BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Scherben.

Novellen und Erzählungen

mit

einer lyriſchen und dramatiſchen Zugabe.

Von

O. L. B. Wolff.

Frage nicht nach andrem Titel,
Keinem Willen bleibt ſein Recht,
Und die Scherben laß' dem Böttel,
Und die Narren dem Geſchlecht.

Göthe.

Erſter Theil.

München.
F. G. Franckh.
1830.

BIBLIOTECA

Den Freundinnen gewidmet.

Nehmt Ihr sie hin, die Scherben schöner Zeiten,
Ist uns doch Manches noch davon geblieben;
Und wenn sie Fremden frohen Tag bereiten,
So rechn' er sich mit uns zu den Geweihten,
Die Ernstes wollen und das Gute lieben.
Wir haben es, mög's auch der Haß bestreiten,
Nach besten Kräften redlich so getrieben.

Die Verstummte.

Eine Novelle.

Die Verſtummte.

Novelle.

1.

Es giebt Menſchen, denen das Schickſal, gleichſam von vorn hinein, eine verfehlte Beſtimmung auferlegt! denen nie das Glück zu Theil wird, das zu erreichen, wornach alle ihre Anlagen, ihr ganzes Innere, auf das Beſtimmteſte ſtreben, und die doch dem Aeuſſeren nach durchaus keinen Kampf mit der Welt zu haben ſcheinen, ſondern von Allem, was ſich dem gewöhnlichen Erdenbürger als wünſchens- und begehrenswerth zeigt, im reichſten Maaße auf das Glänzendſte umgeben ſind. Solche, ich möchte ſagen,

vom Geſchick Gezeichnete, ſind die Beklagenswertheſten unter allen Leidenden und Gedrückten; was bei andern dazu dienen würde, die Feſſeln zu erleichtern oder gar abzuſtreifen, zieht die ihrigen — um deſto feſter zuſammen. — Erlöſen von ihnen kann ſie nur der Tod oder die Schande, da Beides das Letzte iſt, vom Leben erlöſend, dem phyſiſchen, wie dem moraliſchen, aber gewaltſam.

Wir finden ſolche arme Leidende, die über die wunden Stellen, welche die Ketten ihnen gedrückt haben, Sammt und Seide legen müſſen, und auch eigentlich nichts Anderes zu legen vermögen und zu legen wiſſen, ſo wie äußere Hoheit über innere Verletztheit, mehr unter den Frauen als unter den Männern, denn die Verhältniſſe umziehen die Erſteren mit Vulkansnetzen, je feiner deſto undurchdringlicher, die am Ende doch der Mann, dem die Kraft nie fehlt, wenn er nur die Kraft hat zu wollen, ob

auch gleich häufig nur mit großer Anſtrengung zerreißen kann. —

Wer aufmerkſam durch das Leben geht, der wird ſchon mehr als Eine ſolcher armen Büßenden für unfreiwillige Schuld erblickt haben. — Je höher wir hinaufſchauen, deſto häufiger finden ſie ſich, und gehören denn im Grunde nicht alle Fürſtentöchter, denen nicht das unendlich ſeltene Glück ward, daß der ihnen auserwählte Gatte, auch ihr Auserwählter ward, zu jenen? — Wohl ſtehen ſie auf der Höhe, aber das ächte Glück wandelt lieber tief unten, und klimmt nicht mühſelig bis zu ihnen hinauf, wenn ihm nicht ein gütiges Geſchick Flügel verleiht, die ſelbſt dann, nur zu oft Schmetterlingsflügel ſind. —

Dieſe Betrachtungen drängen ſich mir unwillkührlich immer wieder auf, wenn ich an die arme Antonie und ihr trauriges Loos denke; ſie liegen ſo nahe. O, wenn die

Menſchen doch menſchlicher würden, und einſehen wollten, daß ſie ſich und Anderen kein Glück erſchaffen können, daß nur der Himmel das vermag, und das Schickſal faſt immer ſich rächt, wenn ihr Vorwitz ſolches unternimmt.

Ich will dem Leſer die Geſchichte der armen Antonie erzählen, rein und ſchmucklos, wie ich ſie ſelber erfuhr. Ich weiß wohl, daß ich nur Wehmuth bei ihm erregen werde, aber in der Wehmuth liegt ja etwas Göttliches, und wer ſtrebt nicht nach dem?

Vor mehr als fünfzig Jahren lebte in Braunſchweig ein Kaufmann, Namens Hübner, ein ſehr reicher angeſehener Mann. — Sein Haus war eines der erſten am dortigen Platze und Wechſel von ihm traſſirt oder girirt, galten in allen Handelsplätzen faſt noch mehr als baar Geld. — Er war kein gewöhnlicher Kaufmann dabei, ſondern ge-

bildet, freigiebig und wohlwollend, ein Freund der Wissenschaften, der Künste und der Armen. Was er war, war er durch sich selbst geworden; er gab daher mehr auf den Mann als auf das Geld, und hatte nichts dagegen, als sein einziger Sohn ihm erklärte, nicht den väterlichen Stand ergreifen zu wollen, sondern sich den Naturwissenschaften zu widmen, in welcher zu jener Zeit so bedeutende Männer anfingen, Großes zu leisten. — Werde was du willst, Heinrich, war seine jedesmalige Antwort, wenn er mit dem Sohne über diesen Gegenstand sprach, nur werde etwas Rechtes; denn es giebt keine größere Freude für einen Mann, als wenn er stolz auf sein Thun, und für einen Vater, als wenn er stolz auf seine Kinder seyn kann.

Diese Aeusserung bezeichnete überhaupt Hübners Gesinnung; er hatte durch eigenen Fleiß das Höchste in seinem Wirkungskreise erreicht, und strebte nun mit allen Kräften

darnach, auch für seine Kinder dasselbe zu erringen. Dem Sohn, dem Manne ließ er freien Willen, und unterstützte ihn auf das Reichste, da er dessen Fortschritte deutlich sah; für die Tochter aber nahm er sich vor, selbst und allein zu sorgen, denn die Frauen waren nach seiner Meinung nichts mehr in der Welt, als das Schilfrohr im Sumpfe, das schnell wächst, blüht und verdorrt, und vom Winde willenlos hin und her gebogen wird; erst wenn es ruhig auf dem Dache liegt, hat man Nutzen davon.

Trotz dem liebte er aber seine Frau und seine einzige Tochter Antonie sehr. — Die Erstere dachte übereinstimmend mit ihm, wenn gleich aus andern Gründen. Sie hatte ihren Mann geheirathet, als sie noch Beide arm waren, und sich während der ersten Hälfte ihres Lebens sehr quälen müssen, bis sie denn endlich spät in der zweiten zum Genießen kam. Das sollte ihre Antonie nicht,

ſagte ſie; denn, fuhr ſie fort, Antonie iſt das reichſte Mädchen in der Stadt, und das ſchönſte; ſie ſoll auch als Frau die Erſte bleiben; darauf hat ſie gerechte Anſprüche, und darum mag ſie lieber gar nicht heirathen, wenn ſie nicht einen ſehr reichen oder ſehr vornehmen Mann bekommen kann. —

Antonie war freilich ganz anders geſinnt, aber wie ſelten erkennen gerade die, die am nächſten ſtehen, die Eltern, das Innere ihrer Kinder. — Was iſt überhaupt im Allgemeinen noch blinder als das Auge der Eltern, wenn Söhne und Töchter nur einigermaßen gerathen. Antonie war bis zu ihrem fünfzehnten Jahr in einer vornehmen Penſionsanſtalt, wo ſich neben Gräfinnen und Fräulein nur einige reiche Töchter bürgerlicher Abkunft aufhielten, erzogen worden. — Das Glück hatte ihr aber dort eine ſehr ehrenwerthe Freundin zugeführt, eine der Aufſeherinnen in jener Anſtalt, die ächt weibli-

chen Sinn mit hoher Bildung verband. — Sie lehrte Antonien, daß die erste Pflicht des Weibes Häuslichkeit sey, ohne dabei ihre Anlagen zu vernachläßigen oder zu unterdrücken, und bewies durch ihr eigenes Beispiel, daß sich Beide wohl vereinigen lassen. — Antonie hatte ein weiches, tiefes, aber nur zu leicht verletzliches Gemüth, sie hing mit unendlicher Liebe an ihrer Erzieherin, und ruhte nicht eher, da Emilie, so hieß sie, aus der Anstalt trat, und einen Beamten in Braunschweig heirathete, bis ihre Eltern ihr auch gestatteten, in das väterliche Haus zurückzukehren. —

Glücklicher Weise bekleidete Emiliens Gatte einen bedeutenden Posten, und Antoniens Eltern hatten daher nicht das Mindeste gegen den fortgesetzten Umgang. Zwar fiel es der Mutter auf, daß ihre so vornehm erzogene Tochter sich eifrig des Hauswesens annahm, und mit Entzücken davon sprach,

wenn ſie der Freundin ebenfalls in ihren Wirthſchafts-Angelegenheiten helfen konnte, doch hielt ſie das für eine Wirkung des Reizes der Neuheit, die bald vorübergehen würde, und trat weiter nicht ſtörend ein. — Sie war zufrieden, wenn Antonie, wo es nöthig war, die Honeurs machte, und geſtand ſich und ihr mit Entzücken, daß ſie das mit ausgezeichneter Grazie und Liebenswürdigkeit, ſo wie auf eine ſehr feine und vornehme Weiſe zu thun wiſſe.

Leider trennte der Tod nur zu bald das feſte Band, das zwei gleichgeſtimmte Herzen verband. Emilie ſtarb im erſten Wochenbette, nachdem ſie einer Tochter das Daſeyn gegeben hatte. Antonie war untröſtlich, ſo daß endlich der Gatte ihrer theuren Freundin, den ein eben ſo tiefer Gram niederdrückte, zu ihrem Gemüth reden und ſie aufmerkſam auf ihre Pflichten gegen ihre Eltern und ihr eigenes Selbſt machten mußte. Dazu ge-

ſellten ſich nach die Vorwürfe der Erſteren über ihren, wie ſie ihn nannten, unvernünftigen Kummer, und es blieb nun dem armen Mädchen nichts übrig, als ſich in ſich ſelbſt zurückzuziehen.

Sie beſchränkte ſich jetzt allein auf das Hausweſen, wußte der Mutter nach und nach die ganze Leitung deſſelben abzuſchmeicheln, und fand in der Beſchäftigung, die dieß ihr gewährte, die einzige wirkſame Zerſtreuung für ihren Schmerz. Jeden Augenblick, den ſie ſich abmüßigen konnte, wandte ſie außerdem dazu an, für Emiliens Kind zu ſorgen, und mit faſt mehr als mütterlicher Zärtlichkeit für daſſelbe zu wachen, und es zu pflegen. — Sobald die Kleine es vertragen konnte, mußte ſie täglich Antonien in ihrer Wohnung beſuchen, was in Kurzem zu einem Feſte für die Pflegerin wie für das Kind wurde. — Die Natur hat allen lebenden Weſen faſt inſtinktmäßig eingegeben, „

fühlen, wer ihnen zugethan iſt; eine Bemerkung, die ſich bei Kindern am lebhafteſten beſtätigt. Änchen, ſo hieß die Kleine, gewann, je mehr ihr Verſtand ſich entwickelte, Antonien um deſto lieber, plapperte den ganzen Tag nur von Tante Tone, und war troſtlos, wenn ſie wieder von ihr ſcheiden mußte.

Antoniens Anſichten von Liebe und Ehe hatten damals theils aus der Eigenthümlichkeit ihres Charakters, theils durch Lectüre, eine ſolche Richtung genommen, daß ſie ſich im Stillen feſt entſchloß, nie zu heirathen, ſondern wenn das Schickſal ſie einmal allein auf der Welt ſtehen laſſe, Änchen zu ſich zu nehmen, und nur mit dem holden Weſen, aber auch ganz und gar für daſſelbe zu leben. — Wir Menſchen bilden oft Wünſche, und wunderbar genug führt das Geſchick ſie oftmals auch ſtrenge nach dem Buchſtaben unſerer Ideen aus, aber unter ſolchen Verhältniſſen und auf eine ſolche Weiſe, daß

uns ſpäter ſelber davor graut, in früheren Tagen dergleichen gewünſcht zu haben; ja es trifft uns ſo hart, daß wir dahin kommen können, dergleichen meiſt in der Jugend gebildete Bitten an das Geſchick, in reiferen Zeiten für eine Sünde zu halten, welche wir in der Unerfahrenheit und Unwiſſenheit bei unſerem erſten Eintreten in die Welt begingen. — Das ſollte Antonie auch erfahren, und zwar auf die niederſchlagendſte, furchtbarſte Weiſe. —

2.

Zu der Zeit, als Emilie das Irdiſche mit dem Ewigen vertauſchte, waren Antoniens Hausgenoſſen mit einem neuen Mitgliede vermehrt worden, das ſie damals nicht ſehr beachtete, obgleich die Erzählung der Schickſale deſſelben allerdings ihr Mitleid erregt hatte. Es war dies ein junger Mann, den der alte Hübner auf ſeinem Comptoir anſtellte, nachdem er auf eine ſeltſame Weiſe mit ihm bekannt worden war. Hübner pflegte nämlich alle Tage, mehr um ſeiner Geſundheit willen, einen Spaziergang auf der Landſtraße, die von Braunſchweig nach Wolfenbüttel führt, zu machen, und ſich, was ſei-

nem praktiſchen Sinne immer zuſagte, mit dieſem oder jenem, der ihm begegnete, und deſſen Geſicht ihm gefiel, in ein Geſpräch einzulaſſen. — So traf es ſich einſt im Spätherbſte, daß er auf einen jungen Mann ſtieß, der, dem Anſcheine nach, ein Reiſender war, welcher nach langen Jahren wieder ſeine Heimath betrat. — Der gutgekleidete Fremde ging bald ſchnell, bald langſam, dann ſtand er wieder eine Weile ſtill, und betrachtete, mit entzücktem Auge, bald einen einzelnen Baum, bald ein Haus, einen Fußſteig oder dergleichen. Der alte Kaufmann, dem dieß auffiel, redete ihn an, ward freundlich wieder von dem Wanderer begrüßt, und erfuhr im Laufe des Geſprächs, da ſie neben einander herſchlenderten, daß der junge Fremde der Sohn eines wohlhabenden Landmannes aus der Umgegend ſey, ſich dem Kaufmannsſtande gewidmet, und mit Erlaubniß ſeiner Eltern nach dem ſpaniſchen Amerika gegangen wäre,

von wo ihn die Liebe zum Vaterlande wieder nach zehnjährigem Aufenthalt in der neuen Welt wieder fortgetrieben habe. «Ein Schiffbruch,» ſo ſchloß er ſeine Rede, «der uns dicht vor Curhaven traf, hat mich freilich um mein Bischen Erſpartes gebracht; ich war aber ſo glücklich, meine Brieftaſche, die ich bei mir trug, und mit ihr meine Papiere zu retten, und ſo darf ich hoffen, in dem lieben Braunſchweig wohl eine Anſtellung zu finden, denn ich darf glauben, etwas gelernt zu haben. Was ich bis dahin brauche, wird mir mein alter guter Vater, der nicht ganz ohne Vermögen iſt, wohl vorſchießen.» —

Der junge Mann gefiel Hübnern, der, wie alle praktiſchen Menſchen, viel auf den erſten Eindruck gab, den Jemand bei ihm erregte, ganz wohl. — Obendrein traf es ſich, daß er in ſeinem Comptoir einen ſolchen Commis gerade damals ſehr gut brau-

chen konnte. — Der Handel mit den Colonialprodukten, hauptsächlich den mittel- und südamerikanischen, litt damals, durch das Colonialsystem der alten Tyrannin Spanien, noch sehr große Einschränkungen, indem er nur äusserst selten direct geführt werden konnte. — Ein Diener, der die dortige Lage der Dinge und die Verhältnisse genau kannte, mußte also jedem Hause, dessen Geschäfte diesen Zweig berührten, von wahrhaftem Nutzen seyn. — Allein, so viel Hübner auch, wie wir schon berichteten, von dem ersten Eindruck hielt, so vorsichtig ging er doch bei Allem, was nur die entfernteste Berührung mit seinen Geschäften haben konnte, zu Werke, und beschloß deßhalb im Stillen, den jungen Mann genau zu prüfen. — Er verwikkelte ihn daher auf eine schlaue und gewandte Weise in ein Gespräch über den dortigen Handel, das der Fremde mit großem Interesse aufnahm, und eben so fortführte, so

daß jener bald merkte, er ſey ſeinem erwählten Beruf mit ganzer Seele zugethan.

So waren ſie, in ihr Geſpräch vertieft, eine Weile mit einander fortgegangen, als ſie plötzlich durch einen lauten Lärm, der zu ihren Ohren drang, geſtört wurden. — Sie ſahen Beide nach der Gegend hin, und gewahrten, wie in einem ſeitwärts liegenden Garten ein alter ſchwacher Mann, in bäuriſcher Kleidung, von einem Andern, der ein Gärtner zu ſeyn ſchien, gemißhandelt wurde. Ein zerbrochener Blumentopf, der neben jenem auf der Erde lag, ſchien der Gegenſtand des Streites zu ſeyn. «Müller,» rief Hübner ſeinem Gärtner zu, denn das war der Beleidiger, «plagt ihn denn mehr als Einer.» — «Ja, Herr Hübner,» erwiederte dieſer, «der alte Eſel, den ich aus Barmherzigkeit für Taglohn arbeiten laſſe, iſt ſchon am frühen Morgen betrunken, und hat mir den Topf mit der ſeltenen Camellia japonica,

auf den Ihre Mamſell Tochter ſo viel hält, zerbrochen.» — «Betrunken,» ſagte der alte Mann, ſich aufraffend, und zu Hübnern wendend, «betrunken, nein, das bin ich nicht, aber, ſchwach war» — «Heiliger Gott!» unterbrach ihn plötzlich der Fremde, der durch die Stimme aufmerkſam gemacht, die Augen jetzt erſt dahin richtete; «heiliger Gott, mein Vater!» — «Heinrich! Heinrich!» entgegnete jener mit ſchwacher Stimme, und ſank, von der Freude betäubt, bewußtlos nieder. — Ohne ſich lange zu beſinnen, ſprang der junge Mann über die Gartenhecke, nahm den Alten in die Arme, und ſuchte durch Küſſe und Liebkoſungen ihn zu erwecken. — Der Gärtner ſchlich ſich fort, Hübner, der noch immer draußen ſtand, ſah gerührt zu.

Der alte Mann war wirklich Heinrichs (ſo wollen wir den Fremden auch ferner nennen) Vater. — Eine Feuersbrunſt hatte ihn um Hab und Gut gebracht, und ſeinem zwei-

ten Sohn, bei den Rettungsverſuchen, das Leben gekoſtet. Allein auf der Welt, denn den Aelteſten glaubte er längſt geſtorben, war er nach Braunſchweig gekommen, um Dienſte zu ſuchen, und von Hübners Gärtner, einem geſchickten, aber jähzornigen Menſchen, als Tagelöhner angenommen worden. Seine ſchwachen Kräfte erlaubten ihm keine große Anſtrengung, und ſo war es gekommen, daß er den ſchweren Blumentopf, den er hatte in das Treibhaus tragen wollen, fallen ließ. — Abwechſelnd bald lachend, bald weinend, theilte er dem Sohne bald ſeine Freude über deſſen Wiederfinden, bald ſein Leid über die großen Verluſte, die er erlitten hatte, mit. Beide achteten nicht auf Hübner, der unterdeſſen auch in den Garten getreten war und als ein unbemerkter Zeuge neben ihnen ſtand. — Endlich, nachdem Beide ruhiger geworden waren, führte der Sohn den Vater auf eine Raſenbank, und wandte ſich dann, als

er während deſſen Hübnern erblickte, raſch zu dieſem. —

«Mein Herr,» redete er ihn an, «ich weiß nicht, wer Sie ſind, aber Ihre Theilnahme läßt mich Alles hoffen. Können Sie mir nicht ſogleich eine Stelle verſchaffen, gleich viel welcher Art, als Schreiber, ja ſelbſt als Bedienter oder Hausknecht, mir wird jede recht ſeyn, nur muß ich für den Vater ſorgen; er darf nicht mehr arbeiten, ſo lange ich es kann; und mein Bischen Geld, das ich aus dem Schiffbruche rettete, würde höchſtens bis morgen reichen.» — «Zeigen Sie mir Ihre Papiere,» antwortete Hübner, dem Anſcheine nach kalt, obgleich er ſeine große Theilnahme nur mühſam verbarg. — Heinrich reichte ihm die Brieftaſche. — Während jener ſie öffnete, rief der alte Vater: «Ach Herr, das brauchen Sie ja nicht; ſehen Sie nur ſein Geſicht an, es iſt keine

einzige Lüge darin: er iſt von jeher ein guter, lieber Sohn geweſen.»

Hübner ließ ſich nicht irre machen, ſondern durchlas aufmerkſam die Papiere. — Als er geendet hatte, faltete er bedächtig ſie wieder zuſammen, legte ſie in die Brieftaſche, und übergab dieſelbe ruhig dem jungen Manne, mit den Worten: «Ich werde wohl eine Stelle wiſſen für Sie. Leben Sie heute ganz für Ihren Vater, und kommen Sie morgen um neun Uhr zu dem Kaufmann Hübner auf dem Damm. — Jedes Kind kann Ihnen das Haus zeigen. —

Ein Strahl der Freude belebte Heinrichs Geſicht; er ſagte dankbar zu. «Wie viel Geld haben Sie noch?» fragte ihn Hübner. — «Ungefähr einen Thaler,« war die Antwort. «Dafür können Sie den alten Mann nicht ſonderlich pflegen; er braucht auch einen Anzug. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen einiges Geld vorſchieße.» — «Mein Herr! —

doch es ist für meinen guten alten Vater, und ich nehme es dankbar an, in der Hoffnung, es Ihnen früher oder später wieder erstatten zu können.» — «Leben Sie wohl,» entgegnete Hübner, statt aller Antwort, und ging mit raschen Schritten der Stadt zu, um Vater und Sohn ungestört sich selber zu überlassen. —

Heinrich stellte sich am andern Morgen pünktlich ein, und wurde sogleich zu Hübnern in dessen Kabinet, das an das Comptoir stieß, geführt. Dieser empfing ihn freundlich, und fragte: «Was macht Ihr Vater?» Als Jener ihm dankte, und dessen Wohlbefinden versicherte, fuhr er fort: «der alte Mann muß nicht mehr arbeiten.» — «Gewiß nicht,» fiel Heinrich ein, «so lange ich meine Hände regen kann.» — «Dafür findet sich Rath,» entgegnete Hübner, und bot ihm nun eine sehr vortheilhafte Anstellung in seinem eigenen Comptoir an. — Der junge

Mann ſchlug entzückt ein; brachte ſeinen alten Vater bei entfernten Verwandten auf dem Lande, wohin er ſich ſehnte, für ein billiges Koſtgeld unter, und bezog einige Tage darauf das für ihn in Hübners Hauſe eingerichtete Zimmer. Er gewann bald die Gunſt aller Hausgenoſſen, am meiſten aber die des Herrn ſelbſt durch ſein würdiges Betragen, und fühlte ſich in ſeinen neuen Verhältniſſen ſehr glücklich.

Mit Antonien kam er Anfangs nur ſelten zuſammen, und dann auch nur während der Mittagstafel, an welcher ihm Hübner ebenfalls einen Platz eingeräumt hatte, eine Gunſt, die auſſer ihm nur der alte, bewährte Buchhalter genoß. — Der Tochter des Hauſes, die ihm ſelbſt ſo fern ſtand, bezeigte er, wenn ſie auf der Treppe ihm begegnete, oder einmal durch das Comptoir zu ihrem Vater ging, ſeine tiefſte Verehrung; doch fügte es ſich nie, daß der Zufall ſie in irgend ein

Geſpräch verwickelt hätte. — Bald nachher traf Antonien, wie wir bereits oben erwähnten, der Verluſt ihrer geliebten Freundin, und nun geſchah es, daß gleichſam von einer innern Stimme angetrieben, ſie ſich näher traten.

Es war an einem Sonntage, dem erſten nach Emiliens Tode. — Antonie, zu ſehr von ihrem Schmerz ergriffen, hatte ſich geweigert, die Eltern in eine Geſellſchaft zu begleiten, und war allein zu Hauſe, und auf ihrem Zimmer geblieben. — Heinrich, der ebenfalls die Einſamkeit liebte, befand ſich auf dem ſeinigen, das in einem Flügel des Hauſes die Ausſicht auf die hintere Façade des Gebäudes, und daher auch auf Antoniens Gemächer gewährte. Der ſchöne, warme Herbſttag bewog ihn, ſich an das offene Fenſter zu ſetzen und zu leſen. Die früh eintretende Dämmerung ließ ihn aber nicht lange bei dieſer Beſchäftigung; er legte das Buch

weg, und warf, das Geleſene überdenkend, zufällig einen Blick hinaus. — Da gewahrte er Antonien, ebenfalls an ihrem Fenſter ſitzend, den Kopf auf die Hand geſtützt, in tiefen Gram verſenkt. Der Anblick rührte ihn tief. — Die Urſache ihres Kummers war ihm nicht unbekannt, er hatte die Dienerſchaft, die Antonien faſt abgöttiſch verehrte, mit vieler Theilnahme von dem Todesfall reden hören. Um ſo mehr ſchmerzte es ihn zu ſehen, wie ſich das Leid in ihren ſchönen, edlen Zügen ſpiegelte; er war ihr aus inniger Liebe und Dankbarkeit zu ihrem Vater, auf das Herzlichſte zugethan, und ſann darüber nach, ob es ihm nicht möglich ſey, ſie auf irgend eine Weiſe zu tröſten und zu beruhigen, ohne ſich ihr aufzudringen. Da fiel ihm ſeine traute Genoſſin in trüben Stunden, ſeine Flöte, ein; hatte ſie doch, wenn ihn in den fernen heißen Landen das Heimweh mächtig ergriff, ſo oft wohlthätig ſeine

Sehnſucht geſtillt, und den Schmerz ſeiner Seele in linden Thränen aufgelöst. Er holte ſie und phantaſirte eine geraume Zeit aus der tiefſten Tiefe ſeines Gemüthes. — Bald bemerkte er, daß ſie aufmerkſam wurde, ihm immer ſorgſamer zuhörte, und dann in ein langes, aber wohlthuendes Weinen ausbrach.

Nun hatte er ſeinen Zweck erreicht. Alles, was Beſeligendes und Erhebendes in der Menſchenbruſt liegt, hauchte er ſeinem Inſtrumente ein, und hörte erſt auf, als er den Wagen, der die Eltern heimbrachte, in den Hof rollen hörte. — Er konnte trotz der eintretenden Dunkelheit noch bemerken, daß die Mutter zu Antonien in das Zimmer trat, und von dieſer heiterer, als ſie vermeint hatte, empfangen wurde. Beide führten, wie er deutlich vernahm, ruhig ein langes Geſpräch über eine andere Jugendfreundin Antoniens, welche Braut geworden war, und die Letztere gab deutlich ihren lebhaften An-

theil zu erkennen. — Er freute ſich wie ein Kind; ſeine Aufgabe war glücklich gelöst. — Eine ſeltene Zufriedenheit bemächtigte ſich ſeines Innern; es litt ihn nicht länger im Zimmer. — Spät erſt kehrte er von einem langen Spaziergange heim, der, wie er ſich ſelbſt mit Entzücken geſtand, einer der genußreichſten ſeines Lebens geweſen war; und doch hatte er auf dem ganzen Wege weiter nichts geſehen, gehört und gedacht, als ſie weinend am Fenſter. — So ſchleicht ſich die Liebe in unſer unbewachtes Herz, verhüllt und unter fremder Geſtalt; wir erkennen den zauberiſchen Gaſt oft leider erſt dann, wenn es für unſere Ruhe zu ſpät iſt. —

Am folgenden Tage bemerkte er halb mit Freude, halb mit Verwirrung, daß Antoniens Blick, während der Mittagstafel mehrere Mal auf ihn gerichtet war, doch erwähnte ſie ſeines Flötenſpiels nicht, was ihm ſeine ganze Ruhe wiedergab. — Ihn be-

ſelligte es gleichſam, ein Geheimniß mit ihr zu theilen, was eigentlich weiter nichts als ein geheimes gegenſeitiges Verſtehen war, gleichſam das Waſſer, mit dem die Liebe das keimende Saatkorn, das ſie in junge Herzen legt, befruchtet. —

Antonie lebte noch längere Zeit, in ihrer gewohnten Weiſe, und Heinrich ſpielte die Flöte nicht mehr auf ſeinem Zimmer, ſondern nur auf ſeinen einſamen Spaziergängen. Mit Freude aber bemerkte er, wie ihn dann und wann Antonie über Tiſche in das Geſpräch, bei dem er gewöhnlich nur ein beſcheidener Zuhörer blieb, zu ziehen wußte.

In ihrer Seele keimte die Liebe wohl auch; aber ſie kannte das Gefühl noch nicht, und hielt es für weiter nichts, als ein unſchuldiges Gefallen, das ſie an einem liebenswürdigen jungen Manne fand. —

Nicht ganz ſo, Heinrich. — Er kam eines Abends, an dem er ſeinen alten Vater be-

ſucht hatte, ſpät nach Hauſe; dem Anſcheine nach ſchliefen ſchon alle Bewohner desſelben, und leiſe wollte er ſich, von dem Hausknechte eingelaſſen, auf ſein Zimmer begeben. — Da hörte er Flüſtern auf dem Corridor, und bemerkte zwei Dienerinnen, die ſich noch ſpät mit Kränzewinden beſchäftigten. Auf ſeine Frage erzählte ihm die Eine, Morgen ſey der Mamſell Geburtstag; ſie wollten daher ihr Zimmer ausſchmücken und ſie überraſchen. — Halb im Scherz bot er ſich ihnen an, dabei behülflich zu ſeyn, was die beiden Mädchen, theils geſchmeichelt von der Ehre, theils auch weil er ihnen wirklich von Nutzen ſeyn konnte, dankbar annahmen. — Obgleich ſich nun Heinrich ſchämte, wiewohl er eigentlich ſelbſt nicht wußte warum, ſo wollte er doch nicht zurücktreten, und folgte ihnen leiſe in Antoniens Wohnzimmer, das er zum erſten Mal in ſeinem Leben betrat. — Ein eigenes Gefühl faßte ihn, und nur mit einiger Scheu

wagte er ſich im Zimmer umzuſehen, wo ihn überall der Hauch der jungfräulichen Beſitzerin umwehte. — Es iſt überhaupt eine eigene Empfindung, in ein bewohntes Zimmer zu treten, und ſich allein darin zu befinden, wenn der Beſitzer deſſelben es kurz zuvor verlaſſen hat. Man ſucht unwillkührlich aus der Umgebung ſich ſeine äußere wie ſeine innere Perſönlichkeit zuſammenzuſetzen, und doch wird überall unſer Hineindenken geſtört, da der eigentliche Herrſcher und Beweger dieſer kleinen Welt darin fehlt, und wir uns, um ihn hineinzudenken, ein neues Bild verſchaffen müſſen, das alsdann den Reiz, den das Gegenwärtige eben durch die Lücke enthält, nothwendig verlieren muß. — Heinrich half den Dienerinnen mit leiſer, faſt zitternder Hand. Er fühlte, daß es Antonien doch wohl nicht angenehm ſeyn könne, zu erfahren, er ſey ſo ſpät auf ihrem Zimmer geweſen; ächte Jungfräulichkeit bewegt ſich in

einer ſo reinen Atmoſphäre, daß jeder geiſtig edle Mann ſich ihr nur mit größter Ehrfurcht naht, und ſie durch ſeine Annäherung zu trüben glaubt. Sie erſcheint ihm wie ein Bild in einem Spiegel, der eben nichts weiter zurückwerfen kann, als jenes Bild, und durch den leiſeſten fremden Hauch ſeinen urſprünglichen Glanz verliert. — Von dieſem Gefühl geleitet verbot unſer Freund den Dienerinnen, es irgend Jemand zu ſagen, daß er ihnen geholfen habe, denn, ſchloß er, die Mamſell könnte böſe werden, wenn ſie es erführe. — Ach, ſagte eines der Mädchen, die Mamſell kann gar nicht böſe werden. — Freundlich trennte er ſich von ihnen, und verließ nur zögernd das Zimmer, ſich immer und immer umſchauend, ob auch Alles recht ſchön angeordnet ſey.

Die Begebenheit dieſes Abends raubte ihm wieder den Schlaf; aber die Nacht verging ihm ſchnell; denn er dachte ſich Auto-

nien vor ihren Blumen am Stickrahmen, vor dem Klavier, leſend, kurz jedes Einzelne im Zimmer brachte ihm ein neues Bild. Endlich ſchlief er ein, und erwachte erſt, als die Sonne ſchon hell auf ſein Lager ſchien. Er ſprang auf, wieder an den geſtrigen Abend denkend, aber jetzt mit einer lebhaftern Erinnerung an die Freude, die er ihm gebracht hatte. Seine Flöte zur Hand nehmend, aus drängendem, innerem Bedürfniß blies er die Melodie eines alten kirchlichen Morgenliedes, das auf ſeinen frommen Tönen ſchon manches fühlende Herz empor gehoben hatte, in die Wohnungen des ewig Reinen. — In ſeinem Flötenſpiel lag Gebet, Dank, Wunſch und Freude, kurz Alles, was eine reiche Menſchenſeele zu umfaſſen vermag.

Antonie lauſchte, auf ihrem Lager, von ſeinen Tönen erweckt. Als er geendet hatte, betete ſie lang und innig. —

Sie wußte allerdings daß er am geſtrigen

Abende in ihrem Zimmer geweſen ſey. — Sie hielt es für eine feine, aus ſeinem Gemüth entſpringende Aufmerkſamkeit; es hatte ihr wohl gethan und ſie nicht geſtört. Beleidigen konnte es ſie auf keine Weiſe, ächte weibliche Unſchuld hat zwar den feinſten Tact, aber ſie iſt arglos, und nur die künſtlich bewahrte Reinheit, die vor dem Feinde zittert, weil ſie ihre Schwäche kennt, findet überall Anſtoß. Antonie ließ ſich natürlich nichts merken gegen ihn, aber es freute ſie doch, wenn ſie daran dachte. So umſpann die Liebe beider Herzen immer feſter mit unſichtbaren Fäden.

3.

Wir faſſen jetzt, um den Leſer nicht zu ermüden, den Zeitraum einiger Jahre kurz zuſammen. — Emiliens Gatte war in dieſer Zeit geſtorben und Antonie hatte mit ihrer Eltern Bewilligung Aennchen ganz zu ſich genommen. Eifrig ſorgte ſie für die Erziehung der Kleinen, und das Kind war faſt unzertrennlich von ihr. — Im Hauſe der Eltern war unterdeſſen Alles ſeinen ruhigen Gang fortgegangen, Heinrich und Antonie waren in ihrem Innern einander immer näher getreten, aber je verwandter ſie ſich fühlten, um deſto mehr ſuchten ſie es vor einander zu

verbergen; denn das iſt eben die Eigenthümlichkeit der erſten ächten, reinen Liebe, daß ſie ſogar vor ſich ſelbſt erröthet.

Ein Zufall enthüllte ihnen jedoch ungefähr um dieſe Zeit, von der wir jetzt ausführlicher erzählen, ihre gegenſeitige Neigung. Der Garten, den der alte Hübner hart an der Straße, die nach Wolfenbüttel führt, beſaß, war für Heinrich von jeher ein beſonders lieber Aufenthalt geweſen, denn an den Augenblick, in welchem er ihn zuerſt betrat, ſchien das Schickſal die Fäden ſeines Daſeyns von Neuem geknüpft und verſchlungen zu haben. Er benützte deshalb mit Hübners Erlaubniß jede Mußeſtunde, um ſich darin zu ergehen. — Seine Flöte begleitete ihn gewöhnlich und theilte den verſchwiegenen Bäumen Heinrichs innerſte Gefühle mit. — Meiſtentheils pflegte er ſich dabei auf eine Raſenbank zu ſetzen, die verſteckt in dem Gebüſch angebracht war, das die Ufer eines

ziemlich großen Teiches, auf dem sich Schwäne befanden, umgränzte.

Hier saß er auch eines Nachmittages seiner Meinung nach allein und ungestört, denn die Hübnersche Familie war zu Verwandten nach Wolfenbüttel gefahren, und der Gärtner, den ein Geschäft in die Stadt rief, hatte sich auf längere Zeit von ihm beurlaubt. Er zog seine Flöte heraus und phantasirte. Der Inhalt war Sehnsucht nach Antoniens Besitz, Wünsche für ihr Glück, Vertrauen auf Gott. — In. seine Gefühle vertieft achtete er nicht weiter darauf, als er etwas in das Wasser fallen hörte, indem er glaubte, daß es einer von den Schwänen sey. Aber fast gleichzeitig weckt ihn ein ängstlicher Schrei aus seinen Träumen. — Er springt auf und eilt vor, da sieht er Aennchens Köpfchen noch eben aus dem Wasser hervorragen, und dann versinken, nachdem das Kind noch ein Aermchen aus den Fluthen streckt. — Ohne

ſich zu bedenken ſtürzt er ſich, er der ſelbſt nicht ſchwimmen kann, in den ſehr tiefen Teich, klammert ſich mit der einen Hand krampfhaft an einen darauf befindlichen Kahn an, und erfaßt mit der andern glücklich das eben in ſeiner Nähe wieder auftauchende Kind. — Mit Rieſenſtärke ſchwingt er ſich nun in den Kahn, und von da an das Ufer, und legt Aennchen in die Arme ihrer mütterlichen Freundin, die halb ohnmächtig auf den Raſen in die Kniee geſunken war. — Antonie reißt ihr Tuch von den Schultern, ohne daran zu denken, daß ſie dem Freunde den Anblick ihrer jugendlich blendend reinen Bruſt, Preis giebt, und wickelt das erſtarrte Kind hinein, es an ihren klopfenden Buſen drückend. — Heinrich umfaßt Beide, und bringt ſie, Antonien mehr tragend, als führend, in die nahe gelegene Gärtnerswohnung, wo die Frau ſich zum Glücke befindet. — Antonie iſt mit dem Kinde beſchäftigt, und Heinrich

thut alle Dienſte einer Magd, indem er Feuer anzündet, Waſſer kocht, und dergleichen Hülfsleiſtungen mehr verrichtet. Beide ſtanden ſich jetzt ſo nahe, als es verwandten Seelen immer möglich iſt; ihr ganzes Sinnen war auf einen Punkt gerichtet, und doch dachte jedes in dieſem Augenblicke am Wenigſten an ſich ſelbſt. Endlich werden ihre vereinten Bemühungen gekrönt, das Kind ſchlägt wieder die Augen auf, und lächelt Antonien an. Entzückt ſinkt dieſe an Heinrichs Bruſt und weint Thränen der innigſten Freude. — Einen kurzen, aber unausſprechlich ſeligen Augenblick, halten ſie ſich umſchlungen. — Dann beſinnt ſich Antonie, und entfernt ſich tief erröthend, von ihm. Verwirrt beugt er ſich zu dem Kinde nieder, das ihm liebkoſend ſeine unſchuldigen Händchen entgegenſtreckt. Der Anklang jenes himmliſchen Seelenaccordes verhallte nie wieder in Beider Herzen. Sie blieben wortlos, und doch wie beredt waren Wange und Blick. —

Wir ſind dem Leſer noch die Erzählung von Aennchens Unfalle ſchuldig. — Auf dem Rückwege von Wolfenbüttel war Antonie mit dem Kinde vor dem Garten abgeſtiegen, und hatte die Eltern voraus nach der Stadt fahren laſſen. — Beide waren ſogleich zu ihren Lieblingen, den Schwänen, geeilt. — Da treffen die Töne von Heinrichs Flöte der Jungfrau Ohr. — Sie bleibt nachſinnend ſtehen und lauſcht den weichen Klängen, nicht bemerkend, daß ſich das Kind von ihr losgemacht hat, und dem Teiche zugelaufen iſt. — Plötzlich wird ſie durch das Plätſchern des Waſſers aufgeſtört; Aennchen war hart am Rande ausgeglitſcht und in den Teich gefallen. — Doch auch ſchon im nächſten Augenblicke lag das Kind, von Heinrich gerettet, in ihren Armen.

Bald darauf kamen beide Eltern mit dem Arzte. Dieſer verordnete das Nöthige für alle drei, und ließ ſie ſo ſchnell wie möglich

nach Braunſchweig fahren. Die Mutter bemerkte zuerſt, daß Antoniens keuſche Bruſt unverhüllt ſey, und machte ſie laut, nach vieler alter Frauen Weiſe, darauf aufmerkſam, ſo daß auch Heinrich es hörte. Er und Antonie, beide erröthetен, doch von Andern unbemerkt; es war der Wiederſchein der Sonne der Liebe auf ihrem Antlitz, und doch auch Schaam und Verwirrung. — Dann bekam Heinrich ſeinen Verweis von Hübnern, in deſſen gewöhnlicher, kurzer Manier, daß er noch in den naſſen Kleidern ſtecke, und nicht ſchon längſt nach der Stadt geeilt ſey, ſeinen Anzug zu verwechſeln. — Zufällig fragte er ihn am Schluſſe: «Sie ſind aber wohl ein guter Schwimmer, und an das Waſſer gewöhnt?» — «Nein,» erwiederte der junge Mann höchſt verlegen, «ich kann gar nicht ſchwimmen.» — «Gar nicht ſchwimmen?» ſagte Hübner verwundert, «nun, das muß ich geſtehen, und ſpringt doch ſo mir

nichts dir nichts in das Waſſer. Wußten Sie, daß der Teich an zwanzig Fuß tief iſt?» — «Ja, Herr Hübner.» — «Und doch hinein? das iſt brav.» — Antonie blickte ihn bei dieſen Worten ehrfurchtsvoll, wie ein höheres Weſen, an. — Böſe körperliche Folgen hatte der Unfall glücklicher Weiſe für Niemanden, aber einen tiefen Eindruck ließ er bei allen Betheiligten zurück. — Heinrich und Antonie verſtanden ſich von nun an ganz und gar. Sie ſuchten ſich nicht, ſie flohen ſich nicht, aber ſie betrachteten das Beiſammenſeyn als einen hohen Genuß. — Heinrich begann bald darauf, Antonie des Abends mit der Flöte bei ihrem Saitenſpiel zu accompagniren, worüber die Mutter den Kopf ſchüttelte, von Hübnern aber, der ſein Wohlgefallen daran zu erkennen gab, zurechtgewieſen wurde. Sie ſchüttelte nichts deſtoweniger mit dem Kopfe, aber verſteckter als zuvor.

In dieſe Zeit fiel die franzöſiſche Revolu-

tion. Die Zahl der Emigranten häufte ſich immer mehr und mehr in Deutſchland an, und viele derſelben ließen ſich, von dem Landesfürſten, der ſeinen Irrthum ſpäter ſchwer büßte, begünſtigt, in Braunſchweig nieder. Unter ihnen war ein Marquis d'Aiglemont, ein vollendeter Hofmann, aus der Schule von Verſailles. — Geſchäfte führten ihn zu Hübnern. Dieſer konnte nicht vermeiden, ihn in ſeine Geſellſchaften zu ziehen, und bald war der gewandte Cavalier, der beſonders der Mutter wohlgefiel, ein täglicher Gaſt im Hauſe. — Antonien war er gleichgültig, Heinrich kam in keine Berührung mit ihm. Anfangs machte er Antonien nur den Hof aus franzöſiſchem Inſtinkt. — Als aber ſeine Hülfsmittel anfingen zu verſiegen, und die Hoffnung auf die Rückkehr nach Frankreich erſtarb, ſchickte er ſich ebenfalls mit franzöſiſcher Philoſophie in die Lage der Dinge, und ſann nur darauf, ſich auf be-

queme Art ein behagliches dauerndes Leben in Deutſchland zu verſchaffen. — Er fing alſo an, wie eine Kreuzſpinne die Fäden zu ſeinem Netze im Sonnenſchein von der Mutter Wohlwollen zu ziehen, und rückte endlich gegen dieſe mit ſeinen Abſichten heraus.

Sie nahm ihn, von der Ehre geſchmeichelt, einen vornehmen Adelichen ihren Schwiegerſohn nennen zu können, höchſt freundlich auf, und wußte auch bald ihren Gatten, der in Allem, was nicht die Geſchäfte ſeines Handlungshauſes berührte, blindlings ſeiner Frau folgte, für des Marquis Antrag zu ſtimmen. Doch machte es Hübner ausdrücklich zur Bedingung, Antonien hierin völlig freien Willen zu laſſen. — Dieſe erkärte ſich aber zum größten Aerger der Mutter völlig abgeneigt, je dem franzöſiſchen Edelmann ihre Hand zu reichen, und ſchloß eine ziemlich lange, in dieſer Hinſicht mit der Erſteren gepflogenen Unterredung, beſtimmt und

entſchieden mit den Worten: «Lieber nie vermählt, als mit einem Solchen.»

Der ganze Vorfall verfehlte nicht, auf der Jungfrau reizbares und von jeher mehr zum Trübſinn geneigtes Gemüth einen böſen Eindruck zu machen. Obendrein verfolgte ſie die Mutter auf Schritten und Tritten mit dem Antrage und dem Lobe des Marquis. — Kein Wunder alſo, daß ſie ſich mehr und mehr, in ſich ſelbſt zurückzog, immer wortkarger wurde, ſo daß es ſelbſt anderen Perſonen als den Hausgenoſſen auffiel, und faſt gänzlich alle Geſellſchaft vermied. — Aennchens Erziehung und die muſikaliſchen Uebungen mit Heinrich ſchienen ihr allein noch Freude zu machen.

So fand der Letztere ſie eines Abends allein im Wohnzimmer am Klaviere ſitzen. Sie hatte das eingeſchlafene Aennchen auf dem Schooße, und hütete ſich vor jeder Bewegung, um das Kind nicht zu erwecken. —

Aus dieſem Grunde hatte ſie auch kein Licht bringen laſſen, obgleich es ſchon ziemlich dunkel war. Sie flüſterte dem jungen Manne zu, ſich leiſe neben ſie zu ſetzen, und zu erwarten, bis die Kleine ſelbſt munter würde. Ein eigenes Gefühl bemächtigte ſich ſeiner. — Der Gedanke, wenn ſie nun deine Gattin wäre, und Aennchen dein Kind, und ſie ſäße ſo neben dir, wie himmliſch wäre es, durchzuckte ihn, und gab ihm Muth, ſich ihr mehr als gewöhnlich zu nähern. — Leiſe fragte er ſie, was ſchon ſeit längerer Zeit ſie quäle, und ob er vielleicht etwas für ſie thun könne; auf ſeine Discretion dürfe ſie bauen. — Das vorherrſchende Dunkel und ihre Stimmung erweckten auch in ihrer Seele ein Gefühl größerer Zutraulichkeit, als ſie ſich ſonſt gegen ihn geſtattet hatte; ſie antwortete deßhalb: »Der Marquis hat um meine Hand geworben, die Mutter begünſtigt ihn ſehr, und der Vater iſt auch nicht

abgeneigt, doch läßt er mir die Wahl zwiſchen dieſem und dem jungen Amberger aus Hamburg, der ſeinen Antrag, ob ich gleich ihn das erſte Mal kühl abwies, jetzt wiederholt. — Von dem Letzteren weiß ich beſtimmt, daß er ein ſchlechter Menſch iſt; von dem Erſteren ahne ich es nur, und doch graut mir vor dieſem mehr als vor jenem. — Unglücklich würden mich beide machen. — Ich habe erklärt, mich nie vermählen zu wollen, aber die Eltern dringen in mich: ich muß gehorchen; was kann ich thun?» — «Antonie,» erwiederte Heinrich plötzlich, «könnten Sie ſich wohl entſchließen, die Meinige zu werden? Ich liebe Sie unausſprechlich.» — Als er dieſe Worte geſagt hatte, erſchrack er ſelbſt davor; ſie waren ihm entfahren, er wußte nicht wie, das Herz war ihm dabei gleichſam auf die Lippen getreten, zitternd und ängſtlich erwartete er ihre Antwort. — Sie zögerte einen Augenblick, dann antwor-

tete ſie, ihm leiſe die Hand reichend: «Die Ihrige gewiß und gern, aber nicht heimlich, nicht auf Umwegen, mit dem vollen Willen meiner Eltern; dann wird kein treueres Herz auf Erden für Sie ſchlagen.»

Unwillkührlich drückte ſie ihm die Hand, er hielt ſie noch immer gefaßt; es war ein ſeliger Augenblick ihres Lebens; der einzige der belohnenden Liebe, der ihnen je zu Theil ward. —

Plötzlich wurden ſie von der Mutter geſtört, die mit Licht eintrat. Von dem hellen Schein, der in das Zimmer fiel, erwachte das Kind. — Alle drei nahmen eine andere Stellung ein, ohne daß die Eintretende, von dem Lichte geblendet, etwas bemerkte.— Sie wunderte ſich, Heinrich im Dunkeln bei Antonien zu finden, doch war ſie zu klug, ſich ſogleich etwas merken zu laſſen. Nur als die Tochter ſich mit dem Kinde entfernt hatte, ſagte ſie im vornehmen Tone zu je-

nem: «Es wundert mich, Monſieur, daß Sie nicht mehr feinen Takt haben. Wenn auch Mademoiſelle Antonie arglos genug iſt, Ihnen zu erlauben, hier im Zimmer zu ſitzen, allein und im Dunkeln, ſo hätten Sie doch das Unpaſſende fühlen ſollen. Wie nun, wenn ſtatt meiner ein Fremder eingetreten wäre? Man dürfte es einem ſolchen nicht einmal übel nehmen, wenn er in andern Häuſern erzählte, Mamſell Hübner habe ſehr viel Artigkeit gegen den Comptoirdiener ihres Vaters, und erlaube ihm, ihr in der Dämmerſtunde Geſellſchaft zu leiſten. Vermeiden Sie das zukünftig, mein Mann möchte Sie ſonſt nicht ſo nachſichtsvoll daran erinnern, wer Sie eigentlich ſind.»

Heinrich erwiederte nichts, ſondern beurlaubte ſich, im Innern tief verletzt, von ihr, mit einem ſteifen Compliment, das ſie kaum erwiederte.

4.

Er trat am andern Morgen zu dem alten Hübner in deſſen Geſchäftskabinet, und redete ihn mit folgenden Worten an: «Ich habe eine Bitte an Sie, Herr Hübner, und lege Ihnen dieſelbe vor, im vollen Vertrauen, daß, wenn Sie ſie mir auch nicht gewähren, Alles unter uns Beiden bleibt, und nie ein Dritter eine Sylbe davon erfährt.» — Verwundert blickte ihn Hübner bei dieſer Rede an, und erwiederte dann: «Nun, heraus damit.» — »Wollen Sie mir Ihre Tochter zur Frau geben?» fuhr Heinrich fort. — «Wen?» «Ihre Tochter.» — «Meine Tochter, meine Antonie?» — «Ja.» — Will denn das Mädchen Sie heirathen?» — «Mit dem Segen ihrer Eltern, ja.» — «So, ey, hm, hinter

unſerm Rücken, — hübſch eingefädelt; klug geſponnen, gar nicht dumm; wahrhaftig nicht. — Des alten Hübners einziges Kind; der Sohn ſtudiert; die Handlung iſt im beſten Flor; pfiffig ſpeculirt; — fällt an den Schwiegerſohn; — hm, hm! ey, ey!» — «Herr Hübner,» fiel ihm endlich der junge Mann in die Rede, «Sie geben mir keine Antwort, und beleidigen mich ſtatt deſſen; wie ich hoffen darf, unwillkührlich.» — «So, ey ſieh' da; nun, werde doch wohl in meinem eigenen Zimmer laut denken können; — heute Nachmittag, wenn der Poſttag expedirt iſt, kommen Sie wieder; werde ſchweigen, gegen Jedermann, verſteht ſich von ſelbſt.» —

Heinrich verbeugte ſich und ging. Aus Vorſicht ließ er ſich bei Tiſche entſchuldigen und ſpeiste im Wirthshauſe. — Der Zufall machte den Marquis d'Aiglemont zu ſeinem Tiſchnachbar. So unangenehm dieſes Zuſammentreffen auch unſerem jungen Freunde war,

ſo konnte er doch nicht verhindern, ſich mit einem im Hauſe ſeines Principals gern, für Heinrich leider nur zu gern geſehenen Manne, in ein Geſpräch einzulaſſen. Der gewandte Franzoſe, der ſchon längſt etwas von Antoniens Zuneigung gegen ſeinen Tiſchnachbar gemerkt hatte, und ihn trotz ſeinem nationalen Dünkel und ſeiner Eigenliebe doch immer für einen gefährlichen Nebenbuhler halten mochte, wußte geſchickt genug die Rede auf Hübners Tochter zu bringen. So ſehr Heinrich auch Acht auf ſich gab, ſo bewegte ihn der Gedanke, daß in wenigen Stunden ſich ſein Schickſal entſcheiden würde, doch zu mächtig, und dadurch, um uns eines Ausdruckes der Salonſprache zu bedienen, montirt, ſtrömte ſein Mund über vom Lobe der Jungfrau. — Mit ſarkaſtiſchem Lächeln hörte ihn der Marquis ohne Unterbrechung an, und erwiederte erſt, als Heinrich endete: Vous étes bien éloquent, Monsieur, et je

parie que votre coeur vous dicte vos paroles. — Jener erſchrack, dieſer erhob ſich und beurlaubte ſich mit einem ſtechenden Seitenblicke von dem jungen Manne, der verlegen und verſtimmt noch eine Weile an der Tafel ſitzen blieb, und ſich dann mit klopfendem Herzen, aber mit raſchen Schritten auf das Comptoir begab. —

Hier beſchäftigte ihn ſogleich die ausgebreitete Correſpondenz, die er zu beſorgen hatte; doch konnte er nicht unterlaſſen, ehe er an die Arbeit ging, einen flüchtigen Blick in Hübners Arbeitscabinet zu werfen. Dieſer war ganz gegen ſeine Gewohnheit noch nicht da und kam erſt nach geraumer Zeit. — Heinrich vernahm bei Hübners Eintreten deutlich, daß dieſer ſich von dem Marquis beurlaubte. — Es fiel ihm wie ein Stein auf das Herz, doch ſuchte er alle aufſteigenden ſchweren Gedanken durch emſiges Arbeiten abzuhalten, was ihm auch ſo ziemlich

gelang, wiewohl ihm im Ganzen die Briefe in fremder, besonders in französischer Sprache, nicht recht in die Feder wollten, und er mehr Zeit, als sonst gewöhnlich dabei verbrachte. — Endlich war auch der Letzte geschrieben, und mit gepreßter Seele trug er sie zu seinem Chef in das Cabinet. — Dieser durchblickte sie ruhig, unterzeichnete sie und sagte dann: «Wenn die Briefe expedirt sind, so kommen Sie doch auf einen Augenblick wieder zu mir, lieber Freund.« — Diese Anrede gab ihm Muth, er besorgte das Geschäft so schnell wie möglich und eilte dann zu Hübnern zurück. —

«Habe mir Ihren Antrag überlegt, junger Mann, im Ganzen mehr dafür als dawider zu sagen, aber zwei Sachen sind dagegen,« hub dieser nach einer für Heinrich äusserst peinlichen Pause zu reden an. — «Erstlich haben meine Frau und ich dem Marquis D'Aiglemont halb und halb unser Wort ge-

geben, falls Antonie ihm nicht abgeneigt bleibt, und Weiber ſind wankelmüthig. Zweitens ſind Sie doch ein zu rechtlicher junger Mann, um ſich von Ihrem Schwiegervater ernähren laſſen zu wollen, und mit Ihrem Gehalt als Commis können Sie doch nicht gut, als des alten Hübners Schwiegerſohn auftreten. — Darum ſchlage ich Ihnen einen Ausweg vor. Sie wiſſen, daß ich längſt damit umgegangen bin, ein Haus in New-York zu etabliren. — Wenn Sie ſich entſchlieſſen können, ſogleich dahin abzureiſen und die Geſchäfte dort zu verſehen, ſo mache ich Sie zum ſtillen Compagnon, ohne weiteren Zuſchuß von Ihrer Seite. — Bringen Sie das Haus binnen zwei Jahren dergeſtalt in die Höhe, daß es genug auf Ihren Antheil abwirft, mit Ehren als mein Schwiegerſohn auftreten zu können, ſo iſt Antonie die Ihrige, falls ſie will. — Der Erfolg hängt alſo nächſt Gott von Ihnen ab. — Zwei Jahre warten muß

ſich der Marquis auch gefallen laſſen. Hat Antonie dann auch nicht mehr dieſelbe Geſinnung, ſo ſind Sie doch jedenfalls ein gemachter Mann, und können dem alten Hübner nicht nachſagen, daß er es nicht gut mit Ihnen gemeint habe. —

Heinrich ſchwieg beſchämt und verlegen. — Von allen Ausgängen dieſer Unterredung, welche ſeine Phantaſie ihm vorgemalt, hatte kein Gedanke auch nur entfernt an einen ſolchen geſtreift. — «Nun, Sie ſchweigen?» ſagte Hübner. — «Junger Herr, in Ihren Jahren und in Ihrer Lage hätte mir Niemand das zwei Mal anbieten ſollen, hätte mit Händen und Füßen zugegriffen.» «Verkennen Sie mich nicht, war Alles, was Heinrich antworten konnte. «Hier iſt der Contract in doppelter Abſchrift,» fuhr Hübner fort, «ich laſſe Ihnen fünf Minuten Bedenkzeit.

Er verließ bei dieſen Worten das Cabinet und machte ſich etwas im anſtoßenden

Comptoir zu thun. Heinrich durchlief flüchtig den Contract, der höchſt vortheilhaft für ihn abgefaßt war. Hübner hatte auch den kleinſten Umſtand erwogen, und ſogar in demſelben eine lebenslängliche Penſion für den Vater des jungen Mannes ausgeſetzt. Dieſer, von innigen Gefühlen übermannt, zögerte nicht lange, ſondern überreichte dem würdigen Alten, als derſelbe wieder kam, das Document unterzeichnet und beſiegelt.

«Recht ſo,« ſagte der alte Kaufmann, «das hab' ich erwartet. Sie reiſen noch heute Nacht mit Extrapoſt nach Ritzebüttel. Sie wiſſen, mein Schiff, die Jungfrau Antonie, liegt ſegelfertig dort, und ſticht in See, ſo wie Sie ſich auf demſelben befinden. Nun gehen Sie und nehmen vom Vater Abſchied und dann bringen Sie den heutigen Abend oben mit uns zu.«

Heinrich gehorchte, der Abſchied vom Vater wurde ihm ſehr ſchwer. Durfte er hoffen,

den alten Mann bei seiner Rückkehr noch am Leben zu finden. Und doch sprach dieser selbst dem geliebten und einzigen Sohne Muth ein, unterdrückte seine Thränen und entließ ihn mit seinem reichen Segen.

Als er zurückkehrte, fand er Niemanden als Hübnern und Antonien vor, die Mutter war in einer großen Gesellschaft, und wurde erst spät erwartet. Antonie war bereits durch den Vater von Allem unterrichtet, Heinrich mußte sie auf des Letztern Wunsch noch einmal mit der Flöte begleiten. Sie legten Beide Ihre ganze Seele in ihr Spiel. Als sie geendet hatten, sagte der Alte: «Ich will Ihnen doch ein Andenken geben, das Ihnen vielleicht Glück bringt, mein erstes Taschenbuch, ich habe es lange als ein Heiligthum aufbewahrt, wird Ihnen lieb seyn.» Er gab es Heinrich, der es dankbar empfing, und verließ dann das Zimmer auf einen Augenblick. «Und» ich, sagte nun Antonie, «will Ih-

nen etwas hineinſchreiben. Sie that es und gab es ihm zurück. Muth und Treue, las Heinrich. Ja, wiederholte er, Muth und Treue. Er konnte ſich nicht enthalten, er zog ſie in ſeine Arme, und drückte einen heißen Kuß auf ihre Lippen, den ſie halb duldete, halb erwiederte.

Ein Wagen, der vor dem Hauſe hielt, kündete die Rückkehr der Mutter an, die mit Hübnern zugleich in das Zimmer trat. Sie wurde ſehr heiter, als ſie das Beſchloſſene vernahm. Der Abend verging ſchnell, doch redete ſie faſt allein ſelbſt, Hübner war ungewöhnlich ſtill.

Sie trennten ſich ſpät, Heinrich ordnete ſeine Sachen, und erwartete dann, zum letzten Male in dieſem Hauſe auf der Flöte ſpielend, den Augenblick der Abreiſe. Mit dem Schlage der zweiten Stunde hielt der

Wagen vor der Thür. Wie groß war ſein Erſtaunen, als ihm, da er ſein Zimmer verließ, Hübner entgegen trat, ihn in ſeine Arme nahm und ſegnete. Unter heißen Thränen riß er ſich von dem väterlichen Greiſe los, und eilte vor die Thür. Da öffnete ſich ein Fenſter im erſten Stocke, ein kleines Packet fiel zu ſeinen Füßen nieder. Er hob es auf und blickte hinauf. Antonie winkte ihm ihren Abſchiedsgruß zu. Das Päckchen enthielt eine Schärpe, die ſie an dem Tage trug, als Heinrich Aennchen rettete, und eine Locke von ihrem Haar. Auf den Umſchlag hatte ſie noch einmal mit zitternder Hand ihren Wahlſpruch «Treue und Muth» geſchrieben, und das Datum jenes, ſo wie dieſes, des letzten Tages hinzugefügt.

Heftig weinend verließ Heinrich das gaſtliche, ihm ſo theuere Braunſchweig, es war ihm, als er aus dem Thore fuhr, als ſchlöſ-

ſen ſich hinter ihm die Pforten ſeines Glückes. — Die nächſte Woche begrüßte ihn ſchon auf der See, und wohl behalten brachte ihn nach kurzer glücklicher Fahrt, das Schiff das den Namen der Geliebten führte, in die neue Welt.

5.

Hier ging ihm Alles nach Wunsch; mehrere kühne Unternehmungen gelangen, und schon im ersten Jahr gehörten Hübner und Compagnie zu den bedeutendsten Firmen in New-York. Die Briefe, die unser junge Freund von seinem würdigen Chef aus der Heimath empfing, trugen immer mehr zu seiner Heiterkeit bei, und rückten ihm das erwünschte Ziel immer näher. Zwar meldete ihm Hübner, daß der Marquis ebenfalls nicht ermüde, und fort und fort um Antonie werbe; Heinrich ließ sich aber das nicht irren; er baute auf Antonie wie auf sich selbst, denn beider Wahlspruch war ja Treue und Muth.

Da traf plötzlich die Liebenden ein harter Schlag. Während des letzten Winters, den

Heinrich noch in der neuen Welt zuzubringen hatte, erkrankte der alte Hübner, und verſchied nach kurzem Siechthum, ruhig in den Armen der Seinen, nachdem er Antonien geſegnet, und ihr anbefohlen hatte, der Mutter fortan eben ſo gehorſam und willfährig zu ſeyn, wie ſie es ihm bisher geweſen war. Sein ſchneller Tod veränderte die ganze Lage der Dinge. Es fand ſich ein ſehr genaues Teſtament vor, in welchem der Selige ſeiner Frau die Verwaltung des ganzen Vermögens übergeben hatte, unter dem Vorbehalt, jährlich dem Sohn, und auch der Tochter, ſobald dieſe verheirathet ſeyn würde, eine beſtimmte, ziemlich bedeutende Summe auszuzahlen. Im Uebrigen war der Sohn als mündig zu betrachten, und die Tochter, der Vormundſchaft der Mutter, mit Zuziehung eines Curators, bis zu ihrer Vermählung untergeordnet. In einer ſpätern Clauſel fand ſich noch hinzugefügt, daß Antonie

entweder Heinrich oder den Marquis heirathen möchte, da der ſelige Erblaſſer beiden ſeine Zuſtimmung gegeben, der Tochter jedoch die freie Wahl anheimgeſtellt habe; falls jedoch einer von ihnen freiwillig zurücktrete oder verſtürbe, ſo wünſche er, daß Antonie dem Andern die Hand reiche.

So glaubte er auch noch nach ſeinem Tode väterlich für die geliebte Tochter geſorgt zu haben, indem er ihr entweder ein ſtilles, häusliches Glück, oder eine hohe Stellung in der Welt verſchaffte, und eben dadurch bereitete er dem armen, zarten Weſen ein ganzes langes Leben voll Schmerz.

In einer Unterredung, die Antonie eben jener Klauſel wegen mit ihrer Mutter hatte, ſuchte ihr dieſe genau alle Vortheile, die aus einer Verbindung mit dem Marquis erwüchſen, auseinander zu ſetzen; auch ihr Bruder, ein kalter Egoiſt, den Rang und Anſehen des Franzoſen ſchmeichelten, unternahm,

als er kurz darauf die Seinen in Braunschweig besuchte, dasselbe; doch vergeblich. Antonie erklärte fest, sich mit Heinrich verlobt zu haben, und so lange dieser am Leben sey, nicht von ihm lassen zu wollen. Sie hatte dem Geliebten sogleich geschrieben, und ihn von Allem unterrichtet; aber der strenge Winter, der alle Schifffahrt hemmte, verhinderte die Beförderung ihres Briefes an den Ort seiner Bestimmung. Heinrich erhielt ihn eben so wenig, als überhaupt eine Nachricht von Hübners Tode, die vielleicht absichtlich verzögert wurde.

Antonie lebte sehr einsam, nur mit der Erinnerung an den verstorbenen Vater, wie an den fernen Geliebten beschäftigt. So sehr die Mutter sich auch bemühte, sie mit dem Marquis zusammen zu bringen, so sichtlich vermied sie diesen, und verhehlte überhaupt nicht ihre Abneigung gegen ihn. Sie zählte ängstlich die Tage, in denen sie Heinrich

wiederſehn, und nie mehr von ihm getrennt werden würde.

Aber es war ihr vom Schickſal beſtimmt, den Becher des Leides, langſam und mit abgeſetzten Zügen, doch bis auf die Heſen zu leeren. Kaum nahte ſich der Frühling, und mit ihm ihre Hoffnung auf Nachricht von Heinrich, als auch ſchon die traurigſte von Allen eintraf. Er war nicht mehr — das gelbe Fieber, das verheerend damals wüthete, hatten ihn dahin gerafft, mit vielen Tauſenden. — Briefe und Documente, an das Hübnerſche Haus in Braunſchweig gerichtet, bezeugten ſeinen Tod bis in die kleinſten Umſtände. Der Troſt, etwas von ihm ſelbſt zu beſitzen, war der armen Leidenden verſagt, da alle ſeine Sachen, die keinen Bezug auf die Geſchäfte des Hauſes hatten, vom Feuer verzehrt worden waren.

Nach einigen Wochen erklärte ihr die Mutter, ſie fühle ſich zu ſchwach, um nicht

zu wünſchen, die einzige Tochter verſorgt zu ſehen, und hoffe daher, Antonie werde ſich nun nicht länger weigern, ihren und des ſeligen Vaters Wunſch zu erfüllen und dem Marquis die Hand zu reichen.

Antoniens feſter Geiſt war durch die harten Schläge des Schickſals, welche ſie dicht auf einander trafen, gebrochen. Ihre Jugend war dahin, obgleich ſie noch nicht das zwanzigſte Jahr erreicht hatte. Sie hielt es für einen Befehl des Himmels, und willigte ein, unter der Bedingung, daß es ihr geſtattet werde, das nun ſiebenjährige Aennchen, auch fernerhin bei ſich zu behalten, und als ihr eigenes Kind zu erziehen. Da die Kleine ein ziemlich beträchtliches väterliches Vermögen beſaß, und der Marquis von dieſer Seite nichts zu befürchten hatte, ſo geſtand er es mit Freuden zu.

Gleichſam willenlos wurde Antonie die ſeine, ſelbſt vor dem Altar vergaß ſie, in

trübes Sinnen vertieft, daß ſie auf des Predigers Frage ein Ja zu antworten habe. Als ſie daran erinnert wurde, ſprach ſie es dumpf und tonlos aus, und zuckte krampfhaft dabei. —

Die Hochzeit wurde mit allem erdenklichen Glanze gefeiert; der Marquis erſchien als der liebenswürdigſte Mann, und manche Frau und Jungfrau beneidete die Braut. — Dieſe aber ſaß an ſeiner Seite, wie ein ſteinernes Bild, kein Scherz, keine Freude vermochte ſie aufzuheitern, und nur als Aennchen nach der Tafel zu ihr kam, und ihr einen Kranz und ein Gedicht brachte, ſchienen die erſten Regungen des Lebens in ſie zurückzukehren. Sie drückte das Kind wehmüthig an ſich, und preßte nur mit der größten Mühe die herabſtürzenden Thränen zurück. —

Gleich nach der Tafel fuhr der Marquis, unerſchöpflich an Aufmerkſamkeit und zarten Beweiſen ſeiner Zuneigung mit ihr auf ein

Gut, das er in der Nähe von Braunschweig besaß. Hier ward sie ganz sein Eigenthum. Das neue Verhältniß übte doch einigen Einfluß auf sie aus, die Natur läßt sich nicht bezwingen. Sie ward während der acht Tage, die sie hier verweilte, mehr Herrin ihres Grams, und freundlich gegen ihren Gatten, nach den Gesetzen strenger Pflicht, die sie sich auferlegte; der Marquis liebte sie leidenschaftlich, das sah sie wohl, oder glaubte es wenigstens. — Glücklich, daß es ihm gelungen war, sie mehr und mehr an sich zu ketten, brachte er sie, nachdem jene Zeit verflossen, gleichsam wie im Triumphe nach der Vaterstadt zurück. —

Heinrichs Geburtstag fiel gerade auf den Tag ihrer Heimkehr. Sie hatte es sich während dessen Abwesenheit jedes Mal zum Gesetze gemacht, an diesem Feste seinen alten Vater zu besuchen, und erbat sich daher heute von dem Marquis, nachdem sie mehrere Vi-

ſiten in ſeiner Geſellſchaft abgeſtattet hatte, den Wagen, um, wie ſie ſagte, zu einer kranken Jugendfreundin zu fahren. Der Marquis, nichts ahnend verließ ſie vor dem väterlichen Hauſe, und ſie befahl dem Kutſcher einen Umweg zu machen, weil ſie mehrere Kleinigkeiten für den alten Mann einzukaufen gedachte, angeblich, als ob Heinrich ſie ihm ſendete, da ihm nach ihrer Anordnung deſſen Tod, bis zu ſeinem Tode verſchwiegen bleiben ſollte. Aennchen war wie gewöhnlich ihre Begleiterin. Als ſie um eine Straßenecke bogen, rief die Kleine plötzlich: «Tante!» ſo pflegte ſie Antonien zu nennen, «da geht Onkel Heinrich!» Antonie erſchrack heftig bei dieſen Worten. So feſt ſie auch überzeugt war, daß es Täuſchung ſeyn mußte, ſo regte es doch die ſchmerzliche Erinnerung vergangener Zeiten in ihr auf; denn ſie wußte nur zu gut, mit dem Marquis würde ſie nie glücklich ſeyn, ach und mit Heinrich wäre

ſie es ſo ſehr geworden. — Sie brauchte alle ihre Kräfte, um ſich zu ſammeln. —

Das kleine Geſchäft war abgemacht. Im raſchen Trabe brachten die munteren Roſſe ſie nach des Alten Wohnung in dem nahen Dorfe. Ihr Herz klopfte laut, als ſie die Schwelle des Hauſes betrat, zum erſten Mal ſeit Heinrichs Tode. — Sie konnte ſich ſelbſt keine Rechenſchaft von ihren Gefühlen geben. Vorſichtig ſendete ſie die Kleine voraus, um dem alten Manne, falls er nicht allein ſey, die mitgebrachten Geſchenke zu übergeben. — Das Kind eilte die Treppen hinauf, riß die Thüre auf, die geöffnet blieb, und rief, was Antonie, die langſam folgte, deutlich vernahm: «das ſchickt die Tante Antonie, von Heinrich, ſie kommt.« Plötzlich unterbrach ſich das Kind, mit den Worten: «Onkel Heinrich! Onkel Heinrich! Biſt du da! Tante, Onkel Heinrich iſt da.« —

Von unnennbarer Angſt ergriffen, eilte

Antonie die Stufen hinauf und ſtürzte in das Zimmer. Das Erſte, was von ihrem Blick erreicht wurde, war Heinrich. Todtenbleich ſtand er ihr gegenüber ohne auch nur ein Wort hervorbringen zu können. — «Heinrich! Heinrich!« rief Antonie, Alles um ſich her vergeſſend: «Du lebſt! Du lebſt! Heiliger Gott, wie bin ich betrogen!»

«Ich lebe,« erwiederte er, nicht ganz ohne Bitterkeit, wenn man Hinkriechen von einem Tage zum anderen leben nennen kann. Für Sie Antonie bin ich geſtorben.«

Die letzten Worte vernahm ſie ſchon nicht mehr, die Sinne vergingen ihr, bewußtlos ſank ſie nieder.

6.

Als ſie aus ihrer Betäubung erwachte, fand ſie ſich in ihrem Zimmer wieder. — Es war ſchon dunkel; vor ihrem Lager brannte, von einem Lichtſchirme gedeckt, eine Kerze. — Aennchen ſaß am Fuße ihres Betts und weinte. — Im Nebenzimmer hörte ſie ſich mehrere Stimmen leiſe unterreden. Allmählig gelang es ihr, ſich zu ſammeln; es war ihr, als reiße ſie ſich mit Gewalt von einem böſen Traume los. Dann trat plötzlich, wie ein die Wolken durchzuckender Blitz, das ganze Bewußtſeyn des Geſchehenen vor ſie, und ihre Sinne verſanken wieder in Dunkelheit. Endlich vermochte ſie ſich ganz zu ermannen. Leiſe berührte ſie Aennchen. Das

Kind erſchrack, und wollte rufen. Sie wehrte ihm und hob es mit Mühe zu ſich auf das Bett. «Erzähle mir Alles, was geſchehen iſt,» flüſterte ſie leiſe.

Das Kind gehorchte und antwortete mit gedämpfter Stimme: «Als Du wie todt hinfielſt, Tante, da ſprang Onkel Heinrich hinzu, und wollte Dir helfen, aber es war, als wärſt Du geſtorben, Du warſt kalt und ſteif, wie Onkel Hübner, als er im Grabe lag. Sie bemühten ſich ſehr lange um Dich. — Als es aber Alles nicht half, trugen Dich Heinrich und ſein Vater in den Wagen, Heinrich zog die Fenſter in der Kutſche dicht zu, nahm mich auf den Schooß, ſetzte ſich Dir gegenüber, und befahl dem Kutſcher, langſam nach Hauſe zu fahren. — Der Kutſcher zitterte ſelbſt und konnte kaum die Pferde regieren. Du lagſt noch immer todt. — Onkel Heinrich ſprach kein Wort, und ich weinte, und wollte Dich küſſen, was er aber nicht

erlaubte. — Da erzählte ich ihm, ſie hätten Dir und uns Allen geſagt, er wäre am gelben Fieber geſtorben, Du wäreſt ganz krank von der Nachricht geworden, und hätteſt erſt lange nachher auf vieles Bitten der Mutter den Onkel Marquis geheirathet, weil Onkel Hübner es befohlen hätte. — Als er das hörte, fing er fürchterlich an zu weinen, ich weinte auch, und ſo kamen wir hieher; Onkel Marquis eilte herunter an den Wagen, und wurde kreideweiß vor Schreck, als er Dich und Heinrich und mich ſah. Sie brachten Dich ſchnell herauf, und ſchickten nach dem Doctor. Onkel Marquis und Onkel Heinrich ſprachen ſehr lange mit einander, franzöſiſch, und die Großtante kam auch dazu und rang die Hände und weinte. Sie wollte Onkel Heinrich etwas ſchenken, aber er wollte nichts haben, und ging in ſein altes Zimmer, und packte ſeine Sachen, die er noch da hat. — Nach einer halben Stunde ſchickte

mich die Großtante hinauf, um zu ſehn, ob er noch da ſey; er ſchrieb, und war eben fertig, als ich kam. — Als er mich ſahe, küßte und liebkoste er mich; er war ganz verwirrt. Dann gab er mir einen Brief an die Großtante, und einen anderen für Dich; den ſollte ich Dir heimlich geben; ich hab' ihn auch wohl verſteckt. Darauf küßte er mich noch einmal, und dann ging er fort. Die Großtante war ſehr froh, als ſie ſeinen Brief las, und rief den Onkel Marquis dazu, — der lachte mit ihr. Die Großtante ſchickte Heinrich gleich alle ſeine Sachen. Hier iſt Dein Brief.» —

Sie ſah ſich ängſtlich um, und ſteckte ihr dann den Brief zu. — Antonie las bei dem ſchwachen Schimmer des Lichtes folgende Zeilen:

«Lebe wohl! Antonie, in dieſen Worten liegt ein ganzes langes Leben von unendlichem Weh; ich weiß es wohl, für uns Beide.

Aber wir müſſen es tragen, keinen andern Troſt findend, als den in der eigenen Bruſt, es nicht ſelbſt verſchuldet zu haben. Darum laß es mich noch einmal ausſprechen: Lebe wohl! — Die heißen Thränen ſtürzen mir aus den Augen, indem ich es niederſchreibe, wo ſo oft meine Flöte, im reinſten Gebete der Klänge, Gottes reichſten Segen für Dich herabflehte. — Ach, mir ward er nicht zu Theil. —

«Wir ſind Beide betrogen, fürchterlich betrogen. Forſche nicht, wer es that, noch wie es geſchah, es würde Dein Leben nur noch ärmer machen. Ich weiß es, und habe verziehen; vergeſſen, ach! vergeſſen kann ich es nicht; jeder Morgen, jeder Abend, jeder Augenblick, in welchem meine Seele erwacht, erinnert mich daran, und jagt ſie aus dem künſtlichen Schlummer, den ich ihr fortan zu bereiten ſtrebe, auf.

«Und doch, Antonie, wer darf dem Schick-

ſal zürnen? Vielleicht hätte ich Dich unglücklich gemacht! Es hat uns rauh von einander geriſſen, aber dennoch ſegne ich die ſtrenge Hand, die es wohl zu Deinem Beſten that, Du einzige, Du Reine!

«Heute in der Frühe kam ich an; meine Pulſe drohten vor Ungeduld zu zerſpringen; jeder Fiber ſpannte ſich aus nach Dir. Da erreichte der alte treue Weilmann *) mich an der Schwelle, zieht mich zurück, und erzählt mir in wenig Worten mein ganzes, namenloſes Unglück. — Und doch, Antonie, durfte ich den Urhebern deſſelben nicht zürnen, ſie hatten es ja gut mir Dir gemeint, hatten es ja für Dich gethan.

«Ich gehe nach New-York zurück, und von da tief in das feſte Land von Nordamerika hinein. — Meinen alten Vater nehme ich mit mir; er folgt willig dem einzigen Sohne;

*) Der Buchhalter.

ach, einer Tochter liebende Hand wird ihn nie pflegen! und das war mein schönster Traum. —

«Europa betritt mein Fuß nie wieder. — Unter Wilden will ich mir eine Hütte bauen; ich hasse Alles, was sich civilisirt nennt. Die Cultur dieser Menschen ist nichts als Fertigkeit im Ueberlisten.

«Vergieb, vergieb, Du Einzige, wenn ich vielleicht Dir weh gethan habe. Ach, Antonie, ich dränge meinen Schmerz gewaltsam zurück, aber er bricht unaufhaltsam hervor. — Lebe wohl! — Wenn ich Abends, nach des Tages heißer Arbeit, ausruhe, und den Mond anblicke, um aus seinem milden Lichte Trost und Beruhigung zu schöpfen, dann will ich Dein gedenken, und der Friede Gottes wird über mich kommen. — Ich liebe Dich unaussprechlich! — Lebe wohl, lebe wohl auf immer! —

Heinrich.«

Antonie überlas den theuren Brief mehr als einmal, dann drückte sie ihn heftig an ihre Lippen, und brach in ein furchtbares Weinen aus. — Als Aennchen das bemerkte, entschlüpfte sie aus dem Zimmer, und kehrte mit der Mutter und dem Marquis zurück. Die Erstere warf sich wie trostlos bei Antoniens Lager nieder, und sagte: «O Antonie, hätte ich gewußt, daß Du ihn so liebtest, ich würde Dich nie mit seinem Tode getäuscht haben; Dein Gatte überredete mich dazu.» — «Ja, theuerste Gemahlin,» fiel der Marquis ein, «Ihre Weigerung hätte mich grenzenlos unglücklich gemacht, und so entwarf ich diesen Plan, um mir Ihren Besitz zu sichern. Verzeihen Sie es meiner großen Liebe, der kein Opfer zu schwer fallen würde, um Sie zufrieden zu stellen.»

Sie antwortete ihm nicht; sie faßte der Mutter Hand, und drückte diese an ihre Lippen, die von nun an für immer ver-

ſtummten. Kein Laut entſchlüpfte mehr ihrem Munde.

Ihr Körper genas bald, die Jugendkraft riß ſie von dem offenen Grabe zurück. Mechaniſch that ſie fortan, was zum Leben gehört, und ließ ſich alles gefallen, was man mit ihr vornahm. Nur der Marquis durfte ſich nicht nähern; ſobald das geſchah, wurde ſie von den gräßlichſten Krämpfen ergriffen. Gemüthskrank war ſie eigentlich nicht, denn Aennchen, die beſtändig bei ihr blieb, wußte ſie ſich leicht verſtändlich zu machen.

Einen bittern Kelch ſollte ſie noch leeren. Sie war guter Hoffnung und genas von einem Knaben. Ihre Niederkunft war ſehr ſchwer, aber ſelbſt unter den heftigſten Schmerzen kam kein Laut über ihre Lippen. — Als die Hebamme ihr den Neugebornen in die Arme legen wollte, wies ſie ihn mit Abſcheu zurück, und gab durch Zeichen zu verſtehen, er gehöre ganz und allein dem Marquis, ſie

entſage allen Anſprüchen auf ihn. Das Kind wuchs unter der Pflege von Antoniens Mutter auf; nach deren Tode ließ es der Marquis in Frankreich erziehen.

Die Mutter ſtarb nach einigen Jahren, aus Gram über die von ihr verſchuldeten Leiden der Tochter. Des Marquis Betragen öffnete ihr jedoch kurz vor ihrem Ende die Augen, ſie ſetzte ihr ganzes Vermögen ſo feſt, daß nur Antonie, für die ſie einen wackeren Curator, den alten Buchhalter erwählte, und deren Sohn den Genuß desſelben haben konnten. — Der Marquis ſuchte das Teſtament anzugreifen, aber es mißlang ihm. In die Scheidung von Antonien wollte er ſelbſt nie willigen.

Die arme Leidende lebte noch lange Jahre, in völliger Einſamkeit auf dem Gartenhauſe. Sie änderte ihr Betragen nicht. Beſtändig weiß gekleidet, mit langem wallenden Haar wandelte ſie ſtumm, wie ein ab-

geſchiedener Geiſt unter den Lebenden einher. Wenn der Mond ſchien, ſaß ſie auf der Bank am Teiche, aus dem Heinrich Aennchen rettete. Eine Flöte durfte ſie nie hören; ſobald ein ſolcher Ton an ihr Ohr ſchlug, brach ſie in ein unaufhaltſames Weinen aus, das oft Tage lang anhielt, und ſie für längere Zeit an das Krankenlager feſſelte.

Nach drei und zwanzig Jahren ſtarb der Marquis. Ihr Sohn kehrte in das Vaterland zurück, um die Erbſchaft anzutreten. Er wünſchte lebhaft ſeine Mutter zu ſehen. Aennchen fragte ſie, und ſie geſtattete es, nach langer Pauſe, mit einem Nicken des Kopfes. —

Er trat vor ſie, ein ſchöner, aber finſterer junger Mann. — Wunderbarer Weiſe hatte er ganz Heinrichs Züge, von einer Aehnlichkeit mit dem Marquis aber nicht die mindeſte Spur. Sie betrachtete ihn lange mit ſteigendem Wohlwollen, und legte ihm

dann ſegnend die Hand auf das Haupt. Er wäre ſo gerne an ihr Herz geſunken, ſie litt es aber nicht, ſondern winkte ihm, ſich zu entfernen.

Am folgenden Tage ließ ſie ihn wiederkommen, faßte ihn bei der Hand, und legte Aennchens Hand in dieſelbe, mit bittendem Blick. Da ſank Aennchen plötzlich ihr zu Füßen, und geſtand ihr, daß ſie einen jungen Mann, den Sohn des Buchhalters liebe und ſich mit ihm verlobt habe.

Das Zucken des tiefſten Schmerzes zeigte ſich auf Antonieus Antlitz, als ſie das vernahm. Sie bedeutete ihrem Sohne ſtrenge, ſich zu entfernen. Dann hob ſie das zitternde Aennchen auf, drückte ſie an ihr Herz, und gab ihm mit Zeichen zu verſtehen, daß ſie in Alles willige.

Drei Wochen ſpäter wurde Aennchen getraut. Als die Vermählten zurück kamen und zu ihr eilten, faßte ſie Beide bei den Hän-

den, und küßte ſie auf die Stirne. — Ihr Auge blickte zum erſten Male heiter ſeit langen Jahren.

Am folgenden Morgen fand man ſie ſanft entſchlafen auf ihrem Lager, Himmelsruhe war in ihrem Antlitz, ein leiſes Lächeln auf ihren Lippen, Heinrichs Brief ruhte auf ihrem Herzen. Sie wurde im Garten neben dem Teiche begraben.

Ihr Sohn beſchenkte Aennchen auf das Reichſte. Sein Vermögen verwandelte er in eine fromme Stiftung. Er ſelbſt, den man, wie ſeine arme unglückliche Mutter nie lächeln ſah, ging, Katholik nach dem Willen des Vaters, in ein Kloſter in Süddeutſchland.

Von Heinrich vernahm man nie wieder etwas. Er hatte noch an jenem unglücklichen Tage ſelbſt, mit ſeinem alten Vater, Braunſchweig verlaſſen.

Die ſchöne Spinnerin.

Hiſtoriſche Novellette.

Die ſchöne Spinnerin.

Hiſtoriſche Novellette.

Der geniale Guido Reni pflegte, um ſich von den Anſtrengungen der erhabenen Schöpfungen ſeines Pinſels zu erholen, Ausflüge auf das flache Land von Toscana zu machen, die ſeiner innern regen Phantaſie ſtets neue, obwohl leichtere Nahrung, ſeinen Studien aber reiche Ausbeute brachten. Auf einer ſolchen Reiſe hörte er in einer Oſterie zwei junge Landleute mit jenem Entzücken, wie es der feurige Sohn des Südens zu äußern pflegt, wenn er die Seele fortgeriſſen fühlt, ob dem Zauber der allgebietenden Schönheit, die wunderbaren Reize einer Tochter des Landes prei-

ſen, die ſie nur die ſchöne Spinnerin nannten. — Guido, durch ihr Geſpräch aufgeregt, gab ſich ganz der Begierde hin, die Jungfrau kennen zu lernen. Er ließ ſich ihre Wohnung beſchreiben, und glaubte wirklich, als er ſie erblickte, eine der Himmliſchen zu ſehen, die vom Olymp herabgeſtiegen iſt, um unter den Menſchen zu wandeln und ſie zu beglücken. — Das Spinnrad war damals noch nicht erfunden, oder in Italien noch unbekannt. Marina, ſo hieß die Holde, bediente ſich der Spindel, und eben dadurch gewann ihre ſchöne Geſtalt an Reizen. — Es war ein liebliches Bild, dem die edle Haltung des Hauptes, die zarten Lilienarme, das Spiel der Hände, beſonders der weichen roſenfarbenen Finger, ganz wie ſie Vater Homer an der Eos rühmt, unendlichen Zauber verliehen. Der große Maler wurde bei ihrem Anblick von ihrer wahren Schönheit hingeriſſen, und verſtummte vor Bewunderung.

Sie ſaß vor ihrer Thüre. — Reben bildeten ein dunkles heimliches Dach über ihr. Ein frommes Liedchen ſchlüpfte über ihre halbgeöffneten Lippen. Sie ſang:

O meine ſchönſte Hoffnung,
Maria, ſüße Liebe;
Du biſt allein mein Leben,
Du biſt mir Troſt und Friede.
Wenn ich nur Dein gedenke
Wird mir, als ob ſich Luſt,
Als ob ſich Freude ſenke
In die bewegte Bruſt.
Du biſt's der ich befehle,
O Heil'ge meine Seele,
O ſegne ſie.

Wenn ſündliche Gedanken
Mich in der Andacht ſtören,
So fliehen ſie in Eile,
Da Dich ſie nennen hören.
In dieſem Meer der Stürme,
Biſt Du des Lebens Stern,

Du führſt der Seele Nachen
Zum Hafen ſanft und gern.
Du biſt's der ich befehle,
O heil'ge u. ſ. w.

Nur unter deinem Schleier,
Geliebteſte der Erden,
Laß' mich in Frieden leben,
Laß mich in Frieden ſterben.
Kann ich auf ſolche Weiſe
Dir ſtets das Leben weihn,
So wird mir, wenn ich ſcheide,
Gewiß der Himmel ſeyn.
Du biſt's u. ſ. w.

O ſchlinge deine Ketten
Mir um das Herz, Geweihte!
Erwähl' mich zur Gefangnen,
Ich diene dir in Treue. —
O nimm' mein Herz, Maria,
Dein iſt es doch ſo ſehr,
Dein iſt es, nicht mehr meines,

Ich will es ja nicht mehr.
Du biſt's u. ſ. w. *).

Guido lauſchte entzückt bis der letzte Ton verhallt war. — Dann trat er in ſchalkhafter Laune vor, und begrüßte ſie ebenfalls mit einem Liedchen, aber es war ein ſchelmiſches, wie es noch in jener Gegend geſungen wird. Questa, ſang er,

Questa mamma, che l'ha fatta
Giovinetta benedetta
Fu una dea dea, una stella
Che ti fece cosi bella
Sei nata fra le stelle
Sei regina delle belle.
Quando fai i tuoi passi
Fortunati son i sassi
Che calpesti per la via,

*) Freie Nachbildung eines geiſtlichen italieniſchen Volksliedchens. Das Original findet ſich in W. Müllers und O. L. B. Wolffs Egeria. Sammlung ital. Volksl. Leipz. 1829. S. 65.

Dove cammeni bella figlia
Nasce una rosa a maraviglia. *)

Das holde Kind erröthete und ſtand auf, um ſich zu entfernen. Guido redete ſie aber an, und ſo gebot die Höflichkeit ihr, zu bleiben. «Lieblichſte,» ſagte er, «verzeih einem Maler, einem Bewunderer des Schönen, der es zur Aufgabe ſeines Lebens gemacht hat, verzeih' ihm, wenn er Dich belauſchte. Und willſt Du eben ſo gut ſeyn, wie Du reizend biſt, ſo geſtatte mir, Dich in derſelben Stellung zu malen, in der ich Dich zuerſt erblickte.» —

*) Ebendaſ. S. 15. — Es heißt wörtlich: Die Mutter, die Dich gebar, geſegnetes Mädchen, war eine Göttin, ein Stern, daß ſie Dich ſo ſchön bildete. Du biſt geboren unter den Sternen, Du biſt die Königin der Schönen. Wenn Du Deine Schritte machſt, ſo ſind die Steine glücklich, die Du auf dem Wege betrittſt. Wo Du wandelſt, o ſchönes Mädchen, ſproßt zum Wunder eine Roſe. — Dies iſt eine wörtliche Verdeutſchung; überſetzen läßt es ſich aber nicht.

«Signor,» erwiederte Marina, beſchämt und verwirrt, «warum habt Ihr gerade mich dazu auserſehen. Ihr findet unter den Jungfrauen unſeres Dorfes noch Viele, die weit reizender und der Ehre würdiger ſind, als die arme Marina. Mir ziemt es nicht, mich den Blicken der Menſchen Preis zu geben, weder in der Wirklichkeit noch im Bilde; und wenn der klare Bach, der mich wiederſpiegelt, wenn ich Morgens aus ihm ſchöpfe, meine Geſtalt zurückbehalten könnte, ſo würde ich verſuchen, ſein helles Waſſer zu trinken, und würde nie wieder meine Schritte zu ihm wenden.»

Dieſe beſcheidenen, aber beſtimmt ausgeſprochenen Worte, in denen die Wahrheit, die die Seele der Jungfrau beherrſchte, nicht zu verkennen war, ſetzten den Maler in Erſtaunen. — «Du biſt eben ſo beſcheiden als ſchön,» entgegnete er, «aber vergebens willſt Du Deine Reize den Blicken der Menge ent-

ziehn; ſie ſind ihr ſchon zu bekannt, trotz Deiner Zurückgezogenheit. Bedenke, mein Kind, daß die Zeit eine unverſöhnliche Feindin der Schönheit iſt, und langſam, aber ſicher, über ſie triumphirt. Darum laß mich ſie feſſeln. Dein Name ſoll nicht erwähnt werden, ja ſelbſt Allen im Dorfe ſoll es verſchwiegen bleiben, daß Du mir dieſe Gunſt gewährteſt. Heimlich will ich kommen, und Dir zuſehn, wenn Du ſpinnſt; heimlich wollen wir Beide arbeiten, und die Zeit, die Du demnoch dabei verſäumſt, geſtatte mir, Dir reichlich zu vergüten; ich bin bereit, Dir jeden verlornen Augenblick mit Golde aufzuwiegen.»

«Ich habe lange kein Gold geſehn,» antwortete ſie; «es hat mich aber trotz ſeiner Seltenheit nie geblendet, und wird es, wie ich hoffe, auch niemals thun. Ich lebe von meiner Hände Arbeit; dieſe Spindel genügt, um mir zu verſchaffen, was ich brauche; in

meiner Hütte iſt weder Ueberfluß noch Mangel, und wie ich, leben alle meine Gefährtinnen; keine beſitzt mehr, keine beneidet die Andere, und gleiche Fröhlichkeit beſeligt uns bei unſeren Zuſammenkünften.»

«Ihr verſammelt Euch alſo zuweilen?» unterbrach ſie der Maler lebhaft. — «Alle Tage, im Freien oder in der Pfarrwohnung, dort ſpinnen, ſingen und plaudern wir zuſammen, und unſer Tagewerk iſt vollendet, ehe wir daran denken. Die Zeit wirft ſich eben ſo ſchnell ab, wie der Faden unter unſern Fingern; nur die untergehende Sonne macht uns gedenken, daß ſchon wieder ein Tag dahin iſt.»

Guido hörte ihr aufmerkſam zu, und war erſtaunt über ihre gebildete Sprache; er wagte nicht, ſie noch einmal zu bitten, ihm zu ſitzen, hoffte aber, ſchlau und gewandt, wie er war, auf andere Weiſe ſeinen Zweck zu erreichen. Er beurlaubte ſich deßhalb von

ihr, und eilte zu dem Pfarrer des Dorfes, unter dem Vorwande, deſſen Bekanntſchaft machen zu wollen. Dieſer, ein ehrwürdiger Greis, nahm ihn höchſt freundlich auf. Guido gab ſich ihm zu erkennen, und war, der Schelm, unerſchöpflich im Lobe der guten Sitten des Dorfes. Der durch die ihm erwieſene Ehre geſchmeichelte Geiſtliche behielt ihn bei ſich, und lud ihn ſelbſt nach Tiſche ein, die Verſammlung ſeiner Spinnerinnen zu beſuchen, weil ihm das, wie der Alte in ſeiner Taubeneinfalt meinte, den Anlaß zu einem hübſchen Bilde geben könnte.

Das eben hatte der ſchalkhafte Maler gewollt; er war aber klug genug, den Pfarrer in dem Wahn zu laſſen, als ginge die Idee von dieſem aus, der ſich alle Mühe gab, ihn zur Annahme des Vorſchlags zu bewegen. Guido willigte endlich, mit verſtellter Beſcheidenheit, ein, und begab ſich, von

dem Alten begleitet, zu der reizenden Verſammlung. — «Meine Kinder,» ſagte der Letztere, als er die lieblichen Arbeiterinnen mit dem berühmten Gaſte bekannt gemacht hatte, «gutes Beiſpiel kann nicht genug vervielfacht werden. Der emſige Fleiß, dem Ihr Euch ununterbrochen weiht, verdient Nacheiferung und Lob; aber nicht blos in unſerm Dorfe, ganz Italien ſoll von Euch den weiſen Gebrauch der Zeit lernen. Der Himmel ſelbſt begünſtigt meinen Wunſch, indem er uns den berühmteſten der jetzt lebenden Maler zuſendet. Ich freue mich, von ihm das Verſprechen erhalten zu haben, daß er eine getreue Skizze Eures Eifers und Fleißes hier an Ort und Stelle aufnehmen, und ſie zu Hauſe ausführen wird. Morgen werdet Ihr ihn vor ſeiner Staffelei unter Euch ſitzen ſehn. Kümmert Euch nicht um ſeine Arbeit, Er wird Euch bei der eurigen nicht ſtören, und je mehr Ihr vergeßt, daß er zugegen

iſt, um deſto natürlicher und treuer wird ſein Bild gerathen.« —

Guido gewann den guten Alten wirklich lieb, als er die letzten Worte hörte. Er entfernte ſich mit ihm, nachdem er die lieblichen Mädchen freundlich begrüßt hatte, wobei ſein Blick Marina ſuchte, die nicht zugegen war, ſich aber gleich nachher einſtellte, und von ihren Geſpielinnen erfuhr, was ſich zugetragen habe. Dieſe verhehlte von ihrer Seite nichts von dem Geſpräche, das ſie am Vormittage mit dem Maler geführt hatte, wofür ſie dann von den ſchelmiſchen Mädchen nach Gebühr geneckt wurde. Sie erſchöpften ſich in tauſend Vermuthungen über den Maler und das Bild, und unter Scherz und Lachen verfloß ihnen der Abend.

Eben ſo angenehm verging er dem Maler. — Der Pfarrer war ein geiſtreicher, wohlwollender, gemüthlicher Mann, der am Ende eines vielfach bewegten Lebens, die

ruhige Einſamkeit des Dorfes höheren Beförderungen vorgezogen hatte, und bemüht war, ſeinen lieben Pfarrkindern äußere wie innere Bildung zu verſchaffen, was ihm nicht allein gelang, ſondern auch mit der innigſten Dankbarkeit und Erkenntlichkeit vergolten wurde. — Sämmtliche Bewohner ſeines Dorfes betrachteten ihn als ihren Vater und Wohlthäter, bei keinem Feſte durfte er fehlen, und wenn er auch nur einige Augenblicke gegenwärtig war, jede kleine Streitigkeit, denn zu großen kam es, Dank ſeiner Fürſorge nie, wurde ihm vorgetragen und ſeiner Entſcheidung anheimgeſtellt, kurz ſie überließen ihm getroſt alle Sorge für ihr geiſtiges, wie für ihr leibliches Wohl. Sein Wunſch, ſein Wille war ihnen Geſetz, und Guido durfte daher ſicher darauf rechnen, am folgenden Tage überaus freundlich empfangen zu werden, was auch wirklich geſchah. Er ſaß vor ſeiner Staffelei unter den

Mädchen, als gehörte er dahin. Die reine Natürlichkeit, die bei Allen vorherrſchte, ließ ſie bald vergeſſen, daß er ein Fremder ſey; jede bemühte ſich liebenswürdig zu erſcheinen, doch aber ſuchte es Keine der andern zuvor zu thun. — Wohl ſtreifte mancher neugierige Blick nach ſeiner Staffelei hinüber, aber ſchnell wurde das Köpfchen weggewandt, wenn die ſchelmiſchen dunkeln Augen des Malers, denen der holden Forſcherin begegneten. — Die Krone von Allen war die liebliche beſcheidene Marina, ſie ragte unter den Jungfrauen hervor, wie die Lilie unter den Blumen des Feldes, ihre Schönheit trug einen ſo eigenthümlichen Charakter, daß man eigentlich nicht von ihr ſagen konnte, ſie verdunkle die Andern, oder mache deren Reize vergeſſen, aber wenn der Blick ſich einmal auf ſie gewandt hatte, ſo trennte er ſich nur ungern von der ſüßen

Geſtalt, und kehrte unwillkührlich bald wieder zu ihr zurück.

Guido ſcherzte mit den Mädchen, ſie blieben ihm nichts ſchuldig. Endlich forderte er ſie auf zu ſingen, da erklärten Alle, Marina habe die ſchönſte Stimme. Ohne ſich lange bitten zu laſſen, hub dieſe an:

Es waren einſt drei Mädel
Zum Lieben wohl geneigt;
Mina die Allerſchönſte
Ein Schiffſlein wohl beſteigt.

Allein vom ſtarken Rudern
Entfiel ihr, ach, ihr Ring;
„Du Fiſcher auf den Wellen,
Komm, fiſche hier geſchwind.“

Und wenn ich ihn gefunden,
Was giebſt du mir dafür?
Hundert goldene Zechinen,
Einen Beutel geb' ich dir.“

Nicht will ich die Zechinen,
Den Beutel nicht dazu.

Ein einz'ges liebes Küßchen,
Nicht wahr das giebſt mir Du.

„Ach nein, wenn das mein Vater
Erführ, was ſagt er dann!"
Sey ruhig, mußt nichts ſagen,
Dann werd ich auch dein Mann.

„Biſt du mein Mann geworden,
Sag an, was giebſt du mir?"
Ich bring dich nach dem Berge
Und bleibe dort bei dir.

Dort bauen dir ein Häuschen
Der Maurer dreißig drei,
Es ſollen dir es malen,
Der Maler dreißig drei.

Ich ſchenke dir ein Kleidchen
Von Farben dreißig drei.
Das Kleidchen ſollen nähen
Der Schneider dreißig drei. *)

---

*) Sehr bekannt (auch in Deutſchland viel geſungen), Barcarole. Cerano tre zitelle. S. Egeria S. 45.

Als ſie endete, ſangen alle Spinnerinnen jubelnd im Chor den Schluß:

Io ti farò una veste
Di trenta tre color
Te la farò cucire
Di trenta tre sartor.

Dem genialen Maler war es aber unterdeſſen gelungen, das Bild der Sängerin als Hauptfigur auf die Leinwand zu bannen. Er drehte ſchnell die Staffelei um, und die holden Kinder der Natur ſchlugen mit ſüdlicher Lebhaftigkeit die Hände zuſammen über die ſtupende Aehnlichkeit, wie ſie ſich ausdrückten.

Guido hob jetzt die Sitzung auf, und lud ſeine holden Freundinnen zu einem ländlichen Feſte ein, das er theils aus Dankbarkeit, theils aber auch um ſich noch mehr Augenweide zu verſchaffen, veranſtaltet hatte, und wo die lauteſte Fröhlichkeit herrſchte. Die jungen Burſche des Dorfes waren ebenfalls dazu

verſammelt; Tanz und Geſang wechſelten mit einander ab, und dieſer Abend verging noch ſchneller als der vorige.

Am folgenden Tage beurlaubte ſich der große Maler bei ſeinem gaſtfreien Freunde und deſſen holden Pfarrkindern und ſchied mit dem Verſprechen, bald wieder zu kommen

2.

Einige Monate ſpäter drängten ſich Kunſtkenner und Kunſtfreunde zu Guido's Werkſtatt, denn der Ruf von einer neuen Schöpfung des genialen Meiſters hatte ſich ſchnell verbreitet. Es war diesmal kein erhabener Gegenſtand, den ſein großartiger Pinſel verherrlicht hatte, kein Herkules, keine Aurora, aber Alle die es geſehen hatten, konnten nicht Worte finden, um ihr Entzücken zu ſchildern. Unſere freundlichen Leſerinnen haben wohl ſchon errathen, daß es kein anderes Bild ſeyn konnte, als die berühmte Gruppe der Spinnerinnen.

Unter den Beſuchenden war, mit Anderen, ein junger Edelmann, Namens Iſidoro

Orandi, ein liebenswürdiger Jüngling, der durch den kürzlich erfolgten Tod eines Oheims sehr reich geworden war, und sein Geld auf eine würdige, obgleich äußerst freigebige Weise verwandte. Nach besten Kräften, ein Freund der schönen Künste, ward er gleichfalls hingerissen von der Lieblichkeit des Bildes. Besonders wirkte der Zauber von Marina's Gestalt auf seine reizbare Seele, und in vertrauter Stunde, als Beide sich allein im Attelier befanden, konnte er nicht aufhören, seinem Freunde Guido Glück zu wünschen, zu der Schöpfung einer so idealen Schönheit, wie die Hauptfigur der Gruppe sie zeigte.

Der Maler hörte ihm eine gute Weile lächelnd zu, endlich unterbrach er den Strom seiner Rede und sagte: «Ihr thut mir freilich die große Ehre an, Freund, mich mit dem Meere zu vergleichen, das eine Venus aus sich entstehen ließ, ich muß aber leider Euer übergroßes Lob ablehnen, indem ich Euch

freimüthig bekenne, daß das Original jener Schönheit lebt und mein Pinsel nur der wirklichen Natur diese Züge gestohlen hat.« Nun erzählte er dem Erstaunten sein Abentheuer, und bezeichnete ihm das Dorf, in welchem Marina lebte. Es läßt sich leicht denken, daß der junge Mann, bei seinem lebhaften Wesen weder Schlummer noch Ruhe fand, bis er sich wirklich überzeugt hatte, daß es keine neckische Erfindung Guido's sey.

Noch ehe der nächste Morgen graute, war er schon zu Rosse und trabte eilig dem Dorfe zu, wo er ohne Weiteres vor dem Pfarrhause abstieg, und von dem alten Geistlichen, wie jeder der seine gastfreundliche Schwelle betrat, freundlich empfangen wurde. «Ich komme,« sagte der Jüngling, «um mich von der Wahrheit einer Sache zu überzeugen, an der ich zweifle, trotz dem, daß Guido Reni sie mir betheuert hat. Ihr errathet leicht, würdiger Herr, was ich meine.«

«Und ihr zweifelt noch daran,« erwiederte der Pfarrer, «und wollt nicht glauben, wie so viele Eurer Landsleute, daß Guido's berühmtes Bild nichts als eine Copie sey, und die Originale sich in meinem Kirchsprengel befinden. So möge Euch denn der Anblick überzeugen.« —

Trotz seinem hohen Alter ging er nun mit dem Edelmanne von Hütte zu Hütte, und führte ihn endlich auch zu Marina, die beschämt und erröthend über die Lobpreisungen Isidors in unaussprechlicher Grazie vor ihnen stand. Dieser bat den Pfarrer wiederholt um Verzeihung und konnte nicht genug das holde Mädchen betrachten. Um sein bisher freies und flatterhaftes Herz war es geschehen, er fühlte sich von Liebe entbrannt, und redete, als sie kaum die Hütte verlassen hatten, den ehrwürdigen Seelsorger folgendermaßen an:

«Ich bin freilich noch jung, ehrwürdiger Herr, aber ich glaube, mein Verſtand iſt meinen Jahren vorgeeilt, und hoffe daher nicht befürchten zu dürfen, daß Ihr mich für einen Abentheurer oder Liebesritter haltet. — Ich kam, um das Modell zu einem Meiſterwerke der Kunſt zu ſehen, und finde ein Meiſterwerk der Natur. Wundert Euch nicht über den Eindruck, den die holde Marina auf mich gemacht hat. Als Guido mir von der ſchönen Spinnerin erzählte, bemerkte er, daß ihr Charakter eben ſo ſanft., wie ihre Augen, ihr Herz eben ſo edel, wie ihre Züge wären. Er ſetzte hinzu, daß ihre Sprache nicht die einer Bäuerin ſey, und daß ihr Benehmen überhaupt verrathe, ſie müße eine höhere Bildung erhalten haben. Sagt mir deshalb Herr Pfarrer, was wißt Ihr von ihrer Familie, ihren Verhältnißen und beſonders von ihr ſelbſt. Iſt ſie hier im Dorfe geboren? Wer ſind ihre Eltern? Leben die-

ſelben noch. O ich beſchwöre Euch, laßt mich nicht länger in Ungewißheit.«

«Alles, was ich Euch von ihr ſagen kann,« erwiederte wohlwollend der Pfarrer, iſt, daß ſie erſt ſeit ungefähr zwei Jahren unter uns verweilt. Sie war bei ihrer Ankunft einfach, aber ſtädtiſch gekleidet. Das wenige Geld, was ſie mitbrachte, reichte hin, um ihr eine Wohnung zu verſchaffen, ſie nach der Weiſe des Landes zu kleiden, und ſie zu ernähren, bis ſie den erſten Lohn für ihre Arbeit einnehmen konnte. Sie geſellte ſich zu unſern Seidenſpinnerinnen, und iſt im ganzen Dorfe hochgeſchätzt und geliebt. Das iſt aber auch Alles was ich von ihr weiß. Sie ſtammt wie ich glaube, aus Florenz; da ſie aber nie von ihren Eltern oder ihren früheren Lebensverhältniſſen ſpricht, ſo erlaubte ich mir auch nicht, ſie deshalb zu befragen, ihr Geheimniß ehrend. Was übrigens ihren Charakter und ihre Sitten betrifft, ſo hat

man, ſo viel Euch auch zu ihrem Lobe erzählt worden ſeyn mag, Euch doch noch immer nicht genug geſagt.«

«Nun, wohlan denn, verehrter Mann,» rief lebhaft Orandi, als der Pfarrer endete, «ich will ſie glücklich, und mit ihr mich glücklich machen. Vergönnt mir, noch einige Tage unter Eurem gaſtfreien Dache verweilen zu dürfen; beruhigt Marina über meine Abſichten, und erlaubet, daß ich ſie bei Euch und vor Euren Augen ſehe. Mein Diener ſoll nach Florenz reiten, und die nöthigen Papiere holen, um Euch von der Reinheit meiner Geſinnungen zu überzeugen. Auch darf ich wohl hoffen, daß Euch der Name Orandi nicht ganz fremd ſey.»

«Ich gehe mit Vergnügen in Eure Wünſche ein,» antwortete jener, «doch unter der Bedeutung, daß Ihr ſogleich der holden Marina Euren Willen, ſie zu ehelichen, kund thut; denn in dieſem Dorfe kennt man den

Amor nicht, wenn er nicht Hand in Hand mit Hymen wandelt. Sie pflegt mich Sonntags nach der Meſſe zu beſuchen; wir werden alſo morgen ſie ruhig um ihre Geſinnungen gegen Euch befragen können; bis dahin nehmt mit meiner Geſellſchaft vorlieb.»

Mit großer Ungeduld erwartete der Jüngling den folgenden Tag. Er begleitete den Pfarrer in die Kirche, und hörte die Meſſe an, doch nicht ganz mit der Andacht, die einem guten Chriſten ziemt. Wir dürfen ihn deßhalb nicht verdammen, denn in einiger Entfernung knieete die fromme Marina, und des Jünglings Augen wendeten ſich nur mit Mühe von ihr ab. — Endlich erſcholl das Ite missa est, die gläubige Gemeinde verließ das Gotteshaus, und Iſidor verfehlte nicht, der frommen Veterin bei dem Herausgehn aus der Kirche, das Weihwaſſer zu reichen. Dann eilte er mit geflügelten Schritten ihr in die Pfarrwohnung voran.

Endlich erſchien ſie mit dem Geiſtlichen. Dieſer hatte ſie ſchon auf Iſidors Bewerbung vorbereitet, die ihr jetzt der junge Mann ſchmucklos und einfach vortrug. Sie hörte ihn mit geſenktem Haupte ruhig an, dann erwiederte ſie, und ein ernſter Strahl aus ihren lichten Augen drang dabei in ſeine innerſte Seele. — «Ich weiß nicht, Signor, was Eure Augen Euch zu meinen Gunſten geſagt haben können; Euer Herz muß aber bis jetzt geſchwiegen haben, denn mein Inneres iſt Euch unbekannt, und Ihr ſcheint den Schritt, den Ihr begehn wollt, eben nicht zu überlegen. Das, was Ihr Schönheit nennt, und an mir finden wollt, iſt es, was Euch reizt; wer ſteht Euch aber dafür, daß ich Euch, daß Ihr mich für das ganze Leben wahrhaft glücklich macht?»

Iſidor verſicherte ihr dagegen, daß er nicht unüberlegt handle, daß zu unverwerfliche Zeugen, wie der treffliche Pfarrer und der Men-

ſchenkenner Guido für ihren innern Werth geredet hätten, und daß er thun würde, was nur in ſeinen Kräften ſtände, um ſie ſo glücklich zu machen, wie ſie es verdiene. —

Aber trotz ſeiner lebhaften und begeiſterten Rede erlangte er ihre Einwilligung nicht. — «Ihr ſollt um meinetwillen keine Thorheit begehen,» ſagte ſie, «denn das hieße wirklich meinerſeits mit den Gaben, die mir die Natur verlieh, Mißbrauch treiben. — Dringt nicht länger in mich, mich feſſeln geheime Gründe, die ich Euch nicht enthüllen kann; aber ich darf nicht die Eure werden, und nur meines Gleichen kann ich meine Hand reichen.»

Der Pfarrer redete ihr nun ſeinerſeits zu, und ſtellte ihr vor, daß man das Glück nicht von ſich weiſen dürfe, denn, wie das Unglück, komme es aus Gottes Vaterhand. — Sie beharrte aber feſt bei ihrem Entſchluſſe, und beurlaubte ſich demüthig bei ihrem väterlichen Freunde, der ihr voll Ver-

wunderung nachſah. Dem Jüngling hauchte ſie erröthend ein leiſes Lebewohl zu.

Iſidor brach in ein heftiges Weinen aus, als ſie fort war, und der gute Greis weinte mit ihm, von der Reinheit ſeiner Geſinnungen überzeugt. — Ein zweiter Verſuch, den der würdige Pfarrer allein bei Marina machte, mißlang wie der erſte; ſie blieb unerſchütterlich bei ihrem Vorſatze, und Orandi ſah ſich endlich genöthigt, unverrichteter Sache, den tiefſten Gram im Herzen, nach Florenz zurückzukehren. — Hier kaufte er Guido das Bild ab, um diejenige wenigſtens im Gemälde zu beſitzen, die er ſo gern in der Wirklichkeit die Seine genannt hätte.

3.

Der Oheim, dem Iſidor ſein Vermögen verdankte, galt während ſeiner ganzen Lebenszeit in ganz Florenz, für einen äußerſt rechtlichen Mann; aber wie ſo oft hatte ſich die Welt auch hier in ihrer Meinung ſehr getäuſcht. Geiz war ſeine Hauptleidenſchaft geweſen, die er wohl zu verbergen gewußt hatte, unter dem Anſcheine von Mäßigkeit und Einfachheit. Ein ſehr geſchickt getriebener heimlicher Wucher vergrößerte ſein Vermögen von Tag zu Tage; da aber dieſe Quelle nur langſam und ſo zu ſagen tropfenweiſe floß, ſo wurde der Durſt nach Gelde immer ſtärker in ihm. Er ſann daher auf andere Mittel, mit leichter Mühe reich zu

werden, und wußte auch gar bald einen Weg, der ihn zu dem gewünſchten Ziele führen mußte, einzuſchlagen. Einer ſeiner nächſten Nachbarn war nämlich ſehr reich, dabei bejahrt, unverheirathet und kränklich, lauter Eigenſchaften, die einem Erbſchleicher außerordentlich gefallen mußten. Das wurde nun unſer Wucherer im vollſten Sinne des Wortes. Er wußte bald die Freundſchaft des Greiſes zu gewinnen, und wurde dieſem in kurzer Zeit unentbehrlich, als Rathgeber, Geſellſchafter und Freund.

Als Pamphilio Fauſti, ſo hieß der Nachbar, ſein Ende nahen fühlte, ließ er ſeinen vermeintlichen Freund zu ſich kommen, und vertraute ihm die Urſache des Kummers, der lange ſeine Seele belaſtet hatte, an. Es war dieß der Verluſt einer Frau, die Fauſti auf das Innigſte liebte, und mit der er ſich vor dem Altar verbinden wollte, als der Tod

ſie ihm entriß. Ihrer beiderſeitigen Neigung verdankte eine Tochter das Daſeyn, die er mit großer Sorgfalt erziehen ließ, die aber ohne die Hülfe eines Freundes arm bleiben mußte, da die Geſetze den Vätern verboten, ihr Beſitzthum auf natürliche Kinder zu vererben. «Das iſt es eben,« ſo ſchloß er ſeine vertrauliche Mittheilung, «was mir noch die letzten Tage meines hinfälligen Lebens verbittert, das arme geliebte Geſchöpf allein und hülflos, der Willkühr der Menſchen preis gegeben, auf der Erde zurücklaſſen zu müſſen.«

Droſino, das war der Name des vermeintlichen Freundes, hörte dem Sterbenden, dem Anſcheine nach, mit großer Theilnahme zu und ſagte, als dieſer erſchöpft ſchwieg: «Es giebt ein Mittel die Geſetze zu umgehen; das Fideicommiß, dieſes iſt aber nur dann ſicher, wenn der Legatarius vor Gericht beſchwören kann, daß der Donatarius es ihm nicht vorher vertraut habe. Du mußt nun

wiſſen, geliebter Freund, was Du zu thun gedenkſt.« —

Bei dieſen Worten blickte ihn der Kranke erheitert und beruhigt an, gab ihm jedoch nicht ſeine eigentliche Meinung kund, ſondern begnügte ſich damit, ihm genau zu bezeichnen, in welchem Kloſter ſich die Tochter aufhalte, wie ſie heiße, und wie unendlich lieb ſie ihm ſey. — Droſino erwiederte auf Alles weiter nichts als: »Wir wollen ſchon machen, wir wollen ſchon machen und ſuchte ſeinerſeits auch jede ausführlichere Mittheilung zu unterdrücken. — Fauſti entſchlummerte nach einigen Tagen ruhig und vertrauungsvoll, nachdem er dem Droſino ſein ganzes Vermögen hinterlaſſen hatte. —

Dieſer that, ſobald er ſich im Beſitze desſelben ſah, als habe er die eigentliche Meinung des Abgeſchiedenen gar nicht gefaßt. Er bezahlte zwar regelmäßig das Koſtgeld für die Tochter, doch als auch ihn nach eini-

gen Jahren der Tod überraſchte, fand es ſich, daß er an die rechtmäßige Erbin ſeines Vermögens gar nicht weiter gedacht habe, und all' ſein Hab' und Gut fiel ohne Weiteres ſeinem nächſten Verwandten Iſidoro Orandi zu. — Das arme Mädchen, unbekannt mit der Welt, wie mit ſeinen eigentlichen Verhältniſſen, das nie gewagt hatte, ſeinen Vater zu nennen, ſelbſt als es ſeinen Tod erfuhr, das nie eine Mutter gekannt hatte, war unfähig, verwaist, und dem Mitleide des Kloſters überlaſſen, die Demüthigungen, die es dort dulden mußte, zu ertragen. — Es verließ daher den Aufenthalt ſeiner Kindheit, und ſuchte ſich im Verborgenen durch emſigen Fleiß ſeinen Lebensunterhalt zu verſchaffen. Dieſes Mädchen war Marina. — Jetzt wird der freundliche Leſer ſich leicht erklären können, warum ſie in ſtolz jungfräulicher Geſinnung, und in der Ueberzeugung, daß ihre Herkunft nicht makellos ſey,

ihre Hand dem Jünglinge verweigerte, dem ſie in ihrem Pflichtgefühl Alles hätte geſtehen müſſen, und wie wäre es ihr möglich geweſen, ſelbſt die Schande derjenigen auszuſprechen, denen ſie ihr Daſeyn verdankte.

Kehren wir zu Iſidoro zurück. — Mit dem tiefſten Gram im Herzen hatte er das Dorf verlaſſen, wo allein Freude und Ruhe für ihn zu finden war. Ihn umfing völliger Lebensüberdruß, und wie die Jugend ſich leicht in Extremen gefällt, ſo verabſcheute er nun ſeinen Reichthum, der ihn Anfangs ſo ſehr erfreut hatte, und ihn jetzt ſeiner ſchönſten Hoffnungen beraubte. Um ſich zu zerſtreuen, fröhnte er ganz und allein ſeiner Neigung zu den ſchönen Künſten, und verwandte ſein Vermögen nur auf den Ankauf von Meiſterwerken aller Art. Daß Guido's Spinnerinnen eben nicht das Letzte waren, was er erſtand, haben wir bereits erzählt.

Vor Marina's Bilde verbrachte er ganze Tage in Kummer und Schmerz.

Sein Vermögen war ſchon bedeutend geſchmolzen, als ihn eines Tages ein Notar aus Florenz beſuchte, und zu ſeinem großen Erſtaunen ihn folgendermaaßen anredete: «Signor Orandi, obgleich noch ſehr jung, ſind Sie doch allgemein bekannt und geſchätzt, als ein überaus rechtlicher und redlich denkender Mann. Im Vertrauen auf Ihre gute Geſinnung komme ich daher, Ihnen ein Geheimniß zu enthüllen, deſſen Kenntniß Ihnen zwar nicht angenehm ſeyn wird, das ich aber, nach dem Gebote meiner Pflicht, nicht verſchweigen darf, ohne dieſelbe zu verletzen. Wollen Sie mir ein freundliches Ohr leihn?»

«Gewiß,» erwiederte Iſidor, «reden Sie ohne Rückhalt, was es auch immer ſeyn möge, das Sie mir zu vertrauen haben. Nur heraus damit.»

«Ihr Oheim,» fuhr der Notar, durch Orandi's Reden ermuthigt, fort, «beerbte vor mehreren Jahren den Pamphilio Fausti, seinen und meinen Freund; aber als er die Erbschaft empfing, wußte er recht wohl, daß er eigentlich nur der Bewahrer derselben seyn sollte, denn Fausti hinterließ eine natürliche Tochter, für welche er auf diese Weise zu sorgen gedachte; ich hatte ihm selbst gerathen, sein Vermögen Ihrem Oheim anzuvertrauen, und er hatte diesem deutlich zu verstehen gegeben, welchen Gebrauch er davon gemacht zu haben wünschte. Ich will gern glauben, daß der selige Drosino die Ausführung nur deßhalb verschob, um desto besser den Absichten seines verstorbenen Freundes nachzukommen. Aber der Tod überraschte ihn, und das Gesetz sprach Ihnen, Signor, sowohl Drosino's Vermögen, als das der Waise zu. — Ich stelle nun Ihnen anheim, was Sie zu thun gedenken; ich habe Ihnen

nichts vorzuſchreiben, und bin zufrieden, meine Pflicht erfüllt zu haben.»

Nach kurzem Stillſchweigen erwiederte Iſidor: «Signor Notario, ich habe keinen Grund Ihnen zu mißtrauen, aber mich erfüllt eine Beſorgniß. Wie hoch beläuft ſich Fauſti's hinterlaſſene Erbſchaft?» — «Auf funfzigtauſend römiſche Thaler.» — «Das iſt viel. Laſſen Sie uns ſehn, ob mein Vermögen noch hinreicht, dieſe heilige Schuld zu bezahlen; denn ich habe eben das Geld nicht geſchont, und bin verſchwenderiſcher damit umgegangen, als ich gethan haben würde, hätte ich nur entfernt geahnt, daß es nicht mit vollem Rechte das meinige ſey.» — «Wie» Signor,» erwiederte der Notar erſchrocken, «würde Sie es ruiniren, wenn Sie Pamphilio's Legat wieder herausgäben.» — «Davon darf hier nicht die Rede ſeyn,» entgegnete Iſidor, «ſondern nur allein, ob noch ſo viel vorhanden iſt.» — Er legte ihm jetzt

ſeine Papiere vor, und ſie fanden, daß ihm ſogar noch ein Ueberſchuß blieb. — «Gottlob,» rief Iſidor freudig, «jetzt ſchnell hin zu der Waiſe, damit ich wieder gut machen kann, was der Zufall an ihr verſchuldete. — Aber warum haben Sie mir es nicht ſchon viel früher geſagt?» — «Weil ich ſie nicht aufzufinden wußte; ſie hatte das Kloſter verlaſſen, ohne irgend Jemanden zu ſagen, wohin ſie ihre Schritte wandte; erſt geſtern habe ich in Erfahrung gebracht, daß ſie ſich in einem Dorfe, nahe bei Florenz, aufhält, und eine und dieſelbe iſt mit der ſchönen Spinnerin, die unſer große Meiſter Guido zur Hauptfigur ſeines berühmten Gemäldes — — —

Iſidor ließ ihn nicht ausreden, ſondern fiel dem erſtaunten Manne voll Entzücken um den Hals, ſo daß dieſer anfangs glaubte, dem Jünglinge ſey etwas zugeſtoßen; denn kaum ließ ihn derſelbe los, als er auch ſchon

wie unſinnig im Zimmer umher ſprang. — Endlich kam er zu ſich und rief: «Sie erfüllen mich mit unſäglicher Freude, gleich hin zu ihr, damit wir ihr Alles zu Füßen legen, was ich für ſie empfangen habe.« — «Morgen, Signor, wäre auch noch nicht zu ſpät.« — «Was Morgen! heute, gleich, in dieſem Augenblicke; o kommen Sie, ich beſchwöre Sie, Ihre Gegenwart iſt erforderlich, denn mir würde ſie keinen Glauben ſchenken.« —

Der Notar mußte alſo mit ihm, und die nächſte Stunde ſah Beide ſchon auf dem Wege nach Marina's Dorfe. Iſidor erklärte jetzt dem erſtaunten Notar Alles, und begriff nun ſelbſt, warum ſie ſich geweigert habe, ihm ihre Hand zu reichen. «Hat ſie,« ſchloß er ſeine Rede, «auch nicht mit mir glücklich ſeyn wollen, ſo bin ich doch nun im Stande, ſie ohne mich glücklich zu machen.«

Iſidors Freund, der alte Pfarrer, wurde

ſogleich bei ihrer Ankunft in das Geheimniß gezogen, und ließ ſie augenblicklich kommen. Freudig erröthend begrüßte Marina, als ſie erſchien, den Notar; denn er war es, der bei ihres Vaters Lebzeit die Koſten für ihre Erziehung beſorgt hatte. — Verlegener benahm ſie ſich gegen Orandi, doch ſchien ſie auch ihn mit Freuden wiederzuſehen, ihr Herz war ihm ſchon ſeit der erſten Unterredung ſehr geneigt geweſen. »Marina,« ſagte dieſer, »ich bringe Ihnen einen Freund, der nur angenehme Nachrichten für Sie hat; da er ſich des Vertrauens Ihres ſeligen Vaters erfreute, ſo werden Sie ihm auch das Ihrige nicht verweigern, und keinen Zweifel hegen an dem, was er Ihnen mitzutheilen gedenkt. — Reden Sie, Signor Notario, nur aus Ihrem Munde ſoll ſie es vernehmen.« —

Der Notar ſetzte ihr nun Alles auseinander. — Als er geendiget hatte, fuhr Iſi-

dor fort: «Es iſt alſo das Vermögen Ihres Vaters, Marina, das ich Ihnen wiedergebe. Ich habe die Acte darüber, in der Geſtalt einer Schenkung aufnehmen laſſen, denn nur unter dieſer Form kann ſie nicht angefochten werden. Entſchuldigen Sie das, und laſſen Sie uns dieſelben unterzeichnen.«

«Erlauben Sie mir vorher,« erwiederte Marina, tief gerührt, «mich einen Augenblick mit dieſen würdigen Männern zu berathen.« Iſidor gehorchte und entfernte ſich.

Als er fort war, ſagte ſie zu dem Pfarrer: «Glaubt Ihr, ehrwürdiger Herr, daß mir das Vermögen gehöret« «Ja, wenn es Dir gegeben wird, meine Tochter.« «Konnte Signor Orandi es nach den Rechten behalten?« «Nach den Rechten ja, nach der Billigkeit nein, die Geſetze ſprechen es ihm zu, die Redlichkeit ſpricht es ihm ab.« «Und iſt er wirklich ſo reich,« fuhr ſie, ſich an den Notar wendend, fort, «um eine ſo große

Summe verſchenken zu können.« «Es bleibt ihm nur ſehr wenig, faſt gar nichts übrig, Signora.« —

Marina's Auge ſtrahlte vor Entzücken bei dieſen Worten. Sie bat den Jüngling zu rufen. Als er erſchien, ſagte ſie: «Ich nehme Eure großmüthige Gabe an, Signor; doch unter der Bedingung, daß Ihr, wenn Eure Geſinnungen anders noch die alten ſind, jetzt mein Jawort, auf Euren Heirathsantrag nicht verſchmäht.« — «Das muß ich leider,« erwiederte Iſidor, «ſo ſehr es mich auch ſchmerzt, denn ich bin von nun an arm und« — «O ſagt das nicht,« rief ſie lebhaft, ſich ſelbſt vergeſſend aus, «Ihr ſeyd reich, denn Ihr habt das edelſte Herz, und laßt es mich geſtehen,« ſetzte ſie zögernd und verſchämt hinzu,« «ich liebte Euch von dem erſten Augenblicke an, daß ich Euch ſah.«

Iſidor ſank ihr entzückt zu Füßen, ſie hob ihn auf, ihre Arme öffneten ſich, er ruhte

an ihrem Herzen. Statt der Schenkungsacte wurde der Heiraths-Contract unterzeichnet. Nach wenigen Wochen segnete sie der würdige Pfarrer vor dem Altar seiner Dorfkirche ein, das Hochzeitmal wurde in der Spinnstube gefeiert; alle Genossinnen Marina's waren eingeladen. Guido Reni verherrlichte das Fest mit seiner Gegenwart, und war, wie das alte Manuscript, dem wir diese wahrhafte Begebenheit verdanken, besagt, an diesem Tage so lustig, daß es ihm schwer wurde, den Weg nach Florenz zurückzufinden.

Isidor kaufte sich, auf den Wunsch seiner Gattin, in dem Dorfe an. Hier führten sie ein langes, glückliches Leben. Marina war, wie unser alter Autor erzählt, noch im fünfzigsten Jahre weit und breit als die schönste Frau bekannt, denn was die Zeit ihr raubte, das ersetzten ihr Herzensgüte und Liebenswürdigkeit reichlich.

Heilung durch Krankheit.

Novelle.

Heilung durch Krankheit.

Novelle.

1.

Werner und Reinbold, zwei junge Kaufleute ſaßen an einem Nachmittage im Mai 18-- vor dem Alſterpavillon in Hamburg und ließen die Vorübergehenden die Muſterung paſſiren. — »So gut mir auch der Kaffe noch immer ſchmeckt, ſo wie die vortrefflichen Cigarren, mit denen mich deine Güte ſtets verſieht,« hub Reimbold an, »ſo will es mir doch gar nicht mehr hier behagen, ſeitdem unſer Kaffeeklubb ſo geſchmolzen iſt, und Du und ich allein noch die ganze, ſonſt ſo ehrenwerthe Verſammlung, die mehr als zwölf

Köpfe zählte, repräſentiren. — Wie ſchnell doch Fortuna die Menſchen aus einander ſtäubt, und auf wie verſchiedene und wunderliche Weiſe.« — »Säßen wir in einer Landſtadt mitten in Deutſchland, und wären keine Kaufleute, die nun einmal auf der ganzen Erde zu Hauſe ſeyn müſſen, ſo würde das nicht der Fall ſeyn,« entgegnete Werner, »aber ſo — da iſt eben nichts zu verwundern. — Müller hat geheirathet, iſt noch in den Honigmonaten, und ſeine Frau würde ſchmollen, wenn er es über ſich bringen könnte, den duftigen Trank der Levante von einer andern Hand als der ihrigen bereitet, einzunehmen. Er bleibt alſo zu Hauſe, und wir verlieren mit ihm unſer dankbares Publikum, denn er lachte ſchon aus vollem Halſe, wenn Einer von uns nur den Mund aufthat, und eine lächerliche Miene gleichſam als Flagge aufzog, um einen Witz vom Stapel zu laſſen. — Unſer Italiäner iſt, in

England, und hat ſich zur rechten Zeit ſalvirt, damit es ihm nicht ginge, wie ſeinem armen Landsmanne dem Grafen, an dem der Conſul zum Ritter werden wollte. — Der kleine Compagnon befindet ſich in Bordeaux und probirt den Chateau la Fitte in deſſen Vaterlande, und der ehrliche Cargadeur Sack, vulgo Beutelchen genannt.« — »So höre denn auf,« fiel ihm Reimbold in die Rede, »was hilft es mir zu wiſſen, wo ſie ſind, es iſt genug und übergenug, daß ſie nicht vorhanden ſind, und damit Baſta.« — Werner ließ ſich nicht irre machen, und fuhr fort: »Und wenn ich nun gar an unſern Matador, an unſern Lomber-König, den edlen Behn denke, dem Hans Mors ſo ſchmählich das Solo ſeines Lebens in der beſten Farbe umwarf, ſo wird mir wirklich ganz blumerant zu Muth. »Gewöhne dir doch das häßliche Wort ab,« verſetzte Reimbold, »ſchickt ſich das für einen edeln Kauf-

und Handelsherrn, der ſein eigenes Folio in der Bank hat, und in der Bürgerſchaft raiſonniren darf, wie der beſte Dielenprocurator vor dem Prätor, ſolche Berliner Expreſſionen im Munde zu führen; wenn es noch ein veritabler defftiger Hamburger Ausdruck wäre, aber Du fängſt ganz an deine Vaterſtadt zu verläugnen und bemühſt Dich zu verbergen, daß Du ein geborenes und gezogenes Hamburger Kind biſt.« — »Fall mir doch nicht mit Deinem Brummen in meine Rührung,« verſetzte Werner; »meine hellen Thränen fließen noch immer, wenn ich daran denke, wie der ſelige Matador einſt an der Börſe auf uns zutrat, mit einem Geſichte, als ſtänden die däniſchen blauen Zettel, von denen am Ende gar keine mehr exiſtiren, wieder Pari, und er hätte für ein Paar Mal hunderttauſend Mark Banco davon liegen.« — »Seh'n Sie mal, mein lieber Werner,« fing er in ſei-

nem unübertrefflichen Deichsdialekte an, ſehn Sie einmal, was ich geſtern für ein Solo sans prendre gewonnen habe,« und dabei knüpfte er ſeinen weißen Überrock auf, und zeigte uns die acht Spielkarten, die er unter demſelben geſchickt mit Stecknadeln auf der Weſte befeſtigt hatte. — Und drunter ſteckten die Karten der beiden andern Mitſpieler, eben ſo regelmäßig befeſtigt. — »Weißt du wohl noch,« „wir" riefen Beide, »das iſt die aſchgraue Möglichkeit, und das Beſte war, daß wir alle Beide gar nicht Lombre ſpielen können, worüber er ſich oft geärgert, es jetzt aber in der Freude ſeines Herzens vergeſſen hatte. So vergehn des Lebens Herrlichkeiten.« — —

»Du wirſt unerträglich breit,« verſetzte Reimbold, »jetzt kommt er gar mit Verſen, und weißt, wie wenig ich Verſe leiden kann. — Erinnerſt Du Dich nicht, wie ſehr ich Poeterey haſſe, und daß ich

ich dem langen Doctor, als er mich einmal mit Gewalt in die Braut von Messina schleppen wollte, antwortete: ich ginge in kein Trauerspiel; wenn ich ein Trauerspiel sehen wollte, so schlüge ich mein Hauptbuch auf; da gäbe es Trauerspiele genug, einactige, wie fünfactige. — Er lachte daß er gar nicht wieder zu sich kommen konnte, aber ich ließ mich doch nicht irre machen. — Es war überhaupt ein allerliebster Junge, der Doctor; ein Gelehrter und doch so gentral; die Mädchen waren wie besessen auf ihn; er hätte eine reiche Parthie machen können, obgleich er selbst Moses und die Propheten hatte, und da plagt ihn der Kukuck nach Merico zu gehn, und den wilden Schröder zu begleiten. — Wer weiß, wann der wieder kommt, und er war eigentlich mir der Liebste von Allen.« — »Und du weißt nicht, daß er wieder zurück ist?« fiel ihm Werner lebhaft in die Rede, »und bildest Dir ein,

ich säße deines schönen Gesichtes wegen so lange hier, obgleich Posttag ist.« — »Der Doctor ist wieder da, ist hier,« rief Reimbold aufspringend, »wo ist er? — warum kommt er nicht — hat er seinen besten Freund vergessen; wo weilt der Edle; er soll mir sagen, wie es in Mexico aussieht, ob für die neue Anleihe mit Barclay nichts zu befürchten ist; ob es wahr ist, daß die englischen Manufacturisten den Markt so überfüllt haben? — Hast Du ihn schon gesehn? Wo hast Du ihn gesprochen?« — —

Auf diese Weise sprudelte der Redselige noch eine Menge von Fragen aus, ohne die Antwort abzuwarten, und bemerkte nicht, daß eben die Person, für die er sich so lebhaft zu interessiren schien, seit mehreren Minuten ihm zur Seite stand. Er würde nicht aufgehört haben, sich in Redensarten zu ergießen, wie Werner im Scherz von ihm zu sagen pflegte, hätte dieser ihm nicht sanft

das Geſicht dem Doctor zugedreht. Nun war des Jubels kein Ende und der zurückgekehrte Freund konnte noch lange nicht zu Worte kommen.

Wir erſparen dem geneigten Leſer die mit ſeltſamen Ausrufungen von Seiten Reimbolds verbrämte Scene des Wiederſehens, und machen ihn dafür lieber mit unſerem mexicaniſchen Reiſenden bekannt. Der Doctor Roland war, wie das bereits ſchon im Laufe der mitgetheilten Unterhaltung kund geworden iſt, ein junger, reicher, liebenswürdiger Mann; denn wir dürfen hier getroſt dem Lobe des beredten Reimbold trauen, da der Verfolg dieſer Zeilen hinlänglich beweiſen wird, daß wir uns nicht geirrt haben. — Wer ihn aber näher kannte, der wußte auch, daß er von Natur aus an einer unbezwinglichen Art Schwermuth litt, die er nur mit Mühe bekämpfte, und wodurch ſein ganzes Weſen etwas Eigenes, Schwärme-

riſches bekam, das ihn den Frauen nur noch intereſſanter machte, den Männern von reiferem Alter aber, die mehr auf Thätigkeit nach außen, als nach innen drangen, nicht recht behagen wollte. Dieſe Schwermuth ſprach ſich auch auf ſeinem wohlgeformten Geſichte aus: und fügen wir noch hinzu, daß er lang und ſchlank gewachſen war, einen ſchönen Lockenkopf hatte und ein anmuthiges Benehmen, ſo brauchen wir wohl nicht erſt des Breiteren zu beweiſen, daß er ganz zu der Klaſſe von Männern gehörte, die die Frauen intereſſant zu nennen pflegen, welches Beiwort aber leicht in manchem Frauenherzen in das engliſche interesting ſich verwandelt, das unſere Sprache nicht ganz wiederzugeben vermag.«

»Verſchone mich mit Deinen Fragen,« ſagte Roland endlich, nachdem ihn Reimbold zärtlich ans Herz gedrückt, und wie gewöhnlich dabei mit einer Menge Fragen

und Erkundigungen gequält hatte. «Ich bin so ermüdet von der Menge von Besuchen, die ich heute nothgedrungen machen mußte; obendrein kann ich Dir wirklich versichern, daß mir die Seereise noch sehr in den Gliedern liegt; denn wir hatten vor Curhaven einen so starken Sturm auszustehen, daß wir sämmtlich glaubten, anstatt in die Elbe in das Himmelreich einzulaufen.» — «Hast Du denn auch schon von den Überschwemmungen gehört, die unser armes Hamburg und die ganze westliche Küste so arg heimgesucht haben?» fragte Reimbold wieder. «Mit Deinen ewigen Fragen,» entgegnete Roland, «Du bist doch und bleibst ganz der alte, wie ich Dich verlassen habe, so finde ich Dich wieder.» «Warum soll ich denn nicht fragen?» sagte Reimbold ärgerlich, «Fragen bringen Antworten, weißt Du wohl, und ich sehne mich darnach, mich einmal nach Herzenslust mit Dir auszusprechen.» «Ver-

giß doch nicht, alter Junge, daß Du ſo lange abweſend warſt.» — «Ich will Dir einen Vorſchlag machen, lieber Freund,» erwiederte der Doctor, «komm morgen Abend zu mir, und bringe mit Dir, wen Du willſt von unſeren Freunden. Ich ſehne mich auch herzlich danach, wieder einmal traulich mit Euch zu plaudern. Ich habe ſo viel in fremden Zungen reden müſſen bisher, daß ich beinahe darüber mein ehrlich Bischen Deutſch, und was noch ſchlimmer iſt, mein edles Plattdeutſch ganz vergeſſen habe. Ich bedarf alſo wie Du ſiehſt, eines ſolchen lebendigen Katechismus, und es iſt nicht bloß meine Liebe zu Dir, ſondern auch Eigennutz, was mir Deine Geſellſchaft ſo oft wie möglich wünſchenswerth macht. Alſo es bleibt dabei, Du und Werner, und wen Ihr ſonſt noch mitbringen wollt, Ihr kommt morgen zu mir; es iſt obendrein Sonnabend, und Ihr werdet durch nichts gehindert, Euch

ſogleich nach der Börſe einzuſtellen. Wir wollen dann ſehen, was wir beginnen. Bis dahin lebet wohl.« —

Roland wollte ſich entfernen, da faßte ihn Reimbold ungeduldig beim Rockzipfel und rief: »da geht er hin! hat die Leute eingeladen, und ſagt ihnen nicht einmal wo er wohnt.« »Ich bin ſo glücklich geweſen,« erwiederte Roland, »mein altes Logis hier auf dem Jungfernſteige wieder zu bekommen, und das wird Euch, wie ich hoffe, noch erinnerlich ſeyn; denn wir haben doch manchen lieben Abend dort zuſammen verlebt.« »Dein altes Logis?« ſagte Werner und lächelte ſeltſam. »Nun ſpielt er wieder den Geheimnißvollen,« rief Reimbold, »und ich will Dir nur gleich ſagen, was er mit ſeinem Lächeln meint, damit Du nicht erſt nöthig haſt, wieder zu fragen; denn das viele Fragen iſt mir wie Du weißt unausſtehlich.« — »Das iſt wahr,« ſagte Wer-

ner, »darum erklär' es ihm; denn ich muß auf das Comptoir; mich drängt der Posttag.« —

Werner ging; Reimbold ſah ihm nach und ſagte: »da geht er hin und ſingt nicht; und wenn ich nicht dabei wäre, ſo hätte er Dich erſt recht neugierig gemacht und dich recht lange zappeln laſſen nach ſeiner gewöhnlichen Art. Ich will mich aber kurz faſſen und Dir ohne langes Fragen, die Frage vorlegen, ob du wohl weißt, wer in demſelben Hauſe, mit dir Stube an Stube wohnt.« — »O ja,« erwiederte Roland, »eine Madame Walther aus Bremen mit ihrer Tochter; das hat mir die alte treue, freundliche Lisbeth, die gar nicht weiß, was ſie mir zur Liebe thun ſoll, weil ich wieder da bin, ſchon heute Morgen erzählt, als ſie mir den Kaffee brachte. Die Tochter ſoll ſehr hübſch die Harfe ſpielen, aber ſehr ſchwermüthig ſeyn, und Lisbeth meinte, ſie

hätte jetzt, ſeitdem ich wieder da ſey, lauter ernſthafte Leute im Hauſe. »Wenn Du nicht mehr weißt,« antwortete Reimbold, »da weißt Du auch nichts Rechtes. Das Mädchen iſt ſehr ſchön, hat aber eine unglückliche Liebſchaft gehabt, mit wem? mag Gott wiſſen, lag lange am Nervenfieber darnieder, weil ihr Charmanter ſie verlaſſen hat und in die weite Welt gereist iſt; von dem Nervenfieber iſt ihr ein unbezwinglicher Tiefſinn übrig geblieben, und unſer alter Weltmagnetiſeur, der Doctor M. hat erklärt, ſie könne nur pſychiſch, d. i. durch eine neue Liebſchaft geheilt werden. Die Mutter, die das wohl einſieht, iſt reich, und möchte die Tochter, die ihr einziges Kind iſt, gern an einen reſpectablen Gatten, ein ſolides Haus verheirathet ſehen. Das iſt ſo ziemlich ſtadtkundig geworden, und unſere jungen Dandies laufen ſich die Beine ab, um das Töchterlein und mit ihm das goldene Vließ zu

erobern. Die Mamſell ſcheint aber von Nichts etwas wiſſen zu wollen, ſondern nährt ſich von ihrem Gram, wie ein Cactus von der Luft, und bis jetzt ſind alle Bewerber, wie ein ſchlechtes Papier von einem dem Banquerott nahen Hauſe mit Proteſt zurückgeſchickt. Weißt Du was, erobere Du ſie; Du haſt alles was dazu gehört, um einem Mädchen den Kopf zu verrücken, wenn er ihr auch ſchon verrückt iſt, und nun Gott befohlen, die preußiſche Poſt wartet nicht, bis es Reimbold, Riemar und Comp. gefällt, ihre Briefe fertig zu machen.« — Sie trennten ſich. Roland, von Reimbolds Worten wunderlich ergriffen, wandelte nach einer ihm lieben Stätte, dem Grabe ſeiner Eltern auf dem ſchönen Friedhofe vor dem Dammthor, den die fromme Sitte der Hamburger zu einem Garten umgeſchaffen hat, und kehrte erſt ſpät Abends in ſeine Wohnung zurück.

2.

Es war ſchwül in ſeinem Zimmer als er eintrat; er öffnete das Fenſter und ein Luftzug löſchte das Licht aus. In ſeiner angebornen Gutmüthigkeit mochte er die alte Dienerin nicht wieder die hohen Treppen herauf bemühen. Da er ſich ohnehin zur Ruhe legen wollte, ſo beſchloß er ſich im Dunkeln auszukleiden. Mechaniſch trat er an das Fenſter; unter demſelben wogte auf dem beliebten Spaziergange das regſte Leben noch hin und her. Der Mond ſpiegelte ſich in dem ſchönen Alſterbaſſin und die Ruhe der klaren Fluth contraſtirte ſeltſam mit dem lauten Treiben auf der Straße. Seine Seele verſank dadurch in eine eigene weiche Stimmung. Er hatte nicht bemerkt, daß die Fen-

ſter in dem benachbarten Zimmer gleichfalls geöffnet waren; da weckten ihn die Töne einer Harfe. Holde Melodieen ſchwebten zu ihm herüber. Er wußte nicht, ob er der kunſtvollen Behandlung, oder dem ſeelenvollen Vortrage den Vorzug einräumen ſollte. Endlich gingen die Läufe in ein ſanftes Solfeggiren, und begleiteten folgendes rührende, ihm ganz fremde Lied:

Verbirgſt du mir den Schmerz in deiner Seele,
Und blickſt mir freundlich lächelnd in's Geſicht;
Feucht iſt dein holdes Auge, o verhehle
Des Herzens tief geheime Regung nicht.
Ich ſeh des Mondes bleichen Strahl ſich ſpiegeln
In deinem Blick, da er hernieder ſcheint;
Laß mich die Liebe mit dem Wort beſiegeln;
Ich weiß es wohl, du haſt um mich geweint.

Du weißt es wohl, du hätteſt gern zu Zeiten
Die Thräne mir vom Auge fortgeküßt,
Du weißt es wohl, wie wir uns Gram bereiten,
Wenn Alles um uns lachend, heiter iſt.

Das eben iſt der Liebe ſüßes Leiden,
Daß zu der Luſt ſie ſtets den Zweifel eint;
Denn im Umfangen ſieht ſie ſchon das Scheiden,
Drum weiß ich wohl, du haſt um mich geweint.

Du weißt es wohl, du willſt es nur nicht ſagen,
Errathen darf ich's, aber wiſſen nicht;
Und glaubſt du denn, ich hätte keine Klagen,
Wenn ohne Worte deine Lippe ſpricht?
O wie beredt ſind dieſe Schmerzenszüge,
Des Mundes Lächeln iſt des Auges Feind,
Betrügſt du dich, daß ich mich leicht betrüge?
Ich weiß es wohl, du haſt um mich geweint.

Du weißt es wohl, wir wiſſen's Beide, Beide,
Laß uns zuſammen weinen, 's iſt ſo ſchön.
Es liegt Genuß im eng verſchlungenen Leide
Und hebt den Menſchen auf der Menſchheit Höhn.
Und lächelnd ſollſt du unter tiefen Klagen,
Daß kein beſtändig Glück die Erde eint,
Wie ich zu dir, zu mir halb freudig ſagen,
Ich weiß es wohl, du haſt um mich geweint.

Das Lied machte einen tiefen Eindruck auf unſern Freund; es war ihm nicht ganz verſtändlich und er ſuchte es zu deuten. Aber es ging ihm damit, wie manchem Ausleger des Dante, der das Allegoriſche verſchmäht und aus der Geſchichte der vergangenen Zeiten die Erklärung dunkeler Stellen gleichſam bei den Haaren herbeizieht. Was er von der Geſchichte ſeiner unbekannten Nachbarin, denn ſie mußte die Sängerin des Liedes ſeyn, da wie er genau wußte, allen übrigen weiblichen Weſen im Hauſe jene große Kunſtfertigkeit abging, gehört hatte, reichte hin, um ſeinen Verſtand und ſeine Phantaſie noch lange zu beſchäftigen; und es wurde ſpät, ehe er ſich zur Ruhe legte. Er war kaum eingeſchlummert, da kam es ihm vor, als ob eine weibliche Stimme neben ihm mehrmals den Namen Aloys flüſterte und dann in ein heftiges Schluchzen ausbrach. Ehe er aber noch genauer darauf hin horchen konnte, hatte

ſich der Schlaf ſeiner bemeiſtert, und er wußte am andern Morgen nicht beſtimmt, ob er es geträumt oder wirklich gehört hatte.

Es war hoch am Tage, als er erwachte; die alte Lisbeth verſicherte ihm, daß ſie ſchon mehreremale an ſeiner Thür gehorcht habe, ob er noch nicht auf ſey, und ſich über ſeinen geſegneten Schlaf freue. Denn bei der gewaltigen Störung im Hauſe, die während der Nacht vorgefallen ſey, wäre Jedermann außer ihm der nöthigen Ruhe beraubt worden. »Die fremde Mamſell dicht an,« fuhr ſie fort, als er ſie um die Urſache fragte, »iſt plötzlich wieder ſehr krank geworden und wir haben noch ſpät in der Nacht den Doktor holen müſſen; ſie liegt noch immer zu Bett und phantaſirt und es darf ihr Niemand zu nahe kommen. Das arme junge Blut,« ſchloß ſie, »aber wer weiß, wer daran Schuld iſt, ich möchte ſie nicht auf dem Gewiſſen haben.«

»Das thut mir ſehr leid,« erwiederte No-

land, dem es jetzt deutlich wurde, daß das, was er vor dem Einſchlafen gehört hatte, kein Traum geweſen war. »Ich wollte den Damen heute meine Aufwartung machen und glaube nun nicht, daß ich ihnen recht kommen werde.« »Auf jeden Fall will ich hinübergehen und fragen,« erwiederte die geſchwätzige Alte und trippelte fort ohne die Antwort abzuwarten. Es dauerte eine Weile, ehe ſie wiederkam. Roland beſchäftigte ſich unterdeſſen in Gedanken mit dem armen jungen Mädchen, und wie ein Blitzſtrahl fuhr es plötzlich durch ſeine Seele, daß der ſonſt ſo ſeltene Name Aloys ihm durchaus nicht fremd ſey und ſchon einmal auf eine merkwürdige Weiſe in ſein Schickſal eingegriffen habe. Er war eben im Begriff, dieſen Gedanken weiter auszuſpinnen, da kehrte die alte Magd zurück und berichtete, daß die junge Dame in der Beſſerung ſey, und Mutter und Tochter ſich die Ehre von ihm auf

den nächſten Morgen erbäten. «Es iſt doch ein ganz eigenes Ding um den Menſchen,» fuhr die Alte fort, «heute Nacht ſah die Mamſell ſo kreideweiß aus, wie eine Leiche, und das war ſie auch noch, als ich eben in das Zimmer trat. Aber ich hatte kaum Ihr Kompliment ausgerichtet, da wurde ſie ſo roth wie eine Eſſigroſe und bat die Mutter, ſie ſollte Sie gar nicht annehmen, ſie wiſſe einmal, ſie könne und wolle keinen Fremden ſehen, und man kenne Sie ja auch nicht und was dergleichen war; das nahm ich aber ſehr übel und ſagte ihr mit dem gehörigen Reſpekt, den unſer Eins nicht aus den Augen ſetzen darf, daß ich Sie recht gut kennte, und daß Sie ein ſehr ſtiller, ein ſehr braver und ein ſehr gelehrter junger Herr wären und hätten ſchon ſechs Jahr hier im Hauſe gewohnt, ehe Sie die große Reiſe nach Mexiko machten, und würden, will's Gott, eben ſo lange noch hier wohnen, wenn Sie ſich nicht ver-

änderten; denn das wäre Ihnen ſehr zu wünſchen, Sie würden gewiß eine Frau glücklich machen.» Roland verſuchte umſonſt den Strom ihrer Rede zu hemmen; ſie ließ aber nicht ab, war unerſchöpflich in ſeinem Lobe, und hörte nicht eher auf, als bis Werner hereintrat, der den Freund zu einem Spaziergange abholte.

3.

Der Abend war gekommen; Werner, Reimbold und mehrere andere Bekannte hatten ſich bei Roland verſammelt, und tranken ihren Thee auf eine ſo behagliche Weiſe, wie es nächſt dem Engländer nur der Hamburger zu thun vermag. Roland hatte ſein Tagebuch hervorgeholt, und las allerlei Merkwürdiges daraus vor. Da unterbrach ihn der immer fragluſtige Reimbold mit den Worten: »eh' du weiter lieſeſt, du lieber Reiſemann, ſage mir erſt, was aus deinem Cumpan Schröder geworden iſt.« »Der iſt leider todt,« erwiederte Roland, »er ſtarb in meinen Armen in dem Dorfe Santa Fe am Vomito, das ihn furchtbar ergriffen und aller ſeiner Sinne beraubt hatte.« »Iſt er

todt!« riefen faſt einſtimmig die Freunde. »Es muß ihm,« fuhr Roland fort, »etwas ſehr Schweres auf der Seele gelegen haben. Ihr wißt bereits, daß wir gleich bei der erſten Ausfahrt aus der Elbe von einem heftigen Sturme zu leiden hatten, der uns hoch hinauf an die jütiſche Küſte verſchlug. Schröder, den alles Widerwärtige leicht unſchlüſſig machte, ſchwankte, da wir in einen däniſchen Hafen einlaufen mußten, um das Schiff calfatern zu laſſen, ob er nicht lieber die ganze Reiſe aufgeben und zu Lande nach Hamburg zurückkehren ſollte. Nur die Furcht, von ſeinen hieſigen Bekannten verſpottet zu werden, hielt ihn ab; als wir aber wieder in See ſtachen, wurde ſeine Unruhe, die eigentlich ein Hauptzug ſeines Charakters war, faſt peinigend, und er quälte ſich und mich beſtändig mit dem Gedanken, die Reiſe würde wenn auch nicht für Alle, doch wenigſtens für ihn unglücklich ablaufen. Widrige Winde

verzögerten unſere Ankunft zu Veracruz, und ſo kam es, daß wir dieſen Hafen erſt zu einer Zeit erreichten, in welcher wir längſt in Mexico zu ſeyn gehofft hatten. Die heißen Monate waren ſchon angegangen, man warnte uns vor längerem Verweilen in der ungeſunden Stadt, und Schröder beſchleunigte unſere Abreiſe mit einer faſt ängſtlichen Haſt, ſo daß wir kaum in Allem zwei Stunden daſelbſt verweilten; demungeachtet ergriff ihn aber das Fieber ſchon in dem erſten Nachtlager mit einer ſolchen Heftigkeit, daß an Weiterreiſen gar nicht zu denken war, und nach zwei, für mich in der Erinnerung noch ewig fürchterlichen Tagen gab er ſeinen Geiſt auf. Als ich ſeine Papiere zu mir nahm, fand ich einen an mich gerichteten Brief darin, den er ſchon zu Anfange der Reiſe geſchrieben hatte, und in dem er mich bat, die Nachricht von ſeinem Tode

nur dann im Vaterlande bekannt zu machen, wenn ich ſelbſt zurückgekehrt ſeyn würde. —

Das Wort erſtarb unſerm Freunde im Munde; er ſo wie ſeine Gäſte ſprangen plötzlich erſchreckt auf, denn ein einziger gellender Schrei, der aus dem Nebenzimmer herzukommen ſchien, drang furchtbar ſchneidend in ihr Ohr. In derſelben Minute riß die alte Dienerin Rolands Thüre auf, ergriff den Doctor ohne ein Wort zu reden haſtig bei dem Arm, zog ihn in die andere Stube, und deutete ſprachlos, gleich als ſey ihr die Zunge gelähmt, auf eine auf dem Sopha liegende junge Dame, die, wie es ſchien, vom Schlage getroffen war. Dann eilte ſie plötzlich aus der Thüre, und ließ ihn in der ſeltſamſten Lage allein mit der Kranken zurück. Roland wußte nicht, was er dabei thun ſollte, und fing gleichſam wie vom Inſtinkte getrieben an, die Kranke zu magnetiſiren. Warum er das that, war ihm ſelbſt fremd; aber nach

einer Weile bemerkte er, daß das so oft verschrieene Mittel nicht ohne Wirkung bliebe. Die starre Lebloſigkeit des jungen Mädchens löste ſich in einen leichten Schlummer auf, und Roland, ohne weiter der Freunde im Nebenzimmer zu gedenken, ſetzte ſich auf einen Stuhl, der zur Seite des Sopha's ſtand, und beobachtete ſie mit verhaltenem Athem. Etwas Reizenderes hatte er nicht leicht geſehen, und obgleich ihre Augen verſchloſſen waren, ſo ſprach doch ſo viel Geiſt und Liebenswürdigkeit aus ihren Zügen, daß Roland nicht im Stande war, den Blick von ihr abzuwenden. Wehe dem, der dir ſo wehe gethan hat, du armes Kind! dachte er bei ſich, und Thränen floſſen aus ſeinen Augen. Die alte Lisbeth kam jetzt mit dem Arzte, den ſie glücklicher Weiſe im nahen Alſterpavillon, wo er jeden Abend zuzubringen pflegte, gefunden hatte. Roland erzählte ihm in lateiniſcher Sprache der Alten wegen, was

er gethan habe und wie es ausgeſchlagen ſey. Der Arzt ſah ihn erſtaunt an, und bat ihn dann leiſe ſich zu entfernen.

Als er zu den Freunden zurückkehrte, fand er, daß ſich dieſe bis auf Reimbold und Werner leiſe fortgeſchlichen hatten. Reimbold hatte jetzt nichts Angelegentlicheres zu thun, als ſich gehörig nach Allem zu erkundigen. Nachdem ſeine Neugier befriedigt war, begann er unſern Freund auf eine etwas unſanfte Weiſe damit zu necken, und obgleich Roland ihm aus innerem Antriebe Alles, was zwiſchen ihm und der jungen Dame vorging, verſchwieg, ſo hörte er doch nicht auf, allerlei Folgerungen daraus zu ziehen, und trieb es endlich ſo weit, daß Roland, den ſein Weſen ſchon anfänglich tief verletzt hatte, ſich auf eine etwas ſcharfe Weiſe alle weiteren Bemerkungen verbat. Reimbold fuhr darüber halb entrüſtet auf und rief: «Stell dich nur nicht ſo an, du biſt auch

kein Weiberfeind, und ich wette hundert Auſtern mit Dir, und fünf Flaſchen Portwein gegen eine Flaſche Langkork, heute über ſechs Monaten zeichneſt Du: Roland et Comp., und Dein ſtiller Compagnon iſt eine ſtille Sie im Nebenzimmer, oder ich müßte Dich nicht kennen, Freund Roland, denn ſolche Augen, wie Du machteſt, als Du hereintra-teſt, haſt Du in Deinem Leben noch nicht gemacht.« Roland ſchwieg, aber Werner, der doch fürchtete, es möchte ein böſes Ende nehmen, lud Beide ein, mit ihm im König von England zu Abend zu eſſen, wohin ſich auch die Anderen begeben hätten. Roland willigte nur ungern ein, da er ſich darnach ſehnte, in einſamer Stille ſeinen Gedanken nachzuhängen; aber die Beiden ließen ihm nicht eher Ruhe, bis er mit ihnen ging.

Roland war eben im Begriff, ſich im Wirthshauſe an den Tiſch zu ſetzen, als ihm Jemand von hinten die Augen zuhielt. Ueber-

raſcht machte er ſich los, und erkannte, als er ſich umwandte, ſeinen liebſten Jugendfreund Ruhfeld, mit dem er während ſeiner ganzen Studienbahn zuſammengelebt hatte, und den er jetzt zum erſtenmale ſeit fünf Jahren wieder ſah. Sie hatten Beide ihre gegenſeitige Ankunft in Hamburg nicht geahnet, deſto erfreulicher war ihnen daher dieſe Ueberraſchung. Ruhfeld, der ſich zu einem tüchtigen Arzte ausgebildet hatte, kehrte eben erſt von Paris zurück, und war faſt an demſelben Tage mit Roland in Hamburg eingetroffen. Eine ungemeine Heiterkeit verbreitete ſich über des Letzteren Züge. Es war ihm zu Muthe, als ſey ihm der leitende Stern ſeines Lebens wieder aufgegangen, doch bereitete es ihm neben der großen Freude eine tiefe Qual, daß die Gegenwart ſo Vieler ihn verhinderte, ungeſtört ſeine Gefühle in den Buſen des geliebten Jugendgenoſſen ausſchütten zu können. Das vor wenigen Stunden erlebte merkwür-

dige Ereigniß hatte ſeltſam auf ihn gewirkt. Was in ſeinem Innern arbeitete, davon konnte er ſich keine Rechenſchaft geben, aber es war ihm zu Muthe, als befände er ſich plötzlich an dem Wendepunkte ſeines Lebens. Es gibt Augenblicke im menſchlichen Daſeyn, wo uns zu Muthe iſt, als ſtänden wir gleich einem Wanderer auf einem hohen Berge; er ſchaut in die Thäler zu beiden Seiten hernieder; das Durchreiſete liegt gleich einer Fläche ſeinem Blicke offen da, aber ſo mancher Punkt, der ſeine Aufmerkſamkeit anregte, als er vorbeizog, feſſelt jetzt ſein Auge nicht mehr, und erſcheint ihm kahl und unerfreulich. Er will jetzt nach der andern Seite hinunterblicken; doch undurchdringliche Nebel verhüllen ihm die Gegend. Er ahnet, daß ihm dort ein neues reiches Leben aufgehen werde; aber, umſonſt bemüht ſich ſein Auge, den dichten Nebel zu durchdringen, und nichts vermag ihm Kunde zu geben von dem, was in dem

neuen Leben ihn erwartet. — Ein ſolches Gefühl herrſchte jetzt in Rolands Seele.

Das Geſpräch am Tiſche war allgemein geworden, und drehte ſich, wie das ſo oft in Wirthshäuſern der Fall iſt, um eine junge Schauſpielerin, die in Hamburg erwartet wurde, und der ein großer Ruf vorauging. — Der neugierige Reimbold führte hier, wie immer, das Wort, und beſtürmte einen phlegmatiſchen Engländer, welcher behauptete, ſie in Dresden geſehen zu haben, mit Fragen. — Dieſem verging endlich die Geduld, und er antwortete: «Wenn Sie ſind ſo neugierig ſie zu ſehen, My dear Sir, ſo...» hierauf hielt er plötzlich inne, und Reimbold forderte ihn hierauf im geläufigſten Engliſch auf, den Schluß der Rede zu ergänzen. — Da erwiederte der Engländer ebenfalls in ſeiner Mutterſprache: «Sie ſind nicht werth, daß ich Ihnen Antwort ſtehe; denn ich liebe die Dame und ſie iſt zu gut, als daß man ſo mit Jed-

wedem von ihr ſprechen ſollte.» — Darauf machte er eine leichte Verbeugung gegen die übrigen Gäſte, und empfahl ſich. — Als er aus der Thüre war, ſprang Reimbold erhitzt auf, und rief: «Von dem bitte ich mir einen Ableger aus; habt Ihr je einen ſolchen Schlingel geſehen? — Aber ſo ſind die Engländer, kommt ein ehrlicher Deutſcher nach ihrer verdammten Inſel, und ſteckt die Gabel anſtatt mit der linken Hand mit der rechten in's Maul, ſo wenden ſie ſich von ihm ab, zucken die Achſel und ſagen: Der Menſch hat keine Lebensart. — Sind ſie aber in Deutſchland, ſo glauben ſie ſich Alles erlauben zu dürfen, ſtarren jeder Dame frech in's Geſicht, meinen, für Geld ſey ihnen Alles geſtattet, kommen mit ſchwarzen Halstüchern in Geſellſchaft, ſtrecken auf den Bällen alle Viere von ſich ſtatt zu tanzen, und wenn ſie einmal tanzen, ſo wollen ſie nur walzen, und ſchleppen unſere Damen herum, daß es eine Sünde

und Schande iſt. — Habe ich mir je eine ſolche Schlingelei geſehen. — Gibt mir der Kerl eine Antwort, als wenn ich ſein Laufburſch wäre; aber komm Du mir nur auf die Börſe, da will ich Dir auf den Fuß treten, daß Du acht Tage lang noch daran denken ſollſt. — Sagt, die Fioravante wäre zu gut, um mit mir davon zu ſprechen, eine Komödiantin. — Sieh' einmal!»

«In ſeinem Herzen hatte er Recht,» unterbrach ihn Ruhfeld, «aber in ſeinem Munde war es grob.» — Roland drückte dem Freunde die Hand und ſagte: «Du biſt noch immer der Alte.»

4.

Wir haben bis jezt das Thun und Treiben Rolands, seit seiner Ankunft Schritt für Schritt verfolgt, und es ist endlich einmal Zeit, um den Leser nicht zu sehr zu ermüden, eine längere Periode in wenigen Worten zusammen zu fassen. Wir bemerken daher nur, daß unser Freund sich am folgenden Tage den Damen vorstellte, sowohl von der Mutter, wie von der Tochter höchst unbefangen, wenn auch von der Letzteren etwas kalt aufgenommen wurde, und aus innerem Zartgefühl sich von dem, was am vorigen Abende zwischen ihm und der Letzteren vorgefallen war, durchaus nichts merken ließ. — Die Rede drehte sich um gleichgiltige Dinge, und

es war daher Rolanden leicht, zu bemerken, wie Agnes, so hieß das junge Mädchen, wenn sie sich nicht beachtet glaubte, ihn verstohlen, aber scharf betrachtete, und so wie er das Gesicht zu ihr wandte, erröthend niedersah. — Er zweifelte lange, ob er das, was in ihr vorging, zu seinem Vortheile deuten sollte; aber die Lücke, die sich seines Herzens schon gänzlich bemeistert hatte, gestattete nicht, es anders auszulegen. — Sein Besuch, der nur eine Viertelstunde hatte dauern sollen, verlängerte sich unbemerkt, da Agnes, wenn gleich immer ernst bleibend, doch gegen das Ende gesprächiger wurde, und einen großen Reichthum an Geist entfaltete. Endlich empfahl er sich den Frauen, wurde äußerst freundlich entlassen, und versprach, so oft es ihm die Zeit gestatte, seinen Besuch zu wiederholen.

Es vergingen dennoch mehr als acht Tage, ehe er seine Zusage erfüllte. Zwar hatte sein

Herz ihn täglich angetrieben, wieder hinzugehen, aber ſelbſt, wenn er ſchon den Drücker an ſeiner Thüre gefaßt hatte, hielt ihn eine unerklärliche Scheu davon ab. Ueberhaupt wußte er von ſeinen Gefühlen ſich keine Rechenſchaft zu geben. — Er liebte Agnes, und hätte es ihr um keinen Preis ſagen können. — Ihre Gegenwart that ihm ſo wohl, und doch wieder ſo weh, und es war ihm immer, als habe er eine ungeheure Schuld bei ihr gut zu machen. — Ruhfeld, vor dem keine Falte in ſeinem Innern verhüllt lag, gab ihm, als er ſich ihm entdeckte, den Rath, die Zeit walten zu laſſen; ſein Gefühl nicht zu nähren, aber auch ihm nichts in den Weg zu legen, und ſchloß ſeine Rede mit einer ihm eigenthümlichen Phraſe, die er ſich wahrſcheinlich am Krankenbette angewöhnt hatte: der liebe Gott wird's ſchon machen. Roland gab ihm Recht und beſchloß, darnach zu han-

deln. — Jetzt aber mußte ihn Ruhfeld ſelbſt antreiben, wieder hinzugehen.

Als er eintrat, fand er Agnes allein, mit Malen beſchäftigt. Sie empfing ihn ruhig, ja wie es ihm ſchien, mit einem gewiſſen Wohlgefallen; doch fühlte er ſich im erſten Augenblicke etwas beklemmt, daß es ihm faſt unmöglich war, mehr als die gewöhnlichen Höflichkeitsformeln, und ſelbſt dieſe nur mit großer Mühe, auszuſprechen. Sie nöthigte ihn zum Sitzen und legte den Pinſel hin, ohne, nach der gewöhnlichen Art junger Mädchen, die ſehr an Pruderie ſtreift, die Zeichnung zu bedecken. — Als ſie bemerkte, daß er ſchüchtern einen Blick darauf warf, ſchob ſie ihm ſelbſt, ohne ein Wort zu ſagen, ihre Arbeit hin. Es war eine Nachahmung des berühmten Bildes von Gerard, der blinde Beliſar, der ſeinen Führer, den von einer Schlange gebiſſenen Knaben, mühſam fortträgt, in ſeiner ewigen Nacht. — Roland ſtaunte, ein ſo

groſſes Talent hatte er nicht bei ihr vermuthet. Sie ging leicht über ſeine Lobſprüche hin, und bemerkte, daß ſie ſich deshalb gern mit ſolchen Gegenſtänden beſchäftigte, weil ſie ausſchließlich ihre Aufmerkſamkeit auf dieſelben verwenden müßte, und ſie ihr nicht erlaubten, ihre Gedanken umherſchweifen zu laſſen, «das iſt nicht der Fall,» fuhr ſie fort, «bei den ſogenannten Handarbeiten, auf die man unſer Geſchlecht gewöhnlich beſchränkt; wenn ich das abrechne, was jede Frau thun muß, um nach ihren Pflichten für ſich und ihre Umgebung zu ſorgen, ſo bleibt ihr ſehr wenig, falls ſie ſich nicht mit etwas Anderem zu beſchäftigen weiß. Dieſe Stickereien, Strickereien, Häckeleien u. ſ. w., wie ſie auch heißen mögen, ſind nur mechaniſch, die Nadel erreicht nie, was der Pinſel mit einem kühnen Zuge ſchafft, und iſt das Werk fertig, ſo iſt es nichts weiter, als eine niedliche Kleinigkeit, und jede Kleinigkeit iſt immer

ein ſchlechter Lohn für eine große Mühe.» «Sie nehmen die Sache zu ſtreng,» entgegnete Roland, «ja ich möchte ſagen, zu großartig. Ich habe mich immer gefreut, wenn ich eine Dame ſich Wochen, ſelbſt Monate lang mit einer ſolchen Arbeit mühſam beſchäftigen ſah, um ihrem Gatten oder irgend einem Freunde ein Geſchenk damit zu machen. — Der Werth liegt ja in der Abſicht, nicht in der Gabe.» — «Und achten denn die Männer die wirklich ſo ſehr?» fuhr ſie lebhaft, ja wie es ſchien, erbittert auf. — «Wir armen, armen Frauen, unſer emſiges ruhiges Beſtreben wird nie nach ſeinem Werthe geſchätzt. — Die Männer überſchätzen es zu einer Zeit, und achten es zu einer andern wieder höchſt gering. Die rechte Mitte weiß Keiner zu treffen. — Wie oft habe ich nicht von meinen Freundinnen hören müſſen, daß ſie ein ſolches mit dem größten Fleiß und der äußerſten Zierlichkeit verfertigte Geſchenk

acht Tage nachher auf einem Seitentiſchchen, oder in einer Fenſterecke, mit Staub bedeckt, ungeachtet und ungeſchont liegen ſahen!» — «Das mag wohl ſeyn,» erwiederte Roland, «und es iſt allerdings wahr, daß uns die den Frauen eigene und von ihnen ſo oft geforderte Sorgſamkeit abgeht. Aber wenn man gibt, gibt man ja nur um zu geben, und hat ſelbſt nach dem Rechte keinen Anſpruch mehr an den Gaben. Denn wenn ich Jemanden etwas ſchenke, ſo mache ich ihn zum unumſchränkten Herrn davon.» — «Das iſt es eben,» antwortete ſie, und wandte ſich ab, um eine Thräne im Auge zu zerdrücken, «was die Männer immer wollen, immer verlangen, und wir armen Frauen leider immer thun, im Kleinen wie im Großen. Und was bleibt uns dafür? — Wir verlieren uns am Ende ſelbſt.»

Roland wußte nicht, was er ihr darauf antworten ſollte, und es entſtand eine lange

Pauſe zwiſchen ihnen, die nur durch das Eintreten der Mutter unterbrochen wurde. — Als dieſe unſern Freund erblickte, verbreitete ſich Heiterkeit über ihr ganzes Antlitz, und ſie begrüßte unſern Freund mit ausgezeichneter Herzlichkeit. — Agnes ſchien aber in dieſem Augenblicke ganz umgewandelt zu ſeyn; ſie arbeitete emſig an ihrer Zeichnung fort, und miſchte ſich durchaus nicht in die Unterhaltung. Die Mutter erkundigte ſich auf eine den Frauen eigenthümliche Weiſe, die einem Diplomaten Ehre gemacht haben würde, um Rolands Verhältniſſe. — Sie ſchien nicht ganz ununterrichtet zu ſeyn, und als Roland ihr dieß zu verſtehen gab, brach ſie davon ab und bat ihn, da er ſo fertig die Flöte ſpiele, ihre Tochter auf der Harfe zu begleiten. — Er gab eine ausweichende Antwort, und bemerkte mit einem Unbehagen, daß Agnes hartnäckig zu ſchweigen fortfuhr. Die Mutter entließ ihn aber nicht eher, als

bis er ihr verſprochen hatte, an einem der nächſten Abende ſeine Flöte mitzubringen. — Er verſprach es endlich, und eigentlich nicht ungern.

Als er Ruhfeld das Vorgefallene erzählte, wobei er das ganze Geſpräch mit Agnes, wie ein engliſcher Zeitungsſchreiber, treu mit denſelben Worten wieder gab, bemerkte dieſer: «Das Mädchen fürchtet Dich und ſich.» — Roland fragte, was das heißen ſolle, da ſagte der treue und beſonnene Freund: «Führe mich, ſobald Du kannſt, bei ihnen ein, und wir wollen ſehen.»

5.

Mehrere Wochen waren vergangen. Roland war jetzt der tägliche Abendgenoſſe ſeiner Nachbarin, und begleitete ſie überall hin. — Seine Liebe zu Agnes blühte in aller ihrer Stärke, und er wußte, daß ſie ihn nicht ungern ſah. Aber ſie behandelte ihn mit einer ſolchen Ruhe und Sicherheit, daß er, wie von höherer Macht gezwungen, alle ſeine Gefühle in ſeine Bruſt zurückdrängte. — Mochte er ſich auch den ganzen Tag vornehmen, ihr das, was in ſeiner Seele ſich zutrug, zu offenbaren, der Abend kam und ſchwand, und es war nichts geſchehen. — Ruhfeld, dem er oft ſeines Herzens Leid ſchilderte, verwies ihn auf die Zeit. Die

Mutter begünstigte unsern Freund außerordentlich, und hatte sich nicht undeutlich merken lassen, daß sie sich gerade ihn vor Allen zum Schwiegersohn wünschte. — Trotz dem konnte er es aber dennoch nicht über sich bringen, mit ihr von seiner Neigung zu reden, und Ruhfeld, dem er seine Scheu mittheilte, bestärkte ihn darin, indem er als ein scharfer Menschenkenner richtig meinte, daß das gerade der Weg sey, um Agnesens Herz auf immer zu verscherzen. — «Laß Du Dich nur nicht irre machen,» pflegte er gewöhnlich seine Rede zu schließen, «sie achtet Dich, aber sie muß Dich erst verehren, und dann ist es nicht weit mehr hin zur Liebe. Der Saamen ist gelegt, aber er muß Zeit haben zu keimen, und ein in der Liebe verwundetes weibliches Herz ist ein harter Punkt.»

Die Freunde und Bekannten, die wir dem geneigten Leser bereits zu verschiedenen Ma-

len vorgeführt haben, ſaßen eines Abends ſpät vor dem Pavillon, der an dieſem Abend ſo zahlreich wie gewöhnlich mit Beſuchern angefüllt war. — Da ſie ſich alle ſehr lebhaft unterhielten, ſo achtete keiner darauf, als ſich ein Paar einzelne Damen in ihrer Nähe niederſetzten, und ſehr leiſe mit einander ſprachen. — Reimbold, der wie gewöhnlich das Wort führte, hatte ſchon mehreremale Roland mit ſeiner Schweigſamkeit geneckt, und fing endlich damit an, ihn über ſeine Nachbarſchaft aufzuziehen. — Roland erwiederte ihm anfangs nichts, und Ruhfeld ſuchte vergebens das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand zu lenken. Aber Reimbold ließ ſich nicht irre machen, und fuhr fort: »Ich habe mir es längſt denken können, ſein Herz hat Havarie gelitten, und kein Aſſekuradeur will ihm die Prämie gutſchreiben. Die ſpröde Dame ſeines Herzens übt das Vergeltungsrecht; erſt hat einer ſie zappeln

laſſen, nun läßt ſie ihn zappeln.» — «Du haſt mir freilich nicht geſagt,» ſpann er den Faden weiter fort, «daß Du ſie liebſt, aber das kann ich Dir an der Naſe anſehen, und das wäre ja auch ein Narr, der Wand an Wand mit einer liebekranken Aphanaſia wohnte, die wie die Kotzebue'ſche vor allen Dingen weiß: mon coeur palpite, und ſie nicht zu kuriren verſucht. — Nun, nun, immer zu. — Die Mamſell Walther hat zwar ſchon einmal bei einem ſolchen Herzensbanquerotte ein Erkleckliches verloren, aber wenn Du falliren mußt, ſo deckſt Du ſie gewiß vorher, und» — «Ich finde es nicht allein unzart, ſondern auch unverſchämt und unbeſcheiden von Dir, hier im Pavillon, an einem öffentlichen Orte,» fiel ihm Roland lebhaft in die Rede, «ein unbeſcholtenes, anſtändiges Mädchen bei ihrem Namen zu nennen, und Deinen ſchalen Witz über ſie auszugießen.» — «Unverſchämt, unbeſcheiden,» fuhr Reimbold kirſchbraun im

Geſicht auf, «weißt Du, mit wem Du re-
deſt? Was hält mich ab, daß ich Dir nicht
für dieſe Impertinenz dieſes Glas Grog in's
Geſicht werfe.» — «Dann liegſt Du in der
nächſten Minute in der Alſter,» entgegnete
Roland ſehr ruhig. — Reimbold, der von
Natur ein ſehr gutmüthiger Menſch war, er-
kannte, durch Rolands unbedingte Antwort
etwas aus der Faſſung gebracht, ſeinen Irr-
thum und ſagte: «Du haſt nicht Unrecht, es
war ein dummer Streich von mir, ſie bei
Namen zu nennen; aber meine verdammte
Lebhaftigkeit war daran ſchuld; warum iſt
ſie aber auch ſo intereſſant? — Denn Du
mußt wiſſen, ich habe ſie geſtern mit der
Mutter und mit Dir ſpazieren gehen ſehen,
und konnte die Augen nicht von ihr abwen-
den, obgleich mir der engliſche Cours im
Kopfe herumging, der nun ſchon ſeit drei
Poſttagen immer zu ſteigt, und das will für
einen Kaufmann doch wahrhaftig viel ſagen.

—«Und warum,» ſetzte er am Ende herzlich hinzu, und reicht dem Freunde die Hand, «haben wir Dich alle ſo lieb, und möchten Dich ſo gern glücklich verheirathet ſehen, damit Du uns nicht wieder einen tollen Abſteher nach Meriko machen kannſt, wobei man in beſtändiger Angſt ſchwebt, wenn man lange nichts von Dir hört, daß Dich die Hayfiſche gefreſſen haben.»

Die Freunde lachten laut auf, und ſelbſt Roland mußte unwillkührlich mit einſtimmen, und konnte keinen weiteren Groll gegen den gutmüthigen Schwätzer, der die zarteſte Saite ſeines Herzens ſo unſanft berührt hatte, im Innern hegen. — Um ihn ganz wieder zu beruhigen, erwiederte er ihm: «Du mußt auch nicht weiter böſe ſeyn, lieber Reimbold, ich hätte Dir nicht ſo hart antworten und bedenken ſollen, daß kein Arg in Dir iſt, und hinter Deiner Neckerei gewiß keine ſchlechte

Abſicht ſteckte.» — «Böſe ſeyn?» erwiederte Reimbold, «und wenn Du mich in die Alſter geworfen hätteſt, ich wäre Dir doch nicht böſe; aber nun ſage mir auch aufrichtig, wenn Du wieder gut biſt, wenn machſt Du Hochzeit mit Deiner ſchönen Nachbarin? Ich habe mir bei dem Doktor B. ein plattdeutſches Epithalanium, wie die Gelehrten das Ding nennen, beſtellt, und das wäre doch ſchade, wenn ich das nicht abfeuern könnte an Deinem Ehrentage.» — Roland antwortete ihm nicht; aber Ruhfeld verſprach ihn zur rechten Zeit zu benachrichtigen, und unter Scherz und Gelächter wünſchten ſich Alle eine gute Nacht.

Roland war am andern Tage ſehr erſtaunt, als er von der alten Lisbeth hörte, daß ſeine Nachbarinnen plötzlich das Logis aufgekündigt hätten und Willens wären, noch an demſelben Tage auszuziehen. — Er ließ ſich bei

den Damen melden, wurde aber nicht angenommen, indem ſie vorſchützten, zu ſehr mit Einpacken beſchäftigt zu ſeyn. — Nach einer Stunde aber brachte ihm die alte Dienerin ein Billet von der Mutter, worin ihm dieſe mittheilte, daß eine ſeltſame Grille der Tochter, der ſie ihrer Kränklichkeit wegen noch immer nachgeben müſſe, ſie zwänge, ihre angenehmen Zimmer zu verlaſſen; ſie bäte ihn aber, ſie ſobald als möglich in ihrer neuen Wohnung, die ſie ihm genau bezeichnete, zu beſuchen. Er würde ihr jeder Zeit willkommen ſeyn.

6.

Roland ließ einige Tage vergehen, ehe er ſich zu den beiden Frauen begab. — Als er hinkam, fand er die Mutter allein und hörte von ihr, daß Agnes ſich unwohl befände und zu Bette läge. — Sie nöthigte ihn ſich zu ſetzen, und bat ihn auf eine freundliche, doch wie es ihm ſchien, beklemmte Weiſe, ſie ruhig anzuhören, und ihr genau auf jede Frage, die ſie ihm thun würde, zu antworten. — Er verſprach es, und ihr erſtes Wort war nun: »Lieben Sie Agnes?« — Verwundert und erſtaunt blickte er ſie an und erwiederte ihr dann: »Auf eine ſo beſtimmte Frage muß ich Ihnen meiner Pflicht gemäß beſtimmt antworten. Ja

ich liebe Ihre Tochter, hatte mir aber feſt vorgenommen zu ſchweigen, bis ich feſt überzeugt wäre, meine Neigung würde erwiedert.« »Sie machen mich unausſprechlich glücklich,« verſetzte die Mutter; »denn ich wüßte Niemanden, dem ich mein einziges Kind lieber anvertrauen möchte als Ihnen. Ich habe Ihnen dieß ſchon mehrere Male nicht undeutlich zu verſtehen gegeben; und ein Vorfall, der ſich vor einigen Tagen zutrug, zwingt mich jetzt, ſo offen wie mit meinem Sohne, als welchen ich Sie betrachte, zu reden. Vor allen Dingen muß ich Sie mit Agneſens unglücklicher erſten Liebe bekannt machen. — Mein Mann ſtarb frühe und zwei liebe Söhne folgten ihm nach. Agnes blieb mir allein zurück, und die Furcht, auch dieſes theure Weſen durch den Tod zu verlieren, ſo wie eine durch Kränklichkeit und Unglück höchſt aufgeregte Stimmung ließen mich in der Erziehung

meiner Tochter den argen Mißgriff begehen, ſie ſo abgeſchieden wie möglich zu halten, um ſie vor aller Gefahr zu behüten. — Agneſens ganzes Weſen, das von Natur ſchon dazu geneigt war, bekam dadurch etwas Schwermüthiges, das unſere Einſamkeit nur noch vermehrte. Nur ungern ließ ich ſie mit andern Geſpielinnen ihres Alters zuſammenkommen, was mir um ſo leichter wurde, als ſie ſich in der Geſellſchaft derſelben nicht zu behagen ſchien. Da ich mich ſelbſt des Glückes einer vorzüglichen Erziehung erfreut, und mein überaus geiſtreicher Mann noch ſehr viel zu meiner Bildung beigetragen hatte, ſo war es mir ein Leichtes, Agnes in Allen dem zu unterrichten, was mir ſelbſt Freude und Genuß gewährte. Die Lehrerin wurde bald von der Schülerin übertroffen, aber Agnes bekam dadurch einen ſo ernſten Charakter, daß ihr alles Komiſche, ja ſelbſt alles Heitere aus innerſter Seele zuwider

war. Ich ſah leider zu ſpät ein, welcher Nachtheil ihr dadurch erwuchs, und als ich nun den Fehler zu verbeſſern ſuchte, indem ich ſie mehr in die Welt führte, war es zu ſpät. — Die Einſamkeit hatte ihr ſo etwas Entſchiedenes und Feſtes gegeben, daß ihr Character im ſechszehnten Jahre ſchon gänzlich ausgebildet war, und alle Bemühungen, ſie geneigter für die heitere Seite des Lebens zu machen, blieben fruchtlos. — Jetzt beging ich einen zweiten Fehler; ich erwartete Alles von der Liebe. — Denn der thörichte Glauben ſo mancher Mutter, daß ihre Tochter ohne ihre Erlaubniß nicht lieben würde oder könne, täuſchte mich nicht. Ich ſtrebte nur danach, Agneſens erſte Freundin und Bekannte zu ſeyn und ſo Alles zum Beſten lenken zu können. — Aber ach, wir armen Frauen ſind leider zu kurzſichtig und ſchwach, und das Schickſal reißt uns nur zu oft den Faden, an dem wir Alles ſo ſicher

zu leiten glauben, aus den Händen. — Wir feierten eben ihren ſiebenzehnten Geburtstag; da trat unangemeldet ein junger raſcher Mann in das Zimmer, gab ſich mir als den einzigen Sohn meiner verſtorbenen Schweſter zu erkennen, und wurde auf das Freundlichſte von mir wie von Agnes aufgenommen. Wer mir damals geſagt hätte, daß dieſer ſo froh verlebte Tag eine Quelle von unſäglichen Leiden ſey, den würde ich einen Träumer geſcholten und es für unmöglich gehalten haben. — Aloys, ſo hieß der junge Mann, wurde uns täglich lieber; eine merkwürdige Unruhe in ſeinem Weſen abgerechnet, die ihm ſelten erlaubte, lange an einer Stelle zu verweilen, war er wirklich in jeder Hinſicht ausgezeichnet zu nennen und ich ſah mit Vergnügen die wachſende Liebe der beiden jungen Leute. — Wozu ſoll ich Sie mit unnöthigen Kleinigkeiten länger aufhalten! — Nichts ſtand ihrer Verbindung ent-

gegen und der Tag der Trauung war bereits angeſetzt. — Da kam eines Morgens ſtatt ſeiner ein Brief, worin er mit wenigen Worten ſchrieb, er ſey Agneſens nicht würdig, fühle lebhaft, daß er ſie nicht glücklich machen könne, und wolle daher lieber das Band zerreißen, ehe es zu ſpät wäre. Wir möchten keinen Schritt thun, um ihn zurück zu halten, denn er ſchriebe dieſen Brief auf einem Schiffe, das bereits die Anker lichte, um nach der neuen Welt abzuſegeln. — Meine Beſtürzung war unbeſchreiblich, ich konnte ihr das ſchmerzliche Geheimniß nicht lange verborgen halten, und ſie verſank in einen Tiefſinn, der mich für ihr Leben fürchten ließ. Alle Zeichen eines Bruſtübels geſellten ſich dazu. Auf den Rath des Arztes, unſeren Wohnplatz zu verändern, um von ihr jede peinliche Erinnerung, die die gewohnten Gegenſtände leicht in ihr herauf rufen könnten, zu entfernen, begaben wir uns

hieher. — Leider iſt ihr unglückliches Schickſal auch hier nicht ganz verborgen geblieben und wir hatten anfänglich viel von der Gemeinheit der gewöhnlichen Menſchen auszuſtehen. — Agnes wurde dadurch immer ſcheuer und ſchwermüthiger. Es gelang zwar dem geſchickten Arzte ihren Körper zu heilen, aber er erklärte mir, daß ihre Seele nur durch eine neue ſtärkere Liebe gerettet werden könne. — Ich mußte alſo Alles wieder der Zeit überlaſſen, und erwarten was Gott beſtimmt hatte. — Da erſchienen Sie, mein theuerſter Freund, ich bemerkte, daß Agnes Ihnen vom Anfang an gewogen war, und hoffte das Beſte, als ein unglücklicher Zufall höchſt grauſam meine ſchönſten Träume, wenn auch nicht gänzlich zerſtört, doch zu vernichten droht.« —

Sie hielt erſchöpft inne; Roland ſaß ſchweigend und in ſich verſunken da. — In dieſem Augenblicke fühlte er lebhaft, wie

unendlich er Agnes liebe, da vernahm er plötzlich ihre Stimme im Nebenzimmer. — Sie ſang weit lauter, als ſie gewöhnlich zu thun pflegte, folgendes Lied:

Du mußt nicht um mich weinen,
Es hilft dir nichts, mein Herz,
Denn was uns kann vereinen,
Das trennt uns auch: der Schmerz.

Du mußt nicht um mich klagen,
O laß das Seufzen ſeyn.
Ich muß es Dir doch ſagen,
Ich werde nimmer Dein.

Du weinſt um mich vergebens
Und doch mit einem Wort,
Nehm' ich den Troſt des Lebens
Dir, ach! für immer fort.

Laß bluten Deine Wunden,
Auch meine Wunde brennt,
Wir werden erſt verbunden,
Wenn wir uns ganz getrennt.

Roland wußte nicht, wie er dieſes Lied deuten ſollte. Die Mutter erzählte ihm, es ſey eine merkwürdige Eigenſchaft Agneſens, laut zu ſingen, wenn Krankheit oder Trübſinn ſich ihrer bemächtiget habe. Beides wirkt ſo auf ihre Geiſteskräfte, daß ſie ſowohl Lied wie Melodie unwillkührlich in demſelben Augenblicke erſchafft, aber auch in dem nächſten nichts davon weiß, und nicht im Stande iſt, ſich deſſen auch nur mit einem Worte zu erinnern. — »Aber laſſen Sie uns,« ſprach ſie weiter« dieſen ruhigen Augenblick nicht unbenutzt vorbeigehen laſſen. — Die Urſache, warum wir unſere freundliche Wohnung ſo ſchnell und unerwartet aufgaben, iſt die, daß wir die beiden Damen waren, die an jenem Abende in Ihrer Nähe auf dem Pavillon ſaßen. — So ſehr ich mich auch bemühte, Agneſens Aufmerkſamkeit auf einen andern Gegenſtand zu lenken, ſo entging ihr doch kein Wort von

dem Gespräche, das an Ihrem Tisch geführt wurde, und ich fürchte, Ihr unbesonnener Gesellschafter hat meine schönsten Pläne zertrümmert. —

»Sie haben mir ein so volles Vertrauen geschenkt,« entgegnete jetzt Roland, »und ein so ehrendes, daß ich schlecht handeln würde, wenn ich es Ihnen nicht aus vollster Seele erwiederte. — Sie wissen bereits, daß ich Agnes liebe; lassen Sie mich hinzusetzen, aus tiefstem Herzen; kein Opfer wäre mir zu groß, das ich nicht bringen könnte, um dem geliebten Mädchen die ganze Ruhe ihrer Seele wieder zu geben, sollte es auch auf Kosten meines Lebensglückes seyn. — Lassen Sie mich handeln und wenn es mir gelingt, so hat der schönste Segen, der Segen der Mutter den größten Theil dazu beigetragen.«

»Ja den haben Sie, so innig, so herzlich, wie ich ihn Ihnen zu geben nur vermag,«

erwiederte die Mutter. — »Gehen Sie mein lieber Sohn, o daß ich Sie bald öffentlich ſo nennen könnte, und thun Sie, was Ihnen Ihr Herz eingibt.«

7.

Agnes, faſt gänzlich wiederhergeſtellt, ſaß ſinnend in ihrem Zimmer. — Ihr zur Seite lag folgender Brief Rolands. —

»Nach langem, innerem Kampfe ergreife »ich die Feder; denn ich würde es für »zwiefaches Unrecht halten, länger zu »ſchweigen, da jede Minute der Unge»wißheit mein Leben um eine Qual ver»mehrt. — Laſſen Sie mich es mit ei»nem Worte ausſprechen, Agnes, und »wenn ich auch die Erwiederung nicht »finde, die zu meinen ſchönſten Hoffnungen »gehört, ſo werden, ſo können Sie mir doch »nicht zürnen. Ich liebe Sie, mit der »ganzen Gluth eines jugendlichen Herzens, »mit dem ganzen Ernſte eines Mannes.

»— Ich kann nichts weiter hinzufügen,
»denn ſchon bei dieſen wenigen Worten
»zittert mir die Hand ſo ſehr, daß ich
»aufhören muß. — Laſſen Sie mich nicht
»ohne Antwort, was Sie mir auch ent-
»gegnen mögen; Sie ſind meine erſte,
»Sie werden meine einzige Liebe ſeyn —
»der Engel meines ganzes Lebens.«

»Roland.«

Agnes blieb lange unſchlüßig. — Da trat ihre Mutter ein und ſah geſpannt nach dem Briefe. Mit einem Blicke des Verwurfs reichte ihn die Tochter ihr hin, und verharrte im Schweigen. Beide ſahen ſich lange an, da traten heiße Thränen in der Mutter Augen — aber Agnes ſchwieg noch immer. — »Bin ich deine Freundin nicht mehr?« fragte Jene endlich. — »Du biſt es,« ſagte ſie, »und daß du es biſt, möge dir meine Antwort beweiſen.« — Sie nahm Feder und Dinte und ſchrieb:

»Ich glaube nicht, daß ein Mann lieben »könne, in dem Sinne, den ich in das »Wort lege. — Ich habe zu sehr gelit»ten, und aller Glauben iſt in mir er»ſtorben. Ihre Freundin will ich ſeyn, »jetzt, immer — möge Ihnen eine Le»bensfrohere gewähren, was mir ewig »fehlen wird — Vertrauen. Die Liebe »muß auf das Herz des Geliebten bauen »können, wie auf ſich ſelbſt, aber — in »mir iſt aller Glaube daran erſtorben.«

»Agnes.«

»Ich fürchte, meine Tochter, du zerſtörſt dein Leben jetzt ſelbſt für immer — und glaube mir, der ewige Richter wird uns einſt jede Freude, die wir uns abſichtlich vernichteten, anrechnen, wie eine Sünde;« ſagte die Mutter. — Agnes antwortete nichts. — Der Brief wurde abgeſchickt. —

Die innere Spannung hatte unſerem Freunde nicht erlaubt, aus ſeinem Zimmer zu gehen, bis er die Antwort erhielt. Dieſe kam endlich. — Ruhfeld war bei ihm und nahm ihm den Brief aus der Hand, noch ehe Rolands zitternde Finger ihn zu öffnen vermocht hatten. — Er las ihn dem Freunde vor. — Als er geendet hatte, bedeckte Roland ſein Antlitz mit beiden Händen und ſaß regungslos da. — Endlich brach er in die Worte aus: »Sie hat mein Todesurtheil unterſchrieben. — O hätt' ich Hamburg nimmer wieder geſehen. — Wäre ich doch an Schröders Statt eine Beute des gräßlichen Fiebers geworden. — Ich hatte nichts mehr gut zu machen. — Was ſoll ich noch auf der Welt?« —

»Was du ſollſt?« erwiederte Ruhfeld ruhig, und legte ihm die Hände auf die Schultern, ihn durch dieſe Bewegung aufrichtend. »Was du ſollſt — Agneſen hei-

rathen, und das wirſt Du, noch ehe ſechs Monate in das Land gegangen ſind. — Du Kurzſichtiger. — Siehſt du denn nicht, daß ſie Dich liebt. — Aber ihr Herz iſt wie ein ſchon einmal auf das Haupt geſchlagener Feldherr. — Jener zieht ſich trotzend in die einzige Feſtung, die ihm blieb, zurück, will ſich bis auf den letzten Mann vertheidigen, und findet es am Ende doch gerathener zu capituliren. — So auch ſie; ihre Jungfräulichkeit wirft ſich hinter ihren Unglauben — aber auch ſie wird bald fühlen, daß jede Verſchanzung zu ſchwach iſt. — Sie bietet Dir an, Deine Freundin zu ſeyn: reich ihr nur getroſt die Freundeshand — ſie wird ſie Dir auch am Altare nicht entziehen. — Und nun Muth, mein Freund. — Gehe Deinen ruhigen Gang fort, und in ihre Ausſicht ein. — Sie wird Dein ohn' alle Klauſel, oder ich will mich verbindlich machen, im Leben keinen Kranken mehr zu behandeln.«

»Du überredeſt mich wohl, aber Du überzeugſt mich nicht,« erwiederte Roland. — »Ueberzeugen kann Dich nur die Zukunft, wenn ſie zur Gegenwart herangewachſen iſt; verdirb der ihren Wuchs nicht, und habe Geduld,« ſcherzte Ruhfeld. — »Patientia iſt gar ein gutes Kräutlein, und überaus krampfſtillend, hilft mehr als alle Mixtur aus der Apotheke, und wächst, wenn wir es nicht im Raptus mit Stumpf und Stiel ausrotten, auf eigenem Grund und Boden, wo es gar wohl gedeihen kann. Darum« —

»Du haſt Recht,« unterbrach ihn Roland, — »was bleibt mir auch anders übrig. — Ohne ſie kann ich nicht leben, und ob ich gleich am eigenen Feuer mich langſam verzehre, ſo will ich doch in ihrer beſeligenden Nähe bleiben, ſo lange ich es nur vermag auszuhalten.« —

Ruhfeld wollte gehn, da bat ihn Roland einen Stoß Papiere mitzunehmen, die dem verſtorbenen Schröder, von dem in dieſen Blättern ſchon die Rede geweſen iſt, durchzuleſen und zu ordnen. — Ich habe dieſe Arbeit von Tag zu Tage verſchoben,« ſetzte er hinzu, »und fühle mich jetzt gar nicht aufgelegt es zu thun. Sie wurden mir erſt kürzlich wieder von dem Advocaten, dem ich ſie zugeſandt hatte, und der nicht im Stande geweſen war, einen Verwandten Schröders aufzufinden, da ſich nach dem Proklam, das er erlaſſen hatte, Niemand meldete, zurückgegeben. Hier ſind noch andere Papiere, die in einem Koffer in Veracruz liegen geblieben waren, und die ich auf der Rückreiſe erſt wieder zu mir nehmen konnte. — Habe die Güte und gehe ſie durch, und theile nur mit, was du darin findeſt.« —

»Das will ich thun,« erwiederte Ruhfeld ſcherzend; »am Ende liegt das große Loos oder Agneſens Herz darin.«

»Der Popocatzetl auch vielleicht,« entgegnete Roland, halb lachend, halb zürnend. —

8.

»Du wirſt mir doch zugeben müſſen, daß ich ſo etwas von einem Propheten an mir habe,« ſagte Ruhfeld am Abende des folgenden Tages zu Roland. — »In Schröders Papieren liegt allerdings das große Loos, deſſen Erbe du jetzt mit allem Recht wirſt.« — »Ich glaube, du fabelſt,« entgegnete Roland, »oder delirirſt gar; hat Dich einer Deiner Patienten angeſteckt, oder wie iſt es ſonſt mit dir beſchaffen?« — »Nichts von dem Allem, lieber Freund, aber lies.« —

Er reichte ihm ein beſchriebenes Blatt hin. — Roland nahm es und las Folgendes:

»Ich habe viele Thorheiten begangen, lieber Freund, und nur ſehr wenige wieder gut machen können. — Die größte Thorheit beging freilich meine Mutter, als ſie mich gebar, denn ſie ſetzte einen unnützen Menſchen mehr in die Welt. — Es war auch eine Thorheit, daß ich mich entſchloß nach Mexico zu reiſen, angeblich um Handelsverbindungen anzuknüpfen, und mich kaufmänniſch daſelbſt niederzulaſſen. — Eigentlich wollte ich nur mir ſelbſt entlaufen; leider aber ſehe ich jetzt ein, daß man das nicht kann, weil die Erde rund iſt, und man ſich endlich einmal auf demſelben Flecke wiederfinden muß, von dem man ausgelief. — Jetzt plagt mich wieder eine Thorheit, nämlich die, zu glauben, ich werde nicht lange mehr leben. Eigentlich wäre das recht gut, denn es gibt nichts Neues mehr für mich auf der Welt, welcher Fehler eigentlich meinen ſeligen Eltern zuzuſchieben

iſt, die mir zu früh die Mittel in die Hände gaben, Allem Neuem nachzujagen. — Ich ſehe aber eben, daß ich bei den vielen Eigentlichs, die ich für gut fand, in meine Rede einzuſchieben, das eigentliche Eigentlich, um deſſentwillen ich Dir dieſe Zeilen ſchreibe, aus den Augen verliere. — Das darf aber nicht ſeyn.« —

»Wenn Du einmal dieſe Zeilen lieſeſt, ſo bin ich wahrſcheinlich ſchon vermodert, und es lebt nichts mehr von mir, als mein Echo, mein Name, der noch eine kurze Friſt auf der Erde herumirrt, wenn die Seele ſchon in die Hölle, und der Leib ſchon unter die Erde gefahren iſt. — An dieſem Namen haftet aber ein Makel, Roland, und das thut ſehr weh. Du biſt immer ein guter Junge geweſen, der mehr für Andere, als für ſich gelebt hat. — Darum will ich Dir dieſen Makel aufpacken, als Ballaſt, damit

ich ihn mir vom Halſe ſchaffe, und Du wirſt, wenn Du kannſt, gut machen, was ich verdarb, und wenn Du es nicht kannſt, denn es wird ein ſchweres Geſchäft ſeyn, doch Dein Möglichſtes thun, nicht wahr?« —

»Ich bin im Geiſte von Deinem ehrlichen Ja, ohne Klauſel überzeugt, darum will ich mich nur daran machen, Dir zu erzählen, was mich drückt. — Es wird mir ſehr ſauer, ſehr, und wenn Du den Seufzer hören, und die Thräne ſehen könnteſt, die in dieſem Augenblicke aus meiner zerriſſenen Seele dringen, Du würdeſt großes Mitleid mit mir haben. — Aber was hilft das! ich habe es nun einmal verpfuſcht und haſſe mich ſelbſt deßhalb!« —

»Wenn Du nach Europa zurückkehrſt, ſo reiſe für mich nach Bremen, ſteig im Lindenhof ab, geh' über den Domshof, und

ſchlage nach dem Rathhauſe zu, in die erſte große Straße ein, die ſich Dir darbietet. — Gehe bis in die Mitte, wo ein Haus iſt, mit Nro. — bezeichnet, frage da nach einer Madame Walter und ihrer Tochter Agnes, ſie muß jetzt neunzehn Jahr alt ſeyn, die Tochter. — Bitte ihr vorgeſtellt zu werden — Wenn ſie aber nicht mehr lebt — Roland — dann bete für meine arme Seele — denn iſt der Engel ſchon im Himmel vor mir angekommen, ſo läßt man mich gewiß nicht ein, — dann hab' ich ſie getödtet.« —

»Lebt ſie aber noch, Roland! lebt ſie noch, und hat mich vergeſſen — dann erzähl' ihr, ich ſey geſtorben, und ließe ſie ſchönſtens grüßen; ſie möchte den ächten Schmuck von Perlen, den ich ihr einmal geſchenkt, verkaufen oder vertauſchen und ſich einen recht blitzenden flimmernden Schmuck dafür zulegen.« —

»Hat ſie mich aber nicht vergeſſen, — iſt ſie gar krank, weil ſie immer an mich denken muß, dann tritt zu ihr und ſage ihr: Mich ſendet Aloys; ich ſoll bitten, daß Du ihm vergebeſt, er meint, einer Bitte aus meinem Munde könnteſt Du nicht widerſtehen, ich bin der reinſte Menſch, den je die Erde trug. — Wenn ſie Dir dann die Hand giebt und ſagt: »ich habe ihm vergeben,« ſo laß ihre Hand nicht los — für das ganze Leben nicht; Roland! ſie iſt mein Vermächtniß an Dich, Du mein Vermächtniß an ſie. —

»Ich muß Dir noch beichten, warum. — Im ſechszehnten Jahre verliebte ich mich in eine Bäurin auf meines Vaters Gut; die hatte den Großknecht lieber als mich, und heirathete ihn. — Darüber wurde ich zwanzig Jahre alt, mein Vater ſtarb, ich kam nach Hamburg und machte allerlei Connaiſſancen. Du verſtehſt mich. — Nachher lebte ich drei

Jahre mit der Idalie Lamotte — die betrog mich. — Nun haßte ich Alles, was Weib hieß, kam nach Bremen, um Erbschaftsangelegenheiten zu ordnen, sah meine himmlisch-reine Agnes und betete sie an; sie sollte mein werden und ich war überselig. — Da trat der Rächer zu mir und flüsterte mir ein, ich Teufel würde den Engel unglücklich machen, und ich floh. —

»In Hamburg traf ich Dich; ich verlockte Dich mit mir nach Mexico zu reisen, so ungefähr, wie die Maintenon ein Kind auf den Schooß nahm, wenn es gewitterte. — Du gingst mit mir; Du wirst mich nicht verlassen, wirst bei mir aushalten, und mein Vermächtniß annehmen. — Jetzt ist mir ein Stein vom Herzen. Du schläfst sanft in Deiner Koje, während ich diese Zeilen schreibe. Es ist Dein Schlaf der Schlaf des Gerechten. —

— Ich habe ſchon lange keine ruhige Nacht mehr. —

»Gute Nacht, guter Roland. —

»Geſchrieben in der Nacht, als wir die Linie paſſirten.« —

»Aloys Schröder.«

Roland legte das Blatt ſchweigend und nachdenkend aus der Hand. »Wozu biſt du entſchloſſen?« ſagte endlich der Freund. »Ihr Alles zu verſchweigen,« erwiederte er. »Ich kann dein Vornehmen weder billigen noch tadeln,« verſetzte Ruhfeld; du handelſt edel, wenn du ſchweigſt, aber nicht klug; und im umgekehrten Falle klug, aber nicht edel. Da wollen wir doch lieber das Erſtere wählen,« bemerkte Roland, »komm' es, wie es mag, ich will mir nichts vorzuwerfen haben; denn auf jeden Fall müßte ſie es ſchmerzlich verwunden, wenn ich ihr jetzt dieſe Zeilen mit-

theilte. Sie denkt ſehr großartig, und wird es ihr da nicht erſcheinen, als wollte ich ſie entweder kränken, oder mir irgend eine Herrſchaft über ſie anmaßen? — Beides darf und ſoll von meiner Seite nicht geſchehen, wie die Zeit es auch geſtalte, ich erwarte Alles von ihrem Herzen und ſie ſoll ſich in dem meinigen nicht geirrt haben.« —

»Ich muß dich nur deſto lieber haben,« verſetzte der ruhige Ruhfeld, »aber ich kann es dir nicht verhehlen, daß du durch deinen Mangel an Egoismus dir beſtändig ſchaden wirſt. — Etwas Egoiſt muß der Menſch ſeyn, das giebt uns ſchon Plato auf eine feine Weiſe zu verſtehen, indem er uns die Mythe vom getrennten Androgyn auftiſchte! Aber nun leb' wohl, ich habe noch einen kranken Freund zu beſuchen.« —

Er ging. — Roland warf ſich auf das Sopha und durchlas Schröders verhängniß-

volles Blatt noch einmal. — Wie viel war ihm nicht damit in die Hände gegeben, und doch wollte er es nicht benutzen — denn die Liebe will Alles einmal nur ſich ſelbſt verdanken. —

Es war ſpät geworden, das rege Leben auf der Straße erſtarb allmählig, und die Stille wurde am Ende nur durch das einförmige Rufen der Nachtwächter und die Tritte irgend eines Vorübereilenden unterbrochen. — Es ward unſerem Freunde zu ſchwül im Zimmer, er öffnete das Fenſter, legte ſich hinaus und athmete mit Behagen die friſche Nachtluft ein. — Da war es ihm plötzlich, als blitze es in der Ferne; doch der gleich darauf folgende Knall belehrte ihn, daß es ein Flintenſchuß ſey, der ſogleich von der nahen Wache auf dem Gänſemarkt wiederholt wurde; das gewöhnliche Signal bei Feuersnoth. — Augenblicklich fingen die Wäch-

ter an mit ihren Knarren zu raſſeln; ihr eintöniger plattdeutſcher Ruf: Füür, Füür, drang durch die ſtille Nacht; überall von den nahen und fernen Wachen wurde die Trommel gerührt und das Horn geblaſen, und ſchon in den nächſten Minuten ſprengten Uhlanen durch die Straßen, denen bald die Spritzen im raſſelnden Trabe nachfolgten. — Nur derjenige, dem der Zufall geſtattete, in Hamburg Augenzeuge einer Feuersnoth zu ſeyn, iſt im Stande, ſich einen Begriff von dem regen geſchäftigen Lärme zu machen, der ſich augenblicklich durch alle Straßen verbreitet. — Schon auf den erſten Schuß eilt Jeder, den Amt oder Pflicht dazu auffordern, an ſeinen Poſten und in wenig Augenblicken ſind bereits alle Rettungsanſtalten mit einer ſolchen Schnelligkeit und Präciſion im wirkſamſten Gange, als wenn es ein lange vorher einexercirtes und an einem beſtimmten Tage zu executirendes Manövre wäre.

Roland war Einer der Erſten, die ſich auf die Straße begaben, und von den verſchiedenen Zeichen geleitet, dem muthmaßlichen Orte des Brandes zueilten. Eine ſeltſame Angſt beflügelte ſeine Schritte nnd trieb ihn mechaniſch Agneſens Wohnung zu. — Seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen, es brannte in ihrem Hauſe; doch hatten ſich glücklicher Weiſe beide Frauen noch nicht zur Ruhe gelegt, ſondern waren gleich bei dem erſten durch ihre eigene Dienerin gemachten Lärm in das Erdgeſchoß hinabgeeilt. Hier fand ſie Roland noch unſchlüßig was zu thun ſey. Er beſchwor ſie, ſich ſogleich aus dem Hauſe, und überhaupt aus der Straße zu entfernen, ehe dieſe verſperrt würde, und verſicherte ihnen, daß er dort bleiben und nach ihren Sachen ſehen wolle, für die übrigens bei den vortrefflichen Anſtalten nichts zu befürchten ſey. Sie waren eben im Begriffe, ſeinem Rathe zu folgen,

als plötzlich eine junge Frau, die im oberſten Stock, wo das Feuer ausgebrochen war, wohnte, ſich zwiſchen ſie ſtürzte und rief: »Um Gotteswillen, mein jüngſtes Kind, es iſt in der Wiege liegen geblieben und vergeſſen worden. Es muß verbrennen.« — Agnes hörte kaum das Angſtgeſchrei der armen Mutter, als ſie dieſelbe auch ſogleich befragte, wo das Kind liege, und ſchnell wie der Blitz an der Treppe war, um hinaufzueilen. — Roland ſprang ihr nach, riß ſie unſanft zurück in ſeiner Angſt, warf ſie der herzukommenden Mutter in die Arme, und verſchwand im Nu. — In wenig Augenblicken war er oben; ſchon brannte das Treppengeländer, aber er drang glücklich in das Zimmer ein, obgleich ihm das Feuer Haare und Geſicht verſengte, faßte das Kind, das ängſtlich in ſeiner kleinen Wiege ſchrie, hob es auf den Arm und machte ſich auf den Rückweg. — Die Treppe brannte

bereits, und er ſprang daher, ohne ſich zu beſinnen, hinab, und erreichte glücklich die noch nicht vom Feuer gefaßten Stufen, wobei er ſich den Fuß bedeutend verletzte, was er jedoch im Drange des Augenblickes nicht bemerkte. — Unten empfing ihn die Mutter des Kindes mit lautem Jauchzen. Er übergab ihr daſſelbe, drängte nun Madame Walter und Agnes mit ängſtlicher Haſt aus dem Hauſe, und begab ſich mit ihnen nach ſeiner Wohnung.

Glücklicher Weiſe waren die Zimmer, welche die beiden Frauen früher bewohnt hatten, noch nicht wieder bezogen und der Hauswirth räumte ſie ihnen ſogleich mit vieler Bereitwilligkeit ein, was ſie um ſo dankbarer annahmen, da das ſo eben verlaſſene Haus gänzlich abbrannte.

Roland trug jetzt mit der alten Lisbeth gemeinſchaftlich Alles herbei, was zur Pflege

der beiden Damen dienen konnte. Die alte Dienerin wiederholte beſtändig, gleichſam als redete ſie nur mit ſich, das iſt Gottes Finger; was der Herrgott zuſammenfügt, das kann keine Menſchenhand trennen.

Agnes ließ unſern Freund ſtill gewähren, und blickte ihn überaus wohlwollend an, als er ihr eben eine Erquickung reichen wollte; da ſank er plötzlich beſinnungslos zu ihren Füßen hin, wie vom Schlage gelähmt.

9.

Die nächſten Tage brachten Roland dem Tode nahe. Eine ſtarke Erkältung, die er ſich an jenem Abende zugezogen hatte, verbunden mit der Beſchädigung, die er bei der Rettung des Kindes erhielt, erzeugte ein heftiges Nervenfieber in ihm und führte ihn an den Rand des Grabes, von dem ihn Ruhfelds geſchickte Hand nur mit großer Mühe fortriß. — Agnes, die jetzt wieder unſeres Freundes Nachbarin geworden war, befand ſich fortwährend in der unruhigſten Seelenſtimmung. Sie erkannte, wie ſehr ſie ihn liebe, aber jungfräuliche Scham und das Gedächtniß früherer Leiden legten ihr gleichſam Feſſeln an, und hinderten ſie, ſelbſt ihrer Mutter das Geheimniß ihres Herzens zu of-

fenbaren. Unzähligemal ſchwankte ſie in ihren Entſchlüſſen; nur eine Wand trennte ſie von dem leidenden geliebten Freunde, und doch konnte ſie es nicht über ſich gewinnen, irgend etwas zu thun, das, wenn auch nicht zu ſeiner Rettung, doch zur Erleichterung ſeiner Schmerzen dienen konnte. Aengſtlich lauſchte ſie auf jedes Geräuſch, und Ruhfeld, den ſie ſchon am Tritte kannte, fand ſie, wenn er kam, und ging, was öfters am Tage geſchah, jedesmal unter irgend einem Vorwande vor der Thüre ihres Zimmers, um ſich bei ihm nach Rolands Befinden zu erkundigen. Sie war unerſchöpflich in Fragen, ganz aus ihrer ſonſtigen ſchweigſamen Gewohnheit herausgehend, und er brauchte nur irgend einer Sache Erwähnung zu thun, die dem Kranken erſprießlich ſeyn könnte, ſo fand er ſie auch gewiß bei ſeinem nächſten Beſuche, im Zimmer deſſelben ſo ausgeſucht, wie ſie nur immer zu haben war.

Endlich konnte er ihr verſichern, daß der Freund die Hauptkriſis glücklich überſtanden habe und man das Beſte hoffen dürfe. Agnes war wie umgewandelt bei dieſen Worten, und wäre ihm vor Entzücken faſt um den Hals gefallen. Eine tiefe Röthe überzog im nächſten Augenblicke ihr Antlitz und ſie ſchwieg verwirrt. Ruhfeld, einer der gewandteſten Menſchenkenner, trotz ſeiner Jugend, ſah was in ihrem Innern vorging, that jedoch, als bemerkte er es nicht, und fuhr in einen gleichgültigen Ton übergehend, fort: »Sehr unangenehm iſt es mir indeß, daß ich dieſe Nacht nicht wie gewöhnlich bei ihm wachen kann; ich muß über Land zu einem gefährlichen Kranken, der obendrein ein naher Verwandter von mir iſt, und darf nicht hoffen, vor Morgen früh zurück zu ſeyn. — Roland iſt aber, wie überhaupt Nervenkranke ſehr eigen, und will nicht leiden, daß ich irgend einen Fremden beſtelle, bei ihm zu bleiben,

zumal da ſich die alte Lisbeth erboten hat, meine Stelle zu verſehen. Die alte Perſon iſt allerdings ſehr zuverläßig, aber des Tages Laſt ermüdet ſie, und ſo wäre es ſehr möglich, daß ſie einſchliefe. Nach Mitternacht hat es nichts mehr zu ſagen, aber bis dahin hätte ich es höchſt ungern. Da Ihr Zimmer dicht daran ſtößt, und Sie ſich doch wohl auch ſpät zur Ruhe legen, werden Sie wohl von Zeit zu Zeit hinhorchen, ob die Alte wacht, was man bei den dünnen Wänden leicht merkt. Sollte Roland irgend etwas zuſtoßen, ſo iſt die Alte inſtruirt, zum Doktor N. zu eilen, den ich bereits von Allem unterrichtet habe.«

Agnes verſprach es mit vollem Herzen, und zog ſich, als der Abend gekommen war, ſchon frühzeitig in ihr Zimmer zurück, um dem Wunſche des Arztes, der ihr eine heilige Pflicht auflegte, nachzukommen. Sie ſetzte

ſich ſo dicht wie möglich an die Wand, und lauſchte mit verhaltenem Athem auf Alles, was im benachbarten Zimmer vorging. Da ſchien es ihr, gegen Mitternacht, als rede der Kranke mehreremal und bekomme keine Antwort von ſeiner Wärterin. Ohne ſich zu beſinnen, ſtand ſie auf und war in Rolands Zimmer, ehe ſie ſelbſt wußte, wie ſie dahin gekommen ſey. Das Bett des Kranken war von einem Schirm umgeben und verdeckte ihm die Ausſicht auf die Thür. Die alte Lisbeth ſaß in einem Lehnſtuhl am Fenſter, und war, von Müdigkeit überwältigt, eingeſchlafen. — Auf den Zehen ſchlich ſich Agnes an Rolands Lager; aber auch er ſchlief ſanft. Wie wohl that es ihr, ihn wieder zu ſehen. Sie kämpfte mit ſich, ob ſie die Alte wecken ſolle, aber die Furcht, ihn dadurch zu erſchrecken, behielt die Oberhand. Leiſe ſetzte ſie ſich daher auf einen Stuhl vor ſeinem Schreibtiſche, auf dem eine Lampe brannte,

und beſchloß dort ruhig zu verharren, bis Lisbeth von ſelbſt erwachen würde. Die höchſte Ruhe herrſchte im Zimmer. Da fielen ihre Augen zufällig auf einen offenen Brief, der auf dem Tiſche lag. — Es war Schröders Brief, den Roland in der Verwirrung jenes Abends nicht weggelegt hatte, den Ruhfeld auch nicht weiter beachtete, und der dort liegen geblieben war. Ihr ſcharfes Auge erkannte ſogleich die wohlbekannten Züge, und ehe ſie wußte, was ſie that, hatte ſie ſchon die erſte Seite überblickt. Sie konnte ſich nicht enthalten ihn ganz zu leſen; er machte einen tiefen Eindruck auf ſie, alles Leid vergangener Tage trat wieder vor ihre Seele, und die Sinne ſchwanden ihr.

Rolands Stimme weckte ſie aus ihrer Betäubung. Sie lauſchte ängſtlich. — Er ſprach im Schlaf, und ſie unterſchied deutlich einige Zeilen aus ihrem Lieblingsliede,

das ſie ſich ſehr wohl erinnerte, an jenem erſten Abende von Rolands Einzuge geſungen zu haben, und deſſen ſich unſere Leſer auch wohl noch erinnern werden. — Wie eine Geiſterſtimme erklangen ihr die Worte:

„Laß uns zuſammen weinen; es iſt ſo ſchön,"—

und dann nach einer Pauſe:

„Und lächelnd ſollſt du unter tiefen Klagen,
Daß kein beſtändig Glück die Erde eint,
Wie ich zu dir, zu mir halb freudig ſagen,
Ich weiß es wohl, du haſt um mich geweint."

Sie konnte ſich nicht länger halten, ſie ſchlich ſich leiſe zu ſeinem Lager und beugte ſich über ihn. Auf ſeinem, obgleich von Krankheit geſchwächten, doch nicht verſtellten Antlitz, war der Frieden ſeiner Seele zu leſen. — Eine Thräne fiel aus ihrem Auge auf ſeine Stirn. Da erwachte er und flüſterte Agnes, und ſeine matten Augen er-

glänzten plötzlich von Heiterkeit. — In dieſem Augenblicke rührte ſich die Alte, und Agnes verſchwand, noch ehe dieſe ſich beſinnen konnte.

Jetzt ſtand es feſt und klar vor der Jungfrau Seele, was ſie zu thun habe. — Sie überraſchte am folgenden Morgen ihre Mutter mit der Erklärung, Rolands Gattin zu werden, und es ihm ſelbſt zu ſagen, ſobald ſeine Krankheit gewichen ſey. Die Mutter fiel ihr entzückt um den Hals und Agnes entdeckte ihr nun das Vorgefallene. Rolands überaus zartes Benehmen hatte Agneſens verwundetes Herz mit einem Male gänzlich geheilt. Sie erkannten Beide die Fügung des Himmels, doch beſchloſſen ſie, dem Geliebten zu verſchweigen, daß ſie um Schröders Brief wüßten.

Roland fragte, als Agnes das Zimmer unbemerkt verlaſſen hatte, die Alte, ob Nie-

mand außer ihr da geweſen ſey. Dieſe verſicherte ihm den ganzen Abend wach geweſen zu ſeyn und die Thüre feſt verſchloſſen gehalten zu haben. — Er bildete ſich nun ein, es ſey ein ſchöner Traum geweſen, und der Alles heilende Schlaf nahm ihn alsbald wieder in ſeine Arme. Der Nachklang jenes ſchönen Augenblickes lebte und wirkte während des übrigen Theils der Nacht in ſeiner Seele fort, und Ruhfeld wunderte ſich am andern Morgen über des Freundes Rieſenſchritt zur Beſſerung.

10.

Roland war endlich ſo weit wieder hergeſtellt, daß er das Zimmer verlaſſen durfte. Ruhfeld verordnete ihm auszufahren, und Agnes und ihre Mutter boten ſich ihm als tägliche Begleiterinnen an, was ihm zweifache Freude machte, denn Agnes war wie umgewandelt. — Obgleich immer noch ſehr ernſt, wurde ſie doch oft ſehr beredt, beſonders gegen ihn, und an tauſend Kleinigkeiten, den ſüßen Kleinigkeiten der Liebe ſah unſer Freund, daß ihr Herz ihm ſich immer mehr zuneigte. — Dennoch aber feſſelte jungfräuliche Scham ihr den Mund, und Roland wagte es nicht ſeinerſeits von ſeinen Empfindungen zu reden. — Seine Liebe entfaltete ſich auf das Schönſte, ihre Gegen-

wart beglückte ihn und er brachte faſt mehr Zeit in den Zimmern der Frauen, als in den ſeinen zu. Auf dieſe Weiſe erſetzten Jugend, Freude und Hoffnung ihm die verſchwundene Kraft bald wieder, und ſein Antlitz trug in Kurzem keine Spur der körperlähmenden Krankheit mehr. —

Eines Morgens trat Ruhfeld früher als gewöhnlich in Rolands Zimmer, und ſagte zu ihm: «Mache dich fertig, heute iſt Agneſens Geburtstag, und ich und die Mutter haben es ſchon längſt mit einander verabredet, ihn in dem lieblichen Flottbeck zu feiern. Wir wollen zugleich das Feſt deiner Geneſung begehen, denn du ſollſt heute von den Klauen deines Aeskulap, die Dich lange gepackt hatten, befreit werden. Der Doctor Medicinä Ruhfeld empfiehlt ſich Dir und Dein alter Heinrich Ruhfeld bleibt von nun an allein bei dir zurück. — Auf denn, die

Roſſe ſchnauben und ſtampfen das Pflaſter und harren Deiner.«

Ruhfelds Aufforderung wurde willige und ſchnelle Folge geleiſtet. Als ſie zuſammen im Wagen, den Frauen gegenüber ſaßen, fühlte ſich Roland ſo heiter, wie er ſich lange nicht erinnern konnte geweſen zu ſeyn. Agnes ſtrahlte von Liebenswürdigkeit, und die Mutter trieb tauſend Scherze mit Ruhfeld, weil dieſer einmal über das Andere ſagte, er würde mit ſeinem Geburtstagsgeſchenke ſich erſt am ſpäten Abende einſtellen, denn es ſey gar zu gewöhnlich, die Leute am frühen Morgen anzubinden. — Da indeſſen Fräulein Agnes einmal hergebrachter Maaßen angebunden werden müſſe, ſo wäre das am Abende auch noch nicht zu ſpät. — Roland wollte in den Scherz mit eingehen, aber es gelang ihm nicht recht; er ließ ſich daher lieber in ein Geſpräch mit Agnes ein, das ernſtere Gegenſtände berührte, aber ihn ſo

ſehr feſſelte, daß er ſeiner Meinung und ſeinem Herzen nach viel zu früh in Flottbeck ankam. —

Wer von meinen Leſern in Hamburg geweſen iſt, dem wird gewiß das reizende Flottbeck, der Lieblingsſitz einer der geiſtreichſten und edelſten Männer Deutſchlands nicht unbekannt ſeyn. — Dem Fremden erzähle ich nur, daß es hart an der hier ſchon ſehr breiten, ſich wie ein glänzendes Silberband durchziehenden Elbe liegt; und daß das dazu gehörende Hölzchen, durch den Geſchmack des hochſinnigen Beſitzers zu einer der ſchönſten Parthieen in Norddeutſchland umgewandelt iſt. — Unſere Freunde ruhten ſich im Gaſthofe aus, und beſchloſſen dann einen Spaziergang dahin zu machen. Ruhfeld führte die Mutter, Roland Agneſen.

Das erſtere Paar blieb, ob zufällig oder abſichtlich, wollen wir dahin geſtellt ſeyn

laſſen, zurück, und ſo kam es, daß nach halbſtündigem Wandeln Roland und Agnes in eine Hütte traten, um die beiden Andern dort zu erwarten. — Ihr Geſpräch hatte eine ſehr ernſte Wendung genommen; ſie redeten von dem Schmerze, den das Leben in tauſend Geſtalten mit ſich führt, und Agnes ſagte: «Was kann der Menſch nicht ertragen! Ich glaubte auch einſt dem Grame erliegen zu müſſen, da fielen mir die Worte eines geiſtreichen und gefühlvollen Mannes ein, die mir gleichſam eine Richtſchnur gaben: Il y a des momens, où tout ce que l'on peut faire. c'est de vivre. Ich trug meinen Schmerz, ohne ihn bekämpfen, oder mich von ihm beſiegen laſſen zu wollen, und beſiegte ihn endlich.» — Dieſe Worte rührten Roland ſo ſehr, daß er nichts ſagen konnte, als: «Agnes!» aber der Ton ſeiner Stimme, und der beredte Blick ſeiner Augen, verkündeten deutlich, was er fühlte.

Da brach ihre Liebe hervor: Sie faßte ſeine Hand, er zog ſie an ſein Herz, und «ewig Dein» ſeufzete ſie unter ſeinen beſeligenden Küſſen.

In dieſem Augenblicke traten die Mutter und Ruhfeld hinzu. Agnes wand ſich nicht aus Rolands Armen; ſie reichte ihrer Mutter die Hand, Roland dem Freunde die ſeinige. —

«Kennſt Du die Inſchrift dieſer Hütte?» fragte Ruhfeld bewegt den Freund. — «Sie lautet: Hoc erat in votis. — Das ſage ich jetzt aus vollſtem Herzen, denn ich liebe Dich wie mich ſelbſt.» —

Vier fröhlichere Menſchen fuhren wohl nicht leicht am Abend in die Thore der alten ehrenwerthen Hanſeſtadt Hamburg ein. —

Als Roland ſpät am Abend bei Agneſen ſaß, ſagte dieſe: «Wie gut iſt Gott! Was

habe ich gelitten. — Als ich von dem heftigen Nervenfieber, das mir der tiefe Gram zugezogen hatte, genas, aber tiefe, faſt an Wahnſinn gränzende Schwermuth meine beſtändige Begleiterin wurde, da vernahm ich, wie der Arzt, wähnend, daß ich es nicht höre, zur Mutter ſagte: Nur eine ernſte Krankheit könne mich heilen. — Mir ſchauderte davor, noch einmal erkranken zu müſſen, — und doch — ward nicht die Heilung durch eine ernſte Krankheit herbeigeführt, durch die Deinige, mein geliebter Freund.» — Sie erzählte ihm darauf, daß ſie an jenem Abende, an dem er das Kind rettete, deutlich gefühlt habe, daß ſie ihn unausſprechlich liebe, in der Nacht aber, wo ſie Schröders Brief fand, ſich feſt entſchloſſen habe, ihm Alles zu geſtehen. —

Ihre Hochzeit wurde auf Rolands Geburtstag feſtgeſetzt. Am Abende vorher, dem in Hamburg in Ehren gehaltenem Polter-

abende, erſchienen Ruhfeld, Werner und Reimbold, um das frohe Feſt mit ihnen zu begehen. — Der Letztere hatte ſich als Arbeitsmann maskirt, um ſich, auf ſeinen frühern Scherz anſpielend, dem Hauſe Roland und deſſen Compagnon zu empfehlen, wurde aber an ſeinen vielen Fragen bald erkannt. Als man ſich zu Tiſche ſetzte, brachte Ruhfeld den Toaſt aus: »Es lebe die Homöopathie! — Heilung durch Krankheit.« — »Wie ſo?« fragte Reimbold.

Lyrische Zugabe.

Nachruf an Wilhelm Müller.

Ja! ich habe Dich geliebt! unter Thränen laß mich's ſagen,
Einmal noch es wiederholen. — Dann verſtummet, bange Klagen!
Will mich freuen, daß ich lebe, einzig weil die Kraft ich habe,
Zu verkünden, was du wareſt, Wilhelm! über Deinem Grabe.

Sanfter Freund! Du Luſt der Deinen! biſt ſo früh ſchon hingegangen,
Deinen Lorbeerkranz dort oben von dem Vater zu empfangen;
Der Dir gab, als letzten Segen in der dunklen Erdennoth,
In der vollen Kraft des Wirkens überraſchend ſchnellen Tod.

Tiefe Wehmuth überfällt mich, will ich ſchweigend rückwärts ſchauen. —
Warſt Du doch ſo lebensfreudig in Italiens gold'nen Auen.
Griechenſänger, Deine Feder glich dem ſcharfgeſchliffenen Schwerdte.
Froher Jäger mit dem Waldhorn! heitrer Zecher Luſtgefährte;
Tiefer Forſcher reicher Zeiten, die Homer die Lyra gaben,
Sammler edler Lebensweisheit, die wir von den Vätern haben;
Dichter mit dem gold'nen Munde; Menſch mit göttlichem Gemüthe!
Weiß nicht, was ich mehr ſoll preiſen: Deinen Genius, Deine Güte!
Leuchtend tritt Dein liebes Bild mir aus des Herzens Grund hervor,
Weinen muß ich, nicht, daß ich Dich, daß Dich Deutſchland ſchon verlor.

Aber Andre ſtehn vernichtet, die Dir eng verbunden waren,

Deines Lebens Glück: die Gattin — Deine Kinder — vor Gefahren
Unbeſchützt; der Vater fehlet! — der ein Vorbild war, ein Stern. —
Stern auch noch in künft'gen Zeiten, aber ach! ſo weit, ſo fern.
Stumm iſt ihre bleiche Lippe, und ihr Auge ſchmerzt, vom Weinen;
Eines nur iſt Leidensbalſam: — Früh nimmt Gott zu ſich die Seinen,
Die er liebt, ſie haben ihre Erdenlaufbahn bald vollbracht,
Und ſein Engel ruft ſie ſegnend zu dem Licht aus dieſer Nacht.

Friede! Friede Deiner Aſche, wie er in Dir ſelber war. —
Deutſchland kann Dich nicht vergeſſen: — noch in manchem fernen Jahr
Ruft den Enkeln Deinen Namen Dein verdientes Lob zurück. —
Dich gekannt, geliebt zu haben, iſt ein unzerſtörbar Glück. —

Ode der Soo-whuy.

(Aus dem Chineſiſchen.)

O! mein Gatte, als der König aus dem Lande
Dich verbannt,
Bracht' ich Dich bis an die Brücke, wo uns Trennung zuerkannt,
Inn'rer Schmerz verſchloß den Mund mir; ging davon, um nicht zu weinen,
D'rum vergiß nicht meine Liebe, ob getrennt auch von der Deinen.
Warum haſt Du nicht geſchrieben aus dem fernen Aufenthalt?
Denke, Deines Weibes Lager, ſelbſt im Frühling bleibt es kalt,
Kummer ließ es öde ſtehn, Kummer es mit Staub bedecken;
Kann ich auf dem reichgeſchmückten, doch Frühmorgens Dich nicht wecken.

Als ich Lebewohl Dir ſagte, war es ganz um mich geſcheh'n,
Wußte nicht wem zu vertrauen, nicht, wann wir uns wiederſeh'n;
O wie oft wär ich ſo gern in dem See des Mondes Schein,
Oftmals möcht ich noch viel lieber auf den Bergen Wolke ſeyn.
Jährlich ſehen dieſe Wolken den geliebteſten Gemahl,
Alſo ſieht ihn auch der Seemond, ſtrahlt er nieder in das Thal;
Immer können ſie Dich ſeh'n, ob ſie nah'n, ob fort ſie eilen,
Können gut Dich unterſcheiden, auf ein Tauſend, Tauſend Meilen.
In die Ferne, fortgebannt über Berge, voll Verdruß
Klag' ich, daß mein trauter Gatte ſtets ein Flüchtling bleiben muß;
Seit wir ſchieden ſank das Schilfrohr an des Fluſſes Ufer nieder,
Ehe wir uns wiederſehen, blüht der Mei noch oftmals wieder.

Blüthen jeder Art entfalten vor dem Frühling ſich in Haſt,
Und es iſt des Frühlings Wille, daß ſich Mann und Weib umfaßt;
Während meines Harrens ſenket ſich die Weide vor dem Haus,
Und die Blumen, die entblättert, kehret Niemand mehr hinaus.
Frühlingsgras wächst vor dem Hauſe auf in wilder Ueppigkeit;
In der Halle liegt die Flöte, die Du ſpielſt, ſchon lange Zeit;
Ach, Du biſt ja nicht daheim, um ein fröhlich Lied zu ſingen,
Darum ſollen dieſe Zeilen meiner Liebe Gruß Dir bringen.
Seit Du jenſeits wilder Berge, tiefer Flüſſe biſt verbannt,
Und kein Brief zu mir darf kommen aus dem öden, fremden Land,
Wird mein Anzug und mein Kiſſen ganz durchnäßt von meinen Thränen;
Meinen Schmuck laß ich zerfallen, kenne nichts als tiefes Sehnen. —

Dreimal ſah ich ſchon die Vögel kommen und auch wieder zieh'n,
Wie zerreißt mir das die Seele, mußte ſo viel Zeit entflieh'n;
Ach mein Geiſt iſt ſchon gebrochen, eh' der Laute Saiten ſprangen,
Und noch eh' mein Lied geendet, ſtieg auf's Höchſte mein Verlangen.
Denke an Dein Weib, mein Gatte, ihre Lieb' iſt felſenfeſt,
Da ſie ſtets an Dich zu denken nimmer, nimmer unterläßt,
Darum webt ſie dieſen Brief, den des Kaiſers Majeſtät
Demuthsvoll ſie übergiebt, und um Deine Rückkehr fleht.

Tändeleien aus dem Stegreif.

In ſüdweſtlichen Weiſen.

Dünken ſie euch auch geringe,
Wie der Dichter ſelbſt geſteht,
Denkt, bevor ihr ſtrenge richtet,
Enkel ſind ſie nur des Südens,
Die im Augenblick gedichtet
Auch ſo ſchnell den Mord verweht.

I.

Italieniſch.

Ritornelle.

Ich lobe mir die Blüthe der Granate:
Iſt's meine Schuld, daß ich vor Dir erröthe?
Ich ziehe keinen Menſchen drum zu Rathe.

Die Röthe, die ſich mir zeigt auf den Wangen,
Sie kömmt von Dir, auf Deines Hauches Schwingen,
Mein Antlitz hat die Gluth von Dir empfangen.

Gelobt ſey drum die aufgeblühte Roſe,
Du glühſt wie ſie, (ſey ſtill, ich ſag es leiſe)
Mein Kind, wenn ich vertraulich mit Dir koſe.

Du lachſt mich an und giebſt zum Stichwort: Flieder,
Und ſagſt dann ſelber weiter reimend: Leider,
Leicht, wie der Dichter ſind auch ſeine Lieder.

Nun gut, — es ſey geliebt die Fliederdolde,
Du biſt ja einzig meines Lebens Sonne,
Und weckſt die Knoſpen, wie die Lieder Holde.

Ich lobe eifrig die Marienblume,
Iſt jedes Blatt an ihr doch eine Blume,
Die Lieder alle ſind zu Deinem Ruhme.

Die Sonnenblume iſt's, die hoch ich preiſe,
Bin ich bei Dir, bin ich im Paradieſe,
Und wende mich Dir zu, nach ihrer Weiſe.

Du aber, Du, lobſt das beſcheidene Veilchen,
Denn bitt' ich Dich um einen Kuß, mein Seelchen,
Verſteckſt Du dich und ſprichſt, ey wart' ein Veilchen.

Doch dann erfaß ich Dich gleich auf der Stelle
Und neidiſch ſehn auf uns die Vögel alle
Denn — Still! Ihr dürft nicht plaudern, Ritornelle!

Siciliana.

Am Meere war ſo lieblich jüngſt die Kühle,
Da bin ich ruhig auf- und abgegangen;
In meinem Innern herrſchte Sonnenſchwüle,
Umſpielte gleich der Zephyr meine Wangen:
Am Ufer ſtand — noch weiß ich, was ich fühle —
Die Fiſcherin in holder Jugend Prangen,
Als ich mich näher drängte im Gewühle —
Da hat ſie einen großen Fiſch gefangen.
Derſelbe Fiſch — es iſt kein Hay geweſen,
Doch kann man zu Raubfiſchen wohl ihn zählen;
So meint die Fiſcherin, auch thut man leſen,
Es hatten einſt gar viele Fiſche Seelen;
Das iſt zu Sankt Antonius Zeit geweſen;
Sie haben Herzen auch, es kann nicht fehlen,
Der Fiſch kann von den Schrecken nicht geneſen,
Und muß in ihrem Netz ſich weiblich quälen.

Syracuſana.

Heirathen ſoll ich — hört ihr wohl — heirathen.
Ich mußt es hören von den Muhmen Allen,
Die Onkel und die Tanten alle rathen,
Und auch den Eltern will es wohl gefallen.
Es ſagen's auch die Vettern und die Baſen,
Sogar die kleinen Kinder ſolches lallen:
Ja Onkel, Tanten, Muhmen, Vettern, Baſen
Euch will es wohl, allein nicht mir gefallen.

Denn man vermählt mich dann mit allen dieſen,
Die ſoll ich Alle, denkt Euch, mit heirathen.
Nein lieber ſey mir gleich die Thür gewieſen,
Von Onkeln, Tanten, Neffen, Baſen, Pathen.
Ich ſoll es treiben juſt, wie ſie's getrieben,
Und ſolches Ding kann ſicher nicht gerathen,
Denn ſiehſt Du, ſüßes Kind, ich will Dich lieben,
Sie aber konnten einzig nur: heirathen.

Barcarole.

Die Wellen leuchten im May. —
Die Frühlingswinde
Wehen ſo linde,

Sie weben die Liebe herbei.
Die Wellen ſollen uns wiegen,
Du ſollſt im Arm mir liegen,
Auf den Fluthen ſind wir frei.

Die Fiſcher ziehen zum Hafen,
Die vollen Netze
Bergen die Schätze,
Du ſollſt im Arm mir ſchlafen,
Die Sterne leuchten ſo hell,
Der Abendwind treibet ſo ſchnell
Das leichte Boot aus dem Hafen.

Und ruhſt du an meiner Bruſt,
So treibet die Welle
Das Schiff von der Stelle:
Ich ſehe nur Dich, meine Luſt.
Die Sterne blicken hernieder,
Sie ſehen zwei Liebende wieder
Und ſtören nicht unſere Luſt.

Sie ſchauen's mit Wohlgefallen,
Denn jeglicher Stern
Hat Liebende gern,
Wenn leiſe vorüber ſie wallen.

Wir aber vergeſſen die Welt,
Wenn Eines das Andere hält,
Und laſſen die Sternelein wallen.

Canzonette.

Die ich liebe muß mir ganz,
Gänzlich angehören,
Und auch ſtets bei Spiel und Tanz
Nur allein mich hören.

Eines nur will ich von ihr,
Treue Lieb' erreichen;
Aber dann auch muß ſie mir
Kuß auf Küſſe reichen.

Schlägt ſie ſolches mir nicht ab,
Sind wir Beide wohlgemuth,
Und es fehlt uns bis in's Grab,
Nicht zum Lieben Luſt und Muth.

II.

Spaniſch.

Letra.

Durchdringet ihr Gedanken
Die ſpielende Luft;
Der grauſamen Schönen
Verkündet mein Leid.

Ich möcht' euch beſchreiben
Wie lieblich ſie iſt.
Ich möcht' euch beweiſen
Was längſt ihr ſchon wißt.
Seyd zu ihr zu fliegen
Gewandt und bereit,
Der grauſamen Schönen
Verkündet mein Leid.

Auf, ſagt ihr, ich ſuche,
Ich wünſche den Tod.

Auf, ſagt ihr, ich ſpreche
In äuſſerſter Noth.
Ich ſey dem Verderben
Schon lange geweiht,
Der grauſamen Schönen
Verkündet mein Leid.

Im Mai ihres Lebens
Sollt' ihr zu ihr ziehn,
Dort iſt eures Bleibens,
Wo Roſen, Jasmin
Und Veilchen ſie ſtreuet,
Auf Anger und Haid',
Der grauſamen Schönen
Verkündet mein Leid.

Cancion.

Friſche Roſe, friſche Roſe,
Wahrhaft kann man von dir ſagen,
Daß ſo lieblich du geboren, —
Aber leider muß man ſagen,
Biſt geboren; zu der Todten

Wird man gar zu ſchnell dich tragen;
Wär' ich ſelbſt doch ſchon geſtorben,
Der ſo großes Leid muß tragen.
Einſt ſah ich mich jung, o Herrin,
Konnte wohl dir dienſtbar werden;
Jetzt, da ich dir dienſtbar bin,
Seh' ich mich vor Schmerzen ſterben.

III.

Portugieſiſch.

(Moudinho.)

Ach! gedenk' ich ſchöner Zeiten,
Wird ſo ſchwer das arme Herz,
Denn vorüber ſind die Zeiten,
Gegenwärtig iſt der Schmerz.

Schwer ertragen ſich die Zeiten,
Wo ſo ſelig war das Herz.
Ruft man ſie zurück zu Zeiten,
Die nichts haben, nichts als Schmerz.

IV.

Braſilianiſch-Portugieſiſche Volks-Lieder.

1.

Cupido gewahrte ich neulich
Rufend durch die Himmel wandern:
Wer nicht liebt in dieſer Welt,
Wird nicht ſelig in der andern.

Sehr wohl, liebe Kleine,
Du haſt mich betrogen,
Und mir vor der Naſe
Die Thür' zugezogen;
Gott weiß, welchen Schrecken
Ich davon trug.

Cupido gewahrte ich neulich,
Bitter weinend, recht von Herzen.
Als ich fragte, ſagt' er ſchuchzend:
Freund, das ſind der Liebe Schmerzen.

Sehr wohl, liebe Kleine,
Du haſt mich betrogen,
Und mir vor der Naſe
Die Thür' zugezogen;
Gott weiß, welchen Schrecken
Ich davon trug.

Liebchen, unter'm Himmelszeichen
Bin des Krebſes ich geboren.
Denn je mehr daß ich dich liebe,
Deſto mehr bin ich verloren.

Sehr wohl, liebe Kleine,
Du haſt mich betrogen,
Und mir vor der Naſe
Die Thür' zugezogen.
Gott weiß, welchen Schrecken
Ich davon trug.

2.

Ich verloren, du verloren,
Da wir Beide ſo uns ſehn,
Laß uns, Kind, zuſammenhalten,
Und vereint ins Unglück gehn.

Laß uns fliehen von der Erde,
Enden laß' uns diese Noth;
Dort im Himmel laß' uns leben,
Hier hilft uns allein der Tod.

3.

Dort die Schäfer auf den Bergen
Treiben Spott mit meinen Schmerzen.
Bin ich nicht in deiner Nähe,
Fühl' ich tiefes Weh im Herzen.

Welche Kraft iſt's, die hinüber
Zieht mein Herz zu deinem Herzen;
Glücklich nur in deiner Nähe
Leid' ich einſam tiefe Schmerzen.

Böte Glück mir ſeine Schätze,
Weigert' ich's mit vollem Herzen;
Ohne dich ſie zu genießen,
Brächte Freude nicht, nur Schmerzen.

Madecaſſiſche Volkslieder.

1.

Nahandove, ſchöne Nahandove,
Horch, ſchon ruft der Vogel der Nacht.
Und der Mond erglänzt am Himmel;
Meine Locken näßt der Thau des Abends. —
Naht die Stunde, was kann noch dich hindern?
Nahandove, ſchöne Nahandove.

Fertig iſt das Lager, das aus Blättern
Und aus duft'gen Blumen ich bereitet;
Würdig iſt es deiner ſüßen Reize,
Nahandove, ſchöne Nahandove. —

Und ſie kommt; das ſchwere Athmen hör' ich,
Das der raſche Gang veranlaßt, höre
Auch das Rauſchen ihrer Pagne wieder,
Die die zarten Glieder einhüllt; ja, ſie iſt es!
Nahandove, ſchöne Nahandove.

Odem ſchöpfe, meine junge Freundin,
Ruhe aus, auf meinem Kniee. — Wie freundlich
Iſt dein Blick, wie lebhaft wallt dein Buſen,
Sanft gedrückt von des Geliebten Händen,
Und du lächelſt, ſchöne Nahandove.

Deine Küſſe dringen durch die Seele,
Mir entflammt dein Koſen wild die Sinne;
Halt, ich ſterbe. — Stirbt man denn vor Wolluſt,
Nahandove, ſchöne Nahandove?

Wie der Blitz verſchwindet das Vergnügen.
Schwächer wird dein Odem, und es ſchließen
Deine feuchten Augen ſich, du ſenkeſt
Sanft dein Köpfchen, ſanft dein reizend Köpfchen.
Deine Gluth erliſcht in mattem Schmachten,
Nimmer warſt ſo ſchön du, Nahandove,
Nahandove, ſüße Nahandove.

O wie ſüß iſt Schlaf im Arm der Liebe;
Aber nicht ſo ſüß, als ſolch' Erwachen. —
Weh', du ſcheideſt! — bis zum Abend muß ich
Unter Wunſch und Sehnſucht ſchmachtend warten.
Doch du kommſt gewiß heut' Abend wieder,
Nahandove, ſchöne Nahandove!

2.

Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner.
Zu der Väter Zeiten kamen Weiße
Nach der Inſel, und man ſprach zu ihnen:
Hier iſt Land; laßt eure Frau'n ſein warten,
Seyd gerecht und gut, und unſ're Brüder.

Wohl verſprachen es die Weißen, dennoch
Warfen ſie die Wälle auf; die Feſtung
Hob ſich drohend, und ſie ſperrten Donner
In die ehernen Rachen; ihre Prieſter
Wollten unbekannten Gott uns geben,
Sprachen von Gehorſam und von Knechtſchaft.
Eher Tod. — Der Kampf war lang und blutig;
Aber trotz den Blitzen, die ſie warfen,
Die uns ganze Heere wild getödtet,
Wurden Alle, Alle ausgerottet.
Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner.

Neue Zwingherrn kamen, ſtärker, größer,
Pflanzten ihre Zeichen auf am Ufer. —
Doch der Himmel kämpfte für uns mächtig.
Regen ſandt' er nieder, Ungewitter,
Gift'ge Winde ließ er ſie umrauſchen,

Sie ſind hin, ſind todt, wir aber leben,
Leben frei, und im Genuß der Freiheit.
Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner.

3.

Ampanani.

Sprichſt, wie heißeſt du, gefang'ne Jungfrau?

Waina.

Herr, Waina nennt man mich.

Ampanani.

Waina,
Reizend biſt du, wie das Licht des Morgens,
Aber warum weinen deine Augen?

Waina.

Ach, mir war, o König, ein Geliebter.

Ampanani.

Und wo iſt er jetzt?

Waina.

Vielleicht getödtet
Im Gefecht; vielleicht durch Flucht gerettet.

Ampanani.

Laß ihn, wo er iſt, ich will dich lieben.

Vaina.

Habe Mitleid, König, mit den Thränen,
Die die Füße reichlich dir benetzen.

Ampanani.

Sprich, was willſt du?

Vaina.

Meine Augen küßt' er,
Der Unglückliche, und meine Lippen,
Schlummerte an meiner Bruſt; im Herzen
Lebt er mir, nichts kann ihn dort vertilgen.

Ampanani.

In den Schleyer hülle deine Reize,
Rede weiter.

Vaina.

Laß mich, Herr, ihn ſuchen,
Bei den Todten oder den Entfloh'nen.

Ampanani.

Geh' und thu' es. — Wer da Küſſe raubet,
Die mit Thränen ſind gemiſcht, verderbe.

4.

Zanchor und Niang erſchufen die Welt.
O Zanchor, wir richten an dich kein Gebet.
Der gütige Gott, der braucht kein Gebet.
Aber zu Niang müſſen wir beten,
Müſſen Niang beſänftigen.

Niang, böſer und mächtiger Geiſt,
Laß nicht die Donner ferner uns drohn,
Sage dem Meer, in der Tiefe zu bleiben,
Schone, Niang, die werdenden Früchte,
Trockne nicht aus dem Reis in der Blüthe,
Laß nicht die Frauen gebären an Tagen,
Die Verderben und Unglück bereiten.
Zwinge die Mutter nicht mehr, die Hoffnung
Ihres Alters im Fluſſe zu tödten.
O verſchone die Gaben des Zanchar,
Laß ſie nicht Alle, Alle vernichten.
Siehe, du herrſcheſt ſchon über die Böſen,
Groß iſt, Niang, die Anzahl der Böſen,
Darum quäle nicht mehr die Guten.

Die Heimkehr.

Altfranzöſiſche Sage.

Der Bruder reicht der Schweſter ſeine Hand;
„Ade, ade, ich zieh' in fremdes Land.

In fernem Land iſt Kampfesluſt und Streit,
Die Welt iſt mir ſo eng, die Bruſt ſo weit."

„Und willſt du ſcheiden, lieber Bruder mein,
Soll mein Gebet doch täglich bei dir ſeyn.

Und willſt du ſcheiden, ſüßes Bruderherz,
Stirbt erſt mit mir um dich mein tiefer Schmerz.

Und willſt du ſcheiden, trink' zum letzten Mal
Vom reinen Quell im trauten Heimathsthal."

Was ſoll mir dann der Trank vom Waſſer, nein
Viel lieber trink' ich rothen Feuerwein."

„Laß dich erbitten, theurer Bruder noch,
Und trinke von der reinen Quelle doch.

Gebetet hab' ich hier zu Gott, dem Herrn,
O trink' vom Quell', ich hätt' es doch ſo gern.

Denn wenn du trinkſt vom Quell, ſo wird's geſchehn,
Daß wir uns noch hienieden wiederſehn."

„Und haſt du es ſo gern, ſo will ich's thun.
Es iſt geſchehn. Getrunken hab' ich nun."

„Du haſt's gethan, nun zieh', mit dir ſey Glück.
Wie es auch wird, du kehrſt zum Thal zurück.

Zur Mutter Gottes ſandt' ich mein Gebet,
Sie ſchützet dich, du kehrſt früh oder ſpät."

Der Bruder zog in fernes Land hinaus,
Die Schweſter ging in's ſtille Gotteshaus.

Zehn Jahre ſchwanden, und er war noch fern,
Verödet ſtand ſein Erbe, ohne Herrn.

Und Fremde fanden ſich zur Herrſchaft ein,
Doch ließ die fromme Schweſter Niemand ein.

Sie ſprach: „Maria hat es mir gewährt,
Früh oder ſpät, ich weiß es feſt, er kehrt.“

Und zwanzig Jahre zogen durch das Land,
Die Burg noch immer ohne Burgherrn ſtand.

Der König ſandte Boten vom Gericht,
Die treue Schweſter gab die Schlüſſel nicht.

Sie ſprach: „Maria hat es mir gewährt,
Früh oder ſpät, ich weiß es feſt, er kehrt.“

Und dreißig Jahre waren drauf entflohn,
Noch immer kehrt' nicht ihres Vaters Sohn.

Die Frau Aebtiſſin ſprach: „gieb' Nonne, du
Dein Erbtheil uns; der Bruder ging zur Ruh'.“

Sie gab es nicht; ſie ſprach: „es ward gewährt,
Von unſ'rer lieben Frau, gewiß, er kehrt.“

So zogen fünfzig Jahre durch das Land,
Die Burg blieb leer, da ſich kein Burgherr fand.

Im Kloſter tönt der Sterbeglocke Klang,
Der frommen Nonnen dumpfer Grabesſang.

Die treue Schweſter lag zum Tode ſiech,
Der Bruder kehrte nicht aus Streit und Krieg.

Doch ſprach ſie noch, ſo daß es jeder hört':
„Ob ich auch ſterbe, erbt ihr nicht, er kehrt.

Da klopft es an das Schloß mit lautem Schlag,
Und alle Mauern hallen dröhnend nach.

Und als das Thor ſich öffnet, tritt er ein,
Ein alter grauſer Mann, zur Schweſter ſein.

Er tritt zu ihr, und ſterbend ſpricht ſie: „Ja,
Ich wußt es wohl, du kehrteſt, biſt nun da.

Gebeten hab' ich's einſtmals, innig, laut,
Wie es geziemt der frommen Gottesbraut.

Daß, wie dein Schickſal über dich gebot,
Dein in der Heimath wartete der Tod.

Im Traum erſchien die Mutter Gottes mir,
Und ſprach: wie du erflehſt, ſo werde dir.

Allein bered' ihn, daß vom Quell' er trinkt,
Der klar am Fuße des Altars entſpringt.

Den Quell hab' ich geſegnet und geweiht,
Und wer draus trinkt, den bringt zurück die Zeit.',

Drum wußt ich's wohl, ich hatt' es ja erfleht,
Du mußteſt kehren einſt früh oder ſpät."

Der Bruder ſprach: „Ich zog durch manches Land,
Doch nirgends war es, wo ich Ruhe fand.

Ich ſchied einſt jung, ich ward ein Mann, ward alt,
Doch nirgends fand ich feſten Aufenthalt.

Wohl ward mir Glück, und Ruhm, und weltlich Gut,
Doch nimmer ruhte mein unruhig Blut.

Da fühlt' ich wohl, bei dir allein ſey Ruh',
Und wankt' am Stabe meiner Heimath zu.

Und leichter ward's, als meine Heimath nah',
Jetzt bin ich ruhig, denn jetzt bin ich da.

Noch einmal muß ich trinken von dem Quell,
Wie deine Liebe rein und ſilberhell.

Dich ſeh' ich wieder, ich ward wieder jung,
Jetzt reich' ich dir den letzten Labetrunk.

Ich bring' ihn dir, wie du mir ihn gebracht;
Wir ſind vereint, nun Leben, gute Nacht!"

Da legt er an ihr Herz die müde Bruſt,
Sie ſah ihn einmal noch ins Aug' mit Luſt.

Und als herniederſank das Abendroth,
Da waren Bruder, Schweſter, Beide todt.

Dem Quell verblieb noch lange ſolche Macht,
Entflohene hat er zurück gebracht.

Wer aus dem Quelle ſchöpft, o der gedenkt
Des Vaterlands, heimwärts die Blicke lenkt.

Die Ruhe findet erſt die müde Bruſt
Da wo ſie fand des Lebens erſte Luſt,
Im Heimathland.

Altholländiſche Gedichte.

An die Gedanken.

Von J. van Broekhuizen.

(1687.)

Geſchwinde Kinder ihr, der nimmer müden Sinne,
Gedanken, die Ihr Euch in tauſend Formen gießt,
Die Ihr mich nie verlaßt, was immer ich beginne,
Und wechſelnd neu empor in meiner Seele ſprießt.

Bezwingt Euch nicht der Schlaf, der Alles kann bezwingen,
Iſt ſelber der ſogar ein Sclave Eurer Macht!
Denn mich umflattert Ihr, auf Euren luft'gen Schwingen,
Geſchäftig, raſtlos, ſtets, bei Tage, wie bei Nacht.

So ſtrebt Ihr mir die Ruh beſtändiglich zu rauben,
So laſſet nimmer Ihr der müden Seele Friſt.
Und wie Ihr mich umfangt, ſo muß ich wahrlich glauben,
Daß Wachen Träumen, und daß Träumen Wachen iſt.

Lied.

Von demſelben.

(1689.)

Ich ſeufze, klage, weine,
Wenn immer ich alleine,
Die Augen nur ſind Schuld an dieſem Schmerz,
Der ſtets zernagt mein tief gequältes Herz.

Bei hellem Tag, bei dunkler Nacht,
Clorinde wird allein an Dich gedacht;
Und Deiner Schönheit Strahl durchglüht
Mit tauſendfachem Schmerz mein innerſtes Gemüth.

Die Träume ſind nicht frey
Von ſolcher Sclaverei,
Die Liebe quält den Sinn in ſeiner Pein,
Es klopft das Herz, und kann's ihr nicht verzeihn.

Der holde Mund, der Augen ſüßes Licht,
Ihr männigliches Angeſicht,
Sind Fallen, die mich ach gefangen halten
Und durch das Auge mir die Seele ſpalten.

Auf denn, Ihr Augen geht
Zu ihr, um Gnade fleht.
Laßt Eure Sprache ſo verſtändlich ſeyn,
Daß ſie Euch läßt als ihre Sclaven ein.

Gefühllos kann ſie doch nicht ſeyn,
Dem treuen Herzen, voll von Gram und Pein,
Denn wenn ſie Euch nicht Euren Willen thut,
Vernichtet ſie ja nur ihr eigen Hab' und Gut.

Lied.

Von Jan de Rept.

Ihr die im Winkel bei dem Herd,
Den Winter saßt ihr Helden,
Der holde Sommer ehrenwerth
Läßt Euch sein Kommen melden,
Durch das Singen
Und das Klingen
Von den tausend Nachtigallen,
Deren Stimmen laut erschallen.

Auf, spannt nun Eure Rosse an,
Das Leben fröhlich Euch fortan
Im Grünen zu versüßen.
Die schön gefärbte Morgenstund
Wird Euch mit Rosen in dem Mund
Empfangen und begrüßen.

Den
Manen Karl Auguſts,
Großherzogs von Sachſen-Weimar-Eiſenach.

Noch iſt kein Fürſt ſo hochgefürſtet,
So auserwählt, kein ird'ſcher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürſtet,
Er ſie mit Freiheit tränken kann,
Daß er allein in ſeinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuſpenden,
So viel, ſo wenig ihm gefällt.

Wenn aber auf dem Herrſcherthrone
Ein Fürſt je ſaß, der das vermocht,
Dem eine reiche Lorbeerkrone
Sein Volk für ſolche Thaten flocht:
So warſt Du es, Du Freund des Lichtes,
Der ſolchen Schatz in ſich erfand,
Und gleich dem höchſten des Gerichtes
Huld, Klarheit, Liebe, Recht verband.

Wie prangt durch Dich im ſchönen Glanze
Dein ſonſt ſo ärmlich kleines Land,
Es wird in Deutſchlands Länderkranze
Jetzt ein Juwel mit Recht genannt.
Der Ruhm, mit dem die Deutſchen prangen,
Von hoher Dichtung, edler Kunſt
Er iſt von Weimar ausgegangen
Im Sonnenſcheine Deiner Gunſt.

Wohl waren Dir die Deinen Alles,
Und Jeder ſah, wie hoch dies galt;
Das tönt im Klang des Wiederhalles
Durch Stadt und Dorf, durch Feld und Wald,
Begeiſtert wird's die Nachwelt leſen,
Doch Alles zwiefach inhaltsſchwer,
Denn immer lieſt ſichs mit „geweſen"
Und fragt betrübt „Warum nicht mehr?"

Wir wollen Dir nicht Thränen weinen,
Für Thränen wareſt Du zu groß,
In Kraft und Liebe ſich zu einen,
Das ſey fortan der Deinen Loos,
Wie wollen beten, eng verbündet,
Stets Dein gedenken nach Gebühr,
Daß Alles, wie Du es gegründet,
Beſtehen möge für und für.

Trinklied.

Alles hab' ich ſchon verſucht
In dem Strom der Zeit,
Manches trug gar ſchlimme Frucht,
Hat mich arg gereut,
Ich habe geliebet, geſchmeichelt, gelacht,
Und Alles verſchwand mit der kommenden Nacht
Wie Schaum. —
Darum halt ich mich allein
An den Freund, den reinen Wein,
Und ſprudelt das Naß,
Und winket ein Glas,
So bin ich, was Wenige werden,
Ein wahrhafter König der Erden.

Als ich jung war, ſchlug mein Herz
Ob der Liebſten Launen,
Als ich alt ward, trieben Scherz

Blonde mit dem Braunen.
Sie meinten's nicht ehrlich, ſie meinten's nicht rein,
Sie wollten, die Guten geheirathet ſeyn,
Gefreyt' —
Darum halt ich mich allein u. ſ. w.

Als ich jung war wollt ich mir
Lob und Ehr gewinnen,
Als ich alt war, ſah ich's ſchier
Wellen gleich zerrinnen.
Die Träume der Ehre ſind alle nur Schaum
Und haſt's Du erreicht, ſo iſt's doch nur ein Traum,
Ein Traum!
Darum halt ich mich allein u. ſ. w.

Als ich jung war, rollt' das Gold
Mir aus allen Taſchen
Als ich alt war, grollt' das Gold,
Durfte nicht mehr naſchen,
Ich machte mir ſelber ein grämlich Geſicht,
Und reich ward ich doch mein Lebtage nicht,
O nein.
Darum halt ich mich allein, u. ſ. w.

Darum wie's denn nun auch kommt,
Will mir nichts erwählen,
Ob es ſchadet, ob es frommet,
Soll mich gar nicht quälen. —
Dem Glaſe zertrümmert ich den wankenden Fuß,
Damit in der Hand mir es treu bleiben muß,
Allein. —
Darum halt ich mich allein
An den Freund, den reinen Wein,
Und ſprudelt das Naß
Und winket ein Glas,
So bin ich, was Wenige werden,
Ein wahrhafter König der Erden.

Ende des erſten Theils.

Inhalt des erſten Theils.

	Seite
Die Verſtummte. Novelle.	9
Die ſchöne Spinnerin. Hiſtoriſche Novellette .	93
Heilung durch Krankheit. Novelle. . .	137
Lyriſche Zugabe.	245

Scherben.

Novellen und Erzählungen

mit

einer lyriſchen und dramatiſchen Zugabe.

Von

O. L. B. Wolff.

Frage nicht nach anderm Titel,
Meinem Willen bleibt ſein Recht,
Und die Schurken laß' dem Büttel,
Und die Narren dem Geſchlecht.

Göthe.

Zweiter Theil.

München.
F. G. Franckh.
1830.

Die ſchöne Jüdinn.

Hiſtoriſche Novelle.

Die ſchöne Jüdin.

Hiſtoriſche Novelle.

1.

Ein glänzendes Feſt hatte die erſten Männer und Frauen des Reiches an den Hof des tapfern, prachtliebenden Alphons, des Achten ſeines Namens, Königs von Caſtilien und Leon, gezogen. — Alles gab ſich im prächtigen Herrſcherpallaſt zu Toledo der rauſchenden Freude hin, nur Manrique von Lara, der einzige Günſtling des jugendlichen Fürſten, ſtand in ſich verſunken, an eine Säule gelehnt, und ſein ernſtes Angeſicht verkündete, daß ſeine Seele keinen Antheil nehme an der ringsum herrſchenden Fröhlichkeit. —

Da weckte ihn plötzlich eine freundliche Stimme aus seinen Träumen. — Er schlug seine Augen auf, um den unzeitigen Störer ernst anzuschauen; doch schnell milderte sich sein Blick. Es war sein Herr und Gönner, der vor ihm stand. — «Was fehlt Dir, Maurique?» fragte dieser mit theilnehmender Stimme. Du, der Lebensfroheste meiner Freunde, bist heute vor Allen stumm und verschlossen, und keins von den leuchtenden Frauenaugen, die hier strahlenden Sonnen gleich, die hellen Kerzen verdunkeln, vermochte Dir ein freundliches Lächeln abzugewinnen.» — «Nur Eine strahlt in die Nacht meines Lebens,» versetzte Maurique, und diese Einzige, mein Licht, meine Sonne, hat sich abgewandt von mir. — Diana ist mir ungetreu; sie gab mich auf, um Alvar de Lunes desto sicherer zu fesseln.» — «Deine Eifersucht verblendet Dich, mein Freund,» fiel ihm Alphons in die Rede. — «Verzeih,

mein König und mein Herr,» erwiederte der Ritter, «ich bin deſſen ſeit heute Morgen nur zu gewiß. So ſehr auch mein ſtolzes Herz darob verblutet, ich darf nicht länger zweifeln; denn das ſeltſamſte und geheimſte, aber ſicherſte Mittel hat mich davon überzeugt, und mir zugleich ein ſo wunderbares Räthſel aufgegeben, daß mein träumeriſches Weſen wohl zu entſchuldigen iſt, da es aus doppelter Quelle entſpringt.»

Neugierig blickte ihn der König an, und Maurique ſagte nach kurzer Pauſe: «Ich leſe Deinen Befehl auf Deiner erhabenen Stirn, aber was meine Seele erfüllt, iſt ein zu bedeutendes Geheimniß, als daß ich wagen dürfte, es hier zu offenbaren, wo es leicht das Ohr eines unberufenen Lauſchers erreichen könnte. Es möge mir mein Fürſt geſtatten, morgen in der Frühe, wo mich der Dienſt an ſein Lager ruft, es ihm anzuvertrauen, und mir bis dahin erlauben, meiner

trüben Laune nachzuhängen. Alphons nickte gewährend, und Manrique verlor ſich in der Menge.

Das Feſt dauerte bis tief in der Nacht, doch der König nahm nicht mehr ſo regen Antheil. Des Günſtlings Worte hatten ihn ſo ſehr geſpannt, daß er früh die Einſamkeit ſeines Lagers ſuchte; aber die Ruhe floh ihn, und als am andern Morgen die erſten Strahlen der Sonne den herrlichen Pallaſt zu Toledo umglänzten, fanden ſie ihn noch wach, und Lara bereits zu den Füßen ſeines Bettes ſitzend, um ſeine Ungeduld zu befriedigen.

«Ich hatte gegründete Urſachen,» hub dieſer an, «zu vermuthen, daß die Neigung meiner Dame für mich erkaltet ſey. Mein alter Diener Lorenzo, dem ich meine Furcht mittheilte, ſchlug mir ein eben ſo kurzes, als ſicheres Mittel vor, die Wahrheit zu erfor-

ſchen. Er ſagte mir, daß ſich in den Mauern dieſer Stadt ein gelehrter Jude aufhalte, der die Kunſt beſäße, mich einen tiefen Blick in das Herz meiner untreuen Geliebten thun zu laſſen. Ich wankte, als ein guter Chriſt, ob ich zu den Feinden meines Glaubens und Heilandes meine Zuflucht nehmen dürfte, doch endlich gelang es dem Alten, mich zu überreden, und ich ließ mich zu dem wunderbaren Manne führen. Nachdem ich nicht ohne inneres Unbehagen mehrere langweilige und unerfreuliche Ceremonien überſtanden hatte, die mir eben ſo dunkel als unbequem waren, wurde ich vor einen Spiegel geführt, den der Jude nach Ausſprechung mehrerer fremdklingender Wörter enthüllte. Da ſah ich, noch wallt das Blut in meinen Adern auf, wenn ich daran gedenke, meinen Todfeind Alvar in der zärtlichſten Unterredung mit der Dame meiner Gedanken begriffen. — Ich ſtürzte wüthend auf den Spiegel zu,

Alles verſchwand vor meinen Augen, und ſinnlos fiel ich zu Boden.»

«Und Du glaubſt, daß hier keine Täuſchung Statt finde?» unterbrach Alphons den Ritter; «Du ſiehſt nicht ein, daß ſich Dein Diener mit dem Juden verſtand, um Dich aus irgend einer eigennützigen Abſicht der Dame Deines Herzens abwendig zu machen.» —

«Daſſelbe und mehr noch!» ſagte ich grübelnd zu mir ſelbſt,» verſetzte Maurique, «aber eine ſo gemeine Täuſchung iſt hier unmöglich, mein König und Herr. Lorenzo, der mit meinem Vater aufwuchs, und in unſerem Hauſe eher für einen Verwandten als für einen Diener gilt, iſt mir zu ſehr ergeben, um ſich auch nur das Mindeſte dieſer Art zu geſtatten. Hätte er etwas gegen meine Verbindung mit Donna Diana, ſo ſtand es ihm zu jeder Stunde frei, offen mit mir darüber zu reden; aber es war ſelbſt ſein heiße-

ſter Wunſch, mich mit ihr vereint zu ſehn. Obendrein erblickte ich in einem Spiegel, vier Zoll hoch, und eben ſo breit, Alvares und Diana in Lebensgröße, nicht ſtarr und unbeweglich, ſondern ſo beſeelt in jeder Miene, jeder Regung, daß ich mir unmöglich einbilden kann, andere als übernatürliche Kräfte vermögen ſo etwas hervorzubringen.»

«Du biſt ein Caſtilianer,» entgegnete Alphons, «und kannſt nicht täuſchen wollen, wohl aber Dich täuſchen laſſen; die Leidenſchaft hat Dich geblendet, und Du warſt zu lebhaft ergriffen, um ruhig unterſuchen zu können. Ich, Dein Herr und König, will Dich enttäuſchen. Rufe Deinen jüdiſchen Zauberer auf der Stelle zu mir, er ſoll mir ein lebendes Bild zeigen, oder eine ſolche Züchtigung erleiden, daß ihm die Luſt zu dergleichen Gaukelſpiel für's Erſte vergeht. Sogleich ſoll er kommen, damit ihm nicht die Zeit gelaſſen werde, ſeinen Betrug vorzube-

reiten. Geh, mein Freund, und kehre nicht ohne ihn zurück.»

Manrique gehorchte. — Alphons hatte ſich unterdeſſen von ſeinem Lager erhoben, und ging mit raſchen Schritten im Zimmer auf und ab. Da meldete der Kämmerling nach einer halben Stunde den Ritter de Lara an. — «Bringſt Du ihn?» rief Alphons dieſem ſchon bei dem Eintreten entgegen. «Er harrt Deines Winkes im Vorzimmer.» — «Und iſt ein Rabbi?» unterbrach ihn der König. — «Ein Rabbi,» erwiederte Manrique. — «Und fürchtet ſich nicht, vor dem mächtigſten Könige der Chriſtenheit, dem Feinde aller Unchriſten, zu erſcheinen?» — «Er war ſogleich bereit, mit mir zu gehn, und zu thun, was Du ihm befiehlſt, doch nur unter einer Bedingung.» — «Und die wäre?» — «Die Könige«, ſo redet er, «ſind hier auf Erden die Erſten der Menſchen; wollen ſie aber mit höheren Weſen in Ver-

bindung treten, ſo ſind ſie nichts mehr, als jeder andere Menſch; ſie müſſen ſich daher eben ſo gut Allem unterwerfen, was dazu dient, ſie für die Eindrücke der Geiſterwelt empfänglich zu machen. Will es Dein Fürſt unweigerlich, ſo findet er mich bereit; wo nicht, ſo geſtatte er, daß ſich der Rabbi Ruben Bar Jacob aus ſeinem Pallaſte entferne.»

«Ich werde ihm den Weg zu aller Entſchuldigung verſperren,» antwortete der König. «Führ' ihn herein, den Fürſten lege ich ab, aber der Mann bleibt; das ſage ihm.»

Der Jude trat ein. Eine hohe Geſtalt mit blitzendem Auge. Ein faſt bis an den Gürtel reichender dunkler Bart, der ſich auch über der Oberlippe hinzog, verbarg die feineren Züge des übrigens wohlgebildeten Geſichts, die den Menſchenkenner ſo leicht mit der Seele bekannt machen, deren Hauptleidenſchaft, dieſe Züge in einem bewegten

Leben, wenn auch nicht erſchaffen, doch ausbilden. Er verbeugte ſich zwar tief, doch mit einem gewiſſen Stolze vor dem Könige, und erwartete ruhig deſſen Anrede.

Alphons maß ihn mit den Augen, und ſagte dann: «Du rühmſt Dich großer Dinge, Jude; kannſt Du wirklich vollbringen, was Du verheißeſt?» — «Die Thorheit bläht das Herz auf, und der Mund läuft über, aber die Weisheit iſt die Mutter der Demuth,» entgegnete der Rabbi. — «So zeige, was Du kannſt,» befahl Alphons. Der Jude ſah den Ritter de Lara, ohne ein Wort zu äuſſern, fragend an; doch noch ehe dieſer antworten konnte, rief Alphons heftig: «Ich unterwerfe mich Allem, was nicht gegen meine Ehre, und meinen Glauben geht; ſchnell an's Werk.»

Der Rabbi zog jetzt einen Kreis mit den Fingern durch die Luft, hieß den König und ſeinen Günſtling in die Mitte des Zimmers treten, mit nackten Füßen, ſprach dann eine

Beſchwörungsformel, und zog darauf einen kleinen Metallſpiegel, von vier Zoll ins Gevierte, hervor, mit dem er Beider Stirn berührte. Dieſen Spiegel ſtellte er nun auf ein Tiſchchen, und ſagte: «Im Kleinen liegt Großes; im Keim der Baum, im Baum der Wald, im Wald die Decke der Erde. Blicke hinein, mein Herr und König, rufe dreimal Aziel Epiſarach, und befiehl, was Du ſehen willſt. — Willſt Du aber Deinen Diener, den Ritter, würdigen, mit hinein zu blicken zu gleicher Zeit, ſo geſtatte ihm, daß er Deiner Hand Rückenfläche auf ſein Herz lege.» — Darauf ging er in ein Nebenzimmer, und ließ Beide mit dem Zauberſpiegel allein zurück.

War es nun des Rabbinen kaltblütiges Weſen, oder die von ihm in Ausübung gebrachten Feierlichkeiten, was einen ſolchen Einfluß ausübte, Alphons fühlte, daß ihm ein leichtes Schaudern anflog. Doch ermannte

er ſich, und ſagte zu ſeinem Gefährten: »Haben wir einmal die Geiſter heraufbeſchworen, ſo ſoll es uns nicht allein Nutzen, ſondern auch Vergnügen bringen. Tritt her zu mir, daß ich meine Hand auf Dein Herz lege, und dann, Freund Spiegel, habe die Güte, uns das ſchönſte Weib Spaniens zu zeigen.«

Manrique trat neben ſeinen Herrn, und Beide ſchauten nun mit ſtarrem Blick auf das geſchliffene Metall. Bald wurde der Spiegel trübe, es ſchien, als ob leichte Wolken darüber hinzögen; ſie vertheilen ſich allmählig, und nun zeigt ſich dem Auge der Ueberraſchten das ſchönſte weibliche Weſen, das je die Erde betrat. Von einem hellen Lichte umfloſſen, ſah man in dem Spiegel, der ein gewölbtes Zimmer in natürlichen Verhältniſſen zu umfaſſen ſchien, eine Jungfrau von ungefähr ſiebenzehn Jahren. Sie erſchien ſitzend, mit Leſen beſchäftigt. Nach einigen Sekunden erhob ſie ſich, und ver-

ſchwand langſam, den beiden Männern hinreichend Zeit laſſend, ihre holden Augen, ihre ſchlanke Geſtalt, und ihr überhaupt reizendes Weſen zu bewundern. Der Spiegel trübte darauf ſich von Neuem, leichte Wolken zogen wieder darüber hin, und bald darauf warf er, wie jedes andere geſchliffene Metall, nur die wirklichen Gegenſtände zurück. —

Alphonſens Verachtung des Juden war urplötzlich in die tiefſte Verehrung übergegangen; das hatte er nicht erwartet. Ihm war zu Muthe, erzählt der alte Chronikenſchreiber, wie Einem, der zum erſten Male aus der dunkeln Kloſterſchule in das Treiben der lebhaften Welt tritt. Tauſend Bilder beſtürmten ſeine Seele. Eines aber überwand alles Andere, und nahm ſo mächtig ſeine Seele ein, daß er kaum im Stande war, dem Marquis zu befehlen, den Rabbi wieder herein zu rufen.

Dieſer erſchien. Mit derſelben Ruhe und Kälte, mit der er das Zimmer verlaſſen hatte, trat er wieder zu dem Könige, verbeugte ſich und erwartete dann gelaſſen deſſen Anrede. — Der König nahm jetzt einen andern Ton ihm gegenüber an; ein Fremder würde geglaubt haben, ſie hätten die Rollen gewechſelt. «Du weißt, wen ich geſehn habe, weiſer Rabbi?» fragte er; — »das ſchönſte Weib Deines Königreiches,» war die Antwort. «Und mein Königreich birgt wirklich ein ſo göttergleiches Weſen, ſtrahlender als die Sonne am azurnen Himmelszelt?» — «Ja, mein Fürſt.» — «O, laß ſie noch einmal in dem geweihten Spiegel erſcheinen; laß mich noch einmal ſie ſehn in ihrer ganzen Lieblichkeit, und ich will Dich fürſtlich belohnen.» — «Und wenn Du mir alle Schätze der Welt geben wollteſt, und wollteſt mir pflaſtern den Weg nach Jeruſalem mit Edelſteinen, ſo vermöchte ich doch nicht Deinem

Wunſche zu willfahren. Der Spiegel, ein Eigenthum des hochweiſen Salomon Melach, zeigt nie daſſelbe Bild zum zweiten Male. Befiehl' was Du willſt, und jedes Andere ſoll Dir ſich zeigen, nur dieſes nicht; das hervorzubringen, liegt jenſeits der Grenzen irdiſcher Macht.«

Alſo der Jude: Wolken des Unmuthes bedeckten bei ſeinen Worten Alphons Stirn. «So werd' ich ſie niemals wiederſehen?« rief er leidenſchaftlich aus. «Was iſt, iſt nicht unmöglich,« erwiederte Ruben. «Sie lebt — Sie lebt,« unterbrach ihn Alphons. «Wo weilt ſie, führe mich zu ihr.« «Wie würde ſich das ziemen,« entgegnete der Rabbi, «Du zu ihr, Du der König zu dem niedrigſten Weibe Deines Landes.« — «Wer iſt ſie, wie lautet ihr Name?« — Sie iſt eine jüdiſche Waiſe, Rahel mit Namen, und lebt vor den Thoren dieſer Stadt. Iſt es aber dein Wille ſie zu ſehen,

ſo gieb mir Dein Bild, und morgen ſoll ſie ſelbſt Dir es überbringen.»

Maurique trug als Zeichen der Gunſt ſeines Fürſten eine Kette mit deſſen Bildniß. Der König riß ſie von ſeinem Halſe, und übergab ſie dem Rabbi. — Ein eigenes ſeltſames Lächeln zuckte durch die Geſichtsmuskeln desſelben, als er das Bild empfieng. «Wenn Du mich täuſchteſt, Jude, wehe dir!» rief Alphons ihm drohend zu. «Ich täuſche Niemanden,« entgegnete dieſer, «aber der Erdgeborne täuſcht ſich nur zu leicht ſelbſt.« Er verließ das Zimmer und Alphons und Maurique blieben in geſpannter Erwartung zurück.

2.

Ruben hatte nicht zu viel verheißen. — Der Spiegel war ein getreuer Maler, aber kein Schmeichler, demnach blieb ſein Bild weit hinter dem Urbilde zurück. — Rahel erſchien vor dem Könige, als eine Bittende, denn ſo hatte ſie ihr weiſer Vormund unterrichtet. Ein ſchönes Weib das da bittet, befiehlt. Sie ſank zu den Füßen des Monarchen nieder, und beſchwor ihn, ſein Bild anzunehmen. Alphons war überraſcht; ſo viele, ſo große Schönheit traf ſein Herz, und von dieſem Augenblicke an war die ſchöne Jüdin der Herrſcher von Caſtilien und Leon. — Der König legte willig Scepter und Krone in ihre Hände, ſie feſſelte ihn mit

Roſenketten aber dieſe Roſenketten drückten ſein Volk ſchwerer, als die ſchwerſten eiſernen Feſſeln des grauſamſten Tyrannen.

Alphons ſcheute ſich nicht, die ſchöne Jüdin, die ſich ihm willig hingab, überall im Triumph mit ſich herum zu führen. — Er verlangte, daß das Volk ihr gleiche Ehre mit ihm erzeigen ſolle, und das Volk gehorchte, aber murrte. — Nicht ſo die ſtolzen Großen des Reiches. — Sie ſammelten ſich um die Königin, Alphonſens rechtmäßige Gemahlin, und beſchworen dieſe Alles aufzubieten, um ſolche Schande von ihrem Herrn, von ſich, von dem Reiche abzuwenden. Die Königin, ein ſchwaches, aber beharrliches Weib, gelobte es, und machte einen Verſuch, wie ihn nur die Seele großherziger Frauen erdenken kann, aber auch dieſer Verſuch ſcheiterte. —

Es war, erzählt unſer alter Chronikenſchreiber, in ſeinem einfachen, herzlichen Ton,

an einem Sonnabend gegen Abend, als Alphons von Manrique begleitet, dem einzigen Grande, der ihm treu geblieben war, denn die Andern hielten ſich unter allerlei Vorwänden von der Perſon des Königs fern, in ſeinen Pallaſt zurückkehrte. — Mit haſtigem Schritt eilt er die hohen Stufen hinan, um ſich in ſeine Zimmer zu begeben, denn die Sehnſucht nach der Geliebten hatte ihn ſeinen Ritt in das Freie abkürzen laſſen, nicht bedenkend, daß Rahel gerade dieſen Tag für ſich behielt, um ihn ihrem Glauben ganz zu weihen, und ſich erſt ſpät Abends zu dem Könige zu begeben pflegte, wenn die Sterne am Himmel funkelten, und die Sonne längſt zur Ruhe gegangen war. Als der König ſein Vorzimmer erreichte, tönte ihm folgende Romanze entgegen:

Friſche Roſe, friſche Roſe,
Lieblich blühend und voll Luſt.
Gleichſt du doch der Dornenkrone,
Für die Schmerz erfüllte Bruſt.

Deine rothen Blätter fallen,
Deine Dornen bleiben nur,
War ſo froh, als wir dich fanden,
Jetzt iſt mir das Herz ſo wund.

Als ich dich zuerſt umarmte,
Mein geliebtes, einz'ges Herz,
War ich froh, doch ach, ich harrte
Lange Zeit, ſeitdem voll Schmerz.

Streifteſt ab die zarten Blätter,
Und ich fühle nur die Dornen.
Zogſt Dich fern ab, immer ferner,
Ich bin einſam und verloren.

Erſtaunt öffnete Alphons die Thüre, aber wer malt ſein Erſchrecken und ſeinen Zorn, auf der gewohnten Stelle ſaß nicht Rahel, ſondern die Königin ſeine Gemahlin. Sie ließ die Laute fallen, und ſank ihm, in tiefes Weinen ausbrechend, zu Füßen. Ergrimmt trat er einige Schritte zurück, und winkte Maurique, die Gattin aufzuheben. —

Dieſer that es, und geleitete ſie ehrfurchtsvoll zu einem Seſſel. — Sie blickte ihn ſchmerzerfüllt an, und bat ihn mit leiſen Worten, ſich zu entfernen. Alphons, der jede ihrer Bewegungen beobachtete, herrſchte dem Ritter zu: «Du bleibſt, Maurique, vor ſeinem treueſten Freunde hat der König kein Geheimniß.« Darauf fuhr er, ſich zu der Königin wendend, fort: «Was führt Euch zu dieſer Stunde in Eures Herrn innerſte Gemächer, und warum vermiſſe ich Eure Frauen in Eurer Umgebung? Allein ſeyd Ihr gekommen, Senora; Kaſtiliens Herrſcherin darf nicht allein ſeyn, nur in ihrem Gemache iſt ihr das verſtattet. Rufe deiner Herrin Damen, Maurique.« —

Der Ritter gehorchte. — Die Königin ſammelte ihre ganze Kraft, und ſank vor ihrem Gatten zum zweiten Male nieder, als der Ritter das Zimmer verließ. «Die Königin darf nur vor Gott und ihrem Erlöſer

knieen,« ſagte Alphons kurz und wandte ſich von ihr ab. «Was ſoll das, Fürſtin?« «So hab' ich gänzlich Eure Neigung verloren, mein Herr und Gemahl,« flehte ſie. — «Ich werde der Königin geben, was der Königin gebührt, und habe es ihr nie entzogen,« entgegnete er. — «Aber Euer Herz hat jene Schlange umſtrickt, und es mir für immer geraubt.« — «Von wem redet Ihr, Herrin?« «Von ihr, von ihr, der ſchändlichen Gottverfluchten, von der Jüdin, die Euch mit Zauberkünſten umwoben hat, die —« Bei dieſen Worten trat Alphons ergrimmt auf ſie zu, und ließ ihr nicht Zeit auszuſprechen, was ſie dachte. — «Eure Rechte, Königin, ſind nicht geſchmälert worden, durch ſie, die Ihr zu läſtern für gut findet,« rief er mit rollenden Augen — «aber ich ſchwöre Euch bei der Ehre Eures Herrn und Königs, noch ein ſolches Wort aus Eurem Munde, und die Krone ſchwankt auf Eurem Haupte.« —

«Ich bin eine geborne Fürſtin,» ſagte ſie ſtolz, und erhob ſich, «ich werde die Krone auf meinem Haupte zu halten wiſſen, und zu beſchützen, vor jeder kirchenräuberiſchen Hand, die ſich darnach ausſtreckt.»

Manrique trat wieder ein, und meldete, daß die Damen im Vorzimmer harrten. Der König faßte ſeine Gemahlin bei der Hand, und geleitete ſie ehrfurchtsvoll, aber ſchweigend, an die Thür. Hier übergab er ſie ihren Frauen, die ſie umringten und fortführten. Wie eine Träumende folgte ſie ihnen, in halber Bewußtloſigkeit. Wer ermißt den Schmerz eines liebenden gekränkten Herzens?

«Was will dieſe Thörin?» rief der König, als ſie das Vorzimmer verlaſſen hatte. «Sie hat ihre Pflicht gethan, und erhalten, was ihr zukam. Der Staat verlangte Erben ſeines Fürſten, aus fürſtlichem Geblüte erzeugt. Sie ward gewählt, und gab mir zwei Söhne.

So ward der Pflicht genügt. Ich gab ihr meine Hand, aber nicht mein Herz.»

Rahel trat ein, strahlend vor Schönheit. «Dort kommt die Gottheit meiner Seele!» rief Alphons, und eilte ihr entgegen. Sie wußte bald den Unmuth, den die sich leise regenden Gewissensbisse in seiner Seele erweckt hatten, zu verscheuchen, und er vergaß in ihren Armen bald Alles, nur der Liebe nicht. —

Als er am andern Morgen wonnetrunken erwachte, und sich entzückt in ihren Augen sonnte, und mit ihren Locken spielte, unterbrach ihn ein lautes Geräusch vor der Thüre seines Gemachs. Der treue Manrique weigerte sich mit lauter Stimme, seinen Herrn stören zu lassen. Alphons erhob sich und eilte selbst in das Vorzimmer, wo er einen Diener der Königin traf, der folgenden Brief in den Händen hielt:

«Die Königin hat zu deutlich eingesehn, daß sie im Pallaste zu Toledo nur dem Scheine nach Königin ist. Eingedenk der Würde ihres Gemahls, und ihrer eigenen Würde, verläßt sie, der Gewährung ihres Herrn gewiß, ihren Aufenthalt, und zieht sich nach ihrem Wittwensitze, dem Schlosse von Oreja zurück. Sie empfiehlt ihren Gemahl dem Schutze ihres Herrn und Heilandes Jesu Christi!»

«Sage Deiner Dame, ich lasse ihr glückliche Reise wünschen, und bäte sie, Jeden und Jede mitzunehmen, denen es, wie ihr, nicht länger im Pallaste gefiel!» rief Alphons, nach Lesung jener Zeilen, dem Diener zu, der sich schweigend zurückzog.

Noch an demselben Tage war der Pallast wie ausgestorben. Alle Großen des Reiches, den einzigen Maurique ausgenommen, folgten ihr, und nur solche Personen, die der

Dienſt an ihren Fürſten oder den Pallaſt feſſelte, blieben in demſelben zurück. Alphons ſah es gleichgültig mit an. So ſehr er auch früher ſich um die Liebe ſeines Volks bekümmert, und ſich nach dem Urtheil deſſelben gerichtet hatte, ſo wenig kümmerte er ſich jetzt darum, und es gelang dem ſchlauen Ruben bald, vermittelſt ſeines Werkzeugs, der ſchönen Rahel, der Alphons unbedingt ergeben war, unumſchränkte Herrſchaft über den König auszuüben. Alphons, in ſeinem Glauben ſchwankend, denn was vermag die Liebe nicht, wenn ſie mit der Sinnlichkeit Hand in Hand geht, glaubte nur der Gerechtigkeit des Himmels zu genügen, indem er das verſtoßene Volk der Juden wieder zu Ehren brachte, und ihm, durch Rubens Rath geleitet, der ihm bald eben ſo unentbehrlich wurde, wie ſeine reizende Schülerin, ſelbſt den Vorrang vor ſeinen chriſtlichen Unterthanen gab. In Kurzem waren Handel und

Zölle gänzlich in den Händen der gewinnſüchtigen Hebräer. Caſtilien und Leon erſeufzten unter der Laſt der von ihnen herrührenden Bedrückungen; aber keine Klage gelangt zu den Füßen des Thrones; ſelbſt der leiſeſte Verſuch wird mit Hochmuth und Verachtung zurückgewieſen, Alles, was dem Könige vorgelegt werden ſollte, ging durch die Hände der ſtolzen Rahel, und dieſes eben ſo verſchmitzte als ſchöne Weib wußte den ſchwachen Fürſten dergeſtalt zu umſtricken, daß nichts ohne ihren Willen geſchah. Alphons, in träger Ruh zu Toledo verweilend, verließ die Stadt nur, um den Freuden der Jagd nachzugehen, denen allein die wollüſtigen Genüſſe der Liebe in Rahels Armen auf kurze Zeit wichen. Bei Tage, wie bei Nacht, von Juden und Jüdinnen umgeben, wurde er gänzlich ſeinem Volke entfremdet, wenn es dieſem möglich geweſen wäre, den geliebten Herrſcher, den es in früheren Zeiten,

ſeiner Tapferkeit und Leutſeligkeit wegen, anbetete, auch nur einen Moment aus den Augen zu verlieren. Es erwartete, ohne zu murren, ruhig die Zeit, wo er, von Genüſſen geſättigt, und von der Leidenſchaft, die ihn irre leitete, befreit, von ſelbſt wieder zur Ausübung ſeiner Pflichten zurückkehren würde. —

Ein Jahr verfloß jedoch nach dem andern, ohne die geringſte Aenderung in der Weiſe des Fürſten mit ſich zu führen, ohne dem leidenden Volke auch nur die mindeſte Erleichterung zu verſchaffen. Unglück häufte ſich auf Unglück, und die Urſache von Allem war jenes ſtolze, ketzeriſche Weib, das ſeine Herrſchaft täglich durch die Befriedigung neuer Launen, die der ſchwache König nur zu willig gewährte, feſter ſtellte. — So ſchwanden ſieben volle Jahre, und noch hielt die Geduld der Caſtilianer Probe.

Die Feinde des Königreiches aber wußten die unkriegerische Ruhe des Herrschers von Castilien und Leon wohl zu benutzen. Die früher von ihm so glorreich besiegten Mauren, denen jetzt volle Zeit gelassen war, sich von Neuem mächtig zu rüsten, fielen von allen Seiten in das Land ein. Die Statthalter der festen Plätze, von aller Hülfe entblößt, und ohne Hoffnung auf solche von Seiten ihres unthätigen Königs, leisteten nur schwachen Widerstand. Auf dem flachen Land mußte sich das Volk der maurischen Herrschaft unterwerfen, und sich damit begnügen, in seiner Noth den Himmel anzurufen, daß er den geliebten König von den Banden des gottverfluchten, ihn umstrickenden Zaubers befreie. Aber der Himmel schien eben so langmüthig zu seyn, wie die Castilianer selbst, und der König blieb unthätig.

Alle Geduld hat ihre Grenzen. Endlich riß auch die des Volkes, und von allen Sei-

ten bildeten ſich Verſchwörungen wider Rahel und die Juden. Freunde des Vaterlandes durchzogen insgeheim ganz Caſtilien, Leon, und den Theil von Andaluſien, der dem Scepter Alphonſens untergeben war. Sie brauchten nicht erſt lange die Geſinnungen der Bewohner zu erforſchen, überall fanden ſie ein offenes Ohr, und rüſtige Hände bereit, mit Gewalt das zu erringen, was weder Klagen noch Bitten zu erreichen vermochten. Es iſt eine wahre Bemerkung, daß die Revolutionen in älteren Zeiten gegen die Tyrannei der Herrſcher und ihre Perſon ſelbſt, in den neueſten nur gegen die Tyrannei der Meinungen allein gerichtet waren; hier aber galt es nur einen Kampf gegen die Letzteren, der Herrſcher ſollte erhalten, jedoch von ſeinem Irrthum geheilt werden.

3.

«So ſieht es leider aus in unſerm armen Vaterlande, edler Herr, und der Einzige, von dem Hülfe zu erwarten iſt, ſeyd Ihr.» Mit dieſen Worten ſchloß ein ſilberhaariger Greis ſeine treuherzige Rede, und trocknete weinend die Augen. Der Sprechende war ein ehrwürdiger Diener Alphonſens, den die kluge Rahel nebſt vielen Andern von der Perſon des Fürſten entfernt hatte. Er hatte es nicht länger über ſich vermocht, dem immer mehr zunehmenden Gräuel in Toledo ruhig zuzuſehen, und in ſeinen alten Tagen mühſelig die beſchwerliche Reiſe nach Caſtilien zurückgelegt. — Hier wohnte er auf ſeinem Schloſſe in ländlicher Ruhe der ehema-

lige Erzieher des Königs, Fernando de Garcias de Caſtro, einer der weiſeſten Caſtilianer ſeiner Zeit. Zu ihm hatte ſich der Alte begeben, und den Irrthum des Königs, ſo wie die Klagen des Volkes dem bewährten Manne erzählt. — «Verlaßt Euch darauf, Pedro,« erwiederte Jener, «ich werde thun was ich vermag, und vielleicht ſchon vor Euch in Toledo eintreffen. Ehe ich aber handle, iſt es nöthig, die Geſinnung des Volkes zu erforſchen; denn der gemeine Unterthan geht zu leicht zum Aeußerſten über, und verwandelt nur zu ſchnell ſeine unbegrenzte Liebe in unbegrenzten Haß.« — «Das Volk,« antwortete Pedro, «folgt dieſes Mal der Stimme ſeines Herzens. Es liebt den König vor wie nach, beklagt ſeinen Irrthum, und will weiter nichts als die Urſache desſelben, die ſchändliche Jüdin, die Ketzerin, die Gott verdammen möge, entfernen.« «Ich hoffe,« verſetzte der Ritter de Caſtro, «noch

ſo viel auf das Herz meines ehemaligen geliebten Zöglings wirken zu können, daß es mir gelingen wird, ihm die Augen zu öffnen und jene freche Dirne für immer aus ſeinem Angeſichte zu verbannen.« — «Gebe Gott, daß es Euch gelinge,« verſetzte Pedro, «aber ich fürchte, des Volkes Stimme iſt dieſes Mal Gottes Stimme, und ein böſer Zauber umſtrickt den hochgeſinnten Alphons, und bringt dem edlem königlichen Hauſe fort und fort Verderben.« — «Ich baue auf Gott, meinen Erlöſer, und auf meine Treue,« entgegnete Fernando. «Unterdeſſen aber ruht Euch aus in meinem Schloſſe von Eurer beſchwerlichen Reiſe, in Toledo ſehen wir uns, wills Gott freudiger wieder.« —

Der Ritter verließ am folgenden Tage ſeine Burg und begab ſich hinunter in die Ebene, die ſein Fuß ſeit acht Jahren nicht betreten hatte. Aber je mehr er ſich Toledo

näherte, deſto trauriger wurde ſeine Seele. Welcher Anblick bot ſich ihm, dem treuen, tugendhaften Unterthanen dar. Er fand alle Einwohner des flachen Landes in Bewegung, um von Alphons mit Gewalt das Opfer ſeiner Neigung zu erlangen. Noch war der Aufruhr nicht ausgebrochen, aber es bedurfte nur eines Funkens und ſchnell loderte die Flamme der Empörung in die Lüfte. So traf er am Abende vor ſeiner Ankunft in Toledo die Einwohner eines Städtchens im vollen Zuge gegen die Hauptſtadt begriffen. Er wurde erkannt und jubelnd von dem Volke begrüßt, denn überall wo caſtiliſches Blut in den Adern der Einwohner rollte, wurde ſein Name mit Jubel genannt, ſeine unbeſtechliche Treue, Redlichkeit und Vaterlandsliebe geprieſen. — Alle umringten ihn jetzt mit Klagen, machten ihn mit ihrem Vorhaben bekannt, und baten ihn, ſich an ihre Spitze zu ſtellen, und den Zug zu leiten.

Seinem ruhigen Sinne ſchwebte die Gefahr vor, die dem ganzen Lande drohte, wenn kein guter Erfolg das Unternehmen des Volkes krönte. — Bewegt redete er ſie folgendermaaßen an: «Freunde, Gefährten, Unterthanen wie ich, treue Bürger, was wollt Ihr thun? — Ehret den Thron, er giebt Euch Sicherheit, ehret die Irrthümer des Fürſten, den Got: zu Eurem Herrn einſetzte. Uns ziemt es nicht, ihn zur Rechenſchaft zu ziehen. — Wollt Ihr Caſtilien zum Aufruhr zwingen, unſchuldiges Blut vergieſſen, Eure Heimath, Euren Heerd verwüſten, und den verderblichen Saamen des Bürgerkrieges mit leichtfertiger Hand ausſtreuen? — Wer ſteht Euch dafür, daß Ihr, wenn ſich Euch feindlich Geſinnte entgegenſtellen, nicht gezwungen werdet, Eure Hände mit den ſcheußlichſten Verbrechen zu beſudeln. — Haltet ein, Caſtilianer, höret meine Stimme, unternehmet nichts, was nicht

edel, weiſe und Eurer würdig wäre. Laßt mich allein zu dem Könige ziehen, ich kenne ſein Herz, ich vermochte in frühern Zeiten den Strom ſeiner Leidenſchaften zu hemmen, laßt uns beten, daß ich noch dieſelbe Gewalt über ihn haben möge. Seine Liebe zum Ruhm hindert ihn nicht, auf meine Stimme zu horchen. Er wird ſie wieder erkennen, wenn ich ihm Eure Klagen vortrage, und huldreich die Bitten ſeines alten treuen Freundes anhören.» —

Alſo ſprach der ehrwürdige Greis. — Er rührte die Herzen, aber er überredete ſie nicht, der Haufen zog ruhig fort in dumpfem Schweigen, und es blieb dem Ritter nichts übrig, als der Menge voran zu eilen, und den König von der nahen drohenden Gefahr zu benachrichtigen. — Alphons, im Innern ſeines Pallaſtes verſchloſſen, hatte keine Ahnung von der Unruhe, die ſich unter dem

Volke verbreitete. Seine beſtochenen Umgebungen wußten ihm Alles, was draußen vorging, geſchickt zu verbergen, und ſeine Augen durch Feſte und die Genüſſe der Wolluſt zu blenden. Es war der Jahrestag ſeiner ſiegreichen Rückkehr aus den Ebenen Syriens und Aegyptens an die Ufer des Tajo, und der Andrang des Volkes ſchmeichelte ihn, ſtatt ihn zu beunruhigen.

Don Fernando durchzog die Stadt. Ueberall ſahe er Haufen Volkes, die ſich mit finſteren Blicken zuſammengerottet hatten, und lebhaft, aber mit leiſer Stimme etwas ſehr Wichtiges, wie es ſchien, überlegten. Nur zu deutlich bemerkte der Ritter, daß ihm keine Zeit mehr blieb, durch Ueberredung auf die Gemüther zu wirken. Er beſchleunigte daher ſeine Schritte nach dem Pallaſte des Königs. Als er daſelbſt ankam, wurde er, der ſonſt jeder Zeit ungehindert zu ſeinem Fürſten ge-

langen konnte, an Don Manrique de Lara gewieſen, um ſich von ihm die Erlaubniß zu einer Audienz auszumitteln. — Freundlich redete er denſelben an, trotz der Feindſchaft, die zwiſchen den Häuſern Caſtro und Lara herrſchte; aber Manrique wies ihn kalt mit ſeiner Bitte zurück, bemerkend, daß der König verboten habe, vor dem Anfange des Feſtes irgend einen Fremden zu ihm zu führen.» — «Ich bin alſo auch ein Fremder geworden in dieſem Pallaſte?» ſagte Don Fernando wehmüthig, «und der Erbe des Rodrigo Gonzalez verweigert mir den Eintritt zu demſelben Fürſten, den ich zum Siege führte, zum Herrſcher erzog, und in der Schlacht mit meinem Leibe deckte?«

«Es bedarf hier nicht ſo vieler Worte,» entgegnete Manrique. «Ihr habt den Willen des Königs gehört, edler Ritter; ich kann nichts thun, als ihm gehorchen.» «Aber

der König ist in Gefahr,» versetzte der Greis mit jugendlichem Feuer; «nicht ihm will man nach dem Leben — denn welcher Castilianer würde nicht willig für ihn den letzten Blutstropfen vergießen? — aber der frechen Jüdin, und Alphons, durch seine Leidenschaft geblendet, wagt zu viel, wenn er sie zu vertheidigen strebt. Ich beschwöre Euch, Manrique, Euch, den Erben eines so edeln Namens, Euch, dessen thatenreiche Jugend so viel erwarten ließ, führet mich zu dem Könige, seyd meine Stütze, laßt einen Lara und einen Castro sich vereinen, um den Herrscher und das Volk von dem schimpflichen unerträglichen Joche, das ihnen die freche Jüdin, die Feindin des Erlösers, auflegt, zu befreien.»

«Herr Ritter,» entgegnete ihm Manrique gelassen, «ich schmeichle mir, daß das Blut der Lara noch rein in meinen Adern fließe;

aber ich glaube nicht, daß es mir gezieme, meinem Herrn Geſetze vorzuſchreiben, oder einem Weibe Krieg zu erklären. Soll dem Aufruhr des Volkes ein Damm geſetzt werden, ſo wird unzeitige Nachgiebigkeit nie das Mittel ſeyn, zu dem ich rathe; mögen die Bewohner der Gebirge durch ihre Einſamkeit unruhig geworden ſeyn, mögen ſie von Verläumdern betrogen, ſich haben hinreißen laſſen, was kümmert mich das? Es iſt genug, daß ich nicht meinen Tadel offen ausſpreche, und mich darauf beſchränke, mein Ohr vor ihrer Furcht zu verſchließen. Der König iſt beſchäftigt, und hat jetzt keine Zeit, Eure Herzensergießungen zu vernehmen. Sobald er ſich zum Feſte begiebt, ſo ſteht es Euch frei, ihn anzureden und zu verſuchen, was Ihr vermöget. Mich verſchont aber mit aller Theilnahme an Euren Bemühungen.» — Bei dieſen Worten verbeugte er ſich, und verließ höhniſch lächelnd den betrübten Greis.

«Niedriger Höfling!» rief dieſer erſchüttert aus, «ſo iſt Alphons denn von allen Getreuen verlaſſen, und nur die Stimme des Schmeichlers findet den Eingang zu ſeinem Herzen!»

Er war im Begriff ſich zu entfernen, da trat ihm Alvar Sanez, der Kanzler von Caſtilien, ſein alter bewährter Freund entgegen. Erſtaunt den Ritter hier zu erblicken, rief er aus: «Du zu Toledo, Du am Hofe, mein alter Freund — Du kamſt zur gelegenen Stunde.« — «Meinſt Du das?« erwiederte Fernando. «Ich hätte geglaubt, ein treuer Diener ſey hier eine ſeltene Erſcheinung, und meine alten Augen wunderten ſich, Dich noch in voller Würde Deines Amtes an dieſem Hofe zu erblicken.« «Der König iſt nicht ſo ganz von ſeinen Getreuen verlaſſen, wie Du wähnſt,« verſetzte Alvar; «aber hier iſt nicht der Ort, um Dich in das Geheimniß einzuweihen. Alles ſcheint hier Freude zu verkünden, und in wenig

Augenblicken« . . . . . «Halt ein!« rief Fernando erſchreckt, «ich ſehe es nur zu deutlich, unter den Augen des Königs hat ſich eine Verſchwörung gebildet, und Du biſt mit darin verwickelt.« — «Ich bin es, mein theurer Fernando,« verſetzte ruhig der Kanzler, «um den König gegen ſeinen Willen zu retten. Die Jüdin muß ſterben. Das iſt das einzige Mittel, um ihn von dem hölliſchen Zauber, der ihn umſtrickt, zu befreien.« «Wie, Du wollteſt einem Weibe nach dem Leben trachten? Sie ſelbſt aus den Armen Deines Herrſchers reißen? Dich und ihn den Gefahren einer Empörung ausſetzen, und bedenkſt nicht, wie weit ihn ſein Muth und ſeine blinden Leidenſchaften treiben können?« «Der Staat, die Religion, und die Liebe zu unſerm Fürſten verlangen es,« erwiederte Alvar, «unſer Entſchluß iſt gefaßt. Wir ſind es, die ſich in Gefahr begeben, ihm ſoll kein Haar gekrümmt werden. Aber der ſichere

Dolch wird die freche Jüdin treffen, und wäre es selbst in seinen Umarmungen. Wäre selbst der Tod dieses Ungeheuers noch nicht beschlossen, so würden ihn die Decrete, die der König so eben unterzeichnet und mir übergeben hat, um sie ins Werk zu setzen, unfehlbar herbeiführen. Diese Papiere erklären die Hebräer im ganzen Königreiche frei von allen Abgaben, gerade jetzt wo dem Volke eine schwere Steuer auferlegt wird, um die Mittel zu der Belagerung von Cuenza und dem Unterhalte von 10,000 Mann Truppen, die man dazu ausgehoben hat, herbeizuschaffen.« —

»O theurer Freund,« unterbrach Fernando erschüttert des Canzlers Rede, »führe mich zum Könige, damit ich Euch vor dem Verbrechen bewahre, die Majestät zu verletzen. Laßt uns ihn schonen, ihn, dessen Jugend uns so theuer war. Ich will seine Füße mit

meinen Thränen benetzen, und wenn Du mir beistehst, wird es, muß es uns gelingen, das verhaßte Weib von ihm zu entfernen.«

«Und wenn es Dir auch gelänge«, erwiederte der besonnene Kanzler, «was würde es helfen? — Glaube mir, sein Herz ist zu sehr von ihren Banden umstrickt, und würde ihre Abwesenheit nicht lange ertragen können. — Auf keinen Fall führen wir ihn dann wieder zu seiner vorigen Tugend zurück; er erliegt entweder dem Schmerze der Trennung, oder sucht Ersatz bei Andern, oder auch, und das wäre das Schlimmste, er gesellte sie wieder zu sich, und dann wäre sein, wäre unser Verderben, wäre das Verderben des ganzen Landes gewiß.« — «Du siehst zu besorgt in die Zukunft,« entgegnete Fernando, «denn« —

Ihre Unterredung wurde plötzlich durch ein Getös aus der Ferne, wie von vielen

tauſend Stimmen herrührend, unterbrochen. «Laß und eilen, mein Freund,« rief Fernando, «wir wollen uns unter die Menge ſtürzen, ſie zurückhalten, zu zerſtreuen ſuchen. Sie werden unſerm Eifer, unſerer Beredſamkeit, unſerm Silberhaare keinen Widerſtand leiſten können.«

Arm in Arm ſchritten die beiden Freunde haſtig aus dem Pallaſte, und begaben ſich auf den Markt. — Hier bot ſich ihnen ein erſchütterndes Schauſpiel dar. —

4.

Der König hatte mit seiner Geliebten den Pallast verlassen, um sich zu dem Feste zu begeben. Der Wagen des Monarchen folgte dem der schönen Jüdin. Sobald das Volk sie auf dem Markte erblickte, drängte es sich herzu und umringte sie mit drohenden Gebehrden. Aus dem Munde Tausender erscholl einstimmig der Ruf: «Es lebe der König, es sterbe die verrätherische Jüdin!« Erstaunt aber nicht erschreckt befahl Alphons der ihn umgebenden Wache, Rahel, deren Wagen schnell wieder den Weg zum Pallaste einschlug, zu beschützen. Er selbst verließ seinen Sitz und stürzte sich muthig unter das Volk, das ihm überall, wo er sich hinwandte, voll Ehrfurcht und Demuth Platz machte. Aber

aus jedem Munde erſcholl noch lauter: »Heil für immer unſerm Könige Alphons, Verderben dem jüdiſchen Geſindel.« — Die Einwohner Toledo's, wohl überlegend was ſie thaten, entkleideten die Triumphbögen der Blumen, mit denen ſie geſchmückt waren, und beſtreuten den Weg des Königs damit. Mitten unter der Menge bemerkte man einen hohen edlen Greis, der ſich überall hindrängte, wo ſich neue Haufen ſammelten, und mit Worten und Geberden die empörten Gemüther zu beſänftigen ſuchte. Es war Don Fernando, der alle Kraft ſeiner Rednergabe aufbot, und dem es endlich gelang, das Volk, dem der Gegenſtand ſeines Haſſes, die Jüdin, aus den Augen entrückt war, zu zerſtreuen.

Der Markt war wieder leer geworden. Alphons winkte ſeinen Begleitern zurück zu bleiben, und ging freundlich ſeinem bejahr-

ten Lehrer entgegen. — «Du mein treuer Freund, der Führer meiner Jugend, auch unter den Empörern?« ſagte er zu ihm. «Ja mein königlicher Herr,« erwiederte der Greis. «Du würdeſt mich noch unter ihnen ſehen, wenn mir es nicht gelungen wäre, ſie zu beruhigen. Aus inniger Liebe zu Dir ſtieg ich von meinen Bergen herunter und eilte hieher um Dich zu warnen; da verſagte mir Don Manrique de Lara den Zutritt zu Dir, und ich begab mich zurück auf den Markt, wo der Aufruhr bereits ausgebrochen war. Du wirſt nicht glauben, mein König, daß der alte Fernando Garcias de Caſtro fähig ſey, die letzten Augenblicke ſeines Lebens zu beflecken und Antheil an einer Meuterei gegen ſeinen rechtmäßigen Herrn zu nehmen. Aber ich erkannte unter der aufgebrachten Volksmenge Deine tapfern Krieger, die Beſchützer Deiner Jugend, Deine Gefährten auf den Ebenen von Paläſtina und Aegypten, die Vertheidi-

ger Deiner Rechte, mit einem Worte die edelſten Männer Caſtiliens. O mein Herrſcher, wäre es möglich, daß Herzen, die vor Eifer Dir zu dienen brennen, die von Liebe zu Dir erfüllt ſind, ſich von Dir abwendeten! Nein, glaube mir, ihre Anhänglichkeit an Deine Perſon iſt der Grund dieſer Unruhen. — Sie bekämpfen mit gewohnter Tapferkeit den Feind, aber Du biſt nicht mehr an ihrer Spitze. Seit ſieben Jahren ſchon ſchmachtet Spaniens erſter Held verborgen vor den Augen ſeines Volkes in den Armen einer Jüdin, die den edelſten Fürſten unterjocht, um ihrer Habgier und ihren Launen zu fröhnen. — Möge mich der Himmel mit der Gnade beglücken, Dir die Augen zu öffnen, Du wirſt dieſe unwürdigen Feſſeln zerbrechen, Dich befreien aus den ſchändlichen Banden, die Dich umſtricken. — Mit Deiner edlen Geſinnung bekannt, habe ich mir erlaubt, Deinen Unterthanen die Ver-

bannung der Jüdin und des ganzen ſchändlichen Hebräervolkes, das Deine Staaten verpeſtet, zu verſprechen. Vergieb ihnen ihre Unbeſonnenheit, mir die meinige, um meiner Liebe willen! Hier umfaß ich Deine Kniee und wenn ich Dich beleidigt habe, ſo räche an mir die Schuld und laß mein Leben, das nur noch wenige Jahre zu zählen hat, es mit einem frühzeitigen Tode büßen.« —

Während der Ritter ſo mit dem Könige ſprach, beobachteten kleine hie und da verſtreute Haufen mit geſpannter Aufmerkſamkeit die beiden Redenden, und in demſelben Augenblick, als der edelmüthige Caſtilianer vor ſeinem Fürſten niederſank, ſtürzte ſich alles Volk auf die Kniee. — Das war zuviel für Alphonſens Herz, er fühlte ſich beſiegt und erwiederte mit gebrochener Stimme: «Was Ihr von mir verlangt, wird mir das Leben koſten; aber die Wünſche meines Vol-

kes ſprechen zu laut an mein Herz. — Gehe und ſage dem Canzler, daß er Rahel fortſende und die Juden verbanne. Ich laſſe ihm befehlen, meinen Willen ins Werk zu ſetzen.« —

Wie von den Lüften getragen theilten ſich die Worte des Königs durch die Naheſtehenden den Uebrigen mit. Der Markt füllte ſich augenblicklich wieder, aber kein Zeichen des Aufruhrs war mehr zu bemerken. — Aus Aller Augen ſtrahlte die reinſte Freude, lauter Jubel erſcholl, und von den Segnungen der Menge begleitet, kehrte Alphons nach dem Pallaſte trübſinnig und ſchweigend zurück. So ſehr ſich auch Don Fernando bemühte, den König auf die freudigen Gefühle aufmerkſam zu machen, Alles glitt von ihm ab, wie ein Pfeil von einem ehernen Schilde.

Ohne aufzublicken begab ſich der König in ſeine Gemächer. — Rahel, von allem Vor-

gefallenen durch ihre Günſtlinge bereits unterrichtet, trat ihm entgegen, um ihn mit aller Kraft ihres Zaubers von Neuem zu beſtricken. Aber der König, wohl eingedenk der Gewalt, die ihre Reize über ihn hatten, wagte es nicht die Augen zu ihr aufzuſchlagen, und ſagte haſtig, indem er vorüberging: «Wir müſſen ſcheiden, mein Volk fordert dieſe Trennung, ich gehorche. Verlaß mein Königreich, nimm alle Deine Schätze mit Dir und beklage in der Ferne Deinen unglücklichen Geliebten, der, obgleich auf dem Throne, bedauernswerther iſt, als der niedrigſte Bauer in ſeiner Hütte.« Rahel wollte etwas erwiedern, aber der König ſchritt ſchweigend weiter, und Fernando ſagte mit edler Würde zu ihr: «Du haſt des Königs letzte Worte an Dich gehört, Feindin meines Glaubens, meines Volkes. Fliehe ſo ſchnell als Du kannſt, und mögen Deine unſeligen Füße nie wieder ſpaniſchen Boden betreten. —

Wüthend eilte die Jüdin in ihre Gemächer zurück. — Hier erwartete ſie der Rabbiner Ruben. Mit empörter Geberde ſtürzte ſie auf ihn zu. — «Wo ſind wir?» rief ſie aus, «das Volk will, daß ich ſterbe, der König opfert mich den Gojim aus Furcht. Wer wird mich an ihnen rächen. — Bin ich noch Rahel, die geſtern ſo Vielen befahl? — Iſt Alphons noch Alphons? — Und Du Ruben, der Du mich in den Abgrund zogſt, bleibt Dir nichts mehr als der Schrecken, Dich mit mir hinein geſtürzt zu ſehen. Was iſt aus Deiner Kifchuf (Zauberei) geworden, mit der Du Dich rühmteſt, alle Welt unterjochen zu können? — Ziehe mir einen Kreis, der mich Allem verbirgt, was mich umgiebt, der mich mir ſelbſt entziehet. — Sey es durch den Himmel, ſey es durch die Hölle, räche mich an meinen Soneim (Feinden). — Umgieb uns mit den Geiſtern, die mich aus meiner Einſamkeit verlockten und hieher an

den Hof des Melach führten. — Bringe mich zurück in die Kehilla Jehudim (Straße der Juden), wo ich arm und unbekannt, aber ruhig und friedlich lebte, oder stoße mir Dein Barsel (Eisen) in die Brust, damit mich der Melach Hameveth mit einem Male von aller meiner Schmach befreye.« —

»Chas Vescholem (das sey ferne!) daß ich Dein Rezeiach (Mörder) werde,« erwiederte Ruben. »Welchen Reibach (Nutzen) hätte ich davon! Aber verwünscht sey der Tag, an dem ich Dich auserwählte, zum Werkzeug meiner Absichten. — Es waren bessere da als Du, Kecholl Hajam (wie Sand am Meere). Deine Habsucht hat Alles verdorben.« »Was sagst Du, von meiner Habsucht,« erwiederte Rahel, »bist Du es nicht, der mich zu allen diesen Houphin (Forderungen) antrieb, Ernf Vobuker. Aber verschwarzen will ich, wenn ich Dir in etwas wieder folge. —

In des Rabbiners Antlitz flammte der helle Zorn auf. Wüthend eilte er auf Rahel zu und hob die Hand, aber er besann sich in diesem Augenblicke, ein bitteres Lächeln zuckte wie ein Blitz über seine Züge, und er rief aus: «Haschem Jischmereini (Gott behüte mich,) daß ich mich an Dir vergreife. Gehöre ich nicht zu den Aschkenes (Deutschen), und soll ich mich hinreißen lassen von Deiner spanischen Wuth. — Was Du bist Rahel, das verdankst Du meinen Lisssm (Wohlthaten). Darum folge mir ferner. — Thue äußerlich als willigtest Du in Alles ein, doch bitte Dir als ein Chesed (Gnade) aus den Melach (König) noch einmal zu sehen, ehe Du reisest. Er kann Dir es nicht abschlagen. — Wirf Dich zu seinen Raglaim (Füssen) nieder und dann Emormat Veousse Harbe (sage wenig und thue viel.) Dann mache, daß dein Bild, das Du am Zavar (Halse) trägst, ihn berühre und Rahel wird

nach wie vor Malka (Königin) ſeyn. Aber ich höre Manrique kommen, laß keinen Vorwurf Deinen Lippen entſchlüpfen. Sei miſov'l (traurig), aber verliere kein unnützes Wort, und thue als wäreſt Du mit Allem zufrieden, was Dir der Melach befehlen läßt.« —

In dieſem Augenblicke trat Manrique, mit aller Gewandtheit eines Höflings ein, und überreichte ihr unter nichts ſagenden Entſchuldigungen, das Decret, in welchem ihre Entfernung, ſo wie die Verbannung aller Juden ausgeſprochen war. — Sie entfaltete es nicht, hob es aber in die Höhe und ſagte: »Was auch dieſes verhängnißvolle Pergament enthalten möge, noch ehe meine ſchon von vielem Weinen getrübten Augen es durchirren, laſſen Sie mich Ihnen meine Schwäche bekennen, Don Manrique. — Im Sonnenſcheine des Glückes war es mir vergönnt, mich Ihnen huldreich und freundlich zu be-

weiſen, o wenden Sie ſich nicht von mir, jetzt, wo eine ewige Nacht mir droht, denn mir ſagt mein Herz, dieſes Decret ſpricht meine Verbannung aus, und wie werde ich athmen können, wo Alphons nicht iſt? — Deßhalb beſchwöre ich Sie bei Ihrer Ritterehre, bei Allem was Ihnen heilig, erringen Sie mir die Gnade, mich noch einmal dem Könige zu Füßen werfen zu dürfen, zum letzten Male ſeine edlen Züge anſchauen zu können, um ſie in mein Herz prägen zu können, daß ſie ewig mein Inneres erhellen, in dem grauſen Dunkel, das jetzt ſeiner harrt.«

Ruben winkte ſeiner gelehrigen Schülerin verſtohlen Beifall. Maurique meinte ihr ihre Bitte nicht abſchlagen zu dürfen, und begab ſich zum Könige zurück, um es ihm vorzutragen. Alphons, immer noch der Sclave ſeiner unglücklichen Leidenſchaft, glaubte ihr dieſe letzte kurze Zuſammenkunft nicht verwei-

gern zu können. Um aber ſein Herz vor den Strahlen ihrer Augen ſchirmen zu können, glaubte er ſich genug gerüſtet, indem er ſich mit dem Purpur ſeiner königlichen Würde bekleidete; er vergaß, daß der Purpur den König, nicht aber den Menſchen deckte. — Auf dem Throne ſitzend, in allem Glanze ſeiner Majeſtät, erwartete er ſo in ängſtlicher Spannung die noch immer Heißgeliebte, und ſein ſchlagendes Herz verkündete ihm in banger Ahnung die gewichtigen Folgen des nächſten Augenblicks.

Rahel erſchien in faſt nachläſſiger Kleidung, mit aufgelöſtem Haar, Maurique und Ruben führten ſie; Thränen ſtrömten aus den Augen des ſchönen Weibes. «Mein König verſtößt mich,» ſagte ſie mit ſchwankender Stimme, «er verbannt mich für immer aus ſeinem Angeſichte, und wenn ich ihn nicht mehr ſehen ſoll, ſo iſt die ganze Welt für

mich ein offenes Grab.» — «Ich muß mich von Dir trennen!» erwiederte Alphons, «mein Volk verdammt mich; unſere Liebe erſcheint ihm als ein Verbrechen.» — «Als ein Verbrechen?» unterbrach ihn das ſchöne Weib. «So laß mich ſterben, laß mich es büßen. Ja, mein Fürſt, mein Herrſcher, denn mein Geliebter biſt Du nicht mehr, und doch bin ich bereit, Dir Alles zu opfern, befiehl, daß man den Stahl in dieſes Herz ſtoße, das bis zum letzten Augenblicke nur für Dich ſchlagen wird. Als ich glücklich in Deinen Armen war, als ich liebentbrannt an Deinem Munde hing, konnte ich da ahnen, daß ich ein Verbrechen beging, das mich einſt mit ewiger unauslöſchlicher Schande bedecken würde? Und dies Alles wäre noch zu ertragen; aber der Gedanke, daß Alphons aufhören könnte, mich zu lieben — —»

«Ich aufhören, Dich zu lieben?» fiel ihr

der Fürſt ſtürmiſch in die Rede. «Das könnteſt Du glauben, und ſiehſt nicht an meinem Harm, lieſeſt nicht in meinen thränenden Augen, welches Opfer ich meinem Volke bringe, und erſchwerſt mir dieſes furchtbare Opfer durch Deine Klagen?» —

«Du liebſt mich nicht mehr!» erwiederte Rahel, «ich ſehe es nur zu deutlich, denn Dein ſo oft gerühmter Muth wendet ſich nur gegen ein ſchwaches Weib. So lebe wohl, lebe wohl, Du Abgott meiner Seele, noch einmal laß mich Deine Kniee umfaſſen, und dann dahingehen, wo Alles fortan Nacht ſeyn wird.»

Ruben und Manrique hatten ſich während der letzten Reden leiſe aus dem Zimmer entfernt, und Alphons blieb allein mit der noch immer angebeteten Geliebten zurück. Sie fiel vor ihm nieder, umfaßte ſeine Kniee, und benetzte ſie mit ihren Thränen.

Alphons beſtrebte ſich, ſie aufzuheben, und umfaßte ſie. Sie ergriff ſeine Hände, bedeckte ſie mit Küſſen, und rief aus: «Ihr theuren Hände, die Ihr mit meinen Locken ſpieltet, und doch mein Verdammungsurtheil unterzeichnen konntet. Möge das eure letzte Schwäche geweſen ſeyn. Erhebt euch, um das Schwerdt zu ſchwingen, und mit allgewohnter Kraft ſogleich die Rebellen zu bekämpfen. — Lebet wohl, und auch Du, lebe wohl, mein Fürſt, mein Herr, mein ewig Geliebter, der Theuerſte, ach, und der Grauſamſte aller Menſchen.» —

Sie erhob ſich und wollte gehen. Alphons ſtürzte, gleichſam ſeiner Sinne beraubt, auf ſie zu. Er umſchlang ſie mit ſeinen Armen, drückte ſie feſt an ſich, und rief: «Nimmer, nimmer, ſollſt Du mich verlaſſen.»

«Du biſt auſſer Dir, mein Fürſt, mein Geliebter,» erwiederte ſie. «O thue nichts

vorſchnell, bedenke, daß Aller Augen auf Dich gerichtet ſind. Mein Schmerz hat Dich erſchüttert und fortgeriſſen. Sammle Dich an dieſem Herzen, an dem Du ſo oft ausruhteſt, wenn die ſchweren Sorgen der Herrſchaft Deine Seele bedrängten. Sie blickte ihm bei dieſen Worten ſchmeichelnd in die Augen, er verbarg ſein Antlitz an ihrer Bruſt, und ſeine Stirn berührte das verhängnißvolle Bild, das von ihrem Halſe herabhing.

Ihm war in dieſem Augenblick zu Muthe, erzählte der alte Chronikenſchreiber, als fahre ein ſpitziger Stahl durch ſein Gehirn, ein jäher Schmerz durchzuckte ihn; doch dauerte dieſes Gefühl nur eine Sekunde, und im Taumel der Leidenſchaft achtete er weiter nicht darauf.

5.

So war Alphons wieder in den Abgrund geſtürzt, aus dem ihn ſo eben die Weisheit und der Eifer des redlichen Fernando, ſo wie die Treue der Caſtilier gerettet hatten. Er war wieder ganz der Sclave des ſchönen Weibes, und vergaß in ihren Armen Alles, was er erſt vor wenigen Stunden ſeinem beſorgten Erzieher gelobt. Dieſer, nichts Arges ahnend, hatte ſich mit dem Canzler eingeſchloſſen, und Beide beſchäftigten ſich eifrig mit der Ausarbeitung des Decretes, das für immer das Verbannungsurtheil über Rahel und die Hebräer ausſprechen ſollte. Sie gingen mit äuſſerſter Behutſamkeit und Sorgfalt zu Werke, und die Nacht überraſchte ſie bereits, als ſie es endlich dergeſtalt abgefaßt

hatten, daß das Volk der Juden augenblicklich Caſtilien und Leon räumen konnte, ohne dadurch ſehr an ſeinem Beſitzthum gefährdet zu werden. Sie verweilten nun den übrigen Theil der Nacht hindurch froh bei einander, und theilten ſich, gänzlich unbekannt mit der Wendung, die die Lage der Dinge während deſſen genommen hatte, ihre frohen Ausſichten für die Zukunft mit.

Sobald am andern Tage die Stunde gekommen war, in welcher Alphons gewöhnlich den Kanzler zu empfangen pflegte, um die Angelegenheiten des Staates zu ordnen, begaben ſich Beide zu dem Könige. — Im Vorzimmer empfing ſie Don Manrique, blickte den Ritter de Caſtro mit hämiſchem Lächeln an, und erwiederte ſchweigend ihren Gruß, auf die Thüre des Audienzzimmers zeigend. Aber wer malt das Entſetzen der beiden Greiſe, als ſie ſtatt des geliebten Königs, Rahel, von ihren jüdiſchen Dienern, und einigen fei-

len Hofleuten umgeben, auf dem Throne ſitzen ſahn. Unbeweglich, wie vom Donner gerührt, blieben ſie ſtehen. Das hatten ſie nicht erwartet. Schweigend ließen ſie ſich auf Rahels Befehl die Pergamente entreißen. — Dieſe nahm dieſelben, öffnete und durchlas ſie flüchtig, und warf ſie ihnen dann zerriſſen vor die Füße. — «Noch bin ich Herrin!» rief ſie aus, «und ſolchen Gebrauch mache ich von Decreten, welche Heuchelei und Empörung dem Beſten der Fürſten als Befehle abzulocken wußten, die ſeiner gänzlich unwürdig ſind. — Da Du doch ſo fertig im Decretiren biſt, alter Einſiedler,» fuhr ſie, zu Don Fernando gewendet, fort, «ſo fertige Dir augenblicklich das Decret Deiner Verbannung aus. Meine Gnade erlaubt Dir, in Deine rauhen Berge zurückzukehren, aber der Tod erwartet Dich, wenn Deine Füße, ſo lange ich lebe, wieder den Boden von Toledo betreten. Du aber,» ſagte ſie zu dem

Kanzler, «Du in Schanden ergrauter Schurke, liefere das Siegel des Staates aus, dann magst Du hingehn, wohin Dich Deine Füße tragen; Du bist zu schlecht, als daß meine Lippen über Dich ein Urtheil aussprechen sollten. Noch ist Alphons hier Herrscher, aber sein Kanzler bin ich fortan, durch mich allein wird er seinem rebellischen Volke seinen Willen kund thun.»

Mit zürnendem Blicke, so daß sie im Innern davor erbebte, schaute Don Fernando die wüthende Rahel an; dann ergriff er des Kanzlers Hand, und Beide schritten mit würdevoller Haltung an dem spöttelnden Maurique vorüber, aus den Thoren des Pallastes von Toledo. —

Ruben, der bei Rahel zurückgeblieben war, tadelte heftig ihr Benehmen. — «Dein unerträglicher Stolz wird uns Alle verderben,» sagte er. «Laß Dich warnen, oder unser

Kochaf (Stern) geht unter, und wir müſſen unſere Tachrichim (Sterbekleider) anlegen, ehe Du meinſt. — Wenn auch die Kehilla (Stadt) Toledo ruhig dem ganzen Treiben für's Erſte zuſieht; die Einwohner ſind noch betäubt von der ſchnellen Veränderung, aber lange kann das nicht dauern; der Goj iſt zu ſeinem Haar (Berge) zurückgekehrt, Du haſt ihn zu tief beleidigt, und er iſt wieder da, zu Deinem Unglück, ehe Du es denkſt.»

«Wie,» erwiederte Rahel, «was dibberſt (redeſt) Du? Soll ich den Scepter führen, jetzt, da ich Malka bin, mit ſchwacher Jad? (Hand). Habe ich ihn durch meine Geſchicklichkeit in die Jadajim bekommen, daß ich ihn ſoll fallen laſſen wie ein Jelad (Kind). Zeigen will ich den Gojim, wer ſie beherrſcht, liſchem ſchomajim (im Namen Gottes), mich ſollen ſie anbeten oder vor mir zittern. Und Du, Raaf, meinſt Du, ich werde mich rich-

ten nach Deinem Willen? Haschem Jischmereiin, Danke meiner Güte, wenn ich Dir cheneter (gnädig) bin.»

«Schemach, Israel,» rief Ruben, «ist sie doch geworden, wie das Bild von Riggun (Thon), das gemacht hat Rabbi Eliesen Ben Raphtali, wie ein Ben od'm (Mensch) gestattet, und hat darauf geschrieben Aemanth (Wahrheit) auf die Stirn des Bildes. Da hat er ihm eingeblasen seinen Athem, und ist es geworden Chaiges (lebendig) und hat ein Ran (Größe) bekommen, wie ein Mensch, und ist herumgewandelt wie ein Mensch. In der Haschono (Anfang) ist es noch nicht gewesen sehr groß und hat gemacht seinen Meschores, aber da ist es gewachsen, und gewachsen, bis daß es ihm ist über den Rosch (Kopf) gewachsen, und hat ihm nicht mehr seyn wollen Meschores. Da hat er wollen auslöschen das An, daß Maeth (Tod) ist al-

lein ſtehn geblieben, aber weil es geweſen iſt ſo groß, hat er nur mit Terchо (Mühe) heranreichen können, und hat ſich nicht hüten können vor dem Dipp'n (Falle) des Bildes. Da iſt es zuſammengeſtürzt und hat ihn auch erſchlagen. So geht es mir mit Dir, denn Du hörſt nicht die Drorim Lhochma (Worte der Weisheit).»

Als er dieß geſagt hatte, ſchrack er zuſammen, denn Beiden unbemerkt, war Manrique in das Zimmer getreten, und hatte, obwohl ſie in ihrem Idiom mit einander ſprachen, doch genug verſtanden, um Rahels verrätheriſche Geſinnung kennen zu lernen. — Obgleich dem Willen ſeines Herren blind ergeben, und verwöhnt durch die Gunſtbezeugungen der ſchönen Jüdin, war er doch nicht ſo entartet, daß nicht eine innere Stimme ihm mitunter zugerufen hätte, wie ſchwer er ſich an ſeinem Vaterlande vergehe, indem er Alphonſens Neigung befördere. Dieſer

Richter im Geheimen wurde plötzlich wieder mahnend laut in seiner Seele; ihm ging ein schreckliches Licht auf, und er beschloß von nun an, die Feinde seines Vaterlandes scharf zu beobachten, um Alphons zu rechter Zeit warnen zu können, und Böses zu verhindern. Daß er hier nicht vorschnell handeln dürfe, fühlte der gewandte Hofmann wohl; eine einzige unüberlegte Handlung konnte Alles verderben, zumal da Rahel sich mehr als je huldreich gegen ihn erwies; er beschloß daher langsam seine Zeit zu erwarten.

So verflossen mehrere Monate. Das Joch, das Rahel und ihre Glaubensgenossen dem Volke auflegten, wurde immer drückender. Rahel, durch ihre selbstbetrogenen Spione getäuscht, lebte der Meinung, daß die anscheinende Ruhe des Volkes wahr sey, und sann deßhalb darauf, Alphons zu einem Zuge gegen die Mauren von Cordova zu bereden. Es schmeichelte ihrem Stolze, sich mit uner-

meßlicher Pracht an der Seite des Königs den Unterthanen zeigen zu können, und was opfert ein Weib nicht seiner Eitelkeit.

Während dieser Zeit wurden die Juden durch ein neues Decret von allen Abgaben befreit, und durch bedeutende Vortheile vor den christlichen Einwohnern begünstigt. Dadurch immer kühner werdend, trieben sie schändlichen Mißbrauch mit ihren Privilegien, und als das Volk darüber murrte, und sich sein Recht suchte, wurden nicht die Schuldigen, sondern die Kläger, bestraft, denn alle Tribunäle waren mit Juden besetzt. Aber das in der Hauptstadt erstickte Murren, aus Furcht vor peinlicher Strafe, mit der Jeder, der es wagte, auch nur ein Wort über die schmachvollen Bande des Königs fallen zu lassen, heimgesucht wurde, verbreitete sich bis zu den äussersten Grenzen des Reichs, und verbarg sich im Schooße der Klöster

vor den Späherblicken der überall lauernden Hebräer.

Dennoch, ſo erzürnet auch immer das Volk ſeyn mochte, bewährte ſich hier wiederum ſeine alte Treue auf eine herrliche Weiſe. — Nur auf Rahel und die Anhänger derſelben aus ihrem Stamme warf ſich der Haß. Die redlichen Caſtilier beklagten um deſto mehr ihren Fürſten, je unglücklicher er ihnen erſchien; ihre Liebe zu ihm erſtarkte an dem Angedenken ſeiner früheren Edelthaten, und ſie betrachteten ihn nur als das beklagenswertheſte Opfer eines ſchändlichen Zaubers. Seine Befreiung wurde einſtimmig beſchloſſen. Die Beichtſtühle wurden die erſten Wege der Mittheilung, und es entſpann ſich von Neuem eine Verſchwörung, ſo feſt, ſicher und geheim, und von ſo bedeutenden Männern unterſtützt, wie ſie die Geſchichte anderer Völker nicht leicht aufzuweiſen hat.

6.

Der Ritter de Caſtro hatte ſich mittlerweile nach ſeinen Beſitzungen zurück begeben. Die Liebe ſeiner Unterthanen ſchirmte ihn beſſer als eine ſtarke Burg, und nach der Sierra verirrte ſich kein jüdiſcher Späher. Deſto ungeſtörter konnte er daher ſeinem Grame nachhängen; die geiſtige Blindheit des noch immer von ihm heiß geliebten Königs, ſo wie das Unglück des gebeugten Volkes beſchäftigten nur zu ſehr ſein Gemüth, und bei Tage wie bei Nacht ſann er auf Mittel, die Laſten der Unterthanen zu erleichtern. —

So ſaß er eines Tages auf einer Zelle ſeiner Burg, das Haupt auf die Hand geſtützt, und verlor ſich in Gedanken über die

Zukunft; da erweckten ihn plötzlich Hufschläge aus seinen Träumen. Er blickte hinab und gewahrte einen Reiter, der auf einem raschen Pferde den steilen Berg muthig hinanritt. Seine Augen vermochten Anfangs nicht zu erkennen, wer es sey; doch sahe er wohl, daß der Fremde nicht zu den Bergbewohnern gehöre, sondern, der stattlichen Kleidung nach zu urtheilen, ein vornehmer Toledaner seyn müsse. Befremdet über den unerwarteten Besuch, bemühte er sich umsonst zu enträthseln, wer es seyn könne; doch hatte er den Fremden noch nicht erkannt, als dieser schon sein Roß an einen Baum befestigte, und in dem nach der Burg führenden Fußsteige verschwand. Don Fernando, der Gastfreiheit eingedenk, die ein würdiges Erbtheil dieser Burg seit den ältesten Zeiten gewesen war, erhob sich, und schritt seinem Gaste mit ruhiger Würde entgegen. Aber wer beschreibt sein Erstaunen und seinen Unwillen,

als ſich jetzt ihm plötzlich, von einem Diener geleitet, Don Maurique darſtellte, und ihn ehrfurchtsvoll begrüßte. — «Bei allen Heiligen!» rief der Ritter aus, «hätte ich doch eher den Beſuch des mauriſchen Königs als den Eurigen in meiner Burg erwartet. Wir ſchieden eben nicht als Freunde, Don Maurique de Lara, doch wer über meine Schwelle tritt, ſoll mir willkommen ſeyn, und ſomit redet, was ſteht zu Euren Dienſten?» — «Ehe ich ein Wort von meinem Auftrage ausſpreche,» erwiederte Don Maurique, «verſprecht mir, edler Herr, Alles Vergangene, welcher Art es auch immer ſeyn möge, zu verzeihen und zu vergeſſen.» — «Verziehen habe ich es längſt,» verſetzte Fernando, «vergeſſen werde ich es nicht können, wenn nicht beſſere Tage für Caſtilien aufdämmern, und die Sonne nicht glücklichere Unterthanen des Königs beſcheint.» — «Wenn das iſt,» antwortete Maurique, «ſo vergönnt

mir, gleich der Aurora, von der die Heiden erzählen, daß ſie dem Wagen des Sonnengottes vorausgehe, der Verkünder beſſerer Tage zu ſeyn.» — «Ihr?« ſagte der Ritter, und wiegte bedenklich das greiſe Haupt. — «Lebt denn die freche Jüdin nicht mehr?» — «Sie lebt,» entgegnete Manrique, «aber ihre Tage ſind gezählt.» — «Verzeiht,» entgegnete Don Fernando, «wenn die Leiden vergangener Tage mich bedenklich gemacht haben, und es meinem alten Kopfe ſchwer wird, zu faſſen, was den Ritter de Lara bewegen könne, der Apoſtel einer ſolchen Botſchaft zu ſeyn.» «Hört mich an,» verſetzte Manrique, «und dann entſcheidet. Es wird in Euren abgelegenen Bergen Euch nicht unbekannt ſeyn, was ganz Caſtilien mit Unwillen erfüllt. Die Frechheit und Habgier der Jüdin und ihrer Anhänger ſind bis auf das Aeuſſerſte geſtiegen. Kein caſtiliſches Herz vermag länger die Demüthigung zu ertragen, unter ſolchem Joche

zu ſchmachten. Die erſten Männer des Königreiches haben ſich vereint, um den edelſten Fürſten mit Gewalt aus den ſchmählichſten Banden zu befreien. Balthaſar de Zuniga, Juan de Gusman, Pedro Tavallos, Eure nahen Nachbarn und Freunde befinden ſich bereits in den Klöſtern der Hauptſtadt. Ihre Abreiſe wurde ſo ſchnell und heimlich betrieben, daß es ihnen nicht vergönnt war, Euch davon zu benachrichtigen, und ſie beſchloſſen daher, wenn das Werk, das bis daher leider ſo lichtſcheu behandelt werden mußte, gelänge, Euch durch einen ſicheren Boten davon zu benachrichtigen. Ich habe ſie beſchworen, mich mit dem Auftrage zu beehren, denn mein Herz warf mir täglich vor, wie ſchwer ich mich an Euch vergangen habe, und ich hoffte, die Verkündigung einer ſolchen Nachricht würde mir leichter Eure Verzeihung erringen. Vor Allem denn empfanget hier meine Beglaubigung. Es iſt der Siegelring

des edlen Canzlers, den ich Euch überbringe, und die Losung: «Das Kreuz kann wanken, aber nie fallen.»

«O,» rief Fernando begeistert aus, als er diese Worte vernahm, «tiefen Dank dem dreieinigen Gotte, der Euch auf die rechte Bahn zurückführte, und mir beweiset, daß das edle Blut der Lara's in Euren Adern wallt. Kommt an mein Herz, edler Manrique, ich habe keinen Sohn, der letzte Sprößling meines Namens fiel unter den Schwertern der Ungläubigen auf den blutigen Ebenen von Granada. Aber wenn er wieder aus dem Grabe erstände, ich könnte ihn nicht freudiger an diese Brust drücken, als ich jetzt Euch umfange.»

«Nehmet meinen herzlichen Dank für Eure Liebe,» entgegnete Manrique, «ich werde nimmer diesen Tag vergessen. Doch laßt mich jetzt Euch den ganzen Hergang der Dinge

erzählen, und dann vernehmen, was Ihr zu thun beschließt. Ein Zufall ließ mich kurz nach Eurer Verbannung einer Unterredung zwischen dem schändlichen Weibe und ihrem Helfershelfer belauschen. Wie Schuppen fiel es mir von den Augen, es ward Licht in meiner Seele, und ich eilte in das Haus des Herrn, um dem geweihten Priester meine Schuld zu bekennen, mir die strengste Buße von ihm auflegen zu lassen. Er that es, und die von ihm ausgesprochene Strafe dünkte meinem Stolze die schwerste von allen zu seyn. Auf seinen Befehl mußte ich dem Canzler, dem edlen Alvar Sanez, meine Sinnesänderung kund thun, und in seine Hände einen Eid schwören, jetzt wieder ganz für die Erhaltung und Befreiung meines Vaterlandes zu leben. Dieser eröffnete mir nun, daß die Verschwörung fast bis zur Ausführung reif sey, und daß der fromme Erzbischof an der Spitze derselben stände. — In

allen Klöſtern Toledo's befinden ſich die Verſchwornen verſteckt, und der nächſte Sonntag iſt zur Ausführung des Vorhabens feſtgeſetzt. Mir ward der Auftrag, in der Nähe der ſchändlichen Jüdin zu bleiben, und ſie ſcharf zu beobachten. Sie hat den edlen Alphons beredet, einen Zug gegen die Mauren von Cordova zu unternehmen, und den Tag nach dem Tage des Herrn beſtimmt, dem Könige in das Lager zu folgen, und ſich dort wie ſeine rechtmäßige Gemahlin von den unterjochten Völkern verehren zu laſſen. Dieſen Tag darf ſie nicht überleben, das ſteht feſt in unſeren Herzen. Denn nur ihr Tod kann den König von dem verhaßten Zauber ihrer Herrſchaft befreien. Damit aber der edle Alphons nicht zu ſehr leide, ſo hat der ehrwürdige Biſchof Euch dazu auserſehen, den König darauf vorzubereiten. Ihr ſeyd daher gebeten, Euch ſogleich in das Lager zu begeben. Alles Uebrige bleibt Eurer weiſen Ein-

ſicht überlaſſen.» — «Auf meinem Kopfe ſteht ein Preis, wenn ich von den Gebirgen herabſteige,» erwiederte Don Fernando, «ruft das Vaterland ruft, und ich gehe, wohin es mich auch ſende. Wir ſehen uns glücklich zu Toledo, oder droben im Himmel wieder.»

Beide verließen zu gleicher Zeit die Burg; am Fuße des Berges trennten ſich ihre Wege; ſie umarmten ſich noch einmal, und ſchieden dann als Freunde.

Don Fernando begab ſich mit jugendlicher Kraft in das Lager Alphonſens. Der König, erſtaunt ihn zu ſehen, nahm ihn dennoch gütig auf. «Nur eine wichtige Botſchaft, mein alter Freund,» ſagte er zu ihm, «konnte Dich zu mir führen, und ich danke Dir für Deine Treue. Was bringſt Du?» «Die Liebe Deines Volkes, mein König und Herr,» entgegnete Fernando; «es hat ſich wieder gänzlich Dir zugewandt; denn mit gegründetem Rechte darf ich vermuthen, daß in dieſem

Augenblicke die ſtolze Jüdin, die es Dir entfremdete, nicht mehr lebt. Dein ganzes Volk hat ſich erhoben, und beſchloſſen, vereint unterzugehen, oder ihr den Tod zu geben. — Der heilige Erzbiſchof führt ſie an, und ſie folgen ſeinem Kreuze mit entflammtem Muthe, und dem Vertrauen auf die gerechte Sache. Eile nach Toledo zurück, damit Dein Anblick ſie verſöhne.» —

Mit ſtarrem Blicke hatte der König den Reden des Ritters zugehört. Heftig flammte ſein Zorn auf, und er griff nach dem Schwerdte. Fernando kniete mit aller Ruhe der Schuldloſigkeit nieder, und ſagte: «Soll Dein Zorn ein Opfer treffen, mein König und Herr, ſo falle er auf dies greiſe Haupt. Ich ſterbe ruhig, wie meine Söhne für Dich in der Schlacht fielen. Wir haben für das Vaterland gelebt, jeder Tropfen unſeres Blutes war ihm geweiht, und wenn auch das Ge-

ſchlecht der de Caſtro erliſcht, ſo lange es blühte, ſo lange blühte auch Caſtilien.»

«Freund meiner Jugend!» rief der König, und ſein Zorn wandelte ſich in dumpfe Schwermuth, «ich verzeihe Dir, denn Du haſt es immer gut mit mir gemeint; aber ich kann Dir nicht läugnen, daß mit ihrem Tode auch mein Leben endet. Ich kann nicht ohne ſie ſeyn. Fort nach Toledo, daß ich ſie rette!» Fernando wollte etwas erwiedern, aber der König hörte nicht mehr auf ſeine Rede, winkte ſeinen Dienern, ließ die Roſſe herbeiführen, und ſprengte, nur von Wenigen begleitet, über die Ebenen dahin; Fernando folgte ihm muthig und erwartungsvoll nach.

7.

Der verhängnißvolle Tag war gekommen. Das Volk hatte ſich in der Cathedrale verſammelt, um den feierlichen Gottesdienſt zu begehen. Unter ihnen befanden ſich alle Verſchwornen. Plötzlich wurden alle Pforten geſchloſſen. Der Erzbiſchof, der heute ſelber Meſſe las, erhob ſich, trat mit würdevoller Haltung vor, und redete die Anweſenden folgendermaaßen an: «Einwohner von Toledo,» ſagte er, «der Herr iſt mächtig in den Schwachen. Heute wird die Schmach von Eurem guten Herrſcher genommen, und das Unglück von Caſtilien. Der Adel des Königreiches hat ſich hier verſammelt, um Euch an der verhaßten Rahel zu rächen, und vom Joche der Hebräer zu befreien. Blicket um Euch;

dort auf dem Chor seht Ihr, in geistliches Gewand verhüllt, die ehrwürdigen Häupter, denen Ihr folgen sollt. Man wird Euch bewaffnen, ganz Toledo bewaffnet sich in diesem Augenblicke. Folgt mit Vertrauen Euren Führern. Ihr kämpft für unsern König, für Eure Ehre, Eure Freiheit, Euer Vaterland. Ihr kämpft für Gott, denn Ihr zerstöret die Werke der Hölle.»

Nachdem er diese wenigen Worte geredet hatte, brachte man aus der Sakristei die nöthigen Waffen, und legte sie vor dem Altare nieder. Der Erzbischof segnete dieselben ein, und sie wurden dann durch Priester vertheilt. Die Führer ordneten nun die Versammlung. Bald war Alles, wie es seyn sollte. Die Pforten wurden auf ein gegebenes Signal eröffnet, und mit dem Ernste, den der Muth dem festen Willen giebt, schritten die Männer ans Werk. In allen andern Kirchen

hatte dieſelbe Handlung Statt gefunden, und es ſtießen auf dem Wege zu dem Pallaſte neue Haufen zu ihnen. — Als ſie daſelbſt ankamen, fanden ſie das Gebäude ſchon von den Ihrigen beſetzt. Maurique hatte ſich mit 30 Verſchwornen der Wache bemächtigt, die ſich ihm willig ergab; in weniger als einer halben Stunde umzingelten mehr als 12,000 Mann den Pallaſt, und es blieben der unglücklichen Rahel ſtatt aller Vertheidigung nur einige Thüren, welche ihre Diener und Dienerinnen, ſo gut es ging, in der Eile verrammelten. Auch dieſe wurden bald geſprengt, und die Unglückliche irrte nun von Zimmer zu Zimmer, von der Marter ihres erwachten Gewiſſens, wie von den Schrecken der nahen Gefahr gleich ſehr gepeiniget. — Alles floh vor ihr, Alles vermied ſie. So fand ſie ſich endlich im Audienzſaale wieder. Hier ſtieß ſie auf Ruben, der bleich, zitternd und entſtellt vor ihr ſtand. «Biſt Du ſchon

dir, Bote des Todes!» rief ſie wie im halben Wahnſinn. «Ich ſehe es Dir an, Du willſt Dich retten durch meinen Untergang. Auf Deinen Lippen zittert die ohnmächtige Wuth. Dein Kiſchuf verläßt Dich jetzt. Bleibe fern von mir, Du Soroſ (Schlange). Du biſt ſchrecklicher als die Qualen des Emig (Gewiſſens).» — «Höre auf, zu läſtern, Abſcheuliche!» entgegnete Ruben, «ich habe es gut gemeint mit meinen Ummos, Du aber meinteſt es ſchlecht, Deine Chadojim fallen auf mich, unterdrücken mich. Die Keile Maſſchis (Todeswerkzeuge) ſchweben über meinem Haupt, der Abgrund öffnet ſich unter meinen Raglaim (Füßen).» «Möge er Dich verſchlingen!» rief ſie hinzu, «Du biſt mir verhaßter, als mein Rozeiach!»

In dieſem Augenblicke näherten ſich die Verſchwornen. In ihrer Herzensangſt beſtieg Rahel den Thron, und warf ſich auf dem-

ſelben nieder. Ruben verbarg ſich hinter einem Sitze. Das Geſchrei: «Nieder mit den Juden! Tod dem verhaßten Weibe!» hallte im Saale wieder. Bewußtlos erwartete Rahel ihr Schickſal, ſie rief die Gefühlloſigkeit zu Hülfe, und richtete ſich unwillkührlich auf, nach der Gegend hinſtarrend, aus welcher der Ruf erſcholl. So ſaß ſie da, bleich wie der Tod, ihre dunkeln glänzenden Augen ſtarr auf einen Punkt gerichtet. Unverkennbar waltete die Nemeſis, auf eben der Stelle, von welcher aus ſie tauſendfaches Weh dem caſtiliſchen Volke verbreitet hatte, erwartete ſie das Verderben. Gichteriſch zuckten ihre Lippen, aber kein Laut drängte ſich über dieſelben, und ſelbſt da noch blieb ſie ſtumm, als der Saal bereits ſchon von den Verſchwornen beſetzt war.

Wüthend und mit geſchwungenen Schwerdtern ſtürzen die racheglühenden Caſtilier auf

ſie zu, und umringen ſie. — Tauſend Dolche ſind auf ihre Bruſt gezückt, aber kein Arm ſtößt mit dem ſeinigen hin. — Die Tapferen fühlten im Inneren, gerechten Abſcheu, ſich an einem Weibe zu vergreifen. In der nächſten Minute wäre es ihr vielleicht gelungen zu entkommen, da nahte ſich Manrique, und fand ſie in dieſer Lage. — Der Augenblick war zu wichtig, ſie durfte nicht der verdienten Strafe entgehen, denn der König war, wie der Ritter richtig vermuthete, bereits in der Nähe von Toledo, und doch ſchauderte der Ritter vor dem Gedanken zurück, ſelbſt Hand an ſie zu legen oder es den Verſchwornen zu befehlen. Plötzlich aber fiel ſein Blick auf Ruben, der noch immer unbeweglich vor Entſetzen hinter einem Sitze kauerte. — Er riß ihn in die Höhe, drückte ihm einen Dolch in die Hand, und rief: «Du zitterſt für Dein verhaßtes Leben, Elender! es giebt ein Mittel Dich zu retten, nimm

den Dolch, ſtoße ihn Deiner ſchändlichen Genoſſin in die Bruſt, oder ſo wahr das Blut der Lara rein in meinen Adern wallt, ich ſende Dich mit ihr zugleich in die Hölle.«

Mit unſtätem Auge ſchritt Ruben auf Rahel zu. — Sie erwachte aus ihrer Erſtarrung. — Wüthend blickte ſie ihn an, und in demſelben Augenblicke, als er den Stahl auf ſie zuckte, griff ſie nach einem verſteckt gehaltenen Dolche, den ſie ihm von unten in den Leib ſtieß, als er ihre Bruſt durchbohrte. Unbeweglich blieben Beide ſich ſtarr anſehend und die Dolche bis an den Griff nachdrückend bis der grimme Tod ihre Augen brach. Da knickten Rubens Kniee und brachen zuſammen. — Er ſank und riß im Fallen Rahel mit ſich, vom Throne herab auf die Erde. —

Eine lange Stille erfolgte, das Entſetzen war deutlich auf Aller Antlitz zu leſen. —

Endlich ermannte ſich Manrique und ſchritt auf die Leichen zu. — Von Rahels Halſe hing ein Bildniß herab. — Es war das Bild des Königs, dasſelbe, das er einſt dem Manrique geſchenkt und dann in jener verhängnißvollen Stunde dem Ruben gegeben hatte, um Rahel zur Ueberbringerin deſſelben zu machen. —

Der Ritter nahm es nicht ohne Schauder zu ſich, und ließ dann die beiden Körper ſo ſchnell wie möglich begraben. Kaum war dieſes traurige Geſchäft vollzogen, als der König mit ſeinen Begleitern Toledo erreichte. Schon am Thore ſah er den Aufruhr der Menge. Aber wie immer begrüßte ihn lauter Jubelruf, und Alles wich ihm ehrfurchtsvoll aus. — «Eile voraus,» rief er Don Fernando zu, der ihm zur Seite ritt, «ich fühle daß ich meinem Volke gehorchen muß, treffe an meiner Statt alle möglichen Maßregeln; verbanne augenblicklich alle Juden, Alle ohne

Ausnahme, doch rette, wenn Du kannſt, ihr Leben, fern von mir möge ſie ihre übrigen Tage verbringen.« —

Fernando ſchickte ſich an ihm Folge zu leiſten, da nahte ſich ihm ein Bote Manrique's, und unterrichtete ihn von den Vorfällen des Tages. — Mit ſchonenden Worten trug ſie der Ritter dem Könige vor. — »Sie iſt todt!« rief Alphons aus, bedeckte ſein Antlitz mit beiden Händen, und wäre beſinnungslos vom Pferde geſtürzt, wenn ihn der treue Fernando nicht aufgefangen hätte. Der tugendhafte Greis bemühte ſich dem Könige zu helfen, er wollte ihm das Athmen erleichtern, und öffnete ihm das Kleid auf der Bruſt. — Da ſtarrte ihm das Bild der Jüdin, das auf Alphonſens Herzen ruhte, entgegen. Mit raſcher Hand löste er vermittelſt eines Dolches, die Schnur, die es hielt, und ſchleuderte das verhaßte Bildniß weit von ſich in einen Pfuhl.

Alphons kam in dieſem Augenblicke wieder zu ſich. — «Wo bin ich?» ſagte er. Mir iſt als ob ich aus langem Schlummer erwache und hätte die ſeltſamſten Dinge geträumt, und als hätteſt Du mich gewarnt, mein alter Freund, und dennoch, ich ſchaudere davor es zu glauben, aber ich muß befürchten, es ſey wahr, habe ich wirklich meine treue Gemahlin verſtoßen, einer ſchändlichen Jüdin die Herrſchaft über mein Herz eingeräumt, und die Liebe meines Volkes verloren?» — «Es iſt kein Traum,» erwiederte Fernando, «aber Alles iſt vorbei, und es 'gelang mir, glücklich den Zauber, der Deine Sinne umſtrickte, zu löſen. Du biſt wieder gänzlich frei, mein König und Herr.» — «Ja ich bin es,» erwiederte der König. «Mir iſt zu Muthe, als ob ſeit einigen Augenblicken ſich eine ungeheuere Laſt von meinem Herzen, das ſie Jahre lang bedrückte, gelöst hätte. Fort denn, fort, nach dem Pallaſt, mein

Erſtes ſey, die Liebe meines Volkes wieder zu gewinnen.«

Vor den Thoren des Pallaſtes empfieng ihn der Kanzler. Der König ſprang vom Pferde und umarmte den edlen Greis im Angeſichte des ganzen Volkes. — Lauter Jubel erfüllte die Luft. — «O meine Caſtilianer,« rief Alphons, «wie ſchwer verging ich mich an Euch! Zwar iſt der Gegenſtand meiner Schande ſchon mit Erde bedeckt, aber die Erinnerung daran wird mich ewig quälen.« —

«Caſtilien, o mein König,« erwiederte der Kanzler, «wird dieſes Tages dennoch nur mit Freuden gedenken, an welchem Du durch Gottes Huld ihm wiedergegeben biſt. — Aber Deine erſte Handlung ſey eine Handlung der Gnade.« — Er winkte und Maurique ſtürzte ſich dem Könige zu Füßen. — «Steh auf,« ſagte der König huldreich,

«Maurique Du biſt mir immer treu geblieben, und wir Beide trugen ſchwere Schuld, ich aber mehr als Du. Denn ich Dein Herr hätte Dich zurückreiſſen müſſen, und mich nicht ſelbſt von den Künſten der Hölle dürfen verlocken laſſen. Laß uns ſuchen das Vergangene zu bereuen. Wir wollen vereint Caſtilien zeigen, daß wir, wenn auch Verirrte, dennoch ſeine treuen Söhne ſind.« —

«Aber Du mein würdiger Freund,« fuhr er ſich zu Don Fernando wendend fort, «ich kann Dich nicht ſchöner belohnen, als es Dein eigenes Gewiſſen thut. Vollbringe, was Du begonnen haſt. Eile zu der Königin und beſchwöre ſie zu mir zurückzukehren und an meinem Hofe, wie in meinem Herzen die Stelle wieder einzunehmen, von der mein Irrthum ſie verbannte.« —

«Und jetzt, meine Freunde, gehören die erſten Augenblicke Gott. Folgt mir in die Kir-

che, damit der heilige Erzbiſchof alle Sünde von uns nehme, und wir mit aufrichtigem Gebet den allmächtigen Schöpfer verſöhnen.

An der Spitze ſeines Volkes begab er ſich in die Cathedrale und ein frommer Gottesdienſt weihte den ewig merkwürdigen Tag.

Alphons lebte noch zwei und dreißig Jahr nach dieſer traurigen Begebenheit, und machte durch ſeine Tugenden das frühere Unrecht vergeſſen. Er vertheidigte Spanien mit ausnehmender Tapferkeit gegen die Angriffe der Mauren. Die benachbarten Könige erkannten ihn als Kaiſer an, und unter dem Namen Alphons Raimund bezeichnen ihn alſo die Jahrbücher der Geſchichte.

Der Schiffskoch.

Erzählung.

Der Schiffskoch.

Erzählung.

1.

Eine völlige Windſtille war eingetreten. Die Matroſen ſaßen hier und da vertheilt auf dem Schiff und flickten die Segel. — Das Fahrzeug ſelbſt lag ruhig auf der ſpiegelglatten Fläche des Meeres zwiſchen dem 20. und 21. Grade der Breite. — Es regte ſich kein Lüftchen, und langſam ging die Sonne unter. — Da fing mit einem Male Jakob, ein Matroſe, an, ein Lied zu pfeifen, das eine raſche, einem Tanz ähnliche Melodie hatte. Zürnend eilte der Kapitän,

der auf dem Verdeck hin und her ging, auf ihn zu, und rief ergrimmt: «Kerl plagt Dich mehr als einer, zehn tauſend Tonnen Teufel ſollen Dir in den Leib fahren, daß Du jetzt anfängſt zu pfeifen. — Willſt Du den Sturm heraufrufen? — Im Augenblicke hältſt Du das Maul, oder das getheerte Ende fliegt dir um die Ohren herum, und pfeift Dir ein Lied, daß Du den Himmel für einen Dudelſack anſiehſt.« Jakob antwortete ihm nichts und pfiff ruhig weiter. Wüthend hob der Capitän den Arm, um nach dem Pfeiffenden zu ſchlagen, da packte ihn der Schiffskoch von hinten und warf ihn zu Boden, die Beiden andern auf dem Schiffe dienenden Matroſen traten hinzu, und ließen in ihren drohenden Mienen deutlich leſen, daß ſie nichts Gutes im Schilde führten. «Um Gott, Kinder,« rief der Capitän, «was ſoll das, was wollt Ihr? Wollt Ihr Meuterei anzetteln?« «Was das ſoll, Seehund von einem Patron,«

ſagte der Schiffskoch, in breitem Inſeldäniſch, «was das ſoll? Das kannſt Du doch wiſſen. — Haſt Du wohl vorgeſtern, eben als wir in die See ſtachen, den fliegenden Holländer geſehen? Der winkte Dir. Und der Sturm, den Jakob herauf gepfiffen hat, der iſt auch für Dich. — Denn wir haben's ſatt, ſchwediſche Katze, uns von Dir länger kujoniren zu laſſen; darum bet' Dein Vater unſer, Deine Stunde iſt gekommen, grüß Deinen Bruder, den Hay.« —

«Um Gotteswillen, habt Erbarmen,« erwiederte, an allen Gliedern zitternd, der noch immer auf dem Boden liegende Schiffsherr, «denkt an meine arme Frau und an meine Kinder, ich will Alles thun, was Ihr wollt, ſchont nur mein Leben, ich will dem das Commando übertragen, den Ihr wählt, will gar nichts mehr zu ſagen haben, will als Paſſagier, als Spielvogel, als Kochs Maat mitgehen, nur ſchenkt mir das Leben.«

«Daß wir Narren wären, ſagte der rieſige Schiffskoch, «damit Du wieder nach Tönningen kämſt und uns anklagteſt wegen Meuterei. Da verſtehen die Landratten keinen Spaß, und wir könnten, ehe wir uns deſſen verſähen, Klöppel in der großen Feldglocke werden. — Haſt Du kein Erbarmen mit uns gehabt, haben wir keines mit Dir. Meinſt Du, daß wir vergeſſen haben, woran Hans Stern geſtorben iſt; Du haſt ihn umgebracht, denn er war noch nicht todt, und hätte davon kommen können, vom ſchwarzen Fieber nämlich, das er ſich bloß holte, weil Du bei'm Löſchen nicht litteſt, daß er ſich ausruhen durfte, da gabſt Du ihm, dem Todtkranken, einen Schlag auf den Kopf, als wir wieder in See ſtachen, und wir mußten ihn in die See ſchmeißen, mit einem Stein um den Hals, und der arme Junge fuhr ab, ohne Vater unſer und Gebet. — Aber den Abend, haben wir's geſchworen, ſo wie Du

wieder Einen ſchlecht behandelſt, ſo ſollteſt Du ſelbſt Seewaſſer ſaufen, und nun halten wir Wort.«

Sprachlos lag der Capitain auf dem Boden und blickte die Meuterer mit flehenden Mienen an. —

«Glaub' nicht, daß wir Dir an Hab und Gut wollen,« ſagte Wilm Kundſen, ein dritter Matroſe, «bei Heller und Pfennig überliefern wir Alles an die Rheder; Du kannſt Dein Teſtament aufſetzen, und wir wollen's redlich abgeben. — Schreib.« —

Bei dieſen Worten gab er ihm Bleifeder und Papier hin. — «Ich muß mit Dinte ſchreiben,« ſagte der Kapitain, «das Blei verwiſcht ſich, laßt mich in die Cajüte.« —

«In die Cajüte,« grinste der Schiffskoch, «behüte, das würde dem Steuermann ſein Leben koſten, der ſich zum Schlafen in die Ca-

jüte gelegt hat, denn wenn er darum wüßte, ſo müßten wir ihn Dir zur Geſellſchaft mitgeben, damit er uns nicht verriethe, wir brauchen ihn aber zu nothwendig, er ſoll uns zurückbringen, wir wollen blos unſere Kameraden rächen, Schiff und Ladung wird redlich an die Rheder abgeliefert, denn wir ſind ehrliche Dänen, und keine ſchwediſchen Schufte, alſo ſchreib hier gleich.« —

Sie richteten ihn in die Höhe. — Unerſchrocken blickte er ſie an mit der Reſignation eines Mannes, der dem Tode mehr als einmal kühn entgegen trat; ein eigenes Lächeln zog um ſeinen Mund, als er ſchrieb. Dann reichte er es dem Schiffskoch hin und ſagte: «Schwört mir, daß Ihr den Zettel an den Rheder überliefern wollt, und wenn auch nur Einer von Euch am Leben bleibt; ſo Ihr aber Schiffbruch leidet, ſo gelobt mir ihn in eine Bouteille zu thun, und in die See zu werfen.

«Lies erſt einmal, Wilm Kundſen,« ſagte Jakob, «unwiſſentlich muß man keinen Eid ſchwören.«

Wilm las:

«Ich, Jens Lundquiſt, Capitain der Amalia, bin geneigt zu ſterben, habe mich umgebracht eigenhändig am 16. Juni 181—. Von den Matroſen, welche mir dienten, Jakob Roloffſen, Wilm Kundſen, Peer Hanſen, dem Schiffskoch, Kund Ywerſen, hat mir ein Jeder verſprochen, dieſen Zettel, wenn er glücklich in Tönningen wieder ankommt, dem Rheder Herrn Julius Thorſten zu übergeben. Ihm Herrn Julius Thorſten trage ich auf, mein ganzes kleines Beſitzthum meiner Frau auszuliefern, auch bei den Gerichten zu klagen, wofern ihr noch Jemand etwas ſchuldig iſt, und nicht bezahlen will. — Der Steuermann, Jo-

hann Peterſen hat keinen Theil an meinem Vermögen und in der That nichts zu fordern, obgleich er mein Vetter iſt.

Geſchrieben am 16. Juni 181 — unter dem 20. Breitengrade auf dem Schiffe Amalia.«

«Jens Lundquiſt,
aus Gothenburg.«

«Das iſt ein kurioſes Teſtament,» ſagte der Schiffskoch; «nun Jedem ſein Wille, beſonders, wenn's der letzte Wille iſt. Habt Ihr weiter nichts, Capitän?« — «Weiter nichts; ſo Ihr mir aber das Leben ſchenkt, ſo ſchwöre ich Eurer Keinen zu verrathen, und Euch von Stund' an zu behandeln, wie meine leiblichen Brüder.»

«Hört, laßt ihn leben!» ſagte Kund Ywerſen.

«Junge, denk' an Hans Stern,» erwiederte der Schiffskoch. — «Haſt Du auch Ge-

lüſt nach dem Salzwaſſer? Das Gewiſſe für's Ungewiſſe. Seyd Ihr fertig, Capitän?»

Der Capitän betete. Es dauerte den wilden Gemüthern zu lange. — «Laßt die Litanei,» ſagte Jacob, «und hört unſern Eid.» — Sie ſchwören unter gräßlichen Betheuerungen ſein Teſtament abzuliefern, oder es im Falle eines Schiffbruchs auf die oben beſchriebene Art den Wellen anzuvertrauen.

Der Capitän betete noch fort. Ein leichter Wind erhob ſich. Auf der Höhe zeigte ſich ein dunkles Segel. — «Seht Ihr, Jungen, da kommt der Holländer wieder, das war ein eben ſolcher Strick wie Du!» rief der Schiffskoch, riß den Betenden nieder, befeſtigte mit Jacob's und Wilm's Hülfe eine ſchwere Stange an ſeine Füße, und ſtieß ihn dann vom Verdeck hinunter in die See. Der Unglückliche wollte ſich anklammern, Jacob aber zerſchmetterte ihm die Hand mit einer

Art; da rief er: «Peer Hanſen, über Dich das Gericht und meine Sünde!» ſank unter und ward nicht mehr geſehn.

Kuud Ywerſen betete ſtill für ſich hin. «Bete laut,» ſagte der Schiffskoch, «er hat ſeine Strafe, nun wollen wir für ihn bitten, daß Gott ihm Ruhe giebt.»

Er that wie ihm geheißen ward; die Andern ſtimmten ein.

«So, nun wär' er geliefert,» ſagte, nachdem ſie ihr Amen geſprochen hatten, der Schiffskoch. «Nun müſſen wir noch ſchwören, daß Keiner, was auch komme, weder vor Gericht, noch ſonſt an irgend eine Menſchenſeele die andern verräth, oder überhaupt ſich etwas von der That merken läßt. — Denn ſehr Ihr, Kinder, die Schleßwiger Landratten, ſie würden ſo lange bugſiren, bis ſie uns dem Scharfrichter in die Hände gelootſt hätten; ſie würden nichts darauf ge-

ben, daß wir ehrliche Leute ſind, und würden ſagen, wir hätten einen Mord« — —

Hier hielt er plötzlich erbleichend inne — dann rief er: «ſchwört nun! ſchwört!»

Und ſie ſchwuren abermals einen fürchterlichen Eid, einander nicht zu verrathen, es möge auch kommen, was da welle.

«Jetzt will ich den Steuermann wecken,» hub der Schiffskoch wieder an. «Aber erſt, Jacob Roloffen, komm einmal her.»

Dieſer that, wie ihm geheißen ward. — Der Schiffskoch ließ ſchnell einen Eimer in die See, füllte ihn, zog ihn heraus, und goß ihn dem Jacob über den Kopf.

«Zum Teufel, Peer, biſt Du toll?»

«Toll, Junge. Habe den beſten Verſtand. Es bleibt nun genau ſo, wie wir es verabredet haben. Der Capitän hat ſich ins Waſſer geſtürzt, Jacob iſt ihm nachgeſprungen,

wir haben ihn aber wieder ſchnell heraushiſſen müſſen, weil ein Hay herbeigeſchoſſen kam, der auch gleich dem Capitän nachtauchte.«

»Du biſt ein Pfifkopf, Peer Hanſen,« ſagte Jacob.

»Jetzt dran, den Steuermann zu wecken,« erwiederte dieſer, ſtieg in den Raum hinab, und kam bald darauf mit dem Erſteren, einem jungen Manne von vier und zwanzig Jahren, zurück. Der Steuermann, der zum erſten Mal eine Reiſe in dieſer Qualität machte, konnte ſich Anfangs gar nicht von ſeinem Schrecken erholen; allmählig gewann er jedoch ſeine Faſſung wieder, und begab ſich nun in die Cajüte hinab, um, als des Capitäns Verwandter, und der Nächſte im Dienſt, ſowohl deſſen, als die Schiffspapiere in ſeine Verwahrung zu nehmen.

Während er unten war, ſagte Kund Jwer-

ſen zum Schiffskoch: «Du haſt ihm ja gar nicht des Capitäns Teſtament gezeigt?»

«Kommt Zeit, kommt Rath,» erwiedert dieſer, «wir haben ja auch nicht beſchworen, das zu thun.»

«Ich wollte, wir hätten das verfluchte Teſtament gar nicht angenommen,» fiel Jacob ein, «ich wette, es bringt uns Unglück. — Wir wollen es ins Waſſer werfen.»

«Nein,» entgegnete Kund Ywerſen, «wir haben einen leiblichen Eid darauf abgelegt, wenn wir glücklich in Tönningen ankommen, es dem Rheder zu überliefern.»

«Das iſt wahr,» verſetzte der Koch; «auf jeden Fall will ich es in eine Flaſche thun, und dieſe verpichen. Da iſt es gut aufgehoben.» —

«Thu' das,» ſagten die Andern.

Und es geſchah; das Gericht des Herrn aber blieb nicht aus.

Drei Tage ſpäter erhob ſich ein gewaltiger Sturm; die Amalia gerieth auf eine Sandbank und ſcheiterte. Die Mannſchaft warf ſich in das lange Boot, und wurde glücklich von einem nach Norwegen beſtimmten Schiffe gefunden, und aufgenommen. Als der Schiffskoch ſich auf daſſelbe begab, entfiel ihm die mit dem Teſtamente des Capitäns gefüllte Flaſche, die er aus innerem Drange, von dem er ſich ſelbſt keine Rechenſchaft zu geben wußte, gerettet hatte. Der noch immer tobende Sturm führte ſie ihm bald aus dem Geſicht. «Laß ſie ſchwimmen,» dachte er, «ſo hat der Zufall meinen Eid gelöst.»

Zur großen Verwunderung der Matroſen der Amalia erzählte der Steuermann der Mannſchaft des Schiffes, auf dem ſie gerettet waren, ſein Capitän ſey vom Bord gewaſchen worden *). — Als ihm ſpäter jene

*) Von einer Welle herabgeriſſen.

darum befragten, antwortete er: «Wollt Ihr denn, daß ich von meinem leiblichen Vetter erzähle, er ſey ein Selbſtmörder, ſo unbegreiflich mir auch ſeine That iſt, und noch mehr was ihn dazu antrieb.«

Dann gab er ihnen gute Worte, daſſelbe auszuſagen, was ſie auch, aus leicht zu errathenden Gründen, gern verſprachen.

Die Motive, die aber jene Leute antrieben, den Capitän zu ermorden, müſſen dem Leſer noch für eine Weile, damit wir nicht dem Gange dieſer wahren Begebenheit vorgreifen, verhüllt bleiben.

2.

Mitten durch das geſegnete Holſtein zieht ſich ein breiter Heidrücken, der ſich in langer Ausdehnung faſt bis an die Ufer des Lymfiord erſtreckt, und eine Fortſetzung der Lüneburgiſchen Haide iſt. Der Weg über denſelben iſt, wie es ſich leicht denken läßt, eintönig und ſtill, und wird nur von Zeit zu Zeit durch einzelne Bauerhäuſer unterbrochen, da die bedeutenderen Dörfer entweder ſeitwärts oder meilenweit von einander entfernt liegen. Am Unangenehmſten wird er aber im Winter, zumal für Fußreiſende, indem die hindurchführende Landſtraße, die von der Regierung noch nicht zu dem Range einer Chauſſee erhoben iſt, leicht verſchneit, wodurch der Wanderer bei einbrechender Nacht

ſich oft verirrt, und Gefahr laufen muß, ſtatt das gehoffte Ziel zu erreichen, weit von demſelben abzukommen, und erſt nach ſtundenlangem Umherpilgern ein ſchützendes Obdach zu erreichen. —

Es war im Januar 181— Abends gegen 5 Uhr, als ſich zwei Kieler Studenten in dieſer Verlegenheit befanden. Sie hatten ſich in Bramſtedt, einem bedeutenden Flecken, auf deſſen Markt noch ein zertrümmerter Roland prangte, und an die Vergänglichkeit irdiſcher Dinge erinnert, zu lange aufgehalten, und mußten jetzt befürchten, nicht mehr vor gänzlicher Dunkelheit das nächſte Nachtquartier Kaltenkirchen zu erreichen. Trotz dem, daß der Himmel trübe war, hatte die Kälte doch einen ungemein hohen Grad erreicht, ſo daß die Tabakspfeifen, dieſer beſtändige Begleiter unſerer ſtudierenden deutſchen Jünglinge, mehr als einmal erloſchen, und überhaupt nicht recht brennen wollten.

Die beiden Muſenſöhne gaben endlich auch den Verſuch auf, ſich durch den Dampf des narkotiſchen Krautes die Zeit zu verkürzen, und ſchritten rüſtig, aber ſtumm, neben einander her. Nur von Zeit zu Zeit machten ſie ſich mit einem derben halb burſchikoſen, halb ſeemänniſchen Fluche Luft über den Aerger, den ihnen die rauhe Witterung und die einbrechende Nacht verurſachte. Sie hefteten dabei die Augen ſcharf auf den Boden, um die Wagenſpur, welche ihnen andeutete, daß ſie ſich noch auf der rechten Straße befänden, nicht zu verlieren; durch dieſe Bemühung wurde ihre Sehkraft aber bedeutend angeſtrengt, denn der Schnee leuchtete kaum genug, um den Weg zu erhellen.

So verharrten ſie noch eine geraume Zeit im Schweigen. Endlich fing der Eine, ein ſchlanker, lebhafter junger Mann, dem die rothe Mütze und der mit vielen Schnüren

reich beſetzte Pelzrock gar wohl ſtanden, an: «Siehſt Du, Bruderherz; das iſt der Einfluß des kategoriſchen Imperativs; hätte der Großmogul den Hugo Grotius de jure belli et pacis nicht als Stiefelzieher gebraucht, und die Schwarterlieſe nicht die Novellen in die Buttermilchſuppe gebrockt, ſo würden ohnmaaßgeblich die beiden wandernden Burſchen Cajus und Sempronius nicht die Erde zu ihrer Füße Schemel, und —» «Fängſt Du ſchon wieder an,» unterbrach ihn hier ungeduldig der Andere; «mit Deinem verfluchten Babyloniſchreden haſt Du mich nun ſchon geſtern und heute entſetzlich ennuyirt; auf der Holſterſtraße fingſt Du an, und wirſt noch plappern, wenn wir in Altona auf der großen Freiheit ſind.» — «Undankbarſter aller Undankbaren, die da ſind, ſeyn werden, und ſchon waren!» entgegnete der Erſte; «erhört, daß der Bräutigam ſeiner Schweſter, der von Meriko kam, und per Schiffbruch

über Norwegen nach Altona ging, angelangt iſt, und findet es ganz erſprießlich, denſelben zu beſuchen, die Ferien, welche der hochbelobte Kieler Umſchlag denen Muſenſöhnen gewährt, benutzend. Er hat aber keine Baarea; ich pumpe ſie ihm, laſſe mich überreden, mit ihm bei zwanzig Grad Kälte und drunter, des Nachts aber etliche darüber, dieſen Spaziergang mitzumachen, und nun ſchimpft er, wenn ich als Vorbereitung auf mein nahes Examen mich übe, babyloniſch oder gelehrt zu reden. Haſt Du nicht viel profitirt, habe ich Dich nicht wie ein Einhörnchen auf alle Zweige des Baumes der Wiſſenſchaften hüpfen laſſen? Habe ich nicht?» — «Ja, Du haſt Alles,» unterbrach hier der Begleiter den Fluß ſeiner Rede, «aber» — «Halt!» rief der Erſtere wieder, «ſiehſt Du dort das Licht?» — «Wo?» — «Nun da, da!» — «Ja! Gehn wir darauf los?» — «Cur non, mi domine, es muß ja dort ein Menſch lo-

gieren; der Herr mit Schwanz und Pferdefuß wird dort nicht reſidiren; hin eito hin, ſchon wittr' ich ſchier ein gutes Gläschen Doppelkümmel, um die erſtarrten Glieder zu heizen,» erwiederte halb mit Langbein der Muſenſohn, den wir Werner nennen wollen, ſo wie ſeinen Begleiter Runge.

Sie verdoppelten nun ihre Schritte, und erreichten nach einer guten Viertelſtunde das Haus, aus welchem ihnen das Licht ſo freundlich entgegengeleuchtet hatte. Es war ein einſames, ziemlich bedeutendes Gehöft. Unſere jungen Freunde, mit der Einrichtung der Bauernwohnungen genugſam bekannt, ſchritten ſogleich über die große Tenne, auf welcher ſie ſich den Schnee abſchüttelten, nach dem Hintergrunde zu, wo auf dem Feuerheerde eine luſtige Flamme praſſelte. Ein ſehr hübſches Mädchen ſagte ihnen freundlich guten Abend, und öffnete die Stubenthüre,

wo eine alte rüſtige Frau ſie eben ſo freundlich empfing, ihnen geſchäftig Holzpantoffeln, wie ſie in jenen Gegenden üblich ſind, herbeibrachte, und dann, nachdem ſie ihren erſtarrten Gäſten Stühle an den Ofen gerückt hatte, ſich mit demſelben Eifer anſchickte, ein kräftiges Abendbrod zu bereiten, das ihnen auch bald entgegendampfte. Unſere beiden Muſenſöhne machten ſich eben ſo ſchnell darüber her, und die Hausfrau ſah mit Vergnügen zu, denn der luſtige Kieler Student iſt dem holſteiniſchen Bauer immer ein willkommener Gaſt, da er gern und viel verzehrt, willig bezahlt, immer guter Laune iſt, und mit dem Landmann in deſſen Sprache ſchwazt, als plötzlich das junge Mädchen in die Thüre trat, und auf Plattdeutſch rief: «Mutter, wie habe ich mich auf den Tod erſchrocken; ich will eben die Kartoffeln vom Feuer nehmen, da klopft mir etwas derb auf die Schulter, und eine bekannte Stimme ſagt: Guten

Abend, Anne Marie; du biſt ein ſchmuck Mädchen geworden; ſo daß ich beinahe den Grapen *) fallen laſſe. Und wer ſteht hinter mir? Kein Anderer, als Peer Hanſen.« «Peer Hanſen,» entgegnete die Alte verdrießlich, «was will der?» — «Was der will, Trinilſe?» antwortete ſtatt des jungen Mädchens eine tiefe Stimme auf Plattdeutſch, jedoch mit däniſchem Dialekt: «was der will? nu mein Seel; das könnt Ihr wohl denken, er will ſich einmal umſehn, wie's mit Euch ſteht, Möhm, und warten bis die Elbe aufgeht, und er wieder in See ſtechen kann.» «Wir haben keinen Platz,» erwiederte die Frau; «Peter hält Faſtnacht Köſt, und bis Maitag wohnen die jungen Leute bei uns, dann ziehn ſie hinüber nach Küßdorf.» «Ach, Fanden gale mig!**)» erwiederte der Fremde,

*) Großen kupfernen Keſſel.

**) Der Teufel krähe mir. Däniſcher Fluch, häufig im Mund des gemeinen Mannes.

«die alte Koje wird wohl noch leer seyn für mich, Alte.»

Während dieser Reden war er in die Stube getreten, und unsere Studenten hatten Muße ihn genau zu betrachten. Es war eine riesige Figur, mit rothem Gesicht, hellem blondem fast weißem Haar und kleinen Augen, welche scharfe, aber doch nicht eben stechende oder tückische Blitze hervorsandten. Der geneigte Leser wird bereits wissen, daß dieser Peer Hansen und der riesige Schiffskoch eine und dieselbe Person ausmachten. — Nachdem er die Studenten freundlich begrüßt hatte, setzte er sich auf die Ofenbank, griff in einen Sack, den er bei dem Eintreten auf den Tisch gelegt hatte, holte ein sauberes, seidenes Tuch hervor, und sagte zu dem jungen Mädchen: «Da, Anne Marie, Du sollst doch nicht sagen, daß Peer Hansen nach Lurup gekommen ist, ohne Dir etwas mitgebracht zu haben.»

Noch ehe Anne Marie ſich bedanken konnte, ſprang Runge todtenbleich vom Stuhle auf, und rief: «Lurup heißt das Gehöfte hier! Lurup?«

«Ja,« erwiederte die Hausfrau.

«Was iſt Dir denn in die Glieder gefahren?« fragte Werner. Runge antwortete nicht, ſondern verſank in dumpfes Hinbrüten. — Alle Anweſenden ſtarrten ihn befremdet an. Endlich brach er in ein lautes und heftiges Weinen aus.

«Aber mein Gott, was iſt Dir, Bruderherz?« fragte Werner noch einmal theilnehmend, «ſo habe ich Dich noch nie geſehen. Komm, Du weißt ich hab' ein Herz für Dich, ſchütte Deinen Gram aus, zu zweien trägt er ſich beſſer. — Oder biſt Du krank. Das kann ich mir doch nicht denken, das Eſſen hat Dir noch eben ſo gut geſchmeckt. Antworte doch, lieber Runze.« —

«Runge heißt der junge Herr,» fragte der Seemann aufmerkſam. Auf Werners Bejahung fuhr er fort: «Und iſt aus Altona, der Sohn des verſtorbenen Capitain Runge?» «Derſelbe.» — Nun ſo will ichs Euch erklären, hier in dieſer Gegend iſt der brave Mann, ſein Vater, vor zehn Jahren erſchoſſen worden, und hat hier in dieſem Hauſe ſeine Augen für immer zugemacht.» — «Gott bewahre,» rief die alte Hausfrau, «was Ihr doch nicht Alles wißt, Herr Hanſen. Hier in dieſem Hauſe, in Lurup, davon habe ich nie etwas gehört.» — «Das glaube ich wohl, Trinilſe, Du biſt erſt Maitag vor vier Jahren angezogen, als Dein Mann ſeliger ſtarb, und Du die Holländerei in Arensburg aufgabſt, da ſind nachher die Kriegstroubles dazwiſchen, und der Schwede, den Gott verdamme, mit ſammt den Ruſſen und Mecklenburgern in das Land gekommen, und da hat man die Einzelnen über den Vielen vergeſſen.

Aber Du kannſt Dich darauf verlaſſen, Mütterchen. Ich kam damals von Hamburg und ging nach Eckernförde, von wo ich meinen Capitain nach Tönningen begleitete und da war hier die That in friſchem Andenken. — Keine tauſend Schritt von hier fanden ſie den Mann, er hatte eine abgeſchoſſene Piſtole in der Hand, als hätte er ſich ſelber das Leben genommen. — Aber das glaube ich nun und nimmermehr, dazu ſah er noch im Tode zu ehrlich aus.« —

«Habt Ihr ihn denn geſehen, Hanſen?« fragte das junge Mädchen. — Er ſtutzte bei der Frage, dann antwortete er: «Geſehen! Gott bewahre, er war ja ſchon drei Wochen todt, als ich hier durchkam.« — «Ja woher wißt Ihr's denn ſo genau.« «Nu, ich hab mir's erzählen laſſen, vom Küßdorfer Bauervogt. — Was die Lieſe fragt,« ſetzte er dann halb unwillig hinzu.

Mittlerweile hatte ſich der Student von ſeinem Schmerze erholt, und bat den Hanſen ihm Alles, was er wüßte mitzutheilen. »Nein junger Herr,« erwiederte dieſer. Ihr ſeyd ein guter Sohn, das ſieht man wohl; denn Eurem Alter nach wart Ihr noch ein Kind, als dem Vater das Unglück zuſtieß, und Ihr weint noch ſo um ihn; aber das taugt Euch nicht; lebendig macht Ihr den Mann doch nicht dadurch, und Euch verderbt Ihr den Abend und die Nacht damit, denn, wenn Einem was im Kopfe herumgeht, und noch dazu ſo etwas Trübes, ſo bleibt der Schlaf aus, man mag laviren, wie man will, im Bett. — Laßt es gut ſeyn.« —

»Ihr redet recht vernünftig, Schiffer,« entgegnete Werner; »erzählt uns lieber etwas von der See, und ſtopft Euch einmal von meinem Taback.« —

«Dank junger Herr,« erwiederte Hanſen, und zog eine Pfeife, mit einem ſehr künſtlich aus Fiſchbein gemachten Rohre heraus. — Runge betrachtete dasſelbe ſehr aufmerkſam und ſagte dann: «Gerade ſolches hatte Vater ſeliger auch, er hatte es einmal von den Schetlandsinſeln mitgebracht, ich erinnere mich, daß ich als Kind eine große Freude daran hatte; aber Niemand weiß, wo es nachher hingekommen iſt.« —

«So,« erwiederte der Seemann mit gedehntem Ton, «hm. — Meins habe ich einmal von einem hübſchen Mädchen bekommen, als ich auf einer Altonaer Heringsbäſe, die dem Fiſcherei-Inſtitute gehörte, mitging und wir nach den Schetlands verſchlagen wurden. — Wir mußten die Bäſe kalfatern, und ich ging ans Land, da mochte mich die Dirne leiden, und ſchenkte mir das Schmauch-Rohr.« —

«Hört, verkauft mir das Rohr,« sagte Runge.

«Nein, junger Herr,« antwortete Hansen trocken.

«Ich gebe Euch einen Spezies,« versetzte jener. —

«Haltet Ihr mich für einen Juden oder für einen Holländer,« erwiederte dieser verdrießlich. «Fanden gale mig! ich verkaufe nicht, was man mir einmal geschenkt hat, und dann, wenn ich aus der Pfeife så mauche, so denke ich an die Kitty, und da wird mir's wohl durch den ganzen Körper.«

«Ich gebe Euch zwei Spezies,« sagte Runge dringend, obgleich Werner ihn verdrießlich anstieß. —

«Nein, mein junger Herr, was Peer Hansen einmal gesagt hat, dabei bleibt es, und nun geruhige Nacht. — Ich will Mor-

gen früh bei Zeiten weiter. Kommt, Trinilſe, leuchtet mir nach der Koje.« —

Die Alte ergriff das Licht, und that, wie er ihr geheiſſen hatte. Als ſie hinaus waren, ſagte Werner zu ſeinem Begleiter, daß er ein Thor ſey, ſoviel Geld für ein ſchlechtes Rohr zu bieten. —

»Ich gebe ohne Bedenken meinen ganzen Wechſel,« erwiederte Runge, »denn als ich das Rohr ſah, ſtieg, wie aus der tiefſten Seele der Gedanke in mir auf, ich würde den Mörder meines guten Vaters, der wie Du weißt, bis jetzt unentdeckt blieb, auffinden; und da gelobt' ich mir heilig, nicht eher zu ruhen, als bis es mir gelungen ſey. Um mich aber beſtändig daran zu erinnern, wollte ich das Rohr kaufen, wozu mich, ich weiß nicht, welcher innere Drang trieb.« —

»Du biſt ein merkwürdiger Kauz, Runge,« entgegnete Werner, »aber laß uns auch zu Bett gehen.«

»Ich werde wohl wenig ſchlafen,« erwiederte Jener.

Die freundliche Anne Marie leuchtete ihnen nach ihrer Schlafſtätte vor; ſie gab dem ſtillen Runge die Hand, und wünſchte ihm aus Herzensgrunde wohl zu ruhen. — Als ſie Wernern dasſelbe thun wollte, konnte ſie nicht verhindern, daß er ſie feſthielt, und ihr ehe ſie ſich deſſen erſah, einen Kuß auf die friſchen, blühenden Lippen drückte. Sie floh beſchämt von dannen, unſere beiden Freunde umfing aber bald ein erquicklicher Schlaf, und feſſelte ſie bis zum hellen Morgen an ihr Lager.

3.

Es war ſpät als ſie erwachten, die Winterſonne ſchien freundlich auf ihr Bett, und trieb ſie an, daſſelbe zu verlaſſen, obgleich ſie die fünf Meilen, welche noch vor ihnen lagen, bequem bis zum frühen Abend zurücklegen konnten. Auf Werners Ruf erſchien die freundliche Anne Marie, brachte ihnen den Kaffee, und forderte, als ſie darnach fragten, eine äuſſerſt billige Zeche. Werner gab ihr das Geld, und da er bemerkte, daß das Mädchen noch etwas auf dem Herzen habe, drang er, als Runge das Zimmer verließ, in ſie, ihm ihr Begehren zu offenbaren. — »Ich habe einen kurioſen Auftrag für den

andern Herrn,« ſagte ſie ſchüchtern und gutmüthig, «und ſcheue mich, da er ſchon geſtern Abend ſo weinte, als von ſeinem Vater ſelig die Rede war, es ihm zu beſtellen.» — «Sag' es mir,» entgegnete Werner. — «Ja, ſagen iſt nicht genug,» erwiederte ſie, «ich ſoll ihm auch etwas geben, und ſoll es ihm ſelbſt übergeben.» «Etwas übergeben! Von wem?» — «Von Peer Hanſen.» — «Von dem Schiffer?» — «Ja, aber ich fürchte, es greift den Herrn zu ſehr an.» — «Nun, ſo ſage, und gieb es mir,» verſetzte Werner, «ich verſpreche Dir, ich will es redlich an den rechten Mann bringen, und gebe Dir dieſen Kuß zum Pfande.» — «Ach,» entgegnete ſie halb ärgerlich, «mir iſt gar nicht küſſerlich zu Muth. Da nehm' er, und laß er die Faxen ſeyn.»

Bei dieſen Worten gab ſie ihm das Pfeifenrohr, das er voll Verwunderung empfing;

dann ſetzte ſie hinzu: «Nun beſtell' er aber auch dabei: Einen ſchönen Gruß von Peer Hanſen an den jungen Herrn Runge, und er hätte ſich nicht geirrt; das Rohr hätte wirklich ſeinem Vater ſeliger zugehört. Er möchte es als ein Andenken an Peer Hanſen behalten, der Mörder ſeines Vaters wäre auch ſchon beſtraft, den hätte Gottes Gericht auf der See heimgeſucht! — Gerade ſo hat er mir es geſagt, und ich danke Gott, daß ich es beſtellt habe.»

«Das iſt höchſt merkwürdig, meiner Seel,» ſagte Werner; «ich will das Rohr zu mir ſtecken, und einen paſſenden Augenblick abwarten, wo ich es ihm geben kann, ohne daß es ihn zu ſehr beunruhigt.» — «Thu' er das,» ſagte Anne Marie, «aber nun laß' Er mich gehn, die Mutter ſchilt ſonſt.» — «Höre Mädchen, noch ein Wort; wer iſt der Peer Hanſen eigentlich?» — «Wer er iſt? ein

teller wilder Knecht, aber gutmüthig; er thut keinem was zu Leide.» — «Wie Teufel kommt er aber zu dem Rohr? am Ende hat er Hand im Spiel gehabt bei dem Unglück.» — «Hand im Spiel! nein gewiß und wahrhaftig nicht!» rief Anne Marie erschrocken, und legte dabei die kleine, von rauhen Arbeiten abgehärtete Hand auf ihr unschuldiges Herz; «Gott bewahre vor dem Gedanken,» fuhr sie fort; «er ist wohl ein wüster Gesell gewesen, und hat lange geschmuggelt in der Kriegszeit, und ist nachher Westindienfahrer geworden, aber so bös er auch aussieht, ich hab' es Euch schon gesagt, er thut keiner Menschenseele was zu Leide. Meine Mutter ist Geschwisterkind von seiner seligen Mutter, daher kommt die Verwandtschaft; und die Mutter hat ihn nicht gern, weil er meinen ältesten Bruder überredet hat, Matrose zu werden, und nicht wie Heinrich, mein zweiter Bruder, in der Wirthschaft zu blei-

ben; aber ſie ſagt doch auch ſelbſt, daß Peer Hanſen ein ehrliches Schiffsthau iſt.«

In dieſem Augenblicke trat Runge wieder ein, und Werner brach verlegen das Geſpräch ab, nachdem er das Rohr ſchnell auf die Seite gebracht hatte. — Um ſeine Verwirrung zu verbergen, neckte er Anne Marie mit dem angedrohten Kuße, dieſe lief aber davon, und ließ ſich erſt wieder blicken, als beide Freunde dem gaſtlichen Hauſe Lebewohl ſagten, und ihre Reiſe fortſetzten.

Sie pilgerten eine bedeutende Strecke, ohne mit einander zu reden; Beide beſchäftigten ſich im Geiſte zu ſehr mit dem was ſie in Lurup erfahren hatten. Endlich brach Runge das Schweigen und ſagte: »Ich gäbe ich weiß nicht was darum, wenn ich wüßte, wer der Peer Hanſen iſt; der Gedanke will mir gar nicht aus dem Sinne, daß er enge in das Schickſal meines guten Vaters ver-

flochten ſey.« — »Ja wenn Du erſt wüßteſt was ich weiß,« ſtieß Werner heraus, ſchon im nächſten Augenblicke bereuend, dieſe Worte geſagt zu haben. »Und was weißt Du?« fragte Runge erwartungsvoll. »Das Schweigen hilft nun doch einmal nichts,« entgegnete Werner halb ärgerlich: »Darum will ich Dir's nur ſagen.«

Er theilte jetzt dem Freunde Alles mit, und übergab ihm dann das Pfeifenrohr, das dieſer mit lebhaftem Gefühl empfing, und dabei gelobte nicht eher zu raſten, als bis er den räthſelhaften Seemann wieder aufgefunden und das Geheimniß ergründet hätte. Werner verſprach ihm nach Leibeskräften dabei zu helfen. — Ihre Rede während der letzten Meilen berührte keinen andern Gegenſtand, und ſich in Vermuthungen erſchöpfend, erreichten ſie endlich geſund und wohlbehalten das Ziel derſelben.

Wir finden ſie nach einigen Tagen traulich im Kreiſe der Runge'ſchen Familie, an dem Theetiſche ſitzen. Die freundliche Geſellſchaft beſtand neben ihnen noch aus Runge's Mutter und Schweſter, dem Bräutigam derſelben, der dem geneigten Leſer auch nicht gänzlich fremd ſeyn wird, da es kein Anderer war, als der Steuermann des Schiffes Amalia, Johann Peterſen, und einer Freundin der Braut, einem hübſchen, lebhaften jungen Mädchen, dem Werner beſonders zugethan war. Das Geſpräch hatte ſich auf Seeabentheuer gewandt und Werner forderte plötzlich den Bräutigam auf, ihnen die Geſchichte ſeines letzten Schiffbruchs zu erzählen. Er ſuchte Ausflüchte und ſchien durchaus nicht geneigt zu ſeyn, dieſen Wunſch zu erfüllen. Als Werner deßhalb in ihn drang, lehnte er es mit dem Bemerken ab, es würde die Frauen zu ſehr erſchrecken, und ihm den frohen Abend verderben, da eben dieſer

Schiffbruch mit zu traurigen Erinnerungen für ihn verknüpft ſey. – «Wie ſo?« fragte Werner. — «Ach,« fiel Runge ungeduldig ein, «Du weißt es ja, ſeinen Onkel, den Capitain riß eine Sturzſee über Bord.« — «Mein Gott,« rief Luiſe, die Freundin der Braut, «vor Ihren Augen!« «Ja,« erwiederte Peterſen verlegen «vor meinen Augen.« «Aber,« fuhr er fort, «thun Sie mir den Gefallen und reden nicht mehr davon, mich ſchaudert noch immer wenn ich daran denke, es war gar zu fürchterlich.« — «Du biſt der erſte Seemann meiner Bekanntſchaft,« bemerkte Runge, «der nicht gern von ſeinen Begebenheiten ſpricht.« «Nun« ſagte Werner, «es verliert auch nicht jeder einen Oheim dabei.« — «Ja wohl, ja wohl!« rief Peterſen und ſeufzte tief. —

Es entſtand eine lange Pauſe unter den Anweſenden. — Die Mutter, welche das bemerkte und der es peinlich zu ſeyn ſchien,

forderte die Mädchen auf etwas zu ſingen. «Das wäre ſchön,« rief Werner mit ſeiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit.' — «Höre willſt Du Luiſens Stimme in ihrer ganzen Glorie bewundern,« ſagte Runge, «ſo bitte ſie, daß ſie das Lied vom böſen Schiffsherrn ſinge.» — «Ja, das thun Sie, bitte,» entgegnete Werner. Sie ließ ſich nicht lange erſuchen, ſondern ſang mit ihrer reinen, ſtarken Stimme folgende däniſche Romanze, von der wir hier ſo gut wir können eine Ueberſetzung mittheilen:

Vom böſen Schiffsherrn.

Die Welle ſpielt am Schiff,
Sie birgt den Felſenriff;
Der Himmel iſt ſo blau, die Vögel fliegen weit.
Der Schiffsherr ſteuert ſelbſt mit feſter Hand
In's Meer hinaus, fernab vom Heimathsland.
Auf Luſt folgt Leid.

Da zeigt ein Segel ſich
Am Mond, kaum ſichtbarlich.
Der Himmel iſt ſo blau, die Vögel fliegen weit.
Das Schiff wird deutlicher, jetzt iſt es nah',
Ein Fahrzeug, wie kein Seemann eines ſah.
Auf Luſt folgt Leid.

Am Steuer, ganz allein,
Stand dort ein Menſch, wie Stein.
Der Himmel iſt ſo blau, die Vögel fliegen weit.
Wie eine Leiche war er anzuſehn,
Nur daß die Augen fürchterlich ſich drehn.
Auf Luſt folgt Leid.

Die Segel, ſchwarz wie Nacht;
Es flog dahin die Jacht.
Der Himmel iſt ſo blau, die Vögel fliegen weit.
Und als dem andern Schiff ſie nahte, rief
Des fremden Mannes Stimme, gräßlich tief:
„Auf Luſt folgt Leid."

Du ſuchſt der Leute Grab!
Du mußt zuerſt hinab.
Der Himmel iſt ſo blau, die Vögel fliegen weit.

Du willſt dem Feind zuführen dort dein Schiff,
Wo nicht, ſoll es zerſchell'n am Felſenriff.
Auf Luſt folgt Leid.

Die Sünde ſegelt ſchnell,
Ich grüße Dich, Geſell;
Der Himmel iſt ſo blau, die Vögel fliegen weit.
Ich war im Leben einſt wie Du geſinnt,
Jetzt ſchiff ich ewig gegen Sturm und Wind.
Auf Luſt folgt Leid.

Jetzt wartet mein das Grab,
Du löſeſt ja mich ab;
Der Himmel iſt ſo blau, die Vögel fliegen weit.
Du führeſt nun hinfort die Todesjacht,
Durch manchen Sturm, durch manche wilde Nacht.
Auf Luſt folgt Leid.

Der Schiffsherr ſah ihn an,
Da war's um ihn gethan;
Der Himmel iſt ſo blau, die Vögel fliegen weit.
Auf ſeiner Stirn ward ſeine Schuld geſehn,
Doch war es auch alsbald um ihn geſchehn.
Auf Luſt folgt Leid.

Die Rache zögert nicht,
Die Mannſchaft hält Gericht,
Der Himmel iſt ſo blau, die Vögel fliegen weit.
Sie kannten keine Ordnung, kein Gebot,
Da gab er ſelber ſich den grauſen Tod.
Auf Luſt folgt Leid.

Jetzt ſegeln ihrer zwei
In Nacht und Sturm vorbei.
Der Himmel iſt ſo blau, die Vögel fliegen weit.
Die böſen Schiffsherrn —

Da wurde ſie plötzlich unterbrochen, Peterſen, der während des Geſanges leichenblaß geworden war, ſank beſinnungslos vom Stuhl. Alle ſprangen erſchreckt auf, und waren bemüht, ihn wieder zu ſich zu bringen, was ihnen auch gelang. Der junge Steuermann ſagte nun, das Bild ſeines verſtorbenen Oheims ſey ihm plötzlich ſo lebhaft vor die Sinne getreten, daß er alles Bewußtſeyn verloren habe. Er beurlaubte ſich darauf von ſeiner Braut und den Uebri-

gen, und ließ ſich von Werner und Runge nach ſeiner Wohnung geleiten.

Auf der Straße, als ihn die friſche Abendluft anwehte, ward ihm beſſer und er fing ſelbſt an über den Zufall, als etwas Unerhörtes für einen Seemann zu ſcherzen. Plötzlich fiel es Rungen ein, ihn zu fragen, ob er den Peer Hanſen kenne, und ihm wohl Nachricht geben könne, wo er denſelben finden würde. — Peterſen ſah ihn bei dieſer Frage erſchreckt an, antwortete nichts als: «Gute Nacht,« riß ſich los und war in der nächſten Minute den Blicken der beiden Freunde entſchwunden. —

Dieß fiel ihnen zwar ſehr auf, doch ſchrieben ſie es auf Rechnung ſeiner Sonderbarkeiten, da ſie dergleichen ſchon aus früherer Zeit an ihm gewohnt waren.

Ihr Weg führte ſie bei einem hell erleuchteten Hauſe, aus welchem ihnen Muſik ent-

gegenſcholl, vorbei. «Was giebt es da?« fragte Werner neugierig. — «Das iſt ja das ſchwarze Lamm,« entgegnete Runge, «eine Tanzkneipe, wo es, da ſie von Matroſen und Handwerkern, mit ihren reſpectiven Schätzchen beſucht wird, immer luſtig zugeht.« «Da müſſen wir hinein,« rief Werner. — «Biſt Du toll?« ſagte der bedächtige Runge, «da würden wir mit unſern rothen Mützen, der Kieler Studentenkokarde, und den kurzen Gottfrieden, die beſten Prügel löſen, und das gratis.« «Ach warum nicht gar,« rief Werner, «komm nur, komm.« — Er faßte bei dieſen Worten den ſich ſträubenden Freund bei dem Arm, und zog ihn in das Haus. Kaum hatten ſie jedoch dasſelbe betreten, als plötzlich die Muſik verſtummte und eine Menge Tanzgäſte, ſich ihnen in wilder Verwirrung entgegendrängten. «Was giebt es?« fragte Werner einen derſelben. — «Was es giebt, die Polizei will

drinnen einen däniſchen Matroſen arretiren, einen baumlangen Kerl, ſeine Kameraden wollen es aber nicht zugeben und ſetzen ſich zur Wehre. Wem ſeine Glieder lieb ſind, der macht ſich aus dem Staube.«

»Das muß ich ſehen,« rief Werner in jugendlicher Wildheit, und drängte ſeinen ſich noch immer ſträubenden Freund vorwärts. — Plötzlich wurde es ruhig im Saal, ein anderer Tanzgaſt trat heraus und ſagte zu ihnen und den Umſtehenden: Es iſt ſchon ruhig; als die anderen Matroſen erfuhren, warum ihr Kamerad arretirt werden ſolle, daß er nämlich im Verdacht ſey, ſeinen Capitain auf der See umgebracht zu haben, ſtanden ſie ſogleich von allen Widerſetzlichkeiten ab, und ließen ihn ruhig fortführen. Da kommen ſie ſchon.« —

Die beiden Freunde blickten hin und ſahen zu ihrem Erſtaunen, daß der fragliche Ma-

troſe, welcher, obgleich ſtark gebunden, doch kühn und frei neben den Polizeidienern und der Wache herſchritt, kein Anderer war, als der Schiffskoch Hanſen. —

4.

Wir müſſen hier zum beſſern Verſtändniß folgende Briefe einſchalten.

Ännchen Runge an ihren Bruder, den Studenten Runge in Kiel.

Altona, Ende Januar 18 —

«Dieſe wenigen Zeilen, lieber Bruder, ſchreibe ich Dir mit ſehr betrübtem Herzen, und wenn ich nicht wüßte, daß Du Deine einzige Schweſter zu liebſt hätteſt, um ihr deßwegen zu zürnen, daß ſie einmal nur von ſich redet, ſo würde ich es gewiß ganz unterlaſſen. — Denke Dir meinen Jammer, Heinrich; am Tage nach Eurer Abreiſe kam Johannes wider Vermuthen gar nicht zu uns. Du weißt, daß er während der letzten Zeit

Eures Aufenthaltes ſchon immer ſehr verſtimmt und einſylbig war, und wir Alle befürchteten, er würde ſchwer krank werden; denn ich kannſt Du dir alſo vorſtellen, was ich bei ſeinem gänzlichen Wegbleiben litt, denn warum ſoll ich Dir ein Hehl daraus machen, ich habe ihn doch ſo ſehr lieb, und er verdient es gewiß auch. — Auf mein inſtändiges Bitten ſchickte die Mutter endlich zu ihm hin, obgleich ſie meinte, das ſchicke ſich eigentlich nicht, und nun denke Dir meine Angſt, als Kathrine todtenblaß zurückkam, mit der Botſchaft, er wäre heute Morgen in aller Stille von der Polizei arretirt und nach Tönningen abgeführt. — Der Wagen habe ſchon vor dem Polizeihauſe in der Palmaille gehalten, und ihm, meinem Johannes nämlich, ſey kaum geſtattet worden, die nöthigen Kleidungsſtücke mitzunehmen. Seine Papiere habe er dem Juſtizrath ausliefern müſſen. Ich ſaß bei dieſer Nachricht, wie vernichtet,

und konnte mir gar nicht zuſammenreimen, was Johannes nur im Mindeſten gethan haben könne, da klopft es an die Thüre und ein Polizeidiener bringt mir ein Paar Zeilen von ihm, die er zu meiner Beruhigung und mit des Juſtizrathes Erlaubniß, noch vor ſeiner Abreiſe geſchrieben hatte. Sie enthielten weiter nichts, als die Bitte, daß wir uns ſeinetwillen nicht ängſtigen möchten, es ſeyen in Tönningen Unterſuchungen wegen des Schiffbruches der Amalia eingeleitet worden, er wäre zwar für den erſten Augenblick arretirt, Alles aber würde ſich bald aufklären, und er dann ſo ſchnell wie möglich zu uns zurückkommen. — Der Polizeidiener konnte mir, ſoviel ich auch in ihn drang, nichts ſagen, denn er wußte ſelbſt nichts weiter, und überließ mich meinen Vermuthungen. —

«So vergingen einige Tage in grenzenloſer Angſt für mich, die noch durch die Reden

der Mutter vermehrt wurde. — Sie erklärte mir nämlich rund heraus, daß, wenn Johannes nicht ganz rein aus der Sache käme, und nur der geringste Makel auf ihn haften bliebe, aus unserer Heirath nichts werden könne, denn sie wolle nicht, daß ihre einzige Tochter die Frau eines Mannes würde, gegen den man etwas einzuwenden habe. Ich kann Dir nicht beschreiben, lieber Bruder, wie mich das ängstigte, ich habe Johannes zu lieb, ich kann nicht von ihm lassen, und wenn er eine Todsünde begangen hätte. Wie gräßlich mir seitdem zu Muth ist, das kann ich Dir nun vollends gar nicht schildern; mir ist als ginge die Zeit gar nicht fort, sondern bliebe mit mir auf einem Flecke stehen, mit der Angst um Johannes, und nur die häuslichen Geschäfte, und daß ich mir es von der Mutter nicht merken lassen darf, überzeugen mich vom Gegentheil. — Die gute Luise hält recht treu bei mir aus, und müßigt sich je-

den Augenblick ab, um mich zu tröſten. Ach, Heinrich, ich habe irgendwo in einem guten Buche geleſen:

Das Eine halte feſt,
Treue, die nimmer läßt,
Sie hilft Dir durch.

«Das denke ich auch und ich laſſe nicht von Johannes. —

«Ich wurde im Schreiben dieſes Briefes durch unſern Herrn Vormund, den Herrn Sagerbas Wilken unterbrochen, der die Mutter beſuchte. So gut der Mann auch immer gegen uns iſt, dießmal hat er mich faſt zur Verzweiflung gebracht. Er wollte für gewiß erfahren haben, Capitain Lundquiſt ſey nicht über Bord geſpült, ſondern ſeine Matroſen hätten ihn umgebracht, und fragte uns, ob wir nichts von Johannes wüßten. Unſchuldig an der That iſt Johannes, darauf laſſe ich mein Leben, aber wie ſoll ich ſeinen Tiefſinn,

und daß er immer davon abbrach, damit zuſammen reimen? — Wenn er nur nicht darum gewußt hat und hat es aus Angſt verſchwiegen. — Der Vormund, der ein ſehr ſtrenger Mann iſt, ſagte, dann wäre er ſehr ſchuldig und nicht werth, in eine ſo rechtliche Familie, wie die unſrige zu heirathen, und die Mutter ſtimmte ihm völlig bei. —

«Lieber Heinrich, Du biſt Tönningen ſo viel näher, und für einen Studenten iſt das eine Kleinigkeit, wie Du und Dein Freund Werner immer ſagten; thu es mir zu Liebe und reiſe ſelbſt hin, und ſieh, daß Du Johannes ſprechen kannſt, frage ihn in meinem Namen, wie die Sache ſich verhält, und reiße mich aus der Angſt. Du haſt ja mich eben ſo lieb, wie ich Dich. — Johannes iſt gewiß unſchuldig, aber die Furcht vor den Gerichten kann ihn leicht verwirrt machen. Ich habe geleſen, daß ſehr oft in ſolchen

Fällen die Unschuldigen für die Schuldigen leiden müßten, weil sie sich aus lauter Seelenangst nicht recht zu vertheidigen gewußt hatten. — Mit Dir kann er Alles ordentlich überlegen, und Du kannst ihm rathen, was er vor den Gerichten aussagen soll, denn Du studierst ja die Rechte und weißt das besser. Nicht wahr Du wirst gewiß zu ihm reisen, sogleich wie Du meinen Brief empfängst? — Ach Heinrich, ich bete Tag und Nacht zu dem lieben Gott, daß er uns vom Uebel erlöse, wie es im Vater unser steht, ich weiß vor Unruh nicht zu bleiben. —

«Ich schicke Dir hier mein Erspartes, wenn es Dir vielleicht am Gelde fehlt, damit Du meinetwegen Niemand ansprechen sollst. Verzeih den schlechten Brief, Du hältst so sehr darauf, daß ich gut schreibe, und ich thue es Dir auch gern zu Gefallen, aber ich habe diesen Brief heimlich geschrieben, damit die

Mutter es nicht merkt, und habe ſoviel dabei geweint, daß er faſt ganz unleſerlich geworden iſt. — Antworte ſobald wie möglich, und addreſſire Dein Schreiben an Luiſe, ſie weiß von Allem und iſt verſchwiegen, wie das Grab. — Lebe wohl, mein guter Heinrich. — Deine treue Schweſter

«Johanna.«

Der Schuhmachermeiſter Ezechiel Täublein an den ehemaligen Schiffskoch, Peer Hanſen, im Gefängniſſe zu Tönningen.

Altona, am 15. Febr. 18—

«Lieber Vetter und Bruder in Chriſto Jeſu. Der Friede des Herrn ſey mit Euch und mit uns Allen; das Licht des Herrn erleuchte Euch und uns Alle, Amen. — Euer Brief, lieber Vetter, in welchem Ihr mir ſchreibet, daß Ihr Euch im Gefängniſſe zu Tönningen befindet, weil Ihr wegen des Mordes an

Capitän Lundquiſt, der zu ſeinen Lebzeiten unter den Sündern wandelte, und ſaß, wo die Gottloſen ſitzen, angeklagt ſeyd, iſt mir richtig durch die Poſt worden, und ich habe in unſern jetzigen theuern Zeiten ſieben Schillinge Porto dafür ausgelegt, welche ich Euch angenotirt habe, und ſeiner Zeit in der Abrechnung vorlegen werde; denn, ſage ich, gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt. Jedem das Seine. Ihr ſchreibet mir, lieber Vetter, ich ſolle Euch die neunzig Mark ſchicken, welche ich Euch aufbewahrt habe; es ſind nicht neunzig Mark Lübiſch, lieber Vetter und Bruder in Chriſto, ſondern 93 Mark, 2 Schillinge, 6 Pfennige, nämlich 5 Mark, 6 Schillinge, 3 kr. machen die Zinſen von anderthalb Jahren, würde alſo ſeyn 95 Mark, 6 Schillinge, 3 Pfennige; davon gehen aber ab 1 Mk. 8 Sch. für die lautere Himmelsmilch, welches fromme Buch ich für Euch erſtanden,

Ihr aber habet zu Eurer Seele Schaden bei mir liegen laſſen; ferner 4 Sch. für den Einband, und 7 ß. 9 d. an den Poſtboten für Euren Brief, nach richtiger Rechnung. Beſagte 93 Mk. 6 Sch. 3 d. liegen für Euch bereit, und würde ſie Euch gern und augenblicklich ſenden, wenn das nicht gegen meine frommen Grundſätze liefe; denn Ihr werdet Euch erinnern, lieber Vetter und Bruder in Chriſto, daß mein Grundſatz iſt: der Herr habe uns allen mildiglich und gnädiglich das Schwert gegeben, um zu rächen nach unſern Kräften, und ohne vorzugreifen unſerer hohen von Gott eingeſetzten weiſen Obrigkeit, alle Unbill und Sünde auf Erden. Ihr werdet Euch ferner erinnern, daß ich dieſes auch einmal, da Ihr zugegen waret, in einem ſalbungsvollen Vortrage, welchen Gott ſegnete, da der Geiſt über mich kam, des Weiteren ausführete, in unſerer lieben Brüder Verſammlung, und Ihr ſtimmtet nach Euren

eigenen Reden gänzlich mit mir darin überein, daß man ſelber den Sünder ſtrafen müſſe, wo man könne, wenn es die Obrigkeit nicht thäte, oder dieſer ſeine Miſſethat verborgen bliebe, oder auch er nicht ſo beſtraft würde, wie er es verdiene. — Nun aber würde ich dem nicht gemäß handeln, wenn ich Euch in jetziger Zeit das Geld ſendete, um Euren ſterblichen Leichnam dafür zu pflegen, und mit Euren Genoſſen dafür im Kerker zu ſchlemmen und zu demmen. Solches Aergerniß ſey ferne von mir.— Wer hat denn unſerm Herrn und Heiland Geld in ſeinen hochgebenedeiten Kerker geſchickt, als er litt zu unſerer Erlöſung. — Nein, lieber Vetter, das Geld ſende ich Euch nicht; ſeyd Ihr wirklich ein ſo großer Miſſethäter, als Ihr deſſen angeklagt ſeyd, ſo thäte ich eine Sünde, denn Ihr würdet es vielleicht benutzen, um Euch dem weltlichen Arm der ſtrafenden Gerechtigkeit zu entziehn; oder würdet in Eu-

rer Schwelgerei gar Euch von Eurem Gotte und Heilande abwenden, und als ein noch ärgerer Miſſethäter in die Grube fahren. Seyd Ihr aber unſchuldig, ſo iſt das eine geſandte Strafe von Gott für Eure anderen verborgenen Sünden, und ich darf meinem Herrn und Schöpfer nicht vorgreifen. Faſtet und betet, daß der Teufel von Euch laſſe, und die lieben heiligen Engelein einziehen können in Euren ſündigen Leib, und denſelben reinigen, und gleichſam auskehren und zubereiten zu einer Wohnung für den lauteren Geiſt Chriſti. — Wenn Ihr dann wiederkehret als ein Gereinigter und vor dem Herrn gerecht Erfundener, ſoll Euch Euer Geld werden, ſo Ihr meine Handſchrift zurücke gebet, zu Heller und zu Pfennig. — Aber ich fürchte, ich fürchte, der Teufel iſt über Euch gekommen, und Ihr wandelt aus Eurem Kerker nur in das ewige Himmelreich ein, wo die lieben Engelein zur Rechten

Gottes ſitzen, und der Fromme, wie ich mich ein r zu ſeyn befleißige, ſeinen Platz findet im Schooße Abrahams. — So Ihr aber ein ſolcher Miſſethäter und Menſchenmörder ſeyd, von dem der Herr Zebaoth ſein Antlitz zorniglich abwendet, ſo darf auch ich ſündiger, aber reuiger Menſch, auch ferner keine Gemeinſchaft mehr mit Euch haben, und werde, um frei zu ſeyn von Allem, was Euch in dieſem irdiſchen Leben angeht, die 93 Mk. 2 Schill. 6 Pfennige Lübiſch abliefern in die Hände der gebenedeiten Vorſteher unſeres chriſtlich frommen Brüdervereins, von denen ich ein nur zu unwürdiges Mitglied bin, zu frommen Zwecken und guten Werken. — Ich ſende Euch hier, mein lieber Vetter und Bruder in Chriſto, damit Ihr ſehet, wiewohl Ihr mich dennoch verkennet, wie ſehr mir Euer zeitiges und ewigliches Wohl am Herzen liegt, einige erbauliche Tractätlein, ſo die fromme engliſche Tractatengeſellſchaft

zu Hamburg hat in Druck ausgehen laſſen. Erbauet Euch daran, und leſet ſie Euren Mitgefangenen vor, daß auch ſie ihr Gemüth abwenden vom Böſen, und in ſich gehen durch Faſten und Gebet, damit ſie am jüngſten Tage, wenn die Poſaune des Engels aus den Gräbern ruft, beſtehen vor Gott, denn am jüngſten Tage heißt es:

Wehe! Wehe! Wehe! Wehe! Wehe!
Da werden alsdann offen ſtehen
Die Heimlichkeit der Seelen;
Der Richter ſcharf darauf wird gehen,
Man kann da nichts verhehlen.
Alles muß an den Tag und auf die Wag',
Was dacht, was gredt, was geſchehen,
Von Adam an Kind Weib und Mann,
Was jed's gethan, wirſt ſehen.

»Erinnert doch Euren Mitgefangenen, Jacob Roloffen, daß er mir noch ſieben Schillinge für ein Paar Hinterflecken ſchuldet,

denn es würde ihn nicht ruhig ſterben laſſen, ſo er aus der Welt ginge, und hätte ſeine irdiſchen Verpflichtungen nicht erfüllt. — Er kann ſie in Tönningen an meinen lieben Bruder in Chriſto, den Schneidermeiſter Nepomuk Liebegott Chriſtlieb Walzdorf, entrichten, der ihm darüber eine richtige Quittung ausſtellen wird.

»Lebet wohl, lieber Vetter und Bruder in Chriſto Jeſu. Der Friede des Herrn ſey mit Euch und mit uns Allen; das Licht des Herrn erleuchte Euch und uns Alle. — Euer unwürdiger Bruder Ezechiel Täublein, Schuhmachermeiſter, und von den Vorſtehern der Brüder zur Himmelsmilch Chriſti Einer.«

Der Student Runge an ſeine Schweſter Aennchen.

Tönningen, im Februar 18—

»Die Ueberſchrift dieſes Briefes, meine gute Schweſter, zeigt Dir, daß ich mich be-

eilte, Deine Wünsche zu erfüllen, und gleich nach dem Empfange Deines Briefes mich auf den Weg machte. Leider aber kann ich Dir, liebes Aennchen, nur wenig Trostreiches mittheilen, denn ich fürchte, ich fürchte, wie die Sachen jetzt stehen, daß die Mutter bei ihren strengen Ansichten nie in Deine Heirath mit Petersen willigen werde. Mit großer Mühe erhielt ich die Erlaubniß, ihn zu besuchen, und fand ihn selbst gegen mich wortkarger als je. Als ich ihm sagte, daß ich auf Deine Veranlassung zu ihm gereist sey, traten ihm die Thränen in die Augen, und er seufzte tief; doch als ich nun theilnehmend in ihn drang, mir zu entdecken, auf welche Weise er in jene fatale Geschichte verwickelt sey, antwortete er mir: «Wenn Du mich lieb hast, so dringe nicht in mich, ein einziges unüberlegtes Wort von mir kann eine ganze Familie unglücklich machen und an den Bettelstab bringen.» — Ich stellte ihm

nun vor, daß er mir, ſeinem Freunde, ſeinem künftigen Schwager, doch vertrauen könne; aber er beharrte feſt bei ſeinem Schweigen, und ich mußte mich endlich, ohne etwas ausgerichtet zu haben, von ihm trennen, da ich nicht länger als eine Stunde bei ihm verweilen durfte. Er gab mir einige Zeilen für Dich, die ich Dir hier beilege.

«Hier in Tönningen ſind die ſeltſamſten Gerüchte über die Sache im Umlauf. So viel habe ich als wahr ermittelt: Capitän Lundquiſt ſoll von jeher ein ſehr ſchlechter Menſch geweſen ſeyn, ſich im engliſchen Kriege haben als Spion brauchen laſſen, nachher Schmuggelei getrieben, und zuletzt auf der Amalia die Leute ſchändlich behandelt haben. Dieſe legten endlich Hand an ihn, geſtatteten ihm jedoch, ſein Teſtament zu machen, ſteckten daſſelbe in eine Flaſche, und warfen es in die See. Es wurde von

einem andern Schiffe aufgefangen, und an den hiesigen Rheder Julius Thorsten, an den es addressirt war, geschickt. — Kaum hatte dieser es gelesen, als er auch sogleich bei den hiesigen Gerichten die Anzeige von dem Morde machte, worauf die Schiffsmannschaft, die hie und da verstreut war, arretirt wurde. Thorstens genaue Kenntniß von der Sache grenzt fast an das Unglaubliche, wird aber dadurch erklärt, daß Lundquist, mit dem er früher schon in Verbindung stand, da jener jedem diente, der ihm etwas zu gewinnen gab, in den Kriegszeiten Zeichen mit ihm verabredet hatte, nach welchen in den Berichten nur gewisse Worte galten. Diese Zeichen entdeckte Thorsten, der die Güte hatte, mir Alles auf mein inständiges Bitten mitzutheilen, sogleich, und bringt Folgendes heraus: «Ich Jens Lundquist, Capitain der Amalia, bin umgebracht am 16. Juni 181— von den Matrosen Jacob Roloffen, Wilm

Rundſen, Peer Hanſen, dem Schiffskoch, und Rund Ywerſen. — Herrn Julius Thorſten trage ich auf, bei den Gerichten zu klagen; der Steuermann Johann Peterſen hat keinen Theil an der That.» — Darauf nun macht jener ſeine Anklage; alle, die auf dem Schiffe dienten, werden feſtgenommen, und die Unterſuchung iſt gegenwärtig eingeleitet.

«So verhält ſich die Sache; Du als ein milder Richter wirſt gewiß Deinen Freund ſogleich losſprechen, und das thun Alle, die ihn kennen; denn jeder, der mit Peterſen zu thun hatte, weiß, daß er der rechtlichſte Menſch auf Erden iſt. Was aber Allen auffällt, iſt, daß er ſo hartnäckig Lundquiſt's Tod, der doch vor dem Schiffbruche Statt fand, verſchwieg, und überall ausſagte, jener ſey von einer Welle über Bord geriſſen worden. — Ich fürchte, daß ihn das in eine langwierige Unterſuchung verwickelt, und —

ich darf es Dir nicht verſchweigen, mein gutes Mädchen, ich fürchte für Deine Liebe.

»Das iſt Alles, was ich Dir mitzutheilen wüßte. Ich ſchreibe dieſe Zeilen noch ſpät in der Nacht, weil ich morgen in aller Frühe nach Kiel zurückfahre. Von Deinem Gelde habe ich keinen Gebrauch gemacht, da es mir nicht daran fehlte. Wenn Du kannſt, ſo verſchweige der Mutter meine Reiſe; ſie möchte zürnen.

»Lebe wohl, meine gute, gute Schweſter. Habe nur Vertrauen auf Gott, er wird Alles wohl machen, und gieb' Dich dem Grame nicht zu ſehr hin; darum bittet Dich aus vollem Herzen — Dein treuer Bruder. —«

Johann Peterſen an Aennchen Runge.

»Dein Bruder, der mich voller Liebe und Treue beſucht hat, ſagt mir, Du ſeyeſt mei-

netwegen in großer Angſt, mein herzlich geliebtes Mädchen. Wozu das? Du wirſt nicht ſchlecht von mir denken; Du kennſt mich; und ſo lange Du in Deiner Geſinnung unverändert bleibſt, kann nichts uns trennen; denn ich liebe nur Dich, und werde nie aufhören, Dich zu lieben. — Daß ich nicht rede, nicht reden will, nicht reden darf, wirſt Du verzeihen. — Wenn ich wirklich ein Geheimniß hätte, ſo wäre es ja nicht mein, eben weil es ein Geheimniß iſt. — Die Zeit wird Alles offenbaren, und klar machen, und in Deiner Seele iſt ſchon gewiß Alles klar über mich, Du treues Aennchen, oder wird es wenigſtens durch dieſe Zeilen, die ich Dir, auf Heinrichs Wunſch, zu Deiner Beruhigung ſchreibe. — Ewig der Deine. — J. P.«

5.

Wir faſſen die Begebenheiten der folgenden Monate ſo kurz wie möglich zuſammen. Aennchens Mutter hatte dem armen bedrängten Mädchen eine Friſt von einem Vierteljahre geſtattet. Wurde ihr Bräutigam frei gelaſſen während dieſer Zeit, ſo ſollte ihre Verbindung nicht geſtört werden, traf aber das Gegentheil ein, ſo ſollte auch Aennchen ſelbſt, wie die Mutter ſich ausdrückte, den Aufſagebrief ſchreiben. Was das arme Kind in dieſer Zeit litt, das vermögen Worte nicht zu ſchildern; ſie verbarg ihren Schmerz ſo gut wie möglich, ſo daß die Mutter nicht deutlich merkte, was in ihr vorging, und

unwiſſentlich in ihrer Grauſamkeit beharrte, Hoffnung und Angſt in der Tochter Bruſt kämpfen zu laſſen. Nur zu ſchnell verſchwand jene gegebene Zeit, und Peterſen war noch immer gefangen; ja das Gerücht verbreitete ſich ſogar, er habe, Trotz dem Teſtamente des Capitäns, Antheil an deſſen Ermordung.

Nun verlangte die Mutter den Brief. — Nennchen ſchrieb ihn mit zitternder Hand und unter heißen Thränen. Er enthielt weiter nichts, als daß ſie ihn von ſeinem ihr gegebenen Worte entbände, weil die Mutter es ihr befehle, und ſie dieſer ſeit ihres Vaters Tode unbedingten Gehorſam ſchuldig ſey. — Damit war die ſtrenge Frau zufrieden, und befahl der Tochter, ihn noch einmal durchzuleſen, und dann die Aufſchrift zu machen. — Als ſie einen Augenblick das Zimmer verließ, ſetzte Nennchen mit brechendem Herzen an den Rand des Schreibens:

«Kann ich auch nie die Deine werden, ich bleibe Dir treu bis in den Tod, und wenn Du Deinen Onkel ſelbſt ermordet hätteſt, ich habe mich Dir verlobt, ich breche meine Treue nicht. — Ruhig und gefaßt machte ſie dann die Aufſchrift, und übergab der wieder hereintretenden Mutter den Brief. Dieſe warf einige Blicke darauf, um ſich zu überzeugen, daß es derſelbe ſey. — Zu Aennchens Glücke wurde ſie durch einen Beſuch unterbrochen, und ſandte deßhalb das Schreiben, ohne es einer genaueren Anſicht zu unterwerfen, auf die Poſt.

Als Peterſen den Brief durch den Gerichtsſecretair erhielt, zitterte er, und wagte nicht, ihn zu erbrechen. — Unruhig ging er im Gefängniſſe auf und ab, in tiefes Sinnen verſenkt. — Endlich öffnete er das Schreiben; auf ſeinem Antlitz wechſelten Bläſſe und Röthe; plötzlich zuckte ein Strahl der reinſten

Freude über ſein Geſicht, und er rief aus: «Ich danke Dir, Gott, Du zeigſt mir den rechten Weg; ich werde ſchweigen, komme, was will!»

Die gerichtliche Unterſuchung war jetzt in vollem Gange, und drohte immer verwickelter zu werden. Sämmtliche angeklagte Matroſen waren ſowohl einzeln verhört, als mit einander confrontirt worden; doch blieben ſie conſequent bei ihrer Ausſage, der Capitän habe ſich ſelbſt das Leben genommen, nachdem er ihnen jenes Teſtament übergab. — So unwahrſcheinlich dies auch an und für ſich war, ſo beharrten ſie doch dabei, und es war ihnen durchaus nichts weiter zu entlocken; nur pflegte der Schiffskoch jedes Mal ſeine Ausſage mit den Worten zu ſchließen: Er ſähe gar nicht ein, warum die Herren, die Richter nämlich) ſo viel Aufhebens machten. Kapitän Lundquiſt ſey ein ſo ſchlechter

Kerl geweſen, daß, wenn er es nicht ſelbſt gethan, jeder, der an ihn Hand gelegt hätte, der Welt einen großen Dienſt erwieſen haben würde.

Werner und Runge hatten mittlerweile ihr Examen gemacht, und waren, vorzüglich der Leztere, ſo gut beſtanden, daß ihnen das Zeugniß des erſten Charakters zuerkannt worden war. Wir finden ſie nach mehreren Monaten bei den Gerichten zu Tönningen wieder, wo Werner ſeine Praxis als Advokat beginnt, und Runge die Stelle eines Gerichtsſekretärs bekleidet. — Beide, ſchon auf der Univerſität Oreſt und Pylades genannt, hatten aus leicht zu errathenden Gründen darnach geſtrebt, in jener Stadt angeſtellt zu werden, und es war ihnen geglückt.

Sie erwarben ſich ſowohl durch ihre Kenntniſſe, wie durch ihr gutes Betragen

ſchnell die Gunſt ihrer Vorgeſetzten und wurden zu den vorzüglichſten jüngeren Beamten gerechnet. —

Der höhere Beamte, welcher die Unterſuchung zu leiten hatte, erkrankte plötzlich und trug daher ſeinem Sekretär Runge auf, den Gefangenen wegen einiger Punkte zu inquiriren. — Erwartungsvoll und auf das Aeußerſte geſpannt ſah unſer junger Freund dieſem Augenblicke entgegen. Lebhaft trat jener Abend in Lurup und Peer Hanſens räthſelhaftes Benehmen vor ſeine Seele. Da wurde dieſer herein geführt, und erſtarrte plötzlich zur Bildſäule, als er Rungen, ſtatt des Gerichtsherrn vor dem Verhörtiſche ſitzen ſah. — «Wie kommt Ihr dahin, junger Herr?» fragte er, nachdem er ſich endlich von ſeiner Beſtürzung erholt hatte. — «Du haſt nichts zu ſagen, ſondern nur zu antworten,» fiel ihm der Schließer in die Rede, «das iſt der

Herr Gerichtsſekretär, der wird Dich vernehmen.« — «Der!« ſagte der Gefangene und verfiel in tiefes Nachdenken. Dann ſetzte er nach langer Pauſe hinzu: «Schreibt Ihr denn Alles auf, was ich Euch ſage, Herr Runge?« — «Alles,« erwiederte dieſer, «wie es meine Pflicht erfordert.« — «Auch wenn es Euern eigenen Vater betrifft?« — «Auch dann,« entgegnete Runge, ſichtbar zitternd. — «Ihr braucht nicht zu zittern, Herr Runge,« fuhr der Schiffskoch fort, «von Eurem ſeligen Vater weiß man nur Gutes. Aber jetzt muß ich reden, Gott will es ſo. Ich bin im Kerker zur Beſinnung gekommen und will nicht länger etwas verſchweigen. — Peer Hanſen würde künftig unter den Menſchen ſich doch nur wie ein Wrack herumtreiben, und der brave Paſtor hat mich auf den rechten Weg gebracht, ich will alle Segel aufhiſſen, und ſehen daß ich den rechten Port erreiche, ohne zu laviren, oder mich von ei-

nem Advokaten herumbugſiren zu laſſen. — Laßt den Schließer hinausgehen, ich will Euch Alles bekennen. — «

Runge winkte dem Kerkermeiſter und dieſer verließ endlich zögernd das Gemach. Hanſen rief ihm nach: «Geh nur zu, Landratze, du biſt zu ſchlecht, um anzuhören, was eine ehrliche Schifferſeele vom Stapel läßt.« Dann wandte er ſich zu Rungen und ſagte: «Nun ſchreibt.«

Runge hielt ſich bereit und er begann: «Wo ich geboren bin, wie viele Jahre ich habe und dergleichen mehr, das haben die Herrn ſchon in den Papieren da aufnotirt, das wollen wir alſo bei Seite laſſen. Aber das wiſſen ſie nicht, daß ich toll genug 1807 aus dem däniſchen Seedienſt entlief, und bei den Engländern Dienſte nahm, weil ich kurz vorher in Copenhagen mit einem Holmsma-

troſen in Streit gerieth, wobei er, der Schuld hatte, als die Sache in Unterſuchung kam, von dem Schiffslieutenant freigeſprochen wurde, und ich das Ende-Tau mir mußte auf dem Rücken herumtanzen laſſen. Unrecht habe ich nie tragen können, darum blieb ich nicht im Dienſt. — Bei den Engländern hatt' ichs gut und wäre zeitlebens da geblieben. — Da fing aber der Krieg an, und die Fregatte, auf der ich war, ſegelte mit den andern Kriegsſchiffen nach Copenhagen. Ich mußte gegen meine Landsleute fechten. Ehe es los ging, freute ich mich darüber, meine Wuth auslaſſen zu können. Als aber das Schießen wirklich anfing, das Bombardiren der ſchönen Stadt Tag und Nacht dauerte, und ein herrliches Haus nach dem andern in Feuer aufging, da fiel mir doch das Herz vor die Füße, und ich verwünſchte tauſend Mal die Stunde, in der ich mir's hatte einfallen laſſen, gegen die

rothe Flagge mit dem weißen Kreuz zu dienen. — Nach der Capitulation mußte ich mit einem von unſeren Lieutenants an das Land, da ſahe mich derſelbe Holmsmatroſe, mit dem ich Streit gehabt; er hatte nur noch einen Arm, und wurde ins Hoſpital gebracht an mir vorüber; aber er richtete ſich auf und ſpuckte vor mir aus, als er mich mit den Engländern erblickt. Das quälte mich fürchterlich und ich nahm bald nachher meinen Abſchied. — Aber nun konnte ich kein Unterkommen finden, und bettelte im Holſteiniſchen herum, denn bei mir zu Hauſe wußten ſie, daß ich den Engländern gedient hatte, und mein Vater ſeliger fluchte mir deßhalb. — Damals machte ich mir juſt nicht viel daraus, aber nachher hat mir doch, wenn ich ſo allein Nachts Wache hielt, der Fluch keine Ruh gelaſſen. — Darüber war es wieder Winter geworden, ich hatte eine Zeitlang in Arensburg bei denſelben Ver-

wandten gelebt, die nun Lurup haben und machte mich auf nach Hamburg zu, wo ich eher ein Unterkommen hoffte. — Unterwegs traf mich Capitän Lundquiſt. — Er wußte, daß ich bei den Engländern gedient hatte, denn er war damals bei der Blokade ſo eine Art von Spion geweſen. Er nahm mich in ſeine Dienſte, und ich traute ihm anfangs; bald aber ſah ich, daß er ein grundſchlechter Kerl ſey, der mich auch zu allerlei Schlechtem gebrauchen wollte. — Weigerte ich mich, ſo drohte er mich anzugeben, daß ich dem Feinde gedient hätte, und gerade in einer ſo ſchlimmen Zeit. Da mußte ich ihm denn wohl folgen, denn das Leben hatte ich lieb, weil ich ein Mädchen lieb hatte, das aber — doch das gehört nicht hieher, was ſoll ich Euch mit meiner unglücklichen Liebſchaft die Ohren voll ſchwatzen. — Wir hielten uns nun eine Zeitlang in Altona auf, und Capitän Lundquiſt ging damals viel mit Eu-

rem ſeligen Vater um, doch erinnert Ihr Euch wohl ſeiner nicht. — Es fehlte ihm gerade an einer Stelle, denn man traute ihm als einen Schweden nicht recht, und munkelte überhaupt allerlei von ihm. Euer ſeliger Vater, der ſich zur Ruhe geſetzt hatte, verſchaffte ihm eine Capitänsſtelle auf einem Grönlandsfahrer, er behandelte aber die Leute ſo ſchändlich, und ließ ſich in ſo viele Betrügereien ein, daß er nachher nur mit Noth davon kam, als er zur Rechenſchaft gezogen wurde. — Eurem ſeligen Vater machte er viel Verdruß, und erzürnte ſich ſehr mit ihm, ſo daß ſie ſich nachher nicht wieder ſprachen, denn Euer Vater hatte Beweiſe von ſeinen Spitzbubenſtreichen in Händen, und drohte ſie bekannt zu machen, wenn er ſich wieder in das Geringſte einließe. — Da traf es ſich, daß in Tönningen ein Capitän für einen Weſtindienfahrer geſucht würde, und Gott weiß wie, Lundquiſt an-

genommen werden ſollte. Kaum erfuhr das Euer Vater, ſo machte er ſich ſelbſt auf, um Lundquiſts Anſtellung zu verhindern. — Es war das im Winter vor eilf Jahren. Lundquiſten wird es geſteckt, er hinterdrein, und in Uelzburg treffen ſie ſich. Euer Vater hat gegen ihn kein Hehl von ſeiner Reiſe, und reitet nach einem langen Streite mit ihm, weiter. — Da fragt mich Lundquiſt, «was ich haben wolle, wenn ich Capitän Runge auf der Haide zwiſchen Lurup und Kaltenkirchen auflauere und um das Leben bringe.« — «Vor Menſchenmord ſoll mich Gott bewahren,« ſage ich. — Er ſieht mich an, und antwortet, als er merkt, daß das mein Ernſt iſt: «Du biſt ein Narr, ich wollte Dich nur veriren. — Darauf befiehlt er mir ruhig in Uelzburg zu bleiben, er wolle noch einen Abſtecher nach Barmſtedt machen, und von da nach Neumünſter gehen, wo er mich erwarten wollte. Ich laſſe mir das gefallen, und

er miethet ein Pferd vom Wirth und reitet fort. — Anfangs denke ich daran mich auszuruhen, und erſt den andern Abend Uelzburg zu verlaſſen, aber in der Nacht kann ich nicht ſchlafen, es war als triebe mich etwas wie mit der Peitſche vorwärts. — Um drei Uhr den andern Morgen mache ich mich auf den Weg. Unterwegs finde ich die Pfeife, die ich Euch geſchenkt habe, und die Eurem ſeligen Vater gehörte. Ich wußte nicht, wer ſie verloren hatte, und freute mich darüber; aber als ich in Lurup ankam, ſah ich Alles in großem Aufruhr und Euren ſeligen Vater erſchoſſen in der Stube liegen, wohin ſie ihn gebracht hatten. Ich wurde feſtgenommen und nach Kaltenkirchen gebracht, denn die ganze Gegend war in Aufruhr über den Mord, der Voigt ließ mich aber bald wieder los, der Uelzburger Wirth bezeugte gleich daß ich zu Capitän Lundquiſt gehörte, und erſt zu der Zeit, als man den Todten gefun-

den hatte, aus Ilzburg ausgegangen ſey. — Aber Ihr könnt Euch meinen Schreck denken, als ich nachher auf der Pfeife Eures ſeligen Vaters Namen eingegraben fand. Ich warf den Kopf weit von mir und behielt nur das Rohr. —

In Neumünſter ſagte mir der Wirth zum Adler, Capitän Lundquiſt habe einen ganzen Tag auf mich gewartet, ſey dann weiter gereist, und laſſe mir Ordre, gerade nach Tönningen zu kommen. — Ich gehorchte, und hatte auf der Reiſe ſo meine eigenen Gedanken, aber ich nahm mich wohl in Acht, etwas laut werden zu laſſen. Als nun Lundquiſt, den ich in Tönningen wieder traf, verlangte, ich ſolle ihm ausführlich erzählen, was ich von der Mordthat wüßte; that ich es, und ſah ihn dabei ſcharf an, aber er veränderte keine Miene, und ſo vergingen mir die Gedanken auch.

Lundquiſt wurde nun Capitän von dem Weſtindienfahrer, und ich blieb bei ihm als Schiffskoch. Wir machten ein paar Reiſen, waren auch ein paar Mal heimlich in England, und es ging Alles gut. Er verheirathete ſich mit einem Mädchen aus angeſehener Familie, und nahm ſeinen Schweſterſohn, den Peterſen, zu ſich, den er nachher nach Hamburg ſchickte, und die Steuermannskunſt lernen ließ. Seine Leute behandelte er zwar immer ſchlecht, aber an mich getraute er ſich nicht heran, und ich hatte es im Ganzen leidlich gut bei ihm, nur daß er mir noch ein paar Mal drohte, er wolle mich angeben, weil ich den Engländern gedient hätte.

Nun traf es ſich vor der letzten Reiſe, daß er noch einmal nach Hamburg mußte, und mich mitnahm. In Uelzburg übernachten wir wieder, und da das ganze Haus voll war, ſo muß ich mit ihm in einem Zimmer

ſchlafen, weil er das ausdrücklich verlangt. Um Mitternacht wache ich auf, weil mir der Mond gerade durch's Fenſter auf das Geſicht ſcheint; da ſteht Lundquiſt im Hemde vor mir, und ſagt auf Schwediſch: «So, du verdammter Runge, nun habe ich Dir den Reſt gegeben; Du ſollſt mich nicht um die Stelle bringen!» dann ſpringt er mit einem mächtigen Satz, als wenn er auf's Pferd ſpränge, in ſein Bett, und wirft ſich unruhig hin und her. Ich betete zu Gott und allen Heiligen, und konnte gar nicht zu mir kommen; nun war mir klar, daß kein Anderer als Er Euren ſeligen Vater umgebracht hätte, und warum er es gethan habe; denn was der Menſch Böſes gethan hat, das quält ihn des Nachts, und davon muß er im Schlaf reden. Am andern Morgen frage ich ihn, ob er denn heute Nacht vom Capitän Runge geträumt hat. — Als er das hört, wird er todtenblaß, und giebt mir keine

Antwort. — Ich wußte aber, woran ich war. —

Unterwegs peinigte ich mich, was ich thun ſollte. — Gab ichs an und es wurde ihm nicht bewieſen, ſo konnte ich ſelbſt in des Teufels Küche kommen, wenn dadurch bekannt wurde, daß ich den Engländern gedient hatte. Ich wußte mir gar nicht zu rathen. Da führt mich der Zufall in Altona zu einem klugen Schuſter, der zu den Blaufärbern*) gehört; ich laſſe mich mit ihm in ein Geſpräch ein, und der Mann bringt mich in ihr Gotteshaus, wo er auf die Kanzel ſteigt und eine Rede darüber hält, daß Gott uns die Macht gegeben hätte, die Sünder zu ſtrafen, daß von den Richtern oft aus

*) Eine Separatiſtenſecte, vom Volke mit dieſem Namen belegt, wahrſcheinlich wohl, weil die Erſten (holländiſche) Färber waren.

Eigennutz oder Blindheit, der Schuldige frei gegeben würde, und daß es daher unſere Pflicht ſey, wenn wir von ihrer Miſſethat überzeugt wären, ſie ſelbſt zu ſtrafen, damit wir ſie aus dem Wege räumten und ſie uns nicht mehr ſchaden könnten. Dabei bewies er, daß das ausdrücklich in der Bibel ſtände: «So dich dein Auge ärgert, ſo reiß es aus und wirf es von Dir.« Das gefiel mir damals ſehr, und ich war ganz voll davon, jezt hat mich freilich der ehrwürdige Herr Paſtor eines Beſſeren belehrt. Ich ſprach nachher mit dem Schuſter noch ein Langes und Breites darüber, und er machte mich immer feſter in meiner Meinung, und gab mir auch ein altes Buch, worin das ſtehen ſollte, das ließ ich aber bei ihm und gab ihm auch mein aufgeſpartes Geld, ohne Schein, zur Bewahrung. Denn ich dachte, ein ſo frommer Mann würde mich gewiß nicht darum betrügen. Aber der Kerl iſt ein noch größe-

rer Halunke als Lundquiſt Einer war, wie ich das jetzt erfahren habe. —

Wir reisten wieder zurück, und ſtachen in See, um nach Veracruz zu ſegeln. Ich nahm mir feſt vor, mich auf dieſer Reiſe beſtimmt davon zu überzeugen, ob Lundquiſt Euren ſeligen Vater ermordet habe. Von Anfang fiel mir auf, daß er die Matroſen, mich ausgenommen, entſetzlich ſchlecht behandelte, viel ſchlechter noch, als es ſelbſt die ſchäbigen Holländer zu thun pflegen. — Dabei erzählte er mir immer, dies ſey die letzte Reiſe, die er mit fremden Schiffen mache, die nächſte mache er mit eigenem, und dann ſolle ich es ſehr gut haben bei ihm. — So ging er um mich herum; endlich ſagte er mir, er habe die Amalia in Hamburg hoch veraſſecurirt, und es wäre gar kein Schaden, wenn ſie unterginge; im Gegentheil, das wäre ſein Vortheil, denn er habe es auf eigene Rechnung

gethan, und träfe es ein, ſo ſolle ich auch mein Theil haben. — Halb und halb merkte ich, was er wollte, aber ich wartete noch damit. — In Veracruz ſtarb uns die halbe Mannſchaft am ſchwarzen Fieber, und einen Matroſen, der noch gar nicht todt war, warf er für todt in die See. — Dann rückte er gegen mich mit ſeinem Vorhaben heraus. — Das war nichts anderes, als das Schiff in Grund zu bohren, ſobald wir den Hafen von Veracruz verlaſſen hätten, und uns auf dem Langboot nach Veracruz zurück zu retten. — Nun däuchte mir ſein Maas voll. — Ich wiegelte die Matroſen gegen ihn auf, und wir warfen ihn über Bord.»

Er erzählte nun, was wir dem geneigten Leſer bereits zu Anfange mitgetheilt haben. Runge's Gefühle, als er dies ganze Bekenntniß aufſchrieb, laſſen ſich ſchwerlich ſchildern. Das Mitleid für den Verirrten bemächtigte ſich ſeiner Seele.

Mit zitternder Stimme las er dem Hansen das Protokoll vor. — «Ganz recht,» sagte dieser, als er es gehört hatte; «Gottlob, nun ist mir wohl, nun bin ich es los. Aber warum sich der Steuermann gar nicht gerührt hat, sondern immer dabei bleibt, eine Sturzsee habe den Capitän über Bord gerissen, das kann ich doch nicht begreifen. — Er hat nicht den mindesten Theil an der That, so wahr ich hoffe, daß der liebe Gott mir es gut anrechnet, daß ich einen solchen Hund aus der Welt geschafft habe.»

Diese letzte Betheuerung war von einigen seemännischen Kraftausdrücken begleitet, die wir aber sowohl hier, wie in seiner ganzen Erzählung, weggelassen haben, um nicht durch nothwendige Erklärungen gezwungen zu seyn, den Faden zu unterbrechen. —

Heiter, ja beinahe fröhlich, ließ Hansen sich jetzt in seinen Kerker zurückbringen, und

Runge trug ſogleich, jedoch mit klopfendem Herzen, das Protokoll zu ſeinem Vorgeſetzten. Dann ſuchte er eiligſt ſeinen Freund Werner auf, um ihm das ſo eben Erlebte mitzutheilen. —

6.

Beide verfügten ſich zu Peterſen auf Werners Anrathen. — Dieſer war ſichtlich betreten, als ſie eintraten, und rief ihnen zu, als er ſie kaum erblickte: «Ihr kommt, um mich von meinem Stillſchweigen abzubringen, aber es wird Euch nichts fruchten, denn ſo wahr mir Gott helfe, ich kann nicht anders, ich muß ſchweigen. Ich weiß es wohl, es koſtet mich mein ganzes Lebensglück, aber ich muß ſchweigen.» — «Ungeduldiger,» erwiederte Werner, höre doch nur.» Er theilte ihm nun Peer Hanſens Bekenntniſſe mit. Peterſen hörte ihn mit erſtaunten Blicken an; je

mehr ſich der Freund dem Ende ſeiner Erzählung näherte, deſto heiterer wurde des jungen Steuermanns Antlitz. — Endlich ſtürzten ihm die hellen Thränen aus den Augen; er ſank, ohne ein Wort zu reden, auf die Kniee, und betete lange und heiß. Die Freunde ſahen ihm theilnehmend zu. — «Gottlob,» ſagte er dann, als er aufſtand, «Gott hat mich von den Zweifeln erlöst. — So wiſſet denn warum ich ſchwieg: Der Oheim hat mich, eine Waiſe, zu ſich genommen; er ließ mich erziehn, ich lernte auf ſeine Koſten die Steuermannskunſt, und wurde immer gut von ihm behandelt. Von ſeinem geheimen Treiben wußte ich nichts; da fand ich nach ſeinem plötzlich angegebenen Selbſtmorde eine Abſchrift der hohen Verſicherung des Schiffes unter ſeinen Papieren, mit der Bemerkung, wo das Original niedergelegt ſey. — Ich ahnte ſeine Abſicht, denn er hatte ſie einmal im Scherz gegen mich ausgeſprochen. So

lange ich unter den Matroſen war, mußte ich, um des eigenen Selbſt willen, ſchweigen; auf dem feſten Lande zwang mich die Pflicht gegen die Seinigen dazu, denen ich ſeine Ehre und ſein Vermögen retten mußte. Das Erſtere iſt jetzt freilich unmöglich, aber das Letztere nicht, denn die Amalia iſt durch Gottes Fügung, und nicht durch Menſchenſünde untergegangen. Da habt Ihr meine Gründe, die mich zum Schweigen bewogen, und ich hätte geſchwiegen, wenn mich auch ein ewiger Kerker dafür erwartete.»

«Du warſt auf unrechtem Wege,» entgegnete Runge, «aber Du biſt ein kreuzbraver Junge. Aennchen wird Deine Frau, verlaß Dich darauf.»

Uns bleibt jetzt nur noch wenig zu berichten übrig; denn wozu ſollen wir den Leſer mit der ausführlichen Schilderung von der

Hinrichtung der Matroſen quälen. — Peer Hanſen ging ſehr ruhig zum Tode; nicht ſo die übrigen. Kund Ywerſen wurde begnadigt, und kam mit längerer Zuchthausſtrafe davon.

Die Köpfe der Meuterer, denn das waren ſie unbedingt, grinſen als Warnung und Beiſpiel noch dem Reiſenden von ihren Pfählen am Hochgericht entgegen; die Zeit hat ſie weiß gebleicht. Als furchtbare Merkzeichen der Gerechtigkeit ſtarren ſie den ſpäten Wanderer, der im Mondſchein ſeinen einſamen Weg auf dem flachen Felde verfolgt, grauſenvoll an, und er beſchleunigt mit aller Kraft ſeine Schritte, um den entſetzlichen Gegenſtand aus den Augen zu verlieren.

Der pietiſtiſche Schuſter und Vorſteher der Brüdergemeine zur Himmelsmilch Chriſti, Ezechiel Täublein, ſitzt wiederholter Betrü-

gereien wegen im Zuchthauſe zu Altona, und ſucht ſeine ſämmtlichen Mitgefangenen zu Proſelyten zu machen. — Dieſe hören aber nicht auf ihn, und es ergeht ihm ſchlecht. Täglich und ſtündlich läßt er laute Gebete für ſeine Erlöſung gen Himmel ſteigen, und ſtört ſehr oft ſeine Genoſſen im Kerker durch Abſingung Davidiſcher Bußpſalmen aus dem Schlaf, wofür er manchen Puff einerndet.

Als die drei Freunde ein halbes Jahr ſpäter wieder über Kiel nach Altona reiſten, konnten ſie ſich nicht verſagen, in Lurup einzuſprechen. Sie wurden Anfangs freundlich von Anne Marien und ihrer Mutter empfangen; als ſie ihnen aber auf ihr Begehren Peer Hanſens Schickſale und Ende, und wie ſie darin verflochten geweſen, erzählten, wandte ſich Anne Marie von ihnen ab, wollte nichts mehr mit ihnen zu thun haben, und verweigerte Wernern dieſes Mal hartnäckig

einen Kuß, dann ſagte ſie: «Peer Hanſen war ein wilder, aber braver Kerl, und Ihr hättet Alles aufbieten müſſen, ihn zu retten; er hatte ja etwas Gutes gethan, daß er den Spitzbuben, den Mörder, aus der Welt ſchaffte.» — Die Mutter verwies ihr zwar ſolche Reden, ſie blieb aber dabei, und fing bitterlich an zu weinen, da ihr einfiel, daß das Tuch, mit dem ſie ſich geſchmückt hatte, (es war gerade Sonntag) Peer Hanſens letztes Geſchenk geweſen ſey. — Sie ließ ſich erſt bei dem Abſchiede wieder vor den Freunden ſehen, weil die Berechnung der Zeche zu ihren Geſchäften gehörte. — Bei dieſer blieb ſie kalt und gemeſſen, aber ihre Rechnung war noch billiger, als das vorige Mal, obgleich ſie einen Gaſt mehr in Anſchlag zu bringen hatte.

Dramatische Zugabe.

Probegabe

aus

einer dramatiſchen Phantaſie:

Der ewige Jude.

Straße. Nacht.

Zwei luſtige Brüder treten auf.

Erſter. Sag' mir, was Du willſt, der Wirth zum blauen Himmel iſt ein Hund!

Zweiter. Ein Hund, ſag' ich Dir, ein Hund.

Erſter. Was Du mir ſagſt, ein Hund, ich ſage Dir, ein Hund, ich, ich, ein Hund.

Zweiter. Na, warum iſt er denn bei Dir ein Hund?

Erſter. Warum? Frage. — Weil der Kerl der Wirth zum blauen Himmel iſt, und es das ganze Jahr bei ihm regnet.

Zweiter. Regnet. — Wenn's bei Dir nur nicht regnet. Du biſt ſo ſchon ein naſſer Geſell.

Erſter. Ein naſſer Geſell? keine Kalumnien; ſiehſt Du, ich könnte auch ſagen, Du würdeſt nicht trocken hinter den Ohren.

Zweiter. Wenn Du das ſagteſt, da ſchlüg ich Dir hinter die Ohren.

Erſter. Da würdeſt Du Dich doppelt ſchämen. —

Zweiter. Ich habe mich mein Lebtage nicht geſchämt. Schämen!

Erſter. Nun ja, ſchämen; denn wenn Du mir mit Deiner ungewaſchenen Hand hinter die Ohren ſchlügſt, ſo würdeſt Du Dich ſchämen, weil Deine Hand ſchmutzig bliebe.

Zweiter. Na, weil ſie ſchmutzig würde.

Erſter. Bliebe, ſag ich Dir, bliebe, denn ich bin trocken hinter den Ohren; ergo wär' da kein Naß, um ſie zu waſchen.

Zweiter. Ergo. Du biſt ein göttlicher Kerl.

Erſter (ſingt): Hab' ich längſt gewußt.
Rund der Dirne Bruſt,
Rund der Becher mein,
Rund der Schlauch mit Wein,
Rund muß alles ſeyn.

Zweiter. Und Du biſt ein Schwein.

Erſter. Keine Kalumnien, Bruder, ich ſage Dir, keine Kalumnien; ich bin ein Menſch, und ein Menſch iſt kein Schwein, denn ein Schwein hat vier Füße, ergo.

Zweiter. Es war keine Kalumnie, Bruder, Ergo, es war nur ein Reim. Aber warum ſoll's denn bei dem Wirthe zum blauen Himmel nimmer regnen?

Erſter. Wie viel Tage hat ein Jahr?

Zweiter. Dreihundert fünf und sechszig.

Erster. Und ein Schaltjahr?

Zweiter. Dreihundert sechs und sechszig.

Erster. Du Dummkopf; da hast Du nun dreihundert fünf und sechszig Mal im Jahr, und dreihundert sechs und sechszig Mal im Schaltjahre die Nase in des Himmelswirths Humpen gesteckt, wenn Wein drinnen war.

Zweiter. Ja, Notabene, wenn Wein drinnen war.

Erster. Und hast noch nicht gemerkt, daß es immer hinein regnet, man hat immer nur halb Wein und halb Wasser bei ihm.

Zweiter. Du abgenutzter Wicht, bringst nichts als einen abgenutzten Witz zur Welt. Die Aerzte haben wohl Recht, wenn sie sagen, daß Kinder, die im Rausche erzeugt werden, stumpfsinnig auf die Welt kommen.

Erster. Keine Kalumnien, sag' ich Dir. Sag' mir aber einmal, wie früh geht die Sonne auf?

Zweiter. Sie richtet ſich allemal nach Deinem Zubettgehen, denn ſie weiß recht gut, daß Du nicht werth biſt, daß ſie Dich beſcheint.

Erſter. Keine Kalumnien, ſag' ich Dir. Sieh mal, das iſt doch recht curios, heute Morgen geht ſie da aus dem Hauſe auf.

Zweiter. Wo?

Erſter. Nun da, da in dem großen Eckhauſe.

Zweiter. Eſel, das iſt ja keine Sonne, das iſt ein Nachtlicht, das durch die Fenſter ſcheint.

Erſter. Das muß ein verflucht großes Nachtlicht ſeyn. Ich ſage Dir, die Sonne iſt's.

Zweiter. Zum Henker, das Gemach iſt ſo hell. Halt, halt, da knicken die Scheiben.

Erſter. Juh, die Sonne geht auf!

Zweiter. Halt's Maul; da iſt Feuer.

Erſter. Nu, die Sonne iſt ja auch kein Waſſer.

Zweiter. Ich ſage Dir, es brennt.

Erſter. Nu ja, das iſt der Lauf der Dinge. Im Sommer iſt's heiſ. Ergo brennt's auf den Pelz.

Zweiter. Ich werde Dir einen auf den Pelz brennen. (laut) Feuer! Feuer!

Erſter. Sonne! Sonne!

Zweiter. Schrei doch mit mir, daß wir die Leute aus dem Schlafe wecken. Feuer!

Erſter. Haſt Recht, iſt Feuer. Wie die Flamme ſo gierig leckt, die muß verdammt durſtig ſeyn. Aber ich glaube, ich bin gar nicht mehr durſtig; ich bin ganz nüchtern geworden. Komm, wollen Lärm machen.

Beide. Feuer! Feuer! Feuer!

(Sie klopfen an die Hausthür.)

Der Stadtrichter kommt in einem Schlafrocke aus einem benachbarten Hauſe.

Stadtrichter. Wer ſtört uns in unſern Meditationibus?

Erſter. Es brennt in der goldnen Sonne, hochwerther Herr, darum lärmen wir, daß die Leute aufwachen; es iſt, als wenn ein Todtenſchlaf über der ganzen Stadt läge.

Stadtrichter. Ja, es brennt; alſo drum wird gelärmt; alſo da muß man löſchen; alſo da müſſen die Spritzen herbei; alſo da muß die Sturmglocke gezogen werden; alſo da muß man den Küſter wecken.

(Bürger kommen herbei.)

Altes Weib. Herr Jes, es brennt in der Feuerkugel.

Junger Burſch. Bei Dir iſt's lange ausgebrannt, Alte.

Alte. Unverſchämter Schlingel, bei Dir fängt's nicht einmal mehr, und Du biſt noch ſo jung.

Viele. Feuer! Feuer!

Andere. Waſſer her! Die Leitern heran. Lauft durch die Stadt, macht Lärm!

Stadtrichter. Alſo es muß geſtürmt werden, alſo der Küſter muß geweckt werden — alſo

Einer aus dem Volke. Sie ſtürmen ſchon.

(Man hört die Glocke.)

Stadtrichter. Alſo der Küſter ſtürmt ſchon; alſo nun werden die Spritzen kommen; alſo, ich bin ſchon da.

Alte. Herr Jeſ, das ganze Haus brennt ſchon von unten bis oben.

Erſter luſtiger Bruder. Wie das Element wüthet; aus jedem Fenſter dringt es heraus. Gottlob, da retten ſich die Leute. — Die Balken glühen; da ſind ſchon welche angegangen, ſie ſtehn in Flammen.

Bürger. Verfluchte Wirthſchaft. Und noch keine Spritze da. Das iſt eine Hundezucht.

Stadtrichter. Helfe er lieber, ſtatt zu ſchmälen, Johann Winkler; alſo er iſt ſo ewig malcontent; alſo lege er lieber Hand an, und nehme die armen Menſchen in ſeinem Hauſe auf; alſo ſey er kein Schlingel.

Bürger. Sehr wohl, geſtrenger Herr Stadtrichter.

Andere Bürger. Da kommen ſchon die Spritzen herangeraſſelt.

Viele. Platz, Platz für die Spritzen.

Spritzenmeiſter. Waſſer herbei. Haut die Brunnendecke auf. Der Anbringer von No. 5, dicht an, in den Hof hinein; bringt die Prahenſpritze an auf den Giebel. — No. 6 heran, No. 3. in's Haus hinein.

Anbringer. Die Hausthür iſt verſchloſſen.

Spritzenmeiſter. Schlag' ſie ein; in der allgemeinen Noth kann nicht auf den Einzelnen geſehen werden.

Alte. Herr Jes, wenn der Wind ginge, der Sonntag Nacht geweht hat.

Spritzenmeiſter. Alte Vettel, mach Platz. Sind die Waſſerkufen von No. 9 noch nicht da?

Alte. Schimpf' er nicht, und ſtoß' er nicht, er Flegel, mein ſeel'ger Mann —

Spritzenmeiſter. Wenn Du nicht bald Dich packſt, Here, ſteck' ich Dich in den Waſſerkübel.

(Ein Mann ſpringt aus dem oberen Stocke des brennenden Hauſes.)

Viele. Fangt ihn auf! fangt ihn auf! — Sie haben ihn ſchon. Der iſt gut davon gekommen.

Spritzenmeiſter. Das Feuer muß zu lange heimlich drinnen fortgebrannt haben, da iſt keine Rettung, der Giebel wird gleich einſtürzen. Salvirt Euch.

Stadtrichter. Alſo, da muß man nur verhüten, daß die Nebenhäuſer in Brand kommen.

Spritzenmeiſter. Ich habe ſchon No. 7 auf Ihr Haus richten laſſen, Herr Stadtrichter.

Stadtrichter. Da ſind noch zwei Häuſer dazwiſchen, alſo die muß man erſt decken; alſo mein Haus iſt Brandmauer; alſo an ſich muß man zuletzt denken; alſo für die nächſten Häuſer geſorgt.

Ein Bürger zum andern. Ein braver Mann, der Herr Stadtrichter.

Andere. Er thut nur ſo; er weiß recht gut, daß er in salvo iſt.

Ein Dritter. Ach, mein Hab und Gut! Alles ſauer verdient. Alles nun verbrannt.

Ein Vierter. Lamentir Er nicht ſo; dank' er Gott, daß Er mit geſunden Gliedmaßen davon kommt. Sie werden ſchon retten, was zu retten iſt. Da trag' Er Waſſer mit hinzu.

Dritter. Ach, ich kann nicht; der Schreck iſt mir in die Beine gefahren.

Vierter. Zum Henker, es iſt ja doch ſein Haus.

Dritter. Will gleich mit anfaſſen, gleich mit anfaſſen. Ach, mein Hab' und Gut!

(Ein junges Mädchen zeigt ſich an einem Fenſter im oberſten Stocke des brennenden Hauſes.)

Hülfe! Hülfe!

Bürger. Um Gotteswillen, helft der jungen Dirne,
Die dort verzweiflungsvoll nach Rettung ſchreit.

Auf, auf, Ihr jungen Burſche, Leitern her!
Was ſteht Ihr noch ſo müßig da, und gafft?
Ihr treibt ja ſonſt zum Spiel Gefährlichſtes,
Und heut', da es ein Menſchenleben gilt,
Rührt Keiner von Euch weder Hand noch Fuß.
Wenn mir die Gicht nicht alle Glieder lähmte,
Mit meinen ſechszig Jahren auf dem Rücken,
Macht' ich mich ſelbſt hinauf, und rettet' ſie.

Junger Burſch. Ihr habt gut reden, Nachbar Caspar, da hinauf, das iſt keine Menſchen-Möglichkeit. Die Flamme bricht aus allen Fenſtern, aus dem Dache; wo ſoll man da eine Leiter anlegen, die nicht augenblicklich anbrennte und umſchlüge. Der Giebel wird ſo ſchon gleich einſtürzen. Es iſt keine Menſchen-Möglichkeit, ſag' ich Euch.

Anderer. Er hat Recht; ich acht' ſonſt mein Leben juſt nicht hoch, wenn es etwas Beſonderes gilt; bin zehn Jahr Soldat geweſen, und es hat mir mancher Wind heiß um die Naſe geweht; aber hier wäre es completter Unſinn, ſein Leben in die Schanze ſchlagen zu wollen, man verdirbt ſich, und rettet Niemanden.

Bürger.

Bedenkt, bedenkt das arme junge Blut,
So früh ſchon ſo elenden Todes ſterben.
Ich kenne ſie, ich ſag' Euch, wenn Ihr ſie
Durch Euren Muth und Eure Kraft gerettet,
Ihr habt es der Geringſten nicht gethan.
Sie iſt ſo ſchön, ſo ſittſam und ſo gut,
Von dem, was mit der Nadel und dem Klöppeln
Vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend,
Mit ſauerm, ſauerm Fleiß verdient, ernährt
Und pflegt die arme kranke Mutter ſie.
Ihr habt ſie nie bei Tanzgelag geſehn,
Gewiß nicht, auch nicht wenn das junge Volk
Zu frohem Spiel hinaus in's Freie zog,
Sie war nie drunter; Sonntags nach der Kirche,
Das war ihr einz'ger Gang, — ſie iſt ſo gut,
So ſittig, liebevoll — das beſte Weib;
Bedenket doch, was unſer Heiland ſpricht,
Was der Geringſten Einem Ihr gethan,
Das thut Ihr mir. Auf, ich beſchwör' Euch, flehe,
Wird er verletzt, der ihre Rettung wagt,
Ich will in meinem Hauſe ihn verpflegen,
Auf meine Koſten wieder heilen laſſen,

Und ihn betrachten wie den eig'nen Sohn.
Iſt Keiner da, den meine Bitte rührt?

Junger Burſch. Weiß Gott, wir thäten es gern, aber es iſt rein unmöglich.

Anderer. Ja wahrhaftig, wenn nur ein Anſchein von Möglichkeit da wäre, ich ſpränge ins Feuer, aber ſo —

Mehrere. Nein, nein, es geht nicht.

Stadtrichter. Hundert Gulden aus gemeiner Stadt Seckel dem, der ſie rettet, alſo —

Bürger.

Seht doch, o ſeht, wie ſie die Hände ringt,
Wie ſie die Arme nach Euch ausſtreckt, ſeht,
Die Flamme ſchlägt vom untern Stock herauf;
Noch fünf Minuten, und es iſt zu ſpät.
Allmächtiger, Du biſt ſo reich an Wundern,
Laß Deine Macht ein großes Werk hier thun.

Mehrere rufen hinauf. Spring herunter, junge Dirne, nur getroſt; wir wollen Dich auffangen, und wenn Du uns auch die Köpfe einſpringſt; nur herunter; faß Muth, komm.

Altes Weib. Ach, das arme junge Blut, und hätte noch einen braven Mann glücklich machen können.

(Ahasver tritt auf; sieht das junge Mädchen, und eilt in das benachbarte Haus, nachdem er gerufen hat:)

Unsinnig Volk, mach' ihrem Retter Platz!

Bürger. Was war das; wer war der Mann, wo ist er geblieben?

Anderer. Da ist er, da oben bei ihr, er ist vom Nachbarshause aus eingedrungen, da steht er bei ihr, er packt sie wie eine leichte Last, mit der andern Hand schlingt er seinen nassen Mantel um sie; er hebt sie auf, da — fort sind sie, fort.

Viele. Hurrah!

Bürger. Da sind sie schon im Nachbarshause; da kommen sie.

(Ahasver tritt mit dem Mädchen auf dem Arme unter das Volk)

Macht Platz, ich will in Sicherheit sie bringen,
Die Rettung wäre doch nur halb gethan,

Wenn ſie des Arztes Hülfe ſollt' entbehren;
Platz, laßt mich los; zerrt mich nicht am Gewand,
Soll ſie, aus Feuersgluthen kaum gerettet,
Nun durch den Schreck und von dem kalten Thau,
Der gierig in das inn're Leben dringt,
Ein Kind der Nacht, den Tod gern mit ſich führend,
Hier ohne Hülfe leiden? — Leicht bekleidet,
Und regungslos, erſtarrt, ohnmächtig liegt ſie
Mir auf dem Arme. — Macht Platz, ich ſag's
Euch, Platz.

Stadtrichter. Der verehrte Mann hat Recht; alſo macht Platz, alſo Bürgerwache begleitet ihn; alſo ſchafft ihm Raum; alſo, ſehr werther Herr, die Väter der Stadt werden nicht ermangeln, Euch ſeiner Zeit, alſo wenn wieder Ruhe und Ordnung eingetreten iſt, ihren Dank zu bezeigen.

(Ahasver trägt das Mädchen fort, von einer Menge Volk begleitet.)

Alte. Weiß Gott, das war ein ſonderbarer Menſch; er hatte ſo etwas Uebernatürliches, und war ſo kurz angebunden. Wenn das nur kein

Abgesandter der Hölle war. Gott sey bei uns! habt Ihr wohl gesehen, man konnte fast gar nicht bemerken, daß er im Feuer gewesen war; sein Mantel hatte gar nicht von der Flamme gelitten, und seine borstigen Augenbrauen waren nicht einmal angesengt; bloß der große Rand an seinem Hute. Helf Gott! helf Gott! wenn das nur kein Gott sey bei uns war.

Bürger. Raisonnire nicht so ungewaschenes Zeug, alte Hexe; hast Du nicht selbst gehört, wie fromm und gut die junge Dirne ist; an die wagt sich schon kein Satan; Du wohnst ja der Hölle viel näher; da wär' er zuerst bei Dir eingekehrt, und hätte Dich bei der Gelegenheit mit aufgehockt.

Alte. Die Pest in sein Maul, er Flegel! die Pest in sein Maul! — Wie kann er eine ehrbare Bürgersfrau so schimpfen? Mein seliger Mann war ein Schneider, und wir haben zusammen ein frommes gottgefälliges Leben geführt, und sieben Würmer auf die Welt gebracht, und ich habe ihm immer gesagt, Balzer, lieber Balzer, ehrlich währt am längsten; wirf mir nichts in die Hölle, nichts

in die Hölle. — Wie kann er nur eine reputirliche Bürgersfrau ſo ſchimpfen? Er, Er Eſel; Er, was Er iſt, bin ich ſchon lange geweſen; ſchlag Er nur einmal, ſchlag' Er, das iſt nicht das erſte Mal, daß ich Prügel bekomme, und, und — die Wuth erſtickt mich — ſonſt — und —

Bürger. Die hat ein Maul, ich glaube, ſie könnte das Feuer ausſchreien; ſie wird gar nicht müde.

Anderer. Wenn Du ſo fromm biſt, Alte, weißt Du denn nicht, daß geſchrieben ſteht: Du ſollſt nicht böſen Leumund machen? Was bringſt Du denn der jungen Dirne Frömmigkeit in ſo ſchlechten Geruch?

Alte. Junger Dirne Frömmigkeit? Hat ſich was, hat ſich was! Stille Waſſer ſind tief. Gehn in die Kirche, weil ſie dort unbemerkt mit ihren Galans ſponſiren können, und —

Spritzenmeiſter. No. 5 ſalvire dich; der Giebel wankt. Treibt das Volk weg. Herr Stadtrichter, wollen Sie wohl der Wache befehlen, den Platz rein zu machen, daß kein Unglück geſchieht;

der Giebel wird gleich ſtürzen. Es iſt kein Fleck im ganzen Hauſe ohne Flamme; es muß in ſich ſelbſt zuſammenſtürzen; ſo decken wir die andern Häuſer am beſten; es iſt Gottlob ganz windſtill.

Stadtrichter. Alſo, Rottenmeiſter, treibt die Leute weg: alſo, Ihr lieben Bürger, es iſt zu Eurem eigenen Beſten; alſo Platz, Platz! Alſo Johann Winkler, was ſteht er noch da? ſoll ihm das Haus auf den Kopf fallen?

Bürger. Geſtrenger Herr, Ihr habt mir ja befohlen, ich ſoll Hand mit anlegen; ſtürzt es ein, nun ſo muß der weiſe Rath für meine Wittwe und für meine Waiſen ſorgen — was ſchiert's mich?

Stadtrichter. Er iſt ein unverſchämter Flegel! alſo, wir werden uns ſprechen.

Viele. Fort! fort! rettet Euch!

(Der Giebel ſtürzt ein, das Volk zerſtreut ſich.)

Zimmer.

Eine Lampe brennt auf einem Tiſchchen, Rechts ein Ruhebett, auf dem Magdalena liegt.

Ahaſver.

Gerettet iſt ſie aus den Feuersgluthen;
Auch aus der Hölle Macht?
Vielleicht wär's beſſer Dir, verbluten
In dieſer bangen Nacht.
Die arme Mutter iſt verbrannt,
Dich rettete die ſtarke Hand
Des Mannes, dem die Ruhe ewig fehlt,
Weil — er geſchmält —
Fort Angedenken jener böſen Stunde!
Das Motto meines ganzen Lebens
Blickt mich von jeglichem Capitel,
Von jedem Blatt, das ich umwende, an;
Und nur ein einzig Mittel,
Das es verlöſchen kann,
Und dieſes Mittel nicht in meiner Macht. —
Wie langſam zieht die Nacht

Am Himmel hin — und hier, das junge Blut
Es ruht
Bewußtlos bei dem tiefſten Schmerz,
Kaum regt ſich noch ihr Herz.
Die Mutter mußt' ich in den Flammen laſſen,
So ſehr ſie auch für ihre Rettung flehte;
Mit Mühe nur konnt' ich die Aermſte faſſen,
Und reißen von der Halberſtickten los,
Die einſt in ihrem Schooß
Mit reicher Lebenshoffnung ſie getragen.
Wie wird ſie, wenn der Sinn ihr wiederkehrt,
Um die Geſchied'ne klagen!
Getroſt, mein Kind. Dank Gott, daß ſie die
Gluth verzehrte,
Und ſie der Sturm der Zeit verwehte. —
Sie ruht,
Wie ſchmerzt mich das, ja, es verletzt mich tief,
Daß nichts den feſten Schlummer unterbricht.
Sie, die Gerettete, kann ruhn;
Und ich, der Retter, kann es nicht!
Sie wecken? — nein, ich mag's nicht thun. —
Und doch, undankbares Geſchöpf! iſt das der Dank
Dafür, daß wild ich mit der Flamme rang,

Und Dich den Gluthen abgezwungen?
Du biſt nun mein, ich hab' der Mutter Recht;
Seit Deine Rettung mir gelungen,
Hab' ich Dich gleichſam neu geboren;
Zu meinem Kinde auserkohren,
Zu meinem Eigenthum, und Du vergiltſt mir ſchlecht.
Du weißt es aber nicht, Du liegſt noch halb im Schlummer,
Wohlan, ſo iſt in Deiner Seele Raum,
Vertrauen will ich Dir, gleich einem böſen Traum,
Den ungeheuern Kummer. —
Ich flüſtr' ihn Dir in's Ohr;
So dringt er tief in Deine Seele ein,
Und ſtellt mein ganzes grauſes Leid Dir vor.
Wenn Du erwachſt, denkſt Du, Du haſt geträumt,
Doch bleibt das Bild unſtät in Deinem Innern;
Du kannſt Dich deſſen nur erinnern,
Als hätteſt Du's geträumt.
Die Welle wirft der Wind Nachts an das Ufer hin,
Sie bricht mit Macht ſich am Geſtade;
Da kommt der Tag auf lichtem Pfade,
Der ruhig ſie zurück ins Bette treibt.
Von allem ihrem Wüthen bleibt

Allein der Schaum zurück, den ſie ans Ufer ſpielte,
Als ſie der wilde Wirbelwind durchwühlte,
Und wer da ſchlief, ſieht er am andern Tag
Den weißen Wellenſchnee gethürmt,
Ahnt nur, doch weiß er nicht, daß es geſtürmt.
So meine Kunde auch in Deine Seele,
Der Traum bleibt, wie der Welle Schaum, zurück,
Und ſtöret nicht Dein Glück,
Wenn Dir noch Glück hienieden blüht,
So lange Dich der Jugendglanz umglüht. —

(Ahasver beugt ſich zu Magdalenen und ſpricht ihr ins Ohr.)

Der Dir das jetzt erzählt, er iſt ein alter Mann,
Alt, wie ihn Menſchenwitz mit Müh' nur denken kann,
Er lebt in Dumpfheit fort, die Jahre gehn und ſchwinden,
Doch ihn nimmt keines mit, ihn darf der Tod nicht finden.
Er weiß wohl, wo er iſt, er weiß wohl, wo er weilt,
Daß er mit bitterm Haß des Lebens Wege theilt,

Sie ſtets ihn weiter treibt; der Tod darf ihn nicht ſuchen,
Flucht er ihn gleich herbei, es hilft ihm nichts ſein Fluchen. —
Er hat im Grab nicht Ruh, im Schlummer keine Raſt,
Und iſt auf Erden weh — ſteinalt — ein ew'ger Gaſt. —
Begreifſt Du das, mein Kind, Du kannſt es wohl nicht faſſen,
In das Verborgene mit einem Worte faſſen
Will ich Dich jetzt, — er, der ſo leidet, wimmert, Er,
Der ew'ge Jude iſt's, der Flüchtling Ahasver,
Der Chriſtus einſt geläſtert, als ſchwer am Kreuz er trug,
Und den dafür getroffen, des Nimmer-Raſtens Fluch.
Sieh, das iſt fürchterlich, Chriſt iſt am Kreuz geſtorben,
Hat für die Sünder Alle Verzeihung ſich erworben.
Sind Alle einbegriffen die Sünder, ich allein
Muß ewig raſtlos wandern, mir will er nicht verzeihn.

Mein Beten hört er nicht, mein Flehen nicht,
mein Weinen,
Sein Antlitz rettet mich, er will mir nicht erſcheinen.
Wohl hab' am Heiland ich mich freventlich vermeſſen.
Und er, in Himmelsluſt, hat mich dafür vergeſſen.

(Er richtet ſich auf.)

Vergeſſen kannſt Du wohl — und kannſt Du nicht
vergeben?
Jede Sekunde Zeit,
Die hier verfloſſen iſt,
Und mit ihren Thaten
Hinauf zu Dir eilt,
Daß ſie der rächende Engel
Trage ins ewige Buch,
Das Buch der Tage,
Das ſich eröffnet
Am letzten,
Bringt Dir den Angſtruf mit: Herr, ſoll ich ewig
leben!
Du haſt mich durch den Erdenball getrieben,
O wehe mir, ich bin ein Menſch geblieben.

Wenn ſich die Nacht ſenkt,
Flieht mich der Schlummer,
Der das niedrigſte Thier, das verworfenſte
In die Arme nimmt. —
Müder und müder
Macht mich das Leben,
Müder und müder
Macht mich der Tag. —
Die Sonne geht auf und geht unter,
Mich findet ſie ewig müde,
Und ewig munter; —
Denn meine Augen tragen Peſtgift für den Schlaf;
Mir naht er ſich nicht, er flieht mich,
Wie der Geſunde den Kranken. —
Weh mir, weh!
Herr, Du haſt meine Klage viel tauſend Mal gehört.
Ich hab' der Menſchen Schlummer viel tauſend
Mal geſtört,
Denn leiden kann ich's nicht, daß Andre ſchlafen.
Willſt Du unverſöhnlich ſtrafen?
Hat ſelbſt Dich der Rache Wahn bethört?
Sie ſpricht im Traum, ſie regt ſich, ſie erwacht.
Gott ſey gelobt! ein Ende dieſer Nacht. —

Ich will allein ſie laſſen,
Sie hat von mir geträumt, ſie muß ſich faſſen!
Die Menſchen haſſen mich, o, laß ſie mich nicht haſſen.

(Er geht leiſe ab.)

Magdalena (träumend).

Laß ab von mir, Du haſt ja keine Ruh,
Nimmſt mir die meine noch, und haſt doch keine Ruh!
Laß ab von mir. Laß ab!

(Sie ſchlummert wieder ein.)

Ein anderes Gemach.

Wilhelm geht unruhig auf und ab.

Geneſen? die Wunden ſind geheilt, das Herz iſt es nicht. Wie der Zauberer den böſen Dämon

in die Flasche bannte, deren dünnes, so leicht zerbrechliches Glas dieser nicht zerschmettern konnte, so hat mich der düst're Fluch in dieses Gemach gezwängt; rechts und links höre ich Menschenstimmen, Menschentritte; sehe ich aus dem Fenster, so ziehen Menschen vorüber; und ich möchte sie gern, so gern anreden, aber ich darf nicht. Und wieder bin ich wie der Crystall, der Dämon des Unmuths ist in meinem Innern verschlossen, und drängt und treibt und gebehrdet sich wüthend, möchte gern das Gefäß zersprengen, und kann es nicht. Wer ist da?

Ahasver tritt auf.

Ich bin's, Geächteter.

Wilhelm.

Was nennst Du mich
Bei diesem Namen stets? ich heiße Wilhelm.

Ahasver.

Bist Du denn nicht geächtet? —

Wilhelm.

Ja, ich bin es.
Doch warum eineſt Du ſo große Liebe
Zu ſo viel Grauſamkeit? gleich einem Arzt,
Der eines Kranken tiefe, ſchwere Wunde
Heilt mit geſchickter, ſorgenvoller Hand,
Allein ſie, kaum verharrſcht, ſchon wieder aufreißt,
Um ſie aufs neu' mit Balſam zu verbinden,
Und doch ſie nimmer gänzlich heilen läßt,
Damit er die Natur belauſchen könne,
Wie ſie ſich ſelbſt erzeugt, und ſich zerſtört,
Erſcheinſt Du mir. Ich bin Dir ſehr verſchuldet,
Und hätt' ich alle Dankbarkeit der Welt,
Das Capital wär' dennoch ſtets zu klein,
Um Dir die Zinſen richtig abzutragen. —

Ahasver.

Genug davon; den Dank erlaſſ' ich Dir,
Ich thue nichts dafür; ich will ihn nicht.

Wilhelm.

Wenn Du ihn gleich erläſſeſt, ewig bleibt er

Ins Schuldbuch meines Lebens eingetragen.
Glaubſt Du, daß ich vergeſſen kann?

Ahasver.

Könnt' ich's?
Und der in ſeinem Himmel konnt' es nicht.

Wilhelm.

Es war am Freitag Morgen —

Ahasver.

Nichts vom Freitag,
Um Gotteswillen, nenne nicht den Tag,
Ich kann den Namen nicht ertragen.

Wilhelm.

Seltſam;
Doch laß' mich weiter Dir erzählen. —

Ahasver.

Was?

Wilhelm.

Wie Du mich retteteſt.

Ahasver.

Was ſoll das mir?
Ich weiß es beſſer noch als Du, Halbtodter,
Den ich ins Leben ſorgſam rief zurück.

Wilhelm.

Du weißt es wohl, allein ich möchte Dir
In jedem Augenblicke zeigen, wie
Den kleinſten Umſtand mein Gedächtniß hegt,
Damit Du glaubſt, daß ich es nie vergeſſe.

Ahasver.

Vergeſſen kann nur der, der nicht vergiebt.

Wilhelm.

Erſchöpft von meinem tiefen Blutverluſt
Lag ich am Abhang eines kleinen Hügels,
Hart an der Straße, die nach Fulda führt. —
Aus Gotha hatt' ich mich gerettet, Grumbach
Und Bruck, mein Vater, hatten ſchon das Haupt
Dem Richtbeil ihres Henkers hingegeben.
Den Henker dauerte das junge Blut,

Er gab die Mittel mir zur Rettung an,
Der Henker half dem Ächter auf den Weg.
Da tritt ein Jugendfreund, ein Spielgenoſſe,
Den ich in beſſern Tagen heiß geliebt,
Mir in den Pfad; er dient in Auguſt's Heer,
Ein Executor der Execution,
Und ruft mir zu: Geächteter, ergieb Dich!
Es galt das Aeußerſte; ich zog das Schwerdt,
Und wehrte mich mit aller meiner Kraft.
Doch wenig Mark war in den Gliedern mir
Aus langer tiefer Kerkernacht geblieben.
Ich unterlag, ich fiel, er ließ mich liegen,
Dem Thier des Wald's, dem Vogel in der Luft,
Wie das weitläufig Kaiſers Acht beſagt.
Ihm war das nicht genug, dem Jugendfreund,
Dem Spielgenoſſen; eines ehrlichen
Begräbniſſes ſelbſt wollt' er mich berauben,
Und einen Zettel legt' er neben mich.
Auf dem mein Unglück, meines Vaters Schmach,
Und ſeine That zu leſen war; mit Flammen
Schrieb er die Worte in mein zuckend Herz.
Nach langer Nacht ſchlug ich die Augen auf.
Ein Haufen Volkes ſtand nicht fern von mir,

Doch keiner leiſtet mir hülfreiche Hand.
Ich flehte ſie um einen Tropfen Waſſers,
Um eine letzte milde Labung an.
Vergebens, Keiner regte ſich! da endlich
Erbarmt ein holdes, engelgleiches Mädchen
Sich meiner, naht mit einem Kruge ſich;
Die matten Arme ſtreck' ich ihr entgegen,
Die Lippen öffnen gichtriſch zuckend ſich;
Mein ganzes Leben, meine ganze Noth
Lag gräßlich brennend auf der Zunge mir;
Und eh' ich noch den Labetrunk empfangen,
Will ich ſie ſegnen, weh! da reißt ein alter,
Hartherz'ger Mann ſie fort, und ſchreit ihr zu:
Er iſt in Kaiſers und in Reiches Acht!
Du haſt's gehört, als es der Mönch uns las.
Laß ab von ihm, ſonſt laſſen wir von Dir.
Erſchreckt floh ſie, da nahteſt Du, mein Retter;
Du machteſt Bahn Dir dur'chs Gedränge, hobſt
Auf Deine Arme mich, und trugſt mich fort.
Sie ſchmähten Dich, verfolgten Dich mit Haß,
Sie ſchlugen nach Dir, warfen Dich mit Steinen,
Mit Deinem Körper haſt Du mich gedeckt,
Den Kopf, den Rücken willig Preis gegeben,

Um mich zu ſchützen. So trugſt Du mich fort,
Und brachteſt mich hieher, und heilteſt mich. —
Allein Du höreſt nicht auf meine Rede.

Ahasver (aus tiefem Sinnen erwachend.)

Wie, ſagteſt Du etwas?

Wilhelm.

O, Du biſt hart.

Ahasver.

Das bin ich nicht; ich dachte nur an Dich,
Hab' ich gleich Deine Rede nicht gehört.
Du biſt nun wieder gänzlich hergeſtellt;
Allein Du mußt noch ſtets die Menſchen fliehn,
Und darfſt allein nur mit Dir ſelber reden,
Da wird das Haupt und auch das Herz bevölkert,
Und auch des Zimmers enzer Raum um Dich,
Mit böſen, quäleriſchen Mitbewohnern,
Die nimmer Ruhe laſſen. Wohl tauft ſie
Mit leichtem Worte der gemeine Mann,
Und nennt ſie Grillen, wie die Sommerkinder,
Die einſam zirpen in dem Aehrenfeld,

Doch Abgesandte aus der Hölle sind's.
Will Deine Heilung ich vollenden, darf
Ich ihren Bissen Dich nicht überlassen.
Wohl kenn ich ihn, den Fluch des Einsamseyns,
Und kann doch selbst vor ihm mich nicht bewahren.

Wilhelm.

O, Du bringst Balsam mit für jede Wunde,
Du milder, milder Arzt.

Ahasver.

Aus Feuersgluth
Hab' ich ein liebes, gutes Kind gerettet,
Die Mutter ist verbrannt, ist todt, wohl ihr!
Die Tochter steht allein, wie Du, wie ich;
Sie ist noch krank, ich will Dich zu ihr führen,
Denn leichter trösten sich zwei Leidende,
Die Beide an verschied'nen Uebeln tragen.
Leist' ihr Gesellschaft, Du, und sie, und ich
Wir wollen nicht uns trennen, bis ich Euch
Begrabe, denn das werd' ich doch einmal.

Wilhelm.

Du redeſt ſeltſam.

Ahasver.

Forſche nicht, und folge.
Das Schickſal kettete uns an einander,
Wir wollen dafür bei einander bleiben,
So lang es geht. Wir reiſen heute Nacht;
Hier könnt Ihr nicht mehr weilen, und mich treibt
Es gleichfalls fort, denn nirgends hab' ich Raſt.
Sie würde jedes Haus, ja jeder Stein
An die verſtorb'ne Mutter nur erinnern.
Du Armer mußt aus deutſchen Landen fort;
Gleichgültig iſt es mir, wo ich verweile,
Drum folge mir, ich will zu ihr Dich führen.

Wilhelm.

Ich folge Dir, wohin voraus Du gehſt,
Als Diener, Sohn, als Sclave, Schatten, Hund.

(Beide ab.)

Der Dichter tritt auf.

Sie ziehn nach Norden, wo die Luft so kalt,
Wo jeder Hügel Zwergenaufenthalt,
Wo durch das Haus der Nis geschäftig schleicht,
Dem Ritter hold das Horn die Elfin reicht.
Verlockt, ihr folgt manch' flüchtiger Gesell,
Die Woge braust, das Nordlicht scheint so hell,
Auf rothen Pfeilern hebt der Hügel sich,
Es tanzen, bis der Mondenschein erblich,
Die Trollen drinnen, häufend manchen Schatz,
In Kisten schwer, am wohl verborgnen Platz.
All überall in Hügeln, Flur und Hain
Stellt solch ein wunderbar Geschöpf sich ein,
Bald gut, bald böse, aber klug und schlau,
Mit Listen nehmen sie es nicht genau,
Wenn ihnen nur ihr Wunsch dadurch gelingt,

Und Glockenſchlag nicht ihrem Ohr verklingt,
Kein Kreuz geſchlagen wird, nicht Gott genannt,
Und Jeſus als der Heiland anerkannt.
Dann zittert ihr Gebein, bricht ihre Kraft,
Und in das Nichts verſinkt, was ſie geſchafft.

Auf Wilhelm warf Begier ein Elfenweib,
Sie will genießen ſeinen ſchönen Leib,
Und ſtellt ihm nach in wechſelnder Geſtalt,
An jeden Ort und jeden Aufenthalt.
Doch ungerührt bleibt er, wird nicht umgarnt,
Da Ahasverus ihn zuvor gewarnt.
Der hat den Norden ſchon ſo oft durchſtreift,
Und wie er raſtlos durch die Länder ſchweift,
Erfahren, wie der Elfe Schlingen ſtellt,
Und wie ſich Nis und Troll zu ihm geſellt.
Wie aber alle bald ein heilig Wort
Beſiegt, bezwingt, und peitſcht wie Sturmwind fort.
Wie nun das Alles wunderlich ſich fügt,
Das ſeht Ihr hier, wenn es Euch ſo genügt.
Als Intermezzo trat der Dichter ein,
Auf ſchneller Reiſe Führer Euch zu ſeyn.

Vereinet nun auch Eure Phantaſie
Mit ſeinem armen Bischen Poeſie,
Und zieht mit ihm. Wenn ihn Eu'r Beifall lohnt,
Seyd Ihr auch bald im Norden eingewohnt.

(Die Fortſetzung künftig.)

Ende des zweiten Bandes.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Inhalt des zweiten Theils.

	Seite
Die ſchöne Jüdin. Hiſtoriſche Novelle. . .	5
Der Schiffskoch	103
Dramatiſche Zugabe.	203

Wegweiser

für

Freunde der Geſchichte

und der

ſchönen Literatur.

In den Jahren 1829 und 1830 ſind umſtehende Werke erſchienen, welche nicht allein zu den Ausgezeichnetſten der deutſchen Literatur gehören und darum von jedem Gebildeten gekannt zu ſeyn verdienen, ſondern ſich auch durch äußere ſchöne Ausſtattung zu Weihnachts-, Geburtstags- und ſonſtigen Geſchenken vorzüglich eignen.

Vergißmeinnicht.

Taschenbuch für das Jahr 1830.

Herausgegeben

von

C. Spindler.

Mit sieben Stahlplatten.

Inhalt:

Drei Sonntage. Aus den Papieren eines Künstlers.

Der Hof zu Castellaun.

Schlafrock und Wachmantel.

Der Roman eines Abends.

Vergißmeinnicht oder das nie gesehene Bild.

Elegant gebunden, mit Goldschnitt.

Des Herausgebers großes und originelles Talent hat nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich und Holland schnell die Aufmerksamkeit und einstimmige Bewunderung der Kenner wie des großen Publikums auf sich gezogen. Diese Fülle, dieser Reichthum, dieses Anschwellen, die steigende Bedeutsamkeit der Begebenheiten, die Frische und Wirklichkeit des Lebens, die in den Spindler'schen Dichtungen weben, ist in der deutschen Unterhaltungsliteratur noch nicht da gewesen. Die Leser des Vergißmeinnichts werden in diesem engern reizenden Rahmen das große Talent, die ganze Fülle Spindlers wieder finden, die seine frühere Dichtungen so hoch stellen. Die sieben fleißig und höchst sauber ausgeführten Stahlstiche von Fleischmann: Titians, Raphaels und Byrons Geliebte und noch vier andere Compositionen, auf welchen unter andern auch Göthe und Napoleon porträtirt sind, können gegen die gewöhnlichen Almanachskupfer wahre Kunstwerke genannt werden.

Die

geſchichtlichen Fresken

in den Arkaden

des

Hofgartens zu München.

Von

Joſeph Freiherrn von Hormayr.

8. elegant broſchirt.

Mit dem Bildniſſe König Ludwigs von Bayern.

Der Meiſter hiſtoriſcher Darſtellung, Johannes von Müllers würdiger Nachfolger, entfaltet in dieſem Werk reicher als je ſeine tiefe Kenntniß des Geſchehenen, ſeinen Scharfblick in die Urſachen und Folgen der Begebenheiten und ſeine Gabe getreuer Darſtellung.

Bayern insbeſondere, aber auch das ganze deutſche Vaterland muß den größten Antheil an dieſem Werk nehmen, welches die Fresken im Bazar zu München, das redende Zeugniß und bleibende Denkmal von Königs Ludwigs hohem Streben in ihrer ganzen Bedeutung klar macht. Der Staatsmann, der Politiker, der Geſchichtsforſcher ſo wie der ſchlichte verſtändige Bürgersmann, ſie alle finden in dieſem Werke reiche Nahrung für ihren Geiſt, darum dürften dieſe Arkadenbilder ſchwerlich irgend ein ächt deutſches Herz ungerührt laſſen — um ſo weniger, je mehr ja der Zufall ſie gerade jetzt zeitgemäß macht.

Die

Weissagung der Libussa.

Historisches Gemälde

aus

dem neunten Jahrhundert

von

Ludwig Bechstein.

2 Bände, elegant broschirt.

Mit diesem Werke tritt ein als lyrischer Dichter rühmlichst bekannter junger Mann in die Laufbahn, die schon so viele und unter diesen doch nur einige mit Glück betreten haben, die des historischen Romandichters. Wir empfehlen dem Publikum dieses durch frische, lebendige Phantasie, treue Darstellung der Geschichte und sichere kunstiertige Zeichnung der Charaktere sich auszeichnende Werk. Aus einer bewegten Zeit, deren Verhältnisse in großen Massen gegen einander wogten, nimmt er seinen Stoff aus einem Lande, dessen Originalität sich als eine der schwersten in diesem Werke des poetischen Genius und der besonnenen Kunst darstellt. Wer Geschichte und Sagenwelt studiren will, findet hier eine reiche Quelle, wer sich mit erhebender Lectüre für die Unbilder des Geschäftslebens zu entschädigen sucht, wird hier sich befriedigen können. Der Lyriker bewegt sich in der neuen Form eben so gewandt, als in der länger vertrauten. Gewiß wird kein Leser das Werk ohne eine nicht blos augenblickliche, sondern auch in der Erinnerung noch angenehme Befriedigung aus der Hand legen.

Blätter der Liebe.

Von

Anastasius Grün.

8. Elegant broschirt.

Der aus der Spindler'schen Damenzeitung bekannte Dichter Anastasius Grün erfreut unter die-

sem Titel das Publikum mit einer Reihe seiner Gesänge. Eine feurige, lebensvolle Phantasie, ein scharfes und richtiges Kunstgefühl erheben diese Kinder der lyrischen Muse weit über die mittelmäßigen Producte, mit denen wir nicht selten belästigt wurden. Jeder Leser wird sich durch diese schöne Gabe erfreut, erwärmt und erfrischt fühlen.

Der letzte Ritter.

Ein Romanzen-Cyclus

von

Anastasius Grün.

4. eleg. broschirt.

Wie aus den einzelnen Liedern des Verfassers der Frühlingshauch des Talentes uns anweht, so entfalten sich in diesem Romanzen-Cyclus ein wunderbar reicher Geist und die glühendste Phantasie in ihrer vollsten Kraft, und wenn man die obengenannte Sammlung einen Blumengarten nennt, so kann dieß Werk einer schönen Gegend mit Blüthenbäumen und frischen Laubwäldern und grünenden Wiesen und fruchtbaren Saatfeldern im Schein der Morgensonne verglichen werden.

Deutschland

oder

Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.

Vier Bände gr. 8.

Große Unbefangenheit, richtige Beobachtungsgabe, strenge Wahrheitsliebe und gesundes Urtheil, sind die Hauptvorzüge, wodurch sich dieses Werk als Reisebeschreibung auszeichnet. Dabei verbindet der Verfasser mit der Erfahrung des gereiften Alters, die ihn überall treffende Reflexionen

einmiſchen läßt, jugendliche Begeiſterung für die Schönheiten der Natur, und weiß durch ſeinen köſtlichen Humor dem Ganzen eine Würze zu geben, welche die Aufmerkſamkeit des Leſers durchaus in angenehmer Spannung erhält. Auch iſt es ihm gelungen, das Volksleben in ſeinen verſchiedenen Nüancen richtig aufzufaſſen und darzuſtellen, und zugleich vieles Beachtungswerthe für den Sprachforſcher beizubringen, und wir haben die Stimmen achtbarer Gelehrten in öffentlichen Blättern niedergelegt für uns, wenn wir dem Verfaſſer Genialität zuſprechen, um ſein Werk als einzig in ſeiner Art jedem Gebildeten, der ſein Land nicht nur nach Seelenzahl und Quadratmeilen, ſondern nach Intelligenz und Volksthum kennen lernen will, zu empfehlen.

Denkwürdigkeiten
aus dem
Tagebuche eines Hoflakaien.
Bruchſtücke aus ſeinem Tagebuche
herausgegeben
von
O. L. B. Wolff.

2 Bde. gr. 12. eleg. broſchirt.

In einer höchſt originellen und anziehenden Form wird uns hier eine bunte Reihe ernſter und heiterer Bilder in eigenthümlichem Zuſammenhang vorübergeführt. Der talentvolle Verfaſſer hat ſich vielleicht im Fach der Erzählung nie ſo glänzend bewährt als gerade in dieſem ausgezeichneten Werk, und die Leſewelt wird ſich mit dem geiſtreichen Kritiker Menzel, der in ſeinem Literaturblatte den Verfaſſer zu den ausgezeichnetſten deutſchen Erzählern rechnet, auf's Neue von der Wahrheit dieſes Ausſpruches überzeugt fühlen.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde

aus der ersten Hälfte

des

fünfzehnten Jahrhunderts

von

C. Spindler.

3 Bde. Zweite Auflage, geheftet.

Hohes Interesse einer weit verzweigten Handlung, Originalität in der Ausführung — eine umfassende treue Schilderung des mittelälterlichen Lebens und Seyns, wie des Judenthums jener Zeit, überraschende Situationen und Charaktere, Sprache und Zugehör sind so wahr und lebendig geschildert, daß mit Recht dieser Roman den Besten unseres Volkes an die Seite gesetzt werden darf, wofür auch die in Zeit von 18 Monaten nöthig gewordene zweite Auflage den sichersten Beweis liefert.

Die deutsche Literatur.

Von

Dr. Wolfgang Menzel.

2 Bände, elegant geheftet.

Dieses Werk enthält eine ausführliche Schilderung von dem gegenwärtigen Zustand der deutschen Literatur, in ihrem ganzen Umfang und Zusammenhang. In den ersten Abschnitten behandelt der Verfasser das Allgemeine der Literatur, ihre materielle Masse, ihren deutschen Nationalcharakter, der sie von der Literatur anderer Völker unterscheidet, den Einfluß, den sie von der alten Schulgelehrsamkeit und von der fremden Literatur empfangen hat und alles, was zum literarischen Verkehr gehört, als Druck, Buchhandel, Nachdruck, Schriftstellerhandwerk, Censur ꝛc.

Sodann werden die einzelnen Fächer der Literatur der Reihe nach durchgegangen, und der Verfasser gibt eine charakterisirende Uebersicht über die geschichtliche Entwicklung, Tendenz und Parteiung in einer jeden. Im ersten Bande werden die Theologie, und alles, was ins Gebiet der Religion einschlägt, die Philosophie, die Philologie, die historischen Wissenschaften und die Erziehung, im zweiten Bande die Naturwissenschaften, Kunst, Poesie und Kritik abgehandelt. In einem großen Ueberblick wird die ganze Literatur als ein Spiegel des geistigen Lebens, der jetzt herrschenden Bildung, ihre Entwicklung, Richtung und Parteiung dargestellt.

Noch ist kein Werk erschienen, welches die neue Literatur in diesem Zusammenhang überblickt, und ihren Charakter so stark bezeichnet hätte. Zugleich dürfte die Freimüthigkeit, mit welcher der Verfasser sich ausspricht, und die Unparteilichkeit, womit er die einander entgegengesetzten Parteien in allen literarischen Gebieten beurtheilt, zu einer seltenen Erscheinung in unserer Zeit gehören.

Taschenbuch
für die
vaterländische Geschichte

Herausgegeben
von
Freiherrn von Hormayr.

Neue Folge. Erster Jahrgang.

1830.

Mit Kupfern und Karten.

Das Ebenbild König Ludwigs von Bayern, des Lorenzo von Medizis unserer Tage, ist den Lesern dieses Taschenbuches gewiß ein willkommenes Geschenk, als das Bildniß des Fürsten, dem die nationale Wissenschaft und Kunst binnen der

seit dem ritterlichen Kaiser Max verflossenen drei Jahrhunderte am meisten schuldig ist, der mit seinem gerechten und beharrlichen Herrscherwillen, mit der reichen Fülle seines Wissens, mit seinem Seelenadel und Geschmack, und mit der unwiderstehlichen Kraft des eigenen, begeisterten Liedes so mächtig auf sein Volk und seine Zeit wirkt.

Ebensowenig bedarf das Bildniß Eduards von Schenk, königlich bayerischen Staatsministers, einer Erläuterung oder Nachhilfe. Ihn kennt zur Genüge, was in Deutschland auf Bildung Anspruch macht. Sein Belisar, seine herrlichen Sonette, sichern ihm eine bleibende Stelle im deutschen Dichterhain. Zwei schöne Balladen, die er diesem Taschenbuche freundlich verhieß, werden aus Zeitmangel und Geschäftsdrang, erst den nächstfolgenden Jahrgang zieren.

Der kühne Marschall von Pappenheim, und der durch seine Gaben und durch seinen überraschenden Glückeswechsel gleichberühmte Fürst Lobkowitz, finden ihre Schilderung im Taschenbuche selbst. Der Graf Christian Clam-Gallas in Prag, Großkreuz des königlich sächsischen Civilverdienst-Ordens und Commandeur des österreichisch kaiserlichen Leopold-Ordens, ist als Menschenfreund, wie als rastloser und großmüthiger Kunstfreund, in und außer den Landmarken des klang- und erfindungsreichen Böhmens bekannt und geehrt genug.

Der Jesuit.

Sitten- und Charakter-Gemälde

aus

den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

8 Bände, gr. 12. elegant broschirt.

Was Schiller in der dramatischen Poesie uns Deutschen ist, das soll — nach dem Urtheile eines

geistreichen Rezensenten in den Blättern für literarische Unterhaltung — uns Spindler in der Romanenliteratur werden! — „Wie sehr dieser ausgezeichnet originelle Dichter den hohen Ruf, den er sich in so kurzer Zeit errungen, verdient, davon wird das oben angezeigte Werk einen neuen Beweis liefern. — In einer so vielbewegten Zeit, wo der Jesuitenorden eine so traurig berühmte Rolle spielt, mag es doppelt anziehend seyn, ein mit Meisterhand entworfenes Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert vor unseren Augen aufgerollt zu sehen, in welchem Charaktere, Sitten und Oertlichkeit mit derselben Virtuosität, ja wir möchten sagen, noch vollkommener geschildert sind, als es der Dichter in seinem früheren Sittengemälde „der Jude" gethan hat.

Der Patriot.

Komischer Roman

von

Friedrich Seybold.

gr. 12. elegant broschirt.

Dieser Roman steht in unserer neuesten Literatur einzig in seiner Art da, denn noch hat kein Dichter die Verkehrtheiten und die Nichtigkeit unserer neuesten Zeit mit so tiefer Ironie, mit solch treffender Komik aufzufassen gewußt, wie Seybold es im Patrioten versuchte. Der Verfasser weiß das Leben, wie es ist, und namentlich wie es in Deutschland ist, auf eine solche lebendige und ergötzliche Weise darzustellen, daß wir, ohne zuviel zu sagen, diesem Patrioten im Fache des Romans kühn den Platz anweisen dürfen, den Kotzebues unübertreffliche Kleinstädter im Reiche des Lustspiels einnahmen. Wir laden Alle, die traurigen Gemüthes sind, zu dessen Lectüre ein, sie werden es uns Dank wissen, ihnen einen heitern Abend dadurch verschafft zu haben.

Briefe eines Verſtorbenen.

Ein fragmentariſches Tagebuch

aus

England, Wales, Irland und Frankreich,

geſchrieben

in den Jahren 1828 und 1829.

2 Bände.

8. elegant broſchirt.

Wenn Jemand in Europa reiſ't, ſo muß er ſehr viel Scharfſinn beſitzen, um in ſeinen Briefen etwas Neues ſagen zu können. Der geiſtreiche Verfaſſer dieſer Briefe beſchreibt mit der feinſten Beobachtungsgabe, in der gefälligſten Form, und oft mit unübertrefflichem Humor, was er geſehen und man kann nur bedauern, daß er, — wenn auch nicht ſeine Briefe, — doch ſeinen jetzigen Aufenthalt aus der Unterwelt datirt, und ſo den Verſicherungen der Bewunderung und Hochachtung der Zurückgebliebenen ſich auf die beſcheidenſte Weiſe entzieht. — Der feine Ton, der wahrhaft claſſiſche Styl und noch manches Andere deuten einen Verfaſſer aus den höchſten Ständen, und ſeine Erzählungen aus der großen Welt künden Jemanden an, der ſie überſieht.

Wir enthalten uns jeder Anpreiſung dieſes Werkes, da wir überzeugt ſind, daß es in kurzer Zeit allgemein zu dem Beſten, was die deutſche Literatur in dieſem Fache aufzuweiſen hat, gerechnet und nicht bald übertroffen werden wird.

Der Hofnarre.

Eine

gar wundersame Originalhistorie

in zwölf

politisch = satyrisch = humoristisch = phantastischen

Poemen

von

M. Langenschwarz.

3 Theile. 8. elegant broschirt.

Der Verfasser nennt dieß Werk in der Vorrede „einen politischen Zeitspiegel"; wir dürfen sagen, daß dieser Ausdruck um so mehr passend ist, als dies, in seiner Anlage, Ausführung und in seinen Eigenheiten durchaus originelle und höchst ausgezeichnete Werk nicht nur in jeder Beziehung für unsre, sondern auch bestimmt für einen guten Theil der kommenden Zeit berechnet ist. Es umfaßt, so zu sagen, eine eigne Welt, in ihrem Leben, Handeln und Wirken, und stellt mit durchlaufender Humoristik, und als wahre „Geißel der Zeit" unsre neueste Politik, Philosophie, Poetik, das Leben der Handwerker und anderer Branchen, den Standpunkt von Fürsten, Ministern, Beamten, bis herunter zum Tagelöhner mit solcher Wahrheit und ergreifender menschlich-erfahrener Combinations-Taktik an's Licht des Tages, daß wir mit Recht sagen zu dürfen glauben, daß jedes Auge, jedes Herz und jeder Stand vom höchsten bis zum niedersten auf dieses Werk aufmerksam gemacht zu werden verdient, und daß schwerlich ein Leser seyn wird, der die Bestimmung dieses ihm vorgelegten Zeit-Spiegels verkennen wird. Die poetische Behandlung ist in so leichtem Versmaße, und so fließend durchgeführt, daß wir auch in dieser Beziehung das Werk mit freudiger Erwartung dem Publikum vorlegen dürfen. —

Oestreichs Einfluß auf Deutschland.

Von der Reformation bis zu den Revolutionen unserer Zeit.

Von

Dr. J. F. B. Schneller,

ordl. öffentl. Prof. der Philosophie u. Geschichte zu Freiburg.

2 Bände. gr. 8. geheftet.

Dieses von dem gesammten literarischen Publikum so sehnsuchtsvoll erwartete, schon im Conversationslexikon besprochene, Werk ist endlich erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben. Der allgemein hochverehrte und verdienstvolle Herr Verfasser verließ in Oesterreich seinen 20jährigen Aufenthaltsort, seine Existenz und seine Familie, um ein Werk zu Tage fördern zu können, worin er mit tiefer Sachkenntniß, mit Einsicht und Gelehrsamkeit die Wahrheit darstellt, mit Freimuth und ohne Schminke; aber auch ohne Uebertreibung. Der literarische Ruf des Hrn. Verfassers ist so sehr gegründet, seine Einsicht und Gelehrsamkeit ist so tief bewährt, und seine freimüthige unparteiische Darstellung so allgemein bekannt, daß wir nichts weiteres hinzuzufügen brauchen, um dieses höchst interessante Buch zu empfehlen.

Kettenglieder.

Gesammelte Erzählungen.

Von

C. Spindler.

5 Bände. Elegant broschirt.

Der Verfasser des „Bastards," des „Juden," des „Jesuiten" u. s. w. giebt hier] eine Sammlung seiner zerstreuten Erzählungen. Wer ihn aus seinen

größeren Dichtungen kennt und liebgewonnen hat, wird in dieser theils ernsten, theils heitern Sammlung, jenes reiche Leben, jene treffliche Charakterzeichnung der Zeit und der Personen, die seine größeren Werke zu den trefflichsten Erzeugnissen unserer Literatur stellen, wieder finden, und ihn auch in dieser neuen Sphäre seines Talents als einen Liebling der Lesewelt begrüßen.

Moosrosen.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

3 Bde. 8. Elegant broschirt.

Je länger, je lieber.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

3 Bde. 8. elegant broschirt.

Für diese beiden Sammlungen von Erzählungen spricht der Name des Herausgebers, C. Spindler, daher kein Wort weiter zu deren Empfehlung.

Sammlung kleinerer Schriften

meiſt hiſtoriſchen und politiſchen Inhalts

von

Dr. Carl von Rotteck,

Großh. Bad. Hofrath und Profeſſor, mehrerer gelehrter Geſellſchaften Mitglied.

Drei Bände.

Inhalt des erſten Bandes.

I. Johanna die Erſte, Königin von Neapel. Eine hiſtoriſche Skizze. II. Das Haus Ali. Fragment aus der orientaliſchen Geſchichte. — III. Die Eroberung Conſtantinopels durch die Türken. — IV. Andreas Doria. — V. Grimoald der Langobardenkönig. — VI. Athenais. — VII. Alexander der Große, König von Macedonien. — VIII. Attila. — IX. Ferdinand, Herzog von Alba. — X. Marcus Antonius. — XI. Bayard. — XII. Die Bartholomäusnacht. — XIII. Die Baſtille. — XIV. Trauerrede bei der akademiſchen Todtenfeier Karl Friedrichs, Großherzogs zu Baden ꝛc., gehalten in der Univerſitätskirche zu Freiburg im Breisgau, am 22. Juli 1814. — XV. Gedächtnißrede auf Johann Georg Jacobi, gehalten bei deſſen akademiſcher Todtenfeier in der Hauptkirche zu Freiburg am 16. November 1814. — XVI. Gedächtnißrede auf Johann Anton Mertens, gehalten bei deſſen akademiſcher Todtenfeier in der Univerſitätskirche zu Freiburg am 9. Juni 1827. —

Inhalt des zweiten Bandes.

I. Ueber den Begriff und die Natur der Geſellſchaft und des geſellſchaftlichen Geſammtwillens. — II. Ueber den Streit natürlicher Rechtsprinzipien oder idealer Politik mit hiſtoriſch begründeten Verhältniſſen. Eine öffentliche Antrittsrede, gehalten bei Uebernahme des akademiſchen Lehramts des Vernunftrechts und der Staatswiſſenſchaften. (1818.) — III. Ideen über Landſtände. Herausgegeben im Jahre 1819, bei der Eröffnung des

ersten Badischen Landtages. — IV. Ueber stehende Heere und Nationalmiliz. — V. Ein Wort über die heutige Kriegsmanier. — VI. Für die Erhaltung der Universität Freiburg. — VII. Ein Blick auf Zehend-Last und Zehend-Recht.

Dritter Band enthält:

I. Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit seit dem Anfange der französischen Revolution. Von Fr. Saalfeld. — II. Sendschreiben in der Sache des Freih. J. H. v. Wessenberg, seine Ernennung zum Nachfolger im Bisthum Constanz, und zum Capitels-Vikar, und die dadurch von Rom aus geschehene Einsprache betreffend. — III. Materialien zur Gesetzgebung über die Preßfreiheit der Deutschen, besonders zur Grundbestimmung auf dem Bundestage. Von Fr. v. Drais. — IV. Von den rechtlichen Gränzen der Einwirkung des deutschen Bundes auf die Verfassung, Gesetzgebung und Rechtspflege seiner Gliederstaaten. Ein staatsrechtliches Programm v. Dr. W. J. Behr. — V. Geschichte der badischen Gerichtshöfe neuerer Zeit. Mit Blicken auf die Vorschläge unserer Tage für mehr Oeffentlichkeit der Civil- und Criminaljustiz, für das Plädiren und die Geschwornengerichte. Von Freih. v. Drais. — VI. Grundlage der Ethik. Von Dr. Simon Eberhardt. — VII. Philosophische Rechtslehre der Natur und des Gesetzes, mit Rücksicht auf die Irrlehren der Liberalität und Legitimität. Von Dr. Troxler. — VIII. Schriften über den Büchernachdruck.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die

wunderbare und merkwürdige Geschichte

vom Zauberer

Virgilius,

seinem Leben, seinen Thaten und seinem Ende.

Von

O. L. B. Wolff.

Volksbücher. Nr. 46.

Leipzig, Verlag von Otto Wigand.

Von der Stadt Rom und von Romulus und Remus.

Die Thaten des Zauberers Virgilius, welche er vollbracht in der Stadt Rom und an anderen Orten, ſind ſo merkwürdig, daß ſie wohl verdienen, aufgeſchrieben und der Nachwelt überliefert zu werden. — Zu allen Zeiten war Rom groß durch Namen und Ruhm, und die, ſo da wohnten, genoſſen großer Verehrung zu ihrer Zeit. Aber der Kaiſer von Rom, Romulus, erſchlug ſeinen eigenen Bruder Remus aus Haß und Neid, ungeachtet Remus die Stadt Rom, und alles Gebiet, das zu ihr gehörte, dem Romulus abgetreten hatte. Remus nahm jedoch den ganzen Schatz mit ſich nach dem Lande Campania und dort an einem Fluſſe, genannt Welin, baute er eine koſtbare und reiche, feſte Stadt mit ſchönen, hohen Mauern, welche drinnen und draußen ausgeſchmückt war mit herrlichen, in Stein gehauenen Bildern, und aller Koth in der Stadt wurde in die Erde geleitet durch den Fluß Welin, der vorbeifloß. Dieſe

Stadt war zu jener Zeit eine der schönsten, und er nannte sie Remus nach seinem eigenen Namen Remus. Als nun Romulus erzählen hörte von seinem Bruder und von dessen Stadt, wurde er sehr zornig; denn die Mauern waren dort so hoch, daß ein Mann, der im Graben stand, mit einem Bogen den Pfeil nicht hinüberschießen konnte. Die Mauern von Rom aber waren so niedrig, daß ein Mann leicht hinüber springen konnte und hatten auch keine Gräben. — Es traf sich nun eines Tages, daß Remus kam und seinen Bruder Romulus in Rom besuchte. Er hatte nach seinem Stande und Range ein großes Gefolge bei sich und seine Gemahlin daheim in Campanien gelassen, wo sie so eben eines Söhnleins genesen war, das wie sein Vater Remus geheißen wurde. — Als er nun vor Rom anlangte und die Mauern sah, sagte er zu dreien Malen, daß sie so niedrig seien und sagte noch dazu, er wolle mit einem Anlauf hinüber springen; gleich darauf nahm er auch einen Anlauf und sprang richtig hinüber. Da nun sein Bruder Romulus dies vernommen hatte, wie Remus Solches gethan, sagte er, das sei eine schlechte That und er solle dafür büßen und seinen Kopf verlieren. Kaum war er daher mit ihm zusammengetroffen, so packte er ihn mit eigenen Händen und schlug ihm das Haupt ab. Bald nachher aber brachte er ein großes Heer auf und zog damit nach Campanien und berannte daselbst die Stadt des Remus. Er eroberte sie und machte die Palläste, Thürme und Häuser dem Erdboden gleich. Aber seine Schwester, die Frau des Remus, konnte er nicht finden, denn sie war durch eine Fallthür und einen unterirdischen Gang aus der Stadt zu

ihren Verwandten geflohn, denn ſie war eine der vornehmſten Frauen auf Erden. Nachdem nun Romulus das Land und die Stadt des Remus zerſtört hatte, kehrte er nach Rom zurück, wo er mit großem Jubel empfangen ward.

Wie der junge Remus ſeinen Vater rächt und ſelbſt Kaiſer wird.

Die Gattin des Remus wurde ſehr betrübt und trauerte ſchwer, als ſie die Kunde erhielt von dem Tode ihres Gemahls, ſowie auch von der Zerſtörung und Verheerung des Landes und der Stadt durch ſeinen Bruder. Nach ſeinem Abzuge ließ ſie dieſelbe Stadt ſchöner und herrlicher wieder aufbauen, mit weit höheren und ſtärkeren Mauern als zuvor und ſtattete ſolche reichlich durch ihre Macht und ihre Schätze aus, aber ſo machtvoll war ſie nicht mehr, wie ſie bei des Remus Lebzeiten geweſen. Auch erzog dieſe edle Frau ihr Söhnlein wohl und im Laufe der Jahre wurde daſſelbe kräftig und ſtark genug, eine Rüſtung zu tragen. Dann ſagte ſeine Mutter zu ihm: „Mein lieber Sohn, willſt du deinen Vater rächen, den dein Oheim erſchlug?“ Und der Sohn antwortete ihr: „Binnen drei Monden.“ Fortan bat er nun ſeine Verwandten, ihre Mannen zu rüſten, und als Solches geſchehn war, brachen ſie auf. Er zog mit einem großen Heere nach Rom und in dieſe

Stadt ein, und als er drinnen war, ließ er ausrufen, daß keinem Bürger ein Leid geschehen solle. Darauf begab er sich nach dem kaiserlichen Pallaste. Als nun der Kaiser erfuhr, daß er gekommen sei, berief er seine Räthe, um mit ihnen Rath zu pflegen, aber die Senatoren meinten, es gebe kein anderes Mittel als den Tod; denn — sagten sie — weil Ihr seinen Vater erschlagen habt, so wird er wiederum Euch erschlagen. — Kaum hatten sie dies gesprochen, so trat Remus ein, und als er seinen Oheim Romulus auf dem kaiserlichen Throne sitzen sah, ergriff ihn der Zorn. Er zog das Schwert, packte Romlus bei den Haaren und hieb ihm den Kopf ab. Als dies geschehn war, fragte er die Großen und Senatoren von Rom, ob sie deswegen Krieg mit ihm führen wollten. Diese aber antworteten sämmtlich „Nein," gaben ihm das Reich und krönten ihn als rechtmäßigen Herrn. Als er nun Kaiser geworden, sandte er zu seiner Mutter und diese kam zu ihm. Jetzt ward Rom mit starken Mauern und tiefen Gräben versehn und ward berühmt, und es ließen sich dort verschiedene Völkerschaften nieder, welche große Palläste und andere schöne Gebäude aufführten. Remus war ein Mann, stark an Leibeskraft, reich an Gut, weise im Rath und hatte viele Lande und Herrschaften unter sich. Bei ihm war ein Ritter, der lange seiner Frau Mutter gedient hatte, ein kühner Mann, tapfer in der Schlacht. Dieser nahm sich ein Weib aus der Stadt Rom und heirathete dasselbe, eines Senators Tochter von vornehmem Geschlecht. Remus herrschte aber nicht lange mehr, sondern starb und sein Sohn ward Kaiser und folgte ihm auf den Thron. Der Ritter aus Campanien aber, der des

Senators Tochter heimgeführt hatte, lehnte ſich wider den jungen Kaiſer auf und kriegte wider ihn und fügte ihm großen Schaden zu. Dieſem Ritter gebar ſein Weib einen Sohn unter großen Schmerzen und Nöthen, der Knabe aber wurde Virgilius geheißen.

Wie Virgilius in die Schule ging.

Als Virgilius geboren wurde, zitterte und bebte die Stadt Rom. Es war ein kluges und liſtiges Kind, das deswegen ſchon früh in die Schule geſchickt wurde. Kurz nachher ſtarb ſein Vater, und ſeine Mutter wollte nicht wieder heirathen, weil ſie ihren Gatten zu innig geliebt hatte. Ihre Verwandten wollten ſie aber um ihre Erbſchaft bringen und um ihre Beſitzungen in Rom und außerhalb, und um eins der ſtärkſten und ſchönſten Schlöſſer in der Stadt und deren Umkreiſe. Sie klagte das dem Kaiſer, der ein naher Verwandter ihres verſtorbenen Mannes war, allein der Kaiſer war ein zorniger Mann und wollte Nichts von ihren Klagen hören; auch liebten ihn weder die Edeln, noch die Gemeinen. Bald nachher ſtarb indeſſen auch er und ſein Sohn und Erbe Perſides wurde Kaiſer nach ſeines Vaters Tode und herrſchte über alle Lande nach ſeinem Wohlgefallen ſo ſtreng und hart, daß alles Volk ihm gram ward und ſich

vor ihm fürchtete. Virgilius war während dieſer Zeit auf der Schule zu Toledo, wo er fleißig ſtudirte, denn er hatte einen gar guten Kopf. Eines Tages erhielten die Schüler Erlaubniß auf das Feld zu gehen und dort zu ſpielen nach Feiertags Weiſe; mit ihnen war auch Virgilius der auf den Hügeln in der Nachbarſchaft umherſtreifte. Da gewahrte er plötzlich eine große Höhle ſeitwärts in einem Hügel, er ging hinein, und immer weiter, ſo daß er das Tageslicht nicht mehr ſehen konnte; nun ging er noch tiefer hinein, da wurde es plötzlich wieder hell; er ging immer weiter und eine Weile nachher vernahm er eine Stimme, die ihn rief: Virgilius! Virgilius! Er ſah ſich um, wurde aber Niemanden gewahr. Da ſprach er und fragte: Wer ruft mich? Darauf hörte er die Stimme wieder, ſah aber Nichts. Sie ſagte zu ihm: Siehſt Du nicht eine kleine Steinplatte neben Dir mit einer Schrift darauf? — Ja, — ſagte Virgilius — die ſehe ich ganz wohl. — Die Stimme ſprach wieder: Hebe ſie auf und laß mich heraus. Nun erwiderte Virgilius der Stimme, die unter der Platte hervor zu ihm ſprach: Wer biſt Du denn, der Du ſo zu mir redeſt? Die Stimme entgegnete: Ich bin ein Teufel aus dem Leibe eines gewiſſen Menſchen beſchworen und hierher verbannt bis zum jüngſten Tage, wenn mich nicht eines Menſchen Hand erlöſt. Darum bitte ich Dich, Virgilius, befreie mich und ich werde Dir viele Zauberbücher zeigen und Dir ſagen, wie Du leichtlich dazu kommen könneſt, und ſie verſtehn und das darin Enthaltene in Ausübung bringen, ſo daß Dich Keiner in Zauberkunſt übertreffen ſoll, und obendrein werde ich Dich ſo unterweiſen, daß Du Alles erhalten könneſt, was Du wünſcheſt. Ich meine doch, das

ſei keine geringe Gabe für einen kleinen Dienſt, denn Du wirſt auch durch mich die Macht bekommen, Deine Freunde zu unterſtützen und Deinen Feinden zu ſchaden. Dieſes große Verſprechen verlockte den Virgilius; er ſagte zu dem böſen Feinde, er ſolle ihm die Bücher ſehen laſſen, ſo daß er ſie nach ſeinem Willen bekommen und benutzen könne, das that der Teufel und nun lüftete Virgilius die Steinplatte ein wenig und durch die kleine Oeffnung ſchlüpfte der

ſchlimme Geiſt wie ein Aal, und ſtand plötzlich vor Virgilius wie ein großer Mann. Darüber erſtaunte und verwunderte ſich dieſer ſehr, wie ein ſo großer Mann aus einer ſo kleinen Höhlung heraus kommen könne und ſagte zu

ihm: Könnteſt Du auch wieder durch die Oeffnung hinein? — Ja wohl, ſagte der Teufel. — Ich wette das Beſte, was ich habe, Du kannſt es nicht. — Angenommen! ſagte der Teufel und ſchlüpfte wieder hinein. Als er aber drinnen war, machte Virgilius die Steinplatte wieder feſt zu, und ſo war der Teufel betrogen und konnte nicht heraus. Mit furchtbarer Stimme rief er jetzt dem Virgilius zu: Was haſt du gethan! — Aber Virgilius ließ ſich Nichts anfechten ſondern antwortete: Verweile drinnen bis zu dem Dir beſtimmten Tage der Erlöſung. — Und der Teufel mußte drinnen bleiben. Virgilius aber wurde von Stund an ſehr gelehrt und erfahren in der ſchwarzen Kunſt.

Wie Virgilius von Toledo fort und nach Rom zog.

Die Mutter des Virgilius war mittlerweile alt geworden und hatte ihr Gehör verloren. Sie rief daher einen ihrer Diener zu ſich und ſagte zu ihm: Du mußt nach Toledo und Virgilius, meinem Sohne, ſagen, daß er komme und ſeine Erbſchaft in und außerhalb Rom antrete und die Schule aufgebe, denn von Rechtswegen ſollte er einer der Erſten in Rom ſein. — Der Diener reiſte nun ſogleich ab und ging nach Toledo, wo Virgilius war. Als er dort ankam, fand er ihn, wie er die größten Herrn jenes Landes und anderer Länder auch lehrte und unterwies, denn er war

ein kluger und weiser Jüngling und weit erfahrener in der schwarzen Kunst, als sonst irgend Jemand auf Erden. Der Diener begrüßte Virgilius und meldete ihm, washalb seine, des Virgilius, Mutter ihn gesandt, und als dieser nun vernahm, wie die Sachen standen daheim, war er sehr betrübt, nicht um des Geldes und Gutes, sondern um seiner Mutter willen, denn an zeitlichen Gütern fehlte es ihm nicht. Er belohnte den Boten und sandte seiner Mutter drei mit Geld beladene Saumthiere und vielen kostbaren Schmuck, und sandte ihr auch ein weißes Roß. Damit nahm der Diener Abschied von ihm und zog wieder gen Rom. Virgilius aber verweilte noch in Toledo und überlegte wie er am Besten seine Schätze gen Rom senden und dann nachfolgen könne. Als er nun dieses angeordnet und in das Werk gesetzt hatte, nahm er seinen Abschied, reiste von Toledo nach Rom und hatte viele von seinen Schülern in seinem Gefolge. Als er nach Rom gekommen war, begrüßte er seine Mutter, und sie ihn, denn sie freute sich über seine Ankunft um so mehr, als sie ihn seit zwölf Jahren nicht mit leiblichen Augen geschaut hatte.

Wie Virgilius zu Rom bei dem Kaiser Klage erhob.

Als Virgilius in Rom eintraf, empfingen ihn seine armen Verwandten mit großer Verehrung, aber seine reichen Verwandten thaten das nicht, sondern weigerten sich, ihm seine

Ländereien, so sie sich angemaßt, wieder herauszugeben; deshalb war er ihnen auch nicht willkommen, sondern sie zürnten über seine Ankunft, und wollten mit ihm weder essen noch trinken. darüber ergrimmte Virgilius sehr und schenkte seinen armen Verwandten, so seiner Mutter Nichts vorenthalten, Ländereien, Pferde, Rüstungen, Gold und Silber und andere Dinge. Seinen Nachbarn aber dankte er auf das Beste für die Freundlichkeit, die sie seiner Mutter während seiner Abwesenheit erzeigt. Darauf blieb er so lange ruhig bei seiner Mutter, bis er vernahm, daß der Kaiser eine neue Abgabe oder Steuer auferlegte. Alle Herrn, so Ländereien von dem Kaiser hatten, begaben sich nun zu demselben, und Solches that auch Virgilius mit seinem ganzen Gefolge von Verwandten und Freunden. Als er nun zu ihm kam, begrüßte er ihn und wies ihm nach, was sein Erbe sei an Gebäuden und Ländereien, und wer diejenigen wären, die es ihm vorenthielten, worauf er bat, daß es ihm möge wiedergegeben werden. Der Kaiser antwortete, er wolle es in Erwägung ziehn und überlegte es alsbald im Rathe mit denen, die dem Virgilius abhold waren. Diese gaben ihm zur Antwort: Die Ländereien sind wohl vertheilt unter diejenigen, welche sie zur Zeit inne haben; denn sie können Euch wohl unterstützen, wenn Ihr dessen bedürftig seid; was braucht Ihr Euch um die Erbschaft eines Schulmeisters zu kümmern; sagt ihm, er solle wohl Acht auf seine Schule geben, denn er habe kein Recht auf Land hier in oder um die Stadt Rom, jedenfalls aber müsse er sich noch vier oder fünf Jahre gedulden, bis untersucht und ermittelt worden, wer der rechtmäßige Erbe sei. — Diese Antwort ward dem

Virgilius wieder kund gethan und erregte gar großen Zorn in ihm; er ſchwur, daß er ſich rächen würde. Als er nun nach ſeinem Hauſe zurückgekehrt war, ließ er alle ſeine armen Verwandten und Freunde holen, brachte ſie in den Palläſten und Häuſern, ſo er in Rom beſaß, unter, verſorgte ſie mit Speiſen und Getränk und bat ſie, luſtig zu leben bis zum Julimonat, wo Korn und Früchte reif ſind. Da es nun reif war, ließ er durch Zauberkunſt alles Getreide und alle Früchte, ſo auf den Feldern wuchſen, die ſeine Feinde ihm vorenthielten, einernten und leſen und in ſeine Häuſer und Scheuern ſchaffen, ſo daß jene Nichts davon bekamen, um die Ernte und Obſtleſe kamen und weiter Nichts davon hatten, als das leere Nachſehn. Sie brachten daher ein großes Heer auf, ſo groß daß der Kaiſer, als es verſammelt war, vor Furcht aus Rom entfloh, denn es waren zwölf Senatoren, denen Alles gehorchte, und Virgilius wäre mit Recht Einer dieſer Zwölf geweſen, hätte man ihn und ſeine Mutter nicht um ihr Erbe betrogen. Sie hatten es darauf abgeſehn, Virgilius in ſeinem Pallaſte zu überfallen und zu tödten, aber er befeſtigte durch ſchwarze Kunſt ſein ganzes Beſitzthum dermaßen, daß keine lebende Creatur wider ſeinen Willen und Erlaubniß hinein konnte.

Wie der Kaiſer von Rom den Virgilius in ſeiner Burg belagert.

Als nun das Heer vor des Virgilius Burg gezogen war, ſchloß er ſie vermittelſt ſeiner Kunſt dergeſtalt durch Luft ein, daß Keiner ſich bewegen und weder vor, noch rückwärts konnte, ſondern Jeder bleiben mußte, wo er war. Darüber verwunderten ſie ſich nicht gering, und Virgilius ſagte nun zu ihnen: Ihr kommt, mich um das Meinige zu bringen, aber das werdet Ihr nicht. Wiſſet, daß Ihr keinen Nutzen haben und Nichts ernten werdet, ſo lange ich lebe. Saget dem Kaiſer, ich wolle vier bis fünf Jahre warten, bis er zur Einſicht gekommen. Vor den Gerichten will ich nicht klagen, wohl aber werde ich, was mein iſt, nehmen, wo ich es finde. Saget dem Kaiſer ferner, ob er mich bekriege oder nicht, das ſei mir ganz einerlei, denn anhaben könne er mir doch Nichts. — Darauf ließ er ſie ſtehen und wandte ſich um und beſchenkte vor ihren ſehenden Augen alle ſeine armen Verwandten überreich. Seine Feinde aber wußten nicht, was ſie thun ſollten; ſie kehrten daher nach Hauſe zurück und begaben ſich zu dem Kaiſer, bei dem ſie ihn verklagten und meldeten wie Virgilius geſagt habe, er kümmere ſich weder um den Kaiſer, noch um Alles, was der Kaiſer gegen ihn unternähme. Als der Kaiſer dieſes hörte, ergrimmte er heftig und ſchwur in ſeinem Zorn, er wolle alles Eigenthum des Virgilius verbrennen und in Feuer und Rauch aufgehen laſſen und ihm ſelbſt das Haupt abſchlagen. Auch zögerte der Kaiſer nicht lange, ſondern befahl allen ſeinen Herrn

und Vaſallen ihre ſämmtlichen Reiſigen aufzubieten und ſich an einem beſtimmten Tage mit denſelben einzuſtellen. Als nun dieſer Tag gekommen war und Alle ſich eingefunden hatten, wie es der Kaiſer befohlen, zogen ſie nach dem Pallaſte des Virgilius der rund herum mit Mauern wohl verwahrt und durch Luſt befeſtigt war. Da nun der Kaiſer mit ſeinem ganzen Heere vor dem Palaſte anlangte, war es plötzlich wie gefeſſelt und konnte Keiner weder vor- noch rückwärts. Solches hatte Virgilius, der aus ſeiner Burg gekommen war, durch ſeine Zauberkunſt bewirkt und hatte noch obendrein gemacht und angeſtellt, daß der Kaiſer glaubte, er ſei rings herum vom einem großen Waſſer eingeſchloſſen und weder wagte er, ſich vorwärts zu begeben, noch zurück. So ſpielte Virgilius dem Kaiſer und deſſen ganzem Heere mit. Alsdann aber ging er ſelbſt zu dieſem und ſagte ihm: Herr Kaiſer, mit Eurer ganzen Macht habt Ihr doch nicht die Gewalt, mir irgend ein Leid anzuthun und meinem Eigenthum auch nicht, recht wäre es aber, daß Ihr mich zu Einem Eurer vornehmſten Großen machtet, und mich als Euren nächſten Verwandten anerkenntet; denn in Zeiten der Noth könnte ich Euch mehr nützen, als alle Euere anderen Herrn. — Darauf antwortete der Kaiſer dem Virgilius: Du Betrüger, wenn ich Dich einmal in die Hände bekomme, ſo ſoll es Dir ſchlecht ergehen und Du ſollſt ſchon Deinen Lohn bekommen, wie Du ihn verdienſt. — Hierauf entgegnete Virgilius und ſagte: Herr Kaiſer, ich fürchte Euch nicht: glaubt mir, ich werde Euch noch ſo zahm machen, daß Ihr froh ſein werdet, mich als Euern Blutsverwandten anzuerkennen, Ihr wolltet mich um mein Erbe betrügen, das

ſoll Euch nicht gelingen. — Nun ließ Virgilius viele leckere Speiſen zurichten auf dem Platze zwiſchen ſeinem Hauſe und dem feindlichen Heer, ſo daß der Kaiſer und ſein Kriegsvolk es wohl ſehn konnten; ſie bekamen aber Nichts davon, als den Rauch in die Augen und den Geruch in die Naſe, denn ſie konnten ſich nicht rühren, ſondern waren von Luft eingeſchloſſen, und glaubten, es ſei ein großes Waſſer. So trieb es Virgilius mit dem Kaiſer und deſſen Heer, und war Niemand da, der ein Mittel, um ihnen zu helfen, wußte zu finden.

Wie ein anderer Zauberer dem Kaiſer zu Hülfe kam, aber doch Nichts über den Virgilius vermochte.

Als der Kaiſer und ſein Heer ſich in ſo ſchlechter Lage vor des Virgilius Schloß befanden, kam ein Mann, der ſehr erfahren in der ſchwarzen Kunſt ſein wollte und ſagte, daß er im Stande ſei, den Virgilius und deſſen Leute ſämmtlich in tiefen Schlaf zu verſenken. Dies führte er auch aus, doch ſo, daß Virgilius ſelbſt nur mit Mühe den Schlaf von ſich abwehrte. Darüber wurde derſelbe ſehr traurig und wußte nicht, was zu beginnen, denn des Kaiſers Kriegsknechte waren dadurch befreit worden und begannen ſein Schloß zu beſtürmen. Virgilius ſchlug nun ſein geheimſtes und ſchwierigſtes Zauberbuch auf und erholte ſich in demſelben Rathes; da fand er denn ein Mittel, durch welches

er die Seinigen vom Schlaf erlöſte und den Kaiſer von Neuem zum Stillſtehn zwang, ſo daß weder dieſer, noch ſeine Kriegsknechte, noch der Zauberer ſelbſt ſich rühren oder bewegen konnten, als ob ſie todt ſeien. Die, ſo ſich auf den Sturmleitern befanden, ſtanden da mit einem Fuß auf der Leiter und mit dem andern auf der Mauer, und mußten unbeweglich ſo bleiben nach des Virgilius Wohlgefallen. Darüber ward der Kaiſer gar heftig ergrimmt und zornig und fragte ſeinen Zauberer, wie lange das dauern ſolle. Dieſer gab ihm aber keine Antwort, ſondern ſprach mit Virgilius und ſagte, er wolle ſchon ſeine Kunſt an ihm beweiſen. Virgilius antwortete ihm, er möge nur thun, was irgend in ſeinen Kräften ſtehe; er, Virgilius, halte weder ihn, noch

Alles, was er zu leiſten vermöge, eines Strohhalms werth. — So hielt denn Virgilius den Kaiſer und deſſen ſämmtliches Kriegsvolk einen ganzen Tag lang in der Luft gefangen, bei Nacht aber kam er zu dem Kaiſer und ſagte: Es iſt eine Schande, daß ein ſo vornehmer Fürſt den Weg verſperrt und etwas unternimmt, das er nicht ausführen kann. — Da antwortete ihm der Kaiſer: So Ihr dies Mal mir helft aus dieſer Gefahr, will ich Euch alle Euere Ländereien und Eigenthum herausgeben und Alles ſoll geſchehn, wie Ihr es verlangt. — Virgilius aber entgegnete: Herr Kaiſer, ich will Euch aus dieſer Gefahr befreien, wenn Ihr mir Euere Gnade angedeihen laſſet. — Ja, verſetzte der Kaiſer, ich ſchwöre bei meiner Krone, ich erkenne Euch als meinen Verwandten an und wünſche mit Euch in Freundſchaft zu leben. — Nun entfernte Virgilius die Befeſtigung und empfing den Kaiſer und deſſen Heer in ſeiner Burg, wo Goldes und Silbers die Fülle war und bewirthete ſie reichlich, je nach ihrem Range mit den leckerſten Speiſen und Getränken, ſo ſie nie vorher in ihrem Leben weder geſehn, noch gekoſtet. So prachtvoll, wie der Kaiſer jetzt bedient ward, war er es nie vorher geweſen und wurde es nie wieder. Virgilius aber beſchenkte Jeden, je nach ſeinem Stande, mit vielen koſtbaren und ſeltenen Gaben.

Wie der Kaiſer dem Virgilius ſein Erbe und Gut wieder und außerdem noch viele andere Dinge gab und was ſonſt noch geſchah.

Darauf nahmen ſie Abſchied von Virgilius und kehrten heim und als ſie heimgekehrt waren, gab der Kaiſer Virgilius all ſein Land wieder, ſo er verlangte und machte ihn zum vornehmſten Herrn in ſeinem Rathe. Nach dieſem geſchah es, daß ſich Virgilius in eine ſchöne Dame verliebte, die ſchönſte in ganz Rom. Virgilius brachte es durch ſeine Zauberkunſt dahin, daß ſie von ſeiner Neigung vollkommen unterrichtet wurde, ſie aber dachte in ihrem Sinn wie ſie ihn hintergehn und betrügen wolle. Sie ſagte zu ihm, wenn er um Mitternacht zu der Schloßmauer käme, würde ſie einen Korb an ſtarken Stricken herablaſſen und ihn in demſelben zu ihrem Fenſter heraufziehn um mit ihm der Minne zu pflegen. Darüber freute ſich Virgilius ſehr und antwortete ihr, es ſolle geſchehn. Nun wurde ein Tag beſtimmt, an welchem Virgilius nach einem Thurme kommen ſollte, der auf dem Marktplatze in Rom ſtand; es war der höchſte Thurm in der ganzen Stadt. An dem feſtgeſetzten Tage kam Virgilius dort hin; die Dame harrte auch ſeiner und als ſie ihn erblickte, ließ ſie den Korb vom Fenſter hinab. Virgilius ſtieg in denſelben; ſie zog ihn hinauf bis zur halben Höhe, dort aber machte ſie den Strick feſt und ließ ihn hängen, worauf ſie zu ihm ſagte: Ihr ſeid angeführt und ich laſſe Euch dort hängen bis Morgen früh, denn es iſt Markttag und alles Volk ſoll Euch ſehen und ſich verwundern und Eure Unredlichkeit inne werden, mit der

Ihr mich habt zu böſen Dingen verlocken wollen. — Bei dieſen Worten warf ſie das Fenſter wieder zu und ließ ihn hängen bis daß es Tag wurde, ſo daß alle Leute in Rom

es erfuhren und auch der Kaiſer ſich ſeiner ſchämte. — Dieſer ſandte zu der Dame und bat, ſie möge den Virgilius wieder hinunter laſſen, was auch geſchah. Als er nun wieder frei war, ſchämte und ärgerte ſich Virgilius ſehr, und ſchwur in Bälde ſeine Rache dafür an ihr zu nehmen. Damit ſo ging er nach ſeinem Garten, welcher der ſchönſte in ganz Rom war, nahm ſeine Bücher zur Hand und löſchte durch ſeine Kunſt und Zauberei alles Feuer aus, ſo in Rom war und es konnte Keiner von außerhalb Feuer nach der Stadt bringen. Und währte Solches einen ganzen Tag und eine

ganze Nacht, und hatte Niemand Feuer außer ihm und wollte es auch Keinem glücken in ganz Rom, Holz oder ſonſt Brennbares zum Brennen zu bringen. Der Kaiſer und alle ſeine Barone und das geſammte Volk zu Rom erſchracken und erſtaunten darob ſehr und wunderten ſich, daß in der ganzen Stadt kein Feuer brennen wollte, und dachten ſich, daß kein Anderer, als Virgilius es ausgelöſcht haben könne. Der Kaiſer ſchickte daher Herrn aus ſeinem Rathe zu ihm und ließ ihn bitten, er möge wieder Feuer ſchaffen. — Solches will ich zwar thun, entgegnete Virgilius — aber Ihr müßt mitten auf dem Marktplatze ein hohes Gerüſte aufbauen laſſen und müßt dieſelbe Dame darauf hinſetzen, die mich geſtern in dem Korbe hat ſitzen laſſen. Ferner müſſet Ihr Ausrufer in der ganzen Stadt umher ſenden, welche ausrufen und verkündigen, daß Jeder, ſo da Feuer haben wolle, ſich auf den Markt begeben, auf das Gerüſte ſteigen, und es ſich aus dem Schooße der Dame holen müſſe, ſonſt bekomme er keins. Wiſſet auch, daß Einer dem Andern kein Feuer geben kann und auch keins verkaufen und daß Ihr das thun müßt, ſo Ihr Feuer haben wollt. — Als das Volk nun Solches vernahm, ſtrömte es herbei nach dem Markte und der Kaiſer und ſeine Räthe ſahen wohl ein, wie es kein anderes Mittel gäbe, als daß ſie dem Virgilius zu Willen ſein müßten. Sie ließen daher in Eile ein großes Gerüſte bauen auf dem Markte, holten die Edelfrau mit Gewalt aus ihrer Wohnung und ſetzten ſie auf dem Gerüſte hin. So wie nun Einer mit ſeiner Fackel, oder einem Licht oder einem Strohbündel ihren Schooß berührte, ſo brannte ſolche Fackel, Licht und Stroh ſogleich und Reich

und Arm kamen nun herbeigerannt um sich mit Feuer zu versorgen. Drei Tage mußte die Dame also da sitzen, sonst drohte Virgilius das Feuer wieder auszulöschen. Als aber der vierte Tag anbrach, durfte sie wieder zu Hause gehen, was sie denn auch mit großer Beschämung that, wohl wissend, daß es ihr nicht würde so schlimm ergangen sein, wenn sie dem Virgilius nicht vorher einen solchen Possen gespielt hätte.

Eine kurze Weile darauf vermählte sich Virgilius und als dies vorbei war, baute er einen wunderbaren Pallast mit vier Ecken und als das geschehen, legte er den Kaiser in eine der vier Ecken und der Kaiser hörte und vernahm deutlich was die Leute in dem ganzen Stadtviertel auf das diese Ecke hinausging, sagten oder thaten. Und auf gleiche Weise brachte er ihn auch nach den anderen drei Ecken und hier hörte und vernahm er eben so deutlich, was die Leute in den drei anderen Stadtvierteln von Rom sagten oder thaten, mochten sie noch so geheim, wie sie wollten, mit einander verhandeln; wer in einer der Ecken des Pallastes saß, dem blieb auch nicht das Leiseste verborgen.

Wie Virgilius Salvatio Romae machte.

Der Kaiser fragte den Virgilius wie er Rom glücklich machen und veranstalten könne, daß viele Lande ihm unterwürfig seien und er augenblicklich es wisse, wenn eins dieser Lande sich gegen dasselbe zu empören gedenke. Virgilius

aber entgegnete dem Kaiſer: Binnen kurzem will ich Solches in das Werk ſetzen. Und er erbaute auf dem Capitolium, allwo das Rathhaus zu Rom, einen Tempel und ſchmückte ihn mit Statuen und ausgehauenen Bildwerken von Stein und ſtellte dort alle Götzenbilder auf, ſo in Rom verehrt wurden, jeder Götze aber hatte ein Glöckchen in der Hand und in die Mitte Aller ſtellte er die oberſte Gottheit, ſo ſie zu Rom anbeteten. Dieſes aber nannte er Salvatio Romä, was ſo viel ſagen will wie die Rettung oder das Heil von Rom. Wenn es nun ſich zutrug, daß irgend ein Volk die Abſicht hegte, Rom mit Krieg zu überziehn, ſo drehten die andern Götzen dem oberſten Götzen den Rücken zu, und der Götze jenes Volkes läutete ſo lange mit ſeinem Glöckchen, bis die Rathsherrn es vernahmen und ſich alsbald dahin begaben und nachſahen, welches Land ſich rüſtete, ſo daß ſie dieſem zuvorkommen, es durch ein Heer überfallen laſſen und wieder unterjochen konnten. Die Kunde davon kam auch denen von Karthago zu Ohren und waren ſehr betrübt darüber, weil ſie ſchon ſo viel von den Römern zu erleiden gehabt und ſie hielten daher einen heimlichen Rath, wie ſie ſothanes Zauberwerk zerſtören möchten, wobei ſie auf folgendes Mittel verfielen. Sie ſandten drei Männer aus nach Rom und gaben ihnen großen Reichthum an Gold und Silber mit. Dieſe drei Männer nun machten ſich auf den Weg und als ſie zu Rom angelangt waren, gaben ſie ſich für Wahrſager und Traumdeuter aus. Eines Tages aber begaben ſich dieſelben drei nach einem Hügel innerhalb der Stadt und vergruben dort einen Topf mit Gelde tief in die Erde, und als das geſchehen war und ſie die Grube wieder aus-

gefüllt hatten, gingen sie nach der Tiberbrücke und ließen an einer gewissen Stelle ein Faß mit goldenen Federn in den Fluß fallen. Darauf machten sich die drei Männer zu den Senatoren von Rom und sagten zu denselben: Ehrwürdige Herrn, uns hat diese Nacht geträumt, daß in dem Fuße des Hügels ein großer Topf mit Geld vergraben sei; wollt Ihr uns gestatten, so wollen wir die Kosten der Nachsuchung tragen. — Die Senatoren erlaubten es und sie nahmen Arbeiter an und gruben das Geld aus der Erde. Als sie Solches gethan, machten sie sich zum zweiten Male auf, traten vor die Senatoren und sprachen: Ehrwürdige Herrn, uns hat auch geträumt, daß an einer gewissen Stelle im Tiberflusse ein Faß mit goldenen Federn liege; wollt Ihr es uns gestatten, so wollen wir es suchen. Die Rathsherrn von Rom, welche nicht an Betrug dachten, erlaubten es ihnen und sagten, sie möchten ihr Bestes thun. Darüber wurden die Wahrsager sehr froh, mietheten Kähne und Menschen und begaben sich an den Ort, wo es war, hier suchten sie Alles durch, bis sie zuletzt das Faß mit den goldenen Federn fanden. Sie thaten, als ob ihnen das große Freude mache und verehrten den Senatoren zum Danke köstliche Geschenke. Um nun ihren Zweck zu erreichen, erschienen sie bald nachher zum dritten Male vor dem versammelten Senate und sprachen: Ehrwürdige Herrn, uns hat geträumt, daß im Grunde des Capitolium, da, wo das Salvatio Romae steht, zwölf Fässer mit Gold liegen und es möge Euch gefallen, uns die Nachsuchung zu erlauben, es soll Euch zu größestem Vortheil gereichen. Die habsüchtigen Rathsherrn gewährten es ihnen, weil sich

ſchon zweimal als wahr erwieſen, was ſie geſagt. Deß wurden ſie ſehr froh, nahmen Arbeiter an und begannen unter der Grundlage von Salvatio Romae zu graben. Als ſie nun glaubten, ſie hätten genug gegraben, machten ſie ſich aus Rom fort und am nächſten Tage ſtürzte das Gebäude mit dem ganzen Werke des Virgilius zuſammen. — Nun erfuhren die Senatoren, daß ſie hintergangen worden und hatte Rom fortan nicht ſolches Glück mehr, wie es in früheren Tagen genoſſen.

Wie der Kaiſer Virgilius um Rath fragte, auf welche Weiſe er die Straßen von den Uebelthätern und Nachtſchwärmern reinigen ſolle.

Viele Klagen waren zu des Kaiſers Ohren gekommen über Diebe und Mörder, welche zur Nachtzeit die Straßen zu Rom ſehr unſicher machten und er erbat ſich dieſerhalb den guten Rath des Virgilius und fragte ihn, was er thun ſolle, um ſolchem Unweſen zu ſteuern. Da antwortete Virgilius dem Kaiſer: Ihr müßt ein Pferd von Erz machen laſſen mit einem ehernen Reiter auf dem Rücken, der in der Hand eine eiſerne Keule hält. Dies Pferd laßt ihr vor dem Rathhauſe aufſtellen und laſſet ausrufen, daß in Zukunft Abends um zehn Uhr mit einer Glocke werde geläutet, wer aber dann noch auf der Straße ſei, würde todt geſchlagen werden. Als nun dieſes verkündet worden, kehrten ſich die Miſſethäter und Nachtſchwärmer gar nicht daran, ſondern

meinten, vor wie nach, ſich zur Nachtzeit in den Straßen umhertreiben und ihre böſen Werke verrichten zu wollen. Kaum hatte jedoch die Glocke zum erſten Mal das Zeichen zur Nachtruhe gegeben, da ſprengte der eherne Mann auf dem ehernen Roſſe durch alle Straßen von Rom und ließ keine unbeſucht, wen er aber antraf, Mann wie Weib, den ſchlug er auf der Stelle mit ſeiner eiſernen Keule todt, ſo daß er an jenem Abende mehr denn zweihundert Menſchen tödtete. Als die Diebe und Nachtſchwärmer das erfuhren, dachten ſie darüber nach, wie ſie ſich davor ſchützen ſollten und kamen auf den Gedanken, Leitern mit eiſernen Haken mit ſich zu nehmen. Wenn nun der eherne Reiter kam, ſo hängten ſie die Leitern an die Häuſer und ſtiegen hinauf, ſo

daß ſie über ihm waren und er unter ihnen durchreiten mußte und ſie nicht erreichen konnte. Dadurch aber wurde das Unweſen in den Straßen noch ſchlimmer als zuvor und es kamen wiederum viele Klagen an den Kaiſer, der von Neuem den Virgilius um Rath fragte. Virgilius ſagte: Ihr müßt eherne Hunde machen laſſen, Herr Kaiſer, und ſie zu beiden Seiten des Pferdes aufſtellen und wenn das geſchehen iſt, laſſet ausrufen, Niemand ſolle, ſo ihm ſein Leben lieb ſei, ſein Haus verlaſſen, ſobald um zehn Uhr Abends die Glocke das Zeichen gegeben. Dies geſchah, aber auch daran kehrten ſich die Diebe und Nachtſchwärmer nicht, ſondern trieben ſich vor wie nach in den Straßen herum. Als ſie nun den ehernen Reiter kommen hörten, hängten ſie die Leitern an und kletterten auf die Häuſer hinauf, allein die Hunde ſprangen ihnen nach, packten ſie und riſſen ſie in Stücke. Von dieſer Zeit an herrſchte nächtliche Ruhe und Sicherheit in Rom.

Wie Virgilius eine immer brennende Lampe machte.

Zum Beſten des gemeinen Weſens baute Virgilius auf einem großen und mächtigen Pfeiler von Marmor eine Brücke die bis an den Pallaſt reichte; dieſer Pallaſt und der Pfeiler ſtanden mitten in Rom und auf dieſen Pfeiler ſetzte er eine Lampe von Glas, die immer brannte ohne auszugehn und Niemand war, ſo ſie auszulöſchen vermochte. Dieſe Lampe erleuchtete ganz Rom, von einem Ende zum andern derma-

ſen, daß es auch in dem kleinſten Winkelgäßchen ſo hell war, als ob dort zwei ſchöne Fackeln brannten. Auf den Giebel des Pallaſtes aber ſtellte er eine Figur von Metall, ſo wie ein Bogenſchütze ausſah, dieſe Figur hielt einen geſpannten Bogen mit einem Pfeile darauf, beſtändig ſo auf die Lampe gerichtet, als wolle ſie dieſelbe durch einen Schuß auslöſchen, allein die Lampe brannte beſtändig und verſah ganz Rom zur Nachtzeit mit dem nöthigen Lichte. Eines Tages indeſſen gingen mehrere Töchter von römiſchen Bürgern in den Pallaſt, um ſich dort mit Spielen zu ergötzen. Sie ſahen den metallenen Schützen und eine von ihnen fragte ihn aus Spaß, warum er denn nicht ſchieße und als er ihr natürlich keine Antwort gab, faßte ſie den Bogen an, da flog aber der Pfeil fort und zertrümmerte die Lampe, die Virgilius gemacht hatte. Das Mädchen verlor faſt den Verſtand vor Schreck und Furcht und ſo ging es auch ihren Geſpielen; denn als der Pfeil die Lampe traf, gab es ein entſetzliches Getöſe und ſie ſahen wie der metallene Bogenſchütze raſch davon lief. Er kam aber nicht wieder und ward auch nirgends mehr geſehn; die Lampe hatte jedoch bis zu der unvorſichtigen Berührung durch die Bürgerstochter mehr denn dreihundert Jahre noch nach des Virgilius Tode gebrannt und ganz Rom zur Nachtzeit auf das Hellſte erleuchtet.

Wie Virgilius einen Obſtgarten mit einer ſchönen und herrlichen Quelle anlegte.

Große Wunder verrichtete Virgilius zu ſeiner Zeit, denn nachdem er den Pallaſt erbaut, legte er einen herrlichen Obſtgarten mit allen Arten von Fruchtbäumen und prächtigen Blumen an und täglich ſah man dort neue reife Früchte an den Bäumen hängen und neue ſchöne Blumen blühen. In der Mitte aber ſprudelte eine ſchöne Quelle, die reinſte und ſchönſte, welche Menſchenaugen je erſchaut. Auch ſangen dort die verſchiedenartigſten Vögel, denn alle Vögel konnten wohl hinein, aber keiner wieder heraus, denn die Lüfte hielten ſie wie in einem Netz gefangen. Ferner gab es in dieſem Obſtgarten alle Arten zahmer Thiere, ſo dem Menſchen von Nutzen ſind. Aus der Quelle floß ein Bächlein unter den Bäumen hin, in welchem alle Arten von Fiſchen, die man ſich nur denken konnte, ſpielten. Es war ein gar ſchönes, heiteres und luſtiges Leben in dem Garten, aber Virgilius machte noch herrlichere Dinge. Er legte in dieſem Garten durch ſeine Kunſt ein prachtvolles Gewölbe an, in welchem er ſeine unermeßlichen Reichthümer und Schätze aufbewahrte und ſtellte zwei Männer aus Erz davor als Wächter hin. Dieſe hatten jeder einen Hammer in der Hand und mußten mit demſelben fortwährend einer um den Andern auf einen Ambos ſchlagen, ſo daß Jeder, der ſich in den Garten ſtehlen wollte, vor Schrecken niederfiel, wenn er es hörte.

Wie Virgilius eine Bildsäule für seine Gattin machte.

Hoch in der Luft machte Virgilius eine Bildsäule, die nicht herabfiel, und die Leute zu Rom konnten nirgends weder Fenster noch Thür öffnen, sie mußten sie sehn. Diese Bildsäule aber hatte die Eigenschaft, daß jedem Weibe, so sie gesehen, alle bösen Gedanken vergingen. Das verdroß aber die Weiber zu Rom sehr, und sie klagten es der Gattin des Virgilius und baten sie, die Bildsäule zu zerstören. Des Virgilius Gemahlin wartete nun ihre Zeit ab, ging auf die Luftbrücke und warf die Bildsäule hinunter. Von nun an hatten die Weiber nach Herzenslust wieder böse Gedanken. Als nun Virgilius kam und das Bild hinabgeworfen sah, zürnte er sehr und sagte, es solle ihnen Nichts helfen, und schwur, er werde es schon erfahren, wer das gethan. Dann stellte er die Bildsäule wieder hoch in der Luft auf und fragte seine Eheliebste, ob sie dieselbe hinunter geworfen habe. Sie antwortete: Nein. — Bald darauf kamen die Weiber von Neuem zu des Virgilius Gattin und sprachen, es sei jetzt noch schlimmer als zuvor und sie bäten sie, das Bild abermals hinunter zu werfen. — Virgilius versteckte sich nun heimlich in einem Winkel und wartete dort auf seine Gattin, denn er hatte gesehen und gehört, wie die Weiber sich bei ihr beklagten. Bald darauf kam auch des Virgilius Eheliebste und warf das Bildwerk hinunter. Darüber wurde Virgilius sehr zornig und wollte sie packen und dem Bilde nachwerfen, aber er besann sich eines Anderen und sprach: Möge Dich der Teufel befriedigen, denn ich

hatte die beſte Abſicht; aber ich werde mich nicht mehr drein miſchen und den Weibern ihren Willen laſſen. Seit dieſer Zeit aber begann Virgilius ſeine Gattin zu haſſen.

Wie Virgilius ſeine Kurzweil hatte mit des Sultans Tochter.

Virgilius hatte ſo oft die Schönheit von des Sultans Töchterlein rühmen hören, daß er ſich zuletzt in ſie verliebte ohne ſie je geſehen zu haben. Vermittelſt ſeiner Kunſt ſchlug er eine Brücke in die Luft, und ging auf derſelben zu ihr. Als er mit ihr geſprochen und ihr ſeine Geſinnung zu erkennen gegeben, willigte ſie ein, die Seinige zu werden, obwohl ſie ihn früher nie mit Augen geſchaut. Einſtmals ſagte ſie zu ihm, ſie wolle mit ihm in ſein Land ziehen, er möge ihr aber kund thun, wer er ſei und wo er zu Hauſe gehöre. Da antwortete Virgilius ihr: „Du ſollſt mit mir über viele Länder ziehn und ſie nicht betreten.“ Darauf führte er ſie auf der Luftbrücke nach Rom, und als er mit ihr in ſeinem Pallaſte angekommen war, fragte er ſie, ob ſie unterweges Jemanden geſehen habe. „Niemanden als Dich allein“ — entgegnete ſie. Nun zeigte er ihr ſeinen Pallaſt und den Obſtgarten, und die ehernen Männer, welche auf ſeinen Befehl eine Zeitlang inne hielten und nicht mit den Hämmern auf den Amboß ſchlugen. Er zeigte ihr auch alle ſeine Schätze und Reichthümer und bot ihr dieſelben zum Eigenthum an. Sie wollte aber Nichts annehmen, ſondern ſagte, ſie habe ſchon genug von ihrem Vater. Virgilius be-

hielt sie nun so lange bei sich im Garten, wie es ihm gefiel. — Der Sultan jedoch, als er seine Tochter vermißte, ward voll Kummer, da er sich gar nicht denken konnte, was aus ihr geworden, und ließ sie überall suchen, aber Niemand wußte sie zu finden. — Als nun des Sultans Töchterlein eine geraume Zeit bei Virgilius in dessen Obstgarten verweilt, wünschte es wieder in seines Vaters Lande zu ziehn. Virgilius faßte die Jungfrau, nahm sie in die Arme, warf sie auf die Luftbrücke, brachte sie selbst nach ihres Vaters Pallast, legte sie dort auf ihr Bettlein hin, empfahl sie den Göttern und begab sich nach Rom zurück. Als nun der Tag anbrach, stand der Sultan auf und war tief betrübt über der Tochter Verlust; da kam aber einer seiner Kämmerlinge, und meldete ihm, sie sei wieder da und liege schlafend in ihrem Bettlein. Der Sultan eilte nun augenblicklich zu ihr und fragte sie, wo sie gewesen und wie sie wieder zurückgekommen sei. — Vater — antwortete sie — es war ein Zauberer da aus fremden Landen, der brachte mich durch die Luft nach seinem Pallaste und Garten, aber ich habe außer ihm allein weder Mann noch Weib gesprochen und ich weiß nicht, in welchem Lande es war. Der Sultan erwiderte ihr und sprach: sie solle ihm irgend eine Frucht aus jenem Lande mitbringen und sie antwortete, das wolle sie thun. — Nach einer Weile kam Virgilius abermals nach Babylon und nahm die Sultanstochter mit sich fort in sein Land und behielt sie dort so lange bei sich, wie es ihm gefiel. Als sie nun wieder von ihm schied, nahm sie Wallnüsse und andere Früchte mit, die sie ihrem Vater zeigte, so wie sie wieder daheim war. — Aha! sagte der Sultan;

es ist nach der fränkischen Seite hin, wohin er Dich so oft geführt hat. Wenn er wieder sich einstellt um Dich mit zu nehmen, so gieb ihm diesen Trunk, den ich Dir hier reiche, aber koste Du selbst nicht davon; denn sobald er davon genossen hat, wird er in tiefen Schlaf sinken; dann sendest Du zu mir und lässest mich holen und wir werden ihn fangen und sehen, wer es ist. Die Jungfrau that, wie ihr befohlen worden. Als Virgilius sich wiederum einstellte, reichte sie ihm zu trinken von dem Tranke, den ihr Vater ihr gegeben und sobald er getrunken, versank er in tiefen Schlaf und wurde gefangen genommen und vor den Sultan gebracht, in Gegenwart von des Sultans Tochter und den Großen des Hofes. Der Sultan zeigte ihn seinen Rittern und sagte, das sei der Mann, der seine Tochter gestohlen habe und als Virgilius darüber erwachte, sprach er zu diesem: Für das, was Du gethan, wirst Du den Tod erleiden. — Virgilius aber antwortete dem Sultan: Ich wollte, ich hätte sie nie gesehn, und laßt Ihr mich frei, so gelobe ich, nie wieder zu kommen. Nein — entgegnete der Sultan — für Deine Missethat mußt Du eines schmählichen Todes sterben. — Da aber rief des Sultans Töchterlein: — So Ihr ihn tödtet, sterbe ich mit ihm. — Das ist auch mein Wille — entgegnete der Sultan, — Du sollst mit ihm verbrannt werden; — Worauf Virgilius erwiderte: Solches werdet Ihr nicht thun und wenn Ihr noch so große Macht und Gewalt hättet. — Vermöge seiner Zauberkunst brachte Virgilius nun zu wege, daß der Sultan und seine Höflinge glaubten, der große Fluß von Babylon komme über sie und während sie schwammen und patschten

und wateten wie die Enten, nahm er die Prinzeſſin und ſchwang ſich mit ihr auf die Luftbrücke. Als er das gethan, löſte er den Sultan und deſſen Ritter von dem Zauber und dieſe ſahen nun, wie Virgilius die Jungfrau über die Luftbrücke führte, ſie verwunderten und betrübten ſich ſehr darüber und wußten nicht, was ſie thun ſollten, denn ſie konnten es nicht ändern. Auf ſothane Weiſe brachte Virgilius die Jungfrau über die See nach Rom. Er war äußerſt verliebt in ſie und überlegte bei ſich, wie er ſich mit ihr vermählen könne. Und es kam ihm in den Sinn, durch ſeine Kunſt mitten im Meer einen Zauberthurm zu ſchaffen, mit reichen Landen, ſo dazu gehören ſollten. Solches that er denn auch, und nannte das Land Neapel. — Der Grund

davon beſtand aus Eiern und in dieſer Stadt Neapel errichtete er einen viereckigen Thurm, auf deſſen Spitze er einen Apfel auf einer eiſernen Stange aufhing; Niemand konnte den Apfel wegnehmen, ohne die Stange zu zerbrechen; das Eiſen ſteckte er in eine Flaſche, auf dieſe Flaſche legte er ein Ei und hängte den Apfel an einer Kette daran und ſo hängt derſelbe noch da. Wenn das Ei ſich bewegte, ſo ſollte die Stadt Neapel erbeben und zerbrach es, ſollte ſie untergehn. In dieſer Stadt aber bewahrte er einen Theil von ſeinen Schätzen auf, und auch ſeine Geliebte, die ſchöne Sultanstochter, der er für ſie und ihre Kinder die Stadt Neapel und alle dazu gehörigen Lande ſchenkte. Nach einer kurzen Weile aber vermählte er ſie mit einem Herrn aus Spanien. — Nicht lange nachher geſchah es, daß der Kaiſer große Luſt bekam, die Stadt Neapel zu beſitzen, denn dieſelbe hatte den Ruf, die ſchönſte auf Erden zu ſein.

Wie der Kaiſer die Stadt Neapel belagerte und dieſelbe von Virgilius befeſtigt ward.

Der Kaiſer ſandte heimlich Briefe zu allen ſeinen Vaſallen und befahl ihnen, ſobald wie möglich ein Heer aufzubringen und nach Rom zu kommen, um von dort auszuziehn und die Stadt Neapel zu belagern. Dieſes thaten ſie, brachten ein großes Heer zuſammen, zerſtörten Alles auf dem Wege und belagerten Neapel. Der ſpaniſche Ritter aber, der ſich mit der Tochter des Sultans vermählt

hatte, vertheidigte die Stadt sehr tapfer gegen den Kaiser und dessen Heer und sandte mittler Weile einen Boten zu Virgilius, um ihn von Allem, was sich zugetragen, Kenntniß zu geben. Darüber ergrimmte Virgilius sehr und ließ ihm wieder sagen, er solle sich nur tapfer behaupten, denn er würde ihm mit seiner ganzen Kunst und Zauberkraft Beistand leisten. Als der ausgesendete Bote dem Spanier diese Antwort zurückbrachte, war derselbe sehr beruhigt. Virgilius aber trocknete alle Quellen im kaiserlichen Lager aus, so daß es dem Kaiser und seinem Heer gänzlich an Trinkwasser fehlte, während die zu Neapel dessen im Ueberflusse hatten. Mittlerweile brachte aber auch Virgilius ein Heer auf und zog dem Kaiser entgegen; der Kaiser aber hatte durch den Wassermangel schon großen Verlust an Menschen und Pferden erlitten und war in großer Schaam und Schmach wieder aufgebrochen und auf dem Rückwege nach Rom begriffen. Unterweges stieß er auf Virgilius, der mit großer Heeresmacht nach Neapel zog. Als nun Virgilius des Kaisers gewahr wurde, begrüßte er denselben mit folgenden Worten: O edler Kaiser, wie glücklich ist das für Euch, der Ihr ein so edler Fürst seid, daß Ihr die Belagerung von Neapel aufgebt und so gut, wie geschlagen heimkehrt, ohne doch den mindesten Schaden angerichtet zu haben. — Ueber diesen Spott des Virgilius ergrimmte der Kaiser sehr: Virgilius zog dagegen nach Neapel und ließ die Herrn und Bürger daselbst einen Eid schwören, daß sie keinen Römer fortan in ihrer Stadt dulden wollten. Darauf begab er sich nach Rom zurück, holte seine Bücher und andern beweglichen Güter und brachte sie nach Neapel; seinen Pallast zu Rom

räumte er seinen Freunden ein und die Schätze, die er in dem Gewölbe aufbewahrte, ließ er auch allda. In Neapel angekommen, gründete er daselbst eine Schule, der er reiche Ländereien schenkte, so daß jeder Schüler, welcher dieselbe besuchte, von dem Ertrage dieser Ländereien in der Stadt leben konnte; wer aber die Schule aufgab, verlor sein Einkommen. Es zogen Viele aus Toledo nach dieser Schule. — Nachdem er nun die Stadt auf diese Weise mit Schülern wohl versehen hatte, machte er ein warmes Bad, so daß, wer wollte, sich baden konnte. Dieses Bad, das beste von allen Bädern, ist noch da. Dann machte er eine Brücke, die schönste, die man je gesehn und es kamen Schiffe und Leute aus allen Landen mit den reichsten und seltensten Waaren dahin. Und zu jenen Zeiten war die Stadt Neapel die herrlichste und edelste von der Welt. Auf der oben erwähnten Schule hielt Virgilius Vorlesungen über die große Kunst und Wissenschaft der Zauberei; von Allen, die vor oder nach ihm lebten, war er der Gelehrteste und Geschickteste in dieser Kunst. — Bald nachher starb sein ehelich Gemahl, das ihm nie Kinder geboren hatte. Vor allen Menschen liebte Virgilius die Studenten und schenkte ihnen viel Geld, sich Bücher zu kaufen und leitete sie auf die edelste Weise, was er auch am Besten konnte, denn er war einer der größten Menschen auf Erden und war der vornehmste Mann gewesen in ganz Rom.

Wie Virgilius zu Rom eine eherne Schlange machte.

Darauf machte Virgilius zu Rom eine Schlange von Erz durch seine Zauberkunst, daß, wer ihr die Hand in den Rachen legte, schwören mußte, seine Sache sei gerecht und wahr; wenn nun seine Sache falsch und lügenhaft war, so konnte er die Hand nicht wieder herausziehn, im gegentheiligen Falle aber zog er sie ohne Mühe und Schaden heraus. Nun geschah es, daß ein Ritter aus der Lombardei sein Weib in Verdacht hatte mit einem seiner Mannen, den sie sehr werth hielt, die Dame vertheidigte sich aber sehr weise und edel und willigte ein mit nach Rom zu der Schlange zu ziehn und dort einen Eid zu schwören, daß sie unschuldig sei. — Der Ritter machte sich mit ihr und dem Dienstmann auf den Weg; unterweges sagte sie aber zu dem Letzteren, wenn sie nach Rom kämen, solle er ein Narrengewand anziehn und sich so verkleiden, daß man ihn nicht kenne. — Solches that er und als der Tag gekommen, wo sie zur Schlange ging, war der Dienstmann gegenwärtig. Virgilius aber sah vermittelst seiner Zauberkunst ihre Falschheit durch und sagte zu ihr: Nimm Deinen Eid zurück und schwöre nicht! Aber sie hörte nicht auf ihn, sondern steckte ihre Hand der Schlange in den Mund. Als sie dies gethan, schwur sie vor ihrem Gatten, sie habe mit dem Dienstmanne nicht mehr zu thun gehabt, als mit jenem Narren, der dort stehe. Und weil sie die Wahrheit sagte, zog sie die Hand wieder unverletzt und un-

beſchädigt aus dem Rachen der Schlange heraus. Dem zu folge reiſte der Ritter wieder mit ihr fort und ſchenkte ihr von Neuem ſein ganzes Vertrauen. Virgilius aber, den es ſehr erzürnte und verdroß, daß das falſche Weib durch ſeine Liſt ſo ungeſtraft davon gekommen, zerſtörte aus Aerger die Schlange und ſagte zu den Umſtehenden, Weiberliſt gehe über alle Zauberei.

Wie Virgilius ſtarb.

Alſo wie Virgilius in ſeinem Leben viele wunderbare und künſtliche Dinge bereits vollbracht, ſo verſprach er dem Kaiſer noch viel größere und wunderbarere Dinge zu vollbringen, falls er ſo glücklich ſei, am Leben zu bleiben. — So wollte er unter Anderem machen, daß die Fruchtbäume und das Getreide drei Mal im Jahr trügen, daß jeder Baum zu gleicher Zeit reife Früchte und Blüthen haben ſollte, daß die Schiffe ebenſowohl und leicht und jederzeit gegen den Strom wie mit dem Strom ſollten ſegeln können, daß man einen Pfennig eben ſo leicht verdienen, wie ausgeben könnte, daß die Frauen ohne Schmerzen ſollten ihre Kinder zur Welt bringen können und was dergleichen außerordentliche und zauberhafte Sachen mehr waren, die es zu weit führen würde, hier einzeln aufzuzählen. — Das

Erste, was er nun zauberte, war eine große Burg, die nur einen Eingang hatte, so daß Niemand hineinkommen konnte als durch dies einzige Thor und sonst auf keine erdenkliche Weise. Um die Burg herum aber ließ er ein großes Wasser fließen, über welches ebenfalls Niemand hinüber konnte. Diese Burg stand außerhalb Rom und den Eingang sicherten vier und zwanzig eiserne Keulen; zu jeder Seite aber standen zwölf Mann, die unaufhörlich einer nach dem Anderen mit den Keulen auf den Boden schlugen, so daß Jeder, der unter sie gerieth, todt geschlagen wurde. Wollte aber Virgilius hinein, so waren im Augenblick alle vier und zwanzig Keulen in Ruhe, jedoch nur vor ihm, vor Niemandem sonst. In dieser Burg nun legte er heimlich einen großen Theil seiner Schätze nieder, und als das geschehn war, sann er darüber nach, wie er sich selbst wieder jung machen solle, denn er wollte noch lange Jahre leben um alle die versprochenen Wunder auszuführen und zu erfüllen — So ging er denn einstmals zum Kaiser und bat ihn um Urlaub auf drei Wochen. Der Kaiser aber, der den Virgilius immer bei sich zu haben wünschte, wollte ihm keinen Urlaub zugestehen. Da begab sich Virgilius nach seiner Burg und nahm denjenigen von seinen Dienern mit sich, in den er das meiste Vertrauen setzte. Als sie nun außerhalb Roms vor der Burg ankamen, hieß Virgilius den Diener zuerst hineingehn. Dieser, der die Keulen fortwährend niederschlagen sah, weigerte sich und sprach: Ginge ich hinein, so würden sie mich tödten. — Nun zeigte ihm sein Herr und Meister, wie es damit beschaffen sei und wie man es machen müsse, daß die Keulen ruheten. Dann

gingen sie beide hinein und als sie drinnen waren, drehte Virgilius die Schrauben wieder, so die Keulen in Bewegung setzten und diese schlugen von Neuem frisch darauf los. Alsbald sagte Virgilius zu dem Diener: Du bist mein liebster und bester Freund und der, dem ich unter allen Menschen am Meisten traue. — Nach diesen Worten führte er ihn in ein unterirdisches Gewölbe, wo er eine Zauberlampe aufgehängt hatte, die Tag und Nacht brannte und sprach zu ihm: Siehst Du das Faß, das dort steht? Da hinein mußt Du mich thun; Du mußt mich erst erschlagen und in kleine Stücke zerhacken, meinen Kopf aber in vier Stücke und ihn zu unterst im Fasse einsalzen, und dann die anderen Stücke darauf legen, und mein Herz in die Mitte. — Dann setzest Du das Faß unter die Lampe, daß sie neun Tage lang in dasselbe tropfe und lecke, und neun Tage lang, täglich ein Mal, füllst Du die Lampe auf, was Du ja nicht unterlassen mußt. Wenn Alles dies geschehn ist, so werde ich erneut und wieder jung gemacht sein und noch lange, lange Jahre leben. — Als nun der Diener seinen Herrn so reden hörte, ward er sehr bestürzt und sagte: Das thue ich nun und nimmermehr: wie würde ich denn in meinem ganzen Leben Hand an Euch legen wollen und Euch erschlagen. — Virgilius antwortete: Du mußt es aber jetzt thun und es soll Dein Schade nicht sein. — Er redete ihm nun so lange zu, bis der Diener einwilligte, ihn erschlug, in Stücke hackte, den Kopf in vier Stücke, wie er ihm befohlen hatte, das Herz in die Mitte legte, Alles wohl einsalzte und in das Faß packte und die Lampe nun gerade über demselben aufhängte, daß sie stets hinein

reichen konnte. Als er dies gethan, ging er aus der Burg, drehte die Schrauben, daß die ehernen Männer mit den Keulen wieder in Einem fort auf die eisernen Amboße schlugen, und kehrte denn jeden Tag wieder und füllte die Lampe auf, wie Virgilius ihm befohlen. — Nach sieben Tagen aber, da Virgilius noch immer nicht zurückgekehrt, vermißte der Kaiser denselben sehr und wunderte sich über seine Abwesenheit. Deßhalb ließ er den Diener rufen, von welchen er wußte, daß Virgilius ihn allen Anderen vorziehe, und fragte ihn, wo sein Herr sei. Der Diener antwortete: Gnädigster Kaiser, gefalle es Euerer Majestät, ich weiß nicht, wo er ist; vor sieben Tagen habe ich ihn zuletzt gesehn. Da ging er fort, allein ich kann nicht sagen, wohin, denn er nahm mich nicht mit sich. — Ob dieser Antwort ergrimmte der Kaiser sehr und sprach: Das lügst Du, falscher Dieb der Du bist; sage mir auf der Stelle, wo er sich befindet, oder ich lasse Dich hinrichten. — Davon erschrack der Diener gar sehr und erwiderte: Gnädigster Herr und Kaiser, vor sieben Tagen ging ich mit ihm aus der Stadt nach der Burg, dort begab er sich hinein und da verließ ich ihn, denn er hieß mich draußen bleiben. — Der Kaiser sprach: Gehe mit mir nach der Burg. — Solches geschah, als sie aber daselbst anlangten, und hinein wollten, konnten sie nicht, denn die ehernen Männer mit den Keulen ließen es nicht zu. — Der Kaiser befahl nun dem Diener: Bringe die Keulen zur Ruh, daß wir hinein können, Der Diener versetzte: Ich weiß nicht, wie ich das machen soll. — So mußt Du sterben! rief der Kaiser. In seiner Todesangst stellte Jener nun die Schrauben und die Männer ließen ihre Keulen ruhen. Jetzt begab sich der Kaiser in die

Burg mit ſeinem ganzen Gefolge und ſie durchſuchten alle Winkel und ſuchten ſo lange, bis ſie zuletzt in das unterirdiſche Gewölbe kamen, wo ſie die Lampe über dem Faſſe hängen ſahen, in welchem der todte Virgilius lag. — Der Kaiſer fragte den Diener, wie er habe ſo frech ſein können, den Virgilius zu erſchlagen. Dieſer aber erwiderte Nichts, ſondern blieb ſtumm. In der Wuth des Zorns zog nun der Kaiſer ſein Schwert und tödtete den Diener. — Als dies

geſchehen war, erblickten aber plötzlich der Kaiſer und ſein Gefolge ein nacktes Kind, das drei Mal um das Faß herum lief mit den Worten: Verflucht ſei der Tag, wo Ihr je hieher kamt. — Darauf verſchwand es und ward nimmer mehr

geſehn, und ſo blieb Virgilius todt im Faſſe. — Darüber hatte der Kaiſer fortan große Trauer und gleiche Trauer hatten auch des Virgilius Geſchlecht, und alle Studenten, ſo in der Stadt Neapel wohnten und die Stadt Neapel ſelbſt, deren Gründer er geweſen. Der Kaiſer wollte ſich der Schätze und Reichthümer des Virgilius bemächtigen, aber Niemand hatte den Muth, ſie aus dem unterirdiſchen Gewölbe zu nehmen aus Furcht vor den ehernen Männern mit den eiſernen Keulen. So blieben denn die Schätze dort für ewige Zeiten. Einen ſo großen Zauberer, wie Virgilius, hat es aber auf Erden ſeitdem nie wieder gegeben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

v. o. germ.
1528 ≤ 48
Volksbücher

Höchſt wichtige und erbauliche Geſchichte

von dem Leben

Jeſu Chriſti,

welches Nicodemus, ein Rabbiner und Oberſter der Juden, beſchrieben hat, wie er ſolches ſelbſt geſehen und erfahren, weil er des Herrn Jeſu Chriſti heimlicher Jünger und Nachfolger geweſen iſt.

Von

O. L. B. Wolff.

Volksbücher. Nr. 48.

Leipzig, Verlag von Otto Wigand m. b. H.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geſchichte

von

Jeſu Chriſti

unſers Herrn Leiden, Sterben, Auferſtehung und Himmelfahrt.

Vorrede.

Ich, Emaus, der Hebräer, der ich war ein Lehrer des Geſetzes unter den Hebräern, forſchend in der heiligen Schrift, die Göttlichkeit des Geſetzes und der Schriften unſers Herrn Jeſu Chriſti im Glauben annehmend, gewürdigt der heiligen Taufe, und durchforſchend, was geſchehen iſt zu jener Zeit, und was die Juden gethan haben unter dem Landpfleger Pontius Pilatus, ich habe gefunden, daß dieſes geſchehen und in Hebräiſcher Sprache niedergeſchrieben iſt von Nicodemus, was ich in die

Griechiſche Sprache überſetzt und zur Kenntniß aller Verehrer des Namens unſers Herrn Jeſu Chriſti gebracht habe, unter der Regierung des Kaiſers Flavius Theodoſius, im achtzehnten Jahre, und unter dem Kaiſer Valentinianus Auguſtus. Euch Alle aber, die ihr es leſ't und übertragt in anderen Griechiſchen oder Lateiniſchen Büchern, bitte ich, daß ihr es für würdig halten möget, für mich armen Sünder ein Gebet einzulegen, daß Gott mir gnädig ſein und mir alle Sünden vergeben möge, in denen ich geſündiget habe. Friede ſei mit denen, die es leſen, Heil denen, die es hören! —

Es begab ſich bei der Regierung des Römiſchen Kaiſers Tiberius im neunzehnten Jahre, und bei der Herrſchaft des Herodes, des Sohnes des großen Herodias, des Galiläiſchen Landpflegers oder Gubernanten, im neunzehnten Jahre, am fünfundzwanzigſten Tage des Monats März, unter dem Bürgermeiſteramt des Rufinus und Rubellio, im vierten Jahre der zweihundert und zweiten Olympiade, auch unter dem Fürſtenthum der Jüdiſchen Prieſter Joſeph, Hannas und Caiphas, daß Jeſus Chriſtus, als er nach empfangener Taufe in das vierte Jahr durch das ganze Jüdiſche Land hin gelehret und geprediget, auch viele Zeichen und Wunder gethan hatte, endlich von den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten aus Neid bei dem Landpfleger Pontius Pilatus fälſchlich verklaget, hernach verurtheilt, gegeißelt, begraben und wiedererſtanden und gen Himmel gefahren iſt. Dieſe Geſchichte und Wunder des Sohnes Gottes habe ich, Nicodemus, mit gutem Wiſſen, nebſt manchen Reden, die von den Jüdiſchen Prieſtern und anderen Juden geführt worden ſind, in Hebräiſcher Sprache ſelbſt beſchrieben.

Das 1. Kapitel.

Wie der Herr Jeſus Chriſtus vor Pilatus von den Juden fälſchlich angeklagt worden iſt, und wie der Bote ſein leinenes Tuch aufgebreitet hat, daß er vor Pilatus kommen ſollte, um ſich zu verantworten.

Hannas und Caiphas und Summas, Dathan, Gamaliel, Judas, Levi, Naphthalim, Alexander und Syrus, auch andere Juden und Aelteſten der Juden kamen vor den Richter Pontius Pilatus und übergaben ihm unſern Herrn Jeſum Chriſtum. Da befahl Pilatus, ihn aufzubinden, und ſandte ihn wieder zu Caiphas. Denn des Pilatus Haus war nahe dem Hauſe des Caiphas. Die Juden aber kamen wieder zu Pilatus, da er mit ſeinen Kriegsknechten vor der Thüre des Richthauſes ſaß, und klagten über Jeſum mit vielen Klagen, und ſagten: „Dieſen Zauberer kennen wir, daß er iſt Joſeph's des Zimmermanns und Maria's Sohn; auch alle ſeine Brüder kennen wir wohl; und jetzund ſaget er, er ſei Gottes Sohn und Jüdiſcher König; aber nicht dieſes allein, ſondern auch unſern Feiertag, den Sabbath, verletzet er, und der Väter Geſetz will er zu nichte machen und zerſtören.“ Da fragte Pilatus die Juden und ſprach: „Wie will er denn Euer Geſetz zu nichte machen und zerſtören?“ Die Juden antworteten ihm: „Wir haben im Geſetz ein Gebot, daß man am Sabbath keine einzige Arbeit thun noch Jemanden heilen ſolle; dieſer aber hat Lahme und Taube, Höckerigte und Krüppel und Gichtbrüchige, Blinde und Ausſätzige und mit dem Teufel Beſeſſene, mit ſeiner Zauberei am Sabbath geſund gemacht und dadurch Uebels gethan.“ Pilatus ſprach zu ihnen: „Thut er darum Uebels?“ Die Juden antworteten ihm: „Er iſt ein Gotteslästerer, und durch den Oberſten der Teufel, Beelzebub, treibt er die Teufel aus, und alle Dinge ſind ihm unterthan.“ Pilatus entgegnete ihnen: „Wie ich von Euch höre, daß er die Teufel austreibet, ſo liegt das nicht in der Gewalt des unſaubern Geiſtes, ſondern in der Macht Gottes. Darum iſt er kein Zauberer; und daß er Kranke geſund macht, ſo iſt er ein vollkommener

Arzt.“ Da ſprachen die Juden zu Pilatus: „Wir bitten Deine Majeſtät, daß Du ihm befehlen mögeſt, vor Dich zu kommen und vor Deinem Richterſtuhle oder Throne zu ſtehen, und ſich verhören zu laſſen.“ Pilatus antwortete ihnen: „Saget mir doch, wie kann ich, da ich nur ein Richter bin, Euren König verhören?“ Die Juden ſprachen wiederum zu ihm: „Wir ſagen nicht, daß er der Juden König ſei, ſondern nur, daß er ſich ſelbſt nennet der Juden König und Sohn Gottes.“ Da rief Pilatus] ſeinen Boten und Andere, die vor ihm ſtanden, und gebot ihnen und ſprach: „Mit allem Frieden und Schonung führet mir Jeſum hierher.“ Und ſie gingen ganz ehrbar hin, und traten zu dem Herrn Jeſu. Als aber der Bote ihn anſah, erkannte er ihn. Da umgab ihn große Furcht, und er fiel nieder auf ſeine Kniee;

die Anderen aber neigten ſich gegen den Herrn Jeſus. Darauf nahm der Bote das leinene Tuch oder Plohn, das er in ſeinen Händen zu tragen pflegte, und breitete es vor ihm hin auf die Erde und ſprach zu Jeſu: „Lieber Herr, gehe dieſen Gang mit

uns und tritt ein, denn der Richter rufet Dich zur Verantwortung.“ Als aber die Juden ſahen, was der Bote gethan hatte, wurden ſie ſehr zornig auf ihn, und ſchrieen und ſprachen zu Pilatus: „Warum haſt Du ihn nicht heißen durch den Herold kommen, ſondern durch den Boten? Denn als ihn der Bote anſah, fiel er nieder auf ſeine Kniee, und neigte ſich gegen ihn, und das leinene Tuch oder Plohn, das er in ſeinen Händen hielt, breitete er auf die Erde hin, und machte, daß er wie ein König einherging, indem er zu ihm ſprach: Lieber Herr, gehe dieſen Gang mit uns.“ Da rief Pilatus den Boten und ſprach zu ihm: „Warum haſt Du das gethan? und warum haſt Du Dein leinenes Tuch auf die Erde gebreitet und Jeſum auf demſelben einhergehen laſſen?“ Der Bote antwortete ihm und ſprach: „Herr Richter, als Du mich von Jeruſalem nach Cäſarea zum Alexander ſandteſt, da ſah ich Jeſum auf einer Eſelin reiten, und die Kinder der Juden brachten Zweige von den Oelbäumen, und ſtreueten ſie auf den Weg und riefen: Hoſianna in der Höhe! gelobet ſei, der da kommt. Etliche aber hielten die Zweige in ihren Händen, und breiteten ihre Kleider auf den Weg und ſprachen: Du Sohn David's, gebenedeiet ſeiſt Du, der Du gekommen biſt im Namen des Herrn! mache uns ſelig, Du König in Israel, der Du biſt in der Höhe!“ Da ſprachen die Juden wider den Boten: „Freilich, der Juden Kinder haben auf Jüdiſch gerufen; woher verſtandeſt Du aber die Rede ihrer Sprache, da Du doch ein Grieche biſt, und die Jüdiſche Sprache Dir unbekannt iſt?“ Der Bote antwortete ihnen: „Ich fragte Einen der Juden und ſagte: Was heißt das, was die Jüdiſchen Kinder auf Jüdiſch rufen? und derſelbige verdolmetſchte es mir.“ Da fragte Pilatus die Juden: „Wie haben ſie auf Jüdiſch gerufen?“ Die Juden antworteten ihm: „Hoſianna!“ Da ſprach Pilatus wiederum zu ihnen: „Hoſianna — wie wird das ausgelegt?“ Die Juden ſprachen zu ihm: „Mache uns ſelig, o Herr, der Du biſt in der Höhe.“ Pilatus ſprach zu ihnen: „Ihr bezeuget ja ſelbſt die Worte, die von Euren Kindern geſprochen worden ſind; was hat denn alſo der Bote geſündiget?“ Da ſchwiegen die Juden ſtille. Darnach ſprach Pilatus, der Richter, zu ſeinem Boten: „Gehe hinaus und bringe mir Jeſum

herein, auf welche Weise Du immer willst.“ Als aber der Bote hinauskam, that er ganz nach der vorigen Weise, und sprach zu Jesu: „Herr, gehe hinein, denn der Richter ruft Dich.“ Da ging Jesus alsbald hinein in das Haus, in welchem über seinen Tod gerathschlagt wurde, und der Bote ging mit ihm.

Das 2. Kapitel.

Wie sich die Fahnen des Landpflegers Pilatus vor unserm Herrn Jesu Christo geneigt haben.

Als nun Jesus einging, und, dem Gebrauche nach, an der Stätte und dem gewöhnlichen Orte von den Fahnenträgern die Fahnen in ihren Händen gehalten wurden, da haben sich die Gipfel oder Häupter der Fahnen von sich selbst geneigt vor dem Herrn Jesu und ihn verehrt. Da aber die Juden das Zeichen und Wunder der Fahnen sahen, wie sich ihre Gipfel geneigt und Jesum verehrt hatten, erzürnten sie über die Maßen, und schrieen gewaltig wider die Fahnenträger. Da sprach Pilatus zu den Hohenpriestern, Aeltesten und Schriftgelehrten der Juden: „Habt Ihr denn nicht gesehen, wie sich die Spitzen und Gipfel der Fahnen von sich selbst gegen Jesum geneigt haben und vor ihm niedergefallen sind? Und Ihr schreit auf die Fahnenträger, als ob sie dieselben geneigt hätten?“ Die Juden aber sprachen zu Pilatus: „Fürwahr, wir haben mit unseren Augen gesehen, wie die Fahnenträger dieselben gegen Jesum geneigt und ihn angebetet haben.“ Da berief Pilatus der Richter die Fahnenträger, und sprach zu ihnen: „Warum habt Ihr das gethan?“ Sie antworteten und sprachen zu Pilatus: „Fürwahr, wir sind heidnische Männer, und keine Diener des Tempels Gottes, wie können wir uns denn gegen ihn neigen? Wir haben die Fahnen gehalten, und da haben sich ihre Spitzen von sich selbst geneigt und ihn angebetet.“ Darnach sprach Pilatus zu den Fürsten der Jüdischen Priester und zu den Fürsten der Synagoge und der Diener des Tempels Gottes,

auch zu den Aelteſten des Volkes der Juden: „Erwählet und leſet unter Euch ſelbſt aus gewaltige und ſtarke Männer, daß ſie die Fahnen halten, ſo werden wir ſehen, ob ſie ſich von ſelbſt gegen ihn neigen.“ Darauf nahmen die Fürſten der Jüdiſchen Prieſter und der Pfleger des Tempels und die Aelteſten des Jüdiſchen Volkes die gewaltigſten und ſtärkſten Männer unter der ganzen Jüdiſchen Gemeine zu ſich, hundert und ſechs an der Zahl, auf daß ſie, je ſechs auf einmal, die Fahnen feſt halten und vor dem Stuhl und Antlitz des Richters ſtehen ſollten. Und alsbald gebot Pilatus der Richter ſeinem Boten und ſprach: „Bringe Jeſum her aus dem Richthauſe, und führe ihn wiederum herein, auf welche Weiſe Du immer willſt, wie Du vorhin gethan haſt.“ Da führte der Bote alsbald Jeſum heraus aus dem Richthauſe. Inzwiſchen aber rief Pilatus diejenigen zu ſich, welche zuvor die Fahnen gehalten hatten, dazu auch die Oberſten der Juden, und ſprach zu den Fahnenträgern: „Ich beſchwöre Euch bei des Kaiſers Heil und Geſundheit, ſaget mir, haben die Fahnen ſich von ſich ſelbſt geneiget, als Jeſus eingegangen iſt, oder iſt es durch die Bewegung Eurer Hände geſchehen? Denn wofern ſich die Fahnen von ſich ſelbſt nicht neigen werden, wenn er jetzt hereintreten wird, ſo will ich befehlen, Euch Allen die Häupter abzuſchlagen.“ Die Fahnenträger antworteten: „Herr, es geſchehe alſo, wie Du geſaget haſt.“ Und Pilatus befahl zum andern Male, Jeſum in das Richthaus zu führen. Und der Bote that ganz nach der vorigen Art und Weiſe, und bat Jeſum inſtändig, daß er eingehen möge. Da ging derſelbige wiederum über des Boten leinenes Tuch oder Plohn, und trat ein in das Richthaus. Als aber Jeſus einging, neigten ſich alsbald die Fahnen von ſich ſelber und verehrten Jeſum.

Das 2. Kapitel.

Wie des Pilatus Weib zu ihrem Manne sendet und ihn bittet, den Herrn Jesus nicht zu verurtheilen; auch wie zwölf Männer für Jesum zeugen.

Als nun Pilatus, sowie auch Alle, die zugegen waren, sahen, daß sich die Fahnen neigten, wurden sie von großem Schrecken befallen, und fingen an, sich unter einander darüber zu verwundern und sprachen: „Wahrlich, dieser Mann ist von großer Majestät.“ Da bedachte sich Pilatus, und wollte von seinem Stuhle aufstehen, und aus dem Hause gehen. Als er aber aufstand, da sandte sein Weib zu ihm, mit Namen Procula, und ließ ihm sagen: „Mache Dir mit diesem frommen und gerechten Menschen Nichts zu schaffen. Denn ich habe diese Nacht seinetwegen durch Gesichte viel erlitten.“ Da rief Pilatus die Juden zu sich und sprach zu ihnen: „Wisset Ihr nicht, daß mein Weib eine Liebhaberin Gottes ist, und in der Judenschaft mit Euch viel kann?“ Die Juden antworteten: „Das wissen wir wohl.“ Pilatus sprach zu ihnen: „Wisset, daß dieses mein Weib Procula zu mir gesandt, und mir hat sagen lassen: Mache Dir mit diesem frommen und gerechten Menschen Nichts zu schaffen. Denn ich habe diese Nacht durch Gesichte seinetwegen viel erlitten.“ Die Juden aber antworteten und sprachen zu Pilatus: „Haben wir Dir nicht gesagt, daß er ein Zauberer ist, und daß ihm durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, Alles unterthan ist? Siehe, er hat Deinem Weibe einen betrüglichen Traum verursacht und zuwege gebracht.“ Da rief Pilatus Jesum zu sich und sprach zu ihm: „Hörst Du nicht, was diese wider Dich zeugen? Wie kommt es, daß Du ihnen Nichts antwortest?“ Jesus aber antwortete: „Wenn sie nicht Macht hätten zu reden, so würden sie nicht reden. Ein jeder Mensch hat Macht über seinen Mund, Gutes und Böses zu reden. Sie selbst mögen zusehen, was sie reden.“ Da antworteten die Aeltesten aus dem Volke der Juden und sprachen zu Jesu: „Was wir gesehen haben, das reden wir. Was haben wir aber gesehen? Erstlich,

daß Du in Hurerei und unehelich geboren worden biſt; zum Andern, daß wegen Deiner Geburt zu Bethlehem die Knäblein ſind ermordet worden; zum Dritten, daß Dein Vater Joſeph und Deine Mutter Maria mit Dir nach Aegyptenland geflohen ſind, darum, daß ſie kein Vertrauen und keine Hoffnung zu dem Volke hatten.“ Etliche aber aus den Juden, die da ſtanden, antworteten und ſprachen: „Wir ſagen Dir, daß er nicht unehelich und in Hurerei iſt geboren worden. Denn wir wiſſen, daß Joſeph die Maria geheirathet hat und mit ihr iſt getrauet worden, und daß er alſo nicht in Hurerei gezeugt iſt.“ Da ſprach Pilatus zu den Fürſten der Jüdiſchen Prieſter, die da geſagt hatten, er wäre in Hurerei geboren: „Dieſe Eure Rede iſt nicht wahr, ſondern ungerecht, daß er ſei unehelich geboren. Denn die Trauung iſt ohne Hurerei geſchehen, wie auch dieſe Eure Volksgenoſſen ſelbſt ſagen.“ Darauf antworteten Hannas und Caiphas und ſprachen zu Pilatus: „Die ganze Jüdiſche Gemeine ruft und ſagt, daß er iſt ein Zauberer und in Hurerei geboren; und Du glaubſt es nicht? Dieſe Leute aber ſind Neugläubige und ſeine Jünger.“ Da rief Pilatus zu ſich den Hannas und Caiphas und ſprach zu ihnen: „Was ſind denn das: Neugläubige?“ Sie antworteten und ſprachen zu Pilatus: „Neugläubige oder Proſelyten ſind geborene Kinder der Heiden, die nun erſt zu Juden geworden ſind.“ Da antworteten die, welche geſagt hatten, daß er nicht ſei in Hurerei geboren worden, nämlich Lazarus, Aſterius, Antonius, Jakobus, Eſaias und Amnes, Samuel und Iſaak, Phinees und Criſpus, Agrippas und Judas, und ſprachen zu Hannas und Caiphas: „Wir ſind nicht von Heidniſcher Geburt, auch nicht Neugläubige, ſondern Söhne von Juden, und wir ſagen die Wahrheit. Denn wir ſind bei der Trauung Joſeph's und Maria's zugegen geweſen.“ Pilatus redete dieſen zwölf Männern zu, die da bezeugt hatten, daß er nicht ſei in Unzucht geboren worden, und ſprach zu ihnen: „Ich beſchwöre Euch bei des Kaiſers Heil und Geſundheit, daß Ihr mir die Wahrheit ſaget. Iſt es denn alſo, daß er nicht in Unzucht geboren worden? und iſt das Alles wahr, was Ihr bezeuget?“ Sie antworteten und ſprachen zu Pilatus: „Wir haben ein

Geſetz, in welchem uns verboten iſt, überhaupt zu ſchwören, weil es Sünde iſt. Wenigſtens ſollen wir bei keines Andern Namen ſchwören, als allein im Namen des einigen Gottes Israel's. Denn unrecht ſchwören bei dem Namen unſers Gottes, welcher unſere Väter aus Aegypten geführt hat, das iſt Sünde. Aber doch ſchwören wir bei des Kaiſers Heil und Geſundheit, daß, wenn es nicht alſo iſt, wie wir geſagt haben, wir des Todes ſchuldig ſein wollen.“ Da ſprach Pilatus zu Hannas und Caiphas: „Antwortet Ihr Nichts auf dieſe Worte?“ Hannas und Caiphas aber ſprachen zu Pilatus: „Dieſe zwölf ſind nur hergekommen, und zeugen wider ſich ſelbſt, und doch glaubſt Du ihnen, daß er nicht in Unzucht geboren worden ſei. Wir aber ſchreien mit der ganzen Volksmenge und ſagen, daß er in Unzucht geboren worden und ein Zauberer iſt, und obſchon er von ſich ſelbſt ſaget, er ſei der Sohn Gottes und König der Juden, ſo glauben wir ihm doch nicht.“ Als das Pilatus hörte, wandte er ſich wieder zu dem Volke um, und hieß alle Anweſenden hinausgehen, ausgenommen die zwölf Männer, welche geſagt hatten, daß er nicht in Unzucht geboren worden ſei; und auch Jeſum hieß er abtreten. Darauf ſprach Pilatus zu den zwölf Männern: „Aus welcher Urſache wollen denn die Juden Jeſum tödten und ausrotten?“ Sie antworteten und ſprachen zu Pilatus: „Sie haben Haß und Neid gegen ihn, daß er am Sabbath Kranke geſund macht.“ Da ſprach Pilatus wiederum zu ihnen: „So wollen ſie ihn alſo wegen guter Werke tödten und ausrotten?“ Sie antworteten ihm: „Ja, Herr, ſo iſt es.“

Das 4. Kapitel.

Wie die Juden Fleiß angewendet haben, den Herrn Jeſum Chriſtum zu tödten, und wie Pilatus Mittel und Wege geſucht hat, ihm zu helfen und ihn loszulaſſen.

Nun ward Pilatus mit Zorn erfüllt und ging hinaus aus dem Richthauſe, und ſprach zu ihnen: „Ich habe Sonne und

Mond zum Zeugen, und die Stimme der ganzen Welt, daß ich keine Urſache noch Schuld an dieſem Menſchen finde, die des Todes würdig wäre.“ Die Juden antworteten und ſprachen zu dem Richter: „Wenn dieſer Menſch nicht wäre ein Gotteslästerer und Uebelthäter, ſo hätten wir ihn Dir nicht übergeben.“ Da ſprach Pilatus zu ihnen: „Nehmt Ihr ihn hin, und richtet ihn nach Eurem Geſetz.“ Die Juden aber ſprachen wiederum zu Pilatus: „Uns gebühret es nicht, einen zu tödten und auszurotten.“ Pilatus hingegen ſprach zu den Juden: „Zu Euch hat Gott geſagt: du ſollſt nicht tödten; aber mir gebühret es auch nicht, Einen auszurotten und zu tödten ohne alles Recht.“ Und als er dieſes geſagt hatte, ging Pilatus wieder hinein in das Richthaus, und rief Jeſum allein zu ſich, und ſprach zu ihm: „Biſt Du der König der Juden?“ Und Jeſus antwortete und ſprach zu Pilatus: „Redeſt Du das von Dir ſelbſt, oder haben es Dir Andere von mir geſagt?“ Pilatus antwortete und ſprach zu Jeſu: „Bin ich denn ein Jude? Dein Volk und die Hohenprieſter haben Dich mir übergeben. Was haſt Du gethan?“ Jeſus antwortete und ſprach: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt; denn wenn mein Reich von dieſer Welt wäre, ſo würden meine Diener mich retten, daß ich den Juden nicht übergeben würde. Nun aber iſt mein Reich wahrlich nicht von hier.“ Und Pilatus ſprach zu ihm: „So biſt Du alſo ein König?“ Jeſus antwortete ihm: „Du ſagſt es, daß ich ein König bin.“ Und wiederum ſprach Jeſus zu Pilatus: „Ich bin darum geboren worden, und bin darum in die Welt gekommen, daß ich Zeugniß gebe von der Wahrheit; und Jeder, der aus der Wahrheit iſt, höret meine Stimme.“ Pilatus ſprach zu ihm: „Was iſt Wahrheit?“ Jeſus antwortete und ſprach zu Pilatus: „Die Wahrheit iſt vom Himmel.“ Pilatus ſprach zu ihm: „Auf Erden iſt alſo keine Wahrheit.“ Jeſus antwortete ihm: „Gib Acht, wie diejenigen, welche Wahrheit reden auf Erden, gerichtet und verurtheilt werden von denen, die Macht haben auf Erden.“

Da ließ Pilatus Jeſum im Richthauſe zurück, und ging hinaus zu den Juden, und ſprach zu ihnen: „Ich finde ganz und gar keine Schuld an ihm.“ Die Juden antworteten ihm

und ſprachen: „Dieſer Menſch hat geſagt: Ich kann den Tempel zerbrechen, und in dreien Tage ihn wieder aufrichten.“ Pilatus ſprach zu ihnen: „Welchen Tempel?“ Die Juden antworteten ihm und ſprachen: „Unſern Tempel, den Salomon in ſechs und vierzig Jahren hat aufbauen laſſen. Dieſer aber hat geſagt, daß er ihn mit ſeiner Macht zerbrechen, und in dreien Tagen ihn wieder aufbauen will.“ Pilatus ſprach wiederum zu ihnen: „Ich bin unſchuldig an dem Blute dieſes Gerechten, Ihr werdet es ſehen.“ Die Juden ſprachen: „Sein Blut komme auf uns und auf unſere Kinder.“ Da rief Pilatus die Aelteſten und Prieſter und Leviten zu ſich, und ſprach heimlich zu ihnen: „Thut nicht alſo; denn ich habe Nichts an ihm befunden, was des Todes würdig wäre. Denn Eure Anklage gegen ihn geht nur darauf, daß er Kranke geſund macht, und den Sabbath entheiliget.“ Die Aelteſten des Volks, und die Prieſter und Leviten ſprachen zu Pilatus: „Wenn Jemand den Kaiſer ſchmähet, iſt er da des Todes würdig, oder nicht? Pilatus ſprach: „Da iſt er des Todes würdig.“ Die Juden ſprachen zu Pilatus: „Wenn Jemand auch nur des Kaiſers ſchmähet, ſo iſt er des Todes würdig; dieſer aber hat den lebendigen Gott geläſtert; denn er hat ſich Gott gleich gemacht, und iſt ein Gotteslästerer.“ Da gebot Pilatus allen Juden, die vor dem Richthauſe verſammelt waren, daß ſie ein wenig auf die Seite treten ſollten, ausgenommen die Hohenprieſter und Aelteſten des Volks. Darnach rief er Jeſum allein zu ſich, und ſprach zu ihm: „Was ſoll ich Dir thun?“ Jeſus antwortete und ſprach zu Pilatus: „Wie es Dir gegeben iſt.“ Pilatus ſprach wiederum zu ihm: „Wie iſt es mir gegeben?“ Jeſus antwortete ihm und ſprach: „Moſes und alle Propheten haben vorher geprediget von meinem Leiden, Tod und Auferſtehung.“ Als ſolches die Hohenprieſter und Aelteſten des Volks hörten, ſprachen ſie zu Pilatus: „Was brauchſt du mehr zu hören als dieſe Läſterung?“ Pilatus ſprach zu den Juden: „Wenn dieſes Wort eine Läſterung iſt, ſo nehmet Ihr ihn hin um der Läſterung willen, und führet ihn in Eure Schule oder Synagoge, und richtet ihn nach Eurem Geſetz.“ Die Juden antworteten und ſprachen zu Pilatus: „Unſer Geſetz hält für Recht, wenn

ein Menſch wider den andern ſündiget, ſo iſt er würdig, vierzig Streiche zu bekommen weniger einen. Wer aber Gott läſtert, der ſoll geſteiniget werden.“ Pilatus ſprach zu ihnen: „Wenn dieſe Rede eine Läſterung wider Gott iſt, ſo nehmet Ihr ihn hin, und richtet ihn nach Eurem Geſetz, wie ich Euch zuvor geſagt habe.“ Die Hohenprieſter, Aelteſten und Schriftgelehrten antworteten und ſprachen zu Pilatus: „Wir wollen, daß er gekreuziget werde.“ Pilatus ſprach zu ihnen: „Es iſt nicht recht noch billig, daß ein guter und gerechter Menſch gekreuziget werden und ſterben ſoll.“

Das 5. Kapitel.

Wie etliche Leute die Wunder des Herrn Jeſu Chriſti, die er an ihnen erwieſen hat, bekennen, und ſeine Gütigkeit hoch loben.

Als nun Pilatus aufblickte, und das ganze Jüdiſche Volk um ſich ſtehen ſah, da bemerkte er auch, daß viele der Juden weinten, und ſprach deshalb zu ihnen: „Es begehrt nicht die ganze Menge der Gemeine ſeinen Tod, und ſie wollen auch nicht, daß er ſterben ſoll.“ Die Hohenprieſter aber und die Aelteſten der Juden ſprachen zu Pilatus: „Wir haben uns darum verſammelt, und ſind darum hergekommen, daß er ſterben ſoll.“ Pilatus ſprach zu ihnen: „Was hat er denn gethan, daß er ſterben ſoll? Er hat geſagt, er ſei Gottes Sohn und der Juden König, wollt Ihr ihn denn darum kreuzigen?“ Da antwortete die ganze Gemeine der Juden und ſprach zu Pilatus: „Freilich darum, daß er geſagt hat, er ſei Gottes Sohn und König.“

Nach vielem Streite endlich, den Pilatus mit den Juden hatte, trat ein Mann aus den Juden hervor, mit Namen Nicodemus, der ſtand vor dem Richter Pilatus und ſprach zu ihm: „Ich bitte Dich, barmherziger Richter, erlaube mir, nur einige Worte zu reden und vor Dir zu ſprechen.“ Pilatus ſprach zu ihm: „Sprich, was Dir immer beliebt.“ Da ſprach Nicodemus alſo: „Ich habe geſagt zu den Aelteſten der Juden, zu den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten, Prieſtern und Leviten, und zu der ganzen Gemeine der Juden in der Schule oder Synagoge: Was

ſtreitet Ihr und was habt Ihr mit dieſem Menſchen zu ſchaffen? Denn dieſer Menſch thut viele löbliche Zeichen und Wunder, welche niemals ein Menſch gethan hat, noch jemals einer thun wird. Laſſet ihn los und ledig, und erhebet Euch nicht wider ihn, noch weniger thut ihm etwas Uebeles. Wenn dieſe Zeichen, die er thut, von Gott ſind, ſo werden ſie geſchehen, und wir wollen und können es nicht wehren; ſind ſie aber nicht von Gott, ſondern von Menſchen, ſo werden ſie vergehen. Auch Moſes, der von Gott nach Aegypten geſendet war, that allda viele Zeichen und Wunder, welche Gott ihm zu thun gebot, vor dem Aegyptiſchen Könige Pharao und ſeinen Dienern, und vor allerlei Aerzten und Zauberern, die daſelbſt waren bei dem Könige Pharao. Jamnes und Mambres, die allda Aerzte waren, thaten auch die Zeichen, die Moſes gethan hatte, und zwar nicht wenige, und die Aegypter hielten ſie, den Jamnes und Mambres, darum für Götter. Weil nun aber die Zeichen, die ſie thaten, nicht von Gott waren, ſo ſind ſie untergegangen, ſowie auch die, welche ihnen geglaubt haben. Darum ſage ich nochmals: laſſet dieſen Menſchen los und und ledig; denn er iſt des Todes nicht würdig, daß er alſo ſterben ſollte.“ Die Juden aber ſprachen zu Nicodemus: „So ſehen wir denn, daß Du auch ſeiner Jünger einer biſt, weil Du für ihn bitteſt.“ Nicodemus antwortete ihnen und ſprach: „Iſt denn nicht auch der Richter ſein Jünger geworden, welcher ebenfalls für ihn bittet? Hat nicht der Kaiſer ihn auf die Herrſchaft und Einnahmen beſtätigt, daß er Richter ſein ſoll über dieſe Stadt?“ Da wurden die Juden entrüſtet; ſie murrten und knirſchten aus Bosheit mit den Zähnen wider Nicodemus, wegen dieſer Worte. Pilatus aber ſprach zu ihnen: „Was knirſchet Ihr mit den Zähnen wider Nicodemus? Er ſaget ja doch die Wahrheit.“ Die Juden antworteten und ſprachen zu ihm: „Dieſe ſeine Wahrheit nimm Du an, und habe Theil an ihm.“ Nicodemus ſprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, es geſchehe alſo, wie Ihr geſaget habt.“

Da trat ein Anderer aus den Juden hinzu, der that eine Bitte an Pilatus den Richter und ſprach: „Vergönne mir nur ein einziges Wort vor Dir zu reden.“ Pilatus der Richter

antwortete ihm und sprach: „Sprich, was Du immer willst.“ Da sprach der Jude: „Ich habe acht und dreißig Jahre im Bette darnieder gelegen, und war von schwerer Krankheit geplagt, und täglich in Todesgefahr. Da kam Jesus, und war von vielen Menschen umgeben. Diese alle, die von unterschiedlichen Krankheiten befallen, darunter auch solche, die vom Teufel besessen waren, wurden von ihm gar bald gesund gemacht. Da erbarmten sich meiner etliche gläubige Jünglinge; die haben mich auf dem Bette zu ihm getragen, und vor ihn hingestellt. Und als nun Jesus mich sah, erbarmte er sich über mich und sprach zu mir: Stehe auf, und nimm Dein Bette, und gehe heim. Und alsbald wurde ich gesund, und nahm mein Bette, und wandelte heim.“ Die Juden aber sprachen zu Pilatus: „Frage ihn, was es für ein Tag gewesen, an welchem er gesund geworden ist.“ Pilatus fragte den Mann nach dem Tage seiner Heilung, und dieser antwortete ihm: „Es war am Sabbath, da ich gesund wurde.“ Da sprachen die Juden zu Pilatus: „Haben wir Dir nicht also gesagt, daß er Kranke gesund macht, und die Teufel austreibet am Sabbath, da man keine Arbeit thun soll?“

Hierauf trat wieder ein anderer Jude hervor, und sprach: „Ich war blind geboren, und hörte zwar die Stimmen, sah aber keines Menschen Antlitz. Und als nun Jesus einstmals auf dem Wege vorüberging, wo ich saß, rief ich mit lauter Stimme: Erbarme Dich über mich, Du Sohn David's! Und er erbarmte sich über mich, und legte seine Hände auf meine Augen, und in demselbigen Augenblicke bin ich sehend geworden.“ Und wiederum ein anderer Jude trat vor Pilatus und vor das ganze Jüdische Volk, und sprach: „Ich war lahm, und meine Schenkel waren zerbrochen; und Jesus brachte mich wieder zurecht und machte mich gesund mit einem einzigen Worte.“ Und abermals trat ein Anderer hervor, und sprach: „Ich war aussätzig, und er hat mich rein gemacht mit einem Worte.“

Da kam auch ein Weib mit Namen Veronica, die schrie laut und sprach: „Ich habe zwölf Jahre lang den Blutgang gehabt, und als ich seines Kleides Saum anrührte, da stand alsbald der Fluß des Blutes, und ich wurde gesund zu derselbigen

Stunde.“ Da ſprachen die Juden zu Pilatus: „Wir haben ein Geſetz, in welchem uns geboten iſt, daß wir ein Weib zum Zeugniß nicht annehmen ſollen.“

Darnach riefen auch noch viele Andere aus den Juden, Männer ſowohl als Weiber, und ſprachen: „Dieſer Menſch iſt ein Prophet, und alle Teufel ſind ihm unterthan und gehorſam.“ Da ſprach Pilatus zu denen, welche geſagt hatten, daß ihm alle Teufel gehorſam wären: „Warum ſind denn die Teufel nicht auch Euren Lehrern gehorſam?“ Sie antworteten und ſprachen zu Pilatus: „Das wiſſen wir nicht.“ Andere aber ſprachen wiederum zu Pilatus: „Er hat den Lazarus von den Todten auferwecket, nachdem er ſchon vier Tage in dem Grabe gelegen hatte.“

Das 6. Kapitel.

Wie Pilatus ſich bemüht, daß er den Herrn Jeſum Chriſtum loslaſſen möchte, und wie die Juden begierig ſind, daß ſie ihn aus Gnade kreuzigen ſollen.

Als Pilatus der Richter dieſes hörte, erſchrak er ſehr, und ſprach zu der ganzen Gemeine der Juden: „Was wird es Euch helfen, wenn Ihr unſchuldiges Blut vergießen wollt?“ Und er rief zu ſich den Nicodemus und die zwölf Männer, die da geſagt hatten, daß Jeſus nicht in Unzucht geboren worden ſei, und ſprach zu ihnen: „Was ſoll ich thun? Es entſpinnt ſich Aufruhr und Zwietracht im Volke.“ Sie antworteten ihm: „Wir wiſſen es nicht; da mögen ſie ſelbſt zuſehen.“ Da berief Pilatus abermals die ganze Gemeine der Juden zu ſich, und ſprach zu ihnen. „Ihr wiſſet, daß es bei Euch eine Gewohnheit iſt, daß wir Euch auf das Feſt der ſüßen Brode, das iſt Oſtern, einen Gefangenen loslaſſen und geben. Nun habe ich einen ſehr großen Aufrührer und Mörder im Kerker, mit Namen Barrabbas, und dieſen hier, der vor Eurem Angeſichte ſteht, Jeſum, an dem ich aber keine Schuld finde. Darum mögt Ihr mir jetzt ſagen: welchen wollt ihr, daß ich Euch loslaſſe?“ Da ſchrieen die Juden und ſprachen: „Laß uns den Barrabbas los!“ Pilatus aber

ſprach zu ihnen: „Was ſoll ich denn mit Jeſu machen, der da heißt Chriſtus?“ Sie antworteten alleſammt und ſprachen: „Er ſoll gekreuziget werden.“ Und abermals ſprachen die Juden zu Pilatus: „Wenn Du dieſen wirſt loslaſſen, ſo biſt Du ſicherlich nicht des Kaiſers Freund. Denn er hat ſich ſelbſt Gottes Sohn genannt und der Juden König. Du willſt alſo wohl, daß dieſer König ſei, und nicht der Kaiſer.“ Da wurde Pilatus zornig und voller Wuth, und ſprach zu den Juden: „Das Jüdiſche Volk iſt allezeit aufrühreriſch und halsſtarrig geweſen, und die ihnen nichts als Gutes gethan haben, denen haben ſie ſich widerſetzt.“ Die Juden antworteten ihm und ſprachen: „Wer iſt denn der, der uns Gutes gethan, und dem wir uns widerſetzt haben?“ Pilatus ſprach zu ihnen: „Euer Gott iſt es, der Euch, wie ich höre, aus ſchwerer Dienſtbarkeit errettet und geführt hat aus dem Lande Aegypten, und der Euch über das Meer geleitet, wie über trockene Erde, und Euch geſpeiſet in der Wüſte mit Himmelsbrod und Wachteln vierzig Jahre lang, und Euch Waſſer gebracht aus harten Felſen, und Euch getränket, und Euch das Geſetz gegeben hat. Und über alle dieſe Sachen habt Ihr Euern Gott erzürnt, und habt Euch ihm widerſetzt, und befohlen, Euch ein aufgeblaſenes Kalb zu gießen, für einen Gott. Und alſo habt Ihr Euern Gott geläſtert, und ihn zum Zorn beweget, ſo daß er wollte alle Eure Geſchlechter zu nichte machen. Da hat aber Moſes für Euch gebeten, daß Ihr alſo nicht dem Tode verfallen ſeid. Und jetzt ſaget Ihr von mir, daß ich den Kaiſer haſſe.“ Als nun Pilatus dieſes ausgeredet hatte, ſtand er von dem Stuhle auf, und wollte aus dem Richthauſe gehen. Da ſchrieen die Juden und ſprachen: „Wir wiſſen, daß wir den Kaiſer zum König haben, und nicht Jeſum den Nazarener; obwohl die Weiſen aus dem Morgenlande ihm Geſchenke gebracht und geopfert wie einem Könige, und geſagt haben, daß der König der Juden geboren worden ſei. Denn als der König Herodes von den Weiſen hörte, daß der König der Juden geboren ſei, und auch von den Schriftgelehrten berichtet wurde, daß er zu Bethlehem ſollte geboren werden, ſuchte er ihn zu tödten und auszurotten. Als aber Joſeph, ſein Vater, dieſes erfuhr, nahm er ihn und ſeine

Mutter zu ſich und floh nach Aegypten. Darnach ließ der König Herodes alle Jüdiſchen Knaben ermorden, die in Bethlehem geboren waren und in allen angränzenden Gebieten, die da waren zwei Jahre alt und darunter.“ Als Pilatus dieſe Reden von den Juden hörte, erſchrak er ſehr; und er machte ein Stillſchweigen im Volke, und rief mit lauter Stimme, und ſprach: „So iſt das alſo der, welchen Herodes ſuchte umzubringen?“ Die Juden antworteten und ſprachen zu ihm: „Freilich, der iſt es!“ Da nahm Pilatus Waſſer, und wuſch ſeine Hände vor Jedermanns Augen und ſprach: „Ich bin unſchuldig an dem Blute dieſes Gerechten. Sehet Ihr zu.“ Die Juden aber riefen abermals alleſammt, und ſprachen: „Sein Blut komme auf uns und auf unſere Kinder!“

Das 7. Kapitel.

Wie Pilatus den Herrn Jeſum Chriſtum zum Tode verurtheilt, und wie die Juden auf ihn geläſtert haben, und was dann weiter allda geſchehen iſt.

Da befahl Pilatus, Jeſum vor den Richterſtuhl zu bringen, wo er ſaß, und ſprach dann mit folgenden Worten den Urtheilsſpruch über ihn aus: „Dein Volk hat wider Dich gezeuget, und Dich überführt, und geſagt, Du ſeiſt ein König. Darum befehle ich, daß Du zuvörderſt gegeißelt werdeſt, nach dem Geſetz und der Vorſchrift der früheren römiſchen Fürſten.“ Und er befahl ſeinen Kriegsknechten, daß ſie Jeſum ſollten ausziehen und an die Säule binden, welche in dem Hauſe war, und ihn geißeln. Darnach gebot er ihnen, daß ſie ihn ſollten an einem Kreuze in die Luft aufrichten, an dem Orte, der da heißt Golgatha oder Calvalarie, das iſt: Schädelſtätte, und zwei Räuber und Uebelthäter mit ihm, deren Namen dieſe waren: Jeßmas und Dißmas.

Und alsbald führten ſie Jeſum hinaus aus dem Richthauſe, und die zwei leichtfertigen Räuber zugleich mit ihm; und Jeſus trug ſein Kreuz, ſowie auch die beiden Uebelthäter die ihrigen.

Und als sie zu der Richtstätte kamen, zogen die Kriegsknechte Jesu seine Kleider aus, und umgürteten ihn mit einer Leinwand, und setzten ihm eine Dornenkrone auf sein Haupt, und kreuzigten ihn, und die zwei Räuber hingen sie zugleich mit ihm auf, den Jeßmas zu seiner Rechten, und den Dißmas zu seiner Linken. Da spielten und losten die Kriegsknechte um seine Kleider und um den Rock, welcher nicht geschnitten noch genäht, sondern gewirket war. Und da nun Jesus an dem Kreuze hing, sprach er: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Das Volk aber stand unter dem Kreuze, und sah auf Jesum, und verspottete ihn. Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Aeltesten des Volks verhöhnten ihn, und sprachen selbst unter einander: „Er hat Andere gesund gemacht, und sich selbst kann er nicht gesund machen. Wenn er Gottes Sohn ist, so mag er jetzund herabsteigen von dem Kreuze, und dann wollen wir an ihn glauben.“ Auch die Kriegsknechte traten hinzu, und lästerten ihn. Und als dieselben hinzukamen, reichten sie ihm Essig dar mit Galle vermischt, daß er trinken sollte, und sprachen zu ihm: „Wenn Du Christus bist, der König der Juden, so mache Dich selbst los.“ Und Einer aus den Kriegsknechten, mit Namen Jnasius, füllte einen Schwamm mit Essig, und steckte ihn auf ein Rohr, und gab ihn Jesu zu trinken, und sprach: „Bist Du der König der Juden, so mache Dich selber los.“ Der Richter Pilatus aber gebot, eine Ueberschrift für ihn zu machen, und die Ursache seiner Verurtheilung mit Jüdischen, Griechischen und Lateinischen Worten darauf zu schreiben, nämlich nach dem, was die Juden gesagt hatten: „Dieser ist Jesus von Nazareth, der König der Juden.“ Auch Einer von den Räubern, der zu seiner Linken am Kreuze hing, mit Namen Dißmas, sprach zu Jesu: „Bist Du Christus, so erlöse Dich selber und uns.“ Jeßmas aber strafte ihn, indem er ihm antwortete und sprach: „Fürchtest auch Du Gott nicht, und bist doch in gleicher Verdammniß? Denn fürwahr, wir leiden um unserer Missethat willen billige und gerechte Strafe; dieser aber hat nichts Uebeles gethan.“ Und nachdem Jeßmas dieses also geredet, und seinen Mitgesellen gestraft hatte, wandte er sein Angesicht zu Jesu und sprach: „Herr,

gedenke meiner, wenn Du in Dein Reich kommſt.“ Jeſus aber antwortete und ſprach zu ihm: „Wahrlich, ich ſage Dir: heute noch wirſt Du mit mir im Paradieſe ſein.“

Es war aber ungefähr um die ſechſte Stunde des Tages, und Finſterniß war verbreitet über das ganze Erdreich bis um die neunte Stunde. Als aber die Sonne ſich verfinſterte, ſiehe, da riß der Vorhang im Tempel mittenentzwei, von oben an bis unten. Und um die neunte Stunde rief Jeſus mit heller Stimme aus, und ſprach: „Hely, Hely, lama zabathani“, welches verdolmetſchet iſt: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt Du mich verlaſſen?“ Und bald darnach ſprach Jeſus: „Wiala hohe criole;“ das wird verdolmetſchet: „Herr Gott, Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geiſt.“ Und als er dieſes geſagt hatte, ließ er ſeine Seele von ſich ſcheiden. Hierauf kam Einer von den Kriegsknechten mit Namen Longinus, der nahm einen Speer, und ſtach Jeſum in ſeine Seite, und alsbald floß Blut und Waſſer daraus. Ein Hauptmann aber, welcher zugegen war, und auf der andern Seite des Kreuzes ſtand, als er die Zeichen und Wunder ſah, welche ſich begeben hatten, lobte und pries Gott, und ſprach: „Wahrlich, dieſer Menſch iſt gerecht und Gottes Sohn geweſen.“ Und alles Volk, Männer ſowohl als Weiber, die allda herum geſtanden, und geſehen hatten, was geſchehen war, ſchlugen an ihre Bruſt, und kehrten beſtürzt wieder zurück in ihre Häuſer. Der Hauptmann aber ſagte dem Richter Pilatus Alles, was ſich begeben hatte. Und als nun der Richter Pilatus und ſein Weib den Hauptmann angehört hatten, betrübten ſie ſich über die Maßen, und aßen und tranken nicht denſelbigen ganzen Tag. Desgleichen thaten auch viele andere Weiber, die Jeſu mit mancherlei Gütern Handreichung gethan hatten. Darnach berief Pilatus die Hohenprieſter und Aelteſten der Juden zu ſich, und ſprach zu ihnen: „Habt ihr die Zeichen geſehen, welche ſich begeben haben?“ Die Juden antworteten dem Richter, und ſprachen: „Eine Finſterniß der Sonne iſt geſchehen ganz nach der Gewohnheit, und ein Erdbeben iſt erfolgt, wobei der Vorhang im Tempel zerriß.“ Es ſtanden aber von Ferne alle Bekannten Jeſu, desgleichen auch viele Weiber, die mit Jeſu aus Galiläa gezo-

gen waren, die sahen alle diese Sachen. Ueber die Reden derselben betrübte sich Pilatus noch mehr, und es reuete ihn sehr, daß er Jesum zum Tode verurtheilt, und ihn hatte kreuzigen lassen.

Das 8. Kapitel.

Von des Herrn Jesu Christi Begräbniß, weswegen die Juden dem Joseph und Nicodemus gedroht, sowie auch den Joseph in einen finstern Kerker gesetzt haben.

Siehe, da war ein Mann, mit Namen Joseph, welcher war Einer aus dem Rath der Zehen, ein guter und gerechter Mann, der nicht eingewilligt hatte in den Rath und Willen, noch zu den Anklagen der Juden. Er war von Arimathia, einer Stadt der Juden, und wartete auch auf das Reich Gottes. Derselbige trat zu Pilatus, und bat sich den Leib Jesu aus. Und er nahm ihn herab vom Kreuze, und wickelte ihn in ein reines leinenes Gewand, und legte ihn in ein neues Grab, in welchem noch nie Einer gelegen hatte.

Als aber die Juden vernahmen, daß Joseph sich den Leib Jesu ausgebeten hatte, suchten sie ihn, sowie auch die andern zwölf Männer, welche gesagt hatten, daß Jesus nicht in Unzucht wäre geboren worden, dazu auch den Nicodemus, und noch viele Andere mehr, die vor Pilatus gestanden, und Jesu guten Werke angezeigt und geoffenbart hatten, auf jede Weise umzubringen. Sie Alle aber hatten sich verborgen, und Nicodemus offenbarte sich ihnen zuerst einzig und allein, und zeigte sich ihnen; denn er war ein Oberster der Juden. Und Nicodemus sprach zu den Juden: „Wie seid Ihr denn eingegangen in die Jüdische Schule und Synagoge?“ Die Juden antworteten ihm: „Und wie bist Du denn eingegangen in die Synagoge, der Du es mit Jesu dem Nazarener gehalten hast? Seine Vergeltung und sein Theil werde Dir mit ihm, wenn nicht in dieser Welt, doch in der künftigen Ewigkeit.“ Nicodemus antwortete ihnen und sprach: „Amen, Amen, Amen!“ Das heißt: „Es geschehe also!

Es geschehe also! Es geschehe also!" Darnach zeigte sich ihnen auch Joseph, und sprach zu ihnen: „Saget mir, warum habt Ihr Euch doch über mich erzürnt, daß ich mir bei Pilatus den Leib Jesu ausgebeten habe? Sehet, ich habe ihn in mein neues Grab gelegt, und habe ihn eingewickelt in eine reine Leinwand, und habe auch vor des Grabes Thür einen großen Stein gewälzt. Warum habt Ihr nicht recht gehandelt gegen den Gerechten, und habt Euch nicht besser darauf bedacht, daß Ihr ihn nicht gekreuziget, noch seine Seite mit einem Speer durchstochen hättet!" Als das die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes hörten, erzürnten sie sich sehr, nahmen den Joseph gefangen, und befahlen, ihn zu verwahren, denn des folgenden Tages war Sabbath; und sprachen zu ihm: „Wisse, daß wir zu dieser Stunde Nichts gegen Dich thun können; denn der Sabbath tritt herein. Wir wissen aber, daß Du keines Begräbnisses würdig sein sollst, sondern wir wollen Dein Fleisch den Vögeln des Himmels und den wilden Thieren der Erde zur Speise geben." Joseph antwortete ihnen und sprach: „Diese Eure Rede ist gleich der Rede des stolzen Goliath, jenes Riesen, welcher schmähte und schändete und lästerte den lebendigen Gott, und schalt wider den heiligen Samuel und Propheten David. Denn Gott hat gesagt durch die Propheten: Mir gebühret die Rache; ich will vergelten. Und nun hat der ehrliche Richter Pilatus seine Hände gewaschen vor der Sonne und vor Euch, und hat gesagt: Ich bin rein von dem Blute dieses Gerechten; sehet Ihr zu. Und Ihr habt ihm geantwortet und gesagt: „Sein Blut komme auf uns und auf unsere Kinder." Nun fürchte ich mich schon, daß nicht etwa der Zorn Gottes über Euch und über Eure Kinder kommen möge, sowie Ihr es begehret habt." Als aber die Juden diese Worte hörten, ergrimmten sie über die Maßen in ihren Herzen, sie ergriffen den Joseph, und nahmen ihn fest, und warfen ihn in einen Kerker, in welchem gar kein Fenster war. Die Thür des Kerkers aber zeichneten und versiegelten sie am Schlosse, und Hannas und Caiphas drückten ihre Siegel darauf, und stellten auch etliche Wächter vor die Thür, und gingen davon. Als nun der Sabbath vorüber war, ver-

sammelten sich die Hohenprieſter und Schriftgelehrten, und die Aelteſten des Volks und Geſetzlehrer und Leviten, und gingen in die Synagoge oder Schule, und berathſchlagten, was für einen Tod ſie dem Joſeph anthun wollten.

Das 9. Kapitel.

Von der wunderbaren Erlöſung und Ausführung Joſeph's aus dem Kerker, ſowie auch von des Herrn Jeſu Chriſti Auferſtehung.

Als ſie ſich nun verſammelt hatten, und Alle bei einander ſaßen, da befahlen die Hohenprieſter, Hannas und Caiphas, den Joſeph mit großer Schmach und Schande vor ſich zu führen. Als ſie aber das Siegel und Schloß an der Thüre des Kerkers geöffnet hatten, fanden ſie den Joſeph nicht. Sobald die ganze Jüdiſche Gemeine ſolches hörte, verwunderten ſie ſich, und wurden ſehr beſtürzt; denn ſie hatten das Schloß verſiegelt gefunden, aber den Joſeph nicht in dem Kerker angetroffen. Und weil nun Hannas und Caiphas zu dieſem Kerker die Schlüſſel hatten, ſo durfte man in der Gemeine nicht weiter davon reden, ſondern ſie gingen ſtillſchweigend hinweg. Auch wagten ſie nicht mehr, ihre Hände an diejenigen zu legen, welche vor Pilatus für Jeſum geſprochen und ihn vertheidiget hatten.

Während ſie aber noch bei einander ſaßen in der Synagoge, und ſich verwunderten über das, was ſich mit Joſeph zugetragen hatte, ſiehe, da kamen etliche von den Kriegsknechten in die Stadt, welche das Grab Jeſu bewacht hatten, damit ſeine Jünger nicht etwa kommen und ihn ſtehlen möchten. Dieſelbigen gingen in die Synagoge, und verkündigten den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten und den Aelteſten des Volks und Leviten Alles, was ſich begeben hatte, und ſprachen zu ihnen: „Als wir das Grab Jeſu bewachten, ſiehe, da überfiel uns ein großes Zittern, und es geſchah eine gewaltige Bewegung der Erde, und wir ſahen, wie ein

Engel Gottes vom Himmel herabſtieg, welcher den Stein von des Grabes Thür hinwegwälzte, und ſich auf denſelben ſetzte. Sein Antlitz aber war ſo hell wie der Blitz, und ſeine Kleider waren weißer als der Schnee. Wir aber waren, aus Furcht vor ihm, wie Todte. Und wir hörten den Engel reden mit den Weibern, welche gekommen waren zu dem Grabe Jeſu; und er ſprach zu ihnen: „„Fürchtet Euch nicht; denn ich weiß gewiß, daß Ihr Jeſum ſuchet, der da gekreuziget worden iſt. Er iſt nicht hier;

denn er iſt auferſtanden, wie er zuvor geſaget hat. Kommet und ſehet die Stätte, wo der Herr hingelegt war; und gehet eilends hin, und ſaget es ſeinen Jüngern und dem Petrus, daß er auferſtanden iſt von den Todten; und ſiehe, er iſt vor Euch hingegangen nach Galiläa, dort werdet Ihr ihn ſehen, wie er Euch zuvor geſaget hat.““ Da beriefen die Juden alle Kriegsknechte, welche das Grab Jeſu bewacht hatten, zu ſich und ſprachen zu ihnen: „Welche Weiber ſind es denn geweſen, zu denen der

Engel geſprochen hat? und warum habt Ihr ſie nicht gehaſcht und zu uns gebracht?" Die Kriegsknechte antworteten den Juden und ſprachen: „Wir kannten die Weiber nicht, und wiſſen nicht, wer ſie geweſen ſind; denn wir waren vor Schrecken des Engels gleichſam wie Todte geworden, und hatten keine Hoffnung, daß wir das Tageslicht wieder ſehen würden. Wie hätten wir denn die Weiber haſchen können?" Die Juden ſprachen wiederum zu ihnen: „So wahr als Gott der Herr lebt, wir glauben Euch nicht!" Die Kriegsknechte antworteten und ſprachen zu den Juden: „Ihr habt ſo große Zeichen und Wunder geſehen, die jener Menſch gethan hat, und doch habt Ihr ihm nicht geglaubt. Wie iſt es da ein Wunder, daß Ihr uns auch nicht glauben wollt? Ihr habt wohl mit Recht geſagt und geſchworen: ſo wahr Gott der Herr lebt, wir glauben Euch nicht! Denn Gott der Herr, welchen Ihr gekreuziget habt, lebt wahrhaftig." Und weiter ſprachen die Wächter des Grabes zu den Juden: „Wir haben gehört, daß Ihr den Joſeph, der ſich Jeſu Leib ausgebeten und begraben hat, gefangen und in einen Kerker geſetzt habt, in welchem gar kein Fenſter iſt; und daß Ihr auch das Schloß gezeichnet, und mit Eurem Petſchaft verſiegelt habt, daß Ihr aber, als Ihr des andern Tages des Kerkers Thür geöffnet, den Joſeph nicht gefunden habt. Darum gebt Ihr uns erſt den Joſeph, welchen Ihr in den Kerker geſetzt und verwahrt habt, dann wollen wir Euch Jeſum geben, den wir im Grabe gehütet haben." Da ſprachen die Juden zu den Kriegsknechten: „Den Joſeph wollen wir Euch geben, gebt Ihr uns nur auch Jeſum wieder." Die Kriegsknechte antworteten: „Gebt Ihr uns nur erſt den Joſeph, und dann geben wir Euch gleicherweiſe Jeſum." Die Juden ſprachen: „Joſeph iſt in ſeine Vaterſtadt, nach Arimathia, gegangen." Die Kriegsknechte antworteten und ſprachen zu den Juden: „Wenn Joſeph nach Arimathia gegangen iſt, ſo iſt Jeſus nach Galiläa gegangen; denn alſo haben wir von dem Engel gehört, der den Stein von des Grabes Thür wegwälzte, und zu den Weibern ſagte: Er iſt vor Euch hingegangen nach Galiläa." Als die Juden dieſe Worte hörten, fürchteten ſie ſich ſehr, und ſprachen ſelbſt unter einander: „Laſſet keinesweges dieſe Reden

lautbar werden und offenbar machen. Denn wahrlich, wenn man solche Worte hören wird, so werden Alle an ihn glauben.“ Darum faßten sie einen Rathschluß, und legten eine ziemliche Summe Geldes zusammen, und gaben es den Kriegsknechten, und sprachen zu ihnen: „Saget zu den Leuten: Weil wir geschlafen haben, so sind die Jünger Jesu in der Nacht gekommen, und haben uns seinen Leib gestohlen.“ Das gefiel den Kriegsknechten wohl, und sie ließen sich bereden, also zu thun. Darnach sprachen die Juden weiter zu ihnen: „Wenn aber dem Richter Pilatus dieses zu Ohren kommen sollte, so wollen wir ihm schon für Euch genugthun und ihn zufrieden stellen, auf daß Ihr sicher sein sollt.“ Da nahmen die Kriegsknechte das Geld an, und wollten auch also sagen, wie sie von den Juden belehrt worden waren; aber sie konnten es nicht. Denn wenn sie sagen wollten: „Seine Jünger sind in der Nacht gekommen, als wir schliefen, und haben uns seinen Leib gestohlen;“ so sagten sie also: „Jesus ist wahrhaftig auferstanden von den Todten; und wir haben einen Engel vom Himmel herabsteigen sehen, der wälzte den Stein hinweg von des Grabes Thür, und setzte sich darauf.“ Und diese ihre Rede ward ruchbar bei den Juden und bei aller Welt bis auf den heutigen Tag.

Das 10. Kapitel.

Wie drei Zeugen bekennen, daß der Herr Jesus Christus zu seinem Vater in den Himmel emporgestiegen ist.

Ein Priester aber, mit Namen Phinees, und Addas, ein Gesetzlehrer, und ein Levit, mit Namen Aggäus, diese drei kamen von Galiläa nach Jerusalem, und sprachen zu den Hohenpriestern und Schriftgelehrten und Aeltesten des Volks, sowie auch zu Allen, die in der Schule versammelt waren: „Wir haben Jesum gesehen, den Ihr gekreuziget habt, wie er mit seinen eilf Jüngern redete, und mitten unter ihnen auf dem Oelberge saß, und zwar sprach er also zu seinen Jüngern: „Gehet hin in alle Welt, und

prediget das Evangelium allen Kreaturen, und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Wer da glaubet und ſich taufen läßt, der wird ſelig werden; wer aber nicht recht glaubt, der wird verdammt. Und dieſes werden die Zeichen ſein bei denen, welche glauben: In meinem Namen werden ſie Teufel austreiben, mit fremden Zungen reden, und in ihren Händen Schlangen halten; und wenn ſie etwas Tödtliches eſſen oder trinken werden, ſo wird es ihnen nichts ſchaden; auf die Kranken werden ſie die Hände legen, und ſie werden geſund werden.“ Und während Jeſus noch alſo mit ſeinen Jüngern redete, ſahen wir, wie er aufgehoben wurde gen Himmel. Als dieſes die Hohenprieſter und Schriftgelehrten, die Aelteſten des Volks und die Leviten hörten, ſprachen ſie zu jenen drei Männern: „Gebet dem Gott Israel's die Ehre, und gebet ihm das Bekenntniß, ob Ihr das auch wahrhaftig gehört und geſehen habt, was Ihr uns da erzählet.“ Die Männer, die ſolches erzählt hatten, antworteten ihnen und ſprachen: „So wahr als Gott lebt, der Herr unſerer Väter, der Gott Abraham's, und der Gott Iſaak's, und der Gott Jakob's! wir haben Jeſum gehört, da er redete mit ſeinen Jüngern auf dem Oelberge, und haben ihn geſehen, da er aufgehoben wurde gen Himmel; und wie wir es geſehen und gehört haben, alſo haben wir Euch die Wahrheit geſagt. Darum, wenn wir die Worte verſchwiegen, die wir von Jeſu gehört haben, und wenn wir nicht offenbarten, daß wir ihn haben aufſteigen ſehen gen Himmel, ſo thäten wir Sünde.“ Da ſprachen die Juden zu den drei Männern: „Seid Ihr darum hergekommen, daß Ihr uns dieſes verkündiget? oder ſeid Ihr darum gekommen, daß Ihr Gott die Ehre gebet?“ Die drei Männer aber ſprachen zu ihnen: „Wir ſind hergekommen, um Gott die Ehre zu geben.“ Da ſprachen die Hohenprieſter und Schriftgelehrten und Aelteſten des Volks zu den drei Männern: „Was? ſeid Ihr darum gekommen, daß Ihr Gott die Ehre gebet von dieſem Betrug, welchen Ihr hier vor allem Volke geredet habt?“ Phinees aber und Addas, der Geſetzlehrer, und Aggäus, der Levit, antworteten und ſprachen zu den Hohenprieſtern und zu den Prieſtern und Leviten: „Iſt das Sünde, daß wir dieſe Worte, die wir gehört, und die

Dinge, die wir mit unſeren Augen geſehen haben, Allen offenbaren? Siehe, wir ſtehen hier vor Euch; was Euern Augen am Füglichſten und Beſten zu ſein dünket, das thut uns an.“ Da ſtanden die Hohenprieſter alſobald auf, hielten das Buch des Geſetzes Gottes in ihren Händen, und beſchworen die drei Männer, und ſprachen: „Damit Ihr Niemandem anders die Worte mittheilet und die Dinge berichtet, die Ihr uns geſaget habt von Jeſu von Nazareth, ſondern damit Ihr ſie bei Euch bleiben laſſet, und davon ſtillſchweiget, ſo wollen wir Euch eine Wohlthat erzeigen.“ Darnach gaben ſie ihnen zu eſſen und zu trinken, und ſchenkten ihnen auch eine große Summe Geldes, und damit führten ſie dieſelben zur Stadt hinaus, und befahlen ihnen, in ihr Vaterland zurückzugehen; ſie ſandten auch mit ihnen drei Männer, die ſie in ihr Land begleiten ſollten, auf daß ſie ja nicht in Jeruſalem blieben; und dieſe begleiteten denn jene Männer bis nach Galiläa, und ließen ſie dann ziehen. Nachdem aber jene Männer hinweggezogen waren, verſammelten ſich alle Hohenprieſter und Synagogenvorſteher und Schriftgelehrten und Aelteſten des Volks in der Synagoge, und verſchloſſen die Thüre und machten ein großes Heulen und Weinen. Sie ſelbſt aber unter einander ſchalten, und ſprachen: „Welch ein Zeichen iſt das, das uns begegnet iſt? Warum iſt ſolch ein Wunder geſchehen in Israel?“ Hannas aber und Caiphas tröſteten ſie, und ſprachen: „Warum iſt Euer Herz ſo ſehr betrübt? Sollen wir etwa den Kriegsknechten glauben, die das Grab Jeſu bewachten, da ſie uns geſagt haben, daß ein Engel Gottes vom Himmel herabgeſtiegen ſei, und den Stein von der Thüre des Grabes hinweggewälzt habe? Vielleicht haben ſeine Jünger ihnen große Summen Geldes gegeben, und den Leib Jeſu hinweggetragen. Und dieſelbigen Jünger haben dann die Wächter des Grabes beredet, daß ſie alſo zeugen ſollen vor dem Volke, und ſagen, ein Engel des Herrn ſei herabgeſtiegen, und habe den Stein von der Thüre des Grabes hinweggewälzt. Darum wiſſet, daß wir keinem Fremden und Heiden ein Wort glauben ſollen. Oder wie? Haben die Kriegsknechte nicht auch von uns Geld angenommen, daß ſie ſagen wollten, wie wir ſie belehrt hatten? Von ſeinen Jüngern aber haben ſie jedenfalls mehr Geld

empfangen, als von uns, und darum halten ſie ihnen Glauben, und nicht uns, und zeugen alſo vor den Leuten, wie die Jünger es ihnen gelehrt haben.“

Das 11. Kapitel.

Wie Nicodemus den Juden gerathen hat, daß ſie den Herrn Jeſum Chriſtum auf den Bergen ſuchen ſollten, und wie Joſeph in Arimathia gefunden, und von den Juden in den Rath geſchickt worden iſt.

Nicodemus aber ſtand auf, ging hin und ſtellte ſich vor die Juden, die im Hohen Rathe ſaßen, und ſprach zu ihnen: „Ihr Kinder Israel's, Ihr redet freilich recht daran. Ihr, ein Volk des Herrn, kennet wohl jene drei Männer, die da gekommen ſind aus Galiläa, und Ihr wiſſet auch, daß dieſelbigen gottesfürchtige Männer ſind, und Vermögen beſitzen im Ueberfluß, auch die Habſucht haſſen, und friedliebenden Herzens ſind. Dieſelbigen haben im Namen des Herrn, des Gottes Israel's, auf das Geſetz Gottes geſchworen und geſagt: „Wir haben Jeſum geſehen auf dem Oelberge, ſammt ſeinen zwölf Jüngern, und haben gehört, was er allda ſeinen Jüngern gelehrt und mit ihnen geredet hat, und haben auch geſehen, wie er aufgehoben wurde gen Himmel. Und Niemand hat ſie gefragt, auf welche Art und Weiſe er iſt emporgehoben worden. Die heilige Schrift aber lehrt uns, und das bedenket wohl, Ihr Söhne Israels, daß auch der heilige Prophet Elias in das Paradies aufgenommen worden iſt auf einem feurigen Wagen. Und Eliſa rief mit lauter Stimme, und warf ſeinen Mantel auf den Jordan, und ging hinüber, und kam nach Jericho. Daſelbſt kamen ihm die Söhne der Propheten entgegen, und ſprachen zu ihm: Wo iſt Dein Vater Elias? Und er antwortete ihnen: Er iſt aufgenommen worden in das Paradies. Da ſprachen die Kinder der Propheten zu Eliſa: Hat ihn nicht vielleicht ein Geiſt ergriffen, und ihn niedergeſetzt auf

einen der Israelitiſchen Berge? Darum wollen wir etliche Männer unter uns auswählen, und unſere Kinder mit uns nehmen, und mit ihnen an den Bergen Israel's herumgehen, und ihn ſuchen; vielleicht werden wir ihn finden. Und ſie baten den Eliſa, daß er mit ihnen ging. Da wandelten ſie denn drei Tage lang, und fanden ihn nicht, und erkannten daraus, daß er gewißlich in das Paradies aufgenommen worden ſei. Und nun höret mich, Ihr Kinder Israel's, kommt und gehorchet mir: auch wir wollen Männer ausſenden auf alle Berge Israel's, um Jeſum zu ſuchen, ob ihn etwa ein Geiſt ergriffen, und auf einen Berg geſetzet hat. Vielleicht werden wir ihn finden, und dann wollen wir Buße thun.“ Dieſer Rath des Nicodemus gefiel allem Volke wohl. Sie ſandten deshalb ihre Boten aus auf die Berge, daß ſie Jeſum ſuchen ſollten. Und ſie ſuchten, aber ſie fanden ihn nicht. Jedoch fanden ſie den Joſeph in ſeiner Vaterſtadt Arimathia; aber Keiner durfte ihn angreifen, noch gefangen nehmen. Als nun die Männer zurückkamen, ſprachen ſie zu den Aelteſten des Volks, Prieſtern und Leviten: „Wir ſind auf allen Bergen Israel's herumgegangen, und haben Jeſum nicht gefunden; aber den Joſeph haben wir gefunden in ſeiner Vaterſtadt Arimathia.“ Als die Hohenprieſter und Schriftgelehrten, und das ganze Volk dieſes vernahmen, erfreuten ſie ſich ſehr, und lobten den Herrn, den Gott Israels, darum, daß man den Joſeph gefunden, den ſie in den Kerker geſperrt und allda nicht wiedergefunden hatten. Da verſammelten ſich die Hohenprieſter und Leviten, und berathſchlagten, und ſprachen: „Wie und auf welche Weiſe können wir wohl den Joſeph zu uns bringen, und mit ihm reden?“ Und ſie nahmen Pergament und Dinte, und ſchrieben dem Joſeph einen Brief, welcher alſo lautete: „Friede ſei mit Dir, Vater Joſeph, und mit Allen, die mit Dir ſind! Wir wiſſen, daß wir geſündiget haben wider Gott und wider Dich. Du aber haſt den Gott Israel's gebeten, daß er Dich erretten möge aus unſeren Händen. Und er hat Dich errettet. Denn als wir die Thür des Kerkers öffneten, fanden wir Dich nicht. Darum bitten wir Dich, Du mögeſt Dir belieben laſſen, zu Deinen Söhnen und zu Deinen Brüdern zu kommen. Denn wir ſind ſehr betrübt, und wundern

uns über alle Maßen über Deinen Ausgang aus dem Kerker. Uns wahrlich, wir erkennen, daß wir einen boshaftigen und ſchändlichen Anſchlag wider Dich erdacht haben. Aber der Herr hat unſern Rath zu nichte gemacht; der Herr hat Dich aufgenommen; der Herr ſelbſt hat Dich erlöſt von unſerm böswilligen Anſchlage. Darum, Friede ſei mit Dir, Vater Joſeph, der Du ehrwürdig biſt vor unſerm ganzen Volke!" Darnach erkieſten ſie aus dem ganzen Volke Israel ſieben Männer, von denen ſie wußten, daß ſie den Joſeph lieb hatten, und daß auch Joſeph ſelbſt ſie hinwiederum ſehr liebte. Zu dieſen ſprachen die Hohenprieſter und die Geſetzlehrer und Leviten: „Wenn Ihr zu Joſeph kommt, ſo grüßet ihn in Frieden von uns, und gebet ihm dieſen Brief. Und wenn er die Botſchaft annimmt und unſern Brief lieſ't, ſo wird er ohne Zweifel mit Euch gehen, und zu uns herkommen. Wenn er aber die Botſchaft nicht annimmt und unſern Brief nicht lieſ't, ſo werdet Ihr leichtlich merken, daß er auf uns zornig iſt. Grüßet ihn alſo und bringet ihn zu uns her." Darnach wünſchten ſie ihnen Glück zu ihrer Reiſe und ſegneten ſie, und ſandten ſie alſo fort. Als nun die Männer in Arimathia zu Joſeph kamen, fielen ſie vor ihm nieder auf die Erde, und grüßten ihn in Frieden, und ſprachen zu ihm: „Friede ſei mit Dir, Vater Joſeph, und mit allen den Deinen!" Joſeph antwortete ihnen: „Friede ſei auch mit Euch, und mit dem ganzen Volke Israel!" Hierauf übergaben ſie ihm den Brief der Botſchaft. Joſeph nahm denſelben an, und nachdem er ihn geleſen hatte, lobte er Gott und ſprach: „Gebenedeiet ſeiſt du, Herr, der Gott Israel's, der du mich aus den Händen meiner Feinde errettet, und erlöſet haſt das Volk Israel, daß ſie mein unſchuldiges Blut nicht vergeblich auf Erden vergoſſen haben. Gebenedeiet ſeiſt du, Gott, der du mich beſchirmet haſt unter dem Schatten deiner Flügel. Und gebenedeiet ſei dein heiliger Name, Herr Gott Israel's, daß du deinen Engel geſandt, der mich bedecket hat mit ſeinen Flügeln!" Und Joſeph küßte die Männer, nahm ſie in ſein Haus auf, ſetzte ihnen einen Tiſch vor, und gab ihnen zu eſſen und zu trinken. Als ſie aber gegeſſen und getrunken hatten, legten ſie ſich ſchlafen, und blieben allda über Nacht.

Das 12. Kapitel.

Wie Joseph nach Jerusalem geritten ist zu den Juden, und wie sie ihn empfangen haben, auch wie er ihnen angezeigt hat, daß er durch wunderbare göttliche Macht aus dem Kerker errettet worden ist.

Als nun die sieben Männer des Morgens früh aufstanden, beteten sie. Joseph aber sattelte seine Eselin, und ritt mit den Männern, und so kamen sie denn in die heilige Stadt Jerusalem. Und da die Juden erfuhren, daß Joseph geritten kam, lief ihm das ganze Volk entgegen auf den Weg, und schrieen und sprachen zu ihm: „Der Friede Gottes, Vater Joseph, sei in Deiner Ankunft!“ Und Joseph grüßte das ganze Volk, und sprach zu ihnen: „Der Friede Gottes sei mit dem ganzen Volke Israel!“ Die Hohenpriester aber und Schriftgelehrten und Aeltesten des Volks küßten ihn. Das ganze Volk aber betete mit Joseph, und sie entsetzten sich bei seinem Anschauen. Darnach nahm ihn Nicodemus auf in sein Haus, und bereitete ein großes Gastmahl; dabei lud er auch den Hannas und Caiphas, sowie die Aeltesten des Volks und die Priester und Leviten in sein Haus ein. Und sie aßen und tranken mit Joseph. Nachdem sie nun Gott gedanket hatten, kehrte ein Jeder in sein Haus zurück; Joseph aber blieb in dem Hause des Nicodemus. Am andern Tage aber, der da war der Tag nach dem Rüsttage, versammelten sich die Hohenpriester und Aeltesten des Volks und die Leviten in dem Hause des Nicodemus. Und Nicodemus ging ihnen entgegen, empfing sie, und sprach zu ihnen: „Friede sei mit Euch!“ Die Hohenpriester, Priester und Leviten antworteten ihm und sprachen: „Friede sei auch mit Dir und mit Joseph, sowie mit Joseph's ganzem Hause.“ Darnach führte sie Nicodemus in seinen Garten. Und allda setzte sich der ganze Rath, und Joseph setzte sich mitten hinein zwischen Hannas und Caiphas. Aber Keiner von ihnen wagte ein Wort mit ihm zu reden. Da sprach Joseph zu ihnen: „Warum habt Ihr mich denn hierher berufen aus meiner Vaterstadt Arimathia?“ Da winkten die Juden dem Nicode-

mus, daß er mit Joseph reden sollte. Und Nicodemus öffnete seinen Mund und sprach zu Joseph: „Vater Joseph, Du weißt, daß die ehrwürdigen Gesetzlehrer und die Priester und Leviten begehren, ein Wort von Dir zu vernehmen.“ Joseph sprach zu ihm: „Was für eine Rede wünschen sie denn zu hören? Laß sie mich fragen.“ Da nahmen Hannas und Caiphas und die Priester das Buch des Gesetzes Gottes, ließen den Joseph darauf schwören, und sprachen: „Gib dem Herrn, dem Gott Israel's, die Ehre, und gib ihm das Bekenntniß. Gleichwie Achar beschworen worden ist, von dem Propheten kein Wort zu verbergen, also sollst auch Du kein einziges Wort vor uns verbergen, sondern sollst uns alle Dinge offenbaren, um die wir Dich fragen werden.“ Joseph antwortete ihnen und sprach: „So wahr als Gott der Herr lebet, ich will Euch Alles sagen, und will kein Wort vor Euch verhehlen noch verhalten.“ Da sprachen sie zu ihm: „Wir haben uns sehr erzürnt und betrübt über Dich, daß Du Dir bei Pilatus den Leib Jesu ausgebeten, und ihn in reine Leinwand eingewickelt, und in Dein neues Grabmal geleget hast. Darum haben wir Dich auch in den Kerker gesperrt, in welchem gar kein Fenster war, und haben ein Schloß davor gelegt und es versiegelt, und haben auch die Thür des Kerkers mit Wächtern besetzt und verwahrt. Und als wir des andern Tages, der da war ein Tag der Sabbather, die Thür des Kerkers geöffnet, in welchem Du eingeschlossen warst, haben wir Dich nicht gefunden. Darüber haben wir uns sehr verwundert, auch über die Maßen betrübt. Und großes Entsetzen und Furcht hat das ganze Volk des Herrn umgeben bis auf den gestrigen Tag, wo wir Dich wieder empfangen haben. Deswegen haben wir Dich hierher berufen, daß Du uns wollest sagen, wie sich das begeben hat. Darum verkündige uns jetzt alle Dinge, damit wir Gott dem Herrn die Ehre geben.“ Als Joseph dieses hörte, sprach er zu ihnen: „Am Rüsttage um die zehnte Stunde habt Ihr mich in den Kerker eingesperrt, und ich blieb also am Sabbath den ganzen Tag hindurch in demselben sitzen. Hernach als es um Mitternacht war, stand ich da und betete zu Gott. Da wurde der Kerker emporgehoben gleichwie aus seinen vier Angeln oder Eckſteinen,

und ich ſah in der Nacht ein Licht in meinen Augen, gleichwie einen feurigen Blitz. Ich war voller Furcht und Schrecken, und fiel nieder auf die Erde. Da erfaßte mich Jemand bei der Hand, und hob mich auf von dem Orte, wo ich niedergefallen war; und er begoß mich mit einer wäſſerigen Feuchtigkeit, gleichwie mit Thau, von meinem Haupte an bis zu den Füßen; und ein gar lieblicher Geruch, Myrrhen gleich, ging in meine Naſenlöcher. Und als ich mein Antlitz abwiſchte, küßte er mich und ſprach zu mir: Fürchte Dich nicht, Joſeph, ſondern öffne Deine Augen,

und ſiehe, wer ich bin, der mit Dir ſpricht. Und als ich emporſchauete, ſiehe, da erblickte ich Jeſum. Da befiel mich ein Zittern, und ich vermeinte, es wäre ein Geſpenſt. Ich ſprach Zauberformeln; und er ſprach zugleich mit mir. Nun wiſſet Ihr aber wohl, daß Geſpenſter, wenn ſie Einem begegnen, und die Zauberformeln hören, alsbald fliehen. Und da ich ſah, daß er mit mir redete, ſprach ich zu ihm: Rabbuni Elias! das heißt:

Mein Meiſter Elias! biſt Du es? Er aber antwortete mir und ſprach: Ich bin nicht Elias. Da ſprach ich weiter zu ihm: Wer biſt Du denn, Herr? Und er antwortete mir und ſprach: Ich bin Jeſus von Nazareth, deſſen Leib Du dir von Pilatus ausgebeten; und Du haſt mich eingewickelt in reine Leinwand, und haſt ein Schweißtuch auf mein Haupt gedeckt, und mich gelegt in Dein neues Grabmal, und haſt einen großen Stein vor des Grabes Thür gewälzt. Nachdem er alſo mit mir geredet hatte, ſprach ich zu ihm: Herr, zeige mir das Grab, wo ich Dich hingelegt habe. Er nahm mich bei der Hand, führte mich aus dem Kerker, und brachte mich an den Ort, wo ich ihn hingelegt hatte; er zeigte mir auch die Leinwand, in welche ich ihn eingewickelt, und den Schleier, mit welchem ich ſein Antlitz verhüllt hatte. Da erkannte ich gewiß, daß es Jeſus war, und ich fiel vor ihm nieder auf meine Kniee, und ſprach zu ihm: Gebenedeiet ſeiſt Du, der Du gekommen biſt im Namen des Herrn! Jeſus aber hielt mich bei der Hand, führte mich nach Arimathia, und ſtellte mich mitten in mein Haus hinein bei verſchloſſenen Thüren, und brachte mich hin zu meinem Bette, und ſprach zu mir: Friede ſei mit Dir! Darnach küßte er mich, und ermahnte mich und ſprach: Bis auf den vierzigſten Tag ſollſt Du nicht aus Deinem Hauſe gehen; denn ſiehe, ich gehe nun hin nach Galiläa zu meinen Jüngern.“

Als nun die Hohenprieſter und Schriftgelehrten, auch die Älteſten des Volks, Prieſter und Leviten dieſe Worte von Joſeph hörten, erſchraken ſie ſehr, und ſtanden da gleichwie Todte; darnach fielen ſie zur Erde nieder auf ihr Antlitz, und aßen und tranken nicht bis auf die neunte Stunde. Nicodemus aber und Joſeph ermahnten den Hannas und Caiphas, ſowie auch die Prieſter und Leviten, und ſprachen zu ihnen: „Stehet auf, und ſtellt Euch auf Eure Füße, und nehmt Speiſe zu Euch und ſtärket Euern Leib und Eure Seele; denn morgen iſt der Sabbath des Herrn.“ Da ſtanden ſie auf, beteten zu Gott, und aßen und tranken; darnach gingen ſie hin ein Jeglicher in ſein Haus. Am andern Tage aber, der da war der Sabbath, verſammelten ſich die Hohenprieſter und Älteſten des Volks und die Prieſter

und Leviten abermals in der Schule, und ſtritten unter einander und ſprachen: „Was iſt das für ein Zorn Gottes, der über uns gekommen iſt? und welch ein Wunder iſt das, das geſchehen iſt in Israel? Denn wir haben doch des Jeſu Vater und Mutter wohlgekannt.“

Das 13. Kapitel.

Wie ein Geſetzlehrer, ſowie auch drei Andere anzeigen, daß der Herr Jeſus Chriſtus lebe, und daß er in den Himmel geſtiegen ſei, wie er zuvor geſagt hatte.

Da trat ein Lehrer auf, mit Namen Levi, im Geſetz wohlerfahren, der ſprach alſo zu ihnen: „Ich habe den Vater und die Mutter Jeſu gar wohl gekannt, daß ſie aus dem Geſchlechte David's geweſen ſind; ich weiß aber auch, daß ſie gottesfürchtig waren, und im Gebet begierig, und daß ſie die Opfer und Zehenten gaben dreimal des Jahres. Und als Jeſus vierzig Tage alt war, ſind ſein Vater und ſeine Mutter hergekommen in dieſen Tempel, und haben Gott dem Herrn Opfer und Brandopfer für ihn gegeben. Da hob ihn der große Prieſter und Geſetzlehrer Simeon auf, nahm ihn auf ſeine Arme, und ſprach: Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du geſagt haſt. Denn meine Augen haben Deinen Heiland geſehen, welchen Du bereitet haſt im Angeſichte aller Völker, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und ein Ruhm Deines Volkes Israel's. Und Simeon ſegnete ſie, und ſprach zu Maria, der Mutter Jeſu: Ich verkündige Dir von dieſem Kinde: ſiehe, dieſer wird geſetzt zum Fall und zur Auferſtehung Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem Viele widerſprechen und widerſtehen werden. Und es wird das Schwert der Trübſal durch Deine Seele dringen, auf daß enthüllt und offenbar werden die Gedanken aus Vieler Herzen.“ Die Hohenprieſter ſprachen zu dem Geſetzlehrer Levi: „Wie weißt Du das, oder wenn haſt

Du es gehört?" Levi antwortete ihnen und ſprach: „Wiſſet Ihr nicht, daß ich bei ihm das Geſetz gelernt habe?" Da ſprach der Hohe Rath zu ihm: „Wir wollen Deinen Vater ſehen." Da ſchickte Levi nach ſeinem Vater; und als die Hohenprieſter denſelben ſahen, fragten ſie ihn: „Iſt dem alſo, wie wir gehört haben von Deinem Sohne Levi?" Der Vater antwortete ihnen und ſprach: „Warum glaubtet Ihr denn meinem Sohne nicht? Es iſt alſo, daß der große und gerechte Simeon ſelbſt ihm das Geſetz gelehret hat." Der Hohe Rath ſprach zu ihm: „Iſt denn dieſes Wort wahr, welches Du geſprochen haſt?" Er aber antwortete ihnen und ſprach: „Freilich, es iſt wahr." Da ſprachen die Hohenprieſter und Schriftgelehrten, und die Prieſter und Leviten unter einander: „Laſſet uns hingehen und ſchicken zu den drei Männern, welche aus Galiläa kamen und erzählten, daß ſie Jeſum geſehen hätten in Galiläa, und gehört, wie er auf dem Oelberge mit ſeinen Jüngern redete; auch zu uns ſagten, daß ſie ihn hätten ſehen gen Himmel aufſteigen." Dieſe Rede gefiel Allen wohl, und ſie entſandten jene drei Männer, die bereits mit ihnen nach Galiläa gegangen waren, und ſprachen zu ihnen: „Gehet hin und ſaget dem Rabbi Addas, und dem Rabbi Phinees, und dem Rabbi Aggäus: Friede ſei mit Euch und mit allen den Eurigen! Dies gebietet Euch das Volk des Herrn, das da ſaget: Es hat ſich ſchon viel Streit in unſerm Rathe begeben, und darum haben wir dieſe Männer entſandt, daß ſie Euch berufen ſollen in die heilige Stadt Jeruſalem. Da gingen die Männer hin nach Galiläa, und fanden jene drei Männer, wie ſie daſaßen und ſtudirten in dem Geſetze. Und ſie grüßten dieſelben in Frieden. Die Männer in Galiläa aber ſprachen zu denen, die zu ihnen gekommen waren: „Friede ſei mit Euch und mit dem ganzen Volke Israel!" Dieſe ſprachen abermals: „Friede ſei mit Euch!" Darauf ſprachen die Männer in Galiläa zu den Boten: „Warum ſeid Ihr zu uns gekommen?" Die Abgeſandten antworteten ihnen und ſprachen: „Es rufet Euch der Hohe Rath des Volkes Gottes in die heilige Stadt Jeruſalem." Als nun die Männer hörten, daß ſie in dem Rathe geſucht wurden, beteten ſie zu Gott, und ſetzten ſich nieder mit den Männern, die da gekom-

men waren und aßen und tranken. Darnach machten sie sich auf und zogen in Frieden hin gen Jerusalem. Am andern Tage früh aber versammelte sich der Hohe Rath in der Schule. Da fragten die Hohenpriester und Schriftgelehrten die Männer aus Galiläa und sprachen: „Saget uns frei und offen: habt Ihr Jesum sitzen sehen auf dem Oelberge, und gehört, wie er seine zwölf Jünger lehrte? und habt Ihr ihn auch sehen aufsteigen gen Himmel?" Die Männer antworteten ihnen einhellig und sprachen: „So wahr der Gott Israel's im Himmel lebet, wir haben Jesum mit seinen Jüngern reden hören auf dem Oelberge und haben ihn augenscheinlich aufsteigen sehen gen Himmel, wie wir auch bereits gesagt haben." Da sprach der Rabbi Ananias: „Scheidet sie von einander, und laßt uns sehen, ob ihre Rede einstimmig ist." Und Hannas und Caiphas schieden sie von einander. Darnach beriefen sie zuerst den Rabbi Addas, und sprachen zu ihm: „Wie hast Du Jesum sehen gen Himmel emporsteigen?" Addas antwortete ihnen und sprach: „Er saß noch auf dem Oelberge und lehrte seinen Jüngern; siehe, da sahen wir, wie eine Wolke ihn umschattete, sowie auch seine Jünger; und alsbald wurde die Wolke aufgehoben gen Himmel und Jesus mit ihr. Da fielen seine Jünger zur Erde nieder auf ihr Antlitz und beteten zu Gott." Hierauf beriefen sie den Priester Phinees, und fragten ihn und sprachen: „Wie hast Du Jesum gen Himmel emporsteigen sehen?" Und Phinees antwortete ganz auf dieselbe Weise, wie Addas. Endlich fragten sie auch den Aggäus, und er antwortete ihnen ebenso, wie die beiden Vorhergehenden. Als nun die Männer einmüthig die Wahrheit bekannt hatten, daß sie Jesum hätten mit seinen Jüngern reden und gen Himmel aufsteigen sehen, da sprachen Hannas und Caiphas und der ganze Hohe Rath: „Das Gesetz Mosis, sowie auch das unsrige, lehrt uns und sagt: daß auf dem Munde zweier oder dreier Zeugen alle Sache bestehen soll." Dazu sagte Abunden der Gesetzlehrer: „Was sollen wir dazu sagen? Im Gesetz und in der Schöpfungsgeschichte stehet geschrieben: daß der gesegnete Henoch mit Gott gewandelt und Gott wohlgefallen hat, und daß er mit dem Worte Gottes versetzt und gebracht worden ist in das Paradies." Und Jairus der Gesetz-

lehrer ſprach: „Wir haben von des heiligen Moſes Tode gehört, aber ſein Grab wiſſen wir nicht. Denn es ſteht gewiß geſchrieben in dem Geſetze des Herrn: Moſes iſt geſtorben durch das Wort des Herrn, und kein Menſch weiß ſein Grab bis auf den heutigen Tag. Auch den Propheten Elias hat der Tod nicht heimgeſucht.“ Der Rabbi Levi ſprach ebenfalls: „Das hat mein Lehrer Rabbi Simeon geſagt, als er Jeſum ſah, und ich ſage es auch: Siehe, dieſer iſt geſetzt zu einem Fall und Auferſtehen Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, ihm wird widerſprochen und ſich widerſetzen das Volk Israel.“ Und der Rabbi Jeſaias ſprach: „Es ſteht geſchrieben in dem Geſetz: „Siehe, ich will meinen Engel ſenden, welcher vor Dir hergehen ſoll, auf daß er Dich behüte auf jedem guten Wege; denn mein Name iſt gebracht worden.“ Da ſprachen Hannas und Caiphas: „Ihr habt wohl recht geſagt, was Moſes in dem Geſetz geſchrieben hat, daß Henoch den Tod nicht geſehen hat, und daß auch Elias nicht geſtorben iſt; denn dieſer iſt auf einem feurigen Wagen in das Paradies aufgenommen worden. Jeſus aber iſt dem Pilatus übergeben worden, und wir haben geſehen, wie er Ruthenſtreiche bekommen hat und angeſpien worden iſt; und wiſſen auch, daß die Kriegsknechte ihm ein Dornenkrone aufgeſetzt, und daß ſie ihn gegeißelt haben; und von Pilatus iſt er zum Tode verurtheilt worden. Und auf Golgatha iſt er an das Holz gekreuzigt worden, und zwei Räuber mit ihm. Wir haben auch geſehen, daß ſie ihm haben Eſſig zu trinken gegeben, mit Galle und Yſop vermiſcht, und daß er geſtorben iſt, und daß Longinus der Kriegsknecht ſeine Seite mit einem Speer durchſtochen hat. Wir wiſſen endlich, daß Joſeph, unſer ehrwürdiger Vater, ſich ſeinen Leib von Pilatus ausgebeten, und ihn in ſein neues Grab begraben hat, und daß er, wie er zuvor gewiß bezeuget hat, wieder auferſtanden iſt von den Todten, und wie die drei Geſetzlehrer ſagen, haben ſie ihn ſehen aufſteigen gen Himmel.“ Hierauf ſprach Levi wiederum zu der ganzen Schaar der Juden: „Es ſind dieſe Sachen alle von Chriſto bezeuget; das kann Euch alſo kein Wunder ſein.“ Da ſprachen die Rabbinen Addas, Phinees und Aggäus, welche aus Galiläa gekommen waren, und bezeugt, daß ſie Jeſum hatten in den Himmel

emporſteigen ſehen, und ſagten zu der ganzen Gemeine vor den Aelteſten des Volks, Geſetzlehrern, und vor denen, die in den Rath gefordert waren: „Als wir vom Jordan nach Galiläa gingen, da haben wir vielem Volk begegnet, welche in weiße Tücher eingehüllt und ſchon vorlängſt geſtorben waren. Unter denſelbigen ſahen wir auch den Karinus und Lenzius mit ihnen gehen. Wir küßten dieſe; denn ſie waren unſere guten Freunde, als ſie noch auf dieſer Welt im Leben waren; und wir fragten ſie und ſprachen: Saget uns, o lieben Brüder: wer ſind denn dieſe, mit denen Ihr da gehet? Oder aber, wie wandelt Ihr denn leibhaftig, da Ihr doch ſchon längſt geſtorben ſeid? Sie antworteten uns und ſprachen: Wir ſind mit dem Herrn Jeſu Chriſto auferſtanden: er hat uns von den Todten auferwecket. Und wiſſet, daß die Pforten der finſtern Hölle ganz zerſtöret ſind, und die Seelen der Heiligen ſind und verbleiben mit Chriſto Jeſu im Paradies; und es iſt von ihm, der uns vom Tode auferwecket hat, geboten worden, daß wir bis zu der beſtimmten Zeit wandeln ſollen an dem Ufer des Jordans, und auf den Bergen, doch aber ſo, daß wir uns nicht allem Volke offenbaren, noch mit ihnen reden ſollen, ſondern einzig und allein mit denen, die unſerm Herrn Jeſu Chriſto gefällig ſein werden. Denn es iſt uns nicht möglich, Euch Etwas zu offenbaren, noch mit Euch zu reden, außer mit Bewilligung des heiligen Geiſtes.“ Dieſes hörte die ganze Gemeine, und ſie betrachteten unter einander in dem Rathe, ob das wahr ſein möchte, was die Galiläiſchen Männer bekannt hatten; denn ſie waren voller Furcht und Schrecken. Hannas und Caiphas aber ſprachen zu dem ganzen Rathe: „Laßt uns jetzt in dieſen Dingen die gewiſſe Wahrheit erfahren, was dieſe Männer ausgeſagt und bekannt haben, daß Lenzius und Karinus wieder lebendig ſein ſollen. Denn wenn wir dieſelbigen ſehen, und mit ihnen reden könnten, ſo würden ſie uns auch von dieſen Sachen Bericht abſtatten, uns deſſen gewiß machen. Wenn aber dem nicht alſo wäre, ſo wiſſet, daß Alles das Lügen ſind, was wir über Jeſum gehört haben.“ Dieſer Rath des Hannas und Caiphas gefiel Allen wohl. Sie erwählten deshalb weiſe, verſtändige und gottesfürchtige Männer, fünf-

zehn an der Zahl, die bei den Begräbnissen des Lenzius und Karinus zugegen gewesen waren, und baten sie, daß sie zu ihren Gräbern hingehen und sie besehen möchten, um zu erforschen, ob es wahr sei, was die drei Männer aus Galiläa, Abdas, Phinees und Aggäus, von ihnen gesagt hatten. Und so gingen denn diese hin, und als sie heim kamen, fanden sie des Lenzius und Karinus Gräber offen, sowie auch viele andere; aber sie sahen darin kein einziges Zeichen der Gebeine. Und als sie wieder zurückkamen, sagten sie den Hohenpriestern und Aeltesten des Volks Alles, was sie gesehen hatten. Da umgab große Furcht und Schrecken die ganze Schule der Juden, und sprachen unter einander: „Was sollen wir thun?" Hannas und Caiphas aber antworteten und sprachen: „Wir wollen an den Jordan schicken gottesfürchtige Männer, die sollen an die Auferstandenen bitten und begehren, daß es ihnen belieben wolle, zu uns zu kommen." Da gingen die Boten in der Gegend des Jordans und auf den Bergen umher, und fanden Niemanden. Als sie aber mit großem Trauern zurückkehrten, und an den Oelberg kamen, siehe, da offenbarte sich ihnen eine große Menge Volks, dem Ansehen nach bei zwölftausend Menschen, welche mit Christo auferstanden waren von dem Tode. Und die Boten kannten ihrer Viele, konnten aber vor der englischen Klarheit und dem gewaltigen Glanze nicht mit ihnen reden, sondern standen von ferne, schauten auf sie, und hörten sie singen, indem sie sprachen: „Vom Tode ist erstanden Gottes Sohn; laßt uns Alle ihn loben und anbeten und uns freuen; denn er regieret in Ewigkeit!" Da kehrten die Boten zurück gen Jerusalem, gingen zu den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten des Volks, und zeigten ihnen an Alles, was sie auf dem Wege gesehen und gehöret hatten. Hannas und Caiphas aber sagten weiter zu den Boten, daß sie den Karinus und Lenzius in Arimathia in ihren Häusern suchen sollten. Da gingen sie nach Arimathia, und fanden den Karinus und Lenzius in ihren Häusern, indem sie zu Gott beteten. Und die Boten fielen vor ihnen nieder auf die Erde, und sprachen zu ihnen mit großem Schrecken: „Die ganze Gemeine der Juden hat gehört, daß Ihr von den Todten auferstanden seid;

und ſie haben uns ausgeſandt, um Euch zu bitten, daß Ihr zu ihnen kommen wollet, auf daß Ihr ihnen anzeiget alle majeſtätiſchen Thaten und Wunder Gottes, welche ſich bei Euch zu unſern Zeiten begeben haben.“ Da machten ſich Lenzius und Karinus auf, und gingen mit den Boten in die heilige Stadt Jeruſalem, und als ſie in die Schule der Juden kamen, ſetzten ſie ſich nieder.

Das 14. Kapitel.

Wie Joſeph den Juden anmeldet von Karinus und Lenzius, daß ſie gefunden und nach Jeruſalem gebracht worden wären.

Joſeph aber ſtand auf, und ſprach zu Hannas und Caiphas: „Ihr wundert Euch wohl mit Recht darüber, daß Ihr gehöret habt, Jeſus ſei von den Todten auferſtanden, und in den Himmel emporgeſtiegen. Fürwahr, es gebührt ſich noch mehr zu verwundern, daß er nicht allein ſelbſt vom Tode erſtanden iſt, ſondern auch noch viele Andere mit ſich aus ihren Gräbern auferwecket hat, welche geſehen worden ſind von Vielen in Jeruſalem. Darum höret mich jetzund: Wir Alle kennen den geſegneten Simeon, den großen Prieſter, welcher das Kind Jeſus im Tempel auf ſeine Hände genommen hat. Derſelbige hatte zwei Söhne, die waren Zwillingsbrüder, und wie wir Alle wiſſen, ſind dieſelben verſtorben. Denn wir waren zugegen, als ſie entſchliefen, und haben ſie vor kurzer Zeit erſt ſelbſt begraben. Darum gehet jetzt hin, und beſchauet ihre Gräber, ſo werdet Ihr finden, daß ſie offen und leer ſind. Denn ſie ſind auferſtanden, und leben, und weilen in ihrer Vaterſtadt Arimathia im Gebet vor Gott. Und ſie werden gewiß gehöret, wenn ſie ſingen; aber ſie reden mit Niemanden, ſondern ſind ſtillſchweigend gleichwie Todte.“ Da ſanden ſie Männer hin, und ſie fanden ihr Gräber geöffnet und leer. Hierauf ſprach Joſeph weiter zu den Juden: „Kommt, laſſet uns hingehen zu ihnen nach Arimathia,

da werden wir sie finden, und wir wollen sie herführen zu uns in aller Ehrbarkeit und Mäßigung, und wollen sie beschwören; vielleicht werden sie mit uns reden von dem Geheimnisse ihrer Auferweckung von den Todten.“ Als sie dieses hörten, erfreuten sie sich Alle über die Maßen; und es machten sich auf die Hohenpriester Hannas und Caiphas, und Joseph und Nicodemus und Gamaliel, sowie auch viele Andere mit ihnen, und gingen hin, und fanden sie nicht in ihren Gräbern; darnach aber wandelten sie in die Stadt Arimathia, da fanden sie dieselben wie Joseph gesagt hatte, mit gebeugten Knieen im Gebete vor Gott liegend. Und sie küßten dieselben in aller Ehrbarkeit und in der Furcht des Herrn, und führten sie mit sich in die heilige Stadt Jerusalem, und brachten sie in ihre Schule. Darnach verschlossen Hannas und Caiphas die Thüren, und brachten die Bücher Mosis — das ist, das Gesetz des Herrn — und legten es auf ihre Hände, worauf die Hohenpriester zu ihnen sprachen: „Wir wollen, daß Ihr schwöret bei dem Gott Adonai, das ist, bei dem Gott Abraham's, Israel's und Jakob's, dem Gott Israel's, der da geredet hat zu unsern Vätern durch das Gesetz und die Propheten. Wenn Ihr an Jesum glaubet, der Euch auferwecket hat von den Todten, so beschwören wir Euch, daß Ihr uns die Wahrheit saget, auf welche Weise Ihr von den Todten auferstanden seid, und was das für wunderbare Sachen sind, die sich zugetragen haben zu diesen unsern Zeiten. Denn vor Furcht und Schrecken sind fast verwelket alle unsere Gebeine, weil wir durch mancherlei Reden irre gemacht und darüber bestürzt geworden sind.“

Das 15. Kapitel.

Wie zwei vom Tode Auferweckte zeugen von der Auferstehung des Herrn Jesu Christi, und von dem Troste der Heiligen.

Als Karinus und Lenzius diese Beschwörung hörten, erzitterten sie an ihrem Leibe, und waren betrübten Herzens und seufzten. Dabei blickten sie gen Himmel empor, und machten mit

ihren Fingern das Zeichen des heiligen Kreuzes auf ihre Zungen. Und alsbald redeten sie Beide und sprachen: „Gebet uns Pergament, Feder und Dinte, so wollen wir schreiben, was wir gesehen und gehört haben.“ Das haben sie aber deswegen gethan, weil ihnen der heilige Geist nicht Macht gab, zu reden. Als ihnen nun die Juden das Pergament gegeben hatten, theilten sie ein Stück von dem andern. Darnach gingen sie und bezeichneten sich mit dem heiligen Kreuze an der Stirn, und nachdem sie sich niedergesetzt hatten, fingen sie an, ein Jeder für sich besonders, zu schreiben; zuvor aber sprachen sie also: „Herr Gott Jesus Christus, der Du von den Todten auferstanden bist und lebest in Ewigkeit! vergönne uns, zu reden geheime Dinge, durch Dein geheiligtes Kreuz. Denn wir sind öffentlich beschworen worden, und Du hast Deinen Knechten geboten, Niemandem Etwas zu sagen von den Geheimnissen Deiner göttlichen Majestät.“ Nachdem sie Alles aufgeschrieben und den Brief vollendet hatten, standen sie auf, und Karinus gab das, was er geschrieben hatte, in die Hände des Hannas, Caiphas und Gamaliel, Lenzius aber gab seine Schrift in die Hände des Nicodemus und Joseph. Darnach grüßten sie alle Anwesenden, und veränderten sich alsbald in ein überaus helles Licht, und es hat sie später Niemand mehr gesehen. Ihre Schriften aber wurden ganz gleichlautend befunden, also daß Keiner mehr noch weniger geschrieben hatte, als der Andere. Als nun Hannas nnd Nicodemus die Briefe geöffnet hatten, fingen sie an, dieselben heimlich zu lesen; aber die ganze Menge des Volks schrie, daß die Schriften sollten öffentlich vorgelesen werden. Da fürchtete sich Hannas und Nicodemus vor dem Volke, und gaben deshalb die Briefe den Rabbinen Addas und Phinees zu lesen, welchen alsdann auch die ganze Menge der Juden befahl, die Briefe vorzulesen. Auf dem einen derselben war nun die Ueberschrift: „Ich Karinus; und auf dem andern: „Ich Lenzius;“ und darin wurden einerlei Buchstaben gefunden. Die Briefe selbst aber lauteten folgendermaßen:

„Herr Jesus Christus, der Du bist die Auferstehung der Todten und das Leben der Welt! verleihe uns Gnade durch Dein heiliges Kreuz, damit wir auslegen mögen die Geheimnisse Deiner

Auferstehung, und die Wunder Deiner göttlichen Majestät, welche Du gethan hast in der Hölle. Wir waren in der Hölle mit allen unsern Vätern, die von Ewigkeit her entschlafen sind; in der Tiefe lagen wir in der Finsterniß des Todes. In der Stunde der Mitternacht aber ging uns plötzlich in jenen dunkeln Räumen ein Licht auf, gleich dem goldenen Glanze der Sonne, und ein purpurnes königliches Licht glänzte über uns, und wir waren erleuchtet und sahen einander. Da wurde alsbald die Hölle er-

schüttert, und die Pforten des Todes öffneten sich, und es erschienen die Geschlechter aller Völker. Und Adam, der Vater des ganzen Menschengeschlechts, vereinigte sich mit allen heiligen Erzvätern und Propheten, und sie freuten sich zusammen, und sprachen unter einander mit großen Freuden: dieses helle Licht ist ausgegangen von dem großen Urlichte; es ist der Vermehrer des ewigen Lichtes, welches uns verheißen hat, uns zu senden seine gleich ewige Klarheit. Und der Prophet Jesaias, der allda zu-

gegen war, rief aus und sprach: Dieses Licht ist von dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste; es ist die Klarheit des Vaters, der Sohn Gottes, von dem ich Euch zuvor geweissagt habe, als ich noch in leiblicher Gestalt auf Erden lebte, indem ich sagte: Das Land Zabulon, und das Land Nephthalim, am Wege des Meeres, jenseit des Jordans, und das heidnische Galiläa; das Volk, das in Finsterniß saß, hat ein großes Licht gesehen, und die da verharrten in dem Vaterlande des sterblichen Schattens, denen ist ein helles Licht aufgegangen. Und jetzt ist auch uns gekommen das Licht und hat uns erleuchtet, die wir saßen in der Finsterniß und im Schatten des Todes. Und da wir Alle uns also freuten in dem Lichte, welches über uns leuchtete, da kam plötzlich unter uns unser Vater Simeon, der freute sich mit uns und sprach zu Allen: „Lobet und preiset Gott, unsern Herrn Jesum Christum, den Sohn Gottes; denn ich habe ihn, als er noch ein kleines Knäblein war, in dem Tempel auf meine Hände genommen, und getrieben vom heiligen Geiste, sprach ich zu ihm dieses mein Bekenntniß: Herr, nun läſſest Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du gesagt hast; denn meine Augen haben Dein Heil gesehen, welches Du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis Deines Volkes Israel. Als dies die ganze Schaar der Heiligen hörte, freuten sie sich von Stund an noch mehr. Darnach trat Einer in die Mitte, gleich einem Pilgrim aus der Wüste; der wurde von den Erzvätern und von allen Andern gefragt: Wer bist Du? Er aber antwortete ihnen und sprach: Ich bin Johannes der Täufer, eine Stimme und ein Prophet des Allerhöchsten, auch der Vorgänger des Allerheiligsten und das Ende der Propheten. Ich bin vorhergegangen vor dem Antlitz seiner Zukunft, um zu bereiten die Wege des Sohnes Gottes in der Wüste, und habe dem Volke gegeben die Erkenntniß des Heiles, und habe ihm geprediget Buße zur Vergebung der Sünden. Und Jesus, der Sohn Gottes, kam zu mir, und als ich ihn von ferne sah, da zeigte ich Jesum dem ganzen Jüdischen Volke mit dem Finger, und getrieben von dem heiligen Geiste, sprach ich zu ihnen: Siehe, das ist Gottes Lamm! siehe, das ist der, welcher

hinwegnimmt die Sünden der Welt! Und mit meiner Hand habe ich ihn getauft im Jordanfluſſe, und ich ſah den heiligen Geiſt auf ihn herabſteigen, in der Geſtalt einer Taube, und ich hörte die Stimme Gottes des Vaters vom Himmel, der ſprach alſo: Dies iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den höret! Und darum hat er mich auch vor ſich her zu Euch entſandt, damit ich Euch verkündigen ſoll, wie ſchon nahe iſt die Zeit, in welcher der eingeborene Sohn Gottes aus der Höhe herabſteigen wird zu uns, die wir ſitzen in der Finſterniß und im Schatten des Todes, auf daß ein Jeder, der an ihn glaubt, erlöſet, wer aber nicht glaubt, verdammt werde. Darum ſage ich zu Euch Allen, ſowie ihr ihn ſehet, daß ihr Alle vor ihm niederfallet und ihn anbetet; denn jetzt allein iſt zu Euch gekommen die Zeit der Buße, um deß willen, daß ihr oben auf der nichtigen und eitlen Welt angebetet habt die Götzenbilder, und um der Sünde willen, die ihr dort begangen; zu einer andern Zeit aber kann dieſes unmöglich geſchehen.

Als nun Johannes die Geiſter in der Hölle alſo lehrte, und der Erſterſchaffene, der Urvater Adam, hörte, daß Chriſtus im Jordan getauft worden ſei, rief er zu ſich Seth, ſeinen Sohn, und ſprach zu ihm: Mein Sohn, ich will, daß Du ſageſt allen Deinen Söhnen, den Erzvätern des Menſchengeſchlechts und den Propheten, alle jene Sachen, welche Du gehört haſt von dem Erzengel Michael, als ich Dich ſandte zu den Pforten des Paradieſes, daß Du den Herrn bitten ſollteſt, er wolle mir ſeinen Engel ſenden, daß er mir Oel gebe von dem Baume der Barmherzigkeit, damit Du meinen Leib ſalbeſt, da ich krank darniederlag und ſchon dem Tode nahe war. Da trat Seth zu den heiligen Erzvätern und Propheten, und ſprach: Ihr Propheten und Erzväter, höret mir zu! Ich, Seth, als ich geſendet von meinem todtkranken Vater Adam, dem Erſterſchaffenen, zu Gott betete an des Paradieſes Pforten, und weinte, daß er mir ſeinen Engel ſenden wolle, der mir den Weg zeige zu dem Baume der Barmherzigkeit — das iſt das Erbarmen des Oelbaums — auf daß ich Oel erlangen und ſalben könnte meinen Vater, und er wieder aufſtehe von ſeiner Krankheit, ſiehe, da trat zu mir der Erzengel Michael,

und sprach: Ich bin zu Dir gesandt von dem Herrn, ich bin gesetzt über den menschlichen Leib. Und Dir, Seth, sage ich, laß ab von Deinem Weinen und Bitten um das Oel vom Baume der Barmherzigkeit, um Deinen Vater Adam zur Linderung des Schmerzes seines Leibes damit zu salben. Denn fürwahr, solches ist jetzund nicht zu finden, und Du wirst es auf keine Weise erlangen können, bis der jüngste Tag und die letzten Zeiten hereinbrechen, und bis sie geendet haben werden fünftausend und fünfhundert Jahre von der Erschaffung der Welt an. Da wird dann kommen auf Erden Christus, der allerliebste Sohn Gottes, um die Menschen zu erlösen, und er wird heißen aufstehen den Leib Adam's, und wird auferwecken die Leiber der Todten, und wird gesund machen allerlei Kranke, und berufen alle Heiden zu seinem Glauben. Und wenn er kommt, wird er im Jordan getauft werden. Wenn er aber wird ausgestiegen sein aus dem Wasser des Jordans, da wird er Alle, die an ihn glauben, und auf ihn hoffen, mit dem Oele seiner Barmherzigkeit salben; und dieses Oel der Barmherzigkeit wird sein das Oel der andern Kreaturen, die da sollen geboren werden aus dem Wasser und heiligen Geist zum ewigen Leben, Amen. Und da wird dann der allerliebste Sohn Gottes, Jesus Christus herabsteigen auf Erden und hervortreten, und unsern Vater Adam einführen in das Paradies, aus welchem er verstoßen worden ist, und ihn hinleiten zu dem Baume der Barmherzigkeit. Als aber alle Erzväter und Propheten dieses Alles von Seth hörten, frohlockten sie in großen Freuden."

Das 16. Kapitel.

Vom Reiche des Satans und von seinem Gespräche mit dem Teufel und der Hölle über den Herrn Jesum Christum, den Sohn Gottes.

„Als sich nun alle die Heiligen also freuten, siehe, da kam der Satan, der Fürst und Heerführer des Todes, der Erbe der

Finsterniß, und sprach zu der Hölle: Du Allverschlingende und Unersättliche, höre meine Worte! Es war ein Mann aus dem Geschlechte der Juden mit Namen Jesus; er selbst rühmte sich, er sei Gottes Sohn, aber er ist nur ein Mensch. Denselbigen haben die Juden durch unsere Mitwirkung gekreuziget. Und nun, Hölle, da er gestorben ist, schicke dich an und halte dich bereit, daß wir ihn hier in Banden legen. Denn ich weiß, daß er nur ein Mensch ist, der den Tod fürchtet; denn ich habe ihn sagen hören: Betrübt ist meine Seele bis in den Tod. Der hat mir viele Widerwärtigkeit gemacht und mir viel Uebels gethan mit seiner Gotteslästerung so lange er oben auf der Welt unter den Sterblichen wandelte. Denn wo er nur immer meine Knechte fand, da verfolgte er sie und wie viele Menschen ich auch blind, lahm, höckericht, aussätzig, stumm, besessen machte, oder sonst mit einer Krankheit quälte, die machte er alle mit einem einzigen Worte gesund. Auch viele Todte, die uns bereits anheim gefallen waren, hat er ohne alle Frage und Bitte um unsere Bewilligung zu sich gerissen und wieder lebendig gemacht. Kurz, in allen Dingen hat er sich mir widersetzt. Da antwortete die Hölle, und sprach zu dem Satan, ihrem Fürsten: Wer ist denn dieser so Mächtige, da er doch ein Mensch ist und sich vor dem Tode fürchtet? Denn alle Mächtigen und Ehrwürdigen der Erde werden durch meine Großmächtigkeit unterjocht und gefangen gehalten, nachdem Du sie durch Deine große Macht und Gewalt unterthänig gemacht und zu mir hergeführt hast. Darum; wenn Du so mächtig bist, wie mächtig muß dann erst jener Mensch, der Jesus, sein, der, obgleich er den Tod fürchtet, sich dennoch Deiner Macht widersetzet? Und wenn er so mächtig ist, daß er durch ein einziges Wort solche Thaten vollbringt, wie Du gesagt hast, wie wirst Du ihm denn widerstehen können? Wahrlich, ich sage Dir, Herr Satan, wenn er schon in seiner Menschheit so mächtig ist — und das haben wir bei seinen Lebzeiten genugsam erfahren, da er uns oftmals durch sein mächtiges Wort aus den besessenen Menschen ausgetrieben hat — so ist er gewiß allmächtig in seiner Gottheit, und seiner Macht wird Niemand widerstehen können. Wenn Du aber sagst, Du habest gehört, daß er sich

vor dem Tode fürchte, ſo hat er das nur im Scherz und zum Spott für uns geſagt; denn er trachtet darnach, daß er mit ſeiner mächtigen Hand Dich haſche und gefangen nehme. Und wehe dann, wehe Dir und uns in alle Ewigkeit! Der Satan, der Fürſt der Hölle, antwortete und ſprach: Du allverſchlingende und unerſättliche Hölle! Was zweifelſt du und fürchteſt dich ſo ſehr, dieſen Jeſum aufzunehmen, der da iſt dein und mein Widerſacher? Ich habe mich nicht vor ihm gefürchtet, ſondern habe ihn verſucht, und habe mein altes Jüdiſches Volk wider ihn empört und gegen ihn zum Eifer und Zorn gereizt; ich habe zuwege gebracht, daß ſeine Jünger ihn verrathen, und daß die Juden ihn gekreuziget haben. Ich habe die Lanze geſchärft, mit der Longinus ſeine Seite durchſtochen hat; ich habe Galle und Eſſig vermiſcht, um ihn damit zu tränken. Ich habe auch das Holz zugerichtet, um ihn daran zu kreuzigen, und habe die Nägel bereitet, um ihn anzuheften. Und jetzt ſteht ſein Tod ganz nahe bevor, daß ich ihn herführe zu dir, daß er unterthänig ſei dir und mir. Darum ſchicke dich an, daß du ihn feſt bewahreſt in deiner Gewalt. Die Hölle antwortete ihrem Fürſten, dem Satan, wiederum und ſprach: Erbe der Finſterniß, Sohn des Verderbens, Teufel! So eben haſt Du mir geſagt, daß er es ſei, der durch ſein mächtiges Wort herausgezogen und auferwecket habe unſere Todten, die Du bereitet hatteſt für unſere Wohnung. Nun gibt es Viele, auch unter denen, die ich hier feſthalte, die, während ſie noch auf Erden lebten, Seelen von mir hinweggenommen haben, aber nicht aus ihrer eigenen Macht, wie dieſer gethan hat, ſondern ihr Gott, der Allmächtige, hat ſie auf flehentliches Bitten von mir losgeriſſen. Wenn nun aber Jeſus durch ſein Wort Andere aus ihren Gräbern befreiet hat, wie und durch welche Macht wird er ſelbſt können von uns gefeſſelt werden? Und wer iſt dieſer Jeſus? Ich hatte vor kurzer Zeit einen Todten verſchlungen, mit Namen Lazarus; vier Tage ſchon hatte derſelbe im Grabe gelegen, und war in Verweſung übergegangen; ſiehe, da kam Einer von den Lebendigen, der hat ihn durch ein einziges mächtiges Wort wieder aus meinen Eingeweiden herausgeriſſen und dem Leben zurückgegeben. Ich glaube ſicher, daß das derſelbe

Jeſus geweſen iſt, von dem Du ſprichſt. Satan, der Fürſt des Todes, antwortete und ſprach: Das iſt der Jeſus geweſen. Da ſprach die Hölle zu dem Satan: Wenn wir nun denſelben hier aufnehmen, ſo fürchte ich ſehr, wir möchten auch mit den Uebrigen, die wir noch haben, in Gefahr kommen. Denn ſiehe, ich bemerke, daß Alle, die ich von Ewigkeit her verſchlungen habe, in Erſchütterung gerathen, und ich empfinde einen gewaltigen Schmerz in meinem Leibe. Und der mir zuvor entriſſene Lazarus ſcheint mir nicht das günſtigſte Zeichen zu ſein; denn nicht wie ein Todter, ſondern wie ein Adler ſchwang er ſich empor, und ſprang mit aller Geſchwindigkeit von uns hinaus, und auch die Erde, in welcher des Lazarus ſterblicher Leib lag, gab ihn alsbald auf des Jeſu Rufen lebendig wieder. Darum beſchwöre ich Dich bei Deiner und meiner Macht, daß Du den Herrn Jeſum nicht hierher führen wolleſt, damit nicht etwa, während wir ihn zu haſchen ſuchen, wir von ihm ertappt werden. Denn wahrlich, ich zittere vor ſeinen Geboten, und mein ganzes gottloſes Reich erbebt mit mir. Und ich weiß gewiß, daß der Menſch, der dieſe Dinge hat thun können, ein ſtarker Gott iſt in ſeinen Geboten, mächtig in der Menſchheit, und der Seligmacher des menſchlichen Geſchlechtes. Und wenn Du ihn wirſt zu mir herführen, ſo wird er Alle, welche hier bei uns eingeſchloſſen ſind in greulichem Gefängniſſe und verſtrickt in den unauflösbaren Banden der Sünde, ſobald ſie an ihn glauben, losmachen und durch ſeine Göttlichkeit hinführen zum Leben in Ewigkeit. Darum beſchwöre ich Dich bei der Finſterniß, in der wir wohnen, führe ihn nicht zu uns.“

Das 17. Kapitel.

Wie der Herr Jesus Christus die Hölle besucht, und was dieselbe zu ihm gesprochen hat; auch von dem Zeugnisse der heiligen Propheten.

„Als nun der Fürst Satan und die Hölle, das ist die Menge der höllischen Geister, diese Dinge mit einander geredet hatten, da geschah eine große Stimme, gleichwie ein Donner, und ein Geschrei der Geister erhob sich, und sprach: Oeffnet eure Thore, ihr Fürsten, und erhebet euch, ihr ewigen Thore, daß eingehe der König der Ehren. Da sprachen der Satan und die Hölle: Wer ist der König der Ehren? Die Stimme antwortete ihnen: Der Herr, stark und mächtig im Streit. Als aber die Hölle dieses hörte, sprach sie zu ihrem Fürsten, dem Satan: Gehe von mir, und tritt hinaus von meinen Stühlen, wenn Du ein mächtiger Kämpfer bist, so streite mit dem König der Ehren. Aber was hast Du mit ihm zu thun? Und die Hölle warf den Satan hinaus von ihren Stühlen. Darnach sprach die Hölle zu ihren gottlosen Amtleuten: Verwahret gut und stark die ehernen Thore, die grausamen, und verleget sie mit den eisernen Riegeln, und haltet fest meine Schlösser, gebt Acht, und widersetzt euch Alle tapfer, damit wir nicht gefangen werden, da wir sie in unsern Banden halten. Denn wenn er eintritt hier, und uns bindet, dann wehe uns! Als dieses die Erzväter und die ganze Menge der Heiligen hörten, wurden sie zornig und sprachen mit scheltender Stimme zu der Hölle: Du allverschlingende und unersättliche garstige Hölle! thue auf deine Thore, daß einziehe der König der Ehren. Und David, der göttliche Prophet, rief mit großer Freude, und sprach: Weißt du nicht, du blinde Hölle, daß ich, als ich noch auf Erden lebte, es geweissagt und verkündiget habe: Erhebet eure Thore, ihr Fürsten? und gesagt: Danket mit einander dem Herrn und seiner Barmherzigkeit, und verkündiget seine Wunder den Menschenkindern! Denn er hat zerschmet-

tert die ehernen Thore, und die eisernen Riegel zerbrochen. Er hat sie aufgenommen von dem Wege ihrer Uebertretung. Elias sprach: Habe ich nicht auch prophezeihet und gesagt: Wir wollen unsers Herrn erwarten, und unser Gott wird uns selig machen. Wir haben uns an ihn gehalten, und wollen uns freuen in seiner Zukunft. Und Jesaias, der Prophet, sprach ebenfalls zu allen Heiligen: Als ich auf Erden lebte, prophezeihte ich, des heiligen Geistes voll, und sprach: Es werden wieder leben die Todten, und auferstehen werden, die in den Gräbern liegen, und die auf Erden sind, werden jauchzen; denn der Thau, der da ausgeht von dem Herrn, ist ihnen Gesundheit. Und wiederum sprach Hoseas, der Prophet: Ich habe geweissagt und gesprochen: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Als aber alle Heiligen und Erzväter diese Worte von dem göttlichen Propheten Hoseas hörten, sprachen sie zu der Hölle: Du stinkende Hölle, thue auf deine Thore! Du bist nun überwunden, und wirst schwach und ohnmächtig sein. Darnach geschah abermals eine große Stimme, gleichwie ein Donner, die sprach: Erhebet eure Thore, ihr Fürsten, und erhebet euch, ihr höllischen Thore, daß einziehe der König der Ehren! Als der Satan, der Fürst des Todes, und die Hölle zum zweiten Male diese Stimme zu ihnen rufen hörten, erschraken sie, und wußten nicht, was sie antworten sollten; endlich aber sprachen sie: Wer ist denn dieser König der Ehren? Ihnen wurde wiederum durch eine wunderbare Stimme geantwortet, gleichwie die Stimme ist der Engel des Herrn, dieselbige sprach: Der Herr der Tugend ist der König der Ehre. Darnach sprach der heilige David nochmals zu der Hölle: Ich kenne jene Worte der Stimme; denn ich habe dieselben schon zuvor geweissaget durch den heiligen Geist, da ich noch lebte. Und was ich dir damals gesagt habe, das sage ich dir jetzt wiederum, du grimmige Hölle! Der Herr, stark und mächtig, der Herr, mächtig im Streit, das ist der König der Ehren. Und er, der Herr, hat herabgeschaut vom Himmel auf die Erde, daß er hörte das Seufzen der Gefangenen, und daß er erlöste die Kinder des Todes. Und jetzt nun, du unfläthige und stinkende Hölle, öffne deine Thore, daß einziehe der König

der Ehren. Als David dieſes geſagt hatte, hörte man abermals eine Stimme der Engel, die ſprach: Der Herr, ſtark und mächtig, der Herr, mächtig im Streit, das iſt der König der Ehren. Bei dieſen Worten erzitterte die Hölle; und alsbald wurden zerſchmettert die ehernen Thore des Todes, und die eiſernen Riegel und Schlöſſer wurden zerbrochen und fielen herab. Die Hölle war eröffnet, und der Satan ſtand mitten inne und wurde verſpottet und verſchmäht. Da trat ein der König der Ehren, der Herr der Majeſtät, in der Geſtalt eines Menſchen; es war der Herr Jeſus Chriſtus. Er erleuchtete die ewige Finſterniß, und zerriß die eiſernen Ketten und unauflösbaren Bande, und erlöſt wurden alle Todten, und wir mit ihnen. Und die Hülfe der unüberwindlichen Tugend ſuchte uns heim, die wir ſaßen in der tiefen Finſterniß der Vergehungen und im Schatten des Sündentodes.“

„Als dieſes der Fürſt Satan und die Hölle und ihre ruchloſen Beamten ſammt den grauſamen Dienern ſahen, erſchraken ſie ſehr, und befürchteten, ſie möchten gar um ihr Königreich kommen. Und als ſie einen ſo hellen Lichtglanz und ſo große Klarheit in ihren Wohnungen erblickten, und den Herrn Jeſum Chriſtum plötzlich auf ihren Stühlen ſahen, da ſchrien ſie mit heller Stimme, und ſprachen: Wir ſind von Dir überwunden; wehe uns. Aber wer biſt Du, der Du gekommen biſt vom Herrn zu unſerer Schmach und Schande? Wer biſt Du, der Du ſo große Macht und Gewalt haſt? Wer biſt Du, der Du hierher kommſt ohne Sünde, mit deutlichem Kennzeichen der Majeſtät, und mit Wuth verdammeſt unſere Macht? Wer biſt Du, der Du klein erſcheinſt, und Großes vermagſt? Wer biſt Du, niedrig und hoch, Knecht und Herr, Kriegsknecht und König, unüberwindlicher Streiter in Knechtsgeſtalt, und König der Ehren todt und lebendig, den das Kreuz getragen hat und getödtet? der Du haſt todt im Grabe gelegen, und biſt lebendig zu uns heruntergeſtiegen? Bei Deinem Tode iſt die ganze Erde erbebt, und alle Geſtirne ſind bewegt worden. Du biſt frei geworden, und haſt nun auch Freiheit gemacht unter den Todten; unſere Völker aber betrübeſt und beunruhigeſt Du. Wer biſt Du, der Du die,

welche in der Erbſünde verſtrickt und gefeſſelt liegen, aus dem Gefängniſſe erlöſeſt, und ſie wieder zu der vorigen Freiheit bringſt? Wer biſt Du, der Du die, welche in der Finſterniß der Sünde geblendet waren, mit einem göttlichen und hellglänzenden Licht übergießeſt. Deſſelbengleichen waren auch alle Legionen der Teufel vor Furcht erſtarrt, und ſchrien mit einhelliger Stimme und ſprachen: Von wannen biſt Du, Jeſus, ſo ſtarker Menſch und glänzender Held in großer Herrlichkeit, ſo vortrefflich und ohne Tadel, und rein von Sünden? Denn jene irdiſche Welt, die uns bis auf dieſen Tag beſtändig unterthan geweſen iſt, und die uns ſtets Tribut gezahlet hat zu unſerm Gebrauch, ſie hat uns niemals einen ſolchen todten Menſchen überſendet, ſie hat niemals ſolche Geſchenke geweiht dem Fürſten der Hölle. Wer biſt Du alſo, der Du ſo ohne Scheu und Furcht eingetreten biſt in unſer Vaterland, und der Du nicht allein unſere Strafen nicht fürchteſt, ſondern überdies noch wagſt, unſere Gefangenen aus ihren Banden und ihrer Haft hinwegzunehmen? Du biſt wahrſcheinlich gener Jeſus, von welchem unſer Fürſt und Oberſtatthalter Satan ſagte, daß Du durch Dein Kreuz und Deinen Tod die ganze Welt ererben und alle Macht der Erde empfangen ſollteſt.“

Das 18. Kapitel.

Wie der Satan gefangen und gebunden werden iſt.

„Als nun der Seligmacher, der König der Ehren, mit ſeiner Macht und Herrlichkeit den Tod niedergetreten hatte, bemächtigte er ſich alsbald des Satans, des Fürſten der Hölle. Denſelbigen übergab er den Engeln, und ſprach: Bindet ihn mit eiſernen Ketten an Händen, Füßen, Hals und Mund. Da nahmen die Engel eine große Kette, und legten ſie dem Satan an ſeinen Hals und banden ihm ſeine Hände auf dem Rücken kreuz-

weiſe über einander. Darnach warf ihn der Herr Jeſus Chriſtus in die Hölle, und trat ihm mit ſeinem heiligen Fuße auf den Hals, und ſprach zu ihm: Du haſt viel Uebels gethan ohne Aufhören, und haſt die Leute vom guten Wege abgeführt. Darum übergebe ich Dich heute dem ewigen Feuer. Und er berief die ganze hölliſche Menge, und ſprach zu ihnen: Nehmet hin dieſen Leichtfertigen, und haltet ihn in guter Hut bis zu meiner zweiten Wiederkunft, wo ich euch dann gebieten werde, ihn wieder loszu-

laſſen. Den Adam aber zog der Herr Jeſus Chriſtus heran zu ſeiner Klarheit.“

„Da nahm die Hölle den Satan, ihren Fürſten auf, und ſprach zu ihm mit gewaltigen Scheltworten: O Du verdammter Beelzebub, Du Erbe des hölliſchen Feuers und der Züchtigung, Du Fürſt des Verderbens und Heerführer der Vertreibung, Du Zerſtörer Deines Reichs, Du Verhöhnung der Engel Gottes, Du Feind der Heiligen, Du Verachtung aller Gerechten! wozu

haſt Du das thun wollen? Um welcher Nothwendigkeit willen haſt Du kreuzigen laſſen den König der Ehren, durch deſſen Tod Du uns ſo große Beute und vielen Nutzen verheißen haſt? Du warſt ein Thor und wußteſt nicht, was Du thateſt. Denn ſchaue nur umher, ſo wirſt Du es ſehen: ſchon vertreibt dieſer Jeſus mit dem Glanze ſeiner Göttlichkeit alle Finſterniſſe des Todes, und die feſten Grundpfeiler des Kerkers hat er zerbrochen, und ausgeworfen die Gefangenen, und die Gefeſſelten hat er losgemacht. Und ſiehe, Alle die, welche unter unſern Foltern zu ſeufzen pflegten, verhöhnen und mißhandeln uns, und durch ihre Bitten werden erſtürmt unſere Herrſchaften und unſere Königreiche werden überwunden; ausgekriegt haben unſere unbarmherzigen Amtleute, und keine menſchliche Kreatur fürchtet und verehrt uns mehr. Ueberdies drohen uns auch gewaltig diejenigen, welche uns niemals übermüthig geweſen ſind im Tode, und es freuen ſich die, welche im Gefängniſſe niemals fröhlich ſein konnten. O Fürſt Satanas, Du Vater aller Böſen, Gottloſen und Abtrünnigen, wozu haſt Du das thun wollen? Auf Dein Anſtiften ſind erlöſet worden Alle die, welche vom Anfang der Welt an bis auf den heutigen Tag an ihrer Seligkeit und am Leben verzweifelt waren. Nun wird kein Brüllen mehr bei uns gehört, wie ſonſt, und kein Seufzen durchtönt mehr unſere Räume, noch wird auf Jemandes Antlitz mehr eine Spur der Zähren erfunden. O Fürſt Satan, Du leichtfertiger Verwahrer der hölliſchen Schlöſſer und Schlüſſel, alle jene Reichthümer, welche Du gewonnen hatteſt durch das Holz der Erkenntniß und durch den Verluſt des Paradieſes, haſt Du nunmehr verloren durch das Holz des Kreuzes. Alle Deine Luſt und Freude iſt nun verſchwunden und in Traurigkeit verwandelt worden. Während Du den König der Ehren, Jeſum Chriſtum, tödten wollteſt, haſt Du Dich ſelbſt getödtet. Nun ſollſt Du erfahren, wie große ewige Qualen und unendliche Strafen Du leiden mußt in dieſem meinem ewigen Gefängniß, in deſſen ſichere Verwahrung ich Dich überkommen habe. O Fürſt Satanas, Du Oberſter der Teufel, Du Anfang und Vermehrer des Todes, Du Urſprung aller Hoffart, Du Wurzel der Sünde, Du Endzweck alles Böſen!

was haſt Du denn Uebels an Jeſu erfunden, daß Du ſeinen Untergang bereiteſt haſt? Du hätteſt doch wahrlich Dich erſt befragen ſollen über ſein Verbrechen und ſeine Uebelthaten. Und da Du keine Schuld an ihm erfunden haſt, warum haſt Du es denn gewagt, ihn ohne Grund und mit Unrecht zu kreuzigen? Warum haſt Du den Unſchuldigen und Gerechten herabgeführt in unſer Vaterland? Denn durch ihn haſt Du auch die Schuldigen, Gottloſen und Ungerechten der ganzen Welt verloren, alle Sünder und Unbarmherzige getröſtet, und biſt beraubt worden Aller, die geſtorben ſind von Ewigkeit her.“

Das 19. Kapitel.

Wie der Herr Jeſus Chriſtus die Heiligen, die vom Tode erſtanden ſind, erfreuet hat.

„Als nun die Hölle dieſe Worte zu ihrem Fürſten Satanas geredet hatte, da verſenkte ſie ihn nach Gottes Gebot alſobald in ihre Tiefe, und der König der Ehren ſprach zu der Hölle: Der Satan, der Fürſt des Todes, wird ſein in Deiner Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit, anſtatt Adam's und ſeiner Söhne, meiner Gerechten. Und der Herr Jeſus ſtreckte ſeine rechte Hand aus, und ergriff und erweckte zuerſt den Urvater Adam. Darnach wendete er ſich zu den übrigen Heiligen, und ſprach: Kommt her zu mir, alle meine Heiligen, die ihr mein Bild und Gleichniß habt. Ihr Alle, die ihr durch das Holz und den Teufel und den Tod verdammt waret, ſehet nun durch das Holz meines Kreuzes den Teufel verdammt und den Tod; denn ſiehe, euch Alle will ich wieder auferwecken. Da wurden alsbald alle Heiligen vereinigt unter der Hand des Herrn. Und ſie beteten mit einander, und riefen mit einhelliger Stimme und ſprachen: Du Seligmacher der Welt, Du haſt uns heimgeſucht, wie Du uns vorlängſt verheißen haſt durch das Geſetz und die Propheten; Du

biſt zu uns gekommen, auf daß Du durch Deine göttliche Majeſtät uns ausführeſt aus dem Tode und aus des Teufels Macht. Darnach grüßte der Seligmacher den Adam, nahm ihn bei ſeiner Rechten, und ſprach zu ihm: Friede ſei mit Dir, Vater Adam, und mit allen Deinen Söhnen, meinen Gerechten! Adam aber, voller Herzensfreude, fiel alsbald nieder zu des Herrn Jeſu Füßen, umfaßte ſeine Kniee, küßte ſeine Hände mit weinenden Augen, und ſprach mit lauter Stimme: Siehe da, die Hände, welche mich geſchaffen haben! Und er bezeugte vor Allen, und ſprach zu dem Seligmacher: Du Seligmacher der Welt biſt gekommen, daß Du Deine Auserwählten erkaufeſt, und einſetzeſt in Dein ewiges Königreich. Auch ſein Weib Eva fiel nieder zu des Herrn Jeſu Füßen, und fing an vor allen Heiligen ſeine Hände zu küſſen, und ſprach: Siehe da, die Hände, welche mich erſchaffen haben! Da erhob der Seligmacher ſeine Hände, und machte ein Zeichen über Adam und alle ſeine Heiligen. Darnach hielt er den Adam bei der Hand, und ſprach zu ihm: Friede ſei mit Dir und mit allen meinen Heiligen und Gerechten. Adam aber fing an, mit großer Gottesfurcht zu dem Herrn Jeſu Chriſto zu reden, und ſprach: Herr Gott, ich danke Dir um Deiner großen Barmherzigkeit willen. Ich will Dich erheben, Herr; denn Du haſt mich aufgenommen, und nicht zugelaſſen, daß meine Feinde über mich frohlocken. Herr Gott, ich habe zu Dir gerufen, und Du haſt mich erhöret. Mein Gott, Du haſt meine Seele aus der Hölle geführet, und erlöſeſt mich von denen, die in den Abgrund ſteigen. Singet dem Herrn, alle ſeine Heiligen, und danket ihm in ſeinem Heiligthum. Denn der Zorn iſt in ſeiner Ergrimmung, und das Leben in ſeinem Willen. Auch alle Heiligen Gottes und Propheten nahten ſich auf den Knieen zu den Füßen des Herrn Jeſu, und ſprachen einhellig und mit lauter Stimme: Du biſt gekommen, Erkaufer der Welt; wie Du zuvor geſaget haſt durch das Geſetz und Deine Propheten, ſo haſt Du es nun durch die That erfüllt. Du haſt uns lebendig erkauft durch Dein heiliges Kreuz, und durch den Kreuzestod biſt Du zu uns herabgeſtiegen, auf daß Du uns entriſſeſt aus der Hölle und uns erlöſteſt von dem ewigen Tode durch Deine göttliche Maje-

ſtät. Herr, wie Du geſetzt haſt den Namen Deines Ruhmes im Himmel, und aufgerichtet zum Namen der Erlöſung Dein Kreuz auf Erden, ſo ſetze, Herr, das Zeichen Deines Kreuzes zum Namen Deines Sieges in der Hölle, auf daß der Tod nicht mehr herrſche. Und als ſie dieſes geſprochen hatten, ſtreckte der Herr Jeſus ſeine Hand aus, ſegnete den Adam, und machte über ſeinem Haupte das Zeichen des heiligen Kreuzes. Daſſelbe that er auch mit allen Erzvätern, Propheten und Märtyrern. Darnach nahm er den Adam bei ſeiner Rechten, und ſtieg herauf aus der Hölle; und alle Heiligen folgten ihm nach.“

Das 20. Kapitel.

Wie die heiligen Erzväter und Propheten der Ankunft des Herrn Jeſu Chriſti ſich erfreuet haben.

„Da rief der heilige David mit ſtarker Stimme, und ſprach: Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er hat große Wunder gethan. Seine rechte Hand hat uns ſelig gemacht, und ſein heiliger Arm hat uns erlöſet. Der Herr hat kund gethan ſein Heil, vor dem Angeſichte der Heiden hat er geoffenbaret ſeine Gerechtigkeit. Er gedachte an die Barmherzigkeit und an die Wahrheit ſeiner Verheißung, die er gegeben dem Hauſe Israel. Und die ganze Menge der Heiligen antworteten und ſprachen: Lob, Preis und Ehre ſei unſerm Seligmacher, welcher zu uns gekommen iſt, und hat uns ausgeführet aus der Finſterniß der Hölle und dem Schatten des Todes. Er iſt der Ruhm für alle ſeine Heiligen. Amen, Halleluja! Darnach rief Habakuk, der Prophet, und ſprach: Du biſt ausgegangen zum Heile Deines Volkes, um zu erlöſen Deine Auserwählten. Und es antworteten alle Heiligen, und ſprachen: Gelobet ſei, der da kommt im Namen des Herrn; Gott der Herr iſt auch uns erſchienen.

Amen, Halleluja. Deſſelbengleichen rief darauf der Prophet Micha aus, und ſprach: Wo iſt ein ſolcher Gott, wie Du biſt, Herr, der die Sünde vergibt, und erläſſet die Miſſethat den Uebrigen ſeines Erbtheils? Und nun, Herr, hältſt Du zurück Deinen Zorn zum Zeugniß; denn Du biſt reich an Barmherzigkeit. Du haſt Dich zu uns gewendet, und erbarmſt Dich über das ganze Menſchengeſchlecht. Du haſt unſere Miſſethat vertilget, und alle unſere Sünden verſenket in die Tiefe des Meeres. Du haſt dem Jakob die Treue, und dem Abraham die Gnade gehalten, wie Du unſern Vätern geſchworen haſt in den früheren Tagen. Und alle Heiligen antworteten und ſprachen: Das iſt unſer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, und er wird uns regieren in alle Ewigkeit. Amen, Halleluja. Darnach trat Abraham hervor und ſprach: Das iſt der Tag des Herrn, des Meſſias, auf welchen ich mich in meinem zeitlichen Leben ſo ſehr gefreuet, und den ich auch im Glauben geſehen habe. Nun aber ſehe ich mit erleuchteten Augen den Herrn, der da iſt der verheißene Same, in welchem alle Geſchlechter auf Erden geſegnet werden. Iſaak aber ſprach folgende Worte: Auf Gottes Befehl wollte mich mein Vater Abraham opfern, und ich mußte das Holz zum Opfer ſelbſt auf meinem Rücken an die Opferſtätte tragen. Als wir aber dahin kamen, und mein Vater mich ſchlachten wollte, da rief der Engel des Herrn vom Himmel, und gebot ihm, daß er meiner verſchonen ſollte. Denn Gott wollte dadurch nur meines Vaters Glauben erproben. Und derſelbe große Gott hat ſeines eingebornen Sohnes nicht verſchonet, ſondern ihn für uns Alle in den Tod gegeben, und dieſer hat ſein Kreuz ſelbſt zur Schädelſtätte tragen müſſen; nun aber hat er Tod und Hölle überwunden, und triumphiret in Ewigkeit. Jakob endlich ſprach alſo: Nun iſt gekommen der Held, welchem alle Völker anhangen werden. Er hat ſein Kleid in Blut gewaſchen am Tage ſeines Leidens; aber er hat über ſeine Feinde obgeſieget, und ſie unter ſeine Füße getreten. Er iſt das Heil, auf welches ich mit großem Verlangen gewartet habe; denn er hat uns eine ewige Erlöſung erworben. Dafür ſei ihm Lob, Preis und Dank in Ewigkeit. Da riefen alle Heiligen: Gebenedeiet ſei, der da kommt im Namen des Herrn! Gott

der Du uns erleuchtest! Amen, Halleluja! Auf diese Weise brachten alle Propheten ihre vorausverkündigten Lobpreisungen dar, und alle Heiligen riefen: Amen Halleluja! und folgten dem Herrn Jesus Christus nach.“

Das 21. Kapitel.

Wie der heilige Erzengel Michael die Heiligen in das Paradies einführt, und wie sie den Henoch und Elias, sowie auch den mit dem Herrn Christus gekreuzigten Uebelthäter daselbst finden.

„Der Herr Jesus aber nahm den Urvater Adam bei der Hand und übergab ihn dem Erzengel Michael. Und alle Heiligen folgten dem Erzengel Michael nach, und derselbige führte sie alle ein in die ruhmvolle Gnade des Paradieses. Und als sie eingingen zu der Thür des Paradieses, da begegneten ihnen zwei hochbetagte Männer. Die heiligen Väter fragten dieselben und sprachen: Wer seid Ihr, die Ihr den Tod nicht gesehen habt und nicht mit uns gewesen seid in der Hölle, sondern mit Leib und Seele in dem Paradiese wohnet? Da antwortete der Eine von ihnen und sprach: Ich bin Henoch; ich war Gott wohlgefällig, und bin durch des Herrn Wort hierher versetzt worden. Dieser aber, der bei mir ist, ist Elias der Thesbit, der auf einem feurigen Wagen hierher ist aufgenommen worden. Hier haben wir den Tod nicht geschmeckt bis auf diesen Tag, sondern wir sollen leben bis zur Erfüllung der Zeiten und aufbewahrt werden auf die Ankunft des Widerchrists. Dann aber sollen wir von Gott entsendet werden, damit wir ihm widerstehen, und durch göttliche Zeichen und Wunder mit ihm streiten, und von ihm getödtet werden zu Jerusalem; nach drei Tagen und einem halben aber sollen wir wiederum auferstehen und auf den Wolken emporgehoben werden, um dem Herrn entgegenzukommen.“

„Als nun Henoch und Elias dieſe Worte zu den Heiligen geredet hatten, ſiehe, da kam ein anderer niedriger und elender Menſch herbei, der trug das Zeichen des heiligen Kreuzes auf ſeinen Schultern. Als alle heiligen Väter denſelben ſahen, ſprachen ſie zu ihm: Wer biſt Du, der Du das Anſehen eines Räubers haſt? Und was iſt das für ein Kreuz, das Du auf Deinen Schultern trägſt? Der Mann antwortete ihnen und ſprach: Wie ihr mit Recht geſagt habt, ſo bin ich ein Räuber geweſen und ein Dieb, und habe alles Böſe gethan auf Erden. Darum haben mich die Juden dem Kreuzestode überliefert zugleich mit unſerm Herrn Jeſu Chriſto, und als ich die Wunder der Kreaturen ſah, die da geſchahen, als Jeſus am Kreuze hing, da habe ich an ihn geglaubt, daß er ſei der Schöpfer aller Dinge und der allmächtige König, und habe zu ihm gebetet und geſprochen: Herr, gedenke meiner, wenn Du in Dein Reich kommſt! Und alsbald nahm er meine Bitte auf und ſprach zu mir: Wahrlich, ich ſage Dir, heut noch wirſt Du mit mir im Paradieſe ſein. Und er gab mir dieſes Zeichen des Kreuzes, und ſprach zu mir: Nimm dieſes Kreuz, und wandele in das Paradies; und wenn Dir der Erzengel Michael, der Hüter des Paradieſes, den Eintritt nicht geſtatten will, ſo zeige ihm das Kreuzeszeichen, und ſprich zu ihm: Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, der jetzund gekreuziget worden iſt, hat mich hierhergeſendet. Darum führe mich ein zu dem Thore Edens. Dieſes that ich, und ſagte zu dem Erzengel Michael, dem Hüter des Paradieſes, alle dieſe Worte. Als dieſer ſolches von mir gehört hatte, und das Zeichen des Kreuzes ſah, da öffnete er alsbald die Pforten, und führte mich ein, und ſetzte mich zur Rechten des Paradieſes, indem er zu mir ſprach: Siehe, warte hier ein wenig; denn es wird kommen der Urvater des ganzen menſchlichen Geſchlechtes, Adam, ſammt allen ſeinen Söhnen, den Heiligen und Gerechten des Herrn, des gekreuzigten Chriſtus, auf daß auch ſie hier eingehen. Und da ich Euch jetzt kommen ſah, da bin ich Euch entgegengegangen. Als ſie alle dieſe Worte des Räubers hörten, da riefen alle heiligen Erzväter einhellig mit lauter Stimme: Groß iſt der Herr und groß iſt ſeine Macht! Gebenedeiet ſeiſt Du, allmächtiger

Herr, Du Vater der ewigen Güter und Vater der Barmherzigkeit, der Du ſolche Gnade verliehen haſt Deinen Sündern, und ſie eingeführt haſt in die Freuden des Paradieſes und auf Deinen grünen Auen ſie weideſt; denn dieſes iſt das geiſtige Leben, das gewiſſeſte. Amen. Amen."

Das 22. Kapitel.

Wie Karinus und Lenzius ihr Zeugniß vor dem Jüdiſchen Volke bekräftiget haben.

„Das ſind die göttlichen und heiligen Geheimniſſe der Majeſtät des großen Gottes, welche wir beiden Brüder, Karinus und Lenzius, geſehen und gehört, und welche wir auch aufgeſchrieben haben, wie uns der heilige Erzengel Michael geboten hat. Nun aber iſt uns nicht mehr verſtattet, die übrigen Geheimniſſe Gottes zu erzählen; denn der heilige Erzengel Michael, der uns als Zeugen ausgeſendet hat, ſprach zu uns: Ihr werdet mit Euren Brüdern hingehen gen Jeruſalem, und werdet daſelbſt anhalten im Gebete, und preiſen die Auferſtehung unſers Herrn Jeſu Chriſti, und ihn loben, daß er Euch mit ſich auferwecket hat von den Todten. Ihr werdet aber mit Niemanden reden, ſondern ſtillſchweigend daſitzen, gleichwie Stumme, bis daß die Stunde kommen wird, in welcher Gott der Herr ſelbſt Euch vergönnen wird, die göttlichen Geheimniſſe ſeiner göttlichen Majeſtät auszuſprechen. Auch gebot uns der heilige Erzengel Michael, daß wir wandeln ſollten jenſeit des Jordans an einem lieblichen und grünen Orte, wo ihrer Viele geweſen, die mit uns auferſtanden ſind von den Todten zum Zeugniſſe der Auferſtehung unſers Herrn Jeſu Chriſti. Aber nur drei Tage lang iſt uns verſtattet worden, die wir auferſtanden ſind von den Todten, zu feiern in Jeruſalem das Paſcha des Herrn, das heilige Oſterfeſt, mit unſern Eltern und Freunden,

die da leben, um zu preiſen die Kreuzigung unſers Herrn Jeſu Chriſti, und zu bezeugen ſeine Auferſtehung. Und wir ſind getauft worden in dem heiligen Fluſſe des Jordans, und empfingen ein Jeglicher ein überaus helles Kleid, weiß wie der Schnee. Und als wir nach drei Tagen das heilige Oſterfeſt feierten, da wurden alle unſere Brüder, die mit uns auferſtanden waren, von den Wolken aufgenommen, und hinter den Jordan geführt, und es hat ſie hernach Niemand mehr geſehen. Und auch wir können nun nicht mehr hier bleiben, ſondern müſſen von hinnen ſcheiden. Dies ſind alle die Sachen, welche Gott der Herr uns erlaubt hat Euch aufzuſchreiben und zu berichten. Lobet und preiſet ihn, und thut Buße, daß er ſich über Euch erbarme. Die Liebe Gottes des Vaters und die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſei und bleibe mit Euch Allen. Amen.“ — Als nun die ganze Verſammlung der Juden alle dieſe bewundernswürdigen Worte des Karinus hörten, da ſprachen ſie unter einander; „Wahrlich alle dieſe Dinge ſind alſo von dem Herrn geſchehen. Gebenedeiet ſei der Herr von nun an bis in Ewigkeit. Amen.“ Und etliche unter ihnen weinten und ſprachen: „Wehe uns, daß wir das unſchuldige Blut vergoſſen haben!“ Etliche der Juden aber glaubten dennoch dieſen Worten nicht, ſondern ſprachen unter einander: „Der Herr unſer Gott weiß am Beſten, ob es wahr iſt.“ Und ſie gingen Alle mit großer Betrübniß und mit Furcht und Zittern von dannen, und ſchlugen an ihre Bruſt und begaben ſich ein Jeglicher in ſeine Wohnung. Alle dieſe Sachen und Thaten, was die Juden in ihren Schulen geredet, haben Joſeph und Nicodemus alsbald dem Richter Pilatus verkündiget; und Pilatus hat Alles, was von den Juden über Jeſum gethan und geſprochen worden iſt, genau aufſchreiben laſſen, und alle Worte niedergelegt in den öffentlichen Bücherbehältniſſen ſeines Palaſtes.

Das 23. Kapitel.

Wie die Juden vor dem Richter Pilatus nachweisen, daß der Herr Jesus Chri
stus zu der Zeit auf Erden erschienen ist, in welcher er von Gott verheißen
war.

Darnach ging Pilatus in den Tempel der Juden und ver
sammelte alle Hohenprieſter und Hauptleute des Tempels und
Geſetzlehrer. Mit denſelbigen ging er ein in das Heilige des
Tempels, und befahl, daß alle Thüren verſchloſſen wurden, und
ſprach zu ihnen: „Wir wiſſen durch Hörenſagen, daß Ihr eine
große Bücherſammlung in dieſem Tempel habet. Darum bitte
ich Euch, daß dieſelbe vor uns dargeſtellt werde.“ Und als nun
dieſe große Bücherſammlung, mit Gold und koſtbaren Edelſteinen ge
ſchmückt, von vier Dienern herbeigebracht worden war, ſprach
Pilatus zu allen Anweſenden: „Ich beſchwöre Euch bei Eurem
Gott und Vater, der gemacht und geboten hat, daß dieſer Tem
pel erbaut werde, verſchweiget mir die Wahrheit nicht. Ihr
kennet und wißt Alles, was in dieſer Bücherſammlung geſchrie
ben ſteht; aber jetzund ſaget mir, ob Ihr in den Schriften ge
funden habt, daß jener Jeſus, welchen Ihr gekreuziget habt, der
Sohn Gottes ſei, der da kommen ſollte zum Heil des menſchli
chen Geſchlechtes, und offenbaret mir, in wie vielen Jahren er
hätte kommen ſollen. Solcherweiſe beſchworen, geboten Hanna
und Caiphas, daß alle Anderen, die bei ihnen waren, ſich aus
dem Heiligthume entfernen möchten; ſie ſelbſt aber verſchloſſen
alle Pforten des Tempels und des Heiligthums, und ſprachen zu
Pilatus: „Wir ſind von Dir, o Richter, beſchworen worden
bei der Erbauung dieſes Tempels, daß wir Dir ſollen offenba
machen die Wahrheit und den Grund der Sache. Nachdem wir
Jeſum gekreuziget hatten, ohne daß wir wußten, daß er der Sohn
Gottes ſei, ſondern indem wir vermeinten, daß er vermittelſt eine
gewiſſen Zauberformel Zeichen und Wunder thue, haben wir bei
dieſem Tempel eine große Synagoge und Verſammlung gehalten

Und als wir nun unter einander die Zeichen und Wunder verglichen, welche Jesus gethan hatte, da fanden wir viele Zeugen aus unserem Volke, die da sagten, daß sie ihn nach seinem Leiden und Sterben wiederum lebendig gesehen hätten, und namentlich sahen wir zwei Zeugen, deren Leiber Jesus von den Todten auferwecket hat. Dieselbigen haben uns viele Wunder verkündiget, welche Jesus unter den Todten gethan hat, und welche wir niedergeschrieben in unseren Händen haben. Nun ist es aber unsere Gewohnheit, daß wir alle Jahre vor unserer Synagoge diese heilige Bücherſammlung öffnen und nach dem Zeugnisse Gottes forschen. Und da haben wir denn gefunden, daß in dem ersten Buche von den siebzig Dolmetschern, wo der Erzengel Michael gesetzt ist zum dritten Sohne Adam's, des ersten Menschen, von fünftausend und fünfhundert Jahren gesprochen wird, in welchen der allerliebste Sohn Gottes, Jesus Christus, vom Himmel kommen sollte. Dabei haben wir auch noch in Betrachtung gezogen, daß derselbige vielleicht der Gott Israel's ist, welcher zu Moses gesagt hat: Mache Dir eine Lade des Bundes; dritthalb Ellen soll deren Länge sein, anderthalb Ellen ihre Höhe, und anderthalb Ellen ihre Breite. Unter diesen sechsthalb Ellen bei der Fertigung der Lade des alten Bundes haben wir verstanden und erkannt, daß in sechsthalbtausend Jahren Jesus Christus kommen sollte in der Lade des Leibes, und solcherweise bezeugen also unsere Schriften, daß dieser eben sei der Sohn Gottes und der Herr und König Israel's. Weil nun nach seinem Leiden und Sterben wir Hohenprieſter uns verwunderten über die Zeichen und Wunder, die um seinetwillen geschahen, und deshalb diese Bücherſammlung geöffnet haben, und erforscht alle Geschlechter bis auf das Geschlecht Joseph's und Maria's, der Mutter Jesu, auch berechnet, daß dieselben aus dem Samen David's seien, da haben wir gefunden, daß von der Zeit an, wo Gott der Herr den Himmel geschaffen hat und die Erde und den ersten Menschen Adam, bis auf die Sündfluth sind zweitausend zweihundert und zwölf Jahre, und von der Sündfluth an bis auf Abraham neunhundert und zwölf Jahre, und von Abraham bis auf Moses vierhundert und dreißig Jahre, und von Moses bis auf den König David

fünfhundert und zehn Jahre, und von David bis auf die Babyloniſche Gefangenſchaft fünfhundert Jahre, und von der Babyloniſchen Gefangenſchaft bis auf die Menſchwerdung Chriſti vierhundert Jahre. Das macht zuſammen ſechsthalbtauſend Jahre. Und ſo leuchtet es denn ein und iſt offenbar, daß Jeſus, den wir gekreuziget haben, Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes iſt, der wahre und allmächtige Gott. Amen.“ —

Ueber alle dieſe Ereigniſſe, welche mit unſerm Herrn Jeſus Chriſtus vorgegangen waren, ſchrieb ſpäter Pontius Pilatus, der Römiſche Landpfleger in Judäa, etliche Briefe nach der Stadt Rom, an den Kaiſer Tiberius Claudius Nero, welche folgendermaßen lauteten.

Das erſte Schreiben.

Pontius Pilatus, der Richter des Jüdiſchen Volkes, entbietet dem Kaiſer Tiberius ſeinen Gruß und ſiegende Freude!

Es hat ſich neulich zugetragen, und ich habe es auch ſelbſt in der Wahrheit alſo erforſcht und erfahren, daß die Juden aus lauter Neid und Haß ſich ſelbſt und ihre Nachkommen verflucht haben, daß ſie mit erſchrecklichem Urtheil und greulicher Verdammniß ſollen geſtraft werden. Denn nachdem ihre Väter eine Verheißung gehabt, daß ihnen ihr Gott ſeinen Heiligen vom Himmel auf die Welt ſenden wollte, der ihr König ſein und mit Recht alſo genannt werden ſollte, ſo hat Gott denſelben, ſeiner Verheißung und Zuſage nach, unter uns geſandt, und ihn aus einer Jungfrau laſſen geboren werden. Da ich nun Landpfleger in

Judäa geworden war, und die Juden vernommen und gehört hatten, daß dieſer Heilige Gottes aus einer Jungfrau geboren worden ſei, auch ſahen, daß er die Blinden ſehend, die Ausſätzigen rein, die Gichtbrüchigen geſund gemacht, die Teufel von den Menſchen ausgetrieben und ſelbſt die Todten auferwecket habe, auch den Winden geboten, mit trockenen Füßen über die Wellen des Meeres gewandelt, und viele andere Mirakel und Wunderzeichen gethan habe, und da Viele aus dem Jüdiſchen Volke an ihn glaubten, und ihn für den Sohn Gottes hielten: da ſind die Vornehmſten und Aelteſten in der Prieſterſchaft, ſowie die Phariſäer und Schriftgelehrten der Juden aus lauter Neid und Haß auf ihn erbittert worden, ſind wider ihn aufgetreten, haben ihn endlich gefangen genommen, und mir, als dem Landpfleger, ihn überantwortet, und haben alſo mit einander der Eine dies, der Andere jenes wider ihn erdacht und mir vorgelogen, er ſei ein Zauberer, und handele auch ſonſt wider ihre Verordnungen, Einrichtungen und Geſetze. Ich aber habe ihren Worten geglaubt, daß dem alſo ſei; ich habe nach ihrem Willen ihn geißeln laſſen und ihn endlich ihrer Willkür wieder überantwortet. Sie aber haben ihn an ein Holz gekreuziget, und als er todt war, auch begraben; und des Grabes Thür haben ſie verſiegelt, und mit meinen Kriegsknechten aufs Beſte verwahrt und bewachen laſſen; alsdann ſind ſie davon gegangen. Er aber iſt am dritten Tage wieder aus dem Grabe auferſtanden. Darüber iſt der Juden Bosheit dermaßen entzündet worden und entflammt, daß ſie meinen Kriegsknechten vieles Geld gegeben, und ſie gebeten haben, ſie ſollten doch ſagen, es ſeien bei der Nacht, als ſie geſchlafen hätten, ſeine Jünger gekommen, und hätten ihn geſtohlen. Nachdem aber meine Kriegsknechte das Geld angenommen, haben ſie doch die Wahrheit nicht verſchweigen noch verhehlen können, was da geſchehen war, ſondern haben Zeugniß gegeben, daß er ſei aus dem Grabe wieder auferſtanden, und haben auch bekannt und geſagt, daß ſie von den Juden Geld empfangen hätten, mit der Bitte, das Gegentheil zu ſagen. Darum habe ich Deiner Majeſtät geſchrieben, und zeige Dir, als dem Könige, ſolches an, damit, wenn ich um deß willen vor Dir verklagt

werden ſollte, Du die Wahrheit von mir erlernt habeſt, und Niemand mich mit Lügen überführen möge; und damit Du nicht meinſt, ich glaubte den Lügen der Juden, ſo thue ich Alles dasjenige, was mit dieſem Jeſu in meinem Richthauſe wahrhaftig geſchehen und verhandelt worden iſt, Deiner Majeſtät durch dieſen gegenwärtigen Brief in aller Unterthänigkeit zu wiſſen. Lebe wohl! —

Das andere Schreiben.

Pontius Pilatus, der Landpfleger in Judäa, wünſcht dem Kaiſer Tiberius Glück und ſiegende Freude!

Jeſus Chriſtus, von dem ich Dich in meinem letzten Schreiben genugſam unterrichtet habe, hat nun nach des Volkes Begehren und Willen, wiewohl ich es nicht gern geſehen und mich darob hart entſetzt und gefürchtet habe, ſeine bitterliche und greuliche Strafe empfangen und erlitten. Solch einen frommen, ehrbaren und ernſthaften Mann hat wahrlich noch keine Zeit jemals gehabt, und wird ihn auch keine haben. Aber ganz wunderbar hat ſich ſein Volk bei mir wider ihn bemüht, und einhelliglich haben alle Schriftgelehrten, Oberſten und Aelteſten des Volks angehalten, dieſen Boten der Wahrheit zu kreuzigen, ſo ſehr auch ihre Propheten — wir nennen dieſe Leute Sibyllen — ſie dawider gewarnt und davon abgerathen haben, und ſo große übernatürliche Zeichen auch erſchienen ſind, während er da hing am Kreuze, die nach dem Urtheile der Philoſophen und Weltweiſen der ganzen Welt einen greulichen Fall androhen. Trotz aller dieſer Dinge, ſage ich, haben ſie doch nicht nachgelaſſen von ihrem ſchandvollen Unternehmen, ſo daß ich mich nicht genugſam darüber verwundern kann. Seine Jünger ſind kräftig in Werken und Thaten, und befleißigen ſich eines ehrbaren und züchtigen Wandels, ihrem

Herrn und Meiſter ganz gemäß, den ſie auch gar nicht verleugnen, in deſſen Namen ſie vielmehr überaus thätig und Vielen gutthätig ſind. Wenn ich nicht hätte befürchten müſſen, es möchte ſich in dem in Hitze aufwallenden Volke eine Empörung erheben, ſo lebte uns vielleicht dieſer Mann noch heutiges Tages, wiewohl ich mehr durch die Treue und den Glauben, die ich Deiner Würde zu leiſten mich für verpflichtet erkenne, dazu gezwungen, als durch meinen eigenen Willen bewogen worden bin, mich nicht mit Gewalt und nach Kräften zu widerſetzen, damit das Blut dieſes gerechten, von aller ihm auferlegten Anklage reinen und unſchuldigen Menſchen erhalten, und nicht ſo jämmerlich verkauft worden wäre, wie es geſchehen iſt durch die Bosheit des Volkes, jedoch, wie die Schrift es deutet, zu ihrem eigenen Verderben und Untergange. Lebe wohl! Gegeben zu Jeruſalem am 27. April. —

Geſchichte

von

Wolluſin,

einem Römiſchen Fürſt und Biſchof, welcher von dem Kaiſer Tiberius als Geſandter nach Jeruſalem geſchickt worden iſt.

Das 1. Kapitel.

Wie der Kaiſer Tiberius den Biſchof Wolluſin gen Jeruſalem nach dem Herrn Jeſu Chriſto geſandt hat.

Es hat zwar der Kaiſer Tiberius aus den Briefen des Pontius Pilatus die Kreuzigung und Auferſtehung des Herrn Jeſu Chriſti erfahren, er hat ſich jedoch dieſelbe wenig zu Herzen genommen. Und als es hernach in allen Landen und Städten erſchollen und ruchbar geworden war, daß Jeſus Chriſtus von den Todten auferſtanden, und öffentlich vor allen ſeinen Jüngern in den Himmel emporgeſtiegen ſei, und nach funfzig Tagen ihnen den heiligen Geiſt geſendet hätte, auch daß die Apoſtel mit

allerlei Zungen geredet, und daß ſie in alle Welt ausgeſandt worden ſeien, auf daß ſie predigen und taufen ſollten alle Völker, welche an Jeſum Chriſtum glauben würden, ſowie von vielen anderen Zeichen mehr, die Jeſus gethan hatte, inſonderheit daß, als er vom Tode auferſtanden, Viele gläubig geworden wären, daß er ſei der Sohn des lebendigen Gottes und der wahre Gott; da wollte der Kaiſer Tiberius ſolches immer noch nicht glauben, es ſei denn, daß Pontius Pilatus einen Brief nach Rom ſchickte und ihn über die Wahrheit aller dieſer Geſchichten verſicherte. Bald hernach aber begab es ſich, daß der Kaiſer Tiberius ſehr krank wurde, alſo daß ihm beinahe alles Eingeweide ausgefaulet war. Und da man nun in keinem Lande einen ſolchen Arzt finden konnte, der im Stande geweſen wäre, dem Kaiſer in dieſer Krankheit zu helfen, ſo befahl der Kaiſer Tiberius, den edlen Wolluſin herbeizurufen, der da war ein Fürſt der heidniſchen Prieſter zu Rom. Als nun Wolluſin zu dem Kaiſer kam, ſprach derſelbe zu ihm: „Ich gebiete Dir bei der Macht meiner Götter, nimm an meine Botſchaft, und gehe hin, und ſuche einen Menſchen, welcher mich geſund machen kann. Denn ich empfinde deutlich, daß in gar kurzer Zeit alle meine Eingeweide vollends ausfaulen werden. Und wirſt Du einen ſolchen Arzt finden, der mich geſund machen wird, ſo ſollſt Du Alles erhalten, und es ſoll Dir Alles gegeben werden, was Du nur immer von mir begehren wirſt. Deswegen eile in das Jeruſalemitiſche Land, denn man hat mir von einem Menſchen, der daſelbſt ſich befindet, und deſſen Namen Jeſus heißt, erzählet und geſagt, daß er Todte auferwecke, den Blinden ihr Geſicht wieder gebe, Ausſätzige geſund mache, und viele andere Wunder mehr nur mit einem einzigen Worte thue. Suche denſelben auf, und bringe ihn zu mir, auf daß er mich geſund mache.“ Da ging Wolluſin hinweg in ſein Haus, und beſchickte daſſelbe; darnach nahm er mit ſich fünfhundert Kriegsknechte, trat in ein Schiff, und fuhr nach Jeruſalem; dahin kamen ſie aber erſt nach einem Jahre und drei Monaten; denn da ihnen der Wind auf dem Meere nicht günſtig war, ſo mußten ſie ſo lange ſchiffen.

Das 2. Kapitel.

Wie der Römiſche Fürſt Wolluſin in Jeruſalem aufgenommen worden iſt.

Als nun Wolluſin mit ſeinen Kriegsknechten zu Jeruſalem einging, da betrübten ſich alle Hohenprieſter und Aelteſten des Jüdiſchen Volks. Sie gingen deshalb zu dem Landpfleger Pilatus, zeigten es ihm an, und ſprachen: „Es ſind aus dem Römiſchen Lande kaiſerliche Geſandte angekommen.“ Da ging Pilatus alsbald mit ſeinen Kriegsknechten zu Wolluſin in die Herberge, neigte ſich gegen denſelben, und ſprach zu ihm: „Lieber Herr, wenn Ihr uns Eure Ankunft hättet vorher zu wiſſen gethan, ſo würden wir Euch entgegengezogen ſein und Euch Ehre angethan haben.“ Wolluſin antwortete dem Pilatus, und ſprach: „Wir ſind von unſerm allergnädigſten Kaiſer hierher geſandt worden, und zwar nicht darum, daß wir Dich des Amtes entſetzen, noch weniger, daß wir Eurer betrübten Stadt Etwas zu Leide thun ſollen, auch nicht einer Verehrung oder Gabe willen; ſondern darum tragen wir Sorge, ob wir in dieſem Lande einen Arzt finden möchten, welcher unſern allerheiligſten Kaiſer heilen und geſund machen könnte. Denn derſelbe hat eine Krankheit am heimlichen Orte ſeines Leibes, und es iſt ihm beinahe alles Eingeweide ausgefault, und kein Arzt noch Schwarzkünſtler vermag ihm zu helfen. Dieſes iſt alſo unſere Sorge, und darum ſind wir von unſerm allergnädigſten Kaiſer hierher geſandt worden. Es iſt auch ſchon lange Zeit her, daß wir von Rom ausgefahren ſind; denn die Winde auf dem Meere waren uns hinderlich. Hier nun wollten wir gerne ſehen und erfragen einen Mann, mit Namen Jeſus; denn die Leute haben dem Kaiſer für gewiß geſagt, daß dieſer Jeſus ohne alle Arzenei die Kranken geſund machet, und die Todten auferwecket mit einem einzigen Worte.“ Als Pilatus dieſe Worte von Wolluſin hörte, erſchrak er über die Maßen. Nun war eben ein Menſch zugegen, mit Namen Thomas, deſſen Heiligkeit einſtmals vor dem Kaiſer war angezeigt worden, der ſprach: „Ich ſage, daß Jeſus Gottes

Sohn ſei und wahrer Gott; auch alle Teufel haben bekannt, daß er es ſei; und ſeine Jünger ſind auch allhier, die werden die Wahrheit von ihm ſagen.“ Da trat Einer aus den Kriegsknechten des Pilatus hervor, mit Namen Panuncion, der ſprach: „Vielleicht begehrt der Herr jenen weiſen und vorſichtigen Juden zu ſehen, welchen Du, Pilatus, befohlen haſt zu kreuzigen.“ Pilatus aber ſchämte ſich ſehr wegen der Rede des Kriegsknechtes, und konnte Nichts dawider antworten.

Das 3. Kapitel.

Wie Wellusin den Pilatus beſtraft, und wie er Joſeph's Zeugniß annimmt, welcher ihm die Kreuzigung des Herrn Jeſu Chriſti anzeiget.

Da wandte ſich Wellusin zu Pilatus, und ſprach zu ihm: „O Pilatus, wie haſt Du denn einen ſolchen Menſchen, von dem die Leute reden und zeugen, daß er heilig geweſen ſei und der wahre Sohn des lebendigen Gottes, dürfen zum Tode verurtheilen und kreuzigen laſſen, ohne des Kaiſers Bewilligung?“ Pilatus antwortete ihm und ſprach: „Ich konnte nicht widerſtehen dem Geſchrei der Juden.“ Da ſprach der Kriegsknecht, welcher ſchon vorhin über Jeſum geſprochen hatte, alſo zu Wellusin: „Lieber Herr, Deine Majeſtät erſchrecke und betrübe ſich nicht! Wir haben dieſen Jeſum geſehen, da er von den Todten wieder auferſtanden war. Auch viele Andere haben ihn wieder lebendig geſehen nach ſeinem Tode, wie denn namentlich Joſeph, der ihn begraben hat in ſein neues Grab, ſolches bezeuget.“ Als Wellusin dieſes hörte, befahl er, daß man den Joſeph alsbald mit großer Ehre zu ihm bringen ſollte; und als nun derſelbe gebracht wurde, ſprach Wellusin zu ihm: „Du allein biſt, wie man mich berichtet hat, vor allen Anderen ehrlich, weiſe und vorſichtig erfunden worden in dieſer Stadt. Darum ſage uns die

Wahrheit von Jeſu, jenem gerechten Manne, welchen auch die Teufel Gott heißen. Iſt er wahrer Gott geweſen oder nur ein Prophet? Und iſt es auch wahr, daß er vom Tode wieder auferſtanden iſt? Denn von Dir einzig und allein wollen wir alle Gewißheit erfahren, und wir wollen Dein Zeugniß annehmen.“ Joſeph antwortete ihm und ſprach: „Fürwahr, ich bin deſſen gewiß, daß mein Herr Jeſus Chriſtus, den ich in mein neues Grab gelegt hatte, wieder auferſtanden iſt von den Todten. Und ich habe ihn geſehen, und habe mit ihm geredet; und er hat auch nach ſeiner Auferſtehung von dem Tode ſeine Jünger gelehret und ihnen geſaget, was ſie thun ſollten.

Das 4. Kapitel.

Wie Wolluſin ſich um noch mehr Zeugniß befragt, und wie er befohlen hat, den Pilatus in einen ſehr finſtern Kerker zu ſetzen.

Da ſandte Wolluſin Boten aus in alle Jeruſalemitiſchen Grenzländer, daß ſie ſuchen ſollten, ob ſie einen von ſeinen Jüngern finden möchten, damit er von demſelben noch beſſer berichtet würde über Jeſum. Da ſie aber Keinen fanden, kamen zu Wolluſin eilf Männer, nämlich Lucas, Iſaak, Matthäus, und Andere mit ihnen, die ſprachen alſo zu ihm: „Wir haben Jeſum geſehen, wie er aufgeſtiegen iſt gen Himmel.“ Da befahl Wolluſin bei großer Strafe, man ſolle den Pilatus in den Kerker ſetzen. Und nachdem dann Wolluſin noch viele Zeugniſſe über Jeſum gehört hatte, von Männern wie von Weibern, ſprach er alſo: „Iſt Jeſus Gott und Menſch geweſen, und hat ſolche Wunder gethan, ſo könnte er jetzund auch unſern Herrn Kaiſer geſund machen, und ihm von dieſer ſeiner Krankheit helfen.“ Darauf befahl Wolluſin ſeiner Ritterſchaft, daß ſie auch des Pilatus Geſinde in den Kerker einſperren ſollten. Den Pilatus aber gebot

er mit Ketten zu binden und vor ihn zu führen; und als nun derſelbe zu ihm kam, ſprach Wolluſin zu ihm: „Du Feind aller Wahrheit, warum haſt Du von Jeſu, da er noch lebte und Wunder that, unſerm Herrn Kaiſer Nichts berichtet, da ihn doch die ganze Menge des Volkes lobt, daß er iſt ein gerechter Mann geweſen? Und warum haſt Du ihn den Juden zu kreuzigen überlaſſen?" Pilatus antwortete ihm und ſprach: „Wahrlich, ich bin an der Vergießung ſeines Blutes ſo weit nicht ſchuldig noch unrein; ſondern ſo viel ich immer vermocht, habe ich dahin gewirket, daß er nicht gekreuziget werde. Die Hohenprieſter aber und Rabbinen und Geſetzlehrer hatten großen Haß wider ihn, und bemühten ſich darum, daß er ſollte umgebracht werden; ſie ſchrien auch mit heller Stimme, und ſagten: Läſſeſt Du dieſen los, ſo wirſt Du des Kaiſers Freund nicht ſein. Und dazu rief auch noch die ganze Menge des gemeinen Volkes, daß er ſollte gekreuziget werden." Hierauf ſprach Wolluſin zu Pilatus: „Wie kannſt Du vorwenden, Du habeſt keine Schuld? Du hätteſt ihn wohl können von den Unbarmherzigen erlöſen; das haſt Du aber nicht gethan, ſondern im Gegentheil, Du haſt ihn in ihren Willen hinausgegeben, daß er ſollte gekreuziget werden. Wie haſt Du denn Deine Macht an ihm erweiſen können, da Du ihn unſchuldig befunden, und den Haß des Jüdiſchen Volkes wider ihn erkannt hatteſt? Warum haſt Du ſolches nicht dem Kaiſer verkündiget?" Da ſtand ein Jünger Jeſu auf, mit Namen Simeon, der trat hin vor Wolluſin und vor das ganze Volk, und ſprach: „O Pilatus haſt Du nicht befohlen, Jeſum zu geißeln und mit Ruthen zu hauen? Haſt Du nicht zu ihm geſagt: „„Ich habe Macht, Dich zu kreuzigen, und habe auch Macht, Dich loszugeben?"" Und dennoch ſageſt Du, Du ſeiſt unſchuldig?" Pilatus antwortete ihm und ſprach: „Ich fürchtete mich vor der Mißgunſt und hinterliſtigen Nachſtellung der Juden, und darum habe ich ihn in ihren Willen hinausgegeben. Damit ich aber meine Unſchuld beweiſen möchte, habe ich vor allem Volke meine Hände gewaſchen und geſagt: Ich bin unſchuldig an dem Blute dieſes Gerechten; ſehet ihr zu! Darauf ſchrien alle Juden und ſprachen: Sein Blut komme auf uns und auf unſere Kinder!"

Als Wolluſin dieſes hörte, fing er mit großem Ernſt an zu weinen, und ſprach: „O, Du unbarmherziger Pilatus, Du hätteſt dieſen gerechten Menſchen nicht ſollen hinrichten laſſen.“ Darnach befahl Wolluſin, den Pilatus wiederum in Haft zu ſetzen, und fing dann an, mit großer Begierde nachzufragen, ob er denn nicht durch irgend ein Gleichniß Jeſum erkennen könnte. Da kam ein Kriegsknecht zu Wolluſin, mit Namen Agnonicus, der ſprach: „Vor Zeiten, als Jeſus noch auf Erden lebte, hat er ein Weib, welches zwölf Jahre lang an der rothen Blutkrankheit gelitten hatte, geſund gemacht. Dieſes Weib heißt Veronica, und gar viele Leute erzählen von ihr folgende Geſchichte: Als Jeſus zu dem Richthauſe ging und blutigen Schweiß ſchwitzte, da reichte ihm dieſes Weib ein weißes leinenes Tuch dar, und als Jeſus ſich mit demſelben abgewiſcht hatte, blieb alsbald die Geſtalt ſeines Antlitzes darauf. Darnach gab er dem Weibe das leinene Tuch wieder, und gebot ihr, daß ſie daſſelbe mit Sorgfalt aufheben und verwahren ſollte. Und ſo ſagt man denn aus, daß ſelbiges Weib auf dem leinenen Tuche ſein Bild und Gleichniß noch habe, wie er geweſen iſt, da er noch auf Erden lebte.“ Darnach kam auch ein Jüngling zu Wolluſin, mit Namen Marcus, der ſprach zu ihm: „Es ſind nunmehr drei Jahre her, ſeitdem Jeſus jenes Weib vom Blutfluſſe hat geſund gemacht, und zum Dank für ſeine Gnade behält ſie dieſes leinene Tuch ſorgfältig in Verwahrung.“ Da ſprach Wolluſin zu dem Jünglinge: „Wie heißt dieſes Weib?“ Der Jüngling antwortete ihm und ſprach: „Veronica iſt ihr Name, und ſie wohnet zu Tyrus.“ Da gebot Wolluſin, daß dieſes Weib zu ihm gebracht werden ſollte; und als ſie nun kam, ſprach Wolluſin zu ihr: „Deine Güte, Gnade und Vorſicht iſt mir verkündiget worden; darum erſuche ich Dich, gehorche mir und erhöre meine Bitte, und zeige mir das Bildniß des Mannes Jeſu, Deines großen Gottes, der Deinem Leibe die Geſundheit wiedergegeben hat.“ Das Weib antwortete und ſagte, daß ſie ſelbige Sache, um welche ſie befragt würde, gar nicht hätte, und daß ſie von keinem Bildniſſe Jeſu Etwas wüßte. Da ward Wolluſin auf ſie zornig, und fing an, das Weib zu bedrohen, und zu nöthigen, daß ſie ihm die Wahrheit ſagen ſollte.

Und als nun ſolchermaßen das gottesfürchtige Weib dazu gezwungen wurde, da ſagte ſie dem Wolluſin von dem Bildniſſe ihres Seligmachers Jeſu Chriſti. Da ſandte Wolluſin viele ſeiner Kriegsknechte mit ihr; und ſie gingen hin, und fanden das Bildniß verwahret in ihrem Hauſe, und zwar in ihrem Bette unter dem Kopfkiſſen. Denn allda hatte ſie das Bildniß aufgehoben, um ſich deſſelben zu bedienen, wenn ſie pflegte zu Gott zu beten. Alſo brachte das Weib das Bildniß unſers Herrn Jeſu Chriſti vor den Römiſchen Fürſt Wolluſin. Als dieſer des Bildes anſichtig wurde, erzitterte er alsbald am ganzen Leibe und entſetzte ſich ſehr; er fiel auf ſeine Kniee nieder, betete und ſprach: Gebenedeiet ſind die, welche Dich, Herr Jeſus Chriſtus, lebendig geſehen, und an Dich geglaubet haben.“ Darnach ſprach Wolluſin zu dem Jeruſalemitiſchen Volke: „Wahrlich, Ihr werdet böſe Vergeltung empfangen von unſerm Herrn Kaiſer, darum, daß Ihr den Heilbringer und Seligmacher der ganzen Welt zum Tode verurtheilet und gekreuziget habt; denn er hat durch ſeine göttliche Macht die Kranken geſund gemacht und die Todten auferwecket. Wehe Dir, o Du boshaftiges und mörderiſches Volk!“

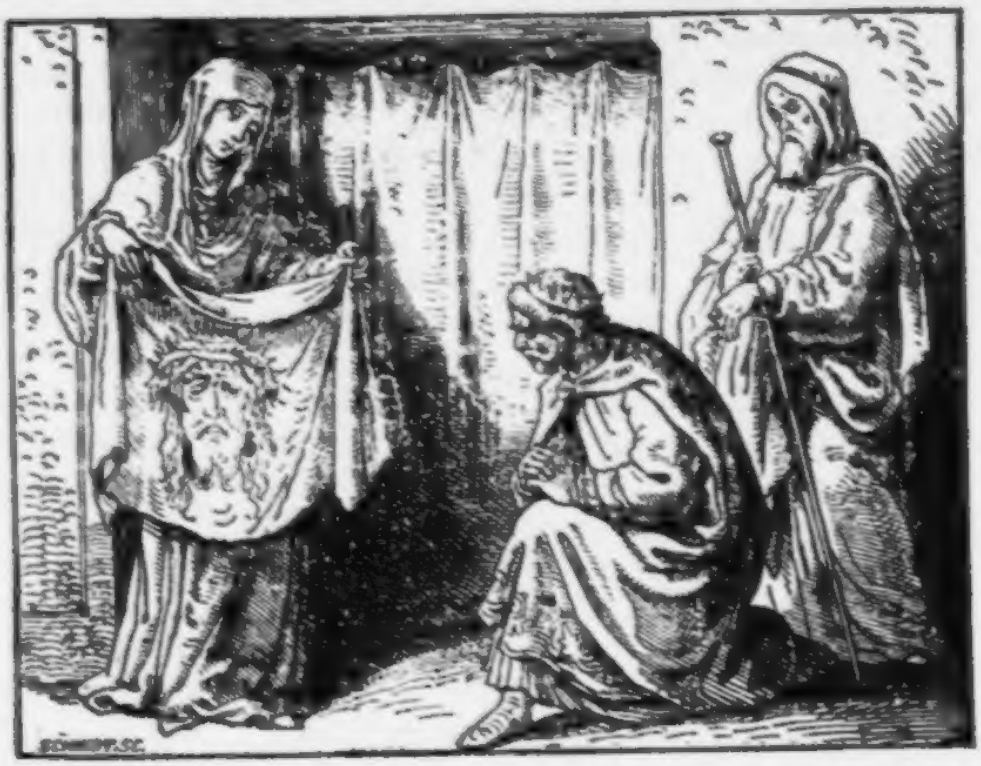
Das 5. Kapitel.

Wie Wolluſin die Veronica mit dem Bildniſſe unſers Herrn Jeſu Chriſti mit ſich nimmt, und den Pilatus gefangen mit ſich führt, und ſo wieder nach Rom zurückkommt; auch von des Kaiſers Tiberius Geneſung, Bekehrung und Tode.

Nachdem nun Wolluſin viele Kriegsknechte verſammelt hatte, nahm er den Pilatus und die Veronica ſammt dem Bildniſſe Gottes mit ſich, und trat wieder in das Schiff, und als er nach Verlauf von neun Monaten nach Rom kam, wurde ſeine Ankunft gleich in derſelbigen Stunde dem Kaiſer angemeldet, und Wolluſin erſchien ungeſäumt vor dem Kaiſer Tiberius. Er neigte ſich ehr-

erbietig gegen denſelben, und erzählte ihm dann alle Sachen von Jeſu, die ſich zu Jeruſalem mit ihm begeben hatten; er ſagte ihm auch, daß er vor Sturm und Wind erſt ſehr ſpät nach Jeruſalem hätte kommen können. Der Kaiſer Tiberius ſprach zu ihm: Warum haſt Du den Pilatus nicht ausgerottet und vertilget?" Wolluſin antwortete ihm und ſprach: „Ich fürchtete mich vor Eurer Ungnade und Eurem Zorne; ich habe ihn aber gefänglich mitgebracht." Da ergrimmte der Kaiſer Tiberius auf den Pilatus, und er ließ ein Urtheil über ihn ergehen, daß er Nichts zu eſſen bekommen ſollte, was im Waſſer gekocht, oder im Feuer gebraten worden wäre, und befahl, daß man ihn alsbald in eine öde und wüſte Stadt führen ſollte, mit Namen Amerika. Allda wurde Pilatus in den Kerker geſetzt, und verblieb darin bis in das erſte Jahr der Regierung des Kaiſers Cajus, welcher nach Tiberius zum Römiſchen Kaiſer gemacht wurde. Dieſer Cajus aber that dem Pilatus große Plage und Drangſal an, ſo daß er aus Schwermuth und Herzensangſt ſich ſelbſt im Gefängniſſe umbrachte. Darnach trat Wolluſin zu dem Kaiſer Tiberius, und ſprach zu ihm: „Lieber Herr, wiſſe, daß Jeſus ein Weib geſund gemacht hat, die zum Dank für ſolche Gnade ſein Bildniß mit großer Sorgfalt aufhebet und verwahret. Dieſes Weib, lieber Herr, habe ich zu Eurer Geſundheit mit hierher gebracht; denn ſie verließ alsbald alle ihre Habe, und ging nach dem Bildniſſe ihres Herrn Gottes, indem ſie ſprach: Ich verlaſſe nicht die Hoffnung meiner Erlöſung, und wohin irgend dieſe Hoffnung meiner Erlöſung wallen wird, da will ich auch mit ihr wallen; denn ſie iſt meiner Seelen Hab' und Gut." Als Tiberius dieſe Worte hörte, befahl er, man ſollte das Weib mit dem Bildniſſe Jeſu zu ihm bringen. Und als ſie nun gebracht wurde, ſprach der Kaiſer mit großer Ehrerbietung zu ihr: „Biſt Du Diejenige, die da würdig war, des großen Mannes Jeſu Kleides Saum anzurühren, und hat er Dir Deine Geſundheit wiedergegeben, wie uns von Dir geſagt worden iſt?" Das Weib bekannte Alles, und zeigte dem Kaiſer das Bildniß des Sohnes Gottes. Und als nun Tiberius das Bild unſers Herrn Jeſu Chriſti anſah, da entſetzte er ſich ganz, fiel auf die Erde nieder, und neigte ſich vor

dem Bildniſſe, und ſprach mit weinenden Augen: „Ich glaube an Dich, Herr Jeſus Chriſtus, wie mir verkündiget worden iſt, daß Du mit einem Worte geſund macheſt alle Gebrechen der Menſchen; ich glaube auch, daß das Bildniß Deiner Perſon mich geſund machen kann.“ Und als er dieſes geſagt hatte, wurde er alsbald geſund von ſeiner Krankheit. Da er nun durch das Anſchauen dieſes Bildes Gottes geſund geworden war, gebot er, daß man die Veronica — welche zuvor Baſiliſſa geheißen



hatte — reichlich beſchenken ſollte, und befahl auch, das Bildniß Gottes mit Gold und koſtbaren Edelſteinen zu zieren und ſorgfältig zu verwahren. Darnach ſprach Tiberius zu Wolluſin: „Was für ein Glaube iſt Gottes Glaube?“ Wolluſin antwortete ihm und ſprach: „Gottes Glaube iſt, wie ich berichtet worden bin, ein ſolcher Glaube, daß ein Jeder, der ſich will taufen laſſen, glauben ſoll, daß Jeſus Chriſtus iſt Gottes Sohn. Wenn er dieſen Glauben hat, ſo ſoll er ſich zu dreien Malen in das Waſſer niedertauchen und verſenken, und alſo wird er getauft.

Da befahl der Kaiser Tiberius der Veronica, vor ihn zu kommen; denn er wollte von ihr erlernen, wie er die heilige Taufe empfangen sollte. Als sie nun vor ihm erschien, sprach er: „Wehe mir, daß ich nicht verdient habe, Jesum Christum mit diesem meinem Leibe lebendig zu sehen!“ Sie fanden alsbald einen Christen, von dem der Kaiser Tiberius den Glauben lernen konnte, und nach drei Monaten wurde er sammt dem Wollustin getauft im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und er wurde nun vollkommen gesund von seiner Krankheit. Als aber der Kaiser getauft worden war, hob er alsbald seine Hände auf gen Himmel, und sprach: „Ich danke Dir für Deine Gnade, Herr Jesus Christus, Du Seligmacher der ganzen Welt, und lobe Dich als meinen höchsten Schöpfer und Seligmacher, daß Du mich, Deinen unwürdigen Diener, nicht ausgeschieden hast von Deiner heiligen Gnade, sondern hast mir das Bildniß Deines heiligen Antlitzes zeigen und weisen lassen, und mich auch gesund gemacht von schwerer Krankheit. Darum bekenne ich, daß Du bist der König aller Ewigkeit, und der Seligmacher aller Welt; denn Du hast mein Herz erneuet. Sei gebenedeiet in Ewigkeit. Amen.“ Darnach sprach der Kaiser Tiberius zu seinen Räthen, und zu den Aeltesten und Richtern des Römischen Volkes: Wäre es auch wohl recht und gut, daß der Herr Jesus Christus in aller Welt unser beständiger wahrer Gott genannt und dafür gehalten würde?“ Die Römischen Richter und Aeltesten aber verwarfen des Kaisers Rede. Denn die Römer hatten ein altes Recht, daß man einen Jeglichen, der zu Rom für einen Gott sollte gehalten werden, zuvor bei dem Römischen Richter anmelden sollte. Weil aber von Jesu in Rom vorher Nichts vernommen noch gehört worden war, so haben sie darum des Kaisers Rede und Vorschlag verworfen. Und so neigten sich denn blos der Kaiser Tiberius und diejenigen, mit denen er getauft worden war, gegen den Herrn Christus und beteten ihn an. Darnach regierte der Kaiser Tiberius noch ein Jahr und fünf Monate, und entschlief dann im Herrn Jesu Christo.

Das 6. Kapitel.

Von dem Begräbniſſe des Pontius Pilatus.

Es iſt ſchon oben gemeldet worden, wie Pilatus in Verzweiflung gerathen iſt, und ſich ſelbſt im Gefängniſſe umgebracht hat. Nun folget noch die Erzählung, wo ſein Leib hingekommen, und wie er begraben worden iſt. — Als der Kaiſer Cajus die Kunde erhielt, daß Pilatus ſich im Gefängniſſe entleibt hatte, befahl er, deſſen Leichnam in einen Sack zu ſtecken, denſelben mit Steinen zu beſchweren, und in den Fluß Tiberis zu verſenken. Der Sack aber hatte nicht unten auf dem Grunde bleiben wollen, ſondern war oben auf dem Waſſer geſchwommen, und deshalb hatten die böſen Geiſter den todten Leib oftmals in die Luft geführt. Jacobus von Voregne ſchreibet, die Teufel hätten an demſelbigen Ort ſolch ein erſchreckliches Ungewitter mit Donnerſchlägen und Blitzen angeregt, und es wäre daraus eine ſo große Waſſerfluth erfolget, daß die Leute, welche daſelbſt gewohnt, keine Ruhe noch Frieden gehabt hätten, und darüber in großen Schaden gerathen wären. Dadurch wären denn die Römer bewogen worden, den Leichnam des Pilatus, als eine Wohnung der Teufel, mit dem Sacke aus der Tiber herauszunehmen, und denſelben nach Frankreich bringen und bei der Stadt Vienna in den Fluß Rhodanus verſenken zu laſſen. Es bezeugen auch die Geſchichtſchreiber, daß viele Schiffe, wenn ſie an den Ort gekommen, wo des Pilatus Leib hineingeworfen worden iſt, ſogleich untergegangen ſind. Als aber die Leute, welche in derſelbigen Gegend wohnen, ſolches mit großem und augenſcheinlichem Schaden erfahren, haben ſie den Leichnam des Pilatus in die Schweiz, und zwar in das Bisthum Luſanna, gefahren, und ihn daſelbſt in die Erde begraben laſſen. Da haben denn die böſen Geiſter abermals, wie zuvor in der Tiber, einen großen Rumor und vieles Ungewitter erregt, und es haben ſich daſelbſt allezeit

allerlei Geſpenſter und Teufelsweſen ſehen und hören laſſen. Als aber die Leute, welche an demſelbigen Orte wohnhaftig waren, vor Furcht und Angſt nirgends bleiben konnten, und immer in Gefahr ihres Leibes und Lebens ſchweben mußten, da haben ſie jenen Rock mit dem verfluchten Leibe des Pilatus auf einen ſehr hohen Berg, der zwiſchen den beiden Städten Luzern und Unterwalden gelegen iſt, bringen, und ihn in einen ſehr großen und tiefen Teich, der oben auf dem Berge iſt, mit großen Steinen beſchwert, in den Grund verſenken laſſen. Da treibet denn der Teufel noch alljährlich an dem ſtillen Freitage ſein Geſpenſt und ſein Weſen, gerade als wenn Pilatus auf der Oberfläche dieſes Teiches auf einem Richterſtuhle ſäße, und darnach ſchrecklich unter das Waſſer ſänke. Und Johannes Stumſius in ſeiner Schweizeriſchen Geſchichte ſchreibet, daß die Einwohner von Luzern allezeit Tag und Nacht etliche Wächter bei ſelbigem Teiche halten müſſen, damit nicht etwa von Jemandem Etwas in den Teich geworfen werde. Denn wenn nur ein kleines Steinchen, oder auch nur ein Stücklein Holzes in den Teich hinabgeworfen wird, ſo erhebt ſich eine gewaltige Ergießung des Waſſers, nicht anders als wie ein Wolkenbruch, wodurch den Leuten, welche nicht weit von der Stadt Luzern und ſelbigem Teiche wohnen, ein großer und unwiderbringlicher Schaden zugefügt wird. Es werden auch diejenigen, welche Etwas in den Teich hineinwerfen, am Leben geſtraft, und daher iſt bei den Römern das Sprüchwort entſtanden: Praestare quam manes Pilati irritare — das wird verdolmetſchet: Es iſt beſſer als den Geiſt des Pilatus zu beſchwören.

Ein Schreiben des Lentulus, des Römiſchen Landpflegers zu Jeruſalem, an den Kaiſer Tiberius von des Herrn Jeſu Chriſti Perſon und Gewalt.

Lentulus, der Römer Landpfleger in Judäa, entbietet dem Kaiſer Tiberius Glück und Heil!

Es iſt in dieſen Tagen erſchienen, und zwar auch noch vorhanden, ein Menſch von großer und vortrefflicher Kraft und Tugend, mit Namen Jeſus Chriſtus. Denſelbigen nennen die Heiden einen Propheten der Wahrheit, ſeine Jünger aber ſagen von ihm, er ſei Gottes Sohn. Eben dieſer Chriſtus erwecket die Todten, und heilet alle Schwachheit und Krankheit. Er iſt ein Menſch von mittelmäßiger und ſcheinbarer Länge, und hat ein gar liebliches und holdſeliges Angeſicht. Wer ihn anſieht, der muß ihn lieb gewinnen, und eine Ehrfurcht und Scheu vor ihm haben, als vor einer ehrbaren Perſon. Er hat ein Haupthaar von der Farbe einer wohlzeitigen Haſelnuß. Daſſelbige iſt ihm oben glatt bis auf die Ohren, von den Ohren herab aber iſt es ein wenig kraus und etwas lichter als oben, und alſo hängt es ihm bis auf die Achſeln herunter. Das Haar ſcheitelte er mitten am Haupte, nach der Gewohnheit der Nazarener. Er hat eine glatte, ebene und ſchöne, lichte Stirn, und ein Angeſicht, das weder Runzeln noch Makel hat, daſſelbe iſt mit ziemlicher Röthe dergeſtalt unterſprengt und unterlaufen, daß es ihm recht wohl anſteht. Die Naſe und der Mund ſind dermaßen geſtaltet, daß man ſie nicht im Mindeſten tadeln kann. Der Bart iſt an Farbe dem Haupthaare gleich, aber nicht allzu lang, und in der Mitte in zwei Spitzen von einander getheilet. Sein Geſicht iſt aufrichtig und ehrbar, wie das eines ziemlich betagten Mannes; er hat große winzernde und helle klare Augen. Im Strafen und Züchtigen iſt er erſchrecklich, in Vermahnung und Warnung freundlich; er iſt zwar fröhlich, jedoch hält er ſich ſo, wie es einem ehrbaren und tapferen Manne zuſteht. Niemand hat ihn jemals lachen ſehen, weinen

aber hat man ihn oft gesehen. Er ist von einer ziemlichen und schönen geraden Länge, und hat Hände und Arme über die Maßen schön, so daß sie Einer gerne sehen sollte. Im Reden ist er ernsthaft und mäßig, und macht wenig Worte. Mit einem Worte er ist wohlgestaltet und ausgezeichnet unter den Menschenkindern.

Dieses Schreiben hat man in den Jahrbüchern der Römer gefunden, in denen man aufzuschreiben pflegte, was in der Herrschaft und den Gebieten derselben von Jahr zu Jahr sich Wichtiges zugetragen hat.

Ein Schreiben des Abgarus, des Königs von Mesopotamien, an den Herrn Jesum Christum, sowie dessen darauf erfolgte tröstliche Antwort.

Eusebius von Cäsarea schreibt im funfzehnten Kapitel des ersten Buches seiner Kirchengeschichte, daß Abgarus, der König in Mesopotamien, als er in einer langwierigen Krankheit gelegen, den Herrn Jesum Christum für den Sohn Gottes erkannt und gepriesen, und daher eine Bitte an ihn habe wollen gelangen lassen. Darauf habe denn der Herr Jesus ihm wieder ein gar tröstliches Brieflein zur Antwort geschrieben, und ihn dadurch in seinem Glauben und seiner Hoffnung gestärkt. Nachdem aber der Herr Jesus durch eine fröhliche Auferstehung sich über Alles sieghaftiglich erzeiget, und sich auf den Thron seiner göttlichen Majestät und Herrlichkeit gesetzt, hat Thomas, der Apostel, den Judas Taddäus, einen von den siebenzig Jüngern, zu dem König Abgarus gesandt, und derselbige hat den König, der wahrhaftiglich an Christum glaubte, durch die Kraft des Herrn Jesu vollkommen geheilet. Das Schreiben des Königs Abgarus an den Herrn Jesum Christum lautet nun folgendermaßen:

„Abgarus, der König in Meſopotamien, ein Sohn des Uchanja, entbietet dem frommen Heiland Jeſu Chriſto, der zu Jeruſalem erſchienen iſt, ſeinen Gruß!

Ich habe gehört von Dir und von Deinen wunderbaren Heilungen, welche Du auch ohne alle Arznei und Kräuter verrichteſt. Inſonderheit aber habe ich vernommen, daß Du ſolches Alles für Dich ſelbſt thuſt, und daß Du mit einem einzigen Worte oft macheſt, daß die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen rein werden, und daß Du auch die unſaubern Geiſter und Teufel austreibeſt, ſowie diejenigen heileſt und geſund machſt, die mit langwierigen Krankheiten ſind geplagt geweſen, ja daß Du ſogar die Todten auferweckeſt. Und nachdem ich ſolches von Dir gehört, habe ich alsbald in meinem Herzen daraus geſchloſſen, daß Eins von dieſen Zweien gewiß ſein müſſe; entweder Du biſt Gott ſelbſt, oder Du biſt ſonſt ein Weſen, das vom Himmel gekommen iſt, daß Du ſolcheſt thuſt. Deshalb ſchreibe ich Dir, und bitte Dich, Du wolleſt Dich der Mühe nicht verdrießen laſſen, zu mir zu kommen, und meine Krankheit, die ich ſchon lange Zeit an mir gehabt habe, zu heilen. Ich habe auch erfahren, daß die Juden wider Dich murren und Dir nach Deinem Leben trachten; ſo habe ich denn hier eine Stadt, die, wiewohl ſie klein, dennoch ein ehrlicher und feiner Ort iſt, und für uns Beide, für mich und Dich, füglich groß genug ſein wird.“

Auf dieſen Brief hat der Herr Chriſtus durch Ananias, einen Boten, dem Könige Abgarus alſo geantwortet:

„Selig biſt Du, der Du an mich geglaubet, während Du mich ſelbſt noch nicht geſehen haſt. Denn es ſteht von mir geſchrieben: Die mich ſehen, werden nicht an mich glauben, und die mich nicht ſehen, die werden an mich glauben und alſo leben. Was aber das anlangt, daß Du mir geſchrieben haſt, ich ſolle zu Dir kommen, ſo wiſſe, daß ich Alles dasjenige, um deſſentwillen ich geſendet bin, ausführen und erfüllen muß; und wenn ich es erfüllt habe, dann muß ich wiederum aufgenommen werden zu dem, von welchem ich ausgeſendet bin. Wenn ich aber werde

aufgenommen werden, will ich Dir einen von meinen Jüngern ſenden, auf daß ich Deine Krankheit heile, und Dir und denen, die mit Dir ſind, das Leben gebe.“

Ein Bericht von der Flucht Joſeph's und Maria's mit dem Kindlein Jeſu nach Aegypten.

Es ſteht geſchrieben in dem Evangelium des heiligen Matthäus im andern Kapitel: Der Engel des Herrn offenbarte ſich Joſeph im Traume, und ſprach zu ihm: Stehe auf, nimm das Kindlein und ſeine Mutter, und fliehe nach Aegyptenland, und bleibe allda, bis ich Dir ſage, daß Du ſollſt wiederkommen. Denn es iſt vorhanden, daß Herodes ſucht das Kindlein umzubringen. Da ſtand Joſeph auf, nahm das Kindlein und ſeine Mutter, und ging nach Aegyptenland. Und als er nun durch den Wald ging, in welchem ein überaus großer Räuber war, mit Namen Catus, der bereits viele Leute beraubet und geplündert hatte, da kam dieſer Räuber mit ſeinen Gehülfen hervor.

Dieſelbigen fingen den Joſeph und die Maria mit dem Kinde, und führten ſie an einen verborgenen Ort, wo ſich des Räubers Weib aufhielt. Dieſem Weibe aber geboten ſie, daß ſie die Gefangenen ſorgfältig bewachen ſollte, damit ſie, wenn die Nacht käme, dieſelben berauben könnten, und unterdeſſen die anderen Reiſenden nicht verſäumten. Des Räubers Weib machte inzwiſchen ihrem Söhnlein ein Bad, nach dem Gebrauche, wie man die Kinder in Multern abzuwaſchen pflegt. Es war aber des Räubers Kind blind geboren, auch höckerig und muthwillig, und hatte krumme Füße. Als nun des Räubers Weib ihr Kind in die Multer gelegt hatte, ſprach ſie zu der gebenedeieten Jungfrau

und Mutter Maria: „Wickele Deinen Sohn aus den Windeln, mit denen er umbunden iſt, auf daß er ſich mit meinem Sohne waſche.“ Die Jungfrau Maria antwortete ihr und ſprach: „Wir ſind Juden, und haben nicht im Brauche, unſere Kinder zu waſchen, wir haben auch keine Gemeinſchaft mit den Heiden, weder im Eſſen noch im Baden.“ Da ſagte des Räubers Weib zu der Jungfrau Maria: „Willſt Du es darum nicht thun? Vielleicht ſiehſt Du, daß mein Kind ſo muthwillig und vorwitzig iſt, und willſt deswegen Dein Kind nicht mit meinem Kinde waſchen.“ Als die Jungfrau Maria dieſe Worte hörte, fürchtete ſie ſich vor dem Weibe; ſie band deshalb ihr Kind auf, und legte es zu des Räubers Kinde in die Multer, und alsbald thaten ſich deſſen Augen auf, und ſeine Füße ſtreckten ſich aus, ſo daß es ganz geſund wurde. Als nun das Weib ihr Kind geſund ſah, blickte ſie auf die gebenedeiete Jungfrau Maria, und ſprach zu ihr: „Wahrlich, Dein Sohn iſt Gott.“ Und ſie ging alsbald zu ihrem Manne, und offenbarte ihm dieſe Dinge, welcher Geſtalt ihr Sohn war geſund geworden. Dieſer kam denn eilends herbei und befand es alſo, wie ihm das Weib geſagt hatte. Da fiel er nieder auf ſeine Kniee, betete zu Jeſu, der in ſeiner Mutter Schooß lag, führte ſie hernach aus dem Walde, und begleitete ſie ganz ehrbar bis nach Aegypten. Das Waſſer aber, in welchem der Herr Jeſus war abgewaſchen worden, verwandelte ſich alsbald, gerade als wäre es eine wohlriechende Salbe aus theurem und koſtbarem Balſam. Da bedachte ſich des Räubers Weib ganz weislich, goß das Waſſer in einen Krug, bedeckte es mit großer Sorgfalt, und vergrub es in die Erde. Ehe aber die Jungfrau Maria und Joſeph hinweggingen, fingen der Räuber und ſein Weib an zu fragen: wie ihr Sohn hieße? Die Jungfrau Maria antwortete und ſprach: „Meines Sohnes Name iſt Jeſus.“ Des Räubers Weib ſprach wiederum zu ihr: „Und meines Sohnes Name iſt Jeßmas, ein Name, der hergenommen iſt von Jeſu. Darum wird Jeßmas ausgelegt, als der ſich geſellet zu Jeſu. Und alſo iſt ihm dieſer Name ſchon in der That eingetroffen, weil er ſich im Bade zu Jeſu geſellet hat.“ Als nun Jeßmas zu einem Manne ward, da wurde er ſeinem Vater

gleich. Denn gleichwie der Vater ein Räuber war, also wurde es auch der Sohn. Als aber der Vater alt wurde, und nicht mehr rauben konnte, und deshalb anfing, zu verarmen, da erinnerte sich sein Weib des Wassers, welches sie einstmals aufgehoben und vergraben hatte. Sie ging hin, grub den Krug wieder aus, und deckte es auf, und siehe, da war aus dem Wasser eine überaus wohlriechende theure Salbe geworden. Darnach nahm sie ein Gefäß, füllte es mit der Salbe, und sprach zu ihrem Manne: „Gehe hin nach Jerusalem, und verkaufe diese Salbe. Die Leute kennen Dich nicht mehr, weil Du nun alt bist.“ Der Mann gehorchte dem Gebote seines Weibes; er nahm das Gefäß, ging nach Jerusalem, und lief auf dem Markte herum, die Salbe zu verkaufen. Da begegnete ihm der Bruder der heiligen Maria Magdalena, der fragte ihn und sprach: „Was verkaufest Du?“ Der Räuber antwortete ihm und sprach: „Ich verkaufe eine kostbare Salbe.“ Der Bruder der Maria Magdalena besah und beroch die Salbe, und gab ihm dreihundert Silberpfennige für dieselbe. Und als der Räuber das Geld genommen hatte, kehrte er zurück zu seinem Weibe, und sagte ihr, wie er die Salbe so wohl verkauft hätte. Da füllte sie abermals das andere Gefäß, und sandte ihn wiederum aus. Als nun der Räuber hinging, um die Salbe zu verkaufen, begegnete ihm Nicodemus, der bei der Nacht zu Jesu gekommen war, der kaufte das andere Gefäß. Das Weib füllte abermals das dritte Gefäß mit Salbe, und diese kaufte Joseph, der den Herrn Jesus begraben hat. Das erste Gefäß goß die heilige Maria Magdalena dem Herrn Jesu auf sein Haupt, und salbte seine Füße damit im Hause Simonis des Aussätzigen. Das andere und dritte Gefäß aber nahmen Joseph und Nicodemus, als sie den Herrn Jesus begruben, und gossen die Salbe auf seinen Leib. Die Salbe aber war aus dem Wasser geworden, in welchem der Herr Jesus mit des Räubers Söhne gewaschen worden war. Jeßmas aber, als er, wie oben gemeldet worden ist, ein Räuber war, wurde in dem vier und dreißigsten Jahre seines Alters mit seinem Gesellen, der Dißmas hieß, erhaschet, und also wurden Beide mit dem Herrn Jesu gekreuziget, Dißmas zu seiner Linken, und Jeßmas zu seiner

Rechten, und es war nothwendig, daß der, welcher im Bade mit Jesu abgewaschen worden war, auch mit ihm stürbe. Zu demselbigen sprach Jesus am Kreuze: „Wahrlich, ich sage Dir, heute noch wirst Du mit mir im Paradiese sein.“ Darum wird Jesmas ausgelegt als Vereinigung; denn er war vereinigt mit Gott im Bade und am Kreuze, sowie auch im Paradiese. Dismas aber wird ausgelegt als Zertheilung, darum, daß ihn Gott von seiner Gnade verworfen hat, und er in die Hölle gekommen ist, mit Pilatus und Caiphas und anderen seiner Gesellen. Damit aber auch wir nicht nach ihnen dahin gelangen, so wolle uns Gott behüten, der gebenedeiet ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

LA FRANCE POETIQUE.

Im Verlage

von **Friedrich Volckmar** in Leipzig

sind folgende Schriften erschienen:

Französische Ausgaben.

Fénélon, les Aventures de Télémaque, avec un vocabulaire à l'usage des écoles, par *Ch. Schiebler.* 5me Edit. . . . . 12 Gr.

Voltaire, histoire de Charles XII. avec un vocabulaire et notes à l'usage des écoles, par *Thibaut.* 5me Edit. . . . . 8 Gr.

Abrégé du voyage du jeune Anacharsis en Grèce dans le milieu du 4me siècle avant l'ère vulgaire. Ouvrage de feu M. l'Abbé Barthélémi. Arrangé à l'usage des écoles par Meynier. Avec une carte de l'ancienne Grèce. 6me Edit. de nouveau revue, corrigée et augmentée par *Ch. Schiebler.* . . . . . 1 Thlr.

Contes à ma fille par J. N. Bouilly. Mit einem vollständigen Vocabulaire. Zum Schul- und Privatgebrauche. Herausgegeben von Dr. *Schiebler.* . . . . 12 Gr.

Florian, Numa Pompilius. Mit historischen, geographischen und mythologischen Erläuterungen und einem ausführlichen Wörterbuche. Herausgeg. v. Dr. *Schiebler.* 8 Gr.

Cottin, Elisabeth, ou les exilés de Sibérie, mit grammatischen Anmerkungen und einem Wörterbuche. Herausgegeben von Dr. *Schiebler.* . . . . 6 Gr.

Paul et Virginie. Mit grammatischen, historischen und mythologischen Anmerkungen und einem ausreichenden Wörterbuche von Dr. *Schiebler.* . . . . . 6 Gr.

Englische Ausgaben.

The Vicar of Wakefield by Goldsmith. Mit grammatischen Anmerkungen und einem ausführlichen Wörterbuche von *Joh. Sporschil.* . . . . . 8 Gr.

Montague, M. W. Lady, Letters. Written during Mr. Wortley's embassy at Constantinople. With a copious vocabulary and a table of the irregular verbs by *J. G. Flügel.* . . . . . 12 Gr.

Gulliver's Voyage to Lilliput by Swift, mit einem vollständigen Wörterbuche von Dr. *Wilson.* broch. . . . . 6 Gr.

Dasselbe Buch ohne Wörterbuch. . . . . 4 Gr.

Gulliver's Voyage to Laputa by Swift. . . . . . 4 Gr.

Gulliver's Voyage to Brobdignag by Swift. . . . . . 4 Gr.

Gulliver's Voyage to Huoyhnhums by Swift. . . . . . 4 Gr.

Vorstehende 4 Werke von Swift (Gulliver's Travels Vol. 1 — 4) *kosten, wenn sie zusammen genommen werden,* statt 16 Gr. nur 10 Gr.

A Tale of a Tub by Swift. 2 Bände. Preis beider Bände . . . 10 Gr.

A sentimental Journey trough France and Italy by Sterne . 6 Gr.

The Man of Feeling . . . . . 8 Gr.

The Life and Opinions of Tristram Shandy by Sterne. 6 Bände 1 Thlr.

Fingal, an epic Poem by Ossian. . . . . . 6 Gr.

The School for Scandal by Sheridan. . . . . . 6 Gr.

Diese 11 verschiedenen Werke oder 18 Bände der berühmtesten englischen Autoren kosten nach obigem Maafsstabe 4 Thlr., einen schon an und für sich unerhört niedrigen Preis. Inzwischen, um den Freunden classischer englischer Literatur noch mehr entgegen zu kommen, so giebt der Verleger alle obigen 18 Bände, wenn sie *auf einmal* bezogen werden, für 3 Thlr.

Ausführliche, theoretisch-praktische Schulgrammatik der englischen Sprache, von *J. Sporschil.* 38 Bogen. gr. 8. . . . . 1 Thlr.

Gesenius, hebräische Grammatik. 13 Auflage . . . . . 21 Gr.

— — hebräisches Lesebuch. 8. Auflage . . . . . 15 Gr.

Brückner, Dr. G. Praktisches Hilfsbuch zum methodischen Erlernen der hebräischen Sprache. . . . . 16 Gr.

Maurer, praktischer Cursus über die Formenlehre in der hebräischen Sprache, oder Analysirübungen zur methodischen *Einführung des Scholars in die hebräische Formenlehre, nebst einem etymologischen Wortregister.* gr. 8. broch. . . . . 15 Gr.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Maurer, F. J. V., Commentarius grammaticus criticus in Vetus Testamentum. Erschienen sind: Vol. I., Vol. II., Vol. III., 1. 2. 3. Abthl. Der Preis des Erschienenen ist 8 Thlr.

Wolf.

HANDBUCH

DER

französischen Poesie, Poetik

UND

GESCHICHTE DER POESIE

La

France poetique

oder

poetischer Hausschatz der Franzosen.

eine

vollständige Sammlung französischer Gedichte nach den Gattungen geordnet von den frühesten Zeiten bis auf unsere Tage

von

Dr. O. L. B. WOLFF,
ordentlichem Professor der neueren Sprachen zu Jena.

LEIPZIG.
Friedrich Volckmar.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Der Beifall, dessen sich die von dem Verfasser nach gleichem Plane geordnete Sammlung deutscher Gedichte zu erfreuen hatte, welche unter dem Titel „Poetischer Hausschatz des deutschen Volkes“ erschien und seit 1839 fünf Auflagen erlebte, noch mehr aber der Umstand, dafs es trotz den vielen französischen Anthologien, die für Deutschland herausgegeben wurden, an einem Werke fehlte, das möglichst vollständig neben und durch seinen stofflichen Reichthum eine Uebersicht des Entwickelungsganges der französischen Poesie, zugleich mit einer gedrängten Theorie der Gattungen und den nöthigen biographischen, literärhistorischen und worterklärenden Anmerkungen darböte, veranlafsten und ermuthigten den Herausgeber zu dem vorliegenden Unternehmen. Jedem Kenner der französischen Literatur werden die grofsen Schwierigkeiten, die hier zu überwinden waren, um so mehr als der Raum nicht unnöthig erweitert und der practischen Brauchbarkeit nicht hemmend in den Weg getreten werden durfte, schon von vorn herein klar sich entgegenstellen; der Verfasser glaubt daher um so mehr auf Nachsicht und Wohlwollen rechnen zu dürfen. Hätte er sich blofs auf die sogenannten klassischen Dichter der früheren Zeit und auf die Reigenführer der romantischen Schule der Gegenwart beschränken wollen, so wäre die Aufgabe eine leichte gewesen; er bemühte sich aber in chronologischer Folge auch die dem inneren Werthe nach minder bedeutenden, aber für Geschichte und Entwickelung der französischen Poesie höchst wichtigen Dichter aufzunehmen, da ihre Leistungen — besonders auf dem Gebiete der Lyrik, weshalb diese auch vorzugsweise reicher bedacht wurde — als getreuester Abdruck ihre Zeit characterisiren, von der sie beherrscht wurden, während jene grofsen Geister sie beherrschten. Freilich mufsten dadurch viele Gedichte einen Platz angewiesen erhalten, die sich zwar zu ihrer Zeit vollständiger Geltung erfreuten, denen aber der feinere Geschmack unserer Tage diese, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil versagen wird; die innere Vollständigkeit des Ganzen verlangte indessen die Aufnahme unbedingt und der Verfasser suchte auch hier stets das Beste sorgfältig heraus, so dafs kein aufge-

nommenes Stück ganz ohne Werth ist, und wenn auch nicht in poetischer, doch in sprachlicher oder literärischer Hinsicht, gerechte Ansprüche auf Anerkennung hat. Er war zugleich darauf bedacht, genau diejenige Schreibart beizubehalten, in welcher sie zuerst an das Licht traten, um selbst dadurch den äufseren Character ihrer Sprache und Zeit hervortreten zu lassen.

Hinsichtlich des theoretischen und literärhistorischen Theils dieses Buches mufs der Unterzeichnete noch bemerken, dafs er hier ebenfalls grofse Schwierigkeiten zu überwinden hatte. So streng die Franzosen auch die äufsere poetische Form bestimmt haben, so herrscht doch durchgängig über das eigentliche innere Wesen sowohl der Poesie im Allgemeinen, wie der einzelnen Gattungen derselben im Besonderen, grofse Verwirrung der Begriffe und Unklarheit vor und vom Verfasser des *Art poétique françois; Lyon* 1556 an bis auf *Marmontel, Wailly Domairon* u. s. w. herab, kann keine französische Poetik demjenigen genügen, der gewöhnt ist, den Dingen bis zu ihrem inneren Ursprunge und ihrer Grundidee nachzugehn: Alle halten sich empirisch nur an das Vorhandene und stellen Regeln fest, die zwar meist als allgemein angenommen, wirkliche Geltung haben, oft aber auch als sehr willkürlich erscheinen und sich mitunter sogar widersprechen. Da nun Nichts thörichter und anmaafsender wäre, als sich ein gesetzgebendes Recht über das geistige Eigenthum eines fremden Volkes beilegen zu wollen, so mufste sich der Herausgeber damit begnügen, nur die Quintessenz langer und mühsamer Studien französischer Poetik, und in dieser auch nur das nach allgemeinster Uebereinstimmung Geltende, in seinen Einleitungen wieder zu geben.

Jena im September 1843.

O. L. B. Wolff.

Einleitung*).

§. 1.

Poesie ist das freie Spiel der schöpferischen Phantasie und des Gemüthes in allgemeinster Bedeutung, ohne bestimmt ausgesprochenen Zweck, insofern dieses Spiel vermöge der Rede und der sämmtlichen Formen derselben ein Ideal darstellt, oder der Darstellung eines solchen nachstrebt. Nach Aristoteles in seiner Poetik ist daher die Poesie die geistige Nachahmung der Natur.

§. 2.

Dieses freie Spiel der vereinten Phantasie und des Gemüthes muſs, um in allen Theilen vollkommen zu werden, von der Vernunft und dem Verstande geleitet seyn. Die Poetik beschäftigt sich nur mit den äuſseren Formen der Poesie, und hat es daher vorzüglich mit den Regeln, welche der Verstand hier aufstellt, zu thun: wogegen die Vernunft die Grundsätze angiebt und entwickelt, nach welchen jenes freie Spiel der beiden verbundenen Kräfte bewerkstelligt und ausgeführt werden soll. Die Summe dieser Grundsätze bildet einen Theil der Aesthetik, oder die Lehre vom Schönen und Erhabenen. Im gewöhnlichen Leben versteht man dagegen unter Poetik den Unterricht in den Regeln der Dichtkunst überhaupt.

§. 3.

Die Poesie hat ihren Ursprung im menschlichen Geiste; ihre Quellen sind Reichthum der Empfindung und Trieb zur Nachahmung. Sie war daher anfänglich nur ein natürlicher Ausdruck des Gefühls, und eine kunstlose, in verschönerter Form vorgetragene Mittheilung der Gedanken und Gesinnungen oder merkwürdiger Ereignisse. Was uns von diesen ersten Producten der Völker übrig geblieben ist, pflegen wir im Allgemeinen mit dem Namen Volkspoesie zu bezeichnen, wogegen wir die spätern, bestimmten Regeln unterworfenen, poetischen Leistungen Kunstpoesie nennen.

§. 4.

Alle Poesie zerfällt naturgemäſs in zwei Klassen. Insofern nämlich, als der Dichter in seinen Leistungen entweder nur seine eigenen Gefühle und Empfindungen, ohne eine bestimmte Rücksicht auf die Aufsenwelt, oder auch nur die Aufsenwelt, wie sie sich in ihm wiederspiegelt, ohne eine bestimmte

*) Um Misdeutungen vorzubeugen, bemerkt der Verfasser, dafs er einige Paragraphen dieser Einleitung, welche das für die Poesie im Allgemeinen Gültige behandeln, seinem „Poetischen Hausschatze des deutschen Volkes“ entlehnt hat. Er hätte sonst dasselbe mit anderen Worten noch ein Mal sagen müssen und zweifelt, dafs es dadurch besser geworden wäre. Es sind übrigens nur die Paragraphen 1—5, 7—12, 16—18, bei denen er sich diese Freiheit gestattet hat, und auch bei diesen nur mit Abkürzungen, Aenderungen und Zusätzen.

Wolf.

Rücksicht auf seine Individualität, schildert. Die erste wird subjective, die letztere objective Poesie genannt.

§. 5.

Eine andere Eintheilung der Poesie gestaltete sich im Laufe der Zeiten durch den Fortgang derselben bei den verschiedenen Völkern. Diese Eintheilung in die klassische und in die romantische Poesie beruht nicht auf inneren naturnothwendigen Gesetzen, sondern mehr auf äußeren Zufälligkeiten, welche die Lebensverhältnisse der verschiedenen Nationen, und mit diesen auch die Ansichten derselben vom Leben in seinem ganzen Umfange verschieden gestalteten. Die Grenze bildet hier das Christenthum; doch lassen sich die Gegensätze, wenn man dasselbe als scharfe Grenzlinie annimmt, historisch noch genauer entwickeln. Sie werden gebildet 1) durch die Religionen selbst; die griechische Götterlehre im Gegensatze zum christlichen Monotheismus; 2) durch die Familienverhältnisse; die Familien der Alten mit dem Sclavenwesen im Gegensatze zu den Familien der neueren Zeit mit vollkommener gesetzlicher Freiheit aller Individuen; 3) durch das Verhältniß der Unterordnung des weiblichen Geschlechts bei den Alten im Gegensatze zu dem Gleichheitsverhältniß und der überschätzenden Verehrung der Frauen bei den Neueren; 4) endlich durch die in das Leben und daher auch in die Dichtkunst tretende weitere Ausbildung des menschlichen Geistes; die ausgebreitetere Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit, die die Alten nicht besaßen. Insofern nun, als diese Umstände auf das Leben und daher auch auf die Poesie wirkten, bildeten sie den Unterschied und das eigenthümliche Wesen der romantischen und klassischen Poesie. Die ältere Poesie der Franzosen, d. h. die der Trouvères bis zur Zeit des sogenannten Siebengestirns ist im eigentlichen Sinne romantisch zu nennen. Die Franzosen nehmen aber diese Bezeichnung nicht in solchem Sinne, sondern nennen ihre Kunstpoesie, die streng genommen erst seit den Zeiten Ludwigs XIV und der Gründung der französischen Akademie festzustellen ist und sich die antiken griechischen und römischen Dichter zum Muster nahm, insofern als es der Genius ihrer Sprache und die Verhältnisse irgend zuließen, klassisch. Erst seit der Restauration, wo viele Dichter die früher allgemein geltenden Regeln verwarfen und weit größere Freiheit bei der Behandlung des Stoffes und der Form einführten, bildete sich ein entschiedener Gegensatz zu der früher herrschenden Geschmacksrichtung, welcher mit der Benennung romantisch belegt wurde.

§. 6.

Poetischen Stoff nennt man jeden Gegenstand, welchen Gemüth und Phantasie vereint zu behandeln vermögen und in sinnlich vollkommener Darstellung durch die Rede wiedergeben können. Das Geistige und Allgemeine, insofern es sich auf diese Weise behandeln läßt, kann daher eben so wohl zum poetischen Stoffe dienen. Die Poesie beschäftigt sich also mit der Darstellung, Beschreibung, Nachahmung und Wiederbildung wirklicher oder als wirklich gedachter Gegenstände, Begebenheiten, Handlungen, Gefühle und Gesinnungen, deren Werden, Bestehen und Vergehen sie zu schildern unternimmt. / Täuschung ist insofern einer ihrer Zwecke, als sie sich bemüht, das nicht Vorhandene oder nicht Gegenwärtige als vorhanden und gegenwärtig darzustellen.

§. 7.

Die poetische Behandlung eines solchen Stoffes erfordert aber, außer der vollkommenen Auffassung des Gegenstandes, auch die möglichst vollkommene äußere Form; da ein Kunstwerk nur durch gänzliche Harmonie seiner inneren und äußern Verhältnisse vollendet genannt werden kann. Je nachdem nun die poetischen Gegenstände unter sich verschieden und daher mannigfaltig sind, vertragen sie nicht allein, sondern verlangen auch eine mannigfaltige und verschiedene Be-

handlung, deren Wahl von dem inneren Gehalte des Stoffes bedingt wird. Hieraus entspringen die verschiedenen Formen der poetischen Darstellung.

Aus dem hier Gegebenen erhellt auch der hohe Zweck der Poesie, wie aus diesem ihr Werth. Durch eine sinnlich vollkommene Darstellung sucht sie auf alle Kräfte des menschlichen Geistes zu wirken, und diesen zu erheben und zu veredeln.

§. 8.

Poetisches Genie nennt man den Besitz derjenigen geistigen Fähigkeiten im höchsten Grade, durch welche jener Zweck der Poesie erreicht wird. Man unterscheidet hier streng in der neuesten Zeit das Genie vom Talent, und versteht unter Genie vorzugsweise das mit allen jenen Fähigkeiten begabte Vermögen, poetisch neu zu schaffen, unter Talent nur den Besitz jener Fähigkeiten im geringeren Grade, bei welchen sich das Vermögen nicht auf selbstständiges Schaffen, sondern nur auf geschickte Nachahmung des Gegebenen erstreckt.

§. 9.

Genie und Talent sind unbedingt die nothwendigsten Eigenschaften des Dichters: aber sie genügen bei dem jetzigen vorgerückten Stande menschlicher Erkenntniss nicht zu seiner vollkommenen Bildung. Er bedarf genauer Kenntnisse der Regeln seiner Kunst, einer eben so strengen, als gründlichen Herrschaft über die Sprache, in der er dichtet, philosophischer Klarheit und inniger Bekanntschaft mit dem Wesen und den Zuständen des von ihm zu behandelnden Stoffes.

§. 10.

Der Moment, in welchem die Seele des Dichters vorzüglich angeregt und wirksam ist und sein Genius sich thätig schaffend beweist, wird im gewöhnlichen Leben poetische Begeisterung genannt. Es bedarf der inneren wie der äußeren Ursachen, um sie zu wecken, und ohne sie vermag kein Dichter etwas Bedeutendes zu leisten. Sie steht aber außerhalb der Poesie und verhält sich zu ihr wie die Ursache zur Wirkung. Vernunft und Verstand müssen ihre steten Begleiter sein. Poetische Laune nennt man dagegen nur jenen Moment, in welchem sich der Dichter zur poetischen Reproduction besonders aufgeregt fühlt. Sie ist nur der unterste Grad der poetischen Begeisterung.

§. 11.

Demgemäss also verlangt man mit Recht von einem Dichter ein besonders lebhaftes Gefühl, eine reiche schöpferische Phantasie, ungemeine Thätigkeit des Geistes, scharfes, bestimmtes Urtheil, geläuterten Geschmack, philosophische Bildung und einen Reichthum von allgemeinen Kenntnissen.

§. 12.

Die Poetik, oder die Lehre von der Kunst zu dichten, setzt daher alle jene Eigenschaften voraus und beschäftigt sich nur mit den Gesetzen über die poetischen Formen und Verhältnisse. Diese Formen zerfallen in innere und äußere, unter inneren versteht man das harmonische Verhältniss der Theile eines Kunstwerkes zu einander; unter äußeren nur die Bildung und die Verhältnisse der Rede als Mittel zur poetischen Darstellung.

§. 13.

Bei der Bildung der Rede, welche als äußeres Mittel die Gedanken zur Erscheinung bringt, ist der Wohlklang derselben in der Poesie um so mehr ein Erforderniss, als er dazu dient, die äußere Schönheit des dichterischen Kunstwerkes mit der inneren in Einklang zu bringen, so dass zu gleicher Zeit auf das Organ der Auffassung, das Ohr, eben so erfolgreich eingewirkt werde wie auf das Gefühl, die Phantasie und die Vernunft. Der Wohlklang der Sprache im Allgemeinen kann hier aber nicht genügen; es müssen Mittel zu Hilfe genommen werden, welche allerdings schon in den Verhältnissen der Spra-

che liegen, aber ungewöhnlicher sind, wenigstens im täglichen Leben nicht angewandt werden und daher auch eine aufsergewöhnliche Wirkung hervorbringen. Diese Mittel sind der Ton der Wörter und das Tonverhältnifs derselben zu einander mit seinen natürlichen oder künstlichen Abwechselungen, je nachdem sie die innere Nothwendigkeit des Ausdruckes oder der gewählten Form bedingt.

§. 14.

Dieses Verhältnifs besteht entweder in der Länge oder Kürze, in der Verschiedenheit des Klanges und in der Zahl derselben. Mit der Bestimmung der ersteren beschäftigt sich die Metrik, jedoch nur bei den Sprachen, welche überhaupt eine Messung der Sylben zulassen, was im Französischen durchaus nicht der Fall: die Bestimmung der beiden Letzteren entwickelt dagegen die Lehre vom äufseren Bau der Verse, welche in der französischen Poetik auf das Genaueste ausgebildet worden ist.

§. 15.

Nach der französischen Poetik ist ein Vers ein innerhalb einer bestimmten Anzahl von Sylben zur Erscheinung gebrachter Gedanke. Zu den nothwendigen Erfordernissen desselben gehört jedoch noch, dafs der Schlufston im Laufe des Gedichtes, an einer von den Regeln, welchen die Versart unterworfen ist, bestimmten mit jener correspondirenden Stelle, also in einem folgenden Verse wiederkehre. Die bestimmte Sylbenzahl und der Reim sind demgemäfs die Haupterfordernisse der äufseren Form des Verses.

In der französischen Poesie übersteigt die höchste Zahl der Sylben eines Verses nie 12 oder wenn man bei den auf weiblichen Reimen (§. 17, 1) endenden Versen die unbetonte Schlufssylbe hinzuzählt, nie 13. Diejenigen Verse, welche diese Sylbenzahl enthalten, werden Alexandriner oder alexandrinische Verse genannt. Die geringste Zahl der Sylben in einem Verse beträgt dagegen nie weniger als drei, doch werden solche Verse nur bei scherzhaften Darstellungen gebraucht. So viel ganze Zahlen endlich sich zwischen 3 und 12 (13) befinden, so viele Arten von Versen giebt es auch in der französischen Poesie.

Verse von 12 (13) Sylben werden fast nur bei epischen und dramatischen Poesieen, Verse von 11 und 10 Sylben bei didactischen Dichtungen, von 9 und 8 Sylben bei Oden, von 8 und 7 Sylben bei Oden, Fabeln, Chansons, Episteln, freieren Gedichten (*pièces fugitives*), so wie Verse von weniger Sylben nur bei leichten Poesieen angewandt. Es ist nicht immer nöthig, dafs sämmtliche Verse eines Gedichtes eine gleiche Sylbenzahl haben: diese kann einem regelmäfsigen Wechsel unterworfen seyn, je nachdem es die gewählte Form der Strophe vorschreibt, oder auch unregelmäfsig wechseln, wenn das Wesen des Gedichtes es erlaubt. Bei der Zählung der Sylben ist zu bemerken, dafs die sogenannten eigentlichen Diphthongen (d. h. solche, wo die Vocale, aus denen sie bestehen, eben so viele Töne bilden, während die uneigentlichen, wie z. B. *ai*, *eau* u. s. w. immer nur als ein Ton ausgesprochen werden, auch eine gröfsere Geltung in der Zählung haben. Hier gilt für die einzelnen Doppellauter der ersten Art Folgendes: *éa*, *ée*(*r*), *éo* gelten für zwei Sylben; *ia*, *ie*(*r*), *io* haben nur diese Geltung, wenn ihnen *l* oder *r* mit noch einem Consonanten unmittelbar vorhergehn oder ihnen ein uneigentlicher Diphthong folgt; *ien* wird nur zweisylbig angewandt, wenn es die aus dem Lateinischen von *-ianus* abgeleitete oder danach gebildete Endung ist; *ier* hat nur in den Infinitiven zwei Sylben; *iez* nur in der zweiten Person des Plurals vom Indicativ, wenn sich der Infinitiv auf *ier* endet; *ieu* ist zweisylbig in mehrsylbigen Substantiven und Adjectiven; *oui* ist zweisylbig, ausgenommen in *bouis*, *oui*, *fouet* und *fouetter*; *ui* nur in *ruine* und den davon abgeleiteten Wörtern.

Im Verse selbst darf kein Vocal und kein

eigentlicher Diphthong unmittelbar auf einen vorhergehenden folgen, eben so wenig das stumme *h*.

Zwei Nasaltöne oder ein Vocal auf einen solchen oder umgekehrt dürfen ebenfalls nicht zusammenstofsen. Dieser Fehler heifst im Französischen *baillement*. Die einsylbigen Wörter *on*, *en*, *un* verlieren dagegen den Nasenton, wenn ihnen ein Vocal oder ein Diphthong unmittelbar folgt.

Das stumme *e* wird am Ende des Verses und in der Mitte desselben vor einem Consonanten leise betont.

Die Caesur oder der Ruhepunkt in den französischen Versen mufs im Alexandriner unmittelbar nach der sechsten, im zehnsylbigen Verse nach der vierten Sylbe eintreten. In den übrigen Versgattungen hängt das Eintreten derselben von der Wahl und dem Geschmacke des Dichters ab. Die durch die Caesur getrennten Theile des Verses heifsen *hémistiches*. Im Alexandriner und im zehnsylbigen Verse darf nie ein stummes *e* unmittelbar der Caesur vorhergehn. Ferner darf dieselbe nie ein Hauptwort von seinem Beiwort, eine Präposition von ihrem Casus, eine Conjunction von einem Verbum, ein Hülfsverbum von seinem Particip und ein Pronomen von seinem Substantiv oder dem Verbum, das es regiert, trennen.

Endlich mufs das Ueberschreiten des Gedankens aus einem Vers in den anderen möglichst vermieden werden.

§. 16.

Der Reim, oder die Wiederkehr gleichklingender Endsylben der Verse, gehört im Französischen zu den wesentlichen Erfordernissen eines Gedichtes. Er ist eine Erfindung der Neueren, und ging im Mittelalter, wahrscheinlich von den Orientalen, in die Poesie der abendländischen Völker über. Die Hauptregel für denselben besteht darin, dafs die Schlufsvocale und Consonanten eines Verses dieselben, die diesen unmittelbar vorhergehenden Consonanten aber verschieden sein müssen. Nur wenn dieses genau befolgt wird, ist der Reim richtig, und heifst in der Kunstsprache rein. Unrein ist er dagegen, wenn Vocale und Consonanten zwar gleichklingend und mit einander verwandt, aber nicht dieselben sind, z. B. *cíprés* und *assez*, *miss* und *disent*, *berger* und *dirai* u. s. w. Die Franzosen sind hierin weit strenger als die Deutschen. Reimen dieselben Wörter mit einander, oder auch nur die vorhergehenden Consonanten, so heifst das ein reicher Reim, dessen Anwendung wohl mitunter, jedoch nicht zu häufig erlaubt ist. Zu bemerken ist noch, dafs Verbindungspartikeln, einzelne Theile eines Wortes, die die erste Hälfte desselben bilden, oder Adjectiva, die nicht von den Subjectiven getrennt werden können, nicht mit einander gereimt werden dürfen, ausgenommen für komische Zwecke, wo gerade durch die Aufhebung der Regeln der komische Eindruck verstärkt wird.

§. 17.

Durch eine, genauen Gesetzen unterworfene Abwechselung und Verschränkung der Reime werden in der Poesie der Neueren die Reimstrophen gebildet. Es hängt hierbei von dem Dichter ab, falls er nicht eine bestimmte, einmal festgestellte Form wählt, diese Verschränkung selbst in den Strophen willkürlich festzustellen, doch mufs er hierbei zwei Hauptregeln nicht aus den Augen lassen:

1) dafs des Wohlklanges wegen männliche, d. h. solche Reime, bei welchen der Accent auf der letzten Sylbe liegt, und weibliche, d. h. solche, bei welchen der Accent auf der vorletzten Sylbe liegt, und die letzte unbetonte Sylbe durchaus dieselben Consonanten und Vocale, wie die, mit welcher sie anklingt, hat, möglichst mit einander abwechseln;

2) dafs er bei einem in regelmäfsige Strophen abgetheilten Gedicht genau in allen dieselbe Reimbeschränkung beobachte, wie er sie in der ersten Strophe festgestellt hat.

§. 18.

Die Poesie zerfällt ihrer mannigfachen Anwendung und Behandlung wegen in verschiedene Gattungen oder Dichtungsarten. Stellt man diese Eintheilung fest, je nachdem der Dichter selbst redet, oder andere Personen reden läfst, so kann man zwei Hauptklassen annehmen, die epische und dramatische. Besser aber theilt man sie ein in die lyrische Poesie, in welcher die Subjectivität des Dichters vorherrscht, in die epische, wo er ganz objectiv verfährt, und in die dramatische, wo der Dichter zwar objectiv verfährt, Personen aber subjectiv handelnd vorführt. Eine strenge Scheidung läfst sich hier nie gestalten, und es bleiben noch immer mehrere Arten übrig, die man in eine vierte oder Ergänzungsklasse bringen mufs, vorzüglich deshalb, weil sie ihrer Eigenthümlichkeit nach theilweise bald der einen, bald der andern Klasse zugehören.

Erster Theil.

Die lyrische Poesie.

§. 1.

Die lyrische Dichtkunst leitet ihren Namen aus dem Griechischen her, weil bei den Völkern des Alterthums sämmtlich zu ihr gehörige Dichtungsarten mit Musikbegleitung vorgetragen wurden. Ihr Hauptcharakter gründet sich auf die Darstellung bestimmter subjectiver Empfindungen des Dichters in möglichst vollendeter Form. Alles, was daher das menschliche Gemüth anregt und ergreift, bietet ihr einen reichen, nie zu erschöpfenden Stoff dar. Die Hauptaufgabe, welche dem lyrischen Dichter gestellt ist, liegt nun darin, dafs er mit möglichster Wahrheit, Wärme und Tiefe seine (subjectiven) Empfindungen darstelle und dafs er im Gemüthe des Zuhörers oder Lesers dieselben oder verwandte Gefühle hervorrufe. Es versteht sich von selbst, dafs seine Darstellungen immer insofern idealisirt seyn müssen, als es dem Dichter überhaupt vorgeschrieben ist, das Leben in ihm und aufser ihm idealisirt wiederzugeben; geläuterter Geschmack und Urtheil müssen ihm auch hier zur Seite stehen, und er sich vor Allem hüten, gewöhnliche Dinge nicht zu erheben, erhabene nicht zu gewöhnlich zu behandeln. Der Ton des lyrischen Gedichts hängt daher von der Stärke des Gefühls, dessen sich der Dichter bewufst ist und das er offenbart, ab.

§. 2.

Je nachdem nun die von dem lyrischen Dichter darzustellenden Gefühle und Empfindungen theils an und für sich, theils nach den Graden ihrer individuellen Stärke sehr von einander abweichen können, je nachdem zerfallen sie auch in verschiedenartige Gedichte, die sich nun entweder nach ihrem Inhalte oder nach der äufseren Form in bestimmte Unterabtheilungen bringen lassen. Im Allgemeinen hat auf die Eintheilung derselben die Form den entschiedensten Einfluss, da die Gedichte des abweichendsten Inhalts und Tones häufig unter dieselbe Form gebracht werden können. Man hat demzufolge, da sich die Varietäten ins Unendliche verlieren würden, bestimmte Untergattungen der lyrischen Dichtung angenommen:

1) das Lied,
2) die Ode,
3) die Hymne,
4) die Dithyrambe,
5) die Rhapsodie,
6) die Elegie,
7) die Heroide,
8) das Sonett,
9) Madrigal, Roudeau, Triolett u. s. w.,
10) die Cantate.

§. 3.

Das Lied.

Der Character des Liedes gründet sich auf die Darstellung eines einzigen, bestimmt

ausgesprochenen Gefühls unter der Einheit einer möglichst vollkommenen ästhetischen Form, welche für den Gesang geeignet seyn muſs. Jene Empfindung nun, nach ihren verschiedenen Richtungen und Eigenschaften ausgesprochen, bildet den Stoff oder Inhalt des Liedes und mit ihr muſs der Ton, d. h. die Art und Weise der Behandlung und des dichterischen Vortrages genau übereinstimmen. Je nachdem nun diese Empfindung sich verschiedenartig offenbart, je nachdem die Gegenstände, die sie veranlassen, verschiedenartig sind, läſst sich das Lied auch verschiedenartig behandeln und wird daher zu einer Dichtungsart, welche sich über alle Gegenstände des inneren wie des äuſseren Lebens erstrecken kann.

In der französischen Poesie giebt es drei Gattungen, nämlich:

a) die Chanson,
b) das Vaudeville,
c) die Ballade.

Anm. In neuerer Zeit hat auch die französische Romanze hin und wieder den Character des Liedes angenommen. Das Nähere darüber findet sich in der sich mit derselben beschäftigenden Abtheilung.

§. 4.

Die Chanson.

Der Verfasser der ältesten französischen Poetik (Paris 1548 in 16) nennt Chanson jedes Gedicht, das man singen kann (*tout ce qui se peut chanter*) und giebt damit das Haupterforderniſs dieser von den Franzosen mit so groſser Vorliebe und dem glücklichsten Erfolg angebauten Dichtungsart an. Die Chanson ist ein Lied, jedoch mehr für gesellige Zwecke und namentlich für den Gesang gedichtet, als dazu bestimmt, ein tieferes Gefühl in der Einheit der lyrischen Form darzustellen. Die Hauptbedingung bei der Chanson bleibt daher, daſs sie leicht singbar sei, möge sie nun einer schon bekannten Melodie angepaſst oder eine neue eigends für dieselbe componirt werden. Dieser Bedingung muſs sich die Form, die übrigens wie jede andere Dichtung den allgemeinen Gesetzen der französischen Poetik unterliegt, nur daſs diese hier nicht ganz so streng wie bei den höheren Gattungen vorwalten, hauptsächlich unterordnen; in allem Uebrigen ist dem Dichter völlige Freiheit gestattet. Der Inhalt kann dagegen alle Interessen des Gemüthes wie des socialen Lebens berühren und darstellen, und die Darstellung selbst sich, ohne Einschränkung, der Weise wie der Chansonnier den Gegenstand auffaſst, anpassen. Rasch, gleichsam wie im Fluge die Sänger und Zuhörer für die Ansicht des Dichters zu gewinnen, sie zu ergreifen, zu überzeugen, zu rühren, zu erschüttern, anzureizen oder auch nur zu ergetzen, das ist der Zweck der Chanson.

Die Franzosen haben, wie ein geistreicher Schriftsteller bemerkt, das Genie der Chanson, auch ward sie von ihnen seit den frühsten Zeiten angebaut und sehr oft als siegreiche Waffe gegen Unterdrückung und Unrecht gebraucht; ja man characterisirte sogar treffend Frankreich zu der Zeit der gröſsten sittlichen Verderbtheit und des empörendsten Despotismus als „*une monarchie absolue, tempérée par des chansons.*“

Als der Vater der eigentlichen französischen Chanson kann der König Thibaut von Navarra betrachtet werden, der zuerst den Wechsel der männlichen und weiblichen Reime einführte und ihr Grazie des Inhaltes und der Form verlieh, obwohl bereits seit dem eilften Jahrhundert französische Chansons waren gedichtet u. A. von Männern wie dem heiligen Bernhard und Abälard und überall im Laude, sogar hinter religiösen Processionen hier gesungen worden. Dem Könige Thibaut schlossen sich darauf viele Trouvères mit Erfolg an, doch bewegte sich die Chanson nur in engen Kreisen und behandelte vorzüglich die Liebe in ernster, oft gezierter und süſslicher Weise. Es wurde im Ganzen mehr für die gute Behandlung der Form als des Inhaltes gethan. Im vierzehnten Jahrhundert kam dagegen das Trinklied auf, durch welches neues Leben verbreitet wurde, und

welches vorzüglich Olivier Basselin, der die eigenthümliche Gattung der Vaudevires (Vaudeville's, s. diese Abtheilung) einführte, mit groſsem Talent zu behandeln wuſste. Während des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, besonders seit man am königlichen Hofe sich der Poesie günstig erwies, nahm die Chanson einen edleren Character an, der sich vorzüglich in den Leistungen Charles von Orléans, so wie später Marots, Saint Gelais u. A. m. offenbarte. Ihre Höhe erreichte sie aber erst unter Ludwig XIV. und hat sich fortwährend mit groſsem Glücke auf derselben, selbst unter Napoleons eisernem Scepter erhalten. Zu Ludwigs XIV. Zeiten wurden besonders die *chansons amoureuses, galantes* und *bachiques* Mode und das Vaudeville nahm einen satyrischen Character an; Dichter wie Scarron, Chapelle, St. Pavin zeichneten sich in diesen Gattungen aus. Zur Zeit des Regenten ward besonders das Spottlied und das frivole Lied cultivirt, ein Geschmack, der auch bis zur Revolution vorherrschend blieb, und für welchen besonders Dichter wie Piron, Collé, Gallet, Panard u. A. viel thaten. Durch die gewaltigen Erschütterungen der Revolution gewannen tiefere Interessen die Oberhand und gingen auch in die Chanson über, welche seitdem durch Dichter wie Fabre d'Eglantine, Désangiers, Sauvage, Boucher de Perthes, Debraux u. s. w. sehr gewonnen hat, ganz besonders aber durch de Béranger, der sich oft in derselben zum höchsten Odenschwunge erhebt und als der erste Chansonnier der Franzosen zu betrachten ist.

Trotz dem überreichen Material blieb die Auswahl doch sehr schwierig und muſste auf die folgenden Proben beschränkt werden, da der Inhalt der Chansons, selbst der vorzüglichsten nur zu oft das feinere Gefühl und leider noch häufiger die Sittlichkeit verletzt.

Chanson.

Pour verdure ne pour prée,
Ne pour feuille, ne pour flour,
Nulle chançon ne m'agrée,
S'el ne vient de fine amour.
Més li faignant priéour [1])
Dont ja dame n'iert amée,
Ne chantent fors qu'en pascour;
Lors se plaignent sans dolour.

Dame tieng à esgarée
Qui croit faus druz menteour:
Car honte a longue durée [2])
Qui avient par tel folour [3]);
Et joie a povre savour
Qui en tel lieu est gastée.
Celle atent de lui valour,
Qui chace sa déshonour [4]).

Fausse drue [5]) abandonnée
Veut les nos et puis les lor [6]):
Ne jà s'amours n'iert enblée [7]),
Que ne le sachent pluisour.
Més à dame de valour,
Belle et bone et acesmée [8]),
Qui ne croit losengéour [9]),
Doit-on penser nuit et jour.

Mult m'a amours atornée
Douce paine et dous [10]) labour:
Ne [11]) jà pour riens qui soit née,
N'oublierai ceste honour
D'amer toute la meillour
Qui par les bons soit louée.
Més de ce sui en erreur,
C'onques n'amai sans paour.

Tant s'est amours afermée
En mon cuer à bon séjour,
Que j'ai plus haute pensée
Que tout li autre améour [12]).
Més li faus enquéréour [13])
Font oeuvre mal eurée,
Enging [14]) de mainte coulour,
Pour tourner joie en tristour [15]).

Dame, cele part me tour
Que m'amour ne soit doubtée,
Et mon desconfors greignour [16]);

1) ceux qui feignent des prières; 2) X.2. car joie a corte durée; 3) folie; 4) X.2. S'en li a tant de vigor, Qu'el bee sa deshenor; 5) amie; 6) leur; 7) enlevée; 8) ornée; 9) flatteur; 10) X.2. bian; 11) X.2. Quant; 12) amans; 13) qui s'enquiert; curieux; 14) artifice, tromperie; 15) tristesse; 16) plus grand;

Dont je mourai sans retour,
Se par vous ne sont menour [17]).

Le Chatelain de Coucy *).

Chanson

pour exciter à la croisade.

Signor, saciez [1]), ki or ne s'en ira
En cele terre, u Diex [2]) fu mors et vis,
Et ki la crois d'outre mer ne prendra,
A paines mais ira en paradis:
Ki a en soi pitié et ramembrance [3])
Au haut seignor, doit querre [4]) sa venjance,
Et délivrer sa terre et son pais.

Tout li mauvais demorront [5]) par deça;
Ki n'aiment Dieu, bien, ne honor, ne pris,
Et chascuns dit: Ma femme que fera?
Je ne lairoie à nul fuer mes amis:
Cil sont assis en trop fole attendance [6]),
K'il n'est amis fors, que cil sans dotance [7]),
Ki pour nos fu en la vraie crois mis.

Or s'en iront cil vaillant bacheler [8]),
Ki aiment Dieu et l'onour de cest mont,
Ki sagement voelent à Dieu aler;
Et li morveus, li cendreus [9]) demourront:
Aveugle sunt, de ce ne dout-je mie [10]),
Ki un secours ne font Dieu en sa vie,
Et por si pot [11]) pert la gloire del mont.

Diex se laissa por nos en crois pener,
Et nous dira au jour, où tuit venront [12]),
„Vos, ki ma crois m'aidates à porter,
„Vos en irez là, où li angele sont,
„Là me verrez, et ma mère charie;
„Et vos, par qui je n'oi onques aie [13]),
„Descendez tuit en infer le parfont [14]).“

Cascuns quide demourer toz haitiez [15]),
Et que jamais ne doive mal avoir,
Ainsi les tient enemis et pechiez,
Que ils n'ont sens, hardement [16]), ne pooir:
Biau sire Diex ostez nos tel pensée,
Et nos metez en la vostre contrée
Si saintement, que vos puisse veoir.

Douce dame, roine coronée,
Proiez [17]) pour nos, virge bien curée [18]),
Et puis après ne nos puit mescheoir [19]).

Thibault, comte de Champagne *).

Chanson.

Dame d'amors et li max que je trai [1])
Font que je chant amourous et jolis
Et en chantant rouver [2]), ce k'ainc n'osai,
Celi que j'aim, que je ne fusse escondis [3])
Di tel don que de joie:
Mès ce n'ert ja que doie
Tel bien avoir de li,
Se par pitié bone amor que j'en pri
Ne fait aussi, con je sui siens, soit moie [4])

Loïal amours, de vo mal que ferai?
Confortez-moi, je sui de vos sorpris,
Celerai-je ma dame? ou li dirai
Que por li sui en pene et mi amis?
Li célers me guerroie;
Se li di, ele anoie [5]):
Tost dira, fui de ci;
Et il n'est riens que je resoigne ai;
Si me tairai, face sens ou foloie [6]).

Fors qu'en chantant cinsi me déduirai,
En désirrant ce qu'amors m'a promis,
Merci avoir; que ne déservirai
En mon vivant ne meillor qu'il ont quis.
Et se j'en requeroie,
Ma dame, et je faloie [7])
Aussi qu'autre ont falli,
Jamais déduit en espoir ai joli
N'auroit en moi.

---

17) plus petit.

*) Raoul oder Renaud, Castellan von Coucy, berühmt durch seine von Dichtern vielfach besungene Liebe zur Dame von Fayel und deren unglücklichen Ausgang, blühte um 1188, nahm das Kreuz, ward bei Cesarea verwundet und starb auf der Heimreise. Eine treffliche Ausgabe seiner Gedichte veranstaltete F. Michel, Paris 1830.

1) sachez; 2) Dieu; 3) ressouvenance, reconnaissance; 4) chercher; 5) demeureront; 6) trop fol espoir; 7) incertitude; 8) bacheliers jeunes hommes; 9) lâche, vil; 10) je n'en doute pas; 11) peu; 11) viendront; 13) par lesquels je n'eus jamais du secours, qui ne m'ont jamais aidé; 14) profond;

15) chacun pense rester tout gai; 16) hardiesse, courage; 17) priez; 18) vierge bien heureuse; 19) tourner à mal.

*) Geboren 1201, Sohn Thibaut's III, ward 1234 König von Navarra, machte die Kreuzzüge mit, und starb im Juni 1253 zu Pamplona. Er wird als der erste nordfranzösische Liederdichter betrachtet.

1) les maux que je souffre; 2) demander; 3) éconduit; 4) mien, à moi; 5) elle sera fâchée; 6) folie; 7) que je fisse une faute:

Très dont que vi mi dame, me donai;
Ains puis ne fui de li amer faintis,
Ne ja ne vueille amors qu'en nul délai
Mete le douc penser qu'en li ai pris.
Miex choisir ne sauroie,
Et plus je ne porroie
Aillors penser qu'à li:
Ainz me couvient, en espoir de merci,
Vivre et manoir [8]): por riens ne reguerroie.

Aucune gent m'ont demandé que j'ai
Qui si porte pesme coulor ou vis [9]);
Et je lair ai respondu, je ne sai,
Si ai menti, c'est d'estre fins amis.
Ensi mes cuers leur noie,
Et porquoi leur piroie,
Quant ma dame nel di
Qui m'a navré? mès tost m'auroit gari
S'elle savoit et dont, s'en fust en voie.

An pui d'amors convenance tenrai
Tout mon vivant, soie amez ou haïs.

Thibault, comte de Champagne.

Chanson.

A l'entrant da douz termine
Du mois nouvel,
Que la flor nest en l'épine,
Et cil oisel
Chantent parmi la gaudine [1])
Seri et bel,
Lors me rasaut amors fine
D'un très douz mal
Que je ne pense al [2])
Fors là où mes cuers s'acline.

Onques d'autrui n'oi envie,
Ne jamais n'aurai:
Et vi mes cuers si affie [3]),
De duel morrai;
Car trop main [4]) grevense vie
Des max que j'ai.
Hélas! ele ne set mie,
Ne je ne sai,
Se je jamès li dirai
Bele, ne m'ociez mie [5]).

A tous les jorz de ma vie
La servirai,
Et serai en sa baillie [6])
Tant com vivrai,
Ne ja de sa seignorie
Ne partirai,
Et se briement ne m'aïe [7])
Trop grant mal trai;
Mès gueriz sui se g'en ai
Un biau senblent [8]) en ma vie.

Gace Brulé [*]).

Chanson.

Trop est destroiz [1]), qui est desconfortés
De cele en qui il a tout son cuer mis,
Et g'en ai tant soufert et enduré
Paine et travaux come loïaus amis;
Et sachiés bien ja ne m'en retraierai;
Ainz serviray à mon pooir touz dis,
Tant que j'aurai vers ma dame trové
Aucun confort [2]) des maus où il m'a mis.

Li desconfors m'a si désespéré
Que je ne sai que puisse devenir;
Mès un espoir m'a si réconforté
Que il li doit de mes maus souvenir:
Et tant me fi en sa grant loïauté
Ja por autre ne me devra guerpir [3]),
Quant il saura con je li ai esté,
Fins et verais [4]), cortois sans repentir.

Se loïauté me voloit avancier,
Bien porroie de légier soustenir
Ma grant dolour, et mes maus alégier
Que bone amor me fait por li soufrir:
Touz jours serai et sui en son dangier,
Et sachiés bien ja ne m'en quier partir,
Por ce li pri qu'ele mi veuille aidier,
Qu'en desespoir ne me face morir.

Celle mi nuist qui m'y devroit aidier,
Et si ne daigne avoir de moi merci,
Ne nule riens ne mi puet alégier,
Se cele non qui si me tient saisi
Que ne me puis ne ne sai conseillier,
Ainz en remaing dolens et esbahi.
Puis qu'el me vent en tel dolor laissier;
Melz [5]) me veudroit la mort que vuist ensi.

Un seul confort me tient en bon espoir,
Et c'est de ce c'ongues ne la guerpi,
Servie l'ai touzjors à mon pooir
N'onc vers autre n'oi pensé fors qu'à li.

---

8) rester; 9) couleur ou visage triste (douloureux).

1) forêt; 2) autre part; à autre chose; 3) compte sur cela; 4) mène; 5) ne me tuez pas; 6) pouvoir;

1) oppressé; 2) soulagement; 3) quitter, abandonner; 4) vrai; 5) mieux;

7) si elle ne m'aide; 8) mines manière.

*) Einer der talentvollſten Dichter ſeiner Zeit, blühte um 1235.

Et à tout ce me met à non chaloir [6]),
Et si sai bien ne l'ai pas déservi:
Si me convient atendre son voloir
Et atendrai comme loyal ami.

Charles d'Anjou *).

Chanson.

Or voi-je bien qu'il souvient
Bonne amour de mi,
Car plus asprement me tient
K'ains mais [1]) ne senti;
Ce m'a le cuer es joui [2])
De chanter.
Einsi doit amans monstrer
Le mal joli [3]).

Li souvenirs me retient
Que j'ai de celi,
Dont eis jolis maus me vient
Que maint ont pour li [4]),
Qui jà ne seront hardi
De parler.
A mon cuer doi comparer
L'autrui aussi.

Car d'un estre [5]) se maintient
Qui m'a abaubi
Par quoi je croi qu'il avient
As autres einsi [6]).
S'il voient ce que je vi
A l'anter [7]),
Con met por li ésgarder [8]),
Tout en oubli.

Dame se c'estoit pour noient [9])
Ce que j'ai servi;
Si sui-je liés qu'il convient
Que vos secours pri.
D'autre part me fait merci
Espérer
Pitiés, qui bien set oeuvrer
Pour fin ami.

Fins cuers qui vostre devient
N'a pas meschoisi [10]),
Ne mus ne si apartient
Ne porquant je di [11])
C'umélités sans nul si
Fet sanler [12]).
Quant curs [13]) s'en vent mesler
Chacun onni [14])
Ce que j'ai trop haut choisi.
Pardonner
Me veilliez, quant por aimer
Tant ne soufri.

Adam de la Halle *)

Chanson.

Chascuns me semont [1]) de chanter;
Mès n'en puis trouver l'achéson [2]),
Quant cele ne me daigne amer
Qui à tort me tient en prison.
Onques ne vont ma guérison
Querre, ne ma plaie saner,
Tant m'a haï!
Bien voi fin amant traï,
Quant amors m'a si enhaï [3]).

Lonc tens ai amé sans fausser
Cele dont n'os dire le non;
Mès or la puis male nommer,
C'onques ne me fist se mal non.
Servie l'ai sanz traïson,
N'onques n'i poi douçor trouver:
Tant m'a haï, etc.

Onques ne poi si bel servir
Ma dame, que melz m'en fésist.
En une eure péust mérir [4])
Les max que j'ai, s'ele vousist:
Més onques talent [5]) ne li prist
De moi respasser ne guérir,
Tant m'a haï, etc.

Dame pour qui plor et souspir,
Ainc fame, fors vous, ne me fist:
Car quant vostre biauté remir [6]),
Mon cuer lo qui si haut s'assist;
Et ne porquant trop i mésprist
Quant einsi mi lessiez morir.
Dame merci;
Bien m'a, etc.

---

6) importer.

*) Bruder des heiligen Ludwig, geboren 1220, ward der Schwiegersohn und Erbe Bérengers, Grafen der Provence und eroberte das Königreich Neapel. Er starb am 7. Januar 1285.

1) que jamais; 2) réjoui; 3) *scil.* d'amour; 4) que plusieurs sentent pour elle; 5) manière; 6) de même; 7) à la fréquenter; 8) la voir; 9) rien; 10) mal choisi;

11) je ne dis pas pourtant; 12) ressembler; 13) bonheur; 14) se moque.

*) Mit dem Beinamen le bossu d'Arras, blühte um 1260 und ist der älteste bekannte dramatische Dichter, doch sind seine dramatischen Spiele bis jetzt nur noch im Manuscript vorhanden.

1) invite; 2) occasion; 3) haï fortement; 4) mériter; rendre meilleur; 5) volonté; 6) regarde;

Chançon, di ma dame au partir
En qui Dex tant de biauté mist
Qu'ainc nule autre n'i pout partir,
N'ainc nule plus bele ne fist;
Di li qu'à li pas n'afférist [7])
De son ami lessier morir
Tant sanz merci [8]).
Bien voi, etc.

Le Vidame de Chartres [*]).

Chanson.

Je ne prise point tels baisiers
Qui sont donnés par contenance,
Ou par maniere d'accointance [1]),
Trop de gens en sont prisonniers.
On en peut avoir par milliers,
A bon marché, grant abondance.
Je ne prise point tels baisiers
Qui sont donnés par contenance.

Mais sçavez-vous lesquels sont chiers [2])?
Les privés venant par plaisance;
Tous autres ne sont, sans doutance,
Que pour fester estrangiers.
Je ne prise point tels baisiers
Qui sont donnés par contenance.

Charles d'Orléans [*]).

Chanson.

O triste departir
De moy tant regretté!
Dueil ne sera osté
Qui mon cueur faiet partir.

J'entendis jusques au reveoir
De moy tant desiré,
Car quelque part que iray
Toujours feray mon devoir.

Mais si pitié mérite
Honneste congnoissance,
Te prie en récompense
Qu'en ta grace me hérite.

Car pour peine porter
Sans jamais deffinir,
Bien la veult soustenir
Pour toy sans point l'oster.

Sur moy laisse le faix
Je t'en supplie, amye;
Car mort j'auroys pour vye.
Si aultrement le foiz.

François I [*].

Chanson.

La volunté est trop récompensée
Quant elle conduict le corps à tel devoir,
Que long ennuy sans offenser faut veoir
Heureux repos secret en la pensée.

Las! j'en ay une estant tant estimée,
Que le sçavoir m'est seul commandement;
De là silence est tel contantement,
Qu'aultre ne peult avec elle estre aymée.

Plutost mourer qu'en riens soit offensée,
Je ne seray reprins de non challoir:
Car ung tel bien a retins mon voulloir.
Que s'il passoit ma vye seroit passée.

François I.

Chanson.

J'ai trouvé moyen et loisir
D'envoyer monsieur à la chasse:
Mais un autre prend le plaisir
Q'envers madame je pourchasse.

Ainsi pour vous, gros boeufs puissans
Ne trainez charrue en la plaine:
Ainsi pour vous, moutons puissans,
Ne portez sur le dos la laine.

Ainsi pour vous, oiseaux du ciel,
Ne sçauriez faire une couvée:
Ainsi pour vous, mouches à miel,
Vous n'avez la cire trouvée.

Clément Marot [*]).

---

7) qu'il ne lui convient pas; 8) pitié.

*) Matthieu, aus dem Hause Vendôme, Vidame von Chartres blühte um 1280; sein Geburts- wie sein Todesjahr sind unbekannt.

1) Amitié; 2) chers.

*) Enkel Karls V, Vater Ludwigs XII und Oheim Franz I, ward am 26. Mai 1391 geboren, ward in der Schlacht von Azincourt gefangen, nach England geführt und dort fünf und zwanzig Jahr festgehalten; erst 1440 kehrte er nach Frankreich zurück, wo er am 8. Januar 1467 starb. Seine Gedichte zeichnen sich durch Ideal der Gesinnung, Grazie und Naivetät aus und sind wiederholt in einer besonderen Sammlung herausgegeben worden.

*) König von Frankreich, geboren am 12. September 1494, gestorben am 31. März 1547.

*) Der berühmteste Dichter der Renaissance, ward

Chanson.

Une jeune chasseur demandoit
A une dame instruite et sage,
Si la chasse qu'il prétendoit
Pourroit tronver, n'en quel bocage:
Et comme il avoit grand courage
De gagner ceste venaison
Par toute voye de raison,
Elle lui a dit: Monseigneur,
De la prendre est bien la saison,
Mais vous estes mauvais chasseur.

Telle ne se prend par courir
Ne par vouloir d'homme du monde,
Ni par torment, ni par mourir,
Et si ne faut point que l'on fonde
Sa prise fors qu'au donateur;
Peu vaut l'effort auquel n'abonde
Le don de grace et de valeur;
Or en serez-vous possesseur,
Si de David avez la fronde;
Mais vous estes mauvais chasseur.

Ce que cherchez est dans le bois
Où ne va personne infidele,
C'est l'aspre buisson de la croix
Au meschaut estrange et nouvelle:
Les bons chasseurs la trouvent belle
Tel torment leur est à plaisir;
Dont si vous aviez bon desir
D'oublier tout pour tel honeur,
Autre bien ne voudriez choisir;
Mais vous estes mauvais chasseur.

Lors quand le chasseur l'entendit
Il mua toute contenance,
Et comme courroucé luy dit:
Parlez-vous par outrecuidance?
Il faut que je destourne et lance
Le cerf, et que je cours aprés
Et puis me dites par exprés
Qu'il ne se prend par mon labeur;
Seigneur, luy di-je, il est bien prés,
Mais vous estes mauvais chasseur.

S'il vous plaisoit seoir et poser
Dessus le bord d'une fontaine,
Et corps et esprit reposer,
Puisant de l'eau tres-vive et saine,
Certes, sans y prendre autre peine,
Le cerf viendroit se rendre à vous
Et pour l'arrester ne faudroit
Que le rets de vostre humble coeur,
Ou par charité se prendroit;
Mais vous estes mauvais chasseur.

Lors, dit-il, si ne croy-je pas
Que l'on acquiere ou bien ou gloire
Sans travailler ne faire un pas,
Seulement par aymer et croire:
De telle eau n'entens-je de boire.
Pour le travail le vin vaut mieux,
Elle respond: De terre et cieux
Seriez-vous rendu possesseur
Si la foy vous ouvroit les yeux;
Mais vous estes mauvais chasseur.

Le cerf est si humain et doux
Que si vostre coeur venez tendre
Par amour se rendra à vous,
Vous prenant, vous vous lairrez prendre;
Alors vous pourra-il apprendre
De manger sa chair et son sang;
Dont vous trouvant en ce beau reng
Serez tout remply de douceur,
Vos desirs courans à ce blanc,
Mais vous estes mauvais chasseur.

Le chasseur entendit la game,
Et descouvrit la poësie,
Dont soudain luy a dit: Madame
J'abandonne ma fantaisie:
De la foy mon ame est saisie
Qui trompe et cors me fait casser,
Colliers, coubles[1]), laisses laisser;
Croyant la voix de mon Sauveur,
Autre cerf ne veux plus chasser
Pour n'estre plus mauvais chasseur.

Empereurs, roys, princes, seigneurs
A vous ma parole adresse
Vous tous, piqueurs, chasseurs, veneurs,
Renoncez travail et destresse,
Dont en lieu de plaisir, tristesse
Vous raportez le plus souvent.
Las! vostre plaisir n'est que vent;
Laissez, comme moy, ce mal-heur;
Autre je suis qu'au paravant,
Pour n'estre plus mauvais chasseur.

Venez veneurs, venez venez
A la salutaire curee;
A laisser ce monde apprenez
Qui est de si courte durée;
Car charité immesuree
De son tout nous fait le present;
Votre rien il met à néant,
Vous comble tout de sa douceur,
De moy, je m'y rends à present
Pour n'estre plus mauvais chasseur.

*Antoine Dumoulin**).

1495 zu Gaheni geboren, wurde Kammerdiener des Königs und starb 1544 in der Verbannung zu Turin.

1) filets de chasse.

*) Geboren zu Macon, war Kammerdiener der

Chanson.

O combien est heureux
Celui qui se contente
Des biens si plantureux
Que la nature présente!
Autres biens que ceux-ci
Sont meslés de souci.

J'ai toute suffisance
Que la vie requiert:
Qui abonde en chevance [1]),
Pour autrui en acquiert.
Trésors de plus qu'assez
En vain sont amassés.

Qui se fonde en l'honneur,
A Fortune se joue,
Qui du haut de bonheur,
Jette au bas de sa roue;
La foudre va toujours
Frapper les hautes tours.

O combien est heureux
Celui qui se contente
Des biens si plantureux [2]),
Que la nature présente!
Autres biens que ceux-ci
Sont meslés de souci.

Jacques Gohorry *).

Chanson.

Malheureux Amour, d'ou procede
Que plus je me livre au déduit,
Où ta folie nous réduit,
Et moins ma dame je possede?
Qui suit l'Amour, l'Amour le fuit
Qui fuit l'Amour, l'Amour le suit.

D'où vient que d'une feinte honte
Cette dédaigneuse me fuit,
Et qu'au contraire elle poursuit
Celui qui d'elle ne fait conte?
Qui suit l'Amour, l'Amour le fuit
Qui fuit l'Amour, l'Amour le suit.

Il faut bannir de sa pensée
Que l'aimer à aimer induit;
Tel en fut autrefois le bruit,
Mais la saison en est passée.
Qui suit l'Amour, l'Amour le fuit
Qui fuit l'Amour, l'Amour le suit.

Aye d'amour l'ame enflammée;
Cela, pauvre sot, te détruit:
Un autre en rapporte le fruit,
Et toi seulement la fumée.
Qui suit l'Amour, l'Amour le fuit
Qui fuit l'Amour, l'Amour le suit.

Veux-tu savoir d'amour la gloire?
C'est d'obscurcir ce qui reluit;
De changer en clarté la nuit,
Par un esprit contradictoire.
Qui suit l'Amour, l'Amour le fuit
Qui fuit l'Amour, l'Amour le suit.

Dame, en qui le mépris habite
Afin d'éviter tout circuit,
Puisque ton amour tant me nuit,
Demeurons tous deux quitte à quitte.
Qui suit l'Amour, l'Amour le fuit,
Qui fuit l'Amour, l'Amour le suit.

Étienne Pasquier *).

Chanson.

Helas! que fille je suis
Fortunée et malheureuse,
Puis qu'avoir celui ne puis
Duquel suis tant amoureuse.

C'est lui seul qui mes esprits
Ravit par sa bonne grace;
C'est lui seul, lequel a pris
Au plus près de mon coeur place.

Je suis bien certaine aussi
Qu'il me porte amitié bonne,
Me donnant son coeur ainsi
Comme le mien je lui donne.

Il s'estime bienheureux
De m'avoir pour amoureuse;
Et d'avoir tel amoureux
Je m'estime bien heureuse.

D'avoir vers lui tel crédit
Je me tiens bien assurée;
Car lui-mesme me l'a dit,
Et m'en a sa foi jurée.

Königin Margerettha von Navarra. Sein Geburts- und sein Todesjahr sind unbekannt.

1) en biens; 2) abondant, fertile.

*) Aus Paris. Sein Geburtsjahr ist unbekannt. Er starb in seiner Vaterstadt als Professor der Mathematik am 15. März 1576.

*) Geboren zu Paris am 8. Juni 1529, war avocat-général de la chambre des comptes und starb in seiner Vaterstadt am 30. August 1615.

Et menti ne m'a-t-il point:
Car son coeur au parler touche,
Et ne se trouve un seul point
De menterie [1]) en sa bouche.

Tous autres me font ennui,
De plaisir et facherie
Sçachant très-bien que de lui
Autre femme n'est chérie.

Mes parens trop rigoureux
Ne cherchent qu'à me contraindre
De faire un autre amoureux,
Et rien ne m'y sert le plaindre.

Leur propos continuel
C'est qu'il faut que le fasse;
Mesme mon pere cruel,
De son courroux me menace.

Tant que mon plus grand confort
En ces odieux alarmes
Est de souhaiter la mort,
Et de mes yeux jetter larmes.

Celui que je n'aime point
Et déja plein de vieillesse;
Mon ami est en bon point
En la fleur de sa jeunesse.

S'il est vrai que le vieillard
A des biens en grand' largesse [2])
L'amour qui de bon coeur part
Ne gist pas en la richesse.

J'ai par plusieurs ans connu
Mon ami et sa constance;
Et de ce nouveau venu
Jamais je n'eus connoissance.

L'un est mon loyal ami,
Le renoncer n'ai envie;
Et l'autre mon ennemi,
Que n'aimerai en ma vie.

Il a des fils aussi grands
Ou peu s'en faut, que leur pere:
Avant que porter enfans,
C'est grand' pitié d'estre mere.

C'est un trop grand déplaisir
A pauvres jeunes pucelles;
Se marier au plaisir
Des parens, et non pas d'elles.

Jean de la Péruse *)

1) mensonges; 2) profusion.

*) Aus Angoulême; sein Geburtsjahr ist unbekannt; er starb um 1555 in der Blüthe seiner Jahre.

Chanson de Charite à Sincero.

Quand je suis de vous absente
Sincero, mon beau soleil,
Je n'ai rien qui me contente,
La nuit je perds le sommeil:
Le jour je fuis la lumière;
Et me tristes yeux enclos
Prisonniers de la paupiere,
Ne sont jamais en repos.

Je n'aime de la prairie
Le bel email précieux,
Ni la campagne fleurie
Ne sçauroit plaire à mes yeux;
Je suis tant mélancolique
Que les plus gracieux sons
Et la plus douce musique
M'ennuyent de leurs chansons.

Je ne veux ouir personne
Pour discourir ou parler;
Je n'entends rien qui resonne,
Que ma plainte dedans l'air.
Mes compagnes qui s'ennuyent
De mon amoureux émoi,
Toutes dépites s'enfuient
Et se retirent de moi.

Jamais on ne me voit rire,
Jamais on ne m'oit [1]) chanter;
Incessamment je soupire
Et ne fais que lamenter;
Je n'ai bien, plaisir ni joye;
Sincero mon cher souci,
Jusqu'à ce que je vous voye,
Je serai toujours ainsi.

Catherine des Roches *).

1) m'entend.

*) Tochter der Dichterin Madeleine des Roches, ward um 1550 geboren und starb 1587 zu Poitiers an der Pest.

Chanson imitée de Catulle.

Vivons ma maitresse, vivons,
Et l'amour jusqu'au bout suivons;
Fuyons des vieillards trop séveres
Les rumeurs; aimons passe-temps
Et cueillons de notre printemps
Le fruit, loyer de nos miseres.

Le soleil toujours va et vient:
Aux saisons autant en advient;
Mais, quand notre brieve [1]) lumiere
A fait son cours soudainement
Nous ne pouvons aucunement
La rappeller en la carriere.

Sus donc! mignonne, accolle-moi,
Et soulage mon long émoi
D'un baiser, qui mille en attire
Cent et cent, mil et mil après
Qui s'entresuivent de bien près,
Cependant que vif je respire.

Puis, quand nous aurons fait amas
De tant de gracieux appas,
Que le ciel benin nous assemble,
Afin que l'on ne sçache point
Le nombre de ce qui m'époint [2]),
Nous confondrons le tout ensemble.

Jacques de Romieu *).

Chanson imitée de Petrarque.

Béni soit l'oeil noir de ma dame,
Par qui j'eus l'amoureuse flamme!
Béni soit qui l'amour trouva!
Benis soient l'amorce et la meche,
Le carquois, et l'arc et la fleche,
Et qui premier les éprouva!

Ce petit dieu qui fait la guerre
Aux coeurs, est ores [1]) sur la terre,
Dedans tes yeux se promenant,
Et de là son trait il décoche
A celui-là qui s'en approche,
Comme j'éprouve maintenant.

Tu es toute ma confiance,
Tu es toute mon alliance,
Tout mon espoir et tout mon bien:
Sans toi je ne puis l'amour suivre;
Sans toi, hélas! je ne puis vivre;
Sans toi, hélas! je ne puis rien.

En toi j'ai mis mon assurance;
En toi j'ai mis mon espérance;
En toi j'ai mis tout mon confort;
En toi j'ai mis ma douce envie;
En toi j'ai mis toute ma vie;
En toi j'ai mis toute ma mort.

Tu es seule ma renommée;
Tu es seule ma bien-aimée:
Tu es seule mon doux émoi:
Tu es seule qui me récrée;
Tu es seule ma Cythérée,
Que j'aime beaucoup plus que moi.

Plutost l'hiver n'aura froidure,
Plutost l'été n'aura verdure,
Plutost n'éclairera le jour,
Plutost la mer sera sans onde,
Plutost abismera le monde,
Que je délaisse ton amour.

Celui qui n'aime en sa jeunesse,
Il faut qu'il aime en sa vieillesse;
Mais, helas! vieillesse ne peut;
Et la jeunesse suffisante
Ne sçait, quand le temps se présente,
Jouir de ce point qu'elle veut.

Et puis, l'occasion passée
Nous ne pouvons notre pensée
De deuil et regret garantir:
Mais quand ne peut estre rendue
La joie d'une heure perdue,
Il n'est temps de s'en repentir.

L'occasion toute pelée
Est parderriere, et chevelée
Pardevant, où ses poils sont tous:
Il nous la faut doncques attendre
Pardevant, pour soudain la prendre
Quand elle se présente à nous.

Claude de Pontoux *).

Chanson.

Helas, chétif! une belle maitresse,
Par la moitié mon pauvre coeur m'ôta,
Et à l'instant, une autre larronesse
Me vint embler [1]) l'autre qui me resta.

Il est en deux; pourtant chacune d'elles
Sans le partir, me le possede entier,
Et les servant, mes services fidelles
Se font entiers, et non point par quartier.

Toutes les deux ne me sont non plus qu'une,
Et l'une m'est autant que toutes deux:
Je n'en veux qu'une, et les voyant, chacune
Toujours me plait: ainsi les deux je veux.

---

1) courte; 2) me fait du plaisir.

*) Sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt; seine Poesien erschienen 1584. Er stammte aus dem Vivarais und war Secretair des Königs.

1) à présent.

*) Geboren zu Chalons um 1530, war Doctor der Medizin und starb 1579 in seiner Vaterstadt.

1) enlever.

Vivant pour l'une, ainsi ma destinée
A toutes deux serviteur m'a donné;
Je veux mourant de cent morts pour l'aimée,
Etre pour l'autre à cent morts destiné.

Antoine de Cotel).*

Chanson

L'avis de mariage.

Toi qui veux femme choisir
A plaisir,
Si ta belle te demeure,
Des amis de ses beaux yeux,
Curieux
Te viendront voir à toute heure.

Si tu mets en ta maison,
Sans raison,
La laide et mal gracieuse,
Elle qui rechignera,
Te sera
Toute sa vie ennuyeuse.

Si de force dépourvu,
Tu as eu
La femme jeune et féconde,
C'est un cheval, pour soudain
Comme un daim
Te porter en l'autre monde.

Si tu veux, par fol desir,
Te saisir
De la vieille ja [1]) chenue,
Tu regrettras toujours
Les beaux jours
De la jeunesse perdue.

Si tu veux la riche avoir,
Son avoir
La rendra bien si rebelle,
Qu'elle te méprisera,
Et dira
Que ta ne vivrois sans elle.

Si la pauvre tu attends,
Le bon tems,
Chez toi, n'arrêtera guere;
Pauvreté, par désarroi
Tire à soi
Toute sorte de misere.

Si d'avarice surpris
Tu as pris
Une femme fausse et fiere;
Tu t'es mis la corde au col [2]),
Comme un fol
Qui se noie en la riviere.

Mais toi qui, par ton savoir,
Dis avoir,
Femme belle et bonne ensemble;
O beau Phénix devenu,
Cher tenu
Heureux est qui te ressemble!

Claude Mermet).*

Chanson

pour les hommes.

Si tu te plains que ta femme est trop bonne
L'ayant gardée trois semaines en tout,
Attends un an, et tu perdras à coup
L'occasion de t'en plaindre à personne.

Mais si elle est malicieuse et fiere,
Par mon conseil, ne l'en estime moins;
Je prouverai toujours par bons témoins
Que la mauvaise est bonne ménagere.

Si par nature elle est opiniâtre,
Commande-lui toute chose à rebours;
Et tu seras servi suivant le cours
De ton dessin, sans frapper ni sans battre.

Si elle dort la grasse matinée
C'est ton profit, d'autant quelle n'a pas
Tel appétit, quand ce vient au repas
Et son dormir lui vaut demi-dinée.

Si elle fait la malade par mine,
Va lui percer la veine doucement
Sans la blesser, et tu verras comment
Tel éguillon lui porte médecine.

Si elle est vieille ou malade sans cesse
Tu la sauras, sage, contre-garder
Attendant mieux, et tu pourras garder,
Pour un besoin, la fleur de ta jeunesse.

Si tu te plains que ta femme se passe
De faire enfans, par faute d'un seul point,
Sois patient; mieux faut ne s'en voir point
Que d'en avoir qui font honte à leur race.

---

*) Geboren zu Paris, war Parlamentsrath daselbst und blühte um 1578.

1) déjà.
Wolf.

2) cou.

*) Geboren zu Saint Rambert, lebte zu Lyon um 1585. Sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt.

Mais si tu dis que la charge te pese
D'enfans petits dont la tête te deult [1]),
Ne te soucie, il n'en a pas qui vent:
Ils t'aideront à vivre en ta vieillesse.

Si quelquefois du vin elle se donne;
Cela lui fait sa malice vomir;
C'est un pavot qui la fait endormir;
Femme qui dort ne fait mal à personne.

Claude Mermet.

Le blason de la marguerite.

En avril ou naquit Amour
J'entrai dans son jardin un jour,
Où la beauté d'une fleurette
Me plut sur celles que j'y vis.
Ce ne fut pas la paquerette
L'oeillet, la rose ni le lys:
Ce fut la belle marguerite,
Qu'au coeur j'aurai toujours écrite.

Elle ne commençoit encor
Qu'à s'éclore, ouvrant un fond d'or;
C'est des fleurs la fleur plus parfaite,
Qui plus dure en son tein naif
Que le lys ni la violette
La rose ni l'oeillet plus vif;
J'aurai toujours au coeur écrite
Sur toutes fleurs la marguerite.

Les uns loueront le teint fleuri
D'autre fleur dès le soir flétri,
Commé d'une rose tendrette
Qu'on ne voit qu'en un mois fleurir:
Mais par moi, mon humble fleurette
Fleurira toujours sans flétrir;
J'aurai toujours au coeur écrite
Sur toutes fleurs la marguerite.

Plut à Dieu que je pusse un jour
La baiser mon saoul, et qu'Amour
Cette grace et faveur m'eût faite,
Qu'en saison je pusse cueillir
Cette jeune fleur vermeillette,
Qui croissant ne fait qu'embellir!
J'aurois toujours au coeur écrite
Sur toutes fleurs la marguerite.

Jean de la Taille *).

---

1) te fait mal.

*) Um 1540 zu Bondaroy bei Pithiviers geboren, soll 1607 noch gelebt haben und war Ecuyer.

Le Blason de la Rose.

à Demoiselle Rose de la Taille, sa Cousine.

Aux uns plait l'azur d'une fleur
Aux autres une autre couleur:
L'un de lys, de la violette,
L'autre blasonne de l'oeillet
Les beautés, ou d'une fleurette
L'odeur ou le teint vermeillet:
A moi, sur toute fleur déclose,
Plait l'odeur de la belle rose.

J'aime à chanter de cette fleur
Le teint vermeil et la valeur,
Dont Venus se pare, et l'aurore,
De cette fleur, qui a le nom
D'une que j'aime et que j'honore,
Et dont l'honneur ne sent moins bon:
J'aime, sur toute fleur d'éclose,
A chanter l'honneur de la rose.

La rose est des fleurs tout l'honneur
Qui en grace et divine odeur
Toutes les belles fleurs surpasse
Et qui ne doit au soir flétrir,
Comme une autre fleur qui se passe
Mais en honneur toujours fleurir:
J'aime sur toute fleur déclose,
A chanter l'honneur de la rose.

Elle ne défend à aucun
Ni sa vue ni son parfum:
Mais si de façon indiscrette
On la vouloit prendre ou toucher,
C'est lors que sa pointure aigrette
Montre qu'on n'en doit approcher:
J'aime, sur toute fleur déclose,
A chanter l'honneur de la rose.

Jean de la Taille.

Sur la mort de Francois II (*en* 1560).

En mon triste et doux chant
D'un ton fort lamentable
Je jette un oeil touchant
De perte irréparable,
Et en soupirs cuisants
Je passe mes beaux ans.

Fut-il un tel malheur
De dure destinée,
Ni si triste douleur
De dame infortunée
Qui mon coeur et mon oeil
Voi en bière et cercueil?

Qui en mon doux printems
Et fleur de ma jeunesse,
Toutes les peines sens
D'une extrême tristesse;
Et en rien n'ai plaisir
Qu'en regret et désir.

Si en quelque séjour,
Soit en bois ou en prés,
Soit à l'aube du jour,
Ou soit sur la vesprée,
Sans cesse mon coeur sent
Le regret d'un absent.

Si je suis en repos
Sommeillant sur ma couche,
J'oy [1]) qu'il me tient propos,
Je le sens qui me touche.
En labeur, en recoy [2])
Toujours est prés de moi.

Mets, chanson, ici fin
A si triste complainte
Dont sera le refrain:
Amour vraye et sans feinte.

Marie Stuart *).

Chanson

Faite lors du départ de Marie Stuart pour l'Écosse, étant encor à la vue des côtes de France.

Adieu, plaisant pays de France
O ma patrie
La plus chérie
Qui as nourri ma jeune enfance!
Adieu France, adieu mes beaux jours
La nef [1]) qui disjoint nos amours
N'a c'y [2]) de moi que la moitié:
Une part te reste, elle est tienne;
Je la fie à ton amitié
Pour que de l'autre il te souvienne.

Marie Stuart.

---

1) J'entends; 2) secret.

*) Die berühmte Königin von Schottland, geboren am 7. December 1542, zuerst vermählt mit Franz II von Frankreich, auf dessen Tod sie dieses Lied dichtete. Ihr Todestag ist der 18. Februar 1586.

---

1) le vaisseau; 2) ici.

Chanson.

Las! que nous sommes misérables
D'être serves dessous les loix
Des hommes légers et muables
Plus que le feuillage des bois!

Les pensers des hommes ressemblent
A l'air, aux vents et aux saisons,
Et aux girouettes qui tremblent
Inconstamment sur les maisons.

Leur amour est ferme et constante
Comme la mer grosse des flots,
Qui bruit, qui court, qui se tourmente
Et qui n'a jamais de repos.

Ce n'est que vent que de leur tête;
De vent est leur entendement;
Les vents encore et la tempête
Ne vont point si légèrement.

Qui se fie en chose si vaine
Il seme sans espoir de fruit;
Il veut bâtir dessus l'arene
Ou sur la glace d'une nuit.

Ceux qui peuvent mieux faire accroire
Et sont menteurs plus assurés
Entr'eux sont élevés en gloire
Et sont comme dieux adorés.

Car ils prennent pour grand' louange
Quand on les estime inconstans
Et disent que le tems se change
Et que le sage sait le tems.

Helas! qui ne seroit éprise
Quand on ne sait leurs fictions
Lorsqu'avec si grande feintise
Il soupirent leurs passions?

Mais cet ardent feu qui les tue,
Et rend leur esprit consommé,
C'est un feu de paille menue
Aussi-tot éteint qu'allumé.

Ainsi l'oiseleur au bocage
Prend les oiseaux par ses chansons
Et le pêcheur sur le rivage
Tend ses filets pour les poissons.

Philippe Desportes *).

---

*) Geboren 1546 zu Chartres, war Vorleser des Königs von Frankreich, Staatsrath und Abt von Bonport in der Normandie, wo er 1606 starb.

Chanson.

Toucher, aimer [1]) c'est ma devise
De celle-là que plus je prise,
Bien qu'un regard d'elle à mon coeur
Darde plus de traits et de flamme
Que de tout l'archerot [2]) vainqueur
N'en feroit oncq [3]) appointer dans mon ame.

Charles IX *).

Chanson.

A une Belle, pour laquelle quelqu'un étoit mort d'amour.

Pourquoi l'avez-vous fait mourir
Celui qui vous aimoit, madame?
A faute de le secourir
Vous l'avez mis dessous la lame.

Ah! que cette rigueur vous nuit!
Voilà que c'est d'être cruelle:
Votre jour me semble une nuit;
Je ne vous trouve plus si belle.

Vous en mourrez de déplaisir,
Car vous voulez être servie:
Et l'on n'aura plus de plaisir
De crainte de perdre la vie.

Pour moi, si j'étois amoureux
J'en ai rabattu de ma flame;
Il faut bien être langoureux
Mais non pas mourir pour sa dame.

Claude de Trellon **).

Chanson.

Ce temps comblé d'un verd honneur
Couvre la terre de son heur [1])
Les bois de chevelure
On voit rives, plaines et prés,
De gaye couleur diaprés;
Las! tout rit et je pleure.

L'artisan dedans les cités
Le pasteur aux champs habités
Chantant, ses soins enchante;
Même on oit [2]) jazer les oiseaux
Bruire l'air, et courir les eaux:
Je me plains, et tout chante.

L'allégence [3]) suit le travail;
Le genre humain et le bétail
Par fois dort et sommeille:
La nuit, et le silence ami,
Tient le monde lors endormi:
Tout repose, et je veille.

Rien n'est perdurable ici bas:
Toujours le ciel ne gronde pas
Ni la liquide plaine;
Les jours viennent aprés les nuits;
Moi sans fin malheureux je suis
Las! tout change, hors ma peine.

Jean de la Jessée *).

Chanson.

Mon esprit n'a point de cesse;
Je sens une grande tristesse,
Qui m'assaut en mille endroits;
Reconnoissant en mon ame
Que l'amitié d'une femme
Ne se garde pas six mois.

Car l'enfant de Cyprine
Une fois dans sa poitrine
Débande son arc turquois,
Pour un seul jour la constance
Y fera bien résistance
Mais c'est beaucoup de six mois.

Le sexe est assez volage
Sans lui donner davantage
De liberté et de choix;
Enfin, si la plus constante
Et un moment est changeante
Que fera l'autre en six mois?

---

1) *Aimer, toucher*, Marie Touchot: Charles IX avoit choisi cette anagramme de son nom; mais le véritable était: *je charme tout*. Elle était née à Orleans fille du lieutenant particulier du bailliage, et avait autant de douceur que de charmes. Elle mourut le 18 Mars 1538 âgée de quatre-vingt-neuf ans, après avoir vu les regnes de six rois et fut enterrée aux Minimes de la place-royale. Elle est de Charles IX un fils, qui fut comte d'Auvergne et duc d'Angouleme. 2) petit archer, épithète donnée à Cupidon; 3) jamais.

*) König von Frankreich, geboren am 17. Juni 1550, gestorben am 30. Mai 1574.

**) Sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt; er blühte um 1597.

1) bonheur; 2) entend; 3) soulagement, repos.

*) Geboren 1550 zu Meuvoisin, war Kammerfecretair des Herzogs von Anjou und ſtarb nach 1590.

D'un autre côté, je pense
Que bien souvent une absence
Force nature et ses loix
De faire quelque amourette
Car de demeurer seulette
Ah! Dieu, c'est trop de six mois.

Elle peut dire en soi-même:
Non, je ne crois plus qu'il m'aime,
A ceci je le connois;
Ailleurs son ame est esprise:
Il me dédaigne et mesprise;
Car c'est beaucoup de six mois.

Alors elle peut eslire
Pour alleger son martyre
Quelque mignon bien courtois
Qui souvent étant près d'elle
Dira que chose si belle,
Ne se doit laisser six mois.

Après viendra la servante
Que, la voyant mal contente
Lui dira cent mille fois:
Monsieur a grant tort, je meure;
On peut bien faire demeure
Mais c'est trop de six mois.

de la Roque *).

Chanson.

Entre ma dame et moi la discorde est semée
Nous ne pouvons jamais être en paix tout un jour.
Sans fin elle se plaint qu'elle n'est point aimée:
Et moi d'autre côté, qu'elle n'a point d'amour.

Elle se vantoit fort de son amour extrême
Et puis en retenoit deux ou trois sous sa loi;
Si tel est son amour auprès de ce que j'aime,
Vraiment, je le confesse, elle aime plus que moi.

Puisque je me contente en ma seule fortune,
Retirant en mon coeur votre objet seulement,
Que me chassez-vous donc cette tourbe [1]) importune?
Celle qui n'a qu'un coeur, ne retient qu'un amant.

Si vous avez plaisir de vivre ainsi volage,
Faites-en tout au moins comme fait l'arbrisseau,
Qui despouille l'hiver son antique feuillage,
Et ne garde jamais le vieil et le nouveau.

de la Roque.

Chanson.

Que j'estime votre beauté,
D'avoir rangé ma liberté,
Qui jamais ne fut tributaire!
Sus donc! vantez-vous en tous lieux
D'avoir fait d'un trait de vos yeux
Ce que cent mille n'ont açu faire.

Les Amours açavans et rusés,
Les soupirs des coeurs déguisés,
Ne pouvoient rien sur ma jeunesse:
Tout en vous séduit ma fierté,
Jusqu'à votre naïveté,
Qui vous sert d'extreme finesse.

Mais s'il vous plait en la prison
Retenir long-temps ma raison
Faites que l'espoir y demeure:
Autrement, rebuté d'amour
Comme je suis pris en un jour
Vous me reperdrez en une heure.

de la Roque.

Chanson.

Quand j'idolâtrois vos beux yeux,
Je vous jugeois égale aux dieux;
Vos propos m'étoient des oracles:
Les moindres de vos actions
Me sembloient des perfections,
Vos perfections des miracles.

Voyant donc en vous chacun jour
Ou naitre ou mourir quelque amour,
Et le change être vos délices,
J'allai soudainement juger
Que l'humeur de souvent changer
Est mise à tort entre les vices.

Lors, résolu d'en faire autant
Et de me rendre moins constant
Que la gironette d'un temple,
Je rompis soudain ma prison
Estimant faire par raison
Ce que je faisois par exemple.

---

*) Geboren um 1551 zu Agny bei Clermont im Beauvoisis, war von Adel, Krieger und Hofmann und starb vor 1615. Näheres über sein Leben ist nicht bekannt.

1) troupe, multitude.

Ainsi votre légéreté
Débauche ma fidelité
Ce qu'elle est m'apprenant à l'être;
Tant qu'enfin je vous ai fait voir
Qu'en pratiquant si doux sçavoir
L'écolier a passé le maître.

Vous m'en avez en cent façons
Donné tant et tant de leçons
Et par exemple et de parole,
Qu'il ne pouvoit qu'en vous suivant
Je ne devinsse bien sçavant
Sous un si bon maître d'école.

Maintenant, d'un si doux plaisir
Je ne puis plus me dessaisir;
Mon ame en reçoit nourriture
Je l'ai si long-temps exercé,
Qu'il m'est en coutume passée
Et puis de coutume en nature.

L'honneur de ma premiere foi
Se verra refleurir en moi,
Quand vous ne serez plus légere:
Faisant du même lieu sortir
L'exemple de me repentir,
D'où me vint celui de mal faire.

S'il plait donc à votre beauté
Ressusciter ma loyauté
Quittez cette inconstance extrême;
Ne changez plus à tous les coups:
Quand vous pourrez cela sur vous,
Je le pourrai bien sur moi-même.

Jean Bertaut *).

Toute paix toute joie
A pris de moi congé,
Laissant mon ame en proie
A cent mille soucis dont mon coeur est rongé.

L'ingratitude paye
Ma fidelle amitié:
La calomnie essaye
A rendre mes tourmens indignes de pitié.

En un cruel orage
On me laisse périr;
Et courant au naufrage
Je vois chacun me plaindre, et nul ne secourir.

Et ce qui rend plus dure
La misere où je vi,
C'est ès 1) maux que j'endure,
La mémoire de l'heur 2) que le ciel m'a ravi.

Felicité passée,
Qui ne peux revenir,
Tourment de ma pensée,
Que n'ai-je en te perdant perdu le souvenir!

Helas! il ne me reste
De mes contentemens
Qu'un souvenir funeste,
Qui me les convertit à toute heure en tourmens.

Le sort, plein d'injustice,
M'ayant enfin rendu
Ce reste un pur supplice,
Je serois plus heureux si j'avois tout perdu.

Jean Bertaut.

Chanson.

Les cieux inexorables
Me sont si rigoureux,
Que les plus misérables,
Se comparant à moi, se trouveroient heureux.

Mon lit est de mes larmes
Trempé toutes les nuits,
Et ne peuvent ses charmes,
Lors même que je dors, endormir mes ennuis.

Si je fais quelque songe,
J'en suis épouvanté;
Car même son mensonge,
Exprime de mes maux la triste verité.

*) Geboren 1550 zu Caen, war Cabinetssecretair Heinrichs III, dann Almosenier von Maria von Medicis und später Bischof von Séez in der Normandie, wo er 1611 starb.

Chanson.

Charmante Gabrielle!
Percé de mille dards,
Quand la gloire m'appelle
Sous les drapeaux de Mars,
Cruelle départie
Malheureux jour!
Que ne suis-je sans vie
Ou sans amour!

Bel astre que je quitte,
Ah! cruel souvenir!
Ma douleur s'en irrite ....
Vous revoir ou mourir!
Cruelle departie, et cet

1) dans les maux; 2) bonheur.

Partagez ma couronne,
Le prix de ma valeur;
Je la tiens de Bellone,
Tenez-la de mon coeur.
Cruelle départie *et cet:*

Je veux que mes trompettes,
Mes fifres, les échos,
A tous momens répètent
Ces doux et tristes mots:
Cruelle départie, *et cet:*

Henri IV *).

Chanson.

Viens Aurore,
Je t'implore,
Je suis gai quand je te voi;
La bergère,
Qui m'est chère,
Est vermeille comme toi.

De rosée
Arrosée,
La rose a moins de fraicheur;
Une hermine
Est moins fine;
Le lait a moins de blancheur.

Pour entendre
Sa voix tendre,
Ou déserte le hameau,
Et Tityre,
Qui soupire,
Fait taire son chalumeau.

Elle est blonde
Sans seconde;
Elle a la taille à la main;
Sa prunelle
Etincelle
Comme l'astre du matin.

D'ambroisie,
Bien choisie,
Hébé la nourrit à part;
Et sa bouche,
Quand j'y touche,
Me parfume de nectar.

Henri IV.

*) König von Frankreich, geboren zu Pau am 13. December 1553, ermordet zu Paris am 14. Mai 1610.

Chanson.

Rien n'est sous le vague flambeau
Du bel astre qui tout anime,
Qui soit si doux, ni que j'estime
Comme ce feminin troupeau:
J'aime la cour, j'aime les dames,
Plus pour maîtresses que pour femmes.

Y a-t-il rien si gracieux,
Y a-t-il choses plus aimables
Que voir des beautés desirables
S'embellir pour nous plaire mieux?
J'aime la cour, j'aime les dames,
Plus pour maîtresses que pour femmes.

Les habits richement luisans,
Le blanc le rouge en leur visage,
Et leur delicieux langage,
N'est-ce point l'appât des amans?
J'aime la cour, j'aime les dames,
Plus pour maîtresses que pour femmes.

Si pour nous induire aux desirs
Elles se veulent contrefaire,
Nous ne pouvons moins que leur plaire,
Et mourir en si doux plaisir.
J'aime la cour, j'aime les dames,
Plus pour maîtresses que pour femmes.

Vous doucques [1]), ô vous chers aimés,
Glorifiez ce que j'honore,
Tous dieux en tous autels j'adore,
Sans lier mes sens animés:
J'aime la cour, j'aime les dames,
Plus pour maîtresses que pour femmes.

Je n'aurai peur de m'absenter,
Craignant que ma femme on suborne,
Je ne porterai point la corne,
Mais je la ferai bien porter:
J'aime la cour, j'aime les dames,
Plus pour maîtresses que pour femmes.

Marc de Papillon *).

Chanson de Bergers.

A la louange de la reine, mère du roi.

Paissez, chéres brebis; jouissez de la joie
Que le ciel nous envoie:

1) donc.

*) Mit dem Beinamen le capitaine Lasphrise, ward zu Limbesse um 1555 geboren, nahm Kriegsdienste und lebte noch 1599.

A la fin sa clémence a pitié de nos pleurs;
Allez dans la campagne, allez dans la prairie;
N'épargnez point les fleurs,
Ils en revient assez sous les pas de Marie.

Par elle renaîtra la saison desirée
De Saturne et de Rhée;
Où le bonheur rendoit tous nos desirs contens;
Et par elle on verra reluire en ce rivage
Un eternel printemps,
Tel que nous le voyons paroître en son visage.

Nous ne reverrons plus nos campagnes désertes,
Au lieu d'épis, couvertes
De tant de bataillons l'un à l'autre opposés;
L'innocence et la paix régneront sur la terre;
Et les dieux appaisés
Oublîront pour jamais l'usage du tonnerre.

Le soin continuel dont son puissant génie
Nos affaires manie,
Rend toujours leur succès conforme à son desir;
Notre bonne fortune est par lui gouvernée,
Et souffre avec plaisir
Que de si belles mains la tiennent enchaînée.

Son bonheur nous rendra la terre aussi feconde
Qu'en l'enfance du monde.
A l'heure que le ciel en étoit amoureux
Nous jouîrons d'un âge ourdi d'or et de soie,
Où les plus malheureux
Ne verseront jamais que des larmes de joie.

En nos tranquillités aucune violence
N'interrompt le silence;
Nos troubles pour jamais sont par elle amortis;
Depuis les premiers flots de Garonne et de Loire,
Jusqu'à ceux de Thétis
On n'entend autre bruit que celui de sa gloire.

La nymphe de la Seine incessamment révére
Cette grande bergère
Qui chasse de ses bords tout sujet de souci;
Et, pour jouir long-temps de l'heureuse fortune
Que l'on possède ici,
Porte plus lentement son tribut à Neptune.

Paissez donc, mes brebis; prenez part aux delices
Dont les destins propices,
Par un si beau remède, ont guéri nos douleurs;
Allez dans la campagne, allez dans la prairie;
N'épargnez point les fleurs,
Il en revient assez sous les pas de Marie.

Racan *).

*) Honorat de Bueil, marquis de Racan, ward 1589 zu la Roche-Racan in der Touraine geboren, war maréchal des champs und Mitglied der französischen Akademie und starb 1670.

Chanson.

Cruel tyran de mes desirs,
Respect, de qui la violence,
Au plus fort de mes déplaisirs,
Me veut obliger au silence,
Permets qu'aux rochers seulement
Je conte les ennuis que je souffre en aimant.

Ces bois éternellement sourds
Ne sont point suspects à ma plainte:
Les échos y dorment toujours;
Le repos y suit la contrainte;
Les zephirs peuvent seulement
Y soupirer le mal que je souffre en aimant.

Que sous leurs ombrages épais
Ma tristesse trouve des charmes!
Que ces lieux amis de la paix
Recoivent doucement mes larmes!
C'est-là que je puis seulement
Me plaindre des ennuis que je souffre en aimant.

Encore que devant Daphné
Ma passion soit excessive,
Ce qui tient mon coeur enchaîné
Tient aussi ma langue captive;
Même je n'ose seulement
Soupirer le mal que je souffre en aimant.

Tout cède au pouvoir de ses yeux;
Leur clartés n'ont point de pareilles;
L'auteur de la terre et des cieux
N'admire qu'en eux ses merveilles,
Aussi sa beauté seulement
Est digne des ennuis que je souffre en aimant.

Si la fortune quelque jour
Exauce ma juste requête,
Et fait triompher mon amour
De cette penible conquête;
Alors aux rochers seulement
Je dirai les douceurs que l'on goûte en aimant.

Racan.

Chanson.

Ah Dieu! que la flamme est cruelle
Dont Amour me fait consumer!
Je sers une dame infidelle
Et ne puis cesser de l'aimer.

La marſine est plus arrestée,
Et du ciel les hauts mouvemens:
Bref, tout ce qu'on lit de Prothée
Ne s'égale à ses changemens.

Ores je suis seul en sa grâce,
Ce n'est qu'amour, ce n'est que feu;
Un autre aussitôt prend sa place
Et feint ne m'avoir jamais veu [1]).

Ce nouveau, fier de mon dommage,
Qui se forge un destin constant,
Aussitôt se trouve en naufrage,
Et me voit au port tout content.

J'ai fait par art et par nature
Tout ce qu'un amant peut penser,
Afin d'arrester ce mercure
Sans jamais y rien advancer

Las! ce qui plus me désespère,
C'est qu'avec tout ce que j'en vol,
Mon esprit ne s'en peut distraire,
Et l'adore en depit de moi.

Si jaloux je franchis sa porte,
Jurant de n'y plus retourner,
Mon pied malgre moi m'y rapporte
Et ne sçauroy l'en destourner.

C'est toujours accord ou querelle:
(O misérable que je suis!)
Je n'y sauroy vivre avec elle,
Et sans elle aussi je ne puis.

Jean Desmarets *).

Indifférence.

Lorsque je vois qu'une beauté,
D'une éternelle cruauté
Affligе ma persévérance,
Je la quitte sans déplaisir;
Et comme j'en perds l'espérance,
J'en perds de même le désir.

J'aime alors que je suis aimé;
Mais je ne puis être enflammé
Quand je trouve une âme inhumaine;
Et je puis dire sans mentir,
Que je n'ai jamais eu de peine,
Qu'autant que je fais ressentir.

Il faut que le même vainqueur
Qui règne au milieu de mon coeur,
Soit vaincu dès que je soupire;
Et que d'un choc non attendu
Je prise avecque mon navire
Le roc où je me suis perdu.

Aussi, toutes sortes d'objets
Ne peuvent être des sujets
Pour forcer mon coeur à se rendre;
Et si l'on me veut posséder
Il faut des charmes pour me prendre,
Et des faveurs pour me garder.

Claude de Malleville *).

Chanson à boire.

Que j'aime en tout temps la taverne,
Que librement je m'y gouverne;
Elle n'a rien d'égal à soy.
J'y voy tout ce que j'y demande
Et les torchons y sont pour moy,
De fine toille de Hollande.

Durant que le chaud nous outrage,
On ne trouve point de boccage
Agreable et frais comme elle est;
Et quand la froidure m'y meine,
Vn malheureux fagot m'y plaist
Plus que tout le bois de Vincenne.

J'y trouve à souhait toutes choses,
Les chardons m'y semblent des roses
Et les tripes des ortolans;
L'on n'y combat jamais qu'au verre,
Les cabarets et les brelans
Sont le paradis de la terre.

C'est Bachus que nous devons suivre
Le Nectar dont il nous enyvre
A je ne sais quoi de divin:
Et quiconque à cette louange
D'estre homme sans boire du vin,
S'il en beuvoit, il seroit Ange.

Le vin me rit, je le caresse;
C'est luy qui banoit ma tristesse
Et réveille tous mes esprits;
Nous nous aimons de mesme sorte:
Je le prens, aprés j'en suis pris;
Je le porte, et puis il m'emporte.

---

1) vu.

*) Jean Desmarets de Saint-Sorlin ward 1595 zu Paris geboren, war eins der ersten Mitglieder der französischen Akademie und starb in seiner Vaterstadt am 28. October 1676.

*) Geboren 1597 zu Paris, war zuerst Secretair des Marschalls von Bassompierre und nachher königlicher Kanzleisecretair. Er starb 1647 in seiner Vaterstadt.

Quand j'ay mis quarte dessus pinte
Je suis gay, l'oreille me tinte,
Je recule au lieu d'avancer:
Avec le premier je me frotte,
Et je fais sans sçavoir danser
De beaux entre-chats dans la crotte.

Pour moi jusqu'à tant que je meure
Je veux que le vin blanc demeure
Avec le clairet dans mon corps,
Pourvu que la paix les assemble:
Car je les jetteray dehors
S'ils ne s'accordent bien ensemble.

Claude de Lestoille *).

Chanson.

Quoi? sans vous souvenir de moi n'y de mes peines
Vous pouvez passer tout un jour?
Haïssez moy plûtôt, Climene,
L'indifference est en amour
Moins dangereuse que la haine.

Vous n'estes pas heureuse
Dans ce charmant sejour,
Estes vous amoureuse
Vous rêvez tout le jour;
Ha! l'on n'est pas si rêveuse
Quand on n'a point d'amour.

Amour, je me suis plaint cent fois
Des rigueurs de tes loix:
Ton feu m'estoit insupportable,
Mais, helas! je me trompois bien
Un coeur est misérable
Dés le moment qu'il n'aime rien.

Tirsis voyoit un jour sa bergére inquiete,
Et lui desoit: Ingrate Annette,
C'est un autre berger qui cause votre ennuy;
Vous aimez plus que sa Musette,
Si vous portez cette Houlette
Peut-estre qu'elle vient de luy.

Quand vous allez dans cette plaine,
Quand vous cherchez ces Troupeaux avec soin,
Ha! vous n'estes que trop certaine,
Que le berger n'en est pas loin.

D. C. **).

*) Seigneur du Saussay wurde um 1602 zu Paris geboren, lebte als Privatmann und starb 1652 auf einem Landhause in der Nähe seiner Vaterstadt.

**) Aus dem Remeil des plus belles pieces des poëtes françois. Paris 1692.

Chanson.

J'avois de l'amour pour vous,
Charmante Sylvie!
Mais vos injustes courroux
Ont refroydy mon envie,
Je sçais aimer constamment.
Mais si l'on n'aime également
Ma foy, je m'en ennuye.

Vostre bouche et vos beaux yeux,
Les Rois de ma vie,
Et vostre ris gracieux
Avoient mon ame asservie:
Vous m'aviez gagné le coeur;
Mais quand on a trop de rigueur,
Ma foy, je m'en ennuye.

J'approuve un feu bien heureux
Qui deux Ames lie
Et tient deux coeurs amoureux
Sans peine et melancolie;
J'aime les douces Amours,
Mais pour soûpirer tous les jours,
Ma foy, je m'en ennuye.

L'Amour sur un autre Amour
Volontiers s'appuye,
J'aime sans aucun détour:
Mais si je voy, qu'on me fuye
Et qu'on se plaise à m'oüir
Pleurer, tourmenter et gémir,
Ma foy, je m'en ennuye.

J'approuve un coeur enflammé
Qui se glorifie
D'aimer sans qu'il soit aimé,
Et son plaisir sacrifie.
Je le fais bien quelquefois,
Mais quand cela passe trois mois,
Ma foy, je m'en ennuye.

Vous exercez sur mon coeur
Trop de Tyrannie,
Je ne vis plus qu'en langueur.
C'est une peine infinie
Que de vivre en vous aymant,
Et pour vous parler franchement,
Ma foy, je m'en ennuye.

Si vous pensez honnorer
Une Ame transie,
Qui meurt pour vous adorer,
Pour moy je vous remercie;
Je ne veux point tant d'honneur,
Gardez-le à quelque grand Seigneur,
Ma foy, je m'en ennuye.

Faire des Vers en batteau
Ce seroit folie,
Car par la fraicheur de l'eau
Je sens ma teste assaillie,
Vous n'aurez donc que cecy
Il fait mauvais écrire icy
Ma foy, je m'en ennuye.

Voiture *).

Chanson.

Sur le chant d'une Chanson Italienne.

Deux yeux noirs, deux fripons,
Deux petits Abyssins,
Deux Larrons assassins
Font de moi des charbons.
Hélas! Hélas!
Je suis bien las
D'estre l'Adorateur
De qui m'assassine;
Ils m'ont gasté le coeur
Avec la poitrine;
Ils m'ont gasté le coeur
Avec la poitrine.

Un fameux Ecrivain
Qui durant le Blocus
A gagné force écus.
Et n'en est pas plus vain,
M'a mis au net
Un beau Sonnet,
Dont les Vers toucheront
La dure Maistresse
Ils la baptiseront;
Du nom de Tygresse
Ils la baptiseront
Du nom de Tygresse.

On ne peut les fléchir;
Contre eux les Triolets,
Doux Propos et Poulets,
Ne font que blanchir.
Ange plaisant,
Mais malfaisant;
Belle au cour carnassier,
Regardez mes peines!
He quoy! point de quartier,
Vos lèvres quartaines,
He quoy! point de quartier
Vos lèvres quartaines.

Scarron **).

Chanson sur le blocus de Paris.

Ma foi nous en avons dans l'aile,
Les Frondeurs nous la bailleut belle.
Malle-peste de l'union!
Le Bled ne vient plus qu'en Charette
Confession, Communion,
Nous allons mourir de diette.

Q'en dites-vous, Troupe Frondeuse
Moitié chauve, moitié morveuse
Où sont donc tous vos Gens de main?
Avec six ou sept cent mille Hommes
A peine trouvons nous du Pain
Pauvres affamés que nous sommes!

Dès les premières Barricades
Sans recommancer les Frondades
Il falloit bien prendre son temps;
Et non pas comme de Jocrisses,
En Soudrilles et Capitans,
Dépenser toutes vos épices.

Tandis que le Prince nous bloque,
Et prend Bicoque sur Bicoque,
Et nos Rivieres haut et bas,
Nous ne nous amusons qu'à faire
Au lieu des Sieges et Combats
Des Chansons sur laire lan-laire.

Nos chefs et nos braves Cohortes
N'ont pas si-tost passé les Portes
Qu'il se repassent Vitement;
Nous mettons nos Gens en Bataille,
Le Polonnois et l'Allemand
Cependant croquent la Volaille.

Usons bien de la Conférence,
Remettons la Paix dans la France,
Où tout est, vous m'entendez bien;
Finissons la Guerre Civile
Et que le pain quotidien
Revienne à Paris la grand' Ville.

Dans toute la France on s'etonne
Que vostre intention si bonne
Vous succéde si pauvrement;
On y trouve beaucoup à mordre,
Six semaines de Reglement
Font pis qu'un Siege de desordre.

Scarron.

---

*) Geboren 1598 zu Amiens, war maître d'hotel des Königs und Mitglied der Akademie. Er starb 1648 zu Paris.

**) Geboren 1610 zu Paris, war Canonicus von Mans, heirathete aber später die nachherige Madame de Maintenon, lebte von ihrer Pension und starb 1660 in seiner Vaterstadt. Am Bekanntesten wurde er durch seine burlesken Poesien und seinen Roman comique.

Chanson.

Tircis, la plus part des Amans
Sont des Allemans,
De tant pleurer,
Plaindre, soüpirer
Et se desesperer,
Ce n'est pas là pour brûler de leurs flâmes,
Le coeur des Dames,
Car les Amours
Qui sont Enfans veulent rire toûjours.

Il faut, pour estre vray Galant,
Estre complaisant,
De belle humeur,
Quelquesfois railleur
Et quelque peu rimeur.
Les doux propos et les chansons gentilles
Gaguent les Filles,
Et les Amours
Qui sont Enfans veulent chanter toûjours.

Il faut s'entendre à s'habiller
Toûjours babiller
Dancer, baller
Donner Jodelet
Et frire le poulet.
Bisques, dindons, pois et fèves nouvelles
Charment les Belles,
Et les Amours
Qui sont Enfans veulent manger toûjours.

Sarasin *).

Le culte du buveur.

Aussitôt que la lumière
Vient redorer nos côteaux,
Je commence ma carrière
Par visiter mes tonneaux:
Ravi de revoir l'aurore
Le verre en main, je lui dis:
Vois-tu sur la rive Maure
Plus qu'en mon nez de rubis?

Le plus grand roi de la terre
Quand je suis dans un repas,
S'il me déclaroit la guerre,
Ne m'épouvanteroit pas:
A table rien ne m'étonne
Et je crois lorsque je bois
Si là-haut Jupiter tonne
Qu'il a grande peur de moi.

Si quelque jour, étant ivre,
La mort arretoit mes pas,
Je ne voudrois pas revivre
Pour changer ce doux trépas;
Je m'en crois dans l'Averne
Faire enivrer Alecton,
Et bâtir une taverne
Dans le manoir de Pluton.

Par ce nectar délectable
Le démon etant vaincu,
Je ferois chanter au diable
Les louanges de Bacchus;
J'appaiserois de Tantale
La grande altération,
Et, passant l'onde infernale,
Je ferois boire Ixion.

Au bout de ma quarantaine,
Cent ivrognes m'ont promis
De venir, la tasse pleine,
Au gîte où l'on m'aura mis;
Pour me faire une hécatombe.
Qui signalé mon destin,
Ils arroseront ma tombe
De plus de cent brocs de vin.

De marbre ni de porphyre
Qu'on ne fasse mon tombeau;
Je ne veux jamais élire
Que le contour d'un tonneau
Et veux qu'on peigne ma trogne
Avec ces vers à l'entour:
„Ci-gît le plus grand ivrogne
Qui jamais ait vu le jour."

Adam Billaut *).

Monsieur de la Palisse.

Messieurs vous plait-il d'ouir
L'air du flameux la Palisse?
Il pourra vous rejouir
Pour vu qu'il vous divertisse.

La Palisse eut peu de bien
Pour soutenir sa naissance
Mais il ne manqua de rien
Dès qu'il fut dans l'abondance.

*) Stammte aus Hermenville bei Caen, lebte als Privatmann in Paris und ſtarb 1654. Sein Geburtsjahr iſt unbekannt.

*) Einer der erſten franzöſiſchen Naturdichter, war Fiſcher in Nevers und ſtarb 1662. Sein Geburtsjahr iſt unbekannt.

Bien instruit dès le berceau
Jamais, tant il fut honnête,
Il ne mettait son chapeau
Qu'il ne se couvrit la tête.

Il était aimable et doux
De l'humeur de feu son père
Et n'entrait guères en courroux
Si ce n'est dans la colère.

Il buvait tous les matins
Un doigt tiré de la tonne
Et mangeant chez ses voisins
Il s'y trouvait en personne.

Il voulait dans ses repas
Des mets éxquis et fort tendres
Et faisait son mardi gras
Toujours la veille des Cendres.

Ses valets étaient soigneux
De le servir d'andouillettes
Et n'oubliaient pas les oeufs
Surtout dans les omelettes.

De l'inventeur du raisin
Il réverait la mémoire
Et pour bien gonter le vin
Jugeait qu'il en fallait boire.

Il disait que le nouveau
Avait pour lui plus d'amorce
Et moins qu'il y mettoit d'eau
Plus il y trouvait de force.

Il consultait rarement
Hyppocrate et sa doctrine
Il se purgeait seulement
Lorsqu'il prenait médecine.

Il aimait à prendre l'air
Quand la saison était bonne
Et n'attendait pas l'hiver
Pour vendanger en automne.

Il épousa se dit-on
Une vertueuse dame
S'il aurait vécu garçon
Il n'aurait pas eu de femme.

Il en fut toujours cheri
Elle n'était point jalouse
Sitôt qu'il fut son mari
Elle devint son épouse.

D'un air galant et badin
Il courtisait sa *Caliste*
Sans jamais être chagrin
Qu'au moment qu'il était triste.

Il passa près de huit ans
Avec elle fort à l'aise
Il eut jusqu'à huit enfants
C'était la moitié de seize.

On dit que dans ses amours
Il fut caressé des belles
Qui le suivirent toujours
Tant qu'il marcha devant elles.

Il brillait comme un soleil,
Sa chevelure était blonde:
Il n'eut pas eu son pareil
S'il eut été seul au monde.

Il eut des talens divers;
Même on assure une chose,
Quand il écrivait en vers
Qu'il n'écrivait pas en prose.

En matiere de Rébus
Il n'avait pas son semblable;
S'il eut fait des impromptus
Il en eut été capable.

Il savait un triolet
Bien mieux que sa patenôtre;
Quand il chantait un couplet
Il n'en chantait pas un autre.

Il expliqua doctement
La physique et la morale;
Il soutint qu'une jument
Est toujours une cavale.

Par un discours sérieux
Il prouva que la berlue
Et les autres maux des yeux
Sont contraires à la vue.

Chacun allors applaudit
A sa science inouie,
Tout homme qui l'entendit
N'avait pas perdu l'ouie.

Il prétendit en un mois
Lire toute l'écriture,
Et l'aurait lue une fois
S'il en eut fait la lecture.

Par son esprit et son air
Il s'acquit le don de plaire:
Le Roi l'eut fait Duc et Pair
S'il avoit voulu le faire.

Mieux que tout autre il savait
A la cour jouer son rôle:
Et jamais lorsqu'il buvait
Ne disait une parole.

Lorsqu'en sa maison de champs
Il vivait libre et tranquille,
On aurait perdu son temps
De le chercher à la ville.

Un jour il fut assigné
Devant son juge ordinaire;
S'il eut été condamné
Il eut perdu son affaire.

Il voyagait volontiers
Courant par tous les royaumes;
Quand il était à Poitiers
Il n'était pas à Vendôme.

Il se plaisait en bateau
Et soit en paix, soit en guerre,
Il allait toujours par eau
A moins qu'il n'allât par terre.

Un beau jour s'étant fourré
Dans un profond marecage,
Il y serait demeuré
S'il n'eut pas trouvé passage.

Il fuyait assez l'excés,
Mais dans les cas d'importance,
Quand il se mettait en frais
Il se mettait en depense.

Dans un superbe tournoi
Prêt à fournir sa carrière,
Il parut devant le Roi:
Il n'était donc pas derrière.

Monté sur un cheval noir
Les dames le reconnurent,
Et c'est là qu'il se fit voir
A tous ceux qui l'apperçurent.

Mais bien qu'il fut vigoureux
Bien qu'il fit le diable à quatre,
Il ne renversa que ceux
Qu'il eut l'adresse d'abattre.

Il fut par un triste sort
Blessé d'une main cruelle;
On croit puisqu'il en est mort
Que la plaie était mortelle.

Regretté de ses soldats
Il mourut digne d'envie;
Et le jour de son trépas,
Fut le dernier de sa vie.

Il mourut le vendredi
Le dernier jour de son âge,
S'il fut mort le samedi
Il eut vécu davantage.

J'ai lu dans les vieux écrits;
Qui contiennent son histoire
Qu'il irait en paradis
S'il était en purgatoire.

Le Monnoge *)

Le Portrait de ma Mie.

Qui par fortune trouvera
Nymphes dans la prairie,
Celle qui tant plus lui plaira
Tenez, c'est bien ma mie:
Si quelqu'une vient à danser
Et d'une grace telle
Qu'elle ne fait les fleurs verser
Hé bien, c'est encore elle.

Si quelqu'un dit avec serment:
Je donnerais ma vie,
Pour être aimé rien qu'un moment;
Tenez c'est de ma mie;
Si quelqu'autre suit sans espoir
La nymphe qu'il adore,
Content du charme de la voir
Hé bien! c'est elle encore.

Églé vint aux jeux de Cérès
Et fut d'abord suivie;
Églé revint le jour d'après
On ne vit que ma mie
Si quelque nymphe a le crédit
D'être toujours nouvelle
A vos yeux comme à votre esprit;
Tenez c'est toujours elle.

L'autre matin sous ces buissons
Une nymphe jolie
Me dit: j'aime tant vos chansons!
Je dis, c'est pour ma mie:
Pour célébrer ses doux attraits,
Fait-on chanson nouvelle,
En y songeant, l'instant d'après
On chante encore pour elle.

Je lui sais maint adorateur,
Et n'en ai jalousie,
Amour a mis tout mon bonheur
Dans celui de ma mie.
Que servirait de m'alarmer?
La chose est naturelle;
Amour l'a faite pour charmer,
Et nous pour n'aimer qu'elle.

de Moncrif **).

---

*) Geboren 1641 zu Dijon, ward 1713 Mitglied der französischen Akademie und starb 1729.

**) F. X. Paradis de M. ward 1687 in Paris ge-

L'instruction prévenue.

Aimez, vous avez quinze ans,
Et les graces du bel âge:
Attendrez-vous plus long-tems?
Ce seroit bien grand dommage.

Que faire à la fin du jour?
Demandez à vos compagnes:
Elles repondront: l'amour;
C'est le charme des campagnes.

Mais ma Rosine, en secret,
Sans que le sachiez peut-être,
Quelque pasteur beau, discret,
En vous amour a fait naître.

On s'engage innocemment;
La pente est si naturelle!
Ecoutez: voici comment
Amour nous prend en tutelle.

De maints pasteurs dans les yeux
Reçoit-on le tendre hommage,
Voilà bientôt l'un d'entr'eux
Qu'on remarque davantage.

S'il vient, on le voit de loin;
On y pense, s'il s'absente:
S'il rend le plus petit soin,
On se rend reconnoissante.

Et le jour que ce berger
Est de retour au village,
Voilà que, sans y penser,
Vous vous parez davantage.

Tout ce qu'un autre vous dit,
N'est qu'objet d'indifférence;
Mais du berger qu'on chérit
Tout vous plaît ou vous offense.

Qu'il chante d'amour les feux,
Vous restez embarrassée,
Si sur vous il n'a les yeux,
Ou ne vous a regardée.

Quelque bergère dira:
Sa douce voix m'a ravie.
L'éloge vous déplaira,
Si la bergère est jolie.

Si l'on ne peut plus douter
Qu'il ne cherche qu'à nous plaire,
On ne veut plus l'écouter,
Mais on veut qu'il persévère.

Vous joint-il quelques instans?
On est dans un trouble extrême:
Vous parle-t-il du beau tems?
On croit qu'il dit: Je vous aime.

Quoi! dit Rosine, c'est là
Comme amour vient nous surprendre?
Hélas! telle me voilà,
Depuis que j'ai vu Sylvandre.

de Moncrif.

Adieux de la Tulipe.

Malgré la bataille,
Qu'on livre demain,
Ça faisons ripaille,
Charmante Catin.
Attendant la gloire,
Prenons le plaisir,
Sans lire au grimoire
Du sombre avenir.

Si la Hallebarde
Je peux mériter,
Près du corps-de-garde
Je te fais planter;
Ayant la dentelle,
Le soulier brodé,
La boucle à l'oreille,
Le chignon cardé.

Narguant tes compagnes,
Méprisant leurs voeux,
J'ai fait deux campagnes
Rôti de tes feux.
Digne de la pomme,
Tu reçus ma foi,
Et jamais rogome
Ne fut bu sans toi.

Tiens, serre ma pipe,
Garde mon briquet,
Et si la Tulipe
Fait le noir trajet,
Que tu sois la seule
Dans le régiment,
Qu'ait le brûle-gueule
De son cher amant.

Ah! retiens tes larmes,
Calme ton chagrin;
Au nom de tes charmes,
Achève ton vin ...

---

berer, war Vorleser der Königin und Mitglied der Akademie und starb 1770 in seiner Vaterstadt.

Mais quoi! de nos bandes
J'entends les tambours!
Gloire, tu commandes,
Adieu nos amours.

Mangenot *).

Le couple bien assorti.

Lisette est faite pour Colin
Et Colin pour Lisette
Il est volage, il est badin
Elle est vive et coquette
Colin tolère ses rivaux
Lisette ses rivales;
Il prime parmi ses égaux
Elle entre ses rivales.

Lisette amuse mille amans,
Colin toutes les belles;
Tous deux en amour sont constans
Et tous deux infidèles:
Il est le plus beau du hameau
Elle en est la plus belle;
Colin ressemble au franc-moineau,
Lisette à l'hirondelle.

Sans soupirer et sans languir,
Ils amusent l'absence
Par le plaisir du souvenir
Et ceux de l'espérance;
Ou, s'ils dissipent leur chagrin
Par quelque autre amourette,
Lisette revient à Colin
Et Colin à Lisette.

S'il nait quelque dispute entr'eux,
C'est un léger orage
Qui, bien loin de briser leurs noeuds,
Les serre davantage.
Quel tort pourroient-ils se donner,
Également coupables?
Ah! pour ne pas se pardonner
Tous deux sont trop aimables.

Les soupçons jaloux, les soupirs
Ne troublent point leurs chaînes;
D'amour ils goutent les plaisirs
Sans en sentir les peines,
Amans qui voulez vivre heureux
Prenez-les pour modèle;
Et n'imitez plus dans vos feux
La triste tourterelle.

L'Attaignant **).

*) Louis M. ward 1694 in Paris geboren, war Canonicus am Temple und starb 1768 in seiner Vaterstadt.

**) G. G. de L. ward 1704 zu Paris geboren, war Canonicus des Capitels zu Rheims und starb 1779 in seiner Vaterstadt.

L'amant discret.

Sur une écorce légère,
Amans, tracez votre ardeur;
Le beau nom de ma bergère
N'est gravé que dans mon coeur.
Je n'ose occuper ma lyre
A chanter un nom si doux,
Echo pourroit le redire,
Et j'aurois trop de jaloux.

Corinne à feindre m'engage,
Pour mieux tromper les témoins;
Ce qui lui plaît davantage,
Semble me plaire le moins:
L'herbe où son troupeau va paître,
Voit le mien s'en écarter,
Et je semble méconnoître
Son chien qui veut me flatter.

Vous qu'un fol amour inspire,
Connoissez mieux le plaisir;
Vous n'aimez que pour le dire,
Nous n'aimons que pour jouir:
Corinne, que ce mistère
Dure autant que nos amours!
L'amant content doit se taire,
Fais-moi taire pour toujours.

L'amant frivole et volage
Chante partout ses plaisirs;
Le berger, discret et sage,
Cache jusqu'à ses désirs;
Telle est mon ardeur extrême:
Mon coeur soumis à ta loi,
Te dit sans cesse qu'il aime,
Pour ne le dire qu'à toi.

Bernard *).

Le Berger patient.

J'aime une ingrate beauté
Et c'est pour toute ma vie
Je n'ai plus de volonté
Ma liberté m'est ravie.

Themire a des rigueurs; —
Mais mon coeur les préfère
Aux plus douces faveurs
De toute autre bergère.

*) P. J. B., gewöhnlich Gentil Bernard genannt, ward 1710 zu Grenoble geboren, war Secretair des Marschalls von Coigny, später Cabinetsbibliothekar des Königs zu Choisy und starb 1775 in Paris.

Quand aux champs, dès le matin
Le soin du troupeau l'appelle
Le ciel devient plus serein
Le jour se lève avec elle.

Les amoureux Zephyrs
Naissent de son haleine
Et mes tendres soupirs
La suivent dans la plaine.

Le rossignol va chantant
Joyeux de la voir si belle;
Le papillon voltigeant
La prend pour la fleur nouvelle.

Pour mourir sur son sein
On voit les fleurs éclore;
De l'éclat de son teint
La rose se colore.

Malgré sa timidité,
Qui la rend plus belle encore,
D'une douce volupté,
Dans ses yeux j'ai vu l'aurore.

Et sa bouche exprimer
Par un tendre sourire,
Ce doux plaisir d'aimer
Qu'elle craint et désire.

*Favart**).

Le Berger Roi.

Sur un trône de fougère
Chez nous regne le plaisir
Et des fleurs sa main légère
Y couronne le désir.
Le bonheur, le pouvoir suprême
Sont pour un coeur bien enflammé;
On est roi quand on aime
On est dieu quand on est aimé.

Les dieux aiment notre hommage,
Et recoivent notre encens;
Les rois, leur vivante image,
Sont flattés de nos accens,
Le bonheur et cetr.

J'égale en aimant Colette
Les rois et les immortels,
Un gazon, une houlette
Sont mon sceptre et mes autels.
Le bonheur et cetr.

Je lui plais, elle m'enflamme:
Quel sort est plus glorieux!
Mes trésors sont dans son ame
Et ma gloire est dans ses yeux
Le bonheur et cetr.

Est-il de plus doux empire
Que celui d'un tendre coeur?
On regne quand on respire
Pour un aimable vainqueur.
Le bonheur et cetr.

D'une si douce victoire
Que l'amour ait tout honneur:
Le chanter est une gloire
Le sentir est un honneur.
Le bonheur et cetr.

Favart.

L'amant désabusé.

Grace à tant de tromperies,
Grace à tes coquetteries,
Dircé, je respire enfin.
Mon coeur, libre de sa chaine,
Ne déguise plus sa peine,
Ce n'est plus un songe vain.

Toute ma flamme est éteinte:
Sous une colère feinte
L'amour ne se cache plus.
Qu'on te nomme en ton absence,
Qu'on t'adore en ma présence,
Mes sens n'en sont point émus.

En paix, sans toi, je sommeille:
Tu n'es plus, quand je m'éveille,
Le premier de mes désirs.
Rien de ta part ne m'agite;
Je t'aborde, et je te quitte
Sans regrets et sans plaisirs.

Le souvenir de tes charmes,
Le souvenir de mes larmes
Ne fait nul effet sur moi.
Juge enfin comme je t'aime:
Avec mon rival lui-même,
Je pourrois parler de toi.

Sois cruelle, sois humaine,
Ta fierté n'est pas moins vaine
Que le seroit ta douceur.
Sans être ému je t'écoute,
Et tes yeux n'ont plus de route
Pour pénétrer dans mon coeur.

*) C. S. Favart ward 1710 in Paris geboren und ist daselbst als Verfasser komischer Singspiele sehr thätig, 1792.

Wolf.

D'un mépris, d'une caresse,
Mes plaisirs ni ma tristesse
Ne reçoivent plus la loi.
Sans toi j'aime les bocages,
Et bien des déserts sauvages
Me déplairoient avec roi.

Tu me parois encor belle:
Mais, Dircé, tu n'es plus celle
Dont mes sens sont enchantés.
Je vois, devenu plus sage,
Des défauts sur ton visage,
Qui me sembloient des beautés.

Lorsque je brisai ma chaîne,
Dieu! que j'éprouvai de peine!
Hélas! je crus d'en mourir.
Mais quand on a du courage,
Pour se tirer d'esclavage
Que ne peut-on point souffrir?

Ainsi, du piège perfide,
Cet oiseau jeune et timide,
Avec effort échappé,
Au prix des plumes qu'il laisse,
Prend des leçons de sagesse,
Pour n'être plus attrapé.

Tu crois que mon coeur t'adore,
Parce que je parle encore
Des soupirs que j'ai poussés.
Mais tel au port qu'il désire,
Le nocher aime à redire
Les perils qu'il a passés.

Le guerrier, couvert de gloire,
Se plaît, après la victoire,
A raconter ses exploits:
Et l'esclave, exempt de peine,
Montre avec plaisir la chaîne
Qu'il a traînée autrefois.

Je m'exprime sans contrainte;
Je ne parle point par feinte,
Pour que tu m'ajoutes foi:
Et quoique tu puisses dire,
Je ne daigne pas m'instruire
Comment tu parles de moi.

Tes appas, beauté trop vaine,
Ne te rendront pas, sans peine,
Un aussi fidèle amant.
Ma perte est moins dangereuse
Je sais qu'une autre trompeuse
Se trouve plus aisément.

J. J. Rousseau *).

*) Geboren 1712 in Genf, geboren 1778 zu Ermenonville.

Les bizarreries de l'amour.

L'art à l'amour est favorable,
Et sans art l'amour sait charmer:
A la ville, on est plus aimable;
Au village, on sait mieux aimer.
Ah! pour l'ordinaire,
L'amour ne sait guère,
Ce qu'il permet, ce qu'il défend:
C'est un enfant, c'est un enfant.

Ici, de la simple nature,
L'amour suit la naïveté;
En d'autres lieux, de la parure,
Il cherche l'éclat emprunté.
Ah! pour l'ordinaire, etc.

Souvent une flamme chérie
Est celle d'un coeur ingénu;
Souvent par la coquetterie
Un coeur volage est retenu.
Ah! pour l'ordinaire, etc.

A voltiger de belle en belle,
On perd souvent l'heureux instant;
Souvent un berger trop fidèle
Est moins aimé qu'un inconstant,
Ah! pour l'ordinaire, etc.

L'amour, suivant sa fantaisie,
Ordonne et dispose de nous:
Ce dieu permet la jalousie,
Et ce Dieu punit les jaloux.
Ah! pour l'ordinaire, etc.

A son caprice on est en butte;
Il veut les ris, il veut les pleurs:
Par les rigueurs on le rebute,
On l'affoiblit par les faveurs.
Ah! pour l'ordinaire, etc.

J. J. Rousseau.

Le ruisseau.

Ruisseau, qui baignes cette plaine,
Je te ressemble en bien des traits:
Toujours même penchant t'entraîne,
Le mien ne changera jamais.

Ton murmure flatteur et tendre
Ne cause ni bruit, ni fracas:
Plein du souci qu'amour fait prendre,
Si j'en murmure, c'est tout bas.

Rien n'est dans l'empire liquide
Si pur que l'argent de tes flots:
L'ardeur, qui dans mon sein réside,
N'est pas moins pure que tes eaux.

Des vents, qui font gémir Neptune,
Tu braves les coups redoublés:
Des jeux cruels de la fortune,
Mes sens ne sont jamais troublés.

Je ressens pour ma tendre amie
Cet amoureux empressement
Qui te porte vers la prairie,
Que tu chéris si constamment.

Quand Thémire est sur ton rivage,
Dans tes eaux on voit son portrait;
Je conserve aussi son image;
Dans mon coeur elle est trait pour trait.

Tu n'as point d'embûche profonde;
Je n'ai point de piège trompeur:
On voit jusqu'au fond de ton onde,
On lit jusqu'au fond de mon coeur.

Au but, prescrit par la nature,
Tu vas d'un pas toujours égal,
Jusqu'au tems où, par sa froidure,
L'hiver vient glacer ton cristal.

Sans Thémire je ne puis vivre:
Mon but à son coeur est fixé;
Je ne cesserai de la suivre,
Que quand mon coeur sera glacé.

Panard *).

Mes tourmens pour elle ont des charmes:
Elle cherche à les irriter.
Et je la vois verser des larmes,
Lorsque je viens les lui conter.

Je lui portois les fleurs qu'elle aime,
Elle les prit avec dédain:
Elle me donne, le soir même,
La rose qui paroit son sein.

Un jour Climène, moins cruelle,
Avoit pris soin de me calmer;
Et je m'enivrois, auprès d'elle,
Du bonheur de plaire et d'aimer.

Dans la plus profonde tristesse
Je la vis bientôt se plonger:
Je l'offensois par mon ivresse,
Mes plaisirs sembloient l'affliger.

Elle est simple, sans artifice;
Nul amant n'a tenté sa foi:
Et fidèle dans ses caprices,
Elle n'aime et ne hait que moi.

Beauté si douce et si terrible,
Souvent aimé, jamais heureux,
Que tu sois cruelle ou sensible,
Je n'en suis pas moins amoureux.

Par des rigueurs ou ton absence,
Cesse de déchirer mon coeur,
Je t'aimerois sans inconstance,
Quand tu m'aimerois sans humeur.

De Saint-Lambert *).

Les caprices.

Mon destin, auprès de Climène,
Varie à chaque instant du jour.
Un caprice inspire sa haine
Un autre lui rend son amour.

Elle m'a dit: Lindor, je t'aime,
Ton coeur a mérité ma foi:
Elle m'a dit, à l'instant même:
Lindor, je me moquois de toi.

Au moment où sa voix m'appelle,
Climène songe à m'éviter:
Je ne vais chercher auprès d'elle
Que le regret de la quitter.

Elle est triste dans mon absence,
Et méprise alors mes rivaux:
Elle les vante en ma présence,
Et leur parle de mes défauts.

A Madame . . . .

Le connois-tu, ma chère Eléonore,
Ce tendre enfant qui te suit en tout lieu,
Ce foible enfant, qui le seroit encore,
Si tes regards n'en avoient fait un Dieu.

C'est par ta voix qu'il étend son empire:
Je ne le sens qu'en voyant tes appas:
Il est dans l'air que ta bouche respire,
Et sur les fleurs qui naissent sous tes pas

*) C. F. P., geboren 1690 zu Courtile bei Chartres, gestorben 1765 in Paris.

*) P. de Fr. S. ward 1717 zu Nancy geboren, war Capitain in der Lothringischen Garde und Mitglied der französischen Akademie. Er starb 1803.

Qui te connoît, connoîtra la tendresse ;
Qui voit tes yeux en boira le poison :
Tu donnerois des sens à la sagesse,
Et des désirs à la froide raison.

de Bernis *).

Vous passagères hirondelles,
Qui revenez chaque printemps ;
Oiseaux voyageurs mais fidelles,
Ramenez-le moi tous les ans.

de Leyre *).

Le Pouvoir de la Beauté.

Le plaisir couronné de fleurs
Vient voler sur la table
Il attend pour charmer nos coeurs
Un moment favorable
Belle Zéphise, on tu n'es pas
Pourroit-il nous séduire ?
Il a besoin de tes appas
Pour fonder son empire.

Viens réveiller sous cet ormeau
L'ésprit et la saillie
On t'attend auprés d'un tonneau
Qu'a percé la folie
Le champagne est prêt à partir ;
Dans sa prison il fume,
Impatient de te couvrir
De sa brillante écume.

Sais tu pourquoi ce vin charmant
Lorsque ta main l'agite
Comme un éclair étincellant
Vole et se précipite ?
Bacchus en vain dans son flacon
Retient l'amour rebelle ;
L'amour sort toujours de prison
Sous la main d'une belle.

de Bernis.

Le Rosier.

Je l'ai planté, je l'ai vu naître
Ce beau rosier où les oiseaux
Viennent chanter sous ma fenêtre
Perchés sur ses jeunes rameaux.

Joyeux oiseaux, troupe amoureuse,
Ah ! par pitié ne chantez pas ;
L'amant qui me rendait heureuse
Et parti pour d'autres climats.

Pour les trésors du nouveau monde
Il fuit l'amour, brave la mort,
Helas ! pourquoi chercher sur l'onde
Le bonheur qu'il trouvait au port.

L'heureux mariage.

On dit que le mariage
Est le tombeau de l'amour,
Que jamais dans le ménage
On ne coule d'heureux jours.
Mais depuis que de Colette
L'Amour ma rendu vainqueur,
J'ai gravé sur ma houlette,
Jour fortuné pour mon coeur !

Au temple de l'Hymenée
J'ai perdu ma liberté ;
Mais un bien, tout en idée,
Doit-il être regretté ?
Ce qu'on prend pour une peine,
Doit fixer tous nos désirs,
Quand le noeud qui nous enchaîne
Est formé par les plaisirs.

Nous n'avons qu'une même ame,
Qu'un esprit, qu'un sentiment,
Et l'amour qui nous enflamme
Est toujours vif et constant ;
Les plaisirs, comme les peines,
Tout est commun entre nous ;
En portant la même chaîne,
Le fardeau devient plus doux.

Dans notre petit ménage,
Point de bruit, point de fracas,
Et jamais le voisinage
Ne se plaint de nos débats.
Si quelque léger grabuge
Survient, par un contre-tems,
Nous prenons l'Amour pour juge,
En lui payant ses dépens.

Quelquefois, quand, par l'ouvrage,
L'esprit rêveur, tracassé,
Je traîne à peine au village
Mon pauvre corps harassé,
Je reçois de ma Colette
Les soins les plus empressés ;
Dans mes bras elle se jette,
Et tous mes maux sont passés.

*) J. J. de Bernis ward 1715 zu St. Marcel de l'Ardèche geboren, war Mitglied der französischen Akademie und starb 1794 als Cardinal zu Rom.

*) N. de L. oder Delcyre ward 1726 zu Portalz bei Bordeaux geboren und starb als Mitglied des Rathes der Fünfhundert 1797 in Paris.

Le faste de la fortune
Est pour nous peu séduisant;
Bien souvent il importune,
Plus qu'il ne vous rend content:
Une honnête suffisance
Nous exempte de tout soin:
N'est-on pas dans l'abondance,
Lorsque l'on est sans besoin?

L'austère philosophie
Nous enseigne, bien à tort,
Qu'on ne peut dans cette vie
Se promettre un heureux sort.
Raisonneurs à l'aveuglette,
Revenez de votre erreur;
Trouvez une autre Colette
Et vous croirez au bonheur.

*Palissot**).

L'orage.

Lise, entends-tu l'orage?
Il gronde, l'air gémit!
Sauvons-nous au bocage;
Lise doute, et frémit.
Qu'un cœur foible est à plaindre
Dans ce double danger!
C'est trop d'avoir à craindre
L'orage et son berger.

Mais cependant la foudre
Redouble ses éclats:
Que faire et que résoudre?
Faut-il donc suivre Hylas?
De frayeur Lise atteinte,
Va, vient, fuit tour-à-tour;
On fait un pas par crainte,
Un autre par amour.

Lise au bosquet s'arrête,
Et n'ose y pénétrer:
Un coup de la tempête
Enfin l'y fait entrer.
La foudre au loin s'égare;
On échappe à ses traits:
Mais ceux qu'Amour prépare,
Ne nous manquent jamais.

Ce dieu, pendant l'orage,
Profite des moments;
Caché dans le nuage,
Son œil suit les amans.
Lise, de son asyle,
Sortit d'un air confus:
Le ciel devint tranquille.
Son cœur ne l'étoit plus.

*Colardeau**).

Le portrait d'Ismène.

Amour, commence le tableau:
Qu'il sera beau, s'il est fidèle!
Voilà les couleurs, le pinceau:
Dessine, Amour, sois mon Apelle.

L'ouvrage est digne de ta main:
Il s'agit du portrait d'Ismène.
Sur l'albâtre d'un front serein,
Trace deux jolis arcs d'ébène.

Peins sous leur voûte un œil charmant,
Cet œil trop rigoureux peut-être,
Qui tour-à-tour fier et touchant,
Défend le desir qu'il fait naître.

Peins, sur ses lèvres de corail,
Les fleurs nouvellement écloses:
De ses dents, pour rendre l'émail,
Peins des perles parmi des roses.

Avec art suspends ses cheveux,
Et tresse-les en diadème ...
Laisse-les, flotter, si tu veux,
Ce désordre lui sied de même.

Exprime le charme secret
De son doux et tendre sourire;
Peins ce qu'il dit, ce qu'il promet:
Moi, je peindrai ce qu'il inspire.

*Dorat***).

La Musette.

O ma tendre musette,
Musette mes amours!
Toi qui chantais Lisette
Lisette et les beaux jours
D'une vaine espérance
Tu m'avais trop flatté,
Chante son inconstance
Et ma fidelité.

*) Charles de Montenoy de P. ward 1730 zu Nancy geboren, war Mitglied der dortigen Akademie, später Administrator der Mazarin'schen Bibliothek zu Paris, wo er 1814 starb.

*) R. C. ward 1732 zu Janville geboren, war Mitglied der französischen Akademie und starb 1776 zu Paris.

**) C. J. D. ward 1734 (nach Anderen 1736) zu Paris geboren und starb daselbst 1780.

C'est l'amour, c'est la flamme
Qui brille dans ses yeux;
Je croyais que son ame
Brûlait des mêmes feux.
Lisette à son aurore
Respirait le plaisir:
Hélas! si jeune encore
Sait-on déjà trahir?

Sa voix pour me séduire
Avait plus de douceur;
Jusques à son sourire
Tout en elle est trompeur:
Tout en elle intéresse
Et je voudrais, hélas!
Qu'elle eut plus de tendresse
Ou qu'elle eut moins d'appas.

O ma tendre musette
Console ma douleur:
Parle moi de Lisette,
Ce nom fait mon bonheur.
Je la revois plus belle
Plus belle tous les jours,
Je me plains toujours d'elle
Et je l'aime toujours.

*La Harpe**).

Nos aïeux étoient véridiques,
Nous sommes faux et politiques;
De l'homme on ne voit plus sortir
Que mensonge et trahison noire;
Il aimeroit moins à mentir
S'il aimoit un peu plus à boire.

Aprés les travaux militaires,
Quand deux plénipotentiaires
Veulent voir la guerre finir,
Ils ont beau signer leur grimoire;
Cet accord ne sauroit tenir
Ils se quittent toujours sans boire.

Jadis par des saintes hécatombes
Les Romains honoroient leurs tombes:
Dieu proscrivit ce culte vain:
Je n'ai pas de peine à le croire:
Leurs prêtres répandoient le vin,
Ne valoit-il pas mieux le boire?

Dieu! quand viendra la fin du monde;
S'il faut que le ciel nous inonde
Fais que ce soit de flots de vin!
L'eau pure ternuroit ta gloire;
Et si le monde meurt enfin
Ne la fais pas mourir sans boire.

*Imbert**).

Le Disciple

du Docteur Isoif.

De Bacchus la veine est glacée,
Amis, la mode en est passée:
Moi je veux la ressusciter
En deux mots, voici mon histoire:
Je veux si l'on me fait chanter
Ne chanter que chansons à boire.

L'utile joint à l'agréable
Je le trouve à chanter à table,
Car je tiens du docteur Isoif,
Qui vaut bien le docteur Grégoire,
Que chanter fait naître la soif
Et c'est la soif qui fait boire.

Triste vertu que l'abstinence!
Nous n'en avons plus d'autre en France
Chez ses buveurs trop circonspects:
Le pauvre amour languit sans gloire,
Coeurs et gosiers sont toujours secs,
On sait aimer comme on sait boire.

*) J. F. de L. ward 1730 in Paris geboren, war Mitglied der französischen Akademie und seiner Zeit ein sehr gefürchteter Kritiker. Er starb 1803 in seiner Vaterstadt.

Plaintes

D'une Femme abandonnée par son Amant.

Dors mon enfant, clos ta paupière
Tes cris me déchirent le coeur:
Dors mon enfant, ta pauvre mère
A bien assez de sa douleur.

Lorsque, par de douces tendresses,
Ton père sut gagner ma foi
Il me sembloit dans ses caresses
Naïf, innocent comme toi,
Je le crus; où sont ses promesses?
Il oublie et son fils et moi!
Dors mon enfant, et cetr.

Qu'à ton reveil un doux sourire
Me soulage dans mon tourment!
De ton père pour me séduire
Tel fut l'aimable enchantement.
Qu'il connoissoit bien son empire!
Et qu'il en usa méchamment
Dors mon enfant, et cetr.

*) D. Imbert ward 1747 zu Rémes geboren, war Mitglied der Akademie seiner Vaterstadt und starb 1790 in Paris.

Le cruel, helas! il me quitte
Il me laisse sans nul appui;
Je l'aimais tant avant sa fuite!
Oh je l'aime encore aujourd'hui.
Oui, dans quelque lieu qu'il habite
Mon amour habite avec lui
Dors mon enfant, et cetr.

Oui, le voilà! c'est son image
Que tu retraces à mes yeux;
Ta bouche aura son doux langage,
Ton front, son air vif et joyeux:
Ne prends point son humeur volage,
Mais garde ses traits gracieux.
Dors mon enfant, et cetr.

Tu ne peux concevoir encore
Ce qui m'arrache ces sanglots;
Que le chagrin qui me dévore
N'attaque jamais ton repos!
Se plaindre de ceux qu'on adore
C'est le plus grand de tous les maux
Dors mon enfant, et cetr.

Mêlons nos tristes destinées
Et vivons ensemble toujours;
Deux victimes infortunées
Se doivent de tendres secours;
J'ai soin de tes jeunes années
Tu prendras soin de mes vieux jours
Dors mon enfant, et cetr.

Berquin *).

Le nid de fauvettes.

Je le tiens ce nid de fauvette:
Ils sont deux, trois, quatre petits,
Depuis si long-tems je vous guette,
Pauvres oiseaux, vous voilà pris.

Criez, sifflez, petits rebelles,
Débattez-vous; oh! c'est en vain:
Vous n'avez pas encor des ailes;
Comment vous sauver de ma main?

Mais quoi! n'entends-je pas leur mère,
Qui pousse des cris douloureux?
Oui, je le vois, oui, c'est leur père,
Qui vient voltiger autour d'eux.

Ah! pourrois-je causer leur peine,
Moi, qui l'été, dans nos vallons,
Venois m'endormir sous un chêne
Au bruit de leurs douces chansons!

Hélas! si du sein de ma mère,
Un méchant venoit me ravir!
Je le sens bien, dans sa misère,
Elle n'auroit plus qu'à mourir.

Et je serois assez barbare
Pour vous arracher vos enfants!
Non, non, que rien ne vous sépare,
Non: les voici, je vous les rends.

Apprenez-leur, dans le bocage,
A voltiger auprès de vous;
Qu'ils écoutent votre ramage,
Pour former des sons aussi doux.

Et moi, dans la saison prochaine,
Je reviendrai dans les vallons,
Dormir quelquefois sous un chêne,
Au bruit de leurs jeunes chansons.

Berquin.

*) L. Berquin ward 1750 zu Bordeaux geboren und starb 1791 in Paris; er hat sich vorzüglich durch seine Jugendschriften ausgezeichnet.

L'orage.

Il pleut, il pleut bergère
Presse tes blancs moutons:
Allons sous ma chaumière
Bergère, vite allons!
J'entends sur le feuillage
L'eau qui tombe à grand bruit:
Voici, voici l'orage
Voilà l'éclair qui luit.

Entends-tu le tonnerre?
Il roule en approchant:
Prends un abri, bergère
A ma droite, en marchant
Je vois notre cabane ....
Et tiens voici venir
Ma mère et ma soeur Anne.
Qui vont l'étable ouvrir.

Bon soir, bon soir ma mère.
Ma soeur Anne bon soir!
J'amène ma bergère
Près de vous pour ce soir.
Va te sécher, ma mie,
Auprès de nos tisons,
Soeur, fais lui compagnie
Entrez petits moutons.

Soignons bien ô ma mère
Son tant joli troupeau:
Donnez plus de litière
A son petit agneau
C'est fait, allons près d'elle
Eh bien donc, te voilà:
En corset qu'elle est belle
Ma mère voyez la.

Soupons, prends cette chaise
Tu seras près de moi:
Ce flambeau de melèze
Brûlera devant toi:
Goute de ce laitage:
Mais tu ne manges pas:
Tu te sens de l'orage
Il a lassé tes pas.

Eh bien! voilà ta couche,
Dors-y jusqu'au jour:
Laisse-moi sur ta bouche
Prendre un baiser d'amour.
Ne rougis pas, bergère!
Ma mère et moi demain
Nous irons chez ton père
Lui demander ta main.

Fabre d'Églantine *).

Les Hirondelles.

Que j'aime à voir les hirondelles
A ma fenêtre tous les ans
Venir m'apporter des nouvelles
De l'approche du doux printems!
Le même nid me disent-elles
Va revoir les mêmes amours:
Ce n'est qu'à des amans fidelles
A vous annoncer les beaux jours.

Lorsque les premières gélées
Font tomber les feuilles des bois,
Les hirondelles rassemblées
S'appellent toutes sur les toits:
Partons, partons se disent-elles
Fuyons la neige et les autans:
Point d'hiver pour les coeurs fidelles
Ils sont toujours dans le printemps.

Si par malheur dans le voyage,
Victime d'un cruel enfant,
Une hirondelle mise en cage
Ne peut rejoindre son amant
Vous voyez mourir l'hirondelle
D'ennui, de douleur et d'amour
Tandis que son amant fidelle
Près de là meurt le même jour.

Florian **).

*) P. J. R. J. d'E. ward 1755 zu Limoux geboren, war in seiner Jugend Schauspieler, dann Schauspieldichter und später Mitglied des Nationalconventes und wurde 1794 zu Paris guillotinirt.

**) J. P. C. de F. ward 1755 auf seinem Stammschlosse im Languedoc geboren, wurde Page und später Offizier im Regimente des Herzogs von Penthièvre und starb 1794 in Sceaux.

La jeune mère.

Objet sacré de mon amour,
Toi que j'aime avant ta naissance,
O cher enfant qui dans ce jour
M'as fait sentir ton existence!
Mes bras pourront donc te presser!
Tu vas enfin voir la lumière;
Tu vas enfin venir sucer
Le sein nourricier de ta mère.

Un dieu veille à notre destin;
Les mères ont un dieu pour elles!
Déjà quel courage divin
Passe en mes veines mateuelles!
Entends ma voix, ô Dieu puissant!
De ce courage accrois la somme:
Je t'implore pour un enfant;
Mais cet enfant doit être un homme!

Loin de moi ces soins étrangers
Que l'égoisme seul ordonne!
Quels soins ne semblent pas légers,
Quand c'est à son fils qu'on les donne!
Fuyez, fausse maternité,
Où l'art cherche en vain la nature;
La source d'un lait acheté
Pour mon fils n'est pas assez pure!

C'est sur mon sein qu'il va sentir
Les premiers feux de l'existence;
C'est moi qui pourrai recueillir
Les premiers mots de son enfance;
C'est moi seule qu'il cherchera,
En ouvrant l'oeil a la lumière;
C'est moi seule qu'il nommera
En bégayant le nom de mère.

Mme la princesse Constance de Salm *).

*) Eine Tochter des Herrn de Théis, ward 1767 in Nancy geboren, heirathete 1789 den Arzt Pipelet, dem sie nach Paris folgte und nach dessen Tode 1803 den damaligen Grafen, spätteren Fürsten Joseph von Salm-Dyk.

Les souhaits.

Que ne suis-je la fougère
Où sur la fin d'un beau jour
Se repose ma bergère
Sous la garde de l'amour!

Que ne suis-je le zéphire
Qui rafraichit ses appas
L'air que sa bouche respire,
La fleur qui nait sous ses pas.

Que ne suis-je l'onde pure
Qui la reçoit dans son sein!
Que ne suis-je la parure
Qui la couvre après le bain!
Que ne suis-je cette glace
Où son miroir répété
Offre à nos yeux une grace
Qui sourit à la beauté.

Que ne puis-je pas un songe
Tenir son coeur enchanté!
Que ne puis-je du mensonge
Passer à la vérité!
Les dieux qui m'ont donné l'être
M'ont fait trop ambitieux
Car enfin je voudrois être
Tout ce qui plait à ses yeux.

*Riboulé**).

L'inconstance.

Quand j'entends messieurs les amans
Sur un ton lamentable
Dire que les amours constans
Ne sont plus qu'une fable.
Moi, je réponds à leurs discours:
Il faut pour être aimé toujours,
Être toujours aimable.

Damis m'inspira quelques jours
Une ardeur véritable;
J'aurais voulu l'aimer toujours
Ce n'est pas une fable.
Il dit que j'ai trahi ma foi;
Est-ce après tout ma faute à moi
S'il cessa d'être aimable?

J'aimai le jeune Floricourt,
Ce n'est point une fable;
Mais il exigea tant d'amour
Qu'il fut insupportable;
Un rien le mettait en courroux:
Or, on sait qu'un amant jaloux
N'est pas toujours aimable.

L'objet de mes nouveaux amours
Et doux, sensible, affable
J'ai juré de l'aimer toujours
Ce n'est point une fable.
Oui, je lui tiendrai mes sermens,
Tant qu'il sera de mes amans
Toujours le plus aimable.

Amans, écoutez mes leçons
Et soyez raisonnables;
Bien que je le fasse en chansons,
Ce ne sont point des fables.
Voulez-vous conserver un coeur?
Sachez, après votre bonheur
Être encor plus aimables.

*Madame A. B. Dufrénoy**).

La Patrie.

Combien j'ai douce souvenance
Du joli lieu de ma naissance!
Ma soeur! qu'ils étaient beaux ces jours
De France!
O mon pays, sois mes amours,
Toujours!

Te souvient-il que notre mère,
Au foyer de notre chaumière,
Nous pressait sur son coeur joyeux,
Ma chère?
Et nous baisions ses blancs cheveux
Tous deux.

Te souvient-il du lac tranquille
Qu'effleurait l'hirondelle agile,
Du vent qui courbait le roseau
Mobile
Et du soleil couchant sur l'eau
Si beau?

Ma soeur, te souvient-il encore
Du château qui baignait la Dore,
Et de cette tant vieille tour
Du Maure,
Où l'airain sonnait le retour
Du jour?

Te souvient-il de cette amie,
Douce compagne de ma vie?
Dans les bois, en cueillant la fleur
Jolie,
Hélène appuyait sur mon coeur
Son coeur.

*) F. L. R. ward 1770 zu Lyon geboren und lebt zu Paris, früher als Börsenmakler, dann als dramatischer Dichter.

*) L. C. Billet, vermählt an den Procurator Dufrénoy, ist 1765 in Paris geboren, zeichnete sich eben so durch ihre Tugenden wie durch ihr Talent aus und starb 1825 in ihrer Vaterstadt.

Oh! qui me rendra mon Hélène,
Et la montagne, et le grand chêne!
Ce souvenir fait tous les jours
Ma peine;
Mon pays aura mes amours
Toujours!

F. A. de Chateaubriand *).

Conseils

a mon Amie.

Écoute-moi, ma jeune amie,
Le temps a mûri ma raison;
Des erreurs et de la folie,
J'ai vu l'orageuse saison.
Mon coeur redoute la souffrance
Que l'amour peut nous préparer;
Ah! crois-en mon expérience,
Il est temps de nous séparer.

En te voyant mon coeur palpite,
Près de toi je me sens brûler;
Je tremble, et tout mon corps s'agite,
Quand ma bouche veut te parler;
Si mes yeux pleins de mon délire
Sur tes attraits vont s'égarer,
Aussitôt je te vois sourire;
Il est temps de nous séparer.

Si quelquefois ma main tremblante
Effleure ta tremblante main,
Je vois d'une rougeur charmante
Ton beau front se parer soudain.
L'ennui, qui loin de toi m'accable,
Auprès de toi ne peut durer;
Pour moi seul je te vois aimable;
Il est temps de nous séparer.

Tu gémis, ton ame soupire,
Le mot d'absence te fait peur,
Ta bouche n'a plus de sourire,
Tes yeux sont empreints de douleur;
Hélas! ainsi que toi je pleure;
Je sens mon coeur se déchirer:
Si tu ne veux pas que je meure
Il est temps de nous séparer.

Sauvage **).

*) Einer der berühmtesten französischen Dichter und in mehr als einer Hinsicht einer der Gründer der romantischen Schule, ward 1768 in der Nähe von St. Malo geboren, führte ein sehr bewegtes Leben, war einer der eifrigsten Anhänger der älteren Bourbons und mehrere Mal Minister; er lebt noch in Paris.

**) J. B. S. ward 1776 zu Poissy geboren und lebt in Paris als Beamter im Kriegsministerium.

Le nouveau monde.

En vices notre globe abonde;
Moi, pour en terminer le cours
Je viens de faire un nouveau monde
Qui ne m'a coûté que dix jours.
Je sais que, par faufaronade,
En sept jours le nôtre fut fait:
Que n'y mettait-on la décade,
Il eut été meilleur qu'il n'est.

J'aime beaucoup les formes rondes;
Elles nous offrent tant d'appas!
Mais je pense qu'en fait de mondes
Cette rondeur ne convient pas:
Ne nous étonnons pas des chûtes
Qu'ici-bas on voit tous les jours;
Il faut bien s'attendre aux culbutes
Dans un lieu qui tourne toujours.

Je veux que le soleil n'éclaire
Que le talents et les vertus;
Je ne fais gronder le tonnerre
Que sur les hommes corrompus;
Et si dans le fange du crime
Le malheureux veut se plonger,
Un éclair au bord de l'abime
Viendra l'avertir du danger.

De tout animal nécessaire
Je veux que l'homme prenne soin
Et je débarrasse la terre
De ceux dont il n'a pas besoin:
Les insectes ne font que nuire;
Mais j'aurais trop à m'occuper
Si j'entreprenais de détruire
Tous les êtres qu'on voit ramper.

Je donne à l'usurier plus d'âme
Et plus de tête à l'étourdi,
Un peu moins de langue à la femme
Un peu plus de nez au mari;
Moins de front à nos empiriques,
Moins d'oreilles aux curieux,
Moins de fiel aux gens satyriques
Et moins de dents aux envieux.

Pour faire un léger badinage
Si j'ai remué terre et ciel,
J'ai du moins le rare avantage
De m'être fait père éternel!
Je ne crains pas que l'on me fronde;
Et voulez-vous savoir pourquoi?
C'est qu'étant le père du monde
J'aurai tout le monde pour moi.

Désangiers *).

*) M. X. B. ward 1772 zu Jerjus in der Pro-

Le premier et le dernier âge.

Si notre premier père
Coula des jours heureux,
C'est que sur cette terre
Il sut borner ses voeux.
Or la seule manière
De jouir ici-bas
C'est de ne jamais faire (*bis*)
Ce qu'Adam ne fit pas. (*bis*)

Soumis à l'étiquette
Nous voyons chaque jour
L'homme armé d'une bretto,
Aux grands faire sa cour;
Ces visites d'usage
Ne donnent qu'embarras ....
Plus libre et bien plus sage
Adam n'en faisait pas.

Dans l'ennui qui l'accable,
Le riche tour à tour
Réunit à sa table
Vingt convives par jour;
Et souvent sa ruine
Suit de près ces repas:
Modeste en sa cuisine
Adam n'invitait pas.

D'une plainte importune
Fatiguant le destin
Pour fixer la fortune
Et tripler son butin
L'extravagant expose
Tout son bien sur un as ....
Content de peu de chose
Adam ne jouait pas.

Esclave de nos modes,
L'homme porte toujours
Des habits incommodes
Ou des souliers trop courts.
Son pantalon le gêne
Il ne peut faire un pas ....
Exempt de cette peine
Adam n'en portait pas.

En se réveillant l'homme
Ne serait pas content
S'il ne savait pas comme
Le Grand-Turc est portant ....
Des journaux, à la ronde
Il parcourt le fratras:
Se mêlant peu du monde
Adam n'en lisait pas.

L'homme, qui toujours n'aime
Que ce qui vient de loin,
Dans sa manie extrême
Eprouve le besoin,
Le desir invincible
Des cafés, des tabacs ....
Et si j'en crois la Bible
Adam n'en prenait pas.

L'homme, à sa renommée
Immolant son repos,
Pour un peu de fumée
Se consume en travaux:
L'Institut, qu'il assiége
Deja lui tend les bras ....
Dormant fort bien sans siége,
Adam n'en était pas.

Mais j'entends la cabale
Me dire avec raison:
„Au rocher de Caucale
„Tu fis mainte chanson:
„Il est tems de te taire ....
„Car, mon cher, tu sauras
„Qu'Adam ne chantait guère
„Qu'Adam ne rimait pas."

Désaugiers.

Le Prisonnier pour dettes.

Nargue des plaisirs, que l'homme
Goûte en liberté! .....
Moi d'un monde qui m'assomme
Je vis écarté;
Et ma foi! de ma manie
Rira qui voudra .....
Vive Sainte Pélagie! .....
Je ne sors pas d'là. (*bis*)

Combien d'amis dans le monde
Vont vous visiter
(Lorsque chez vous l'or abonde),
Pour vous emprunter!
Chez nous jamais cette envie
Ne les amena .....
Vive Sainte Pélagie! .....
Je ne sors pas d'là.

Ici, quelque tems qu'il fasse
Été comme hiver
Du soleil et de la glace
On est à couvert.

---

venez geboren, ging nach St. Domingo, wo er nur mit durch ein Wunder der Revolution der Schwarzen entkam, kehrte 1797 nach Frankreich zurück und ward 1815 Director des Vaudevilletheaters in Paris, wo er 1827 starb. Er ist einer der geschätztesten neuern Chansonniers.

Point de triste comédie
Jamais d'opéra .....
Vive Sainte Pélagie! .....
Je ne sors pas d'là.

Voltiger à gauche à droite
Ne me convient pas .....
Plus la prison est étroite
Plus elle a d'appas;
Sitôt qu'elle est élargie
Le plaisir s'en va .....
Vive Sainte Pélagie! .....
Je ne sors pas d'là.

Désaugiers.

Tableau de Paris

à cinq heures du matin.

L'ombre s'évapore
Et déjà l'aurore
De ses rayons dore
Les toits d'alentour.
Les lampes pâlissent,
Les maisons blanchissent,
Les marchés s'emplissent:
On a vu le jour.

De la Villette
Dans sa charrette
Suzon brouette
Ses fleurs sur le quai.
Et de Vincenne
Gros-Pierre amène
Ses fruits que traîne
Un âne efflanqué.

Deja l'épicière,
Deja la fruitière,
Deja l'écaillère
Saute à bas du lit;
L'ouvrier travaille,
L'ecrivain rimaille,
Le fainéant bâille,
Et le savant lit.

J'entends Javotte
Portant sa hotte
Crier: Carotte
Panais et chou-fleur!
Perçant et grêle,
Son cri se mêle
A la voix frêle
Du noir ramoneur.

L'huissier carillonne
Attend, jure, sonne,
Ressonne et la bonne
Qui l'entend trop bien,
Maudissant le traître
Pour l'amour du maître
Ne veut pas paraître,
Elle y met du sien.

Gentille, accorte
Devant ma porte
Perrette apporte
Son lait encor chaud.
Et la portière
Sous la gouttière
Pend la volière
De dame Margot.

Le joueur avide,
La mine livide
Et la bourse vide
Rentre en fulminant;
Et sur son passage,
L'ivrogne plus sage
Rêvant son breuvage
Ronfle en fredonnant.

Tout chez Hortense
Est en cadence,
On chante, danse
Joue, et caetera;
Et sur la pierre
Un pauvre hère,
La nuit entière
Souffrit et pleura.

Le malade sonne
Afin qu'on lui donne
La drogue qu'ordonne
Son vieux médecin.
Tandis que sa belle
Que l'amour appelle
Au plaisir fidèle
Feint d'aller au bain.

Quand vers Cythère
La solitaire
Avec mystère
Dirige ses pas.
La diligence
Part pour Mayence,
Bordeaux, Florence
Ou les Pays-Bas.

„Adieu donc mon père,
Adieu donc mon frère,
Adieu donc ma mère
— Adieu, mes petits.“
Les chevaux hennissent,
Les fouets retentissent,
Les vitres frémissent,
Les voilà partis.

Dans chaque rue
Plus parcourue,
La foule acerne
Grossit tout à coup;
Grands, valetaille
Vieillards, marmaille
Bourgeois, canaille
Abondent partout.

Ah! qu'elle cohue!
Ma tête est perdue,
Moulue et fendue
Où donc me cacher?
Jamais mon oreille
N'eut frayeur pareille ....
Tout Paris s'éveille ....
Allons nous coucher.

Désaugiers.

Les Inconvénients de la Fortune.

Depuis que j'ai touché le faîte
Et du luxe et de la grandeur,
J'ai perdu ma joyeuse humeur:
Adieu, bonheur!
Je baille comme un grand seigneur;
Adieu, bonheur!
Ma fortune est faite.

Le jour, la nuit, je m'inquiète:
La chicane et tous ses suppôts
Chez moi fondent à tout propos;
Adieu, repos!
Et je suis surchargé d'impôts ...
Adieu, repos!
Ma fortune est faite.

Plus d'appétit, plus de goguette;
Dans un carrosse empaqueté,
Je promène ma dignité,
Adieu, gaîté!
Et par bon ton je prends du thé ...
Adieu, gaîté!
Ma fortune est faite.

Pour le plus léger mal de tête,
Au poids de l'or je suis traité:
J'entretiens seul la Faculté,
Adieu, santé!
Hier, trois docteurs m'ont visité ...
Adieu, santé!
Ma fortune est faite.

Mais je vois, en grande étiquette,
Chez moi venir ducs et barons:
Lyre, il faut suspendre tes sons
Adieu, chansons!
Mon suisse annonce, finissons ....
Adieu, chansons!
Ma fortune est faite.

Désaugiers.

Le Tailleur et la Fée.

Dans ce Paris, plein d'or et de misère,
En l'an du Christ mil sept cent quatre-vingt
Chez un tailleur mon pauvre et vieux grand-père
Moi, nouveau né, sachez ce qui m'advint!
Rien ne prédit la gloire d'un Orphée
A mon berceau, qui n'était point de fleurs,
Mais mon grand-père, accourant à mes pleurs
Me trouve un jour dans les bras d'une fée
Et cette fée, avec de gais refrains
Calmait le cri de mes premiers chagrins.

Le bon vieillard lui dit, l'âme inquiète:
„A cet enfant quel destin et promis?"
Elle répond: „Vois-le, sous ma baguette,
„Garçon d'auberge, imprimeur et commis.
„Un coup de foudre ajoute à mes présages [1])
„Ton fils atteint va périr consumé;
„Dieu le regarde, et l'oiseau ranimé
„Vole en chantant braver d'autres orages."
Et puis la fée, avec de gais refrains
Calmait le cri de me premiers chagrins.

„Tous les plaisirs, sylphes de la jeunesse
„Eveilleront sa lyre au sein des nuits,
„Au toit du pauvre il répand l'allegresse,
„A l'opulence il sauve des ennuis:
„Mais quel spectacle attriste son langage?
„Tout s'engloutit et gloire et liberté:
„Comme un pêcheur qui rentre épouvanté,
„Il vient au port raconter leur naufrage."
Et puis la fée, avec de gais refrains
Calmait le cris de mes premiers chagrins.

Le vieux tailleur s'écrie: „Eh quoi! ma fille
„Ne m'a donné qu'un faiseur de chansons!
„Mieux jour et nuit vaudrait tenir l'aiguille
„Que, faible écho, mourir en de vains sons."
„Va, dit la fée, à tort tu t'en alarmes
„De grands talens ont de moins beaux succès;
„Ser chanta légers seront chers aux Français,
„Et du proscrit adouciront les larmes."
Et puis la fée, avec de gais refrains
Calmait le cri de mes premiers chagrins.

Amis, hier j'étais faible et morose,
L'aimable fée apparait à mes yeux.

---

1) l'auteur fut frappé de la foudre dans sa jeunesse.

Ses doigts distraits effeuillaient une rose,
Elle me dit: „Tu te vois déjà vieux;
„Tel qu'aux déserts parfois brille un mirage,
„Aux coeurs vieillis s'ouvre un doux souvenir.
„Pour te fêter tes amis vont s'unir;
„Long-temps près d'eux revis dans un autre âge."
Et puis la fée avec ses gais refrains
Comme autrefois dissipa mes chagrins.

J. P. de Béranger *).

Ma République.

J'ai pris goût à la république
Depuis que j'ai vu tant de rois;
Je m'en fais une, et je m'applique
A lui donner de bonnes lois.
On n'y commerce que pour boire
On n'y juge qu'avec gaité,
Ma table est tout son territoire,
Sa devise est la liberté.

Amis, prenons tous notre verre,
Le sénat s'assemble aujourd'hui;
D'abord par un arrêt sévère,
A jamais proscrivons l'ennui.
Quoi, proscrire? Ah, ce mot doit être
Inconnu dans notre cité;
Chez-nous l'ennui ne pourra naître
Le plaisir suit la liberté.

Du luxe dont elle est blessée
La joie ici defend l'abus;
Point d'entraves à la pensée
Par ordonnance de Bacchus
A son gré que chacun professe
Le culte de sa déité;
Qu'on puisse aller même à la messe
Ainsi le veut la liberté.

La noblesse est trop abusive:
Ne parlons point de nos aïeux
Point de titres, même au convive
Qui rit le plus ou boit le mieux;
Et si quelqu'un d'humeur traîtresse
Aspirait à la royauté
Plongeons ce César dans l'ivresse,
Nous sauverons la liberté.

Trinquons à notre république
Pour voir son destin affermi.
Mais ce peuple si pacifique
Déjà redoute un ennemi;
C'est Lisette qui nous rappelle
Sous les lois de la volupté;
Elle veut régner, elle est belle
C'en est fait de la liberté.

de Béranger.

Mon Habit.

Sois moi fidèle, ô pauvre habit que j'aime,
Ensemble nous devenons vieux,
Depuis dix ans je te brosse moi-même
Et Socrate n'eut pas fait mieux;
Quand le sort à la même étoffe
Livreroit de nouveaux combats.
Imite-moi, resiste en philosophe
Mon vieil ami, ne nous séparons pas.

Je me souviens, car j'ai bonne mémoire
Du premier jour où je te mis;
C'était une fête, et, pour comble de gloire
Tu fus chanté par mes amis;
Ton indigence qui m'honore
Ne m'a point banni de leurr bras
Tous ils sont prêts à nous fêter encore;
Mon vieil ami, ne nous séparons pas.

A ton revers j'admire une reprise,
C'est encore un doux souvenir:
Feignant un soir de fuir la tendre Lise
Je sens sa main me retenir,
On te déchire et cet outrage
Auprès d'elle enchaîne mes pas;
Lisette a mis deux jours à tant d'ouvrage:
Mon vieil ami, ne nous séparons pas.

T'ai-je imprégné de flots de musque et d'ambre
Qu'un fat exhale en se mirant?
M'a-t-on jamais vu dans une antichambre
T'exposer au mépris d'un grand?
Pour des rubans la France entière
Fut en proie à de longs débats;
La fleur des champs brille à ta boutonnière;
Mon vieil ami, ne nous séparons pas.

Ne crains plus tant ces jours de courses vaines,
Où notre destin fut pareil:
Ces jours mêlés de plaisirs et de peines,
Mêlés de pluie et de soleil.
Je dois bientôt, il me semble
Mettre pour jamais habit bas;
Attends un peu, nous finirons ensemble,
Mon vieil ami; ne nous séparons pas.

de Béranger.

*) Der berühmteste und genialste französische Liederdichter ward 1784 in Paris geboren. Seine Jugendschicksale erzählt diese Chanson. Eine kleine Anstellung, die er hatte, verlor er in Folge eines Preßprocesses, der ihn drei Monate in das Gefängniß führte. Er lebt seitdem in stiller Zurückgezogenheit von einer kleinen Leibrente.

La sainte alliance des peuples.

J'ai vu la paix descendre sur la terre,
Semant de l'or des fleurs et des épis.
L'air était calme et du dieu de la guerre,
Elle étouffait les foudres assoupis.
„Ah! disait-elle, égaux par la vaillance,
„Français, Anglais, Belge, Russe et Germain,
„Peuples, formez une sainte alliance
Et donnez-vous la main."

„Pauvres mortels, tant de haine vous lasse;
„Vous ne goûtez qu'un pénible sommeil;
„D'un globe étroit divisez mieux l'espace,
„Chacun de vous aura place au soleil
„Tous attelés au char de la puissance
„Du vrai bonheur vous quittez le chemin.
„Peuples, formez une sainte alliance
„Et donnez-vous la main."

„Chez vos voisins vous portez l'incendie
„L'Aquilon souffle, et vos toits son brulés;
„Et quand la terre est enfin refroidie
„Le sol l'anguit sous des bras mutilés.
„Près de la borne où chaque état commence
„Aucun épi n'est pur de sang humain
„Peuples, formez une sainte alliance
„Et donnez-vous la main."

„Oui, libre enfin que le monde respire;
„Sur le passé jetez un voile épais.
„Sèmez vos champs aux accords de ma lyre;
„L'encens des arts doit brûler pour la paix.
„L'espoir riant au sein de l'abondance
„Accueillera les doux fruits de l'hymen.
„Peuples, formez une sainte alliance
„Et donnez-vous la main."

Ainsi parlait cette vierge adorée,
Et plus d'un roi répétait ses discours.
Comme au printemps la terre était parée;
L'automne en fleurs rappelait les amours.
Pour l'étranger coulez bons vins de France!
De sa frontière il reprend le chemin.
Peuples, formons une sainte alliance
Et donnons-nous la main!

de Béranger,

Les étoiles qui filent.

Berger tu dis que notre étoile
Règle nos jours et brille aux cieux:
— Oui, mon enfant; mais dans son voile
La nuit la dérobe à nos yeux,
— Berger, sur cet azur tranquille
De lire on te croit le secret;
Quelle est cette étoile qui file
Qui file, file et disparait?

Mon enfant, un mortel expire;
Son étoile tombe à l'instant;
Entre amis que la joie inspire
Celui-ci buvait en chantant,
Heureux, il s'endort immobile
Auprès du vin qu'il célébrait....
— Encore une étoile qui file
Qui file, file et disparait.

— Mon enfant, quelle est pure et belle!
C'est celle d'un objet charmant
Fille heureuse, amante fidèle,
On l'accorde au plus tendre amant.
Des fleurs ceignent son front nubile
Et de l'hymen l'autel est prêt....
— Encore une étoile qui file
Qui file, file et disparait.

— Mon fils, c'est l'étoile rapide
D'un très grand seigneur nouveau-né
Le berceau qu'il a laissé vide,
D'or et de pourpre était orné.
Des poisons qu'un flatteur distille,
C'était à qui le nourrirait....
— Encore une étoile qui file
Qui file, file et disparait.

— Mon enfant, quel éclair sinistre!
C'était l'astre d'un favori
Qui se croyait un grand ministre
Quand de nos maux il avait ri;
Ceux qui servaient ce dieu fragile
Ont déjà caché son portrait.....
— Encore une étoile qui file
Qui file, file et disparait.

— Mon fils, quels pleurs seront les nôtres!
D'un riche nous perdons l'appui,
L'indigence glane chez d'autres,
Mais elle moissonnait chez lui
Ce soir même, sûr d'un asile
A son toit le pauvre accourait....
— Encore une étoile qui file,
Qui file, file et disparait.

— C'est celle d'un puissant monarque!
Va, mon fils, garde ta candeur:
Et que ton étoile ne marque
Par l'éclat ni par la grandeur.
Si tu brillais sans être utile
A ton dernier jour on dirait:
Ce n'est qu'une étoile qui file
Que file, file et disparait.

de Béranger.

Le cinq Mai.

Des Espagnols m'ont pris sur leur navire
Au bord lointain où tristement j'errais
Humble débris d'un héroïque empire
J'avais dans l'Inde exilé mes regrets.
Mais loin du cap, après cinq ans d'absence
Sous le soleil, je vogue plus joyeux;
Pauvre soldat, je reverrai la France:
La main d'un fils me fermera les yeux.

Dieux! le pilote a crié: Sainte-Hélène!
Et voilà donc où languit le héros!
Bons Espagnols, là s'éteint votre haine;
Nous maudissons ses fers et ses bourreaux:
Je ne puis rien, rien pour sa délivrance;
Le temps n'est plus des trépas glorieux!
Pauvre soldat, je reverrai la France;
La main d'un fils me fermera les yeux.

Peut-être il dort, ce boulet invincible
Qui fracassa vingt trônes à la fois
Ne peut-il pas, se relevant terrible
Aller mourir sur la tête des rois?
Ah! ce rocher repousse l'espérance;
L'aigle n'est plus dans le secret des dieux.
Pauvre soldat, je reverrai la France:
La main d'un fils me fermera les yeux.

Il fatiguait la victoire à le suivre:
Elle était lasse: il ne l'attendit pas.
Trahi deux fois, ce grand homme a su vivre;
Mais quels serpens enveloppent ses pas!
De tout laurier un poison est l'essence;
La mort couronne un front victorieux,
Pauvre soldat, je reverrai la France:
La main d'un fils me fermera les yeux.

Grand de génie et grand de caractère,
Pourquoi du sceptre arma-t-il son orgueil!
Bien au dessus des trônes de la terre
Il apparait brillant sur cet écueil,
Sa gloire est là comme le phare immense
D'un nouveau monde et d'un monde trop vieux.
Pauvre soldat, je reverrai la France,
La main d'un fils me fermera les yeux.

Bons Espagnols, que voit-on au rivage?
Un drapeau noir! Ah! grand Dieu! je frémis!
Quoi! lui, mourir! à la gloire quel veuvage!
Autour de moi pleurent ses ennemis
Loin de ce roc nous fuyons en silence.,
L'astre du jour abandonne les cieux.
Pauvre soldat, je reverrai la France,
La main d'un fils me fermera les yeux.

de Béranger.

Le vieux Sergent.

Près du rouet de sa fille chérie
Le vieux sergent se distrait de ses maux
Et d'une main que la balle a meurtrie
Berce en riant deux petits-fils jumeaux.
Assis tranquille au seuil du toit champêtre,
Son seul refuge après tant de combats,
Il dit parfois: „Ce n'est pas tout de naître,
„Dieu, mes enfans, vous donne un beau trépas!“

Mais, qu'entend-il? le tambour qui résonne;
Il voit au loin passer un bataillon.
Le sang remonte à son front qui grisonne,
Le vieux coursier a senti l'aiguillon.
Hélas! soudain tristement il s'écrie:
„C'est un drapeau que je ne connais pas.
„Ah! si jamais vous vengez la patrie
„Dieu, mes enfans, vous donne un beau trépas!

„Qui nous rendra, dit cet homme héroïque
„Aux bords du Rhin, à Jemappe, à Fleurus
„Ces paysans, fils de la république
„Sur la frontière à sa voix accourus!
„Pieds nus, sans pain, sourds aux lâches alarmes
„Tous à la gloire allaient du même pas.
„Le Rhin lui seul peut retremper nos armes
„Dieu, mes enfans, vous donne un beau trépas!

„De quel éclat brillaient dans la bataille
„Les habits bleus par la victoire usés!
„La liberté mêlait à la mitraille
„Des fers rompus et des sceptres brisés.
„Les nations, reines par nos conquêtes,
„Ceignaient de fleurs le front de nos soldats.
„Heureux celui qui mourut dans ces fêtes!
„Dieu, mes enfans vous donne un beau trépas!

„Tant de vertu trop tôt fut obscurcie
„Pour s'anoblir nos chefs sortent des rangs;
„Par la cartouche encore toute noircie
„Leur bouche est prête à flatter les tyrans,
„La liberté déserte avec ses armes:
„D'un trône à l'autre ils vont offrir leurs bras;
„A notre gloire on mesure nos larmes
„Dieu, mes enfans, vous donne un beau trépas!“

Sa fille alors, interrompant sa plainte
Tout en filant lui chante à demi-voix
Ces airs proscrits qui, les frappant de crainte,
Ont en sursaut reveillé tous les rois.

„Peuple, à ton tour, que ces chants te réveillent!
„Il en est temps!“ dit-il aussi tout bas,
Puis il répète à ses fils qui sommeillent:
„Dieu, mes enfans, vous donne un beau trépas!“

de Béranger.

À mes amis, devenus Ministres.

Non, mes amis, non, je ne veux rien être!
Semez ailleurs places, titres et croix.
Non, pour les cours Dieu ne m'a pas fait naître:
Oiseau craintif je fuis la glu des rois.
Que me faut-il? Maîtresse à fine taille,
Petit repas et joyeux entretien.
De mon berceau près de bénir la paille,
En me créant Dieu a dit: Ne sois rien!

Un sort brillant seruit chose importune
Pour moi, rimeur, qui vis du temps perdu,
M'est-il tombé des miettes de fortune
Tout bas je dis: Ce pain ne m'est pas dû.
Quel artisan, pauvre hélas! quoi qu'il fasse
N'a plus que moi droit à ce peu de bien?
Sans trop rougir fouillons dans ma besace,
En me créant Dieu m'a dit: Ne sois rien!

Au ciel un jour, une extase profonde
Vient me ravir et je regarde en bas:
De là, mon oeil confond dans notre monde
Rois et sujets, généraux et soldats,
Un bruit m'arrive: est-ce un bruit de victoire?
On crie un nom: je ne l'entends pas bien.
Grands, dont là-bas je vois ramper la gloire,
En me créant Dieu m'a dit: Ne sois rien!

Sachez pourtant, pilotes du royaume,
Combien j'admire un homme de vertu,
Qui, regrettant son hôtel ou son chaume
Monte au vaisseau par tous les vents battu:
De loin ma voix lui crie: Heureux voyage!
Priant de coeur pour tout grand citoyen.
Mais au soleil je m'endors sur la plage;
En me créant Dieu m'a dit: Ne sois rien!

Votre tombeau sera pompeux sans doute;
J'aurai sous l'herbe une fosse à l'écart
Un peuple en deuil vous fait cortége en route;
Du pauvre, moi, j'attends le corbillard.
En vain on court où votre étoile tombe;
Qu'importe alors votre gîte ou le mien?
La différence est toujours une tombe;
En me créant Dieu m'a dit: Ne sois rien!

De ce palais souffrez donc que je sorte,
A vos grandeurs je devais un salut,
Amis, adieu. J'ai derrière la porte
Laissé tantôt mes sabots et mon luth.
Sous ces lambris avec vous accoutrue
La liberté s'offre à vous pour soutien.
Je vais chanter ces bienfaits dans la rue.
En me créant Dieu m'a dit: Ne sois rien!

de Béranger.

La petite mendiante.

C'est la petite mendiante
Qui vous demande un peu de pain:
Donnez à la pauvre innocente,
Donnez, donnez, car elle a faim;
Ne rejetez pas ma prière!
Votre coeur vous dira pourquoi . . .
J'ai six ans, je n'ai plus de mère;
J'ai faim, ayez pitié de moi!

Hier, c'était fête au village,
A moi personne n'a songé;
Chacun dansait sous le feuillage
Hélas! et je n'ai pas mangé.
Pardonnez-moi si je demande,
Je ne demande que du pain;
Du pain! je ne suis pas gourmande;
Ah! ne me grondez pas, j'ai faim.

N'allez pas croire que j'ignore
Que dans ce monde il faut souffrir;
Mais je suis si petite encore!
Ah! ne me laissez pas mourir.
Donnez à la pauvre petite,
Et pour vous, comme elle priera
Elle a faim, donnez, donnez vite,
Donnez, quelqu'un vous le rendra.

Si ma plainte vous importune,
Eh bien! je vais rire et chanter;
De l'aspect de mon infortune
Je ne dois pas vous attrister;
Quand je pleure l'on me rejette,
Chacun me dit: „Eloigne-toi!“
Ecoutez donc ma chausonnette;
Je chante! ayez pitié de moi.

Boucher de Perthes *)

La plus sage.

Chansonnette.

Des filles de notre village
Je suis, et chacun le sait bien,
La plus fidèle, la plus sage,
Et pourtant je n'y conçois rien.

*) J. P. de Crèvecœur de Perthes ward 1788 zu Rethel geboren und zeichnete ſich vorzüglich als Liederdichter aus.

J'aimais le frère de Thérèse,
Et pour Lucas je l'ai quitté;
Voilà qu'à présent j'aime Blaise:
C'est comme un sort en vérité.

L'autre jour en songeant à Pierre,
A Colas je donne un baiser,
Blaise vient, je suis sa bergère,
Je ne puis pas le refuser.
Thibaut me surprend sous l'ombrage;
Il en eut . . . . . je n'ai pas compté,
Et cependant je suis si sage:
C'est comme un sort en vérité.

Ce matin je jure à Léandre
Que lui seul sera mon mari;
Lubin arrive, il est si tendre,
Il faut le lui jurer aussi.
Alexis paraît, il m'apelle,
Comment aurais-je résisté?
Et pourtant je suis si fidèle:
C'est comme un sort en vérité.

Boucher de Perthes.

Le petit Pierre.

Je suis le petit Pierre,
Du faubourg Saint-Marceau,
Messager ordinaire,
Facteur et porteur d'eau.
J'ai plus d'une ressource
Pour faire mon chemin:
Je n'emplis pas ma bourse;
Mais je gagne mon pain.

Je n'ai ni bois, ni terre,
Ni chevaux, ni laquais;
Petit propriétaire,
Mon fonds est deux crochets.
Je prends comme il arrive
L'ivraie et le bon grain.
Dieu veut que chacun vive,
Et je gagne mon pain.

Contre un bel édifice
J'ai placé mon comptoir,
Là, sans parler au suisse,
On peut toujours me voir.
Pour n'oublier personne
Je me lève matin,
Et la journée est bonne
Quand je gagne mon pain.

Comme le disait Blaise,
Feu Blaise, mon parrain,
On est toujours à l'aise
Lorsque l'on n'a pas faim.
Dans les jours de misère
Je m'adresse au voisin;
Il a pitié de Pierre,
Et je trouve mon pain.

Boucher de Perthes.

Robert.

Les preux avoient posé le glaive;
Fatigué, Robert sommeillait:
Soudain il s'éveille, il se lève,
Il frémit; un spectre parlait:
Robert, disait l'ombre plaintive,
Le cours du fleuve est incertain:
Adieu, Robert, sur l'autre rive
Nous nous verrons demain.

En vain, appelant l'espérance,
Ta main saisit ton bouclier:
Ici la cuirasse, la lance,
Ne préservent pas le guerrier.
Regarde l'onde fugitive,
Tu voudrois l'arrêter en vain:
Adieu, Robert, sur l'autre rive
Nous, nous verrons demain.

Comme toi j'ai bravé l'orage;
J'ai ri de la fureur des flots;
J'ai dit, en quittant le rivage,
La vague épargne le héros.
Mais le temps fuit, la barque arrive
Au lieu marqué par le destin:
Adieu, Robert, sur l'autre rive
Nous nous verrons demain.

Boucher de Perthes.

La chaumière.

Palais dorés, cités pompeuses,
Séjour des plaisirs et des jeux,
Vôtre éclat, vos douceurs trompeuses
Ne sont pas l'objet de mes voeux.
Que puis-je envier sur la terre?
Quel être est plus heureux que moi?
Je chanterai dans la chaumière:
Ermégild, je suis près de toi.

Gloire, ambition, renommée,
Je vous appelais le bonheur;
Je vous aimais, vaine fumée,
Vous aviez enivré mon coeur.
Maintenant, comme la poussière,
Je vous vois passer devant moi;
Je suis heureux dans la chaumière:
Ermégild, je suis près de toi.

Ma voix suppliante, importune,
Avide d'un nouveau trésor,
Jamais, inconstante Fortune,
Ne te demandera de l'or.
Puis-je redouter la misère,
Quand celle que j'aime est à moi?
Je suis riche dans la chaumière:
Ermégild, je suis près de toi.

Boucher de Perthes.

S'il me fallait choisir un jour
Entre l'opprobre et la misère,
Ma casquette, mon vieil amour,
Tu me serais bien nécessaire!
D'être fier je n'ai pas sujet,
Puisqu' Homère, ce grand poète,
Jadis a tendu son bonnet,
Je puis bien tendre ma casquette.

E. Debraux *).

Ma casquette.

Toi qui parmi mes vêtemens
Occupe un rang honorable, (*bis*)
Toi qui sauvas de temps en temps
D'un échec mon front vénérable;
Voulant qu'aux cieux, après ma mort,
Phébus te transforme en comète,
Tandis qu'il en est temps encor,
Je vais te chanter, ma casquette. (*bis*)

Si j'entendais certains railleurs,
S'écrier: Dieux! quel mot ignoble!
Ne pouvait-il trouver ailleurs
Quelque sujet un peu plus noble?
Je répondrais à ces farauds:
N'attaquez donc pas ma toilette,
Vous devez encor vos chapeaux
Et moi j'ai payé ma casquette.

Qu'elle a de gloire et de vertu!
Ah! si dans les champs de bataille
Sa faible étoffe n'a pas pu
Me garantir de la mitraille;
De bien d'autres choses, ma foi,
Elle a su préserver ma tête:
Mes amis, pour savoir de quoi,
Mettez le nez sur ma casquette.

Mais c'est assez la badiner;
A sa fierté rendons hommage:
Disons qu'elle aime à s'incliner
Devant l'honneur et le courage.
Quoi qu'ornée indifféremment
Ou de rose ou de violette
Jamais, à chaque coup de vent,
On n'a vu tourner ma casquette.

Jamais l'or qui couvre les grands,
Jamais les lazzis d'un paillasse,
Les équipages, les rubans,
Ne la firent bouger de place;
Mais vient-il s'offrir à mes yeux
Cheveux blancs ou jeune fillette,
Sur mon front jamais devant eux
Je n'ai pu garder ma casquette.

Si je l'osais.

Si je l'osais, trop aimable Louise!
Avec franchise enfin je parlerais;
Je te dirais: T'aimer est ma devise:
M'en voudrais-tu, dis-moi, si je l'osais?

Si je l'osais, pourrais encor te dire
Que loin de toi ma vie est sans attraits;
Que ne suis bien qu'aux lieux où tu respires:
M'en voudrais-tu, dis-moi, si je l'osais?

Et puis enfin te dirais, mon amie:
C'est pour aimer que le ciel nous a faits:
Aime à ton tour; l'amour rend si jolie!
M'en voudrais-tu, dis-moi, si je l'osais?

E. Debraux.

Les alouettes.

Des temps passés oubliant les outrages,
Je sommeillais; pourquoi me réveiller?
Qui vient ainsi becqueter mes vitrages?
Qui donc m'arrache à mon doux oreiller?
L'aurore accourt, sur nos vastes retraites,
Eparpiller les roses de son teint. (*bis*)
Filles des champs, gentilles alouettes,
Réveillez-moi quand naîtra le matin.

Les doux abus d'une folle jeunesse
Ont avancé pour moi le cours du temps;
A la santé pour qu'enfin je renaisse,
De tous mes voeux j'appelle le printemps;
Mais le voici, dans mes veines secrètes
Circule un sang plus vermeil, plus matin.
Filles des champs, gentilles alouettes,
Réveillez-moi quand naîtra le matin.

Dieu! quel spectacle à mes yeux se présente!
Tout se revêt des plus vives couleurs!
Une rosée active et bienfaisante
Gorge de sucs le calice des fleurs.

*) Nach Béranger einer der beliebtesten und verbreitetsten französischen Chansonniers. Er ward 1796 zu Ameroille geboren und starb 1831 zu Paris.

En se glissant dans les feuilles discrètes,
L'abeille accourt y chercher son butin.
Filles des champs, gentilles alouettes,
Réveillez-moi quand naîtra le matin.

Le soleil vient; d'un seul rayon qu'il lance
Les noirs brouillards sont fondus, engloutis;
Au sein des airs, à l'instant qu'il s'élance,
Grands sceptres d'or, que vous êtes petits;
Rubis, saphirs, diadèmes, aigrettes,
Auprès de lui tout pâlit, tout s'éteint.
Filles des champs, gentilles alouettes,
Réveillez-moi quand naîtra le matin.

Astre immortel, voilà l'heure où je t'aime;
Souvent plus tard tes rayons imprudens
Pompent la terre, et te forcent toi-même
A soulever des orages ardens.
La foudre alors vient gronder sur nos têtes;
Malheur, hélas! à celui qu'elle atteint.
Fille des champs, gentilles alouettes,
Réveillez-moi quand naîtra le matin.

Ce vaste azur, quand le soleil se lève,
Est embaumé de parfums amoureux;
Vers l'éternel mon ame alors s'élève,
Et je devine un monde plus heureux.
L'écho muet de ces plaines muettes
Trahit pour moi les secrets du destin. (*bis*)
Fille des champs, gentilles alouettes,
Réveillez-moi quand naîtra le matin.

E. Debraux.

Rose.

O toi, dont les jeunes appas
Ont porté le trouble en mon ame:
Se peut-il, tu ne connais pas
La puissance de cette flamme.
Toi, qui, belle comme le jour,
De Vénus empruntes les armes,
Quand tout rend hommage à tes charmes;
Crois-tu résister à l'Amour?

Ignores-tu quels sont les droits
De ce Dieu qûe ton coeur outrage:
Il commande au palais des rois:
Il est aussi roi sous l'ombrage.
Vainqueur et vaincu tour à tour,
Il est timide auprès des belles;
Il a dompté les plus rebelles:
Crois-tu résister à l'Amour?

D'un sourire il sèche les pleurs,
Le plaisir partout suit ses traces;
Il aime à se parer des fleurs
Qui naissent sous les pas de Grâces.
Le feux, les Ris forment sa cour;
Son autel est toute la terre;
Ses foudres partent de Cythère:
Crois-tu résister à l'Amour?

Son flambeau resplendit aux cieux;
A Pluton il servit de guide;
Il dompta le maître des dieux;
Il enchaîna le bras d'Alcide,
Ainsi qu'au céleste séjour,
L'univers l'adore et l'encense:
Lorsque tout cède à sa puissance,
Crois-tu résister à l'Amour?

Tu portes le nom d'une fleur
Qui d'Amour fut toujours un gage:
Pourquoi ton insensible coeur
Repousse-t-il un tendre hommage?
A ce Dieu chacun doit le jour,
Pourquoi provoquer sa colère:
S'il faut aimer quand on sait plaire,
Crois-tu résister à l'Amour?

E. Debraux.

Barcarole.

Sur l'eau qui nous balance
Glisse et vogue en silence;
Poursuis, mon gondolier,
Ton chemin familier;
Dans le flot qui sommeille
Frappe si doucement,
Que l'attentive oreille
D'une amante qui veille
Devine seule en ce moment
Que la vague porte un amant.

Vois . . . Si le ciel parlait aussi bien qu'il regarde, . .
Quand ses yeux étoilés brillent au sein des nuits:
Que raconterait-il sur-tout ce que hasarde
Une errante jeunesse en ses tendres ennuis!

Sur l'eau qui nous balance, etc.

Au pied de ce balcon, veille, et suspends la rame . . .
J'y suis . . . je monte . . . O Dieu! si nous prenions pour vous
Les soins que nous prenons pour l'amour d'une femme,
Quels anges nous serions! . . . Mais l'amour est si doux! . . .

Sur l'eau qui te balance
Reste seul en silence;

Garde, mon gondolier,
Ton poste familier.
Que l'attentive oreille
D'une amante qui veille
Devine seule en ce moment
Que ta barque attend un amant.

Mme Desbordes-Valmore).*

La Poésie.

Elle était jeune, elle était belle;
Son front, même au milieu des pleurs,
Empreint d'une grâce éternelle,
Brillait de lumière et de fleurs;
Sa voix faisait tomber les chaînes
Qui pèsent sur les malheureux!
Elle endormait désirs et peines .....
Où donc es-tu, fille des cieux?

Elle avait un chaste langage,
Un doux sourire, un accent pur,
Soit qu'elle chantât dans l'orage,
Ou pleurât sous un ciel d'azur:
Elle venait, douce hécatombe,
Parer nos travaux et nous jeux,
Fêter la vie, ou bien la tombe .....
Où donc es-tu, fille des cieux?

Elle était pleine de croyance,
Aussi les peuples la croyaient;
Quand elle parlait d'espérance,
Tous les coeurs brisés espéraient:
Libre, et fière de son empire,
Au pouvoir d'un maître orgueilleux
Elle ne vendait pas sa lyre .....
Où donc es-tu, fille des cieux?

*L. Halévy**).*

Mon chant funèbre.

Adieu, compagnons de voyage,
Hâtez-vous de me déposer
Sur ce rocher, près du mouillage
Où mon esquif vient de briser.
O pauvre âme! aux rives prochaines
Qu'espérais-tu plus qu'en ce lieu?
Puisque la mort brise tes chaînes,
Adieu.

Adieu, trop infécondé terre,
Fléaux humains, soleil glacé:
Comme un fantôme solitaire,
Inaperçu j'aurai passé.
Adieu donc, palmes immortelles,
Vrai songe d'une âme de feu!
L'air manquait, j'ai fermé les ailes;
Adieu.

Ici-bas je n'eus en partage
Qu'illusion, j'en suis blessé,
Sous leur fragile échafaudage
Je tombe, et me trouve écrasé.
La liberté qui m'eût fait vivre,
Frappée et proscrite en tout lieu,
Remonte aux cieux, je veux la suivre;
Adieu.

Victor Escousse).*

Pauvre hirondelle!

Pauvre hirondelle, tu te plains!
Quel chagrin cuisant te dévore?
L'autre jour, sur les toits voisins,
Tu chantais si gaiment encore!
De ces hameaux l'hôte alarmé
Prend part à ta peine cruelle:
As-tu perdu ton bien-aimé,
Pauvre hirondelle!

Il n'est plus! Hier, vers le soir,
Ton ami, ton époux timide,
Du haut de l'antique manoir
Tomba percé d'un trait rapide.
Hélas! tel fut son triste sort!
C'est en vain que ta voix l'appelle
Tes cris sont des accents de mort,
Pauvre hirondelle!

Ici, l'an passé, tu naquis;
Mais de l'hiver la froide haleine
Te fit déserter ton pays,
Et tu vis la rive africaine.
Le printemps au sein du hameau
A ramené ton coeur fidèle,
Pour t'y préparer un tombeau ...
Pauvre hirondelle!

Surmonte tes chagrins amers,
Délaisse une terre flétrie,
Et, seule, au-delà de ces mers
Va chercher une autre patrie!

---

*) Eine der gefühlvollsten und talentreichsten französischen Dichterinnen, ward 1789 in Douai geboren, wurde Schauspielerin und lebt jetzt zurückgezogen in Paris.

**) Geboren 1802 zu Paris, lebt daselbst.

*) Geboren 1813 zu Paris; endete daselbst 1832 siegesmächtig sein Leben.

Souviens-toi qu'ici ton époux
A reçu l'atteinte mortelle!
Tu ne peux plus vivre avec nous,
Pauvre hirondelle!

Que dis-je? ne m'écoute pas!
L'exil, pour ton ame éplorée,
Serait pire que le trépas:
Demeure dans notre contrée!
Car songe que fermer les yeux
Près de la tombe maternelle,
Est encore un bienfait des cieux,
Pauvre hirondelle!

Auguste Mouste *).

Regrets.

O jours chéris de ma jeunesse,
Nés à peine, et aitôt perdus,
Jours consacrés a la tendresse
Déja vous êtes disparus!

Jours du bonheur où ma pensée
Remonte avec un doux plaisir,
Pourquoi votre aurore éclipsée
N'est-elle plus qu'un souvenir?

Pleiu de l'ivresse la plus pure,
Ne connoissant aucun besoin,
Je n'écoutais que la nature,
Et vivais libre de tout soin.

Je me livrais sans défiance
A tous les plaisirs du moment,
Et l'avenir, par l'espérance,
Doublait les charmes du présent.

Ainsi, du soleil près d'éclore,
Lorsque l'on attend le retour,
On jouit d'une belle aurore
En espérant le plus beau jour.

Un parterre rempli de roses
Devant moi paraissait s'offrir;
Déja plusieurs etaient écloses,
D'autres s'apprêtaient a fleurir.

Illusion frivole et chère
J'ai vu fuir ton charme imposteur;
De ta volupté passagère
Le regret seul reste à mon coeur.

Au lieu du jardin de délices
Qui par-tout m'offrait le plaisir,
Je ne vois plus que precipices,
Qu'abymes prêts a m'engloutir.

Où sont ces roses purpurines
Qui semblaient croitre sous mes pas?
Je marche au milieu des épines,
Et n'ai pour but que le trepas.

O! revenez à ma pensée,
Doux charmes de mes premiers ans,
Endormez mon ame oppressée
Parmi vos songes bienfaisants!

Venez apporter une tréve
Aux maux qui consument mes jours;
Puisque le bonheur n'est qu'un rêve,
Faites-moi sommeiller toujours.

C. Dybos.

Tout ce que j'aime.

Non, tu n'es pas tout ce que j'aime,
Zélie, il faut en convenir;
Comme aux yeux du juge suprême
Devant toi mon coeur va s'ouvrir.
Tu vas connaitre ma pensée,
Tu vas savoir tous mes amours:
En vain je t'en vois courroucée,
Ainsi je veux aimer toujours.

J'aime le lieu qui nous rassemble:
J'aime les signes radieux
Dont souvent nous avons ensemble
Suivi la marche dans les cieux.
J'aime ce banc, j'aime ces roches,
Où près de toi je fus m'asseoir;
De la nuit j'aime les approches,
C'est l'instant où je vais te voir.

J'aime le parfum de la rose,
C'est ton souffle délicieux;
J'aime cette fleur demi-close,
Elle est ton image à mes yeux.
J'aime le chant de Philomèle,
C'est le tien qui vient jusqu'à moi;
J'aime la tendre tourterelle,
Elle est fidèle comme toi.

J'aime l'aurore qui s'avance;
C'est ainsi que tu m'apparais.
J'aime l'astre qui la devance,
Il est doux comme tes attraits.
J'aime l'ombre la plus entière,
C'est l'ébène de tes cheveux.
Du soleil j'aime la lumière,
Elle à l'éclat de tes beaux yeux.

*) Es ist dem Herausgeber nicht möglich gewesen, über die Lebensumstände der Verfasser dieser und der nachfolgenden Chansons etwas Zuverlässiges zu ermitteln. Sie sind sämmtlich Dichter unserer Tage und wahrscheinlich noch am Leben, denn die Chansons wurden kürzlich erschienenen Anthologien entlehnt.

J'aime aussi l'écho solitaire
Qui redit ton nom chaque jour.
J'aime encor, j'aime le mystère,
Protecteur du plus tendre amour.
J'aime parfois la peine extrême
Qu'un mot de toi peut adoucir;
J'aimerais jusqu'à la mort même,
Si pour toi je devois mourir.

Blâmerais-tu, ma tendre amie,
Ces amours qui font mon bonheur?
Par un excès de jalousie
Veux-tu les chasser de mon coeur?
N'espère pas qu'il les abjure,
Tes soins y seraient superflus:
Pour n'aimer rien dans la nature,
Il faudrait qu'il ne l'aimât plus.

Gratry Maillard.

Adieux aux amours.

Le temps me dit: Change de route.
J'obéis et je vais quitter
Les mers où trop souvent, sans doute,
J'ai vu l'écueil sans l'éviter.
Je redoute un nouveau naufrage
Après tant de jours orageux.
Voici le moment d'être sage;
Amours, je vous fais mes adieux.

Amours, plaisirs, troupe volage,
Si je ne m'éloignais de vous,
Bientôt, effrayés de mon age,
De vous-mêmes vous fuiriez tous.
Quarante hivers, Dieu! que de causes
De quitter vos aimables jeux.
Vous ne jouez qu'avec les roses;
Amours, je vous fais mes adieux.

Je le vois bien, déja les belles
Me trouvent l'air sage et prudent;
Malgré moi, deux ou trois d'entre elles
M'ont choisi pour ... leur confident.
Ma loyauté n'est plus suspecte
Aux mamans à l'oeil curieux;
La jeunesse enfin me respecte;
Amours, je vous fais mes adieux.

Maintenant, près de femme aimable,
Je réponds juste à ce qu'on dit.
Suis-je avec elle assis à table,
Je conserve mon appétit.
Devenu savant comme un livre,
Même en admirant deux beaux yeux,
Je sais qu'il faut manger pour vivre;
Amours, je vous fais mes adieux.

J'aime le soir, après la brune,
Que l'on prolonge le festin;
Je n'aime plus le clair de lune,
Je redoute l'air du matin.
Comme une marmotte engourdie,
Chaque nuit je dors de deux yeux;
Je crains le chaud, le froid, la pluie;
Amours, je vous fais mes adieux.

Hier pourtant, avec Thémire,
Je lui parlais de mes beaux jours;
Un moment je la vis sourire,
Et peut-être enfin mes discours ...
Qui? vous Thémire! ah! quel dommage!
J'ai quarante ans, vous valez mieux;
C'en est fait, j'ai plié bagage;
Amours, je vous fais mes adieux.

Mais quoi! Thémire est si jolie;
Si j'osais me risquer encor!
Faut-il en faire la folie?
Puis-je prendre un nouvel essor?
Amours malins, je vous vois rire;
Dans quelques jours je serai vieux.
Eh bien! quelques jours à Thémire,
Et puis je vous fais mes adieux.

Gratry Maillard.

On n'en meurt plus.

„Prenez pitié de ma souffrance,
Disoit un jour
A la jeune et naive Emance
Beau troubadour.
D'amour je vais mourir, ma chère,
Par un refus.
— Allez, monsieur, dit la bergère,
On n'en meurt plus.

Demain on doit donner la rose
Dans ce canton;
A la perdre on dit qu'on s'expose
Près d'un garçon;
Je mourrais de la moindre atteinte
A mes vertus.
„Ma chère enfant, soyez sans crainte,
On n'en meurt plus.“

On a prétendu que la belle,
Cédant enfin,
Le troubadour fut infidèle
Le lendemain.
Elle allait mourir de sa peine;
Mais quel abus!
Lorsqu'un amant brise sa chaîne,
On n'en meurt plus.

E. Héreau.

Le Refrain du Grand Papa.

Depuis que le monde existe
Nous allons de mal en pis;
Le temps présent, c'est bien triste!
Ne vaut pas le temps jadis;
Les hommes étaient vaillants,
Près du sexe plus galants,
Moins savants,
Moins pédants.
Vive! vive le vieux temps!
Mes enfants, vive le vieux temps!

Sans travailler comme quatre,
Au grec ainsi qu'au latin,
L'homme apprenait à se battre,
La femme à filer son lin:
On pouvoit sans rudiment,
Savoir cela promptement.
Mes enfants,
Ces talents
Etaient ceux du bon vieux temps,
Etaient les seuls du bon vieux temps.

Une vaillante jeunesse
Exerçait dans le tournoi
Ses forces et son adresse
Devant sa dame ou son roi;
Quand on avait le dessous,
On était roué de coups.
Mes enfants,
Mes enfants,
C'étaient les jeux du vieux temps,
C'étaient les jeux du bon vieux temps.

La muse simple et naïve
De l'aimable troubadour
Chantait, badine ou plaintive,
Le vin, la gloire, et l'amour;
Les pointes, les calembours,
Dans ce temps n'avaient point cours.
Mes enfants,
Mes enfants,
C'était l'esprit du vieux temps,
C'était l'esprit du bon vieux temps.

Au castel, au monastère,
Fiers barons, abbés joyeux,
Fatigués de ne rien faire,
Tout le jour a qui mieux mieux,
Faisaient sauter les bondons,
Les bouchons, et les tendrons.
Mes enfants,
Mes enfants,
C'étaient les moeurs du vieux temps,
C'étaient les moeurs du bon vieux temps.

Themis, jugeant sans balance,
Dans un procès délicat,
Vous accordait une lance
En guise d'un avocat;
Et l'on n'avait jamais tort;
Quand on était le plus fort.
Mes enfants,
Mes enfants,
C'étaient les lois du vieux temps,
C'étaient les lois du bon vieux temps.

Consolons-nous par système,
Car peut-être au temps jadis,
Les vieillards disaient de même:
„Nous allons de mal en pis.“
S'il en est toujours ainsi,
Le bon temps que celui-ci:
Dans cent ans,
Nos enfants
L'appelleront le bon temps,
L'appelleront le bon vieux temps.

Levasseur.

Das Vaudeville.

Der Name Vaudeville bezeichnet eine untergeordnete Gattung des Liedes, welche der Chanson sehr nahe kommt, jedoch nur einen komischen oder satyrischen Inhalt hat und sich der Sprache und Ausdrucksweise des täglichen Lebens so genau wie möglich anschliefst. Boileau leitet dieselbe von der Satyre ab, allein nicht ganz mit Recht, da sie auch andere Gegenstände als solche, die sich blofs für die satyrische Darstellung eignen, zu behandeln pflegt. Er sagt von ihr in seiner Dichtkunst:

D'un trait de ce poème[1]) en bons mots si fertile
Le Français, né malin, forma le vaudeville,
Agréable indiscret, qui conduit par le chant,
Passe de bouche en bouche, et s'accroit en marchant.
La liberté française en ses vers se déploie
Cet enfant du plaisir veut naître dans la joie.

Der eigentliche Unterschied zwischen der Chanson und dem Vaudeville liegt nicht in ihrem beiderseitigen Wesen, sondern nur in der Weise des Vortrags. Inhalt

1) der Satyre.

und Form können bei Beiden dieselben seyn, während aber die Chanson so kunstgerecht wie möglich gesungen werden muſs und eine regelmäſsig gestaltete Melodie hat, dient die Melodie bei dem Vaudeville in weit freierer Behandlung nur dazu, den Vortrag zu unterstützen und der Sänger ist durchaus nicht streng an dieselbe, so wie an den Tact gebunden, sondern kann das Ganze mehr sprechend als singend ganz nach seinem Gutdünken recitiren.

Der Erfinder des Vaudeville war ein Walkmüller in der Normandie, welcher in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts lebte, Namens Olivier Basselin (s. die Anmerkung zu dem ersten Vaudevire). Er nannte seine Lieder nach seinem Aufenthaltsorte dem Thal von Vire, *vaux-de-vire* und besang in denselben meist nur die Genüsse der Tafel und der geselligen Freuden überhaupt; hin und wieder richtete er jedoch auch seine launigen Ergüsse gegen die Bedrückungen, welche seine Heimath damals von den Engländern erdulden muſste. Später machte man aus der Benennung *voix de ville* und endlich *vaudevilles*, welche letztere dieser Gattung geblieben ist, jedoch auch eine Gattung des niederen Lustspieles bezeichnet, welches mit Vaudevilles untermischt ist, die auf die oben dargestellte Weise von den Schauspielern vorgetragen werden und von welcher sich Proben in der für das Lustspiel bestimmten Abtheilung dieser Sammlung finden werden.

Das Vaudeville wird von einigen Literaten als das eigentliche französische Volkslied betrachtet, ist es aber nicht, sondern hält vielmehr die Mitte zwischen dem Volksliede und dem Gassenhauer. Da es durchaus, wie schon oben bemerkt wurde, mit der Chanson zusammenfällt und gedruckt von derselben gar nicht zu unterscheiden ist, so beschränken wir uns hier darauf, nur eigentliche Vaudevires von Basselin und dessen Herausgeber und glücklichstem Nachahmer J. le Houx mitzutheilen.

L'avare trespassé.

Vau-de-Vire.

Qui est cestuy qui est gisant
Sous ceste froide sepulture?
— Un riche avare qui vivant
Ne beuvoit que l'eau toute pure.

Quelle mort l'a fait trespasser?
— Il est mort d'une soif cruelle
Pour n'avoir voulu reschauffer
D'un verre de vin sa fourcelle [1]).

Pourquoy ne croist sur son tombeau
Que du chardon qui l'environne?
— Un corps qui n'a beu que de l'eau
Ne produit herbe qui soit bonne.

Pourquoy est-ce un *Pater noster*
Que pas un ores [2]) luy donne?
— Parceque ayant beu en chantier
Il n'en faisoit boire à personne.

Est-il mort sans estre pleuré?
— Quel dueil voulez-vous qu'on en face?
Qui comme luy meurt altéré;
Il fait grande honte à sa race.

Vraiment tu es bien où tu es:
Tes heritiers, comme je pense
De ton bon vin faisant gros nez,
Laveront bien leur conscience.

Olivier Basselin *).

La faute d'Adam.

Vau-de-Vire.

Adam (c'est chose tres notoire)
Ne nous eust mis en tel danger,
Si, au lieu du fatal manger,
Il se fust plus tost pris à boire.

C'est la cause pour quoy j'évite
D'estre sur le manger gourmand.
Il est vray que je suis friand.
De vin, quand c'est vin qui merite.

Et pourtant, lorsque je m'approche
Du lieu où repaistre-je veux
Je vais regardant curieux
Plus tost au buffet qu'à la broche.

1) ventre; 2) à présent.

*) Walkmüller zu oder bei Vire in der Normandie, geboren gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, starb daselbst, 1418 oder 1419.

L'oeil regarde où le coeur aspire.
J'ay cecy par trop oeilladé.
Verre plein, s'il n'est tost vuidé;
Ce n'est pas un verre de Vire.

O. Basselin.

Insipidité de l'eau.

Vau-de-Vire.

Ayant le dos au feu et le ventre à la table,
Estant parmi les pots pleins de vin delectable,
Ainsi comme un poulet
Je ne me laisseray mourir de la pepie,
Quand en devroy avoir la face cramoisie
Et le nez violet.

Quand mon nez deviendra de couleur rouge ou perse [1])
Porteray les couleurs que cherit ma maîtresse
Le vin rend le teint beau.
Vaut-il pas mieux avoir la couleur rouge et vive
Riche de beaux rubis que si pasle et chetive
Ainsi qu'un buveur d'eau?

On m'a defendu l'eau au moins en beuverie,
De peur que je ne tombe en une hydropisie;
Je me perds, si j'en boy
En l'eau n'y a saveur: preudray-je pour beuvrage
Ce qui n'a point de gout? Mon voisin qui est sage
Ne le fait, que je croy.

Qui aime bien le vin est de bonne nature
Les morts ne boivent plus dedans la sepulture.
He! qui scait s'il vivra
Peut-estre encor demain? Chassons melancholie
Je vais boire d'autant à cette compaguie
Suive, qui m'aimera!

O. Basselin.

A son Nez.

Vau-de-Vire.

Beau nez, dont les rubis ont couté mainte pipe.
De vin blanc et clairet,
Et duquel la couleur richement participe
Du rouge et violet;

Gros nez! qui te regarde à travers un grand verre
Te juge encor plus beau:
Tu ne ressembles point au nez de quelque here
Qui ne boit que de l'eau.

Un coq d'inde sa gorge à toy semblable porte;
Combien de riches gens
N'ont pas si riche nez! Pour te peindre en la sorte,
Il faut beaucoup de temps.

Le verre est le pinceau duquel on t'enlumine;
Le vin est la couleur
Dont on t'a peint ainsi plus rouge qu'une guisne [1]),
Eu beuvant du meilleur.

On dit qu'il nuit aux yeux: mais seront-ils les maîtres?
Le vin est guarison
De mes maux: j'aime mieux perdre les deux fenestres
Que toute la maison.

O. Basselin.

Apologie du Cidre.

Vau-de-Vire.

De nous se rit le François;
Mais vrayement, quoy qu'il en die
Le sidre de Normandie
Vaut bien son vin quelquefois.
Coule à val, et loge, loge!
Il fait grand bien à la gorge.

Ta bonté, ô sidre beau,
De te boire me convie;
Mais pour le moins, je te prie,
Ne me trouble le cerveau;
Coule à val, et loge, loge!
Il fait grand bien à la gorge.

Je ne perds point la raison
Pourtant à force de boire,
Et ne vay point en cholere
Tempester à la maison.
Coule à val, et loge, loge!
Il fait grand bien à la gorge.

---

1) bleu noirâtre.

1) guigne, die große rothe Sußkirsche.

Voisin, ne songe en procez;
Prends le bien qui se présente;
Mais que l'homme se contente:
Il en a tousjours assez.
Coule à val, et loge, loge!
Il fait grand bien à la gorge.

N'est pas cestuy-là logé?
En est-il demeuré goutte?
De la soif, sans point de doute
Je me suis tres bien vengé,
Coule à val, et loge, loge!
Il fait grand bien à la gorge.

O. Basselin.

Le Baveur et le Harenc.

Vau-de-Vire.

J'ay grand' peur d'une maladie:
Une heure y a que je n'ay beu.
Taut tarder, las! comme ay-je pu?
Desja ma face en est blesmie.

Le harenc bientost perd la vie
Quand il se sent hors de la mer.
De mesme je ne puis durer
Lorsque la boisson m'est faillie.
J'ay grand' peur d'une maladie:
Une heure y a que je n'ay beu.
Tant tarder, las! comme ay-je pu?
Desja ma face en est blesmie.

Mais, comme au harenc, ne faut mie
Que tousjours le bec aye en l'eau;
Mesme faut tenir le museau
Tousjours en bonne malvoisie.
J'ay grand' peur d'une maladie:
Une heure y a que je n'ay beu.
Tant tarder, las! comme ay-je pu?
Desja ma face en est blesmie.

Perdrons-nous, pour femme et mesgnie,
De boire à tire-la-Rigault? [1])
Faut-il laisser tout plein le pot?
Voici si bonne compaguie.
J'ay grand' peur d'une maladie:
Une heure y a que je n'ay beu.
Tant tarder, las! comme ay-je pu?
Desja ma face en est blesmie [2]).

O. Basselin.

1) boire à tire-larigot, wie ein Loch saufen; 2) devenue pâle.

A sa Bouteille.

Vau-de-Vire.

Mon cher sonci, ô bouteille m'amie
Secourez-moy!
Vienne mouillir vostre douce liqueur
Mon gosier sec, et guarir ma pepie!
Enneovoy! [1])

Long temps y a qu'à haute voix je crie:
Secourez-moy!
D'un peu de vin reconfortez mon coeur
Ou autrement je vay perdre la vie
Enneovoy!

Je suis armé contre mon ennemie;
Secourez-moy!
Faites ainsi: servez-moi de second,
Serez-vous point, voisin, de la partie?
Enneovoy!

Un bon amy n'attend point qu'on lui die:
Secourez-moy!
Un verre plein, et fust-il tres profond
Je vuide bien avant, que l'on m'en prie
Enneovoy!

Tirez un coup; ayez l'ame hardie;
Secourez-moy!
Sera d'un coup que j'ay mis pres du coeur:
Ma soif en a presque perdu la vie.
Enneovoy!

Mon cher desir, ô bouteille m'amie
Secourez-moy!
Vienne mouillir vostre douce liqueur
Mon gosier sec et guarir ma pepie!
Enneovoy!

O. Basselin.

Orgie.

Vau-de-Vire.

Nous sommes armez comme il faut;
A l'arme! à l'assault! à l'assault!
Nous sommes armez comme il faut
Chacun monstre ce qu'il sçait faire!

Il semble que le coeur vous faut.
A l'arme! à l'assault, à l'assault!
Il semble que le coeur vous faut;
Car vous faites piteuse chere.
Nous sommes armez comme il faut
Chacun monstre ce qu'il sçait faire.

1) Refrain qui ne dit rien, comme Turlututu, Mironton, etc.

La trompette a sonné bien haut.
A l'arme! à l'assault! à l'assault!
La trompette a sonné bien haut.
Encor premier nous faut-il boire.
Nous sommes armez comme il faut
Chacun monstre ce qu'il sçait faire.

Nous en aurons le coeur plus chault [1]).
A l'arme! à l'assault! à l'assault!
Nous en aurons le coeur plus chault
Et vaincrons mieux nostre adversaire,
Nous sommes armez comme il faut
Chacun monstre ce qu'il sçait faire!

A un j'ay fait faire un beau sault.
A l'arme! à l'assault! a l'assault!
A un j'ay fait faire un beau sault.
Vous en ferez en la maniere.
Nous sommes armez comme il faut
Chacun monstre ce qu'il sçait faire!

O. Basselin.

La signification du vin.

Vau-de-Vire.

Se trouvent trois lettres en vin,
Qui sont **V**igueur, **J**oye, **N**ourriture,
Et denotent bien sa nature,
Comme dit fort bien mon voisin.

Le bon vin redonne vigueur
Et force au corps qui est malade:
Il chasse la tristesse fade
Nourrit le corps, purge le coeur;

Fait de la bile éjection;
Le sang espez [1]) il subtilise
Et nostre appetit il aguise [2])
Et aide à la digestion.

Et bref le vin, pris sobrement
Est tousjours une bonne chose.
Je n'en prendray que ceste dose:
Prenez la vostre mesmement.

Je me sens bien resconforté,
O belle et bonne creature!
Tu as de ce coup, je te jure,
Ma toux et mon rheume emporté.

O. Basselin.

---

1) chaud.

1) épais; 2) aiguise.

Eloge du vieux temps.

Vau-de-Vire.

Qui est comme moy bon heureux
Ne craint tant trouver un voleur
Comme un mauvais breuvage:
Car d'un voleur on se defend;
Mais celui qui mauvais vin prend
Bien tost perd tout courage.

Je vouldroy, beuvant mauvais vin
Me voir la gorge tout soudain
Bien courte devenue;
Mais quand le bon vin je boiroy
Que le col j'eusse encor trois fois
Aussi long qu'une grue.

Quant à l'eau, ne me parlez point
D'en boire, si n'y suis contraint,
Ou si je suis hermite;
Encor fauldroit-il quelquesfois
Que vin je beuse dans les bois
Ou je mourroy bien viste.

Je scay bien que je boy des mieux,
Mais j'en ressemble à mes ayeuls:
Il faut suivre nos peres.
S'on laisse les vieilles façons
Jamais si bien que nous pensons
N'iront droict nos affaires.

O. Basselin.

Le couvent.

Vau-de-Vire.

Puisque mon temps ne dure plus,
Je veux le siecle abandonner:
En un monastere reclus
Mes jours il me faut confiner,
Où ceux qui le vin vont crier [1]):
Je ne puisse voir ni entendre;
Car pour mon vieil amy trouver
Faudroit le froc quitter et vendre.

Tous les drosles mes compagnons,
Quand d'eux me viendra souvenir,
Auront part en mes oraisons;
Mais de vin ne faut s'abstenir.
Helas! on me verra gemir
N'en beuvant à leur convenance;
Mais pourroy-je point obtenir
Pour cet effet quelque dispense?

1) On avait autrefois l'usage de crier le vin dans les rues.

Au couvent encore ne suis;
De cecy je puis bien gouster;
J'en vay boire à vous, mes amis!
Dites-moi: „Grand mercy, *frater*!“
Las! comment pourray-je quitter
Une si donce compagnie?
Eh! qui viendra reconforter
Au couvent ma dolente vie?

Voilà le fond tout apparent
Voyez, je n'y ay rien laissé.
Seroit dommage voirement
Que ce beau verre fust cassé
Par quelque valet insensé
Ou chambriere mal apprise.
Bon vin et verre bien rinsé,
Boire d'autant: c'est ma devise.

O. Basselin.

Le siège de Vire.

Vau-de-Vire.

Tout à l'entour de nos remparts
Les ennemis sont en furie:
Sauvez nos tonneaux, je vous prie!
Prenez plus tost de nous, soudards
Tout ce dont vous aurez envie:
Sauvez nos tonneaux, je vous prie!

Nous pourrons après en beuvant
Chasser nostre melancholie:
Sauvez nos tonneaux, je vous prie!
L'ennemi qui est ci devant,
Ne nous veut faire courtoisie
Sauvez nos tonneaux, je vous prie!

Au moins, s'il prend notre cité
Qu'il n'y trouve plus que la lie:
Vuidons nos tonneaux, je vous prie!
Deussions-nous marcher de costé;
Ce bon sidre n'espargnons mie:
Vuidons nos tonneaux, je vous prie!

O. Basselin.

Vau-de-Vire.

Dialogue du vieillart et du medecin.

Vieillart.

Conseillez moi pour ma santé
Car vous sçavez la medecine
Et vous serez bien contenté.

Medecin.

Pour vous j'employerai ma doctrine
Vous conseillant fidellement,
Et ne vueil point de vostre argent.

Vieillart.

Que fault-il pour ma toulx guarir
Et le rheume qui me tourmente
Et cuide me faire morir?

Medecin.

Recipe du jus de la plante
Qui se soustient par eschalas,
Deux ou trois fois à ton repas.

Vieillart.

J'ay l'estomach debilité
Si bien qu'a grant peine il digere
M'engendrant une crudité.

Medecin.

Recipe, pour ton ordinaire
Et te donne à travers les dents
Du rouge sirot d'Orleans.

Vieillart.

La goutte aux joinctures des os
Me tient alors que le temps change
Si bien que j'en pers le repos.

Medecin.

De decoction de vendange
Recipe trois voltes [1]) et plus;
Ne songe tant à tes escus.

Vieillart.

Tous vos receptes c'est le vin
Le vin est-ce chose si bonne?
Sans lui ne seriez medecin.

Medecin.

À tous ceulx là le vin ordonne
Qui en humeur ne sont egaulx:
Car le vin guarit tous mes maulx.

O. Basselin.

Vau-de-Vire.

He! qu'avons nous affaire
Du Turc ny du Sophy
Don, don?
Pourveu que j'aye à boire.
Des grandeurs je dy: Fy!
Don, don?
Trinque, Seigneur, le vin est bon:
Hoc acuit ingenium.

1) trois fois.

Qui songe en vin ou vigne
Est ung presaige heureux
Don, don.
Le vin à qui reschigne
Rent le cueur tout joyeux,
Don, don.
Trinque, Seigneur, le vin est bon:
Hoc acuit ingenium.

Mechant est qui te brouille.
(Je parle aux taverniers)
Don, don.
Le breuvaige à grenouille
Ne doibt estre aux celliers.
Don, don.
Trinque, Seigneur, le vin est bon:
Hoc acuit ingenium.

Que ce vin on ne couppe
Ainçois [1]) qu'on boive net
Don, don.
Je pry toute la troupe
De vuider le godet
Don, don.
Trinque, Seigneur, le vin est bon:
Hoc acuit ingenium.

O. Basselin.

Vau-de-Vire.

Lonons nostre hostel
Bibimus satis
Et l'hoste lequel
Nos pavit gratis
Et sans reschigner
Onerans mensas
De metz delicats.

Il nous ame bien
Hoc patet nobis
Car son meilleur vin
Deprompsit cadis
Et nous en a faict
Usque ad oras
Remplir nos hanaps [2]).

Les frais ne soient grants
Coram amicis,
Nous entre hantans
Sumptibus paucis:
Mais touiurs le vin
Lavet gingivas
Apres le respas!

Qu'on en donne doncq
Cunctis convivis;
A l'hoste heuvons
Pateris plenis
Le remercians.
A vingt ans d'icy
Puissions faire ainsy!

O. Basselin.

1) mais; 2) gobelets.

Vau-de-Vire.

La bouteille c'est ma cuirasse,
Mon casque c'est le gobelet;
Et le jambon mon pistolet.
Qu'on me remplisse cette tasse
J'en veux (le cueur point ne me fault)
Combattre la soif qui m'assault.

Bien mieux qu'à Sainct Denys, en France [1])
On qu'à la bataille de Dreux [2])
Parmy les pots combattray mieux
Et avecques plus d'assurance.
Rien je ne tuerai de ce coup
Que la soif que je hay beaucoup.

Je hazarderois bien ma vie
Pres de la bouche des canons,
Si, au lieu de poudre et de plombs
Ils sont chargés de Malvoisie:
Aultrement ne me parlez point
De perdre le moule au pourpoint [3]).

Il n'est que mesnager sa vie
Et chanter, vivant bien contents
Les vaux-de-vire du vieux temps
Et faire tousjours chere lye [4]).
Quand le bon compaignon mourra,
Payes ses debtes qui voudra!

La soif me tenoit à la gorge,
Je lui ay bien livré l'assault
Je lui ay fait faire un beau sault!
Toutes fois s'elle me deloge
A verre remply, ne pourrois
L'oster peut-estre, à l'aultre fois.

Jean le Houx *).

1) livrée en 1562; 2) en 1567; 3) le ventre; 4) joyeuse.

*) Genannt le Romain, ward um die Mitte des 16ten Jahrhunderts zu Vire geboren, war Advocat in seiner Vaterstadt und starb daselbst 1616.

Vau-de-Vire.

Rossignolet musicien
Au printemps tu chantes fort bien
Quand tu vas saluer l'aurore;
Mais, si j'estois rossignolet
Beuvant de ce bon vin clairet
Je chanterois bien mieux encore.

Vray est que moy qui suis enclin
A dormir à l'aise, au matin
Ne chanterois de si bonne heure
Mais, ayant un peu sommeillé
Puis de vin ma falle [1]) mouillé
Ma chanson seroit bien meilleure.

D'aussi bon matin, toutesfois,
Que toy lever je me pourrois
Selon le vin qu'il faudroit boire
Car, pour bien me désendormir,
Du bon vin qu'on me vienne offrir
J'ouvriray bientost la paupiere.

J. le Houx.

Vau-de-Vire.

J'entre librement où je scais que l'on boit
Car sans honte un malade doit
D'un medecin entrer dans la maison
Pour avoir guarison.

La soif est un mal dont je suis poursuivy
Qui plus [1]) me presse et fait ennuy
Ses recipés faut-il chercher ailleurs
Que parmi les beuveurs?

Si ceux sont amis chez qui vous arrivez,
Seront joyeux, et vous beuvez;
On accordez, quoiqu'ils soient vos haineux
En beuvant avec eux.

On dit qu'en beuvant, sans excez toutes fois
On voit si un homme est courtois.
Vilain, qui a ses escus enterrés
N'a soing des alterés.

Entre tous les vins je vois d'un fort bon oeil
Toujours celuy qui est vermeil
Comme on se treuve, user du blanc il faut,
Quand le clairet deffaut [2]).

Le vin pour l'assault! mais du pommé normand
Je n'euse qu'en me deffendant
On bien j'en bois espargnant, si je puis
Les frais chez mes amis.

J. le Houx.

Vau-de-Vire.

Notre hote, s'il est vrai qu'il vous soit agreable
Ceste troupe d'amis qui sont à vostre table
Donnez-nous du meilleur, que vous avez dans le cellier
Et beuvez le premier.

L'avare qui craindra, comme un tort du mesnage
Faire boire chez luy de son meilleur breuvage
Lequel est seulement pour sa bouche gardé
C'est un ami fardé.

Nous ne vous jugeons tel; mais que la bonne chere
Soit du consentement de vostre mesnagere.
Pour faire à une femme un hoste bien traiter
Il convient la flatter.

De ce faire, messieurs, je vous laisse la charge:
Je vais de ce bon vin entendre au chariage:
On dit que bien souvent entre le bec et cuiller
Il vient déstourbier.

Pourveu qu'aucun de vous sur le bras ne me touche
Je pourrai seurement le porter à ma bouche
Je croy bien, quand ce coup dans ma gorge entrera
Que ma soif se rendra.

Pour l'hoste, c'est profit qu'une prompte victoire
On emporte sur elle, et qu'on cesse de boire:
Mais si d'un coup ou deux on ne peut la dompter
Il faut patienter.

Messieurs, comme sergent de Bachus, je vous somme
De vous desalterer; car, chez un honneste homme
Qui emporte la soif, pour boire en sa maison
Est privé de raison.

J. le Houx.

---

1) poitrine.

2) de plus en plus; 2) masque.

Vau-de-Vire.

Vous qui dans vos gosiers
N'aimez la secheresse
Et chez les tavernieres
Passez votre jeunesse
Il faut que je vous laisse:
Car j'ay beu si souvent
Que je n'ay plus d'argent.

J'estois tousjours premier
A tirer la bourse
Pour les escots payer,
Trop liberal! et pour ce
Me faut boire à la source
Car, n'ayant plus de quoy
Aucun ne pay pour moy.

Doncq, breuvage excellent
Faut-il que je te quitte,
Pour n'avoir plus d'argent;
Que les drosles j'évite,
Et les brutes j'imite
Beuvant, comme un cheval
L'eau, qui me fait du mal?

Mettray-je plus le nez
Et ma bouche alterée
En ces verres, comblés
De liqueur qui m'agrée?
Et ma bourse vuidée
M'aura-t-elle reduit
A n'avoir plus de credit?

Puisque encor je te tiens
O bonne quintessence!
J'en vais laver mes dents
Et boire à l'assistance;
Puis, si je n'ay puissance
De payer tout l'escot
Quittez-moi pour mon pot.

J. le Houx.

Vau-de-Vire.

Tous ces vers biberons ne veuls desavouer,
Advortons que j'ay faits en ma jeune allegresse,
Quoique je n'eusse lors une ame beuveresse;
Mais on faict souvent mal, en se pensant jouer.

Je crains que quelques uns ne veuillent en user
Pour servir de pretexte à leur gourmande vie
Ces vers ne pecheront, mais bien l'ivrognerie;
Car de toute autre chose on peut bien abuser.

Je retracte pourtant les chansons qui feront
Scandale aux scrupuleux; et que, sans le redire
Un chacun les censure, et bannisse de Vire
Blasmant avec l'auteur ceux qui les chanteront!

Moy-memes j'en ay honte avec un repentir.
Je vouldroy que jamais elles n'eussent pris vie
Mais elles ont déja imbue la patrie:
Malgré moy on les chante, et me faut le souffrir.

Je ne laisseray pas de hanter mes amis
Sans faire toutes fois, excez sur le breuvage
Contre le mauvais temps leur donnant bon courage
Et le souhaitant tel comme il estoit jadis.

Je vay boire d'autant pour finir ses chansons
Lesquelles ne sont pas au gré de tout le monde;
Mais quel dommage en a tout homme qui en gronde
Si sans haine et sans mal nous nous rejouissons.

J. le Houx.

Die Ballade.

Die Ballade ist eine, der italienischen Poesie des Mittelalters von den Franzosen entlehnte Gattung, welche in ihrem Vaterlande ursprünglich die Bestimmung hatte, gesungen den Tanz zu begleiten, woher auch ihr Name (Tanzlied, von *ballo* Tanz) rührt. Durchaus verschieden von der Ballade der nordischen europäischen Nationen, war ihr Inhalt rein lyrisch, während er bei diesen episch ist, und schilderte bei den Franzosen namentlich, — sowohl auf ernste wie auf komische Weise, — Gefühle des Herzens, Spiele des Witzes und Verstandes nicht ausschliefsend, ja diese sogar gern in seinen Kreis ziehend.

Hinsichtlich ihres Baues war die Ballade folgenden Regeln unterworfen:

1) Sie durfte nur aus drei Strophen von 8 — 10 Zeilen jede, die Zeile meist von mehr als 8 Sylben, bestehen.
2) Der dritten Strophe mufste eine kürzere Strophe, *Envoi* oder *Prince* genannt, sich

anschliefsen, welche nur vier, höchstens sechs Zeilen haben durfte und eine directe Widmung des Gedichtes an irgend eine Person enthielt. In einzelnen Ausnahmen fiel jedoch diese Strophe auch weg.

3) Die Reime der ersten Strophe mufsten genau und in derselben Ordnung in den folgenden Strophen wiederholt werden. Die kürzere Schlufsstrophe folgte der Ordnung der gleichen Anzahl Schlufszeilen in den Hauptstrophen.

Die Ballade kam im vierzehnten Jahrhundert in Frankreich auf und wurde vorzüglich zur Zeit der Renaissance mit Vorliebe angebaut. Am Glücklichsten behandelte dieselbe Charles d'Orléans; auch Clément Marot, O. St. Gelais und Andere cultivirten sie mit Erfolg. Um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hörte sie aber bereits schon auf, Mode zu seyn und wir finden sie seit dieser Zeit nur selten und meist nur zu komischen Zwecken von französischen Dichtern benutzt; eine der Letzten, welche Balladen dichteten, war die bekannte Mad. Deshoulières; ihre Leistungen sind aber in diesem Fache nicht ganz decent. Ueberhaupt wurde in den komischen Balladen besonders, die gute Sitte nicht selten verletzt, was die Auswahl für diese Sammlung sehr beschränkt hat.

In der neuesten Zeit führte Victor Hugo den Namen Ballade wieder in die französische Literatur ein (*Odes et Ballades*, Paris 1827, 3 Bde.), allein mit gänzlicher Nichtachtung der französischen Ballade. Seine so benannten Gedichte sind Nachbildungen der englischen und deutschen Balladen, und also epischen Inhaltes, eigentlich nicht hieher gehörend. Wir schliefsen jedoch eine Anzahl derselben gleich hier an, um der von uns beobachteten Ordnung nach den Namen der Gattungen zu genügen. Er hat übrigens für dieselbe nur sehr wenige und im Allgemeinen keineswegs glückliche Nachahmer gefunden.

I. Aeltere Balladen.

Ballade.

Maintes gens me prie que je face
Aucun beaulx dis et que je leur envoye,
Et de dictier dient que j'ay la grace,
Mais sauve soit leur paix. Je ne sçauroye:
Ne puis à beaux dis donner sens ne joye.
Puis que prié m'en ont de leur bonté,
Peine y mettray, quoique ignorant soye
Pour accomplir leur bonne voulenté.

Mais je n'ay pas sentiment ne espace
De faux dis, ne de soulas [1]), ne de joye,
Car ma douleur qui toutes autres passe
Mon sentiment joyeux tout desvoye:
Mais du grand dueil qui me tient morne et coye [2]),
Puis bien parler asses et apiter [3])
Bien diray plus voulentiers, plus feroye
Pour accomplir leur bonne voulenté.

Et qui voudra sçavoir pourquoy efface
Dueil, tout mon bien, de legier le diroye,
Ce fust la mort qui fery sans menace
Celluy de qui trestout mon bien avoye,
Laquelle mort m'a mis, et met en voye
De desespoir. Ne puis je n'en sauté.
De ce feray mes dis, puis qu'on m'en proye
Pour accomplir leur bonne voulenté.

Princes, prenez en gré se ne failloye,
Car le dictier je n'ay mie hanté,
Mais maint m'en ont prié et je l'octroye,
Pour accomplir leur bonne voulenté.

Christine de Pisan *).

Ballade.

Seulette suis, et seulette veuil estre,
Seulette m'a mon doulx ami laissiée,
Seulette suis sans compagnon ne maitre,
Seulette suis dolente et courroucée,
Seulette suis en languour maisaissiée [1]),
Seulette suis plus que nulle esgarée,
Seulette suis sans ami demourée.

1) plaisir, consolation; 2) tranquille; 3) exciter la pitié.

*) Diese talentvolle Frau ward um 1361 in Venedig geboren, kam 1368 mit ihren Eltern nach Frankreich und vermählte sich 1378 mit Etienne du Castel, Secretair Karls V., den sie jedoch schon früh verlor. Sie starb noch 1411 in Paris.

1) mal à mon aise;

Seulette suis à huis ou à fenestre,
Seulette suis pour moi de plours repaistée,
Seulette suis dolente ou appaisiée,
Seulette suis, rien est qui tant messiée [2]),
Seulette suis en ma chambre enserrée,
Seulette suis sans ami demourée.

Seulette suis pour tout et tout estée,
Seulette suis ou je vois ou je siée,
Seulette suis plus que autre riens traistiée,
Seulette suis de chascun delaissiée,
Seulette suis durement abbaissiée,
Seulette suis souvent toute esplorée,
Seulette suis sans ami demourée.

Princes, or est ma doulour commenciée,
Seulette suis de tout dueil menacée,
Seulette suis, plus tainte que morée [3]),
Seulette suis sans ami demourée.

Christine de Pisan.

Ballade.

Mon doulx ami, n'ayez melancolie
Si j'ai en moi si joyeuse maniere
Et se je fais en tous lieux chiere lie,
Et de parler à maint suis coutumiere;
Ne croyez pas pour ce, que plus legiere
Soye envers vous. Car c'est pour deperce-
voir
Les médisans qui veulent tout açavoir.

Car se je suis gaye, cointe [1]) et jolye
C'est tout pour vous qu'aime d'amour entierre,
Si ne prenez nul soin qui contralie [2])
Votre bon cuer. Car pour nulle priere
Je n'ameray autre qui m'en requierre.
Mais on doit moult douter à dire voir [3])
Les médisans qui veulent tout açavoir.

Sachiez devoir qu'amours si fort me lie,
Que votre amour que n'ay chose tant chiere;
Mais ce seroit à moi trop grand folie
De ne faire, fors à vous bonne chiere;
Ce n'est pas droit, ne chose qui affiere [4])
Deuant les gens pour faire appercevoir
Les médisans qui veulent tout açavoir.

Christine de Pisan.

2) rend malheureux; 3) noire.

1) gentille; 2) contrarie; 3) vrai; 4) convient.

Ballade.

Cent ballades j'ay cy escriptes,
Très toutes de mon sentiment,
Et suis de mes promesses quittes
A qui m'en pria chierement;
Nommée m'y suis proprement,
Qui le vouldra açavoir ou non
En la centiesme appertement [1])
En escrit y ay mis mon nom.

Je pry ceuls qui les auront littes [2])
Et qui les liront ensievant [3]);
Et par tout où ils seront dittes,
Qu'on le tienne à esbatement,
Sans y gloser mauvaisement;
Car je ne pense si bien non,
Au dernier vers appertement
En escrit y ay mis mon nom.

Ne les ay faits pour mériter
Auoir, ne aucun payement
Mes en mes pensées ealites
Les ay; et bien petitement
Souffisoit mon entendement,
Les faire dignes de renom.
Non pourtant dernierement
En escrit y ay mis mon nom.

Christine de Pisan.

1) ouvertement; 2) lues; 3) après.

Ballade.

O fols des fols, et les fols mortels hommes
Que vous fiez tant es bien de la fortune,
En celle terre et pays où nous sommes
Y avez-vous de chose propre aucune?
Vous n'y avez chose vostre nesune [1]),
Fors les beaux dons de grace et de nature.
Si fortune donc par cas d'aventure
Vous toult [2]) les biens que vostres vous tenez
Tort ne vous fait, ainçois [3]) vous fait droi-
ture:
Car vous n'aviez rien quand vous fustes nez.

Ne laissez plus de dormir à grands sommes
En votre lit, par nuit obscure et brune,
Pour acquester [4]) richesses à grands sommes:
Ne convoitez choses dessous la lune,
Ni de Paris jusques à Pampelune,
Fors ce qu'il faut sans plus à créature,
Pour recouvrer sa simple nourriture.
Souffise-vous d'estre bien renommez

1) pas une; 2) ôte; 3) même; 4) acquérir.

Et d'emporter bon loz en sépulture:
Car vous n'aviez rien quand vous fustes nez.

Les joyeus fruits des arbres, et les pommes,
Au temps que fut toute chose commune,
Le beau miel, les glandes et les gommes
Souffisoient bieu à chascun, à chascune;
Et pour ce fut sans noise [5]) et sans rancune.
Soyez contens de chauld et de froidure
Et ne prenez fortune douce et sure;
Pour vos pertes enfin dueil ne menez,
Fors à raison, à point et à mesure:
Car vous n'aviez rien quand vous fustes nez.

Envoi.

Si fortune vous fait aucune injure
C'est de son droit, là ne l'en reprenez,
Perdissiez-vous jusques à la vesture [6]):
Car vous n'aviez rien quand vous fustes nez.

Alain Chartier [*]).

Ballade.

Fraiche beauté, très-riche de jeunesse
Riant regard très-amoureusement,
Plaisant parler gouverné par sagesse,
Pied féminin en corps bien fait et gent,
Hautain maintien demené doucement,
Accueil humble, plein de maniere lye,
Sans nul danger bonne chere faisant;
De ces grands biens est ma dame garnie.

Tant bien lui sied, à ma noble princesse
Chanter, danser, et tout esbattement,
Qu'on la nomme de ce faire maîtresse:
Elle fait tout si gracieusement,
Que nul n'y sçait trouver amendement.
Escolle peut tenir de courtoisie;
En la voyant apprent qui est sçachant,
Et en ses faits qui va garde prenant:
De ces grands biens est ma dame garnie.

Bonté, honneur, avecque gentillesse
Tiennent son coeur en leur gouvernement;
Et loyauté jour et nuit ne la laisse;
Nature mit tout son entendement
A la former et faire proprement.
De point en point, c'est la mieux accomplie
Qui aujourd'hui soit au monde vivant.
Je ne dis rien que tous ne vont disant:
De ces grands biens est ma dame garnie.

5) bruit, querelle; 6) vêtement.

*) Geboren zu Bayeux 1386; war Secretair Karls VI. und Karls VII.; starb 1449 zu Avignon.

Elle semble mieux que femme déesse:
Si croys que Dieu l'envoya seulement
En ce monde, pour monstrer la largesse
De ces hauts dons qu'il a entièrement
En elle mis abandonnéement:
Elle n'a per [1]); plus ne sçais que die:
Pour fol me tiens de l'aller devisant [2]);
Car moy ni nul n'est assez souffisant:
De ces grands biens est ma dame garnie.

S'il est aucun qui soit prins [3]) de tristesse,
Qu'il vienne voir son doux maintiennement:
Je me fais fort que le mal qui le blesse
Le laissera pour lors soudainement,
Et en oubli sera mis plainement.
C'est paradis que de sa compagnie:
A tous complaist, à nul n'est ennuyant;
Qui plus la voit, plus en est desirant:
De ces grands biens est ma dame garnie.

Toutes dames qui oyez [4]) ci comment
Prise [5]) celle que j'aime loyaument,
Ne m'en sçachez maugré, je vous en prie:
Je ne parle pas en vous dépriant
Mais comme sieu, le dis en m'acquittant:
De ces grands biens est ma dame garnie.

Charles d'Orléans.

Ballade.

Jeune, gente, plaisante et débonnaire
Par un prier qui vaut commendement,
Chargé m'avez d'une ballade faire;
Si l'ai faite de coeur joyeusement:
Or la veuillez recevoir doucement:
Vous y verrez, s'il vous plaist, à la lire,
Le mal que j'ai, combien que vrayement
J'aimasse mieux de bouche vous le dire.

Vostre douceur m'a sçeu si bien attraire,
Que tout vostre je suis entièrement,
Très-desirant de vous servir et plaire;
Mais je souffre maint douloureux tourment,
Quant à mon gré je ne vous voy souvent,
Et me déplaist, quand me faut vous l'escrire;
Car si faire se pouvait autrement,
J'aimasse mieux de bouche vous le dire.

C'est par dangier, mon cruel adversaire,
Qui m'a tenu en ses mains longuement,
En tous mes faits je le trouve contraire
Et plus se rit, quand plus me voit dolent.

1) pair; 2) d'en parler; 3) pris; 4) entendez; 5) je loue.

Se vouloye raconter pleinement
En cet escrit mon ennuyeux martyre,
Trop long seroit pour ce certainement;
J'aimasse mieux de bouche vous le dire.

Charles d'Orléans.

Ballade.

Ha! madame, je ne sçai que je die
Ni par quel bout je doye commencer,
Pour vous mander la douloureuse vie,
Qu'amour me fait chacun jour endurer!
Trop mieux vaudroit me taire que parler
Car profiter ne me peuvent mes plains [1])
Ni je ne puis guérison recouvrer,
Puisque ainsi est que de vous suis loingtains.

Tout ce que voy me desplait et ennuye,
Et n'en ose contenance monstrer;
Mais ma bouche fait semblant qu'elle rie,
Quand maintes fois je sens mon coeur plourer.
Au fort martyr on me devra nommer,
Si dieu d'amours fait nuls amoureux saints;
Car j'ai des maux plus que ne sçay compter,
Puisque ainsi est que de vous suis loingtains.

Et si pourtant humblement vous mercie;
Car par escrit vous a plu me donner
Un doux confort que j'ai à chiere lie
Reçeu de coeur et de joyeux penser,
Vous suppliant que ne veuillez changer:
Car en vous sont tous mes plaisirs mondains.
Desquels me faut à présent déporter,
Puisque ainsi est que de vous suis loingtains.

Charles d'Orléans.

Ballade.

J'ai esté de la compaignie
Des amoureux moult longuement,
Et m'a amour, dont le mercie
Donné des ses biens largement;
Mais au dernier, ne sçais comment,
Mon fait m'est venu au contraire;
Et à parler ouvertement
Tout est rompu, c'est à refaire.

Certes je ne cuidoye [1]) mie
Qu'en amer [2]) eut tel changement;
Car chacun dit que c'est la vie
Où plus y a d'esbattement;
Hélas! je le trouve autrement,
Car, quant en l'amoureux repaire
Cuidoye vivre seurement
Tout est rompu, c'est à refaire.

Tout veut qu'en amour je m'affie
Qu'il m'aidera aucunement,
Pour l'honneur de sa seigneurie
Que j'ai servi loyaument;
Car onc ne fit, par mon serment
Chose qui lui doive déplaire;
Pourtant me traite étrangement,
Tout est rompu, c'est à refaire.

Envoi.

Amour, ordonnez tellement
Que j'aye cause de me taire.
Sans plus dire de coeur dolent
Tout est rompu, c'est à refaire.

Charles d'Orléans.

1) plaintes.

1) je ne pensais jamais; 2) amour.

Ballade.

En la forest d'ennuyeuse tristesse,
Un jour m'advint qu'à part moi cheminoye;
Si rencontrai l'amoureuse déesse
Qui m'appella, demandant où j'alloye.
Je repondis que par fortune étoye
Mis en exil en ce bois, long-temps a,
Et qu'à bon droit appeller me pouvoye
L'homme esgaré qui ne sçait où il va.

En souriant par sa très-grande humblesse
Me repondit: Ami, si je savoye
Pourquoi tu es mis en cette destresse
De mon pouvoir volontiers t'aideroye;
Car ja pieça [1]) je mis ton coeur en voye
De tout plaisir: ne sçais qui l'en osta.
Or me desplait qu'à présent je te voye
L'homme esgaré qui ne sçait où il va.

Hélas! dis-je, souveraine princesse,
Mon fait sçavez; pourquoi vous le diroye?
C'est par la mort, qui fait à tous rudesse,
Qui m'a tollu [2]) celle que tant amoye
En qui étoit tout l'espoir que j'avoye,
Qui me guidoit, si bien m'accompagna
En son vivant, que point ne me trouvoye
L'homme esgaré qui ne sçait où il va.

Envoi.

Aveugle suis; ne sçais où aller doye,
De mon baston, afin que ne fourvoye,
Je vais tastant mon chemin çà et là:

1) il y a long-tems; 2) ôté, ravi.

C'est grant pitié qu'il convient que je soye
L'homme esgaré qui ne sçait où il va.

Charles d'Orléans.

Ballade.

Trop long-temps vous vois sommeiller
Mon coeur en dueil, en déplaisir;
Veuilliez ce jour vous eveiller:
Allons au bois le may cueillir
Pour la coustume maintenir;
Nous oyrons des oiseaux le glay [1])
Dont ils font les bois retentir,
Ce premier jour du mois de may.

Le Dieu d'amours est costumier
A ce jour, de feste tenir,
Pour amoureux coeurs festier,
Qui desirent de le servir;
Pour ce fait les arbres couvrir
De fleurs et les champs de verd gay,
Pour la feste plus embellir,
Ce premier jour du mois de may.

Bien sçay, mon coeur, que faux dangier
Vous fait mainte paine souffrir;
Car il vous fait trop esloigner
Celle qui est vostre desir;
Pourtant vous faut esbats querir;
Mieux conseiller je ne vous sçay
Pour votre douleur amendrir,
Ce premier jour du mois de may.

Envoi.

Ma dame, mon seul souvenir,
En cent jours n'aurois le loisir
De vous raconter tout au vray
Le mal qui tient mon coeur martir,
Ce premier jour du mois de may.

Charles d'Orléans.

Ballade sur la mort de sa Dame.

Las! mort, qui t'a fait si hardie
De prendre la noble princesse
Qui étoit mon confort, ma vie,
Mon bien, mon plaisir, ma richesse?
Puisque tu as prins ma maitresse,
Prens-moi aussi son serviteur:
Car j'aime mieux prouchainement
Mourir, que languir en tourment,
En pasme [1]), soucy et douleur.

1) le chant.

---

1) défaillance;

Las! de tous biens étoit garnie
Et en droite fleur de jeunesse!
Je prie à Dieu qu'il te maudie
Fausse mort, pleine de rudesse.
Si prise l'enssas en vieillesse,
Ce ne fust pas si grande rigueur:
Mais prise l'as hastivement [2])
Et m'as laissé piteusement
En pasme, soucy et douleur.

Las! je suis seul sans compaignie!
Adieu ma dame, ma lyesse [3])!
Or est notre amour départie.
Non pourtant; je vous fais promesse,
Que de prieres à largesse,
Morte, vous serviray de coeur,
Sans oublier aucunement;
Et vous regretteray souvent
En pasme, soucy et douleur.

Envoi.

Dieu, sur tous souverain seigneur
Ordonnez par grace et douleur
De l'ame d'elle, tellement
Qu'elle ne soit pas longuement
En pasme, soucy et douleur.

Charles d'Orléans.

Ballade à mon Espoulx,

lors, quand tornoit emprez [1]) *un an d'absence, mis en ses braz nostre fils enfançon.*

Aux premiers jours du printemps de mon aage
Me pavanoy, sans craincte et sans dezir;
Rozes et lys issoient [2]) sur mon vizage,
Tous de mirer, et nul de les cueillir:
Maiz quand l'autheur de mon premier souspir
Les fust livrant au plus tendre ravage,
Lors m'escriay, me sentant frémollir [3]):
„Faut estre deulx pour avoir du playsir;
„Playsir ne l'est qu'autant qu'on le partage!"

Tousjours despuiz, caressant le servage
Que par tes yeulx l'amour m'a faict subir,
Se ne te voy, me seroit affolage
Joye espérer, fors de ton soubvenir;
Maiz se revienz, soudain de tressaillir
De te presser à mon tremblant corsage,
Et m'esgarer, pour trop bien le sentir,
Qu'il n'est qu'à deux d'espuyzer le playzir:
Playsir ne l'est qu'autant qu'on le partage!

2) soudainement; 3) ma joie.

---

1) après; 2) sortaient, se montraient; 3) frémir.

Or toutesfois, de ce triste rivage
S'alloix partant, emportoit le zephyr
Mes longs regretz; et ce précieulx gage
De tant d'ardeurs, ne les souloit blandir:
Mais, grace à luy, plus ne açauroit languir;
Lors qu'en mes bras serreray ton ymage,
Entre les tiens me cuyderay tollir:
Ung tiers si doulx ne faict tort au playzir;
Playzir ne l'est qu'autant qu'on le partage.

Envoi.

Gentil espoulx, si Mars et ton courage
Plus contraignoient ta Clotilde à gemir
De luy monstrer, en son petiot [4]) langage
A t'appeler feray tout mon playzir;
Playzir ne l'est qu'autant qu'on le partage.

Clotilde de Surville *).

Ballade.

Je connois bien mouches en laict,
Je connois à la robe l'homme,
Je connois le beau temps du laid,
Je connois au pommier la pomme,
Je connois l'arbre à voir la gomme,
Je connois quant tout est de mesme,
Je connois qui besongne, ou chomme [1]).
Je connois tout, fors que moy-mesme.

Je connois pourpoint au collet,
Je connois le moyne à la gonne [2]),
Je connois le maistre au valet,
Je connois au voyle la nonne,
Je connois quant pipeur jargonne.
Je connois foiz nourriz de cresme,
Je connois bien le vin à la tonne,
Je connois tout, fors que moy-mesme.

Je connois cheval et mullet,
Je connois leur charge et leur somme,
Je connois bietrix [3]) et bellet [4]),
Je connois gect [5]) qui nombre et somme,
Je connois vision de somme,
Je connois la faute des bresmes [6]),
Je connois le pouvoir de Romme,
Je connois tout, fors que moy-mesme.

4) petit.

*) Marguerite Elisenere G. de Vallen-Ghalois ward um 1405 im Schloſſe Vallen im unteren Livorais geboren, vermählte ſich 1421 mit Berenger de Surville und ſtarb um 1495 zu Vaſſaux. Die Echtheit ihrer Gedichte wurde heftig beſtritten, iſt aber vollkommen bewieſen worden.

1) chôme; 2) robe; 3) Béatrix; 4) ayeul; 5) calcul; 6) femme stérile.

Envoi.

Princes, je connois tout en somme,
Je connois coulorez et blesmes,
Je connois mort, qui tout consomme.
Je connois tout, fors que moy-mesme.

François Corbueil, dit Villon *).

Ballade.

Que vous semble de mon appel?
Garnier, fis-je sens ou follie?
Toute beste garde sa pel.
Qui la contraint, efforce, ou lye,
S'elle peut, elle se deslie.
Quant donc, par plaisir volontaire,
Chanté me fust ceste homelie,
Estoit-il lors temps de me taire?

Si fusse des hoirs Hue-Capel [1]),
Qui fut extrait de boucherie,
On ne m'eust parmy ce drapel
Fait boire à cette escorcherie,
Vous entendez bien joncherie?
Mais, quant ceste prime arbitraire
On m'adjugea par tricherie,
Etoit-il lors temps de me taire?

Cuidez-vous que sous mon cappel [2])
N'y eust tant de philosophie
Comme le dire, j'en appel?
Si avoit, je vous certifie.
Combien que poiat trop ne m'y fie,
Quand on me dit, present notaire
Pendu serés, je vous affie,
Estoit-il lors temps de me taire?

Envoi.

Prince, si j'eusse eu la pepie,
Pieça je fusse où est Clotaire,
Aux champs deboat comme une espie [3]),
Estoit-il lors temps de me taire *)?

François Corbueil, dit Villon.

---

*) Geboren 1431 zu Paris, ſollte wegen toller Jugendſtreiche gehängt werden, erhielt aber Gnade und ſtarb wahrſcheinlich gegen Ende des 15ten Jahrhunderts zu Paris.

1) Hugo Capet; 2) chapeau; 3) pieu.

*) Dieſe Ballade bezieht ſich darauf, daß Villon appellirte, als er zum Tode verurtheilt werden, und der Gerichtshof in Folge deſſen ihn frei ſprach.

Ballade.

Plaisant assez, et des biens de fortune
Un peu garni, me trouvai amoureux
Voire si bien qu'en aimai tant fort une.
Que nuit et jour j'en étois douloureux;
Mais tant y a que je fus si heureux
Que, moyennant vingt escus à la rose [1])
Je fis celà que chacun bien suppose:
Alors je dis, connoissant ce passage;
Au fait d'amour, babil est peu de chose,
Riche amoureux a toujours l'avantage.

Or est ainsi que, durant ma pécune
Je fus retins pour ami précieux;
Mais quand j'eus fait, sans dire chose aucune,
Cette villaine alla jetter les yeux
Sur un vieillard riche, mais chassieux
Laid et hideux, trop plus que ne propose
Ce nonobstant, il en jouit sa pose;
Dont moi confus, voyant un tel outrage,
Dessus ce texte allai bouter en glose,
Riche amoureux a toujours l'avantage.

Or elle a tort; car noise ni rancune
N'eut onc de moi: tant lui fus gracieux
Que s'elle eut dit, donne-moi de la lune,
J'eusse entrepris de monter jusqu'aux cieux:
Et nonobstant son corps tant vicieux
Au service de ce vieillard expose,
Dont ce voyant, un rondeau je compose
Que lui transmis, mais en peu de langage
Me repond franc: pauvreté te dépose
Riche amoureux a toujours l'avantage.

Envoi.

Prince soyez bien parlant comme Orose
Bel entre tous, vermeil comme une rose
Sans dire: tiens, perdrez temps et usage;
Pourquoi je dis tant en rime qu'en prose
Riche amoureux a toujours l'avantage.

Jean Marot *).

Ballade.

On m'a donné le bruit et renommée
D'avoir esté grandement amoureux
Le temps passé, d'une qu'on n'a nommée
On n'en sçait rien; ils jugent tout par eux;
Qu'ils sçachent donc que point ne suis de ceux
Lesquels aimant, ne sont aimés de dame;
S'il ne me veut, aussi je ne la veux;
Ce m'est tout un: monsieur vaut bien madame.

Je ne veux pas que de moy soit blasmée:
Mais la veux bien honorer en tous lieux.
Gracieuse est, et en beauté famée
Et le maintient très-frisque [1]) et fort joyeux
Mais s'elle croit que sois si glorieux
Que tant je l'aime, nenny, j'en aurois blasme;
Car qui ne m'aime, comme je fais, ou mieux
Ce m'est tout un: monsieur vaut bien madame.

Si autrefois devant moi s'est pasmée
En me riant de ses attrayans yeux;
Et si d'un autre elle estoit embasmée [2]).
Comme on m'a dit, dont j'en suis ennuyeux.
Puisqu'elle dit qu'elle trouveroit mieux
Ailleurs que moy: or, le prenne; par m'ame!
J'en suis content, sans en estre envieux;
Ce m'est tout un: monsieur vaut bien madame.

Octavien de Saint-Gelais *).

Ballade.

Quand justiciers, par équité
Sans faveur procès jugeront.
Quand, en pure réalité
Les avocats conseilleront:
Quand procureurs ne mentiront
Et que chacun sa foi tiendra:
Quand pauvres gens ne plaideront.
Alors le bon temps reviendra.

Quand prestres sans iniquité
En l'église, Dieu serviront:
Quand en spiritualité.
Simonie plus ne feront;
Quand bénéfices ils n'auront,
Fors comme il leur appartiendra.
Quand plus ne se déguiseront.
Alors le bon temps reviendra.

Quand ceux, qui ont autorité
Leurs sujets plus ne pilleront:

---

1) Rosenobel.

*) Dieß eigentlich Desmarets, wurde zu Matincu bei Caen 1457, nach Andern 1463 geboren; war Secretair der Königin Anna von Bretagne, Gemahlin Ludwigs XII., später Kammerdiener Franz I. und starb 1523.

1) joli, vif, éveillé, frais; 2) embaumé (épris).

*) Geboren 1466 oder 1466 zu Cognac, war Bischof von Angoulême und starb daselbst nach einem sehr freien Leben 1502.

Quand nobles, sans crédulité
Et sans guerres en paix vivront:
Quand les marchands ne tromperont
Et que le juste on soutiendra;
Quand larrons au gibet iront,
Alors le bon temps reviendra.

Envoi.

Prince, quand les gens s'aimeront,
Je ne sçais quand il adviendra,
Et qu'offenser Dieu ils craindront
Alors le bon temps reviendra.

Jean Bouchet *).

Ballade.

Quand j'ois parler d'un prince et de sa cour
Et qu'on me dit: Frequentez-y, beau sire;
Lors je reponds: Mon argent est trop court
J'y dépendrois, sans cause, miel et cire;
Et qui de cour la hantise désire.
Il n'est qu'un fol, et fust-ce Parceval:
Car on se voit souvent, dont j'ai grand ire,
Trés-bien monté, puis soudain sans cheval.

Averti suis que tout bien y accourt
Et que d'argent on y trouve à suffire;
Mais je sçais bien qu'il déffue et décourt
Comme argent vif sur pierre de porphyre.
Argent ne craint son maitre découfire,
Mais s'esjouit d'aller par mont et val,
En le rendant, pour en deuil le confire
Trés-bien monté, puis soudain sans cheval.

Celui qui à l'entendement trop lourd
N'y réussit, fors à souffrir martyre
Et qui l'esprit à trop gai, prompt et gourd [1])
Il perd son temps; malheur à lui se tire.
Esprit-moyen, chevance à lui retire:
Mais le danger est de ruer aval;
Car la cour rend le mignon qu'elle attire
Trés-bien monté, puis soudain sans cheval.

Envoi.

Prince, vrai est, on ne m'en peut dédire,
Que la cour sert ses gens de bien et mal.
Et qu'elle rend l'homme, sans contredire
Trés-bien monté, puis soudain sans cheval.

Jean Bouchet.

*) Jean Bouchet ward am 30. Januar 1476 zu Poitiers geboren und wurde Procurator in seiner Vaterstadt, wo er nach 1550 starb. Er war ein sehr fruchtbarer Dichter und der Erste, welcher den gleichmäßigen Wechsel der männlichen und weiblichen Reime in die französische Poesie einführte.

1) étourdi.

Ballade.

Des Enfans sans soucy.

Qui sont aux là qui ont si grande enuie
Dedans leur coeur et triste marrisson [1])
Dont ce pendant, que nous sommes en vie
De maistre Emury n'escoutons la leçon?
Ils ont grand tort, vue qu'en bonne façon
Nous consommons nostre fleurissant aage.
Sauter, danser, chanter à l'advantage,
Faux ennuieux, est ce chose qui blesse?
Nenny pour vray, mais toute gentillesse,
Et gay vouloir, qui nous tient en ses laqs.
Ne blasmez point donques nostre jeunesse:
Car noble coeur ne cherche que soulas.

Nous sommes drus, chagrin ne nous suit mie:
De froid soucy ne sentons le frisson
Mais de quoy sert une teste endormie?
Autant qu'un boeuf dormant pres d'un buis-
son.
Langards piquants plus fort qu'un herisson
Et plus reclus qu'un vieil corbeau en cage,
Jamais d'autruy ne tiennent bon langage
Tousjours s'en vont songeans quelque baesse:
Mais entre nous, nous vivons sans tristesse
Sans mal penser, plus aises que Prelats.
D'en dire mal c'est donques grand' simplesse
Car noble coeur ne cherche que soulas.

Bon coeur, bon corps, bonne physionomie
Boire matin fuyr noise et tanson [2]):
Dessus le soir pour l'amour de s'amie
Devant son huis la petite chanson:
Trancher de brave et de mauvais garson
Aller de nuict sans faire aucun outrage.
Se retirer, voila le tripotage:
Le lendemain recommencer la presse.
Conclusion nous demandons liesse:
Ce la tenir jamais ne fusmes las:
Et maintenons que cela est noblesse:
Car noble coeur ne cherche que soulas.

Envoi.

Prince d'amour à qui devons hommage!
Certainement c'est un fort grand dommage
Que nous n'avons en ce monde largesse
Des grans tresors de Juno la Déesse
Pour Venus suyvre et que dame Pallas
Nous vinst apres resjouyr en vieillesse:
Car noble coeur ne cherche que soulas.

Clément Marot.

1) tristesse; 2) querelle.

De paix et de victoire.

Quel haut souhait, quel bienheuré desir
Feray-je, las, pour mon deuil qui empire?
Souhaiteray' je avoir Dame à plaisir?
Desireray' je un regne ou un empire?
Nenny (pour vray) car celuy qui n'aspire
Qu'à son seul bien, trop se peult desvoyer:
Pour chacun donc à soulas convoyer,
Souhaiter veux chose plus meritoire:
C'est que dieu vueille en brief nous envoyer
Heureuse paix ou triomphant victoire.

Famine vient labeur aux champs saisir:
Le bras au chef, soudaine mort desire,
Sous terre voy gentilshommes gésir [1]),
Dont mainte dame en regrettant soupire,
Clameurs en fait ma bouche, qui respire:
Mon triste cueur l'oeil en fait larmoyer:
Mon foible sens ne peult plus rimoyer,
Fors en dolente et pitoyable histoire.
Mais bon espoir me promet pour loyer
Heureuse paix ou triomphant victoire.

Ma plume lors aura cause et loysir
Pour du loyer quelque beau lay escrire;
Bon temps adonc viendra France choisir,
Labeur alors changera pleurs en rire,
O que ces mots sont faciles à dire!
Ne sçay si Dieu le voudra employer
Coeurs endurcis il vous faut ployer
Amende toy, ô regne transitoire. —
Car tes pechez pourroient bien fourvoyer
Heureuse paix ou triomphant victoire.

Envoi.

Prince françois, fay discorde noyer:
Prince espagnol cesse de guerroyer:
Prince aux Anglois, garde ton territoire,
Princes du ciel, vueille en France octroyer
Heureuse paix ou triomphant victoire.

Clément Marot.

De s'amie bien belle.

Amour me voyant sans tristesse
Et de le servir desgouté,
M'ha dit que feisse une maitresse
Et qu'il seroit de mon costé:
Apres lavoir bien escouté
J'en ai fait une à ma plaisance
Et ne me suis point mesconté:
C'est bien la plus belle de France.

Elle ha un oeil riant qui blesse
Mon cueur tout plein de loyauté
Et parmy sa haute noblesse
Mesle une douce privauté:
Grand mal feroit, si cruauté
Fuisoit en elle demeurance:
Car quant à parler de beauté
C'est bien la plus belle de France.

De fuir l'amour, qui m'oppresse
Je n'ay pouvoir ne volonté
Arresté suis en ceste presse
Comme l'arbre en terre planté.
S'esbahit on, si j'ai planté
De peine, tourment et souffrance?
Pour moins on est bien tourmenté
C'est bien la plus belle de France.

Envoi.

Prince d'amours, par la bonté
Si d'elle j'avois jouissance,
Onc homme ne fut mieux monté
C'est bien la plus belle de France.

Clément Marot.

1) être couché.

Ballade.

Étant seulet, auprès d'une fenestre,
Par un matin, comme le jour poignoit,
Je regardai l'aurore à main senestre [1]),
Qui à Phoebus le chemin enseignoit,
Et d'autre part, ma mie qui peignoit
Son chef [2]) doré; et vis ses luisans yeux,
Dont me jetta un trait si gracieux,
Qu'à haute voix je fus contraint de dire:
Dieux immortels, entrez dedans vos cieux;
Car la beauté de ceste vous empire.

Comme Phoebé, quand ce bas lieu terrestre,
Par sa clarté de nuit illuminoit,
Toute lueur demenroit en sequestre:
Car sa splendeur toutes autres minoit.
Ainsi ma dame en son regard tenoit
Tout obscurci le soleil radieux
Dont de dépit, lui triste et soncieux,
Sur les humains lors ne daigna plus luire;
Par quoi, lui dis: Vous faites pour le mieux;
Car la beauté de ceste vous empire.

O que de joie en mon coeur sentis naistre,
Quand j'apperçus que Phoebus retournoit!
Car je craignois qu'amoureux voulust estre
Du doux objet qui mon cour détenoit.
Avois-je tort? Non: car, s'il y venoit
Quelque mortel, j'en serois soucieux.
Devois-je pas doncques craindre les dieux,
Et despriser, pour fuir un tel martire,

1) gauche; 2) tête.

En leur criant: Retournez dans vos cieux;
Car la beauté de ceste vous empire.

François I.

Ballade.

D'ung vert esglentier espineux,
Dieu produit une blanche rose
Qui fut d'espines et de noeuds
Séparée, exempte et fortelose [1]).
Jamais el' n'en fut agitée,
Car elle étoit de grâce enclose
La rose en Hiérico plantée.

Le Saint Esprit tout lumineux
Sur cette fleur blanche repose,
La préservant d'aer [2]) venceux
Qui les fleurs à pourrir dispose.
Le fourmil d'enfer aussi n'ose
Et ne peult jecter sa dentée
Sur celle que la foi expose
La rose en Hiérico plantée.

Le vent infaict et pluvieux
Son aménité ne dépose,
Et le hanneton envieux
A se beauté plus ne s'oppose.
Aux toutes fleurs Dieu la prépose
Seule de macule exemptée,
Et ce beau titre lui impose,
La rose en Hiérico plantée.

Envoi.

Hiérico l'Eglise suppose,
Où la Vierge est tant exaltée,
Que chascun la nommer propose
La rose en Hiérico plantée.

Pierre Fabri *).

Ballade.

Veut-on sçavoir qui, aujourd'hui,
A les honneurs parmi le monde,
Et qui trouve par-tout appui?
D'abord ceux où richesse abonde;
D'autre part, celui qui se fonde
A contrefaire le grobis [1]),
Ayant robe large et profonde:
Chacun porte honneur aux habits.

Si Dieu ressuscitoit saint Pol [2]),
Qui n'avoit onc robe honorable,
On le chasseroit comme un fol,
Et ne seroit point agréable.
Aujourd'hui, pour estre acceptable,
Faut porter saphyrs et rubis,
Et braguer comme un connétable:
Chacun porte honneur aux habits.

Qu'un pauvre homme, bragardement
Se puisse accoustrer de sa queste,
Chacun lui dira doucement,
Bon jour, monsieur, et bonne feste;
Et combien qu'il n'ait en sa teste
Le sens de répondre, et vobis,
Pour lui faire honneur on s'appreste:
Chacun porte honneur aux habits.

Plusieurs disent communement
Que l'habit ne fait pas le moine;
Mais aussi voit-on bien comment,
Sans riche habit, nul n'est idoine;
Fust-on si bon que saint Antoine,
Et aussi doux qu'une brebis,
Sans estre en ordre, on perd sa peine:
Chacun porte honneur aux habits.

Un mal en ordre, et plein de sens,
N'est prisé non plus qu'une beste:
Pour ce, je veux dire et consens
Que les mieux vestus font la feste
Maints bon esprits passent souffrette,
Et vivent de lard et pain bis,
A faute d'une robe honneste:
Chacun porte honneur aux habits.

Eustorge de Beaulieu [1]).

Ballade sur la Vierge.

Qui me créa, je l'ay conçu,
Par singuliere humilité!
Et pour ce que je l'ai conçu
En humaine fragilité,
Il m'a doué d'agilité.
Aujourd'huy doncques, au surplus,
Je suis en immortalité
Mère de Dieu: que veult en plus?

Il me nourrit, je l'ai repu,
Et pour ce qu'en béniguité,
Je luy ay fait ce que j'ay pu,
Par doulce consanguinité,

---

1) forte; 1) air.

*) Von den Lebensumständen dieses Dichters weiß man nichts, als daß er in Rouen geboren, im 16ten Jahrhundert Pfarrer zu Meray war.

1) l'important, le fier.

2) St. Paul.

*) Von seinen Lebensverhältnissen ist nur bekannt, daß er 1572 Organist in Lyon war und später, nachdem er seinen Glauben gewechselt, reformirter Prediger in Genf wurde. Seine Gedichte erschienen 1537.

Pour l'amour de maternité,
Par laquelle tant je luy plus,
Je suis en son éternité
Mère de Dieu: que veult-on plus?

Je lay couvert; il a vestu
De gloire mon humanité.
Et qui plus est, par la vertu
De sa haulte divinité,
Ma mis en telle dignité,
Que suis par sus tous les clus,
Le plus près de la Trinité,
Mère de Dieu: que veult-on plus?

E n v o i.

Qui veult avoir mon amitié,
Tant soit-il de grace fictus [1]),
Vienne à moi: je suis par pitié
Mère de Dieu: que veult-on plus?

Lyon Jamet *).

II. Neuere Balladen.

La Grand' Mère.

„Dors-tu? ... réveille-toi, mère de notre mère!
„D'ordinaire en dormant ta bouche remuait;
„Car ton sommeil souvent ressemble à ta prière.
„Mais, ce soir, on dirait la madone de pierre;
„Ta lèvre est immobile et ton souffle est muet.

„Pourquoi courber ton front plus bas que de coutume?
„Quel mal avons-nous fait pour ne plus nous chérir?
„Vois, la lampe pâlit, l'âtre scintille et fume;
„Si tu ne parles pas, le feu qui se consume,
„Et la lampe, et nous deux, nous allons tous mourir!

„Tu nous trouveras morts près de la lampe éteinte.
„Alors, que diras-tu quand tu t'éveilleras?
„Tes enfants à leur tour seront sourds à ta plainte.
„Pour nous rendre la vie, en invoquant ta sainte,
„Il faudra bien long-temps nous serrer dans tes bras!

„Donne-nous donc tes mains dans nos mains réchauffées.
„Chante-nous quelque chant de pauvre troubadour.
„Dis-nous ces chevaliers qui, servis par les fées,
„Pour bouquets à leur dame apportaient des trophées,
„Et dont le cri de guerre était un nom d'amour.

„Dis-nous quel divin signe est funeste aux fantômes;
„Quel hermite dans l'air vit Lucifer volant:
„Quel rubis étincelle au front du roi des gnômes;
„Et si le noir démon craint plus, dans ses royaumes,
„Les psaumes de Turpin que le fer de Roland.

„On montre-nous ta bible et les belles images,
„Le ciel d'or, les saints bleus, les saintes à genoux,
„L'enfant-Jésus, la crèche, et le boeuf, et les mages;
„Fais-nous lire du doigt dans le milieu des pages,
„Un peu de ce latin qui parle à Dieu de nous.

„Mère! ... — Hélas! par degrés s'affaisse la lumière,
„L'ombre joyeuse danse autour du noir foyer,
„Les esprits vont peut-être entrer dans la chaumière ...
„Oh! sors de ton sommeil, interromps ta prière;
„Toi qui nous rassurais, veux-tu nous effrayer?

„Dieu! que tes bras sont froids! r'ouvre les yeux ... Naguère
„Tu nous parlais d'un monde, où nous mènent nos pas,
„Et de ciel, et de tombe, et de vie éphémère,
„Tu parlais de la mort ... dis-nous, ô notre mère!
„Qu'est-ce donc que la mort? ... — Tu ne nous réponds pas!"

Leur gémissante voix long-temps se plaignit seule.
La jeune aubé parut sans réveiller l'aïeule.

---

1) pénétré.

*) Geboren zu Gangay, war Herr von Chambrun und Secretair von Renata von Frankreich, Herzogin von Ferrara. Er blühte um 1560.

La cloche frappa l'air de ses funèbres coups;
Et, le soir, un passant, par la porte entr'ouverte,
Vit, devant le saint livre et la couche déserte,
Les deux petits-enfants qui priaient à genoux.

Victor Hugo *).

Le sylphe.

„Toi qu'en ces murs, pareille aux rêveuses Sylphides,
„Ce vitrage éclairé montre à mes yeux avides,
„Jeune fille, ouvre-moi! Voici la nuit, j'ai peur,
„La nuit, qui, peuplant l'air de figures livides,
„Donne aux ames des morts des robes de vapeur!

„Vierge, je ne suis point de ces pélerins sages
„Qui font de longs récits après de longs voyages;
„Ni de ces paladins, qu'aime et craint la beauté,
„Dont le cor, éveillant les varlets et les pages,
„Porte un appel de guerre à l'hospitalité.

„Je n'ai ni lourd bâton, ni lance redoutée,
„Point de longs cheveux noirs, point de barbe argentée,
„Ni d'humble chapelet, ni de glaive vainqueur.
„Mon souffle, dont une herbe est à peine agitée,
„N'arrache au cor des preux qu'un murmure moqueur.

„Je suis l'enfant de l'air, un sylphe, moins qu'un rêve,
„Fils du printemps qui naît, du matin qui se lève,
„L'hôte du clair foyer, durant les nuits d'hiver,
„L'esprit que la lumière à la rosée enlève,
„Diaphane habitant de l'invisible éther.

„Ce soir un couple heureux, d'une voix solennelle,
„Parlait tous bas d'amour et de flamme éternelle.
„J'entendais tout; près d'eux je m'étais arrêté:
„Ils ont dans un baiser pris le bout de mon aile,
„Et la nuit est venue avant ma liberté.

„Hélas! il est trop tard pour rentrer dans ma rose!
„Châtelaine, ouvre-moi, car ma demeure est close.
„Recueille un fils du jour égaré dans la nuit;
„Permets, jusqu'à demain, qu'en ton lit je repose;
„Je tiendrai peu de place et ferai peu de bruit.

„Mes frères ont suivi la lumière éclipsée,
„Ou les larmes du soir dont l'herbe est arrosée;
„Les lis leur ont ouvert leurs calices de miel;
„Où fuir? ... Je ne vois plus de gouttes de rosée,
„Plus de fleurs dans les champs! plus de rayons au ciel!

„Damoiselle, entends-moi, de peur que la nuit sombre,
„Comme en un grand filet ne me prenne en son ombre,
„Parmi les spectres blancs et les fantômes noirs,
„Les démons, dont l'enfer même ignore le nombre,
„Les hiboux du sépulcre et l'autour des manoirs!

„Voici l'heure où les morts dansent d'un pied débile.
„La lune au pâle front les regarde immobile;
„Et le hideux vampire, ô comble de frayeur!
„Soulevant d'un bras fort une pierre inutile,
„Traîne en sa tombe ouverte un tremblant fossoyeur.

„Bientôt, nains monstrueux, noirs de poudre et de cendre,
„Dans leur gouffre sans fond les gnômes vont descendre.
„Le follet fantastique erre sur les roseaux.
„Au frais Ondin s'unit l'ardente Salamandre,
„Et de bleuâtres feux se croisent sur les eaux.

„Oh! ... si pour amuser son ennui taciturne,
„Un mort, parmi ses os, m'enfermait dans son urne!
„Si quelque nécroman, riant de mon effroi,
„Dans la tour, d'où minuit lève sa voix nocturne,
„Liait mon vol paisible au sinistre beffroi!

---

*) Geboren am 25. Februar 1802 zu Besançon, lebt in Paris als Mitglied der französischen Akademie und wird als das Haupt der romantischen Schule betrachtet.

„Que la fenêtre s'ouvre! ... Ah! si tu me repousses,
„Il me faudra chercher quelques vieux nids de mousses.
„A des lézards troublés livrer de grands combats ...
„Ouvre! ... mes yeux sont purs, mes paroles sont douces
„Comme ce qu'à sa belle un amant dit tout bas.

„Et je suis si joli! Si tu voyais mes ailes
„Trembler aux feux du jour transparentes et frêles! ...
„J'ai la blancheur des lis où, le soir, nous fuyons;
„Et les roses, nos soeurs, se disputent entr'elles
„Mon souffle de parfums et mon corps de rayons.

„Je veux qu'un rêve heureux te révèle ma gloire.
„Près de moi (ma Sylphide en garde la mémoire),
„Les papillons sont lourds, les colibris sont laids,
„Quand, roi vêtu d'azur, et de nacre et de moire,
„Je vais de fleurs en fleurs visiter mes palais.

„J'ai froid: l'ombre me glace, et vainement je pleure.
„Si je pouvais t'offrir, pour m'ouvrir ta demeure.
„Ma goutte de rosée ou mes corolles d'or!
„Mais non: je n'ai plus rien, il faudra que je meure.
„Chaque soleil me donne et me prend mon trésor.

„Que veux-tu qu'en dormant je t'apporte en échange?
„L'écharpe d'une fée, ou le voile d'un ange?
„J'embellirai ta nuit des prestiges du jour!
„Ton sommeil passera, sans que ton bonheur change,
„Des beaux songes du ciel aux doux rêves d'amour.

„Mais mon haleine en vain ternit la vitre humide!
„O Vierge, crois-tu donc que, dans la nuit perfide,
„La voix du Sylphe errant cache un amant trompeur?
„Ne me crains pas, c'est moi qui suis faible et timide,
„Et si j'avais une ombre, hélas! j'en aurais peur.

Il pleurait. — Tout-à-coup devant la tour antique,
S'éleva, murmurant comme un appel mystique,
Une voix ... ce n'était sans doute qu'un esprit!
Bientôt parut la dame à son balcon gothique: —
On ne sait si ce fut au Sylphe qu'elle ouvrit.

V. Hugo.

A Trilby,

*le lutin d'Argail**).

C'est toi, lutin! — Qui t'amène?
Sur ce rayon du couchant
Es-tu venu? Ton haleine
Me caresse en me touchant!
A mes yeux tu te révèles.
Tu m'inondes d'étincelles!
Et tes frémissantes ailes
Ont un bruit doux comme un chant.

Ta voix, de soupirs mêlée,
M'apporte un accent connu.
Dans ma cellule isolée,
Beau Trilby, sois bien-venu!
Ma demeure hospitalière
N'a point d'humble batelière
Dont ta bouche familière
Baise le sein demi-nu!

Viens-tu, dans l'âtre perfide,
Chercher mon follet qui fuit,
Et ma fée et ma sylphide,
Qui me visitent sans bruit,
Et m'apportent, empressées,
Sur leurs ailes nuancées,
Le jour, de douces pensées,
Et de doux rêves la nuit!

Viens-tu pas voir mes ondines
Ceintes d'algue et de glayeul?
Mes nains, dont les voix badines
N'osent parler qu'à moi seul?
Viens-tu réveiller mes gnômes,
Poursuivre en l'air les atômes,
Et lutiner mes fantômes
En jouant dans leur linceul?

---

*) Diese Ballade bezieht ſich auf ein ſehr geiſtreiches Märchen von Ch. Nodier: Le lutin d'Argail (Argyle).

Hélas! fuis! — ces lieux que j'aime
N'ont plus ces hôtes chéris!
Des cruels à l'anathème
Ont livré tous mes esprits!
Mon Ondine est étouffée;
Et comme un double trophée,
Leurs mains ont cloué ma fée
Près de ma chauve-souris!

Mes spectres, mes nains si frêles,
Quand leur courroux gronde encor,
N'osent plus sur les tourelles
S'appeller au son du cor;
Ma cour magique, en alarmes,
A fui leurs pesantes armes;
Ils ont de mon sylphe en larmes
Arraché les ailes d'or!

Toi-même crains leur tonnerre,
Crains un combat inégal,
Plus que la voix centenaire
Qui jadis vengea Dougal,
Dont la cabane fumeuse
Voit, durant la nuit brumeuse,
Sur une roche écumeuse,
S'asseoir l'ombre de Fingal!

Celui qui de ta montagne
T'a rapporté dans nos champs,
Eut comme toi pour compagne
L'espérance aux voeux touchants.
Long-temps la France, sa mère,
Vit fuir sa jeunesse amère
Dans l'exil, où, comme Homère,
Il n'emportait que ses chants!

A la fois triste et sublime,
Grave en son vol gracieux,
Le poète aime l'abîme
Où fuit l'aigle audacieux,
Le parfum des fleurs mourantes,
L'or des comètes errantes,
Et les cloches murmurantes
Qui se plaignent dans les cieux!

Il aime un désert sauvage
Où rien ne borne ses pas;
Son coeur, pour fuir l'esclavage,
Vit plus loin que le trépas.
Quand l'opprimé le réclame,
Des peuples il devient l'ame;
Il est pour eux une flamme
Que le tyran n'éteint pas!

Tel est Nodier, le poète! —
Va, dis à ce noble ami
Que ma tendresse inquiète
De tes périls a frémi;
Dis-lui bien qu'il te surveille;
De tes yeux charme la veille,
Enfant! et lorsqu'il sommeille,
Dors sur son front endormi!

N'erre pas à l'aventure!
Car on en veut aux Trilbys.
Crains les maux et la torture
Que mon doux Sylphe a subis.
S'ils te prenaient, quelle gloire!
Ils souilleraient d'encre noire,
Hélas! ton manteau de moire,
Ton aigrette de rubis!

Ou, pour danser avec Faune,
Contraignant tes pas tremblants,
Leurs Satyres au pied jaune,
Leurs vieux Sylvains pétulants
Joindraient tes mains enchaînées
Aux vieilles mains décharnées
De leurs Naïades fanées,
Mortes depuis deux mille ans!

V. Hugo.

Les deux archers.

C'était l'instant funèbre où la nuit est si sombre,
Qu'on tremble à chaque pas de réveiller dans l'ombre
Un démon, ivre encor du banquet des sabbats;
Le moment où, liant à-peine sa prière,
Le voyageur se hâte à travers la clairière;
C'était l'heure où l'on parle bas!

Deux francs-archers passaient au fond de la vallée,
Là bas! où vous voyez une tour isolée,
Qui, lorsqu'en Palestine allaient mourir nos rois,
Fut bâtie en trois nuits, au dire de nos pères,
Par un hermite saint qui remuait les pierres
Avec le signe de la croix.

Tous deux, sans craindre l'heure, en ce lieu taciturne,
Allumèrent un feu pour leur repas nocturne;
Puis ils vinrent s'asseoir, en déposant leur cor,
Sur un saint de granit dont l'image grossière,
Les mains jointes, le front couché dans la poussière,
Avait l'air de prier encor.

Cependant sur la tour, les monts, les bois antiques,
L'ardent foyer jetait des clartés fantastiques;
Les hiboux s'effrayaient au fond des vieux manoirs;
Et les chauves-souris que tout sabbat réclame,
Volaient, et par moments épouvantaient la flamme
De leur grande aile aux ongles noirs!

Le plus vieux des archers alors dit au plus jeune:
„Portes-tu le cilice? — Observes-tu le jeûne?"
Reprit l'autre, et leur rire accompagna leur voix.
D'autres rires de loin tout-à-coup s'entendirent.
Le val était désert, l'ombre épaisse; ils se dirent:
„C'est l'écho qui rit dans les bois."

Soudain à leurs regards une lueur rampante
En bleuâtres sillons sur la hauteur serpente;
Les deux blasphémateurs, hélas, sans s'effrayer,
Jetèrent au brasier d'autres branches de chênes,
Disant: „C'est, au miroir des cascades prochaines,
„Le reflet de notre foyer."

Or cet écho (d'effroi qu'ici chacun s'incline!)
C'était Satan, riant tout haut sur la colline!
Ce reflet, émané du corps de Lucifer,
C'était le pâle jour qu'il traîne en nos ténèbres
Le rayon sulfureux qu'en des songes funèbres
Il nous apporte de l'enfer!

Aux profanes éclats de leur coupable joie,
Il était accouru comme un loup vers sa proie.
Sur les archers dans l'ombre erraient ses yeux ardents.
— „Riez et blasphémez dans vos heures oisives.
„Moi, je ferai passer vos bouches convulsives
„Du rire au grincement de dents!"

A l'aube du matin, un peu de cendre éteinte
D'un pied large et fourchu portait l'étrange empreinte.
Le val fut tout le jour désert, silencieux.
Mais, au lieu du foyer, à minuit même, un pâtre
Vit soudain apparaître une flamme bleuâtre
Qui ne montait pas vers les cieux!

Dès qu'au sol attachée elle rampa, livide,
Des longs rires soudain éclatant dans le vide,
Glacèrent le berger d'un grand effroi saisi;
Il ne vit point Satan et ceux de l'autre monde,
Et ne put concevoir, dans sa terreur profonde,
Ce qu'ils souffraient pour rire ainsi!

Dès-lors, toutes les nuits, aux monts, aux bois antiques,
L'ardent foyer jeta ses clartés fantastiques;
Des rires effrayaient les hiboux des manoirs;
Et les chauves-souris que tout sabbat réclame,
Volaient, et par moments épouvantaient la flamme
De leur grande aile aux ongles noirs.

Rien, avant le rayon de l'aube matinale,
Enfants, rien n'éteignait cette flamme infernale.
Si l'orage, à grands flots tombant, grondait dans l'air,
Les rires éclataient aussi haut que la foudre,
La flamme en tournoyant s'élançait de la poudre,
Comme pour s'unir à l'éclair!

Mais enfin une nuit, vêtu du scapulaire,
Se leva du vieux saint le marbre séculaire;
Il fit trois pas, armé de son rameau bénit;
De l'effrayant prodige effrayant exorciste,
De ses lèvres de pierre il dit: „Que Dieu m'assiste!"
En ouvrant ses bras de granit!

Alors tout s'éteignit, flammes, rires, phosphore,
Tout, et le lendemain, on trouva dès l'aurore
Les deux gens-d'armes morts sur la statue assis;
On les ensevelit; et suivant sa promesse,
Le Seigneur du hameau, pour fonder une messe,
Légua trois deniers parisis.

Si quelque enseignement se cache en cette histoire,
Qu'importe! il ne faut pas la juger, mais la croire.
La croire! Qu'ai-je dit? ces temps sont loin de nous!
Ce n'est plus qu'à demi qu'on se livre aux croyances.
Nul, dans notre âge aveugle et vain de ses sciences,
Ne sait plier les deux genoux!

V. Hugo.

La ronde du sabbat.

Voyez devant les murs de ce noir monastère
La lune se voiler, comme pour un mystère!
L'Esprit de minuit passe, et, répandant l'effroi,
Douze fois se balance au battant du beffroi.
Le bruit ébranle l'air, roule, et long-temps encore
Gronde, comme enfermé sous la cloche sonore.
Le silence retombe avec l'ombre ... Écoutez!
Qui pousse ces clameurs? qui jette ces clartés?
Dieu! Les voûtes, les tours, les portes découpées,
D'un long réseau de feu semblent enveloppées,
Et l'on entend l'eau sainte, où trempe un buis bénit,
Bouillonner à grands flots dans l'urne de granit! ...
A nos patrons du ciel recommandons nos ames!
Parmi les rayons bleus, parmi les rouges flammes,
Avec des cris, des chants, des soupirs, des abois,
Voilà que de partout, des eaux, des monts, des bois,
Les larves, les dragons, les vampires, les gnômes,
Des monstres dont l'enfer rêve seul les fantômes,
La sorcière, échappée aux sépulcres déserts,
Volant sur le bouleau qui siffle dans les airs,
Les nécromans, parés de thiares mystiques,
Où brillent flamboyants les mots cabalistiques,
Et les graves démons, et les lutins rusés,
Tous, par les toits rompus, par les portails brisés,
Par les vitraux détruits que mille éclairs sillonnent,
Entrent dans le vieux cloître où leurs flots tourbillonnent!
Debout au milieu deux, leur prince Lucifer
Cache un front de taureau sous la mitre de fer;
La chasuble a voilé son aile diaphane,
Et sur l'autel croulant il pose un pied profane.
O terreur! Les voilà qui chantent dans ce lieu
Où veille incessamment l'oeil éternel de Dieu.
Les mains cherchent les mains. ... Soudain la ronde immense,
Comme un ouragan sombre en tournoyant commence.
A l'oeil qui n'en pourrait embrasser le contour,
Chaque hideux convive apparaît à son tour;
On croirait voir l'enfer tourner dans les ténèbres
Son zodiaque affreux, plein de signes funèbres.
Tous volent, dans le cercle emportés à la fois.
Satan règle du pied les éclats de leur voix;
Et leurs pas, ébranlant les arches colossales,
Troublent les morts couchés sous le pavé des salles.

„Mêlons-nous sans choix!
„Tandis que la foule
„Autour de lui roule,
„Satan joyeux foule
„L'autel et la croix.
„L'heure est solennelle.
„La flamme éternelle
„Semble, sur son aile,
„La pourpre des rois!"

Et leurs pas, ébranlant les arches colossales,
Troublent les morts couchés sous le pavé des salles.

„Oui, nous triomphons!
„Venez, soeurs et frères,
„De cent points contraires;
„Des lieux funéraires,
„Des antres profonds.
„L'enfer vous escorte:
„Venez en cohorte
„Sur des chars qu'emporte
„Le vol des griffons!"

Et leurs pas, ébranlant les arches colossales,
Troublent les morts couchés sous le pavé des salles.

„Venez sans remords!
„Nains aux pieds de chèvre,
„Goules, dont la lèvre
„Jamais ne se sèvre
„Du noir sang des morts!
„Femmes infernales,
„Accourez, rivales!
„Pressez vos cavales
„Qui n'ont point de mors!"

Et leurs pas, ébranlant les arches colossales,
Troublent les morts couchés sous le pavé des salles.

. . . . . .

„Qu'en ce beau moment,
„Les clercs en magie
„Brûlent dans l'orgie
„Leur barbe rougie
„D'un sang tout fumant;
„Que chacun envoie
„Au feu quelque proie,
„Et sous ses dents broie
„Un pâle ossement!"

Et leurs pas, ébranlant les arches colossales,
Troublent les morts couchés sous le pavé des salles.

„Riant au saint lieu,
„D'une voix hardie,
„Satan parodie
„Quelque psalmodie
„Selon Saint-Mathieu,
„Et dans la chapelle
„Où son roi l'appelle,
„Un démon épèle
„Le livre de Dieu!"

Et leurs pas, ébranlant les arches colossales,
Troublent les morts couchés sous le pavé des salles.

„Sorti des tombeaux,
„Que dans chaque stalle
„Un faux moine étale
„La robe fatale
„Qui brûle ses os,
„Et qu'un noir lévite
„Attache bien vite
„La flamme maudite
„Aux sacrés flambeaux!"

Et leurs pas, ébranlant les arches colossales,
Troublent les morts couchés sous le pavé des salles.

„Satan vous verra!
„De vos mains grossières
„Parmi les poussières
„Ecrivez, sorcières:
„ABRACADABRA!
„Volez, oiseaux fauves,
„Dont les ailes chauves
„Au ciel des alcôves
„Suspendent Smarra!"

Et leurs pas, ébranlant les arches colossales,
Troublent les morts couchés sous le pavé des salles.

„Voici le signal! —
„L'enfer nous réclame:
„Puisse un jour toute ame
„N'avoir d'autre flamme
„Que son noir fanal!
„Puisse notre ronde,
„Dans l'ombre profonde,
„Enfermer le monde
„D'un cercle infernal!"

L'aube pâle a blanchi les arches colossales.
Il fuit, l'essaim confus des démons dispersés!
Et les morts rendormis sous le pavé des salles,
Sur leurs chevets poudreux posent leurs fronts glacés.

V. Hugo.

La Fée et la Péri.

I.

Enfants! si vous mouriez, gardez bien qu'un esprit
De la route des cieux ne détourne votre ame!
Voici ce qu'autrefois un vieux sage m'apprit: —
Quelques démons, sauvés de l'éternelle flamme,
Rebelles moins pervers que l'Archange proscrit,
Sur la terre, où le feu, l'onde ou l'air les réclame,
Attendent, exilés, le jour de Jésus-Christ.
Il en est qui, bannis des célestes phalanges,
Ont de si douces voix qu'on les prend pour des anges.
Craignez-les: pour mille ans exclus du paradis,
Ils vous entraîneraient, enfants, au purgatoire! —
Ne me demandez pas d'où me vient cette histoire;
Nos pères l'ont contée, et moi je la redis.

II.

La Péri.

Où vas-tu donc, jeune ame? ... Ecoute!
Mon palais pour toi veut s'ouvrir.
Suis-moi, des cieux quitte la route.
Hélas! tu t'y perdrais sans doute,
Nouveau-né qui viens de mourir!

Tu pourras jouer à toute heure
Dans mes beaux jardins aux fruits d'or
Et de ma riante demeure
Tu verras ta mère qui pleure
Près de ton berceau, tiède encor.

Des Péris je suis la plus belle :
Mes sœurs règnent où naît le jour ;
Je brille en leur troupe immortelle,
Comme, entre les fleurs, brille celle
Que l'on cueille en rêvant d'amour.

Mon front porte un turban de soie ;
Mes bras de rubis sont couverts ;
Quand mon vol ardent se déploie,
L'aile de pourpre qui tournoie
Roule trois yeux de flamme ouverts.

Plus blanc qu'une lointaine voile,
Mon corps n'en a point la pâleur :
En quelque lieu qu'il se dévoile,
Il l'éclaire comme une étoile,
Il l'embaume comme une fleur !

La Fée.

Viens, bel enfant ! je suis la Fée.
Je règne aux bords où le soleil,
Au sein de l'onde réchauffée,
Se plonge éclatant et vermeil.
Les peuples d'Occident m'adorent :
Les vapeurs de leur ciel se dorent,
Lorsque je passe en les touchant :
Reine des ombres léthargiques,
Je bâtis mes palais magiques
Dans les nuages du couchant.

Mon aile bleue est diaphane :
L'essaim des Sylphes enchantés
Croit voir sur mon dos, quand je plane,
Frémir deux rayons argentés.
Ma main luit, rose et transparente ;
Mon souffle est la brise adorante
Qui, le soir, erre dans les champs ;
Ma chevelure est radieuse,
Et ma bouche mélodieuse
Mêle un sourire à tous ses chants !

J'ai des grottes de coquillages ;
J'ai des tentes de rameaux verts ;
C'est moi que bercent les feuillages,
Moi que berce le flot des mers.
Si tu me suis, ombre ingénue,
Je puis t'apprendre où va la nue,
Te montrer d'où viennent les eaux ;
Viens, sois ma compagne nouvelle,
Si tu veux que je te révèle
Ce que dit la voix des oiseaux.

III.

La Péri.

Ma sphère est l'Orient, région éclatante,
Où le soleil est beau comme un roi dans sa tente !
Son disque s'y promène en un ciel toujours pur.
Ainsi, portant l'émir d'une riche contrée,
Aux sons de la flûte sacrée,
Vogue un navire d'or sur une mer d'azur.

Tous les dons ont comblé la zône orientale.
Dans tout autre climat, par une loi fatale,
Près des fruits savoureux croissent les fruits amers ;
Mais Dieu, qui pour l'Asie a des yeux moins austères,
Y donne plus de fleurs aux terres,
Plus d'étoiles aux cieux, plus de perles aux mers !

Mon royaume s'étend depuis ces catacombes,
Qui paraissent des monts et ne sont que des tombes,
Jusqu'à ce mur qu'un peuple ose en vain assiéger,
Qui, tel qu'une ceinture où le Cathay respire,
Environnant tout un empire,
Garde dans l'univers comme un monde étranger !

J'ai de vastes cités qu'en tous lieux on admire :
Lahore aux champs fleuris, Golconde, Cachemire,
La guerrière Damas, la royale Ispahan ;
Bagdad, que ses remparts couvrent comme une armure ;
Alep, dont l'immense murmure
Semble au pâtre lointain le bruit d'un océan.

Mysore est sur son trône une reine placée ;
Médine aux mille tours, d'aiguilles hérissée,
Avec ses flèches d'or, ses kiosques brillants,
Est comme un bataillon arrêté dans les plaines,
Qui, parmi ses tentes hautaines,
Élève une forêt de dards étincelants.

On dirait qu'au désert Thèbes, debout encore,
Attend son peuple entier absent depuis l'aurore.
Madras a deux cités dans ses larges contours.
Plus loin brille Delhy, la ville sans rivales,
Et sous ses portes triomphales
Douze éléphants de front passent avec leurs tours !

Bel enfant ! viens errer parmi tant de merveilles
Sur ces toits pleins de fleurs, ainsi que des corbeilles,

Dans le camp vagabond des Arabes ligués,
Viens, nous verrons danser les jeunes bayadères,
Le soir, lorsque les dromadaires
Près du puits du désert s'arrêtent fatigués.

Là, sous de verts figuiers, sous d'épais sycomores,
Luit le dôme d'étain du minaret des Maures,
La pagode de nacre au toit rose et changeant;
La tour de porcelaine aux clochettes dorées,
Et, dans les jonques azurées,
Le palanquin de pourpre aux longs rideaux d'argent.

J'écarterai pour toi les rameaux du platane
Qui voile dans son bain la rêveuse sultane;
Viens, nous rassurerons contre un ingrat oubli
La vierge qui, timide, ouvrant la nuit sa porte,
Écoute si le vent lui porte
La voix qu'elle préfère au chant du bengali.

L'Orient fut jadis le paradis du monde. —
Un printemps éternel de ses roses l'inonde,
Et ce vaste hémisphère est un riant jardin.
Toujours autour de nous sourit la douce joie;
Toi qui gémis, suis notre voie:
Que t'importe le Ciel, quand je t'ouvre l'Eden?

La Fée.

L'Occident nébuleux est ma patrie heureuse.
Là, variant dans l'air sa forme vaporeuse,
Fuit la blanche nuée, ... et de loin bien souvent
Le mortel isolé qui, radieux ou sombre,
Poursuit un songe ou pleure une ombre,
Assis, la contemple en rêvant!

Car il est des douceurs pour les ames blessées
Dans les brumes du lac sur nos bois balancées;
Dans nos monts où l'hiver semble à jamais s'asseoir;
Dans l'étoile, pareille à l'espoir solitaire,
Qui vient, quand le jour fuit la terre,
Mêler son orient au soir.

Nos cieux voilés plairont à ta douleur amère,
Enfant, que Dieu retire et qui pleures ta mère!
Viens, l'écho des vallons, les soupirs du ruisseau,
Et la voix des forêts au bruit des vents unie,
Te rendront la vague harmonie
Qui t'endormait dans ton berceau!

Crains des bleus horizons le cercle monotone.
Les brouillards, les vapeurs, le nuage qui tonne,
Tempèrent le soleil dans nos cieux parvenu;
Et l'œil voit au loin fuir leurs lignes nébuleuses,
Comme des flottes merveilleuses
Qui viennent d'un monde inconnu!

C'est pour moi que les vents font, sur nos mers bruyantes,
Tournoyer l'air et l'onde en trombes foudroyantes;
La tempête à mes pieds suspend son vol fatal;
L'arc-en-ciel pour mes pieds, qu'un or fluide arrose,
Comme un pont de nacre, se pose
Sur les cascades de cristal.

Du moresque Alhambrah j'ai les frêles portiques;
J'ai la grotte enchantée aux piliers basaltiques,
Où la mer de Staffa brise un flot inégal;
Et j'aide le pêcheur, roi des vagues brumeuses,
A bâtir ses huttes fumeuses
Sur les vieux palais de Fingal.

Épouvantant les nuits d'une trompeuse aurore,
Là, souvent à ma voix un rouge météore
Croise en voûte de feu ses gerbes dans les airs:
Et le chasseur, debout sur la roche pendante,
Croit voir une comète ardente
Baignant ses flammes dans les mers!

Viens, jeune ame, avec moi, de mes sœurs obéie,
Peupler de gais follets la morose abbaye;
Mes nains et mes géants te suivront à ma voix;
Viens, troublant de ton cor les monts inaccessibles,
Guider ces meutes invisibles
Qui la nuit chassent dans nos bois.

Tu verras les barons, sous leurs tours féodales,
De l'humble pélerin détachant les sandales;
Et les sombres créneaux d'écussons décorés;
Et la dame tout bas priant, pour un beau page,
Quelque mystérieuse image
Peinte sur les vitraux dorés.

C'est nous qui, visitant les gothiques églises,
Ouvrons leur nef sonore au murmure des brises;
Quand la lune du tremble argente les rameaux,
Le pâtre voit dans l'air, avec des chants mystiques,
Folâtrer nos choeurs fantastiques
Autour du clocher des hameaux.

De quels enchantements l'Occident se décore! —
Viens, le ciel est bien loin, ton aile est faible encore!
Oublie en notre empire un voyage fatal.
Un charme s'y révèle aux lieux les plus sauvages;
Et l'étranger dit nos rivages
Plus doux que le pays natal!

IV.

Et l'enfant hésitait, et déjà moins rebelle,
Ecoutait des esprits l'appel fallacieux;
La terre qu'il fuyait semblait pourtant si belle! —
Soudain il disparut à leur vue infidèle....
Il avait entrevu les cieux!

V. Hugo.

Ballade.

Le vigilant Derviche à la prière appelle
Du haut des minarets, teints des feux du couchant:
Voici l'heure au lion qui poursuit la gazelle:
Une rose au jardin, moi, je m'en vais cherchant,
Musulmane aux longs yeux, d'un maître que je brave
Fille délicieuse, amante des concerts:
Est-il un sort plus doux que d'être ton esclave,
Toi que je sers, toi que je sers?

Jadis, lorsque mon bras faisait voler la prame
Sur le fluide azur de l'abîme calmé,
Du sombre désespoir les pleurs mouillaient ma rame;
Un charme m'a guéri, j'aime et je suis aimé.
Le noir rocher me plaît, la tour que le flot lave
Me sourit maintenant aux grèves de ces mers,
Le flambeau du signal y luit pour ton esclave,
Toi que je sers, toi que je sers!

Belle et divine es-tu dans toute ta parure,
Quand la nuit, au harem, je glisse un pied furtif!
Les tapis, l'aloës, les fleurs et l'onde pure
Sont par toi prodigués à ton jeune captif.
Quel bonheur! au milieu du péril que j'aggrave
T'entourer de mes bras, te parer de mes fers
Mêler à tes colliers l'anneau de ton esclave,
Toi que je sers, toi que je sers!

Dans les sables mouvants de ton blanc dromadaire
Je reconnais de loin le pas sur et léger;
Tu m'apparais soudain: un astre solitaire
Est moins doux sur la vague au pauvre passager;
Du matin parfumé le souffle est moins suave,
Le palmier moins charmant au milieu de déserts,
Quel sultan glorieux égale ton esclave.
Toi que je sers, toi que je sers?

Mon pays, que j'aimais jusqu'à l'idolatrie,
N'est plus dans les soupirs de ma simple chanson:
Je ne regrette plus ma mère et ma patrie;
Je crains qu'un prêtre saint n'apporte ma rançon.
Ne m'affranchis jamais! laisse-moi mon entrave!
Oui, sois ma liberté, mon Dieu, mon univers!
Viens sous tes beaux pieds nus, viens fouler ton esclave.
Toi que je sers, toi que je sers!

F. A. de Chateaubriand.

Nanna.

„Le flot grossit, le ciel est noir.
„Piétro, pourquoi partir ce soir?"
Lui dit sa mère;
„L'an dernier j'eus beau l'avertir,
„Ton frère aussi voulut partir
Ton pauvre frère!"
Piétro sautant
Dans la nacelle
Qui fut loin d'elle
Dit en partant:
„Nanna m'appelle
„Elle est si belle
„Je l'aime tant."

La mauve blanche au cri plaintif
Disait en volant sur l'esquif:
„Pêcheur, arrête!
„Le nid qui m'avait tant coûté,
„De ce roc vient d'être emporté
„Par la tempête!"
Piétro luttant
Avec courage,
Contre l'orage,
Allait chantant:
„Nanna m'appelle
„Elle est si belle
„Je l'aime tant."

Un sourd murmure, au bruit des flots
De temps en temps mêlait ces mots:
„Piétro mon frère!
„Avant que ton heure ait sonné
„Pour l'ame de ton frère aîné
„Une prière!"
Piétro pourtant
Croit se méprendre,
Et sans l'entendre,
Il va chantant:
„Nanna m'appelle
„Elle est si belle
„Je l'aime tant!"

Enfin il a touché les bords:
Mais l'airain sonnait pour les morts
Sur la tourelle....
„Pour qui donc prie-vous pêcheurs?"
L'un d'eux en étouffant ses pleurs,
Dit: „C'est pour elle."
Piétro l'entend,
Pâlit, soupire,
Et puis expire
En répétant:
„Nanna m'appelle
„Elle est si belle
„Je l'aime tant!"

Casimir Delavigne *).

La Mort du Bandit.

Trente écus d'or aux brigadiers romains!
Il est tombé près des marais Pontins
Ce fier Memmo; le voilà sans haleine
Pâle, immobile, adossé contre un chêne
Des Appenins.
La mort attend; mais la proie est si belle,
Pour la saisir il lui faut des efforts
Et l'ame est sourde à sa voix qui l'appelle.
Il faut du temps pour chasser d'un tel corps
L'ame rebelle.

Près d'un vieux mur, tombeau de Cicéron,
Ils ont porté leur vaillant compagnon.
Car du Vésuve à la route Appienne
Il n'est villa, tombeau qui n'appartienne
A Cicéron.
Douze bandits dans ta demeure sombre
La torche en main implorant le Seigneur
Pour ce bandit couché sur un décombre;
O Tullius, ces hôtes font honneur
A ta grande ombre!

Penché sur lui, du front inanimé
L'un approchait le sapin enflammé.
Creusant la fosse et devorant ses larmes
L'autre disait: „De ses compagnons d'armes
Il fut aimé.
„Un cardinal ne l'est pas d'avantage
„Par les neveux dont il meurt assisté.
„Qu'il était beau dans l'ardeur du pillage
„L'homme de bien! et que de probité
„Dans un partage!

„D'un buis sacré, chaque printemps nouveau
„Pâque fleurie ombrageait son chapeau.
„Au coin d'un bois, jamais durant l'octave
„Jamais à l'oeuvre on n'aurait vu ce brave
Sans son rameau.
„Prêtres, laïcs, voyageaient à leur guise
„Hors les Anglais, tous obtenaient merci,
„Mais l'hérétique était de bonne prise.
„Fêtez donc Pâque, et pour mourir ainsi
„Servez l'église."

Memmo s'agite; il vous parle, écoutez!....
Sa voix s'éteint, ses bras ensanglantés,
Ses larges mains cherchent sous la bruyère
Un vieux mousquet, couché dans la poussière
A ces côtés.
C'est son ami, son defenseur fidèle
Il le regarde, et, prêt à défaillir
Sur la détente à ses efforts rebelle
Son doigt glacé se courbe, et fait jaillir
Une étincelle.

„Bien, bien! dit-il, tu reconnais celui
„Que fut ton maître... adieu, c'est fait de lui!
„Humide encor du sang de ma blessure
„Pour me venger, dans une main plus sûre
„Passe aujourd'hui
„Ce Gaëtan qui m'est venu surprendre
„Tu me le dois: feu sur mon meurtrier!
„Dans cette fosse où mon corps va descendre
„Avant trois jours il faut me l'envoyer
„Je vais l'attendre"

Un moine alors, l'air doux et l'oeil fervent
Suivait sa route et marchait en rêvant

*) Geboren 1794 zu Havre, lebt als Mitglied der Akademie in Paris.

Au saint emploi des dons que les fidèles
Avaient remis dans ses mains paternelles,
Pour son couvent.
Avec respect on s'incline, on l'arrête.
Il s'approcha, guidé par un bandit,
Sans résister, sans relever la tête
Et pas à pas, de peur qu'on n'entendit
Sonner sa quête.

Il fit tout bas plus d'un acte de foi:
On pense à Dieu, quand on tremble pour soi.
Memmo lui dit: „Votre heure est arrivée,
„Si par vos soins mon ame n'est sauvée:
Confessez-moi:
„Là haut, mon père, il faut que je réponde
„De bien de sang répandu sans remords."
Humble et saisi d'une terreur profonde
Le prêtre dit: „Mon fils, qui n'a ses torts
„Dans ce bas monde?"

A chaque meurtre avec recueillement
Tous les bandits se signaient tristement.
Memmo reprit: „Au nom de la Madonne
„Et du Sauveur, voici ce que je donne
„Par testament:
„A mon Adda, qui pour moi fut si tendre
„Tous mes joyaux; ma croix d'or au saint lieu,
„Cette arme à toi, pour réjouir ma cendre
„Ma bourse au prêtre; enfin mon ame à Dieu
„S'il veut la prendre."

Force fut bien au prêtre épouvanté
De le benir, quand il eut accepté.
Adda survient et son fils avec elle.
Dans ses yeux noirs où l'éclair étincelle
Que de fierté!
„Mort! mort! dit-elle: amis, du moins j'espére
„Que le vainqueur ne l'a pas vu fuyant?
„— Non, cria-t-il, se dressant de colére..."
Et pour l'enfant, il pleurait en voyant
Pleurer sa mère.

Memmo touchait à son dernier moment,
Et son Adda lui parlait doucement,
Puis l'embrassait, puis de ses tresses blondes
Elle essuyait les blessures profondes
De son amant.
Lui sur un bras se relève et soupire.
Ses dents déjà, malgré lui, se heurtant,
Par un bruit sourd trahissaient son martyre.
Penché sur elle, il lui sourit pourtant;
Mais: quel sourire!

„Adieu, dit-il, adieu, séparons-nous
„Comme le soir d'un jour de rendez-vous
„Te souvient-il, ó ma belle compagne
„De ce baiser donné sur la montagne
„Par ton époux?
„Baiser d'amour, baiser de fiançailles!
„Il fut plus doux, plus ardent qu'aujourd'hui
„Quand j'étouffais tes cris dans les broussailles
„Un seul encor!... mais glacé .... c'est celui
„Des funérailles.

„Adda, ma veuve, il te faut un soutien;
„Choisis un brave, et tous deux aimez bien
„Ce pauvre enfant qui me regarde et pleure,
„Ainsi que moi, prends soin qu'il vive et meure
„En bon Chrétien.
„Treize ans venus, au maître autel du Temple
„Qu'il communie, et dis le lendemain
„Tu lui diras: Ton père te contemple:
„Ici sa tombe et là le grand chemin,
„Suis son exemple!...."

Lors commença le bandit pâlissant
A se rouler dans les flots de son sang;
C'était pitié que de voir sa souffrance!
Ave! dit-il. *Amen!* dit l'assistance
En gemissant.
Sa tête enfin retombe appesantie...
Salves d'adieu, retentissez dans l'air!
Couvrez la voix de son enfant qui crie
Tonnez, mousquets!... Pour le ciel ou l'enfer
L'ame est partie.

Casimir Delavigne.

Die Ode.

Die Ode ist, genau betrachtet, nur das Lied in höherer und höchster Potenz. Sie schildert irgend eine Empfindung oder einen Zustand des Gefühlsvermögens, welche in vollkommener Einheit ihren Stoff bilden unter möglichst vollendeter ästhetischer Form. Die in der Ode behandelten Gefühle und Gegenstände sollen jedoch, streng genommen, nur die bedeutendsten Interessen des Menschen berühren, und, wenn möglich, stets ein Streben nach dem Höchsten, nach der Vollkommenheit, darstellen oder darauf hindeuten. Da die Ode nur so erhabene Stoffe behandelt und die äußere Form derselben,

so wie ihr Ton und dichterischer Vortrag diesen ganz angemessen seyn müssen, so verlangt sie die *größte Begeisterung* und den möglichsten Schwung von Seiten des Dichters, zugleich mit strenger Correctheit der Form und ruhiger Besonnenheit in der Wahl und der Anwendung der Mittel.

Der Name Ode ist dem Griechischen ᾠδή (von ἀείδω, ich singe, ich feiere durch ein Gedicht) entlehnt und bedeutet überhaupt einen Gesang, ein Gedicht.

Wie bei allen Dichtungsarten der Franzosen, deren Character nicht durch eine strenge äußere Form genau bestimmt wird, herrscht auch hinsichtlich der Ode eine grofse Begriffsverwirrung vor und eine genügende Definition derselben würde man vergeblich in allen die französische Poetik behandelnden Werken suchen *). Im Allgemeinen nehmen sie die oben gegebene Entwickelung dessen, was eigentlich unter Ode zu verstehen sei, als gültig an, aber sie richten sich nicht streng nach derselben, sondern verfahren sehr willkührlich dabei, indem sie sehr oft Gedichten, welche sich nur wenig über die Chanson erheben, mit dem Namen Ode bezeichnen, andern Dichtungen aber, die wirkliche Oden sind, als Stanzen, Gesänge (*Chants*, *Cantiques* u. s. w.) einführen. Spätere Theoretiker haben sich dadurch zu helfen gesucht, dafs sie die Ode in verschiedene Gattungen, theils nach deren Inhalt, theils nach der Behandlung dieses letzteren zerfallen liefsen und pindarische, philosophische, religiöse, anakreontische Oden annahmen; diese Gattungen liefsen sich aber nicht immer streng von einander scheiden, und wenn die Poetik auch als Grundsatz aufstellte, dafs die pindarische Ode den höchsten Schwung in der Behandlung erhabener weltlicher Gegenstände nehmen müsse, die philosophische mehr ruhiger, beschaulicher Art seyn solle, die religiöse Beiden gleich kommen dürfe, je nach der Auffassung und dem Wesen ihres Stoffes, und endlich die anakreontische nach dem antiken Vorbilde, dem sie ihren Namen verdankt, zart, anmuthig und edel tändeln müsse, so banden sich doch die Dichter keineswegs daran und es giebt eine Menge französischer Oden, welche in keine jener Rubriken allein sich einpassen lassen, sondern theilweise bald hier –, bald dorthin gehören.

Hinsichtlich der äufseren Form besteht für die Ode in der französischen Poetik kein anderes Gesetz, als dafs (abgesehen von den allgemeinen Bedingungen des strengeren Versbaues) die Construction der einzelnen Theile genau dieselbe seyn müsse, also gleiche Anzahl der Verszeilen und gleiche Verschränkung der Reimklänge, die jedoch nicht in jeder Strophe brauchen wiederholt zu werden, sondern bei welchen im Gegentheil eine reiche Abwechselung Statt zu finden hat.

Die Franzosen bauten die Gattung der Ode schon lange an, ehe sie ihr diesen Namen beilegten; sie bezeichneten Gedichte dieser Art als *Chants* und *Cantiques*, die letztere Benennung später nur für geistliche Gesänge anwendend. Als sie jedoch zur Zeit der Renaissance anfingen, das klassische Alterthum auch als Vorbild für ihre Poesie zu betrachten und sich nach demselben zu bil-

*) Boileau selbst, dessen Oden sehr steif sind, characterisirt die Ode sehr unbestimmt in folgenden Versen (Art Poét. Ch. II.):

L'Ode avec plus d'éclat [1]) et non moins d'énergie.
Elevant jusqu'au ciel son vol ambitieux,
Entretient dans ses vers commerce avec les Dieux.
Aux Athlétes dans Pise elle ouvre la barriére.
Chante un vainqueur poudreux au bout de la carriére;
Mene Achille sanglant aux bords du Simois,
Ou fait fléchire Escaut sous le joug de Louis.
Tantôt comme une abeille ardente à son ouvrage,
Elle s'en va des fleurs dépouiller le rivage.
Elle peint les festins, les danses et les ris;
Vante un baiser cueilli sur les lévres d'Iris,
Qui mollement résiste et par un doux caprice,
Quelquefois le refuse afin qu'on le ravisse.
Son style impétueux souvent marche au hasard.
Chez elle un beau désordre est un effet de l'Art.

1) als die Elegie.

den, führten sie jene Benennung ein. Michel Marot war der Erste, der sich ihrer bediente, Pierre de Ronsard ist dagegen aber eigentlich als der Vater der französischen Ode zu betrachten, indem er es war, welcher die pindarischen Oden nachzuahmen suchte. Das eigentliche Wesen derselben jedoch verkennend, brachte er in seinen Leistungen weiter Nichts als mühsame Werke rhetorischer Kunst im äußeren poetischen Gewande, und seine Nachfolger kamen ihm, mit größerem oder geringerem Erfolge, darin gleich. Das vorherrschende Element des Rhetorischen, das durch die ganze französische Poesie seit dem Siebengestirn bis auf unsere Zeit durchgeht, hat sich hier von jeher am Stärksten beurkundet, und selbst die glücklichsten und berühmtesten Odendichter, wie L. und F. Racine, H. de la Motte, J. B. Rousseau, Thomas, Le Franc de Pompignan, La Harpe u. A. m., ja sogar Voltaire, stehen in ihren derartigen Leistungen ähnlichen anderer Nationen bei Weitem nach, indem jene an falschem Pathos, geauchtem Prunk und Schwulst fast durchgängig leiden, während dagegen die äußere Form bei denselben meist untadelhaft ist.

In neuester Zeit hat die romantische Schule das Gebiet der Ode sehr erweitert und ihr vorzüglich nach Victor Hugo's Vorbilde einen neuen Aufschwung gegeben, ohne sich jedoch immer bei Poesieen dieser Gattung der ausdrücklichen Bezeichnung Ode zu bedienen.

Aus den oben entwickelten Gründen ist bei der Auswahl der Beispiele dieser Gattung nur die chronologische Ordnung beachtet und keine andere Eintheilung angenommen worden. Was von den Dichtern selbst ausdrücklich Ode genannt wurde, fand nach der Zeitfolge, ohne Rücksicht auf Inhalt und Behandlung Aufnahme. In besonderen Abtheilungen schließen sich dagegen aber die Gattungen *Chant royal*, *Chant*, *Cantique* und *Stances*, als dazu gehörig, unmittelbar daran, so daß die Entwickelung und Fortgestaltung des ganzen Gebietes der französischen Ode durch die gegebenen Beispiele, so weit es die Anlage und der Raum dieses Buches erlauben, möglichst erschöpfend dargestellt wird.

Ode

à la fleur des princesses la reine de Navarre.

Ma princesse,
Ma maitresse,
Je suis le fils de Clément
Qui sans ruse,
Par ma muse,
Salue ma reine humblement.

Je n'ai grace,
Ni l'audace,
Telle que mon pere avoit,
Ni la veine,
Souveraine,
Dont si bien chanter souloit.

Qui me garde,
Et retarde
De m'offrir devant tes yeux?
La peur forte
Que je porte
De ne pouvoir faire mieux.

Ma pensée
Offensée,
Sans fin tourmente mon coeur,
Dont j'endure
Peine dure
Et n'en puis estre vainqueur.

La fortune
M'importune
Par plus de cent mille maux,
Si toi, dame!
Que je clame [1])
Ne mets fin à mes travaux.

Mon merite
Ne merite
De toi ni faveur ni bien;
Ta puissance,
Sans distance,
Peut faire beaucoup de rien.

A la voie
Qu'en m'envoie,
Sans toi ne puis parvenir;
Je me fasche,
Je me cache,
Inconnu pour l'avenir.

1) j'invoque, j'appelle;

Mes études
Seront rudes,
Mal fréquantes désormais;
Et l'enprise *),
Que j'ai prise,
Me s'achevera jamais.

La personne,
Sainte et bonne,
Qui à toi m'avoit donné
Par loi grande,
Te commande
Que ne soie abandonné.

Ce fut celle,
Qui sous l'aisle
De ton ferme appui m'a mis,
Quand la perte
Fis aperte 3)
Du plus grand de mes amis.

S'il fut oncque 4)
Lieu quelconque
A filiale amitié,
Prends courage
Davantage,
Et me regarde en pitié.

Grosses rentes
Bien venantes
Je ne pourchasse d'avoir,
Car l'envie
De ma vie
Requiert plus science avoir.

Si, sans vice,
Mon service
Te peut plaire et contenter,
Dès cet heure,
Sans demeure,
Suis hardi me présenter.

Michel Marot *).

Mais moi, que les graces chérissent,
Je hais les biens que l'on adore,
Je hais les honneurs qui périssent.
Et le soin qui les cœurs dévore:
Rien ne me plaist, fors ce qui peut déplaire
Au jugement du rude populaire.

Les lauriers pris des fronts açavans,
M'ont jà fait compagnon des dieux:
Les ardens satyres, suivans
Les nymphes des rustiques lieux,
Me font aimer, loin des connus rivages,
La sainte horreur de leurs antres sauvages.

Par le ciel errer je m'attends
D'une aisle encor non usitée,
Et ne sera guere long-temps
La terre par moi habitée,
Plus grand qu'envie, à ces superbes villes
Je laisserai leurs tempestes civiles.

Je volerai depuis l'aurore
Jusqu'à la grand'mere des eaux
Et de l'ourse à l'épaule more
Le plus blanc de tous les oiseaux.
Je ne craindrai, sortant de ce beau jour,
L'épaisse nuit du ténébreux séjour.

De mourir ne suis en émoi
Selon la loi du sort humain;
Car la meilleure part de moi
Ne craint point la fatale main;
Craigne la mort, la fortune et l'envie
A qui les dieux n'ont donné qu'une vie.

Arrière tout funebre chant,
Arrière tout marbre et peinture;
Mes cendres ne vont point cherchant
Les vains honneurs de sépulture,
Pour n'estre errant cent ans à l'environ
Des tristes bords de l'avare Acheron.

Mon nom, du vil peuple inconnu,
N'ira sans terre inhonoré,
Les sœurs du mont deux fois cornu
M'ont d'un sépulcre décoré,
Qui ne craint point les Aquilons puissans,
Ni le long cours des siècles renaissans.

Joachim du Bellay *).

O d e

de l'immortalité des poëtes.

Celui-ci quiert, par les dangers,
L'honneur du fer victorieux;
Celui là, par flots étrangers,
Le soin de l'or laborieux;
L'un aux clameurs du palais s'étudie;
L'autre le vent de la faveur mendie.

2) l'entreprise; 3) ouverte, connue; 4) jamais.

*) Sohn von Clément Marot, war 1534 Page von Margarethe von Frankreich. Ueber ſeine Lebensumſtände iſt weiter Nichts bekannt.

*) Geboren 1524 zu Liré bei Angers, ſtarb als Canonicus am 1. Januar 1560; er gehörte als Dichter zu dem franzöſiſchen Siebengeſtirn.

O d e

qu'il faut écrire dans sa langue.

Qui grec et latin veut écrire,
Semble un Icare, un Phaëton
Et semble, à le voir, qu'il désire
A la mer donner nouveau nom.

Il y met de l'eau, ce me semble,
Et pareil, peut-être, encore est
A celui qui du bois assemble
Pour le porter en la forest.

Princesse, je ne veux point suivre
D'une telle mer les dangers,
Aimant mieux entre les miens vivre,
Que mourir chez les étrangers.

Mieux vaut que les siens on précede,
Le nom d'Achille poursuivant,
Qui d'estre ailleurs un Diomede,
Voire [1]) un Thersite bien souvent.

Quel siecle éteindra ta mémoire,
A Boccace? et quels durs hivers
Pourront jamais sécher la gloire,
Pétrarque, de tes lauriers verds?

Qui verra la vostre muette
Dante, Bembe, à l'esprit hautain [2])?
Qui fera taire la musette
Du pasteur néapolitain?

Le Lot, le Loir, Tourre et Garonne
A vos bords vous diront le nom
De ceux que la docte couronne
Eternise d'un haut renom.

Et moi, si pourtant mon délire
Ne me décoit, je te promets
Loire, et je jure que ta lyre
Si je vis, ne mourra jamais.

J. de Bellay.

O d e.

La terre les eaux va buvant;
L'arbre la boit par sa racine:
La mer salie boit le vent;
Et le soleil boit la marine:

Le soleil est bu de la lune;
Tout boit, soit en haut ou en bas,
Suivant cette regle commune,
Pourquoi donc ne boirions-nous pas?

Pierre de Ronsard *).

O d e.

Mon neveu, suis la vertu.
Le jeune homme revestu
De la science honorable,
Aux peuples, en chacun lieu,
Apparoist un demi-dieu,
Pour son savoir vénérable.

Sois courtois, sois amoureux,
Sois en guerre valeureux;
Aux petits ne fais injures:
Mais si un grand te fait tort,
Souhaite plutost la mort,
Que d'un seul point tu l'endures.

Jamais, en nulle saison,
Ne cagnarde [1]) en ta maison,
Vois les terres étrangeres:
Faisant service à ton roi;
Et garde toujours la loi
Que souloient [2]) garder tes peres.

P. de Ronsard.

O d e

à Mr. le Duc d'Orléans.

Charles, tu portes le nom
Et renom.
Du prince qui fut mon maistre,
De Charles, en qui les dieux,
Tout leur mieux,
Pour chef-d'oeuvre firent naistre.

Naguere il fut, comme toi,
Fils de roi;
Ton grand-père fut son pere
Et Henri le très-chrétien,
Pere tien,
L'avoit eu pour second frère.

---

1) vraiment; 2) élevé.

*) Geboren 1524 auf dem Schlosse de la Poissonnière, wurde Page des Herzogs von Orleans, brachte dann drei Jahre in England und Schottland zu und widmete sich bei seiner Rückkehr den Studien. Er galt für den ersten Dichter seiner Zeit und starb als Prior von St. Cosme bei Tours am 27. December 1585.

1) ne sois pas paresseux; 2) qu'avaient coutume de.

A peine un poil blondelet,
Nouvelet,
Autour de sa bouche tendre,
A se friser commençoit,
Qu'il pensoit
De César estre le gendre.

Mais la mort, qui le tua,
Lui mua
Son épouse en une pierre;
Et pour tout l'heur qu'il conçut,
Ne reçut
Qu'à peine six pieds de terre.

Comme on voit, au point du jour,
Tout-autour,
Rougir la rose épanie [1]);
Et puis on la voit, au soir
Se dechoir,
A terre toute fanie [2]):

Ainsi ton oncle, en naissant,
Perissant
Fut vu presque en mesme espace,
Et comme fleur du printemps,
En un temps
Perdit la vie et la grace.

Si, pour estre né d'ayeux
Demi-dieux,
Si, pour estre fort et juste,
Les princes ne mourroient pas:
Le trépas
Devoit épargner Auguste.

Si ne vainquit-il l'effort
De la mort,
Par qui tous vaincus nous sommes;
Car aussi bien elle prend
Le plus grand
Que le plus petit des hommes.

Le vieux Nocher importun,
Un chacun
Charge en sa nacelle courbe,
Et sans honneur à la fois
Mets les rois
Pesle-mesle avec la tourbe.

Mais, comme un astre luisant,
Conduisant
Au ciel sa voie connue,
Se cache sous l'océan
Demi-an
Avec Thetis la chenue;

Puis, ayant lavé son chef,
De rechef,
Remontre sa face claire
Et plus beau qu'auparavant
S'élevant
Sur notre horizon éclaire:

Ainsi ton oncle mourant,
Demeurant
Sous la terre quelque année,
De rechef est retourné
En toi né
Sous meilleure destinée.

Il s'est voilé de ton corps,
Saillant hors
De la fosse tenebreuse,
Pour vivre en toi doublement,
Longuement,
D'une vie plus heureuse.

Car le destin, qui tout peut,
Ne te veut
Comme à lui, trancher la vie,
Ains que voir, par tes vertus
Abattus
Sous toi les rois de l'Asie.

Dieu, qui voit tout de là-haut,
Ce qu'il faut
Aux personnes journalieres,
A parti ce monde épars
En trois parts,
Pour toi seul et pour tes frères.

Ton premier aisné François,
Sous ses loix
Régira l'Europe sienne:
D'Afrique sera couronné
Ton puisné;
Toi de la terre Asienne;

Car quand l'âge, homme parfait
T'aura fait,
Comme Jason fit en Grece,
Tu tri'ras les plus vaillans
Baillans
De la françoise jeunesse;

Puis, mettant la voile au vent,
En suivant
De Brenne l'antique trace,
Tu iras, couvrant les eaux
De vaisseaux,
En l'Asie prendre place.

Là, dès le premier abord,
Sur le port

1) épanouie; 2) fanée.

A cent rois tu feras teste,
Et captifs dessous tes bras,
Tu prendras
Leur terre pour ta conqueste.

Ceux qui sont sous le réveil
Du soleil;
Ceux qui habitent Niphate;
Ceux qui vont d'un boeuf suant
Remuant
Les gras rivages d'Euphrate;

Ceux qui boivent dans le sein
Du Jourdain
De l'eau tant de fois courbée,
Et tout ce peuple adorant,
Demeurant
Aux sablons de la Sabée;

Ceux qui ont en bataillant
L'arc vaillant,
Quand ils sont tournés derriere,
Et ceux qui toutes saisons
Leurs maisons
Roulent sur une civiere;

Ceux qui d'un acier mordant
Vont tondant
La terre, aux tigres nourrice,
Et ceux dont les chesnes verts
Sont couverts
De soye sans artifice;

Ceux qui vont, en labourant
Déterrant
Tant d'os ès champs de Sigée
Et ceux qui plantés se sont
Sur le front
D'Hélespont et de l'Égée

De ces peuples, bien que forts,
Tes efforts
Rendront la force périe;
Et vaincus, t'obéiront
Et seront
Vassaux de ta seigneurie.

P. de Ronsard.

O d e.

Ha! cruel, que je me repeus
De ces beaux jours que je dépeds
Sans l'heur d'une maitresse;

Bande ton arc, Amour, et fais
Dans mon coeur rejaillir tes traits
Pour chasser ma destresse.

Donne moy de neuves amours;
Que je passe au moins mes beau jours,
Compagnon de tes armes,

Entre les cris et les plaisirs,
L'espoir, la crainte et les desirs,
Les souspirs et les larmes.

Car si, trop ingratte beauté,
Tu as trompé ma loyauté
Peut-estre une aussi belle,

Qui sçaura ma ferme amitié,
Ne me dédaignant pour moitié
Voudra mourir fidelle.

Fidelle aussi je luy seray,
Et son beau nom je pousseray
Entre les immortelles.

Et mes dédains qui s'entendront,
Mesme odieuse te rendront
Aux ames infidelles.

Lors en vain tu souspireras
Quand seule jouyr tu verras.
Du fruict de ton attente,

Cette autre, que de mesme toy
Je quitteray, si je la voy
Devenir inconstante.

Maclou de la Haye *).

O d e

pour la paix.

Quitte le ciel, belle Astrée,
En France, tant desirée,
Viens faire ici ton séjour
A ton tour.
Assez les flammes civiles
Ont couru dedans nos villes,
Sous le fer et la fureur;
Assez la pasle famine,
Et la peste, et la ruine,
Ont ébranlé ton bonheur.

Le rocher, ni la tempeste,
Toujours ne pend sur la teste
Du pilote palissant,
Fremissant:
La nue, épaisse en fumée,
Toujours ne se fond armée

*) Kammerdiener Heinrichs II., geboren zu Montreuil, blühte um 1555. Sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt.

De feu, de soufre et d'éclair:
Quelquefois, après l'orage,
Elle fourbit le nuage
Et le rend luisant et clair.

Montre-nous ta face belle
En cette saison nouvelle;
En pitié regarde-nous
D'un oeil doux!
Que sous ta main que j'honore,
Au soir l'épi se redore!
Vien plus gracieuse encor
Que n'est l'etoile qui guide
Le soleil, quand par le vuide
Il étend son crespe d'or!

Que le ciel, à ta venue,
Épanche une douce nue
De parfums et de senteurs,
Et d'odeurs,
De miel, de manne sucrée,
Tant que la France enivrée
Soit grosse d'un beau printemps,
D'un printemps qui toujours dure,
Et qui surmonte l'injure
Et les échanges du temps!

Sois donc, Seigneur, la defense
Et le rempart de la France,
Nourrissant notre grand roi
En ta loi,
Et que sous ta main maitrese,
Croisse sa tendre jeunesse,
Lui servant de guide encor
Pour le dresser en la voye,
Comme Apollon devant Troye,
S'avançoit devant Hector!

Remi Belleau *).

Ode.

Ainsi que la lumière
Dompte l'obscurité,
La science est premiere;
Mais tout est vanité.

Ce qui fut vraisemblable,
Selon l'antiquité,
Se contera par fable
A la posterité.

Notre principe est songe,
Notre naistre malheur,
Notre vie un mensonge
Et notre fin douleur.

Qui dresse l'édifice,
Qui le rend plus tortu;
Qui embrasse le vice,
Qui aime la vertu.

Qui chemine en ténebre,
Qui aime la clarté;
Qui joint son jour funebre
A sa nativité.

Les fleuves, par leurs courses,
De grands se font petits,
En reprenant leurs sources
Dans le sein de Thétis.

L'inconstance est plus ferme
Qu'on ne sçauroit penser;
Toute chose a son terme,
Et ne le peut passer.

Madeleine des Roches *).

Ode
de sa lire.

Je voudrois volontiers vanter
Et Cadme, et les enfans d'Atrée
Mais ma lire ne peut chanter
Que mon amour demesurée.
De fait, je voulus l'autre jour
Changer et de corde et de lire
Mais ma lire parloit d'amour
Lorsque je commençois à dire
Les travaux d'Hercule et ses faits;
Adieu donc, princes, pour jamais,
Puisque ma lire désormais
Rien que les amours ne veut bruire.

Claude Turrin **).

Ode.
De l'inconstance.

Accuse qui voudra les hommes inconstans
Qui ne peuvent garder leur amour qu'un printems,
Je les veux excuser, par vraie expérience,
Je sais bien que le mal ne vient de leur côté,
Mais des dames qui sont pleines de volonté,
Girouettes en l'air, siége de l'inconstance.

*) Geboren zu Nogent-le-Rotrou 1528, ſtarb Paris am 6. März 1577 und war ein Mitglied des tiſchen Siebengeſtirns.

*) Geboren zu Poitiers um 1530, ſtarb daſelbſt 1587 an der Peſt.

**) Geboren zu Dijon, ſtarb ſehr jung um 1570 Beſtimmteres iſt nicht über ſein Leben bekannt.

Si l'amant est muable alors qu'il apperçoit
Que d'une feinte amour sa dame le deçoit,
J'approuve sa façon: tel que lui je veux être.
Si la dame est légère, il faut être léger;
Si elle fait l'étrange, il s'en faut étranger:
Un serviteur loyal doit imiter son-maître.

Le soigneux jardinier, après avoir planté
L'arbre d'un bon terroir en saison apporté
Pour en faire l'honneur de tout son jardinage,
N'accuse que la terre, alors qu'il ne produit,
Ingrat de son labeur, feuilles, ne fleur, ni fruit;
Et l'arrachant, le plante en un autre boccage.

Ainsi quand un amant ne se voit profiter
Aux avances d'amour, il se doit dépiter
Et soudain arracher son amitié plantée:
Loin du clos infertile, il doit planter ailleurs,
Tant que Vénus lui donne autres destins meilleurs,
Dont sa peine à la fin puisse être mieux rentée.

Une femme est pareille à ce vague élément
De l'eau qui sans couleur glisse légérement,
Empruntant le seul teint de la terre où il passe.
Ainsi, sans conserver aucune impression,
La femme sait vêtir diverse affection,
Qui se grave soudain, et tout soudain s'efface.

Mais qui pourroit fonder sur un fondement tel
Incertain et mouvant un amour immortel?
Le vent n'est si léger que leur foible pensée;
La neige ne se fond sous le tiéde soleil
Si tôt que leur faveur: leur amour est pareil
A la vitre pour rien en cent piéces froissée.

Pour bien aimer enfin, je voudrois être aimé,
Que le coeur de l'aimée au mien fût transformé,
Le serrant bien étroit d'une chaine éternelle:
Qu'elle sentît plaisir, quand je serois présent,
Qu'elle sentît douleur, quand je serois absent,
Et que telle amitié demeurât immortelle.

Amadis Jamin *).

---

*) Geboren zu Chaource bei Troyes, war ein Schüler Ronsard's und Kammerdiener Karls IX. Er blühte um 1580. Sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt.

O d e

pour justifier l'inconstance.

Ne blâmons desormais des femmes le courage,
Comme ignorant, aveugle, inconstant et volage,
La nature est leur loi: tout change sous la mer,
Dans les airs, sur la terre; et n'est pas chose étrange,
Si tout en ces bas lieux se change et se rechange,
Afin que l'un mourant puisse l'autre animer.

La faulx du temps goulu tranche tout et consomme
Empires et châteaux, villes, cités et l'homme;
Il est vrai que le genre et les espèces sont
Toujours en l'univers, et que jamais le monde
N'est vuide d'animaux, d'une suite féconde;
Mais les individus se perdent et s'en vont.

On voit toujours marcher des hommes sur la terre,
Et des fleurs qu'en avril son riche sein desserre;
On voit mille poissons nouer entre les eaux;
On voit mille chevaux hennissants par la prée;
Mille oiseaux balancer d'une aile diaprée:
Mais les vieux en mourant donnent place aux nouveaux.

Ainsi l'amour qui nait en notre fantaisie,
Cet amour mutuel dont notre ame est saisie,
Ainsi qu'il nait, se meurt: comme la passion
Qui d'autre cause en nous tourne, vient et repasse;
L'une dure long-temps, l'autre soudain s'efface,
Afin de recevoir nouvelle impression.

La mort de vieille amour fait naître une nouvelle,
Ainsi tout ce qui vit au monde renouvelle,
Sans que rien soit perdu: les choses seulement
Changent de place et forme, et file à file coulent,
Ainsi que les ruisseaux des grands fleuves s'écoulent,
Une onde poussant l'autre en l'humide élément.

Autant sont les effets et les choses durables,
Que les causes ne sont diverses ni muables;
Autant que la beauté, qui nous cause l'amour;
Autant que les vertus, les honneurs et la grace,
Autant que la constance en nos dames ont place,
Autant fait en nos coeurs Cupidon son séjour.

Jamais aucune amour ne se verra si forte
Que la longueur du temps à la fin ne l'emporte;
Tout passe, et ce passé perd à nous sa saison.
L'inconstance est constante, et le soleil qui tourne
Sans cesse au zodiac, en un lieu ne séjourne,
Ains repasse et revient de maison en maison.

La nature se plaît en cent diverses choses;
Tantôt elle produit violettes et roses,
Tantôt jaunes épics; belle en diversité,
Qui ne veut point faillir doit suivre la nature;
On ne se paît toujours d'une même pâture;
Rien ne donne plaisir comme la nouveauté.

A. Jamin.

Ode.

Henri, le plus grand roi que soutienne la terre,
Apres avoir montré combien tu peus en guerre,
Mesme avoir envoié jusqu'au ciel tes hauts faits,
Retirant tes fureurs qui les mauvais punissent,
Affin qu'en tes pais tes belles loix fleurissent,
Soigneux de notre bien, tu apportes la paix.

Te publiant en tout roi tant emerveillable,
Que ça bas sous le ciel d'une gloire semblable.
Ne marche ton pareil, soit qu'il faille parler
De tes divines loix ou des effrois belliques:
Tu t'y montres si grand que tous les rois antiques
A ta haute vertu ne peuvent s'égaller.

Combien t'aime le ciel sus tes ans le temogne
En tés premiers efforts ta conquise Bologne,
Et le sceptre écossois en ton poing fleurissant:
Bien souvent a senti Charles, Cesar, Auguste,
Avec le meur conseil d'un roi chrestien si juste,
Ce que peut au besoing un prince si puissant.

Le Rhin en est temoin, qui en l'aspre furie
De Mars, accourageant ta grand' gendarmerie
Te vit, et te connut au front de tes aieux:
Et voiant sur ses bords l'honneur roial du monde
Liberal te rendoit, en t'esclavant son onde,
Si tu eusses voulu, de soi victorieux.

Je laisse du Piemont les fortes villes prises,
La tremblante Italie en justes entreprises,
Les Siennois de ta main doucement recuillis,
La ligustique mer humble dessous ta force,
Qui t'ouvrit ses grands bras, pour te donner la Corce,
Voiant venir de loin les saintes fleurs de lis.

Ton antique Calais, paravant imprenable
A tes sceptres aieux, au plus forts effroiable,
D'un haut mur sourcilleux, n'a sceu tant presumer
De ses forces, qu'en fin ta maitresse puissance
N'ait chassé pour jamais les fiers Anglois de France,
Trainant leur honneur mort tous confus par la mer.

Et qui ne sçait l'effort de la foudre gallique?
Dieu en te decouvrant la secrette Amerique,
Y descendit les tiens, menés d'un si bon heur,
Que sous un autre ciel, où de nuit ne se glissent
Les astres tels qu'a nous, ja vaincueurs ils bâtissent
Une seconde Gaule, à ton roial honneur.

Bref le destin guidant ta prudente vaillance,
A étandu les bords de ta croissante France
Par les terres et mers, si loin avec ton nom,
Qu'au bruit, de tes assauts encor' en est saisie
D'un grand étonnement et l'Aphrique et l'Asie,
Qui sans te voir t'adore, oiant ton seul renom.

Mais sire, sauf l'honneur de ta grande coronne,
En parlant de tes faits plus de los on te donne
D'avoir du jong de Mars tiré ton peuple franc:
Car qui doute soi mesme, et commande à son ire,
Est bien un plus grand roi, et plus digne d'empire
Qu'un qui massacre tout par flamme et par sang.

Eut battu l'univers jusqu'à forcer Neptune
Ta puissance invincible, en cela la fortune,
Reine par dessus tout, preadroit l'honneur à soi,
Un los t'en demourroit avec tes capiteines;
Mais d'avoir triumphé de ces antiques haines
Sans avoir compagnon, la gloire est toute à toi.

Le cruel dieu guérrier qui effroie le monde,
A la merci du fer, acquit la terre et l'onde,
Par dix mille travaux aux antiques Cesars:
Il est si trepuissant qu'il a sur tout victoire,
Mais par la douce paix triumphant de sa gloire,
Tu seras appellé le grand vaincueur de Mars.

Quelque autre chante donq' tes sanglantes batailles,
Tes triumphes gagnés aux captives murailles
Des peuples loin dontés, se courbans sous ta loi:
Moi, sire, je dirai ta divine justice,
Tes états bien rangés et ta sainte police,
Ta roiale bonté, ta clemence et ta foi.

En confessant qu'en guerre et paix on ne voit estre
Roi plus vaillant ne doux, et n'en pourroit tel naitre,
Bien que par toi s'en vient l'âge d'or precieux:
Par l'un à juste droit il faut que tu te nommes
D'un titre merité le plus grand roi des hommes,
Par l'autre, l'on te voit çà bas semblable aux dieux.

Marc Claude de Buttet *).

A Apollon.

Vers saphiques.

Prince des Muses, joviale race,
Vien de ton beau mont subit, et de grace
Montre moi les jeux, la lyre ancienne
Dans Mitylene.

Qu'autrefois Sapphon sona si dolente,
Quand le cueur bruloit à la pauvre amante,
Pere, si tu veux que je les fredonne,
Donne la, donne.

Et que d'un archet resonnant je pousse
Mille grands beautés de ma nymphe douce
Douce, non, mais las à l'amant fidele
Toute cruelle.

Or que dans ces bois je me tire à l'ombre,
Plein d'amours nuisans, que je porte sombre,
Trompe mes langueurs, la douleur, la peine,
Qui me regeine [1]).

Vange toi, Paean, de la Cyprienne
Qui va commandant à la bande tienne:
Pas ne suis du rang de sa troupe serve,
Mais de Minerve.

O l'honneur par tout revarend de Clare,
Des faveurs tiennes ne me sois avare,
Montre les hauts cieux en ma gloire belle,
Perpetuelle.

Par fureurs saintes loge dans ma teste,
Contre les Parques sacre moi poëte,
Des nouveaux lauriers à la jeune muse
Dieu ne refuse.

Mets l'amour tousjours de la belle en estre,
Fai que ton luth d'or resoue en ma dextre,
Et que l'ord Python de sa langue inique
Plus ne me pique.

Marc Claude de Buttet.

O d e.

Une dame qui étoit fière de ses richesses.

De la vermeille courriere
La roussoyante lumiere
Se ranime chaque jour;
Jamais la lune blafarde
Plus d'un quartier ne retarde,
Faisant son oblique tour.

Jamais les ondes soufflées
Ne défaillent d'être enflées
Au temps des ides de Mars;
Toujours l'herbe verdissante
Est au printemps renaissante
Dans la clôture des parcs.

Du manoir rempli d'encombre
La porte puante et sombre
Est ouverte à l'arriver:
Mais, quand l'ame vagabonde
A franchi la bourbeuse onde
On ne l'en peut retirer.

Atropos grosse d'envie,
Sait bien cacher notre vie
Dessous le tombeau reclus;
Mais, quand par sa main meurtriere
Elle est en proie à la biere,
Clotho ne la file plus.

Qui est le roi que la parque
Ne fait descendre en sa barque
Pêle-mêle errant au port?
Quelles couronnes puissantes,
Quelles masses d'or luisantes
Le rachettent de la mort!

---

*) Aus Savoyen, blühte um 1561 und lebte als Cavalier am Hofe von Savoyen noch um 1584. Ueberhaupt ist über sein Leben ist nicht bekannt.

1) se gouverne.

Je compare la fortune
Madame, au bruyant Neptune,
Quand les vents sont courroucés,
Qui les mats pousse aux étoiles,
Puis tantôt cache les voiles
Dessous les flots entassés.

Au nuage elle ressemble
Qui boit, qui pompe et assemble
La terrestre humidité;
Puis crevant elle desserre
Son lourd fardeau sur la terre
Lourdement précipité.

Souvent l'ourse à la renverse
Entasse en mainte traverse
Sa queue au tour du mouton;
Puis, l'empoignant à la tête
Ne laisse rien de la bête
Que les os et le cotton.

Peux-tu bien faire la chiche
Du bien dont tu te vois riche,
Et dire que ma valeur
Mérite bien quelque chose;
Mais qu'il ne faut pas que j'ose
Attenter à ta grandeur?

Vois la reine Egyptienne
Et la grand' Phénicienne
Aimoient-elles pour le bien?
Non; mais deux pauvres gens d'armes,
Eunuis par l'horreur des armes,
Dont le plus grand n'avoit rien.

Doncq' ce serpent d'avarice
Pere envenimé du vice
Entasse bien tes esprits;
Déduignant celui, cruelle
Qui te peut rendre immortelle
Par ses immortels écrits.

Clovis Hesteau *)

O d e

à la louange de Louis Bellaud de la Bellaudière et de Pierre Paul de Marseille.

Nul n'aura dans le ciel partage,
S'il ne chanté par l'univers
Le rare phénix de notre âge,
Paul et Bellaud unis en vers.

Mercuriens, discrts poëtes,
Enfans des neuf Muses chéris,
Je sacre aux lauriers de vos testes
Deux fleurons de myrthe choisis.

Atropos a voulu dissoudre
Un couple d'amis si très beau
Ayant mis Louis Bellaud en poudre
Sous le froid marbre du tombeau.

Mais de quoy lui sert son envie
L'amour a dompté son effort;
Car Paul lui redonne la vie
Maugré le destin et le sort.

Marseille d'Allouvitis *).

Aux enfans de France.

Strophe première.

Comme les gemeaux de Latone,
Et du pere aux traits foudroyans,
Par la puissance qu'il leur donne,
Rendent les pôles flamboyans;
Ainsi les fils que ma princesse
Eut du meilleur de tous les rois,
Décorent l'horizon françois
Du bon espoir de leur jeunesse:
Venez donc, peuples reculés
Dans les extremités barbares,
Scythes froids, Numides brûlés,
Et infidèles Tartares,
Venez aux pieds de leur grandeur
Confesser leur gloire immortelle;
Bref, que la terre en sa rondeur
Courbe ses genoux devant elle.

Antistrophe.

Aussitôt qu'ils vinrent au monde
Tu vins mon courage saisir,
A Phebus à la tresse blonde,
Pour le ranger à ton plaisir;
Je sentis grossir ma poitrine;
Ma face changea de couleur,
Recevant l'ardente chaleur
D'une fureur toute divine.
Adonc mon esprit agité
De mille flammes inconnues,
Fut comme un aigle transporté
Pardessus les voûtes des nues,
Où, franc de tout mortel souci
Plein de nectar et d'ambroisie,

*) Gebürtig aus Blois, war Kammerfourrier Heinrichs III. und lebte noch 1584. Weiter ist Nichts über sein Leben bekannt.

Wolf.

*) Geboren 1520 zu Aix oder zu Marseille, starb 1606 in letzterer Stadt. Sie war eine sehr gefeierte Dichterin, von der jedoch nur die obige Ode auf zwei berühmte provençalische Dichter der Nachwelt überliefert worden ist.

Tu me fis augurer ceci
Par le son de ma poésie.

Épode.

Désormais la belle Astrée
Luira dans notre contrée;
L'esbat, la joie et l'amour
Feront ici leur séjour;
Plus Erynne la bourelle [1])
N'y semera de querelle,
Plus ses rouges étendarts
Ne conduiront nos soldats.

Strophe seconde.

On verra la foi dans nos villes
Reprendre son premier honneur
Les champs, auparavant stériles,
Enrichiront le moissonneur:
Cérés aux fécondes mamelles
Nous allaitera doucement,
En faisant jaunir le froment
Dans ses blondoyantes javelles.
Et toi, pere Nictélien,
Qui par une double origine
Entras du flanc Sémélien,
Dedans une cuisse divine,
Tu viendras, ô roi des Indois!
Pour réveiller nos fantaisies
Replanter sur ton petit bois
Tes belles grapes cramoisies.

Antistrophe.

La vénérable Dyndimène
Germera par-tout à foison
Pour le bien de la race humaine,
Son doux fruitage de saison;
Et, Flore, enceinte du Zéphire,
Émaillera les prés fleuris,
Tandis que la belle Cloris
Y fera sa tresse reluire.
On aura souci des bons dieux;
Les justes lois seront gardées;
Thémis éclairera des cieux
Les républiques mieux guidées;
Les rossignols et les tarins
Dégoiseront leur douce plainte,
Et sur les chariots marins
Les marchands vogueront sans crainte.

Épode.

Ici le dieu qui m'affole
Borna soudain ma parole
Et recalma la fureur
Qui m'espoinçonnoit le coeur;
Tel que la mer abaissée
Quand bourrasque est passée
Et que les freres gemeaux
Eclairent dessus les eaux.

Jean le Blanc *).

1) la querelleuse, la criarde.

O d e

Vénus, le long d'un rivage,
S'alloit ébattant un jour,
Quand le petit fils Amour
De loin sa mere envisage.

Soudain l'enfant, par mégarde,
Prend son arc, le va baudant,
Et joyeux, la regardant,
Un trait dans le coeur lui darde.

Alors Vénus offensée,
Las! dit-elle, qu'as-tu fait?
Pourquoi, méchant, de ce trait
As-tu ta mère blessée?

Amour s'effraye et sanglotte:
Hélas! dit-il, est-ce toi?
Ma mere, pardonnez-moi;
Je pensois blesser Charlotte,

G. Durant.

O d e.

Amour, tout enflé de victoires,
Alloit bravant dedans les cieux,
Et ne vantoit aux autres dieux
Que ses triomphes et ses gloires.

Eux, à la fin; qui se lasserent
De voir l'insolente façon
De ce jeune et sot enfançon,
Du ciel par dépit le chasserent.

Banni du ciel, il vole en terre;
Et, résolu de s'en venger,
Dans tes yeux il vient se loger,
Pour delà faire aux dieux la guerre.

Mais ces yeux d'étrange nature
L'ont si doucement retenu,
Qu'il ne s'est depuis souvenu
Du ciel, des dieux, ni de l'injure.

G. Durant.

---

*) Gebürtig aus Paris, diente der Republik Venedig und blühte um 1604. Weiter ist Nichts über sein Leben bekannt.

O d e.

Un homme auroit trop d'affaire,
Jacquier, s'il prenoit souci
De ce qu'il lui faudroit faire
A dix ou douze ans d'ici.

Nous vivons à la journée,
Et, peut-être après demain,
L'autre aurore retournée
Nous glissera de la main.

A tout' heure notre vie
Branle sous un sort douteux,
En danger d'être ravie
Dans les royaumes nuiteux,

D'où jamais on ne rebrousse
Vers ce beau ciel habité,
Pour voir la lumiere douce
Qu'une fois on a quitté.

Que nous sert doncques d'étendre
Nos pensers vers l'avenir?
Ne suffit-il pas d'attendre
Le mal, sans le prévenir?

Las! toujours le malencontre
Est assez tôt arrivant;
Assez tôt on le rencontre
Sans aller courre au devant.

Jacquier, qu'avons-nous à faire
Des événemens futurs?
Dieu sait tout; laissons-le faire:
Ses secrets nous sont obscurs.

Vivons ce jour, il est nôtre;
N'ayons de plus loin souci:
Peut-être au lever de l'autre
Nous ne serons plus ici.

G. Durant.

Au Roi Henri le Grand

sur la Rédaction de Marseille à l'obéissance de ce Roi sous les ordres du Duc de Guise, Gouverneur de Provence.

Enfin, après tant d'années,
Voici l'heureuse saison
Où nos misères bornées
Vont avoir leur guérison.
Les dieux, longs à se résoudre,
Ont fait un coup de leur foudre,
Qui montre aux ambitieux
Que les fureurs de la terre
Ne sont que paille et que verre
A la colère des cieux.

Peuples, à qui la tempête
A fait faire tant de voeux,
Quelles fleurs à cette fête
Couronneront vos cheveux?
Quelle victime assez grande
Donnerez-vous pour offrande?
Et quel Indique sejour
Une perle fera naître
D'assez de lustre pour être
La marque d'un si beau jour?

Cet effroyable colosse,
Cazaux, l'appui des mutins,
A mis le pied dans la fosse
Que lui cavoient les destins.
Il est bas, le parricide:
Un Alcide, fils d'Alcide,
A qui la France a prêté
Son invincible génie,
A coupé sa tyrannie,
D'un glaive de liberté.

Les aventures du monde
Vont d'un ordre mutuel,
Comme on voit au bord de l'onde
Un reflux perpétuel.
L'aise et l'ennui de la vie
Ont leur course entre suivie
Aussi naturellement
Que le chaud et la froidure;
Et rien, afin que tout dure,
Ne dure éternellement.

Cinq ans Marseille, volée
A son juste possesseur,
Avoit langui désolée
Aux mains de cet oppresseur.
Enfin le temps l'a remise
En sa première franchise;
Et les maux qu'elle enduroit
Ont eu ce bien pour échange,
Qu'elle a vu parmi la fange
Fouler ce qu'elle adoroit.

Déjà tout le peuple More
A ce miracle entendu;
A l'un et l'autre Bosphore
Le bruit en est répandu:
Toutes les plaines le savent
Que l'Inde et l'Euphrate lavent,
Et déjà, pâle d'effroi,
Memphis se pense captive,
Voyant si près de sa rive
Un neveu de Godefroi.

*F. de Malherbe**).

---

*) Der Vater der französischen Kunstpoesie, ward 1555 zu Caen geboren und starb 1628 zu Paris.

Sur l'attentat

commis sur le Pont-Neuf en la personne de Henri-le-Grand le 19 Décembre 1605, par Étienne de Lisle, Procureur à Senlis.

Que direz-vous, races futures,
Si quelquefois un vrai discours
Vous récite les aventures
De nos abominables jours?
Lirez-vous, sans rougir de honte,
Que notre impiété surmonte
Les faits les plus audacieux,
Et les plus dignes du tonnerre,
Qui firent jamais à la terre
Sentir la colère des cieux?

O que nos fortunes prospères
Ont un change bien apparent!
O que du siècle de nos pères
Le notre s'est fait différent!
La France, devant ces orages,
Pleine de mœurs et de courages
Qu'on ne pouvoit assez louer,
S'est fait aujourd'hui si tragique,
Qu'elle produit ce que l'Afrique
Auroit vergogne d'avouer.

Quelles preuves incomparables
Peut donner un prince de soi,
Que les rois plus adorables
N'en quittent l'honneur à mon roi?
Quelle terre n'est parfumée
Des odeurs de sa renommée?
Et qui peut nier qu'après Dieu,
Sa gloire, qui n'a point d'exemples,
N'ait mérité que dans nos temples
On lui donne le second lieu?

Qui ne sait point qu'à sa vaillance
Il ne se peut rien ajouter?
Qu'on reçoit de sa bienveillance
Tout ce qu'on en doit souhaiter?
Et que si de cette couronne,
Que sa tige illustre lui donne,
Les loix ne l'eussent revêtu,
Nos peuples, d'un peste suffrage,
Ne pouvoient, sans faire naufrage,
Ne l'offrir point à sa vertu?

Toutefois, ingrats que nous sommes,
Barbares et dénaturés,
Plus qu'en ce climat où les hommes
Par les hommes sont dévorés,
Toujours nous assaillons sa tête
De quelque nouvelle tempête;
Et d'un courage forcené,
Rejetant son obéissance,
Lui défendons la jouissance
Du repos qu'il nous a donné.

La main de cet esprit farouche,
Qui, sorti des ombres d'enfer,
D'un coup sanglant frappa sa bouche,
A peine avoit laissé le fer,
Et voici qu'un autre perfide,
Où la même audace réside,
(Comme si détruire l'état
Tenoit lieu de juste conquête!)
De pareilles armes s'apprête
A faire un pareil attentat.

O soleil! ô grand luminaire!
Si jadis l'horreur d'un festin
Fit que de ta route ordinaire
Tu reculas vers la matin,
Et d'un émerveillable change
Te couchas aux rives du Gange;
D'où vient que ta sévérité,
Moindre qu'en la faute d'Atrée,
Ne punit point cette contrée
D'une éternelle obscurité?

Non, non, tu luis sur le coupable,
Comme tu fais sur l'innocent:
Ta nature n'est point capable
Du trouble qu'une ame ressent:
Tu dois ta flâme à tout le monde;
Et ton allure vagabonde,
Comme une servile action
Qui dépend d'une autre puissance,
N'ayant aucune connoissance,
N'a point aussi d'affection.

Mais, ô planète belle et claire!
Je ne parle pas sagement;
Le juste excès de la colère
M'a fait perdre le jugement:
Ce traître, quelque frénésie
Qui travaillât sa fantaisie,
Eut encore assez de raison
Pour ne vouloir rien entreprendre,
Bel astre, qu'il n'eût vu descendre
Ta lumière sous l'horizon.

Au point qu'il écuma sa rage,
Le dieu de Seine étoit dehors,
A regarder croître l'ouvrage
Dont ce prince embellit ses bords:
Il se resserra tout à l'heure
Au plus bas lieu de sa demeure;
Et ses nymphes dessous les eaux,
Toutes sans voix et sans haleine,
Pour se cacher furent en peine
De trouver assez de roseaux.

La terreur des choses passées,
A leurs yeux se ramentevant
Faisoit prévoir à leurs pensées
Plus de malheurs qu'auparavant ;
Et leur étoit si peu croyable,
Qu'en cet accident effroyable,
Personne les pût secourir,
Que, pour en être dégagées,
Le ciel les auroit obligées,
S'il leur eût permis de mourir.

Revenez, belles fugitives ;
De quoi versez-vous tant de pleurs ?
Assurez vos amez craintives ;
Remettez vos chapeaux de fleurs :
Le roi vit ; et ce misérable,
Ce monstre vraiment déplorable,
Qui n'avoit jamais éprouvé
Que peut un visage d'Alcide,
A commencé le parricide,
Mais il ne l'a pas achevé.

Pucelles, qu'on se réjouisse ;
Mettez-vous l'esprit en repos :
Que cette peur s'évanouisse ;
Vous la prenez mal-à-propos.
Le roi vit, et les destinées
Lui gardent un nombre d'années
Qui fera maudire le sort
A ceux dont l'aveugle manie
Dresse des plans de tyrannie
Pour bâtir quand il sera mort.

O bienheureuse intelligence !
Puissance, quiconque tu sois,
Dont la fatale diligence
Préside à l'empire françois,
Toutes ces visibles merveilles
De soins, de peines et de veilles,
Qui jamais ne t'ont pu lasser,
N'ont-elles pas fait une histoire
Qu'en la plus ingrate mémoire
L'oubli ne sauroit effacer ?

Ces archers aux casaques peintes
Ne peuvent pas n'être surpris,
Ayant à combattre les feintes
De tant d'infidèles esprits ;
Leur présence n'est qu'une pompe :
Avecque peu d'art on les trompe ;
Mais de quelle dextérité
Se peut déguiser une audace,
Qu'en l'ame aussitôt qu'en la face,
Tu n'en lises la vérité ?

Grand démon d'éternelle marque,
Fais qu'il te souvienne toujours
Que tous nos maux en ce monarque
Ont leur refuge et leur secours ;
Et qu'arrivant l'heure prescrite,
Que le trépas qui tout limite,
Nous privons de sa valeur,
Nous n'avons jamais eu d'alarmes
Où nous ayions versé de larmes
Pour une semblable douleur.

Soit que l'ardeur de la prière
Le tienne devant un autel ;
Soit que l'honneur à la barrière
L'appelle à débattre un cartel ;
Soit que dans la chambre il médite,
Soit qu'aux bois la chasse l'invite,
Jamais ne t'écarte si loin,
Qu'aux embûches qu'on lui peut tendre
Tu ne sois prêt à le défendre,
Sitôt qu'il en aura besoin.

Garde sa compagne fidelle,
Cette reine dont les bontés
De notre foiblesse mortelle,
Tous les défauts ont surmontés :
Fais que jamais rien ne l'ennuie,
Que toute infortune la fuie ;
Et qu'aux roses de sa beauté,
L'âge, par qui tout se consume,
Ne donne contre sa coutume
La grace de la nouveauté.

Serre d'une étreinte si forme
Le noeud de leurs chastes amours,
Que la seule mort soit le terme
Qui puisse en arrêter le cours :
Bénis les plaisirs de leur couche ;
Et fais renaître de leur souche
Des scions si beaux et si verts,
Que de leur feuillage sans nombre,
A jamais ils puissent faire ombre
Aux peuples de tout l'univers.

Sur-tout, pour leur commune joie,
Devide aux ans de leur dauphin,
A longs filets d'or et de soie,
Un bonheur qui n'ait point de fin :
Quelques voeux que fasse l'envie,
Conserve-leur sa chère vie ;
Et tiens par elle ensevelis
D'une bonace continue,
Les aquilons dont sa venue
A garanti les fleurs de lis.

F. de Malherbe.

Au Roi Henri le Grand

sur l'heureux succès du voyage de Sédan.

Enfin, après les tempêtes,
Nous voici rendus au port;
Enfin nous voyons nos têtes
Hors de l'injure du sort:
Nous n'avons rien qui menace
De troubler notre bonace;
Et ces matières de pleurs,
Massacres, feux et rapines,
De leurs funestes épines
Ne gâteront plus nos fleurs.

Nos prières sont ouïes,
Tout est réconcilié;
Nos peurs sont évanouies,
Sedan s'est humilié;
A peine il a vu le foudre
Parti, pour le mettre en poudre,
Que, faisant comparaison
De l'espoir et de la crainte,
Pour éviter la contrainte,
Il s'est mis à la raison.

Qui n'eût cru que ses murailles,
Que défendoit un lion,
N'eussent fait des funérailles
Plus que n'en fit Ilion;
Et qu'avant qu'être à la fête
De si pénible conquête,
Les champs se fussent vêtus
Deux fois de robe nouvelle,
Et le fer eût en javelle
Deux fois les blés abattus?

Et toutefois, ô merveille!
Mon roi, l'exemple des rois,
Dont la grandeur nompareille
Fait qu'on adore ses lois,
Accompagné d'un génie
Qui les volontés manie,
L'a su tellement presser
D'obéir et de se rendre,
Qu'il n'a pas eu, pour le prendre,
Loisir de le menacer.

Tel qu'a vagues épandues
Marche un fleuve impérieux,
De qui les neiges fondues
Rendent le cours furieux;
Rien n'est sûr en son rivage;
Ce qu'il trouve, il le ravage;
Et, traînant comme buissons
Les chênes est leurs racines,
Ote aux campagnes voisines
L'espérance des moissons.

Tel, et plus épouvantable,
S'en alloit ce conquérant,
A son pouvoir indomptable
Sa colère mesurant:
Son front avoit une audace
Telle que Mars en la Thrace;
Et les éclairs de ses yeux
Étoient comme d'un tonnerre,
Qui gronde contre la terre
Quand elle a fâché les cieux.

Quelle vaine résistance
A son puissant appareil
N'eût porté la pénitence,
Qui suit un mauvais conseil;
Et vu sa faute bornée
D'une chute infortunée,
Comme la rebellion,
Dont la fameuse folie
Fit voir à la Thessalie
Olympe sur Pélion?

Voyez comme en son courage,
Quand on se range au devoir,
La pitié calme l'orage
Que l'ire a fait émouvoir!
A peine fut reclamée
Sa douceur accoutumée
Que d'un sentiment humain
Frappé non moins que de charmes,
Il fit la paix, et les armes
Lui tombèrent de la main.

Arrière vaines chimères
De haines et de rancœurs!
Soupçons de choses amères,
Eloignez-vous de nos cœurs!
Loin, bien loin tristes pensées,
Où nos misères passées
Nous avoient ensevelis!
Sous Henri, c'est ne voir goute,
Que de révoquer en doute
Le salut des fleurs de lis.

O roi, qui du rang des hommes
T'exceptes par ta bonté;
Roi, qui de l'âge où nous sommes
Tout le mal as surmonté!
Si tes labeurs, d'où la France
A tiré sa délivrance,
Sont écrits avecque foi
Qui sera si ridicule,
Qui ne confesse qu'Hercule
Fut moins Hercule que toi?

Je sais bien que les oracles
Prédisent tous, qu'à ton fils
Sont réservés les miracles
De la prise de Memphis;

Et que c'est lui dont l'épée
Au sang barbare trempée,
Quelque jour apparoissant
A la Grèce qui soupire,
Fera décroître l'empire
De l'infidèle Croissant.

Mais, tandis que les années
Pas-à pas font avancer
L'âge où de ses destinées
La gloire doit commencer,
Que fais-tu, que d'une armée,
A te venger animée,
Tu ne mets dans le tombeau
Ces voisins dont les pratiques,
De nos rages domestiques
Ont allumé le flambeau?

Quoique les Alpes chenues
Les couvrent de toutes parts,
Et fassent monter aux nues
Leurs effroyables remparts,
Alors que de ton passage
On leur fera le message,
Qui verront-elles venir,
Envoyé sous tes auspices
Qu'aussitôt leurs précipices
Ne se laissent applanir?

Crois-moi, contente l'envie
Qu'ont tant de jeunes guerriers,
D'aller exposer leur vie
Pour t'acquérir des lauriers;
Et ne tiens point oiseuses
Ces ames ambitieuses,
Qui, jusques où le matin
Met les étoiles en fuite,
Oseront, sous ta conduite,
Aller querir du butin.

Déja le Tezin tout morne
Consulte de se cacher,
Voulant garantir la corne
Que tu lui dois arracher;
Et le Pô, tombe certaine
De l'audace trop hautaine,
Tenant baissé le menton,
Dans sa caverne profonde
S'apprête à voir en son onde
Choir un autre Phaéton.

Va, monarque magnanime,
Souffre, à ta juste douleur,
Qu'en leurs rives elle imprime
Les marques de ta valeur:
L'astre, dont la course ronde
Tous les jours voit tout le monde,
N'aura point achevé l'an,
Que tes conquêtes ne rasent
Tout le Piémont, et n'écrasent
La couleuvre de Milan.

Ce sera là que ma lyre,
Faisant son dernier effort,
Entreprendra de mieux dire
Qu'un cygne près de sa mort;
Et se rendant favorable
Ton oreille incomparable,
Te forcera d'avouer
Qu'en l'aise de la victoire
Rien n'est si doux que la gloire
De se voir si bien louer.

Il ne faut pas que tu penses
Trouver de l'éternité
En ces pompeuses dépenses
Qu'invente la vanité:
Tous ces chefs-d'œuvres antiques
Ont à peine leurs reliques:
Par les muses seulement
L'homme est exempt de la parque;
Et ce qui porte leur marque
Demeure éternellement.

Par elles, traçant l'histoire
De tes faits laborieux,
Je défendrai ta mémoire
Du trépas injurieux;
Et, quelque assaut que te face
L'oubli par qui tout s'efface,
Ta louange dans mes vers,
D'amarante couronnée,
N'aura sa fin terminée
Qu'en celle de l'univers.

F. de Malherbe.

O d e

à Monsieur le Duc de Bellegarde.

A la fin, c'est trop de silence
En si beau sujet de parler;
Le mérite qu'on veut celer
Souffre une injuste violence:
Bellegarde, unique support,
Où mes vœux ont trouvé leur port,
Que tarde ma paresse ingrate,
Que déjà ton bruit nompareil,
Au bord du Tage et de l'Euphrate,
Ne va l'un et l'autre soleil?

Les Muses hautaines et braves,
Tiennent le flatter odieux
Et comme parentes des dieux,
Ne parlent jamais en esclaves;

Mais aussi, ne sont-elles pas
De ces beautés dont les appas
Ne sont que rigueur et que glace ;
Et de qui le cerveau léger,
Quelque service qu'on leur fasse,
Ne se peut jamais obliger.

La vertu, qui de leur étude
Est le fruit le plus précieux
Sur tous les actes vicieux
Leur fait haïr l'ingratitude :
Et les agréables chansons
Par qui leurs doctes nourrissons
Savent charmer les destinées,
Récompensent un bon accueil,
De louanges que les années
Ne mettent point dans le cercueil.

Les tiennes par moi publiées,
Je le jure sur les autels,
En la mémoire des mortels
Ne seront jamais oubliées ;
Et l'éternité que promet
La montagne au double sommet,
N'est que mensonge et que fumée ;
Ou je rendrai cet univers
Amoureux de ta renommée,
Autant que tu l'es de mes vers.

Comme en cueillant une guirlande
L'homme est d'autant plus travaillé,
Que le parterre est émaillé
D'une diversité plus grande ;
Tant de fleurs, de tant de côtés,
Faisant paroître en leurs beautés
L'artifice de la nature,
Il tient suspendu son désir,
Et ne sait en cette peinture,
Ni que laisser, ni que choisir.

Ainsi, quand pressé de la honte
Dont me fait rougir mon devoir,
Je veux une oeuvre concevoir
Qui pour toi les âges surmonte ;
Tu me tiens les sens enchantés
De tant de rares qualités,
Où brille un excès de lumière,
Que plus je m'arrête à penser
Laquelle sera la première,
Moins je sais par où commencer.

Si nommer en son parentage,
Une longue suite d'aïeux
Que la gloire a mis dans les cieux,
Est réputé grand avantage ;
De qui n'est-il point reconnu
Que toujours les tiens ont tenu
Les charges les plus honorables,
Dont le mérite et la raison,
Quand les destins sont favorables,
Parent une illustre maison ?

Qui ne sait de quelles tempêtes
Leur fatale main autrefois,
Portant la foudre de nos rois,
Des Alpes a battu les têtes ?
Qui n'a vu dessous leurs combats,
Le Pô mettre les cornes bas ;
Et les peuples de ses deux rives,
Dans la frayeur ensevelis,
Laisser leurs dépouilles captives
A la merci des fleurs de lis ?

Mais de chercher aux sépultures
Des témoignages de valeur,
C'est à ceux qui n'ont rien du leur
Estimable aux races futures ;
Non pas à toi, qui, revêtu
De tous les dons que la vertu
Peut recevoir de la fortune,
Connois que c'est que du vrai bien,
Et ne veux pas, comme la lune,
Luire d'autre feu que du tien.

Quand le monstre infâme d'envie,
A qui rien de l'autrui ne plaît,
Tout lâche et perfide qu'il est,
Jette les yeux dessus ta vie,
Et te voit emporter le prix
Des grands coeurs et des beaux-esprits
Dont aujourd'hui la France est pleine,
Est-il pas contraint d'avouer
Qu'il a lui-même de la peine
A s'empêcher de te louer ?

Soit que l'honneur de la carrière
T'appelle à monter à cheval,
Soit qu'il se présente un rival
Pour la lice ou pour la barrière,
Soit que tu donnes ton loisir,
A prendre quelque autre plaisir
Eloigné des molles délices,
Qui ne sait que toute la cour,
A regarder tes exercices,
Comme à des théâtres accourt ?

Quand tu passes en Italie,
Où tu fus querir pour mon roi
Ce joyau d'honneur et de foi,
Dont l'Arne à la Seine s'allie,
Thétis ne suivit-elle pas
Ta bonne grace et tes appas
Comme un objet émerveillable,
Et jura qu'avecque Jason
Jamais Argonaute semblable
N'alla conquérir la toison ?

Tu menois le blond Hyménée,
Qui devoit solemnellement
De ce fatal accouplement
Célébrer l'heureuse journée ;
Jamais il ne fut si paré,
Jamais en son habit doré
Tant de richesses n'éclatèrent :
Toutefois les nymphes du lieu,
Non sans apparence, doutèrent
Qui de vous deux étoit le dieu.

De combien de pareilles marques
Dont on ne me peut démentir,
Ai-je de quoi te garantir
Contre les menaces des parques ?
Si ce n'est qu'un si long discours
A de trop pénibles détours ;
Et qu'à bien disposer les choses,
Il faut mêler pour un guerrier,
A peu de myrthe et peu de roses,
Force palme et forme laurier.

Achille étoit haut de corsage,
L'or éclatoit en ses cheveux ;
Et les dames avecque vœux
Soupiroient après son visage:
Sa gloire à danser et chanter,
Tirer de l'arc, sauter, lutter,
A nulle autre n'étoit seconde ;
Mais s'il n'eût rien eu de plus beau,
Son nom, qui vole par le monde,
Seroit-il pas dans le tombeau ?

S'il n'eût par un bras homicide,
Dont rien ne repoussoit l'effort,
Sur Ilion vengé le tort
Qu'avoit reçu le jeune Atride ;
De quelque adresse qu'au giron
Ou de Phénix, ou de Chiron,
Il eût fait son apprentissage,
Notre âge auroit-il aujourd'hui
Le mémorable témoignage
Que la Grèce a donné de lui ?

C'est aux magnanimes exemples
Qui sous la bannière de Mars
Sont faits au milieu des hasards,
Qu'il appartient d'avoir des temples ;
Et c'est avecque ces couleurs
Que l'histoire de nos malheurs
Marquera si bien ta mémoire,
Que tous les siècles à venir
N'auront point de nuit assez noire
Pour en cacher le souvenir.

Tel que, d'un effort difficile
Un fleuve au travers de la mer,
Sans que son goût devienne amer,
Passe d'Elide en la Sicile ;
Ses flots, par moyens inconnus,
En leur douceur entretenus,
Aucun mélange ne reçoivent,
Et, dans Syracuse arrivant,
Sont trouvés de ceux qui les boivent
Aussi peu salés que devant.

Tel, entre ces esprits tragiques,
Ou plutôt démons insensés,
Qui de nos dommages passés
Tramoient les funestes pratiques,
Tu ne t'es jamais diverti
De suivre le juste parti ;
Mais, blâmant l'impure licence
De leurs déloyales humeurs,
As toujours aimé l'innocence,
Et pris plaisir aux bonnes mœurs.

Depuis que, pour sauver sa terre,
Mon roi, le plus grand des humains,
Eut laissé partir de ses mains
Le premier trait de son tonnerre ;
Jusqu'à la fin de ses exploits,
Que tout a reconnu ses lois,
A-t-il jamais défait armée,
Pris ville, ni forcé rempart,
Où la valeur accoutumée
N'ait eu la principale part ?

Soit que près de Seine et de Loire
Il pavât les plaines de morts :
Soit que le Rhône outre ses bords
Lui vit faire éclater sa gloire ;
Ne l'as-tu pas toujours suivi ?
Ne l'as-tu pas toujours servi ?
Et toujours par dignes ouvrages
Témoigné le mépris du sort,
Que sait imprimer aux courages
Le soin de vivre après la mort ?

Mais quoi ! ma barque vagabonde
Est dans les Syrtes bien avant,
Et le plaisir, la decevant,
Toujours l'emporte au gré de l'onde :
Bellegarde, les matelots
Jamais ne méprisent les flots,
Quelque phare qui leur éclaire ;
Je ferai mieux de relâcher,
Et borner le soin de te plaire,
Par la crainte de te fâcher.

L'unique but où mon attente
Croit avoir raison d'aspirer,
C'est que tu veuilles m'assurer,
Que mon offrande te contente.
Donne-m'en, d'un clin de tes yeux,
Un témoignage gracieux,
Et si tu la trouves petite,
Ressouviens-toi qu'une action

Ne peut avoir peu de mérite,
Ayant beaucoup d'affection.

Ainsi, de tant d'or et de soie
Ton âge dévide son cours,
Que tu reçoives tous les jours
Nouvelles matières de joie!
Ainsi, tes honneurs fleurissans,
De jour en jour aillent croissans,
Malgré la fortune contraire;
Et ce qui les fait trébucher,
De toi, ni de Termes, ton frère,
Ne puisse jamais approcher!

Quand la faveur à pleines voiles
Toujours compagne de vos pas,
Vous feroit devant le trépas
Avoir le front dans les étoiles,
Et remplir, de votre grandeur,
Ce que la terre a de rondeur,
Sans être menteur, je puis dire
Que jamais vos prospérités
N'iront jusques où je desire,
Ni jusques où vous meritez.

F. de Malherbe.

A la Reine, Mère du Roi,

sur les heureux succès de sa Régence.

Nymphe, qui jamais ne sommeilles,
Et dont les messages divers
En un moment sont aux oreilles
Des peuples de tout l'univers,
Vole vite, et de la contrée
Par où le jour fait son entrée
Jusqu'au rivage de Calis,
Conte, sur la terre et sur l'onde,
Que l'honneur unique du monde,
C'est la reine des fleurs de lis.

Quand son Henri, de qui la gloire
Fut une merveille à nos yeux,
Loin des hommes s'en alla boire
Le nectar avecque les dieux,
En cette aventure effroyable,
A qui ne sembloit-il croyable
Qu'on alloit voir une saison,
Où nos brutales perfidies
Feroient naître des maladies
Qui n'auroient jamais guérison?

Qui ne pensoit que ces furies
Viendroient des abîmes d'enfer,
En de nouvelles barbaries
Employer la flamme et le fer?
Qu'un débordement de licence
Feroit souffrir à l'innocence
Toute sorte de cruautés?
Et que nos malheurs seroient pires
Que naguères, sous les Furies
Que cet Hercule avoit domptés?

Toutefois, depuis l'infortune
De cet abominable jour,
A peine la quatrième lune
Achève de faire son tour,
Et la France à les destinées
Pour elle tellement tournées
Contre les vents séditieux,
Qu'au lieu de craindre la tempête,
Il semble que jamais sa tête
Ne fût plus voisine des cieux.

Au-delà des bords de la Meuse,
L'Allemagne a vu nos guerriers,
Par une conquête fameuse
Se couvrir le front de lauriers.
Tout a fléchi sous leur menace:
L'aigle même leur a fait place,
Et, les regardant approcher
Comme lions à qui tout cède,
N'a point eu de meilleur remède
Que de fuir et se cacher.

O reine, qui, pleine de charmes
Pour toutes sortes d'accidens,
As borné le flux de nos larmes
En ces miracles évidens!
Que peut la fortune publique
Te vouer d'assez magnifique,
Si, mise au rang des immortels,
Dont la vertu suit les exemples,
Tu n'as avec eux, dans nos temples,
Des images et des autels?

Que sauroit enseigner aux princes
Le grand démon qui les instruit,
Dont ta sagesse en nos provinces
Chaque jour n'épande le fruit?
Et qui justement ne peut dire,
A te voir régir cet empire,
Que si ton heur étoit pareil
A tes admirables mérites,
Tu ferois dedans tes limites
Lever et coucher le soleil?

Le soin qui reste à nos pensées,
O bel astre! c'est que toujours
Nos félicités commencées
Puissent continuer leur cours.
Tout nous rit, et notre navire
A la bonace qu'il desire;
Mais si quelque injure du sort
Provoquoit l'ire de Neptune,

Quel exès d'heureuse fortune
Nous garantiroit de la mort?

Assez de funestes batailles,
Et de carnages inhumains,
Ont fait en nos propres entrailles
Rougir nos déloyales mains:
Donne ordre que sous ton génie
Se termine cette manie;
Et que, las de perpétuer
Une si longue malveillance,
Nous employons notre vaillance
Ailleurs qu'à nous entre-tuer.

La Discorde, aux crins de couleuvres,
Peste fatale aux potentats,
Ne finit ses tragiques oeuvres
Qu'en la fin même des états:
D'elle naquit la frénésie
De la Grèce contre l'Asie;
Et d'elle prirent le flambeau
Dont ils désolèrent leur terre,
Les deux frères de qui la guerre
Ne cessa point dans le tombeau.

C'est en la paix que toutes choses
Succèdent selon nos desirs:
Comme au printemps naissent les roses,
En la paix naissent les plaisirs:
Elles met les pompes aux villes,
Donne aux champs les moissons fertiles;
Et, de la majesté des lois
Appuyant les pouvoirs suprêmes,
Fait demeurer les diadèmes
Fermes sur la tête des rois.

Ce sera dessous cette égide,
Qu'invincible de tous côtés,
Tu verras ces peuples sans bride
Obéir à tes volontés;
Et surmontant leur espérance,
Remettras en telle assurance
Leur salut qui fut déploré,
Que vivre au siècle de Marie,
Sans mensonge et sans flatterie
Sera vivre au siècle doré.

Les Muses, ces neuf belles fées,
Dont les bois suivent les chansons,
Rempliront de nouveaux Orphées
La troupe de leurs nourrissons:
Tous leurs voeux seront de te plaire;
Et si ta faveur tutélaire
Fait signe de les avouer,
Jamais ne partit de leurs veilles
Rien qui se compare aux merveilles
Qu'elles feront pour te louer.

En cette hautaine entreprise
Commune à tous les beaux-esprits,
Plus ardent qu'une athlète à Pise,
Je me ferai quitter le prix:
Et quand j'aurai peint ton image,
Quiconque verra mon ouvrage,
Avouera que Fontainebleau,
Le Louvre ni les Tuileries,
En leurs superbes galeries
N'ont point un si riche tableau.

Apollon, à portes ouvertes,
Laisse indifféremment cueillir
Les belles feuilles toujours vertes
Qui gardent les noms de vieillir;
Mais l'art d'en faire des couronnes
N'est pas su de toutes personnes;
Et trois ou quatre seulement,
Au nombre desquels on me range,
Peuvent donner une louange
Qui demeure éternellement.

F. de Malherbe.

Le Magistrat.

Ode à Mr. le Comte de . . .

Tandis que ton père est à Rome,
Estimé de tout l'univers,
Considère un peu l'honnête homme
Que je te montre dans ces vers.

C'est un magistrat de province,
Affolé de sa propre amour:
Pour se troquer avec un prince,
Il demanderoit du retour.

L'astre fatal à sa naissance,
Et qui marqua son ascendant,
Joua de toute sa puissance
Pour le faire sot et pédant.

Son humeur est aussi légère
Que le duvet d'un jeune oison;
Elle passe pour étrangère
Dans le pays de la raison.

Il s'adore, il se galantise;
Et prend ses divertissemens
Devant un cristal de Venise
A se faire des complimens.

Quand ce docteur plein d'ignorance
Est monté sur son tribunal,
Il croit plus faire pour la France,
Que le roi, ni le cardinal.

On le voit sur le fils d'un âne
Se promener soir et matin,
Enharnaché d'une soutane
De quatorze aunes de satin.

C'est le magistrat le plus bête
Que jamais ait vu le soleil:
On ne peut trouver dans sa tête
Ni bon latin, ni bon conseil.

Il est savant en la méthode
De ménager ses revenus;
Mais les Pandectes et le Code
Lui sont des pays inconnus.

Les auteurs des deux belles langues
Sont exclus de son cabinet;
Il est concis en ses harangues,
Et n'opine que du bonnet.

Il pèse toutes ses paroles,
Il crache même avec compas,
Et ne compte pas ses pistoles,
Plus exactement que ses pas.

Certes, on peut justement dire
Qu'homme n'a jamais débité
Des sottises à faire rire,
Avecque tant de gravité.

On diroit que les neuf pucelles
L'ont élevé dans leur giron,
Et qu'il a des phrases plus belles
Qu'Isocrate, ni Cicéron.

Le grand nombre de ses rapines,
Met sa province dans les pleurs,
Et fait gémir sur des épines
Celui qui dormoit sur des fleurs.

Ce monsieur est si ridicule,
Qu'il prétend que nos bons auteurs,
Au-delà des bornes d'Hercule,
Lui fassent des admirateurs.

Dispensatrices de la gloire,
Qui d'un homme faites un dieu,
Muses, placez-le dans l'histoire
Côte à côte de Richelieu.

De peur qu'il excite un orage
Contraire à ma sérénité,
J'ai poli ce petit ouvrage
En faveur de sa vanité.

Après ces vers dont je l'honore,
Son jugement sera tortu,
S'il craint que Saturne dévore
Les monumens de sa vertu.

François Maynard *).

Ode

à Charles de Maynard.

Mon cher ami, quand serai-tu
L'amour des filles de mémoire;
Et quand verrai-je ta vertu
Dans les premiers jours de sa gloire?

Il te faut hanter ces grands morts,
Dont les écrits sont les fontaines,
Où l'on va puiser les trésors
Qui restent de Rome et d'Athènes.

D'érobe le somme à tes yeux,
Pour les attacher sur un livre:
Le merite de tes aïeux
Te sollicite de les suivre.

Je t'apprends que ces ennemis
De la fraude et de l'ignorance,
Ont enseigné l'art de Thémis
Au second Parlement de France.

Pour moi, qui suis vu d'assez loin
Sur un des sommets du Parnasse,
J'ai donné mon temps et mon soin
A l'art qui rend de bonne grace.

C'est dans les vers que j'ai tournés
Sous la régence de Marie,
Que les goûts les plus raffinés
Trouvent la bonne raillerie.

Tes mérites ont prévenu
La foiblesse de tes années;
Et ton nom est déja connu
De Loire jusqu'aux Pyrénées.

Le beau latin de tes écrits
Est dans une règle si juste,
Qu'on diroit que tu l'as appris
Ou chez César, ou chez Auguste.

Dans leur pure naïveté,
Il semble que tu ressuscites
Cet Apollon persécuté,
Qui mourut au pays des Scythes.

---

*) Geboren zu Toulouse um 1583, starb am 28. Dezember 1646 als Staatsrath zu Turillac.

Ne te donne pas tout entier
A cette éloquence enchaînée,
Si tu ne veux être héritier
Des malheurs de ma destinée.

Le métier de Virgile est beau,
Le barbare y trouve des charmes;
Mais Auguste est sous le tombeau,
Et Louis n'aime que les armes.

Pour travailler utilement,
Il faut que ton esprit se pique
D'exercer dans un Parlement
Les forces de ta rhétorique.

Embrasse ardemment cet emploi,
Défends l'innocence opprimée,
Et tu verras entrer chez toi
L'opulence et la renommée.

Mais tu refuses d'être heureux,
Et ton jeune orgueil me découvre
Que tu seras moins désireux
D'être du Palais que du Louvre.

Je déplore ta vanité,
Et ne puis souffrir que tu donnes
Tes beaux ans et ta liberté
A ceux qui portent les couronnes.

Toutes les pompeuses maisons
Des princes les plus adorables,
Ne sont que de belles prisons
Pleines d'illustres misérables.

C'est où les plus haut élevés
Dorment avec moins d'assurance;
C'est où les prudens achevés
Sont les jouets de l'espérance.

C'est où l'on est payé de vent,
C'est où l'on rebute les sages;
Et c'est où l'on trouve souvent
Plus de masques que de visages.

Heureux qui vit obscurément
Dans quelque petit coin de terre,
Et qui s'approche rarement
De ceux qui portent le tonnerre!

Puisses-tu connoître le prix
Des paroles que te débite
Un courtisan aux cheveux gris,
Que la raison a fait hermite!

F. Maynard.

O d e

à Mr. le Comte de Bussy de Bourgogne.

Bussy, notre printemps s'en va presque expiré;
Il est temps de jouir du repos assuré
Où l'âge nous convie:
Fuyons donc ces grandeurs qu'insensés nous suivons;
Et, sans penser plus loin, jouissons de la vie,
Tandis que nous l'avons.

Donnons quelque relâche à nos travaux passés
Ta valeur et mes vers ont eu du nôm assez
Dans le siècle où nous sommes:
Il faut aimer notre aise; et, pour vivre contens,
Acquérir par raison ce qu'enfin tous les hommes
Acquièrent par le temps.

Que te sert de chercher les tempêtes de Mars,
Pour mourir tout en vie au milieu des hasards
Où la gloire te mène?
Cette mort, qui promet un si digne loyer,
N'est toujours que la mort, qu'avecque moins de peine
L'on trouve en son foyer.

Que sert à ces galans ce pompeux appareil
Dont ils vont dans la lice éblouir le soleil
Des trésors du Pactole?

La gloire qui les suit après tant de travaux,
Se passe en moindre temps que la poudre qui vole
Du pied de leurs chevaux.

A quoi sert d'élever les murs audacieux,
Qui de nos vanités font voir jusques aux cieux
Les folles entrèprises ?
Maints châteaux accablés dessous leur propre faix,
Enterrent avec eux les noms et les devises
De ceux qui les ont faits.

Employons mieux le temps qui nous est limité ;
Quittons ce fol espoir par qui la vanité
Nous en fait tant accroire :
Qu'amour soit désormais la fin de nos desirs ;
Car pour eux seulement les dieux ont fait la gloire,
Et pour nous les plaisirs.

Heureux qui, dépouillé de toutes passions,
Aux lois de son pays règle ses actions,
Exemptes d'artifice ;
Et qui, libre du soin qui t'est trop familier
Aimeroit mieux mourir dans les bras d'Arténice
Que devant Montpellier !

Racan.

O d e.

Au Cardinal de Richelieu.

Richelieu, qui des plus grands hommes
As les mérites effacés,
Et par qui le siècle où nous sommes
Ternit tous les siècles passés ;
Après tant de soins magnifiques,
Où, comme les dieux, tu t'appliques
Au réglement de l'univers,
Viens délasser tes longues veilles
Au doux entretien des merveilles
Qu'Apollon récite en mes vers.

Durant nos fortunes sinistres,
Lorsqu'au mépris de la vertu
On vit élever ces ministres
Indignes du nom qu'ils ont eu,
On ne faisoit rien de solide ;
Leur conseil étoit trop timide
Et trop lent pour nous secourir ;
Et, par leurs molles perfidies,
Ils nourrissoient des maladies,
Qu'autre que toi n'eut su guérir.

Cependant nos libres courages,
Charmés de quelques vains appas,
Donnoient faussement leurs suffrages
Au mérite qu'ils n'avoient pas :
Les lâches filles de mémoire
Ont plus fait éclater leur gloire
Que leur pourpre ni leurs clinquans ;
Et, pour rendre leurs noms augustes,
Ils ont eu, comme les plus justes,
Des Malherbes et des Racans.

Mais aujourd'hui que tes victoires
Donnent à tous les beaux-esprits,
Pour l'ornement de nos histoires,
Des trésors qui n'ont point de prix ;
Nous tenons de toi la richesse
Qu'on ignoroit sur le Permesse,
Au siècle ingrat de nos aïeux,
Lorsque, faute de grands exemples,
Dignes des autels et des temples,
On peuploit de monstres les cieux.

Loin de nous ces fleurs inutiles,
Qu'autrefois nos conceptions,
En graves sujets infertiles,
Cueilloient aux champs des fictions !
Loin ces vieux contes de la Grèce,
Qui vantent la force et l'adresse
De ses fausses divinités !
Toutes ces fables ridicules
N'ont point d'Achilles ni d'Hercules,
Que ta vertu n'ait surmontés.

Bien qu'avec eux leurs artifices
Par les âges soient obscurcis,
On ne peut ignorer les vices
Dont ces héros furent noircis :

C'est injustement qu'on tolère
Que l'antiquité mensongère
Les mette au rang des immortels,
Et fasse chanter à ces cygnes
Des demi-dieux, qui sont plus dignes
De la foudre que des autels.

Le ciel qui connoit toutes choses,
Et qui dans ses puissantes mains
Tient toutes les graces encloses,
Pour les départir aux humains,
Confesse que les plus grands hommes
Qui, devant le siècle où nous sommes,
Ont vaincu le temps et la mort,
N'étoient qu'essais de sa puissance,
Pour s'apprêter, à ta naissance,
A faire son dernier effort.

Qui ne sait de quelles tempêtes
Tes travaux nous ont exemptés;
Combien de Typhons à cent têtes
Sont par ta prudence domptés!
Après des merveilles si grandes,
Quelles assez dignes offrandes
Nous acquitteront envers Dieu,
De qui les bontés tutélaires
Ont mis le timon des affaires
Entre les mains de Richelieu?

Cette Rochelle où nos armées,
Par tant de combats et de jours,
S'étoient vainement consumées,
Sans voir que le haut de ses tours:
Ces bastions qui dans les nues
Elevoient leurs têtes cornues,
Par le coutre sont traversés:
Il n'en laisse marque ni trace,
Et feud également la place
Des murailles et des fossés.

Quinze fois on a vu la lune
Remplir son croissant de clarté,
Que le débris de leur fortune
Gardoit leur première fierté:
Jadis, d'un semblable courage,
La mort, la vengeance et la rage
Firent des efforts plus qu'humains,
Quand on vit, au bord du Scamandre,
Les dieux attaquer et défendre
L'ouvrage de leurs propres mains.

L'Espagne, qui veut que le monde
Soit à son empire soumis,
En vain sur la terre et sur l'onde
Nous va chercher des ennemis:
En vain, dans ces injustes guerres,
Elle opposa tous ses tonnerres
A ceux dont tu la combattois;
L'Ypare s'en vit épuisée,
Et son aigle fut écrasée
Par la foudre que tu portois.

N'est-ce pas toi qui tiens en bride
Les tyrans les plus enragés,
Et qui rends notre grand Alcide
L'appui des princes affligés?
Qui rends sa justice fameuse
Sur l'Eridan et sur la Meuse;
Qui rends leurs passages ouverts;
Et qui rends son pouvoir suprême,
D'esclave de son peuple même,
L'arbitre de tout l'univers?

Il voit qu'aujourd'hui sa vaillance
Est la terreur des potentats,
Et qu'en sa seule bienveillance
Gît le salut de leurs états:
Tout cède à ce foudre de guerre;
Il n'est point d'orgueil sur la terre
Qu'il n'ait à ses pieds abattu:
Sa force égale sa naissance
Et ne connoît son impuissance
Qu'à récompenser ta vertu.

Racan.

Éloge de Marie de Medicis.

Puissez, chères Brebis, jouissez de la joie
Que le Ciel nous envoie:
A la fin sa clémence a pitié de nos pleurs.
Allez dans la campagne, allez dans la prairie;
N'épargnez point les fleurs;
Il en revient assez sous les pas de Marie.

Par elle renaîtra la saison desirée
De Saturne et de Rhée
Où le bonheur rendoit tous nos desirs contens;
Et par elle on verra reluire en ce rivage
Un éternel printems,
Tel que nous le voyons paroître en son visage.

Nous ne reverrons plus nos campagnes désertes
Au lieu d'épis couvertes
De tant de bataillons l'un à l'autre opposés ;
L'innocence et la paix régneront sur la terre ;
Et les Dieux appaisés
Oublieront pour jamais, l'usage du tonnerre,

Le soin continuel, dont son puissant génie
Nos affaires manie
Rend toujours leur succès conforme à son désir
La fortune d'Europe est par lui gouvernée
Et souffre avec plaisir
Que de si belles mains la tiennent enchaînée.

Son bonheur nous rendra la terre aussi féconde
Que l'enfance du monde
A l'heure que le Ciel en étoit amoureux ;
Nous jouirons d'un âge ourdi d'or et de soie
Où les plus malheureux
Ne verseront jamais que des larmes de joie.

Déjà ce grand Soleil, dissipant les nuages
Auteurs de nos orages,
Epand, de tous côtés sa lumiere si loin
Que celui qui, le soir se va coucher dans l'onde,
Voit bien que sans besoin
Il en sort au matin pour éclairer le Monde.

En nos tranquillités, aucune violence
N'interrompt le silence ;
Nos troubles pour jamais sont par elle amortis ;
Depuis les premiers flots de Garonne et de Loire
Jusqu'à ceux de Thétis
On n'entend d'autre bruit que celui de sa gloire.

La Nymphe de la Seine incessamment révère
Cette grande Bergère
Qui chasse de ses bords tout sujet de souci
Et pour jouir long-tems de l'heureuse fortune
Que l'on possède ici,
Porte plus lentement son tribut à Neptune.

Paissez donc mes Brebis, prenez part aux delices
Dont les destins propices,
Par un si beau remède ont guéri nos douleurs.
Allez dans la campagne, allez dans la prairie ;
N'épargnez point les fleurs
Il en revient assez sous les pas de Marie.

Racan.

Ode.

Au Cardinal de Richelieu.

Grand Richelieu, de qui la gloire
Par tant de rayons éclatans
De la nuit de ces derniers tems
Eclaircit l'ombre la plus noire ;
Puissant esprit, dont les travaux
Ont borné les cours de nos maux ;

Accompli nos souhaits, passé notre espérance;
Tes célestes vertus, tes faits prodigieux
Font revoir en nos jours, pour le bien de la France
La force des Héros, et la bonté des Dieux.

Mais bien que, sous ton grand génie,
Le courage et le jugement
De notre heureux Gouvernement
Composent la douce harmonie;
Bien que tes superbes lauriers
S'égalent à ceux des Guerriers,
Dont les siècles passés racontent les miracles:
N'attends pas toutefois que je chante aujourd'hui
La prudente valeur, qui, malgré tant d'obstacles,
T'a rendu des Humains le refuge et l'appui.

Je trouve en moi trop de foiblesse
Pour célébrer des actions
A qui cédent les fictions
De l'Italie et de la Grèce:
Parmi les brillantes clartés
Qu'elles jettent de tous côtés.
Si je t'entreprenois, je serois téméraire;
Il faut tant de vigueur, pour s'en bien acquitter;
Que, sans le feu divin de Virgile, ou d'Homère
Il n'est point de Mortel qui le doive tenter.

Aussi, quelque chaleur ardente
Qui, pour toi, m'embrase le sein,
Lorsque je pense à ces dessein
La majesté m'en épouvante.
Je ne dispute point ce prix
Avec tant de rares esprits,
Qui t'ont choisi pour but de leurs sçavantes veilles;
Et de ces actions contemplant la hauteur,
De peur d'en profaner les augustes merveilles
Je veux, dans le silence, en être adorateur.

Le long des rives du Permesse
La troupe de ses nourrissons
Médite, pour toi, des chansons
Dignes de l'ardeur qui les presse;
Ils sentent ranimer leurs voix
A l'aspect de tes grands exploits.
Et font de ta louange un concert magnifique,
La gravité s'y mêle avecque les douceurs;
Apollon y préside, et d'un ton héroïque,
Fait soutenir leur chant par celui de neuf Soeurs.

Ils chantent quel fut ton mérite,
Quand, au gré de nos Matefots,
Tu vainquis les vents et les flots
Et domptas l'orgueil d'Amphitrite.
Quand notre commerce affoibli
Par toi puissamment rétabli,
Dans nos havres déserts ramenera l'abondance
Et que, sur cent vaisseaux maîtrisant le danger,
Ton nom seul aux François redonna l'assurance
Et fit naître le crainte aux coeurs des Etrangers.

Ils chantent les riches trophées
Des dépouilles des nos mutins,
Quand de nos troubles intestins
Les flammes furent étouffées,
Quand la révolte dans son fort
Par une affreuse et longue mort,
Paya si chèrement l'usure de ses crimes
Et que ses boulevards, enfin assujettis
Contre les appareils des armes légitimes,
Implorèrent en vain le secours de Thétis.

Ils chantent l'unique avantage
Par nous sur l'Aigle remporté,
Lorsqu'un Prince persécuté
Fut remis dans son heritage.
Ils dérivent l'horrible pas
Où, par cent visibles trépas,
On crut de notre camp retarder la vaillance:
Et figurent encore, au milieu de nos rangs
Thémis, qui te prêta son glaive et sa balance
Afin de décider ces fameux différends.

Ils chantent l'effroyable foudre
Qui, d'un mouvement si soudain,
Partit de ta puissante main
Pour mettre Pignerol en poudre:
Ils disent que tes bataillons
Comme autant d'épais tourbillons,
Ebranlerent ce roc jusque dans ses racines;
Que même le vaincu t'eut pour libérateur:
Et que tu lui bâtis sur ses propres ruines
Un rempart éternel contre l'usurpateur.

Ils chantent nos courses guerrieres
Qui, plus rapides que le vent,
Nous ont acquis en te suivant
La Meuse et le Rhin pour frontieres:
Ils disent qu'au bruit de tes faits
Le Danube crut désormais
N'être plus, en son antre, assuré de nos armes;
Qu'il redouta le joug, frémit dans ses roseaux;
Pleura de nos succès, et, grossi des ses larmes
Plus vite, vers l'Euxin, précipita ses eaux.

Ils chantent tes conseils utiles
Par qui, malgré l'art des méchans,
La Paix refleurit dans nos champs
Et la Justice dans nos villes;
Ils disent que les Immortels
De leur culte et de leurs autels
Ne doivent qu'à tes soins la pompe renaissante;
Et que ta prévoyance et ton autorité
Sont les deux forts appuis, dont l'Europe tremblante
Soutient et raffermit sa foible liberté.

Ainsi l'illustre renommée,
De tes progrès victorieux
Avec un bruit harmonieux
Par toute la terre est semée.

Mais tu ne sçaurois supporter
Qu'on fasse ta gloire éclater;
Ses moindres ornemens blessent ta modestie;
De tes propres exploits tes yeux sont éblouis;
Tu n'en peux avouer une seule partie;
Et veux qu'ils soient tous dûs à l'honneur de Louis.

Lorsque dessus notre hémisphére
Ton feu se montre sans pareil,
Tu crois l'emprunter du Soleil
Qui, seul, nos Provinces éclaire
De même que sur l'horison
Durant la brulante saison
Un astre, en plein midi, quelquefois étincelle;
Bien que, semblable à ceux dont se pare la nuit
Il emprunte son feu de la flamme eternelle
Qui, seule, dans les cieux, d'elle-même reluit.

Ton esprit humble s'imagine
Qu'en ta haute félicité
Ton éclat n'est qu'obscurité
Si ton Prince ne t'illumine
Par son éclatante splendeur
Comme un rayon de sa grandeur,
De qui, superbement, ta pourpre est embellie:
De sa seule clarté tu la penses tirer
Et, lorsque sa lumiere à la tienne s'allie
C'est alors seulement que tu crois éclairer.

Toutefois, en toi, l'on remarque
Un feu qui luit séparément
Et celui dont, si vivement,
Resplendit notre grand Monarque:
Comme le Pilote égaré
Voit de l'Ourse, un feu séparé,
Qui brille sur sa route, et gouverne ses voiles,
Cependant que la Lune, accomplissant son tour,
Dessus un char d'argent, environné d'étoiles,
Dans le sombre Univers, représente le jour.

Bien que ton zèle inestimable
Consacre au Maître, que tu sers
Ce que les terres et les mers
T'ont vu faire d'inimitable;
Il te reste encore des biens
Qui ne sçauroient être que tiens,
Au partage desquels tu ne reçois personne:
Ma Muse, avec transport reconnoit ces trésors:
Et, pour les publier, me choisit et m'ordonne
Que j'élève ma voix et suive ses accords.

Je sens que sa fureur m'inspire
Pour rendre hommage à tes vertus:
Et que mes esprits abattus
S'éveillent au son de sa lyre;
Par elle, ton sein m'est ouvert,
Je vois ton ame à découvert,
Je vois que tu languis d'une divine flamme:
Que ton cœur est armé de constance et de foi:

Que ta sage conduite est au-dessus du blâme;
Et que ta renommée est bien moindre que toi.

Je pourrois parler de ta race
Et de ce long ordre d'aïeux,
De qui les beaux noms, dans les Cieux
Tiennent une si belle place;
Dire les rares qualités,
Par qui ces guerriers indomptés,
Ajoutent tant de lustre à nos vieilles histoires;
Et montrer aux Mortels, de leur gloire étonnés
Quel nombre de combats, d'assauts et de victoires
Les rend dignes des Rois qui nous les ont donnés.

Mais j'aime mieux les grands exemples
D'amour et de fidelité,
Qui, de notre âge, ont mérité
Des sacrifices et des temples.
J'aime mieux les pensers ardens
Qui détournent les accidens,
Dont l'aveugle destin menace nos Provinces
J'aime mieux l'équité des sublimes projets
Conçus pour réprimer les Peuples et les Princes
Les injustes Voisins et les mauvais Sujets.

De quelque insupportable injure
Que ton renom soit attaqué
Il ne sçauroit être offusqué;
La lumiere en est toujours pure
Dans un paisible mouvement
Tu t'éléves au firmament;
Et laisses, contre toi murmurer sur la terre,
Ainsi le haut Olympe, à son pied sablonneux,
Laisse fumer la foudre et gronder le tonnerre,
Et garde son sommet tranquille et lumineux.

Tu vois, dessous toi, l'injustice
Tâcher en vain de t'offenser;
D'un regard tu peux renverser
Et l'insolence et l'artifice:
Ton courage aux monstres fatal
Est toujours plus fort que le mal;
Sur le solide honneur sa base est établie;
Le droit et la raison l'accompagnent toujours;
Et sans que sa vigueur soit jamais affoiblie
Qu'on cède ou qu'on résiste, il va d'un même cours.

Sur toi-même tu te reposes;
Et dans le péril apparent
Tu vois, d'un oeil indifferent
La vicissitude des choses.
D'un ferme esprit tu te résous
A complaire aux voeux des jaloux,
Dont l'agrandissement sur ta perte se fonde;
Du timon envié, tu retires les mains,
Et presses, pour remettre ou premier Roi du Monde
Le soin qu'il t'a commis du salut des Humains.

Ton propre bonheur t'importune :
Alors qu'il fait des malheureux,
On voit que tu souffres pour eux ;
Et que leur peine t'est commune, —
Quand leurs efforts sont impuissants,
Contre tes actes innocens.
Dans leur désastre encor ta bonté les révère
Tu les plains dans les maux dont ils sont affligés
Et demandes au Ciel d'un coeur humble et sincère
Qu'ils veuillent seulement en être soulagés.

Tu n'es point charmé des richesses :
Les dons ne te peuvent tenter,
Et tu n'en sçaurois accepter
Que pour en faire des largesses :
Si ton prince, outre ton souhait
T'honore de quelque bienfait.
Soudain tu le répands en des graces diverses
Tu n'en as que la fleur ; nous en avons le fruit.
Recevant les faveurs, aussi-tôt tu les verses
Et le bien, qui te cherche en même temps te fuit.

Au milieu de l'inquiétude
Qui régne dans le champ de Mars
Tu veilles, pour attirer les Arts
De misére et de servitude ;
C'est pour toi seul que, pour jamais,
Du Mont, aux deux sacrés sommets,
L'ignorance s'écarte et l'erreur est bannie ;
Ta main, qui rend la vie à nos Etats mourans,
Par qui nos Alliés sortent de tyrannie
Affranchit l'Hélicon du joug de ses tyrans.

Mais, ô coupable négligence !
O Muse ! pourquoi passes-tu
Sa plus mémorable vertu
Sous un injurieux silence ?
Touche ta lyre encore un peu
Et lui fais chanter le beau feu
Que le bien du public en ses veines allume.
De son embrassement tu connois la grandeur ;
Tu sçais que, dans ce feu sa source se consume
Et qu'il n'est plus vivant que par sa seule ardeur.

Par elle son ame est nourrie ;
C'est d'elle qu'il tient sa vigueur
Il vit ; mais il vit en langueur,
Lorsqu'il voit languir sa patrie ;
Comme elle, il sent ses déplaisirs ;
Il joint ses pleurs à ses soupirs,
Par ses gémissemens, il repond à ses plaintes ;
S'il vit, c'est seulement afin de la guérir ;
Il s'offre à recevoir ses mortelles atteintes ;
Et pourvu qu'il la sauve, il consent de périr.

Durant la plus fiere tempête
Il abandonne son salut
Et n'a pour véritable but
Que d'en garantir notre tête ;

Avec quelque noire fureur,
Que, pleins de colère et d'horreur.
Le ciel tonne sur nous et le sort nous poursuive,
A leurs traits inhumains, il s'expose pour nous;
Et parmi les transports d'une amour excessive
Il n'est point de tourment qui ne lui semble doux.

Dans sa conduite juste et sainte
Il demeure en tranquillité
Et son repos n'est agité
Ni d'espérance ni de crainte:
Les menaces ni le pouvoir
Ne l'ont acu jamais émouvoir;
Et jamais nuls appas n'ont son ame surprise
L'or pour lui cesse d'être un métal précieux:
La beauté perissable est un bien qu'il méprise,
Pour l'un il est sans mains et pour l'autre sans yeux.

Ébloui de clartés si grandes
Incomparable Richelieu,
Ainsi qu'à notre demi-Dieu
Je te viens faire mes offrandes.
L'équitable siécle à venir
Adorera ton souvenir
Et, du siécle présent te nommera l'Alcide.
Tu serviras un jour d'objet à l'Univers
Aux Ministres d'exemple, aux Monarques de guide:
De maître à l'Histoire, et de sujet aux Vers.

Chapelain *)

La Nymphe de la Seine.

A la Reine.

Grande Reine, de qui les charmes
S'assujettissent tous les coeurs,
Et, de nos discordes vainqueurs,
Pour jamais ont tari nos larmes;
Princesse, qui voyez soupirer dans vos fers
Un roi qui de son nom remplit tout l'univers,
Et, faisant son destin, faites celui du monde.
Régnez, belle Thérese, en ces aimables lieux
Qu'arrose le cours de mon onde,
Et que doit éclairer le feu de vos beaux yeux.

Je suis la nymphe de la Seine:
C'est moi dont les illustres bords
Doivent posséder les trésors
Qui rendoient l'Espagne si vaine.
Ils sont des plus grands rois l'agréable séjour,
Ils le sont des plaisirs, ils le sont de l'amour:
Il n'est rien de si doux que l'air qu'on y respire.
Je reçois les tributs de cent fleuves divers;
Mais de couler sous votre empire,
C'est plus que de régner sur l'empire des mers.

*) Geboren 1595 in Paris, gestorben daselbst 1674 als Mitglied der französischen Akademie.

Oh! que bientôt sur mon rivage
On verra luire de beaux jours!
Oh! combien de nouveaux Amours
Me viennent des rives du Tage!
Que de nouvelles fleurs vont naître sous vos pas!
Que je vois après vous de graces et d'appas
Qui s'en vont amener une saison nouvelle!
L'air sera toujours calme et le ciel toujours clair;
Et près d'une saison si belle
L'âge d'or seroit pris pour un siecle de fer.

Oh! qu'après de rudes tempêtes
Il est agréable de voir
Que les Aquilons, sans pouvoir,
N'osent plus gronder sur nos têtes!
Que le repos est doux après de longs travaux!
Qu'on aime le plaisir qui suit beaucoup de maux!
Qu'après un long hiver le printemps a de charmes!
Aussi, quoique ma joie excede mes souhaits,
Qui n'auroit point senti d'alarmes
Pourroit-il bien juger des douceurs de la paix?

J'avois perdu toute espérance,
Tant chacun croyoit mal aisé
Que jamais le ciel appaisé
Dût rendre le calme à la France:
Mes champs avoient perdu leurs moissons et leurs fleurs.
Je roulois dans mon sein moins de flots que de pleurs:
La tristesse et l'effroi dominoient sur mes rives:
Chaque jour m'apportoit quelques malheurs nouveaux:
Mes nymphes pâles et craintives
A peine s'assuroient dans le fond de mes eaux.

De tant de malheurs affligée,
Je parus un jour sur mes bords,
Pensant aux funestes discords
Qui m'ont si long-temps outragée;
Lorsque d'un vol soudain je vis fondre des cieux
Amour, qui me flattant de la voix et des yeux:
Triste nymphe, dit-il, ne te mets plus en peine:
Je te prépare un sort si charmant et si doux,
Que bientôt je veux que la Seine
Rende tout l'univers de sa gloire jaloux.

Je t'amene, après tant d'années,
Une paix de qui les douceurs
Sans aucun mélange de pleurs
Feront couler tes destinées.
Mais ce qui doit passer tes plus hardis souhaits
Une reine viendra, sur les pas de la paix,
Comme on voit le soleil marcher après l'aurore
Des rives du couchant elle prendra son cours:
Et cet astre surpasse encore
Celui que l'orient voit naître tous les jours.

Non que j'ignore la vaillance
Et les miracles de ton roi;
Et que, dans ce commun effroi,
Je doive craindre pour la France.

Je sais qu'il ne se plaît qu'au milieu des hasards
Que livrer des combats et forcer des remparts
Sont de ses jeunes ans les délices suprêmes ;
Je sais tout ce qu'a fait son bras victorieux ;
Et que plusieurs de nos dieux mêmes
Par de moindres exploits ont mérité les cieux.

Mais c'est trop peu pour son courage
De tous ces exploits inouïs :
Il faut désormais que Louis
Entreprenne un plus grand ouvrage.
Il n'a que trop tenté le hasard des combats ;
L'Espagne sait assez la valeur de son bras ;
Assez elle a fourni de lauriers à sa gloire :
Il faut qu'il en exige autre chose en ce jour,
Et que pour dernière victoire
Elle fournisse encore un myrte à son amour.

Thérèse est l'illustre conquête
Où doivent tendre tous ses voeux :
Jamais un myrte plus fameux
Ne sauroit couronner sa tête.
Le ciel, qui les avoit l'un pour l'autre formés,
Voulut que d'un même or leurs jours fussent tramés.
Elle est digne de lui, comme il est digne d'elle :
Des reines et de rois chacun est le plus grand ;
Et jamais conquête si belle
Ne mérita les voeux d'un si grand conquérant.

A son exemple, tous les princes
Ne songeront plus désormais
Qu'à faire refleurir la paix
Et le calme dans leurs provinces.
L'abondance par-tout ramenera les jeux ;
Les regrets et les soins s'enfuiront devant eux :
Toutes craintes seront pour jamais étouffées.
Les glaives renfermés ne verront plus le jour,
Ou bien se verront en trophées
Par les mains de la Paix consacrés à l'Amour.

Cependant Louis et Thérèse
Passeront leur âge en ces lieux :
Et, plus satisfaits que les dieux,
Boiront le nectar à leur aise.
Je leur ferai cueillir, par de longues faveurs,
Tout ce que mon empire a de fruits et de fleurs,
Je bannirai loin d'eux tout sujet de tristesse.
Je serai dans leur coeur, je serai dans leurs yeux.
Et c'est pour les suivre sans cesse
Que tu me vois quitter la demeure des cieux.

Les Plaisirs viendront sur mes traces
Charmer tes peuples réjouis :
La Victoire suivra Louis ;
Thérèse amènera les Graces.
Les dieux mêmes viendront passer ici leurs jours.
Ton repos en durée égalera ton cours.

Mars de ses cruautés n'y fera plus d'épreuves.
La gloire de ton nom remplira l'univers :
Et la Seine sur tous les fleuves
Sera ce que Thétis est sur toutes les mers.

Mais il est temps que je me rende
Vers le bel astre de ton roi ;
Adieu, nymphe, console-toi
Sur une espérance si grande.
Thérèse va venir, ne répands plus de pleurs :
Prépare seulement des lauriers et des fleurs,
Afin d'en faire hommage à sa beauté suprême.
Ainsi finit Amour, me laissant à ces mots.
Et je courus, à l'heure même
Conter mon aventure aux nymphes de mes flots.

Oh dieux ! que la seule pensée
De voir un astre si charmant
Leur fit oublier promptement
Toute leur misère passée !
Que le Tage souffrit ! quels furent ses transports
Quand l'Amour lui ravit l'ornement de ses bords !
Et que pour lui la guerre eût été moins à craindre !
Ses nymphes, de regret, prirent toutes le deuil :
Et si leurs jours pouvoient s'éteindre,
La douleur auroit pu les conduire au cercueil.

Ce fut alors que les nuages
Dont nos jours étoient obscurcis
Devant vous furent éclaircis,
Et n'enfantèrent plus d'orages.
Nos maux de votre main eurent leur guérison.
Vos yeux d'un nouveau jour peignirent l'horizon,
La terre, sous vos pas, devint même fertile :
Le soleil, étonné de tant d'effets divers,
Eut peur de se voir inutile,
Et qu'un autre que lui n'éclairât l'univers.

L'impatiente Renommée,
Ne pouvant cacher ses transports,
Vint m'entretenir sur ces bords
De l'objet qui l'avoit charmée.
Oh dieux ! que ses discours accrurent mes désirs !
Que je sentis dès-lors de joie et de plaisirs
A vous ouïr nommer si charmante et si belle !
Sa voix seule arrêta la course de mes eaux ;
Les Zéphyrs en foule autour d'elle
Cessèrent, pour l'ouïr, d'agiter mes roseaux.

Tout l'or dont se vante le Tage,
Tout ce que l'Inde sur ces bords
Vit jamais briller de trésors,
Sembloit être sur mon rivage.
Qu'étoit-ce toutefois de ce grand appareil,
Dès qu'on jetoit les yeux sur l'éclat nompareil
Dont vos seules beautés vous avoient entourée ?
Je sais bien que Junon parut moins belle aux dieux,
Et moins digne d'être adorée,
Lorsqu'en nouvelle reine elle entra dans les cieux.

Regnez donc, princesse adorable,
Sans jamais quitter le séjour
De ce beau rivage, où l'Amour
Vous doit être si favorable.
Si l'on en croit ce dieu, vous y devez cueillir
Des roses que sa main gardera de vieillir,
Et qui d'aucun hiver ne craindront l'insolence;
Tandis qu'un nouveau Mars, sorti de votre sein,
Ira couronner sa vaillance
De la palme qui croît aux rives du Jourdain.

Jean Racine *).

La Renommée.

Aux Muses.

On alloit oublier les Filles de mémoire;
Et parmi les mortels
L'ignorance et l'erreur alloient ternir leur gloire,
Et briser leurs autels:

Il falloit qu'un héros de qui la terre entière
Admire les exploits
Leur offrît un asyle, et fournît de matière
A leurs divines voix.

Elles étoient au ciel; et la nymphe qui vole
Et qui parle toujours
Ne les vit pas plutôt qu'elle prit la parole,
Et leur tint ce discours:

Puisqu'un nouvel Auguste aux rives de la Seine
Vous appelle en ce jour,
Muses, pour voir Louis, abandonnez sans peine
Le céleste séjour.

Aussi bien voyez-vous que plusieurs des dieux même,
De sa gloire éblouis,
Prisent moins le nectar que le plaisir extrême
D'être auprès de Louis.

A peine marchoit-il, que la fille sacrée
Qui se plaît aux combats,
Et Thémis, qui préside aux balances d'Astrée,
Conduisirent ses pas.

Les Vertus, qui dès-lors suivirent leur exemple,
Virent avec plaisir
Que le cœur de Louis étoit le plus beau temple
Qu'elles pussent choisir.

Aussi prompte que tout, nous vîmes la Victoire
Suivre ses étendards,
Jurant qu'à si haut point elle mettroit sa gloire,
Qu'on le prendroit pour Mars.

---

*) Geboren zu La Ferté Milon 1639, gestorben zu Paris 1699; neben Corneille der größte tragische Dichter der Franzosen.

On sait qu'elle marchoit devant cet Alexandre :
Et que, plus d'une fois,
Elle arrêta la Paix toute prête à descendre
Sur l'empire françois.

Mais enfin ce héros, plus craint que le tonnerre,
Après tant de hauts faits,
A trouvé moins de gloire à conquérir la terre
Qu'à ramener la Paix.

Ainsi près de Louis cette aimable déesse
Établit son séjour ;
Et de mille autres dieux, qui la suivent sans cesse.
Elle peupla sa cour.

Entre les déités dont l'immortelle gloire
Parut en ces bas lieux,
On vit venir Thérèse : et sa beauté fit croire
Qu'elle venoit des cieux.

Vous-même, en la voyant, avouerez que l'Aurore
Jette moins de clartés,
Eût-elle tout l'éclat et les habits encore
Dont vous la revêtez.

Mais quoique dans la paix Louis semble se plaire,
Quel orgueil aveuglé
Osera s'exposer aux traits de sa colere,
Sans en être accablé ?

Ah ! si ce grand héros vous paroît plein de charmes
Dans le sein de la paix,
Que vos yeux le verront terrible sous les armes,
S'il les reprend jamais !

Vous le verrez voler, plus vite que la foudre,
Au milieu des hasards,
Faire ouvrir les cités, ou renverser en poudre
Leurs superbes remparts.

Qu'il sera beau chanter tant d'illustres merveilles
Et de faits inouïs !
Et qu'en si beau sujet vous plairez aux oreilles
Des peuples de Louis !

Songez de quelle ardeur vous serez échauffées,
Quand, pour vous écouter,
Vous trouverez ce prince à l'ombre des trophées
Qu'il viendra de planter.

Ainsi le grand Achille, assis près des murailles
Où l'on pleuroit Hector,
De ses braves aïeux écoutoit les batailles,
Et les siennes encor.

Quoi que fasse Louis, soit en paix, soit en guerre,
Il vous peut inspirer
Des chants harmonieux, qui de toute la terre
Vous feront admirer.

Qu'on ne nous parle plus de l'amant d'Eurydice;
Quoi qu'on dise de lui,
Le Strymon n'a rien vu que la Seine ne puisse
Voir encore aujourd'hui.

Je vous promets bien plus: la Fortune, sensible
A des charmes si doux,
Laissera désormais la rigueur inflexible
Qu'elle eut toujours pour vous.

En vain de vos lauriers on se paroit la tête;
Et vos chantres fameux
Etoient les plus sujets aux coups de la tempête,
Et les plus malheureux.

C'est en vain qu'autrefois les lions et les arbres
Vous suivoient pas à pas;
La Fortune, toujours plus dure que les marbres,
Ne s'en émouvoit pas.

Mais ne la craignons plus: Louis contre sa haine
Vous protege aujourd'hui;
Et près de cet Auguste un illustre Mécene
Vous promet son appui.

Les soins de ce grand homme appaiseront la rage
De vos fiers ennemis;
Et, quoi qu'il vous promette, il fera davantage
Qu'il ne vous a promis.

Venez donc, puisqu'enfin vous ne sauriez élire
Un plus charmant séjour
Que d'être auprès d'un roi dont le mérite attire
Tant de dieux à sa cour.

Moi-même auprès de lui je ferois ma demeure,
Si ses exploits divers
Ne me contraignoient pas de voler à toute heure
Au bout de l'univers.

Là finit son discours; et la troupe immortelle
Qui l'avoit écouté
Voulut voir le héros que la nymphe fidele
Leur avoit tant vanté.

Sa présence effaça dans leur ame charmée
Le souvenir des cieux;
Et, dans le même instant, la prompte Renommée
L'alla dire en tous lieux.

J.-Racine.

L'enfant sauvé du Naufrage.

Esprits, qui portez le tonnerre,
Impétueux tyrans des airs,
Qui faites les périls des Mers
Et le ravages de la terre.

Vents, si l'audace des vaisseaux
Qui vous affrontent sur les eaux
En rend la perte si fréquente,
Ils ont bien merité vos coups:
Ayez, pour celui que je chante
Plus de pitié que de courroux.

Ce n'est pas au cours des étoiles,
Qu'il prétend régler ses erreurs;
Ni, pour modérer vos rigueurs,
Vous emprisonner dans ses voiles.
Sa charge n'est pas de ces biens
Dont les rivages Indiens
Rendent tribut à nos délices:
C'est un fils, que son triste sort
Veut dérober à vos caprices
Entre les bras d'un père mort.

Déjà la fureur des orages,
Les flots, l'un sur l'autre entassés,
Les mâts, dans les flots renversés,
Couvrent les Ecueils de naufrages.
Tout, dans l'alarme et dans le bruit,
Des foudres qui percent la nuit,
Cede à la merci des tempêtes;
Et les Matelots effrayés
Trouvent mille morts sur leur têtes
Et mille tombeaux sous leurs pieds.

C'en est fait, la Mer en furie
Après tant d'éclats violens
Tient enfin, dans ses vastes flancs
Toute la flotte ensévelie.
Je ne vois plus qu'un foible enfant
Qu'un reste de vigueur défend
De la vague qui l'environne;
Et, pour mettre à couvert ses jours
Quand tout le monde l'abandonne
La mort vient seule à son secours.

Sur les restes flottans du pere
Elle soutient l'espoir du fils
Et la tendresse de ses cris
A presque fléchi sa colère.
Ses petits bras entrelacés
S'attachent aux membres glacés
Dont l'ame vient d'être ravie,
Et ses soupirs mal entendus
Demandent encore la vie
A son pere qui ne vit plus.

O vous! ami de l'innocence!
Dauphin, qu'un chantre ingénieux
Par ses accords délicieux
Trouva si prompt à sa défense,
Si la fameuse antiquité
Se flatte, avecque vérité
Que l'homme a pour vous quelques charmes,
Que voules-vous de plus touchant?
Hélas! soyez tendre à ses larmes
Puisque vous l'êtes à son chant.

On entend ses voeux; on m'écoute
Les Cieux ne sont plus irrités;
Je vois les foudres écartés,
Et les tempêtes en déroute.
Les vents et les vagues d'accord
Conduisent l'enfant dans le port.
L'air est plus doux, la nuit plus claire,
Et les Dieux de l'onde surpris
Dans les funérailles du pere
Chantent le triomphe du fils.

Charles de la Rue *).

La Vieillesse d'un Philosophe.

Nectar qu'on avale à longs traits
Baume que répand la Nature
Sur les maux qu'elle nous a faits,
Maîtresse aimable d'Epicure
Volupté! prête ton secours
Et viens défendre ma vieillesse
Des langueurs et de la tristesse
Qui noircit la fin de mes jours.

Vien donc, non telle qu'avec bruit
Parmi la débauche égarée
Tu m'accompagnois jours et nuits
De pourpre et de myrte parée:
Mais, sage et sans emportement,
Fais aux fureurs de la jeunesse
Succéder la délicatesse
D'un voluptueux sentiment.

Que, sensible au gout des plaisirs
Eloigné de l'intempérance
Je forme encor quelques désirs
Sans sortir de la bienséance;
Que recherché des jeunes gens
Je leur marque de l'indulgence
Et tolère leur imprudence
En faveur de leurs agrémens.

Que, toujours cher à mes amis
Mêlant l'utile au delectable
Leur amitié tendre et durable
Me tienne ce qu'ils m'ont promis:
Qu'a leurs yeux, toujours agréable
Le sel, que la nature a mis
Sur ma langue et dans mes écrits
Leur serve de propos de table.

Ainsi puissé-je mollement
Et d'une ame toujours égale
Profitant de chaque moment,
Attraper mon heure fatale!

---

*) Geboren 1643 zu Paris, trat in den Jesuitenorden und starb 1725 in seiner Vaterstadt.

Où content de ne plus souffrir
Cent maux dont elle nous délivre
Je cesse seulement de vivre
Sans sentir l'horreur de mourir?

La Fare *).

Le Jugement dernier.

Quel spectacle se découvre
A mes timides regards?
La voûte celeste s'ouvre,
Qu'entends-je de toutes parts?
Les vents sifflent, les mers grondent;
Les élémens se confondent
Par des mouvemens divers;
Et, brisant enfin leur digue
Font une funeste ligue
Pour détruire l'Univers.

Le pere du jour expire
L'horreur, le trouble et la nuit
Etablissent leur Empire;
La Lune sanglante fuit,
Les feux du Ciel se consument,
Et des feux nouveaux s'allument,
Dont la lugubre clarté
Est le terrible présage
De cet instant qui partage
Le tems et l'éternité.

Un son égal au tonnerre
Anime l'airain fatal
Qui donne à toute la terre
Le redoutable signal
A cette voix ménaçante
La Mort même obéissante
Ouvre son avare sein;
Et je vois par tout le monde
D'une poussiere féconde
Renaître le genre humain.

Parmi cet immense nombre
D'hommes tremblans, éperdus
Régne une tristesse sombre:
Tous les rangs sont confondus.
Déchus de leurs avantages,
Les Rois, les Héros, les Sages
Reconnoissent aujourd'hui
Qu'esclaves d'un même Maître,
Au moment qu'il veut paroître
Tout s'éclipse devant lui.

Pour annoncer sa venue
Le Ciel s'embrase d'éclairs
Je l'apperçois sur la nuë
Assis au milieu des airs.
La sainteté le couronne;
Sa Majesté l'environne;
La foudre part de ses yeux;
Et sur son front la justice
Menace d'un prompt supplice
Les Mortels audacieux.

Quels effroyables symptômes
Cause ce nouveau Soleil
En dissipant les phantômes
Produits par un long sommeil!
Saisi d'une peur soudaine,
Le Juste se croit à peine
A couvert de son courroux;
Et l'on entend les coupables
Pousser ces cris lamentables:
Montagnes, tombez sur nous!

Un livre affreux se déplie
Où, par des traits éclatans,
Le doigt du Seigneur publie
L'histoire de tous les temps:
En vain l'heureux artifice
Auroit acu peindre le vice
Des couleurs de la vertu,
La Verité souveraine
Détruit l'apparence vaine
Dont il étoit revêtu.

Sevère Juge et bon Pere
Dieu sépare, sans retour,
Les objets de sa colere,
Des objets de son amour:
Son implacable vengeance,
Et sa divine clémence,
Rendent, par un juste accord,
L'arrêt de mort et de vie
Qui, du Saint et de l'Impie
Fixe pour jamais le sort.

Il commande et les abîmes
A sa parole s'ouvrant,
Engloutissent les victimes
Qu'il livre au feu dévorant:
Et du séjour de la joie
Lui-même traçant la voie,
Les Elus vont triomphans
Jouir du riche héritage
Qu'il a promis pour partage
A ses fidelles enfans.

Duché *).

---

*) Charles Auguste Marquis de la Fare, ward 1644 im Bivouak geboren und ſtarb 1712 als Capitain der Garde des Regenten zu Paris.

*) J. F. D. ward 1668 zu Paris geboren, war Kammerdiener Ludwigs XIV. und Mitglied der Aka-

L'Émulation.

Dépouillons ces respects serviles
Que l'on rend aux siècles passés
Les Homères et les Virgiles
Peuvent encor être effacés
Croit-on la Nature bizarre
Pour nous aujourd'hui plus avare
Que pour les Grecs et les Romains?
De nos aînés mere idolâtre
N'est-elle plus que la marâtre
Du reste grossier des humains?

N'on n'outrageons point la Nature
Par des reproches indiscrets;
Elle qui, pour nous moins obscure
Nous a confié ses secrets.
L'ame, en proie à l'incertitude
Autrefois malgré son étude
Vivoit dans un corps ignoré;
Mais le sang qu'enferme nos veines
N'a plus des routes incertaines
Et ce mystere est pénétré.

Combien en cherchant la fortune
Et jaloux d'étendre nos droits
Avons-nous au vaste Neptune
Imposé de nouvelles loix?
Jusqu'en quels climats la boussole
Cette aiguille, amante du pole
A-t-elle guidé nos vaisseaux?
Aux bornes de l'humide plaine
N'ont-ils pas de l'audace humaine
Etonné des peuples nouveaux?

Jusqu'aux régions azurées
Nous conduisent d'heureux secours;
Et des étoiles mesurées
Nous allons épier le cours;
A l'aide d'un verre fidèle
Tout le firmament se décele
A nos regards ambitieux:
Et, mieux que l'art des Zoroastres
Nous semblons contraindre les astres
A venir jusques sous nos yeux.

N'est-ce donc que dans l'art d'écrire
Que nous avouerons des vainqueurs?
N'osons-nous disputer l'empire
Que cet art donne sur les coeurs?
Souffrirons-nous que nos ancêtres
A notre honte, en soient les maîtres?
Vain respect qu'il faut étouffer!
Il est encor de nouveaux charmes
C'est même par leurs propres armes
Que nous pourons en triompher

Leurs travaux ont tiré des mines
L'or que nos mains doivent polir,
Ils ont arraché les épines
Des fleurs qui restent à cueillir.
Disciple assidu, sur leurs traces
De leurs défauts et de leurs graces
Je tire le même secours.
Leur chute me rend plus sévère
Et l'assoupissement d'Homère
M'avertit de veiller toujours.

Vous qu'une aveugle estime abuse,
Et qu'elle engage trop avant,
N'espérez pas contre ma Muse
Soulever le peuple sçavant
Je ne viens point, nouveau Zoile
Proscrire un Poëme fertile
Par les Muses mêmes dicté
Je viens seulement, comme Horace
Rallumer l'espoir et l'audace
De surpasser l'Antiquité.

La Motte *).

Ode

à l'Académie française.

Dieu des Vers, pourrai-je suffire
A ce que tu viens m'inspirer?
Dois-tu confier à ma lyre
Tes favoris à célébrer?
Par eux, les Filles de Mémoire
Aux Mortels dispensent la gloire:
Que peut, pour eux, tout l'art humain?
Conduis toi-même mon ouvrage;
Ils en désavoueroient l'hommage
S'ils n'y reconnoissoient ta main.

Malgré l'envie et l'ignorance
C'est toi qui, sous le nom d'*Armand*,
Pris le soin d'embellir la France
De son plus durable ornement:
Tu relevas un sanctuaire
Où loin du profane Vulgaire
Tes nourrissons furent admis;
Et réunis par cette grace,
Merveille inouie au Parnasse!
Les rivaux devinrent amis.

demie des Inscriptions, und ſtarb 1704 in ſeiner Vaterſtadt.

*) Antoine Houdart de la Motte (Motte) ward 1672 zu Paris geboren und ſtarb daſelbſt 1731 als Mitglied der franzöſiſchen Akademie.

Les uns, à qui Clio révèle
Les faits obscures et reculés [1]),
Nous tracent l'image fidèle
De tous les siècles écoulés,
Des Etats la sombre origine,
Les progrès, l'éclat, la ruine
Repassent encor sous nos yeux;
Et, présens à tous, nous y sommes
Contemporains de tous les hommes
Et citoyens de tous les lieux.

Les autres, du secours des Fables [2])
Appuyant leurs instructions,
Ont orné les faits mémorables
D'ingénieuses fictions.
Notre âge retrouve un Homère
Dans ce Poëme salutaire
Par la vertu même inventé [3])
Les Nymphes de la double cime
Ne l'affranchirent de la rime,
Qu'en faveur de la verité.

Des deux Souverains de la scêne
L'aspect a frappé mes esprits [4])
C'est sur leurs pas que Melpomène
Conduit ses plus chers favoris,
L'un plus pur, l'autre plus sublime;
Tous deux partagent notre estime
Par un mérite différent.
Tour-à-tour ils nous font entendre
Ce que le coeur a de plus tendre
Ce que l'esprit a de plus grand.

D'un art, encor plus difficile
Mais du peuple moins respecté,
Souvent plus d'une main habile
Nous a fait sentir la beauté [5]).
Peintres de l'humaine folie
C'est vous qui prêtez à Thalie
Le masque qui couvre son front:
C'est vous, dont l'heureux artifice
En nous exposant notre vice
Fait nos plaisirs de notre affront.

Un nouveau spectacle m'appelle [6])
Qui, dans l'Italie inventé
Ici doit servir de modèle
A ceux dont il fut imité.
J'y vois quelle gloire mérite
Cet Auteur, dont le style invite
La Musique à s'y marier [7]),
Ses Vers sont riches, mais sans faste;
Et la matière n'en est vaste
Que par l'art de la varier.

Mais écoutons: Ce Berger joue
Les plus amoureuses Chansons [8])
Du fameux Pasteur de Mantoue
Il imite les tendres sons,
Un autre, à des Chansons si belles
En oppose de plus nouvelles [9]);
Entr'eux j'aime à me partager
Et Pan, inventeur de la flute,
Arbitre de cette dispute
N'ose lui-même les juger.

Au gré de ce nouvel Esope [10]),
Les animaux prennent la voix;
Sous leurs discours il enveloppe
Les leçons même pour les Rois.
Une douceur simple, élégante
En riant, par-tout y présente
La nature et la verité,
De quelle grace il les anime!
Oui, peut-être que le sublime
Cède à cette naïveté.

Ici du Censeur du Parnasse
Je ne crains point d'être repris [11])
Au poids, dont se servoit Horace
Il sçait peser tous les écrits.
Il connoit, Critique équitable,
Quel est l'ornement convenable
Que chaque Auteur doit employer;
Et toi-même, fils de Latone!
Dans les préceptes qu'il nous donne
Tu ne trouves rien à rayer.

Quel agrement! quelle harmonie
Dans ces écrits ingénieux,
Où l'hyperbole et l'ironie
Disputent à qui plaira mieux [12])
Ces discours privés qu'on s'adresse,
Tribut d'estime et de tendresse,
Y brillent des plus heureux traits.
Par une seconde présence
C'est ainsi qu'en trompant l'absence
On en suspendoit les regrets.

Les Vers, les éloquens ouvrages
M'enivroient de leur doux poison
J'en oubliois presque les sages,
Amis de l'exacte raison [13]);
Sur mille erreurs, fruits de l'enfance,
Sur la Nature et sa puissance,
Ils s'efforcent d'ouvrir nos yeux
Et tel d'entr'eux avec les Graces [14])
Nous fait parcourir, sur les traces
Tout l'espace effrayant des Cieux.

1) Les Historiens; 2) les Poëtes épiques; 3) Télémaque; 4) Corneille et Racine; 5) les Comiques; 6) l'Opéra; 7) Quinault; 8) Segrais; 9) Mr. de Fontenelle; 10) la Fontaine; 11) Boileau; 12) Lettres de Balzac et de Voiture; 13) les Philosophes; 14) les Mondes, de Fontenelle.

Long-tems l'Antiquité sçavante
Nous recela mille Ecrivains,
Mais des beautés qu'elle nous vante
Nous avons lieu d'être aussi vains.
Les Pline et les Démosthènes
Les travaux de Rome et d'Athènes
Deviennent nos propres travaux;
Et ceux qui nous les interprètent
Sont moins, par l'éclat qu'ils leur prêtent,
Leurs traducteurs que leurs rivaux.

Après tant d'oeuvres renommées
Dont notre siècle est annobli
La langue, qui les a formées
Peut-elle redouter l'oubli?
Non, sur cette langue chérie
L'ignorance et la barbarie
Ne verseront point leur poison:
Et tous les peuples, d'âge en âge,
Y respecteront l'assemblage
Des Graces et de la Raison.

Vous, que distingue la naissance
Ou l'éclat d'un illustre rang
Soyez jaloux de la séance
Qu'ici le seul mérite prend:
Venez-y proteger Minerve;
Le prix, qu'elle nous en réserve
Est un nom vainqueur du trépas
Loin les distinctions serviles:
Il est beau qu'avec les Virgiles
Se confondent les Mécénas.

La Motte.

O d e

au comte du Luc, alors Ambassadeur de France, en Suisse, et Plénipotentiaire à la Paix de Bade.

Tel que le vieux pasteur des troupeaux de Neptune,
Protée, à qui le ciel, père de la fortune,
Ne cache aucuns secrets,
Sous diverse figure, arbre, flamme, fontaine,
S'efforce d'échapper à la vue incertaine
Des mortels indiscrets:

Ou tel que d'Apollon le ministre terrible,
Impatient du dieu dont le souffle invincible
Agite tous ses sens,
Le regard furieux, la tête échevelée,
Du temple fait mugir la demeure ébranlée
Par ses cris impuissans:

Tel, aux premiers accès d'une sainte manie,
Mon esprit alarmé redoute du génie
L'assaut victorieux;
Il s'étonne, il combat l'ardeur qui le possède,
Et voudroit secouer du démon qui l'obsède
Le joug impérieux.

Mais sitôt que, cédant à la fureur divine,
Il reconnoit enfin du dieu qui le domine
Les souveraines lois:
Alors, tout pénétré de sa vertu suprême,
Ce n'est plus un mortel, c'est Apollon lui-même
Qui parle par ma voix.

Je n'ai point l'heureux don de ces esprits faciles
Pour qui les doctes soeurs, carressantes, dociles,
Ouvrent tous leurs trésors;
Et qui, dans la douceur d'un tranquille délire,
N'éprouvèrent jamais, en maniant la lyre,
Ni fureurs ni transports.

Des veilles, des travaux, un foible cœur s'étonne:
Apprenons toutefois que le fils de Latone,
Dont nous suivons la cour,
Ne nous vend qu'à ce prix ces traits de vive flamme,
Et ces ailes de feu qui ravissent une âme
Au céleste séjour.

C'est par là qu'autrefois d'un prophète fidèle
L'esprit, s'affranchissant de sa chaîne mortelle
Par un puissant effort,
S'élançoit dans les airs, comme un aigle intrépide,
Et jusque chez les dieux alloit d'un vol rapide
Interroger le sort.

C'est par là qu'un mortel, forçant les rives sombres,
Au superbe tyran qui règne sur les ombres
Fit respecter sa voix:
Heureux si, trop épris d'une beauté rendue,
Par un excès d'amour il ne l'eût point perdue
Une seconde fois!

Telle étoit de Phébus la vertu souveraine,
Tandis qu'il fréquentoit les bords de l'Hippocrène
Et les sacrés vallons:
Mais ce n'est plus le temps, depuis que l'avarice,
Le mensonge flatteur, l'orgueil et le caprice,
Sont nos seuls Apollons.

Ah! si ce dieu sublime, échauffant mon génie,
Ressuscitoit pour moi de l'antique harmonie
Les magiques accords;
Si je pouvois du ciel franchir les vastes routes,
Ou percer par mes chants les infernales voûtes
De l'empire des morts;

Je n'irois point, des dieux profanant la retraite,
Dérober aux destins, téméraire interprète,
Leurs augustes secrets;
Je n'irois point chercher une amante ravie,
Et, la lyre à la main, redemander sa vie
Au gendre de Cérès.

Enflammé d'une ardeur plus noble et moins stérile,
J'irois, j'irois pour vous, ô mon illustre asile,
O mon fidèle espoir,
Implorer aux enfers ces trois fières déesses
Que jamais jusqu'ici nos vœux ni nos promesses
N'ont su l'art d'émouvoir.

Puissantes déités qui peuplez cette rive,
Préparez, leur dirois-je, une oreille attentive
Au bruit de mes concerts:
Puissent-ils amollir vos superbes courages
En faveur d'un héros digne des premiers âges
Du naissant univers!

Non, jamais sous les yeux de l'auguste Cybèle
La terre ne fit naître un plus parfait modèle
Entre les dieux mortels;

Et jamais la vertu n'a, dans un siècle avare,
D'un plus riche parfum ni d'un encens plus rare
Vu fumer ses autels.

C'est lui, c'est le pouvoir de cet heureux génie,
Qui soutient l'équité contre la tyrannie
D'un astre injurieux;
L'aimable vérité, fugitive, importune,
N'a trouvé qu'en lui seul sa gloire, sa fortune,
Sa patrie et ses dieux.

Corrigez donc pour lui vos rigoureux usages.
Prenez tous les fuseaux qui, pour les plus longs âges,
Tournent entre vos mains.
C'est à vous que du Styx les dieux inexorables
Ont confié les jours, hélas! trop peu durables,
Des fragiles humains.

Si ces dieux, dont un jour tout doit être la proie,
Se montrent trop jaloux de la fatale soie
Que vous leur redevez,
Ne délibérez plus; tranchez mes destinées,
Et renouez leur fil à celui des années
Que vous lui réservez.

Ainsi daigne le ciel, toujours pur et tranquille,
Verser sur tous les jours que votre main nous file
Un regard amoureux!
Et puissent les mortels, amis de l'innocence,
Mériter tous les soins que votre vigilance
Daigne prendre pour eux!

C'est ainsi qu'au-delà de la fatale barque
Mes chants adouciroient de l'orgueilleuse Parque
L'impitoyable loi:
Lachésis apprendroit à devenir sensible;
Et le double ciseau de sa sœur inflexible
Tomberoit devant moi.

Une santé dès-lors florissante, éternelle,
Vous feroit recueillir d'une automne nouvelle
Les nombreuses moissons:
Le ciel ne seroit plus fatigué de nos larmes;
Et je verrois enfin de mes froides alarmes
Fondre tous les glaçons.

Mais une dure loi, des dieux mêmes suivie,
Ordonne que le cours de la plus belle vie
Soit mêlé de travaux:
Un partage inégal ne leur fut jamais libre:
Et leur main tient toujours dans un juste équilibre
Tous nos biens et nos maux.

Ils ont sur vous, ces dieux, épuisé leur largesse:
C'est d'eux que vous tenez la raison, la sagesse,
Les sublimes talens;
Vous tenez d'eux enfin cette magnificence
Qui seule sait donner à la haute naissance
De solides brillans.

C'en étoit trop, hélas! et leur tendresse avare,
Vous refusant un bien dont la douceur répare
Tous les maux amassés,
Prit sur votre santé, par un décret funeste,
Le salaire des dons qu'à votre âme céleste
Elle avoit dispensés.

Le ciel nous vend toujours les biens qu'il nous prodigue:
Vainement un mortel se plaint, et le fatigue
De ses cris superflus.
L'âme d'un vrai héros, tranquille, courageuse,
Sait comme il faut souffrir d'une vie orageuse
Le flux et le reflux.

Il sait, et c'est par là qu'un grand coeur se console,
Que son nom ne craint rien ni des fureurs d'Eole
Ni des flots inconstans:
Et que, s'il est mortel, son immortelle gloire
Bravera dans le sein des filles de mémoire
Et la mort et le temps.

Tandis qu'entre des mains à sa gloire attentives
La France confiera de ses saintes archives
Le dépôt solennel,
L'avenir y verra le fruit de vos journées,
Et vos heureux destins unis aux destinées
D'un empire éternel.

Il saura par quels soins, tandis qu'à force ouverte
L'Europe conjurée armoit pour notre perte
Mille peuples fougueux,
Sur des bords étrangers votre illustre assistance
Sut ménager pour nous les coeurs et la constance
D'un peuple belliqueux.

Il saura quel génie, au fort de nos tempêtes,
Arrêta malgré nous, dans leurs vastes conquêtes,
Nos ennemis hautains;
Et que vos seuls conseils, déconcertant leurs princes,
Guidèrent au secours de deux riches provinces
Nos guerriers incertains.

Mais quel peintre fameux, par de savantes veilles,
Consacrant aux humains de tant d'autres merveilles
L'immortel souvenir,
Pourra suivre le fil d'une histoire si belle,
Et laisser un tableau digne des mains d'Apelle
Aux siècles à venir?

Que ne puis-je franchir cette noble barrière!
Mais, peu propre aux efforts d'une longue carrière,
Je vais jusqu'où je puis;
Et, semblable à l'abeille en nos jardins éclose,
De différentes fleurs j'assemble et je compose
Le miel que je produis.

Sans cesse en divers lieux errant à l'aventure,
Des spectacles nouveux que m'offre la nature
Mes yeux sont égayés;

Et, tantôt dans les bois, tantôt dans les prairies,
Je promène toujours mes douces rêveries
Loin des chemins frayés.

Celui qui, se livrant à des guides vulgaires,
Ne détourne jamais des routes populaires
Ses pas infructueux,
Marche plus sûrement dans une humble campagne
Que ceux qui, plus hardis, perceut de la montagne
Les sentiers tortueux.

Toutefois c'est ainsi que nos maîtres célèbres
Ont dérobé leurs noms aux épaisses ténèbres
De leur antiquité;
Et ce n'est qu'en suivant leur périlleux exemple,
Que nous pouvons, comme eux, arriver jusqu'au temple
De l'immortalité.

J. B. Rousseau *).

Ode
au prince Eugène.

Est-ce une illusion soudaine
Qui trompe mes regards surpris?
Est-ce un songe dont l'ombre vaine
Trouble mes timides esprits?
Quelle est cette déesse énorme,
Ou plutôt ce monstre difforme
Tout couvert d'oreilles et d'yeux,
Dont la voix ressemble au tonnerre,
Et qui, des pieds touchant la terre,
Cache sa tête dans les cieux?

C'est l'inconstante renommée,
Qui, sans cesse les yeux ouverts,
Fait sa revue accoutumée
Dans tous les coins de l'univers.
Toujours vaine, toujours errante,
Et messagère indifférente
Des vérités et de l'erreur,
Sa voix, en merveilles féconde,
Va chez tous les peuples du monde
Semer le bruit et la terreur.

Quelle est cette troupe sans nombre
D'amans autour d'elle assidus,
Qui viennent en foule à son ombre
Rendre leurs hommages perdus?
La vanité qui les enivre,
Sans relâche s'obstine à suivre
L'éclat dont elle les séduit;
Mais bientôt leur âme orgueilleuse
Voit sa lumière frauduleuse
Changée en éternelle nuit.

O toi qui, sans lui rendre hommage,
Et sans redouter son pouvoir,
Sus toujours de cette volage
Fixer les soins et le devoir,
Héros, des héros le modèle,
Etoit-ce pour cette infidèle
Qu'on t'a vu, cherchant les hasards,
Braver mille morts toujours prêtes,
Et dans les feux et les tempêtes
Défier la fureur de Mars?

Non, non; ses lueurs passagères
N'ont jamais ébloui tes sens;
A des déités moins légères
Ta main prodigue son encens:
Ami de la gloire solide,
Mais de la vérité rigide
Encor plus vivement épris,
Sous ses drapeaux seuls tu te ranges;
Et ce ne sont point les louanges,
C'est la vertu, que tu chéris.

Tu méprises l'orgueil frivole
De tous ces héros imposteurs
Dont la fausse gloire s'envole
Avec la voix de leurs flatteurs
Tu sais que l'équité sévère
A cent fois du haut de leur sphère
Précipité ces vains guerriers,
Et qu'elle est l'unique déesse
Dont l'incorruptible sagesse
Puisse éterniser tes lauriers.

---

*) Geboren 1671 zu Paris, gestorben 1741 zu Brüssel.

Ce vieillard qui d'un vol agile
Fuit sans jamais être arrêté,
Le temps, cette image mobile
De l'immobile éternité,
A peine du sein des ténèbres
Fait éclore les faits célèbres,
Qu'il les replonge dans la nuit:
Auteur de tout ce qui doit être,
Il détruit tout ce qu'il fait naître
A mesure qu'il le produit.

Mais la déesse de mémoire,
Favorable aux noms éclatans,
Soulève l'équitable histoire
Contre l'iniquité du temps;
Et, dans le régistre des âges
Consacrant les nobles images
Que la gloire lui vient offrir,
Sans cesse en cet auguste livre
Notre souvenir voit revivre
Ce que nos yeux ont vu périr.

C'est là que sa main immortelle,
Mieux que la déesse aux cent voix.
Saura, dans un tableau fidèle,
Immortaliser tes exploits:
L'avenir, faisant son étude
De cette vaste multitude
D'incroyables événemens,
Dans leurs vérités authentiques,
Des fables les plus fantastiques
Retrouvera les fondemens.

Tous ces traits incompréhensibles
Par les fictions ennoblis
Dans l'ordre des choses possibles
Par là se verront rétablis.
Chez nos neveux moins incrédules,
Les vrais Césars, les faux Hercules,
Seront mis en même degré;
Et tout ce qu'on dit à leur gloire,
Et qu'on admire sans le croire,
Sera cru sans être admiré.

Guéris d'une vaine surprise,
Ils concevront sans être émus
Les faits du petit-fils d'Acrise,
Et tous les travaux de Cadmus:
Ni le monstre du labyrinthe,
Ni la triple chimère éteinte,
N'étonneront plus la raison;
Et l'esprit avoüra sans honte
Tout ce que la Grèce raconte
Des merveilles du fils d'Éson.

Et pourquoi traiter de prestiges
Les aventures de Colchos?
Les dieux n'ont-ils fait des prodiges
Que dans Thèbes ou dans Argos?
Que peuvent opposer les fables
Aux prodiges inconcevables
Qui, de nos jours exécutés,
Ont cent fois dans la Germanie,
Chez le Belge, dans l'Ausonie,
Frappé nos yeux épouvantés?

Mais ici ma lyre impuissante
N'ose seconder mes efforts;
Une voix fière et menaçante
Tout à coup glace mes transports:
Arrête, insensé, me dit-elle;
Ne va point d'une main mortelle
Toucher un laurier immortel:
Arrête: et, dans ta folle audace,
Crains de reconnoître la trace
Du sang dont fume ton autel.

Le terrible dieu de la guerre,
Bellone, et la fière Atropos,
N'ont que trop effrayé la terre
Des triomphes de ton héros;
Ces dieux, ta patrie elle-même
Rendront à sa valeur suprême
D'assez authentiques tributs:
Admirateur plus légitime,
Garde tes vers et ton estime
Pour de plus tranquilles vertus.

Ce n'est point d'un amas funeste
De massacres et de débris
Qu'une vertu pure et céleste
Tire son véritable prix:
Un héros qui de la victoire
Emprunte son unique gloire
N'est héros que quelques momens;
Et, pour l'être toute sa vie,
Il doit opposer à l'envie
De plus paisibles monumens.

En vain ses exploits mémorables
Étonnent les plus fiers vainqueurs:
Les seules conquêtes durables
Sont celles qu'on fait sur les coeurs.
Un tyran cruel et sauvage
Dans les feux et dans le ravage
N'acquiert qu'un honneur criminel:
Un vainqueur qui sait toujours l'être
Dans les coeurs dont il se rend maître
S'élève un trophée éternel.

C'est par cette illustre conquête,
Mieux encor que par ses travaux,
Que ton prince élève sa tête
Au-dessus de tous ses rivaux:
Grand par tout ce que l'on admire,
Mais plus encor, j'ose le dire,
Par cette héroique bonté,
Et par cet abord plein de grâce
Qui des premiers âges retrace
L'adorable simplicité.

Il sait qu'en ce vaste intervalle
Où les destins nous ont placés,
D'une fierté qui les ravale
Les mortels sont toujours blessés;
Que la grandeur fière et hautaine
N'attire souvent que leur haine
Lorsqu'elle ne fait rien pour eux;
Et que, tandis qu'elle subsiste,
Le parfait bonheur ne consiste
Qu'à rendre les hommes heureux.

Les dieux même, éternels arbitres
Du sort des fragiles mortels,
N'exigent qu'a ces mêmes titres
Nos offrandes et nos autels.
C'est leur puissance qu'on implore;
Mais c'est leur bonté qu'on adore
Dans le bien qu'ils font aux humains;
Et, sans cette bonté fertile,
Leur foudre, souvent inutile,
Gronderoit en vain dans leurs mains.

Prince, suis toujours les exemples
De ces dieux dont tu tiens le jour:
Avant de mériter nos temples,
Ils ont mérité notre amour.
Tu le sais, l'aveugle fortune
Peut faire d'une âme commune
Un héros partout admiré:
La seule vertu, profitable,
Généreuse, tendre, équitable,
Peut faire un héros adoré.

Ce potentat toujours auguste
Maître de tant de potentats,
Dont la main si ferme et si juste
Conduit tant de vastes états,
Deviendra la gloire des princes,
Lorsqu'en ses nombreuses provinces
Rassemblant les plaisirs épars,
Sous sa féconde providence
Tu feras fleurir l'abondance,
Les délices, et les beaux arts.

Seconde les heureux auspices
D'un monarque si renommé:
Déjà, par tes secours propices,
Janus voit son temple fermé.
Puisse ta gloire toujours pure
A toute la race future
Servir de modèle et de loi;
Et ton intégrité profonde
Etre à jamais l'amour du monde,
Comme ton bras en fut l'effroi!

J. B. Rousseau.

Ode
au *Duc de Vendôme*.

Après que cette île guerrière,
Si fatale aux fiers Ottomans,
Eût mis sa puissante barrière
A couvert de leurs armemens,
Vendôme, qui, par sa prudence,
Sut y rétablir l'abondance
Et pourvoir à tous ses besoins,
Voulut céder aux destinées,
Qui réservoient à ses années
D'autre climats et d'autres soins.

Mais, dès que la céleste voûte
Fut ouverte au jour radieux
Qui devoit éclairer la route
De ce héros ami des dieux,
Du fond de ses grottes profondes
Neptune éleva sur les ondes
Son char de Tritons entouré;
Et ce Dieu, prenant la parole,
Aux superbes enfans d'Éole
Adressa cet ordre sacré:

Allez, tyrans impitoyables,
Qui désolez tout l'univers,
De vos tempêtes effroyables
Troubler ailleurs le sein des mers:
Sur les eaux qui baignent l'Afrique
C'est au Vulturne pacifique
Que j'ai destiné votre emploi:
Partez et que votre furie
Jusqu'à la dernière Hespérie
Respecte et subisse sa loi.

Mais, vous, aimables Néréides,
Songez au sang du grand Henri,
Lorsque nos campagnes humides
Porteront ce prince chéri:
Applanissez l'onde orageuse:
Secondez l'ardeur courageuse
De ses fidèles matelots:
Venez; et d'une main agile
Soutenez son vaisseau fragile,
Quand il roulera sur mes flots.

Ce n'est pas la première grâce
Qu'il obtient de notre secours:
Dès l'enfance, sa jeune audace
Osa vous confier ses jours:
C'est vous qui, sur ce moite empire,
Au gré du volage zéphyre
Conduisiez au port son vaisseau,
Lorsqu'il vint, plein d'un si beau zèle,
Au secours de l'île où Cybèle
Sauva Jupiter au berceau.

Dès lors quels périls, quelle gloire,
N'ont point signalé son grand coeur?
Ils font le plus beau de l'histoire
D'un héros en tous lieux vainqueur,
D'un frère.... Mais le ciel, avare
De ce don si cher et si rare,
L'a trop tôt repris aux humains.
C'est à vous seuls de l'en absoudre,
Trônes ébranlés par sa foudre,
Sceptres raffermis par ses mains.

Non moins grand, non moins intrépide,
On le vit, aux yeux de son roi,
Traverser un fleuve rapide,
Et glacer ses rives d'effroi.
Tel que d'une ardeur sanguinaire
Un jeune aiglon, loin de son aire
Emporté plus prompt qu'un éclair,
Fond sur tout ce qui se présente,
Et d'un cri jette l'épouvante
Chez tous les habitants de l'air.

Bientôt sa valeur souveraine,
Moins rebelle aux leçons de l'art,
Dans l'école du grand Turenne
Apprit à fixer le hasard.
C'est dans cette source fertile
Que son courage plus utile,
De sa gloire unique artisan,
Acquit cette hauteur suprême
Qu'admira Bellone elle-même
Dans les campagnes d'Orbassan.

Est-il quelque guerre fameuse
Dont il n'ait partagé le poids?
Le Rhin, le Pô, l'Ebre, la Meuse,
Tour à tour ont vu ses exploits.
France, tandis que tes armées
De ses yeux furent animées,
Mars n'osa jamais les trahir;
Et la fortune permanente
A son étoile dominante
Fit toujours gloire d'obéir.

Mais quand de lâches artifices
T'eurent enlevé cet appui,
Tes destins, jadis si propices,
S'exilèrent tous avec lui:
Un Dieu plus puissant que tes armes
Frappa de paniques alarmes
Tes plus intrépides guerriers;
Et sur tes frontières célèbres
Tu ne vis que cyprès funèbres
Succéder à tous tes lauriers.

O détestable calomnie,
Fille de l'obscure fureur,
Compagne de la zizanie,
Et mère de l'aveugle erreur!
C'est toi dont la langue aiguisée
De l'austère fils de Thésée
Osa déchirer les vertus;
C'est par toi qu'une épouse indigne
Arma contre un héros insigne
La crédulité de Prétus.

Dans la nuit et dans le silence
Tu conduis tes coups ténébreux:
Du masque de la vraisemblance
Tu couvres ton visage affreux:
Tu divises, tu désespères
Les amis, les époux, les frères:
Tu n'épargnes pas les autels;
Et ta fureur envenimée,
Contre les plus grands noms armée,
Ne fait grâce qu'aux vils mortels.

Voilà de tes agens sinistres
Quels sont les exploits odieux:
Mais enfin ces lâches ministres
Epuisent la bonté des dieux:
En vain, chéris de la fortune,
Ils cachent leur crainte importune,
Enveloppés dans leur orgueil:
Le remords déchire leur âme;
Et la honte qui les diffâme
Les suit jusque dans le cercueil.

Vous rentrerez, monstres perfides,
Dans la foule où vous êtes nés;
Aux vengeances des Euménides
Vos jours seront abandonnés:
Vous verrez, pour comble de rage,
Ce prince, après un vain orage,
Paroître en sa première fleur,
Et, sous une heureuse puissance,
Jouir des droits que la naissance
Ajoute encore à sa valeur.

Mais déjà ses humides voiles
Flottent dans mes vastes déserts;
Le soleil, vainqueur des étoiles,
Monte sur le trône des airs.
Hâtez-vous, filles de Nérée;
Allez sur la plaine azurée
Joindre vos Tritons dispersés:
Il est temps de servir mon zèle:
Allez: Vendôme vous appelle;
Neptune parle; obéissez.

Il dit: et la mer, qui s'entr'ouvre,
Déjà fait briller à ses yeux
De son palais qu'elle découvre
L'or et le crystal précieux.
Cependant la nef vagabonde
Au milieu des nymphes de l'onde
Vogue d'un cours précipité:
Telle qu'on voit rouler sur l'herbe,

Un char triomphant et superbe,
Loin de la barrière emporté.

Enfin, d'un prince que j'adore
Les dieux sont devenus l'appui :
Il revient éclairer encore
Une cour plus digne de lui :
Déjà d'un nouveau phénomène
L'heureuse influence y ramène
Les jours d'Astrée et de Thémis :
Les vertus n'y sont plus en proie
A l'avare et brutale joie
De leurs insolens ennemis.

Un instinct né chez tous les hommes,
Et chez tous les hommes égal,
Nous force tous, tant que nous sommes,
D'aimer notre séjour natal ;
Toutefois, quels que puissent être
Pour les lieux qui nous ont vus naître
Ces mouvemens respectueux,
La vertu ne se sent point née
Pour voir sa gloire profanée
Par le vice présomptueux.

Ulysse, après vingt ans d'absence,
De disgrâces et de travaux,
Dans le pays de sa naissance
Vit finir le cours de ses maux.
Mais il eût trouvé moins pénible
De mourir à la cour paisible
Du généreux Alcinoüs,
Que de vivre dans sa patrie,
Toujours en proie à la furie
D'Eurymaque ou d'Antinoüs.

J. B. Rousseau.

O d e

à *Malherbe.*

Si du tranquille Parnasse
Les habitans renommés
Y gardent encor leur place
Lorsque leurs yeux sont fermés ;
Et si, contre l'apparence,
Notre farouche ignorance
Et nos insolens propos
Dans ces demeures sacrées
De leurs âmes épurées
Troublent encor le repos ;

Que dis-tu, sage Malherbe,
De voir tes maîtres proscrits
Par une foule superbe
De fanatiques esprits
Et dans ta propre patrie
Renaître la barbarie
De ces temps d'infirmité
Dont ton immortelle veine
Jadis avec tant de peine
Dissipa l'obscurité ?

Peux-tu, malgré tant d'hommages,
D'encens, d'honneurs, et d'autels,
Voir mutiler les images
De tous ces morts immortels
Qui, jusqu'au siècle où nous sommes,
Ont fait chez les plus grands hommes
Naître les plus doux transports,
Et dont les divins génies
De tes doctes symphonies
Ont formé tous les accords ?

Animé par leurs exemples
Soutenu par leurs leçons,
Tu fis retentir nos temples
De tes célestes chansons
Sur la montagne Thébaine
Ta lyre fière et hautaine
Consacra l'illustre sort
D'un roi vainqueur de l'envie,
Vraiment roi pendant sa vie,
Vraiment grand après sa mort.

Maintenant ton ombre heureuse,
Au comble de ses désirs,
De leur troupe généreuse
Partage tous les plaisirs.
Dans ces bocages tranquilles,
Peuplés de myrtes fertiles
Et de lauriers toujours verts,
Tu mêles ta voix hardie
A la douce mélodie
De leurs sublimes concerts.

Là, d'un Dieu fier et barbare
Orphée adoucit les lois :
Ici le divin Pindare
Charme l'oreille des rois :
Dans tes douces promenades
Tu vois les folles Ménades
Rire autour d'Anacréon,
Et les Nymphes, plus modestes,
Gémir des ardeurs funestes
De l'amante de Phaon.

A la source d'Hippocrène,
Homère, ouvrant ses rameaux,
S'élève comme un vieux chêne
Entre de jeunes ormeaux :
Les savantes immortelles,
Tous les jours, de fleurs nouvelles
Ont soin de parer son front ;
Et par leur commun suffrage

Avec elles il partage
Le sceptre du double mont.

Ainsi les chastes déesses,
Dans ces bois verts et fleuris,
Comblent de justes largesses
Leurs antiques favoris.
Mais pourquoi leur docte lyre
Prendroit-elle un moindre empire
Sur les esprits des neuf sœurs,
Si de son pouvoir suprême
Pluton, Cerbère lui-même,
Ont pu sentir les douceurs?

Quelle est donc votre manie,
Censeurs dont la vanité
De ces rois de l'harmonie
Dégrade la majesté;
Et qui, par un double crime,
Contre l'Olympe sublime
Lançant vos traits venimeux,
Osez, dignes du tonnerre,
Attaquer ce que la terre
Eut jamais de plus fameux?

Impitoyables Zoïles,
Plus sourds que le noir Pluton,
Souvenez-vous, âmes viles,
Du sort de l'affreux Python:
Chez les filles de mémoire
Allez apprendre l'histoire
De ce serpent abhorré,
Dont l'haleine détestée
De sa vapeur empestée
Souilla leur séjour sacré.

Lorsque la terrestre masse
Du déluge eut bu les eaux,
Il effraya le Parnasse
Par des prodiges nouveaux:
Le ciel vit ce monstre impie,
Né de la fange croupie
Au pied du mont Pélion,
Souffler son infecte rage
Contre le naissant ouvrage
Des mains de Deucalion.

Mais le bras sûr et terrible
Du Dieu qui donne le jour
Lava dans son sang horrible
L'honneur du docte séjour.
Bientôt de la Thessalie,
Par sa dépouille ennoblie,
Les champs en furent baignés;
Et du Céphise rapide
Son corps affreux et livide
Grossit les flots indignés.

De l'écume empoisonnée
De ce reptile fatal
Sur la terre profanée
Naquit un germe infernal;
Et de là naissent les sectes
De tous ces sales insectes
De qui le souffle envieux
Ose d'un venin critique
Noircir de la Grèce antique
Les célestes demi-dieux.

A peine, sur de vains titres,
Intrus au sacré vallon,
Ils s'érigent en arbitres
Des oracles d'Apollon:
Sans cesse dans les ténèbres
Insultant les morts célèbres,
Ils sont comme ces corbeaux
De qui la troupe affamée,
Toujours de rage animée,
Croasse autour des tombeaux.

Cependant, à les entendre,
Leurs ramages sont si doux,
Qu'aux bords même du Méandre
Le cygne en seroit jaloux;
Et quoiqu'en vain ils allument
L'encens dont ils se parfument
Dans leurs chants étudiés;
Souvent de ceux qu'ils admirent,
Lâches flatteurs, ils attirent
Les éloges mendiés.

Une louange équitable
Dont l'honneur seul est le but,
Du mérite véritable
Est le plus juste tribut:
Un esprit noble et sublime,
Nourri de gloire et d'estime,
Sent redoubler ses chaleurs,
Comme une tige élevée,
D'une onde pure abreuvée,
Voit multiplier ses fleurs.

Mais cette flatteuse amorce
D'un hommage qu'on croit dû
Souvent prête même force
Au vice qu'à la vertu:
De la céleste rosée
La terre fertilisée,
Quand les frimas ont cessé,
Fait également éclore
Et les doux parfums de Flore,
Et les poisons de Circé.

Cieux, gardez vos eaux fécondes
Pour le myrte aimé des dieux;
Ne prodiguez plus vos ondes
A cet if contagieux;
Et vous, enfans des nuages,
Vents, ministres des orages,

Venez, fiers tyrans du nord,
De vos brûlantes froidures
Sécher ces feuilles impures
Dont l'ombre donne la mort.

J. B. Rousseau.

O d e

sur la bataille de Péterwaradin.

Ainsi le glaive fidèle
De l'ange exterminateur
Plongea dans l'ombre éternelle
Un peuple profanateur,
Quand l'Assyrien terrible
Vit dans une nuit horrible
Tous ses soldats égorgés
De la fidèle Judée,
Par ses armes obsédée,
Couvrir les champs saccagés.

Où sont ces fils de la terre
Dont les fières légions
Devoient allumer la guerre
Au sein de nos régions?
La nuit les vit rassemblées:
Le jour les voit écoulées,
Comme de foibles ruisseaux
Qui, gonflés par quelque orage,
Viennent inonder la plage
Qui doit engloutir leurs eaux.

Déjà ces monstres sauvages,
Qu'arma l'infidélité,
Marchoient le long des rivages
Du Danube épouvanté:
Leur chef, guidé par l'audace,
Avoit épuisé la Thrace
D'armes et de combattans,
Et des bornes de l'Asie
Jusqu'à la double Mésie
Conduit leurs drapeaux flottans.

A ce déluge barbare
D'effroyables bataillons
L'infatigable Tartare
Joint encor ses pavillons.
C'en est fait; leur insolence
Peut rompre enfin le silence;
L'effroi ne le retient plus:
Ils peuvent, sans nulle crainte,
D'une paix trompeuse et feinte
Briser les noeuds superflus.

C'est en vain qu'à notre vue
Un guerrier, par sa valeur,
De leur attaque imprévue
A repoussé la chaleur:
C'est peu qu'après leur défaite
Sa triomphante retraite
Sur nos confins envahis
Ait, avec sa renommée,
Consacré dans leur armée
La honte de leurs spahis.

Ils s'aigrissent par leurs pertes:
Et déjà de toutes parts
Nos campagnes sont couvertes
De leurs escadrons épars.
Venez troupe meurtrière;
La nuit, qui, dans sa carrière,
Fuit à pas précipités,
Va bientôt laisser éclore
De votre dernière aurore
Les foudroyantes clartés.

Un prince dont le génie
Fait le destin des combats
Veut de votre tyrannie
Purger enfin nos états;
Il tient cette même foudre
Qui vous fit mordre la poudre
En ce jour si glorieux
Où, par vingt mille victimes,
La mort expia les crimes
De vos funestes aïeux.

Hé quoi! votre ardeur glacée
Delibère à son aspect!
Ah! la raison est passée
D'un orgueil si circonspect.
En vain de lâches tranchées
Couvrent vos têtes cachées;
Eugène est prêt d'avancer:
Il vient, il marche en personne;
Le jour luit; la charge sonne;
Le combat va commencer.

Wirtemberg, sous sa conduite,
A la tête de nos rangs,
Déjà certain de leur fuite
Attaque leurs premiers flancs.
Merci, qu'un même ordre enflamme,
Parmi les feux et la flamme
Qui tonnent aux environs,
Force, dissipe, renverse,
Détruit tout ce qui traverse
L'effort de ses escadrons.

Nos soldats, dans la tempête,
Par cet exemple affermis,
Sans crainte exposent leur tête
A tous les feux ennemis;
Et chacun, malgré l'orage,
Suivant d'un même courage
Le chef présent en tous lieux
Plein de joie et d'espérance,

Combat avec l'assurance
De triompher à ses yeux.

De quelle ardeur redoublée
Mille intrépides guerriers
Viennent-ils dans la mêlée
Chercher de sanglans lauriers!
O héros à qui la gloire
D'une si belle victoire
Doit son plus ferme soutien,
Que ne puis-je, dans ces rimes
Consacrant vos noms sublimes,
Immortaliser le mien!

Mais quel désordre incroyable
Parmi ces corps séparés
Grossit la nue effroyable
Des ennemis rassurés?
Près de leur moment suprême,
Ils osent, en fuyant même
Tenter de nouveaux exploits:
Le désespoir les excite:
Et la crainte ressuscite
Leur espérance aux abois.

Quel est ce nouvel Alcide
Qui seul, entouré de morts,
De cette foule homicide
Arrête tous les efforts?
A peine un fer détestable
Ouvre son flanc redoutable,
Son sang est déjà payé;
Et son ennemi qui tombe,
De sa troupe qui succombe
Voit fuir le reste effrayé.

Eugène a fait ce miracle;
Tout se rallie à sa voix:
L'infidèle, à ce spectacle,
Recule encore une fois.
Aremberg, dont le courage
De ces monstres pleins de rage
Soutient le dernier effort,
D'un air, que Bellone avoue,
Les poursuit, et les dévoue
Au triomphe de la mort.

Tout fuit, tout cède à nos armes:
Le visir, percé de coups,
Va, dans Belgrade en alarmes,
Rendre son âme en courroux:
Le camp s'ouvre; et ses richesses,
Le fruit des vastes largesses
De cent peuples asservis,
Dans cette nouvelle Troie
Vont être aujourd'hui la proie
De nos soldats assouvis.

Rendons au Dieu des armées
Nos honneurs les plus touchans:
Que ses voûtes parfumées
Retentissent de nos chants:
Et lorsque envers sa puissance
Notre humble reconnoissance
Aura rempli ce devoir,
Marchons, pleins d'un nouveau zèle,
A la victoire nouvelle
Qui flatte encor notre espoir.

Temeswar, de nos conquêtes
Deux fois le fatal écueil,
Sous nos foudres toutes prêtes
Va voir tomber son orgueil:
Par toi seul, prince invincible,
Ce rempart inaccessible
Pouvoit être renversé:
Va, par son illustre attaque,
Rompre les fers du Valaque
Et du Hongrois oppressé.

Et toi qui, suivant les traces
Du premier de tes aïeux,
Eprouves, par tant de grâces,
La bienveillance des cieux,
Monarque aussi grand que juste,
Reconnois le prix auguste
Dont le monarque des rois
Paie avec tant de clémence
Ta piété, ta constance,
Et ton zèle pour ses lois.

J. B. Rousseau.

Ode

aux Princes chrétiens.

Ce n'est donc point assez que ce peuple perfide,
De la sainte cité profanateur stupide,
Ait dans tout l'orient porté ses étendards,
Et, paisible tyran de la Grèce abattue,
Partage à notre vue
La plus belle moitié du trône des Césars?

Déjà, pour réveiller sa fureur assoupie,
L'interprète effréné de son prophète impie
Lui promet d'asservir l'Italie à sa loi;
Et déjà son orgueil, plein de cette assurance,
Renverse en espérance
Le siége de l'empire, et celui de la foi.

A l'aspect des vaisseaux que vomit le Bosphore,
Sous un nouveau Xerxès Thétis croit voir encore
Au travers de ses flots promener les forêts;
Et le nombreux amas de lances hérissées,
Contre le ciel dressées,
Égale les épis qui dorent nos guérets.

Princes, que pensez-vous à ces apprêts terribles?
Attendrez-vous encor, spectateurs insensibles,
Quels seront les décrets de l'avengle destin,
Comme en ce jour affreux où, dans le sang noyée,
Byzance foudroyée
Vit périr sous ses murs le dernier Constantin?

O honte! ô de l'Europe infamie éternelle!
Un peuple de brigands, sous un chef infidèle,
De ses plus saints remparts détruit la sûreté;
Et le mensonge impur tranquillement repose
Où le grand Théodose
Fit régner si long-temps l'auguste vérité.

Jadis, dans leur fureur non encor ralentie,
Ces esclaves chassés des marais de Scythie
Portèrent chez le Parthe et la mort et l'effroi;
Et bientôt des Persans, ravisseurs moins barbares,
Leurs conducteurs avares
Reçurent à la fois et le sceptre et la loi.

Dès lors courant toujours de victoire en victoire,
Des califes déchus de leur antique gloire
Le redoutable empire entre eux fut partagé:
Des bords de l'Hellespont aux rives de l'Euphrate
Par cette race ingrate
Tout fut en même temps soumis ou ravagé.

Mais sitôt que leurs mains, en ruines fécondes,
Osèrent, du Jourdain souillant les saintes ondes,
Profaner le tombeau du fils de l'Éternel,
L'occident, réveillé par ce coup de tonnerre,
Arma toute la terre
Pour laver ce forfait dans leur sang criminel.

En vain à cette ardeur si bouillante et si vive
La folle ambition, la prudence craintive,
Prétendoient opposer leurs conseils spécieux;
Chacun comprit alors, mieux qu'au siècle où nous sommes,
Que l'intérêt des hommes
Ne doit point balancer la querelle des cieux.

Comme un torrent fougueux qui, du haut des montagnes
Précipitant ses eaux, traîne dans les campagnes

Arbres, rochers, troupeaux, par son cours emportés :
Ainsi de Godefroi les légions guerrières
Forcèrent les barrières
Que l'Asie opposoit à leurs bras indomtés.

La Palestine enfin, après tant de ravages,
Vit fuir ses ennemis, comme on voit les nuages
Dans le vague des airs fuir devaut l'aquilon ;
Et des vents du midi la dévorante haleine
N'a consumé qu'à peine
Leurs ossemens blanchis dans les champs d'Ascalon.

De ses temples détruits et cachés sous les herbes
Sion vit relever les portiques superbes,
De notre délivrance augustes monumens ;
Et d'un nouveau David la valeur noble et sainte
Sembloit dans leur enceinte
D'un royaume éternel jeter les fondemens.

Mais chez ses successeurs la discorde insolente,
Allumant le flambeau d'une guerre sangiante,
Enerva leur puissance en corrompant leurs moeurs ;
Et le ciel irrité, ressuscitant l'audace
D'une coupable race,
Se servit des vaincus pour punir les vainqueurs.

Rois, symboles mortels de la grandeur céleste,
C'est à vous de prévoir dans leur chute funeste
De vos divisions les fruits infortunés :
Assez et trop long-temps, implacables Achilles,
Vos discordes civiles
De morts ont assouvi les enfers étonnés.

Tandis que, de vos mains déchirant vos entrailles,
Dans nos champs engraissés de tant de funérailles
Vous semiez le carnage et le trouble et l'horreur,
L'infidèle, tranquille au milieu des alarmes
Forgeoit ces mêmes armes
Qu'aujourd'hui contre vous aiguise sa fureur.

Enfin l'heureuse paix, de l'amitié suivie,
A réuni les coeurs séparés par l'envie,
Et banni loin de nous la crainte et le danger :
Paisible dans son champ le laboureur moissonne ;
Et les dons de l'automne
Ne sont plus profanés par le fer étranger.

Mais ce calme si doux que le ciel vous renvoie
N'est point le calme oisif d'une indolente joie
Où s'endort la vertu des plus fameux guerriers :
Lé demon des combats siffle encor sur vos têtes ;
Et de justes conquêtes
Vous offrent a cueillir de plus nobles lauriers.

Il est temps de venger votre commune injure :
Eteignez dans le sang d'un ennemi parjure
Du nom que vous portez l'opprobre injurieux ;
Et, sous leurs braves chefs assemblant vos cohortes,
Allez briser les portes
D'un empire usurpé sur vos foibles aïeux.

Vous n'êtes plus au temps de ces craintes serviles
Qu'imprimoient dans le sein des peuples imbécilles
De cruels ravisseurs, à leur perte animés :
L'aigle de Jupiter, ministre de la foudre,
A cent fois mis en poudre
Ces géans orgueilleux contre le ciel armés.

Belgrade assujettie à leur joug tyrannique
Regrette encor ce jour où le fer Germanique
Renversa leur croissant du haut de ses remparts ;
Et de Salankemen les plaines infectées
Sont encor humectées
Du sang de leurs soldats sur la poussière épars.

Sous le fer abattus, consumés dans la flamme,
Leur monarque insensé, le désespoir dans l'âme,
Pour la dernière fois osa tenter le sort :
Déjà, de sa fureur barbares émissaires,
Ses nombreux Janissaires
Portoient de toutes parts la terreur et la mort.

Arrêtez, troupe lâche, et de pillage avide :
D'un Hercule naissant la valeur intrépide
Va bientôt démentir vos projets forcenés,
Et, sur vos corps sanglans se traçant un passage,
Faire l'apprentissage
Des triomphes fameux qui lui sont destinés.

Le Tibisque, effrayé de la digue profonde
De tant de bataillons entassés dans son onde,
De ses flots enchaînés interrompit le cours ;
Et le fier Ottoman, sans drapeaux et sans suite,
Précipitant sa fuite,
Borna toute sa gloire au salut de ses jours.

C'en est assez, dit-il ; retournons sur nos traces :
Foibles et vils troupeaux, après tant de disgrâces,
N'irritons plus en vain de superbes lions :
Un prince nous poursuit, dont le fatal génie
Dans cette ignominie
De notre antique gloire éteint tous les rayons.

Par une prompte paix, tant de fois profanée,
Conjurons la victoire à le suivre obstinée :
Prévenons du destin les revers éclatans ;
Et sur d'autres climats détournons les tempêtes
Qui, déjà toutes prêtes,
Menacent d'écraser l'empire des sultans.

J. B. Rousseau.

Ode
à la *fortune*.

Fortune, dont la main couronne
Les forfaits les plus inouis,
Du faux éclat qui t'environne
Serons-nous toujours éblouis ?

Jusques à quand, trompeuse idole,
D'un culte honteux et frivole
Honorerons-nous tes autels ?
Verra-t-on toujours tes caprices

Consacrés par les sacrifices
Et par l'hommage des mortels?

Le peuple, dans ton moindre ouvrage
Adorant la prospérité,
Te nomme grandeur de courage,
Valeur, prudence, fermeté:
Du titre de vertu suprême
Il dépouille la vertu même
Pour le vice que tu chéris;
Et toujours ses fausses maximes
Erigent en héros sublimes
Tes plus coupables favoris.

Mais de quelque superbe titre
Dont ces héros soient revêtus,
Prenons la raison pour arbitre,
Et cherchons en eux leurs vertus:
Je n'y trouve qu'extravagance,
Foiblesse, injustice, arrogance
Trahisons, fureurs, cruautés:
Etrange vertu qui se forme
Souvent de l'assemblage enorme
Des vices les plus détestés!

Apprends que la seule sagesse
Peut faire les héros parfaits;
Qu'elle voit toute la bassesse
De ceux que tu faveur a faits;
Qu'elle n'adopte point la gloire
Qui nait d'une injuste victoire
Que le sort remporte pour eux;
Et que, devant ses yeux stoïques,
Leurs vertus les plus héroïques
Ne sont que des crimes heureux.

Quoi! Rome et l'Italie en cendre
Me feront honorer Sylla?
J'admirerai dans Alexandre
Ce que j'abhorre en Attila?
J'appellerai vertu guerrière
Une vaillance meurtrière
Qui dans mon sang trempe ses mains?
Et je pourrai forcer ma bouche
A louer un héros farouche,
Né pour le malheur des humains?

Quels traits me présentent vos fastes,
Impitoyables conquérans?
Des voeux outrés, des projets vastes,
Des rois vaincus par des tyrans,
Des murs que la flamme ravage,
Des vainqueurs fumans de carnage,
Un peuple au fer abandonné,
Des mères pâles et sanglantes
Arrachant leurs filles tremblantes
Des bras d'un soldat effréné.

Juges insensés que nous sommes,
Nous admirons de tels exploits!
Est-ce donc le malheur des hommes
Qui fait la vertu des grands rois?
Leur gloire, féconde en ruines,
Sans le meurtre et sans les rapines
Ne sauroit-elle subsister?
Images des dieux sur la terre,
Est-ce par des coups de tonnerre
Que leur grandeur doit éclater?

Mais je veux que dans les alarmes
Réside le solide honneur:
Quel vainqueur ne doit qu'à ses armes
Ses triomphes et son bonheur?
Tel qu'on nous vante dans l'histoire
Doit peut-être toute sa gloire
A la honte de son rival:
L'inexpérience indocile
Du compagnon de Paul Émile
Fit tout le succès d'Annibal.

Quel est donc le héros solide
Dont la gloire ne soit qu'à lui?
C'est un roi que l'équité guide,
Et dont les vertus sont l'appui;
Qui, prenant Titus pour modèle,
Du bonheur d'un peuple fidèle,
Fait le plus cher de ses souhaits;
Qui fuit la basse flatterie;
Et qui, père de sa patrie,
Compte ses jours par ses bienfaits.

Vous chez qui la guerrière audace
Tient lieu de toutes les vertus,
Concevez Socrate à la place
Du fier meurtrier de Clytus;
Vous verrez un roi respectable,
Humain, généreux, équitable,
Un roi digne de vos autels:
Mais, à la place de Socrate,
Le fameux vainqueur de l'Euphrate
Sera le dernier de mortels.

Héros cruels et sanguinaires,
Cessez de vous enorgueillir
De ces lauriers imaginaires
Que Bellone vous fit cueillir.
En vain le destructeur rapide
De Marc-Antoine et de Lépide
Remplissoit l'univers d'horreurs:
Il n'eût point eu le nom d'Auguste
Sans cet empire heureux et juste
Qui fit oublier ses fureurs.

Montrez-nous, guerriers magnanimes,
Votre vertu dans tout son jour:
Voyons comment vos coeurs sublimes
Du sort soutiendront le retour.

Tant que sa faveur vous seconde,
Vous êtes les maîtres du monde,
Votre gloire nous éblouit :
Mais, au moindre revers funeste,
Le masque tombe ; l'homme reste ;
Et le héros s'évanouit.

L'effort d'une vertu commune
Suffit pour faire un conquérant :
Celui qui dompte la fortune
Mérite seul le nom de grand.
Il perd sa volage assistance
Sans rien perdre de la constance
Dont il vit ses honneurs accrus ;
Et sa grande âme ne s'altère
Ni des triomphes de Tibère,
Ni des disgrâces de Varus.

La joie imprudente et légère
Chez lui ne trouve point d'accès,
Et sa crainte active modère
L'ivresse des heureux succès.
Si la fortune le traverse,
Sa constante vertu s'exerce
Dans ces obstacles passagers.
Le bonheur peut avoir son terme ;
Mais la sagesse est toujours ferme,
Et les destins toujours légers.

En vain une fière déesse
D'Enée a résolu la mort ;
Ton secours, puissante sagesse,
Triomphe des dieux et du sort.
Par toi Rome, après son naufrage,
Jusque dans les murs de Carthage
Vengea le sang de ses guerriers,
Et, suivant tes divines traces,
Vit, au plus fort de ses disgrâces,
Changer ses cyprès en lauriers.

J. B. Rousseau.

O d e

sur la mort du Prince de Conti.

Peuples, dont la douleur aux larmes obstinée
De ce prince chéri déplore le trépas,
Approchez, et voyez quelle est la destinée
Des grandeurs d'ici-bas.

Conti n'est plus, ô ciel ! ses vertus, son courage,
La sublime valeur, le zèle pour son roi,
N'ont pu le garantir, au milieu de son âge,
De la commune loi.

Il n'est plus ; et les dieux, en des temps si funestes,
N'ont fait que le montrer aux regards des mortels.
Soumettons-nous. Allons porter ses tristes restes
Au pied de leurs autels.

Élevons à sa cendre un monument célèbre :
Que le jour de la nuit emprunte les couleurs.
Soupirons, gémissons sur ce tombeau funèbre,
Arrosé de nos pleurs.

Mais que dis-je ? ah ! plutôt à sa vertu suprême
Consacrons un hommage et plus noble et plus doux.
Ce héros n'est point mort ; le plus beau de lui-même
Vit encor parmi nous.

Ce qu'il eut de mortel s'éclipse à notre vue :
Mais de ses actions le visible flambeau,
Son nom, sa renommée en cent lieux épandue,
Triompheut du tombeau.

En dépit de la mort, l'image de son âme,
Ses talens, ses vertus vivantes dans nos coeurs,
Y peignent ce héros avec des traits de flamme,
De la Parque vainqueurs.

Wolf.

Steinkerque, où sa valeur rappela la victoire.
Nerwinde, où ses efforts guidèrent nos exploits,
Éternisent sa vie, aussi bien que la gloire
De l'empire François.

Ne murmurons donc plus contre les destinées,
Qui livrent sa jeunesse au ciseau d'Atropos ;
Et ne mesurons point au nombre des années
La course des héros.

Pour qui compte les jours d'une vie inutile,
L'âge du vieux Priam passe celui d'Hector ;
Pour qui compte les faits, les ans du jeune Achille
L'égalent à Nestor.

Voici, voici le temps où, libres de contrainte,
Nos voix peuvent pour lui signaler leurs accens :
Je puis à mon héros, sans bassesse et sans crainte,
Prodiguer mon encens.

Muses, préparez-lui votre plus riche offrande ;
Placez son nom fameux entre les plus grands noms
Rien ne peut plus faner l'immortelle guirlande
Dont nous le couronnons.

Oui, cher prince, ta mort, de tant de pleurs suivie,
Met le comble aux grandeurs dont tu fus revêtu,
Et sauve des écueils d'une plus longue vie
Ta gloire et ta vertu.

Au faîte des honneurs, un vainqueur indomptable
Voit souvent ses lauriers se flétrir dans ses mains
La mort, la seule mort met le sceau véritable
Aux grandeurs des humains.

Combien avons-nous vu d'éloges unanimes
Condamnés, démentis par un honteux retour !
Et combien de héros glorieux, magnanimes,
Ont vécu trop d'un jour !

Du midi jusqu'à l'ourse on vantoit ce monarque
Qui remplit tout le nord de tumulte et de sang.
Il fuit ; sa gloire tombe, et le destin lui marque
Son véritable rang.

Ce n'est plus ce héros guidé par la victoire,
Par qui tous les guerriers alloient être effacés :
C'est un nouveau Pyrrhus, qui va grossir l'histoire
Des fameux insensés.

Ainsi de ses bienfaits la fortune se venge.
Mortels, défions-nous d'un sort toujours heureux ;
Et de nos ennemis songeons que la louange
Est le plus dangereux.

Jadis tous les humains, errant à l'aventure,
A leur sauvage instinct vivoient abandonnés,
Satisfaits d'assouvir de l'aveugle nature
Les besoins effrénés :

La raison, fléchissant leurs humeurs indociles,
De la société vint former les liens,
Et bientôt rassembla sous de communs asiles
Les premiers citoyens.

Pour assurer entre eux la paix et l'innocence,
Les lois firent alors éclater leur pouvoir,
Sur des tables d'airain l'audace et la licence
Apprirent leur devoir.

Mais il falloit encor, pour étonner le crime,
Toujours contre les lois prompt à se révolter,
Que des chefs, revêtus d'un pouvoir légitime,
Les fissent respecter.

Ainsi, pour le maintien de ses lois salutaires,
Du peuple entre vos mains le pouvoir fut remis,
Rois; vous fûtes élus sacrés dépositaires
Du glaive de Thémis.

Puisse en vous la vertu faire luire sans cesse
De la divinité les rayons glorieux!
Partagez ces tributs d'amour et de tendresse
Que nous offrons aux dieux.

Mais chassez loin de vous la basse flatterie,
Qui, cherchant à souiller la bonté de vos mœurs,
Par cent détours obscurs s'ouvre avec industrie
La porte de vos cœurs.

Le pauvre est à couvert de ses ruses obliques:
Orgueilleuse, elle suit la pourpre et les faisceaux:
Serpent contagieux, qui des sources publiques
Empoisonne les eaux.

Craignez que de sa voix les trompeuses délices
N'assoupissent enfin votre foible raison;
De cette enchanteresse osez, nouveaux Ulysses,
Rejeter le poison.

Némésis vous observe, et frémit des blasphèmes
Dont rougit à vos yeux l'aimable vérité:
N'attirez point sur vous, trop épris de vous-mêmes,
Sa terrible équité.

C'est elle dont les yeux, certains, inévitables,
Percent tous les replis de nos cœurs insensés;
Et nous lui répondons des éloges coupables
Qui nous sont adressés.

Des châtimens du ciel implacable ministre,
De l'équité trahie elle venge les droits:
Et voici les arrêts dont sa bouche sinistre
Epouvante les rois:

Écoutez, et tremblez, idoles de la terre:
D'un encens usurpé Jupiter est jaloux;
Vos flatteurs dans ses mains allument le tonnerre
Qui s'élève sur vous.

Il détruira leur culte; il brisera l'image
A qui sacrifioient ces faux adorateurs;
Et punira sur vous le détestable hommage
De vos adulateurs.

Moi, je préparerai les vengeances célestes :
Je livrerai vos jours au démon de l'orgueil,
Qui, par vos propres mains, de vos grandeurs funestes
Creusera le cercueil.

Vous n'écouterez plus la voix de la sagesse;
Et, dans tous vos conseils, l'aveugle vanité,
L'esprit d'enchantement, de vertige et d'ivresse,
Tiendra lieu de clarté.

Sous les noms spécieux de zèle et de justice
Vous vous déguiserez les plus noirs attentats;
Vous couvrirez de fleurs les bords du précipice
Qui s'ouvre sous vos pas.

Mais enfin votre chute, à vos yeux déguisée,
Aura ces mêmes yeux pour tristes spectateurs,
Et votre abaissement servira de risée
A vos propres flatteurs.

De cet oracle affreux tu n'as point à te plaindre,
Cher prince; ton éclat n'a point su t'abuser :
Ennemi des flatteurs, à force de les craindre
Tu sus les mépriser.

Aussi la renommée, en publiant ta gloire,
Ne sera point soumise à ces fameux revers :
Les dieux t'ont laissé vivre assez pour ta mémoire,
Trop peu pour l'univers.

J. B. Rousseau.

Ode

à la Paix.

O Paix, tranquille paix, secourable immortelle,
Fille de l'harmonie et mère des plaisirs,
Que fais-tu dans les cieux, tandis que de Cybèle
Les sujets désolés t'adressent leurs soupirs?

Si par l'ambition de la terre bannie,
Tu crois devoir ta haine à tes profanateurs,
Que t'a fait l'innocence injustement punie
De l'inhumanité de ses persécuteurs?

Équitable déesse, entends nos voix plaintives,
Vois ces champs ravagés, vois ces temples brûlans,
Ces peuples éplorés, ces mères fugitives,
Et ces enfans meurtris entre leurs bras sanglans.

De quels débordemens de sang et de carnage
La terre a-t-elle vu ses flancs plus engraissés?
Et quel fleuve jamais vit border son rivage
D'un plus horrible amas de mourans entassés?

Telle autour d'Ilion la mort livide et blême
Moissonnoit les guerriers de Phrygie et d'Argos,
Dans ces combats affreux où le dieu Mars lui-même
De son sang immortel vit bouillonner les flots.

D'un cri pareil au bruit d'une armée invincible
Qui s'avance au signal d'un combat furieux,
Il ébranla du ciel la voûte inaccessible,
Et vint porter sa plainte au monarque des dieux.

Mais le grand Jupiter, dont la présence auguste
Fait rentrer d'un coup-d'oeil l'audace en son devoir,
Interrompant la voix de ce guerrier injuste,
En ces mots foudroyans confondit son espoir:

Va, tyran des mortels, dieu barbare et funeste,
Va faire retentir tes regrets loin de moi:
De tous les habitans de l'Olympe céleste
Nul n'est à mes regards plus odieux que toi.

Tigre, à qui la pitié ne peut se faire entendre,
Tu n'aimes que le meurtre et les embrasemens:
Les remparts abattus, les palais mis en cendre,
Sont de ta cruauté les plus doux monumens.

La frayeur et la mort vont sans cesse à ta suite,
Monstre nourri de sang, coeur abreuvé de fiel,
Plus digne de régner sur les bords du Cocyte,
Que de tenir ta place entre les dieux du ciel.

Ah! lorsque ton orgueil languissoit dans les chaînes
Où les fils d'Aloüs te faisoient soupirer,
Pourquoi, trop peu sensible aux misères humaines,
Mercure, malgré moi, vint-il t'en délivrer?

La discorde dès lors avec toi détrônée
Eût été pour toujours reléguée aux enfers;
Et l'altière Bellone, au repos condamnée,
N'eût jamais exilé la paix de l'univers.

La paix, l'aimable paix, fait bénir son empire:
Le bien de ses sujets fait son soin le plus cher
Et toi, fils de Junon, c'est elle qui t'inspire
La fureur de régner par la flamme et le fer.

Chaste paix, c'est ainsi que le maître du monde
Du fier Mars et de toi sait discerner le prix:
Ton sceptre rend la terre en délices féconde;
Le sien ne fait régner que les pleurs et les cris.

Pourquoi donc aux malheurs de la terre affligée
Refuser le secours de tes divines mains?
Pourquoi, du roi des cieux, chérie et protégée,
Céder à ton rival l'empire des humains?

Je t'entends: c'est en vain que nos voeux unanimes
De l'Olympe irrité conjurent le courroux;
Avant que sa justice ait expié nos crimes,
Il ne t'est pas permis d'habiter parmi nous.

Et quel siècle jamais mérita mieux sa haine !
Quel âge plus fécond en Titans orgueilleux ?
En quel temps a-t-on vu l'impiété hautaine
Lever contre le ciel un front plus sourcilleux ?

La peur des ses arrêts n'est plus qu'une foiblesse :
Le blasphème s'érige en noble liberté,
La fraude au double front en prudente sagesse,
Et le mépris des lois en magnanimité.

Voilà, peuples, voilà ce qui sur vos provinces
Du ciel inexorable attire la rigueur ;
Voilà le dieu fatal qui met à tant de princes
La foudre dans les mains, la haine dans le coeur.

Des douceurs de la paix, des horreurs de la guerre,
Un ordre indépendant détermine le choix :
C'est le courroux des rois qui fait armer la terre ;
C'est le courroux des dieux qui fait armer les rois.

C'est par eux que sur nous la suprême vengeance
Exerce les fléaux de sa sévérité,
Lorsque après une longue et stérile indulgence
Nos crimes ont du ciel épuisé la bonté.

Grands dieux ! si la rigueur de vos coups légitimes
N'est point encor lassée après tant de malheurs :
Si tant de sang versé, tant d'illustres victimes,
N'ont point fait de nos yeux couler assez de pleurs :

Inspirez-nous du moins ce repentir sincère,
Cette douleur soumise, et ces humbles regrets,
Dont l'hommage peut seul en ces temps de colère,
Fléchir l'austérité de vos justes décrets.

Échauffez notre zèle, attendrissez nos âmes,
Elevez nos esprits au céleste séjour ;
Et remplissez nos coeurs de ces ardentes flammes
Qu'allument le devoir, le respect, et l'amour.

Un monarque vainqueur, arbitre de la guerre,
Arbitre du destin de ses plus fiers rivaux,
N'attend que ce moment pour poser son tonnerre,
Et pour faire cesser la rigueur de nos maux.

Que dis-je ? ce moment de jour en jour s'avance
Les dieux sont adoucis, nos voeux sont exaucés
D'un ministre adoré l'heureuse providence
Veille à notre salut : il vit ; c'en est assez.

Peuples, c'est par lui seul que Bellone asservie
Va se voir enchaîner d'un éternel lien :
C'est à votre bonheur qu'il consacre sa vie ;
C'est à votre repos qu'il immole le sien.

Reviens donc, il est temps que son voeu se consomme.
Reviens, divine Paix, en recueillir le fruit ;
Sur ton char lumineux fais monter ce grand homme ;
Et laisse-toi conduire au dieu qui le conduit.

Ainsi, du ciel calmé rappelant la tendresse,
Puissions-nous voir changer par ses dons souverains,
Nos peines en plaisirs, nos pleurs en allégresse,
Et nos obscures nuits en jours purs et sereins!

J. B. Rousseau.

Ode

à une Veuve.

Quel respect imaginaire
Pour les cendres d'un époux
Vous rend vous-même contraire
A vos destins les plus doux?
Quand sa course fut bornée
Par la fatale journée
Qui le mit dans le tombeau,
Pensez-vous que l'hyménée
N'ait pas éteint son flambeau?

Pourquoi ces sombres ténèbres
Dans ce lugubre réduit?
Pourquoi ces clartés funèbres
Plus affreuses que la nuit?
De ces noirs objets troublée,
Triste, et sans cesse immolée
A de frivoles égards,
Ferez-vous d'un mausolée
Le plaisir de vos regards?

Voyez les Grâces fidèles
Malgré vous suivre vos pas,
Et voltiger autour d'elles
L'Amour qui vous tend le bras:
Voyez ce dieu plein de charmes,
Qui vous dit, les yeux en larmes:
Pourquoi ces pleurs superflus?
Pourquoi ces cris, ces alarmes?
Ton époux ne t'entend plus.

A sa triste destinée
C'est trop donner de regrets:
Par les larmes d'une année
Ses mânes sont satisfaits.
De la célèbre matrone
Que l'antiquité nous prône
N'imitez point le dégoût;
Ou, pour l'honneur de Pétrone,
Imitez-la jusqu'au bout.

Les chroniques les plus amples
Des veuves du premier temps
Nous fournissent peu d'exemples
D'Artémises de vingt ans:
Plus leur douleur est illustre,
Et plus elle sert de lustre
A leur amoureux essor:
Andromaque, en moins d'un lustre,
Remplaça deux fois Hector.

De la veuve de Sichée
L'histoire vous a fait peur;
Didon mourut attachée
Au char d'un amant trompeur.
Mais l'imprudente mortelle
N'eut à se plaindre que d'elle;
Ce fut sa faute, en un mot:
A quoi songeoit cette belle
De prendre un amant dévot?

Pouvoit-elle mieux attendre
De ce pieux voyageur,
Qui, fuyant sa ville en cendre
Et le fer du Grec vengeur,
Chargé des dieux de Pergame,
Ravit son père à la flamme
Tenant son fils par la main;
Sans prendre garde à sa femme,
Qui se perdit en chemin?

Sous un plus heureux auspice
La déesse des amours
Veut qu'un nouveau sacrifice
Lui consacre vos beaux jours:
Déjà le bûcher s'allume,
L'autel brille, l'encens fume,
La victime s'embellit,
L'amour même la consume:
Le mystère s'accomplit.

Tout conspire à l'allégresse
De cet instant solennel:
Une riante jeunesse
Folâtre autour de l'autel;
Les Grâces à demi nues
A ces danses ingénues
Mêlent de tendres accens;
Et sur un trône de nues
Vénus reçoit votre encens.

J. B. Rousseau

Ode

à M. d'Ussé.

Esprit né pour servir d'exemple
Aux cœurs de la vertu frappés,
Qui sans guide as pu de son temple
Franchir les chemins escarpés,
Cher d'Ussé, quelle inquiétude
Te fait une triste habitude

Des ennuis et de la douleur ?
Et, ministre de ton supplice,
Pourquoi, par un sombre caprice,
Veux-tu seconder ton malheur ?

Chasse cet ennui volontaire
Qui tient ton esprit dans les fers,
Et que dans une âme vulgaire
Jette l'épreuve des revers ;
Fais tête au malheur qui t'opprime :
Qu'une espérance légitime
Te munisse contre le sort.
L'air siffle, une horrible tempête
Aujourd'hui gronde sur ta tête ;
Demain tu seras dans le port.

Toujours la mer n'est pas en butte
Aux ravages des aquilons ;
Toujours les torrens par leur chute
Ne désolent par nos vallons.
Les disgrâces désespérées,
Et de nul espoir tempérées,
Sont affreuses à soutenir ;
Mais leur charge est moins importune,
Lorsqu'on gémit d'une infortune
Qu'on espère de voir finir.

Un jour, le souci qui te ronge,
En un doux repos transformé
Ne sera plus pour toi qu'un songe
Que le réveil aura calmé.
Espère donc avec courage.
Si le pilote craint l'orage
Quand Neptune enchaîne les flots,
L'espoir du calme le rassure
Quand les vents et la nue obscure
Glacent le coeur des matelots.

Je sais qu'il est permis au sage
Par les disgrâces combattu
De souhaiter pour apanage
La fortune après la vertu.
Mais dans un bonheur sans mélange,
Souvent cette vertu se change
En une honteuse langueur :
Autour de l'aveugle richesse
Marchent l'orgueil et la rudesse
Que suit la dureté du coeur.

Non que ta sagesse, endormie
Au temps de tes prospérités,
Eût besoin d'être raffermie
Par de dures fatalités ;
Ni que ta vertu peu fidèle
Eût jamais choisi pour modèle
Ce fou superbe et ténébreux
Qui, gonflé d'une fierté basse,
N'a jamais eu d'autre disgrâce
Que de n'être point malheureux.

Mais si les maux et la tristesse
Nous sont des secours superflus
Quand des bornes de la sagesse
Les biens ne nous ont point exclus,
Ils nous font trouver plus charmante
Notre félicité présente
Comparée au malheur passé ;
Et leur influence tragique
Réveille un bonheur léthargique
Que rien n'a jamais traversé.

Ainsi que le cours des années
Se forme des jours et des nuits,
Le cercle de nos destinées
Est marqué de joie et d'ennuis.
Le ciel, par un ordre équitable,
Rend l'un à l'autre profitable ;
Et, dans ces inégalités,
Souvent sa sagesse suprême
Sait tirer notre bonheur même
Du sein de nos calamités.

Pourquoi d'une plainte importune
Fatiguer vainement les airs ?
Aux jeux cruels de la fortune
Tout est soumis dans l'univers.
Jupiter fit l'homme semblable
A ces deux jumeaux que la fable
Plaça jadis au rang des dieux ;
Couple de déités bizarre,
Tantôt habitans du Ténare,
Et tantôt citoyens des cieux.

Ainsi de douceurs en supplices
Elle nous promene à son gré.
Le seul remède à ses caprices,
C'est de s'y tenir préparé ;
De la voir du même visage
Qu'une courtisane volage,
Indigne de nos moindres soins,
Qui nous trahit par imprudence,
Et qui revient, par inconstance,
Lorsque nous y pensons le moins.

J. B. Rousseau.

Ode

à l'Abbé Courtin.

Abbé chéri des neuf soeurs,
Qui dans ta philosophie
Sais faire entrer les douceurs
Du commerce de la vie,
Tandis qu'en nombres impairs
Je te trace ici les vers
Que m'a dictés mon caprice,
Que fais-tu, dans ces déserts
Qu'enferme ton bénéfice ?

Vas-tu, dès l'aube du jour,
Secondé d'un plomb rapide,
Ensanglanter le retour
De quelque lièvre timide?
Ou chez tes moines tondus,
A t'ennuyer assidus,
Cherches-tu quelques vieux titres,
Qui, dans ton trésor perdus,
Se retrouvent sur leurs vitres?

Mais non, je te connois mieux:
Tu sais trop bien que le sage
De son loisir studieux
Doit faire un plus noble usage.
Et, justement enchanté
De la belle antiquité,
Chercher dans son sein fértile
La solide volupté,
Le vrai, l'honnête, et l'utile.

Toutefois de ton esprit
Bannis l'erreur générale
Qui jadis en maint écrit
Plaça la saine morale:
On abuse de son nom.
Le chantre d'Agamemnon
Sut nous tracer dans son livre,
Mieux que Chrysippe et Zénon,
Quel chemin nous devons suivre.

Homère adoucit mes moeurs
Par ses riantes images:
Sénèque aigrit mes humeurs
Par ses préceptes sauvages.
En vain, d'un ton de rhéteur,
Epictète à son lecteur
Prêche le bonheur suprême;
J'y trouve un consolateur
Plus affligé que moi-même.

Dans son flegme simulé
Je découvre sa colère;
J'y vois un homme accablé
Sous le poids de sa misère:
Et, dans tous ces beaux discours
Fabriqués durant le cours
De sa fortune maudite,
Vous reconnoissez toujours
L'esclave d'Epaphrodite.

Mais je vois déjà d'ici
Frémir tout le zénonisme
D'entendre traiter ainsi
Un des saints du paganisme.
Pardon: mais, en vérité,
Mon Apollon révolté
Lui devoit ce témoignage
Pour l'ennui que m'a coûté
Son insupportable ouvrage.

De tout semblable pédant
Le commerce communique
Je ne sais quoi de mordant,
De farouche, et de cynique.
O le plaisant avertin
D'un fou du pays latin,
Qui se travaille et se gêne,
Pour devenir à la fin
Sage comme Diogène!

Je ne prends point pour vertu
Les noirs accès de tristesse:
D'un loup-garon revêtu
Des habits de la sagesse:
Plus légère que le vent,
Elle fuit d'un faux savant
La sombre mélancolie,
Et se sauve bien souvent
Dans les bras de la folie.

La vertu du vieux Caton,
Chez les Romains tant prônée,
Etoit souvent, nous dit-on,
De Falerne enluminée.
Toujours ces sages hagards,
Maigres, hideux et blafards,
Sont souillés de quelque opprobre:
Et du premier des Césars
L'assassin fut homme sobre.

Dieu bénisse nos dévots!
Leur âme est vraiment loyale.
Mais jadis les grands pivots
De la ligue anti-royale,
Les Lincestres, les Aubris,
Qui contre les deux Henris
Prêchoient tant la populace,
S'occupoient peu des écrits
D'Anacréon et d'Horace.

Crois-moi, fais de leurs chansons
Ta plus importante étude;
A leurs aimables leçons
Consacre ta solitude;
Et, par Sonning rappelé
Sur ce rivage émaillé
Où Neuilli borde la Seine,
Reviens au vin d'Auvilé
Mêler les eaux d'Hippocrène.

J. B. Rousseau.

La Fortune.

Faut-il, qu'esclave de l'exemple
Je rende hommage à tes autels?
Fortune, aux portes de ton temple
J'ai suivi d'aveugles Mortels.

Flatté d'un espoir téméraire
Pour entrer dans ton sanctuaire
J'ai long-tems en vain combattu :
La peine a lassé ma constance
J'ai toujours vu la violence
Y triompher de la vertu.

Libres d'un espoir tyrannique
Cedons enfin à mes rivaux.
Eh ! quel est le prix chimérique
Que tu promets à nos travaux ?
En vain, fixant ton inconstance
Pour nous tu joins à l'opulence
L'éclat du rang et des honneurs ;
De quelques biens que tu disposes
Les maux cruels que tu nous causes
Sont-ils payés par tes faveurs ?

Dans le plus dur des esclavages
Pour toi notre orgueil se dément :
D'un Grand nous payons les outrages
Par un servile attachement.
Souvent encor l'encens frivole
Que nous offrons à cette idole
Ne nous sert qu'à l'importuner :
Trop heureux, si, dans ses caprices
Las enfin de nos sacrifices
Il daignoit nous les pardonner !

Cruel tyran de notre vie
Lui seul, par des droits souverains
En fait, au gré de son envie
Tous les jours sombres ou sereins :
Combien, honteux de ma foiblesse
Ai-je rougi de la bassesse
Où je me suis souvent surpris :
Quand, briguant de vains avantages
J'ai fait l'objet de mes hommages
Du vil objet de mon mépris ?

Biens trop chers à nos coeurs serviles,
Avez-vous des attraits si doux ?
Et connoit-on les biens tranquilles,
Quand on les peut quitter pour vous ?
Notre erreur seul a fait vos charmes :
Vous cachez les soins les allarmes
Sous l'éclat qui nous éblouit ;
Et trompés dans la jouissance
Nous ne trouvons que l'apparence
D'un bonheur qui s'évanouit.

De notre ambition stérile
Où nous conduit la folle ardeur ?
Les noirs soucis font leur asile
Dans le sejour de la grandeur.
Jouet d'une attente importune
Le favori de la Fortune
Ne connoit point les vrais plaisirs.
Son espoir n'a rien de solide ;
Et son coeur, toujours plus avide
Fait son tourment de ses désirs.

Les Rois, que charme un sort paisible
Trouvent-ils l'art de le gouter ?
Leur sceptre est un fardeau pénible
Qu'ils sont souvent las de porter.
Comblés des faveurs de Bellone
Que leur sert qu'aux pieds de leur trône
Tombent les plus fameux Héros ?
Amis constans de la victoire
Lorsqu'ils ont tout fait pour leur gloire
Ils n'ont rien fait pour leur repos !

Ainsi le pensoit ce Monarque
Qui, jaloux de sa liberté
Dépouilla l'importune marque
De la suprême autorité ;
Qui, vivant sans inquiétude
Oublia dans la solitude
Le fruit de tant d'exploits divers :
Et dégoûté du diadême
Aima mieux régner sur lui-même
Que de régner sur l'Univers.

Heureux ! qui, de soi toujours maître
A de faux biens sait renoncer ;
Et qui n'apprit à les connoître,
Que pour apprendre à s'en passer !
Du sort il brave les atteintes :
Par ses désirs et par ses craintes
Jamais son coeur n'est combattu
Il trouve toute sa richesse
Dans les trésors de la sagesse
Et dans les dons de la vertu.

Vous qui, loin des grandeurs du Louvre
Dont vous ignorez les attraits
Sous l'humble chaume qui vous couvre
Respirez une heureuse paix
Exempts de l'erreur qui nous trompe
Par l'éclat d'une vaine pompe
Vous n'avez point été surpris.
Vous jouissez dans le silence
Des biens qui suivent l'innocence
En goutez-vous assez le prix ?

Heureux Mortels ! toutes les heures
Coulent pour vous dans le repos.
Morphée autour de vos demeures
A semé les plus doux pavots.
Libres de loix de la contrainte
Parmi vous l'on goûte sans crainte.
Des plaisirs acquis sans effort :
Votre joie est sincère et pure
Et vous tenez de la Nature
Plus que ne peut donner le Sort.

Depuis long-tems mon coeur soupire
Jaloux des biens que vous goûtez;
Par un faux charme qui m'attire
Pourquoi mes voeux sont-ils tentés?
Pour jouir d'une paix profonde
J'irois loin du bruit et du monde
Vivre sous un ciel étranger.
Mais, helas! j'aime encor mes peines;
Et je secoue en vain des chaînes
Dont je ne puis me dégager.

G. T. Asselin *).

Les Passions.

Quel essain d'ennemis terribles
N'ourris-tu dans ton sein, Mortel infortuné?
Sous quel joug accablant ces tyrans inflexibles
Tiennent-ils ton coeur enchaîné?
Tantôt de ces liens il sent le poids funeste:
Il en gémit; il le déteste;
Il fait, pour les briser, mille efforts généreux
Tantôt esclave infâme et digne de ses peines
Plus il sent aggraver ses chaînes
Plus il ose se croire heureux.

Sous mille formes différentes
Ces monstres furieux s'offrent à mes regards:
L'un, farouche lion aux prunelles ardentes
Seme l'effroi de toutes parts
L'autre, serpent perfide en secret s'insinue,
Son venin échappe à la vue:
De voiles imposteurs, plusieurs sont revêtus
Et trop sûrs d'inspirer sous leur forme ordinaire
Une horreur souvent salutaire
Ils se déguisent en vertu.

Fier du nom de Grandeur d'ame
L'aveugle Ambition enivre les Guerriers,
Eteint l'humanité dans leur coeur qu'elle enflamme
Du désir de ses vains lauriers.
Je vois, par ses fureurs la terre ensanglantée
La licence au comble portée
Le crime triomphant de la foible équité.
Je vois des forcenés, de sang humain avides
S'assurer par des homicides
Une affreuse immortalité.

Sous une forme plus qu'humaine
Le captieux Amour sait nous tyranniser
Un coeur ne sent le poids de sa cruelle chaîne:
Que lorsqu'il ne peut la briser.
Il paroît; que d'appas! Mais bientôt, que de larmes!
Quels supplices! quelles allarmes!
Quel trouble renaissant! est-ce assez? Quels forfaits!
Son feu languit, s'éteint, il devient légitime
Ciel j'en frémis, l'attrait du crime
Est le plus doux de ses attraits.

---

*) Geboren 1682 zu Lire in der Normandie, gestorben 1767 zu Paris als Doctor der Sorbonne und Principal des Collége d'Harcourt.

Trop digne fille d'un tel père
La jalousie, en proie au plus noires fureurs,
Voit tout à la lueur du flambeau de Mégère
Source de fatales erreurs,
A nourrir ses ennuis toujours industrieuse ;
Toujours follement curieuse
Elle cherche en tremblant, une triste clarté.
La trouve-t-elle enfin ? Quels transports frénétiques !
Ciel ! quels événemens tragiques
Vont signaler sa cruauté !

Ton œil sombre, ton œil avide
Te trahissent ; en vain tu crois nous imposer.
Cupidité fatale, implacable Euménide !
Toi seule apprends à tout oser.
La Fraude, l'Injustice et le Meurtre barbare,
Coupables enfans du Ténare
Te suivent, toujours prêts à t'immoler les lois.
Tu parles, le Devoir en vain prend leur défense
L'homme, avec toi d'intelligence
Feint de méconnoître sa voix.

Ta sœur lâchement enchaînée
Au funeste métal qu'elle croit posséder
Des hommes, d'elle-même, ennemie obstinée
Se consume à le regarder ;
Par un juste supplice, au sein de la richesse
Un besoin éternel la presse
L'éclat de ses trésors ne sauroit m'éblouir,
Ils ne sont, quoi qu'en dise une foule imbécille
Qu'un amas de boue inutile
Pour qui n'ose point en jouir.

L'Envie, à nuire toujours prête
Par des frémissemens, m'inspire la terreur :
Quels horribles serpens environnent sa tête ?
Quel vautour déchire son cœur ?
Sans relâche, elle cherche à noircir le mérite,
L'aspect de la vertu l'irrite :
Dans la publique joie elle verse des pleurs.
Bientôt le désespoir deviendroit son partage
Ses pleurs se changeroient en rage
Sans nos fautes et nos malheurs.

Toujours de noirs soucis troublée,
La Haine ne connoit que projets inhumains.
Quelquefois découverte et bien souvent voilée
Pour porter des coups plus certains.
La Colère la suit, et dans sa prompte ivresse
Menace, tonne, frappe, blesse ;
De son bras meurtrier rien n'arrête l'effort.
La victime sanglante à ses genoux expire ;
Tout son sang pourra-t-il suffire
A calmer son cruel transport ?

Tels sont de votre aveugle rage
Cruelles passions, les funestes effets !
La Terre, des Enfers trop ressemblante image
N'offre à mes yeux que vos forfaits.

Quel frein arrêtera votre fougue insensée ?
Thémis, justement courroucée
En vain, pour la dompter, épuisa ses rigueurs.
Tandis que, sous le poids de ses coups redoutables
On voit expirer les coupables,
Vous régnez encor dans les coeurs.

A. L. C. de la Viscléde *).

Ode

sur le Fanatisme.

Charmante et sublime Emilie,
Amante de la vérité,
Ta solide philosophie
T'a prouvé la Divinité.
Ton ame éclairée et profonde,
Franchissant les bornes du monde,
S'élance au sein de son auteur.
Tu parais son plus bel ouvrage ;
Et tu lui rends un digne hommage
Exempt de faiblesse et d'erreur.

Mais, si les traits de l'athéisme
Sont repoussés par ta raison,
De la coupe du fanatisme
Ta main renverse le poison :
Tu sers la justice éternelle,
Sans l'âcreté de ce faux zéle
De tant de dévots mal-fesans [1]) ;
Tel qu'un sujet sincére et juste
Sait approcher d'un trône auguste,
Sans les vices des courtisans.

Ce fanatisme sacrilége
Est sorti du sein des autels :
Il les profane, il les assiége,
Il en écarte les mortels.
O religion bienfaisante !
Ce farouche ennemi se vante
D'être né dans ton chaste flanc.
Mère tendre, mère adorable !
Croira-t-on qu'un fils si coupable
Ait été formé de ton sang ?

On a vu souvent des athées
Estimables dans leurs erreurs ;
Leurs opinions infectées
N'avaient point corrompu leurs moeurs.
Spinosa fut toujours fidéle
A la loi pure et naturelle
Du Dieu qu'il avait combattu.
Et ce de Barreaux qu'on outrage [2])
S'il n'eut pas les clartés du sage
En eut le coeur et la vertu.

Je sentirais quelque indulgence
Pour un aveugle audacieux
Qui nierait l'utile existence
De l'astre qui brille à mes yeux.
Ignorer ton être suprême,
Grand Dieu ! c'est un moindre blasphéme
Et moins digne de ton courroux,
Que de te croire empitoyable,
De nos malheurs insatiable,
Jaloux, injuste comme nous.

Lorsqu'un dévot atrabilaire,
Nourri de superstition,
A, par cette affreuse chimère
Corrompu sa religion,
Le voilà stupide et farouche ;
Le fiel découle de sa bouche :
Le fanatisme arme son bras ;
Et, dans sa piété profonde,
Sa rage immolerait le monde
A son Dieu qu'il ne connait pas.

Ce sénat proscrit dans la France,
Cette infame inquisition,
Ce tribunal où l'ignorance
Traina si souvent la raison,
Ces Midas en mitre, en soutane,
Au philosophe de Toscane
Sans rougir ont donné des fers.
Aux pieds de leur troupe aveuglée,
Abjurez, sage Galilée,
Le systéme de l'univers !

Écoutez ce signal terrible
Qu'on vient de donner dans Paris ;
Regardez ce carnage horrible ;
Entendez ces lugubres cris.

---

1) Faux dévots.

2) Il était conseiller au parlement ; il paya à des plaideurs les frais de leur procès qu'il avait trop différé de rapporter.

*) Geboren 1692 zu Narbonne, gestorben 1760 zu Marseille als beständiger Secretair der dortigen Akademie.

Le frère est teint du sang du frère:
Le fils assassine son père;
La femme égorge son époux.
Leurs bras sont armés par des prêtres.
O Ciel! sont-ce là les ancêtres
De ce peuple léger et doux?

Jansenistes et molinistes,
Vous qui combattez aujourd'hui
Avec les raisons des sophistes,
Leurs traits, leur bile et leur ennui;
Tremblez qu'enfin votre querelle
Dans vos murs un jour ne rappelle
Ces temps de vertige et d'horreur:
Craignez ce zèle qui vous presse;
On ne sent pas dans son ivresse
Jusqu'où peut aller sa fureur.

Malheureux, voulez-vous entendre
La loi de la religion?
Dans Marseille il fallait l'apprendre
Au sein de la contagion;
Lorsque la tombe étoit ouverte;
Lorsque la Provence couverte,
Par les semences du trépas,
Pleurant ses villes désolées
Et ses campagnes dépeuplées
Fit trembler tant d'autres Etats.

Belsunce [3]), ce pasteur vénérable,
Sauvait son peuple périssant:
Langeron, guerrier secourable,
Bravait un trépas renaissant;
Tandis que vos lâches cabales,
Dans la mollesse et les scandales,
Occupaient votre oisiveté,
De la dispute ridicule
Et sur Quesnel et sur la bulle
Qu'oublira la postérité.

Pour instruire la race humaine;
Faut-il perdre l'humanité?
Faut-il le flambeau de la haine,
Pour nous montrer la vérité?
Un ignorant qui de son frère
Soulage en secret la misère,
Est mon exemple et mon docteur;
Et l'esprit hautain qui dispute,
Qui condamne, qui persécute,
N'est qu'un détestable imposteur.

Voltaire *).

3) Mr. de Belsunce, évêque de Marseille, et Mr. de Langeron, commandant, allaient porter eux-mêmes les secours et les remèdes aux pestiférés moribonds dont les médecins et les prêtres n'osaient approcher.

*) Marie François Arouet de Voltaire, der berühmteste und vielseitigste französische Dichter, ward am 20. Februar 1694 zu Chatenay bei Paris geboren und starb als Historiograph von Frankreich und Mitglied der Akademie am 30. Mai 1778 zu Paris.

Ode

à Monsieur le Duc de Richelieu,

sur l'ingratitude.

O toi, mon support et ma gloire,
Que j'aime à nourrir ma mémoire,
Des biens que ta vertu m'a faits!
Lorsqu'en tous lieux l'ingratitude
Se fait une pénible étude
De l'oubli honteux des bienfaits.

Doux noeuds de la reconnaissance,
C'est par vous que, dès mon enfance,
Mon coeur à jamais fut lié;
La voix du sang, de la nature
N'est rien qu'un languissant murmure,
Près de la voix de l'amitié

Eh! quel est en effet mon père?
Celui qui m'instruit, qui m'éclaire,
Dont le secours m'est assuré:
Et celui dont le coeur oublie
Les biens répandus sur sa vie
C'est-là le fils dénaturé.

Ingrats, monstres que la nature
A pétris d'une fange impure
Qu'elle dédaigne d'animer,
Il manque à votre ame sauvage
Des humains le plus beau partage:
Vous n'avez pas le don d'aimer.

Nous admirons le fier courage
Du lion fumant de carnage,
Symbole du Dieu des combats.
D'où vient que l'univers déteste
La couleuvre bien moins funeste?
Elle est l'image des ingrats.

Quel monstre plus hideux s'avance?
La nature fait et s'offense
A l'aspect de ce vieux giton;
Il a la rage de Zoile,
De Gacon [1]) l'esprit et le style
Et l'ame impure de Chausson.

C'est Desfontaines, c'est ce prêtre
Venu de Sodôme à Bicêtre,
De Bicêtre au sacré vallon;

1) Gacon était un misérable écrivain satirique universellement méprisé; Chausson a laissé un nom immortel.

A-t-il l'espérance bizarre
Que le bûcher qu'on lui prépare
Soit fait de lauriers d'Apollon ?

Il m'a dû l'honneur et la vie
Et dans son ingrate furie,
De Rousseau lâche imitateur,
Avec moins d'art et plus d'audace,
De la fange où sa voix croasse,
Il outrage son bienfaiteur.

Qu'un hibernois [2]), loin de la France
Aille ensevelir dans Byzance
Sa honte, à l'abri du croissant ;
D'un œil tranquille et sans colère,
Je vois son crime et sa misère ;
Il n'emporte que mon argent.

Mais l'ingrat, dévoré d'envie
Trompette de la calomnie,
Qui cherche à flétrir mon honneur,
Voilà le ravisseur coupable,
Voilà le larcin détestable,
Dont je dois punir la noirceur.

Pardon, si ma main vengeresse
Sur ce monstre un moment s'abaisse
A lancer ces utiles traits ;
Et si de la douce peinture
De ta vertu brillante et pure
Je passe à ces sombres portraits.

Mais lorsque Virgile et le Tasse
Ont chanté dans leur noble audace
Les dieux de la terre et des mers,
Leur muse, que le ciel inspire
Ouvre le ténébreux empire
Et peint les monstres des enfers.

Voltaire.

O d e

au Roi de Prusse sur son avénement au trône 1740

Est-ce aujourd'hui le jour le plus beau de ma vie ?
Ne me trompé-je point dans un espoir si doux ?
Vous régnez. Est-il vrai que la Philosophie
Va régner avec vous ?

Fuyez loin de son trône, imposteurs fanatiques
Vils tyrans des esprits, sombres persécuteurs ;
Vous dont l'ame implacable et les mains frénétiques
Ont tramé tant d'horreurs.

Quoi ! je t'entends encore absurde Calomnie !
C'est toi, monstre inhumain, c'est toi qui poursuivis
Et Descartes et Bayle, et ce puissant génie [1])
Successeur de Leibnitz.

---

2) Un abbé irlandais, fils d'un chirurgien de Nantes, qui se disait de l'ancienne maison de *Makarti*, ayant subsisté long-temps des bienfaits de notre auteur, et lui ayant emprunté deux mille livres en 1732, s'enfuit aussitôt avec un écossais, nommé *Ramsay*, qui se disait aussi des beaux *Ramsay*, et avec un officier français, nommé *Mornay* ; ils passèrent tous trois à Constantinople et se firent circoncire chez le comte *de Bonneval*. Remarquez qu'aucun de ces folliculaires, de ces trompettes de scandale, qui fatiguaient Paris de leurs brochures, n'ont écrit contre cette apostasie ; mais ils ont jeté feu et flamme contre les *Bayle*, les *Montesquieux*, les *Diderot*, les d'*Alembert*, les *Helvétius*, les *Buffon*, contre tous ceux qui ont éclairé le monde.

---

1) *Wolf*, chancelier de l'université de Halle. Il fut chassé sur la dénonciation d'un théologien, et rétabli en suite.

NB. On avait fait accroire à *Frédéric Guillaume* que la doctrine de *Wolf* sur le libre arbitre était cause que plusieurs de ses soldats avaient déserté. *Wolf* était un homme très savant, métaphysicien obscur et géomètre médiocre ; mais ses ouvrages, faits avec méthode, supérieurs à ce qu'on avait en Allemagne avant lui, formant enfin un cours complet de philosophie, ce que personne n'avait encore osé entreprendre, lui avaient fait une réputation prodigieuse. On le comparait à

Tu prenais sur l'autel un glaive qu'on révère
Pour frapper saintement les plus sages humains.
Mon roi va te percer du fer que le vulgaire
Adorait dans tes mains.

Il te frappe, tu meurs; il venge notre injure;
La vérité renaît, l'erreur s'évanouit;
La terre élève au ciel une voix libre et pure,
Le ciel se réjouit.

Et vous de Borgia détestables maximes,
Science d'être injuste à la faveur des lois,
Art d'opprimer la terre, art malheureux des crimes,
Qu'on nomme l'art des rois.

Périssent à jamais vos leçons tyranniques,
Le crime est trop facile, il est trop dangereux.
Un esprit faible est fourbe; et les grands politiques
Sont les coeurs généreux.

Ouvrons du monde entier les annales fidèles
Voyons-y les tyrans; ils sont tous malheureux;
Les foudres qu'ils portaient dans leurs mains criminelles
Sont retombés sur eux.

Ils sont morts dans l'opprobre, ils sont morts dans la rage;
Mais Antonin, Trajan, Marc-Aurèle, Titus
Ont eu des jours sereins, sans nuit et sans orage,
Purs comme leurs vertus.

Tout siécle eut ses guerriers: tout peuple a dans la guerre
Signalé des exploits par le sage ignorés.
Cent rois que l'on méprise ont ravagé la terre;
Régnez et l'éclairez.

On a vu trop long-temps l'orgueilleuse ignorance,
Ecrasant sous ses pieds le mérite abattu,
Insulter aux talens, aux arts, à la science
Autant qu'à la vertu.

Avec un ris moqueur, avec un ton de maître,
Un esclave de cour, enfant des voluptés,
S'est écrié souvent: Est-on fait pour connaître?
Est-il des vérités?

Il n'est point pour vous, ame stupide et fière,
Absorbé dans la nuit, vous méprisez les cieux.
Le Salomon du Nord apporte la lumière;
Barbare, ouvrez les yeux.

Voltaire.

Leibnitz **par ce qu'il avait développé et fait connaître dans les écoles quelques-unes de ses opinions. Aussi fut-il accusé d'athéisme, quoiqu'il eut prouvé l'existence d'un Dieu aussi bien et plus longuement qu'aucun philosophe.**

O d e.

Est-il encor des satiriques,
Qui du présent toujours blessés,
Dans leurs malins panégyriques
Exaltent les siécles passés?
Qui plus injustes que sévères,
D'un crayon faux peignent leurs pères
Dégénérans de leurs aïeux;
Et leurs contemporains coupables,
Suivis d'enfans plus condamnables,
Menacés de pires neveux?

Silence, imposture outrageante;
Déchirez-vous, voiles affreux;
Patrie auguste et florissante,
Connois-tu des temps plus heureux?
De la cime des Pyrénées
Jusqu'à ces rives étonnées
Où la mort vole avec l'effroi
Montre ta gloire et ta puissance;
Mais pour mieux connaître la France
Qu'on la contemple dans son roi.

Quelquefois la Grandeur trop fière,
Sur son front portant les dédains,
Foule aux pieds dans sa marche altière
Les rampans et faibles humains.
Les Prières humbles, tremblantes,
Pâles, sans force, chancelantes,
Baissant leurs yeux mouillés de pleurs,
Abordent ce monstre farouche,
Un indigne éloge à la bouche,
Et la haine au fond de leurs coeurs.

Favoris du dieu de la guerre,
Héros dont l'éclat nous surprend,
De tous les vainqueurs de la terre
Le plus modeste est le plus grand.
O Modestie, ô douce image
De la belle ame du vrai sage!
Plus noble que la majesté,
Tu relèves le diadême,
Tu décores la valeur même,
Comme tu pares la beauté.

Nous l'avons vu, ce roi terrible
Qui sur des remparts foudroyés
Présentait l'olivier paisible
A ses ennemis effrayés.
Tel qu'un dieu guidant les orages
D'une main portant les ravages
Et les tonnerres destructeurs,
De l'autre versant la rosée
Sur la terre fertilisée
Couverte de fruits et de fleurs.

L'airain gronde au loin sur la Flandre
Il n'interrompt point nos loisirs;
Et quand sa voix se fait entendre,
C'est pour annoncer nos plaisirs;
Les muses en habit de fêtes,
De lauriers couronnant leurs têtes,
Éternisent ces heureux temps;
Et sous le bonheur qui l'accable,
La critique est inconsolable
De ne plus voir des mécontens.

Venez, enfans des Charlemagnes,
Paraissez, ombres des Valois!
Venez contempler ces campagnes
Que vous désoliez autrefois;
Vous verrez cent villes superbes
Aux lieux où d'inutiles herbes
Couvraient la face des déserts,
Et sortir d'une nuit profonde
Tous les arts, étonnant le monde
De miracles toujours divers.

Au lieu des guerres intestines
De quelques brigands forcenés,
Qui se disputaient les ruines
De leurs vassaux infortunés,
Vous verrez un peuple paisible
Généreux, aimable, invincible,
Un prince au lieu de cent tyrans,
Le joug porté sans esclavage,
Et la concorde heureuse et sage
Du roi, des peuples et des grands.

Souvent un laboureur habile,
Par des efforts industrieux,
Sur un champ rebelle et stérile
Attira les faveurs des cieux.
Sous ses mains la terre étonnée
Se vit de moissons couronnée
Dans le sein de l'aridité:
Bientôt une race nouvelle
De ces champs préparés pour elle
Augmenta la fécondité.

Ainsi Pyrrhus après Achille
Fit encore admirer son nom;
Ainsi le vaillant Paul-Emile
Fut suivi du grand Scipion;
Virgile au-dessus de Lucrèce
Aux lieux arrosés du Permesse
S'éleva d'un vol immortel:
Et Michel-Ange vit paraître,
Dans l'art que sa main fit renaître,
Les prodiges de Raphaël.

Que des vertus héréditaires
A jamais ornent ce séjour!
Vous avez imité vos pères:
Qu'on vous imite à votre tour.
Loin ce discours lâche et vulgaire
Que toujours, l'homme dégénère,

Que, tout s'épuise et tout finit:
La nature est inépuisable,
Et le travail infatigable
Est un dieu qui la rajeunit.

Voltaire.

O d e

à la Vérité [1]).

Vérité c'est toi que j'implore;
Soutiens ma voix, dicte mes vers:
C'est toi qu'on craint et qu'on adore,
Toi qui fais trembler les pervers;
Tes yeux veillent sur la justice;
Sous tes pieds tombe l'artifice
Par la main du Temps abattu;
Témoin sacré, juge inflexible,
Tu mis ton trône incorruptible
Entre l'audace et la vertu.

Qu'un autre en sa fougue hautaine,
Insultant aux travaux de Mars,
Soit le flatteur du prince Eugène,
Et le Zoile des Césars;
Qu'en adoptant l'erreur commune,
Il n'impute qu'à la fortune
Les succès des plus grands guerriers;
Et que du vainqueur du Granique
Son éloquence satirique
Pense avoir flétri les lauriers [2]).

Illustres fléaux de la terre,
Qui dans votre cours orageux
Avez renversé par la guerre
D'autres brigands moins courageux,
Je vous hais, mais je vous admire;
Gardez cet éternel empire
Que la gloire a sur nos esprits;
Ce sont les tyrans sans courage
A qui je ne dois pour hommage
Que de l'horreur et du mépris.

Kouli-kan ravage l'Asie,
Mais en affrontant le trépas.
Tout mortel a droit sur sa vie;
Qu'il expire sous mille bras;
Que le brave immole le brave.
Le guerrier qui frappe Gustave
Ailleurs eut rampé sous ses lois;
Et dans ces fameuses journées
Au droit du glaive destinées,
Tout soldat est égal aux rois.

Mais que ce fourbe sanguinaire,
De Charles-Quint l'indigne fils.
Cet hypocrite atrabilaire
Entouré d'esclaves hardis,
Entre les bras de sa maîtresse
Plongé dans la flatteuse ivresse
De la volupté qui l'endort,
Aux dangers derobant sa tête,
Envoie en cent lieux la tempête.
Les fers, la discorde et la mort!

Que Borgia sous sa tiare
Levant un front incestueux,
Immole à sa fureur avare
Tant de citoyens vertueux;
Et que la sanglante Italie
Tremble, se taise et s'humilie
Aux pieds de ce tyran sacré:
O terre! ô peuple qu'il offense!
Criez au ciel, criez vengeance;
Armez l'univers conjuré.

O vous tous, qui prétendez être
Méchans avec impunité,
Vous croyez n'avoir point de maître:
Qu'est-ce donc que la Vérité?
S'il est un magistrat injuste,
Il entendra la voix auguste
Qui contre lui va prononcer;
Il verra sa honte éternelle
Dans les traits d'un burin fidèle,
Que le temps ne peut effacer.

Quel est parmi nous le barbare?
Ce n'est point le brave officier
Qui de Champagne ou de Navarre
Dirige le courage altier;
C'est un pédant morne et tranquille,
Gonflé d'un orgueil imbécille,
Et qui croit avoir mérité,
Mieux que les Molé vénérables,
Le droit de juger ses semblables,
Pour l'avoir jadis acheté:

Arrête, ame atroce, ame dure,
Qui veux dans tes graves fureurs
Qu'on arrache par la torture
La vérité du fond des coeurs.
Torture! usage abominable
Qui sauve un robuste coupable,
Et qui perd le faible innocent;
Du faîte éternel de son temple,
La Vérité, qui nous contemple,
Détourne l'oeil en gémissant.

Vérité, porte à la mémoire,
Répète aux plus lointains climats
L'éternelle et fatale histoire
Du supplice affreux des Calas;

---

1) Cette ode est de l'année 1762, dans le temps de l'affreuse aventure de Calas.

2) Allusion à l'ode à la Fortune par *J. B. Rousseau*, si vantée dans les colléges.

Mais dis qu'un monarque propice,
En foudroyant cette injustice,
A vengé tes droits violés.
Et vous, de Thémis interprètes,
Meritez le rang où vous êtes;
Aimez la justice et tremblez.

Qu'il est beau, généreux d'Argence,
Qu'il est digne de ton grand coeur
De venger la faible innocence
Des traits du calomniateur;
Souvent l'amitié chancelante
Resserre sa pitié prudente;
Son coeur glacé n'ose s'ouvrir;
Son zèle est reduit à tout craindre:
Il est cent amis pour nous plaindre
Et pas un pour nous secourir.

Quel est ce guerrier intrépide?
Aux assauts je le vois voler;
A la cour je le vois timide:
Qui sait mourir n'ose parler.
La Germanie et l'Angleterre,
Par cent mille coups de tonnerre,
Ne lui font pas baisser les yeux:
Mais un mot, un seul mot l'accable;
Et ce combattant formidable
N'est qu'un esclave ambitieux.

Imitons les moeurs héroiques
De ce ministre des combats [3])
Qui de nos chevaliers antiques
A le coeur, la tête et le bras.
Qui pense et parle avec courage,
Qui de sa fortune volage
Dédaigne les dons passagers,
Qui foule aux pieds la calomnie,
Et qui sait mépriser l'envie
Comme il méprisa les dangers.

Voltaire.

O d e.

L'anniversaire de la Saint-Barthélémi pour l'année 1772.

Tu reviens après deux cents ans,
Jour affreux, jour fatal au monde,
Que l'abime éternel du temps
Te couvre de sa nuit profonde!
Tombe à jamais enseveli
Dans le grand fleuve de l'oubli,
Séjour de notre antique histoir!
Mortels, à soufrir condamnés
Ce n'est que des jours fortunés
Qu'il faut conserver la mémoire.

C'est après le triumvirat
Que Rome deviat florissante.
Un poltron, tyran de l'état,
L'embellit de sa main sanglante.
C'est après les proscriptions
Que les enfans des Scipions
Se croyaient heureux sous Octave.
Tranquille et soumis à sa loi,
On vit danser le peuple-roi
En portant des chaînes d'esclave.

Virgile, Horace, Pollion,
Couronnés de myrte et de lierre,
Sur la cendre de Cicéron
Chantaient les baisers de Glycère.
Ils chantaient dans les mêmes lieux
Où tombèrent cent demi-dieux
Sous des assassins mercénaires.
Et les familles des proscrits
Rassemblaient les jeux et les ris
Entre les tombeaux de leurs pères.

Bellone a devasté nos champs
Par tous les fléaux de la guerre.
Cérés par ses dons renaissans
A bientôt consolé la terre.
L'enfer engloutit dans ses flancs
Les déplorables habitans
De Lisbonne aux flammes livrée.
Abandonna-t-on son séjour?.....
On y revint, on fit l'amour,
Et la perte fut réparée.

Tout mortel a versé des pleurs,
Chaque siècle a connu les crimes;
Ce monde est un amas d'horreurs,
De coupables et des victimes.
Des maux passés le souvenir,
Et les terreurs de l'avenir
Seraient un poids insupportable;
Dieu prit pitié du genre humain:
Il le créa frivole et vain,
Pour le rendre moins misérable.

Voltaire.

---

3) Le duc de *Choiseul.*

La Passion du Jeu.

Quels pâles et sombres Ministres
Dans ce temple secret viennent de pénétrer ?
Autour de ces flambeaux quels mystères sinistres
S'empressent-ils de célébrer ?
A l'aspect des dons qu'ils présentent
Des désirs ardens les tourmentent ;
D'espérance et d'effroi leur coeur est agité,
Quel est le culte impie ? et quel Dieu peut se plaire
A l'encens toujours mercénaire
Par une main avide offert et regretté ?

Intérêt, père des grands crimes
Puis-je te méconnaître à ces traits odieux ?
Toi, qui des vils Mortels, tes prêtres, tes victimes
Promènes la honte en tous lieux
Pour déchirer leur sein avare
Ta voix évoqua du Ténare
Le jeu, de leur fureur éternel châtiment.
Ils accourent, guidés par une main cruelle ;
Mais, du monstre qui les appelle
Eux-mêmes sont bientôt la proie et l'aliment.

Un sacrificateur déploie
Du sort, sur un autel, les décrets souverains ;
Quel silence ! quels voeux ! la douleur et la joie
Tour à tour naissent de ses mains ;
La troupe inquiète et tremblante
Fixe sa vue impatiente
Sur un livre bizarre arbitre du combat
De ses adorateurs, la Fortune se joue,
L'instant qui voit tourner sa roue
Les élève cent fois, et cent fois les abat.

Déesse aveugle, tu décides ;
Ton caprice à son gré, décerne enfin le prix,
Sur les infortunés frappant des coups rapides
Tu couronnes tes favoris.
Soudain, ô désespoir horrible !
L'oeil étincelant, l'air terrible
L'un dévore le livre, où son sort est écrit ;
L'autre brise l'autel, et dans sa rage extrême
Tournant son bras contre lui-même
Se punit d'un penchant qu'il déteste et chérit.

Minos dans son urne effrayante
Roule-t-il parmi nous les arrêts du destin ?
Quoi ! l'ivoire échappé de sa prison bruyante
Va fixer le sort incertain !
Le cube vagabonde hésite ;
Il menace, il flatte, il agite
Tous les yeux, tous les coeurs dans sa route entraînés.
Il s'arrête : les airs de clameurs retentissent
Les proscrits éperdus maudissent
L'irrevocable loi, qui les a condamnés.

Dans le gouffre qui les dévore
Un téméraire en vain voit perir ses trésors
Pour les renouveller, pour les y perdre encore
Il tente les derniers efforts
Insensé! quel démon te guide?
Connois ta fureur parricide.
Vois ton épouse en pleurs, de ses maux t'accuser;
Vois tes fils languissans, privés de nourriture:
Entends les cris de la nature
Barbare! c'est leur sang que tu vas épuiser.

A leur sort cruel peu sensible
Il revole au combat, et le Ciel l'en punit:
Il fuit; et pour jamais, par un serment terrible;
Du cirque affreux il se bannit.
Vain serment! l'espoir le ramène
A la voix de cette Sirène,
Plus ardent, il se livre à des périls nouveaux
Tel le pilote, à peine échappé du naufrage
Oubliant ses voeux et l'orage
Au cri de l'intérêt se lance sur les eaux.

La fortune enfin adoucie
A l'avide joueur prodigue ses présens;
De son coeur affamé l'ardeur se rassasie;
Le succès égare ses sens:
Du Bonheur, ô trompeuse image!
O songe enchanteur et volage
Qu'un réveil desolant va bientôt dissiper!
Déesse, sous des fleurs tu lui cache l'abîme;
C'est pour mieux parer ta victime
Que ta fureur secrete est lente à la frapper.

Sans doute, au milieu des richesses
Il goute les plaisirs d'un jour pur et serein;
Il est heureux: non, non, ces perfides caresses
Sèment le trouble dans son sein
Avec le gain sa soif augmente:
Le retour du sort l'épouvante
Il projette, il calcule, il pousse des soupirs,
Un funeste poison se glisse dans ses veines
L'enivre d'espérance vaines,
Et nourrit dans son coeur l'hydre de ses désirs.

Les revers en foule renaissent,
Sa moisson est en butte à de fougueux torrens;
Il s'obstine, et bientôt ses trésors disparoissent
Changés en remords dévorans.
Enfin l'indigence cruelle
Traînant tous les maux avec elle
Dissipe, mais trop tard, l'erreur qui l'a séduit
Sans asyle, rebut du monde qu'il abhorre
O mort! il t'appelle, il t'implore,
Tu serois un bienfait dans l'horreur qui le suit.

Du coup rigoureux qui l'opprime
Heureux! s'il peut du moins sauver sa probité,
Mais trop souvent alors, dans les sentiers du crime
Par l'orage il est emporté.

Du sort enchaînant les caprices
Sa main féconde en artifices
Dépouille des rivaux dont l'oeil est fasciné
Fatal excès d'un coeur que l'intérêt surmonte!
Il grave les traits de la honte
Sur un front que l'honneur, peut-être, eut couronné.

Fuyez! A tant de barbaries
O graces! gardez-vous de vous associer.
Eh! quoi? Mères des Ris, sur l'autel des Furies
Vous avez pu sacrifier!
A d'indignes tourmens livrées
De la perte désespérées
Vous ne connoissez plus ni repos ni douceurs;
L'amour, en soupirant, voit les sombres alarmes
Obscurcir l'éclat de vos charmes
Et lui ravir un trône où voloient tous les coeurs.

Mais, ô Ciel! quelle horreur nouvelle
Parmi ces noirs transports vient de frapper mes yeux!
La colère, qu'enfante une injure cruelle
Arme le bras d'un furieux.
Rien ne peut arrêter sa rage
L'orgueil, sous les traits du courage
Dans le sang qu'il poursuit plonge un glaive vengeur. —
France, bénis ton Roi, sa bonté, qui l'éclaire
Lui dicte une loi salutaire
Qui, proscrivant le jeu, cimente ton bonheur.

Laurés *).

Ode

sur la mort de J. B. Rousseau.

Quand le premier chantre du monde
Expira sur les bords glacés
Où l'Ebre effrayé dans son onde
Reçut ses membres dispersés,
Le Thrace errant sur les montagnes,
Remplit les bois et les campagnes
Du cri perçant de ses douleurs:
Les champs de l'air en retentirent,
Et dans les antres qui gémirent,
Le lion répandit des pleurs.

La France a perdu son Orphée;
Muses, dans ces momens de deuil,
Eleves le pompeux trophée
Que vous demande son cercueil:
Laissez par de nouveaux prodiges,
D'éclatans et dignes vestiges
D'un jour marqué par vos regrets.
Ainsi le tombeau de Virgile
Est couvert du laurier fertile
Qui par vos soins ne meurt jamais.

D'une brillante et triste vie
Rousseau quitte aujourd'hui les fers,
Et loin du ciel de sa patrie,
La mort termine ses revers.
D'où ses maux ont-ils pris leur source?
Quelles épines dans sa course
Etouffoient les fleurs sous ses pas?
Quels ennuis! quelle vie errante,
Et quelle foule renaissante
D'adversaires et de combats!

Vous, dont l'inimitié durable
L'accusa de ces chants affreux,
Qui méritoient, s'il fut coupable,
Un châtiment plus rigoureux:
Dans le sanctuaire suprême,
Grâce à vos soins, par Thémis même
Son honneur est encor terni.
J'abandonne son innocence;
Que vent de plus votre vengeance?
Il fut malheureux et puni.

Jusques à quand, mortels farouches,
Vivrons-nous de haine et d'aigreur?
Prêterons-nous toujours nos bouches
Au langage de la fureur?

*) Antoine Chevalier de Laurés ward 1709 zu Gignac bei Montpellier geboren und ſtarb 1779 zu Paris.

Implacable dans ma colère,
Je m'applaudis de la misère
De mon ennemi terrassé;
Il se relève, je succombe;
Et moi-même à ses pieds je tombe
Frappé du trait que j'ai lancé.

Songeons que l'imposture habite
Parmi le peuple et chez les grands;
Qu'il n'est dignité ni mérite
A l'abri de ses traits errans;
Que la calomnie écoutée,
A la vertu persécutée
Porte souvent un coup mortel,
Et poursuit sans que rien l'étonne,
Le monarque sous la couronne,
Et le pontife sur l'autel.

Du sein des ombres éternelles
S'élevant au trône des dieux.
L'envie offusque de ses ailes
Tout éclat qui frappe ses yeux.
Quel ministre, quel capitaine,
Quel monarque vaincra sa haine,
Et les injustices du sort?
Le temps à peine les consomme;
Et jamais le prix du grand homme
N'est bien connu qu'après sa mort.

Oui, la mort seule nous délivre
Des ennemis de nos vertus,
Et notre gloire ne peut vivre
Que lorsque nous ne vivons plus.
Le chantre d'Ulysse et d'Achille
Sans protecteur et sans asile,
Fut ignoré jusqu'au tombeau:
Il expire, le charme cesse,
Et tous les peuples de la Grèce
Entre eux disputent son berceau.

Le Nil a vu sur ses rivages
De noirs habitans des déserts
Insulter par leurs cris sauvages
L'astre éclatant de l'univers.
Cris impuissans! fureurs bizarres;
Tandis que ces monstres barbares
Poussoient d'insolentes clameurs,
Le dieu poursuivant sa carrière,
Versoit des torrens de lumière
Sur ces obscurs blasphémateurs.

Souveraine des chants lyriques,
Toi que Rousseau dans nos climats,
Appela des jeux Olympiques,
Qui sembloient seuls fixer tes pas;
Par qui ta trompette éclatante
Secondant ta voix triomphante,
Formera-t-elle des concerts?
Des héros Muse magnanime,
Par quel organe assez sublime
Vas-tu parler à l'univers?

Favoris, élèves dociles
De ce ministre d'Apollon,
Vous à qui ses conseils utiles
Ont ouvert le sacré vallon;
Accourez, troupe désolée,
Déposez sur son mausolée
Votre lyre qu'il inspiroit:
La mort à frappé votre maître,
Et d'un souffle a fait disparoître
Le flambeau qui vous éclairoit.

Et vous dont sa fière harmonie
Egala les superbes sons,
Qui reviviez dans ce génie
Formé par vos seules leçons;
Mânes d'Alcée et de Pindare,
Que votre suffrage répare
La rigueur de son sort fatal.
Dans la nuit du séjour funèbre,
Consolez son ombre célèbre,
Et couronnes votre rival.

Le Franc de Pompignan *).

Ode

sur la journée de Fontenoi.

Flandres, qui dans ses champs, couverts d'ombres funèbres,
Vois croître les cyprès et les lauriers célèbres,
A des maîtres nouveaux soumise tant de fois,
Jusqu'à quand seras-tu la victime des armes,
Le séjour des alarmes,
Et le théâtre affreux des vengeances des rois?

*) Geboren zu Montauban 1709, war Marquis und erster Präsident der Cour des Aides in seiner Vaterstadt. Er starb 1784 auf seinem Schlosse Pompignan.

De meurtres affamé, le démon des batailles
De ses barbares mains déchire tes entrailles ;
Pour nourrir sa fureur tu rendais chaque jour
Et ton sort est pareil au destin déplorable
De ce fameux coupable,
Immortel aliment de l'avide vautour.

Que dis-je ? contre toi si Louis se déclare,
Sa valeur fait tes maux, sa bonté les répare ;
Tu devras ton bonheur à son bras irrité.
C'est ainsi que le Nil, franchissant son rivage.
Dans les champs qu'il ravage,
Répand le germe heureux de leur fécondité.

Dans l'horreur de la nuit, la discorde infernale
A rempli tour à tour du venin qu'elle exhale,
Les lions réunis aux sanglans léopards.
Sortis du fond des bois, ils viennent sur leur têtes
Attirer les tempêtes
Qui foudroyoient déjà l'orgueil de tes remparts.

La barrière des cieux au soleil est ouverte.
Ennemis, frémissez : témoin de votre perte,
Pour la dernière fois il éclaire vos pas ;
Il n'aura point fourni sa brillante carrière,
Qu'épars sur la poussière,
Vous serez engloutis dans la nuit du trépas.

Maurice et Cumberland, précédés du tonnerre,
Sous leur fiers escadrons ont ébranlé la terre ;
Leurs soldats sont tout prêts ; ils vont tenter le sort.
Déjà sont dirigés ces bronzes formidables,
Dont les flancs redoutables
Renferment la terreur, le carnage et la mort.

Le clairon retentit. A ce signal terrible
La foudre a répondu par un bruit plus horrible ;
Un fracas meurtrier fend la voûte des airs.
L'Escaut, saisi d'effroi dans sa grotte profonde,
Précipite son onde,
Et court s'ensévelir au vaste sein des mers.

Muse, retrace-moi le choc des deux armées,
D'une égale fureur au massacre animées ;
Le fer, le feu, la mort, lancés dans tous les rangs ;
Des coursiers belliqueux les bouches écumantes,
Et les plaines fumantes
Du sang des bataillons sous le glaive expirans.

Deux tonnerres, cachés dans les sombres nuages,
Par leur choc ténébreux, précurseur des orages,
Troublent ainsi des dieux les paisibles lambris :
Ils tombent en grondant de la voûte céleste,
Et leur chûte funeste
Dans les champs ravagés sème d'affreux débris.

Avancez, dit Louis à sa garde fidèle :
Volez, brillante élite, où l'honneur vous appelle ;

Il n'appartient qu'à vous de fixer le destin ;
Paroissez : la victoire, à regret indécise,
Sur vos drapeaux assise,
Va réparer l'affront de son vol incertain.

Dociles à sa voix, nos guerriers magnanimes
Rejètent les conseils des coeurs pusillanimes,
Qui, prompts à s'alarmer, désespèrent toujours :
Et traînant de leurs ans la méprisable chaîne,
Immoleroient sans peine
Le salut d'un empire au salut de leurs jours.

Ils partent ; c'en est fait : leur audace aguerrie
A repoussé l'Anglois, a vengé la patrie.
L'art a beau seconder un impuissant courroux :
Ce chef-d'oeuvre imprévu des leçons de Bellone,
Cette épaisse colonne,
Prête à les écraser, s'écroule sous leurs coups.

Tel, aux climats du nord, où sa fureur s'exerce,
Le fougueux aquilon de son souffle renverse
Ces chênes orgueilleux, ornemens des forêts :
Telle, et plus redoutable en sa course rapide,
On voit la flamme avide
Dévorer les épis qui couvrent nos guérets.

Fortune, les François dont la valeur t'enchaîne,
Regardent d'un même oeil ton amour ou ta haine ;
Tu n'as rien fait pour eux : ils ont tout fait sans toi.
Ce peuple, pour soumettre au joug de l'esclavage
L'ennemi qui l'outrage,
N'a besoin que d'un chef, ou des yeux de son roi.

Mânes de nos héros, ah ! si cette journée
Est le terme fatal de votre destinée,
Cédez, sans murmurer, à la rigueur du sort :
Minos vous a reçus des bras de la victoire ;
Les rayons de la gloire
Ont dissipé l'horreur des ombres de la mort.

Grammont, je n'entends plus soupirer ta vaillance,
De laisser après toi le destin en balance ;
Les vaincus aux enfers rassurent ton grand coeur :
Ils reculent encore à l'aspect de ton ombre ;
Leur frayeur et leur nombre
Te sont de sûrs garans que ton maître est vainqueur.

Rivaux, dignes de nous, si le sort de vos armes
A la fière Albion fait répandre des larmes,
Vous n'en êtes pas moins et la gloire et l'appui :
A vos nobles efforts on rend cette justice,
Qu'un autre que Maurice
Eût vu votre valeur triompher aujourd'hui.

Tournay ranime en vain ses forces épuisées ;
Sous les débris fumans de ses tours embrasées
Vos pâles compagnons tombent ensevelis ;
Gand, Bruges, Dendermonde ouvrent déjà leurs portes,
Et nos braves cohortes
Dans Oudenarde en feu vont arborer les lis.

Cessez de disputer cette triste contrée
Que Bellone aux Bourbons tant de fois a livrée.
Dans de temps plus heureux vous pouviez nous dompter;
Mais aujourd'hui craignez de nouvelles disgrâces;
Retournez sur vos traces;
Votre plus beau triomphe est de nous éviter.

L'hommage que l'on doit à tes vertus suprêmes,
Grand roi, nos ennemis te le rendent eux-mêmes:
Ils viendroit à tes pieds implorer tes bienfaits.
Après avoir chanté l'éclat de tes trophées,
Puissent les doctes fées
Célébrer sous tes yeux les douceurs de la paix

Tel Auguste autrefois, favorable au génie,
Excitoit les talens des fils de l'harmonie;
Il abaissoit sur eux ses fertiles regards:
D'une main il fermoit, déposant son tonnerre,
Le temple de la guerre,
Et de l'autre il ouvroit le temple des beaux arts.

*E. C. Fréron**).

O d e

sur le système de Copernic.

L'Homme a dit: les cieux m'environnent,
Les cieux ne roulent que pour moi:
De ces astres qui me couronnent,
La nature me fit le roi:
Pour moi seul le soleil se lève,
Pour moi seul le soleil achève
Son cercle éclatant dans les airs;
Et je vois, souverain tranquille,
Sur son poids la terre immobile
Au centre de cet univers.

Fier mortel, bannis ces fantômes,
Sur toi-même jette un coup d'oeil.
Qui sommes-nous, foibles atomes,
Pour porter si loin notre orgueil?
Insensés! nous parlons en maîtres,
Nous, qui dans l'océan des êtres
Nageons tristement confondus;
Nous dont l'existence légère,
Pareille à l'ombre passagère,
Commence, paroît, et n'est plus!

Mais quelles routes immortelles
Uranie entr'ouvre à mes yeux!
Déesse, est-ce toi qui m'appelles
Aux voûtes brillantes de cieux?
Je te suis... Mon âme agrandie,
S'élançant d'une aile hardie,
De la terre a quitté les bords!
De ton flambeau la clarté pure
Me guide au temple où la nature
Cache ses augustes trésors.

Grand Dieu! quel sublime spectacle
Confond mes sens, glace ma voix!
Où suis-je? Quel nouveau miracle
De l'Olympe a changé les lois?
Au loin, dans l'étendue immense,
Je contemple seul en silence
La marche du grand univers:
Et dans l'enceinte qu'il embrasse,
Mon oeil surpris voit sur leur trace
Retourner les orbes divers.

Portés du couchant à l'aurore
Par un mouvement éternel,
Sur leur axe ils tournent encore
Dans les vastes plaines du ciel.
Quelle intelligence secrète
Règle en son cours chaque planète
Par d'imperceptibles ressorts?
Le soleil est-il le génie
Qui fait avec tant d'harmonie
Circuler les célestes corps?

Au milieu d'un vaste fluide,
Que la main du Dieu Créateur,
Versa dans l'abîme du vide,
Cet astre unique est leur moteur.
Sur lui-même agité sans cesse,
Il emporte, il balance, il presse

---

*) Geboren 1719 zu Quimper, starb 1776 als Privatgelehrter zu Paris. Er war Voltaire's heftigster Gegner.

L'éther et les orbes errans;
Sans cesse une force contraire,
De cette ondoyante matière
Vers lui repousse les torrens.

Ainsi se forment les orbites
Que tracent les globes connus:
Ainsi dans des bornes prescrites,
Volent et Mercure et Vénus.
La terre suit; Mars moins rapide,
D'un air sombre, s'avance et guide
Les pas tardifs de Jupiter:
Et son père, le vieux Saturne,
Roule à peine son char nocturne
Sur les bords glacés de l'éther.

Oui, notre sphère, épaisse masse,
Demande au soleil ses présens.
A travers sa dure surface
Il darde ses feux bienfaisans.
Le jour voit les heures légères
Présenter les deux hémisphères,
Tour à tour à ses doux rayons;
Et sur les signes inclinée,
La terre promenant l'année,
Produit des fleurs ou des moissons.

Je te salue, âme du monde,
Sacré soleil, astre de feu,
De tous les biens source féconde,
Soleil, image de mon Dieu!
Aux globes qui, dans leur carrière,
Rendent hommage à ta lumière,
Annonce Dieu par ta splendeur:
Règne à jamais sur ses ouvrages,
Triomphe, entretiens tous les ages
De son éternelle grandeur.

Malfilâtre *).

O d e

à Buffon sur ses détracteurs.

Buffon, laisse gronder l'envie;
C'est l'hommage de sa terreur;
Que peut sur l'éclat de ta vie
Son aveugle et lâche fureur?
L'olympe qu'assiége un orage
Dédaigne l'impuissante rage
Des aquilons tumultueux:
Tandis que la noire tempête
Gronde à ses pieds, sa noble tête
Garde un calme majestueux.

Pensois-tu donc que le génie
Qui te place au trône des arts,
Long-temps d'une gloire impunie
Blesseroit de jaloux regards?
Non, non, tu dois payer ta gloire:
Tu dois expier ta mémoire
Par les orages de tes jours;
Mais ce torrent qui dans ton onde
Vomit sa fange vagabonde
N'en sauroit altérer le cours.

Poursuis ta brillante carrière,
O dernier astre des François:
Ressemble au dieu de la lumière
Qui se venge par des bienfaits.
Poursuis. Que tes nouveaux ouvrages
Remportent de nouveaux suffrages,
Et de lauriers plus glorieux:
La gloire est le prix des Alcides,
Et le dragon des Hespérides
Gardoit un or moins précieux.

Mais si tu crains la tyrannie
D'un monstre jaloux et pervers,
Quitte le sceptre du génie,
Cesse d'éclairer l'univers;
Descends des hauteurs de ton âme;
Abaisse tes ailes de flamme;
Brise tes sublimes pinceaux.
Prends tes envieux pour modèles;
Et de leurs vernis infidèles
Obscurcis tes brillans tableaux.

Flatté de plaire aux goûts volages,
L'esprit est le dieu des instans:
Le génie est le dieu des ages,
Lui seul embrasse tous les temps.
Qu'il brûle d'un noble délire,
Quand la gloire autour de sa lyre
Lui peint les siècles assemblés,
Et leur suffrage vénérable
Fondant son trône inaltérable
Sur les empires écroulés!

Eût-il, sans ce tableau magique
Dont son noble coeur est flatté,
Rompu le charme léthargique
De l'indolente volupté?
Eût-il dédaigné les richesses;
Eût-il rejeté les caresses
Des Circés aux brillans appas?
Et par une étude incertaine
Acheté l'estime lointaine
Des peuples qu'il ne verra pas?

Ainsi l'active chrysalide
Fuyant le jour et le plaisir,
Va filer son trésor liquide
Dans un mystérieux loisir:

*) Geboren zu Caen 1732, gestorben zu Paris 1769.

La nymphe s'enferme avec joie
Dans ce tombeau d'or et de soie
Qui la voile aux profanes yeux,
Certaine que ses nobles veilles
Enrichiront de leurs merveilles
Les rois, les belles et les dieux.

Ceux dont le présent est l'idole
Ne laissent point de souvenir:
Par un succès vain et frivole,
Ils ont usé leur avenir.
Amans des roses passagères,
Ils ont les grâces mensongères
Et le sort des rapides fleurs;
Leur plus long règne est d'une aurore:
Mais le temps rajeunit encore
L'antique laurier des neuf soeurs.

Jusques à quand de vils Procrustes
Viendront-ils au sacré vallon,
Souillant ces restraites augustes,
Mutiler les fils d'Apollon;
Le croirez-vous, races futures!
J'ai vu Zoile aux mains impures,
Zoile outrager Montesquieu.
Mais quand la parque inexorable
Frappa cet homme irréparable,
Nos regrets en firent un dieu.

Quoi! tour à tour dieux et victimes,
Le sort fait marcher les talens
Entre l'Olympe et les abimes,
Entre la satire et l'encens:
Malheur au mortel qu'on renomme!
Vivant, nous blessons le grand homme,
Mort, nous tombons à ses genoux.
On n'aime que la gloire absente;
La mémoire est reconnoissante;
Les yeux sont ingrats et jaloux.

Buffon, dès que rompant ses voiles,
Et fugitive du cercueil,
De ces palais peuples d'étoiles
Ton ame aura franchi le seuil,
Du sein brillant de l'empirée
Tu verras la France éplorée
T'offrir des honneurs immortels;
Et le temps, vengeur légitime,
De l'envie expier le crime,
Et l'enchaîner à tes autels.

Moi! sur cette rive déserte
Et de talens, et de vertus,
Je dirai, soupirant ma perte,
Illustre ami! tu ne vis plus:
La nature est veuve et muette;
Elle te pleure! et son poëte
N'a plus d'elle que des regrets:
Ombre divine et tutélaire!
Cette lyre qui t'a su plaire,
Je la suspends à tes cyprès.

Denis Lebrun *).

Sur la Ruine de Lisbonne.

L'orgueilleux s'est dit à lui-même.
Je suis le Dieu de l'Univers.
Mon front est ceint du Diadême
J'enchaîne à mes pieds les Revers,
Mes Palais couvrent les montagnes;
Mon Peuple inonde les campagnes;
La Volupté sert mes festins;
Les Feux brûlent pour ma vengeance;
L'Onde et les Vents d'intelligence
Livrent la Terre à mes destins.

Mortel superbe! folle Argile,
Cherche tes destins éclipsés;
De la Terre habitant fragile,
Tes pas à peine y sont tracés!
Quoi! son berceau touche à la tombe?
Échappé du Néant il tombe
Dans le noir oubli du cercueil;
Ses jours sont des éclairs rapides
Qu'engloutissent des Nuits avides,
Quel espace pour tant d'orgueil!

Il est un Dieu qui l'environne;
Son empire est l'Immensité,
Il ne doit qu'à lui sa couronne;
Et son régne est l'Eternité.
Il peupla les déserts du Vide
De Globes qu'un vaste fluide
Enveloppe de toutes parts:
Océan sans fond, sans rivage
Où sa Vertu plane, surnage,
Voit flotter les moudes épars.

Les Cieux, sous sa démarche altière
Courbent leurs sommets éternels;
Et les Astres sont la poussière
Que foulent ses pas immortels.
Sous son char les Tonnerres grondent;
L'air mugit, les Enfers répondent
Au tumulte des Elémens;
Immobile dans cet orage,
Il voit à ses pieds le naufrage
Des Rois, des Peuples et des Temps.

D'un regard sa Justice éclaire
L'abime des coeurs insensés;
Il rit de l'orgueil téméraire
Des Rois follement encensés.

*) Geboren 1729 zu Paris, Secretair des Prinzen von Conti und Mitglied des Instituts, starb daselbst 1807.

De leurs couronnes, qu'il agite
Des empires qu'il précipite
Les débris sèment la terreur;
Dieu jaloux! que ton indulgence
Renferme ces jours de vengeance
Dans les trésors de ta Fureur!

O Lisbonne! ô Fille du Tage!
O superbe Reine des mers!
L'Océan avec toi partage
Le tribut de tes flots amers,
Pour dompter des ondes rebelles,
La Fortune attache ses ailes
A tes Vaisseaux impérieux;
Et dans ces lointaines contrées
De nos Astres même ignorées
Tu lanças la foudre des Dieux.

Tu brisas les fers tyranniques
Dont l'Espagne enchaînait tes bords,
Tu vis les Isles Britanniques
Et l'Inde s'unir dans tes ports.
Ville superbe et malheureuse
De trésors, de Gloire amoureuse
Quel orgueil charmait tes regards
A l'aspect des forêts errantes
Des mâts dont les têtes flottantes
Ombrageaient au loin tes remparts!

Le dernier Soleil, qui t'éclaire
Pâlit sous des voiles sanglans;
Les premiers fruits du Sagittaire
Menacent tes peuples tremblans.
La Mer, qui te rendait hommage
Ne t'offre qu'un tribut d'orage,
Dont tes remparts sont insultés.
Tage, dis-nous quelle épouvante
Jusqu'à ta source frémissante
Repousse tes flots révoltés?

Déjà les fières Destinées
Précipitent l'instant fatal.
Le cri des Parques [illegible] données
De ta chute est [illegible] signal.
Au bruit des Or[illegible] qui mugissent
Des noirs Tou[illegible]ons qui frémissent
Des Vents dans [illegible]
Murs, Tours, Palais, [illegible]
Leurs débris se heu[illegible] roulent
Sur tes Habitans consternés.

Tout périt; art, beau[illegible]
Rang, sexe, age, espoirs, tout [illegible]eint:
Tout est la Mort, ou son image;
Tout la fuit, la reçoit, la peint.
La flamme ondoyante, insensée
Du sein du Palais élancée
Roule dans les Cieux obscurcis:
Et la cendre éparse et brûlante

S'élève en nue étincelante
Que percent d'effroyables cris.

Toi, dont la touchante aventure
Consacra ces momens d'horreurs
Jeune Amant, la Race future
Sur ton sort répendra des pleurs.
Déjà la flamme impatiente
Revolait au sein d'une Amante
Qu'un Père accorde à tes soupirs;
Déjà tu vois cette journée
Où le flambeau de l'Hymenée
S'allume au feu de tes désirs:

De fleurs les Autels s'embellissent
Et l'Hymen reçoit vos sermens.
Tremble, Amour! tes roses pâlissent
Sur la tête de ces Amans.
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Tendre Epoux! Amant déplorable!
Mais quels bruits! quel affreux réveil!
Quel spectacle ses yeux découvrent!
Les Voutes s'ébranlent, s'entr'ouvrent
La Mer roule sur les lambris;
Son Epouse fuit éperdue,
Il court; ses pas, son coeur, sa vue
La cherchent parmi les débris.

Il ose enlever son Amante;
L'Amour connait-il les dangers?
Il saisit une barque errante;
Il veut fuir aux bords étrangers.
L'Espoir, la Voile se déploie,
Mais l'Onde rappelle sa proie,
Et la repousse en mugissant:
Même gouffre les rassemble
Tous, jaloux d'expirer ensemble
Ce Couple y tombe en s'embrassant.

Lisbonne, quels objets funèbres
Le Jour devoile à tes regards!
Tes yeux regrettent les ténèbres
Le Soleil cherche tes remparts:
Il voit des Mères intrépides
A travers les flammes avides,
Saisir des berceaux embrasés.
Du jeune Epoux la Veuve expire,
Le Vieillard fuit, tombe, soupire
Et meurt sur ces Fils écrasés.

Leur Roi, plein d'un trouble funeste
Revolait vers ces murs chéris;

Un peuple errant, un foible reste
L'environne en poussant des cris;
Elle n'est plus!.... l'Horreur farouche
A ces mots a glacé leur bouche;
Leur silence peint ses malheurs,
Il lève en frémissant la vue;
Et sur Lisbonne disparue
Il égare ses yeux en pleurs.

Les cris, le desespoir, les larmes
D'un Peuple cher et malheureux,
Repassaient avec les alarmes
Dans son coeur tendre et généreux
A la Mort la Nuit joint ses ombres;
Roi, Peuple, erraient sur les bords sombres.
La terre mugit à l'entour:
Famille auguste et gémissante
Un Gouffre, la Mort, l'Epouvante,
Quel palais, quelle horrible cour!

Le jour et les besoins renaissent;
La Faim ranime ses tourmens;
L'abime, les feux reparaissent:
L'oeil cherche en vain des alimens
Leur bouche se nourrit de plaintes;
Dans les pleurs la soif est éteinte;
Leur Roi veille et gémit sur eux:
Sa pompe irrite sa misère;
Sa Grandeur, lui semble Etrangère,
Et son sceptre un poids douloureux.

Tu fus, Lisbonne, ô sort barbare!
Tu n'es plus que dans nos regrets!
Un Gouffre est l'héritier avare
De ton Peuple et de tes palais:
Tu n'es à la vue alarmée
Qu'une solitude enflammée
Que parcourt la Mort et l'Horreur;
Un jour les Siècles en silence
Planant sur ton cadavre immense
Frémiront encor de terreur.

Tel un Sapin, dont les ombrages
Couronnaient la cime des monts,
Dévoré du feu des orages
Tombe et roule dans les vallons;
Il tombe! Les Forêts voisines
Redisent long-temps aux collines
Sa chûte et la fureur des Cieux;
Les Vents en dissipent la poudre;
La seule trace de la Foudre
Le rappelle encore à nos yeux.

Lebrun.

Chant d'un Philanthrope

pendant les horreurs de l'anarchie.

Prends les ailes de la Colombe
Prends, disais-je à mon Ame, et fuis dans les Déserts
Ou que l'Asile de la Tombe
Nous sépare enfin des Pervers!

Une Rose, vierge de Flore
Un Lys, beau d'innocence et brillant de candeur
Des Vents du Sud qui les dévore
Aiment-ils l'insolente ardeur?

Eh! que ferait l'Agneau paisible
Parmi des Loups cruels, de Tigres dévorans?
Quel Bras quelle Egide invisible
Peut nous défendre des Tyrans?

De ces Cours soupçonneux, avares
Redoutons les fureurs et même les bienfaits
S'ils voulaient nous rendre barbares
Nous associer aux Forfaits;

Si de la noble Indépendance
Au lieu de la venger, ils outrageaient les Droits,
Si la Bassesse et l'Impudence
Succédaient à l'orgueil des Rois;

Élevés par la Ruse oblique
S'ils montaient aux Honneurs, et sous leur joug d'airain
S'ils osaient de la République
Abaisser le Front souverain.

S'ils ensanglantaient notre Histoire
De Meurtres clandestins, sans périls, sans combats
Et qui font rougir la Victoire
Amante de nos fiers Soldats;

Si de la liste de leurs Crimes
Ils effrayaient nos murs et souillaient nos regards;
S'ils traînaient parmi leurs Victimes
La Vertu, l'Honneur et les Arts;

S'ils mettaient un lâche courage
A détruire en nos coeurs la sainte Humanité;
S'ils joignaient dans leur folle rage
La Mort et la Fraternité;

Si leur Cupidité feroce
S'enrichissait de pleurs, changeait le sang en or
Et souriait d'un oeil atroce
A cet exécrable Trésor;

Si d'un Dieu niant l'existence
Leur délire élevait un Temple à la Raison;
S'ils forçaient même l'Innocence
A boire leur affreux Poison.

Douce Pitié, si tes alarmes
Te rendaient criminelle à leurs coupables yeux;
S'ils venaient épier tes larmes
Tes regards tournés vers le Cieux.

Prends les ailes de la Colombe
O mon Ame! fuyons, fuyons dans les Déserts
Ou que l'Asile de la Tombe....
Quoi! nous cederions aux Pervers!

Non, non, c'est trahir la Patrie!
Fuyez-la pour jamais, jours de sang et de pleurs!
Que sa Gloire long-temps flétrie
Appelle et trouve des Vengeurs!

Lebrun.

Les Poëtes lyriques.

A-t-on vu l'aigle au vol rapide
Quitter le vaste champ de l'air
Pour raser, d'une aile timide
Les bords arides de la Mer?
Non, plus hardi dans sa carrière,
Jusqu'au séjour de la lumière
Il perce d'un vol assuré;
Et là, devenu plus tranquille
Il soutient, d'un oeil immobile
Les feux dont il est entouré.

Ainsi les Poëtes célèbres,
Ainsi les éprits créateurs
Laissent ramper dans les ténèbres
Le peuple orgueilleux des Auteurs.
Ennemis des routes connues
Ils volent au-dessus des nuës,
Ils s'ouvrent le palais des Dieux
Aussi promptes que la pensée
Leurs Muses, rivales d'Alcée
Vont se reposer dans les Cieux.

Pindare, ce Peintre sublime,
Marche sans ordre et sans dessein
Ce n'est pas l'esprit qui l'anime
C'est un Dieu, caché dans son sein
Au champ de Mars, ce fier Tyrtée
Souffle le feu que Prométhée
Ravit au céleste séjour
Plus grand encor, le seul Horace
Réunit la force, la grâce
Et chante Bellone et l'Amour.

Qu'entends-je? Les sons de la lyre
Font taire les Cistres Gaulois:
La raison régle le délire
Et l'enthousiasme a des loix.
J'apperçois le sage Malherbe
Assis sur le trône superbe
De Stésichore et de Linus.
Quinault, rempli de leur génie
Accorde aux chants de Polymnie
Le luth de la tendre Vénus.

Rousseau paroit: Thèbes respire
Aux nouveaux accens d'Amphion:
Neptune, au fond de son Empire
S'émeut, à la voix d'Orion.
David renait; l'Olympe s'ouvre;
Dieu, sur un trône, se découvre
Au Peuple, dont il est l'appui.
Que tout s'abaisse et se confonde!
Les cieux, les ages et le monde
S'évanouissent devant lui.

Du Maître immortel de la lyre
Tels sont les sublimes portraits:
Qu'il seroit grand, si la Satyre
Avoit moins aiguisé ses traits!
Si, plus souvent, la douce ivresse
Du fameux vieillard de la Grèce
Déridoit son front serieux;
Et si la main de la Nature
Effaçoit l'empreinte trop dure
De ses efforts laborieux!

La Motte a peu senti la flamme
Dont brûloient ces Chantres divers
Les vains éclairs de l'Epigramme
Brillent trop souvent dans ses Vers.
Plus Philosophe que Poëte,
Il touche une lyre muette:
La raison lui parle; il écrit.
On trouve en ses strophes sensées
Moins d'images que de pensées
Et moins de talents que d'esprit.

Foible disciple de Pindare
Rival heureux d'Anacréon
Le François chérit la guitarre
Que Sappho montoit pour Phaon
Souvent la charmante Dione
Répète Thétis, Hésione
Tancrède; Issé, les Elémens;
Et le Dieu de la Poésie
Chante l'hymen de Marthésie
Et les amours des Ottomans.

Fille aimable de la Folie
La Chanson naquit parmi nous
Souple et légère, elle se plie
Au ton des sages et des fous
Amoureux de la bagatelle
Nous quittons la lyre immortelle
Pour le tambourin d'Erato,
Homère est moins lu que Chapelle
Et si nous admirons Apelle
Nous aimons Teniers et Vatteau.

Heureux qui peut, comme Voltaire
Chanter les Belles et les Dieux!
Voler de l'Olympe à Cythère,
De Paphos remonter aux Cieux!
Né pour les Arts, il les éclaire,
Et, Maître du talent de plaire
Il régne sur tous les esprits.
L'oiseau, qui porte le tonnerre
Vient se délasser sur la terre
Avec les cygnes de Cypris.

Le Cardinal de Bernis.

Le Tems.

Qui me dévoilera l'instant qui t'a vu naître?
O Tems! quel oeil remonte aux sources de ton être?
Sans doute, ton berceau touche à l'éternité.
Quand rien n'étoit encor enseveli dans l'ombre
De cet abîme sombre
Ton germe y reposait, mais sans activité.

Du chaos tout-à-coup les portes s'ébranlèrent,
Des soleils allumés les feux étincellèrent:
Tu naquis; l'Eternel te prescrivit ta loi;
Il dit au Mouvement: Du Tems sois la mesure.
Il dit à la Nature:
Le Tems sera pour vous; l'Eternité pour moi.

Dieu, telle est ton essence; oui, l'Océan des âges
Roule, au-dessous de toi, sur tes frêles ouvrages:
Mais il n'approche pas de ton trône immortel.
Des millions de jours, qui l'un l'autre s'effacent:
Des siècles qui s'entassent,
Sont comme le néant aux yeux de l'Eternel.

Mais moi, sur cet amas de fange et de poussière,
En vain contre le tems je cherche une barrière:
Son vol impétueux me presse et me poursuit:
Je n'occupe qu'un point de la vaste étendue;
Et mon ame éperdue,
Sous mes pas chancelans, voit ce point qui s'enfuit.

De la destruction, tout m'offre des images;
Mon oeil épouvanté ne voit que des ravages;
Ici, de vieux tombeaux que la mousse a couverts
Là, des murs abattus, des colonnes brisées
Des villes embrasées,
Par tout, les pas du Temps empreints sur l'Univers.

Cieux, terres, élémens, tout est sous sa puissance
Mais, tandis que sa main, dans la nuit du silence
Du fragile Univers sappe les fondemens,
Sur des ailes de feu, loin du monde étonnée
Mon active pensée
Plane sur des débris entassés par le tems.

Siècles, qui n'êtes plus, et vous qui devez naître
J'ose vous appeller, hâtez-vous de paroître,
Au moment où je suis, venez-vous réunir.
Je parcours tous les points de l'immense durée
D'une marche assurée,
J'enchaine le présent, je lis dans l'avenir.

Le Soleil épuisé dans sa brûlante course
De ses feux, par degrés, verra tarir la source,
Et des mondes vieillis les ressorts s'useront.
Ainsi que les rochers qui, du haut des montagnes,
Roulent dans les campagnes;
Les astres l'un sur l'autre un jour s'écrouleront.

Là, de l'Éternité commencera l'Empire
Et dans cet Océan, où tout va se détruire
Le tems s'engloutira comme un foible ruisseau
Mais mon âme immortelle, aux siècles échappée
Ne sera point frappée,
Et des Mondes brisés foulera le tombeau.

Des vastes Mers, grand Dieu, tu fixas les limites
C'est ainsi que des Tems les bornes sont prescrites.
Quel sera ce moment de l'éternelle nuit?
Toi seul, tu le connois: tu lui diras d'éclore;
Mais l'Univers l'ignore:
Ce n'est qu'en périssant qu'il en doit être instruit.

Thomas *).

*) Geboren in der Auvergne (das Jahr ist unbekannt), gestorben 1785 zu Paris als Secretair des Königs und Mitglied der Akademie.

Wolff.

L'Immortalité.

D'où me vient de mon coeur l'ardente inquiétude,
En vain je promène mes jours
Du loisir au travail, du repos à l'étude,
Rien n'en sauroit fixer la vague incertitude,
Et les tristes dégoûts me poursuivent toujours.

Des doux plaisirs essayons le délire;
Couronnez-moi de fleurs, apportez-moi ma lyre,
Grâces, plaisirs, amours, jeux, ris accourez tous.
Que le vin coule,
Que mon pied foule
Les parfums les plus doux
Mais quoi! déjà la rose palissante
Perd son éclat, les parfums leur odeur,
Ma lyre échappe à ma main languissante,
Et les tristes ennuis sont rentrés dans mon coeur.

Volons aux plaines de Bellone,
Peut-être son brillant laurier
A mon coeur va faire oublier
Le noir chagrin qui l'environne.
Marchons, déjà la charge sonne,
Le fer brille, la foudre tonne,
J'entends hennir le fier coursier,
L'acier retentit sur l'acier,
L'Olympe épouvanté résonne
Des cris du vaincu, du vainqueur,
Autour de moi le sang bouillonne;
A ces tableaux mon coeur frisonne,
Et la pitié plaintive a crié dans mon coeur.

D'un air moins turbulent l'ambition m'appelle,
Sublime quelquefois, et trop souvent cruelle,
Pour commander, j'obéis à sa loi
Puissant dominateur de la terre et de l'onde,
Je dispose à mon gré du monde,
Et ne puis disposer de moi.
Ainsi d'espérances nouvelles
Toujours avide et toujours dégoûté,
Vers une autre félicité
Mon âme ardente étend ses ailes,
Et rien ne peut calmer dans les choses mortelles
Cette indomptable soif de l'immortalité.

Lorsqu'en mourant le sage cède
Au décret éternel dont tout subit la loi,
Un Dieu lui dit, j'ai réservé pour moi
L'éternité qui te précède,
L'éternité qui s'avance est à toi.

Ah! que dis-je? écartons ce profane langage;
L'éternité n'admet point de partage,
Tout entière en toi seul Dieu sut la réunir,
Dans lui ton existence à jamais fut tracée,
Et déjà ton être à venir
Etoit présent à sa vaste pensée.

Sois donc digne de ton auteur,
Ne ravale point la hauteur
De cette origine immortelle!
Hé! qui peut mieux t'enseigner qu'elle
A braver des faux biens l'éclat ambitieux?
Que la terre est petite à qui la voit des cieux!
Que semble à ses regards l'ambition superbe?
C'est de ces vers rampant dans leur humble cité,
Vils tyrans des gazons, conquérans d'un brin d'herbe,
L'invisible rivalité.
Tous ces objets, qu'aggrandit l'ignorance,
Que colore la vanité,
Que sont-ils, aperçus dans un lointain immense,
Des célestes hauteurs de l'immortalité?

C'est cette perspective, en grands penseurs féconde,
C'est ce noble avenir qui, bien mieux que les lois,
Qu'inventa de l'orgueil l'ignorance profonde,
Rétablit en secret l'équilibre du monde,
Aux yeux de l'Eternel égale tous les droits,
Nos rires passagers, nos passagères larmes;
Ote aux maux leur tristesse, aux voluptés leur charmes:
De l'homme vers le ciel élance tous les voeux,
Absent de cet atome et présent dans les cieux.

Voit-il, daigne-t-il voir s'il existe une terre,
S'il y brille un soleil, s'il y gronde un tonnerre,
S'il est là des héros, des grands, des potentats,
Si l'on y fait la paix si l'on y fait la guerre,
Si le sort y ravit, ou donne des états?

Hé! qui, du sommet d'un coteau
Voyant le Nil au loin rouler ses eaux pompeuses,
Détourneroit ses yeux de ce riche tableau,
Et de ces eaux majestueuses,
Pour entendre à ses pieds murmurer un ruisseau?

Silence, êtres mortels! vaines grandeurs, silence!
L'obscurité, l'éclat, le savoir, l'ignorance,
La force, la fragilité,
Tout, excepté le crime et l'innocence,
Et le respect d'une juste puissance,
Près du vaste avenir, courte et frêle existence,
Aux yeux désenchanteurs de la réalité
Descend de sa haute importance
Dans l'éternelle égalité.

Tel le vaste Apennin, de sa cime hautaine,
Confondant à nos yeux et montagne et vallon,
D'un monde entier ne forme qu'une plaine,
Et rassemble en un point un immense horizon.

Ah! si ce noble instinct par qui du grand Homère,
Par qui des Scipions l'esprit fut enfanté,
N'étoit qu'une vaine chimère,
Qu'un vain roman par l'orgueil inventé,
Aux limites de sa carrière,
D'où vient que l'homme épouvanté
A l'aspect du néant se rejète en arrière?
Pourquoi dans l'instabilité

De cette demeure inconstante
Nourrit-il cette longue attente?

Non, ce n'est point un vain ayatême:
C'est un instinct profond, vainement combattu:
Et, sans doute, l'Etre suprême
Dans nos coeurs le grava lui-même,
Pour combattre le vice, et servir la vertu.

Dans sa demeure inébranlable,
Assise sur l'éternité,
La tranquille immortalité,
Propice au bon et terrible au coupable,
Du temps, qui sous ses yeux marche à pas de géant,
Défend l'ami de la justice,
Et ravit à l'espoir du vice
L'asile horrible du néant.

Oui, vous qui, de l'Olympe usurpant le tonnerre,
Des éternelles lois renversez les autels,
Lâches oppresseurs de la terre,
Tremblez, vous êtes immortels!

Et vous, vous, du malheur victimes passagères,
Sur qui veillent d'un Dieu les regards paternels,
Voyageurs d'un moment aux terres étrangères,
Consolez-vous, vous êtes immortels?
Hé! quel coeur ne se livre à ce besoin suprême!
L'homme agité d'espérance et d'effroi
Apporte ce besoin d'exister après soi
Dans l'asile du trépas même.
Un sépulcre à ses pieds, et le front dans les cieux,
La pyramide qui s'élance,
Jusqu'au trône éternel va porter l'espérance
De ce cadavre ambitieux:
Sur l'airain périssable il grave sa mémoire,
Hélas! et sa fragilité:
Et sur ces monumens, témoins de sa victoire,
Trop frêles garans de sa gloire,
Fait un essai mortel de l'immortalité.

Vous seuls qu'on admire, et qu'on aime,
Vous seuls, ô mes rivaux, par un pouvoir suprême,
Dressez des monumens qui ne sont point mortels:
Doublement investis des honneurs éternels,
Du talent vertueux vous tressez la couronne,
Votre front la reçoit, et votre main la donne;
Homère de ses dieux partagea les autels.

Si quelquefois la flatterie
A déshonoré vos chansons,
Plus souvent vos sublimes sons
Font respecter les lois, font chérir la patrie:
Le Barde belliqueux couroit de rangs en rangs
Echauffer la jeunesse aux combats élancée,
Tyrtée embrasoit Mars de feux plus dévorans,
Et les vers foudroyans d'Alcée
Menacent encore les tyrans.

Que je hais les tyrans ! combien, dès mon enfance,
Mes imprécations ont poursuivi leur char !
Ma foiblesse superbe insulte à leur puissance ;
J'aurois chanté Caton à l'aspect de César.

Et pourquoi craindre la furie
D'un injuste dominateur ?
N'est-il pas une autre patrie
Dans l'avenir consolateur ?
Ainsi, quand tout fléchit dans l'empire du monde,
Hors la grande âme de Caton,
Immobile, il entend la tempête qui gronde,
Et tient, en méditant l'éternité profonde,
Un poignard d'une main, et de l'autre Platon.

Par eux, bravant les fers, les tyrans et l'envie,
Il reste seul arbitre de son sort ;
A ses vœux l'un promet la mort,
Et l'autre une éternelle vie.

Que tout tombe aux genoux de l'oppresseur du Tibre,
Sa grande âme affranchie a son refuge au ciel :
Il dit au tyran : je suis libre ;
Au trépas : je suis immortel.
Allez ; portez dans l'urne sépulcrale
Où l'attendoient ses immortels aïeux,
Portez ce reste glorieux,
Vainqueur, tout mort qu'il est, du vainqueur de Pharsale.
En vain César victorieux
Poursuit sa marche triomphale ;
Autour de la tombe fatale,
Libre encore un moment, le peuple est accouru :
Du plus grand des Romains il pleure la mémoire ;
Le cercueil rend jaloux le char de la victoire ;
Caton triomphe seul, César a disparu.

Que dis-je ? enfans bannis d'une terre chérie,
François, que vos vertus triomphent mieux du sort !
Sans biens, sans foyers, sans patrie,
Votre malheur n'appelle point la mort :
Plus courageux vous supportez la vie ;
Qui peut donc soutenir votre cœur généreux ?
Ah ! la Foi vous promet le prix de tant de peines.
Au sein de l'infortune elle vous rend heureux,
Riches dans l'indigence, et libres dans les chaînes ;
Et du fond des cachots vous habitez les cieux.
Loin donc de l'homme impie, exécrable maxime,
Qui, sur ces deux appuis ébranlez le devoir !
Il faut un prix au juste, il faut un frein au crime,
L'homme sans crainte est aussi sans espoir.

Ainsi par un accord sublime,
La céleste immortalité
S'élance d'un vol unanime
Avec sa sœur la sage Liberté.
Et vous, vous que mon cœur adore
Faudra-t-il donc vous perdre sans retour ?
Non : si d'un jour plus beau cette vie est l'aurore
Nous nous retrouverons dans un autre séjour.
O, mes amis, nous nous verrons encore !

Qu'en nous reconnoissant nous serons attendris!
Du haut des célestes lambris,
Sur ce séjour de douleur et d'alarmes
Nous jetterons un regard de pitié;
Et nos yeux n'auront plus à répandre de larmes,
Que les pleurs de la joie, et ceux de l'amitié.

Cependant, exilés dans ce séjour profane,
Cultivez les arts enchanteurs,
Ils calmeront les maux où le ciel vous condamne,
Ils mêleront quelque charme à vos pleurs.

Mais ne profanez point le feu qui vous anime,
Laissez là des plaisirs les chants voluptueux
Et leur lyre puisillanime.
Célébrez l'homme magnanime,
Célébrez l'homme vertueux;
Et que vos sons majestueux
Soient sur la terre un prélude sublime
Des hymnes chantés dans les cieux.

J. Delille *)

L'Éternité.

Éternité sujet effrayant et sublime
Dont l'immensité me confond;
Gouffre où l'esprit se perd, inconcevable abîme!
Quelles couleurs te dépeindront?

Finir, commencer, mourir, vivre,
S'arrêter, différer, poursuivre
Ne sont chez toi que mots vides de sens:
Tout incident de la nature
Le temps passé, l'existence future
En toi, comme en un point, concentrent leurs instans.

Heures et jours, semaines, mois, années
L'un sur l'autre accumulez-vous;
Courez remplir vos destinées;
Par votre nombre étonnez-nous!

Quelle suite prodigieuse!
En vain l'algebre ingénieuse
Dans ce calcul veut s'abîmer:
Mais qu'êtes-vous auprès de la durée immense
Dont vous tirâtes la naissance?
Pouvez-vous seulement, pouvez-vous l'entamer?

Les nobles faits, fruits des coeurs intrépides
Périront avec les héros,
Et les productions, même les plus solides
Ainsi que les auteurs, trouveront leur tombeau.
Cette immortalité dont leur âme est superbe
Comparée à l'Eternité
N'est qu'un ruisseau qui, se traînant sur l'herbe,
Se perd dans l'océan où son cours l'a porté.

---

*) Geboren 1738 zu Aigue-Perse, war Abbé und Mitglied der französischen Akademie; emigrirte während der Revolution, kehrte später nach Frankreich zurück und starb gänzlich erblindet 1813.

Monumens fastueux, imposans mausolées
Que vous sert d'épuiser et le marbre et l'airain?
Prétendez-vous porter aux races reculées
La gloire ou bien l'orgueil du Grec ou du Romain?

Vous passerez tous comme l'ombre
L'éternité dans sa nuit sombre
De mille êtres éteints chaos triste et confus,
Avec ce qui n'est point, mêle ce qui n'est plus.

Triomphe donc, mortel de ta lâche foiblesse
Eh! pourquoi te livrer à ton affliction?
Pourquoi d'une langue traîtresse
Craindre la persécution?
Attache-toi sans trouble à la sagesse austère.
Méprise un moment de misère.
Perce de l'avenir le voile redouté,
Espère en tes vertus, attends de leur constance
Le repos, la félicité
Et la véritable existence.

J. F. Gauchard *).

Michel Ange.

C'en est fait: le luxe domine
Et sur Rome et sur l'univers
Au sein de sa grandeur, rencontrant sa ruine
Rome tombe; et le globe est vengé de ses fers.
Voyez ces hordes homicides
Ces monstres de carnage avides
Que vomit de son sein tout le Nord débordé.
Pareils à ces torrents, sombres fils de l'orage,
Ils portent partout le ravage
Et l'Occident est inondé.

Ils embrasent, ils démolissent
L'enfer leur prête ses flambeaux
Dans des fleuves de feu les villes s'engloutissent
Et des peuples entiers y trouvent leurs tombeaux
Là, sont des colonnes brisées
Ici, des voûtes écrasées
Là, des arcs triomphaux, des temples démolis,
Et perdus sous l'amas de ces vastes décombres
Dans le silence et dans les ombres
Leurs Dieux dorment ensevelis.

La ronce de ses bras stériles
Entoure les hauts monuments,
Et les flancs de la terre, autrefois si fertiles
N'étalent pour moisson que d'affreux ossemens.
Abaissée au niveau de l'herbe
Rome au front altier et superbe
Pleure sur ses palais, que la mousse a couverts.
Le Tibre en a frémi sur son urne attristée
Et son onde erre épouvantée
Au sein de ces nouveaux déserts.

---

*) Geboren am 5. Mai 1731 zu Chartrette bei Melun, starb daselbst am 20. Februar 1811.

Pleurant le sort qui les sépare
Alors la peinture et sa sœur
S'efforcent d'arracher aux fureurs du barbare
Leurs trésors mutilés par le glaive oppresseur,
L'une, de ses toiles vivantes
Sauvant les ruines savantes,
Au travers de la flamme emporte ces lambeaux ;
Et l'autre, dérobant des débris de statues
Par un bras impie abattues
Les dépose au fond des tombeaux.

Ainsi dans une nuit profonde
S'éclipsa l'astre des beaux arts ;
Les Goths, en s'arrachant les dépouilles du monde
Ségorgèrent long-temps sur les débris épars :
La cruauté sur l'ignorance
Fonda son horrible puissance ;
Le globe fut couvert de dix siècles de deuil ;
La vieille Rome enfin, de ses excès punie
Vit tous ses arts et son génie
Eteints dans la nuit du cercueil.

Mais, ouvrant le rideau des âges
Michel-Ange accourt, plein d'ardeur
Vers ces vieux monumens, théâtres de ravages
Où les siècles et Rome ont mêlé leur grandeur.
Il parle : A sa voix le génie
Honteux de son ignominie
D'un sommeil de mille ans secoua le fardeau :
Et soudain, s'agitant sous les marbres antiques,
Et sous les débris des portiques
Les arts s'élancent du tombeau.

O Rome ! sors de tes ruines ;
Grande ombre, renais à sa voix :
Fais revivre à jamais l'orgueil des sept collines,
Sois la reine du monde une seconde fois.
Michel Ange a dit : tout respire ;
L'airain, le marbre, le porphyre
En colonnes soudain s'élancent dans les airs :
Tels que, charmés jadis par la lyre thébaine
Les rocs, sur les remparts d'Alcmène
Montoient dans leurs ordres divers.

Rival de Scopas [1]) et d'Apelle
Tu fais oublier leurs succès
Toi, dont l'art héritier de leur gloire immortelle,
A de Vitruve encor connu les secrets :
Sous ta tombe ardente, enflammée
Ici la toile est animée,
Et la matière emprunte une âme à ton pinceau,
Là, pour peupler les arcs et les brillants portiques
De ces bâtiments magnifiques
Les Dieux naissent de ton ciseau.

1) Sculpteur grec

Plus loin est ce vaste édifice
Ce temple [2]), où tous les arts rivaux
Unis pour décorer son pompeux frontispice
Epuisoient sous tes yeux leurs magiques travaux:
De Rome antique altière idole
Tombe, ô fastueux Capitole!
Cède à la majesté de ce lieu solennel!
Faux Dieux, renversez-vous! voici le sanctuaire
Où dans sa splendeur tutélaire
Daigne descendre l'Eternel.

Ainsi par ce mortel sublime
Les talens furent ranimés,
Et ses savantes mains sauvèrent de l'abime
Les flambeaux de l'antique à demi consumés.
C'est par ses soins que l'Italie
De ses chefs-d'oeuvre embellie
De l'univers encore a conquis les regards;
Et par lui cette terre illustre et fortunée
Aux grands triomphes destinée
Fut deux fois la mère des arts.

O toi! que la gloire environne
De ses feux le plus éclatants
Toi, que les arts ont ceint d'une triple couronne [3])
Que ne pourront flétrir les outrages du temps;
Vois, vois la patrie explorée
Payer à ton ombre sacrée
L'honorable tribut de son long souvenir [4]),
Souris, du haut des cieux à ces justes hommages;
Et planant au delà des âges
Jouis de tout ton avenir.

C. de Chénedollé [*]).

Bossuet.

Des héros dont sa voix enorgueillit la cendre
Les mânes ranimés se lèvent pour l'entendre.
Fontanes.

Toujours sublime et magnifique
Soit que, plein de nobles douleurs
Il nous montre un abime où fut un trône antique
Et d'une grande Reine étale les malheurs;
Soit lorsque entr'ouvant le ciel même
Il peint le Monarque suprême,
Courbant tous les Etats sous d'immuables lois;
Et de sa main terrible ébraulant les couronnes;
Secouant et brisant les trônes
Et donnant des leçons aux Rois [1]).

---

2) Saint-Pierre de Rome.

3) M. A. fut peintre, sculpteur, architecte et poëte.

4) Allusion à la fête qu'on célèbre chaque année à Florence à l'honneur de Michel-Ange.

*) Geboren um 1770 zu Vire, emigrirte während der Revolution und ward nach seiner Rückkehr Professor am Lyceum zu Caën. Die obige Ode erhielt 1816 den Preis in Toulouse.

---

1) Oraison funèbre de la reine d'Angleterre.

Mais de quelle mélancolie
Il frappe et saisit tous les coeurs,
Lorsqu'attristant notre âme et sombre et recueillie
Au cercueil d'Henriette il convoque nos pleurs!
Et comme il peint cette princesse
Riche de grâce et de jeunesse
Tout-à-coup arrêtée au sein du plus beau sort
Et des sommets riants d'une gloire croissante
Et d'une santé florissante
Tombant dans les bras de la mort [2]).

Voyez à ce coup de tonnerre [3])
Comme il méprise nos grandeurs!
De ce qu'on crut pompeux sur notre triste terre
Comme il voit en pitié les trompeuses splendeurs!
Du plus haut des cieux élancée
Sa vaste et sublime pensée
Redescend et s'assied sur les bords d'un cercueil;
Et, là dans la muette et commune poussière
D'une voix redoutable et fière
Des Rois il terrasse l'orgueil.

Castillan! si fier de tes armes
Quoi! tu fuis aux champs de Rocroi?
Ton intrépide coeur étranger aux alarmes
Vient donc aussi d'apprendre à connoître l'effroi?
Quel précoce amant de la Gloire
Dans ses yeux portant la victoire
Rompt tes vieux bataillons jusqu'alors si vaillants;
Et de tant de soldats, en ce combat funeste
Laisse à peine échapper un reste
Qu'il promet aux plaines de Lens [4])?

C'est Condé, qui dans la carrière
Entre pour la première fois,
C'est lui dont Bossuet peint la fougue guerrière
Couronnée à vingt ans par les plus hauts exploits.
Oh! comme l'orateur s'enflamme!
Du jeune Enghien à la grande âme
Comme il suit tous les pas de carnage fumants!
Ce n'est plus un tableau, c'est la bataille même.
Bossuet, dans son art suprême
Reproduit tous les mouvements.

Comme une aigle aux ailes immenses
Agile habitante des cieux
Franchit, en un instant, les plus vastes distances
Parcourt tout de son vol et voit tout de ses yeux,
Tel à son gré changeant de place,
Bossuet à notre oeil retrace
Sparte, Athènes, Memphis aux destins éclatants,
Tel il passe, escorté de leurs grandes images
Avec la majesté des Ages
Et la rapidité des Temps [5]).

---

2) Oraison funèbre de la duchesse d'Orléans.
3) Expression même de Bossuet.
4) Oraison funèbre du grand Condé.
5) Discours sur l'Histoire universelle, troisième partie, (intitulée: Les Empires.

Oui, s'il parut jamais sublime
C'est lorsqu'armé de son flambeau
Interprète inspiré des siècles qu'il ranime
Des États écroulés il sonde le tombeau,
C'est lorsqu'en sa douleur profonde,
Pour fermer le convoi du monde
Il scelle le cercueil de l'Empire Romain
Et qu'il élève alors ses accents prophétiques
A travers les débris antiques
Et la poudre du genre humain!

Chénedollé.

Le Gladiateur Romain.

Vain et sanglant jouet de la fureur Romaine
Le fier gladiateur cède et tombe expirant
Par son glaive trahi sur l'homicide arène
Il repose calme et mourant.

Il ramasse en son cœur sa force réunie,
Se penche et se recueille appuyé sur sa main;
Il consent à la mort, mais domptant l'agonie
Il brave encor le Romain.

Il languit par degrés et sa tête s'abaisse;
Il se sent défaillir . . . Les gouttes de son sang
Qu'il regarde couler sans crainte et sans foiblesse
Tombent plus lentes de son flanc.

Bientôt la pâle mort sur son front se déploie,
Il meurt, mais sans laisser s'affoiblir son grand cœur;
Il meurt en entendant tous ces longs cris de joie,
Que l'on prodigue à son vainqueur.

Il écoute ces cris avec indifférence
La couronne du cirque à ses yeux est sans prix
Et le don de la vie accordé sans vengeance
N'exciterait que son mépris.

Sa pensée est bien loin de ce théâtre horrible:
Il songe à son vieux père accablé par les ans
Il revoit le Danube et sous son toit paisible
Il a reconnu ses enfans.

Il voit ses jeunes fils jouer près de leur mère . . .
Et lui pourtant acteur d'un spectacle inhumain,
Expire sur le sol d'une rive étrangère
Pour l'amusement d'un Romain.

O forfait! à ce point l'homme ose outrager l'homme!
Levez-vous, accourez, fiers barbares du nord!
De vos fils égorgés pour le plaisir de Rome
Venez, vengez l'indigne mort!

Chénedollé.

La jeune Captive.

L'épi naissant mûrit de la faux respecté
Sans crainte du pressoir le pampre tont l'été.
Boit les doux présens de l'aurore
Et moi, comme lui belle, et jeune comme lui
Quoique l'heure présente ait de trouble et d'ennui
Je ne veux point mourir encore!

Qu'un stoïque aux yeux secs vole embrasser la mort
Moi, je pleure et j'espère: au noir souffle du nord
Je plie et relève ma tête:
S'il est des jours amers, il en est de si doux!
Hélas quel miel jamais n'a laissé de dégoûts?
Quelle mer n'a point de tempête?

L'illusion féconde habite dans mon sein:
D'une prison sur moi les murs pésent en vain
J'ai les ailes de l'espérance:
Echappée aux réseaux de l'oiseleur cruel
Plus vive, plus heureuse aux campagnes du ciel,
Philomèle chante et s'élance.

Est-ce à moi, de mourir! Tranquille je m'endors,
Et tranquille je veille; et ma veille aux remords
Ni mon sommeil ne sont en proie.
Ma bienvenue au jour me rit dans tous les yeux:
Sur des fronts abattus mon aspect dans ces lieux
Ranime presque de la joie.

Mon beau voyage encore est si loin de sa fin!
Je pars, et des ormeaux qui bordent le chemin
J'ai passé le premier à peine.
Au banquet de la vie à peine commencé,
Un instant seulement mes livres ont pressé
La coupe en mes mains encor pleine.

Je ne suis qu'au printemps, je veux voir la moisson,
Et comme le soleil de saison en saison
Je veux achever mon année,
Brillante sur ma tige et l'honneur du jardin,
Je n'ai vu luire encor que les feux du matin:
Je veux achever ma journée.

O mort, tu peux attendre, éloigne, éloigne-toi.
Va consoler les coeurs, que la honte et l'effroi,
Le pâle désespoir dévore:
Pour moi Palès encore a des asiles verts
Les amours des baisers, les muses des concerts
Je ne veux pas mourir encore!

Ainsi triste et captive, ma lyre tontefois
S'eveillait: écoutant ces plaintes, cette voix
Ces voeux d'une jeune captive;
Et secouant le joug de mes jours languissans
Aux douces loix des vers je pliais ses accens
De sa bouche aimable et naïve.

Ces chants, de ma prison témoins harmonieux
Feront à quelque amant des loisirs studieux
Chercher quelle fut cette belle:
La grâce décorait son front et ses discours,
Et comme elle craindront de voir finir leurs jours
Ceux qui les passeront près d'elle.

André Chénier *).

La Napoléonc.

Que le vulgaire s'humilie
Sur les parvis dorés du palais de Sylla,
Au — devant des chars de Julie,
Sous le sceptre de Claude et de Caligula;
Ils reguèrent en dieux sur la foule tremblante,
Leur domination sanglante
Accabla le monde avili:
Mais les siècles vengeurs ont maudit leur mémoire
Et ce n'est qu'en léguant des forfaits à l'histoire
Que leur règne échappe à l'oubli.

Qu'une foule pusillanime
Brûle au pied des tyrans son encens odieux.
Exempt de la faveur du crime,
Je marche sans contrainte, et ne crains que les dieux.
On ne me verra point mendier l'esclavage
Et payer d'un coupable hommage
Un infame célébrité.
Quand le peuple gémit sous sa chaîne nouvelle
Je m'indigne d'un maître, et mon ame fidèle
Respire encor la liberté.

Il vient, cet étranger perfide,
Insolemment s'asseoir au-dessus de nos lois:
Lâche héritier du parricide,
Il dispute aux bourreaux la dépouille des rois.
Sycophante vomi des murs d'Alexandrie
Pour l'opprobre de la patrie,
Et pour le deuil de l'univers
Nos vaisseaux et nos ports accueillent le transfuge
De la France abusée il reçoit un refuge
Et la France en reçoit des fers.

Pourquoi détruis-tu ton ouvrage
Toi qui fixas l'honneur au pavillon français?
Le peuple adorait ton courage
La liberté s'exile en pleurant tes succès.
D'un espoir trop altier ton ame s'est bercée.
Descends de ta pompe insensée,
Retourne parmi les guerriers.
À force de grandeur crois-tu devoir t'absoudre?
Crois-tu mettre ta tête à l'abri de la foudre
En la cachant sous les lauriers?

---

*) Geboren 1763 zu Conſtantinopel, wo ſein Vater Generalconſul war, geſtorben unter der Guillotine 1794 zu Paris.

Quand ton ambitieux délire
Imprimait tant de honte à nos fronts abattus,
Dans l'ivresse de ton empire
Revois-tu quelquefois le poignard de Brutus?
Voyais-tu s'élever l'heure de la vengeance
Qui vient dissiper ta puissance
Et les prestiges de ton sort?
La roche Tarpéienne est près du Capitole,
L'abîme est près du trône et la palme d'Arcole
S'unit au cyprès de la mort.

En vain la crainte et la bassesse
D'un culte adorateur ont bercé ton orgueil,
Le tyran meurt, le charme cesse
La vérité s'arrête au pied de ton cercueil.
Debout dans l'avenir la justice t'appelle;
Ta vie apparaît devant elle
Veuve de ses illusions.
Les cris des opprimés tonnent sur ta poussière
Et ton nom est voué par la nature entière
A la haine des nations.

En vain aux lois de la victoire
Ton bras triomphateur a soumis le destin.
Le temps s'envole avec la gloire
Et dévore en fuyant ton règne d'un matin.
Hier j'ai vu le cédre; il est couché dans l'herbe
Devant une idole superbe
Le monde est las d'être enchaîné.
Avant que tes égaux deviennent des esclaves
Il faut, Napoléon, que l'élite des braves
Monte à l'échafaud de Sidney [1]).

Charles Nodier [2]).

Le Ciel d'Athènes.

Celui qui loin de toi né sous nos pâles cieux,
Athènes, n'a point vu le soleil qui t'éclaire,
En vain il a cru voir le ciel luire à ses yeux;
Aveugle! il ne sait rien d'un soleil glorieux,
Il ne connaît pas la lumière.

Athènes, mon Athènes est le pays du jour:
C'est là qu'il luit, c'est là que la lumière est belle!
Là, que l'oeil enivré la puise avec amour,
Que la sérénité tient son brillant séjour
Immobile, immense, éternelle.

Jusques au fond du ciel limpide et transparent,
Comme au fond d'un beau lac tout le regard se plonge;
L'air scintille, moiré comme l'eau d'un courant,
Pur comme de beaux yeux, clair comme un front d'enfant,
Doux comme l'été dans un songe.

1) Algernon Sidney, auteur de „Discourses concerning government" (Lond. 1704), décapité en 1683.

*) Geboren 1783 zu Besançon, Mitglied der Akademie und Bibliothekar des Arsenals zu Paris.

Les nuages, combien ils lui sont étrangers !
A ce bleu firmament ils n'osent faire injure :
Ou, s'il en vient parfois, rapides, passagers,
Peints d'or, d'azur, de pourpre, ils flottent si légers
Que leur voile est une parure.

Ah ! comme il me reporte à ce climat si pur,
Ce ciel qui devant nous si tristement s'ennuie,
Dont le rideau jamais n'entr'ouvre un coin d'azur,
Où même les étés, comme l'hiver obscur
Passent sous un voile de pluie.

La pluie est en Attique un spectacle nouveau :
Amis n'est-il pas vrai ? Nul ne s'y souvient d'elle.
Nous sellions le coursier, sans songer au manteau
Sans soupçonner le ciel, qui se montrait si beau,
D'être à sa promesse infidèle.

Le matin, en s'ouvrant satisfaits de sommeil
Nos yeux sûrs d'un beau jour, l'interrogeaient sans crainte :
Et le soir, assurés d'un lendemain pareil,
Ils voyaient sans regret le radieux soleil,
Descendre derrière Corinthe.

O soirs ! lorsqu'au Pirée au milieu d'un ciel d'or
Du golfe et de la mer rentraient les blanches voiles.
Que l'insensible nuit nous surprenait au bord,
Et que nous demeurions long-temps assis encor
Les yeux levés vers les étoiles !

L'air, ainsi qu'un lait pur coulait délicieux :
La transparente nuit brillait bleue et sereine,
C'était un autre jour qui reposait les yeux.
Mais l'aube de la lune aux astres radieux
Annonçait leur rêveuse reine,

Du pentélique alors, dans toute sa beauté
Elle montait aux champs, sur les monts, sur les ondes :
Alors tout se taisait, hors mon coeur agité.
Plein d'un trouble inconnu, par degré transporté
Loin des hommes vers d'autres mondes.

Mais sitôt que l'iman du haut du minaret,
De la nuit dans l'air pur chantait l'heure première,
Vers Athènes à grands pas rentrant, non sans regret,
Nous allions au couvent du souper déjà prêt
Chercher la table hospitalière.

„Quand reverrai-je Athènes ?" Ainsi de tous leurs voeux
Se fils la demandaient sur la rive lointaine.
Vers leur pays souvent je reporte mes yeux,
Et transfuge du mien, souvent ici comme eux
Je dis : Quand reverrai-je Athènes !

Deux bords ! même embellis de mes jours de douleur ;
Chemin de Marathon ! Kelinodor ! Colone !
O penchants de l'Hymète ! ô leur fraiche couleur,
Quand le matin peignait comme un pêcher en fleur
Le mont, qui d'abeilles bourdonne.

La nuit en sommeillant j'y vais dans mon vaisseau,
Jy marche, parle, agis; le jour encor j'en rêve.
Tout m'y reporte, un arbre, une fleur, un oiseau,
Un son léger, le bruit des feuilles ou de l'eau
Ou la poussière qui s'élève.

Si je lis, et soudain que du lieu si connu
Un nom sous mon regard passe par aventure,
En Attique soudain me voilà revenu;
L'oeil fixe sans objet, rêveur, le sein ému,
J'interromps long-temps ma lecture.

Sans-cesse enfin j'y vole égarant mon essor
Du Pnix aux oliviers, de la source au platane;
Du couvent de Daphné je cueille les fruits d'or
Bois à l'eau de Céphise, et mange en songe encor
Les blonds raisins de la sultane.

Je suis cette hirondelle, hôtesse de Fauvel
Que dans Athènes aussi, hotre vue amusée,
Parmi les monuments d'un vol continuel
Regardait s'enivrer comme folle du ciel
Et du beau temple de Thésée.

Elle égayait le toit de l'hospitalité,
Autour du nid cauteur sans mesure empressée,
De son gazouillement tant de fois écouté
De son nid, de ses jeux, de sa vive gaité,
Elle a fait rêver ma pensée.

J'ai quitté sans retour ce lieu de souvenir:
Elle encore y demeure, au beau temple fidèle,
Si voyageuse aussi son temps vient à finir,
Elle n'en part jamais que pour y revenir.
Hélas! trop heureuse hirondelle!

Loin d'Athénes asservi un jour avec l'été
On la vit pour Memphis partir à tire d'aile.
Après le long voyage au pays regretté
Son retour attendu trouve la liberté.
Hélas! trop heureuse hirondelle!

Laissons, il en est temps, ce trop aimable lieu.
Je suis comme l'amant d'une femme bien chère.
Qui, sorti de ses bras, plein encor d'un doux feu
Multiplie en partant ces caresses d'adieu
Sans pouvoir donner la dernière.

Athénes, Athénes, adieu! je ne dois plus te voir;
Mais mon ame toujours hantera tes demeures.
O mes vers, je rends grâce à votre heureux pouvoir;
Et dans mon souvenir vous avez fait ce soir
Couler de délectables heures.

Pierre Lebrun *).

*) Geboren 1785 zu Paris, Mitglied der franzöſiſchen Akademie.

O d e.

Sur les Grandeurs Humaines.

Confregit in die suæ iræ reges.
Ps. XLVI.

Les Rois humiliés de la terre captive
Adoraient à genoux la superbe Ninive;
Des hauteurs du Liban l'orage est accouru,
Ils ont levé les yeux au séjour du tonnerre,
Et comme ils ramenoient leurs regards vers la terre
Ninive a disparu.

Ton sceptre, o noble Tyr! gouvernait les tempêtes:
Tes fils voluptueux, dans leurs royales fêtes,
S'endormaient sur la pourpre au doux bruit des concerts . . .
O Tyr! et tu n'es plus qu'une roche sauvage!
Et la mer, en fuyant, a cédé ton rivage
Au sable des déserts!

Misérable néant des vanités humaines!
Où sont-ils ces grands Rois, dont les pompes hautaines
Et le sceptre d'airain fatiguaient l'univers?
Ils se sont engloutis dans le torrent des âges,
Comme la goutte d'eau qui tombe des nuages
Dans le gouffre des mers!

Je les ai vus, souillés de la fange des vices,
Aux autels de l'Amour porter leurs sacrifices;
Et, sans cesse brûlés d'un renaissant désir,
Sur des luths complaisants soupirer leurs tendresses,
Et couronner le sein de leurs jeunes maîtresses
Des roses du plaisir.

Mais tandis qu'enivrés des vins de l'Ionie,
Aux sons voluptueux d'une molle harmonie,
Ils rêvoient ici-bas un immortel séjour,
Soudain la foudre gronde, et sur le mur terrible
Le prophétique doigt d'une main inviable
Ecrit leur dernier jour!

Dieu se lève; il confond dans la nuit éternelle
De ces Princes impurs la tourbe criminelle;
La pompe des grandeurs disparaît à sa voix:
Il rappelle au néant l'orgueil des rangs suprêmes,
Et d'un souffle il éteint l'éclat des diadèmes
Sur la tête des Rois.

Justes aimés du ciel, enfants de la lumière,
Dépouillez de vos corps l'enveloppe grossière,
Dieu vous ouvre ses bras et son sein paternel;
Abandonnez la terre, et laissez à votre ame
Prendre un vol triomphant, sur des ailes de flamme,
Au séjour éternel!

Dans les torrents d'ivresse où votre ame se noie,
Vous goûtez des élus l'incorruptible joie;

Dieu vous a révélé ses sublimes conseils;
Et du monde expliqué les visibles mystères
Eclatent à vos yeux, en brillants caractères,
Sur le front des soleils!

Cormenin *).

Le Poëte mourant.

La coupe de mes jours s'est brisée encor pleine;
Ma vie en longs soupirs s'enfuit à chaque haleine,
Ni larmes ni regrets ne peuvent l'arrêter;
Et l'aile de la mort, sur l'airain qui me pleure
En sons entrecoupés frappe ma dernière heure:
Faut-il gémir? faut-il chanter?

Chantons, puisque me doigts sont encore sur la lyre;
Chantons, puisque la mort, comme au cygne m'inspire
Aux bords d'un autre monde un cri mélodieux.
C'est un présage heureux donné par mon génie
Si notre ame n'est rien qu'amour et qu'harmonie
Qu'un chant divin soit ses adieux!

La lyre en se brisant jette un son plus sublime;
La lampe qui s'éteint tout-à-coup se ranime
Et d'un éclat plus pur brille avant d'expirer,
Le cygne voit le ciel à son heure dernière:
L'homme seul, reportant ses regards en arrière
Compte ses jours pour les pleurer.

Qu'est-ce donc que des jours pour valoir qu'on les pleure?
Un soleil, un soleil, une heure et puis une heure;
Celle qui vient ressemble à celle qui s'enfuit.
Ce qu'une nous apporte, une autre nous l'enlève;
Travail, repos, douleur, et quelquefois un rêve.
Voilà le jour, puis vient la nuit.

Ah! qu'il pleure, celui dont les mains acharnées
S'attachant comme un lierre aux débris des années,
Voit avec l'avenir s'écrouler son espoir!
Pour moi qui n'ai point pris racine sur la terre,
Je m'en vais sans efforts comme l'herbe légère
Qu'enlève le souffle du soir.

Le poéte est semblable aux oiseaux de passage,
Qui ne bâtissent point leur nids sur le rivage,
Qui ne se posent pas sur les rameaux des bois;
Nonchalamment bercés sur le courant de l'onde,
Ils passent en chantant loin des bords; et le monde
Ne connait rien d'eux que leur voix.

Jamais aucune main sur la corde sonore
Ne guida dans ses jeux ma main novice encore;
L'homme n'enseigne pas ce qu'inspire le ciel:
Le ruisseau n'apprend pas à couler dans sa pente,
L'aigle à fendre les airs d'une aile independante,
L'abeille à composer son miel.

*) Louis Marie de la Haye, Vicomte de C., geboren 1788 zu Paris, Deputirter; einer der geiſtreichſten und ſcharfſinnigſten franzöſiſchen Publiciſten.

L'airain retentissant dans sa haute demeure
Sous le marteau sacré tour à tour chante et pleure
Pour célébrer l'hymen, la naissance ou la mort;
J'étais comme ce bronze épuré par la flamme,
Et chaque passion, en frappant sur mon ame
En tirait un sublime accord.

Telle durant la nuit, la harpe éolienne
Mêlant au bruit des eaux sa plainte aérienne
Résonne d'elle même au souffle de zéphirs;
Le voyageur s'arrête, étonné de l'entendre:
Il écoute, il admire, et ne saurait comprendre
D'où partent ces divins soupirs.

Ma harpe fut souvent de larmes arrosée
Mais les pleurs sont pour nous la céleste rosée;
Sous un ciel toujours pur le coeur ne mûrit pas:
Dans la coupe écrasée le jus du pampre coule,
Et le baume flétri sous le pied qui le foule
Répand ses parfums sur vos pas.

Dieu d'un souffle brûlant avait formé mon ame,
Tout ce qu'elle approchait s'embrassait de sa flamme;
Don fatal! et je meurs pour avoir trop aimé!
Tout ce que j'ai touché s'est réduit en poussière:
Ainsi le feu du ciel tombé sur la bruyère
S'éteint quand tout est consumé.

Mais le temps? Il n'est plus. Mais la gloire? Hé, qu'importe
Cet écho d'un vain son qu'un siécle à l'autre apporte,
Ce nom, brillant jouet de la postérité?
Vous, qui de l'avenir lui permettez l'empire,
Ecoutez cet accord que va rendre ma lyre . . . .
Les vents déjà l'ont emporté!

Ah! donnez à la mort un espoir moins frivole:
Hé quoi! le souvenir de ce nom qui s'envole
Autour d'un vain tombeau réteutirait toujours?
Ce souffle d'un mourant, quoi! c'est là de la gloire?
Mais vous, qui promettez le temps à sa mémoire
Mortels, possédez-vous deux jours?

J'en atteste les dieux! depuis que je respire,
Mes lèvres n'ont jamais prononcé sans sourire
Ce grand nom, inventé par le délire humain;
Plus j'ai pressé ce mot, plus je l'ai trouvé vide
Et je l'ai rejeté comme une écorce aride
Que nos lévres pressent en vain.

Dans le stérile espoir d'une gloire incertaine
L'homme livre, en passant, au courant qui l'entraine
Un nom de jour en jour dans sa course affaibli;
De ce brillant débris, le flot du temps se joue:
De siécle en siécle il flotte, il avance, il échoue
Dans les abimes de l'oubli.

Je jette un nom de plus à ces flots sans rivage:
Au gré des vents, du ciel, qu'il s'abime ou surnage
En serai-je plus grand? Pourquoi? Ce n'est qu'un nom

Le cygne qui s'envole aux voûtes éternelles,
Amis! s'informe-t-il si l'ombre de ses ailes
Flotte encor sur un vil gazon?

Mais, pourquoi chantais-tu? Demande à Philomèle
Pourquoi, durant les nuits, sa douce voix se mêle
Au doux bruit des ruisseaux sous l'ombrage roulant:
Je chantais, mes amis, comme l'homme respire,
Comme l'oiseau gémit, comme le vent soupire,
Comme l'eau murmure en coulant.

Aimer, prier, chanter, voilà toute ma vie.
Mortel, de tous ces biens qu'ici bas l'homme envie
A l'heure des adieux je ne regrette rien;
Rien que l'ardent soupir qui vers le ciel s'élance.
L'extase de la lyre, ou l'amoureux silence
D'un cœur pressé contre le mien.

Aux pieds de la beauté sentir frémir sa lyre,
Voir d'accord en accord l'harmonieux délire
Couler avec le son et passer dans son sein,
Faire pleuvoir les pleurs de ces yeux qu'on adore
Comme au souffle des vents les larmes de l'aurore
Pleuvent d'un calice trop plein;

Voir le regard plaintif de la vierge modeste
Se tourner tristement vers la voûte céleste
Comme pour s'envoler avec le son qui fuit,
Puis, retombant sur vous, plein d'une chaste flamme
Sous ses cils abaissés laisser briller son ame
Comme un feu tremblant dans la nuit;

Voir passer sur son front l'ombre de sa pensée,
La parole manquer à sa bouche oppressée,
Et de ce long silence entendre enfin sortir
Ce mot qui retentit jusque dans le ciel même
Ce mot, le mot des dieux et des hommes . . . Je t'aime!
Voilà ce qui vaut un soupir.

Un soupir! un regret! inutile parole!
Sur l'aile de la mort mon ame au ciel s'envole
Je vais, où leur instinct emporte nos désirs;
Je vais, où le regard voit briller l'espérance;
Je vais, où va le son qui de mon luth s'élance
Où sont allés tous mes soupirs!

Comme l'oiseau qui voit dans les ombres funèbres,
La foi, cet œil de l'ame, à percé mes ténèbres;
Son prophétique instinct m'a révélé mon sort.
Aux champs de l'avenir combien de fois mon ame
S'élançant jusqu'au ciel sur des ailes de flamme,
A-t-elle devancé la mort!

N'inscrivez point de nom sur ma demeure sombre,
Du poids d'un monument ne chargez pas mon ombre,
D'un peu de sable, hélas! je ne suis point jaloux
Laissez-moi seulement à-peine assez d'espace
Pour que le malheureux qui sur ma tombe passe
Puisse y poser ses deux genoux.

Souvent dans le secret de l'ombre et du silence.
Du gazon d'un cercueil la prière s'élance
Et trouve l'espérance à côté de la mort,
Le pied sur une tombe on tient moins à la terre,
L'horizon est plus vaste et l'ame plus légère,
Monte au ciel avec moins d'efforts.

Brisez, livrez aux vents, aux ondes, à la flamme
Ce luth qui n'a qu'un son pour répondre à mon ame:
Celui des Séraphins va frémir sous mes doigts.
Bientôt vivant comme eux d'un immortel délire
Je vais guider, peut-être, aux accords de ma lyre
Des cieux suspendus à ma voix.

Bientôt . . . . Mais de la mort la main lourde et muette
Vient de toucher la corde; elle se brise, et jette
Un ton plaintif et sourd dans le vague des airs.
Mon luth glacé se tait . . . Amis, prenez le vôtre;
Et que mon ame encor passe d'un monde à l'autre
Au bruit de vos sacrés concerts!

*Alphonse de Lamartine**).

Bonaparte.

Sur un écueil battu par la vague plaintive
Le nautonnier de loin voit blanchir sur la rive
Un tombeau près du bord par les flots arrosé;
Le temps n'a pas encor bruni l'étroite pierre
Et sous le vert tissu de la ronce et du lierre
On distingue . . . un sceptre brisé!

Ici gît . . . point de nom! . . . demandez à la terre!
Ce nom? il est inscrit en sanglant caractère
Du bord du Tanais au sommet du Cédar,
Sur le bronze et le marbre, et sur le sein des braves
Et jusque dans le coeur de ces troupeaux d'esclaves
Qu'il foulait tremblants sous son char.

Depuis ces deux grands noms qu'un siècle au siècle annonce,
Jamais nom qu'ici bas toute langue prononce,
Sur l'aile de la foudre aussi loin ne vola.
Jamais d'aucun mortel le pied qu'un souffle efface
N'imprima sur la terre une plus forte trace;
Et ce pied s'est arrêté là! . . . .

Il est là! . . . . sous trois pas un enfant le mesure!
Son ombre ne rend pas même un léger murmure:
Le pied d'un ennemi foule en paix son cercueil
Sur ce front foudroyant le moucheron bourdonne
Et son ombre n'entend que lui bruit monotone
D'une vague contre un écueil!

Ne crains pas cependant, ombre inquiète
Que je vienne outrager ta majesté muette

---

*) Geboren 1792 zu Mâcon; Mitglied der französischen Akademie und Deputirter, lebt gegenwärtig in Paris.

Non: la lyre aux tombeaux n'a jamais insulté!
La mort fut de tout temps l'asile de la gloire;
Rien ne doit jusqu'ici poursuivre une mémoire:
Rien . . . excepté la verité!

Ta tombe et ton berceau sont couverts d'un nuage;
Mais, pareil à l'éclair, tu sortis d'un orage;
Tu foudroyas le monde avant d'avoir un nom:
Tel ce Nil, dont Memphis boit les vagues fécondes
Avant d'être nommé fait bouillonner ses ondes
Aux solitudes de Memnon.

Les dieux étaient tombés, les trônes étaient vides:
La victoire te prit sur ses ailes rapides,
D'un peuple de Brutus la gloire te fit roi.
Ce siècle dont l'écume entraînait dans sa course
Les mœurs, les rois, les dieux... refoulé vers sa source
Recula d'un pas devant toi.

Tu combattis l'erreur sans regarder le nombre;
Pareil au fier Jacob tu luttas contre une ombre;
Le fantôme croula sous le poids d'un mortel;
Et de tous ces grands noms profanateur sublime
Tu jouas avec eux, comme la main du crime
Avec les vases de l'autel.

Ainsi dans les accès d'un impuissant délire,
Quand un siècle vieilli de ses mains se déchire
En jetant dans ses fers un cri de liberté,
Un héros tout-à coup de la poudre se lève
Le frappe avec son sceptre . . il s'éveille et le rêve
Tombe devant la verité.

Ah! si rendant ce sceptre à ses mains légitimes
Plaçant sur ton pavois de royales victimes,
Tes mains des saints bandeaux avoient lavé l'affront!
Soldat, vengeur des rois, plus grand que ces rois mêmes
De quel divin parfum, de quel pur diadème
La gloire aurait sacré ton front!

Gloire, honneur, liberté, ces mots, que l'homme adore
Retentissaient pour toi comme l'airain sonore
Dont un stupide écho répète au loin le son:
De cette langue en vain ton oreille frappée
Ne comprit ici-bas que le cri de l'épée,
Et le mâle accord d'un clairon.

Superbe et dédaignant ce que la terre admire
Tu ne demandas rien au monde que l'empire.
Tu marchais . . . . tout obstacle était ton ennemi.
Ta volonté volait comme ce trait rapide
Qui va frapper le but où le regard le guide
Même à travers un cœur ami.

Jamais, pour éclaircir ta royale tristesse
La coupe des festins ne te versa l'ivresse;
Tes yeux d'une autre pourpre aimaient à s'enivrer
Comme un soldat debout qui veille sous ses armes;
Tu vis de la beauté le sourire ou les larmes
Sans sourire et sans soupirer.

Tu n'aimais que le bruit du fer, le cri d'alarmes,
L'éclat resplendissant de l'aube sur les armes :
Et ta main ne flattait que ton léger coursier,
Quand les flots ondoyants de sa pâle crinière
Sillonnaient comme un veut la sanglante poussière,
Et que ses pieds brisaient l'acier.

Tu grandis sans plaisir, tu tombas sans murmure.
Rien d'humain ne battait sous ton épaisse armure :
Sans haine et sans amour, tu vivais pour penser
Comme l'aigle régnant dans un ciel solitaire,
Tu n'avais qu'un regard pour mesurer la terre
Et des serres pour l'embrasser !

S'élancer d'un seul bond au char de la victoire,
Foudroyer l'univers des splendeurs de ta gloire,
Fouler d'un même pied des tribuns et des rois,
Forger un joug trempé dans l'amour et la haine,
Et faire frissonner sous le frein qui l'enchaîne
Un peuple échappé des ses lois ;

Etre d'un siècle entier la pensée et la vie,
Emousser le poignard, décourager l'envie,
Ebranler, raffermir l'univers incertain,
Aux sinistres clartés de ta foudre qui gronde
Vingt fois contre les dieux jouer le sort du monde :
Quel rêve !!! et ce fut ton destin ! . . .

Tu tombas cependant de ce sublime faîte ;
Sur ce rocher désert jeté par la tempête
Tu vis tes ennemis déchirer ton manteau ;
Et le sort, ce seul dieu qu'adora ton audace,
Pour dernière faveur t'accorda cet espace
Entre le trône et le tombeau.

Oh ! qui m'aurait donné d'y sonder ta pensée
Lorsque le souvenir de ta grandeur passée
Venait, comme un remords, t'assaillir loin du bruit,
Et que, les bras croisés sur ta large poitrine
Sur ton front chauve et nu que la pensée incline,
L'horreur passait comme la nuit !

Tel qu'un pasteur debout sur la rive profonde
Voit son ombre de loin se prolonger sur l'onde
Et du fleuve orageux suivre, en flottant, le cours ;
Tel du sommet désert de ta grandeur suprême
Dans l'ombre du passé te recherchant toi-même
Tu rappelais tes anciens jours.

Ils passaient devant toi comme des flots sublimes
Dont l'œil voit sur les mers étinceler les cimes ;
Ton oreille écoutait leur bruit harmonieux.
Et d'un reflet de gloire éclairant ton visage,
Chaque flot t'apportait une brillante image
Que tu suivais long-temps des yeux.

Là sur un pont tremblant tu défiais la foudre ;
Là du désert sacré tu réveillais la poudre ;

Ton coursier frissonnait dans les flots du Jourdain :
Là tes pas abaissaient une cime escarpée,
Là tu changeais en sceptre une invincible épée
Ici . . . Mais quel effroi soudain ?

Pourquoi détournes-tu ta paupière éperdue ?
D'où vient cette pâleur sur ton front répandue ?
Qu'as-tu vu tout-à-coup dans l'horreur du passé ?
Est-ce de vingt cités la ruine fumante
Ou du sang des humains quelque plaine écumante ?
Mais la gloire a tout effacé.

La gloire efface tout . . . . tout, excepté le crime ;
Mais son doigt me montrait le corps d'une victime ;
Un jeune homme, un héros, d'un sang pur inondé.
Le flot qui l'apportait passait, passait sans cesse
Et toujours en passant la vague vengeresse
Lui jetait le nom de Condé . . . .

Comme pour effacer une tache livide,
On voyait sur son front passer sa main rapide ;
Mais la trace de sang sous son doigt renaissait :
Et comme un sceau frappé par une main suprême,
La goutte ineffaçable ainsi qu'un diadème
Le couronnait de son forfait.

C'est pour cela tyran, que ta gloire ternie
Fera par ton forfait douter de ton génie ;
Qu'une trace de sang suivra partout ton char ;
Et que ton nom, jouet d'un éternel orage
Sera par l'avenir ballotté d'âge en âge
Entre Marius et César.

Tu mourus cependant de la mort du vulgaire,
Ainsi qu'un moissonneur va chercher son salaire
Et dort sur sa faucille avant d'être payé ;
De ton glaive sanglant tu t'armas en silence
Et tu fus demander justice ou récompense
Au dieu, qui t'avait envoyé.

On dit qu'aux derniers jours de sa longue agonie,
Devant l'éternité seul avec son génie
Son regard vers le ciel parut se soulever :
Le signe rédempteur toucha son front farouche . . . .
Et même on entendit commencer sur sa bouche
Un nom qu'il n'osait achever.

Achève . . . . c'est le Dieu, qui règne et qui couronne ;
C'est le Dieu qui punit, c'est le Dieu qui pardonne ;
Pour le héros et nous il a des poids divers.
Parle-lui sans effroi ; lui seul peut te comprendre
L'esclave et le tyran ont tous un compte à rendre
L'un du sceptre, l'autre des fers.

Son cercueil est fermé : Dieu l'a jugé . . . Silence !
Son crime et ses exploits pèsent dans la balance,
Que des faibles mortels la main n'y touche plus !
Qui peut sonder, Seigneur, ta clémence infinie ?
A vous, fléaux de Dieu, qui sait si le génie
N'est pas une de vos vertus ? . . . .

Alphonse de Lamartine.

Pensée des Morts.

Voilà les feuilles sans sève,
Qui tombent sur le gazon;
Voilà le vent qui s'élève
Et gémit dans le vallon;
Voilà l'errante hirondelle
Qui rase du bout de l'aile
L'eau dormante des marais,
Voilà l'enfant des chaumières
Qui glane sur les bruyères
Le bois tombé des forêts.

L'onde n'a plus de murmure
Dont elle enchantait les bois;
Sous des rameaux sans verdure
Les oiseaux n'ont plus de voix;
Le soir est près de l'aurore
L'astre à peine vient d'éclore
Qu'il va terminer son tour
Il jette par intervalle
Une heure de clarté pâle
Qu'on appelle encor un jour.

L'aube n'a plus de zéphire
Sous ses nuages dorés;
La pourpre du soir expire
Sur les flots décolorés.
La mer solitaire et vide
N'est plus qu'un désert aride
Où l'œil cherche en vain l'esquif,
Et sur la grève plus sourde.
La vague orageuse et lourde
N'a qu'un murmure plaintif.

La brebis sur les collines
Ne trouve plus le gazon;
Son agneau laisse aux épines
Les débris de sa toison:
La flûte aux accords champêtres
Ne réjouit plus les hêtres
Des airs de joie ou d'amour
Toute herbe aux champs est glanée:
Ainsi fuit une année,
Ainsi finissent nos jours!

C'est la saison, où tout tombe
Aux coups redoublés des vents;
Un vent qui vient de la tombe
Moissonne aussi les vivants;
Ils tombent alors par mille,
Comme la plume inutile
Que l'aigle abandonne aux airs,
Lorsque des plumes nouvelles
Viennent réchauffer ses ailes
A l'approche des hivers.

C'est alors que ma paupière
Vous vit pâlir et mourir
Tendres fruits qu'à la lumière
Dieu n'a pas laissés mûrir!
Quoique jeune sur la terre,
Je suis déjà solitaire
Parmi ceux de ma saison,
Et quand je dis en moi-même:
Où sont ceux que ton cœur aime?
Je regarde le gazon.

Leur tombe est sur la colline
Mon pied la sait, la voilà!
Mais leur essence divine,
Mais eux, Seigneur, sont-ils là?
Jusqu'à l'Indien rivage
Le ramier porte un message,
Qu'il rapporte à nos climats;
La voile passe et repasse,
Mais de son étroit espace
Leur âme ne revient pas.

Ah! quand les vents de l'automne
Sifflent dans les rameaux morts,
Quand le brin d'herbe frissonne,
Quand le pin rend ses accords,
Quand la cloche des ténèbres
Balance ses glas funèbres
La nuit à travers les bois,
A chaque vent qui s'élève,
A chaque flot sur la grève
Je dis: N'est-tu pas leur voix?

Du moins si leur voix si pure
Est trop vague pour nos sens,
Leur âme en secret murmure
De plus intimes accens;
Au fond des cœurs qui sommeillent
Leurs souvenirs qui s'éveillent.
Se pressent de tous côtés,
Comme d'arides feuillages
Qui rapportent les orages
Au trône qui les a portés.

C'est une mère ravie
A ses enfans dispersés,
Qui leur tend de l'autre vie
Ces bras qui les ont bercés;
Des baisers sont sur sa bouche;
Sur ce sein qui fut leur couche
Son cœur les rappelle à soi;
Des pleurs voilent son sourire
Et son regard semble dire:
Vous aime-t-on comme moi?

C'est une jeune fiancée
Qui le front ceint du bandeau,
N'emporte qu'une pensée
De sa jeunesse au tombeau;
Triste, hélas! dans le ciel même,
Pour revoir celui qu'elle aime
Elle revient sur ses pas
Et lui dit: Ma tombe est verte!
Sur cette terre déserte
Qu'attends-tu? Je n'y suis pas?

C'est un ami de l'enfance
Qu'aux jours sombres du malheur
Nous prêta la providence
Pour appuyer notre cœur;
Il n'est plus; notre âme est veuve
Il nous suit dans notre épreuve
Et nous dit avec pitié:
Ami, si ton âme est pleine,
De ta joie ou de ta peine
Qui portera la moitié?

C'est l'ombre pâle d'un père
Qui mourut en nous nommant;
C'est une sœur, c'est un frère
Qui nous devance un moment;
Sous notre heureuse demeure,
Avec celui qui les pleure,
Hélas! ils dormaient hier!
Et notre cœur doute encore
Que le ver déjà dévore
Cette chair de notre chair!

L'enfant dont la mort cruelle
Vient de vider le berceau,
Qui tombe de la mamelle
Au lit glacé du tombeau;
Tous ceux enfin dont la vie
Un jour ou l'autre ravie,
Emporte une part de nous,
Murmurent sous la poussière:
Vous qui voyez la lumière
Vous souvenez-vous de nous?

Ah! vous pleurer est le bonheur suprême
Mânes chéris, de quiconque a des pleurs!
Vous oublier, c'est s'oublier soi-même:
N'êtes-vous pas un débris de nos cœurs?

En avançant dans notre obscur voyage
Du doux passé l'horizon est plus beau,
En deux moitiés notre âme se partage
Et la meilleure appartient au tombeau!

Dieu du pardon! leur Dieu! Dieu de leurs pères!
Toi que leur bouche a si souvent nommé!
Entends pour eux les larmes de leurs frères!
Prions pour eux, nous qu'ils ont tant aimé!

Ils t'ont prié pendant leur courte vie,
Ils ont souri quand tu les as frappés,
Ils ont crié: Que ta main soit bénie!
Dieu, tout espoir! les aurais-tu trompés?

Et cependant pourquoi ce long silence?
Nous auraient-ils oublié sans retour?
N'aiment-ils plus? Ah! ce doute t'offense!
Et toi, mon Dieu! n'es-tu pas tout amour?

Mais s'ils parlaient à l'ami qui les pleure,
S'ils nous disaient comment ils sont heureux,
De tes desseins nous devancerions l'heure,
Avant ton jour nous volerions vers eux.

Où vivent-ils? Quel astre à leur paupière
Répand un jour plus durable et plus doux?
Vont-ils peupler ces îles de lumière?
Ou planent-ils entre le ciel et nous?

Sont-ils noyés dans l'éternelle flamme?
Ont-ils perdu ces doux noms d'ici-bas,
Ces noms de sœur, et d'amante et de femme?
A ces appels ne répondront-ils pas?

Non, non, mon Dieu, si ta céleste gloire
Leur eût ravi tout souvenir humain,
Tu nous aurais enlevé leur mémoire;
Nos pleurs sur eux couleraient-ils en vain?

Ah! dans ton sein que leur âme se noie!
Mais garde-nous nos places dans leur cœur;
Eux qui jadis ont goûté notre joie,
Pouvons-nous être heureux sans leur bonheur?

Etends sur eux la main de ta clémence
Ils ont péché; mais le ciel est un don!
Ils ont souffert; c'est une autre innocence!
Ils ont aimé; c'est le sceau du pardon!

Ils furent ce que nous sommes,
Poussière, jouet du vent!
Fragiles comme des hommes,
Faibles comme le néant!
Si leurs pieds souvent glissèrent
Si leurs lèvres transgressèrent,
Quelque lettre de ta loi,
O Père! ô Juge suprême!
Ah! ne les vois pas eux-mêmes
Ne regarde en eux que toi!

Si tu scrutes la poussière
Elle s'enfuit à ta voix!
Si tu touches la lumière,
Elle ternira tes doigts!
Si ton œil divin les sonde,
Les colonnes de ce monde
Et des cieux chancelleront;
Si tu dis à l'innocence:
Monte et plaide en ma présence!
Tes vertus se voileront.

Mais toi, Seigneur, tu possèdes
Ta propre immortalité!
Tout le bonheur que tu cèdes
Aurait ta félicité!
Tu dis au soleil d'éclore
Et le jour ruisselle encore!
Tu dis au temps d'enfanter,
Et l'éternité docile
Jetant les siècles par mille
Les répand sans les compter!

Les mondes que tu répares
Devant toi vont rajeunir,
Et jamais tu ne sépares
Le passé de l'avenir;
Tu vis! et tu vis! les ages
Inégaux pour les ouvrages
Sont tous égaux sous ta main;
Et jamais ta voix ne nomme.
Hélas! ces trois mots de l'homme:
Hier, aujourd'hui, demain!

O père de la nature!
Source, abîme de tout bien,
Rien à toi ne se mesure,
Ah, ne te mesure à rien!
Mets, ô divine clémence,
Mets ton poids dans la balance,
Si tu pèses le néant!
Triomphe, ô vertu suprême!
En te contemplant toi-même
Triomphe en nous pardonnant!

Alphonse de Lamartine.

Le jeune Diacre.

„Beaux lieux, où je n'ose m'asseoir,
„Pour vous chanter dans ma nacelle
„Au bruit des vagues chaque soir,
„J'accorde ma lyre fidèle;
„Et je pleure sur nos revers,
„Comme les Hébreux dans les fers,
„Quand Sion descendit du trône,
„Pleuraient au pied des saules verts
„Près les fleuves de Babylone.

„Mais dans les fers, Seigneur, ils pouvaient t'adorer;
„Du tombeau de leur père ils parlaient sans alarmes;
„Souffrant ensemble, ensemble ils pouvaient espérer;
„Il leur était permis de confondre leurs larmes:
„Et je m'exile pour pleurer!

„Le ministre de ta colère
„Prive la veuve et l'orphelin
„Du dernier vêtement de lin
„Qui sert de voile a leur misère.
„De leurs mains il reprend encor,
„Comme un vol fait à son trésor,
„Un épi glané dans nos plaines;
„Et nous ne buvons qu'à prix d'or
„*L'eau qui coule dans nos fontaines.*

„De l'or! ils l'ont ravi sur nos autels en deuil;
„Ils ont brisé des morts la pierre sépulcrale,
„Et de la jeune épouse écartant le linceul,
„Arraché de son doigt la bague nuptiale
„Qu'elle emporta dans le cercueil . . . .

„Les rois, quand il faut nous défendre;
„Sont avares de leurs soldats:
„Ils se disputent des états,
„Des peuples, des cités en cendre;

„Et tandis que, sous les coteaux,
„Le sang chrétien, à longs ruisseaux,
„Inonde la terre où nous sommes;
„Comme on partage des troupeaux,
„Les rois se partagent des hommes.

„Un récit qui s'efface, ou quelques vains discours,
„A des indifférents parlent de nos misères,
„Amusent de nos pleurs l'oisiveté des cours;
„Et nous sommes chrétiens, et nous avons des frères,
„Et nous expirons sans secours!

„L'oiseau des champs trouve un asile
„Dans le nid qui fut son berceau,
„Le chevreuil sous un arbrisseau,
„Dans un sillon le lièvre agile;
„Effrayé par un léger bruit,
„Le ver qui serpente et s'enfuit
„Sous l'herbe ou la feuille qui tombe,
„Echappe au pied qui le poursuit . . .
„Notre asile à nous, c'est la tombe!

„Heureux qui meurt chrétien! Grand Dieu, leur cruauté
„Veut convertir les cœurs par le glaive et les flammes,
„Dans le temple où tes saints prêchaient la vérité,
„Où de leur bouche d'or descendaient dans nos âmes
„L'espérance et la charité.

„Sur ce rivage, où des idoles,
„S'éleva l'autel réprouvé,
„Ton culte pur s'est élevé
„Des semences de leurs paroles.
„Mais cet arbre, enfant des déserts,
„Qui doit ombrager l'univers,
„Fleurit pour nous sur des ruines,
„Ne produit que des fruits amers,
„Et meurt tranché dans ses racines.

„O Dieu! la Grèce libre en ses jours glorieux
„N'adorait pas encor ta parole éternelle;
„Chrétienne, elle est aux fers, elle invoque les cieux.
„Dieu vivant, seul vrai Dieu, feras-tu moins pour elle
„Que Jupiter et ses faux dieux?"

C. Delavigne.

Odes.

J'aime à voir dans le ciel les nuages voler,
Et sous une brise légère
La cime des forêts doucement s'ébranler,
Les blés en tourbillons se heurter et rouler,
Comme des escadrons de guerre.

J'aime à voir sous mes pieds, j'aime à voir sous ma main,
Ces fleurs qui croissent sans culture;
Et, fier de ma conquête, à surprendre en chemin,
Sous leur robe d'émail, d'albâtre ou de carmin,
Quelques secrets de la nature.

Surtout j'aime à rêver, à marcher, à m'asseoir
Dans leur brillante colonie,
A contempler des nuits le magique encensoir,
Ce blanc lychnis qui n'a de parfums que le soir;
Triste symbole du génie.

J'aime sur l'églantier ces insectes dorés,
Guerriers tout armés, dont les races
Habitent d'une fleur les remparts diaprés,
Agitant au soleil et leurs dards azurés,
Et le bronze de leurs cuirasses.

J'aime à les voir, groupés sur leur soyeux parquet,
De retour après leurs maraudes,
Scintiller dans la rose où se tient leur banquet,
Comme on voit dans un bal scintiller un bouquet,
Et de saphirs, et d'émeraudes.

Comme un matin, pour eux, est toute une saison,
La troupe se hâte, et butine,
Se soumettant au sort, changeant de garnison,
Quand le temps destructeur a semé le gazon
Des débris de leur églantine.

Qu'importe! n'ont-ils pas des palais à choisir?
A midi sur les eaux s'étale
La fleur du nénuphar, ouverte au doux loisir;
Là, chacun d'eux vivra, comme un puissant visir
Dans une pompe orientale.

Là, modérant les feux d'un ciel éblouissant,
Sous la nacre de la corolle,
Murmure à petit bruit quelque flot caressant,
Azuré, lumineux, qui glisse en les berçant
Dans leur odorante gondole.

De leurs rames de gaze agitant l'air brumeux,
Là de bleuâtres Demoiselles
Fêtant du nénuphar les hôtes bienheureux,
Éventails animés, se balancent sur eux,
Avec leurs frémissantes ailes.

Enivrés à demi dans leur palais mouvant,
Couchés sur de molles hermines,
Inondés de parfums, je les ai vus souvent,
Fatigués de leurs jeux dormir en s'abreuvant
Dans les flots d'or des étamines.

Ainsi sur les étangs les brillants Charançons,
La Cétoine, la Cicindelle,
La rouge Criocère et le Sylphe aux doux sons,
N'interrompent jamais leurs ébats, leurs chansons,
Que sous le bec de l'hirondelle!

Léger, brillant comme eux, mais plus sur du butin,
Le Buffreste, aux guerres furtives,
Renverse aussi parfois leur rempart incertain,
Transforme en champ de mort leur salle de festin,
Et fait son repas des convives.

Car chacun ici-bas a sa part de malheurs:
Qui combat, risque les défaites.
Le bonheur a son terme, et le cri des douleurs,
Comme dans les cités, retentit dans les fleurs,
La mort est de toutes les fêtes.

Sainline *).

La Jeune Fille dans les prés.

Quand mon coeur s'abreuve de joie
Pourquoi suis-je prêt à pleurer?
La prairie au loin se déploie
Sous le vent qui vient l'effleurer.
Quel éclat dans cette verdure.
C'est un hymne de la nature...
Pourquoi suis-je prêt à pleurer?

Où vas-tu, pauvre jeune fille?
De bluets pourquoi te parer?
Ton beau front, où la fraîcheur brille,
Est si prompt à se colorer!
Que vas-tu chercher dans la vie?
Tu marches, légère, ravie...
Pourquoi suis-je prêt à pleurer?

Jolie enfant, tu crois peut-être
Qu'un bonheur viendra t'entourer,
Que jeune fleur n'a qu'à paraître
Pour qu'on désire s'en parer.
La candeur qui tremble et soupire,
En la froissant on la respire....
Pourquoi suis-je prêt à pleurer?

Simple, tu crois que la parole
Ne sert jamais à colorer
Le mensonge, vive auréole
Dont l'homme est prompt à s'entourer;
L'amour est ton bonheur suprême,
Comme on le dit, tu crois qu'on aime...
Pourquoi suis-je prêt à pleurer?

Tu dis encor, pauvre et jolie,
Fi du plaisir qu'on veut dorer!
Tu ne sais pas que l'on oublie,
Pourras-tu longtemps l'ignorer?
Au coeur trompé naît l'artifice,
Et du plaisir il tombe au vice...
Pourquoi suis-je prêt à pleurer?

Passe, la plaine est rose et verte,
L'hirondelle vient l'effleurer;
Mais des fleurs dont elle est couverte
Crois-tu qu'un Dieu sait la parer?
Ta main distraite et nonchalante
Brise en jouant la frêle plante...
Pourquoi suis-je prêt à pleurer?

Quel âge as-tu? seize ans à peine!
Seule ici, pourquoi t'égarer?
Tu cours en tous sens dans la plaine;
Ton chemin, peux-tu l'ignorer?
Ta robe atteste ta misère;
Passe... Tu n'as donc pas de mère?...
Ponrquoi suis-je prêt à pleurer?

E. Drouineau **).

Sur la mort

de Madame Dufrénoy.

And the tear that we shed, though in secret it rolls,
Shall long keep his memory green in our souls.

Thomas Moore.

Une brise inconnue a passé sur la lyre,
La lyre lui répond par un lugubre accord,
Et de vagues terreurs tout bas semblent me dire:
C'est un souffle de mort!

Je vois sur l'Hélicon un long crêpe s'étendre,
De ses harpes en deuil les gémissantes voix
S'élèvent, et le mon que je tremblais d'entendre
A retenti deux fois.

---

*) Geboren 1797 zu Paris; lebte daselbst als Privatgelehrter.
**) Geboren 1798 zu la Rochelle, lebte als Privatgelehrter in Paris.

Je ne le pouvais croire! Il est donc vrai, c'est elle,
C'est elle qui nous fuit, c'est elle que je perds!
Cessez, fils d'Apollon, cette plainte fidèle,
Et ces pieux concerts.

Non, non, ce n'est pas vous, c'est moi qu'elle a nommée:
La crédule amitié l'aveuglait dans son choix;
C'est à mes faibles chants que de sa renommée
Elle a légué le poids.

Hélas! en exhalant ma promesse timide,
Un sourire peut-être en a suivi l'essor,
Tant ce malheur si prompt, tant cette mort rapide
Paraissait loin encor!

Pleurs, cessez de couler; un solennel office
Enchaîne ma douleur aux pompes du cercueil:
Sa tombe attend de moi le dernier sacrifice
Et les hymnes du deuil.

Belle ame, que trop tôt le sort nous a ravie,
D'un culte universel n'as-tu pas tressailli,
Toi, qui de tous les maux, fruits amers de la vie,
Ne craignais que l'oubli?

Du volage public l'indifférent silence
Te fis douter parfois de ton noble avenir:
Mais tu meurs, et ce jour aux fastes de la France
Inscrit ton souvenir.

Comme un juge indolent, si la foule sommeille,
Aux bruits des chants rivaux qui s'élèvent en choeurs,
A la fin du combat sa justice s'éveille
Pour nommer les vainqueurs.

Son arrêt sur ton front a posé la couronne.
Le poétique essaim de tes succès épris,
Contemple avec respect l'éclat qui t'environne
Et te cède le prix.

Qui pourrait y prétendre, et d'une main avide
Ravir à ton cercueil ces lauriers éclatants?
Qui s' oserait asseoir à cette place vide
Où tu régnas long-temps?

Ah! que ce rang suprême à jamais t'appartienne!
Quel François oublira, pour de nouveaux accords,
Celle qui réveilla la lyre lesbienne
Inconnue à nos bords?

Chants d'amour, purs accents, dignes du siècle antique,
Mélodieux soupirs, chers au sacré vallon,
Contre le temps ingrat votre pouvoir magique
Protégera son nom!

Mais que lui fait la gloire autrefois son idole?
Sans doute elle dédaigne en un séjour plus beau
Ce bien, le seul pourtant de ce monde frivole,
Qui nous suive au tombeau.

Le seul, ah! qu'ai-je dit? l'amitié plus puissante
Sur les hôtes du ciel conserve encor ses droits;
Et peut-être, parmi la foule gémissante,
Tu reconnais ma voix.

Eh bien, tu l'as voulu, j'ai rempli ma promesse,
J'ai chanté: dans mon sein étouffant mes soupirs,
Retenant mes sanglots, j'immolai ma tristesse
A tes derniers désirs ...

Maintenant laissez-moi dans l'ombre et le mystère
Pleurer les doux avis dont l'espoir m'animait,
L'accueil accoutumé, la voix qui m'était chère,
Et le coeur qui m'aimait.

Heureuse de pouvoir, dans ma douleur profonde,
Sur sa tombe en secret déposer quelques fleurs,
La regretter tout bas, et dérober au monde
Des yeux mouillés de pleurs!

*Amable Tastu**).

Marine.

Sombre Océan, du haut de tes falaises
Que j'aime à voir tes barques de pêcheur!
Et de tes vents, sous l'ombre des mélézes
A respirer la lointaine fraicheur!
Je veux, ce soir, visitant tes rivages
Y promener mes rêves les plus chers;
J'aime de toi, jusques à tes ravages,
Mon coeur souffrant s'appaise au bruit des mers;
Sombre Océan, j'aime tes cris sauvages
Les jours sont doux près de tes flots amers!

Sombre Océan, j'épuiserais ma vie
A voir s'enfler tes vagues en fureur,
Mon corps frissonne et mon ame est ravie,
Tu sais donner un charme à la terreur.
Depuis le jour, où cette mer profonde
M'apparut noire aux lueurs des éclairs,
Nos lacs si bleus, la langueur de leur onde
N'inspirent plus mes amours et mes vers:
Sombre Océan, vaste moitié du monde
Les jours sont doux près de tes flots amers!

Sombre Océan, parfois ton front s'égaie
Epanoui sous l'astre de Vénus;
Et mollement ta forte voix bégaie
Des mots sacrés, à la terre inconnus,
Et puis, ton flux s'élance, roule et saute
Comme un galop de coursiers aux crins verts,
Et se retire en déchirant la côte
D'un bruit semblable au rire des enfers.
Sombre Océan, superbe et terrible hôte
Les jours sont doux près de tes flots amers!

Sombre Océan, soit quand tes eaux bondissent,
Soit quand tu dors comme un champ moissonné,
De ta grandeur nos pensers s'agrandissent,
L'infini parle à notre esprit borné.
Oui, devant toi, quel athée en démence,
N'irait tout haut le Dieu de l'univers!
Oui, l'Eternel s'explique par l'Immense;
Dans ton miroir j'ai vu les cieux ouverts....
Sombre Océan, par qui ma foi commence
Les jours sont doux près de tes flots amers!

*Emile Deschamps***).

La Prière.

„Ad te levavi oculos meos,
„Qui habitas in coelis."

Psalm.

Son regard humble et doux est baissé vers la terre;
Elle aime des autels le degré solitaire:

---

*) Geboren 1798 zu Metz; Tochter von J. P. Belart, Gattin des Buchdruckers und Buchhändlers A. in Paris.

**) Geboren 1798 zu Bourges; jetzt als Privatgelehrter in Paris.

Son coeur, comme l'encens, brûle dans le saint lieu;
Souvent, dans sa fureur, Dieu se lève et menace:
Le pécheur va périr... elle s'offre en sa place,
Et calme le courroux de Dieu.

C'est elle dont la voix anime la nature;
Libre, on la voit errer dans le vague murmure
Des bois que le zéphyr agite mollement,
Dans les parfums des fleurs qui montent en silence,
Dans les nuages purs qu'un vent léger balance
Aux bords lointains du firmament.

Elle suit dans les airs les brises passagères;
Elle s'élève à Dieu dans les vapeurs légères
Que la terre arrosée exhale de son sein;
Des sages inspirés elle accorda la lyre;
Et dans les cieux encor c'est elle qui soupire
Sur la harpe du séraphin.

Souvent des monts altiers elle gravit les cimes;
Elle aime ces vieux rocs, ces barrières sublimes,
Du roi de l'univers mystérieux autels.
Là, seule devant Dieu, le front dans la poussière,
Des pleurs du repentir elle inonde la pierre,
Et s'immole pour les mortels.

C'est là, parmi ces rocs, au bord des lacs immenses,
Que j'écoutais, enfant, du sein des longs silences,
Ses chants harmonieux s'élever dans les airs:
C'est là que, sur ses pas, je volais loin du monde
Chercher les plaisirs purs, et cette paix profonde
Qui repose dans les déserts.

„Seigneur, disais-je alors, que suis-je en ta présence?...
„Les éléments soumis accourent en silence
„Du bout de l'univers se ranger sous ta loi.
„Les mondes que ta main a jetés dans l'espace,
„La terre et les mortels qui couvrent sa surface,
„Grand Dieu! que sont-ils devant toi?..."

Je disais, et tes saints te portaient ma prière;
Alors de plaisirs purs tu semais ma carrière;
Alors, comme au bonheur s'ouvrant à ton amour,
Mon coeur était en paix: ainsi la fleur timide,
Dans les airs parfumés levant sa tête humide,
S'entr'ouvre aux rayons d'un beau jour.

Dans quel ravissement mon ame était plongée!...
Le temps a fait un pas... la terre s'est changée.
Soumise à tes décrets, j'ai vécu pour souffrir:
Que de songes détruits ont trompé mes années!
Que de liens rompus! que de fleurs moissonnées!
Que de tombeaux j'ai vus s'ouvrir!

Mais je n'ai pas cessé de bénir ta justice:
Je n'ai point, ô mon Dieu, repoussé le calice
Que ta main équitable a préparé pour moi!
Je n'ai point déserté le seuil de ta demeure,
Et du fond de l'exil, en tous lieux, à toute heure,
Ma douleur s'exhale vers toi!

Par-tout mon coeur te cherche et mon ame t'implore
Quand la voix du matin vient éveiller l'aurore,
Le murmure des vents te porte mes soupirs;
Et quand l'astre du soir commence sa carrière,
Alors encor vers toi ma brûlante prière
Monte sur l'aile des zéphyrs.

Souvent pour te louer ma harpe frémissante
S'accorde, dans la nuit, à ma voix gémissante:
Ses sons harmonieux se perdent dans les bois,
Et mêlant ses concerts à l'hymne de louanges,
Du sein de la forêt, le choeur lointain des anges
S'éveille, et répond à ma voix.

Ainsi, le jour au jour répète mes cantiques,
La nuit dit à la nuit mes chants mélancoliques:
Mais quand dans cet exil, où ta main m'a jeté,
Mon coeur de tes bien faits repasse la mémoire;
Quand un rayon divin, émané de ta gloire,
Me révèle ta majesté.

Alors, prête à voler vers la plaine éthérée,
Du feu de ton amour mon ame dévorée
Veut briser les liens de sa captivité;
Elle fuit loin du monde, et déployant ses ailes,
Monte et va s'enivrer aux voûtes éternelles
De gloire et d'immortalité.

Félicie d'Ayrac *)

A une jeune fille.

Vous qui ne savez pas combien l'enfance est belle
Enfant! n'enviez point notre âge de douleur
Où le coeur tour à tour est esclave et rebelle
Où le rire est souvent plus triste que vos pleurs.

Votre âge insouciant est si doux qu'on l'oublie
Il passe comme un souffle au vaste champ des airs
Comme une voix joyeuse en fuyant affaiblie
Comme un alcyon sur les mers.

Oh! ne vous hâtez point de mûrir vos pensées!
Jouissez du matin, jouissez du printemps;
Vos heures sont des fleurs, l'une à l'autre enlacées!
Ne les effeuillez pas plus vîte que le temps.

Laissez venir les ans! le destin vous dévoue
Comme nous, aux regrets, à la fausse amitié,
A ces maux sans espoir que l'orgueil désavoue
A ces plaisirs, qui font pitié.

Riez pourtant! du sort ignorez la puissance
Riez! n'attristez pas votre front gracieux,
Votre oeil d'azur, miroir de paix et d'innocence,
Qui révèle votre âme et réfléchit les cieux.

Victor Hugo

*) Geboren 1801 zu Paris; lebt daselbst.

La fille d'O-Taïti.

„O! dis moi, tu veux fuir? et la voile inconstante
„Va bientôt de ces bords t'enlever à mes yeux?
„Cette nuit j'entendais, trompant ma douce attente
„Chanter les matelots qui repliaient leur tente,
„Je pleurais à leurs cris joyeux!

„Pourquoi quitter notre île? En ton île étrangère
„Les cieux sont-ils plus beaux? a-t-on moins de douleurs
„Les tiens, quand tu mourras, pleureront-ils leur frère?
„Couvriront-ils tes os du plane funéraire
„Dont on ne cueille pas des fleurs?

„Te souvient-il du jour où les vents salutaires
„T'amenèrent vers nous pour la première fois?
„Tu m'appelas de loin sous nos bois solitaires
„Je ne t'avais point vu jusqu'alors sur nos terres
„Et pourtant je vins à ta voix.

„Oh! j'étais belle alors; mais les pleurs m'ont flétrie
„Reste, ô jeune étranger! ne me dis pas adieu!
„Ici, nous parlerons de ta mère chérie;
„Tu sais que je me plais aux chants de ta patrie
„Comme aux louanges de ton Dieu.

„Tu rempliras mes jours; à toi je m'abandonne,
„Que t'ai-je fait pour fuir? Demeure sous nos cieux,
„Je guérirai tes maux, je serai douce et bonne
„Et je t'appellerai du nom, que l'on te donne
„Dans le pays de tes ayeux!

„Je serai, si tu veux, ton esclave fidèle
„Pourva que ton regard brille à mes yeux ravis;
„Reste, o jeune étranger! reste, et je serai belle;
„Mais tu n'aimes qu'un temps, comme notre hirondelle
„Moi, je t'aime comme je vis.

„Hélas! tu veux partir. — Aux monts qui t'ont vu naître!
„Sans doute quelque vierge espère ton retour,
„Eh bien! daigne avec toi m'emmener, ô mon maître!
„Je lui serai soumise et l'aimerai peut-être,
„Si ta joie est dans son amour.

„Loin de mes vieux parens, qu'un tendre orgueil enivre,
„Du bois, où dans tes bras, j'accourus sans effroi
„Loin des fleurs, des palmiers, je ne pourrai plus vivre,
„Je mourrai seule ici. Va, laisse-moi te suivre;
„Je mourrai du moins près de toi.

„Si l'humble bananier accueillit ta venue
„Si tu m'aimas jamais, ne me repousse pas,
„Ne t'en va pas sans moi dans ton île inconnue
„De peur que ma jeune âme, errante dans la nue,
„N'aille seule suivre tes pas!"

Quand le matin dora les voiles fugitives
En vain on la chercha sous son dôme léger;

On ne la revit plus dans le bois, sur les rives.
Pourtant la douce Vierge, aux paroles plaintives,
N'était pas avec l'Étranger.

Victor Hugo

Louis XVII.

„Capet! éveille-toi!"

I.

En ces temps-là du ciel les portes d'or s'ouvrirent:
Du Saint des Saints ému les feux se découvrirent:
Tous les cieux un moment brillèrent dévoilés:
Et les élus voyaient, lumineuses phalanges,
Venir une jeune âme entre de jeunes anges
Sous les portiques étoilés.

C'était un bel enfant qui fuyait de la terre; —
Son œil bleu du malheur portait le signe austère;
Ses blonds cheveux flottaient sur ses traits pâlissants;
Et les vierges du ciel, avec des chants de fête,
Aux palmes du martyre unissaient sur sa tête
La couronne des Innocents.

II.

On entendit des voix qui disaient dans la nue:
„ — Jeune ange, Dieu sourit à ta gloire ingénue;
„ Viens, rentre dans ses bras pour ne plus en sortir,
„ Et vous, qui du Très-Haut racontez les louanges,
Séraphins, prophètes, archanges,
„ Courbez-vous, c'est un roi; chantez, c'est un martyr!

„ Où donc ai-je régné? demandait la jeune ombre.
„ Je suis un prisonnier, je ne suis point un roi,
„ Hier je m'endormis au fond d'une tour sombre,
„ Où donc ai-je régné? Seigneur, dites-le moi.
„ Hélas! mon père est mort, d'une mort bien amère;
„ Ses bourreaux, ô mon Dieu, m'ont abreuvé de fiel;
„ Je suis un orphelin; je viens chercher ma mère
„ Qu'en mes rêves j'ai vu au ciel."

Les anges répondaient: — „Ton sauveur te réclame
„Ton Dieu d'un monde impie a rappelé ton âme.
„ Fuis la terre insensée où l'on brise la croix,
„ Où jusque dans la mort descend le régicide,
„ Où le meurtre, d'horreurs avide,
„ Fouille dans les tombeaux pour y chercher des rois!"

„ — Quoi! de ma longue vie ai-je achevé le reste?"
Disait-il; — „Tous mes maux, les ai-je enfin soufferts?
„ Est-il vrai qu'un geolier de ce rêve celeste
„ Ne viendra pas demain m'éveiller dans mes fers?
„ Captif de mes tourments cherchant la fin prochaine,
„ J'ai prié, Dieu veut-il enfin me secourir?
„ Oh! n'est-ce pas un songe? A-t-il brisé ma chaîne?
„ Ai-je eu le bonheur de mourir?

„ Car vous ne savez point qu'elle était ma misère !
„ Chaque jour dans ma vie amenait des malheurs ;
„ Et lorsque je pleurais, je n'avais pas ma mère,
„ Pour chanter à mes cris, pour sourire à mes pleurs.
„ D'un châtiment sans fin languissante victime,
„ De ma tige arraché comme un tendre arbrisseau,
„ J'étais proscrit bien jeune, et j'ignorais quel crime
„ J'avais commis dans mon berceau.

„ Et pourtant écoutez : bien loin dans ma mémoire
„ J'ai d'heureux souvenirs avant ce temps d'effroi ;
„ J'entendais eu dormant des bruits confus de gloire
„ Et des peuples joyeux veillaient autour de moi.
„ Un jour, tout disparut dans un sombre mystère ;
„ Je vis fuir l'avenir à mes destins promis ;
„ Je n'étais qu'un enfant, faible et seul sur la terre,
„ Hélas ! et j'eus des ennemis !

„ Ils m'ont jeté vivant sous des murs funéraires,
„ Mes yeux voués aux pleurs n'ont plus vu le soleil ;
„ Mais vous, que je retrouve, anges du ciel, mes frères,
„ Vous m'avez visité souvent dans mon sommeil.
„ Mes jours se sont flétris dans leurs mains meurtrières
„ Seigneur, mais les méchants sont toujours malheureux ;
„ Oh ! ne soyez pas sourd comme eux à mes prières,
„ Car je viens vous prier pour eux."

Et les anges chantaient : — „ L'arche à toi se dévoile
„ Suis nous : sur ton beau front nous mettrons une étoile.
„ Prends tes ailes d'azur des chérubins vermeils.
„ Tu viendras avec nous bercer l'enfant qui pleure :
„ Ou dans leur brûlante demeure
„ D'un souffle lumineux rajeunir les soleils ! "

III.

Soudain le chœur cessa, les élus écoutèrent
Il baissa son regard par les larmes terni ;
Au fond des cieux muets les mondes s'arrêtèrent
Et l'éternelle voix parla dans l'infini :

„ O roi ! je t'ai gardé loin des grandeurs humaines.
„ Tu t'es refugié du trône dans les chaînes.
„ Va, mon fils, bénir tes revers.
„ Tu n'as point eu des rois l'esclavage suprême,
„ Ton front du moins n'est pas meurtri d'un diadème,
„ Si tes bras sont meurtris de fers.

„ Enfant, tu t'es courbé sous le poids de la vie,
„ Et la terre, pourtant, d'espérance et d'envie
„ Avait entouré ton berceau !
„ Viens, ton seigneur lui-même eut ses douleurs divines
„ Et mon fils, comme toi, roi couronné d'épines
„ Porta le sceptre de roseau ! "

Victor Hugo.

Un Chante de Fête de Néron.

Amis, l'ennui nous tue, et le sage l'évite!
Venez tous admirer la fête où nous invite
Néron, César, consul pour la troisième fois;
Néron, maître du monde et dieu de l'harmonie
Qui sur le mode d'Ionie
Chante, en s'accompagnant de la lyre à dix voix!

Que mon joyeux appel sur l'heure vous rassemble!
Jamais vous n'aurez eu tant de plaisir ensemble
Chez Pallas l'affranchi, chez le grec Agénor;
Ne dans ces gais festins, d'où s'exilait la gêne,
Où l'austère Sénèque, en louant Diogène
Buvait le falerne dans l'or!

Ni lorsque sur le Tibre, Aglaé, de Phalère
Demi-nue, avec nous voguait dans sa galère,
Sous les tentes d'Asie aux brillantes couleurs;
Ni quand au son des luths, le préfet des Bataves
Jetait aux lions mille esclaves,
Dont on avait caché les chaînes sous des fleurs!

Venez, Rome, à vos yeux va brûler — Rome entière!
J'ai fait sur cette tour apporter ma litière
Pour contempler la flamme en bravant ses torrents.
Que sont les vains combats des tigres et de l'homme!
Les sept-monts aujourd'hui sont un grand cirque, où Rome
Lutte avec les feux dévorants.

C'est ainsi qu'il convient au maître de la terre
De charmer son ennui profond et solitaire!
Il doit lancer parfois la foudre comme un dieu!
Mais, venez, la nuit tombe et la fête commence!
Déjà l'Incendie, hydre immense
Lève son aile sombre et ses langues de feu!

Voyez-vous? voyez-vous? sur sa proie enflammée,
Il déroule en courant ses replis de fumée;
Il semble caresser ces murs qui vont périr;
Dans ses embrassements les palais s'évaporent . . .
— Oh! que n'ai-je aussi, moi, des baisers qui dévorent,
Des caresses qui font mourir!

Écoutez ces rumeurs, voyez ces vapeurs sombres.
Ces hommes dans les feux errants comme des ombres
Ce silence de mort par degrés renaissant!
Les colonnes d'airain, les portes d'or s'écroulent!
Des fleuves de bronze qui roulent
Portent des flots de flamme au Tibre frémissant!

Tout périt! jaspe, marbre, et porphyre et statues
Malgré leurs noms divins dans la cendre abattues,
Le fléau triomphant vole au gré de ses vœux,
Il va tout envahir dans sa course agrandie,
Et l'aquilon joyeux tourmente l'incendie
Comme une tempête de feux.

Fier Capitole, adieu! — Dans les feux qu'on excite,
L'aqueduc de Sylla semble un pont du Cocyte.
Néron le veut: ces tours, ces dômes tomberont.
Bien: sur Rome, à la fois, partout la flamme gronde!
— Rends-lui grâces, reine du monde:
Vois quel beau diadème il attache à ton front!

Enfant, on me disait que les voix sibyllines
Promettaient l'avenir aux murs des sept-collines,
Qu'aux pieds de Rome, enfin, mourrait le temps dompté
Que son astre immortel n'était qu'à son aurore . . . —
Mes amis, dites-moi combien d'heures encore
Peut durer son éternité?

Qu'un incendie est beau lorsque la nuit est noire!
Érostrate lui-même eût envié ma gloire,
D'un peuple à mes plaisirs qu'importent les douleurs?
Il fuit: de toutes parts le brasier l'environne . . . —
Otez de mon front ma couronne,
Le feu qui brûle Rome en flétrirait les fleurs.

Quand le sang rejaillit sur vos robes de fête,
Amis, lavez la tache avec du vin de Crète:
L'aspect du sang n'est doux qu'au regard des méchants.
Couvrons un jeu cruel de voluptés sublimes,
Malheur à qui se plaît au cri de ces victimes! —
Il faut l'étouffer dans des chants.

Je punis cette Rome et je me venge d'elle!
Ne poursuit-elle pas d'un encens infidèle
Tour à tour Jupiter et ce Christ odieux?
Qu'enfin à leur niveau sa terreur me contemple!
Je veux avoir aussi mon temple
Puisque ces vils Romains n'ont point assez de dieux.

J'ai détruit Rome, afin de la fonder plus belle.
Mais que sa chute au moins brise la croix rebelle!
Plus de chrétiens! allez, exterminez-les tous!
Que Rome de ses maux punisse en eux les causes;
Exterminez! — Esclave! apporte-moi des roses.
Le parfum des roses est doux!

Victor Hugo.

L u t.

I.

Toujours lui! lui partout! — Ou brûlante ou glacée,
Son image sans cesse ébranle ma pensée,
Il verse à mon esprit le souffle créateur!
Je tremble, et dans ma bouche abordent les paroles
Quand son nom gigantesque, entouré d'auréoles,
Se dresse dans mon vers de toute sa hauteur.

Là, je le vois, guidant l'obus aux bonds rapides;
Là, massacrant le peuple au nom des régicides:
Là, soldat, aux tribuns arrachant leurs pouvoirs;

Là, consul jeune et fier, amaigri par les veilles
Que des rêves d'empire emplissaient de merveilles,
Pâle sous les longs cheveux noirs.

Puis, empereur puissant, dont la tête s'incline
Gouvernant un combat du haut de la colline,
Promettant une étoile à ses soldats joyeux,
Faisant signe aux canons qui vomissent les flammes,
De son âme à la guerre armant six cent mille ames
Grave et serein, avec un éclair dans les yeux.

Puis, pauvre prisonnier, qu'on raille et qu'on tourmente,
Croisant ses bras oisifs sur son sein qui fermente
En proie aux géôliers vils comme un vil criminel,
Vaincu, chauve, courbant son front noir de nuages,
Promenant sur un roc où passent les orages
Sa pensée, orage éternel.

Qu'il est grand, là surtout! quand puissance brisée,
Des porte-clefs anglais misérable risée,
Au sacre du malheur il retrempe ses droits,
Tient au bruit de ses pas deux mondes en haleine,
Et mourant dans l'exil, gêné dans Sainte-Hélène
Manque d'air dans la cage où l'exposent les rois!

Qu'il est grand à cette heure où, prêt à voir Dieu même,
Son œil qui s'éteint roule une larme suprême!
Il évoque à sa mort sa vieille armée en deuil,
Se plaint à ses guerriers d'expirer solitaire,
Et, prenant pour linceul son manteau militaire
Du lit de camp passe au cercueil!

II.

A Rome, où du sénat hérite le conclave,
A l'Elbe, aux monts blanchis de neige ou noirs de lave,
Au menaçant Kremlin, à l'Alhambrah riant,
Il est partout! — Au Nil je le retrouve encore.
L'Egypte resplendit des feux de son aurore;
Son astre impérial se lève à l'orient.

Vainqueur, enthousiaste, éclatant de prestiges,
Prodige, il étonna la terre des prodiges,
Les vieux scheïks vénéraient l'émir jeune et prudent;
Le peuple redoutait ses armes inouies;
Sublime, il apparut aux tribus éblouies
Comme un Mahomet d'occident.

Leur féerie a déjà réclamé son histoire.
La tente de l'Arabe est pleine de sa gloire.
Tout Bédouin libre était son hardi compagnon;
Les petits enfants, l'œil tourné vers nos rivages,
Sur un tambour français règlent leurs pas sauvages,
Et les ardents chevaux hennissent à son nom.

Parfois il vient, porté sur l'ouragan numide,
Prenant pour piédestal la grande pyramide,
Contempler les déserts, sablonneux océans;

Là son ombre, éveillant le sépulcre sonore,
Comme pour la bataille y ressuscite encore
Les quarante siècles géants.

Il dit: debout! Soudain chaque siècle se lève,
Ceux-ci portant le sceptre et ceux-là ceints du glaive
Satrapes, Pharaons, mages, peuple glacé,
Immobiles, poudreux, muets, sa voix les compte;
Tous semblent, adorant son front qui les surmonte,
Faire à ce roi des temps une cour du passé.

Ainsi tout, sous les pas de l'homme ineffaçable
Tout devient monument; il passe sur le sable?
Mais qu'importe qu'Assur de ses flots soit couvert,
Que l'aquilon sans cesse y fatigue son aile,
Son pied colossal laisse une trace éternelle
Sur le front mouvant du désert.

III.

Histoire, poésie, il joint du pied vos cimes.
Eperdu, je ne puis dans ces mondes sublimes
Remuer rien de grand sans toucher à son nom;
Oui, quand tu m'apparais, pour le culte ou le blâme
Les chants volent pressés sur mes lèvres de flamme
Napoléon! soleil dont je suis le Memnon!

Tu domines notres âge, ange ou démon, qu'importe!
Ton aigle dans son vol, haletant nous emporte.
L'oeil même qui te fuit te retrouve partout.
Toujours dans nos tableaux tu jettes ta grande ombre.
Toujours Napoléon éblouissant ou sombre,
Sur le seuil du siècle est debout.

Ainsi quand du Vésuve explorant le domaine
De Naple à Portici l'étranger se promène,
Lorsqu'il trouble, rêveur, de ses pas importuns,
Ischia, de ses fleurs embaumant l'onde heureuse
Dont le bruit, comme un chant de sultane amoureuse,
Semble une voix qui vole au milieu de parfums;

Qu'il hante de Paestum l'auguste colonnade;
Qu'il écoute à Pouzzol la vive sérénade
Chantant la tarentelle au pied d'un mur toscan;
Qu'il éveille en passant cette cité momie,
Pompéi, corps gisant d'une ville endormie
Saisie un jour par le volcan;

Qu'il erre au Pausilippe avec la barque agile
D'où le brun marinier chante Tasse et Virgile;
Toujours, sous l'arbre vert, sur les lits de gazon,
Toujours il voit, du sein des mers ou des prairies,
Du haut des caps, du bord des presqu'îles fleuries,
Toujours le noir géant qui fume à l'horizon!

Victor Hugo.

Rêveries.

Il est soir; la lune s'élance
Sur son trône mystérieux;
Les astres roulent en silence;
Comme un lac immobile, immense,
Mon âme réfléchit les cieux.

Dans les ondes de la pensée,
Dans ce beau lac aux sables d'or,
La voûte des cieux balancée,
A mes yeux se peint, nuancée
De couleurs plus molles encor.

Amoureux de la grande image,
D'abord j'en jouis à loisir;
Bientôt désirant davantage,
Poëte avide, enfant peu sage,
J'étends la main pour la saisir.

Adieu soudain, voûte étoilée,
Blanche lumière, éclat si pur!
Au sein de mon âme ébranlée,
Phébé tremblante s'est voilée;
L'image a perdu son azur.

Phébé, ne voile plus ta face!
Je renonce à mon fol espoir.
Lors, par degrés, le flot s'efface,
L'âme s'appaise, et sa surface
Des Cieux redevient le miroir.

Irai-je pour saisir l'image,
De l'onde encor troubler le cours?
Non; mais penché sur le rivage
Puisque la nuit est sans nuage,
Je veux rêver, rêver toujours.

Sainte-Beuve *).

Les Larmes de Racine.

Jean Racine le grand poëte,
Le poëte aimant et pieux,
Après que sa lyre muette
Se fut voilée à tous les yeux,
Renonçant à la gloire humaine,
S'il sentait en son âme pleine
Le flot contenu murmurer,
Ne savait que fondu en prière
Pencher l'urne dans la poussière
Aux pieds du Seigneur, et pleurer.

Comme un coeur pur de jeune fille
Qui coule et déborde en sécret,
A chaque peine de famille,
Au moindre bonheur il pleurait;
A voir pleurer sa fille aînée,
A voir sa table couronnée
D'enfants et lui-même au déclin;
A sentir les inquiétudes
De père, tout causant d'étude
Les soirs d'hiver avec Rollin.

Ou si dans la sainte patrie,
Berceau de ses rêves touchants,
Il s'égarait par la prairie
Au fond de Port-Royal des champs,
S'il revoyait du cloître austère
Les longs murs, l'étang solitaire
Il pleurait comme un exilé;
Pour lui, pleurer avait des charmes,
Le jour que mourait dans les larmes
Ou la Fontaine ou Champmesle.

Surtout ses pleurs avec délices
En ruisseaux d'amour s'écoulaient,
Chaque fois que sous des cilices
Des fronts de seize ans se voilaient,
Chaque fois que de jeunes filles,
Le jour de leurs voeux, sous les grilles
S'en allaient aux yeux des parents;
Et foulant leurs bouquets de fête,
Livrant les cheveux de leur tête,
Épanchaient leur âme à torrents.

Lui même il dut payer sa dette,
Au temple il porta son agneau;
Dieu marquant sa fille cadette
La dota du mystique anneau.
Au pied de l'autel avancée
La douce et blanche fiancée
Attendait le divin époux;
Mais, sans voir la cérémonie,
Parmi l'encens et l'harmonie
Sanglottait le père à genoux.

Sanglots, soupirs, pleurs de tendresse,
Pareils à ceux qu'en sa ferveur
Magdeleine la pécheresse
Répandit au pied du Sauveur,
Pareils aux flots de parfum rare
Qu'en pleurant la soeur de Lazare
De ses longs cheveux essuya;
Pleurs abondants comme les vôtres
O le plus tendre des Apôtres,
Avant le jour d'Alléluia.

Prière confuse et muette
Effusion de saints désirs!
Quel luth se fera l'interprète
De ces sanglots, de ces soupirs?

---

*) Geboren 1814 zu Boulogne, lebt als Privatgelehrter in Paris.

Qui démêlera le mystère
De ce coeur qui ne peut se taire
Et qui pourtant n'a point de voix?
Qui dira le sens des murmures
Qu'éveille à travers les ramures
Le vent d'automne dans les bois?

C'était une offrande avec plainte
Comme Abraham en sut offrir;
C'était une dernière étreinte
Pour l'enfant qu'on a vu nourrir:
C'était un retour sur lui-même,
Pécheur relevé, d'anathème
Et sur les erreurs du passé;
Un cri vers le juge sublime
Pour qu'en faveur de la victime
Tout le reste fut effacé.

C'était un rêve d'innocence
Et qui le faisait sanglotter
De penser, que, dès son enfance
Il aurait pu ne pas quitter
Port-Royal et son doux rivage,
Son vallon calme dans l'orage,
Refuge propice aux devoirs;
Ses châtaigniers aux larges ombres;
Au-dedans les corridors sombres
La solitude des parloirs.

O, si les yeux mouillés encore,
Ressaisissant son luth dormant,
Il n'a pas dit à voix sonore
Ce qu'il sentait en ce moment;
S'il n'a pas raconté, poète,
Son âme pudique et discrète,
Son holocauste et ses combats:
Le maître qui tient la balance
N'a compris que mieux son silence;
O mortels, ne le blâmez pas!

Celui qu'invoquent nos prières
Ne fait pas descendre des pleurs
Pour étinceler aux paupières,
Ainsi que la rosée aux fleurs;
Il ne fait pas sous son haleine,
Palpiter la poitrine humaine
Pour en tirer d'aimables sons;
Mais sa rosée est fécondante;
Mais son haleine immense, ardente
Travaille à fondre nos glaçons.

Qu'importent ces chants qu'on exhale,
Ces harpes autour du saint lieu;
Que notre voix soit la cymbale
Marchant devant l'arche de Dieu;
Si l'âme trop tôt consolée,
Comme une veuve non volée,
Dissipe ce qu'il faut sentir;
Si le coupable prend le change,
Et, tout ce qu'il paie en louange,
S'il le retranche au repentir?

Sainte Beuve.

Ne pleure plus.

A ma soeur sur la mort de sa Fille.

Sois confiante en Dieu, car la vie est amère:
Dieu, condamnant aux pleurs ta jeune âme de mère,
N'a pas voulu punir.
Il est clément et doux à celui qui l'implore,
Et s'il n'a pas permis à la rose d'éclore,
C'est qu'il sait l'avenir.

Sous un soleil brûlant qui dessèche et qui fane,
Peut-être le destin, de son baiser profane,
La menaçait de loin:
Mais Dieu, de son front pur écartant l'anathème,
Pour qu'elle devînt belle, a prétendu lui-même
Et seul en prendre soin.

Pourquoi donc t'affliger et pleurer son absence?
Au ciel, où va mûrir son parfum d'innocence,
Tu la retrouveras;
La mort, d'une autre vie n'est-elle pas l'aurore?
Ne pleure plus; un jour tu la verras encore
T'ouvrir ses petits bras.

Dépouillant par la mort l'enveloppe de fange,
L'enfant aux divins choeurs s'est mêlée, et, jeune ange,
N'ayant plus rien d'impur,
Une éternelle paix de bonheur l'environne,
Et Dieu lui fit là-haut une belle couronne,
Et deux ailes d'azur.

Elle est heureuse au moins, et je lui porte envie,
De s'envoler ainsi, d'échapper à la vie,
Où le malheur est roi:
Et que dans ton chagrin ce penser te recrée,
Car il est dans les cieux, auprès du Dieu qui crée,
L'ange venu de toi.

Près du trône éclatant, d'où la majesté sainte
D'amour et d'harmonie emplit la vaste enceinte,
Mains jointes, à genoux,
Et tournant quelquefois ses regards en arrière,
Cet ange, en murmurant sa fervente prière,
A souvenir de nous;

De nous, de toi surtout, et c'est pour toi qu'il prie.
Puis il se dit tout bas en cette autre patrie,
Où Dieu l'a transporté,
Qu'après avoir souffert sur terre avec courage,
Sa mère doit un jour être admise au partage
De sa félicité.

Et quand de cette vie, hélas! si tourmentée,
Ta pauvre âme, victime au sort fatal jetée,
Aura bu tout le fiel;
Quand la mort dans ses bras te prendra faible et lasse,
L'ange-enfant descendra pour te montrer la place
Qui t'est gardée au ciel.

Pourquoi donc ses sanglots, cette douleur profonde?
Il aurait, comme toi, souffert dans notre monde;
Mais parmi les élus,
Il chante, il peut voir Dieu dans sa gloire infinie,
Et vivre, c'est avoir une longue agonie:
Ainsi ne pleure plus.

L. Buquet *)

Philosophie.

Lorsque je vins m'asseoir au festin de la vie,
Quand on passa la coupe au convive nouveau,
J'ignorais le dégoût dont l'ivresse est suivie,
Et le poids d'une chaîne à son dernier anneau.

Et pourtant je savais que les flambeaux des fêtes,
Eteints ou consumés, s'éclipsent tour à tour;
Et je voyais les fleurs, qui tombaient de nos têtes,
Montrer en s'effeuillant leur vieillesse d'un jour.

*) Geboren 1808 in Havre, lebt als Privatmann in Paris.

J'apercevais déjà sur le front des convives
Des reflets passagers de tristesse et d'espoir . . .
Souriant au départ des heures fugitives,
J'attendais que l'aurore inclinât vers le soir.

J'ai connu qu'un regret payait l'expérience,
Et je n'ai pas voulu l'acheter de mes pleurs;
Gardant comme un trésor ma calme insouciance,
Dans leur fraîche beauté j'ai moissonné les fleurs.

Préférant ma démence à la raison du sage,
Si j'ai borné ma vie au moment du bonheur,
Toi, qui n'as cru jamais aux rêves du jeune age,
Qu'importe qu'après moi tu m'accuses d'erreur.

En vain tes froids conseils cherchent à me confondre,
L'obtiendras-tu jamais ce demain attendu?
Lorsqu'au au funèbre appel il nous faudra répondre,
Nous aurons tous les deux, toi pensé, moi vécu.

Nomme cette maxime, ou sagesse ou délire,
Moi je veux jour à jour dépenser mon destin.
Il est heureux, celui qui peut encor sourire,
Lorsque vient le moment de quitter le festin!

Elisa Mercoeur *).

La jeune Fille mourante.

Comment me délivrer de cette fièvre ardente?
Mon sang court plus rapide et ma main est brûlante.
Je souffre! Dites-moi, je suis mal, n'est-ce pas?
Souvent, le front penché, l'oeil baissé vers le terre,
Vous rêvez tristement; puis d'un air de mystère,
J'entends parler bien bas.

Et si je fais un bruit léger, si je respire,
Des larmes dans les yeux, on essaie un sourire;
On se rend bien joyeux; mais j'entends soupirer:
Sur les fronts tout brillants passe une idée amère,
Et ma petite soeur, qui voit pleurer ma mère,
Près du lit vient pleurer.

Ces larmes me l'ont dit votre secret terrible;
Je vais mourir! . . . Déjà mourir! . . . Oh! c'est horrible!
Mon Dieu pour fuir la mort n'est-il aucun moyen?
Quoi! dans un jour peut-être immobile et glacée;
Aujourd'hui l'avenir, le monde, la pensée,
Et puis demain . . . plus rien.

La robe que j'avais dans ma dernière fête
Est fraîche encor; les noeuds attachés sur ma tete
Ont gardé ces couleurs et ces reflets changeants
Dont j'admirais l'éclat dans une folle extase;
Et moi, je vivrai moins que ces tissus de gaze,
Et ces légers rubans!

---

*) Geboren zu Nantes am 24. Juni 1809 gestorben 1831 zu Paris.

Comme une frêle plante, un souffle m'a brisée;
Vous, mes soeurs, vous avez cette teinte rosée
De jeunesse et de vie: oh! votre sort est beau!
Et j'ai les yeux ternis, je suis pâle, abattue,
On dirait, à me voir, une blanche statue
Pour orner un tombeau.

On m'admirait pourtant, moi fantôme, ombre vaine;
La foule m'entourait comme une jeune reine;
Mon pouvoir tout nouveau semblait encor bien long:
Quelques bijoux formaient ma parure suprême,
Et puis mes dix-huit ans, comme un beau diadème,
Rayonnaient sur mon front.

A vous encor, mes soeurs, cet avenir qui brille;
A vous tous ces plaisirs bruyants de jeune fille,
Puis cet anneau d'hymen, ce mot dit en tremblant,
Et ces grains d'oranger, couronne virginale;
Moi, pour voile de noce et robe nuptiale,
J'aurai mon linceul blanc,

Lugubre vêtement, jeté sous une pierre,
Qui tient enseveli dans une étroite bière
Bien des illusions, bien du bonheur rêvé,
Qui tombe par lambeaux sous la terre jalouse,
Et que les battements d'un coeur de jeune épouse
N'ont jamais soulevé.

Moi, dans un long cercueil étendue, insensible,
Morte? quoi! je mourrais! oh! non, c'est impossible!
Quand on a devant soi tout un large avenir,
Quand les jours sont joyeux, quand la vie est légère,
Quand on a dix-huit ans, n'est-ce pas, bonne mère,
On ne peut point mourir.

Je veux jouir encor de toute la nature,
De la fleur dans les prés, du ruisseau qui murmure,
Du ciel bleu, de l'oiseau chantant sur l'arbre vert;
Je vais aimer la vie, et de toute mon âme,
La voir dans le soleil briller en jets de flamme,
La respirer dans l'air . . . .

Le lendemain, la cloche appelait aux prières;
Des cierges éclairaient de leurs pâles lumières
La nef et l'autel saint, quelques prêtres en deuil
Disaient le chant des morts, et sous les voûtes sombres
Des vierges à genoux, blanches comme des ombres,
Pleuraient près d'un cercueil.

Anais Ségalas *).

*) Tochter eines Herrn Menard, geboren am 21. September 1814 in Paris, vermählt daselbst 1829 an den Advocaten Ségalas.

L'Automne.

Les feuilles des forêts jaunissent la vallée;
Tous nos monts sont déserts, nos bois silencieux;
Du soleil sans chaleur, la lumière est voilée;
A peine il brille aux cieux.

La terre a refermé ses entrailles fécondes,
Les fleurs ont disparu, les pampres sont flétris,
Et les ruisseaux enflés n'entraînent dans leurs ondes
Que de tristes débris.

On dit qu'alors aux champs il n'est plus d'allégresse;
Hélas! il est passé, peut-être sans retour,
L'heureux temps, où mon coeur voyait avec tristesse
La fuite des beaux jours.

Oui, j'aime maintenant, lorsque la froide automne
Fait aux chantres des cieux regretter le printemps,
Lorsque de nos forêts se flétrit la couronne
Sous l'aile des autans.

J'aime les bois jaunis et le deuil des campagnes;
J'aime à voir l'aquilon chasser les doux zéphirs;
J'aime au souffle orageux de ce fils des montagnes
A mêler mes soupirs.

Les fleurs de mon printemps se sont aussi fanées;
La saison des plaisirs a fait place aux douleurs,
Et ma vie, ô regrets! est bien courte d'années,
Mais longue de malheurs!

Il est des maux profonds, des souffrances amères
Dont notre âme se sent lentement consumer;
Ce ne sont pas alors des plaintes passagères
Qui peuvent les calmer.

Ces intimes douleurs, le monde les ignore;
La stérile pitié ne croit qu'aux grands revers,
Et le coeur qu'en secret un long chagrin dévore
Et seul dans l'univers.

Mortels infortunés, abreuvés d'amertume!
O vous, dont le malheur en tous lieux suit les pas!
Gardez-vous d'avouer le mal qui vous consume,
Car on n'y croirait pas.

Les consolations des enfants de la terre
Déchireraient encor votre coeur désolé:
L'âme du malheureux doit être un sanctuaire
Aux profanes voilé.

Et quand l'automne enfin règne sur la nature,
Confiez vos douleurs aux sauvages forêts;
Les bois à qui les vents enlèvent leur parure,
Comprendront vos regrets.

Charles Didier *)

*) Ein geborner Genfer, über deſſen Lebensverhältniſſe nichts Gewiſſes zu ermitteln war.

Soulagement.

Ah! je veux rejeter de ce pied qui m'oppresse
Le stérile fardeau.
Boire à longs traits l'amour, la vie et la jeunesse
Et marcher follement guidé par mon ivresse...
Le chemin est si beau!

Qu'importe à l'horizon le nuage qui gronde?
Il est trop loin de nous.
Et s'il doit, à la fin éclater sur le monde,
La foudre, en jaillissant de cette nuit profonde
Nous éclairera tous.

De la prévoir long-temps, de la craindre d'avance
Où donc est le besoin?
Que le nuage crève ou qu'il passe en silence
Qu'est-ce que du mortel la faible intelligence
Pour regarder si loin?

Tandis que le soleil égaie encor la terre,
Qu'un air pur nous sourit,
Et que le lac, jouant sur le bord solitaire
Semble vouloir répondre au souffle involontaire
D'un invisible esprit:

Allons, allons, ô toi, qui sur mon bras t'inclines,
Par les secrets sentiers
Cueillir la fleur d'Avril, timide et sans épines,
La pervenche, qui nait au penchant des collines
Sur les frais églantiers.

Et puis, chassant ainsi tous ces pensers moroses
Dont la chaine me tient
Oublieux, près de toi, des hommes et des choses,
Je ne chercherai plus que la saison des roses
Dans l'avenir qui vient.

*Juste Olivier**).

A Mr. de Chateaubriand.

Quand le grand écrivain, que notre siècle adore
Expiait par ses pleurs le chef-d'oeuvre d'Endore,
Proclamant dans ses vers l'arrêt du temps vainqueur,
Fontanes consolait son illustre disgrace:
Il couvrait des lauriers de Virgile et du Tasse
Les blessures d'un noble coeur.

Voici de Béranger la lyre populaire
Qui rappelle au sénat l'auguste consulaire.
„Chateaubriand, pourquoi cet exil si cruel?
„Reviens! pourquoi nous fuir? La France gémissante
„Ne veut plus se passer de son étoile absente:
„Reviens briller dans son beau ciel!"

*) Professor an der Akademie zu Lausanne.

Ah! que ces vers divins nous rendent le grand homme!
Qu'il pleure, qu'il revienne à la France, et la nomme
Son cher et doux pays, et son dernier amour!
La jeunesse est à lui, ses soins l'ont élevée,
Aux feux de son soleil c'est lui qui l'a couvée
Nos muses lui doivent le jour.

Byron vint abriter sa gloire dans Genève;
Il oubliait l'Ecosse au penchant du Salève,
Son ame respirait plus libre à Cologny;
Mais toi, ces lieux si beaux, ce lac aux deux rivages
Ne sauraient dans ton coeur remplacer les ombrages
Et le repos de Savigny,

Et quel ciel put valoir le ciel de ta patrie!
Où n'as-tu pas pleuré cette mère chérie,
Et redit, consumé par un chagrin rongeur:
„Heureux, qui n'a point vu les fêtes étrangères!
„Quand pourrai-je poser sur le seuil de mes pères
„Le bâton blanc du voyageur?"

Non, tu ne peux, Chactas, oublier tes savanes!
S'il vante au pélerin la paix de ses cabanes,
S'il offre un lit de feuille à l'errant Mélibé,
S'il vient de son Leman te vanter la merveille,
Réponds au Genevois comme la Nompareille
Au geai bleu du Méchascebé!

Helas! la voix d'augure, inutile Cassandre
Aux abords de Saint-Cloud n'a pu se faire entendre,
Et voilà que, jouet de la fatalité,
Oedipe a disparu dans le sein de l'orage;
Cesse de t'attacher aux debris du naufrage
Reviens près de la liberté!

Sais-tu que le génie envoyé sur la terre
A reçu de Dieu même un sacré ministère?
Ton astre illumina le siècle à son matin
Chateaubriant, ta vie à ce siècle enchaînée
Est une mission qui n'est point terminée
Reviens accomplir ton destin!

Reviens, et devant toi que la tempête expire
Que l'océan troublé rentre dans son empire!
Reviens sécher encor tes habits au foyer,
Sois l'arc-en-ciel après la foudre passagère
Et comme de Noé la blanche messagère,
Rapporte un rameau d'olivier!

Le temps comme un faucheur abat les vieilles races;
Tes pas de Sparte à-peine ont retrouvé les traces
Les vers ont dévoré le cadavre de Tyr;
Mais le sol des héros, mais la terre d'Antée,
Cette France par Rome et la gloire enfantée
Ainsi que toi, ne peut mourir!

A. de Loy *).

*) Ueber die wahrscheinlich noch lebenden Verfasser dieser und der nachfolgenden Oden vermochte der Herausgeber nichts Zuverlässiges zu ermitteln.
Wolff.

Souffrances d'hiver.

Le souffle de l'automne a jauni les vallées ;
Leurs feuillages errants dans les sombres allées
Sur le gazon flétri retombent sans douleurs :
Adieu l'éclat des cieux ! leur bel azur s'altère,
Et le soupir charmant de l'oiseau solitaire
A disparu comme les fleurs.

L'aquilon seul gémit dans les campagnes nues :
Tout se voile : les cieux, vaste océan de nues,
Ne reflètent sur nous qu'un jour terne et changeant
L'orage s'est levé ; l'hiver s'avance et gronde,
L'hiver, saison des jeux pour les riches du monde,
Saison des pleurs pour l'indigent !

Oh ! le vent déchaîné sème en vain les tempêtes,
Heureux du monde ! il passe et respecte vos fêtes :
L'ivresse du plaisir embellit vos instants,
Et, malgré les hivers, vous respirez encore,
Dans les tardives fleurs que vos soins font éclore,
Un dernier souffle de printemps.

Et le bal recommence, et la beauté s'oublie
Aux suaves concerts de la molle Italie,
A ces accords touchants de grâce et de langueur :
Et, bercée à ces bruits qu'un doux écho prolonge,
Votre âme à chaque instant traverse comme un songe
Tous les prestiges du bonheur.

Mais la douleur aussi veille autour de sa proie.
Soulevez, soulevez ces longs rideaux de soie
Qui défendent vos nuits des lueurs du matin !
Hélas ! a votre seuil que verrez-vous paraître ?
Quelque femme éplorée, ou bien encor peut-être
Un vieillard tout pâle de faim.

Oh ! vous ne savez pas ce qu'on souffre à toute heure
Sous ces toits indigents, frêle et triste demeure
Où l'aquilon pénètre, et que rien ne défend ;
Non, vous ne savez pas ce que souffre une mère,
Qui, glacée elle-même au fond de la chaumière,
Ne peut réchauffer son enfant !

Non, vous n'avez pas vu ces fantômes livides
Sous vos balcons dorés tendre des mains avides :
Le bruit des instruments vous dérobe à moitié
Ce cri que j'entendais au pied de vos murailles,
Ce cri de désespoir qui va jusqu'aux entrailles :
Oh ! pitié ! donnez par pitié !

Pitié pour le vieillard dont la tête s'incline !
Pitié pour l'humble enfant ! pitié pour l'orpheline
Qu'un peu d'or ou de pain sauve du déshonneur !
Ils sont là ; leur voix triste essaie une prière :
Dites, resterez-vous aussi froids que la pierre
Où s'agenouille la douleur !

Donnez : ce plaisir pur, ineffable, céleste,
Est le plus beau de tous, le seul dont il nous reste
Un charme consolant que rien ne doit flétrir ;
L'âme trouve en lui seul la paix et l'espérance.
Donnez : il est si doux de rêver en silence
Aux larmes qu'on a pu tarir !

Donnez : et quand viendra cette heure où la pensée
Sous le vent de la mort languit tout oppressée,
Le frisson de vos coeurs sera moins douloureux ;
Et quand vous paraîtrez devant le juge austère,
Vous direz : J'ai connu la pitié sur la terre,
Je puis la demander aux cieux ! *Turquety.*

O d e.

Sur la mort de Louis XVIII.

Quand la mort imprimait son sacré caractère
Sur le front du grand roi que soixante ans la terre
Vit assis au suprême rang ;
Quand la France, en pleurant, se courbait sur sa cendre,
L'orateur, inspiré, debout fulsait entendre.
Ces mots : Chrétiens, Dieu seul est grand !

Oui, les biens d'ici-bas passent comme des ondes
Sur les trônes en poudre et les débris des mondes,
Immuable, Dieu reste seul.
Terrible vérité que la mort elle-même,
Avec des mots glacés, vient au moment suprême
Nous révéler sous le linceul.

Tout meurt ; mais la vertu, plus belle d'âge en âge,
La vertu que Dieu même a faite à son image,
Sort triomphante du tombeau :
Tel, déployant au vent ses odorantes ailes,
Du sein de son bûcher aux voûtes éternelles
Le phénix s'élance plus beau.

Du roi que nous pleurons c'est ainsi que l'histoire,
A nos derniers neveux transmettant la mémoire,
Consacrera la souvenir ;
Son nom, comme le cèdre aux immenses ombrages,
Qui de ses verts rameaux couvre au loin les rivages,
S'agrandira dans l'avenir.

Ce nom seul nous sauva : la victoire inconstante,
Qui d'abord dans nos camps avait placé sa tente,
Etoit lasse de nos succès ;
Et nous allions périr, quand les destins prospères
Du fond de son exil au Louvre de ses pères
Ramenèrent ce vieux Français.

Il est seul, sans soldats ; mais pour lui tout conspire :
Dans ses augustes traits, où la bonté respire,
La France a reconnu son Roi ;
Car devant lui flottait la bannière sans tache,
Où d'antiques lauriers s'unissent au panache
Qui triomphait à Fontenoi.

Aux coeurs vraiment français que douce est la patrie!
Il oublie, en voyant cette France chérie,
Les maux et ses adversités;
Comme un père, il revient armé de la clémence,
Et veut qu'avec son règne en même temps commence
Le règne de nos libertés.

Du pouvoir légitime, ascendant invincible!
L'homme que son épée avait fait si terrible,
Devant qui l'Europe avait fui,
Sur des fronts inconnus qui jetait des couronnes,
A l'aspect de son roi descend de ses deux trônes
Et se retire devant lui.

Quel changement soudain! Ces sauvages cohortes,
Ces soldats étrangers qui veillaient à nos portes,
Nous délivrent de leurs drapeaux:
Le colosse se brise en sa base d'argile,
Et nous pouvons enfin redire avec Virgile:
Un Dieu nous a fait ce repos!

Mais tandis que ma muse, en ses jeux poétiques,
Redit et les bienfaits et les vertus antiques
De ce roi, le Nestor des rois,
Quels lamentables cris et quels accents funèbres
De la nuit tout-à-coup ont troublé les ténèbres
Et se sont mêlés à ma voix!

Le danger de Louis dans Paris se révèle;
Ses habitants, frappés par l'affreuse nouvelle,
D'épouvante restent muets:
La foule assiége, en deuil, les royales demeures;
Et le vieux roi, mourant, à ses dernières heures
Semble gardé par ses sujets.

Plus d'espérance! il meurt!... Mais il meurt comme un sage
Qui de la mort a fait un un long apprentissage
Et qui connaît tous ses secrets;
Aux chants du prêtre saint il mêle sa prière,
Et du linceul qui doit peser sur sa paupière
Sans pâlir il voit les apprêts.

Ah! quand le sceptre échappe à sa main incertaine,
Si son front est tranquille et son ame sereine,
C'est qu'il nous laisse pour appui
Un prince compagnon de sa longue misère,
Un prince digne en tout du trône héréditaire,
Digne d'y monter après lui.

Français, n'oublions pas, quand notre Roi succombe,
Que notre Roi s'élève à côté de sa tombe:
Antique et salutaire loi!
Qui près de la douleur vient placer l'espérance,
Et consacre le cri de notre vieille France:
Le roi n'est plus, vive le roi!

Maly - Janin

Christophe Colomb.

Pateat tellus.

„Assez de conquérants, sur les terres connues,
Foulant les nations sous leurs coups abattues,
Ont étonné le monde au bruit de leurs exploits!
L'ambition, l'orgueil, ont excité leur âme:
Des hommes, du fer, de la flamme,
Ont suffi pour soumettre ou détrôner cent rois!

„Il est pour mon génie, il est d'autres conquêtes!...
Cet océan, ces flots roulés par les tempêtes,
N'ont-ils jamais battu que nos bords malheureux?...
Ils mugissent!... leur voix lugubre et solennelle
Me dit qu'une terre plus belle
Les a vus sans effroi bondir majestueux!...

„Des vaisseaux! des soldats!... A quel roi de la terre,
A quel peuple fameux de ce vieil hémisphère
Dois-je d'un nouveau monde accorder le présent?
Gênes, il t'appartient! ô ma chère patrie!
Rallume ta gloire flétrie,
Etends sur ma conquête un pouvoir bienfaisant!

Debout sur un rocher battu par les tempêtes,
Comme un géant des mers au milieu de ses fêtes,
Ainsi parle Colomb... Gênes a répondu;
Gênes avec mépris a repoussé l'oracle;
Elle ne croit point au miracle
Que révèle un grand homme à son pouvoir déchu.

Un roi flatte ses voeux, sourit à sa prière,
Et le fourbe aussitôt, trahissant le mystère,
Cherche le monde heureux qui s'enfuit devant lui;
Rois, applaudissez-vous! voyez l'homme sublime,
Plus grand que vous, déjà victime,
Parmi vos courtisans, mendier votre appui!

Mais, comme si le ciel, pour rehausser sa gloire,
Ou pour soutenir l'homme au sein de la victoire,
Avait d'un autre sexe inspiré les vertus,
Jalouse d'un devoir qui la rend immortelle,
La noble et sensible Isabelle
Accorde à l'étranger les secours attendus.

Au rivage des mers il marche... l'airain tonne!!!!
C'est le signal d'adieux... On le suit, l'environne!
L'Europe a tressailli d'espérance et d'amour,
Comme si d'une soeur, trop longtemps séparée,
Colomb, à sa voix éplorée,
Allait marquer la trace et hâter son retour...

Aux champs de l'infini, pour visiter un monde
Qu'a fait naître de Dieu la parole féconde,
S'élance un esprit pur, envoyé radieux:
Se fiant au rayon qui jaillit de son âme,
Tel Colomb, que le ciel enflamme,
Sur l'abîme désert s'élance glorieux!...

Aux flambeaux incertains d'étoiles étrangères
Il livre le destin de ses voiles légères . . . . .
Quel prix doit conquérir l'audace du héros?
Sera-ce assez d'un monde, et d'un sceptre, et d'un trône?
Quels hommages, quelle couronne
Sont dignes de si grands, de si nobles travaux?

— Mais où sont-ils, réponds, ces fortunés rivages,
Où sont ils ces trésors promis à nos courages?
Montre-les ou subis la honte du retour!
Oui, trop de fois l'aurore a trahi notre attente,
Trop de fois la rive opulente
Ne fut qu'une vapeur que dissipa le jour!

— Ils sont là (dit Colomb à l'émente enhardie),
Vos regards sont fermés aux éclairs du génie;
Ils sont là! dans trois jours vous bénirez mon nom!
— Eh bien! trois jours encor la hache est suspendue!
Livre-nous la terre inconnue,
Ou, dans trois jours, ce fer nous sauve de Colomb! —

Déjà plus de délais! à la troisième aurore
Du sein de l'Océan un monde doit éclore.
Et nouveau créateur, Colomb, silencieux,
Dans un autre chaos en porte la pensée;
Sous son poids et l'âme oppressée,
Il s'endort; mais pour lui veille un esprit des cieux . . .

Quelle voix a troublé le sommeil du grand homme?
Est-ce un ange, un démon? est-ce un rêve, un fantôme?
„Colomb! de grands destins vont s'ouvrir, et tu dors!
„Sur d'immenses tombeaux tu cours semer la gloire,
„Et, pour féconder ta victoire,
„Trois siècles de douleurs vont peser sur ces bords!

„Il tombe un peuple entier frappé de ton tonnerre!
„Vois des fleuves de sang rouler sur cette terre,
„L'or qui de tes soldats excite la fureur!
„Dans ces bois toujours verts, sur la cime dorée,
„Entends la famille éplorée
„Au nom d'un Castillan pousser des cris d'horreur!

„L'Espagne, en son orgueil, fière de tes conquêtes,
„Te dresse des autels, te prodigue les fêtes!
„L'Europe a retenti du bruit de tes revers . . .
„Tu veux d'autres vaisseaux . . . vers les rives nouvelles
„Les vois-tu, déployant leurs ailes,
„Jaloux d'humilier les mers que tu soumis!

„Que portent-ils? du fer, des bourreaux et des chaînes! . .
„Mais ils portent aussi, pour consoler tes peines,
„Un ange sous l'habit d'un prêtre vénéré . . .
„Désarmé, le bourreau s'incline à sa parole,
„Et le malheureux qu'il console
„Veut connaître le Dieu dont il est inspiré.

„Oh! qu'il pèse à ton cœur le sanglant sacrifice!
„Sèche tes pleurs; le crime éveille la justice;
„Les maux dont tu gémis sont la rançon d'un jour.

„Des temps non accomplis dévoile les mystères:
„Vois dans ces douleurs passagères
„L'enfantement d'un règne où se plaît ton amour!

„Ce règne, qu'un long deuil cache encore à la terre,
„Brille à tes yeux!... Vois-tu la France, la première,
„Saluer le drapeau déjà victorieux!...
„La liberté!! Ce nom ranime le courage
„Du peuple qu'un long esclavage
„Apprit à conquérir des destins glorieux.

„Entends-tu ces transports, ces concerts unanimes?...
„Ils jouissent enfin ces peuples magnanimes
„Des présents de ta gloire en de plus heureux jours...
„Mais, recule!... subis le destin du génie.
„Colomb, sous les coups de l'envie
„Suspends les grands travaux dont tu poursuis le cours!

„Console-toi, Colomb! elle sera punie
„Cette Espagne où ton nom, ta gloire est poursuivie.
„Cet or qui l'éblouit cache de longs revers:
„Sous les coups d'un Sylla, dans le deuil, dans les larmes,
„Sous les coups de ses propres armes,
„Elle tombe, expiant l'opprobre de tes fers." —

Il rêvait; il s'éveille au bruit d'un chant de gloire!
Les soldats, désarmés, bénissant sa victoire,
Tombent à ses genoux!... Ils ont vu sur les flots
Quelques rameaux enfants d'une nouvelle terre.
Ce signe, que chacun vénère,
Leur révèle qu'un ange inspire le héros!

Dans l'espoir qui ranime, enflamme leur courage,
Ils voguaient; et Colomb, qu'appelle le rivage,
Sonde les profondeurs où finit le désert.
Deux jours sont écoulés, la nuit étend son voile.
Est-ce une flamme, est-ce une étoile?...
C'est un feu qu'on promène... un monde est découvert!!!!

Il l'avait dit. Colomb a-t-il trahi l'oracle?
Vous qui le condamniez, contemplez le miracle!
Adorez son auteur, restez à ses genoux...
C'est un dieu! voyez-le! content de son ouvrage.
Pour se venger de votre outrage,
A sa gloire immortelle il vous appelle tous!

Déjà fume l'encens! sous la voile abaissée,
Colomb vers l'Eternel élève sa pensée;
Père d'un nouveau monde, en prière il attend
Son premier doux sourire... Enfin brille l'aurore!
Sur l'azur des flots elle dore
Le manteau vert qui ceint le rivage innocent!

Quil est doux son sourire!... ah! croyez ses promesses!...
De ce rivage en fleurs de ces forêts épaisses,
Qu'ils sont doux les parfums exhalés sur les flots!
Dans son ravissement, son extase sublime,
Colomb sent le feu qui l'anime
S'attacher à la terre où volent ses drapeaux!

— „Castille, il est à toi ce fortuné rivage!
Seule tu me compris, je t'en devais l'hommage!
Soldats, faites bénir l'étendard de vos rois!
Que la gloire en ces lieux protége l'innocence:
Sur cette terre en son enfance
Faisons aimer nos mœurs, nos vertus et nos lois!" —

Il dit; et, sur le bord que la vague caresse,
Le premier il s'élance! on le suit, on s'empresse!...
Les peuples accourus ont fui dans les forêts!...
(J'hésite, je frémis! Oui, le Dieu qui m'inspire
Eteint sa flamme, se retire!)
Le sang jaillit!... Colomb leur portait des bienfaits!

A. B. Vigarosy.

Chants royaux.

Der Chant royal soll nach der Erklärung der älteren französischen Theoretiker seine Benennung daher haben, dafs er entweder wegen seines erhabenen Inhaltes würdig sei, Königen vorgetragen zu werden, oder auch nur zum Zweck habe, durch eine fein angelegte und gut durchgeführte Allegorie Könige oder fürstliche Personen zu verherrlichen. Die Form ist eine ursprünglich französische und ihrer äufseren Structur nach mit der Ballade und dem Rondeau, durch Wahl und Behandlung des Gegenstandes aber mit der Ode nahe verwandt. Sie erfordert sechs Strophen, von denen die fünf ersten eine gleiche Zahl von Verszeilen und dieselben Reime haben müssen; meistentheils sind es eilf Verszeilen, deren erste mit der dritten, die zweite mit der vierten, die fünfte mit der sechsten, die siebente mit der achten und zehnten und die neunte mit der eilften anklingt. Auf diese fünf Strophen folgt eine sechste wie bei der Ballade, der Prince oder Envoi genannt, welche sich auf die Person bezieht, an die das ganze Gedicht gerichtet ist, sie direct in der ersten oder zweiten Zeile anredet, und die in demselben durchgeführte Allegorie auf poetische Weise erläutert; die fünf oder sieben Zeilen des Envoi schliefsen sich in Wahl und Verschränkung der Reime den sieben letzten Zeilen der übrigen Strophen an. Die letzte Verszeile der ersten Strophe endlich mufs sich am Schlusse der übrigen fünf Strophen wiederholen, jedoch in genauer innerer Verbindung mit jeder einzelnen stehen und einen edeln und kräftigen Fall bilden. Hinsichtlich des Tones und der inneren Behandlung gelten dieselben Gesetze wie bei der Ode.

Der Chant royal wurde im Ganzen nur wenig, vorzüglich während des sechszehnten Jahrhunderts, und ganz besonders durch C. Marot, der als ein Muster in dieser Gattung galt, angebaut. Später, besonders seit der Zeit der Nachbildung klassischer antiker Poesien, gerieth er in Vergessenheit, und obwohl der Jesuit Mourgues ihn in seiner Poetik während des siebenzehnten Jahrhunderts durch Lehre wie Beispiel wieder einzuführen bemüht war, so erfreute sich dieser Versuch doch keiner weiteren Beachtung.

Chant Royal Chrestien.

Qui ayme Dieu, son Regne, et son Empire,
Rien désirer ne doibt, qu'à son honneur:
Et toutes foys l'homme tousiours aspire
A son bien propre, à son aise, et bon heur,
Sans adviser, si point contemne, ou blesse
En sa desira la Divine noblesse.
La plus grand' part appete grand avoir:
La moindre part souhaite grand savoir:
L'autre desire estre exempte de blasme:
Et l'autre quiert (voulant mieux se pourveoir)
Santé au Corps, et Paradis à l'Ame.

Ces deux souhaits contraires on peult dire
Comme la blanche et la noire couleur :
Car Jesuchrist ne promet par son dire
Ça bas aux siens, qu'ennuy, peine, et douleur.
Et d'autre part (respondes moy) qui est ce,
Qui sans mourir aux Cieux aura liesse ?
Nul pour certain. Or faut il concevoir,
Que mort ne peult si bien nous decevoir,
Que de douleur ne sentions quelque drachme :
Par ainsi semble impossible d'avoir
Santé au corps, et Paradis à l'Ame.

Douce Santé mainte amertume attire :
Et peine au corps, est à l'Ame douceur :
Les bienheurez, qui ont souffert martyre,
De ce nous font tesmoingnage tout seur.
Et si l'homme est quelque temps sans destresse,
Sa propre chair sera de luy maistresse,
Et destruira son Ame (à dire voir)
Si quelque ennuy ne vient ramentevoir
Le povre humain d'invoquer Dieu, qui l'ame,
En luy disant : Homme, penses tu voir
Santé au corps, et Paradis à l'Ame ?

Ô donques, Homme, en qui santé empire,
Croy que ton mal d'un plus grand est vainqueur :
Si tu sentois de tous tes maux le pire,
Tu sentirois Enfer dedans ton cueur.
Mais Dieu tout bon sentir (sans plus) te laisse
Tes petits maux, sçachant que ta foiblesse
Ne pourroit pas ton grand mal percevoir,
Et que aussi tost, que de l'appercevoir
Tu perirois comme paille en la flame,
Sans nul espoir de jamais recevoir
Santé au corps, et Paradis à l'Ame.

Certes plus tost un bon pere desire
Son fils blessé, que meurtrier, ou jureur :
Mesme de verge il le blesse, et descire [1]),
Afin qu'il n'entre en si lourde fureur :
Aussi quand Dieu, pere celeste, oppresse
Ses chers enfans, sa grand' bonté expresse
Fait lors sur eux eau de grace pleuvoir,
Car par tell' peine à leur bien veult prevoir
A ce qu'Enfer en fin ne les enflame,
Leur reservant (outre l'humain devoir)
Santé au corps, et Paradis à l'Ame.

Envoi.

Prince royal, quand Dieu par son pouvoir
Fera les Cieux, et la Terre mouvoir,
Et que les corps sortiront de la lame,
Nous aurons lors ce bien, c'est à savoir,
Santé au corps, et Paradis à l'Ame.

Clément. Marot.

1) déchire.

Chant Royal,

dont le Roy bailla le refrain.

Prenant repos dessous un vert Laurier,
Apres travail de noble Poësie,
Un nouveau songe assez plaisant, l'autr'hier
Se presenta devant ma fantasie.
De quatre amans fort melancolieux,
Qui devers moy vindrent par divers lieux :
Car le premier sortir d'un Bois l'advise :
L'autre d'un Roc : celuy d'apres ne vise
Par ou il va : l'autre sante une Claye :
Et si portoient tous quatre en leur devise,
Desbender l'Arc, ne guerit point la playe.

Le premier vint tout paale me prier
De luy donner confort par courtoisie,
Poursuivant suis (dit il) dont le crier
N'est point ouy : d'une que j'ay choisie.
Elle ha tiré de l'Arc de ses doux yeux
Le perçant trait, qui'me rend soucieux,
Me respondant (quand de moy est requise)
Qui n'en peult mais, et sa beauté exquise
De moy s'absente, afin qu'en oubly l'aye :
Mais pour absence en oubly n'est pas mise :
Desbender l'Arc, ne guerit point la playe.

L'autre disoit au rebours du premier,
J'ay bien assez, et ne me rassasie :
Car servant suis de jouir coutumier
De la plus belle, et d'Europe, et d'Asie,
Ce neantmoins Amour trop furieux
D'elle me fait estre trop curieux,
Avant qu'avoir la jouissance prise.
Ainsi je suis du feu la flamme esprise,
Qui plus fort croist, quand esteindre on l'essaye,
Et congnoy bien, qu'en amoureuse emprise
Desbender l'Arc, ne guerit point la playe.

Apres je vey d'aymer un vieil routier,
Qui de grand cueur, sous puissance moisie
Chanta d'amours un couplet tout entier,
Louant sa Dame, et blasmant Jalousie,
Dont les premiers ne furent envieux :
Bien luy ont dit, Vieil homme entre les vieux,
Comment seroit ta pensée surprise
D'aucune amour, quand le temps, qui tout brise,
T'ha demué de ta puissance gaye ?
J'ay bon vouloir (respond la teste grise)
Desbender l'Arc, ne guerit point la playe.

D'un Rocher creux saillit tout au dernier
Une Ame estant de son corps dessaisie,
Qui ne vouloit de Charon Nautonnier
Passer le fleuve. Ô quelle frenesie !
Aller ne veult aux champs delicieux,
Ains veult attendre au grand port Stigieux

L'Ame de celle on s'amour est assise,
Sans du venir savoir l'heure precise,
Lors m'esveillay, tenant pour chose vraye,
Que puis qu'Amour suit la personne occise,
Desbender l'Arc, ne guerit point la playe.

Envoi.

Prince, l'amour un Querrant tyrannise :
Le Jouissant cuide esteindre, et attise :
Le Vieil tien bon, et du Mort je m'esmaye.
Iuges, le quel dit le mieux sans faintise,
Desbender l'Arc, ne guerit point la playe.

Clément. Marot.

La Fontaine d'amenité.

Au pied du mont de contemplation,
Humanité fut long-temps en soulfrance,
Et là faisoit sa déprécation
Au saiuct prieur que d'elle eust remembrance,
Disant ainsi : O prieur amyable !
Si quelque temps vers toi fuz variable,
Ne permetz pas qu'il me couste tant cher
Qu'en mon esprit n'obtienne et en ma chair
Grâce et pardon de ma coulpe excessive :
Transmets vers moi pour ma soif estancher
La pure source et fontaine d'eau vive.

Le bon prieur meu en compassion,
Pour luy donner de sa grâce asseurance,
Lui dict : Ma soeur, ta supplication
Vers moy obtient ta seure délivrance.
Prends bien confort, car ton corps misérable
Sera reduict en sauté pardurable ;
Plus ne te veuil ton malfaict reprocher,
Et ton meffaict ne veuil non plus blamer ;
Lave ton corps de l'eau comfortative
Quant affluer verras de mon rocher
La pure source et fontaine d'au vive.

Les Hebrieux lors eurent refection
Contre la soif qui leur faisoit grevance,
Par la fontaine yssant sans fraction
Hors de la pierre Ereb en abondance.
Quant le prieur très-saint et vénérable
Vint sur icelle en puissance admirable,
Gardant Sathan par dedans l'eau marcher,
Car par avant avoit voulu marcher.
Qui vouldra boire au celeste convive ;
Il luy convient pour reconfort chercher
La pure source et fontaine d'eau vive.

Dedans la source, en grand dilection,
Se vint former et y prendre substance
Ung saint poisson exempt d'infection,
Prefiguré en bonne convenance,
Pareil auquel Thobie, homme équitable,
Print médecine en tous maulx profitable
Quant à son fils il se laisa pescher.
En le voulant du danger depescher,
De l'ennuemy qui de joye humain prive.
Lequel n'a sceu de venin empescher
La pure source et fontaine d'eau vive.

Par les ruysseaulx plains de perfection
De la fontaine où Dieu print sa plaisance,
Humains dolens comblés d'affliction
Cessent leurs pleurs et chassent deplaisance
La mer de vice et coulpe irréparable
Reçoit douceur par grace incomparable,
Et le grand fleuve où deuil souloit coucher,
Joye y prent lieu : courroux n'y peult toucher,
Car le serpent qui contre droit estrive,
N'a peu troubler par faire Adam pescher
La pure source et fontaine d'eau vive.

Envoi.

Prince et prieur, faictes partout prescher,
Que l'ennuemy n'a peu faire seicher
Cette fontaine où l'eau de grâce arrive ;
Mais en enfer luy convient trébucher
Sans nullement d'aucun vice entecher
La pure source et fontaine d'eau vive.

Pierre Fabri.

Chant Royal.

Modèle des héros, Alcide infatigable ;
Toi, qu'un Père immortel rendit trop odieux,
Des fureurs de Junon écueil inébranlable,
Toujours haï des cieux, toujours digne des cieux.
Ta valeur se fit jour jusqu'au sombre rivage,
De l'Olympe et des Dieux lorsqu'Atlas se soulage.
Tu soutiens le fardeau qui fait plier Atlas.
Après douze travaux, après mille combats,
Tu pensais respirer au bout de la carrière,
Et tu ne t'attends pas à te voir sur les bras
Un Tyran qui triomphe en mordant la poussière.

Ivre de sang humain de sang insatiable,
Antée, affreux Titan, croit honorer les Dieux,
Gardant pour ses autels les reliefs de sa table:
Que ne couvre-t-on point d'un zèle spécieux!
De crânes entassés par un triste carnage,
Il prépare à Neptune un sanguinaire hommage,
Tout un temple bâti de ce funeste amas;
Jusqu'où va la fureur des dévots scélérats!
A celle de ce monstre oppose une barrière,
Immole au Dieu des flots, qui hait tels attentats
Un Tyran qui triomphe en mordant la poussière.

Vois te tendant les mains un reste déplorable
Des barbares repas du géant furieux;
A la trace du sang, suis, vengeur équitable,
L'homicide altéré qui dépeuple ces lieux.
L'implacable Junon qui met tout en usage
Pour se venger sur toi de son époux volage,
Plus timide que toi, te devance où tu vas:
Brave de son courroux les impuissants éclats,
Brave le désespoir d'une épreuve dernière,
Qui garde pour trophée à ton bras déjà las,
Un Tyran qui triomphe en mordant la poussière.

Ah! je vous vois aux mains. Le Typhée effroyable
Ecumant de la bouche, étincelant des yeux,
Te destine en son temple un endroit remarquable:
Il pense y voir ta tête, ornement curieux.
Mais qu'elle soutient mal, cette inutile rage,
De tes coups redoublés le foudroyant orage!
Il chancelle: c'est fait; il tombe: quel fracas!
Victoire! mais que vois-je? il se relève hélas!
Et sa chûte lui rend sa vigueur toute entière.
Je vois reprendre haleine et raffermir ses pas
Un Tyran qui triomphe en mordant la poussière.

La terre en ce danger, mère trop pitoyable,
A son fils qui l'embrasse offre un secours pieux.
Etendu sur la poudre il devient indomptable,
Et le coup qui l'abat le rend victorieux.
Héros, tu n'en es point à ton apprentissage:
Tu lui fais perdre terre, il perd son avantage:
Les Dieux qu'il crut servir font gloire d'être ingrats
Lors moins rude lutteur que pesant embarras,
Il vomit dans les airs son ame carnacière.
Ainsi devoit trouver dans le ciel son trépas,
Un Tyran qui triomphe en mordant la poussière.

Envoi.

Prince, l'antiquité dans cette noble image,
Nous a peint le plaisir assailli du courage.
Le souvenir du ciel affoiblit ses appas,
Trop puissans sur un coeur voluptueux et bas,
Qui trouve leur amorce au sein de la matière
Terrestre impérieux, le plaisir n'est-il pas
Un Tyran qui triomphe en mordant la poussière.

M. Mourgues *).

*) M. Mourgues aus der Auvergne, war Jeſuit und ſtarb 1713 im ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters.

Chant.

Der Chaut bildet den Uebergang von der Chanson zur Ode; er ist erhabener sowohl dem Inhalte, wie der Form nach, als jene, nicht so streng durchgeführt wie diese, und war ursprünglich, wie auch sein Name besagt, für den Gesang, und zwar meist für den ernsten und edeln Gesang, bestimmt. Die älteren Theoretiker stellen für denselben nur das Gesetz auf, dafs bei voller Freiheit in der Wahl des Gegenstandes die Form doch stets im Einklange mit demselben seyn müsse. Die Dichter der Renaissance pflegten nach dem Inhalte die Gattung zu bezeichnen und es finden sich daher bei ihnen *chants nuptiaux*, *chants de joie*, *chants de fête*, *chants pastouraux* u. s. w.; dies würde indessen eben so viele Gattungen geben, als es verschiedene Stoffe und Weisen, sie zu behandeln, giebt, und kann daher nicht als Bestimmung gelten.

Während des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts blühte diese Form vorzüglich in Frankreich: durch die klassische Poesie unter Ludwig XIV. gerieth sie aber in Verfall und ist erst in neuester Zeit von einigen Dichtern, jedoch mehr als Nachbildung ausländischer Weisen, wieder angebaut worden.

Chant d'Amour au Printems.

Quels doulx accords emplissent nos boscages!
Quel feu secret, de fécondes chaleurs
Va pénétrant sillons, arbres, pascages [1]),
Et, mesme entour des tristes marescages,
Quel charme espand ces vivaces couleurs!
Oui, tout renaist, s'anime ou se réveille:
Arbustelets, qu'ont ployez les aultans,
Redressez – vous de perles esclatants!
Bordez tapys que nature appareille,
Pour y poser les trosne du printemps.
Gentil matin de l'an qui vient d'esclorre,
Type riant de matin de nos jours,
Rien que ton oeil ne verdysse et coulore!
Seyzou des jeulx, empeyre [2]) des amours,
Cil resjouis qui leur perte desplore [3])!

Ainz, se des vieulx scraines le desclin [4]),
Soulcys pour nous jeunets suyvent tes traces;
Sçaiz esclaircir front vers la terre enclin;
Vas obscurant [5]) cettuy qu'ornent les graces
Soubz bandelet de l'archerot [6]) malin!
Te pardonnons: viendra l'heure cruelle
Qu'à trez hault prilx vouldrions payer ces maulx;
Oncques les siens ne dira Philomelle,
Sanz que plaignions, à l'ombre des rameaulx,
Droict précieulx de souspirer comme elle.
Plus ne vivrous que par des soubvenirs:
Bien qu'Aurora de plours l'herbette [7]) arroze,
Prou [8]) se complaist en son char de saphirs;
Songe à Tython, quand veoit la jeune roze
S'espandyssant [9]) aux soulles des zéphirs...
De vray, me duict [10]) le tourment où me livre
Plus que son heur: car enfin que l'y aiert
Rémémorer ung que ne peult revivre [11])?
A tout le moinz nous, que la Parque fiert [12]);
Espoir avons en la tombe nous suyvre,
Qui tost, qui tard; ainz trop ne nous hastons:
Doulce est encor la coupe de la vie:
Faut l'adorner [13]) de gracieulx festous;
N'aurons que trop, pour désarmer l'envie,
Triste loysir de jongler des Catons [14]).
Temps nous soubrit; uzons de sa largesse,
Maiz sans abus: se faizans peult avoir [15]),
Sot est, ma foy, qui s'en tient à la gesse [16]);
Ugne vertu par défaut de pouvoir
Se pare en vain du beau nom de sagesse.
Suyvons l'amour, tel en soit le danger!
Cy nous attend sur litz charmants de mousse:
A des rigueurs.... qui vouldroit s'en venger,
Qui (meame alors que tout dezir s'esmousse),
Au prilx fatal de ne plus y songer?
Regne sur moy, cher tyran dont les armes
Ne me sçauraient porter coups trop puissants!
Pour m'espargner, n'en croiz onc à mes larmes;
Sont de playzir: tant plus aurout de charmes
Tes dards aigus, que serout plus cuysants.
Temeins plainctifs des seuls maulx que j'endure,
O tourtereaulx, et vous, rossignoletz,
Puisqu'a chassé Mars glaçons et froidure,
Mesles vos chantz au bruict des ruisseletz
Qui roulent clairs sur la molle verdure!
Entour d'icy mille painctz oyzillons [17])
Vont becquetant aubespines flouries,

1) Pâturages; 2) empire; 3) tu réjouis celui qui déplore leur perte (des jeux et des amours);
4) mais, si des vieillards tu rends serein....; 5) obscurcissant; 6) petit archer; 7) pleurs; 8) assez; 9) s'épanouissant; 40) me convient; 11) sert-il se rappeler un qui; 12) frappe; 13) l'orner; 14) de jouer les...; 15) s'il peut avoir...; 16) gesse: mauvais légume; 17) mille oiseaux peints de couleur variées;

Ou baillent chasse à dorés parpeillons [18]
Se balançant sur la flour des prairies
Qu'ont jà suscée avetins éguillons [19]).
Vous tend Vertumne, aux esles [20]) diaprées,
Sombres abrya en l'espaisseur des bois :
Là veulx, dés-lors qu'avec frecheur des prées [21])
Disparoistront violettes pourprées,
Respondre encore à vos faillautes voix !...
Maiz, bel amy, dout le penser m'enflame,
Se [22]) de ta bousche nug bayser chaloureulx
(Qui sur la mienne appelleroit mon ame)
Coupoit soudain mes accents amoureulx,
Com'diroy bien, toute engtiere à ma flame [23]),
„ Quels doulx accords ? “

Clotilde de Surville.

Chant d'Amour en l'Été.

Entour de moy n'est rien qui ne sommeille,
Et cy pourtant tout dore l'oeil du jour :
Jà Thestylis emplist [1]) quinte corbeille
Pour mestiviera [2]), qu'en ce bruslant sesjour
N'a desvancé la courriere vermeille :
Prez leurs oustilz repozent estendus ;
Les fiert en vain le droict ardent solage [3]).
De cy, de là, sur ces monts, espandus
Sont bergerosts, soubz rozes du bel aage,
Dormantz seuletz enmy [4]) troupeaulx tondus...
N'estoit ainsy, foyer de la nature,
Que, sont deux moys [5]), caressoix l'univers ;
Lorsque, vainqueur de glaciale Arcture,
Au fond du nord enchaisnant les hyvers,
Nos champs tout nuds rendoiz à flouriture [6]) !
Lors ton esclat évigiloit [7]) nos sens ;
Ores [8]) nos sens accable ta lumiere ;
Sesches bosquets que rendiz flourissants,
Et ton ardeur accusent languissants,
Coeurs qu'avivaz de ta clarté premiere [9]).
Contre tes rays [10]) quierrent de vains abrys
Hostes de l'air, de la terre, et de l'onde ;
Hors de son nyd ne sort mesme l'hyronde [11]) ;
Brouste, couschiée, au loing de ses cabrys,
Cytise amer la bique [12]) vagabonde.
Ny frétiller vois-je muets poissons
A fleur d'estang, ni sautillantes raynes [13])
S'esbanoyer [14]) en aygres unissons ;
Ny s'exhaler les talpes [15]) soubterraines,
Ny verds lézards fuyr qu'entre verds buyssons.
Seul inquiet, le céraste farousche
Raze, haletant, la poudre du semptier :
Va regagnant creux d'ugne antique soulche ;
Le veoit crapeaulx ; en l'escumante bousche,
Tost amincy, se glisse tout engtier...
Mais quoy ! tandyz qu'en ce vaste silence,
Soubz grotte obscure ay trefve à mes ennuicts,
Quel tonrbillon dans le vuyde s'ealance !
S'abscond [16]) le jour entre voyles des nuicts ;
Des quatre vents jouste la turbulence ;
Marche la fouldre enmyen [17]) nuaiges noirs ;
Gronde, reluict, esclate, hélaz ! et tombe...
Dieulx ! sur ce roc, le plus fraiz des manoirs ;
Frappe la creste où sylvestre palombe [18])
Prez son ramier rouccouloit touz les soirs :
L'a veu périr ; s'enfuyt... Ah ! malheureuse,
A peyne viz, et cuydes t'envoler [19]) !
Me fend le coeur ta plaincte langourense ;
Et moinz barbare estoit de t'immoler,
Que te forcier [20]) vivre ainay doloureuse !
Que quierz [21]) entour ce funeste roscher ?
De ta demeure encor tonte fumante
Ne peulx t'enfuyr, et trembles d'approcher !
Vole plustost sur le seyn d'ugne amante,
Qu'au pair de toy tes maulx doibvent touscher ;
Laz ! n'est plus temps : s'allanguissent tes
esles [22]) !
Tien seul amy pouvoit te secourir :
Sçaiz qu'il n'est plus, et si toujours l'appelles !
Oui, m'appenez, coulple d'oyseaulx fidelea,
Qu'en pareil cas ne reste qu'à mourir.
Ainz [23]) toutesfois s'esclayrcissent les nues :
Perce à travers les humides forests
Cil [24]) dont plus vifs resplendissent les traicts ;
Sur les torrents, dont ces costes chesnues
Jà [25]) menaçoient d'inonder nos guérests.
Jaçoit [26]) encor qu'en perles crystallines,
Bois argentés, s'esgoutent vos rameaulx,
M'ombroyerez [27]) cueillant des avelines,
Taut que, sur toictz fumanz de nos hameaulx
L'ombre croyssant ne tombe des collines [28]),
Mais [29]) eat ung feu, soict où m'aille tapir,
Qui, sanz pitié, jour et nuict me consume :
S'avec [30]) mes sens somme vient l'assoupir,
Dès mon réveil, suivy de maint soupir,
Comme au dedans, chasque object le rallume
Entour de moy.

Clotilde de Surville.

---

18) Papillons ; 19) les aiguillons des abeilles ; 20) ailes ; 21) prairies ; 22) si ; 23) comme je dirais bien...

---

1) La cinquième corbeille ; 2) moissonneuse ; 3) l'action du soleil les frappe...; 4) parmi ; 5) il y a deux mois ; 6) floraison ; 7) réveillait ; 8) à présent ; 9) les coeurs que tu ranimas... accusent... ; 10) rayons ; 11) l'hirondelle ; 12) la chèvre ; 13) grenouilles ; 14) se réjouir ;

15) ni les taupes sortir ; 16) se cache ; 17) au milieu de... ; 18) sauvage colombe ; 19) tu vis à peine et tu crois ; 20) forcer ; 21) que cherches-tu... ; 22) tes ailes s'affaiblissent ; 23) mais ; 24) celui ; 25) déjà ; 26) quoique ; 27) vous m'ombragerez ; 28) tant que l'ombre... ne tombera pas... ; 29) mais il est ; 30) si avec... le sommeil.

Chant d'Amour en Automne.

Où fuyez-vous, charmes de nos demeures?
Toictz verdoyants, azyles du sommeil?
Troncs envieillys, où sont vos cheveleures,
Qui m'abritoient, quand le char du soleil
Roulait bruslant sur le palaiz des heures?
N'aguere, au moinz [1]), sailloit du seyn des mers,
Pour soubrier [2]) à l'amant d'Erigone,
Et, se jouant parmy les pampres verds,
Doroit, ainsy que les dons de Pomone,
Mille nectars de leurs grappes couverts.
S'encor toujours [3]), de sa flamme amortie,
Rasserénoit nos boscages tremblants!
Ainz nous layra [4]) quand les filz d'Orythie
Avelleront [5]) l'hyver aux cheveulx blancs
Et [6]) fond glacé des antres de Scythie.
Or, sien esclat bien soict prest à fenir [7]),
Ma veue au loing doulcement esgaréo,
Non sans déduit, cerne [8]) les champs brunir:
Nature plaist, mesme ainsy bigarrée;
Et si vieillist, saura bien rajeunir.
Or dèz pour nouz qu'est l'altomne [9]) advenue,
Nos vains actraicts se fanent sans retour;
Fond sur nos chiefs [10]) la vieillesse chesnue;
Et, francs linotz, soubz l'impiteux altour [11]),
Nos cris foibletz se spargent [12]) dans la nue.
Hé Dieu! plustost que nouz en attrister,
Que n'uzons mieulx du moment qui s'escoule?
Hoste joyeulx, ne pouvant y rester,
Point ne me doult [13]) mon logis qui s'escroule.
Contre le temps, eh! quoy donc peult toster [14])?
La terre aussy n'eust-elle sa jeunesse?
Tout ce qu'à peine en obtiennent humains
A force d'art, de labeur, et d'adresse,
De soy pondoit [15]) soubz leurs heureuses mains:
Lors de soulcy n'eurent que leur tendresse;
Et cependant vivoyent dix fois plus
Que ne faizons!... (ce n'est trop quand on ayme
Et qu'on n'est sourd, aveugle, ny perclus:)
Seur de coeillir n'est ores qui la sème... [16])
Ciel! ô douleur! ô regrets superflus!...
D'ung bois de pins le feu, de prosche en proche
Prend au hamel [17])... Paisibles habitants,
N'est sanz péril tout ce qu'est [18]) sanz reprosche!
Oyez clamours [19]) que, d'effroy palpitants,
Vos enfançons poussent d'en hault la rosche!
Viste accourez! jà [20]) de leur flamme active,
Vont dévorant jaunastres tourbillons,
Fruicts de vos prez, trézors de vos sillons!
Loing de l'estable où le nourrist captive,
Voyez la chassant ses bouvillons;
Du glandivors [21]) la compagne hérissée,
Et sa voysine aux traisnants mammelots,
A pas divers, fuyr leur hutte escrâsée,
Tandiz que l'air retentit des sanglots
Du pastre au soeil de l'ovile [22]) embrasée!
Pour eschapper à de mortels abris,
Qu'espérez-vous, ô familles beslantes?
Plasne la mort sur ces fumants débris...
Clamons [23]) en vain: soubz les poultres bruslantes,
Plus elles vont se pressant à nos cris!
Veulent pèrir! périssent donc ensemble!
C'est heur [24]) ainsy d'affronter le trespas.
En ça de vouz, brebiettes, je dissemble [25]),
Que pour certain n'ay ne survivre pas [26])
Au preux que j'ayme et pour qui tousjours tremble,
Que n'est tesmoins [27]) du sort de ces beaux lieulx.
De noirs pensers en quel goulfre il me plonge!
Ah! que le deuil de la terre et des cieulx
A mes regards s'accroysse et se prolonge,
Tant que l'amy sera loing de mes yeulx!
Que d'icy lors auray longues féries [28])!
Vienz à mon ayde, ô puyssante rayson!
Mais vous, hélas! illusions chéries,
Qui me suyviez en la verte seyzon,
Douloes erreurs, charmantes resveries,
Où fuyez-vous?

Clotilde de Surville.

---

1) Il sortait; 2) sourire; 3) si toujours encore; 4) mais il nous laissera; 5) arracheront; 6) du fond...; 7) bien que son éclat soit prêt à finir; 8) voit...; 9) l'automne; 10) têtes; 11) autour; 12) se dissipent; 13) chagrine; 14) lutter; 15) produisait; 16) n'est pas sûr à présent de recueillir, celui qui sème la terre;

17) hameau; 18) tout ce qui est...; 19) entendez les cris; 20) déjà...; 21) de pourceau; 22) au seuil de la bergerie; 23) nous crions; 24) bonheur; 25) en cela... je diffère; 26) que je ne suis pas certaine de ne pas survivre; 27) et qui n'est pas; 28) que d'ici à son retour mon oisiveté sera longue.

Chant d'Amour en l'Hiver.

Grondez, tyrans de la plaine éthérée!
Moncelez-vous [1]), brouillards, neige et frimatz!
Quoy! quand Progné franchist le bleu Nérée [2]),
Pour ne languir soubz nébuleux climatz,

1) Amoncelez-vous; 2) nérée est mis là pour la mer;

Bruns passeraulx qu'attela Cythérée,
Seuls saultilles encor sur ces buyssons!
Seuls voletants pousses maint cry débile;
Puyz, quand vostre esle [2]), à voler inhabile,
Chest [4]) soubz le poids des gélides glaçons,
Fixez, povretz, la nature immobile! . . .
Francs oyaillons, suspendez vos ploix [5]);
Tornez [6]) au nyd rasseurer vos compagnes;
Contre l'hyver sont de si doulx pavois [7])!
Tant que froydure attriste les campagnes,
Aultre déduit est-il que soubz nos toicts?
Entour [8]) d'icy venez, petitz volages!
Ce feu divin qui renaist au printemps.
Ce feu qui meurt quand sifflent les aultans,
(Pour vos pareils) vouz suyt dans nos villages:
Ainsy que moy brulez en tous le temps.
Ainz, comme vouz, tous jours ne treuve encore [9])
A qui conter mes amoureulx desirs!
D'abord estaint brazier qui vous dévore
Toute femelle aperte [10]) à vos playzirs;
Accroist le mien cil seulet que j'adore [11]).
Est loing de moy. Mars qui me l'a ravy
Le faict errer en loingtaines provinces:
L'auroit Amour [12]) soubz sa chaisne asservy
Pour n'espouser que les desbatz des princes?
Barbare, hélas! que ne t'uy-je suivy!
Possible, alors que t'appelle tremblante,
Qu'en terre estrange [13]) ez chargé de liens!
Possible atout [14]) que sur l'amaz des tiens,
Entre les morts . . . ta despouille sanglante . . .
Arreste! espoir me dict trop que reviens!
Ah! reviens donc emprez [15]) ta bien-aymée,
S'az cure [16]) encor de ses mortels ennuicts!
Tant peu faut-il pour que soict alarmée!
Car ouc [17]) icy n'est propos de l'armée!
Et maintes fois, durant ces longues nuicts,
Du sombre Arcas, quand oy bruyr [18]) les tempestes,
On que d'Oryon tombent les froids torreuts,
Que toictz, battus de cent coulps différents,
Semblent aller s'escroulant sur nos testes:
„Où porte-t-il, me dis [19]) ses pas errants?
„Ne se pourroist que seul et sans vesture [20]),
„A travers champs, à la mercy des loups,
„Cerné d'iceulx [21]) en soict fors.[22]) la pasture,
„Ou que, jouet d'un sort non moins jaloux,
„Comme eulx en vain quierre sa nourriture?"
Entour [23]) du feu, mesme au soir, que parlons
De voyagiers [24]) esgarez loing des routes,
Au fond des bois, dans le creulx des vallons,
Ou s'abritant soubz les obscures voultes
De vieulx chastels ouvertz aux aquilons,
S'oyons [25]) un cry tout-à-coup dans la pleine,
Ung bruict confus, tant soict au loing cela,
Soudain le sang tout se fige en ma veyne;
Retiens mon souffle, et ne reprends haleine
Que pour me dire! „O ciel! s'il estoit là!"
Plus doulx pensers viegnent [26]), en la nuict sombre,
Se meslanger à mon trop court sommeil:
Lors bien te voy [27]): mais ung affreux réveil,
De mon bonheur, chasse encor la vaine ombre.
Ausay n'attenda [28]) que de rare soleil
Rays [29]) tremblottants esjouissent ma couche;
Pour au dehors entonner chants d'amours:
Ainz sont muetz oysels [30]), échoz sonts sourds:
Tout revivroit s'ung [31]), qu'appelle ma bouche,
Tost la bayzant, estouffoit mes clamours [32]);
Se l'espargnez [33]), preulx vaillants d'Angleterre,
Pardonne tout à vos maistres ingrats:
En le veyant [34]) desfieray le tonnerre;
Et m'escrieray, le serrant dans mes bras:
„Orez [35]) de l'air, de l'onde, et de la terre,
„Grondez, tyrans."

Clotilde de Surville.

Chant de Mai et de Vertu.

Volontiers en ce mois ici
La terre mue et renouvelle:
Maints amoureux en font ainsi
Sujets à faire amour nouvelle
Par légéreté de cervelle,
Ou pour estre ailleurs plus contens:
Ma façon d'aimer n'est pas telle;
Mes amours durent en tout temps.

N'y a si belle dame aussi
De qui la beauté ne chancelle:
Par temps, maladie ou soucie,
Laideur la tire en sa nacelle;
Mais rien ne peut enlaidir celle
Que servir sans fin je prétens;
Et pour ce qu'elle est toujours belle,
Mes amours durent en tout temps.

Celle dont je dis tout ceci,
C'est Vertu, la nymphe éternelle:
Qui au mont d'honneur éclairci
Tous les vrais amoureux appelle:

---

3) puis quand votre aile; 4) tombe; 5) vos cris; 6) retournez; 7) abrie; 8) autour; 9) mais je ne trouve pas toujours comme vous; 10) propre; 11) celui que seul j'adore accroit ma flamme; 12) l'amour l'aurait-il; 13) étrangère; 14) aussi; 15) auprès de; 16) si tu as encore souci; 17) jamais; 18) lorsque j'entends retentir; 19) me dis-je; 20) vêtemens; 21) aperçu par eux; 22) peut-être; 23) autour; 24) voyageurs;

25) si nous entendons; 26) viennent; 27) alors je te vois; 28) je n'attends pas; 29) rayons; 30) mais les oiseaux sont muets; 31) si celui; 32) mes cris; 33) si vous l'épargnez; 34) en le voyant; 35) à présent.

Venez, amans, venez, dit-elle,
Venez moi, je vous attens;
Venez, ce dit la jouvencelle,
Mes amours durent en tout temps.

Envoi.

Prince fais amie immortelle
Et à la bien aimer entens,
Lors pourras dire sans cautelle
Mes amours durent en tout temps.

Clément Marot.

Chant

sur la maladie de s'amie.

Dieu, qui voulus le plus haut ciel laisser,
Et ta hautesse en la terre abaisser
Là où santé donnas à maints et maintes;
Veuilles ouïr de toutes mes complaintes
Une sans plus; veuille donner santé,
A celle-là par qui suis tourmenté.

Ta sainte voix en l'évangile crie,
Que tout vivant pour ses ennemis prie:
Guéris donc celle, ô médecin parfait!
Qui m'est contraire et malade me fait.

Hélas! Seigneur il semble, tant est belle
Que pris plaisir à la composer telle;
Ne souffre pas advenir cet outrage,
Que maladie efface ton ouvrage.

Son embonpoint commence à se passer;
Jà ce beau teint commence à s'effacer,
Et ces beaux yeux clairs et resplendissans
Qui m'ont navré, deviennent languissans.

Il est bien vrai que cette grand' beauté,
A desservi, pour sa grand' cruauté,
Punition. Mais, sire, à l'avenir,
Elle pourra plus douce devenir.

Et de ma part auras un beau cantique
Pour avoir fait, par cette oeuvre authentique
Un beau miracle, admirable à chacun
D'en guérir deux, en n'en guérissant qu'un.

Non que pour moi je lève au ciel la face,
Ni que pour moi prière je te face:
Car je te dois supplier pour son bien,
Et je la dois requérir pour le mien.

Clément Marot.

Chant rustique.

Adieu, ville, vous command,
Il n'est plaisir que des champs.
L'autre hier, trouvai Sylvette,
Son petit troupeau gardant:
Quand je la trouvai seulette,
S'amour allai demandant.
Adieu, ville, vous command;
Il n'est plaisir que des champs.

A quoi pensez-vous bergère
En cette fleur de quinze ans?
La beauté passe légère,
Comme la rose au printemps.
Adieu, ville, vous command;
Il n'est plaisir que des champs.

Fille que ne fait ami
De tout son désir content,
On ne fait cas ni demi
De son teint, de son corps gent.
Adieu, ville, vous command;
Il n'est plaisir que des champs.

Il vous donnera ceinture
Demi-ceint ferré d'argent
Rouge cotte, et la doublure
Plus que l'herbe verdoyant.
Adieu, ville, vous command;
Il n'est plaisir que des champs.

A la feste aurez la danse
Et le joyau triomphant.
Lors vis à sa contenance
Qu'elle s'alloit échauffant.
Adieu, ville, vous command;
Il n'est plaisir que des champs.

Répond qu'elle est si jeunette,
Que n'entend mon preschement;
Mais qu'on dit qu'en amourette
N'y a que peine et tourment.
Adieu, ville, vous command;
Il n'est plaisir que des champs.

Depuis, l'épie au passage,
Tant que la trouvai filant
A l'orée [1]) du bocage,
Près de son troupeau beslant.
Adieu, ville, vous command;
Il n'est plaisir que des champs.

Dieu gard, dis, la filandière
Et celui qui la surprend!
Elle regarde derrière
Et un doux salut me rend.
Adieu, ville, vous command;
Il n'est plaisir que des champs.

1) l'entrée.

Voici un chapeau de paille
Un oeuvre-chef tavolant;
Combien que le don peu vaille,
Le coeur est franc et vaillant.
Adieu, ville, vous command;
Il n'est plaisir que des champs.

Je l'affable, et lui déclaire
Que de soif allois mourant;
Me mène à la source claire,
Où lui dis le demeurant:
Adieu, ville, vous command;
Il n'est plaisir que des champs.

Jacques Gohorry.

Chant poétique,

auquel Cupido est tourmenté par Vénus.

Imitation de la sixième idylle d'Ausone.

Aux champs de deuil, où la forest sacrée
A Cupido, pleine de myrthes verds,
Les clairs esprits des amoureux récrée,
Comme Virgile a chanté par ses vers,
Près d'un ruisseau coulant tout à travers,
Se promenoient les dames amoureuses,
Qui autrefois ont, par moyen divers
Senti d'amour les flammes vigoureuses.

Jettant soupirs dessus le verd rivage,
Cueilloient bouquets de diverses couleurs,
Qui leur donnoient plus ample témoignage
Combien on souffre, en amour, de douleurs.
O fait piteux, de voir changés en fleurs
Les plus beaux corps de tout ce mortel monde!
Or cet aspect mettant leurs yeux en pleurs,
Fait qu'en regrets, hélas! leur coeur abonde.

Premièrement, la blanche Semellé
Se complaignoit d'avoir été déçue,
Montrant son corps du tonnerre brulé;
Par jalousie encontre elle conçue;
Car quand Juno eut l'amour apperçu
Que Jupiter portoit à la très-belle,
La suborna, et par fraude tissu
Subtilement lui causa mort cruelle?

Puis Cénéis, nymphe de Thessalie,
Du dieu marin si très-bien guerdonnée,
Que de femelle élegante et jolie,
A sa requeste, en masle fut tournée,
Faisant regrets, maudissant la journée
Que Cupido de son dard la blessa;
Car se voyoit en femme retournée,
Bien que fust masle au temps que trépassa.

Héro portoit en sa main le brandon
Que Léander disoit son pole arctique,
Lorsqu'il mettoit sa vie à l'abandon,
Pour traverser la mer hélespontique.
Trop fut le vent et contraire et inique,
Qui l'amortit; car la dame ennuyée,
Voyant l'ami mort, comme frénétique
Chut en la mer, où elle fut noyée.

Les piteux vers que Sappho récitoit,
Pour amollir un coeur de diamant,
Montroient assez l'amour qu'elle portoit
Envers Phaon, le déloyal amant:
Toujours étoit son Phaon réclamant,
Bruslant d'ardeur plus que demésurée,
Avec maintien dont on l'alloit blasmant,
Non d'amoureuse, ains de désespérée.

Encore étoit chose plus pitoyable,
Voir le maintien des trois dames de Crète,
L'une soulfrant d'amour assez louable,
Les autres deux d'amour très-indiscrete,
Ariadné incessamment regrette
Son Théséus, Phédra son Hyppolite
Et Pasiphé, sans se tenir secrete
Suit pas-à-pas son grand taureau d'élite.

Mais qui croira que la très-claire lune
Laissa souvent son beau manoir céleste,
Errant ça-bas autant ou plus que l'une,
Que le dur trait de cet archer molestе.
Il n'est besoin qu'en ceci l'on conteste:
On la voit là, desirant son ami
Endymion, qui souvente fois reste
Au clair giron de la belle endormi.

Or de vengeance un désir furieux
Vint à la troupe ainsi déconsolée;
Et il advint que droit, en mesmes lieux,
Le dieu d'amour prit alors sa volée:
Tost fut connu de toute l'assemblée,
Au beau carquois au brandon et aux ailes,
Et ne sçut tant se cacher à l'emblée,
Qu'il ne fust pris des gentes damoiselles.

Ce petit dieu étoit lors ressemblant
Un malfaiteur par justice attrapé,
Pasle en couleur et en maintien tremblant,
Qui bien voudroit estre loin échappé.
Je ne sçaurois dire s'il fut frappé,
En lui ostant l'arc et trousse garnie;
Mais il fut bien soudain enveloppé
Et amené parmi la compagnie.

Les bras liés sur le dos, d'une corde,
L'ont aussi-tost en un myrthe pendu:
Il crie, il pleure, et veut miséricorde,
Mais on est sourd; il n'est point entendu:

Du tout chargé, et de rien défendu,
Les condamnans sont juges et partie;
Chacune veut du crime prétendu
Toute la coulpe estre en lui convertie.

Divers propos, pour ses fautes juger,
Furent ouverts parmi cette assistance;
Chacune veut de mesme se venger,
Comme elle est morte, et baille sa sentence:
L'une un licol, l'autre une épée avance;
L'autre le veut faire choir d'un rocher:
Qui lui prépare un feu pour récompense,
Et qui le veut faire en mer trébucher.

Une fut là non pas moins dépiteuse,
Mais quelque peu à pitié plus encline,
Ayant horreur de peine si honteuse,
Qui conseilla que, d'une tendre épine
On le piqua sur la blanche poitrine,
Pour en tirer, sans trop grieve contrainte,
Un peu de sang et de liqueur divine,
Dont nous voyons ainsi la rose teinte.

Pendant ceci, pour le trouble augmenter,
Et rengréger de plus en plus la peine
Dame Vénus se vint là presenter,
Très-indignée et de grand courroux pleine:
Son doux regard, sa face plus qu'humaine
Etoit alors d'elle bien estrangée,
En désirant, par colère soudaine,
Estre du fils cruellement vengée.

O faux garçon, ô géniture ingrate!
O cruauté sous beau semblant cachée!
Que gagnes-tu de ton feu qui tout gaste,
Me rendre ainsi dépiteuse et faschée?
Par ton moyen, m'est souvent reprochée
La douce nuit que Vulcain le boiteux,
Entre les bras de Mars me vit couchée,
Dont lui et moi sommes encor honteux.

Ainsi disoit la dame de beauté,
Lui reprochant des maux à grand foison,
Une malice, une déloyauté,
Une inconstance, un trouble de raison,
Un miel confit en amère poison,
Un assurer hors de toute apparence,
La liberté plus dure que prison,
Un foible espoir plein de désespérance.

Et non contente, après ces grands outrages,
Pour le punir de tous ses démérites,
Fait amasser de ces roses sauvages
Un grand bouquet par l'une des Charites,
Entremeslant oeillets et marguerites,
Avec lequel le tourmente et le fesse
Sur bras, sur corps, sur ses jambes petites:
Il crie, il pleure, et sa faute confesse.

Tant le battit, que sa chair précieuse
Près du tétin, fut un peu entamée,
Dont en sortit liqueur délicieuse,
Un sang divin, une humeur embaumée,
Qui rendit lors couleur plus consommée
Aux francs oeillets et aux roses vermeilles:
La marguerite en est plus renommée,
Et n'ont ces fleurs, au monde leurs pareilles.

La cruauté, la mortelle menace,
Et la fureur a vengeance inclinée,
Soudainement abandonnent la place;
Miséricorde et pitié l'ont gagnée;
La peine semble aux dames éloignée
De l'équité, et passer le péché;
Et eussent lors volontiers condamnée
Vénus la mère, et le fils relasché.

A jointes mains, et les larmes aux yeux
Vont requérant pour Cupido la grace,
Comme innocent, et aiment beaucoup mieux
S'en accuser, pour couvrir la fallace:
Adonc Venus, montrant joyeuse face,
Lui fait pardon, le délie et le baise,
Lui rend son arc, soq carquois et l'embrasse
Or devinez si Cupido fut aise.

O noble sexe! ô vertu féminine!
Pouvant choisir maints exemples divers,
J'ai entrepris de montrer par mes vers,
Comme pitié en vos esprits domine.
Je n'ai point la grecque histoire ou latine
Faisant récit de pitié plus extreame,
Qu'est pardonner un malfaiteur insigne,
Et, pour défendre autrui, blasmer soi-meme.

*Hugues Salel**).

*) Geboren zu Cazals in Quercy, war Kammerdiener Franz I. und starb 1553 als Abt von Saint-Chéron zu Chartres.

Chant de joye à nostre dame de Liesse

pour la victoire du très-heureux Roy Henry III.; Henry, Duc de Guise, chef de son armée.

Chantons d'un cry joyeux la dame de Liesse,
Par qui nous recevons triomphe si joyeux.
Mors sont ceux qui portoient armes contre les cieux,
Par l'heur du roi Henry, de Guise la prouësse.

Henry tiers de ce nom, que le ciel favorise,
Roy de Dieu bienheuré par nombre bienheureux,
Aux saincts combats pour Dieu tousjours victorieux,
A donné son bonheur au vaillant duc de Guise.

Duc en devotion l'exemple et le modelle
De son pere François, en guerre à luy pareil:
Dechassant l'estranger, l'a mis dans le cercueil,
Avec l'heur de son roy, et force paternelle.

Donnant depuis Liesse aux ennemis la chasse
Jusqu'à Chasteau Tierry, où la mere de Dieu,
Renforceant nos soldats, à faict que dans ce lieu
Mille et mille ennemis rendent la terre grasse.

Le reste s'est rendu et mettant bas les armes
Et demeuré vivant, par la douceur du roy,
Qui l'a prins à mercy et renvoyé chez soy,
Delivrant son pays de l'horreur de gendarmes.

Chante trois fois Io, Io trois fois, ô France!
Henry duc vient vainqueur par l'heur du roy Henry!
Ja le ciel nous monstroit qu'il estoit favory
De Dieu, alors qu'il print aux Lorrains alliance.

L'anglois se veit chassé par Jeanne la pucelle,
Née de Vauconleurs au bon pays lorrain:
Ores s'enfuit chassé nostre ennemy lointain
Par toy de Vaudemont, de roynes la plus belle.

Le destin ordonna que la fleur franciale,
Le beau lys virginal par vierges fut sauvé:
La France est le terrouer par vierges préservé,
Et pource est appellé la terre virginale.

Jadis la Vierge mere eut des François la garde,
Ores la Vierge mere a les François gardé:
Elle a gardé le duc qui s'estoit hazardé,
Par belliqueuse ardeur ne prenant à soy garde.

Lors qu'il fut transpercé par la senestre joüe,
Avec un plomb tiré d'une sinistre main;
Mais qui, n'estant mortel à ce grand duc lorrain,
Fait que pour vray enfant de son pere on l'advoüe.

Sous le grand roy François, François duc en jeunesse
Jadis reçeut un coup de lance dessous l'oeil,
Tesmoing de sa vertu, son fils à luy pareil,
Portera dessous l'oeil du pere la prouesse.

Si naguiere il fut beau, il est beau davantage:
Une marque de force aux forts ne messiet pas.
Un boiteux grec disoit: Tant que je fay de pas
Autant j'ay de tesmoings de mon vaillant courage.

Annibal perdit l'oeil passant en Italie,
Qui fut marque honorable à chef si valeureux:
Ton pere n'en eut moins, ce grand duc genereux:
D'un coup tel que le sien ta face est ennoblie.

Si ou Charles ton oncle, ou bien François ton pere
Te voyoit à present à la face navré,
L'un se recognoistroit en son fils figuré
L'autre s'esjouiroit voir au nepveu son frere.

Que dis-je? ils sont voyans et l'un et l'autre encores,
Et le pere le fils, et Charles son nepveu;
Charles helas! duquel ma muse eut cest adveu
Qu'il fut vif son espoir, et mort est son deuil ores.

Lequel tressaint prelat, de la foy la defense,
Et pource justement entre les saincts admis
Luy et son frere aussi, de leur maison amis
Envoyent leur faveur du ciel par elle en France.

Et ne doit-on douter que tels patrons en guerre,
Estans des deux costez de leur vaillant nepveu,
N'ayent à ceste fois à luy si bien pourveu,
Que d'un laurier lorrain le roy son chef enserre.

Or toy, ô grand Henry! de Dieu la juste cure,
Lequel et jour et nuict devot tu vas priant,
Tu vois, tu vois qu'en vain, tu n'es allé criant.
Par voeux journels à Dieu, qui ton salut procure.

Tu n'as en vain lissé le seuil pierreux des temples
Par trasse de tes pas les saincts lieux visitant:
Et de tes grands thresors de jour en jour offrant
A Dieu, qui l'a rendu recompenses si amples.

Les dieux ont combattoient par grand puissance d'armes
Mais ces devots vaincu l'estranger ont deffaict;
Tes voeux exaucez au ciel, soudain (merveilleux faict)
L'ennemy fut espars par soudaines alarmes.

O Dieu, ô la pieté, vertu la plus certaine!
O voeux, non jamais vains de la bouche des roys!
Tel Moyse estendant de deux, les bras en croix,
Israël estendit Amalec sur la plaine.

Tu as ainsi veincu par voeux en ton absence,
Dieu au duc et soldats pour toy estant present:
Le proverbe commun n'est vain qui va disant,
Que les roys ont les mains d'une longueur immense.

Ici ta priois Dieu, plus de quarante mille
Esloigné de ton camp, de combattre envieux;
Mais estendant tes mains et tes bras jusqu'aux cieux,
Tu nous as rapporté grand joye en ceste ville.

Tu nous a rapporte duc et trouppe sauvée,
Jusqu'au ciel chantans d'accord les deux Henris;
Henris et roy et duc, de Dieu les favoris,
Duc par le roy vainqueur, par le duc son armée.

Jean Dorat *).

*) Geboren zu Limoges um 1508, nach Anderen um 1517 zu Limoges, war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und gehörte zum poetischen Siebengestirn. Früher Erzieher von J. A. de Baïf, war er später Principal des Collège von Coqueret, dann Lehrer der königlichen Kinder und zuletzt Professor der griechischen Sprache am Collége royal. Er starb am 1. November 1588 zu Paris.

Chant

sur une feste qu'on célèbre à Lyon.

Distant la Saone
Du Rhone
Une lieue on environ,
Est l'isle,
L'isle gentille,
Dedans son moite giron.

Où l'enfant
Tant triomphant,
Par sa mort trop plus qu'amere,
A des autels
Immortels,
Pour soi sa grand, et sa mere.

Là sa notoire
Mémoire,
Quand l'année a fait le tour,
Annonce
La grand semonce
De son céleste retour.

Lors Lyon,
Plus qu'Ilion
En toute sorte admirable,
Fait son devoir
De revoir
Ce saint temple vénérable.

L'aube vermeille
Réveille
Du verd rosier les jettons;
Rosée
S'est ja posée
Autour des petits boutons.

Maint batteau
Est dessus l'eau,
Qui les attend et ne bouge;
L'un est couvert
Tout de vert,
L'autre tapissé de rouge.

Mes dames fraisches,
Les fléches
D'Apollo ne vous nuiront:
Mais celles
D'amour cruelles,
Ne sçais ce qu'elles feront.

Sus, allons,
Si nous voulons,
Tandis que la fraischeur dure:
Le plaisant lieu!
He! mon Dieu!
Qu'il fait bon voir ta verdure!

Oyez-vous
Ce bruit tant doux
Décliquer de la gorgette
Du geai mignot,
Du linot,
Et de la frisque allouette?

Papillons
Et oisillons
Voletans par la montagne;
Les taut folets
Agnelets
Sautelans en la campagne.

Chacun convoie
La joie
Les Lyonnois, que Dieu gard;
Les bestes
Dressent leurs testes,
Pour en avoir le regard.

Les poissons
Viennent aux sons
Des resbecs et épinettes,
Et loin du fond
De l'eau, font
Petites gambadelettes.

Et Céres
Se tient exprès
Pres de passans, file en file,
Pour iceux voir,
Et sçavoir
Des nouvelles de sa fille.

Ce verd pré,
Plus diapré
Que les hauts chefs des princesses,
Bien voudroit
Qu'en tout endroit
On lui pillast ses richesses.

A telle feste
S'appreste
Le Dieu de joie et de pleurs,
Des aisles
Toutes nouvelles,
Faites de roses et fleurs.

Le friand
S'en va riant;
Mais de nuire ne se soule;
Il se gaudit,
Et braudit
Ses flammes parmi la foule.

Sous tes ris
Doux et chéris,
Lances-tu douleur amère,

Cruel Amour ?
Au retour,
Nous le dirons à ta mere.

Tel le menace
D'audace,
De qui peut-estre le coeur
L'estime
Son légitime
Et invincible vainqueur.

Tel le fuir
Et le haïr
Le cuide, qui le pourchasse;
Tel l'est chassant
Et poussant
Au loin, qui de près l'embrasse.

Bonaventure Desperriers *).

Chant

sur la naissance de Jean, second fils de l'auteur.

Mon petit fils qui n'as encor rien vu,
A ce matin ton pere te salue:
Viens-t'en, viens voir ce monde bien pourvu
D'honneurs et biens qui sont de grand value;
Viens voir la paix en France descendue;
Viens voir François, notre roi et le tien,
Qui a la France ornée et défendue:
Viens voir le monde, où y a tant de bien.

Viens voir le monde, où y a tant de maux;
Viens voir ton pere en procès qui le mene;
Viens voir ta mere en de plus grands travaux
Que quand son sein te portoit à grand' peine;
Viens voir ta mere, à qui n'as laissé veine
En bon repos; viens voir ton pere aussi
Qui a passé sa jeunesse soudaine
Et à trente ans est en peine et souci.

Jean, petit Jean, viens voir ce tant beau monde
Ce ciel d'azur, ces étoiles luisantes,
Ce soleil d'or, cette grand' terre ronde,
Cette ample mer, ces rivieres bruyantes,
Ce bel air vague et ces nues courantes,
Ces beaux oiseaux, qui chantent à plaisir,
Ces poissons frais et ces bestes paissantes:
Viens voir le tout à souhait et désir.

Viens voir le tout sans désir et souhait;
Viens voir le monde en divers troublemens;
Viens voir le ciel, qui notre terre hait;
Viens voir combat entre les élémens;
Viens voir l'air plein de rudes soufflemens,
De dure gresle et d'horribles tonnerres;
Viens voir la terre en peine et tremblement;
Viens voir la mer noyant villes et terres.

Enfant petit, petit et bel enfant,
Masle bien fait, chef-d'oeuvre de ton pere
Enfant petit, en beauté triomphant,
La grand' liesse et joye de ta mere,
Les ris, l'ébat de ma jeune commere,
Et de ton pere aussi, certainement,
Le grand espoir et l'attente prospere,
Tu sois venu au monde heureusement.

Petit enfant, peux-tu bien venu
Estre sur terre, où tu n'apportes rien?
Mais où tu viens comme un petit ver nu?
Tu n'as ni drap ni linge qui soit tien,
Or ni argent, ni aucun bien terrien:
A pere et mere apportes seulement
Peine et souci; et voilà tout ton bien.
Petit enfant, tu viens bien pauvrement!

De ton honneur ne veuil plus estre chiche,
Petit enfant de grand bien jouissant,
Tu viens au monde aussi grand, aussi riche
Comme le roi, et aussi florissant:
Ton héritage est le ciel splendissant;
Tes serviteurs sont les anges sans vice;
Ton trésorier, c'est le Dieu tout puissant;
Grace divine est ta mere nourrice.

Charles Fontaine *).

---

*) Geboren zu Issay-le-Duc gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, war Kammerdiener der Königin von Navarra, Margaretha von Valois und soll sich (zwischen 1539 und 1544) selbst das Leben genommen haben.

*) Geboren um 13. Juli 1515 zu Paris, Schüler und Freund von Cl. Marot, starb zu Lyon nach 1557.

Chant non mesuré.

J'ai passé plusieurs ans du temps de ma jeunesse,
Sans connoissance avoir de dueil ou de tristesse;
Lors estoit ma pensée
De toute affection delivre et dispensée.

Sans passion d'esprit, en ce temps-là, j'estois:
Mon regard franchement en tout lieu je jettois;
Et moins de liberté
N'avoit, que mes deux yeux, ma franche volonté.

Mais les dieux, envieux de mon aise et repos,
M'attirerent un jour un archer à propos,
Qui descochant sa flesche
Et tirant à mon coeur, luy fit piteuse bresche.

L'outrage qu'il ha fait à mon coeur martiré,
Du regret infini à la mort m'a tiré,
Et m'est cette mort telle,
Que mourant je suis vif en douleur immortelle.

Au moins si j'esperois aucun allegement,
L'esperance seroit soulas à mon tourment,
Et la douteuse attente
Mettroit quelque confort au mal qui me tourmente.

Mais mon coeur trop navré est privé de pouvoir,
Voire d'oser encor à son grief mal pourvoir;
Et si acet la maniere
Pour retourner en brief en sa santé premiere.

Il faut, me dit Amour, Amour qui feit la playe,
Qu'autant que de santé bonne esperance j'aye,
En tel endroit je blesse
Une dame sans per, et mortelle deesse.

Et pour l'atteindre au lieu où doit estre blessée,
Me faut viser au coeur et poindre sa pensée,
Et qu'elle sente ainsi
Un pareil deuil au mien et un pareil souci.

Alors elle pourra, par son dueil mesurer
Combien elle m'a fait de travail endurer
En sa dure prison;
Et, pour avoir santé, m'ottroya guerison.

Mais, las! de quoi me sert d'avoir la connoissance
Du moyen de guerir, s'il n'est en ma puissance
De recouvrer et prendre
Ce qui peut ma santé en un instant me rendre?

J'ai fait tous mes efforts a vaincre la rudesse
De celle que je tien pour ma seulle deesse:
Mais elle ha si haut coeur,
Qu'il est à tous les coups sur mes effors vainqueur.

J'ai taché maintesfois et forcé mon devoir
De son rigoureux coeur à douceur esmouvoir;
Car je sçay que ses pleurs
Esteindroient la chaleur pour laquelle je meurs.

Mais elle veut avoir autant de cruauté
Comme je voy qu'elle ha de divine beauté:
Et d'autant qu'elle est belle,
D'autant en mon endroit se veut montrer cruelle.

Plus je fais, plus je dis, plus je vois escrivant,
Plus s'enflame mon coeur, plus je suis son servant,
Plus croit mon grief martyre,
Plus s'eslongne de moy, plus de moy se retire.

Plus j'aime son honneur, plus son mal m'est nuisant,
Plus mon ennuy luy est gracieux et plaisant,
Plus mon tourment s'augmente,
Plus son coeur est joyeux, plus elle se contente.

Et si je vueil tascher sortir de son lien,
Je n'en ay le pouvoir; puis ayant le moyen,
Mon obstiné désir
Ne me permet alors de le vouloir choisir.

Et ce qui fait encor mon tourment empirer.
C'est que rien ne me sert, helas, de desirer;
Car le desir prend vie
Lorsque je sens du tout l'esperance ravie.

La place d'esperance un desespoir la gaigne,
Laquelle en triste dueil de fureur accompagne
Le mien desir croissant,
Qui me fait pis que mort trop vivre en languissant.

Or donq, puisqu'il n'y ha homme vivant au monde
Qui sente ennuy prochain à ma douleur profonde
Et qu'elle est incurable,
J'atteus la seule mort pour m'estre secourable.

Celle qui tient en la clere lumiere
De ses doux yeux le tret qui fait ma playe;
Ne s'orna point de vert, vert couleur gaye
Comme elle estoit en ce mois coutumiere;

Pour ne donner à l'ame prisonniere
Aucun espoir (non quelque mal que j'aye
Qu'à la loger en autre lieu j'essaye)
De retourner en liberté premiere.

Elle peut bien la terre en verdeur voir,
Verdeur qui donne aux laboureurs espoir
De leurs travaux recueillir les fruits meurs.

Et ne voulut quelque verde esperance
Me faire voir, comme pour asseurance
De voir finir les travaux où je meurs.

Pontus de Tyard *),

*) Geboren um 1521 auf dem Schlosse Bissy bei Macon, war Bischof von Chalons-sur-Saone und als Dichter Mitglied des Siebengestirns. Er starb am 23. September 1605 auf seinem Landgute Bagny.

Chant

en faveur de quelques excellens poëtes de ce temps.

Soit que l'astre de la nuit
Tombe, ou que Phebus devale,
L'on sent par mesme intervalle
Que l'une l'autre heure suit.
L'Eternel, premier moteur
Mille fois mille ans assemble
Desquels l'un l'autre ressemble:
L'ordre d'en haut est certain,
Guide de divine main:
Et ça bas tout est menteur
Mesmement l'espoir humain.

Tel vaillamment se perdit
Souz la troyenne victoire
Esperant que la memoire
Le pris de soy luy rendit,
Qui dedans son sang noya
Sa vie et l'espoir ensemble.
Tel ame encor de peur tremble,
Combien qu'elle soit dehors
Du pusillanime corps,
Qu'on chante, qui desploya
Ses bras contre le plus fort.

Heureux (puisque le seul loz
De nous apres nous demeure
Et qu'il faut que l'homme meure)
Celuy de qui n'est encloz
Le nom dessouz le tombeau.
Heureux qui resiste contre
L'obscur oubli et rencontre
La faveur, les doctes vers
Des frons de laurier couvers,
Qui le font luisant et beau,
Mort vivre par l'univers.

Tenez-vous donc asseurez
D'estre heureux, ô vous que estes
Amis des sacrez poëtes.
Vous, qui Parnasse honorez,
Voyez, ô divins esprits,
Que desjà sus vous redonde
Le miel de vostre faconde
Sur les princes respandu,
Ou aux trets d'Amour perdu,
Et le bruit de vos escrits
Et par ce monde estendu.

Je voy la posterité
Qui prend en noz ans naissance.
Vous offrant pour recompense
L'honneur par vous merité.
Le doux fruit de voz travaux
Soit cueilli en la louange
Immortelle qui vous venge
Des corbeaux injurieux,
Et qui vos noms glorieux
Tire du peril des eaux
Du profond fleuve oublieux.

Le ciel implacable et fier
D'un oeil enflamé regarde
Lors que sa juste ire il darde
Sur l'ingrat, sur le meurtrier
De l'honneur et de vertu.
Gardez-vous d'ingratitude,
N'esprouvez la fleche rude
Qui clost le chemin des cieux,
Et creve aux mortels les yeux:
Il est jà tout abbatu
Qui est ennemi des dieux.

Sus, non ingrats successeurs,
Poussez d'un à l'autre pole
Des trets de vostre parolle,
Les sains prestres de neuf Seurs,
Et leur Apollon Henri,
Qui d'une egale balance
Poise la plume et la lance
Qui l'honneur den va baillant
Et au doct et au vaillant
Et qui le siecle peri
Siecle d'or, va recueillant.

Les dieux benins ont fait voir
En la fertile province
De tant digne et rare prince
L'accroissement du sçavoir.
Devant l'unique François
Avoit descouvert la course
De la cabaline source
Dans son aage il arrosa;
Puis au saint Mont reposa
Où, au langage françois
Plus riche acsle il composa.

Lors fut, au sacré palais
D'immortalité nommée,
L'invisible renommée
De Mellin de Saingelais.
O que s'il vous fait jouir
De la douceur distillée
De sa plume emmiellée,
Heureux siécle qui avois,
Direz-vous, le leut, la voix
Qui se scurent faire ouir
Des oreilles de deux rois.

Sceve si haut son sonna
Sur l'une et l'autre riviere
Qu'avecques son mont Forviere
La France s'en estonna;

Qui premier la course ha pris
Par la louable carriere,
Laissant les autres derriere.
(Que luy peut en murmurant
Nuire le vil ignorant?)
Premier emporte le pris
Auquel tous vont aspirant.

Voyez encores l'Amour
Qui héroïquement parle
Sous Heroet; voyez Carle,
Qui dort en l'heureux sejour
Du mont au double coupeau,
Voyez Heleine Gregeoise,
Habillée à la françoise,
Par Salel oyez le chant;
Que çà et là va touchant
Le jeune docte troupeau,
Qui se monstre en se cachant.

Des Masures soit loué
Qui au bien imité style
Pour un doublement Vergile
Des Muses est avoué,
Faites qu'à Marot heureux,
Formant sa veine fluide
En roy hebrieu ou Ovide
Les longs ans ne nuisent rien.
N'à Martin, qui a fait sien
Le beau discours amoureux
Du disert Italien.

Osera quelqu'un celer
L'honneur de ta main, qui guide
L'immortalisante bride
Du cheval nouant par l'air
Ronsard? tu t'es peu vanter
En françois, fredons, liriques,
Prince des neuf Grecs antiques:
Pendant que le tret puissant
De l'aveugle eblouissant
Feit si bien Bellay chanter
Son rameau verpallissant.

Deà que ne sont immortelz
Ces vers que je vueil dependre,
Pour faire la gloire entendre
De mon jeune Desautelz,
Qui ha en ses premiers ans
Fait preuve tant honorée
De sa plume enamourée
Et qui le tort ha remis
Au front de ses ennemis?
Sus, logez-le au rang des grands
Que le ciel lui ha promis.

Voicy ma Muse, voicy
L'astre coutumier martire,
Qui de ce chant me retire,
Pour chanter l'autre souci,
Le doux souci qui me tint
Le fil de toute autre trame
Pour chanter le tret, la flame
Et les longs penseers ardens
Sans cesse en moy residens:
Mais si bien peints sur mon front,
Qu'il sont assez evidens.

Donq, m'amie, retournons
A mes peines languissantes,
Et aus ailes plus puissantes
Laissons voller les beaux noms
Gravez indelebilement
Et non perissable ouvrage:
Et m'emplume le courage
De telle legereté,
Que mon labeur soit porté
Au superbe firmament
De leur immortalité.

Pontus de Tyard.

Chant de Thorvald.

Que la nuit est terrible et sombre!
Quels sont ces lugubres accents?
Ai-je entendu la voix d'une ombre
Ou le murmure des torrents?
Quel est ce pâle luminaire
Qu'un fantôme semble agiter?
Eh! quoi, cet oiseau funéraire
Ne cessera-t-il de chanter?

O terreur! quelle est ta puissance!
Appuyé sur son bouclier,
Armé du glaive et de la lance,
Que peut redouter le guerrier?
L'a-t-on vu s'effrayer du nombre,
Cruel Odin, de tes enfants?
Que la nuit est terrible et sombre!
Quels sont ces lugubres accents?

Souvent j'ai bravé la tempête,
Des flots j'ai dompté la fureur,
L'aquilon hurlant sur ma tête
N'a pas fait palpiter mon cœur:
Jusque dans leur caverne sombre
J'ai défié les noirs autans.
Ai-je entendu la voix d'une ombre
Ou le murmure des torrents?

Seul, appuyé contre la pierre,
Halfadan, qui couvre tes os,
Combien de fois, la nuit entière,
N'ai-je pas goûté le repos?
Vainement les feux du tonnerre
A mes pieds venaient éclater.
Quel est ce pâle luminaire
Qu'un fantôme semble agiter?

Quand ton glaive sur le rivage,
Valfader, répandait la mort,
De ton bras rouge de carnage
M'a-t-on vu redouter l'effort?
M'a-t-on vu des voix de la guerre
Faible soldat m'épouvanter?
Eh! quoi, cet oiseau funéraire
Ne cessera-t-il de chanter?

M. I. Boucher de Perthes.

Chant de Guerre Scandinave.

Mânes sacrés des héros scandinaves,
Excitez-nous à briser nos entraves!

Nobles guerriers, illustres fils d'Odin,
Quoi! sans frémir, vous mordez la poussière;
Quoi! chaque jour, dans sa démarche altière,
Votre ennemi vous foule avec dédain!
Relevez-vous!... et, loin de ces murailles,
Vengeant l'affront d'un revers accablant,
Ressaisissez le glaive de batailles
Pour en frapper un vainqueur insolent.

Mânes sacrés des héros scandinaves,
Excitez-nous à briser nos entraves!

Assez long-temps le farouche Danois
Nous tint courbés sous un sceptre homicide;
Assez long-temps cet ennemi perfide
Nous a ravi le fruit de nos exploits!
Tu vas sonner, heure à jamais chérie,
Où doit finir un injuste pouvoir!...
D'indignes fers affranchir sa patrie,
Quel voeu plus noble, et quel plus saint devoir?

Mânes sacrés des héros scandinaves,
Excitez-nous à briser nos entraves!

Je cherche en vain, sous ces tristes lambris,
Les monuments qu'avaient conquis nos armes:
Ces champs déserts, arrosés de nos larmes,
N'offrent par-tout que de pâles débris.

Et nous pourrions, déshérités de gloire,
Traîner des jours dans l'opprobre enchaînés
Nous qui jadis, conduits par la victoire,
Dictions des lois aux tyrans consternés!...

Mânes sacrés des héros scandinaves,
Excitez-nous à briser nos entraves!

Naguère encor, tout plein de nos travaux,
Le monde entier redisait nos conquêtes:
Nos chefs fameux, dans nos pompeuses fêtes,
Se couronnaient du laurier des héros:
Mais, partageant notre douleur profonde,
Depuis le jour de nos affreux revers,
La renommée est muette, et le monde
N'est plus frappé que du bruit de nos fers.

Mânes sacrés des héros scandinaves,
Excitez-nous à briser nos entraves!

Je vous connais, magnanimes guerriers:
Les coups du sort ne sauraient vous abattre.
Le grand Odin avec nous va combattre;
Il guidera vos courages altiers.
Si parmi nous il existait un lâche
Perfide assez pour trahir nos serments,
Que, sans pitié, sous le fer de la hache,
Le traître expire au milieu des tourments!

Mânes sacrés des héros scandinaves,
Excitez-nous à briser nos entraves!

Quel mot heureux vers nous est apporté?
Chers compagnons, debout! plus d'esclavage!
L'écho bruyant des rochers du rivage
Répète enfin le cri de liberté!
Notre ennemi, loin de ces champs qu'il souille,
Demain fuira comme un chevreuil tremblant:
Marchons!... Odin nous promet sa dépouille,
Et nous boirons dans son crâne sanglant.

Mânes sacrés des héros scandinaves,
Excitez-nous à briser nos entraves!

Auguste Mouflé.

La Druidesse.

Chant prophétique.

Silence! . . . elle paraît au pied du chêne antique;
Le feu de ses regards a dévoré ses pleurs,
Et ses cheveux, mêlés à la verveine en fleurs,
Ombragent de son front la pâleur prophétique.
Elle dit: „O douleur! peuple, prosternez-vous;
„Druides, balancez vos étendards funèbres;
„Teutatès m'a parlé dans le sein des ténèbres.
„Le glaive de la mort est suspendu sur nous!

„ Déjà de nos autels je vois tomber la pierre.
„ La faucille sacrée a tremblé dans ma main;
„ Un dieu combat notre culte inhumain;
„ Il défend de mêler le sang à la prière.
„ De la vengeance il a maudit le nom:
„ Sur ses propres autels victime volontaire,
„ A ses lois il soumet la terre
„ Par la puissance du pardon.

„ Une reine [1]) à ce dieu va servir d'interprète:
„ C'en est fait, contre nous son triomphe s'apprête;
„ Je l'entends: à vos fils, à son royal époux,
„ Elle parle du ciel, et commande à genoux.
„ Les femmes imitant sa pieuse tendresse,
„ Aux horreurs des combats renoncent sans retour;
„ Et désormais quittant l'armure qui les blesse,
„ Leur puissance est dans leur faiblesse,
„ Et leur génie est dans l'amour.

„ O rocher d'Erminsul, ô tombe révérée!
„ Vous que ce peuple altier n'approchait qu'en tremblant,
„ L'ingrat vous abandonne, et sur l'autel sanglant
„ Il ne répandra plus la verveine adorée! . . .
„ Ce peuple, à la clarté d'un céleste flambeau,
„ Des plus lointains déserts franchira la distance,
„ Et jusque sur la mort portant son inconstance
„ Ira pleurer sur un autre tombeau.

„ O toi qui des vainqueurs suspendais la framée [2]),
„ Chêne! seul confident de mes destins secrets,
„ Au magique pouvoir d'une fleur embaumée,
„ Va céder en un jour ta vieille renommée.
„ Roi détrôné de nos vastes forêts,
„ Tu mêleras ton deuil au deuil de nos cyprès:
„ C'est alors qu'on verra tomber les pleurs du saule;
„ Le gui ne ceindra plus le front de nos guerriers;
„ Car les nobles fils de la Gaule
„ Ne cueilleront que des lauriers.

„ O berceau des Gaulois, Armorique sauvage [3]),
„ Adieu! d'un long oubli tu subiras l'affront,
„ Jusqu'au jour où, sur ton rivage,
„ Naîtra le barde au sublime langage [4]),
„ Dont les chants te ranimeront.
„ Ces chants dans le passé dévoileront l'histoire;
„ Ils te rendront à l'immortalité;
„ Ton malheur deviendra ta gloire,
„ Dès que sa voix t'aura chanté.

„ Mais d'un autre art encor la puissance infinie
„ Te réserve un autre génie
„ Pour retracer ta gloire et tes malheurs.
„ Par ses brillants pinceaux moi-même rajeunie,
„ Je revivrai sous ses riches couleurs:
„ Sa main rendra mon image immortelle;
„ Au culte de nos dieux seule restant fidèle,

---

1) Clotilde; 2) espèce de javeline; 3) la Bretagne; 4) l'auteur de Martyre, de Chateaubriand.

„Je garderai la harpe et la faucille d'or;
„Mes yeux d'un feu divin s'enflammeront encor,
„Et les siècles futurs sauront que j'étais belle.
„Non, d'un culte si grand tout ne périra pas,
„Votre divinité chérie,
„La Victoire suivra vos pas;
„Gaulois, vous resterez la terreur des combats,
„L'appui des opprimés, l'honneur de la patrie."

La vierge alors reprend sa sombre rêverie,
Du chêne d'Erminsul disperse les rameaux,
Et, plus fière, s'éloigne en répétant ces mots,
Ces mots sacrés: „Honneur! patrie!"

Ce cri, cher aux Gaulois, n'a pas été perdu:
Les échos de la Seine en résonnent encore;
Et la France, aux accents de cette voix sonore,
Par des siècles de gloire a déja répondu!

Delphine Gay *).

Le Chant du Mort.

Placez-moi sans bruit dans ma bière!
Près d'ici se trouve ma mère;
Elle vous entendrait . . . . Marchez, marchez plus bas!
Et cachez-lui jusqu'au bruit de vos pas!

Allons! de ce linceul couvrez-moi le visage!
Laissez un peu d'espace à mon corps décharné!
Sur-tout ne m'ôtez point cet anneau, tendre gage,
Qu'un soir de ce printemps Elise m'a donné.

Plus doucement clouez ma bière!
Près d'ici se trouve ma mère;
Elle vous entendrait . . . . . Frappez, frappez plus bas!
Et cachez-lui jusqu'au bruit de vos pas!

L'homme à tort s'épouvante, et la mort est facile . . . .
C'était la nuit dernière; un pénible sommeil
Avait de ses terreurs lassé mon corps débile,
Et j'appelai ma garde au moment du réveil.

Plus doucement clouez ma bière!
Près d'ici se trouve ma mère;
Elle vous entendrait . . . . . Frappez, frappez plus bas!
Et cachez-lui jusqu'au bruit de vos pas!

Je lui montrai du doigt ma lèvre desséchée;
A mon plaintif soupir elle accourut soudain,
Chercha le frais breuvage, et ma tête penchée
Aspirait la boisson que me tendait sa main.

Plus doucement clouez ma bière!
Près d'ici se trouve ma mère;
Elle vous entendrait . . . . . Frappez, frappez plus bas!
Et cachez-lui jusqu'au bruit de vos pas!

*) Geboren 1806, vermählte ſich mit E. de Girardin und lebt in Paris.

Ma bouche avoit déjà pressé les bords du verre,
Quand je sentis mes os d'un froid mortel atteints;
Je sentis se voiler mon humide paupière,
Et loin du jour naissant tournai mes yeux éteints.

Plus doucement clouez ma bière!
Près d'ici se trouve ma mère;
Elle vous entendrait . . . . . Frappez, frappez plus bas!
Et cachez-lui jusqu'au bruit de vos pas!

C'était l'heure où le jour, faible, commence à naître.
Ma lampe ne jetait qu'un éclat incertain;
Et le peuple en chantant passait sous ma fenêtre,
Et tout se préparait aux travaux du matin.

Plus doucement clouez ma bière!
Près d'ici se trouve ma mère;
Elle vous entendrait . . . . . Frappez, frappez plus bas!
Et cachez-lui jusqu'au bruit de vos pas!

Un siècle de pensers remplit alors mon ame:
Une invisible main ferma bientôt mes yeux;
Je me sentis porté sur des ailes de flamme . . . .
Mon ame, libre enfin, se trouva dans les cieux.

Plus doucement clouez ma bière!
Près d'ici se trouve ma mère;
Elle vous entendrait . . . . . Frappez, frappez plus bas!
Et cachez-lui jusqu'au bruit de vos pas!

Ma mère, cependant, poussant des cris funestes,
De pleurs et de baisers couvroit mon corps glacé;
Moi, je pleurais déjà dans les voûtes célestes,
Et sur des coeurs amis mon coeur était pressé.

Plus doucement clouez ma bière!
Près d'ici se trouve ma mère;
Elle vous entendrait . . . . . Frappez, frappez plus bas!
Et cachez-lui jusqu'au bruit de vos pas!

Quand l'on brûlait des morts la dépouille chérie,
On ne livrait qu'une ombre à l'horreur du cercueil:
Notre cendre, dans l'urne avec soin recueillie,
Restait près des vivants, et consolait le deuil.

Doucement soulevez ma bière!
Près d'ici se trouve ma mère;
Elle vous entendrait . . . . . Marchez, marchez plus bas! . . .
Ma mère, adieu! . . . . je ne reviendrai pas! . . . .

Léon Halevy.

Cantique.

Der Cantique ist eine bestimmte, jedoch den Gesetzen französischer Poetik zu gleicher Zeit unterworfene, Nachbildung des Psalms. Wie dieser bezweckt er die Verherrlichung der Religion, vorzüglich der christlichen und ist gleich ihm für den Gesang bestimmt. Die Form unterliegt daher den Bedingungen dieses Letzteren, und mufs zugleich ihrem Inhalte genau angemessen, also durchgängig edel und würdig behandelt seyn. Ein eigenthumlicher Bau der Strophen und eigenthumliche Reimverschränkungen sind bei ihr nicht vorgeschrieben, sondern bleiben der Wahl und dem Geschmacke des Dichters überlassen, der jedoch nie die Rücksicht auf den musikalischen Vortrag und den kirchlichen Styl aus den Augen lassen darf.

Diese Gattung kam zuerst im sechszehnten Jahrhundert auf, als die Nachahmung des Antiken in der französischen Poesie zu herrschen begann, und erlebte ihre glänzendste Zeit vorzüglich gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV., wo man von oben herab religiösen Interessen grofse Aufmerksamkeit zuwandte. Anfangs begnügte man sich damit, die Psalmen zu paraphrasiren; später ging man aber weiter und behandelte auch andere Texte der heiligen Schrift in poetischer Durchführung. Das Vorzüglichste haben hierin die beiden Racine, J. B. Rousseau und Le Franc de Pompignan geleistet. Auch die französischen Reformirten behandelten die Cantiques mit Vorliebe für kirchliche Zwecke, doch nicht mit gleichem Erfolg. In neuester Zeit finden sich dagegen nur sehr wenige Dichter, welche sich damit beschäftigten.

Cantique d'Estienne Dolet,

Prisonnier en la Conciergerie de Paris l'an 1546.

Sur la désolation et sur la consolation.

Si on besoing le monde m'habandonne
Et si de Dieu la volunté n'ordonne
Que liberté encores on me donne
Selon mon veuil,
Doibs-je en mon cueur pour cela mener dueil
Et de regrets faire amas et recueil?
Non pour certain, mais au ciel lever l'oeil
Sans aultre esgard.

Sus donc, esprit, laissez la chair à part,
Et devers Dieu qui tout bien nous départ
Retirez vous comme à votre rempart,
Votre forteresse.

Ne permettez que la chair soit maistresse,
Et que sans fin tant de regrets vous dresse,
Si vous plaignant de son mal et destresse
De son affaire.

Trop est congnu ce que la chair sçait faire,
Quant à son veuil c'est toujours à refaire,
Pour peu de cas elle se met à braire
Inconstamment.

De plus en plus elle accroist son torment,
Se débattant de tout trop aigrement.
Faire regrets c'est son allégement
Sans nul confort.

Mais de quoy sert ung si grand desconfort?
Il est bien vray qu'au corps il greve fort
D'estre enfermé si long-temps en ung fort
Dont tout mal vient.

A ferme corps grand regret il advient
Quand en prison demourer luy convient,
Et jour et nuict des plaisirs luy souvient
Du temps passé.

Pour ung mondain, le tout bien compassé,
C'est ung grand dueil de se voir dechassé
D'honneurs et biens pour ung voirre [1]) cassé
Ains sans forfaict.

A ung bon cueur certes grand mal il faut
D'estre captif sans rien avoir mesfaut [2]),
Et pour cela bien souvent, en effet,
Il entre en rage.

Grand douleur sent ung vertueux courage
(Ce fust ce bien du monde le plus sage)
Quand il se veoid forclus [3]) du doulx usage
De sa famille.

Voyla les gousts de ce corps imbécille
Et les regrets de ceste chair débille,
Le tout fondé sur complainete inutille,
Plainte frivole.

Mais vous, esprit, qui sçavez la parolle
De l'Eternel, ne suivez la chair folle,
Et en celui qui tant bien nous console
Soit vostre espoir.

1) verre; 2) méfait; 3) privé.

Si sur la chair les mondains ont pouvoir,
Sur vous, esprit, rien ne peuvent avoir;
L'oeil, l'oeil au ciel, faictes vostre debvoir
De la entendre.

Soit tost ou tard ce corps deviendra cendre,
Car à nature il fault son tribut rendre
Et de cela nul ne se peult defendre,
Il fault mourir.

Quant à la chair, il luy convient pourrir,
Et quant à vous, vous ne pouvez périr,
Mais avecq Dieu tousjours debvez flourir
Par sa bonté.

Or dictes doncq faictes sa volunté,
Sa volunté est que ce corps dompté
Laissant la chair, soyez au ciel monté
Et jour et nuict.

Au ciel monté c'est que premier deduict
Aux mandements du Seigneur qui conduict
Touts bons esprits, et à bien les reduict
S'ils sont pervers.

Les mandements commandent en briefs vers
Que si le monde envers nous est divers,
Nous tourmentant à tort et à travers
En mainte sorte,

Pour tout cela nul ne se desconforte,
Mais constamment ung chascung son mal porte,
Et en la main, la main de Dieu tant forte
Il se remette.

C'est le seul poinct, que tout esprit delecte,
C'est le seul poinct, que tout esprit affecte,
C'est où de Dieu la volunté est faicte:
C'est patience.

Ayant cela ne fault aultre science,
Pour supporter l'humaine insipience,
Nul mal n'est rien, nulle doubte si en ce
L'esprit se fonde.

Il n'est nul mal que l'esprit ne confonde
Si patience en luy est bien profonde;
En patience il n'est bien qui n'abonde,
Bien et soulas.

En patience on voit coure, hélas!
De ce muny l'esprit n'est jamais las,
En tes vertus bien tu l'entremis, las!
Dieu tout puissant.

De patience ung bon cueur jouyssant
Dessouba le mal jamais n'est flechissant,
Et désolant ou en rien gémissant
Tousjours vainqueur.

Sus, mon esprit, monstrez vous de tel cueur
Vostre asseurance au besoing fort cogneue.
Tout gentil cueur, tout constant belliqueur
Jusqu'à la mort sa force a maintenue.

Etienne Dolet *).

Cantique.

Icy je ne basty pas
D'une main industrieuse,
A la ligne et au compas
Une maison somptueuse.

Icy je ne veil chanter
L'orgueil de quelque édifice,
N'y l'ouvrage retenter
D'un ancien frontispice.

Autre que moy, mieux appris
En cette magnificence,
Chante l'honneur et le prix
Et la superbe excellence

D'un palais audacieux,
Qui lève si haut la tête,
Qu'il la cache dans les cieux
Pour voisiner la tempête.

Et de son heureuse main
Fasse quelque forme antique,
Ou quelque antique dessein
Corinthien ou dorique.

Rome a bien eu des sonneurs
Qui ont chanté les louanges
Des princes et grands seigneurs,
Jusques aux terres estranges.

Et si a bien eu cet heur
D'avoir le marbre et le cuivre,
Pour lui redoubler l'honneur,
Qui la fait doublement vivre.

Entre les trésorts ouverts
De cette machine ronde,
N'avez-vous en l'univers
Les sept miracles du monde?

La Grèce n'a pas laissé
Tomber ses cariatides,
N'y l'Egypte rabaissé
L'orgueil de ses pyramides.

*) Geboren 1509 zu Orleans, studirte die Rechte und ward später Buchdrucker in Lyon. Er wurde wegen seiner Glaubensansichten vielfach verfolgt und am 3. August 1546 in Paris als Ketzer verbrannt.

Le sépulchre Carien
Vit encor en la mémoire :
L'amphithéâtre ancien
Jamais ne taira sa gloire.

Mille et mille bâtimens,
Mille et mille pilers ores,
Et mille compartimens
Se voyent pourtraicts encores.

Tous les palais somptueux,
La mémoire de nos princes,
Malgré l'âge injurieux
Se voyent en leurs provinces.

Et pourtant qu'en pauvre lieu
Notre Dieu ait voulu naître,
Notre père et notre Dieu,
Notre bon seigneur et maître ;

Faut-il taire sa grandeur,
Faut-il taire sa clémence,
Faut-il taire le bonheur,
Le bonheur de sa naissance ?

Faut-il taire l'ornement
D'une loge mi-couverte
A toute l'horreur du vent
Et à la froideur ouverte ?

O saincte et saincte maison !
O maison dignement saincte !
O bienheureuse saison,
Qui a vu la vierge enceinte !

Icy je vueil maçonner
De ce bâtiment l'exemple,
Et de mes vers façonner
Le projet de ce beau temple.

Çà la règle et le compas,
Çà le papier et la plume,
Muse, avant qu'on mette bas
Le feu qui nos cœurs allume.

Venez faire le projet
Avant qu'on laisse les armes ;
Laissez-là ce vain objet
Qui ne cause que des larmes.

C'est l'orgueilleux bâtiment
Jà jà ruiné par terre,
Qui n'eut jamais fondement
Ni de brique ni de pierre.

Quatre fourches en quarré
L'une sur l'autre penchantes,
Sous un plancher bigarré,
De tous cotés chancelantes.

Etoient les quatre pilliers
De ce si tant beau repaire,
Où les anges à milliers
Ont vu la vierge être mère.

Sur ces fourches tout en long
Quatre perches à l'antique,
Désignoient la double front
D'un double et double portique.

Tout le plancher de roseaux
Et de paille ramassée,
De torchis et de tuilleaux,
D'herbe seche entrelacée,

Etoit tout entièrement
Lambrissé en telle sorte,
Qu'on eut dit facilement
Le tout n'être qu'une porte.

Les poustres et soliveaux
Etoient petites perchettes,
Plus pour nicher les oiseaux
Que pour servir de logettes.

L'entour étoit façonné
D'une claye mi-rompue,
Où le vent avoit donné
Tant, qu'il l'avoit corrompue.

Sur le dessus my-passoit
L'herbe penchant de froidure,
Qui ses cheveux herissoit,
Teints encore de verdure.

Quatre gaulles de travers
De,à seches de vieillesse,
Ouvertes de mille vers,
Bout sur bout faisoient l'adresse.

Pour clever tout autour
Une bien mince cloture
Qui eût remparé l'entour
De cette pauvre ouverture.

Mais tout étoit découvert,
Le vent, la pluye et la gresle
Trouvoient toujours l'huis ouvert
Pour s'y fourrer pesle-melle.

Le froid, l'humide et le chaud,
L'éclair, l'horreur, le tonnerre,
Bref, ce qui tombe d'en haut
Sur les sillons de la terre,

Pouvoient tomber en ce lieu,
En ce lieu sans couverture,
Qui a vu l'enfant de Dieu
N'aître d'une créature.

Mais Dieu, qui demeure ès cieux,
Et qui gouverne et qui guide
Tous les flamboeaux radieux
De la ceincture du vuide,

Tempéra le firmament
Si bien, qu'il n'y eut planette,
Etoile ni élément
Qui ne cherit la logette.

Qui ne croit que le soleil
Mi-tirant ses traits encore,
Dedans son pourpre vermeil,
De sa face qu'il redore,

Encor qu'il fût rabaissé
De l'hyver qui hérissonne,
N'égalât le chaud passé
Du beau printemps qu'il ordonne?

L'humeur, guide de la nuit,
L'ombre, le froid, le silence,
N'étoient lors en plein minuit
En leur première ordonnance:

Tout caressoit cet enfant
Le ciel, la mer et la terre,
Qui de l'enfer nous défend
Et à la mort fait la guerre.

Afin que rien n'offensât
La chair encor tendrelette,
Et le froid ne transperçât
La petite bandelette.

Mais, Seigneur, qui eût osé,
Qui eût voulu entreprendre
Sur toy, qui a disposé
Ce qui toy seul peux comprendre?

Voilà le beau corps d'hôtel
Et la maison somptueuse
Où le grand Dieu immortel
Est né de la vierge heureuse.

Tu te pourrois bien vanter
Estre la maison première,
Qui vois la vierge enfanter
De ce monde la lumière.

Lumière qui nous conduit,
Lumière qui tout efface,
Lumière qui nous réduit
Au droit sentier de sa grace.

Voyez donc l'enfantelet,
Grand Seigneur de tout le monde,
Qui sucre et suce le lait
D'une pucelle féconde;

Qui doit un jour de sa croix
Faire une belle ouverture,
Qui, malgré tous les abbois
De l'infernale closture,

Brisera tous les efforts
De cette bande orgueilleuse,
Pour nos pères tirer hors
D'une force merveilleuse.

Voilà donc l'enfant qui doit
Purger notre malefice,
Qui devant Dieu, nous rendoit
Exempts de son bénéfice;

Donc, Seigneur, brise l'effort
Du péché qui nous surmonte,
Par ta naissance et ta mort,
Par ta mort, qui la mort dompte.

Nicolas Denisot *).

Prière à Dieu,

pour la nouvelle année.

O Dieu, nous te prions, au retour de l'année,
Que tu veuilles en grace avec nous retourner,
Et faire en ce pays le bonheur séjourner,
Par une heureuse paix qui nous soit tost donnée!

Appointe des François la querelle intestine,
Et fais cesser la guerre avecques l'an passé!
Garde-nous de famine, et bien loin soit chassé,
Le mal contagieux, dont la mort est voisine!

*) Geboren 1515 zu Mans, starb 1589 zu Paris, als Dichter, Maler und Kupferstecher ausgezeichnet.

Ce jour, que le soleil son chemin renouvelle,
Viens rajeunir nos coeurs enviellis au péché,
Ne laisse rien en nous de sale et de taché,
Et purge nos esprits par ta flamme immortelle!

Donne que les saisons, d'une suite reglée,
Marchent l'une après l'autre en leur temps limité,
Que le printemps finisse au retour de l'été,
Et que l'automne cesse au temps de la gélée!

Donne au printemps des fleurs, et des fruits à l'automne:
Ne permets que l'hiver soit plus froid qu'il ne faut!
De trois mois de l'été modere aussi le chaud!
Bref, que toute l'année en sa course soit bonne!

C'est ores que tu dois, pauvre France affligée,
Une telle priere à ton Dieu présenter,
Et toute larmoyante à ses pieds te jetter,
Si des maux que tu sens tu veux être allégée.

L'an n'aura pas encor sa carriere accomplie,
Que tu verras de Dieu tes desirs exaucés:
Tes malheurs finiront avec les ans passés,
Et la paix te rendra de tout bonheur remplie.

De mes ans; ô grand Dieu! prolonge la carriere,
Jusqu'un jour que la paix je verrai de retour!
Après, si tu le veux, quand j'aurai vu ce jour,
Que l'extresme sommeil me ferme la paupiere!

Nous desirons assez d'amender notre vie!
Mais, sans ta volonté, notre desir est vain:
Et n'étant soutenus de ta puissante main,
Nous perdons aussi-tost de bien faire l'envie.

Comme un petit enfant, que sa nourrice laisse,
Ne sçauroit faire un pas qu'il ne tombe toujours,
Nous en sommes ainsi, bon Dieu! si ton secours,
Ne renforce au besoin de nos sens la foiblesse!

Mais une fois munis de ta faveur propice,
Lorsque ta sainte grace aura place en nos coeurs,
Du monde et de la chair triomphans et vainqueurs
Nous pourrons surement faire la guerre au vice.

Enfin, par ton secours, remportant la victoire
D'une paix eternelle au ciel nous jouirons:
Et rendus bienheureux, sans fin nous bénirons
Ton amour, ta bonté, ta puissance et ta gloire.

Robert Étienne *).

*) Geboren um 1530 in Paris, gehörte zu der berühmten Buchdruckerfamilie der Etienne (Stephanus), ward selbst königlicher Buchdrucker und starb 1589 in seiner Vaterstadt.

Paraphrase du Psaume LXXIX.

O grand Dieu, qui conduis le peuple israélite,
Ainsi que le berger conduit et sollicite
Un troupeau de moutons,
Exauce ma prière, offre-moi ta conduite,
Et préserve ton parc des animaux gloutons!

Grand Dieu, qui de tout temps, assis en sentinelle
Sur les deux chérubins, qui couvrent de leur aisle
L'arche du testament,
Montres de ta grandeur la lumiere nouvelle,
Illuminant les yeux de notre entendement:

Déploye en Ephraim, manifeste en Manasse,
Découvre en Benjamin ton pouvoir et ta grace,
Nous sauvant des malheurs:
Seigneur, convertis-nous; si nous voyons ta face,
Nous serons délivrés de toutes nos douleurs.

Jette l'œil sur ta vigne, autrefois apportée
D'Egypte en ces quartiers, où tes mains l'ont plantée,
Autour d'elle arrachant
Des profanes gentils la tige surmontée,
Et de tes propres mains toi-même le béchant.

Soudain le froid tremblant de son large feuillage
Mit les champs à couvert, mit les monts à l'ombrage,
Et ses reins plantureux
Passerent en grosseur de tronc et de branchage
Les cedres plus puissans du Liban odoreux.

Cette vigne de Dieu si soigneusement faite,
A l'instant commença de rehausser la creste,
Avançant ses provins.
De la mer jusqu'au fleuve, et d'une longue traite,
Porter au loin les bras de ses pampres divins:

Pourquoi, sire, à ce coup, négligeant sa culture,
As-tu démantelé les murs de la closture
Mis en proie son vin?
Pourquoi l'as-tu donnée aux passans en pasture,
Qui, pour la vendanger, s'écartent du chemin?

Les sangliers outrageux, hostes des bois sauvages,
Les animaux des champs, qui gistent en bocages,
Les ours et les limiers,
L'ont froissée et détruite, en ont fait tels ravages,
Qu'on n'y voit un seul trait de ses honneurs premiers.

O grand Dieu des combats! retourne et considere
Des yeux de ta merci quelle est notre misere;
Et du ciel, ton séjour.
Viens, hélas! visiter ta vigne solitaire,
Qui maintenant ressemble un desert sans amour!

Sur-tout, regarde, ô Dieu! ce petit Sep débile,
Que tu as élevé en puissance virile,
Par toi-même planté;
Parfais-le, et le remets en état plus tranquille
Si que ton sacré los en soit par-tout chanté.

O grand Dieu des combats, qui rehausse ou terrasse
Ceux à qui tu départs ou la mort ou la grace
Les biens ou les malheurs!
Seigneur, convertis-nous, si nous voyons ta face,
Nous serons garantis de toutes nos douleurs.

Jean Baptiste Chassignet *).

Paraphrase du Pseaume XCI.

Soit que du beau soleil la perruque empourprée
Redore de ses rais cette basse contrée;
Soit que la nuit du monde efface les couleurs,
J'exalterai, le jour, ta louange sacrée,
La nuit, je chanterai ta grace et tes valeurs.

Quoi! les ingrats pêcheurs, depourvus de science,
Ne se tourneront point devers ta sapience,
Ne reconnoîtront point tes hauts faits merveilleux;
Innombrables hauts faits, que par expérience,
Tu révelas aux petits, et caches aux orgueilleux?

Ils ne connoîtront pas que les ouvriers iniques
De toute impiété fleurissent magnifiques,
Sur l'avril de leurs jours, en richesse et splendeur,
Comme on voit au printemps, ès campagnes rustiques,
Les herbes s'émailler de grace et de verdeur:

Mais qu'ils meurent aussi au janvier de leur age,
Sans honneur, sans crédit, comme le vert herbage
Se tanne au premier froid de l'hiver casanier,
Lorsqu'on le voit changer de teint et de visage,
Et perdre en un moment son lustre printanier.

Pour moi, Seigneur, lavé dedans l'huile d'olive,
Ma face reprendra une couleur plus vive,
La bouche un teint plus gai, l'œil un ris plus gaillard;
J'aurai le chef moins gris, la marche plus hastive,
D'age, plus que de corps, langoureux et veillard.

Cependant l'homme droit fleurira de la sorte
Qu'auprès de Jéricho fleurit la palme forte;
Que le cedre fleurit au Liban bocageux;
Le vent ni la chaleur aucun coup ne lui porte,
Verdoyant au milieu des hyvers orageux.

La plante qui prendra dans la maison divine
Du Seigneur notre Dieu, une ferme racine,
Se vestira de fleurs, parera de rameaux,
Sans redouter des vents la tempête mutine,
Ni le chaud de l'été, ni le debord des eaux.

*) Aus Besançon, war Doctor der Rechte beschäft um 1560; sein Geburts- und sein Todesjahr sind unbekannt.

Le cours du temps goulu ne pourra rien sur elle.
Sa jeunesse sera, sans vieillir, éternelle :
Les oisillons du ciel y viendront faire bruit ;
Son ombre allégera le passant qui pantelle,
Donnant en sa saison et la feuille et le fruit.

Ces plantes étendant leurs racines profondes
En la maison de Dieu, engendreront, fécondes,
Comme leurs devanciers, un grand nombre d'enfans,
Sans que des ans rongeurs les courses vagabondes
Effacent la verdeur de leurs chefs triomphans.

Ces enfans nouveaux-nés, admirant la sagesse
De Dieu le Créateur, annonceront sans cesse,
Par les quatre climats de ce bas univers,
La grandeur de ses faits, le fruit de sa promesse,
Qui, proviguant les bons, extirpe les pervers.

Jean Baptiste Chassignet.

Cantique,

dont l'argument est pris du premier Psaume de David.

Bienheureux est celui qui, parmi les delices
Dont le monde a sucré le poison de ses vices
Et parmi tant d'appâts à mal faire alléchans,
Régit si prudemment les desirs de son ame
Que nul secret remords son courage n'entame
Pour avoir augmenté le nombre de méchans,

Qui n'admire en son cœur rien qui soit sous la lune ;
Qui ne fait point hommage au sceptre de fortune ;
Qui ne lui laisse avoir nul empire sur soi ;
Qui vraiment et d'effet est ce qu'il veut paroître ;
Qui de nul maîtrisé, de soi-même est le maître
Regnant sur ses desirs, et leur donnant la loi !

Qui lisant jour et nuit, des yeux de la pensée
La loi du Tout-Puissant en son ame tracée,
Conçoit de beaux desirs, produit de beaux effets,
Et de qui le courage abhorrant la vengeance,
D'un volontaire oubli noye en sa souvenance
Les torts qu'il a reçus, et les bien qu'il a faits !

Cet homme-là ressemble à ces belles olives
Qui du fameux Jourdain bordent les vertes rives,
Et de qui nul hyver la beauté ne détruit :
Les ruisselets d'eau vive autour d'elle gazouillent.
Jamais leurs rameaux verts leur printemps ne dépouillent,
Et toujours il s'y trouve ou des fleurs ou du fruit.

Nul effroi, nulle peur en sursaut ne l'éveille ;
Endormi, Dieu le garde ; éveillé, le conseille ;
Conduit tous ses desseins au port de son desir ;
Puis fait qu'en terminant son heureuse vieillesse,
Ce qu'il semoit en terre avec peine et tristesse
Il le recueille au ciel en repos et plaisir.

Il n'en va pas ainsi de celui qui méprise
Et la loi du Seigneur, et la voix de l'Eglise,
Soi-même étant son Dieu, son Eglise et sa loi :
Sa plus parfaite joie en douleurs est féconde
Et, bien qu'il semble avoir son paradis au monde,
Il porte, malheureux, son enfer quant et soi.

Ni pompe, ni grandeur, ni gloire, ni puissance,
Ne sçauroient détourner le glaive de vengeance
Pendant dessus son chef de mains de l'Eternel,
De qui l'inévitable et sévere justice
Fait qu'il est à toute heure, en un même supplice
Temoin, juge et bourreau, non moins que criminel.

Non, les fiers aquilons, de leur venteuse haleine
Ne promenent pas mieux sur le dos d'une plaine,
La paille rencontrée au champ du laboureur,
Que Dieu le poursuivra sur le front de la terre,
Si jamais son pouvoir, lui declarant la guerre
Change sa patience en ardente fureur.

Puis, quand viendra le jour, le jour épouvantable,
Où les peuples, jugés par sa bouche équitable
Seront de leurs forfaits eux-mêmes déceleurs ;
Alors le miserable, envoyé pour pâture
Au feu qui sert là-bas aux ames de torture,
Paiera ses courts plaisirs d'éternelles douleurs.

Jean Bertaut.

Cantique

du mépris des vanités du monde.

Filis, qui pour vous-même avez tant d'amitié
Et prenez tant de soin de paroistre si belle,
Entre nous, sans mentir, vous me faites pitié ;
A quoy bon tout cela pour la vie éternelle ?

Au bal et dans les cours éclatent vos appas ;
Votre beauté par tout paroist plus que mortelle ;
Mais, de grace, Filis, et ne me battez pas ;
A quoy bon tout cela pour la vie éternelle ?

Vous, pauvres étourdis, qui sans reflexion
Discourez et courez de ruelle en ruelle,
Et comme de pays changez d'affection,
A quoy bon tout cela pour la vie éternelle ?

Idolâtres d'argent, qui jamais ne pensez,
Qu'à joindre au vieux gagné quelque somme nouvelle,
En eussiez-vous des monts l'un sur l'autre entassez,
A quoy bon tout cela pour la vie éternelle ?

Justiciers sans justice, autorisez pillars,
Qui voulez qu'un chacun vous porte sa chandelle,
Et Naboth et sa vigne enfermez dans vos parcs,
A quoy bon tout cela pour la vie éternelle ?

Eust-on pour le duel, du demon inventé,
Acquis selon le monde une gloire immortelle;
Ce vain triomphe estant contre la charité,
A quoy bon tout cela pour la vie éternelle?

Gens de cour peu versez à la sincerité,
Qui jusqu'à l'interest avez l'ame fidelle,
Et sacrifiez tout à votre vanité,
A quoy bon tout cela pour la vie éternelle?

Prelats, qui dissipez les tresors de l'autel,
Est-ce imiter saint Pierre et son divin modelle?
Ayez moins d'équipage et de maistres-d'hostel:
A quoy bon tout cela pour la vie éternelle?

Grands et fameux guerriers, qui, favoris de Mars,
Remplissez de vos faits la terre universelle,
Eussiez-vous en valeur passé tous les Cesars,
A quoy bon tout cela pour la vie éternelle?

Gonzague, par ces mots ayant si justement
Et toujours condamné la pompe temporelle,
Pratiquons son exemple à dire incessamment:
A quoy bon tout cela pour la vie éternelle?

Pierre Pabix *)

Paraphrase du Psaume CXXXVI.

Lorsqu'après les travaux d'une guerre mortelle,
Assis dessus les bords du rivage infidèle,
Nous prenions la fraîcheur des eaux et des zephyrs,
Touchés du souvenir de nos tristes alarmes,
Nous fimes dans le fleuve un fleuve de nos larmes,
Et mêlâmes au vent celui de nos soupirs.

Quelquefois de Sion l'image renaissante
Paroissant à nos yeux superbe et florissante,
Soulageoit nos douleurs de quelque reconfort;
Et quelquefois aussi, sous les fers engagée,
Les yeux baignés de pleurs, et la face changée,
Elle les augmentoit et nous donnoit la mort.

Ceux qui nous conduisoient, nous firent mille outrages,
Et mirent plus de troubles en nos tristes courages
Que l'Euphrate agité n'en fit voir en ses eaux;
Nous servions, de jouet à ces ames cruelles,
Et fumes à l'effort de leurs rages nouvelles,
Ce que furent aux vents les fragiles roseaux.

Notre ennui fut si grand, qu'il fit taire nos plaintes;
Nos coeurs furent blessés de plus vives atteintes,
Qu'en ce bannissement ils pussent recevoir,
Et nos luths, qui pendoient aux saules du rivage,
Ne se firent ouir à ce peuple sauvage
Que par le bruit du vent qui les faisoit mouvoir.

*) Geboren 1583 zu Caen, ward erster Stallmeister von Margaretha von Lothringen, Wittwe Gastons von Orleans, und Gouverneur von Limours; er starb 1671 zu Paris.

Certes de tant de maux la longue expérience
Livra tant de combattans à notre patience,
Qu'elle fut sur le point de se voir surmonter;
Mais celui dont le choc l'ebranla davantage,
C'est l'empire insolent, c'est l'indigne langage,
Dont nos gardes cruels nous pressoient de chanter.

Récitez, disoient-ils, ces illustres cantiques
Dont vous solemnisiez, en vos fêtes publiques,
Le succès glorieux de vos actes guerriers;
De ces mêmes accords flattez notre conquête,
Et chantez, dans les fers où le sort vous arrête,
Tout ce que vous chantiez au milieu des lauriers.

C'est ainsi qu'une troupe en outrages féconde
Nous affligeoit encor sur le bord de cette onde,
Où nous pensions trouver un moment de repos;
Quand chacun, détestant cette injuste harangue,
Laissa faire à ses yeux l'office de sa langue,
Et forma de ses pleurs ce genereux propos:

Pourrois-je bien chanter alors que je soupire?
Pourrois-je de mes vers honorer un empire,
Qui me livre à des maux pires que le trépas?
Sentirois-je si peu la grandeur de mes pertes?
Oublierois-je si fort tant d'injures souffertes,
Que ma langue fût libre où mon corps ne l'est pas?

Non, non, il ne faut pas que pour quelque menace
Ou leur ambition ait porté leur audace,
Je consacre à leurs voeux la gloire de mes chants;
Et que les mêmes airs dont nos voix animées
Célébroient le pouvoir du grand Dieu des armées,
Servent à chatouiller l'oreille des méchans.

Est-il quelque raison qui me sût faire croire,
Que je doive chanter ma prise et leur victoire,
Et joindre en même tems les cyprès et les fleurs?
Quel moyen d'accomplir tout ce qu'ils me commandent?
Leur discours outrageux des chansons me demandent,
Et leurs actes sanglans me demandent des pleurs.

Après qu'ils ont détruit nos superbes portiques,
Après qu'ils ont rasé nos temples magnifiques,
Ils espérent encore entendre nos concerts;
O dessein téméraire! o ridicule attente!
De croire que ma foi souffre que je leur chante
Les hymnes réservés au seul Dieu que je sers.

Ils ont beau me presser, d'une langue indiscrette,
De ranimer les sons de ma lyre muette;
Mes arts en leur faveur ne peuvent refleurir;
Et le devoir m'empêche en ces rives lointaines,
De donner ces plaisirs aux auteurs de mes peines,
Et de rendre immortels ceux qui me font mourir.

En ces profanes lieux où je suis tributaire,
Seigneur, pour te louer il suffit de se taire
Et supprimer ton nom afin de le bénir!

Je ne dois t'invoquer qu'avecque le silence
Et crois que, parmi ceux, où régne l'insolence,
Ne parler point de toi, c'est s'en ressouvenir.

Bien que, durant mes jours si luisans et si calmes,
Ta bonté jusqu'au ciel ait fait croitre mes palmes
Et porté ma grandeur plus haut que mes souhaits :
Je n'en veux pas pourtant raconter les merveilles,
De crainte de flatter leurs coeurs et leurs oreilles
Et publier ta gloire où tu ne fus jamais.

Ce peuple, non-content de mon propre héritage,
Aspire encor aux biens qui sont de ton partage,
Et de ton honneur même il se montre jaloux ;
Il demande tes airs et veut que ces contrées,
Retentissent du son de tes odes sacrées,
Pour triompher de toi comme il a fait de nous.

Si dans ce champ ingrat je sème tes louanges,
Et si j'ose chanter en ces terres étranges
Les hymnes qu'en Sion je chantois autrefois,
Je veux voir, sans retour, mon absence inhumaine,
Mes doigt sans mouvement, mes poumons sans haleine,
Mon luth sans harmonie, et ma bouche sans voix.

O séjour désirable, o ma chère patrie !
Bien que dans l'univers ta gloire soit flétrie,
Elle régne toujours dedans mon souvenir ;
Au milieu de mon coeur son image est tracée,
Et je fais seulement état de ma pensée,
Pour le soin qu'elle prend de m'en entretenir.

Je consens de languir en d'éternelles gênes,
De voir multiplier le nombre de mes chaines
Et de mes ennemis l'insolence augmenter ;
Je consens que le ciel à mes desirs s'oppose
Et qu'il tienne ma bouche éternellement close,
Si je l'ouvre jamais que pour te regretter.

Tu plaisois à mes yeux, tu plais à ma mémoire,
Et le moment fatal qui termina ta gloire
Des accords de ma lyre a terminé les sons ;
Puissé-je oublier tout, si jamais je t'oublie,
Et si de tes palais la pompe retablie
N'est l'unique sujet de toutes mes chansons !

Mais, o juste vengeur ! lâche ta main armée
Sur ce peuple jaloux, sur ce traitre Idumée,
Qui de nos déplaisirs vint aggraver le faix.
N'épargne contre lui ni foudre ni tempête ;
Dans ses propres filets enveloppe sa tête,
Et tourne contre lui la pointe de tes traits.

Il a, des affligés la cause méprisée ;
Il a, des oppresseurs la foudre attiré ;
Il a vu d'un oeil sec nos temples profanés ;
Il fait ses pourmenoirs de nos terres désertes,
Ses chansons de nos pleurs, ses trésors de nos pertes,
Et semble triompher de nous voir enchainés.

Qu'on perde, disoit-il, cet empire superbe ;
Qu'un généreux courroux mette plus bas que l'herbe
Ces palais élevés, de richesse éclatans ;
Qu'à la rage du feu tout serve de matière,
Que la grande Sion soit un grand cimetière ;
Et qu'on fasse une mer du sang des habitans.

De toutes les rigueurs d'un horrible carnage,
Il n'en est point de rude à l'égal de l'outrage,
Qui ce voisin cruel contre nous a commis ;
Et certes, j'ai souffert avecque plus de peine
Les traits injurieux de sa langue inhumaine,
Que tous les traits mortels des mains des ennemis.

Et toi, fière cité, cruelle Babylone,
Qui fait de notre sang la pourpre de ton trône,
Tu verras quelque jour la fin de ton orgueil ;
La hauteur de tes murs me présage ta chute,
A tous les coups du ciel tu serviras de butte,
Et sous ton propre faix tu feras ton cercueil.

Le Seigneur, qui du ciel voit les maux que j'endure
Se lassant de permettre une peine si dure,
Brisera tous les fers qui nous font soupirer ;
Il nous fut rigoureux, il nous sera propice ;
Son courroux nous jeta dedans le précipice,
Et sa compassion nous en doit retirer.

Viens donc, ô mon support, où la pitié t'appelle !
Réserve à ta fureur cette race infidelle,
Qui nage en notre sang, qui se baigne en nos pleurs,
Oppose ta puissance aux progrès de sa gloire ;
Et pour ne rien laisser qui marque sa victoire,
Arrache lui du front les palmes et les fleurs.

Si ta main est fatale aux crimes des coupables,
Si ta faveur est prête aux cris des miserables,
Je la verrai pleurer le reste de ses jours ;
Je verrai ses palais en cendres se résoudre,
Et sous même ruine, un même coup de foudre
Confondre son orgueil et celui de ses tours.

Souviens-toi que ta gloire, et non pas mon supplice
Sollicite ma voix, à prier ta justice
De ranger nos tyrans aux pieds de la raison,
Et que je n'eus jamais de si grandes tristesses
De me voir dépouiller de toutes mes richesses,
Que de te voir bannir de ta propre maison.

Prends donc soin de toi-même et te rends plus sévère ;
Qui frappe les enfans, il offense le père ;
L'intérêt des sujets est la cause du roi ;
Et ceux qui, d'une main que la fureur anime
Font d'un sacré ministre une ardente victime,
Déshonnorent le Dieu dont il prêche la loi.

Ces vainqueurs emportés d'une injuste licence,
De tes chers favoris affligent l'innocence,
Et jusques à l'excès portent leur cruauté :

Ils osent attaquer ta puissance suprême,
Profanent ton saint temple et de ton autel même
Font le trône éclatant de leur impiété.

Cruelle nation, source de ma ruine,
Assure-toi qu'un jour cette bonté divine
Fera luire sa grace au fort de nos travaux :
Et les voeux que je fais s'en iront en fumée,
Où l'ire du Seigneur, justement allumée
Punira ton audace et vengera nos maux.

O bienheureux celui dont la juste colère,
A ton propre mérite égalant ton salaire,
Te fera repentir de tes actes méchans,
Qui jusqu'à tes enfans déclarera la guerre,
En frappera les murs, en jonchera la terre,
Et de leur sang perfide inondera les champs!

Claude de Malleville.

Les trois enfans dans la Fournaise.

Espoir de toute ame affligée,
Grand Dieu! notre unique recours,
Par qui la trame de nos jours
Malgré les feux, est prolongée;
Seigneur, dont la puissante main
Des fers d'un tyran inhumain,
Sauva nos ancêtres fidèles,
Que ton nom soit toujours béni;
Que par des chansons immortelles
On célèbre à jamais ton pouvoir infini.

Bénissez Dieu, troupes alliées
Anges, qu'embrase son amour,
Clairs flambeaux, qui, dans ce séjour
Guidez nos ames exilées;
Voûtes d'or, miracles roulans,
Globes de flamme étincellans,
Palais d'admirable structure,
Thrônes d'azur, superbes corps;
Beaux Cieux, gloire de la Nature,
Célébrez sa grandeur en vos charmans accords!

Que dans le séjour où ces Anges,
Qui ne sont que flamme et qu'ardeur
Servent de thrône à ta grandeur
On chante tes saintes louanges;
Qu'on te bénisse dans les Cieux,
Où ta gloire ébloui les yeux;
Où tes beautés n'ont point de voiles,
Où l'on voit ce que nous croyons,
Où tu marches sur des étoiles;
Et d'où, jusqu'aux enfers tu lances tes rayons.

Mers, aux Pilotes inconnues,
Rendez hommage au Souverain,
Par qui, sur des globes d'airain
Vous êtes en haut soutenues:
Et toi pere de la clarté,
Miroir de la Divinité,
Amour de la terre et de l'onde,
Oeil du Ciel, qui nous fait tout voir,
Roi des astres, ame du monde,
Bénis Dieu, qui t'éclaire et qui te fait mouvoir!

Rares et superbes ouvrages
Merveilles, chef-d'oeuvres divers,
Qui paroissez dans l'Univers,
Venez rendre à Dieu vos hommages!
Ce que vous avez de beauté,
De richesse et de majesté,
Vous le devez à sa puissance;
Elle vous a formés de rien;
Et la loi de sa providence
Est, de votre grandeur, l'infaillible soutien.

Louez sa grandeur sans pareille,
Inconstant Soleil de la nuit,
De qui le char roule sans bruit,
Lorsque la Nature sommeille:
Illustre courriere des mois;
Lune, dont les secrettes loix,
Gouvernent les plaines salées;
Feux errans, célestes flambeaux;
Fleurs d'or sur le Ciel étalées,
Astres, bénissez Dieu, qui vous a fait si beaux!

Perles brillantes et liquides,
Douce nourriture des fleurs,
Céleste miel, fertiles pleurs,
Dont l'aube rend les prés humides;
Et vous, corps sans ames, mouvans,
Objets trompeurs, jouets des vents,
Sources d'agréables orages,
Espoir des bleds à demi-morts,
Voiles du Ciel, subtils nuages,
Louez Dieu, dont la main dispense vos trésors!

Horribles auteurs des tempêtes,
Rois de l'air, terreur des rochers,
Vents qui, des plus fermes rochers,
Ebranlez les superbes têtes;
Foudres qui grondez dans les airs;
Ravines, orages, éclairs,
Effroi des ames criminelles;
Armes, dont le Ciel irrité
Punit ici-bas ses rébelles,
Bénissez, de Seigneur, la haute Majesté!

Printems, qui fais pousser les herbes;
Hiver, couronné de glaçons;
Eté, dont les riches moissons,
Rendent nos campagnes superbes;
Grêle, neige, brouillards épais,
Louez le Seigneur à jamais;
Célébrez son nom adorable:
Tout ce qu'il produit est parfait,
De cet Univers admirable
De son divin pouvoir, n'est qu'un leger effet.

Riche et pesante créature,
Vieille nourrice des humains,
Qui rends au travail de leurs mains
La recompense avec usure,
Tertres, par leurs soins cultivés,
Monts, jusques au Ciel élevés,
Prés fleuris, abondantes plaines,
Valons, de richesses couverts,
Louez les grandeurs souveraines
De l'adorable Auteur de vos trésors divers!

Fleuves, qui durant votre course,
Vous enflant de mille ruisseaux,
Portez de si pesans fardeaux,
Benissez Dieu de votre source;
Et vous, de qui le lieu natal
Semble une coupe de crystal,
Fontaines, ames des prairies,
Clairs ruisseaux, d'un paisible bruit
Le long de vos rives fleuries,
Parlez de la beauté qui jamais ne s'enfuit.

Fameux théatre des naufrages,
Toi, dont les flots impétueux,
Viennent d'un pas respectueux,
Baiser le sable des rivages;
Creux et vaste Empire de vent,
Dont le calme est si décevant,
Molle ceinture de la terre,
Lien des peuples écartés,
Champ de la paix et de la guerre,
Mer, fais bénir ton Maître à tes flots redoutés!

Vivans écueils, lourdes baleines,
Reines de l'humide troupeau,
Qui trouvez à peine assez d'eau
Au milieu des liquides plaines,
Hôtes de l'air et des forêts,
Dont les chansons ont des attraits,
Qui charment si bien nos oreilles;
Et vous, où Dieu ne fait pas voir
Moins de beauté et de merveilles,
Terrestres animaux, bénissez son pouvoir!

Félicité des miserables,
Dont les charmes délicieux,
Malgré le sort capricieux
Rendent tous les hommes semblables;
Enchanteur des soucis cuisans,
Pere des mensonges plaisans,
Mort, qui nous conserves la vie,
Sommeil, qui vois à tes pavots,
Toute la Nature asservie
D'un Dieu toujours veillant, adore le repos!

Rendez-lui vos justes hommages,
Redoublez vos saintes ferveurs,
O vous, qu'il comble de faveurs,
Hommes, ses vivantes images;
Peuple, qu'il a choisi pour sien,
Dont il s'est rendu le soutien
Tandis que tu lui fus fidelle;
Et vous, qui, prés de ses autels
Ou votre charge vous appelle
Implorez sa faveur pour les autres Mortels!

Ames, qui, parmi la licence
Et sous cet air contagieux,
Qui se répand en tant de lieux,
Vous conservez dans l'innocence,
Pour qui les sentiers des vertus,
Quoique rudes et peu battus,
Sont pleins d'immortels délices:
Louez ce Dieu qui vous conduit,
Qui vous fait triompher des vices
Et vous sert de Soleil au milieu de la nuit.

Mais nous, qu'il couronne de gloire
Nous qu'il préserve de ces feux;
A qui, dans un combat fameux
Il fait remporter la victoire
Nous, dont il a brisé les fers,
Nous, qu'il retire des enfers;
Nous, dont la cause arme les Anges,
Célébrons son nom à jamais;
Faisons retentir ses louanges,
Et quand nous parlerons, parlons de ses bienfaits.

Les rigueurs de la servitude
Les tourmens, les pertes, l'ennui,
Si-tôt qu'on les souffre pour lui
N'ont rien ni d'amer, ni de rude;
On court aux plus honteux trépas,
Le vice, avec tous ses appas
Rencontre des coeurs immobiles;
Leurs efforts ne sont plus mortels;
Et les roseaux les plus fragiles
En colonnes changés, soutiennent ses autels.

Godeau *).

Louange de la charité.

Cantique tiré de St. Paul 1. aux Corinthiens, chap. XIII.

Les méchans m'ont vanté les mensonges frivoles,
Mais je n'aime que les paroles
De l'éternelle vérité,
Plein du feu divin qui m'inspire,
Je consacre aujourd'hui ma lyre
A la céleste charité.

En vain je parlerois le langage des anges.
En vain, mon Dieu, de tes louanges
Je remplirois tout l'univers.
Sans amour, ma gloire n'égale
Que la gloire de la cymbale,
Qui d'un vain bruit frappe les airs.

Que sert à mon esprit de percer les abîmes
Des mystères les plus sublimes,
Et de lire dans l'avenir?
Sans amour, ma science est vaine,
Comme le songe dont à peine
Il reste un léger souvenir.

Que me sert que ma foi transporte les montagnes?
Que dans les arides campagnes
Les torrens naissent sous mes pas?
Ou que, ravimant la poussière,
Elle rende aux morts la lumière,
Si l'amour ne l'anime pas?

Oui, mon Dieu, quand mes mains de tout mon héritage
Aux pauvres feroient le partage;
Quand même pour le nom chrétien,
Bravant les croix les plus infâmes,
Je livrerois mon corps aux flammes,
Si je n'aime, je ne suis rien.

Que je vois de vertus qui brillent sur ta trace,
Charité, fille de la grâce!
Avec toi marche la douceur,
Que suit avec un air affable
La patience, inséparable
De la paix, son aimable soeur.

Tel que l'astre du jour écarte les ténèbres
De la nuit compagnes funèbres,
Telle tu chasses d'un coup d'oeil
L'envie aux humains si fatale,
Et toute la troupe infernale
Des vices, enfans de l'orgueil.

Libre d'ambition, simple, et sans artifice,
Autant que tu hais l'injustice
Autant la vérité te plaît.
Que peut la colère farouche
Sur un coeur, que jamais ne touche
Le soin de son propre intérêt?

Aux foiblesses d'autrui loin d'être inexorable,
Toujours d'un voile favorable
Tu t'efforces de les couvrir.
Quel triomphe manque à ta gloire?
L'amour sait tout vaincre, tout croire,
Tout espérer, et tout souffrir.

Un jour Dieu cessera d'inspirer des oracles.
Le don des langues, les miracles,
La science aura son déclin:
L'amour, la charité divine,
Eternelle en son origine,
Ne connoîtra jamais de fin.

Nos clartés ici-bas ne sont qu'énigmes sombres.
Mais Dieu, sans voiles et sans ombres,
Nous éclairera dans les cieux.
Et ce soleil inaccessible,
Comme à ses yeux je suis visible,
Se rendra visible à mes yeux.

L'amour sur tous les dons l'emporte avec justice.
De notre céleste édifice
La foi vive est le fondement:
La sainte espérance l'élève,
L'ardente charité l'achève,
Et l'assure éternellement.

Quand pourrai-je t'offrir, ô charité suprême,
Au sein de la lumière même
Le cantique de mes soupirs?
Et toujours brûlant pour ta gloire,
Toujours puiser et toujours boire
Dans la source des vrais plaisirs?

Racine.

*) Geboren 1605 zu Dreux; starb 1672 als Bischof von Grasse zu Venet.

Cantique

des jeunes Israélites sur les malheurs de Sion.

Une Israélite.

Déplorable Sion, qu'as-tu fait de ta gloire?
Tout l'univers admiroit ta splendeur:
Tu n'es plus que poussière; et de cette grandeur
Il ne nous reste plus que la triste mémoire.
Sion, jusques au ciel élevée autrefois,
Jusqu'aux enfers maintenant abaissée!
Puissé-je demeurer sans voix,
Si dans mes chants ta douleur retracée,
Jusqu'au dernier soupir n'occupe ma pensée!

Tout le Chœur.

O rives du Jourdain! ô champs aimés des cieux!
Sacrés monts, fertiles vallées,
Par cent miracles signalées!
Du doux pays de nos aïeux
Serons-nous toujours exilées?

Une Israélite seule.

Quand verrai-je, ô Sion! relever tes remparts,
Et de tes tours les magnifiques faîtes?
Quand verrai-je de toutes parts,
Tes peuples, en chantant, accourir à tes fêtes?

Racine.

Actions des grâces de David

après la délivrance d'un des périls auxquels il fut exposé.

Je t'aimerai, Seigneur, je t'aimerai sans cesse.
O, mon âme, à ton Dieu qui pourroit t'arracher?
Il t'aime, il te protége, il soutient ta foiblesse.
Oui, mon cœur, c'est à lui que tu dois t'attacher.

A tes bienfaits, mon Dieu, ma mémoire fidèle
De mes périls passés m'entretient tous les jours;
Et je frémis encor lorsque je me rappelle
Ce moment où j'étois perdu sans tout secours.

La mort m'environnoit de ses douleurs cruelles;
Mes ennemis vainqueurs préparoient mes tourmens;
Leur rage triomphoit, et leurs mains criminelles
Déployoient l'appareil des plus grands châtimens.

Je ne voyois qu'horreur et qu'images sanglantes;
J'entendois les enfers mugir autour de moi.
Vers ta demeure alors levant mes mains tremblantes,
Je t'appellai: mon cri pénétra jusqu'à toi.

Quel bruit affreux se fait entendre!
Nos montagnes vont s'écrouler;
Et les rochers prêts à se fendre,
Menacent de nous accabler.
Tout s'ébranle, le bruit redouble,
La terre entière est dans le trouble,
Toutes les mers sont en fureur.
Dans la nature consternée,
Et de son désordre étonnée,
Qui répand ainsi la terreur?

Son maître est irrité contre elle;
De ses yeux partent les éclairs;
Du courroux dont il étincelle
Les feux s'allument dans les airs.
Il descend, un épais nuage
S'ouvre et s'étend sur son passage:

Le ciel s'abaisse devant lui :
La troupe des anges l'escorte,
Et son char que le vent emporte,
A les chérubins pour appui.

Des ténèbres majestueuses
Qui le cachent à nos regards,
Que de flammes impétueuses
Percent le sein de toutes parts !
Il a fait rouler son tonnerre ;
La voix du ciel parle à la terre,
Mes ennemis sont renversés.
La grêle et les carreaux écrasent,
La foudre et les éclairs embrasent
Ceux que la crainte a dispersés.

Quels coups redoutables entr'ouvrent
Le sein de la terre et des mers !
Vaste abîme où nos yeux découvrent
Les fondemens de l'univers.
Seigneur, dans cette heure dernière
Ma foi t'adresse sa prière ;
Et si tu daignes m'écouter,
Que la nature se confonde ;
Sur moi les ruines du monde
Tomberont sans m'épouvanter.

Une main qui du ciel vers moi daigna s'étendre,
De mes gémissemens interrompit le cours,
Et d'un rapide vol soudain je vis descendre
L'ange chargé du soin de veiller sur mes jours.

Dieu se souvint alors qu'à ses ordres fidèle,
Je marchois devant lui dans la simplicité,
Et que je nourrissois une haine éternelle
Contre toute injustice et toute impiété.

Ainsi que ses bontés, contemplant ses vengeances,
Je ne suis occupé que de ses jugemens :
Je ne me sens d'ardeur que pour ses récompenses ;
Je ne suis effrayé que de ses châtimens.

Je conserve un cœur pur, et des mains innocentes ;
Des douceurs de sa loi j'aime à m'entretenir,
Et nos foibles vertus lui sont toujours présentes :
Tout ce qu'on fait pour lui reste en son souvenir.

Ah, Seigneur ! si la foi sincère
Trouve en toi le Dieu de l'amour,
Le sombre et perfide détour
Trouve le Dieu de la colère.

Contre le pécheur obstiné
Ton courroux est inexorable :
Pour le pénitent consterné
Ta clémence est inépuisable.

Tu renverses l'audacieux ;
Tu relèves qui s'humilie ;
Le pauvre que le monde oublie
Sera toujours grand à tes yeux.

Tu dispenses avec justice
Tes châtimens et tes bienfaits :
Que pour les dons que tu m'as faits
Ma langue à jamais te bénisse.

C'est par toi que dans les combats
La victoire marche à ma suite :
C'est par ta force que mon bras
Sème la terreur et la fuite.

C'est toi qui répands dans mon coeur
Ce courage que rien n'étonne ;
Et c'est ton secours qui me donne
Mon infatigable vigueur.

Mes cruels ennemis vont enfin la connoître.
Que sont-ils devenus ? n'osent-ils plus paroître ?
Puisqu'il les faut chercher, je me lève et je pars,
Certain de rapporter dans mes mains triomphantes
Leurs dépouilles sanglantes,
Et les armes des morts dans la poussière épars.

Ma querelle est la tienne, et tu veux qu'ils périssent.
Ta haine qui proscrit tous ceux qui me haissent,
Ordonne que par moi rien ne soit épargné.
Cette épée en mes mains remplira ton attente,
Et ne sera contente
Qu'après que sa fureur aura tout moissonné.

Ils cherchent du secours : qui voudroit le défendre ?
Ils ont crié vers toi, pouvois-tu les entendre :
Toi qui vas dissiper leurs folles factions,
Comme l'astre vainqueur des plus cruels orages.
Dissipe les nuages ;
Toi qui vas m'établir le chef des nations.

Déjà de tous côtés grossissent mon empire
Des sujets inconnus que mon seul nom attire :
Déjà les étrangers accourent sous ma loi,
Tandis que mes enfans rejettent mes richesses,
Trahissent leurs promesses,
Et sont tous devenus des étrangers pour moi.

Que les justes transports de ma reconnoissance
Célèbrent à jamais l'adorable puissance
Qui m'a comble d'honneur et de prospérité.
Vive le nom de Dieu qui rendra ma victoire,
Mon empire et ma gloire,
L'héritage éternel de ma postérité.

Racine le fils.

Cantique

de Moïse avant sa Mort.

Cieux, terre, écoutez-moi : Jacob, faites silence.
Que mes discours touchans, que ma sainte éloquence
Pénètrent vos esprits, renouvellent vos coeurs ;

Comme du haut des airs la féconde rosée,
Ranimant tous les fruits de la terre embrasée,
Relève l'herbe tendre, et rafraîchit les fleurs.

Rendez hommage au Dieu que ma voix vous annonce,
Adorez les arrêts que sa bouche prononce ;
Le sort de l'univers à ses pieds est écrit.
Tout ce qu'il fait est bien, tout ce qu'il veut est juste.
Fidèle observateur de sa parole auguste,
Il tient ce qu'il promet, faisons ce qu'il prescrit.

De lâches révoltés ont armé sa colère,
Ils furent ses enfans, mais il n'est plus leur père ;
Peuple ingrat, peuple vain, sans raison, sans vertu,
Pense donc au néant d'où sa voix te fit naître ;
Méconnois-tu ton Dieu, ton protecteur, ton maître ?
Sans lui, sans ses bienfaits, parle, que serois-tu ?

Parcours l'ordre des ans, des siècles et des âges,
Compte de ses bontés les nombreux témoignages ;
Ou si de ta mémoire ils étoient effacés,
Appelle tes aïeux, interroge leur cendre,
Du séjour de la mort leur cri te fait entendre
Qu'ignorés de toi seul partout ils sont tracés.

Tu n'étois point encor, toi qui lui fais la guerre,
Quand aux murs de Babel il divisoit la terre
Entre les nations qu'il séparoit de lui.
Mais dès lors pour toi seul il marquoit les limites
Du pays fortuné d'où les races proscrites
A l'aspect d'Israël s'enfuiront aujourd'hui.

Israël qu'il aimoit, Israël qui le brave,
Dans les plaines du Nil n'étoit qu'un peuple esclave,
Qu'un troupeau vagabond sans guide et sans pasteur.
Ses yeux l'ont rencontré sur des sables arides,
Dans de vastes déserts, où ces âmes perfides
Osoient même insulter leur divin Créateur.

C'est là qu'il attendoit ce peuple trop rebelle,
C'est là que tant de fois sa bonté paternelle
Par d'utiles rigueurs a voulu l'éprouver.
Soulageant ses besoins en punissant ses vices,
Prodigue de secours, avare de supplices,
Son bras ne l'abaissoit que pour mieux l'élever.

Comme un aigle au milieu de ses aiglons timides,
Les couvre, les soutient de ses ailes rapides,
Dans les ondes de l'air forme leur vol tremblant :
Tel des fils de Jacob Dieu conduisoit la trace,
Encourageoit leur foi, ranimoit leur audace,
Et portoit devant eux son glaive étincelant.

Bientôt ils entreront dans ces riches asiles
Où parmi les trésors des champs les plus fertiles,
Ils vivront sous un ciel de cristal et d'azur :
Là des fleuves de lait arrosent les campagnes,
Des flots d'huile et de miel descendent des montagnes,
Et la vigne y répand son nectar le plus pur.

Par les mains du Seigneur tirés de l'indigence,
Ils le méconnoîtront au sein de l'abondance.
Et des dieux inconnus ils chercheront l'appui.
Qu'ils redoutent du moins ses vengeances terribles ;
De leur culte nouveau, de leurs fêtes horribles
Le bruit tumultueux montera jusqu'à lui.

L'idole est sur l'autel, et les bûchers s'allument,
L'encens brûle à ses pieds, et les fleurs la parfument ;
Israël perverti consomme son forfait.
Israël, que fais-tu ! Peuple volage, arrête,
Détourne les malheurs que ton crime t'apprête :
Le Dieu que tu détruis, est le Dieu qui t'a fait.

Ce Dieu jaloux a vu leurs lâchetés insignes.
„J'attendrai le succès de leurs complots indignes,
„Et je mettrai, dit-il, un voile entre eux et moi.
„Ils servent un dieu sourd, un dieu d'or ou de plâtre,
„Et moi j'adopterai ce stupide idolâtre,
„Cet étranger impur qu'avoit proscrit ma loi.

„Je leur ai préparé ces fournaises brûlantes,
„Ces épais tourbillons de flammes dévorantes
„Que la terre entretient dans ses flancs embrasés ;
„Et qui, sortis enfin de leur prison profonde,
„Consumeront un jour les ruines du monde
„Dans les gouffres de feu que ma haine a creusés.

„Leurs supplices divers, leurs maux feront ma joie.
„Par la faim desséchés, ils deviendront la proie
„De serpens monstrueux, dans leurs maisons éclos.
„J'ai promis pour pâture à l'oiseau du carnage
„Leurs corps défigurés, dont la bête sauvage
„Aura meurtri les chairs et brisé tous les os.

„Un effroi léthargique accablera leurs âmes.
„De féroces vainqueurs égorgeront leurs femmes,
„Leurs filles, leurs vieillards, et leurs tendres enfans.
„Où sont-ils ? quel asile est ouvert à ces traîtres ?
„Je retire la foi promise à leurs ancêtres,
„Et j'efface leur nom du livre des vivans.

„Mais ma gloire suspend l'effet de ma justice.
„Ma vengeance perdroit le fruit de leur supplice,
„Bientôt leurs ennemis n'en seroient que plus vains.
„Vils ressorts que j'emploie et qu'aussitôt je brise,
„Ces peuples que je hais, ces rois que je méprise,
„Diroient que ma victoire est l'oeuvre de leurs mains.“

Et quel autre que Dieu, race orgueilleuse et vile,
Devant un seul guerrier en a fait fuir dix mille ?
Quel autre t'a livré nos coupables tribus ?
Entre tes dieux et lui que Pharaon soit juge ;
S'il punit nos forfaits, il est notre refuge :
De tes divinités quels sont les attributs ?

Que deviendroient sans lui les trônes de la terre ?
Il ordonne la paix, il commande la guerre,
Par lui seul tout s'élève, et tout est renversé.

Le courage, la peur, la force, la foiblesse,
Et l'esprit de vertige et l'angoisse sagesse,
Sont des présens de Dieu propice ou courroucé.

Famille d'Israël, quels vices t'ont souillée?
De ta vertu première aujourd'hui dépouillée,
Ton sein ne produit plus que des crimes honteux.
Telle au bord des marais de l'infâme Gomorre
La terre que le souffre empoisonne et dévore,
N'enfante que des fruits amers ou venimeux.

Ton monarque éternel ne cherche qu'à t'absoudre
Il t'aime, ta douleur peut éteindre sa foudre;
Pleure, gémis, les temps se pressent d'arriver.
Mais le terme est venu des vengeances célestes.
Le Seigneur attendri rassemble enfin les restes
De ce peuple expirant qu'il veut encor sauver.

Me voici, vous dit-il, j'ai pitié de vos crimes.
Où sont ces dieux nourris du sang de vos victimes,
Ces dieux que vous couvrez d'un nuage d'encens?
Autour de vos remparts les torches étincellent,
Sous les coups redoublés vos derniers murs chancellent!
Que font sur vos autels ces bustes impuissans?

Je viens vous soulager du poids de vos misères:
Reconnoissez la voix du pasteur de vos pères,
Rentrez dans le bercail, troupeau que je chéris:
Rentrez: déjà la mort de meurtres assouvie
Voit jaillir sous sa faux les sources de la vie,
J'ôte et je rends le jour, je frappe et je guéris.

Je suis le Dieu vivant: j'ai juré par moi-même,
Les barbares tyrans du seul peuple que j'aime
Sont jugés à leur tour, et vont subir leur sort.
C'en est fait, ma fureur au comble est parvenue.
Plus brillant que l'éclair qui partage la nue,
Mon glaive est dans la main des anges de la mort.

Ils frappent et tout meurt. Que de cris! que de larmes!
Mes ennemis troublés jettent au loin leurs armes;
Achevons, vengeons-nous, c'est trop les ménager.
Je verrai leurs débris couvrir la terre entière,
Leurs têtes a mes pieds rouler dans la poussière,
Et dans des flots de sang leurs cadavres nager.

Tremblez, prosternez-vous, nations étrangères;
Et vous, chefs d'Israël, conducteurs de vos frères,
Au Dieu qui vous défend restez toujours unis.
Juste dispensateur des biens et des disgrâces,
Fidèle en ses traités, fidèle en ses menaces,
Il venge ses enfans quand il les a punis.

Le Franc de Pompignan

Cantique

de Débora après avoir tué Sisara.

Louez le Dieu des batailles,
Vous qui combattez pour lui.
Peuples, loin de vos murailles
La guerre et la mort ont fui.
Ma victoire vous relève;
Débora charge du glaive
La main qui brise vos fers.
Rois, soldats, que l'on m'écoute.
Déjà la céleste voûte
S'ouvre au bruit de mes concerts.

Sur les monts de Séïr, aux champs de l'Idumée
Tu te couvris, Seigneur, d'une épaisse fumée,
Tu joignis l'eau du ciel à tes foudres brûlans:
Les rochers de Sina sous tes pieds éclatèrent,
Et leurs débris tombèrent
Dans le feux redoublés qui sortoient de leurs flancs.

J'ai vu la ligue fatale
Des ennemis d'Israel,
Porter sa fureur brutale
Jusqu'aux tentes de Jahel:
J'ai vu tous nos champs incultes
Abandonnés aux insultes
De brigands audacieux,
Et nos tribus consternées
Par des routes détournées
Se dérober à leurs yeux.

Une femme s'oppose à leurs progrès funestes:
Mère de sa patrie elle en sauve les restes,
Qui des fers d'un tyran ne pouvoient s'échapper.
Dieu s'ouvre à la victoire une nouvelle voie:
Le chef qu'il nous envoie,
A combattu sans arme, et vaincu sans frapper.

Vous dont les lois me sont chères,
Dont les succès sont les miens,
Vous, magistrats de vos frères,
Vous soldats, et citoyens,
Venez, le Dieu des vengeances
Brise les chars et les lances
De vos tyrans étouffés.
Quel retour de sa justice!
Quels coups de sa main propice!
Il combat, vous triomphez.

Rentrez, peuple vainqueur, rentrez sous vos portiques;
Lève-toi, Débora, commence tes cantiques,
Vers ton Dieu bienfaisant prends un sublime essor.
Et toi, Barac, mon fils, ornement de mes fêtes,
Achève tes conquêtes,
Poursuis, charge de fers les habitans d'Asor.

Le cruel Amalec tombe
Sous le fer de Josué ?
L'orgueilleux Jabin succombe
Sous les fils d'Abinoé.
Issachar a pris les armes,
Zabulon court aux alarmes,
Nephtali marche avec eux.
Ruben, ton bras se repose !
Pourquoi trahis-tu la cause
De tes frères malheureux ?

Lâche voisin de Tyr, peuple amoureux de l'onde,
Azer, quand sur nos bords le ciel s'allume et gronde,
La soif de l'or t'enchaîne au sein de tes vaisseaux ;
Les rois des nations menacent ta patrie ;
Mais malgré leur furie,
Des torrens du Thabor leur sang grossit les eaux.

Cachez-vous, tribus oisives,
Foibles tribus, cachez-vous ;
Gardez vos ports et vos rives,
Les cieux combattent pour nous.
La trompette et le tonnerre,
Des vils enfans de la terre
Annoncent le triste sort :
Pour nous pleine de rosée,
Sur eux la nue embrasée
Vomit la foudre et la mort.

Les débris de leur camp sont épars dans la plaine.
Le torrent de Cison dans ses gouffres entraîne
Les cadavres impurs dont ses bords sont couverts.
Sous cet horrible poids sa course est arrêtée,
Et son onde infectée
Mêle des flots de sang à l'écume des mers.

Malheur à vous, troupe vile,
Ingrats peuples de Méros,
Qui voyez d'un œil tranquille
Les périls de nos héros.
Béni soit l'heureux courage,
Qui d'un tyran plein de rage
A déconcerté l'effort !
A notre ennemi barbare
La main de Jahel prépare
Le lait, la couche, et la mort.

Pour la dernière fois il a vu la lumière ;
Les ombres du sommeil ont couvert sa paupière,
Je vois lever le fer, et j'entends le marteau :
Le géant se débat sous les pieds d'une femme,
Mord la poudre et rend l'âme
Dans les tristes horreurs d'un supplice nouveau.

De sa mère qui l'appelle
L'écho répète les cris :
Dieux d'Asor, grands dieux, dit-elle,
Quand me rendrez-vous mon fils ?

En vain ma vue incertaine,
Errant au loin dans la plaine
Cherche ce fils glorieux ;
Je ne vois point la poussière
Voler sous la marche altière
De son char victorieux.

Calmez, répond alors l'épouse du barbare,
Calmez l'indigne crainte où votre âme s'égare,
Votre fils, mon époux, est vainqueur aujourd'hui.
Sans doute en ce moment, entouré de captives,
Dans leurs troupes plaintives
Il choisit les beautés qu'il réserve pour lui.

Il destine pour nos fêtes,
Leurs plus riches vêtemens ;
Il semera sur nos têtes
Leurs perles, leurs diamans.
Que nos ennemis gémissent,
Mais que ces lieux retentissent
Des exploits de nos guerriers ;
Que pour des têtes si chères
Les épouses et les mères
Entrelacent des lauriers.

Elles parlent ; la mort tenoit déjà sa proie.
Meure ainsi tout mortel que ta haine foudroie,
Grand Dieu ! ton peuple seul est fait pour la grandeur.
Qu'aux yeux des nations de sa gloire étonnées,
Ses vertus couronnées
Du soleil qui se lève égalent la splendeur.

Le France de Pompignan.

Israël délivré.

Cantique imité du psaume In exitu Israel...

Israël en triomphe échappe à l'esclavage ;
Il retrouve son Dieu, sa force, et son courage
Au cri de liberté.
C'est le bras du Très-Haut qui protége sa course ;
La mer le voit et fuit : le Jourdain vers sa source
Recule épouvanté.

Quel pouvoir sous ses pas aplanit les obstacles,
Et sème autour de lui les bienfaits, les miracles
Jusqu'au sein des déserts ?
Il paraît : son aspect fait bondir les collines ;
Et les monts, ébranlés jusque dans leurs racines,
S'agitent dans les airs.

O mer ! pourquoi t'enfuir en tes grottes profondes ?
Quelle force, ô Jourdain ! repousse de tes ondes
Les bouillons écumans ?
Quelle terreur soudaine a saisi les campagnes ?
Quelle main fait trembler les coteaux, les montagnes
Sur leurs vieux fondemens ?

Le Seigneur a montré sa face menaçante;
Les cieux en ont frémi; la terre obéissante
A tressailli d'effroi:
A sa voix les rochers se changent en eau vive;
Il commande, et soudain, la nature attentive,
A reconnu son roi.

Non, ce n'est point à nous qu'appartient tant de gloire:
Elle est à toi, Seigneur: tu donnas la victoire
A nos pieux drapeaux;
Tu guidas des hébreux la fuite triomphante:
C'est toi qui fis pleuvoir la mort et l'épouvante
Sur leurs pâles rivaux.

Nos ennemis jaloux disoient dans leur délire:
„Où donc est-il ce Dieu dont vous suivez l'empire?
„Qu'il se montre aux humains!"
Ce Dieu s'est fait connaître au bruit de son tonnerre:
L'univers le proclame, et le ciel et la terre
Sont l'oeuvre de ses mains.

Et vous pourriez offrir d'adultères hommages
A ces dieux de métal, impuissantes images,
Simulacres menteurs!
Dignes des nations dont l'encens les honore;
Dieux aveugles et sourds, moins stupides encore
Que leurs adorateurs!

Malheureux! rougissez d'adorer vos ouvrages!
Gardez-vous d'irriter par de nouveaux outrages
Le seul maître des cieux!
Craignez le Tout-Puissant: ses foudres implacables
Dévoreraient bientôt vos nations coupables,
Vos temples et vos dieux.

C'est lui, c'est le Seigneur, le Dieu de nos ancêtres,
Qui submergea dans l'onde, et nos injustes maîtres,
Et leur tyran cruel.
En lui seul Israël a mis sa confiance;
Et, pour prix de nos voeux, sa tendre prévoyance
Veille sur Israël.

Les cieux sont au Seigneur: sans nuages, sans voiles,
Par-delà ces parvis, étincelants d'étoiles,
Il a fixé sa cour.
Loin des feux éternels qui couronnent sa face,
Ce globe inaperçu, qui roule dans l'espace,
De l'homme est le séjour.

Mais, d'un souffle fécond animant la matière,
Dieu se plaît à verser la vie et la lumière
En nos coeurs épurés.
Vivants, bénissons tous le Dieu qui nous fait vivre:
Le Seigneur est si bon; il est si doux de suivre
Ses préceptes sacrés!

Ce n'est point à la tombe à louer sa puissance:
On n'entend pas la voix de la reconnaissance
S'élever des enfers;

„Mais le juste au cercueil ne craint pas de descendre:
S'il meurt, c'est pour renaître, et rien ne doit suspendre
Ses éternels concerts.

*Delavigne**).

Stances.

Diese Gattung bildet den Uebergang von dem für den Gesang bestimmten Gedichte zu demjenigen, welches auch blofs durch den rednerischen Vortrag mitgetheilt werden kann, obwohl es jenen keineswegs ganz ausschliefst. Streng genommen bedeutet Stanze jede bestimmte Zahl von Verszeilen, mit deren Schlusse auch der Gedanke, den der Dichter auszusprechen beabsichtigt, vollkommen vorgetragen und abgeschlossen wird, so dafs kein Hinüberschreiten desselben in eine folgende Stanze Statt findet. Reiht der Dichter nun mehrere Stanzen an einander, so mufs eine Verbindung der Gedanken zwischen diesen dergestalt Statt finden, dafs das Ganze einen zusammenhängenden Sinn bildet. Endlich werden nur solche Gegenstände für die Stanzen gewählt, welche einer lyrischen Auffassung und Behandlung fähig sind; die Beziehung auf das Subject bleibt daher vorherrschend in denselben, und man kann die Stanzen als die erste Stufe des Fortschrittes von der „Chanson zur Ode betrachten.

Es giebt Stanzen von vier bis zehn Verszeilen, deren Sylbenzahl von der Bestimmung des Dichters abhängt. Die Verschränkung der Reime ist ebenfalls nicht vorgeschrieben, doch darf die Schlufszeile einer Stanze nicht mit der Anfangszeile der folgenden anklingen.

Man unterscheidet regelmäfsige und unregelmäfsige Stanzen. Bei den regelmäfsigen mufs die Zahl, der Bau und die Reimverschränkung genau übereinstimmen. Bei den unregelmäfsigen ist dagegen dem Dichter gröfsere Freiheit gestattet.

Für den Bau der regelmäfsigen Stanzen schreiben einige Theoretiker genau zu beobachtende Regeln vor, welche am deutlichsten aus dem hier folgenden Schema erhellen **).

Für die Stanze

von 4	5	6		7 Zeilen.
— ∪ a	— ∪ a	— a	— ∪ a	— ∪ a
— b	— b	— a	— b	— b
— ∪ a	— ∪ a	— ∪ b ‖	— b ‖	— b
— b	— ∪ a	— a	— ∪ a	— ∪ a ‖
	— b	— ∪ b	— c	— c
		— a	— c	— ∪ a
				— c

von	8		9	10 Zeilen.
— ∪ a	— a	— ∪ a	— ∪ a	— ∪ a
— b	— ∪ b	— ∪ a	— b	— b
— ∪ a ‖	— ∪ b	— ∪ b	— ∪ a	— ∪ a
— b	— a ‖	— c ‖	— b ‖	— b ‖
— ∪ c	— a	— ∪ b	— ∪ c	— ∪ c
— d	— ∪ b	— c	— ∪ c	— ∪ c
— ∪ c	— c	— ∪ b	— d	— d
— d	— c	— c	— ∪ c	— ∪ c
			— d	— d

*) Gedichte 1826, lebt in Paris.

**) — bezeichnet den männlichen, ∪ den weiblichen Reim; die Buchstaben den gleichen Reimklang; ‖ einen nothwendigen Ruhepunct im Bau, wie im Sinn.

Die Stanzen, vom italienischen **stanza** (ein Zimmer, ein Raum, dann eine Strophe), wurden zuerst von den Dichtern des Siebengestirns in die französische Poesie eingeführt und sind seitdem bis auf die neueste Zeit mit großer Vorliebe angewandt worden.

Stances.

Sous le soleil, rien n'a durée,
Nulle chose n'est assurée,
Tout se change, tout s'entresuit:
Faut mourir qui a pris naissance;
Celui finira, qui commence:
L'un achevé, l'autre on poursuit.

L'un montre ce que l'autre cache:
L'un l'a planté, l'autre l'arrache;
Ce qu'avons de grand soin dressé,
Nous renversons par un caprice;
Nous levons un neuf édifice,
Abattons le viel délaissé.

Maintenant nous serrons à peine,
Ce qu'un jour la dépense vaine,
En le perdant, nous vient oster.
S'il faut pleurer, faut soudain rire;
Qui de deuil les cheveux se tire,
De joie après les fera sauter.

Jean Antoine de Baif[*]).

Stances.

Sus! sus! amis, l'an recommence;
Et ma fortune autant s'avance,
Comme elle s'avançoit autan:

Autant comme on me va vantant heure:
Qui peut rire, il est fol qui pleure;
As-tu nom *Pierre*? j'ai nom *Jean*.

Entre les badins je badine;
Entre les devins, je devine,
A chacun je rive son clou:

Je remets vieux mots en usage;
Les sages me tiennent pour sage;
Entre fous, je passe pour fou.

Jean Antoine de Baif.

Stances.

Il n'est rien si puissant que l'Amour et la Mort:
La Mort détruit le corps, l'Amour détruit les ames;
Mais encore l'Amour me semble le plus fort:
Car la vie et la mort dépendent de ses flammes.

Amour, comme il lui plaît, nous fait vivre et mourir,
Par ses rigueurs on meurt, ses douceurs font revivre:
La Mort ayant blessé, ne nous peut plus guérir,
Et l'amant, pour mourir, d'Amour ne se délivre.

Jusques dans les enfers Amour nous va suivant,
La Mort tant seulement nous suit jusqu'à la tombe;
Au pouvoir de l'Amour l'on retombe souvent,
Au pouvoir de la Mort jamais on ne retombe.

La Mort dont le pouvoir s'amortit dans les cieux,
Contre des cœurs de terre exerce sa puissance;
L'Amour va triomphant des hommes et des dieux,
Et prend force du ciel, dont il prend sa naissance.

Le malheur de la Mort, fin de tous nos malheurs,
Noye au fleuve d'oubli nos pénibles pensées:
L'Amour, commencement de toutes nos douleurs,
Nourrit le souvenir de nos peines passées.

*) Geboren 1532 in Venedig, war Kammerherr Karls IX. und starb 1591 in Paris.

Si la Mort nous ayant au tombeau renfermés,
D'un bandeau ténébreux nous sille les paupieres.
L'Amour, aveugle enfant, nous tient si bien clarmés,
Qu'il prive la raison de toutes ses lumieres.

Amour, fils de Venus, Mort, fille du Destin,
Seules divinités que mon ame révere,
Helas! je vous invoque et réclame sans fin;
Mais l'une m'est trop douce, et l'autre trop sévere.

Étienne Tabourot *).

Stances

sur la mort de Henri IV.

Regrettons, soupirons cette sage prudence,
Cette extrême bonté, cette rare vaillance,
Ce coeur qui se pouvoit fléchir et non dompter,
Vertus, de qui la perte est pour nous tant amère,
Et que je puis plutôt admirer que chanter,
Puisqu'à ce grand Achille il faudroit un Homère.

Jadis pour ses hauts faits nous eslevions nos testes;
L'ombre de ses lauriers nous gardoit des tempestes.
Qui combattoit sous luy mesconnoissoit l'effroy:
Alors nous nous prisions, nous mesprisions les aultres,
Estant plus gloireux d'estre subjects du roy,
Que si les aultres roys eussent esté les nostres.

Maintenant nostre gloire est pour jamais ternie;
Maintenant nostre joie est pour jamais finie.
Près du tombeau sacré de ce roy valeureux,
Les lys sont abattus, et nos fronts avec eux.

Mais parmy nos douleurs, parmy tant de misères,
Reine, au moins gardez-nous ces reliques si chéres,
Gages de vostre amour, espoir en nos malheurs.
Estouffez vos soupirs, seichez vostre oeil humide;
Et pour calmer un jour l'orage de nos pleurs,
Soyez de cet estat le secours et le guide.

O Muses, dans l'ennuy qui nous accable tous,
Ainsy que nos malheurs vos regrets sont extrémes;
Vous pleurez de pitié quand vous songez à nous,
Vous pleurez de douleur en pensant à vous-mesmes.

Hélas! puisqu'il est vrai qu'il a cessé de vivre,
Ce prince glorieux, l'amour de ses subjects,
Que rien n'arreste au moins le cours de nos regrets,
Ou vivons pour le plaindre, ou mourrons pour le suivre.

Catherine de Parthenay **).

---

*) Geboren 1547 zu Dijon, war Procurator des Königs und starb 1590 in seiner Vaterstadt.

**) Geboren um 1537, vermählte sich 1548 mit dem Baron von Pont-Mercé, und in zweiter Ehe mit dem Fürsten René von Rohan. Sie starb 1631 in Rochelle.

Stances.

Prière pour le Roi Henry-le-Grand, allant en Limosin (1605).

O Dieu, dont les bontés de nos larmes touchées,
Ont aux vaines fureurs les armes arrachées,
Et rangé l'insolence aux pieds de la raison,
Puisqu'à rien d'imparfait la louange n'aspire,
Achève ton ouvrage au bien de cet empire,
Et nous rends l'embonpoint comme la guérison.

Nous sommes sous un roi si vaillant et si sage,
Et qui si dignement a fait l'apprentissage
De toutes les vertus propres à commander,
Qu'il semble que cet heur nous impose silence,
Et qu'assurés par lui de toute violence,
Nous n'avons plus sujet de te rien demander.

Certes, quiconque a vu pleuvoir dessus nos têtes
Les funestes éclats des plus grandes tempêtes,
Qu'excitèrent jamais deux contraires partis,
Et n'en voit aujourd'hui nulle marque paroître,
En ce miracle seul il peut assez connoître
Quelle force a la main qui nous a garantis.

Mais quoi! de quelque soin qu'incessamment il veille,
Quelque gloire qu'il ait à nulle autre pareille,
Et quelque excès d'amour qu'il porte à notre bien,
Comme échapperons-nous en des nuits si profondes
Parmi tant de rochers qui lui cachent les ondes,
Si ton entendement ne gouverne le sien?

Un malheur inconnu glisse parmi les hommes,
Qui les rend ennemis du repos où nous sommes:
La plupart de leurs vœux tendent au changement;
Et, comme s'ils vivoient des misères publiques,
Pour les renouveler ils font tant de pratiques,
Que qui n'a point de peur, n'a point de jugement.

En ce fâcheux état, ce qui nous reconforte,
C'est que la bonne cause est toujours la plus forte;
Et qu'un bras si puissant l'ayant pour son appui,
Quand la rebellion, plus qu'une hydre féconde,
Auroit pour le combattre assemblé tout le monde,
Tout le monde assemblé s'enfuiroit devant lui.

Conforme donc, Seigneur, ta grace à nos pensées:
Ote-nous ces objets qui des choses passées
Ramènent à nos yeux le triste souvenir;
Et comme sa valeur, maîtresse de l'orage,
A nous donner la paix a montré son courage,
Fais luire sa prudence à nous l'entretenir.

Il n'a point son espoir au nombre des armées,
Etant bien assuré que ces vaines fumées
N'ajoutent que de l'ombre à nos obscurités.
L'aide qu'il veut avoir, c'est que tu les conseilles;
Si tu le fais, Seigneur, il fera des merveilles,
Et vaincra nos souhaits par nos prospérités.

Les fuites des méchants, tant soient-elles secrètes,
Quand il les poursuivra n'auront point de cachettes;
Aux lieux les plus profonds ils seront éclairés;
Il verra sans effet leur honte se produire,
Et rendra les desseins qu'ils feront pour lui nuire
Aussitôt confondus comme délibérés.

La rigueur de ses lois, après tant de licence,
Redonnera le cœur à la foible innocence,
Que dedans la misère on faisoit envieillir,
A ceux qui l'oppressoient il ôtera l'audace;
Et, sans distinction de richesse ou de race,
Tous, de peur de la peine, auront peur de faillir.

La terreur de son nom rendra nos villes fortes;
On n'en gardera plus ni les murs ni les portes,
Les veilles cesseront au sommet de nos tours;
Le fer, mieux employé, cultivera la terre;
Et le peuple, qui tremble aux frayeurs de la guerre,
Si ce n'est pour danser, n'orra plus de tambours.

Loin des mœurs de son siécle il bannira les vices,
L'oisive nonchalance et les molles délices
Qui nous avoient portés jusqu'aux derniers hasards;
Les vertus reviendront, de palmes couronnées,
Et les justes faveurs aux mérites données,
Feront ressusciter l'excellence des arts.

La foi de ses aïeux, ton amour et ta crainte
Dont il porte dans l'ame une éternelle empreinte,
D'actes de piété ne pourront l'assouvir;
Il étendra ta gloire autant que sa puissance;
Et, n'ayant rien si cher que ton obéissance,
Où tu le fais régner, il te fera servir.

Tu nous rendras alors nos douces destinées;
Nous ne reverrons plus ces fâcheuses années
Qui pour les plus heureux n'ont produit que des pleurs.
Toute sorte de biens comblera nos familles,
La moisson de nos champs lassera les faucilles,
Et les fruits passeront la promesse des fleurs.

La fin de tant d'ennuis, dont nous fûmes la proie
Nous ravira les sens de merveille et de joie;
Et, d'autant que le monde est ainsi composé
Qu'une bonne fortune en craint une mauvaise,
Ton pouvoir absolu, pour conserver notre aise
Conservera celui qui nous l'aura causé.

Quand un roi fainéant, la vergogne des princes,
Laissant à ses flatteurs le soin de ses provinces,
Entre les voluptés indignement s'endort,
Quoique l'on dissimule, on en fait peu d'estime;
Et, si la vérité se peut dire sans crime,
C'est avecque plaisir qu'on servit à sa mort.

Mais ce roi, des bons rois l'éternel exemplaire,
Qui de notre salut est l'ange tutélaire,
L'infaillible refuge et l'assuré secours,

Son extrême douceur ayant dompté l'envie,
De quels jours assez longs peut-il borner sa vie,
Que notre affection ne les juge trop courts?

Nous voyons des esprits nés à la tyrannie,
Ennuyés de couver leur cruelle manie,
Tourner tous leurs conseils à notre affliction;
Et lisons clairement dedans leur conscience,
Que, s'ils tiennent la bride à leur impatience,
Nous n'en sommes tenus qu'à sa protection.

Qu'il vive donc, Seigneur, et qu'il nous fasse vivre!
Que de toutes ses peurs nos ames il délivre,
Et, rendant l'univers à son heur étonné,
Ajoute chaque jour quelque nouvelle marque
Au nom qu'il s'est acquis du plus rare monarque
Que ta bonté propice ait jamais couronné!

Cependant son dauphin, d'une vitesse prompte,
Des ans de sa jeunesse accomplira le compte;
Et, suivant de l'honneur les aimables appas,
De faits si renommés ourdira son histoire,
Que ceux qui dedans l'ombre éternellement noire
Ignorent le soleil, ne l'ignoreront pas.

Par sa fatale main, qui vengera nos pertes,
L'Espagne pleurera ses provinces désertes,
Ses châteaux abattus et ses camps déconfits;
Et si de nos discords l'infame vitupère
A pu la délivrer aux victoires du père
Nous la verrons captive aux triomphes du fils.

François de Malherbe.

Stances.

Paraphrase d'une partie du psaume CXLV, sur la Grandeur périssable des Rois.

N'esperons plus, mon ame, aux promesses du monde;
Sa lumière est un verre, et sa faveur une onde
Que toujours quelque vent empêche de calmer.
Quittons ces vanités, laissons nous de les suivre:
C'est Dieu qui nous fait vivre,
C'est Dieu qu'il faut aimer.

En vain, pour satisfaire à nos lâches envies,
Nous passons près des rois tout le temps de nos vies
A souffrir des mépris et ployer les genoux,
Ce qu'ils peuvent n'est rien; ils sont, comme nous sommes,
Veritablement hommes,
Et meurent comme nous.

Ont-ils rendu l'esprit, ce n'est plus que poussière
Que cette majesté si pompeuse, si fière,
Dont l'éclat orgueilleux étonnoit l'univers;
Et de ces grands tombeaux où leurs ames hautaines
Font encore les vaines,
Ils sont mangés des vers.

Là, se perdent ces noms de maîtres de la terre,
D'arbitres de la paix, de foudres de la guerre,
Comme ils n'ont plus de sceptre, ils n'ont plus de flatteurs;
Et tombent avec eux d'un chute commune,
Tous ceux que leur fortune
Faisoit leurs serviteurs.

François de Malherbe.

Stances funèbres

sur la mort de Henri-le-Grand (1610).

Enfin l'ire du ciel, et sa fatale envie,
Dont j'avois repoussé tant d'injustes efforts,
Ont détruit ma fortune, et sans m'oter la vie,
M'ont mis entre les morts.

Henri, ce grand Henri, que les soins de nature
Avoient fait un miracle aux yeux de l'univers,
Comme un homme vulgaire, est dans la sépulture
A la merci des vers.

C'est bien à tout le monde une commune playe,
Et le malheur que j'ai chacun l'estime sien:
Mais en quel autre coeur est la douleur si vraie
Comme elle est dans le mien?

Ta fidelle compagne, aspirant à la gloire
Que son affliction ne se puisse imiter,
Seule de cet ennui me débat la victoire,
Et me la fait quitter?

Quiconque approche d'elle, a part à son martyre,
Et par contagion prend sa triste couleur:
Car, pour la consoler, que lui sauroit-on dire
En si juste douleur?

Reviens la voir, grande ame; ôte-lui cette nue
Dont la sombre épaisseur aveugle sa raison;
Et fais, du même lieu d'où sa peine est venue,
Venir sa guérison.

Quelque soir dans sa chambre apparois devant elle,
Non le sang en la bouche et le visage blanc,
Comme tu demeuras sous l'atteinte mortelle
Qui te perça le flanc.

Viens-y tel que tu fus, quand aux monts de Savoie
Hymen en robe d'or te la vint amener,
Ou tel qu'à Saint-Denis, entre nos cris de joie,
Tu la fis couronner.

Après cet essai fait, s'il demeure inutile,
Je ne connois plus rien qui la puisse toucher:
Et sans doute la France aura, comme Sypile
Quelque fameux rocher.

Pour moi, dont la foiblesse à l'orage succombe,
Quand mon heur abattu pourroit se redresser,
J'ai mis avecque toi mes desseins en la tombe;
Je les y veux laisser.

Quoique pour m'obliger fasse la destinée,
Et quelque heureux succes qui me puisse arriver,
Je n'attends mon repos qu'en l'heureuse journée
Où je t'irai trouver,

Ainsi, de cette cour l'honneur et la merveille,
Alcipe soupiroit, prêt à s'evanouir:
On l'auroit consolé, mais il ferma l'oreille,
De peur de rien ouir.

François de Malherbe.

Stances.

Philis qui me voit le teint blême,
Les sens ravis hors de moi-même,
Et les yeux trempés chaque jour,
Cherchant la cause de ma peine,
Se figure, tant elle est vaine,
Qu'elle m'a donné de l'amour.

Je suis marri que la colère
Me porte jusqu'à lui déplaire;
Mais pourquoi ne m'est-il permis
De lui dire qu'elle s'abuse,
Puisqu'à ma honte elle s'accuse
De ce qu'elle n'a point commis?

En quelle école nompareille
Auroit-elle appris la merveille
De si bien charmer ses appas,
Que je puisse la trouver belle,
Pâlir, transir, languir pour elle,
Et ne m'en appercevoir pas?

Oh qu'il me seroit desirable
Que je ne fusse misérable!
Que pour être dans sa prison!
Mon mal ne m'étonneroit guères,
Et les herbes les plus vulgaires
M'en donneroient la guérison.

C'est de Glycère que procedent
Tous les ennuis qui me possèdent,
Sans remède et sans reconfort:
Glycère fait mes destinées;
Et comme il lui plaît, mes années
Sont ou près ou loin de la mort.

C'est bien un courage de glace,
Où la pitié n'a point de place,
Et que rien ne peut émouvoir;
Mais, quelque défaut que j'y blâme,
Je ne puis l'ôter de mon ame,
Non plus que vous y recevoir.

François de Malherbe.

Étrennes au Roi Henri IV.

Grand Roi, dont les malheurs élèvent la vertu,
Et servent de dégrés à l'autel de ta gloire
Qui plus as d'ennemis, moins te vois abattu,
Aussi fier au péril que doux en la victoire;

Prince, en tout accident par le sort éprouvé,
Juste ornement futur des histoires fidèles,
Qui par un art royal, à toi seul réservé,
Pardonnes aux vaincus, et domptes les rebelles;

Ores que le soleil recommence son cours
Pour marquer les saisons que sa lumière change,
Je veux de ta valeur commencer le discours,
Pour avec l'an croissant accroître ta louange.

Dès l'heure que le ciel, tombé de nos douleurs,
Jetant l'œil sur la France au sang des siens trempée,
Te choisit pour trancher par le fer nos malheurs,
Il maria dès lors ma plume à ton épée.

Un plus jeune que moi n'auroit vu tes combats,
Pour en tracer la suite et l'ordonnance entière ;
Un plus âgé que moi ne les écriroit pas :
Car le temps lui faudroit plûtot que la matière.

Toutes les qualités que le ciel peut donner,
Pour vaincre par l'effort, et gagner par les charmes,
L'astre qui luit aux rois eut soin de t'en orner,
Afin de dompter tout par amour ou par armes.

La clémence et la foi sont pointes sur ton front
Au fluxe de tes propos, aux traits de tes sentences,
Luit un clair jugement, un esprit vif et prompt,
Qui se souvient de tout, excepté des offenses.

Lorsqu'au fort des exploits pleuvent mille hazards,
Chacun pour s'assurer regarde ton visage,
Et ton œil flamboyant est l'étoile de Mars,
Dont les tiens au péril empruntent le courage.

Les seuls traits élancés de la main de l'enfant
Qui fait la guerre aux dieux, trouvent le tien sensible,
Et ton royal démon, des autres triomphant,
Perd en ce seul combat le titre d'invincible.

Heureuse mille fois l'angélique beauté
Qui voit dessous ses pieds tant de gloire captive,
Et dompte avec ces yeux ton esprit indompté
Qui pour chérir ses fers de liberté se prive.

Les lauriers immortels dont Mars ton chef étreint,
Couronne que Venus de son myrthe seconde,
Ne te preservent point que tu ne sois atteint
De ce foudre d'amour qui brûle tout le monde.

Puissent tes fiers sujets, distraits de leurs devoirs,
Qu'un esprit factieux aux révoltes inspire,
Reconnoître aussi bien les loix de ton pouvoir,
Comme tu reconnois celles de son empire !

Ou, s'il faut qu'à l'amour la force ouvre le pas,
Et que sur le laurier l'olive soit entée ;
S'il faut qu'un sort armé décide nos débats,
Et qu'avecque le sang la paix soit cimentée ;

Oui, ces ardens souhaits en ta faveur écrits,
Prince, dont les vertus promettent des miracles,
Pour qui nous élevons nos voix et nos esprits,
Afin que les destins les changent en oracles !

Puisse de leurs conseils sans effet proposés,
Se dissiper en l'air la puissance perfide,
Et dans l'injuste main des peuples abusés
Trembler et reboucher le glaive parricide !

Puissent de leurs cités, et de leurs forts encor
Trébucher devant toi les rebelles murailles,
Et l'allègre Victoire, avec ses ailes d'or,
Voler dessus ton chef au milieu des batailles!

Puisse ton ample état, sauvé de tous dangers,
Affermir tellement le poids de tes colonnes,
Que ton fer s'aille teindre au sang des étrangers,
Et que tous tes combats soient autant de couronnes!

Puisses-tu d'une mer jusqu'à l'autre courant,
Marquer et consacrer par l'acier de ta lance,
Seul absolu monarque, et dernier conquérant,
Les fins de l'univers pour bornes de la France!

Puis, lors puissent tes bras de trop vaincre lassés,
Enchainer pour jamais l'idole de la guerre,
Rendant par tes hauts-faits l'un sur l'autre entassés,
Ta gloire égale au ciel, ton empire à la terre.

Jaques Davy du Perron *).

Stances

sur la venue du Roi à Paris.

Après tant de combats dignes de tant d'histoires,
Tout couvert de lauriers, tout chargé de victoires,
Reviens voir, ô grand Roi, les hauts murs de Paris
Et toi, qui pour l'honneur, nul péril ne refuses,
Reviens tout plein d'honneur, après tant de périls,
Cueillir les fruits de Mars dedans les champs des Muses.

Paris, l'amour du ciel, des lettres le séjour,
Le temple de Pallas t'attend à ce beau jour,
Dont nul obscur oubli n'éteindra la mémoire
Par mille doctes voix ton triomphe entonnant;
Paris, oeil des cités, théâtre de la gloire,
A qui tout l'univers sert d'écho résonnant.

Devant toi tu verras cheminer mainte image
De la vertu guerrière, ornement de notre âge;
Et le peuple, attaché par l'ame et par les yeux,
Adorer tes exploits fertiles en conquêtes,
Qui de l'hydre civile, animal factieux,
Pour te rendre seul chef, tranchent toutes les têtes.

Diépe y sera pourtraite, et les champs occupés
Par tes sujets mutins tot après dissipés
Champs dont la mer angloise humecte le rivage,
Où Neptune étonné de changer de couleur
Voit disputer la force avecque le courage,
Et combattre le nombre avecque la valeur.

---

*) Geboren am 25. November 1556 im Canton Bern, trat in den geistlichen Stand, stieg bis zur Würde eines Cardinals und starb am 5. September 1618 zu Bagneolet bei Paris.

Vers suivra de près, abrégé de la guerre,
Où tant de bataillons couvrant d'armes la terre,
Par toi seul derechef, desconfits, éperdus,
Seront vus de frayeur tourner leurs fronts superbes,
Et sur la verte plaine à l'envers étendus,
De leur perfide sang souiller l'émail des herbes.

Déjà de leur côté la victoire inclinoit,
Et sur ton champ douteux la terreur dominoit,
Quand seul tu relevas l'état et la couronne,
Transformant en cyprès leurs funestes lauriers,
Et montrant à l'essai combien en ta personne
Combattoient tout d'un coup d'invincibles guerriers.

Dans un autre tableau, peint d'un pinceau tragique,
Ce fameux gouverneur de la rive belgique
Tiendra des spectateurs les yeux tournés à soi,
Et bornant son malheur, de l'heur d'une mort prompte,
Pour n'être plus contraint de s'enfuir devant toi,
Dedans son tombeau propre enterrera sa honte.

Quel honneur de le voir, d'espoir abandonné,
Se sauver à la fuite, en désordre étonné,
N'alléguant que ton nom pour toutes ses excuses!
De voir ce grand guerrier, en son ame battu,
Cet Achille aux combats, et cet Ulysse aux ruses,
Sacrifier sa gloire aux pieds de ta vertu!

Après, dedans Paris, paroîtra Paris même,
De tes heureux exploits le chef-d'oeuvre suprême
Avec l'art des couleurs tout tel représenté
Que, quand tiré des fers de l'Espagne sévère,
Admirant ta valeur, et sentant ta bonté,
Il te reçut pour maître, et t'éprouva pour père.

Astrée et Mars ensemble en pompe y marcheront:
De peur, les habitans leurs biens ne cacheront;
Sur eux tu feras luire un regne légitime,
Tenant par ta voix seule en leurs rangs enchaînés,
Tes gens, à qui la guerre en guerre sera crime,
Non moins que de lauriers d'oliviers couronnés.

Laon au front orgueilleux, de loin s'y verra peint
Et le camp étranger de rouge deux fois teint,
Qui montre en cet effort sa foiblesse hypocrite,
Et de tant de combats vainement entrepris,
Te laisse pour toi seul la gloire et le mérite
Et remporte pour lui la perte et le mépris.

Laon, le terme fatal de nos guerres civiles,
Qui fait ouvrir la porte au reste de tes villes,
Et dont toute l'Europe observe le succès,
Le dernier tribunal où la France et l'Espagne
Sans reserve d'appel, decident leur procès:
Mais l'Espagne le perd, et la France le gagne.

Les anges qui Dieu délectent des oreilles,
Anges, tuteurs des rois, ministres des merveilles,
Coulant d'un vol léger par l'air plus gracieux,

Et déployant au vent l'or de leurs tresses molles,
Prononceront ces mots en langage des cieux,
Lâchant tous d'un accord le frein à leurs paroles :

Peuple, ce nouveau roi que tant de presse ceint,
Aimé de ses sujets, de ses ennemis craint,
Descend pour repurger de prodiges le monde ;
Il vient faire régner la justice aux cités,
Et dans les champs déserts fleurir la paix féconde,
Trésor par lui du ciel en terre rapporté.

Adore en sa splendeur de Dieu l'ombre invisible ;
Célèbre sa clémence à tes vœux accessible ;
Révère sa valeur, qui pour toi s'immolant,
Rachète ton salut par tes périls extrêmes,
Et va son innocence aux siècles révélant,
Vertus qui font les rois, et non les diadèmes.

La piété, le zèle en ses faits reluiront ;
Bien loin de son état les crimes s'enfuiront ;
Sous son auguste sceptre orné de fleurs divines ;
La vigne du Seigneur se chargera de fruits,
Et, plus loin que jamais étendant ses racines,
Reclora ses saints murs par le chisme détruits.

De l'onde où le soleil peigne au matin sa tresse,
Jusqu'à l'onde du soir où le sommeil le presse,
Comme un luisant éclair son fer resplendira ;
Il teindra son épée au sang des infidèles,
Et, vrai roi très-chrétien, son règne aggrandira
Des règnes et des rois au nom de Christ rebelles.

Vainqueur, il changera leur créance et leurs mœurs,
Adoucira par art leurs barbares humeurs,
Leur donnera des loix, des pasteurs et des princes,
Et faisant refleurir l'heur du siècle innocent,
Remettra l'âge d'or par toutes les provinces ;
Le juste ciel l'ordonne, et la terre y consent.

Ainsi, pour consacrer la foi de tes louanges,
Les esprits députés de la troupe des anges
Avec leur saint concert ton triomphe orneront,
De tes heureux desseins messagers authentiques ;
Et, ces mots prononcés, aux cieux retourneront,
Laissant tout l'air rempli d'oracles prophétiques.

Jaques Davy du Perron.

Stances.

Quand je revys ce que j'ay tant aymé,
Peu s'en fallut que mon feu rallumé
N'en fist l'amour en mon âme renaistre :
Et que mon cœur, autrefois son captif,
Ne ressemblast l'esclave fugitif
A qui le sort fait rencontrer son maistre.

Que de discours ma raison séduisants,
Que de pensers l'un l'autre destruisants
Sentys-je alors agiter mon courage !
Que mon esprit de ses liens eschappé
Se repentit de s'estre détrompé !
Qu'il me dépleut d'estre devenu sage !

O belles mains (ce dis-je en gémissant)
Dont la beauté mille âmes ravissant
Se glorifie en ses douces rapines,
Qu'il me déplaist d'avoir rompu vos fers
Pour les tourments qu'en aymant j'ay soufferts,
Quittant les fleurs par haine des épines!

L'ire du ciel, et le sort rigoureux
Qui rend mes ans dolents et malheureux,
Veuillent toujours sans piété me poursuivre,
Si depuis l'heure où me voulant guérir,
Pour vos beautés je cessay de mourir,
Mon cœur ne pense avoir cessé de vivre.

Que maudit soit le dépit insensé
Qui conseillant mon esprit offensé,
Vint amortir ces doux feux de mon âme!
J'estois alors un vif flambeau d'amour:
Ce fut m'oster la lumière et le jour,
Et me tuer, que d'esteindre ma flame.

Mais je la veux en mon cœur rallumer,
Se deust mon corps en cendre consumer,
Et devant l'heure en la tombe descendre.
Que ma raison cesse de s'en douloir;
Car je le veux, et le veux bien vouloir:
D'un si beau feu belle sera la cendre.

De tels discours prononcez en mon cœur,
Rendant l'Amour derechef mon vainqueur,
Je me faisois à moy-mesme la guerre,
D'un tel desir renchaisnant ma raison,
Qu'il me sembloit que rentrant en prison
Je m'acquérois l'empire de la terre.

Mais aussitost que je fay repasser
Devant les yeux de mon triste penser
La tyrannie exercée en mon âme,
Le souvenir de tant de cruautés,
Ostant la force aux coups de ses beautés,
Contre ce traict me servit de dictame.

Quoy! (dis-je alors) imprudent que je suis,
Voudrois-je bien ressentir les ennuis,
Qui se paissoient du pur sang de mes veines,
Quand égaré jerrois dans les destours
Où me cherchant j'ay perdu tant de jours,
Où me perdant j'ay trouvé tant de peines?

O mon esprit, contente-toy d'avoir
Quatre ans entiers langny sous le pouvoir
De la fureur troublant ma fantaisie;
Mon cœur, ce piége est trop plein de tourment.
T'y laisser cheoir, ce fut aveuglement:
T'y rejeter, ce seroit frénaisie.

Si fièrement cest esprit sans pitié
Fouloit aux pieds ma constante amitié
Quand je portois le joug de son servage,
Qu'en ses liens derechef m'enfermer,
C'est plus qu'assez pour me faire estimer
Ou sans mémoire, ou du tout sans courage.

Puisque j'ay peu de ses laqs m'affranchir,
Sous son pouvoir je ne dois plus fléchir,
Quoy que partout sa beauté se renomme.
Elle a destruit un amour trop parfaict:
Elle a montré qu'elle est femme en effect,
Il faut aussi moustrer que je sui homme.

Ainsi parlay-je en sentant revenir
Dedans mon âme un poignant souvenir,
Qui convertit ma complainte en blasphème:
Et tellement je m'allay résistant,
Que je me vy, presque en un mesme instant,
Vaincu d'amour et vainqueur de moy-mesme.

J. Bertaut.

Stances.

Tircis, il faut penser à faire la retraite,
La course de nos jours est plus qu'à demy faite.
L'âge insensiblement nous conduit à la mort.
Nous avons assez veu sur la mer de ce monde
Errer au gré des flots nostre nef vagabonde:
Il est temps de jouir des délices du port.

Le bien de la fortune est un bien périssable;
Quand on bastit sur elle, on bastit sur le sable,
Plus on est eslevé, plus on court de dangers,
Les grands pins sont en butte aux coups de tempeste,
Et la rage des vents brise plustost le faiste
Des maisons de nos roys, que les toicts des bergers.

O bienheureux celuy qui peut de sa mémoire
Effacer pour jamais ce vain espoir de gloire,
Dont l'inutile soin traverse nos plaisirs,
Et qui loing retiré de la foule importune,
Vivant dans sa maison content de sa fortune,
A selon son pouvoir mesuré ses désirs.

Il laboure le champ que labouroit son père.
Il ne s'informe point de ce qu'on délibère
Dans ces graves conseils d'affaires accablez.
Il voit sans intérest la mer grosse d'orages,
Et n'observe des vents les sinistres présages,
Que pour le soin qu'il a du salut de ses blez.

Roy de ses passions, il a ce qu'il désire;
Son fertile domaine est son petit empire,
Sa cabane est son Louvre et son Fontainebleau;
Ses champs et ses jardins sont autant de provinces;
Et sans porter envie à la pompe des princes,
Se contente chez luy de les voir en tableau.

Il voit de toutes parts combler d'heur sa famille,
La javelle à plein poing tomber sous sa faucille,
Le vendangeur ployer sous le faix des paniers,
Et semble qu'à l'envy les fertiles montagnes,
Les humides vallons, et les grasses compagnes
S'efforcent à remplir sa cave et ses greniers.

Il suit aucune fois un cerf par les foulées,
Dans ces vieilles forests du peuple reculées,
Et qui mesme du jour ignorent le flambeau;
Aucune fois des chiens il suit les voix confuses.
Et voit enfin le lièvre, après toutes ses ruses,
Du lieu de sa naissance en faire son tombeau.

Tantost il se promène au long de ces fontaines
De qui les petits flots font luire dans les plaines
L'argent de leurs ruisseaux parmi l'or des moissons;
Tantost il se repose avecque les bergères
Sur des licts naturels de mousse et de fougères,
Qui n'ont autres rideaux que l'ombre des buissons.

Il soupire en repos l'ennuy de sa vieillesse
Dans ce mesme foyer où sa tendre jeunesse
A veu dans le berceau ses bras emmaillotez.
Il tient par les moissons registre des années,
Et voit de temps en temps leurs courses enchaînées
Vieillir avecque luy les bois qu'il a plantez.

Il ne va point fouiller aux terres incognues,
A la mercy des vents et des ondes chenues,
Ce que nature avare a caché de trésors,
Et ne recherche point pour honorer sa vie
De plus illustre mort ny plus digne d'envie,
Que de mourir au lict où ses pères sont morts.

Il contemple du port les insolentes rages
Des vents de la faveur, auteurs de nos orages,
Allumer des mutins les desseins factieux:

Et voit en un clin-d'oeil par un contraire eschange,
L'un deschiré du peuple au milieu de la fange,
Et l'autre à mesme temps eslevé dans les cieux.

S'il ne possède point ces maisons magnifiques,
Ces tours, ces chapiteaux, ces superbes portiques
Où la magnificence estale ses attraicts :
Il jouyt des beautés qu'ont les saisons nouvelles ;
Il voit de la verture et des fleurs naturelles,
Qu'en ces riches lambris l'on ne voit qu'en portraits.

Croy-moy, retirons-nous hors de la multitude,
Et vivons désormais loin de la servitude
De ces palais dorez où tout le monde accourt :
Sous un chesne eslevé les arbrisseaux s'ennuyent,
Et devant le soleil tous les astres s'enfuyent,
De peur d'estre obligez de luy faire la cour.

Aprés qu'on a suivy sans aucune asseurance
Ceste vaine faveur qui nous paist d'espérance,
L'envie en un moment tous nos desseins destruit ;
Ce n'est qu'une fumée, il n'est rien de si fresle,
Sa plus belle moisson est sujette à la gresle,
Et souvent elle n'a que des fleurs pour du fruict.

Agréables déserts, séjour de l'innocence,
Où loing des vanités, de la magnificence,
Commence mon repos et finit mon tourment,
Vallons, fleuves, rochers, plaisante solitude,
Si vous fustes tesmoins de mon inquiétude,
Soyez-le désormais de mon contentement.

Racan.

Stances.

Doux remède à mes sens malades,
Chastes hamadryades,
Qui vivez saintement sous l'écorce des bois,
Qu'un froid long et fâcheux tient vos beautés gênées !
Vous n'avez point passé d'années
Où vous ayez souffert de plus servères lois.

Le soleil, ce grand luminaire,
En son cours ordinaire ;
A déjà visité la maison des Gémeaux.
Toutefois, nuit et jour, la bouche de Borée,
Qui se devrait tenir serrée,
D'un souffle impetueux bat encor vos rameaux.

Sans doute il a trop d'insolence,
Et cette violence
Le devroit pour jamais de liberté priver ;
C'est se montrer rebelle aux lois de la nature,
Qu'allonger ainsi la froidure,
Et donner au printemps les frissons de l'hiver.

Comme l'on a le privilége
De régner dans la neige,

Sur un trône de glace orné de longues nuits.
L'autre doit à son tour, d'un tranquille visage,
Emailler tout le paysage,
Et produire des fleurs qui promettent des fruits.

Cependant un vent plein d'audace
Vous gronde et vous menace,
Et vous détord les bras d'un effort rigoureux,
Lorsque c'est la saison que l'aimable Zéphyre
Devroit déjà vous faire rire,
Vous déclarant tout bas ses larcins amoureux.

Il est temps qu'un calme environne
Cette verte couronne
Dont votre aimable front se trouve revêtu;
La nymphe de ces lieux ardemment le souhaite;
Il faut qu'elle soit satisfaite,
Ou que le ciel se plaise à fâcher la vertu.

Lorsque, pour échauffer mon style,
Un air doux et tranquille
Bannira la rigueur de ce froid criminel,
Je veux considérer ces belles avenues,
Et, par des routes inconnues,
Méditer à sa gloire un ouvrage éternel.

Si peu qu'Apollon me seconde,
Et que son soin réponde
A tant de dons divins hautement étalés,
Je sais bien que l'éclat d'une si belle vie
Donnera même de l'envie
Aux plus illustres jours que la Parque ait filés.

Tristan l'Hermite *).

Stances.

Sur une Belle dans l'indigence.

Pieds nuds et toute eschevelée,
Phylis en l'avril de ses jours,
Non moins belle que désolée,
S'en va de porte en porte implorer du secours.

Qui la void en ce point si pleine de tristesse
Bénit sa rencontre et le lieu,
Et donne moins au nom de Dieu,
Que pour l'amour de la déesse.

Quoy que tu puisses demander,
Tu l'obtiendras, je t'en asseure:
Phylis, tes yeux si beaux ont droit de commander
Au moment que ta voix humblement nous conjure.

---

*) F. Tristan, mit dem Beinamen l'Hermite ward 1601 in la Marche geboren, und starb am 7. September 1656 zu Paris.

Qui voudroit résister, résisteroit en vain
A l'effort de tes belles larmes:
Demander avec tant de charmes,
C'est demander les armes à la main.

Ta grâce est une douce amorce
Qui nous porte au secours de ta nécessité;
Et le gain que tu fais tesmoigne plus ta force
Que nostre libéralité.

Tu mesles tant d'attraits à tes moindes requestes.
Que nos esprits se sentent esmouvoir,
Et tu sçais bien moins recevoir,
Que non pas faire des conquestes.

Tu fais voir que la majesté
Jusques dans la fange respire,
Et que souvent la pauvreté
Se rencontre avecque l'empire.

Tels que luisent au ciel les superbes flambeaux,
Des voiles de la nuit perçant l'ombre si noire:
Telle, et plus brillante en sa gloire,
Ta beauté luit au travers des lambeaux.

Quelle main pourroit estre close
A celle qui sur nous fait de si doux efforts?
Qui pourroit nier quelque chose,
A qui le ciel desploye ses trésors?

Les soleils de tes yeux, dont la flâme est si claire,
La fraischeur de ton teint, la douceur de tes traits,
Et tous les dons que nature t'a fait,
Obligeront la fortune à t'en faire.

Digne sujet d'une rare amitié,
En qui la plainte est belle, et la beauté plaintive,
Tu fais naistre à la fois l'amour et la pitié
Et de deux passions rends une âme captive.

Et quoyque le malheur, par une ingrate loy,
Sans fin te menace et t'outrage,
Qui te voit souffrir davantage,
Et devient à l'instant plus languissant que toy.

Jamais, Phylis, tu ne te monstres,
Que tu ne fasses voir ton pouvoir plus qu'humain,
Et tu voles souvent tout ce que tu rencontres,
Sous ombre seulement de demander ton pain.

Jusques dans nos âmes tu fouilles;
Et tes yeux, si puissants en leur douce langueur,
Sçavent bien faire ouvrir et la main et le coeur,
Et s'enrichir de nos despouilles.

Où ton corps glorieux fait luire ses appas,
Il respand une odeur céleste,
Et lorsque loin de nous il destourne ses pas,
Long-temps après le parfum nous en reste.

Chacun juge à ton port, et l'estre et le pouvoir
Dont le ciel t'a favorisée,
Et croit que tu t'es déguisée
Seulement pour nous decevoir.

Bien que ta pauvreté jusqu'à l'âme nous touche,
A peine en pourrois-tu le discours garantir :
Ta bouche s'oppose à ta bouche,
Et suffit pour te démentir.

Un rang de perles nompareilles
Compose l'ordre de tes dents,
Et de l'esclat de deux rubis ardents
Tu fais celuy de tes lèvres vermeilles.

Cependant tu mets devant nous
Tout ce que l'indigence a de rigueurs extrêmes,
Et viens prier presque à genoux
Ceux qui sont prests de te prier eux-mêmes.

Tout le monde te donne, et croit qu'à ta beauté,
Qui va régner avec estime,
Il acquitte plustost un tribut légitime,
Qu'il ne fait une aumosne à ta necessité.

Merveille plus digne d'offrandes
Que tu ne l'es de charitez,
Tu ravis aux passants plus que tu ne demandes,
Puisque tu prends les libertez,

Tu fais ta récolte en ta course
Par la vertu de tes charmes vainqueurs ;
Mais tu commences par les coeurs,
Et puis tu finis par la bourse.

Malleville.

Stances.

Délivrez-vous, mon coeur, de cette indigne flâme
Où votre aveuglement vous faisoit consumer ;
Désillez-vous, mes yeux, éveillez-vous, mon ame
C'est trop long-tems aimer.

Celle que j'adorois d'une ardeur insensée,
Et qui me témoignoit une parfaite amour,
Tourne ses pas ailleurs, et change de pensée
En changeant de séjour.

L'éternelle amitié qu'elle m'avait jurée
De quelque peu d'instans a limité son cours ;
Amans, après cela jugez de la durée
Des plus fortes amours.

Elle a mis en oubli ces promesses si belles
Dont mes sens amoureux ont été aubornés ;
Ils étoient nés de l'air, ces propos infidèles :
Ils y sont retournées :

A peine elle se voit sur une eau vagabonde,
Quelle éteint le beau feu que son ame nourrit;
Etrange effet du sort! Vénus naquit de l'onde,
Et son fils y périt!

Elle m'accuse encore, et déguise son crime
De toutes les couleurs qu'elle peut étaler;
Elle seule est coupable, et je suis la victime
Qu'elle veut immoler.

Je crois qu'en ce moment que ma bouche soupire,
Et que de tous mes voeux elle est le seul objet,
L'orgueilleuse triomphe, et met en son empire
Quelque nouveau sujet.

Au regard de l'amour elle n'est point parjure;
Elle commet le mal contre moi seulement:
Car elle aime toujours; mais, pour me faire injure,
Elle aime un autre amant.

Mais quel excés d'orgueil, quelle aveugle furie
De blâmer le flambeau qui me donne le jour!
Certes, tout ce discours n'est que la rêverie
D'une fièvre d'amour.

En perdant la beauté qui mon ame transporte,
La peur d'une autre perte aussitôt me surprend;
Je crains son changement, et ma crainte est plus forte,
Plus mon amour est grand.

Vous qui savez la peur dont mon ame est saisie,
Incomparable objet de mon affection,
Jetez l'oeil sur la cause et dans ma jalousie,
Voyez ma passion.

Quelques traits enflammés que lance ma colère,
Elle vient de ce dieu dont l'empire est si doux;
Faites grace à la fille en faveur de son père,
Et plaignez un jaloux.

Claude de Malleville.

Stances.

Sur la mort de sa Femme.

Voici la solitude où sur l'herbe couchés,
D'un invisible trait également touchés,
Mon Amarante et moi prenions le frais à l'ombre
De cette forêt sombre.

Nous goûterions encore en cet heureux séjour,
Les tranquilles plaisirs d'une parfaite amour,
Si la rigueur du sort ne me l'eût point ravie
Au plus beau de sa vie.

Est-ce donc ici bas une loi du destin
Que la plus belle chose y passe en un matin?
Fallait-il en un jour voir Amarante naître
Et la voir disparaître?

Des plus vives couleurs la nature avait peint
Et son front, et sa bouche, et ses yeux, et son teint;
De cent charmes divers le mélange admirable
La rendait adorable.

Les Grâces et l'Amour avec tous leurs appas,
D'une cadence noble animèrent ses pas;
Elle fut tout ensemble en son port, en son geste,
Et pompeuse et modeste.

Son esprit étonna les plus rares esprits,
Sur les plus éclatants il emporta le prix,
Et ne démentit point l'origine première
D'où sortit sa lumière.

Le ciel ne fut jamais en ses plus grands efforts,
Si prodigue à verser ses plus riches trésors,
Que quand de sa plus pure et plus brillante flamme
Il forma sa belle âme.

De tant de biens enfin son corps se vit comblé,
Que pour en trop avoir il en fut accablé;
Ainsi tombe une fleur dont la tige est moins forte
Que le faix qu'elle porte.

O dieux! injustes dieux! de mes larmes témoins,
Ou que n'eut-elle plus, ou que n'eut-elle moins!
Plus de force pour vivre, ou moins de dons célestes,
A son corps si funestes!

Ah! j'adresse ma plainte à qui n'écoute pas,
Et je murmure en vain d'un si cruel trépas;
Quand une fois la Parque arrête notre course
Nous tombons sans ressource.

Je sais bien, ma raison, qu'en un dernier malheur,
Il n'est point de remède à mon âpre douleur;
Sous d'incurables maux mon âme est abattue,
Et c'est ce qui me tue.

Mais ô toi, fier tyran, mon superbe ennemi,
Destin, poursuis tes coups, tu n'as fait qu'à demi;
Ne vois-tu pas encore en ma langueur mourante
Un reste d'Amarante?

Si je fus tout en elle en lui donnant ma foi,
En me donnant la sienne elle fut toute en moi;
Lorsque par ton décret sa mort fut résolue,
La mienne fut conclue.

Exécute sur moi cet arrêt inhumain,
Amarante me presse, elle me tend la main,
Et dans mon triste coeur j'oy le sien qui s'écrie
Viens, Daphnis, je te prie.

Au nom d'une si tendre et si forte amitié,
Destin, sois pitoyable en manquant de pitié,
Joins mon ombre à la sienne et dans sa sépulture
Confonds notre aventure.

Ce ténébreux séjour, tout horrible qu'il est,
Des biens dont je me flatte est le seul qui me plaît,
Et ce froid monument où ma flamme repose
Est pour moi toute chose.

Ainsi parlait Daphnis en irritant le sort,
Qui de son Amarante avait hâté le sort;
Heureux si dès long-temps qu'elle cessa de vivre,
Il fut mort pour la suivre.

Mais le ciel qui le plonge en un gouffre d'ennui,
Pour la gloire d'amour l'a gardé malgré lui,
Afin que dans sa bouche Amarante demeure,
Et revive à toute heure.

P. Lalane *)

Stances.

A Madame la Princesse Marie.

Beau parc, où la nature admire son ouvrage,
Où le printemps renaît en mille endroits divers,
Où les moindres objets représentent l'image
De ce beau jour qu'on vit paroître au premier âge,
Quand Dieu fit d'un néant le rond de l'univers:

Enfin, c'est aujourd'hui que ta beauté surmonte
Ce qu'on voit de plus beau sous l'empire des cieux,
Que tous ces beaux vergers que l'histoire nous conte,
Où le berger Adon caressoit Amathonte,
Ne sont que des déserts à l'egard de tes lieux.

Mais surtout ce que fait ta gloire incomparable,
Et qui rend ici-bas ton renom sans pareil,
C'est d'être visité de l'oeil le plus aimable,
De l'objet le plus digne et le plus adorable
Qui jamais ait terni la clarté du soleil.

Cette grande princesse aussi belle que sage,
Cette reine des coeurs, dont la puissance luit
Sur les autres beautés, avec plus d'avantage
Que ce fameux flambeau qui se lève du Tage
Ne luit à son réveil sur les feux de la nuit:

Sitôt que son retour eut chassé les encombres,
Que tes feuillages verds revirent ses appas;
Est-il pas vrai qu'on vit tes cabinets moins sombres;
Qu'à l'aspect de ses yeux tu retiras tes ombres
Pour admirer les fleurs qui naissent sous ses pas!

Les serpents aussitôt délaissèrent tes herbes;
Flore fit à l'instant naître tant de couleurs,
Que l'été n'a jamais tant amassé de gerbes:
Comme l'on vit alors tes parterres superbes
Remplis diversement de la beauté des fleurs!

---

*) Geboren zu Paris, ein Zeitgenoſſe und Freund von Menage, ſtarb daſelbſt um 1661. Seine meiſt nur den Tod ſeiner ſchönen und geliebten Gattin beſingenden Gedichte erſchienen erſt nach ſeinem Hinſcheiden.

Mais, quelque vif éclat que ton sein ait de rare,
Fût-il en son éclat plus beau que les habits
Que l'Aurore, au matin, à son lever prépare,
Quand, pour voir son chasseur, Amour veut qu'elle pare
De perles ses cheveux, et son corps de rubis:

Même eusses-tu, parmi tant de beautés écloses
Les astres dont les dieux ont les cieux embellis,
Tu n'aurois point encor de si divines choses,
Que son teint, qui de honte a fait rougir les roses,
Et qui, de jalousie, a fait blanchir les lys.

Tu vois tous les matins cette beauté parfaite
Chercher dedans tes bois l'astre plus obscurci;
Et, comme une Diane, y faisant sa retraite,
Rappelant à ses yeux ton ancienne défaite,
Regardant tes rameaux, semble parler ainsi:

„Beaux arbres qui, malgré la superbe insolence
„De ce monstre qui fut la pâture aux corbeaux,
„N'êtes pas moins touffus que quand sa violence
„Obligeoit la coignée à troubler le silence,
„Au bruit qu'elle faisoit en coupant vos rameaux:

„Je veux que pour jamais votre beauté vous dure,
„Que vous ne soyez point sujets au changement
„Qu'un rigoureux hiver cause par sa froidure;
„Et que vous ne quittiez jamais votre verdure,
„Que par le coup fatal du feu du jugement;

„Que vous portiez un jour vos orgueilleuses têtes
„Jusqu' auprès du séjour où les astres sont nés,
„Et que les rossignols qui seront sur vos faites
„Dissipent de leur bruit les foudres et tempêtes
„Qui voudraient offenser vos beaux fronts couronnés."

De semblables discours, cette nymphe divine,
En murmurant tout bas, semble te révérer;
Quand parmi tes rameaux Zéphyre qui chemine,
Te poussant doucement, fait que ton chef s'incline,
De sorte qu'on voit bien que tu veux l'adorer.

Le rossignol ravi de voir tant de merveilles,
Tire de son gosier une telle douceur,
Un air qui sait si bien enchanter les oreilles,
Qu'on voit bien qu'il n'a plus de mémoire en ses veilles
De l'affront que lui fit le mari de sa soeur.

Bref, parmi tant d'appas dont ton séjour abonde,
Où cette autre Diane érige des autels,
Je doute, en admirant ta gloire sans seconde,
Si vraiment tu n'es point ce paradis du monde
Où le premier vivant damna tous les mortels.

C'est ainsi que parloit, dans ce lieu solitaire,
Sous un arbre où jamais ne parut le soleil,
Adam, qui fut contraint à la fin de se taire,
Par le ravissement d'un si digne mystère
Et par la pesanteur des pavots du sommeil.

Adam Billaut.

Stances.

Sur la Naissance de Louis XIV.

Incomparable effet des soins de la nature,
Monarque couronné de feux et de rayons,
Grand ornement des cieux, brillante créature,
Qui peins de tes regards tout ce que nous voyons;
Enfant prodigieux de la masse première,
Principe des saisons, père de la lumière,
Astre dont la naissance anima l'univers,
Sage dispensateur des fruits de la mémoire;
Grand soleil, si jamais tu fis rien pour ma gloire,
Je t'invoque à cette heure en faveur de mes vers.

Le sujet que je prends est d'un si haut mérite,
Que je n'en puis assez admirer la splendeur,
Et tout ce qu'en ton cours ta flamme ressuscite,
Doit servir quelque jour de prix à ta grandeur;
Ce dauphin dont le ciel comble notre espérance,
Qui coûte tant d'autels et de voeux à la France,
Est de mes passions l'objet impérieux;
Prodigue-moi les fruits que ta nature enserre,
Et ne t'offense pas si je lui donne en terre
La même dignité que tu tiens dans les cieux.

Grand effet de nos voeux, prince de qui l'enfance
Porte déjà l'effroi parmi les nations,
Surjon de Saint-Louis, dont l'heureuse naissance
Etouffe pour jamais l'hydre des factions;
Si dedans le berceau ton auguste visage,
Témoigne à nos désirs un assuré présage,
Que bientôt nos malheurs seront ensevelis;
Que ne verra-t-on pas dans le temps qui te reste,
Lorsque, ton père assis dans un trône céleste,
Tu te verras assis dans le trône des lys!

Dans cet événement où la fortune espère
D'enchaîner sous tes pieds l'envie et le malheur,
Que cent peuples divers subjugués par ton père,
Préviendront à genoux l'effet de ta valeur:
Si quelque passion doit fourvir un orage
Qui touche de ton coeur l'invincible courage,
Ce doit être une ardeur de vaincre et d'acquérir;
Mais que trouveras-tu pour plaire à ton envie,
Si le plus grand des rois, en te donnant la vie,
T'a donné tous les biens que tu peux conquérir?

Son bras victorieux sur l'onde et sur la terre,
Imprime tellement la grandeur de ses faits,
Que, par toi, l'on dira que ce dieu de la guerre,
Par un prodige heureux, fut le dieu de la paix.
Ainsi le dieu des flots, pour laisser à l'histoire
Les monuments qui font les autels de sa gloire,
Eleva jusqu'aux cieux l'empire de la mer;
La nature en blêmit; et, contre sa coutume,
De cette violence il engendra l'écume
D'où naquit le démon qui nous force d'aimer.

C'est par toi que la paix doit retourner encore,
Enfermer nos ennuis dedans le monument.
En naissant, grand soleil, tu préviens cette aurore,
Aussi tu nous parus miraculeusement;
Ce temps où les frayeurs ne donnoient point de craintes,
Où l'amour seulement faisoit naître nos plaintes,
Va reprendre pour toi ses divines couleurs,
Et de tes devanciers possédant les conquêtes,
De même que ton père a foulé les tempêtes,
L'on te verra marcher sur la face des fleurs.

Ce monstre qui de sang peint sa gloire et son être,
Qui n'assouvit sa faim que de meurtres épais,
Et qui, dès le moment que l'enfer l'eut fait naître,
Eleva la Discorde au trône de la Paix;
Cette guerre, en un mot, qui, pour punir nos crimes,
Immole à sa fureur de si grandes victimes,
Va cesser désormais son parricide effort;
Tu seras l'Alcyon qui vaincra ces orages,
Et qui fera rouiller ce fer dont les outrages
Font périr la nature et triompher la mort.

Ce siècle où le printemps régnoit toute l'année,
Où les contentements surpassoient les desirs,
Où de l'ambition la tempête effrénée
Ne venoit pas troubler le calme des plaisirs;
Ce beau temps où nature enfanta toutes choses,
Où les plus simples fleurs valoient mieux que nos roses,
Va reprendre pour toi son adorable cours:
Ainsi que ta naissance étouffe nos désastres,
De même tu seras la merveille des astres
Sous qui doit refleurir ce miracle des jours.

Ces tyrans dont l'espoir n'est plus qu'une chimère,
Qui regarde nos faits avec un oeil jaloux;
Ce rigoureux climat, qui, sans l'oeil de ta mère,
N'auroit jamais rien fait d'aimable ni de doux;
Ces peuples qui n'ont rien de si grand qu'une audace,
Dont jamais les effets n'ont suivi la menace;
Grand soleil, ton abord les rendit tous confus,
Ton éclat a défait leurs passions avares,
Et tous leurs vains projets furent autant d'Icares
Que l'on vit submerger aussitôt que tu fus.

Mais, ô divins transports, célestes rêveries,
Brûlantes passions qui m'enchantez les sens,
Que le respect ici retienne vos furies,
Puisque c'est d'eux que vient l'objet de notre encens!
Honorons du passé leurs grandeurs souveraines,
Quand le ciel fit chez eux le miracle des reines,
Par qui Mars et l'Hymen viennent nous secourir;
Ils sont assez punis que leur démon soupire
De voir qu'imprudemment il orna notre empire
D'un ange qui nous sauve, et qui les fait périr.

Adam Billaut.

Stances.

A la Reine.

Scarron par la grace de Dieu,
Malade indigne de la reine,
Homme n'ayant ni feu ni lieu,
Mais bien du mal et de la peine;
Hôpital allant et venant,
Sur jambes d'autrui cheminant;
Des siennes n'ayant plus l'usage,
Souffrant beaucoup, dormant bien peu,
Et pourtant faisant par courage
Bonne mine et fort mauvais jeu,

Prie humblement sa majesté
De se remettre en la mémoire
Qu'au commencement de l'été,
Alors que la cour devint noire,
Il fut son malade avoué,
Dont le Tout-Puissant soit loué,
Qu'on lui donna quelque espérance,
D'avoir un petit logement;
Et tout aussitôt par avance
Qu'il en fit un remerciment.

Le remerciment imprimé
Chez Toussaint Quinet le Libraire,
Devroit bien être supprimé:
Mais quelque effort qu'il ait pu faire,
Par tout Paris il a couru:
Chacun l'a dit, chacun l'a cru:
A force de l'entendre dire,
Il le croit lui-même quasi,
Vous-même, ô reine, qu'il admire!
Ne le croyez-vous point aussi?

Grande reine, n'en croyez rien:
C'est croire faux comme hérésie
Helas! il s'en aperçoit bien,
Dont vaincment il se soucie.
Chaque quartier-maitre Arragon
Prend son argent comme un dragon.
Je suis malade de la reine,
S'écrie-t-il tout rechigné;
Mais il veut avoir la main pleine
Tout aussitôt qu'il a signé.

Cependant ce malade exerce
Sa charge avec integrité;
Pour servir votre majesté;
Tous les jours s'accroit son tourment.
Mais il le souffre gaiement,
Il fait sa gloire de sa peine,
Et l'on peut jurer sûrement
Qu'aucun officier de la reine
Ne la sert si fidelement.

Scarron.

Stances.

A Mademoiselle de Brionne.

Quel sentiment jaloux d'un état si parfait,
Veut que votre repos dans un cloitre se fonde?
Pourquoy haissez-vous le monde,
Philis, hé! que vous a-t-il fait?

Il vous présentoit tout ce qu'il a de plus doux,
Lorsque vous lui faisiez une plus rude guerre;
Et de tous les coeurs de la terre,
Pas un n'a tenu contre vous.

Vous ne pouvez de guère être plus près des cieux,
Quand sur cette hauteur vous serez élevée,
Et n'en serez pas mieux sauvée;
Mais vous nous en damnerez mieux.

Plus on se tient ouvert, plus on est recherché,
Il semble que le voile embellisse las filles;
Et c'est la contrainte de grilles,
Qui fait le ragout du péché.

L'oin d'être libertin, vous voyez pour quel but
A changer de projet ma raison vous invite,
Et si je vous en sollicite,
Que c'est même pour mon salut.

Demeurez donc au monde en un si bel état:
Où pourroit votre gloire être mieux signalée?
Faut-il sortir de la mêlée
Au commencement du combat?

A vos pieds gémiront les vices abattus,
Dedans cette poudreuse et cette vaste lice,
Où se pratique l'exercice
Des plus héroïques vertus.

Etes-vous pas chez nous en toute sûreté,
Sans vous embarrasser d'une pénible affaire,
Et travailler à vous défaire
D'une innocente liberté?

Vous avez dans le coeur un zèle assez dévot:
Et votre vertu seule assez se fortifie
Sans que la haire mortifie
Une chair qui ne vous dit mot.

Voyez donc à loisir et d'un esprit égal,
Des roses d'un coté, de l'autre des épines;
Et songez qu'il est des matines
Plus incommodes que le bal.

Le monde a pour vos sens des attraits superflus:
Mais c'est bien mieux prouver qu'on renonce à ce maître
De le mépriser et d'en être,
Que d'y penser n'en étant plus.

Ce n'est point pour semer un appât décevant,
Par où dans les filets votre âme s'enveloppe.
Mais en tout votre horoscope
Je ne trouve pas un couvent:

Il faut bien observer cette vocation,
Qui vous livre à vous même une si prompte guerre,
Et voir s'il n'entre point de terre
Parmi sa composition.

Un moment de la vie établit tout le plan;
Et parmi de longs jours comme seront les vôtres,
Ce moment, roi de tous les autres,
En est quelquefois le tyran.

Non, non, tenez à Dieu, sans tenir au lien,
Fuyez la volupté, les richesses, le faste;
Soyez soumise, pauvre, chaste,
Mais ne jurez jamais de rien.

*Benserade**).

---

*) Isaac de B. geboren 1612 zu Lyons-la Forêt, Ehelmann am Hofe Ludwigs XIV., starb am 19. October 1691 zu Gentilly.

Stances.

A des religieuses refugiées à Paris.

O tres charmantes prisonnières,
Que vos regards ont de lumières!
Que vos yeux sont pleins de clarté!
Mais quelle entreprise est la vôtre!
Des qu'on vous rend la liberté,
Vous nous venez ôter la nôtre.

Triomphez, divine Climène,
Je ne saurois garder la mienne,
Je vous la rends sans disputer:
Vos lieux me plaisent plus qu'elle;
Et je ne veux jamais quitter
Une captivité si belle.

J'abhorre les afféteries;
Je dédaigne les pierreries,
Les velours et les passements:
Tout cela n'a rien que je prise;
Et je hais tous les ornements,
Auprès de votre robe grise.

Avec cette simple nature
Qui n'a ni pompe ni dorure,
Il ne vous faut qu'un seul regard,
Pour faire avouer aux coquettes
Qu'elles sont, avec tout leur fard,
Beaucoup moins belles que vous n'êtes.

Laissez donc vos prisons ouvertes,
Laissez là vos grilles désertes,
Ne vous cachez plus des mortels;
Et, si votre bel œil s'afflige
De perdre un temple et des autels,
Souffrez que je vous en érige.

Charleval *).

Stances.

Description de Sainct-Lazare.

Toi, qui nous fais voir la sagesse
Jointe avec la vivacité;
Toi, qui ravis la liberté
Aux dames par ta gentillesse,
Comme aux hommes par ta bonté.

Morean, le pauvre solitaire,
Qui, sans ta consolation
Seroit mort dans la *Mission* [1]),
En ce peu de mots te va faire
Une triste description.

Dans une froide plaine assise
Est une chétive maison,
Où jamais ne fut un tison;
Et qui ne peut parer la bise,
Que par quelque foible cloison.

Ceux, qui ce logement bâtirent,
Desirant s'y mortifier
Et n'y faire rien que prier,
Une grande église ils y firent,
Et pas une cave ou grenier.

Je puis dire que rien ne fume
Jamais en ce funeste lieu,
Et qu'on n'y voit jamais du feu,
Que quand aux vêprès on allume
L'encensoir pour honorer Dieu.

Là de pauvres gens, pâles, blêmes,
Secs, tous meurtris et decharnés
Par les coups qu'ils se sont donnés,
Disent qu'assurément eux-mêmes,
Et tous les autres sont damnés.

Nuit et jour ils sont en prières,
Tant ils ont crainte de l'enfer;
Et pour mieux surmonter la chair,
Se donnent cent coups d'étrivières;
Ce qui s'appelle en triompher.

Ces lieux, où sans sonner sonnette
Person n'entre ni n'en sort,
Sont les lieux d'où, moins vif que mort,
Je t'écris, que cette retraite
Commence à me deplaire fort.

Mais, afin qu'on ne puisse dire
Que pour peu de difficultés
Mes semblables sont rebutés,
Mon dessein est de te décrire,
Mes moindres incommodités.

Ma chambre, ou plutôt une armoire,
Qu'on a faite pour me serrer,
D'abord qu'on me la vint montrer,
Me fit rire; et j'eus peine à croire
Que j'y puisse jamais entrer.

Dans ce lieu, moins chambre que cage,
Un aquilon froid et matin
Me fait trembler soir et matin;
Car, pour me parer de sa rage,
Mon plus gros mur est de sapin.

Apprends maintenant la structure
De nos misérables grabats.
Deux ais servent de matelas,
Un tapis vert de couverture,
Et deux serviettes de deux draps.

---

*) Charles Faveau de Rhis, Seigneur de C., geboren 1612 in der Normandie, a. N. 1643 zu Paris, starb 1682 in hiesiger Stadt.

1) la congrégation de St. Lazare.

Dès que j'abaisse les paupières
Sur mes yeux du sommeil battus,
Un claustral *benedicomus*
M'éveille et m'envoie aux prières,
Qui durent trois heures et plus.

Le dîner, on plutôt dînette,
Que sans déjeuner on attend,
N'est rien qu'un petit plat, moins grand
Que la plus petite palette
Dont on use à tirer le sang.

A ce plat on proportionne
Un peu de vache et de brebis;
Si peu même, qu'une fourmi
N'auroit pas, à ce qu'on nous donne,
De quoi se souler à demi.

Le vin, grossier, rouge, insipide,
Ne peut qu'avec peine couler,
Et je ne saurois avaler
Ce vilain *cotignac* liquide,
Sans avoir peur de m'étrangler.

Ce petit dîner, je t'assure
Nous tient demi-heure pourtant:
Mais ne t'en étonne pas tant;
C'est que *Bénédicité* dure
Un quart d'heure, et *Grâces* autant.

Après dîner, c'est l'ordinaire,
Pour aider la digestion,
Qu'il y ait récréation,
Où l'on emploie une heure entière,
En quelque conversation.

Ces conversations chrétiennes,
Vraiment dignes de ces oisons,
Sont, par mille sottes raisons,
De prouver que les anciennes
Valent mieux que les oraisons.

Que tous les jours ma faim soit grande
Mon dîner te le fait juger;
Cependant, pour ne point charger
Mon estomac de trop de viande,
Mon souper n'est pas moins léger.

Enfin, mon cher, quoi que j'en dise,
J'en dis bien moins qu'il n'y en a:
Mais il faut finir; car voilà,
L'heure qui m'appelle à l'église,
Où les autres chantent déjà.

Chapelle *).

Stances.

A Madame de R...

Eh quoi! toujours fidelle à votre solitude,
Prétendez-vous, Iris, en faire une prison;
Et prodiguant des pleurs qu'entretient l'habitude,
Souffrir que la douleur suffoque la raison?

Depuis que vos beaux yeux par des torrens de larmes,
Célébrèrent le trépas d'un époux si chéri,
Nos champs, que les hivers ont privés de leurs charmes,
Défigurés trois fois, ont trois fois refleuris.

La lune, trente fois obscure et languissante
A repris dans son plein sa force et sa beauté;
Et les vents adoucis, à la mer mugissante
Ont redonné le calme et la tranquillité.

Vous seule, à vos ennuis sans cesse abandonnée,
Vous suivez constamment l'erreur qui vous détruit,
Et des reflexions de la triste journée
Vous formez la terreur des songes de la nuit.

Croyez-vous que l'objet dont vous pleurez l'absence,
Aime l'emportement de votre coeur outré;
Que votre désespoir vienne à sa connoissance,
Où, s'il peut y venir, qu'il vous en sache gré?

---

*) C. E. Lullier, genannt C., wurde 1631 in dem Dorfe gleichen Namens geboren und starb 1689 in Paris.

Les morts sont des ingrats; malgré la foi promise,
A cet engagement Mausole a bien manqué.
Ni dispense ni soin de la sage Artémise
Du séjour de la paix ne l'ont point évoqué.

Celui, qui vous occupe au souci qui vous ronge,
Laisse abbréger vos jours sans en être troublé,
Ce sont soupirs perdus. Pensez-vous qu'il y songe
Attentif au bonheur dont je le vois comblé?

Mais il y réfléchit, votre douleur l'irrite
Il lui seroit plus doux de se voir négligé,
S'il ne vous aime plus, sans doute il vous en quitte
Et, s'il vous aime encore, il en est affligé.

Un si long désespoir à la belle nature
Par mille endroits divers devient injurieux:
Des plus aimables traits, il change la figure,
Il efface le teint, il obscurcit les yeux.

L'ame plus que le corps, en est endommagée;
Le jugement confus en est embarrassé;
Des spectres qu'il produit la mémoire assiégée
Laisse l'esprit perdu et le goût émoussé.

C'est, en vous conservant que de votre tendresse
Vous pouvez faire voir la force à votre époux.
Il vit dans votre coeur; chassez-en la tristesse
Pour lui fort inutile, et nuisible pour vous.

Si vous veniez ici, nous ferions notre étude.
De bannir vos soucis, d'instruire leur procès,
Votre tranquille soeur, de votre inquiétude
Pourroit, par son exemple, adoucir les accès.

Sa belle âme, en tout temps à soi-même semblable
Fait fleurir dans sa cour repos et liberté;
Et la riche Amalthée y répand sur sa table,
L'abondance et l'éclat, l'ordre et la propreté.

Dans ces longs promenoirs qu'on si bel art varie,
Errants à l'aventure, exempts de passion,
Nous faisons succéder l'aimable réverie,
Aux douceurs que fournit la conversation.

On ne connoit ici ni règles ni contrainte.
Ainsi que des moments nous y passons les jours;
Et, si nous y formons quelque légère plainte,
C'est que pour nos plaisirs les soleils sont trop courts.

Lorsque le blond Phébus dans la mer d'Hespérie
Se plonge dans les flots où sa clarté périt,
En cercle autour du feu, la fine raillerie
Epanouit le coeur et reveille l'esprit.

Tantôt sur le beau style, et volant terre à terre,
A parer aussi prompts, comme on l'est à porter,
Nous faisons l'un à l'autre une galante guerre,
Où chacun s'étudie à se déconcerter.

Tantôt en nous jouant, et sans tirer l'épée,
Nous foudroyons la Ligue et par terre et par mer;
Nous ôtons à Nassau la couronne usurpée;
Heureux, si l'on le souffre être encor stathouder!

Epuisés d'entretiens, une guerre nouvelle
Les cartes à la main, nous rend tous ennemis,
Sur le moindre incident nous entrons en querelle;
Et le jeu terminé, nous demeurons amis.

Fatigués des plaisirs plus qu'assoupis encore,
Nous livrons au sommeil nos yeux appesantis
On dort dans les beaux lits au-delà de l'aurore,
Où les songes qu'on fait sont des songes d'Atys.

Venez donc profiter du doux air qu'on respire
Dans ce palais charmant de grâces ennobli,
Où par mille agrements que je ne puis décrire
Nous passons sans mourir le consolant oubli.

Je parle savamment de sa vertu magique.
Le croiriez-vous, Iris? Dans ce charmant séjour
Je perds tout souvenir de chagrin domestique;
Paris à ma mémoire échappe avec la cour.

Venez! il est bien temps que de ce deuil trop ample,
Vous exemptiez enfin votre coeur désolé,
Je vous pardonnerois s'il étoit quelque exemple
D'un mort qu'on eût un jour par les pleurs rappelé.

E. Pavillon *).

Sur la Fragilité de la Beauté.

Iris, ne croyez plus à vos vaines pensées,
Quittez ces erreurs insensées
Qui font de vos appas l'objet de votre amour.
Ce beau corps, qui vous rend si charmante et si fière,
Sera dans peu de jours un amas de poussière
Bien qu'il soit le dieu de la cour.

Quelque art ingénieux que la sage nature
Ait mit à former la peinture
Dont on voit éclater les différentes fleurs;
Les plus rares beautés de l'empire de Flore
N'ont jamais pu montrer à leur seconde aurore
L'éclat de leurs vives couleurs.

Cette rare beauté dont vous êtes ravie
Comme une fleur est asservie
Aux rigoureuses lois d'un funeste destin;
Elle a beau triompher dans un char de lumière,
L'inexorable sort enferme sa carrière,
Dans les bornes d'un seul matin.

---

*) Geboren 1632 zu Paris, starb daselbst als Mitglied der französischen Akademie am 10. Januar 1705.

Un liquide cristal, qui, sortant de sa source,
S'écoule d'une prompte course ;
Un éclair dont on voit la brillante clarté
Disparoître à nos yeux aussitôt qu'elle est née,
Peuvent seuls exprimer la triste destinée
De votre fragile beauté.

Je sais que mille amans, aveuglés de vos charmes,
Vous font un tribut de leurs larmes,
Et vous donnent un rang séparé des mortels.
Je sais que, transportés de l'ardeur qui les presse,
Leur folle passion vous érige en déesse,
Et vous consacre des autels.

Ils adorent leurs fers, ils se font des idoles
De vos sourires, de vos paroles,
Et la peur d'attirer la colère des dieux
Ne leur donne jamais des atteintes si vives
Que produit de glaçons dans leurs ames captives
La sévérité de vos yeux.

Dans ce pompeux éclat de grandeur et de gloire
Où d'une nouvelle victoire
Vos attraits chaque jour augmentent votre orgueil,
Vous n'appreheudez pas que votre beauté change
Et rien ne vous plaît tant que la vaine louange
Qui vous affranchit du cercueil.

Mais des ans fugitifs la rapide vitesse
Vous ravira cette jeunesse,
Dont la seule fraicheur entretient vos appas ;
Et vous verrez le temps, tyran des belles choses,
Imprimer hardiment sur vos lis et vos roses
Les sombres traces de ses pas.

Tout ainsi que l'on voit la superbe nature
Etaler sa riche parure,
Sitôt que le printemps nous fait voir sa beauté,
Et perdre en un moment ses premiers avantages,
Alors que la saison des vents et des orages
Lui fait sentir sa cruauté.

De même, quelque éclat, qui sur votre visage
Paroisse au printemps de votre âge
Soudain qu'il touchera sa dernière saison
De cet affreux hiver les rigueurs et les glaces
Eteindront tous ces feux, effaceront ces grâces,
Qui tiennent nos sens en prison.

De ce teint délicat les couleurs animées
Par l'âge seront consumées,
La lumière et la flamme abandonnant vos yeux,
Il n'en partira plus aucun trait qui nos blesse ;
Et la triste blancheur qu'apporte la vieillesse,
Couvrira l'or de vos cheveux.

Un si grand changement bornera votre empire
Et l'amour dont le cœur soupire,
Honteux de ses erreurs, blâmera ses soupirs ;

Et, sans craindre les noms de lâche et de perfide
A l'effroyable aspect de la première ride
N'aura plus les mêmes désirs.

Alors le déplaisir de voir finir vos charmes,
Vous fera répandre des larmes
Et mettre votre espoir en l'usage du fard;
Vous croirez réparer ces funestes ruines
Et redonner l'éclat à vos grâces divines
Avec ces adresses de l'art.

Mais, de quelque secret dont ce trompeur se vante
Jamais de la beauté mourante
Ses efforts ne sauroient ranimer les appas;
Et, quand le cours des ans l'a mis à l'agonie,
Bien loin de lui donner une seconde vie,
Ils en avancent le trépas.

On voit bien qu'à la fin de la saison cruelle
La nature se renouvelle,
Et reprend du printemps les superbes atours;
Et qu'après que la nuit a répandu ses ombres,
Le bel astre des cieux perce ses voiles sombres,
Et vient recommencer son cours.

Mais lorsque la beauté gémit sous les années,
Les inflexibles destinées
Ne la délivrent point d'un joug si rigoureux.
Elle ne revient plus à la saison nouvelle,
Et le triste manteau d'une nuit éternelle
Cache sa lumière à nos yeux.

Que direz-vous, Iris, quand la nouvelle image
De votre difforme visage,
Peinte dans un miroir, vous remplira de peur;
Quand, ne vous trouvant plus à vous-même semblable,
Vous croirez contempler un fantôme effroyable
En contemplant votre laideur?

Voyant ces traits changés, et cette couleur blême,
Vous vous chercherez en vous même;
Et vos yeux attentifs ne vous trouveront pas;
Et vous serez surprise, autant que d'un prodige,
De ne voir point en vous seulement un vestige
De tant de différens appas.

Vous vous fuirez, Iris, et votre propre mite
Vous justifiera la conduite
De ceux qui quitteront l'empire de vos lois;
Et vous verrez qu'on souffre un tourment bien étrange,
Alors que l'on reçoit l'affligeante louange
D'avoir été belle autrefois.

Dans ce piteux état, la fin de votre vie
Sera l'objet de votre envie.
Elle seule fera votre félicité,
Et la cruelle mort vous sembleraît humaine
Si sa douce rigueur vous sauvoit de la peine
De survivre à votre beauté.

Ouvrez donc votre oreille à des conseils si sages,
Eloignez les pensées volages,
Les frivoles desseins et les jeunes désirs ;
Détachez votre coeur de vos attraits fragiles,
Et, méprisant ces fleurs en épines fertiles,
Cherchez les solides plaisirs.

Pavillon.

Sur l'Inconstance.

La constance et la foi ne sont que de vains noms
Dont les Laides et les Barbons
Tâchent d'embarrasser la jeunesse crédule,
Pour retenir toujours dans leurs liens affreux,
Par le charme d'un faux scrupule,
Ceux qu'un juste dégoût a chassés de chez eux.

Cupidon, sous les loix de la simple nature,
Régit tout ce qu'il fait soupirer ici-bas :
Il ne punit jamais rebelle ni parjure ;
C'est un Empire qui ne dure
Qu'autant que les Sujets y trouvent des appas.

Dès qu'un objet cesse de plaire,
Le commerce amoureux aussi-tôt doit finir.
Le respect des sermens n'est plus qu'une chimère.
La perte du plaisir, qui nous les a fait faire,
Nous dispense de les tenir.

L'Amour de son destin est toujours le seul maître :
Et sans que nous sachions ni pourquoi, ni comment,
Comme dans notre coeur à toute heure, il peut naître.
Il en peut, malgré nous, sortir à tout moment.

Ulysse qui, pour sa sagesse,
Fut si célèbre dans la Grèce,
Quoiqu' amoureux et bien traité
Refusa, malgré sa tendresse,
D'accepter l'immortalité,
A la charge d'aimer toujours une Déesse.

Aimez tant que l'amour unira vos esprits ;
Mais ne vous piquez pas d'une fausse constance ;
Et n'attendez pas que l'absence
Vous fasse faire pénitence
Des plaisirs que vous aurez pris.

Quand on sent mourir sa tendresse,
Qu'on bâille auprès d'une Maîtresse,
Et que le coeur n'est plus content,
Que servent les efforts qu'on fait pour le paroître ?
L'honneur de passer pour constant
Ne vaut pas la peine de l'être.

Pavillon.

La Campagne.

Plus on observe ces retraites,
Plus l'aspect en est gracieux.
Est-ce pour l'esprit, pour les yeux,
On pour le cœur qu'elles sont faites?
Je n'y vois rien de toutes parts
Qui ne m'arrête et ne m'enchante;
Tout y retient, tout y contente
Mon goût, mon choix et mes regards.

Quand je regarde ces prairies
Et ces bocages renaissans,
J'y mêle, aux plaisirs de mes sens,
Le charme de mes rêveries;
J'y laisse couler mon esprit,
Comme cette onde gazouillante,
Qui suit un chemin de sa pente,
Qu'aucune loi ne lui prescrit.

Je vois sur des côteaux fertiles,
Des troupeaux riches et nombreux.
Ceux qui les gardent sont heureux;
Et ceux qui les ont sont tranquilles.
S'ils ont à redouter les loups,
Et, si l'hyver vient les contraindre,
Ce sont-là tous les maux à craindre;
Il en est d'autres parmi nous.

Nous ne sçavons plus nous connoître,
Nous contenir encore moins.
Heureux, nous faisons par nos soins
Tout ce qu'il faut pour ne pas l'être.
Notre cœur soumet notre esprit
Aux caprices de notre vie.
En vain la raison se récrie:
L'abus parle; tout y souscrit.

Ici je rêve a quoi nos peres
Se bornoient dans les premiers tems.
Sages, modestes et contens,
Ils se refusoient aux chimeres.
Leurs besoins étoient leurs objets;
Leur travail étoit leur ressource;
Et le repos, toujours la source
De leurs soins et de leurs projets.

A l'abri de nos soins profanes,
Ils élevoient, religieux,
De superbes Temples aux Dieux,
Et pour eux de simples cabanes;
Renfermés tous dans leur état,
Et contens de leur destinée,
Ils la croyoient plus fortunée
Par le repos, que par l'éclat.

Ils sçavoient à quoi la Nature
A condamné tous les humains.
Ils ne devoient tous qu'à leurs mains
Leur vêtement, leur nourriture.

Ils ignoroient la volupté
Et la fausse délicatesse,
Dont aujourd'hui notre mollesse
Se fait une félicité.

L'intérêt ni la vaine gloire
Ne dérangeoient pas leur repos,
Ils aimoient plus, dans leurs Héros,
Une vertu qu'une victoire.
Ils ne connoissoient d'autre rang
Que celui que la vertu donne.
Le mérite de la personne
Passoit avant les droits du sang.

Dès qu'ils songeoient à l'hymenée,
Leur penchant conduisoit leur choix;
Et l'Amour soumettoit ses loix
Aux devoirs de la foi donnée.
En amour leurs plus doux souhaits
Se bornoient au bonheur de plaire:
Leurs plaisirs ne leur coûtoient guère;
Les saisons en faisoient les frais.

En amitié, quelle constance!
Quels soins! quelle fidélité!
Ils avoient la sincérité;
Nous n'en avons que l'apparence.
S'étoient-ils donnés ou promis?
Leurs cœurs, jaloux de leurs promesses,
Voloient au devant des foiblesses
Et des besoins de leurs amis.

Quel fut ce tems! quel est le nôtre!
Entre deux amis aujourd'hui,
Quand l'un a besoin d'un appui,
Le trouve-t-il toujours dans l'autre?
Esclaves de tous nos abus,
Victimes de tous nos caprices,
Nous ne donnons plus qu'à des vices
Les noms des premières vertus.

Dégoûtés des anciens usages,
Entêtés de nos goûts nouveaux,
Loin de songer à nos troupeaux,
Nous détruisons nos pâturages.
Nous changeons nos prés en jardins,
En parterres nos champs fertiles,
Nos arbres fruitiers, en stériles,
Et nos vergers en boulingrins.

Heureux habitans de ces plaines,
Qui vous bornez dans vos desirs,
Si vous ignorez nos plaisirs,
Vous ne connoissez pas nos peines!
Vous goûtez un repos si doux,
Qu'il rappelle le tems d'Astrée.
Enchanté de cette contrée,
Je reviendrai vivre avec vous.

La Fare.

L'Amour du tems passé.

Dans les siécles passés, quand l'amoureuse flamme,
Avec quelque vivacité
Pressoit une jeune Beauté,
L'Amant qui lui plaisoit en faisoit une femme.
C'est ainsi qu'on aimoit dans le tems d'Amadis.
D'une maniere si commode
Nous n'avons pas perdu la mode,
On aime encor comme on aimoit jadis.

Le beau Sexe autrefois, pour la galanterie,
Prenoit la fine fleur de la Chevalerie;
Il lui falloit des Paladins.
Aujourd'hui ce n'est pas de même:
Il met tout en usage, et jusqu'aux Baladins.
On n'a jamais tant aimé que l'on aime.

Nos peres, qui vivoient dans un siécle peu fin,
Ne vouloient qu'amour et simplesse,
Et, sur le fait de la tendresse,
Alloient toujours leur grand chemin.
Ils cherchoient à se satisfaire;
Et, sans toucher au bien d'autrui,
Se contentoient de l'ordinaire.
On n'aimoit point comme on aime aujourd'hui.

Jadis, du moment qu'une Belle
Avoit subi le joug de quelque bon Gaulois,
Dût-elle enrager de son choix,
Il falloit qu'elle fût fidelle.
A présent on fait grace à leurs divins attraits;
Les femmes, sur cette matiere,
Ayant indulgence plénière,
En usent toutes de maniere,
Qu'on aime plus que l'on n'aima jamais.

Au bon vieux tems, Dieux! quels supplices!
L'amour ne trouvoit que rigueur;
On payoit la moindre faveur
D'une éternité de services.
Aujourd'hui nul en vain ne paroît enflammé.
On n'attend point la récompense
D'une triste persévérance;
On est payé comptant, et souvent par avance;
On aime mieux qu'on n'a jamais aimé.

La Fare.

La Solitude.

Dans le fond d'un vallon rustique,
Entre deux champêtres côteaux,
De toutes parts entouré d'eaux,
S'élève un bâtiment antique.
Des prés s'étendent d'un côté;
De l'autre, avec art est planté
Un bois percé de vingt allées.
Au milieu roule, en un canal,
La masse des eaux rassemblées,
Et fuit en nappes de crystal.

C'est-là l'aimable solitude,
Où, d'un tranquille et doux loisir,
Je goûte l'innocent plaisir,
Libre de toute inquiétude.

Avec le monde que j'ai fui,
S'est éloigné le sombre ennui;
J'ai vu les soucis disparoître;
Et loin, ici, de tous chagrins,
Loin des objets qui les font naître,
Mes jours coulent toujours sereins.

Tantôt, dans ces chênes superbes,
Par l'automne déja flétris,
Et dont mes pas, dans leurs débris,
Foulent la feuille avec les gerbes;
Je lis le fort de ces Héros
Que la vieillesse, ou le repos,
Fait souvent survivre à leur gloire;
Je vois ces Ministres mourans,
Dont la fortune et la mémoire
S'avilissent dans leurs enfans.

Tantôt, errant dans les prairies,
J'étudie, au bord des ruisseaux,
Dans l'éternel cours de leurs eaux,
Le cours abrégé de nos vies;
Comme, l'un par l'autre poussés,
Mille et mille flots sont passés,
Sans qu'il en reste nulle trace,
Ainsi, d'un cours précipité
Tous les hommes, de race en race,
S'abiment dans l'éternité.

Ici, pour l'Auteur de mon être,
Tout sollicite mon amour;
Tout me l'annonce; et, tour-à-tour,
Chaque objet le fait reconnoître.
Le chant des oiseaux de nos bois
Semble inviter aussi ma voix
A ses louanges immortelles:
Le soin qu'il a de les nourir,
M'apprend qu'à ses mains paternelles,
J'ai droit aussi de recourir.

A mes yeux sa magnificence
Eclate au lever du Soleil,
Et, de cet astre, à mon reveil,
Contemplant ici la naissance,
Je vois, de feux étincellans,
Se former cent groupes brillans,
Cent couleurs à la fois paroître;
Et par-tout, en traits radieux,
Je trouve écrit le nom du Maître
Qui forma la Terre et les Cieux.

D'autres leçons, d'autres pensées
Me donne encore la sombre nuit,
Où, du Soleil qui tombe et fuit,
Les lumieres sont éclipsées.
Ainsi chaque jour finira;
Ainsi bientôt me couvrira
L'affreuse mort de sombres voiles:
Dans l'ombre je crois voir le deuil,
Je crois trouver, dans les étoiles,
Les pâles flambeaux du cercueil.

Trois fois heureuse la campagne,
Où l'homme, exempt de passion,
Ne connoit ni l'ambition,
Ne la fureur qui l'accompagne;
Où jamais sa coupable main
Ne s'arma d'un fer inhumain,
Pour avoir place dans l'Histoire;
Où, tranquille dans ses foyers,
Il méprise la folle gloire
De cueillir de sanglans lauriers!

Se bornant au bien de ses peres,
Il ignore l'art assassin
De s'autoriser au larcin
Par des avances usuraires;
On ne voit point sa vanité,
Le parant d'un titre acheté,
Lui faire oublier sa naissance;
Et, regorgeant de biens pillés,
Insulter, par son opulence,
Les peuples qu'il a dépouillés.

Dans le sein d'une paix profonde,
Ici se ranime ma foi;
Et, sans fard se présente à moi
La vaine image de ce monde;
La fragile félicité
Dont l'homme aveugle est enchanté;
Ces biens de si peu de durée,
Les richesses et les honneurs,
Où notre ame court, enivrée,
Et qui tombent comme les fleurs.

P. de Villiers *).

Les quatre Ages de la Femme.

Philis, plus avare que tendre,
Ne gagnant rien à refuser,
Un jour exigea de Silvandre
Trente moutons pour un baiser.

Le lendemain, seconde affaire:
Pour le Berger le troc fut bon.
Il exigea de la Bergere
Trente baisers pour un mouton.

*) Geboren 1649 zu Cognac, war Prior von St. Lourin und starb 1728 in Paris.

Le lendemain, Philis plus tendre,
Craignant de moins plaire au Berger,
Fut trop heureuse de lui rendre
Tous les moutons pour un baiser.

Le lendemain, Philis peu sage,
Voulut donner moutons et chien,
Pour un baiser que le volage
A Lisette donnoit pour rien.

A Ferrand *).

Le Chien et l'Amour.

Le Chien se met aisément en colère,
Et s'appaise facilement.
Connoissez-vous l'Amour? voilà son caractère;
Il se fâche et s'appaise en un même moment.

Avec ce chien, Iris, vous folâtrez sans cesse;
En folâtrant, ce petit chien vous mord.
On joue avec l'Amour: il badine d'abord;
Mais, en badinant, il vous blesse.

Loin de punir ce petit animal,
Ne rit-on pas de ses morsures?
Encor que de l'amour on sente les blessures,
A l'amour qui les fait, on ne veut point de mal.

Vous caressez ce chien, parce qu'il est petit:
S'il devenoit trop grand, il n'auroit rien d'aimable.
Un petit Amour divertit;
S'il devient trop grand, il accable.

Fontenelle **).

L'heureux Berger.

Tous les Bergers chantent leur flamme,
Et parlent sans cesse d'amour;
Je veux en parler à mon tour,
Et découvrir mon ame.

J'aime, et je n'en fais point mystère,
J'aime le Dieu qui m'a formé;
Lui seul mérite d'être aimé,
Lui seul a su me plaire.

L'objet à qui l'on rend les armes,
N'a souvent qu'un appas vainqueur;
Le Dieu, qui possède mon coeur,
Renferme tous les charmes.

L'éclat de la beauté mortelle
Passe comme la fleur des champs.
La beauté du Maître des tems
Paroit toujours nouvelle.

La fière Beauté qu'on adore
Aime à se faire rechercher;
Dieu me cherche; et, pour m'attacher,
Il me prévient encore.

Daphnis se plaint de son martyre,
Philis est sourde à ses soupirs;
Le Seigneur entend mes désirs,
Avant que je soupire.

Malgré le serment qui l'engage,
Amaryllis change d'Amant.
Je ne crains point de changement;
Mon Dieu n'est point volage.

Tircis a la foi de Sylvie:
La mort finira leurs amours.
Le mien prolongera son cours
Au-delà de la vie.

---

*) Geboren 1657 zu Paris, gestorben daselbst 1719 als Conseiller à la Cour des Aides.

**) B. le Bouvier de F., geboren zu Rouen 1657, Secretair der französischen Akademie, starb 1757 zu Paris.

Bergers, dont le coeur est si tendre,
Aimez le Dieu qui m'a charmé;
Il vous aime; il veut être aimé.
Pourquoi vous en défendre?

Enflammés d'une ardeur extrême,
Offrez-lui vos coeurs et vos voix;
Et dites-lui cent et cent fois:
Vous m'aimez; je vous aime.

C. Porée *).

Les poëtes épiques.

Plein de beautés et de défauts
Le vieil Homère a mon estime;
Il est, comme tous ses Héros,
Babillard outré, mais sublime.

Virgile orne mieux la raison;
A plus d'art, autant d'harmonie;
Mais il s'épuise avec Didon,
Et rate à la fin Lavinie.

De faux brillans, trop de magie
Mettent le Tasse un cran plus bas.
Mais que ne tolère-t-on pas
Pour Armide et pour Herminie?

Milton, plus sublime qu'eux tous,
A des beautés moins agréables;
Il semble chanter pour les Fous,
Pour les Anges et pour les Diables.

Après Milton, après le Tasse,
Parler de moi seroit trop fort;
Et j'attendrai que je sois mort,
Pour apprendre quelle est ma place.

Voltaire.

Stances.

Si vous voulez que j'aime encore,
Rendez-moi l'âge des amours.
Au crépuscule de mes jours
Réjoignez, s'il se peut, l'aurore.

Des beaux lieux, où le dieu du vin
Avec l'amour tient son empire,
Le tems qui me prend par la main
M'avertit que je me retire.

De son inflexible rigueur
Tirons un moins quelque avantage.
Qui n'a pas l'esprit de son age,
De son age a tout le malheur.

„ Laissons à la belle jeunesse
„ Ses folâtres emportemens;
„ Nous ne vivons que deux momens,
„ Qu'il en soit un pour la sagesse."

Quoi! pour toujours vous me fuyez,
Tendresse, illusion, folie,
Dons du ciel qui me consoliez
Des amertumes de la vie.

On meurt deux fois, je le vois bien;
Cessez d'aimer et d'être aimable,
C'est une mort insupportable;
Cessez de vivre, ce n'est rien.

Ainsi je déplorais la perte
Des erreurs de mes premiers ans,
Et mon ame aux désirs ouverte
Regrettait ses égaremens.

Du ciel alors daignant descendre
L'amitié vint à mon secours;
Elle était peut-être aussi tendre,
Mais moins vive que les amours.

Touché de sa beauté nouvelle,
Et de sa lumière éclairé,
Je la suivis; mais je pleurais
De ne pouvoir plus suivre qu'elle.

Voltaire.

Aux Nations.

Cieux, terre, mers, faites silence:
Courbe-toi, vaste firmament;
Vous qui peuplez l'espace immense,
Globes, cessez tout mouvement.
A ma voix terrible, plaintive,
Nature; soyez attentive,
Etres vivans, prosternez-vous:
L'Eternel m'inspire, me touche,
L'Esprit Saint parle par ma bouche,
J'annonce le jour du courroux.

Tremblez . . . ce jour affreux approche:
Il va consommer nos malheurs;
Prévenons un juste reproche
Par des vertus et par des pleurs.
Mais de mes sens quel feu s'empare!...
La voûte des cieux se sépare,
Les fastes des temps sont ouverts:
Hélas!... mon âme en est frappée...
Je vois sous la tranchante épée,
Le fil qui soutient l'univers.

---

*) Geboren 1675 in der Nähe von Caen, trat in den Jesuitenorden und starb 1741 in Paris.

Tombez ... l'Eternel va paroître !
Malheureux, pourquoi vous cacher ?
Celui qui put vous donner l'être
Des autres peut vous arracher.
A vous, qui braviez le tonnerre
Philosophes ! grands de la terre !
Qu'à ses yeux vous êtes petits !
Vos discours, vos grandeurs suprêmes,
Vos titres et vos vains systèmes
Sont pour jamais anéantis.

Eh quoi ! vous niez l'existence
D'un Dieu souverain créateur !
Contemplez ... voyez sa puissance ;
Les cieux annoncent leur auteur !
Homme aveugle, ignorant superbe,
Depuis le cèdre jusqu'à l'herbe
Tout marque la divinité :
Ah ! si votre cœur étoit juste,
Vous y verriez ce maître auguste
Dans l'éclat de sa majesté !

Ces insectes et ces reptiles
Que vous écrasez sous vos pas,
Parlez, philosophes futiles,
Se plaignent-ils de leur trépas ?
Contre les lois de la nature
L'homme seul sans cesse murmure ;
Il forme des vœux indiscrets,
Sois soumis ... Dieu veut qu'on l'adore,
Que, sans la sonder, on ignore
La profondeur de ses décrets.

Aux désirs de la chair en proie,
Tu combles tes iniquités ;
La mollesse, la fausse joie
Sont tes seules divinités ;
L'oppression et l'injustice,
L'inhumanité, l'avarice,
Font sans cesse fumer l'autel ;
Sans cesse, victime sanglante
L'innocence foible et tremblante,
Y tombe sous le coup mortel.

Précédé du sombre mystère
Et voilant son horrible front ;
Je vois s'avancer l'Adultère
Que suivent la Honte et l'Affront,
Ministre de ce temple infâme,
Il partage l'encens, la flamme
Qu'on offre aux plus noirs attentats.
Rois, écoutez ... Ces sacrifices
Creusent les vastes précipices,
Où s'abîmeront vos états.

Quels prodiges mon œil découvre !
Les temps seroient-ils accomplis ?
Nations, la terre s'entr'ouvre ...
Hélas ! vos destins sont remplis.
Enfant et destructeur du crime,
Un monstre ailé sort de l'abîme
Pour dévaster cet univers :
Dans le calice amer trempée
Je vois sa flamboyante épée,
En frappant allumer les airs.

Les forêts, les villes s'embrasent,
L'Océan bouillonne, tarit,
Les montagnes soudain s'écrasent,
Tout se consume, tout périt ;
Vainement pour fuir ces ravages
Les humains cherchent les rivages ;
L'onde roule des flots de feux ;
Ces flammes sont leur sépulture,
Et bientôt l'aride nature
N'offre plus qu'un désert affreux.

O terreur ! ô cris ! je frissonne ...
Serois-je au ténébreux séjour ?
La fatale trompette sonne,
Les éclairs seuls forment le jour ;
Les éléments, les cieux frémissent,
Les tombeaux, s'ouvrent et gémissent ;
Ils rendent les pâles humains ...
Tremblants, ils détournent la vue ;
Leur juge paroît sur la nue
Et la vengeance arme ses mains.

Par quel aveuglement funeste
Persévérez-vous dans l'erreur ?
Cœurs endurcis ! ... un instant reste ...
Frémissez d'une sainte horreur.
Pleurez, croyez-en mes alarmes.
Pleurez, et qu'un torrent de larmes
Puisse effacer tant de forfaits ;
Gémissez, tombez dans la poudre,
Dieu terrible, suspend ta foudre
Ou sur moi seul lance tes traits.

*D. Diderot**).

---

*) Geboren 1712 zu Langres, gestorben am 30. Juli 1784 zu Paris.

Entretien moral et philosophique
sur les devoirs de la Société.

Reveille-toi, mortel, deviens utile au monde,
Sors de l'indifférence où languissent tes jours;
Le temps fuit, hâte-toi; demain la nuit profonde
T'engloutit pour toujours.

Quoi! tu prétends penser et ta folle sagesse
Dans un lâche repos s'avilit et s'endort?
L'homme est né pour agir: ramper dans la paresse
C'est être déjà mort.

Regarde autour de toi, contemple tout l'espace
Par quel divin accord le monde est gouverné!
Nul être n'est oisif; tout occupe sa place,
Et tout est enchaîné.

Les vent épurent l'air, l'air balance les ondes;
Pour la fertilité l'eau circule en tout lieu;
Les germes sont féconds, le feu nourrit les mondes,
Et tout nourrit le feu.

Et toi, qui te connois, dont l'âme est immortelle,
Sur ce globe au hazard tu te croirois jeté?
Toi seul independant de la chaine éternelle
Et sans activité?

Les hommes t'ont servi même avant ta naissance,
Ils t'ont créé des lois et bâti des remparts,
De vingt siècles unis la lente expérience
T'a préparé les arts.

La maison qui te couvre et qui te sert d'asile
Le pain qui te nourrit, tes plaintes, tes besoins,
Tout impose à ton coeur le devoir d'être utile,
Tout réclame tes soins.

Réponds-moi; qu'as-tu fait pour servir ta patrie
Que ce nom dans ton âme excite le remord,
Quoi! faudra-t-il un jour qu'elle pleure ta vie
Loin de pleurer ta mort?

O honte de l'Europe et du siècle où nous sommes!
Devoir de citoyen, vous êtes méconnu
Titre cher et sacré qui fites les grands hommes,
Qu'êtes vous devenu?

Ta patrie aux vertus a formé ton enfance;
Les ministres des lois te font des jours heureux;
Les guerriers teints de sang meurent pour ta défense,
Et que fais-tu pour eux?

Les noms, ces tendres noms et de fils et de père,
O homme! seroient-ils étrangers à ton coeur?
Le sauvage Huron dans son sanglant repaire
En connoit la douceur.

Vois l'objet de tes feux sourire à ta tendresse,
Son père à ses côtés repose en cheveux blancs
A son cou suspendu, son jeune fils le presse
De ses bras innocents.

Et toi, dans la nature, égaré, solitaire
Ton être à l'univers ne tient par aucuns noeuds;
Dans ton âme glacée et tristement austère
Tu sens un vuide affreux.

Si du moins l'amitié rechauffoit de sa flamme
Ces stoiques langueurs d'un sage inanimé!
Mourras-tu sans gouter ce doux plaisir de l'âme
Ce plaisir d'être aimé.

Apprends que l'amitié veut des âmes actives,
Dans l'ombre d'un désert l'amitié ne vit plus;
Son repos est un crime et les vertus oisives
Ne sont pas des vertus!

L'homme se doit à l'homme en tout rang, à tout âge,
Sur le riche orgueilleux l'indigent a des droits,
Le foible sur le fort, l'imprudent sur le sage;
Les sujets sur les rois.

Tu dors, et les mortels auprès de toi gémissent,
La terre ensanglantée est en proie au malheur!
Tu dors, et nous pleurons! et partout retentissent
Les cris de la douleur!

Que d'orphelins plaintifs! de mères expirantes!
De vieillards vertueux consumés par la faim!
D'innocents dans les fers! de familles errantes
Qui demandent du pain!

Ah! crains d'entendre un jour leurs ombres irritées
Venir en gémissant te reprocher leur mort;
Crains cet effroi vengeur des âmes tourmentées
Par les cris du remord.

„ Qui! moi! pour des ingrats que je me sacrifie!
Zélés par intérêt, perfides avec art,
Au sein du bienfaiteur qui leur donne la vie,
Ils plongent le poignard.

Tout est chez les humains ou tyran ou victime;
Sous le coupable heureux le juste est abattu,
On étouffe l'honneur, et les succès du crime
Fatiguent ma vertu.

Laisse-moi donc mourir dans mon obscur asile,
Ainsi tu crains le vice et fuis les coeurs pervers;
Mais quoi! loin des humains si la vertu s'exile,
Que fera l'univers?

Doit-elle se cacher dans une nuit profonde,
Tandis qu'on voit regner le vice fastueux?
Ah, le plus grand objet, qui puisse orner le monde,
C'est l'homme vertueux.

Ces antiques héros, ces sages qu'on renomme,
Servoient le genre humain et ne l'estimoient pas ;
Plutôt que de manquer à servir un seul homme,
Rends heureux mille ingrats.

Qu'importent les tributs de la reconnoissance ?
N'as-tu pas Dieu pour toi, tes vertus et ton cœur ?
Ta gloire en est plus pure, et l'ingrat qui t'offense
Ajoute à ta grandeur.

L'homme, par ses forfaits irritant le tonnerre,
Du Dieu qui l'a créé semble insulter l'amour,
Et Dieu prodigue à l'homme les fruits de la terre
Et les rayons du jour.

Thomas *).

Clémentine et la Rose.

Jeune reine des fleurs, l'orgueil de la nature,
Toi, que pour Psyché même auroit cueilli l'amour ;
Prends ta robe vermeille, enrichie de parure,
Tu vas de Clémentine habiter le séjour.

Ton front se réjouit d'étaler auprès d'elle
L'éclat de ta beauté qui te soumet tes sœurs :
Moi, je triomphe aussi de te trouver si belle,
Pour te voir lui céder des tributs plus flatteurs.

Que le zéphir léger, sous ta tige orgueilleuse,
Te balance avec grâce en son vol caressant,
De ton sein qui frémit sous sa bouche amoureuse,
Exhale en tes soupirs un parfum ravissant.

De ta tige flexible imitant la mollesse,
Voluptueuse et fière, aisée avec grandeur ;
Sa taille et ses contours vont prendre ta souplesse,
Et son souffle embaumé nourrira ta fraîcheur.

Toujours belle, jamais d'une plus vive flamme,
Tu ne vois s'animer ses tranquilles attraits ;
Tout jusqu'aux désirs, captives dans son âme,
Varie à chaque instant les charmes de ses traits.

De cent bras épineux, le ciel pour ta défense
Eut besoin de t'armer contre les ravisseurs,
Son cœur simple et naïf, par sa simple innocence
Echappe sans détours aux pièges séducteurs.

De ces tendres boutons que ton sein fit éclore,
Tu ne dois jamais voir la fleur s'épanouir ;
De ses nombreux enfants un jour plus belle encore,
Elle verra ses traits dans leurs traits s'embellir.

---

*) S. N. L. geboren am 1. October 1732 zu Clermont in der Auvergne, war Mitglied der französischen Akademie und starb 1785 auf dem Schlosse Dulins bei Lyon.

Croissez, ô jeunes fleurs! et noblement rivales!
Formez-vous! l'une à l'autre un plus brillant destin;
Clémentine avec toi, ne craindra plus d'égales,
Et tu n'en auras plus en régnant sur son sein.

Berquin.

Stances.

J'ai cru tous nos beaux jours perdus,
Je n'en comptois plus sur la terre,
Hélas! c'est que je n'aimois plus;
Mais j'ai fait choix d'une bergère
Et mes beaux jours sont revenus.

Je n'en suis encor qu'aux rigueurs,
Mais c'est encore un bien suprême;
Oui, ce sont déjà des faveurs;
On est heureux du jour qu'on aime:
Epines d'amour sont des fleurs.

Mon cœur retrouve des soupirs
Et mes yeux retrouvent des larmes,
J'ai des tourments, j'ai des désirs,
Ces tourments mêmes ont leurs charmes;
Peines d'amour sont des plaisirs.

Me levant avec le soleil,
Je suis certain d'une pensée,
Qui vient sourire à mon réveil,
Et la même au soir retracée
Me fait vivre dans le sommeil.

A la fortune ai-je mon tour;
Je sais à qui porter l'hommage
De ce succès qui dure un jour;
La fortune est-elle volage?
Je m'en console avec l'amour.

Je vois le bonheur revenir,
Je vois s'enfuir l'indifférence,
Je ne crains plus le souvenir
Et la consolante espérance
Embellit pour moi l'avenir.

Pezay *).

L'enfant pas si enfant.

Pourquoi donc, belle Eglé, me reprocher mon âge?
Et ma jeunesse est-elle, un défaut si choquant?
L'amour plus d'une fois d'un enfant fit un sage,
Et d'un sage un enfant.

Il est un dieu fripon, d'une figure aimable,
Qui soumet l'univers à son char triomphant;
Vous le savez, Eglé, ce Dieu si redoutable
N'est aussi qu'un enfant.

Quoi! contre mes seize ans vous êtes prévenue?
A cet âge un ami peut-il être méchant?
Son cœur est vierge encore, et son âme ingénue,
Enfin, c'est un enfant.

S'il lui faut un mentor, il vous donne la pomme;
De plaire, de charmer, montrez-lui l'art brillant;
Par un miracle heureux, daignez en faire un homme,
Il est las d'être enfant.

Masson de Morvilliers **).

---

*) Masson, Marquis de P., ward bei Blois geboren (das Jahr iſt unbekannt), war ein Liebling Ludwigs XVI. und wurde Inſpector der Küſten, ſtarb aber 1711 in der Nähe von Blois im Exil.

**) Geboren um 1740 zu Morvilliers in Lothringen, ſtarb 1789 zu Paris.

Les Plaisirs du Rivage.

Assis sur la rive des mers,
Quand je sens l'amoureux zéphyre
Agiter doucement les airs
Et souffler sur l'humide empire.

Je suis des yeux les voyageurs.
A leur destin je porte envie;
Le souvenir de ma patrie
S'éveille et fait couler mes pleurs.

Je tressaille au bruit de la rame
Qui frappe l'écume des flots;
J'entends retentir dans mon âme
Le chant joyeux des matelots.

Un secret désir me tourmente
De m'arracher à ces beaux lieux,
Et d'aller, sous de nouveaux cieux
Porter ma fortune inconstante.

Mais quand le terrible Aquilon
Gronde sur l'onde bondissante,
Que dans le liquide sillon
Roule la foudre étincelante.

Alors je repose mes yeux
Sur les forêts, sur le rivage,
Sur les vallons silencieux,
Qui sont à l'abri de l'orage.

Et je m'écrie: Heureux le sage,
Qui rêve au fond de ces berceaux
Et qui n'entend sous leur feuillage,
Que le murmure des ruisseaux.

Léonard *).

Contre l'Athéisme.

Les chaos s'ouvre! quels accents
Au loin se font entendre et charment mon oreille?
Un Dieu parle: à sa voix la nature s'éveille,
On voit sortir les élémens.

Quel grand et sublime spectacle
A mes yeux éblouis s'offre de toutes parts!
Quels prodiges divers étonnent mes regards!
Un Dieu seul a pu ce miracle.

Tout manifeste ta grandeur,
Tout annonce aux mortels ta suprême puissance;
L'ordre de l'univers et sa magnificence,
Tout nous prouve un Dieu créateur.

Écoute, mortel incrédule,
Abjure l'athéisme aux accents de ma voix,
Adore un Dieu vivant, obéis à ses lois,
Reviens d'une erreur ridicule.

Et vous, tyrans audacieux,
Sous les pompeux débris de vos fragiles trônes,
Rentrez dans la poussière, abaissez vos couronnes,
Devant le Souverain des cieux.

Insensés, osez me répondre! . . .
Déchirez le bandeau qui vous couvre les yeux;
Consultez la raison, son flambeau lumineux
Suffira seul pour vous confondre.

Mais quel éclat majestueux,
Soleil! quand tu répands ta lumière féconde!
Quel spectacle imposant tu viens donner au monde
Du haut de ton char radieux!

---

*) N. G. L. geboren 1744 in Guadeloupe, gestorben 1793 in Nantes.

Aux regards surpris quelle image
Offre des vastes mers l'immense profondeur?
La majesté des flots me démontre l'auteur
De ce grand et sublime ouvrage.

Les ruisseaux, les prés et les bois,
Les vallons, les côteaux, la cime des montagnes,
Le tableau consolant des riantes campagnes,
Annoncent ses suprêmes lois.

Seul il dirige votre empire!
Hé! quel autre qu'un Dieu peut régler les saisons?
Si nous voyons les fleurs succéder aux glaçons,
C'est par l'ordre qu'il sut prescrire.

Il vous créa, petits oiseaux,
Pour égayer des bois la calme et le silence:
Portez jusques aux cieux votre reconnoissance
Dans vos concerts toujours nouveaux.

Tout est soumis à sa puissance,
Tout se meut, tout s'anime aux accents de sa voix:
Il dit, et la nature obéit à ses lois
Dans un respectueux silence.

Toi seul, mortel astucieux,
Toi que ce Dieu créa pour être son image,
Tu voudrois réfuter son immortel ouvrage
Par un sophisme insidieux.

Eh quoi! tu peux lui faire injure?
Quand son oeil vigilant veille sur tes besoins
Tu peux douter de lui? tu méconnois les soins
Du bienfaiteur de la nature?

Ose-tu nier la clarté
De cet astre brillant par qui tout se féconde?
Sa lumière céleste, en éclairant le monde,
D'un Dieu prouve la majesté.

Abjure un odieux système,
Tombe aux pieds de ce Dieu, contemple sa grandeur,
Et rougissant enfin de ta coupable erreur,
Rends grace à sa bonté suprême.

F. J. Dusausoir *).

Stances.

A ma Pendule qui s'étoit arrêtée.

Fidèle image de la mort,
Comme tu l'étois de la vie,
Que ton silence, que ton sort,
Porte en moi de mélancolie!

Que tu retraces à mes yeux
De souvenirs et de souffrances!
Que nos destins offrent entre eux
De douloureuses ressemblances!

*) Geboren 1737 zu Paris, starb daselbst 1823.

Comme nous, pour subir sa loi,
Le sort voulut te faire naître ;
Nous ne savons pas plus que toi
Qui meut les ressorts de notre être.

Comme nous, dès l'enfance il faut
Qu'une habile main te dirige ;
Comme nous, d'un premier défaut
Bien rarement on te corrige.

Comme nous aussi, tôt ou tard,
Avec justice on t'apprécie ;
Comme nous, tu vins au hazard
De plus ou moins d'or enrichie.

Si du matin jusques au soir
Du temps tu mesures l'espace,
Sur notre front chacun peut voir
L'âge qui détruit et qui passe.

Il semble pour nous moins pressé ;
Mais sa marche est sûre et constante ;
Il mine ton métal glacé,
Comme il éteint notre ame ardente.

Ton repos ou ton mouvement
Sur des soins étrangers se fonde :
Quel être, même indifférent,
Vivroit par lui seul dans le monde ?

Que dis-je ? qui voudroit long-temps
Subir cette ingrate existence,
Si l'amitié, les soins touchants,
Ne la ranimoient en silence ?

Comme nous, un sort trop brillant
T'expose à la mode, aux caprices ;
Couverte d'or, chez le puissant,
Il est rare que tu vieillisses.

Mais simple, dans l'humble réduit,
Tu n'as rien dont l'orgueil s'irrite ;
Et, comme nous, c'est loin du bruit
Qu'on t'aime pour ton seul mérite.

Là tu deviens l'heureux fanal
De l'homme utile, du vrai sage ;
Et, comme eux, dans ton cours égal,
Tu vois en paix gronder l'orage.

Enfin, dans ta vieille saison,
Tes malheurs sont encor les nôtres ;
Quel que soit ton brillant renom,
Tu devras faire place à d'autres.

De même, à force de secours,
Du temps tu suspendras l'injure ;
Mais l'art connoît-il des recours
Contre l'ordre de la nature ?

Tous deux nous nous verrons finir ;
Et près de quitter ta demeure,
Comme notre dernier soupir,
Tu souneras ta dernière heure.

Constance de Salm.

Jeune Fille et jeune Fleur.

Stances sur la mort d'Elise Mercœur.

Il descend ce cercueil ; et les roses sans taches
Qu'un père y déposa, tribut de sa douleur,
Terre, tu les portas ; et maintenant tu caches
Jeune fille et jeune fleur.

Ah ! ne les rends jamais à ce monde profane,
A ce monde de deuil, d'angoisse et de malheur
Le vent brise et flétrit, le soleil brûle et fane
Jeune fille et jeune fleur.

Tu dors, pauvre Elisa, si legère d'années !
Tu ne crains plus du jour le poids et la chaleur !
Elles ont achevé leurs fraîches matinées,
Jeune fille et jeune fleur.

Mais ton père, Elisa, sur ta cendre s'incline
Aux rides de son front a monté sa pâleur,
Et vieux chêne, le temps fauche sur sa racine
Jeune fille et jeune fleur.

De Chateaubriand.

Stances

sur l'Amitié.

Douce amitié, pure et divine flâme,
Répands sur moi tes dons consolateurs;
Viens à l'amour succéder dans mon âme,
Assez longtems il fit couler mes pleurs.

A nos beaux jours l'amour survit à peine;
Il disparaît, son règne est un éclair;
De l'amitié la bienfaisante haleine
Réchauffe encor les glaces de l'hiver.

Hymen, amour, votre chaîne trop dure
Fait de nos jours un éternel tourment;
Mais l'amitié, plus sincère et plus pure,
Fait de la vie un fortuné moment.

Par ses plaisirs dont le charme nous lie,
Notre existence est un tissu de fleurs.
Si c'est l'amour qui nous donne la vie,
L'amitié seule en donne les douceurs.

M. V. Perrier *).

Stances

*pour Mademoiselle D***.*

Elais est coquette et tendre tour-à-tour,
A la grâce naïve elle unit l'artifice
Et nous ravit même par son caprice!
C'est un enfant comme l'Amour,
Mais dont l'esprit a bien plus de malice.

Abusant notre coeur par un tendre détour
Le bonheur semble naître en sa bouche jolie;
D'être adorée ou la croirait ravie...
Et promettant un doux retour
Elle est sensible avec coquetterie.

Elle sait inspirer le plus ardent amour,
Et se rit de nos feux sans avoir l'air cruelle:
Si la nature à ses lois infidelle,
Pouvait être coquette un jour,
Elle prendrait Elais pour modèle.

A. F. Mellinet **).

*) Marie Ditterine P. ward 1770 in Paris geboren, vermählte sich mit einem Herrn Perrot und starb 1820 in ihrer Vaterstadt.

**) Geboren 1776 zu Corbeil, zeichnete sich durch seine Kapferkeit aus, war hoher Stabsoffizier unter Napoleon, lebte später verbannt in Brüssel und kehrte erst 1830 nach Paris zurück.

Une Larme, ou Consolation.

Tombez, larmes silencieuses,
Sur une terre sans pitié;
Non plus entre tes mains pieuses
Ni sur le sein de l'amitié!

Tombez comme une aride pluie
Qui rejaillit sur le rocher,
Que nul rayon du ciel n'essuie
Que nul souffle ne vient sécher.

Qu'importe à ces hommes, mes frères,
Le coeur brisé d'un malheureux?
Trop au dessus de mes misères
Mon infortune est si loin d'eux!

Jamais sans doute aucunes larmes
N'obscurciront pour eux le ciel,
Leur avenir n'a point d'alarmes,
Leur coupe n'aura pas de fiel.

Jamais cette foule frivole
Qui passe en riant devant moi,
N'aura besoin qu'une parole
Lui dise: je pleure avec toi!

Hé bien! ne cherchons plus sans cesse
La vaine pitié des humains;
Nourrissons - nous de ma tristesse
Et cachons mon front dans mes mains.

A l'heure où l'ame solitaire
S'enveloppe d'un crêpe noir
Et n'attend plus rien de la terre,
Veuve de son dernier espoir.

Lorsque l'amitié qui l'oublie
Se détourne de son chemin,
Que son dernier bâton qui plie,
Se brise et déchire sa main.

Quand l'homme faible et qui redoute
La contagion du malheur,
Nous laisse seul sur notre route,
Face à face avec la douleur.

Quand l'avenir n'a plus de charmes,
Qui fassent désirer demain
Et que l'amertume des larmes
Est le seul goût de notre pain:

C'est alors que ta voix s'élève
Dans le silence de mon coeur,
Et que ta main, mon Dieu! soulève
Le poids glacé de ma douleur.

On sent que ta tendre parole
A d'autres ne peut se mêler,
Seigneur! et qu'elle ne console
Que ceux qu'on n'a pu consoler.

Ton bras céleste nous attire
Comme un ami, contre son coeur;
Le monde qui nous voit sourire
Se dit: D'où leur vient ce bonheur?

Et l'âme se fond en prière
Et s'entretient avec les Cieux;
Et les larmes de la paupière
Sèchent d'elles-mêmes à nos yeux.

Comme un rayon d'hiver essuie
Sur la branche ou sur le rocher
La dernière goutte de pluie
Qu'aucune ombre n'a pu sécher.

De Lamartine.

Parthénope.

Favorite du ciel, quelle heureuse contrée
Le ciel, autant que toi, put-il jamais chérir?
Des célestes jardins image idolatrée
Il ne faut que te voir, te voir et puis mourir.

De ton seul souvenir qu'une Muse est ravie!
Route du vieux Permesse et du vieil Hélicon
Sur tes bords embaumés, tout est amour et vie;
Et le printemps t'y suit de saison en saison.

Dans un rêve enchanté, je crois revoir encore
Tes dômes, tes palais au luxe oriental.
Tes vaisseaux et tes forts, et ces châteaux que dore
Le soleil qui se joue en des flots de cristal . . .

Bords divins où la Grèce a caché ses Sirènes
De mensonges riants voluptueux séjour,
La fable a consacré vos beautés souveraines
Un souvenir pieux les consacre à son tour.

Là, Virgile a choisi son tombeau solitaire;
Du vieux Méléagène ici fumait l'autel,
Là, Tullius, proscrit des maîtres de la terre
Liberté, te voua son encens immortel.

Salut, coteaux charmants! Sorrento, beau rivage,
Le premier jour du Tasse est né parmi tes fleurs,
Oh! que ton nom sacré soit béni d'âge en âge
Sorrento, qui jadis as vu couler mes pleurs!

Béraud *).

Les petits orphelins.

L'hiver glace les champs, les beaux jours sont passées;
Malheur au pauvre sans demeure!
Loin des secours il faut qu'il meure;
Comme les champs, alors tous les coeurs sont glacés,

De l'an renouvellé c'était la nuit première;
Les mortels, revenant de la fête du jour,
Hâtaient leur joie et leur retour;
Même un peu de bonheur visitait la chaumière.

*) Geboren zu Aurillac 1792, lebt in Paris.

Deux enfants, étaient là, au sein de l'indigence;
Deux frères, faibles et petits.
Appelaient des passans la sourde indifférence
Soupirant de tristes récits.

Une lampe à leurs pieds éclairait leurs alarmes
Et semblait supplier pour eux.
Le plus jeune tremblant, chantait baigné de larmes,
L'autre tendait sa main au refus des heureux.

„Nous voici deux enfants, nous n'avons plus de mère;
„Elle mourut hier en nous donnant son pain,
„Elle dort où dort notre père,
„Venez; nous avons froid, nous expirons de faim.

„L'étranger nous a dit: — Allez, j'ai ma famille
„Est-ce vous que je dois nourrir? —
„Nous avons vu pleurer sa fille,
„Et pourtant nous allons mourir!"

Et sa voix touchante et plaintive
Frappait les airs de cris perdus,
La foule, sans les voir, s'echappait fugitive;
Et bientôt on ne passa plus.

Ils frappaient à la porte sainte,
Car leur mère avait dit; que Dieu n'oubliait pas.
Rien ne leur répondait que l'écho de l'enceinte,
Rien ne venait que le trépas.

La lampe n'était pas éteinte;
L'heure, d'un triste accent, vint soupirer minuit;
Au loin d'un char de fête on entendit le bruit,
Mais on n'entendit plus de plainte.

Vers l'église portant ses pas
Un prêtre, au jour naissant allant à la prière
Les voit blanchis de neige et couchés sur la pierre,
Les appelle en pleurant .... Ils ne se lévent pas.

Leur pauvre enfance, hélas! se tenait embrassée,
Pour conserver sans doute un reste de chaleur;
Et le couple immobile, effrayant de pâleur
Tendait encor sa main glacée.

Le plus grand, de son corps couvrant l'autre à moitié,
Avait porté la main aux lèvres de son frére
Comme pour arrêter l'inutile prière,
Comme pour l'avertir qu'il n'est plus de pitié.

Ils dorment pour toujours, et la lampe encor veille;
On les plaint, on sait mieux plaindre que secourir.
Vers eux de toutes parts les pleurs viennent s'offrir;
Mais on ne venait pas la veille.

*L. Belmontet**).

*) Geboren 1799 zu Montauban. Das hier mitgetheilte Gedicht erhielt 1823 den Preis von der Académie des Jeux-Floraux.

Cœruleum mare.

Quand je rêve sur la falaise,
Ou dans les bois, les soirs d'été,
Sachant que la vie est mauvaise,
Je contemple l'éternité.

A travers mon sort mêlé d'ombres,
J'aperçois Dieu distinctement,
Comme à travers des branches sombres
On entrevoit le firmament!

Le firmament où les faux sages,
Cherchent comme nous des conseils!
Le firmament plein de nuages,
Le firmament plein de soleils!

Un souffle épure notre fange.
Le monde est à Dieu, je le sens.
Toute fleur est une louange,
Et tout parfum est un encens.

La nuit on croit sentir Dieu même
Penché sur l'homme palpitant.
La terre prie et le ciel aime.
Quelqu'un parle et quelqu'un entend.

Pourtant, toujours à notre extase,
O Seigneur, tu te dérobas!
Hélas! tu mets là-haut le vase
Et tu laisses la lèvre en bas!

Mais un jour ton œuvre profonde,
Nous la saurons, Dieu redouté!
Nous irons voir de monde en monde
S'épanouir ton unité;

Cherchant dans ces cieux que tu règles
L'ombre de ceux que nous aimons,
Comme une troupe de grands aigles
Qui s'envole à travers les monts!

Car, lorsque la mort nous réclame,
L'esprit des sens brise le sceau!
Car la tombe est un nid où l'âme
Prend des ailes comme l'oiseau!

O songe! ô vision sereine!
Nous saurons le secret de tout,
Et ce rayon qui sur nous traîne
Nous en pourrons voir l'autre bout!

O Seigneur! l'humble créature
Pourra voir enfin à son tour
L'autre côté de la nature
Sur lequel tombe votre jour!

Nous pourrons comparer, poëtes,
Penseurs croyant en nos raisons,
A tous les mondes que vous faites,
Tous les rêves que nous faisons!

En attendant, sur cette terre,
Nous errons, troupeau désuni,
Portant en nous ce grand mystère:
Oeil borné, regard infini.

L'homme au hasard choisit sa route;
Et toujours, quoi que nous fassions,
Comme un bouc sur l'herbe qu'il broute,
Vit courbé sur ses passions.

Nous errons, et dans les ténèbres,
Allant où d'autres sont venus,
Nous entendons des voix funèbres
Qui disent des mots inconnus.

Dans ces ombres où tout s'oublie,
Vertu, sagesse, espoir, honneur,
L'un va criant: Élie! Élie!
L'autre appelant: Seigneur! Seigneur!

Hélas! tout penseur semble avide
D'épouvanter l'homme orphelin;
Le savant dit: Le ciel est vide!
Le prêtre dit: L'enfer est plein!

O deuil! médecins sans dictames,
Vains prophètes aux yeux déçus,
L'un donne Satan à nos âmes,
L'autre leur retire Jésus!

L'humanité, sans loi, sans arche,
Suivant son sentier desséché,
Est comme un voyageur qui marche
Après que le jour est couché.

Il va! la brume est sur la plaine.
Le vent tord l'arbre convulsif.
Les choses qu'il distingue à peine
Ont un air sinistre et pensif.

Ainsi, parmi de noirs décombres,
Dans ce siècle le genre humain
Passe et voit des figures sombres
Qui se penchent sur son chemin.

Nous rêveurs, sous un toit qui croule,
Fatigués, nous nous abritons,
Et nous regardons cette foule
Se plonger dans l'ombre à tâtons!

Et nous cherchons, souci morose!
Hélas! à diviner pour tous
Le problème que nous propose
Toute cette ombre autour de nous!

Tandis que, la tête inclinée,
Nous nous perdons en tristes voeux,
Le souffle de la destinée
Frissonne à travers nos cheveux.

Nous entendons, race asservie,
Ce souffle passant dans la nuit
Du livre obscur de notre vie
Tourner les pages avec bruit!

Que faire? — A ce vent de la tombe,
Joignez les mains, baissez les yeux,
Et tâchez qu'une lueur tombe
Sur le livre mystérieux!"

— D'où viendra la lueur, ô père?
Dieu dit: De vous, en vérité.
Allumez, pour qu'il vous éclaire,
Votre coeur par quelque côté!

Quand le coeur brûle, on peut sans crainte
Lire ce qu'écrit le Seigneur.
Vertu, sous cette clarté sainte,
Est le même mot que Bonheur.

Il faut aimer! l'ombre en vain couvre
L'oeil de notre esprit, quel qu'il soit.
Croyez, et la paupière s'ouvre!
Aimez, et la prunelle voit!

Du haut des cieux qu'emplit leur flamme,
Les trop lointaines vérités
Ne peuvent au livre de l'âme
Jeter que de vagues clartés.

La nuit, nul regard ne sait lire
Aux seuls feux des astres vermeils.
Mais l'amour près de nous vient luire.
Une lampe aide les soleils.

Pour que, dans l'ombre où Dieu nous mène,
Nous puissions lire à tous moments,
L'amour joint sa lumière humaine
Aux célestes rayonnements!

Aimez donc! car tout le proclame,
Car l'esprit seul éclaire peu,
Et souvent le coeur d'une femme
Est l'explication de Dieu!

Ainsi je rêve, ainsi je songe,
Tandis qu'aux yeux des matelots
La nuit sombre à chaque instant plonge
Des groupes d'astres dans les flots!

Moi, que Dieu tient sous son empire,
J'admire, humble et religieux,
Et par tous les pores j'aspire
Ce spectacle prodigieux!

Entre l'onde, des vents bercée,
Et le ciel, gouffre éblouissant,
Toujours, pour l'oeil de la pensée,
Quelque chose monte ou descend.

Goutte d'eau pure ou jet de flamme,
Ce verbe intime et non écrit
Vient se condenser dans mon âme
Ou resplendir dans mon esprit;

Et l'idée à mon coeur sans voile,
A travers la vague ou l'éther,
Du fond des cieux arrive étoile
Ou perle du fond de la mer!

Victor Hugo.

Le jeune mourante.

Elle était belle, elle était innocente;
Ses yeux mourants prédisaient son destin;
Combien de fois sa bouche caressante
M'a-t-elle dit: Je n'aurai qu'un matin!

Si par hazard, dans le bois solitaire
Nos pas errants tendaient à s'égarer
En me suivant elle aimait à se taire,
Et mes regards l'invitaient à pleurer.

Si devant nous la feuille vagabonde
Loin de sa tige, en fuyant, s'envolait;
„Ainsi bientôt je quitterai le monde;
„Ainsi la mort frappe quand il lui plait."

Me disait-elle — Ou bien, dans la prairie
Si quelques fleurs s'inclinaient sous nos pas
Sa main cueillait d'abord la plus flétrie
Qui lui parlait de son prochain trépas!

Oh! des humains bizarre préférence!
Nous redoutons la mort et sa rigueur
Et nous courons avec persévérance
Vers ce néant qui nous fait tant de peur!

En vain, ma voix par l'amour affermie
De ses pensers repoussant la douleur
Lui disait-elle: Espère, ô mon amie!
Espère encor de longs jours de bonheur!

Déjà l'hiver s'éloigne de l'année;
Du haut des monts la neige disparait
Et du printemps la tête couronnée.
Surgit déjà du sein de la forêt.

Vois, mon amie, admire la campagne;
Le peuplier commence à reverdir;
Vois l'amandier, que sa fleur accompagne
Sous ses rameaux s'étendre et s'agrandir.

L'été viendra, dont la chaleur aimante
Réchauffera ton coeur triste et glacé;
L'été viendra; sois calme, ô chère amante!
Ris, et ton mal sera bientôt passé...

Il est venu, l'été; mais son haleine
Sans l'animer, s'exhale avec le temps,
Il est venu pour caresser la plaine
Mais elle est morte, elle, avec le printemps.

Berrier *).

Le passager.

Jeté sur la mer de la vie,
Passager jeune et malheureux,
Je vais sans guide et sans patrie,
Errant sous un ciel orageux.

Quand, sur la foi de son étoile,
Plus d'un pilote audacieux
Sans crainte a déployé sa voile
En fredonnant des airs joyeux;

A travers cette onde infidèle,
Où le suit mon oeil incertain,
Je n'ai pas même une nacelle
Qui puisse accueillir mon destin.

Cependant, loin de la tempête,
Son front s'est couronné de fleurs...
Et les vents sifflent sur ma tête!
Et mes yeux sont mouillés de pleurs!

Ah! comment éviter l'orage?
Quel asile est paisible et sûr?
Qui peut m'indiquer un rivage
Que protége un ciel toujours pur?

J'irois vers la terre chérie
Dont il féconde le sillon,
Comme une fleur pâle et flétrie,
Chercher encore un doux rayon.

Et sous un ombrage fertile,
Au souffle embaumé du zéphyr,
L'onde, à mes pieds toujours tranquille,
Viendroit murmurer et mourir.

Mais sur mon front, que décolore
Un aquilon injurieux,
Je ne verrai point cette aurore
Se lever pour moi dans les cieux.

Sous le flot irrité qui gronde
J'aurai disparu sans retour
Avant que mon oeil ait, sur l'onde,
Surpris la lueur d'un beau jour.

Hippolyte Rolle.

Stances.

Au pied d'un monument qu'éleva la patrie,
Et que dorait le ciel de ses derniers rayons,
Un troubadour chantait sur la lyre attendrie
Ces vers qu'ont recueillis mes fidèles crayons:

„Où sont-ils les beaux jours de mon adolescence,
Ces jours où le plaisir brillait dans mes regards,
Où mon coeur le goûtait, et brûlait en silence
Du feu sacré des arts?

„A peine couronné des roses de la vie,
Mon front s'est abaissé sous la main du malheur;
Et son souffle fatal a glacé mon génie
Desséché dans sa fleur.

„Pour soupirer aux pieds des filles de mémoire,
Le jeune troubadour a besoin d'être heureux;
C'est alors qu'il s'enflamme et qu'il chante la gloire
La patrie et les dieux.

„Oh! rendez-moi les champs, rendez-moi l'onde pure
Qui caresse les fleurs de ces vallons déserts;
Rendez-moi mes amours; et bientôt la nature
Se peindra dans mes vers.

*) Ein zu Paris lebender Dichter. Ueber seine Lebensumstände so wie über die der beiden folgenden Dichter war Nichts Bestimmtes zu ermitteln.

„Mais quand j'ai tout perdu, quand je n'ai plus d'amante;
Quand mon coeur dès long-temps ne croit plus au bonheur,
Quels airs puis-je former? que veut-on que je chante,
Si ce n'est ma douleur?

„Ah! s'il m'était permis de les goûter encore
Ces purs ravissements qui m'égalaient aux dieux;
Si l'espérance au moins d'un rayon que j'implore
Venait frapper mes yeux!

„Fils des arts, que ma muse admire avec envie,
J'irais, oui j'oserais m'élancer sur vos pas;
Et peut-être tes chants, ô ma lyre chérie!
Braveraient le trépas."

Le troubadour se tut. La corde frémissante,
Quelques instants encor soupira sous ses doigts:
Entre nous s'étendit l'ombre toujours croissante,
Et je n'entendis plus ni son luth, ni sa voix.

Michaux-Clovis.

Hymnes.

Die Hymne (vom Griechischen ὕμνος, von ὕδω: ich feiere durch Gesang) ist ebenfalls als eine Unter- oder Uebergattung der Ode zu betrachten und hat jene allgemeineren Eigenschaften, die Erhabenheit der Gesinnung, den höchsten lyrischen Schwung u. s. w. mit derselben gemein. Dagegen unterscheidet sie sich in der französischen Poesie von dieser durch eine freiere Form und durch einen religiösen, wenn auch nicht immer christlichen oder biblischen Inhalt, durch welchen die *Cantiques* bestimmt werden. Bei den älteren französischen Dichtern bezeichnet sie sogar mitunter nur einen Lobgesang, der sich auch auf Menschen beziehen kann; doch kommt dies seltener vor und das Verhältniss des Erdgebornen zur Gottheit ist meist der Gegenstand, den sie verherrlicht und feiert.

Die Hymne wurde durch das Siebengestirn in die französische Poesie eingeführt und ist seitdem, obwohl im Ganzen nicht häufig, von den französischen Dichtern angebaut worden. Das Vorzüglichste in dieser Gattung hat de Lamartine geliefert.

Hymne de l'éternité.

Tourmenté d'Apollon, qui m'a l'ame échauffée,
Je veux plein de fureur, suivant les pas d'Orphée
Rechercher les secrets de nature et des cieux,
Ouvrage d'un esprit qui n'est point ocieux;
Je veux, s'il m'est possible, atteindre à la louange
De celle qui jamais, par les ans, ne se change,
Mais bien qui fait changer les siècles et les temps,
Les mois et les saisons, et les jours inconstans,
Sans jamais se muer, pour n'estre point sujette
Comme reine supresme, à la loi qu'elle a faite

Immense Éternité, la première des dieux
Seconde de mes vers l'essor audacieux,
Et fais que mes chansons pour toi seule étonnées,
Triomphent, comme toi des jours et des années.

Tout au plus haut du ciel, dans un trosne doré,
Tu te sieds en l'habit d'un manteau coloré
De pourpre raye d'or, passant toute lumiere,
Autant que ta splendeur sur toutes est premiere,
Et là, tenant au poing un grand sceptre aimantin
Tu établis tes lois au sevère destin.
Qui n'ose les enfreindre, et qui lui-mesme engrave
Fermes, au front du ciel, car il est ton esclave.
A tes costés, jeunesse au teint vermeil et franc
D'une boucle d'azur ceinte dessus le flanc,
Dans un vase doré, de la dextre te donne
A boire du nectar, afin que ta personne
Soit toujours du mesme âge, et afin que ton front
Ne soit jamais ridé, comme les nostres sont:

Elle de l'autre main, vigoureuse décsse
Repousse l'estomac de la triste vieillesse,
Et la bannit du ciel à coup d'épée, afin
Que le ciel ne vieillisse, et qu'il ne prenne fin.

A ton autre costé, la Puissance éternelle
Se tient de bout plantée; armée à la mamelle
D'un corselet ferré, qui lui couvre le sein,
Menacant et brankant un capieu dans la main.

Loin derriere tes pas, ainsi que ta servante,
La Nature te suit, qui toute chose enfante,
D'un baston appuyée, à qui mesme les dieux
Font honneur du genouil, quand elle vient aux cieux.

Saturne après la suit, le vieillard vénérable
Marchant tardivement, dont la main vénérable
Bien que vieille et ridée, éleve une grande faux:
Le soleil vient dessous, à grands pas tous égaux,
Et l'an, qui tant de fois tourne, passe et repasse
Glissant d'un pied certain, par une même trace
Vive source de feu, qui nous fait les saisons
Selon qu'il entre ou sort de ses douze maisons.

La Lune pend sous lui, qui, muable, transforme
Sa face tous les mois en une triple forme,
Oeil ombreux de la nuit, guidant par les forests,
Molosses et limiers, les veneurs et les rests,
Que la sorciere adore, et de nuit réveillée,
La regarde marcher nuds pieds, échevelée,
Fichant ses yeux en elle. O grande Eternité,
Tu maintiens l'univers en tranquille unité!
De chainons enlacés les siecles tu attaches,
Et, couvé sous ton sein, tout le monde tu caches,
Lui donnant vie et force: autrement il n'auroit
Membres, ame, ni vie, et sans forme il mourroit:
Mais ta male vigueur le conserve en son estre
Toujours entier et sain, sans amoindrir ni croistre
Tu n'as pas les mortels si doucement traités,
Que tu as de vieillesse et de peine hérités.

Quand tes loix, au conseil, l'etat du monde ordonnent,
En parlant à tes dieux, qui ton trosne environnent,
Trosne qui de regner jamais ne cessera,
Ta bouche ne dit point, il fut ou il sera:

C'est un langage humain pour remarquer la chose:
Le temps présent tout seul à tes pieds se repose
Sans avoir compagnon; car tout le temps passé
Et celui dont le pas n'est encore avancé,
Sont présents à ton oeil, qui d'un seul clin regarde
Le passé, le préseut, voire celui qui tarde,
Qui tarde quant à nous, et non pas quant à toi,
Car ton oeil voit toujours tous les temps devant soi.

Comme haute déesse, éternelle et parfaite
Et non, ainsi que nous, de masse impure faite
Tu es toute dans toi, ta partie et ton tout,
Sans nul commencement, sans milieu, ni sans bout,
Invincible, immuable, entiere et toute ronde,
N'ayant partie en toi, qui en toi ne réponde;
Toute commencement, toute fin, tout milieu,
Sans tenir aucun lieu, de toutes choses lieu;
Qui fait ta déité en tout, par-tout étendre
Qu'on imagine bien et qu'on ne peut compreudre.

Regarde-moi, déesse, au grand oeil tout voyant,
Reine du grand Olympe, au grand tour flamboyant,
Grande mere des dieux, grande dame et princesse,
Si je l'ai mérité, concede-moi, déesse,
Concede-moi ce don: c'est qu'apres mon trépas,
Ayant laissé pourrir ma dépouille ça-bas
Je puisse voir au ciel la belle Marguerite
Pour qui j'ai ta louange et cet hymne décrite.

Pierre de Ronsard.

L'Hymne des Innocens.

Enfançons innocens, que l'ire immoderée
Du tyran des Hebreux en maillot fait meurtrir
Vous ressemblez aux fleurs que Zéphire et Borée
Font, d'haleine contraire, épanir et flétrir.

Quel crime avoit commis votre jeunesse tendre,
Pour vous voir en naissant au meurtre condamnés?
Ce qui vous fait mourir, vous dut plutost défendre
Et votre seul forfait, helas! c'est d'être nés.

Ah! barbare assassin, si quelque amour te touche,
Avant que de vouloir ces enfans affoler,
Vois les ris amoureux de leur petite bouche,
Et leur bras tremblottans, qui viennent t'accoller.

Si l'amour n'adoucit ta poitrine meurtriere,
Au moins ne sois contre eux ému d'inimitié;
Mais je te prie en vain; car jamais la priere
Ne pénetre une oreille indocile à pitié.

Pour rendre un jour sur eux ta colére assouvie,
Laisse croistre leurs corps, et leur voulant oster;
Par trop de cruauté, l'usage de la vie
Donne-leur, pour le moins, loisir de la gouster.

Entends les piteux cris de leurs meres, qui viennent
Leur mamelle et leur flanc pour leur défense offrir;
Si c'est d'elles, sans plus, que leur naissance ils tiennent,
Pour leur vie, à bon droit, elles doivent souffrir.

Je plains votre portée, ô brebis langoureuses!
Qui voyez égorger vos agneaux tendrelets;
Mais plutôt par leur sang vous êtes bienheureuses;
Car pour l'agneau de Dieu meurent vos agnelets.

Meres, cessez vos cris et soyez consolées;
Voyant vos nourriçons de vos mains enlevés;
Car de votre giron leurs ames sont volées
Dans le sein d'Abraham, le pere des sauvés.

Vos fils ne furent nés pour en ce monde vivre,
Le ciel, qui les aimoit, les en tira soudain.
O meres! désormais, desirez de les suivre
Et voyez que des cieux ils vous tendent la main.

Celui qui les immole, aime tant le carnage
Que de sa propre race au meurtre il s'est baigné,
Si ses enfans meurtris n'ont évité sa rage,
Comment eust-il le sang des vostres épargné?

Mais ce troupeau timide, ô tyran sanguinaire!
Son sang, au dernier jour, demander reviendra;
Et l'enfant, dont en vain tu te rends adversaire,
Des enfans contre toi la querelle prendra;

Leur bouche ore muette, alors sera diserte;
Leur corps foible et petit, deviendra grand et fort,
Ils verront en profit se convertir leur perte
Et en heur permanent leur passagere mort.

Robert Etienne.

Hymne de la Rose.

A Marie Françoise de la Rose.

Je veux chanter ici la beauté de la rose
Qui de toutes les fleurs la beauté tient enclose;
Puis la rose je veux à la Rose donner,
A toi Rose, qui peux tout un monde étonner,
Et ravir les esprits d'un singulier bien dire,
Qui, à ta volonté, doctement les attire,

Au-dedans d'un jardin, s'il y a rien de beau,
C'est la rose cueillie au temps du renouveau;
L'aube a les doigts rosins; de roses est la couche
De la belle Venus, et teinte en est sa bouche;
En Paphos, sa maison est remplie toujours
De la suave odeur de roses, fleur d'amour.

La rose est l'ornement du chef des demoiselles;
La rose est le joyau des plus simples pucelles;
De roses est semé des Charites le sein;
De son parfait parfum, le ciel même en est plein,

Et Bachus, deux fois né, ce Bassar vénérable
De roses et de vin garnit toujours sa table.

Quand le jour adviendra de mon dernier vouloir,
Je veux, par testament, expressément avoir
Mille rosiers plantés près de ma sépulture
Afin que, grandissans, ils soient ma couverture;
Puis l'on mettra ces vers, engravés du pinceau,
En grosses lettres d'or, par dessus mon tombeau:

Celle qui git ici, sous cette froide cendre
Toute sa vie aima la rose fraische et tendre;
Et l'aima tellement, qu'après que le trépas
L'eust poussée à son gré aux ondes de là-bas,
Voulut que son cercueil fut entouré de roses,
Comme ce qu'elle aimoit par dessus toutes choses.

Marie de Romieu *)

Hymne.

Heureux hôtes du ciel, saintes legions d'anges
Guerriers qui triomphez du vice surmonté,
Célébrez à jamais du Seigneur les louanges,
Et d'un hymne éternel honorez sa bonté.

Soleil, dont la chaleur rend la terre féconde;
Lune, qui de ses rais empraintes ta splendeur;
Lumiere, l'ornement et la beauté du monde,
Louez, bien que muet, sa gloire et sa grandeur.

Témoigne sa puissance, ô toi, voute azurée,
Qui de mille yeux ardens as le front éclairci;
Et vous, grands arrosoirs de la terre altérée,
Vapeurs, dont le corps rare est en pluie épaissi.

Chantez-la donc aussi, vous enfans de la terre,
Qui, composés de cendre, en cendre retournez,
Soit vous, que l'océan dans ses vagues enserre,
Soit vous, qui librement par l'air vous promenez.

Dites son los aux bois dont vos fronts se couronnent,
Grands monts qui, comme rois, les plaines maitrisez;
Et vous, humbles côteaux, où les pampres foisonnent,
Et vous, ombreux vallons, de sources arrosés.

Féconds arbres fruitiers, l'ornement des collines,
Cédres, qu'on peut nommer géans entre les bois;
Sapins, dont le sommet fuit loin de ses racines,
Chantez-le sur les vents qui vous servent de voix.

Animaux, qui paissez la plaine verdoyante
Et vous que l'air supporte, et vous qui, serpentans,
Vous trainez après vous d'une échine ondoyante
Naissez, vivez, mourez, sa louange exaltans.

*) Schwester von J. de Romieu, doch iſt über ſie auch weiter Nichts bekannt, als daß ſie 1581 noch lebte.

Peuples nés entre nous, peuples de terre étrange,
Faites ouir son nom aux rochers les plus sourds;
Hommes, femmes, enfans, donnez à sa louange
Le matin, le midi, le soir de vos beaux jours.

Vous que la fleur de l'âge aux voluptés convie,
Vous qui, chassés du monde, et jà prêts d'en sortir,
Touchez d'un pied tremblant les bornes de la vie
Faites son nom sans cesse en vos chants retentir.

Jean Bertaut.

Hymne.

Arrière, ô fureur insensée
Jadis si forte en ma pensée
Quand d'amour j'étois allumé!
Rempli d'une flamme plus sainte,
Je sens maintenant toute éteinte
L'ardeur qui m'a tant consumé.

C'est trop, c'est trop versé de larmes,
C'est trop chanté d'amours et d'armes,
C'est trop semé ses cris au vent,
C'est trop, plein de jeunesse folle
Perdu temps, labeurs et parole,
Au lieu du corps, l'ombre suivant.

Seigneur, change et monte ma lyre,
Afin qu'au lieu d'un vain martyre,
Qui se paît des coeurs oiseux;
Elle ravisse les oreilles,
Resonnant tes hautes merveilles,
Quand de rien tu formas les cieux.

C'est toi, qui d'une main puissante
Dardes la foudre punissante,
Et qui d'un clin d'oeil seulement
Fais tourner cette masse ronde;
La flamme, l'air, la terre et l'onde,
Sont serfs de ton commandement.

C'est toi, qui n'as point de naissance,
Simple, unique et divine essence,
Tout saint, tout juste, tout clément;
Ton doigt ce grand univers range,
Et, bien que toute chose change,
Tu demeures sans changement.

Ta parole est seule assurée,
Et quand plus n'aura de durée
Du ciel l'assidu mouvement
Elle encor demeurera ferme,
Comme n'ayant ni fin ni terme,
Non plus que de commencement.

Continue, ô Dieu, continue
Afin que ta force connue
Soit toujours mon seul argument;
Délaissant les fausses louanges
De mille et mille dieux étranges
Que j'ai chantés trop follement.

Je m'en repens, rouge de honte
Quand tout bas quelquefois je compte,
Tant de propos que j'ai perdus,
Tant de nuits vainement passées,
Tant et tant d'errantes pensées
Et de cris si mal entendus.

Ores, troublé de jalousie;
Ores, dedans la fantaisie,
Roulant quelque projet nouveau,
Selon que les vagues soudaines
De mille tempêtes mondaines
Agitoient mon foible cerveau.

Mais quoi! veux-je faire revivre
Les morts dont ta main me délivre?
Veux-je me plaindre une autre fois?
Et par mes accens lamentables
Tâcher à rendre pitoyables
Les monts, les rochers et les bois?

Las, non; mais plein de repentance
J'en veux perdre la souvenance,
Et l'avoir toujours en horreur;
O Seigneur, à qui je m'adresse,
Ne souffre, hélas! que ma jeunesse
Retombe dans la même erreur.

Un coeur net en moi renouvelle,
Afin que plus je ne chancele,
Suivant mon instinct vicieux;
Et quelque chose que je fasse
Donne moi pour guide ta grace,
Qui me mène au chemin des cieux.

Fais que mon luth toujours te sonne,
Fais que mon doigt rien ne frédonne,
Que tes oeuvres grands et parfaits
Et que ma bouche reste close,
Si je veux parler d'autre chose
Que de ta gloire et de tes faits.

Philippe Desportes.

Psaume XVIII.

Les Cieux instruisent la Terre
A révérer leur Auteur.
Tout ce que leur globe enserre,
Célèbre un Dieu Créateur.
Quel plus sublime cantique
Que ce concert magnifique
De tous les célestes corps ?
Quelle grandeur infinie,
Quelle divine harmonie
Résulte de leurs accords !

De sa puissance immortelle
Tout parle, tout nous instruit.
Le jour au jour la révele,
La nuit l'annonce à la nuit.
Ce grand et superbe ouvrage
N'est point pour l'homme un langage
Obscur et mystérieux.
Son admirable structure
Est la voix de la Nature,
Qui se fait entendre aux yeux.

Dans une eclatante voûte
Il a placé de ses mains
Ce Soleil qui dans sa route
Eclaire tous les humains.
Environné de lumière,
Cet Astre ouvre sa carrière
Comme un époux glorieux,
Qui dès l'aube matinale
De sa couche nuptiale
Sort brillant et radieux.

L'Univers à sa présence
Semble sortir du néant.
Il prend sa course, il s'avance
Comme un superbe géant.
Bien-tôt sa marche féconde
Embrasse le tour du Monde
Dans le cercle qu'il décrit ;
Et par sa chaleur puissante
La Nature languissante
Se ranime et se nourrit.

O que tes oeuvres sont belles !
Grand Dieu, quels sont tes bienfaits !
Que ceux qui te sont fidèles,
Sous ton joug trouvent d'attraits !
Ta crainte inspire la joie :
Elle assure notre voie :
Elle nous rend triomphans,
Elle éclaire la jeunesse
Et fait briller la sagesse
Dans les plus foibles enfans.

Soutien ma foi chancelante.
Dieu puissant ; inspire-moi
Cette crainte vigilante,
Qui fait pratiquer ta Loi :
Loi sainte, Loi désirable,
Ta richesse est préférable
A la richesse de l'or :
Et ta douceur est pareille
Au miel dont la jeune abeille
Compose son cher trésor.

Mais sans tes clartés sacrées,
Qui peut connoître, Seigneur,
Les foiblesses égarées
Dans les replis de son coeur ?
Prête-moi tes feux propices.
Viens m'aider à fuir les vices
Qui s'attachent à mes pas.
Viens consumer par ta flâme
Ceux que je vois dans mon ame.
Et ceux que je n'y vois pas.

Si de leur triste esclavage
Tu viens dégager mes sens ;
Si tu détruis leur ouvrage,
Mes jours seront innocens.
J'irai puiser sur la trace,
Dans les sources de ta grace :
Et de ses eaux abbreuvé,
Ma gloire fera connoître
Que le Dieu qui m'a fait naître,
Est le Dieu qui m'a sauvé.

J. B. Rousseau.

Les Vertus chrétiennes.

Toi qui possèdes la puissance,
La grandeur et la majesté :
Toi qui tiens sous ta dépendance
Notre orgueilleuse volonté,
O Roi des Rois, Maître des Maîtres ;
Etre, par qui sont tous les êtres,
Centre, et lumière des esprits :
De toi seul nos vertus descendent,
Et de ta source se répandent
Sur les hommes que tu chéris.

Dans l'horreur d'une nuit si noire,
Qui peut vers toi marcher sans toi ?
C'est toi qui m'ordonnes de croire,
C'est toi qui me donnes la foi.
Dans son audace sacrilège
Quand l'impie à toute heure assiège
Mon coeur fidèle à te servir ;
Je sais sur qui je me repose,
Et dans quelles mains je dépose
Le trésor qu'on veut me ravir.

Sur nous que de vapeurs funèbres,
A vomi l'abîme infernal!
De la puissance des ténèbres
Est-ce ici le moment fatal?
Que de colonnes renversées;
Que de lumières éclipsées!
Quel nuage vient nous couvrir!
Non, mon espoir ne peut s'éteindre:
La tempête n'est point à craindre
Quand le vaisseau ne peut périr.

L'homme promet, frivole attente:
Le mensonge marche après lui.
Malheur à la main imprudente
Qui d'un roseau fait son appui.
Mais Dieu soutient celui qui l'aime.
J'en crois ton oracle suprême,
Grand Dieu, tu ne trompes jamais.
Tu parles, ta parole est stable,
Mon espérance inébranlable
Attend tout ce que tu promets.

Ici bas compagne fidelle
De l'Espérance au front serein,
La Charité marche avec elle,
Et la Foi leur donne la main.
Liens sacrés, noeuds adorables,
Qui les rendent inséparables,
Et que Dieu seul peut désunir.
Le tems d'esperer et de croire
Finit au grand jour de sa gloire:
Le tems d'aimer ne peut finir.

Oui, tu seras toujours le même,
Et ton tems est l'éternité
Divine ardeur, vertu suprême,
Inaltérable Charité.
Si toujours ton feu nous anime,
Malgré la nuit qui nous opprime,
Et malgré le poids de nos corps;
Quand l'objet dont tu nous enflâmes,
Sans voile éclairera nos âmes,
Qu'il rallumera tes transports!

Quand brillera-t-il sur nos têtes
Ce jour si cher à notre espoir?
Ce grand jour, que tu nous apprêtes
Jour qui n'aura jamais de soir;
Que sa lumière sera pure!
Nous n'en pouvons dans la Nature
Trouver que d'imparfaits crayons;
Ce soleil n'a rien qui l'égale,
Quoiqu'au haut des Cieux il étale
La pompe de tant de rayons.

Sur cette Terre infortunée,
Quel tems cruel et ténébreux!
O detestable destinée,
Jours pénibles et rigoureux!
Mais si nous semons dans les larmes
Que la récolte aura de charmes,
Au sein de l'éternel séjour!
Et quel prix heureux de nos peines,
Quand nous entrerons les mains pleines
Des fruits qu'aura produit l'amour!

Fais-les, Seigneur, germer et croître
Dans nos coeurs épris de ta loi.
A tes yeux nous pourrons paroître
Si tu nous rends dignes de toi.
Les vertus, que tu nous commandes,
La moisson que tu nous demandes,
C'est de toi que nous l'attendons:
Le travail est notre partage,
Mais le succès est ton ouvrage,
Et nos richesses sont tes dons.

L. Racine.

Hymne

pour le jour de la nativité du Seigneur.

Quelle clarté perçante
Se répand dans les Airs!
La flamme des Eclairs
Est moins éblouissante.
Quelle clarté perçante
Se répand dans les Airs!

Ne craignez rien, Pasteurs: un Enfant vient de naître,
Concevez l'espoir le plus doux.
C'est le Fils du Très-Haut, c'est Dieu, c'est votre Maître,
Qui veut vivre, habiter, et mourir parmi vous.

Dans sa cabane et sous ses langes
Allez le révérer,
Et partagez avec les Anges
L'honneur de l'adorer.

Gloire au Très-haut, paix aux Fidèles
Qui serviront leur Créateur,
Désespoir, larmes éternelles
Aux Ennemis du Dieu Sauveur.
Eveil'ons l'Echo des Montagnes,
Bergers, précipitons nos pas.
Traversons nos froides Campagnes
Malgré la nuit et les frimats.

Suspens tes ravages
Hyver rigoureux;
Aquilons fougueux,
Fuyez ces rivages.

Oiseaux qu'en nos Bois
Leur souffle intimide,
Sur la branche humide
Ranimez vos voix.

Hâtez-vous d'éclore
Fleurs, parez nos champs;
Ces heureux instans
Valent bien l'Aurore
Du plus beau Printems.

Lieu champêtre, Crèche adorable,
Tu nous remplis d'amour, de respect et d'effroi,
Ah! quel Mystère impénétrable!
O précieux Enfant, nous espérons en Toi.

Oui, Bergers; le Maître suprême,
A daigné prendre un corps mortel.
C'est lui dont les Astres du Ciel
Sont le superbe Diadême;
Sous les traits d'un Enfant vous voyez l'Eternel.
Sous ses pieds l'Eclair brille, et le Tonnerre gronde;
Pour les siècles futurs il forme un nouveau Monde,
C'est le Dieu fort, le Dieu qui commande à jamais.
Son Thrône est dans le Ciel, son Thrône est sur la Terre:
C'est le Dieu de la Guerre,
Le Prince de la Paix.

Du Peuple Saint auguste Reine,
Sion, Dieu vient à ton secours;
Triomphe, digne Souveraine,
Il fait renaître tes beaux jours.
Tu gémissois dans la poussière;
Jusqu'au Thrône de la Lumière
Elève ton front radieux:
Reprens le glaive et la couronne,
Et ne crains plus le Babylone
Les Soldats, les Rois, ni les Dieux.

Que nos voix, que nos coeurs bénissent
L'heureux sort dont nous jouissons.
Tels qu'à la fête des moissons
Les Laboureurs se réjouissent,
Tels que les Soldats s'applaudissent,
Quand au bruit aigu des clairons

Du butin partagé, vainqueurs ils s'enrichissent ;
Tels et plus satisfaits, grand Dieu, nous bénissons
L'heureux sort dont nos coeurs jouissent.
Et vous, Ames des Saints, s'est trop long-tems souffrir :
Courez, volez aux Cieux occuper votre place.
Pécheurs, recevez votre grace,
Dieu lui-même vient vous l'offrir.

Esclaves de l'Idolâtrie,
Vous êtes, comme nous, l'objet de son amour :
De la mort passez à la vie,
Ouvrez les yeux, voyez le jour.

Honneur, Triomphe, Gloire,
Au Dieu de l'Univers.
Chantons, mêlons nos voix aux Célestes concerts.
Nuit à jamais célèbre ! éclatante Victoire !
La mort et le Péché sont rentrés dans leurs fers.
Honneur, Triomphe, Gloire,
Au Dieu de l'Univers.

Le Franc de Pompignan.

Hymne

pour la Résurrection du Sauveur.

Descendez, Légions Célestes,
De vos pavillons éternels ;
Votre Roi dissipe les restes
De tant de Peuples criminels,
Qui par leurs révoltes funestes
Combattoient ses soins paternels.
Descendez, Légions Célestes,
De vos Pavillons éternels.
Les auteurs de sa mort, insultant à nos peines,
Jusques sur son Tombeau signaloient leur fureur :
De sacrilèges mains, au corps d'un Dieu vainqueur,
Ont cru donner des Chaînes.
De ces lâches Tyrans, de ces coeurs ténébreux,
Les efforts redoublés tourneront à sa gloire ;
Leur vaine résistance achève la victoire
Qu'il remporte sur eux.

Reconnois, triste Solyme,
Reconnois l'humble victime
Qui mourut dans les tourmens,
Pour expier notre crime,
Et finir nos châtimens.

Qu'il est différent de lui-même !
Quels rayons partent de ses yeux !
L'Enfer s'épouvante et blasphéme.
Le Sauveur des Humains, leur Monarque suprême,
De l'Arbre de la Croix vole au Thrône des Cieux.

Quel éclat se repand sur la Nature entière !
Quand des ténèbres du Caos
La voix de l'Eternel appella la Lumière,
Quand du Soleil naissant il traça la carrière,

Ces premiers jours furent moins beaux,
Que celui dont les feux nouveaux
Du séjour de la Mort ont percé la barrière ;
Ombres de nos Ayeux, sortez de vos Tombeaux !
Dieu se prépare à nous absoudre ;
L'Ange plus brillant que l'Eclair,
Et plus rapide que la Foudre
Descend des campagnes de l'Air.
O Terreur soudaine ! O surprise !
Sa main frappe la Pierre, et brise
Le Sçeau des juges d'Israël :
Les Soldats renversés par terre,
Attendent qu'un coup de tonnerre
Les écrase et venge le Ciel.

Quelle rage, quelle tristesse
Dévore le Persécuteur !
Le saint Troupeau plein d'allégresse
Court au devant de son Pasteur.
La troisième Aurore se lève,
Il se montre à ses ennemis :
Et ce dernier prodige achève
Les Miracles qu'il a promis.
Ce n'est point le secours d'une force étrangère
Qui rend à l'Univers son Monarque et son Père :
Lui-même ouvre à nos yeux le Tombeau dont il sort ;
Et dans ses mains invincibles,
Il porte les clefs terribles
De l'Enfer et de la Mort.

Peuples qu'il a sauvés, son triomphe est le vôtre
Célébrons sa gloire et la nôtre ;
De nos premiers Ayeux le crime est effacé.
Les Choeurs Célestes applaudissent,
Les Démons enchaînés rugissent,
Dieu reprend son empire, et leur règne est passé.
Triomphez, Nations fidèles ;
Recevez ses faveurs nouvelles,
Les Anges de la Mort ont fui.
Mortels, qu'il invite à le suivre,
Volez ; hâtez-vous de revivre
Pour régner aux Cieux avec lui.

Le Franc de Pompignan.

Hymne

pour la Fête de la Pentecôte.

Viens, descends Esprit Créateur,
Esprit-Saint, source de lumière ;
Descends Divin consolateur,
Des Cieux viens ouvrir la barrière.

L'Univers dont tu fais l'espoir,
Cet Univers qui va renaître,
Arrosé du sang de son Maître
Est digne de te recevoir.

Hélas! nous le pleurons sans cesse
Ce Maître rempli de bonté;
Du Seigneur au Cieux remonté
Acquitte aujourd'hui la promesse.
Fais luire aux yeux des Nations
Ce trésor de Loix, de Mystères,
Et ce jour brillant dont nos Pères
N'ont vu que de foibles rayons.
Viens parmi les Mortels, Esprit-Saint qu'ils attendent.
Mais quel souffle bruyant! les Cieux sont ébranlés;
Quels frémissemens redoublés!
Quels Eclairs par-tout se répandent!
Quels tourbillons de feu descendent
Sur les Fidèles rassemblés!

Ce bruit, ce Tonnerre
Est-il pour la Terre
Heureux ou fatal?
Ce bruit, ce Tonnerre
Est-il un signal
De paix ou de guerre?
Non, non, rassurez-vous, Mortels trop effrayés;
Reconnoissez les biens qui vous sont envoyés
Par un Dieu qui vous aime.
C'est ce Dieu que vous revoyez
Dans un autre lui-même.

Lien du Père et du Fils,
Au Fils, au Père semblable;
Dieu comme eux, Etre ineffable,
Tu parois, et nous remplis
De ta présence adorable,
Répands sur nous tes faveurs;
Eclaire, attendris nos coeurs,
Rends l'homme à tes loix docile.
Flambeau de nos tristes jours,
Notre ame triste et fragile
Ne peut rien sans ton secours.
C'en est fait, le Seigneur sensible au voeu des Justes
Consomme son ouvrage, et déclare son choix.
Marqués d'un sceau de feu, ses Envoyés Augustes
Vont donner des leçons aux Rois.
Ils déconcertent les faux Sages;
Et leur bouche annonce aux Mortels
Dans mille différens langages,
Du Dieu qu'ils ont trahi les bienfaits éternels.
Troupe Sainte, nouveaux Prophètes,
Volez où vous appelle un devoir glorieux.
Du souverain du Ciel fidèles interprètes,
Publiez sa gloire en tous lieux.

Les Hebreux, vos malheureux frères,
Vous damandent vos premiers soins;
Mais des Nations étrangères
Soulagez aussi les besoins.
Au-dela des tombeaux de l'Onde.
Portez la semence féconde
De la grace et de la ferveur:
Toutes les Régions du Monde
Sont l'héritage du Sauveur.

La Vérité sainte
Regnera sans crainte
Dans tout l'Univers:
L'esprit de Mensonge
S'enfuit et se plonge
Au sein des Enfers.

Dans son noir asyle
L'affreuse Sibille
Demeure sans voix;
Les Tyrans succombent,
Et les Bourreaux tombent
Au pied de la Croix.
O Triomphe éclatant! ô céleste parole!
Tu nous ouvres les yeux, tu brises nos liens.
L'Idolâtre renverse et brûle son Idole:
Le Soleil dans son cours ne voit que des Chrétiens.

Le Franc de Pompignan.

Hymne

pour le I. Dimanche de l'Avent.

Cette Hymne est à proprement parler une Ode sur le Jugement dernier.

Terre, Cieux, rentrez dans la nuit,
Les décrets Divins s'accomplissent;
Le Seigneur vient, le Tems s'enfuit,
L'Eternité commence, et les Siècles finissent.

L'Austère vengeance de Dieu
Par les Torrens du Ciel purifia le monde;
Mais l'Ouvrage imparfait de l'Onde
Doit être achevé par le Feu.

De la Nature entière
Les ressorts ne sont plus liés
Par leur chaine première;
Les Anges effrayés
Quittent les globes de lumière
A leur soin confiés.

Les Monts se renversent
Dans le sein des flots;
Les Vents se dispersent
Sur les vastes Faux:
Les Ondes se percent
Des chemins nouveaux.
Les Tonnerres grondent,
Quel embrasemens?
Les Cieux dessous fondent:
Leurs écoulemens
Allument, confondent
Tous les Elemens.
Au Monde entier Dieu fait la guerre:
Sur la Foudre et les Vents son Char parcourt les Airs.
Après un déluge d'Eclairs,
Il ensevelit son Tonnerre
Dans les débris de l'Univers,
Et dans les cendres de la Terre.

Quel silence! Quelle terreur!
La Nature n'est plus qu'un spectacle d'horreur.

Mais déjà la Trompette sonne,
La Mort accourt au Tribunal.
Tout tremble à cet affreux signal,
Et le Juste même en frissonne.

Sortez des bras de la Mort,
Ranimez-vous Cendres éteintes;
Ce jour d'allégresse et de plaintes
Confirme enfin votre sort.

Quels soudains rayons de lumière!
Quel bruit! quels prodiges nouveaux!
Les Morts dépouillent leurs lambeaux;
Les ossemens et la poussière
S'élèvent du sein des Tombeaux.

Le Fils de l'Homme dans sa gloire
Brise les chaînes du trepas;
Gage auguste de sa Victoire,
La Croix brille devant ses pas.

Tombez, Grandeurs passagères,
Disparoissez, Titres vains.
Conquérans et Souverains
Renoncez à vos chimères;
Rentrez, Tirans de vos frères,
Dans la foule des Humains.
Triste Eternité de supplices,
Tu vas donc commencer ton cours:
Bonheur des Saints, pures délices,
Commencez pour durer toujours.

Triomphez, Puissance Eternelle,
Un monde plus parfait sort des mains du Seigneur,
Un plus beau Ciel éclaire, une Terre plus belle;
Habitons à jamais la demeure nouvelle
De la Justice et du Bonheur.

Le Franc de Pompignan.

Pour Saint Bénoit.

Forêts, antres obscurs, deserts affreux et sombres,
Aux rayons du Soleil impénétrables lieux,
Vous nous avez caché trop long-temps sous vos ombres.
Celui qui maintenant brille au plus haut des Cieux.

Dites, vous le savez, quelle fut l'abondance
Des pleurs dont il baigna les rochers d'alentour?
Dites par quels soupirs il troubla le silence
Qui règne parmi vous et la nuit et le jour?

Tombeau d'un corps vivant, et le témoin fidèle
De tant de grands travaux, ô caverne, dis-nous
Par quels rayons brillans la lumière éternelle
Sut rendre de la nuit notre Soleil jaloux?

Apprens-nous quelle fut alors sa nourriture,
Apprens-nous quel breuvage en sa soif fut le sien,
Sur quel lit il couchoit, sous quelle couverture
Quels Compagnons il eut, quel fut son entretien?

Ce que l'Homme poursuit, ce que le Monde adore
Lui paroît une fleur desséchée et sans prix;
En contemplant le Ciel de l'une et l'autre Aurore,
Pour les biens de la Terre il n'a que du mépris.

Pour conserver son coeur toujours dans l'innocence,
Il quitte ses Parens, il fuit Rome, il se fuit.
Par les sages conseils d'une sainte ignorance
Il te cherche, ô Jésus, ton Amour le conduit.

C'est pour toi seul, Seigneur, qu'il veut être sensible
Se croyant hors du Monde à peine en sûreté,
Il choisit pour retraite un antre inaccessible,
Et t'aime uniquement quand il a tout quitté.

Qu'on rende à l'Eternel une gloire éternelle
Au Père comme au Fils son unique splendeur,
A leur divin Esprit, à la Flâme immortelle,
En tous lieux même gloire, en tout temps même honneur.

B. J. Saurin *).

La Semaine sainte.

A la Roche Guyon.

Ici viennent mourir les derniers bruits du monde;
Nautonniers sans étoile, abordez! c'est le port;
Ici l'âme se plonge en une paix profonde,
Et cette paix n'est pas la mort.

Ici, jamais le ciel n'est orageux ni sombre;
Un jour égal et pur y repose les yeux;
C'est le vivant soleil, dont le soleil est l'ombre,
Qui le répand du haut des cieux.

Comme un homme éveillé long-temps avant l'aurore
Jeunes, nous avons fui dans cet heureux séjour:
Notre rêve est fini, le vôtre dure encore;
Eveillez-vous, voilà le jour.

Coeurs tendres, approchez! ici l'on aime encore;
Mais l'amour, épuré, s'allume sur l'autel;
Tout ce qu'il a d'humain à ce feu s'évapore;
Tout ce qui reste est immortel!

La prière, qui veille en ces saintes demeures
De l'astre matinal nous annonce le cours,
Et conduisant pour nous le char pieux des heures
Remplit et mesure nos jours.

---

*) Sein Geburtsjahr iſt unbekannt. Er war Advokat, Secretair des Herzogs von Orleans und Mitglied der franzöſiſchen Akademie und ſtarb 1781 in Paris.

L'airain religieux s'éveille avec l'aurore :
Il mêle notre hommage à la voix des zéphirs,
Et les airs, ébranlés sous le marteau sonore,
Prennent l'accent de nos soupirs.

Dans le creux du rocher, sous une voûte obscure,
S'élève un simple autel; roi du ciel, est-ce toi?
Oui, contraint par l'amour, le Dieu de la nature
Y descend, visible à la foi.

Que ma raison se taise, et que mon cœur adore!
La croix à mes regards révèle un nouveau jour;
Aux pieds d'un Dieu mourant puis-je douter encore?
Non, l'amour m'explique l'amour.

Tous ces fronts prosternés, ce feu qui les embrase
Ces parfums, ces soupirs, s'exhalant du saint lieu,
Ces élans enflammés, ces larmes de l'extase,
Tout me répond que c'est un Dieu.

Favoris du Seigneur, souffrez qu'à votre exemple,
Ainsi qu'un mendiant aux portes d'un palais
J'adore aussi de loin, sur le seuil de son temple,
Le Dieu qui vous donne la paix.

Ah! laissez-moi mêler mon hymne à vos louanges!
Que mon encens souillé monte avec votre encens.
Jadis les fils de l'homme aux saints concerts des anges
Ne mêloient-ils pas leurs accens?

Du nombre des vivants chaque aurore m'efface;
Je suis rempli de jours, de douleurs, de remords.
Sous le portique obscur venez marquer ma place,
Ici, près du séjour des morts!

Souffrez qu'un étranger veille auprès de leur cendre,
Brûlant sur un cercueil comme ces saints flambeaux,
La mort m'a tout ravie, la mort doit tout me rendre
J'attends le réveil des tombeaux!

Ah! puissé-je près d'eux, au gré de mon envie
A l'ombre de l'autel, et non loin de ce port
Seul, achever ainsi les restes de ma vie
Entre l'espérance et la mort.

Alphonse de Lamartine.

Hymne au Christ.

Verbe incréé! source féconde
De justice et de liberté!
Parole qui guéris le monde!
Rayon vivant de vérité!
Est-il vrai que ta voix d'âge en âge entendue
Pareille au bruit lointain qui meurt dans l'étendue,
N'a plus pour nous guider que des sons impuissants?
Et qu'une voix plus souveraine,
La voix de la parole humaine
Etouffe à jamais tes accents?

Mais la raison, c'est toi! mais cette raison même
Qu'était-elle avant l'heure où tu vins l'éclairer?
Nuage, obscurité, doute, combat, système,
Flambeaux que notre orgueil portait pour s'égarer!

Le monde n'était que ténèbres;
Les doctrines sans foi luttaient comme des flots.
Et trompé, détrompé de leurs clartés funèbres,
L'esprit humain flottait noyé dans ce chaos;
L'espérance ou la peur, au gré de leurs caprices,
Ravageaient tour à tour et repeuplaient les cieux,
La fourbe s'engraissait du sang des sacrifices,
Mille dieux attestaient l'ignorance des dieux.
Fouillez les cendres de Palmyre!
Fouillez les limons d'Osiris
Et ces Panthéons où respire
L'ombre fétide encor de tous ces dieux proscrits!
Tirez de la fange ou de l'herbe!
Tirez ces dieux moulés, fondus, taillés, pétris,
Ces monstres mutilés, ces symboles flétris,
Et dites ce qu'était cette raison superbe,
Quand elle adorait ces débris!

Ne sachant plus nommer les exploits ou les crimes,
Les noms tombaient du sort comme au hasard jetés,
La gloire suffisait aux ames magnanimes,
Et les vertus les plus sublimes
N'étaient que des vices dorés!

Tu parais, ton verbe vole
Comme autrefois la parole
Qu'entendit le noir chaos
De la nuit tira l'aurore,
Des cieux sépara les flots,
Et du nombre fit éclore,
L'harmonie et le repos.
Ta parole créatrice
Sépare vertus et vice,
Mensonges et vérité;
Le maître apprend la justice,
L'esclave la liberté,
L'indigent le sacrifice,
Le riche la charité!
Un Dieu, créateur et père,
Eu qui l'innocence espère
S'abaisse jusqu'aux mortels!
La prière qu'il appelle
S'élève à lui libre et belle,
Sans jamais souiller son aile,
Des holocaustes cruels!
Nos iniquités, nos crimes,
Nos désirs illégitimes,
Voilà les seules victimes
Qu'on immole à ses autels!
L'immortalité se lève
Et brille au delà des temps;
L'espérance, divin rêve
De l'exil que l'homme achève
Abrège les courts instants;

L'amour céleste soulève
Nos fardeaux les plus pesants ;
Le siècle éternel commence,
Le juste a sa conscience,
Le remords son innocence :
L'humble foi fait la science
Des anges et des enfants.
Et l'homme qu'elle console
Dans cette seule parole
Se repose deux mille ans !
Et l'esprit éclairé par tes lois immortelles,
Dans la sphère morale, où tu guidas nos yeux,
Découvrit tout-à-coup plus de vertus nouvelles
Que le jour où d'Herschell le verre audacieux
Porte l'œil étonné dans les célestes routes ;
Le regard qui des nuits interroge les voûtes
Ne vit d'astres nouveaux pulluler dans les cieux.

Non, jamais de ces feux qui roulent sur nos têtes,
Jamais de ce Sina qu'embrassaient les tempêtes,
Jamais de ce Horeb, trône de Jéhova,
Aux yeux des siècles n'éclata
Un foyer de clarté plus vive et plus féconde,
Que cette vérité qui jaillit sur le monde
Des collines de Golgatha !
L'astre qu'à ton berceau le mage vit éclore,
L'étoile qui guida les bergers de l'aurore
Vers le Dieu couronné d'indigence et d'affront,
Répandit sur la terre un jour qui luit encore,
Qui dans la nuit des temps jamais ne s'évapore,
Et ne s'éteindra pas quand les cieux s'éteindront !

Ils disent cependant que cet astre se voile,
Que les clartés du siècle ont vaincu cette étoile,
Que ce monde vieilli n'a plus besoin de toi !
Que la raison est seule immortelle et divine,
Que la rouille des temps a rongé ta doctrine,
Et que de jour en jour de ton temple en ruine
Quelque pierre en tombant déracine ta foi !

O Christ ! il est trop vrai ! ton éclipse est bien sombre ;
La terre sur ton astre a projeté son ombre ;
Nous marchons dans un siècle où tout tombe à grand bruit,
Vingt siècles écroulés y mêlent leur poussière ;
Fables et vérités, ténèbres et lumière
Flottant confusément devant notre paupière ;
Et l'un dit : c'est le jour ! et l'autre : c'est la nuit !

Comme un rayon du ciel qui perce les nuages,
Et traversant la fange et la nuit des vieux âges,
Ta parole a subi nos profanations !
L'œil impur des mortels souillerait le jour même !
L'imposture a terni la vérité suprême,
Et les tyrans, prenant ta foi pour diadème,
Ont doré de ton nom le joug des nations !

Mais pareil à l'éclair, qui tombant sur la terre
Remonte au firmament sans qu'une ombre l'altère,

L'homme n'a pu souiller ta loi de vérité!
L'ignorance a terni tes lumières sublimes;
La haine a confondu tes vertus et nos crimes,
Les flatteurs aux tyrans ont vendu tes maximes;
Elle est encor justice, amour et liberté!

Et l'aveugle raison demande quels miracles
De cette loi vieillie attestent les oracles!
Ah! le miracle est là, permanent et sans fin!
Que cette vérité par ces flots d'impostures,
Que ce flambeau brillant par tant d'ombres obscures,
Que ce verbe incréé par nos lèvres impures
Ait passé deux mille ans et soit encor divin!

Que d'ombres, dites vous! — Mais, ô flambeau des âges,
Tu n'avais pas promis des astres sans nuages!
L'oeil humain n'est pas fait pour la pure clarté!
Point de jour ici-bas qu'un peu d'ombre n'altère;
De sa propre splendeur Dieu se voile à la terre,
Et ce n'est qu'à travers la nuit et le mystère
Que l'oeil peut voir le jour, l'homme la vérité!

Un siècle naît et parle, un cri d'espoir s'élève;
Le genre humain déçu voit lutter rêve et rêve,
Système, opinions, dogmes, flux et reflux;
Cent ans passent, le temps comme un nuage vide
Les roule avec l'oubli sous son aile rapide;
Quand il a balayé cette poussière aride
Que reste-t-il du siècle? un mensonge de plus!

Mais l'ère où tu naquis, toujours, toujours nouvelle
Luit au dessus de nous comme une ère éternelle
Une moitié des temps pâlit à ce flambeau,
L'autre moitié s'éclaire au jour de tes symboles;
Deux mille ans, épuisant leurs sagesses frivoles,
N'ont pas pu démentir une de tes paroles,
Et toute vérité date de ton berceau!

Et c'est en vain que l'homme ingrat et las de croire,
De ses autels brisés et de son souvenir
Comme un songe importun veut enfin te bannir;
Tu règnes malgré lui jusque dans sa mémoire,
Et du haut d'un passé rayonnant de ta gloire,
Tu jettes ta splendeur au dernier avenir!
Lumière des esprits tu pâlis, ils pâlissent!
Fondement des états tu fléchis, ils fléchissent!
Sève du genre humain, il tarit si tu meurs!
Racine de nos lois dans le sol enfoncée,
Partout où tu languis on voit languir les moeurs,
Chaque fibre à ton nom s'émeut dans tous les coeurs,
Et tu revis partout, jusque dans la pensée,
Jusque dans la haine insensée
De tes ingrats blasphémateurs!

Phare élevé sur les rivages
Que le temps n'a pu foudroyer,
Les lumières de tous les âges
Se concentrent dans ton foyer

Consacrant l'humaine mémoire,
Tu guides les yeux de l'histoire
Jusqu'à la source d'où tout sort!
Les sept jours n'ont plus de mystère,
Et l'homme sait pourquoi la terre
Lutte entre la vie et la mort!

Ton pouvoir n'est plus le caprice
Des démagogues ou des rois;
Il est l'éternelle justice
Qui se réfléchit dans nos lois!
La vertu n'est plus ce problème,
Rêve, qui se nourrit soi-même
D'orgueil et d'immortalité!
Elle est l'holocauste sublime
D'une volonté magnanime
A l'éternelle volonté!

Ta vérité n'est plus ce prisme,
Où des temps chaque erreur a lui,
L'éclair qui jaillit du sophisme
Et s'évanouit avec lui!
Rayon de l'aurore éternelle
Pure, féconde, universelle,
Elle éclaire tous les vivants;
Sublime égalité des ames,
Pour les sages foudres et flammes,
Ombre et voile à l'oeil des enfants!

Aliment qui contient la vie,
Chaleur dont le foyer est Dieu,
Germe qui croit et fructifie,
Ton verbe la sème en tout lieu!
Vérité palpable et pratique,
L'amour divin la communique
De l'oeil à l'oeil, du coeur au coeur!
Et sans proférer des paroles,
Des actions sont ses symboles,
Et des vertus sont sa splendeur!

Chaque instinct à ton joug nous lie,
L'homme naît, vit, meurt avec toi,
Chacun des anneaux de sa vie
O Christ, est rivé par ta foi!
Souffrant, ses pleurs sont une offrande,
Heureux, son bonheur te demande
De bénir sa prospérité;
Et le mourant que tu consoles,
Franchit armé de tes paroles
L'ombre de l'immortalité!

Tu gardes quand l'homme succombe
Sa mémoire après le trépas,
Et tu rattaches à la tombe
Les liens brisés ici-bas;
Les pleurs tombés de la paupière,
Ne mouillent plus la froide pierre;
Mais de ses larmes s'abreuvant,
La prière, union suprême,

Porte la paix au mort qu'elle aime.
Rapporte l'espoir au vivant!

Prix divin de tout sacrifice,
Tout bien se nourrit de ta foi!
De quelque mal qu'elle gémisse
L'humanité se tourne à toi!
Si je demande à chaque obole,
A chaque larme qui console,
A chaque généreux pardon,
A chaque vertu qu'on me nomme,
En quel nom consolez-vous l'homme?
Ils me répondent: En son nom!

C'est toi dont la pitié plus tendre
Verse l'aumone à pleines mains,
Guide l'aveugle et vient attendre
Le voyageur sur les chemins!
C'est toi, qui dans l'asile immonde,
Où les déshérités du monde
Viennent pour pleurer et souffrir,
Donne aux vieillards, des saintes filles,
A l'enfant sans nom, des familles,
Au malade un lit pour mourir!

Tu vis dans toutes les reliques,
Temple debout ou renversé,
Autels, colonnes, basiliques,
Tout est à toi dans le passé!
Tout ce que l'homme élève encore,
Toute demeure où l'on adore,
Tout est à toi dans l'avenir!
Les siècles n'ont pas de poussière,
Les collines n'ont pas de pierre,
Qui ne porte ton souvenir!

Enfin vaste et puissante idée,
Plus forte que l'esprit humain,
Toute ame est pleine, est obsédée
De ton nom qu'elle évoque en vain!
Préférant ses doutes funèbres
L'homme amasse en vain les ténèbres,
Partout ta splendeur le poursuit!
Et comme au jour qui nous éclaire
Le monde ne peut s'y soustraire
Qu'en se replongeant dans la nuit.

Et tu meurs? et ta foi dans un lit de nuages
S'enfonce pour jamais sous l'horison des âges,
Comme un de ces Soleils que le ciel a perdus,
Dont l'astronome dit: C'était là qu'il n'est plus!
Et le fils de nos fils dans les lointaines ères
Feraient aussi leur fable avec tes saints mystères?
Et parleraient un jour de l'homme de la croix,
Comme des dieux menteurs disparus à ta voix,
De ces porteurs de foudre ou du vil caducée,
Rêve dont au réveil a rougi la pensée?
Mais tous ces dieux, ô Christ! n'avaient rien apporté
Qu'une ombre plus épaisse à notre obscurité!

Mais du délire humain lâche et honteux symbole,
Ils croulèrent d'eux-même au bruit de la parole;
Mais tu venais asseoir sur leur trône abattu
Le Dieu de vérité de grace et de vertu.
Leurs lois se trahissaient devant les lois chrétiennes!
Mais où sont les vertus qui démentent les tiennes?
Pour éclipser ton jour, quel jour nouveau parait?
Toi qui les remplacer, qui te remplacerait?

Ah! qui sait si cette ombre où pâlit ta doctrine
Et une décadence — ou quelque nuue divine,
Quelque nuage faux, prêt à ce déchirer,
Où ta foi va monter et se transfigurer,
Comme aux jours de ta vie humaine et méconnue
Tu te transfiguras toi-même dans la nue
Quand ta divinité reprenant son essor,
Un jour sorti de toi revêtit le Thabor,
Dans ton vol glorieux te balança sans ailes
Eblouit les regards des disciples fidèles,
Et, pour les consoler de ton prochain adieu,
Homme prêt a mourir te montra déjà Dieu?

Oui! de quelque faux nom que l'avenir te nomme,
Nous te saluons Dieu! car tu n'es pas un homme!
L'homme n'eut pas trouvé dans notre infirmité,
Ce germe tout divin de l'immortalité,
La clarté dans la nuit, la vertu dans le vice,
Dans l'égoisme étroit la soif du sacrifice!
Dans la lutte la paix, l'espoir dans la douleur,
Dans l'orgueil révolté l'humilité du coeur,
Dans la haine l'amour, le pardon dans l'offense,
Et dans le repentir la seconde innocence!
Notre encens à ce prix ne saurait s'égarer,
Et j'en crois des vertus qui me font adorer!

Repos de notre ignorance,
Tes dogmes mystérieux
Sont un temple à l'espérance,
Montant de la terre aux cieux!
Ta morale chaste et sainte
Embaume sa pure enceinte
De paix, de grace et d'amour,
Et l'air que l'ame y respire
A le parfum du Zéphire
Qu'Eden exhalait un jour!

Dès que l'humaine nature
Se plie au joug de ta foi.
Elle s'élève et s'épure
Et se divinise en toi!
Toutes ses vaines pensées
Montent du coeur élancées,
Aussi haut que son destin;
L'homme revient en arrière,
Fils égaré de lumière
Qui retrouve son chemin!

Les troubles du coeur s'appaisent,
L'ame n'est qu'un long soupir;

Tous les vains désirs se taisent
Dans un immense désir!
La paix, volupté nouvelle,
Sens de la vie éternelle;
En a la sérénité!
Du chrétien la vie entière
N'est qu'une longue prière,
Un hymne en action à l'immortalité!

Et les vertus les plus rudes
Du stoïque triomphant,
Sont les humbles habitudes
De la femme et de l'enfant!
Et la terre transformée
N'est qu'une route semée
D'ombrages délicieux,
Où l'homme en l'homme a son frère,
Où l'homme à Dieu dit: Mon père!
Où chaque pas mène aux cieux!

O toi, qui fis lever cette seconde aurore,
Dont un second chaos vit l'harmonie éclore
Parole, qui portais avec la vérité,
Justice et tolérance, amour et liberté!
Règne à jamais, o Christ, sur la raison humaine,
Et de l'homme à son Dieu sois la divine chaîne!
Illumine sans fin de tes feux éclatants
Les siècles endormis dans le berceau des temps!
Et que ton nom, légué pour unique héritage
De la mère à l'enfant descende d'âge en âge,
Tant que l'œil dans la nuit aura soif de clarté
Et le cœur d'espérance et d'immortalité!
Tant que l'humanité plaintive et désolée
Arrosera de pleurs sa terrestre vallée,
Et tant que les vertus garderont leurs autels,
Ou n'auront pas changé de noms chez les mortels!
Pour moi, soit que ton nom ressuscite ou succombe,
O Dieu de mon berceau, sois le Dieu de ma tombe!
Plus la nuit est obscure et plus mes faibles yeux
S'attachent au flambeau qui pâlit dans les cieux:
Et quand l'autel brisé que la foule abandonne,
S'écroulerait sur moi . . . temple que je chéris,
Temple où j'ai tout reçu, temple où j'ai tout appris,
J'embrasserais encor ta dernière colonne,
Dussé-je être écrasé sous tes sacrés débris!

Alphonse de Lamartine.

Hymne à Vénus.

. . . . Hominum divumque voluptas
Alma Venus!

Lucrèce.

Vénus, ô volupté des mortels et des dieux!
Ame de tout ce, qui respire,
Tu gouvernes la terre, et les mers, et les cieux,
Tout l'univers reconnaît ton empire!
Des êtres différens les germes précieux,

Qui dormaient dispersés sous la terre ou dans l'onde
Rassemblés à ta voix féconde,
Courent former les corps que tu veux enfanter.
Les mondes lumineux roulent d'un cours paisible;
L'un vers l'autre attirés, unis sans se heurter
Par ton influence invicible!

Tu parais, ton aspect embellit l'univers;
Je vois fuir devant toi les vents et les tempêtes;
L'azur éclate sur nos têtes,
Un jour pur et divin se repand dans les airs.

L'onde avec volupté caresse le rivage;
Les oiseaux, palpitans sous leur toit de feuillage
Célèbrent leurs plaisirs par de tendres concerts.
Des gouffres de Thétis tous les monstres informes
Font bouillonner les flots amers
Des élans amoureux de leurs masses enormes.
Des papillons légers se cherchent sur les fleurs
Et par un doux hymen confondent leurs couleurs.
L'aigle suit dans les cieux sa compagne superbe;
Les serpens en sifflant s'entrelacent sous l'herbe:

Le tigre devoré d'une indomptable ardeur,
Terrible, l'oeil sanglant et la gueule écumante
Contemple, en rugissant d'amour et de fureur
La sauvage beauté de son horrible amante.

Tout ressent de Vénus la puissante chaleur;
Tout produit: les vallons, les fleuves, les montagnes.
La rose se parfume et le chêne verdit:
Au fond de l'océan la perle s'arrondit,
Et les palmiers en fleurs fécondent leurs compagnes.

Cependant les Sylvains; brûlés de mêmes feux
Pressent la nymphe palpitante
Qui tremble dans leurs bras nerveux,
Et de désir et d'épouvante!...

La déesse sourit aux mortels enchantés:
Elle entend s'élever du milieu des cités,
De l'épaisseur des bois, du sein des mers profondes
Un murmure confus de cent bruits amoureux:
Et ce concert voluptueux
Et l'hommage éternel des êtres et des mondes.

Casimir Delavigne.

Le Retour a la Chapelle.

Hymne a la Vierge.

Je te salue, ô Vierge tutélaire!
Ton humble autel reconnait-il ma voix?
Est-ce bien là ce degré solitaire
Où, jeune encor, j'ai prié tant de fois?

Oui, la voilà cette image gothique
Qui souriait, son enfant dans les bras;
Voici la nef et le pavé rustique
Qui résonnaient au seul bruit de mes pas.

Non, ce n'est point un de ces vains mensonges
Dont si souvent j'ai bercé mon sommeil;
Je vois ces lieux qu'appelaient tous mes songes,
Ces lieux témoins de mon premier réveil.

Ici mon œil du long fleuve des âges
Poursuit au loin quelques flots écoulés,
Ou redemande à de nouveaux ombrages
Quelques rameaux par le temps dépouillés.

Je reconnois l'airain mélancolique
Qui m'éveillait de son glas matinal,
Ou proclamait la prière angélique
De mon repos fidèle et doux signal.

Qu'ils étaient purs les voeux que mon enfance
Offrait alors à la Reine des cieux!
Qu'ils étaient beaux les jours que l'espérance
Laissait briller à mes regards joyeux!

Comme un essaim, dont les rapides ailes
D'un bruit confus troublent long-temps les airs,
Elles ont fui ces heures infidèles,
Et m'ont ravi mes trésors les plus chers.

Combien de fois, sur un autre rivage,
D'un long soupir j'appelai ce séjour!
Des bords lointains vers ce riant village
Combien de fois j'ai rêvé mon retour!

Hélas! j'ai cru, dans ma vaine alégresse,
En revoyant ces abris protecteurs,
Y retrouver les biens de ma jeunesse,
La paix, la joie, et les nobles erreurs!

Songes trompeurs, illusions menteuses,
Dont le réveil est douloureux et prompt,
L'âge a détruit vos images flatteuses,
Comme il pâlit les roses de mon front!

Par-tout l'oubli, le deuil, le froid silence,
Tous mes amis dispersés ou perdus,
Et par le temps, le trépas, et l'absence,
Tous mes liens dénoués ou rompus!

Coteaux fleuris, bosquets, vallon fertile,
Sentier connu, de feuillage ombragé,
Bois que j'aimais, fleuve pur et tranquille,
Pour moi du moins vous n'avez point changé!

Vous, murs sacrés, des jours de mon jeune âge
Vous me rendez un plus doux souvenir!
Comme autrefois, antique et sainte image,
Tu peux encor m'entendre et me bénir!

Le sort jaloux, Vierge mystérieuse,
N'a pu m'ôter ma constance et ma foi;
Et ma prière, humble et silencieuse,
D'un vol pieux s'élève encor vers toi! *Mme Amable Tastu.*

Die Dithyrambe.

Ursprünglich bezeichnet die Dithyrambe, welche eine untergeordnete Gattung der Hymne ist, einen Gesang zur Feier des Bacchus und der sinnlichen Genüsse, im Tone der höchsten Erregtheit. Der Name stammt aus dem Griechischen Διθύραμβος von δίθυρος, was zwei Eingänge hat und ἐμβαίνω, ich gehe hinein und bezieht sich auf den Bacchus, der zuerst aus der Semele, dann aus dem Schenkel des Zeus geboren, zwei Mal in das Leben trat.

Erst in unseren Tagen und auch nur höchst selten wurde diese Benennung von den Franzosen gebraucht, doch bezeichnet sie bei ihnen kein Loblied auf den Wein oder dessen Gottheit, sondern eigenthümlich genug, streng genommen nur eine, im Tone der höchsten Erregung und in freiester Form gedichtete Ode.

Dithyrambe.

Sur la naissance du roi de Rome.

„Destin qui m'as promis l'empire de la terre,
„Tu disais: Rome, un jour souveraine des rois,
„Les verra, courbés sous ses lois,
„Devant elle abaisser leur sceptre tributaire;
„Rome au monde asservi dictera ses arrêts.
„Où sont ces rois captifs, ces tributs, ces hommages,
„Et ce sceptre vainqueur des peuples et des âges?
„Destin, qu'ont produit tes decrets?
„Ma gloire a disparu comme une ombre légère.
„Autour de moi je vois épars
„Les antiques débris du trône des Césars,
„Ensevelis dans la poussière,
„Où marchaient mes soldats, où flottait leur bannière,
„Un peuple de vaincus ose fouler la terre
„Où dort un peuple de héros."

Rome, ne gémis plus sur tes foudres éteintes:
Au séjour du Destin ont pénétré tes plaintes,
Et, de son antre obscur, aussi vieux que le temps,
La voûte prophétique a redit ces accens:

„Que la cité de Mars à ma voix se console;
„Un nouveau Jupiter, garant de mes décrets,
„Va présider au Capitole;
„O monts du Latium, inclinez vos sommets!
„Napoléon va rendre à l'antique Ausonie
„Ses lauriers, sa splendeur, son trône, son génie.
„Rome, tes destins vont changer;
„La France sur ses pas t'appelle à la victoire:
„Elle ne peut céder sa gloire,
„Mais elle peut la partager.

„Pour soutenir le poids du sacré diadème
„Qui doit à ses grandeurs bientôt t'associer,
„De héros la bonté suprême
„Te promet un autre lui-même,
„De ses vertus immortel héritier."

Mais déjà le ciel te le donne:
L'éclair luit, les airs sont troublés,
Et dans les temples ébranlés
L'airain pieux tremble et résonne.
La foudre a retenti cent fois:
„Quel est le dieu que le tonnerre
„En grondant annonce à la terre?
„C'est le fils du plus grand des rois."

Salut, doux espoir de la France!
Gloire au guerrier fils du guerrier!
A peine il vient de naître ...., et l'univers entier
A retenti de sa naissance.
Déjà l'aigle romaine, au vol audacieux,
Va prendre son essor et planer dans les cieux;
Ces fils de Romulus, dont vingt siècles de gloire
Protègent les exploits passés,
Tremblent de les voir éclipsés
Par cet illustre enfant qu'adopte la victoire;
L'astre de Jule en a pâli,
Et, sous le marbre solitaire,
De ses restes glacés muet dépositaire,
César a tressailli.

Quel auguste appareil! quels pompeux sacrifices!
Aux autels de son Dieu, dans les saints edifices,
La France est à genoux!
Quel immense concours assiége ces portiques!
Ministres du Seigneur, redoublez vos cantiques!
O temples, agrandissez-vous!
Sous ces voûtes religieuses
Où flottent de vingt rois les dépouilles fameuses,
Mobiles monumens des exploits d'un héros,
Ce peuple ne vient pas, dans sa reconnaissance,
Du dieu guerrier, protecteur de la France,
Chanter les triomphes nouveaux:
Un besoin plus touchant que celui de la gloire
A guidé les Français ravis,
Et l'hymne de la paix résonne en ces parvis,
Naguère accoutumés aux chants de la victoire.

Le Danube est ému jusqu'au fond de ses eaux,
Et, secouant sa chevelure humide,
Il s'élance joyeux de son palais liquide,
Le front ceint de roseaux.

Mais quelle sublime harmonie
Soudain retentit sur ses bords?
Des vierges de la Germanie
Qui dira les divins accords?
Un dieu lui-même les inspire,
Un dieu leur a prêté sa lyre,
Et la corde sonore a frémi sous leurs doigts.
C'est toi que leur voix chante, aimable souveraine,
Toi, dont les jeunes mains ont désarmé la haine,
Toi, la fille, l'épouse et la mère de rois.
Tu parus: aussitôt les peuples de la France
Entourèrent ton char de leurs concerts joyeux:
Devant toi marchait l'espérance,
Et ce jour à jamais heureux

D'un jour plus doux encor nous donne l'assurance.
Jeune immortelle, il naît de ton sein généreux.
Ce fils que ta présence annonçait à l'empire :
Un doux transport déjà se mêle à tes douleurs,
Et sur ces traits souffrans où la beauté respire,
Le souris maternel brille au milieu des pleurs.

Telle dans sa course légère,
Dissipant un brouillard obscur,
Du jour l'aimable messagère
Apparaît sur son char d'azur.
A la terre qui se réveille,
La déesse, de sa corbeille
Prodiguant les trésors divers,
Par ses pleurs et par son sourire
Annonce le dieu dont l'empire
Va s'étendre sur l'univers.
Reçois, royal enfant, les voeux de la patrie :
Qu'un laurier paternel ombrage ton berceau !
Que la gloire et les arts embellissant ta vie,
Consacrent à jamais le règne le plus beau !
Enfant chéri du ciel, attendu de la terre,
Promis à la postérité,
Puisses-tu sous les yeux de ton auguste père,
Croître pour l'immortalité !

Et vous, peuples heureux de ces heureux rivages ;
O vous, dont sa naissance a comblé tous les voeux,
Goûtez un bonheur sans nuages
Qui doit s'étendre un jour à nos derniers neveux.
Bannissez la crainte importune ;
Par un vent favorable en son cours entraîné,
Le vaisseau de l'état, de gloire environné,
Porte César et sa fortune.

C. Delavigne.

Dithyrambe.

Sur l'assassinat du Duc de Berri.

Quel baume bienfaisant coule dans mes blessures ?
J'ai cru goûter un moment de repos,
Il semble que l'enfer suspende ses tortures,
Je ne sens plus mes maux.
Mon coeur a tressailli, mon poignard fume encore
Comme au jour, où ma main
O Béarnais, l'arracha de ton sein.
Mais qu'entends-je ? . . mon nom sous la voûte sonore
A retenti. D'où vient que ce mortel m'implore ?
Quoi ! devant l'ombre de Henri
Il fuit . . . arrête ! . . . . il frémit, il balance
Il médite un forfait . . le fer brille . . . . silence . . .
Ecoutez ! écoutez . . . entendez-vous ce cri ?
Un grand de la terre succombe :
Quel est cet élu de la tombe ?
Son nom, sa race, son pays ?
Est-ce un fils de Louis ?

Il est frappé ... la mort saisit sa proie.
Amis, un seul instant modérez votre joie;
Taisez-vous tous ... il semble qu'un soupir
A pénétré jusqu'au fond de l'abyme;
Taisez-vous tous; et laissez-moi jouir
Du dernier cri de la victime,
De l'ennemi, qui va mourir,
Ecoutez bien; il souffre ... l'heure sonne;
Ecoutez bien: il sourit, il pardonne;
Il pardonne, c'est un Bourbon
O fureur! vengeance!
Ah! dans le sein du moribond
Verse l'angoisse et la souffrance
O douleur! prends ton aiguillon
Darde ton poison
Frappe, déchire, étonne sa clémence;
Anéantis par ta puissance
Jusques à ses vertus.
Qu'en exhalant sa triste vie
Enivré de haine, il s'écrie,
Je ne pardonne plus:
Anathème sur ma patrie!
Mais voici l'instant, Ecoutons!
Six heures.. c'en est fait, il tombe:
Berri n'est plus! Berri n'est plus! chantons
Chantons, tressaillons d'allégresse
Le sang ruisselle à gros bouillons;
C'est le sang de Henri, c'est le sang des Bourbons
L'abyme a rempli sa promesse;
Je vois dans tous les coeurs l'horreur et la tristesse
Berri n'est plus! Berri n'est plus! chantons!
Viens Louvel, viens mon fils approche que j'imprime
Mes lèvres sur ta main, sur ton glorieux fer;
Viens m'apporter un tribut légitime
Viens partager un sang si cher.
Tu vis, tu peux encor frapper une victime;
Mais moi!! L'espoir est banni de l'enfer.
Accourez tous, homicides, parjures,
Tribuns au souffle destructeur.
Fléaux des temps passés et des races futures,
Accourez tous au-devant du vainqueur
Venez, nobles auxiliaires
Clément, Damien, Châtel: d'une sanglante main
Parez son front, et vous aussi, mes frères,
Vous les juges d'un roi, saluez l'assassin.
Gloire au fils de la haine, à son bras intrépide!
Il est digne de moi!
Honneur au meurtrier! salut au parricide
A l'assassin d'un roi!
Ami, c'est à toi que la France
Va devoir un siècle de maux.
Enivre-toi de ses sanglots
De la postérité tu ravis l'espérance,
Que l'abyme ouvre ses trésors!
Que la discorde, que la guerre,
Reparaissent, couvrent la terre
Des ossements des morts!
Du geste et de la voix animez le carnage,
Des maux de ma patrie habiles artisans;

Qu'à vos cris de haine et de rage
On reconnaisse mes enfants
Avec la royauté ne faites point de tréve
Pour la frapper n'invoquez plus les lois
Le droit du peuple c'est la glaive
C'est à ce tribunal que l'on cite les rois.
Malheur à ce qui fut révéré de nos péres!
Brisez les sceptres, les autels!
Que vos brandons incendiaires
Eclairent les mortels!
Malheur au juste, à l'innocence!
Chantez le crime, invoquez la puissance:
Que tardez-vous? redoutez-vous le ciel?
Dieu n'est qu'un mot qu'inventa l'espérance,
L'enfer seul est réel.

M. J. Boucher de Perthes.

Dithyrambe.

Quel prestige a troublé mes sens?
J'ai vu le pays de mes péres
En proie aux races étrangéres;
J'entendis leurs cris menaçants.
Où vont ces hordes sanguinaires?
Quels sont ces nouveaux conquérants?
Je vis parmi les combattants,
Ce colosse, fils du rivage,
Dominateur des océans;
Sa main animait le carnage,
Et son pied foulait les mourants.
Il parla, ses tristes accents
Ressemblaient à la voix des vents
Précurseurs de l'orage.
„Charlemagne, où sont tes enfants?
„S'écriait-il dans sa folle colère;
„Où sont ces soldats triomphants?
„Ils bravaient les feux du tonnerre,
„Ils voulaient conquerir la terre,
„Et je moissonne dans leurs champs.
„Voilà cette cité si fière!
„Voilà ses pompeux monuments!
„Il tombera dans la poussière,
„Il tombera cet orgueilleux Paris.
„Bientôt, demeure funéraire,
„On entendra le hibou solitaire
„Chanter la mort sur ses débris.
„On verra la mousse et le lierre
„Tapisser les murs des palais.
„Il fut une race guerrière,
„Dira-t-on: il fut des Français!"
Vains projets! inutile rage!
La France ne périra pas!
Est-ce la haine, est-ce l'outrage
Qui pourront enchaîner mon bras?
Triomphateur tremblant, pourquoi feindre l'audace?
Ne vois-tu pas que ta menace
Fait naître en foule des soldats?

Tu veux que la mousse et le lierre
Couvrent les murs de nos palais,
Qu'en nous voyant dans la poussière,
Courbés sous ta main meurtrière,
L'avenir étonné dise: Il fut des François;
Il en fut, il en est encore!
Superbe, malgré ses revers,
En est-il un qui ne s'honore
D'un nom qui remplit l'univers?
En est-il un, et je t'en rends arbitre,
Un seul, quels que soient ses malheurs,
Qui voulût échanger ce titre
Contre tous ceux de ses vainqueurs?
O fils des mers! qu'as-tu fait pour l'histoire?
Quels sont tes exploits, tes hauts faits?
Tu m'abusas, voilà ta gloire;
Mes malheurs, voilà tes succès.
Les éléments remportent la victoire,
Et tu prétends m'avoir vaincu!
Ah! j'en appelle à ta mémoire,
Parle, as-tu combattu?
Je suis, dis-tu, soumis à ta puissance;
Tout mon sang tu l'as fait couler.
C'est à toi qu'appartient la France:
Tu régnes, je te vois trembler.
Sous le fer de ton dard si ma haine te brave,
Si tu lis dans le coeur du brave
Qu'il est François, qu'il sait mourir...
Étranger, qu'attends-tu pour fuir?
Espères-tu, conquérant téméraire,
De mes aïeux qu'oubliant la vertu,
Je fléchirai sous ta bannière?
Je fléchirai!... l'espères-tu?
Entends-tu les os de mon père
S'agiter au fond du cercueil?
Tu les entends, et dans son fol orgueil
Un de tes fils est assis sur la pierre.
Riche de souvenirs et d'antiques lauriers,
Puissante encore est la patrie,
Des rangs épars de nos guerriers
L'espérance n'est pas bannie.
Nos coeurs seront-ils abattus
Par tes menaces mensongères?
Si tu resserras nos frontières,
Si tu nous ravis quelques terres,
Nous avons des François de plus.
Je t'ai vaincu, quand de meurtres avide
La discorde armait nos soldats;
Je t'ai vaincu quand, sans armes, sans guide,
Au champ d'honneur je bravais le trépas;
Je t'ai vaincu quand, d'un sceptre homicide,
Le despotisme engourdissait mon bras;
Et maintenant s'il faut combattre,
Guidé par un fils d'Henri quatre,
Crois-tu que je ne vaincrai pas?

M. J. Boucher de Perthes.

Die Rhapsodie.

Die Rhapsodie (der Gesang eines herumziehenden Sängers, aus dem Griechischen ῥαψῳδία von ῥάβδος ein Stab [weil die Rhapsoden einen Stab oder Lorbeerzweig in der Hand zu halten pflegten] und ᾠδή, der Gesang) unterscheidet sich von der Ode und Hymne, mit denen sie die Wahl derselben Gegenstände gemein hat, dadurch dass sie 1) diese Gegenstände nicht so streng behandelt, sondern mehr die Glanzseite derselben hervorhebt 2) sich nicht an Einheit und Zusammenhang der äusseren Form bindet, sondern dem Dichter hier die grösste Freiheit gewährt.

Mehr der Sache als dem Namen nach kommt diese Gattung in der französischen Poesie der neuesten Zeit hin und wieder vor; weshalb wir, um der Vollständigkeit zu genügen, die nachfolgenden Beispiele, obwohl sie keinesweges jene Benennung führen, ausgewählt haben.

Le 7 Aout 1829.

C'était le sept août. O sombre destinée!
C'était le premier jour de leur dernière année.

Seuls dans un lieu royal, côte à côte marchant,
Deux hommes, par endroits du coude se touchant,
Causaient. Grand souvenir qui dans mon coeur se grave!
Le premier avait l'air fatigué, triste et grave,
Comme un trop faible front qui porte un lourd projet.
Une double épaulette à couronne chargeait
Son uniforme vert à gance purpurine,
Et l'ordre et la Toison faisaient sur sa poitrine,
Près du large cordon moiré de bleu changeant,
Deux foyers lumineux, l'un d'or, l'autre d'argent.
C'était un roi; vieillard à la tête blanchie,
Penché du poids des ans et de la monarchie.
L'autre était un jeune homme étranger chez les rois,
Un poète, un passant, une inutile voix.

Ils se parlaient tous deux, sans témoin, sans mystère,
Dans un grand cabinet, simple, nu, solitaire,
Majestueux pourtant. Ce que les hommes font
Laisse une empreinte aux murs. Sous ce même plafond
Avaient passé jadis, ô splendeurs effacées!
De grands événements et de grandes pensées.
Là, derrière son dos croisant ses fortes mains,
Ebranlant le plancher sous ses pas surhumains,
Bien souvent l'empereur, quand il était le maître,
De la porte en rêvant allait à la fenêtre.

Dans un coin, une table, un fauteuil de velours
Miraient dans le parquet leurs pieds dorés et lourds.
Par une porte en vitre, au dehors, l'oeil en foule
Apercevait au loin des armoires de Boule,
Des vases du Japon, des laques, des émaux,
Et des chandeliers d'or aux immenses rameaux.
Un salon rouge orné de glaces de Venise,
Plein de ces bronzes grecs que l'esprit divinise,

Multipliait sans fin ses lustres de cristal ;
Et, comme une statue à lames de métal,
On voyait, casque au front, luire dans l'encoignure
Un garde argent et bleu d'une fière tournure.

Or entre le poëte et le vieux roi courbé,
De quoi s'agissait-il ?
D'un pauvre ange tombé
Dont l'amour refaisait l'âme avec son haleine ;
De Marion, lavée ainsi que Madeleine,
Qui boitait et traînait son pas estropié,
La Censure, serpent, l'ayant mordue au pied.

Le poëte voulait faire un soir apparaître
Louis treize, ce roi sur qui régnait un prêtre ;
— Tout un siècle, marquis, bourreaux, fous, bateleurs ; —
Et que la foule vînt, et qu'à travers des pleurs,
Par moments, dans un drame étincelant et sombre,
Du pâle cardinal on crût voir passer l'ombre.

Le vieillard hésitait : — Que sert de mettre à nu
Louis treize, ce roi chétif et mal venu ?
A quoi bon remuer un mort dans une tombe ?
Que vent-on ? Où court-on ? Sait-on bien où l'on tombe ?
Tout n'est-il pas déjà croulant de tout côté ?
Tout ne s'en va-t-il pas dans trop de liberté ?
N'est-il pas temps plutôt, après quinze ans d'épreuve,
De relever la digue et d'arrêter le fleuve ?
Certe, un roi peut reprendre alors qu'il a donné.
Quant au théâtre, il faut, le trône étant miné,
Étouffer des deux mains sa flamme trop hardie ;
Car la foule est le peuple, et d'une comédie
Peut jaillir l'étincelle aux livides rayons
Qui met le feu dans l'ombre aux révolutions.
Puis il niait l'histoire, et, quoi qu'il en puisse être,
A ce jeune rêveur disputait son ancêtre ;
L'accueillant bien d'ailleurs, bon, royal, gracieux,
Et le questionnant sur ses propres aïeux.

Tout en laissant aux rois les noms dont on les nomme,
Le poëte luttait fermement, comme un homme
Épris de liberté, passionné pour l'art,
Respectueux pourtant pour ce noble vieillard.
Il disait : — Tout est grave en ce siècle où tout penche.
L'art, tranquille et puissant, veut une allure franche.
Les rois morts sont sa proie ; il faut la lui laisser.
Il n'est pas ennemi, pourquoi le courroucer,
Et le livrer dans l'ombre à des tortionnaires,
Lui dont la main fermée est pleine de tonnerres ?
Cette main, s'il l'ouvrait, redoutable envoyé,
Sur la France éblouie et le Louvre effrayé,
On s'épouvanterait, — trop tard, s'il faut le dire, —
D'y voir subitement tant de foudres reluire !
Oh ! les tyrans d'en bas nuisent au roi d'en haut.
Le peuple est toujours là qui prend la muse au mot,
Quand l'indignation, jusqu'au roi qu'on révère,
Monte du front pensif de l'artiste sévère !
— Sire, à ce qui chancelle est-on bien appuyé ?
La censure est un toit mauvais, mal étayé,

Toujours prêt à tomber sur les noms qu'il abrite.
Sire, un souffle imprudent, loin de l'éteindre, irrite
Le foyer, tout à coup terrible et tournoyant,
Et d'un art lumineux fait un art flamboyant!
D'ailleurs, ne cherchât-on que la splendeur royale,
Pour cette nation moqueuse, mais loyale,
Au lieu des grands tableaux qu'offrait le grand Louis,
Roi-soleil, fécondant les lis épanouis,
Qui, tenant sous son sceptre un monde en équilibre,
Faisait Racine heureux, laissait Molière libre;
Quel spectacle, grand Dieu! qu'un groupe de censeurs,
Armés en parlant bas, vils esclaves chasseurs,
A plat ventre couchés, épiant l'heure où rentre
Le drame, fier lion, dans l'histoire, son antre! —

Ici, voyant vers lui, d'un front plus incliné,
Se tourner doucement le vieillard étonné,
Il hasardait plus loin sa pensée inquiète,
Et, laissant de côté le drame et le poëte,
Attentif, il sondait le dessein vaste et noir
Qu'au fond de ce roi triste il venait d'entrevoir.
Se pourrait-il? quelqu'un aurait cette espérance?
Briser le droit de tous! Retrancher à la France,
Comme on ôte un jouet à l'enfant dépité,
De l'air, de la lumière, et de la liberté!
Le roi ne voudrait pas! lui, roi sage et roi juste!

Puis, choisissant les mots pour cette oreille auguste,
Il disait que les temps ont des flots souverains;
Que rien, ni ponts hardis, ni canaux soutérrains,
Jamais, excepté Dieu, rien n'arrête et ne dompte
Le peuple qui grandit ou l'Océan qui monte;
Que le plus fort vaisseau sombre et se perd souvent
Qui veut rompre de front et la vague et le vent;
Et que, pour s'y briser, dans la lutte insensée,
On a derrière soi, roche partout dressée,
Tout son siècle, les moeurs, l'esprit qu'on veut braver,
Le port même où la nef aurait pu se sauver!
Il osait s'effrayer. Fils d'une Vendéenne,
Coeur n'ayant plus d'amour, mais n'ayant pas de haine,
Il suppliait qu'au moins on l'eu crût un moment,
Lui qui sur le passé s'incline gravement,
Et dont la piété, lierre qui s'enracine,
Hélas! s'attache aux rois comme à toute ruine!
Le destin a parfois de formidables jeux;
Les rois doivent songer dans ces jours orageux
Où, mer qui vient, esprit des temps, nuée obscure,
Derrière l'horizon quelque chose murmure!
A quoi bon provoquer d'avance, et soulever
Les générations qu'on entend arriver?
Pour des regards distraits la France était sereine;
Mais dans ce ciel troublé d'un peu de brume à peine,
Où tout semblait azur, où rien n'agitait l'air,
Lui, rêveur, il voyait par instants un éclair!

Charles dix souriant répondit: — O poëte!

Le soir tout rayonnait de lumière et de fête.
Regorgeant de soldats, de princes, de valets,
Saint-Cloud joyeux et vert, autour du fier palais

Dont la Seine en fuyant reflète les beaux marbres,
Semblait avec amour presser sa touffe d'arbres.
L'arc de triomphe orné de victoires d'airain,
Le Louvre étincelant, fleurdelisé, serein,
Lui répondaient de loin du milieu de la ville;
Tout ce royal ensemble avait un air tranquille,
Et, dans le calme aspect d'un repos solennel,
Je ne sais quoi de grand qui semblait éternel.

Holyrood! Holyrood! O fatale abbaye,
Où la loi du destin, dure, amère, obéie
S'inscrit de tous côtés!
Cloître! palais! tombeau! qui sous tes murs austères
Gardes les rois, la mort et Dieu; trois grands mystères,
Trois sombres majestés!

Château découronné! Vallée expiatoire!
Où le penseur entend dans l'air et dans l'histoire,
Comme un double conseil pour nos ambitions,
Comme une double voix qui se mêle et qui gronde,
La rumeur de la mer profonde,
Et le bruit éloigné des révolutions!

Solitude, où parfois des collines prochaines
On voit venir les faons qui foulent sous les chênes
Le gazon endormi,
Et qui, pour aspirer le vent dans la clairière,
Effarés, frissonnants, sur leurs pieds de derrière
Se dressent à demi!

Fière église où priait le roi des temps antiques,
Grave, ayant pour pavé sous les arches gothiques
Les tombeaux paternels qu'il usait du genou!
Porte où superbement tant d'archers et de gardes
Veillaient, multipliant l'éclair des hallebardes,
Et qu'un pâtre aujourd'hui ferme avec un vieux clou!

Prairie, où, quand la guerre agitait leurs rivages,
Les grands lords montagnards comptaient leurs clans sauvages
Et leurs noirs bataillons;
Où maintenant, sur l'herbe, au soleil, sous des lierres,
Les vieilles aux pieds nus qui marchent dans les pierres
Font sécher des haillons!

Holyrood! Holyrood! la ronce est sur tes dalles.
Le chevreau broute au bas de tes tours féodales,
O fureur des rivaux ardents à se chercher!
Amours! — Darnley! Rizzio! quel néant est le vôtre!
Tous deux sont là, — l'un près de l'autre;
L'un est une ombre, et l'autre une tache au plancher!

Hélas! que de leçons sous tes voûtes funèbres!
Oh! que d'enseignements on lit dans les ténèbres
Sur ton seuil renversé,
Sur tes murs, tout empreints d'une étrange fortune,
Vaguement éclairés de ce reflet de lune
Que jette le passé!

O palais, sois béni! sois bénie, ô ruine!
Qu'une auguste auréole à jamais t'illumine!
Devant tes noirs créneaux, pieux, nous nous courbons,
Car le vieux roi de France a trouvé sous ton ombre
Cette hospitalité mélancolique et sombre
Qu'on reçoit et qu'on rend de Stuarts à Bourbons! *V. Hugo.*

Rhapsodie.

Matelots! matelots! vous déploierez les voiles;
Vous voguerez, joyeux parfois, mornes souvent;
Et vous regarderez aux lueurs des étoiles
La rive, écueil ou port, selon le coup de vent.

Envieux, vous mordrez la base des statues.
Oiseaux, vous chanterez! vous verdirez, rameaux!
Portes, vous croulerez de lierre revêtues.
Cloches, vous ferez vivre et rêver les hameaux.

Teignant votre nature aux moeurs de tous les hommes,
Voyageurs, vous irez comme d'errants flambeaux;
Vous marcherez pensifs sur la terre où nous sommes,
En vous ressouvenant quelquefois des tombeaux.

Chênes, vous grandirez au fond des solitudes.
Dans les lointains brumeux, à la clarté des soirs,
Vieux saules, vous prendrez de tristes attitudes,
Et vous vous mirerez vaguement aux lavoirs.

Nids, vous tressaillirez sentant croître des ailes;
Sillons, vous frémirez sentant sourdre le blé;
Torches, vous jetterez de rouges étincelles
Qui tourbillonneront comme un esprit troublé.

Foudres, vous nommerez le Dieu que la mer nomme.
Ruisseaux, vous nourrirez la fleur qu'avril dora;
Vos flots refléteront l'ombre austère de l'homme,
Et vos flots couleront, et l'homme passera.

Chaque chose et chacun, âme, être, objet ou nombre,
Suivra son cours, sa loi, son but, sa passion,
Portant sa pierre à l'oeuvre indéfinie et sombre
Qu'avec le genre humain fait la création!

Moi, je contemplerai le Dieu père du monde,
Qui livre à notre soif, dans l'ombre ou la clarté,
Le ciel, cette grande urne, adorable et profonde,
Où l'on puise le calme et la sérénité! *V. Hugo.*

Napoléon.

I.

Allons, chauffeur, allons, du charbon, de la houille,
Du fer, du cuivre et de l'étain;
Allons, à large pelle, à grands bras plonge et fouille,
Nourris le brasier, vieux Vulcain;

Donne force pâture à ta grande fournaise,
Car, pour mettre ses dents en jeu,
Pour tordre et dévorer le métal qui lui pèse,
Il lui faut le palais en feu.
C'est bon, voici la flamme ardente, folle, immense,
Implacable et couleur de sang,
Qui tombe de la voûte, et l'assaut qui commence;
Chaque lingot se prend au flanc.
Ce ne sont que des bonds, que hurlemens, délire,
Cuivre sur plomb et plomb sur fer,
Tout s'alonge, se tord, s'embrasse et se déchire
Comme trois damnés dans l'enfer. —
Enfin, l'oeuvre est finie, enfin la flamme est morte.
La fournaise fume et s'éteint,
L'airain bouillonne à flots; chauffeur, ouvre la porte
Et laisse passer le hautain!
Allons, impétueux, mugis et prends ta course,
Sors de ta loge, et d'un élan,
D'un seul bond lance-toi comme un flot de la source,
Comme une flamme d'un volcan!
La terre ouvre son sein à tes vagues de lave,
Précipite en bloc ta fureur,
Dans ton moule d'acier, brouze, descends esclave,
Tu vas remonter empereur.

II.

Encor Napoléon! encor sa grande image!
Ah! que ce rude et dur guerrier
Nous a coûté de sang et de pleurs et d'outrage
Pour quelques rameaux de laurier!
Ce fut un triste jour pour la France abattue,
Quand du haut de son piédestal
Comme un voleur honteux son antique statue
Pendit sous un chanvre brutal.
Alors on vit au pied de la haute colonne,
Courbé sur un câble grinçant,
L'étranger, au long bruit d'un houra monotone,
Ebranler le bronze puissant;
Et quand sous mille efforts, la tête la première,
Le bloc superbe et souverain
Précipita sa chute et, sur la froide pierre,
Roula son cadavre d'airain.
Le Hun, le Hun stupide à la peau sale et rance,
L'oeil plein d'une basse fureur,
Aux rebords des ruisseaux, devant toute la France,
Traîna le front de l'empereur.
Ah! pour qui porte un coeur sous sa gauche mamelle,
Ce jour pèse comme un remords;
Au front de tout Français, c'est la tache éternelle
Qui ne s'en va qu'avec la mort.
J'ai vu l'invasion, à l'ombre, de nos marbres
Entasser ses lourds chariots;
Je l'ai vue arracher l'écorce de nos arbres,
Pour la jeter à ses chevaux;
J'ai vu l'homme du Nord, à la lèvre farouche,
Jusqu'au sang nous meurtrir la chair;
Nous manger notre pain, et jusque dans la bouche
S'en venir respirer notre air;

J'ai vu, jeunes Français! ignobles libertines,
Nos femmes belles d'impudeur,
Aux regards d'un cosaque étaler leurs poitrines,
Et s'enivrer de son odeur.
Eh bien! dans tous ces jours d'abaissement, de peine,
Pour tous ces outrages sans nom,
Je n'ai jamais chargé qu'un être de ma haine....
Sois maudit, ô Napoléon!

III.

O Corse! à cheveux plats, que la France était belle,
Au grand soleil de messidor!
C'était une cavale indomptable et rebelle,
Sans frein d'acier ni rênes d'or;
Une jument sauvage à la croupe rustique,
Fumante encor du sang des rois,
Mais fière, et d'un pied libre heurtant le sol antique,
Libre pour la première fois,
Jamais aucune main n'avait passé sur elle
Pour la flétrir et l'outrager,
Jamais ses larges flancs n'avaient porté la selle
Et le harnois de l'étranger;
Tout son poil était vierge, et, belle vagabonde,
L'oeil haut, la croupe en mouvement,
Sur ses jarrets dressée, elle effrayait le monde
Du bruit de son hennissement.
Tu parus, et sitôt que tu vis son allure,
Ses reins si souples et dispos,
Centaure impétueux, tu pris sa chevelure,
Tu montas botté sur son dos.
Alors, comme elle aimait les rumeurs de la guerre,
La poudre et les tambours battans,
Pour champs de course, alors, tu lui donnas la terre,
Et des combats pour passe-temps;
Alors, plus de repos, plus de nuits, plus de sommes,
Toujours l'air, toujours le travail,
Toujours comme du sable écraser des corps d'hommes,
Toujours du sang jusqu'au poitrail;
Quinze ans, son dur sabot dans sa course rapide
Broya des générations;
Quinze ans, elle passa fumante à toute bride,
Sur le ventre des nations.
Enfin, lasse d'aller sans finir sa carrière,
D'aller sans user son chemin,
De pétrir l'univers, et comme une poussière,
De soulever le genre humain;
Les jarrets épuisés, haletante et sans force,
Prête à fléchir à chaque pas,
Elle demanda grâce à son cavalier corse;
Mais, bourreau, tu n'écoutas pas!
Tu la pressas plus fort de ta cuisse nerveuse,
Pour étouffer ses cris ardens,
Tu retournas le mors dans sa bouche baveuse,
De fureur tu brisas ses dents,
Elle se releva; mais un jour de bataille,
Ne pouvant plus mordre ses freins,
Mourante, elle tomba sur un lit de mitraille,
Et du coup te cassa les reins.

IV.

Maintenant tu renais de ta chute profonde :
Pareil à l'aigle radieux,
Tu reprends ton essor pour dominer le monde :
Ton image remonte aux cieux.
Napoléon n'est plus ce voleur de couronne,
Cet usurpateur effronté,
Qui serra sans pitié, sous les coussins du trône,
La gorge de la Liberté ;
Ce triste et vieux forçat de la Sainte Alliance
Qui mourut sur un noir rocher,
Trainant comme un boulet l'image de la France
Sous le bâton de l'étranger ;
Non, non, Napoléon n'est plus souillé de fanges ;
Grâce aux flatteurs mélodieux,
Aux poëtes menteurs, aux sonneurs de louanges,
César est mis au rang des dieux.
Son image reluit à toutes les murailles,
Son nom dans tous les carrefours
Résonne incessamment, comme au fort des batailles
Il résonnait sur les tambours.
Puis de ces hauts quartiers, où le peuple foisonne,
Paris, comme un vieux pélerin,
Redescend tous les jours au pied de la colonne
Abaisser son front souverain.
Et là, les bras chargés de palmes éphémères,
Inondant de bouquets de fleurs
Ce bronze que jamais ne regardent les mères,
Ce bronze grandi sous leurs pleurs ;
En veste d'ouvrier, dans son ivresse folle
Au bruit du fifre et du clairon,
Paris d'un pied joyeux danse la carmagnole,
Autour du grand Napoléon.

V.

Ainsi passez, passez, monarques débonnaires,
Apôtres de l'humanité,
Hommes sages, passez, comme des fronts vulgaires,
Sans reflet d'immortalité !
Du peuple vainement vous allégez la chaîne,
Vainement, tranquille troupeau,
Le peuple sur vos pas, sans sueur et sans peine,
S'achemine vers le tombeau ;
Sitôt qu'à son déclin, votre astre tutélaire
Épanche son dernier rayon,
Votre nom qui s'éteint, sur le flot populaire
Trace à peine un léger sillon.
Passez, passez, pour vous point de haute statue,
Le peuple perdra votre nom ;
Car, il ne se souvient que de l'homme qui tue
Avec le sabre ou le canon :
Il n'aime que le bras qui, dans des champs humides,
Par milliers fait pourrir ses os,
Il aime qui lui fait bâtir des pyramides,
Porter des pierres sur le dos.
Le peuple, — c'est enfin la fille de taverne,
La fille buvant du vin bleu,
Qui veut dans son amant un bras qui la gouverne,
Un corps de fer, un œil de feu,

Et qui, dans son taudis, sur sa couche de paille,
N'a d'amour chaud et libertin,
Que pour l'homme hardi qui la bat et la fouaille,
Depuis le soir jusqu'au matin.

A. Barbier *).

Die Elegie.

Der antiken Poesie entlehnt, verlangt die Elegie, wie die Ode und Hymne, eine strenge Einheit der Form und eine genaue Durchführung des Gedankens. Statt des Tones der höchsten Begeisterung aber herrscht der Ton der Wehmuth und aller jener milderen Gefühle, welche das menschliche Herz mehr sanft bewegen, als fortreißen, in ihr vor. Sie darf daher dieselben Gedanken wie die Ode berühren, allein mit dem Unterschiede, daſs die Ode den Menschen gewissermaaſsen zur Unendlichkeit hinaufhebt, während die Elegie die Unendlichkeit zum Menschen herabzieht, woraus sich denn natürlich ein Gefühl des Schmerzes über die, dem menschlichen Geschlechte gezogenen Schranken und die Leiden desselben entwickelt. Der Name Elegie kommt aus dem Griechischen Ἐλεγεῖα und bezeichnet dort ursprünglich jeden wehmüthigen Gesang, selbst den der Nachtigall.

Boileau sagt im zweiten Gesange seiner Dichtkunst von der Elegie:

D'un ton un peu plus haut, mais pourtant sans audace
La plaintive Elégie, en longs habits de deuil
Sait, les cheveux épars, gémir sur un cercueil,
Elle peint des amans la joie et la tristesse,
Flatte, menace, irrite, appaise une maîtresse.

und ferner:

Il faut que le cœur seul parle dans l'Elégie.

Für die Form schreibt die französische Poetik nichts Bestimmtes vor, doch empfiehlt sie den Gebrauch freier und längerer Verse.

Der Sache nach, indessen mit dem Namen *Complainte*, kam diese Gattung schon früh bei den französischen Dichtern vor, die antike Benennung wurde ihr jedoch erst seit den Zeiten des Clément Marot zu Theil, während die frühere sich nur in der Volkspoesie erhielt und hier ein Klaggedicht über einen Verlust, meist über den Tod einer geliebten oder verehrten Person bezeichnet. Sie wurde anfangs, von Marot und seinen Zeitgenossen an, bis zu den Tagen Ludwigs XIV. hinab, mit Vorliebe cultivirt, dann aber vernachlässigt und namentlich durch die Heroide verdrängt, bis sich in neuester Zeit begabte Dichter ihr mit Neigung wieder zuwandten und ihr Gebiet beträchtlich erweiterten.

Complainte des Dames
sur la mort de Charles VII.

Portons les dueil, nous, dames, damoiselles,
D'avoir perdu le fen roy nostre pere;
Jettons atours, couvre-chiefs et nos voelles,
Car de courroux nous avons bien matiere;
Parler ne faut plus que de mort et biere;
Las! nos plaisirs sont bien tournés en pleurs:
Ne reste rien, fors que chacune quiere
Un lieu désert, pour là finir ses jours.

Quand nous pensons à ses biens et vertus,
A sa douceur, à son humilité;
De tost mourir ne nous chaut deux festus;
Car nous voyons nostre calamité;
Le temps n'est plus tel comme il a esté;
Ce qu'estoit blanc nous est devenu noir;
De vivre plus n'avons la voulonté,
Ni ici bas faire nostre manoir.

Plusieurs mondains nous veulent resjouir,
En presentant danses, jeux et esbats;
Mais nostre cœur ne les sçauroit oüir,
Tant est serré et fermé haut et bas:
Qui voudra joue à volées ou rabas,
Tout nous est un, jusque la mort nous vienne,
En passant temps en douleurs et débats,
Et ne nous chaut comment tout en advienne.

---

*) Geboren zu Paris 1809, lebt daselbst.

O malle mort! comment as-tu osé
Te prendre à luy, qui n'avoit point meffait?
Toujours au bien il estoit disposé,
Prince il estoit en cœur plus que parfait.
D'aumosnes, biens, assez il en faisoit
Aux pauvres gens, selon leur indigence;
Débats, discords entre amis appaisoit;
Veuves, mineurs chez lui trouvoient finance.

S' une dame, bourgeoise ou damoiselle
S'agenouilloit pour bailler sa requeste,
Il la prenoit par douceur naturelle,
Mettant la main au bonnet ou la teste,
En respondant une parolle honeste,
Dont un chacun si se partoit joyeux;
Et n'estoit nul à qui il ne fit feste,
Sans estre aux gens ireux ni desdaigneux.

Or est-il mort, puisqu'il a plu à Dieu;
Las! n'est pas mort, mais il est trespassé;
Parquoi prendrons congié, disans adieu,
Regretans fort le bon temps qu'est passé;
Nostre plaisir est estaint et cassé,
Et n'avons plus que le desir qui vole,
Ramentevant le dueil qu'il a laissé,
Et nostre cœur qui en pleurs se console.

Adieu le roy vaillant et vertueux,
Charles septieme, et juste et secourable!
Adieu le roy benin, victorieux,
Humble, courtois, gracieux, amiable!
Adieu le prince aimé et agreable
Qui honora les nobles fleurs-de-lys,
Et la couronne insigne et desirable
Dont les fleurons a si fort embellis!

Adieu presens, baguettes, affiquets
Que l'on donnoit aux dames pour estraines!
Adieu roses, armeries, et bouquets!
Adieu déesses, chantans comme syraines!
Adieu baisiers, et plaisances mondaines,
Dont nous portons les douleurs en ce lieu!
Adieu plaisirs, liesses souveraines!
Adieu bon roy! adieu soit l'ame! adieu!

Martial de Paris *).

Complainte de Gênes vaincue.

Les élémens me font maux innombrables,
Mer me soutient guerres inexpugnables;
Le feu me brule et chasteaux et maisons;
Terre engloutit mes gens morts misérables;
L'air corrompu me vomit ses poisons.

La corde au col, le glaive sur la gorge,
Petite attant qu'un grain de mil ou d'orge,
Vaincue, helas! pasle, blesme, adolée,
De desespoir quasi toute affolée,
Contrainte fus d'ouvrir au roy ma porte...
Oncques vivant n'y entra de la sorte.

O lasches coeurs, efféminés enfans,
N'aves-vous point souvenance et mémoire
Comme Priam fit gestes triomphans?
Si l'on vous dit que Grecs eurent victoire
Troyens occis, leur ville mise en cendre,
Ce n'est rien dit; car il est tout notoire
Qu'en souffrant mort, ont acquis plus de gloire
Que vous sauvants la vie par vous rendre.

A droit dirois que belles [1]) insensibles
Ont plus de coeur que vous et hardement;
Car de leurs dents et leurs griffes terribles
Vont défendant leurs cavernes horribles,
Et les oiseaux leurs nids pareillement;
Le chien couard encor communément
Sur son fumier se montre fier et rude,
Bestes ainsi nous disent hautement
Qu'on doit s'armer pour vivre franchement
Et que mieux vaut la mort que servitude.

Jean Marot.

Elégie.

Ton gentil cuenr si hautement assis,
Ton sens discret à merveille rassis,
Ton noble port, son maintien asseuré,
Ton chant si doux, ton parler mesuré,
Ton propre habit, qui tant bien se conforme
Au naturel de ta tres belle forme:
Brief, tous les dons; et graces, et vertus,
Dont tes esprits sont ornés, et vestus,
Ne m'ont induit à t'offrir le service
De mon las cueur plein d'Amour sans malice.
Ce fut (pour vray) le doux trait de tes yeux,
Et de ta bouche aucuns mots gracieux,
Qui de bien loing me vindrent faire entendre
Secretement, qu'à m'aymer voulois tendre.

Lors tout ravy (pource que je pensay
Que tu m'aymois) à t'aymer commençay:
Et pour certain aymer je n'eusse sceu,
Si de l'Amour ne me fusse apperceu:
Car tout ainsi que flamme engendre flamme,
Faut que m'amour par autre amour s'enflamme.

Et qui diroit, que tu as fait la feinte
Pour me donner d'amour aucune estrainte:
Je dy que non, croyant que mocquerie
En si bon lieu ne peult estre cherie.
Ton cueur est droit, quoy qu'il soit rigoureux,
Et du mien (las) acroit tout amoureux,

*) Auch Martial d'Auvergne genannt, war Procurator am Parlament zu Paris, seiner Vaterstadt, und starb daselbst 1508. Sein Geburtsjahr ist unbekannt.

1) bêtes sauvages.

Si ce n'estoit fascheuse deffiance
Qui à grand tort me pourchasse oubliance.
Tu crains (pour vray) que mon affection
Soit composée aveques fiction:
Esprouve moy: quand m'auras esprouvé,
J'ay bon espoir qu'autre seray trouvé.
Commande moy jusques à mon cueur fendre,
Mais de t'aymer ne me vien point deffendre.
Plustost sera Montagne sans Vallée,
Plustost la Mer on verra dessalée,
Et plustost Seine encontrémont ira,
Que mon amour de toy se partira.

Ha, cueur ingrat! Amour, qui vaine les Princes,
T'ha dit cent fois, que pour Amy me prinses.
Mais quand il vient à cela t'inspher,
Tu prens alors peine à t'en retirer.
Ainsi Amour par toy est combatu:
Mais garde bien d'irriter sa vertu:
Et si m'en croys, fay ce qu'il te commande:
Car si sur toy de cholere il desbende,
Il te fera paradventure aymer
Quelque homme sot, desloyal, et amer,
Qui te fera mandire la journée,
De ce qu'à moy n'auras t'amour donnée.

Pour fuir donc tous ces futurs ennuis,
Ne me fuy point. A quell' raison me fuis?
Certes tu es d'estre aymée bien digne:
Mais d'estre aymé je ne suis pas indigne.
J'ay en thresor jeunes ans, et santé,
Loyalle amour, et franche voulonté,
Obeissance, et d'autres bonnes choses,
Qui ne sont pas en tous hommes encloses,
Pour te servir, quand il te plaira prendre
Le cueur, qui veult si haut cas entreprendre.

Et quand le bruyt courroit de l'entreprise,
Cuiderois tu en estre en rien reprise?
Certes plustost tu en aurois louenge,
Et diroit lon, puis que cestuy se renge
A ceste Dame, elle ha beaucoup de graces:
Car long temps ha qu'il fuit en toutes places
Le train d'Amour: celle, qui l'ha donc pris,
Faut qu'elle soit de grand' estime, et pris.

Ils diront vray: que ne faisons nous donques
De deux cueurs un? Brief, nous ne feismes onques
Oeuvre si bon: nos constellations,
Aussi l'accord de noz conditions
Le veult, et dit: chacun de nous ensemble
Et mainte chose (en effect) se resemble.
Tous deux aymons gens pleins d'honnesteté:
Tous deux aymons honneur, et netteté:
Tous deux aymons à d'aucun ne mesdire:
Tous deux aymons un meilleur propos dire:
Tous deux aymons à nous trouver en lieux,
On ne sont point gens melancolieux:
Tous deux aymons la Musique chanter:
Tous deux aymons les Livres frequenter:
Que diray plus? Ce mot là dire j'ose,
Et le diray, que presqu'en toute chose
Nous resemblons, fors que j'ai plus d'esmoy
Et que tu as le cueur plus dur que moy.
Plus dur (helas) plaise toy l'amollir,
Sans ton premier bon propos abolir:
Et en voulant en toy mesme penser,
Qu'Amour se doibt d'Amour recompenser,
Las, vueille moy nommer doresnavant
Non pas Amy, mais treshumble Servant,
Et me permetz, allegeant ma detresse,
Que je te nomme (entre nous) ma maistresse.

S'il ne te plaist, ne laisseray pourtant
A bien t'aymer: et ma douleur portant,
Je demourray ferme, et plein de bon zelle:
Et toy par trop ingrate Damoyselle.

Clément Marot.

Elégie.

Qui eust pensé, que l'on peust concevoir
Tant de plaisir pour lettres recevoir?
Qui eust cuidé le desir d'un cueur franc
Estre caché dessous un papier blanc?
Et comme peult un oeil au cueur estre
Tant de confort par une lettre lire?

Certainement, Dame treshonnorée,
J'ay leu des saints la Legende dorée,
J'ay leu Alain le tresnoble Orateur,
Et Lancelot le tresplaisant menteur:
J'ay leu aussi le Romant de la rose,
Maistre en Amours: et Valere, et Orose,
Comptans les faits des antiques Romains:
Brief, en mon temps j'ay leu des livres maints,
Mais en nul d'eux n'ay trouvé le plaisir,
Que j'ay bien sçeu en vos lettres choisir.
J'y ay trouvé un langage benin,
Rien ne tenant du style femenin:
J'y ay trouvé unite de bon propos,
Avec un mot, qui ha mis en repos
Mon cueur estant travaillé de tristesse,
Quand me souffres vous nommer ma maistresse.
Dieu vous doint donc, ma maistresse tresbelle
(Puis qu'il vous plaist, qu'ainsi je vous appelle)
Dieu vous doint donc amoureux apetit
De bien traiter vostre servant petit.

O moy heureux d'avoir maistresse au monde,
En qui vertu sous grand' beauté abonde!
Tel est le bien qui me fut apporté
Par vostre lettre, ou me suis conforté,
Dont je maintien la plume bienheurée
Qui escrivit lettre tant desirée:

Bien heureuse est la main qui la ploya,
Et qui vers moy (de grace) l'envoya:
Bienheureux est qui apporter la sceut,
Et plus heureux celuy qui la receut.

Tant plus avant ceste lettre lisoye,
En aise grand' tant plus me dedisoye:
Car mes ennuis sur le champ me laisserent,
Et mes plaisirs d'augmenter ne cesserent.
Tant que j'eu leu un mot, qui ordonnoit
Que ceste lettre ardre me convenoit.

Lors mes plaisirs d'augmenter prindrent cesse:
Penses adonc en quelle doubte, et presse
Mon cueur estoit: l'obeissance grande,
Que je vous doy, brusler me la commande:
Et le plaisir, que j'ay de la garder,
Me le deffend, et m'en vient retarder.

Aucunefois au feu je la boutoye
Pour la brusler: puis soudain l'en ostoye:
Puis l'y remis, et puis l'en reculay:
Mais à la fin (à regret) la brulay
En disant, Lettre (apres l'avoir baisée)
Puis qu'il luy plaist, tu seras embrasée:
Car j'ayme mieux dueil en obeissant,
Que tout plaisir en desobeissant.
Voyla comment poudre, et cendre deviat
L'ayse plus grand qu'à moy onques advint.

Mais si de vous j'ay encor quelque lettre,
Pour la brusler, ne la fandra que mettre
Pres de mon cueur: là elle trouvera
Du feu assez, et si esprouvera,
Combien ardante est l'amoureuse flamme,
Qui mon las cueur pour vos vertus enflamme.

Au moins en lieu des tourmens, et ennuis,
Que vostre amour me donne jours, et nuicts,
Je vous supply de prendre (pour tous mets)
Un cristallin Miroir, que vous transmets.
En le prenant, grand' joye m'adviendra:
Car (comme croy) de moy vous souviendra,
Quand là dedans mirerez ceste face,
Qui de beauté toutes autres efface.

Il est bien vray, et tien pour seureté,
Qu'il n'est Miroir, ne sera, n'ha esté,
Qui sçeust au vif monstrer parfaitement
Vostre beauté: mais croyez seurement.
Si vos yeux clers plus que ce cristallin
Veissent mon cueur feal, et non malin,
Ila trouveroient là dedans imprimée
Au naturel vostre face estimée.

Semblablement avec vostre beauté,
Vous y verries la mienne loyauté:
Et la voyant, vostre gentil courage
Pourroit m'aymer quelque poinct d'avantage:
Pleust or à Dieu donques, que peussiez voir
Dedans ce cœur, pour vu tel heur avoir:
C'est le seul bien, ou je tenda, et aspire.

Et pour la fin, rien je ne vous desire,
Fors que cela, que vous vous desirez,
Car mieux que moy vos desirs choysirez.

Clément Marot.

Elégie.

Tous les humains, qui estes sur la terre,
D'aupres de moy retirez vous grand' erre.
N'oyez le dueil, que mon las cueur reçoit:
Je ne veux pas, que d'ame entendu soit,
Fors seulement de ma seule maistresse.
A qui pourtant ma plainte ne s'addresse:
Car quand pour elle en langueur je mourroys,
D'elle (pour vray) plaindre ne me pourroys.

D'elle, et d'Amour ne me plains nullement,
Mais Amour doy mercier doublement:
Et doublement à luy je suis tenu,
Quand double bien par luy m'est advenu,
De me submettre en lieu tant estimé,
Et d'avoir fait, que là je suis aymé.

Pourquoy d'ennuy suis je donques tant plein?
A trop grand tort (ce semble) me complain,
Veu que plaisir plus grand on ne peult dire,
Que d'estre aymé de celle qu'on desire.

A dire vray, ce m'est grande liesse,
Mais à mon cueur trop plus grand ennuy est ce,
De ce que n'ose mer de privauté
Vers une telle excellente beauté.

Amour veult bien me donner ce credit:
Mais pour certain Danger y contredit,
Nous menassant de nous faire reproche,
Si l'un de nous trop pres de l'autre approche.

O lieu puissant, quelle grande merveille!
Est il douleur à la mienne pareille?

A ma grand' soif la belle eau se presente,
Et si convient que d'en boyre m'exempte.
Brief, on me veult le plus grand bien du monde,
Et tout ce bien plus à mal me redonde,
Que si ma Dame estoit vers moy rebelle,
Veu que semblant n'ose faire à la belle,
De qui l'Amour (par sa grace) est à moy:
Ainsi je semble, en peine et en esmoy
A cil qui ha tout l'Or, qu'on peult comprendre,
Et n'oseroit un seul denier en prendre.

Ce neantmoins puis que s'amour me baille.
La serviray, quelque ennuy qui m'assaille:

Et ayme mieux en s'amour avoir peine:
Que sans s'amour avoir liesse pleine.
Helas! de nuict elle est mieux que gardée
Et sur le jour de cent yeux regardée,
Plus que jadis n'estoit Io d'Argus,
Qui eut au chef cent yeux clers, et agus.
Si ne faut pas s'esbahir grandement,
Si on la garde ainsi soingneusement,
Car voulontiers la chose pretieuse
Est mise à part en garde soucieuse.

Or est ma Dame une Perle de pris
Inestimable à tous humains espris
Pour sa valeur. Que diray d'avantage?
C'est le thresor d'un riche parentage:
Que pleust à Dieu que la fortune advint,
Quand je vouldrois, que Bergere devint.

S'ainsi estoit, pour l'aller voir seulette,
Souvent feroya de ma Lance Houlette,
Et conduirois, en lieu de grans armees:
Brebis aux champs costoyez de ramees.
Lors la verrois seant sur la verdure:
Si luy dirois la peine que j'endure
Pour son amour, et elle orroit ma plainte
Tout à loysir, sans de nul avoir craincte:
Car loing seroient ceux qui de nuict la gardent:
Et les cent yeux, qui de jour la regardent,
Ne la verroient: le faux traistre Danger
Vers elle aux champs ne se viendroit renger:
Tousjours se tient en ses maisons Royalles,
Pour faire guerre aux personnes loyalles.

Ainsi estant en liberté champestre
La requerroys d'un baiser: et peut estre
Me donneroit, pour du tout m'appaiser,
Quelque autre don par dessus un baiser:
Si me vaudroit l'estat de Bergerie
Plus qu'une grande, et noble Seigneurie.

O vous Amans, qui aymez en lieu bas,
Vous avez bien en amours vos esbats.
Si n'ay je pas envie à vostre bien:
Mais en amours avoir je voudrois bien,
La liberté à la vostre semblable.

Qu'en dites vous ma Maistresse honnorable?
Ces miens souhaits vous desplaisent ilz point?
Je vous supply ne les prendre qu'à point,
Recongnoissant que l'amour que vous porte,
Fait que mon cueur en desirs se transporte.

Et pour fermer ma complainte accomplie,
Treshumblement vostre grace supplie,
Perseverer en l'amour commencée,
Et ne l'oster de si noble pensée.
Quant est à moy, seule vous serviray
Tout mon vivant, et pour vous souffriray
Jusques au jour que Fortune voudra,
Que par mercy ma grand' peine faudra.

Clément Marot.

Elégie

du Tempé de France, en l'honneur de Madame la Duchesse d'Étampes.

Jadis il fut un lieu en Thessalie,
Place estimée à merveille jolye,
Cinq mille pas ayant en sa longueur,
Six mille aussi en patente largeur,
Champ delectant par plaisante verdure,
Champ produisant toute bonne pasture,
Champ, le vray lieu de toute amoenité.

Là il y avoit grande diversité,
De toutes floeurs et verdoyants bocaiges,
Où l'on oyoit les beaulx et doulx ramaiges
Des oiseillons chantants souefvrement.

Là florissoyent tous arbres noblement
Si très-espests, qu'ils sembloyent forests fortes
Et produysoyent des fruits de toutes sortes,
Amoenité leur umbraige rendoit
Et de Phoebus très-estuant gardoit,
Gardoit de vent, de pluye et de tempeste.

Là n'y hantoit aulcune fere beste,
Qui jour ou nuict peust celuy dommaiger
Lequel y fust allé se soullaiger.

Il y avoit devers la main senestre,
Des petits monts, et aultant à la dextre
Qui au beau lieu de deffense servoyent
Par leur circuit, duquel l'environnoyent;
Fortifié ainsi fut, par la cure,
Et le grand soing qu'y avoit mis nature.

Par le milieu pour la perfection
De tout soubhait et delectation,
Qui si très-bien y estoit ordonné
Alloit dormant le cristallin Penée
De tous costés de beaulx arbres vestu,
Lesquels estoyent tousjours en leur vertu:
Et ce lieu là, garny de toute aisance,
Et lieu remply d'incredible plaisance,
Lieu soubs un air si très-bien attrempé,
Les anciens ont appellé Tempé.

Plusieurs auteurs, gents dignes de memoire,
Le descrivant, ont voulu faire croire
Qu'oncques ne fut dessoubs le firmament
Lieu à celuy semblable aulcunement;
Et on dit plus, tant que seroit durable
Ce monde cy, qu'il n'auroit son semblable.

Mais ils n'avoyent assés bien calculé,
Leur Tempé est maintenant reculé,
Leur vieil Tempé au nouveau Tempé cedde;
Tempé, qui cil de Thessalie excedde,
Tempé, qui est remply de tout plaisir,
Que soubhaitter pourroit l'humain desir.

Ce beau Tempé, c'est le Tempé de France
Avec plaisir, lieu de toute asseurance,
Auquel habitte un cueur si très-loyal,
Qu'il est trouvé digne du lys royal.

Du vieil Tempé toute la grand' tenue
En certains pas fut jadis contenue,
Et le plaisir que là on pretendoit
Tant seulement par termes s'estandoit.

Nostre Tempé, chose miraculeuse,
Quoy que ne soit place tant spacieuse,
Il comprend plus toutefoys que celuy
Que l'on disoit n'avoir pareil à luy.

Le vieil Tempé estoit plain de flourettes
Que produisoyent verdoyantes herbettes
En grand odeur, plain d'arbres florissants;
Et d'iceulx fruicts de toute sorte yssants
Ce nonobstant, quoy que soit chose heurée,
Elle n'est point d'immortelle durée;
L'herbe flatrit et deseiche la floeur,
Et par le temps se perd soueſve odeur;
Les arbres verts perdent leurs verdes fouilles,
Perdent leurs fruits avecques leurs despouilles,
Et n'ont plaisir que pour un certain temps;
Mais le Tempé, duquel parler j'entends,
N'a point ainsi plaisance definie,
Immortelle est la sienne et infinie.

En ce Tempé Rhanusle est entrée
Qui de l'habit de faveur acoustrée,
S'assied auprès d'une noble déesse
Qui d'yceluy est la possesseresse
La favorit et la met en honneur,
Cognoissant bien que merite tel heur.
Venus y est, laquelle y fait merveille
Car luy donnant la beaulté nompareille
Nous esbloüist à la veoir, comme l'oeil
Est esbloüy regardant le soleil;

Son Cupidon n'est là dedans volage,
Ains en changeant de sa première imsige,
Il tient un traict, lequel tousjours il trempe
Dedans un baing, que chasteté attrempe,
En le trempant, immobile il le tient
Par un arrest de soy qui le soubstient,
Et la se fait par telle soubstenue
Affection d'immortelle tenue,
D'où un Amour croit immortel aussi,
O pleust à Dieu qu'il fust tousjours ainsi!

Juno y est avecques sa noblesse,
Laquelle espand de tous costés richesse
Et un estat de si bel appareil.
Qu'en tout le monde en regne n'a pareil.

D'autre part est la prudente Minerve
Qui s'y soullage avecques sa eserve,
Noble Pallas, datrice de tout bien,
Et pour venir aux honneurs le moyen.

Là sont aussi les troys belles Charites,
La recompense à tous loyaux merites
Faisant plaisir, pourveu qu'il soit cogneu
Estre des bons tost ou tard recogneu.

Là, est Diane avecques les Driades,
Là est Terpé et les nymphes Naïades,
Là Apollon, le puissant dieu et roy,
Est president, en triumphant arroy,
Accompagné des plaisantes neuf Soeurs
Qui chantent chants pleins de toutes douleeurs;
C'est un grand heur veoir telle compagnie
Se consoner en si doulce armonie.

Le temps passé, plusieurs gentils esprits
Ont pris plaisir par leurs doctes escripts,
Commemorer le los très-magnifique
Et le grand bruict du Tempé thessalicque;
Tout ainsi font les Muses en ce lieu,
Assises près d'Apollon leur grand Dieu.

Calliopé, la tant bien resonante
A-à sa voix une voix consonante;
C'est son Marot, le poëte açavant,
Lequel premier met sa plume en avant,
Plume de mots et sentences fertile,
Plume à trouver et à coucher subtile.

Clio après, a son docte Colin,
Colin sonnant grec, françoys et latin
Et penetrant de l'erudite sonde
La crocuse mer de science profonde.

Puis Erato, un Sainct Gelais maintient,
Qui sa partie avec les aultres tient,
Chantant des sons de sa sonante lyre
Plaisants à tous et utiles à lire.

Auprès duquel un Sceve est assis,
Petit de corps, d'un grand esprit rassis,
Qui l'escoutant, malgré qu'il en ayt, lie
Aux graves sons de sa doulce Thalie.

Avecques eulx y a Melpoméne,
La Maison-Neuve, esprit gentil, mené;
Qui tellement de sa harpe resonne
Que n'est aulcun lequel ne s'en estonne.

Terpsicoré a pres de soy Brodeau,
Lequel tousjours invente chant nouveau;

Et de son chant il fait si grand merveille
Qu'il n'y a cueur que soubdain ne reveille.

La Entrepé ne s'est mise en oubly,
Ains le troupeau a très-bien ennobly
Par un Bouchet, qui tant de beaulx dicts couche
Tous proceddans de sa dorée bouche.

Et là au près Heroet le subtil
Avecques luy Fontaines le gentil,
Deux, en leur sons une personne unie,
Chantants aupres de l'haulte Polymnie.

Là Uranie à son Salel conduit
Qui tous les jours ses factures produit
Par juste droit accommodé à elle.
Uranie est, entre les Muses, celle
Qu'on dict celeste et de divinité;
Salel escrit de telle dignité,
Et ses escripts si saigement compasse,
Qu'il n'est aulcun qui en ce l'oultrepasse.

Oultre ceulx cy, d'aultres y sont venus,
Desquels les noms encor ne sont cognus,
Qui quelque jour se feront apparoistre
Si haultement, qu'on les pourra cognoistre.

Droit au millieu a un parc de plaisir,
Lequel honneur pour soy voulut saisir,
Tout à l'entour, les vertus y consistent
Qui vaillamment à tous vices resistent;
Force y est jointe à magnanimité,
Tenant soubs soy pusillanimité;
Prudence y est, qui au hault degré monte,
Et par conseil temerité surmonte,
Avecques soy ayant pour son pouvoir
Doulceur modeste et attrempé sçavoir.

Là tient ses renes celle qu'on dit Justice
Qui des bienfaicts donne claire notice,
Qui donne aux bons remuneration,
Et aux maulvais deue punition;
Qui ne permet à aultruy faire injure,
Bref, qui fait tout par esgale mesure.

Là, au dedans de ce parc, pres d'honneur,
Qui est, du bien aux merites, donneur,
Est noblement une grand' dame assise,
Belle, prudente, honorable et rassise,
Ayant regard à merveilles humain,
Couronnée est, et tient sceptre en sa main,
Et ce Tempé regente sans nul blasme,
Duquel elle est la souveraine dame.

O beau Tempé, lieu de félicité!
Comment sera ton plaisir recité?
Qui pourra dire ou plaindre en une table
Ton haultain bien au mortel inscrutable?

Or venez tous maintenant, vous auteurs,
Du viel Tempé jadis collodateurs
Des deux Tempés, si faictes conference,
Lequel sera qui aura preference?
Or sus, juges, juges en vostre endroit
Si vous fondez le jugement en droict,
Nostre Tempé n'est-il plus autentique
Cent mille foibs que le Tempé antique?

En ay-je escript? pourtant ce n'est rien faict,
Car fusses-je, moy seul, aultant perfaict
Où qu'ont esté tant d'aultres si tres saiges,
Si eloquents, si facunds en leurs aiges.
Ou bien que sont ceulx là de maintenant
Qui ont sçavoir et esprit convenant
Pour bien trouver, bien parler et bien dire,
Je ne pourrois dignement le descrire;
Et y pensecant, ne scay lequel des deux
Je doibs juger estre le plus heureux,
Ou le Tempé d'une telle regente
Ou celle là qui ce Tempé regente.

Charles de Sainte-Marthe *).

Elégie.

D'un tel vouloir le serf point ne desire
La liberté, ou son port le navire,
Comme j'attends, hélas! de jour en jour
De toi, ami, le gracieux retour.
Cruel, cruel, qui te faisoit promettre
Ton brief retour en ta premiere lettre?
As-tu si peu de mémoire de moi,
Que de m'avoir si-tost manqué de foi?
Comme ose-tu ainsi abuser celle
Qui de tout temps t'a été si fidelle?
Or que tu es auprés de ce rivage
Du Pan cornu, peut-estre ton courage
S'est embrasé d'une nouvelle flame,
En me changeant pour prendre une autre dame.
O combien a de pensée et de crainte
Tout à part soi, l'ame d'amour atteinte!
Ores je crois, vu notre amour passée,
Qu'impossible est que tu m'ales laissée,
Tu es peut-estre, en chemin inconnu,
Outre ton gré malade retenu.

Je crois que non; car tant suis coustumiere
De faire aux dieux, pour ta santé, priere,
Que plus cruels que tigres ils seroient,
Si de tout mal ils ne te délivroient,
Bien que ta folle et volage inconstance
Méritast bien avoir quelque souffrance.
Telle est ma foi, qu'elle pourra suffire
A te garder d'avoir mal et martire.
J'ai de tout temps vécu à ton service,
Sans me sentir coupable d'autre vice

*) Geboren 1512 zu Fontevrault, war Lieutenant criminel in Xaintçon und ſtarb 1555.

Que de t'avoir bien souvent en son lieu,
D'amour forcée, adoré comme un dieu.

Déjà deux fois, depuis le promis terme
De ton retour, Phebé ses cornes ferme,
Sans que, de bonne ou mauvaise fortune,
De toi, ami, j'aie nouvelle aucune.
Si toutefois, pour estre enamouré
En autre lieu, tu as tant demeuré,
Si sçais-je bien que t'amie nouvelle
A peine aura le renom d'estre telle,
Soit en beauté, vertu, grace et faconde,
Comme plusieurs gens sçavans par le monde
M'ont fait, peut-estre à tort, estre estimée;
Mais qui feroit taire la renommée?
Mon seulement en France suis flattée,
Et, beaucoup plus que ne veux, exaltée;
La terre aussi que Calpe et Pyrénée,
Avec la mer tiennent environnée,
Du large Rhin les roulantes arenes,
Le beau pays, auquel or te promenes,
Ont entendu, tu me l'as fait accroire
Que gens d'esprit me donnent quelque gloire.
Gouste le bien que tant d'hommes désirent;
Demeure au but où tant d'autres aspirent,
Et crois qu'ailleurs n'en auras une telle.
Je ne dis pas qu'elle ne soit plus belle:
Mais que jamais femme ne t'aimera,
Ni plus que moi d'honneur te portera.

Maints grands seigneurs à mon amour prétendent,
Et à me plaire et servir prests se rendent;
Joustes et jeux, maintes belles devises,
En ma faveur sont par eux entreprises,
Et néanmoins, tant peu je m'en soucie
Que seulement ne les en remercie.
Tu es tout seul tout mon mal et mon bien;
Avec toi tout et sans toi je n'ai rien;
Et n'ayant rien qui plaise à ma pensée,
De tout plaisir je me vois delaissée;
Et pour plaisir ennui saisir me vient;
Le regretter et pleurer me convient,
Et sur ce point j'entré en tel déconfort
Que mille fois je souhaite la mort.

Ainsi, ami, ton absence lointaine
Depuis deux mois me tient en cette peine,
Ne vivant pas, mais mourant d'un amour
Lequel m'occit dix mille fois le jour.
Reviens donc tost, si ta as quelque envie
De me revoir encore un coup de vie;
Et si la mort, avant ton arrivée,
A de mon corps l'aimante ame privée,
Au moins un jour viens, habillé de deuil,
Environner le tour de mon cercueil,
Que plust à Dieu que lors fussent trouvés
Ces quatre vers en blanc marbre gravés;

„Pas toi, ami, tant vécus enflammée,
„Qu'en languissant par feu suis consumée
„Qui couve encor sous ma cendre embrasée,
„Si ne la rends de tes pleurs apaisée."

Louise Labé *).

Elégie.

Quand vous lirez, ô lyonnoises dames,
Ces miens écrits pleins d'amoureuses flames,
Quand mes regrets, ennuis, dépits et larmes,
M'orrez chanter en pitoyables carmes,
Ne veuillez point condamner ma simplesse,
Et jeune erreur de ma folle jeunesse;
Si c'est erreur: mais qui dessous les cieux
Se peut vanter de n'estre vicieux!
L'un n'est content de sa sorte de vie,
Et toujours porte à ses voisins envie;
L'un forcenant de voir la paix en terre,
Par tous moyens tache y mettre la guerre;
L'autre, croyant pauvreté estre vice,
A autre dieu qu'or ne fait sacrifice;
L'autre, sa foi parjure il emploira
A décevoir quelqu'un qui le croira,
L'un en mentant, de sa langue lezarde
Mille brocars sur l'un et l'autre darde.
Je ne suis point sous ces planettes née,
Qui m'eussent pu tant faire infortunée.
Oncques ne fut mon oeil marri de voir
Chez mon voisin mieux que chez moi pleuvoir:
Onc ne mis noise ou discorde entre amis;
A faire gain jamais ne me sonmis;
Mentir, tromper et abuser autrui
Tant m'a déplu que médire de lui.
Mais si en moi rien se trouve imparfait
Qu'on blasme Amour, c'est lui seul qui l'a fait.
Sur mon verd âge en ses laqs il me prit,
Lorsqu'exerçois mon corps et mon esprit
En mille et mille oeuvres ingénieuses,
Qu'en peu de temps me rendit ennuyeuses.
Pour bien sçavoir avec l'aiguille peindre,
J'eusse entrepris la renommée éteindre
De celle-là qui, plus docte que sage,
Avec Pallas comparait son ouvrage.
Qui m'eut vu lors en armes fière aller,
Porter la lance, et bois faire voler,
Le devoir faire en l'estour furieux,
Piquer, volter le cheval glorieux,
Pour Bradamante ou la haute Marphise,
Soeur de Roger, il m'eut, possible, prise.
Mais quoi? Amour ne put longuement voir
Mon coeur n'aimant que Mars et le sçavoir;

*) Genannt la belle Cordière, wurde zu Lyon um 1536 geboren, vermählte sich mit Ennemond Perrin, und starb im März 1566.

Et me voulant donner autre soud,
En souriant, il me disoit ainsi :
„Ta pensee donc, ô lyonnoise dame,
„Pourroit fuir par ce moyen ma flame ;
„Mais non feras ; j'ai subjugué les dieux
„Es bas enfers, en la mer et ès cieux.
„Et penses-tu que n'aie tel pouvoir
„Sur les humains, de leur faire savoir
„Qu'il n'y a rien qui de ma main échappe?
„Plus se croit fort, et plutost je le frappe.
„De me blasmer quelquefois tu n'as honte,
„En te fiant à Mars dont tu fais conte ;
„Mais maintenant vois, si pour persister,
„En le suivant, me pourras resister."

Ainsi parloit ; puis tout échauffé d'ire,
Hors de sa trousse une sagette il tire,
Et décochant de son extresme force,
Droit la tira contre ma tendre écorce,
Foible harnois, pour bien couvrir le coeur
Contre l'archer qui toujours est vainqueur.
La breche faite, Amour entre en la place,
D'où le repos premièrement il chasse ;
Et le travail qu'il me donne sans cesse,
Boire, manger et dormir ne me laisse.
Il ne me chant de soleil et d'ombrage ;
Je n'ai qu'amour et feu en mon courage,
Qui me déguise, et fait autre paroistre,
Tant que ne peux moi-mesme me connoistre.

Je n'avois vu encore seize hivers,
Lorsque j'entrai en ces ennuis divers ;
Et jà voici le treizieme été
Que mon coeur fut par amour arresté.
Le temps met fin aux hautes pyramides ;
Le temps met fin aux fontaines humides ;
Il ne pardonne aux braves colisées ;
Il met à fin les villes plus prisées ;
Finir ainsi il a accoutumé
Le feu d'amour, tant soit-il allumé.
Mais, las! en moi il semble qu'il augmente
Avec le temps, et que plus me tourmente.
Paris aima Oenone ardentement ;
Mais son amour ne dura longuement.
Médée fut aimée de Jason,
Qui tost après la mit hors sa maison.

Ne souffre, Amour, que de mort fasse épreuve,
Et plus que toi, pitoyable la treuve ;
Mais si tu veux que j'aime jusqu'au bout,
Fais que celui que j'estime mon tout,
Qui seul me peut faire pleurer et rire
Et pour lequel si souvent je soupire,
Sente en ses os, en son sang, en son ame,
Ou plus ardente, ou bien égale flame
Alors ton faix plus aisé me sera,
Quand avec moi quelqu'un le portera.

Louise Labé.

Elégie.

Pleure, pleure, élégie ; élégie pleureuse,
Reprens à cette fois, ta face douloureuse,
Repress ton premier deuil, repreas l'état premier,
Qui de tes premiers ans te fut plus coutumier :
Laisse Amour et ses traits, son brandon et sa flamme,
Son arc et son carquois, au joyeaux épigramme :
Ride ton front marri, arrache de ton coeur
Mille soupirs cuisans, témoins de ta douleur!
Ce François de Clermont, ce seigneur de Dampierre,
Ce miroir de vertu, est couvert d'une pierre :
Celui qui arrosa du sang des ennemis
Maint endroit de la terre, est sous la terre mis ;
Celui qui résistoit aux ennemis de France
N'a pas, contre la mort, pu faire résistance ;
Ce vaillant verteux, nonobstant sa vertu,
Par la mort plus vaillante a été combattu ;
Celui qui dans son coeur ne logea jamais crainte,
Celui dont si souvent la lance fut empreinte
Du sang de l'ennemi, et tant qu'il a vécu,
De l'ennemi plus fort ne fut onques vaincu,
Il est vaincu par mort. O Mort dure et cruelle!
Ah! malgré toi du moins, sa vie est immortelle :
Ceux qui vivent encor, ceux qui aprés naistront,
En dépit de ton dard, Dampierre connoistront :
Ils liront sa vertu, ils liront sa vaillance,
Dans mainte livres écrits des histoires de France ;

Ils y liront comment, d'un indomptable coeur,
Sur maint fort Espagnol il s'est montré vainqueur;
Et comme il terrassa, de prouëssse hardie,
Maint vaillant Milanois dedans la Lombardie;
Comme il a maintes fois été victorieux
Contre le brave effort de l'Anglois furieux;
Comme il a maintes fois par le fer de sa lance,
Du Bourguignon mutin surmonté l'arrogance!
Les forts naissent des forts, le craintif, du craintif;
Le lyon, du lyon; le cerf, du cerf fuitif;
De bon arbre, bon fruit; bon vin de bonne vigne,
Et vertueux enfans, de vertueuse ligne.
Cela s'est avéré en ce Dampierre ici,
Qui, vaillant, a laissé deux vaillans, fils aussi,
Hélas! non pas laissé; car le guerrier outrage
Les a ravi tous deux au printemps de leur âge;
Et le pere attristé, sur la fin de ses ans,
A, tout vivant encor, vu périr ses enfans:
Lui, qui se confioit que leur ferme jeunesse
Seroit le cher appui de sa foible vieillesse!
Hélas! le bon vieillard au lieu d'avoir confort
De ses chéris enfans, il en a vu la mort!
Contre l'ordre commun de la loi de nature,
Le père à ses enfans a donné sépulture:
Non as; car ils sont morts plus honorablement,
Mourant dans les combats, pour le roi bravement,
Que si morts dans leur lit, au chasteau de Dampierre
Leurs corps fussent enclos sous une riche pierre.
Ils ont eu plus de los, mourans jeunes hardis,
Qu'ils n'eussent eu vivans de coeurs abatardis.
Ils n'ont guere vescu, si aux ans on regarde;
Ils ont vescu long-temps, si aux faits on prend garde,
Rejouis-toi, Dampierre, oublie ta douleur,
Leur mort a fait fleurir ton renom et le leur.

Au monde n'y a rien que la mort ne ruine,
Fors l'esprit vertueux, qui sur la mort domine:
Le seul esprit, sans plus, compain de la vertu,
Par l'effet de la mort ne fut onc abattu.
Dampierre n'est point mort, et la Parque cruelle
A seulement ravi ce qui étoit à elle:
Son corps étoit mortel, son corps est mort aussi;
Mais l'esprit est vivant mieux qu'il n'étoit ici.
Ses faits et sa vertu, vainqueurs de noire envie,
Auront, malgré la mort, une éternelle vie.

Jean de la Péruse.

Complainte de Rome.

Choeur.

Oh, combien roulent d'accidens
Des cieux sur les choses humaines!
De combien d'effets discordans
Ils ont leurs influences pleines!
Après les grandeurs incertaines
L'on se tourmente vainement:
Car, comme elles viennent soudaines,
Elles s'en vont soudainement.

Notre courte félicité
Coule et recoule vagabonde,
Comme un gallion agité
Des vagues contraires de l'onde,
Celui qui, volage, se fonde
Sur un si douteux fondement
Semble qu'en l'aresne infeconde
Il entreprenne un bastiment.

La fortune n'outrage pas
Volontiers les personnes basses;
Elle n'appesantit son bras
Que sur les plus illustres races;
Les rois craignent plus ses menaces,
Que les durs laboureurs ne font,
Et le foudre est souvent aux places,
Qui plus haut élevent leur front.

Les édifices orgueilleux,
Voisinant le ciel de leurs testes,
Ont tant plus le chef sourcilleux
Battu d'ordinaires tempestes,
Qu'ils élevent plus haut leurs testes;
Et les Aquilons furieux
Ne battent guere que les faistes
Des rochers plus audacieux.

Mais aux chaumieres du pasteur,
Qui s'applanissent contre terre,
Les foudres d'été ne font peur,
Ni les vents que l'hiver desserre;
Jupin ne darde son tonnerre
Contre les humides vallons;
Et les roseaux n'ont jamais guerre
Contre les roides Aquilons.

Robert Garnier *).

Elégie sur la mort de Ronsard.

A Desportes.

Nature est aux humains sur tous autres cruelle;
On ne voit d'animaux,
En la terre et au ciel, ni en l'onde infidelle,
Qui souffrent tant de maux.

Notre esprit incertain, aussi-tost qu'il raisonne,
La mort va redoutant;
Et sans cette frayeur, que la raison nous donne,
On ne la craindroit tant.

Nous craignons de mourir, de perdre la lumiere,
Du soleil radieux;
Nous craignons de passer, sur les ais d'une bierre,
Le fleuve stygieux.

Encor, dès que le ciel, en une belle vie,
Quelques vertus enclost,
La chagrineuse mort, qui les hommes envie
Nous la pille aussi-tost.

Ainsi le verd émail d'une riante prée
Est soudain effacé;
Ainsi l'aimable teint d'une rose pourprée
Est aussi-tost passé.

La jeunesse de l'un n'est de longue durée;
Mais l'hiver, aux doigts gourds,
Et l'été, rembruni de la torche éthérée
Durent presque toujours.

Mais las! ô doux printemps, votre verdeur fanie,
Retourne au mesme point:
Mais, quand notre jeunesse une fois est finie
Elle ne revient point.

---

*) Geboren 1534 zu La Ferté-Bernard, starb als Mitglied des großen Rathes 1590, nach Andern 1600 zu Mans.

La vieillesse nous prend maladive et fascheuse,
Hostesse de la mort,
Qui, plein de maux, nous pousse en une tombe creuse,
D'où jamais on ne sort.

Desportes, que la Muse honore et favorise,
Entre tous ceux, qui ont
Suivi le saint Phébus, et sa science apprise
Dessus le double mont!

A Ronsard, Apollon, ni les Muses pucelles
N'ont de rien profité;
Bien qu'ils eussent pour lui les deux croupes jumelles
De Parnasse quitté.

C'est grand cas que ce dieu, qui dès l'enfance l'aime,
Affranchit du trépas
Ses divines chansons, et que le chantre mesme
N'en affranchisse pas!

Vous-mesme vous verrez le fleuve où tout arrive
Et paîrez le denier
Que prend, pour nous passer jusques à l'autre rive,
L'avare nautonnier.

Adieu, mon cher Ronsard! L'abeille en votre tombe,
Fasse toujours son miel!
Que le baume arabique à tout jamais y tombe
Et la manne du ciel!

Le laurier y verdisse, avecque le lierre
Et le myrthe amoureux!
Riche en mille boutons, de toutes parts l'enserre
Le rosier odoreux!

Ah! vous estes heureux, et votre mort heureuse,
O cygne des François!
Ne lamentez que nous, dont la vie ennuyeuse,
Meurt le jour mille fois.

Vous errez maintenant aux campagnes d'Elise,
A l'ombre des vergers,
Où mûrit en tout temps, assuré de la bise
Le fruit des orangers;

Où les prés sont toujours tapissés de verdure,
Les vignes de raisins,
Et les petits oiseaux gasouillant au murmure
Des ruisseaux crystallins.

En grand' foule accourus, autour de vous se pressent
Les héros anciens,
Qui boivent le nectar, d'ambroisie se paissent
Aux bords élisiens.

Sur tous, le grand Eumolpe et le divin Orphée
Et Linc et Amphion,
Et Musée, et celui dont la plume échauffée
Mit en cendre Ilion:

Le louangeur thébain, le chantre de Mantoue,
Le lyrique latin,
Et avecque Seneque, honneur grand de Cordoue
L'amoureux florentin.

Tous vont battant des mains, sautellent de liesse
S'entredisans entr'eux,
Voilà celui qui dompte et l'Itale et la Grece
En poëmes nombreux!

L'un vous donne sa lyre, et l'autre sa trompette,
L'autre vous veut donner
Son myrthe, son lierre, ou son laurier prophete,
Pour vous en couronner.

Ainsi vives heureuse, ame toute divine,
Tandis que le destin
Nous réserve au malheur de la France, voisine
De sa derniere fin.

Robert Garnier.

Elégie.

A Monsieur de Pibrac.

Celui n'a merité de voir le jour des cieux,
Qui tâche d'effacer le nom de ses ayeux,
Et perdre leur mémoire: ignorant que la race
De nous chétifs mortels ainsi qu'un vent se passe,
Et que nous ne pouvons ou dire ou faire rien,
Que premiers nos ayeux n'ayent fait aussi bien;
Car tous les siecles d'or, d'argent, d'airain, de cuivre
Reviennent et revont, ne cessant d'entresuivre.
Tout ce qui a sur soi le lunaire flambeau,
Est sujet à changer et se faire nouveau,
Mais son supérieur n'éprouve rien d'étrange;
Toutefois sans mouvoir, mouvant tout, il le change;
Le sage qui connoit et garde au souvenir
Le passé, le présent et ce qui doit venir,
Ne s'étonne de rien, ni l'éclat du tonnerre
Ne le peut effrayer, ni l'effroi de la guerre.
De tous les changemens il fait comparaison,
Aux saisons qui par ordre amenent leur saison,
Car tout ce qui advient sont choses coutumieres;
Mais vivans révérons la cendre de nos peres,
Et pensons que là bas nous tomberons comme eux
Accablés sous le faix du tombeau ténébreux,
Et que ceux qui des vieux éteignent la mémoire,
Meritent de mourir sans regret et sans gloire
Indignes du nom d'homme et de respirer l'air.
C'est la loi de nature et rompre et violer,
Et c'est ôter la vie à qui nous l'a donnée.
Ceux qui de cette erreur ont l'ame environnée
Commettent parricide et sont encore pis,
D'autant que de nos ans la gloire c'est le prix;
Car heureux est celui qui, mourant avec gloire,
Laisse après son trépas une heureuse mémoire,

Un bon parfum aux lieux ès quels il a passé,
Soit un grand empereur dont le bras s'est lassé
A soutenir au sceptre en force souveraine
Soit un bon laboureur qui guide par la plaine,
Ses bœufs et sa charrue! et si, tout bien compté
Le monde et ses effets ne sont que vanité.
De l'hier aujourd'hui n'est aucune parole;
Au nombré de mille ans jà passés il s'enrôle,
Ou bien au rang de ceux qui ne furent jamais:
Voilà comme l'oubli vient engloutir nos faits.

Amadis Jamin.

Elégie

à sa *Maîtresse.*

Voici un coeur, qui son ame derniere
Pour ton amour, sans regret soufflera;
Voici une foi très-entiere,
Qui jamais ne te manquera.

Si tu n'ois point un long ordre de titres
Quand on m'appelle, et n'ai qu'un petit nom.
Si tu vois peinte en mes vitres
Des armes de peu de renom;

Si bien fort loin ses bornes ne dilate
Mon petit fonds chichement limité;
Si sur mule, en longue ecarlate
Au palais je ne suis porté:

Phébus pourtant, et ses neuf doctes filles,
De moi font compte, et m'aimer daignent bien;
J'ai faveur de graces gentilles,
J'en ai d'Amour, qui me fait tien.

Telle ma foi, telles mes moeurs je vante,
Qui en bonté ne cederont qu'aux dieux;
Et ma richesse plus vaillante,
C'est ce coeur simple et amoureux.

Puissé-je user tout ce que plus me file
La parque avare, auprès de toi toujours;
Et dans tes bras, chère Camille,
Finir le dernier de mes jours!

Jean Doublet *).

Elégie.

Autre que moi, pour les gras bénéfices,
Suive la mule aux prélats cramoisis:
Autre que moi coure aux offices
Tous mal donnés ou mal choisis.

Ce n'est pas moi, qui pour faux honneur vende
Ma toute d'or, ma chere liberté,
Ou pour une oisive prebende
Entre les clercs soie comptè.

En paix je tiens mon juste patrimoine,
Non loin borné, un petit fonds normand,
Qui sans rien faire, comme un moine,
Me nourrit, si je veux, dormant.

Là, pour tout soin, je plante à droites lignes
Maints grands jardins de freres arbrisseaux,
Espérant, car ce sont nos vignes,
Vendanger leurs jaunes monceaux.

De la charrue aucune fois, peut-être,
Les moucherons moi-même guiderai.
Et du fouet, que je sonne en maître;
Les jumens lasses hâterai.

Le riche été, fera voir dans nos granches
Les purs fromens, jusqu'aux toits entassés,
Et du doux revenu des branches
Nos celiers jusqu'à l'arc pressés:

Car devot suis, et la dime sans faute
De tous mes fruits notre curé reçoit;
Et n'est fête basse ni haute
Dont le jour chommé ne me soit.

Notre patron, avec maint feu de cire
Voit son autel de mes bons fruicts couvert;
Et du prime épis je lui tire
Un chapeau mi-jaune mi-vert.

Son guet aussi, croyez peuple, me garde,
Et mon bétail si sûrement maintient,
Que nul larron ne s'y hasarde,
Et le loup même s'en abstient.

Pour le marché mes bêtes je n'engraisse,
Je ne bats point, pour la halle, mes blés,
Ni n'attends des chartés la presse,
Epargnant mes greniers comblés.

*) Ob ih weiter nichts über diesen Dichter bekannt, als daß er im sechszehnten Jahrhundert zu Dieppe lebte.

Wolf.

Quant abondance aurait à corne pleine,
Versé chez moi ses trésors par monceaux
Par les derniers fruits à grand peine,
Je suis conduit jusqu'aux nouveaux.

Les dieux aussi plus outre je n'invoque;
Car, assuré de mon annuel pain,
Des grand's richesses je me moque,
Je me moque aussi de la faim.

Jean Doublet.

Elégie.

Comme ses yeux et comme son coeur même,
Comme sa vie, et plus que tout son or,
Sybille jure qu'elle m'aime
Et le jurant en doute encor.

Tantôt me nuit de notre Dieu la crainte,
Dieu tout voyant: tantôt de mon bonheur
Las! je vois esperance éteinte
Par l'austere loi de l'honneur.

Va, les plaisirs, ma Sybille, conviennent
A nos ans verds, ans trop bref limités;
Le ciel, des amours qui nous viennent
Ne punit les témérités.

Va, Radamant, Cerbere, Tisiphone,
Styx, Acheron, songes d'hommes craintifs,
Dès long-temps n'alarment personne
Que quelques enfans bien petits.

Nommes-tu foi, ce que ton âge tendre,
Sous le latin d'un vicaire étolé,
Te fit promettre, sans l'entendre
A qui déjà l'a violé?

Avant les ans ni garçon ni pucelle,
Leur propre bien ne peuvent étranger;
Pouvois-tu en chaine éternelle
Ta jeune franchise engager?

Qu'est sans amour une foi contractée?
Quelle promesse, à ton avis, te tient?
Amour pour toi l'a retractée;
A tort cet homme te détient.

Peux-tu baiser ce rechigné visage,
Qui de sa vie un souris ne songea?
Peux-tu embrasser ce vieil âge,
Sépulture en terre déjà?

Et moi, ton coeur, si fausses tu ne jures,
Je compte encor moins de trois fois neuf ans,
Moi, coiffé des saintes verdures
Qui couronnent les fronts savans.

Tel croit, honneur, te chercher, qui t'évite;
Car, sans nos vers, tu ne tiens que trois jours
Et l'honneur, qui les ans dépite,
Par nos mains doit passer toujours.

Tant que douceurs, tant que durer au monde
Graces, Amour et neuf Muses pourront
Toujours, par une main féconde
Delie et Némeze vivront.

Mais l'accident de Vénus, qui fut prise
Au dur filet de son cocu boiteux,
Détruit cette brave entreprise
Dans ton coeur trop peu courageux.

Eh quoi! Vénus, s'il faut croire ce conte
Par ce malheur trop plus fine devint;
Et volut qu'une telle honte
Plus onc à ses amis n'advint.

Dès-lors donna ces ruses mille et mille,
Ces tours subtils aux serviteurs vaillans,
Pour tromper la garde inutile
Des jaloux sans cesse veillans.

Elle enseigna devant les maris dire
Tout ce qu'on veut, avec signes discrets
Montra chiffres obscurs écrire,
Et deviser jargons secrets.

De fausses clefs, de légères échelles
De pain aux chiens les amans avisa,
De feutre mol fit des semelles
Et tout huis bruyant appaisa.

Bref jusqu'au lit, elle même nous mene
Dans la ruelle, et marchant avec nous,
Tient les soupirs de notre haleine
Tant que s'endorme le jaloux.

Jean Doublet.

Elégie à son livre.

Mon livre, mon enfant, hé! pourquoi, trop volage,
Veux-tu suivre l'ardeur de ton jeune courage?
Et te montrant, aveugle et sans discrétion,
Donner la voile au vent de ton ambition?

Pourquoi dessous les pieds de ma nombreuse rime,
Oubliant le devoir d'un enfant légitime,
Veux-tu prendre la fuite en enfreignant ma loi,
Qui t'avoit commandé ne partir de chez moi?

Tu ressembles l'enfant dont la jeunesse folle,
En secouant le frein du maître de l'ecole,
Se dérobe à son père afin de voyager,
Errant et vagabond en pays étranger:
Qui, selon que fortune inconstante le porte,
Bien souvent est contraint aller de porte en porte
Baissant le chef de honte et alongeant sa main,
Mendie, infortuné, son misérable pain.

Toi de même, mon fils, estimant trop sevère
Le censurant courroux de ton bienveillant père,
Te dérobes de lui, pauvret, qui ne sais pas
Que pour vivre tu cours au chemin du trépas;
Sujet au jugement d'un commun populaire,
Ce grand monstre têtu à qui rien ne peut plaire,
Qui soit mal, qui soit bien, juge à tort, à travers,
Aussi diversement que son nombre est divers,
Duquel ton droit ne peut d'une juste balance
Etre contrepesé, fors qu'au poids d'ignorance,
En louant ce qu'on doit en toi le plus blâmer,
Ou blâmant ce qu'en toi l'on doit plus estimer.

Mais si, bridant le cours de ton impatience,
Tu eusses demeuré sous mon obéissance
D'un amour paternel étant époinçonné,
Qui nous force d'aimer ce qui de nous est né,
T'aimant comme celui qui de moi prends ton être,
Je t'eusse pour t'instruire été père, été maître.

Et comme on voit la mère, ayant pour premier fruit
De son lit conjugal une fille produit,
Assembler avec soin mille jeux autour d'elle;
Puis, quand l'âge est venu, pour la rendre plus belle,
Par un art curieux, d'une maîtresse main,
Or, d'un riche carcan elle embellit son sein,
Façonne sa façon, compose son allure,
Refrise en crépillons sa blonde chevelure,
La rend aimable à tous pour en pouvoir choisir
De ceux qui l'aimeront un selon son désir,
Avec lequel un jour elle soit amenée
Dessous les chastes loix du nocier Hymenée.

De même, mon enfant, la Muse qui toujours
D'un désir de savoir en moi verse l'amour,
T'aimant comme ta mère, en te gardant près d'elle,
Non encore sevré pendant à sa mamelle,
Elle t'eût ébattu en diverse façon,
Tantôt aux vers coulans d'une basse chanson,
Tantôt d'une élégie en allégeant la peine,
Que j'endure en aimant une belle inhumaine.
Donnant l'ame à ta voix avec un son plus haut
Tu eusses animé le françois échaffaut;
Et sous un vers sanglant, horrible de furie,
Montré comme des rois la fortune varie;

Ou sous ta mâle voix bruyante dans l'airain,
Bellone au sang françois auroit trempé sa main;
Ou bien en te rendant le courrier des louanges
Des princes et des rois, jusqu'aux terres étranges,
Ton nom avec le mien elle t'eut fait porter;
Les vers ont ce pouvoir, quand on sait les chanter.

Ainsi qu'un trait, lancé d'une main incertaine,
Se va perdre en tombant dans une mer prochaine,
Dont l'eau suivant son cours la trace n'a laissé,
Pour remarquer l'endroit où la fléche a passé;
Ainsi au creux profond de notre mer salée,
Trouvant pour la passer trop faible ta volée,
Tu t'iras abîmer sans laisser après toi,
Ni marque de ton vol, de ton coup, ni de moi.

Pierre de Brach *).

Elégie.

Est la saison première, alors que, plus heureux,
Les hommes nouveaux-nés n'avoient pas même entr'eux
Reçu le nom de vice, ains guidés d'innocence,
Faisoient bien par nature et non par connoissance:
Amour, puissant démon, qui le premier des dieux,
Avoit franchi le sein du chaos ocieux,
Ayant mis fin partout au trouble et à la guerre,
Amoureux des humains, vint demeurer sur terre.
Bien qu'il fut immortel, il ne les dédaignoit,
Mais de jour et de nuit il les accompagnoit;
Il logeoit dans leurs coeurs, il échauffoit leurs ames;
Et sous le doux effort de ses poignantes flammes,
Chacun pour s'alléger, sa moitié choisissoit,
Ne cessant leur amour, quand ce desir cessoit.
Lors tous vivoient contens; l'amante étoit sans crainte
Que sous un beau semblant logeât une ame feinte,
Qu'on apprit aux soupirs quand ils devoient sortir
Et que même les pleurs fussent duits à mentir.
La bouche étoit du coeur assuré témoignage;
On ne s'amusoit point à farder son langage;
Ses yeux, sa contenance, ains, sans dissimuler,
Qui plus avoit d'amour, mieux en savoit parler.
La beauté, la douceur, le merite et l'adresse
Etoient les seuls efforts pour vaincre une maîtresse,
Simple et sans artifice, et qui ne savoit pas
User, selon le temps, de rigueur ou d'appas,
Façonner un souris, composer ses oillades
Pour rendre, en se jouant, les jeunes coeurs malades:
Mais qui plus est encor, l'or n'avoit aucun prix,
Rubis, perles, carcans, ne touchoient les esprits
De la moindre bergère, ains on prisait sans cesse
La naïve amitié sur toute autre richesse.
Mais, quand naquit le vice et qu'on açut finement
Au poids de la richesse estimer un amant,

---

*) Geboren zu Bordeaux, gab daselbst 1576 seine Gedichte heraus. Weiter ist Nichts über sein Leben bekannt.

Qu'on pût de cent façons couvrir sa fantaisie,
Et du beau nom d'honneur masquer l'hypocrisie,
Amour, surpris alors de voir si-tôt changer
Un peuple qu'il croyoit aux vices étranger,
Détestant leur malice, ainsi se prit à dire:
Il faut, il faut, dit-il, qu'ailleurs je me retire;
Ce peuple est misérable, et ne connoit combien
Il a, par ma faveur, reçu d'aise et de bien.

L'effet fut aussi prompt que la voix prononcée:
Car d'une aile à plein vol par le vague élancée,
Il se perd dans la nue, où, soutenu de l'air,
Pour dire ces propos il cessa de voler:

Tu t'en repentiras, race ingrate et chétive,
En regrettant trop tard le bien dont tu te prives;
Car comme tous ensemble avez fait le péché,
Sur tous de ma fureur le trait sera lâché.
Vous, hommes, les premiers, qui n'avez voulu suivre
Le doux train des plaisirs où je vous faisois vivre,
Qui vous êtes lassés de la simplicité,
Qui pensez par le change acquérir liberté,
Pour les simples beautés qu'avez tant méprisées,
Vous aurez désormais des maîtresses rusées,
Au coeur dissimulé, sans foi, sans amitié,
A qui le mieux aimant fera moins de pitié,
Et dont tout l'artifice et la plus belle gloire
Sera de vous surprendre, et vous en faire accroire.
Leurs regards, leurs souris, leurs gestes, leurs propos
Seront tous façonnés contre votre repos,
Ore vous retournant, si l'espoir vous emporte,
Ore vous donnant coeur, si la crainte est trop forte;
Puis de nouveaux souris vos esprits martellant,
Et toujours aux froideurs la flamme entremêlant,
L'absynthe avec le miel, la joie à la tristesse,
Et parmi les attraits une grande rudesse,
Afin que votre esprit, par la diversité,
Confus et chancelant soit toujours agité.

Combien, lors forcenés, aurez-vous de martyre?
Combien de foux propos alors saurez-vous dire?
Combien de jurements de ne les plus revoir,
Qui n'auroit toutefois une heure de pouvoir?
Car il ne faudra rien qu'une larme contrainte,
Un regard complaisant, une parole feinte,
Pour plus fort vous reprendre, et croirez fermement
Ce que vous aurez vu, n'être qu'enchantement:
Lors pour plus me venger, je changerai mes flèches,
Mon carquois et mon arc, et ferai mille brèches
Diverses en vos coeurs, et non comme autrefois
Quand vous reconnoissiez mon empire et mes loix.

Cestuy celle aimera, qui ne sera point belle
Et l'autre celle-là qui fera la rebelle
Sous la feinte d'honneur, et qui ne craindra pas
D'en tenir chaque nuit un autre entre ses bras,
Tandis que le chétif, dans son ame piquée,
Adorera Lamie en Lucrece masquée.
L'autre à bon droit craintif, l'inconstance doutant,
Bien que favorisé, ne sera pas content:

L'autre sera prodigue, afin qu'on le guerdonne,
Et ne connoîtra pas que celui qui plus donne
En doit avoir le moins, afin qu'en espérant
De parvenir au but, on ait le demeurant.

Et vous, dames, et vous, qui n'avez tenu compte
De la force d'un dieu, qui tous les dieux surmonte,
C'est à vous que j'en veux, pour vous faire sentir
Si de se prendre à moi, l'on se doit repentir;
C'est à vous, que j'en veux, qui avez préférée
A la sainte amitié la richesse dorée,
Le vice à la vertu, l'ignorance au sçavoir,
Et l'orde convoitise au fidelle devoir
Et n'avez estimé être chose vilaine
Du revenu du lit accroître son domaine.
Vous ne jouirez plus du doux contentement,
Qui provient de l'amour qu'on sent également.
Vous aimerez les grands à cause des richesses,
Et les grands, comme vous sauront mille finesses,
Pour vous amadouer: car en tout leur discours
De constance et de foi vous parleront toujours,
Pour parvenir au but où l'amoureux aspire.
Puis, leur desir fini, ne s'en feront que rire.

Tout ainsi que l'on voit le chasseur qui poursuit
Ardent, impatient, le lièvre qui s'enfuit,
Ore sur la montagne, ore à travers la plaine,
Et pour bien peu de chose, il prend beaucoup de peine;
Car la chasse lui plaît, et le plaisir qu'il prend
Mille et mille fois plus que ce qu'il en attend:
Ainsi ferons les grands en l'amoureuse chasse,
Qu'ils n'épargneront rien pour gagner votre grace,
Ni travaux, ni sermens; puis, dès qu'ils vous tiendront,
A quelqu'autre beauté leurs filets ils tendront;
Et vous, sans vraie amour, aurez l'ame embrasée,
Voyant votre beauté si soudain meprisée.

Ainsi crioit Amour, qui son aile étendit,
Puis d'un vol redoublé dans les cieux se perdit:
Et pour notre malheur sa menace effroyable,
D'âge en âge depuis apparut véritable.

Vous le savez, madame; hélas! vous le savez
Et de la prophétie expérience avez:
Car vous avez été de la grandeur éprise,
Et vous avez des grands éprouvé la feintise;
Mais vous devez cesser de vous en tourmenter,
Encor que vous voyez autre vous supplanter;
Car le même destin que le votre s'apprête,
Pour celle qui si haut fait sonner sa conquête.

Philippe Desportes.

Elégie

sur le trépas d'Anne Duc de Montmorency, Pairs et Connestable de France.

Celuy qui surmonta, vertueus en sa vie,
Vertueus en sa mort, le destin et l'envie,
Celuy qui surpassa, rare et prodigieus,
Lo los et la vertu des premiers demy-dieus,
Foisonnant en renom, et comblé d'excellence,
Ce graud Montmorancy, connestable de France;
Helas! est decedé. Plorés, peuples, plorés,
Et de vos pleurs témoins son trépas décorés,
Puisque les tristes soeurs de l'enfer citoyennes,
Conceuës par la nuit ès maisons stygiennes,
De sa vie ont tranché le fil fatalement;
Plorés, François, plorés; car tout vostre ornement
Est mort avecques luy. Et vous soeurs oreades
Vous nymphes des forêts, vous gentilles naïades,
Exercés à jamais ung dueil continuel,
Arrachant vos cheveux, pour le trepas cruel
De ce grand duc, duquel la force et vertu rare
A tant et tant de fois surmonté le barbare.

Augmentés par vos pleurs, vous, déesses des eaus,
Le cours argentelet des dous coulans ruisseaux,
Et faictes que vos flocs, pres de l'herbeuse rive,
Deplorent son destin; comme si l'onde vive,
De son murmure dous voudroit plaindre la mort
De ce vaillant guerrier, lequel par son effort
Invincible a vaincu tous ses haineurs en guerre,
Ainsi que Scipion des armes le tonnerre,
Et des armes l'honneur. Et combien que les cieus
Où il faict sa demeure, ayent été joyeus,
Lors que par mort ils ont jouy de sa presence,
Si est-ce que toujours la desolée France
Veuve regrettera son guerrier tant aimé,
Son guerrier valeureus, son guerrier renommé,
Lequel pour mieus graver en terre sa memoire,
Et avoir le guerdon que meritoit sa gloire,
S'est emparé des cieus: mais quoy! l'air courroucé,
Avec les elemens se sentant offencé,
Murmure et plaint sa mort, et les blondes avettes
Emuës de douleur, bruyent pres les flourettes.

Puisque donc ainsi est, sus versés larmes d'yeus,
Satires, chevrepiés, faunes et demi-dieus,
Plorés villes, chateaus, plorés herbeuses plaines,
Plorés, et augmentés le cristal des fontaines,
Plorés bois et taillis, et vous coustaus bossus
Plorés jardins et monts, plorés antres moussus,
Qu'on oye retentir l'air aus sons de vos plaintes.

Et toy, déesse Echo, respons à mes complaintes,
Complaintes que roulans ces larmes de mes yeus
Je voué à son trépas, ne pouvant faire mieus,
Sinon de deplorer le malheur de la France
Veuve, helas! maintenant de sa douce presence.

Or donques il a pleu à celuy là qui meut
Toute ame, et qui repos luy donne quand il veut,
Il a pleu à celuy qui conduit et qui guide
Ce qui vit sur la terre, et dedans l'air liquide
Et au mylieu des eaus, de permettre à la mort
Eprouver sa puissance, et faire son effort
Contre Montmorancy, l'appuy et l'assurance,
Le secours, le bon heur, le rampart de la France.

„Nous sçavons que rien n'est, ayant aeternité
„En tout cest univers, fors la divinité.
„Nous sçavons qu'on ne voit rien qui ne soit passable,
„Et qui n'ait la nature inconstante et muable
„Et que ce qui est faict des quatre cors divers
„Au centre s'encernants de ce grand univers,
„En fin est ruiné. Et tout ce qui s'engendre,
„Et se compose d'eus, tourne en poudre et en cendre.

„Nous sçavons que la mort, et Saturne inhumain
„Fauchent également tout ce qui est mondain:
„Mais lors que nous voyons que ce chronien devore,
„Et ravit ses enfants, puis en produit encore
„Puis les devore apres, nostre fragilité
„Desireuse souhaite avoir aeternité."

De là, vient le desir de sçavoir les presages,
Avant-coureurs des maux, et des humains orages,
Et le desir de voir le poulmon des aigneaus,
Et le vol gauche, ou droit, des prophetes oiseaus,
De là vient le desir de sçavoir les augures,
Et la prediction des ruines futures,
Comme est du sang pourpré un découlant ruisseau,
Ou le foudre frappant d'un chesne le couppeau:
„Toutes fois il est vrai, pour ce que nostre vie
„Est de la main de Dieu, ou conduite ou ravie;
„Car c'est luy qui commande au sort et au destin
„Praevoyant de long-temps le jour de nostre fin,
„Laquelle quelquefois se mesle en nostre suitte,
„Lors que nous la fuyons, et puis se met en fuitte,
„Lors que nous la cherchons; et en toute saison
„Pend dessus nostre chef, produitte d'Acheron,"
Et de l'obscur mamoir du dieu épouvantable.

Qui jamais eust pensé que nostre connestable
Ayant en tant d'assauts passé tous les dangers,
Que le feu et le fer nourrissent familiers
Ayant tant travaillé à maintenir les armes,
En martial arroy, ou courant au deffaut
D'un bataillon forcé, ou donnant un assaut,
Fust ainsi decedé, alors que son vieil aage
Meritoit un repos, et non un tel carnage,
Autheur de son decés! Mais son coeur généreus
Sur la fin de ses ans ne s'est montré paoureus:
Ains voulant faire à Dieu et à son roy service,
N'a douté de son sang leur faire sacrifice,
Comme le roy d'Athene et comme le Thebain,
Comme celui de Sparte, ou comme le Romain.
Qui combattans sont morts secourant leur patrie:
Aussy pour toy il n'a, France, épargné sa vie,
S'employant pour tes roys et pour les peuples tiens.

Donc que Grece se taise, et ne vante les siens,
Doit que Rome se taise, et que plus elle ne prise
Ceux par lesquels elle eut liberté et franchise:
Car France maintenant peut en son nourrisson
Contempler les vertus de l'antique Jason,
D'Hercule, d'Achillés, d'Ulysse et de Patrocle,
De Nestor et d'Ajax, et de ce Themistocle,
Lequel depuys domta les effors persiens,
Prenant le fer en main pour les Atheniens.

France peut maintenant admirer l'excellence
Et jusqu'au dernier ciel élever la vaillance:
„De son Montmorancy. Et puys que le vray los
„Doit estre concedé, lors que l'obscur chaos
„Couvre et presse au giron de sa masse brutale,
„Ceux lesquels de la mort la sagette fatale
„A attains et reduits sous l'inhumain pouvoir
„Du gendre de Ceres, recteur de l'Orque noir,"
Qui seroit le François tant cruel et barbare
Tant semblable au Gelon ou au Scitic tartare
Qui ne regretteroit nostre Nestor francois?
Surpassant en conseil l'autre Nestor gregeois,
Nestor, dis-je, prudent dans les murs de la ville,
Au dehors surpassant le valeureus Achille.

Car comme un feu lancé du ciel resplandissant,
Saccage la moisson, et l'épy jannissant,
Comme Aquilon alant d'une marche doublée
Gallope sur les flocs entre la troupe élée;
Ainsi ce connestable en tous combats vainqueur,
Rompoit les rancs murés, et, poussé de l'honneur,
S'acqueroit ès combats une immortelle gloire.

Tesmoins m'en soyent ceus-là sur lesquels eut victoire
Ce grand Montmorancy. Temoin soit l'empereur,
Duquel il repoussa l'effor et la fureur.

Tu le sçais, Avignon, lors qu'il reprima l'ire
Par force et par conseil du recteur de l'empire.

Tu le sçais, Dam-Villiers, et toy, Metz, tu le sçais
Lors que par ses effors les tiens furent forcés;
Bouloigne, tu le sçais, quand par force forcée,
En tes quatre chateaus vaillant il eut entrée:
Meuse, vous le sçavés, et le Rhosne et le Rhin,
La Moselle, et la Seine, et l'Alpe, et l'Apennin,
Vous le sçavés, et si vous pouvés à nostre age
Porter de sa vertu un ample temoignage.

Tairay-je le destroit de Suse et de Hedin
La prise, et le combat donné pres le Ticin
Contre le Mantouan, lors qu'aus chaudes alarmes,
Courageus à bastir un tombeau dans ses armes
Ce querrier surmonta et domta de sa main
L'Italie, l'Espagnol, l'Anglois et le Germain?

Tairai-je la bataille aupres de Han donnée,
Ou bien de Marignan? Tairai-je la journée
En laquelle depuis ce vaillant belliqueur
Pour Charles nostre roy combattant fut vainqueur

De l'ennemi à Dreux? Passerai-je en silence
Comme il a constamment servy cinq rois de France:
Et comme il s'est trouvé et tant, et tant de fois
En bataille rengée? A bon droit roy françois,
Tu l'eleus entre tous pour estre connestable
Es meu de sa vertu et sa force indomtable;
Car le clair oeil du ciel, le rayonnant soleil,
Au monde n'a jamais regardé son pareil.

Toutesfois, quoy qu'il fust tant' vertueus et rare
Et chery de la France, un étranger barbare
A osé employer, et la flamme et le fer
Pour de sept coups meurtriers l'occire, et le priver
De la veüe du ciel et de sa douce vie.
Et semble que Mavors eut conceu quelque envie
Et haine contre luy, se voyant seconder
En ses faicts belliqueus, ou plus tost surmonter:
Tant que jalous d'envie, et émeu de cholere,
Il eut permis celuy, qui en art militaire
Le surpassoit, sentir d'un ennemy l'effort
Et pour France encourir par sept plages la mort:
Mort telle toutesfois qu'elle augmente sa gloire,
Et d'avantage engrave aus hauts cieus la memoire
De ses illustres faicts, pour faire mieus florir
Celuy qui pour son roy n'a doute de mourir.

„Et combien qu'on ne puisse ou par pleurs ou par plainte
„Rallumer le flambeau de ceste vie étainte,
„Apres que Saturne a fauché d'egalle main,
„Ou soit tost, ou soit tard, tout ce qui est humain,
„Et combien qu'un corps mort le pleur ne ressuscite,"
Comme Diane açait pour son chaste Hyppolite
Si est-ce que tu dois, France, abouder en pleurs,
Et prolonger de siecle en siecle tes douleurs,
Puis qu'ainsin Atropos, dure et inexorable,
A retranché la vie à ce tien connestable
Tu luy dois un trophée, et un riche tombeau,
Luy dressant à sa mort un triomphe nouveau.

Car par le jugement de ce dieu qui desserre
Les bondes de l'olympe, et lançant son tonnerre
Qui faict trembler le ciel et la terre d'horreur,
Et tout cest univers duquel il est recteur,
Estant pere des dieus, l'elément de la terre
Pour sa part a le corps de ce duc, et l'enserre
Mere commune à tous, dedans l'obscur cercueil,
Et quitte sa verdure en signe de son dueil,
D'autre costé au monde a esté adjugée
Par le grand Juppiter, la gloire et renommée
De ce grand chevalier. Et les cieus azurés
Ont prins pour eux l'esprit, dont ils sont decorés.

François d'Amboise *).

*) Geboren zu Paris 1550, starb daselbst als Staatsrath 1604.

Plainte

sur le trépas de Demoiselle Geneviève de Papillon, ma Soeur.

À Mademoiselle de Mussires.

Heureux ceux-là qui n'aiment rien!
Ils ne sont sujets aux traverses,
Aux ennuis, aux peines diverses
Que souffrent ceux qui aiment bien.

Ils n'appréhendent la douleur
Qui nous vient d'aimer à toute heure;
Ils se rient de ce qu'on pleure:
Le malheur ne leur est malheur.

Ceux-là regardent de même oeil
Les noxes et les funérailles;
Dessus leur teint, dans leurs entrailles,
Ils ne logent le triste deuil.

Leurs coeurs ne sont d'amour glacés;
Les pleurs ne baignent leur visage;
Perdissent-ils tout leur lignage
Ils chantent pour les trépassés.

Tous les accidens rigoureux
Lui sont graçieux avantages,
Les pertes ne lui sont dommages;
Qui n'aime donc est bienheureux.

Non, cet heur est un triste sort;
Car, sans l'amour qui nous enflame
On n'a ni coeur, ni sens, ni ame;
Et cette vie est une mort.

Accourez donc, rude Atropos,
Pour m'ôter promptement la vie,
Qui a souvent été suivie
De mille tragiques sanglots.

A quinze ans j'ai porté soldat,
L'excessive peine guerriere;
J'ai connu Thétis la meurtriere
Blessé, reblessé au combat.

Je n'ai jamais abandonné
Depuis ce temps le dieu de Thrace;
Je n'ai point été sans disgrace,
Navré, malade, infortuné.

Mais le plus outrageux bourreau,
Du divers malheur qui m'accable,
C'est de voir, ore misérable
Mon unique soeur au tombeau.

Ma soeur, chere soeur, mon amour,
Que j'aimois d'une amitié sainte,
Où la vertu étoit empreinte,
Qui fut des graces le séjour!

Qui ne fit onc un ennemi;
Qui ne fit onc une ennemie;
Que le chaste honneur glorifie,
Comme ayant été son ami.

Ma soeur, que Pallas chérissoit
Voulant qu'elle vécût comme elle
Sans connoître hymen le fidelle
Qui gracieux la caressoit.

Pallas s'en fâcha tellement,
Comme haïssant l'heur de Cyprine
Qu'elle fit en peu que Lucine
La mit au pâle monument.

Si les regrets avoient pouvoir
De faire soudain finir l'homme,
Il est certain que pris du somme
Tôt, mais bientôt nous l'irions voir.

Marc de Papillon.

Consolation à Caritée.

Sur la mort de son mari.

Ainsi quand Mausole fut mort,
Artémise accusa le sort,
De pleurs se noya le visage,
Et dit aux astres innocens
Tout ce que fait dire la rage,
Quand elle est maîtresse des sens.

Ainsi fut sourde au réconfort,
Quand elle eut trouvé dans le port
La perte qu'elle avait songée,
Celle de qui les passions
Firent voir à la mer Egée
Le premier nid des Alcyons.

Vous n'êtes seule en ce tourment,
Qui témoignez du sentiment,
O trop fidelle Caritée!
En toutes ames l'amitié,
De mêmes ennuis agitée,
Fait les mêmes traits de pitié.

De combien de jeunes maris,
En la querelle de Pâris,
Tomba la vie entre les armes,
Qui fussent retournés un jour
Si la mort se payoit de larmes,
A Mycènes faire l'amour.

Mais le destin qui fait nos lois,
Est jaloux qu'on passe deux fois
Au-deçà du rivage blême;
Et les dieux ont gardé ce don
Si rare, que Jupiter même
Ne le sut faire à Sarpédon.

Pourquoi donc, si peu sagement,
Démentant votre jugement,
Passez-vous en cette amertume
Le meilleur de votre saison,
Aimant mieux plaindre par coutume,
Que vous consoler par raison?

Nature fait bien quelque effort
Qu'on ne peut condamner qu'à tort;
Mais que direz-vous pour défendre
Ce prodige de cruauté,
Par qui vous semblez entreprendre
De ruiner votre beauté?

Que vous ont fait ces beaux cheveux,
Dignes objets de tant de vœux,
Pour endurer votre colère;
Et devenus vos ennemis,
Recevoir l'injuste salaire
D'un crime qu'ils n'ont point commis?

Quelles aimables qualités
En celui que vous regrettez,
Ont pu mériter qu'à vos roses
Vous dtiez leur vive couleur,
Et livriez de si belles choses
À la merci de la douleur?

Remettez-vous l'ame en repos;
Quittez ces funestes propos
Et par la fin de vos tempêtes,
Obligeant tous les beaux-esprits,
Conservez au siècle où vous êtes
Ce que vous lui donnez de prix.

Amour, autrefois en vos yeux
Pleins d'appas si délicieux,
Devient mélancolique et sombre,
Quand il voit qu'un si long ennui
Vous fait consumer pour une ombre
Ce que vous n'avez que pour lui.

S'il vous ressouvient du pouvoir
Que ses traits vous ont fait avoir
Quand vos lumières étoient calmes,
Permettez-lui de vous guérir,
Et ne différez point les palmes
Qu'il brûle de vous acquérir.

Le temps d'un insensible cours,
Nous porte à la fin de nos jours;
C'est à notre sage conduite
Sans murmurer de ce défaut,
De nous consoler de sa suite
En le ménageant comme il faut.

François de Malherbe.

Elégie.

La mort d'une Épouse.

O toi! mon cher amour, fugitive Amarante!
Toi, qui mènes mon ombre après la tienne errante;
Toi, dont la cendre froide embrase tous mes sens,
Ecoute le récit des peines que je sens,
Quand tu voyois le jour, et que ta belle vie
Remplissoit tous les coeurs ou d'amour ou d'envie,
Je fus le seul choisi pour être aimé de toi,
Et seul je méritai les gages de ta foi.
Mais, pardon! si je dis que je t'ai méritée;
De ce terme hardi ne sois point irritée.
Si j'eus quelque mérite, Amour, notre vainqueur,
La versa dans mon ame, en régnant-dans mon coeur.
Je sçais que ta beauté n'eut rien de comparable;
Qu'aux plus brillans esprits le tien fut préférable;
Que les Vertus, les Ris, les Graces, les Amours,
Pour te faire admirer te suivirent toujours;
Que ces brillans regards, dont tu nous fis la guerre,
Attirerent sur toi tous les yeux de la terre;
Et qu'enfin la Nature épuisa ses trésors,
Quand, par l'ordre du Ciel, elle forma ton corps.
Cependant tu m'aimas; et j'eus le bien suprême
De voir ta flamme égale à mon amour extrême,
Dès que, pour nous unir, le soin des Immortels
Eut épuré nos feux aux pieds de leurs autels.

O fortunés momens! et flatteuses pensées!
O biens évanouis! ô delices passées!
O doux ravissemens! ô celestes plaisirs!
Vous calmeries encor mes violens desirs,
Si quelque Dieu, tenté d'une si belle proie,
Ne m'avoit point ravi la cause de ma joie.
Mais de quoi, malheureux, osé-je discourir?
Puis-je, mon Amarante, y songer sans mourir?
Que fais-je de ma vie, après l'avoir perdue?
Qu'as-tu fait de ta flamme au tombeau descendue?
Y gardes-tu toujours ta premiere amitié?
De l'ennui, qui me ronge, as-tu quelque pitié?
Dis-moi, si, chez les Dieux, ce beau soin te dévore?
Et si, de ton Berger il te souvient encore?
Ah! tu ne réponds rien; méconnois-tu ma voix?
Daphnis ne t'est-il plus ce qu'il fut autrefois?
Est-ce donc qu'on oublie, au bord des sépultures,
De ses chastes amours les douces aventures?
Pour moi, s'il est ainsi, je renonce au trépas;
Je veux vivre et souffrir, pour ne t'oublier pas,
Et que de mes tourmens la suite douloureuse
Fasse vivre à jamais notre histoire amoureuse.

Lalane.

Elégie

sur la mort de son épouse.

Voici la solitude, où sur l'herbe couchés,
D'un invisible trait également touchés,
Mon Amarante et moi prenions le frais à l'ombre
Dans cette forêt sombre.

Nous goûterions encore, en cet heureux séjour,
Les tranquilles plaisirs d'une parfaite amour,
Si la vigueur du sort ne me l'eût point ravie
Au plus beau de sa vie.

Est-ce donc ici-bas une loi du Destin
Que la plus belle, chose y passe en un matin?
Falloit-il, en un jour, voir Amarante naître,
Et la voir disparoître?

Des plus vives couleurs la Nature avoit peint
Et son front, et sa bouche, et ses yeux, et son teint:
De cent charmes divers le mélange admirable
La rendait adorable.

Les Graces et l'Amour, avec tous leurs appas,
D'une cadence noble animerent ses pas:
Elle fut tout ensemble en son port, en son geste,
Et pompeuse et modeste.

Son esprit étonna les plus rares esprits;
Sur les plus éclatans, il emporta le prix,
Et ne démentit point l'origine premiere,
D'où sortit sa lumiere.

Le Ciel ne fut jamais, en ses plus grands efforts,
Si prodigue à verser ses plus riches thrésors,
Que quand, de sa plus pure et plus brillante flâme,
Il forma sa belle ame.

De tant de biens enfin, son corps se vit comblé,
Que, pour en trop avoir, il en fut accablé:
Ainsi tombe une fleur dont la tige est moins forte
Que le faix qu'elle porte.

O Dieux! injustes Dieux, de mes larmes témoins!
Ou que n'eût-elle plus, ou que n'eût-elle moins,
Plus de force pour vivre, ou moins de dons célestes
A son corps si funestes!

Ah! j'adresse ma plainte à qui n'écoute pas;
Et je murmure en vain d'un si cruel trépas:
Quand une fois la Parque arrête notre course,
Nous tombons sans ressource.

Je sçais bien, ma raison, qu'en ce dernier malheur,
Il n'est point de remède à mon âpre douleur:
Sous d'incurables maux mon ame est abattue;
Et c'est ce qui me tue.

Mais toi, cruel tyran, mon superbe ennemi,
Destin, poursuis ton coup; tu n'as fait qu'à demi.
Ne vois-tu pas encore, en mal langueur mourante,
Un reste d'Amarante?

Si je fus tout en elle, en lui donnant ma foi;
En me donnant la sienne, elle fut toute en moi.
Lorsque, par ton décret, sa mort fut résolue,
La mienne fut conclue.

Exécute sur moi cet arrêt inhumain.
Amarante m'appelle, elle me tend la main;
Et, dans mon triste coeur, j'entends le sien qui crie:
Viens, Daphnis, je te prie.

Au nom d'une si tendre et si forte amitié;
Destin, sois pitoyable, en manquant de pitié:
Joins mon ombre à la sienne; et, dans sa sépulture,
Confonds notre aventure.

Ce ténébreux séjour, tout horrible qu'il est,
Des biens, dont je me flate, est le seul qui me plait;
Et ce froid monument, où ma flamme repose,
Est pour moi toute chose.

Ainsi parloit Daphnis, en irritant le sort,
Qui, de son Amarante avoit hâté la mort.
Heureux si, dès l'instant qu'elle cessa de vivre,
Il fût mort pour la suivre!

Mais le Ciel, qui le plonge en un gouffre d'ennui,
Pour l'honneur conjugal l'a gardé, malgré lui,
Afin que, dans sa bouche, Amarante demeure,
Et revive à toute heure.

Lalane.

Elégie.

Ha! qu'il est dangereux quand on a bien aimé,
De revoir les beaux yeux qui nous avoient charmé?
Et que dans cet état la forte sympathie
Rallume promptement une flâme amortie!
Qu'avec peu de secoûs notre foible raison
Nous fait voir les rigueurs d'une ancienne prison;
Et qu'il est doux d'entrer dans une servitude
Dont nos coeurs avoient fait une longue habitude!
Phénice, vous savez que ce coeur autrefois
Malgré votre rigueur fut soûmis à vos loix,
Qu'en voyant vos beautés je ne pus me défendre
De concevoir pour vous une amitié bien tendre,
Que j'adorai déslors tous vos divins appas,
Et que votre mépris ne me rebuta pas.
Je trouvai les moyens de vous faire paroître
Un feu que votre coeur ne vouloit pas cônnoître;
Et ma muse discrette en le disant pour moi
Par mille doux sermens vous engagea ma foi;
C'est tout ce qu'elle fait; car votre indifference
Ne me flatta jamais de la moindre espérance,
Et je vous vis alors abandonner la Cour
Sans avoir seulement approuvé mon amour.
Vous partîtes, Phenice, et laissâtes mon ame
Avec l'impression de sa nouvelle flâme:
L'hiver a du depuis eû trois fois ses glaçons,
L'été s'est couronné de ses blondes moissons,
Et depuis ce tems là le grand flambeau du monde
A trois fois achevé sa course vagabonde,
Et j'ai toûjours senti regner dedans mon coeur,
Cette même tendresse, cette même ardeur;
Il est vrai que ce coeur quelquefois infidelle
A porté ses désirs à quelque amour nouvelle,
Qu'il s'est laissé soûmettre à la brune Cloris,
Que de la blonde Aminte il fut longtems épris,
Et qu'il ne put un jour défendre sa franchise
De la charmante humeur de l'aimable Bélise;
Mais, Phenice, l'éclat de toute leur beauté
N'a point entierement soumis ma liberté,
Toujours dedans mon coeur votre puissante idée
Malgré tous leurs appas s'est trop bien conservée,
Et lorsqu'après avoir surmonté leurs rigueurs,
J'en recevois enfin de legéres faveurs,
Je disois en suivant mon amoureux caprice,
Que je serois heureux si c'étoit de Phenice,
Et si le bel objet qui captive mon coeur
Avoit la même estime et la même douceur:
Ainsi toujours à vous, quoique toujours volage
J'ai toujours adoré votre divine image,
Et malgré tous les maux qu'autrefois j'ai soufferts
Je reviens à vos pieds reprendre tous mes fers.
Rendez-les moi, Phenice, avec toutes mes peines,
Je reviens de bon coeur pour renouer mes chaînes
Et pour subir enfin toutes les mêmes loix
Auxquelles mon esprit fut soumis autrefois:
Mais puisque mon destin veut bien que je vous aime
N'adoucirez-vous point votre rigueur extrême?

Et ne voudrez-vous point que ma bouche aujourd'hui
Vous parle avec respect de mon cruel ennui?
Vous n'y consentez point, et toujours adorable
Vous paroissez pour moi toujours inexorable,
Et si je trouve en vous mon aimable vainqueur
Je le trouve armé de toute sa rigueur;
Et bien puisqu'il le faut, inhumaine Phenice,
Je veux vous adorer malgré votre injustice,
Mes tourmens autrefois me parurent trop doux
Pour ne m'exposer pas à les souffrir pour vous,
Je veux que mon amour, et soûmise et discrète,
N'ait que mon seul respect pour fidele interprète,
Je veux que mes regards, et mes tristes soupirs
N'osent pas seulement parler de mes désirs,
Et quoique je vous trouve également cruelle
Je veux être toujours et soumis et fidelle.

La Suze *).

Elégie

sur la disgrâce de M. Fouquet, surintendant des finances.

Remplissez l'air de cris en vos grottes profondes,
Pleurez, nymphes de Vaux, faites croître vos ondes,
Et que Lanquenil enflé ravage les trésors
Dont les regards de Flore ont embelli ces bords:
On ne blâmera plus vos larmes innocentes;
Vous pouvez donner cours à vos douleurs pressantes;
Chacun attend de vous ce devoir généreux;
Les destins sont contens, Oronte est malheureux.

Vous l'avez vu naguère aux bords de vos fontaines,
Qui, sans craindre du sort les faveurs incertaines,
Plein d'éclat, plein de gloire, adoré des mortels,
Recevoit des honneurs qu'on ne doit qu'aux autels.
Hélas! qu'il est déchu de ce bonheur suprême!
Que vous le trouveriez différent de lui-même!
Pour lui les plus beaux jours sont de secondes nuits,
Les soucis dévorans, les regrets, les ennuis,
Hôtes infortunés de sa triste demeure,
En des gouffres de maux le plongent à toute heure;
Voilà le précipice où l'ont enfin jeté
Les attraits enchanteurs de la prospérité.

Dans le palais des rois cette plainte est commune;
On n'y connoît que trop les jeux de la fortune;
Ses trompeuses faveurs, ses appas inconstans;
Mais on ne les connoît que quand il n'est plus temps.
Lorsque sur cette mer on vogue à pleines voiles,
Qu'on croit avoir pour soi les vents et les étoiles,
Il est bien malaisé de régler ses désirs;
Le plus sage s'endort sur la foi des zéphyrs.
Jamais un favori ne borne sa carrière;
Il ne regarde pas ce qu'il laisse en arrière;

*) Henriette de Coligny, vermählte ſich in erſter Ehe mit dem Grafen Paddington, in zweiter mit dem Grafen de la Suze, von dem ſie jedoch geſchieden wurde. Sie ſtarb 1673 in Paris.

Et tout ce vain amour des grandeurs et du bruit,
Ne le sauroit quitter qu'après l'avoir détruit.
Tant d'exemples fameux que l'histoire en raconte,
Ne suffisoient-ils pas sans la perte d'Oronte?

Ah! si ce faux éclat n'eût pas fait ses plaisirs,
Si le séjour de Vaux eût borné ses désirs,
Qu'il pouvoit doucement laisser couler son âge!
Vous n'avez pas chez vous ce brillant équipage,
Cette foule de gens qui s'en va chaque jour
Saluer à longs flots le soleil de la cour;
Mais la faveur du ciel vous donne en récompense,
Du repos, du loisir, de l'ombre et du silence,
Un tranquille sommeil, d'innocens entretiens;
Et jamais à la cour on ne trouve ces biens.

Mais quittons ces pensers, Oronte vous appelle;
Vous, dont il a rendu la demeure si belle,
Nymphes, qui lui devez vos plus charmans appas;
Si le long de vos bords Louis porte ses pas,
Tâchez de l'adoucir, fléchissez son courage;
Il aime ses sujets, il est juste, il est sage;
Du titre de clément il est ambitieux.
C'est par là que les rois sont semblables aux dieux,
Du magnanime Henri qu'il contemple la vie;
Dès qu'il put se venger, il en perdit l'envie.
Inspirez à Louis cette même douceur;
La plus belle victoire est de vaincre son coeur.
Oronte est à présent un objet de clémence:
S'il a cru les conseils d'une aveugle puissance,
Il est assez puni par son sort rigoureux;
Et c'est être innocent, que d'être malheureux.

La Fontaine *).

Elégie.

Généreux Licidas, ami sage et fidelle
Dont l'esprit est si fort, de qui l'ame est si belle
Vous, de qui la raison ne fait plus de faux pas
Ah! qu'il vous est assez de dire; N'aimez pas,
Quand on connoit l'amour, ses caprices, ses peines,
Quand on sait, comme vous, ce que pesent ses chaines:
Sage par ses malheurs on mepriſe aisement
Les douceurs dont il flatte un trop credule amant.
Mais quand on n'a point fait sa triste experience
Des jalouses fureurs, des dépits, de l'absence;
Que pour faire sentir ses redoutables feux,
Il ne paroit suivi que des ris et des jeux:
Qu'un coeur resiste mal à son pouvoir suprême!
Que de soins, que d'efforts pour empêcher qu'il n'aime!
Je sais ce qu'il en coute, et peut-être jamais
L'amour n'a contre un coeur émoussé tant de traits:
Insensible aux plaisir, insensible à la gloire,
Que promet le succès d'une illustre victoire?

*) J. de L. F. der berühmteſte franzöſiſche Fabeldichter ward 1621 zu Chateau-Thierry geboren wurde Mitglied der Akademie und ſtarb 1695 in Paris.

Je ne suis point encor tombée en ces erreurs
Qui donnent de vrais maux pour des fausses douceurs?
Mes sens sur ma raison n'ont jamais eu d'empire
Et mon tranquille coeur ne sait comme on soupire.
Il l'ignore, Berger: mais ne présumes pas
Qu'un tendre engagement fût pour lui sans appas.
Ce coeur que le Ciel fit délicat et sincere,
N'aimeroit que trop bien, si je le laissois faire.
Mais, grace aux immortels, une heureuse fierté
Sur un si doux penchant l'a toujours emporté.
Sans cesse je me dis, qu'une forte tendresse
Est malgré tous nos soins, l'écueil de la sagesse:
Je fuis tout ce qui plait et je sais m'allarmer
Dès que quelqu'un paroit propre à se faire aimer.
Comme un subtil poison je regarde l'estime
Je crains l'amitié bien qu'elle soit sans crime.
Pour sauver ma vertu de tant d'égaremens,
Je ne veux point d'amis qui puissent être amans.
Quand par mon peu d'appas leur raison est séduite,
Je cherche leurs défauts, j'impose à leur mérite.
Rien pour les ménager, ne me paroit permis,
Et dans tous mes amans je vois mes ennemis.
A l'abri d'une longue et sûre indifférence
Je jouis d'une paix plus douce qu'on ne pense:
L'esprit libre de soins et l'ame sans amour,
Dans le sacré vallon je passe tout le jour:
J'y cueille avec plaisir cent et cent fleurs nouvelles
Qui braveront du tems les atteintes cruelles:
Et pour suivre un penchant que j'ai reçu des Cieux,
Je consacre ces fleurs au plus jeune des Dieux.
Par un juste retour on dit qu'il fait répandre
Sur tout ce que j'écris un air galant et tendre.
Il n'ose aller plus loin, et sur la foi d'autrui
Tantôt je chante pour, et tantôt contre lui:
Heureuse si les maux dont je feins d'être atteinte
Pour mon timide coeur sont toûjours une feinte!

Deshoulières *).

Elégie.

A *Thémire.*

Tendre fruit des pleurs de l'Aurore
Toi, dont Zéphire va jouir,
Reine de l'empire de Flore,
Hâte-toi de t'épanouir.

Que dis-je? helas! crains de paroître;
Différe un moment de t'ouvrir;
L'instant qui doit te faire naître
Est celui qui doit te flétrir.

Thémire est une fleur nouvelle,
Qui subira la même loi,
Rose, tu dois briller comme elle;
Elle doit passer comme toi.

Quitte cette tige épineuse;
Va l'embellir de tes couleurs;
Tu dois être la plus heureuse
Comme la plus belle des fleurs.

Va, meurs sur le sein de Thémire,
Qu'il soit ton trône et ton tombeau;
Jaloux de ton sort, je n'aspire
Qu'au bonheur d'un trépas si beau.

Suis la main qui va te conduire
Du côté que tu dois pencher;
Eclate à nos yeux sans leur nuire;
Pare son sein, sans le cacher.

---

*) Antoinette du Ligier wurde 1638 zu Paris geboren, vermählte sich mit Henri de Lason Deshoulières und starb 1694 in ihrer Vaterstadt.

Mais si quelqu'autre main s'avance,
Si quelqu'amant est mon égal,
Emporte avec toi ma vengeance;
Garde une épine à mon rival.

Tu vivras plus d'un jour peut-être,
Sur l'autel que tu dois parer.
Un soupir t'y fera renaître . . . .
Si Thémire peut soupirer!

Fais lui sentir, par mes alarmes,
Le prix du plus grand de ses biens;
En voyant expirer tes charmes,
Qu'elle apprenne à jouir des siens.

Bernard.

Z é l i s.

Lorsque d'amour craignant trop dur servage,
Malgré ses feux, nous sommes parvenus
A fuir l'objet qui déjà nous engage,
A la raison nous nous croyons rendus;
Elle sermonne: hélas! c'est son usage;
Nous l'écoutons, elle nous encourage;
Puis on s'admire, et puis on se croit sage.
Ainsi Zélis, fière d'un tel secours,
A fui Sylvandre, et brave les amours;
Mais elle vint hier dans le bocage,
Et je crus voir sur son joli visage
Un air plus doux, de plus touchants attraits.
Cherchant le frais, le silence et l'ombrage,
Elle rêvoit, et ses regards distraits,
Baissés, errants, sembloient sur le rivage
Au gré d'un songe abandonner ses pas.
Je la suivis, et j'enlaçai mon bras
Au bras charmant de la jeune bergère.
„Eh bien! Zélis, demandai-je tout bas,
„Sylvandre, encor tant rebuté naguère,
„Malgré ta fuite et malgré ta colère
„A tes genoux n'est-il pas revenu?"
Lors rougissant d'un air timide et tendre:
„Je n'ose plus te parler de Sylvandre,
„Dit-elle enfin: hélas! je l'ai revu;
„J'ai vu ses yeux qui cherchoient en silence
„Dans mes regards un rayon d'espérance;
„Les siens alors brilloient de trop de feux.
„J'aurois dû fuir et Sylvandre et moi-même;
„Mais je disois: Son respect est extrême;
„Pour être à craindre, il est trop malheureux.
„Je le croyois, et peut-être, ma chère,
„En ce moment je parus moins sévère,
„Ah! que l'Amour est traître dans ses yeux!
„Quand il gémit, pense-t-on qu'il espère?
„Et c'est alors qu'il est plus dangereux.
„En vain, hélas! pour rejeter ses voeux,
„Ses soins, ses pleurs, sa touchante prière,
„Nous invoquons cette raison si fière;
„Elle se tait: le coeur parle à son tour,
„Et l'on devient . . . ce qu'il plaît à l'Amour."

Victoire Babois *).

Le Saule des Regrets.

Saule, cher à l'amour et cher à la sagesse,
Tu vis l'autre printemps, sous ton heureux rameau,
Le chantre aimé des dieux moduler sa tristesse;
Et l'onde vint plus fière enfler ton doux ruisseau.

Sur le feuillage épais, sur le flot qui murmure:
L'amour a conservé ses soupirs douloureux.
Moi, je te viens offrir les pleurs de la nature:
Ne dois-tu pas ton ombre à tous les malheureux?

Dans ce même vallon, doux saule, j'étais mère:
Mon ame s'enivrait d'orgueil et de bonheur:
Dans ce même vallon, saule, avec ma misère,
Je n'ai que ton abri, mes regrets et mon coeur.

Ma fille a respiré l'air pur de ton rivage;
Elle a cueilli des fleurs sur ce gazon touffu.
Ses charmes innocens; les graces de son âge
Ont embelli ces lieux: doux saule, elle n'est plus!

---

*) Geboren 1760 zu Versailles, starb 1842 zu Paris.

J'aimais à contempler sa touchante figure
Dans le cristal mouvant de ce faible ruisseau;
J'y trouvais son sourire, sa blonde chevelure.
Hélas! j'y cherche encore, et ne vois qu'un tombeau!

Cesse de protéger la tranquille sagesse,
A l'amour étonné retire tes bienfaits:
Je viens, loin des heureux, t'apporter ma détresse;
Sois l'asile des pleurs, sois l'arbre des regrets.

Dérobe à tous les yeux ce douloureux mystère;
Que ton ombre épaisse enveloppe mon sort;
Sous tes pâles rameaux retombant vers la terre
Enferme autour de toi le silence et la mort.

Dieux! tu m'entends! déjà, sur la tige flétrie
La fleur perd son éclat, la feuille sa fraîcheur.
Doux saule, tu me peins le terme de la vie;
Hélas! tu veux aussi mourir de ma douleur.

Ton aspect dans mon coeur vient d'arrêter mes larmes:
Ah! laisse-moi du moins le pouvoir de gémir;
De mes regrets plaintifs rends-moi les tristes charmes;
Je le sens, il me faut ou pleurer ou mourir.

Lorsqu'assis à tes pieds, sous les vents en furie
Le sage voit ton front se courber sans effort,
Il pardonne au destin, il supporte la vie;
Apprends-moi donc aussi qu'il faut céder au sort.

Ah! rends-moi du printemps la fraîcheur renaissante;
Rends à mon coeur flétri ses dons trop tôt perdus,
Rends-moi les arts, la paix, l'amitié plus touchante;
Mais non, ne me rends rien; doux saule, elle n'est plus!

Victoire Babois.

Elégie.

Aujourd'hui qu'au tombeau je suis prêt à descendre,
Mes amis dans vos mains je dépose ma cendre.
Je ne veux point, couvert d'une funèbre linceul,
Que les pontifes saints autour de mon cercueil,
Appelés aux accents de l'airain lent et sombre
De leur chant lamentable accompagnent mon ombre,
Et sous des murs sacrés aillent ensevelir
Ma vie, et ma dépouille, et tout mon souvenir.
Eh! qui peut sans horreur à ses heures dernières
Se voir au loin périr dans des mémoires chères?
L'espoir que des amis pleureront notre sort
Charme l'instant suprême et console la mort.
Vous-mêmes choisirez à mes jeunes reliques
Quelque bord fréquenté des pénates rustiques,
Des regards d'un beau ciel doucement animé,
Des fleurs et de l'ombrage, et tout ce que j'aimais.
C'est là, près d'une eau pure, au coin d'un bois tranquille
Qu'à mes mânes éteints je demande un asile:
Afin que votre ami soit présent à vos yeux,
Afin qu'au voyageur amené dans ces lieux,

La pierre, par vos mains de ma fortune instruite,
Raconte en ce tombeau quel malheureux habite;
Quels maux ont abrégé ses rapides instants;
Qu'il fut bon, qu'il aima, qu'il dut vivre long-temps.
Ah! le meurtre jamais n'a souillé mon courage,
Ma bouche du mensonge ignora le langage;
Et jamais, prodiguant un serment faux et vain,
Ne trahit le secret recelé dans mon sein.
Nul forfait odieux, nul remords implacable
Ne déchire mon ame inquiète et coupable.
Vos regrets la verront pure et digne de pleurs;
Oui, vous plaindrez sans doute et mes longues douleurs
Et ce brillant midi qu'annonçait mon aurore,
Et ces fruits dans leur germe éteints avant d'éclore
Que mes naissantes fleurs auront en vain promis.
Oui, je vais vivre encore au sein de mes amis.
Souvent à vos festins qu'égaya ma jeunesse,
Au milieu des éclats d'une vive allegresse,
Frappés d'un souvenir, hélas! amer et doux,
Sans doute vous direz: „Que n'est-il avec nous!“

Je meurs . . . Avant le soir j'ai fini ma journée;
A peine ouverte au jour ma rose s'est fanée.
La vie eut bien pour moi de volages douceurs,
Je les goutois à peine, et voilà que je meurs.
Mais, ô que mollement reposera ma cendre,
Si parfois un penchant impérieux et tendre
Vous guidant vers la tombe où je suis endormi
Vos yeux en approchant pensent voir leur ami!
Si vos chants de mes feux vont redisant l'histoire,
Si vos discours flatteurs, tout pleins de ma mémoire,
Inspirent à vos fils qui ne m'ont point connu
L'ennui de naître à peine et de m'avoir perdu,
Qu'à votre belle vie ainsi ma mort obtienne
Tout l'âge, tous les biens, dérobés à la mienne;
Que jamais les douleurs, par de cruels combats
N'allument dans vos flancs un pénible trépas.
Que la joie en vos coeurs ignore les alarmes;
Que les peines d'autrui causent seules vos larmes;
Que vos heureux destins, les délices du ciel,
Coulent toujours trempés d'ambroise et de-miel,
Et non sans quelque amour paisible et mutuelle.
Et quand la mort viendra, qu'une amante fidèle,
Près de vous désolée, en accusant les Dieux
Pleure, et veuille vous suivre, et vous ferme les yeux.

André de Chénier.

Elégie.

O jours de mon printemps, jours couronnés de rose
A votre fuite en vain un long regret s'oppose;
Beaux jours, quoique souvent obscurcis de mes pleurs
Vous dont j'ai su jouir même au sein des douleurs,
Sur ma tête bientôt vos fleurs seront fanées.
Hélas! bientôt le flux des rapides années
Vous aura loin de moi fait voler sans retour.
O! si du moins alors je pouvois à mon tour,

Champêtre possesseur, dans mon humble chaumière,
Offrir à mes amis une ombre hospitalière;
Voir mes lares charmés, pour les bien recevoir
A des joyeux banquets la nuit les faire asseoir;
Et là nous souvenir, au milieu de nos fêtes,
Combien chez eux long-temps, dans leurs belles retraites.
Soit sur les bords heureux, opulents avec choix,
Où Montigny s'enfonce en ses antiques bois,
Soit, où la Marne lente, en un long cercle d'îles,
Ombrage de bosquets l'herbe et les prés fertiles,
J'ai eu, pauvre et content, savourer à longs traits
Les muses, les plaisirs, et l'étude, et la paix?
Qui ne sait être pauvre est né pour l'esclavage:
Qu'il serve donc les grands, les flatte, les ménage;
Qu'il plie, en approchant de ces superbes fronts,
Sa tête à la prière et son ame aux affronts,
Pour qu'il puisse, enrichi de ces affronts utiles
Enrichir à son tour quelques têtes serviles.
De ces honteux trésors je ne suis point jaloux.
Une pauvreté libre est un trésor si doux!
Il est si doux, si beau, de s'être fait soi-même,
De devoir tout à soi, tout aux beaux arts qu'on aime;
Vraie abeille en ses dons, en ses soins, en ses moeurs,
D'avoir su se bâtir, des dépouilles des fleurs,
Sa cellule de cire, industrieux asile,
Où l'on coule une vie innocente et facile;
De ne point vendre aux grands ses hymnes avilis,
De n'offrir qu'au talent, de vertus ennoblis,
Et qu'à l'amitié douce et qu'aux douces foiblesses
D'un encens libre et pur les honnêtes caresses!
Ainsi l'on dort tranquille, et dans son saint loisir,
Devant son propre coeur on n'a point à rougir.
Si le sort ennemi m'assiège et me désole,
On pleure: mais bientôt la tristesse s'envole:
Et les arts, dans un coeur de leur amour rempli,
Versent de tous les maux l'indifférent oubli.
Les délices des arts ont nourri mon enfance:
Tantôt quand d'un ruisseau, suivi dès sa naissance
La nymphe aux pieds d'argent et sous de longs berceaux
Fait serpenter ensemble et mes pas et ses eaux;
Ma main donne au papier, sans travail, sans étude,
Des vers, fils de l'amour et de la solitude;
Tantôt de mon pinceau les timides essais
Avec d'autres couleurs cherchent d'autres succès.
Ma toile avec Sapho s'attendrit et soupire;
Elle rit et s'égaie aux danses du Satyre;
Ou l'aveugle Ossian y vient pleurer ses yeux,
Et pense voir en soi ses antiques aïeux,
Qui, dans l'air appelés à ses hymnes sauvages
Arrêtent près de lui leurs palais de nuages.
Beaux arts, ô de la vie aimables enchanteurs,
Des plus sombres ennuis rianta consolateurs,
Amis sûrs dans la peine, et constantes maîtresses
Dont l'or n'achète point l'amour ni les caresses!
Beaux arts, dieux bienfaisants, vous que vos favoris
Par un indigne usage ont tant de fois flétris;
Je n'ai point partagé leur honte trop commune;
Sur le front des époux de l'aveugle fortune;

Je n'ai point fait ramper vos lauriers trop jaloux ;
J'ai respecté les dons que j'ai reçus de vous ;
Je ne vais point, à prix de mensonges serviles,
Vous marchander au loin des récompenses viles ;
Et par-tout, de mes vers ambitieux lecteur,
Faire trouver charmant mon luth adolateur.
Abel, mon jeune Abel, et Trudaine, et son frère
Ces vieilles amitiés de l'enfance première,
Quand tous quatre muets, sous un maître inhumain
Jadis au châtiment nous présentions la main ;
Et mon frère, et Lebrun, les muses elles-mêmes,
De Pange, fugitif de ces neuf sœurs, qu'il aime ;
Voilà le cercle entier qui, le soir quelquefois
A des vers, non sans peine obtenus de ma voix,
Prête une oreille amie et cependant sévère.
Puissé-je ainsi toujours dans cette troupe chère
Me revoir, chaque fois que mes avides yeux
Auront porté long-temps mes pas de lieux en lieux
Amant de nouveautés compagnes de voyage ;
Courant par-tout, par-tout cherchant à mon passage
Quelque ange aux yeux divins qui veuille me charmer,
Qui m'écoute, ou qui m'aime, ou qui se laisse aimer !

André de Chénier.

La jeune Fille malade.

L'huile sainte a touché les pieds de la mourante,
L'arrêt fatal est prononcé :
L'art n'a point de secours pour cette ame souffrante,
Le monde pour elle a cessé :
Tout s'éloigne, tout fuit, hélas ! l'amitié même,
A l'effroi des derniers adieux,
Se dérobe en baissant les yeux.
Intrépide témoin de ce moment suprême,
La mère est seule enfin près de l'enfant qu'elle aime.

Elle s'enferme alors sous les obscurs rideaux ;
Ecarte loin du lit les funèbres flambeaux,
Et, d'un œil que la foi rassure,
Regarde, sans pâlir, le crucifix de bois
Que la vierge chrétienne a saisi de ses doigts,
Et l'eau sainte, et le buis à la sombre verdure,
Du chevet des mourants douloureuse parure.

Mais, quand elle voit de plus près
Le sinistre frisson qui parcourt tous ses traits,
Et ce front d'où découle une sueur mortelle,
Et cet œil qui s'éteint : „O mon enfant, dit-elle,
„Si tu vis, je vivrai ; mais si tu meurs, je meurs.
„Déjà la tombe enferme et ton père et tes sœurs ;
„Seules nous nous restons ; toi seule es ma famille :
„Et tu me quitterais, toi, mon sang, toi, ma fille !
„Non, tu vivras pour moi ; Dieu voudra te guérir ;
„Ta mère t'aime trop, tu ne peux pas mourir.
„Je ne sais quelle voix me dit encore : Espère !
„Hélas ! pour espérer, est-il jamais trop tard ?
„Jeune ame de ma fille, ô ! suspends ton départ,
„Et, pour quitter ce monde, attends du moins ta mère !“

Ainsi la foi l'anime ! et l'espoir la soutient.
Mais par quels soins touchants cet espoir s'entretient !
Elle courbe son front sur la jeune victime ;
De son souffle abondant la réchauffe et l'anime,
Saisit sa froide main ; d'un doigt mal assuré
Interroge le pouls dans sa marche égaré ;
Joint le doux suc du miel au doux jus de l'orange ;
Et, dans sa bouche en feu, versant ce frais mélange,
Par un breuvage heureux cherche à combattre enfin
Le brasier de la fièvre allumé dans son sein.

Et déjà cependant, évoquant ses ténèbres,
Ses larves, ses terreurs, ses spectres menaçants,
L'agonie, aux ailes funèbres,
De la vierge expirante égarait tous les sens ;
Et l'ange du départ sur ses lèvres muettes
Répandait de la mort les pâles violettes

A ce spectacle affreux, le front humilié,
Prenant entre ses bras son Dieu crucifié :
„Toi seul peux la sauver, Dieu puissant ! dit la mère ;
„Ce n'est qu'en ton secours maintenant que j'espère,
„Qui, sur ma pauvre enfant j'appelle tes bontés :
„Ses jours, si peu nombreux, sont-ils déjà comptés ?
„Tu vois l'affreuse lutte où se débat sa vie.
„De ce calice amer tu bus jusqu'à la lie,
„Je le sais, et ta mort fut digne encor de toi.
„Je n'ose à tes douleurs égaler ma misère ;
„Mais souviens-toi des maux que dut souffrir ta mère,
„Et tu prendras pitié de moi.
„La fille de Jair, à ta voix, fut sauvée ;
„Tu lui dis : Levez-vous ; la fille s'est levée :
„De l'éternel sommeil elle dormait pourtant ;
„La mienne au moins respire, et peut-être m'entend."

En prononçant ces mots elle craint d'en trop dire,
Et vers le lit revient soudain
S'assurer qu'en effet sa fille encor respire ;
Puis, sous les blancs rideaux qu'a soulevés sa main,
De la mère du Christ apercevant l'image :
„Toi qui fus mère aussi, tu conçois mes douleurs ;
„D'un hymen trop fécond voilà le dernier gage ;
„De ton nom, au berceau, je dotai son jeune âge,
„Je vouai son enfance à tes blanches couleurs.
„Ce nom, ce vêtement, m'étaient d'un doux présage ;
„Et quand ma fille et moi, nous tenant par la main,
„Nous allions à l'église invoquer ta puissance,
„Les compagnons de son enfance
„Voyant de loin, par le chemin,
„Et sa blanche tunique et son voile de lin,
„Se disaient : Celle-là, dans ses destins prospères,
„Aura des jours d'amour, d'innocence et de paix.
„Et moi, l'œil attaché sur ses chastes attraits,
„Je me trouvais encore heureuse entre les mères."

Ainsi disait la mère, et la nuit s'écoulait :
Depuis neuf jours elle veillait.
Déjà l'aube naissante a rongi le nuage ;
Le jour se lève, armé de feux plus éclatants ;

Le jour la voit encor devant la sainte image:
Long-temps elle y gémit, elle y pria long-temps.

Tandis qu'elle priait: „Ma mère . . . où donc est-elle?
„(Dit une faible voix.) Oh! viens . . . je me rappelle
„Qu'un étrange sommeil a tombé sur mes yeux.
„Dieu! quel songe à la fois triste et délicieux!
„Dans mon accablement, je me sentais ravie
„Loin de notre humble terre et par-delà les cieux.
„C'était un autre jour, c'était une autre vie;
„Dans ce monde nouveau, paisible, exempt de soins,
„D'étoiles et de fleurs ta fille couronnée
„Cherchait ta main pour guide et tes yeux pour témoins:
„De fronts purs et joyeux j'étais environnée,
„Et mon ame pourtant ne goûtait qu'à moitié
„Ce bonheur imparfait dont j'étais étonnée.
„Ma mère . . . où donc est-elle? ai-je aussitôt crié,
„Et les anges en choeur vers toi m'ont ramenée."

Campenon *).

Le tombeau d'une jeune Philhellène.

Elégie à Madame Anna Wheler sur la mort de sa fille.

C'est auprès du tombeau de ta fille chérie,
Trop malheureuse Anna, que mon ame attendrie,
Interrogeant le ciel sur ton triste avenir,
Et voulant de tes maux calmer le souvenir,
Dépose ces conseils de la philosophie,
Par la mort elle-même adressés à la vie.

Tout périt; rien ne peut échapper au trépas.
Les plus nobles vertus, les plus divins appas
Ne sauraient affranchir de cette loi fatale
Qui nous appelle tous sur la rive infernale.
Ton aimable Henriette, au printemps de ses jours,
A vu la mort cruelle en terminer le cours.
Dans ses derniers instants, sa mourante paupière,
Pour te revoir encore, implorait la lumière.
Mais tes soins maternels, tes sanglots ni tes pleurs
N'ont pu du ciel jaloux désarmer les rigueurs.
Elle n'est plus. Bientôt nous tomberons comme elle;
Bientôt tu rejoindras ta compagne fidèle.
Le céleste séjour où tu dois la revoir
De ton ame accablée est le plus doux espoir.

Et toi, jeune beauté qu'enivre encor la vie,
Toi, d'un monde trompeur l'ornement et l'envie,
De ce froid monument tu détournes les yeux.
Suspends de tes concerts les chants harmonieux;
Vois cette mère en deuil. De ta mère éplorée
Demain, peut-être aussi, tu seras séparée.
De ce voile enchanteur dont l'éclat nous séduit
La dépouille est promise à l'éternelle nuit;
Et la terre et la mort, dans leur barbare joie;
De la charmante Emma feront aussi leur proie.

*) Geboren 1775 zu Grenoble, lebt als Mitglied der französischen Akademie zu Paris.

Jeunesse, amour, beauté, talents, puissance, orgueil,
Tout vient s'anéantir dans le fond d'un cercueil.

O Mort! dont le nom seul, solennel, redoutable,
Cache un profond mystère, un abyme effroyable,
Le Créateur du monde a soumis à tes lois
Les générations des peuples et des rois.
Tu frappes tour-à-tour la faible et tendre enfance;
La brillante jeunesse, heureuse d'espérance;
L'âge mûr, égaré dans ses vastes projets,
Qui d'un long avenir en attend le succès;
Le vieillard, suspendu sur le bord de la tombe,
Qui sous le poids des ans s'affaiblit et succombe,
Mais qui tient à la vie, et par un vain effort
De sa débile main veut repousser la mort.

Mais cette mort enfin, ce gouffre, ce mystère,
Cette suprême loi qu'aux enfants de la terre
Impose l'Eternel, dans leur obscurité,
Semblent nous révéler notre immortalité.
Une secrète voix au fond du coeur nous crie:
Dans un monde meilleur, dans une autre patrie,
A l'abri des méchants et de leurs noirs complots,
La vertu doit trouver un éternel repos.

Ce repos désiré, je l'attends, je l'implore;
Je me confie au Dieu que l'univers adore.
D'un oeil calme et serein j'envisage le jour
Qui doit m'ouvrir l'entrée au céleste séjour:
Sous d'immenses travaux je sens que je succombe;
Que, pour moi, désormais, le repos, c'est la tombe.
Bientôt j'y rejoindrai ma mère, mes amis;
J'aurai donné du moins mes jours à mon pays.
La mort sera pour moi le terme d'un voyage,
La fin de mes douleurs, le port après l'orage.
Mais quand notre ame enfin s'envole vers les cieux,
Un instinct, un désir, puissant, mystérieux,
Nous enchaîne à la terre; et, faibles que nous sommes,
Nous invoquons encor les jugements des hommes,
Nous espérons transmettre aux siècles à venir
De nos travaux mortels l'immortel souvenir.

La gloire même, hélas! illusion brillante,
Et qui semble du temps braver la faux tranchante,
N'est qu'un phare allumé dans la postérité,
Un fantôme trompeur de l'immortalité,
Ephémère flambeau, dont la faiblesse humaine,
Poursuit dans l'avenir la lueur incertaine.

La gloire, trop souvent, par d'injustes arrêts,
A paru consacrer d'héroïques forfaits.
Un superbe vainqueur, les mains de sang fumantes
Vit tomber à ses pieds des nations tremblantes;
Et d'indignes flatteurs, lui dressant des autels,
Promirent à son nom des lauriers immortels.
Lui-même, ambitieux d'une longue mémoire,
Sur son trône agrandi par quinze ans de victoire,
D'avance il contemplait une race de rois,
Tous issus de son sang, héritiers de ses droits,

Et vingt peuples, soumis à leur obéissance,
Sur vingt siècles encore étendant sa puissance.
Un seul jour, dissipant ces rêves de l'orgueil,
A renversé son trône, a creusé son cercueil.

Ce vainqueur et sa cour sont dans la nuit profonde;
Là vont descendre aussi tous ces maîtres du monde
Dont l'insolent orgueil, la folle vanité,
Ont fait taire autour d'eux l'austère vérité.
La vérité survit, et s'assied sur leur tombe;
Et par son ascendant leur gloire croule et tombe:
Trop heureux désormais, dans l'éternel oubli,
Si leur nom ignoré demeure enseveli;
Si, des siècles futurs trahissant la vengeance,
L'histoire les protége au moins par son silence.

Ton Henriette, Anna, digne objet de nos pleurs,
Des peuples opprimés partageait les douleurs,
Détestait les tyrans, chérissait sa patrie,
De Shakspear, de Byron adorait le génie.
Pour la cause des Grecs et pour la liberté
Son coeur, comme le tien, a souvent palpité;
Ce noble coeur, formé sur un noble modèle,
Au culte des vertus resta toujours fidèle.

Il te souvient du jour où ses yeux attendris
Aimaient à contempler le jeune Canaris
Et les deux orphelins que des remparts d'Athènes
Avait conduits en France un ami des Hellènes [1]).
Comme elle applaudissait du geste et de la voix
Au récit des combats, des vertus, des exploits
De ces Grecs généreux, dont la nouvelle gloire
Semble de leurs aïeux recommencer l'histoire,
Et qui de Miltiade et de Léonidas
Font, à nos yeux surpris, revivre les soldats!
Son oeil étincelait d'une céleste flamme;
On lisait sur son front les secrets de son ame.
Elle invoquait le ciel, les ombres des héros.
„Réveillez-vous, brisez les marbres des tombeaux,
„Disait-elle; les Grecs veulent vivre sans maîtres.
„Venez les inspirer, mânes de leurs ancêtres!
„Thémistocle déjà renaît dans Canaris;
„Le farouche Ibrahim fuit devant Botzaris.
„Un enfant d'Albion, ressuscitant Tyrtée,
„Byron, barde sublime, à la Grèce enchantée
„Dans un vers prophétique est venu rappeler
„Les antiques vertus qu'elle doit égaler.
„Que ne puis-je moi-même aux champs de l'Hellénie,
„Combattre pour les Grecs, pour leur sainte patrie;
„Partager leurs efforts, leurs périls glorieux,
„Et suivre de Fabvier les pas victorieux!"

Tels furent les regrets que sa bouche éloquente
Versa dans notre sein: déjà faible et mourante,
Elle oubliait ses maux et son propre danger.
„Grand Dieu! sauve les Grecs, daigne les protéger!"
Tel fut son dernier voeu. Telle fut la prière
Qu'elle adressait au ciel, dans son heure dernière.

1) M. le lieutenant de vaisseau Saint-Hilaire.

Tes généreux desirs ne seront point trahis,
Henriette; les Grecs sauveront leur pays,
Et moi-même, avant peu, j'inscrirai sur ta tombe:
„La Grèce est affranchie, et le Croissant succombe."
Toi, dans l'heureux séjour de l'immortalité,
Tu béniras le Dieu qui fit la liberté.

M. A. Jullien *).

L'inconstant.

Pauvre Moeris! — Mais pour le plaindre autant,
Quel est, dis-moi, le destin qui l'accable?
— Hélas! de tous c'est le plus déplorable;
Le malheureux est inconstant.
— Je devine, un seul jour l'objet de son caprice,
Tu veux par la pitié te venger de ses torts.
— Moi? non; je lui pardonne et le plains sans efforts
Depuis que j'ai découvert son supplice.
Eh! ne le vois-tu pas, dans son ennui mortel,
Accablé de succès, de faveurs méprisées,
Changeant sans cesse et d'idole et d'autel,
Succomber sous le poids de ses chaînes brisées?
Dans ses plaisirs reconnais son tourment.
A-t-il jamais senti ces délices de l'ame,
Ce feu si doux qui survit à la flamme?
Non, non, c'est dans le changement
Qu'il a placé son espoir et sa vie.
A des rêves nouveaux sa pensée asservie
Lui défend de jouir des douceurs du présent;
Et le timide aveu qui comble son envie
Est pour lui de l'amour le plus fatal présent.
Pauvre Moeris! d'une amante nouvelle
Sent-il frémir la douce main;
Son coeur prévoit l'instant qui va l'éloigner d'elle:
Il la plaint de l'aimer, et, d'avance infidèle,
Du jour le plus heureux il craint le lendemain;
Car le ciel a voulu, pour mieux venger ses crimes,
Que ce coeur inconstant ne fût pas sans pitié,
Et qu'en leurs regrets de moitié,
Il s'affligeât du sort de ses victimes.
Oui ce malheureux sort est préférable au sien;
Privé du seul bienfait qui console la terre,
Sans souvenir, sans ami, sans lien,
Parmi les coeurs aimants, étranger, solitaire,
Même avant d'en jouir il est blasé sur tout,
Et pour lui l'espérance est déjà le dégoût.
Enfin telle est sa triste destinée
Que la mienne aujourd'hui me semble fortunée!
Sur ce rivage heureux, dans ces vallons charmants,
Où l'écho répéta ses parjures serments,
Mon bonheur, il est vrai, n'a duré qu'une aurore
Mais ces transports d'un jour, mais ces divins moments,
Dans ses constants desirs mon coeur les rêve encore:
Je le revois tel qu'à cet heureux jour,
Où, succombant à sa langueur brûlante,

*) Geboren 1775 zu Paris, lebt daselbst, bekannt als ausgezeichneter Publicist.

De l'anneau qui devait enchaîner son amour
Il vint parer ma main tremblante.
Il est là . . . Près de lui j'oublie un vain regret:
Il m'aime encor, je crois à sa tendresse;
De l'instant le plus doux je retrouve l'ivresse,
Et tout mon bonheur m'apparaît.
O consolant desir! ó regrets pleins de charmes!
A tromper ma douleur vous êtes parvenus:
De l'inconstant si vous étiez connus,
Il donnerait ses plaisirs pour mes larmes.

Sophie Gay *).

L'oubli.

Je connus naguère une femme,
Astre de grace et de candeur:
Les vertus décoraient son ame,
La bonté remplissait son coeur.
Elle avait dit: „Bientôt peut-être
„Je subirai les coups du sort;
„Je veux qu'il soit, après ma mort,
„Des coeurs qui sachent me connaître,
„Et qu'on ne puisse me ravir.
„Je veux que, parmi ceux que j'aime,
„Ma vertu laisse un souvenir
„Qui, par-delà le trépas même,
„Porte mon nom dans l'avenir.
„Oui, malgré l'éternelle absence,
„Mon souhait peut être accompli;
„Je veux, par la reconnoissance,
„Echapper un jour à l'oubli."
Elle avait dit. La même année
L'a renversée avant le temps;
Elle n'est plus, et son printemps
A vu finir sa destinée.
Elle n'est plus, son souvenir
A déjà disparu du monde.
Dans les lieux qui l'ont vu mourir
Déjà régne une paix profonde.
Elle n'est plus, ses froids débris
Aux coeurs de ceux qu'elle a chéris
Trouvent à peine une pensée;
Et, là-bas, au pied du coteau,
Le passant voit, sur son tombeau,
L'herbe par le vent balancée.

L. Sauvage **).

Le charme détruit.

Ils me l'avaient bien dit ceux qui, par des erreurs,
Ont acheté l'expérience:

„Redoutez de l'amour les prémices trompeurs;
„Celui qui goûte ses faveurs
„Connaîtra bientôt sa vengeance."
Insensé! je raillais leurs sévères discours,
Et je nommais leur sagesse impuissance,
Ah! que n'ai-je plutôt imploré leurs secours
Pour résister à l'espérance!

Mais, dans ma folle confiance,
Je méditais déjà d'éternelles amours.
J'acquérais du bonheur la fatale habitude;
Il ne m'en reste plus qu'un souvenir amer.
C'en est donc fait! j'en ai la triste certitude,
L'amour est un vain nom, le plaisir un éclair.
A sa fugitive lumière
A succédé l'obscurité.

---

*) Tochter eines Herrn Lavalette, ward 1776 zu Paris geboren, vermählte sich in zweiter Ehe mit Herrn Gay, und ist die Mutter der Madame de Girardin (Delphine Gay).

**) Geboren 1776 zu Peissy, lebt als Beamter des Kriegsministeriums in Paris.

Le doute s'est fixé dans mon coeur agité.
Délivré d'une erreur qui long-temps me fut chère,
Je cherche en vain la vérité.
Sans espoir ainsi que sans crainte,
Je traverse des jours aussi froids que mon coeur;
Le désir même du bonheur
S'est enfui de mon ame éteinte.

Le tableau du passé, l'aspect de l'avenir,
Rien ne peut réveiller ma jeunesse endormie.
Je suis dégoûté du plaisir
Et désabusé de la vie.

L. Sauvage.

Elégie

à une jeune fille.

J'ai vu tes yeux charmants se ternir dans les pleurs,
Mon ame a reçu ta plainte douloureuse;
Tu répétais, livrée à de tristes langueurs:
„Je pleure, et ne suis plus heureuse.

„Quand ma mère affligée interroge mon coeur,
„Y verse doucement sa peine affectueuse,
„Je ne sais que répondre; et, cachant ma rougeur,
„Je pleure, et ne suis plus heureuse.

„Si j'entends Philomèle à l'ombre du bosquet,
„J'ignore, hélas! pourquoi, plus triste et plus rêveuse,
„Et le coeur égaré dans un trouble secret,
„Je pleure, et ne suis plus heureuse."

Colombe gémissante, apaise tes douleurs;
Va, crois-moi, ta blessure est bien peu dangereuse:
Un tendre coeur, quinze ans, font seuls couler tes pleurs,
Aime, et tu deviendras heureuse.

C. L. Mollevaut *).

Priez pour moi.

Dans la solitaire bourgade
Rêvant à ses maux tristement
Languissait un pauvre malade
D'un long mal qui va consumant.
Il disait: Gens de la chaumière
Voici l'heure de la prière
Et les tintemens du beffroi
Vous qui priez, priez pour moi.

Mais quand vous verrez la cascade
Se couvrir de sombres rameaux,
Vous direz: „Le jeune malade
„Et délivré de tous ses maux!"

Lors revenez sur cette rive
Chanter la complainte naïve;
Et quand tintera le beffroi
Vous qui priez, priez pour moi.

Quand à la haine, à l'imposture
J'opposai mes moeurs et le temps
D'une vie honorable et pure
Le terme approche, je l'attends.
Il fut court mon pélerinage!
Je meurs au printemps de mon âge,
Mais du sort je subis la loi:
Vous qui priez, priez pour moi.

*) Geboren 1777 zu Nancy, lebt in Paris

Ma compagne, ma seule amie,
Digne objet d'un constant amour!
Je t'avais consacré ma vie,
Hélas! et je ne vis qu'un jour
Plaignez la, gens de la chaumière.
Lorsqu'à l'heure de la prière
Elle viendra sous le beffroi
Vous dire aussi: „Priez pour moi!“

Millevoye *).

Elégie

sur la mort d'une jeune fille.

Elle n'est plus! le ciel nous l'a ravie!
Nous la pleurons; mais, regrets superflus,
Du long sommeil elle s'est endormie;
Elle n'est plus!

Vous, ris et jeux, cortége plein de charmes,
O vous naguère autour d'elle assidus,
A nos sanglots venez joindre vos larmes:
Elle n'est plus!

Comme s'élève une jeune pensée,
Naissaient un jour ses attraits ingénus:
Comme un sourire elle s'est éclipsée;
Elle n'est plus!

Nous la cherchons dès que la fraîche aurore
Vient annoncer le retour de Phébus;
Le soir, la nuit nous la cherchons encore:
Elle n'est plus!

Quatre printemps composaient tout son âge;
Evelina, cher espoir des vertus,
Je l'innocence étoit la douce image:
Elle n'est plus!

Ces tristes pleurs qu'ici tout renouvelle,
Sont les premiers pour elle répandus;
Ces pleurs, hélas, seront ignorés d'elle:
Elle n'est plus!

Son ame, au sein de la gloire céleste,
Goûte à longs traits le bonheur des élus.
D'Evelina le seul tombeau nous reste:
Elle n'est plus!

*) Geboren 1782 zu Abbeville, starb 1816 in Paris.

Couvrons de fleurs son urne solitaire;
Parons du deuil les sombres attributs;
Et que ces mots soient gravés sur la pierre:
Elle n'est plus!

Albert Montémont **).

**) Geboren 1789 in Remiremont, lebt in Paris.

La marguérite des Champs.

Humble et riante marguérite,
O toi dont le bouton doré,
D'un blanc diadème entouré,
A la simple nature emprunte son mérite,
Comme son plus bel ornement!
Toi, que la bergère eût choisie,
Témoin, hélas! de ton dernier moment,
Je sens de tristes pleurs ma paupière obscurcir.
Quel inhumain, au coeur de diamant,
Vient de briser ton calice charmant?

Dans les riants palais de Flore,
Mille et mille agréables fleurs
A l'envi s'empressent d'éclore,
Orgueilleuses de leurs couleurs.
Un abri protecteur, des humains noble ouvrage,
Les garantit du sévère aquilon;
La dryade leur prête un salutaire ombrage,
Et la fontaine du vallon
Des brûlantes chaleurs vient réparer l'outrage:
Mais toi qui sur le roc, ou dans un vieux sillon,
Nais, souvent inconnue au léger papillon,
Contre les vents, contre l'orage,
Le ciel est ton seul pavillon.

Ta fleur sans art, vers le soleil tournée,
Croît solitaire, abandonnée,
Souffre des éléments la dure inimitié;
Et pour comble de maux, du sol qui t'a nourrie,
Arrachée aujourd'hui par des mains sans pitié,
Avant le temps tu succombes flétrie!
Du génie opprimé tel est l'affreux destin;
Toujours trahi par la fortune,
Errant, fugitif, incertain,
Traînant par-tout sa douleur importune,
Sans ami pour le secourir,
Il est haï des grands, déchiré par l'envie;
Et quelquefois au midi de sa vie,
Il achève, hélas! de mourir.

Albert Montemont.

Elégie.

L'hiver a disparu : la frileuse Hirondelle
Ramène les Zéphyrs voltigeans autour d'elle
Au chant de mille Oiseaux, déjà le doux Printemps
De Roses couronné, descend sur nos Rivages,
Il vient nous rendre encor les beaux Jours, les Ombrages,
Et ces jeunes Gazons si connus des Amans.
Sur nos Champs refleuris il étend ses Conquêtes ;
Il paraît : l'Univers semble éclore de ses yeux ;
Il sourit, et les vents, déchaînés sur nos Têtes,
Courbent devant son Char leurs fronts séditieux :
Le Printemps est l'Amour des Mortels et des Dieux ;
Il caresse les Airs ; il endort les Tempêtes,
Il éveille l'Aurore, il épure les Cieux
Et prête au Dieu du Jour un Char plus radieux.

Mais, hélas ! sa présence et si chère et si pure,
Qui rend le calme aux Flots, aux Cieux, à la Nature,
Rendra-t-elle jamais à mon coeur désolé
Ce calme de mes sens, que Vénus a troublé ;
On ce bonheur si doux, songe, hélas ! trop perfide !
Qu'Amour me fit goûter au sein d'Adelaïde ?

P. Lebrun.

La pauvre fille.

J'ai fui ce paisible sommeil
Qu'aucun songe heureux n'accompagne ;
J'ai devancé sur la montagne
Les premiers rayons du soleil.

S'éveillant avec la nature,
Le jeune oiseau chantait sur l'aubépine en fleurs
Sa mère lui portait sa douce nourriture ;
Mes yeux se sont mouillés de pleurs.

O pourquoi n'ai-je pas de mère ?
Pourquoi ne suis-je pas semblable au jeune oiseau
Dont le nid se balance aux branches de l'ormeau ?
Rien ne m'appartient sur la terre.

Je n'ai pas même de berceau
Et je suis un enfant trouvé sur une pierre
Devant l'église du hameau.

Loin de mes parens exilée,
De leurs embrassements j'ignore la douceur,
Et les enfants de la vallée
Ne m'appellent jamais leur soeur !
Je ne partage point les yeux de la veillée.
Jamais sous un toit de feuillée
Le joyeux laboureur ne m'invite à m'asseoir ;
Et de loin je vois sa famille
Autour du sarment qui pétille
Chercher sur ses genoux les caresses du soir.

Vers la chapelle hospitalière
En pleurant j'adresse mes pas;
La seule demeure ici bas
Où je ne sois point étrangère
La seule devant moi qui ne se ferme pas!

Souvent je contemple la pierre
Où commencèrent mes douleurs;
J'y cherche la trace des pleurs
Qu'en m'y laissant peut-être y répandit ma mère!

Souvent aussi mes pas errants
Parcourent des tombeaux l'asile solitaire,
Mais pour moi les tombeaux sont tous indifférents,
La pauvre fille est sans parents.
Au milieu des cercueils, ainsi que sur la terre
J'ai pleuré quatorze printemps
Loin des bras qui m'ont repoussée,
Reviens, ma mère, je t'attends
Sur la pierre où tu m'as laissée.

Alexandre Soumet *).

L'Infidèle.

Trahi par Hédelmonde, Edvin, l'ame troublée,
Cherchait la mort du brave, et la cherchait en vain:
Un guerrier s'offre à lui dans la noire mêlée;
Edvin frappe... „Je meurs, dit l'amante d'Edvin.“
Ce casque voilait la victime,
Ton glaive s'est plongé dans mon coeur gémissant;
Il ne me restait plus de larmes pour mon crime,
Edvin, je t'ai donné mon sang.
La mort réconcilie, elle appaise et rassure;
C'est un ami qui vient se placer entre nous.
Je devrais devant toi ne parler qu'à genoux;
Mais, Edvin, tu vois ma blessure.
Oh! laisse de tes yeux sur mes yeux expirants
Tomber le pardon d'Hédelmonde;
Sois l'ange qui console au départ de ce monde,
Tiens la place du Dieu qui fait grace aux mourants.
J'ai cherché mon Edvin loin de ces doux rivages
Où sous la clématite et les jasmins sauvages
Commença le songe enflammé,
Des bords de la Durance où nos mains se pressèrent,
Où nos coeurs brûlants s'enlacèrent;
J'ai quitté pour mourir les lieux où je t'aimai.
Sous le saule où l'écharpe annonçait ta présence,
Tu me consacreras le monument des morts.
Le saule redira mes heures d'innocence;
Le tombeau, mes jours de remords.
Là tu viendras prier pour une pécheresse,
Si mon pauvre sort t'intéresse,
Si tu daignes porter mon deuil.
Là tu viendras prier, si mon ame est à la tienne,
Si tu veux que je t'appartienne
De l'autre côté du cercueil.

*) Geboren 1788 zu Castel-Naudari, lebt als Mitglied der franzöſiſchen Akademie zu Paris.

C'en est fait... le dernier nuage
Sur mes regards s'est abaissé;
A peine dans mon coeur glacé
Puis-je retenir ton image:
Adieu! c'est l'adieu sans retour.
Le vent plaintif du soir et la feuille qui tombe
Le murmureront sur ma tombe;
Et si mon ame, quelque jour,
Peut, à force d'aimer, ici bas redescendre,
Je viendrai t'apparaître, à côté de ma cendre,
Sous le saule de notre amour.

Alex. Soumet.

Meilleraye.

Que voulez-vous de moi? je ne puis plus aimer:
Un nuage sinistre a passé sur ma vie;
Ma jeunesse s'en va, de longs regrets suivie,
Et le flambeau s'éteint pour ne plus s'allumer.

Aux rêves enchantés les froids ennuis succèdent,
Tout l'homme a fait place au chrétien,
Et je ne desire plus rien
De ce que les hommes possèdent.

A mes yeux fatigués j'ai fermé l'avenir:
Elle y manque à jamais, que serait-il sans elle?
Mais mon coeur se souvient, et d'un regret fidèle
Suit toujours le passé qui ne peut revenir.

Tous mes amis pourtant, les amis de mon âge,
De gloire et de bonheur s'enivrent tour-à-tour.
Je suis jeune comme eux, que sert d'être plus sage?
Mais bien plus que le temps, le malheur décourage,
Mais la jeunesse est dans l'amour.

Toi, celle que j'aimais, je t'aime et je t'implore:
Ombre qui m'as coûté tant de voeux superflus,
Rappelle-moi bientôt; que puis-je faire encore,
Sur cette terre où tu n'es plus?

En attendant ma délivrance,
Cloître de Meilleraye, où s'endort la souffrance,
Je veux sous tes arceaux traîner mes jours de deuil.
Mes pas ont visité tes murs, où l'espérance
S'assied à côté d'un cercueil.

Là, j'irai me laver de cette fange immonde,
Qu'ont pris mes vêtements à travers les cités;
Et dans ce port ouvert aux naufragés du monde,
Recueillir mes destins, trop long-temps agités.

Là, sur le seuil du temple, exhalant ma prière,
J'irai m'unir de loin aux chants religieux,
Et mêler humblement quelques grains de poussière
A l'encens épuré qui monte vers les cieux.

Un saint exil est salutaire
A ceux qu'avaient séduits les choses d'ici-bas!
Néant et vanité sont les biens de la terre;
Les cherche désormais qui ne les connait pas!

L'homme commence à vivre à son heure suprême:
Trop foible pour le monde, il s'y perd en passant;
Tout le flatte et le trompe, il se trompe lui-même;
Dieu seul est vrai, Dieu seul, car il est tout-puissant.

Alex. Guiraud *).

Elégie.

Que n'as-tu repoussé ma fatale tendresse!...
Oh! pourquoi tes regards ont-ils cherché mes yeux?
Pourquoi, ravis tous deux en une même ivresse,
Les avons-nous ensemble élevés vers les cieux?...

Et depuis ce moment, que jamais on n'oublie,
Que de jours consumés en longs rêves d'amour!
Que de nuits dissipant l'espérance du jour,
L'espérance lointaine, et toujours affaiblie!...

Oh! tu ne savais pas, quand mes bras palpitants
Sur mon coeur agité te retenaient tremblante,
Lorsque tes yeux roulaient une larme brûlante,
Que ma bouche enviait long-temps;

Non, ô ma bien-aimée! en ces moments de flamme,
Où ton coeur, à mes voeux près de s'abandonner,
Demandoit en bonheur ce qu'il pouvait donner,
Et chaste, dans mes bras, ne cherchait que mon ame,

Je ne t'avais pas dit que le don de souffrir
M'était seul accordé par le ciel inflexible;
Que je te promettais un bonheur impossible;
Que mon amour faisait mourir!

Nous avons prononcé des paroles funestes,
Et déjà s'est voilé ton front pâle et flétri;
Le bonheur s'est éteint dans tes regards célestes,
Et tes lèvres n'ont plus souri.

Malade, et de ses dons accusant la Fortune,
Négligeant la famille, écartant l'amitié,
L'isolement t'accable, et Paris t'importune,
Et toi-même te fais pitié.

Fuis-moi, déteste-moi: j'y consens, je l'implore;
Mais toi, le voudras-tu? pourras-tu me haïr?
Ne me hais pas, demeure; où, si tu veux me fuir,
Permets-moi de te suivre et de t'aimer encore.

Oui, que ta bouche encore ait des mots caressants,
De ces mots que le coeur envoie;
Et que l'émotion d'une innocente joie
Passe dans tes yeux languissants,

*) Geboren 1798 zu Limoux, jetzt als Mitglied der Akademie in Paris.

Comme à travers l'ombre d'un saule
Qui s'incline vers l'onde et pleure en longs rameaux,
Un rayon de la lune, égaré sur les eaux,
Glisse, humide et brillant, dans la nuit qu'il console.

Alex. Guiraud.

Elégie.

J'étais à toi peut-être avant de t'avoir vu.
Ma vie, en se formant, fut promise à la tienne;
Ton nom m'en avertit par un trouble imprévu;
Ton ame s'y cachait pour éveiller la mienne.
Je l'entendis un jour et je perdis la voix;
Je l'écoutai long-temps, j'oubliai de répondre.
Mon être avec le tien venait de se confondre;
Je crus qu'on m'appelait pour la première fois.

Savais-tu ce prodige? Eh bien, sans le connaître,
J'ai deviné par lui mon amant et mon maître,
Et je le reconnus dans tes premiers accents.
Quand tu vins éclairer mes beaux jours languissants,
Ta voix me fit pâlir, et mes yeux se baissèrent;
Dans un regard muet nos ames s'embrassèrent;
Au fond de ce regard ton nom se révéla,
Et sans le demander j'avais dit: Le voilà!

Dès-lors il ressaisit mon oreille étonnée,
Elle y devint soumise, elle y fut enchaînée.
Comme un timbre vivant, l'écho du souvenir
Appelait par ton nom l'écho de l'avenir.
Je le lisais par-tout, ce nom rempli de charmes,
Et je le relisais, et je versais des larmes.
D'un éloge enchanteur toujours environné,
A mes yeux éblouis il s'offrait couronné.

Je l'écrivais... bientôt je n'osai plus l'écrire,
Et mon timide amour le changeait en sourire.
Il me cherchait la nuit, il berçait mon sommeil;
Il résonnait encore autour de mon réveil;
Il errait dans mon souffle, et lorsque je soupire
C'est lui qui me caresse et que mon cœur respire.

Nom chéri! nom charmant! oracle de mon sort!
Hélas! que tu me plais, que ta grace me touche!
Tu m'annonças la vie, et, mêlé dans la mort,
Comme un dernier baiser tu fermeras ma bouche.

Mme Desbordes-Valmore.

Elégie.

Oui? toi, mon bien-aimé, t'attacher à mon sort,
Te parer d'une fleur que la tombe t'envie!
Lier tes jours de gloire à ma tremblante vie,
Et ton baiser d'amour au baiser de la mort!
Me suivre! toi si cher aux rives enchantées
Que pour jamais bientôt mes pas auront quittées!

Mes pas que tu soutiens, qui te cherchaient toujours,
Dont la trace légère effleura le rivage,
Où tu m'avais montré des fleurs et des beaux jours,
Où je vais devant toi passer comme un nuage!
Oui, devant toi ma vie incline son flambeau;
De ses pâles rayons le dernier va s'éteindre,
Ces fleurs, ces belles fleurs que je ne puis atteindre,
Tu les effeuilleras un soir sur mon tombeau.

La Mort m'a regardée, et ta plainte adorable,
Ma jeunesse, tes voeux, rien ne doit l'attendrir.
Elle m'a regardée, et cette inexorable,
Quand j'écoutais ton chant, m'a dit: Tu vas mourir.

Oh non! prodigue encor les hymnes, les offrandes;
Jette-lui ta couronne et tes lauriers en fleurs;
Cache-moi dans ton sein, couvre-moi de guirlandes,
Et long-temps immobile, elle craindra tes pleurs.
Conduis-moi près des flots. La nymphe qui soupire
Y rafraîchit l'air de sa voix.
Cet air doux et mortel, que ma bouche respire,
Brûle moins à l'ombre des bois.
Vois dans l'eau, vois ce lis dont la tête abaissée
Semble se dérober au sourire des cieux;
Telle, craignant l'Amour et le cherchant des yeux,
J'essayais de te fuir innocente et blessée.
Je demandais aux bois l'oubli de tes accents;
Un vague, un triste écho m'en rappelait les charmes,
Et dans les rameaux frémissants
Ton image venait s'attendrir à mes larmes.
Un jour, ce fut toi-même, un jour à mes genoux,
Le saule où je pleurais apporta ton hommage;
Je ne m'y trouvai plus seule avec ton image,
Il nous cachait ensemble, il se penchait sur nous.
Trop tard, hélas! trop tard; et ta flamme timide
Enhardit vainement mes timides secrets:
Tu les connus trop tard, et ma fuite rapide
T'abandonne à de longs regrets.

Oh! que je crains pour toi l'aurore désolée
Qui ne pourra me rendre à tes voeux superflus,
Quand sa douce lueur, pour moi seule voilée,
Ne m'éveillera plus!
Mais le ruisseau répond, par un faible murmure,
Au souffle expirant des zéphirs;
La nymphe qui s'endort entraîne mes soupirs
A la source déjà moins pure.

Demain.. L'écho plus triste a dit aussi: Demain.
Adieu, ma jeune vie! adieu, toi que j'adore!
Ne gémis pas. Ce soir je serre encor ta main:
Ce soir efforce-toi de me sourire encore.

Mme Desbordes-Valmore.

Elégie.

Le premier regret.

Sur la plage sonore, où la mer de Sorrente
Déroule ses flots bleus, aux pieds de l'oranger
Il est, près du sentier, sous la baie odorante
Une pierre petite, étroite, indifférente
Aux pas distraits de l'étranger!

La giroflée y cache un seul nom sous ses gerbes,
Un nom que nul écho n'a jamais répété!
Quelquefois seulement le passant arrêté,
Lisant l'âge et la date en écartant les herbes,
Et sentant dans ses yeux quelques larmes courir,
Dit: Elle avait seize ans! c'est bien tôt pour mourir!

Mais, pourquoi m'entraîner vers ces scènes passées?
Laissons le vent gémir et le flot murmurer,
Revenez, revenez, ô mes tristes pensées!
Je veux rêver et non pleurer!

Dit: Elle avait seize ans! — Oui, seize ans! et cet âge
N'avait jamais brillé sur un front plus charmant!
Et jamais tout l'éclat de ce brûlant rivage
Ne s'était réfléchi dans un oeil plus aimant!
Moi seul, je la revois, telle que la pensée
Dans l'ame où rien ne meurt, vivante l'a laissée,
Vivante! comme à l'heure, où les yeux sur les miens,
Prolongeant sur la mer nos premiers entretiens,
Ses cheveux noirs livrés au vent qui les dénoue,
Et l'ombre de la voile errante sur sa joue
Elle écoutait le chant du nocturne pêcheur,
De la brise embaumée aspirait la fraîcheur,
Me montrait dans le ciel la lune épanouie,
Comme une fleur de nuit dont l'aube est réjouie.
Et l'écume argentée; et me disait: Pourquoi
Tout brille-t-il ainsi dans les airs et dans moi?
Jamais ces sables d'or où vont mourir les lames
Jamais ces champs d'azur, semés de tant de flammes,
Ces monts dont les sommets tremblent au fond des cieux,
Ces golfes couronnés des bois silencieux
Ces lueurs sur la côte, et ces chants sur les vagues,
N'avaient ému mes sens des voluptés si vagues
Pourquoi comme ce soir n'ai-je jamais rêvé?
Un astre dans mon coeur s'est aussi levé?
Et toi, fils du matin! dis, à ces nuits si belles
Les nuits de ton pays, sans moi, ressemblaient-elles?
Puis, regardant sa mère assise auprès de nous
Posait pour s'endormir son front sur ses genoux.

Mais pourquoi m'entraîner vers ces scènes passées?
Laissons le vent gémir et le flot murmurer;
Revenez, revenez, ô mes tristes pensées!
Je veux rêver et non pleurer!

Que son oeil était pur, et sa lèvre candide!
Que son ciel inondait son ame de clarté!
Le beau lac de Némi, qu'aucun souffle ne ride
A moins de transparence et de limpidité!

Dans cette ame avant elle on voyait ses pensées,
Ses paupières, jamais sur ses beaux yeux baissées,
Ne voilaient son regard d'innocence rempli ·
Nul souci sur son front n'avait laissé son pli;
Tout folâtrait en elle; et ce jeune sourire
Qui plus tard sur sa bouche avec tristesse expire
Sur sa lèvre entrouverte était toujours flottant,
Comme un pur arc-en-ciel sur un jour éclatant!
Nulle ombre ne voilait ce ravissant visage
Ce rayon n'avait pas traversé de nuage!
Son pas insouciant, indécis, balancé
Flottait comme un flot libre où le jour est bercé,
Ou courait pour courir; et sa voix argentine
Echo limpide et pur de son ame enfantine,
Musique de cette ame où tout semblait chanter,
Egayait jusqu'à l'air qui l'entendait monter!

Mais pourquoi m'entraîner vers ces scènes passées?
Laissez le vent gémir et le flot murmurer;
Revenez, revenez, ô mes tristes pensées!
Je veux rêver et non pleurer!

Mon image en son coeur se grava la première,
Comme dans l'oeil, qui s'ouvre au matin, la lumière,
Elle ne regarda plus rien après ce jour;
De l'heure qu'elle aima, l'univers fut amour!
Elle me confondait avec sa propre vie,
Voyait tout dans mon ame, et je faisais partie
De ce monde enchanté, qui flottait sous ses yeux,
Du bonheur de la terre et de l'espoir des cieux,
Elle ne pensait plus au tems, à la distance,
L'heure seule absorbait toute son existence;
Avant moi, cette vie était sans souvenir,
Un soir de ces beaux jours était tout l'avenir,
Elle se confiait à sa douce nature
Qui souriait sur nous: à la prière pure,
Qu'elle allait, le coeur plein de joie, et non de pleurs.
A l'autel qu'elle aimait répandre avec ses fleurs.
Et sa main m'entraînait aux marches de son temple
Et comme un humble enfant, je suivais son exemple
Et sa voix me disait tout bas: Prie avec moi!
Car je ne comprends pas le ciel même sans toi!

Mais pourquoi m'entraîner vers ces scènes passées?
Laissez le vent gémir et les flots murmurer;
Revenez, revenez, ô mes tristes pensées!
Je veux rêver et non pleurer!

Voyez, dans son bassin, l'eau d'une source vive
S'arrondir comme un lac sous son étroite rive,
Bleue et claire à l'abri du vent, qui va courir
Et du rayon brûlant qui pourrait la tarir!
Un cygne blanc nageant sur la nappe limpide,
En y plongeant son cou qu'enveloppe la ride,
Orne sans le tenir le liquide miroir,
Et s'y berce au milieu des étoiles du soir:
Mais si, prenant son vol vers des sources nouvelles,
Il bat le flot tremblant de ses humides ailes,
Le ciel s'efface au sein de l'onde qui brunit,
La plume à blancs flocons y tombe et la ternit,

Comme si le vautour, ennemi de sa race,
De sa mort sur les flots avait semé la trace ;
Et l'azur éclatant de ce lac enchanté
N'est plus qu'une onde obscure où le sable a monté !
Ainsi, quand je partis, tout trembla dans cette ame ;
Le rayon s'éteignit, et sa mourante flamme
Remonta dans le ciel, pour n'en plus revenir ;
Elle n'attendit pas un second avenir,
Elle ne languit pas de doute en espérance
Et ne disputa pas sa vie à la souffrance ;
Elle but d'un seul trait le vase de douleur.
Dans sa première larme elle noya son coeur !
Et, semblable à l'oiseau, moins pur et moins beau qu'elle,
Qui le soir pour dormir met son cou sous son aile,
Elle s'enveloppa d'un muet désespoir,
Et s'endormit aussi ; mais helas, loin du soir !

Mais pourquoi m'entraîner vers ces scènes passées ?
Laissons le vent gémir et le flot murmurer ;
Revenez, revenez, ô mes tristes pensées !
Je veux rêver et non pleurer !.

Elle a dormi quinze ans dans sa couche d'argile,
Et rien ne pleure plus sur son dernier asile ;
Et la rapide oubli, second linceul des morts
A couvert le sentier qui menait vers ses bords.
Nul ne visite plus cette pierre effacée,
Nul n'y songe et n'y prie !... excepté ma pensée
Quand remontant le flot de mes jours révolus
Je demande à mon coeur tous ceux qui n'y sont plus !
Et que, les yeux flottans sur de chères empreintes,
Je pleure dans mon ciel tant d'étoiles éteintes !
Elle fut la première, et sa douce lueur
D'un jour pieux et tendre éclaire encor mon coeur !

Mais pourquoi m'entraîner vers ces scènes passées ?
Laissons le vent gémir et le flot murmurer ;
Revenez, revenez, ô mes tristes pensées !
Je veux rêver et non pleurer !

Un buste épineux, à la pâle verdure,
Est le seul monument que lui fit la nature ;
Battu des vents de mer, du soleil calciné,
Comme un regret funèbre au coeur enraciné
Il vit dans le rocher sans lui donner d'ombrage ;
La poudre du chemin y blanchit son feuillage ;
Il rampe près de terre, où ses rameaux penchés
Par la dent des chevreaux sont toujours retranchés.
Une fleur au printems, comme un flocon de neige
Y flotte un jour ou deux ; mais le vent, qui l'assiége
L'effeuille avant qu'elle ait répandu son odeur,
Comme la vie, avant qu'elle ait charmé le coeur !
Un oiseau de tendresse et de mélancolie
S'y pose pour chanter sur le rameau qui plie !
Oh ! dis, fleur, que la vie a fait sitôt flétrir ;
N'est-il pas une terre où tout doit refleurir ?...

Remontez, remontez à ces heures passées !
Vos tristes souvenirs m'aident à soupirer !
Allez où va mon ame ! Allez, ô mes pensées
Mon coeur est plein, je veux pleurer ! *A. de Lamartine.*

Milly, ou la terre natale.

Pourquoi le prononcer ce nom de la patrie?
Dans son brillant exil mon coeur en a frémi;
Il résonne de loin dans mon ame attendrie,
Comme les pas connus ou la voix d'un ami,

Montagnes que voilait le brouillard de l'automne,
Vallons que tapissait le givre du matin,
Saules dont l'émondeur effeuillait la couronne,
Vieilles tours que le soir dorait dans le lointain;

Murs noircis par les ans, côteaux, sentier rapide,
Fontaine où les pasteurs accroupis tour à tour
Attendaient goutte à goutte une eau rare et limpide,
Et, leur urne à la main, s'entretenaient du jour;

Chaumière, où du foyer étincelait la flamme,
Toits, que le pélerin aimait à voir fumer,
Objets inanimés, avez-vous donc une ame
Qui s'attache à notre ame et la force d'aimer?

J'ai vu des cieux d'azur, où la nuit est sans voiles,
Dorés jusqu'au matin sous les pieds des étoiles,
Arrondir sur mon front dans leur arc infini
Leur dôme de cristal qu'aucun vent n'a terni!
J'ai vu des monts voiles de citrons et d'olives
Réfléchir dans les flots leurs ombres fugitives,
Et dans leurs frais vallons, au souffle du zéphir,
Bercer sur l'épi mûr le cep prêt à mûrir;
Sur des bords où les mers ont à peine un murmure,
J'ai vu des flots brillants l'ondulense ceinture
Presser et relâcher dans l'azur de ses plis
De leurs caps dentelés les contours assouplis,
S'étendre dans le golfe en nappes de lumière,
Blanchir l'écueil fumant de gerbes de poussière,
Porter dans le lointain d'un occident vermeil
Des îles qui semblaient le lit d'or du soleil,
Ou s'ouvrant devant moi sans rideau, sans limite,
Me montrer l'infini que le mystère habite!
J'ai vu ces fiers sommets, pyramides des airs,
Où l'été repliait le manteau des hivers,
Jusqu'au sein des vallons descendant par étages,
Entrecouper leurs flancs de hameaux et d'ombrages,
De pics et de rochers ici se hérisser,
En pentes de gazon plus loin fuir et glisser,
Lancer en arcs fumants, avec un bruit de foudre,
Leurs torrents en écume et leurs fleuves en poudre,
Sur leurs flancs éclairés, obscurcis tour à tour,
Former des vagues d'ombre et des îles de jour,
Creuser de frais vallons que la pensée adore,
Remonter, redescendre et remonter encore,
Puis des derniers degrés de leurs vastes remparts
A travers les sapins et les chênes épars,
Dans le miroir des lacs qui dorment sous leur ombre
Jeter leurs reflets verts ou leur image sombre,
Et sur le tiède azur de ces limpides eaux
Faire onduler leur neige et flotter leurs côteaux!

J'ai visité ces bords et ce divin asile
Qu'a choisi pour dormir l'ombre du doux Virgile,
Ces champs que la Sybille à ces yeux déroula,
Et Cume et l'Elysée; et mon coeur n'est pas là!

Mais il est sur la terre une montagne aride
Qui ne porte en ses flancs ni bois, ni flot limpide,
Dont par l'effort des ans l'humble sommet miné,
Et sous son propre poids jour par jour incliné,
Dépouillé de son sol fuyant dans les ravines,
Garde à peine un buis sec qui montre ses racines,
Et se couvre partout de rocs prêts à crouler,
Que sous son pied léger le chevreau fait rouler.
Ces débris par leur chûte ont formé d'âge en âge
Un côteau qui décroit, et d'étage en étage
Porte, à l'abris des murs dont ils sont étayés,
Quelques avares champs de nos sueurs payés,
Quelques ceps dont les bras cherchant en vain l'érable
Serpentent sur la terre ou rampent sur le sable,
Quelques buissons de ronce, où l'enfant des hameaux
Cueille un fruit oublié, qu'il dispute aux oiseaux,
Où la maigre brebis des chaumières voisines
Broute en laissant sa laine en tribut aux épines;
Lieux que ni le doux bruit des eaux pendant l'été,
Ni le frémissement du feuillage agité
Ni l'hymne aérien du rossignol qui veille,
Ne rappellent au coeur, n'enchantent pour l'oreille,
Mais que sous les rayons d'un ciel toujours d'airain
La cigale assourdit de son cri souterrain.
Il est dans ces déserts un toit rustique et sombre
Que la montagne seule abrite de son ombre,
Et dont les murs, battus par la pluie et les vents,
Portent leur âge écrit sous la mousse des ans.
Sur le seuil désuni de trois marches de pierre
Le hasard a planté les racines d'un lierre
Qui, redoublant cent fois ses noeuds entrelacés,
Cache l'affront du temps sous ses bras élancés,
Et, recourbant en arc sa volute rustique,
Fait le seul ornement du champêtre portique.
Un jardin qui descend au revers d'un côteau
Y présente au couchant son sable altéré d'eau;
La pierre sans ciment, que l'hiver a noircie,
En borne tristement l'enceinte rétrécie;
La terre, que la bêche ouvre à chaque saison,
Y montre à nu son sein sans ombre et sans gazon;
Ni tapis émaillés, ni cintre de verdure,
Ni ruisseau sous des bois, ni fraîcheur, ni murmure,
Seulement sept tilleuls par le soc oubliés,
Protégeant un peu d'herbe étendue à leurs piés,
Y versent dans l'automne une ombre tiède et rare,
D'autant plus douce au front sous un ciel plus avare:
Arbres dont le sommeil et des songes si beaux
Dans mon heureuse enfance habitaient les rameaux!
Dans le champêtre enclos qui soupire après l'onde,
Un puits dans le rocher cache son eau profonde,
Où le vieillard qui puise, après de longs efforts,
Dépose en gémissant son urne sur les bords;
Une aire où le fléau sur l'argile étendue
Bat à coups cadencés la gerbe répandue,

Où la blanche colombe et l'humble passereau
Se disputent l'épi qu'oublia le rateau;
Et sur la terre épars des instruments rustiques,
Des jougs rompus, des chars dormant sous les portiques,
Des essieux dont l'ornière a brisé les rayons
Et des socs émoussés qu'ont usés les sillons.

Rien n'y console l'œil de sa prison stérile,
Ni les dômes dorés d'une superbe ville,
Ni les chemins poudreux, ni le fleuve lointain,
Ni les toits blanchissant aux clartés du matin;
Seulement, répandus de distance en distance,
De sauvages abris, qu'habite l'indigence,
Le long d'étroits sentiers en désordre semés,
Montrent leur toit de chaume et leurs murs enfumés,
Où le vieillard assis au seuil de sa demeure,
Dans son berceau de jonc endort l'enfant qui pleure;
Enfin un sol sans ombre et des cieux sans couleur,
Et des vallons sans onde! — Et c'est là, qu'est mon cœur!
Ce sont là les séjours, les sites, les rivages
Dont mon ame attendrie évoque les images,
Et dont pendant les nuits mes songes les plus beaux
Pour enchanter mes yeux composent leurs tableaux.
Là, chaque heure du jour, chaque aspect des montagnes
Chaque son, qui, le soir, s'élève des campagnes,
Chaque mois qui revient comme un pas des saisons,
Reverdir où faner les bois ou les gazons,
La lune qui décroit ou s'arrondit dans l'ombre,
L'étoile qui gravit sur la colline sombre,
Les troupeaux des hauts lieux chassés par les frimats,
Des côteaux aux vallons descendant pas à pas
Le vent, l'épine en fleurs, l'herbe verte ou flétrie
Le soc dans le sillon, l'onde dans la prairie,
Tout m'y parle une langue aux intimes accents
Dont les mots entendus dans l'ame et dans les sens,
Sont des bruits, des parfums, des foudres, des orages,
Des rochers, des torrents, et ces douces images,
Et ces vieux souvenirs dormant au fond de nous,
Qu'un site nous conserve et qui nous rend plus doux.
Là, mon cœur en tout lieu se retrouve lui-même!
Tout s'y souvient de moi, tout m'y connait, tout m'aime
Mon œil trouve un ami dans tout cet horizon,
Chaque arbre a son histoire, et chaque pierre un nom,
Qu'importe que ce nom comme Thèbes ou Palmire
Ne vous rappelle pas les fastes d'un empire,
Le sang humain versé pour le choix des tyrans,
Ou ces fléaux des Dieu, que l'homme appelle grands?
Ce site où la pensée a rattaché sa trame,
Ces lieux encor tout pleins des fastes de notre ame,
Sont aussi grands pour nous que ces champs de destin
Où naquit, où tomba quelque empire incertain:
Rien n'est vil! rien n'est grand! l'ame en est la mesure!
Un cœur palpite au nom de quelque humble masure,
Et sous les monuments des héros et des dieux
Le pasteur passe et siffle en détournant les yeux!

Voilà le banc rustique où s'asseyait mon père,
La salle où résonnait sa voix mâle et sévère,
Quand les pasteurs assis sur leurs socs renversés
Lui comptaient les sillons par chaque heure tracés,

Ou qu'encor palpitant des scènes de sa gloire,
De l'échafaud des rois il nous disait l'histoire,
Et, plein du grand combat qu'il avait combattu,
En racontant sa vie enseignait la vertu.
Voilà la place vide où ma mère à toute heure
Au plus léger soupir sortait de sa demeure
Et nous faisant porter ou la laine ou le pain,
Vêtissait l'indigence ou nourrissait la faim;
Voilà les toits de chaume où sa main attentive
Versait sur la blessure ou le miel ou l'olive,
Ouvrait près du chevet des vieillards expirants
Ce livre où l'espérance est permise aux mourants,
Recueillait leurs soupirs sur leur bouche oppressée,
Faisait tourner vers Dieu leur dernière pensée,
Et tenant par la main les plus jeunes de nous,
A la veuve, à l'enfant, qui tombaient à genoux,
Disait, en essuyant les pleurs de leurs paupières:
Je vous donne un peu d'or, rendez-leur vos prières!
Voilà le seuil, à l'ombre, où son pied nous berçait,
La branche du figuier que sa main abaissait,
Voici l'étroit sentier où, quand l'airain sonore
Dans le temple lointain vibrait avec l'aurore,
Nous montions sur sa trace à l'autel du Seigneur
Offrir deux purs encens, innocence et bonheur!
C'est ici que sa voix pieuse et solennelle
Nous expliquait un Dieu que nous sentions en elle,
Et nous montrant l'épi dans son germe enfermé,
La grappe distillant son breuvage embaumé,
La génisse en lait pur changeant le suc des plantes,
Le rocher qui s'entr'ouvre aux sources ruisselantes,
La laine des brebis dérobée aux rameaux
Servant à tapisser les doux nids des oiseaux,
Et le soleil exact à ses douze demeures,
Partageant aux climats les saisons et les heures,
Et ces astres des nuits que Dieu seul peut compter,
Mondes où la pensée ose à peine monter,
Nous enseignait la foi par la reconnaissance,
Et faisait admirer à notre simple enfance
Comment l'astre et l'insecte invisible à nos yeux
Avaient, ainsi que nous, leur père dans les cieux!
Ces bruyères, ces champs, ces vignes, ces prairies,
Ont tous leurs souvenirs et leurs ombres chéries.
Là mes soeurs folâtraient, et le vent dans leurs jeux
Les suivait en jouant avec leurs blonds cheveux!
Là guidant les bergers au sommet des collines,
J'allumais des buchers de bois mort et d'épines,
Et mes yeux, suspendus aux flammes du foyer,
Passaient heure après heure à les voir ondoyer.
Là, contre la fureur de l'aquilon rapide
Le saule caverneux nous prêtait son tronc vide,
Et j'écoutais siffler dans son feuillage mort
Des brises dont mon ame a retenu l'accord.
Voilà le peuplier qui, penché sur l'abîme,
Dans la saison des nids nous berçait sur sa cime,
Le ruisseau dans les prés dont les dormantes eaux
Submergeaient lentement nos barques de roseaux,
Le chêne, le rocher, le moulin monotone,
Et le mur au soleil où, dans les jours d'automne
Je venais sur la pierre, assis près des veillards,
Suivre le jour qui meurt de mes derniers regards!

Tout est encor debout; tout renaît à sa place;
De nos pas sur le sable on suit encor la trace;
Rien ne manque à ces lieux qu'un coeur pour en jouir,
Mais, hélas! l'heure baisse et va s'évanouir!

La vie a dispersé, comme l'épi sur l'aire,
Loin du champ paternel les enfants et la mère,
Et ce foyer chéri ressemble aux nids déserts
D'où l'hirondelle a fui pendant de longs hivers!
Déjà l'herbe qui croît sur les dalles antiques
Efface autour des murs les sentiers domestiques,
Et le lierre, flottant comme un manteau de deuil,
Couvre à demi la porte et rampe sur le seuil;
Bientôt peut-être...! écarte, ô mon Dieu, ce présage!
Bientôt un étranger, inconnu du village,
Viendra, l'or à la main, s'emparer de ces lieux
Qu'habite encor pour nous l'ombre de nos aïeux,
Et d'où nos souvenirs des berceaux et des tombes
S'enfuiront à sa voix, comme un nid de colombes
Dont la hache a fauché l'arbre dans les forêts,
Et qui ne savent plus où se poser après!

Ne permets pas, Seigneur, ce deuil et cet outrage!
Ne souffre pas, mon Dieu, que notre humble héritage
Passe de mains en mains troqué contre un vil prix,
Comme le toit du vice ou le champ des proscrits!
Qu'un avide étranger vienne d'un pied superbe
Fouler l'humble sillon de nos berceaux sur l'herbe,
Dépouiller l'orphelin, grossir, compter son or
Aux lieux où l'indigence avait seule un trésor,
Et blasphémer ton nom sous ces mêmes portiques
Où ma mère à nos voix enseignait tes cantiques!
Ah! que plutôt cent fois, aux vents abandonné,
Le toit pende en lambeaux sur le mur incliné;
Que les fleurs du tombeau, les mauves, les épines,
Sur les parvis brisées, germent dans les ruines!
Que le lézard dormant s'y réchauffe au soleil,
Que Philomèle y chante aux heures du sommeil,
Que l'humble passereau, les colombes fidèles,
Y rassemblent en paix leurs petits sous leurs ailes,
Et que l'oiseau du ciel vienne bâtir son nid
Aux lieux où l'innocence eut autrefois son lit!
Ah! si le nombre écrit sous l'oeil des destinées
Jusqu'aux cheveux blanchis prolonge mes années,
Puissé-je, heureux vieillard, y voir baisser mes jours
Parmi ces monuments de mes simples amours!
Et quand ces toits bénis et ces tristes décombres
Ne seront plus pour moi peuplés que par des ombres,
Y retrouver au moins dans les noms, dans les lieux,
Tant d'êtres adorés disparus de mes yeux!
Et vous, qui survivrez à ma cendre glacée,
Si vous voulez charmer ma dernière pensée,
Un jour, élevez-moi....! non! ne m'élevez rien!
Mais près des lieux où dort l'humble espoir des chrétiens,
Creusez-moi dans ces champs la couche que j'envie
Et ce dernier sillon, où germe une autre vie!
Etendez sur ma tête un lit d'herbes des champs
Que l'agneau du hameau broute encore au printemps,
Où l'oiseau dont mes soeurs ont peuplé ces asiles
Vienne aimer et chanter durant mes nuits tranquilles;

Là, pour marquer la place où vous m'allez coucher,
Roulez de la montagne un fragment de rocher;
Que nul ciseau surtout ne le taille et n'efface
La mousse des vieux jours, qui brunit sa surface,
Et d'hiver en hiver incrustée à ses flancs,
Donne en lettre vivante une date à ses ans!
Point de siècle ou de nom sur cette agreste page!
Devant l'Éternité tout siècle est de même âge,
Et celui dont la voix réveille le trépas
Au défaut d'un vain nom ne nous oubliera pas!
Là, sous des cieux connus, sous les collines sombres,
Qui couvrirent jadis mon berceau de leurs ombres,
Plus près du sol natal, de l'air et du soleil,
D'un sommeil plus léger j'attendrai le réveil!
Là, ma cendre, mêlée à la terre qui m'aime
Retrouvera la vie avant mon esprit même,
Verdira dans les prés, fleurira dans les fleurs,
Boira des nuits d'été les parfums et les pleurs,
Et quand du jour sans soir la première étincelle
Viendra m'y réveiller pour l'aurore éternelle,
En ouvrant mes regards je reverrai des lieux
Adorés de mon coeur et connus de mes yeux,
Les pierres du hameau, le clocher, la montagne,
Le lit sec du torrent et l'aride campagne;
Et rassemblant de l'oeil tous les êtres chéris,
Dont l'ombre près de moi dormait sous ces débris,
Avec des soeurs, un père et l'ame d'une mère,
Ne laissant plus de cendre en dépôt à la terre,
Comme le passager qui des vagues descend
Jette encore au navire un oeil reconnaissant,
Nos voix diront ensemble à ces lieux pleins de charmes
L'adieu, le seul adieu qui n'aura point de larmes!

Alphonse de Lamartine.

La pauvre mère.

„Prenez pitié d'un pauvre enfant,
„Qu'en naissant le malheur accable,
„Mon petit Jule est innocent
„Des erreurs dont je fus coupable.
„Ses lèvres s'entrouvrent en vain
„Depuis le lever de l'aurore,
„Sa bouche, que la soif dévore
„Vainement s'attache à mon sein;
„Ce n'est, hélas! qu'un peu de pain
„Que pour un fils une mère implore,
„Pour l'amour du Dieu de bonté
„Accordez-lui la charité."

Près le pont du hameau, sur une pierre assise
Son enfant dans ses bras, ainsi parlait Louise,
Louise . . . infortunée, en son triste printemps
Victime déplorable
D'un séducteur perfide, et d'un père implacable.
Les passants restaient sourds à ses gémissements
De son malheureux fils la plainte lamentable

Déchira son cœur maternel,
Mais trouva l'étranger insensible et cruel,
Cependant sur le ciel tirant son voile sombre,
La nuit a des frimas augmenté la rigueur,
Et l'habitant des champs qu'enveloppe son ombre,
Va goûter le repos sous un toit protecteur;
On n'entend, au milieu du silence du monde,
Que l'aquilon qui souffle et le torrent qui gronde.

La neige en humides flocons
Tombe du nuage grisâtre,
Et couvre d'un manteau d'albâtre
Les bois, les prés et les sillons.

Vers la lueur pâle et douteuse
D'une lampe religieuse,
Que vient allumer chaque soir
Le vieux ermite du Val-Noir,
Louise avec son fils péniblement se traîne,
Et d'un rustique autel elle atteint les degrés,
De quelques fleurs d'automne on les voyait parés;
Sur le seuil dégradé l'œil pouvait lire à peine
Qu'à *Notre Dame des Douleurs*
On consacra cette chapelle,
Pour que le malheureux vint y verser des pleurs,
Et nourrir sa douleur, ou mourir avec elle.
„Ah! dit Louise en tombant à genoux,
„C'est donc ici, j'en conçois l'espérance,
„C'est en ce lieu qu'à ma longue souffrance
„Doit mettre fin le céleste courroux.
„Oui, je vais l'obtenir cette mort désirable,
„Qu'a ceux que l'infortune accable
„Promet la divine bonté.

„O vierge, ô toi dont ma mère
„M'apprit à répéter la touchante prière,
„Que mon suprême vœu par toi soit écouté:
„Je pardonne à celui qui trompa ma jeunesse,
„Il est le père de mon fils.
„Je te pardonne encore, à toi qui me ravis
„Avec tant de rigueur ta première tendresse.
„O mon père . . . Demain quand je ne serai plus
„Que ta haine du moins expire avec ta fille!
„Et vous, dont les affreux refus
„Ont prononcé la mort de toute une famille,
„Je vous pardonne aussi . . . pour moi, si le malheur
„A posé de mes maux la limite dernière;
„Si d'un de tes regards la divine faveur
„Peut descendre sur moi du séjour de lumière,
„O reine des affligés!
„Accorde à cet enfant le seul bien qui me reste,
„Que la mère et le fils, en cette nuit funeste
„Dans la paix du sépulcre ensemble soient plongés;
„Mais s'il faut qu'ici bas après moi je le laisse
„Privé de mon soutien, privé de mon amour
„Qui deviendra l'appui de sa foiblesse?
„Hélas! il n'aura vu le jour
„Que pour souffrir et mourir à son tour!"

Pour le vœu de l'infortunée,
Le ciel ne resta pas d'airain
Et de sa triste destinée
Il voulut permettre la fin;
Bientôt sur sa paupière humide,
L'ange des morts, au front livide
Appesantit un froid sommeil,
Que doit suivre bientôt un éternel réveil;
Et du soleil d'hiver la lumière tardive,
Venant luire à regret sur cette triste rive
Trouva la lampe éteinte . . . Et la mère et le fils
Dans les bras de la mort tous les deux réunis.

Alphonse Mahul *).

Parthénope ou l'Étrangère.

Messenienne.

O femme, que veux-tu? — Parthénope, un asile.
— Quel est ton crime? — Aucun. — Qu'as-tu fait? — Des ingrats.
— Quels sont tes ennemis? — Ceux qu'affranchit mon bras,
Hier, on m'adorait, aujourd'hui l'on m'exile.
— Comment dois-tu payer mon hospitalité?
— Par des périls d'un jour et des lois éternelles.
— Qui t'osera poursuivre au sein de ma cité?
— Des rois . . . Quand viendront-ils? — Demain. — De quel côté?
— De tous — eh! bien pour moi tes portes s'ouvrent elles?
— Entre, quel est ton nom? — Je suis la liberté!

Recevez-la remparts antiques,
Par elle autrefois habités;
Au rang de vos divinités
Recevez-la, sacrés portiques;
Levez-vous ombres héroïques;
Faites cortège à ses côtés.
Beau ciel Napolitain, rayonne d'allegresse:
O terre, enfante des soldats;
Et vous peuples, chantez, peuples, c'est la déesse,
Pour qui mourut Léonidas!

Sa tête a dedaigné des ornements futiles,
Les siens sont quelques fleurs qui semblent s'entr'ouvrir;
Le sang les fit éclore au pied de Thermopyles,
Deux mille ans n'ont pu les flétrir.
Sa couronne immortelle exhale sur ses traces,
Je ne sais quel parfum dont s'enivre l'audace:
Sa voix douce et terrible a des accents vainqueurs,
Qui ne trouvent point de rebelle.
Ses yeux d'un saint amour font palpiter les coeurs,
Et la vertu seule est plus belle.

Le peuple se demande, autour d'elle arrêté,
Comment elle a des rois encouru la colère?
„Hélas! répond cette noble étrangère,
„Je leur ai dit la vérité.

---

*) Geboren 1793 zu Carcassonne, lebt als Avocat in Paris.

„Si jamais sous mon nom l'imprudence ou la haine
„Ebranla leur pouvoir, que je veux contenir
„Est-ce à moi d'en porter la peine?
„Est-ce aux Germains de m'en punir?

„Ont-ils donc oublié ces vaincus de la veille,
„Ces esclaves d'hier, aujourd'hui vos tyrans;
„Que leurs cris de détresse ont frappé mon oreille,
„Qu'auprès d'Arminius j'ai marché dans leurs rangs
„Seule j'ai rallié leurs peuplades tremblantes;
„Et de la Germanie, armant les défenseurs,
„J'ai creusé de mes mains, dans ses neiges sanglantes
„Un lit de mort aux oppresseurs?
„Vengez-moi, justes Dieux, qui voyez mes outrages!
„Puisse le souvenir de mes bienfaits passés
„Poursuivre ces ingrats, par l'effroi dispersés!
„Puissent les fils d'Odin errants sur les nuages
„Le front chargé d'orages
„La nuit leur apparaître à la lueur des feux:
„Et puissent les débris des légions romaines,
„Dont j'ai blanchi leurs plaines
„Se lever devant eux!
„Que dis-je? Rome entière est-elle ensevelie
„Dans la poudre de leurs sillons?
„Mon pied, frappant le sein de l'antique Italie,
„En fait jaillir des bataillons.
„Rome, ne sens-tu pas le fond de tes entrailles
„S'agiter les froids ossements
„Des guerriers citoyens, que tant de funérailles
„Ont couché sous tes monuments?

„Génois, brisez vos fers; la mer impatiente
„De vous voir secouer un indigne repos,
„Se gonfle avec orgueil sous la forêt flottante,
„Où vous arborez mes drapeaux.
„Veuve de Médicis, renais, noble Florence!
„Ouvre-moi tes bras triomphants,
„Préfère à l'esclavage ou dorment tes enfants,
„Ton orageuse indépendance.

„O fille de Neptune, ô Venise, ô cité,
„Belle comme Vénus et qui sortit comme elle
„De l'écume des flots, surpris de ta beauté!
„Epouvante Albion d'une splendeur nouvelle.
„Doge, règne en mon nom; sénat, reconnais-moi;
„Reveille-toi, Zeno; Pisani, lève-toi:
„C'est la liberté qui t'appelle."

Elle dit: à sa voix s'agite un peuple entier
Dans la fournaise ardente.
Je vois blanchir l'acier;
J'entends le fer crier
Sous la lime mordante;
L'enclume au loin gémit, l'airain sonne; un guerrier
Prépare à ce signal sa lance menaçante
Un autre son coursier.

Le père chargé d'ans, mais jeune encor d'audace,
Arme son dernier fils, le devance et prend place
Au milieu des soldats.

Arrêté par sa sœur, qui rit de sa colère,
L'enfant dit à sa mère :
Je veux mourir dans les combats.
Que n'auraient-ils pas fait, ceux en qui la vaillance
Avait la force pour appui ?
Quel homme dans la fuite eut mis son espérance,
Et quel homme aurait craint pour lui,
Cette mort que cherchait ta vieillesse et l'enfance ?

Ils s'écrièrent tous d'une commune voix :
„Assis sous ton laurier que nous courons défendre,
„Virgile, prends ta lyre et chante nos exploits,
„Jamais un oppresseur ne foulera ta cendre."

Ils partirent alors ces peuples belliqueux ;
Et trente jours plus tard, oppresseur et tranquille
Le Germain triomphant s'enivrait avec eux
Au pied du laurier de Virgile.
La liberté fuyait en détournant les yeux,
Quand Parthénope la rappelle.
La Déesse un moment s'arrête au haut des cieux :
Tu m'as trahie, adieu, dit-elle,
Je pars — Quoi ! pour toujours ? — On m'attend — Dans quel lieu ?
— En Grèce — On y suivra tes traces fugitives.
— J'aurai des défenseurs — Là, comme sur mes rives,
On peut céder au nombre — Oui, mais on meurt ; adieu !

Casimir Delavigne.

Danaé.

Elégie imitée de Simonide.

La foudre mugissait : de son ombre funeste
La nuit enveloppait et les cieux et les mers ;
Du sommet enflammé de la voûte céleste
En longs sillons de feu s'élançaient les éclairs.
Eole a déchaîné la tempête bruyante,
Et l'onde, soulevée en montagne écumante,
Bondit et gronde dans les airs.
Seule, en son faible esquif, Danaé tout en larmes
Presse son fils en ses bras languissants,
Et sa voix maternelle, exprimant ses alarmes,
Laisse tomber ces douloureux accents :
„Aimable enfant, tu dors ! sur le sein de ta mère
„Repose ton cœur innocent !
„En vain l'autan sur toi déchaîne sa colère,
„En vain sous toi la mer s'entr'ouvre en mugissant,
„Tu dors en paix, et ta paupière
„Goûte le doux sommeil qui fuit loin de ta mère !
„O mon fils, triste objet de tendresse et d'effroi,
„Si tu savais quel chagrin me dévore . . .
„Hélas ! hélas ! ton tendre cœur ignore
„Que je veille et gémis pour toi.
„Sans soins, sans remords, et sans craintes,
„Sur ce manteau de pourpre étendu mollement,
„Ta jeune oreille encore est fermée à mes plaintes.
„Tu dors en paix, enfant charmant !
„Tranquille au sein mouvant de l'océan qui gronde,

„Tu n'entends pas la voix des autans en fureur;
„Et la vague, effleurant ta chevelure blonde,
„Repasse sur ton front sans effrayer ton coeur.
„Cher et malheureux fils, si d'un barbare père
„Tu connaissais les cruautés;
„Si, plus sensible aux traits des destins irrités,
„Tu connaissais les maux qui déchirent ta mère . . . .
„Mais non, dors, ô mon fils! conserve ton erreur;
„Dormez, vents orageux, épargnez son enfance;
„Dors, ô mon fils! ma joie et ma seule espérance,
„Un instant avec toi dormira ma douleur!"

Elle dit: Jupiter entend sa voix plaintive;
Soudain des flots calmés retombe la fureur,
Le jour renaît plus pur, Zéphyre avec douceur
Glisse et frémit sur l'onde; et, poussée à la rive,
Danaé va bientôt retrouver le bonheur.

Delcasso.

L'ange et l'enfant.

Un ange, au radieux visage,
Penché sur le bord d'un berceau,
Semblait contempler son image
Comme dans l'onde d'un ruisseau.
„Charmant enfant, qui me ressemble;
Disait-il, oh! viens avec moi!
Viens, nous serons heureux ensemble.
La terre est indigne de toi:
Là jamais entière allégresse;
L'ame y souffre de ses plaisirs,
Les cris de joie ont leur tristesse,
Et les voluptés leurs soupirs;
La crainte est de toutes les fêtes;
Jamais un jour calme et serein
Du choc ténébreux des tempêtes
N'a garanti le lendemain.
Eh quoi! les chagrins, les alarmes
Viendraient troubler ce front si pur!
Et par l'amertume des larmes
Se terniraient ces yeux d'azur!
Non, non, dans les champs de l'espace
Avec moi tu vas t'envoler;
La Providence te fait grace
Des jours que tu devais couler.
Que personne dans ta demeure
N'obscurcisse ses vêtements;
Qu'on accueille ta dernière heure
Ainsi que tes premiers moments;
Que les fronts y soient sans nuage;
Que rien n'y révèle un tombeau:
Quand on est pur comme à ton âge,
Le dernier jour est le plus beau . . . "

Et, secouant ses blanches ailes,
L'ange à ces mots prit son essor
Vers les demeures éternelles . . .
Pauvre mère . . . ton fils est mort.

A. Réboul *).

E m m a.

L'astre du jour penchait vers son déclin;
Déjà les flots, couverts d'une ombre pâle,
Avaient caché son globe dans leur sein;
Et dans les cieux, une lampe à la main,
Comme une douce et timide vestale,
Phébé montait sur l'horizon lointain.
D'un front rêveur, s'avançant vers la plage,
La triste Emma, pâle comme le soir,
Erre à pas lents sur la grève sauvage,
Et sur un roc, près des flots, vient s'asseoir.
Au gré des vents, l'ombre d'un tissu noir
Voile son front de ses replis funèbres;
Mais dans ses yeux brille un timide espoir,
Douteux rayon qui combat les ténèbres:
Ses longs regards sur la face des eaux
Tombent du haut de son roc solitaire,
Et promenés sur l'horizon des flots
Suivent au loin la voile passagère.
Mais quel est-il l'objet mystérieux
Qui, sur son sein, paraît briller dans l'ombre,
Et suspendu sur son vêtement sombre
D'un cercle d'or fait éclater les feux?
Ah! des amours c'est le précieux gage,
Don du pinceau, charme d'un long veuvage;
A la clarté du doux flambeau des nuits,
D'un oeil avide elle observe l'image
Qui sait tromper ses douloureux ennuis;

*) Geboren 1796 zu Nismes, lebt daselbst als Bäcker.

Puis, écoutant les flots avec alarmes,
Elle soupire et la regarde encor,
Et ses baisers se confondent aux larmes
Qui vont coulant sur le médaillon d'or.
L'effroi mortel de son coeur faible et tendre
Prouve, combien à son fidèle amour
Coûte d'ennuis le périlleux retour
Du voyageur qu'elle paraît attendre.
Le moindre trouble, autour d'elle semé,
Passe soudain dans son coeur alarmé;
Que le zéphir, caché dans la bruyère,
S'éveille et siffle au travers du vallon,
Emma tressaille, et la brise légère
Devient pour elle un bruyant aquilon;
Que dans les cieux, poussant un léger voile,
Le vent promène un nuage flottant,
Emma soudain pâlit comme l'étoile
Que le nuage obscurcit en passant.
Si l'alcyon unit son chant sauvage
Au bruit des flots mourants sur le rivage,
Que de son aile il revient effleurer,
Emma sourit à l'oiseau du passage;
Elle voudrait, sur son lointain voyage,
L'interroger, et par lui s'assurer
Du sort errant de cette nef flottante
Qu'appelle en vain son ame impatiente,
Et qu'en son vol il a pu rencontrer!
C'est son époux qu'attend l'infortunée.
A peine unis, l'ombre d'un noir destin
Voila pour eux les flambeaux d'hyménée.
Par la rigueur d'un arrêt inhumain,
Edvin, banni sous un soleil lointain,
Lui dit un jour: „Cher objet de ma flamme,
„Je ne dois plus exister qu'à demi;
„Reçois l'adieu de ton fidèle ami:
„Je perds en toi la moitié de mon ame."

De leur hymen Emma gardait un fruit;
Mais ce trésor, charme de sa misère,
Qui l'aidait seul à souffrir la lumière,
A disparu dans l'éternelle nuit.
De son rocher la voilà descendue,
Le front voilé d'un plus sombre chagrin;
Sur l'onde encore elle porte sa vue,
Et va bientôt, près de la vague émue,
S'agenouiller sous un cyprès voisin;
Puis se courbant sur la funèbre pierre:
„Nouvel objet de ma douleur amère,
„Tu dors sous l'herbe au pied de ce rocher;
„Toi-même, hélas! as délaissé ta mère,
„Et je pleurais l'absence de ton père,
„Quand de mes bras la mort vint t'arracher.
„Je te perdis; et ce froid mausolée
„Te remplaça sur ce bord odieux,
„A cette place où, pâle et désolée,
„D'Edvin banni j'ai reçu les adieux;
„Mais chaque jour affaiblit mon courage.
„Oui, je le sens, ces lugubres cyprès,
„Qui sur ta cendre inclinent leur ombrage,
„Mon pauvre enfant, verront finir mon deuil:
„J'expirerai sous leur pâle feuillage,
„Comme le flot qui, roulé par l'orage,
„Gémit et meurt au pied de ton cercueil."

Elle disait; et le bruit de la rame
Qui sur des flots tombe à coups mesurés,
Distrait soudain ses regards éplorés:
Un doux espoir se glisse dans son ame.
Elle court, vole, et son oeil attentif
Voit sur les flots balancer un esquif.
Il vient: déjà la rame frémissante
Fait jusqu'au bord ramper l'eau blanchissante.
Au sein de l'onde un nautonnier soudain
Se précipite: il franchit à la nage
La part des flots qui mouillaient le rivage,
Aborde, court, et presse sur son sein
La pâle Emma, de joie évanouie.
Par ses baisers il la rend à la vie.
Heureuse Emma, que ton réveil fut doux,
Lorsque r'ouvrant ta paupière attendrie,
Tu te revis aux bras de ton époux!
Tant de bonheur te paraissait un songe:
Il te voyait lui sourire, pleurer,
Presser sa main comme pour s'assurer
Que son aspect n'était point un mensonge;
Mais en chemin tout-à-coup s'arrêtant,
Edvin s'écrie: „Où donc est notre enfant?
„O mon Emma! qu'il tarde à ma tendresse
„De l'appuyer sur mon sein caressant!
„L'âge a sans doute embelli sa jeunesse;
„Mais de ses jeux je n'entends point le bruit?"

A l'instant même où le malheureux père
De leurs amours redemandait le fruit,
Son pied foulait le gazon funéraire;
L'arbre du deuil, qu'effeuillait le zéphir,
Lui répondait en paraissant gémir,
Et sur son front semait à son passage
Quelque débris de sinistre présage.
Mais arrêté sous l'ombre des cyprès:
„Quel est, Emma, ce tombeau? tu te tais;
„Parle; des pleurs inondent ta paupière.
„Dieu! je comprends ton silence fatal,
„Et notre enfant a perdu la lumière."
Il dit; long-temps banni du ciel natal,
Dans sa douleur un moment il oublie
Qu'il revoyait une plage chérie,
Il devient père: il n'est plus exilé,
Et sur la rive il tombe désolé,
Baignant de pleurs les bords de sa patrie.

Edouard Alleix *)

*) Geboren 1798 zu Paris, lebt daselbst als Privatmann.

Les petits orphelins.

Elégie couronnée par l'Académie des jeux floraux.

L'hiver glace les champs, les beaux jours sont passés;
Malheur au pauvre sans demeure!
Loin des secours il faut qu'il meure:
Comme les champs alors tous les coeurs sont glacés.

De l'an renouvelé c'était la nuit première;
Les mortels, revenant de la fête du jour,
Hâtaient leur joie et leur retour:
Même un peu de bonheur visitait la chaumière.

Au seuil d'une chapelle assis,
Deux enfants presque nus, et pâles de souffrance,
Appelaient des passants la sourde indifférence,
Soupirant de tristes récits.

Une lampe à leurs pieds éclairait leurs alarmes,
Et semblait supplier pour eux.
Le plus jeune, tremblant, chantait baigné de larmes;
L'autre tendait sa main au refus des heureux.

„Nous voici deux enfants, nous n'avons plus de mère:
„Elle mourut hier en nous donnant son pain;
„Elle dort où dort notre père.
„Venez; nous avons froid, nous expirons de faim.

„L'étranger nous a dit: Allez; j'ai ma famille.
„Est-ce vous que je dois nourrir?
„Nous avons vu pleurer sa fille,
„Et pourtant nous allons mourir."

Et sa voix touchante et plaintive
Frappait les airs de cris perdus.
La foule, sans les voir, s'échappait fugitive;
Et bientôt on ne passa plus.

Ils frappaient à la porte sainte,
Car leur mère avait dit que Dieu n'oubliait pas.
Rien ne leur répondait que l'écho de l'enceinte,
Rien ne venait que le trépas.

La lampe n'était pas éteinte:
L'heure, d'un triste son, vint soupirer minuit.
Au loin, d'un char de fête on entendait le bruit;
Mais on n'entendit plus de plainte.

Vers l'église portant ses pas,
Un prêtre, au jour naissant, allant à la prière,
Les voit blanchis de neige et couchés sur la pierre,
Les appelle en pleurant . . . Ils ne se lèvent pas.

Leur pauvre enfance, hélas! se tenait embrassée,
Pour conserver sans doute un reste de chaleur;
Et le couple immobile, effrayant de pâleur,
Tendait encor sa main glacée.

Le plus grand, de son corps couvrant l'autre à moitié,
Avait porté sa main aux lèvres de son frère,
Comme pour arrêter l'inutile prière,
Comme pour l'avertir qu'il n'est plus de pitié.

Ils dorment pour toujours, et la lampe encor veille.
On les plaint; on sait mieux plaindre que secourir.
Vers eux de toutes parts les pleurs viennent s'offrir;
Mais on ne venait pas la veille.

Louis Belmontet *).

Adieu.

„ . . . . . coelum debiae questibus implet."
Virg. Aen. IX.

„Laisse-moi pleurer seule et mourir en ce lieu! . . .
„L'aube paraît au ciel et blanchit la campagne;
„Déjà ses rayons d'or colorent la montagne:
„Enfant de mes douleurs! . . . Adieu!

„Vas attendrir l'ame insensible
„Du riche, de l'homme orgueilleux:
„Touche son coeur inaccessible
„Aux cris plaintifs des malheureux!

„Parle-lui du chalet où coula ton enfance:
„A ton sort, à ton innocence,
„A tes récits, peut-être, il donnera des pleurs! . . .
„Adieu! . . . Quand le printemps aura repris ses fleurs,
„Je ne compterai plus les jours de ton absence;
„Tu reviendras alors terminer ma souffrance;
„Nous oublirons alors nos maux et nos malheurs!"

Et le bon fils et la sensible mère
Confondaient leurs soupirs et leurs embrassements,
Leurs adieux, leurs regrets, et leur douleur amère,
Et de leurs coeurs brisés les longs déchirements.

L'enfant part du chalet où sa faible paupière
Pour la première fois s'ouvrit à la lumière;
Il part, et de la France il a pris le chemin.
Le voilà seul, errant, délaissé sur la terre;
Nul ne lui reste que son chien,
Son ami dès l'enfance et son zélé gardien.

Et pâle, l'oeil en pleurs, sur la montagne altière,
De l'aride penchant il suivait le sentier;
Bientôt l'ombre du soir tomba sur la bruyère,
Le pic inaccessible et l'immense glacier.

Déjà de blancs flocons couvrent au loin la terre;
L'avalanche descend, le front ceint de frimas;
On n'entend que les rocs roulant avec fracas,
La chute des torrents et la voix du tonnerre.

*) Geboren 1799 zu Montauban, lebt in Paris.

L'ombre croit : s'élançant de son trône neigeux,
Sur les sommets blanchis éclate la tempête ;
Le jeune montagnard voit rouler sur sa tête
Son sceptre flamboyant et son char orageux.

Il éclate en sanglots ; sa voix de cime en cimes
Retentit ; „O ma mère ! oh ! viens me secourir !
„Me faudra-t-il rester perdu dans les abymes ?
„Sur ces sommets déserts faudra-t-il donc mourir ? . . .“

Et de sa plainte commencée,
Les vents, dans les airs obscurcis,
Dispersaient les sons affaiblis . . .
Et mourant il tomba sur la terre glacée,
Et rien ne répondit à ses lugubres cris.

Il appelait sa mère, et sa voix gémissante
S'éteignit parmi les sanglots ;
Et seule, dans la nuit, la foudre menaçante
Mêla son long murmure au bruit confus des flots.

Long-temps son dard brûlant sillonna le nuage :
Le lendemain, au point du jour,
Le chien fidèle, errant sur la cime sauvage,
Chercha son jeune ami disparu dans l'orage,
Son ami, sous la neige endormi sans retour.

Trois jours sont écoulés : au seuil de la chaumière
Il rentre ; et son œil morne où se peint la douleur,
Et ses longs hurlements, à la sensible mère
Font pressentir l'affreux malheur.

Elle court égarée, elle vole expirante ;
L'amour et la terreur précipitent ses pas . . .
Elle vole au glacier . . ., et sa voix défaillante
Redemande son fils . . ., et son fils ne vient pas ! . . .

Comme une tendre fleur il a penché sa tête :
De son dernier sommeil il repose au désert,
Et ses restes glacés, et flétris par l'hiver,
Ont disparu dans la tempête.

Félicie d'Ayras.

Ourika.

Vous dont le cœur s'épuise en regrets superflus,
Oh ! ne vous plaignez pas, vous que l'on n'aime plus !
Du triomphe d'un jour votre douleur s'honore ;
Et celle qu'on aima peut être aimée encore.

Moi, dont l'exil ne doit jamais finir,
Seule dans le passé, seule dans l'avenir,
Traînant le poids de ma longue souffrance,
Pour m'aider à passer des jours sans espérance
Je n'ai pas même un souvenir.

A mon pays dès le berceau ravie,
D'une mère jamais je n'ai chéri la loi ;
La pitié seule a pris soin de ma vie,
Et nul regard d'amour ne s'est tourné vers moi.

L'enfant qu'attire ma voix douce
Me fuit dès qu'il a vu la couleur de mon front :
En vain mon coeur est pur ; le monde me repousse.
Et ma tendresse est un affront.

Une fois à l'espoir mon coeur osa prétendre ;
D'un bien, commun à tous, je rêvais la douceur ;
Mais celui que j'aimais ne voulut pas m'entendre ;
Et, si parfois mes maux troublaient son ame tendre
L'ingrat ! il m'appelait sa soeur !

Une autre aussi l'aima ; je l'entendis près d'elle
Même en voyant mes pleurs bénir son heureux sort ;
Et celui dont la joie allait causer ma mort,
Hélas ! en me quittant ne fut point infidèle.

Je ne pus l'accuser ; dans mon aveuglement,
S'il a de ma douleur méconnu le langage,
C'est qu'il croyait les coeurs promis à l'esclavage,
Indignes de souffrir d'un si noble tourment.

Malgré le trait mortel dont mon ame est atteinte,
Auprès de ma rivale on me laissait sans crainte.
Elle avait vu mes pleurs et les avait compris ;
Mais, ô sort déplorable ! ô comble de mépris !
Charles, je t'adorais . . . . et ton heureuse épouse
Connaissait mon amour et n'était point jalouse.

Que de fois j'enviai la beauté de ses traits !
En l'admirant, mes yeux se remplissaient de larmes ;
Et triste, humiliée, alors je comparais
Le deuil de mon visage à l'éclat de ses charmes !

Pourquoi m'avoir ravie à nos sables brûlants ?
Pourquoi, les insensés, dans leur pitié cruelle,
Ont-ils jusqu'en ces lieux conduit mes pas tremblants ?
Là bas, sous mes palmiers, j'aurais paru si belle !

Je n'aurais pas connu de ce monde abhorré
Le dédain protecteur et l'ironie amère ;
Un enfant sans effroi m'appellerait ma mère
Et sur ma tombe, au moins quelqu'un aurait pleuré.

Mais, que dis-je ? . . . ô mon Dieu ! le désespoir m'égare !
Devais-je, quand aux cieux la palme se prépare,
Lorsque tu me promets un bonheur immortel,
Regretter la patrie où tu n'as point d'autel ?

Ah ! du moins qu'en mourant tout mon coeur t'appartienne !
La plainte, les regrets ne me sont plus permis ;
Dans les champs paternels, à d'autres dieux soumis
Je n'eusse été qu'heureuse ! . . . ici je meurs chrétienne. .

Delphine Gay (Girardin).

Madame de la Vallière.

Sur les murs du couvent, dans l'étroit cimetière,
A l'heure où les ramiers commencent à gémir,
Où les filles de Dieu n'osent pas s'endormir
De peur de manquer la prière,
Deux femmes, tristement assises sur la pierre,
Se disaient de leurs coeurs les douloureux secrets;
L'astre des nuits à travers les cyprès
De la plus jeune éclaire les saints voiles,
Et sur l'autre attachant ses rayons indiscrets
D'un long tissu doré fait briller les étoiles.
Sous le bandeau sacré des soeurs du repentir
La première a caché sa blonde chevelure;
L'autre que l'élégance a pris soin de vêtir,
Des fêtes de la cour a gardé la parure.
Le vent qui raffraîchit la brûlante saison
Fait frissonner ses vêtements de soie,
Et sur le funèbre gazon
De son riche manteau la pourpre se déploie.

Ces femmes, que le monde et le ciel séparaient,
Confondaient les accents de leur voix douloureuse;
Une seule était malheureuse,
Et pourtant toutes deux pleuraient.
Ainsi d'un coeur aimant la pitié vive et tendre
Partage nos chagrins avant de les comprendre.

La plus triste accusait l'amour de ses malheurs,
Et des tombeaux voisins les ombres indignées
S'étonnaient qu'on osât exprimer des douleurs
Qui de la mort n'étaient point nées,
Près d'une tombe dont les fleurs
N'étaient pas encore fanées.
„En vain de l'amitié vous m'offrez les secours,
En vain dans ma raison l'on me croit affermie;
Non, loin de ses regards je dois finir mes jours,"
Disait la pénitente à son heureuse amie.
„J'ai juré de le fuir, Dieu reçut mes serments:
Hélas, ce faible coeur qu'un souvenir alarme,
S'il revoyait l'ingrat qui cause ses tourments,
A souffrir près de lui trouverait trop de charme!

„Ah! ce coeur dans la tombe est descendu vivant,
Et les austérités de ce sombre couvent
D'un regret criminel ne m'ont point préservée;
En vain des pleurs amers je me suis abreuvée.
Quand des soeurs du Carmel je viens suivre la loi.
J'espérais que son nom si cher à la patrie,
Ne retentirait plus dans mon ame flétrie;
Mais le bruit de sa gloire arrive jusqu'à moi;
Tout me rend au péril dont je m'étais sauvée;
Ce lieu même où je viens l'oublier aujourd'hui
M'ordonne de prier pour lui.
Par mille souvenirs je me vois éprouvée:
Le pauvre en le nommant réclame mon appui,
Et sur l'aumône enfin son image est gravée.

„Oui, jusqu'au moindre objet tout combat mes efforts:
Cet emblème de sa puissance,
Ce lis si pur, me rappellant mes torts
Redemande à mon coeur sa première innocence,
Et son parfum est un remords!

„Mais comment de l'aimer pouvais-je me défendre,
Alors qu'un peuple entier partageait mon amour,
Lorsque sans cesse il me fallait entendre
Le riche, l'indigent, le louer tour à tour;
Quand la Religion à l'Eloquence unie
Créait pour l'éclairer des chefs-d'oeuvre nouveaux,
Quand le chantre inspiré, le sage, le héros
Attendaient son regard pour prix de leur génie!

„Toi, dont chacun bénit les nobles sentiments,
Fallait-il donc que ton ame si belle,
Sans pitié, sans remords, trahit tous ses serments,
Et pour moi seule, hélas! se montra si cruelle?
A l'amour qui brisa nos liens pour jamais,
A ce parjure affreux toi-même n'osais croire,
Et ma rivale encor doutant de sa victoire
Apprit par ma douleur à quel point tu l'aimais!

„Va, ses tendres aveux j'ai su les reconnaître:
C'étaient les mêmes soins, c'était la même voix,
C'était la même ardeur que je voyais renaître,
Et rien n'avait changé que l'objet de ton choix;
Profanant sous mes yeux nos plaisirs d'autrefois
Et de mes souvenirs détruisant tous les charmes.
Cruel, tu n'avais plus un regard pour mes larmes!
Ainsi celui qu'on aime au prix de son devoir
Est le vengeur des torts dont il fut le complice;
Il commence ici-bas notre éternel supplice,
Et Dieu, pour nous punir, lui remet son pouvoir!

„Mais un espoir me reste en ma misère extrême;
Non, la postérité ne me confondra pas
Avec ces coeurs impurs, qui, cédant sans combats,
N'adoraient dans Louis que sa grandeur suprême,
Puisqu'à force d'amour j'ai retrouvé l'honneur
Et que son épouse elle-même
M'avait pardonné mon bonheur.

„Ah! sans ta cruauté je t'aimerais encore!
Toi seul de tant d'amour pouvais être vainqueur;
A mes maux je devrai le pardon que j'implore,
Et tu m'ouvres le ciel en déchirant mon coeur!

„Et toi, dont si souvent j'ai pleuré la naissance,
Mes remords sont mes droits à ta reconnaissance,
Oui, le jour où, promise à de moins tristes voeux,
Le bouquet nuptial oruera tes cheveux.
Ma fille, tu plaindras ma pénitence amère;
Et lorsque loin de moi les devoirs les plus doux
Enchaîneront ta vie à l'amour d'un époux,
Tu pourras sans rougir lui parler de ta mère!"

Alors on entendit résonner le beffroi:
La pénitente soeur, qu'un noble espoir seconde,

Plus calme regagna sa retraite profonde,
Et son amie alla dans le palais du roi
Retrouver en pleurant les délices du monde.

Delphine Gay (*Girardin*).

Il m'aimait!

On rencontré l'ami avec qui l'on voudrait passer ses jours au moment où le sort va le fixer loin de nous. On découvre le cœur que l'on cherchait, la veille du jour où ce cœur va cesser de battre.

Saint Augustin.

Il m'aimait! . . . et mon cœur ne l'a point deviné!
Et l'espoir à mes pas ne l'a point enchaîné!
Je n'ai point reconnu l'amour à son silence,
Aux feux dont un regard trahit la violence
A ces oublis, ces torts, à cet esprit distrait
Qui même au sein du monde est tout à son secret;
A ces jaloux dépits qu'un rien calme ou rallume;
A ces mots si flatteurs dits avec amertume;
A cet effroi charmant qu'il savait m'inspirer!
Enfin sur son amour tout devait m'éclairer,
Et son trouble et le mien, et sa gaieté factice,
Ses soupçons offensants dont j'aimais l'injustice,
Sa haine pour les soins que d'autres me rendaient,
Et sa protection pour ceux qui m'obsédaient.
Que de fois j'ai souffert de cette jalousie!
Lorsque d'un peu d'orgueil je me sentais saisie
Au bruit harmonieux de ces flatteurs discours
Qu'on sait n'être pas vrais, et qui plaisent toujours;
Lorsqu'au bal j'arrivais élégamment parée,
Il semblait malheureux de me voir admirée,
Et du moindre succès qui pouvait m'éblouir,
Son absence aussitôt m'empêchait de jouir.
Mais c'est dans le malheur que l'amour se révèle;
Et si je m'affligeais d'une triste nouvelle,
Si le sort m'accablait en frappant mes amis,
Je comptais sur des soins qu'il n'avait point promis.
L'infortune, le deuil, les regrets, la souffrance,
De le revoir soudain me donnaient l'assurance,
Et je me reprochais d'attendre sans effroi
Le malheur qui devait le ramener vers moi.

Puis, quand il revenait, par sa vue embellie,
Quand sa voix triomphait de ma mélancolie,
Quand chacun partageait ma subite gaieté,
Lui s'indignait tout bas de ma légèreté.
Dans le monde on exclut la jeunesse de l'ame:
On veut que la langueur soit l'amour d'une femme;
On la juge insensible alors qu'elle sourit;
On ne croit pas qu'elle aime en gardant de l'esprit:
Aussi, de ma gaieté soupçonnant l'apparence,
Il prenait mon bonheur pour de l'indifférence.
Sans oser l'avouer, je l'aimais cependant,
Et j'avais tant souffert la veille en l'attendant!
Ah! je n'en puis douter au regret qui m'oppresse;
Celui dont la douleur accuse ma tendresse,

Celui qui pour me fuir a quitté ce beau lieu,
Ne serait point parti s'il m'avait dit adieu!

Mais, plein de mon image, et s'affligeant de même,
Ne peut-il à son tour deviner que je l'aime?
Eclairé comme moi par un doux souvenir,
Inspiré par l'espoir, ne peut-il revenir?
Ne puis-je désormais lui consacrer ma vie?...
Non... de le consoler la douceur m'est ravie;
Non; en cédant trop tard à son charme vainqueur,
J'ai mérité qu'une autre entende mieux son coeur:
J'ai mérité qu'il cherche à m'oublier près d'elle.
Peut-être en ce moment, sans plaisir, infidèle,
D'un hymen sans bonheur il va subir la loi,
Et tout en me pleurant il est perdu pour moi!

Ainsi, las d'espérer, fatigués de s'attendre,
Deux êtres, par l'amour destinés à s'entendre,
Trouvant enfin l'objet qui peut seul les charmer,
Se quittent pour toujours quand ils allaient s'aimer.
La gloire et le bonheur, sourds à nos voix plaintives,
N'accordent à nos voeux que des faveurs tardives.
Ainsi le vieux poète à regret voit fleurir
Un laurier qu'à l'amour il ne peut plus offrir.
Après l'orage, ainsi s'effeuille l'anémone,
Quand le soleil venait relever sa couronne;
Le matelot périt aux lueurs du fanal,
Qui s'allume pour lui sur le rocher natal;
Le guerrier, qui pleurait une gloire flétrie,
Tombe dans le combat qui sauve sa patrie.
Ainsi se perd la vie en des jours douloureux,
Et l'on se sent mourir au moment d'être heureux!

Delphine Gay (Girardin).

L'oiseau des Canaries.

A cette heure où tout sommeille,
Seul, dans mes foyers déserts,
Je souffre et prête l'oreille
Aux murmures des hivers.
Un vent glacé m'environne;
La neige qui tourbillonne
Bat mes fragiles vitraux,
Et l'aurore jette à peine
Une lueur incertaine
A l'entour de mes rideaux.
Mais vainqueur du crépuscule,
Dès qu'un rayon argenté,
De mon étroite cellule
Ait banni l'obscurité,
Je découvre l'humble cage
Où, troublé dans son sommeil,
L'oiseau du lointain rivage
Regrette son doux soleil.
Captif, il semble me dire:
Ah! sans doute le zéphire
Sur ces plages reviendra;
Mais les lieux qui m'ont vu naître,
Où j'aurais vécu sans maître,
Hélas! qui me les rendra?

Du beau ciel de Canarie
O malheureux exilé!
Va, si j'étais appelé
Dans ta riante patrie,
Je te le jure, soudain
Finirait ton esclavage,
Et quand les feux du matin
Viendraient dorer le feuillage,
Tu me verrais chaque jour,
Sous les palmiers d'alentour,
Ecouter ton doux ramage.
Mais enfin puisque le sort
A mes voeux est indocile,
Pourquoi maudire un asile
Qui te sauve de la mort?

Tu sembles, jeune insulaire,
Te croire étranger ici,
Mais tout mortel l'est aussi,
Dans son trajet sur la terre:
Tout mortel ainsi que toi,
Se plaint de sa destinée;
Chacun accuse la loi
Que le ciel nous a donnée.
Reprends donc, enfant des airs,
Reprends tes joyeux concerts,
Et bannissons la tristesse:
Crois-moi, dans cet univers,
C'est un don de la sagesse
Que de bien porter ses fers.

Ainsi, malgré la froidure,
Et la neige, et les autans,
Parle-moi, je t'en conjure,
Du réveil de la nature
Et des charmes du printemps.
Quand l'hiver, quand la souffrance
Attristent mes longues nuits,
Pour consoler mes ennuis,
Chante, et rends-moi l'espérance;
L'espérance! doux trésor,
Inépuisable breuvage
Dont l'homme s'enivre encor
Au terme de son voyage!

Edmond Géraud *).

A Madame V. H.

Messénienne.

Notre bonheur n'est qu'un malheur, plus ou moins consolé.
Ducis.

Oh! que la vie est longue aux longs jours de l'été,
Et que le temps y pèse à mon coeur attristé!
Lorsque midi surtout a versé sa lumière
Que ce n'est que chaleur et soleil et poussière;
Quand il n'est plus matin et que j'attends le soir,
Vers trois heures, souvent, j'aime à vous aller voir,
Et là, vous trouvant seule, ô mère et chaste épouse!
Et vos enfants au loin épars sur la pelouse,
Et votre époux absent et sorti pour rêver,
J'entre pourtant; et vous, belle et sans vous lever,
Me dites de m'asseoir; nous causons: je commence
A vous ouvrir mon coeur, ma nuit, mon vide immense,
Ma jeunesse déjà dévorée à moitié,
Et vous me répondez par des mots d'amitié:
Puis revenant à vous, vous si noble et si pure,
Vous que dès le berceau l'amoureuse nature
Dans ses secrets desseins avait formée exprès
Plus fraiche que la vigne au bord d'un antre frais,
Douce comme un parfum et comme une harmonie;
Fleur qui deviez fleurir sous les pas du génie;
Nous parlons de vous même, et du bonheur humain,
Comme une ombre, d'en haut, couvrant votre chemin,
De vos enfants bénis que la joie environne,
De l'époux, votre orgueil, votre illustre couronne;
Et quand vous avez bien de vos félicités
Epuisé le récit, alors vous ajoutez
Triste, et tournant au ciel votre noire prunelle:
„Helas! non, il n'est point ici bas de mortelle
„Qui se puisse avouer plus heureuse que moi;
„Mais à certains moments, et sans savoir pourquoi,
„Il me prend des accès de soupirs et de larmes;
„Et plus autour de moi la vie épand ses charmes,
„Et plus le monde est beau, plus le feuillage vert,
„Plus le ciel bleu, l'air pur, le pré de fleurs couvert

---

*) Geboren 1811 zu Bordeaux, lebt in Paris.

„Plus mon époux aimant comme au premier bel âge,
„Plus mes enfants joyeux et courant sous l'ombrage,
„Plus la brise légère et n'osant soupirer,
„Plus aussi je me sens ce besoin de pleurer."

C'est que même au-delà des bonheurs qu'on envie
Il reste à désirer dans la plus belle vie;
C'est qu'ailleurs et plus loin notre but est marqué;
Qu'à le chercher plus bas on l'a toujours manqué;
C'est qu'ombrage, verdure et fleurs, tout cela tombe
Renaît, meurt pour renaître enfin sur une tombe,
C'est qu'après bien des jours, bien des ans révolus,
Ce ciel restera bleu quand nous ne serons plus;
Que ces enfants, objets de si chères tendresses,
En vivant oublieront vos pleurs et vos caresses;
Que toute joie est sombre à qui veut la sonder,
Et qu'aux plus clairs endroits, et pour trop regarder
Le lac d'argent, paisible, au cours insaisissable,
On découvre sous l'eau de la boue et du sable.

Mais comme un lac profond et sur son limon noir
Le ciel se réfléchit, vaste et charmant à voir,
Et, déroulant d'en haut la splendeur de ses voiles,
Pour décorer l'abîme y sème les étoiles.
Tel dans ce fond obscur de notre humble destin
Se révèle l'espoir de l'éternel matin;
Et quand sous l'oeil de Dieu l'on s'est mis de bonne heure,
Quand on s'est fait une ame où la vertu demeure,
Quand, morts entre nos bras, les parens révérés
Tout bas nous ont bénis avec des mots sacrés;
Quand nos enfants, nourris d'une douceur austère,
Continueront le bien après nous sur la terre;
Quand un chaste devoir a reglé tous nos pas:
Alors on peut encore être heureux ici bas;
Aux instants de tristesse on peut d'un oeil plus ferme
Envisager la vie et ses biens et leur terme,
Et, ce grave penser qui ramène au Seigneur,
Soutient l'ame et console au milieu du bonheur.

Sainte-Beuve.

L'enfance de Marie Stuart.

Que les enfants des Rois ont peu de jours heureux!
Bien avant le berceau commencent leurs misères;
Ils ont des ennemis dès le sein de leurs mères;
Des ennemis toujours seront armés contre eux.

Que leur sert la splendeur d'une race immortelle?
Dans les tristes palais, dans les chars fastueux
D'une enfance folâtre ils contemplent les jeux:
Oh! que ne peuvent-ils, hélas! fouler comme elle
D'un pas libre et léger les vallons et les champs,
Au milieu des soucis touchants
De la tendresse maternelle!

Tout le vain appareil, tout l'ennui des grandeurs,
Des gardes sur leurs pas, et déjà des flatteurs,

Le voilà ce destin que le vulgaire envie.
Ainsi tu commenças la vie,
O toi dont l'univers a pleuré les douleurs,
Du trône des Stuarts noble et belle héritière!
D'un castel redouté les remparts menaçants
Accueilliront tes premiers ans;
Puis, au milieu d'un lac, un pieux monastère,
Dans l'asile de la prière,
Te sauva de tes ennemis.
Etait-ce l'avenir qui te semblait promis
Dans ces jours d'allégresse, où l'Ecosse enivrée
Voyait d'une tige adorée
S'élever un dernier rameau,
Et de chansons d'amour saluait ton berceau?
Le ciel avait permis que la jeune Marie
Eprouvât les douceurs de la fidélité,
Et de nobles enfants de leur reine chérie
Partageaient la captivité.
Toutes avaient comme elle, au saint jour du baptême,
Reçu l'auguste nom de la Reine des Cieux;
L'Ecosse bénissait la sagesse suprême
Dans cet accord mystérieux.
Eh! qui pourrait douter que la bonté divine
N'eût formé leurs coeurs innocents?
L'éclat de leur noble origine
Brillait bien moins encor que leurs attraits naissants.

Sur les pas de Marie, errant sous les portiques
De l'asile religieux,
Ou se réunissant près des balcons antiques,
Elles portaient au loin leurs regards curieux.
Souvent assises sur la rive,
Et baignant leurs pieds nus dans les flots argentés,
Ensemble elles chantaient la ballade plaintive,
Et les tristes refrains par l'écho répétés.

Sans doute elles disaient entre elles:
„Nous demandons bien peu de ce vaste univers;
Mais combien ces forêts sont belles!
Que l'on doit être heureux sous leurs ombrages verts!
Ne verrons-nous jamais une barque rapide
D'un aviron léger fendre la plaine humide,
Et nous descendre un jour sur ces bords désirés?
On nous a répété qu'il faut craindre l'audace
Des méchants pour nous perdre en ces bois attirés?
Mais ne serait-ce point une vaine menace?
Qui pourrait nous haïr? Est-il donc des méchants?
Dieu nous protégerait; il aime nos offrandes.
Au pied de ses autels nous portons nos guirlandes,
Et nous avons appris des cantiques touchants.
Que nous le bénirons, quand sa toute-puissance
Loin de ces bords maudits guidera notre enfance!"

Il luit enfin ce jour, heureux entre les jours.
Pour elles va s'ouvrir une autre destinée.
Marie a vu briller les flambeaux d'hyménée
Bien avant l'âge des amours.
Un jeune fils de Roi l'attend dans cette France
Où règnent les beaux-arts avec la liberté;

Et Marie a déjà goûté par l'espérance
Les fêtes, les plaisirs promis à sa beauté.
Que le ciel était pur et les eaux transparentes
A l'heure d'un départ si long-temps souhaité!
De banderoles éclatantes
Paré pour ce beau jour un esquif s'avançait,
Et, parmi les nefs élégantes,
Sur les limpides flots légérement glissait.
Mêlant sa voix flexible aux voix de ses compagnes,
Marie, en souriant, adressait des adieux
Aux forêts de l'Ecosse, à ses sombres montagnes,
A l'empire de ses aïeux:
Au loin retentissaient les chansons gracieuses,
Et des harpes mélodieuses
Les magiques accords s'élevaient jusqu'aux cieux.
Cette aimable innocence et ces transports joyeux,
Tout semblait présager un bonheur sans nuage;
Et cependant, sur le rivage,
D'une voix prophétique, un barde en cheveux blancs
Tristement murmurait des mots plaintifs et lents:

„Un hymen glorieux vers d'autres bords t'appelle;
„Pour régner loin de nous tu pars riante... Hélas!
„O fille des Stuarts! bientôt tu pleureras;
„Nous te verrons en deuil dans la sainte chapelle...
„Et tu crois la quitter pour n'y plus revenir!
„Pauvre Reine! je n'ose entrevoir l'avenir."

Ernest de Blosseville *).

L'enfant de l'hospice.

Le monde avec horreur accueillit ma naissance;
Ma mère de l'amour déplorant le larcin,
Pour dérober aux yeux ma coupable existence,
Bientôt m'exila de son sein.

N'a-t-on vu nulle part l'auteur de ma misère?
Quelqu'un... là-bas... bien loin... n'aurait-il pas surpris,
Assise sur le roc, une femme en prière,
Murmurant le nom de son fils?

Son fils... et j'ai vu fuir dix printemps sur ma tête,
Et mes yeux de ses yeux n'ont point vu la douceur;
Semblable au naufragé, seul après la tempête,
Je vis seul avec mon malheur.

De mon joyeux sourire une autre eut les prémices;
De ma bouche enfantine une autre eut les aveux,
Et ses regards, d'un fils les plus chères délices,
N'ont point encouragé mes jeux.

O ma mère! pourquoi dans une autre demeure
Vois-tu couler des jours que je ne puis compter?
Lorsque le coeur d'un fils et t'appelle et te pleure,
Pourquoi si long-temps résister?

---

*) Ueber die Verhältniſſe des (wahrſcheinlich noch lebenden) Verfaſſers dieſer und der nachfolgenden Elegien war nichts Beſtimmtes zu ermitteln.

Jamais je n'ai connu les plaisirs de la terre;
Pour moi jusqu'à ce jour la vie est un affront:
Qu'ai-je fait? tout mon crime est l'oubli de mon père,
Et cet oubli voile mon front.

Ah! ma mère, pardonne à ton fils qui t'adore!
Mais on vante des champs le charme séducteur;
On parle autour de moi d'un monde que j'ignore,
Et la plainte échappe à mon cœur.

Pour moi, banni de tous, seul sous cet humble faîte,
Où faible m'a jeté l'inconstance... ou l'erreur,
La saison des plaisirs pour moi passe sans fête,
Il n'en est point pour le malheur!

Fais briller un beau jour sur tant de jours d'orage;
Viens, ma mère, avec moi confondre tes douleurs:
On ne sent plus ses maux alors qu'on les partage;
Un fils peut sécher tant de pleurs!

Léon Boitel.

Le suicide.

Elégie composée à Morfontaine sur une tradition locale.

Le sein qui m'a donné le jour
M'a repoussé dès ma naissance.
La pitié près de mon enfance
A pris la place de l'amour.
Inhumaine pitié, de tant de maux suivie!
Que vous avais-je fait, pour conserver ma vie,
Passants, par mes cris attirés?
O toi que j'appelais ma mère!
Ton fils, ce n'est pas moi; ton fils n'est pas mon frère:
Ils ne sont plus pour moi, ces noms chers et sacrés.
Ah! fallait-il me les apprendre,
Puisqu'ils devaient m'être ravis?
Sans murmure à ton or je cesse de prétendre;
Mais, qui me la rendra, cette voix douce et tendre,
Cette voix qui disait: Mon fils!
C'en est donc fait: à l'infortune en proie,
Né pour désirer et souffrir,
Je ne suis rien; je peux vivre et mourir
Sans causer ni larmes ni joie.
O Morfontaine, ô bords délicieux,
Où l'art a vaincu la nature,
En vain tu montres à mes yeux
Le printannier éclat de ta jeune verdure!
Que me font ces bosquets du zéphir agités,
Ces rocs, ces gazons, ces ombrages,
Et ces flots bondissants et ces lacs argentés
Où se mirent de tous côtés
Les merveilles de leurs rivages?
Je voudrais les changer en horribles déserts,
Du séjour des humains séparés par les mers,
Pourvu qu'une femme, une amie,
S'assît auprès de moi dans ce réduit affreux,

Et me dit: Qu'as-tu, malheureux?
Viens, donne-moi tes jours, et règne sur ma vie.
Ah! je ne prétends pas qu'elle offre à mes regards
Les dons de la beauté, le prestige des arts:
Que plutôt le malheur ait flétri son jeune âge;
Que l'abandon soit son partage;
Qu'elle ait vu mille fois auprès de ses douleurs
Passer indifférent cet ami qu'elle appelle.
Oui, je veux voir couler ses pleurs;
Je veux me consoler en pleurant avec elle.
Que mes maux seront doux, quand sa voix les plaindra!
Tout ce stérile amour que mon ame recèle,
Son regard le fécondera.
Dans son coeur gémissant mon coeur s'épanchera.
Vain songe! ma tendresse est partout éprouvée;
Je suis seul dans l'univers.
Dieu puissant, une fois je crus l'avoir trouvée;
Celle qu'en ta bonté tu m'avais réservée,
Qui pour moi de la vie eût peuplé les déserts;
Je la voyais sourire à mon amour fidèle.
Abandonné de tous, je courus auprès d'elle,
Comme au jour du naufrage on a recours aux cieux.
Je la trouvai muette, à l'orgueil asservie,
Et, d'un mot de pitié quand j'attendais la vie,
Dans un regard glacé je reçus ses adieux.
Ce regard, ah! partout il me suit, il m'accable;
Plus meurtrier, plus inhumain,
Que le plomb dans cette arme enfoncé par ma main,
Il vient frapper mon coeur d'un coup inévitable.
Cette mort, cette mort coupable,
C'est de lui que je la reçois.
Le ciel m'a rendu libre en m'ôtant l'espérance.
Pauvres de ce hameau, si chers à ma souffrance
Quand vous aviez besoin de moi,
Vers ma dépouille solitaire
Si le hasard guide vos pas,
O mes derniers amis! ne la maudissez pas.
Que plutôt votre humble prière
Au divin tribunal vienne me secourir.
J'ai tout donné; je peux mourir.
Je ne laisse rien sur la terre;
Et dans ce Dieu terrible à qui je vais m'offrir,
Je trouverai du moins un père.
Ainsi, le regard incliné
Vers la terre où coulent ses larmes,
D'un séjour enchanteur dédaignant tous les charmes,
Parlait un jeune infortuné.
Le lendemain à l'heure où, de pourpre voilée,
La lumière naissante émaille l'horizon,
Ses hôtes alarmés fatiguaient de son nom
Tous les échos de la vallée.
Le lendemain, l'on vit des cimes du coteau,
Parmi les verts tilleuls et les saules antiques,
Cheminer tristement, sans prêtres, sans cantiques,
Un convoi composé des pauvres du hameau.
De loin, sur la colline, à travers le feuillage,
Regardait une femme en longs habits de deuil,
Et, lorsque sous ses yeux vint passer le cercueil,
On la vit s'appuyer et voiler son visage.

Mais un char élégant attendait au village:
L'inconnue à pas lents regagna les sentiers
Qui la guidaient vers le rivage,
Et, livrant sa tristesse au vol de ses coursiers,
Disparut aux regards qui suivaient son passage.

Chauvet.

Le tombeau sérien.

L'aquilon d'un nuage sombre
Couvrait les portes du soleil;
L'astre échappé d'un long sommeil
Combattait péniblement l'ombre.
Banni du sein de ses parents,
Proscrit sur un lointain rivage
Qu'il charmait de ses doux accents,
Un Français disait dans ses chants
Et ses malheurs et son courage.

Soudain sous les berceaux fleuris
Apparut la jeune Nélée,
Pâle, souffrante, échevelée,
Et les yeux de larmes flétris...
„Eh, quoi! jusque sur ce rivage;
„S'écrie alors l'Européen,
„Quoi! l'innocence, du destin
„Ressent aussi l'injuste outrage!...
„Quel objet fatigue ton bras,
„Jeune fille de l'Amérique?
„Pourquoi ces pleurs? Où vont tes pas?
— „Voyageur, c'est mon fils unique;
„O douleur! ô soins superflus!
„Je pleure mon fils, il n'est plus."

Elle dit; et passe en silence,
Et, d'un pas faible et chancelant,
Dans le bocage elle s'avance
Vers l'érable au rameau flottant.
„Arbre funéraire, dit-elle,
„Toi qui, sous ta feuille nouvelle,
„De Chactas voiles les débris,
„Reçois les membres de mon fils!
„Toi, Zulmis, va dire à ton père,
„Va, dis-lui que bientôt ta mère
„Ira le retrouver aux cieux.
„Peut-être, hélas! tu vis encore,
„Peut-être... A celle qui t'adore,
„Si tu vis, ouvre tes beaux yeux,
„Mon fils!!! Qu'ai-je dit malheureuse?
„Sur ses traits à demi flétris
„Vois-tu cette pâleur affreuse?
„La mort a passé sur mon fils!
„Bientôt, ah! bientôt, je l'espère,
„Je le presserai sur mon cœur;
„Au séjour brillant du bonheur
„Bientôt il reverra sa mère;
„Adieu!" Sur le souple rameau
Que de ses larmes elle arrose,
Sa main alors, sa main dépose
Le triste et précieux fardeau.

Des restes sacrés d'une mère,
D'un époux ou d'un fils chéri,
Arbre, touchant dépositaire,
Ah! sous ton vénérable abri
Le repos est doux et tranquille.
Endormis sur la tendre fleur,
Parfumés d'une douce odeur,
Les morts dans ce riant asile
Ont perdu toute leur laideur.
Par le doux souffle de l'aurore
Balancé dans le vert tombeau,
Paisible, l'enfant semble encore
Dormir dans son léger berceau.
Souvent au-dessus de sa tête
La tendre colombe, aux beaux jours,
Roucoule en sa douce retraite,
Auprès du fruit de ses amours,
Ainsi sous un même feuillage
Reposent la vie et la mort.
Français, sur un lointain rivage
Gémissant sur ton triste sort,
Sans doute que ta tendre mère
Tourne vers la terre étrangère
De longs regards désespérés.
Viens, viens sous les rameaux sacrés
Te souvenir de sa vieillesse;
Quelquefois pense à sa faiblesse,
A sa misère, à ses douleurs:
Ah! de la jeune mère Indienne,
Quelquefois pensant à la tienne,
Français, viens essuyer les pleurs.

Hélas! sous l'ombre du bocage
Elle fut cacher ses douleurs,
Et l'écho lointain du rivage
Long-temps soupira ses malheurs.
Bientôt ses tristes chants cessèrent,
Bientôt sur les rameaux fleuris,
Auprès des restes de son fils,
Ses restes glacés reposèrent.

Colignon.

La jeune aveugle au bal.

Où veux-tu me conduire, ô ma mère, ma mère!
Tes mains ont paré mes cheveux;
Sur mon sein, amaigri par la douleur amère,
Je sens d'un collier d'or les contours fastueux.

Otez ces diamants, ces guirlandes brillantes!...
Sur mon coeur, agité par un si triste émoi,
Pourquoi ces gazes transparentes?...
Il n'est pas de fête pour moi!

Pour mon ame ils n'ont plus de charmes,
Tous ces hochets du jour que la mode a finis;
Hélas! par mes soupirs leurs feux seraient ternis,
Ils se flétriraient sous mes larmes!

Mais qu'entends-je? des pleurs, des pleurs autour de moi!
Pardonne à ton enfant... pardonne, bonne mère;
Tes soins de mes regrets désirent me distraire,
Partons, je m'abandonne à toi!

Oh! suis-je encore un peu jolie?...
Comme ils vantaient jadis mes graces, mes attraits!
Que j'étais fière alors! quelle était ma folie!...
Un instant a détruit l'ensemble de mes traits.

Tous mes regards peignaient les sentiments de l'ame;
Autrefois je voyais si bien!...
Plus de vie en mes yeux.... en mes yeux plus de flamme,
Ils ne sont pas fermés, mais ils ne disent rien.

Nous arrivons... quelle rumeur soudaine!
Dans ce tumultueux salon
Tout bas chacun redit ma peine;
Que d'indifférents à mon nom!...

Dès que je paraissais, au temps où la souffrance
N'avait pas de mon être emporté la moitié,
On murmurait aussi, mais quelle différence!...
Ce n'était pas de la pitié....

Quels accords! mon ame s'éveille:
Pour moi quel souvenir a lui!
Comme ils arrivaient doux ces sons à mon oreille;
Lorsque je m'échappais enlacée avec lui!

Sa main pressait ma main, une vive éloquence,
Eloquence d'amour, s'élançait de son coeur;
Serments trompeurs, hélas! comme mon espérance,
Fugitifs comme mon bonheur!

Beaux liens qui rendez l'existence si chère,
Je ne vous connaîtrai donc pas!...
Effrayant avenir!... une main mercénaire
Peut-être guidera mes pas.

Fuyons ces lieux de joie où je suis étrangère,
D'un peu de joie en vain je voudrais m'emparer;
Hâtons-nous, regagnons le foyer solitaire....
Au milieu des heureux, je n'ose pas pleurer.

Adolphe de Leuven.

La jeune mourante.

Elégie, qui a obtenu un prix au concours de l'Académie des jeux Floraux, le 3. Mai 1827.

. . . Elle a vécu ce que vivent les roses,
L'espace d'un matin.

Malherbe.

Mai reparaît : les fleurs, sur leurs tiges légères,
Ouvrent leur sein vermeil aux larmes du matin ;
Et les bergers, au son du chalumeau lointain,
Reprennent à l'envi leurs danses bocagères.

Les bosquets, dépouillés par l'automne orageux ;
Les vallons que la brume, aux longs mois des tempêtes,
Couvrait du blanc tapis de ses flocons neigeux,
Ont déjà revêtu leur parure de fêtes.
L'acacia doré, les lilas verdoyants,
Balançant dans les airs leurs bouquets ondoyants,
A ses chants printaniers invitent Philomèle ;
Les jasmins parfumés brillent d'un frais éclat ;
Et, fier de sa pourpre nouvelle,
L'insecte diapré, dans son vol infidèle,
De la rose, en passant, effleure l'incarnat.

Sur la mousse des bois l'abeille diligente
Ravit au serpolet un suc délicieux,
Et revient, sous le faix d'un butin précieux,
Rendre ses doux trésors à la ruche indigente.
Tout renaît, et moi seule, en proie à mes douleurs,
Je languis et m'éteins, faible et décolorée ;
Tout à ce beau printemps sourit dans la contrée,
Et mon lit, nuit et jour, est baigné de mes pleurs.

Et cependant ma mère, en la cité prochaine,
Aux jours où dans nos bois l'aquilon se déchaîne
Et fait tourbillonner la feuille des ormeaux,
Souvent me répétait que l'air pur des hameaux,
Quand aux feux du soleil reverdirait le chêne,
De ma longue insomnie adoucirait les maux.

Sur le penchant de la colline,
Offrant aux villageois son ombrage agrandi,
Le chêne aux bras noueux a déjà reverdi,
La rose a retrouvé sa fraîcheur purpurine ;
Et plus brûlant cent fois que le vent du midi,
Le même feu toujours dévore ma poitrine ;
Toujours, malgré les soins si doux et si touchants,
Qu'en dérobant ses pleurs à mes peines amères,
Prodigue à mes tourments la plus tendre des mères,
La fièvre aux noirs accès, aux poisons desséchants,
M'assiége, et semble encore, au milieu de ces champs,
Hâter, en dissipant de trop vaines chimères,
Le vol précipité de mes jours éphémères.
De mes doigts affaiblis mes crayons échappés
Ne reproduisent plus les riants paysages ;
Tout m'aigrit et m'afflige, et par d'affreux présages
D'un invincible effroi mes esprits sont frappés.

La lyre, aux sons plaintifs, résonne harmonieuse;
Mais dès long-temps pour moi la lyre est sans douceur,
Ma sœur y vient mêler sa voix mélodieuse,
Et je reste insensible aux doux chants de ma sœur.
Et bientôt sur ma couche où je tombe oppressée,
Les songes délirants altèrent ma raison,
Qui, par dégrés, s'éteint et se voile éclipsée,
Comme un soleil mourant au fond de l'horizon.
Se peut-il que, si jeune encore,
Quand je rêvais un sort si beau,
De mes jours qu'un long mal dévore
Pâlisse déjà le flambeau?
Oui, je le sens à mes souffrances,
De mes frivoles espérances
Le prisme enchanteur est brisé;
Et mon ame s'envole errante,
Pareille à la flamme expirante
Dont l'aliment est épuisé.

Le front paré de fleurs, ô mes jeunes amies,
De mes derniers instants venez charmer le cours!
Mon délire assoupi, mes douleurs endormies
De vos gais entretiens implorent le secours:
Venez! il est si doux de revoir ce qu'on aime!
Une langueur mortelle enchaîne ici mes pas;
Venez, et quand je touche à mon heure suprême,
Trompez-moi, dites-moi que je ne mourrai pas:
Pour ma mère et pour vous j'eusse aimé tant la vie! . . .
Mais, hélas! à mon cœur l'espérance est ravie;
Et des illusions le prestige effacé
A peine laisse encor, dans mon ame plaintive,
De nos jeux innocents, de mon bonheur passé,
Un faible souvenir, une ombre fugitive.
Vous ne me verrez plus, dès le réveil du jour,
Guider vos pas errants sous la feuillée humide,
Ni muette écouter, dans les bois d'alentour,
Les chants mélodieux du rossignol timide;
Je n'irai plus, au bord des limpides ruisseaux,
Sous les yeux d'une mère éperdument chérie,
Moissonner en jouant les fleurs de la prairie,
Ni, vaguement émue au murmure des eaux,
De brillantes erreurs nourrir ma rêverie.
Je passe inaperçue, et mes riants desseins
Se sont évanouis plus rapides encore
Que la molle vapeur qui des coteaux voisins
S'élève, et disparaît au retour de l'Aurore.
Mais que dis-je? est-ce à moi de songer au plaisir,
D'arrêter ma pensée à des scènes mondaines,
Moi que la mort demain peut-être va saisir,
Et qui frissonne en proie à des terreurs soudaines?
Non! du faible lien qui m'attache en ces lieux
Mon cœur désabusé chaque jour se dégage:
Trop long-temps égarée en ce monde orgueilleux,
Du céleste avenir j'ai compromis le gage.
Le ciel! voilà le but où mes vœux désormais
S'adressent avec confiance:
Mon Dieu, ce Dieu clément, repousse-t-il jamais
Le cœur religieux qu'épura sa croyance?

O vous que je chéris dès mes plus jeunes ans,
Compagnes au front chaste, aux suaves accents,
Au seuil resplendissant des chapelles antiques!
Allez, pour votre sœur, chanter les saints cantiques!
Que l'hymne des agonisants
Retentisse aujourd'hui sous le voûtes gothiques!
Du Sauveur des humains, dont j'adore la loi,
Dans son temple, en mon nom célébrez les louanges!
Par vos pieux concerts intercédez pour moi
Auprès de la Reine des anges!
Et lorsque, doux tribut d'un cœur pur et fervent,
Montera vers le ciel l'efficace prière,
Mon ame, franchissant la terrestre barrière,
La suivra triomphante au sein du Dieu vivant.

Et toi, ma mère, et toi, dont la main consolante
A tant de fois offert à ma lèvre brûlante
Ces breuvages amers, ces sucs rafraîchissants
Qu'une flamme indomptable a rendus impuissants,
Sur mon cœur défaillant, ah! viens que je te presse!
Laisse-moi savourer ces doux baisers d'adieu!
Mon terme est arrivé, cède à mon dernier vœu;
Viens! . . . avant que je meure, encore une caresse;
Bénis-moi! . . . sur ta fille, au pied de cette croix,
Appelle du Très-Haut la grace révérée,
Comme au jour où j'allai, pour la première fois,
M'asseoir en l'invoquant à la table sacrée.
Ne tourne plus vers moi ce regard abattu;
D'inutiles regrets mon destin te dispense;
Ce jour est moins affreux, moins triste qu'on ne pense:
Ne m'as-tu pas appris à chérir la vertu?
Eh bien! j'en vais chercher la douce récompense.
Ma sœur du moins te reste, et ton ame aujourd'hui
Doit pour elle abjurer ces mortelles alarmes:
Dans ce monde où mes yeux ont versé tant de larmes,
Sa craintive innocence a besoin d'un appui.
Eclaire sa raison, protège sa faiblesse;
Et quand je vais subir l'inévitable loi,
Puisse-t-elle ici-bas, plus heureuse que moi,
Long-temps consoler ta vieillesse.
Vers la religion, source de nos beaux jours,
Que son cœur vertueux prenne un élan sublime! . . .
L'instant fatal approche . . . Adieu! c'est pour toujours! . . .
Pour toujours! . . . qu'ai-je dit? ce doute est un crime!
Ma mère, j'en conçois l'espoir délicieux,
Au-delà du cercueil il est une autre vie;
A ses banquets divins l'Eternel me convie:
Nous nous reverrons dans les cieux.

Auguste Mouste.

Elégie

sur la mort d'un enfant

Il est gisant sur le rivage
Le jeune arbuste à peine né,
Qui d'un destin plus fortuné
Semblait nous offrir le présage.
Hier il croissait couronné
D'un tendre et verdoyant feuillage:
Qui pouvait prévoir que l'orage,
Contre lui soudain déchaîné,
Aurait sitôt déraciné
Ce frêle ornement du bocage?
Repose en paix, aimable enfant,
Qui, par un arrêt trop sévère,

Comme une étoile passagère,
N'es venu briller qu'un instant
Aux yeux attendris de ta mère,
Et qui, sensible et caressant
Durant ton séjour sur la terre,
Souriais même en approchant
De la nuit froide et funéraire
Où t'a replongé le néant!
Hélas! nos coeurs sans défiance
Rêvaient déjà ton avenir,
Et se plaisaient à l'embellir
Des doux rayons de l'espérance:
Nous étions loin de pressentir
La sombre et cruelle sentence
Qui te condamnait à mourir
Dans le berceau de ta naissance.
Mais pourquoi plaindre ton destin?
Ah! quand on a connu la vie,
On porte bien souvent envie
A qui n'a vécu qu'un matin.
Est-il un sort plus déplorable
Que de s'éteindre avec lenteur,
Et de voir le temps destructeur
Frapper d'un bras inexorable
Tout ce qu'a chéri notre coeur?
En nous éloignant du rivage,
Il nous faut chaque jour pleurer
Quelque compagnon de voyage
Dont la mort vient nous séparer.
Les sens eux-mêmes s'affaiblissent;
Le corps cherche en vain sa vigueur;
De l'ame tombée en langueur
Les facultés s'anéantissent;
Les accès du coeur sont fermés,
Et, presque détaché de l'être,
On cesse enfin de reconnaître
Ceux que l'on a le plus aimés.
Telle est la fidèle peinture
De ce vieillard à son déclin,
Pour qui le temps et le chagrin
Ont désenchanté la nature.
Combien ton partage est heureux,
Enfant qui meurs à ton aurore,
Sans avoir pu connaître encore
Tant de supplices douloureux!
Ton ame paisible, ingénue,
Conservant ses illusions,
N'a point senti ces passions
Dont le feu dévorant nous tue.
Des ennemis insidieux
N'ont point trompé ta confiance;
Tu croyais voir la bienveillance
Sur tous les fronts, dans tous les yeux,
Et tu revoles vers les cieux
Avec ton heureuse ignorance:
Qu'on est plus digne de pitié,
Lorsqu'une triste expérience
Vous a montré l'indifférence
Où l'on espérait l'amitié!
Ta course est bien vite accomplie:
Mais tu n'as connu ni remords,
Ni crainte, ni mélancolie;
Tu n'as fait qu'effleurer les bords
Du calice amer de la vie.
En t'accordant de plus longs jours
Dans ce royaume de misère,
Le sort, qui ferme ta paupière,
T'aurait fait regretter le cours
De ta félicité première.
Peut-être n'est-il point cruel
En te privant de l'existence,
Quand tu n'as connu sous le ciel
Que le doux baiser maternel
Et le bonheur de l'innocence.

Amédée Pommier.

Le pêcheur de l'Adriatique.

Mes chants d'amour et de douleur
Charment les retraites profondes,
Et l'agile habitant des ondes
Se laisse prendre à leur douceur.

Dans ma grotte fraîche et sonore,
Qu'épargnent les feux du soleil,
Par mes soins le corail vermeil
Rougit auprès du madrépore.

L'églantier, le pampre joyeux,
Les festons du jasmin sauvage,
Couronnent de leur vert feuillage
C'est asile mélodieux.

Dans l'ombre, une harpe rustique,
Humble fruit de mes doux loisirs,
Prolonge, au souffle des Zéphirs,
Son murmure mélancolique.

A ces invisibles accords
Tout se tait au loin sur les dunes,
Et la gondole des lagunes
Rase plus lentement nos bords.

Eh bien! ces chants de la jeunesse,
Que ma mère m'avait appris,
Ma grotte, mes filets chéris,
Ne consolent plus ma tristesse.

Que me font ces trésors heureux
Si déjà ma vie est fanée,
Si la couronne d'hyménée
Ne doit point ceindre mes cheveux!

J'aime la vierge des prairies,
Et ses yeux évitent les miens,
Et jamais ses doux entretiens
N'alimentent mes rêveries.

Oh! comblez son front chaste et pur
Enchante mon ame idolâtre!
Que j'aime à voir ses pieds d'albâtre
Effleurant nos vagues d'azur!

Dans le vallon, sur la montagne,
Je le suis du coeur et des yeux;
Même au tombeau de mes aïeux
Sa douce image m'accompagne.

Ainsi, près des flots écumants,
Un jeune pêcheur de Venise
Livrait au souffle de la bise
Ses nocturnes gémissements.

Quelques jours après, sur la plage,
Il revint, le front radieux,
Et ses accents harmonieux
Disaient aux pêcheurs du rivage:

„Un jour nouveau brille pour moi:
Sensible à ma longue tristesse,
Le chaste objet de ma tendresse
Dans ce temple a reçu ma foi.

Amis, que votre rame oisive,
Donne sur les flots paresseux;
Tour-à-tour, par vos chants joyeux,
Rassurez l'épouse craintive.

Et quand la lune sur les eaux
Décrira ses clartés douteuses,
De vos guirlandes amoureuses
Parfumez mon lit de roseaux."

Antonin de Sigoyer.

Elégie.

Elle n'est plus! . . . et de nos bras
Par la mort cruelle arrachée,
La jeune vierge s'est penchée
Sous l'avide faux du trépas.
Telle, ornement de la prairie,
Eclose, au souffle des zéphyrs,
La rose, objet de nos désirs,
Tombe, par l'ouragan flétrie.
Contre l'injuste arrêt du sort,
Hélas! rien n'a pu te défendre!
Ta candeur, ton âge si tendre
Ne triompheut point de la mort;
Jeune fleur, tu n'es plus que cendre!
Sur ton front paisible et serein
Le trait de la douleur s'émousse;
Même envers la mort tu fus douce.
Ton ame échappe de ton sein,
Comme un souffle pur, au matin;
S'exhale du sein de la rose.
Que ton ombre à jamais repose
Sous des berceaux de myrte frais,
O Marie! et de nos regrets,
De nos soupirs et de nos larmes,
Puisse le tribut, en ce jour,
Dernier hommage de l'amour,
A ton coeur offrir quelques charmes!

Talairat.

La jeune soeur de Nevers.

„Le besoin, la douleur, la santé la béniront,
„La terre est consolée et les cieux applaudissent.

Delille, poëme de la pitié.

Dans l'asile du pauvre, où la charité veille,
Où, par des soins pieux, la souffrance sommeille,
Une jeune Novice, en sa sainte ferveur,
Echappé à l'amour pour s'unir au malheur,
Sous ses habits de deuil dont triomphent ses charmes,
Et fixant sur la croix ses yeux baignés de larmes,
Par ces tristes pensers, par ces pieux accents,
D'un coeur timide encor trompait les doux penchants:

„Non, je n'ai point perdu tous les biens de la terre!
„Si je ne reçois plus les baisers de ma mère,
„Si mes soins ne sont plus de chercher dans ses yeux
„A deviner son ame, à prévenir ses voeux;
„Si le ciel à ma soeur réserva ce partage,
„Ces plaisirs les plus purs que goûta mon jeune âge;

„Dieu, juste en ses desseins, Dieu, dont je suis les lois,
„Veut qu'au sein du malheur où m'appela sa voix,
„Un charme consolant me soutienne, m'éclaire.
„Il est encor pour moi des plaisirs sur la terre . . . ,
„Que dis-je! ma pitié rend l'espoir aux souffrants,
„Accueille leur misère, assiste leurs tourments;
„Et, quand mes soins heureux ont calmé leur martyre,
„Je les vois me bénir, je les vois me sourire;
„De leur lit de douleur s'éloignant à pas lents,
„Je les vois de l'autel, encore chancelants,
„S'approcher, et bientôt, oubliant leur misère,
„Dans leurs pieux transports, leur fervente prière,
„A leur Dieu, leur Sauveur offrir leurs nouveaux jours:
„Est-il de plus grands biens, de plus douces amours?
„O ma sœur! fais l'orgueil de ma mère chérie!
„Il n'est que ses baisers que mon ame t'envie!
„Relève ta beauté par des atours nouveaux!
„Fais applaudir tes chants de mes accords rivaux!
„Ma harpe à tes chansons, dans notre ame ravie,
„Hélas! ne mêle plus sa brillante harmonie!
„Adieu! chants que j'aimai! les cantiques pieux
„Sont les seuls chants permis aux douleurs de ces lieux! . . .
„Sois heureuse, ma sœur! reçois le nom de mère!
„Qu'un époux . . . . O mon Dieu! qu'il est doux de te plaire!
„Qu'il est doux, ô mon Dieu! d'obéir à ta loi!
„Parmi les malheureux n'es-tu pas avec moi? . . .
„Oui, devant leurs tourments, quand mon ame chancelle,
„Tu descends dans mon cœur, tu rallumes mon zèle:
„Un courage inconnu me ranime soudain,
„Et c'est toi, Dieu sauveur, qui secours par ma main
„Le pauvre, le souffrant oublié sur la terre!
„C'est toi qui de mes soins me fais des jours heureux!
„Mais, hélas! si la mort, prompte à tromper mes vœux,
„Moissonnait en ma sœur le soutien de ma mère . . . .
„O ma mère! je veux consoler ton destin!
„Dieu me pardonnera d'accourir sur ton sein!
„Pourrait-il condamner de trop justes alarmes?
„Celle qui me nourrit, qui sécha tant de larmes,
„Qui m'apprit à t'aimer, à respecter ta loi,
„N'a-t-elle pas, mon Dieu! des droits sacrés sur moi?
„Après que son amour m'a guidé dans la vie,
„Lorsque par la douleur sa vieillesse assaillie,
„Débile, implorerait mon appui, mes secours,
„O mon Dieu! voudrais-tu lui disputer mes jours? . . .
„Non, mon Dieu! tu voudras que j'accoure à ma mère,
„Que je veille à ses maux, et, qu'à l'heure dernière,
„Quand tu l'appelleras à la gloire des cieux,
„Je mêle mes sanglots à ses tristes adieux! . . .
„Mais, lorsque sur la tombe où l'attendait mon père,
„Mes pleurs auront coulé, qu'enfin rien, sur la terre,
„Ne saurait me charmer, que l'amour des bienfaits,
„Mon Dieu! dans ce séjour emportant mes regrets,
„Ta grace me rendra les saintes jouissances,
„Qui font aimer la vie au milieu des souffrances:
„Qui, pour charmer encor, pour réjouir mon cœur,
„Tu rendras, par mes soins, le calme à la douleur,
„Et, de mes chastes vœux assurant la victoire,
„Tu rempliras mon cœur de l'espoir de ta gloire.

A. B. Vigarosy.

Die Heroide.

Die Heroide ist eine Untergattung der Elegie und hat dieselben Eigenschaften in Hinsicht auf die Behandlung des Gegenstandes und auf den Ton, den sie annimmt, mit dieser gemein. Auch in ihr herrscht die Wehmuth und die Klage um ein verlorenes Gut vor. Sie unterscheidet sich aber von der Elegie vorzüglich dadurch, dafs der Dichter sich nicht subjectiv äufsert, nicht in seinem eigenen Namen spricht, wenn er auch seine Empfindungen darlegt, sondern im Character eines abwesenden — meist eines verstorbenen, immer aber mehr oder weniger historisch merkwürdigen, oder, wenn er erdichtet ist, doch schon durch ein anderes poetisches Werk allgemein bekannten und interessanten — Menschen zu einem Anderen redet, und an diesen den Ausdruck seiner Gefühle und Empfindungen richtet. Sie ist demgemäfs und insofern zur lyrischen Gattung gehörend, als sie den von ihr ergriffenen Gegenstand lyrisch auffafst und behandelt. Hinsichtlich ihrer äufseren Einkleidung dagegen fällt sie der poetischen Zwittergattung der Epistel anheim. — Ihren Namen hat ihr Ovid gegeben, welcher zuerst in ein und zwanzig Heroiden die Gefühle und Gesinnungen ausgezeichneter verstorbener Personen behandelte und diesen selbst die Worte in den Mund legte.

Durch die Dichter der Renaissance ward diese Gattung zuerst in Frankreich eingeführt und fand besonders zur Zeit Ludwigs XV, wo Colardeau, Dorat, Pezay u. A. m. sich vorzüglich mit ihr beschäftigten, grofsen Beifall, so dafs sie eine Zeit lang fast ausschliefslich an die Stelle der Elegie trat. In neuester Zeit hat man sie jedoch ganz fallen lassen und namentlich die romantische Schule sich gar nicht um sie bekümmert.

Die vorherrschende Form für dieselbe ist seit den Tagen Colardeau's der Alexandriner geblieben.

Héroïde.

Magueloune à son Amy Pierre de Provience.

Subscription en vers Alexandrins.

Messager de Venus pren ta haute volée.
Cherche le seul Amant de ceste désolée;
En quelque part qu'il rie, ou gemisse à present,
De ce piteux escrit fay luy un doux present.

La plus dolente, et malheureuse femme,
Qui onc entra en l'amoureuse flamme
De Cupido, met ceste Epistre en voye,
Et par icelle (amy) salut t'envoye,
Bien congnoissant que despite Fortune,
Et non pas toy à present m'infortune:
Car si tristesse avecques dur regret
M'ha fait jetter maint gros souspir aigret,
Certes je sçay, que d'ennuy les alarmes.
T'ont fait jetter maintefoys maintes larmes.

O noble coeur, que je voulu choysir
Pour mon Amant, ce n'est pas le plaisir,
Qu'eusmes alors, qu'en la maison Royalle
Du Roy mon Pere à t'amye loyalle
Parlemantas, d'elle tout vis à vis:
Si te promets, que bien m'estoit advis,
Que tout le bien du Monde, et le deduit
N'estoit que dueil, pres du gracieux fruit
D'un des baisers, que de toy je receus:
Mais nos esprits par trop furent deceus,
Quand tout soudain la fatale déesse
En dueil mua nostre grande liesse,
Qui dura moins que celle de Dido:
Car tost apres que l'enfant Cupido
M'eut fait laisser mon pere, puissant Roy,
Vinsmes entrer seulets en desarroy
En un grand bois, ou tu me descendis,
Et ton manteau dessus l'herbe estendis,
Et me disant, mamie Magueloune,
Reposons nous sur l'herbe, qui fleuroune,
Et escoutons du Rossignol le chant.

Ainsi fut fait. A donc en arrachant
Fleurs, et boutons de beauté tresinsigne,
Pour te monstrer de vraye amour le signe,
Je les jettoys de toy à l'environ,
Puis devisant m'assis sur ton giron:
Mais en comptant ce qu'avions en pensée,
Sommeil me print, car j'estois bien lassée,
Finalement m'endormy pres de toy:
Dont contemplant quelque beauté en moy,
Et te sentant en ta liberté franche,
Tu descouvris ma poytrine assez blanche,
Dont de mon sein les deux pommes pareilles
Veis à ton gré, et tes levres vermeilles
Baiserent lors les miennes à desir.

Sans vilenie, en moy prins ton plaisir
Plus que ravy, voyant ta douce amie
Entre tes bras doucement endormie.
Là tes beaux yeux ne se pouvoient saouler :
Et tu disois (pour plus te consoler)
Semblables mots en gemissant' alaine :

O beau Paris, je ne croy pas qu'Heleine
Que tu ravis, parvenu dedans Grece,
Eust de beauté autant que ma maistresse :
Si on le dit, certes ce sont abus.

Disant ces mots, tu vis bien, que Phebus
Du haslé noir rendoit ma couleur tainte,
Dont te levas, et coupas branche mainte,
Que tout autour de moy tu vins estendre
Pour preserver ma face jeune, et tendre.
Helas Amy, tu ne savoys que faire
A me traiter, obeïr, et complaire,
Comme celuy, duquel j'avois le cueur.

Mais ce pendant, ô gentil Belliqueur,
Je dormois fort, et Fortune veilloit :
Pour nostre mal (las) elle travailloit.
Car quand je fus de mon repos lassée,
En te cuidant donner une embrassée,
Pour mon las cueur grandement consoler,
En lieu de toy (las) je veins accoler
De mes deux bras la flairante ramée,
Qu'autour de moy avois mise, et semée,
En te disant, mon gracieux Amy,
Ay je point trop à vostre gré dormy ?
N'est il pas temps, que d'icy je me leve ?

Ce proferant, un peu je me souleve,
Je cherche, et cours : je revien, et puis vois,
Autour de moy je ne vey que les Bois :
Dont maintefois t'appellay Pierre, Pierre,
As tu le cueur endurcy plus que pierre,
De me laisser en cestuy Bois absconse ?

Quand de nully n'eus aucune response,
Et que ta voix point ne me reconforte,
A terre cheu, comme transsie, ou morte :
Et quand apres mes langoureux esprits
Quelque vigueur eurent un peu repris,
Semblables mots je dy de cueur, et bouche :

Helas, Amy, de prouësse la souche,
Ou es allé ? Es tu hors de ton sens
De me livrer la douleur que je sens
En ce Bois plein de bestes inhumaines ?
M'as tu osté des plaisances mondaines,
Que je prenois en la mainson mon Pere,
Pour me laisser en ce cruel repaire ?
Las, qu'as tu fait, de t'en partir ainsi ?
Penses tu bien, que puisse vivre icy ?
Que t'ay je fait, ô cueur lasche, et immunde !

Si tu estois le plus noble du Monde,
Ce vilain tour si rudement te blesse,
Qu'oster te peult le tiltre de noblesse.
O cueur remply de fallaco, et faintise !
O cueur plus dur que n'est la roche bise !
O cueur plus faux qu'onques naquit de mere !

Mais respons moy à ma complainte amere :
Me promis tu en ma chambre parée,
Quand te promis suivre jour, et serée,
De me laisser en ce Bois en dormant ?
Certes tu es le plus cruel Amant,
Qui oncques fut, d'ainsi m'avoir fraudée :
Ne suis je pas la seconde Medée ?
Certes ouy : et à bonne raison
Dire te puis estre un second Jason.

Disant ces mots, d'un animé courage,
Te vois querant, comme pleine de rage
Parmy les Bois, sans doubter nuls travaux :
Et sur ce poinct recontray nos chevaux
Encor liez, paissans l'herbe nouvelle,
Dont ma douleur renforce, et renouvelle :
Car bien congneu, que de ta vouleté
D'aveques moy ne t'estois absenté :
Si commençay, comme de douleur teinte,
Plus que devant faire telle complainte.

Or voy je bien (Amy) et bien appert,
Que maugré toy en cestuy Bois desert
Suis demourée. O Fortune indecente :
Ce n'est pas or'ne de l'heure presente,
Que tu te prens à oeux de haute touche,
Et aux loyaux. Quell' rancune te touche ?
Et tu d'envie entachée, et pollue,
Dont nostre amour n'ha esté dissolue ?

O cher amy, ô cueur doux, et benin,
Que n'ay je prins d'Atropos le venin
Aveques toy ? voulois tu, que ma vie
Fust encor plus cruellement ravie ?
Je te promets, qu'onques à creature
Il ne survint si piteuse adventure.
Et t'ay à tort nommé, et sans raison
Le desloyal, qui conquit la toison :
Pardonne moy, certes je m'en repens.

O fiers Lyons, et venimeux Serpens,
Crapaux enflez, et toutes autres bestes
Courez vers moy, et soyez toutes prestes
De devorer ma jeune et tendre chair,
Que mon amy n'ha pas voulu toucher
Qu'avec honneur. Ainsi morne demeure
Par trop crier : et plus noire que meure,
Sentant mon cueur plus froid, que glace, ou marbre :

Et de ce pas montay dessus un arbre
A grand labeur. Lors ma veuë s'espart
En la Forest : mais en chacune part

Je n'entendy, que les vois treshydeuses,
Et hurlemens des bestes dangereuses.

De tous costes regardois, pour savoir
Si le tien corps pourroye appercevoir:
Mais je ne vy, que celuy Bois sauvage,
La Mer profonde, et perilleux rivage,
Qui durement feit mon mal empirer.

Là demouray (non pas sans souspirer)
Toute la nuict: ô vierge treshautaine,
Raison y eut, car je suis trescertaine,
Qu'onques Thysbé, qui à la mort s'offrit
Pour Piramus, tant de mal ne souffrit.

En evitant que les Loups d'adventure
De mon corps tien ne feissent leur pasture,
Toute la nuict je passay sans dormir
Sur ce grand arbre, ou ne fey que gemir:
Et au matin, que la clere Aurora
En ce bas Monde esclercy le jour ha,
Me descendy, triste, morne, et pallie,
Et noz Chevaux en plorant je deslie,
En leur disant: ainsi comme je pense,
Que vostre maistre au loing de ma presence
S'en va errant par le Monde en esmoy,
C'est bien raison, que (comme luy, et moy)
Alliez seulets par Bois, Plaine, et Campagne.

Adonc rencontre une haute montagne:
Et de ce lieu les Pelerins errans
Je pouvois voir, qui tiroient sur les rangs
Du grand chemin de Romme saincte, et digne.
Lors devant moy vey une Pelérine,
A qui donnay mon Royal vestement
Pour le sien povre: et des lors promptement
La tienne amour si m'incita grand'erre
A te chercher en haute Mer, et Terre:
Ou maintefois de ton nom m'enqueroie,
Et Dieu tout bon souvent je requeroie,
Que de par toy je fusse rencontrée.

Tant cheminay que vins en la contrée
De Lombardie, en soucy tres amer:
Et de ce lieu me jettay sur la Mer,
Ou le bon vent si bien la Nef avance,
Qu'elle aborda au païs de Provence:
Ou mainte gent, en allant, me racompte
De ton depart: et que ton pere (Conte
De ce païs) durement s'en contriste:
Ta noble mere en ha le cueur si triste
Qu'en desespoir luy conviendra mourir.

Penses tu point donques nous secourir?
Veux tu laisser ceste poure loyalle
Née de sang, et semence Royalle,
En ceste simple et miserable vie?
Laquelle encor de ton amour ravie,
En attendant de toy aucun rapport,
Un Hospital ha basty sur un port
Dict de saint Pierre, en bonne souvenance
De ton haut nom: et là prend sa plaisance
A gouverner, à l'honneur du haut Dieu,
Povres errans malades en ce lieu:
Ou j'ay hasty ces miens tristes escrits
En amertume, en pleurs, larmes, et cris,
Comme peult voir, qu'ilz sont faitz, et tissus:
Et si bien voys la main dont sont issus,
Ingrat seras, si en cest Hospital,
Celle qui t'ha donné son cueur total,
Tu ne viens voir: car Virginité pure
Te gardera, sans aucune rompure:
Et de mon corps seras seul jouyssant.

Mais s'ainsi n'est, mon aage fleurissant
Consumeray sans joye singuliere
En povreté, comme une Hospitaliere.

Donques (Amy) vien me voir de ta grace:
Car tien toy seur qu'en ceste povre place
Je me tiendray, attendant des nouvelles
De toy, qui tant mes regrets renouvelles.

Clément Marot.

Héroïde.

Cléopatre à Auguste.

Je crois savoir, Seigneur, vous épargner ma vue,
Tu l'veux où je suis, j'évite tous les yeux,
Je crains le Soleil même, et je suis descendue
Dans le tombeau de mes ayeux.

Ce funeste séjour, conforme à mes pensées,
Excite mes soupirs, et nourrit mes douleurs;
Ces Morts m'offrent en vain leurs fortunes passées,
Rien n'approche à mes malheurs.

Ne croyez pas, Seigneur, que Cléopatre y compte
La gloire dont le Ciel se plaît à vous charger.
Dans l'univers entier elle auroit trop de honte
D'être seule à s'en affliger.

Reine sans Diadême, et n'attendant que l'heure
D'une prison affreuse ou d'un bannissement,
Dans ses Etats conquis Cléopatre ne pleure
Que la perte de son Amant.

Quand cet Amant, et moi par ses désirs guidée,
Nous armions contre vous tant de peuples divers,
Nous n'avions point conçu l'ambitieuse idée
De vous disputer l'univers.

Et ne voyions-nous pas que toujours vers l'Empire
Le destin vous faisoit quelque nouveau degré?
Je me rendis à lui sur les Mers de l'Epire,
Avant qu'il se fut déclaré.

Rien ne nous annonçoit encor notre disgrace,
J'en voulus en fuyant prévenir les arrêts,
Et depuis vous savez si l'Egypte eût l'audace
De s'opposer à vos progrès.

Non, non, sans jalousie, et d'un esprit tranquille
De vos heureux succès nous regardions le cours;
Nous voulions seulement assûrer un azile
A des malheureuses amours.

Marc-Antoine passoit pour le second de Rome,
Par mille heureux exploits ce nom fut confirmé.
Ses manières, son air, tout étoit d'un grand homme
L'ame encor plus; et je l'aimai.

Je sais que son esprit violent, téméraire,
Toujours aux passions se laissoit prévenir,
Et je craignois pour lui la fortune prospère
Qu'il ne savoit pas soutenir.

Je l'aimai cependant; c'est une loi fatale
Que l'amour doit causer tous mes évenemens;
Je m'attache aux héros, je suis tendre, et j'égale
Leurs vertus par mes sentimens.

Ah! Seigneur, à vos yeux lorsque j'irai paroître,
Prenez d'un ennemi le visage irrité,
Traitez-moi, s'il se peut, comme un superbe Maître,
Je craindrois trop votre bonté.

Je m'apprête à me voir en esclave menée
Dans ces murs orgueilleux des fers de tant de Rois,
La Maison des Césars, telle est sa destinée,
Doit triompher de moi deux fois.

César qu'on met au rang des Dieux et non des Princes,
Par mille aimables soins triompha de mon cœur,
Et vous triompherez de moi, de mes provinces,
Aussi juste, aussi grand Vainqueur.

Il préféra pourtant la plus douce victoire;
Dieux! quels soupirs poussoit le maître des humains!
Que d'amour dans une ame où regnoit tant de gloire,
Que remplissoient tant de desseins!

Combien me jura-t-il qu'au sortir de la guerre,
Si le Ciel en ces lieux n'eût pas tourné ses pas,
Il eût manqué toujours au Vainqueur de la Terre
D'adorer mes foibles appas.

Combien me jura-t-il qu'il eût changé sans peine
Tant d'honneurs, de respects, et d'applaudissemens,
Contre un des tendres soins dont j'étois toujours pleine,
Contre mes doux empressemens!

Aussi pour être heureux, s'il peut jamais suffire
De posséder un coeur, d'en avoir tous les feux,
De se voir prévenir dans tout ce qu'on désire,
César sans doute étoit heureux.

Je le sens bien, Seigneur, je me suis égarée;
J'ai trop dit que César a vecu sous mes loix;
Bien-tôt vous me verrez pâle et défigurée,
Et vous condamnerez son choix.

Mais si le grand César souhaita de me plaire,
Mes jours couloient alors dans la prospérité.
Le sort, vous le savez, favorable, ou contraire,
Décide aussi de la beauté.

Si de ces heureux jours je revoyois l'image,
Si mes larmes touchoient le Ciel, ou l'Empereur,
Peut-être . . . mais, hélas! quel retour j'envisage!
D'où me vient cette douce erreur?

En me la pardonnant, imites la clémence
De qui pour vos vertus voulut vous adopter;
Vous êtes par le sang, par l'aveugle naissance
Moins obligé de l'imiter.

Fontenelle.

Héroïde.

Lausus à Lydie.

Dans ces jours de triomphe et de réjouissance,
Où le faste orgueilleux étalant sa puissance,
Au milieu des plaisirs, des jeux et des festins,
S'apprête à célébrer vos illustres destins;
De quel oeil verrez-vous ces tristes caractères,
D'un juste désespoir foibles dépositaires;
Ces signes imprudens que ma plume a tracés,
Et que mes pleurs hélas! ont bientôt effacés?
Qu'avez-vous fait, Lydie, et que viens-je d'entendre?
Est-il vrai, qu'outrageant la nature et l'amour,
Le Tyran ombrageux, à qui je dois le jour,
Malgré ses cheveux blancs et le faix des années,
Peut à ses tristes jours unir vos destinées?

Qu'un Roi foible et vaincu, chassé de ses états,
Qu'un Prince fugitif, sans amis, sans soldats,
Pour éviter les maux où la fuite l'expose,
Qu'il accepte une paix dont la fille est le prix;
De cette lâcheté Lausus n'est point surpris;
Mais que pour écouter un devoir chimérique,
D'un père ambitieux, victime politique,
Une amante sans foi trahisse ses sermens,
Et brise sans pitié les noeuds les plus charmans;
Je l'avouerai: jamais de cette perfidie
Le malheureux Lausus n'eût soupçonné Lydie.

O vous, qui méprisant un sentiment vainqueur,
M'enfoncez de sang froid un poignard dans le coeur!
O vous, qu'une autre main de la pourpre décore,
Vous, que j'ai tant aimée . . . et que j'adore encore,
Lydie! il est donc vrai . . . . que n'en puis-je douter
Qui l'eût cru, qu'en partant j'aurois à redouter
D'un rival absolu l'autorité suprême?
Que le don d'un état, l'offre d'un diadême,
D'une honteuse paix le projet spécieux,
Tenteroient votre coeur, éblouiroient vos yeux?

Ne vous souvient-il plus de ce combat funeste,
De ce désastre affreux, où le Roi de Préneste,
Après avoir perdu des milliers de soldats,
Vaincu, forcé de fuir, chassé de ses Etats,
Pour comble de malheurs, pour disgrace dernière,
Dans les fers du vainqueur vous laissa prisonnière?
Dans ces premiers momens d'une juste douleur,
Je crois vous voir encore sans force et sans couleur,
Au milieu des débris des Légions sanglantes,
Portée entre les bras de vos femmes tremblantes.
Votre âge, vos malheurs, vos pleurs, votre beauté,
Auroient d'un tigre même adouci la fierté.
On nomma votre père en ces momens d'allarmes,
Et vos yeux vers le ciel élevés, pleins de larmes,
Trouvèrent à l'instant tous les coeurs attendris,
Mézence en fut lui-même interdit et surpris.
Il arrêta son bras avide de carnage,
Et parut oublier son orgueil et son âge.
J'étois auprès de lui. Dans le champ des guerriers,
Pour la première fois je cueillois des lauriers:
Nourri dans les forêts, élevé par Mézence,
Au grand art de la guerre instruit dès mon enfance,
Ainsi qu'à supporter les plus rudes travaux,
A vaincre les Lions, à dompter les Chevaux;
Interdit, désarmé, confus à votre vue,
Je me sentis brûler d'une flamme inconnue!
O Lydie! à quel point touché de vos douleurs,
Ne m'accusai-je pas de causer vos malheurs?
Qu'elle se venge enfin, me disois-je à moi-même;
Ah! qu'elle me haïsse, autant que mon coeur l'aime;
Je ne m'en plaindrai point, je l'ai trop mérité.
Cependant quand je vis que mon père irrité,
De la fureur soudain passoit à la clémence;
Un changement si prompt dans le coeur de Mézence
Peut-être à des soupçons eut dû me préparer:
Car le coeur d'un Tyran sait-il se modérer?

Il semble que pour lui l'excès soit nécessaire;
Et toujours d'un extrême il tombe en son contraire.
Hélas! je m'entrevis, dans les soins de l'amour,
Que de l'humanité le vertueux retour . . . . .
Moi, qui, dans cet instant, peu fait à me contraindre,
A déclarer mes feux ne voyois rien à craindre,
Au penchant de mon cœur ardent à me livrer,
Du plaisir de vous voir je courus m'enivrer,
A mes yeux chaque jour vous paroissiez plus belle;
Et loin qu'à mes désirs ma raison fût rebelle,
Dans ma crédulité je me flattois de voir
Mon penchant quelque jour s'unir à mon devoir.
Fausse sécurité! funeste confiance! . . . .
Hélas! jeune, sans fard et sans expérience,
Je ne soupçonnois pas qu'un tas de délateurs,
Des vices de leur Roi lâches adulateurs,
Infâmes Courtisans, suppôts vendus au crime,
Cortège d'un Tyran que la vengeance anime,
Du funeste détail de mes soins les plus doux
Allât flatter Mézence et nourrir son courroux!
Rappelez-vous ce jour à-jamais mémorable,
Dont malgré les horreurs de mon sort déplorable,
Mon cœur se plaît encore à se ressouvenir;
Ce jour qui m'annonçoit un heureux avenir,
Ce jour, où votre cœur jusqu'alors inflexible,
Pour la première fois parut être sensible!
Je vins vous faire part de cet heureux traité,
Qui vous rendoit un Trône avec la liberté;
Par qui la paix enfin sur ses bords ramenée,
Alloit être le fruit d'un illustre hymenée.
„Daignerez-vous, vous dis-je, en serrant vos genoux,
„Approuver un hymen qui me seroit si doux!
„Ah! puis-je me flatter, jeune et belle Lydie,
„Qu'un projet qu'a conçu mon ame trop hardie,
„Puisse trouver un jour grace devant vos yeux? . . .
„Au nom de votre père, au nom de vos ayeux,
„Au nom de cet amour respectueux et tendre,
„Que mes yeux dès long-temps ont dû vous faire entendre,
„Acceptez une paix qui va vous rétablir
„Dans des droits que le sort ne peut plus affoiblir?
„Je vais trouver Mézence: il m'aime, il est mon père;
„Il a loué cent fois mon courage; et j'espère
„Que sa bonté bientôt voudra ratifier
„Un traité que son fils vient de vous confier."
Tant de sincérité, des transports, d'allégresse,
D'une prochaine paix l'idée enchanteresse,
Vous surprirent enfin un sourire flatteur,
Qui pénétra mes sens et passa dans mon cœur.
„Allez, me dites-vous, Prince trop magnanime,
„Je ne puis qu'applaudir au soin qui vous anime,
„Puisse le juste Ciel seconder vos projets!
„Rétablissez mon père et concluez la paix:
„Je ne me plaindrai point, dans mon obéissance,
„De devenir le prix de sa reconnoissance."
Bonheur inespéré! moment délicieux!
Je crus voir et je vis l'amour dans vos beaux yeux . . . .
Pouvois-je m'y méprendre? . . . . ô ma chère Lydie,
Dans cet heureux instant de ma flamme applaudie.

Je vous vis sans parler, approuver mes transports,
Je vous vis soupirer ... Dieux! que devins-je alors! ...
Père dénaturé! ta politique adresse
Epioit cependant ma crédule tendresse:
Tu pénétras mes feux. Tout autre en eût frémi:
Mais jamais un Tyran le fut-il à demi?
Sans frein en tes desirs, ta farouche insolence
Ne sait gagner un coeur que par la violence.
Qu'importe que tes feux ne puissent l'émouvoir?
Ton caprice est ta loi; ta règle est ton pouvoir.
Tu m'aurois immolé dans ta jalouse rage;
Mais la haine des tiens, charmés de mon courage;
Le Sceptre de tes mains tout prêt de s'échapper;
Tout arrêta ton bras levé pour me frapper.
Tu sus dissimuler tes fureurs vengeresses;
Tu sus me prodiguer tes trompeuses caresses.
De mon amante hélas! pour mieux me séparer;
A mon exil prochain tu sus me préparer.
Ma présence surtout importoit à l'armée:
J'obéis; et tandis que mon ame allarmée
Se faisoit mille efforts pour dévorer ses pleurs;
Tandis que tu feignois d'ignorer mes douleurs
Traître! tes Envoyés près du Roi de Prénestе
Se hâtoient de conclure une paix si funeste.
Moment cruel! ô jour à jamais odieux,
Où sans avoir reçu vos douloureux adieux,
Il fallut, ô Lydie, en proie à mes allarmes,
Sans espoir de retour m'éloigner de vos charmes.
Je pars, et ma fureur égale mon amour.
Je ne me connois plus: je déteste le jour,
Peu s'en faut ... j'en frémis! le cri de la Nature,
Vaincment dans mon coeur étouffe mon injure:
Peu s'en faut qu'en un sang, qui doit m'être sacré,
Ma parricide main ne se baigne à son gré ....
Les Armes, les Drapeaux, les cris de la Victoire,
Ni l'ardeur des combats, ni la soif de la gloire:
Rien ne me touche plus: mon coeur préoccupé,
Par aucun autre objet ne peut être frappé.
Je ne vois qu'une amante à mes desirs ravie,
Qu'un Tyran envieux du bonheur de ma vie,
Qu'un rival absolu tout prêt à m'outrager,
Qu'un père ravisseur dont je dois me venger:
Mon coeur à cette image à peine se possède;
Par-tout elle me suit; le jour elle m'obsède;
La nuit elle m'arrache aux douceurs du sommeil,
Et toujours me prépare au plus affreux réveil.
Hélas! un seul espoir soutenoit ma constance!
J'espérois que lassé de votre résistance,
Le Tyran désormais étoufferoit ses voeux.
Vous me l'aviez promis: toute entière à mes feux,
Vous deviez rejetter ses dons et ses caresses!
Je me flattois ... sur quoi, grands Dieux? sur des promesses!
Sur des sermens cent fois et donnés et reçus.
Sermens d'aimer toujours, devez-vous être crus?
Une amante toujours est prête à vous enfreindre,
Lydie .... ô Ciel! Lydie .... aurois-je dû le craindre?
Malgré les noeuds sacrés qui la lioient à moi
Lydie à mon rival ose engager sa foi!

Déjà de son hymen la pompe se prépare;
Un Roi fier et cruel, un ennemi barbare,
Le superbe Mézence, insultant à mes pleurs,
Déjà ceint son vieux front de myrthes et de fleurs.
Déjà pour relever cette pompe funeste,
Il ordonne lui-même et la Lutte et le Ceste;
Et ces horribles jeux, où les Gladiateurs
Font en se massacrant frémir les Spectateurs;
Et ces combats encor mille fois plus atroces,
Où l'on voit sous les dents des animaux féroces,
De malheureux Mortels qu'on voudroit secourir,
Se débattre, tomber, frissonner et mourir;
Supplices effroyans, où l'aveugle Furie
Semble avoir épuisé toute sa barbarie,
Et qu'un Tyran que rien ne peut épouvanter,
Pour ses lâches plaisirs a pu seul inventer! . . . .
Vengez-moi, justes Dieux! Nos causes sont les mêmes.
Combien d'impiétés, d'horreurs et de blasphèmes,
Combien n'avez-vous pas de forfaits à punir;
Il vous a tous bravés: qui peut vous retenir?
Rompez, rompez un noeud qui feroit mon supplice!
Embrasez l'Univers, s'il faut qu'il s'accomplisse.

Que fais-je, malheureux . . . dans mes transports jaloux,
Je veux armer les Dieux et diriger leurs coups:
Mézence est un Tyran; mais est-il moins mon père?
Et puis-je en effacer le sacré caractère?
De cet auguste nom s'il rompt tous les liens,
S'il trahit les devoirs, dois-je oublier les miens?
Dieux cruels! ah plutôt que la main qui m'opprime
Jouisse impunément du succès de son crime!

Mais sans vous fatiguer de discours superflus
Répondez-moi, Lydie, ou vous ne m'aimez plus,
Ou votre coeur gémit d'un pareil sacrifice.
Si vous ne m'aimez plus; par quel noir artifice
M'avez-vous donc promis tant de fidelité?
Pourquoi tant abuser de ma crédulité?
Pourquoi me jurer-vous une ardeur éternelle?
Si Mézence est haï; de quel front irez-vous
A la face des Dieux l'accepter pour époux?
„Votre père le veut: cet hymen qu'il ordonne,
„Est le sceau de la paix; il lui rend sa couronne . . . .
„Et quoi qu'affreux pour vous, ce seroit le trahir,
„Dès qu'il a commandé, de ne pas obéir . . . .
„L'honneur le veut enfin . . . . Foibles, frivoles ruses!
„L'amour n'est plus amour, s'il admet les excuses!
„L'honneur le veut . . . .“ Ah Ciel! l'ai-je bien entendu?
Quoi! vous ordonne-t-il cet honneur prétendu,
D'enfreindre des sermens dictés par l'Amour même?
De déchirer le coeur d'un Prince qui vous aime?
Ah barbare! achevez; dédaignez mes fureurs:
Le diadême peut couvrir d'autres horreurs.
Allez de ce bandeau qu'un Tyran vous apprête,
Sans regrets, sans remords, voir ceindre votre tête;
Unissez-vous à lui par des noeuds éternels;
Mais tremblez de me voir aux pieds de vos Autels.
Cruelle! frémissez, que ma jalouse rage
Dans un sang odieux me lave mon outrage;

Que mon bras parricide, étendu jusqu'à vous,
Ne confonde le père et l'amante et l'époux.

Jusqu'à vous, juste Ciel! quoi jusques sur Lydie,
Quoi je pourrois porter une main trop impie? . . . .
Non! ne le craignez pas: je puis vous menacer,
Mais rien, rien dans mon cœur ne vous peut effacer.
Malgré tant de transports, de désespoir, de crainte
Dans ce cœur à jamais votre image est empreinte.
Je vous adore encore; et toute ma fureur
Ne semble qu'augmenter ma déplorable ardeur.
Ah! si vous écoutez un sentiment si tendre,
Si dans votre ame encore l'amour se fait entendre,
Pourquoi donc le trahir? les intérêts du sang
Dans un cœur généreux tiennent le premier rang;
Je le sais, mais enfin, pour le Roi de Préneste,
N'est-il d'autre recours que ce Traité funeste!
Ah! venez dans un Camp où je donne la loi:
Venez: tout m'obéit, tous les cœurs sont à moi.
Je puis au moindre mot vous donner une armée:
Je puis sous mes drapeaux voir l'Ausonie armée.
Voisins, amis, sujets, Toscans, Arcadiens,
Tous n'attendent qu'un Chef pour briser leurs liens.
Je puis leur en servir: venez; qui vous arrête?
Au sein de vos Etats montrons-nous à leur tête;
Ce bras, ce même bras qui sut les conquérir,
Saura peut-être encor les reprendre ou périr.
Venez, déjà mon cœur de cet espoir s'enivre . . . .

Mais je sens quel motif vous défend de me suivre,
L'honneur ne permet pas qu'on vienne me chercher!
Sur les pas d'un Amant vous craignez de marcher! . . . .
D'un amant! . . . de mon sort venez être l'arbitre
Venez de votre époux me conférer le titre;
Que de notre union tous les Dieux soient garants!
Qu'importe le concours de vos foibles Parens!
Craignez-vous que ces nœuds ne blessent la décence?
Notre consentement n'en fait-il pas l'essence! . . .

Si vous ne le pouvez, ah! du moins par pitié,
Accordez une grace à ma triste amitié:
Différez seulement un hymen si funeste.
Dans trois jours (cet espoir est le seul qui me reste)
Dans trois jours au plus tard, votre amant furieux
Saura vous rendre libre, ou mourir à vos yeux.

Colardeau.

Héroïde.

Abailard à Héloïse.

Héloïse est-il vrai? . . . J'ai reveillé ta flamme;
J'ai troublé le repos, qui rentroit dans ton ame.
Ce cœur, où Dieu peut-être alloit enfin regner,
Déchiré par mes mains, recommence à saigner!
Trop coupable Abeilard! trop sensible Héloïse!
Amans infortunés! . . . quelle fut la surprise
Quand ton œil reconnut ces traits baignés de pleurs,
Où ma tremblante main a tracé nos malheurs?

Le Ciel m'a-t-il chargé d'empoisonner ta vie?
La paix te restoit seule, et je te l'ai ravie!
Pardonne . . . que veux-tu? Comme toi je languis:
Laisse-moi dans ton sein répandre mes ennuis;
Me plonger dans l'amour, m'y concentrer sans cesse,
Et pour l'accroître encor, parler de ma foiblesse.
J'ai gardé trop long-tems un silence orgueilleux,
Et mon coeur, trop long-tems, a renfermé ses feux.

Du sort qui m'accabla quand la rigueur extrême
Vint séparer de toi la moitié de toi-même;
Aux plus cruels regrets condamné pour toujours,
Quand je vis, loin de nous, s'envoler nos beaux jours;
J'ai cru que la Sagesse, et sur-tout que la Grace
Pourroient de mon esprit en effacer la trace.
Pour vaincre mon amour, j'osai m'ensevelir:
Contre lui par des voeux je croyois m'aguerrir;
Vaine précaution! contre la folle ivresse
Que peuvent la Raison, la Grace et la Sagesse?
Que peuvent les sermens? Ardeurs, transports, désirs,
Tout me reste, Héloïse, excepté les plaisirs.

Cet abandon du Cloître et ce silence horrible,
Tout me livre à moi-même, et me rend plus sensible.
C'est en pensant à toi que je crois t'oublier;
Dieu me menace en vain, et j'ai beau le prier.
Tu triomphes toujours. Oui ma main téméraire
Te place, à ses côtés, au fond du Sanctuaire;
Et, quand de toutes parts règne un muet effroi,
Prosterné devant lui, je n'adore que toi.
Oh, ce calme trompeur, dont je t'offre l'image,
N'est, dans mon coeur brûlant, qu'un éternel orage.
Peins-toi le désespoir de ce coeur furieux;
Ma flamme fait encore étinceler mes yeux:
Désoccupé de tout, cette flamme trop chère
De mon oisiveté devient l'unique affaire . . . .
Loin de moi, Livres saints! vos sombres vérités
Ne peuvent consoler mes esprits agités;
Que m'offrez-vous? Des biens que la crainte empoisonne,
Vous montrez le bonheur, Héloïse le donne.

Mais quel trouble soudain a glacé tes transports?
Héloïse amoureuse a senti des remords!
Des remords, Héloïse! . . . est-ce à toi d'en connoître?
A la voix de l'Amour ils doivent disparoître.
Ah! qu'ils ne souillent point tes innocens attraits.
Mets-tu donc ta foiblesse au nombre des forfaits?
Va, notre Dieu n'est point le Tyran formidable.
Un feu qu'il alluma, peut-il être coupable?
Pourroit-il s'offenser d'un impuissant désir,
Lui, dont le souffle pur enfanta le plaisir?
Héloïse, crois-moi, ta flamme est légitime;
Quels sont nos vertus, si l'amour est un crime?
Sur l'Univers entier jette un moment les yeux;
Animé par l'amour, l'Univers est heureux.
Ce doux frémissement, ces feux et cette ivresse,
Que l'Amour fait passer au sein de sa Maîtresse,
Cette extase muette, et ce trouble enchanteur,
Sont de secrets tributs qu'il rend à son auteur.

Qu'ai-je dit? malheureux! ô Ciel! où m'égaré-je!
A mon profane amour je joins le sacrilège!
Arbitre souverain de mon funeste sort,
A mes sens égarés pardonne ce transport.
Tu le sais, abattu sous la haire et la cendre
D'un trop cher souvenir je voudrois me défendre;
Déchiré devant toi par de cruels combats,
L'existence pour moi n'est plus qu'un long trépas;
Mon Dieu! lorsqu'à tes loix mon ame s'est soumise,
Je ne t'ai point juré d'oublier Héloïse;
Et mon fatal amour, qui blesse ta grandeur,
Sans cesse me punit, et te sert de vengeur . . .

Sois plus forte, Héloïse, et donne-moi l'exemple;
Dieu va te soutenir, Dieu t'appelle en son Temple.
Va, cours, tombe à ses pieds; tombe aux pieds des autels;
Renonce pour jamais à tes feux criminels;
Que la Religion, t'armant d'un saint courage,
De son auguste main repousse mon image:
Mon image trop chère et qui fait tes tourmens:
Je te remets ta foi, te remets tes sermens.
Pour te rendre à ton Dieu, je te rends à toi-même;
La paix renaît bientôt, quand c'est lui que l'on aime.
C'est de lui désormais qu'il faut t'entretenir,
Et du fond de ton cœur c'est moi qu'il faut bannir.
Peux-tu m'aimer encor! C'est moi de qui l'adresse,
Par l'attrait des faux biens, égara ta jeunesse:
Séduite par moi seul, par mes discours trompeurs,
Tes lèvres ont touché la coupe des pécheurs.
C'est moi, de qui la main, couronnant la victime,
T'a caché sous des fleurs le penchant de l'abîme:
Compte, si tu le peux, tes soins et tes chagrins,
Que de jours orageux pour quelques jours sereins!
Rassemble de l'Amour les ennuis et les peines,
Et ses jaloux transports et ses alarmes vaines,
Mets à part ses douceurs; ses passagers désirs;
Et vois combien ses maux surpassent ses plaisirs.

Rappelle-toi, sur-tout, pour affermir ta haine,
Ces jours de deuil, ces jours, où respirant à peine,
Courbé sous mes malheurs, je m'en fis de nouveaux,
Où dans tous les Mortels, je crus voir des Rivaux.
Ma foiblesse en mon cœur enfanta les alarmes;
Je redoutois en toi ta jeunesse, tes charmes,
Un sexe trop facile, et prompt à s'enflammer;
Je redoutois, sur-tout, l'habitude d'aimer.
J'en hâtai, chaque jour, l'horrible sacrifice;
Songeant à mon repos, je pressois ton supplice.
Je désirai qu'un Cloître, asyle redouté,
Pour dissiper ma crainte, enfermât ta beauté,
Les caresses, les pleurs d'Héloïse attendrie
Rien ne pouvoit calmer ma sombre jalousie:
Et, ton amour lui-même augmentant mon effroi,
Je voulus que ton Dieu me répondît de toi.
Oui, de ma propre main je traînai la victime;
Je te donnois à lui! mais, ô fureur! ô crime!
Retenant mon présent, arraché de mes mains,
Je te donnois à lui, pour t'ôter aux humains.

Tu me disois : Ordonne, et choisis ma demeure.
Où veux-tu que je vive, où veux-tu que je meure ?
Abailard, je suis prête . . . et moi, dans ces momens,
Je goûtois le plaisir au sein de mes tourmens.
Portiques révérés, asyles respectables,
Aux profanes regards dômes impénétrables,
Grace à la piété, qui veille autour de vous,
Combien vous assurez le bonheur d'un jaloux.
Que je fus soulagé de t'y voir renfermée
Et de te voir soustraite au péril d'être aimée !
J'attendois le moment, où quelques mots cruels
T'enleveroient à moi, comme à tous les Mortels,
Par l'offre de ta dot je sus bientôt séduire
Celle qui sur tes sœurs exerçoit son empire.
Et cette femme enfin, secondant ton bourreau,
Dans son cloître, pour toi, me vendit un tombeau.

Ah ! d'un pareil amour n'es-tu pas indignée ?
Ne vois-tu pas le piége où tu fus entraînée !
A des transports honteux, cesse de t'emporter,
Et d'aimer un mortel que tu dois détester . . . .
Me détester ! Qui ! moi ! . . . nou, ma chère Héloïse,
Non, tu ne le dois pas . . . ta foi me fut promise ;
Je réclame ton cœur, il est encore à moi . . .
Beaucoup plus qu'à ce Dieu . . . que je trahis pour toi.
Mes douloureux affronts, tes maux que je partage
Jusqu'aux emportements de ma jalouse rage,
Tout m'assure à jamais une ame, où j'ai regné,
Je suis trop malheureux pour être dédaigné.

Sur les plus beaux objets ma vue appesantie
Etend le voile épais dont elle est obscurcie.
Le Soleil, que toujours je préviens par mes pleurs,
Ne trace pour moi seul qu'un cercle de douleurs.
Je cherche les rochers, et les antres funèbres,
J'aime à m'ensevelir dans l'horreur des ténèbres ;
Là, plein de mes ennuis, indigné de mes fers,
Je voudrois me cacher aux yeux de l'Univers.
Là, j'appelle Héloïse, et dans ma sombre ivresse,
Je crois entendre encor ta voix enchanteresse.
Un lamentable écho, sur les ailes des vents,
Semble me renvoyer tes longs gémissemens,
Et, sans cesse frappant mon oreille surprise,
Répète en sons plaintifs, Héloïse . . . Héloïse . . .

Je descends quelquefois dans le Temple sacré,
Et, fixant les tombeaux, dont je suis entouré,
Avec recueillement je me dis en moi-même :
Voilà donc la demeure, et l'asyle suprême,
Le terme, où les Amans heureux ou malheureux
Verront s'évanouir leur tendresse et leurs feux.
De moment en moment, il vient ce jour horrible,
Où la mort glace enfin le cœur le plus sensible,
Et c'est-là qu'Abailard, pour toujours renfermé,
Ne se souviendra plus d'avoir jamais aimé . . .
Là se perdent les rangs . . . les vertus et les charmes ;
Après de tristes jours, prolongés dans les larmes.
C'est donc là que Héloïse ! . . , et soudain oppressé
Au milieu des cercueils je tombe renversé.

Prends pitié de mes maux, du feu qui me consume . . .
De ce poison brûlant, tout aigrit l'amertume;
Tout me blesse et me nuit . . . ah! pénètre avec moi
Dans les replis d'un cœur qui ne s'ouvre qu'à toi.
Combien je suis changé! moi-même j'en frissonne,
Je hais et je maudis tout ce qui m'environne,
Et m'applaudis souvent de regner dans ces lieux,
Où je sers de Ministre à la rigueur des Cieux.
J'appesantis le joug de mes jeunes victimes,
Ma jalouse fureur les punit de mes crimes.
J'aime à voir la pâleur de leurs fronts pénitens,
Et l'aspect de leurs maux adoucit mes tourmens . . . .
Héloïse! à quel point de désespoir je m'égare!
Qui l'eût pensé, qu'un jour je deviendrois barbare!

Tu le sais, Héloïse, en des tems plus heureux,
Je fus, ainsi que toi, sensible et généreux,
L'indigence jamais ne me fut importune,
J'ouvrois mon âme entière aux cris de l'infortune:
Autant que je l'ai pû, dans mes obscurs destins,
J'ai goûté la douceur d'être utile aux humains.
La bienfaisance, alors sûre de mon hommage,
Pour entrer dans mon cœur, empruntoit ton image.
En vain mes ennemis, ardens persécuteurs,
Diffamoient saintement ma croyance et mes mœurs,
Pour mieux m'assassiner, se paroient d'un beau zèle,
Sembloient d'un Dieu vengeur embrasser la querelle,
Et, défendant par-tout qu'on osât m'approcher,
Déjà, pour plaire au Ciel, allumoient mon bucher;
Je riois sur ton sein, de leur haine farouche,
Et j'étois consolé par un mot de ta bouche:
Je plaignois ces Mortels, ces Savans ténébreux,
Toujours vils et cruels, et souvent dangereux;
J'oubliois, avec toi, ces absurdes systêmes,
Démentis l'un pour l'autre, et détruits par eux-mêmes;
Et je savois unir, par un heureux lien,
Les plaisirs d'un Amant aux devoirs d'un Chrétien.

O jours trop fortunés . . . ô jours de mon ivresse!
Où je laissois, sans crainte, éclater ma tendresse;
Où rien n'interrompit ce commerce enchanteur,
Ce doux épanchement de l'esprit et du cœur,
Où libre de te voir, et chargé de t'instruire,
J'aimais à t'égarer, au lieu de te conduire;
Où pour toute leçon, à tes pieds prosterné,
Je te peignois l'amour que tu m'avois donné! . . .
Tu n'as point oublié cet instant de ma gloire,
Ce moment où j'obtins la première victoire,
Les parfums du matin s'exhaloient dans les airs;
Un jour voluptueux coloroit l'Univers.
Plus riante et plus belle, au gré de mon ivresse,
La nature sembloit pressentir ta foiblesse.
Tes yeux, qu'obscurcissoit une douce vapeur,
S'ouvroient sur Abailard avec plus de langueur.
Ma main sous un berceau te conduisit tremblante
J'entendis soupirer ta verta chancelante;
Mes regards enflammés t'exprimoient le désir;
J'apperçus dans les tiens le signal du plaisir . . . .

Je volai dans tes bras . . . . en vain ta voix éteinte,
A travers cent baisers murmuroit quelque plainte,
Je ne t'écoutois plus, je n'entendois plus rien ;
Heureux par mon transport, plus heureux par le tien.

Ah ! détourne les yeux de ce tableau profane,
Tout me consterne ici, m'accuse et me condamne,
Devant moi se découvre un avenir vengeur ;
Et la voix de mon Dieu tonne au fond de mon coeur.
Toi ! qui creusas l'abîme, où ton courroux me laisse,
J'espérois que ton bras soutiendroit ma foiblesse ;
J'ai crû que ta bonté descendroit jusqu'à moi ;
Et que les passions se taisoient devant toi :
Hélas ! dans ces réduits ont-elles plus d'empire ?
Seroit-il des penchans que tu ne peux détruire ?
Je pleure, je gémis, et les nuits et les jours ;
Je me repens, t'implore, et je brûle toujours.
Frappe enfin, et punis un Mortel qui t'offense :
Fais, au pied de l'Autel, éclater la vengeance ;
Et, puisque tu n'as pû m'arracher mon penchant,
Pour éteindre l'amour, anéantis l'Amant.

O ma chère Héloïse, ô toi que j'ai perdue,
Toi, que j'égare encore, éloigné de ta vue !
Où me cacher ? Où fuir un feu trop dévorant,
Qui vit dans mes soupirs et coule avec mon sang ?
Cette terre où je rampe, a-t-elle assez d'abîmes,
Si l'oeil perçant d'un Dieu vient à compter mes crimes ?
Que de foibles Mortels mon exemple a séduits !
Que de coupables feux, par les miens enhardis !
Dans les lieux les plus saints mes fautes sont connues ;
Nos lettres, tu le sais, sont par-tout répandues.
On les lit, on s'y plaît, on y puise un poison,
Qui, pour aller au coeur, enivre la raison :
La jeunesse, livrée à tout ce qui l'abuse,
Dans ses déréglemens nous cite par excuse :
Notre amour malheureux fait encor des jaloux,
Et ce n'est point pécher, que pécher après nous . . . .

Il est tems, il est tems de se vaincre soi-même,
De contraindre nos feux à cet effort suprême ;
Nos longs égaremens, sources de nos malheurs,
Veulent pour s'expier, de la honte et des pleurs.
Pleurons, et rougissons ; du sein de la poussière,
Elevons vers le Ciel notre ardente prière ;
Peut-être que ce Ciel, à la fin désarmé,
Au cri du repentir ne sera plus fermé.

Cesse de m'inviter, hélas ! trop indiscrète,
A venir partager tes soins et ta retraite ;
Qui moi ! de tes devoirs soulager le fardeau,
Diriger de tes Soeurs le docile troupeau ;
Les sauver des périls, que pour moi je redoute
Des vertus que je fuis, leur applanir la route !
Moi ! j'irois dans des lieux où tes jeunes attraits . . .
Non, ce n'est plus pour moi que ces plaisirs sont faits,
Sous un chêne, brisé par les coups de Tonnerre,
Voit-on se reposer la timide Bergère ?
Voit-on, dans la prairie, un essain attaché
Sur le pavot mourant ou le lis desséché ?

Si tu pouvois me voir, l'œil creusé par les larmes
Baisant toujours ce front qui t'offrit quelques charmes;
De Spectres effrayans toujours environné,
Sombre, défait comme eux, et comme eux décharné,
Tu voudrois bien plutôt éviter cette image;
Et loin de le chercher, tu fuirois mon passage.
Ne me prodigue plus le nom de Fondateur,
Je suis un malheureux, je suis un corrupteur,
Qui, dans l'affreux moment où la Raison l'éclaire,
Frémit de son amour, que pourtant il préfère;
Arrache, avec effort, un cœur trop criminel,
Qui, la bouche collée aux Marches de l'Autel,
Dans la Religion espérant un refuge,
Attend la grace encore, ou l'arrêt de son Juge.

Joins tes remords aux miens, sur-tout ne m'écris plus:
Cachons-nous désormais des soupirs superflus:
Oui, laissons entre nous un intervalle immense;
Espérons tout du tems, et sur-tout du silence:
Va, cesse de chérir un fantôme d'Amant.
Que l'amour seul anime et dispute au néant.
Dieu le veut . . . dans son Temple ensévelis tes charmes:
Offre à ce Dieu jaloux tes pénitentes larmes;
Et que ces pleurs enfin effacent, à leur tour,
Tous les pleurs qu'Héloïse a versés pour l'Amour.

Si la mort, dans ces lieux, devançant ma vieillesse
Vient terminer des jours, tissus par la tristesse;
Je veux qu'au Paraclet Abailard soit porté;
Et, que dans cet état, il te soit présenté;
Non, pour te demander un regret inutile,
Mais, pour fortifier ta piété fragile;
Plus éloquent que moi, ce spectacle cruel
Te dira ce qu'on aime, en aimant un mortel.

Dorat.

Ovide à Julie.

Que je suis loin de vous, Julie, ô ma Julie!
Quelles immenses mers, et quels gouffres affreux
Ont séparé de moi la moitié de ma vie?
Que j'étois fortuné! que je suis malheureux!
Tu connus mes plaisirs; juge donc de mes peines;
Mais ne crois pas qu'Ovide exhale sur ces bords
D'un trop vain désespoir les fureurs bien plus vaines.
Ton Amant souffre trop, pour avoir des transports.
Loin de toi des transports!... Non, si sur ce rivage,
Non, si dans ses malheurs Ovide abandonné,
Avoit d'autres témoins que le Tigre sauvage,
Ils le croiroient stupide, et non infortuné.
Plus tu m'as fait heureux, plus je suis misérable.
Pour tant de maux, hélas! de quoi suis-je coupable?
D'avoir osé t'aimer, d'avoir brûlé pour toi.
Te voir, c'est devenir coupable comme moi!
Comme moi! Non jamais, non, il n'est pas possible!
Te voir, ô ma Julie, et devenir sensible,
Te voir et t'adorer, sont l'ouvrage d'un jour;
Mais si de tous les cœurs que te soumet l'Amour,

Si de tous ces Mortels que ma Julie enflamme,
Son inflexible Père a prétendu punir
Celui qui réunit tous leurs feux dans son âme;
Ton Père jugea bien, il devoit me choisir....
Il n'est donc plus ce temps, de trop courte durée,
Où ton heureux Amant, pour mieux te plaire encor,
Attachoit au matin, cette écharpe azurée,
Où tes doigts délicats avoient par cent fils d'or
De nos chiffres secrets peint l'énigme adorée,
Où plus tendre et plus fier, paré de ce tresor,
Les cheveux parfumés de la plus douce essence,
Je volois à ta cour jouir de ta présence,
Où tes yeux s'animoient en rencontrant les miens,
Ou je puisois l'Amour en regardant les tiens?
Non, non, ce temps n'est plus. Adieu, volupté pure;
Adieu, soins de l'Amour, beauté, plaisirs, parure!
Mes beaux jours sont passés; tout est perdu pour moi.
Des beaux jours; en est-il, quand on est loin de toi?
A présent, ma Julie, ô ma belle maîtresse!
Si tu voyois ces yeux qu'enflammoit ta tendresse;
Si tu voyois ce front si serein autrefois,
Ce front qui sur ton sein reposa tant de fois?
Leurs traits sont effacés par ma longue tristesse.
O ma tendre Julie! à présent mes cheveux
Voilent ces mêmes traits jadis ornés par eux.
A tel point ton Ovide a vu flétrir son être,
Faner ses vains attraits auxquels tu mis un prix,
Que si tu me voyois dans l'état où je suis,
Tu fuirois effrayée, et sans me reconnoître.
Que dis-je? ton absence a seule éteint mes yeux:
Ils reverroient les tiens, ils reprendroient leurs feux.
L'arbre long-temps ployé par le fougueux orage
Voit, dès qu'Iris paroît, reverdir son feuillage,
Julie! ah! seulement, accours auprès de moi....
Toi, dans ce noir tombeau, dans ce séjour d'effroi?
Non, Julie, il n'est plus pour moi de biens au monde:
Oublie un malheureux et sa douleur profonde:
Juge si ton Amant garde encor quelque espoir;
Il renonce lui-même à celui de te voir.
Oui, quand tu le voudrois, quand il seroit possible,
Que jamais ce désert pour toi fut accessible,
Je l'exige de toi, Julie, ah! n'en fais rien:
N'augmente pas encor mon malheur par le tien.
Reste plutôt, crois-moi dans la superbe Rome;
Tandis que, sur ces bords, je gémirai d'être homme;
Tandis qu'aux Animaux féroces et cruels,
(Moins féroces pourtant que les affreux mortels
Dont la troupe avec eux autour de moi murmure,)
Le triste Ovide ira disputer sa pâture.
Mais au moins, ne rends pas superflus tous mes voeux,
Quand tu reposeras sous ces dais amoureux,
Sous ces sombres tilleuls, émus par le Zéphire,
Sûr ce Trône de fleurs, où je t'ai vu sourire,
Où nous avons offert tant d'Hymnes à Vénus;
Au moins alors, Julie, à l'écho fais redire
Le nom de ton Amant qui, loin de toi soupire:
Dis-leur, à ces échos à ta voix suspendus:
„Bien souvent moi Ovide, aux accords de sa lyre,
„Echos, vous réveilla; vous ne l'entendrez plus."

Ma Julie, en ces lieux, va respirer encore
La fraîcheur du matin et les parfums de Flore.
Là, si tu te souviens de mon cruel ennui,
Dis: „Celui que j'aimois, un Mortel qui m'adore,
„Qui m'aimeras toujours! malheureux aujourd'hui,
„Vit au fond d'un désert que le Soleil ignore.
„La fraîcheur du matin et les parfums de Flore,
„A présent, sans retour, sont inconnus pour lui."

Mais, non, ne me plains pas d'habiter ces asyles,
Ces antres ténébreux, et ces glaçons stériles.
De ne jamais te voir, de vivre loin de toi,
De ne t'entendre plus, ma Julie, oui, plains-moi;
Mais, de ces sombres lieux, l'horreur qui t'épouvante
Ne doit rien ajouter à ta pitié touchante.
Loin de toi, ces horreurs, ces effroyables lieux
Sont encor mille fois trop riants pour mes yeux.
Que me font des Jardins, quand je n'ai plus d'Amante.
Qu'ai-je besoin de fleurs, et d'Onde murmurante?
Je ne veux des bouquets que pour t'en couronner;
Et des flots transparents que pour t'y voir baigner.
Eh, que dis-je?.. s'il est encor pour ton Ovide,
Quelques foibles douceurs, quelques plaisirs secrets,
Qui de ses jours si longs puissent remplir le vuide,
C'est de faire gémir, au fond de leurs forêts,
Ces farouches Mortels qui n'ont gémi jamais.
Quelquefois réchauffant, d'une haleine oppressée,
Mes doigts long-temps roidis par la bise glacée,
Au nom de ma Julie intéressant ces bords,
J'ose reprendre encor ma lyre délaissée,
Et lui redemander quelques nouveaux accords.
Des Getes étonnés d'une douce harmonie,
S'attendrissent bientôt les insensibles coeurs;
Et j'ai vu souvent même, à ton beau nom, Julie,
J'ai vu leurs yeux surpris, laisser tomber des pleurs.
Va, ne crains rien pour moi de ces monstres sauvages,
Ne sais-tu pas que l'Ebre a vu sur ces rivages,
Les monstres, adoucis aux chants, qu'en ce séjour,
Pour l'amoureux Orphée avoit dicté l'Amour.
A ces mêmes faveurs j'ai le droit de m'attendre:
Je suis plus malheureux, je suis cent fois plus tendre.
Orphée aima-t-il donc jamais autant que moi?
Euridice fut-elle aussi belle que toi?
Oui, je chante pour toi; mais tu ne peux m'entendre,
Ma Julie, ah! jamais si je pouvois prétendre
A te lire ces vers que mon coeur m'a dictés!
Qu'ils différent de ceux que je t'ai récités!
Ce ne sont plus ces vers, enfans de la folie,
A ma verve échappés dans l'ivresse des jeux;
Qu'avec plaisir je vis affliger ma Julie,
Quand son coeur les jugea plus brillans qu'amoureux.
Ma Julie, à présent, lorsque ma main soulève
Mon luth, pour l'accorder à mes foibles accens,
Pour moduler mon air, je cherche en vain des chants,
Et c'est faute d'accords, un soupir qui l'achève.
Qui te les portera ces écrits amoureux
De l'Amant le plus tendre, et le plus malheureux?
Que puis-je, emprisonné dans ce désert sauvage?
Mais, toi, si tu m'aimois... Le Tibre sur ses flots,

Le Tibre près de toi, balance des Vaisseaux;
Ils savent le chemin de ce lointain rivage.
J'en ai fait, tu le sais, un dur apprentissage.
Ton père n'a-t-il plus à jetter sur ce bord
Un Romain qu'il hait pour lui donner la mort?
Parle, ingrate Julie; a-t-il une victime
A punir comme Ovide, et pour le même crime?...
Non, non, ce n'est pas toi que je dois accuser;
Ce sont ces Dieux ingrats qui me doivent leur gloire,
Qui sans mes vers inscrits au Temple de Mémoire,
N'auroient eu des autels que pour les voir briser.
Je te trompois, Julie, et mes vers sont des fables.
Vil troupeau de faux Dieux, Olimpe révéré,
Ils vont tous s'écrouler, vos temples mépriſables,
C'est moi qui vous ai faits, et qui vous détruirai...

Eh quoi! toi-même aussi, Vénus, tu m'abandonnes!
J'ai donc en vain pour toi tressé tant de couronnes?
Je t'adresse mes pleurs, mes pleurs sont méconnus;
Qui le croiroit qu'Ovide est haï par Vénus?
Non content de couvrir tes Autels de guirlandes,
De combien d'autres coeurs me dois-tu les offrandes?
Pour que toujours l'encens fumât sur tes Autels,
De quels amoureux airs, de quels chants solemnels
Ai-je fait raisonner les voutes de ton Temple?
Dans les adorateurs que Vénus y contemple?
Combien Ovide, hélas! en pourroit-il nommer
Qui peut-être sans lui ne sauroient pas aimer?
J'ai su mêler ta flamme aux feux de Vesta même;
Sous ces dômes glacés défendus aux désirs,
Oui, j'ai fait pénétrer la leçon des plaisirs;
Et depuis ce moment jamais le feu suprême
N'y brûle qu'agité par d'amoureux soupirs;
Mais j'ai plus fait encor, ô Vénus, Julie aime!
Viens m'en récompenser; envoye en ces déserts.
Ton plus fidèle oiseau pour lui porter mes vers!
Je le verrai planer au-dessus de ma tête:
Je lui crierai: „Colombe, un seul moment arrête,
„Et tu seras l'objet de mes plus tendres airs.
„Ah! daigne jusqu'à moi te frayer une route:
„Ces dévorants frimats t'épouvantent sans doute;
„Mais Ovide en son sein conserve assez de feux,
„Pour réchauffer ton aile et ton bec amoureux;
„Mais pars, pars à l'instant, prends dans ce bec de rose,
„Prends ce tendre billet où mon amour dépose
„Tout ce qu'Amour jamais eut de sentimens chers;
„Et va trouver Julie au bout de l'Univers.
„Qu'elle te paira bien du mal que je te cause!
„Quand Julie apprendra que cent fois son Amant
„Arrosa de ses pleurs ton plumage d'argent,
„Elle te baisera, c'est moi qui te l'annonce;
„Mais, pour prix du baiser, rapporte la réponse.

Pezay.

Héroïde.

Gabrielle D'Estrées à Henri IV.

Dans ce calme effrayant [1]) où la douleur moins vive
Retient chez les vivans mon ame fugitive,
Où, suspendu sur moi, le glaive de la mort
S'apprête à terminer mes tourmens et mon sort,
Où, de ce dieu vengeur, que je crains et que j'aime,
J'attens, en frémissant, la Sentence suprême,
Il m'est encor permis de tracer à tes yeux
Mes derniers sentimens et mes derniers adieux.

Tu sais combien l'amour, égarant ma foiblesse
Dans de folles erreurs a plongé ma jeunesse:
Tu sais combien de fois, armé de vains efforts,
Mon coeur, prêt à se rendre, étouffa ses transports.
Je résistai long-tems; mais ce jour favorable,
De clémence et de gloire [2]) exemple mémorable,
Ce jour où contre toi tes peuples révoltés,
Defiant ton courage, et bravant tes bontés,
Se laissaient consumer par la faim dévorante,
Où, sensible aux clameurs d'une Ville expirante,
Tu voulus de ton peuple oublier les forfaits,
Où Paris étonné vécut de tes bienfaits,
Ce triomphe, où si grand tu parus, si modeste,
Vint à mon foible coeur tendre un piège funeste.
Hélas! je vis ce coeur sans cesse combattu,
Inflexible à tes feux, se rendre à ta vertu:
Qui pourroit résister à de si nobles charmes?
Paris te couronna, je te rendis les armes;
Et ta clémence enfin, utile à tes projets,
Te fit vaincre en un jour mon coeur et tes sujets.

Oui, ce fatal instant, marqué par ma foiblesse,
Dans mon esprit confus se retrace sans cesse;
Sans cesse le plaisir, repoussant le remord,
Vient mêler ses attraits aux horreurs de la mort.
Je crois encor te voir: je crois encor entendre
Les sons de cette voix si flatteuse et si tendre.
Je revois ces bosquets, ce dangereux séjour [3]),
Formé par la nature, embelli par l'amour,
Où le souffle léger du jeune amant de Flore,
Oppose aux feux du jour la fraicheur de l'Aurore:
Où l'art industrieux fait briller à la fois
Le luxe des plaisirs, et le faste des Rois;
Où sur un lit de fleurs, au sein de l'opulence,
La mollesse s'endort dans les bras du silence.
Je t'apelle... ta voix répond à mes accens:
Les flammes de l'amour embrasent tous mes sens;

---

1) Pendant que Henri IV. étoit à Fontainebleau Gabrielle d'Estrées fut attaquée deux fois en quatre jours d'apoplexie dont elle mourut à Paris. C'est dans l'intervalle de ces deux attaques, qu'elle est supposée écrire cette Epître.

2) La réduction de Paris; cette Ville périssoit par la famine, Henri IV., qui l'assiégeoit, fut attendri de son sort, et la secourut: Les Parisiens touchés de cette générosité, tombèrent aux pieds de Henri IV., et se rendirent.

3) Anet.

Je ne me reconnois plus, je brûle, je frissonne
Je succombe; à tes feux, Amour, je m'abandonne.
Quelle coupable erreur vient encor me tromper!
Ah! peignons-nous plutôt la mort prête à frapper:
Déjà je t'apperçois, déjà ma tombe s'ouvre,
Et l'abyme éternel à mes yeux se découvre.
Quelle affreuse clarté luit au milieu des airs!
Qui brise sous mes pas les portes des enfers?
Ciel, quels feux dévorans!... Que de cris!... Gabrielle!...
Quelle terrible voix sous ces voûtes m'appelle!
Je te vois, ô mon Juge, et de ton tribunal
J'entends avec effroi sortir l'Arrêt fatal.
Dans quel gouffre enflammé ta Justice éternelle
Entraîne des humains la foule criminelle!
Un instant de foiblesse et les plus grands forfaits
Sont-ils aux mêmes maux condamnés pour jamais?
Dans ta clémence encore, grand Dieu, mon ame espère:
Qui créa les humains, n'en est-il plus le père?
Eh quoi! tous ces plaisirs si doux, si pleins d'attraits,
Précédés de la crainte, et suivis des regrets,
Ne laissent dans nos coeurs qu'une tristesse amère,
Du bonheur qui nous fuit, voilà donc la chimère;
Dieu terrible, eh quels sont vos prétendus bienfaits
Ne nous donnez-vous donc que des biens imparfaits?
A mes pleurs, à mes cris seriez-vous inflexible?
Puniriez-vous mon coeur d'avoir été sensible?
Est-on si criminel, en aimant à la fois
Le plus grand des hommes, et le meilleur des Rois?
Oui de votre bonté mon amant est l'image:
Hélas! aimer Bourbon, c'est aimer votre ouvrage.
N'est ce pas vous, grand Dieu, dont le bras tout puissant,
Deux fois sauvant ses jours [4]) du glaive menaçant
Le conduisit vainqueur au trône de ses pères?
Par vous sa Foi, soumise au joug de nos Mystères,
Des enfans de Calvin abandonna l'erreur,
Et la grace des Cieux descendit dans son coeur.

Cher amant, cher objet de ma foiblesse extrême,
Tu vois, par mes combats, à quel excès je t'aime.
Si d'une égale ardeur tu fus jamais épris,
J'ose, de mon amour te demander le prix.
Ce n'est pas qu'en secret, d'un vain titre jalouse,
Je veuille m'élever au rang de ton Epouse [5]),
Ni qu'admise au Conseil, ou réglant le Sénat,
J'aspire à gouverner les rênes de l'Etat:
Dans la nuit du tombeau prête enfin à descendre,
D'Estrées à tes grandeurs n'a plus rien à prétendre:
Mais si ma voix, souvent propice aux malheureux,
En te peignant leurs maux, s'intéressa pour eux,
Si je puis espérer que, pour grace dernière,
Tu prêteras encor l'oreille à ma prière:

4) Henri IV. avoit manqué deux fois d'être assassiné par Barrier et Chastel. Ce fut dans la chambre de Gabrielle d'Estrées, que le dernier de ces deux scélérats s'introduisit pour commettre ce parricide.

5) Henri IV. fit Gabrielle d'Estrées Duchesse de Beaufort; il lui promit de l'épouser et de légitimer ses enfants; il étoit même prêt à exécuter ce dessin, lorsqu'elle mourut; il eut d'elle deux fils et une fille, *César*, Duc de Vendome; *Alexandre* Grand-Prieur de France, mort prisonnier d'Etat; et *Henriette*, qui fut mariée à Charles de Lorraine, Duc d'Elbeuf.

Sur mes tristes enfans daigne jetter les yeux,
Vois de nos tendres coeurs ces gages précieux,
Que la Nature avoue, et que la Loi rejette,
Formés du sang des Rois au sein de ta sujette.
Ces innocens, vers toi, lèvent leurs foibles mains;
Daigne les adopter, veille sur leurs destins.
Verras-tu tes enfans, rebuts de la fortune,
Traîner dans les affronts une vie importune?
Verras-tu, sans pitié, des Princes de ton sang,
Dans la foule inconnus, ramper au dernier rang?
Peux-tu, les punissant des fautes de leur mère,
Les priver du plaisir de connoître leur père?
Je ne demande point que, placés après toi,
Ils écartent du Trône un légitime Roi;
Funeste ambition, injustice cruelle!
Non, vous ne régnez point au coeur de Gabrielle;
Je veux que mes enfans, auprès de toi nourris,
Au sentier des vertus suivent tes pas chéris;
Qu'ils sachent qu'en tout temps, fidèles à leurs Maîtres [6])
La France au champ de Mars, vit périr mes Ancêtres
Et qu'ils puissent, comme eux, dédaignant le repos,
S'ils ne sont pas des Rois, être un jour des Héros.
Voilà tous mes desseins: c'est à toi d'y souscrire?
Je mourrai sans regret; mais avant que j'expire,
Permets que, poursuivant un si cher entretien,
Mon coeur en liberté, s'épanche dans le tien.
Sur un songe trompeur, que le hasard fit naître
Mon esprit, vainement, s'épouvante peut-être;
Peut-être aussi le Ciel, qui veut t'en garantir,
Par moi seule, aujourd'hui te le fait pressentir;
Enfin, soit que ma crainte, injustement fondée,
De cet affreux objet me remplisse l'idée,
Soit que, pendant la nuit, le tableau du passé
De mon esprit confus ne soit point effacé.
A peine du sommeil la faveur passagère
Vient suspendre mes maux et fermer ma paupière,
Qu'à mes yeux effrayés un spectre menaçant
Sort du fond de la tombe avec un cri perçant:
Un sceptre est à ses pieds: la mort qui l'environne,
De ses voiles affreux enveloppe le trône.
Que vois-je, m'écriai-je! Ah! Valois est-ce vous?
„Oui, c'est moi, me dit-il, qui tombai sous les coups
„D'un peuple qu'un faux zèle a conduit dans le crime:
„Grand Dieu, fais que je sois la dernière victime!"
Le spectre fuit; tout change, et mon oeil étonné,
De tes nombreux sujets te trouve environné,
Mais tandis qu'enivrés de tendresse et de joie
Tous les coeurs aux plaisirs s'abandonnent en proie,
Soudain, armé d'un fer, un monstre, furieux
Vient, vole, approche, frappe... et tout fuit à mes yeux.
De la Ligue, en un mot, crains l'hydre menaçante;
Dans l'ombre de la nuit sa tête renaissante
Se cache, en méditant des projets pleins d'horreur:
Son repos est à craindre autant que sa fureur.
Ecarte loin de toi ces Moines politiques,
Qui sous un front timide esclaves despotiques,

---

6) *Gabrielle d'Estrées*, d'une ancienne maison de Picardie, était fille et petite fille d'un Grand Maître d'Artillerie; voyez la *Henriade* Chap: IX.

Fameux dans l'art de feindre, et prêts à tout oser,
Ne rampent près des Rois que pour les maîtriser.
Crains qu'un autre Clément, du sein de la poussière,
Ne puisse quelque jour de sa main meurtrière,
Croyant venger l'Eglise, et méprisant ses lois,
Te joindre dans la tombe au dernier des Valois.

Hé! quoi, me diras-tu, ce peuple que j'adore,
Quand je le rends heureux, voudroit me perdre encore!
Si Bourbon autrefois s'est armé contre lui,
Bourbon pour les bienfaits veut les vaincre aujourd'hui.
Le François pour moi seul sera-t-il inflexible?
Oui, je sais que ce peuple est né brave et sensible
Que son cœur aisément se laisse désarmer,
Et que par la clémence on peut s'en faire aimer.
Mais ne sais-tu donc pas jusqu'où le fanatisme
Sur l'esprit des humains étend son despotisme?
Peins-toi ce jour affreux, à l'horreur consacré [1]):
Vois, parmi les mourans, Coligny massacré:
C'est-là que, sous les coups et la haine de Rome,
Traîné dans la poussière, expira ce grand homme:
Entends-tu ces clameurs, ces lamentables cris?
Vois le sang, à grands flots, ruisseler dans Paris,
Reconnois à ces traits, dont frémit la nature,
De nos Prêtres cruels la funeste imposture.

O Peuple trop crédule! ô François généreux,
Quel Prince peut jamais vous rendre plus heureux?
Qui, parmi les humains, fut plus digne de vivre?
Hélas! où courez-vous? Quelle ardeur vous enivre?
Quoi! le meilleur des Rois tomberoit sous vos coups!
Barbares... arrêtez... ô Ciel! que faites-vous?
Arrêtez... Si le meurtre a pour vous tant de charmes,
Tournez contre mon sein vos parricides armes
Baignez-vous dans mon sang, frappez, déchirez-moi
Frappez... mais respectez les jours de votre Roi...
Mais que dis-je! ô François! vous sentez mes alarmes;
De vos yeux attendris je vois couler des larmes:
Vous frémissez, vos sens sont saisis de terreur:
Pour commettre ce crime, il vous fait trop d'horreur.
Non, vous ne portez point des cœurs aussi coupables;
D'un si noir attentat vous n'êtes point capables;
Peuple, que dans vos cœurs ce Roi vive à jamais!
Songez à votre amour, songez à ses bienfaits.

Ne crains rien, cher amant, va crois-moi, la nature
N'enfante point trois fois un cœur assez parjure,
Un monstre assez cruel pour former ce dessein.
Qui, d'un Prince si bon voudroit percer le sein?
Henri, t'en souviens-tu, quand la Parque en furie [2])
S'apprêtoit à couper la trame de ta vie?
Hélas! tout le fardeau du céleste courroux
Pardt, en ces momens, s'appesantir sur nous.
De quels cris douloureux nos Temples retentirent!
Tout s'émût, tout trembla, tous les cœurs s'attendrirent.
Mais tout changea bientôt, quand, vainqueur du trépas,
Tu vis l'abyme affreux renfermé sous tes pas.

1) Le massacre de la S. Barthélémi.
2) Henri IV. tomba malade, et toute la France trembla pour ses jours.

Quels doux emportemens! la France avec son Maître,
Des portes du tombeau sembloit aussi renaître:
Tu parus, et chacun voulut revoir son Roi;
Tout un peuple, en pleurant, voloit autour de toi.
Hélas, sa douleur seule égala son ivresse!
Quel Peuple pour son Roi montra plus de tendresse!
Par de nouveaux bienfaits resserre ce lien: "
Poursuis, que son bonheur soit à jamais le tien;
Que, parmi les Héros de ta race immortelle,
Louis douze [9]), à ton coeur, serve en tout de modèle;
Qu'écrit en lettres d'or, dans les fastes des Cieux,
Son régne, pour jamais, soit présent à tes yeux;
Des flatteurs, comme lui, redoute l'artifice;
Que près de toi, la paix marche avec la justice;
Sous le poids accablant des subsides affreux,
Hélas, n'écrase point tes peuples malheureux;
Que dans tous tes conseils la sagesse préside;
Qu'en ton ame toujours l'humanité réside.
Que dis-je, cher amant, excuse mon erreur;
Quelle est donc la vertu qui n'est point dans ton coeur?
Hélas! je m'en souviens, quand déployant ses ailes,
La mort couvroit Paris de ses ombres cruelles;
Quand, tout souillé de sang, un peuple factieux
Sur des morts entassés croyoit monter aux Cieux,
Quand, le Christ à la main, nos Prêtres sanguinaires
Excitoient les enfants à massacrer leurs peres:
„O Paris, disois-tu, les yeux baignés des pleurs,
„Je ne puis à présent que plaindre tes malheurs:
„Mais si jamais le Ciel [10]), trompant mon espérance,
„Fait tomber dans mes mains le Sceptre de la France
„Si du Maître des Rois l'immortelle clarté
„Fait, du sein de l'erreur, sortir la vérité;
„Peuple, que je chéris, ô François, ô mes Frères,
„Qu'avec plaisir ma main finira vos misères!
„Ah! combien votre sang me sera précieux!
„Vous, que l'erreur conduit, Prêtres séditieux
„Coupables protestans, Catholiques rebelles,
„Sous un Roi réunis vous seriez-vous fidèles.
„Dans les utiles jours d'une éternelle paix,
„J'enchaînerai vos coeurs par le noeud des bienfaits."

Barbares partisans des maximes iniques;
O vous, Rois orgueilleux, vous, Princes tyranniques,
Qui, signalant vos jours par de sanglans projets,
Sous un sceptre de fer accablez vos Sujets
Venez, jettez les yeux sur cet Empire immense,
Voyez ce cher Monarque; il tient par sa clémence
Tous les coeurs de son Peuple enchaînés sous ses lois;
L'orgueil fait les Tyrans, la bonté fait les Rois.

La bonté des Bourbons n'est point cette foiblesse
Qui, fille de la crainte, et soeur de la mollesse,
Céde par indolence, ou fuit par lâcheté,
Et qu'on brave toujours avec impunité.
C'est cette fermeté, c'est cette audace heureuse,
Qui, quelquefois sévere, et toujours généreuse,

9) Louis XII. surnommé le Pere du Peuple.
10) Lors du massacre de la S. Barthélémi, Henri IV., Roi de Navarre, ne pouvoit point espérer de monter sur le Trône de la France.

Soulage d'une main les maux que l'autre a faits;
Qui ne sait se venger qu'à force de bienfaits;
Qui, lorsque sa victime à ses coups s'abandonne,
Au lieu de l'écraser, s'attendrit et pardonne.
O France! c'est ainsi que, te voyant périr,
Henri par sa clémence, a su te conquérir.
Ainsi, lâche Biron, [11] ta perfide audace
Ce Prince, qui t'aimoit, offrit cent fois la grace!
Mais ton orgueil força ce Roi désespéré
A te rendre au tombeau d'ont il t'avoit tiré.
O Toi, dont la sagesse éternelle et profonde,
Fait rentrer au néant les puissances du monde,
Auguste Protecteur des Peuples et des Rois,
Grand Dieu, du haut des Cieux, entends ma foible voix:
Par ma bouche, aujourd'hui, tout un Peuple t'implore:
Daigne abaisser les yeux sur un Roi qui t'adore,
Si tu prévois qu'un jour un Sujet inhumain,
Dans un sang aussi cher ose tremper sa main,
Que ce monstre, étouffé dans le sein de sa mère
Jamais de ses regards ne souille la lumière;
Qu'il soit, s'il voit le jour, livré dans ce moment,
Avant d'être coupable, au plus affreux tourment:
Que son corps, déchiré par ta main vengeresse,
Renaisse à chaque instant, pour expirer sans cesse:
Et qu'enfin, sur la terre il soit l'opprobre affreux
Des plus vils scélérats de nos derniers ayeux!

Cher Prince, cher Amant, la mort la plus barbare,
Quand l'amour nous unit, pour jamais nous sépare...
Pour jamais... juste Ciel; je ne te verrai plus!
Suspendez un moment vos décrets absolus;
Inflexible Destin, puissant Dieu que j'implore
Permettez à mes yeux de le revoir encore.

Alors, qu'un soin pressant t'arrache de ce lieu,
Je ne crus point te dire un éternel adieu.
Hélas! nos coeurs, séduits d'une vaine apparence,
S'abandonnoient sans crainte à la douce espérance,
De nous revoir bientôt réunis par l'amour:
Nous supportions l'absence en faveur du retour,
Ah! si de l'avenir mon songe est le présage,
Si des maux que je crains, il m'offre ainsi l'image,
Oui, dans ce même instant, qui me glace d'effroi,
Du nombre des vivans, mon Dieu retranchez-moi.
Mais si ce songe affreux n'est qu'un songe ordinaire,
D'un esprit effrayé fantôme imaginaire,
Qui, né dans le sommeil, se dissipe avec lui,
O mort! suspends tes coups, je permets aujourd'hui
Que, funeste témoin de ces tristes orages,
Qui long-temps des François ont troublé les rivages,
Je le sois des beaux jours qui vont briller sur eux.
Cher Amant, si le Ciel daigne exaucer mes voeux,
Si j'en crois aisément ce que mon coeur inspire,
Tranquille possesseur du plus heureux Empire,

11) Biron conspira contre Henri IV., qui lui avait sauvé sa vie à Fontaine-Françoise, et fut condamné à être decapité, malgré le Roi qui vouloit lui pardonner. On sait combien les Descendans de cette illustre Maison ont réparé son crime, tant par les services qu'ils ont rendus à la France, que par l'attachement qu'ils ont toujours eu depuis pour leurs Rois.

Bientôt tu vas, bravant le sort et les revers,
Adoré de ton Peuple et craint de l'Univers,
Terrasser sous tes pieds la Ligue frémissante.
La France, par tes soins, paisible et florissante,
Verra, sur les deux mers, flotter ses pavillons.
Les épis orgueilleux vont couvrir nos sillons:
Les Arts vont déployer leur sublime génie:
Les Muses, jusqu'aux Cieux, vont porter l'harmonie;
Et l'Europe admirant ton regne et tes vertus,
Verra revivre en toi, Jule, Auguste et Titus.
Peut-être, par des chants, verrons nous un Orphée
Elever à ta gloire un superbe trophée;
Et Paris, étonné de sa vaste grandeur,
Pourra, de Rome un jour, égaler la splendeur.
Qu'en te voyant heureux, j'expirerois contente!
Mais le Ciel prend plaisir à tromper mon attente.
Puisse ce Dieu suprême, Arbitre de nos jours,
A tes heureux destins accorder un long cours,
Verser sur tes Etats tous ses bienfaits ensemble
Et donner à nos fils un Roi qui te ressemble!

Mais c'en est fait: la force abandonne mes sens:
Je succombe, ô mon Dieu, sous les maux que je sens.
Adieu; ma plume échappe, et la mort qui m'appelle,
S'apprête à m'enfermer sous la tombe éternelle.
Adieu: que mon trépas n'excite point tes pleurs,
Henri, mon cher Henri, je t'embrasse . . je meurs.

A. Blin de Sain-More *).

Héroïde

Montézume à Cortès.

Enfin de tes forfaits tu recueilles le fruit
Tu regnes, je succombe, et mon trône est détruit.
Ah! je l'ai merité, ma foiblesse est mon crime,
J'ai souffert les fureurs, et j'en suis la victime:
Je meurs, et mes Sujets ont immolé leur Roi.
J'aurois dû les venger . . . Barbare, réponds-moi:
Ai-je été le chercher sous un autre hémisphère?
Chez tes Européens ai-je porté la guerre?
Ai-je connu ton nom, ton Prince, tes climats?
Quel sinistre Démon guida vers nous tes pas,
Et d'un art meurtrier t'enseigna les prestiges?
La Frayeur à nos yeux changea tout en prodiges.
Ces fardeaux de la mer, édifices flottans,
Soutenus sur l'abîme, et guidés par les vents;
Ces monstres enflammés d'une fureur guerrière,
Portant avec orgueil les Maîtres de la terre;
Ce fer, métal affreux, qui commande aux humains;
La foudre, à votre gré, se formant dans vos mains,
Tout annonçoit en vous, à cet aspect terrible,
De la Divinité le pouvoir invincible.
Le Mexique à vos pieds tomboit épouvanté.
Moi-même, de mon rang oubliant la fierté,

*) Geboren 1733 zu Paris, starb daselbst 1807 als Conservator an der Bibliothek des Arsenals.

Moi, révéré des miens comme un Dieu tutélaire,
J'abaissai devant vous cette grandeur altière,
Je soumis ma couronne à vos ordres sacrés.
Je crus que, satisfaits de vous voir adorés,
Vous daigneriez du moins, dans une paix profonde,
Recevoir le tribut, que vous devoit le Monde
Barbares Espagnoles! ce peuple généreux,
S'il n'eût vu des Tyrans, vous auroit cru des Dieux;
Quelle étoit notre erreur! malheureux que nous sommes!
Ah! n'est-ce qu'aux forfaits qu'on reconnoit les hommes,
Quel fatal souvenir vient déchirer mon coeur!
Etranger insolent, quoi! pour comble d'horreur
A l'inhumanité joignant encor l'outrage,
Tu m'oses dans ma Cour, ordonner l'esclavage,
Tu m'apportes des fers! de sa honte étonné,
Ce Monde, avec frayeur, voit son Maître enchaîné.
De quel droit chargeois-tu d'un lien tyrannique
Cette main qui portoit le sceptre du Mexique?
Est-il dans l'Univers un climat abhorré,
Où le sceptre des Rois ne soit point révéré?
De la force et du fer le droit impitoyable
Peut-il anéantir ce titre respectable?
Il est ici sacré: loin de nous dédaigner,
Il étoit des vertus, qu'on pouvoit t'enseigner.
Lâches Européens, fiers du pouvoir de nuire;
Qui possédez le fer et qui savez détruire,
Trahissez-vous encor? d'infâmes, assassins
Immolent mes Sujets au milieu des festins:
Enivrés de carnage et des liqueurs brûlantes,
L'or tout souillé de sang brille en leurs mains fumantes.
Contre la foudre, hélas! que pourroit la valeur?
Arrêtez, Mexicains, une aveugle fureur.
Sans cesse contre vous la tonnerre s'allume,
Laissez-moi des Sujets qui pleurent Montézume,
Et n'allez plus chercher dans ces affreux combats
Le funeste plaisir de braver le trépas.
Déjà le mien s'approche, et je le vois sans crainte,
Votre main m'a frappé d'une mortelle atteinte.
Je vous pardonne, hélas! et je pleure sur vous.
Je ne vois que vos maux en tombant sous vos coups.
Quel spectacle effrayant vient s'offrir à ma vue!
Sur mes derniers instans quelle horreur répandue!
Séjour de tant de Rois, lambris ensanglantés,
Palais de mes ayeux, si long temps respectés,
Lieux où je vois regner un ennemi barbare,
Où triomphe Cortés, où ma mort se prépare,
Vous qui ne m'offrez plus que mes Sujets mourans,
En tombant sur ma tête, écrasez nos tyrans.
O gloire du Mexique! ô puissance abaissée!
Splendeur de cet Empire en un jour éclipsée!
Malheureux Mexicains! je vous laisse des fers,
Et le deuil de la mort couvre cet Univers.
Il vous faut donc choisir la honte ou le supplice,
Vous servez du vainqueur les orgueilleux caprices,
Vos jours sont dans ses mains; vos périls, vos travaux
Enrichissent un peuple artisan de vos maux.
Tyrans, quel est leur crime, et quel droit est le vôtre?
Ce Monde est-il l'opprobre et l'esclave de l'autre?
Non, vous n'eûtes jamais, barbares destructeurs,
Que le droit des brigands, le fer et vos fureurs,

Et vous n'avez sur nous que la triste avantage
D'avoir approfondi l'art affreux du carnage.
Et vous osez encor nous vanter votre Dieu!
Et quel est-il? ô Ciel! en quel sauvage lieu
Ce Génie annoncé par de sanglans ravages,
Ce Dieu des Espagnols, trouve-t-il des hommages?
Ou vous n'en avez point, ou votre Dieu, cruels!
C'est l'or de ces climats, teint du sang des mortels.
Que parlez-vous d'Enfer, de Ciel et de justice?
L'Enfer est dans ces feux, qu'un fatal artifice
Sait créer pour vous seuls, et fait tomber sur nous:
Et le Ciel est par tout où l'on est loin de vous.
Va, laisse-moi, Cortès, cesse de te promettre,
Qu'à ta religion tu puisses me soumettre.
Autant que tes fureurs, je déteste ta loi,
Et le Dieu des Tyrans est un monstre pour moi.
Ah! j'invoque aujourd'hui, non cette vile idole
A qui on prostitue un hommage frivole,
Ce fantôme adoré par d'aveugles mortels,
Et qui laisse écraser mon trône et ses autels:
Non, ce Dieu du Carnage et de la Tyrannie
Qui te prête sa foudre, et servit ta furie;
Mais cet être puissant, ce Dieu de l'avenir,
De Dieu que je conçois, sans l'oser définir,
Lui dont le malheureux, au sein de l'innocence,
Embrasse avec plaisir, et chérit l'existence
Ce juge redoutable à qui l'ose outrager,
Cet être, quel qu'il soit, est fait pour me venger.

Toi donc, ô Dieu des Cieux! ô toi dont la puissance
Des destins et des temps conduit la chaine immense,
Toi qui vois du même oeil tous ces êtres divers,
Dispersés aux deux bouts de ce vaste Univers;
N'as-tu près de ce Monde, où je regnois sans crainte,
Creusé de tant de mers l'impénétrable enceinte,
Qu'afin que des brigands, de rapine altérés,
Forçassent ces remparts par tes mains préparés?
Du moins entends ma plainte et mes cris légitimes;
Venge-toi, venge-nous: que nos brillans abîmes
Entr'ouvrent des tombeaux sous ces monstres pervers;
Qu'en cherchant les trésors, ils trouvent les enfers;
Que la mer, dont leur art croit dompter les caprices,
Engloutisse avec eux leurs frêles édifices;
Ou, s'il faut qu'en Europe ils retournent jamais,
Puisse l'or de ces lieux y porter les forfaits;
Puisse-t-il y semer, pour leur juste supplice,
Tous les fruits détestés que produit l'avarice:
Les désirs effrenés, la pâle avidité,
La discorde, la haine et l'infidélité,
Que d'autres Nations, par l'espoir attirées,
Viennent leur disputer ces fatales contrées;
Que ce Monde, couvert de leurs drapeaux flottans,
S'abreuve avec plaisir du sang de ses tyrans.
Que Cortès, des Destins éprouvant l'inconstance,
Pleure de ses exploits la triste récompense.
Voilà le seul espoir qui flatte mes douleurs.
Oui, je serai vengé . . . Je l'espère . . . Je meurs.

La Harpe.

Les dernières Momens
de la *Présidente de Tourvel.*

Argument.

(La présidente de Tourvel abandonné par Valmont, qui l'a séduite, s'est retirée dans un couvent. Ses derniers jours sont partagés entre son amant et son Dieu. Poursuivie par ses souvenirs, elle succombe sous le poids du désespoir et meurt, en exhalant cette plainte.)

Quand, d'un funeste amour victime courageuse,
Après les longs tourmens d'une vie orageuse,
Je goûtais le sommeil dont le juste s'endort;
Quand de l'éternité croyant toucher le port,
Loin d'un monde pervers, de Dieu seul occupée,
Je respirais des saints la paix anticipée,
Quelle voix me rappelle au séjour de douleur,
Sur la terre d'exil qu'habite le malheur?
Quel nom cher et fatal a frappé mon oreille?
Valmont! . . . ma flamme impure à ce nom se réveille,
Et déjà, loin de moi repoussant mon tombeau.
Je voudrais de mes jours rallumer le flambeau.
Imprudente! . . . aux douleurs en esclave asservie,
Veux-tu ployer encor sous le faix de la vie?
Après avoir souffert, veux tu toujours souffrir?
Eh ne préfères-tu pas, malheureuse, à mourir?
Ah! rentrons dans ma tombe; ah! mourons, mais vengée;
Mais maudissant l'ingrat qui m'a tant outragée;
Qui, loin de moi tranquille, insulte froidement
Par un ris sacrilège à mon dernier moment.
Mourons; mais de mes maux frappe l'auteur impie.
Dieu puissant! que le monstre aux enfers les expie.
Que, plongé tout vivant dans leurs feux éternels . . .
Que dis-tu, malheureuse? et quels voeux criminels
Ah, du ciel sur toi-même appellant l'indulgence,
Invoque un Dieu de paix, non, un Dieu de vengeance:
Et désarmant le bras levé pour te punir,
Accorde le pardon si tu veux l'obtenir.

Valmont, hélas! sans toi je serais digne encor
D'invoquer, de fléchir cet être que j'adore,
Du pied de ses autels, ma prière aujourd'hui;
Pure comme l'encens, monterait jusqu'à lui.
O tems, où de l'amour ignorant la puissance,
Je n'avais respiré que l'air de l'innocence;
Où dans un doux sommeil reposant sans effroi
Je pouvais en quittant toujours digne de moi
Un lit que n'avait point profané l'adultère
Voir sans remords le ciel, et sans honte la terre!
Alors durant mes jours, dont la sérénité,
Ressemblait à l'azur de ce beau ciel d'été,
Au sein de mes devoirs plaçant leur récompense
D'un époux, sans rougir, je cherchai la présence.
Alors, durant mes nuits, ces lambris gémissans
Ne s'étaient point peuplés de spectres menaçans;
Des fleurs, des prés, des bois, l'image retracée
De tableaux frais et purs, enchantait ma pensée,
Les simples jeux de cercle, ou l'étude d'un art,
Une amie à fêter, un retour, un départ;

L'entretien d'un époux, mes voeux dans son absence
Ce besoin des bons coeurs, qu'on nomme bienfaisance
Ce sentiment actif, tendre, respectueux,
Qu'inspire, en se montrant, le malheur vertueux:
Le plaisir de calmer, de plaindre ses alarmes,
Le plaisir plus touchant de partager ses larmes:
Voilà comme mon coeur, dans un heureux retour,
Retraçait à mes nuits les souvenirs du jour;
Et comme le bonheur, grace à ces doux mensonges,
Dormant à mes côtés, me suivant dans mes songes
De mes tranquilles nuits compagnon généreux
Me payait du plaisir d'avoir fait des heureux.
O tems de mes vertus! âge d'or de ma vie,
De quels regrets amers votre fuite est suivie!
Qui vous rappellera? quand renaîtra le cours
De ces jours innocens unis à mes beaux jours?
Ces jours d'enchantement et d'ivresse éternelle,
Où, pour nous vierge encor, pour nous toujours nouvelle,
La nature parée et fraîche en tous les tems
Semble en son hiver même un aimable printems!
Tu fuis du coeur coupable, illusion charmante!
Mais toi, toi dont l'amour, seul trésor d'une amante
Raffermissant ce coeur sous sa faute abattu,
Me tient lieu du bonheur que donne la vertu;
Toi, qui me pouvais seul consoler de moi-même,
Trop coupable enchanteur que j'aimais tant! . . . que j'aime!
Ah! lorsque de l'amour dont tu parus épris,
Je me croyais l'objet, comme j'étais le prix;
Si, des coeurs amoureux intéressant modèle,
Ton coeur n'eût point brûlé d'une flamme infidelle;
Peut-être le remords qui s'attache à mes pas,
Ne m'eût osé jamais poursuivre dans tes bras,
Je redouterai moins un monde qui m'accuse:
L'amour a fait ma honte; il serait mon excuse.
Coupable-fortunée! en voyant ton bonheur,
J'eusse oublié ma faute et pleuré moins l'honneur.
Mais l'honneur, mais l'espoir, l'espoir, ce don céleste!
Mais Valmont . . . tout me fuit, et mon amour me reste! . . .
Mon amour! quoi! ce feu, ce poison dévorant
Conserve ses fureurs dans un corps expirant!
Quoi! le sang refroidi dans les veines glacées
Laisse à l'ame sa force, à l'esprit ses pensées!
J'aime, lorsqu'attristés des ornemens du deuil,
Les portiques sacrés attendent mon cercueil!
Où donc est de ce feu l'aliment invisible?
Quel est ce sentiment si profond, si terrible;
Ce trait qu'une main faible arrache, et que souvent
Une autre main plus forte enfonce plus avant?
Quelle est donc cette atteinte et brûlante et mortelle?
Quel est ce fier tyran qu'on chasse, qu'on rappelle,
Qui, toujours repoussé, mais toujours triomphant,
Traîne au fond de l'abîme un coeur qui se défend? . . .
J'ai cru vaincre l'amour, et combattant ses charmes,
J'espérais que mes feux s'éteindroient dans mes larmes,
Lorsque réfugiée aux pieds de l'Eternel,
Tremblante et me cachant dans son sein paternel,
J'attendais que son oeil, flambeau de la nature,
Ranimât d'un rayon sa faible créature.

Vanité de l'espoir, et des pleurs et des vœux!
J'ai trouvé dans le ciel un complice à mes feux.
Au sein de l'Eternel je m'étais retranchée;
Mais dans le temple encor à Valmon attachée,
Oubliant à la fois et le prêtre et le Dieu,
Et la divine horreur qui remplit le saint lieu,
Je respirais l'amour et son délire extrême,
Et sous les yeux de Dieu, l'oubli de Dieu lui-même!
Dans ces chants vers le ciel élancé à la fois,
N'écoutant que Valmon, n'entendant que sa voix;
Cherchant toujours Valmon dans ce chœur de fidèles
Que nos solennités rassemblent autour d'elles;
Veillant, priant, brûlant de coupables ardeurs,
Sur le marbre sacré que profanaient mes pleurs;
Il m'a fallu céder, et descendre, flétrie
Du rang de la vertu, que j'avais tant chérie
Tomber en un seul jour du faîte de l'honneur!
Il me fallu choisir ma gloire en ton bonheur.
J'étais amante, ingrat, et j'ai cédé ma gloire . . .
Tel qui, déjà tyran, même avant la victoire,
Avant la trahison, déjà perfide amant.
Brava l'amour en pleurs et la foi du serment;
Ah! du moins en ce jour, satisfait de ton crime,
Laisse en paix expirer ta mourante victime:
Laisse la tombe au moins maîtresse de mon sort,
Je ne suis plus à toi, j'appartiens à la mort.

Et vous, mes seuls amis, à qui mon infortune
Dans ses longues douleurs ne fut point importune,
Contre un cher ennemi venez me secourir,
Je n'implore de lui que le droit de mourir;
Mais que je puisse au moins, des bornes de la vie,
Contempler sans effroi ma dernière patrie!
Que le pieux cantique et l'hymne du mourant
Chassent l'ange de mort, autour de nous errant,
Et que l'huile divine et l'eau sainte versée
Lavent ce cœur impur du venin des pensées! . . .
Dieu m'entend! . . . il m'appelle et son soleil m'a lui.
Je sens que je ne meurs que pour revivre en lui,
De feux resplendissant, quel ange de lumière
A levé devant moi l'immortelle barrière
Par qui d'un monde vil les cieux sont séparés?
Mes yeux en se fermant par la grâce éclairés,
Cessent de voir, tournés vers un lieu plein de charmes
Cette triste vallée, où coulent tant de larmes,
Et mon âme, des cieux atteignant la hauteur,
Libre de sa prison, s'élève à son auteur.

Laya *).

*) Geboren am 4. December 1761 zu Paris, ward 1817 Mitglied der franzöſiſchen Akademie.

Das Sonnett.

Die Franzosen entlehnten diese Form von den Italienern (*sonetto* von *suonare*, klingen, anklingen), ohne ihr jedoch jene ausgebildete Gestaltung zu geben, welche seine Erfinder ihr verliehen. Sie benutzten daher auch nur das einfache Sonnett, ohne die vielen Nebenarten, die die Poetik der südwestlichen europäischen Nationen in diesen Kreis hineinzog, zu beachten. Doch waren sie nicht minder streng hinsichtlich der Präcision und Eleganz, welche diese Gattung verlangt.

Die Regeln für das französische Sonnett giebt Boileau in seiner Dichtkunst folgendermaafsen an:

. . . . . Apollon . . .
Voulant pousser à bout tous nos rimeurs français
Inventa du Sonnet les rigoureuses lois;
Voulut qu'en *deux Quatrains* de mesure pareille
La rime avec *deux sons* frappât *huit fois* l'oreille:
Et qu'ensuite *six vers* artistement rangés
Fussent en *deux Tercets* par le sens partagés.
Sur tout de ce poëme il bannit la licence.
Lui même en mesura le nombre et la cadence,
Defendit, qu'un vers faible y put jamais entrer
Ni qu'un mot déjà mis, osât s'y remontrer.
Du reste il l'enrichit d'une beauté suprême;
Un Sonnet, sans défaut vaut seul un long poëme.
Mais envain mille auteurs y pensent arriver,
Et cet heureux Phénix est encore à trouver.
A peine dans Gombaud, Maynardet, Malleville,
En peut-on supporter deux ou trois entre mille,
Le reste aussi peu lu, que ceux de Pelletier
N'a fait de chez Serey, qu'un saut chez l'épicier;
Pour enfermer son sens dans la borne prescrite
La mesure est toujours trop longue ou trop petite.

Demgemäfs beschränkt sich der Reimwechsel des französischen Sonnettes auf folgende vier Arten:

a — ∪	a —	a — ∪	a —
b —	b — ∪	b —	b — ∪
b —	b — ∪	a — ∪	a —
a — ∪	a —	b —	b — ∪

a — ∪	a —	a — ∪	a —
b —	b — ∪	b —	b — ∪
b — ∪	b — ∪	a — ∪	—
a —	a —	b —	b — ∪

a —	a — ∪	a — ∪	a —
a —	a — ∪	a — ∪	a —
b — ∪	b —	b — ∪	b — ∪

b — ∪	b —	b — ∪	b — ∪
c —	c — ∪	c — ∪	c —
c —	c — ∪	c — ∪	c — [1]

Der Grundgedanke des Sonnetts mufs im ersten Quatrain eingeleitet, im zweiten erklärt und verinnlicht, im ersten Terzett für den Schlufs vorbereitet und im zweiten Terzett entschieden und abgeschlossen ausgesprochen werden.

Das Sonnett ward von dem sogenannten Siebengestirn in die französische Poesie eingeführt und bis zu den Zeiten Ludwigs XV. mit grofser Vorliebe angebaut, später aber vernachlässigt, bis in neuester Zeit die romantische Schule, jedoch eben nicht mit grofsem Erfolg, versuchte, es wieder zu beleben. Im Ganzen mufs man Boileau beistimmen, dafs die Franzosen nur eine geringe Zahl wirklich gelungener Sonnette aufzuweisen haben; in unseren Tagen hat Sainte-Beuve die besten geliefert.

Sonnet d'amour.

Pere du doux repos, Sommeil pere du songe,
Maintenant que la nuit, d'une grande ombre obscure,
Faict à cet air serein humide couverture,
Viens, Sommeil désiré et dans mes yeux te plonge.

Ton absence, Sommeil, languissamment alonge,
Et me fait plus sentir la peine que j'endure:
Viens Sommeil, l'assoupir et la rendre moins dure,
Viens abuser mon mal de quelque doux mensonge.

1) — ∪ bezeichnet den weiblichen, — den männlichen Reim, die Buchstaben a, b, c die Reimklänge; c kann auch ein gleicher Reimklang wie a oder b seyn.

Ja le muet Silence un esquadron conduit
De fantosmes ballans dessous l'aveugle nuict;
Tu me dedaignes seul qui te suis tant devot!

Viens, Sommeil désiré, m'environner la teste;
Car d'un voeu non menteur un bouquet je t'appreste
De la chere morelle et de ton cher pavot.

Pontus de Tyard.

Sonnet.

Je ne veux plus, Bellay, travailler mes esprits,
Et veiller nuit et jour pour les lettres apprendre,
Et ne veux les beaux traits dans les livres comprendre,
Mais plutost oublier ceux-là que j'ai compris.

Les sçavans, aujourd'hui, sont tous mis à mépris,
Et les grands au sçavoir ne daignent plus attendre;
Les bouffons seulement ils se plaisent d'entendre,
Et ceux qui font service au métier de Cypris.

J'ai vu ce grand guerrier, qui prestre ore veut vivre,
Chasser un qui venoit lui présenter un livre,
Afin de retenir un bouffon près de lui,

Et se moquant de ceux qui se plaisent à lire,
Dire publiquement qu'un bouffon le fait rire,
Et qu'un homme sçavant ne lui donne qu'ennui.

Olivier de Magny *).

Sonnet.

Servez bien longuement un seigneur aujourd'hui,
Dépensez votre bien à lui faire service,
Corrompez, en servant, la vertu pour le vice,
Et soyez attaché nuit et jour près de lui:

Pour lui donner plaisir, donnez-vous de l'ennui;
Sans nul respect à vous, servez-le en tout office;
Adonnez-vous aux jeux dont il fait exercice,
Et ne demandez rien pour vous ni pour autrui;

Continuez long-temps, pour quelque bien acquerre,
A le servir ainsi; puis cassez quelque verre,
Ou faillez d'un seul mot, vous perdez votre espoir.

Vous perdez votre temps, votre bien, votre peine,
Et ne vous reste rien qu'une promesse vaine,
Et un vain souvenir d'avoir fait le devoir.

O. de Magny.

---

*) Aus Gabets, Jahr 1540 als Gemahl Heinrichs II.

Sonnet.

On donne les dégrés au sçavant écolier,
On donne les états à l'homme de justice,
On donne au courtisan le riche bénéfice,
Et au bon capitaine on donne le collier;

On donne le butin au brave avanturier,
On donne à l'officier les droits de son office,
On donne au serviteur le gain de son service
Et au docte poëte on donne le laurier.

Eh! pourquoi fais-tu donc mainte plainte importune,
Du peu qu'à nos labeurs on donne de fortune?
Il faut, Jodelle, il faut autre labeur choisir,

Quand on veut mériter et grades et finance;
Car quel loyer veux-tu avoir de ton plaisir
Puisque le plaisir mesme en est la récompense?

Joach. du Bellay.

Sonnet.

Mauny, prenons en gré la mauvaise fortune
Puisque nul ne se peut de la bonne assurer,
Et que de la mauvaise on peut bien espérer,
Etant son naturel de n'estre jamais une.

Le sage nocher craint la faveur de Neptune,
Sçachant que le beau temps ne peut toujours durer;
Et ne vaut-il pas mieux quelque orage endurer,
Que d'avoir toujours peur de la mer importune?

Par la bonne fortune on se trouve abusé,
Par la fortune adverse on devient plus rusé;
L'une éteint la vertu, l'autre la fait paroistre;

L'une trompe nos yeux d'un visage menteur,
L'autre nous fait l'ami distinguer du flatteur
Et si, nous fait encore à nous mesmes connoistre.

J. du Bellay.

Sonnet.

Maraud, qui n'es maraud que de nom seulement,
Qui dit que tu es sage, il dit la vérité;
Mais qui dit que le soin d'éviter pauvreté
Te ronge le cerveau, ta face le dément.

Celui vraiment est riche et vit heureusement,
Qui s'éloignant de l'une et l'autre extremité,
Prescrit à ses désirs un terme limité,
Car la vraye richesse est le contentement.

Sus donc, mon cher Maraud, pendant que nostre Maistre,
Que pour le bien public la nature a fait naître
Se tourmente l'esprit des affaires d'autruy,

Va devant, à la vigne apprester la salade;
Que sçait-on qui demain sera mort ou malade?
Celui vit seulement, lequel vit aujourd'hui.

J. du Bellay.

Sonnet.

Au mois d'avril, quand l'an se renouvelle,
L'aube ne sort si fraiche de la mer,
Ni hors des flots, la déesse d'aimer
Ne vient à Cypre en sa conque si belle,

Comme je vis la beauté que j'appelle
Mon astre saint, au matin s'éveiller,
Rire le ciel, la terre s'émailler
Et les Amours voler à l'entour d'elle.

Amour, Jeunesse et les Graces qui sont
Filles du Ciel, lui pendoient sur le front;
Mais ce qui plus redoubla mon service,

C'est qu'elle avoit un visage sans art.
La femme laide est belle d'artifice,
La femme belle est belle sans le fard.

Pierre de Ronsard.

Sonnet.

Amour, voyant du ciel un pescheur sur la mer,
Calla son aisle bas sur le bord du navire;
Puis il dit au pescheur: Je te prie, que je tire
Ton rets, qu'au fond de l'eau le plomb fait abîmer.

Un dauphin, qui sçavait le feu qui vient d'aimer,
Voyant Amour sur l'eau, à Thetis le va dire:
Thetis, si quelque soin vous tient de votre empire,
Secourez-le, ou bientost il s'en va consumer:

Thetis laissa de peur sa caverne profonde,
Haussa le chef sur l'eau, et vit Amour sur l'onde,
Puis elle s'écria: Mon mignon, mon neveu,

Fuyez, et ne brulez mes ondes, je vous prie.
Ma tante, dit Amour, n'ayez peur de mon feu:
Je le perdis hier dans les yeux de Marie.

Pierre de Ronsard.

Épitaphe de Marie.

Ci reposent les os de la belle Marie,
Qui me fit pour un jour quitter mon Vandomois,
Qui m'échauffa le sang au plus verd de mes mois,
Qui fut toute mon tout, mon bien et mon envie.

En sa tombe repose honneur et courtoisie,
Et la jeune beauté qu'en l'ame je sentois,
Et le flambeau d'Amour, ses traits et son carquois,
Et ensemble mon coeur, mes pensers et ma vie.

Tu es, belle Angevine, un bel astre des cieux;
Les anges, tous ravis, se paissent de tes yeux;
La terre te regrette, ô beauté sans seconde!

Maintenant tu es vive, et je suis mort d'ennui.
Malheureux qui se fie en l'attente d'autrui!
Trois amis m'ont trompé, toi, l'Amour et le monde.

Pierre de Ronsard.

Sonnet.

Par quatre temps de Navarre l'histoire
Est distingué pour la lire à profit;
L'un, temps obscus dont nul auteur ne fit,
De tout secours, qu'un bien succinct mémoire;

L'autre d'aprez, monstre le territoire
Tenu des Goths, ainsi comme l'on lit,
Navarre au tiers infortuné se vit,
De sa fortune au mortel accessoire.

Au quart, enfin, son estat redressant,
Elle fait loy, pour du More oppressant
Rompre le joug de triste servitude.

Ses douze grands en firent le devoir;
Leur roy salu comme il se peut bien voir,
Les affranchit par sa grand' fortitude.

*C. V. Palma Cayet *).*

Sonnet.

Celui vraiment sçavoit bien la maniere
Comme il alloit de l'un et l'autre état,
Qui, comparant l'avocat au soldat,
Les fit loger dessous même banniere.

L'un va bravant d'une lance guerriere;
L'autre, bragard, de sa langue s'ébat:
Tous deux vaillans, l'un de ces deux combat
En un barreau, et l'autre à la barriere.

Tous deux hardis, combattent pour l'honneur
En combattant, il faut que le bonheur
Soit joint aussi avecques la prudence,

D'un point, sans plus le soldat est jaloux,
Pour ne gagner au combat que des coups;
Et l'avocat, de l'or en abondance.

Etienne Pasquier.

Sonnet.

Tant que mes yeux pourront larmes répandre
Pour l'heur passé avec toi regretter,
Et que pouvant aux soupirs résister,
Pourra ma voix un peu se faire entendre;

Tant que ma main pourra les cordes tendre
Du mignard luth, pour tes graces chanter;
Tant que l'esprit se voudra contenter
De ne vouloir rien, fors que toi comprendre;

Je ne souhaite encore point mourir:
Mais quand mes yeux je sentirai tarir,
Ma voix cassée et ma main impuissante,

Et mon esprit, en ce mortel séjour,
Ne pouvant plus montrer signe d'amante,
Prirai la mort de me ravir le jour.

Louise Labé.

Sonnet.

Ne te voyant, quand je t'aimois,
Le mois me duroit une année,
Et une heure mal fortunée
Me duroit un jour, mesme trois.

Maintenant, plus tu ne me vois,
Pour s'estre mon amour tournée;
Et si je te vois, ma journée
Me dure autant et plus qu'un mois.

Toutefois tu es aussi belle
Que lorsque je te jugeois telle;
Mais j'en ai mon amour osté.

La Beauté, certes, n'est point mere
De l'Amour; mais l'Amour est pere
De ce qu'on appelle Beauté.

Etienne Pasquier.

---

*) Geboren 1525 zu Montrichard, ging zum Calvinismus über, wurde aber später wieder katholisch und ward als Professor der orientalischen Sprachen 1610 zu Paris.

Sonnet.

Perdu à la rafle, contre J. A. de Baïf.

Puisque le dez t'a fait mon créditeur,
Voici de quoi envers toi je m'acquitte:
Oh! que ne suis-je en mesme façon quitte
Envers chacun de qui je suis detteur!

Ah! mon Baïf, les poëtes n'ont plus d'heur,
Les vers n'ont plus faveur que bien petite:
Ce siecle d'or n'a egard au mérite
Des bons esprits, le seul or a faveur.

Cessera donc notre noble entreprise?
Si nous n'avons qui nos vers favorise,
Cessera donc le charme de nos voix?

Non, mon Baïf, poursuivons notre affaire;
Si nous pouvons à nos amies plaire
Ce sera plus que de complaire aux rois.

Jean de la Peruse.

Sonnet.

Quoi? qu'est-ce? O vents! ô nues! ô l'orage!
Quand vers m'amie Amour me fait aller,
Les bois, les monts, vous semblez ébranler,
Et contre moi vous poussez votre rage!

Ores mon coeur s'embrase davantage.
Allez, allez faire peur au marchand,
Qui dans la mer les trésors va cherchant:
Ce n'est ainsi qu'on m'abat le courage.

Quand j'ois les vents, leur tempeste et leurs cris,
De leur malice en mon coeur je me ris.
Me pensent-ils pour cela faire rendre?

Fasse le ciel du pire, et l'air aussi!
Je veux, je veux, et le déclare ainsi,
S'il faut mourir, mourir comme Leandre.

Etienne de la Boëtie *).

Sonnet.

Ce n'est pas moi que l'on abuse ainsi:
Qu'à quelque enfant ces ruses on employe,
Qui n'a nul goût, qui n'entend rien qu'il oye:
Je sçais aimer, je sçais haïr aussi.

Contente-toi de m'avoir jusqu'ici
Fermé les yeux; il est temps que j'y voye,
Et que meshui [1]), las et honteux je soye
D'avoir mal mis mon temps et mon souci.

Oserois-tu, m'ayant ainsi traité,
Parler à moi jamais de fermeté?
Tu prends plaisir à ma douleur extresme;

Tu me défends de sentir mon tourment;
Pourtant tu veux que je meure en t'aimant!
Si je ne sens, comment veux-tu que j'aime?

Etienne de la Boëtie.

*) Geboren 1530 zu Sarlat, ſtarb 1563 als Parlamentsrath zu Bordeaux.

1) désormais

Sonnet

sur la mort de son amie.

Las! où est maintenant ta jeune bonne grace
Et ton gentil esprit, plus beau que la beauté?
Qu'est ton doux maintien, ta douce privauté?
Tu les avois du ciel, ils y ont repris place.

O misérable, hélas! toute l'humaine race
Qui n'a rien de certain que l'infélicité!
O triste que je suis! ô grande adversité!
Je n'ai qu'un seul appui en cette terre basse.

O ma chere compagne et douceur de ma vie,
Puisque les cieux ont eu sur mon bonheur envie,
Et que tel a été des Parques le décret,

Si, après notre amour, le vrai amour demeure,
Abaisse un peu tes yeux de leur claire demeure,
Pour voir quel est mon pleur, ma plainte et mon regret!

Madeleine des Roches.

Sonnet.

Quelqu'un mieux fortuné dira, de ma complainte,
Mes douloureux soupirs et mon gémissement,
Celle-ci n'eut jamais que mal contentement;
On ne voit que rigueur en ses écrits dépeinte.

Est-ce une histoire vraie ou une fable feinte?
Se veut-elle exercer sur un triste argument?
Ah! croyez que mes maux me font plus de tourment
Cent et cent mille fois que je ne fais de plainte:

Par le repos perdu, j'ai la raison blessée;
J'ai le discours rompu, la mémoire offensée;
La crainte me poursuit et fait mes pleurs couler.

Le feu de mon esprit perd sa douce lumiere,
Et ne me reste plus de ma forme premiere,
Sinon que j'aime mieux écrire que filer.

Madeleine des Roches.

Sonnet.

Un mieux appris en l'art de l'aonide bande,
Qui aura vu les Soeurs et le dieu Delien,
Sur le tertre jumeau du mont Pegasien,
S'ombragera le front de la verte guirlande.

Moi, à qui seulement une dame commande,
Indigne de toucher un rameau cynthien,
Je me contenterai de myrthe Paphien,
Craintif à m'approcher d'une gloire si grande.

L'une pourroit tromper mon honneste desir;
Mais l'autre assurément me vient jeune saisir,
Pour honorer le front de ma tendre jeunesse.

N'allons donc pas chercher l'honneur des monts cornus,
Puisque sommes guidés d'une belle Vénus:
Assez est honoré qui l'est d'une déesse.

Jacques de Romieu.

Sonnet.

Le courtisan aime la cour;
Le laboureur le labourage;
Le furieux aime la rage,
Et l'amant à faire l'amour.

Le clairvoyant aime le jour;
Le chassieux aime l'ombrage;
Le bon coeur aime le courage;
Le casanier aime séjour.

Le docteur aime la doctrine;
Le médecin la médecine;
Le preneur aime le donneur.

Le vieillard aime la vieillesse;
Le jeune encore la jeunesse,
Et moi de mon pays l'honneur.

Jacques de Romieu.

Sonnet.

Épitaphe de François Olivier, Chancelier de France.

Ici gist Olivier, honneur de la justice,
De qui le grave front, ceint de sévérité,
Fut l'appui de vertu, de droit, de vérité;
La ruine du faux, de l'injure et du vice:

Que nul vivant n'a vu corrompu d'avarice,
Dont faveur n'a jamais ébranlé l'équité,
Ni crainte d'un plus grand n'a fait qu'il ait quitté,
Pour lui complaire en rien, le dû de son office.

Son corps, qui fut ici, tant qu'il vit ce beau jour,
D'une ame très-divine honorable séjour,
Et demeuré dans terre; au ciel l'ame est allée.

Dites, ô nobles coeurs, qui sa mort soupirez,
Qu'Olivier se mourant, et vous ne mentirez,
Justice, avec son ame, au ciel est revolée.

Jean Antoine de Baïf.

Sonnet.

Il faut qu'un cours du ciel étrangement contraire
Au climat de la Gaule, et qui oncques, je croi,
Autre part ne s'est vu tel qu'au vrai je le voi,
Vienne en nos faits, ainsi qu'en un jouet, se plaire.

Tout ce que chaque état veut et doit et croit faire,
Se fait mesme au rebours: quand on pense du roi
Retrancher la dépense, on voit venir de quoi
Rengager, rembrouiller, déplorer son affaire.

Plus la noblesse veut ménager, plus se croist,
Par pompe, son fardeau: mainte grandeur décroist,
Voire et se fait vilaine, en pensant faire gloire

D'avarice et d'acquet: plus se croist la foison
D'officiers et d'édits, moins se fait de raison;
Plus de Dieu l'on dispute, et moins on en fait croire.

*Etienne Jodelle**).

Sonnet.

Il étoit nuit, et la brune courriere
Jà ses chevaux au timon atteloit;
Phoebus déjà doucement sommeilloit
Dans le giron de Thétis mariniere,

Quand un désir d'aller voir ma guerriere
Saisit mon coeur: mais voyant qu'elle alloit
Accompagnée au lieu où l'on balloit,
J'acoste une autre, et la laisse derriere.

*) Geboren zu Paris 1532, war Mitglied des Siebengestirns und starb 1573 in seiner Vaterstadt.

La fiere alors s'enjalousa bien fort
Si que depuis n'ai scu, par nul effort,
D'elle arracher un brin de courtoisie.

Maudit Amour, n'avois-tu la beauté
Assez déjà muni de cruauté,
Sans l'accoupler encor de jalousie?

Claude de Pontoux.

Sonnet.

Devant un huis mignarder une lyre,
Estre au hasard de se faire étrillier,
Et bien souvent jusqu'aux os se mouiller;
Craindre, espérer, pleurer quand il faut rire.

Vivre et mourir en soulas et martyre;
D'un coup de bec se laisser engeoler;
Estre béant lorsqu'il convient parler;
Laisser le bon, pour le mauvais élire:

Souffrir le froid, le chaud, la soif, la faim,
Perdre ses pas et sa jeunesse en vain,
Son bien, son temps, or' en deuil or' en joye.

Veiller la nuit, et tout le jour courir;
Bref, pour tout bien, rien que mal n'encourir,
Sont les plaisirs que l'Amour nous octroye.

Claude de Pontoux.

Sonnet.

Sire, Thulène est mort, j'ai vu sa sépulture:
Mais il est presque en vous de le ressusciter:
Faites de son état un poëte héritier,
Le poëte et le fou sont de même nature.

L'un fuit l'ambition, et l'autre n'en a cure:
Tous deux ne font jamais leur argent profiter:
Tous deux sont d'une humeur aisée à irriter,
L'un parle sans penser, et l'autre à l'aventure.

L'un a la teste verte, et l'autre va couvert
D'un joli chapperon fait de jaune et de vert:
L'un s'amuse aux grelots, et l'autre à l'aventure.

Le plus grand différent qui se trouve entre nous,
C'est qu'on dit que toujours Fortune aime les fous,
Et qu'elle est peu souvent favorable aux poëtes.

Jean Passerat *).

Sonnet

sur la paix de 1579, dont la negociation a duré jusqu'au neuvième mois.

France, tu ne peux être encore un coup déçue;
Plus n'est encontre toi le malheur conjuré;
Cette paix te ramene un repos assuré,
Dont tu n'avois encor sinon l'ombre apperçue.

Si tu as de deux paix double guerre reçue,
Ne t'émerveille point de ce mal enduré;
Car l'une et l'autre paix, qui n'a guerre duré,
Presque fut enfantée aussitost que conçue.

---

*) Geboren zu Troyes 1534, starb 1602 als Professor der Beredsamkeit in Paris.

Mais la troisieme paix n'est un fruit avorté ;
Pallas, jusqu'à neuf mois, au cerveau l'a portée ;
Elle accouche au neuvieme, et à toi s'en délivre,

Recevant cette paix, commence à t'éjouir ;
Ce n'est pour peu de mois que tu dois en jouir ;
Puisqu'elle est née à terme, elle est pour long-temps vivre.

Jean Passerat.

Sonnet.

La femme et le procès sont deux choses semblables ;
L'une parle toujours, l'autre n'est sans propos ;
L'une aime à tracasser, l'autre hait le repos ;
Tous deux sont déguisés, tous deux impitoyables.

Tous deux, par beaux présens, se rendent favorables ;
Tous deux les supplians rongent jusques à l'os :
L'une est un profond goufre, et l'autre un vrai chaos
Où s'embrouille l'esprit des hommes misérables.

Tous deux, sans rien donner, prennent à toutes mains :
Tous deux, en peu de temps, ruinent les humains,
L'une attise le feu, l'autre allume les flammes :

L'une aime le débat, et l'autre le discord,
Si Dieu doncques vouloit faire de beaux accords,
Il faudroit qu'aux procès il mariast les femmes.

Jean Passerat.

Sonnet.

J'estois joyeus, or je suis en tristesse ;
Mais pour cela je n'ay moins de plaisir,
Car au penser je fonde mon desir,
Et mon desir est pour une déesse.

Icy l'orgueil, ici la gentilesse,
Icy le bien, ici le deplaisir ;
Je porte l'un et l'autre sans choisir
Lequel de deux me guerit ou me blesse.

Je ne sçaurois accroistre mon honneur,
Uses du bien, uses de la rigueur,
Et vous, ma dame, et vous, dame fortune,

Soit que je meure ou languisse pour vous,
Le souvenir de mon mal est si doux
Qu'un plus gentil n'est point dessous la lune.

Claude Turrin.

Sonnet.

Que celui qui tient le chemin du Salut ne doit tourner sa vue en arrière.

On voit communément qu'étant l'homme arrivé
En lieu fort haut et aspre, et plein de precipice,
Soudain de grand frayeur tout le poil luy hérisse,
Et son corps de vigueur presque est tout privé.

Que si d'un tel danger il veut être sauvé,
Et garder que la peur son esprit n'éblouisse,
Luy reste un seul moyen, c'est qu'en bas ne fléchisse
Son oeil, ains tienne haut, et toujours élevé.

Ains qui du vallon des péchés plein d'ordure,
Au sommet est monté de vertus et droicture,
D'une chose garder se doit soigneusement;

C'est de baisser les yeux et le ficher en terre,
Et le monde laissé, rechercher à grand erre
Comme un chien qui retourne à son vomissement.

Jacques de Billy *).

Sonnet.

Assieds-toi sur le bord d'une ondante riviere,
Tu la verras fluer d'un perpétuel cours,
Et flots sur flots roulant en mille et mille tours,
Decharger par les prés son humide carriere.

Mais tu ne verras rien de cette onde premiere,
Qui naguere couloit: l'eau change tous les jours,
Tous les jours elle passe, et la nommons toujours
Mesme fleuve et mesme eau, d'une mesme maniere.

Tu vois dans ce portrait celui du genre humain:
L'homme n'est aujourd'hui ce qu'il sera demain,
Tant le temps dans son cours le mine et le consume!

Le nom, sans varier nous suit jusqu'au trépas;
Et dans ce jour enfin, quoique je ne sois pas
Celui qui vivoit hier, toujours mesme on me nomme.

J. B. Chassignet.

Sonnet.

Sais-tu que c'est de vivre? autant comme passer
Un chemin tortueux: ore le pied te casse,
Le genou s'affoiblit, le mouvement se lasse
Et la soif vient le teint de la levre effacer.

Tantost il t'y convient un tien ami laisser,
Tantost entrer l'autre; ore il faut que tu passe
Un torrent de douleur, et franchisses l'audace
D'un rocher sourcilleux, facheux à traverser.

Parmi tant de détours, il faut prendre carriere
Jusqu'au fort de la mort; et fuyant en arriere
Nous ne fuyons pourtant le trépas qui nous suit:

Allons-y à regret? l'Eternel nous y traisne;
Allons-y de bon coeur? son vouloir nous y mene;
Plutost qu'estre traisné, mieux vaut estre conduit.

J. B. Chassignet.

---

*) Geboren zu Gulse 1535, starb als Prior von Saussigny 1581 in Paris.

Sonnet.

J'ai vécu deux jours attendant,
Nourri seulement d'espérance,
Pratiquant de la patience
La simple vertu cependant.

Encore, faut-il que, gardant
Deux autres jours ma pénitence,
Je fasse si dure abstinence,
Ou que je meure en te perdant.

Mais si, deçu de mon attente,
La récompense ne contente
Avec usure mon espoir,

Adieu patience, et ma vie!
Il vaut mieux, mourant voir finie
Sa peine, que toujours l'avoir.

Antoine de Cotel.

Sonnet

sur la mort de Louis le Roi, célèbre savant du seizième siècle.

Le Roi, c'est un grand cas, vu ton ancien âge,
Ton savoir, ton moyen, et que tu es mort vieux,
Que tu n'eus en ta vie un meuble précieux,
Ni certaine maison, ni le moindre héritage;

Que l'un de tes pourpoints trotta toujours en gage,
Si jamais, comme on dit, tu t'en vis avoir deux,
Et que tu as toujours été nécessiteux.
Chétif, sans feu, sans lieu, sans buron, ni ménage.

La mort doncques, le Roi, aux autres dommageable,
Te servant de repos, t'est d'autant profitable,
Que tu ne seras plus souffreteux désormais;

Que tu es affranchi de fortune muable
Que tu n'as plus besoin de lit, buffet, ni table,
Et qu'elle t'a donné demeure pour jamais.

Antoine de Cotel.

Sonnet.

De demoiselle P. L. D.

Pendant qu'elle pleuroit, comme une prude femme
Son mari languissant de long-temps dans un lit
L'embonpoint la laissa; son beau teint se pâlit;
Une fievre la prit dont elle rendit l'ame.

Mais lui qui avoit jà un pied dessous la lame
Quitté des médecins, dès que libre il se vit
Maître de sa maison, tout dru, il se refit,
Voire, fut tôt épris d'une nouvelle flame.

Ainsi doncque, pauvrette, elle mourut pour lui:
Et il fut, plus heureux, malade pour autrui.
Ainsi le mal de lui fut enfin la mort d'elle.

Et lui, tout au rebours, au lieu d'elle vêquit,
Et au printemps nouveau, gai, quasi renasquit,
Ainsi, comme un phénix, des cendres de la belle.

Antoine de Cotel.

Sonnet.

Desportes, quand le tems, qui toute chose emmene.
L'usage du françois aura tout aboli,
Par le même destin qui rend enseveli
Et l'usage du grec et la langue romaine.

Ton ouvrage sera une vive fontaine,
Où puiseront ceux-là, qui pour vaincre l'oubli,
Apprendront en lisant ce langage accompli,
Dont aujourd'hui ta voix est l'école certaine.

Ils trouveront chez toi cette naïveté
Qui unit la douceur avec la gravité,
Et diront en voyant tes rimes si faciles :

Il paroit bien qu'alors que ce poëte écrivoit,
Un prince tel qu'Auguste en la France vivoit,
Puisqu'il fit de son tems renaître des Virgiles.

Scévole de Sainte-Marthe.

Sonnet.

Sommeil léger, image déceptive,
Qui m'es un gain et perte en un moment,
Comme tu fais écouler promptement,
En t'écoulant, ma joie fugitive !

De tous amans, nul qui au monde vive
Ne recevroit plus de contentement
Que j'en reçois si mon bien seulement
Ne s'envoloit d'une aile trop hâtive.

Endimion fut heureux un long tems
De prendre en songe infini passe-tems,
Pensant tenir sa luisante déesse

Je te demande en pareille langueur
Un pareil songe et pareille douceur :
L'ombre du bien n'est pas grande largesse.

Amadis Jamin.

Sonnet.

Dix et neuf ans j'avois heureusement,
Gardant encor mon innocence entiere,
Et le poil d'or de ma barbe premiere,
Su mon menton se friscit seulement.

Alors qu'Amour trop cautelensement,
En me flattant d'une douce maniere,
Me fit ton serf, mesme avec la priere
Me promettoit un fort bon traittement.

Mais je n'ai eu que peine à ton service,
Que mal, qu'ennui, et sans faire un seul vice.
Pour tout guerdon je n'emporte que blame :

Avec la mort que j'aten brievement.
Voilà le bien, l'heur et l'avancement
Que j'ai gagné pour vous servir, madame.

M. C. de Buttet.

Sonnet.

Combien, combien je t'ai en reverence,
N'aiant voulu renoncer à tes loix,
Ingrat Amour orendroit, tu le vois;
Mais, las! j'en ai bien pauvre recompense.

Et que me vaut d'avoir parmi la France
Chanté tes traits, ton arc et ton carquois?
Et que me vaut t'avoir sacré ma voix,
Si tousjours plus tu me fais de nuissance?

Ne vois tu, las! sur moi ta trousse vuide?
Je ne suis pas l'outrecuidé Tydide,
Qui de ta mère outra la belle main.

Au premier choc je t'ai donné victoire :
De me tuer auras tu quelque gloire?
Mal sont égaux un dieu et un humain.

M. C. de Buttet.

Sonnet.

Si ce brave Toscan vivbit pour le jour d'huy.
Et que cognoissance eut de ma nymphe agenoise,
Je crois qu'il quitteroit sa Laure avignonoise,
Pour m'ôter et ravir ce bien que je pourruy.

Lors, ainsi qu'un jaloux doubteux et plein d'ennuy,
Contre ce Florintin prindrois querelle et noise;
Car luy, la connoissant tant aimable et courtoise,
Si avare en seroit, qu'il voudroit tout pour luy.

Je veux bien l'avouer, ô excellent Pétrarque!
Qu'en ton vivant, tu fus le vray prince ou monarque
De ceux qui, en aimant, n'ont point fausse leur foy;

Nous en avons encore ici bas la mémoire:
Ne pense toutefois sur tous avoir victoire
J'en cognois aujourd'huy d'aussy loyaux que toy.

Guillaume du Sable *).

Sonnet

sur les dévotions prétendues de Henri III.

D'estre amateur de paix, aux pauvres charitable;
A la veufve assister, consoler l'affligé;
Défendre l'orphelin qui du riche est mangé;
Toujours estre au public utile et profitable;

Aux bons se montrer bon, aux mechans redoutable;
Ne souffrir aucun tort sans estre corrigé;
A chascun faire droict, comme on est obligé,
C'est du devoir d'un roy, pour se rendre équitable.

Ne pas se conformer aux capucins puilleux,
Ni aux jesuites feints, ligueurs et scandaleux,
Lesquels ont inventé ce mauldit monopole:

De pratiquer la Ligue à leur dévotion,
Pour planter à la France une inquisition,
Et les faire sur nous regner à l'espagnole.

Guillaume du Sable.

Sonnet

à Catharine de la Selle, Dame de Chassincourt.

L'homme naist avec pleurs, présage véritable
De ce tyran malheur qui sa vie poursuit.
Le tourment pas a pas sa nourriture suit,
Ensemble devient grand, ensemble misérable.

*) Sein Geburts- und Sterbejahr sind unbekannt. Er ward am Hofe Franz I. erzogen und diente nach einander sieben Königen, von Franz I. bis zu Ludwig XIII. als **Gentilhomme ordinaire de la vénerie** (der Jagd) du Roi.

Ennuy perpétuel tout son plaisir accable:
Pour éviter le mal, il a mal jour et nuict.
Angoisse est près de lui, lorsque plus il la fuit:
Son discours, son dessin n'est sinon qu'une fable.

Un heur dissimulé, pipeur de la raison,
Le fait rire aujourd'hui joyeux en sa maison.
Demain la triste mort aux vers le baille en prose.

Rien n'est, dessous la lune, éternel, ne constant:
Le sage donc, La Selle, en ce monde n'attent
(Mais seulement là haut) contentement, ne joye.

André Ducros *).

Sonnet.

C'est un pesant fardeau que le siège Saint-Pierre,
Et si nous y voyons un chacun aspirer:
Un vicaire voudroit une cure attirer,
Et puis un évêché, puis un chapeau conquerre,

Et puis la papauté, pour des amis acquerre:
Et le pape ne fait encor' que desirer
Bonne vie et santé, afin de n'expirer
A l'heure qu'il se voit le plus grand de la terre.

La plus grand part, hélas! le fait pour vivre heureux,
Sans soin et sans tourment, en loisir paresseux,
Faire toujours grand' chere et s'adonner aux vices.

Mais, lorsque cet état ne valloit que de coups,
Des persecutions, des chaines et des cloux,
Les hommes lors n'étoient friands de bénéfices.

Jacques Grevin **).

Sonnet.

Doux rossignol, dont la plaisante voix
Fait mille fredons en musique excellente,
Si de chanter aussi bien je me vante,
Si comme toi je lamente en ces bois.

Va, je te pri', si lamenter tu m'ois,
Vers ma maîtresse, et mon mal lui présente:
Par un doux chant fléchis-la et l'enchante:
Dis-lui qu'avoir tels ailes je voudrois;

Dis-lui toujours que je repense en elle,
En sa douceur, en sa beauté plus belle
Que ce printems, ces roses et ces lys.

Ha! que porte à tes amours d'envie;
Car, quand tu veux, tu caresses t'amie,
Et moi, chétif, d'elle absent, je languis!

Jean de la Taille.

Sonnet.

Tu te fis un grand tort de joüer contre moi;
Car gagnant un sonnet, tu gagnas peu de chose,
D'autant que tous les vers, que ma Muse compose,
Pour faire un paiement, sont de mauvais aloi.

---

*) Er lebte um 1560 und war Arzt zu Saint-Bonnet-le-Chastel. Weiter iſt nichts von ihm bekannt.

**) Geboren zu Clermont in Beauvaiſis um 1540, war Arzt von Marguerite de France, Gemahlin Emanuel Philiberts von Savoyen und ſtarb 1570 in Turin.

Si veux-je, cependant, m'acquitter envers toi;
Mais te voulant payer, ma Muse s'y oppose,
Et pour toute raison, trop chiche, elle propose
Que pour nous endeter le jeu n'a point de loi.

Or doncque tu devois, étant au jeu plus sage,
Ou me faire payer ou bien deposer gage,
Afin qu'après ton gain ne fût désavoué.

Mais je suis un grand fol de faire mon excuse:
Car avec ce sonnet, maugré qu'en ait ma Muse,
Je paie ce sonnet que nous avons joué.

Pierre du Brach.

Sonnet.

Lorsque je vois la France, ô inhumanité!
Tourner son propre fer dans ses propres entrailles,
Soi-même se pansant de mordantes tenailles,
Pour aigrir contre soi sa même cruauté:

Je vois devant mes yeux cette grande cité,
Qu'un pasteur entoura du clos de ses murailles,
Qui se perdant au gain des civiles batailles
Sappa le fondement de sa principauté.

Car comme Rome seule a Rome surmontée,
Ainsi la France seule a la France domptée,
Montrant qu'elle peut plus que n'a pu le Germain;

L'Espagne, le Piémont, l'Itale et l'Angleterre;
Car ce qu'ils n'ont pu faire en lui faisant la guerre
Elle seule l'a fait, se domptant de sa main.

Pierre du Brach.

Sonnet.

Ne se passer un jour sans aller à l'église;
Faire dire la messe, et bien dévotement
L'ouir à deux genoux très-attentivement;
C'est une oeuvre bien bonne, et laquel je prise.

Ses péchés confesser, de coeur e sans feintise,
Jeuner chaque vigile, et donner largement
Aux pauvres de vos biens, pour leur nourrissement,
Sans blasphemer aussi, c'est être bien apprise.

Vous faites tout cela: mais ce seroit rêver
De croire que cela tout seul vous peut sauver;
Ne vous y arrêtez, je vous prie, madame.

D'aller en paradis, le plus certain moyen,
C'est de rendre à chacun ce que l'on a du sien;
Rendez-moi donc mon coeur, vous sauverez votre ame.

François le Poulchre *).

*) Geboren um 1545 zu Mont-de-Marsan, ſtarb nach 1587, wahrſcheinlich zu Bruyement.

Sonnet.

Amour, trie et choisis les plus beaux de ces vers,
Et raye à ton plaisir ceux de moindre mérite :
Qu'à ce fâcheux labeur ta louange t'excite ;
C'est dessous ton beau nom qu'ils vont par l'univers.

Ils sont nés de ta flame, et des tourmens divers
Dont tu me fis present quand je vins à ta suite ;
Ma prise et ta victoire, au vrai s'y voit déduite :
C'est le papier journal des maux que j'ai souffers.

Ceux qui ne t'ont connu, sinon par ouï dire,
Ne doivent curieux, s'arreter à les lire :
Aux seuls vraix amoureux ce livre est réservé.

Les autres ne croiroient tant d'étranges alarmes :
Las ! si n'ai-je rien dit que je n'ai éprouvé,
Et chacun de ces vers me coûte mille larmes.

Philippe Desportes.

Sonnet.

Icare chût ici, le jeune audacieux,
Qui pour voler au ciel eut assez de courage !
Ici tomba son corps dégarni de plumage,
Laissant tous les braves coeurs de sa chute envieux.

O bienheureux travail d'un esprit glorieux,
Qui tire un si grand gain d'un si petit dommage !
O bienheureux malheur, plein de tant d'avantage,
Qu'il rende le vaincu des ans victorieux !

Un chemin si nouveau n'étonna sa jeunesse,
Le pouvoir lui faillit, mais non la hardiesse ;
Il eut pour le brûler, des astres le plus beau.

Il mourut poursuivant une haute avanture,
Le ciel fut son desir, la mer sa sépulture.
Est-il plus beau dessein, ou plus riche tombeau ?

Philippe Desportes.

Sonnet.

Si je me sieds à l'ombre, aussi soudainement
Amour, laissant son arc, s'assied et se repose ;
Si je pense à des vers, je le vois qui compose ;
Si je plains mes douleurs, il se plaint hautement.

Si je me plais au mal, il accroit mon tourment ;
Si je répans des pleurs, son visage il arrose ;
Si je montre la plaie en ma poitrine enclose,
Il défait son bandeau, l'essuyant doucement.

Si je vais par les bois, aux bois il m'accompagne ;
Si je me suis cruel, dans mon sang il se bagne ;
Si je vais à la guerre, il devient mon soudart.

Si je passe la mer, il conduit ma nacelle;
Bref, jamais l'inhumain de moi ne se départ
Pour rendre mon desir et ma peine eternelle.

Philippe Desportes.

Sonnet.

Quoi! faut-il demander, voyant un amoureux,
S'il a desir d'avoir de son mal allégeance?
Quoi! faut-il demander quelle est son espérance
Et qu'est ce que prétend son travail ennuyeux?

Vous le connoissez bien, vous le savez trop mieux,
Qu'il ne le pourroit pas lui-même faire entendre.
Mais si vous desirez plus sûrement l'apprendre,
Je vous l'enseignerois si nous étions nous deux.

Or, ne feignez donc plus d'ignorer mon tourment,
Sans dire mot je prie, et vous fais seulement
Par signes évidens concevoir mon martyre.

Que voulez-vous encore? On connoit un amant
A ses seules façons, contentez-vous d'autant;
Car il faut beaucoup mieux le faire que le dire.

Etienne Tabourot.

Sonnet.

Le vautour affamé qui du vieil Promethée
Becquette sans repos le poulmont renaissant;
Et le vase maudit, ou le dieu punissant
Envoya nos malheurs au fol Epimethée;

Celui par qui amont est la pierre portée,
Celui qui, altéré, vit dans l'eau languissant,
Celles qui vont en vain leurs cuves remplissant,
Ce n'est que fiction à plaisir rapportée.

Les amours d'Hercules, et sa brulante mort,
Le pipeur qui les soeurs deshonora si fort,
Te font avoir pitié d'une menteuse fable:

Mais, las! fermant les yeux à mon affliction,
Tu feins de n'en rien voir, et sans compassion,
Tu tiens pour fabuleux mon tourment veritable.

Clovis Hesteau.

Sonnet.

Allez, mes vers, allez annoncer la nouvelle,
Allez chanter par-tout la fin de ma langueur:
Celle qui dans ses yeux cachoit tant de rigueur,
Se montre maintenant aussi douce que belle.

Amans, qui vous moquez de l'amour éternelle,
Amans, qui en amour dedaignez la longueur,
Le temps est quelquefois de nos peines vengeur;
L'amant n'est pas amant s'il n'est ferme et fidelle.

Je veux bâtir un temple à ma fidelité,
Où d'un côté sera peinte la cruauté,
Les travaux, la douleur qu'un amoureux supporte;

Et de l'autre côté ces vers seront écrits:
Amour m'a fait entrer dedans son paradis;
Qui ne sera constant, n'heurte point à la porte.

Claude de Trellon.

Sonnet.

Tu connois bien la cour, mon Girard, que j'honnore,
Mais tu ne connois bien ce qu'elle tient caché;
Elle n'a rien si cher qu'un vice que j'abhorre,
Qui des plus jeunes gens se trouve recherché.

Girard, un courtisan est toujours empesché:
Tantôt il est auprès de celle qu'il adore;
Or' il est, comme moi, malade et bien faché
De n'avoir ce métal qui les hommes décore.

La vie de la cour est presque misérable:
Or' on n'a qu'une fesse ou demi-fesse à table;
Et lorsqu'on veut manger, on trouve le plat net.

Tout cela me déplait; mais ce qui me transporte,
C'est qu'on voit les plus sots entrer au cabinet,
Et les habiles gens demeurer à la porte.

Claude de Trellon.

Sonnet.

Je ne puis supporter un sot présomptueux,
Qui discourt d'un combat sans nulle expérience;
Je suis marri de voir un homme vertueux
Consommer son printems pour un peu d'esperance.

Basoche, je me plais à me moquer de ceux
Qui pensent tout sçavoir et n'ont point de science:
Connoissant leur defaut lorsque je parle à eux,
Pour leur faire plaisir, je vante l'ignorance.

On voit beaucoup de gens bien parés, bien vêtus;
Mais on en voit bien peu qui aiment les vertus;
C'est pourquoi bien souvent les cheveux je m'arrache.

Les princes et les rois n'aiment que le changeant:
Cela me fâche fort; mais ce qui plus me fâche,
C'est que je suis malade et je n'ai point d'argent.

Claude de Trellon.

Sonnet.

J'estime le soldat qui peut suivre la guerre,
Sans se voir aux combats pris, ou mort, ou blessé:
J'aime l'aventurier qui sans peur a laissé,
Pour illustrer son nom, les bornes de sa terre.

L'homme riche me plaît qui son trésor n'enterre,
Et qui de tous ses biens subvient à l'oppressé:
J'admire un courtisan qui jamais n'a pensé
A faire aux gens de bien une secrette guerre.

J'honore un magistrat de sagesse pourvu:
J'écoute l'étranger qui maints peuples a vu;
Je vante ès gens de lettre une gloire immortelle.

J'approuve en son désastre un grand coeur affermi;
Je loue ès vrais parens une foi mutuelle;
Mais plus que tout ceux-là, je prise un bon ami.

Jean de la Jessée.

Sonnet.

Lise se pare ainsi qu'une déesse,
Riche, pompeuse; et même les vendeurs,
Passementiers, orfèvres et brodeurs
Sont empêchés pour l'orner de richesse.

Rien ne s'espargne, afin que sa vieillesse
Soit moins notoire aux jeunes demandeurs:
Tous les parfums, les drogues, les odeurs,
Flattent ses ans, et montrent sa mollesse.

Elle a beau s'oindre, elle a beau se farder,
Friser ses poils, ses gestes mignarder,
Encor voit-on sa laideur et son âge.

Elle esprendra quelque sot damoiseau:
Quant est de moi, vu son brave pennage,
J'aimerois mieux la plume que l'oiseau.

Jean de la Jessée.

Sonnet

sur la Condamnation de Jésus-Christ.

Comme ces assassins feignent d'avoir grand soin
De traiter cette cause en terme de justice,
Voici de toutes parts maint et maint faux témoin
Qui tâche de livrer l'innocent au supplice.

Mais, quoique ces menteurs colorent leur malice,
Tant qu'il leur est possible, ils s'égarent si loin,
Que leur bouche en un mot ne dit rien qui fournisse
Une apparente preuve à l'injuste besoin.

Un témoin contredit ce que l'autre dépose;
Au mensonge imposteur, la verité s'oppose,
Plus on la veut noircir, plus sa blancheur reluit.

Ainsi Suzanne, éprouve en son angoise extrême,
Que de deux faux témoins l'un par l'autre est détruit,
Et que l'iniquité se dement elle-même.

*Jean de la Ceppède**).

*) Geboren zu Marseille 1550, ſtarb als Präſident der chambre des comptes 1606 zu Marseille.

Sonnet.

Ce monde, comme on dit, est une cage à fous,
Où la guerre, la paix, l'amour, la haine, l'ire,
La liesse, l'ennui, le plaisir, le martyre,
Se suivent tour-à-tour et se jouent de nous.

Ce monde est un théatre où nous jouons tous,
Sous habits déguisés; à mal faire et médire
L'un commande en tyran, l'autre humble au joug soupire;
L'un est bas, l'autre haut; l'un jugé, l'autre absous.

Qui s'esplore, qui rit, qui jone, qui se peine;
Qui surveille, qui dort, qui danse, qui se geine.
Voyant le riche saoul et le pauvre jeunant.

Bref, ce n'est qu'une farce ou simple comédie,
Dont la fin des joueurs la Parque couronnant.
Change la catastrophe en triste tragedie.

Antoine Mage *).

Sonnet.

Mal n'atteint nul animal,
Qu'il n'y trouve son remede:
Quand la langueur le possede,
Il s'en sert contre son mal;

La terre, à mont et à val,
De ses simples puissans l'aide.
Le trait, blessant le daim, cede
Au sain dictame idéal.

Nature, aux coqs salutaire,
Montre la pariétaire;
La aiderite au canard,

Le jonc marin à la grue,
A la helette la rue:
L'homme ne sçait rien sans art.

Antoine Mage.

Sonnet

à Madame la Comtesse de Sainteran.

Pour vous monstrer quelle est sur moy vostre puissance,
Je vous offre les vers que vous me demandez,
Du moins s'ils ne sont tels que vous les attendez,
Sont-ils d'humbles effets de mon obeyssance.

Si des dons d'Apollon l'agreable abondance
Regnoit dedans mes sens, comme vous pretendez,
Les esprits et les coeurs à qui vous commandez,
Verroient votre louange en ma recoguoissance.

Pour chanter dignement vos divines vertus,
Je ferois un effort à mes sens abbatus,
Pour vous le feu que j'ay se rendroit manifeste,

Je dirois qu'il n'est rien d'égal à vos bon-heurs,
Que Castille en la France à les plus grands honneurs,
Ma fluste aprés cela vous chantera le reste.

Augier Gaillard **).

*) Es iſt nichts Näheres über ihn bekannt, als daß er 1601 ſeine Gedichte herausgab. Er war Gutsherr von Fiefmellin auf Dieron.

**) War Stellmacher zu Rabaſteins. Seine Gedichte, meiſt im Dialect ſeiner Provinz, erſchienen 1594 in Paris.

Sonnet.

Le temps passé, qui d'une aile courriere
Vole devant, et ne peut revenir,
N'est point à nous: ni le temps à venir
Qui pas à pas s'approche par derriere.

C'est le présent, ma gentille guerriere,
Qui seul, sans plus, nous peut appartenir:
Doncques, pendant qu'il se laisse tenir,
Si tu me crois, donnons-nous-en carriere.

Pour ma foi ferme et pour mon grand amour,
Tu dois m'aimer, et me faire un bon tour:
Pense à ta dette, ains que le temps nous porte

A notre fin; paye avant le trépas
Ce qui m'est dû: car, quand tu seras morte,
Tes heritiers ne le payeront pas.

Gilles Durant.

Sonnet.

Un soir le long de l'eau elle marchoit pensive,
Ayant les bras croisés et le voile baissé:
Le pré dessous ses pas étoit tout tapissé
De mille belles fleurs qui peinturoient la rive.

La voyant ainsi seule à soi-même attentive,
D'une soudaine peur mon sang devient glacé:
En terre, au ciel, sur l'eau, la vue je dressai,
Et de tous les côtés mon ame étoit craintive.

Tout me faisoit soupçon: les zéphirs mestonnoient:
Le cygne et le taureau toujours me revenoient:
Mais le pauvre Narcis m'effraya davantage,

Qui, la voyant passer, lui dit en soupirant:
Belle, gare le bord: si tu vas te mirant,
Tu pourras, comme nous, embellir ce rivage.

Gilles Durant.

Sonnet

à Monsieur le Duc d'Orleans.

Deux dieux, Amour et Mars, tous deux en concurrence,
Disputoient sur le point de ton avénement:
L'un te desiroit fille, et l'autre obstinément
Te desiroit un mâle avec impatience.

Je veux, disoit Amour, que sa beauté devance
La beauté qu'une Helène avoit anciennement:
Et moi, se disoit Mars, je veux résolument
Qu'il ait plus qu'un Achille et d'heur et de vaillance.

La querelle étoit grande entre ces deux grands dieux ;
Quand celui qui domine et la terre et les cieux,
Borna leur différend par un même avantage.

Il ordonna qu'Amour en tes yeux logeroit ;
Il arreta que Mars seroit dans ton courage
Et qu'ainsi, mon grand duc, leur guerre finiroit.

Claude Garnier *).

Sonnet.

Blanche est la neige encore non touchée ;
Blanc est l'hermine, et la fleur de nos rois ;
Blanche est l'albâtre, et les peuples indois ;
Blanc est l'ivoire, et blanche est la jonchée.

Blanc est l'oiseau dont la voix épanchée
Rend sur Méandre une mourante voix ;
Blanc est celui que Venus aux beaux doigts
Accouple au frein d'une bride attachée.

Blanc est le marbre en Afrique taillé ;
Blanc est le flot par les vents travaillé ;
Cent fois plus blanc est ton sein, ma rebelle,

Et cent fois plus, sans leur faire du tort,
Que le sein blanc de Cyprine la belle,
Et que celui des Carithes encor.

Claude Garnier.

Sonnet.

Faites-moi chevalier, accolez-moi, ma belle;
Je l'ai bien merité en ce combat dernier,
Qui s'est éprouvé brave en duel singulier,
Est digne de damer la simple damoiselle.

Mon sçavoir naturel, mon amour naturelle,
Ma gentille valeur redoutable au guerrier,
Demande l'accolade et le noble collier,
Non d'un roi, mais d'amour, qui tous les rois excelle.

C'est en ce bonheur seul qu'est fondé mon souhait ;
Quelque affamé d'honneur, qui n'a jamais rien fait,
Riche pourra l'avoir par faveur éblouie.

Je veux seul ce beau grade, honorable toujours ;
Sus, accolez-moi donc, afin que je me die
L'unique chevalier de la royne d'amours.

Marc de Papillon.

Sonnet.

N'oser aimer celui, doué de bonne grace,
Qui est à ses amis sans artifice aucun ;
Ne parler à personne, éloigner un chacun ;
Fuir ce que la gloire aimablement pourchasse ;

Marcher piteusement avecque triste face ;
Avoir le chef couvert d'un grand voile importun ;
Vivotter mal en point (usage trop commun),
Et comme un prisonnier, ne bouger d'une place ;

*) Lebte zu Paris um 1615 ; ſeine Gedichte erſchienen daſelbſt 1600.

Renoncer la nature, ha! qu'elle indignité!
Et embrasser par vœu la laide pauvreté,
Qui est assurément la mere vicieuse.

Chanter en gémissant, rire en sardonien,
Ne vouloir point d'honneurs, ni d'ami, ni de bien,
Appellez-vous cela être religieuse?

Marc de Papillon.

Diane.

Je chante dans ces vers le soleil de la France,
Et de sainctes vertus le plus rare miroir,
Un objet de desirs que l'on ne sauroit voir,
Sans germer en son coeur une extrême souffrance.

Je chante dans ces vers avec quelle puissance
Cest archerot volant captiva mon vouloir,
Comme je fus pressé d'un pregnant desespoir,
Et comme je souffris le joug d'obéissance.

Je chante dans ces vers combien de passions
J'ai souffert, en deux ans, par ses perfections,
Que mes escrits rendront d'éternelle mémoire.

Et bien que les accens repoussez de ma voix
Ne puissent s'égaler à ceux du Vendomois,
Si est-ce que mes vers ne resteront sans gloire.

Anne d'Urfé *).

Sonnet

à l'occasion de la goutte, dont Henri-le-Grand fut attaqué au mois de Janvier 1609.

Quoi donc! c'est un arrest qui n'espargne personne,
Que rien n'est ici-bas heureux parfaitement,
Et qu'on ne peut au monde avoir contentement
Qu'un funeste malheur aussitôt n'empoisonne!

La santé de mon prince en la guerre étoit bonne,
Il vivoit aux combats comme en son élément;
Depuis que dans la paix il regne absolument,
Tous les jours la douleur quelque atteinte lui donne!

Dieux, à qui nous devons ce miracle des rois,
Qui du bruit de sa gloire et de ses justes lois
Invite à l'adorer tous les yeux de la terre.

Puisque seul après vous il est notre soutien,
Quelques malheureux fruits que produise la guerre,
N'ayons jamais la paix, et qu'il se porte bien.

François de Malherbe.

---

*) Geboren 1555, gestorben 1621 als Geistlicher, Bruder des berühmten Verfassers der Astrana.

Sonnet.

Je ne la connois point, je ne l'ai jamais vue;
Pourquoi veut le destin que je l'aime si fort?
Il est vrai que cent fois on m'a fait le rapport
Des rares qualités dont le ciel l'a pourvue.

Que sera-ce de moi quand je l'aurai connue?
Sans doute ma raison sera naufrage au port,
Que m'en dois-je promettre? ou la vie ou la mort;
Puisque déjà son nom me fait vivre et me tue.

Mais qu'est-ce que l'amour me vient persuader?
Un ombre m'est sensible, et m'oblige à fonder
Sur un bruit incertain, ma tristesse ou ma joie.

Loin de moi desormais ces discours superflus!
J'en veux croire mes yeux; il faut que je la voie,
Pour l'aimer davantage, ou pour ne l'aimer plus.

Jean Ogier de Gombauld *).

Sonnet chrétien.

Ne péchons plus, mon coeur, la peine est à la porte;
Elle suit le péché, comme l'ombre le corps;
Elle suit les vivans, elle a suivi les morts;
Et si Dieu la différe, elle en sera plus forte.

Combattons puissamment l'erreur qui nous emporte,
Et faisons désormais de plus justes efforts.
Aimons d'autres beautés, cherchons d'autres trésors,
Et méprisons la vie où l'espérance est morte.

Ainsi, craignant le sort des terrestres plaisirs,
Je veux porter mon coeur à de plus hauts desirs,
Et lui faire adorer les divines merveilles.

Mais les objets du monde ont pour lui tant d'appas,
Qu'il croit tantôt mes yeux, et tantôt mes oreilles,
Et n'aime point assez ce qu'il ne connoit pas.

Jean Ogier de Gombauld.

Sonnet.

Rome, qui sous tes pieds a vu toute la terre,
Ces deux fameux héros, ses deux grands conquérans
Qui, dans la Thessalie, achevérent leur guerre,
Doivent être noirci du titre de tyrans.

Tu croyois que Pompée armoit pour te défendre,
Et qu'il étoit l'appui de ta félicité;
Un même esprit poussoit le beau-père et le gendre;
Tous deux ont combattu contre ta liberté.

*) Geboren zu Saint-Just de Luſſac, war eins der erſten Mitglieder der franzöſiſchen Akademie und ſtarb 1666 zu Paris.

Si Jule fut tombé, l'autre, après sa victoire,
Par un nouveau triomphe eût abaissé ta gloire,
Et forcé tes consuls d'accompagner son char.

Je les blâme tous deux d'avoir tiré l'épée,
Bien que le ciel ait pris le parti de César,
Et que Caton soit mort dans celui de Pompée.

François Maynard.

Sonnet

à Monsieur le Chancelier Seguier.

Le bruit de mes écrits va remplir l'univers;
Seguier, ton seul mérite en sera la matière:
Dans la chaleur qui reste à mes derniers hivers,
Je donne à ta vertu ma plume toute entière.

Qu'on ne me presse plus de célébrer les rois;
Embrasse qui voudra le soin de leur histoire;
Quoi qu'il puisse arriver, les échos de mes bois
N'apprendront plus de moi qu'à parler de ta gloire.

Pour te rendre vainqueur de l'oubli du tombeau,
Je te veux consacrer un ouvrage si beau,
Que la race future en devienne amoureuse.

Il fera confesser que je regne en mon art;
Et qu'en un siècle ingrat, la vertu fut heureuse
D'avoir été l'objet des veilles de Maynard.

François Maynard.

Sonnet

en l'honneur de son père.

Celui de qui la cendre est dessous cette pierre,
Avecque peu de bien, aquit beaucoup d'honneur.
Fut grand par sa vertu plus que par son bonheur,
Aimé durant la paix, et craint durant la guerre.

Quand les rois ont détruit avecque leur tonnerre
Les pouvoir des Titans qui s'égaloit au leur,
Aux campagnes de Mars on a vu sa valeur
Peupler les monumens, et déserter la terre.

Après tant de travaux et de faits généreux,
Son esprit est au ciel parmi les bienheureux,
Et ne peut désormais ni desirer ni craindre.

Passant, qui dans la France as son nom entendu,
En voyant son tombeau, garde-toi de le plaindre;
Plains plutôt le malheur de ceux qui l'ont perdu.

Racan.

Sonnet

sur la mort de Gustaphe Adolphe, roi de Suède.

Lorsque, par des exploits que la foi ne peut croire,
Je terrasse l'orgueil des plus ambitieux,
La sacrilège main du sort audacieux
Vient borner de ma vie et le cours et l'histoire.

Une si belle fin éternise ma gloire;
En tombant, je m'élève aussi haut que les cieux;
Je trouve en mes cyprès des lauriers précieux,
Et de mon propre sang j'achète ma victoire.

Depuis le coup fatal dont je fus mis à bas,
Mon nom faisoit encor l'office de mon bras,
Il combattoit pour moi qui n'étois plus que terre.

Alexandre en vivant soumit tout à sa loi;
César fit en ses jours des miracles de guerre:
Mais nul après sa mort a su vaincre que moi.

Claude de Malleville.

Sonnet

sur la mort de Mr. le Cardinal de Richelieu.

Impuissantes grandeurs, foibles dieux de la terre,
N'élevez plus au ciel vos triomphes divers;
La vertu des lauriers dont vous êtes couverts,
Ne vous peut garantir des coups de son tonnerre.

Le ministre fameux que cette tombe enserre,
Ne témoigne que trop aux yeux de l'univers,
Que la pourpre est sujette à l'injure des vers,
Et que l'éclat du monde est un éclat de verre.

Tous les autres veilloient au soin de sa grandeur,
Augmentoient tous les jours sa pompe et sa splendeur.
Et rendoient en tous lieux sa puissance célèbre.

Cependant sa puissance a trouvé son écueil;
Sa pompe n'est plus rien qu'une pompe funèbre,
Et sa grandeur se borne à celle d'un cercueil.

Claude de Malleville.

Sonnet.

Récours d'un pecheur à la bonté de Dieu.

Grand Dieu, tes jugemens sont remplis d'équité:
Toujours tu prends plaisir à nous être propice;
Mais j'ai tant fait de mal que jamais ta bonté
Ne me pardonnera sans blesser ta justice.

Oui, mon Dieu, la grandeur de mon impiété
Ne laisse à ton pouvoir que le choix du supplice;
Ton intérêt s'oppose à ma félicité,
Et ta clémence même attend que je périsse.

Contente ton desir, puisqu'il t'est glorieux;
Offense-toi des pleurs qui coulent de mes yeux;
Tonne, frappe, il est temps; rends-moi guerre pour guerre;

J'adore en périssant la raison qui t'aigrit;
Mais dessus quel endroit tombera ton tonnerre,
Qui ne soit tout couvert du sang de Jésus-Christ!

Des Barreaux *).

Sonnet.

Des portes du matin, l'amante de Céphale
Ses roses épandoit dans le milieu des airs,
Et jettoit sur les cieux nouvellement ouverts
Ces traits d'or et d'azur qu'en naissant elle étale;

Quand la nymphe divine, à mon repos fatale,
Apparut et brilla de tant d'attraits divers,
Qu'il sembloit qu'elle seule éclairoit l'univers
Et remplissoit de feux la rive orientale.

Le soleil, se hâtant pour la gloire des cieux,
Vint opposer sa flâme à l'éclat de ses yeux,
Et prit tous les rayons dont l'Olympe se dore.

L'onde, la terre et l'air s'allumoient à l'entour;
Mais auprès de Phylis on le prit pour l'Aurore,
Et l'on crut que Phylis étoit l'astre du jour.

Voiture.

Sonnet

à Son Altesse royale, qui étoit aux bains de Bourbon-l'Archambault.

Atlas, sur qui l'État fonde son espérance,
Prince, dont mille rois ont été les aieux,
Quelle injuste douleur t'oblige dans ces lieux
A périr dedans l'eau sa barbare licence?

Ton frère, ainsi que toi, sorti du sang des dieux,
Tout courbé sous le faix des lauriers de la France,
Par des bouches de feux maîtrisant la souffrance
Egale son empire à la gloire des cieux.

Que dis-tu, ma raison, en pareille aventure,
De voir deux éléments de contraire nature,
Par différents accords, faire un effet si beau?

Ne m'accordes-tu pas que ce qu'on peut résoudre,
Et qu'imitant Jupin, mon roi vit par la foudre,
Et qu'ainsi que Neptun' son frère vit par l'eau?

Adam Billaut.

---

*) Geboren 1602 zu Parté, ſtarb 1673 zu Chalons-ſur-Saone. Das obige Sonnet wird als ein Meiſterwerk älterer franzöſiſcher Poeſie betrachtet.

Sonnet.

Mon ame est prête à s'envoler;
La mort moins que vous inhumaine
Dénouant pour jamais ma chaîne
A la fin me va consoler.

En cet état dois-je parler,
Et, sans mériter votre haine,
Puis-je vous déclarer la peine
Que le respect m'a fait céler?

Non, vous m'en faites la défense
Et n'ordonnez que le silence
A l'excès de ma passion.

Quelle cruauté, Rosanire!
Mourir sans dire son martyre,
C'est mourir sans confession!

Sarrasin.

Sonnet

Un amas confus de maisons,
Des crottes dans toutes les rues,
Pont, églises, palais, prisons,
Boutiques bien ou mal pourvues.

Force gens noirs, blancs, roux, grisons,
Des prudes, des filles perdues,
Des meurtres et des trahisons,
Des gens de plume aux mains crochues.

Maint poudré qui n'a point d'argent
Maint homme qui craint le sergent,
Maint fanfaron qui toujours tremble.

Pages, laquais, voleurs de nuit,
Carrosses, chevaux, et grand bruit,
C'est-là Paris; que vous en semble?

Scarron.

Sonnet.

Superbes monumens de l'orgueil des Humains,
Pyramides, tombeaux, dont la vaste structure
A témoigné que l'art, par l'adresse des mains,
Et l'assidu travail, peut vaincre la Nature!

Vieux palais ruinés, chefs-d'oeuvre des Romains,
Et les derniers efforts de leur Architecture;
Colisée, où souvent ces peuples inhumains
De s'entr'assassiner se donnoient tablature!

Par l'injure des tems vous êtes abolis,
Ou, du moins, la plupart vous êtes démolis,
Il n'est point de ciment que le tems ne dissoude.

Si vos marbres si durs ont senti son pouvoir
Dois-je trouver mauvais qu'un méchant pourpoint noir
Qui m'a duré deux ans, soit percé par le coude?

Scarron.

Sonnet

à une jeune personne.

Quittez cette dévote humeur;
Ne faites pas tant la mauvaise;
Car je prétends, ne vous déplaise,
Une place dans votre coeur.

A soixante ans, un directeur
Prêche les gens bien à son aise;
Vous n'en avez que quinze ou seize;
Trop tôt le diable vous fait peur.

Me défendre que je vous aime,
C'est vous faire tort à vous même,
Malgré vous, je vous aimerai.

Rarement la jeunesse est sage,
Quand vous serez un peu sur l'âge,
Alors je vous obéirai.

Saint-Pavin *).

*) Geboren zu Paris, war Abt von Elvi und starb 1670.

Sonnet

contre Despréaux.

Despréaux, grimpé sur Parnasse
Avant que personne en sût rien,
Trouva Regnier avec Horace,
Et rechercha leur entretien.

Sans choix et de mauvaise grâce,
Il pilla presque tout leur bien;
Il s'en servit avec audace,
Et s'en para comme du sien.

Jaloux des plus fameux poëtes,
Dans ses satires indiscrètes
Il choque leur gloire aujourd'hui.

En verité, je lui pardonne:
S'il n'eût mal parlé de personne,
On n'eût jamais parlé de lui.

Saint-Pavin.

Sonnet

sur Job.

Job de mille tourments atteint
Vous rendra sa douleur connue,
Et raisonnablement il craint
Que vous n'en soyez point émue.

Vous verrez sa misère nue;
Il s'est lui-même ici dépeint,
Accoutumez-vous à la vue
D'un homme qui souffre et se plaint.

Bien qu'il eût d'extrêmes souffrances,
On voit aller des patiences
Plus loin que la sienne n'alla.

Il souffrit des maux incroyables;
Il s'en plaignit, il en parla:
J'en connois de plus misérables.

Benserade.

Sonnet

à Mademoiselle de l'Enclos.

Passer quelques heures à lire,
Est mon plus doux amusement;
Je me fais un plaisir d'écrire,
Et non pas un attachement.

Je perds le gout de la satire;
L'art de louer malignement
Cède au secret de pouvoir dire
Des verités obligeamment.

Je vis éloigné de la France,
Sans besoin et sans abondance,
Content d'un vulgaire destin.

J'aime la vertu sans rudesse;
J'aime le plaisir sans mollesse;
J'aime la vie, et n'en crains pas la fin.

Saint-Evremont *).

*) Geboren 1613 in Coutance, gestorben 1703 in London.

Le bonheur du monde.

Avoir une maison commode, propre et belle,
Un jardin tapissé d'espaliers odorants,
Des fruits, d'excellents vins, peu de train, peu d'enfants,
Posséder seul, sans bruit, une femme fidelle,

N'avoir dettes, amour, ni procès, ni querelle,
Ni partage à faire avecque ses parents,
Si contenter de peu, n'espérer rien des grands,
Régler tous ses desseins sur un juste modèle,

Etre plein de franchise et sans ambition,
S'adonner sans scrupule à la dévotion,
Dompter ses passions, les rendre obéissantes,

Conserver l'esprit libre et le jugement fort,
Dire son chapelet en cultivant ses entes,
C'est attendre chez soi bien doucement la mort.

Saint-Evremont.

Sonnet.

Depuis les bords de l'onde More,
Jusqu'où se lève le soleil,
La terre n'a rien de pareil
Au divin objet que j'adore.

Le beau teint de la jeune Flore
Cède à son teint frais et vermeil:
Tel quelquefois, à son réveil,
Peut avoir la naissante Aurore.

L'Amour sait au nombre des cœurs
Dont ses yeux ont été vainqueurs,
S'il en est de plus beaux au monde;

Mais aux malheureux qu'elle fait
Si sa rigueur est sans seconde;
L'Amour à sa honte le sait.

Regnier Desmarais *).

Sonnet.

Doris, qui sait qu'aux vers quelquefois je me plais,
Me demande un Sonnet; et je m'en desespère:
Quatorze vers; grand Dieu! le moyen de les faire!
En voilà cependant quatre déjà de faits.

Je ne pouvois d'abord trouver de rime, mais
En faisant on apprend à se tirer d'affaire.
Poursuivons! les Quatrains ne m'étonneront gueres,
Si du premier Tercet je puis faire les frais.

Je commence au hasard, et si je ne m'abuse,
Je n'ai pas commencé sans l'aveu de la Muse,
Puisqu'en si peu de tems je m'en tire si net.

J'entame le second, et ma joie est extrême:
Car des vers commandés j'achève le treizième.
Comptez s'ils sont quatorze, et voilà le Sonnet.

Regnier Desmarais.

Prodiges de l'esprit humain.

Tirer du ver l'éclat et l'ornement des rois
Rendre par les couleurs une toile parlante,
Emprisonner le temps dans sa course volante,
Graver sur le papier l'image de la voix;

Donner au corps de bronze une âme foudroyante,
Sur les cordes d'un luth faire parler les doigts,
Savoir apprivoiser jusqu'aux monstres des bois:
Brûler avec un verre une ville flottante.

Fabriquer l'univers d'atomes assemblés,
Lire du firmament les chiffres étoilés,
Faire un nouveau soleil dans le monde chimique,

Dompter l'orgueil des flots et pénétrer partout,
Assujettir l'enfer dans un cercle magique,
C'est ce qu'entreprend l'homme et dont il vient à bout.

Pavillon.

*) Geboren 1632 zu Paris, geſtorben daſelbſt 1713 als Secretair der franzöſiſchen Akademie.

Sonnet

sur une des parentes de l'auteur qui mourut toute jeune entre les mains d'un charlatan.

Nourri dès le berceau près de la jeune Orante,
Et non-moins par le cœur que par le sang lié,
A ses jeux innocens enfant associé,
Je goûtois les douceurs d'une amitié charmante:

Quand un faux Esculape, à cervelle ignorante,
A la fin d'un long mal vainement pallié,
Rompant de ses beaux jours le fil trop délié,
Pour jamais me ravit mon aimable parente.

Oh! qu'un si rude coup me fit verser de pleurs!
Bientôt, la plume en main, signalant mes douleurs,
Je demandai raison d'un acte si perfide.

Oui, j'en fis de quinze ans ma plainte à l'univers:
Et l'ardeur de venger ce barbare homicide
Fut le premier démon qui m'inspira des vers.

Boileau *).

Sonnet

à Monsieur de Pontchartrain, Contrôleur général des finances et grand ennemi des louanges.

(Au sujet de la survivance de sa charge de secrétaire d'état, qui venoit d'être donnée à Monseigneur son fils.)

La glorieuse survivance
Que ton fils vient d'avoir du roi!
Qu'il est digne, même sans toi
D'une si belle récompense!

A ton esprit, à ta prudence,
Il est ton fils en tout emploi.
Enfin tout ce que je lui vois
Est né pour la surintendance.

Je m'apperçois que tu pâlis
A son éloge que tu lis:
La délicatesse est extrême

Surtout, point de mauvaise humeur,
Je suis audacieux rimeur,
Je te . . . je te ledrois toi-même.

L. de Santeuil **).

Sonnet.

Je suis (crioit jadis Apollon à Daphné,
Lorsque, tout hors d'haleine, il couroit après elle,
Et racontait partout la longue kirielle
Des rares qualités dont il étoit orné),

Je suis le dieu des vers, je suis bel esprit né.
Mais les vers n'étoient point les charmes de la belle.
Je sais jouer du luth. Arrêtez . . . . bagatelle:
Le luth ne pouvoit rien sur ce cœur obstiné.

Je connois la vertu de la moindre racine;
Je suis, par mon savoir, dieu de la médecine.
Daphné couroit encor plus vîte que jamais.

*) Nicolas Boileau-Despréaux, der berühmteste französische Satyriker, ward 1636 zu Paris geboren und starb daselbst 1711.

**) Geboren 1652 zu Paris, starb 1714 als Prior von Carnet bei Dreux ebendaselbst.

Mais s'il eût dit: Voyez quelle est votre conquête;
Je suis un jeune dieu, toujours beau, toujours frais,
Daphné, sur ma parole, auroit tourné la tête.

Fontenelle.

Sonnet.

To labour doom'd and destin'd to be poor.

Pomrose.

Quand l'avenir pour moi n'a pas une espérance,
Quand pour moi le passé n'a pas un souvenir,
Où puisse, dans son vol qu'elle a peine à finir,
Un instant se poser mon ame en défaillance;

Quand un jour par jamais n'a lui sur mon enfance,
Et qu'à vingt ans ont fui, pour ne plus revenir,
L'Amour aux ailes d'or, que je croyais tenir,
Et la Gloire emportant les hymnes de la France;

Quand la Pauvreté seule, au sortir du berceau,
M'a pour toujours marqué de son terrible sceau,
Qu'elle a brisé mes voeux, enchaîné ma jeunesse,

Pourquoi ne pas mourir? De ce monde trompeur
Pourquoi ne pas sortir sans colère et sans peur,
Comme on laisse un ami qui tient mal sa promesse?

Sainte-Beuve.

Sonnet.

Quand le temps, grand changeur des hommes et des choses,
Aura sur ce beau lieu jeté l'oubli des ans,
Quand chênes et sapins, brisés comme des roses,
Ne seront plus que cendre ou cadavres gisants;

Qui sait si, du chaos de ces métamorphoses,
Ressuscitant un bois, aux détours séduisants,
L'histoire saura dire à nos vieux fils moroses,
Quels rois y poursuivaient sangliers et faisans.

Mais peut-être mes vers, à la race lointaine,
Diront: Elle passa deux mois à Mortfontaine,
Et ces deux mois pour nous passèrent comme un jour;

Et c'est pourquoi les fleurs, les biches inquiètes,
Et les oiseaux-chanteurs, et les amants poëtes,
Pleins du souvenir d'Elle, aimaient tant ce séjour!

Emile Deschamps.

Das Madrigal.

Das Madrigal ward ebenfalls aus der italienischen Poesie in die französische übergetragen; sein Name rührt von *mandra*, eine Heerde, her und es bedeutet daher soviel wie ein Schäferlied. Es ist ein zierlich tändelndes kleines Gedicht, das nur einen edel und elegant ausgedrückten Hauptgedanken enthält, nicht über zehn bis zwölf Zeilen stark seyn und wo möglich nicht zu grofsen Wechsel der Reimklänge enthalten darf, auch soll es meist eine lyrische Stimmung aussprechen. Boileau characterisirt es in folgenden Zeilen:

Le Madrigal plus simple et plus noble à son tour
Respire la douceur, la tendresse et l'amour.

Clement Marot war einer der Ersten, die es in Frankreich einführten; es ist seitdem fortwährend gern, da es dem französischen Character als eine feine geistige Spielerei sehr zusagt, von den Franzosen angebaut worden, bis auf die neueste Zeit, wo man es minder liebte. Fast alle bedeutenderen französischen Dichter haben sich in Madrigals versucht, am Häufigsten und Glücklichsten namentlich La Sablière.

Madrigal.

Un doux nenni avec un doux sourire
Est tant honnête; il le vous faut l'apprendre;
Quand est de oui, si veniez à le dire,
D'avoir trop dit je voudrois vous reprendre?
Non que je sois ennuyé d'entreprendre
D'avoir le fruit dont le desir me point;
Mais je voudrois qu'en me le laissant prendre;
Vous me dissiez: Non, vous ne l'aurez point.

C. Marot.

Madrigal.

Amour trouva celle qui m'est amère;
Et j'y étois, j'en sçais bien mieux le conte.
Bonjour, dit-il, bonjour, Vénus ma mère:
Puis tout-à-coup il voit qu'il se méconte,
Dont la couleur au visage lui monte
D'avoir failli, honteux, Dieu sçait combien.
Non, non, Amour, ce dis-je, n'ayez honte;
Plus clair-voyans que vous s'y trompent bien.

C. Marot.

Madrigal.

Tous les soucis humains sont pure vanité.
D'erreurs, de vain sçavoir toute la terre abonde;
Mais, aimer constamment une rare beauté,
C'est la plus douce erreur des vanités du monde.
Non, non n'écartons point un si plaisant souci,
Rien n'est doux, sans amour, dans cette vie humaine.
Ceux qui cessent d'aimer, cessent de vivre aussi;
Ou vivent sans plaisir, comme ils vivent sans peine.

J. Bertaut.

Madrigal.

Lieux, qui donnez au coeur d'aimables desirs,
Beaux parcs et beaux jardins, si parmi vos plaisirs
Mon humeur est chagrine et mon visage triste;
Ce n'est pas qu'en effet vous n'ayez des appas;
Mais vous n'avez point Caliste;
Et moi je ne vois rien, quand je ne la vois pas.

Malherbe.

Madrigal.

La Violette à Madame de Rambouillet.

Modeste en ma couleur, modeste en mon séjour,
Franche d'ambition, je me cache sous l'herbe.
Mais si sur votre front je puis me voir un jour.
La plus humble des fleurs sera la plus superbe.

Desmarets.

Madrigal.

Qu'on puisse oublier ce qu'on aime,
Et qu'un fatal éloignement
Ebranle le coeur d'un Amant;
Non, cela ne se peut, j'en juge par moi-même.
Je songe à mon Iris, et la nuit et le jour;
Je soupire après son retour;
Et je connois bien que l'absence
Est un prétexte à l'inconstance,
Plutôt qu'un remède à l'amour.

La Sablière.[*])

Madrigal.

Philis ne m'aimera jamais.
Sur tout ce que je dis, sur tout ce que je fais
Elle me loue, elle me flate;
C'est le payement d'une ingrate.

La Sablière.

Madrigal.

Je sçais qu'Iris ne m'aime pas;
Cependant elle fait des pas
Pour m'empêcher d'être infidelle;
Sans doute mon amour sert à sa vanité;
Dans l'équipage d'une Belle
Il faut bien, par honneur, quelqu'Amant maltraité.

La Sablière.

*) Antoine Rambouillet de la Sablière mord 1615 zu Paris geboren und ſtarb 1680 als Secretair des Königs daſelbſt.

Madrigal.

Un baiser bien souvent se donne à l'aventure,
Et n'a de prix qu'autant qu'il dure;
Mais ce n'est pas en bien user.
Il faut que le desir et l'espoir l'assaisonne,
Et pour moi je veux qu'un baiser
Me promette plus qu'il ne donne.

La Sablière.

Le Caprice.

Philis, puisque votre cœur
A tout autre me préfère,
D'où vient que notre bonheur
De jour en jour se différe?
Ah! pour vous déterminer,
Faut-il tant examiner
Le mérite et le service?
Prenez un chemin plus court;
Et sçachez que le caprice
Est la raison de l'Amour.

La Sablière.

La belle Querelleuse.

Jeune Iris, dans notre querelle
Je n'examine point qui de nous deux a tort.
De tout ce qui vous plaît je demeure d'accord;
Et vous avez raison, puisque vous êtes belle.

La Sablière.

Madrigal.

Devant moi l'aimable Climène
Ne montre que froideur, et me regarde à peine.
Loin de moi, j'apprens que son cœur
Rend à mes feux plus de justice.
Amour, souffres-tu ce caprice?
Ne serai-je jamais présent à mon bonheur?

La Sablière.

Madrigal.

Iris, ne croyez pas qu'une flamme nouvelle,
Me fasse ailleurs porter mon choix:
On peut en vous voyant devenir infidelle,
Mais c'est pour la dernière fois.

La Sablière.

Madrigal.

Pourquoi me demandez-vous tant
Si mes feux dureront, si je serai constant,
Jusques à quand mon cœur vivra sous votre empire?
Ah! Philis, vous avez grand tort!
Comment pourrois-je vous le dire?
Rien n'est plus incertain que l'heure de la mort.

M. de Montreuil *).

*) Geboren 1620 zu Paris, gestorben 1692 zu Aix in der Provence.

Madrigal.

Quoi, sans vous souvenir de moi, ni de ma peine,
Vous pouvez passer tout un jour?
Haïssez-moi plutôt, Climène;
L'indifférence est en amour,
Plus dangereuse que la haine.

Montreuil.

Madrigal.

Hé! quoi! dans un âge si tendre,
On ne peut déjà vous entendre,
Ni voir vos beaux yeux sans mourir!
Ah! soyez, jeune Iris, ou plus grande ou moins belle;
Attendez, petite cruelle,
Attendez à blesser, que vous sçachiez guérir.

Boisrobert *).

Madrigal.

Je sens pour la jeune Lisette
Tout ce que jamais dans un coeur
L'Amour et la Beauté parfaite
Ont pu faire naître d'ardeur.
Des charmes qui brillent en elle,
La nature à fait tous les frais;
Peut-être on la peindroit moins belle,
De Venus lui prêtant les traits:
Mais l'ingrate ternit sans cesse
Tant d'appas,
Par un défaut que la Déesse
N'avoit pas.

G. Patin **).

Madrigal.

Iris s'est rendue à ma foi.
Qu'eût elle fait pour sa défense?
Nous n'étions que nous trois; elle, l'Amour et moi;
Et l'Amour fut d'intelligence.

Colin ***).

Madrigal.

L'eau qui caresse ce rivage,
La Rose qui s'ouvre au Zéphir,
Le Vent qui rit sous ce feuillage,
Tout dit qu'aimer est un plaisir.
De deux Amans l'égale flamme
Sçait doublement les rendre heureux,
Les indifférens m'ont qu'une ame;
Lorsque l'on aime, on en a deux.

Madeleine de Scudéry †).

Madrigal.

L'aiguillon de l'Amour c'est la difficulté;
Ses charmes sont détruits par la facilité:
Dès qu'il est paisible, il sommeille.
S'il n'a point de frayeur, il n'a point de desir.
L'assurance l'endort; la crainte le réveille;
Et s'il acquiert sans peine, il jouit sans plaisir.

La Menardière ††).

---

*) P. le Metel de Boisrobert war Abt von Chatillon-sur-Seine und Mitglied der französischen Akademie. Sein Geburtsjahr ist unbekannt. Er starb 1662 in Paris.

**) Geboren 1601 in Beauvoisis, gestorben 1672 als Professor der Medicin in Paris.

***) Geboren 1604 zu Paris, gestorben daselbst 1692; Mitglied der französischen Akademie.

†) Geboren zu Havre de Grace 1607, gestorben zu Paris 1701.

††) Geboren 1610 zu Loudun, gestorben 1663 zu Paris; Mitglied der französischen Akademie.

Madrigal.

Qu'avez-vous fait de mon Amour,
Bonheur fatal, funeste jouissance?
Étoit-ce pour le perdre! ô trop malheureux jour,
Que je vous attendois avec impatience?
Rendez, trompeur, rendez-moi mes désirs;
Et je vous rendrai vos plaisirs.

S. Evremont.

Madrigal.

Enfin la charmante Lisette,
Sensible à mon tendre tourment,
A bien voulu dessus l'herbette
M'accorder un heureux moment.
Pressé d'une charge si belle,
Tendre gazon, relevez-vous;
Il ne faut qu'une bagatelle,
Pour allarmer mille jaloux.

Quinault *).

Madrigal.

Revenez, charmante verdure,
Faites régner l'ombrage et l'amour dans nos bois.
A quoi s'amuse la Nature?
Tout est encor glacé dans le plus beau des mois.
Si je viens vous presser de couvrir ce bocage,
Ce n'est que pour cacher aux regards des jaloux
Les pleurs que je répands pour un Berger volage.
Ah! je n'aurai jamais d'autre besoin de vous!

Madame Deshoulières.

Madrigal.

Alcidon contre sa Bergère
Gagea trois baisers, que son chien
Trouveroit plutôt que le sien,
Un flageolet caché sous la fougère.
La Bergère perdit; et pour ne point payer,
Elle voulut tout employer;
Mais contre un tendre Amant c'est en vain qu'on s'obstime:
Si des baisers, gagnés par Alcidon,
Le premier fut pure rapine,
Les deux autres furent un don.

Mad. Deshoulières.

Madrigal.

On connoît peu l'Amour, lorsqu'on ose assurer
Qu'avec la jalousie il ne sçauroit durer.
Loin de le ralentir, tout ce qu'elle conseille,
Ne sert qu'à le rendre plus fort:
Un peu de jalousie éveille
Un amour heureux qui s'endort.

Mad. Deshoulières.

---

*) Geboren 1635 in Paris, geſtorben daſelbſt 1688; Mitglied der franzöſiſchen Akademie.

Madrigal.

L'amour est un enfant aussi vieux que le monde.
Il est le plus petit et le plus grand des Dieux.
De ses feux il remplit le ciel, la terre et l'onde;
Et toutefois Iris le loge dans ses yeux.

*C. Perrault.**).

Madrigal.

Aimons, mais d'un amour couvert,
Qui ne soit jamais sans mystère.
Ce n'est pas l'amour qui nous perd,
Mais la manière de le faire.

Rabutin **).

Madrigal.

L'amour égale sous sa loi
La Bergère avecque le Roi,
Si-tôt qu'il en fait sa maîtresse.
Si-tôt qu'elle a pu l'engager,
La Bergère devient Princesse,
Ou le Prince devient Berger.

Rabutin.

Madrigal.

Que votre sort est doux, fleurs qui venez d'éclore,
Et qu'un coeur amoureux en connoit bien le prix!
Vous naissez sur le sein de Flore;
Vous mourez sur le sein d'Iris.

Rabutin.

Madrigal.

Voici les lieux charmans, où mon ame ravie
Passoit, à contempler Sylvie,
Ces tranquilles momens si doucement perdus.
Que je l'aimois alors; que je la trouvois belle!
Mon coeur, vous soupirez au nom de l'infidelle;
Avez-vous oublié que vous ne l'aimez plus?

Boileau.

Madrigal

pour Madame de Caylus.

M'abandonnant un jour à la tristesse,
Sans espérance, et même sans désirs,
Je regrettois les sensibles plaisirs
Dont la douceur enchantoit ma jeunesse.
Sont-ils perdus, disois-je, sans retour?
Et n'es-tu pas cruel, Amour,
Toi que j'ai fait, dès mon enfance,
Le maître de mes plus beaux jours,
D'en laisser terminer le cours
A l'ennuyeuse indifférence?
Alors j'apperçus dans les airs
L'enfant maître de l'Univers,
Qui, plein d'une joie inhumaine,
Me dit en souriant: Tircis, ne te plains plus,
Je vais mettre fin à ta peine;
Je te promets un regard de Caylus.

La Fare.

Madrigal.

Envain je bois pour calmer mes allarmes,
Et pour chasser l'Amour qui m'a surpris.
Ce sont des armes
Pour Iris.
Le vin me fait oublier ses mépris,
Et m'entretient seulement de ses charmes.

La Fare.

*) Geboren 1633 zu Paris, gestorben 1723 daselbst als Mitglied der französischen Akademie.

**) Roger de Rabutin, Graf von Bussy, ward 1618 zu Epirl geboren und starb 1693 zu Autun. Er war Mitglied der französischen Akademie.

Madrigal.

Je porte un coeur fidèle et tendre;
Mais à qui veut le posséder
Il faut des charmes pour le prendre,
Et des faveurs pour le garder.

La Fare.

Madrigal.

Tu veux savoir de quelle humeur,
Je prétends que soit ma maitresse?
Je ne veux point qu'elle ait trop de tendresse;
Je ne veux point non plus qu'elle ait trop de rigueur;
L'un donne du dégoût, et l'autre désespère.
De ces extrémités je cherche le milieu;
Et celle qui voudra me plaire
Doit n'aimer ni trop ni trop peu.

Chaulieu *).

Madrigal.

Je ne prétends point qu'Amarille
Récompense d'abord ma peine et mes langueurs;
Je fais peu de cas de faveurs
Dont la conquête est si facile.
Je veux qu'elle résiste à mes empressemens,
Afin d'éprouver ma constance;
Mais je veux que sa résistance
Pour ne me point lasser, ne dure pas long-tems.

Chaulieu.

Madrigal.

Je goûte loin de vous, en de paisibles lieux,
Un repos que par-tout troubloit votre présence:
Mais hélas! je sens que l'absence
Me guérit trop du mal que m'avoient fait vos yeux.
Je ne puis plus soufrir ce tranquille séjour;
Mon coeur n'y connoit plus ni désir ni tendresse.
J'y trouve une autre maitresse;
Mais hélas! je n'y puis retrouver mon amour.

Chaulieu.

Madrigal.

Mon Iris m'est toujours fidelle:
Nous sommes l'un de l'autre également contens.
Je n'ai lieu de me plaindre d'elle,
Que de l'aimer depuis six ans.
Cependant cela seul fait toutes nos querelles.
Hélas! faut-il donc voir ainsi
S'échapper, malgré nous, nos ardeurs mutuelles?
N'étoit-ce point assez que le tems eût des ailes?
Pourquoi, volage Amour, en avez-vous aussi?

Chaulieu.

*) G. A. de Ch., geboren 1639 auf dem Schlosse Fontenai, gestorben 1720 als Abt von Aumale zu Paris.

Madrigal.

J'attens avec transport cet objet gracieux,
A qui mon ame est asservie.
Sa beauté fit toujours le plaisir de mes yeux;
Son amour fit toujours le bonheur de ma vie.
Que mon sort est digne d'envie!
Il doit rendre jaloux les plus heureux Amans.
Le charme de la jouissance
Dans ses plus fortunés momens,
Ne vaut pas l'impatience!

Chaulieu.

Madrigal.

Vous êtes fille de l'Amour,
Cruelle Jalousie!
Mais hélas! vos soupçons font languir nuit et jour,
Si-tôt que l'ame en est saisie.
Sans vos soins ennuyeux
L'ame seroit tranquille.
Votre père est sans yeux,
Et vous en avez mille.

Chaulieu.

Madrigal.

Le tendre Apelle, un jour, dans ces jeux tant vantés
Qu'Athènes sur ses bords consacroit à Neptune,
Vit au sortir de l'onde éclater cent Beautés;
Et, prenant un trait de chacune,
Il fit de sa Vénus le portrait immortel.
Hélas! s'il avoit vu l'adorable Martel,
Il n'en auroit employé qu'une.

Lainez *).

Madrigal.

L'aurore à peine ouvroit les cieux,
Qu'à la faveur d'un songe officieux,
Je vous croyois moins inhumaine.
Quels plaisirs! quels ardens transports!
Que je serois heureux, Climène,
Si je veillois comme je dors!

Lainez.

Madrigal.

Quoi! toujours, Raison trop sévère,
Tu t'opposes à mes désirs,
Et viens troubler tous mes plaisirs!
Vois-tu cette bougie? Imite sa lumière:
Elle anime nos jeux et ce charmant repas
Éclaire mes plaisirs, et ne les trouble pas.

Lainez.

Madrigal.

Quand Iris prend plaisir à boire,
Bacchus croit que c'est pour sa gloire;
Mais l'Amour en a tout l'honneur.
Car en buvant, le vin la rend si belle,
Que le plus altéré buveur
S'enivre moins de sa liqueur,
Que de l'amour qu'il prend pour elle.

Lafont **).

---

*) Geboren 1650 zu Chimai, gestorben 1710 zu Paris.
**) Geboren 1656 zu Paris, gestorben daselbst 1735.

Madrigal.

L'amour aujourd'hui tout en larmes
Se plaint hautement de nous deux.
Il dit que vos yeux ont dérobé tous ses charmes;
Il dit que mon coeur a dérobé tous ses feux.

Vergier *).

Madrigal.

Il est un Dieu, maître de l'Univers,
Dont tous les Dieux reconnoissent l'empire.
C'est un enfant; mais, chargé de ses fers,
Quand il lui plaît, le plus sage soupire.
Il n'est plaisir, s'il le veut, qu'il n'inspire;
Quand il le veut, le chagrin suit sa loi.
Ce Dieu pourtant ne peut rien sur Thémire,
Et ne pourroit, sans elle, rien sur moi.

Ferrand.

Madrigal.

Etre l'Amour quelquefois je désire,
Non pour régner sur la terre et les cieux;
Car je ne veux régner que sur Thémire;
Seule elle vaut les Hommes et les Dieux:
Non, pour avoir un bandeau sur les yeux;
Car de tout point Thémire m'est fidelle:
Non pour jouir d'une vie immortelle;
Car à ses jours survivre je ne veux,
Mais seulement pour épuiser sur elle
Du Dieu d'Amour et les traits et les feux.

Ferrand.

Madrigal.

Oiseaux, si tous les ans vous quittez vos climats,
Dès que le triste hiver dépouille nos bocages,
Ce n'est pas seulement pour changer de feuillages,
Et pour éviter nos frimats.
Mais votre destinée
Ne vous permet d'aimer que dans le tems des fleurs;
Et quand il est passé, vous les cherchez ailleurs,
Afin d'aimer toute l'année.

Ferrand.

Madrigal.

Lorsque le vieux Damon dit que d'un trait mortel
L'Amour blesse les coeurs, sans qu'ils osent s'en plaindre,
Que c'est un Dieu traître et cruel,
L'Amour pour moi n'est point à craindre!
Mais quand le jeune Athis me vient dire à son tour:
Ce Dieu n'est qu'un enfant doux, caressant, aimable,
Plus beau mille fois que le jour:
Que je le trouve redoutable!

Cath. Bernard **).

Madrigal.

Vous m'écrivez que pour écrire;
C'est pour vous un amusement;
Moi qui vous aime tendrement,
Je n'écris que pour vous le dire.

Cath. Bernard.

Madrigal.

Iris, vous connoîtrez un jour
Le tort que vous vous faites.
Le mépris suit de près l'amour
Qu'inspirent les conquettes.
Cherchez à vous faire estimer,
Plus qu'à vous rendre aimable.

*) Geboren 1657 zu Lyon, gestorben 1720 zu Paris.
**) Geboren zu Rouen, gestorben 1712 in Paris. Das Jahr ihrer Geburt ist nicht bekannt.

Le faux honneur de tout charmer
Détruit le véritable.

Fénélon *).

Le Plaisir.

Faut-il être tant volage,
Ai-je dit au doux Plaisir?
Tu nous fuis, las! quel dommage,
Dès qu'on a pu te saisir!

Ce plaisir tant regrettable
Me répond: Rends grâce aux Dieux;
S'ils m'avoient fait plus durable,
Ils m'auroient gardé pour eux.

Murat **).

Madrigal.

On meurt deux fois dans ce bas monde;
La première, en perdant les faveurs de Vénus.
J'ai bien moins peur de la seconde;
C'est un bien quand on n'aime plus.

La Motte.

Madrigal.

J'ai senti pour vous seule une flamme parfaite;
Je n'ai jamais aimé, j'aime en ce jour;
Doris étoit ma dernière amourette;
Vous êtes mon premier amour.

La Motte.

Madrigal.

Je veux chanter en vers la Beauté qui m'engage;
J'y pense, j'y renonce, et le tout sans effet.
Mon coeur s'occupe du sujet;
Et l'esprit laisse là l'ouvrage.

Fontenelle.

Madrigal.

Par un baiser ravi sur les lèvres d'Iris,
De ma fidèle ardeur j'ai dérobé le prix.
Mais ce plaisir charmant a passé comme un songe;
Ainsi je perds encore le fruit de ma félicité.
Mon bonheur fut trop grand, pour n'être qu'un mensonge;
Mais il dura trop peu pour être vérité.

J. B. Rousseau.

Madrigal.

Et la Fable et la Vérité
Font voir ce que peut la beauté.
Adam, trop épris de ses charmes
Renonce à de célestes biens;
Pâris met l'Asie en alarmes
Et fait périr tous les Troyens.
C'est une pomme infortunée
Qui, d'une affreuse destinée,
Fit tomber sur eux le courroux.
En voyant ces attraits si doux
Dont les Grâces vous ont ornée,
Adam l'auroit prise de vous,
Et Pâris vous l'auroit donnée.

Danchet ***).

Madrigal.

De leurs agréables concerts
Les Oiseaux remplissent les airs,
Et le Soleil est loin encore;
Mais ne vous en étonnez pas,
Climène; en voyant vos appas,
Ils vous ont prise pour l'Aurore.

D. Le Brun.

*) F. de Salignac de la Motte F. ward 1651 in Quercy geboren, und starb als Erzbischof von Cambrai und Mitglied der französischen Akademie 1715.

**) Ch. J. de Castelmau, Gräfin von Murat, ward 1671 in Brest geboren und starb 1716 im Exil zu Lucca.

***) Geboren 1671 zu Riom, gestorben 1718 zu Paris als Mitglied der französischen Akademie.

Madrigal.

Je vous aime, Doris; vous êtes belle et sage.
D'innocentes faveurs vous payez tous mes soins.
Phriné m'accorde davantage;
Phriné pourtant m'accorde beaucoup moins.

D. Le Brun.

Madrigal.

L'excès de la délicatesse
Est le poison de la tendresse:
Il faut de la crédulité.
Un Amant nous jure
Que de nous il est enchanté;
Fût-ce une imposture,
Croyons qu'il dit la vérité.
Il est souvent fâcheux de s'y trop bien connoître.
Se croire heureux, n'est-ce pas l'être?

Le Sage *).

Madrigal.

Plus inconstant que l'onde et le nuage,
Le tems s'enfuit; pourquoi le regretter?
Malgré la pente volage
Qui le force à nous quitter,
En faire usage
C'est l'arrêter.
Goûtons mille douceurs;
Et si la vie est un passage,
Sur ce passage au moins cueillons des fleurs.

Monvif.

Madrigal.

Qu'un peu de vérité flatte dans un mensonge!
Cette nuit, dans l'erreur d'un songe,
Au rang des Rois j'étois monté.
Je vous aimois alors; et j'osois vous le dire.
A mon réveil, les Dieux ne m'ont pas tout ôté:
Je n'ai perdu que mon Empire.

Voltaire.

Madrigal.

De votre esprit la force est si puissante,
Que vous pourriez vous passer de beauté.
De vos attraits la grâce est si piquante,
Que sans esprit vous m'auriez enchanté.
Si votre coeur ne sait pas comme on aime,
Ces dons charmans vous seront superflus.
Un sentiment est cent fois au-dessus
Et de l'esprit, et de la beauté même.

Voltaire.

Madrigal.

Vos yeux sont beaux; mais votre ame est plus belle.
Vous êtes simple et naturelle,
Et, sans prétendre à rien, vous triomphez de tous.
Si vous eussiez été du tems de Gabrielle,
Je ne sçais pas ce qu'on eut dit de vous;
Mais on n'auroit point parlé d'elle.

Voltaire.

Madrigal.

Deux Héros différens, l'un superbe et sauvage,
L'autre toujours aimable et toujours amoureux,
A l'immortalité prétendent tous les deux;
Mais pour être immortel, il faut votre suffrage.

*) Geboren zu Ruté 1677, gestorben zu Boulogne-sur-Mer 1747.

Ah! si sous tous les deux vous eussiez vu le jour,
Plus justement leur gloire eut été célébrée.
Henri Quatre, pour vous, auroit quitté d'Estrée;
Et Charles Douze auroit connu l'Amour.

Voltaire.

Madrigal

à Mademoiselle de Charolois, peinte en habit de Cordelier.

Frère Ange de Charolois,
Dis-moi par quelle aventure
Le cordon de S. François
Sert à Venus de ceinture?

Voltaire.

Madrigal.

Des combats le Dieu redoutable
Jadis à Vénus fit sa cour.
Pour lors, si l'on en croit la Fable,
Le Plaisir engendra l'Amour.
Au doux Auteur de sa naissance
Bornant sa gloire et ses désirs,
Tous les jours, par reconnoissance,
L'Amour engendre les Plaisirs.

Panard.

L'abrégé de l'Olympe.

Tous les matins, vous êtes mon Aurore.
Le Soleil-ne me luit, que lorsque je vous vois.
Vous êtes, au printems, ma véritable Flore:
Celle de nos jardins, près de vous perd ses droits.
Pour conduire mes pas dans le chemin du Sage,
Vous êtes ma Minerve, et je suis bien guidé.
Vous êtes mon Iris dans le tems de l'orage.
Souvent dans un repas vous êtes mon Hébé.
Si vous aviez l'ame assez bonne
Pour être ma Vénus sous un ombrage frais,
Je serois content, et j'aurois
Tout l'Olympe dans votre personne.

Panard.

L'accord des yeux et du coeur.

Que vos yeux sont touchans! que leur regard est tendre!
Si je les crois, Tircis, vous m'aimez ardemment.
Mais parlez-moi sincérement:
Votre coeur sent-il tout ce qu'ils me font entendre?
Si vous ne m'aimez point, hélas!
Ne cherchez point à me séduire;
Et que vos yeux ne parlent pas,
Si votre coeur n'a rien à dire.

Panard.

Madrigal.

L'estime dont mon coeur pour vous se sent comblé,
Dans tous ses traits ressemble à celle
Qu'Egée eut jadis pour Eglé,
Le brave Renaud pour Armide,
Léandre pour Héro, Pyrame pour Tisbé,
Céphale pour Procris, Hercule pour Hébé,
Tancrède pour Clorinde, Atis pour Sangaride,
Lycus pour la reine Dircé,
Ceyx pour Alcione,
Tithon pour Hésione,
Cadmus pour Hermione,
Apollon pour Issé,
Jupiter pour Latone,
Vertumne pour Pomone,
Bacchus pour Erigone,
Et l'Amour pour Psyché.

Panard.

Madrigal.

On dit dans nos hameaux, que l'Empereur est mort!
Bergers, cette nouvelle est bien intéressante,
Du levant au couchant, du midi jusqu'au nord,
Nous sommes menacés d'une guerre sanglante.
La diselte déjà désole assez ces lieux;
Fpronverons-nous donc tous les fléaux des Cieux?
Eh! que m'importe à moi? dit l'amoureux Philinte;
Je ne crains ici-bas que les rigueurs d'Aminte;
Et je ne reconnois de maitres que ses yeux.
Dans tout cet Univers est-il un autre Empire
Que celui de son coeur? C'est le seul où j'aspire;
C'est-là mon Univers, ma Fortune et mes Dieux.

L'Attaignant.

Madrigal.

Toinette, si jadis le diable,
Quand il tenta votre Patron,
Eut pris votre figure aimable,
Je crois que la tentation
Auroit été plus redoutable;
Que le Saint eût été vaincu,
Et seroit devenu coupable,
S'il n'avoit eu votre vertu.

L'Attaignant.

Madrigal.

Dieu d'Amour, auteur de ma peine,
Deviens celui de mes plaisirs.
Fais que mon aimable Climène
Soit favorable à mes désirs.

Pour l'enflammer, prends ton flambeau;
Rends son ardeur extrême;
Mais songe à mettre ton bandau;
Ou crains d'aimer toi-même.

Collé *).

*) Geboren 1709 zu Paris, gestorben daselbst 1783.

Madrigal.

Le papillon coquet
Aime le badinage.
A la rose, au muguet
Il offre son hommage.
Il est léger, il est volage;
Mais il est muet.
Vous qui le prenez pour modèle,
Imitez-le dans ce portrait;
Amant, pour l'honneur d'une belle,
Gardez bien le secret.
On excuse un infidelle,
Et jamais un indiscret.

Favart.

Madrigal.

Est-il de plus douces odeurs?
D'où vient que je soupire?
L'amour s'est niché dans ces fleurs;
C'est lui que je respire.
Le beau bouquet! . . . Mais quelle ardeur
Je me sens tout de braise.
C'est qu'il étoit contre le coeur
De ma chère Thérèse.

Favart.

Madrigal.

Dans l'Univers tout aime, tout désire;
Du tendre Amour tout peint la volupté.
Si le Papillon vole avec légéreté,
Un autre Papillon l'attire.
Les fleurs, en s'agitant, semblent se caresser.
Le Lierre à l'Ormeau s'unit pour l'embrasser,
Les Oiseaux sont charmés de pouvoir se répondre;
Et le doux murmure des eaux
Est causé par plusieurs ruisseaux
Qui se cherchent pour se confondre.

Favart.

Madrigal.

Il est un âge où l'on s'ignore ;
Le coeur ne peut rien voir encore ;
C'est une nuit :
Le tendre Amour est notre Aurore ;
Si-tôt qu'on voit ses feux éclore,
Un beau jour luit.

Celle que j'aime est-elle absente ?
Hélas ! mon ame est languissante ;
C'est une nuit :
Si-tôt que je la vois paroître,
Je sens, je sens mon coeur renaître ;
Un beau jour luit.

Favart.

Madrigal.

Vois à l'ombre de ce tremble
Voler ensemble
Deux papillons :
Ils formoient deux tourbillons ;
L'Amour en un seul les rassemble.
A nos coeurs, dans ce séjour,
Tout peint l'amour,
Tout n'est qu'amour.

Favart.

Comparaison.

On file, avant d'être époux,
Le tissu de son esclavage ;
L'Amant est rampant et doux,
Le ver à soie est son image.
Dans ses propres noeuds renfermé,
Il devient froid, inanimé ;
Mais bientôt forçant sa prison,
Il s'envole en papillon.

Favart.

Madrigal.

La maîtresse du Cabaret
Se devine sans qu'on la peigne ;
Le Dieu d'amour est son portrait ;
La jeune Hébé lui sert d'enseigne ;
Bacchus assis sur son tonneau,
La prend pour la fille de l'onde ;
Même en ne versant que de l'eau,
Elle a l'art d'enivrer son monde.

Bernis.

Madrigal.

Qu'est-ce qu'Amour ? C'est un Enfant ; mon Maître ;
Il l'est aussi du Berger et du Roi.
Il est fait comme vous : il pense comme moi ;
Mais il est plus hardi, peut-être.

Bernis.

Madrigal.

Pour me faire oublier les charmes de Tircis,
Ma mère me défend de souffrir sa présence :
J'obéis ; mais, hélas ! ma triste expérience,
Pour ce conseil, me donne du mépris :
Son absence à mon coeur exagère son prix ;
Moins je le vois, et plus j'y pense.

Mangenot.

Das Rondeau.

Eine echt französische Form, deren Hauptcharacter die Naïvetät ist, welche aber weder Zartheit, noch Feinheit ausschliefst. Es besteht aus dreizehn acht- oder zehnsylbigen Verszeilen mit nur zwei verschiedenen Reimklängen, von denen acht Zeilen die männliche und fünf Zeilen die weibliche Endung oder umgekehrt haben. Nach der fünften Zeile mufs ein Ruhepunkt eintreten. Die ersten Worte des Rondeau wiederholen sich nach der achten und der dreizehnten Verszeile und dienen als Refrain; in achtsylbigen Verszeilen hat der Refrain drei, in zehnsylbigen vier Sylben, auch mufs er mit dem Ganzen in innerem Zusammenhange stehen.

Man unterschied anfangs das einfache und das doppelte Rondeau; das Erstere hatte eine einfachere Form und weniger Zeilen; später machte dasselbe aber ganz dem doppelten Rondeau Platz, das nun schlechtweg Rondeau genannt wurde. Es kam schon im vierzehnten Jahrhundert in Frankreich auf, und erhielt sich bis zum achtzehnten: dann aber gerieth es in Vergessenheit.

Es gab auch sogenannte *Rondeaux redoublés*, aus sechs Quatrains bestehend und nach denselben Gesetzen wie ein Sonnettenkranz gebaut, nur dafs am Schlusse der sechsten freien Strophe der Halbvers der ersten Zeile wiederholt wurde. Diese Form kommt aber höchst selten vor.

Rondel.

Reviens, amy; trop longue est ta demeure:
Elle me fait avoir peine et doulour.
Mon esperit te demande à toute heure.
Reviens, amy; trop longue est ta demeure.

Car il n'est nul, fors toi, qui me sequeure,
Ne secoura, jusques à ton retour.
Reviens, amy; trop longue est ta demeure:
Elle me fait avoir peine et doulour.

Jean Froissart *).

*) Geboren zu Valenciennes um 1337, starb nach 1409.

Rondel.

On doit le temps ainsi prendre qu'il vient:
Tout dit que pas ne dure la fortune.
Un temps se part, et puis l'autre revient:
On doit le temps ainsi prendre qu'il vient.

Je me comforte en ce qu'il me souvient
Que tous les mois avons nouvelle lune:
On doit le temps ainsi prendre qu'il vient;
Tout dit que pas ne dure la fortune.

Jean Froissart.

Rondel sur un départ.

Le corps s'en va, mais le coeur vous demeure,
Très-chère dame, adieu jusqu'au retour,
Trop me sera lointaine ma demeure,
Le corps s'en va, mais le coeur vous demeure,
Très-chère dame, adieu jusqu'au retour.

Mais doux penser que j'aurai à toute heure,
Adoucira grant part de ma doulour.
Très-chère dame, adieu jusqu'au retour;
Le corps s'en va, mais le coeur vous demeure.

Jean Froissart.

Rondel en réponse.

Mon doux amy, adieu jusqu'au revoir;
Qu'Amour bientost devers moi vous ramaine!
Pour vous ferai loyaument mon devoir.
Mon doux amy, adieu jusqu'au revoir;
Qu'Amour bientost devers moi vous ramaine!

Si souhaiter pouvoit estre véoir,
Vous me verriez trente fois la semaine:
Mais puisqu'ainsi il n'est en mon pouvoir,
Mon doux amy, adieu jusqu'au revoir;
Qu'Amour bientost devers moi vous ramaine!

Jean Froissart.

Rondel.

Petit mercier, petit panier:
Pourtant si je n'ai marchandise
Qui soit du tout à votre guise,
Ne blames pour ce mon mestier;

Je gagne denier à denier:
C'est loin du trésor de Venise;
Petit mercier, petit panier,

Et tandis qu'il est jour ouvrier,
Le temps perds, quand à vous devise.
Je vais parfaire mon emprise,

Et parmi les rues crier :
Petit mercier, petit panier !

Charles d'Orléans.

Rondel.

Allez-vous-en, allez, allez,
Soucy, soin et mélancolie,
Me cuidez-vous [1]) toute ma vie
Gouverner, comme fait avez?
Je vous promets que non ferez,
Raison aura sur vous maistrise.
Allez-vous-en, allez, allez,
Soucy, soin et mélancolie.

Si jamais plus vous retournez
Avecque votre compagnie,
Je prie à Dieu qu'il vous maudie,
Et le jour que vous reviendrez.
Allez-vous-en, allez, allez,
Soucy, soin et mélancolie.

Charles d'Orléans.

Rondel.

D'où viens-tu maintenant, Soupir?
Apportes-tu quelques nouvelles?
Dieu doint [2]) que puissent être telles
Que volontiers les doive ouïr.
S'elles viennent de mon désir
Ne seront que bonnes et belles.
D'où viens-tu maintenant, Soupir?
Apportes-tu quelques nouvelles?

Mais, si sourdent [3]) de deplaisir,
J'aime mieux que tu me les celes,
Assez et trop j'en ai de telles.
Ne dis rien que pour m'enjouir,
D'où viens-tu maintenant, Soupir?
Apportes-tu quelques nouvelles?

Charles d'Orléans.

Rondel

à Loyson d'Effial.

De peur du loup, n'allez oncques seulette,
Tant me le dit ma mère, qu'oncondrois [4]):
Tremblois toujours, sans que menois fillette,
Même varlets, aux champs et dans les bois,
Chaque printemps cueillir la violette.
Suivi d'un loup, privé comme levrette,
Dro't au châtel vint pour la prime foi,
Mon bel ami, pensai m'enfuir, Nicette
De peur du loup.

M'accosta bref au sien parler courtois
Cuidai-je ouïr Dieutelet [5]) d'amourette;
Voulus répondre et ne trouvai de voix;
Tremble plus fort depuis que ne le vois:
Mais ce n'est plus (l'ai trop senti pauvrette),
De peur du loup.

Clotilde de Surville.

Rondel

à ma douce mie Rocca me demandant si j'avois souvenance du premier tintement d'amour.

S'il m'en souvient de cette heure tant belle
Où mon ami vers moi vint accourant,
Plus beau cent fois que la rose nouvelle
Ne voit zéphir d'elle s'enamourant,
Es mois gentils que chante Philomelle!
Lorsque me dit: „Plus ne veux, damoiselle
Autres déduits qu'être pour vous souffrant.
Vis mon émoi, puis demandes, cruelle
S'il m'en souvient."

Pour ceste, emprés qu'eut dit: „Fière pucelle
Estes à moi." Qu'eut de baisers couvrant
Secrets appas que traitre amour décèle,
Fait qu'eu ses bras sentis qu'allois mourant,
Pas trop, ma foi, ne me souvient d'icelle,
S'il m'en souvient.

Clotilde de Surville.

Rondel à Maistre Alain,

de sienne flour de belle rhétorique où laisse oïr: que n'aye nuye air de cour.

L'air de la cour, vous le diray-je? enteste,
Chier maistre Alain; c'est un dogme receu
Depuys le jour que vous cuydez poeste,
En cheveuls griz, et qu'on s'est apperceu
Que d'Hélicon projectiez la conqueste.

Ainz comme offriez vos oeuvres pour requeste
Au blond Phoebus, devinez veoir ung peu
Ce qu'y treuva, quand on eust faict l'enqueste?
De l'air.

S'en esbayoit; à bien rire estoit preste
Toute sa cour; quand moult fort entendeu

---

1) pensez vous; 2) que Dieu me donne; 3) viennent; 4) ensuite.

5) petit Dieu.

Phesycien, lors présent à la feste,
Dict: „N'en gabes; un jour de lone indeu
„Par fascheux cas, il s'endormist abd-teste
„A l'air."
Clotilde de Surville.

Rondel.

Je servirai selon qu'on me paira,
Et me mettrai du tout à mon devoir:
Mais si ma dame refuse de me voir,
Incontinent la première m'aura;
Et puis on parle, qui parler en saura.
Selon le bien que je pourrai avoir,
Je servirai.

Maudit soit-il qui autrement fera,
Ni qui jamais aura autre vouloir;
Car, quant de moi, à chacun fais sçavoir
Que tout ainsi que l'on me traitera,
Je servirai.
Octavien de Saint-Gelais.

Rondel.

D'un autre aymer mon coeur s'abbaisseroit:
Il ne faut je penser que je l'estrange,
Ni que jamais de ce propos je change;
Car mon honneur s'en appétisseroit.
Je l'ayme tant, que jamais ne seroit
Possible à moy de consentir l'eschange
D'un autre aymer.

La mort cruelle avant me déferoit,
Qu'en mon vivant j'accointasse une étrange,
Ni cuyde nul, qu'à cella je me range;
Ma loyauté trop fort se forferoit
D'un autre aymer.
O. de St. Gelais.

Rondeau

à femme qui cherche mari.

Pensez-y bien, avant que mari prendre,
Que grand' beauté ne vous puisse surprendre;
Car orgueil est souvent en grand' beauté,
Et en orgueil, il y a cruauté,
Que l'on ne peut à son plaisir reprendre.

A souffreteux n'allez aussi prétendre,
Ni de richesse à pauvreté vous rendre:
En indigence y a deloyauté;
Pensez-y bien.

Monter trop haut, c'est pour en déuil descendre:
Entre deux vents il faut son aile étendre,
Et son pareil aimer en loyauté,
Avec vouloir de tenir fléauté.
Qui ne le trouve, il vaut bien mieux attendre:
Pensez-y bien.
Jean Bouchet.

Rondeau.

A Dieu me plains, qui seul me peut entendre,
Et qui congnoist quelle fin doyvent prendre
Tant de traveaux, de ce commencement;
Car je suis seur (s'ils durent longuement)
Que je puis bien certaine mort attendre.

Assez congnois que trop veux entreprendre:
Mais quel remède? ailleurs ne puis entendre,
Ny ne feray; j'en fais voeu et serment
A Dieu.

Tende la mort son arc, s'elle veut tendre;
Je ne luy puis commander ni défendre,
Une en a pris le pouvoir seulement;
Mais si tiendray-je en mon entendement
Ceste amitié jusques à l'ame rendre
A Dieu.
Melin de Saint-Gelais *).

D'estre chaste en estant belle.

Qui a ces deux, chasteté et beauté,
Vanter se peut qu'en toute loyauté,
Toute autre dame elle surmonte et passe
Vu que beauté oncque jour ne fut lasse
De faire guerre à dame chasteté.

Mais quand ensemble elles font unité,
C'est don divin joint à l'humanité,
Qui rend la dame accomplie de grace
Qui a ces deux.

Mieux vaut laideur gardant honnesteté,
Que beauté folle en chassant netteté:
Toi donc, qui as gent corps et belle face,
Prens chasteté, tu seras l'outre passe;
Car Meun nous dit que peu en a été,
Qui a ces deux.
Jean Marot.

*) Geboren 1491, war Almosenier und Bibliothekar Heinrichs II. und starb 1566 zu Paris.

Qui blesse peut guérir.

D'un seul regard, trop plus luisant qu'est elle,
Tu m'as navré d'une plaie cruelle,
Ayant tel sort, qu'il faut que le blesseur
Lui-même de ce mal soit guerrisseur,
Qui me semble être une loi bien nouvelle.

Tous médecins de terre universelle,
N'y ont pouvoir; ta grace naturelle
Seule peut alléger ma douleur,
D'un seul regard.

La mort et toi avez puissance telle,
De mettre fin à ma langueur mortelle;
S'il est ainsi, donne-moi ce bonheur,
Que mort n'ait point devant toi ce honneur,
Puisque bouter tu l'y peux bien sans elle,
D'un seul regard.

Jean Marot.

Rondeau.

Au bon vieux temps, un train d'amour regnoit,
Qui sans grand art et doux se demenoit,
Si, qu'un bouquet donné d'amour profonde,
C'étoit donner toute la terre ronde,
Car seulement au coeur on se prenoit
Et si par ces, à jouir on venoit
Saves-vous bien comme on s'entretenoit?
Vingt ans, treize ans: cela duroit un monde,
Au bon vieux tempe.

Or est perdu ce qu'amour ordonnoit;
Rien que pleurs feints, rien que ruses on n'oit;
Qui voudra donc qu'à aimer je me fonde,
Il faut premier que l'amour on refonde
Et qu'on la mène ainsi qu'on la menoit
Au bon vieux temps.

Clément Marot.

Rondeau.

De moins que rien, crainte corrompt l'attente,
Que par l'effet du désir qui me tente
Je vivrogne aux poincts dont me suis entremis,
Ou que l'esprit te peult avoir promis
Quant tu verras ce que ma plume attempte.

Si la carrière eust esté d'autre estente
Elle eust rendu ma muse plus contente
De lascher bride aux cinq sens tous remis,
De moins que rien.

Ce moins que rien est de facille entente,
Je le connects soubs ta prudente tente,
Où je n'ay rien par cy devant commis
Dont plus seray de ta bonté submis,
Si mon esprit à present se contente
De moins que rien.

François Sagon *).

Rondeau.

Au bon vieux temps, que l'amour par bouquets
Se demenoit, et par joyeux caquets,
La femme étoit trop sotte, ou trop peu fine:
Le temps depuis, qui tout fine et affine,
Lui a montré à faire ses acquets.

Lors les seigneurs étoient petits nacquets:
D'aulx et oignons se faisoient les banquets;
Et n'étoit bruit de ruer en cuisine,
Au bon vieux temps.

Dames aux bois n'avoient clefs ni loquets;
Leur garderobe étoit petits paquets
De canevas, ou de grosse étamine:
Or, diamants, on laissoit en leur mine,
Et les couleurs porter aux perroquets,
Au bon vieux temps.

Victor Brodeau **),

Rondeau

contre les taverniers, qui brouillent les vins.

Brouilleurs de vins, malheureux et maudits,
Gens sans amour, faulx en faicts et en dicts,
Qui ne tendez qu'en damnable avarice,
Soyez certains que divine justice
Vous pugnira de bien brief, je le dis.

Les vins nouveaulx vous seront interdits,
Point n'en buvez; car des fois plus de dix,
Dieu qui vous voit cognoit votre malice,
Brouilleurs de vins.

Sur ces vendeurs de vivres trop hardis,
Baillif, prevots, ne soyez point tardifs,
Besognez y exerçant votre office;
Ou autrement se n'y mettez police,
Enfer vous suyt, et non pas paradis,
Brouilleurs de vins, malheureux et maudits.

Pierre Grognet ***),

*) Aus Rouen; er war Geistlicher und blühte von 1532—1550. Näheres ist nicht über ihn bekannt.

**) Geboren zu Tours, war Kammerdiener Franz I. und starb 1540.

***) Aus Tours, lebte um 1530. Weiteres ist Nichts über ihn bekannt.

Rondeau
sur Bois-Robert.

Coëffé d'un froc bien raffiné,
Et revêtu d'un Doyenné
Qui lui rapporte de quoi frire;
Frère René devient Messire,
Et vit comme un déterminé.
Un Prélat riche et fortuné,
Sous un bonnet caluminé,
En est, s'il le faut ainsi dire,
Coëffé.
Ce n'est pas que Frère René
D'aucun mérite soit orné;
Qu'il soit docte, qu'il sçache écrire,
Ni qu'il dise le mot pour rire;
Mais c'est seulement qu'il est né
Coëffé.

Malleville.

Rondeau.

Ma foi, c'est fait de moi; car Isabeau
M'a conjuré de lui faire un Rondeau.
Cela me met en une peine extrême.
Quoi, treize Vers? Huit en eau, huit en ême?
Je lui ferois aussi-tôt un bateau.

En voilà cinq pourtant en un monceau,
Faisons-en six en invoquant Brodeau;
Et puis mettons par quelque stratagême:
Ma foi, c'est fait.

Si je pouvois encor de mon cerveau
Tirer cinq Vers, l'ouvrage seroit beau:
Mais cependant je suis dedans l'onzième;
Et si je crois que je fais le douzième.
En voilà treize ajustés au niveau:
Ma foi, c'est fait.

Voiture.

Rondeau.

Pour vos beaux yeux, qui me vont consumant,
L'amour n'a point de peine et de tourment,
De feu cuisant, ni de cruel martyre,
Que de bon coeur je ne voulusse élire,
Et qu'on ne doive endurer doucement.

Tout l'univers n'a rien de si charmant;
Et s'il étoit sous mon commandement,
Je quitterois volontiers son empire,
Pour vos beaux yeux.

Toute la cour vous sert également;
Mais quant à moi, si je vais vous aimant,
Ne croyez pas que par-là je désire
Cette faveur où tout le monde aspire;
Car je vous aime et vous sers seulement
Pour vos beaux yeux.

Voiture.

Rondeau
à un Malade.

Pour te guérir de cette sciatique,
Qui te retient comme un paralytique
Entre deux draps, sans aucun mouvement,
Prends-moi deux broos d'un fin jus de sarment;
Puis, lis comment on le met en pratique:
Prends-en deux doigts, et bien chaud les
applique
Sur l'épiderme où la douleur te pique;
Et tu boiras le reste promptement
Pour te guérir.

Sur cet avis ne sois point hérétique;
Car je te fais un serment authentique,
Que si tu crains ce doux médicament,
Ton Médecin, pour tout adoulgement,
Fera l'essai de ce qu'il commmunique,
Pour te guérir.

Adam Billaut.

Rondeau.

Un peu plus bas que le mont de Surène,
Une bergère écoutoit son Philène,
Qui, loin du monde et du bruit de la cour,
Alloit disant aux rochers d'alentour,
Que sa maîtresse étoit une inhumaine.

Elle, à ces mots, de la rive prochaine,
Pour l'arrêter, court à perte d'haleine,
Veut qu'il se taise, ou qu'il parle en ce jour
Un peu plus bas.

Sois dans mon coeur, lui cria Daliméne.
Non, non, dit-il, je n'ai point l'ame vaine:
Pour un tel bien je devrois du retour;
Il me suffit qu'on souffre mon amour,
Et qu'on me place, en me tirant de peine
Un peu plus bas.

Scudéry.

Rondeau redoublé.

J'en jurerois, moi qui jamais ne jure,
Que c'est l'amour qui fait votre chagrin.
Vous ne pouviez avoir pire avanture
Fût-ce le mal monsieur Saint-Mathurin.

Ce petit dieu n'est qu'un dieu souterrain,
Et n'est pas beau, comme de la peinture :
Ains il est laid comme un monstre marin :
J'en jurerois, moi qui jamais ne jure.

Vous aves beau celer votre capture,
Votre visage auparavant serein,
Et vos soupirs font que je conjecture
Que c'est l'amour qui fait votre chagrin.

Friand des coeurs plus qu'un poulet de grain,
Dieu sait comment de votre il fera cure ;
Dans quatre jours vous n'en aures un brin :
Vous ne pouviez avoir pire avanture.

Je sentis bien, quand je fus sa pâture,
Qu'il a la dent dure comme l'airain,
Et quand il mord, Dieu sait quelle torture !
Fût-ce le mal monsieur Saint-Mathurin.

Mais écoutez remède souverain :
Un mari jeune et de belle structure,
Mieux que l'onguent que vendoit Tabarin,
Vous guérira : moi, qui jamais ne jure
J'en jurerois.

Scarron.

Rondeau.

Plaintes à sa Maitresse.

Quoi ! me voyant le coeur blessé
Des traits que nos yeux m'ont lancé,
Phylis, vous n'en faites que rire !
Quand pour vous un amant soupire,
N'est-il pas mieux récompensé ?

Je me croyois, pauvre insensé !
Dans un poste plus avancé,
Et j'esperois, je n'ose dire
Quoi.

De vous quitter j'ai balancé :
Mais, à dire vrai, j'ai pensé
Que mon mal en deviendroit pire
Vous aves trop de je ne sais
Quoi.

Saint Pavin.

Rondeau.

Au Roi.

A-t-il plus fait ? A-t-il mieux réussi,
Ce grand César ? en valeur, dieu merci,
Louis pourroit lui disputer la pomme :
Et si ce fut autrefois un maître homme
Que celui-là, maître homme est celui-ci.
Il a bon coeur, et bonne tête aussi,
L'autre n'a point approché de ceci.
Quoiqu'à ses lois il ait asservi Rome,
A-t-il plus fait ?

Qu'il vante un peu sa diligence ici
On ne voit point d'éclairs briller ainsi ;
Villes et forts sont pris dès qu'on les somme,
En moins de rien l'affaire se consomme :
Avecque son *Veni, vidi, vici*,
A-t-il plus fait ?

Benserade.

Rondeau

sur les Rondeaux de Benserade.

A la Fontaine où l'on puise cette eau
Qui fait rimer et Racine et Boileau,
Je ne bois point, ou bien je ne bois guère ;
Dans un besoin, si j'en avois affaire,
J'en boirois moins que ne fait un moineau.
Je tirerai pourtant de mon cerveau
Plus aisément, s'il le faut, un Rondeau,
Que je n'avale un plein verre d'eau claire
A la Fontaine.

De ces Rondeaux un Livre tout nouveau
A bien des gens n'a pas eu l'art de plaire ;
Mais quant à moi, j'en trouve tout fort beau,
Papier, dorure, images, caractère,
Hormis les Vers qu'il falloit laisser faire
A la Fontaine.

Chapelle.

Rondeau.

Taisez-vous, tendres mouvemens,
Laissez-moi pour quelques momens :
Tout mon coeur ne sçauroit suffire
Aux transports que l'amour m'inspire
Pour le plus parfait des Amans.
A quoi servent ces sentimens ?
Dans mes plus doux emportemens
Ma raison vient toujours me dire :
Taisez-vous.

La cruelle depuis deux ans . . . .
Mais, hélas ! quels redoublemens
Sens-je à mon amoureux martyre ?
Mon Berger paroît ; il soupire :
Le voici : vains raisonnemens,
Taisez-vous.

Deshoulières.

Rondeau.

Dans un Rondeau, me dit le dieu des vers,
Peins la beauté dont tu portes les fers;
Du grand Voiture emprunte la manière,
Et cherche ailleurs ces traits, cette lumière,
Dont en rimant moi-même je me sers.

Pour copier ces agrémens divers,
Trace Venus sortant du sein des mers,
Et mets enfin Clarice tout entière
Dans un Rondeau.

Père du jour, lui dis-je, et des concerts,
Quand sur mon front j'aurai vos lauriers verts,
Je ne pourrois fournir telle carrière:
Je tarirois plutôt votre rivière,
Et je mettrois plutôt tout l'univers
Dans un Rondeau.

Hamilton *).

Rondeau.

L'astre du jour ne voit rien ici-bas
Qui soit égal à ces divins appas,
A ces beautés dont Flore est le modèle;
C'est de Venus la figure immortelle,
C'est son éclat, c'est sa bouche et ses bras.

De l'admirer nos yeux ne sont point las;
Moins de trésors ont ces heureux climats,
Que va dorer de sa clarté nouvelle
L'astre du jour.

Celle qui fit jadis tant de fracas,
Celle pour qui Paris fit tant de pas,
La belle Hélène enfin étoit moins belle,
Et n'avoit pas de son temps fait comme elle
Et ce que voit, et ce que ne voit pas
L'astre du jour.

Hamilton.

Rondeau irrégulier

sur ce que l'auteur avoit dit roi de la fève.

Quand on est roi, l'on a plus d'une affaire,
Voisins jaloux, arsenaux à munir,
Peuples hargneux, complots à prévenir,
Travaux en paix, dangers en guerre;
Ma foi, je crois qu'on ne s'amuse guère
Quand on est roi.

Roi, tout de bon; car d'un roi pauvre hère,
Comme il en est, j'aime assez le métier,
J'en ai tâté pendant un jour entier;
Ce jour-là je fis bonne chère,
Je vis, je bus, tout alla bien;
Car il est un Dieu tutélaire
Par lequel on fait tout sans se douter de rien,
Quand on est roi.

J'eus des courtisans véridiques,
En dormant j'achevai des exploits héroïques:
Illustre à mon réveil j'occupai l'univers;
Vraiment je fis des lois, je les fis même en vers,
Et vers mauvais... qui vous dit le contraire?
Certain marquis
D'un goût exquis
Les trouva tels sans me déplaire,
Il eût pour prix de sa sincérité,
Sous un autre Denis perdu sa liberté.
On peut aux gens de bien accorder ce salaire,
Quand on est roi.

Pour moi, je n'en fis rien; car je suis débonnaire;
A votre avis, pourquoi me serois-je fâché?
Vers et prose de roi sont mauvais d'ordinaire,
Et ce n'est pas un grand péché;
C'est le moindre qu'on puisse faire
Quand on est roi.

Diderot.

Das Triolet.

Das Triolet ist eine Art von Rondeau, welches acht Verszeilen und nur zwei Reimklänge hat; die erste Verszeile muß nach der dritten wiederholt werden und durch den Sinn natürlich mit ihr verbunden seyn. Nach der fünften Zeile werden die erste und zweite auf gleiche Weise wiederholt. Die gute Verbindung der beiden Anfangszeilen mit den übrigen ist die Hauptaufgabe bei dieser poetischen Tändelei. Das gelungenste Triolet bleibt das hier mitgetheilte von Ranchin, das fast alle europäischen Nationen nachgebildet haben.

*) Anton, Graf von Hamilton, kommte aus Irland und starb 1720 zu St. Germain en Laye.

Triolet.

De trop aimer, c'est grand folie;
Je le sçais bien, quant à ma part:
Quelque chose que l'on m'en die,
De trop aimer, c'est grand folie.
A la parfin on en meudie:
Qui sage est, bientôt s'en départ.
De trop aimer, c'est grand folie,
Je le sçais bien, quant à ma part.

André de la Vigne *).

Triolet.

Vous, qui estes à cette porte,
Comment estes-vous cy seulette?
Or qu'un petit on se déporte
Vous, qui estes à cette porte.
S'il vous plaist, un baiser j'apporte;
Tendez un petit la bouchette!
Vous, qui estes à cette porte,
Comment estes-vous cy seulette?

A. de la Vigne.

Triolet.

Le premier jour du mois de Mai
Fut le plus heureux de ma vie.
Je vous vis et je vous aimai
Le premier jour du mois de Mai.
Le beau dessein que je formai!
Si ce dessein vous plut, Silvie,
Le premier jour du mois de Mai
Fut le plus heureux de ma vie.

Ranchin **).

Règles du Triolet.

Pour construire un bon Triolet,
Il faut observer ces trois choses:
Sçavoir, que l'air en soit folet.
Pour construire un bon Triolet,
Qu'il rentre bien dans le rolet,
Et qu'il tombe au vrai lieu des poses.
Pour construire un bon Triolet,
Il faut observer ces trois choses.

S. Amant *).

Triolet.

L'honneur de passer pour constant
Ne vaut pas la peine de l'être.
Doit-on briguer sincèrement
L'honneur de passer pour constant?
Près de l'objet le plus charmant,
C'est bien assez de le paroître.
L'honneur de passer pour constant
Ne vaut pas la peine de l'être.

Pavillon.

Triolets.

Qu'il est doux d'aimer à seize ans
Naïve et gentille fillette,
Qui sait à peine en son printems,
Qu'il est doux d'aimer à seize ans!
Ah! quand ses regards languissans,
Déjà présagent sa défaite . . . .
Qu'il est doux d'aimer à seize ans
Naïve et gentille fillette!

Heureux qui voit couler ses jours
Auprès d'une épouse chérie!
Dans la constance et les amours,
Heureux qui voit couler ses jours!
Loin des tribunes et des cours,
Loin des méchans et de l'envie,
Heureux qui voit couler ses jours
Auprès d'une épouse chérie!

Qu'un groupe d'aimables enfans
Réjouit le cœur d'un vieux père!
Qui fait mieux oublier nos ans,
Qu'un groupe d'aimables enfans?
Hélas! à ses derniers instans,
Prêts à lui fermer la paupière,
Qu'un groupe d'aimables enfans
Réjouit le cœur d'un vieux père!

Loin de l'hymen et des amours,
Hélas! finirai-je ma vie!
Tendre amitié, sois mon recours,
Loin de l'hymen et des amours!
Mais en vain tu charmes mes jours;
Pardon, si souvent je m'écrie:
Loin de l'hymen et des amours,
Hélas! finirai-je ma vie!

Ch. Vanderbourg **).

---

*) Er war Secretair Anna's von Bretagne und lebte noch um 1514. Näheres ist nicht von ihm bekannt.

**) Der Verfasser dieses artigen Triolets wird sonst nirgends als Dichter erwähnt.

*) Geboren 1593 zu Rouen, gestorben 1666 zu Paris. Mitglied der französischen Akademie.

**) Geboren 1785, gestorben 1824 zu Paris.

Die Cantate.

Diese Dichtungsart unterscheidet sich vorzüglich darin von den übrigen lyrischen Formen, dafs sie unbedingt für die Darstellung durch Musik bestimmt ist. Sie umfafst alle jene Gegenstände, welche die lyrische Poesie überhaupt in sich aufnimmt, doch mufs sie stets der Musik untergeordnet bleiben und der Dichter darf nur einen Stoff wählen, welcher sich durchaus und in allen seinen Theilen für die musikalische Behandlung eignet, so dafs sein Werk, obwohl in strenger dichterischer Einheit, eigentlich nur ein Gerüste ist, welches erst durch die Composition zur Vollkommenheit der Erscheinung gebracht wird. Poesie und Musik gehen in der Cantate unzertrennlich neben einander her, und müssen sich gegenseitig unterstützen und ergänzen.

Die Cantate zerfällt in mehrere Abtheilungen, welche durch die Musik bedingt werden. Die Bildung und Form derselben hängt mehr oder weniger willkührlich von beiden Künstlern ab und das einzige Gesetz, welchem sie unterliegen, besteht darin, dafs die Formen stets dem Character des Darzustellenden entsprechen müssen. Gewöhnlich zerfällt die Gattung in drei Theile: das Recitativ, die Arie (von welcher das Duett, Terzett, Arioso, die Cavatine u. s. w. nur Nebengattungen sind) und den Chor. Der Dichter beobachtet in der Form derselben nur das allgemein Nothwendige und vom Inhalt oder dem musikalischen Bedürfnifs Geforderte; alles Uebrige mufs dem Tonsetzer überlassen bleiben.

Die Cantate (vom italienischen *canto*, Gesang) kam im siebenzehnten Jahrhundert in Italien auf, und ging von da nach Frankreich über, wo sie sich von den ihr verwandten Gattungen dadurch unterschied, dafs sie nur weltliche Stoffe behandelte und für weltliche Musik, ganz besonders für Concertmusik benutzt wurde. Nur wenige Dichter haben sich mit ihr beschäftigt, da sie sehr bald wieder aus der Mode kam. Unter diesen ist J. B. Rousseau als der Einzige zu betrachten, der auch in poetischer Hinsicht Gelungenes lieferte; weshalb bei der Beschränkung des Raumes hier auch nur einige seiner besten Cantaten eine Stelle finden mögen.

Circé.

Cantate.

Sur un rocher désert, l'effroi de la nature,
Dont l'aride sommet semble toucher les cieux,
Circé, pâle, interdite, et la mort dans les yeux,
Pleuroit sa funeste aventure.
Là, ses yeux errans sur les flots
D'Ulysse fugitif sembloient suivre la trace.
Elle croit voir encor son volage héros;
Et, cette illusion soulageant sa disgrâce,
Elle le rappelle en ces mots,
Qu'interrompent cent fois ses pleurs et ses sanglots:

Cruel auteur des troubles de mon âme,
Que la pitié retarde un peu tes pas:
Tourne un moment tes yeux sur ces climats;
Et, si ce n'est pour partager ma flamme,
Reviens du moins pour hâter mon trépas.

Ce triste cœur, devenu ta victime,
Chérit encor l'amour qui l'a surpris :
Amour fatal ! ta haine en est le prix.
Tant de tendresse, ô dieux ! est-elle un crime,
Pour mériter de si cruels mépris ?

Cruel auteur des troubles de mon âme,
Que la pitié retarde un peu tes pas :
Tourne un moment tes yeux sur ces climats ;
Et, si ce n'est pour partager ma flamme,
Reviens du moins pour hâter mon trépas.

C'est ainsi qu'en regrets sa douleur se déclare :
Mais bientôt, de son art employant le secours,
Pour rappeler l'objet de ses tristes amours,
Elle invoque à grands cris tous les dieux du Ténare,
Les Parques, Némésis, Cerbère, Phlégéthon,
Et l'inflexible Hécate, et l'horrible Alecton.
Sur un autel sanglant l'affreux bûcher s'allume,
La foudre dévorante aussitôt le consume ;
Mille noires vapeurs obscurcissent le jour ;
Les astres de la nuit interrompent leur course :
Les fleuves étonnés remontent vers leur source ;
Et Pluton même tremble en son obscur séjour :

Sa voix redoutable
Trouble les enfers ;
Un bruit formidable
Gronde dans les airs ;
Un voile effroyable
Couvre l'univers ;
La terre tremblante
Frémit de terreur ;
L'onde turbulente
Mugit de fureur ;
La lune sanglante
Recule d'horreur.

Dans le sein de la mort ses noirs enchantemens
Vont troubler le repos des ombres :
Les mânes effrayés quittent leurs monumens ;
L'air retentit au loin de leurs longs hurlemens :
Et les vents, échappés de leurs cavernes sombres,
Mêlent à leurs clameurs d'horribles sifflemens.
Inutiles efforts ! amante infortunée,
D'un Dieu plus fort que toi dépend ta destinée :
Tu peux faire trembler la terre sous tes pas,
Des enfers déchaînés allumer la colère ;
Mais tes fureurs ne feront pas
Ce que tes attraits n'ont pu faire.

Ce n'est point par effort qu'on aime,
L'Amour est jaloux de ses droits ;
Il ne dépend que de lui-même,
On ne l'obtient que par son choix.
Tout reconnoît sa loi suprême ;
Lui seul ne connoît point de lois.

Dans les champs que l'hiver désole
Flore vient rétablir sa cour ;

L'alcyon fuit devant Éole ;
Éole le fuit à son tour :
Mais sitôt que l'amour s'envole,
Il ne connoît plus de retour.

J. B. Rousseau.

Bacchus.

Cantate.

C'est toi, divin Bacchus, dont je chante la gloire ;
Nymphes, faites silence, écoutez mes concerts.
Qu'un autre apprenne à l'univers
Du fier vainqueur d'Hector la glorieuse histoire ;
Qu'il ressuscite dans ses vers
Des enfans de Pélops l'odieuse mémoire ;
Puissant dieu des raisins, digne objet de nos vœux,
C'est à toi seul que je me livre ;
De pampres, de festons, couronnant mes cheveux,
En tous lieux je prétends te suivre ;
C'est pour toi seul que je veux vivre
Parmi les festins et les jeux.

Des dons les plus rares
Tu combles les cieux ;
C'est toi qui prépares
Le nectar des dieux.

La céleste troupe,
Dans ce jus vanté,
Boit à pleine coupe
L'immortalité.

Tu prêtes des armes
Au dieu des combats ;
Vénus sans tes charmes
Perdroit ses appas.

Du fier Polyphème
Tu domptes les sens ;
Et Phébus lui-même
Te doit ses accens.

Mais quels transports involontaires
Saisissent tout à coup mon esprit agité ?
Sur quel vallon sacré, dans quels bois solitaires
Suis-je en ce moment transporté ?
Bacchus à mes regards dévoile ses mystères.
Un mouvement confus de joie et de terreur
M'échauffe d'une sainte audace ;
Et les Ménades en fureur
N'ont rien vu de pareil dans les antres de Thrace.

Descendez, mère d'Amour,
Venez embellir la fête
Du dieu qui fit la conquête
Des climats où naît le jour.
Descendez, mère d'Amour :
Mars trop long-temps vous arrête.

Déjà le jeune Sylvain,
Ivre d'amour et de vin,
Poursuit Doris dans la plaine :
Et les nymphes des forêts
D'un jus pétillant et frais
Arrosent le vieux Silène.

Descendez, mère d'Amour,
Venez embellir la fête
Du dieu qui fit la conquête
Des climats où naît le jour.
Descendez, mère d'Amour :
Mars trop long-temps vous arrête.

Profanes, fuyez de ces lieux ;
Je cède aux mouvemens que ce grand jour m'inspire.
Fidèles sectateurs du plus charmant des dieux,
Ordonnez le festin, apportez-moi ma lyre ;
Célébrons entre nous un jour si glorieux.
Mais, parmi les transports d'un aimable délire,
Eloignons loin d'ici ces bruits séditieux
Qu'une aveugle vapeur attire :
Laissons aux Scythes inhumains
Mêler dans leurs banquets le meurtre et le carnage ;
Les dards du Centaure sauvage
Ne doivent point souiller nos innocentes mains.

Bannissons l'affreuse Bellone
De l'innocence des repas :
Les Satyres, Bacchus, et Faune,
Détestent l'horreur des combats.

Malheur aux mortels sanguinaires
Qui, par de tragiques forfaits,
Ensanglantent les doux mystères
D'un dieu qui préside à la paix !

Bannissons l'affreuse Bellone
De l'innocence des repas :
Les Satyres, Bacchus, et Faune,
Détestent l'horreur des combats.

Veut-on que je fasse la guerre ?
Suivez-moi, mes amis ; accourez, combattez.
Emplissons cette coupe, entourons-nous de lierre.
Bacchantes, prêtez-moi vos thyrses redoutés.
Que d'athlètes soumis ! que de rivaux par terre !
O fils de Jupiter, nous ressentons enfin
Ton assistance souveraine.
Je ne vois que buveurs étendus sur l'arène
Qui nagent dans des flots de vin.

Triomphe ! victoire !
Honneur à Bacchus !
Publions sa gloire.
Triomphe ! victoire !
Buvons aux vaincus.

Bruyante trompette,
Secondez nos voix;
Sonnez leur défaite.
Bruyante trompette,
Chantez nos exploits.

Triomphe! victoire!
Honneur à Bacchus!
Publions sa gloire.
Triomphe! victoire!
Buvons aux vaincus.

J. B. Rousseau.

Diane.

Cantate.

A peine le soleil au fond des autres sombres
Avoit du haut des cieux précipité les ombres;
Quand la chaste Diane, à travers les forêts,
Aperçut un lieu solitaire,
Où le fils de Vénus et les dieux de Cythère
Dormoient sous un ombrage frais:
Surprise, elle s'arrête; et sa prompte colère
S'exhale en ce discours qu'elle adresse tout bas
A ces dieux endormis, qui ne l'entendent pas:

Vous, par qui tant de misérables
Gémissent sous d'indignes fers,
Dormez, Amours inexorables,
Laissez respirer l'univers.

Profitons de la nuit profonde
Dont le sommeil couvre leurs yeux;
Assurons le repos au monde
En brisant leurs traits odieux.

Vous, par qui tant de misérables
Gémissent sous d'indignes fers,
Dormez, Amours inexorables,
Laissez respirer l'univers.

A ces mots elle approche; et ses nymphes timides,
Portant sans bruit leurs pas vers ces dieux homicides,
D'une tremblante main saisissent leurs carquois,
Et bientôt du débris de leurs flèches perfides
Sèment les plaines et les bois.
Tous les dieux des forêts, des fleuves, des montagnes,
Viennent féliciter leurs heureuses compagnes;
Et, de leurs ennemis bravant les vains efforts,
Expriment ainsi leurs transports:

Quel bonheur! quelle victoire!
Quelle triomphe! quelle gloire!
Les Amours sont désarmés.

Jeunes coeurs, rompez vos chaînes:
Cessons de craindre les peines
Dont nous étions alarmés.

Quel bonheur! quelle victoire!
Quel triomphe! quelle gloire!
Les Amours sont désarmés.

L'Amour s'éveille au bruit de ces chants d'allégresse.
Mais quels objets lui sont offerts!
Quel réveil! dieux! quelle tristesse,
Quand de ses dards brisés il voit les champs couverts!
Un trait me reste encor dans ce désordre extrême;
Perfides, votre exemple instruira l'univers.
Il parle; le trait vole, et, traversant les airs,
Va percer Diane elle-même:
Juste mais trop cruel revers,
Qui signale, grand dieu, ta vengeance suprême!

Respectons l'Amour
Tandis qu'il sommeille,
Et craignons qu'un jour
Ce dieu ne s'éveille.

En vain nous romprons
Tous les traits qu'il darde,
Si nous ignorons
Le trait qui nous garde.

Respectons l'Amour
Tandis qu'il sommeille,
Et craignons qu'un jour
Ce dieu ne s'éveille.

J. B. Rousseau.

Amymone.

Cantate.

Sur les rives d'Argos, près de ces bords arides
Où la mer vient briser ses flots impérieux,
La plus jeune des Danaïdes,
Amymone, imploroit l'assistance des dieux;
Un Faune poursuivoit cette belle craintive:
Et levant ses mains vers les cieux,
Neptune, disoit-elle, entends ma voix plaintive,
Sauve-moi des transports d'un amant furieux:

A l'innocence poursuivie,
Grand dieu, daigne offrir ton secours;
Protége ma gloire et ma vie
Contre de coupables amours.

Hélas! ma prière inutile
Se perdra-t-elle dans les airs?
Ne me reste-t-il plus d'asile
Que le vaste abîme des mers?

A l'innocence poursuivie,
Grand dieu, daigne offrir ton secours;
Protége ma gloire et ma vie
Contre de coupables amours.

La Danaïde en pleurs faisoit ainsi sa plainte,
Lorsque le dieu des eaux vint dissiper sa crainte.
Il s'avance entouré d'une superbe cour:
Tel jadis il parut aux regards d'Amphitrite,
Quand il fit marcher à sa suite
L'Hyménée et le dieu d'amour.
Le Faune à son aspect s'éloigne du rivage;
Et Neptune, enchanté, surpris,
L'amour peint dans les yeux, adresse ce langage
A l'objet dont il est épris:

Triomphez, belle princesse,
Des amans audacieux:
Ne cédez qu'à la tendresse
De qui sait aimer le mieux.

Heureux le cœur qui vous aime,
S'il étoit aimé de vous!
Dans les bras de Vénus même
Mars en deviendroit jaloux.

Triomphez, belle princesse,
Des amans audacieux:
Ne cédez qu'à la tendresse
De qui sait aimer le mieux.

Qu'il est facile aux dieux de séduire une belle!
Tout parloit en faveur de Neptune amoureux,
L'éclat d'une cour immortelle,
Le mérite récent d'un secours généreux.
Dieux! quel secours! Amour, ce sont là de tes jeux:
Quel Satyre eût été plus à craindre pour elle?
Thétis, en rougissant, détourna ses regards:
Doris se replongea dans ses grottes humides,
Et par cette leçon apprit aux Néréides
A fuir de semblables hasards.

Tous les amans savent feindre;
Nymphes, craignez leurs appas:
Le péril le plus à craindre
Et celui qu'on ne craint pas.

L'audace d'un téméraire
Est aisée à surmonter;
C'est l'amant qui sait nous plaire
Que nous devons redouter.

Tous les amans savent feindre;
Nymphes, craignez leurs appas:
Le péril le plus à craindre
Est celui qu'on ne craint pas.

J. B. Rousseau.

L' h i v e r.

Cantate.

Vous dont le pinceau téméraire
Représente l'hiver sous l'image vulgaire
D'un vieillard foible et languissant,
Peintres injurieux, redoutez la colère
De ce dieu terrible et puissant:

Sa vengeance est inexorable,
Son pouvoir jusqu'aux cieux sait porter la terreur;
Les efforts des Titans n'ont rien de comparable
Au moindre effort de sa fureur.

Plus fort que le fils d'Alcmène,
Il met les fleuves aux fers:
Le seul vent de son haleine
Fait trembler tout l'univers.

Il déchaîne sur la terre
Les aquilons furieux:
Il arrête le tonnerre
Dans les mains du roi des dieux.

Plus fort que le fils d'Alcmène,
Il met les fleuves aux fers:
Le seul vent de son haleine
Fait trembler tout l'univers.

Mais si sa force est redoutable,
Sa joie est encor plus aimable:
C'est le père des doux loisirs;
Il réunit les coeurs, il bannit les soupirs,
Il invite aux festins, il anime la scène:
Les plus belles saisons sont des saisons de peine;
La sienne est celle des plaisirs.
Flore peut se vanter des fleurs qu'elle nous donne,
Cérès de biens qu'elle produit;
Bacchus peut s'applaudir des trésors de l'automne:
Mais l'hiver, l'hiver seul en recueille le fruit.

Les dieux du ciel et de l'onde,
Le soleil, la terre, et l'air,
Tout travaille dans le monde
Au triomphe de l'hiver.

C'est son pouvoir qui rassemble
Bacchus, l'Amour et les Jeux:
Ces dieux ne règnent ensemble
Que quand il règne avec eux.

Les dieux du ciel et de l'onde,
Le soleil, la terre, et l'air,
Tout travaille dans le monde
Au triomphe de l'hiver.

J. B. Rousseau.

Zweiter Theil.

Die epische Poesie.

Das eigenthümliche Wesen der epischen Dichtkunst beruht auf der vollendeten Darstellung von Ereignissen des menschlichen Lebens, welche durch menschliche Willensfreiheit erzeugt und hervorgebracht werden. Sie umfafst daher das Leben mit allen seinen Verhältnissen und mit den Erscheinungen, welche auf dasselbe einwirken. Diese müssen aber in einem edlen Tone erzählend vorgetragen werden, so dafs sie dasselbe Gefühl, welches sie bei den Mitlebenden hervorbrachten, durch die Darstellung ebenfalls im Lesen oder Hören erzeugen. Demgemäfs verlangt jedes epische Gedicht eine wichtige Handlung, die ihm zum Grunde liegt. Eine ungetheilte Einheit dieser Handlung, welche möglichst einfach ist, vorgetragen in einem edlen, dem Gegenstande angemessenen Tone, ist das zweite Haupterfordernifs. Durch diese mufs das Interesse an der ganzen Dichtung, eine besonders wichtige Eigenschaft derselben, in dem Leser geweckt werden. Es kann dreifacher Art seyn:

1) ein allgemein menschliches Interesse,
2) ein nationales,
3) ein religiöses.

Wenn der Dichter die Handlung, die den Hauptgrund seines Gedichtes ausmacht, entweder als geschehene aus dem Gebiete der Geschichte genommen, oder hingegen dieselbe erfunden hat, und sich genau nach den bereits gegebenen Regeln richtet, so hat er ferner noch darauf zu sehen: 1) dafs die von ihm zur Beförderung des Interesse eingeschalteten Nebenhandlungen (Episoden) durchaus der Haupthandlung untergeordnet sind, aber mit dieser in genauer Verbindung stehen, und den Eindruck derselben befördern und erhöhen (Episoden dürfen nur da eingeschaltet werden, wo das Fortschreiten der Handlung Ruhe ohne Störung gestattet); 2) dafs das Interesse sowohl auf der Haupthandlung, als auch auf den Episoden, den Characteren der Handelnden, ihren Verhältnissen und dem Vortrage gleichmäfsig beruhe; 3) dafs die handelnden Personen oder Charactere solche sind, deren Eigenschaften zu der Haupthandlung in gleichem Verhältnisse stehen.

Bei der Wahl und Schilderung der Charactere mufs der Dichter vorzüglich darauf Rücksicht nehmen, dafs er die allgemeine Wahrheit nicht verletze, d. h. Nationalität, persönliche Sinnesart u. s. w. treu und consequent darstelle, und selbst die kleinsten Handlungen und Ereignisse in genauen Zusammenhang mit dem Character der Handelnden selbst zu bringen wisse.

Der epischen Dichtkunst, und vorzüglich (streng genommen, ausschliefslich) dem Epos in derselben, besonders eigenthümlich ist das Wunderbare. Es beruht theils auf der die gewöhnliche Vorstellung übersteigenden Gröfse natürlicher Mittel und Vorfälle, theils auf der neuen und ungewohnten Darstellung derselben, theils aber auch auf der Einwirkung übernatürlicher Mittel, die der Dichter zur Vollendung des Ganzen entweder selbst zu erfinden, oder wegen ihrer inneren Erheblichkeit anzunehmen berechtiget ist. Das Wunderbare, das durch den Antheil höherer, übernatürlicher Wesen an der Handlung (wodurch dieselbe in ihrem Fortschreiten entweder befördert oder gehindert wird) von dem Dichter als nothwendig ein-

geführt werden muſs, nennt man die Maschinerie des epischen Gedichts. Die Wahl derselben muſs höchst behutsam getroffen werden, und ist nur dann erlaubt, wenn die Handlung dadurch eine gröſsere poetische Wahrscheinlichkeit erhält. Die beiden gewöhnlichsten Quellen des Wunderbaren sind die Religion, und die Allegorie.

Da der epische Dichter die durch die menschliche Willensfreiheit hervorgebrachten Ereignisse des Lebens darstellt, so steht ihm natürlich frei, zur Verstärkung des Eindrucks seiner Dichtung, und zur Verschönerung und Veredlung seines Gedichtes selbst, alle Erscheinungen des Lebens, welche die Haupthandlungen, so wie die Nebenhandlungen begleiten, wie z. B. Beschreibungen der Verhältnisse, des Orts, der Zeiten u. s. w., insofern sie das Interesse erhöhen und verstärken, in den Kreis seiner Darstellungen zu ziehen. Phantasie und Geschmack müssen jedoch hier Hand in Hand gehen, und ihn vor Ueberladung, weitschweifigen Schilderungen, unpassenden Bildern u. s. w. bewahren.

Styl und Einkleidung des epischen Gedichts müssen der Würde desselben durchaus angemessen seyn und im engsten Verhältnisse zu dem Inhalt stehen. Der Ton des Epos muſs sich daher über den Ton der gewöhnlichen Erzählung erheben; aber es ist wohl darauf zu achten, daſs auf der andern Seite auch nicht zu viel geschehe, und jener Ton in Unnatur oder Schwulst ausarte. Die nothwendige Abwechselung in der Art und Weise des Vortrags, welche erforderlich ist, um Ermüdung und Eintönigkeit zu vermeiden, muſs dem Dichter selbst überlassen bleiben.

Die epische Dichtkunst zerfällt bei den Franzosen in folgende Formen:

die Fabel,
die poetische Erzählung,
die Romanze,
das ernste Heldengedicht,
das komische Heldengedicht.

Die Fabel.

Sie stellt Ereignisse im Gebiete der Thierwelt, mit besonderer Rücksicht und Anwendung auf menschliche Individuen, Zustände, Handlungen und Verhältnisse dar. Mitunter dürfen Pflanzen oder unorganische Körper die Stelle der Thiere vertreten. Der Zweck derselben ist, Lehren der Weisheit und Klugheit zu geben unter der symbolischen Hulle des Instincts der Thiere, als Handlungen dieser letzteren auf eine eindringliche und schöne Weise dargestellt. Die Fabel vereinigt daher den Zweck didaktischer und epischer Poesie zugleich. Früher trennten die Theoretiker sie von der Poesie und zogen sie zur Rhetorik; da aber die Darstellung solcher Thieren beigelegten Handlungen auf eine poetische Weise geschieht, so gehört sie in die Poesie. Die Handlung der Fabel muſs einfach und naturgemäſs seyn und das Thier selbst so gewählt, daſs der Mensch in ihm sein Bild mit seinen guten und bösen Eigenschaften erkenne. Da die Fabel, ihrem Inhalte angemessen, leicht und flieſsend erzählt seyn muſs, so ist für die Form derselben keine bestimmte Regel vorgeschrieben und die Wahl gänzlich dem Geschmacke des Dichters überlassen. Früher warf man alle hierher gehörigen Gedichte in die Klasse der Fabel, später hat man sie aber davon getrennt, und als Parabel, Apolog, Paramythie u. s. w. unterschieden und die letztere in das Gebiet der allegorisch-didaktischen Poesie verwiesen, während man der Fabel und besonders der eigentlichen (äsopischen) Thierfabel ihren Rang unter den Gattungen der epischen Poesie anwies.

Bei den Franzosen ward die Fabel schon früh mit Lust und Erfolg in Nachbildung der Muster, welche Aesop und Phädrus hinterlassen, angebaut, und bereits im Mittelalter beschäftigten sich mehrere Trouvères mit derselben, ja, der von Vielen zusammengesetzte Roman du Renart ist eigentlich nichts, als eine in das Weite ausgesponnene und di-

rect aus der Thierwelt in das Menschenleben hinübergetragene Reihe von Fabeln. Ihre Höhe erreichte sie aber erst durch Jean de la Fontaine, der durch die wahrhaft poetische Behandlung, die glückliche Wahl der Gegenstände, die naive und lebendige Darstellung und die gesunde Moral seinen Fabeln einen zwiefachen Werth verlieh und selbst jetzt noch als ein unerreichtes Vorbild dasteht. Ihm strebten alle anderen Fabeldichter nach, und obwohl la Motte, Richer, Dorat, Florian u. A. m. Treffliches leisteten, so hat ihn doch Keiner erreicht. Am Nächsten kommt ihm Aubert. Auch in unseren Tagen beschäftigt man sich in Frankreich noch gern mit dieser Gattung; doch bedient man sich ihrer vorzugsweise, um politische Lehren und Ansichten zu verbreiten und allgemein zu machen, oder drängt sie, wie es namentlich Mollevaut gethan *), zu epigrammatischer Kürze zusammen und raubt ihr dadurch ihren eigenthümlichen Character.

Dou Lou et de L'oue [1].

D'un leu [2]) raconte sanz gabois [3])
Que famine chaça d'un bois,
Et ala querre [4]) sa pasture.
Lez [5]) un mesnil [6]) par aventure,
Trouva un fouc [7]) d'oues paissant:
Cele part vient le col baissant,
Arriers le fouc en atainт une
Qui n'estoit pas de la commune;
Aus dens l'aert [8]) quant l'a atainte.
Mais ne l'a mie si estrainte,
Qu'au bois ne l'enport toute vive.
Ha! fet l'oue, lasse chetive,
Com fui née de plus male eure
Que ma compaigne qui demeure!
Il n'en i a nule remése.
Ne soit rostie lez la brése,
D'aigret confite et de vinaigre,
Il n'en i a nule si maigre,
Ne soit mise par escuéles.
De sons, de notes, de viéles
Seront tuit li morsel conduit,
Et je morrai ci sanz deduit,
Jà n'i aura feste ne joie.
En non Dieu, dist li leus, dame oie,
Nous chanterons, puisqu'il vous siet;
Sor les pies derriére s'assiet
En sa goule bouta sa poue [9]),
A huller [10]) prist; et quant dame oue
Se senti des deuz alaschie
Dont souffert ot si grant haschie [11]),
Sagement trait [12]) a li son col
Si a bien regardé son vol,
Sor un chesne a son cors gari [13]).
Es-vos [14]) le leu si esmarri [15]),
Si esbahi et si plain d'ire [16]),
Que par pon [17]) sa pel ne deschire,
Quant voit qu'il a l'oue perdue;
De mautalent [18]) li cors li sue,
Quant ne se puet vengier aillors,
En reprovier a dit li lous,
Mal chanter fet devant mengier,
Je l'ai ore comparé [19]) chier.
Lors se porpensse qu'il fera,
Et dist qu'encor retornera
Arriers aus oues hors du bois.
Lors s'eu issi [20]) tout demanois [21]),
Une en trova qui paissoit seule
Aus chans; si la prist en sa gueule,
Si l'enporta au bois fuiant,
Là la menja tout maintenant;
Ainz qu'il chantat l'a dévorée;
Sa pance en a bien saoulée [22]).
Quant mengié ot a grant plenté,
Lors dit, c'orains [23]) avoit chanté
Devant mengier, si fist que fols,
L'oue en perdit à tout les os
Et dist jamès ne chantera
Devant que il mengié aura;
Quant il aura mengié assez,
Lors chantera s'il n'est lassez.

Ce nous dist li lou lozengier [24]),
Dehait [25]) chanter devant mengier.
Encor en tienent la costume
Du leu, tuit li vilain enfrume [26])
De la coustume vile et orde,
Où tout li plus du mont s'acorde:

---

*) *Cent fables de quatre vers chacune par C. L. Mollevaut. Paris* 1821, mit Glück nachgebildet von Castelli in seinen „Hundert vierversige Fabeln.“ Wien 1822.

1) oie; 2) loup; 3) plaisanterie; 4) chercher; 5) auprès; 6) petite ferme; 7) troupe; 8) il l'enlève; 9) patte; 10) hurler; 11) relâchée; 12) tire; 13) mis en sureté; 14) voilà; 15) attristé; 16) fureur, colère; 17) pour peu; 18) dépit; 19) acheté; 20) sortit; 21) incontinent; 22) remplie; 23) à présent; 24) tromper; 25) laisse de; 26) avare, gourmand;

Li plus du mont ne que li lous
N'est liez devant qu'il soit saoulz,
La coustume an leu ticnent tuit
Ne savons fere nul déduit
Devant que nous soions tuit plain,
Ce faut [27]) du leu tout main à main [28]).
Jean de Boves [*]).

D'un Coc,

qui trouva une gemme sor un fomeroi.

Du coc racunte ki munta
Sour un fémier, é si grata
Selunc nature purchaceit [1]),
Sa viande cum il soleit [2]);
Une chière jame [3]) truva,
Clère la vit, si l'esgarda;
Je cuidai, feit-il purchacier
Ma viande sor cest fémier,
Or ai ici jame truvée,
Par moi ne serez remuée.
S'uns rices [4]) hum [5]) ci vus truvast,
Bien sai ke d'or vus énurast;
Si en créust vustre clartei,
Pur l'or ki a mult grant biautei.
Quant ma vulenteï n'ai de tei
Jà nul hénor n'auras par mei.

Moralité.

Autresi est de meinte gent,
Se tut ne vient à lur talent [6]),
Cume dou coc é de la jame;
Véu l'avuns d'ome é de fame:
Bien, ne henor, noïent [7]) ne prisent,
Les pis prendent, le mielx [8]) deapisent.
Marie de France [**]).

Dou Leu è de l'Aingniel.

Ce dist dou leu è dou aignel
Qui béveient à un rossel;
Li lox à la sorae béveit
Et li aguiaus à-vaul [1]) esteit.

Iriément [2]) parla li lux
Ki mult esteit cuntraliuz [3]);
Par mautalent [4]) palla [5]) à lui
Tu m'as, dist-il, fet graut anui [6]).
Li aignez li ad respundu,
Sire! eh quoi dunc? ne veis-tu,
Tu m'as ci ceste aigue tourblée [7])
N'eu puis boivre ma saolée [8]);
Autresi m'en irai, ce crei,
Cum jeo viugt tut murant de sei [9]).
Li aignolés adunc [10]) réspunt:
Sire, jà bévez vus à-munt [11]),
De vus me vient kankes [12]) j'ai beu?
Quoi, fist le lox, maldis me tu [13]).
L'aigneux respunt, n'en ai voloir [14]);
Li loux li dit: jeo sai de voir [15]),
Ce méisme [16]) me fist tes [17]) père
A ceste surce ie od lui ère [18]).
Or ad sis mois, si cum jeo crei
Qu'en retraiez [19]), feit-il [20]), sor mei [21])?
N'ière pas neiz, si cum jeo cuit [22]);
Et coi pur ce [23]), li Eus a dit,
Jà me fus tu ore cuntraire
Et chose ke tu ne deiz faire;
Dunc prist li lox, l'engniel petit
As dens [24]) l'estrangle, si l'ocist.

Moralité.

Ci funt li riche robéur [25]),
Li vesconte [26]) e li jugéur [27]),
De cax [28]) k'il unt en lur Justise [29]);
Fauxe aqoisou [30]) par cuveitise.
Truevent assez pur ax [31]) cunfundre,
Suvent les funt sa plais semundre [32]);
La char [33]) lur toleut [34]) è la pel [35]),
Si cum li lox fist à l'aingniel.
Marie de France.

Dou chien è dou formage.

Par une feie [1]) ce vos recunt [2])
Passeit un chiens desus un pont;
Un formage en se [3]) geule tint,
Quant il enmi cel punt parvint

27) finit; 28) sur le champ.

*) Ein Troubère des dreizehnten Jahrhunderts, über dessen Lebensverhältnisse tiefes Dunkel herrscht.

1) demandait; 2) il avait la coutume; 3) pierre précieuse; 4) riche; 5) homme; 6) volonté, désir; 7) rien; 8) mieux.

**) Diese talentvolle Dichterin ward wahrscheinlich im dreizehnten Jahrhundert in der Normandie geboren und lebte in England.

1) à val, en bas;

2) courroucé, en courroux; 3) méchant, querelleur; 4) colère; 5) parla; 6) chagrin; 7) troublée; 8) ce dont j'ai besoin; 9) soif; 10) sur ce champ; 11) au dessus de moi; 12) tant ce que; 13) tu me maudis; 14) volonté; 15) vrai; 16) la même chose; 17) ton; 18) où j'étais avec lui; 19) que vous ne cessez de médire; 20) dit-il; 21) de moi; 22) je n'étais pas né, comme je pense; 23) pourquoi; 25) avec ses dents; 26) les riches voleurs; 28) lieutenants de comte; 27) juges; 28) ceux; 29) domaine; 30) occasion; 31) eux; 32) mander au tribunal; 33) chair; 34) enlèvent; 35) peau.

1) fois; 2) je vous le raconte; 3) en;

Li plus du mont ne que li lous
N'est liez devant qu'il soit saouls,
La coustume au leu tiennent tuit
Ne savons fere nul déduit
Devant que nous soions tuit plain,
Ce faut [27]) du leu tout main à main [28]).
Jean de Boves [*]).

D'un Coc,

qui trouva une gemme sor un fomerel.

Du coc racunte ki munta
Sour un fémier, é si grata
Selunc nature purchaceit [1]),
Sa viande cum il soleit [2]);
Une chière jame [3]) truva,
Clère la vit, si l'esgarda;
Je cuidai, fcit-il purchacier
Ma viande sor cest fémier,
Or ai ici jame truvée,
Par moi ne serez remuée.
S'uns rices [4]) hum [5]) ci vus truvast,
Bien sai ke d'or vus énurast;
Si en créust vustre clartei,
Pur l'or ki a mult grant biautei.
Quant ma vulentei n'ai de tei
Jà nul hénor n'auras par mei.

Moralité.

Autresi est de meinte gent,
Se tut ne vleut à lur talent [6]),
Cume dou coc é de la jame;
Véu l'avuns d'ome é de fame:
Bien, ne henor, nofent [7]) ne prisent,
Les pis prendent, le mielx [8]) despisent.
Marie de France [**]).

Dou Leu ò de l'Aingnicl.

Ce dist dou leu ò dou aignel
Qui béveient à un rossel;
Li lox à la sorse béveit
Et li aguiaus à - vaul [1]) esteit.

Iriécment [2]) parla li lus
Ki mult esteit cuntralius [3]);
Par mautalent [4]) palla [5]) à lui
Tu m'as, dist-il, fet graut anui [6]).
Li aignes li ad respundu,
Sire! eh quoi dunc? ne veis-tu,
Tu m'as ci ceste aigue tourblée [7])
N'eu puis boivre ma saolée [8]);
Autresi m'en irai, ce crei,
Cum jeo vingt tut murant de sei [9]).
Li aignolés adunc [10]) réspunt:
Sire, jà bévez vus à-munt [11]),
De vus me vient kankes [12]) j'ai beu?
Quoi, fist le lox, maldis me tu [13]).
L'aigneax respunt, n'en ai voloir [14]);
Li loux li dit: jeo sai de voir [15]),
Ce méisme [16]) me fist tes [17]) père
A ceste surce ie od lui ère [18]).
Or ad sis mois, si cum jeo crei
Qu'en retraiez [19]), feit-il [20]), sor mei [21])?
N'ière pas neis, si cum jeo cuit [22]);
Et coi pur ce [23]), li Eus a dit,
Jà me fus tu ore cuntraire
Et chose ke tu ne deiz faire;
Donc prist li lox, l'enguiel petit
As dens [24]) l'estrangle, si l'ocist.

Moralité.

Ci funt li riche robéur [25]),
Li vesconte [26]) e li jugéur [27]),
De cax [28]) k'il unt en lur Justise [29]);
Fauxe aqoison [30]) par cuveitise.
Truevent assez pur ax [31]) cunfundre,
Suvent les funt ag plais semundre [32]);
La char [33]) lur tolent [34]) à la poi [35]),
Si cum li lox fist à l'aingnicl.

Marie de Francs.

Dou chien ò dou formage.

Par une feie [1]) ce vos recunt [2])
Passeit un chiens desus un punt;
Un formage en se [3]) geule tint,
Quant il enmi cel punt parvint

27) finit; 28) sur le champ.

*) Ein Kreuzerer des dreizehnten Jahrhunderts, über dessen Lebensverhältnisse tiefes Dunkel herrscht.

1) demandait; 2) il avait la coutume; 3) pierre précieuse; 4) riche; 5) homme; 6) volonté, désir; 7) rien; 8) mieux.

**) Diese talentvolle Dichterin ward wahrscheinlich im dreizehnten Jahrhundert in der Normandie geboren und lebte in England.

1) à val, en bas;

2) courroucé, en courroux; 3) méchant, querelleur; 4) colère; 5) parla; 6) chagrin; 7) troublée; 8) ce dont j'ai besoin; 9) soif; 10) lui sur ce champ; 11) au dessus de moi; 12) tant ce que; 13) tu me maudis; 14) volonté; 15) vrai; 16) la même chose; 17) ton; 18) où j'étais avec lui; 19) que vous ne cessez de médire; 20) dit-il; 21) de moi; 22) je n'étais pas né, comme je pense; 23) pourquoi; 25) avec ses dents; 26) les riches voleurs; 26) lieutenants de comte; 27) juges; 30) ceux; 29) demaine; 30) occasion; 31) eux; 32) mander au tribunal; 33) chair; 34) enlèvent; 35) peau.

1) fois; 2) je vous le raconte; 3) sa;

En l'aigne vit l'umbre dou fourmaige.
Purpensa sei en sun curaige
K'il les vuleit aveir andeus,
Huec fu – il trop cuveiteus,
En l'iaue sant, sa buche ovri,
Et li fourmages li chéi [4]),
E umbre vit, e umbre fu,
E sun formage en ot perdu.

Moralité.

Pur ce se deivent castier [5])
Cil ki trop voelent coveitier,
Ki plus coveite que sun dreit
Par li méismes se déceit;
Kar ce k'il a pert – il suvent
E de l'autrui n'a – il talent.

Marie de France.

Du Coq et du Renard.

Le renard par bois errant,
Va quérant,
Pour sa dent, tendre pasture,
Et si loin en la fin va
Qu'il trouva
Le coq par mésaventure.

Le coq, de grand peur qu'il a
S'envola
Sur une ente haute et belle
Disant que maistre renard
N'a pas l'art
De monter dessus celle.

Le renard, qui l'entendit
Lui a dit
Pour mieux couvrir sa fallace:
Dieu te garde, ami très – cher!
Te chercher
Suis venu en cette place,

Pour te raconter un cas
Dont tu n'as
Encore la connoissance;
C'est que tous les animaux,
Laids et beaux,
Ont fait entre eux alliance.

Toute guerre cessera
Né sera
Plus entr'eux fraude maligne;
Sûrement pourra aller
Et parler
Avecque moi la galine.

De bestes un million
Le lion
Mène jà par la campagne;
La brebis avec le loup
A ce coup,
Sans nul danger s'accompagne.

Tu pourras voir ici bas
Grands ébats
Démener chacune beste:
Descendre donc il te faut
De là – haut,
Pour solemniser la feste.

Or fut le coq bien subtil:
J'ai, dit – il,
Grande joi' d'une paix telle,
Et je te remerci' bien
Du grand bien
D'une si bonne nouvelle.

Cela dit, vient commencer
A hausser
Son col et sa creste rouge,
Et son regard il épard
Mainte part
Sans que dq son lieu se bouge.

Puis dit: J'entends par les bois
Les abbois
De trois chiens qui cherchent proie;
Ho! compère, je les voi
Près de toi;
Va avec eux par la voie.

Oh! non, car ceux – ci n'ont pas
Sçu le cas
Tout ainsi comme il se passe,
Dit le renard: je m'en vas
Tout là bas,
De peur que n'aye la chasse.

Ainsi fut, par un plus fin
Mise à fin
Du subtil renard la ruse.
Qui ne veut estre deçu
A son sçu,
D'un tel engin faut qu'il use.

François Habert [a]).

---

4) laj échappa, tomba; 5) instruire.

[a]) Er stammte aus Issoudun im Berri, studirte die Rechte, ward Secretair des Herzogs von Nevers und Hofdichter Heinrichs II. Um 1561 war er noch am Leben.

De l'Araignée, de la Guespe et de la Mouche.

L'araigne avoit sa belle toile ourdie,
Et l'achevant; pour un temps la laissa;
Mais il survint une guespe étourdie,
Qui la rompit, et par dedans passa.

L'araigne à doncq bien fort se courrouça
De voir ainsi gaster son petit bien:
Le sens défaut, alors qu'on perd le sien.

Elle lui dit: Que te ment de défaire
A coup, cela que j'ai fait à loisir?
Répond la guespe: Et qu'en as-tu affaire?
Ce que j'ai fait, je l'ai fait pour plaisir.

Ah! dit l'araigne; or je vois bien géair,
Morte à l'envers droiture et équité;
Car de pécher les gros ont liberté.

Bientôt après, une mouche petite,
Cuidant passer, dedans s'enveloppa;
Dont folle fut: car l'araigne despite,
Dedans ses retz promptement l'attrapa;

Et si souvent son tendre corps frappa,
Qu'il demeura presque tout assolé.
Le plus petit est toujours plus foulé.

François Hubert.

Du Lion, du Loup et de l'Asne.

Le fier lion, cheminant par la voie
Trouva un loup et un asne basté,
Devant lesquels tout court s'est arresté,
En leur disant: Jupiter vous convoie.

Le loup, voyant cette beste royale
Si près de soi, la salue humblement:
Autant en fait l'asne semblablement,
Pour lui montrer subjection loyale.

O mes amis! maintenant il est heure,
Dit le lion, d'oster les grands péchés,
Desquels nos coeurs se trouvent empéchés:
Il est besoin que chacun les siens pleure.

Et pour avoir, de la majesté haute,
Du dieu des cieux, pleine rémission,
Besoin sera qu'en grand' contriction
Chacun de nous confesse ici sa faute.

Ce conseil fut de si grand' véhémence
Qu'il fut soudain des autres approuvé,
Dont le lion fort joyeux s'est trouvé;
Et ses péchés à confesser commence:

Disant qu'il a, par bois, montagne et plaine,
Tant nuit que jour, causé, las! divers maux,
Et dévoré grand nombre d'animaux
Boeufs et chevreaux, et brebis portant laine.

Dont humblement pardon à Dieu demande,
En protestant de plus n'y retourner.
Ce fait, le loup le vient arraisonner,
Lui remontrant que l'offense n'est grande.

Comment, dit-il, seigneur plein d'excellence,
Puisque tu es sur toutes bestes roi,
Eh! qui pourra te donner quelque loi
Lorsque sur nous tu as toute puissance?

Il est loisible à un prince de faire
Ce qu'il lui plait sans contradiction
Partant, seigneur, je suis d'opinion
Que tu ne peux, en ce faisant mal faire.

Ces mots finis, le loup, fin de nature,
Vint réciter les maux par lui commis:
Premièrement, comme il a à mort mis
Plusieurs passans pour en avoir pasture.

Puis, que souvent, trouvant en lieu champêtre
Moutons camus, de nuit, en clos et parcs,
Il a borgier et les troupeaux épars,
Pour les ravir, afin de s'en repaistre.

Enfin, qu'il a, en suivant sa coutume,
Fait plusieurs maux aux jumens et chevaux,
Les dévorant et par monts et par vaux:
Dont il en sent en son coeur amertume.

Sur ce répond, en faisant bonne mine,
Le fin lion: Ceci n'est pas grand cas;
Ta coutume est d'ainsi faire, n'est-ce pas?
Puis, à cela t'a contraint la famine.

Lors dit à l'asne: Or conte-nous ta vie,
Et garde bien d'en omettre qu seul point;
Car si tu faux, je ne te faudrai point:
Tant de punir les menteurs j'ai envie.

L'asne craignant de recevoir nuisance,
Répond ainsi: Mauvais sont mes forfaits,
Mais non si grands que ceux-là qu'aves faits.
Et toutes fois j'en reçois déplaisance.

Quelque temps fust que j'étois en servage
Sous un marchand qui bien se nourrissoit
Et au rebours pauvrement me pansoit,
Combien qu'il eust de moi grand avantage.

Le jour advint d'une certaine foire,
Où, bien monté sur mon dos, il alla;
Mais arrivé, à jeun me laissa-là,
Et s'en va droit à la taverne boire.

Marri j'en fus, car celui qui travaille
Par juste droit doit avoir à manger.
Or, je trouvai, pour le compte abréger,
Ses deux souliers remplis de bonne paille.

Je la mangeai sans rien dire à mon maistre,
Et ce faisant, l'offençai grandement;
Dont je requiers pardon très-humblement.
N'espérant plus telle faute commettre.

O quel forfait! ô la fausse pratique!
Ce dit le loup fin et malicieux;
Au monde n'est rien plus pernicieux
Que le brigand ou larron domestique.

Comment! la paille au soulier demeurée,
De son seigneur, manger a belles dents?
Et si le pied eust été là-dedans
La tendre chair eust été dévorée!

Pour abréger, dit le lion à l'heure,
C'est un larron, on le voit par effet,
Or je crois juste, et j'ordonne de fait,
Suivant nos loix anciennes, qu'il meure.

Plutost ne fust la sentence jettée,
Que maistre loup le pauvre asne étrangla;
Puis, de sa chair chacun d'eux se soula:
Voilà comment celle fut exécutée.

Par quoi appert que des grands on tient compte!
Qu'en faisant mal, ils sont favorisés;
Mais les petits, sans cesse mépriséz,
N'ont pour loyer que la peine et la honte.

François Habert.

Le Chucas

(le Geai).

Au temps jadis les oiseaux demandèrent
D'avoir un roi, puis entre eux accordèrent
De décerner la couronne à l'oiseau
Que Jupiter jugeroit le plus beau.
Ains que venir au lieu de l'assemblée
Tous les oiseaux vont a l'eau non troublée
Des ruisselets se mirer et baigner,
Et leur pennage agenser et peigner.

Le noir Chucas, qui n'a point d'espérance,
Sans quelque dol, d'avoir la préférence
Va canteleux loin à val des ruisseaux,
Sur qui flottoient maintes plumes d'oiseaux,
Qui au-dessus vogueient, et par malice
Il s'embellit d'un nouvel artifice.
En lieu secret, dans un vallon ombreux,
Dans le courant qui n'étoit guerre creux,
Sur un cailloz s'assied, et au passage
Guette et retient le plus beau du pennage
De tous oiseaux, qui plus haut se lavoient,
Près de l'endroit d'où les eaux dirivoient;
Prend le plus beau, plumè à plume le trie,
Avec le bec ouvrier s'en approprie,
Le joint, l'ordonne, et l'accoustre si bien
Que d'arrivé il semble du tout sien.

Ainsi vestu des plumes empruntées
S'orgueillissant des pennes rejettées
D'autres oiseaux, il court impudemment
Où s'attendoit le sacré jugement.
Jl y paroit; lors-toute l'assemblée
De grand merveille est ravie et troublée,
Voyant briller son pennage éclatant
De cent couleurs, et lui vont souhaitant
Dedans leur coeur, de rencontre première
La royauté. Jupiter n'eust plus guère
Tenu sa voix, et l'alloit déclarer
Roi des oiseaux, sans pouvoir réparer
Ce qu'il eust dit; son arrest ferme et stable
A tout jamais étant irrévocable.
Dont le chucas pour jamais s'en alloit
Roi des oiseaux. Jupiter y penchoit
Sans la cheveche. Elle qui ne se fie
En ses bons yeux, et ne se glorifie
En sa beauté, s'approche du chucas,
L'épluche bien. O le merveilleux cas!
Elle apperçoit la plume qui est sienne,
Crie et la prend: chacun de vous s'en vienne
A ce larron, chacun reconnoistra
Ce qui est sien; le beau roi devestra
De sa beauté. La cheveche écoutée
A grand risée à ce peuple apprestée.
Chacun y vient, sa plume reconnoist,
Du bec la tire, et le chucas devest.
Le fin larron dépouillé du plumage
Qu'il a d'autrui, par la cheveche sage,
De tout honneur demeura dénué,
Et son orgueil en mépris fut mué.

Jean Antoine de Baif.

Le Chêne et le Roseau.

Le Chêne un jour dit au Roseau:
— Vous aves bien sujet d'accuser la nature;
Un roitelet pour vous est un pesant fardeau:
Le moindre vent qui d'aventure

Fait rider la face de l'eau,
Vous oblige à baisser la tête;
Cependant que mon front, au Caucase pareil,
Non content d'arrêter les rayons du soleil
Brave l'effort de la tempête.
Tout vous est aquilon, tout me semble zéphyr.
Encor si vous naissiez à l'abri du feuillage
Dont je couvre le voisinage,
Vous n'auriez pas tant à souffrir;
Je vous défendrais de l'orage:
Mais vous naissez le plus souvent
Sur les humides bords des royaumes du vent.
La nature envers vous me semble bien injuste.
— Votre compassion, lui répondit l'arbuste,
Part d'un bon naturel: mais quittez ce souci;
Les vents me sont moins qu'à vous redoutables:
Je plie et ne romps pas. Vous avez jusqu'ici
Contre leurs coups épouvantables
Résisté sans courber le dos;
Mais attendons la fin. — Comme il disait ces mots,
Du bout de l'horizon accourt avec furie
Le plus terrible des enfans
Que le nord eût portés jusque là dans ses flancs.
L'arbre tient bon; le roseau plie.
Le vent redouble ses efforts,
Et fait si bien qu'il déracine
Celui de qui la tête au ciel était voisine,
Et dont les pieds touchaient à l'empire des morts.

J. de La Fontaine.

Conseil tenu par les Rats.

Un chat, nommé Rodilardus,
Faisait des rats telle déconfiture,
Que l'on n'en voyait presque plus,
Tant il en avait mis dedans la sépulture.
Le peu qu'il en restait, n'osant quitter son trou,
Ne trouvait à manger que le quart de son soûl;
Et Rodilard passait, chez la gent misérable,
Non pour un chat, mais pour un diable.
Or, un jour qu'au haut et au loin
Le galant alla chercher femme,
Pendant tout le sabbat qu'il fit avec sa dame,
Le demeurant des rats tint chapitre en un coin
Sur la nécessité présente.
Dès l'abord, leur doyen, personne fort prudente,
Opina qu'il fallait, et plus tôt que plus tard,
Attacher un grelot au cou de Rodilard;
Qu'ainsi, quand il irait en guerre,
De sa marche avertis, ils s'enfuiraient sous terre;
Qu'il n'y savait que ce moyen.
Chacun fut de l'avis de monsieur le doyen;
Chose ne leur parut à tous plus salutaire.
La difficulté fut d'attacher le grelot.
L'un dit: — Je n'y vas point, je ne suis pas si sot. —
L'autre: — Je ne saurais. — Si bien que sans rien faire
On se quitta. J'ai maints chapitres vus,
Qui pour néant se sont ainsi tenus;

Chapitres, non de rats, mais chapitres de moines,
Voire chapitres de chanoines.

Ne faut-il que délibérer?
La cour en conseillers foisonne.
Est-il besoin d'exécuter?
L'on ne rencontre plus personne.

La Fontaine.

Le Berger et son Troupeau.

— Quoi! toujours il me manquera
Quelqu'un de ce peuple imbécile!
Toujours le loup m'en gobera!
J'aurai beau les compter! ils étaient plus de mille,
Et m'ont laissé ravir notre pauvre Robin!
Robin mouton, qui par la ville
Me suivait pour un peu de pain,
Et qui m'aurait suivi jusques au bout du monde!
Hélas! de ma musette il entendait le son:
Il me sentait venir de cent pas à la ronde.
Ah! le pauvre Robin mouton! —
Quand Guillot eut fini cette oraison funèbre,
Et rendu de Robin la mémoire célèbre,
Il harangua tout le troupeau,
Les chefs, la multitude, et jusqu'au moindre agneau,
Les conjurant de tenir ferme;
Cela seul suffirait pour écarter les loups.
Foi de peuple d'honneur ils lui promirent tous
De ne bouger non plus qu'un terme.
— Nous voulons, dirent-ils, étouffer le glouton
Qui nous a pris Robin mouton.
Chacun en répond sur sa tête.
Guillot les crut et leur fit fête.
Cependant, devant qu'il fût nuit,
Il arriva nouvel encombre.
Un loup parut, tout le troupeau s'enfuit.
Ce n'était pas un loup, ce n'en était que l'ombre.

Haranguez de méchans soldats,
Ils promettront de faire rage:
Mais au moindre danger adieu tout leur courage;
Votre exemple et vos cris ne les retiendront pas.

La Fontaine.

Le Loup plaidant contre le Renard par-devant le Singe.

Un loup disait que l'on l'avait volé:
Un renard, son voisin, d'assez mauvaise vie,
Pour ce prétendu vol par lui fut appelé.
Devant le singe il fut plaidé,
Non point par avocats, mais par chaque partie.
Thémis n'avait point travaillé,
De mémoire de singe, à fait plus embrouillé.
Le magistrat sunit en son lit de justice.
Après qu'on eut bien contesté,
Répliqué, crié, tempêté,
Le juge, instruit de leur malice,

Leur dit : — Je vous connais de long-temps, mes amis,
Et tous deux vous paîrez l'amende ;
Car toi, loup, tu te plains, quoiqu'on ne t'ait rien pris :
Et toi, renard, as pris ce que l'on te demande.

Le juge prétendait qu'à tort et à travers
On ne saurait manquer, condamnant un pervers.

La Fontaine.

L'oiseau blessé d'une flèche.

Mortellement atteint d'une flèche empennée,
Un oiseau déplorait sa triste destinée ;
Et disait, en souffrant un surcroît de douleur :
„Faut-il contribuer à son propre malheur !
Cruels humains ! vous tirez de nos ailes
De quoi faire voler ces machines mortelles !
Mais ne vous moquez point, engeance sans pitié :
Souvent il vous arrive un sort comme le nôtre.
Des enfans de Japet toujours une moitié
Fournira des armes à l'autre."

La Fontaine.

Le Lion et le Moucheron.

— Va-t'en, chétif insecte, excrément de la terre ! —
C'est en ces mots que le lion
Parlait un jour au moucheron.
L'autre lui déclara la guerre :
— Penses-tu, lui dit-il, que ton titre de roi
Me fasse peur ni me soucie ?
Un boeuf est plus puissant que toi ;
Je le mène à ma fantaisie. —
A peine il achevait ces mots,
Que lui-même il sonna la charge ;
Fut le trompette et le héros.
Dans l'abord il se met au large ;
Puis prend son temps, fond sur le cou
Du lion, qu'il rend presque fou.
Le quadrupède écume, et son oeil étincelle ;
Il rugit. On se cache, on tremble à l'environ ;
Et cette alarme universelle
Est l'ouvrage d'un moucheron.
Un avorton de mouche en cent lieux le harcelle ;
Tantôt pique l'échine, et tantôt le museau,
Tantôt entre au fond du naseau.
La rage alors se trouve à son faîte montée.
L'invisible ennemi triomphe, et rit de voir
Qu'il n'est griffe ni dent en la bête irritée
Qui de la mettre en sang ne fasse son devoir.
Le malheureux lion se déchire lui-même,
Fait résonner sa queue à l'entour de ses flancs,
Bat l'air, qui n'en peut mais ; et sa fureur extrême
Le fatigue, l'abat : le voilà sur les dents.
L'insecte du combat se retire avec gloire :
Comme il sonna la charge il sonne la victoire,
Va partout l'annoncer, et rencontre en chemin

L'embuscade d'une araignée :
Il y rencontre aussi sa fin.

Quelle chose par là nous peut être enseignée ?
J'en vois deux, dont l'une est qu'entre nos ennemis
Les plus à craindre sont souvent les plus petits ;
L'autre qu'aux grands périls tel a pu se soustraire,
Qui périt pour la moindre affaire.

La Fontaine.

La Lice et sa Compagne.

Une lice étant sur son terme,
Et ne sachant où mettre un fardeau si pressant,
Fait si bien qu'à la fin sa compagne consent
De lui prêter sa hutte, où la lice s'enferme.
Au bout de quelque temps sa compagne revient.
Du lice lui demande encore une quinzaine ;
Ses petits ne marchaient, disait-elle, qu'à peine.
Pour faire court, elle l'obtient.
Ce second terme échu, l'autre lui redemande
Sa maison, sa chambre, son lit.
La lice cette fois montre les dents et dit :
— Je suis prête à sortir avec toute ma bande,
Si vous pouvez nous mettre hors. —
Ses enfans étaient déjà forts.

Ce qu'on donne aux méchans, toujours on le regrette :
Pour tirer d'eux ce qu'on leur prête,
Il faut que l'on en vienne aux coups ;
Il faut plaider ; il faut combattre.
Laissez-leur prendre un pied chez vous,
Ils en auront bientôt pris quatre.

La Fontaine.

Le Lion et le Rat.

Il faut, autant qu'on peut, obliger tout le monde :
On a souvent besoin d'un plus petit que soi.
De cette vérité deux fables feront foi,
Tant la chose en preuves abonde.

Entre les pattes d'un lion
Un rat sortit de terre assez à l'étourdie.
Le roi des animaux, en cette occasion,
Montra ce qu'il était, et lui donna la vie.
Ce bienfait ne fut pas perdu :
Quelqu'un aurait-il jamais cru
Qu'un lion d'un rat eût affaire ?
Cependant il avint qu'au sortir des forêts
Ce lion fut pris dans des rets,
Dont ses rugissemens ne le purent défaire.
Sire rat accourut, et fit tant par ses dents,
Qu'une maille rongée emporta tout l'ouvrage.

Patience et longueur de temps
Font plus que force ni que rage.

La Fontaine.

La Colombe et la Fourmi.

L'autre exemple est tiré d'animaux plus petits.

Le long d'un clair ruisseau buvait une colombe,
Quand, sur l'eau se penchant, une fourmis y tombe:
Et dans cet océan on eût vu la fourmis
S'efforcer, mais en vain, de regagner la rive.
La colombe aussitôt usa de charité.
Un brin d'herbe dans l'eau par elle étant jeté,
Ce fut un promontoire où la fourmis arrive.
Elle se sauve. Et là-dessus
Passe un certain croquant qui marchait les pieds nus.
Ce croquant, par hasard, avait une arbalète.
Dès qu'il voit l'oiseau de Vénus,
Il le croit en son pot, et déjà lui fait fête.
Tandis qu'à le tuer mon villageois s'apprête,
La fourmi le pique au talon.
Le vilain retourne la tête:
La colombe l'entend, part, et tire de long:
Le souper du croquant avec elle s'envole.
Point de pigeon pour une obole.

La Fontaine.

Le Meunier, son Fils et l'Ane.

L'invention des arts étant un droit d'aînesse,
Nous devons l'apologue à l'ancienne Grèce;
Mais ce champ ne se peut tellement moissonner
Que les derniers venus n'y trouvent à glaner.
La fointe est un pays plein de terres désertes:
Tous les jours nos auteurs y font des découvertes.
Je t'en veux dire un trait assez bien inventé:
Autrefois à Racan Malherbe l'a conté.
Ces deux rivaux d'Horace, héritiers de sa lyre,
Disciples d'Apollon, nos maîtres, pour mieux dire,
Se rencontrant un jour tout seuls et sans témoins,
(Comme ils se confiaient leurs pensers et leurs soins),
Racan commence ainsi: — Dites-moi, je vous prie,
Vous qui devez savoir les choses de la vie,
Qui par tous ses degrés avez déjà passé,
Et que rien ne doit fuir en cet âge avancé;
A quoi me résoudrai-je? Il est temps que j'y pense.
Vous connaissez mon bien, mon talent, ma naissance.
Dois-je dans la province établir mon séjour?
Prendre emploi dans l'armée, ou bien charge à la cour?
Tout au monde est mêlé d'amertume et de charmes.
La guerre a ses douceurs, l'hymen a ses alarmes.
Si je suivais mon goût, je saurais où buter;
Mais j'ai les miens, la cour, le peuple à contenter. —
Malherbe là-dessus: — Contenter tout le monde!
Ecoutez ce récit avant que je réponde.

— J'ai lu dans quelque endroit qu'un meunier et son fils,
L'un vieillard, l'autre enfant, non pas des plus petits,
Mais garçon de quinze ans, si j'ai bonne mémoire,
Allaient vendre leur âne, un certain jour de foire.

Afin qu'il fût plus frais et de meilleur débit,
On lui lia les pieds, on vous le suspendit :
Puis cet homme et son fils le portent comme un lustre.
Pauvres gens ! idiots ! couple ignorant et rustre !
Le premier qui les vit de rire s'éclata ;
— Quelle farce, dit-il, vont jouer ces gens-là ?
Le plus âne des trois n'est pas celui qu'on pense. —
Le meunier, à ces mots, connut son ignorance :
Il met sur pieds la bête, et la fait détaler ;
L'âne, qui goûtait fort l'autre façon d'aller,
Se plaint en son patois. Le meunier n'en a cure ;
Il fait monter son fils, il suit, et, d'aventure,
Passent trois bons marchands. Cet objet leur déplut.
Le plus vieux au garçon s'écria tant qu'il put :
— Oh là ! oh ! descendez, que l'on ne vous le dise,
Jeune homme, qui menez laquais à barbe grise,
C'était à vous de suivre, au vieillard de monter.
— Messieurs, dit le meunier, il vous faut contenter. —
L'enfant met pied à terre, et puis le vieillard monte.
Quand trois filles passant, l'une dit : — C'est grand' honte
Qu'il faille voir ainsi clocher ce jeune fils,
Tandis que ce nigaud, comme un évêque assis,
Fait le veau sur son âne, et pense être bien sage.
— Il n'est, dit le meunier, plus de veaux à mon âge :
Passez votre chemin, la fille, et m'en croyez.
Après mains quolibets, coup sur coup renvoyés,
L'homme crut avoir tort, et mit son fils en croupe.
Au bout de trente pas, une troisième troupe
Trouve encore à gloser. L'un dit : — Ces gens sont fous !
Le baudet n'en peut plus, il mourra sous leurs coups.
Hé quoi ! charger ainsi cette pauvre bourrique !
N'ont-ils point de pitié de leur vieux domestique ?
Sans doute qu'à la foire ils vont vendre sa peau.
— Parbleu ! dit le meunier, est bien fou du cerveau
Qui prétend contenter tout le monde et son père.
Essayons toutefois si par quelque manière
Nous en viendrons à bout. — Ils descendent tous deux :
L'âne se prélassant marche seul devant eux.
Un quidam les rencontre et dit : — Est-ce la mode
Que baudet aille à l'aise et meunier s'incommode ?
Qui du maître ou de l'âne est fait pour se lasser ?
Je conseille à ces gens de le faire enchâsser.
Ils ouent leurs oreilles, et conservent leur âne.
Nicolas, au rebours ; car, quand il va voir Jeanne,
Il monte sur sa bête ; et la chanson le dit.
Beau trio de baudets ! — Le meunier repartit :
— Je suis âne, il est vrai, j'en conviens, je l'avoue :
Mais que dorénavant on me blâme, ou me loue,
Qu'on dise quelque chose, ou qu'on ne dise rien,
J'en veux faire à ma tête. — Il le fit, et fit bien.

— Quant à vous, suivez Mars, ou l'Amour, ou le prince ;
Allez, venez, courez, demeurez en province ;
Prenez femme, abbaye, emploi, gouvernement ;
Les gens en parleront, n'en doutez nullement.

La Fontaine.

Les Loups et les Brebis.

Après mille ans et plus de guerre déclarée,
Les loups firent la paix avecque les brebis.
C'était apparemment le bien des deux partis.
Car, si les loups mangeaient mainte bête égarée,
Les bergers de leur peau se faisaient maints habits.
Jamais de liberté, ni pour les pâturages,
Ni d'autre part pour les carnages :
Ils ne pouvaient jouir qu'en tremblant de leurs biens.
La paix se conclut donc : on donne des otages :
Les loups leurs louvetaux, et les brebis leurs chiens.
L'échange en étant fait aux formes ordinaires,
Et réglé par des commissaires,
Au bout de quelque temps que messieurs les louvats
Se virent loups parfaits et friands de tuerie,
Ils vous prennent le temps que dans la bergerie
Messieurs les bergers n'étaient pas,
Étranglent la moitié des agneaux les plus gras,
Les emportent aux dents, dans les bois se retirent.
Ils avaient averti leurs gens secrètement,
Les chiens, qui, sur leur foi, reposaient sûrement,
Furent étranglés en dormant :
Cela fut sitôt fait qu'à peine ils le sentirent.
Tout fut mis en morceaux ; un seul n'en échappa.

Nous pouvons conclure de là
Qu'il faut faire aux méchans guerre continuelle.
La paix est fort bonne de soi,
J'en conviens ; mais de quoi sert-elle
Avec des ennemis sans foi ?

La Fontaine.

Le Lion devenu vieux.

Le lion, terreur des forêts,
Chargé d'ans et pleurant son antique prouesse,
Fut enfin attaqué par ses propres sujets,
Devenus forts par sa faiblesse.
Le cheval s'approchant lui donne un coup de pied ;
Le loup un coup de dent ; le bœuf un coup de corne.
Le malheureux lion, languissant, triste et morne,
Peut à peine rugir, par l'âge estropié.
Il attend son destin, sans faire aucunes plaintes ;
Quand voyant l'âne même à son autre accourir :
— Ah ! c'est trop, lui dit-il, je voulais bien mourir ;
Mais c'est mourir deux fois que souffrir tes atteintes. —

La Fontaine.

Le Chat et le vieux Rat.

J'ai lu chez un conteur de fables,
Qu'un second Rodilard, l'Alexandre des chats,
L'Attila, le fléau des rats,
Rendait ces derniers misérables ;

J'ai lu, dis-je, en certain auteur,
Que ce chat exterminateur,
Vrai Cerbère, était craint une lieue à la ronde;
Il voulait de souris dépeupler tout le monde.
Les planches qu'on suspend sur un léger appui,
Le mort-aux-rats, les souricières,
N'étaient que jeux au prix de lui.
Comme il voit que dans leurs tanières
Les souris étaient prisonnières,
Qu'elles n'osaient sortir, qu'il avait beau chercher,
Le galant fait le mort, et du haut d'un plancher
Se pend la tête en bas: la bête scélérate
A de certains cordons se tenait par la patte.
Le peuple des souris croit que c'est châtiment,
Qu'il a fait un larcin de rôt ou de fromage:
Égratigné quelqu'un, causé quelque dommage:
Enfin qu'on a pendu le mauvais garnement:
Toutes, dis-je, unanimement,
Se promettent de rire à son enterrement,
Mettent le nez à l'air, montrent un peu la tête,
Puis rentrent dans leurs nids à rats,
Puis ressortant, font quatre pas,
Puis enfin se mettent en quête.
Mais voici bien une autre fête:
Le pendu ressuscite; et sur ses pieds tombant,
Attrape les plus paresseuses.
— Nous en savons plus d'un, dit-il en les gobant:
C'est tour de vieille guerre, et vos cavernes creuses
Ne vous sauveront pas, je vous en avertis;
Vous viendrez toutes au logis. —
Il prophétisait vrai: notre maître Mitis,
Pour la seconde fois les trompe et les affine,
Blanchit sa robe et s'enfarine:
Et, de la sorte déguisé,
Se niche et se blottit dans une huche ouverte.
Ce fut à lui bien avisé:
La gent trotte-menu s'en vient chercher sa perte.
Un rat, sans plus, s'abstient d'aller flairer autour:
C'était un vieux routier; il savait plus d'un tour;
Même il avait perdu sa queue à la bataille.
— Ce blanc enfariné ne me dit rien qui vaille,
S'écria-t-il de loin au général des chats:
Je soupçonne dessous encor quelque machine.
Rien ne te sert d'être farine;
Car quand tu serais sac, je n'approcherais pas.

C'était bien dit à lui: j'approuve sa prudence:
Il était expérimenté,
Et savait que la méfiance
Est mère de la sûreté.

La Fontaine.

Le Loup, la Chèvre et le Chevreau.

La bique, allant remplir sa traînante mamelle
Et paître l'herbe nouvelle,
Ferma sa porte au loquet,
Non sans dire à son biquet:

— Gardez-vous sur votre vie
D'ouvrir que l'on ne vous die
Pour enseigne et mot du guet :
Foin du loup et de sa race ! —
Comme elle disait ces mots,
Le loup de fortune passe :
Il les recueille à propos,
Et les garde en sa mémoire.
La bique, comme on peut croire,
N'avait pas vu le glouton.
Dès qu'il la voit partie, il contrefait son ton,
Et, d'une voix papelarde,
Il demande qu'on ouvre, en disant : — Foin du loup !
Et croyant entrer tout d'un coup.
Le biquet soupçonneux par la fente regarde :
— Montrez-moi pate blanche, ou je n'ouvrirai point,
S'écria-t-il d'abord. Pate blanche est un point
Chez les loups, comme on sait, rarement en usage.
Celui-ci, fort surpris d'entendre ce langage,
Comme il était venu s'en retourna chez soi.
Où serait le biquet, s'il eût ajouté foi
Au mot du guet que, de fortune,
Notre loup avait entendu ?

Deux sûretés valent mieux qu'une :
Et le trop en cela ne fut jamais perdu.

La Fontaine.

Le Geai paré des plumes du Paon.

Un paon muait : un geai prit son plumage ;
Puis après se l'accommoda ;
Puis parmi d'autres paons tout fier se parada,
Croyant être un beau personnage.
Quelqu'un le reconnut : il se vit bafoué,
Berné, sifflé, moqué, joué,
Et par messieurs les paons plumé d'étrange sorte ;
Même vers ses pareils s'étant réfugié,
Il fut par eux mis à la porte.

Il est assez de geais à deux pieds comme lui,
Qui se parent souvent des dépouilles d'autrui,
Et que l'on nomme plagiaires.
Je m'en tais, et ne veux leur causer nul ennui ;
Ce ne sont pas là mes affaires.

La Fontaine.

Le Chameau et les Bâtons flottans.

Le premier qui vit un chameau
S'enfuit à cet objet nouveau ;
Le second approcha ; le troisième osa faire
Un licou pour le dromadaire.
L'accoutumance ainsi nous rend tout familier ;
Ce qui nous paraissait terrible et singulier
S'apprivoise avec notre vue,
Quand ce vient à la continue.

Et puisque nous voici tombés sur ce sujet :
On avait mis des gens au guet,
Qui, voyant sur les eaux de loin certain objet,
Ne purent s'empêcher de dire
Que c'était un puissant navire
Quelques moments après, l'objet devint brûlot,
Et puis nacelle, et puis ballot,
Enfin bâton flottant sur l'onde.

J'en sais beaucoup de par le monde
A qui ceci conviendrait bien :
De loin, c'est quelque chose ; et de près ce n'est rien.

La Fontaine.

La Grenouille et le Rat.

Tel, comme dit Merlin, cuide engeigner autrui,
Qui souvent s'engeigne soi-même.
J'ai regret que ce mot soit vieux aujourd'hui ;
Il m'a toujours semblé d'une énergie extrême.
Mais afin d'en venir au dessein que j'ai pris :
Un rat plein d'embonpoint, gras, et des mieux nourris,
Et qui ne connaissait l'avent ni le carême,
Sur le bord d'un marais égayait ses esprits.
Une grenouille approche, et lui dit en sa langue :
— Venez me voir chez moi, je vous ferai festin.
Messire rat promit soudain :
Il n'était pas besoin de plus longue harangue.
Elle allégua pourtant les délices du bain,
La curiosité, le plaisir du voyage,
Cent raretés à voir le long du marécage :
Un jour il conterait à ses petits-enfans
Les beautés de ces lieux, les mœurs des habitans,
Et le gouvernement de la chose publique
Aquatique.
Un point sans plus tenait le galant empêché :
Il nageait quelque peu, mais il fallait de l'aide.
La grenouille à cela trouve un très bon remède ;
Le rat fut à son pied par la patte attaché ;
Un brin de jonc en fit l'affaire.
Dans le marais entrés, notre bonne commère
S'efforce de tirer son hôte au fond de l'eau,
Contre le droit des gens, contre la foi jurée ;
Prétend qu'elle en fera gorge-chaude et curée :
C'était, à son avis, un excellent morceau.
Déjà dans son esprit la galande le croque.
Il atteste les dieux ; la perfide s'en moque :
Il résiste ; elle tire. En ce combat nouveau,
Un milan, qui dans l'air planait, faisait la ronde,
Voit d'en haut le pauvret se débattant sur l'onde.
Il fond dessus, l'enlève, et, par même moyen,
La grenouille et le lien.
Tout en fut, tant et si bien,
Que de cette double proie
L'oiseau se donne au cœur joie,
Ayant, de cette façon,
A souper chair et poisson.

La ruse la mieux ourdie
Peut nuire à son inventeur;
Et souvent la perfidie
Retourne sur son auteur.

La Fontaine.

Le Cheval s'étant voulu venger du Cerf.

De tout temps les chevaux ne sont nés pour les hommes.
Lorsque le genre humain de glands se contentait,
Ane, cheval, et mule aux forêts habitait;
Et l'on ne voyait point, comme au siècle où nous sommes,
Tant de selles et tant de bâts,
Tant de harnais pour les combats,
Tant de chaises, tant de carrosses;
Comme aussi ne voyait-on pas
Tant de festins et tant de noces.
Or, un cheval eut alors différent
Avec un cerf plein de vitesse;
Et ne pouvant l'attraper en courant,
Il eut recours à l'homme, implora son adresse.
L'homme lui mit un frein, lui sauta sur le dos,
Ne lui donna point de repos
Que le cerf ne fût pris, et n'y laissât la vie.
Et cela fait, le cheval remercie
L'homme, son bienfaiteur, disant: — Je suis à vous;
Adieu, je m'en retourne en mon séjour sauvage.
— Non pas cela, dit l'homme, il fait meilleur chez nous;
Je vois trop quel est votre usage.
Demeurez donc; vous serez bien traité,
Et jusqu'au ventre en la litière. —
Hélas! que sert la bonne chère
Quand on n'a pas la liberté?
Le cheval s'aperçut qu'il avait fait folie;
Mais il n'était plus temps; déjà son écurie
Etait prête et toute bâtie.
Il y mourut en traînant son lien:
Sage s'il eût remis une légère offense.

Quel que soit le plaisir que cause la vengeance,
C'est l'acheter trop cher que l'acheter d'un bien
Sans qui les autres ne sont rien.

La Fontaine.

Le Renard et le Buste.

Les grands, pour la plupart, sont masques de théâtre,
Leur apparence impose au vulgaire idolâtre.
L'âne n'en sait juger que par ce qu'il en voit:
Le renard, au contraire, à fond les examine,
Les tourne de tout sens; et quand il s'aperçoit
Que leur fait n'est que bonne mine,
Il leur applique un mot qu'un buste de héros
Lui fit dire fort à propos.
C'était un buste creux, et plus grand que nature.

Le renard, en louant l'effort de la sculpture :
— Belle tête, dit-il, mais de cervelle point. —

Combien de grands seigneurs sont bustes en ce point !

La Fontaine.

Le Vieillard et ses Enfans.

Toute puissance est faible, à moins que d'être unie :
Ecoutez là-dessus l'esclave de Phrygie,
Si j'ajoute du mien à son invention,
C'est pour peindre nos moeurs, et non point par envie ;
Je suis trop au dessous de cette ambition.
Phèdre enchérit souvent par un motif de gloire ;
Pour moi, de tels pensers me seraient malséans.
Mais venons à la fable, ou plutôt à l'histoire
De celui qui tâcha d'unir tous ses enfans.

Un vieillard près d'aller où la mort l'appelait,
— Mes chers enfans, dit-il (à ses fils il parlait),
Voyez si vous romprez ces dards liés ensemble,
Je vous expliquerai le noeud qui les assemble.
L'aîné les ayant pris, et fait tous ses efforts,
Les rendit en disant : — Je le donne aux plus forts.
Un second lui succède, et se met en posture,
Mais en vain. Un cadet tente aussi l'aventure.
Tous perdirent leur temps : le faisceau résista :
De ces dards joints ensemble un seul ne s'éclata.
— Faibles gens, dit le père, il faut que je vous montre
Ce que ma force peut en semblable rencontre.
On crut qu'il se moquait ; on sourit, mais à tort :
Il sépare les dards, et les rompt sans efforts.
— Vous voyez, reprit-il, l'effet de la concorde.
Soyez joints, mes enfans, que l'amour vous accorde. —
Tant que dura son mal, il n'eut autre discours.
Enfin, se sentant près de terminer ses jours,
— Mes chers enfans, dit-il, je vais où sont nos pères ;
Adieu, promettez-moi de vivre comme frères,
Que j'obtienne de vous cette grâce en mourant. —
Chacun de ses trois fils l'en assure en pleurant.
Il prend à tous les mains ; il meurt. Et les trois frères
Trouvent un bien fort grand, mais fort mêlé d'affaires.
Un créancier saisit ; un voisin fait procès ;
D'abord notre trio s'en tire avec succès.
Leur amitié fut courte autant qu'elle était rare.
Le sang les avait joints ; l'intérêt les sépare ;
L'ambition, l'envie, avec les consultans,
Dans la succession entrent en même temps.
On en vient au partage, on conteste, on chicane ;
Le juge sur cent points tour à tour les condamne.
Créanciers et voisins reviennent aussitôt,
Ceux-là sur une erreur, ceux-ci sur un défaut.
Les frères désunis sont tous d'avis contraire :
L'un veut s'accommoder, l'autre n'en veut rien faire.
Tous perdirent leur bien, et voulurent trop tard
Profiter de ces dards unis et pris à part.

La Fontaine.

L'Avare qui a perdu son Trésor.

L'usage seulement fait le possession.
Je demande à ces gens de qui la passion
Est d'entasser toujours, mettre somme sur somme
Quel avantage ils ont que n'ait pas un autre homme.
Diogène là-bas est aussi riche qu'eux :
Et l'avare ici-haut comme lui vit en gueux.
L'homme au trésor caché, qu'Ésope nous propose,
Servira d'exemple à la chose.

Ce malheureux attendait
Pour jouir de son bien une seconde vie ;
Ne possédait pas l'or, mais l'or le possédait.
Il avait dans la terre une somme enfouie,
Son cœur avec, n'ayant autre déduit
Que d'y ruminer jour et nuit,
Et rendre sa chevance à lui-même sacrée.
Qu'il allât ou qu'il vînt, qu'il bût ou qu'il mangeât,
On l'eût pris de bien court à moins qu'il ne songeât
A l'endroit où gisait cette somme enterrée.
Il y fit tant de tours, qu'un fossoyeur le vit,
Se douta du dépôt, l'enleva sans rien dire.
Notre avare un beau jour ne trouva que le nid.
Voilà mon homme aux pleurs : il gémit, il soupire,
Il se tourmente, il se déchire.
Un passant lui demande à quel sujet ses cris.
— C'est mon trésor que l'on m'a pris.
— Votre trésor ! où pris ? — Tout joignant cette pierre.
— Eh ! sommes-nous en temps de guerre
Pour l'apporter si loin ? N'eussiez-vous pas mieux fait
De le laisser chez vous, en votre cabinet,
Que de le changer de demeure ?
Vous auriez pu sans peine y puiser à toute heure.
— A toute heure, bon dieu ! ne tient-il qu'à cela ?
L'argent vient-il comme il s'en va ?
Je n'y touchais jamais. — Dites-moi donc, de grâce,
Reprit l'autre, pourquoi vous vous affligez tant ?
Puisque vous ne touchiez jamais à cet argent,
Mettez une pierre à la place ;
Elle vous vaudra tout autant.

La Fontaine.

L'œil du Maître.

Un cerf, s'étant sauvé dans une étable à bœufs,
Fut d'abord averti par eux
Qu'il cherchât un meilleur asile.
— Mes frères, leur dit-il, ne me décelez pas :
Je vous enseignerai les pâtis les plus gras ;
Ce service vous peut quelque jour être utile,
Et vous n'en aurez point regret. —
Les bœufs, à toute fin, promirent le secret.
Il se cache en un coin, respire, et prend courage.
Sur le soir on apporte herbe fraîche et fourrage,
Comme l'on faisait tous les jours ;
L'on va, l'on vient, les valets font cent tours,

L'intendant même; et pas un d'aventure
N'aperçut ni cor, ni ramure,
Ni cerf enfin. L'habitant des forêts
Rend déjà grâce aux boeufs, attend dans cette étable
Que, chacun retournant au travail de Cérès,
Il trouve pour sortir un moment favorable.
L'un des boeufs ruminant lui dit: — Cela va bien;
Mais quoi! l'homme aux cent yeux n'a pas fait sa revue.
Je crains fort pour toi sa venue:
Jusque là, pauvre cerf, ne te vante de rien. —
Là-dessus le maître entre et vient faire sa ronde.
— Qu'est ceci? dit-il à son monde;
Je trouve bien peu d'herbe en tous ces râteliers.
Cette litière est vieille: allez vite aux greniers.
Je veux voir désormais vos bêtes mieux soignées;
Que coûte-t-il d'ôter toutes ces araignées?
Ne saurait-on ranger ces jougs et ces colliers? —
En regardant à tout, il voit une autre tête
Que celles qu'il voyait d'ordinaire en ce lieu.
Le cerf est reconnu: chacun prend un épieu;
Chacun donne un coup à la bête.
Ses larmes ne sauraient la sauver du trépas.
On l'emporte, on la sale, on en fait maint repas,
Dont maint voisin s'éjouit d'être.

Phèdre, sur ce sujet, dit fort élégamment:
Il n'est pour voir que l'oeil du maître.
Quant à moi, j'y mettrais encor l'oeil de l'amant.

La Fontaine.

L'Alouette et ses Petits.

Ne t'attends qu'à toi seul: c'est un commun proverbe.
Voici comme Esope le mit
En crédit.

Les alouettes font leur nid
Dans les blés quand ils sont en herbe;
C'est-à-dire environ le temps
Que tout aime et que tout pullule dans le monde:
Monstres marins au fond de l'onde,
Tigres dans les forêts, alouettes aux champs.
Une pourtant de ces dernières
Avait laissé passer la moitié d'un printemps
Sans goûter le plaisir des amours printanières.
A toute force enfin elle se résolut
D'imiter la nature, et d'être mère encore.
Elle bâtit un nid, pond, couve et fait éclore
A la hâte: le tout alla du mieux qu'il put.
Les blés d'alentour mûrs, avant que la nitée
Se trouvât assez forte encor
Pour voler et prendre l'essor,
De mille soins divers l'alouette agitée
S'en va chercher pâture, avertit ses enfants
D'être toujours au guet, et faire sentinelle.
— Si le possesseur de ces champs
Vient avecque son fils, comme il viendra, dit-elle,

Écoutez bien : selon ce qu'il dira,
Chacun de nous décampera. —
Sitôt que l'alouette eut quitté sa famille,
Le possesseur du champ y vint avec son fils.
— „Ces blés sont mûrs, dit-il, allez chez nos amis
Les prier que chacun, apportant sa faucille,
Nous vienne aider demain dès la pointe du jour. —
Notre alouette, du retour,
Trouve en alarme sa couvée.
L'un commence : — il a dit que l'aurore levée,
L'on fît venir demain ses amis pour l'aider.
— S'il n'a dit que cela, repartit l'alouette,
Rien ne nous presse encor de changer de retraite ;
Mais c'est demain qu'il faut tout de bon écouter.
Cependant soyez gais ; voilà de quoi manger. —
Eux repus, tout s'endort, les petits et la mère.
L'aube du jour arrive, et d'amis point du tout,
L'alouette à l'essor, le maître s'en vient faire
Sa ronde ainsi qu'à l'ordinaire.
— Ces blés ne devraient pas, dit-il, être debout ;
Nos amis ont grand tort, et tort qui se repose
Sur de tels paresseux, à servir ainsi lents.
Mon fils, allez chez nos parens
Les prier de la même chose. —
L'épouvante est au nid plus forte que jamais.
— Il a dit ses parens, mère ! c'est à cette heure . . .
— Non, mes enfans, dormez en paix ;
Ne bougeons de notre demeure. —
L'alouette eut raison, car personne ne vint.
Pour la troisième fois le maître se souvint
De visiter ses blés. — Notre erreur est extrême,
Dit-il, de nous attendre à d'autres gens que nous.
Il n'est meilleur ami ni parent que soi-même.
Retenez bien cela, mon fils. Et savez-vous
Ce qu'il faut faire ? Il faut qu'avec notre famille
Nous prenions, dès demain, chacun notre faucille :
C'est là notre plus court ; et nous achèverons
Notre moisson quand nous pourrons. —
Dès-lors que ce dessein fut su de l'alouette :
— C'est ce coup qu'il est bon de partir, mes enfans ! —
Et les petits, en même temps,
Voletans, se culebutans,
Délogèrent tous sans trompette.

La Fontaine.

Le Berger et la Prairie.

Au mois de mai (c'est le mois de beaux jours,
Celui des fleurs, et de tendres amours),
Certain berger, le long d'une prairie,
Que la saison rendoit toute fleurie,
Cueilloit des fleurs. Pourquoi ? pour son plaisir :
Peut-être aussi que c'étoit pour en faire
Une guirlande, au gré de son désir,
Pour quelque jeune et charmante bergère ;
Car il prenoit grand soin de bien choisir.
Quoi qu'il en soit, la moisson étoit belle ;
A la prairie elle parut nouvelle ;

Elle en aima les brillantes couleurs,
Et sa surprise en la voyant fut telle,
Que, sans songer que tout cela vint d'elle,
Où prenez-vous, dit-elle, tant de fleurs?

Demander où je puis prendre
Tout ce que je vous écris
De fin, de nouveau, d'exquis,
De délicat et de tendre;
Iris, c'est m'interroger,
Comme autrefois la prairie
Sur la récolte fleurie
Interrogeoit le berger.

Regnier Desmarais.

Le Colin-Maillard de Corinthe.

Tous ceux que le ciel a fait naître
Ont joué partout, comme ici,
A colin-maillard: Dieu merci,
Je n'ai jamais trop voulu l'être.
J'aime à voir clair: Voici le jeu
Tel qu'il nous vient des Grecs en même temps que l'oie,
Quand ce fut, et par quelle voie
C'est dont je suis instruit fort peu.
Dans un lieu d'un commode espace,
La troupe des joueurs se rend:
L'un deux s'offre de bonne grâce
Pour être l'aveugle; on le prend;
On le mène à grands cris au milieu de la place;
Et là des gens officieux
D'un mouchoir lui bandent les yeux;
Par la main le prennent ensuite,
Lui font faire deux ou trois tours;
Après quoi, sans aucun secours,
On l'abandonne à sa conduite.
Alors chacun se range en silence à l'écart
Sur le premier siége qui s'offre,
Qui sur un banc, qui sur un coffre.
Puis, au signal, colin-maillard
Part de sa place à l'aventure;
Et va, ceint d'une nuit obscure,
S'asseoir sur quelqu'un au hasard:
Et l'ordre est qu'en cette posture
Et des pieds seulement aidant sa conjecture
Il devine qui c'est: sans quoi,
Aveugle en vertu de la loi,
Il faut que, tant que le jeu dure
Il fasse la même figure:
Mais de peur que, faute de voir
Il n'aille se heurter tantôt contre une table,
Tantôt contre autre chose, on a soin d'y pourvoir:
Car du moindre danger la troupe charitable
L'avertit en criant: Gare le pot au noir.

Quelques jeunes gens de Corinthe
A ce jeu jouoient une fois:
L'un d'eux fut pris, c'étoit sa crainte;
Mais il faut obéir aux lois.
On lui bande les yeux, on voit sa répugnance
Et la jeunesse, de complot,
Contre lui se donne le mot.
Les trois tours faits, dès qu'il s'avance
Vers quelqu'un pour s'aller asseoir
Quelqu'un de la troupe commence
A crier en grec: Pot au noir.
Colin-maillard timide au même instant s'arrête,
Puis tourne d'un autre côté,
Mais dès les premiers pas on crie à pleine tête,
Pot au noir: de nouveau mon homme est arrêté;
Puis étendant les mains pour plus de sûreté,
Il prend une route contraire
A celle qu'il venoit de faire,
S'avance pas à pas en tâtant le pavé,
Et déjà se comptoit à peu près arrivé,
Quand il entend crier toute la troupe ensemble,
Pot au noir: les échos font retentir par tout,
Pot au noir. De frayeur il tremble,
Et n'ose avancer jusqu'au bout.
Un temps se passe de la sorte
Il marche à droite, à gauche, et toujours vainement:
La jeune et maligne cohorte
Qui voit qu'il s'arrête aisément
Profite de sa crainte et crie à tout moment.
A la fin il songe en lui-même
Et commence à se défier
Que tout ce qu'il entend crier
Ne soit peut-être un stratagême
Dont on use pour l'effrayer:
Puis tout d'un coup, las de son doute
Il vient à lever le mouchoir,
Et voit que tous les pots au noir
Qu'il craignoit en ne voyant goutte
Ne sont plus rien, dès qu'il peut voir.

Regnier Desmarais.

Le Moineau et le Rossignol.

Le tendre rossignol et le galant moineau,
L'un et l'autre charmés d'une jeune fauvette,
Sur les branches d'un arbrisseau
Lui parloient un jour d'amourette.
Le petit chantre ailé, par des airs doucereux
S'efforçoit d'amollir le coeur de cette belle.
„Je serai, disoit-il, toujours tendre et fidèle,
„Si vous voulez me rendre heureux.
„De mes douces chansons vous savez l'harmonie;
„Elles ont mérité le suffrage des dieux.
„Désormais je les sacrifie
„A chanter vos beautés, votre nom en tous lieux;
„Les échos de leurs voix le rediront sans cesse;
„Et j'aurai tant de soin de le rendre éclatant,

„Que votre coeur enfin sera content
„De voir l'excès de ma tendresse."
„Et moi, dit le moineau, je vous baiserai tant . . ."
A ces mots le procès fut jugé dans l'instant
En faveur de l'oiseau qui porte gorge noire;
On renvoya l'oiseau chantant.
Voilà la fin de mon histoire.
En voici la morale, et qu'il faut retenir:
Beautés, qui tous les jours voyez dans vos ruelles
Un tas d'amants transis, ne vous entretenir
Que de leurs vains soupirs, de leurs peines cruelles
Et d'autres fades bagatelles,
Songez à préferer le solide au brillant.
On se passe fort bien de vers, de chansonnettes,
Le talent du moineau, c'est là le vrai talent.
Je sais maintes Cloris du goût de la fauvette,
A moins qu'il ne survienne un tiers oiseau donnant,
Alors il n'est pas étonnant
Que ce dernier gagne sur l'étiquette.

Pavillon.

L'Honneur.

Dans l'âge d'or que l'on nous vante tant,
Où l'on aimoit sans lois et sans contrainte,
On croit qu'Amour eut un règne éclatant.
C'est un erreur: il fut si peu content,
Qu'à Jupiter il porta cette plainte:
„J'ai des sujets, mais ils sont trop soumis,
„Dit-il. Je règne, et je n'ai point de gloire;
„J'aimerois mieux dompter les ennemis:
„Je ne veux point d'empire sans victoire."
A ce discours, Jupin rêve, et produit
L'austère honneur, épouvantail des belles,
Rival d'amour et chef de ses rebelles,
Qui peut beaucoup avec un peu de bruit.
L'enfant mutin le considère en face,
De près, de loin et puis, faisant un saut:
„Père des Dieux, dit-il, je te rends grâce,
„Tu m'as fait là le moustre qu'il me faut."

Pavillon.

Le Rossignol en cage.

Un rossignol dont le ramage
Effaçoit les plus belles voix,
S'ennuya du séjour des bois
Qui lui paroissoit trop sauvage.
Quoi! disoit-il en son langage,
Moi qui suis des humains et le charme et l'amour,
Je m'amuse en ces lieux à chanter nuit et jour
Tout ce qu'on ouit de plus doux, de plus tendre:
Mais de tous mes airs nouveaux,
Quel fruit ici puis-je prétendre?
De charmer des hibous, ou bien des étourneaux,
Ou tout au plus quelque jeune bergère
Qui bien souvent encore sur la tendre fougère
Aime mieux s'en faire conter
Par son amant que m'écouter.
Aussitôt ce chantre peu sage
Quitte son bois, vient à Paris;
Il se laisse prendre, il est pris;
On l'enferme dans une cage;
On le porte aussitôt dans un palais doré,
Il y chante, il est admiré:

Chacun vient l'écouter; il se sait fort bien gré
De sa condition nouvelle.
Toute nouveauté paroît belle.
La fille du logis le vient tous les matins
Appâter de ses propres mains;
Personne n'oseroit y toucher qu'elle-même.
Le rossignol rend grâce à ses heureux destins,
Ne désire plus rien dans son bonheur extrême
Que de le voir durer toujours;
Cela dura bien quinze jours.
Mais comme avec le temps il n'est rien qui n'ennuie,
Malgré le doux genre de vie
Dont il avoit été charmé,
Il vint à s'ennuyer de se voir enfermé;
Tous ses admirateurs vinrent à lui déplaire.
Il n'aimoit plus à chanter
Quand on venoit l'écouter.
Sans cesse il regrettoit son séjour solitaire;
Mais ce furent autant de regrets superflus;
Dans ces bois il ne retourna plus;
Et malgré tous les soins de sa jeune maîtresse,
Il mourut enfin de tristesse.
La prison la plus charmante
Est toujours une prison;
Et souvent ce qui nous enchante
N'a rien d'aimable que le nom.

Valincour *).

L'Agneau, nourri par une Chèvre.

Un pauvre agneau, par un sort déplorable,
De sa mère en naissant se vit abandonné,
Mais une chèvre charitable
Recueillit, allaita le pauvre infortuné
Comme si d'elle il étoit né.
L'agneau reconnoissant, aux champs comme à l'étable
La suivoit avec soin. Tu te méprends, Thibaut,
Lui dit un chien, prends garde au poil, et considère,
La chèvre que tu suis, ne fut point ta mère.
Je sais ce que je fais, répond-il tout haut
Et n'examine point comment ma mère est faite;
Ma véritable mère est celle qui m'allaite.

J. A. du Cerceau **).

Le Rat et le Raton.

Un vieux rat, au lit de la mort
A son fils qui pleuroit et se lamentoit fort
Pour testament tint ce langage:
Je te laisse, mon fils, assez ample héritage
De noix, fromage et de raisins,
Tu trouveras plein magasin

*) J. B. H. de Trousset de V. ward 1653 geboren, war Generalkriegssecretär der Marine und Mitglied der französischen Akademie. Er starb 1730 in Paris.

**) Geboren 1670 zu Paris, war Jesuit und Erzieher des Prinzen von Conti. Er starb 1738 in seiner Vaterstadt.

Jouis de mes travaux, si tu veux être sage.
Quand tu vivrois cent ans encore et davantage,
Tu n'en verrois jamais la fin.
Mais prends garde à la friandise,
C'est un écueil: les lardons gras
Presque toujours sont de la mort-aux-rats.
Fuis, n'en approche en nulle guise,
Sinon, je te le prophétise,
Pauvre raton, tu périras.
Le ciel te garde et t'en préserve.
Disant ces mots il l'embrassa,
Et dans le même instant le bonhomme passa.
Le fils, maître des biens qu'avoit mis en réserve
Son cher papa défunt, d'abord s'en engraissa.
Mais tôt après trouvant la chair trop bourgeoise,
De fromage et de noix enfin il se lassa.
Voilà donc mon galant qui s'écarte et qui croise
Sur tous les lieux des environs,
Croque morceaux de lard, et les trouve fort bons,
Parbleu, se disoit-il, mon bonhomme de père
Avec ses rogatons faisoit bien maigre chère:
Vive la guerre et les lardons!
Avint qu'un jour dans une souricière
Il découvrit, en battant le pays,
Morceau de lard des plus exquis.
Bon, dit-il, tu viendras dans notre gibecière.
Le trou lui fut pourtant suspect et lui fit peur;
J'ai même lu dans un fort bon auteur
Qu'il recula quatre pas en arrière.
Mais le lardon, comme un fatal aimant,
Le forçoit, l'attiroit à lui si doucement,
Qu'après bien des façons le pauvret s'en approche,
Et le flairant de près y porte enfin les dents:
La bascule se décroche
Et tombant l'enferme dedans
Le voilà pris; que va-t-il faire?
Il en mourut, à ce qu'on dit:
Le papa l'avoit bien prédit.
Avis, prédictions qui ne servent de guère!
Quel fils ne se croit pas plus sage que son père?

Du Cerceau.

Les sacs des destinées.

On n'est pas bien dès qu'on veut être mieux.

Mécontent de son sort, sur les autres fortunes
Un homme promenait ses désirs et ses yeux,
Et de cent plaintes importunes
Tous les jours fatiguait les dieux.
Par un beau jour, Jupiter le transporte
Dans les célestes magasins
Où, dans autant de sacs scellés par les destins,
Sont par ordre rangés tous les destins que porte
La condition des humains;
Tiens, lui dit Jupiter, ton sort est en tes mains:
Contentons un mortel une fois en la vie;
Tu n'en es pas trop digne, et ton murmure impie

Méritait mon courroux plutôt que mes bienfaits;
Je n'y veux pas ici regarder de si près.
Voilà toutes les destinées;
Pèse et choisis, mais, pour régler ton choix,
Sache que les plus fortunées
Pèsent le moins; les maux seuls font le poids.
— Grâce au seigneur Jupin, puisque je suis à même,
Dit notre homme, soyons heureux.
Il prend le premier sac, le sac du rang suprême,
Cachant les soins cruels sous un éclat pompeux.
Oh! oh! dit-il, bien vigoureux
Qui peut porter si lourde masse:
Ce n'est mon fait. Il en pèse un second,
Le sac des grands, des gens en place:
Là gisent le travail et le penser profond,
L'ardeur de s'élever, la peur de la disgrâce,
Même les bons conseils que le hasard confond.
Malheur à ceux que ce poids-ci regarde,
Cria notre homme, et que le ciel m'en garde!
A d'autres. Il poursuit, prend et pèse toujours
Et mille et mille sacs, toujours trouvés trop lourds:
Ceux-ci par des égards et la triste contrainte;
Ceux-là par les vastes désirs;
D'autres par l'envie ou la crainte;
Quelques-uns seulement par l'ennui des plaisirs.
O ciel, n'est-il donc point de fortune légère?
Disait déjà le chercheur mécontent;
Mais quoi! me plains-je à tort? J'ai, je crois, mon affaire:
Celle-ci ne pèse pas tant.
— Elle pèserait moins encore,
Lui dit alors le dieu qui lui donnait le choix:
Mais tel en jouit qui l'ignore;
Cette ignorance en fait le poids.
— Je ne suis pas si sot; souffrez que je m'y tienne,
Dit l'homme! — Soit; aussi bien c'est la tienne,
Dit Jupiter. Adieu, mais là-dessus
Apprends à ne te plaindre plus.

La Motte.

La Montre et le Cadran.

Un jour la montre au cadran insultait,
Demandait quelle heure il était:
Je n'en sais rien, dit le grefﬁer solaire.
— Eh! que fais-tu donc là, si tu n'en sais pas plus?
— J'attends, répondit-il, que le soleil m'éclaire;
Je ne sais rien que par Phébus.
— Attends-le donc; moi, je n'en ai que faire,
Dit la montre; sans lui je vais toujours mon train.
Tous les huit jours un tour de main,
C'est autant qu'il m'en faut pour toute la semaine.
Je chemine sans cesse, et ce n'est point en vain
Que mon aiguille en ce rond se promène.
Écoute, voilà l'heure! elle sonne à l'instant:
Une, deux, trois et quatre; il en est tout autant,
Dit-elle. Mais tandis que la montre décide,
Phébus, de ses ardens regards,
Chassant nuages et brouillards,

Regarde le cadran, qui, fidèle à son guide,
Marque quatre heures et trois quarts.
Mon enfant, dit-il à l'horloge,
Va-t'en te faire remonter :
Tu te vantes, sans hésiter,
De répondre à qui t'interroge,
Mais qui t'en croit peut bien se mécompter.
Je te conseillerais de suivre mon usage :
Si je ne vois bien clair. Je dis : Je n'en sais rien ;
Je parle peu ; mais je dis bien.

C'est le caractère du sage.

La Motte.

L'Orme et le Noyer.

Sur le penchant d'une montagne,
Haut et puissant seigneur de la campagne,
L'orme habitait près du noyer.
Bons voisins, ils jasaient pour se désennuyer.
L'orme disait à son compère :
En vérité j'ai lieu de me plaindre du sort,
Je suis haut, verdoyant et fort ;
Stérile avec cela ; point de fruit ; j'ai beau faire,
Je suis ombre, et c'est tout. Cela me mortifie.
Voisin noyer le consolait :
Il te fâche de voir comme je fructifie ;
J'ai de trop ce qu'il te fallait,
Mais que veux-tu ? le ciel répand ses grâces
Comme il lui plaît, non pas comme nous l'entendons.
Plus élevé que moi, de vingt pieds tu me passes ;
Il m'a fait à moi d'autres dons ;
J'ai le meilleur lot à tout prendre.
Le fruit nous sied fort bien ; arbre qui n'en peut rendre
N'est à mon sens un arbre qu'à demi ;
Mais console-toi, mon ami,
Il ne t'en viendra pas à force de murmure ;
Il faut vouloir ce que veut la nature.
Le noyer *babillard* continuait toujours,
Quand un essaim d'enfans interrompt son discours.
A coups de bâtons et de pierre,
Le bataillon lui livre une cruelle guerre.
Le pauvre arbre n'a point de noix
Qui ne lui coûte au moins une blessure ;
Il reçoit cent coups à la fois ;
Adieu ses fruits et sa verdure.
La moisson faite, on veut encor glaner.
Sans respect du noyer, sur lui la troupe monte ;
On le rompt, on l'ébranche ; il crie, on n'en tient compte,
Tant qu'il n'ait plus rien à donner.
Enfin, chargés de noix, c'est sous l'orme tranquille
Que les enfans vont les manger.
Et l'orme dit, en les voyant *gruger :*
C'est souvent un malheur que d'être trop utile.

La Motte.

Le Castor et le Bœuf.

Nos seigneurs les castors, tenant le Canada,
Se piquent d'être un peuple libre,
Tel que le fut aux bords du Tibre
Ce peuple conquérant que Romulus fonda.
Un de ces messieurs amphibies
Par certain boeuf un jour fut traité de grossier.
Grossier, mon ami, tu t'oublies,
Dit le castor; mais sans t'injurier,
Raisonne un peu. Sur quoi fondes-tu ton reproche?
Et quelle est, à ton sens, notre grossièreté?
C'est, dit le boeuf, que vous fuyez l'approche
De l'homme, vrai docteur de la civilité;
Entre vous nuls traités, aucunes alliances:
C'est pourtant l'animal favori des sciences.
Les autres animaux, les plus sages, s'entend,
Chez lui vont prendre leurs licences;
Il en sait plus que nous: partant,
Vivre avec lui, c'est se polir d'autant.
Il est vrai que de vous on compte des merveilles;
Et tous les jours à mes oreilles
On en dit tant que je n'y comprends rien.
Ils disent tous que vous bâtissez bien;
Que c'est plaisir de voir votre petit ménage,
Et vos maisons à triple étage.
Par vous, digue, chaussée, ont toutes leurs façons;
Vous portez terre et bois, partout où bon vous semble;
Vous êtes, dit-on, tout ensemble,
Les civières et les maçons.
Mais que sert tout cela? Malgré tant d'ouvertures,
On ne peut vous civiliser;
L'homme, qui vient à bout des têtes les plus dures,
Dit qu'il perd son latin à vous apprivoiser.
— La voilà donc notre rudesse,
Dit le castor. — C'était mon sens,
Reprit le boeuf. — Apprends que c'est sagesse,
Dit le républicain. Comment, sans cette adresse,
Pourrions-nous vivre indépendans?
Si nous faisions comme vous autres,
Et qu'avec l'homme un jour nous fussions familiers,
Il nous ferait servir, en valets d'ateliers,
A bâtir ses toits, non les nôtres.
Eh! qui ne connaît pas vos jougs et vos colliers?
Nous prévoyons nos malheurs par les vôtres.

Ne point s'apprivoiser avec gens trop puissans
N'est grossièreté: c'est bon sens.

La Motte.

Le Corbeau et le Faucon.

Un corbeau vigoureux, dans la fleur de son âge,
Par monts, par vaux, allait chercher son pain.
Un vieux corbeau du voisinage
Tout pelé, tout goutteux (le grand âge est malsain)
Se tenait dans son trou, prêt à mourir de faim.

Le jeune vit un jour un faucon charitable
Qui chez le centénaire apportait à manger.
Eh! quoi, dit-il, moi, pauvre diable,
En travaillant beaucoup, à peine ai-je à gruger;
Tandis que mon vieux frère, assuré de sa table,
Fait grand'chère sans se bouger.
Oh! oh! puisque la Providence
Nous a donné des pourvoyeurs,
Je m'en remets à ces messieurs;
Désormais des faucons j'attends ma subsistance.
Le subtil raisonneur agit en conséquence:
Il se tient chez lui clos et coi;
Jouit de la paresse en attendant de quoi
Flatter aussi sa gourmandise.
L'appétit vient, le faucon ne vient pas.
Mon paresseux s'en scandalise;
Mais, content d'en gronder, il n'en fait pas un pas.
Après quelques jours de paresse,
Et se sentant faillir le cœur,
Il veut sortir; mais sa faiblesse
L'arrête, et l'insensé meurt enfin de langueur.

Le ciel prétend qu'en son aide on espère.
Mais il faut distinguer les cas:
Faites toujours ce que vous pouvez faire.
La Providence est la commune mère,
Fiez-vous-y, mais ne la tentez pas.

La Motte.

L'Huître.

Deux voyageurs firent naufrage,
Et sur le débris du vaisseau
Ils abordent tous deux dans une île sauvage,
Où les suit un danger nouveau:
L'affreuse faim. Nos gens cherchent partout à vivre;
Mais ils ont beau courir, nuls fruits, nuls animaux;
Sable altéré comme eux, les voilà près de suivre
Leurs compagnons engloutis dans les eaux.
Après deux ou trois jours, sur la rive ils découvrent
Grand nombre d'huîtres prenant l'air.
Voilà des coquilles qui s'ouvrent,
Dit l'un; nous serions bien obligés à la mer,
Si c'était quelque proie. Il prend le coquillage,
Et, l'ouvrant tout-à-fait, voit les mets odieux,
Effrayant le goût par les yeux.
Il vaut autant mourir; s'écria le moins sage,
Que de manger cela; disant pour sa raison
Que faim n'est pire que poison.
Le cœur lui soulevait contre l'affreuse proie.
Il languit et mourut de faim.
L'autre à l'extrémité l'emploie,
L'avale en grimaçant. Oh! oh! dit-il soudain,
Ce mets est exquis; c'est dommage
Que les humains encor n'en sachent pas l'usage.
Quel goût! quelle fraîcheur! Il avalait toujours.
Grande exclamation à chaque huître avalée;
Vive, dit-il, cette eau salée!

Quel délice! A ce prix, je passe ici mes jours.
— C'est assez, lui criait Tempérance importune,
Il est sourd à ses cris; encor une, encor une;
Et d'une en une il arriva
Que l'imprudent glouton creva.

Voilà l'humaine extravagance,
Nous nous perdons par les excès.
Contre plaisir et répugnance,
Raison perd toujours son procès.

La Motte.

Les Amis trop d'accord.

Il était quatre amis qu'assortit la fortune;
Gens de goût et d'esprit divers.
L'un était pour la blonde, et l'autre pour la brune;
Un autre aimait la prose, et celui-là les vers.
L'un prenait-il l'endroit, l'autre prenait l'envers.
Comme toujours quelque dispute
Assaisonnait leur entretien,
Un jour on s'échauffa si bien,
Que l'entretien devint presqu'une lutte.
Les poumons l'emportaient, raison n'y faisait rien.
Messieurs, dit l'un d'eux, quand on s'aime,
Qu'il serait doux d'avoir même goût, mêmes yeux!
Si nous pensions, si nous sentions de même,
Nous nous aimons beaucoup, nous nous aimerions mieux.
Chacun étourdiment fut d'avis du problème,
Et l'on se proposa d'aller prier les dieux
De faire en eux ce changement extrême.
Ils vont au temple d'Apollon
Présenter leur humble requête;
Et le dieu, sur le champ, dit-on,
Des quatre ne fit qu'une tête:
C'est-à-dire qu'il leur donna
Sentimens tout pareils, et pareilles pensées;
L'un comme l'autre raisonna.
Bon, dirent-ils, voilà les disputes chassées;
Oui, mais aussi voilà tout charme évanoui:
Plus d'entretien qui les amuse;
Si quelqu'un parle, ils répondent tous: Oui.
C'est désormais entr'eux le seul mot dont on use.
L'ennui vint: l'amitié s'en sentit altérer.
Pour être trop d'accord, nos gens se désunissent.
Ils vont chercher enfin, n'y pouvant plus durer,
Des amis qui les contredisent.

C'est un grand agrément que la diversité.
Nous sommes bien comme nous sommes,
Donnez le même esprit aux hommes,
Vous ôtez tout le sel de la société.
L'ennui naquit un jour de l'uniformité,

La Motte.

Le Pêcher et le Mûrier.

Un pêcher, les amours et l'espoir de son maître,
Du jardin l'arbre favori,
Le printemps ne faisant que naître,
S'applaudissait déjà d'être fleuri.
Il avise un mûrier tout aussi sec encore
Que dans les froids les plus cuisans:
Aucun signe de vie; on n'y voit rien éclore,
Feuilles ni fleurs; ses rameaux languissans
Sont encor tout transis, à la honte de Flore.
L'ami, dit le pêcher, que te sert le printemps?
Ta paresse le déshonore.
Déjà, de sa touchante voix,
Philomèle l'annonce aux échos de ces bois;
Toute la nature s'éveille.
Dès le matin, une aurore vermeille
Vient nous arroser de ses pleurs,
Nectar délicieux des arbres et des fleurs.
Cependant, paresseux, le zéphire a beau faire,
Tu dors quand tout est éveillé.
Que ne m'imites-tu? Regarde, considère
Comme j'ai déjà travaillé.
Me voilà tout fleuri; d'une belle espérance
Voilà déjà mon maître régalé.
Je lui tiendrai parole, il peut compter d'avance
Qu'au nombre de mes fleurs mon fruit est égalé.
A peine l'arbre a-t-il parlé,
Qu'un vent de bise souffle et détruit tout l'ouvrage.
Du pêcher la fleur déménage:
Et tout espoir de fruit avec elle envolé
Lui laisse à peine attendre un stérile feuillage.
Eh bien! dit le mûrier, avais-je donc grand tort
De ne me pas presser si fort?
Zéphire a beau souffler, je crains encor la bise.
Sache qu'il faut à temps commencer l'entreprise,
Quand on veut en venir à bout.

L'impatience gâte tout.

La Motte.

Les deux enfants.

Un jour Perrinet et Colin,
Deux enfants de même âge, entrés dans un jardin,
S'égayoient à la promenade,
Et sous des marronniers faisoient mainte gambade.
Ils trouvèrent sur le gazon
Un fruit plein de piquants, fait comme un hérisson.
Colin le ramassa. Son petit camarade
Le crut un sot: Tu tiens, dit-il, un mets
De plus friands pour les baudets;
C'est un chardon, et ton goût est étrange.
Pour moi, je vois des pommes d'or,
Voilà mon fait, et la main me démange:
Perrinet à l'instant se saisit d'une orange,
Et croit posséder un trésor:

La couleur du métal que l'univers adore
Séduit jusqu'aux enfants. Celui-ci, bien joyeux
Admire un si beau fruit, et s'imagine encore
Qu'il est d'un goût délicieux.
Il y fut attrapé notre petit compère,
Car cette orange étoit amère.
Aussitôt qu'il en eût goûté
Il la jette bien loin. Colin, de son côté,
S'étoit piqué les doigts, mais sa persévérance,
Surmontant la difficulté,
Trouve un marron pour récompense.

Ce marron hérissé figure la science
Qui sous des dehors épineux
Cache d'excellents fruits; tandis que l'ignorance
Sous une riante apparence
Produit des fruits amers, et souvent dangereux.

H. Richer *).

Chloé et Papillon.

Sous un ciel serein et tranquille,
Au sein d'un champêtre séjour;
Loin des vains plaisirs de la ville,
Et loin des piéges de l'Amour,
Chloé, naïve, jeune et belle,
Voyoit couler ses jours heureux,
Aussi heureux, aussi simples qu'elle.
Là, dérobée à tous les yeux
Par les soins d'une tendre mère,
Chloé, sans désirs, sans regrets,
Respiroit un air salutaire
A ses moeurs comme à ses attraits.
Le vif éclat qui la colore
N'est que le teint de la pudeur;
Son oreille n'a point encore
Goûté le poison enchanteur
Des soupirs, des tendres alarmes;
Elle ignore qu'elle ait un coeur,
Et soupçonne à peine ses charmes.
Seule dans le fond d'un bosquet,
Près du cristal d'une onde pure,
Elle assortissoit un bouquet
Pour en composer sa parure:
La belle, d'un air enfantin,
Comparoit avec avantage
Le lis et la rose à son teint,
Et sourioit à son image.

Un papillon au même instant
Déployoit ses ailes légères,
Et de ses ardeurs passagères
Promenoit l'hommage inconstant;
Tout l'attire, et rien ne l'arrête;
Il parcourt d'un air de conquête
Tous les appas de chaque fleur:
Ici son audace indiscrete
De la timide violette
Caresse la vive fraîcheur;
Là, du sein de la tubéreuse,
Sa témérité plus heureuse
Presse l'orgueilleuse blancheur.
Aussitôt d'une aile infidèle
Il court à la rose nouvelle:
Il baise son bouton naissant:
Et, toujours brillant et frivole,
Il paroît, jouit et s'envole.

Chloé voit l'insecte éclatante
Et sa parure étincelante
D'azur, de pourpre et de rubis,
Enchante ses yeux éblouis.
Sa petite âme impatiente
Brûle aussitôt de s'en saisir;
Dans le vif transport qui l'agite
De son jeune sein qui palpite
S'échappe son premier soupir.

Aussi légère que les Grâces,
Du rival errant de Zéphyr
Elle poursuit long-temps les traces.
Souvent dans son vol incertain
Il s'arrête; la nymphe agile
Accourt, le guette, étend la main,
Mais le superbe volatile
Dans les airs s'élance soudain.
Tour à tour flattée et trompée,
Elle suit sa proie échappée.
L'infidèle se fixe enfin

*) Geboren 1685 zu Longueil, gestorben 1748 in Paris.

Sur la belle et pale jonquille
Ou diroit que la tendre fleur
Ranime au gré de son vainqueur
Le foible éclat dont elle brille,
Du triomphe il goûte le prix.
Chloé vole, s'approche: il est pris.

S'agitant, débattant de l'aile
Pour briser sa captivité;
Rendez-moi, dit-il à la belle,
Ah! rendez-moi la liberté;
Rougissez de votre victoire.
Qu'attendez-vous de mes lieus?
Mes ailes font toute ma gloire;
Quelque éclat, voilà tous mes biens;
Eblouir est ma destinée;
Je vis sans projets, sans amour;
Et mon existence bornée
N'est que l'amusement d'un jour.
A ces mots, la nymphe ingénue
S'attendrit pour son beau captif;
Le trouble de son âme émue
Favorise le fugitif:
Il s'échappe, Chloé soupire;
Sur les boucles de ses cheveux
Balançant son vol amoureux,
Voici ce qu'il osa lui dire:
Seule en ces lieux vous respirez,
Chloé, la paix et l'innocence;
Bientôt, loin des jeux de l'enfance,
Dans le monde vous brillerez;
C'est là que vous rencontrerez
Un être frivole, infidèle
Et paré de mille couleurs;
Il voltige de belle en belle,
Ainsi que moi de fleurs en fleurs,
Et je suis en tout son modèle.
Ah! si vous laissant éblouir,
Vous brûlez un jour de jouir
De cette nouvelle victoire,
D'une si foible ambition,
Chloé, qu'elle sera la gloire?
Vous aurez pris un papillon.

C. Bordes *).

Les deux intérêts.

Quand la mort eut frappé *Turenne*,
Le plus grand de nos généraux,
Les cartes à la main, *Doris* et *Climène*
Pleurèrent ainsi ce héros:
Madame, savez-vous une triste nouvelle?
Faites, Madame. Qu'elle est-elle?
Turenne est mort. *Coupez.* C'est un très grand malheur,
Si j'avois eu le roi de coeur
J'aurois compté soixante. Il avoit bien du zèle!
Parlez, Madame . . . Ah, j'ai mal écarté,
Mes trèfles sont à bas. La funeste campagne!
J'avois le dix: pourquoi l'ai-je jeté! . . . . .
Quel triomphe pour l'Allemagne!
Trois trèfles sont venus; qui s'en seroit douté?
Mais comment est-il mort? *Une tierce majeure,*
Faute du point . . . . Est bonne . . Un boulet de canon.
Trois dames, valent-elles? — Non
Quatorze de valets, trois dix . . . . A la bonne heure.
Misérables valets! . . . Que va faire le roi? . . . .
Quatre du trèfle. Il aura de la peine
A remplacer ce fameux capitaine.
Lisette entre . . . Madame, un grand malheur . . Hé quoi?
C'est que la petite Cybèle
N'a voulu rien manger depuis hier au soir.
O ciel! elle est malade! Il faut que j'aille voir.
Madame, excusez-moi. Quelle douleur mortelle!
Lisette, allons, partons, je suis au désespoir.

Barbe **).

*) Geboren 1731 zu Lyon, ward Mitglied der dortigen Akademie und starb 1781.
**) B. war Priester und lebte im 18. Jahrhundert. Näheres ist nicht über ihn bekannt.

La Poule et le jeune Coq.

Voyez ce puits fatal.. c'est là qu'un de vos frères,
En voulant exercer ces ailes téméraires,
S'est lui-même jeté dans les bras de la mort.
Si vous en approchez, craignez le même sort....
Dame poule autrefois adressa ce langage
Au coq son fils. Il promet d'être sage,
Tandis que dans son coeur il forme le désir,
De s'approcher du puits et de désobéir.
A quoi bon l'ordre de la mère?
Dit-il; elle est vieille, elle a peur.
Mais dois-je respecter une vaine terreur?
Un coq doit-il trembler comme une âme vulgaire?
Le beau conseil! suis-je un lâche à ses yeux?
A-t-elle contre moi des soupçons odieux?
Peut-être aussi qu'ayant du grain de reste
Ma mère l'a caché dans le fond de ce puits,
Et qu'elle le destine à ses plus jeunes fils.
Volons, volons vers ce lieu si funeste...
Il dit, il vole; il arrive d'abord
Au puits fatal, et, perché sur le bord
Il se baisse, il voit son image...
Que vois-je?... C'est un coq. Vraiment il se nourrit
Des grains cachés. Oh! je l'avois bien dit.
Voyons qui de nous deux en aura davantage...
A l'instant il s'élance, et trouve, au lieu de grain
La mort. Jeune étourdi qu'on avertit en vain,
Cette fable est pour vous, tâchez d'en faire usage.

Barbe.

Fanfan et Colas.

Fanfan, gras et vermeil, et marchant sans lisière,
Voyait son troisième printemps.
D'un si beau nourrisson Pérette toute fière
S'en allait à Paris le rendre à ses parens.
Pérette avait, sur sa bourrique,
Dans deux paniers mis Colas et Fanfan.
De la riche Chloé celui-ci fils unique
Allait changer d'état, de nom, d'habillement,
Et peut-être de caractère.
Colas, lui, n'était que Colas,
Fils de Pérette et de son mari Pierre.
Il aimait tant Fanfan qu'il ne le quittait pas.
Fanfan le chérissait de même.
Ils arrivent. Chloé prend son fils dans ses bras:
Son étonnement est extrême,
Tant il lui paraît fort, bien nourri, gros et gras.
Pérette de ses soins est largement payée;
Voilà Pérette renvoyée;
Voilà Colas que Fanfan voit partir.
Trio de pleurs. Fanfan se désespère:
Il aimait Colas comme un frère;
Sans Pérette et sans lui, que va-t-il devenir?
Il fallut se quitter. On dit à la nourrice:

Quand de votre hameau vous viendrez à Paris,
N'oubliez pas d'amener votre fils,
Entendez-vous, Pérette? on lui rendra service.
Pérette, le coeur gros, mais plein d'un doux espoir,
De son Colas déjà croit la fortune faite.
De Fanfan cependant Chloé fait la toilette:
Le voilà décrassé, beau, blanc; il fallait voir:
Habit moiré, toquet d'or, riche aigrette.
On dit que le fripon, se voyant au miroir,
Oublia Colas et Pérette.
Je voudrais à Fanfan porter cette galette,
Dit la nourrice un jour; Pierre, que penses-tu?
Voilà bientôt six mois que nous ne l'avons vu.
Pierre y consent. Colas est du voyage.
Fanfan trouva (l'orgueil est de tout âge),
Pour son ami, Colas trop mal vêtu;
Sans la galette, il l'aurait méconnu.
Pérette accompagna ce gâteau d'un fromage,
De fruits et de raisins, doux trésors de Bacchus.
Les présens furent bien reçus,
Ce fut tout; et tandis qu'elle n'est occupée
Qu'à faire éclater son amour,
Le marmot, lui, bat du tambour,
Traîne son chariot, fait danser sa poupée.
Quand il a bien joué, Colas dit: C'est mon tour;
Mais Fanfan n'était plus son frère,
Fanfan le trouva téméraire;
Fanfan le repoussa d'un air fier et mutin.
Pérette alors prend Colas par la main:
Viens, lui dit-elle avec tristesse;
Voilà Fanfan devenu grand seigneur;
Viens, mon fils, tu n'as plus son coeur.

L'amitié disparaît où l'égalité cesse.

Aubert *).

Le Livre de la Raison.

Lorsque le ciel, prodigue en ses présens,
Combla de biens tant d'êtres différens,
Ouvrages merveilleux de son pouvoir suprême,
De Jupiter l'homme reçut, dit-on,
Un livre écrit par Minerve elle-même,
Ayant pour titre: *la Raison.*
Ce livre, ouvert aux yeux de tous les âges,
Les devait tous conduire à la vertu;
Mais d'aucun d'eux il ne fut entendu,
Quoiqu'il contint les leçons les plus sages.
L'enfance y vit des mots et rien des plus:
La jeunesse, beaucoup d'abus;
L'âge suivant, des regrets superflus;
Et la vieillesse en déchira les pages.

Aubert.

---

*) Geboren 1731 zu Paris, lebte daſelbſt als Abbé und Privatgelehrter. Sein Todesjahr iſt unbekannt.

La Loterie de Vénus.

Vénus, par deux amours élevés à Paphos,
Quand vint pour eux le tems de la galanterie,
Fit tirer une loterie
Dont elle-même avait déterminé les lots,
D'après les goûts trop souvent faux,
Du plus bel âge de la vie.
Les plaisirs de la volupté
Formaient le premier lot, le lot en apparence,
Par deux fils de Vénus, au sortir de l'enfance,
Le plus justement convoité.
Le second lot était, à ce qu'on m'a conté,
Les doux rêves de l'espérance :
De celui-ci leur coeur paraissait peu tenté ;
Mais il fallait courir la chance.
Chacun alors, de son côté,
Dans le sort met sa confiance ;
Chacun en soi goûtant d'avance
L'espoir d'être le mieux traité,
Rit à Vénus, et tire avec impatience.
A l'aîné des amours le premier lot échoit,
Il regarde en pitié son frère.
On admire, on s'étonne à Paphos, à Cythère
De voir l'aveugle sort favoriser ce droit
Que nous appelons droit d'aînesse.
Mais Vénus qui s'y connaissait
Mieux que toute cette jeunesse,
Du sort envers ses fils était loin, en secret,
De tant admirer la sagesse :
Même on dit que pour le cadet,
Ayant quelque peu de faiblesse,
De son lot, dans le coeur, elle s'applaudissait ;
Bien que l'eût en second placé cette déesse.
Après un ou deux mois l'aîné vint en effet,
(Tant au sein du bonheur on désire sans cesse !)
A se trouver du sien au fond si satisfait,
Si rassasié, parlons net,
Qu'il ne put s'empêcher d'ambitionner l'autre.
Du plaisir le plus vif, du bien le plus parfait,
Quand nous jouissons à souhait,
Cette ambition est la nôtre.

En tout genre de volupté,
Les doux rêves de l'espérance
Sont le lot de l'humanité ;
Le dégoût, la satiété
Nous attend à la jouissance,
Et le bonheur finit où le plaisir commence.

Aubert.

L'enfant dans un bateau.

Un jeune enfant dans un bateau
Pour la première fois descendoit la rivière,
Rapidement porté sur le courant de l'eau
Ah ! ah ! crioit-il à son père,

Le tirant par l'habit, le château qui s'en va! . . .
Cette maison qui marche! eh! je vois fuir l'église! . . .
Ah, monsieur le curé . . . quoi! vous demeurez là! . . .
Courez donc! Le curé sourit de la méprise;
Mais pour l'honneur de la prêtrise
Il se croit obligé d'expliquer à l'enfant,
L'effet qui le surprend:
Il cherche en son cerveau ses cahiers de physique,
Parle toujours en attendant
Et brouille tant qu'il peut les règles de l'optique
Par bonheur un vieillard, le doyen du canton,
Ennuyé d'écouter, plus encor de se taire,
Soulève un peu son dos, et, frappant du bâton
Branle sinq ou six fois sa tête octogénaire,
Montre qu'il va parler, parle enfin tout de bon.
Quoi! vous riez, dit-il aux gens de son village,
Quand ce marmot croit voir remonter le rivage!
Examinons un peu, sommes-nous moins nigauds?
Tenez, lorsque, oubliant nos pénibles travaux
Nous chômons le dimanche ou bien les bonnes fêtes,
Qu'une pinte de vin a rejoui nos têtes,
Chacun rit, fait un conte, ou dit quelques chansons:
Dans ces instants trop courts que le plaisir entraîne,
Sommes-nous pas l'enfant emporté sur la Seine?
Si l'heure sonne, alors nous nous disons:
Ah, comme le temps passe! et c'est nous qui passons.

P. Fumars *).

L'Aigle et le Cerf-volant

Un frêle cerf-volant
Bien doré, bien luisant,
Bouffi d'impertinence
Encor plus que de vent
Vouloit passer dans l'air pour oiseau d'importance
Caracoloit, planoit, se perdoit dans les cieux,
Alloit, venoit, brilloit, faisoit voler sa queue,
Et jaune, et rouge, et bleue,
Sur le bec de l'oiseau du souverain des dieux:
L'aigle rit, et lui dit: Etranger assez leste,
Je t'aurois cru né dans ces lieux;
Mais ce ton insolent que tout vrai grand déteste,
Ce fil un peu terreux à ta suite emporté
Ont démenti ton air céleste
Et m'ont appris la vérité.

P. Fumars.

Le Chat et le Miroir.

Philosophes hardis, qui passez votre vie
A vouloir expliquer ce qu'on n'explique pas,
Daignez écouter, je vous prie,
Ce trait du plus sage des chats.

---

*) Geboren 1743 in der Nähe von Marſeille, ſtarb 1806 zu Copenhagen als Profeſſor der franzöſiſchen Literatur an der dortigen Univerſität.

Sur une table de toilette,
Ce chat aperçut un miroir;
Il y saute, regarde, et d'abord pense voir
Un de ses frères qui le guette.
Notre chat veut le joindre; il se trouve arrêté.
Surpris, il juge alors la glace transparente,
Et passe de l'autre côté,
Ne trouve rien, revient, et le chat se présente.
Il réfléchit un peu; de peur que l'animal,
Tandis qu'il fait le tour ne sorte,
Sur le haut du miroir il se met à cheval,
Une patte par ci, l'autre par là; de sorte
Qu'il puisse partout le saisir.
Alors, croyant bien le tenir,
Doucement vers la glace il incline la tête,
Aperçoit une oreille et puis deux . . . . à l'instant,
A droite, à gauche, il va jetant
Sa griffe qu'il tient toute prête;
Mais il perd l'équilibre, il tombe et n'a rien pris.
Alors, sans davantage attendre,
Sans chercher plus long-temps ce qu'il ne peut comprendre,
Il laisse le miroir et retourne aux souris.
Que m'importe, dit-il, de percer ce mystère?
Une chose que notre esprit
Après un long travail n'entend ni ne saisit,
Ne nous est jamais nécessaire.

Florian.

La Carpe et les Carpillons.

Prenez garde, mes fils, côtoyez moins le bord,
Suivez le fond de la rivière;
Craignez la ligne meurtrière,
Ou l'épervier plus dangereux encor.
C'est ainsi que parlait une carpe de la Seine
A de jeunes poissons qui l'écoutaient à peine.
C'était au mois d'avril: les neiges, les glaçons,
Fondus par les zéphirs, descendaient des montagnes;
Le fleuve, enflé par eux, s'élève à gros bouillons,
Et déborde dans les campagnes.
Ah! ah! criaient les carpillons,
Qu'en dis-tu, carpe radoteuse?
Crains-tu pour nous les hameçons?
Nous voilà citoyens de la mer orageuse;
Regarde, on ne voit plus que les eaux et le ciel,
Les arbres sont cachés sous l'onde;
Nous sommes les maîtres du monde;
C'est le déluge universel.
— Ne croyez pas cela, répond la vieille mère;
Pour que l'eau se retire, il ne faut qu'un instant:
Ne vous éloignez point, et, de peur d'accident,
Suivez, suivez toujours le fond de la rivière.
— Bah! disent les poissons, tu répètes toujours
Mêmes discours.
Adieu, nous allons voir notre nouveau domaine.
Parlant ainsi, nos étourdis
Sortent tous du lit de la Seine
Et s'en vont dans les eaux qui couvrent le pays.

Qu'arriva-t-il? les eaux se retirèrent,
Et les carpillons demeurèrent.
Bientôt ils furent pris
Et frits.

Pourquoi quittaient-ils la rivière?
Pourquoi? Je le sais trop; hélas!
C'est qu'on se croit toujours plus sage que sa mère:
C'est qu'on veut sortir de sa sphère;
C'est que . . . c'est que . . . je ne finirais pas.

Florian.

La Mort.

La Mort, reine du monde, assembla certain jour
Dans les enfers toute sa cour.
Elle voulait choisir un bon premier ministre
Qui rendit ses états encor plus florissans.
Pour remplir cet emploi sinistre,
Du fond du noir Tartare arrivent à pas lents
La Fièvre, la Goutte et la Guerre.
C'étaient trois sujets excellens;
Tout l'enfer et toute la terre
Rendaient justice à leurs talens.
La Mort leur fit accueil. La Peste vint ensuite.
On ne pouvait nier qu'elle n'eût du mérite,
Nul n'osait lui rien disputer,
Lorsque d'un médecin arriva la visite;
Et l'on ne sut alors qui devait l'emporter.
La Mort même était en balance;
Mais les Vices étant venus,
Dès ce moment, la mort n'hésita plus,
Elle choisit l'Intempérance.

Florian.

Le Chien et le Chat.

Un chien, vendu par son maître,
Brisa sa chaîne, et revint
Au logis qui le vit naître.
Jugez de ce qu'il devint,
Lorsque, pour prix de son zèle,
Il fut de cette maison
Reconduit par le bâton,
Vers sa demeure nouvelle.
Un vieux chat, son compagnon,
Voyant sa surprise extrême,
En passant lui dit ce mot:
Tu croyais donc, pauvre sot,
Que c'est pour nous qu'on nous aime!

Florian.

La Coquette et l'Abeille.

Chloé, jeune, jolie, et surtout fort coquette,
Tous les matins, en se levant,
Se mettait au travail, j'entends à sa toilette:
Et là, souriant, minaudant,
Elle disait à son cher confident
Les peines, les plaisirs, les projets de son ame.
Une abeille étourdie arrive en bourdonnant.
Au secours! au secours! crie aussitôt la dame:

Venez, Lise, Marton, accourez promptement;
Chassez ce monstre ailé. Le monstre insolemment
Aux lèvres de Chloé se pose.
Chloé s'évanouit, et Marton en fureur
Saisit l'abeille et se dispose
A l'écraser. Hélas! lui dit avec douceur
L'insecte malheureux, pardonnez mon erreur;
La bouche de Chloé me semblait une rose,
Et j'ai cru . . . Ce seul mot à Chloé rend ses sens:
Faisons grâce, dit-elle, à son aveu sincère.
D'ailleurs sa piqûre est légère;
Depuis qu'elle te parle, à peine je la sens.

Que ne fait-on passer avec un peu d'encens!

Florian.

Le Lierre et le Thym.

Que je te plains, petite plante!
Disait un jour le lierre au thym:
Toujours ramper, c'est ton destin;
Ta tige chétive et tremblante
Sort à peine de terre, et la mienne dans l'air
Unie au chêne altier que chérit Jupiter
S'élance avec lui dans la nue.
— Il est vrai, dit le thym: ta hauteur m'est connue.
Je ne puis sur ce point disputer avec toi;
Mais je me soutiens par moi-même;
Et sans cet arbre, appui de ta faiblesse extrême,
Tu ramperais plus bas que moi.

Traducteurs, éditeurs, faiseurs de commentaires,
Qui nous parlez toujours de grec ou de latin
Dans vos discours préliminaires,
Retenez ce que dit le thym.

Florian.

Le jeune Homme et le Vieillard.

De grâce, apprenez-moi comment l'on fait fortune,
Demandait à son père un jeune ambitieux.
— Il est, dit le vieillard, un chemin glorieux:
C'est de se rendre utile à la cause commune,
De prodiguer ses jours, ses veilles, ses talens
Au service de la patrie.
— Oh! trop pénible est cette vie;
Je veux des moyens moins brillans.
Il en est de plus sûrs, l'intrigue . . . — Elle est trop vile.
Sans vice et sans travail je voudrais m'enrichir.
— Eh bien! sois un simple imbécile,
J'en ai vu beaucoup réussir.

Florian.

Le Rossignol et le Prince.

Un jeune prince avec son gouverneur
Se promenait dans un bocage,
Et s'ennuyait, suivant l'usage;
C'est le profit de la grandeur.
Un rossignol chantait sous le feuillage:
Le prince l'aperçoit, et le trouve charmant;
Et, comme il était prince, il veut dans le moment
L'attraper et le mettre en cage,
Mais pour le prendre il fait du bruit,
Et l'oiseau fuit.
Pourquoi donc, dit alors son altesse en colère,
Le plus aimable des oiseaux
Se tient-il dans les bois, farouche et solitaire,
Tandis que mon palais est rempli de moineaux?
— C'est, lui dit le mentor, afin de vous instruire
De ce qu'un jour vous devez éprouver:
Les sots savent tous se produire;
Le mérite se cache, il faut l'aller trouver.

Florian.

Le Grillon.

Un pauvre petit grillon,
Caché dans l'herbe fleurie,
Regardait un papillon
Voltigeant dans la prairie.
L'insecte ailé brillait des plus vives couleurs;
L'azur, le pourpre et l'or éclataient sur ses ailes;
Jeune, beau, petit-maître, il court de fleurs en fleurs,
Prenant et quittant les plus belles.
Ah! disait le grillon, que son sort et le mien
Sont différens! Dame Nature
Pour lui fit tout, et pour moi rien.
Je n'ai point de talent, encor moins de figure;
Nul ne prend garde à moi, l'on m'ignore ici-bas;
Autant vaudrait n'exister pas.
Comme il parlait, dans la prairie
Arrive une troupe d'enfans.
Aussitôt les voilà courans
Après ce papillon dont ils ont tous envie.
Chapeaux, mouchoirs, bonnets, servent à l'attraper.
L'insecte vainement cherche à leur échapper,
Il devient bientôt leur conquête.
L'un le saisit par l'aile, un autre par le corps:
Un troisième survient et le prend par la tête.
Il ne fallait pas tant d'efforts
Pour déchirer la pauvre bête.
Oh! oh! dit le grillon, je ne suis plus fâché;
Il en coûte trop cher pour briller dans le monde.
Combien je vais aimer ma retraite profonde!

Pour vivre heureux vivons caché.

Florian.

Le Danseur de corde et le Balancier.

Sur la corde tendue un jeune voltigeur
Apprenait à danser ; et déjà son adresse,
Ses tours de force, de souplesse,
Faisaient venir maint spectateur.
Sur son étroit chemin on le voit qui s'avance,
Le balancier en main, l'air libre, le corps droit,
Hardi, léger autant qu'adroit ;
Il s'élève, descend, va, vient, plus haut s'élance,
Retombe, remonte en cadence,
Et, semblable à certains oiseaux
Qui rasent en volant la surface des eaux,
Son pied touche, sans qu'on le voie,
A la corde qui plie et dans l'air le renvoie.
Notre jeune danseur, tout fier de son talent,
Dit un jour : A quoi bon ce balancier pesant
Qui me fatigue et m'embarrasse ?
Si je dansais sans lui j'aurais bien plus de grâce,
De force et de légéreté.
Aussitôt fait que dit. Le balancier jeté,
Notre étourdi chancelle, étend les bras et tombe.
Il se cassa le nez, et tout le monde en rit.

Jeunes gens, jeunes gens, ne vous a-t-on pas dit
Que sans règle et sans frein tôt ou tard on succombe ?
La vertu, la raison, les lois, l'autorité,
Dans vos désirs fougueux vous causent quelque peine :
C'est le balancier qui vous gêne,
Mais qui fait votre sûreté.

Florian.

La jeune Poule et le vieux Renard.

Une poulette jeune et sans expérience,
En trottant, cloquetant, grattant,
Se trouva, je ne sais comment,
Fort loin du poulailler, berceau de son enfance.
Elle s'en aperçut qu'il était déjà tard.
Comme elle y retournait, voici qu'un vieux renard
A ses yeux troublés se présente.
La pauvre poulette, tremblante,
Recommanda son ame à Dieu.
Mais le renard, s'approchant d'elle,
Lui dit : — Hélas ! mademoiselle,
Votre frayeur m'étonne peu ;
C'est la faute de mes confrères,
Gens de sac et de corde, infâmes ravisseurs,
Dont les appétits sanguinaires
Ont rempli la terre d'horreurs.
Je ne puis les changer, mais du moins je travaille
A préserver par mes conseils
L'innocente et faible volaille
Des attentats de mes pareils.
Je ne me trouve heureux qu'en me rendant utile,
Et j'allais de ce pas jusque dans votre asile,

Pour avertir vos sœurs qu'il court un mauvais bruit :
C'est qu'un certain renard, méchant autant qu'habile,
Doit vous attaquer cette nuit.
Je viens veiller pour vous. La crédule innocente
Vers le poulailler le conduit ;
A peine est-il dans ce réduit,
Qu'il tue, étrangle, égorge, et sa griffe sanglante
Entasse les mourans sur la terre étendus,
Comme fit Diomède au quartier de Rhésus.
Il croqua tout, grandes, petites,
Coqs, poulets et chapons ; tout périt sous ses dents.

La pire espèce de méchans
Est celle des vieux hypocrites.

Florian.

Le Parricide.

Un fils avait tué son père.
Ce crime affreux n'arrive guère
Chez les tigres, les ours, mais l'homme le commet.
Ce parricide eut l'art de cacher son forfait :
Nul ne le soupçonna ; farouche et solitaire,
Il fuyait les humains, et vivait dans les bois,
Espérant échapper aux remords comme aux lois.
Certain jour, on le vit détruire, à coups de pierre,
Un malheureux nid de moineaux.
Eh ! que vous ont fait ces oiseaux ?
Lui demande un passant. Pourquoi tant de colère ?
— Ce qu'ils m'ont fait ? répond le criminel ;
Ces oisillons menteurs, que confonde le ciel,
Me reprochent d'avoir assassiné mon père.
Le passant le regarde : il se trouble, il pâlit,
Sur son front son crime se lit :
Conduit devant le juge, il l'avoue, il l'expie.

O des vertus dernière amie,
Toi qu'on voudrait en vain éviter ou tromper,
Conscience terrible, on ne peut t'échapper !

Florian.

Myson.

Myson fut connu dans la Grèce
Par son amour pour la sagesse.
Pauvre, libre, content, sans soins, sans embarras,
Il vivait dans les bois, seul, méditant sans cesse,
Et parfois riant aux éclats.
Un jour deux Grecs vinrent lui dire :
De ta gaîté, Myson, nous sommes tous surpris ;
Tu vis seul, comment peux-tu rire ?
— Vraiment, répondit-il, voilà pourquoi je ris.

Florian.

Le Roi de Perse.

Un roi de Perse certain jour
Chassait avec toute sa cour;
Il eut soif, et dans cette plaine
On ne trouvait point de fontaine.
Près de là seulement était un grand jardin
Rempli de beaux cédrats, d'oranges, de raisin:
A Dieu ne plaise que j'en mange!
Dit le roi, ce jardin courrait trop de danger;
Si je me permettais d'y cueillir une orange,
Mes visirs aussitôt mangeraient le verger.

Florian.

La Brebis et le Chien.

La brebis et le chien, de tous les temps amis,
Se racontaient un jour leur vie infortunée.
Ah! disait la brebis, je pleure et je frémis
Quand je songe aux malheurs de notre destinée.
Toi, l'esclave de l'homme, adorant des ingrats,
Toujours soumis, tendre et fidèle,
Tu reçois, pour prix de ton zèle
Des coups et souvent le trépas;
Moi qui tous les ans les habille,
Qui leur donne du lait et qui fume leurs champs!
Je vois chaque matin quelqu'un de ma famille
Assassiné par ces méchans.
Leurs confrères les loups dévorent ce qui reste.
Victimes de ces inhumains,
Travailler pour eux seuls, et mourir par leurs mains,
Voilà notre destin funeste.
— Il est vrai, dit le chien; mais crois-tu plus heureux
Les auteurs de notre misère?
Va, ma soeur, il vaut encor mieux
Souffrir le mal que de le faire.

Florian.

Hercule au ciel.

Lorsque le fils d'Alcmène, après ses longs travaux,
Fut reçu dans le Ciel, tous les dieux s'empressèrent
De venir au devant de ce fameux héros.
Mars, Minerve, Vénus, tendrement l'embrassèrent;
Junon même lui fit un accueil assez doux.
Hercule transporté les remerciait tout,
Quand Plutus, qui voulait être aussi de la fête,
Vint d'un air insolent lui présenter la main.
Le héros irrité passe en tournant la tête.
Mon fils, lui dit alors Jupin,
Que t'a donc fait ce Dieu? D'où vient que la colère
A son aspect trouble tes sens?
— C'est que je le connais, mon père,
Et presque toujours sur la terre
Je l'ai vu l'ami des méchans.

Florian.

La Balance de Minos.

Minos, ne pouvant plus suffire
Au fatigant métier d'entendre et de juger
Chaque ombre descendue au ténébreux empire,
Imagina, pour abréger,
De faire une balance
Où dans l'un des bassins il mettait à la fois
Cinq ou six morts, dans l'autre un certain poids
Qui déterminait la sentence.
Si le poids s'élevait, alors plus à loisir
Minos examinait l'affaire;
Si ce poids baissait, au contraire,
Sans scrupule il faisait punir.
La méthode était sûre, expéditive et claire;
Minos s'en trouvait bien. Un jour, en même temps,
Au bord du Styx la mort rassemble
Deux rois, un grand ministre, un héros, trois savans.
Minos les fait peser ensemble:
Le poids s'élève; il en met deux,
Et puis trois, c'est en vain; quatre ne font pas mieux.
Minos, un peu surpris, ôte de la balance
Ces inutiles poids, cherche un autre moyen,
Et, près de là voyant un pauvre homme de bien
Qui dans un coin obscur attendait en silence,
Il le met seul en contrepoids:
Les six ombres alors s'élèvent à la fois.

Florian.

Le Paon, les deux Oisons et le Plongeon.

Un paon faisait la roue, et les autres oiseaux
Admiraient son brillant plumage.
Deux oisons nasillards, du fond d'un marécage,
Ne remarquaient que ses défauts.
Regarde, disait l'un, comme sa jambe est faite,
Comme ses pieds sont plats, hideux;
Et son cri, disait l'autre, est si mélodieux,
Qu'il fait fuir jusqu'à la chouette.
Chacun riait alors du mot qu'il avait dit.
Tout-à-coup un plongeon sortit:
— Messieurs, leur cria-t-il, vous voyez d'une lieue
Ce qui manque à ce paon: c'est bien voir, j'en convieus:
Mais votre chant, vos pieds, sont plus laids que les sieus,
Et vous n'aurez jamais sa queue.

Florian.

Le Roi Alphonse.

Certain roi qui régnait sur les rives du Tage,
Et que l'on surnomma *le Sage*,
Non parce qu'il était prudent,
Mais parce qu'il était savant,
Alphonse, fut surtout un habile astronome.
Il connaissait le ciel bien mieux que son royaume,

Et quittait souvent son conseil
Pour la lune ou pour le soleil.
Un soir qu'il retournait à son observatoire,
Entouré de ses courtisans,
Mes amis, disait-il, enfin j'ai lieu de croire
Qu'avec mes nouveaux instrumens
Je verrai cette nuit des hommes dans la lune.
— Votre majesté les verra,
Répondait-on; la chose est même trop commune,
Elle doit voir mieux que cela.
Pendant tous ces discours, un pauvre, dans la rue,
S'approche en demandant humblement, chapeau bas,
Quelques maravédis; le roi ne l'entend pas,
Et sans le regarder son chemin continue.
Le pauvre suit le roi, toujours tendant la main,
Toujours renouvelant sa prière importune.
Mais les yeux vers le ciel, le roi, pour tout refrain,
Répétait: Je verrai des hommes dans la lune.
Enfin le pauvre le saisit
Par son manteau royal, et gravement lui dit:
Ce n'est pas de là haut, c'est des lieux où nous sommes
Que Dieu vous a fait souverain.
Regardez à vos pieds; là vous verrez des hommes,
Et des hommes manquant de pain.

Florian.

Les Enfans et les Perdreaux.

Deux enfans d'un fermier, gentils, espiègles, beaux,
Mais un peu gâtés par leur père,
Cherchant des nids dans leur enclos,
Trouvèrent de petits perdreaux
Qui voletaient après leur mère.
Vous jugez de leur joie, et comment les bambins
A la troupe qui s'éparpille
Vont partout couper les chemins,
Et n'ont pas assez de leurs mains
Pour prendre la pauvre famille.
La perdrix, traînant l'aile, appelant ses petits,
Tourne en vain, voltige, s'approche;
Déjà mes jeunes étourdis
Ont toute la couvée en poche.
Ils veulent partager comme de bons amis:
Chacun en garde six, il en reste un treizième;
L'aîné le veut, l'autre le veut aussi,
— Tirons au doigt mouillé. — Parbleu non. — Parbleu si.
— Cède, ou bien tu verras. — Mais tu verras toi-même.
De propos en propos, l'aîné, peu patient,
Jette à la tête de son frère
Le perdreau disputé. Le cadet, en colère,
D'un des siens riposte à l'instant.
L'aîné recommence d'autant;
Et ce jeu qui leur plaît couvre autour d'eux la terre
De pauvres perdreaux palpitans.
Le fermier, qui passait en revenant des champs,
Voit ce spectacle sanguinaire,
Accourt, et dit à ses enfans:

Comment donc ! petits rois, vos discordes cruelles
Font que tant d'innocens expirent par vos coups !
De quel droit, s'il vous plaît, dans vos tristes querelles,
Faut-il que l'on meure pour vous ?

Florian.

Le Hibou et le Pigeon.

Que mon sort est affreux ! s'écriait un hibou ;
Vieux, infirme, souffrant, accablé de misère,
Je suis isolé sur la terre,
Et jamais un oiseau n'est venu dans mon trou
Consoler un moment ma douleur solitaire.
Un pigeon entendit ces mots,
Et courut auprès du malade :
Hélas ! mon pauvre camarade,
Lui dit-il, je plains bien vos maux.
Mais je ne comprends pas qu'un hibou de votre âge
Soit sans épouse, sans parens,
Sans enfans ou petits-enfans.
N'avez-vous point serré les nœuds du mariage
Pendant le cours de vos beaux ans ?
Le hibou répondit : Non, vraiment, mon cher frère ;
Me marier ? Et pourquoi faire ?
J'en connaissais trop le danger.
Vouliez-vous que je prisse une jeune chouette,
Bien étourdie et bien coquette,
Qui me trahît sans cesse ou me fît enrager ;
Qui me donnât des fils d'un méchant caractère,
Ingrats, menteurs, mauvais sujets,
Désirant en secret le trépas de leur père ?
Car c'est ainsi qu'ils sont tous faits.
Pour des parens, je n'en ai guère,
Et ne les vis jamais ; ils sont durs, exigeans,
Pour le moindre sujet s'irritent,
N'aiment que ceux dont ils héritent :
Encor ne faut-il pas qu'ils attendent long-temps.
Tout frère ou tout cousin nous déteste et nous pille.
— Je ne suis pas de votre avis,
Répondit le pigeon. Mais parlons des amis ;
Des orphelins c'est la famille ;
Vous avez dû près d'eux trouver quelques douceurs ;
— Les amis ! ils sont tous trompeurs.
J'ai connu deux hibous qui tendrement s'aimèrent
Pendant quinze ans, et, certain jour,
Pour une souris s'égorgèrent.
Je crois à l'amitié moins encor qu'à l'amour.
— Mais ainsi, Dieu me le pardonne !
Vous n'avez donc aimé personne ? —
— Ma foi non, soit dit entre nous.
— En ce cas-là, mon cher, de quoi vous plaignez-vous ?

Florian.

La Vipère et la Sangsue.

La vipère disait un jour à la sangsue :
Que notre sort est différent !
On vous cherche, on me fuit : si l'on peut, on me tue :
Et vous, aussitôt qu'on vous prend,
Loin de craindre votre blessure,
L'homme vous donne de son sang
Une ample et bonne nourriture.
Cependant vous et moi faisons même piqûre.
La citoyenne de l'étang
Répond : Oh ! que nenni, ma chère,
La vôtre fait du mal, la mienne est salutaire.
Par moi plus d'un malade obtient sa guérison,
Par vous tout homme sain trouve une mort cruelle ;
Entre nous deux, je crois, la différence est belle :
Je suis remède, et vous poison.

Cette fable aisément s'explique :
C'est la satire et la critique.

Florian.

L'Avare et son fils.

Par je ne sais quelle aventure,
Un avare, un beau jour, voulant se bien traiter,
Au marché courut acheter
Des pommes pour sa nourriture.
Dans son armoire il les porta,
Les compta, rangea, recompta,
Ferma les doubles tours de sa double serrure,
Et chaque jour les visita.
Ce malheureux, dans sa folie,
Les bonnes pommes ménageait ;
Mais lorsqu'il en trouvait quelqu'une de pourrie,
En soupirant il la mangeait.
Son fils, jeune écolier, faisant fort maigre chère,
Découvrit à la fin les pommes de son père.
Il attrape les clefs, et va dans ce réduit,
Suivi de deux amis d'excellent appétit.
Or vous pouvez juger le dégât qu'ils y firent,
Et combien de pommes périrent !
L'avare arrive en ce moment,
De douleur, d'effroi palpitant :
Mes pommes ! criait-il : coquins, il faut les rendre,
Ou je vais tous vous faire pendre.
— Mon père, dit le fils, calmez-vous, s'il vous plaît ;
Nous sommes d'honnêtes personnes :
Et quel tort vous avons-nous fait ?
Nous n'avons mangé que les bonnes.

Florian.

L'Éducation native.

Un amateur élevait un serin.
Je ne sais trop par quel vertige,
Il en voulut faire un prodige;
Il le siffla soir et matin.
Tant opéra la serinette,
Qu'il apprit mainte chansonnette,
Et gazouillait sur tous les tons,
Avant le temps où la nature
Instruit tous les oiseaux à former de doux sons.
Du plus aigre fausset l'éclatante imposture,
De joie extasiait la foule de flatteurs;
Mais aussi les vrais amateurs
En tiraient fort mauvais augure:
Attendez, disaient-ils, que cet enfant soit grand;
Vous le verrez aussi sot qu'ignorant;
Sa voix forcée est maigre et dure.
Qu'arriva-t-il? lorsque, par leurs concerts,
Les choeurs d'oiseaux enchantaient l'univers,
Mon fat brouilla, confondit tous les airs:
Il n'atteignit point au ramage
Du plus simple habitant des bois;
Et bientôt il perdit la voix.

Parens, de la nature sage
Gardez-vous bien de mépriser les lois.

Mad. Joliveau de Segrais *).

Jupiter et la Brebis.

En butte aux traits cruels des autres animaux,
La brebis au ton doux, à l'humble contenance,
Vint prier Jupiter de soulager ses maux;
Elle éprouva du Dieu toute la bienveillance:
— Créature excellente, oui, je le vois trop bien,
J'aurais dû te donner des armes secourables;
Désormais je prétends qu'il ne te manque rien.
Choisis, veux-tu des dents, des griffes redoutables?

— Non, je ne veux rien de commun
Avec les animaux qui vivent de rapine.
— Peut-être un noir poison? . . . — A moi, bonté divine!
Les serpens venimeux sont haïs de chacun.
— De cornes voudrais-tu que j'armasse ta tête,
Tel que le bouc? — Oh! non, dit la brebis,
Si j'étais querelleuse ainsi que cette bête;
— Pour te défendre enfin contre tes ennemis,
Il faut être en état de nuire par toi-même.
— Grand Dieu! dit-elle, en soupirant;
Je n'implorerai plus ta puissance suprême,
Laisse-moi mon état présent;

*) Geboren 1756 zu Bar-sur-Aube, starb 1839 zu Paris.

Si je pouvais nuire, ô mon père!
Je craindrais d'en voir naître en mon coeur le désir;
J'aime bien mieux au risque d'en périr,
Souffrir le mal que de le faire.

Mad. J. de Segrais.

Le Sage et le Conquérant.

Sorti vainqueur de cent combats,
Et fier d'avoir porté le deuil et les alarmes,
Jusques aux plus lointains climats,
Un nouveau Tamerlan visitait les états
Soumis au pouvoir de ses armes.
Un sage, par hasard, accompagnait ses pas:
Sage qui ne le flattait pas;
Mais on vantait son talent oratoire,
Et l'adroit conquérant l'admettait à sa cour
Espérant le charger un jour
Du soin d'écrire son histoire.
Épuisés de fatigue ils arrivent tous deux
Au sommet d'un roc sourcilleux,
Où le Tartare enfin s'arrête,
Jaloux de contempler sa dernière conquête.
C'était jadis une vaste cité
Qu'embellissaient les arts, enfans de l'opulence,
Mais en proie au pillage, à la férocité,
Ce n'était plus alors qu'une ruine immense.
Le sage, à cet aspect, se sent glacé d'horreur.
C'est là que j'ai livré dix assauts, vingt batailles;
Là que des ennemis surpris
M'ont abandonné leurs murailles;
Ici, que par milliers, des soldats aguerris
Ont rencontré leurs funérailles.
Quels beaux titres de gloire! ils sont partout écrits.
— Ah! lui répond le sage, osez-vous bien le croire?
Non, je ne vois autour de ces remparts
Que cendres, que débris et qu'ossemens épars;
Vainement j'y cherche la gloire.

A. F. le Bailly *).

Le Chameau et le Bossu.

Au son du fifre et du tambour,
Dans les murs de Paris, on promenait un jour
Un chameau du plus haut parage.
Il était fraîchement arrivé de Tunis,
Et mille curieux, en cercle réunis,
Pour le voir de plus près lui fermaient le passage.
Un riche, moins jaloux de compter des amis
Que de voir à ses pieds ramper un monde esclave,
Dans le chameau louait un air soumis,
Un magistrat aimait son maintien grave.
Tandis qu'un avare, enchanté,
Ne cessait d'applaudir à sa sobriété,

*) Geboren 1756 zu Caen, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, starb 1827 zu Paris.

Un bossu vint, qui dit ensuite :
Messieurs, voilà bien des propos ;
Mais vous ne parlez pas de son plus grand mérite,
Voyez s'élever sur son dos
Cette gracieuse éminence ;
Qu'il paraît léger sous ce poids !
Et combien sa figure en reçoit à la fois
Et de noblesse et d'élégance !
En riant du bossu, nous faisons comme lui ;
A sa conduite en rien la nôtre ne déroge ;
Et l'homme, tous les jours, dans l'éloge d'autrui,
Sans y songer fait son éloge.

A. F. le Bailly.

L'Enfant et le Marin.

Un enfant s'égayait aux bords d'une rivière,
Lorsqu'il aperçut un marin,
Qui, le gouvernail à la main,
Conduisait sur les eaux une barque légère :
— Parbleu, dit-il, cet homme est un grand sot
De se tourmenter de la sorte !
Hé quoi, pour entraîner un si frêle canot,
L'eau seule n'est pas assez forte ?
Je ne suis qu'un enfant, mais à ce vieux routier
Je veux apprendre son métier.
Oui, barbon ! tu n'en es qu'à ton apprentissage.
A peine achève-t-il ces mots,
Que sur une chaloupe attachée au rivage
Il descend, lève l'ancre, et vogue au gré des flots.
Notez que dans son cours rapide,
La rivière cachait plus d'un écueil perfide.
Le marin voit l'enfant et frémit pour ses jours ;
Il l'exhorte à grands cris à regagner la rive,
Ne pouvant assez tôt voler à son secours :
Mais le jeune imprudent hisse la rame oisive ;
Il chante, il se croise les bras ;
Et se rit du danger qu'il ne soupçonne pas.
Tout-à-coup le bateau fragile
Tombe dans un large courant ;
Le péril est pressant :
Aux conseils du barbon désormais plus docile,
L'enfant porte une main débile
Tantôt au gouvernail, tantôt à l'aviron ;
Vains efforts ; il succombe, épuisé, hors d'haleine,
Et la barque, en suivant le torrent qui l'entraîne,
Conduit tout droit mon fanfaron
Sur les rives de l'Achéron.

L'enfant, c'est l'homme en proie à ces caprices ;
Le gouvernail, c'est la raison,
Et le torrent, ce sont les vices.

A. F. le Bailly.

La Chèvre et les Moutons.

Sur la cime d'un mont pendant en précipice
Barbe la chèvre un jour voulut monter,
Non par fanfaronnade ou par un vain caprice,
Mais bien à dessein d'y brouter.
La route en était peu battue,
L'abord tout hérissé de ronces, de buissons:
C'est là que Barbe s'évertue;
Sentiers battus, fossés profonds,
Rien ne l'arrête: elle saute, elle grimpe,
Et fait si bien qu'après cent et cent bonds,
Tranquille, elle respire au haut de cet olympe.
— Comme l'air est pur en ces lieux!
Quel doux parfum, s'écria-t-elle!
Colomb ne fut pas plus joyeux
Alors qu'il découvrit une terre nouvelle.
Là, tout se rencontre à souhait;
Herbe tendre et fin serpolet;
Or vous jugez comme elle broute.
Un troupeau de moutons apercevant d'en bas
La dame au pied fourchu qui prenait ses ébats,
Veut se frayer la même route.
— Chers compagnons, suivez mes pas,
Dit l'un des chefs à la bande timide;
C'est moi qui servirai de guide.
— Soit, répond le plus jeune agneau:
Et ce mot entraîna le reste du troupeau.
Déjà de tous côtés on monte à l'escalade.
La chèvre, alors, en s'avançant vers eux,
Leur tend sa patte blanche: — Amis, point d'incartade,
Approchez,... par ici... Que faites-vous?... ô Dieux!...
Vous allez rencontrer un précipice affreux!...
Fuyez!... De ses conseils on ne tint aucun compte.
— De l'aide à nous, fi donc! ce serait une honte;
Nous sommes lestes, Dieu merci,
Et nous monterons seuls aussi.
Bientôt de faire la culbute,
Puis de grimper encor, puis de tomber toujours.
Robin, le seul Robin, effrayé de leur chûte,
Sent qu'il a besoin de secours.
Il fait donc un signe de tête
A la chèvre; aussitôt l'officieuse bête
Accourt, guide sa marche au milieu des détours,
Cherche avec soin les sentiers les plus courts;
Bref, aplanit partout l'obstacle qui l'arrête.
Après avoir franchi mille pas périlleux,
Voilà Robin qui touche au terme du voyage;
Il bondit au sommet du rocher sourcilleux,
D'où regardant alors l'inférieure plage,
Il voit ses compagnons essoufflés, haletans,
Et tout-à-coup dégringolans,
Dupes de leur orgueil, descendre au noir rivage.

Malheur au talent jeune encor
Lorsqu'il ne prend conseil que de sa seule audace:
Mais qu'une main habile dirige son essor,
Il est plus sûr d'atteindre au sommet du Parnasse.

A. F. le Bailly.

Le Berger et son Chien.

Guillot se reposait du soin de son troupeau
Sur la foi de son chien, qui faisait sentinelle:
Mais ce domestique infidèle,
Qu'on éleva jadis avec un louveteau,
Sur les apparences du zèle,
Faisait sauter le pas à maint et maint agneau.
Le berger trouve enfin du mécompte à leur nombre:
— Oh! oh! sans plus tarder, épions mon larron.
Et Guillot dès le soir feint de dormir à l'ombre.
C'est alors qu'à loisir il voit son chien glouton
Vers la forêt prochaine entraînant un mouton:
Il accourt, mais trop tard, pour sauver la victime.
Indigné, furieux, Guillot prend un bâton;
Il est prêt à punir le crime,
Quand l'odieux brigand lui demanda pardon.
— Moi, disait-il, valet d'un si bon maître,
Je périrais de votre main!
Ah! pour le loup réservez cette fin;
Il est féroce. — Il n'est pas traître,
Répond Guillot en l'assommant.
Meurs, animal lâche et méchant!
Je viens d'apprendre à te connaître.

On peut fuir du moins ou braver
L'ennemi qui s'annonce avec la haine ouverte;
Mais quel rempart peut-on trouver
Contre un perfide ami dont la fraude est couverte?

A. F. le Bailly.

L'Écureuil et le Chien de chasse.

Un gentil écureuil, charmant et fait à peindre,
Etoit le favori de toute la maison:
On lui donnoit biscuits, sucre, noix, à foison;
Joyeux, il prenoit l'air dans son joli cylindre,
Alloit
Venoit
Sautoit
Sans cesse tournoyait.
„Nul plus que moi, dit-il, ici-bas ne travaille,
„Tandis que ce Médor, couché sur de la paille,
„Ne fait que manger et dormir;
„J'en mourrois de honte à sa place.“
Médor étoit un chien de race,
Mais qui commençoit à vieillir;
Du matin jusqu'au soir, sans regret ni désir,
Il philosophoit en silence.
La vieillesse n'est plus la saison des travaux;
Son maître, rempli d'indulgence,
Le laissoit jouir du repos.
De ses hauts faits passés c'étoit la récompense.
Bien que déjà fort sourd, il entend les propos
Que tient notre écureuil névère;
Il lui répond: „Je t'admire, compère!

„Tu te crois occupé, lorsque tu perds le temps.
„A sautiller, ainsi que bien des gens.
„Ne t'en déplaise, il vaut mieux ne rien faire
„Que faire sans cesse des riens."

Orgueilleux courtisans des muses immortelles,
Qui vous croyez d'Hélicon les soutiens,
Graves auteurs de bagatelles,
Retenez bien ce mot du plus sage des chiens.

De Sissart *).

Les Blés et les Fleurs.

Plus galant que sensé, Colin voulut jadis
Réunir dans son champ l'agréable à l'utile,
Et cultiver les fleurs au milieu des épis.
Rien n'était, à son gré, plus sage et plus facile.
Parmi les blés, dans la saison,
Il va donc, semant à foison
Bluets, coquelicots, et mainte fleur pareille
Qu'on voit égayer nos guérets,
Quand Flore, en passant chez Cérès,
A laissé pencher sa corbeille.
Dans peu, se disait-il, que mon champ sera beau!
Avant l'ample récolte au moissonneur promise,
Que de bouquets pour Suzette, pour Lise,
Pour les fillettes du hameau!
Partant que de baisers! oui, cadeau pour cadeau;
Ou rien pour rien, c'est ma devise.
Le doux printemps parut enfin:
Le bluet naît avec la rose.
En mai, le bonheur de Colin
Faisait envie à maint voisin;
En août, ce fut toute autre chose.
Tandis qu'il n'était pas d'endroits
Où la moisson ne fût certaine;
Que les trésors de Beauce au loin doraient la plaine,
Et que le laboureur n'avait plus d'autre peine
Que celle de trouver ses greniers trop étroits;
Trop tard désabusé de ses projets futiles,
D'un oeil obscurci par les pleurs,
Colin, dans ses sillons, stérilement fertiles,
Cherche en vain les épis étouffés sous les fleurs.

Arnault **).

Le Fleuve.

Un grand fleuve parcourt le monde;
Tantôt lent, il serpente entre des prés fleuris,
Les embellit et les féconde;
Tantôt rapide il s'enfle, il se courrouce, il gronde,
Roulant, précipitant au milieu des débris
Son eau turbulente et profonde.

*) Geboren 1760 zu Metzeix.
**) Geboren 1766 zu Paris, Mitglied der französischen Akademie.

A travers les cités, les guérets, les déserts,
Il va, distribuant à mesure inégale,
Aux avides humains dont ses bords sont couverts,
Les trésors de son urne avare et libérale.
Ainsi, tandis que l'un, dans son repos,
Bénit la main de la nature,
Qui dans son héritage a fait passer leurs flots,
Ou les lui donne pour ceinture;
L'autre maudit le sol dont les flancs déchirés
Reproduisent sans cesse et le roc et la pierre,
Indestructible digue, éternelle barrière,
Assise entre le fleuve et les champs altérés.
Mais le plaisant de cette histoire,
C'est de voir certain compagnon,
Plongé dans l'eau jusqu'au menton;
Plus il a bu, plus il veut boire.
Infatigable et dans son bain,
Cent fois moins heureux et moins sage
Qu'un homme qui tout près, sans désirs, sans dédain,
Regardant l'eau couler, n'en prend pour son usage
Que ce qui peut tenir dans le creux de sa main.
Homme rare, sur ma parole!
Avec moi vous en conviendrez,
Mes bons amis, quand vous saurez
Que notre fleuve est le Pactole.

Arnault.

Le Chien de chasse et le Chien de berger.

Un bon chien de berger, au coin d'une forêt,
Rencontre un jour un chien d'arrêt.
On a bientôt fait connaissance:
A quelques pas, d'abord, on s'est considéré,
L'oreille en l'air; puis on s'avance;
Puis, en virant la queue, on flaire, on est flairé;
Puis enfin l'entretien commence.
Vous ici? dit, avec un ris des plus malins,
Au gardeur de brebis le gardeur de lapins.
Qui vous amène au bois? Si j'en crois votre race,
Mon ami, ce n'est pas la chasse.
Tant pis! c'est un métier si noble pour un chien!
Il exige, il est vrai, l'esprit et le courage,
Un nez aussi fin que le mien,
Et quelques mois d'apprentissage.
S'il est ainsi, répond, d'un ton simple et soumis,
Au coureur de lapins le gardeur de brebis,
Je bénis d'autant plus le sort qui nous rassemble.
Un loup, la terreur du canton,
Vient de nous voler un mouton;
Son fort est près d'ici, donnons-lui chasse ensemble.
Si vous avez quelque loisir,
Je vous promets gloire et plaisir;
Les loups se battent à merveille;
Vingt fois par eux au cou je me suis vu saisir;
Mais on peut au fermier rapporter leurs oreilles:
Notre porte en fait foi. Marchons donc. Qui fut pris?
Ce fut le chien d'arrêt; moins courageux que traître,

Comme aux lapins, parfois il chassait aux perdrix,
Mais encor fallait-il qu'il fût avec son maître.
„Serviteur; à ce jeu je n'entends rien du tout.
J'aime la chasse et non la guerre;
Tu cours sur l'ennemi debout,
Et moi j'attends qu'il soit par terre."

Arnault.

Le Jour et la Nuit.

La Nuit hier disait au Jour,
A l'heure où sur son char, sortant du sein de l'onde,
Il revenait briller au monde:
Encore une fois de retour!
Quand serez-vous donc las, despote que vous êtes,
De me troubler dans mes conquêtes?
Croyez-vous apporter la joie? ouvrez les yeux,
Vous qui d'un seul regard embrassez tous les lieux,
Comptez, si vous pouvez, les malheurs que vous faites.
Le désespoir, que ma pitié
Consolait par d'heureux mensonges,
Déjà par vos traits réveillé
A perdu tout, jusqu'à ses songes.
A tout ce bruit, à tous ces cris,
Redoublés par l'écho surpris,
Morphée en murmurant se renfonce en ses toiles;
Les Amours effrayés me demandent des voiles;
La Volupté craintive en soupirant s'enfuit;
Et la Paix éplorée à pas pressés la suit.
Par-tout où vos rayons éclatent
La Discorde a repris ses odieux concerts;
Les camps, les tribunaux, les marchés sont ouverts.
Et par-tout les mortels, sous des habits divers,
Ou se querellent, ou se battent.
Pour nous rendre ces biens, assez mal à propos
Vous délaissez Thétis, qui dans les mers soupire,
Croyez-moi, rentrez sous les flots;
Retournez en ses bras partager son empire,
Et laissez la terre en repos.
—'Un éternel repos lui serait plus funeste
Qu'une éternelle activité,
Répond avec sérénité,
A la sombre divinité,
L'ardent dispensateur de la clarté céleste.
L'éternel repos est la mort:
A mon aspect la terre en sort.
Vous suspendez la vie, et moi je la ranime
De temps en temps, si j'ai le tort,
Comme pour la vertu de luire pour le crime,
Je le dénonce au moins, mais vous, qui vous fâchez,
Avez-vous oublié, soit dit sans vous déplaire,
Que, sans le dénoncer jamais, vous le cachez
Aussi souvent que je l'éclaire;
Que du sang le plus pur vos crêpes sont tachés,
Et qu'après tout votre ombre obscure
Aussi bien qu'à l'Amour est propice à Mercure?
Si méchants que soient les humains,
Le fer n'est pas toujours meurtrier dans leurs mains;

Celui dont le tranchant, du sein de la poussière,
Dans le champ qu'il a fécondé,
Fait croître tous les ans la gerbe nourricière,
En ses travaux par moi n'est-il pas secondé?
Et les dons de Bacchus, de Pomone, et de Flore,
Qu'est-ce donc qui les fait éclore?
Sans moi, l'homme en peut-il attendre une faveur?
Est-ce votre ombre qui colore
Ces dons qui n'ont sans moi ni parfume ni saveur?
A des plaisirs bien doux vos voiles favorables
Sont chéris des amants, j'en veux convenir; mais
Vous conviendrez aussi que ceux que je permets,
S'ils sont moins vifs, sont plus durables.
Et puis . . . mais, entre nous, vous m'entendez, je crois.
Laissez-moi donc rentrer dans mes antiques droits,
Je viens me ressaisir de la terre engourdie:
Oui; mais non pas en conquérant
Qui dévore tout en courant;
J'apporte la lumière et non pas l'incendie.

Que répliqua la Nuit? que peut-on répliquer,
A de tels arguments? Daignez me l'expliquer,
Vous qu'on voit, même ailleurs qu'en France,
Au génie, étranger pourtant à vos discours,
Reprocher encore tous les jours
Ses triomphes sur l'ignorance.

Arnault.

Les Querelles de Chiens.

Un dogue se battait avec un chien danois;
De leur discorde, ami, vous demandez la cause.
C'était . . . que sais-je! . . . il faut presque aussi peu de chose
Pour diviser deux chiens, que pour brouiller deux rois.
L'un et l'autre était aux abois.
Ecorché par mainte morsure,
Entamé par mainte blessure,
L'un et l'autre eût cent fois oublié son courroux,
Si l'impitoyable canaille,
Que la querelle amuse, et qui jugeait les coups,
N'eût cent fois en sifflant rengagé la bataille.
Le combat des Titans dura, dit-on, trois jours:
Celui-ci fut moins long, sans être de plus courts.
J'ignore auquel des deux demeura l'avantage,
Mais quoiqu'en braves gens chacun se soit battu,
Je sais que des oisifs le sot aréopage
S'est moqué du vainqueur autant que du vaincu.

Gens d'esprit quelquefois si bêtes,
Loin de prolonger vos débats,
Songez que vos jours de combats
Pour les sots sont des jours de fêtes.

Arnault.

L'Arbrisseau.

Un naissant arbrisseau, fier de son beau feuillage,
Des arbres ses aïeux par-tout environné,
Et de leur ombre importuné,
Voyait un bucheron retourner au village:
„Bucheron, lui dit-il, prends pitié des mes maux,
„L'envieuse forêt me voile et m'environne;
„De ma verdoyante couronne
„Les vents et le soleil ignorent les rameaux.
„Prends la hache libératrice;
„Je ne puis pas grandir, rends-moi zéphyr absent,
„Et viens abattre au pied de l'arbrisseau naissant
„Cette forêt usurpatrice."
Il dit, et la forêt, autour du chêne enfant,
De sa vaste chute indignée
Tombe, tombe long-temps, sous la lourde cognée.
L'arbrisseau libre enfin lève un front triomphant;
Mais, tandis qu'affranchi de leur voûte importune,
Des arbres renversés il raillait l'infortune,
La chèvre en passant le blessa,
Les rayons de l'été sur lui seul s'arrêtèrent,
La grêle l'assaillit . . . les vents le tourmentèrent,
La tempête le renversa.
Témoin de ce brillant naufrage:
„Ingrat! dit un serpent, ces arbres déjà vieux
„De ta prospérité n'étaient pas envieux,
„Ils ne te cachaient qu'à l'orage.
„Sous leur immense abri, sans crainte et sans regrets,
„Dans un nuage de rosée,
„Ta jeunesse fertilisée
„Des éléments jaloux aurait bravé les traits;
„Et, protecteurs de ta faiblesse,
„Tes antiques parents, en tombant de vieillesse,
„N'auraient légué qu'à toi l'empire des forêts."

A. Soumet.

Le Ruisseau.

Guillot dans la rivière avait vu disparaître
Son favori, son jeune agneau,
Son agneau le plus cher . . . Était-ce le plus beau?
Je ne sais; quand on dit le favori du maître,
Dit-on toujours le meilleur du troupeau?
Aux échos du vallon Guillot contait sa peine.
Un ruisseau l'entendit en parcourant la plaine,
Et fut sensible à ses douleurs:
„Ce pauvre agneau! dit-il. Quoi! toujours des malheurs
„Et toujours la rivière! . . . Ah! rivière inhumaine,
„Que tes flots dans leur cours ne sont-ils purs et clairs
„Comme l'onde que je promène
„Au pied de ces peupliers verts!
„Les yeux du voyageur compteraient les victimes
„Qu'enferment dans leur profondeur
„Tes impitoyables abymes;
„Et ne fût-ce que par pudeur,
„Tu mettrais un terme à tes crimes.

„Si les dieux avaient eu quelque discernement,
„Je serais, et chacun eût chanté ma louange,
„Je serais fleuve!... Oh! non, rivière seulement,
„Mais aussi grande que le Gange.
„Que j'aurais fait de bien!... je me connais si bon!
„Qui! moi, noyer quelqu'un?... qui! moi, me faire craindre!
„J'aurais rafraîchi le vallon,
„Sans qu'une feuille eût à se plaindre,
„Sans qu'on m'eût reproché la mort d'un moucheron.
„Mon cours, toujours limpide et laissant voir le sable,
„A travers des épis, des gazons, et des fleurs,
„Eût porté jusqu'aux mers une onde irréprochable,
„Qui jamais d'un berger n'aurait causé les pleurs;
„Et si quelque poëte, assis au pied d'un hêtre,
„D'un roi tout pacifique eût célébré le nom,
„D'un roi des temps passés, d'un roi digne de l'être,
„Il m'eût pris pour comparaison."

Il dit, et c'était sa pensée,
J'aime à le croire; mais soudain
Le jour pâlit, l'air siffle, et, par un bruit lointain,
La tempête s'est annoncée:
Elle éclate, et du haut des monts
La pluie à longs flots élancée,
De roc en roc roulant par bonds,
Court de ses torrents vagabonds
Grossir notre ruisseau qui s'enfle, écume, gronde,
Se déborde en fureur dans les champs qu'il inonde:
Les épis sont noyés, et le chêne en éclats
Crie et s'écroule avec fracas.

Qu'a fait là parvenu de sa douceur première?
Il se croit l'Océan, il veut tout ravager;
Il renverse, il entraîne et troupeaux et chaumière,
Tout dans son sein profond s'abyme... et le berger
Qu'avait épargné la rivière.

Je sais plus d'un ruisseau qui marche pas à pas,
Qui se cache sous l'herbe en philosophe, en sage,
Sans rien dire à personne, ou qui se plaint si bas,
Si bas... que sans le voir on ne l'entendrait pas.
Pour qu'il roule à grand bruit la mort et le ravage,
Que lui faut-il de plus à cet humble ruisseau?
Quelques pieds d'eau.

C. Delavigne.

Le Pigeon et l'Hirondelle.

Près de succomber à la peine,
L'un de ces deux pigeons dont le bon Lafontaine
Immortalisa l'amitié,
(C'était le moins heureux!) survivait à son frère,
Et son destin faisait pitié.
Un matin, dans son nid devenu solitaire,
Comme le premier jour il pleurait son malheur,
Lorsqu'une imprudente hirondelle
Vint s'y réfugier, fuyant l'orme cruelle
Et le fatal réseau d'un avide chasseur.

L'oiseau craintif traînait une longue ficelle;
Un plomb brûlant l'avait frappé,
Et les traces de sang qui coloraient son aile
Disaient à quels dangers il avait échappé.
Sa frayeur, sa blessure et ce triste équipage,
O souvenir trop douloureux!
Tout rappelle au pigeon son frère, et ce voyage
Qui, la première fois, les sépara tous deux!
Ému par cette souvenance,
Et prodigue de tendres soins,
Il panse le blessé, le réchauffe, et, d'avance
Semble deviner ses besoins.
De sa couronne de verdure
Avril déjà s'embellissait;
Ses fleurs de leur parfum embaumaient la nature.
Au souffle du printemps la terre renaissait.
Une abondante nourriture,
Un abri contre la froidure,
Un ami, le plus doux des biens,
Tout de leur union resserrait les liens.
Lorsque Prognè put essayer son aile,
Dès l'aube matinale elle allait et venait,
Sillonnant l'air au loin; mais son instinct fidèle
Au nid hospitalier le soir la ramenait.
Dans le cœur du pigeon la crédule espérance
Ramenait aussi le bonheur;
Dans l'avenir encore il prenait confiance . . .
Elle dura peu son erreur!
L'automne commençait à peine;
A peine du soleil décroissait la chaleur,
Que déjà l'oiseau voyageur
S'apprêtait à partir pour la rive lointaine.
Eh quoi! sitôt m'abandonner?
Moi qui de vous aimer m'étais fait l'habitude!
— Garde-toi de me soupçonner
D'inconstance et d'ingratitude:
Je vais sous de plus doux climats
Passer la saison des frimas;
Mais bientôt du printemps riante messagère,
Avec lui, près de toi, je reviendrai, mon frère.
Déjà souffle Borée, il faut quitter ces lieux.
Je pars: mais le chagrin ne vaut rien en voyage,
Ainsi donc entre nous pas de tristes adieux.

Tant que le ciel est sans nuage
Ainsi les faux amis entourent l'homme heureux;
Mais, semblables en tout aux oiseaux de passage,
Les ingrats s'éloignent comme eux
Au moindre approche de l'orage!

*J. Naudet**).

L'Ours, le Renard et l'Ane.

Un ours mal léché, mal appris,
Comme le sont, je crois, les ours de tous pays,
Balançant sa pesante masse

*) Geboren 1786 zu Paris, Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst.

A l'aigre son d'un galoubet,
Sur ses deux larges pieds contrefaisait la grâce:
On assure, enfin, qu'il dansait.
Un renard le regardait faire:
— Eh bien, franchement, mon compère,
Lui dit l'ours d'un air satisfait,
Qu'en pensez-vous? Comment trouvez-vous que je danse?
Par prudence on avait muselé l'animal;
On ne flatte point l'impuissance:
Le renard, sans façon, lui répondit: — Fort mal!
— Bien rigoureuse est la sentence;
D'avance, contre moi, je vous crois prévenu:
J'ai beaucoup voyagé, partout j'ai fait merveille. —
Un âne aux deux longues oreilles,
Au milieu du bal survenu,
De l'ours prit chaudement la cause:
— Monseigneur a raison; c'est moi qui me propose
De soutenir à tout venant
Que pour la grâce, le talent,
La légèreté, la souplesse,
Pareil danseur jamais ne se verra,
Et qu'il peut, même en gentillesse,
Le disputer aux zéphirs d'opéra. —
Fier de son beau discours, notre âne se redresse,
Tandis que, tout honteux de l'adulation,
L'ours fait, en l'écoutant, cette réflexion:
Je condamnais le goût du renard, mon censeur,
Mais hélas! quand l'âne me loue,
Il faut, malgré moi, que j'avoue
Que je suis un mauvais danseur.

J. Naudet.

Le Peintre à la cour.

Soit hasard, soit caprice, ou jeu de la nature,
Je ne sais plus dans quel pays,
Je ne sais quel auteur raconte que jadis
Il existait un roi de si mince stature,
Qu'entouré de ses courtisans,
Il allait à peine à l'épaule
Du plus petit des chambellans.
C'était un spectacle assez drôle
Que cette cour où tant de gens
De se rapetisser faisaient leur seule étude:
Ce soin, on le sait trop, des grands
N'est pas l'ordinaire habitude.
D'avoir son portrait, un beau jour,
Le prince nain conçut la fantaisie.
Pour satisfaire son envie
On cherche un peintre habile, on le mande à la cour.
D'une belle ou d'un roi, sous peine de déplaire,
Le portrait doit être flatté;
Mais le sujet ne prêtait guère:
C'est en pied qu'il fallait peindre sa majesté.
Par où commencer? comment faire?
L'artiste, embarrassé, se souvient, par bonheur,
Que des glaces du pôle aux feux de l'équateur,
Le prince pour s'instruire a parcouru la terre;

Et, se tirant de peine en homme intelligent,
De son tableau, par un trait de génie,
Il met la scène en Laponie,
Et de son petit prince il fait presque un géant.

Sans pudeur comme sans scrupule,
Tel est partout le courtisan :
D'un roi d'une coudée il ferait un Hercule,
Et d'un Tibère il ferait un Trajan.

J. Naudet.

Le Cerf aux bois.

Paisible habitant des forêts,
Un jeune cerf, aux pieds agiles,
Dans le fourré d'un bois épais,
Coulait des jours inconnus et tranquilles.
Jamais du cor les belliqueux accents
Au timide animal ne s'étaient fait entendre.
Loin de craindre d'ailleurs de se laisser surprendre,
Il avait des voisins puissants
Dont l'amitié devait au besoin le défendre.
Un vieux lion, fameux jadis par maint combat ;
Un taureau, qui paissait dans un gras pâturage ;
Un renard, plus rusé que sage,
Grand conseilleur pourtant de son état,
Tel était tout son voisinage.
Tremblant de crainte et de fureur,
Un jour un sanglier, pressé par un chasseur,
Vint, de force ou de gré, lui demander asile,
Et sans façon l'usurpateur
Le chassa de son domicile.
Sur le droit de propriété
On se doute aisément que le cerf fut tenté
De débiter de l'éloquence ;
Mais du nouveau venu les redoutables dents,
Mieux que les meilleurs arguments,
Le réduisirent au silence ;
Et notre fugitif, sans perdre les moments,
Alla de ses voisins implorer l'assistance.
— En ma faveur, ô lion généreux !
Daigne employer ta force et ton courage.
— Je te plains de bon cœur, pour toi je fais des vœux ;
Mais je suis las de gloire, et tu sais qu'à mon âge,
Au sort hasardeux des combats,
Un lion ne s'expose pas. —
Etonné d'un pareil langage,
Au taureau le cerf eut recours.
— Laisse-moi dans tes prés paître pour quelques jours ;
A ton cœur généreux mon malheur en appelle ;
Les dieux te sauront gré de me prêter secours.
— Les dieux !... Veux-tu pour moi que d'une herbe nouvelle
Ils fassent reverdir les champs ?
Ce que j'ai, je le garde, et de plus je prétends
Ne me mêler en rien de ta querelle. —
Le pauvre cerf, accablé de douleur,
Alla droit au renard raconter son malheur.
— Toi, dont on vante la sagesse,

Tu vas par tes conseils me tirer d'embarras;
En toute confiance à toi seul je m'adresse.
— A tort; et de ce mauvais pas
Mes conseils, mon ami, ne te sauveront pas.

Sur l'amitié des grands est bien fou qui se fie;
Mais à ce vieux dicton de la philosophie
Ajoute encor cet avis du renard,
Que la sagesse à rien ne remédie
Quand on la consulte trop tard.

A. Naudet.

L'Horizon.

— Quand arriverons-nous là-bas,
A l'endroit où le ciel vent se joindre à la terre?
Disait, dans la campagne, un marmot à son père.
— Jamais; nous perdrions nos pas,
Si nous voulions former ce projet ridicule.
— En marchant, n'avançons-nous pas?
— Mon fils, nous avançons, mais l'horizon recule.

Affamé de puissance, ainsi l'ambitieux
Ne voit jamais remplir ses voeux;
Plus il acquiert, plus il désire!
Dans l'univers soumis il se croit en prison,
Et le terme auquel il aspire
Recule devant lui pareil à l'horizon.

Bressier *).

Le Chien maigre et le Chat gras.

Un chien barbet suivait partout les pas
D'un commis mal payé qu'assiégeait la misère,
Partageait son vieux galetas,
Et seul convive admis à ses repas,
Avec lui faisait maigre chère.
Dans la même maison, cinq étages plus bas,
Vivait un beau matou, l'Epicure des chats,
Dont la fourrure blanche et fine
Pouvait le disputer à la plus belle hermine;
Fréquentant le salon, caressé, gros et gras,
En paix avec chacun, et même avec les rats.
Les deux voisins vivaient en bonne intelligence;
Le chien n'était ni jaloux ni grondeur,
Le chat, malin au fond, doux par insouciance,
Etait trop paresseux pour être querelleur.
Un certain soir que sur la brune
Il allait en bonne fortune,
Il rencontre le chien: „Bon Dieu! voisin barbet,
Dit-il, quelle maigreur! comme te voilà fait!
C'est bien ta faute, ami, tu suis un pauvre diable
Logé dans la mansarde, et dont l'humble maintien
Annonce l'état misérable;
On fuit comme la peste un homme qui n'a rien.

*) Ueber die Verhältnisse der wahrscheinlich noch lebenden Verfasser dieser und der folgenden Fabeln war nichts Bestimmtes zu ermitteln.

Sous nos riches lambris, séjour de l'opulence,
De la gaîté, de l'abondance,
Vrai pays de Cocagne enfin,
Viens avec moi faire bombance,
Et laisse là ton gueux mourir tout seul de faim.
— On est heureux de plus d'une manière,
Dit le chien, et chacun en juge d'après soi;
Mais la mienne, je le prévois,
Te paraîtra fort singulière:
Tu ne t'occupes pas des gens de la maison,
Ce que tu veux, c'est le bien être;
Et pour moi tout logis est bon,
Pourvu que j'y trouve mon maître.
Disant ces mots, à son grenier
Il remonte d'un pas agile;
En le suivant de l'oeil sur l'escalier,
Le chat disait: „ô l'imbécile"!

Bressier.

Le Phénix.

Des habitans de l'air une troupe d'élite
Du merveilleux phénix discutait le mérite:
Mais sur les qualités dont il était pourvu
Ils raisonnaient par conjecture,
Car aucun d'eux ne l'avait vu.
C'est un petit bijou, c'est une miniature,
Disait le colibri. — Non, disait le condor:
Il est grand .... comme moi, peut-être plus encor.
Le paon lui donnait un plumage
Tout parsemé d'azur, d'émeraudes et d'or.
Un vieux hibou, vaniteux personnage,
Se disait son parent, et prétendait savoir
Qu'il se cachait le jour et se montrait le soir.
Il a le vol puissant, disait l'aigle, à ce signe
On le reconnaîtra. Le cygne
Voulait qu'il fût tout blanc, le corbeau qu'il fût noir.
Avec l'être par excellence
Chacun croyait avoir un trait de ressemblance.
Pour décider la question,
Ils firent choix de l'hirondelle.
— Sans être démenti, chacun de vous, dit-elle,
Peut persister dans son opinion:
Je viens de parcourir en tous sens l'Arabie,
Qui du fameux phénix est, dit-on la patrie:
Loin de tout profane regard
Il s'y cache sans doute avec un soin extrême.
De la perfection notre frère est l'emblème,
On ne le trouve nulle part.

Bressier.

Les deux Chiens danois.

Entre deux chiens danois, nés de la même mère,
La ressemblance était entière.
Dans les taches de leurs manteaux,
Dans leur allure et dans leur caractère,
Rien qui fît distinguer ces ménechmes nouveaux.

Mais en vain la nature, en mère impartiale,
Sans préférence avait doté
Ces deux jumeaux; du sort l'influence fatale
Détruisit cette égalité.
L'un, commensal de l'opulence,
Vivait au sein de l'abondance:
Chien de bonne maison, au collier argenté,
Il bondissait devant le cheval de son maître,
Avec grâce et légèreté.
Son poil brillant, son œil plein de vivacité,
Et ses flancs arrondis annonçaient le bien-être,
Et la vigueur et la santé.
L'autre, sans patron, sans asile,
Errait à l'abandon, au milieu de la ville.
Comme l'Arabe du désert,
Il ne vivait que de rapine,
Et cherchait son dîner de cuisine en cuisine,
Dans le premier logis ouvert.
A de fâcheuses aventures
Ce métier l'exposait: les pierres, les bâtons.
Des chiens du logis les morsures
Lui faisaient payer cher les moindres rogatons.
Les marmots du pays, turbulente cohue,
Le harcelaient tous à l'envi:
Sanglant, couvert de boue, il fuyait dans la rue,
Par de vils roquets poursuivi.
L'heureux instinct de son espèce
Disparaissait sous des vices honteux;
Lui si noble, si courageux,
Il était devenu, flétri par la détresse,
Poltron, voleur et paresseux.
Un jour ce malheureux nomade
Rencontre son jumeau qui lui dit: camarade,
Comme te voilà perverti!
Dans quel excès d'ignominie
Tu traînes honteusement ta vie!
Ah! devais-je te voir à ce point abruti?
— L'ami, lui dit alors son frère,
Un peu moins de sévérité,
Et n'accable pas ma misère
Du sommet orgueilleux de ta prospérité.
Favori d'un grand de la ville,
Habitant son palais, admis à ses repas,
Tu n'es point vagabond et ne dérobes pas:
Caressé, bien choyé, tu te montres docile,
Fidèle, sobre et généreux.
De combien de vertus la pratique est facile,
Mon frère, quand on est heureux!

Bressier.

Le Loup et le Renard.

Le loup, franc scélérat, aimant à le paraître,
Et compère renard, non moins méchant peut-être,
Mais patelin, hypocrite et sournois,
Jaloux surtout d'éviter le scandale,
S'étant rencontrés dans un bois,
Se mirent à causer, sur quoi? sur la morale.

— Va donc, disait le loup, parler humanité
Devant celui que la faim presse.
Je suis cruel!... ma loi, c'est la nécessité,
Mes droits sont la force et l'adresse.
De telle sorte, ami, le monde est arrangé,
Qu'il faut être égorgeur, ou bien être égorgé.
Le beau rôle est le mien. — O ciel, qu'oses-tu dire?
Ami, dit le renard, quel noir démon t'inspire?
Dévorer des êtres vivans,
Et sous la dent impitoyable
Broyer leurs membres palpitans!
Ah! c'est un crime abominable.
Les racines, les fruits et l'herbe, et les moissons
N'assurent-ils pas la pâture
Des animaux divers dans toutes les saisons?
Notre mère à tous, la nature,
Est-elle avare de ses dons?
Honneur au sage Pythagore
Qui du régime frugivore
A ses disciples fit la loi!
Je pleure de tendresse alors que j'aperçois
De paisibles moutons dans la verte prairie,
Sans crainte et sans remords brouter l'herbe fleurie;
Et je me dis: ils sont heureux!
Tandis que, relégué dans sa caverne sombre
L'animal carnassier, agité, soucieux,
En sort la nuit, commet tous ses crimes dans l'ombre
Comme indigne de voir la lumière des cieux.
Le bonheur est dans l'innocence...
Mais j'entends... oui, ce cri part d'une basse-cour;
Attends-moi, je vais faire une reconnaissance,
C'est ma coutume au point du jour. —
Il s'éloigne à ces mots; un quart d'heure s'écoule,
Et mon renard est de retour,
Tenant dans sa gueule une poule.
— Oh! oh! lui dit le loup, sage prédicateur
Qui veut vivre de fruits, d'herbes et de racines,
Mets donc d'accord, pour ton honneur,
Ta conduite avec tes doctrines.
— Ami, dit le renard, certain penchant fatal,
Par une impulsion soudaine,
A de petits écarts m'entraîne.
J'imite en ceci l'animal,
Notre roi prétendu, doué par excellence
De vertus et d'intelligence;
Je vois le bien, je suis le mal.

Dressier.

Le Bonheur.

On dit que le bonheur n'existe nulle part;
Dire qu'il est partout serait plus vrai peut-être;
Mais il faut savoir le connaître,
Et ne pas follement le chercher au hasard.
Au bout de l'univers quelle erreur vous emporte,
Aventuriers de toute sorte?
Qui le poursuit au loin, jamais ne l'atteindra.
Ouvrez-lui plutôt votre porte,
Et je gage qu'il entrera.

— Quoi! le bonheur partout? c'est une raillerie,
Sous les haillons du pauvre on ne le trouve pas.
— Pourquoi non? Mes amis, écoutez, je vous prie,
Ce bûcheron chanter là bas.
Dans le séjour de l'opulence,
Il se montre, non pas à l'heure de la danse,
Des plaisirs bruyans du festin;
Ou l'y rencontre le matin,
Quand le maître donne audience
Au modeste indigent, qui, d'un pas incertain,
Vient implorer sa bienfaisance;
Mais il se plaît surtout avec l'aimable enfance:
Voit-il un écolier, dans ses joyeux ébats,
Lancer un cerf-volant, patiner sur la glace,
Jouer, sauter, courir, il ne le quitte pas!...
Jusques à l'heure de la classe.
Protée habile, il prend le nom de l'Avenir
Pour bercer l'ardente jeunesse,
Et, sous celui de Souvenir,
Il réchauffe le coeur de la froide vieillesse.
Si le malade et l'impotent
Veulent le recevoir, il arrive à l'instant;
Et même sur leur lit qu'assiége la souffrance,
Pour les soulager il s'étend,
Sous les traits de la patience.
Bonheur, où te trouver? lui dit-on chaque jour.
Et lui vous répond à son tour:
Pourquoi cet injuste murmure?
Que vos désirs soient modérés,
Faites du bien, ayez la conscience pure,
Mortels, et vous me trouverez.
Tous les sols font germer ma semence féconde,
Et, comme le soleil, je luis pour tout le monde.

Brassier.

La Rencontre imprévue.

Sortant de la route du crime,
Pour rentrer dans le droit chemin,
Le Repentir, que la douleur abyme,
Rencontre l'Innocence et s'éloigne soudain.
„Pourquoi vougir? n'êtes-vous pas mon frère?
Lui dit sa soeur, en l'arrêtant;
Suivez mes pas, la Vertu vous attend:
Allons embrasser notre mère."

Auguste de Saint-Cric.

Les Sapins et le Genêt.

Dans un antique bois, des sapins orgueilleux
Méprisaient un genêt, croissant au milieu d'eux.
Arrive un bûcheron, et sa hache ennemie
Renverse ces géants: le genêt fut sauvé.

Plus d'un mortel s'est bien trouvé
De ne pas exciter l'envie.

Albéric Deville.

La Femme conséquente avec son Mari.

Ma femme, réprimez cette grande gaieté
Qui vous mène à l'étourderie.
— Mon mari, renoncez à cette austérité
Qui vous conduit à la misanthropie.
— Suivez ma femme, aussi mon plan d'économie;
Retranchez vos excès de prodigalité:
Car tous les jours, bon Dieu! l'argent devient plus rare.
— Vous ne verriez en moi que générosité,
Mon cher, si vous étiez tant soit peu moins avare.
— Détachez-vous encor des jeunes élégants
Dont le jargon repaît votre coquetterie.
— Ayez pour moi ces soins et tendres et touchants,
Et je m'interdirai la moindre agacerie.
— Oh! pour le coup! quittez votre ton suffisant
Qui, contre vous, chaque jour me courrouce.
— Corrigez votre emportement,
Comme un agneau je serai douce.
— Mais apprenez, madame, enfin,
Que de votre sort, de votre être,
Je suis absolu souverain:
Le ciel me créa votre maître.
De lui, l'homme a reçu le don
De la force et de la raison,
Pour protéger la femme, en tout point la conduire,
Et quand elle résiste à ses lois, la réduire.
Joli caquet, douceur, appas, c'est, en un mot,
Tout votre lot.
— Par ce vieux conte, hélas! mon cher, on vous abuse,
Que vous êtes inconséquent!
Si toute la raison est à lui seulement,
L'homme est pour nos défauts forcé d'être indulgent,
Et tous les siens n'ont point d'excuse.

La Marquise de la Férandière.

L'Enfant et la Ruche.

Simonnet annonçait un méchant caractère;
A le morigéner chacun perdait son temps.
C'était un villageois; il n'avait que douze ans,
Et déjà ne trouvait de plaisir qu'à malfaire.
Les bergers le fuyaient: lorsqu'il venait aux champs,
Il frappait sans pitié les troupeaux innocents,
Enlevait un agneau quand il tétait sa mère;
Et lorsque du hameau quelque jeune bergère
Admirait ses appas, au bord d'un clair ruisseau,
Le malin enfant troublait l'eau,
Etant bien sûr de lui déplaire.
Des amours au printemps il était la terreur:
Dénichant, détruisant les hôtes du bocage,
De tous les nids il troublait le bonheur.
Si le sévère Aréopage
Avait décidé de son sort,
Dans Athènes jadis il eût souffert la mort;
Mais chez nous, grâce au ciel, on a plus d'indulgence.

Laissons venir l'expérience,
Nous verons Simonnet changer;
C'est le meilleur moyen, je pense,
Que l'homme ait pour se corriger.
Un jour que cet enfant ne savait trop que faire,
Le jour le plus chaud de l'été,
Il renverse avec cruauté
La ruche, le trésor de Pierre,
Le plus pauvre vieillard, mais le plus respecté,
Qui toujours lui prêchait d'être bon, doux et sage;
Mais qui jamais n'en était écouté.
Miel et cire, tout fut gâté.
Le petit scélérat paya cher le dommage;
L'essaim chassé, de fureur bourdonnant,
Fond tout-à-coup sur cet enfant,
Qui ne put éviter sa rage.
Le vieillard l'entendit crier de sa maison;
Il vient à son secours: alors plus de sermon;
Il calme ses douleurs, sans regrets ni murmures,
En répandant sur ses blessures
Un baume exquis de sa façon.
L'enfant pleure et lui dit: O quels soins sont les vôtres!
Je vous croirai toujours, cher et trop bon vieillard:
Oui, je vois que l'on fait son malheur tôt ou tard,
En troublant le bonheur des autres.

La Marquise de la Férandière.

Le Hibou et l'Hirondelle.

Mais, mon jeune voisin, vraiment vous êtes fou,
Disait l'hirondelle au hibou,
Qui, dès l'aube du jour, rentrait dans sa masure.
Pourquoi donc fuir toute société
Et les beautés de la nature?
Oh! votre œil serait enchanté
Du soleil et de la verdure.
Volez aux bois, aux prés, aux champs,
Venez nous voir, nous sommes bonnes gens,
Et votre solitude en paraîtra moins dure.
— Non, ma tristesse, mon humeur,
A tout le monde ferait peur.
— „Vous ignorez, repartit l'hirondelle,
Qu'à votre âge l'on peut changer,
Même en tout temps se corriger
— Mais il faudrait chanter, et ma voix n'est pas belle.
Puis feu mon père a dit souvent:
Mon enfant,
Ne sortez que la nuit, ne volez qu'à la ronde;
Craignez, fuyez surtout les oiseaux du grand monde.
— Eh! c'était là, mon cher, le conseil d'un hibou.
Tenez, ma leçon est plus sage:
Lorsque toujours on vit seul dans son trou,
Des bonnes qualités on ne peut faire usage;
Qui de la vérité n'entend pas le langage,
Gardera ses défauts, ses travers, son humeur,
Et ce sera votre partage:
Enfin, pour qui vit seul, ni plaisir, ni bonheur.

La Marquise de la Férandière.

Le Villageois et les Abeilles.

„D'un murmure séditieux
„Pourquoi fatiguer mes oreilles?"
Disait un jour à ses abeilles
Lucas, manant brutal, ignorant, paresseux;
Mais qui, grâce à la vigilance
Du peuple industrieux soumis à son pouvoir,
Tout fier d'une oisive opulence,
S'enivrait du matin au soir.
„De nous votre grandeur se raille,
„Répond une abeille à l'instant;
„Bourdonner, est-ce un mal si grand?
„Je murmure, il est vrai, seigneur; mais je travaille."

Grands du jour qu'un seul mot aigrit,
Dans vos prétentions mettez plus de mesure,
Et souffrez du moins le murmure
De l'abeille qui vous nourrit.

Ch. Fromm.

La Diligence.

Clic, clac, clic, holà! gare! gare!
La foule se rangeait,
Et chacun s'écriait:
„Peste! quel tintamarre!
„Quelle poussière! Ha! c'est un grand seigneur...
„C'est un prince du sang... c'est un ambassadeur..."
La voiture s'arrête; on accourt, on s'avance:
C'était... la diligence,
Et personne dedans.
Du bruit, du vide; amis, voilà, je pense,
Le portrait de beaucoup de gens.

Gaudy.

La Chèvre, le Chevreau, et l'Ours.

„Retenez, bien ceci, mes enfants, et pour cause:
„Sur l'avis d'une mère heureux qui se repose!
„Il s'évitera bien des maux.

Ainsi parlait souvent à ses fils, les chevreaux,
Une chèvre des plus barbues,
Des plus sages partant qui fussent au pays.
Mais le plus jeune de ses fils,
Robin, méprisait ses avis,
Et les traitait de visions cornues.

Il arriva pourtant qu'un jour
Notre biquet, contre son ordinaire,
Sur un point important vint consulter sa mère.
On avait pris un ours, et dans la basse-cour
Il avait été mis aussitôt à l'attache:
C'était un jeune ours, que je sache,

Et le chevreau brûlait d'en faire un compagnon.
„Garde-toi jamais, mon mignon,
„D'approcher un instant cet animal sauvage,"
Dit la chèvre à son fils,
Qu'elle crut devenu plus sage:
„C'est un de nos plus grands ennemis.
„En vain l'apparence t'impose;
„Ses pareils n'ont jamais épargné les chevreaux.
„Sur l'avis d'une mère heureux qui se repose!
„Il s'évitera bien des maux."
Fort bien! se dit Robin, dont la raison s'offense
A l'ombre d'une résistance.
Ma mère, je le vois, n'aime pas le voisin;
C'est d'un caprice encor que me vient sa défense.
Mais, pas plus tard que ce matin,
Je veux faire avec lui plus ample connaissance.
En arrive ce qu'il pourra,
Dès que la vieille sortira,
A notre commensal je veux rendre visite.
Point de plaisir plus doux qu'un plaisir illicite.

De ses réflexions tel fut le résultat;
Et sa mauvaise destinée
Voulut que dans la matinée,
On ne sait pas pourquoi, la chèvre s'absentât.
Aussitôt qu'elle fut partie,
Notre biquet joyeux, comme on pense, avec l'ours
Accourut faire une partie.
Celui-ci s'amusa d'abord de tous ses tours,
Et, se prêtant au badinage,
Vit le chevreau peu sage
Caracoler, danser autour de lui,
Par mille ruses délicates
Chercher à l'agacer, se dresser sur ses pattes,
Puis retomber, faute d'appui.
Même il souffrit, d'une humeur complaisante,
Qu'il le frappât de sa corne naissante.
Mais bientôt, ce jeu l'ennuyant,
Notre comédien lui parut insolent.
L'ours avait jusque-là tenu la griffe haute;
Il la baissa soudain: hélas! au même instant,
Notre chevreau tomba, victime de sa faute.

Enfants, rappelez-vous ces mots
Dont le fatal oubli de sa perte fut cause:
„Sur l'avis d'une mère heureux qui se repose,
„Il s'évitera bien des maux."

E. Héreau.

Le Paon qui se mire.

Sur le bord d'un étang,
Un paon admirait son image.
Il n'y voyait que son plumage,
Et ne pouvait apercevoir
Ses pieds, que lui cachaient les herbes du rivage.
Un coup de vent soudain vint à les découvrir.

„J'avais cru dans ces traits d'abord me reconnaître,“
Dit-il; „mais ôtons-nous, je ne saurais souffrir
„Cette méchanceté: car cela ne peut être
„Que le portrait du voisin cormoran.“

Lecteur, n'as-tu point vu mon paon?

E. Héreau.

Les Oisillons.

Dans un filet
Des oisillons qui s'étaient laissé prendre
Criaient à ne se pas entendre.
L'un d'eux disait:
„Si l'on m'eût voulu croire,
„Personne ne serait ici.
„Je savais bien que tout ceci
„Devait cacher quelque trame bien noire;
„Mais on n'a fait qu'en rire et se moquer de moi:
„Nous voici prisonniers.“ — „Monsieur le philosophe,“
Lui répondit-on, „eh! pourquoi,
„Assuré de la catastrophe,
„Nous suiviez-vous?“

Que de gens parmi nous,
Après qu'une sottise est faite,
S'érigent en censeurs et tranchent du prophète!

E. Héreau.

Le Chêne et les Vers.

Un chêne vert, jadis monarque des forêts,
Sous le dôme chéri de ses rameaux épais,
Des tendres arbrisseaux protégeait la faiblesse;
Il offrait un refuge à mille oiseaux divers,
Abritait leur berceau, rassurait leur tendresse:
Aussi des parfums, des concerts,
Des fleurs jusqu'au sein des hivers,
Du chêne étaient la récompense,
Et chacun demandait aux dieux
Qu'ils bénissent son existence.
Mais bientôt, trompant tous les voeux,
Sur le tronc paternel, en essayant leur force,
Des vers, éclos sous son écorce,
Atteignirent au coeur l'arbre majestueux,
Que bientôt, languissant et perdant son feuillage,
Ne garantit plus de l'orage
Les fleurs, les tendres arbrisseaux;
N'offrit plus un asile aux timides oiseaux:
Aussi cet arbre heureux qui charmait la nature,
Et dont la majesté, dont la sainte parure
Fut un garant de paix, d'espérance, d'amour,
En peu de temps et sans retour,
N'eut plus de fleurs, n'eut plus de fêtes,
N'eut plus de parfums ni de chants;
Et ce roi des forêts qui brava les tempêtes,
Qui porta jusqu'aux cieux ses rameaux triomphants,

Lui qui des aquilons a confondu l'audace,
Vaincu par la plus vile race,
Végète, dépouillé de toutes ses splendeurs;
Et miné jusqu'en ses racines,
Il couvre de tristes ruines
Ces lieux où son abri faisait naître les fleurs.

Le chêne au salutaire ombrage
Est un roi bienfaisant des factions vainqueur;
Les vers plus puissants que l'orage
Sont les vils courtisans qui corrompent son coeur.

A. B. Vigarosy.

Le Tournesol et les Fleurs.

Dans un parterre où mille fleurs
Répandaient leurs douces odeurs,
Un *tournesol* à la tige élancée,
Présentant au soleil sa tête nuancée,
Se pavanait avec orgueil;
Il n'accordait pas un coup d'oeil
Aux autres fleurs dont la foule empressée
Semblait mériter plus d'accueil.
Une *pensée* auprès de lui fleurie,
Modestement lui disait quelquefois:
„Mon cher ami, c'est une étourderie
„De mépriser la terre, ta patrie,
„Et tes bons amis d'autrefois.
„Au blond Phébus on sait ce que tu dois.
„Comme toi, chaque fleur lui rend un humble hommage;
„Toutes nous attendons de sa bénignité
„Notre éclat et notre beauté;
„Mais à nos soeurs nous faisons bon visage,
„Et nous nous aiderions s'il venait un orage.
„Il ne fait pas toujours beau temps;
„Souvent on a besoin d'un abri tutélaire
„Contre l'inclémence des vents;
„Et l'arbuste le plus vulgaire
„Nous sauve quelquefois de graves accidents."
A ce discours le courtisan superbe
Répondit sans baisser les yeux:
„Qu'importe l'amitié de gens cachés sous l'herbe.
„De l'astre étincelant qui brille dans les cieux
„J'ai constamment suivi le disque radieux;
„J'adore sa chaleur, et ma fleur parasite,
„Tirant son nom de lui, devient sa favorite.
„Ainsi, dès qu'il verse ses dons,
„Je voudrais, à moi seul, absorber ses rayons."
A ce propos joignant un dédaigneux sourire,
Il indigna les fleurs qui paraient les gazons,
Et courrouça Flore et Zéphire.
Alors, vers le ciel azuré
L'on vit naître un sombre nuage;
Le soleil en fut entouré;
Bientôt le plus affreux orage
Sortit de son flanc déchiré.

Chaque fleur à l'instant s'accole à sa voisine,
Chacune se protège, et réciproquement
Soutient l'autre contre le vent
Dont le souffle les déracine.
Le pauvre tournesol, sans secours, sans appui,
Veut résister en vain; hélas! c'est fait de lui!
Sa tige fragile est brisée!
Il a vu son dernier soleil!
Et sa fleur vient mourir au pied de la pensée
Dont il négligea le conseil.

A la cour jouez-vous un rôle,
Ayez pour les temps de malheur
Un bon ami qui vous console:
L'éclat du courtisan s'envole
Avec le vent de la faveur.
L'amitié des puissants est un bien si frivole!
Et le plus brillant protecteur
Ne vaut pas un ami du cœur.

Violet-d'Epagny.

Le Laboureur et les Moineaux.

Lorsque la saison des frimas
Avertit les oiseaux de chercher un asile,
Des moineaux qui n'en avaient pas
Trouvèrent le moyen d'établir domicile
Dans la grange d'un laboureur.
Juges si le froment excite leur ardeur,
Et quelle vie et quelle chère!
Car, parmi les oiseaux que le ciel nous donna,
On sait trop qu'il n'en est guère
De plus gloutons que ceux-là.
Un jour, pourtant, l'un d'eux que le diable tenta,
Prend la parole et dit: „Mes camerades,
„Assurément nous sommes bien ici;
„Mais ne pensez-vous pas que quelques promenades
„Nous rendraient plus joyeux? Puis ajoutez aussi
„Que l'exercice est salutaire,
„Qu'il purge les humeurs, rend la tête légère,
„Et qu'il réveille l'appétit."
A ce mot, la bande applaudit,
Et dans les airs s'élance tout entière.
Comme ils partaient, le laboureur les vit.
„He quoi! s'écria-t-il, cette maudite engeance
„Etait là, dans ma grange, et je n'en savais rien! . . .
„Oh! je vais m'y prendre si bien
„Que j'en serai défait, je pense.
„Grâce au ciel, j'aperçois par où . . .
„Holà, vite une échelle, et qu'on bouche ce trou."
Quelques heures après, voici la compagnie
Qui reparaît sur l'horizon,
Ayant bien voltigé, s'étant bien réjouie,
Et rapportant à la maison
Bon appétit et bonne envie
De mettre mainte gerbe à contribution,
Heureux effet de la leçon

Qu'en sortant elle avait reçue:
Mais combien elle fut déçue!
Plus de trou, plus d'entrée, et partant plus d'épis.
Les malheureux tombent anéantis..
— Que devenir et comment faire?
La saison est si rude! il n'est plus rien aux champs,
L'hivèr à tout détruit; et lorsque le printemps
Répandra ses dons sur la terre,
Nous serons morts depuis long-temps:
Tandis qu'en ce logis, où ce vieillard habite,
Nous avions, à souhait, du meilleur, et pour tous;
Hélas! où retrouver jamais un si bon gîte?
— Hé! s'il était si bon, pourquoi le quittiez-vous?

H. L.

L'Ours et le Serpent.

Naguère un ours encor sauvage,
Ours sans esprit et sans usage,
Mais non pas sans ambition,
Disait: „Je veux aller à la cour du lion,
„Et me présenter dans son antre
„En homme de condition."
— „Apprends, dit un serpent, à marcher sur ton ventre."

Die poetische Erzählung.

(Le Conte.)

Sie umfafst unter allen poetischen Formen das weiteste Gebiet, indem nämlich alles Geschehene oder als geschehen Gedachte, insofern es einer dichterischen Darstellung fähig ist, von derselben behandelt werden kann, und unterscheidet sich dadurch von dem eigentlichen Epos, dafs sie nur ein Factum darzustellen braucht, welches allerdings von Menschen ausgeführt seyn mufs, zu dem aber kein einzelner hervorstechender Character, kein Held nothwendig erforderlich ist. Das Geschehene selbst, die Handlung, ist allein der Mittelpunkt und die dem Stoffe angemessene Darstellung dieser Handlung die Hauptaufgabe der poetischen Erzählung. Da sie nun alles Geschehene umfafst, so kann sie sowohl ernsthaft als komisch seyn, nur mufs der Dichter die Einkleidung streng dem Inhalte anpassen. Ihr ist also möglichst freie Form gestattet. Leichtigkeit und Natürlichkeit der Darstellung sind Hauptbedingungen; im Uebrigen hat der Verfasser allein darauf zu sehen, dafs er Stoff und Form in ein harmonisches Verhältnifs bringe.

Die poetische Erzählung (*Conte* oder *Fabliau*) wurde schon früh von den Franzosen behandelt und die Trouvères beschäftigten sich sehr gern damit, indem sie zur Abwechselung von den langen Ritterromanen oft kürzere Erzählungen vortrugen und dichteten, in welchen sie Begebenheiten des täglichen Lebens, am Liebsten komischen Inhalts, behandelten, wobei sie ihre Neigung zum Lasciven meist und obendrein auf eine so plumpe Weise vorherrschen liefsen, dafs nur das Wenigste von dem uns Gebliebenen geniefsbar ist. Einen höheren Kunstwerth haben auch die besseren unter diesen Contes nicht, obwohl ihnen auf der anderen Seite auch niederum Lebendigkeit, Naivetät und glückliche Laune nicht abzusprechen sind. — Mit dem Aufblühen der Kunstpoesie verschwand

die vorherrschende Neigung für diese Gattung eine längere Zeit und ward erst durch Jean de la Fontaine mit Vorliebe wieder angebaut und auf eine bedeutende Stufe gebracht. Seine Contes sind hinsichtlich der äufseren Behandlung eben so vortrefflich, wie seine Fabeln, aber dabei gröfstentheils leider höchst unsittlich, was um so bedauernswerther ist, da durch ihn der Ton für diese Gattung angegeben wurde, welcher bis auf die neueste Zeit vorherrschend geblieben ist. Fast alle Dichter wandten sich derselben zu und die poetische Erzählung blühte von der Zeit Ludwigs XIV. bis zu der französischen Revolution sehr üppig; Voltaire, Grécourt, Piron, Dorat, Imbert u. s. w. lieferten hier höchst Gelungenes, aber zugleich meist so Frivoles, dafs die Auswahl für diese Sammlung sehr beschränkt bleiben mufste. Erst die romantische Schule brachte, namentlich durch englische Vorbilder angeregt, wieder Ernst und Tiefe in diese Gattung und schuf gleichsam eine neue Art derselben, namentlich leisteten de Vigny, Mad. Gay-Girardin, Mad. Tastu u. A. m. Ausgezeichnetes auf diesem Gebiete.

Du Provoire [1]),

qui menga les Mores [2]).

Qui qu'en ait ire ne despit
Sanz terme prenre, ne respit [3]).
Vos dirai d'un provoire un conte,
(Si com Guerins le nous raconte)
Qui au marchié voloit aler:
Sa jument a fait ensseler,
Qui grans estoit et bien pëüe,
Deux ans l'ot li prestres tenue;
N'avoit gaires ne soi ne fain.
Assez avoit aveine et fain.
Li prestre son chemin atorne,
Ne fait que monter, si s'entorne
Vers le marchié sor la jument,
Se l'estoire ne nos en ment;
Por icele saison me membre [4]),
Bien sai que ce fu en setembre.
Qu'il estoit grant plenté de meures.
Li prestre vait disant ses eures,
Ses matines et ses vigiles.
Mais à l'entrée de la vile
Plus loing que ne giete une fonde [5])
Avoit une rue parfonde
En un buisson avoit gardé,
Des meures i vit grant planté,
Grosses et noires et méures,
Et li prestres tot à droiture
Dist que se Jhesu Crist li aist [6]),
Se beles méures mais ne vit.
Grant fain en ot, si ot talent,
La jument fait aler plus lent,
Si s'arrestat tot à estal [7]);
Mais une chose li fist mal,
Que les espines li nuisirent,
Et les meures qui si halt [8]) furent
Les plus beles et front devant,
Que venir n'i pot en seant.
Adonc est li prestres dreciez
Sor la sele monte à deux piez,
Sor le buisson s'abaisse et cline,
Puis menjue de grant ravine [9])
Des plus beles qu'il i eslut,
Ains la jument ne se remut.
Et quant il ot mengié assez
Tant que il en fut toz lassez.
Vers terre garde, et ne se mut,
Et vit la jument qui s'estut
Vers le roschoi trestote qoie [10]),
S'en ot li prestres molt grant joie
Qui à deux piez est sus montez;
Diex, fait-il, qui or diroit, Hez,
Il le pensa, et dist ensanble;
Et la jument du pour tranble,
Un saut a fait tot à bandon,
Et li prestres chiet [11]) et buisson
En tel maniere entre les ronces,
Qui d'argent li donast cent oncës
N'alast arriere ne avant,
Et la jument s'en vait fuiant,
Chez le provoire est revenue;
Quant li serjant l'ont conneüe,
Chacun se maudit et se blasme
Et la feme au prestre se pasme,
Qu'ele cuide [12]) que il soit morz,
Ce fut molt granz li desconforz.
Corant s'en vont vers li marchié,
Tant ont alé, et tant marchié,
Et buisson vienent tres-tot droit
Où le prestre en malaise estoit.
Et quant il les ot [13]) dementier
Commença lors à escrier:
Diva, Diva [14]), où alez-vos,
Ge sai ici molt doulerox,

1) conte. 2) mûres. 3) sans relâche, sans interruption. 4) je me rappelle.

5) que ne jette une fronde. 6) aide. 7) à cette place. 8) haut. 9) avidité. 10) tranquille. 11) tombe. 12) pense. 13) entend. 14) Dame! *exclamation.*

Pensis, dolens, molt esmaiez [15])
Quar trop sai malmis et bleciez,
Et poinz de ronces et d'espines
Dont j'ai sanglentes les eschines.
Li serjant li ont demandé,
Sire, qui vos a là monté?
Perchié, fait-il mi embati;
Hui matin quant ge ving par ci,
Que j'aloie disant mes ores,
Si me prist molt grant fain de mores,
Que por rien nule avant n'alasse
Devant que assez en mengasse;
Si m'en est ainsi avenu,
Que li buisson m'a retenu:
Quar m'aidiez tant que fors [16]) en soie
Quar autre chose ne querroie,
Mais que ge fusse à garison;
Et à repos en ma maison.
Par cest flabel poez savoir,
Que cil ne fait mie savoir,
Qui tot son pensé dit et conte,
Quar maint domaige en vient et honte
A mainte gent, ce est la voire [17]),
Ainsi com il fist au provoire.

Guérin *).

Cl du vflain [1]) Mire [2])

ou

Le Médecin malgré lui.

Jadis estoit uns vilains riches
Qui moult estoit avers et chiches;
Une charrue adés avoit,
Tos tems par lui la maintenoit
D'une jument et d'un roncin;
Assez ot char et pain et vin
Et quanques mestier li estoit.
Mais por fame que pas n'avoit,
Le blasmoient moult si ami,
Et toute la gent autressi;
Il dist volontiers en preudroit
Une bonne, se la trovoit.
El pais ot un chevalier,
Viez hom estoit et sans moillier [3]),
S'avoit une fille moult belle,
Et moult cortoise damoiselle;
Mais parce qu'avoirs li failloit
Li chevaliers pas ne trovoit
Qui sa fille li demandast;
Que volontiers la mariast,
Por ce que ile estoit d'ange
Et en point d'avoir mariage
Li ami au vilain alerent
Au chevalier, et demanderent
Sa fille por le paissant
Qui tant avoit or et argent,
Plenté [4]) forment et planté dras;
Il leur donna isnel le pas [5]),
Et otroia cest mariage.
La pucele qui moult fu sage,
N'osa contredire son pere,
Quar orfeline estoit de mere,
Si otroie ce qui li plot:
Et li vilains plustost qu'il pot,
Fist ses noces et espousa
Celi cui forment en pesa,
S'ele autre chose en osast fere.
Quant tres passé ot cel afere
Et des noces et d'autre chose,
Ne demora mie grant pose
Quant li vilains se porpensa
Que malement esploitié a;
N'aferist mie [6]) à son mestier
D'avoir fille de chevalier:
Quant il ira à la charrue,
Li vassaus ira lez la rue
A cui toz les jors ot foiriez [7]),
Et quant il sera esloingniez
De sa meson, li chapelain
Vendra tant et hui et demain,
Que sa fame caressera
Ne jamés jor ne l'amera,
Ne ne prisera deux pains
Las, moi chetis, fet li vilains,
Or ne me sai-je conseillier
Quar repentir n'i a mestier.
Lors se commence à porpenser
Coment de ce la puist garder:
Diex, fet-il, se je la batoie
Au matin quant je leveroie,
Ele plorroit au lone du jor.
Je m'en iroie en mon labor.
Bien sai, tant com ele plorroit,
Que nus ne la desvoieroit [8]).
Au vespre quand je revendrai,
Por Dieu merci li crierai;
Je la ferai au soir haitie [9]),
Mès au matin est couroucie.
Je prendrai jà à li congié,
Si je avoie un poi mengié.
Li vilains demande à disner,
La dame li cort aporter:
N'orent pas saumon ne pertris,
Pain et vin orent, et oés [10]) fris,
Et du fromage à grant plenté
Que li vilains ot amassé;

---

15) inquieté. 16) dehors. 17) cela est vrai.

*) Ein Treuvère des zwölften Jahrhunderts, über den jedoch nichts Näheres bekannt ist.

1) paysan. 2) médecin. 3) femme.

4) beaucoup de. 5) vite la permission. 6) il ne convenait point. 7) chômé. 8) séduirait. 9) joie, plaisir. 10) oeufs.

Et quant la table fu ostée,
De la paume [11]) q'ot grant et lée [12]),
I'ert [13]) si sa fame lez la face,
Que des doiz i parut la trace;
Puis l'a prise par les cheveus
Li vilains, qui moult estoit feus [14]),
Si l'a batue tout ausi
Com s'ele l'eust deservi;
Puis vait aus chans isnelement,
Et sa fame remest plorant.
Lasse, fet-ele, que ferai,
Et coment me conseillerai?
Or ne sai-je més que je die,
Or m'a mon pere bien trahie,
Qui m'a donné à cel vilain.
Cuidoie-je morir de faim?
Certes bien oi au cuer la rage,
Quant j'otroiai tel mariage:
Diex, porqoi fu ma mere morte?
Si durement se desconforte,
Toutes les gens qui i venoient
Por le véoir, s'en retornoient.
Ainsi à dolor demené
Tant que soleil fut esconssé [15])
Que li vilains est reperiez [16]).
A sa fame chéi aus piez,
Et li pria, por Dieu, merci.
Sachiez ce me fist anemi
Qui me fist fere tel desroi.
Tenez, je vous plevis [17]) ma foi
Que jamés ne vous toucherai:
De tant com batue vous ai
Suis-je corouciez et dolenz.
Tant li dist li vilains pulens [18]),
Que la dame lors li pardonne,
Et à mengier tantost li done
De ce qu'ele ot appareillié.
Quant ils orent assez mengié,
Si alerent couchier en pais.
Au matin li vilains pusnais
R'a sa fame si estordie,
Por qoiqu'il ne l'a meshaingnie [19])
Puis s'en revait aux chans arer.
La dame comence à plorer:
Lasse, dist-ele, que ferai,
Et coment me conseillerai?
Bien sai que mal m'est avenu.
Fu onques mon mari batu?
Nennil, il ne set que cops sont,
S'il le séust, par tout le mont,
Il ne m'en donast pas itant.
Que qu'ainsi s'aloit dementant,
Es-vos deus messagiers le roi,
Chascun sor un blanc palefroi;

Envers la dame esperonerent,
De par le roi la saluerent.
Puis demanderent à mengier,
Que il eu orent bien mestier.
Volentiers lor en a doné;
Et puis si leur a demandé,
Dont estes-vous, et ou alez,
Et dites-moi que vous querez [20]);
Li uns respont, dame, par foi
Nous sommes messagiers; le roi
Si nous envoie un mire querre
Passer devons en Engleterre.
Por quoi fere? Damoiselle Ade
La fille du roi est malade;
Il a passé huit jors entiers
Que ne pot boivre ne mengier,
Quar une areste de poisson
Li aresta où gavion [21]);
Or est li rois si corouciez,
S'il la pert, ne sera més liez.
Et dist la dame, vous n'irez
Pas si loin comme vous pensez,
Quar mon mari est, je vous di,
Bons mires, je le vous afi [22]);
Certes il scet plus de muines,
Et de vrais jugemens d'orines,
Que onques ne sot Ypocras.
Dame, dites-le vous à gas [23])?
De gaber [24]), dist-ele, n'ai cure;
Més il est de tele nature,
Qu'il ne feroit por nului rien,
S'ainçois ne le batoit-*on bien*,
Et cil dient, or il parra [25]):
Ja por battre ne remaindra.
Dame, où le porrons-nous trover?
Aus chans le porrez encontrer:
Quant vous istrez [26]) de ceste cort
Tout ainsi com cil ruissiaus cort,
Par defors cele gaste [27]) rue,
Toute la premiere charrue
Que vous troverez, c'est la nostre:
Alez, à Saint Pere l'Apostre,
Fet la dame, je vous comant.
Et cil s'en vont esperonant,
Tant qu'il ont le vilain trové;
De par le roi l'ont salué,
Puis li dient sanz demorer
Venez-en tost au roi parler.
A que fère? dist li vilains,
Por le sens dont vous estes plains;
Il n'a tel mire en ceste terre,
De loing vous somes venu querre.
Quant li vilains s'ot clamer mire,
Trestos li sans li preut à frire;

11) main. 12) large. 13) il battit. 14) méchant. 15) couché. 16) revenu. 17) donne. 18) infame; puant. 19) trompé. 20) cherchez. 21) gosier. 22) assure. 23) plaisanterie. 24) plaisanter. 25) obéira. 26) sortirez. 27) inculte, ruiné.

Dict qu'il n'en set ne tant ne quant.
Et qu'alons nous ore atendant,
Ce dist li autres, bien sez-tu
Qu'il vent avant estre batu,
Que il face nul bien, ne die?
Li uns le fiert delez l'oie [28]),
Et là autres parmi le dos
D'un baton qu'il ot grant et gros.
Il li ont fet honte à pleuté,
Et puis si l'ont au roi mené;
Si le montent à reculons,
La teste devers les talons.
Li rois les avoit encontré,
Si lor diat, avez rien trové?
Sire, oil, diatrent-il ensamble:
Et li vilains de padr tramble:
Li uns d'aus li dist primerains
Les teches [29]) qu'avoit le vilains
Et com ert plains de felonie.
Quar de chose que on li prie,
Ne feroit-il por nului rien
S'ainçois ne le batoit-on bien.
Et dist li rois, mal mire a ci,
Ainc mais [30]) d'itel parler n'oi,
Bien soit batus puisqu'ainsi est,
Dist un serjans; je sui tout prest;
Jà si tost nel comanderois
Que je li pairai ses droits.
Li rois li vilain apela,
Mestre, fet-il, entendez ça;
Je ferai ma fille venir,
Quar grant mestier a de garir.
Li vilains li cria merci;
Sire, por Dieu qui ne menti,
Si m'ait Diex, je vous di bien
De fisique ne sai-je rien;
Onques de fisique ne soi.
Et dist li rois, merveilles oi;
Batez-le moi. Et cil s'aillirent
Qui assez volentiers le firent.
Quant li vilains senti les cops,
Adonques se tint-il por fols;
Merci commença à crier,
Je la garrai sans delaier.
La pucele fu en la sale
Qui moult estoit et tainte et pâle,
Et li vilains se porpensa
En quel maniere il la garra;
Quar il sçait bien que à garir
Li convient-il, ou à morir.
Sors se commence à porpenser,
Se garir la veut et sauver,
Chose li convient fere et dire,
Par quoi la puisse fere rire,
Tant que l'areste saille hors,
Quar el n'est pas dedenz le cors.

Lors dist au roi fetes un feu
En cele chambre en privé leu,
Vous verés bien que je ferai,
Et se Dieu plaist je la garrai.
Li rois a fet le feu plenier;
Vallet saillent et escuier,
Si ont le feu tost alumé,
Là où li rois l'ot comandé.
Et la pucele au feu s'assit
Seur un siege que l'en li mist;
Et li vilains se despoilla
Tôz uus, et ses braies osta
Et s'est travers le feu couchiez
Si s'est gratez et estrilliez,
Ongles ot grans et le cuir dur
Il n'a home dusqu'a Saumur,
Là on trovast grateeur point,
Que cil ne fust moult bien à point.
Et la pucelle qui ce voit,
A tout le mal qu'ele sentoit
Vout rire; si s'en efforça
Que de la bouche li vola
L'areste hors enz el brasier.
Et li vilains sanz delaier
Bevest ses dras et prent l'arest,
De la chambre ist fesant grant feste,
Où voit le roi en haut li crie.
Sire, vostre fille est garie;
Vez ci l'areste, Dieu merci —
Et li rois mout s'en esjoi,
Et dist li rois, or sachiez bien
Que je vous aim seur toute rien.
Or aurez-vous robes et dras.
Merci, Sire, je nel' vueil pas,
Ne ne vueil o vous demorer,
A mon ostel m'estuet [31]) aler
Et dist li rois, tu non feras,
Mon mestre et mon ami seras.
Merci, Sire, por Saint-Germain,
A mon ostel n'a point de pain.
Quant je m'en parti ier matin,
L'en devoit carchier [32]) au molin.
Li rois deux garçons apela;
Batez-le moi, si demorra.
Et cil saillent sans delaier,
Et vont li vilain ledengier.
Quant li vilains senti les cops
Es bras, es jambes et où dos,
Merci lor commence à crier,
Je demorrai, lessiez me ester.
Li vilains est à cort remez [33]),
Et si l'a-on tondu et rez [34]),
Et si ot robe d'escarlatte;
Fors cuida estre de barate,
Quant les malades du pais,
Plus de quatre-vingt, ce m'est vis,

28) l'oreille. 29) défauts. 30) jamais.

31) il m'importe. 32) chercher. 33) resté. 34) rasé, fait la barbe.

Vindrent au roi à cele feste ;
Chacuns li a conté son estre,
Li rois le vilains apela.
Mestre, dist-il, entendez-ça,
De ceste gent prenez conroi [35]),
Fetes tost, garissiez-les moi.
Merci, Sire, li vilains dit,
Trop en i a, se Diex m'ait,
Je n'en porroie toz garir.
Li rois deux garçons en apele,
Et chascuns d'aus moult bien savoit
Porquoi li rois les apeloit.
Quant li vilains les vit venir,
Li sans li commence à fremir,
Merci lor commence à crier,
Je les garrai sans arrester.
Li vilains a demandé laingne,
Assez en ot comment qu'il praingne ;
En la sale fu fez li feus,
Et il méismes en fu keus [36]).
Lis malades i aüna [37]),
Et puis apres au roi pria,
Sire, vous en irez à val
Et trestuit eil qui n'ont nul mal.
Li rois s'en part moult bonement,
De la sale ist, lui et sa gent :
Li vilains aus malades dist,
Signor, par cel Dieu qui me fist
Moult a grant chose à vous garir,
Je n'en poroie à chief venir ;
Le plus malade en eslirai,
Et en cel feu le meterai,
Si l'arderai en icel feu,
Et tuit li autre en auroit preu :
Quar cil qui la poudre bevront,
Tout maintenant gari seront.
Li uns à l'autre resgardé,
Ains ni ot boçu ne enflé,
Qui otriast por Normandie
Qu'éust la graindre [38]) maladie.
Li vilains a dit au premier,
Je te voi moult afebloier,
Tu es des autres li plus vains.
Merci, Sire, je sai toz sains
Plus que je ne fui onques mais,
Alegiez sui de mout grief fais,
Que j'ai éu mout longuement,
Sachiez que de rien ne vous ment.
Va donc-aval, qu'as-tu si quis ?
Et cil à l'uis maintenant pris.
Li rois demande, es-tu gari ?
Oil, Sire, la Dieu merci,
Je suis plus sain que une pomme,
Moult a où mestre bon preudome.
Que vous iroie-je contant ?
Onques n'y ot petit ne grant,
Qui por tout le mont [39]) otriast
Que l'en on cel feu le boutast,
Ainçois s'en vent tont autresi
Com se il fussent tuit gari.
Et quant li rois les a véuz,
De joie fu toz esperduz ;
Puis a dist au vilain : biaus mestre,
Je me merveil que ce puet estre
Que si tost gariz les avez.
Merci, Sire, jes ai charmez,
Je sai un charme qui miex vaut
Que gingenbre ne citonant.
Et dist li rois, or en irez
A vostre ostel quant vous voudrez,
Et si aurez de me deniers,
Et palefroiz et bons destriers ;
Et quant je vous remanderai,
Vous ferez ce que je voudrai,
Si serez mes bons amis chiers,
Et en serez tenuz plus chiers
De toute la gent du païs ;
Or ne soiez plus esbahis,
Ne ne vous fetes plus ledir,
Quar outes est de vous ferir.
Merci, Sire, dist le vilain,
Je suis votre home et soir et main,
Et serai tant com je vivrai
Ne jà ne m'en repentirai.
Du roi se parti, congié prent,
A son ostel vint liement.
Riches manans ainz ne fu plus.
A son ostel en est venus,
Ne plus n'ala à la charrue,
Ne onques puis ne fus batue,
Sa fame, ainz l'ama et chieri.
Ainsi ala com je vous di.
Par sa fame et par sa voisdie,
Fu bon mestres et sanz clergie.

Rutebeuf [*]).

35) sois. 36) cuisinier. 37) rassembla. 38) moindre.

39) monde.

*) Ein berühmter Trouvère, welcher zur Zeit des heiligen Ludwig und Philipps des Kühnen lebte ; X. Jubinal hat seine sämmtlichen Werke Paris 1840 herausgegeben.

De la Dame

qui fit trois tours entour le Monstier.

Qui fame vorroit [1]) decevoir,
Je li fax bien apercevoir
Qu'avant decevroit l'anemi,
Le déable en champ arrami [2]).
Cil qui fame viant justiser
Chascun jor la puet contrister,
Et lendemain r'est tote saine
Por ressuffrir autretel paine ;

1) voudrait. 2) en champ clos, en joûte.

Mais quant fame a fol deboneré,
Et ele a riens de lui afere,
Ele li dist tant de bellues,
De truffes et de fanfelues,
Qu'ele li fet à force entendre
Que li ciex sera demain cendre;
Ainsi gaaigne la querele.
Jel' dis por une damoizele
Qui ert fame à un escuier,
Ne sai chartrain ou berruier.
La damoizele, c'est la voire,
Estoit amie à un provoire,
Moult l'amoit cil et ele lui,
Et si ne lessast por nelui
Qu'ele ne feist son valoir
Cui qu'en déust le cuer doloir.
Un jor au partir de l'eglise
Ot li prestres fet son servise;
Ses vestemenz lest à ploier,
Et si vet la dame proier
Que le soir en un boschet viegne,
Parler li ivet d'une besoingne,
Où je cuit que pou conquerroie,
Se la besoingne vous nommoie;
La dame respondit au prestre,
Sire, vez me ci toute preste,
Cor est-il et poinz et saison,
Ausint n'est pas cil en maison.
Or avoit en ceste aventure,
Sans plus itant de mes-presure,
Que les maisons n'estoient pas;
Ains i avoit, dont mout lor poise,
Li tiers d'une liue françoise;
Chascune ert en un espinois
Com ces maisons de Gastinois.
Mais li boschez que je vous nome
Estoit à ce vaillant preudomme
Qu'à Saint Ernoul doit la chandoile.
Le soir qu'il ot jà maint estoile
Parant où ciel, si com moi samble.
Li prestres de sa maison s'emble,
Et se vint où boschet acoir
Que nus ne le puisse veoir.
Mais à la dame mes-aviut
Que sire Ernous ses mariz viut
Tous emplus et tous engelez,
Ne sai dont où il est alez,
Por ce remanoir là covint.
De son provoire li sovint.
Si se haste d'aparillier,
Ne le veut pas faire veiller,
Por ce n'i ot trois més ne quatre.
Après mengier petit esbattre
Le laissa, bien le vos puis dire,
Sovant li a dit: Biaus dous sire,
Alez gesir, si ferez bien,
Veillier grieve sor tote rien
A home quant il est lassez,
Hui avez chevauchié assez.
D'aler gesir tont li reprouche
Por pou le morcel en la bouche
Ne fait celui aler gesir,
Tant a d'eschapper grant desir.
Le bons escuiers i ala,
Qui sa damoisele appella,
Por ce que mout la prise et aime,
Sire, fet-ele, il me faut traime [3])
A une toile que je fais,
Et si m'en faut encor grant fais
Dont je ne me soi garde penre,
Et je n'en trais nes point à vendre.
Por Dieu si ne sai que j'en face.
A déable soit tel filace,
Dist li escuiers, com la vostre
Foi que je doi Saint Pol l'Apostre,
Je voudroie que fust en Saine.
A tant se coche, si se saigne [4]),
Et cela se part de la chambre.
Petit sejornement si membre,
Tant qu'el vint là où cil l'atent.
Li uns les bras à l'autre tent,
Iluec furent à grant deduit,
Tant que fut près de miennuit.
Dou premier somme cil s'esveille,
Quant il ne sent lès li sa fame.
Chamberiere où est vostre dame?
Elle est là fors en cele ville
Chiez sa comere où ele fille.
Quant cil oï que là fors iere,
Voirs est qu'il fist moult lede chiere.
Son sercot vest, si se leva,
Sa damoizele querre va.
Chiez sa comere la demande.
Ne trueve qui raison l'en rende.
Qu'cle n'i avoit esté mie;
Es-vos celi en frenesie,
Par delez cels qu'el boschet furent,
Ala et vint, cil ne se murent;
Et quant il fu outre passez,
Sire, fet-ele, or est assez,
Or convient-il que je m'en aille.
Vous arois jà noise et bataille;
Fait li prestres, ici me tue,
Que vous serez jà trop batue.
Onques de moi ne vous sovaigne,
Dans prestres, de vous vous couveigne,
Dist la damoizele en riant.
Que vous croie-je contant?
Chascun s'en vint à son repere.
Cil qui se jut, ne pot tere;
Dame orde, vilz pute provée,
Vous soiez or la mal trovée,
Dist li escuier, dont venez?
Bien pert que pour fol me tenez.

3) trame, du fil pour faire une chaine. 4) il fait la croix.

Cele se tut et cil s'effroie,
Voiz pour la sane, et pour le foie,
Por la froissure, por la teste,
Elle vient d'avec nostre preste,
Issi dit voir, et si nel' sot,
Cele se tut, si ne dit mot.
Quant cil ot que ne se delfent.
Par un petit d'iror ne fent,
Qu'il cuide bien en aventure
Avoir dit la verité pure.
Mautalent l'argue et atise,
Sa fame a par les treces prise,
Por le trenchier son coutel tret.
Sire, fet-ele, por Dieu atret,
Or convient-il que je vous die.
Or orroiz la trop grant boisdie,
J'amasse miex estre en la fosse.
Voire est que je sui de vous grosse,
Si m'enseigna-l'on à aler
Entor le mostier sans parler,
Trois tors, dire trois paternostres
En l'onor Dieu et ses Apostres;
Une fosse au talon fesisse,
Et par trois jors i reveniisse.
S'au tiers jorz overt le trovoie,
S'étoit un fils qu'avoir devoie,
Et s'il étoit clos c'étoit fille.
Or ne revaut tot une bille,
Fait la dame, quanque j'ay fait;
Mais par Saint Joque il ert refait.
Se vos tuer m'en deviiez,
Atant s'est cil desavoiez
De la voie où avoiez iere,
Si parla en autre maniere.
Dame, dist-il, je que savoie
Dou voiage ne de la voie?
Si je séusse ceste chose,
Dont je a tort vous blasme et chose,
Je sui cil qui mot n'en déisse,
Si je anui de cest soir isse.
Atant se turent, si font pais
Que cil n'en dot parler jamais,
De chose que sa dame face,
Ne n'orra noise ne menace.
Rutebeuf dist en cest fabel
Quant fame a fol, s'a son avel [4]).

Rutebeuf.

La Bourse pleine de sens.

Jehans li Galois nous raconte
Qu'il ot en la terre le Conte
De Nevers, un riche borjois
Qui moult est sages et cortois:
Li borjois estoit marcheans,
Et de foires moult bien chéanz [1]):
Sages estoit et bien apris,
Et si ot fame de haut pris,
La plus bele que l'en séust
Où puis, ne que l'en peust
Trover, tant séust-l'en cerchier.
La dame ot moult son seignor chier,
Et il li, mès que tant i ot
Que li borjois me amie ot
Qu'il ama et vesti de robes,
Et cele le servoit de lobes;
Car moult le vausist bien deçoivre.
La fame s'en prist à perçoivre,
Qui l'i voit aler et venir,
Si ne se pot mie tenir
Qu'elle ne deist à son seignor:
Biau sire, à moult grant deshonor
Usez vostre vie lez moi:
N'avez-vous honte? Dame de qoi?
De qoi, sire? or i prenez garde,
Vous maintenez une musarde
Qui vous honit et vous afole,
Et toz li mondes en parole,
Que toute la vile le set,
Et dist chascuns que Diex vous het
Et sa Mere, et tous ses Pooirs.
Taisiez, dame, n'est mie voirs
Gens sont coustumiers de mesdire.
Lors s'en part iriez et plains d'ire,
Si s'en va parmi le chastel,
Qui moult sévit et bien et bel.
Je ne séui ville miex assise,
Si c'est apelée Dyaise,
Et siet en une isle de Loire;
Li borjois devoit à la foire
Ales en Troies en Bergoigne,
Le fait revenir à l'ostel,
Assez li conte d'un et d'el,
Et le chastie de parole;
Mais il n'a cure de s'escole,
A pou l'en est, et pou i pense.
La dame voit que sa deffense
Nee li puet nule rions valoir,
Si a tot mis en non chaloir,
Tant que ce vint à lendemain
Que li borjois leva bien main [2]);
Son palefroi fist enseler,
Et ses charetes ateler,
Qui carchiez [3]) furent d'avoir.
Quant les ot fetes esmovoir,
Si revint parler à sa fame:
Dites-moi, fet-il, bele dame,
Quex joiaus pour vostre deport
Voles-vous que je vos aport
De la bone foire de Troies;
Volez-vous guimples ou corroies,
Toisns d'or, anniaus ou aches [5])?

4) volonté.

1) heureux.

2) mensonges. 3) matin. 4) chargées. 5) boucle, agrafe.

Je ne serai jà vers vous chiches
De rien que je puisse trover.
Sire, je ne vous vueil rover,
Fet cele qui le tient à fol,
Foi que doi Saint Pere et Saint Pol,
Fors seul plaine borse de sens,
Se il vous plest, aportez m'en
Plain une bourse d'un denier.
Volentiers, fait sire Renier,
Vous l'aurez combien qu'il me coust.
Ce fu à la foire d'aoust
Que sire Renier's de Dysise
Se parti de dame Phelise,
Et vint à la foire de Troies;
Là trouva marchéans de Bloies
Qui achaterent son charroi.
Quant vendu ot, si prist conroi
Is nelement sans atargier
De ses charettes recargier,
Mais ce ne fu mie d'estoupes;
Hanas [6]) d'or, d'argent et des coupes,
I ot assez de draperie,
Qu'il n'ot cure de friperie,
Mais d'escarlate tainte en graine
De bons pers [7]) et de bonne laine
De Bruges ot de Saint-Omer:
Nus ne pot dire n'assommer
L'avoir c'on mist en dix charettes:
Ne convient pas que soient fretes,
Quar à merveille i ot grand somme,
Et à chascune avoit un home
Por miex conduire le charroi.
Il les comande à Dieu le Roi.
Congié demandent, si s'en vont,
Et cil acheminé se sont
Tot droit le grant chemin plenier.
Or sacez du sire Renier,
Com fu de sens vuis et delivres,
Ne deust plus estre si yvros,
S'il éust bece vin de Chipre;
Il s'en vint à la halle d'Ypre,
Un bastonet en sa main tint,
Et de s'amie li souvint.
Acheta là roube de pers,
Moult par ot le sens à envers,
Si la ploia en un troussel:
Dessus son palefroi morel
La trousse et lie darriere soi,
Ne veut qu'en le sache que soi,
Quant la baillera à sa drue.
Lors s'en vet par la mestre rue
Tant qu'il est venus chiez son oste;
Là descendi, et sa chape oste
Si a baillé son palefroi
Son garçon qui ot non Jeoffroi
Lors li souvint de la proiere
Sa fame, que plaine aumoniere
Li ot demandée de sen;
Mès il ne sot mie en quel sen
Il puisse de l'avoir chevir.
Devant lui garde et voit venir
Son oste q'ot non Alixandre,
Sire, fet-il, savez li vendre
Nul lieu plaine borse de sen?
Si le savez, conseillies m'en.
Tantost ses ostes li ensaigne
Un mercier de terre lontaigne;
Je cuit, fet-il, que cil en a.
Adone sire Reniers i va,
Son estre conta au mercier,
Et cil li dist sans delaier
Qu'il n'en a point mes il l'envoie
A un epicier de Savoie,
Qui de viellece estoit chenus.
Sire Reniers est là venuz,
Si li demande qu'il li faut;
Et cil jure, se Dieux le saut,
Conques à nul jor de sa vie
N'en sot denrée ne demie.
Lors s'en part iriez et pensis
Et par mal talent s'est assis
Sus un siege delez un fust,
N'enquéist plus n'avant, n'arriere,
Lors vit venir par la chariere
Un viel marchéans de Galice
Demandes, dist-il, recolice [8]),
Annis, ou gingembre ou canele?
De quoi demandez vous novele
A ce marchéant de Savoie?
Sire, fet-il, se Dieus me voie,
Je ne demant pas recolice,
Ne clos de gerofle, n'espice,
Ains quier plaine borse de sens,
Dont je sui en moult grant porpens;
Savez-en nule part à vendre?
Oil bien, te ferai entendre,
Se tu veux, coment tu l'auras,
Que jà plus avant n'en querras.
Mès dis-moi se tu as moillier?
Oil, fille de chevalier,
Qui sages est, preus et cortoise,
Tu as amie, et si l'en poise?
En as donc? Oil, voir, biau sire.
Li preudons li commence à dire
De la folie qu'il entent,
Diva, fet-il, or di, ne ment,
Emportes-tu riens à t'amie?
Oil, ne vous mentirai mie,
Bone robe de bons pers d'Ypre,
Il n'a meillor de ci à Cypre,
Li prudom qui fu debonaire,
Li dist, il te convient à faire
Autre chose que tu ne pensses.
Honis ies, se tu ne pourpensses

6) vases à boire. 7) bleu foncé. 8) réglisse.

Que je te voudrai conseillier,
Sanz toi moult forment traveillier.
Il te convient de ci movoir,
Quant près ton ostel venras,
Ta robe et ton cheval lairas
A celi qui bien le te rende;
Et pren une robe truande
Qui soit depecie et deroute,
Si que parmi perent [9]) ti coute.
Par nuit entreras chiez t'amie,
Et li di que tu n'as demie,
Ne denrée de ton avoir,
Tot as perdu à icest soir:
Te veus avoec li osteler
Et au main t'en voudras aler,
Ains jor pour ce c'on ne te voie.
Se bel t'aquieut et te fait joie,
Bien a la robe deservie;
Mès garde, ne demeure mie.
S'ele est orguilleuse ne fiere,
Com affiert à tel pautoniere,
Que ne te vuelle recevoir,
Lors te porras apercevoir
Que mal as emploié ton tens [10]),
Et le service et le depens
Qu'as por li fet ça en arriere:
Lors te remet à la charriere
De ta maison, et si entre enz.
Et quant seras venus leenz [11]),
Et ta fame est à toi venue,
Se li di ta desconvenue
Sans joie faire et sans deduit;
Mais tu la trouveras, ce cuit,
De moult plus cortoise maniere,
Que n'aura fet la pautoniere
Quoi qu'el te die, c'est ta fame,
Garde ton cors, pauce de t'ame.
Ainsi com je t'ai devisé,
Va-t'-en, je te comande à Dé.
Atant l'un et l'autre se part,
Reniers monte, si li est tart [12])
Qu'il vigne à Dysise sor Loire;
S'amie qui n'est mie voire,
Voudra essaier à col jour,
Et paier selonc sa labour.
Lors chevaucha grant aleure,
Les grans tros, non pas l'emblëure,
Tant qu'il ataint ses charretiers.
Seignor, dist-il, or est mestiers
Que me gardez mon palefroi,
Ma robe et mon garçon Jeoffroi
Car il me convient à chief trere
D'une chose que j'ai affere.
Lors a sa robe despoillie,
Et vesti une heraudie [13])
Qui ne valoit pas trois deniers.
Ainsi s'en va sire Reniers,
Ne fina, si vint à Dissise,
Un noble chastel à devise.
En la ville est entrez par nuit,
Ne vont que le véissent tuit;
Si vint droit à l'ostel s'amie,
Qui encor n'estoit endormie,
Quar maintenant s'estoit endormie.
Il vint à l'uis [14]), si l'a huchié [15]):
Cele se lieve, son huis oeuvre,
Cil entre ens, et-ele desceuvre,
Le feu alume, si le voit,
Lors demande que c'étoit
Qu'il est ainsi haligotez [16]).
Bele suer, dist-il, ne doutez,
J'ai tot perdu quanque j'avoie,
Demain ains jor, qu'en ne me voie.
M'enfuirai en estrange terre.
Allez aillors vostre ostel querre,
Fait-ele, si n'avez que fere.
Avoi! bele suer debonere,
J'a me soliez tant amer,
Ne soiez pas vers moi si dure.
Bieau sire, par male aventure
N'ai cure de vostre raison.
Reniers ist hors de la maison,
Quant il oï cele novele;
A son ostel vint, si apele
Un mot, et sa fame l'oï,
Qui moult forment s'en enjoï.
Lors corut come preus et sage,
L'uis ovrir sans autre message,
Son seignor mena contre mont,
Qu'ele aime miex que rien du mont.
Et li a di come esperdu,
Dame, fet-il, j'ai tout perdu
Quanque je menai à la foire,
Come se tout fust cheü en Loire.
Las! que feront cil que je doi?
Jà ne seront paié par moi,
Car je nes porroie paier,
La dame le voit esmaier,
Et ot qu'il se claime [17]) chetis [18]);
Sire, fet-ele, or soiez fiz [19])
S'il i avoit dis mile livres,
S'en seriez-vous par tant delivres;
Aiez bon cuer et bon courage,
Et vendez tot mon héritage
Vignes et boscages et prez,
Tenëures, molins et blez,
Vignes, mesons, et prez et terres,
Robes, joiaux et clers et serres.
Je l'otroi molt bien endroit moi
Et ceste robe que ci voi,

---

9) parsiese. 10) ton coude. 11) dedans. 12) il lui tarde. 13) souquenille. 14) porte. 15) appelé. 16) mal habillé. 17) s'appelle. 18) malheureux. 19) ayez de la confiance.

N'est pas belle, despoillez-la,
Prenez à celle perce-lá
Cele robe da menu vair
Que ne vestites dès yver;
Vestez-la, et confortez-vous,
La merci Dieu jà avez-vous
Plus bien bue tout cil de la vile;
A Monpellier ne à Saint-Gile
N'a plus riche borjois de vous,
Lessiez le duel [20]), confortez-vous.
Lors le fist vestir come roi,
Et dou mangier a pris conroi.
Quant mangié orent par loisir,
Si vont reposer et gesir
Dusqu'au matin que l'aube criève,
Que la gent dou chastel se liève.
Jà fu la novelle espandue,
Que par la garse fu séne,
Que venus est sire Reniers
Mau-vestus comé pautoniers,
A pié, sans escu et sans lance,
Et de perdre sont à fiance
Cil et celes qui plevi [21]) l'ont.
Lors se lièvent et venuz sont
Chiés le borjois por li veoir.
Il les a fait lés lui séoir,
Si lor a moustrée sa perte:
Seignor, dist-il, c'est chose aperte,
Fait-il, que j'a perdu le mien,
Encor m'en déportasse bien,
S'il ni éust point de l'autrui;
Mais por ce desconfortez sui
Que de l'autrui i a assez.
Entre vos qui plévi m'avez,
Me deportez, si il vous plest.
Chacun de respondre se test,
Fors que l'uns à l'autre conseille
Tout coiement dedenz l'oreille.
Malement sommes maibailli,
Et par cest hommes escharmi:
Nous serons par lui mal mené,
Mar le véismes onques né,
A ce qu'il sont en tel effroi,
Si ont véu venir Jeoffroy
Qui le palefroi mène en destre,
Et son roncin mène à senestre:
Après lui sont li charretier.
Symons, Aliaumes, Gautier
L'ont véu, si dient entre aus:
Cui est or, font-il, cil chevaus,
Et ces charettes, à cui sont,
Qui vienent par desus cel pont?
Je ne sai qui, ce dist Guillaume,
Ne ne sçai, ce dist Aliaume.
Quant Reniers vit qu'il sont si près,
Si lor dist, mout estes engrés [22])
De savoir à cui eles sont;
Par celui Dieu qui fit ce mont,
Moies [23]) sont, et ce qui est ens [24])
Jà nuns [25]) de vous ne soit dolans,
Merci Dieu, bien vous puis paier,
Ne vous covient à esmaier.
Si vous dirai parole voire.
Je fui à Troies à la foire;
Quant j'oi ma besoigne atornée,
Et je fui à la retornée,
Adonc me souvint de Mabille,
Une garce de ceste ville
Que je soel amer par amors,
Mais or va la chose à rebors.
Or escoutez come il avint.
Quant de Mabille me souvint
Si alai en la halle d'Ypre,
Robe de pers, n'a tel en Cypre,
Achetai por la pautoniere;
Puis quis à vendre une aumosniere
Plaine, de sen, si la trouvai,
Aporte l'ai, encore l'ai.
Quant ce oi fet, ma voie ting,
Droit à mes charretes m'en ving,
Si l'or livrai mon palefroi,
Ma robe et mon garçon Jeofroi:
Puis vesti une povre cote,
Où il ot mainte haligote:
Si m'apensai de bele guile [26]),
Par nuit m'en entrai en la vile
A l'ostel Mabille tout droit:
Semblant fois que j'éusse froit,
S'entrai ens. Quant ele me vit
Mal vestu, et je li oi dit
Que trestoz étoie escilliez,
Et elle vit que fui soilliez,
Fors de son ostel m'enchaça.
Je m'en issi et m'en ving ça,
Où j'estoie miex conéus,
Merci Dieu, fui bien recéus:
Mais la robe que j'aportoie
A la garce est encore moie:
La dame de céans l'aura,
Qui molt meillor gré m'en saura.
Quant la dame ot cest mot oi,
Molt durement s'en esjoi.
Sire, fet-ele, ahen, ahen
Or avez-vous trové le sen
Que vous avoie demandé,
Vous l'avez trové en nom Dé,
Cel jour fist le borjois grant feste.
Seignor, vos qui estes de geste,
Qui cuers avez legiers et fols.
Se vos volez croire mon los,
Chascun de vos i prendra garde.
Fox est li hom qui croit musarde:
S'or aviiez autant d'avoir
Com li rois de France, por voir,

20) deuil. 21) donné du crédit. 22) curieux.
23) les miennes. 24) dedans. 25) aucun. 26) ruse.

Se l'éussiez abandoné
A une garce, et tout doné,
S'ele vous véoit au desous,
Plus vil vous aureit que un grous [27]),
Qu'il n'i a amor ne fiance,
Fous est qui lor tient alience,
Et qui lor depart rien dou sien,
Encor a on fabliau dou sen.
Ci poez aprendre et oir
C'on ne puet de garcx joïr
Ne au demain, ne au matin,
Vez-ci de mon fabel la fin.
Jehans li Galois d'Aubepierre
Nous dist, si com la fuelle d'yerre [28])
Se tient fresche, novelle et vers,
Est li cuers de la fame overs
Toutes por ome decevoir:
Por ce est fous, ce saciez de voir,
Li hons qui a bone moillier,
Quant il aillors se va soillier
Aus foles garses tricheresses,
Qui plus que chas sont lecheresses,
Où il n'a verité ne foi,
Amour, ne loiauté, ne foi
Et quant de l'ome ont fait les preu,
Mielx l'ameroient ennï un feu,
Que ne feroient delez aus,
Si en sont avenus maint maus.

Jean le Galloïs d'Aubepierre [*]).

Des trois avugles de Compiegne.

Une matere ci dirai
D'un fablel que vous conterai:
On tient le meneestrel à sage,
Qui met en trover [1]) son usage
De fere biaus dis et biaus contes.
C'on dit devant dus, devant contes,
Fablel sont bon à escouter,
Maint duel maint mal font meseonter,
Et maint anui et maint meffet.
Cortebarbe a cest fablel fet,
Si croi bien qu'encor l'en soviegne.
Il avint jà defors Compiegne
Trois avugle un chemin aloient
Entre eus, ni uns garçon n'avoient
Qui les menast ni conduisist,
Ne le chemin lor apreisist;
Chascuns avoit son hanepel [2]),
Molt povre estoient lor drapel,
Quar vestu furent pourement:
Tout le chemin si tetement
S'en aloient devers Senlis,
Uns clers qui venoit de Paris,
Qui bien et mal assez savoit,
Escuier et sommier avoit,
Et bel palefroi chevauchant.
Les awgles vint aprochant,
Quar grant ambleüre venoit,
Si vit que nus ne les menoit;
Si pensse que aucuns n'en voie
Coment alaissent-il la voie.
Puis dist, el cors me fiere gonte,
Si je ne sai s'il voient gonte.
Li awgle venir l'oïrent,
Erraument [3]) d'une part se tindrent,
Si s'escrient, fetes-nous bien,
Povre somes sor toute rien:
Cil est moult povres qui ne voit.
Li clers esraument se porvoit,
Qui les vent aler falordant [4]);
Vez ici, fet-il, un besant [5])
Que je vous done entre vous trois,
Diex vous le mire et sainte Croiz,
Fet chacuns, ci n'a pas don lait
Chacuns cuide ses compains l'ait.
Li clers maintenant s'en départ:
Esraument à pié descendi,
Si escouta et entendi
Coment les awgle disoient,
Et come entr'eus devisoient.
Li plus mestres des trois a dit,
Ne nous a or mie escondit
Qui à nous cest besant dona,
En un besant moult biau don a,
Savez, fet-il, que nous ferons,
Vers Compiegne retornerons,
Grant tens a ne fumes aaise,
Or est bien drois que chacuns s'aise.
Compiegne est de tus biens plentive [6]).
Com ci a parole soutive [7]),
Chascuns des autres li respont,
C'or éussons passé le pont!
Vers Compiegne sont retorné,
Ainsi come il sont atorné;
Moult furent lié, baut et joiant.
Li clers les va adès sivant [8]),
Et dist que adès les sivra
De si adonc que il sanra
Lor fin. Dedens la vile entrerent,
Si oïrent et escouterent
C'on crioit parmi le chastel,
Ci a bon vin frés et novel,
Ça d'Auçoire, ça de Soissons,
Pain et char [9]), et vin et poissons;

27) chien de chasse. 28) lierre.

*) Ein Zeitgenosse des Berigen. Räthert ist nicht über ihn bekannt.

1) inventer, faire des vers; 2) son petit bissac; son escarcelle;

3) vêtu. 4) les duper, se moquer d'eux. 5) monnaie d'or. 6) pleine. 7) subtile. 8) suivant. 9) viande.

Ceens fet bon despendre argent
Ostel i a à toute gent,
Ceens fet moult bon herbergier.
Cele part vont tout sanz dangier;
Si a'en entrent en la meson;
Li borjois ont mis à reson,
Entendez ça à nous, font-il
Ne nous tenez mie por vil
Se nous somes si povrement;
Estre volons priveement,
Miex vous paieront que plus cointe,
Ce li ont dit, et li acointe,
Quar nous volons assez avoir.
L'ostes pensse qu'il dient voir,
Si fete gent ont deniers granz,
Dans naisier fu moult engranz,
En la haute loge les maine;
Seignor, fet-il, une semaine
Porriez ci estre bien et bel,
En la vile n'a bon morsel
Que vous n'aiez si vos volez.
Sire, font-il, or tost alez,
Si nous fetes assez venir,
Or m'en lessies dont convenir,
Fet li borjois, puis si s'en torne.
De cinq més pleniers lor atorne.
Pain, et char, pastez et chapons,
Et vins, més que ce fu des bons:
Puis si lor fist là sus trametre,
Et fist du charbon el feu metre;
Assis se sont à haute table.
Li vallés au clers en l'estable
Tret ses chevaus, l'ostel a pris;
Li clers qui moult ert bien apris
Et bien vestus et cointement,
Avoec l'oste moult hautement
Sist au mengier la matinée,
Et puis au souper la vesprée,
Et li awgle du solier [10])
Furent servi com chevalier:
Chascun grant paticle menoit [11])
L'uns à l'autre le vin donoit;
Tien, je t'en doing, après m'en done,
Cis crut sor une vingne bone.
Ne cuidiez pas qu'il lor anuit,
Ainsi jusqu'à la mienuit
Furent en solas [12]) sanz dangier.
Ei lit son fet, si vont couchier
Jusqu'au demain qu'il fu bele cure;
Et li clers tout adés demeure,
Por ce qu'il veut savoir lor fin.
Et l'ostes fu levez matin -
Et son vallés, puis si conterent
Combien char et poisson cousterent:
Dist li vallés, en vérité,
Li pains, li vins et li pasté
Out bienousté plus de dix sans [13]),
Tant ont-ils bien du entre aus.
Li clers en a cinq sols pour lui,
De lui ne puis avoir anui,
Va là sus, si me fai paier.
Et li vallés sanz delaier
Vint aus awgles, si lor diat
Que chascuns errant se vestit,
Ses sires veut estre paiez.
Font-il, or ne vous esmaiez,
Quar moult très bien li paierons:
Savez, font-il, que nous devons?
Oil, dist-il, dix sols devez,
Bien le vaut: chascun s'est levez,
Tuit troi sont aval descendu.
Li clers a tout ce entendu,
Qui se chaufoit devant son lit.
Li trois awgles à l'oste ont dit:
Sire, nous avons un besant,
Je croi qu'il est molt bien pesant,
Quar nous en rendez le sorplus.
Ainçois que du vostre aions plus.
Volontiers, li ostes respont.
Fait li uns, quar li baille dont,
Liquels l'a? bel! je n'en ai mie;
Dont l'a Robers barbe florie?
Non ai, mes vous l'avez, bien sai:
Par le cuer biau mie n'en ai.
Liquels l'a dont? tu l'as, més tu.
Fetes, ou vous serez batu,
Dis li ostes, seignor truant [14]).
Et mis en longaingne [15]) puant
Ainçois que vous partez de ci.
Il li crient por Dieu merci:
Sire, moult bien vous paierons.
Donc recomence lor tençons [16]).
Robers, fet l'uns, quar li donez
Le besant devant nous menez,
Vous le reçuates premerains.
Li baillies, quar je n'en ai point.
Or sui je bien venus à point,
Fet li ostes, quant on me truffe [17]),
L'un va doner une grant buffe,
Puis fait aporter deux lingnas [18]).
Li clers qui fu a biau haruas,
Qui le conte forment amoit,
De ris en aise se pasmoit.
Quant il vit le leidengement,
A l'oste vint isnelement,
Se li demande qu'il avoit,
Quel chose ces gens demandoit.
Fet l'ostes, du mien ont eu
Dix sols c'ont mangié et béu,
Si ne m'en font fors escharnir [19]);
Mais de ce les vueil bien garnir,

10) salon. 11) se divertissait. 12) soulas, plaisir.
13) sous. 14) vagabond, mendiant. 15) cachot.
16) querelle. 17) trompe. 18) bâtons. 19) se moquer.

Chascuns aura de son cors honte!
Ainçois le metez sor mon conte,
Fet li clers, quinze sols vous doi,
Mal fet povre gent fère anoi.
L'oste respont, moult volontiers,
Vaillans clers estes et entiers.
Li awgle s'en vont tout cuite.
Or oiez come fete refuite.
Li clers porpenssa maintenant:
On aloit la messe souant,
A l'oste vint, si l'aresone.
Ostes, fet-il, vostre personne
Du moustier dont ne conissiez?
Ces quinze sols bien li croiriez,
Se por moi les vos voloit rendre?
De ce ne sui mie à aprendre
Fet li borjois, par saint Silvestre,
Que je croirois nostre prestre,
S'il voloit, plus de treste livres.
Dont dites j'en soie delivres,
Esraument com je revendrai,
Au moustier paier vous ferai.
L'ostes lé comande esraument,
Et li clers ensi fetement
Dist son garçon qu'il atomast
Son palefroi, et qu'il troussast
Que tout soit prest quand il reviegne;
A l'oste a dit que il s'en viegne.
Anbedui et moustier en vont,
Dedens le chancel entré sont;
Li clers qui les quinze sols doit,
Si l'a fet delez lui assir.
Puis dist je n'ai mie loisir
De demorer dusqu'après messe;
Avoir vos ferai vo promesse,
Je l'irai dire qu'il vous pait
Quinze sols trestout entresait
Tantost que il aura chanté.
Fetes-en vostre volenté,
Fet li borjois qui bien le croit.
Li prestres revestuz estoit,
Qui maintenant devoit chanter.
Li clers vint devant lui ester,
Qui bien sot dire sa reson,
Bien sanbloit estre gentiz bon;
N'avoit pas la chiere reborse.
Douze deniers tret de sa borse,
Le prestre les met en la main:
Sire, fet-il, por saint Germain,
Entendez çà un poi à mi.
Tuit li clers doivent estre ami,
Por ce vieng-je près de l'autel.
Je gist anuit à un ostel
Chiés à un borjois qui moult vaut:
Li dous Jhesu Criz le consaut,
Quar preudom est et sans boisdie[20]);
Més une cruel maladie
Li prist ersoir dedenz sa teste,
Entrués que nous demeniens feste,
Si qu'il fu trestos marvoiez[21]),
Dieu merci, or est ravoiez
Més encore li deut li chiez[22]);
Si vous pri que vous li lisiez,
Après chanter, une Evangile
Desus son chief. Et par saint Gille,
Fet li prestres, je li lirai.
Au borjois dist, je le ferai
Tantost com j'aurai messe dite.
Dont en claime-je le clers cuite,
Fet li borjois, miex ne demant.
Sire prestre, à Dieu vous comant,
Fet li clers, adieu, biau douz mestre.
Li prestre à l'autel va estre,
Hautement grant messe comence,
Par un jor fu de Diemenche
Au moustier vindrent moult de genz.
Li clers qui fu et biaus et genz,
Vint à son oste congié prendre;
Et, li borjois, sans plus atendre,
Dusqu'à son ostel le convoie.
Li clers monte, si va sa voie,
Et li borjois tantost après
Vint au moustier: moult fu engrés
De ses quinze sols recevoir:
Avoir les cuide tout por voir.
Enz el chancel tant ateodi,
Que li prestre se devesti,
Et que la messe fut chantée.
Et li prestres, sans demorée,
A pris le livre et pois l'estole,
Si a huchié sire Nichole:
Venez avant, agenoilliez,
Li borjois ains li respondi,
Je ne ving mie por ceci,
Més mes quinze sols me paiez.
Voirement est-il marvoiez
Dist li prestres, nomini Dame
Aidiez à cest preudome à l'ame.
Je sai de voir qu'il est derves[23]),
Oez, dist li borjois, oez
Com cis prestres or m'escharnist,
Por poi que mes cuers du sens n'ist,
Quant son livres m'a ci tramis.
Je vous dirai, biaus douz amis,
Fet li prestres, coment qu'il praingne,
Tout adés de Dieu vous souviegne,
Si ne poez avoir mes chief:
Li livre li mist sor le chief,
L'Evangille li voloit dire.
Et li borjois comence à dire,
J'ai en meson besoingne à fere,
Je n'ai cure de tel afère,

20) ruse.

21) qu'il a perdu la raison. 22) la tête lui fait mal. 23) je saisvraiment qu'il a perdu la raison.

Mais paiez-moi tost ma monoie.
Au prestre durement anoie,
Tox ses paroschiens apele,
Chascuns entor lui s'atropele;
Puis dist, cest hom me tenez,
Bien sai, de voir qu'il est dervez.
Non sui, fet-il, par saint Cornille,
Ne par la foi que doi ma fille,
Mes quinze sols me paierez,
Jà ainsi ne me gabcrez [24]).
Prenez-le tost, le prestre a dit.
Li paroschiens sanz coutredit
Le vont tantost moult fort prenant,
Les mains li vont trestuit tenant,
Chascuns moult bel le reconforte.
Et li prestres le livre aporte,
Se li a mis deseur son chief,
L'Evangille de chief en chief [25])
Li lot, l'estole entor le col,
Més à tort le tenoit por fol;
Puis l'esproha d'eue benoite,
Et li borjois forment convoite
Qu'à son ostel fust revenuz,
Lessiez fu, ne fu plus tenuz;
Li prestres de sa main le saine.
Puis dist, avez esté en paine.
Et li borjois s'est toz cois tens,
Corouciez est et moult honteus
De ce qu'il fu si atrapez,
Liez fu quant il fu eschapez;
A son ostel en vint tout droit.
Cortebarbe dist orendroit
C'on fet à tort maint home honte.
Atan definerai mon conte.

Cortebarbe *).

Le Lai de Graelent.

L'aventure de Graelent
Vos dirai si que je l'entent;
Bon en sont le lai à oir
Et les notes à retenir.
Graelent fu de Bretons nés,
Gentix et bien enparentés;
Gent ot le cors et franc le cuer,
Por çou ot non Graelent muer [1]).
Li rois qui Bretaigne tenoit
Vers ses voisins grant gerre avoit;
Cevaliers manda et retint,
Bien sai que Graelent i vint.
Li roi le reçut volontiers
Por çon qu'il est biax chevaliers,
Mout le ceri [2]) et honera,
Et Graelent moult se pena
De tornoier et de folter,
Et de ses anemis grever.
La roine l'oï loer,
Et les biens de lui raconter:
Dédenz sen cur l'en asma,
Son canbrelans en apela.
Diva, dist-ele, ne me celer,
N'as-tu sovent oï parler
De bel cevalier Graelent?
Mout est amis à tote gent.
Dame, dist-il, moult par est prox [3])
Et moult se fait amer à tox [4]).
La dame lués li respondi,
De lui veul faire mon ami:
Je sui por lui en grant effroi,
Va, si li di qu'il vigne à moi,
M'amor li metrai à bandon,
Mout li donrés, dis-ele, grant don,
Merveille est se il n'en a joie:
N'a si boin abé dusque à Troie,
S'il esgardoit vostre visage
Ne cangast [5]) moult tost son corage
Cil s'en torna, la dame lait [6]),
A l'ostel Graelent s'en vait:
Avenamment l'a salué,
Son mesage li a conté
K'à la roine voist parler,
Et n'ait cure de demorer.
Ce li respont li cevaliers,
Alés avant, biaus amis ciers.
Li cambrelens s'en est alés,
Et Graelent s'est atornés:
Sor un ceval ferrant monta,
Un cevalier o [7]) lui mena.
Al castel sont andoi [8]) venu
Et en la sale decendu,
Par devant le roi tres passerent
Es cambres la roine entrerent.
Quant el es voit, sis apela,
Mout le ceri et honera,
Entor ses bras prist Graelent
Si l'acola estroitement:
De joste li seir le fist [9])
Sor un tapi, puis'si li dist:
Mout boiuement a esgardé,
Son cors, son vis et sa biaté,
A lui parla cortoisement,
Et il li respont simplement,

1) Statt mor, wie es sich am Ende zeigt. Roquefort in seiner Ausgabe der Werke dieser Dichterin (Paris 1820, Bd. 1, 487) hält es für einen Beinamen und übersetzt es Graelent-Mor: es heißt aber Graelent der Große (Edle) vom Britischen maur groß. —

24) tromperes. 25) chapitre.

*) Ein Troubère des 13. Jahrhunderts.

2) chérit. 3) preux. 4) tous. 5) changeât. 6) laisse. 7) avec. 8) tous les deux. 9) auprès d'elle s'asseoir le fit.

Ne li dist riens qui bien ne siece.
La roine pensa grant piece,
Merveille est s'ele ne li prie
Que il l'amast par druerie [10]):
L'amors de lui la fait hardie.
Demande lui s'il a amie,
Ne se d'amors et arestés,
Car il devoit bien estre amés.
Dame, dist-il, je n'aime pas,
D'amors tenir n'est mie gas [11]);
Cil doit estre de mout grant pris
Qui s'entremet qu'il soit amis:
Tel cuide avant parolent d'amor,
N'en sevent pas le pior [12]) tor [13]),
Ne que est loiax druerie.
Ains lor rage et lor folie
Perece, wisseuse [14]) et faintise
Enpire amor en maintes guise
Amors demande casté,
En fais, en dis et en pensé;
Se l'uns des amans est loiax,
Et li autre est jalox et faus,
Si est amors entr'ex faussée,
Ne puet avoir longe durée.
Amors n'a soing de compagnon,
Boin amors n'est se de Dex non,
De cors en cors, de cuer en cuer.
Autrement n'est prex à nul fuer [15]).
Tulles qui parla d'amistié,
Dist assés bien en son ditié,
Que vent amis et veut le amie
Dont est boiqa la compaignie,
S'ele le veut et il l'otroit.
Dont est la druerie adroit,
Puisque li uns l'autre desdit,
Ni a d'amors fors c'un despit;
Assés puet-on amors trover,
Mais sans estuet al bien garder,
Douçor et francese, et mesure.
Amors n'a de grant forfait cure.
Loialté tenir et prometre
Por çon ne m'en os entremetre [16]).

La roine oï Graelent
Qui tant parla cortoisement,
S'ele n'éust talent d'amer,
Si l'en estéut-il parler:
Bien set et voit, n'en doute mie,
Qu'en lui a sens et cortoisie.
A lui parla tot et apert,
Son cuer li a tot descouvert,
Amis, dist-ele, Graelent
Je vous aim mout parfitement,
Onques n'amai fors mon segnor,
Mais je vous aim de bone amor.
Je vos otroi ma druerie,
Soiés amis et jou amie.
Dame, dist-il, vostre merci,
Mais il peut pas estre ensi,
Car je sui saudoiers [17]) le roi,
Loiauté li pramis et foi,
Et de sa vie et de s'onor,
Quant à lui remès l'autre jor,
Jà par moi honte n'i ara:
Dont prist congié, si s'en ala.
La roine l'en vit aler
Si commença à sospirer:
Dolante est moult, ne set que faire,
Ne s'en voloit par tant retraire:
Soventes fois le requeroit,
Ses mesages li trametoit,
Rices presens li envoioit,
Et il trestous les refusoit.
La roine moult l'en hai
Quant ele à lui del tot failli,
A son segnor mal le metoit,
Et volontiers en mesdisoit.
Tant com li rois maiutint la gerre,
Bemest Graelent en la terre;
Tant despendi qu'il n'ot que prendre,
Car li rois le faisoit atendre
Ki li detenoit ses saudées.
Ne l'en avoit nules données,
La roine li destornoit,
Au roi disoit et conseilloit
Ke nule riens ne li donast
Fors le conroi qu'il n'en alast;
Povre le tenist entor lui,
Qu'il ne pénst servir autrui.
Que fera ores Graelens?
N'est merveille, s'il est dolens;
Ne li remest que engagier,
Fors un roucin ne gaires cier:
Il ne puet de la ville aler
Car il n'avoit sor qoi monter.

Graelens n'atent nul secors,
Ce fu en mai en des lons jors,
Ses hotes fu matin levés,
O sa femme est el borc alés
Cieis un de ses voisins mengier.
Tout seul laisça le chevalier,
O lui n'en eut en la maison
Escuier, sergant, ne garçon,
Fors seul la fille à la borgoise,
Une mescine moult cortoise.
Quant vint à l'eure de disner,
Au cevalier ala parler,
Moult li pria qu'il se hastast,
Et qu'il ensanble o li mengast.
Il ne se puet pas rehaitier [18]);
Si apela son escuiier,

10) fidélité. 11) plaisanterie. 12) plus méchant. 13) tour. 14) ruse. 15) il serait de nul prix. 16) par cette raison je n'ai jamais osé m'en mêler. 17) soldat du roi. 18) se refaire, perdre sa tristesse.

Dist li c'amaint son caiéor [19]),
Sa sele mete et tot l'ator;
Là hors irai esbanoier [20]),
Car je n'ai cure de mengier.
Il li respont, n'a point de sele,
Ami, ce dist la damoisele,
Une sele vous presterai
Et un boin frain vos baillerai.
Cil a le ceval amené,
En le meson l'a enseleé:
Graelent est deans montés,
Parmi le borc est trèspassés,
Unes viés piax [21]) et afulées [22])
Que trop longement ot portées.
Cil et celes qui l'esgarderent,
L'es carnirent moult et gaberent:
Tex est costume de borgois,
N'en verrés gaires de cortois.
Il ne se prent de ce regart,
Fors de la vile avoit un gart [23]),
Une forest grant et pleniere,
Parmi couroit une riviere;
Cele part ala Graelens,
Tres pensix, mornes et dolens,
N'eut gaires part le bos erré,
En un boisson espé ramé [24])
Voit une bisse [25]) tonte blance:
Plus quae n'est nois nule sor brance:
Devant lui la bisse sailli,
Il le hua, si poinst à li,
Il ne le consivra jamés,
Posqant si le sioit-il de près,
Tant qu'en une lande l'en maine,
Devers le sors [26]) d'une fontaine,
Dont l'iave [27]) estoit et clere et bele.
Dedens baignoit une pucele,
Dex damoiseles le servoient:
Sor l'eur [28])·de le fontaine estoient.
Là drap dont ele est despoulie,
Erent dedens une foillie [29]).
Graelens a celi véue
Qui en le fontaine estoit nue.
Cele part va grant aléure,
De le bisse n'eut-il puis cure,
Tant le vis graisle et escanie
Blance et gente et colorie;
Li ex [30]) rians et bel le front,
Il n'a si bele en tot le mont:
Ne le veut en l'iave toucier,
Por loisir le laisse baignier.
Se despoulle est alés saisir,
Par tant le cuide retenir.
Ses damoiseles s'aperçurent
Del cavalier, en effroi furent.

Lor dame l'a araisoné,
Par mautalent l'a apelé:
Graelent, lai mes dras ester,
Ne t'en puès gaires amender,
Se tu o toi lés emportoies,
Et ensi nue me laissoies;
Trop sanleroit grant convoitise
Rent moi se viax non [31]) ma cemise,
Li mantiax puet bien estre tuens,
Deniers en prens, car il est boens.

Graelens respont en riant,
Ne sui pas liz à marcéant,
N'a borgois por vendre mantiax:
S'il valoit ore trois castiax,
Si n'emporteroie-je mie:
Iscié, fors de cela iave, amie,
Prenés vos dras, si vos vestés
Ançois que vous à moi parlés.
Ge n'en voil pas, dist-ele, iscir,
Que de moi vous puisiés saisir;
N'ai cure de vostre parole,
Ne sui nient de vostre escole.
Il li respont, je sofferai,
Vostre despoulle garderai,
Desque vos isterés ça fora:
Bele, moult avés gent le cors.
Quant ele voit qu'il veut atendre,
Et que ses dras ne li veut rendre;
Seurté demande de lui
Kil ne li face nul anui.

Graelens l'a asseurée,
Sa cemise li a donée:
Cele s'en ist de maintenant,
Il li tint le mantel devant,
Puis l'afula et si li rent.
Par la main senestre la prent,
Des autres dex [32]) l'a eslongie,
D'amors l'a requise et proiie
Et que de lui face son dru.
Et ele li a respondu:
Ge [33])! tu quiers grant otrage,
Ge ne te tieng noient por sage,
Durement me doi merveillier,
Que m'oses de çou araisnier.
Tu ne dois estre si hardis,
T'en seroies tost malbaillis;
Jà n'afiert pas à ton parage
Nule femme de mon linguage.
Graelens le trouve si fiere
Et bien entent que par proiiere
Ne fera point de son plaisir,
N'il ne s'en veut ensi partir:
En l'espese de la forest
A fait de li ce que li plest.

19) cheval de chasse. 20) se distraire. 21) vieille peau. 22) affublé. 23) verger. 24) épais buisson. 25) biche. 26) source. 27) l'eau. 28) bord. 29) étaient suspendus à un arbre. 30) les yeux.

31) si tu ne veux pas (du moins). 32) deux. 33) moi!

Quant il en ot fet son talent,
Merci li prie dolcement
Que vers lui ne soit trop irée,
Mais or soit et fraņce et senée,
Si li otroit sa druerie,
Et il fera de li s'amie,
Loialement et bien l'amera
Jamais de li ne partira.

La damoisele ot et entent
La parole de Graelent,
Et voit qu'il est cortois et sage,
Bons cevaliers et prox et larges
Et set se il depart de li.
Jamais n'aura si boin ami,
S'amor li a bien otroiié;
Et il l'a docement baisié.
A lui parole en itel guise:
Graelent, vos m'aviez souprise,
Ge vous amerai vraiement,
Mais une cose vous deffent,
Que ne dirés parole aperte,
Dont nostre amors soit descoverte.
Ge vos donrai molt ricement
Deniers et dras, or et argent.
Molt ert l'amors bone entre nous,
Nuit et jor girai aveuc vous;
Dalés [34]) vous me verés aler
A moi perrés rire et parler
N'aurés compaignon qui me voie,
Ne qui ja sace que je soie.
Graelent, vos este loians,
Prox et cortois et assés biaus:
Por vous ving-jou à la fontaine,
Por vous souferai-jou grant paine;
Bien savoie ceste aventure,
Mais or soiiés de grant mesure.
Gardés que pas ne vous vantés
De cose par qoi me perdés;
Un an vos coveura, amis,
Sejorner près de cest païs:
Error poés dex mois entiers,
Mais ça soit vostre repairiers,
Por çou que j'aim ceste contrée.
Alés vous ent, none [35]) est sonée.
Mon mesage vos trametrai,
Ma volonté vos manderai.

Graelent prent à li congié,
Elle l'acole et a baisié.
Il est à son ostel venus,
De son ceval est descendus.
Et une canbre seus entra
A la fenestre s'apoia,
De s'aventure mout pensis
Vers le bos a torné son vis.

Un vallet vit venir errant
Desor un palefroi anblant:
De si à l'ostel Graelent
En est venus q'aine ne descent.
Au cevalier en est venus,
Et il est contre lui salus;
Demande li dont il venoit,
Com avoit non et qui estoit.
Sire, dist-il, ne dotés mie,
Je suis mesages vostre amie,
C'est destrier par moi vos envoie,
Ensamble o vous vent que je soie:
Vos gages vos aquiterai,
De vostre hostel garde prendrai.
Quant Graelent ot la novele,
Qui molt li sanble boine et bele,
Le vallet baise boinement,
Et puis a reçut le present,
Le destrier sos ciel n'a si bel,
Ne mix corant, ne plus isnel.
En l'estable por soi le met
Et le cacior au vallet.
Cil a sa male destorsée,
En la canbre l'en a portéer
Puis l'a overte et delfremée,
Une grant conte [36]) en a getée:
D'un rice paile [37]) ovrée fu
D'autre part d'un rice boufu [38]),
Met le sor le lit Graelent;
Après met sus or et argent,
Boins dras à son segnor vestir.
Après fait son oste venir,
Deniers li baille à grant plenté,
Si li a dit et comandé
Que ses aires ert acquités
Et ses hostez bien acontés:
Gart q'assés i ait a mangier;
Et s'en la vile a chevalier
Qui sejorner voille tot coi,
Qu'il l'en amaint ensamble o soi.
Li hostes fu prex et cortois,
Et molt vaillan comme borgois:
Rice conroi fist atorner,
Par le vile fait demander
Les cevaliers mesanisiés;
Et les prisons et les croisiers;
A l'ostel Graelent les maine,
Del honorer forment se paine,
Assés i eut joné la nuit
D'estrumens et d'autre déduit.
La jur fut Graelent haitiés
Et ricemẽt apareilliés.
Grans dons donna as harpeors,
As prisons et as guoors [39]);
N'avoit borgois en la cité
Qui li éust avoir presté,

31) auprès de nous. 35) la neuvième heure du jour. 36) ouverture. 37) étoffe. 38) garniture. 39) joueurs, musiciens.

Qui ne li doinst et face honor,
Tant qu'il le tiennent à seguor.

Desor est Graelent aaise
Ne voit mais rien qui li deplaise,
Sa mie voit lés lui aler,
A li se puet rire et juer.
La nuit le sent de joste lui
Coment puet-il avoir anui?
Graelent oire molt souvent,
Et pais n'a tornoiement,
Dont il ne se soit tos li premiers,
Mont est amé de chevaliers.
Or a Graelent boine vie,
Et molt grant joie de s'amie;
Se ce li puet longes durer,
Jà ne devroit el demander.
Ensi fu bien un an entier,
Tant que li rois du ostoiier [40]);
A Pentecoste cascun an
Semounoient ses barons par ban,
Tos sex qui de lui rien tenoient,
Et à sa cort o lui mangoient:
Servoient le par grand amor.
Quant mengié avoient le jor,
La roine faisoit monter
Sor un haut banc et deffubler,
Puis demandoit à tos ensanble,
Segnor baron, que vos en samble?
A son siel plus bele roine?
Pucelle, dame ne mescine;
A tox le convenoit loor,
Et au roi dire et afremer
K'il ne sevent nule si bele
Mescine, dame ne pucele:
N'i ot un seul ne le prisast,
Et la biaté ne li loast,
Fors Graelent qui s'en taisoit,
A soi méisme sourioit:
En son cuer pensoit à s'amie
Des autres tenoit à folie,
Ki de totes parts s'escrioient,
Et la roine si looient:
Son cief covri, son vis baisa.
Et la roine l'esgarda,
Le roi le mostra son seguor
Voiiés, sire, ques deshonor!
N'avés baron ne m'ait loée,
Fors Graelent qui m'a gabée.
Bien sai qu'il a de moi envie.
Li rois apela Graelent,
Demande li, oiant la gent,
Par la foi que il li devoit,
Qui ses naturex hom estoit.
Ne li celast, ains li desist
Por qoi, baisa son cief et rist.

Graelens respondi au roi:
Sire, dist-il, entent à moi,
Onques mais hom de ton parage.
Ne fist tel fait ne tel folage;
De ta femme fais mostrison,
Qu'il n'a çaiens un seul baron,
Cui tu ne le faces loer,
Dient qu'il n'a sous ciel sa per:
Por voir vous di une novele,
On puet assés trover plus bele.
Li roi l'oï, molt l'en pesa,
Par sairement [41]) le conjura
S'il en savoit une plus gente:
Oil, dist-il, qui vaut tes trente [42]).

La roine mout s'en mari,
A son segnor cria merci,
C'au cevalier face amener
Celi qu'il i oï loer,
Et dont i fait si grant vantance:
Entre nos dex soit la mostrance,
S'ele est si bele, quite en soit,
Ou se ce non, faites m'en droit
Del mesdit et de le blastenge [43]).
Li rois commende c'om le prenge,
N'aura de lui amor ne pais,
De prison n'istera jamais,
Se cele n'est avant mostrée
Que de biauté a tant loée.

Graelens est pris et tenus,
Mix le venist estre téus:
Au roi a demandé respit,
Bien s'eperçoit qu'il a mesdit;
S'amie en cuide avoir perdue,
D'ire et de mautalent tressue.
Jà est bien drois que mal li tort.
Plusor l'en plaignent en la cort.
Le jor eut cntor lui graut presse.
Duq'à l'autre au li rois le lesse,
Ke sa feste rasamblera;
Tos ses amis i maudera,
Et ses barons et ses fievés [44]).
Là soit Graelent amenés
Celi amaint ensanble o soi,
Que tant loa devant le roi:
S'ele est si bele et si vaillans,
Bien li pora estre varens [45]),
Cuites en iert, rien n'i perdra;
Et s'ele ne vient jugiés sera
En le merci le roi en iert,
Assés set ceu qu'il i afiert.

Graelens est de cort partis
Tristes, coreçous et maris
Montés est sor un boin destrier
A son hostel va herbergier;

40) lever ses troupes.

41) par sa foi. 42) qui vaut trente fois la tienne.
43) blâme. 44) vassaux. 45) assuré.

Son cambrelane a demandé,
Mais il n'en a mie trové
Que s'amie li eut tramis,
Or est Graelent entrepris,
Mix vauroit estre mort que vis.
En une canbre s'est sex [46]) mis,
A sa mie crie merci,
Por Dieu qu'il puist parler à li:
Ne li vaut rien, ni parlera,
Devant un an ne le verra,
Ne jà n'aura de li confort,
Ains ert jugiés près de la mort.

Graelens maine grant dolor
Il n'a repos ne nuit ne jor,
Quant sa mie ne puet avoir.
Sa vie met en nonchaloir [47]),
Q'ançois que li ans fust passés.
Fu Graelens si adolés
Que il n'a force ne vertu,
Ce dient cil qui l'ont véu.
Merveille est qu'il a tant duré
Al jor que li rois ot nomé
Ke sa feste devoit tenir,
Li rois a fait grant gent venir,
Li plege [48]) amainent Graelent.
Devant le roi en son present.
Il li demande à est s'amie,
Sire, dist-il, n'en amain mie [49]),
Ge ne le puis noient avoir,
Faites de moi vostre voloir.

Li rois respont: Dant Graelent
Trop parlastes vilainement;
Vers la roine mespréistes
Et los mes barons desdeistes:
Jamès d'autre ne mesdirés,
Quant de mes mains departirés.
Li rois parole hautement,
Segnor, dist-il, del jugement
Vos pri que ne le deportés
Selonc li dit q'oi avés,
Ke Graelent oiant vous dist,
Et en ma cort honte me fist:
Ne m'aime pas de boine amor,
Qui ma femme dist dehonor.
Ki volontiers fiert vostre cien,
Jà mar querés qu'il vos aint bien.
Cil de le cort sont fors alé,
Al jugement sont asanblé:
Une grant piece sont tot coi,
Qui ni ot noine ni effroi.
Molt lor poise del cevalier,
S'il le vaulent par mal jugier,
Ains que nus d'ex mot i parlast,
Ne le parole racontast,

Vint uns vallés qui lor a dit,
Qu'il attendissent un petit.
En la cort vienent dex puceles,
El roiame n'avoit plus beles;
Al cevalier molt aideront.
Se Diu plaist, s'el delivreront.
Cil ont volontiers atendu
Ains que d'iloeuc soient mëu,
Sont les damoiseles venues,
De grant biauté et bien vestues:
Bien sont en deus bliaus [50]) lacies,
Grailes forment et bien delgies [51]).
De lor palefrois descendirent,
A dex vallés tenir les firent;
En la sale vindrent au roi.
Sire, dist l'une, entend à moi,
Ma damoisele nos comande,
Et par nos dex vos pri et mande
C'un poi faites soufrir cest plait,
Et qu'il n'i ait jugement fait:
Elle vient ci à toi parler
Por le cevalier delivrer.
Ains que cele éust dist son conte.
Eut la roine mout grant honte;
Ne demoura gaires aprés,
Devant le roi en son palés
Vinrent dex autres molt plus gentes,
De color blances et rouventes [52]),
Au roi dient qu'il atendist
Tant que lor damoisele venist.
Mout furent celes esgardées,
Et lor biauté de tox loées;
De plus beles en i avoit
Que la roine n'en estoit.
Et quant lor damoisele vint,
Tote la cort à li se tint:
Mout ert bele de grant maniere,
A dox sanblant, o simple chere,
Biax ex, biax vis bele façon,
En li n'a nient de mes proison.
Tot l'esgardement à merveille
D'une porpre toute vermeille,
A or brodée estroitement,
Estoit vestue ricement;
Ses mantiax valoit un castel.
Un palefroi ot boin et bel:
Ses frains, sa sele et ses lorains [53])
Valoient mil livres de cartains.
Por le véoir iscent tot hors,
Son vis loorent et son cors,
Et son sanlant et sa faiture.
Ele ne vait grant aléure;
Devant le roi vint à cheval,
Nus ne li puet torner à mal:
A pié descent ensmi la place,
Son palefroi pas n'i atace.

46) ensl. 47) Il ne se soucie pas. 48) garans. 49) Je ne l'amène point. 50) juste-au-corps. 51) d'une taille élégante. 52) rouges. 53) harnais.

Au roi parla cortoisement,
Sire, fet-ele, à moi entent,
Et vous trestout, segnor baron,
Entendés ça à ma raison.
Asés savés de Graelent
Qu'il dist au roi devant sa gent,
Au tan à se grant asanblée,
Quant la roine fu mostrée,
Ke plus bele femme ot véue.
Ceste parole est bien séue,
Vérités est, il mesparla,
Puis que li rois s'en coreça;
Lais de ce dist-il vérité,
N'est nule de si grant biauté,
Que autre si bele ne soit:
Or esgardés, s'en dites droit,
Se par moi s'en puet aquiter,
Li rois li doit quite clamer.
N'i et un seul, petit ne grant,
Ki ne desist bien en oiant,
Qu'ensanble li a tel mescine,
Qui de biauté vaut la roine,
Li rois méismes a jugié
Devant se cort et otroié
Que Grailent est aquités,
Bien doit estre quites clamés.

Dementiers que li plais dura,
Graelent pas ne s'oublia;
Son blanc ceval fist amener,
O s'amie s'en veut aler.
Quant ele ot fait çou qu'ele quist,
Et ot oï que le cora dist
Congié demande et prent del roi,
Et monte sor son palefroi:
De la sale se departi,
Ses puceles ensanble o li.
Graelent monte et vait aprés
Par mi le vile à grant exlés;
Toz jors li va merci criant,
Et ne respont ne tant ne quant.
Tant ont lor droit cemin tenu,
Qu'il sont à le forest venu;
Parmi le bos lor voie tinrent
De si qu'à la riviere viarent
Ki en une lande sortoit,
Et parmi le forest couroit.
Mout en ert l'iave blance et bele,
Dedans se met la damoisele:
Graelent i veut après aler,
Mais el li comence à crier:
Fui, Graelent, n'i entre pas,
Si tu t'i mès, tu noieras.
Il ne se prent de ce regart,
Après se met, trop li est tart:
L'eve li clot deseur le front,
A grant paine resort amont;
Mais el l'a par la renne pris,
A terre l'a arriere mis,
Puis li dist qu'il ne peut passer
Jà tant ne s'en sara penser,
Commande li que voist ariere
Ele-se met en la riviere,
Mais il ne puet mie soufrir,
Que de lui le voie partir:
En l'eve entre tout à ceval,
L'onde l'emporte contreval;
Departi l'a de son destrier.
Graeleut fut près de noïer,
Quant les puceles s'escrierent,
Qui avenc la damoisele erent:
Damoisele, por Diu, merci,
Aiés pitié de vostre ami;
Véés, il noie à graut dolor.
A las! mar vit onques le jor [54])
Que ves primes à lui parlastes,
Et vostre amor li otroiastes:
Dame, voiiés, l'onde l'en maine,
Por Diu, c'or le getés de paine,
Mout est grant dex [55]) s'il doit morir,
Coment le povent vos coeurs soufrir?
Trop par li estes ore dure,
Aidiés li, car en prenés cure.
Damoisele, voste amis nie [56]),
Soffrés quil ait un peu d'aïe;
Vous avés de lui grant pecié.
La damoisele en ot pitié.
De c'ou qu'ele les ot si plaindre,
Ne se puet mais celer ne faindre,
Hastuement est retornée,
A le riviere en est alée,
Par les flans saisit son ami,
Si l'en amaine ensanble o li.
Quant d'autre part sont arivé,
Ses dras mouillés li a osté
De son mantel l'a afublé
En sa terre l'on a mené.
Encor dient cil du pais
Que Graelent i est tous vis,
Ses destriers qui d'eve escapa,
Por son segnor grant dol mena:
En le forest fist son retor,
Ne fu en pais ne nuit ne jor;
Des piés grata, forment heni,
Par le contrée fu oï
Prendre cuident et retenir,
Onques nus d'aus n'el pot saisir;
Il ne voloit nului atendre,
Nus ne le puet lacier ne prendre.
Mout lone tans après l'oï-on
Cascun an en cele saison,
Que se sire [57]) parti de li,
Le noise et le friente, et le cri
Ke li bons cevaus demenot
Por son segnor que perdu ot.

54) maudit soit le jour. 55) tristesse, deuil. 56) se noie. 57) son maître.

L'aventure du bon destrier,
L'aventure du cevalier
Com il s'en ala à sa mie,
Fu por tote Bretaigne oie:
Un lai en firent li Breton
Graelent-mor l'apela-on.

Marie de France.

Les trois Plaids d'Or.

Qui me donra ta voix, ô chantre d'Arcadie
Ou tes metres divins, Sulmonique pastour?
Faut icy, sur ma foy, diverse mélodie
Ou, pour conter les plaidz du beau conseil d'Amour,
Jeunette m'est advis, prou ne suis-je hardie:
Toute foiz en vouldroye ung esdire en ces vers;
Et, par tel doulx labeur, ayguiser mon couraige
A paindre ce héroz qui vint d'en-là les mers,
En France, de Clovis perpétrer le ligoaige
Dont los ira tousjours croissant en l'univers.
Gentil bouton de lyz, mon souley, ma tendresse,
Toy que ne peulx nommer, quand pour toy seul je vix,
Quand pourray m'enquerir, si quelqu'ennuy te presse,
Bientost aux miens costez, lisant ce mien deviz,
Des trois façons d'aymer quelle plus t'intéresse?
Te conteray (pourtant ne scay le temps préciz)
Que naguere, en ces lieux que, par son eau féconde,
A rendu l'Eridan les delices du monde,
On vist, jeunette encor, rayne fuyant les cours,
Unique de son rang sur la machine ronde,
Aux povres laboureurs prodigant des secours.
Et, soubz l'ombrage fraiz des champestres feuillées,
Quand avoit ses estats gouverné le matin
Partageant des hameaulx lés soins et les veillées.
Nul prince, tant fust-il preux et franc paladin,
Roze ne pust coeillir en si noble jardin:
Jà tretoux se lassoient d'inutiles hommaiges;
Falloit, se dizoyent-ils; qu'aymast, car autrement
Tant ne la charmeroient amoureuses imaiges,
Se pasmoit, sossignols, quand oyoit vos ramaiges;
Maiz pour qui? Nul jamais ne lui cogneut d'amant.
Sur des gazons flouriz, sur des tapiz de mousse,
Ores soubz des tilleuls, ores dans ses vergiers,
Sans cesse énamourez accourant les bergiers,
Aux accords de sa voix harmonieuse et douce,
Respondoient la musette et les pipeaulx légiers,
Vist bientost, qu'aux despends de leurs jeunes compaignes
De ces volages cueurs triomphoit sa beaulté:
Bien s'esgarast aux boiz, au facite des montaignes,
La suybvoient: tant ses jeuls lui semblent cruaulté
Qu'a vergongne, à tel prix, d'embellir les campaignes.
„Ah! dict-elle, sans moy que respirent heureulx!
„Suiz l'idole de touz, et non moins suiz à plaindre;
„Seule icy veuls douloir; que s'adorent entre eulx
„Pas moinz ne m'ardroit-il feu que ne puis estaindre.
„Quand tous aurois disjoints ces coulples amoureulx!
„Dieu cruel! sçais combien facile est ma victoire!
„Tant fist le traict sans pair dont m'az sceu transpercer
„Qu'à tout aultre ennemy peuls resister sans gloire."

Dict Zalinde; et soudain par-tout faict annoncer
Qu'à ses courses des champz va' dez lors renoncer:
Ains qu'un jour, chasque moyz, de l'Ecosse à la Grece,
De Gades aux forests que Cimmer a soubmiz,
Viennent devers son trosne, en sa présence admiz,
Ceulx qui plus seront vainz des feulx de leur mestresse
De ses mains recevoir guerdon qu'elle a promiz:
Que ne veult couronner plus fie, ny plus belle,
Ains, que soit la plus tendre, atout la plus fidelle.

S'y vist-en sur le Pô, de toux coingz, accourir,
Chasque fois que s'ouvroit ugne jouste nouvelle,
Mille amantz fortunez, bruslant de conconrir;
Ceux-là viennent des bords où serpente la Sayne;
Aultres des verdz costeaulx de la double Albioŭ;
En vient des sables d'or où le Tage pourmeine,
Des isleà où régna le triple Géryon,
D'où fuit le Rosne enfant, soubs les murs de Lyon,
Mesme en sortit encor de ces monts où la neige
Dans un perenne hyver tient l'hispide Norwege
Souz ung ciel de brouillardz sans cesse enveloppé . . .
Le croy, là s'ayme ainsi qu'ez vallons de Tempé.

Au plus dense d'ung boiz où le myrte aux platanes,
L'oranger aux tilleuls, et le lorz à l'ormeil,
Prestent, moult enlacez, leur parfum non pareil,
Ung temple à ceinctres verdz, interdict aux profanes,
S'éleve, et dès Amours abrite le conseil.
Au trosne, où playzamment l'or s'unist à l'albastre,
En demi-rpnd parfaict, sont en face trois rangz
De sédiles dispoz en tour d'amphiteastre;
Au plus bas sont vieillartz: puyz les preulz et les grandz;
Et se presse, au-dernier, la jeunesse folastre.
Pour n'esmeut discoureurs la rayne, d'ung regard
Comme en l'air, devant elle, ugne perse texture
Nuaiges figuroit: tel chief-doeuvre de l'art
Ainsi leur desroboit cestuy de la nature.
Juges estoient rangez et d'ugne et d'aultre part:
Seyoient ici mamans, et toges violettes,
Séveres, sans petié, plaignantes du vieulx temps;
Grognoient; ainz, par meschief, toujours grognoient seulettes:
Viz-à-viz, soubz couleur des rozes du printemps,
Coytement soubrioient gentilles bachelettes.
Telle s'ouvrit des jeulx la lice aux championz.
Trois, ce m'a-t-on conté, le mesme jour advinrent,
Trois, qu'en portage avoient lyre des Amphions;
Et, bien qu'en trez haults faicts ne fussent des pions,
De parler à leur tour, sans débatz, ils convinrent.
Cil qu'avança premier, Lygdamon s'appeloit;
Plus bel oue ne se vist à Paphe ny Cythere,
Et d'un air simple et doulx que langaige esgaloit,
Dés qu'eust sien jeune front incliné vers la terre.
Fit penser qu'Apollo par sa bouche parloit.

Lygdamon.

Tristan, ce pere mien que nul aultre en vailliance
N'effaceroit, partant, jura ne m'accorder
Moy son bien-aymé fils en pérenne alliance
Qu'à fille qui sçauroit le javelot darder,

Dompter coursiers fongueulx et magnier la lance
Ismene m'adoroit, l'adoroy sans espoir;
D'ung pere, en tous les temps, sacré fust le vouloir:
Celoy mes tendres feulx, trembloy de lui desplaire;
Me faut enfin partir, renoncer à la veoir,
Et fuyr, aux champs de Mars, le soleil qui m'esclayre,
Cependant sur nos chiefs jà siffle le trépas;
A mille combattants jà Tristan est en butte;
Jà, prest à succomber, tout chascun se dispute
Qui porte ung dernier coup à ce dieu des combats.
S'escrie: „A moy, mon fils!“ Tombe soudain le braz
Du preulx qui de ses jours alloit couper la trasme;
D'un guerrier non connù la flamboyante lame
Disperse tout-à-coup les nombreulx assaillantz,
Et le guide si bien le courroulx qui l'enflamme,
Que ne baille son fer que sur les plus vaillantz.
Du héroz abattu le coursier se redresse;
Tout est calme alentour. Ainz que vois-je, grands dieulx!
Quel spectacle d'horreur, de respect, de tendresse!
Ismene soubs le casque! Ismene dans ces lieulx!
En quel horrible estat la voyois-je apporoistre!
L'oeil mesme d'un amant pouvoit la mécognoistre:
Ugne large blessure a déchiré son flanc;
Le mal à chasque pas faict ses forces décroistre;
Ses cheveulx sont souillez de poussiere et de sang;
La pasleur de la mort accable son visage:
Sur les corps qu'immola tombe, helas! à son tour,
Et sa mourante voix treuve à payne ung passage:
„Cruels, deit-elle enfin, voicy mon plus beau jour!
„Je te voy, je vous sers; . . . . rendez grace à l'amour.
„Qui, sans ce tendre amour dont brule ma poictrine
„Dugne timide amante enst faict ugne heroine?
„Hereuse, en renonçant à mes plus chaulds dezirs,
„Que toy, pour qui trop tost vers la Parque chemine,
„Colliges, Lygdamon, mes postremes souspirs! . . .“
„Ah! viz, viz, m'escriai-je, ange pur et celeste!
„Vers cil qui t'a créé n'est temps d'aller encor:
„Du vieillart qu'as sauvé suis l'unique threzor,
„Et, se meurs dans nos bras, penses-tu que luy reste?“
Mon pere desploroit son caprice funeste:
„N'ay plus que vous, dict-il, pour charmer mes vieuls ans;
„Voulez qu'au déespoir vostre abandon me livre?
„Plutost, loing de ces bords hatez-vous de me suibvre.
„Vous le dy; quant le ciel a doublé mes enfantz,
„Deulx fois tout vous debvray, se consentez de vivre!“
Ismene, à ce parler, sentit moins ses douleurs;
Se ranima son tayn de vivaces couleurs:
Puyz ensemble, à travers l'amas de ses victimes,
Lentement la portons, en l'arrosant de pleurs.
Où commande Venise aux ondes maritimes: . .
C'est l'à qu'attend l'hymen pour couronnes ses feulx.
(Ciel, ne veuilles tromper en toy nostre fiance!)
Que, des phesyciens devançant la science,
Nature et juvaison la rendent à nos voeux!

Ainsi diot Lygdamon: Zulinde d'estre esmeue;
Beau conseil d'applaudir, touz garçons de mirer;
Et belles de sentir à sa tant doulce veue
Que d'aultre qu'icelny ne pourront souspirer.

Dict se clamer Tylphis cil qui vint à la suite;
S'approcha leste et gay, l'ocil vif et gracieulx:
Rejouit tout chascun son air solacieulx;
Et dez qu'eust Lygdamon son affaire desduite,
Cy conte en verselets, sans tours ambitieulx.

Tylphis.

Croy bien que de ma vie encore
N'ay souspiré vers languissantz:
Chasque jour entends glapissantz.
Friquets angarier l'Aurore,
Vénus, Hébé, Zéphyre, et Flore,
En airs sy peu divertissantz
Que, se la beaulté sans seconde
Dont quierrent en vain les faveurs,
Va prisant leurs folles ardeurs
Par leur tant piteuse facondе,
Ne m'esbahyz de ses rigueurs.

Moy n'iray vous rompre la teste
De ma Chloé: diray pourtant
Qu'est gentille, accorte et bien faicte;
Qu'a, sinon la beauté parfaicte,
Graces, que valent bien aultant.
Nous caressions ung soir d'altomne:
Estoy jeunet, elle encor plus:
Cuydions n'estre vus de personne,
Le prince, oncle mien, vieil Argus,
Dormoit, l'oeil ouvert, soubs la tonne:
De moy sur-tout estoit jaloux;
Vouloist-il pas, maugré son aage,
De sa pupille estre l'espoulx?...
Me bastay, pour fuyr son courroux
De franchir le Rhone à la nage;
Viray, reviray, beus soubvent
Tant qu'enfin gagnay l'aultre rive.
Luy disoit: „Nira guere avant;
„Se tant est que le drosle arrive,
„Bien seur, n'arrivera vivant."
Toutesfois, sans plus de remise,
(N'estoit, d'iceulx trop délicatz),
Vouleist, de peur de nouveaulx cas,
Que vinst Chloé viste à l'église,
Muer beaulx jours contre ducatz.
Creyez peut-estre que ma belle
Se meurtrit le seyn à grands coups,
Court les boiz sur ung haridelle,
Pour se faire mangier des loups,
Ou se jecte à l'eau sans nacelle?...
Nenny; fille n'est ung garçon;
Or, pour n'estre au matin nubile,
Mourust; n'y fist d'aultre façon:
Quand dy mourust, tant fust habile
Qu'en terre on ne mist qu'un tronçon.
Dez que n'heut son oyzel en caige,
Ne vist mon oncle sans esmoy
Que restoy seul de son lignaige
Et que partant n'avoit que moy
A qui layrer sien heritage.

C'est aux barons commun soucy
Quand voyent s'advancer leur terme:
A joinctes mainz crioit mercy;
Craint plus que luy ne soye enferme;
A peu que ça ne fust ainsy.
Car n'avoye embrasse l'aresne
Où fuz jecté par le courant,
Que d'archiers ung troupel m'entraisne
Lié, perclus, quasy mourant,
Au cruel baron de Caresne.
De mon sang estoit l'ennemy,
Avec mon oncle n'avoit tresve;
Ne voulust, meschant à demy
Me faire périr soubs le glaifve.
Tousjours captif auroy gesmy.
Jour poignant, dans ma tour qui s'ouvre,
Voy Chloé, maynant le pervers:
„Amy, sçay les maulx qu'az soufferts,
„Dict-elle, amour tout nouz descouvre;
„A ce tyran laisse tes fers:
„M'a veue errante au cler de lune;
„Descend, m'enleve sans efforts;
„Puyz dict: Ne coucherez dehors:
„Croy que ne vous choya fortune,
„Vous offre touz les miens threzors."
„Monseigneur, fix, n'a que son dire.
„Ses dons reçoy. Prist ce moment
„Pour me tollir, ne sçay comment.
„Ung bayser, l'impudique sire,
„Que ne debroy qu'à mon amant.
„L'ay repoussé; double d'audace;
„Seuls estions: me sens inspirer
„Par les dignes preulx de ta race.
„Son col dans ma zone j'enlace
„L'estreings, jà ne peulx respirer,
„Senfle et se tord sa layde face:
„A mes pieds tombe le magot;
„Vist est loyé; prends son espée:
„Suy-moy, félon, dis-je au caschot!
„N'auraz gauchy, n'auraz dict mot,
„Qu'icelle en top sang est trempée...
„M'ha suivy. Vienz, eveillerons
„Sa garde entiere que sommeille:
„Armes-toy; sortir en larronz
„D'icel fort ne seroit merveille;
„N'en faut sortir que ses baronz."
Dict; et soudain sonne l'alarme:
La garde accourt; tout le chastel
Me prend pour celeste gendarme,
Cuyde veoir ung coulple immortel
D'en hault introduit par ung charme.
Le traistre quand rugist en baz,

Chloé, de l'or dont fust avare
S'en va des partissant l'amaz,
Et torne encontre le barbare
Jusqu'à l'appoy de ses soldatz.
Clament tretouz que faut qu'il meure:
„Non, dict Chloé; de son torfet
„Mieulx sera puguy dans ung heure;
„De nostre oncle sera subject;
„Cestuy marquera sa demeure.
„A peu que boire au fleuve noir
„T'aye faict l'oncle en sa cholere;
„T'en doibs vengier: allons le veoir;
„Me croit au ténébreulx manoir,
„Sçaura que revy pour te plaire.
„Au tien sauveur le viel nopcier
„Part a promiz de sa chevance;
„N'en veulx; lèniray sa grevance
„Gratis; voyra, n'est-il sorcier,
„Que m'az bien sœu payer d'avance."

Se destinez, comme l'entends
O dames qu'oyez mon histoire,
Prix à qui plus fist pour la gloire,
L'emporte Ismene; n'y prétends;
Se, pour le bonheur, luy contends:
Beau certes avoir l'accolade!
Ainz plus me duict mon doulx lien
Qu'à Lygdamon mourante oeillade:
Tant seur, après tout n'est du sien,
Car est Ismeue encor malade,
Et ma Chloé se porte bien.

N'avoit jeune Tylphis conté ses adventures
Que jà battoient des mains touz les présents raviz;
N'est sans gentil maintieut facoude à mon adviz.
A payne toutesfois estouffoit les murmures
Des mamanz, jeune essaim qu'arrioit viz-à-viz:
Disoient entre leurs dents les antiques barrettes
Qu'estoit ung cervelet que torpoit à tout vent,
Petiot libidineux, gaspilleur de flourettes,
Et sur ce, „Que jamais, telles que cy-devant,
„En ce monde descheu, ne voyrions amourettes."
Modeste Lygdamon treusvas bien aultre escueil!
Trop simple en ton parler ne peus toucher leur ame.
„N'est ainsy que chantoient cils qui gisent soubz lame,
„Dirent: Fezoient agir Faux-Semblant, Bel-Accueil,
„Doulx-Regard, Fol-Cuyder; oncques eux ne leur dame.
„N'est de flume, en ses vers, qui remonte à l'essour,
„De soleil qui recule, ou de lune qui danse;
„N'aura cest enfançon la sublime loquence,
„Ne feu du temps passé, ne langage de cour..."
Jeunes disoyent tout bas: „Qu'a bien celui d'amour!"

Emprez veist on saillir un Calabrois jeune homme:
N'en peindray les beaultés; non, tel ne se monstra
Gaston le Béarnois, que Phœbus on surnomme,
Bel Adon, quand Vénus aux champs le recontra,
Ny Pâris, apposant d'icelle aux pieds la pomme:
N'avoit, comme consorts, l'oeil joyeulx ne serain;
Triste, sembloit luctant contre angoise profonde,
Tant qu'eust fors attendry cueur de rusche ou d'harain.
Tel, en ung soir d'esté qu'Amphore nous inonde,
Reparoist des haults cieulx le phare soubverain;
La nature soubrit à sa flamme amortie,
Et plus esmeut son char, pasle en sa despartie,
Que quand roule esclatant sur des nuaiges d'or;
Tel pasle et plus touschant l'agité Colamar,
Le front chargé d'ennuicts, s'avança vers le trosne:
La, contant sans destour, ces metres employa
Par qui doulce élégie aultre fois larmoya,
Et qu'en France despuis sur les rives du Rosne
A Peytendre Apollo pour Justine octroya.

Colamor.

Rayne, ay comme eulx esté jeunet en guerre;
Et pleust au cyel qu'eust terminé mes jours!
Moins glorieulx n'auroit esté leur cours;
N'eut soubz mes yeulx fuy ma natale terre,
Et ne m'ardroient tant funestes amours!
Jà n'estoy plus environné que d'ombres,
Parents, amys, rien que n'eusse perdu;
Tout mon pays plus n'estoit que descombres,
Et m'enfuyoiz solitaire, esperdu,
Des Tarentins parmy les forêts sombres:
Quand espuisé, cédant à mon malheur,
Preste à finir ugne ingrate carriere,
Je succombay d'angoisse et de chaleur;
Le doulx sommeil vint clorre ma paulpiere,
Et pour ung temps fist trefve à ma douleur.
Ung songe (helas! trop estoit véritable)
Fist m'apparoir dame à tant mireuls traicts,
Que du beau gars qui sert les dieulx à table.
Et de Cyprine au soubriz délectable,
Croy qu'en ung viz rassembloit les pourtraicts.
Des miens penseers d'abord fust soubveraine
Ceste qu'ainsy se monstroit à mes yeulx;
Non, tant d'esclat ne brilla soubz les cieulx!
Ce n'estoit faye, ou fors image vaine,
Telle jamais n'embellit ces bas lieulx.
En bauldrier, ceignoit pourprince zône,
Corsaige altier d'où pendoit ung carquoiz
Comme en soustint Penthésile amazone
Et voltigeoit tel superbe tricoyz
Que n'eust, chassant, la fille de Latone:
Sembloit vers moy, d'un soubriz amoureulx,
En inclinant son angelique teste,
Me dire: „Amy, plus ne soiz malheureulx,
„T'ay veu, me plaiz; veulx estre ta conqueste;
„Réveille-toy!..." D'ung baiser chaloureulx,
Jà m'achevois, divinité barbare!
Lorz, tout-à-coup m'enlevant ses pavotz,
Traistre sommeil, de ses faveurs avare,
Fist mon bonheur fuyr avec mon repoz,
Et me rendit aux horreurs du Tenare.
Vouluz mourir; ainz voidz à mes costez,
De cheveulx blondz ugne espaisse oadelette
A si beau chief tout fraischement ostez,
Et qui loyoient ung fragment de tablette
Où le stylet ces motz avoit nostez:

„S'il faut, helas! que vous rende les armes,
„Beaulx yeulx, tandis qu'estes d'ombres couverts.
„Ainsy fermez, se ne tienz à vos charmes,
„Que feriez donc s'estiez possible ouverts?
„Au loing de vous m'en vay traisnant des fers;
„Ne me layront qu'au terme de ma vie:
„Ainz ayme mieulx renoncer à vous veoir,
„Que s'exposoye à perdre sans espoir
„Sa liberté, cil qui me l'a ravie;
„Par fol appast ne veulx le décevoir.
„Se nous disjoint ung fatal intervalle,

„Seulette au moinz, en proie aux vains regrets,
„Jusqu'en l'azyle où croistront mes cyprez,
„Aux seuls eschoz diray que rien n'esgalle
„Mes tendres feulx, si ne sont ses attraicts."

Comme arrosay de larmes ceste escorce!
Cuyda mes yeulx qu'en plours iroient foudant;
Contre le ciel me surprenoy grondant,
Qui m'alleschoit d'ugne perfide amorce:
Sentir le cueur jà que m'alloit fendant.
Ores, entour, queroy la belle amye
Qu'avoit ouverts mon jeune uage aux plaizirs;
Ores cuydoye iufernale lamye
Par les enfers avoit esté vomye,
Pour m'adurer d'indomptables dezirs.
Dans mon deslire au hazard je m'esgare
J'appelle en vain... O dieulx! et que de foiz.
Tout m'enfonçant en l'espaisseur des boiz,
Faiz retentir ma douloureuse voix
Contre le sort dont l'arrest nous sépare!
Tant qu'à la fin sens mez genouls ployer,
Pasleur de mort ombroye ma figure;
Plus n'est en moy pouvoir de larmoyer,
Et du trepaz ce m'est propice augure.
Pourquoy m'az foi, tant désiré trespaz
Se devoye estre à jamaiz la victime
D'ugne beaulté que je ne cognoy pas?
Pourquoy, destin, combler ce noir abysme
Que dezespoir entr'ouvroit soubs mes pas?
Trois foiz despuis le soleil en sa course
A redoré noz fruitz et nos meyasons.
Trois foiz d'hyver jusqu'aux antres de l'Ourse
Voire a tary les neiges et glaçonz....
Quel soing voulez que céans m'ay conduict?
N'ay peu venir que pour tromper ma payne,
Non pour treuver blandices ne deduict;
Mesme en desgoust ay le jour que me luict;
A mes regards n'est de clarté seraine.
Non, rien que toy dont traisne les lienz,
Ne flecteraz des astres l'yrasconde!
Se dans mez fers est vray que te retienz
Que non parois? Faut que ne soiz au monde,
O que tes feulx n'approschent pas des mienz!
Du coeur au moinz, dont va fuyant l'hommaige.
Viens arrachier les sanglanz javelots....
Ou va sa flamme estaindre dans les flots
Cil dont te suit la desplorable ymaige...

Ne peust fenir; se tust: parlerent ses sanglots:
Temps estait qu'achevast sa tant doulce complaincte.
La rayne en l'escoutant jà n'y pouvoit tenir;
Ne s'allanguissoit móinz d'un mesme soubvenir,
Et dez-lors qu'apparust, ne s'est que trop contrainete;
Jà sur le trosne altier ne se peult soustenir:
Veult parler, ainz l'amour dont se sent eschauffée,
En soupirs inégaulx s'exhale de ses flancs;
Sa voix dans le palayz meurt soudain estouffée;
Et comme Eurydicé quand revist son Orphée,
Laisse tomber son chief sur ses genouils tremblants.

On accourt: disparoist la magique voilure
Qui sa face aux spectants ne laissa discernes.
Ciel! que veist Colamor? Diadesme adorner
Le beau front dont retient part de la chevelure!
Toutesfois aux transportz craint de s'abandonner;
Cognoist que resve sien n'avoit esté mensonge,
Voyd mesmes traicts qu'alors lui peignist le sommeil,
Ains trop n'ose gouster les charmes d'un réveil
Que luy semblent tenir des prestiges d'ung songe.
Tout Zulinde esclaircist: conseil quasy d'accord,
Pour droict faire à chascun, dict que fault trois couronnes.
Néantmoins (ceste fois se peult que n'eussent tort)
Dirent du Calabrois impiteuses matrosnes,
„Qu'avoit long-temps vescu pour tant quierre la mort;"
Se doibs le confesser, belles n'estoient ny bonnes.
Ne sçay pourtant d'amour quelle emporta le prix:
Ne pouvoit à Chloé le disputer qu'Ismene;
Tylphis et Lygdamon furent trop attendriz
Pour s'envyer ung don que méritoit la rayne:
„Venez, dict-elle, amantz si justement espriz!
„Quant le seul Colamor a droict à ma puissance,
„Non moins que luy choyez serez en ceste cour,
„Se degnez, loing des bords où pristes-vous naissance,
„Avec nous habiter ce gracieulx séjour:
„Que de chascun de vous y viegne la mestresse!
„Ensemble y rediront nos déduits amoureulx;
„Ensemble y coulerons nos soleils tant heureulx,
„Que plus n'ira troublant la fortune traistresse:
„Aymeront ces bergiers; ne régneront sur eulx
„Que pour les obombrer de bienfaisantes eales,
„Pour les entretenir de nos chaisnes fideles;
„Et, se possible estoit que ne fussent jaloux
„De brusler à l'envy de si parfaicts modeles;
„S'estoient amantz trompeurs et parjures espoulx;
„A tous moins laisseront à qui vouldra l'entendre
„En l'obscur advenir récit de nos ardeurs.
„Se ton flambeau s'estainct Amour, seche tes pleurs;
„Pourraz le rallumer aux feulx dont soubs la cendre
„Scintilleront encor les restes de nos coeurs."

Clotilde, ainsy chantoiz en ta seyzon premiere,
Quand jouvette, en soucy, n'a que jeulx enfantins,
Caquetz ou balletons soubs verdoyante olmiere;
Lors, au triple trion des filles de lumiere,
Jà laissoiz embellir tes gracieulx matins.
Par doulx besoing d'aymer, dez l'aube esvigilée,
Dans leur noble entretient, si tost alloiz calmant
Ce feu qui du plaisir tient plus que du tourment,
Ains qu'est aux vrays plaisirs dont ta course est filée
Comme ondins emperlez sont au vray diamant.

Clotilde de Surville.

Conte.

Un charlatan disoit en plein marché
Qu'il monstreroit le diable à tout le monde.
Si n'y eust nul, tant fust-il empesché,
Qui ne courrust pour voir l'esprit immonde.
Lors une bourse assez large et profonde
Il leur desploye et leur dit: Gens de bien,

Ouvrez vos yeux. Voyez, y a-t-il rien?
Non, dit quelqu'un des plus près regardans,
Et c'est, dit-il, le diable, oyez-vous bien,
Ouvrir sa bourse, et ne voir rien dedans.

Mellin de Sainct-Gelais.

Le Coucou.

Ou metamorphose d'un homme en oiseau.

Mars est passé, voici le premier jour,
Du mois sacré à la mère d'Amour;
Dites, oiseaux de diverse peinture,
Sentez-vous point rajeunir la nature?
Sus, mes mignons, recommencez vos chants:
Rejouissez les forêts et les champs,
En recompense ici gisant à l'ombre,
Je chanterai quelqu'un de votre nombre,
Qui autrefois entre nous a vescu,
Ores est oiseau et s'appelle cocu.
Fameux oiseau de qui prit la semblance,
Le roi du ciel qui la tempête lance,
Pour assurer le courage peureux
De sa Junon au combat amoureux.
Ce Cocu fut un bourgeois de Corinthe
Fort ombrageux et sujet à la quinte,
Puissant d'amis, père aux escus comptans.
Mais qui avoit passé son meilleur temps.
Il épousa une femme gentille,
Belle, en sa fleur, fine, accorte et subtille,
Dont Cupidon le sut tant enflammer
Qu'il l'aima trop, si l'on peut trop aimer,
Il ne tachoit sinon qu'à lui complaire:
Voire faisoit plus qu'il ne pouvoit faire.
Ce bon vieillard juroit tous ses grands dieux
Qu'il l'aimoit plus que son coeur ni ses yeux.
Le bonhommeau qui vit que longuement
Ne fourniroit à tel appointement,
Ayant tiré ses plus grands coups de lance
Eut son retour à sainte remontrance,
De mari donc il devint sermoneur,
Qui ne prêchoit que vertu et qu'honneur,
Que bon renom; c'étoit tout son langage
Qu'il faut garder la foi en mariage
Que du logis femme ne doit sortir
Sans son mari. Il l'eut pu couvertir,
A ce qu'on dit, si l'archerot qui vole
Se contentoit seulement de parole.
Ce qu'il ne fait; il est par trop dispos,
Volage, ardent, ennemi de repos,
Pour endurer qu'une belle jeunesse
Languisse à l'ombre et moisisse en paresse.
Assez de fois elle en montra semblant
Dont le mari chaude fièvre tremblant
Laissa glisser dedans sa fantaisie
Un certain mal qu'on nomme jalousie.
Sitôt qu'un vif de ce mal il fut poinct,
Qui met au front cornes qu'on ne voint point.
Sot, il voulut tenir sa femme en mue:
Lui défendit de se montrer en rue,
Veilloit après, ne cessoit d'épier;
A son oeil même il ne s'osoit fier,
Mal est gardé ce que garde la crainte!
Le corps étoit au logis par contrainte,
L'esprit dehors à ce seul but tendoit,
De faire en bref ce qu'on lui défendoit.
C'est la coutume, il se pique et s'offense
Plus aigrement de plus aigre défense.
Ainsi voit-on les villageois troublés
Contre un torrent qui vient gâter leurs blés
Dresser remparts de fagots et d'argile,
Se travaillant d'une peine inutile;
Cela ne sert sinon que d'irriter
Le fier torrent qui ne veut s'arrêter;
Il pousse avant son onde courroucée
Puis quand il a mis à bas la chaussée,
A gros bouillons de plus grande fureur
S'en va noyer l'espoir du laboureur.
Pour abréger, dès la première année
Elle trouva parti par sa menée;
Alors conclut de quitter son grison
Quoiqu'il en fut, et sortir de prison,
Asseigne un jour (Venus, c'étoit la fête)
Tous ses habits dès le soir elle apprête;
Part au matin avec un jeune ami,
Sans dire adieu au bon homme endormi.
A son réveil qu'il se trouve sans elle,
Saute du lit, ses valets il appelle,
Puis ses voisins, leur conte son malheur,
S'écrie au feu, au meurtre et au voleur,
Chacun y court; la nouvelle entendue
Que ce n'étoit qu'une femme perdue,
Quelque gausseur de rire s'éclatant,
Va dire: ô Dieux, qu'il m'en advienne autant!
La perte jointe avec la moquerie
Firent tourner sa douleur en furie:
Sort de la ville et sort quasi de sens
Par les chemins il demande aux passants:
Savez-vous point là où elle est allée?
Ma femme, helas! ma femme on m'a volée!
Il s'arrachoit sa barbe et ses cheveux,
Remplissoit l'air de regrets et de voeux:
Contoit aux vents, au soleil, à la lune,
Aux durs rochers sa piteuse fortune.

Menant tel deuil sept grands jours tout entiers
Alla, revint par voyes et sentiers,
Par monts, par vaux, par bocage et par lande,
Sans avaler breuvage ni viande:
Et n'ayant plus que les os et la peau
Sembloit un corps déterré du tombeau.
Le ciel qui voit un si cruel martire
En prend pitié et enfin l'en retire;
Car une fois de douleur consumé,
Comme il menoit son deuil accoutumé,
La voix lui fault et par miracle étrange
Sa bouche ouverte en un long bec se change.

Tirer pensoit barbe et cheveux chenus,
Barbe et cheveux plumes étoient devenus:
Plume devint sa robe par derrière,
Et chaque bras est une aile légère:
Lors, il perd terre et s'élevant en l'air
Coeu parfait en commence à voler:
Bien ébahi de perdre sa figure
En un moment par sa mesaventure,
Comme jadis Picus fut étonné
Quand une fée en Pic-mars l'eut tourné,
Frappé trois fois de sa verge charmée
Par un dépit de n'être point aimé.

Ainsi soudain ce misérable amant
Est fait oiseau, et si, ne sait comment,
Il fait soi-même et sa forme nouvelle
Qui tient du sacre et de la colombelle,
S'envole au bois, au bois se tient caché,
Honteux d'avoir sa femme tant cherché.
Et néanmoins quand le printemps renflamme
Nos coeurs d'amour, il cherche encor sa femme:
Parle aux passans et ne peut dire qu'où.
Rien que ce mot ne retint le Coucou,
D'humain parler; mais par oeuvres il montre
Qu'onc en oubli ne mit sa malencontre.

Passerat.

Philémon et Baucis.

Ni l'or ni la grandeur ne nous rendent heureux:
Ces deux divinités n'accordent à nos voeux
Que des biens peu certains, qu'un plaisir peu tranquille;
Des soucis dévorans c'est l'éternel asile:
Véritable vautour, que le fils de Japet
Représente enchaîné sur son triste sommet.
L'humble toit est exempt d'un tribut si funeste.
Le sage y vit en paix, et méprise le reste:
Content de ses douceurs, errant parmi les bois,
Il regarde à ses pieds les favoris des rois;
Il lit au front de ceux qu'un vain luxe environne
Que la fortune vend ce qu'on croit qu'elle donne.
Approche-t-il du but, quitte-t-il ce séjour;
Rien ne trouble sa fin, c'est le soir d'un beau jour.
Philémon et Baucis nous en offrent l'exemple:
Tous deux virent changer leur cabane en un temple.
Hyménée et l'amour, par des désirs constans,
Avoient uni leurs coeurs dès leur plus doux printemps.
Ni le temps ni l'hymen n'éteignirent leur flamme;
Clothon prenoit plaisir à filer cette trame.
Ils surent cultiver, sans se voir assistés,
Leur enclos et leur champ par deux fois vingt étés.
Eux seuls ils composoient toute leur république:
Heureux de ne devoir à pas un domestique
Le plaisir ou le gré des soins qu'ils se rendoient!
Tout vieillit: sur leur front les rides s'étendoient;
L'amitié modéra leurs feux sans les détruire,
Et par des traits d'amour sut encor se produire.
Ils habitoient un bourg plein de gens dont le coeur
Joignoit aux duretés un sentiment moqueur.
Jupiter résolut d'abolir cette engeance.
Il part avec son fils, le dieu de l'éloquence;
Tous deux en pélerins vont visiter ces lieux.
Mille logis y sont, un seul ne s'ouvre aux dieux.
Près enfin de quitter un séjour si profane
Ils virent à l'écart une étroite cabane
Demeure hospitalière, humble et chaste maison.
Mercure frappe; on ouvre. Aussitôt Philémon
Vient au devant des dieux, et leur tient ce langage:
Vous me semblez tous deux fatigués du voyage,
Reposez-vous; usez du peu que nous avons;
L'aide des dieux a fait que nous le conservons:

Usez-en; saluez ces pénates d'argile.
Jamais le ciel ne fut aux humains si facile,
Que quand Jupiter même étoit de simple bois;
Depuis qu'on l'a fait d'or, il est sourd à nos voix.
Baucis, ne tardes point, faites tiédir cette onde;
Encor que le pouvoir au désir ne réponde,
Nos hôtes agréeront les soins qui leur sont dus.
Quelques restes de feu sous la cendre épandus
D'un souffle haletant par Baucis s'allumèrent.
Des branches de bois sec aussitôt s'enflammèrent.
L'onde tiède, on lava les pieds des voyageurs.
Philémon les pria d'excuser ces longueurs;
Et pour tromper l'ennui d'une attente importune,
Il entretint les dieux, non pas sur la fortune,
Sur ses jeux, sur la pompe et la grandeur des rois,
Mais sur ce que les champs, les vergers et les bois
Ont de plus innocent, de plus doux, de plus rare.
Cependant par Baucis le festin se prépare.
La table où l'on servit le champêtre repas
Fut d'ais non façonnés à l'aide du compas:
Encore assure-t-on si l'histoire en est crue,
Qu'en un de ses supports le temps l'avoit rompue.
Baucis en égala les appuis chancelans
Du débris d'un vieux vase, autre injure des ans.
Un tapis tout usé, couvrit deux escabelles:
Il ne servoit pourtant qu'aux fêtes solennelles.
Le linge orné de fleurs fut couvert pour tous mets,
D'un peu de lait, de fruits, et des dons de Cérès.
Les divins voyageurs, altérés de leur course,
Mcloient au vin grossier le crystal d'une source.
Plus le vase versoit, moins il s'alloit vidant.
Philémon reconnut ce miracle évident;
Baucis n'en fit pas moins: tous deux s'agenouillèrent;
A ce signe d'abord leurs yeux se dessillèrent.
Jupiter leur parut avec ces noirs sourcils
Qui font trembler les cieux, sur leurs pôles assis!
Grand Dieu, dit Philémon, excuses notre faute:
Quels humains auroient cru recevoir un tel hôte.
Ces mets, nous l'avouons, sont peu délicieux:
Mais, quand nous serions rois, que donner à des dieux?
C'est le coeur qui fait tout: que la terre et que l'onde
Apprêtent un repas pour les maîtres du monde;
Il lui préféreront les seuls présens du coeur.
Baucis sort à ces mots pour réparer l'erreur.
Dans le verger couroit une perdrix privée,
Et par de tendres soins dès l'enfance élevée;
Elle en veut faire un mets et la poursuit en vain:
La volatille échappe à sa tremblante main;
Entre les pieds des dieux elle cherche un asile.
Ce recours à l'oiseau ne fut par inutile:
Jupiter intercéde. Et déjà les vallons
Voyoient l'ombre en croissant tomber du haut des monts.
Les dieux sortent enfin, et font sortir leurs hôtes.
De ce bourg, dit Jupin, je veux punir les fautes:
Suivez-nous. Toi Mercure, appelle les vapeurs.
O gens durs! vous n'ouvrez vos logis ni vos coeurs!
Il dit: et les autans troublent déjà la plaine.
Nos deux époux suivoient, ne marchant qu'avec peine,
Un appui de roseau soulageoit leurs vieux ans:

Moitié secours des dieux, moitié peur, les hâtans,
Sur un mont assez proche enfin ils arrivèrent.
A leurs pieds aussitôt cent nuages crevèrent,
Des ministres du dieu les escadrons flottans
Entraînèrent, sans choix, animaux, habitans,
Arbres, maisons, vergers, toute cette demeure:
Sans vestige du bourg, tout disparut sur l'heure.
Les vieillards déploroient ces sévères destins:
Les animaux périr! car encor les humains,
Tous avoient dû tomber sous les célestes armes:
Baucis en répandit en secret quelques larmes.
Cependant l'humble toit devient temple, et ses murs
Changent leur frêle enduit en marbres les plus durs.
De pilastres massifs les cloisons revêtues
En moins de deux instans s'élèvent jusqu'aux nues;
Le chaume devient or, tout brille en ce pourpris:
Tous ces événemens sont peints sur les lambris.
Loin, bien loin les tableaux de Zeuxis et d'Apelle!
Ceux-ci furent tracés d'une main immortelle.
Nos deux époux, surpris, étonnés, confondus,
Se crurent, par miracle, en l'Olympe rendus.
Vous comblez, dirent-ils, vos moindres créatures:
Aurions-nous bien le cœur et les mains assez pures
Pour présider ici sur les honneurs divins,
Et, prêtres, vous offrir les vœux des pélerins?
Jupiter exauça leur prière innocente.
Hélas! dit Philémon, si votre main puissante
Vouloit favoriser jusqu'au bout deux mortels,
Ensemble nous mourrions en servant vos autels;
Clothon feroit d'un coup ce double sacrifice;
D'autres mains nous rendroient un vain et triste office:
Je ne pleurerois point celle-ci; ni ses yeux
Ne troubleroient non plus de leurs larmes ces lieux.
Jupiter à ce vœu fut encor favorable.
Mais oserai-je dire un fait presque incroyable?
Un jour qu'assis tous deux dans le sacré parvis
Ils contoient cette histoire aux pélerins ravis,
La troupe à l'entour d'eux debout prêtoit l'oreille:
Philémon leur disoit: ce lieu plein de merveille
N'a pas toujours servi de temple aux immortels:
Un bourg étoit autour, ennemi des autels,
Gens barbares, gens durs, habitacle d'impies:
Du céleste courroux tous furent les hosties.
Il ne resta que nous d'un si triste débris:
Vous en verrez tantôt la suite en nos lambris,
Jupiter l'y peignit. En contant ces annales,
Philémon regardoit Baucis par intervalles;
Elle devenoit arbre et lui tendoit les bras:
Il veut lui tendre aussi les siens, et ne peut pas;
Il veut parler, l'écorce à sa langue pressée.
L'un et l'autre se dit adieu de la pensée:
Le corps n'est tantôt plus que feuillage et que bois
D'étonnement la troupe, ainsi qu'eux, perd la voix.
Même instant, même sort à leur fin les entraîne;
Baucis devient tilleul, Philémon devient chêne.
On les va voir encore, afin de mériter
Les douceurs qu'en hymen Amour leur fit goûter.
Ils courbent sous le poids des offrandes sans nombre.
Pour peu que des époux séjournent sous leur ombre
Ils s'aiment jusqu'au bout malgré l'effort des ans.

Ah ! si, . . . Mais autre part j'ai porté mes présens.
Célébrons seulement cette métamorphose
De fidèles témoins m'ayant conté la chose,
Clio me conseilla de l'étendre en ces vers,
Qui pourront quelque jour l'apprendre à l'univers.
Quelque jour on verra chez les races futures,
Sous l'appui d'un grand nom, passer ces aventures.
Vendôme, consentez au lot que j'en attends ;
Faites-moi triompher de l'envie et du temps ;
Enchaînez ces démons, que sur nous ils n'attentent,
Ennemis des héros et de ceux qui les chantent.
Je voudrois pouvoir dire en un style assez haut
Qu'ayant mille vertus, vous n'avez nul défaut.
Toutes les célébrer seroit œuvre infinie :
L'entreprise demande un plus vaste génie ;
Car quel mérite enfin ne vous fait estimer ?
Sans parler de celui qui force à vous aimer.
Vous joignez à ces dons l'amour des beaux ouvrages,
Vous y joignez un goût plus sûr que nos suffrages ;
Don du ciel, qui peut seul tenir lieu des présens,
Que nous font à regret le travail et les ans.
Peu de gens élevés, peu d'autres encor même
Font voir par ces faveurs que Jupiter les aime.
Si quelque enfant des dieux les possède, c'est vous ;
Je l'ose dans ces vers soutenir devant tous.
Clio, sur son giron, à l'exemple d'Homère,
Vient de les retoucher, attentive à vous plaire :
On dit qu'elle et ses sœurs par l'ordre d'Apollon,
Transportent dans Anet tout le sacré vallon :
Je le crois. Puissions-nous chanter sous les ombrages
Des arbres dont ce lieu va border ses rivages !
Puissent-ils tout d'un coup élever leurs sourcils,
Comme on vit autrefois Philémon et Baucis !

La Fontaine.

La Matrone d'Ephèse.

S'il est un conte usé, commun et rebattu,
C'est celui qu'en ces vers j'accommode à ma guise.
Et pourquoi donc le choisis-tu ?
Qui t'engage à cette entreprise ?
N'a-t-elle point déjà produit assez d'écrits ?
Qu'elle grâce aura ta matrone,
Au prix de celle de Pétrone ?
Comment la rendras-tu nouvelle à nos esprits ?
Sans répondre aux censeurs, car c'est chose infinie,
Voyons si dans mes vers je l'aurai rajeunie.

Dans Ephèse il fut autrefois
Une dame en sagesse et vertus sans égale,
Et selon la commune voix,
Ayant su raffiner sur l'amour conjugale.
Il n'étoit bruit que d'elle et de sa chasteté ;
On l'alloit voir par rareté :
C'étoit l'honneur du sexe : heureuse sa patrie !
Chaque mère à sa bru l'alléguoit pour patron ;
Chaque époux la prônoit à sa femme chérie :
D'elle descendent ceux de la Prudoterie,

Antique et célèbre maison.
Son mari l'aimoit d'amour folle.
Il mourut. De dire comment,
Ce seroit un détail frivole.
Il mourut: et son testament
N'étoit plein que de legs qui l'auroient consolée,
Si les biens réparoient la perte d'un mari
Amoureux autant que chéri.
Mainte veuve pourtant fait la déchevelée,
Qui n'abandonne pas le soin du demeurant,
Et du bien qu'elle aura fait le compte en pleurant.
Celle-ci, par ses cris, mettoit tout en alarme;
Celle-ci faisoit un vacarme,
Un bruit, et des regrets à percer tous les coeurs,
Bien qu'on sache qu'en ces malheurs,
De quelque désespoir qu'une âme soit atteinte,
La douleur est toujours moins forte que la plainte.
Toujours un peu de faste entre parmi les pleurs.
Chacun fit son devoir de dire à l'affligée
Que tout a sa mesure, et que de tels regrets
Pourroient pécher par leur excès:
Chacun rendit par là sa douleur rengrégée.
Enfin ne voulant pas jouir de la clarté
Que son époux avoit perdue,
Elle entre dans sa tombe, en ferme volonté
D'accompagner cette ombre aux enfers descendue.
Et voyez ce que peut l'excessive amitié:
(Ce mouvement aussi va jusqu'à la folie)
Une esclave en ce lieu la suivit par pitié,
Prête à mourir de compagnie.
Prête, je m'entends bien, c'est-à-dire, en un mot
N'ayant examiné qu'à demi ce complot,
Et, jusques à l'effet, courageuse et hardie.
L'esclave avec la dame avoit été nourrie:
Toutes deux s'entr'aimoient: et cette passion
Etoit crue avec l'âge au coeur des deux femelles:
Le monde eût-il à peine eût fourni deux modèles
D'une telle inclination.
Comme l'esclave avoit plus de sens que la dame,
Elle laissa passer les premiers mouvemens;
Puis tâcha, mais en vain, de remettre cette âme
Dans l'ordinaire train des communs sentimens.
Aux consolations la veuve inaccessible
S'appliquoit seulement à tout moyen possible
De suivre le défunt aux noirs et tristes lieux.
Le fer auroit été le plus court et le mieux;
Mais la dame vouloit paître encore ses yeux
Du trésor qu'enfermoit la bière,
Froide dépouille, et pourtant chère.
C'étoit là le seul aliment
Qu'elle prit en ce monument.
La faim donc fut celle des portes
Qu'entre d'autres de tant de sortes
Notre veuve choisit pour sortir d'ici-bas.
Un jour se passe, et deux, sans autre nourriture
Que ses profonds soupirs, que ses fréquens hélas,
Qu'un inutile et long murmure
Contre les dieux, le sort et la nature.
Enfin sa douleur n'omit rien,
Si la douleur doit s'exprimer si bien.

Encore une autre mort faisoit sa résidence
Non loin de ce tombeau, mais bien différemment ;
Car il n'avoit pour monument
Que le dessous d'une potence :
Pour exemple aux voleurs on l'avoit là laissé.
Un soldat bien récompensé
Le gardoit avec vigilance.
Il étoit dit par ordonnance
Que si d'autres voleurs, un parent, un ami,
L'enlevoient, le soldat, nonchalant, endormi
Rempliroit aussitôt sa place.
C'étoit trop de sévérité ;
Mais la publique utilité
Défendoit que l'on fît au garde aucune grâce.
Pendant la nuit il vit aux fentes du tombeau
Briller quelque clarté : spectacle assez nouveau.
Curieux, il y court, entend de loin la dame
Remplissant l'air de ses clameurs.
Il entre, est étonné, demande à cette femme
Pourquoi ces cris, pourquoi ces pleurs,
Pourquoi cette triste musique,
Pourquoi cette maison noire et mélancolique.
Occupée à ses pleurs, à peine elle entendit
Toutes ces demandes frivoles.
Le mort pour elle y répondit :
Cet objet sans autres paroles,
Disoit assez par quel malheur
La dame s'enterroit ainsi toute vivante.
Nous avons fait serment, ajouta la suivante,
De nous laisser mourir de faim et de douleur.
Encor que le soldat fût mauvais orateur,
Il leur fit concevoir ce que c'est que la vie.
La dame cette fois eut de l'attention ;
Et déjà l'autre passion
Se trouvoit un peu ralentie :
Le temps avoit agi. Si la foi du serment,
Poursuivit le soldat, vous défend l'aliment,
Voyez-moi manger seulement,
Vous n'en mourrez pas moins. Un tel tempérament
Ne déplut pas aux deux femelles.
Conclusion, qu'il obtint d'elle
Une permission d'apporter son soupé :
Ce qu'il fit Et l'esclave eut le cœur fort tenté
De renoncer dès lors à la cruelle envie
De tenir au mort compagnie.
Madame, ce dit-elle, un penser m'est venu :
Qu'importe à votre époux que vous cessiez de vivre ?
Croyez-vous que lui-même il fût homme à vous suivre,
Si par votre trépas vous l'aviez prévenu ?
Non, madame ; il voudroit achever sa carrière.
La nôtre sera longue encor si nous voulons.
Se faut-il, à vingt ans, enfermer dans la bière ?
Nous aurons tout loisir, d'habiter ces maisons.
On ne meurt que trop tôt : qui nous presse ? attendons.
Quant à moi, je voudrois ne mourir que ridée.
Voulez-vous emporter vos appas chez les morts ?
Que vous servira-t-il d'en être regardée ?
Tantôt, en voyant les trésors
Dont le ciel prit plaisir d'orner votre visage,
Je disois : hélas ! c'est dommage !

Nous-mêmes nous allons enterrer tout cela.
A ce discours flatteur la dame s'éveilla.
Le dieu qui fait aimer prit son temps, il tira
Deux traits de son carquois : de l'un il entama
Le soldat jusqu'au vif ; l'autre effleura la dame.
Jeune et belle, elle avoit sous ses pleurs de l'éclat ;
Et des gens de goût délicat
Auroient bien pu l'aimer et même étant leur femme.
Le garde en fut épris ; les pleurs, et la pitié,
Sorte d'amour ayant ses charmes,
Tout y fit : une belle, alors qu'elle est en larmes,
En est plus belle de moitié.
Voilà donc notre veuve écoutant la louange,
Poison qui de l'amour est le premier degré :
La voilà qui trouve à son gré
Celui qui le lui donne. Il fait tant qu'elle mange :
Il fait tant que de plaire, et se rend en effet
Plus digne d'être aimé que le mort le mieux fait :
Il fait tant enfin qu'elle change ;
Et toujours par degrés, comme l'on peut penser,
De l'un à l'autre il fait cette femme passer.
Je ne le trouve pas étrange :
Elle écoute un amant, elle en fait un mari.
Le tout au nez du mort qu'elle avoit tant chéri.
Pendant cette hyménée, un voleur se hasarde
D'enlever le dépôt commis aux soins du garde :
Il en entend le bruit ; il y court à grands pas,
Mais en vain : la chose étoit faite.
Il revient au tombeau conter son embarras,
Ne sachant où trouver retraite.
L'esclave alors lui dit, le voyant éperdu :
L'on vous a pris votre pendu ?
Les lois ne vous feront, dites-vous, nulle grâce ?
Si madame y consent, j'y remédierai bien.
Mettons notre mort en la place,
Les passans n'y connoîtront rien.
La dame y consentit. O volages femelles !
La femme est toujours femme. Il en est qui sont belles ;
Il en est qui ne le sont pas :
S'il en étoit d'assez fidèles,
Elles auroient assez d'appas.
Prudes, vous vous devez défier de vos forces :
Ne vous vantez de rien. Si votre intention
Est de résister aux amorces,
La nôtre est bonne aussi : mais l'exécution
Nous trompe également : témoin cette matrone.
Et, n'en déplaise au bon Pétrone,
Ce n'étoit pas un fait tellement merveilleux,
Qu'il en dût proposer l'exemple à nos neveux.
Cette veuve n'eut tort qu'au bruit qu'on lui vit faire,
Qu'au dessein de mourir mal conçu, mal formé :
Car de mettre au patibulaire
Le corps d'un mari tant aimé,
Ce n'étoit pas peut-être une si grande affaire ;
Cela lui sauvoit l'autre : et, tout considéré,
Mieux vaut goujat debout, qu'empereur enterré.

La Fontaine.

Santolin confesseur.

Santolin, chanoine, non prêtre,
Grand fol, et qui s'est fait connoître
Par cent tours de maître Gouin,
Poëte, car il faut tout dire
Honneur du Parnasse latin,
Ceci n'est pas une satire:
Santolin donc, clerc non sacré,
En surplis et bonnet carré
Dormoit, assis dans sa chapelle.
Arrive une gente donzelle
Qui le pousse et lui dit tout bas:
Père, daignez ouir mon cas.
A ces mots, Santolin s'éveille,
La regarde et prête l'oreille,
Sans parler. La belle soudain
S'agenouille et se met en train.
D'abord bagatelle menue
Servante grondée et battue
Par promptitude et sans sujet;
Puis après vient le gros paquet
Certain cas qu'on dit avec peine,
Un aveu qui met à la gêne:
La belle se ronge les doigts,
Croise ses pieds, et par trois fois,
Ouvre en vain sa bouche timide;
La quatrième enfin décide:
C'en est fait, le mot est lâché,
Pauvre mari, j'en suis fâché;
Mais quoi! la chose sans remède:
Au surplus, Dieu vous soit en aide:
Puissiez-vous ne le savoir pas;
Ou le sachant n'en faire cas,
Comme aucuns font. Notre donzelle
Ayant fini sa Kyrielle,
Achève son *Confiteor*.
Santolin garde le silence.
Hé, comment! dit-elle, je pense,
Père, que vous dormez encor,
Finissez la cérémonie.
Hé, quoi! vous ne dites mot?
Absolvez-moi donc, je vous prie. —
Moi, vous absoudre? Quelque sot,
Dit Santolin, suis-je donc prêtre,
A votre avis? Non de parbleu,
Onc ne le fus, ni le veux être.
Hé pourquoi donc dans ce saint lieu,
Dit-elle en fureur, pourquoi, traître,
Mas-tu tout du long entendu?
Réponds-moi, scélerat tondu!
Vous l'avez voulu, perronelle,
Dit Santolin: N'êtes-vous pas
Venu chercher dans ma chapelle
Me priant d'ouir votre cas?
J'ai tout ouï: c'est votre faute.
Donne-moi l'absolution,
Répond-elle d'une voix haute,
Ou me rendez ma confession.
Voleur, escroc de pénitences,
Banqueroutier de consciences,
Tu sera mis au pilori,
Je vais m'en plaindre à la Sorbonne.
Et moi, dit-il, belle mignonne
Je vais tout dire à ton mari.

Regnier Desmarais.

Expédient d'un Notaire.

En certain bourg, un bon homme Lucas
Messire Artus passait un bail à ferme.
Et prétendoit, au bout de chaque terme,
Outre le prix, avoir un cochon gras.
Pour un cochon, je n'y répugne pas,
Dit le fermier: mais gras, c'est autre chose.
Que sais-je, moi, ce qu'il arrivera?
Le grain peut-être, ou le gland manquera,
Point ne me veux soumettre à telle clause.
Artus répond que point n'en démordra:
Messieurs, leur dit le notaire équitable,
Vous pouvez prendre au milieu; l'on mettra
Qu'au sieur bailleur le preneur donnera
Bon an, mal an, un cochon raisonnable.

La Monnoye.

Le Tartufe magnifique.

Fameux par sa bigotterie,
Un évêque à divers prélats
Donnant un superbe repas,
Étala force argenterie,
Les chefs-d'oeuvre de nos Belins
Aiguières, soucoupes, bassins,
Chargeoient un buffet magnifique.
Comme on en parut étonné:
Tout cel appareil domestique,
Dit le Tartufe, est destiné,
Aux pauvres de mon diocèse.
L'aumône est belle, lui dit-on,
Mais vous pouviez ne vous déplaire
Leur en épargner la façon.

La Monnoye.

Le Joueur et le Gueux.

Un petit-maître, après mauvaise chance
Sortoit du jeu la tabatière en main.
Un gueux passoit, qui vint à lui soudain,
Lui demandant l'aumône avec instance;
De deux côtés grande étoit l'indigence,
Il ne me reste, ami, dit le joueur,
Que du tabac, en veux-tu? Serviteur,
Répond le gueux, qui n'étoit pas trop nice,

Nul besoin n'ai d'éternuer, seigneur,
Chacun me dit assez: *Dieu vous bénisse.*
La Monnoye.

D'un Barbier et d'un Gueux.

Un gros coquin, veille de fête Dieu
Chez un barbier fut présenter sa face
Le suppliant de lui vouloir par grâce
Faire le poil par l'amour du bon Dieu.
Fort volontiers, dit le barbier honnête:
Vite, garçon en faveur de la fête,
Dépêchez-moi cette barbe *gratis*
Aussitôt dit, un de ses apprentis
Charoute au gueux le menton et la joue.
Le patient faisait piteuse moue;
Et comme il vit paroître en ce moment
Certain barbet navré cruellement
Pour vol par lui commis dans la cuisine;
Ah! pauvre chien, que je vois en ce lieu,
S'écria-t-il, je connois à ta mine
Qu'on t'a rasé pour l'amour du bon Dieu.
La Monnoye.

La nouvelle Eve.

Pain dérobé réveille l'appétit.
A tout péché la loi qui l'interdit
Est un attrait, et une rocambole,
D'aller vers là, de revenir ici,
Est-il permis? quand on le veut ainsi,
On s'en soucie autant que d'une obole;
Mais que la loi dise, je le défends,
Nous y courons, et notre coeur y vole.
D'Eve en cela nous sommes tous enfants;
Ne la traitons point trop en criminelle;
Elle eut grand tort, je ne l'excuse point,
De la nous vint la tache originelle;
Mais tel lui fait son procès sur ce point,
Qui dans sa place en auroit fait comme elle.

Ainsi parloit certain époux, un jour,
A sa moitié, qui contre notre mère
Murmuroit fort, la blâmoit en colère,
De nous avoir joué le vilain tour,
Dont vint, hélas! toute notre misère.
Ah! disoit-elle, avoir précipité
Et son époux et sa postérité,
Dans tant de maux! pourquoi! Le tout en somme
A l'appétit d'une insipide pomme;
Notre mère Eve avoit bien mauvais goût.
Bon ou mauvais, le fruit ne fut la cause,
Dit le mari, du mal qui gâta tout,
Mais bien la loi qui défendoit la chose;
Cette défense en fit tout le ragoût.
Qu'ainsi ne soit, poursuivit-il; je gage
Que qui voudroit vous interdire ici
Chose d'ailleurs dont vous n'auriez souci,
Je dis bien plus, qui vous feroit dommage,
Vous en seriez aussitôt à la rage.
Moi! dit la dame. Oui, vous, dit le mari,
Vous le feriez, sans faute, je le jure,
Et je suis prêt d'en faire le pari.
Elle y consent, accepte la gageure.
Somme d'écus, et grosse, à ce qu'on dit,
Fut stipulée entre eux deux à crédit.

Je ne veux point, dit l'époux débonnaire,
Vous commander chose pénible à faire.
Voici le fait. Quand vous allez au bain
La mare à ganche est sur votre passage;
Si vous pouvez, en faisant le chemin,
Un mois durant, en tout être assez sage
Pour ne plonger au bord du marécage
Les deux pieds nus, je vous quitte le gain.
Mais en passant prenez garde au naufrage,
Vous payerez le pari haut la main.
Or, cette mare étoit, à le bien dire,
Un vrai bourbier, égout de basse-cour;
Pour l'éviter on eût fait un grand tour.
De ce défi on se met fort à rire,
La dame y tape, et ce grand appétit,
C'étoit marché donné, sans contredit,
Autant valoit argent dans sa cassette;
On met déjà la gageure à profit,
On songe à faire et telle et telle emplette;
Nouveaux bijoux viendront sur la toilette,
Et sur le tout, un bel et bon habit.
On s'en va donc au bain à l'ordinaire,
Non sans lorgner la mare en tapinois,
Dans un début c'en étoit assez faire,
On s'en tint là pour la première fois.
Allant, venant, bientôt on s'accoutume
A l'eau verdâtre, à la fange, à l'écume,
Avec le temps on s'accoutume à tout;
On fit bien plus, enfin, on y prit goût.
L'esprit de l'homme est une étrange pièce,
Et quand je dis de l'homme à cet égard,
La femme est là comprise sous l'espèce,
Pour les deux tiers au moins et demi-quart.
Le fait présent rend la chose notoire.
La bonne dame alla se figurer
Certain plaisir, si l'on en croit l'histoire,
A barboter dans une eau sale et noire;
Et le défi commença d'opérer.
L'eau de son bain, encor que claire et nette,
Lui sembloit fade au prix de celle-là;
Peut-être aussi le diable s'en mêla:
Quoi qu'il en soit, la dame fut discrète,
Et n'en dit rien d'abord à Jeanneton,
Qui la suivoit; c'étoit sa chambrière,
Et qui pis est, confidente, dit-on,
D'une humeur souple, et très fine ouvrière;
Elle entendoit la dame à demi-ton,
Avoit d'ailleurs l'ame si complaisante,

Que dans cent ans, ou plus, que je ne mente,
A sa maîtresse elle n'auroit dit non.
Mais c'est assez parlé de la suivante,
A la signore il nous faut revenir.
A chaque instant la passion s'augmente,
Dans son harnois on a peine à tenir:
La mare étoit toujours plus attrayante,
Pour résister il falloit faire effort,
Ou s'approchoit toujours plus près du bord.
Ce n'étoit plus le bain, c'étoit la mare
Que l'on cherchoit par un ragoût bizarre.
La barbotoit maint petit caneton,
Ou les montroit du doigt à Jeanneton,
Ou leur portoit envie; et si la dame
Eût pu contre eux troquer honnêtement,
Elle eût voulu, dans le fond de son ame
Devenir cane, au moins pour un moment.

Mais bien souvent l'occasion prochaine
Beaucoup plus loin que l'on ne veut nous mène.
La dame un jour sur le bord s'arrêtant,
Dans un accès subit et violent,
Vint là tirer un pied hors de la boule,
Et de la plante effleurer l'étang.
La bonne dame en resta là pourtant,
Et le remit aussitôt par scrupule;
Non que son coeur ne fut bien combattu,
Mais il est bon d'avoir de la vertu.

Or, le mari, par certaine ouverture
Guettoit, sa femme, observoit son allure,
Rioit sous cape, et comptoit par ses doigts,
Qu'elle n'iroit jamais au bout de mois.
Il comptoit bien, remarque la chronique.
Dieu tiers n'étoient passés à beaucoup près,
Qu'arrive enfin, enfin le jour critique,
Le traître époux qui voyoit les progrès,
A sa moitié voulut donner le change
Dit qu'il alloit mettre ordre à la vendange,
Puis faire un tour pour revenir au frais.
Il sort aux champs, et quelque temps après
Par le dehors rabat chez la fermière;
Là, se tient clos, et se met aux aguets.
Bientôt il voit et dame et chambrière
Se mettre en marche avec tous leurs agrés.
Allant au bain on fait pose au marais,
On le contemple, on s'en arrache à peine,
Comme du bord d'une claire fontaine;
En soupirant on s'en arrache enfin,
Et vers l'étuve on poursuit son chemin.

Mais dans le bain un feu secret consume;
On en sortit plus tôt que de coutume,
L'esprit rêveur, l'air inquiet, chagrin,
On se tourmente et l'on chicane en vain,
La passion presse le coeur chancelle,
Et la vertu ne bat plus que d'une aile.

C'est trop souffrir, nou, Jeanneton, vois-tu,
Dit la maîtresse en annonçant l'antienne,
Il n'est défi ni gageur qui tienne,
Je ne m'en mets en peine d'un fétu:
Je te le dis tout net, et le déclare,
J'ai résolu d'essayer de la mare,
Dis sur cela tout ce que tu voudras,
Que l'on le sache, on ne le sache pas,
Ce m'est tout un; il iroit de ma vie,
Que je voudrois en passer mon envie.

Vraiment, madame, est-ce donc si grand cas
Dit Jeanneton, pourquoi tant de mystère?
Je m'en doutois; vous êtes bonne aussi
De vous troubler et prendre du souci:
Vous le voulez? Eh bien, il le faut faire.
Premièrement, monsieur n'est pas ici,
Qui vous verra? Personne, je l'assure,
Quitte, après tout, à perdre la gageure,
Le grand malheur! en mourrez-vous de faim?
Contentement passe richesse enfin.
Mais non, si bien nous ourdirons la trame,
Que vous aurez le plaisir et le gain.
Va, Jeanneton, tu vaux trop, dit la dame.
Ne mettons point la partie à demain.

Sur ce propos on s'ajuste, on s'agence
Et vers la marę, on marche en diligeance,
A beaux pieds nus, et pantoufles en main
La dame alloit la première et bon train,
Et Jeanneton faisoit l'arrière-garde.
Chemin faisant, l'on observe avec soin,
S'il n'est point là de mouchard qui regarde:
Nul ne paroit, et monsieur est bien loin.
Les pieds brûloient, d'abord on en hasarde
Un dans le lac, pour sonder le terrain.
On le retire et l'autre prend sa place
Que tout de même on retire soudain.
Pour faire court, après quelque grimace,
Tous deux de suite, on vous les plonge à plein
Jusqu'à la vase, où gitoit la grenouille.
Dieu sait la joie! on s'en donne à loisir;
On est à même, on tripote, on patrouille,
Et jamais bain ne fit tant de plaisir.

Durant cela, l'époux, ne vous déplaise
De son réduit voyoit le tout à l'aise
Et se savoit très-bon gré dans le coeur,
De n'avoir point mis à plus forte épreuve
Une vertu si fragile et si neuve;
Il en pouvoit arriver du malheur.
Il en frémit, et sur cette pensée
Croyant l'affaire assez avant poussée.
Sort vers la dame avec un ris moqueur.
Un revenant eût fait moins de frayeur.
Et vite, et vite, on se sauve, on détale!
Mais à pieds nus, l'on ne court pas si fort;
Le mari joint la dame dans la salle:
He bien, dit-il, dès le premier abord;
Que pensez-vous de la pomme fatale?
Eve, à présent, a-t-elle si grand tort? —

Du Cerceau.

Les trois Manières.

Que les Athéniens étoient un peuple aimable!
Que leur esprit m'enchante, et que leurs fictions
Me font aimer le vrai sous les traits de la Fable!
La plus belle, à mon gré, de leurs inventions
Fût celle du théâtre, où l'on faisoit revivre
Les Héros du vieux tems, les moeurs, leurs passions.
Vous voyez aujourd'hui toutes les Nations
Consacrer cet exemple et chercher à le suivre.
Le théâtre instruit mieux que ne fait un gros livre.
Malheur aux esprits faux dont la sotte rigueur,
Condamne parmi nous les jeux de Melpomène!
Quand le Ciel eut formé cette engeance inhumaine
La nature oublia de lui donner un coeur.

Un des plus grands plaisirs du théâtre d'Athène
Etoit de couronner, dans les jeux solemnels,
Les meilleurs Citoyens, les plus grands des Mortels;
En présence du peuple en leur rendoit justice.
Ainsi j'ai vu Villars, ainsi j'ai vu Maurice,
Qu'un mauvais courtisan quelquefois censura,
Du champ de la Victoire allant à l'Opéra,
Recevoir des lauriers de la main d'une Actrice.
Ainsi quand Richelieu revenoit de Mahon,
(Qu'il avoit pris pourtant en dépit de l'envie)
Par-tout sur son passage il eut la comédie;
On lui battit des mains encor plus qu'à Clairon.

Au théâtre d'Eschile, avant que Melpomène
Sur son cothurne altier vint parcourir la scène,
On décernoit les prix accordés aux Amans.
Celui qui dans l'année avoit pour sa Maîtresse
Fait les plus beaux exploits, montré plus de tendresse,
Mieux prouvé par les faits ses nobles sentimens,
Se voyoit couronné devant toute la Grèce.
Chaque Belle plaidoit la cause de son coeur,
De son Amant aimé racontoit les mérites,
Après un beau serment dans les formes prescrites,
De ne pas dire un mot qui sentit l'Orateur.
De n'exagérer rien, chose assez difficile
Aux Femmes; aux Amans, et même aux Avocats.
On nous a conservé l'un de ces beaux débats,
Doux enfans du loisir de la Grèce tranquille.
C'étoit, il m'en souvient, sous l'archonte Eudamas.

Devant les Grecs charmés, trois Belles comparurent,
La jeune Eglé, Téone, et la triste Apamis,
Les beaux esprits de Grèce au spectacle accoururent
Ils étoient grands parleurs et pourtant ils se turent
Ecoutant gravement en demi-cercle assis.
Dans un nuage d'or, Vénus avec son fils
Prêtoit à leur dispute une oreille attentive.
La jeune Eglé commence, Eglé simple et naïve
De qui la voix touchante et la douce candeur
Charmoit l'oreille et l'oeil, et pénétroit au coeur.

Eglé.

Hermotime, mon père, a consacré sa vie
Aux Muses, aux Talens, à ces dons de Génie
Qui des humains jadis ont adouci les mœurs.
Tout entier aux beaux arts, il a fui les honneurs;
Et sans ambition caché dans sa famille,
Il n'a voulu donner pour époux à sa fille
Qu'un Mortel, comme lui, favorisé des Dieux,
Elevé dans son art, et qui sçauroit le mieux
Animer sur la toile et chanter sur la lyre
Ce peu de vains attraits que m'ont donné les cieux.
Ligdamon m'adoroit; son esprit sans culture
Devoit, je l'avouerai, beaucoup à la nature;
Ingénieux, discret, poli sans compliment,
Parlant avec justice, et jamais sçavamment;
Sans talens, il est vrai, mais sçachant s'y connoître.
L'amour forma son cœur, les Grâces son esprit.
Il ne sçavoit qu'aimer; mais qu'il étoit grand maître
Dans ce premier des arts que lui seul il m'apprit.

Quand mon père eut formé le dessein tyrannique
De m'arracher l'objet de mon cœur amoureux,
Et de me réserver pour quelque peintre heureux,
Qui feroit de bons vers et sçauroit la musique,
Que de larmes alors coulèrent de mes yeux!
Nos parens ont sur nous un pouvoir despotique;
Puisqu'ils nous ont fait naître, ils sont pour nous des Dieux.
Je mourois, il est vrai, mais je mourois soumise.

Ligdamon s'écarta, confus, désespéré,
Cherchant loin de mes yeux un asyle ignoré.
Six mois furent le terme où ma main fut promise;
Ce délai fut fixé pour tous les prétendans.
Ils n'avoient tous, hélas, dans leurs tristes talens,
A peindre que l'ennui, la douleur et les larmes.
Le tems qui s'avançoit redoubloit mes alarmes;
Ligdamon tant aimé me fuyoit pour toujours;
J'attendois mon arrêt; et j'étois au concours.

Enfin de vingt rivaux les ouvrages parurent;
Sur leur perfection mille débats s'émurent;
Je ne pus décider, je ne les voyois pas.
Mon père se hâta d'accorder son suffrage
Aux talens trop vantés du fier et dur Harpage;
On lui promit ma foi; j'allois entre ses bras.

Un esclave empressé frappe, arrive à grands pas,
Apportant un tableau d'une main inconnue;
Sur la toile aussitôt chacun porta la vue;
C'étoit moi. Je semblois respirer et parler;
Mon cœur en longs soupirs paroissoit s'exhaler;
Et mon air et mes yeux, tout annonçoit que j'aime,
L'art ne se montroit pas; c'est la nature même;
La nature embellie; et par de doux accords,
L'ame étoit sur la toile aussi bien que le corps.
Une tendre clarté s'y joint à l'ombre obscure
Comme on voit au matin le soleil de ses traits
Percer la profondeur de nos vastes forêts,

Et dorer les moissons, les fruits et la verdure,
Harpage en fut surpris; il voulut censurer;
Tout le reste se tut, et ne put qu'admirer.
Quel Mortel ou quel Dieu, s'écrioit Hermotime,
Du talent d'imiter fait un art si sublime?
A qui ma fille enfin devra-t-elle sa foi?
Ligdamon se montrant lui dit: Elle est à moi;
L'amour seul est son peintre, et voilà son ouvrage;
C'est lui qui dans mon coeur imprima cette image;
C'est lui qui sur la toile a dirigé ma main:
Quel art n'est pas soumis à son pouvoir divin?
Il les anime tous. Alors d'une voix tendre,
Sur son luth accordé Ligdamon fit entendre
Un mélange inouï de sons harmonieux;
On croyoit être admis dans le concert des Dieux.
Il peignit comme Apelle, il chanta comme Orphée.

Harpage en frémissoit; sa fureur étouffée
S'exhaloit sur son front, et brûloit dans ses yeux.
Il prend un javelot de ses mains forcenées,
Il court, il va frapper; je vis l'affreux moment
Où le traître à sa rage immoloit mon Amant,
Où la mort d'un seul coup tranchoit deux destinées.
Ligdamon l'apperçoit; il n'en est point surpris;
Et de la même main, sous qui son luth raisonne,
Et qui sçut enchanter nos coeurs et nos esprits,
Il combat son rival, l'abat, et lui pardonne.

Ainsi parloit Eglé. L'amour applaudissoit;
Les Grecs battoient les mains, la Belle rougissoit;
Elle en aima encore son Amant davantage.

Téone se leva: son air et son langage,
Ne connurent jamais les soins étudiés;
Les Grecs en la voyant se sentoient égayés.
Téone, souriant, conta son avanture
En vers moins allongés, et d'une autre mesure
Qui courent avec grâce, et vont à quatre pieds,
Comme en fit Hamilton, comme en fait la nature.

Téone.

Vous connoissez tous Agaton,
Il est plus charmant que Nirée.
A peine d'un naissant coton
Sa ronde joue étoit parée.
Sa voix est tendre: il a le ton
Comme les yeux de Cythérée.
Vous sçavez de quel vermillon
Sa blancheur vive est colorée;
La chevelure d'Apollon
N'est pas si longue et si dorée.
Je le pris pour mon compagnon
Aussitôt que je fus nubile.
Ce n'est pas sa beauté fragile,
Dont mon coeur fut le plus épris;
S'il a les grâces de Pâris
Mon Amant a le bras d'Achille.

Un soir dans un petit bateau,
Tout auprès d'une isle Cyclade,
Ma tante et moi goûtions sur l'eau
Le plaisir de la promenade;
Quand de Lydie un gros vaisseau
Vient nous aborder à la rade.
Le vieux Capitaine écumeur
Venoit souvent dans cette plage
Chercher des filles des mon âge
Pour le plaisir du Gouverneur.
En moi je ne sçais quoi le frappe;
Il me trouve un air assez beau;
Il laisse ma tante, il me happe,
Il m'enlève comme un moineau,
Et va me vendre à son satrappe.
Ma bonne tante en glapissant,
Et la poitrine déchirée,
S'en retourne au port de Pirée
Raconter au premier passant,
Que sa Téone est égarée;
Que de Lydie un amateur,
Un vieux Pirate, un revendeur

De la féminine denrée
S'en est allé livrer une fleur
Au commandant de la contrée.

Pensez-vous alors qu'Agaton
S'amuse à verser des larmes,
A me peindre avec un crayon,
A chanter sa perte et mes charmes
Sur un petit psaltérion?
Pour me ravoir il prit les armes:
Mais n'ayant pas de quoi payer
Seulement le moindre estafier,
Et se fiant sur sa figure,
D'une fille il prit la coiffure,
Le tour de gorge et le panier.
Il cacha sous son tablier
Un long poignard et son armure,
Et courut tenter l'aventure
Dans la barque d'un Nautonier.
Il arrive au bord du Méandre,
Avec son petit attirail.
A ses attraits, à son air tendre,
On ne manqua pas de le prendre
Pour une ouaille du berçail,
Où l'on avoit déjà me fait vendre;
Et dès qu'à terre il put descendre,
On l'enferma dans mon serail.
Je ne crois pas que de sa vie,
Une fille ait jamais goûté
Le quart de la félicité
Qui combla mon ame ravie,
Quand dans un serail de Lydie.
Je vis mon Grec à mon côté,
Et que je pus en liberté
Récompenser la nouveauté.
D'une entreprise si hardie,
Pour époux il fut accepté.
Les Dieux seuls daignèrent paroître
A cet hymen précipité;
Car il n'étoit point là de Prêtre;
Et comme vous pouvez penser,
Des valets on peut se passer
Quand on est sous les yeux du Maître.

Le soir le Satrape amoureux
Dans mon lit, sans cérémonie,
Vint m'expliquer ses tendres voeux,
Il crut, pour apprizer ses feux,
N'avoir qu'une fille jolie;
Il fut surpris d'en trouver deux.
Tant mieux, dit-il; car votre amie,
Comme vous est fort à mon gré;
J'aime beaucoup la compagnie;
Toutes deux je contenterai.
N'ayez aucune jalousie.
Après sa petite leçon,
Qu'il accompagnoit de caresses,
Il vouloit agir tout de bon;
Il exécutoit ses promesses,
Et je tremblois pour Agaton;
Mais mon Grec, d'une main guerrière,
Le saisissant par la crinière,
Et tirant son estramaçon,
Lui fit voir qu'il étoit garçon
Et parla de cette manière.

Sortons tous trois de la maison
Et qu'on me fasse ouvrir la porte
Faites bien signe à votre escorte
De ne suivre en nulle façon:
Marchons tous les trois au rivage;
Embarquons-nous sur un esquif,
J'aurai sur vous l'oeil attentif;
Point de geste, point de langage;
Au premier signe un peu douteux,
Au clignement d'une paupière,
Et l'instant je vous coupe en deux,
Et vous jette dans la rivière.

Le Satrape étoit un seigneur
Assez sujet à la frayeur,
Il eut beaucoup d'obéissance;
Lorsqu'on a peur on est fort doux.
Sur la nacelle en diligence
Nous l'embarquâmes avec nous.
Si-tôt que nous fumes en Grèce
Son vainqueur le mit à rançon!
Elle fut en sonnante espèce;
Elle étoit forte, il m'en fit don:
Ce fut ma dot et mon douaire.
Avouez qu'il a reçu plus faire
Que le bel esprit Ligdamon;
Et que j'aurois fort à me plaindre
S'il n'avoit songé qu'à me peindre,
Et qu'à me faire une chanson.

Les Grecs furent charmés de la voix douce et vive,
Du naturel aisé, de la gaité naïve,
Dont la jeune Téone anima son récit;
La grâce en s'exprimant vaut mieux que ce qu'on dit.

On applaudit, on rit, les Grecs aimoient à rire.
Pourvu qu'on soit content, qu'importe qu'on admire?

Aparnis s'avança les larmes dans les yeux;
Ses pleurs étoient un charme, et la rendoient plus belle.

Les Grecs prirent alors un air plus sérieux :
Et dès qu'elle parla, les coeurs furent pour elle.
Apamis raconta ses malheureux amours
En mètres qui n'étoient ni trop longs ni trop courts.
Des syllabes par vers mollement arrangées
Se suivoient avec art et semblaient négligées ;
Le rithme en est facile ; il est mélodieux ;
L'hexamètre est plus beau, mais par fois ennuyeux.

Apamis.

L'astre crével, sous qui j'ai vu le jour,
M'a fait pourtant naître dans Amathonte ;
Lieux fortunés, où la Grèce raconte
Que le berceau de la mère d'Amour
Par les Plaisirs fut apporté sur l'onde :
Elle y naquit pour le bonheur du monde,
A ce qu'on dit, mais non pas pour le mien.
Son culte aimable, et sa loi douce et pure,
A ses sujets n'avoient fait que du bien,
Tant que sa loi fut celle de la nature.
Le Rigorisme a fouillé ses autels ;
Les Dieux sont bons ; les Prêtres sont cruels.
Les Novateurs ont voulu qu'une Belle,
Qui par malheur deviendroit infidèle,
Iroit finir ses jours au fond de l'eau,
Où la Déesse avoit eu son berceau,
Si quelque amant ne se noyoit pour elle.
Pouvoit-on faire une loi si cruelle ?
Hélas ! faut-il le frein du châtiment
Aux coeurs bien nés pour aimer constamment ?
Et si jamais à la foiblesse en proie,
Quelque Beauté vient à changer d'Amant,
C'est un grand mal, mais faut-il qu'on la noye ?

Tendre Vénus, vous qui fites ma joie
Et mon malheur, vous qu'avec tant de soin
J'avois servi avec le beau Batile,
D'un coeur si droit, d'un esprit si docile,
Vous le savez, je vous prends à témoin,
Comme j'aimois, et si j'avois besoin
Que mon amour fût nourri par la crainte,
Des plus beaux noeuds la pure et douce étreinte
Faisoit un coeur de nos coeurs amoureux.

Batile et moi nous respirions ces feux
Dont autrefois a brûlé la Déesse.
L'astre des Cieux en commençant son cours,
En l'achevant contemploit nos amours :
La nuit savoit quelle étoit ma tendresse.

Arénans, homme indigne d'aimer,
Au regard sombre, au front triste, au coeur traître,
D'amour pour moi parut s'enflammer,
Non s'attendrir, il le fit bien connoître :
Né pour haïr, il ne fut que jaloux ;
Il distilla les poisons de l'envie ;
Il fit parler la noire calomnie.
O délateurs, monstres de ma patrie,
Nés de l'Enfer, hélas ! rentrez-y tous,

L'art, contre moi, mit tant de vraisemblance,
Que mon Amant put même s'y tromper,
Et l'imposture accabla l'innocence.
Dispensez-moi de vous développer
Le noir tissu de sa trame secrette;
Mon tendre coeur ne peut s'en occuper;
Il est trop plein de l'Amant qu'il regrette.
A la Déesse, en vain, j'eus mon recours;
Tout me trahit; je me vis condamnée
A terminer mes maux et mes beaux jours
Dans cette mer où Vénus étoit née.

On me menoit au lieu de mon trépas:
Un peuple entier mouilloit de pleurs mes pas,
Et me plaignoit d'une plainte inutile,
Quand je reçus un billet de Batile,
Fatal écrit qui changeoit tout mon sort!
Trop cher écrit, plus cruel que la mort!
Je crus tomber dans la nuit éternelle
Quand je l'ouvris, quand j'apperçus ces mots:
Je meurs pour vous, fussiez-vous infidèle.
C'en étoit fait; mon Amant dans les flots
S'étoit jetté pour me sauver la vie,
On l'admiroit, en poussant des sanglots.
Je t'implorois, ô Mort! ma seule envie,
Mon seul devoir! On eut la cruauté
De m'arrêter, lorsque j'allois le suivre.
On m'observa, j'eus le malheur de vivre.
De l'imposteur la sombre iniquité
Fut mise au jour, et trop tard découverte.
Du talion il a subi la loi;
Son châtiment repare-t-il ma perte?
Le beau Batile est mort; et c'est pour moi!

Je viens à vous, ô juges favorables!
Que mes soupirs, que mes funèbres soins
Touchent vos coeurs; que j'obtienne du moins
Un appareil à des maux incurables.
A mon Amant, dans la nuit du trépas
Donnez le prix que ce trépas mérite;
Qu'il se console aux rives du Cocite,
Quand sa moitié ne se console pas.
Que cette main, qui tremble et qui succombe
Par vos bontés encor se ranimant,
Puisse à vos yeux écrire sur sa tombe,
„Athène et moi couronnons mon Amant."
Disant ces mots, les sanglots l'arrêtèrent,
Elle se tut, mais ses pleurs parlèrent.

Chaque juge fut attendri:
Pour Eglé d'abord ils penchèrent;
Avec Téone ils avoient ri;
Avec Apamis ils pleurèrent.
J'ignore, et j'en suis bien marri,
Quel est le vainqueur qu'ils nommèrent.

Au coin du feu, mes chers amis,
C'est pour vous seul que je transcris
Ces contes tirés d'un vieux Sage,
Je m'en tiens à votre suffrage;
C'est à vous de donner le prix;
Vous êtes mon Aréopage.

Voltaire.

L'Enfant bien corrigé.

Le pauvre Nicolas, tout courbé sous le poids
D'un énorme fagot, s'en revenoit du bois
Un soir, beaucoup plus tard qu'il n'avoit de coutume.
En marchant il disoit, d'un ton plein d'amertume:
La bonne Marguerite est bien triste à présent!
Elle s'inquiète, elle pleure;
Chaque moment
Lui paroit long, long comme une heure.
Antoine est triste aussi: c'est un si bon enfant!
C'est tout le portrait de sa mère.
Si les dieux nous aident, j'espère
Qu'il sera tendre et bienfaisant:
Cet espoir est bien doux! Mais voici que j'approche:
Ils seront consolés quand ils me reverront;
Comme ils seront joyeux! comme ils m'embrasseront!
S'ils me faisoient quelque reproche
Je leur dirai pourquoi j'ai tardé si long-temps;
Au lieu de m'en vouloir ils seront bien contents.
Tout en raisonnant de la sorte
Nicolas arrive à sa porte;
Il entre: il voit sa femme assise auprès du lit;
Sur la traverse de la chaise
Sa tête est renversée; elle pleure et gémit.
Son fils est à genoux; il tient, il presse, il baise
Sa main, qu'elle paroit vouloir lui retirer.
Cessez, dit Nicolas, cessez de soupirer:
Me voilà bien portant. Est-ce ainsi qu'on m'embrasse?
Vous ne me dites rien! mon-fils, tu ne viens pas
Te jeter dans mes bras?
Une caresse me délasse;
Tu le sais bien; viens donc. Ils veulent me punir!
Ne boudez plus. Tenez, mettez-vous à ma place,
Voyez si je devois plus tôt m'en revenir:
J'avois fait mon fagot, je sortai du bocage,
Il n'étoit pas encore absolument bien tard,
Quand j'y vois arriver un malheureux vieillard
(Il est, je crois, de ce village
Que par notre fenêtre on aperçoit là bas)
Il se traînoit à peine. A voir votre démarche
Lui dis-je, patriarche
Vous me semblez bien las.
Il me répond par un hélas!
Qui me fit grand pitié. Vîte, je prends ma hache,
Je lui coupe un fagot: je ne le fais pas gros;
Il ne l'eût pas porté: de deux harts je l'attache
Et le mets sur son dos.
Il me remercie et me quitte.
Je veux doubler le pas pour arriver plus vite:
La neige tient à mes sabots,
Et m'empêche . . . Mais quoi! ma chère Marguerite,
Encore des soupirs, encore des sanglots?
Tu ne pardonnes point: tu ne m'aimes donc guère?
Je ne l'aurois pas cru! Marguerite, à ces mots,
Le prenant par la main, lui dit: Malheureux père,
Pourrois-tu désirer être aimé de la mère
Du fils le plus méchant?

— Antoine méchant! lui, non, non, son caractère
Est bon; je le connois: il est encore enfant
Il aime à folâtrer, c'est le droit de son âge:
Mais, laisse le faire, en grandissant
Il sera bon et sage.
— Dis plutôt cruel. — Non, je le promets pour lui
Antoine, tu devrois le promettre toi-même,
Et tâcher d'appaiser une mère qui t'aime.
Mais, approche, dis-moi, qu'as tu fait aujourd'hui
Pour la fâcher? Réponds, puisque je le demande....
Vous vous cachez, mon fils: la faute est donc bien grande!
— Très-grande, cher époux: mais il en est honteux,
C'est bon signe — Dis moi ce que c'est — Tu le veux?
Tu seras fâché de l'entendre:
Mais enfin, tu le veux, tu le sauras. Ce soir,
Comme il m'ennuyoit de t'attendre,
J'ouvrois de temps en temps la porte, et j'allois voir
Si tu ne venois: une fauvette
Entre avec moi dans la maison,
Puis se blottit sur la couchette:
Elle grelottoit; la saison
Est pour cela bien assez dure.
Je la réchauffois dans mon sein,
De mon haleine et sous ma main,
Lorsque je vois entrer la fille de couture,
La petite Babet: la pauvre créature
En tombant sur des échalas
Dans sa vigne, ici près, s'est déchiré le bras,
Elle pleuroit, et sa blessure
Saignoit beaucoup. Ce n'est pas moi
Qu'elle demandoit; c'étoit toi.
Voyant que tu tardois, et qu'elle étoit pressée
Comme j'ai pu, je l'ai pansée.
Pour la panser j'ai pris
Le baume du pot gris:
Est-ce bien celui-là? me serois-je trompée?
— C'est bon; après — Tandis que j'étois occupée
A tout cela, ton fils, à qui j'avois donné
La fauvette à tenir, dans un coin s'est tourné,
Et puis — Achève donc — Et puis il l'a plumée.
— Quoi! plumée? — Oui par tout le corps
Hors les ailes pourtant. La porte étoit fermée:
Il a bien su l'ouvrir pour la mettre dehors.
Elle a volé: la malheureuse!
Elle voloit en gémissant:
J'entendois sa voix douloureuse,
Qui me saignoit le cœur — Nous aurons un méchant;
Juge ce qu'il fera s'il devient jamais grand!
Voilà, mon bon ami, ce qui me désespère.
Aurois-tu fait cela quand tu n'étois qu'enfant?
Moi, qui disois à tout moment:
Mon cher Antoine aura la bonté de son père!
Aussi je l'aimois trop: que Dieu m'en punit bien!..
— Va, va, console-toi, ma chère,
Sèche tes pleurs, et ne crains rien;
Il est là-haut une justice
Aux bons parents toujours propice;
S'il doit être un méchant, les dieux nous l'ôteront.
Non, jamais ils ne permettront...
Approche-toi, mon fils; viens, et que je t'embrasse,

Que je t'embrasse, helas! pour la dernière fois.
Tu fais bien de pleurer: je pleure aussi, tu vois.
Mets ta main sur mon coeur, tiens, c'étoit là ta place:
Car je t'aimois, Antoine, et c'étoit mon bonheur,
Je ne t'aimerai plus — Oh, si fait, j'ai beau dire,
Je t'aimerai toujours, et ce sera ma douleur.
Ciel! j'aimerois donc un... j'ai peur de te maudire.
Il faut les ramasser les plumes de l'oiseau,
Et les pendre à ce soliveau;
Ramassez-les ma femme.
Quand nous l'aimerons trop, nous les regarderons;
En les regardant nous dirons:
Il ne faut point aimer une aussi méchante âme
Ce pauvre oiseau, mon fils (reste sur mes genoux),
Ce pauvre oiseau, crois-tu que la seule froidure
L'ait amené chez nous?
Non, c'est l'auteur de la nature
Qui le mettoit sous nos mains:
C'étoit nous ordonner de lui sauver la vie.
Il prend soin des oiseaux comme des hommes
Et vous l'avez plumé. S'il me prenoit envie
De vous envoyer nu passer la nuit au froid,
Vous m'en avez donné le droit;
Vous n'auriez pas à vous en plaindre,
Mais je serois méchant, je vous ressemblerois,
Et plus que vous j'en souffrirois....
Ne tremble point, mon fils, va, tu n'as rien à craindre,
Car je sens que je t'aime, et t'aimerai toujours.
J'espérois que dans la vieillesse
De ta mère et de moi tu serois le secours;
Et tu veux abréger nos jours
Par les chagrins et la tristesse!
— Ah! maman-ah! papa... baise moi de bon coeur:
Non, vous ne mourrez pas de chagrin, de douleur;
Tout le bien que je pourrai faire,
Je vous promets, je le ferai;
Je serai bon enfant, je vous ressemblerai.
Aisément un père, une mère
Se laissent attendrir: Antoine eut son pardon
Il tint sa promesse; il fut bon.
Il fut si vertueux, si sage,
Qu'on le montroit dans le canton
A tous les enfans de son âge.
Un jour, qu'il regardoit tristement au plancher,
Sa mère, qui le vit, alle prendre une échelle:
Monte, mon fils, monte, dit-elle
Et va promptement détacher
Les plumes de l'oiseau: c'est-là ce qui t'afflige;
Jette-les au feu, ne crains rien;
Ton père le veut bien.
Tu le veux, n'est-ce pas? — Oui — Jette-les te dis-je
Et qu'il ne reste aucun vestige...
— Non maman, je les garderai!
A mes enfants, si Dieu m'en donne
En pleurant, je les montrerai
Et leur dirai.
Un jour je fus méchant, et maman fut trop bonne.

Lemonnier *).

*) Geboren 1721 in der Normandie, ward als Conservateur der Bibliothek des Panthéon 1797 in Paris.

Le Cordelier-Cheval.

Blaise à la ville un jour ayant porté
Et bien vendu son avoine et son orge,
Sur un cheval qu'il avoit acheté
S'en revenoit monté comme un Saint-George;
Saint-George, soit: mais Saint-George descend
A ses besoins, ou quand le pied lui gèle;
Les pieds gelés, Blaise en vain s'en défend:
Il lui fallut abandonner la selle,
De cavalier devenir fantassin,
De son cheval lui-même être le guide,
Et dans la neige entr'ouvrir un chemin,
Tirant la bête après lui par la bride.
Suivoient de loin deux grisons bien dispos,
Non des grisons de l'espèce indolente,
De celui-là qui porta sur son dos
Le palfrenier du fameux Rossinante:
C'étoit de ceux que Bocace nous vante,
De ces matois connus par plus d'un tour,
Ou de galant, ou d'espiègle, ou d'ivrogne,
De ces bons saints qui se firent un jour
Martyriser et cuire en Catalogne;
Deux Cordeliers, pour vous le trancher net,
Suivirent de loin et l'homme et le genet.
Sus, sus, l'ami, dit l'un des deux à l'autre!
Vois devant nous ce rustre et son cheval:
Faisons un tour ici de Carnaval;
Entendons nous, et la monture est nôtre.
Seulement songe à me bien secouder:
Goutte ne faut avoir ici ni crampe;
Je le saurai doucement débrider:
Toi cependant habile à t'évader,
Sur le cheval monte, pique et décampe.
Puis, sur nos pas, derrière ce rocher,
Tandis qu'à lui je me merai l'affaire,
Tournant tout court, tu courras te cacher,
Je suis un sot, ou tu n'attendras guère,
Que sain et sauf je n'aille t'y chercher.
Le complot fait et la marche hâtée,
Gaillardement à l'œuvre les voilà;
Déjà par l'un voici la bride ôtée,
Et promptement à son col ajustée,
Tandis que l'autre en galoppant s'en va.
Sans que le bruit des pieds du quadrupède
Fut ni ne pût de Blaise être entendu.
Le paillasson sur la plaine étendu,
Un pied de neige y mettoit bien remède.
Au lieu marqué le cavalier alla:
Qu'il ne soit plus parlé de celui-là.
Son compagnon, cette affaire arrangée,
Resté pour gage et seul dans l'embarras,
Sur les talons de Blaise pas à pas,
La bride au col prudente et négligée,
La tête baissé et l'échine allongée,
Alloit un train dont il étoit bien las,
Quand Blaise aussi las de marcher lui-même,
Voulut enfin reprendre l'étrier;
Figurez-vous quelle surprise extrême,
Se retournant de voir un Cordelier!
Est-il esprit si fort qui n'y succombe?
En pareil cas, en croiriez-vous vos yeux?
Au pauvre Blaise, homme simple et pieux,
La bride échappe et de la main lui tombe,
Le papelard, humble à fendre les cœurs,
S'agenouillant, et d'un œil de colombe,
Bien tendrement laissant couler des pleurs,
S'écrie: hélas! je suis père Paphnuce,
De S. François indigne et lâche enfant,
Que de la chair le démon triomphant
Dans ses filets fit tomber par astuce.
Que voulez-vous? le plus sage a bronché:
Le tentateur mit un morceau d'élite
A l'hameçon: j'y mordis, je péchai,
J'y remordis, j'y restois attaché;
C'en étoit fait: j'allois en proie au diable
Etre du vice à jamais entiché:
Mais Dieu qui veut en père pitoyable
L'amendement, non la mort du coupable.
Pour me tirer de l'abîme infernal
Où m'entraînoit cette habitude au mal,
Et m'amener à la résipiscence
Constitua mon ame en pénitence,
Pendant sept ans, dans le corps d'un cheval;
Le terme expire, et vous êtes le maître
De me traiter à votre volonté:
Ordonnez-moi l'écurie ou le cloître;
Je suis à vous, vous m'avez acheté.
Eh oui! dit Blaise, au diable soit l'emplette!
J'eus belle affaire à vos péchés passés,
Pour en payer ainsi les pots cassés!
De Dieu pourtant la volonté soit faite:
Car, après tout, comme vous j'ai péché;
J'ai comme vous mérité pénitence;
Chacun son tour: toute la différence
Qu'ici je vois, dont je suis bien fâché,
La vôtre est faite, et la mienne commence.
Quitte j'en suis encore à bon marché:
Dieu m'auroit par sept ans envoyé paître;
Un Roi pécheur fut ours pendant sept ans,
Vous fûtes cheval un pareil tems:
Un tems pareil âne je pouvois être,
Et maintenant travaillant au moulin,
Bien autrement je rongerois mon frein.
Eh! bien, je perds une assez grosse somme:
Mais cinq cents francs ne font la mort d'un homme;
Soyez donc libre et libre sans rançon;
Vous serez sage, et vous n'irez pas comme
Un étourdi, remordre à l'hameçon.
Qui de si près a frisé les chandières
Sur son salut n'est pas si négligent:
Père Paphnuce, au moins pour mon argent,
Souvenez-vous de moi dans vos prières.

Notre bean père alors se prosternant,
Et par trois fois ayant baisé la terre,
Son chapelet et les pieds du manant,
Gai sur ses pas, s'en retourne grand'erre,
Tandis que triste et le gousset vuidé,
Blaise chargé d'une bride inutile,
En véritable et bel oison bridé,
Regagne à pied son petit domicile.
Il ne dit rien de l'accident fatal,
Et s'en fut tû long-tems, comme on peut croire,
Si, quelques mois après, dans une foire,
Il n'eut revu, reconnu son cheval,
Que marchandoit son compère Grégoire.
Il s'émerveille, et souriant à part,
Ami, dit-il, le tirant à l'écart,
N'achète pas ce cheval et pour cause,
Tu t'en mordrois les pouces tôt ou tard;
Je le connois: sois bien sûr d'une chose,
C'est un beau jour, te pannadant en roi,
Sur cette bête en effet assez belle,
Crac, en chemin, tout d'un coup au lieu d'elle,
Tu trouveras un Cordelier sous toi.
— Un Cordelier! tu voudrois que je crusse...
Un Cordelier! tu gausses.. — Point du tout,
Un maître moine, ayant cordon, capuce,
Grise vêture, et nom père Paphnuce.
Lors il conta le fait de bout en bout,
L'achat, la route et la métamorphose,
Et l'hameçon fatal au Franciscain.
Et les sept ans de purgatoire, enfin
Tout ce qu'il sait, le reste il le suppose:
Tiens, poursuit-il! A peine le bonereau
S'est trouvé sous sa première peau,
Et sous le froc, que perdant la mémoire
Du châtiment qui lui fut bien dû,
A l'hameçon il aura remordu
Et le voilà! Peste; interrompt Grégoire!
Qu'il aille au diable avec son hameçon
Et ses sept ans de nouveau purgatoire!
Vraiment sans toi j'étois joli garçon:
C'est cinq cents francs que je gagne: Allons boire.

Piron *).

Théone et Kia.

Kia donnoit des loix au peuple antique et sage
Qui vit naître Confucius;
La douce aménité brilloit sur son visage,
Et le Dieu des Chinois dirigeant son jeune âge
Dans l'ame du Monarque avoit mis des vertus.
Le luxe altéra tout: flatté dans ses foiblesses,
Il devint le jouet des femmes qu'il aima...
Et d'un profane encens lui même il parfuma
Les temples somptueux bâtis pour ses maîtresses.
Théone le perdit en captivant son coeur.
Elle étoit exigeante, ambitieuse et vaine:
Mais ses grands yeux mourans promettoient le bonheur,
Avec tant d'éloquence ils exprimoient sa peine,
Que l'on accordoit tout à leur tendre langueur.
Esclave idolâtrée, elle fut bientôt Reine
Et l'on vit de ce jour s'endormir l'Empereur
Au sein voluptueux de sa belle Syrène,
Lui versant à longs traits le nectar de l'erreur.
Théone commandoit: le ciel, la terre et l'onde
Soudain fournissoient leurs tributs;
La plus stérile arène, on la rendoit féconde;
Des jardins s'élevoient dans les airs suspendus;
Les fleuves s'entr'ouvroient des chemins inconnus;
Un désir de Théone eût fait éclorre un monde.
Un jour sur des carreaux d'émeraudes semés
La gorge nue et les yeux enflammés,
Se cachant dans les bras du Prince qui l'adore
Et qui brûle d'un feu qu'elle réchauffe encore,
Ah! dit-elle, si vous m'aimez,
Ne me refusez pas la grâce que j'implore.

*) Geboren 1699 zu Dijon, starb 1783 als Privatgelehrter in Paris.

La vie est si rapide, hélas!
Faut-il que les nuits les plus sombres
Viennent abréger par leurs ombres
Des jours trop voisins du trépas?
A quoi bon cette alternative
De splendeur et d'obscurité?
Habitons un palais où règne une clarté
Aussi belle et moins fugitive.
Le Tien, moins grand que toi, dans les airs a placé
Ce globe, qui par lui borné dans sa carrière,
Tantôt brillant et tantôt éclipsé,
Nous ôte et nous donne la lumière,
Que ne pourrons-nous point, inspirés par l'amour?
Ce palais est magique, et j'y désire encore;
Cher prince, éternisons le jour
Et n'ayons plus besoin du retour de l'aurore.
Place, place dans ton palais
Des astres, que tes lois maintiennent,
Des soleils qui nous appartiennent
Et ne s'obscurcissent jamais.
Les feux du firmament, dans leur source féconde,
Luiront sur le reste du monde:
Nous aurons à nous seuls des orbes radieux
Témoins de notre paix profonde;
Soyons tout l'un à l'autre, et passons nous des Dieux.
Presse-moi sur ton coeur; viens, resseus mon ivresse,
Vois palpiter mon sein brûlant de volupté;
Par l'excès de mon bonheur ajoute à ma tendresse,
Et quand le sort jaloux de ma félicité
Rompra de tes beaux jours la trame enchanteresse,
Nous volerons ensemble à l'immortalité.
Le crédule Empereur, séduit par cette image
Dans ce plan si hardi ne voit bientôt qu'un jeu:
De la nature il croit être le Dieu,
Et certain du succès, il ordonne l'ouvrage.
Tout un peuple est en mouvement;
Un superbe palais s'élève;
L'éclat de l'or s'y mêle au feu du diament;
A grands frais commencé, c'est le goût qui l'achève.
Les rayons du soleil n'y peuvent pénétrer;
Remplis de liqueurs inflammables
Que l'art d'Hermès ont préparer,
De toutes parts des globes innombrables
Sont les astres nouveaux qui le vont éclairer.
En demi-jours charmans, la lumière est brisée;
Des guirlandes de fleurs parfument les lambris,
Et d'humides vapeurs, dans les airs raffraichis,
Tombent d'un autre ciel comme une autre rosée.
Au milieu des concerts, des danses, des festins,
Les deux amans sont entré dans leur temple:
A genoux, leur cour les contemple,
Et les immortels même environent leurs destins.
Ils se plongent dans la mollesse,
Dans l'abus des plaisirs payés par leurs sujets,
Et cet olimpe où l'or ne doit tarir jamais,
De tout l'Empire engloutit la richesse.
La nation jette un cri de douleur:
Un ennemi voisin l'entend, s'arme, s'avance,
Il triomphe, et le peuple abat avec fureur

Le monument du luxe et de l'extravagance.
Le malheureux Kia se voit abandonné;
Dans la misère et dans l'ignominie,
Il traîne avec horreur les restes de sa vie
Et ce Dieu d'un instant mourut infortuné.

Dorat.

Le Cuisinier Scrupuleux.

Prêcher l'abstinence aux Prélats,
Ou leur prêcher la résidence,
Est à peu près semblable cas
Et pour dire ce que j'en pense,
Je crois, ma foi! qu'ils ont raison.
Jeûner, s'altérer le poumon
De chétif poisson faire usage,
Pour canaille chrétienne, bon,
Ou pour Prestolets de Village:
Mais pour Prélats de haut étage,
Pour Princes de l'Eglise, non.
C'est pourtant précepte, dit-on,
Pour grands et petits: on s'en moque,
Vous allez savoir comment
Du précepte se crut exempt,
Certain Prélat à rouge toque.
Il aimoit fort le bon repas,
Et suivant le susdit système
Chez lui chaque jour de Carême
Etoit un jour de Mardi-gras.
Son cuisinier étoit un homme
Qui n'avoit son pareil à Rome:
Tous ses confrères, près de lui,
N'étoient que des Cuistres, aussi
Son maître en faisoit grand estime.
Du train que son Prélat menoit,
Le drôle avoit eu la foiblesse
D'aller raconter à confesse
Tout ce qui chez lui se passoit:
Puis fiez-vous aux domestiques!
Père en Dieu, par maintes rubriques,
Lui prouva qu'il seroit damné
Et pour toujours, rôti, grillé,
Si, contre les loix de l'Eglise,
Il contentoit la gourmandise
Du Cardinal. Oui, mon enfant,
Dusses-tu perdre ta fortune,
Ne lui sers viande aucune,
Pendant le Carême, s'entend.
Le drôle à cette réprimande,
Crut voir à ses trousses Satan;
Il obéit; adieu la viande,
Et Monseigneur le Cardinal,
Depuis ce tems, dînoit fort mal:
Pourquoi changer mon ordinaire,
Dit-il? Quoi! toujours du poisson!
Jadis, monsieur le marmiton,
Vous en usiez d'autre manière.
Pardon, répond-il, Monseigneur,
Mais si j'en crois mon confesseur,
C'est un crime à damner un homme,
Que de servir le moindre plat
De gras, fût-ce au Pape de Rome,
A moins qu'il soit sur le grabat.
Ce confesseur si rigoriste
Et à coup sûr un Janséniste:
Qu'on me l'amène sur le champ,
On y court, il vient tout tremblant.
Quoi! petit diseur de Bréviaire,
Dit le Cardinal en colère,
C'est donc vous, qui ne voulez pas
Qu'on me serve en ce tems du gras?
C'est mon goût; nous autres Prélats,
Avons nous d'autre règle à suivre?
Parbleu! beau sire, il vous sied bien
De contrôler ainsi mon vivre!
Croyez-moi, n'en faites plus rien,
Ou je... Monseigneur, dit le Prêtre,
De vos repas vous êtes maître:
Mais je ne puis, sur mon honneur,
Absoudre votre serviteur;
Il se damne, c'est conscience. —
Voyez la belle conséquence!
Faut-il, dit le Prélat Romain,
Pour sauver l'ame d'un faquin,
Faire jeûner mon Eminence.

*Grécourt**).

Le Joueur de Gobelets.

Escroquillard, fameux escamoteur,
Dans un village, un beau dimanche
Dressa son théâtre imposteur
Sur deux tréteaux que couvroit une planche:

*) Grécourt zu Tours 1683, starb 1743 als Kanonikus daselbst.

Puis au bruit du tambour il se fit annoncer:
C'est par ici, messieurs; allons, prenez vos places.
Dans l'instant je vais commencer.
Tous mes benêts, pipés par ses grimaces,
De l'admire ne pouvoient se lasser.
Après maints tours de passe-passe
Ils ne savoient que dire et que penser.
Leurs yeux, frappés de ce rare spectacle,
Prenoient pour autant de miracles
Chaque parole et chaque changement:
Ils ne concevoient pas comment
Sans y toucher, une muscade,
Par le pouvoir du seul commendement,
Alloit joindre sa camarade . . .
Allons, messieurs, à ce tour-ci:
Je vais changer cet écu que voici
En plomb . . . Partez — la chose est faite;
Le voyez-vous? Çà, maintenant
Que le plomb redevienne argent:
Soufflez dessus . . . Chaque marouffle
Tour à tour de bonne foi souffle
Et l'écu paroit de nouveau.
Ah! mon Dieu, Seigneur! que c'est beau!
Quel esprit? c'est pire qu'un homme
Que cet homme là . . . Çà messieurs
Leur dit Escroquillard, le temps m'appelle ailleurs.
A leurs dépens muni d'une assez bonne somme
Son départ fut son dernier tour.
Le village long-temps parla de l'homme habile.
Que de villageois à la ville!
Que d'escamoteurs à la cour.

Vadé *).

La Veuve affligée.

Vous avez connu Chrisogon:
Il fut martyr du mariage,
Le jour, la nuit, tempête et rage
Avec sa femme étoient dans la maison.
Pourtant cet homme étoit doux, étoit sage;
Et jamais, en nulle façon,
Ne contredit dans son ménage,
Non sa femme, mais son démon.
Chrisogon meurt: la scène change.
Le désespoir, la plus sombre langueur
De sa moitié, par un retour étrange
En cet instant, brisent le coeur.
Chacun s'étonne. Eh! quel délire!
Vivant, il fut l'objet de sa fureur,
Et mort, son âme se déchire?
Moi, dit Fléon, je conçois sa douleur,
C'est qu'elle a perdu son empire.

Villette **).

Le Roi, le Paysan et l'Hermite.

Un roi, tourmenté d'insomnie;
(On m'a dit que ce mal était le mal des rois)
Vit à la chasse un villageois
Etendu dans une prairie,
Qui reposait si doucement,
Et dormait si profondément,
Que du triste monarque il excita l'envie.

*) Geboren 1720 zu Ham in der Picardie, starb 1757 in Paris.
**) Sein Geburtsjahr ist unbekannt. Er starb 1793 in Paris. Voltaire nannte ihn den französischen Tibull.

- Au même endroit un hermite passait,
Homme sage, et qu'alors par-tout on respectait,
Faisant peu de sermons, ne prêchant que d'exemple ;
De toutes les vertus son coeur était le temple.
Le roi l'arrête et lui dit: „Homme saint,
De grâce, dites-moi, pourquoi ce misérable,
Que le malheur poursuit, que la fortune accable,
Malgré les maux qu'il souffre, et malgré ceux qu'il craint,
Bien loin de désirer le ciseau de la Parque,
Dort si paisiblement et bien mieux qu'un monarque?"
„Sire, répond l'hermite, un pauvre villageois
Ne condamne personne, et ne fait point de lois.
Jamais l'ambition ne trouble sa pensée:
Des fautes qu'il commet, seul coupable et puni,
Ses chagrins sont l'impôt, la taille, la corvée;
Il travaille pour vous, et vous veillez pour lui.
De plaisirs et de maux ce consolant partage,
D'un Dieu juste et clément est l'immortel ouvrage.
Vous avez tous les biens, ils ont tous les travaux;
Vous avez les remords, ils ont le doux repos.
Rois qui nous gouvernez, portez mieux vos couronnes;
Que les honnêtes gens soient vos seuls favoris;
Et pour mieux dormir dans vos lits,
Dormez un peu moins sur vos trônes."
Ainsi parla l'hermite; et le roi, furieux,
Le fit punir, et n'en dormit pas mieux.

*De Ségur aîné**).

Guttemberg, ou l'Invention de l'Imprimerie.

Dans les déserts du ciel, quand de ses mains fécondes
Dieu fixa les soleils et fit errer les mondes;
Quand d'un souffle immortel pénétrant ces grands corps,
De leur vaste harmonie il régla les accords,
Et qu'il vit la nature, à ses lois asservie,
En s'ignorant encor s'essayer à la vie,
Voulant donner une ame à tant d'êtres divers,
Il jeta la Pensée au sein de l'univers:
„Ma fille, doux reflet de ma pure lumière,
„Va, lui dit-il, descends au sein de la matière,
„De ta flamme divine embrase les humains,
„Orne, épure, agrandis l'ouvrage de mes mains.
„Par-delà tous les cieux j'étendrai ton domaine,
„Et les êtres en choeur te proclament leur reine."

Faible et timide encor, sous des voiles discrets
Cette fille du ciel déroba ses attraits.
De symboles grossiers revêtant la parure,
Elle parlait aux sens, plus vive, mais moins pure.
Le monde avec respect vit, en ses anciens jours,
De cet astre inconnu commencer l'heureux cours.
Invisible et présente, aux sages de l'Asie
Elle inspira leurs lois, leurs arts, leur poésie.
Mais elle était esclave; un roi, plutôt un dieu,
Cadmus rendit l'essor à ses ailes de feu;

---

*) P. H. Marquis de S. ward 1753 geboren. Pair von Frankreich, Mitglied der französischen Akademie, starb 1837 in Paris.

Il sut prêter un corps à la voix qui s'envole,
Et, sans la captiver, colorer la parole.
Hardis Phéniciens, de ces brillants essais,
Allez porter au loin la gloire et les bienfaits,
Sous ses nouveaux atours, aussitôt la Pensée,
Va s'offrir aux regards de la Grèce empressée :
Tout change à son aspect ; elle parle, et sa voix
Enfante des héros, des cités, et des lois.
Beau soleil d'Orient, Rome à son tour t'appelle :
Tes rayons d'or ont lui sur la ville éternelle ;
Du sein de l'Océan jusqu'aux cieux entr'ouverts,
Tu régnes ; le génie a conquis l'univers.

Hélas ! qu'il dura peu ce glorieux empire !
Sous le fer et la flamme il succombe, il expire.
Que vois-je ? les enfants d'Alaric, de Clovis,
Osent dicter des lois aux Romains asservis :
Et dans ces murs savants bâtis par Alexandre,
Omar a triomphé sur un monceau de cendre !
L'esclavage est par-tout ; durant plus de mille ans,
Il étreindra le monde entre ses bras sanglants.

Malheur à tout mortel qui, dans ces temps d'orage,
Brillait par ses vertus, ses talents, son courage !
Ou qui des passions irritant la fureur,
Cherchait à soulever le voile de l'erreur !
L'Europe alors, pour prix des vertus le plus pures,
N'avait que des bûchers, des bourreaux, des tortures.
Aussi, persécuteurs et proscrits tour-à-tour,
Et le peuple, et les grands, et l'église, et la cour,
Tous souffrirent. Cependant, de ces siècles funèbres
Quelques rayons épars sillonnaient les ténèbres ;
De nobles cœurs aimaient, cherchaient la vérité ;
Le Dante avait paru, Pétrarque avait chanté,
On admirait Boccace, et l'antique Ausonie
Voyait se rallumer le flambeau du génie.

Strasbourg cachait alors, au sein de ses remparts,
Un mortel embrasé du feu sacré des arts :
Esprit audacieux qu'irritent les obstacles,
Actif, infatigable, avide de miracles,
Nouveau fils de Japet, prêt à ravir encor
Aux parvis enflammés leur céleste trésor ;
C'est Guttemberg. Aux murs de l'antique Mayence,
Il a reçu le jour et puisé la science.
Loin des champs paternels, sans appui, sans parents,
Quel espoir peut sourire à ses destins errants ?
Du poids d'un grand projet son ame est oppressée.
Embrassant l'avenir dans sa vaste pensée,
Seul, plongé dans l'étude et dans l'obscurité,
Il ne vit plus pour lui, mais pour l'humanité.
Au monde, qui l'ignore, il prépare en silence
Des siècles de bonheur, de gloire, d'opulence !

Mais, dans son noble exil, assiégé de besoins,
Ce grand homme s'abaisse à de plus humbles soins :
Il vit de son travail ; ses mains industrieuses
Rehaussent le poli des pierres précieuses :
Par lui de tous ses feux le saphir resplendit,

L'agate transparente en vase s'arrondit,
Et par lui, reflétant la lumière mouvante,
La glace reproduit les traits qu'on lui présente.

Parmi les compagnons de ses travaux obscurs,
Il cherche un compagnon pour ses projets futurs
Il en est un sur-tout, dont l'ame noble et tendre
Du coeur du Guttemberg a su se faire entendre:
C'est un sage vieillard vers la tombe incliné.
De la fière Byzance enfant infortuné,
Foulant avec dédain l'Alsace hospitalière,
Du beau ciel de la Grèce il pleure la lumière.
Au sein des murs heureux où le sort l'a jeté,
D'un oeil d'indifférence il voit la liberté;
Tout espoir s'est éteint dans son ame flétrie.
Faible, mourant, semblable à sa triste patrie,
Honteux de se survivre, il n'est qu'ent souvenir,
Et traîne vers la mort des jours sans avenir.
Et pourquoi vivrait-il, quand la Grèce succombe:
Quand le génie expire et descend dans la tombe?
Vainement Guttemberg veut souffler dans son coeur
Du feu qui brûle en lui la dévorante ardeur;
L'Orient épuisé, dans sa lente agonie,
Des fiers enfants du Nord comprend-il le génie?
Et le vieillard sent-il bouillonner dans son flanc
De l'active jeunesse et la force et le sang?

Cependant Guttemberg, à l'ami qu'il révère,
De ses vastes projets veut ouvrir le mystère.
Il se flatte, en secret, que le sage étranger
D'un conseil, d'un regard, voudra l'encourager.
Son coeur ne contient plus ses élans magnanimes,
Et ses vagues dessins, et ses rêves sublimes.

„Je vois peser, dit-il, sur les peuples souffrants
„La nuit de l'ignorance et le fer des tyrans:
„L'esprit humain flétri s'éteint dans l'indolence.
„Les ans chassent les ans dans un honteux silence;
„De l'antique raison les oracles sacrés
„Dans l'abyme des temps périssent dévorés . . .
„Et moi, je veux, ami, si le ciel me seconde,
„Vaincre la barbarie et réformer le monde!
„Du grand art de Cadmus, par un art plus puissant,
„Je ressusciterai le pouvoir languissant.
„A la nuit du passé dérober la science,
„Des siècles recueillir la vaste expérience,
„Sauver, multiplier, et répandre en tous lieux
„Les vertus, les talents, les travaux glorieux,
„Rendre aux leçons du temps leur splendeur éclipsée,
„Et pour l'éternité buriner la pensée;
„Tel est le noble espoir dont l'ascendant vainqueur
„Entraîne malgré moi ma raison et mon coeur."

Guttemberg parle encore, et d'un regard de flamme
De l'impassible Grec il voudrait sonder l'ame:
Inquiet, il attend; mais le vieillard surpris
A ses transports fougueux oppose un froid sourire;
D'un projet téméraire il condamne l'audace.
Guttemberg en gémit: „Quelle crainte vous glace,

„Homme faible? Apprenez par quels secrets chemins
„Au but qu'il a fixé Dieu conduit les humains.
„Tantôt riche, éclairé; tantôt pauvre, barbare,
„L'esprit des nations s'épuise et se répare:
„Ainsi, durant mille ans, notre vieil univers
„Retrempa sa vigueur au sein des grands revers.
„Les arts ne meurent pas, ils changent de patrie.
„Long-temps de l'ignorance et de la barbarie
„Le Rhin fut le rempart; le Rhin doit à son tour
„Reporter la lumière aux lieux où naît le jour.
„Enervé par le luxe et courbé sous le glaive,
„Lorsqu'enfin l'Orient tombe, le Nord se lève."

Mort à l'espoir, le Grec, à ces derniers accents,
Tourne vers son ami des regards languissants:
„Non, non, n'espérez plus de voir briller encore
„Des arts et des vertus la fugitive aurore!
„Le monde vieillissant a rempli ses destins,
„Et les feux de la gloire à jamais sont éteints.
„C'en est fait, tout est mort, bonheur, savoir, patrie,
„Tout est mort!..." Guttemberg et s'indigne et s'écrie:
„Tout revivra. Bientôt affranchis d'un long deuil,
„Les beaux-arts renaissants sortiront du cercueil,
„N'en doutez pas, c'est Dieu qui m'inspire et m'enflamme;
„Le bonheur des humains va jaillir de mon ame."

A ces mots il s'éloigne, et ce génie altier
A ses vastes projets se livre tout entier.
Sa main novice encore, en de fécondes veilles,
D'un art mystérieux prépare les merveilles.
Il saisit son burin, il grave sur le bois
Les signes dont les traits décomposent la voix:
Et bientôt, confiés à des planches fidèles,
Les mots sont disposés en lignes parallèles.
Alors, sur ces tableaux que l'encre a colorés,
Il étend des feuillets par ses soins préparés;
La presse les comprime, et le vélin docile
Reçoit des mots gravés l'empreinte indélébile.

A ce premier travail, à ces faibles essais,
Guttemberg borne-t-il sa gloire et ses bienfaits?
Non, c'est trop peu pour lui: ces immutables pages
N'offrent jamais à l'oeil que les mêmes images;
Il veut, avec des traits semblables et divers,
Dans un cadre changeant peindre tout l'univers.

Il se remet à l'oeuvre; entre ses mains habiles
Le chêne se découpe en tablettes mobiles;
Mille carrés égaux, amincis, alongés,
L'un à l'autre pareils, devant lui sont rangés.
Sur une extrémité chaque pièce polie
Présente les contours d'une lettre en saillie.
Artiste créateur, poursuis, que sous tes doigts
L'alphabet recommence et s'achève cent fois.
De signes confondus quel assemblage immense!
Là gît l'esprit humain; sans vie et sans puissance;
Là dorment le présent, le passé, l'avenir:
C'est le bloc d'où bientôt Apollon doit sortir.

Le voilà résolu ce beau, ce grand problème.
Guttemberg enivré, ravi, hors de lui-même,
Appelle son ami: „Le secret est à moi!
„Je l'ai trouvé, dit-il; viens, admire, et rends-toi."

Il commande, à l'instant chaque lettre s'avance;
Près d'un mot qui s'achève, un autre mot commence;
La phrase, par degrés, s'alonge, s'accouplit;
Une autre lui succède, et le cadre s'emplit.
O prodige! déjà de la Genèse antique
Le bois a reproduit le début poétique.

Ces signes avec art ensemble combinés,
Ne sont point à jamais l'un à l'autre enchaînés.
Guttemberg déployant leur structure mobile,
D'un seul mot qu'il transforme, en recompose mille.
Détruisez leur accord, changez, multipliez
Des mêmes éléments les rapports variés,
Et soudain du discours les formes innombrables
Viendront se nuancer sur vos dociles tables.
C'est un miroir mouvant qui montre tour-à-tour,
Ou la gloire ou l'opprobre, ou la haine ou l'amour;
C'est la déesse agile et féconde en nouvelles,
Élevant ses cent voix, ouvrant toutes ses ailes,
Éternisant l'honneur, la vertu, la beauté,
Et dans tout l'univers semant la vérité.

Cependant Guttemberg achève son ouvrage.
De lui-même étonné, sur sa première page
Il referme la presse, il la serre, et son coeur
Palpite en même temps d'espoir et de terreur . . .
Enfin la forme s'ouvre, et déploie à leur vue
Du plus puissant des arts la merveille inconnue.
C'en est fait, Guttemberg triomphe! A cet aspect,
Son compagnon vaincu s'incline avec respect;
Immobile, fixé sur ce tableau magique,
Il se taisait; mais lui, plein d'un feu prophétique,
L'air calme, l'oeil au ciel et le front radieux:
„Non, tu n'abusas pas mon coeur audacieux,
„Grand Dieu! tu m'as fait vaincre, et mes mains fortunées
„Du monde rajeuni changent les destinées.
„Ton souffle créateur féconde mes travaux,
„Et devant moi le temps a déposé sa faux.
„La mort en frémissant voit renaître l'histoire;
„Les tyrans ont pâli; trente siècles de gloire
„Ont tressailli de joie au fond de leur tombeau;
„Des jours de l'univers ce jour est le plus beau.
„Illustres souvenirs de Grèce et d'Ausonie,
„Merveilles des beaux-arts, prodiges du génie,
„Vous ne périrez plus! je lègue à l'avenir
„Des leçons du passé l'éternel souvenir.
„Sous le fer musulman tu peux tomber, Byzance!
„La gloire de tes arts survit à ta puissance,
„Et l'Europe, s'ouvrant à tes savants proscrits,
„De ta splendeur mourante accueille les débris.
„Des anciens manuscrits secouons la poussière,
„Aux peuples à grands flots répandons la lumière;
„Les temps sont accomplis! Tout brillant de clarté
„Un nouveau siècle enfin sort de l'éternité.

„A son lever prochain l'Europe semble attendre
„Le retour du soleil d'Auguste ou d'Alexandre."

Delcasso.

Madame de la Vallière et Madame de Thémines

dans le couvent de la visitation à Chaillot.

En vérité, cet habit et cette retraite
sont une grande dignité pour elle.
Madame de Sévigné. — Lettre 530.

Sous les murs du couvent, dans l'étroit cimetière,
A l'heure où les ramiers commencent à gémir,
Où les filles de Dieu n'osent pas s'endormir
De peur de manquer la prière,
Deux femmes, tristement assises sur la pierre,
Se disoient de leurs coeurs les douloureux secrets.
L'astre des nuits, à travers les cyprès,
De la plus jeune éclaire les saints voiles:
Et sur l'autre, attachant ses rayons indiscrets,
D'un long tissu doré fait briller les étoiles.

Sous le bandeau sacré des jours du repentir,
La première a caché sa blonde chevelure;
L'autre, que l'élégance a pris soin de vêtir,
Des fêtes de la cour a gardé la parure.
Le vent, qui rafraîchit la brûlante saison,
Fait frissonner ses vêtements de soie;
Et sur le funèbre gazon
De son riche manteau la pourpre se déploie.

Ces femmes, que le monde et le ciel séparoient,
Confondoient les accents de leur voix douloureuse;
Une seule étoit malheureuse,
Et pourtant toutes deux pleuroient!
Ainsi d'un coeur aimant la pitié vive et tendre
Partage nos chagrins avant de les comprendre.

La plus triste accusoit l'amour de ses malheurs;
Et des tombeaux voisins les ombres indignées
S'étonnoient qu'on osât exprimer des douleurs,
Qui de la mort n'étoient point nées,
Près d'une tombe dont les fleurs
N'étoient pas encore fanées.

„En vain de l'amitié vous m'offrez les secours:
„En vain dans ma raison on me croit affermie;
„Non, loin de ses regards je dois finir mes jours,"
Disoit la pénitente à son heureuse amie.
„J'ai juré de le fuir; Dieu reçut mes serments:
„Hélas! ce foible coeur qu'un souvenir alarme,
„S'il revoyoit l'ingrat qui cause ses tourments,
„A souffrir près de lui trouveroit trop de charme!
„Ah! ce coeur dans la tombe est descendu vivant,
„Et les austérités de ce sombre couvent
„D'un criminel regret ne m'ont point préservée;
„En vain de pleurs amers je me suis abreuvée.

„Quand des sœurs du Carmel je vins suivre la loi,
„J'espérois que son nom si cher à la patrie,
„Ne retentirait plus dans mon ame flétrie;
„Mais le bruit de sa gloire arrive jusqu'à moi:
„Tout me rend au péril dont je m'étais sauvée;
„Ce lieu même, où je viens l'oublier aujourd'hui,
„M'ordonne de prier pour lui.
„Par mille souvenirs je m'y vois prouvée:
„Le pauvre en le nommant réclame mon appui;
„Et sur l'aumône enfin son image est gravée.

„Oui, jusqu'au moindre objet, tout combat mes efforts:
„Cet emblême de sa puissance,
„Ce lis si pur, me rappelant mes torts,
„Redemande à mon cœur sa première innocence,
„Et son parfum est un remords!
„Mais comment de l'aimer pouvais-je me défendre,
„Alors qu'un peuple entier partageait mon amour;
„Lorsque sans cesse il me fallait entendre
„Le riche, l'indigent, le louer tour-à-tour;
„Quand la Religion à l'Éloquence unie
„Créait pour l'éclairer des chefs-d'œuvre nouveaux;
„Quand le chantre inspiré, le sage, le héros,
„Attendaient son regard pour prix de leur génie!

„Toi, dont chacun bénit les nobles sentiments,
„Fallait-il donc que ton ame si belle,
„Sans pitié, sans remords, trahît tous ses serments,
„Et pour moi seule, hélas! se montrât si cruelle?
„A l'amour qui brisa nos liens pour jamais,
„A ce parjure affreux toi-même n'osais croire;
„Et ma rivale encor doutant de sa victoire
„Apprit par ma douleur à quel point tu l'aimais!

„Va, ces tendres aveux j'ai su les reconnaître:
„C'étaient les mêmes soins, c'était la même voix,
„C'était la même ardeur que je voyais renaître,
„Et rien n'avait changé que l'objet de ton choix;
„Profanant sous mes yeux nos plaisirs d'autrefois,
„Et de mes souvenirs détruisant tous les charmes,
„Cruel, tu n'avais plus un regard pour mes larmes!
„Ainsi celui qu'on aime au prix de son devoir
„Est le vengeur des torts dont il fut le complice;
„Il commence ici bas notre éternel supplice,
„Et Dieu, pour nous punir, lui remet son pouvoir!
„Mais un espoir me reste en ma misère extrême:
„Non, la postérité ne me confondra pas
„Avec ces cœurs impurs qui, cédant sans combats,
„N'adoraient en Louis que son pouvoir suprême,
„Puisqu'à force d'amour j'ai retrouvé l'honneur.
„Et que son épouse elle-même
„M'avait pardonné mon bonheur.
„Ah! sans ta cruauté je t'aimerais encore!
„Toi seul de tant d'amour pouvais être vainqueur;
„A mes maux je devrai le pardon que j'implore,
„Et tu m'ouvres le ciel en déchirant mon cœur!

„Et toi, dont si souvent j'ai pleuré la naissance,
„Mes remords sont mes droits à ta reconnaissance:

„Oui, le jour où, soumise à de moins tristes voeux,
„Le bouquet nuptial ornera tes cheveux,
„Ma fille, tu plaindras ma pénitence amère:
„Et lorsque, loin de moi, les devoirs les plus doux
„Enchaîneront ta vie à l'amour d'un époux,
„Tu pourras sans rougir lui parler de ta mère!"

Alors on entendit résonner le beffroi:
La pénitente soeur, qu'un noble espoir seconde,
Plus calme, regagna sa retraite profonde,
Et son amie alla dans le palais du roi.
Retrouver en pleurant les délices du monde.

Mlle. Delphine Gay

La Fille de Riga.

Aux fêtes de Castri [1]) la jeunesse accourue,
Et de joie et d'amour paraissait s'enivrer:
Tout-à coup, au milieu de la foule éperdue,
L'oeil hagard, une vierge est soudain apparue,
Et se prend à pleurer,

Du malheureux Riga c'est la fille insensée.
Au milieu des tombeaux, errante nuit et jour,
Recouvrant par accès sa raison éclipsée,
L'amour de son pays survit à sa pensée;
C'était son seul amour.

Les danses et les chants s'interrompent pour elle;
L'audace brille encor dans son regard distrait;
Du sublime Riga c'est le regard fidèle!
On l'entoure, on l'admire; elle était jeune et belle:
Elle parle, on se tait.

„Danserez-vous encore au bruit de vos défaites?
„O Grecs! écoutez-moi, moi, fille d'un héros!
„Croyez à mes discours; les mourants sont prophètes:
„On veut flétrir vos coeurs! vous êtes à ces fêtes
„Conduits par vos bourreaux.

„La foudre me frappa, ma parole est sacrée;
„Écoutez, du Limbo j'ai recueilli la fleur;
„J'ai parcouru, pieds nus, le mont du Lycorée,
„Et, la main vers Stamboul, d'une voix inspirée
„Je m'écriai: Malheur!

„Alors de l'avenir l'image désolante
„Vint, comme un songe affreux, avertir ma douleur:
„Trois fois vers l'Occident je me tournai tremblante,
„Et, trois fois, secouant ma tunique sanglante,
„Je répétai: Malheur!

„Malheur! malheur à vous, Grecs! si dans trois années
„L'Archipel belliqueux ne domine les mers.
„Malheur! malheur à ceux dont les mains enchaînées

1) Petite ville bâtie sur les ruines de l'ancienne Delphes, près du mont Parnasse.

„Ne sauront conquérir de nobles destinées,
„Même au sein des revers!

„Vous tomberez, cités, vous qui dans l'esclavage
„Croirez contre la mort trouver de sûrs abris.
„A l'ennemi commun tu livres ton rivage,
„Scio, vois la Vengeance et le pâle Ravage
„S'asseoir sur tes débris.

„Écoutez! notre sang, dans nos plaines fécondes,
„Bientôt, n'en doutez pas, va couler par torrents.
„Puissent ces flots de sang, mêlés avec les ondes,
„Se changer en poison dans ces coupes immondes
„Où boivent nos tyrans!

„Malheur à toi, sultan! ton règne enfin s'achève!
„L'hydre de la révolte a mesuré ton rang:
„En vain tu veux briser sa tête sous ton glaive!
„Elle croit sous le fer, l'orage la relève;
„Le sang paiera la sang!

„Et vous tous, rois chrétiens, quand la croix vous rassemble
„Est-ce pour protéger Mahomet contre nous?
„Protecteurs des tyrans, que votre peuple tremble!
„Alliés du sultan, soyez maudits ensemble;
„Malheur! malheur à vous!

„Vous nous devez vos lois, vos arts, et Massilie!
„Du sang de notre Christ vous nous déshéritez;
„L'Europe, par ses voeux, à nos destins s'allie,
„Mais contre leurs sujets, dans l'Europe avilie.
„Les rois sont révoltés.

„Grecs, n'en espérez rien; rien, sinon le parjure.
„Levez-vous et marchez, marchez toujours unis.
„Dans les pleurs, dans le sang, vengez tous votre injure.
„Moi, fille de Riga, moi, dont la bouche est pure,
„Frappez! je vous bénis.

„J'ai prédit vos destins, j'ai lancé l'anathème,
„Et je sens de mes jours s'éteindre le flambeau;
„Castri, ton sol est libre à mon moment suprême.
„Pour la liberté sainte il est, dès ce jour même,
„Conquis par mon tombeau."

Elle dit, et n'est plus . . . De la pauvre insensée
Bientôt on oublia la mort et les leçons.
Loin de son corps meurtri la foule dispersée,
De ses propres malheurs détourna sa pensée
Et reprit ses chansons.

A la danse, au plaisir, le sistre encore appelle;
Quelques danseurs pourtant n'ont point repris leur rang.
Et l'on trouva tracé, dès l'aurore nouvelle,
Aux rochers du Parnasse, aux murs de la chapelle:
„Le sang paiera le sang!"

M. X. B. Saintine.

La Frégate La Sérieuse.

I.

Qu'elle était belle ma Frégate,
Lors qu'elle voguait sous le vent!
Elle avait, au soleil levant,
Toutes les couleurs de l'agate;
Ses voiles luisaient le matin
Comme des ballons de satin;
Sa quille mince, longue et plate,
Portait deux bandes d'écarlate
Sur vingt-quatre canons cachés;
Ses mâts, en arrière penchés,
Paraissaient à demi couchés.
Dix fois plus vive qu'un pirate,
En cent jours du Havre à Surate
Elle nous emporta souvent.
— Qu'elle était belle ma Frégate,
Lorsqu'elle voguait sous le vent!

II.

Brest vante son beau port, et cette rade insigne
Où peuvent manœuvrer cinq cents vaisseaux de ligne:
Boulogne, sa cité haute et double; et Calais,
Sa citadelle assise en mer comme un palais;
Dieppe a son vieux château soutenu par la Dune,
Ses baigneuses cherchant la vague au clair de lune,
Et ses vaisseaux d'ivoire habilement sculptés;
Cherbourg a ses fanaux de bien loin consultés;
Saint-Malo dans son port tranquillement regarde
Mille rochers debout qui lui servent de garde;
Lorient, dans sa rade au mouillage inégal,
Reçoit la poudre d'or des Noirs du Sénégal;
Bordeaux, de ses longs quais parés de maisons neuves,
Porte à la mer ses vins sur l'eau de deux grands fleuves;
Toute ville à Marseille aurait droit d'envier
Sa ceinture de fruits d'orange et d'olivier;
D'or et de fer Bayonne en tout temps fut prodigue;
Toulon a ses beaux forts, La Rochelle a sa digue:
Tous nos ports ont leur gloire ou leur luxe à nommer, —
Mais le Havre a lancé La Sérieuse en mer.

III.

Quand la belle Sérieuse
Pour l'Egypte appareilla,
Sa figure gracieuse
Avant le jour s'éveilla;
A la lueur des étoiles,
Elle déploya ses voiles,
Leurs cordages et leurs toiles,
Comme de larges réseaux,
Avec ce long bruit qui tremble,
Qui se prolonge, et ressemble
Au bruit des ailes qu'ensemble
Ouvre une troupe d'oiseaux.

IV.

Dès que l'ancre dégagée
Revient par son câble à bord,
La proue alors est changée,
Selon l'aiguille et le nord.
La Sérieuse l'observe,
Elle passe la réserve,
Et puis marche de conserve
Avec le grand Orient:
Sa voilure toute blanche,
Comme un sein gonflé se penche;
Chaque mât, comme une branche,
Touche la vague en pliant.

V.

Avec sa démarche leste
Elle glisse et prend le vent,
Laisse à l'arrière l'Alceste,
Et marche seule à l'avant,
Par son pavillon conduite.
L'escadre n'est à sa suite
Que lorsque, arrêtant sa fuite,
Elle veut l'attendre enfin;
Mais de bons marins pourvue,
Aussitôt qu'elle est en vue,
Par sa manœuvre imprévue
Elle part comme un dauphin.

VI.

Comme un dauphin elle saute,
Elle plonge comme lui
Dans la mer profonde et haute,

Où le feu Saint-Elme a lui.
Le feu serpente avec grâce;
Du gouvernail qu'il embrase
Il marque long-temps la trace,
Et l'on dirait un éclair,
Qui, n'ayant pu nous atteindre,
Dans les vagues va s'éteindre,
Mais ne cesse de les teindre
Du prisme enflammé de l'air.

VII.

Ainsi qu'une forêt sombre
La flotte venait après,
Et de loin s'étendait l'ombre
De ses immenses agrès.
En voyant le Spartiate,
Le Franklin et sa frégate,
Le bleu, le blanc, l'écarlate,
De cent mâts nationaux,
L'armée en convoi, remise
Comme en garde à l'Artémise,
Nous nous dîmes: C'est Venise
Qui s'avance sur les eaux.

VIII.

Quel plaisir d'aller si vite,
Et de voir son pavillon,
Loin des terres qu'il évite,
Tracer un noble sillon!
Au large on voit mieux le monde,
Et sa tête énorme et ronde
Qui se balance et qui gronde
Comme éprouvant un affront,
Parce que l'homme se joue
De sa force, et que la proue,
Ainsi qu'une lourde roue,
Fend sa route sur son front.

IX.

Quel plaisir! et quel spectacle,
Que l'élément triste et froid
Ouvert ainsi sans obstacle,
Par un bois de chêne étroit!
Sur la plaine humide et sombre,
La nuit, reluisaient dans l'ombre
Des insectes et grand nombre,
De merveilleux vermisseaux,
Troupe brillante et frivole,
Comme un feu follet qui vole,
Ornant chaque banderole
Et chaque mât des vaisseaux.

X.

Et surtout La Sérieuse
Était belle nuit et jour;
La mer, douce et curieuse,
La portait avec amour,
Comme un vieux lion abaisse
Sa longue crinière épaisse,
Et, sans l'agiter, y laisse
Se jouer le lionceau;
Comme sur sa tête agile
Une femme tient l'argile,
On le jonc souple et fragile
D'un mystérieux berceau.

XI.

Moi de sa poupe hautaine
Je ne m'absentais jamais,
Car, étant son capitaine,
Comme un enfant je l'aimais:
J'aurais moins aimé peut-être
L'enfant que j'aurais vu naître;
De son cœur on n'est pas maître.
Moi je suis un vrai marin,
Ma naissance est un mystère,
Sans famille, et solitaire,
Je ne connais pas la terre,
Et la vois avec chagrin.

XII.

Mon banc de quart est mon trône,
J'y règne plus que les Rois,
Sainte-Barbe est ma patrone;
Mon sceptre est mon porte-voix,
Ma couronne est ma cocarde;
Mes officiers sont ma garde;
A tous les vents je hasarde
Mon peuple de matelots,
Sans que personne demande
A quel bord je veux qu'il tende,
Et pourquoi je lui commande
D'être plus fort que les flots.

XIII.

Voilà toute la famille
Qu'en mon temps il me fallait;
Ma Frégate était ma fille:
Va! lui disais-je; — elle allait,
S'élançait dans la carrière,
Laissant l'écueil en arrière,
Comme un cheval sa barrière;
Et l'on m'a dit qu'une fois
(Quand je pris terre en Sicile)
Sa marche fut moins facile,
Elle parut indocile
Aux ordres d'une autre voix.

XIV.

On l'aurait crue animée!
Toute l'Égypte la prit,
Si blanche et si bien formée,
Pour un gracieux esprit

Des Français compatriote,
Lorsqu'en avant de la flotte
Dont elle était le pilote,
Doublant une vieille tour,
Elle entrà sans avarie
Aux cris : Vive la Patrie !
Dans le port d'Alexandrie,
Qu'on appelle Abou-Maudour.

XV.

Le Repos.

Une fois, par malheur, si vous avez pris terre,
Peut-être qu'un de vous, sur un lac solitaire,
Aura vu, comme moi, quelque cygne endormi,
Qui se laissait au vent balancer à demi.
Sa tête nonchalante, en arrière appuyée,
Se cache dans la plume au soleil essuyée ;
Son poitrail est lavé par le flot transparent,
Comme un écueil où l'eau se joue en expirant ;
Le duvet qu'en passant l'air dérobe à sa plume,
Autour de lui s'envole et se mêle à l'écume ;
Une aile est son coussin, l'autre est son éventail ;
Il dort, et de son pied le large gouvernail
Trouble encore, en ramant, l'eau tournoyante et douce,
Tandis que sur ses flancs se forme un lit de mousse
De feuilles et de joncs, et d'herbages errans,
Qu'apportent près de lui d'invisibles courans.

XVI.

Le Combat.

Ainsi près d'Aboukir reposait ma Frégate ;
A l'ancre dans la rade, en avant des vaisseaux,
On voyait de bien loin son corset d'écarlate
Se mirer dans les eaux.

Ses canots l'entouraient à leur place assignée,
Pas une voile ouverte, on était sans dangers,
Ses cordages semblaient des filets d'araignée,
Tant ils étaient légers.

Nous étions tous marins. Plus de soldats timides
Qui chancellent à bord ainsi que des enfans ;
Ils marchaient sur leur sol, prenant des Pyramides
Montant des éléphans.

Il faisait beau. — La mer, de sable environnée,
Brillait comme un bassin d'argent entouré d'or ;
Un vaste soleil rouge annonça la journée
Du quinze thermidor.

La Sérieuse alors s'ébranla sur sa quille :
Quand venait un combat, c'était toujours ainsi ;
Je le reconnus bien, et je lui dis : Ma fille,
Je te comprends, merci.

J'avais une lunette exercée aux étoiles ;
Je la pris, et la tins ferme sur l'horizon.
— Une, deux, trois — je vis treize et quatorze voiles ;
Enfin, c'était Nelson.

Il courait contre nous en avant de la brise ;
La Sérieuse à l'ancre, immobile s'offrant,
Reçut le rude abord sans en être surprise,
Comme un roc un torrent.

Tous passèrent près d'elle en lâchant leur bordée ;
Fière, elle répondit aussi quatorze fois,
Et par tous les vaisseaux elle fut débordée,
Mais il en resta trois.

Trois vaisseaux de haut-bord combattre une frégate !
Est-ce l'art d'un marin ? le trait d'un amiral ?
Un écumeur de mer, un forban, un pirate,
N'eût pas agi si mal !

N'importe ; elle bondit dans son repos troublée,
Elle tourna trois fois jetant vingt-quatre éclairs,
Et rendit tous les coups dont elle était criblée,
Feux pour feux, fers pour fers.

Ses boulets enchaînés fauchaient des mâts énormes,
Faisaient voler le sang, la poudre et le goudron,
S'enfonçaient dans le bois, comme au cœur des grands ormes
Le coin du bûcheron.

Un brouillard de fumée où la flamme étincelle
L'entourait ; mais, le corps brûlé, noir, écharpé,
Elle tournait, roulait, et se tordait sous elle,
Comme un serpent coupé.

Le soleil s'éclipsa dans l'air plein de bitume.
Ce jour entier passa dans le feu, dans le bruit ;
Et lorsque la nuit vint, sous cette ardente brume
On ne vit pas la nuit.

Nous étions enfermés comme dans un orage :
Des deux flottes au loin le canon s'y mêlait ;
On tirait en aveugle à travers le nuage,
Toute la mer brûlait.

Mais quand le jour revint, chacun connut son œuvre.
Les trois vaisseaux flottaient démâtés, et si las
Qu'ils n'avaient plus de force assez pour la manœuvre ;
Mais ma Frégate, hélas !

Elle ne voulait plus obéir à son maître ;
Mutilée, impuissante, elle allait au hasard ;
Sans gouvernail, sans mâts, on n'eût pu reconnaître
La merveille de l'art !

Engloutie à demi, son large pont à peine
S'affaissant par degrés se montrait sur les flots ;
Et là ne restaient plus, avec moi capitaine,
Que douze matelots.

Je les fis mettre en mer à bord d'une chaloupe,
Hors de notre eau tournante et de son tourbillon ;
Et je revins tout seul me coucher sur la poupe
Au pied du pavillon.

J'aperçus des Anglais les figures livides,
Faisant pour s'approcher un inutile effort,
Sur leurs vaisseaux flottans comme des tonneaux vides,
Vaincus par notre mort.

La Sérieuse alors semblait à l'agonie,
L'eau dans ses cavités bouillonnait sourdement;
Elle, comme voyant sa carrière finie,
Gémit profondément.

Je me sentis pleurer, et ce fut un prodige,
Un mouvement honteux; mais bientôt l'étouffant:
Nous nous sommes conduits comme il fallait, lui dis-je;
Adieu donc, mon enfant.

Elle plongea d'apord sa poupe et puis sa proue,
Mon pavillon noyé se montrait en dessous;
Puis elle s'enfonça, tournant comme une roue.
Et la mer vint sur nous.

XVII.

Hélas! deux mousses d'Angleterre
Me sauvèrent alors, dit-on;
Et me voici sur un ponton; —
J'aimerais presque autant la terre!
Cependant je respire ici
L'odeur de la vague et des brises.
Vous êtes marins, Dieu merci!
Nous causons de combats, de prises
Nous fumons, et nous prenons l'air
Qui vient aux sabords de la mer.
Votre voix m'anime et me flatte,
Aussi je vous dirai souvent:
— Qu'elle était belle ma Frégate,
Lorsqu'elle voguait sous le vent!

A. de Vigny.

La Prison.

„Oh! ne vous jouez plus d'un vieillard et d'un prêtre!
„Passager dans ces lieux, comment les reconnaître?
„Depuis une heure au moins cet importun bandeau
„Presse mes yeux souffrants de son épais fardeau.
„Soin stérile et cruel! car de ces édifices
„Ils n'ont jamais tenté les sombres artifices.
„Soldats! vous outragez le ministre et le Dieu,
„Dieu même que mes mains apportent dans ce lieu."
Il parle; mais en vain sa crainte les prononce:
Ces mots et d'autres cris se taisent sans réponse.
On l'entraîne toujours en des détours savants:
Tantôt craque à ses pieds le bois des ponts mouvants;
Tantôt sa voix s'éteint à de courts intervalles;
Tantôt fait retentir l'écho des vastes salles;
D'un escalier rapide on avertit ses pas:
Il monte à la prison que lui seul ne voit pas;
Et les bras étendus, le vieux prêtre timide
D'un mur qui le conduit tâte l'obstacle humide.
On s'arrête; il entend le bruit des pieds mourir,
Sous de bruyantes clefs une porte s'ouvrir.
Il descend quelques pas sur la pierre glissante;
Et, privé du secours de sa vue impuissante,
La chaleur l'avertit qu'on éclaire ces lieux;
Enfin de leur bandeau l'on délivre ses yeux.

Dans un étroit cachot dont les torches funèbres
Ont peine à dissiper les épaisses ténèbres,
Un vieillard expirant attendait ses secours:
Du moins ce fut ainsi qu'en un brusque discours
Ses sombres conducteurs le lui firent entendre.
Un instant en silence on le pria d'attendre.
„Mon prince, dit quelqu'un, le saint homme est venu.
„— Eh! que m'importe à moi!“ soupira l'inconnu.
Cependant vers le lit que deux lourdes tentures
Voilent du luxe ancien de leurs pâles peintures,
Le prêtre s'avança lentement et sans voir.
Le malade caché se mit à son devoir.

Le Prêtre.

Écoutez-moi, mon fils.

Le Mourant.

Hélas! malgré ma haine,
J'écoute votre voix, c'est une voix humaine.
J'étais né pour l'entendre, et je ne sais pourquoi
Ceux qui m'ont fait du mal ont tant d'attraits pour moi.
Jamais je ne connus cette rare parole
Qu'on appelle amitié, qui, dit-on, vous console;
Et les chants maternels qui charment vos berceaux
N'ont jamais résonné sous mes tristes arceaux;
Et pourtant, lorsqu'un mot m'arriva moins sévère,
Il ne fut pas perdu pour mon coeur solitaire.
Mais puisque vous m'aimez, ô vieillard inconnu!
Dites, pourquoi déjà n'êtes-vous pas venu?
Vous m'appelez mon fils? Si vous étiez mon père,
Vos pas seraient tardifs en ces lieux; et ma mère
Ne viendra-t-elle pas me regarder mourir?
Aujourd'hui que leur fils va cesser de souffrir,
Qu'ils viennent tous les deux voir ma reconnaissance.
Mais ne les a-t-on pas punis de ma naissance?
I'a ont dû l'expier; car devant votre loi,
Si je suis criminel, ils le sont plus que moi.

Le Prêtre.

O qui que vous soyez! vous que tant de mystère
Avant le temps prescrit sépara de la terre,
Vous n'aurez plus de fers dans l'asile des morts;
Si vous avez failli, rappelez les remords,
Versez-les dans le sein du Dieu qui vous écoute,
Ma main du repentir vous montrera la route;
Entrevoyez le ciel par vos maux achetés:
Je suis prêtre, et vous porte ici la liberté.
De la confession j'accomplis l'oeuvre sainte,
Le tribunal divin siége dans cette enceinte.
Répondez, le pardon déjà vous est offert,
Dieu même...

Le Mourant.

Il est un Dieu! j'ai pourtant bien souffert!

Le Prêtre.

Vous avez moins souffert qu'il ne l'a fait lui-même.
Votre dernier soupir sera-t-il un blasphème?
Et quel droit avez-vous de plaindre vos malheurs,

Lorsque le sang du Christ tomba dans les douleurs ?
O mon fils ! c'est pour nous, tout ingrats que nous sommes,
Qu'il a daigné descendre aux misères des hommes.
A la vie, en son nom, dites un mâle adieu.

Le Mourant.

J'étais peut-être roi . . .

Le Prêtre.

Le Sauveur était Dieu ;
Mais, sans nous élever jusqu'à ce divin Maître,
Si j'osais après lui nommer encor le prêtre,
Je vous dirais : „Et moi, pour combattre l'enfer,
J'ai resserré mon sein dans un corset de fer ;
Mon corps a revêtu l'inflexible cilice
Où chacun de mes pas trouve un nouveau supplice.
Au cloître est un pavé que, durant quarante ans,
Ont usé, dans les pleurs, mes genoux pénitents ;
Et c'est encor trop peu que de tant de souffrance
Pour acheter du ciel l'ineffable espérance.
Au creuset douloureux tout notre être épuré
S'envole en bienheureux vers le séjour sacré.
Le temps nous presse : au nom de vos douleurs passées,
Par des larmes montrez vos fautes effacées ;
Et devant cette croix, où Dieu monta pour nous,
Souhaitez comme moi de tomber à genoux."

Sur le front du vieux moine une rougeur légère
Fit renaître une ardeur à son âge étrangère ;
Ses yeux gonflés de pleurs, fixés avidement,
Au chevet du captif il tomba pesamment,
Et ses mains présentaient le crucifix d'ébène,
Et tremblaient en l'offrant, et le tenaient à peine.
Pour le cœur du chrétien demandant des remords,
Il murmurait tout bas la prière des morts,
Et sur le lit, sa tête avec douleur penchée,
Cherchait du prisonnier la figure cachée.
Un flambeau la révèle entière : ce n'est pas
Un front décoloré par un prochain trépas,
Ce n'est pas l'agonie et son dernier ravage ;
Ce qu'il voit est sans traits, et sans vie, et sans âge :
Un fantôme immobile à ses yeux est offert,
Et les feux ont relui sur un masque de fer.

Plein d'horreur, à l'aspect de ce sombre mystère,
Le prêtre se souvint que, dans le monastère,
Une fois, en tremblant, on se parla tout bas
D'un prisonnier d'état que l'on ne nommait pas ;
Qu'on racontait de lui des choses merveilleuses,
De berceau dérobé, de craintes orgueilleuses,
De royale naissance, et de droits arrachés,
Et de ses jours captifs sous un masque cachés.
Quelques pères disaient qu'à sa descente en France,
De secouer ses fers il conçut l'espérance ;
Qu'aux geôliers un instant il s'était dérobé,
Et quoique entre leurs mains aisément retombé,
L'on avait vu ses traits, et qu'une Provençale,
Arrivée au couvent de Saint-François de Sale
Pour y prendre le voile, avait dit en pleurant

Qu'elle prenait la Vierge et son Fils pour garant
Que le masque de fer n'avait point fait de crime,
Et que son jugement était illégitime;
Qu'il tenait des discours pleins de grâce et de foi,
Qu'il était jeune et beau, qu'il ressemblait au roi;
Que de vertus c'était un céleste mélange,
Et que c'était un prince, ou que c'était un ange.
Il se souvint encor qu'un vieux bénédictin
S'étant acheminé vers la tour, un matin,
Pour rendre un vase d'or tombé sur son passage,
N'était pas revenu de ce triste voyage:
Sur quoi l'abbé du lieu pour toujours défendit
Les entretiens touchant le prisonnier maudit:
„Cet homme de l'enfer était une imposture;
„Le ciel avait puni la coupable lecture
„Des mystères gravés sur le vase indiscret."
Le temps fit oublier ce dangereux secret.

Le prêtre regardait le malheureux célèbre;
Mais ce cachot, tout plein d'un appareil funèbre,
Et cette mort voilée, et ces longs cheveux blancs
Nés captifs et jetés sur des membres tremblants,
L'arrêtèrent long-temps en un sombre silence.
Il va parler enfin; mais, tandis qu'il balance,
L'agonisant du lit se soulève et lui dit:
„Vieillard, vous abaissez votre front interdit,
Je n'entends plus le bruit de vos conseils frivoles,
L'aspect de mon malheur fait taire vos paroles.
Oui, regardez-moi bien, et puis dites après
Qu'un Dieu de l'innocent défend les intérêts;
Des péchés tant proscrits où toujours l'on succombe,
Aucun n'a séparé mon berceau de ma tombe;
Quand les vivants au jour montraient des attentats,
Mon enfance au cachot ne les soupçonnait pas.
Du récit de mes maux vous êtes bien avide:
Pourquoi venir fouiller dans ma mémoire vide,
Où stérile de jours le temps dort effacé?
Je n'eus point d'avenir et n'ai point de passé;
J'ai tenté d'en avoir, et long-temps mes journées
Ont tracé sur les murs mes lugubres années;
Mais je ne pus les suivre en leur douloureux cours:
Les murs étaient remplis et je vivais toujours.
Tout me devint alors obscurité profonde;
Je n'étais rien pour lui, qu'était pour moi le monde?
Que m'importaient des temps où je ne comptais pas?
L'heure que j'invoquais, c'est l'heure du trépas.
Écoutez, écoutez: quand je tiendrais la vie
De l'homme qui toujours tint la mienne asservie,
J'hésiterais, je crois, à le frapper des maux
Qui rongèrent mes jours, brûlèrent mon repos;
Quand le règne inconnu d'une impuissante ivresse
Saisit mon cœur oisif d'une vague tendresse,
J'appelais le bonheur, et ses êtres amis
Qu'à mon âge brûlant un songe avait promis.
Mes larmes ont rouillé mon masque de torture;
J'arrosais de mes pleurs ma noire nourriture,
Je déchirais mon sein par mes gémissements;
J'effrayais mes geôliers de mes longs hurlements;
Des nuits, par mes soupirs, je mesurais l'espace.

Aux hiboux des créneaux je disputais leur place,
Et, pendant aux barreaux où s'arrêtaient mes pas,
Je vivais hors des murs d'où je ne sortais pas."
Ici tomba sa voix. Comme après le tonnerre
De tristes sons encore épouvantent la terre,
Et, dans l'antre sauvage où l'effroi l'a placé,
Retiennent en grondant le voyageur glacé,
Long-temps on entendit ses larmes retenues
Suivre encore une fois des routes bien connues;
Les sanglots murmuraient dans ce cœur expirant.
Le vieux prêtre toujours priait en soupirant,
Lorsqu'un des noirs geôliers se pencha pour lui dire
Qu'il fallait se hâter, qu'il craignait le délire.
Un nouveau zèle alors ralluma ses discours.
O mon fils! criait-il, votre vie eut son cours:
Heureux, trois fois heureux, celui que Dieu corrige!
Gardons de repousser les peines qu'il inflige:
Voici l'heure où vos maux vous seront précieux;
Il vous a préparé lui-même pour les cieux.
— Oubliez votre corps, ne pensez qu'à votre ame;
Dieu lui-même l'a dit: „L'homme né de la femme
„Ne vit que peu de temps, et c'est dans les douleurs."
Ce monde n'est que vide et ne vaut pas des pleurs!
Qu'aisément de ses biens notre ame est assouvie!
Me voilà comme vous au bout de cette vie;
J'ai passé bien des jours, et ma mémoire en deuil
De leur peu de bonheur n'est plus que le cercueil.
C'est à moi d'envier votre longue souffrance,
Qui d'un monde plus beau vous donne l'espérance;
Les anges à vos pas ouvriront le saint lieu:
Pourvu que vous disiez un mot à votre Dieu,
Il sera satisfait. Ainsi, dans sa parole,
Mêlant les saints propos du livre qui console,
Le vieux prêtre engageait le mourant à prier,
Mais en vain: tout-à-coup on l'entendit crier,
D'une voix qu'animait la fièvre du délire,
Ces rêves du passé: „Mais enfin je respire.
O bords de la Provence! ô lointain horizon!
Sable jaune où des eaux murmure le doux son!
Ma prison s'est ouverte; ô que la mer est grande!
Est-il vrai qu'un vaisseau jusque là bas se rende?
Dieu! qu'on doit être heureux parmi les matelots!
Que je voudrais nager dans la fraîcheur des flots!
La terre vient, les pieds à marcher se disposent,
Les mâts baissent leurs bras, les voiles s'y reposent.
Ah! j'ai fui les soldats; en vain ils m'ont cherché;
Je suis libre, je cours, le masque est arraché;
De l'air dans mes cheveux j'ai senti le passage,
Et le soleil un jour éclaira mon visage.
Oh! pourquoi fuyez-vous? restez sur vos gazons,
Vierges! continuez vos pas et vos chansons.
Pourquoi vous retirer aux cabanes prochaines?
Le monde autant que moi déteste donc les chaînes?
Une seule s'arrête et m'attend sans terreur:
Quoi! du masque de fer elle n'a pas horreur?
Non, j'ai vu les beautés de sa démarche, et celles
Qui venaient de ses yeux en vives étincelles.
Soldats! que voulez-vous? encor ce masque froid?
Que vous ai-je donc fait? le soleil est à moi.

Il ranime ma vie. Oh! voyez-la, c'est elle
Avec qui je veux vivre, elle est là qui m'appelle;
Je ne fais pas le mal: allez, dites au roi
Qu'aucun homme jamais ne se plaindra de moi;
Que je serai content si, près de ma compagne,
Je puis mener nos jours de montagne en montagne,
Sans jamais arrêter nos loisirs voyageurs;
Que je ne chercherai ni parents ni vengeurs;
Et si l'on me demande où j'ai passé la vie,
Je saurai déguiser ma liberté ravie;
J'inventerai des jours où je vous cacherai:
Ah! laissez-moi le ciel, je vous pardonnerai.
Non... toujours des cachots... Je suis né votre proie
Mais je vois mon tombeau, je suis ravi de joie;
Car vous ne m'aurez plus, et je n'entendrai plus
Les verrous se fermer sur l'éternel reclus.
Que me veut donc cet homme avec sa robe sombre?
De quelque prisonnier sans doute que c'est l'ombre;
Il pleure. Ah! malheureux! est-ce ta liberté?"

Le Prêtre.

Non, mon fils, c'est sur vous; voici l'éternité.

Le Mourant.

Oh! moi! je n'en veux pas, j'y trouverais des chaînes.

Le Prêtre.

Non, vous n'y trouverez que des faveurs prochaines.
Un mot de repentir, un mot de votre foi,
Le Seigneur vous pardonne.

Le Mourant.

O prêtre! laissez-moi!

Le Prêtre.

Dites: Je crois en Dieu. La mort vous est ravie.

Le Mourant.

Laissez en paix ma mort, on y laissa ma vie.
Et d'un dernier effort l'esclave délirant,
Au mur de la prison brise son bras mourant.
„Mon Dieu! venez vous-même au secours de cette ame,"
Dit le prêtre, animé d'une pieuse flamme.
Au fond d'un vase d'or, ses doigts saints ont cherché
Le pain mystérieux où Dieu même est caché;
Tout se prosterne alors en un morne silence;
La clarté d'un flambeau sur le lit se balance;
Le chevet sur deux bras s'avance supporté,
Mais en vain: le captif était en liberté.

Resté seul au cachot, durant la nuit entière,
Le vieux religieux récita la prière;
Auprès du lit funèbre il fut toujours assis.
Quelques larmes souvent de ses yeux obscurcis,
Interrompant sa voix, tombaient sur le saint livre;
Et lorsque la douleur l'empêchait de poursuivre,
Sa main jetait alors l'eau du rameau béni
Sur celui qui du ciel peut-être était banni.
Et puis, sans se lasser, il reprenait encore

De sa voix qui tremblait dans la prison sonore,
Le dernier chant de paix; il disait: „O Seigneur!
„Ne brisez pas mon ame avec votre fureur;
„Ne m'enveloppez pas dans la mort de l'impie."
Il ajoutait aussi: „Quand le méchant m'épie,
„Me ferez-vous tomber, Seigneur, entre ses mains?
„C'est lui qui sous mes pas a rompu vos chemins;
„Ne me châtiez point, car mon crime est son crime.
„J'ai crié vers le ciel du plus profond abyme:
„O mon Dieu! tirez-moi du milieu des méchants!"
Lorsqu'un rayon du jour eut mis fin à ses chants,
Il entendit monter vers les noires retraites,
Et des voix résonner dans ces voûtes secrètes.
Un moment lui restait; il eût voulu du moins
Voir le mort qu'il pleurait, sans ces cruels témoins.
Il s'approche en tremblant de ce fils du mystère,
Qui vivait et mourait étranger à la terre;
Mais le masque de fer soulevait le linceul,
Et la captivité le suivit au cercueil.

Alfred de Vigny.

Les deux Amans de Clermont.

Aux jours où la foi sainte illuminait à peine
L'Auvergne encor soumise à la pourpre romaine,
Où les saints héritaient du siége de Strémon,
Une Vierge vivait dans les murs de Clermont
C'était l'unique espoir d'une noble famille;
Et d'un père chrétien s'honorant d'être fille,
La pieuse Thécla, dans sa jeune ferveur,
Se vouait avec joie au culte du Sauveur.
Ses attraits ignorés, sous des voiles pudiques,
Avaient pour seuls témoins les foyers domestiques;
Aucun éloge vain n'éveilla son orgueil;
Et si du gynécée elle passait le seuil,
C'était pour écouter les paroles sacrées
Qui s'échappaient alors de lèvres inspirées;
Pour porter tour à tour, au gré de leurs besoins,
Du pain à l'indigent, au malade des soins;
Demander, dans l'espoir de cures merveilleuses,
Au tombeau du martyr les eaux miraculeuses,
Ou l'huile qui brûlait aux sépulcres des saints,
Par elle recueillie en de pieux desseins.

Un jeune homme la vit; noble et riche comme elle,
Comme elle unique enfant d'une race fidèle;
Et la Vierge bientôt accepta de sa main
Les dons accoutumés, doux gages de l'hymen.
Enfin brille le jour qui verra consacrée
Des jeunes fiancés la promesse sacrée.
D'un prêtre du Seigneur, l'évêque Artémius,
La voix a fait entendre à ces époux émus,
De l'apôtre saint Paul les paroles austères.
Il bénit les sermens qu'ont approuvés leurs pères;
Et, témoin révéré de ce contrat pieux,
Il lui vient imposer le sceau religieux.
Ce devoir accompli, l'évêque allait sans doute
De la sainte maison reprendre en paix la route,

Mais les époux nouveaux n'y peuvent consentir :
Contraint de leur céder et de ne point partir,
L'évêque daigne encor honorer leur demeure.
Et du jour avec eux passer la dernière heure.
La famille écoutait, pressé autour de lui,
L'homme qui de l'Eglise est l'oracle et l'appui.
De son saint précurseur au siége évangélique
Il racontait alors la vie apostolique.
C'est lui, dit-il enfin, dont les pieux discours
De la pure lumière ont éclairé mes jours :
C'est lui qui de l'erreur détourna ma carrière . . .
Il s'arrête à ces mots ; mais la famille entière
Implore son récit avec des vœux confus,
Doutant de l'obtenir et craignant un refus.
L'évêque cependant prit ainsi la parole :

Récit.

Que la gloire du monde est rapide et frivole !
Orgueilleux descendant de nobles citoyens,
J'étais encor souillé de l'erreur des payens ;
Jeune, opulent, superbe, une épouse chérie
M'allait donner sa foi, quand Trèves, ma patrie,
M'admit, suivant mes vœux, parmi les députés
Que l'Espagne attendait pour sceller nos traités.
De mon prochain retour emportant la pensée,
Je quittai mon pays, mes biens, ma fiancée.
Qui l'eût dit, que mes yeux ne les devaient plus voir ?
Je partis, et ce fut plein d'orgueil et d'espoir
Que je franchis, monté sur un coursier gépide,
De Trèves à Clermont l'intervalle rapide.
Mais alors, soit fatigue, ou soit grâce de Dieu,
Un mal ardent, subit, me retint dans ce lieu.
Cependant que pressés de remplir leur message,
Mes compagnons, sans moi, poursuivaient le voyage.
Eux seuls obtiendraient donc, dans cette mission,
Les honneurs que rêvait ma jeune ambition ?
Et de l'orgueil déçu le coupable délire,
D'une brûlante fièvre aggravait le martyre.
Touché de mes tourmens, un ancien serviteur,
Un chrétien m'entretint alors de son pasteur :
„— Que n'avez-vous recours à sa haute entremise ?
Dit-il. Au saint de Dieu la mort même est soumise,
Le sépulcre obéit, et ses puissantes mains
Des portes du trépas ramènent les humains.“
Ce discours dans mon cœur fit rentrer l'espérance.
Le saint prêta l'oreille au cri de ma souffrance ;
Il hâta sa venue, et sur mes traits mourans
Long-temps il arrêta ses regards pénétrans.
„— Ton esprit, me dit-il, s'enquiert d'un soin futile ;
Des choses de ce monde une seule est utile,
Jeune homme, et celle-là tu ne la connais pas.“
Il ne me parla plus ; mais il priait tout bas,
Au nom du Christ sans doute ; et prenant l'huile sainte
De la croix sur mon front sa main traça l'empreinte.
De mon chevet alors il s'éloigna sans bruit,
Et je vis s'écouler un jour, puis une nuit.
De mes premiers transports l'ardeur est apaisée :
Des souvenirs plus doux agitent ma pensée ;
De celle qui m'aimait je déplorai le sort,

Et je pleurai sur elle en prévoyant ma mort
L'évêque alors revint, et ses yeux pleins de flamme
Dans mes yeux abattus semblaient chercher mon âme
Quand sa voix paternelle exprimait l'amitié.
„— Que je te plains, dit-il, que tu me fais pitié!
Toi dont le cœur s'égare et n'a point connaissance
D'un amour qui ne craint ni la mort ni l'absence;
Mais quelque jour, mon fils, tes vœux le chercheront."
Et de l'huile sacrée il touche encor mon front.
Le feu qui me brûlait cependant tombe et cesse;
Mais ma force décroît, mais mon esprit s'affaisse,
Et d'un objet à l'autre égarant mes regrets,
Je rêvais ma patrie et ses vastes forêts.
Trèves m'apparaissait resplendissante et belle;
Dans ma pensée, errant au bord de la Moselle,
Pour les revoir encor j'aurais voulu guérir,
Et mourir si loin d'eux m'était plus que mourir!
Un jour, puis une nuit se succèdent encore.
Le Saint près de mon lit parut avec l'aurore.
Il m'observa d'abord sur mon chevet penché,
Et la sainte onction à peine m'eut touché,
Qu'il s'écria: „Pourquoi, dans ton regret frivole,
Pleurer l'onde qui fuit, la poussière qui vole?
Dans un espace étroit, misérable, borné,
Qu'importe que ton père, ou toi-même sois né?
Viens! Je t'enseignerai la Patrie éternelle!
Artémius, mon fils, lève-toi, Dieu t'appelle;
Vois ce jour, que bientôt la mort t'allait ravir,
Sa bonté te le rend; mais c'est pour le servir!"
Il dit. A ses accens ma force est revenue;
Je me levai, saisi d'une ardeur inconnue.
Des langes de l'erreur encore enveloppé,
De sa foi cependant mon esprit fut frappé;
Et cédant sans effort à cette foi nouvelle,
Le doute s'envola de mon âme infidèle.
Alors au fer sacré présentant mes cheveux,
Je voulus prononcer d'indissolubles vœux;
Car la loi du Très-Haut est une loi jalouse;
Et de ce que j'aimais, pays, famille, épouse,
Les noms furent bientôt comme un songe confus,
Ou le vain souvenir de ceux qui ne sont plus.

Dès long-temps du pasteur l'histoire est terminée,
Dès long-temps la famille à ses pieds prosternée
A reçu le bienfait de son adieu du soir;
Thécla seule a paru n'entendre ni ne voir.
Les mains sur ses genoux et la tête penchée,
Elle semblait rêver, sous son voile cachée:
Même, à travers les plis de ses blancs vêtemens,
On pouvait de son cœur compter les battemens;
Était-ce de ce cœur l'émotion secrète? . . . .
On ne sait! Mais soumise au charme qui l'arrête,
Thécla restait encor sans voix, sans mouvement,
Quand le bras maternel l'entraîna doucement.

Vers le lit où l'attend la vierge solitaire,
Qu'avec un baiser tendre y déposa sa mère,
L'époux nouveau s'avance, et dans l'obscurité
Vient chercher doucement sa place à son côté.

Il entend les sanglots de la jeune épousée,
Et de ses pleurs amers sent la couche arrosée.
„— Que présage, dit-il, le trouble où je te vois?
Tu parus sans regrets consentir à mon choix;
Qui donc peut te causer ces mortelles alarmes? . . .“
Mais elle se taisait et redoublait de larmes.
„— Nos chagrins, nos plaisirs sont communs désormais,
Dit-il alors; le noeud qui nous lie à jamais,
Te défend de garder ce douloureux silence!“
Mais voyant de ses pleurs croître la violence,
Il l'interroge encore et d'un ton plus pressant:
„— Au nom du Christ, dit-il, fils du Dieu tout puissant,
Parle, je t'en conjure! . . .“ A ce pieux langage,
Thécla tourna vers lui son triste et doux visage;
„— Oh! quels regrets amers et quels torrens de pleurs
Pourront jamais, dit-elle, épuiser mes douleurs!
Que devient aujourd'hui cette sainte promesse,
Que devait à Dieu-même enchaîner ma jeunesse?
Ce voeu religieux, je l'oubliai pour toi:
Si je ne l'accomplis, malheur, malheur à moi!
A moi, qui du Seigneur, hélas! abandonnée,
Ai pu voir sans mourir s'achever la journée;
Quitter l'époux divin pour un époux mortel,
Pour un frivole amour, son amour éternel,
Et des roses du ciel les couronnes fleuries
Pour ces roses d'hymen, hélas! si tôt flétries!
Que dis-je? dépouillé du bandeau virginal,
Mon front porte le sceau de l'esprit infernal.
N'entends-tu pas sa voix applaudir à mon crime?
Déjà pour m'engloutir je vois s'ouvrir l'abîme.
Oh! si tel est le sort qu'enfermait l'avenir,
Avec mon premier jour, mes jours devaient finir!
Ou du moins, par pitié, ta main, Dieu que j'offense,
Pouvait tarir le lait qui soutint mon enfance:
Celles qui m'ont nourrie auraient porté mon deuil,
Et je n'eusse reçu de baisers qu'au cercueil!
Et toi qui m'entourus de ces pompes du monde,
Apprends que tout le jour, dans ma douleur profonde,
Je comparais mon front, d'un vain éclat orné,
Au front du Rédempteur, d'épines couronné;
De mes bras, de mes doigts les parures brillantes,
Au fer qui sur la croix fixa ses mains sanglantes!
Hélas! ces dons fatals que tu me vis porter,
Du partage éternel m'ont fait déshériter.
Qu'importe qu'ici-bas des palais t'appartiennent!
J'aspire à ce palais que les astres soutiennent.
Hors les biens du Seigneur, tout est vil à mes yeux:
Que fait la terre entière à qui rêva les cieux! . . .“
Et de nouveau les pleurs étouffent sa parole.
Son époux doucement la blâme et la console:
„— Est-ce à nous de céder à des voeux imprudens,
De deux nobles maisons, nous, les seuls descendans?
Nos pères verraient donc, au déclin de leur âge,
Aux mains de l'étranger passer leur héritage?“
Mais elle: — „Eh! que sont donc aux regards d'un chrétien
Ces grandeurs, ces trésors, cet héritage? Rien!
Rien l'univers entier, rien la vie elle-même!
Oh! que ne pouvons-nous, suivant la loi suprême,
Chercher les vrais trésors et les grandeurs sans fin!

Et dans ces lieux où l'homme, égal au séraphin,
Foule aux pieds tous ces biens dont la mort fait sa proie,
Goûter du paradis l'impérissable joie!
— Dans tes voeux, malgré moi, mon coeur est de moitié,
Dit le jeune homme, ému d'une tendre pitié;
Oui, Théela, près de toi, comme toi je veux vivre,
T'imiter dans ce monde et dans l'autre te suivre.
— Eh bien! si, dédaignant de terrestres plaisirs,
Tu peux rester soumis à mes pieux désirs,
Je te promets ta part de ma dot immortelle?"
Et sa main de la croix fait le signe fidèle.
Lui s'en arme à son tour; et ces jeunes amans
Rendent le ciel témoin de leurs chastes sermens.
Puis en signe de foi leurs mains se réunirent;
Sous l'oeil du Tout-Puissant bientôt ils s'endormirent;
Et les anges berçaient de choeurs mélodieux
Ce couple voyageur sur la route des cieux.
Ils contemplaient ces mains encore entrelacées,
Ces fronts où n'habitaient que de saintes pensées,
Ces lèvres qu'ents'ouvrait un souffle égal et pur,
Et ces chants s'exhalaient de leurs harpes d'azur:

„Tels le jeune ramier, la blanche tourterelle,
„Unissent leur repos sous l'aile maternelle;
„Tel d'un double encensoir le tombillon errant
„Ne forme dans les airs qu'un nuage odorant;
„Tels deux flambeaux sacrés dans le temple s'allument,
„Et sous la flamme sainte ensemble se consument;
„Ou deux lis sur l'autel confondent leur parfum;
„Ou deux nobles coursiers qu'assemble un joug commun,
„Mêlant au gré des vents leur flottante crinière,
„Traînent du même effort un char dans la carrière!"

De leurs nuits, une nuit a retracé le cours;
Pourquoi donc prodiguer d'inutiles discours!
Quand au jour écoulé chaque jour est semblable,
Qu'ils s'amassent égaux comme les grains du sable
Dans ce cristal muet qui mesure le temps,
Une vie à nos yeux passe dans peu d'instans:
Heureux, quand nos destins, peu dignes de mémoire,
Laissent dans quelques mots s'enfermer notre histoire!

Ainsi toujours soumis à leurs chastes liens,
Sans se quitter jamais, les deux époux chrétiens
De l'épreuve terrestre ont parcouru la lice,
Sans que leur pied chancelle ou que leur foi pâlisse,
Et vers un même but, marchant du même pas,
Ils ne demandaient rien, rien qu'un même trépas.
Mais le ciel rejeta cette unique prière,
Et Théela vers le Christ s'élança la première.
Oh! qu'il bénit alors ses généreux efforts,
L'époux qui sans pâlir entend l'hymne des morts!
Lui seul n'y mêle point sa plainte douloureuse:
Lui seul ne pleure pas, il sait qu'elle est heureuse!
A ce port de salut, qu'imploraient ses désirs,
C'est lui qui l'a guidée; au prix de ses plaisirs,
Lui-même vers le ciel il a frayé sa voie.
Ce souvenir l'émeut d'une sublime joie;
Et son bras soulevant ce précieux fardeau

Comme en un lit d'honneur le dépose au tombeau.
Muette jusqu'alors, sa langue se délie:
„— Seigneur, dit-il, Seigneur! ma tâche est accomplie!
Aussi pur que ta main l'a commis à ma foi,
Je te rends ce trésor que j'ai reçu de toi!
O surprise! l'épouse a paru ranimée
Au son de cette voix qu'elle avait tant aimée!
Ses traits déjà glacés, et son front sans couleur
Conservaient de la mort l'immobile pâleur;
Mais ses yeux affaissés lentement s'entr'ouvrirent,
Et le peuple frémit quand ses lèvres sourirent.
„— Pourquoi révèles-tu, dit-elle à son époux,
Ce qui fut un secret entre le ciel et nous? . . . .“
Et la mort pour jamais a refermé sa bouche.
Hélas! bientôt après sur la funèbre couche
S'étendit le jeune homme, et sa famille en deuil
Ouvre un nouveau sépulcre à ce nouveau cercueil.

Mais dans le champ de mort, la suivante journée
Offre un autre prodige à la foule étonnée.
Un invisible bras, en un seul monument,
A l'amante isolée avait rejoint l'amant.
Sur ce lit funéraire on vit leurs mains glacées
Comme au jour de l'hymen l'une à l'autre enlacées;
Tous deux si beaux encor, dans leur calme pareil,
Qu'on les eût crus saisis d'un chaste et doux sommeil,
Si l'on pouvait dormir dans cette triste enceinte
Que le trépas remplit de sa majesté sainte.
Dieu, sans doute, voulait réunir en ces lieux
Ceux que n'ont séparés la terre ni les cieux.
Le peuple avec respect entendit cet oracle;
La légende sacrée en retint le miracle:
Ainsi furent admis à l'éternel bonheur
Ces époux endormis dans la paix du Seigneur!

A. Tastu.

Le Comte Orlow.

Tradition Russe.

Il était nuit: le vent froid de décembre
Du vieux château battait les hautes tours;
Le comte Orlow, retiré dans sa chambre,
Articulait des mots confus et sourds.
Le vieil Yvan, inquiet pour son maître,
Se lève, accourt dans le triste réduit,
Auprès du comte il arrive sans bruit:
„Fidèle Yvan, va voir à la fenêtre
„Regarde bien: malgré la sombre nuit,
„Dans le lointain ne vois-tu rien paraître?“
De ses doigts goûrds essuyant les vitraux
Pour en chasser la vapeur épaissie,
Par les frimas en glaçons endurcie,
Et sur le ciel, sur les hardis créneaux,
Sur la Néva, sur ses bruyantes eaux,
Sur les forêts de l'antique domaine
Du bon Yvan le regard se promène:
„Je vois la neige en épais tourbillons
„Couvrir partout les bois et les vallons;
„Le vent du Nord la pousse avec furie:
„Le mouvement du fleuve qui charrie
„Des bords glacés distingue seul les flots.
„— C'est bien, Yvan, tu m'entendras peut être:
„Tu reviendras: va prendre du repos.“
Du repos: non; inquiet pour son maître,
Une heure après Yvan revient sans bruit,
„— Fidèle ami, va voir à la fenêtre,
„Regarde bien, ne vois-tu rien paraître?
„— Le vent se tait, l'air est pur, le ciel luit;
„Le froid est vif, et sa rigueur augmente.
„De la Néva l'onde moins turbulente
„Avec lenteur suit son cours indompté.
„Je vois aussi là-bas . . . . sur l'autre rive,
„Briller au loin une faible clarté . . . .
„Comme un flambeau . . . sa lumière est plus vive,
„Et l'on dirait qu'il vient de ce côté.

„— C'est bien, c'est bien, laisse-moi seul encore;
„Tu reviendras; mais n'attends pas l'aurore!“
Le bon Yvan, pour la troisième fois,
Revient enfin retrouver son cher maître,
Pour obéir regarde à la fenêtre:
„Le ciel est noir, tout noir! et je ne vois
„Dans le vallon qu'une rouge lumière;
„Elle a quitté les bords de la rivière,
„Et vers ces murs je la vois s'approcher.
„— C'est bien, très-bien. Adieu, va te coucher,
„Avant le jour je ne veux voir personne.“
Yvan se tait: son maître ainsi l'ordonne.
Mais dans son lit en vain il veut dormir:
Sur le donjon la rauque gironette
Cette nuit-là ne cessa de gémir;
Ou entendit hululer la chouette,
Et vers minuit la cloche du beffroi
Seule tinta pour doubler son effroi.
Quand, le matin, l'aurore vint à naître,
Yvan accourt pour donner à son maître
Des soins, hélas! qui furent superflus . . .
Au point du jour Orlow ne vivait plus.

Viollet-Leduc *).

Duché.

Né d'honnêtes parents, dans cette classe obscure
Où l'homme qui travaille est assez opulent,
Duché, pour protecteur n'avait que son talent.
Simple dans ses habits, humble dans son langage,
Occupant au Marais un quatrième étage,
Que souvent les neufs sœurs aimaient à visiter,
Duché de son bonheur savait se contenter.
Chose rare! il avait, quoique jeune et poëte,
Un peu d'argent comptant et pas un sou de dette;
Sa bourse était toujours ouverte au malheureux;
Comme il n'était pas riche, il était généreux.
L'amour et l'amitié charmaient sa solitude,
Et lui rendaient plus doux les plaisirs de l'étude.
Libre des importuns et du monde oublié,
Il vivait sans envie et sans être envié.

Heureux, cent fois heureux, si l'amour de la gloire,
Pour un public ingrat vidant son écritoire
N'avait point à ses yeux fait briller le laurier
Qu'on dispute à l'auteur, qu'on prodigue au guerrier;
Mais chaussant tout d'un coup le cothurne tragique,
Il écrit pour la scène, et sa plume énergique
Des fureurs d'Absalon tire un sombre tableau.
Alors on faisait cas d'un ouvrage nouveau;
Et ce siècle, où Racine et l'aîné des Corneilles
D'Athalie et du Cid enfantaient les merveilles,
Applaudit au pinceau dont les mâles couleurs
Avaient peint de David les tragiques douleurs.

Louis a de Duché vu le premier ouvrage.
Aux bravos du public il a joint son suffrage.
Il apprend que, pour prix d'un triomphe flatteur,
L'hymen va couronner et l'amant et l'auteur.
Je veux que mes bienfaits ajoutent à sa joie,
Dit Louis; Pontchartrain, vers lui je vous envoie,
Qu'on me l'amène. Allez. Le ministre obéit.
Cependant au Marais l'hymen se rend sans bruit;
L'hymen vient de Duché visiter la demeure.
Debout, avant le jour, le poëte attend l'heure

*) Geboren 1791 zu Paris.

Où ce Dieu bienfaisant doit combler ses souhaits.
La veille d'une noce et la nuit d'un succès
On dort mal : mais on dit (Dieu, fais que je l'ignore !)
Que la nuit d'une chute on dort plus mal encore . . .

Mais, tandis qu'au logis les invités joyeux,
Le bouquet à la main, se rangent deux à deux
Pour se rendre à l'église, et de l'église à table,
Dans la rue ébranlée un bruit épouvantable
A retenti soudain : des couraiers hennissants
Font gémir le pavé sous leurs pieds boudissants.
Un brillant équipage à la porte s'arrête. —
Qui peut de mon bonheur venir troubler la fête ! —
Ouvrez. — Que me veut-on ? — Ouvrez, de par le Roi !
— De par le Roi, grand Dieu ! mon fils, c'est fait de toi !
S'écrie au même instant la grand'mère alarmée ;
La langue des méchants est bien envenimée !
Tu peignais dans ta pièce un ministre insolent,
Et tu seras puni d'avoir eu du talent.
On veut, n'en doute point, te mettre à la Bastille.

Ce mot a fait pâlir et la mère et la fille ;
Et jusqu'au fond du cœur le poëte a frémi.
Son épouse, interdite et mourante à demi,
Cherche à le rassurer ; mais à la dérobée
Sur le bouquet d'hymen une larme est tombée.
Dans les bras l'un de l'autre ils se jettent tous deux ;
Les amis, les parens s'empressent autour d'eux.
Séparer deux époux, le jour qu'on les marie !
Grand Dieu, peut-on plus loin pousser la barbarie !
Pontchartrain cependant frappe à coups redoublés,
Et déjà d'épouvante ils sont tous accablés,
Quand un sergent d'épée, au visage sinistre,
D'une voix de tonnerre annonce le ministre.
Qui de vous est Duché ? — *Moi, monsieur.* — *Suivez-moi.*
Où donc ? — Vous le saurez. Obéissez au Roi.
Duché, sans lui répondre, embrasse sa famille,
S'éloigne, et croit déjà se voir à la Bastille.
Bientôt on n'entend plus que le bruit douloureux
Du char, qui comme un trait se dérobe à leurs yeux.

Oh ! qui peindra le deuil de l'épouse éplorée !
Ces ornements, ces fleurs dont sa tête est parée
Ne lui promettent plus qu'un sinistre avenir.
Si la Bastille au moins pouvait les réunir !
En vain par des conseils l'importune assemblée
S'efforce à rassurer l'épouse désolée.
L'un blâme hautement l'injustice du roi ;
L'autre, qui pour lui-même est déjà plein d'effroi,
Soutient qu'on ferait bien, quoi qu'on en puisse dire,
De renfermer tous ceux qui se mêlent d'écrire.
Pourquoi prendre un mari qui fait de méchants vers ?
Il faut bien, comme lui, qu'elle expie un travers
Qui peut-être eût un jour compromis sa famille.
La voilà condamnée à rester long-temps fille.
C'est bien fait ; et ma femme avec raison m'a dit
Qu'un sot vaut pour époux mieux qu'un homme d'esprit.
Craignant que ce malheur n'empêche qu'on ne dîne,
Celui-ci prudemment descend dans la cuisine ;

Mais sentant des ragoûts le fumet odorant,
Près de l'épouse en pleurs il retourne pleurant;
Tandis que, redoutant qu'un autre archer n'arrive,
Le premier, pas à pas, sans dire un mot, s'esquive . . .

Tout à coup un cri part: C'est lui, c'est mon époux!
C'est mon fils! O bonheur! quel Dieu te rend à nous?
— Le Roi! c'est peu pour lui que son noble suffrage
Du prix le plus flatteur ait payé mon ouvrage,
De mille écus par an, il dote votre fils.
Vive, Vive le Roi! Que ses jours soient bénis!
Vive le Roi! répète et la fille et la mère,
Et l'oncle et le cousin, et la sœur et le frère;
On s'embrasse; la joie a remplacé l'effroi,
Et la noce s'achève aux cris: *Vive le Roi!*

E. Mennechet *).

Le Livre de Prières.

Dans la nature il est trois choses
Que j'aime sans savoir pourquoi;
Les femmes, les oiseaux, les roses.
Les roses n'ont qu'un jour, c'est dommage; et je vois
Les oiseaux inconstants, les femmes infidèles.
Comptez sur eux, comptez sur elles!
Moi, je n'y compte pas; de leurs charmes divers
Je sais jouir en sage, et lorsque je les perds,
En sage encor je m'en console.
Hélas! j'ai vu le temps où ce bonheur frivole
Me paraissait durable autant que l'univers.
J'étais heureux d'une parole
Qu'avec un doux accent, et puis un doux sourire,
M'adressait tout bas mon Iris.
J'étais heureux du chant de ma jeune fauvette,
Heureux du parfum de mes fleurs.
Tous mes sens s'enivraient. O temps que je regrette!
O mes amis, pour moi dans ces jours enchanteurs
Que la nature était coquette!
Elle l'est moins: tout change, il faut se résigner,
Je me résigne aussi; mais ma philosophie
Veut un très bon esprit et ne peut s'enseigner,
Sinon je l'eusse apprise à l'amant de Sophie.
Sophie était dévote; elle n'aimait que Dieu.
Le pauvre Alphonse n'aimait qu'elle;
Il perdait ses soupirs aux pieds de la cruelle,
Pleurait, se dépitait, disait un grand adieu,
Et revenait bientôt plus soumis et plus tendre
Soupirer sans se plaindre, aimer sans rien prétendre.
Il gâtait le métier; mais voilà les amants,
Je veux dire ceux du vieux temps;
Ceux du nôtre sont moins sensibles.
Ils ne s'engagent point dans des liens pénibles:
Économes de pleurs et sobres de soupirs,
Jamais dupes, jamais martyrs,
Ils ont des jours si doux et des nuits si paisibles!

*) Geboren 1794 zu Nantes.

Voulez-vous d'eux; à vos genoux
Ils tombent en riant, en riant vous assurent
Qu'ils vous aiment comme des fous:
N'en voulez-vous pas; ils murmurent
Un *tant mieux* très flatteur, et vont, sans s'affliger,
Porter, la bourse en main, leur hommage léger
Vers les beautés qui s'en contentent.
Mesdames, dites-moi si ces messieurs vous tentent!
Pour moi, je n'en crois rien; mais on prend ce qu'on a.
Oh! qu'Alphonse était loin de ces procédés-là!
Il aimait! il aimait avec une tendresse,
Avec une délicatesse!
Il ne savait rien que cela;
Mais il le savait bien, si bien que la dévote
Avait parfois le cœur touché,
Et sentait un désir caché
De payer tant d'ardeur. Elle n'était pas sotte;
Elle comprenait qu'un époux
Beau, bien fait, agréable, et doux,
Pour elle eût mieux valu que le deuil du veuvage;
Car Sophie était veuve, et depuis deux printemps.
A peine elle comptait vingt ans;
Et si l'on n'aime pas, que faire à ce bel âge
De son cœur, de sa tête, et sur-tout de son temps?
Il faut les occuper. Vaquer aux œuvres pies,
Prier Dieu, l'adorer, jeuner aux quatre-temps,
Ne manquer ni sermon, ni messe, ni complies,
Quêter pour l'infortune, en long voile, en gants blancs,
Dans les grandes cérémonies,
Ne lui suffisait point. Souvent elle éprouvait
Du malaise, du vide, et rien n'y concevait.
Alors d'un œil plus favorable
On regardait Alphonse; on plaignait son tourment,
On lui répondait doucement;
On se surprenait même à prendre un air aimable
Pour lui dire: Bonjour, bonsoir, quel temps fait-il?
Alphonse, transporté de cet accueil civil,
Sulloquait de plaisir, perdait le peu de tête
Qui lui restait. On est si bête,
Si bête quand on aime! hélas! je m'en souviens.
J'ai passé par là comme un autre:
Je n'y passerai plus: mais ne jurons de rien.
Alphonse mille fois ne jurait-il pas bien
De rompre son servage; et puis le bon apôtre
Oubliait ce serment et gardait son lien.
Un beau jour qu'il vit l'inhumaine
Se relâcher de sa rigueur,
Il lui dit: Mais pourquoi refusez-vous mon cœur?
Est-ce par mépris ou par haine?
Me trouvez-vous affreux? — Non. — Ridicule? — Point
— Redoutez-vous mon caractère?
— Nullement. — Si l'hymen nous joint,
Peut-être vous craignez d'être esclave? — Au contraire;
Je vois qu'en tous les temps je régnerai sur vous.
— Eh bien donc, qui s'oppose à mes voeux les plus doux?
— Je ne sais. — Cruelle Sophie!
Vous ne savez. Quel prix de ma tendre amitié!
— Je ne suis point cruelle, et de vous j'ai pitié.
Mais Dieu, que tous les soirs je prie,

Ne me dit rien pour vous. Je lui répète en vain :
Seigneur, c'est une si belle ame !
Souffrez-vous que je sois sa femme?
Dieu ne me répond pas : c'est mauvais signe. Enfin
Que vous dire? essayons une dernière épreuve.
Suivez mes pas dans le saint lieu :
Là, priant de nouveau, je vais invoquer Dieu ;
S'il m'ordonne de rester veuve,
Ce livre, où je reçois ses inspirations,
Restera sur mon banc ; si ses intentions
Favorisent vos voeux, vous en aurez la preuve,
Ce volume, emporté par l'ordre du Seigneur,
Vous apprendra votre bonheur.
Ainsi, disait le triste Alphonse,
Du livre d'heures que voilà
Dépend mon sort ! votre réponse
Devait sortir du coeur, non de ce bouquin-là.
N'importe, allons, venez. Dans la demeure sainte
Ils entrent, l'un tremblant d'espérance et de crainte,
L'autre peu tranquille entre nous.
Sur le banc solitaire appuyant ses genoux,
Baissant son front voilé, d'un air noble et modeste,
Sophie avec ferveur se recueille, et du geste
Dit au jeune homme : Éloignez-vous.
Il s'éloigne. Debout près d'un pilier du temple.
Pâle, immobile, il la contemple.
Il voit ses blanches mains se joindre chastement
Sur l'albâtre de sa poitrine ;
Il voit sa bouche purpurine
Murmurer quelques mots qu'il entend vaguement ;
Il cherche dans ses yeux et dans son attitude
A deviner du ciel le redoutable arrêt ;
Il craint, il se rassure, il soupire, il se tait ;
Chacun de ses regards marque l'inquiétude.
Tandis qu'il s'abandonne à ce pressant effroi,
Dans un coin de l'église obscurément nichée,
Sur sa courte béquille une vieille penchée,
S'approche, tend la main, et dit : Assistez-moi,
Mon beau monsieur, de quelque aumône ;
Je prirai Dieu pour vous. Hélas ! dit-il, ma bonne,
J'en ai besoin ; priez, aidez-moi de vos voeux :
Peut-être en ce moment je suis bien malheureux,
Plus malheureux que vous. La vieille, qui s'étonne,
En serrant dans son sein la bourse qu'il lui donne,
Le regarde. Sophie, à son tour, l'observait,
Sans en faire semblant, et son coeur éprouvait
Certaine émotion à l'amour favorable.
Cependant, ô fatalité !
Dieu lui paraît inexorable.
La voilà qui se lève, et le livre est resté ;
Il est resté ! Jugez du désespoir d'Alphonse,
Lorsqu'il lit sur le banc la terrible réponse.
Il va mourir : hélas ! son dernier jour a lui.
L'hymen, le bonheur, et Sophie,
Il perd tout à-la-fois ; il perd plus que la vie.
C'en est fait, malheureux ! tout est fini pour lui.
Non, tout n'est pas fini ; reprenons l'espérance.
Et ne voyez-vous pas la vieille qui s'élance
Vers le livre sacré qui frappe son regard :

Le croyant laissé par hasard,
Non à dessein, la bonne femme
Court de son mieux, criant, Madame,
Madame, écoutez donc! vous avez oublié
Quelque chose, et sans plus attendre,
Devant l'amant pétrifié,
Elle remet le livre. Il fallut le reprendre;
On le reprit sans peine, et non pas sans rougeur.
C'était aveu d'amour, annonce de bonheur,
Et promesse de mariage;
C'était tout pour un pauvre cœur
Qui n'attendait plus rien. Sophie, en femme sage,
Se soumettant au ciel, reconnaissant sa voix,
Fit deux volontés à-la-fois:
Celle de Dieu, celle d'Alphonse;
On dit même qu'elle en fit trois.
O femmes, femmes, sous vos lois
Il ne faut pas que l'on renonce
A la félicité! vous rebutez nos vœux,
Vous nous rendez bien malheureux.
Non, est le premier mot que votre voix prononce;
Mais jamais un amant ne doit désespérer,
Et je doute beaucoup qu'il ait lieu de pleurer
A votre dernière réponse.

M. Brifaut *).

Les deux Aveugles.

Au milieu de ces monts qui dominent l'Alsace,
Où de muets torrents, des abymes de glace
Assiègent de dangers les pas du voyageur,
Où d'antiques ravins la profonde largeur
Semble, en se dérobant sous l'épaisseur des neiges,
Aux courses du chasseur tendre d'horribles pièges,
Un vallon se déploie entre un double côteau.
Là, naquirent jadis, dans un simple château,
Deux enfants qu'on nommait Eudoxe et Lénie.
De leurs yeux inclinés la vue était bannie,
Et leurs mères long-temps s'affligèrent sur eux.
Ils semblaient aux regards qui surveillaient leurs jeux
Vivre dans ce sommeil qui s'agite et se lève,
Et donne un air de vie aux mensonges d'un rêve.
Ils entendaient souvent comparer leurs appas
Au coloris des fleurs qu'ils ne comprenaient pas;
Car, en les respirant, leur naïve ignorance
Croyait que le parfum en était la nuance:
Et ces jeunes enfants demandaient quelquefois
Quelle couleur avait leur haleine et leur voix.
Sans être frère et sœur, unis par leur naissance,
Et rapprochés encor par la même impuissance,
Ils s'aimaient sans savoir qu'on pût vivre autrement;
Ce besoin de leur cœur n'était pas un tourment.
L'amour était pour eux utile et salutaire,
Comme l'air qu'on respire et l'eau qui désaltère.

*) Ueber die Verhältnisse der wahrscheinlich noch lebenden Verfasser dieser und der folgenden Erzählungen war nichts Gewisses zu ermitteln.

Un jour on leur apprit qu'un fer industrieux
Peut briser les liens qui captivent les yeux,
Et par un sens de plus compléter l'existence;
Mais d'un art protecteur rejetant l'assistance:
„Ah! que nous fait le jour pour nous en informer?
„Nous ne voulons pas voir, nous voulons nous aimer:
„S'il nous manque le jour, c'est qu'il nous est contraire;
„De vivre l'un pour l'autre il pourrait nous distraire,
„Et Dieu qui fit le jour ne l'a pas fait pour nous!"
Pour les convaincre enfin, leurs mères à genoux
Jurent qu'en se voyant on s'aime davantage:
Plus d'obstacle, et le fer qu'instruit une main sage,
D'un prodige incertain essayant les hasards,
Interroge la nuit où dorment leurs regards.
Léonie entrevoit un rayon la première:
Mais son œil aussitôt, refusant la lumière,
Rentre dans son sommeil pour ne plus le quitter.
Sur l'œil de son amant le jour va s'arrêter:
Mais il ne s'éteint point au foyer qu'il éveille;
Et ceux dont l'existence autrefois fut pareille
Vont, sans se séparer, suivre un autre chemin.
Ainsi naissent parfois dans le même jardin
Deux rosiers que n'a point visités la culture:
La greffe se prépare à changer leur nature:
L'un renaît embelli du parfum de ses fleurs,
L'autre aussi de la greffe a souffert les douleurs,
Mais il accuse un art pour lui seul sans prodige,
Et sous la même écorce il sent mourir sa tige.

L'enfant qui sur ses pieds commence à se mouvoir
En apprend jour à jour l'usage et le pouvoir.
Eudoxe apprit ainsi comment à la lumière
Il fallait par degrés confier sa paupière.
Un bandeau la retint, et c'est avec lenteur
Qu'il en voit s'éclaircir le tissu protecteur.
Lorsqu'on lui découvrit la clarté toute nue,
Sa maîtresse était là pour être reconnue;
Mais il chercha sa mère et tomba dans ses bras.
Et l'aveugle lui dit: „Tu ne me vois donc pas?"

Il entra dans son cœur une flamme jalouse;
Eudoxe demandait à l'avoir pour épouse;
Elle disait: „Eudoxe, il me faudra mourir!
„Tout ce que vous verrez je ne puis le chérir;
„Votre ame est libre, et moi, la mienne est prisonnière!
„Vous ne m'aimerez plus de la même manière!
„Entre nous deux déjà tout n'est plus partagé,
„Tout va changer pour nous, si tout n'est pas changé!"
Eudoxe lui disait: „O toi seule es ma vie!
„Que ne peux-tu savoir combien ma main ravie
„Sent mieux frémir ta main depuis que je la vois,
„Combien ta bouche est belle au souffle de ta voix;
„Tu crois que la beauté tient au nom que l'on aime,
„Et je l'ai cru, ma sœur, je m'abusais de même;
„Mais la beauté, c'est toi, c'est ce que j'ignorais.
„En te voyant, ma sœur, j'ai cru que je mourrais.
„— Voilà ce que j'ai craint, tu m'aimes davantage,
„Et moi je ne puis pas; tu changes de langage,
„Et moi, je suis contrainte à conserver le mien:

„Le monde que j'habite est différent du tien;
„La terre n'a pour moi qu'un homme, c'est mon frère.
„Je ne connaîtrai rien qui puisse m'en distraire:
„Mais toi, dans d'autres nœuds cherchant d'autres douceurs,
„Les femmes désormais seront toutes tes sœurs;
„Et si toutes n'ont pas tant de charme à t'entendre,
„Elles auront de plus des yeux pour te comprendre!"
On voulut, mais en vain, ramener sa raison;
La jalousie amère, invincible poison,
Se créa dans son cœur un asile incurable:
L'insomnie accablait cette ame inconsolable.
A peine avait des nuits le char silencieux
Au réveil du matin abandonné les cieux,
Léonie écoutait, et son amour sévère
Accusait de retard le salut de son frère.
Eudoxe, déjà loin du lit et du sommeil,
Epiait sur les monts les rayons du soleil.
Pour cacher son bonheur à celle qui l'ignore,
Il allait jouir seul, s'enivrer de l'aurore,
Et la vierge pleurait en répétant tout bas:
„Le jour vaut mieux que moi, l'ingrat ne m'aime pas."
Eudoxe avec chagrin vit la noire tristesse
Se mêler à la fleur du teint de sa maîtresse.
S'ils allaient s'égarer dans les champs, dans les bois,
En vain sur ses plaisirs il contraignait sa voix.
„A quoi donc penses-tu? lui disait Léonie:
„— Du chant de ces oiseaux j'écoute l'harmonie,
„Eudoxe, et cependant j'aime mieux tes discours;
„Et malgré ces oiseaux je les entends toujours.
„— Mais toi qui peux les voir, je sens bien, disait-elle,
„Que tu dois m'oublier, et que je suis moins belle."
En vain de son amant elle aimait le bonheur;
Elle eût voulu remplir elle seule son cœur.
Le temps pouvait un jour guérir cette blessure;
Eudoxe impatient crut la ruse plus sûre:
Il se feignit aveugle; il disait que ses yeux
N'avaient pu supporter un ciel trop radieux,
Qu'ils s'étaient refermés, et qu'une nuit profonde
Lui cachait à jamais le spectacle du monde.
Il se feignait aveugle, et la tranquillité
Rentra dans un amour par l'amour agité.
Un rameau que le fer priva de sa verdure
Paraît de tous ses pas aider la marche obscure,
Et, retenant sa voix, et son œil étonné,
Ou même à ne rien voir par son cœur condamné,
Comme dans son enfance il se remit à vivre,
Et, guidant sa maîtresse, il paraissait la suivre.

Hélas! qui peut long-temps se cacher de l'amour!
Le mal de Léonie empirait chaque jour,
Et chaque jour des pleurs de sinistre présage
De ses beaux yeux muets tombaient sur son visage.
Le charme de sourire avait fui ses attraits.
„Je ne m'abuse pas autant que je voudrais;
„Je sais que je t'afflige et je sais que tu m'aimes!
„Et nous avons pourtant cessé d'être les mêmes!
„Le souvenir des yeux, le monde, sa beauté,
„Partagent Léonie en ton cœur enchanté;
„Puis ta ruse, d'ailleurs, tu crois que je l'ignore!

„L'amour révèle tout à l'ame qui l'implore.
„Pourquoi, quand nous allons errer dans les sentiers,
„Ne me piqué-je plus aux buissons d'églantiers?
„Quand tu viens avec moi gravir sur la montagne,
„Jamais un seul caillou ne blesse ta compagne.
„Tu les écartes donc? rien n'est comme autrefois,
„Et, dit-elle en pleurant, je sens bien que tu vois."
Son coeur se nourrissait d'une fièvre cuisante:
L'amour eut beau lui tendre une main complaisante,
Elle mourut! Eudoxe, égaré, furieux,
S'indignait de jouir du spectacle des cieux.
Sans connaître l'hymen, déplorant son veuvage,
La nature à ses yeux prit un aspect sauvage;
Il insultait du jour la funeste clarté,
Il n'aimait que la nuit, car dans l'obscurité
S'étaient formés les noeuds de sa chaîne éphémère.
Un remède bientôt s'offrit à sa misère,
Un remède terrible, égal à ses douleurs.
Ses yeux trop lentement s'éteignaient dans les pleurs,
Et le fer fut plus prompt que le poison des larmes.
Son avenir alors eut pour lui quelques charmes.
Il pouvait expirer comme elle avait vécu . . .
Mais la mort le fuyait comme un guerrier vaincu
Que dédaigne en passant le glaive qui la porte.
Il fallut la chercher, elle était à sa porte.
Il partit seul, sans guide; et quand le lendemain
On prit, pour le trouver, le périlleux chemin
Qu'avaient marqué ses pas, empreints de place en place,
Sur les bords d'un torrent on en perdit la trace.

Jules Lefèvre.

Le Calife et L'Arabe.

Je sais un trait qui n'est point apocryphe,
Et qu'en beaux vers raconte Saadi;
Il n'est pas long, écoutez: Mahadi,
Chef des croyants, jeune et puissant calife,
Sans suite un jour, loin des fruits du palmier,
Dans le désert, conduit par la gazelle
Au pied léger, à la douce prunelle,
Que presse en vain l'intrépide limier,
Se fourvoya. La chaleur qui s'émane
D'un sol brûlé, de ces sables mouvants
Portés dans l'air par le souffle des vents,
Tourmentait fort sa grandeur musulmane.
La faim, la soif, ajoutèrent encor
A sa fatigue: au milieu de ces plaines
Brillent au loin des diamants et l'or;
Mais point d'abris, de fruits, ni de fontaines;
Et, fût-on roi, rarement au désert
On trouvera le rôt et le dessert.
De Mahomet le successeur terrible,
Pâle déjà d'un besoin dévorant,
Se lamentait, quand un Arabe errant
Vint à passer dans cette plaine horrible.
„O voyageur, dit-il, ne me crains pas!
„Cède plutôt, cède à ma voix pressante!
„Ma tente est là, daigne y suivre mes pas;
„De nos tribus l'ame est compatissante.
„Le grand Allah nous prescrit la bonté;
„Et l'étranger qui vient sans défiance,
„Quelle que soit sa secte ou sa croyance,
„A droit, chez nous, à l'hospitalité:
„Voici ma main qui t'offre l'alliance."
Le fils d'Omar, gardant l'incognito,
Suit notre Arabe, et s'assied à sa table:
Point de sorbet, mais du lait, un gâteau,
Forment pour l'heure un repas délectable.
Il s'en régale, et ne se souvient plus
De ce pilau, de ces mets superflus
Qui, dans Bagdad, chaque jour de l'année,
Jusqu'à la nuit prolongent la dînée.
Mais cependant le gâteau dévoré,
Le fier calife, effroi des infidèles,
Demande à boire; il était altéré,
Ainsi que l'est tout chasseur de gazelles.
„Hélas! seigneur, je n'ai là que du vin;
Ta soif sans doute en serait satisfaite;
Mais, tu le sais, le prophète divin . . .
— Donne toujours, et nargue du prophète.
Par Mahomet, ton vin me plaît beaucoup!
C'est du nectar. Mais, parle avec franchise,
Me connais-tu? — Nullement, sur l'honneur,

— Eh bien! mon cher, il faut que je te dise
Ce que je suis: de ton maître et seigneur,
De Mahadi vois en moi le ministre;
De ses bienfaits, seul, je tiens le registre."
Après ces mots, l'homme aux brillants emplois
Vide sa coupe une seconde fois;
Puis aussitôt redemande à son hôte
S'il le connaît; et l'Arabe hésitant:
„Ne viens-tu pas de me dire à l'instant
Ton noble rang, ta qualité si haute?
— Non, lui répond le sultan redouté,
Je n'ai pas dit, mon cher, la vérité;
Je te la dois: je suis, tu peux m'en croire,
Bien au-dessus des visirs. Et de boire
Encore un coup, et d'ajouter soudain:
„Me connais-tu maintenant, Zébeldin?
(C'était le nom de l'Arabe). — Qu'importe?
Dit celui-ci: pour moi, je m'en rapporte
Entièrement à ton premier aveu,
Et je rends grâce à ton titre suprême.
— Eh bien! repart le sultan avec feu,
Tu vois en moi le calife lui-même,
Que Dieu protège, et qu'un pâtre sauva."
L'Arabe alors prend sa cruche et s'en va.
De Mahadi la surprise est extrême:
„Eh mais, dit-il, pourquoi donc emporter
Cette liqueur? n'en puis-je plus goûter?
Ne vois-tu pas combien ton maître l'aime?
— C'est que je crains, dit l'Arabe étonné,
Que, si tu bois un quatrième verre,
Dans un moment je ne sois condamné
A voir en toi le prophète sévère;
Et que, la chose allant toujours croissant,
D'après l'essor auquel tu t'abandonnes,
Grâce à mon vin, ici tu ne te donnes,
Que sais-je, moi? pour le Dieu tout-puissant."

Des vrais croyants commandeur magnanime,
Le gai sultan par sa suite est rejoint;
Contre l'Arabe il ne se fâcha point,
Et dépouillant sa majesté sublime,
A ce Bédouin il ne fit pas un crime
De sa saillie; et même, loin de là;
Dans son palais bientôt il l'appela.
Ce fier calife entendait raillerie.
O jours heureux! c'était là le bon temps
Des joyeux mots, de la plaisanterie!
Ils sont bannis de la cour des sultans;
Là tout est triste ou cruel, et le pire,
C'est que pour rien l'on s'y trouve immolé:
Dès qu'à leur barbe on se permet de rire,
Ils font un signe, et l'on est empalé.

Auguste Mouste.

Les Singes.

Un voyageur, qui de l'Afrique
Naguère a parcouru les différents états,
Homme d'ailleurs fort véridique
(Et, pour un voyageur, très notable est le cas),
Rapporte un trait plaisant, un fait vraiment comique,
Récemment arrivé non loin de Mozambique:
J'en veux à mes lecteurs faire part aujourd'hui;
Pour eux ma complaisance en tout temps fut extrême.
Ce trait divertissant charmera leur ennui;
Mais laissons raconter le voyageur lui-même.
„Je parcourais, dit-il, des déserts inconnus;
„Petite était ma caravane:
„Deux nègres me suivaient à pas lents et pieds nus,
„Conduisant deux chameaux qu'accompagnait un âne.
„Je montais un cheval. Sur l'un de ces chameaux
„Un singe était placé; qui, faisant mille sauts,
„Mille farces, mille gambades,
„Eut bientôt par ses cris, d'ailleurs assez maussades,
„Attiré près de lui, tandis que nous marchions,
„Tous ses pareils des environs.
„Des magots du canton la troupe réunie
„Semble, en nous contemplant, de plaisir ébahie;
„Mais, quoique agissant poliment,
„Nous nous serions fort bien vraiment
„Passés de cette compagnie.
„Ce qui parut pourtant les étonner le plus,
„Ce fut Bertrand juché sur sa bête de somme,
„Bertrand qu'ils auraient pris volontiers pour un homme

„S'il n'eût montré son nez et son menton velu.
„Chacun d'eux, tour-à-tour, à lui complaire aspire;
„Sur leurs traits grimaçants un laid souris expire:
„Près du chameau surpris ils courent se placer;
„Et tandis que Bertrand, qui s'enfle et qui s'admire,
„Daigne à peine vers eux faiblement se baisser,
„Nos magots ravis semblent dire:
„Il est monté bien haut!... il faut le caresser.
„Et sur le dos du dromadaire
„En foule les voilà grimpant,
„Et qui bientôt s'émancipant
„S'approchent pas à pas de leur altier confrère.
„En signe d'amitié, d'un air de courtisan,
„Ils lui font tous une humble révérence,
„Que Bertrand, plus fier qu'Artaban,
„Leur rend avec indifférence:
„C'est la règle ordinaire. Un d'entre eux, plus hardi,
„En badinant, le tire par la queue:
„Le magot fâché pousse un cri
„Qu'on eut entendu d'une lieue.
„Caresses, à longs flots, s'en vont sur lui pleuvant,
„Tant et tant qu'à la fin, las de leurs simagrées,
„Bertrand, pour échapper à leurs pattes dorées,
„De dessus le chameau saute et prend le devant;
„Mais, las! à peine est-il à terre,
„Que, tout-à-coup changeant de caractère,
„Nos gens, tantôt si doux, s'en vont le régalant
„De cent larges soufflets appliqués l'un sur l'autre."

Convenez tous, mes chers amis,
Que les singes de ce pays
Ne ressemblent pas mal aux courtisans du nôtre.

Auguste Mouſte.

Abdala.

Conte Oriental.

Lecteur, je te préviens qu'en France,
Où nos voeux, près du trône ont un si libre accès,
Où d'un roi bien-aimé l'active prévoyance
Veille avec tant de soins à tous nos intérêts,
Mon conte oriental n'aura pas de succès;
Peut-être en aura-t-il, grâce à la circonstance,
Sur les bords du Manzanarès [1]).

Ennyé, fatigué de la rumeur publique,
Qui venait l'étourdir jusque dans son palais,
Abdala, prince despotique,
Prit un moyen assez comique
De passer tous ses jours en paix:
Il se boucha si bien et l'une et l'autre oreille,
Qu'à deux pas de l'appartement
Dieu, pour s'en faire ouïr, eut tonné vainement.
Le pauvre prince, hélas! crut avoir fait merveilles.
„Je suis donc, disait-il, au comble de mes voeux!
„Quelle tranquillité! que mon peuple est heureux!"

1) Ruisseau qui coule à Madrid.

Dans cette illusion trompeuse,
Il se livre sans crainte aux douceurs du sommeil;
Or je laisse à penser quelle lumière affreuse
Vint l'éclairer à son réveil:
De la sédition le sanglant appareil! . . .
Sire, dit un aga qui l'avait su défendre,
Les factieux vaincus rentrent dans le devoir;
Mon épée, à mon prince a rendu son pouvoir,
Mais à le conserver qu'il daigne au moins prétendre:
Tout ce qu'on fait, il doit le voir;
Tout ce qu'on dit, il doit l'entendre.
— Eh! ne connais-tu pas les absurdes propos
Que répandent par-tout les méchants et les sots?
— Sire, ils n'inventent pas toutes les médisances.
Par leurs propos injurieux
Sur tous les intérêts ils vous éclairent mieux
Que ne firent jamais les lâches complaisances
De vos flatteurs ambitieux.
A de coupables entreprises
Ce peuple, croyez-moi, ne se sent point porté:
Il lui suffit qu'il parle et se croie écouté.
Enfin, pour me servir des paroles précises,
Sire; il vaut mieux cent fois, pour votre majesté,
Entendre par jour cent sottises
Que de perdre une vérité.

La liberté de parler et d'écrire
Est, comme au peuple, utile aux potentats.
Voyez la France, où nous pouvons tout dire;
Voyez l'Espagne, où l'on ne parle pas.

Fabien Pillet.

Phryné.

Ce peuple aimable, à ses plaisirs fidèle,
Que Périclès sut corrompre et polir,
Qu'Athènes vit se perdre et s'embellir,
Qui du bon goût nous laissa le modèle,
De tous les arts sous son œil enchanté,
Fixant l'orgueil, les succès et le zèle,
Des monumens de leur gloire immortelle
S'enrichissait pour la postérité.
Là, le ciseau du fameux Praxitèle
Reproduisait les chef-d'œuvres des Dieux;
C'était assez: la nature est si belle!
Quand l'art jaloux osa lutter contre elle,
On peut jurer qu'il n'en fera pas mieux.

A l'atelier de notre habile maître
Il fallait voir courir les amateurs,
Mais quels transports, quand ses doigts créateurs
Au jour surpris firent soudain paraître
Une Vénus aux contours enchanteurs,
A l'air divin! . . . . „C'est la reine des cœurs,"
S'écria-t-on, „qui peut la méconnaître?
„Quoi! d'un mortel ces beautés ont pu naître!
„Ah! téméraire! Il est des Dieux vengeurs,
„Qui, de ton art, te puniront peut-être!
„Oui, cette fois. . . ." Apprenez, chers lecteurs,
Le vrai sujet de cette effervescence.
Nous sommes nés pour être imitateurs,
Et rien de plus. . . . C'est une ressemblance,
Que du sculpteur le talent fortuné
A su saisir — Vous connaissiez d'avance
L'original. . . . il s'appelle Phryné.

De la nommer je ne devais pas craindre;
Mais j'ai pensé que, sans en dire plus,
En la donnant pour modèle à Vénus,
Je m'épargnais l'embarras de la peindre.

Phryné savait unir avec esprit
Les tons divers de la coquetterie,
Et chaque jour les mettait à profit.
Tous les plaisirs se partageaient sa vie,
Tous les amours accouraient sur ses pas:
Chez ces derniers Phryné, par la magie
De cent moyens secrets et délicats
Que l'art fournit, que la ruse varie,
Sait ménager l'utile jalousie
Qui nous tourmente, et ne nous guérit pas.

Elle voyait nombreuse compagnie:
Chefs des Guerriers, Beaux-Esprits, Magistrats,
Tous en étaient .... On eût vu plus d'un sage,
Débarrassé de travaux oubliés,
Venir sans bruit déposer à ses pieds
La gravité de tout l'Aréopage.
Chacun près d'elle était dupe et content;
Le sel Attique était à son usage,
Elle semait le brillant badinage,
Raillait les sots, tout en les ménageant
Quand par hasard ils avaient de l'argent.
La voyait-on, on lui rendait les armes;
D'un long espoir elle amusait les cœurs,
Les repaissait de petites faveurs,
Et conservait ses amans et ses charmes.

On conçoit bien que la légèreté
De sa morale, amenait à sa suite
L'attrait piquant .... d'un peu d'impiété.
Avec les Dieux, dans sa folie conduite,
Elle en usait en toute liberté.
Grâce à nos soins, on a vu la beauté
Plus d'une fois adopter ce système.
Reine ici-bas, elle voit ses sujets
Lui déférer l'honneur du rang suprême;
Et leur encens, respiré de trop près,
Dans son esprit l'assimile aux Dieux même.
Accusons-nous, Messieurs, de ces excès.
Il m'en souvient: moi-même qui parlais,
J'ai mille fois nourri dans mon ivresse,
L'illusion que je viens de blâmer:
Faibles humains! aux pieds de sa maîtresse
Raisonne-t-on? ... Ah! l'on ne sait qu'aimer.

Mais cependant le peuple de l'Attique,
Malgré ses goûts, passablement dévot,
A répandu dans la place publique
Qu'à la fureur de produire un bon mot,
Notre Phryné sacrifiait sans cesse
Tout le respect qu'on doit aux immortels;
Que Jupiter et la bonne Déesse
Etaient raillés jusques sur leurs autels;
Que d'Eleusis les plus sacrés mystères
Ne pouvaient même échapper à ses coups ...
C'était trop fort. On s'arme de courroux,
On la dénonce; et des juges austères
Vont prononcer ... Quels juges! entre nous.
De ses amans l'audience est remplie;
Hors toutefois les dévots spectateurs
Qu'on peut compter pour adverse partie.

Le front baissé, les yeux chargés de pleurs,
Phryné paraît ... Son ingrate patrie
Veut donc la perdre! ... Elle presse ... elle prie ...
Des Magistrats l'âme est déjà saisie,
Et sur leurs mains ses larmes vont couler ..
D'après cela, vous juges, je parie,
Que la balance y devait chanceler.

Le peuple est là, qui veut pourtant conclure:
Il ne voit pas tout cela de si près.
Dans l'assemblée il s'élève un murmure;
Mais tout-à-coup le grave Aristoclès,
De beau maintien, d'imposante figure,
Se lève et dit: „Je réclame un moment
„L'attention. En quatre mots j'abrége,
„Nous ne pouvons porter le jugement;
„Nous déplorons ce triste égarement,
„Mais le punir serait un sacrilège.
„N'est-elle pas prêtresse de Vénus?
„Athéniens! j'atteste la Déesse,
„Objet sacré de ses soins assidus."
A ce discours on s'approche, on se presse;
On est frappé de ce raisonnement ....
Quand l'orateur, pour second argument,
Court à Phryné qui bénit son étoile,
Et, d'une main qu'il guide sagement,
Avec lenteur levant un dernier voile,
Découvre à tous l'albâtre le plus pur
Qui s'arrondit, veiné d'un faible azur:
Un frais bouton soudain paraît éclore;
Et ce bouton, dont la tendre couleur,
Pare la rose au lever de l'aurore,
De cet albâtre augmentant la blancheur,
Semble échapper de l'empire de Flore.
A cet aspect circule un bruit flatteur;
On goûte fort le nouveau syllogisme;
Je le crois bien: le tour de l'orateur
Eût fait passer le plus hardi sophisme.
Phryné, du sein des applaudissemens,
Alla revoir son or et ses amans.

Blâmerons-nous, lecteurs, cette faiblesse? ..
O mes amis! transportons-nous en Grèce:
Son peuple enfant n'avait pas nos censeurs,
Il s'en faut bien. Jamais beauté, je pense,
N'a pu séduire un tribunal en France:
Le beau secret que le secret des mœurs!

Rabotcau.

Les Adieux de Fidèle.

Adolphe avait un chien qui se nommait Fidèle;
Des amis il fut le modèle,
Et mérita toujours son nom.
C'était un épagneul: cette race exemplaire
N'a jamais démenti sa réputation

Et son vertueux caractère.
Adolphe eut pour ami ce chien.
Un tel ami souvent est le suprême bien :
Seul, il nous reste encor, quand tout nous abandonne :
Il se prête à son joug, il chérit son lien :
Il nous aime pour nous, il nous sait gré d'un rien,
Et toujours il nous rend bien plus qu'on ne lui donne.

Fidèle avait eu des talents
Dans son bon temps ;
Mais il en négligea l'usage,
Quand, du trépas sinistre avant-coureur,
Saturne sur son front eut marqué son passage.
Il ne fut pas moins tendre en devenant plus sage,
Et tout vieillit, hormis son cœur.
Souvent il regardait son maître,
Qu'embellissaient encor les grâces du printemps,
Et Fidèle charmé semblait alors renaître,
Pour lui-même oubliant le lourd fardeau des ans.
Sa caducité fut heureuse ;
Il n'eut jamais l'apparence hideuse
Que laisse le remords sur un front abattu :
Dans les traits de Fidèle on voyait sa vertu ;
Son air était serein, et sa marche posée ;
Ses yeux n'annonçaient plus une active pensée ;
Mais les ans lui donnaient un air de dignité.
De son maître aux combats suivant la destinée,
Dans sa carrière trop bornée
Il avait signalé son intrépidité :
Aussi d'un vieux soldat l'apparente fierté
Par Fidèle était conservée :
Il marchait la tête levée.

Appesanti par l'âge, il eut de grands soucis :
Il fallut garder le logis,
Et voir sortir son maître avec un chien utile
Bien plus que lui !
Il vivait dans un long ennui,
Gémissant chaque jour de ne plus être agile,
De ne plus se sentir sur ses pieds affermi,
Pour son ami.
Il le suivait des yeux, mais sa vue affaiblie,
Et rebelle à son cœur, déjà le servait mal.
Bientôt il entendait la voix fraîche et jolie
D'un jeune et fortuné rival.
Il écoutait pourtant, et jugeait la distance ;
C'était toujours avec douleur.
Et puis il calculait le temps de cette absence ;
Le retour seul lui rendait le bonheur.

Adolphe savait gré de cette impatience.
C'était avec chagrin
Qu'il voyait le déclin
De cet ami si tendre.
Fidèle interpréta ce sentiment muet :
On sait toujours entendre
Un ami qui se tait.

Un jour le pauvre chien se traîne
Jusqu'aux pieds de son maître, et semble ranimé,

En vain on cherchera la raison qui l'amène
Et le projet qu'il a formé.
Son coeur est agité; ses yeux, pleins de tendresse,
Semblent encor brûlants des feux de la jeunesse.
Chacun se réjouit: on ne devine pas...
Adolphe le prend dans ses bras,
Et dans ses yeux il cherche à lire.
L'histoire de Fidèle alors parlant pour lui,
Adolphe croit l'entendre dire:
„On m'admirait jadis, on me plaint aujourd'hui!
„Mais tu n'oublieras pas les beaux jours de ma vie.
„Et nos brillants travaux, et nos communs dangers,
• • „Et le sentiment qui nous lie.
„Nous ne fûmes pas étrangers
„Aux champs heureux de la victoire;
„De ton ardeur j'étais rival,
„Et nous marchions d'un pas égal,
„Toi pour la gloire,
„Et moi pour toi.
„Ma gloire est dans l'amour, la tienne à Fontenoy;
„Je dois mourir obscur, tu vivras dans l'histoire;
„Mais je fus ton ami: mon sort est assez beau."

Tandis que l'amitié retraçait ce tableau,
Adolphe versait quelques larmes
Sur son ancien compagnon d'armes
Qui le regardait tristement.
Fidèle enfin s'éloigne lentement;
Et, de son maître alors trompant la vigilance,
Il disparaît. Instruit de son absence,
Hélas! c'est en vain qu'on l'attend,
C'est en vain qu'Adolphe l'appelle:
Aux doux accents de cette voix
Fidèle est sourd pour la première fois!
On est silencieux dans la nuit éternelle,
Et par la mort Fidèle est arrêté:
Ah! la mort seule a pu glacer son zèle
Et sa longue fidélité.
Des soins, de la tendresse éloignant tous les charmes,
Fidèle ne veut pas mourir
Sous les yeux de l'ami dont il prévoit les larmes;
C'est loin de lui qu'il va souffrir...

On trouva son corps près d'un hêtre
Sous lequel, dès ses premiers ans,
Il passait les plus doux instants,
Heureux à côté de son maître.
Tel fut de cet ami le destin trop cruel.
Hélas! pourquoi faut-il qu'un bon coeur soit mortel?

M.

Die Romanze.

Diese Gattung, welche die Franzosen den Spaniern entlehnt, aber auf ihre Weise behandelt und sich angeeignet haben, betrachten die strengeren französischen Theoretiker so geringschätzig, dafs sie, wie z. B. Domairon, sie ganz mit Stillschweigen übergehen: wahrscheinlich weil sie dieselbe sich nur, als von der Musik unzertrennlich, für diese bestimmt und ihr untergeordnet denken und demgemäfs ihr keinen eigentlichen poetischen Werth beilegen. J. J. Rousseau bestimmt das Wesen der Romanze mit folgenden Worten: *Un petit poëme divisé par couplets, duquel le sujet est pour l'ordinaire quelque histoire amoureuse et souvent tragique.*

Die Romanze soll zuerst in die französische Poesie durch Voiture, der sie aus Spanien mitbrachte, eingeführt worden seyn, doch sind die von ihm verfafsten hieher gehörigen Gedichte mehr eine Nachbildung, in welcher er das Wesen der französischen Ballade und der spanischen Romanze vermischte. Moncrif dagegen war es eigentlich, der die französische Romanze schuf. Indem er dieselbe vorzugsweise einer alten Nationalmelodie aus Languedoc anpafste, gab er ihr eine bestimmte Form, welche grofsen Beifall fand und von den meisten seiner Nachahmer beibehalten wurde. — Später, vorzüglich seitdem die Componisten sich ihr wieder mit Vorliebe zuwandten, erhielt die französische Romanze eine freiere Form, zugleich aber auch eine gröfsere Unbestimmtheit, indem sehr oft auch nicht erzählende lyrische Gedichte von den Verfassern so genannt werden. Die französische Poesie auch der neuesten Zeit ist sehr reich an Romanzen, und neben jenen Aelteren, wie Senecé, Moncrif, Richer u. s. w. haben namentlich Berquin, Mad. Dufrénoy, Millevoye, Boucher de Perthes, Mad. Gay-Girardin, Scribe, Mad. Desbordes-Valmore u. A. m. Vortreffliches geleistet.

Orphée.

Pour ravoir sa femme Euridice,
Orphée aux Enfers s'en alla;
Est-il si bizarre caprice,
Dont on s'étonne auprès cela?

Puisqu'une impertinente flamme
Pour nous troubler l'a fait venir,
Dit Pluton: Rendez lui sa femme,
On ne sauroit mieux le punir.

En vertu de mon indulgence
Bientôt, puisqu'il le veut ainsi
Il sera damné par avance
Et peut-être un peu plus qu'ici.

Rendez-lui donc sa demoiselle
Qui le suivra, sans dire mot;
Mais s'il tourne les yeux sur elle
Qu'on me la refourre au cachot!

Ah! si des femmes incommodes
Des tours de tête délivroient,
Que de maris, comme Pagodes,
Incessamment la tourneroient!

L'ordre est suivie; mais cette fête
Se termine en tristes regrets;
Orphée ayant tourné la tête
Redevient veuf sur nouveaux frais.

Vaine et légère comme un songe
Qu'un dormeur prend pour vérité,
L'ombre gémit, et se replonge
Dans l'éternelle obscurité.

L'époux qui la voit disparoître
Se livre à son mortel ennui
Incapable de reconnoître
Le bien qu'on lui fait malgré lui.

L'Enfer à ses plaintes touchantes
Cessant de se laisser charmer,
Dans la Thrace par les Bacchantes
Il s'en va se faire assommer.

Senécé *).

L'Amoureux indiscret.

Qui pour fortune trouvera
Nymphes dans la prairie

*) L. D. de S. ward 1643 zu Macon geboren, war erster Kammerdiener von Maria Theresia, Gemahlin Ludwigs XIV., und starb 1737 zu Paris.

Celle qui tant plus lui plaira,
Tenez, c'est bien ma mie.
Si quelqu'une vient à danser
Et d'une grâce telle
Qu'elle ne fait les fleurs verser,
Eh bien! c'est encore elle.

Si quelqu'un dit avec serment,
Je donnerois ma vie
Pour être aimé rien qu'un moment,
Tenez, c'est de ma mie.
Si quelqu'autre suit sans espoir
La nymphe qu'il adore,
Content du charme de la voir,
Eh bien! c'est elle encore!

Églé vint aux jeux de Cérès
Et fut d'abord suivie;
Églé revint le jour d'après,
On ne vit que ma mie.
Si quelque nymphe a le crédit
D'être toujours nouvelle
A vos yeux, comme à votre esprit,
Tenez, c'est toujours elle!

L'autre matin, sous ces buissons
Une nymphe jolie
Me dit: J'aime tant vos chansons...
Je dis: C'est pour ma mie.
Pour célébrer ses doux attraits
Fait-on chanson nouvelle?
En y songeant l'instant d'après
On chante encor pour elle.

Je lui sais maint adorateur
Et n'en ai jalousie.
Amour a mis tout mon bonheur
Dans celui de ma mie.
Que serviroit de m'alarmer?
La chose est naturelle:
Amour la fit pour nous charmer
Et nous, pour n'aimer qu'elle.

Prendre ainsi le doux nom d'amant
Flatte ma fantaisie:
Elle me plaît uniquement.
Je l'appelle ma mie;
Mais si j'étois la déité,
Qui la forma si belle,
Je croirois n'avoir mérité
Que d'être enchanté d'elle.

Moncrif.

Les constantes Amours d'Alix et d'Alexis.

Pourquoi rompre leur mariage,
Méchans parens?
Ils auroient fait si bon ménage
A tous momens.
Que sert d'avoir bague et dentelle,
Pour se parer?
Ah! la richesse la plus belle
Est de s'aimer.

Quand on a commencé la vie
Disant ainsi:
Oui, vous serez toujours ma mie;
Vous, mon ami.
Quand l'âge augmente encor l'envie
De s'entr'unir
Qu'avec un autre on vous marie;
Mieux vaut mourir.

A sa mère, étoit déjà grande,
La pauvre Alix
A deux genoux, un jour demande
Son Alexis.
Maman il faut par complaisance
Nous marier.
Ma fille, je veux l'alliance
D'un conseiller.

La fille, à cette barbarie
Bien fort pleura.
Au couvent de Sainte Marie
On l'enferma.
Là, pendant trois ans éperdus
Elle a gémi
Sans avoir un instant la vue
De son ami.

Un jour... quelle malice d'âme!
La mère a dit:
Alexis a pris une femme
Sans contredit,
Et puis lui montrant une lettre,
Lui dit: Voyez,
Il vous écrit: c'est pour permettre
Que l'oubliez.

Alors conseiller et notaire
Arrivent tous.
Le curé fait son ministère;
Ils sont époux.
Pour elle, hélas! festin et danse
Ne sont qu'ennui.
Toujours lui vient en souvenance
Son favori.

Le soir plus grande fâcherie
Saisit son coeur.
Sa mère la tance et la crie
Toute en fureur.
Tout comme une brebis qu'on mène
Droit au bucher.
La pauvrette en pleurant, se traîne
Pour se coucher.

Vrai Dieu! qu'Alix, honnête et sage,
Se conduit bien!
Tous autres soins que du ménage,
Lui sont de rien
Voyant de son époux la flâme,
Qu'il lui portoit,
Elle lui donnoit de son âme
Ce qui restoit.

Hélas! son âme tout entière
A ses soucis
Gardoit son amitié première
Pour Alexis.
Cinq ans, en dépit d'elle-même
Passa les jours
A se reprocher quelle l'aime
L'aimant toujours.

Pour chasser de sa souvenance
L'ami secret
On se donne tant de souffrance
Pour peu d'effet:
Une si douce fantaisie
Toujours revient;
En songeant qu'il faut qu'on l'oublie
On s'en souvient.

D'Alix, dans sa mélancolie
Un jour l'époux
Lui mène un marchand d'Arménie
Pour des bijoux:
Ma moitié faites quelqu'emplette
De son écrin,
Perles et noeuds sont la recette
Pour le chagrin.

Baise-moi, moutonne chérie
Je vais au plaid;
Tiens, prends de cette orfévrerie
Ce qui te plaît
L'argent n'est que pour qu'on se donne
Quelque bon temps:
N'épargne rien; voilà mignonne
Vingt écus blancs.

Il part. Le marchand, en silence
L'écrin montroit
Qu'Alix avec indifférence
Considéroit:
Chaque fois qu'il offre à la dame
Perle ou saphir,
Chaque fois du fond de son âme
Sort un soupir.

En lui toutes fleurs de jeunesse
Apparoissoient;
Mais longue barbe, air de tristesse
Les ternissoient.
Si de jeunesse on doit attendre
Beau coloris,
Paleur qui marque une âme tendre
A bien son prix.

Mais Alix, soucieuse et sombre
Rien ne voyoit,
Pourtant, aux longs soupirs sans nombre
Qu'il répétoit:
D'où lui vient, dit-elle en soi-même
Tant de chagrin?
Ah! s'il regrette ce qu'il aime
Que je le plains!

Las! qu'avez-vous qui vous soucie
Comme je vois?
Si c'est d'aimer, je vous en prie
Dites-le moi.
Eh! que sert de conter, madame,
Un déplaisir,
Que jamais, jamais de mon âme
Ne peut sortir?

Il n'est qu'un trésor dans le monde
Je le connois,
Long-temps en espoir je me fonde
Que je l'aurois;
Et plus mon amitié ravie
Crut l'obtenir,
Tant plus j'aurois donné ma vie
Pour le tenir.

Le voir cent fois dans la journée
Me plaisoit tant;
Je l'emportois dans ma pensée
En le quittant
Lorsqu'un lutin par grand' rancune
Vint l'enlever,
Puis d'un autre en fit la fortune
Pour m'en priver.

Dirai-je ma douleur profonde
Quand je l'appris?
Pour m'en aller au bout du monde
Me départis.
Non qu'un instant en moi je pense
De l'oublier,
Mais pour mourir de ma constance
A le pleurer.

Marchand, est-ce or ou broderie
Que ce trésor?
Madame, hélas! ce que j'envie
Surpasse l'or.
Sont-ce rubis? J'aurois sans peine
Rubis perdus.
C'est donc le trousseau de la Reine?
Ah! c'est bien plus!

Depuis qu'on vint, par grand dommage
Me le ravir

J'en ai tiré la chère image
De souvenir ;
J'ai, la voyant, l'âme remplie
De désespoir,
Et ne garde pourtant la vie
Que pour la voir.

Ne tardez pas, j'en meurs d'envie,
Arménien,
Que cette image tant chérie
Je voie enfin.
Lors, avec un soupir qu'il jette
Plus loin encor
De son sein tire une tablette
Dans du drap d'or.

Alix soudain prit la dorure,
La déplia,
Sur la tablette en écriture
Ces mots trouva :
Ici je contemple, à toute heure,
Dans les soupirs ;
Je garde tout ce qui demeure
De mes plaisirs.

Alors Alix la tablette ouvre
Tant vitement :
Eh ! qu'est ce donc qu'elle y découvre
Pour son tourment ?
La voilà toute évanouie
A cet objet !
Qui n'eut même trânse sentie ?
C'est son portrait.

Alix, mon Alix tant aimée,
Hélas ! c'est moi !
Alix, Alix, tant regrettée
Ranime toi ;
Ton Alexis vient de Turquie,
Tout à l'instant
Pour te voir, et quitter la vie
En te quittant.

Par ces tristes mots ranimée,
Alix parla :
Alexis, j'ai ma foi donnée,
Un autre l'a ;
Je ne dois vous ouir de ma vie
Un seul instant :
Mais ne mourez pas, je vous prie,
Partez pourtant.

Voulant, pour complaire à sa mie
Partir soudain,
Avant que pour jamais la fuie
Lui prend la main.
L'époux survient, à cette vue,
Tout en fureur,
Leur a d'une dague pointue
Percé le cœur.

Alexis meurt. Alix mourante
Les yeux baissés
Dit : Je péris, mais innocente ;
Ce m'est assez.
Mon époux, votre jalousie
Verse mon sang :
Sans regret je quitte la vie
En vous plaignant.

Depuis cet acte de sa rage
Tout effrayé
D'a qu'il est nuit, il voit l'image
De sa moitié
Qui, du doigt montrant la blessure
De son beau sein,
Appelle avec un long murmure
Son assassin.

Après si triste tragédie
Tout sage époux
Ne peut de sa moitié chérie
Etre jaloux,
S'il trouve un marchand d'Arménie
Prenant sa main,
Il dit : C'est qu'on le congédie
J'en suis certain.

Moncrif.

Infortunes de la Comtesse de Saulx

Sensibles cœurs, je vais vous réciter :
Mais sans pleurer, las ! comment les conter,
Les déplaisirs, les ennuis et les maux,
Qu'a tant soufferts la Comtesse de Saulx.

Si de beauté, de grâce et de vertu,
Bonheur naissoit, comme elle en auroit eu !
Elle étoit sœur du vaillant Olivier :
Hélas ! pourquoi ne la mieux marier ?

Non, que l'époux, entre les hauts Seigneurs,
Puissant ne fût en vassaux et honneurs :
Mais las ! hélas ! c'est que par trop étoit
Mari méchant, qui tant mal la traitoit.

Dans son Châtel, entre quatorze tours,
Comme en prison, la tint-il pas toujours !
Dames d'honneurs point, ni de cavaliers,
Pages aucuns, et pas plus d'écuyers.

Mais pis encor ! la pauvrette n'avoit
Servans aucuns ; et son mari servoit.
Le pain faisoit, pâtissoit, rôtissoit,
Faisoit le lit, et volaille engraissoit.

Or si l'époux lui fit tel traitement,
C'est qu'il étoit jaloux étrangement.
Est-on jaloux par trop grande amitié ?
De ces gens-là faut avoir grand' pitié !

Mais ce mari, qui ne l'aimoit de coeur,
Jaloux n'étoit que par fausse frayeur;
Croyant, le fol, que si rare beauté
Onc ne pourroit garder fidélité.

Des yeux, le jour, la couvre constamment,
De nuit, à peine il les clot un moment.
De sa moitié que sert d'être gardien?
Sans sa vertu, vous ne garderez rien.

En songe, un jour, il rêva de galant,
A son réveil, las! il la battit tant...
Pour passe-tems, qu'est-ce donc qu'elle avoit?
Des animaux; elle les élevoit.

Un sanglier, et deux grands louveteaux,
L'alloient suivant comme petits agneaux.
Un ours des bois, dans leur parc se glissa;
En moins de rien, elle l'apprivoisa.

A sa voix douce, ils accouroient soudain,
Et ne prenoient vivres que de sa main.
Plus doux cent fois, un chacun d'eux sembloit
Dire à l'époux, qu'aimer il la falloit.

Quelquefois l'ours, comme on voit, s'adoucit,
Mais le jaloux toujours plus s'endurcit.
Las! voici bien un autre désarroi!
Comte de Saulx, te faut servir le Roi.

Il t'a mandé: Mon Cousin, vous viendrez
Me joindre en guerre, et bien me défendrez.
Ne plus garder sa femme, oh! quel malheur!
Il s'y résout, la rage dans le coeur.

Vivres chétifs, pour trois ans lui donna:
Dans la grand' tour on vous l'emprisonna.
Or, bien qu'époux fussent depuis cinq ans,
Elle n'avoit été grosse d'enfans.

Et, dans la nuit, la veille du départ,
Enceinte fut: admirez le hazard.
Mais il s'en va, sans en être certain.
Comtesse, hélas! quel sera ton destin!

Deux ans passés, deux ans et seize jours,
Elle habita la plus sombre des tours;
Et loin, bien loin qu'elle en eût du courroux.
Le Comte, absent, ses jours couloient plus doux.

Mais, un matin, source de plus grands maux!
On ouvre l'huis: c'est le Comte de Saulx;
Sa moitié voit, tenant sur son giron
Et caressant le plus gentil poupon.

Morne, et tremblant, il reste, avec effroi;
Il fut absent; elle a fausse sa foi
Il va penser qu'en la tour introduit,
Un verd Galand l'escaladoit la nuit.

Sa dague alors prenant avec fureur,
A l'innocent l'enfonça dans le coeur:
Puis, sur sa femme, avec un noir regard,
Il va levant l'ensanglanté poignard.

Femme, sans foi, sans vergogne, sans moeurs,
Recours à Dieu! tu vas mourir! tu meurs!
L'infortunée, à ces mots n'entendoit,
Serrant l'enfant, qui son ame rendoit.

Bouche sur bouche, elle veut recueillir
Le fruit amer de son dernier soupir.
Quel tigre alors n'eût daigné s'attendrir!
Et le cruel sa moitié va meurtrir.

Vers son beau sein, déjà le fer mortel....
Mais quel grand bruit à l'entour du Châtel.
Ah! Dieu! vrai Dieu! c'est le brave Olivier,
Qui l'escalade avec maint Cavalier.

L'époux se calme, ou se trouble autrement.
Madame, allons au bel appartement.
Les y voilà: Çà, mettez, sans retard,
Juppe de soie, et le corps de brocard.

Car Olivier vient occir, par courroux,
Cil qu'en l'Église avez fait votre époux.
Vos Cavaliers, s'il demande, où sont-ils?
Au loup chassant, avec chiens et fusils.

S'il vous demande où sont vos Aumôniers?
Allant à Rome, avec mes Ecuyers.
S'il vous demande où Damoiselles sont?
Pélerinage à Saint-Claude elles font.

Si Chambrières? Alors répondrez: Bon;
Au clair ruisseau blanchissent le linon.
S'il vous demande où est le petit né?
Dieu l'a repris comme il l'avoit donné.

Bref, s'il disoit, votre époux je ne vois:
Mandé, par Lettre, il est au Camp du Roi.
Mais à la porte Olivier mène bruit;
Et jà le Comte est caché sous le lit.

Où est ma seur? Que l'emmene d'ici!
Mon frère, hélas! me méconnoît ainsi!
Ma soeur! ma soeur! est-ce bien vous? hélas!
Pâleurs avez comme au jour du trépas.

Tout haut répond: J'ai failli de mourir;
Et puis, tout bas. Las! j'ai bien à souffrir.
Ma soeur, ma soeur, je ne vois d'aumôniers
De clercs aucuns, aussi peu d'écuyers.

Tout haut : Pour Rome on chacun est parti :
Tout bas : Mon frère, hélas ! j'ai bien pâti.
Ma sœur, ma sœur, n'avez pages aucun,
Point de héros, de cavaliers pas un.

Elle, tout haut : Ils sont chassant au bois ;
Et puis tout bas : Par jour, me meurs cent fois.
Ma sœur ! ma sœur ! où donc est votre époux,
Qu'il ne me vient recueillir quant et vous ?

Tout haut : Il est allé le Roi servir ;
Et puis tout bas, pousse un profond soupir.
Ma sœur ! ma sœur ! cher objet d'amitié !
Quoi ! de vos maux me cachez la moitié ?

Il est céans, ce tant barbare époux,
Qui méconnoit son vrai trésor en vous.
Lors l'apperçoit ; et du lit l'arrachant,
Tire sur lui son coutelas tranchant.

Elle l'arrête, embrassant ses genoux :
Mon frère, hélas ! c'est toujours mon époux.
Rancune n'ai de tant de maux que j'eus ;
Pardonnez-lui ; il ne me tuera plus.

Non, tout cruel éprouve un cruel sort ;
Et qui vous hait a mérité la mort.
Lors il le frappe ; et, sa sœur lui montrant,
Regrette-la, dit-il, en expirant.

Le Comte expire ; et ce cœur sans pitié,
Meurt honoré des pleurs de sa moitié.
Époux, époux, n'oubliez son destin :
Onc un jaloux ne fit heureuse fin.

Moncrif.

L'Attente.

Il ne vient pas ! et toujours je l'attends :
Ma voix l'appelle, et mon cœur le souhaite.
La moindre bruit bouleverse mes sens :
Au moindre son, mon oreille inquiète
Croit, mais en vain, distinguer ses accents ;
Et tous les soirs en pleurant je répète :
Il ne vient pas !

Sans l'espérer, je l'attends chaque soir,
Et chaque soir au lendemain j'aspire.
Que de moments écoulés sans le voir !
Que de moments écoulés sans le dire !
Je veux bannir un amour sans espoir :
Mais le pourrai-je ? Hélas ! je le désire
Sans l'espérer.

Je le verrai demain peut-être enfin :
Ce doux espoir dans l'ivresse me plonge !
Que le temps pèse ! il volera demain ;
Mais jusque-là quel sombre ennui me ronge !
La nuit s'avance. — Hélas ! jusqu'au matin
Dormons, dormons, puisque du moins en songe
Je le verrai.

Richer.

Les infortunées Amours

de Gabrielle de Vergi et de Raoul de Concy.

Hélas ! qui pourra jamais croire
L'amour de Raoul de Coucy ?
Qui, sans pleurer, lira l'histoire
De Gabrielle de Vergi ?
Tous deux s'aimèrent dès l'enfance :
Mais le sort, injuste et jaloux,
L'avoit mise sous la puissance
D'un barbare et cruel époux.

Fayel, époux de Gabrielle,
Tourmenté de jaloux soupçons,
Avoit enfermé cette Belle
Dans les plus affreuses prisons.
Tout Amant étoit redoutable :
Mais sur-tout Coucy l'alarmoit ;
Et Gabrielle fut coupable,
Dès qu'il sçut que Coucy l'aimoit.

Elle employoit en vain les larmes,
Pour parvenir à le calmer ;
Ni sa jeunesse ni ses charmes,
Rien ne pouvoit le désarmer.
Quel est mon crime ? disoit-elle ;
L'innocence devroit toucher :
Je fuis, et je serai fidelle ;
Qu'avez-vous à me reprocher ?

Partage les maux que j'endure,
Répondoit l'inflexible époux.
J'ai tout appris : Crois-tu, parjure,
Éviter un juste courroux ?
Coucy n'a que trop sçu te plaire ;
Et bientôt je m'en vengerai :
Ce nom allume ma colère ;
Mais, dans son sang, je l'éteindrai.

Cependant, Coucy, le modèle
Des vrais et des parfaits Amans,
Ayant appris que Gabrielle
Souffroit les plus cruels tourmens ;
Par un effort, que l'Amour même
N'approuva pas, sans en frémir,
Des lieux qu'habite ce qu'il aime,
Il résolut de se bannir.

Je vais, dit-il, par mon absence,
Calmer le barbare Fayel ;
Je quitte, pour jamais, la France,
Ah ! que ce départ est cruel !

N'importe! je me sacrifie
Au cher objet de mes amours;
Trop heureux, en perdant la vie,
Si je conserve ses beaux jours!

Il part, et va joindre l'armée
Dans les pays les plus lointains;
Elle étoit alors occupée
A combattre les Sarrazins:
Il se met d'abord à la tête
De deux cent Chevaliers choisis:
Avec leur secours il arrête
Tous les efforts des ennemis.

L'amour, le désespoir, la rage,
Tour à tour animant son coeur,
Redoubloient encor son courage;
Enfin il revenoit vainqueur,
Quand, d'une blessure cruelle
Il se sent déchirer le flanc:
Frappé d'une atteinte mortelle,
Il tombe, baigné dans son sang.

Alors, sentant sa fin prochaine,
Il demande son Ecuyer;
D'une main qu'il conduit à peine,
Il écrit sur son bouclier.
Moulac arrive, tout en larmes:
Ne plains point, dit-il, mon destin,
Mais plutôt celle dont les charmes
N'ont pu fléchir un inhumain.

Tu connois mon amour extrême;
Pour m'obéir, c'en est assez.
Porte mon coeur à ce que j'aime
Avec ces mots que j'ai tracés.
Je remets ce soin à ton zèle;
Il expire, et prononce encor
Le nom chéri de Gabrielle,
Jusques dans les bras de la Mort.

Victime de l'obéissance,
Moulac ayant exécuté,
D'un Maître adoré dès l'enfance,
La triste et tendre volonté,
S'embarque, à l'instant, pour la France.
Il arrive près du Château
Du Tyran qui, sous sa puissance,
Renfermoit l'objet le plus beau.

Seul confident de l'entreprise,
Il attend un heureux moment:
Avec grand soin il se déguise,
Pour réussir plus sûrement;
Quand Fayel, que l'inquiétude
Ne laissoit jamais en repos,
Le voit près de sa solitude,
Le prend pour un de ses Rivaux.

Il l'arrête, et croit le connoître;
Il le perce de mille coups;
Craignant tout des projets du Maître,
Rien n'échappe à ses yeux jaloux.
Quel plaisir enyvre son ame!
Il voit le coeur: il en jouit:
Quel coup funeste pour sa flamme!
Il lit la Lettre; il en frémit.

Dès qu'il les eut en sa puissance,
N'écoutant plus que sa fureur,
De la plus barbare vengeance
Il médite, en secret l'horreur.
La sombre et pâle Jalousie,
Ce monstre suivi des Regrets,
Pour venger sa flamme trahie,
Lui souffle les plus noirs projets.

Il goûte déjà, par avance,
Les douceurs qu'elle lui promet;
De cette flatteuse espérance
Il craint de retarder l'effet:
Je veux, dit-il, que l'imposture,
Cachant l'affreuse vérité,
Ce Coeur, aimé de la parjure,
Comme un mets, lui soit présenté.

On obéit; et l'heure arrive,
Où l'on sert ce repas cruel:
Gabrielle, triste et craintive,
Approche, en tremblant de Fayel.
Pour hâter l'instant qu'il espère,
Il offre, il presse, elle se rend:
Ce mets, dit-il, a dû te plaire;
Car c'est le coeur de ton Amant.

Elle tombe sans connoissance:
Fayel, que la fureur conduit,
Craignant de perdre sa vengeance,
La rappelle au jour qu'elle fuit.
Juste Ciel! quelle barbarie!
S'écria-t-elle, avec effroi....
Moindre encor que ta perfidie:
Vois cette Lettre; et juge-toi.

Alors, la forçant de la lire,
Ses yeux l'observent avec soin;
Il croit adoucir son martyre,
Si, de sa honte il est témoin.
Elle prend, d'une main tremblante,
L'écrit qui doit combler ses maux;
Et, d'une voix foible et mourante,
Prononce, avec peine, ces mots:

Bientôt je vais cesser de vivre,
Sans cesser de vous adorer;
Content, si ma mort vous délivre
Des maux qu'on vous fait endurer.

Elle n'a rien qui m'épouvante:
Sans vous, la vie est sans attraits.
Un regret pourtant me tourmente;
Quoi! je ne vous verrai jamais!

Recevez mon Coeur, comme un gage
Du plus vif, du plus tendre amour;
De ce triste et nouvel hommage
J'ose espérer quelque retour.
Daignez l'honorer de vos larmes;
Qu'il vous rappelle mes malheurs,
Cet espoir a, pour moi, des charmes,
Je vous adore: Adieu, je meurs.

Elle veut répéter encore
Des mots si tendres, si touchans,
En prononçant . . . Je vous adore,
Un froid mortel saisit ses sens.
Par un excès de barbarie,
Fayel prend des soins superflus
Pour la rappeller à la vie;
Mais elle n'étoit déjà plus.

Le Duc de la Vallière *).

Elle désire, elle n'ose;
Son père voit ses combats,
Et par sa métamorphose
A la défaite il s'oppose;
Daphné ne l'en prioit pas.

C'est Apollon qu'elle implore,
Sa vue adoucit ses maux;
Et vers l'amant qu'elle adore
Ses bras s'étendent encore
En se changeant en rameaux.

Quel objet pour la tendresse
De ce malheureux Vainqueur!
C'est un arbre qu'il caresse;
Mais sous l'écorce qu'il presse
Il sent palpiter un coeur.

Ce coeur ne fut point sévère
Et son dernier mouvement
Fut, si l'Amour est sincère,
Un reproche pour son Père,
Un regret pour son Amant.

Marmontel *).

Apollon et Daphné.

L'Amour m'a fait la peinture
De Daphné, de ses malheurs;
J'en vais tracer l'aventure:
Puisse la race future
L'entendre et verser des pleurs!

Daphné fut sensible et belle,
Apollon sensible et beau,
Sur eux, l'Amour, d'un coup d'aile
Fit voler une étincelle
De son dangereux flambeau.

Daphné d'abord interdite
Rougit voyant Apollon.
Il approche, elle l'évite:
Mais fuyoit-elle bien vite?
L'Amour assure que non.

Le Dieu qui vole à sa fuite
De sa lenteur s'applaudit.
Elle balance, elle hérite;
La pudeur hâte sa fuite,
Le désir la rallentit.

Il la poursuit à la trace,
Il est prêt à la saisir:
Elle va demander grâce,
Une Nymphe est bientôt lasse
Quand elle fuit le plaisir.

*) Geboren 1708 zu Paris, gestorben 1780 daselbst.

Romance.

N'est-il, Amour, sous ton empire
Que des rigueurs?
S'il faut prévoir quand on soupire
Tous les malheurs,
Tes biens n'offrent qu'un vain délire
Aux tendres coeurs.

J'aimois une jeune bergère
Belle à ravir.
Cent rivaux, jaloux de lui plaire,
Vinrent s'offrir.
Que d'efforts il me fallut faire
Pour les bannir!

J'obtins enfin par ma constance
Un tendre aveu;
Ce moment seul, lorsque j'y pense,
Comble mon feu;
Mais cette douce jouissance
Dura bien peu.

Un mal affreux pour une belle
Un jour la prend:
Dieux! m'écriai-je, sauvez celle
Que j'aime tant;
Qu'elle vive laide et fidèle
Je suis content.

*) Geboren 1723 zu Bort, gestorben als Mitglied und immerwährender Secretair der französischen Akademie 1799 zu Abbeville.

Le mal qui porte son ravage
Jusqu'au bout,
Changea les traits de son visage,
Mais non mon goût:
Ah! la beauté n'est qu'une image,
Le cœur est tout.

Après tant de maux et de larmes
J'étois en paix;
Mais il falloit d'autres alarmes
Sentir les traits.
Cruel amour! pour qui tes charmes
Sont-ils donc faits?

Après dix ans de mariage,
Instants trop courts,
Elle alloit me donner un gage
De nos amours.
La Parque cruelle et sauvage
Trancha ses jours.

Cette jeune et tendre bergère
Prête à mourir,
Me dit: 'Ferme-moi la paupière
Prends ce soupir;
Garde de ma flamme sincère
Le souvenir.

Oui, chaque jour, Dieu que j'atteste,
Je m'en souviens.
Le souvenir cher et funeste
D'un doux lien
Est le seul trésor qui me reste:
C'est tout mon bien.

Vous que jamais l'Amour ne blesse
D'un trait vainqueur,
Le calme et la paix sont sans cesse
Dans votre cœur:
Mais, hélas! vivre sans tendresse
Est-ce un bonheur?

Vernes *).

Colin et Lucy.

Écoutez-moi, faciles belles,
Aprenez à fuir les trompeurs,
Écoutez, amans infidèles,
La peine due aux suborneurs.

Lucy, des filles de Vincennes
Etoit la plus riche en attraits;
Jamais l'eau pure des fontaines
Ne reléchit de plus beaux traits.

Hélas! des peines trop cuisantes,
Hélas! un amoureux souci,
Vint ternir les roses brillantes
Sur le teint vermeil de Lucy.

Vous avez vu souvent l'orage
Qui courboit les lys du jardin;
De ces lys elle étoit l'image
Et déjà penchoit vers sa fin.

Par trois fois on entend la cloche
Dans le silence de la nuit;
Par trois fois le corbeau s'approche
Frappe aux vitres, crie, et s'enfuit.

Ce cri, cette cloche cruelle,
Lucy comprit tout aisément;
Aux filles en pleurs autour d'elle
Elle dit ces mots en mourant;

Chères compagnes, je vous laisse,
Une voix semble m'appeller;
Une main, que je vois sans cesse,
Me fait signe de m'en aller.

L'ingrat que j'avois cru sincère
Me fait mourir, si jeune encor;
Une plus riche a su lui plaire;
Moi, qui l'aimois, voilà mon sort.

Ah! Colin, ah! que vas-tu faire?
Rends-moi mon bien, rends-moi ta foi!
Et toi, que son cœur me préfère
De ses baisers détourne toi!

Dès le matin en épousée
A l'église il te conduira;
Mais, homme faux, fille abusée,
Songez que Lucy sera là.

Filles, portez-moi vers ma fosse;
Que l'ingrat me rencontre alors,
Lui dans son bel habit de nôces
Et Lucy dans le drap des morts.

Que devient-il? son cœur se serre;
Un froid mortel vient le transir.
Qu'a-t-il vu? Lucy qu'on enterre,
Et Lucy qu'il a fait mourir.

Il tombe; chacun se disperse
L'épouse fuit loin de ce deuil.
Colin, baigné de pleurs qu'il verse
Reste éperdu sur le cercueil.

Vaine et tardive repentance!
Pleurant ses premiers amours,
Aux suites de son inconstance
Il ne survécut que deux jours.

*) Geboren 1728 zu Genf, ſtarb daſelbſt als reformirter Prediger 1791.

Près de son amante fidèle
Les bergers l'ont porté dit-on,
Et Colin repose avec elle,
Couvert par le même gazon.

La tombe reçoit mille offrandes;
Deux à deux les amans constans
S'en viennent l'orner de guirlandes,
Au retour de chaque printems.

Vois cette pierre, amant volage,
Et crains un semblable destin.
Avant que ton coeur se dégage
Souviens-toi du sort de Colin.

Le Mierre *).

Plaintes d'une Femme,

abandonnée par son amant.

Dors, mon enfant! clos ta paupière:
Tes cris me déchirent le coeur!
Dors, mon enfant! ta pauvre mère
A bien assez de sa douleur.

Lorsque, par de douces tendresses
Ton père sut gagner ma foi,
Il me semblait dans ses caresses
Naïf, innocent, comme toi:
Je le crus: où sont ses promesses?
Il oublie et son fils et moi.

Dors, mon enfant! etc.

Qu'à ton reveil un doux sourire
Me soulage dans mon tourment;
De ton père, pour me séduire,
Tel fut l'aimable enchantement.
Qu'il connoissoit bien son empire!
Et qu'il en use méchamment!

Dors, mon enfant! etc.

Le cruel, hélas! il me quitte,
Il me laisse sans nul appui.
Je l'aimois tant avant sa fuite!
Oh! je l'aime encore aujourd'hui!
Dans quelque séjour qu'il habite,
Mon coeur est toujours avec lui.

Dors, mon enfant! etc.

Oui, le voilà! c'est son image,
Que tu retraces à mes yeux.
Ta bouche aura son doux langage,
Ton front son air vif et joyeux;
Ne prends point son humeur volage;
Mais garde ses traits gracieux!

Dors, mon enfant! etc.

Tu ne peux concevoir encore
Ce qui m'arrache ces sanglots.
Que le chagrin, qui me dévore,
N'attaque jamais ton repos!
Se plaindre de ceux qu'on adore,
C'est le plus grand de tous les maux.

Dors, mon enfant! etc.

Sur la terre, il n'est personne
Qui se plaise à nous secourir:
Lorsque ton père m'abandonne
A qui pourrois-je recourir?
Ah! tous les chagrins qu'il me donne,
Toi seul, tu peux les adoucir.

Dors, mon enfant! etc.

Mêlons nos tristes destinées,
Et vivons ensemble toujours,
Deux victimes infortunées
Se doivent de tendres secours,
J'ai soin de tes jeunes années;
Tu prendras soin de mes vieux jours.

Dors, mon enfant, clos ta paupière,
Tes cris me déchirent le coeur;
Dors, mon enfant! ta pauvre mère
A bien assez de sa douleur.

Berquin.

Romance.

Écoutez l'histoire
Du beau Mysis et de Zara:
Jamais leur mémoire
Chez les amans ne périra.
Venez tous m'entendre
Vous que l'Amour daigne inspirer:
Quand on est bien tendre,
On a du plaisir à pleurer.

L'Amour dès l'enfance
Venoit badiner avec eux;
Il formoit leur danse
Et présidoit à tous leurs jeux:
Mais ce badinage
Ne serroit qu'à les enflammer;
Au matin de l'âge
Tous deux déjà savoient aimer.

L'ardente jeunesse
Est l'âge brillant des amours,

*) Geboren 1733 zu Paris, starb daselbst 1793 als Mitglied der französischen Akademie.

La plus douce ivresse
Marqua le printems de leurs jours;
Leur ame ravie
Se confondoit à tout moment;
Et toute leur vie
N'étoit plus qu'un enchantement.

De rians mensonges
Les amusoient dans leur sommeil,
Toujours quelques songes
Leur faisoient craindre le réveil;
La naissante Aurore
Voyoit Zara près de Mysis;
Et la nuit encore
Les trouvoit toujours réunis.

Voilà cette plaine,
Où le matin Zara chantoit;
Voilà la fontaine,
Où le soir Mysis l'attendoit.
Ce bocage sombre
Vit naître leurs premiers soupirs:
Ce bois, sous son ombre
Cacha leurs innocens plaisirs.

Qui pouvoit prédire
Le changement d'un sort si beau,
L'Amour qui soupire
Va donc éteindre son flambeau.
Hélas! l'Hymenée
Alloit bientôt les couronner,
Heure fortunée,
Que vous êtes lentes à sonner!

C'étoit donc la veille
De ce jour, de cet heureux jour,
Que Mysis s'éveille
Avec lui s'éveille l'Amour
Le Ciel sans nuage
Étoit mille fois plus serein;
Amour, quel présage
Peut désormais être certain?

Au fond d'un bocage
Zara devoit trouver Mysis;
La belle, peu sage,
L'avoit dit au berger Tharsis;
Par une imposture
Il surprit ce secret fatal;
Cet ami parjure
De Mysis étoit le rival.

Pour mieux la surprendre,
Tharsis dans le bois se cacha.
La belle trop tendre
Crut voir Mysis et s'approcha.
Le soleil à peine
Répandoit un peu de clarté,
Et l'ombre incertaine
Aidoit à la témérité.

C'est donc vous, dit-elle.
Vous, mon Amant dès le berceau!
Ma flamme fidèle
M'auimera jusqu'au tombeau,
Oui, je veux t'y suivre,
Rien ne pourra nous séparer,
Pour toi je veux vivre,
Avec toi je veux expirer.

Bergère insensée
Mysis t'écoute avec horreur;
Son ame offensée
Se livre entière à la fureur.
Un trait vole et frappe:
Quel cri suit ce trait inhumain!
Dieux! Tharsis s'échappe
Et Zara sent percer son sein.

C'est toi qui me tue!
Mais je pardonne à ta fureur.
Mon ame éperdue
T'aime jusque dans ton erreur.
Conserve la vie;
Hélas! je la perds sans retour;
Tu me l'as ravie;
Mais c'est la faute de l'Amour.

D'une voix mourante
Zara fait ainsi ses adieux;
Et son ame errante
N'auime plus ses beaux yeux.
O! douleur mortelle!
Mysis se frappe à l'instant,
Et perce auprès d'elle
Un coeur qui fut toujours constant.

Un tombeau s'élève.
Les Grâces le couvrent de fleurs,
L'Amour, qui l'achève,
En partant l'arrose de pleurs.
Ils sont donc ensemble
Ces Bergers, ces Amans parfaits!
Une urne rassemble
Leurs coeurs percés des mêmes traits

Bergères fidèles,
Témoins du sort de ces Bergers,
Plus vous êtes belles
Et plus vous courez de dangers.
Craignez de vous rendre
Au charme d'un penchant trop doux
L'Amant le plus tendre
Devient bientôt le plus jaloux.

De Boufflers *).

*) Geboren 1737 zu Luneville, gestorben 1815 zu Paris; Mitglied der französischen Akademie, des Institutes und der K. Akademie in Berlin.

Clémence Isaure.

A Toulouse il fut une belle,
Clémence Isaure étoit son nom :
Le beau Lautrec brûla pour elle,
Et de sa foi reçut le don ;
Mais leurs parens trop inflexibles
S'opposoient à leurs tendres feux :
Ainsi toujours les coeurs sensibles
Sont nés pour être malheureux.

Alphonse, le père d'Isaure,
Veut lui donner un autre époux ;
Fidèle à l'amant qu'elle adore,
Sa fille tombe à ses genoux :
Ah ! que plutôt votre colère
Termine des jours de douleur !
Ma vie appartient à mon père,
A Lautrec appartient mon coeur.

Le vieillard pour qui la vengeance
A plus de charmes que l'amour,
Fait charger de chaînes Clémence,
Et l'enferme dans une tour :
Lautrec, que menace sa rage,
Vient gémir aux pieds du donjon,
Comme l'oiseau près de la cage
Où sa compagne est en prison.

Une nuit la tendre Clémence
Entend la voix de son amant ;
A ses barreaux elle s'élance
Et lui dit ces mots en pleurant :
Mon doux ami, calme tes peines,
Et sois tranquille sur ma foi ;
Je trouve légères mes chaînes,
Puisque je les porte pour toi.

Cependant cédons à l'orage,
De Philippe va voir la cour ;
Fais qu'il admire ton courage,
Et qu'il protége notre amour.
En partant reçois le seul gage
Que je possède encore ici,
Ce bouquet de rose sauvage,
De violette et de souci.

L'églantine est la fleur que j'aime,
La violette est ma couleur ;
Dans le souci tu vois l'emblême
Des chagrins de mon triste coeur.
Ces trois fleurs que ma bouche presse
Seront humides de mes pleurs :
Qu'elles te rappellent sans cesse
Et nos amours et nos douleurs.

Elle dit : et par la fenêtre
Jette les fleurs à son amant ;
Alphonse qui vient à paroître
Le force de fuir en tremblant.
Lautrec prend le chemin de France,
En méditant un prompt retour,
Et disant le nom de Clémence
A tous les échos d'alentour.

Il apprend bientôt que la guerre
Se rallume de toutes parts,
Et que le héros d'Angleterre
Assiége déjà ses remparts.
Sur ses pas Lautrec revient vite ;
A peine est-il sur les glacis,
Qu'il voit des Toulousains l'élite
Fuyant devant les ennemis.

Un seul guerrier résiste encore,
Mais dans l'instant il va périr ;
C'étoit le vieux père d'Isaure,
Lautrec vole le secourir.
Il frappe, il crie, il le dégage,
De son corps couvre le vieillard ;
Il est blessé, mais son courage
Fait fuir les soldats d'Edouard.

Hélas ! sa blessure est mortelle :
Lautrec meurt au lit des héros ;
Alphonse l'évite ; il l'appelle
Pour lui dire ces tristes mots :
„Cruel père de mon amie,
„Tu ne m'as pas voulu pour fils,
„Je me venge en sauvant ta vie,
„Le trépas m'est doux à ce prix.

„Exauce du moins ma prière,
„Rends les jours de Clémence heureux,
„Dis-lui qu'à mon heure dernière,
„Je t'ai chargé de mes adieux.
„Reporte-lui ces fleurs sanglantes,
„De mon coeur le plus cher trésor,
„Et laisse mes lèvres mourantes
„Les baiser une fois encor."

En disant ces mots il expire.
Alphonse accablé de douleur,
Prend le bouquet, et s'en va dire
A sa fille l'affreux malheur.
En peu de jours la triste amante,
Dans les pleurs terminant son sort,
Prit soin, d'une main défaillante,
D'écrire un testament de mort.

Elle ordonna que chaque année,
En mémoire de ses amours,
Chacune des fleurs fût donnée
Aux plus habiles Troubadours.
Tout son bien fut laissé par elle,
Pour que ces trois fleurs fussent d'or :
Sa patrie, à son voeu fidèle,
Observe cet usage encor.

Florian.

Romance.

L'heure avance, où je vais mourir
L'heure sonne et la mort m'appelle,
Je n'ai point de lâche désir
Je ne fuirai point devant elle;
Je meurs plein de foi, plein d'honneur,
Mais je laisse une douce amie,
Dans le veuvage et la douleur!
Ah! je dois regretter la vie!

Demain mes yeux inanimés
Ne s'ouvriront plus sur tes charmes;
Tes beaux yeux à l'amour fermés,
Demain seront noyés de larmes;
Le froid glacera cette main
Qui m'unit à ma douce amie;
Je ne vivrai plus sur ton sein!
Ah! je dois regretter la vie!

Si dix ans j'ai fait ton bonheur,
Garde de briser mon ouvrage,
Donne un moment à la douleur;
Donne à la raison ton bel âge.
Qu'un aimable époux à son tour
Vienne rendre à ma douce amie
Des jours de paix, des nuits d'amour;
Je ne regrette pas la vie.

Je revolerai près de toi,
Des lieux où la vertu sommeille,
Je ferai marcher avec moi
Un songe heureux qui te réveille:
Puisse encore la volupté
Ramener à ma douce amie
L'amour aux bras de la beauté!
Je ne regrette plus la vie.

Si le coup qui m'attend demain
N'écrase pas mon triste père,
Si l'âge, l'ennui, le chagrin,
N'enlèvent pas ma tendre mère,
Ne les fuis pas dans ta douleur,
Reste à leur sort toujours unie,
Qu'ils me retrouvent dans ton coeur
Ils aimeront encor la vie.

*Montjourdain**).

Romance.

Tendre habitant de ce lieu solitaire,
Écho, sois désormais insensible à ma voix,
Ne me répète plus un nom qui sut me plaire;
Écho, je te l'ai dit pour la dernière fois.

Autre secret, mystérieux bocage,
Témoins et confidens de mes plaisirs passés;
Quand vous me rappelez une amante volage,
Pourquoi m'offrir encor nos chiffres enlacés.

Claire fontaine, onde pure et tranquille,
Dont le flot tant de fois caressa ses attraits,
Ne me présente plus ton miroir immobile,
Trouble-toi, mon oeil craint d'y retrouver ses traits.

Lit de gazon, douce et molle verdure,
Où je reçus jadis ses sermens ingénus,
Desséchez-vous, quittez une vaine parure,
Son pied perfide, hélas, ne vous foulera plus.

Et vous, cyprès, dont l'ombre fraternelle,
Entoure le tombeau qui dut nous réunir,
Séparez votre tige amoureuse et fidèle,
Pour moi seul aujourd'hui ce tombeau va s'ouvrir.

*Vigée**).

Leçon inutile.

Un jour sous la coudrette
L'Amour
S'en vint dire à Lisette
Bon jour;
La simple bergerette
Le vit
Et sitôt la pauvrette
Rougit.

L'enfant qui voit son trouble
Subit
D'empressement redouble,
Et dit:
Vous savez bien, bergère,
Charmer,
Il faut encor, ma chère,
Aimer.

Avec un doux sourire,
Un mot
Rend un coeur qui soupire
Bien sot.
La gente bachelette
Se tut;
Mais son ame jeunette
S'émut.

Voyant qu'elle palpite
De peur

*) Seine Lebensverhältnisse sind unbekannt. Er starb während der Revolution unter dem Beil des Henkers und dichtete kurz vor seinem Ende obige Romanze.

*) Geboren 1758 zu Paris, starb daselbst 1820.

Le Dieu saisit bien vite
Son coeur.
Dès qu'il en fut le maître
Il vit,
Et puis le petit traître
Partit.

Tandis que la victime
Gémit,
L'ingrat, fier de son crime
S'enfuit.
Plaignez, jeune fillette
Lison,
Et profitez de cette
Leçon.

Hoffmann *).

Le Divorce.

Au mépris de l'Hymen sacré,
Dont rien ne dut rompre la chaine;
De mon sein long-temps adoré,
Mon époux s'arrache sans peine.
Ah! si mon amour et mes soins,
Ingrat, ont cessé de te plaire,
Ton coeur devroit te dire au moins
Que de ton fils je suis la mère.

Hélas! je vais donc voir mon lit
Profané par une étrangère,
Et veuve d'un époux qui vit
Rester sans appui sur la terre.
L'époux qui dut m'enorgueillir,
Souillant des noeuds que je révère,
Est celui qui me fait rougir
Des titres d'épouse et de mère.

Mais en vain ton manque de foi
Par la loi devient légitime,
Plus délicate que la loi,
La nature t'en fait un crime.
Vois cet oiseau, prompt à changer:
L'inconstance est son caractère;
Mais il cesse d'être léger
Quand sa compagne devient mère.

De ton épouse éloigne-toi,
Suis de tes feux la folle ivresse.
Tu restes maître de ma foi,
Peut-être, hélas! de ma tendresse.
Nos noeuds ne sont point trahis,
Quoiqu'à d'autres je pourrais plaire;
Tu ravis un père à ton fils,
A ton fils je garde la mère.

Dufrénoy.

*) Geboren 1760 zu Nancy, gestorben 1820 in Paris.

Edmond et Coraly

ou la piété filiale.

Long-tems d'amour j'ai chanté le délire,
Et jusqu'aux maux qu'on éprouve en ses fers:
Sans abjurer aujourd'hui son empire,
A la vertu je consacre mes vers.
Sensibles coeurs, sur ma lyre plaintive,
De Coraly vous dirai les malheurs,
Si me prêtez une oreille attentive,
A Coraly vous donnerez des pleurs.

Près du côteau solitaire et tranquille
Que de la Seine embellissent les eaux,
Le bon Edmond, dans un champêtre asile
Avait trouvé la paix et le repos.
Le soin des fleurs, des bois le doux ombrage,
Travaux légers, occupaient ses loisirs,
Modeste aisance, heureux trésor du sage
Bornaient ses goûts, et comblaient ses désirs.

Sa Coraly, sa fille unique et chère,
De ce destin augmentait la douceur.
Sans le savoir, Coraly savait plaire,
Réunissait talens, esprit, candeur:
D'un père aimé protégeait la vieillesse,
L'environnait de ses soins caressans:
Par son respect, par sa vive tendresse
Embellissait le déclin de ses ans.

Mais las! Edmond va finir sa carrière,
Son oeil se ferme à la clarté des cieux.
Déjà la mort pèse sur sa paupière,
Déjà sa fille a reçu ses adieux.
L'infortunée, éperdue et tremblante,
Contre son coeur tient ses restes pressés:
On veut en vain l'arracher expirante
Des bras chéris que la mort a glacés.

Mais honorant la dépouille mortelle
Du bon vieillard qui cause ses regrets,
Bientôt sa fille, à ses devoirs fidèle,
A d'une tombe ordonné les apprêts.
Dans un bosquet dont il aime l'ombrage
Edmond repose: aux sapins toujours verds
Mille arbrisseaux unissent leur feuillage:
Le noir cyprès y brave les hivers.

Il était nuit: sur la voûte azurée
Phoebé levait son front silencieux,
Et Coraly dans l'enceinte sacrée
A commencé son chant religieux.
Faible, à genoux sur le tombeau d'un père
Qu'elle a couvert de rameaux et de pleurs,
Elle gémit: ses soupirs, sa prière
Montent aux cieux avec l'esprit des fleurs.

Des vents du nord la rigoureuse haleine
Précipitait la neige en tourbillons;
D'épais frimas couvraient au loin la plaine;
Les bois ployaient sous les fiers aquilons.
Au point du jour on trouva sur la terre
Coraly, pâle et les bras étendus;
Sa main pressait le cercueil de son père:
On l'appela, Coraly n'était plus.

A. F. Coupigny *).

L'attente.

Comme moi, tout l'attend ici;
J'ai pris la parure qu'il aime,
Voici son livre favori;
Ces fleurs, je les tiens de lui-même,
Ce siége qui le recevait,
A mes yeux encor le retrace,
Et c'est-là que serait sa place,
S'il arrivait.

Mais pour occuper ses loisirs,
Mon coeur privé de jouissances,
S'entoure en vain de souvenirs,
En vain se berce d'espérances:
Dans ces soins même il se déplait;
Oui, pour ceux que la peine accable,
Le souvenir le plus aimable
N'est qu'un regret.

Vincent Campenon.

Alphée et Aréthuse.

Romance Hellénique.

Viens, ma Dirphé, quittons la ville,
Voici le printems de retour:
Ce n'est que dans un bois tranquille,
Qu'on peut sentir tout son amour.

Laissons cette superbe Athènes,
Ses palais, son luxe trompeur;
Ses palais ni leurs pompes vaines
Ne donnent pas le vrai bonheur.

Cherchons la riante contrée,
Que l'Alphée arrose en son cours;
Buvons à sa source sacrée
L'éternité de nos amours.

Alphée était, dans l'Arcadie,
Un berger qu'Amour enflamma;
Aréthuse était son amie,
Comme il l'aimait elle l'aima.

Leur amour semblait dès l'aurore,
S'accroître avec les feux du jour;
Et la nuit augmentait encore
Avec ses ombres leur amour.

L'Amour est un enfant folâtre,
Il aime les chants et les jeux;
Un bocage était le théâtre
Où folâtrait ce couple heureux.

Un jour sur les pas d'Aréthuse
Volait Alphée au pied léger,
Et la nymphe, par une ruse,
Feignait d'éviter le berger.

Mais sur le point d'être saisie,
Tremblant de plaisir et d'effroi,
Imprudemment elle s'écrie:
Hélas! Diane, sauve-moi.

Diane, qu'une tendre flamme
N'éclairait point sur ces jeux-là,
Crut sa voix plutôt que son âme,
Et vers la nymphe elle vola.

Et prompte à servir cette belle,
Ou plutôt prompte à l'affliger,
Sa puissance aveugle et cruelle
La sépara de son berger.

Alphée, errant dans cet asile,
Demeure en proie à ses douleurs;
Tandis qu'aux bords de la Sicile,
Aréthuse se fond en pleurs.

Ces deux amans si fort pleurèrent,
Qu'à la fin, touchés de leurs maux,
Les dieux en fleuves les changèrent,
Mêlant leurs pleurs avec leurs eaux.

Mais jusqu'en leurs grottes profondes
L'Amour vint encor se cacher;
Et de ses feux brûlant leurs ondes,
Les instruisit à se chercher.

Ce fut la nymphe qui, plus tendre,
(Car les nymphes le sont toujours)
Fut la première à savoir prendre
Vers son amant un nouveau cours.

A travers les mers en furie,
Traçant un sillon chaste et pur,
Au sein de l'heureuse Arcadie
Elle guida ses flots d'azur.

Telle qu'une jeune prêtresse
Dans l'éclat d'un jour solemnel,
Malgré la foule qui la presse,
Sans s'égarer marche à l'autel.

*) Geboren 1766 zu Paris, lebte daselbst noch 1835. *Wolf.*

Cette jeune et sensible amante,
Fidèle à ses voeux les plus chers,
Divise la vague écumante,
Sans se mêler aux flots amers.

Réunie au fidèle Alphée,
Son onde frémit de plaisir;
Coule par l'Amour échauffée,
Et son murmure est un soupir.

O ma Dirphé, quittons la ville,
Allons dans ces climats charmans,
Faire dire à l'écho docile,
L'histoire de ces deux amans.

Et sur leurs rives fraternelles,
Chantant nos paisibles amours,
Jurons de nous rester fidèles
Tant que leurs eaux suivront leur cours.

*Fabre d'Olivet**).

Souvenirs mélancoliques.

Romance Hellénique.

Qu'êtes-vous devenus, beaux jours de mon enfance,
Momens trop tôt passés, qu'êtes vous devenus?
Doux loisirs, jeux riants, charme de l'innocence,
Tels que des songes vains vous êtes disparus!

Où sont ces doux transports qu'inspiraient à mon âme,
Le parfum d'une fleur? le vol d'un papillon?
Ils ont fui: d'autres soins ont amorti leur flâme.
Et la réalité cède à l'illusion!

Premiers baisers d'amour que ma jeune maîtresse
Osa prendre et rendit sur mes livres de feu,
Votre charme est passé: l'amour et son ivresse
Ne me font plus qu'amant; par vous j'étais un dieu!

Un regard m'inondait d'une volupté pure;
Un serrement de main comblait tous mes désirs;
Mais loin de mon printems et loin de la nature,
Avec plus de faveurs, j'ai moins de vrais plaisirs!

Ah! mille fois heureux celui dont la jeunesse
S'écoule lentement dans le même hameau;
Qui, sous le même ombrage, a la même maîtresse,
Et la même houlette, et le même troupeau!

Nul souci, nul chagrin, nul soin qui le dévore;
Rien ne change pour lui que le nom des saisons;
Et sa vie est un jour dont la tranquille aurore,
Du matin jusqu'au soir prolonge ses rayons.

Fabre d'Olivet.

Absence et souvenir.

Les ai vus fuir ces jours si pleins d'attraits,
Jours où de fleurs couronnais mon amie:
Las! à t'offrir n'ai plus que des cyprès;
Rose d'amour par douleur est flétrie.

Il m'en souvient, quand voyais revenir
Heure du soir, heure pleine de charmes,
Coeur me battait d'amour et de plaisir!...
Cette heure sonne... et sens couler mes larmes.

Te crois présente en m'occupant de toi;
Souvent encor, vers ton toit solitaire,
Mes pas errans se tournent malgré moi...
Je le revois... et tout mon coeur se serre.

Adieu, des vers talent consolateur!
Amour gémit sur ma lyre muette;
Ne puis chanter, ai perdu le bonheur,
Suis trop amant pour être encor poète.

Ch. Millevoye.

*) Geboren 1768 zu Ganges, starb 1823 in Paris.

Amazyli et Télasco.

„Suis-moi, fuyons, Amazyli;
Vois comme du sein des tempêtes
La foudre brille sur nos têtes!
Fuyons, qu'attendons-nous ici?
Est-ce la mort ou l'esclavage?
En veux-tu subir les horreurs?
Ou bien, sur ce triste rivage,
Penses-tu trouver des vengeurs?

„Tu pâlis! d'où naît cet effroi?
Tu me tends une main tremblante!
Ta voix expire! Ah! chère amante,
Réponds... c'est Télasco, c'est moi.
— Aux lueurs de l'éclair rapide
J'ai cru voir... je le vois encor...
L'Espagnol au fer homicide,
Et dans l'ombre il donne la mort!

„Pour toi seul je crains son courroux,
Pour toi, qu'il nomme son esclave!
Malheur à l'Indien qui le brave...
Eh bien! je défierai ses coups:
Je me croirai trop fortunée
S'il vient me frapper en tes bras;
J'ai partagé ta destinée,
Je mourrai du même trépas."

Elle a dit; sur Amazyli
Un farouche Espagnol s'élance:
A l'aspect du fer qu'il balance:
Télasco frémit, pousse un cri.
Bientôt l'Indien à son amante
A fait un rempart de son sein:
Sous le glaive sa main errante
Pare les coups de l'assassin.

En vain Télasco la défend;
Le sort vient trahir son courage:
L'Espagnol, ivre de carnage,
Déjà s'est baigné dans son sang.
Sur Amazyli palpitante
Ce sang, qui ruisselle, a jailli...
Et, bien qu'éperdue et mourante,
Tout son corps en a tressailli.

Télasco blessé, chancelant,
Va périr... Soudain il se lève,
Du meurtrier saisit le glaive,
L'arrache à ses mains tout sanglant:
„Cruel! si mon trépas s'apprête,
Du moins tu vas périr aussi."
Il dit, et fait tomber sa tête
Qui roule aux pieds d'Amazyli.

Charles Malo *).

*) Geboren 1790 zu Paris, lebt daselbst.

Le Bouquet du bal.

Vous partez brillante et parée
Pour ce bal où je n'irai pas!
De vœux et d'hommage entourée,
A moi penserez-vous, hélas!
Qu'alors ce bouquet vous rappelle
Un amant absent et fidèle...
Et si je ne suis pas là,
Mon bouquet du moins y sera.

Vous partez, et moi je demeure
Avec mon amour et ma foi!
A vous je pense à toute heure:
Vous, à minuit pensez à moi!
Presse alors cette fleur jolie
Sur ton cœur, seul bien que j'envie;
Et si je ne suis pas là,
Mon bouquet du moins y sera.

Regarde-le quand avec grâce
Mes rivaux vicndront te vanter
Regarde-le.... Si leur audace
A valser voulait t'inviter,
Que ce bouquet, ma seule offrande
Et vous separe et me défende;
Et si je ne suis pas là,
Mon bouquet du moins y sera.

Elle partit, fraiche et brillante,
Et les soupirs de mille amants,
Du bal la musique enivrante,
Bientôt égarèrent ses sens,
Effleurant à peine la terre
Elle valsait vive et légère,
Quand soudain minuit sonna...
Et mon bouquet n'était plus là.

E. Scribe *).

*) Geboren 1791 zu Paris.

47

Le Retour du Marin.

„Petits enfants! vos jeunes yeux
Entre l'eau qui gronde et les cieux
Ont-ils vu blanchir une voile?
Celle dont j'ai filé la toile
Si mon rêve dit l'avenir
Avant l'hiver doit revenir.

„Oui! tantôt sur la roche nue,
En regardant l'errante nue,
Nous avons vu là bas, là bas,
Rouler une voile sans mâts.

Enfants des pauvres matelots,
Dont les pères sont sur les flots,

Votre voix peut percer l'orage :
Criez de tout votre courage !
Dans l'éclair aux sombres lueurs
Voit-on flotter nos trois couleurs ?

Non ! Du haut de la roche nue,
Quand l'éclair déchire la nue
Sur ce point qui flotte vers nous,
On ne voit qu'un homme à genoux.

C'est lui ! fidèle et courageux,
Au fond de mon rêve orageux,
Cette nuit je l'ai vu paraître :
Descendez pour le reconnaître !
Moi, j'ai tant pleuré que mes yeux
Ne verront plus Jame qu'aux cieux !

Oui ! la foudre, en crevant la nue,
L'a jeté sur la roche nue ;
S'il n'a pas cessé de souffrir
Descendons l'aider à mourir."

Et les enfants des matelots
Retirèrent Jame des flots :
C'était Jame ! et sa fiancée
Vint baiser, à sa main glacée
Son doux lien, son anneau d'or :
Car Jame le portait encor.

Qu'ils sont bien sous la roche nue
A l'abri de l'errante nue,
Oublieux de leurs mauvais jours
Morts... et mariés pour toujours !

Mme Desbordes - Valmore.

Le Rêve.

C'était un rêve. Il me parlait :
Que sa voix était douloureuse !
Sa voix me disait : „Sois heureuse !"
Et cependant il s'en allait.

Seul au fond d'une vaste plaine
De loin il me montrait des fleurs
Et mes pieds me portaient à peine,
Et ma voix s'écoulait en pleurs.

Mon coeur s'épuisait à l'attendre :
Les chemins se changeaient en flots :
J'exhalais son nom sans m'entendre :
Je ne criais que des sanglots.

Il regarde ; il pleure, il s'arrête,
„Tu le veux, dit-il, me voilà !"
Des ailes planaient sur ma tête ;
Il était ange.. et s'envola !

Mme Desbordes - Valmore.

Le Spectre du Bocage.

Sur ce coteau qu'embellit le printemps
Je ne vois pas folâtrer la bergère,
Pourquoi le pâtre, à l'approche des vents,
N'y cherche-t-il un abri tutélaire ?
Un dieu cruel trouble-t-il la raison
Du malheureux qui s'assied sous l'ombrage ?
Quelque serpent, quelqu'horrible dragon
Est-il, hélas ! caché sous le feuillage ?

O voyageur, fuis ces funestes lieux :
Lorsque la nuit ramène les ténèbres
L'écho tremblant de ce bois odieux,
Ne redit plus que des plaintes funèbres.
Un spectre affreux, un fantôme inhumain
Sort du cercueil, erre dans le bocage,
Et le plus brave a rebroussé chemin
Au seul penser de son triste langage.

„Moran ! Moran ! aiguise ton poignard,"
Dit une voix sinistre, épouvantable :
„Voici le lieu, c'est là, fils de Colgar
„Là te trahit une épouse coupable.
„Il faut du sang ; guerrier laisse ton dard.
„Qu'un coup plus sûr assouvisse ta rage ;
„Moran ! Moran ! aiguise ton poignard
„Pourquoi tarder ? est-ce en vain qu'on
t'outrage ?

„Moran ! Moran ! voici l'heure, il est temps,
„Arme ton bras, on approche, c'est elle !
„N'entends-tu pas de ces heureux amants
„Les doux baisers que l'écho te révèle ?
„Qu'avec amour dans ses bras caressants
„Elle a pressé le traître qui t'offense !
„Moran ! Moran ! prends ton glaive, il est
temps,
„Voici l'instant, l'instant de la vengeance !"

Bientôt des cris au loin portent l'horreur,
On croit entendre une femme expirante,
Un guerrier noir éperdu de fureur
Sur le coteau traîne une ombre sanglante.
C'est vainement que ces spectres hideux
Quittent la terre à l'aspect de l'aurore ;
En approchant de ce bois ténébreux
Malgré le jour le berger tremble encore.

M. Boucher de Perthes.

Rose d'amour.

Sous cet ombrage est une rose
La plus suave du vallon,
Fleur du matin à peine éclose
Aussi fraiche que le bouton :

Ce n'est pas la rose perfide
Qui veut enivrer pour trahir,
C'est une fleur douce et timide
Que son parfum fait découvrir.
Ah! crois en paix dans la prairie,
Rose, plus belle qu'un beau jour,
Reine des fleurs, rose chérie
Rose d'amour!

Lorsque le Zéphyr la décèle,
Vers elle on se sent attirer;
Un doux sentiment nous appelle,
L'ame voudroit la respirer.
Quand on la voit le coeur palpite
On désire s'en approcher;
Si l'on approche, il bat plus vite,
Et la bouche veut la toucher.
Ah! crois en paix dans la prairie,
Rose, plus belle qu'un beau jour,
Reine des fleurs, rose chérie,
Rose d'amour!

Trésor charmant de la nature,
Ton éclat n'est pas emprunté;
Grâce et candeur sont ta parure;
Ton art, c'est la simplicité:
Tu charmes sans être coquette,
Tu nous séduis sans le savoir;
Et semblable à la violette,
L'on t'aime avant que de te voir.
Ah! crois en paix dans la prairie,
Rose, plus belle qu'un beau jour,
Reine des fleurs, rose chérie,
Rose d'amour!

M. J. Boucher de Perthes.

Louise.

Sur le gazon, qui borde la fontaine,
Louise un soir, dévidant son fuseau
En soupirant, aux filles du hameau
Ainsi disait son amoureuse peine.

N'avais, hélas! pour tout bien en partage
Qu'une houlette, un chien et mon honneur;
Je vis Alain, il me donna son coeur.
Ainsi s'accrut mon petit héritage.

Voilà qu'un soir, dans un tendre délire,
Alain me dit, me serrant sur son coeur:
Veux-tu, Louise, accomplir mon bonheur?
Moi, je rougis, et ne sus que lui dire.

Le lendemain, rayonnant d'espérance,
Il vint à moi vers le déclin du jour:
Il obtint tout... mais perdit son amour,
Las! en perdant fleur de mon innocence.

Depuis l'instant où, trahissant ma flamme
Loin de ces lieux mon infidèle a fui
Triste, plaintive et languissant d'ennui,
Douleur secrète a dévoré mon ame.

Devers ces monts est une jouvencelle
Qui du volage a captivé la foi;
Elle est plus riche et plus belle que moi,
Mais j'ai le coeur bien plus sensible qu'elle.

Croyez Louise, ô filles du village!
Si pour tout bien n'avez que votre honneur,
Fuyez l'Amour; l'Amour est un trompeur
Pour qui n'a pas richesses en partage.

*J. D. Magalon *).*

L'Ange de Poésie.

Volez, Ange de poésie;
Déployez vos ailes de feu;
Au guerrier qui m'avait choisie
Allez porter un doux aveu.
Allez, et secondez vous-même
L'ardeur dont il est enflammé:
Ne lui dites pas que je l'aime,
Mais faites qu'il se sente aimé.

Près de lui, pour vous faire entendre,
Imitez ma timide voix;
Apprenez-lui qu'une ame tendre
Préside à ses nobles exploits;
L'amour fait chérir la victoire;
Et l'amour le rendra vainqueur,
S'il sait que le bruit de sa gloire
Retentit dans un autre coeur.

Portez-lui les sons de ma harpe,
Mes voeux et mon premier serment.
Et que l'azur de votre écharpe
Lui rappelle mon vêtement.
Chantez-lui les vers qu'il m'inspire;
Peignez mon trouble, mon effroi,
La tristesse de mon sourire
Et tout ce qu'il aimait en moi.

Que son oreille soit charmée
Des accords qui nous ravissaient;
Que votre aile soit parfumée
Des roses qui m'embellissaient.
Caché sous un brillant nuage
Allez protéger son sommeil;
Offrez-lui ma fidèle image
Pour qu'il me nomme à son reveil.

Delphine Gay-Girardin.

*) Geboren 1794 zu Bagnols.

Le Varlet.

Le dernier son de la cloche rustique
Avait tinté la prière du soir,
Lorsqu'aux creneaux d'une tourelle antique,
Gentil varlet tristement vint s'asseoir.

Il prit son luth, et la corde légère,
En résonnant sous de flexibles doigts,
Fit retentir l'asile solitaire,
Et réveilla le doux écho des bois.

Une voix fraiche alors se fit entendre
Pour l'écouter le ruisseau s'arrêta:
Et le zéphyr, ému d'un chant si tendre
En soupirant aux fleurs le répéta.

„Las! meurs d'amour pour une damoiselle,
Dont n'oserais espérer de retour;
Et quand voudrais oublier qu'elle est belle,
Me faut la voir et gémir chaque jour.

„Me faut garder le secret de ma flamme
Pour l'avouer ne suis pas chevalier,
Et des couleurs et du nom de ma dame
Ne puis encore orner mon bouclier.

„Ah! je le sens, le feu qui me dévore
Ne peut tarder à consumer mon coeur;
La quitterai celle que tant j'adore;
Mais jusqu'au ciel porterai ma douleur."

„Conserve-toi (dit une voix divine
Qui faiblement se leva de la tour),
Gentil varlet, c'est dans la Palestine
Qu'il faut aller mériter mon amour."

Varlet partit, décoré d'un rosaire,
Et pour la croix signala sa valeur;
Mais quand revient on lui montra la terre,
Qui recouvrait damoiselle et bonheur.

Ad. de Chesnel *).

Douce Voix, blanche Main, et Regard tendre.

Charme inconnu vient me surprendre
Dès qu'une fois
Dans le vallon se fait entendre
Ta douce voix.
Déjà se tait l'Echo sonore
Au fond des bois,
Que mon oreille écoute encore
Ta douce voix.

Le faste du pouvoir suprême
Pour moi n'est rien,
Et je préfère un diadème
Ta blanche main.
Ces dieux mêmes, dont on envie
L'heureux destin,
Ont-ils, pour verser l'ambroisie,
Ta blanche main?

Ta grâce naïve et légère
Brille sans art,
Et l'Amour te donna pour plaire
Tendre regard.
A ce Dieu, pour vaincre une belle
Il faut un dard;
A toi, pour soumettre un rebelle
Tendre regard.

Pourquoi me suis-je à mon délire
Abandonné?
Ah! plutôt nuit et jour soupire
Infortuné!
Qui, sans pouvoir à rien prétendre
Entends ou vois
Si blanche main, regard si tendre,
Si douce voix.

Dupuis-Dumarsais.

L'Amant, le Mouton, le Houlette et le Chien.

Pour protéger un mouton, son seul bien,
Annette, hélas! n'a ni chien, ni houlette,
Et, pour calmer ses ennuis, la pauvrette
D'un beau berger désire l'entretien.
La nuit encor, quand de la triste Annette
La voix plaintive au ciel ne demande plus rien,
Un songe heureux peint à la bergerette
Un amant, un mouton, une houlette, un chien.

*) Ueber die Verhältnisse der wahrscheinlich noch lebenden Verfasser dieser und der folgenden Romanzen war nichts Bestimmtes zu ermitteln.

Son jeune coeur choisit enfin Bastien
Il lui donna sa plus riche houlette,
Et, pour garder le blanc mouton d'Annette
A la bergère il amena son chien.
Bastien partout, partout suit la houlette,
Le mouton suit Médor, et Médor suit Bastien,
Et chaque jour retrouve aux pieds d'Annette
Son amant, son mouton, sa houlette et son chien.

Elle a gardé la houlette et le chien,
Pauvre berger, la volage t'oublie;
Mais, irrité de tant de perfidie
L'Amour, L'Amour saura venger Bastien.
L'amant s'éloigne en brisant la houlette
Médor suit le berger, le mouton son gardien
Et seule aux champs s'en va la bergerette
Sans amant, sans mouton, sans houlette et sans chien.

Dupuis - Dumarsais.

Romance.

Lise, malgré sa perfidie,
Toujours me plaît;
C'est que Lise fut mon amie,
Eu ai regret.
Mais l'ame qui fut enchaînée
Des noeuds d'amour;
Point n'efface dans une année
Trace d'un jour.

Voudrais oublier l'infidèle,
La voudrais fuir;
Mais mon dépit me la rappelle
En souvenir.
Cherchai dix fois une autre belle
Pour m'attacher...
Dix fois me retrouvai près d'elle
Sans la chercher.

Lise m'aima plus d'une année
Si tendrement!
Elle a failli, l'infortunée,
Un seul moment.
Pour ce moment faut que j'oublie
Tant doux attraits,
Faut repousser plaintive amie
A tout jamais!

Non, dis moi: „Ne fus point coupable,
„Toujours t'aimai,
„Mon inconstance est une fable"
Je le croirai...
— Ai vu pourtant Lise infidèle;
— C'est une erreur.
Ah! mes yeux, laissez-moi près d'elle
Croire à mon coeur.

H. Gaston.

Le Nautonnier d'Amour.

Quand à l'approche d'un orage
La pâle courrière des nuits
Argente les flancs d'un nuage,
Et semble y cacher ses ennuis;
Quand aux nochers les vents contraires,
Annoncent de nouveaux malheurs;
Le long des plages solitaires
J'aime à redire mes douleurs.

Nautonnier crédule et timide
Jeté sur l'Océan d'amour,
Loin du bord, un attrait perfide
A su m'égarer sans retour.
Aux fureurs de l'onde infidèle,
Je n'ai point opposé d'effort;
Et maintenant pour ma nacelle
Je n'aperçois plus aucun port.

Privé de rames et de voile,
Au sein d'une profonde nuit,
Une jeune et brillante étoile,
Seule m'éclaire et me conduit.
Heureux quand sous la vague sombre
Sa lueur se fait encor voir,
Et malgré l'épaisseur de l'ombre
Me verse un doux rayon d'espoir.

Mais d'une faveur si légère,
Trop souvent le ciel irrité,
Voile cet astre tutélaire
Et me dérobe sa clarté.
Alors je vogue à l'aventure.
Alors faible jouet des vents,
Je mêle à leur triste murmure
Mes douloureux gémissemens.

Ainsi le désespoir s'empare
Du navigateur malheureux,
Qui voit s'éteindre le seul phare
Dont sa barque suivait les feux.
O, mon guide! ô clarté charmante!
A mes yeux pourquoi te cacher?
Luis encore, ou l'onde écumante
Brise ma nef sur le rocher.

S. E. Gérard.

La Barque de Deuil.

Approchez-vous, belles; venez m'entendre,
Si votre coeur se complaît dans le deuil.
Je vous dirai cette reine si tendre,
Qu'un sort cruel a plongée au cercueil,
Et toi, mon luth, délices de ma vie
A mes accents unis ta mélodie.

Pour Lancelot, ce guerrier valeureux,
La jeune Inés répandit bien des larmes,
Dans les ennuis d'un amour malheureux,
Comme une fleur se flétrirent ses charmes,
Et prévoyant déjà son dernier jour,
Elle appela les dames de sa cour.

„Or, écoutez, vous dont j'aimais le zèle:
„Quand le trépas finira mon destin,
„Déposez-moi dans une humble nacelle
„Avec l'écrit que vous donne ma main,
„Sur mon front pâle attachez ma couronne,
„Et que la nuit aux flots on m'abandonne."

Ainsi mourut, aux jours de son printemps,
La tendre Inés que ses feux consumèrent.
Sa cour en deuil la regretta long-temps:
Long-temps aussi ses vassaux la pleurèrent.
On respecta sa triste volonté,
Et vers la mer son beau corps fut porté.

Un chapelain dans la barque funeste
La dépuca, glacée et sans couleur.
Un diadème ornait son front modeste
L'écrit fatal reposait sur son coeur:
Et, d'un linceul chastement entourée
Elle quitta cette rive éplorée.

Il eût fallu voir ce fragil esquif,
Seul, poursuivant son nocturne voyage,
Au bruit des vents, au murmure plaintif
De l'Alcyon, gémissant dans l'orage;
Tandis qu'au sein des jeux et des amours
De Lancelot s'écoulaient les beaux jours!

Le sort voulut que la vague écumante
Poussât la nef au port de Cramalot.
C'est là qu'Artus tenait sa cour brillante;
C'est là qu'Inés avait vu Lancelot.
Au même instant, avertis par un page,
Belles, guerriers, descendent au rivage.

Le noble Artus, d'un pas religieux,
Lui-même entre dans la barque flottante.
Là, saisissant l'écrit mystérieux
Qu'Inés traça d'une main défaillante,
Il ordonna qu'un de ses écuyers
A haute voix le lût aux chevaliers.

„Salut à vous, preux de la table ronde!
„Apprenez tous un amour trop fatal:
„Un chevalier célèbre par le monde
„Fut envers moi félon et déloyal.
„A Lancelot j'avais donné mon ame
„Et le cruel a dédaigné ma flamme.

„Tant de mépris a causé mon trépas,
„Des pleurs d'Inés ce fut la récompense.
„Nobles guerriers! oh! ne refusez pas
„Quelques regrets à ma longue souffrance;
„Et vous, beautés qui voyez mon malheur,
„Contre l'amour gardez bien votre coeur."

A ce récit, la foule consternée
Se retira, poussant de longs sanglots.
On inhuma la reine infortunée
Sur une grève où gémissaient les flots;
Et, dans le port, le généreux monarque
Avec respect fit conserver la barque.

Vers cette barque accouraient les amants,
Pour se jurer des amours éternelles;
Même l'on dit que les plus inconstants
A son aspect redevenaient fidèles.
Heureuse nef! ah! que dans nos amours
Tu nous serais d'un merveilleux secours!

M. Lorrando.

L'Amant d'Isnel.

Poursuis, reine des nuits, souveraine des cieux,
Poursuis aux champs de l'air ton cours silencieux!

Viens, mon Isnel, viens, ô toi que j'adore!
Egarons-nous dans ces détours charmants

Seule avec moi, viens parcourir encore
Ces lieux temoins de nos premiers serments!
L'astre aux feux empruntés doucement étincelle
A travers le feuillage où chante Philomèle.

Poursuis, reine des nuits, souveraine des cieux,
Poursuis aux champs de l'air ton cours silencieux!

Demain, ouvrant la porte orientale,
Et du soleil annonçant le retour,
Près du ruisseau l'aurore matinale
Nous surprendra chantant l'hymne d'amour.
Philomèle, prétant une oreille attentive,
Semble écouter le son de ma lyre plaintive...

Poursuis, reine des nuits, souveraine des cieux,
Poursuis aux champs de l'air ton cours silencieux!

A mes côtés, de mes bras enlacée,
Te souvient-il de ces moments heureux
Où, chère Isnel, sans en être offensée
De mon amour tu reçus les aveux?
Oui, oui, tu t'en souviens!.. Dans notre douce ivresse,
Nous chantions tour-à-tour, consumés de tendresse.

Poursuis, reine des nuits, souveraine des cieux,
Poursuis aux champs de l'air ton cours silencieux!

O souvenir pour moi rempli de charmes
Dans ces moments tu partageais mes feux;
Et, prête enfin à me rendre les armes
Des pleurs d'amour coulèrent de tes yeux:
Ainsi les jeunes fleurs, qu'un doux rayon colore,
Des larmes du matin s'embellissent encore.

Poursuis, reine des nuits, souveraine des cieux,
Poursuis aux champs de l'air ton cours silencieux!

Si de Phébé les lumières éteintes
N'argentaient plus le cristal du ruisseau,
Pour nous guider dans ces vastes enceintes.
L'amour, Isnel, n'a-t-il pas son flambeau?
Mais l'horizon est pur, le ciel est sans nuages,
Et la brise du soir agite les feuillages.

Poursuis, reine des nuits, souveraine des cieux,
Poursuis aux champs de l'air ton cours silencieux!

Viens!... le bonheur veut encor nous sourire!
Dans le vallon suis mes pas sans effroi!
Ton coeur s'émeut, c'est pour moi qu'il soupire;
Le mien jamais ne chérira que toi.
Le rossignol se tait; tout dort, jusqu'au zéphire;
Et, répétant mes chants, l'écho seul fait redire:

Poursuis, reine des nuits, souveraine des cieux,
Poursuis aux champs de l'air ton cours silencieux!

M. Auguste Mouste.

Isnel au Rendez-vous.

Reviendra-t-il, le bien-aimé,
S'asseoir sur le prochain rivage,
Et respirer l'air embaumé
Qu'exhale ce myrte sauvage?
Au bord du ruisseau transparent
Mon coeur l'appelle en soupirant.

Hier, en me serrant la main,
Isnel, dit-il avec mystère,
Je te quitte; mais à demain,
Auprès du lilas solitaire.
Me voici près de ce lilas
Et le bien-aimé ne vient pas.

Loin de ce lieu qui lui plait tant
Qui peut le retenir encore?
Que l'on souffre quand on attend
Le bien-aimé qui nous adore!
Il m'aime seule, je le crois;
Il me l'a juré tant de fois!

Impatient, vif et jaloux
Naguère cet amant si tendre,
Une heure avant le rendez-vous,
Dans ce bosquet venait m'attendre;
Mais, las! depuis un certain jour,
C'est moi qui l'attends à mon tour.

Auguste Mouflé.

L'Ermite du Vallon.

Dans un vallon d'Andalousie
Vivait un ermite pieux
Que la farouche jalousie
Naguère exila dans ces lieux.
De piété sombre modèle,
Il priait, pleurait tour-à-tour;
Las! il aima d'amour fidèle,
Et fut malheureux par l'amour.

Au fond d'une grotte escarpée,
Près d'un crucifix, sous des joncs
Dormaient son écu, son épée,
Son armure et ses éperons.
Pour la croix de la pénitence
Il dépouilla l'habit guerrier,
Mais conserva même constance
Sous le bure que sous l'acier.

Le chevrier, sur une roche,
La nuit, le voit gravir souvent,
A l'heure où la funèbre cloche
Reveillait le prochain couvent.
Les voeux qu'y fit une infidèle
Lui ravissaient jusqu'à l'espoir;
Mais songez qu'il était près d'elle,
Pour lui, c'était presque la voir.

Ses mains alors sur la guitare
Cherchaient de douloureux accords
„Qu'à ma voix, dans ton coeur barbare,
„Réponde le cri du remords!
„Tu m'as trahi pour un volage
„Qui t'immole à d'autres amours;
„Femme perfide en son jeune age
„Voue au mépris ses derniers jours.

„De mon rival l'ingratitude
„Peut-être la justice, hélas!
„Renferme en cette solitude
„Et tes regrets et tes appas!
„D'un grand crime il te dit coupable;
„Mais j'y puis encor compatir.
„D'oublier je me sens capable,
„Si tu l'es de te repentir.

„Tu fus jeune, tu fus jolie;
„Ton malheur vient de ta beauté,
„Comme moi, Dieu, sans doute, oublie
„Ta honteuse infidélité.
„Contre toi-même la nature
„T'offre un secours consolateur.
„Dans tes maux, faible créature,
„Tends les bras vers ton créateur.

„Trompant le chagrin solitaire
„Qui me consume lentement,
„Si ma ferveur, loin de la terre,
„Jusqu'à Dieu m'élève un moment,
„Bientôt ici-bas je retombe
„Par le souvenir rejeté,
„Ma dépouille aspire à la tombe
„Et mon ame à l'éternité.

„En vain ma jalouse pensée
„Veut s'élancer dans l'avenir;
„Seigneur, de ma douleur passée
„Eteins en moi le souvenir;
„Ecarte loin de ma cellule
„Tout penser qui n'est pas pour toi!...
„Mon Dieu, fais que j'oublie Ursule,
„Ursule, invoque Dieu pour moi."

A ces mots, dans son ermitage
Plus tranquille, il se renfermait;
Et son ardeur, sans nul partage,
Pour l'Eternel se ranimait....
Mais Ursule frémit encore,
Bien après la fin de ces chants,
Et c'est vainement qu'elle implore
Un Dieu qui punit les méchants.

M. F. P.

Les Plaintes.

C'en est fait! une autre bergère
A trouvé l'art de te charmer,
Et moi, je cesse de te plaire...
Ai-je donc cessé de t'aimer?

Sémir, hélas! tu me délaisses,
Pour Chloé tu quittes Philis:
Un vain bruit, voilà tes promesses!
Tes serments, tu les as trahis!

Autant que Chloé je suis belle,
Et bien plus tendre mille fois.
Sémir, avant d'être infidèle
Préferait ma voix à sa voix.

Songe au temps où de la tendresse
Tu me peignis la douce erreur:
Quand ta bouche en fit la promesse,
Elle fut faite pour mon coeur.

Aujourd'hui, soupirant ta perte,
Je ne vis que de souvenir;
Et, sur cette rive déserte
Il ne me reste qu'à mourir.

La mort va donc reduire en poudre
Ce coeur qui te fut asservi!
Tu le veux: il faut m'y résoudre
Ah! trop tôt le songe est fini.

Toi, sur ma tombe solitaire,
Viens, du moins, verser quelques pleurs!
Ne redoute point ma colère;
Ingrat, c'est pour toi que je meurs.

M. de Talairat.

Das ernste Heldengedicht.

Die vorzüglichste Aufgabe, welche der Dichter bei der Hervorbringung des ernsten Heldengedichtes (Epos, Epopöe, von ἔπω, ich sage, erzähle, und ποιέω, ich mache) zu lösen hat, besteht darin, den Kampf der menschlichen, von dem freien Willen bestimmten Kraft mit der Macht des Schicksals durch einen würdigen, entweder nationalen oder doch allgemein ansprechenden Stoff in einer diesem gemäßen Form und Behandlung darzustellen. Die Versinnlichung dieser Aufgabe findet ihren Mittelpunkt in einem edlen, begabten Menschen, welcher uns in dem Conflicte mit den Verhältnissen, mögen diese durch Naturnothwendigkeit oder durch gesellschaftliche Zustände bedingt werden, vorgeführt wird und aus demselben moralisch siegreich hervorgeht, selbst wenn er ihm physisch unterliegen sollte. Dieser Kämpfer heißt vorzugsweise der Held, die ihm feindlich entgegenstehende Kraft das Schicksal, der Kampf in allen seinen Theilen dagegen die Handlung des Epos. Eine consequente Charakterzeichnung, eine eben so in einer Folgereihe von wichtigen und würdigen Ereignissen ohne Stockung und Schwächung des Interesse bis zum Schlusse durchgeführte, mit einander innig verflochtene Kette von Begebenheiten sind demzufolge die Haupterfordernisse des Heldengedichtes, das in gleichmäßiger innerer Einheit gehalten werden muß. Eben so erhaben und wahr, nämlich als der Held, muß das ihn bekämpfende Schicksal gegenüber gestellt werden. Um Beide herum können andere, in die Handlung eingreifende oder dieselbe erläuternde Personen, welche aber stets dem Helden untergeordnet erscheinen, gruppirt werden, sowie es auch erlaubt ist, Begebenheiten in die Erzählung zu verweben, welche zwar nicht unmittelbar zur Durchführung derselben nothwendig sind, aber dazu beitragen, ihr Mannichfaltigkeit zu verleihen und mittelbar in einem natürlichen Zusammenhange mit ihr stehen — diese heißen Episoden. Die übernatürlichen Mittel, welche der Dichter wählt, um den Kampf zu motiviren, werden die Maschinerie des Heldengedichtes genannt. — Siehe darüber die Einleitung zur epischen Poesie.

Der Vortrag und die Form des Epos müssen würdevoll, gemessen und gleichmäßig seyn, da die fortschreitende Handlung eben so darzustellen ist. Als herkömmlich festgestellte Form ward bei den Griechen und Römern der Hexameter, bei den Franzosen der

Alexandriner, bei den Engländern früher der fünffüfsige iambische reimlose Vers, später durch Byron die englische Stanze, bei den südlichen europäischen Nationen die Terzine oder achtzeilige Stanze angenommen. — Die Deutschen haben sich in ihren derartigen Werken bald der einen, bald der andern Form bedient, und die einzige nationale, welche sie besitzen, die sogenannte Nibelungenstrophe, nur wenig angewendet.

Man unterscheidet die klassische und das romantische Epos. Jenes ist das nach den Gesetzen und Mustern klassischer antiker Poesie gebildete: dieses bewegt sich in freierer Form, läfst die Phantasie und das Gemüth lebendiger vorwalten und zieht die Ansichten des christlichen Mittelalters in seine Kreise, da diese bei der poetischen Behandlung so reichen Stoff gewähren.

So sehr auch die französischen Theoretiker sich bemühten, mit grofsem Scharfsinne das Wesen des Epos zu entwickeln und festzustellen, so waren die Dichter Frankreichs doch bis auf die neueste Zeit in dieser Gattung am Wenigsten glücklich und der englische Dichter Hayley sagt daher sehr treffend in seinem Lehrgedichte über die epische Poesie:

So, haughty Gallia, in thy Epic school
No great Examples rise, but many a rule*).

Was das Mittelalter hier von aufzuweisen hat, gehört nicht in das eigentliche Epos, sondern in den Roman, wenn gleich seine Form eine streng poetische ist und der durch dasselbe eingeführte alexandrinische Vers gesetzlich geltend blieb. Es konnte daher auch in unserer Sammlung keine Stelle finden, eben so wenig wie die zur Zeit Ludwigs XIV. entstandenen, aber durchaus verunglückten Versuche von Scudéry, Desmarets, le Moine, Chapelain u. A., über die der freisinnige Boileau sich so häufig und mit grofsem Rechte lustig macht. Erst Voltaire leistete in seiner Henriade Besseres und Selbstständiges, aber die strengeren Kritiker lassen dieses Gedicht nicht als ein eigentliches Epos gelten, sondern nennen es ein *poème historique*. Nach Voltaire versuchten sich zwar noch mehrere Dichter auf diesem Gebiete, aber wenn auch die derartigen Leistungen, wie z. B. von Parceval, Grandmaison, Lebrun, de Charmettes u. a. w., manches Gelungene aufzuweisen haben, so können sie doch keineswegs Anspruch auf den Ruhm machen, ein vollendetes Epos genannt zu werden.

La Bataille d'Ivry.

Tirée de la Henriade Chant VIII.

Près des bords de l'Iton et des rives de l'Eure,
Est un champ fortuné, l'amour de la nature:
La guerre avoit fui, ce champ respecté les trésors
Dont Flore et les Zéphirs couvroient ces bords.
Au milieu des horreurs des discordes civiles,
Les bergers de ces lieux couloient des jours tranquilles:
Ils ne connoissoient pas le ciel et leur pauvreté,
Ils semblaient de Midas braver l'avidité,
Et sous leurs toits de chaume, à l'abri des alarmes,
N'entendoient point le bruit des tambours et des armes.
Les deux rois arrivent en ces lieux;
La désolation marche avant eux.
De l'Eure et de l'Iton les ondes s'alarmèrent;
Les bergers plein d'effroi dans les bois se cachèrent;

*) So, hochmüthiges Frankreich, erheben sich in deiner epischen Schule keine grofsen Beispiele, aber manche Regel.

Et leurs tristes moitiés, compagnes de leurs pas,
Emportent leurs enfans, gémissans dans leurs bras.

Habitans malheureux de ces bords pleins de charmes,
Du moins à votre roi n'imputez point vos larmes;
S'il cherche les combats, c'est pour donner la paix:
Peuples, sa main sur vous répandra ses bienfaits:
Il veut finir vos maux, il vous plaint, il vous aime,
Et dans ce jour affreux il combat pour vous-même.
Les momens lui sont chers, il court dans tous les rangs,
Sur un coursier fougueux, plus léger que les vents,
Qui fier de son fardeau, du pied frappant la terre,
Appelle les dangers, et respire la guerre.

On voyoit près de lui briller tous ces guerriers,
Compagnons de sa gloire et ceints de ses lauriers.
D'Aumont, qui sous cinq rois avoit porté les armes;
Biron dont le seul nom répandoit les alarmes;
Et son fils jeune encore, ardent, impétueux,
Qui depuis . . . . . mais alors il étoit vertueux.
Sully, Naugis, Crillon, ces ennemis du crime,
Que la ligue déteste, et que la ligue estime:
Turenne, qui depuis, de la jeune Bouillon
Mérita dans Sedan la puissance et le nom;
Puissance malheureuse et trop mal conservée,
Et par Armand détruite aussitôt qu'élevée.
Essex avec éclat paroît au milieu d'eux,
Tel que dans nos jardins un palmier sourcilleux,
A nos ormes touffus mêlant sa tête altière,
Paroît s'enorgueillir de sa tige étrangère.
Son casque étinceloit des feux les plus brillans
Qu'étaloient à l'envi l'or et les diamans,
Dons chers et précieux, dont sa fière maîtresse
Honora son courage, ou plutôt sa teudresse.
Ambitieux Essex, vous étiez à la fois,
L'amour de votre reine, et le soutien des rois.
Plus loin sont la Trimouille, et Clermont, et Fenquières,
Le malheureux de Nesle, et l'heureux Lesdiguières;
D'Ailly, pour qui ce jour fut un jour trop fatal.
Tous ces héros en foule attendoient le signal,
Et rangés près du roi lisoient sur son visage
D'un triomphe certain l'espoir et le présage.

Mayenne en ce moment, inquiet, abattu,
Dans son coeur étonné cherche en vain sa vertu:
Soit que de son parti connoissant l'injustice,
Il ne crût point le ciel à ses armes propice;
Soit que l'âme, en effet, ait des pressentimens,
Avant-coureurs certains des grands événemens;
Ce héros cependant, maître de sa foiblesse,
Déguisant ses chagrins sous sa fausse allégresse.
Il s'excite, il s'empresse, il inspire aux soldats
Cet espoir généreux que lui-même il n'a pas.

D'Egmont auprès de lui, plein de la confiance
Que dans un jeune coeur fait naître l'imprudence,
Impatient déjà d'exercer sa valeur,
De l'incertain Mayenne accusoit la lenteur.
Tel qu'échappé du sein d'un riant pâturage,

Au bruit de la trompette animant son courage,
Dans les champs de la Thrace un coursier orgueilleux,
Indocile, inquiet, plein d'un feu belliqueux,
Levant les crins mouvans de sa tête superbe,
Impatient du frein, vole et bondit sur l'herbe;
Tel paroissoit Egmont: une noble fureur
Eclate dans ses yeux, et brûle dans son coeur.
Il s'entretient déjà de sa prochaine gloire;
Il croit que son destin commande à la victoire
Hélas, il ne sait point que son fatal orgueil
Dans les plaines d'Ivry lui prépare un cercueil.

Vers les ligueurs enfin le grand Henri s'avance,
Et s'adressant aux siens, qu'enflammoit sa présence,
„Vous êtes nés François, et je suis votre roi,
„Voilà nos ennemis, marchez et suivez-moi;
„Ne perdez point de vue, au fort de la tempête,
„Ce panache éclatant qui flotte sur ma tête,
„Vous le verrez toujours au chemin de l'honneur."
A ces mots, que ce roi prononçoit en vainqueur,
Il voit d'un feu nouveau ses troupes enflammées,
Et marche en invoquant le grand Dieu des armées.

Sur les pas des deux chefs alors en même temps
On voit des deux partis voler les combattans.
Ainsi lorsque des monts séparés par Alcide,
Les aquilons fougueux fondent d'un vol rapide,
Soudain les flots émus de deux profondes mers,
D'un choc impétueux s'élancent dans les airs;
La terre au loin gémit, le jour fuit, le ciel gronde,
Et l'Africain tremblant craint la chute du monde.

Au mousquet réuni le sanglant coutelas
Déjà de tous côtés porte un double trépas,
Cette arme que jadis, pour dépeupler la terre,
Dans Bayonne inventa le démon de la guerre,
Rassemble en même temps, digne fruit de l'enfer,
Ce qu'ont de plus terrible, et la flamme, et le fer.
On se mêle, on combat: l'adresse, le courage,
Le tumulte, les cris, la peur, l'aveugle rage,
La honte de céder, l'ardente soif du sang,
Le désespoir, la mort, passent de rang en rang.
L'un poursuit un parent dans le parti contraire:
Là, le frère en fuyant meurt de la main d'un frère.
La nature en frémit, et ce rivage affreux
S'abreuvoit à regret de leur sang malheureux.

Dans d'épaisses forêts de lances hérissées,
De bataillons sanglans, de troupes renversées,
Henri pousse, s'avance et se fait un chemin.
Le grand Mornay le suit, toujours calme et serein.
Il veille autour de lui tel qu'un puissant génie:
Tel qu'on feignoit jadis aux champs de la Phrygie
De la terre et des cieux les moteurs éternels
Mêlés dans les combats sous l'habit des mortels;
Ou tel que du vrai Dieu les ministres terribles,
Ces puissances des cieux, ces êtres impassibles,
Environnés des vents, des foudres, des éclairs,
D'un front inaltérable ébranlent l'univers.

Il reçoit de Henri tous ces ordres rapides,
De l'âme d'un héros mouvemens intrépides,
Qui changent le combat, qui fixent le destin;
Aux chefs des légions il les porte soudain;
L'officier les reçoit; sa troupe impatiente
Règle au son de sa voix sa rage obéissante.
On s'écarte, on s'unit, on marche en divers corps;
Un esprit seul préside à ces vastes ressorts.
Mornay revole au prince, il le suit, il s'escorte;
Il pare en lui parlant plus d'un coup qu'on lui porte:
Mais il ne permet pas à ses stoïques mains
De se souiller du sang des malheureux humains.
De son roi seulement son âme est occupée:
Pour sa défense seule il a tiré l'épée;
Et son rare courage, ennemi des combats,
Sait affronter la mort, et ne la donne pas.

De Turenne déjà la valeur indomptée,
Repoussoit de Nemours la troupe épouvantée.
D'Ailly portoit partout la crainte et le trépas,
D'Ailly tout orgueilleux de trente ans de combats,
Et qui dans les horreurs de la guerre cruelle,
Reprend malgré son âge une force nouvelle.
Un seul guerrier s'oppose à ses coups menaçans,
C'est un jeune héros à la fleur de ses ans,
Qui dans cette journée illustre et meurtrière,
Commençoit des combats la fatale carrière;
D'un tendre hymen à peine il goûtoit les appas,
Favori des amours, il sortoit de leurs bras:
Honteux de n'être encor fameux que par ses charmes,
Avide de la gloire, il voloit aux alarmes.
Ce jour sa jeune épouse en accusant le ciel,
En détestant la ligue, et ce combat mortel,
Arma son tendre amant, et d'une main tremblante
Attacha tristement sa cuirasse pesante,
Et couvrit en pleurant d'un casque précieux,
Ce front si plein de grâce, et si cher à ses yeux.

Il marche vers d'Ailly dans sa fureur guerrière,
Parmi des tourbillons de flamme, de poussière,
A travers les blessés, les morts et les mourans;
De leurs coursiers fougueux tous deux pressent les flancs,
Tous deux sur l'herbe unie, et de sang colorée,
S'élancent loin des rangs d'une course assurée.
Sanglans, couverts de fer, et la lance à la main,
D'un choc épouvantable ils se frappent soudain.
La terre en retentit, leurs lances sont rompues:
Comme en un ciel brûlant deux effroyables nues,
Qui portant le tonnerre et la mort dans leurs flancs,
Se heurtent dans les airs, et volent sur les vents,
De leur mélange affreux les éclairs rejaillissent;
La foudre en est formée, et les mortels frémissent.
Mais loin de leurs courtiers, par un subit effort,
Ces guerriers malheureux cherchent une autre mort.
Déjà brille en leurs mains le fatal cimeterre.
La discorde accourut, le démon de la guerre,
La mort pâle et sanglante étoient à ses côtés:
Malheureux, suspendez vos coups précipités!
Mais un destin funeste enflamme leur courage;

Dans leur coeur l'un de l'autre ils cherchent un passage,
Dans ce coeur ennemi qu'ils ne connoissent pas.
Le fer qui les couvroit, brille et vole en éclats;
Sous les coups redoublés leur cuirasse étincelle;
Leur sang qui rejaillit rougit leur main cruelle;
Leur bouclier, leur casque arrêtant leur effort,
Pare encor quelques coups, et repousse la mort.
Chacun d'eux étonné de tant de résistance,
Respectoit son rival, admiroit sa vaillance.
Enfin le vieux d'Ailly, par un coup malheureux,
Fait tomber à ses pieds ce guerrier généreux.
Ses yeux sont pour jamais fermés à la lumière,
Son casque auprès de lui roule sur la poussière.
D'Ailly voit son visage; ô désespoir! ô cris!
Il le voit, il l'embrasse, hélas! c'étoit son fils.
Le père infortuné, les yeux baignés de larmes,
Tournoit contre son sein ses parricides armes;
On l'arrête, on s'oppose à sa juste fureur;
Il s'arrache en tremblant de ce lieu plein d'horreur:
Il déteste à jamais sa coupable victoire;
Il renonce à la cour, aux humains, à la gloire,
Et se fuyant lui-même, au milieu des déserts,
Il va cacher sa peine au bout de l'univers.
Là, soit que le soleil rendit le jour au monde,
Soit qu'il finit sa course au vaste sein de l'onde,
Sa voix faisoit redire aux échos attendris,
Le nom, le triste nom de son malheureux fils.
Du héros expirant la jeune et tendre amante,
Par la terreur conduite, incertaine, tremblante,
Vient d'un pied chancelant sur ces funestes bords:
Elle cherche, elle voit dans la foule des morts,
Elle voit son époux, elle tombe éperdue,
Le voile de la mort se répand sur sa vue;
Est-ce toi, cher amant? Ces mots interrompus,
Ces cris demi-formés ne sont point entendus;
Elle rouvre les yeux, sa bouche presse encore
Par ses derniers baisers la bouche qu'elle adore;
Elle tient dans ses bras ce corps pâle et sanglant,
Le regarde, soupire, et meurt en l'embrassant.

Père, époux malheureux, famille déplorable,
Des fureurs de ces temps exemple lamentable,
Puisse de ce combat le souvenir affreux
Exciter la pitié de nos derniers neveux,
Arracher à leurs yeux des larmes salutaires,
Et qu'ils n'imitent point les crimes de leurs pères!

Mais qui fait fuir ainsi ces ligueurs dispersés?
Quel héros, ou quel dieu les a tous renversés?
C'est le jeune Biron; c'est lui dont le courage
Parmi leurs bataillons s'étoit fait un passage.
D'Aumale les voit fuir, et bouillant de courroux,
Arrêtez, revenez . . . . lâches, où courez-vous?
Vous fuir! vous compagnons de Mayenne et de Guise!
Vous qui devez venger Paris, Rome et l'église!
Suivez-moi, rappelez votre antique vertu,
Combattez sous d'Aumale, et vous avez vaincu.
Aussitôt secouru de Beauveau, de Fossesse,
Du farouche Saint-Paul, et même de Joyeuse,

Il rassemble avec eux ces bataillons épars,
Qu'il anime en marchant du feu de ses regards.
La fortune avec lui revient d'un pas rapide :
Biron soutient en vain, d'un courage intrépide,
Le cours précipité de ce fougueux torrent ;
Il voit à ses côtés Parabère expirant !
Dans la foule des morts il voit tomber Feuquière ;
Nesle, Clermont, d'Angenne ont mordu la poussière :
Percé de coups lui-même il est près de périr . . . . . .
C'étoit ainsi, Biron, que tu devois mourir.
Un trépas si fameux, une chute si belle,
Rendoit de ta vertu la mémoire immortelle.

Le généreux Bourbon sut bientôt le danger,
Où Biron trop ardent venoit de s'engager.
Il l'aimoit, non en roi, non en maître sévère,
Qui souffre qu'on aspire à l'honneur de lui plaire,
Et de qui le coeur dur et l'inflexible orgueil
Croit le sang d'un sujet trop payé d'un coup d'oeil.
Henri de l'amitié sentit les nobles flammes :
Amitié, don du ciel, plaisir des grandes âmes,
Amitié ! que les rois, ces illustres ingrats,
Sont assez malheureux pour ne connoître pas !
Il court le secourir ; ce beau feu qui le guide
Rend son bras plus puissant, et son vol plus rapide.
Biron qu'environnoient les ombres de la mort,
A l'aspect de son roi, fait un dernier effort,
Il rappelle à sa voix les restes de sa vie ;
Sous les coups de Bourbon, tout s'écarte, tout plie :
Ton roi, jeune Biron, t'arrache à ces soldats,
Dont les coups redoublés achevoient ton trépas.
Tu vis ; songe du moins à lui rester fidèle.

Un bruit affreux s'entend. La discorde cruelle
Aux vertus du héros opposant ses fureurs,
D'une rage nouvelle embrase les ligueurs.
Elle vole à leur tête, et sa bouche fatale
Fait retentir au loin sa trompette infernale.
Par ces sons trop connus d'Aumale est excité.
Aussi prompt que le trait dans les airs emporté,
Il cherchoit le héros, sur lui seul il s'élance ;
De ligueurs en tumulte une foule s'avance.
Tels au fond des forêts précipitant leurs pas,
Ces animaux hardis, nourris pour les combats,
Fiers esclaves de l'homme, et nés pour le carnage,
Pressent un sanglier, en ranimant la rage,
Ignorant le danger, aveugles, furieux,
Le cor excite au loin leur instinct belliqueux ;
Les antres, le rochers, les monts en retentissent :
Ainsi contre Bourbon mille ennemis s'unissent ;
Il est seul contre tous, abandonné du sort,
Accablé par le nombre, entouré de la mort.
Louis du haut des cieux, dans ce danger terrible,
Dônne au héros qu'il aime une force invincible ;
Il est comme un rocher, qui menaçant les airs,
Rompt la course des vents et repousse les mers.
Qui pourroit exprimer le sang et le carnage
Dont l'Eure en ce moment vit couvrir son rivage ?
O vous, mânes sanglans du plus vaillant des rois,

Éclairez mon esprit, et parlez par ma voix.
Il voit voler vers lui sa noblesse fidèle ;
Elle meurt pour son roi, son roi combat pour elle.
L'effroi le devançoit, la mort suivoit ses coups,
Quand le fougueux Egmont s'offrit à son courroux.

Long-temps cet étranger trompé par son courage,
Avoit cherché le roi dans l'horreur du carnage :
Dût sa témérité le conduire au cercueil,
L'honneur de le combattre irritoit son orgueil.
Viens, Bourbon, crioit-il, viens augmenter ta gloire ;
Combattons, c'est à nous de fixer la victoire.
Comme il disoit ces mots, un lumineux éclair,
Messager des destins, fend les plaines de l'air.
L'arbitre des combats fait gronder son tonnerre ;
Le soldat sous ses pieds sentit trembler la terre.
D'Egmont croit que les cieux lui doivent leur appui,
Qu'ils défendent sa cause, et combattent pour lui,
Que la nature entière attentive à sa gloire
Par la voix du tonnerre annonçoit sa victoire.
D'Egmont joint le héros, il l'atteint vers le flanc :
Il triomphoit déjà d'avoir versé son sang.
Le roi qu'il a blessé, v[illegible] sans trouble :
Ainsi que le danger son audace redouble :
Son grand cœur s'applaudit d'avoir au champ d'honneur
Trouvé des ennemis dignes de sa valeur.
Loin de le retarder, sa blessure l'irrite ;
Sur ce fier ennemi Bourbon se précipite :
D'Egmont d'un coup plus sûr est renversé soudain ;
Le fer étincelant se plongea dans son sein.
Sous leurs pieds teints de sang les chevaux le foulèrent ;
Des ombres du trépas ses yeux s'enveloppèrent,
Et son âme en courroux s'envola chez les morts,
Où l'aspect de son père excita ses remords.
Espagnols tant vantés, troupe jadis si fière,
Sa mort anéantit votre vertu guerrière ;
Pour la première fois vous connûtes la peur.

L'étonnement, l'esprit de trouble et de terreur
S'empare en ce moment de leur troupe alarmée ;
Il passe en tous les rangs il s'étend sur l'armée ;
Les chefs sont effrayés, les soldats éperdus ;
L'un ne peut commander, l'autre n'obéit plus.
Ils jettent leurs drapeaux, ils courent, se renversent,
Poussent des cris affreux, se heurtent, se dispersent.
Les uns sans résistance à leur vainqueur offerts,
Fléchissent les genoux, et demandent des fers.
D'autres d'un pas rapide évitant sa poursuite,
Jusqu'aux rives de l'Eure emportés dans leur fuite,
Dans les profondes eaux vont se précipiter,
Et courent au trépas qu'ils veulent éviter.
Les flots couverts de morts interrompent leur course,
Et le fleuve sanglant remonte vers sa source.

Voltaire.

La Colombiade.

Chant III.

De ces esprits troublés loins d'aigrir la fureur
En flattant leurs désirs, j'en modérai l'ardeur.
Avant que le Soleil eût fait place aux Etoiles,
Vers l'Europe, à pas lents, je dirigeois mes Voiles.
Dans notre effroi quel charme arrête nos Vaisseaux!
L'Onde apport à nos yeux des branches d'arbrisseaux:
Les Nymphes de vos Mers, par nos pleurs attendries,
Nous présentent les fleurs qu'enfantent nos prairies.
Vos Oiseaux, dont le vol suit nos Arbres flottans
Charment au sein des maux nos esprits inconstans.
Pour en combler les voeux, le Ciel qui me seconde,
Fait planer sur les Airs un peuple né dans l'Onde:
Et ces Hôtes des Flots, en Oiseaux transformés,
Qui fuyoient, par essaims, nos Pêcheurs affamés,
Comme un nuage épais dans leurs filets s'abiment.
Ces secours nourrissans au travail nous raniment.
Dans l'oubli du retour l'impatient Nocher:
Le soir, vers l'horizon pense voir un Rocher;
Mais l'éclat du soleil effaça ce rivage,
Dont la Nuit à nos yeux embellissoit l'image.
Le Jour renait encor, et trompant nos désirs,
De mon peuple incertain redonble les soupirs.
A leurs yeux inquiets nos maux sont sans ressource.
Moi qui, la sonde en main, sur les Mers suis ma course,
J'annonçai, sans effroi, qu'à la clarté des Cieux
Un Port déjà prochain s'offriroit à nos yeux.
Si mon savoir, leur dis-je, abuse votre attente,
Mon sort est en vos mains, et mon ame constante,
Sans craindre vos Arrêts, en subira les loix.
Leur silence, à ces mots, applaudit à ma voix.
Grand Dieu; par ton secours j'en remplis la promesse.
Un de mes Nautonniers dont l'oeil veilloit sans cesse,
S'écria dès l'Aurore, en nous tendant les bras:
Terre, terre! avançons, abordons ces Climats!
Sur le tillac, en foule, on s'assemble, on salue
On annonce, à grands cris, cette Plage inconnue,
L'Eeau douce, qui des monts s'échappoit par torrens,
De leurs lits sur la poupe appelle les Mourans:
Si jamais votre vie á la soif fut en proie
Veillard, á cet aspect vous concevez leur joie.
Un instant à nos yeux change tous les objets.
L'Espagnol, qui déjà condamnoit mes projets,
Croit que pour moi le Ciel enfante des prodiges:
Il se jette à mes pieds, en baise les vestiges:
Homme inspiré de Dieu, dit-il avec transport,
De nos jours desormais règle à ton gré le sort:
Dans ce Port qu'à nos voeux l'Onde propice accorde,
Règne, et sous ton pouvoir enchaîne la Discorde.

A ces mots, s'élançant sur de légers Canots
Les Chefs que je choisis me suivent sur les Flots,
Des Nochers curieux et pleins d'inquiétude
A peine mon courroux retient la multitude:
Mais l'Eau, sans profondeur, en arrête l'effort,

Et défend aux Vaisseaux de s'approcher du Port.
Là, des Dragons marins vers nos Barques s'avancent,
Les brisent, et soudain sur nos Rameurs s'élancent,
Deux des miens en péril poussent des cris perçans;
J'accours: et mon dard atteint un Monstre à triples dents:
Le sang coule, et d'effroi ces Vautours disparoissent.
A ce joindre au Port nos Pirogues s'empressent;
De la Reine Isabelle il prit le nom fameux.
O séjour trop fatal! Quoi! pour tromper nos voeux,
Le Ciel aux Animaux destina ces asyles!
La Terre, au lieu de fleurs, y produit des Reptiles;
Les Insectes de l'Air y rongent les Forêts:
Le Caméléon, prompt à déguiser ses traits,
Des Flatteurs de nos Rois y présente l'image;
Et ces lieux, où le Tigre exerce en paix sa rage,
D'un fruit doux et funeste enchantent nos regards;
La soif, pour en goûter, brave tous les hasards.
Nous trouvons le trépas où nous cherchions la vie,
D'un trouble convulsif notre audace est suivie:
Les plus ardens, en proie à ce poison trompeur.
Dans leurs yeux égarés expriment leur douleur,
Lorsqu'à fuir ces Déserts la prudence m'invite
Pour la première fois un doute affreux m'agite,
Dans l'orage un Palmier, battu des Vents divers,
Ne sait de quel côté se plier dans les Airs:
Tel, au gré de Destins, je flottois dans ma course
Pour rejoindre nos Ports, sans vivres, sans ressources:
Ah! disois-je en moi-même, où trouver les Climats,
Où le Ciel m'ordonna de diriger mes pas?
Quand la Terre et les Mers trompent notre espérance,
Comment de mes Guerriers ranimer la constance?

Juges de mes tourmens, ô vous qui m'écoutez!
Et du Dieu que je sers, concevez les bontés.
Tandis qu'en frémissant je rejoignois ma Flotte
Par son ordre vers moi s'avançoit un Pilote,
Qui m'annonce à grands cris que plus loin vers le Nord,
Une autre isle apperçue offre un plus heureux Port.
Du Rivage où le Ciel éprouvoit ma constance
Jusqu'aux fertiles Bords où ma Flotte s'avance
Je vogue, et mon Esquif est aidé des Zéphirs.
La Tortue en ces lieux, prévenant nos désirs,
Redonne à nos mourans une nouvelle vie.
A se désaltérer le fruit mûr les convie;
Nul repentir ne suit le plaisir d'en goûter;
Et quand du Champ liquide on osa s'écarter,
En immenses forêts cette Terre abondante,
Pour réparer nos mâts, comble enfin notre attente.
Là, des Pins, dont le front touche aux voutes des Airs,
Sous nos coups par leur chûte ébranlent ces Déserts.
Pour la première fois l'Astre qui nous éclaire
Dans ces bois éclaircis répondit la lumière;
Tandis que mille bras en coupoient les rameaux,
Pour chercher des humains j'errois sur les côteaux,
Lorsque de longs soupirs sortirent d'un feuillage
Qui d'un ruisseau paisible ombrageoit le rivage.

Vers ces tristes accens je dirigeois mes pas.
Un Homme décharné qui me tendoit les bras

Sous des peaux d'Animaux, par sa figure affreuse
Me fit craindre d'un Ours l'approche dangereuse.
Lui, par mes vêtemens instruit de mes destins,
S'empresse de calmer mes esprits incertains.
Ses pleurs, à mon aspect, fondent comme un nuage
Dont le froid des Hivers a formé l'assemblage
Et qu'un Zéphirs dissipe et répand par torrens.

Au nom du Ciel, dit-il, guides mes pas errans:
Sans espoir dans mes maux, seul depuis sept années
Je traine en ces Déserts mes tristes destinés.
Changez-en la rigueur, je les livre en vos mains;
Que du moins je périsse au milieu des humains!

Surpris en ces Climats d'entendre mon langage,
Je l'approche, l'embrasse et le mène au Rivage.
Les Cieux, sans doute, alors me prêtoient son secours.
C'est lui, belle Zama, qui vous rend mes discours;
Puissent-ils un moment captiver vos oreilles!
L'Indienne enchantée écoute ces merveilles,
En vent chercher la source, et savoir quel revers
Livra ce malheureux aux monstres des Déserts.
(Des recits surprenans la Jeunesse est avide.)
Pour crayonner son sort l'Interprète timide,
Par l'ordre de Colomb, prépare ses pinceaux.
Le Génois, que la Nuit rappelle à ses Vaisseaux,
Prend congé du Vieillard, et courant au Rivage
De la Beauté qu'il quitte il emporte l'image,
A son départ, Zama, dans un trouble indécis
Du sort de l'Interprète écoute le récit.

Fille d'un Roi chéri, pour remplir votre envie,
Par de traits raccourcis, je vous peindrai ma vie:
Ce tableau peu d'instans doit occuper vos yeux.
Mon nom est Serrano, né de pauvres Ayeux,
La Santé, la Vertu furent mon héritage.
Ces biens que rarement le riche eût en partage,
De mon état paisible assuroient le bonheur,
Quand trahi par l'Objet qui ravissoit mon coeur
D'un confident chéri j'implorai l'assistance.
Sa froideur pour mes maux trompa ma confiance
L'ingrate que j'aimois, méprisant mon courroux
M'apprit que mon ami deviendroit son époux.
Accablé, poursuivi du trait qui me déchire,
D'un Pilote Espagnol je monte le Navire
Et l'Eurus en fureur nous jette en des Climats
Où nuls Européens n'avoient porté leurs pas.
Nous franchissions la mer qui de vous les sépare,
Lorsque notre Vaisseau fut pris par un Barbare.
Pour nous abandonner au mépris de sa Cour
Ce Tyran par orgueil, nous conserva le jour.
Dès qu'instruit de ses moeurs j'entendis son langage,
La ruse où j'eus recours nous sauve de sa rage.
Notre Art dans les Combats, propre à sa cruauté,
En flottant ses projets adoucit sa fierté.
Bientôt de nos conseils ne prenant plus d'allarmes,
Pour servir ses fureurs il nous rendit nos Armes:
Je promis, par mes soins, d'en remplir ses Etats
S'il nous étoit permis de voir nos Climats,

Un Fils de notre Chef demandé pour ôtage,
Par un Traité conclu rompit notre esclavage.
Son Père qui d'accord signoit nos faux sermens,
En est resté le gage, et livra ses vieux ans
Pour sauver du trépas l'objet de sa tendresse.
Des périls, me dit-il, éloigne sa jeunesse :
Loin de gémir pour moi, songe à briser ses fers ;
Pars, et sans différer prens la route des Mers.
A ce Chef généreux répondant par mes larmes,
J'obéis ; mais, hélas ! son coeur, rempli d'allarmes
De nos jours malheureux ignoroit le destin.
A peine nous quittions ce Rivage inhumain,
Que sur l'Onde, où s'élève un orage effroyable,
Notre Vaisseau brisé fend sur un Banc de Sable.
Chacun fuit le trépas sur de légers Canots :
Mais le danger pressant d'abîmer dans les Flots,
Nous rend tous ennemis. Le Pilote perfide
Livre aux Mers les Rameurs, dont le poids l'intimide
Et malgré nos efforts, nos Esquifs renversés
Sur la vogue en fureur nous jettent dispersés.
Écrasé par les Flots qui battoient le Rivage,
Dans le creux d'un Rocher j'en évitai la rage.
Qui pourroit exprimer en ces momens d'horreur
Les divers sentimens qui déchiroient mon coeur !
Où suis-je, me disois-je ? est-ce un Désert aride ?
Chez des peuples cruels si le malheur me guide,
Quel sera mon destin ? Où fuir ? Quoi ! dans ces lieux
Nuls de mes compagnons ne s'offrent à mes yeux !
Je me vois à regret échappé du naufrage.

L'eau qui calma ma soif ranimant mon courage,
Ramena dans mon ame un moment de bonheur ;
J'en jouis. La nuit vint ; et malgré ma terreur,
Sur un arbre élevé que je pris pour asyle,
Ma fatigue fit naître un sommeil plus tranquille
Qu'aux lits où la mollesse endort ses favoris.
Dès que l'éclat du jour reveilla mes esprits
J'y vois notre Navire échoué sur la Plage.
Quel déplorable aspect pour mon coeur attendri !
Le Fils du Capitaine, et son Frère chéri
Dans les bras l'un de l'autre avoient perdu la vie.
D'autres Morts que la Mer rejettoit en furie
Sur le sable étendus, redoublérent mes pleurs.
Déchiré par la faim, en plaignant leurs malheurs,
De leurs vivres épars je saisis l'héritage.
Ces secours précieux que j'emporte à la nage
Bientôt sont épuisés, et ces Climats déserts
Ne m'offroient d'aliment que la pêche des Mers.
Sans armes, sans filets, abreuvé d'une source
Un coquillage exquis fut ma seule ressource.
J'en enflammai l'écaille au feu près d'un Rocher.
Dans le frivole espoir d'attirer le Nocher
A nourrir ce Fanal j'employois mon adresse.
Le temps qui, par dégrés, augmentoit ma tristesse,
Usa mes vêtemens, et brûlé du Soleil,
Quand sous d'épais roseaux je cherchois le sommeil,
Des Reptiles marins y menacent ma vie.
Sous les antres je vois des Tigres en furie ;
Et d'écueils en écueils la Faim qui me poursuit

Prête à m'ensevelir dans l'éternelle Nuit,
Force mon désespoir à changer de retraite,
Dans l'horreur, qui par-tout suit ma course inquiète,
Sur un Mont escarpé je m'ouvris des sentiers:
Les Champs qu'il dominoit abondoient en Palmiers.
Me peur, à cet aspect, un moment dissipée,
Laisse de mon bonheur ma raison occupée.
Quoi! dis-je, en ces beaux lieux je règne! et de mes jours
Nul injuste Mortel ne peut troubler le cours!
Je n'y crains ni l'Amour, ni la fureur des armes;
Cette joie à l'instant fut change en allarmes.
Des Géants que je vis à travers des buissons,
Dévoroient à l'envi deux de leurs compagnons.
En fuyant ce tableau dont frémit la Nature,
D'un feuillage agité je crains jusqu'au murmure;
Mon ombre est à mes yeux un Géant qui me suit.
Enfin, du haut d'un Roc, où l'effroi me conduit,
J'apperçois un Vaisseau que la Mer me présente,
L'oeil fixé vers ces Mâts si chers à mon attente,
Mes Sens de ma raison n'écoutoient plus la loi:
Je frissonnois, mes mains se serroient malgré moi.
Le soir vint, ce Vaisseau disparut à ma vue.
Par mon désir trompé, ma douleur plus aigue
Demandoit aux Destins de terminer mes jours;
Mes larmes des ruisseaux avoient grossi le cours;
Mes sanglots aux Rochers exprimoient mon martyre.
Soupirs, chers à mon coeur, par vous seuls je respire!
Colomb vous entendit dans ces brûlans Climats.
Où pour changer mon sort le Ciel guida ses pas.
Il sut par mes récits qu'étouffèrent ma joie
A quels tourmens cruels mon ame étoit en proie,
Et les lieux où jadis je languis dans les fers.
Oublions aujourd'hui les maux que j'ai soufferts,
Puisque dans les liens j'appris votre langage.
Mais, hélas! notre Chef y reste pour ôtage.
Colomb, pour l'en tirer, bravoit les Aquilons,
Quand leur vol, qui vers vous portoit nos pavillons,
Nous força d'aborder votre heureuse retraite,
A mon libérateur j'y servis d'Interprète.
Zama, daigne m'entendre, et plaindre mon malheur:
De mes Destins le Ciel adoucit la rigueur.
Il dit, on le console; et la Nuit qui s'avance
Sur les pas du Sommeil amène le Silence.

Du Boccage *).

Philippe-Auguste.

Fragment du Chant V.

Eh bien, vous l'ordonnez, je poursuivrai, madame,
Et, vous développant une odieuse trame,
Je vais, quoiqu'à regret, me soumettre à vos lois.
Les deux infortunés, portés sur un pavois
Tristement éclairé par des torches funèbres,
Sont aux yeux de Philippe offerts dans les ténèbres:

*) Marie Anne Lepage, vermählte Fleuet du Boccage, ward 1710 in Rouen geboren und starb 1802 in Dieppe.

O malheureux Arthur! ô déplorable sort!
Dit ce prince en courroux, je vengerai ta mort:
Quand tout-à-coup, perçant la foule rassemblée,
Un homme, l'œil ardent, la tête échevelée,
Pâle, et le cœur saisi de douleur et d'effroi,
S'élance impétueux, et tombe aux pieds du roi;
Il s'écrie: Ah, seigneur! je viens à vos reproches
Livrer trop tard, hélas! l'infortuné Desroches,
Commandant de la ville et du fort assiégé.
Par l'ordre de mon roi j'allois être égorgé:
Je l'ai fui; mais, craignant votre vertu rigide,
Je tremble, et n'ose encor placer sous votre égide
Un coupable sauvé du trépas qui l'attend.
Philippe le rassure, et le presse à l'instant
De parler, d'expliquer le trouble qui l'égare.
Il pourunit en ces mots: Un monarque barbare..;
J'ai tout vu, j'ai tout su, je dirai tout: mes yeux
Ont vu les attentats d'un monstre furieux;
Il m'a rendu moi-même instrument de son crime;
Il m'a voulu forcer à frapper sa victime.

Sa victime est Arthur: enveloppés de fers,
Le beau prince et Constance au tyran sont offerts;
Les voyant, il s'écrie: Eh! voilà de mon titre,
De mes droits, de mon rang, voilà l'auguste arbitre.
Je puis, si je le veux, au culte des autels
L'engager à l'instant par des nœuds éternels;
Mais, de mon souverain, vassal traître en parjure,
Si je lui fais subir cette mortelle injure,
Pourrai-je à sa fureur échapper désormais?
Je le sens trop, son cœur ne l'oublieroit jamais.
Eh bien! pour éviter le sort qu'il me prépare,
De sa mère et des siens, gardes, qu'on le sépare;
Et que ce roi puissant, qui menaçoit mes jours,
Soit dans la tour du fort enfermé pour toujours.

A cet ordre, Constance, égarée, interdite:
Grand Dieu! quoi! vous osez...; quoi! votre cœur médite...
Barbare! Ah! pouvez-vous livrer au coup mortel
Votre fils?... car il l'est en présence du ciel!
Il l'est par votre choix. N'avez-vous pas vous-même,
Adoptant cet enfant sur les fonts de baptême,
Juré d'être à-la-fois son père et son soutien?
Si vous le repoussez, vous n'êtes plus chrétien.
Mais des siens à vous perdre il excite la haine,
Direz-vous; eh! seigneur, il se connoît à peine:
A-t-il pu de la haine allumer le flambeau?
J'ai tout fait; plongez-moi dans la nuit du tombeau!
C'est moi seule, c'est moi dont les cris, dont les larmes
Du monarque français ont imploré les armes,
Et tourné contre vous ses rapides exploits.
Pour protéger mon fils, pour défendre ses droits,
Pouvois-je moins tenter, dans l'ardeur qui m'anime?
D'une mère à vos yeux si l'amour est un crime,
Je me livre à vos coups; mais mon Arthur, hélas!
Pourquoi l'envelopper des piéges du trépas?
Que craignez-vous de lui? Ce château l'environne,
Il est entre vos mains; vous portez sa couronne:
Régnez, auprès de vous enchaînez tous ses pas:

Mais que je puisse encor le presser dans mes bras;
Que sa présence au moins ne me soit pas ravie;
Que sur-tout, ah! sur-tout on respecte sa vie,
Et je croirai des cieux posséder le bonheur.
Mais ce n'est point pour moi, non, c'est pour vous, seigneur,
Que j'implore à vos pieds cette faveur suprême:
J'espère, je prétends vous sauver de vous-même,
Prévenir un forfait, qui, souillant votre main,
Feroit de vous l'effroi, l'horreur du genre humain!
C'est à régner en paix que vos désirs prétendent;
Eh bien! l'enfer est là: ses tourments vous attendent.
Pour mieux vous abuser, l'enfer se cache encor
Sous l'éclat de la pourpre et sous les sceptres d'or.
Mais le crime commis, vous perdez tout: vos fêtes,
Vos palais, vos flatteurs, et l'erreur où vous êtes
Disparoîtront pour vous, et ce trône si haut
D'un monarque assassin deviendra l'échafaud.
Il en est temps encore, évitez ce supplice;
Que par mes pleurs ému votre cœur s'amollisse!
Je me jette à vos pieds, j'embrasse vos genoux.
Mais Arthur indigné: Ma mère, levez-vous!
C'est à lui dont le ciel saura punir l'audace,
De venir à mes pieds me demander sa grâce:
Oui, tyran, c'est ainsi qu'à toi je me soumets;
Tu peux m'assassiner, mais m'avilir, jamais!

Il dit: ces mots, remplis d'un généreux courage,
Du tigre furieux ont redoublé la rage:
Ses ordres sont donnés, soudain par des soldats
Constance a vu son fils arraché de ses bras;
Alors, avec transport, se jetant sur la pierre,
Se meurtrissant le sein: Dieu! que fait ton tonnerre?
Tu permets ses fureurs, tu n'y mets pas un frein!
Et voilà des Anglais l'auguste souverain!
Mais le suprême rang que sa fierté s'arroge
N'est-il pas à mon fils, à moi qui l'interroge?
Cette pierre est mon trône; approche, réponds-moi,
Et frémis en voyant la mère de ton roi;

A ces mots, le tyran pâlit, tremble; et ce traître
A cru devant son juge un instant comparoître.
Toutefois, de son cœur au remords étranger,
Il écarte bientôt ce trouble passager,
Et s'apprête à sortir; mais Constance éperdue . . .
Elle court, elle tombe à ses pieds étendue:
Ah! seigneur, excusez un douloureux transport,
Grâce pour mon enfant! Si jamais . . . si sa mort . . .
O mon fils! mon cher fils, quel sort on te prépare!
Tandis qu'elle se livre à l'horreur qui l'égare,
Plantagenet, malgré ses cris longs et perçants,
Sort, et la laisse en proie au trouble de ses sens.
Bientôt l'infortunée en a perdu l'usage:
La pâleur de la mort a couvert son visage;
Et quand se ranimant ses yeux s'ouvrent au jour.
De la ville chassée, elle aperçoit la tour,
Qui, prison de l'état, au gré d'un prince inique,
Dans un profond cachot retient son fils unique:
Cet objet dans ses sens jette un trouble nouveau.
Peut-être de son fils son œil voit le tombeau;
Mais n'importe, elle y court, et son ame éperdue

A ce fatal objet semble être suspendue.
Là sans cesse elle pleure : ainsi, sur un ormeau,
Philomèle, toujours fidèle à son rameau,
Regrette ses enfants, frêle et tendre couvée
Qui, sans plumes encor, de son nid enlevée,
Fut pour jamais, hélas ! ravie à ses amours.
Ses lamentables chants, qu'elle redit toujours
Dans les bosquets, témoins des maux qu'elle déplore,
Attendrissent l'écho qui les redit encore.

Pendant que sa douleur se perd en vains éclats,
Plantagenet médite un horrible trépas ;
Et se flatte, immolant sa royale victime,
D'écarter loin de lui tous les soupçons du crime :
C'est moi-même qu'il veut armer de sa fureur,
Et qu'il prétend charger de la publique horreur.
Contre le prince, auteur du trépas de mon frère,
Il a vu bouillonner mon ardente colère,
Et lui-même à l'instant l'a mis en mon pouvoir :
Mais par d'autres moyens il prétend m'émouvoir.
Il possède une sœur que mon cœur idolâtre :
Mon amour insensé, constant, opiniâtre,
Jamais d'aucun espoir n'a flatté mes désirs.
Feignant de consoler mes tendres déplaisirs :
Ne crains pas de chérir un cœur inexorable ;
Je la rendrai, dit-il, à tes vœux favorable.
Tes vœux ne seront point exaucés à demi :
Je ferai tout pour toi, pour mon plus tendre ami ;
Mais il faut que toi-même, embrassant ma défense..
M'es-tu bien dévoué ? — Ce doute est une offense
Nos liens sont sacrés. — Je vais m'ouvrir à toi,
Et cependant je crains... — Soyez sûr de ma foi,
Et chassez le soupçon dont mon ame est blessée.
— Ah ! que ne peux-tu lire au fond de ma pensée !
— Ouvrez-moi votre cœur. — J'y consens, tu le veux.
— Parlez, et de mon roi je remplirai les vœux.
— Eh bien ! je hais Arthur, ce traître dont les armes
En immolant ton frère ont fait couler tes larmes :
Arthur est dans tes mains ; tu veilles sur la tour
D'où ce serpent sur moi peut s'élancer un jour :
Conçois-tu les dangers que mon ame redoute ?
Il faut m'en préserver, tu m'entends ? — Oui sans doute ;
Je saurai, croyez-moi, dans la captivité
Tenir incessamment ce perfide arrêté.
Je réponds que ses fers... — Sa mort... — Eh quoi ! — Sur l'heure
Je la veux ; obéis : mon salut veut qu'il meure.
Tu m'aimes ; cette nuit, avant porté les coups,
Viens, ton amante est prête, elle attend son époux.

Je balançois encor ; cet espoir me décide ;
Je brûle de former mon hymen homicide :
Ma bouche a tout promis, tant mes désirs puissants
Par un charme rapide ont entraîné mes sens !
Quel prix on me promet ! O femme enchanteresse !
Quoi ! bientôt je pourrai, plein d'une heureuse ivresse !...
Dieu ! comme dans mon sein l'attrait de mon bonheur
A coups précipités fait palpiter mon cœur !
Je m'élance, et bientôt j'hésite, je m'arrête ;
Je songe à quel forfait mon lâche cœur s'apprête.

Ainsi frémit, voyant un gouffre inattendu,
L'homme qui sur le bord demeure suspendu.
Je me peins cet enfant qui d'une amitié vive
Autrefois m'a montré l'expression naïve;
Et maintenant mon coeur peut se déterminer...
Ah! pour ne l'aimer plus, faut-il l'assassiner?
Quelquefois, succombant au remords qui me ronge,
Je crois mes sens troublés par un horrible songe,
Dont la noire vapeur m'obsède et me poursuit.
Du palais du tyran je sors: déjà la nuit
Sur les murs du château jette ses tristes voiles;
C'est l'heure où la magie obscurcit les étoiles,
Fait tressaillir la terre, et, dans les noirs tombeaux,
Des cadavres sanglants ranime les lambeaux;
C'est l'heure où l'assassin, dans les antres funèbres,
Vient, près des loups hurlants, rôder dans les ténèbres.
La nature attristée aux regards se confond;
Par-tout dans le château règne un calme profond.
Seul, et le coeur en proie à mes lâches furies,
Je traverse, en marchant, de vastes galeries;
Leurs marbres sous mes pieds résonnent sourdement.
Ciel! un glaive à mes yeux éclate en ce moment!
Veut-on m'assassiner? Non, ma terreur extrême
Vient d'abuser mes sens: l'assassin c'est moi-même,
C'est moi qui m'épouvante. O Dieu! qu'ai-je promis?
Immoler un enfant à ma garde commis!
Un prince infortuné dont je plains la misère,
Dont cent fois j'ai reçu le tendre nom de frère!
Ai-je pu m'y résoudre? ai-je dû?... Mais ma voix
A promis au tyran d'exécuter ses lois;
Mais je ne puis dompter l'amour qui me dévore:
Que dis-je? est-il permis de balancer encore?
Confident d'un secret qui me fait frissonner,
A mes regrets tardifs puis-je m'abandonner
Sans armer contre moi mon barbare complice?
Il faut que le forfait à l'instant s'accomplisse.
Ivre des voluptés que l'amour me promet,
Je m'élance à la tour, je monte à son sommet,
J'ouvre un affreux donjon, et, sous des voûtes sombres,
Au reflet d'un flambeau qui fait trembler leurs ombres,
Je lance au jeune prince un sinistre regard:
Soudain pour l'immoler saisissant mon poignard:
Enfant, préparez-vous. — A quoi? — Ce fer l'annonce.
— Veux-tu m'assassiner? — Ce fer est ma réponse.
— D'où vient cette fureur? ami, que t'ai-je fait?
— Ne m'interroges pas. — Veux-tu par un forfait...
Tu ne m'écoutes point; ah! mon tyran peut-être
T'a demandé ma mort. A ces mots, il arrête.
L'acier qui dans ses flancs va plonger le trépas,
Et s'écrie: Ah! pour moi je ne t'implore pas;
Mais en m'assassinant tu poignardes ma mère.
— Non, je poignarde en vous l'assassin de mon frère,
Du malheureux de Brai, par vos coups abattu!
— Ton frère? au champ d'honneur mon bras l'a combattu,
Et tu veux au trépas me livrer par un crime!
Toi, chevalier français, toi, guerrier magnanime,
D'un si noir attentat, quoi! tu te souillerois?
Pendant qu'il parle ainsi, le trouble de ses traits,
Que naguère animoit une grâce naïve,

Pleins d'une horreur subite, affreuse, convulsive;
Son bras tendu, roidi, par un subit effort,
Pour écarter le fer, et repousser la mort:
Cette voix, cet accent, cette humide paupière;
Cet enfant, qu'on croiroit l'ange de la prière,
Implorant un démon, dont la noire fureur
L'entraîne dans l'enfer, et le remplit d'horreur;
Enfin, pour protéger des jours pleins d'innocence,
Tout ce que la nature assemble de puissance
Vient ajouter encore à mon trouble croissant.
En voyant à mes pieds mon élève innocent,
Quelle pitié succède au transport qui m'anime!
Je n'ose déjà plus regarder ma victime
Qui me dit: Songe au temps où surveillant tes jours,
Dont une fièvre ardente alloit finir le cours,
Te prodiguant mes soins, et penché sur ta couche,
Pour calmer tes douleurs j'offrois seul à ta bouche
La coupe salutaire à ta vie en danger:
Celui qui te sauva, pourras-tu l'égorger?

A l'homicide main le fer alors échappe:
Tu l'emportes, Arthur! vis et punis-moi; frappe,
Donne-moi ce trépas que j'allois te donner;
Frappe, jamais ton coeur ne doit me pardonner!
A ces mots, dans mon sein, le prince qui palpite,
Les bras tendus vers moi, vole et se précipite;
Alors on n'entend plus que des cris, des sanglots:
Des larmes de nos yeux s'écoulent à grands flots,
Lorsque du noir cachot soudain la porte s'ouvre.
O quel spectacle horrible aux regards se découvre!
Pour immoler Arthur quatre assassins payés
Apparoissent ensemble à mes yeux effrayés!
Plantagenet conduit cette effroyable bande.
Lui-même surveillant le meurtre qu'il commande:
Frappez, s'écrioit-il d'un accent plein d'horreur;
Immolez cet enfant, et servez ma fureur!
Mais son cruel espoir à la crainte fait place:
Je sens se ranimer mon intrépide audace;
Terrible, et reprenant mon homicide acier,
De ces vils assassins je perce le premier;
Je fonds sur l'antre, et, plein du courroux qui m'embrase,
Sous mes pieds furieux le renverse et l'écrase;
Moi-même cependant foible, et d'un coup percé,
Par l'un de ces brigands je chancelle blessé.
Arthur, en ce moment, veut prévenir sa perte,
Et, franchissant le seuil de la porte entr'ouverte,
Va de l'horrible tour descendre les degrés,
Quand voyant des soldats, de carnage altérés,
Qui gardent ce passage . . . Il fuit leur violence,
Et du haut de la tour par un créneau s'élance
Sur la terre, où bientôt, meurtri, défiguré,
Pâle, de roche en roche en tombant déchiré . . .
Je l'ai vu palpitant se traîner dans la plaine.
Soudain, poussant des cris, tremblante, hors d'haleine,
Et les cheveux épars, une femme . . . Grand Dieu!
Ah! viens dire à ton fils un éternel adieu,
Malheureuse Constance! Inconsolable mère,
Elle n'a point quitté, dans sa douleur amère,
Depuis que tant de maux ont troublé sa raison,

Le pied de cette tour, effroyable prison,
Où son fils innocent fut plongé par un traître!
Quel noir pressentiment dans son coeur vient de naître?
Elle approche, elle voit . . . ô surprise, ô terreur!
Ses cheveux sur son front se hérissent d'horreur;
Aucun gémissement ne trahit ses alarmes;
La douleur en ses yeux a dévoré ses larmes;
Elle ne parle pas, ne voit pas, n'entend pas;
Sa vie est immobile, et ressemble au trépas.
Ainsi qu'une bacchante en marbre retracée,
Elle paroît d'horreur pâle, froide et glacée:
Vers elle en expirant son fils tourne ses yeux;
Par un dernier regard il lui fait ses adieux.
A peine la lumière à ses yeux est ravie:
Mort! . . . dit-elle, et soudain elle tombe sans vie!
Ainsi j'ai vu périr ce couple infortuné.

*F. A. Parseval Grandmaison**).

Fragment du Poëme d'Achille à Scyros.

Chant troisième.

Lasse de supplier, Thétis veut menacer,
Contre un enfant ingrat feint de se courroucer,
Et sur le coeur d'Achille ose essayer la crainte:
Déjà même elle allait jusques à la contrainte;
Lui, plus prompt que l'éclair, à ses trop faibles mains
Echappe, court, gravit sur les rochers voisins,
Jette un oeil égaré sur cette mer profonde,
Qui, terrible, à ses pieds roule, se brise, gronde;
Furieux, hors de lui, dans le gouffre écumant,
Il s'élançait... il voit, en ce même moment,
D'un pas religieux, sur deux lignes rangées,
S'avancer vingt beautés, de guirlandes chargées.
Filles de Lycomède, en ce jour solemnel,
Un usage pieux, du palais paternel,
Leur permet de sortir; et, sous les pas de Flore,
Quand le premier bouton dans les champs vient d'éclore,
A Pallas, qui défend ces bords hospitaliers,
Elles vont présenter leurs tributs printaniers;
A la chaste déesse offrent un juste hommage,
Et de fleurs et de voeux entourent son image.
Une égale fraîcheur anime tous leurs traits,
Une parure égale embellit leurs attraits;
Vierges, mais à cet âge, où l'ame se sent naître
A des plaisirs nouveaux, qu'elle craint de connaître,
Où contre le désir, qu'éveillent les amours,
La pudeur, de l'hymen implore le secours;
Toutes charment les yeux, mais autant Cythérée
Brille parmi ses soeurs à la cour de Nérée,
Ou Diane au milieu des nymphes des forêts,
De cet aimable essaim reine, par les attraits;
Mais, par ses tendres soins, leur soeur et leur amie,
Autant, sans le savoir, brille Déidamie.
Les roses de son teint, l'or de ses blonds cheveux,
De douceur, de fierté font un mélange heureux,

---

*) Geboren 1769 zu Paris, Mitglied der französischen Akademie.

Qui tempère l'éclat dont son œil étincelle;
C'est Pallas, ou plutôt on la prendrait pour elle,
Si Pallas, déposant son casque ensanglanté,
Laissait voir de son front la douce majesté,
Et dépouillant son sein des serpens dont il s'arme,
De la beauté savait apprécier le charme.
Achille en un moment a connu son pouvoir;
Sur tant d'attraits divers qu'il ne peut qu'entrevoir,
Il porte un œil avide, et déjà dans son âme,
De veine en veine court une rapide flamme.
Le trait, c'est le premier dont amour l'a blessé,
Pénètre dans son cœur, tout entier enfoncé:
Par un contraire effet du feu qui le dévore,
Son visage enflammé soudain se décolore:
Il brûle, il tremble, en proie à ses désirs naissans,
Vers la beauté qui, seule, embrase tous ses sens,
Sans respecter la fête et le pieux cortège,
Et ces paisibles bords que Minerve protège,
Sans savoir ce qu'il veut, il voudrait s'élancer...
Sa mère seule a pu le faire balancer.
Tel, lorsque sur son front, armé par la nature,
S'arrondit le croissant qui fera sa parure,
Dans un riant vallon, tel un jeune taureau,
Présomptif souverain d'un superbe troupeau:
S'il voit une compagne, à la robe d'ébène,
Au front de neige, errer au bord d'une fontaine,
Il s'arrête, saisi d'un doux frémissement;
Son premier cri d'amour, en long gémissement,
Frappe l'écho; d'amour sa narine écumante,
Avec l'air qu'il enbrase, aspire son amante.
De ce présage heureux le laboureur charmé
L'admire, et du troupeau le chef est proclamé.
Thétis contemple Achille, et s'applaudit de même
D'un changement qui va servir son stratagème;
Du rocher, qu'il venait de gravir en courant,
L'œil baissé, l'air pensif, incertain, soupirant,
Il descendait: sa mère en souriant s'avance,
Et sans lui reprocher sa désobéissance:
„Eh bien! est-ce à tes yeux le plus grand des malheurs,
„Que d'habiter parmi ces objets enchanteurs;
„De pouvoir, de plus près, admirer tant de charmes,
„De devenir leur soeur, et de porter leurs armes?
„Sur les sommets glacés d'Ossa, de Pélion,
„Est-il plus doux de vivre avec l'ours, le lion,
„Que de vivre en ces lieux, d'y revivre peut-être?
„Peut-être un jour l'hymen... oh! si doublant ton être,
„Un Achille nouveau, sous mes yeux allaité,
„Doublait pour moi les soins de la maternité!"

Ce dernier vœu le flatte; une rougeur soudaine
Trahit l'espoir secret que son orgueil enchaîne.
Ses yeux ardents, qu'il lève et baisse tour-à-tour,
Désarmés de courroux, étincellent d'amour;
Il ne fuit plus: sa main repousse, plus légère,
Les superbes atours présentés par sa mère;
Il veut, il ne veut plus; mais l'adroite Thétis
Sent bien qu'il faut vouloir, pour elle et pour son fils;
Sans lui rien demander et sans qu'il en murmure,
Elle-même, avec art, ajuste sa parure,

En boucles, sur son front, ajuste ses cheveux,
D'un voile transparent couvre ses bras nerveux,
Attache au cou d'un fils, qu'il pare mieux encore,
L'étincelant rubis dont son sein se décore,
Dégage mollement ses membres assouplis,
De sa robe flottante arrange tous les plis;
Enfin d'une beauté douce, aimable et docile,
Lui donne l'air, autant que peut l'avoir Achille.
Tel sous ses doigts féconds, l'artiste créateur,
Quand il veut lui donner la vie et la couleur,
Façonne, étend, polit la cire obéissante.
On reconnaît Achille à sa fierté naissante;
Mais sa beauté se prête à son déguisement,
Et, dans lui, l'œil trompé peut confondre aisément
Un sexe qu'on soupçonne, et que lui-même ignore,
Ou, sans Déidamie, ignorerait encore.

*Luce de Lancival**).

Dunois exhorte les Orléanais à abandonner leur ville.

Fragment de l'Orléanide.

De nos meilleurs soldats la mort vous est connue:
Le ciel nous abandonne et notre heure est venue.
Peut-être aujourd'hui même, à travers nos remparts,
Que la foudre ennemie ouvre de toutes parts,
Verrons-nous s'élancer jusque dans nos asiles
Ces tigres affamés, fléaux de tant de villes,
Dont les débris encor fumant autour de nous,
Disent assez quel sort nous garde leur courroux.
Le vainqueur n'épargnant ni palais, ni chaumière;
Vos pères tout sanglans traînés dans la poussière;
Par de profanes mains vos autels ravagés;
Jusque sur votre sein vos enfans égorgés;
Des soldats forcenés et des bourreaux infâmes
Outrageant à vos yeux vos filles et vos femmes;
De l'Anglais irrité ces sanglantes horreurs
N'offrent à vos esprits que les moindres fureurs.
Attendrons-nous, amis, ce comble de misères?
Ah! sauvons nos enfans, nos femmes et nos mères
Du sort injurieux qui leur est préparé!
A l'Anglais de nos pleurs, de leur sang altéré,
Osons ravir sa proie, et, trompant sa vengeance,
D'Orléans accablé conserver à la France
Et la gloire immortelle et la plus noble part.
Formons, ô mes amis! comme un vivant rempart
De tous ceux qui de nous peuvent porter les armes;
Que ces êtres sacrés, objets de nos alarmes,
Les vierges du Seigneur, ses prêtres gémissans,
Nos vieillards, nos blessés, nos femmes, nos enfans,
Soient placés au milieu d'un bataillon terrible,
Citadelle mouvante, immense, irrésistible,
Que nos débris unis peuvent former encor;
Qu'allumé par nos mains, dans son rapide essor,
En tous lieux à la fois éclate l'incendie;
Aux avides Anglais ne laissons d'Aurélie [1])

*) Geboren 1764 zu St. Gelin, gestorben 1810 in Paris.
1) Orléans.

Qu'un cadavre insensible, et qu'un exil armé
Sauve Orléans vivant d'Orléans consumé!
Oui, dût pour eux l'enfer armer toute sa rage,
A travers les Anglais nous ouvrant un passage,
Jusques aux murs de Blois nous saurons parvenir.
Eh! quelle crainte, amis, pourroit nous retenir?
Un noble désespoir ne connoît point d'obstacles.
Ah! si la valeur seule enfante des miracles,
Que ne devons-nous pas de la nôtre espérer,
Quand des objets si chers la viennent implorer;
Lorsque leurs voeux ardens, leurs soupirs et leurs larmes
Demanderont à Dieu le succès de nos armes;
Et que nous entendrons leur gémissante voix
Mêlée au bruit des dards, aux fracas des parois?
Eussions-nous à braver des dangers plus terribles,
Par leur vue animés, nous serions invincibles;
Et malheur aux guerriers, qui, le fer à la main,
Oseraient du salut leur fermer le chemin!
Si pourtant la fortune, obstinément cruelle,
Trompait encor nos voeux; si condamnés par elle,
Tout, jusqu'au désespoir, conspire à nous trahir,
Dans ces murs embrasés nous reviendrons mourir."

Lebrun de Charmettes *).

Napoléon en Égypte.

Fragment.

Comme un camp voyageur peuplé de bataillons,
Qui dans l'immense plaine étend ses pavillons,
A la brise du Nord, une flotte docile,
Sillonnait lentement les eaux de la Sicile;
Sur les canons de bronze et sur les poupes d'or,
Brille un premier soleil du brûlant messidor:
Où vont-ils? on l'ignore; en ces mers étonnées
Un bras mystérieux pousse leurs destinées,
Et le pilote même, au gouvernail assis,
Promène à l'horizon des regards indécis.
Qu'importe aux passagers le secret du voyage?
Celui qui vers le Tibre entraîna leur courage,
Sous les mêmes drapeaux les rallie aujourd'hui,
Et leur noble avenir repose tout en lui.
Parfois, des sons guerriers la magique harmonie
Appellait sur les ponts l'immense colonie:
Aux accords des clairons, des timballes d'airain,
Dix mille voix chantaient le sublime refrain
Qu'aux momens des assauts, ivres d'idolâtrie,
Répétaient nos soldats, enfans de la patrie;
C'était l'hymne du soir . . . et sur les vastes flots
Les héroïques chants expiraient sans échos.

La flotte cependant, dans la mer agrandie,
Laissant Malte vaincue et la blanche Candie;
Pour la dernière fois a vu tomber la nuit;
A la cime des mâts dès que l'aube reluit,
On voit surgir des flots la pierre colossale
Qu'éleva l'Orient au vaincu de Pharsale,
Et les hauts minarets dont le riche Croissant

*) Geboren 1785 in Bordeaux.

Reflète dans son or les feux du jour naissant;
Sur le pont des vaisseaux un peuple armé s'élance:
Immobile et pensif, il admire en silence
Ces déserts sans abris, dont le sol abaissé
Semble un pâle ruban à l'horizon tracé,
Les palmiers qui, debout sur ces tièdes rivages,
Apparaissent de loin comme des pins sauvages,
Et l'étrange cité qui meurt dans le repos,
Entre un double océan de sables et de flots.

Dans ce moment, l'escadre, en ceinture formée,
Entoure le vaisseau qui commande l'armée.
De chefs et de soldats de toutes parts pressé,
Sur la haute dunette un homme s'est placé:
Ses traits, où la rudesse à la grandeur s'allie,
Portent les noirs reflets du soleil d'Italie;
Sur son front soucieux ses cheveux partagés,
Tombent négligemment sur la tempe allongés;
Son regard, comme un feu qui jaillit dans la nue,
Sillonne au fond des coeurs la pensée inconnue;
De l'instinct de sa force il semble se grandir,
Et sa tête puissante est pleine d'avenir!...
Debout, les bras croisés, l'oeil fixé sur la rive,
Le héros va parler, et l'armée attentive
Se tait pour recueillir ces prophétiques mots,
Que mêle la tempête au son rauque des flots:
„Soldats, voilà l'Égypte! Aux lois du cimeterre
„Les beys ont asservi cette héroique terre;
„De l'odieux Anglais ces dignes favoris
„A notre pavillon prodiguent le mépris.
„Et feignent d'ignorer que notre république
„Peut étendre son bras jusqu'aux sables d'Afrique:
„L'heure de la vengeance approche; c'est à vous
„Que la France outragée a confié ses coups.
„Compagnons! cette ville où vous allez descendre,
„Esclave de Mourad, est fille d'Alexandre;
„Ces lieux, que le Coran opprime sous ses lois,
„Sont pleins de souvenirs, grands comme vos exploits.
„Le Nil long-temps captif attend sa délivrance;
„Montrons aux Mamelucks les soldats de la France,
„Et du Phare à Memphis retrouvons les chemins
„Où passaient avant nous les bataillons romains!"
Il se tait à ces mots; mais ses lèvres pressées
Semblent garder encor de plus hautes pensées.

Soudain mille signaux, élevés sur les mâts,
Au rivage d'Egypte appellent nos soldats,
Sur le pont des vaisseaux, dans leurs vastes entrailles,
Retentit un bruit sourd, précurseur des batailles,
Et de longs cris de joie élancés dans les airs
Troublent le lourd sommeil de ces mornes déserts.
On eût dit, aux transports de l'armée attendrie,
Qu'un peuple voyageur saluait sa patrie:
Par les sabords ouverts, par les câbles tendus,
Tous, de la haute poupe en foule descendus,
Pressés de conquérir ces rives étrangères,
Tombent en rangs épais dans les barques légères,
Et les canots, croisant leurs bleuâtres sillons,
Couvrent la vaste mer de flottans bataillons.

Quel fut le noble chef qui sur l'aride plaine
Descendit le premier comme dans son domaine?
C'est Menou, qui, jouet d'un étrange destin,
Quittera le dernier ce rivage lointain;
Bientôt, à ses côtés, de la rive s'élance
L'élite des guerriers déjà chers à la France:
Belliard, Bon, Davoust, Vaubois, Reynier, Dugua,
L'intrépide Rampon, le sage Dufalga;
Kléber, de ses cheveux secouant l'onde amère,
Des flots qui l'ont porté sort comme un dieu d'Homère;
Il marche, et d'autres chefs s'avancent après lui:
Andréossy, Dumas, Verdier, Leclerc, Dumuy,
Lannes, qui de ce jour datait sa grande histoire;
Marmont, dont l'avenir commençait par la gloire;
Junot, qui, hors des rangs aventureux soldat,
De duels en duels éternise un combat;
Berthier, du jeune chef le confident intime;
Eugène Beauharnais, enfant déjà sublime,
Qui, de la république exemplaire soutien,
Vengeait le sang d'un père en répandant le sien.
Voilà Desaix: on lit sur son visage austère
Des antiques Romains la vertu militaire;
De ses habits sans faste il proscrit l'appareil,
Il est calme au combat, sage dans le conseil,
Citoyen sous la tente, et son ame s'applique
A servir sans éclat la jeune république.
Quel est ce cavalier sur la selle affermi,
Qui, déjà tout armé, demande l'ennemi,
Et d'un triple panache ornant sa noble tête,
Semble accourir ici comme aux jeux d'une fête?
C'est Murat; dans les rangs d'un léger escadron
Jamais plus brave chef ne ceignit l'éperon;
Des modernes combats dédaignant la tactique,
Il marche indépendant comme un guerrier antique,
Et souvent, loin des siens isolant ses exploits,
Provoque tout un camp du geste et de la voix;
Partout on voit briller dans la poudreuse lice
Son casque théâtral, sa flottante pelisse;
Ce costume pompeux qu'il revêt avec soin,
Comme un but éclatant le signale de loin;
Et debout dans le choc des luttes inégales,
On dirait qu'il a fait un pacte avec les balles:
Va! les champs de bataille, où tu sèmes l'effroi,
Seront contre la mort un refuge pour toi:
C'est ainsi que, vingt ans, ta vie aventurière
Passera sous les feux de l'Europe guerrière
Achille de la France! Et le lâche Destin
Réserve à ta poitrine un plomb napolitain!
Les soldats, à la voix du père de l'armée,
Ont repris dans les rangs leur place accoutumée.
Les bras levés aux cieux, tous de leurs saints drapeaux
Contemplent en pleurant les glorieux lambeaux.
De ces noirs bataillons la plaine est obscurcie:
Des bords de l'Éridan, des monts de l'Helvétie,
On avait vu courir ces peuples de soldats
Que l'homme du destin attachait à ses pas,
Et qui, d'un long exil oubliant la souffrance,
Près de leur jeune chef voyaient toujours la France.

Cependant Bonaparte, avare des momens,
A caché dans la nuit sa marche aux Musulmans;
A peine la lueur qui dissipe les ombres,
Des monumens épars blanchissait les décombres,
Que l'écho solennel de la ville aux cent tours
Des bataillons français entendit les tambours;
De leurs longs roulemens la foule épouvantée
Erre comme les flots d'une mer tourmentée;
Sur le toit des maisons, les pâles habitans
Contemplent les drapeaux dans la plaine flottans,
Et des chiens vagabonds les meutes accourues
D'un lugubre concert font retentir les rues;
Du haut des minarets, les aveugles Musseins
Appellent les croyans sous les portiques saints;
A leur dolente voix, les femmes convoquées
Inondent, en pleurant, le parvis des mosquées;
Et dans de longs versets les farouches Imans
Recommandent l'Égypte au dieu des Musulmans.

Barthélemy et Méry *).

Das komische Heldengedicht.

Das komische Epos ist nichts als eine Parodie des ernsten Heldengedichtes, und da demzufolge sein Zweck darauf hinausgeht, nur angenehme Empfindungen bei dem Leser oder Hörer zu erwecken, so ist eine Hauptbedingung desselben das stets siegreiche Hervorschreiten des Helden aus dem Kampf mit widrigen Verhältnissen. Das Komische liegt theils in der Characterzeichnung des Helden selbst, der keineswegs mit den Eigenschaften, die von dem Helden der ernsten Epopöe verlangt werden, ausgerüstet zu sein braucht, sondern sogar eine drollige Person sein kann, die eben, weil sie nach Art und Weise der Helden handelt, einen gelungenen Gegensatz bildet, theils in den Verhältnissen, mit welchen der Dichter ihn in Conflict bringt, theils endlich in der Art und Weise der Einkleidung und Darstellung. Auch die Maschinerie kann wie im ernsten Epos angewandt werden, da eben die Benutzung so erhabener Mittel einen trefflichen Contrast zu den unbedeutenden geschilderten Personen und Begebenheiten hinstellt, doch darf das Wunderbare untergeordneterer Art sein, und Feen, Elfen u. s. w., treten passend für das Schicksal und die Götter ein. Vollkommene Einheit erfordert das komische Epos eben so wohl; die äufsere Form bleibt jedoch dem Geschmack und der Wahl des Dichters überlassen.

Im Ganzen wurde das komische Heldengedicht von den Franzosen wenig und nicht immer mit Erfolg bearbeitet. Doch haben hier namentlich Boileau und Gresset Treffliches geliefert. Leider sind Voltaire's und Parny's höchst witzige Leistungen auf diesem Gebiete so unzüchtig und frech, dafs sich der bessere Sinn unwillig von ihnen abwendet.

Le Lutrin.

Chant V.

L'aurore cependant, d'un juste effroi troublée,
Des chanoines levés voit la troupe assemblée,

*) Diese beiden Dichter arbeiteten früher gemeinschaftlich, namentlich das Gedicht, dem obiger Auszug entnommen ist, Napoléon en Egypte, poéme en huit chants. Paris 1828. Méry ward 1794, Barthélemy 1796 in Marseille geboren.

Et contemple long-temps, avec des yeux confus,
Ces visages fleuris qu'elle n'a jamais vus.
Chez Sidrac aussi-tôt Brontin d'un pied fidèle
Du pupitre abattu va porter la nouvelle.
Le vieillard de ses soins bénit l'heureux succès,
Et sur un bois détruit, bâtit mille procès.
L'espoir d'un doux tumulte échauffant son courage,
Il ne sent plus le poids ni les glaces de l'âge;
Et chez le Trésorier, de ce pas, à grand bruit,
Vient étaler au jour les crimes de la nuit.
Au récit imprévu de l'horrible insolence,
Le Prélat hors du lit impétueux s'élance.
Vainement d'un breuvage, à deux mains apporté,
Gilotin avant tout le veut voir humecté.
Il veut partir à jeun, il se peigne, il s'apprête.
L'ivoire trop hâté deux fois rompt sur sa tête,
Et deux fois de sa main le buis tombe en morceaux
Tel Hercule filant rompait tous les fuseaux.
Il sort demi-paré. Mais déjà sur sa porte
Il voit de saints guerriers une ardente cohorte,
Qui tous remplis pour lui d'une égale vigueur,
Sont prêts pour le servir, à déserter le chœur.
Mais le vieillard condamne un projet inutile.
Nos destins sont, dit-il, écrits chez la Sibylle:
Son antre n'est pas loin: allons la consulter,
Et subissons la loi qu'elle nous va dicter.
Il dit: à ce conseil, où la raison domine,
Sur ses pas au Barreau la troupe s'achemine,
Et bientôt dans le temple, entend, non sans frémi,
De l'antre redouté les soupiraux gémir.

Entre ces vieux appuis dont l'affreuse Grand'Salle,
Soutient l'énorme poids de sa voûte infernale,
Est un pilier fameux, des plaideurs respecté,
Et toujours de Normands à midi fréquenté.
Là, sur des tas poudreux de sacs et de pratique
Huile tous les matins une Sibylle étique:
On l'appelle Chicane, et ce monstre odieux
Jamais pour l'équité n'eut d'oreilles ni d'yeux.
La Disette au teint blême, et la triste Famine,
Les Chagrins dévorans, et l'infame Ruine,
Enfans infortunés de ses raffinemens,
Troublent l'air d'alentour de longs gémissemens.
Sans cesse feuilletant les loix et la coutume,
Pour consumer autrui, le monstre se consume;
Et dévorant maisons, palais, châteaux entiers,
Rend pour des monceaux d'or de vains tas de papiers.
Sous le coupable effort de sa noire insolence
Thémis a vu cent fois chanceler sa balance.
Incessamment il va de détour en détour,
Comme un hibou, souvent il se dérobe au jour.
Tantôt les yeux en feu, c'est un lion superbe;
Tantôt, humble serpent, il se glisse sous l'herbe.
En vain, pour le dompter, le plus juste des rois
Fit régler le cahos des ténébreuses lois.
Ses griffes vainement par Pussort accourcies,
Se rallongent déjà, toujours d'encre noircies
Et ses ruses perçant et digues et remparts,
Par cent brèches déjà rentrent de toutes parts.

Le vieillard humblement l'aborde et la salue;
Et faisant, avant tout, briller l'or à sa vue:
Reine des longs procès, dit-il, dont le savoir
Rend la force inutile, et les lois sans pouvoir,
Toi, pour qui dans le Mans le laboureur moissonne,
Pour qui naissent à Caen tous les fruits de l'automne:
Si dès mes premiers ans, heurtant tous les mortels,
L'encre a toujours pour moi coulé sur tes autels,
Daigne encor me connaître en ma saison dernière:
D'un Prélat qui t'implore, exauce la prière.
Un rival orgueilleux de sa gloire offensé,
A détruit le Lutrin par nos mains redressé.
Epuise en sa faveur ta science fatale,
Du digeste et du code ouvre-nous le dédale,
Et montre-nous cet art, connu de tes amis,
Qui dans ses propres lois embarrasse Thémis.

La Sibylle, à ces mots, déjà hors d'elle-même,
Fait lire la fureur sur son visage blême,
Et pleine du démon qui la vient oppresser,
Par ces mots étonnans tâche à le repousser:
Chantres, ne craignez plus une audace insensée.
Je vois, je vois au chœur la masse replacée;
Mais il faut des combats: tel est l'arrêt du sort:
Et surtout, évitez un dangereux accord.
Là bornant son discours, encor toute écumante,
Elle souffle aux guerriers l'esprit qui la tourmente:
Et dans leurs cœurs, brûlans de la soif de plaider,
Verse l'amour de nuire, et la peur de céder.
Pour tracer à loisir une longue requête,
A retourner chez soi leur brigade s'apprête.
Sous leurs pas diligens le chemin disparoît,
Et le pilier loin d'eux déjà baisse et décroît.

Loin du bruit cependant les chanoines à table,
Immolent trente mets à leur faim indomptable.
Leur appétit fougueux, par l'objet excité,
Parcourt tous les recoins d'un monstrueux pâté.
Par le sel irritant la soif est allumée;
Lorsque d'un pied léger la prompte Renommée
Semant partout l'effroi, vient au-Chantre éperdu
Conter l'affreux détail de l'oracle rendu.
Il se lève, enflammé de muscat et de bile,
Et prétend à son tour consulter la Sibylle.
Evrard a beau gémir du repas déserté:
Lui-même est au Barreau par le nombre emporté.
Par les détours étroits d'une barrière oblique,
Ils gagnent les degrés, et le perron antique,
Où sans cesse étalant bons et méchans écrits,
Barbin vend aux passans des auteurs à tout prix.
Là le chantre à grand bruit arrive et se fait place,
Dans le fatal instant que d'une égale audace
Le Prélat et sa troupe, à pas tumultueux,
Descendaient du Palais l'escalier tortueux.
L'un et l'autre rival s'arrêtant au passage,
Se mesure des yeux, s'observe, s'enviseage.
Une égale fureur anime leurs esprits.
Tels deux fougueux taureaux, de jalousie épris,
Auprès d'une genisse au front large et superbe,

Oubliant tous les jours le pâturage et l'herbe.
A l'aspect l'un de l'autre embrasés, furieux,
Déjà, le front baissé, se menacent des yeux.
Mais Evrard en passant, coudoyé par Boirude,
Ne sait point contemir son aigre inquiétude.
Il entre chez Barbin, et d'un bras irrité,
Saisissant du Cyrus un volume écarté,
Il lance au sacristain le tome épouvantable.
Boirude fuit le coup : le volume effroyable
Lui rase le visage, et droit dans l'estomac
Va frapper en sifflant l'infortuné Sidrac.
Le vieillard accablé de l'horrible Artamène,
Tombe aux pieds du Prélat, sans pouls et sans haleine.
Sa troupe le croit mort, et chacun empressé,
Se croit frappé du coup dont il le voit blessé.
Aussi-tôt contre Evrard vingt champions s'élancent ;
Pour soutenir leur choc, les chanoines s'avancent :
La Discorde triomphe, et du combat fatal
Par un cri, donne en l'air l'effroyable signal.
Chez le libraire absent tout entre, tout se mêle,
Les livres sur Evrard fondent comme la grêle,
Qui dans un grand jardin, à coups impétueux.
Abat l'honneur naissant des rameaux fructueux.
Chacun s'arme au hasard du livre qu'il rencontre.
L'un tient l'Edit d'amour, l'autre en saisit la Montre :
L'un prend le seul Jonas qu'on ait vu relié,
L'autre un Tasse français, en naissant oublié.
L'élève de Barbin, commis à la boutique,
Veut en vain s'opposer à leur fureur gothique,
Les volumes sans choix à la tête jetés,
Sur le perron poudreux volent de tous côtés.
Là, près d'un Guarini, Térence tombe à terre :
Là, Xénophon dans l'air heurte contre un la Serre.
O, que d'écrits obscurs, de livres ignorés,
Furent en ce grand jour de la poudre tirés !
Vous en fûtes tirés, Almerinde et Simandre ;
Et toi rebut du peuple, inconnu Caboandre,
Dans ton repos, dit-on, saisi par Gaillerbois,
Tu vis le jour alors pour la première fois.
Chaque coup sur la chair laissé une meurtrissure.
Déjà plus d'un guerrier se plaint d'une blessure,
D'un le Vayer épais Giraut est renversé.
Marineau, d'un Brébeuf a l'épaule blessé,
En sent par tout le bras une douleur amère,
Et maudit la Pharsale aux provinces si chère.
D'un Pinchêne *in-quarto* Dodillon étourdi
A long-temps le teint pâle et le coeur affadi.
Au plus fort du combat le chapelain Garagne,
Vers le sommet du front atteint d'un Charlemagne,
(Des vers de ce poëme effet prodigieux !)
Tout prêt à s'endormir, baille et ferme les yeux.
A plus d'un combattant le Clélie est fatale.
Ciron dix fois par elle éclate et se signale.
Mais tout cède aux efforts du chanoine Fabri.
Ce guerrier, dans l'Eglise aux querelles nourri,
Est robuste de corps, terrible de visage,
Et de l'eau dans son vin n'a jamais su l'usage.
Il terrasse lui seul et Guilbert et Grasset,
Et Gorillon la basse, et Grandin le fausset,

Et Gerbais l'agréable, et Guérin l'insipide.
Des Chantres désormais la brigade timide
S'écarte, et du Palais regagne les chemins.
Telle à l'aspect d'un loup, terreur des champs voisins,
Fuit d'agneaux effrayés une troupe bêlante;
Ou tels devant Achille, aux campagnes du Xante,
Les Troyens se sauvaient à l'abri de leurs tours;
Quand Brontin à Boirude adresse ce discours:
Illustre porte-croix, par qui notre bannière,
N'a jamais en marchant fait un pas en arrière,
Un chanoine lui seul triomphe du Prélat,
Du rochet à nos yeux ternira-t-il l'éclat?
Non, non: pour te couvrir de sa main redoutable,
Accepte de mon corps l'épaisseur favorable.
Viens, et sous ce rempart à ce guerrier hautain
Fais voler ce Quinaut qui me reste à la main.
A ces mots il lui tend le doux et tendre ouvrage.
Le sacristain, bouillant de zèle et de courage,
Le prend, se cache, approche, et droit entre les yeux,
Frappe du noble écrit l'athlète audacieux.
Mais c'est pour l'ébranler une faible tempête:
Le livre sans vigueur mollit contre sa tête.
Le chanoine les voit, de colère embrasé:
Attendez, leur dit-il, couple lâche et rusé,
Et jugez si ma main, aux grands exploits novice
Lance à mes ennemis un livre qui mollisse.
A ces mots, il saisit un vieux *Infortiat*,
Grossi des visions d'Accurse et d'Alciat,
Inutile ramas de gothique écriture,
Dont quatre ais mal unis formaient la couverture,
Entourée à demi d'un vieux parchemin noir,
Où pendait à trois clous un reste de fermoir.
Sur l'ais, qui le soutient auprès d'un Avicenne,
Deux des plus forts mortels l'ébranleraient à peine;
Le chanoine pourtant l'enlève sans effort,
Et sur le couple pâle, et déjà demi-mort,
Fait tomber à deux mains l'effroyable tonnerre:
Les guerriers de ce coup vont mesurer la terre;
Et du bois et des clous meurtris et déchirés,
Long-temps, loin du perron, roulent sur les degrés.

Au spectacle étonnant de leur chûte imprévue
Le Prélat pousse un cri qui pénètre la nue:
Il maudit dans son cœur le démon des combats,
Et de l'horreur du coup il recule six pas.
Mais bientôt rappellant son antique prouesse,
Il tire du manteau sa dextre vengeresse:
Il part, et de ses doigts saintement allongés
Bénit tous les passans, en deux files rangés.
Il sait que l'ennemi, que ce coup va surprendre,
Désormais sur ses pieds ne l'oserait attendre,
Et déjà voit pour lui tout le peuple en courroux,
Crier aux combattans: Profanes, à genoux.
Le Chantre, qui de loin voit approcher l'orage,
Dans son cœur éperdu cherche en vain du courage:
Sa fierté l'abandonne, il tremble, il cède, il fuit;
Le long des sacrés murs sa brigade le suit.
Tout s'écarte à l'instant: mais aucun n'en réchappe.
Partout le doigt vainqueur les suit et les ratrappe.

Evrard seul, en un coin prudemment retiré,
Se croyait à couvert de l'insulte sacré:
Mais le Prélat vers lui fait une marche adroite:
Il l'observe de l'oeil, et tirant vers la droite,
Tout d'un coup tourne à gauche, et d'un bras fortuné.
Bénit subitement le guerrier consterné.
Le chanoine, surpris de la foudre mortelle,
Se dresse, et lève en vain une tête rebelle:
Sur ses genoux tremblans il tombe à cet aspect,
Et donne à la frayeur ce qu'il doit au respect.

Dans le temple aussitôt le Prélat plein de gloire
Va goûter les doux fruits de sa sainte victoire:
Et de leur vain projet les chanoines punis,
S'en retournent chez eux éperdus et bénis.

Boileau - Despréaux.

Ver - Vert.

Poëme héroï - comique.

Chant I.

Vous, près de qui les grâces solitaires
Brillent sans fard, et régnent sans fierté;
Vous, dont l'esprit né pour la vérité,
Sait allier à des vertus austères
Le goût, les ris, l'aimable liberté:
Puisqu'à vos yeux vous voulez que je trace
D'un noble oiseau la touchante disgrâce,
Soyez ma muse, échauffez mes accens,
Et prêtez-moi ces sons intéressans,
Ces tendres sons que forma votre lyre,
Lorsque Sultane, au printemps de ses jours,
Fut enlevée à vos tristes amours,
Et descendit au ténébreux empire.
De mon héros les illustres malheurs
Peuvent aussi se promettre vos pleurs,
Sur sa vertu par le sort traversée,
Sur son voyage et ses longues erreurs,
On auroit pu faire une autre Odyssée,
Et, par vingt chants, endormir les lecteurs:
On auroit pu, des fables surannées,
Ressusciter les diables et les dieux,
Des faits d'un mois, occuper une année,
Et, sur des tons d'un sublime ennuyeux,
Psalmodier la cause infortunée
D'un perroquet non moins brillant qu'Énée,
Non moins dévot, plus malheureux que lui;
Mais trop de vers entraînent trop d'ennui.
Les muses sont des abeilles volages,
Leur goût voltige, il fuit les longs ouvrages,
Et ne prenant que la fleur d'un sujet,
Vole bientôt sur un nouvel objet.
Dans vos leçons j'ai puisé ces maximes:
Puissent vos lois se lire dans mes rimes!
Si, trop sincère, en traçant ces portraits,
J'ai dévoilé les mystères secrets,
L'art des parloirs, la science des grilles,
Les graves riens, les mystiques vétilles;
Votre enjoûment me passera ces traits;
Votre raison, exempte de foiblesses,
Sait vous sauver ces fades politesses;
Sur votre esprit, soumis au seul devoir,
L'illusion n'eut jamais de pouvoir:
Vous savez trop qu'un front que l'art déguise,
Plaît moins au ciel qu'une aimable franchise.
Si la vertu se montroit aux mortels,
Ce ne seroit, ni par l'art des grimaces,
Ni sous des traits farouches et cruels;
Mais sous votre air, ou sous celui des grâces,
Qu'elle viendroit mériter nos autels.

Dans maint auteur de science profonde,
J'ai lu qu'on perd à trop courir le monde;
Très-rarement en devient-on meilleur:
Un sort errant ne conduit qu'à l'erreur.
Il nous vaut mieux vivre au sein de nos Lares,
Et conserver, paisibles casaniers,
Notre vertu dans nos propres foyers,
Que parcourir bords lointains et barbares;
Sans quoi le coeur, victime des dangers,
Revient chargé de vices étrangers.
L'affreux destin du héros que je chante,
En éternise une preuve touchante:
Tous les échos des parloirs de Nevers,
Si l'on en doute, attesteront mes vers.

A Nevers donc, chez les Visitandines,
Vivoit naguère un perroquet fameux,
A qui son art et son coeur généreux,
Ses vertus même et ses grâces badines,
Auroient dû faire un sort moins rigoureux,
Si les bons coeurs étoient toujours heureux.
Ver-Vert (c'étoit le nom du personnage)
Transplanté là, de l'Indien rivage,
Fut, jeune encor, ne sachant rien de rien,
Au susdit cloître enfermé pour son bien.
Il étoit beau, brillant, leste et volage,

Aimable et franc, comme on l'est au bel âge,
Né tendre et vif, mais encore innocent;
Bref, digne oiseau d'une si sainte cage.
Par son caquet digne d'être en couvent.

Pas n'est besoin, je pense, de décrire
Les soins des sœurs, des nonnes, c'est tout dire,
Et chaque mère, après son directeur,
N'aimoit rien tant: même dans plus d'un cœur,
Ainsi l'écrit un chroniqueur sincère,
Souvent l'oiseau l'emporta sur le père,
J'partageoit, dans ce paisible lieu,
Tous les sirops dont le cher père en Dieu,
Grâce aux bienfaits des nonnettes sucrées,
Reconfortoit ses entrailles sacrées,
Objet permis à leur oisif amour,
Ver-Vert étoit l'âme de ce séjour;
Exceptez-en quelques vieilles dolentes,
Des jeunes cœurs jalouses surveillantes,
Il étoit cher à toute la maison.
N'étant encor dans l'âge de raison,
Libre, il pouvoit et tout dire et tout faire:
Il étoit sûr de charmer et de plaire.
Des bonnes sœurs égayant les travaux,
Il becquetoit et guimpes et bandeaux;
Il n'étoit point d'agréable partie,
S'il n'y venoit briller, curacoler,
Papillonner, siffler, rossignoler;
Il badinoit, mais avec modestie,
Avec cet air timide et tout prudent,
Qu'une novice a même en badinant.
Par plusieurs voix interrogé sans cesse,
Il répondoit à tout avec justesse:
Tel autrefois César, en même temps,
Dictoit à quatre en styles différens.

Admis partout, si l'on en croit l'histoire
L'amant chéri mangeoit au réfectoire;
Là, tout s'offroit à ses friands désirs;
Outre qu'encor pour ses menus plaisirs,
Pour occuper son ventre infatigable,
Pendant le temps qu'il passoit hors de table,
Mille bonbons, mille exquises douceurs
Chargeoient toujours les poches de nos sœurs.
Les petits soins, les attentions fines,
Sont nés, dit-on, chez les Visitandines;
L'heureux Ver-Vert l'éprouvoit chaque jour.
Plus mitonné qu'un perroquet de cour,
Tout s'occupoit du beau pensionnaire,
Ses jours couloient dans un noble loisir.
Au grand dortoir il couchoit d'ordinaire;
Là, de cellule il avoit à choisir;
Heureuse encor, trop heureuse la mère
Dont il daignoit, au retour de la nuit,
Par sa présence honorer le réduit;
Très-rarement les antiques discrètes
Logeoient l'oiseau; des novices proprettes
L'alcove simple étoit plus de son goût;
Car remarquez qu'il étoit propre en tout.

Quand chaque soir le jeune anachorète
Avoit fixé sa nocturne retraite,
Jusqu'au lever de l'astre de Vénus
Il reposoit sur la boîte aux Agnus:
A son réveil, de la fraîche nonnette,
Libre témoin il voyoit la toilette.
Je dis toilette, et je le dis tout bas;
Oui, quelque part, j'ai lu qu'il ne faut pas
Aux fronts voilés des miroirs moins fidèles
Qu'aux fronts ornés de pompons et dentelles:
Ainsi qu'il est pour le monde et les cours,
Un art, un goût de modes et d'atours,
Il est aussi des modes pour le voile;
Il est un art de donner d'heureux tours
A l'étamine, à la plus simple toile.
Souvent l'essaim des folâtres amours,
Essaim qui sait franchir grilles et tours,
Donne aux bandeaux une grâce piquante,
Un air galant à la guimpe flottante;
Enfin, avant de paroître au parloir,
On doit au moins deux coups-d'œil au miroir.
Ceci soit dit, entre nous, en silence;
Sans autre écart revenons au héros.
Dans ce séjour de l'oisive indolence,
Ver-Vert vivoit sans ennui, sans travaux.
Dans tous les cœurs il régnoit sans partage.
Pour lui sœur Thècle oublioit les moineaux:
Quatre sereins en étoient morts de rage,
Et deux matous, autrefois en faveur,
Dépérissoient d'envie et de langueur.

Quid! l'auroit dit! en ces jours pleins de charmes,
Qu'en pure perte on cultivoit ses mœurs;
Qu'un temps viendroit, temps de crime et d'alarmes
Où ce Ver-Vert, tendre idole des cœurs,
Ne seroit plus qu'un triste objet d'horreurs!
Arrête, muse, et retarde les larmes
Que doit coûter l'aspect de ses malheurs,
Fruit trop amer des égards de nos sœurs.

Chant II.

On juge bien qu'étant à telle école,
Point ne manquoit du don de la parole
L'oiseau disert; hormis dans les repas,
Tel qu'une nonne, il ne déparloit pas!
Bien il est vrai qu'il parloit comme un livre,
Toujours d'un ton confit en savoir-vivre.
Il n'étoit point de ces fiers perroquets
Que l'air du siècle a rendu trop coquets,
Et qui, sifflés par des bouches mondaines,
N'ignorent rien des vanités humaines.
Ver-Vert étoit un perroquet dévot,
Une belle âme innocemment guidée,
Jamais du mal il n'avoit eu l'idée,
Ne disoit onc un immodeste mot.
Mais en revanche il savoit des cantiques,
Des *oremus*, des colloques mystiques;
Il disoit bien son *Benedicite*,

Et *notre mère*, et *votre charité*;
Il savoit même un peu du Soliloque,
Et des traits fins de Marie à la Coque.
Il avoit eu dans ce docte manoir,
Tous les secours qui mènent au savoir.
Il étoit là maintes filles savantes,
Qui mot pour mot portoient dans leurs cerveaux
Tous les noëls anciens et nouveaux.
Instruit, formé par leurs leçons fréquentes,
Bientôt l'élève égala ses régentes;
De leur ton même adroit imitateur,
Il exprimoit la pieuse lenteur,
Les saints soupirs, les notes languissantes
Du chant des sœurs, colombes gémissantes;
Finalement, Ver-Vert savoit par cœur
Tout ce que sait une mère de chœur.

Trop resserré dans les bornes d'un cloître,
Un tel mérite au loin se fit connoître;
Dans tout Nevers, du matin jusqu'au soir,
Il n'étoit bruit que des scènes mignonnes
Du perroquet des bienheureuses nonnes;
De Moulins même on venoit pour le voir.
Le beau Ver-Vert ne bougeoit du parloir:
Sœur Mélanie, en grimpe toujours fine,
Portoit l'oiseau: d'abord aux spectateurs
Elle en faisoit admirer les couleurs,
Les agrémens, la douceur enfantine;
Son air heureux ne manquoit point les cœurs.
Mais la beauté du tendre néophite
N'étoit encor que le moindre mérite;
On oublioit ses attraits enchanteurs,
Dès que sa voix frappoit les auditeurs.
Orné, rempli de saintes gentillesses,
Que lui dictoient les plus jeunes professes,
L'illustre oiseau commençoit son récit;
A chaque instant de nouvelles finesses,
Des charmes neufs varioient son débit:
Eloge unique et difficile à croire,
Pour tout parleur, qui dit publiquement,
Nul ne dormoit dans tout son auditoire;
Quel orateur en pourroit dire autant?
On l'écoutoit, on vantoit sa mémoire;
Lui, cependant, stylé parfaitement,
Bien convaincu du néant de la gloire,
Se rengorgeoit toujours dévotement,
Et triemphoit toujours modestement.
Quand il avoit débité sa science,
Serrant le bec et parlant en cadence,
Il s'inclinoit d'un air sanctifié,
Et laissoit là son monde édifié.
Il n'avoit dit que des phrases gentilles,
Que des douceurs, excepté quelques mots
De médisance, et tels propos de filles
Que par hasard il apprenoit aux grilles,
Ou que nos sœurs traitoient dans leur enclos.

Ainsi vivoit dans ce nid délectable,
En maître, en saint, en sage véritable,
Père Ver-Vert, cher à plus d'une Hébé,
Gras comme une moine, et non moins vénérable,
Beau comme un cœur, savant comme un abbé:
Toujours aimé, comme toujours aimable,
Civilisé, musqué, pincé, rangé,
Heureux enfin, s'il n'eût pas voyagé.

Mais vint ce temps d'affligeante mémoire,
Ce temps critique où s'éclipse sa gloire.
O crime! ô honte! ô cruel souvenir!
Fatal voyage aux yeux de l'avenir!
Que ne peut-on en dérober l'histoire?
Ah! qu'un grand nom est un bien dangereux!
Un sort caché fut toujours plus heureux.
Sur cet exemple on peut ici m'en croire;
Trop de talens, trop de succès flatteurs
Traîne souvent la ruine des mœurs.

Ton nom, Ver-Vert, tes prouesses brillantes
Ne furent point bornés à ces climats;
La renommée annonça tes appas,
Et vint porter ta gloire jusqu'à Nantes:
Là, comme on sait, la Visitation
A son berceau de révérendes mères,
Qui, comme ailleurs, dans cette nation,
A tout savoir ne sont pas les dernières;
Par quoi bientôt, apprenant des premières
Ce qu'on disoit du perroquet vanté,
Désir leur vint d'en voir la vérité.
Désir de fille est un feu qui dévore,
Désir de nonne est cent fois pis encore.
Déjà les cœurs s'envolent à Nevers;
Voilà d'abord vingt têtes à l'envers,
Pour un oiseau. L'on écrit tout à l'heure
En Nivernois à la supérieure,
Pour la prier que l'oiseau plein d'attraits,
Soit, pour un temps, amené par la Loire;
Et que, conduit au rivage Nantais,
Lui-même il puisse y jouir de sa gloire,
Et se prêter à de tendres souhaits.

La lettre part. Quand viendra la réponse?
Dans douze jours: quel siècle jusque-là!
Lettre sur lettre et nouvelle semonce:
On ne dort plus; sœur Cécile en mourra.

Or, à Nevers arrive enfin l'épître;
Grave sujet; on tient le grand Chapitre:
Telle requête effarouche d'abord:
Perdre Ver-Vert! O ciel, plutôt la mort!
Dans ces tombeaux, sous ces tours isolées,
Que ferons-nous, si ce cher oiseau sort?
Ainsi parloient les plus jeunes voilées,
Dont le cœur vif, et las de son loisir
S'ouvroit encore à l'innocent plaisir:
Et, dans le vrai, c'étoit la moindre chose
Que cette troupe étroitement enclose,
A qui, d'ailleurs, tout autre oiseau manquoit,
Eût, pour le moins, un pauvre perroquet.

L'avis, pourtant, des mères assistantes,
De ce sénat antiques présidentes,
Dont le vieux cœur aimoit moins vivement,
Fut d'envoyer le pupile charmant,
Pour quinze jours; car, en têtes prudentes,
Elles craignoient qu'un refus obstiné
Ne les brouillât avec nos sœurs de Nantes;
Ainsi jugea l'état embéguiné.

Après ce bill des Miladys de l'ordre,
Dans la Commune arrive grand désordre.
Quel sacrifice? Y peut-on consentir?
Est-il donc vrai? dit la sœur Séraphine:
Quoi, nous vivons, et Ver-Vert va partir?
D'une autre part, la mère Sacristine
Trois fois pâlit, soupire quatre fois,
Pleure, frémit, se pâme, perd la voix;
Tout est en deuil. Je ne sais quel présage,
D'un noir crayon leur trace ce voyage:
Pendant la nuit, des songes pleins d'horreur,
Du jour encor redoublent la terreur.
Trop vains regrets! L'instant funeste arrive;
Jà, tout est prêt sur la fatale rive;
Il faut enfin se résoudre aux adieux,
Et commencer une absence cruelle,
Jà, chaque sœur gémit en tourterelle,
Et plaint d'avance un veuvage ennuyeux.
Que de baisers au sortir de ces lieux
Reçut Ver-Vert! Quelles tendres alarmes!
On se l'arrache, on le baigne de larmes:
Plus il est prêt de quitter ce séjour,
Plus on lui trouve et d'esprit et de charmes.
Enfin, pourtant, il a passé le tour:
Du monastère, avec lui, fuit l'amour.
Pars, va, mon fils, vole où l'honneur t'appelle;
Reviens charmant, reviens toujours fidèle;
Que les zéphyrs te portent sur les flots,
Tandis qu'ici dans un triste repos,
Je languirai forcément exilée.
Sombre inconnue, et jamais consolée;
Pars, cher Ver-Vert, et dans ton heureux cours,
Sois pris partout pour l'aîné des amours.
Tel fut l'adieu d'une nonnain poupine,
Qui, pour distraire et charmer sa langueur,
Entre deux draps avoit à la sourdine.
Très-souvent fait l'oraison dans Racine;
Et qui, sans doute, auroit de très-grand cœur,
Loin du couvent, suivi l'oiseau parleur.

Mais c'en est fait, on embarque le drôle,
Jusqu'à présent vertueux, ingénu,
Jusqu'à présent modeste en sa parole:
Puisse son cœur, constamment défendu,
Au cloître, un jour, rapporter sa vertu!
Quoi qu'il en soit, déjà la rame vole.
Du bruit des eaux les airs ont retenti,
Un bon vent souffle, on part, on est parti.

Chant III.

La même nef, légère et vagabonde,
Qui voitaroit le saint oiseau sur l'onde,
Portoit aussi deux nymphes, trois dragons,
Une nourrice, un moine, deux Gascons.
Pour un enfant qui sort du monastère,
C'étoit échoir en dignes compagnons;
Aussi Ver-Vert, ignorant leurs façons,
Se trouva là comme en terre étrangère;
Nouvelle langue et nouvelles leçons.
L'oiseau surpris n'entendoit point leur style;
Ce n'étoit plus paroles d'évangile,
Ce n'étoit plus ces pieux entretiens,
Ces traits de bible et d'oraisons mentales
Qu'il entendoit chez nos douces Vestales;
Mais de gros mots, et non des plus chrétiens;
Car les dragons, race assez peu dévote,
Ne parloient là que langue de gargote:
Charmant au mieux les ennuis du chemin,
Ils ne fêtoient que le patron du vin;
Puis les Gascons et les trois Perronnelles
Y concertoient sur des tons de ruelles;
De leur côté les bateliers juroient,
Rimoient en dieu, blasphémoient et sacroient.
Leur voix stylée aux tons mâles et fermes,
Articuloit sans rien perdre des termes.
Dans le fracas, confus, embarrassé,
Ver-Vert gardoit un silence forcé;
Triste, timide, il n'osoit se produire,
Et ne savoit que penser et que dire.

Pendant la route on voulut par faveur
Faire causer le perroquet rêveur;
Frère Lubin, d'un ton peu monastique,
Interrogea le beau mélancolique;
L'oiseau bénin prend son air de douceur,
Et vous poussant un soupir méthodique,
D'un ton pédant répond: *Ave, ma sœur:*
A cet *Ave*, jugez si l'on dut rire;
Tous en *chorus* berncnt le pauvre sire.
Ainsi berné, le novice interdit,
Comprit en soi qu'il n'avoit pas bien dit,
Et qu'il seroit mal mené des commères,
S'il ne parloit la langue des confrères:
Son cœur né fier, et qui jusqu'à ce temps
Avoit été nourri d'un doux encens,
Ne put garder sa modeste constance
Dans cet assaut de mépris flétrissans;
A cet instant, en perdant patience,
Ver-Vert perdit sa première innocence.
Dès lors ingrat, en soi-même il maudit
Les chères sœurs, ses premières maîtresses,
Qui n'avoient pas su mettre en son esprit
Du beau François les brillantes finesses,
Les sons nerveux et les délicatesses.
A les apprendre il met donc tous ses soins.
Parlant très-peu, mais n'en pensant pas moins.
D'abord l'oiseau, comme il n'étoit pas bête,

Pour faire place à de nouveaux discours,
Vit qu'il devoit oublier pour toujours
Tous les gaudés qui farcissoient sa tête ;
Il furent tous oubliés en deux jours,
Tant il trouva la langue à la dragonne
Plus du bel air que les termes de nonne.
En moins de rien l'éloquent animal,
Hélas ! jeunesse apprend trop bien le mal !
L'animal, dis-je, éloquent et docile,
En moins de rien fut rudement habile.
Bien vite il sut jurer et maugréer
Mieux qu'un vieux diable au fond d'un bénitier :
Il démentit les célèbres maximes
Où nous lisons qu'on ne vient aux grands crimes
Que par degrés ; il fut un scélérat
Profès d'abord, et sans noviciat.
Trop bien sut-il graver en sa mémoire
Tout l'alphabet des bateliers de Loire ;
Dès qu'un d'iceux, dans quelque vertigo,
Lâchoit un *mot*. . . . Ver-Vert faisoit l'écho :
Lors applaudi par la bande maudite,
Fier et content de son petit mérite,
Il n'aima plus que le honteux honneur
De savoir plaire au monde suborneur ;
Et dégradant son généreux organe,
Il ne fut plus qu'un orateur profane :
Faut-il qu'ainsi l'exemple séducteur,
Du ciel au diable emporte un jeune coeur !

Pendant ces jours, durant ces tristes scènes,
Que faisiez-vous dans vos cloîtres déserts,
Chastes Iris du couvent de Nevers ?
Sans doute, hélas ! vous faisiez des neuvaines
Pour le retour du plus grand des ingrats,
Pour un volage indigne de vos peines,
Et qui, soumis à de nouvelles chaînes,
De vos amours ne faisoit plus de cas.
Sans doute, alors, l'accès du monastère
Etoit d'ennuis tristement obsédé ;
La grille étoit dans un deuil solitaire,
Et le silence étoit presque gardé, .
Cessez vos voeux, Ver-Vert n'en est plus digne ;
Ver-Vert n'est plus cet oiseau révérend,
Ce perroquet d'une humeur si bénigne,
Ce coeur si pur, cet esprit si fervent ;
Vous le dirai-je ? il n'est plus qu'un brigand,
Lâche apostat, blasphémateur insigne ;
Les vents légers, et les nymphes des eaux
Ont moissonné le fruit de vos travaux.
Ne vantez point sa science infinie :
Sans la vertu que vaut un grand génie ?
N'y pensez plus : l'infâme a, sans pudeur,
Prostitué ses talens et son coeur.

Déjà pourtant on approche de Nantes,
Où languissoient nos soeurs impatientes :
Pour leurs désirs le jour trop tard naissoit,
Des cieux trop tôt le jour disparoissoit.
Dans ces ennuis, l'espérance flatteuse,
A nous tromper toujours ingénieuse,
Leur promettoit un esprit cultivé,
Un perroquet noblement élevé,
Une voix tendre, honnête, édifiante,
Des sentimens, un mérite achevé ;
Mais, ô douleur ! ô vaine et fausse attente !

La nef arrive, et l'équipage en sort.
Une tourière étoit assise au port.
Dès le départ de la première lettre,
Là, chaque jour, elle venoit se mettre ;
Ses yeux errans sur le lointain des flots,
Sembloient hâter le vaisseau du héros.
Lui débarquant auprès de la béguine,
L'oiseau madré la connut à la mine,
A son oeil prude, ouvert en tapinois,
A sa grand' coiffe, à sa fine étamine,
A ses gants blancs, à sa mourante voix,
Et, mieux encore, à sa petite croix :
Il en frémit, et même il est croyable
Qu'en militaire il la donnoit au diable ;
Trop mieux aimant suivre quelque dragon,
Dont il savoit le bachique jargon,
Qu'aller apprendre encor les litanies,
La révérence et des cérémonies :
Mais force fut au grivois dépité
D'être conduit au gîte détesté.
Malgré ses cris, la tourière l'emporte :
Il la mordoit, dit-on, de bonne sorte,
Chemin faisant ; les uns disent au cou ;
D'autres au bras : on ne sait pas bien où :
D'ailleurs, qu'importe ? A la fin, non sans peine,
Dans le convent la bête l'amène ;
Elle l'annonce. Avec grande rumeur
Le bruit en court. Aux premières nouvelles
La cloche sonne. On étoit lors au choeur :
On quitte tout, on court, on a des ailes :
C'est lui, ma soeur, il est au grand parloir.
On vole en foule, on grille de le voir ;
Les vieilles même, au marcher symétrique,
Des ans tardifs ont oublié le poids :
Tout rajeunit ; et la mère Angélique
Courut alors pour la première fois.

Chant IV.

On voit enfin, on ne peut se repaître
Assez les yeux des beautés de l'oiseau :
C'étoit raison, car le fripon pour être
Moins bon garçon, n'en étoit pas moins beau :
Cet oeil guerrier, et cet air petit-maître
Lui prêtoient même un agrément nouveau.
Faut-il, grand Dieu, que sur le front d'un traître,
Brillent ainsi les plus tendres attraits !
Que ne peut-on distinguer et connoître
Les coeurs pervers à de difformes traits ?

Pour admirer les charmes qu'il rassemble,
Toutes les sœurs parlent toutes ensemble;
En entendant cet essaim bourdonner,
On eût à peine entendu Dieu tonner.
Lui, cependant, parmi tout ce vacarme,
Sans daigner dire un mot de piété,
Rouloit les yeux d'un air de jeune carme;
Premier grief; cet air trop effronté
Fut un scandale à la communauté.
En second lieu, quand la mère prieure,
D'un air auguste, en fille intérieure,
Voulut parler à l'oiseau libertin,
Pour premiers mots, et pour toute réponse,
Nonchalamment, et d'un air de dédain,
Sans bien songer aux horreurs qu'il prononce,
Mon gars répond, avec un ton faquin,
Par la corbleu! Que les nonnes sont folles!
L'histoire dit qu'il avoit, en chemin,
D'un de la troupe entendu ces paroles.
A ce début, la sœur Saint-Augustin,
D'un air sucré, voulant le faire taire,
Et lui disant: Fi donc, mon très-cher frère!
Le très-cher frère, indocile et mutin,
Vous la rima très-richement en *tain*.
Vive Jésus! il est sorcier, ma mère,
Reprend la sœur; juste Dieu! quel coquin!
Quoi! c'est donc là ce perroquet divin?
Ici Ver-Vert, en vrai gibier de grève,
L'apostropha d'un *la peste te crève*.
Chacune vint pour brider le caquet
Du grenadier, chacune eut son paquet;
Turlupinant les jeunes précieuses,
Il imitoit leur courroux babillard;
Plus déchaîné sur les vieilles grondeuses,
Il bafouoit leur sermon nasillard.
Ce fut bien pis, quand d'un ton de corsaire,
Las, excédé de leurs fades propos,
Bouffi de rage, écumant de colère,
Il entonna tous les horribles mots
Qu'il avoit su rapporter des bateaux;
Juranť, sacrant d'une voix dissolue,
Faisant passer tout l'enfer en revue,
Les B. les F. voltigeoient sur son bec.
Les jeunes sœurs crurent qu'il parloit grec.
Jour de Dieu! .... mille pipes de diables!
Toute la grille, à ces mots effroyables,
Tremble d'horreur; les nonnettes sans voix
Font, en fuyant, mille signes de croix:
Toutes pensant être à la fin du monde,
Courent en poste aux caves du couvent;
Et sur son nez la mère Cunégonde
Se laissant choir, perd sa dernière dent.
Ouvrant à peine un sépulcral organe:
Père Eternel! dit la sœur Bibiane,
Miséricorde! Ah! qui nous a donné
Cet antechrist, ce démon incarné?
Mon doux Sauveur! En quelle conscience
Peut-il ainsi jurer comme un damné?
Est-ce donc là l'esprit et la science
De ce Ver-Vert si chéri, si prôné;
Qu'il soit banni, qu'il soit remis en route.
O Dieu d'amour, reprend la sœur Ecoute,
Quelles horreurs! Chez nos sœurs de Nevers,
Quoi! parle-t-on ce langage pervers?
Quoi! c'est ainsi qu'on forme la jeunesse!
Quel hérétique! ô divine sagesse!
Qu'il n'entre point; avec ce lucifer,
En garnison nous aurions tout l'enfer.

Conclusion, Ver-Vert est mis en cage;
On se résout, sans tarder davantage,
A renvoyer le parleur scandaleux:
Le pélerin ne demandoit pas mieux.
Il est proscrit, déclaré détestable,
Abominable, atteint et convaincu
D'avoir tenté d'entamer la vertu
Des saintes sœurs: toutes de l'exécrable
Signent l'arrêt en pleurant le coupable;
Car, quel malheur qu'il fût si dépravé,
N'étant encor qu'à la fleur de son âge,
Et qu'il portât sous un si beau plumage,
La hère humeur d'un escroc achevé,
L'air d'un païen, le cœur d'un réprouvé!
Il part enfin, porté par la tourière;
Mais sans la mordre en retournant au port.
Une cabane emporte le compère,
Et, sans regret, il fuit ce triste bord.

De ses malheurs telle fut l'Iliade.
Quel désespoir! lorsqu'enfin de retour,
Il vint donner pareille sérénade,
Pareil scandale en son premier séjour,
Que résoudront nos sœurs inconsolables?
Les yeux en pleurs, les sens d'horreur troublés,
En manteaux longs, en voiles redoublés,
Au discrétoire entrent neuf vénérables;
Figurez-vous neuf siècles assemblés.
Là, sans espoir d'aucun heureux suffrage,
Privé des sœurs qui plaideroient pour lui,
En plein parquet enchaîné dans sa cage,
Ver-Vert paroît sans gloire et sans appui.
On est aux voix; déjà deux des Sibylles,
En billets noirs ont crayonné sa mort;
Deux autres sœurs, un peu moins imbécilles,
Veulent, qu'en proie à son malheureux sort,
On le renvoie au rivage profane
Qui le vit naître avec le noir Brachmane:
Mais, de concert, les cinq dernières voix
Du châtiment déterminent le choix.
On le condamne à deux mois d'abstinence,
Trois de retraite, et quatre de silence;
Jardin, toilette, alcoves et biscuits,
Pendant ce temps lui seront interdits.
Ce n'est pas tout; pour comble de misère,
On lui choisit pour garde, pour geôlière,
Pour entretien, l'Alecton du couvent,
Une converse, infante douairière;
Singe voilé, squelette octogénaire,

Spectacle fait pour l'œil d'un pénitent.
Malgré les soins de l'Argus inflexible,
Dans leurs loisirs souvent d'aimables sœurs,
Venant le plaindre avec un air sensible,
De son exil suspendoient les rigueurs.
Sœur Rosalie, au retour de matines,
Plus d'une fois lui porta des pralines;
Mais, dans les fers, loin d'un Ebre destin,
Tous les bonbons ne sont que chicotin.
Couvert de honte, instruit par l'infortune,
Ou las de voir sa compagne importune,
L'oiseau contrit se reconnut enfin;
Il oublia les dragons et le moine;
Et pleinement remis à l'unisson
Avec nos sœurs, pour l'air et pour le ton,
Il redevint plus dévot qu'un chanoine.
Quand on fut sûr de sa conversion,
Le vieux Divan désarmant sa vengeance,
De l'exilé borna la pénitence.
De son rappel, sans doute, l'heureux jour
Va, pour ces lieux, être un jour d'allégresse,
Tous ses instans donnés à la tendresse,
Seront filés par la main de l'amour.
Que dis-je? Hélas! O plaisirs infidèles!
O vains attraits de délices mortelles!
Tous les dortoirs étoient jonchés de fleurs;
Café parfait, chansons, course légère,
Tumulte aimable et liberté plénière,
Tout exprimoit de charmantes ardeurs;
Rien n'annonçoit de prochaines douleurs;
Mais de nos sœurs, ô largesse indiscrète!
Du sein des maux d'une longue diète,
Passant trop tôt dans des flots de douceurs,
Bourré de sucre, et brûlé de liqueurs,
Ver-Vert, tombant sur un tas de dragées,
En noirs cyprès vit ses roses changées.
En vain les sœurs tâchoient de retenir
Son âme errante et son dernier soupir;
Ce doux excès hâtant sa destinée,
Du tendre amour victime fortunée,
Il expira dans le sein du plaisir.
On admiroit ses paroles dernières.
Vénus enfin, lui fermant les paupières,
Dans l'Elysée, et les sacrés bosquets,
Le mène au rang des héros perroquets:
Près de celui dont l'amant de Corine
A pleuré l'ombre, et chanté la doctrine.

Qui peut narrer combien l'illustre mort
Fut regretté! La sœur Dépositaire
En composa la lettre circulaire
D'où j'ai tiré l'histoire de son sort.
Pour le garder à la race future,
Son portrait fut tiré d'après nature:
Plus d'une main, conduite par l'amour,
Sut lui donner une seconde vie
Par les couleurs et par la broderie;
Et la douleur, travaillant à son tour,
Peignit, broda des larmes à l'entour.
On lui rendit tous les honneurs funèbres,
Que l'Hélicon rend aux oiseaux célèbres.
Au pied d'un myrte on plaça le tombeau,
Qui couvre encor le Mausole nouveau,
Là, par la main des tendres Artémises,
En lettres d'or ces rimes furent mises
Sur un porphyre environné de fleurs;
En les lisant on sent naître ses pleurs.

Novices, qui venez causer dans ces bocages
A l'insu de nos graves sœurs,
Un instant, s'il se peut, suspendez vos ramages,
Apprenez vos malheurs.
Vous vous taisez: si c'est trop vous contraindre,
Parlez, mais parlez pour nous plaindre:
Un mot vous instruira de nos tendres douleurs:
Ci gît Ver-Vert, *ci gisent tous les cœurs.*

On dit pourtant (pour terminer ma glose
En peu de mots) que l'ombre de l'oiseau
Ne loge plus dans le susdit tombeau;
Que son esprit dans les nonnes repose,
Et qu'en tout temps, par la métempsycose,
De sœurs en sœurs l'immortel perroquet
Transportera son âme et son caquet.

Gresset *).

*) Geboren 1709 zu Amiens, ſtarb als Mitglied der franzöſiſchen Akademie 1777 zu Paris.

Dritter Theil.

Die dramatische Poesie.

Die dramatische Poesie leitet ihren Namen von dem griechischen Worte Drama (von δράω, ich thue), das so viel wie eine Handlung oder die Vorstellung einer Handlung bezeichnet, ab. Schon aus dieser Benennung erhellt, dafs man unter Drama ein zur Darstellung durch sinnliche Mittel bestimmtes Gedicht versteht, und dafs die dramatische Poesie alle zu diesem Behufe verfafsten Werke in ihren Kreis zieht, insofern sie überhaupt in das Gebiet der Dichtkunst gehören.

Eine gedichtete Handlung, welche dazu bestimmt ist, vorgestellt zu werden, mufs demgemäfs eine eigene Form haben, um mit der Wahrheit des Lebens zur vollkommenen Erscheinung zu gelangen. Das Drama unterscheidet sich vorzüglich von dem Epos und der lyrischen Poesie, dafs hier nicht der Dichter selbst erzählend, fühlend, oder reflectirend sich äufsert, sondern hinter den Personen zurücktritt, die er zur Ausführung der von ihm gedichteten Handlung verwendet. Zu einem allgemeinen Haupterfordernifs des dramatischen Gedichtes wird also die vollkommene Objectivirung der Handlung verlangt, in welcher der Dichter, wenn er seine Individualität mit derselben verflechten wollte, selbst nur objectiv sich darstellen könnte. Während das Epos uns von den Menschen und ihren Handlungen erzählt, stellt das Drama uns dieselben wirklich vor, und entfaltet zugleich die aus jenen entspringenden Gedanken und Empfindungen vor uns. Da ferner jede von mehr als einem Menschen ausgeführte Handlung in That und Gespräch zerfällt, so ist die dialogische Form die einzige der dramatischen Poesie angemessene, weil durch dieselbe allein die Wirklichkeit in ihrem weitesten Umfange versinnlicht werden kann.

Die Bestimmung der dramatischen Poesie im Allgemeinen ist die Vergegenwärtigung der zu ihr gehörigen Werke durch die Bühne und auf derselben. Dramatische Werke, welche nicht ausführbar, sondern nur zum Lesen bestimmt sind, erfüllen den ursprünglichen Zweck nicht, und müssen als Ausnahmen von der Regel — was sie übrigens oft durch herrschende Bühnenverhältnisse allein sind — betrachtet werden.

Durch die Darstellung auf der Bühne wird eine auf innere Einheit gegründete, in allen Theilen vollkommene und consequent durchgeführte, edle Form der Handlung bedingt. Diese mufs sich auf die strengste innere Lebenswahrheit gründen, welche durch die psychologisch richtige und consequente Zeichnung der die Handlung vollziehenden Personen (Charactere), sowie durch die genau zusammenhängende und nothwendig aus einander entspringende Folge von Vorgängen, die auf der in demselben Zeitraume wirkenden Thätigkeit einzelner Menschen beruhen und zusammen das Ganze der Handlung bilden, versinnlicht wird.

Der Stoff oder Inhalt der dramatischen Handlung in seinem factischen Zusammenhange wird mit einem technischen Ausdrucke gewöhnlich die Fabel des Drama genannt. Diese Fabel kann entweder vollkommen von dem Dichter ersonnen und ein reines Erzeugnifs seiner Phantasie seyn, oder schon Vorhandenem aus dem Gebiete der Wirklichkeit (Geschichte) oder aus dem der Dichtung

(Sage, Mythologie und Poesie im engeren Sinne) entnommen werden. Poetische Wahrheit, d. h. hier, das was unter den Verhältnissen des Lebens im weitesten Sinne als möglich gedacht werden kann und zur Darstellung sich eignet, ist ein Haupterforderniß bei der Bildung der Fabel.

Eine andere wesentliche Eigenschaft der dramatischen Handlung ist die Einheit derselben. Unter diesem Worte versteht man hier den genauen, inneren, natürlichen Zusammenhang der einzelnen Vorgänge und Momente, welche die Handlung bilden, so daß dieselbe als ein vollkommenes, rein in sich geschlossenes organisches Ganze mit ungestörter Kraft auf den Zuschauer wirkt und eines Totaleindrucks auf sein Gemüth sicher ist. — Außer dieser Einheit verlangte die ältere französische, aus den Mustern des klassischen Alterthums abgeleitete Dramaturgie auch die Einheit des Ortes, an welchem, und die Einheit der Zeit, in welcher die Handlung vor sich geht.

Durch die Einheit der Handlung wird ein Mittelpunkt derselben nothwendig, welcher natürlich kein anderer, als eine Person seyn kann. Um diese, den Hauptcharacter (den Helden), welche durch ihr Thun und Leiden in den ihr gegebenen Verhältnissen die ganze Handlung bestimmt, gruppiren sich die übrigen Personen herum und sind ihr insofern untergeordnet, obwohl jede selbstständig sich derselben gegenüber oder zur Seite befindet. Für diese Hauptperson muß der Dichter das höchste Interesse zu entwickeln wissen, da die Handlung nur durch dieselbe gestaltet wird und alle Wirkung auf den Zuschauer verfehlen würde, so wie dieser kein Interesse an dem Helden hätte. Da die Handlung ein aus gegebenen Ursachen beginnendes, nothwendig fortschreitendes und zusammenhängend zum Schlusse gelangendes organisches Ganze von mit einander verbundenen Vorfällen ist, so sind die gute Verwickelung und Auflösung derselben nothwendige Erfordernisse des Drama. Unter der ersteren versteht man die Wirkung der sich dem Hauptcharacter entgegenstellenden Verhältnisse, unter der letzteren die Wegräumung alles dessen, was der völligen Entscheidung seines Geschickes störend entgegentritt.

Genaue Uebereinstimmung in der Schilderung der Personen und Zustände mit den Sitten, Gebräuchen und Ansichten der Zeit, in welcher die Handlung als vorgehend gedacht wird, gehört ebenfalls zu den strengen Forderungen, welche die Kritik an die dramatische Poesie macht.

Der äußeren Form nach zerfällt die dramatische Handlung in Acte oder Aufzüge und Scenen oder Auftritte. Der Act bildet einen in sich zusammenhängenden besonderen Kreis von Vorgängen, an dessen Schluß ein Ruhepunkt eintritt, und wenn derselbe richtig herbeigeführt ist, auch aus innerer Nothwendigkeit eintreten muß. Die Scene wird durch das Hinzukommen neuer oder das Abtreten schon gegenwärtiger Personen bestimmt.

Die Sprache muß würdig und nicht allein der Handlung, sondern auch den einzelnen Characteren und deren Eigenschaften angemessen seyn; doch erlaubt das höhere Drama, dieselbe idealer zu halten.

Hinsichtlich der äußeren Form der Rede bedient man sich in Frankreich für das Trauerspiel ausschließlich des Alexandriners, für das höhere Lustspiel ebenfalls dieses Verses, oder auch kürzerer, natürlich immer gereimter, Versformen. Dagegen wählte und wählt man für die untergeordneten und Zwischengattungen, wie das Melodrama, das niedere Lustspiel und den gesprochenen Dialog der Oper und des Vaudeville vorzugsweise die prosaische Form. Diese letzteren Gattungen, welche daher dem Gebiete der Prosa zufallen, mußten also von der vorliegenden Sammlung, die sich nur mit den Gattungen beschäftigt, deren äußere Form auch streng poetisch gehalten ist, ausgeschlossen bleiben.

Die dramatische Poesie der Franzosen zerfällt in folgende Abtheilungen:

1) das Trauerspiel,
2) das Lustspiel,
3) die ernste Oper (lyrische Tragödie).

Das Trauerspiel.

Das Trauerspiel oder die Tragödie stimmt mit dem Epos darin überein, dafs es gleich demselben ein Ereignifs von hoher Bedeutung behandelt, und den Kampf eines begabten und grofsartigen Menschen mit dem Geschick darstellt; nur geschieht hier diese Darstellung in dramatischer Form und der Held mufs physisch in dem Kampfe unterliegen. Der Untergang einer edlen Individualität durch höheren Willen bildet also den Inhalt und das Hauptmerkmal der Tragödie. Ihre Wirkung auf den Zuschauer würde eine betrübende seyn, wenn nicht eben die Erscheinung einer edeln, zwar physisch untergehenden, aber moralisch siegenden Natur einen erhebenden und beseligenden Eindruck auf ihn machte, der ihm das Bewufstseyn des hohen sittlichen Werthes der menschlichen Kraft um desto lebhafter hervorruft. Hierin liegt der moralische Nutzen des Trauerspiels, den einige Aesthetiker, die Poetik des Aristoteles misverstehend, besonders hervorgehoben haben, der aber an und für sich schon von jedem guten tragischen Gedichte unzertrennlich ist.

Die Haupterfordernisse einer vollkommenen Tragödie sind: eine gutgewählte Fabel, welche bei den Franzosen der Geschichte, also der Wirklichkeit entlehnt seyn mufs, so wie Einheit und Vollständigkeit in der Durchführung derselben, der Handlung, welche durch ihre Wichtigkeit, so wie durch ihre einzelnen Theile, die Situationen, beständig die Theilnahme des Zuschauers bis zum völligen Schlusse in Spannung zu erhalten hat; dies geschieht zum Theil durch die würdige und consequente, psychologisch richtige Zeichnung der handelnden Personen, namentlich des Helden, der entweder ein sittlich hochgestellter Mensch, oder ein geistig hochstehender, den seine Leidenschaften irre führten, seyn kann. Die übrigen Charactere, so wie die Sprache, in der sie sich äufsern, müssen im ästhetischen Verhältnisse zu ihm stehen, und würdevoll, aber natürlich seyn. Die französischen Kritiker, welche der sogenannten klassischen Schule angehören, fordern streng die Beobachtung der drei Aristotelischen Einheiten, der Handlung, der Zeit und des Ortes für das Trauerspiel, d. h. es darf nur eine Handlung, und zwar diese ganz vollständig, enthalten; alle Episoden sind daher ausgeschlossen; die Zeit, in welcher diese Handlung als vor sich gehend gedacht wird, darf nur einen Tag betragen, ebenso wie der Ort, an dem sie Statt findet, nur einer und derselbe seyn kann. Einige Kritiker gestatten demselben einen gröfseren Raum, wie z. B. eine Stadt in ihren verschiedenen Theilen. Die strengeren Kunstrichter verlangen aber, dafs es ein beschränkterer und durchaus derselbe Raum, wie z. B. der Vorhof eines Tempels, ein Saal, ein Garten u. s. w. seyn müsse. Doch haben sich selbst Meister, wie Corneille und Racine, nicht genau an diese Vorschrift gebunden. — Die romantische Schule hat dagegen sich gänzlich von den Gesetzen der Einheit losgesagt und das Trauerspiel nach allen Richtungen hin weit gröfsere Freiheit gestattet.

Diejenige Scene, in welcher durch geschickte Motivirung die Fabel bis zu dem Augenblicke, wo die Handlung selbst beginnt, dem Zuschauer versinnlicht wird, so dafs er sich genau von den Verhältnissen unterrichtet findet, heifst die Exposition; Peripetie nennt man dagegen die Veränderungen in den Verhältnissen des Helden, den Uebergang vom Glück zum Unglück, durch welche die letzte und höchste Entscheidung seines Schicksals, die Katastrophe, herbeigeführt wird. Sie mufs aus dem inneren Wesen der Handlung hervorgehen, und darf nie durch blofs äufserliche Mittel hervorgebracht werden, wie z. B. im Epos durch die Maschinerie.

In allem Uebrigen unterliegt das Trauerspiel denselben Gesetzen, welche oben für die dramatische Poesie insgemein aufgestellt worden sind; doch ist zu bemerken, dafs

die klassische französische Schule für dasselbe überhaupt die möglichste Idealisirung und Entfernung von der gewöhnlichen Wirklichkeit (freilich auf Kosten der naturgemäßen Wahrheit) fordert. Dem gemäß ist die höchste Correctheit und Eleganz der Sprache und des Verses eine Hauptbedingung, und ein französisches klassisches Trauerspiel hinsichtlich der Form als das vollkommenste poetische Kunstwerk zu betrachten. Das Parterre des *Théâtre français* zu Paris, welches für das Trauerspiel und das höhere Lustspiel allein bestimmt ist, war darin früher so streng und ist es zum Theil jetzt noch, daß ein einziger Formfehler den Fall einer Tragödie herbeizuführen vermochte.

Während des Mittelalters und seit der ersten Entfaltung seiner Nationalliteratur bis zur Zeit der Renaissance theilte Frankreich den Geschmack der übrigen civilisirten Nationen Europa's, und die dramatischen sehr rohen Leistungen waren Nichts, als dialogisirte historische Momente der heiligen Schrift (*Mystères*), Legenden (*Miracles*), Allegorieen mit bestimmtem moralischen Zwecke (*Moralités*), und niedere Possenspiele (*Farces*), nur für das Volk bestimmt und gedichtet. Sie wurden bei feierlichen Gelegenheiten oder an öffentlichen Orten aufgeführt.

Erst im sechszehnten Jahrhunderte erschien das regelmäßige französische Trauerspiel, veranlaßt durch Uebersetzungen antiker Tragödien, welche man sich bestrebte, nachzubilden. Etienne Jodelle, ein Mitglied des sogenannten Siebengestirns, war der Erste, welcher ein französisches Originaltrauerspiel dichtete und (1552) zur Aufführung brachte. Ihm folgten La Peruse, Mellin de St. Gelais, Grevin, Garnier, Hardy, Rotron und viele Andere nach, aber die tragische Kunst der Franzosen blieb noch, trotz allen diesen Versuchen, in der Kindheit, und erst der geniale Corneille, der in seinem Cid (1636) den Kampf der Leidenschaften auf die Bühne brachte, begründete die französische Tragödie. Ihm folgte auf der eingeschlagenen Bahn Racine, der ihn darin übertraf, daß er seine Fehler vermied, und correcter und eleganter war, aber nicht die geniale Kraft und Tiefe seines Vorgängers besaß. Durch die Leistungen dieser beiden großen Männer war nun das Muster für die Tragödie in Frankreich gegeben: die ganze Nation nahm den lebhaftesten Antheil an ihren Werken und viele talentvolle Dichter eiferten ihnen nach, Alle blieben aber weit hinter denselben zurück, und nur Wenige, unter diesen aber namentlich Crebillón und Voltaire, verdienen neben ihnen genannt zu werden. Daß die klassische Tragödie, trotz den vielen mit verdientem Beifall aufgenommenen Versuchen, seit dieser Zeit in Frankreich einen Fortschritt gemacht hätte, kann man eigentlich nicht sagen; bis zur Restauration hielt man sich an jene Vorbilder, welche von Niemanden erreicht, noch weniger also übertroffen wurden. Erst in unseren Tagen versuchte ein talentvoller junger Dichter Ponsard in seiner *Lucrèce*, bei strenger Beobachtung aller Gesetze eine größere Natürlichkeit und wirksame historische Wahrheit in der Schilderung der Charactere und Sitten einzuführen, und sah seinen Versuch mit reichem Erfolg gekrönt.

Die romantische Schule und an ihrer Spitze namentlich Victor Hugo, suchte dagegen ihre Vorbilder in England und Deutschland und verwarf alle jene Gesetze, namentlich das der drei Einheiten; aber sie ging hierin zu weit und brachte mit einer oft fast unglaublichen Geschmacklosigkeit Dinge auf die Bühne, von welchen sich der bessere Sinn mit Widerwillen abwendet, der Ungeheuerlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten anderer Art, welche sie absichtlich aufstellte, nicht zu gedenken. — Gemäßigtere Anhänger dieser Partei suchten freilich die Extreme zu vermitteln und bei größerer Correctheit und Reinheit doch die engen Schranken der klassischen Tragödie zu erweitern, bis jetzt aber standen sich die beiden Schulen noch zu schroff gegenüber, als daß an eine Vermittelung zu denken wäre, durch welche das

französische Trauerspiel unbedingt gewänne, indem es auf der einen Seite zur Wahrheit und Natur zurückgeführt würde, während es auf der anderen den gerechten Anforderungen eines wahren und vollendeten Kunstwerkes entspräche. Es gehört ein großer und wahrer Dichter dazu, um eine solche Vereinigung zu bewerkstelligen und durch sie zu neuen und bedeutenden Resultaten zu führen oder wenigstens diese vorzubereiten.

Fragment d'Hécube.

Récit du sacrifice de Polixène.

Talthybius.

Dictes-moi, Troyennes pucelles,
Où je pourray avoir nouvelles
D'Hécube, la royne de Troye.

Le Choeur.

Regarde là en ceste voye
Près toy en terre renversée
Toute de draps enveloppée.

Talthybius.

O Juppiter, qu'est-ce que je puis dire?
Doy-je estimer que du celeste empire
Ton oeil piteux regarde et considère
Les cas humains si remplis de misère,
Ou bien que faulse et temeraire soit
L'opinion de ceulx là qui reçoit
Que dieux n'y a ne déesses ès cieulx,
Mais que Fortune est regnante en tous lieux?
Quoy! n'est-ce ci la grand royne de Troye
Femme à Priam, qui tant a eu de joye,
De biens, d'honneurs, de triomphe et puissance,
Et maintenant, par malheureuse chance,
Est sa cité destruicte et confondue
Et elle esclave et d'enfans despourvue
Gisante icy en terre désolée,
De vil poulsier et de terre souillée?
Hélas, hélas, encor que vieulx je soye,
La mort choisir de trop plus je vouldroye
Que d'endurer vile calamité.
Sus, dame, sus pleine d'adversité,
Sus, redressez cestuy vostre blanc chef.

Hécube.

Qui est celuy qui me fait ce mes chef,
Et ne permet que cy puisse gésir,
Moy qui tant ay de mortel desplaisir?

Talthybius.

Talthybius, je suis le messagier
Des puissans Grecs, qu'a voulu envoyer
Agamemnon icy par devers toy.

Hécube.

O cher amy Talthybius, di moy
Si ordonné ils ont semblablement
De m'immoler sur le hault monument
De Pelides; hélas, ceste nouvelle
Tant je desire! et si la chose est telle,
Allons-y tost, va devant, je te suys.

Talthybius.

Ce n'est cela, mais envoyé je suis
Pour te quérir par le fils d'Atreus
Agamemnon aussi, Menelaus,
Et autres Grecs, afin de recueillir
Corps de ta fille et de l'ensevelir.

Hécube.

Las! que dis tu? Doncques tu n'es transmis
Pour à la mort rendre mon corps soubmis,
Mais pour encore accroistre ma tristesse.
Hélas! ma fille, en ceste dure angoisse
T'a prins la mort, et des bras de ta mère
T'a tiré hors, qui en douleur amère
D'enfans se voit désormais despourvue.
Mais or me di quelle mort elle a eue:
Di-moy, vieillard, est-ce honorablement
Ou par fureur, ainsi cruellement
Qu'on use en guerre envers son adversaire?
Las! di le moy, ne crains à me desplaire.

Talthybius.

Ung double pleur tu me veulx faire rendre:
Car le récit que me fais entreprendre,
De la pitié qu'en ta fille j'ai veu,
Et la vertu qu'en elle j'ay congneu,
Larmes feront de mes yeulx décourir,
Comme desjà ont faict à son mourir.
(Ici récite Talthybius la forme du sacrifice.)
Au devant du tombeau et du hault tabernacle
De cestuy sacrifice, et trop piteux spectacle
Tout l'exercite estoit des Gregeois assistant!
Alors Pyrrhus le filz d'Achilles plus n'attent,
Mais prenant de la main ta fille Polixène,
Au plus hault du tombeau la conduit et amène.
Là il l'assiet et pose: et moy estant auprès,
Je suys, et quelques ungs qui furent par exprès
Choisis jennes et fors pour garder le saillir
De ta fille, et que peur ne la feist tressaillir,
Qui empeschast le coup: ce faict Pyrrhus prins a
Ung vaisseau de fin or, tout plein, dont arrousa
Le tombeau de son père, et après me commande
Proclamer haultement, si que ma voix s'entende
De tous les assistans, que silence se face.
Au milieu je me dresse et eslève la face,
Et commence un tel cri, tous en ceste présence
Or oyez, or oyez, chascun face silence.
Sur ce chascun se taist: et lors Pyrrhus profère:
O fils de Peleus mon geniteur et père,
Te soit l'oblation et offrande aggréable
Dont les mors on évoque, et leur ire est placable,

Vien boire ce vermeil et par moy t'est donné
Afin que tu nous sois propice, et que secours
Donne à notre équippage, et aux navires cours,
Et que tous nous puissions, sans plus ci séjourner,
Heureux en nos pais et maisons retourner.
Ainsi Pyrrhus parla: et tous ceulx de la place
Au ciel tendent les mains, prians qu'ainsi se face.
Cela faict, il a prins par le manche doré
Son espée tranchante, et du fourreau tiré,
Faisant signe à ceulx là qui ordonnez estoyent
Pour ta fille garder, qu'à la tenir s'employent;
Ce qu'elle congnoissant, dit lors ce qui s'ensuit:
O vous Grecs qui avez le mien païs destruit,
Bien volontiers je meurs: et pourtant n'approchez
De moy pour me tenir, ni à mon corps touchez;
Car d'assuré courage et ferme volonté
Ce mien col vous sera franchement présenté.
Et pour ce au nom des dieux moy qui suis libre et franche,
Que libre je demeure, et la teste on me tranche;
Ca honte me seroit certes inestimable,
Que de serve le nom si vil et reprochable
Entre les mors acquisse, estant extraicte et née
De si haulte maison et royale lignée.
Lors le peuple à fremir commence et murmurer,
Démonstrant qu'à la vierge on doit obtempérer.
Et sur ce Agamemnon commande expressément
Que la vierge on délaisse. Et tout subitement
Que ceulx là qui estoyent ordonnez, entendirent
Le vouloir de leur chef et prince, y obéirent.
Elle après son surcot commence à deux mains prendre
Au plus hault de son pis, et en deux pars le fendre,
Démonstrant nud son sein et ses blanches mamelles,
Si belles que d'image on les peult dire telles.
Les genouls met en terre, et sur ce a referé
Ces derniers mots piteux, dont maint homme a pleuré:
Regarde, jouvenceau, ou bon te semblera
Le tien coup adresser, si ce pis te plaira
Ton glaive y soit fiché: ou si plus desirée
Ma blanche gorge estoit, elle t'est préparée.
Pyrrhus prenant pitié de la noble pucelle,
Voulant et non voulant, en ce doubte chancelle.
Finablement le glaive a poulsé au travers
Des conduits de l'esprit: et le sang coule envers
Ainsi que de tuyaux: néantmoins en mourant,
Ce que l'honneur touchoit très bien rememorant,
Eut le soin de couvrir ce que dames ont cher,
Et que l'honnesteté veult aux hommes cacher.
Or après que du coup mortel eut rendu l'ame,
Il n'y eut cil des Grecs que le désir n'enflamme
Porter honneur, ou faire au corps quelques services,
Les ungs espandent fleurs, les autres bois propices
Apportent de sapin, pour le feu préparer:
Et si aulcun se veult des autres séparer,
Et ne mettre la main à si honneste office
Celuy qui le rencontre injure lui obice,
Disant: Que fais icy, lasche et de peu de cueur,
Sans à ce gentil corps faire et prester honneur?
N'iras tu pas quérir quelque digne ornement,
Ou chose dont soit faict notable parement

Au corps de la plus noble, et de cueur plus sublime.
Qu'onques pucelle fut, et la plus magnanime?
Ces choses l'on disoit de ta fille excellente
Qui morte gist: et toy, pauvre royne dolente
Qui d'enfans a esté la plus riche et heureuse
De toutes je te voy la plus calamiteuse.

Le Choeur.

Misère et malheur sourd Troyennes de tous lieux
Et à la terre aussi, c'est la vouloir des dieux.

Hécube.

O fille! je ne sçay sur quel mal et meschance
Doive mes yeux tourner, tant en ay abondance:
Car si ung mal j'attains, soubdain ung autre accourt
Qui le vient occuper, et puis derechef sourt
Autre douleur nouvelle, ou malheur qui m'oppresse,
Mal sur mal succédant, qui jamais ne me laisse
Et ores que ne puisse oster de ma pensée
Tant piteux accident, et n'en soit effacée
En mon cueur la douleur, si ay je allégement
D'ouïr que morte sois si vertueusement.
N'est ce merveille donc qu'une terre infertile
Aucunes fois produise ung beau fruict et utile?
Quand le saison est propre, au contraire la terre
Qui fertile est de soy, si le temps luy fait guerre,
Ne fauldra de porter et rendre mauvais fruict:
Mais à l'homme autrement advient: car tousjours nuit
Ung mauvais, qui de luy riens de mal ne peult faire.
Le bon, pour quelque temps, ou fortune adversaire
Qui luy puisse advenir, tousjours bon il sera,
Et jamais que tout bien sa bonté ne fera.
Assçavoir si cela provient de la nature
Des notables parens, ou de la nourriture?
Vrayement en ce cas bonne éducation
A de pouvoir beaucoup, pour la perfection
D'attaindre à la vertu: car cil qui la cognoist,
Par la mesme raison de vertu recognoist
Que c'est que vilenie, honte, aussi lascheté,
Et tout ce qui contraire est à l'honnesteté,
Mais que sert tout cecy? mes dictes au vent je gette,
Ainsi qu'à coup perdu se tire la sagette.

Or, quant à toy, tu te retireras
Devers les Grecs, et de part moy diras,
Qu'ils facent tant, de vouloir empescher
Que nul ne puisse à ma fille toucher:
Car en ung ost de tel et si grand nombre,
Y a souvent insolence et encombre.
Et d'autre part, gens sans chef, de marine,
Plus violens sont que feu qui tout mine.
Et est entr'eulx celuy meschant clamé,
Qui à tout mal ne s'est accoustumé.
Et au regard de toy vieille servante,
Pren ce vaisseau, et soye diligente
De le plonger en mer, et puis m'apporte
De l'eaue, afin que cette pauvre morte
Vierge non vierge, espouse et non espouse
Dont tout sanglant le piteux corps repose

Sur le tombeau je puisse nettoyer,
Et au dernier office m'employer
Qui est requis, et dont bien elle est digne.
Las! mais ou prins? rien n'ay en ma saisine
Pour y fournir: toutesfois je feray
Selon le temps le mieulx que je pourray,
Accumulant et prenant de chascune
De celles qui ont commune fortune
Avecques moy, tous leurs accoustremens
Riches joyaux, et plus chers ornemens
Si d'aventure aucune sans le sceu
De son seigneur, cacher les aura peu.

(Exclamation sur sa prospérité passée.)

O beauté de maisons, ô palais somptueux,
O manoirs excellens et jadis si heureux,
O riche roy Priam, d'enfans bien fortuné,
Dont la mère je fus, comme tout est tourné
Au néant, et ce boubant où nous soulions fier!
Et puis nous nous voulons si fort glorifier,
L'ung pour ce qu'il sera de richesse hérité,
Et l'autre qu'en sa ville aura auctorité.
Tout cela n'est que vent et braverces pures,
Avecques fola désirs qui n'engendrent que cures:
Mais celuy seulement heureux on doit tenir
Qui se peult jour à jour sans malheur contenir.

Baif

Tragédie de Didon.

ACTE V.

Didon, Barce, le Choeur.

Didon.

Mais où me porte encor ma fureur, qui me garde
De me dépestrer d'elle? et quel malheur retarde
Mes secourables mains, qui allongeans d'une heure
Mon miserable fil, font que cent fois je meure?
Plus cruelz sont les coups, dont l'amour éguillonne
Que ceux là que la dextre homicide nous donne.
Mais quoy? mourrons nous sans en estre vengées?
Le méchant a singlé dès que l'aube eveillée
Par ma veue tousjours sans repos décillée
S'est descouverte au ciel, la pauvre aube je cuide
Qui prent pitié de moy; j'ai veu le port tout vuide,
J'ay, j'ay veu de ma tour, sous le clair des estoiles,
Les veus qui se jouoyent de ses traistresses voiles.
Se jouër de la foy lâchement parjurée,
Se jouër de l'honneur de moy désesperée,
Se jouër du repos d'une parjure veufve,
Se jouër du bonheur de ma Carthage neufve,
Et qu'on verra bien tost se jouër de ma vie
Par qui sera soudain ceste flotte suivie,

Las, las! sera ce ainsi? Toy, brulante poitrine,
Faut-il que dedans toy tout le mal je machine
Contre moy seulement? Vous, vous, cheveux coulpables
Que je rompts à bon droit, serons nous misérables
Tous seuls, sans qu'aucun mal sente le méchant mesme,
Qui vous fait arracher et enrager moymesme?
Jupiter, Jupiter, ceste gent tromperesse
Doncques se moquera d'une royne et hostesse?
Sus Tyriens, sus peuple, au port, au port, aux armes,
Portez le feu, courez, changez le sang aux larmes,
Jettez vous dans la mer, accrochez moi la troupe,
Que d'un bouillant courage on me brusle, on me coupe
Ces villains par morceaux, que tant de sang s'écoule,
Que jusques à mes yeux le flot marin le roule!
Que dis-tu? où es-tu, Didon? quelle manie
Te change ton desseiu, pauvre royne ennemie
De ton heur? Il falloit telle chose entreprendre
Quand tu donnois les loix: tes forfaits t'ont peu rendre
Toymesme sans pouvoir et ton peuple sans crainte.

Celuy qu'on dit porter, ô mal'heureuse feinte,
Les dieux de son païs, dans son navire, emporte
Tout ce qui te rendoit dessus ton peuple forte.
N'ay-je peu déchirer son corps, dans la marine
Par pièces les jettant, tuer sa gent mutine,
Son Ascaigne égorger, et servir à la table,
Remplissant de son fils un père détestable;
Mais quoy? me diroit-on, la victoire incertaine
M'eust esté; c'est tout un, de mon trépas prochaine
Qu'est-ce que j'eusse craint? j'eusse porté les flammes
Dedans tout leur cartier; j'eusse ravy les ames
Au père, au fils, au peuple, et ja trop depitée
Contre moy je me fusse au feu sur eux jettée;
Mais, puis que je n'ay peu, toy soleil, qui regardes
Tout cecy; toy Junon, qui las! si mal me gardes,
Coulpables de mes maux; toy Hécate hurlée
De nuict aux carrefours; vous bande eschevelée,
Qui pour cheveux portez vos pendantes couleuvres,
Et dans vos mains les feux vengeurs des laches oeuvres:
Vous, dy-je, tous les dieux, de la mourante Elise
Recevez ces mots cy, et que l'on favorise
A la dernière voix qu'à peine je desserre:
Si l'on permet jamais ce meschant prendre terre,
Que tout peuple sans fin le guerroye et dédaigne,
Que banni, que privé des yeux de son Ascaigne,
En vain secours il cherche, et que sans fin il voye
Renaître sur les siens les ruines de Troye;
Quand mesme maugré soy il faudra qu'il fléchisse
Sous une injuste paix, qu'alors il ne jouisse
De règne ny de vie, ains mourant à grand peine
Au millieu de ses jours, ne soit en quelque arcine
Qu'enterré à demi. Quant à sa race hère,
Qui sera, je ne sçay (et la fureur dernière
Prophétise souvent), ainsi que luy traistresse,
Qui par dol se fera de ce monde maistresse
Qui de cent pietez, ainsi que fait Enée,
Abusera la terre en ses loix obstinée,
Et qui tousjours feindra pour croistre sa puissance
Avec les plus grands dieux avoir fait alliance,

S'en forgeant bien souvent de nouveaux et d'estranges,
Pour croistre avec ses dieux ses biens et ses louanges.
Qu'on ne la voye au moins en aucun temps paisible,
Et que, quand peuple aucun ne luy sera nuisible,
Elle en vueille à soymesme, et que Rome grevée
De sa grandeur, souvent soit de son sang lavée;
Que sans fin dans ses murs la sédition règne,
Qu'en mille et mille estats elle change son règne,
Qu'elle face en la fin de ses mains sa ruine,
Et qu'à l'envi chacun dessus elle domine,
Se voyant coup sur coup saccagée, ravie,
Et à mille estrangers tous ensemble asservie.

Quant à vous, Tyriens, d'une éternelle haine
Suivez à sang et feu ceste race inhumaine:
Obligez à tousjours de ce seul bien ma cendre.
Que ne vueille jamais à quelque paix entendre.
Les armes soyent tousjours aux armes adversaires,
Les flots tousjours aux flots, les ports aux ports contraires.
Que de ma cendre mesme un brave vengeur sorte,
Qui le foudre et l'horreur sur ceste race porte:
Voilà ce que je dy, voilà ce que je prie,
Voilà ce qu'à vous, dieux, ô justes dieux, je crie.
Mais ne voici pas Barce? il faut que je l'empesche.
Et que seule de soy desor' je me dépesche
De l'esprit ennuyeux, Barce, chère nourrice,
Va et lave ton chef: il faut que je finisse
Ce que j'ai commencé; cherche moy ce qui reste.
Pour parfaire mes vœux contre la mort molestе:
Puis appellant ma sœur, qu'on la lave et couronne.
M'apportant tout cela, que la prestresse ordonne.
Va donc.

Barce.

A moy, ô royne, à moy doncques ne tienne
Qu'on ne voye soudain la délivrance tienne:
Mais quelle couleur, dieux! toutes sacrifiantes,
Rendent elles ainsi leur faces effroyantes?
Quoi que soit, je crains tout, las! vieillesse chétive!
Comment se fait que tant par tant de maux je vive?

Didon.

C'est à ce coup qu'il faut, ô mort, mort, voici l'heure.
C'est à ce coup qu'il faut que coulpable je meure:
Sus mon sang, dont je veux sur l'heure faire offrande,
Qu'on paye à mon honneur tant offensé l'amende:
J'ay tantost, dans l'espais du lieu sombre et sauvage,
Prés l'autel où je tiens de mon espoux l'image,
Entendu la voix gresle et receu ces paroles:
Didon, Didon, viens t'en! O amours, amours folles,
Qui n'avez pas permis qu'innocente et honneste,
Je revoise vers luy, mais ja ma mort est preste.
Pour t'appaiser, Sichée, il faut laver mon crime
Dans mon sang, me faisant et prestresse et victime:
Je te suy, je te suy, me fiant que la ruse,
La grâce et la beauté de ce traistre m'excuse
La grand'pile qu'il faut qu'à ma mort on enflame,
Desteindra de son feu et ma honte et ma flame.
Et toy, chère despouille, ô despouille d'Enée,
Douce despouille, hélas! lors que la destinée

Et Dieu le permettoient, tu recevras ceste ame,
Me dépestrant du mal qui sans fin me rentame.
J'ay vescu, j'ai couru la carrière de l'âge,
Que Fortune m'ordonne, et or'ma grand' image
Sous terre ira; j'ay mis une ville fort belle
A chef, j'ay veu mes murs vengeant la mort cruelle
De mon loyal espoux, j'ay puni courageuse,
Mon adversaire frère; heureuse, ô trop heureuse,
Hélas! si seulement les naus dardanieunes
N'eussent jamais touché les rives libyennes.
Sus donc allons, de peur que le moyen s'enfuye;
Trop tard meurt celuy-là qu'ainsi sou vivre ennuye.
Allons et redisons sur le bois la harangue,
Arrestant tout d'un coup et l'esprit et la langue.

Le Choeur.

Dy nous, Barce, où vas tu?

Barce.

Au chasteau je retourne.

Le Choeur.

La royne y vient d'entrer, et comme le vent tourne,
Les fueillars dans les bois, lors que libre il s'en joue,
L'amour, comme il luy plaist, en cent sortes la roue.
A qui n'eust point fendu le coeur d'impatience,
Voyant tantost de loing changer ses contenances?
Ores nous la voyons les paupières baissées
Besver à son tourment, ores les mains dressées
De je ne sçay quel cris, desquels elle importune
Et les dieux peu soigneux, et l'aveugle Fortune,
Faire tout retentir; ores un peu remise
Se racoiser, et or de plus grand' rage éprise,
Se battre la poitrine, et des ongles cruelles
Se rompre l'honneur sainct de ses tresses tant belles:
Le pleur m'en vient aux yeux. O quel hideux augure,
Pour de nos murs nouveaux tesmoigner l'avanture!

Barce.

Si est-ce que je vois vers elle en espérance,
Que bien tost de ses maux elle aura délivrance.

Le Choeur.

L'amour qui tient l'ame saisie
N'est qu'une seule fréuaisie,
Non, une déité,
Qui, comme celuy qui travaille
D'un chaud mal, poinçoune et tenaille
Un esprit tourmenté.

Celuy dont telle fièvre ardente
La mémoire et les sens tourmente
Souffre sans sçavoir quoy;
Et sans qu'aucun tort on luy face
Il combat, il crie, il menace
Seulement contre soy.

Son oeil de tout objet se fasche
Sa langue n'a point de relasche,

Son désir de raison.
Ore il cognoist sa faute, et ore
Sa peine le raveugle encore;
Fuyant sa guarison.

Tel est l'amour, telle est la peste,
Qu'il faut que toute ame déteste;
Car lors qu'il est plus doux
Il n'apporte que servitude,
Et apporte, quand il est rude,
Tousjours la mort sur nous.

Barce.

O moy pauvre, ô ciel triste, ô terre, ô creus abysmes!
Quand est-ce qu'icy bas pareil horreur nous vismes!
Que suis-je? où suis-je? où vois-je? est-ce la dont l'offrande
Que l'homicide Amour pour s'appaiser demande?
O crime! ô cruauté! ô meurdre insupportable
Que l'amour a commis!

Le Choeur.

Quel trouble espouvantable
Ta fait si tost sortir, ô Barce, quelle injure
Peut encor conspirer la fortune plus dure?

Barce.

Quelle, quelle, grands dieux! estes-vous donc absentes?
Estants seures au port, riez-vous des tourmentes?
La royne s'est tuée, au moins avec sa flamme
Par un coup outrageux les restes de son ame,
Sanglotant durement à grand force elle pousse:
Voilà la fin qu'apporte une amorce si douce.

Le Choeur.

O jour hideux, ô mort horrible, ô destinée
Cent à cent fois meschante, ô plus meschante Enée!
Mais comment? comment, Barce, hélas!

Barce.

Sous une feinte
Qu'elle à fait de vouloir rendre sa peine estainte
Par l'heur d'un sacrifice elle a couvert l'envie
De chasser aux enfers ses travaux et sa vie;
Sur un amas de bois, feignant, par vers tragiques
D'enchanter ses fureurs elle a mis les reliques
Qu'elle avoit de ce traistre, un pourtrait, une espee
Et leur coulpable lict. Or, afin que trompée
Avec Anne je fusse, ailleurs on nous envoye;
Lors seule dans son sang se flammes elle noye,
S'enferrant du présent que luy fist le parjure.
Anne court à son cri, qui presque autant endure;
Voyant mourir sa soeur, son vivre elle dédaigne,
Et de la mort veut faire une autre mort compagne.

Est-ce ainsi donc, ô soeur, que ta feinte nous trompe,
Verray-je que sans moy ta propre main te rompe
Le filet de ta vie? Est-ce ici le remède?
Est-ce le sacrifice à qui ton tourmente cède?
Sont-ce les voeus, les vers dont tu m'as abusée?

Es-tu tant contre nous et contre toy rusée?
Ainsi sa soeur en vain lave et bousche sa playe.
Elle s'oyant nommer, tant qu'elle peut s'essaye
De soulever son chef, qui tout soudain retombe,
Ne cherchant qu'à changer son lict avec la tombe.
O piteux lict mortel! ô que d'horrible rage
Le soleil à ce jour a traîné sur Carthage!

Le Choeur.

Arrachez vos cheveux, Tyriens: qu'on maudisse
De mille cris enflez l'amoureuse injustice.
Rompez vos vestemens;
Escorchez vostre face, et soyez tels qu'il semble
Que l'on voye abysmer vous et Carthage ensemble
Redoublez vos tourmens.
Redoublez-les tousjours, et que la mort cruelle
De la royne mourante, en vos coeurs renouvelle
Mille morts désormais.
Pleurez, criez, tonnez, puis que si mal commence
L'heur de Carthage. Il faut, ô peuple, qu'on la pense
Malheureuse à jamais.

Barce.

Mais, que séjournons nous? sus, sus, ô pauvre bande,
Bande, las! sans espoir, allons, et ceste offrande
Arrousons de nos pleurs et soufirons tant de peine
Qu'avec elle le dueil presque aux enfers nous meine:
Nul vivant ne se peut exempter de furie
Et bien souvent l'amour à la mort nous marie.

Étienne Jodelle.

Scène de la Tragédie d'Antigone.

Oedipe. Antigone.

Oedipe.

Toi, de qui la constante et fidelle tendresse
Conduit ton père aveugle et courbé de vieillesse,
Antigone, ma fille, abandonne mes pas;
La fleur de ta jeunesse avec moi n'use pas:
Retire-toi, ma fille. Eh! de quoi me profite,
Si je veux m'égarer, ta fidelle conduite?
Je ne veux point de guide au chemin que je sui:
Je cherche le trépas, pour finir mon ennui.

Retire donc ta main qui tendrement me serre,
Et permets que tout seul par ces montagnes j'erre;
J'irai sur Cithéron, aux longs costeaux touffus,
Où, dès que fus né, dès qu'au monde je fus,
Ma mère m'envoya, pour dans un arbre paistre
Les corbeaux de ma chair qui ne faisoit que naistre;
Il me demande encore, il faut m'y retirer:
C'est lui, c'est Cithéron, qui je dois désirer,
C'est mon premier séjour, ma demeure première:
La raison veut qu'il soit ma retraite dernière.
Je veux mourir vieillard, où je fus destiné
De mourir enfançon, si-tost que je fus né.
Redonne-moi la mort, rends-moi la mort cruelle,

La mort, qui me suivoit tiré de la mamelle,
O meurtrier Cithéron! tu m'es cruel toujours,
En alongeant ma vie, et retranchant mes jours . . . .

Las! pourquoi me tiens-tu, ma fille: oh! vois-tu pas
Que mon père m'appelle et m'attire au trépas?
Pourquoi me retenir? penses-tu qu'il me reste
Encore un parricide, et encore un inceste?
J'en ai peur, j'en ai peur; ma fille, laisse-moi;
Le crime materuel me fait craindre pour toi.

Antigone.

Ne me commandez point que je vous abandonne;
Je ne vous laisserai pour crainte de personne:
Rien, rien ne nous pourra séparer que la mort;
Je vous serai compagne en bon et mauvais sort.

Que mes frères germains le royaume envahissent,
Et du bien paternel à leur aise jouissent.
Moi, mon père, j'aurai, je ne veux autre bien,
Je leur quitte le reste, et n'y demande rien.
Mon seul père je veux; il sera mon partage:
Je ne retiens que lui, c'est mon seul héritage.
Ne me rejettez point; me voulez-vous priver
Du bonheur le plus grand qui me puisse arriver!

S'il vous plaist de graver sur l'ombrageuse teste
D'un cousteau bocager, me voilà toute preste;
S'il vous plaist un vallon, un creux antre obscurci,
L'horreur d'une forest, me voilà preste aussi:
S'il vous plaist de mourir, et qu'une mort soudaine
Seule puisse finir votre incurable peine.
Je mourrai comme vous; le nautonnier Cfaron
Nous passera tous deux sur les eaux d'Achéron.

Oedipe.

O la grande vertu! bons dieux, se peut-il faire
Que j'aie oncque engendré fille si débonnaire?
Se peut-il faire, hélas! qu'un lit incestueux
A pu jamais produire enfant si vertueux?
Ma fille, laisse-moi; veux-tu bien que j'endure
Que mon père soit mort, sans venger son injure?

Je ne fais qu'alonger la trame de mes maux;
Je ne vis pas, je sens les funèbres travaux
D'un qui tombe au cercueil; mon ame prisonnière
Est close de ce corps, comme un corps de sa bière.
Tu penses me bien faire, en prolongeant ma fin;
Mais je n'ai rien si cher, qu'abréger mon destin.
Tu retardes ma mort, qu'avancer je désire,
Et me croyant sauver ta main me vient occire.
Ma fille, laisse moi; j'ai moi-mesme quitté
Du royaume thébain l'antique dignité;
Mais, je n'ai pas, laissant ce royal diadesme,
Dépouillé le pouvoir que j'avois sur moi-mesme.
Je suis maistre de moi . . . .

Antigone.

N'aurez-vous point pitié de ma douleur amère?

Oedipe.

N'aurez-tu point pitié du malheur de ton père?

Antigone.

Votre malheur est grand; mais un coeur généreux
Surmonte tout malheur et n'est plus malheureux.

Oedipe.

J'ai ma mère épousée, et massacré mon père.

Antigone.

Mais vous n'en sçaviez rien, vous ne le pensiez faire.

Oedipe.

Tu m'arrestes en vain, tu tasches, pour néant,
De me clorre l'enfer, qui est toujours béant:
La mort s'offre sans cesse; et combien que la vie
De tout chacun puisse estre à tout moment ravie
La mort ne l'est jamais, la mort on n'oste point;
Quiconque veut mourir, trouve la mort à point:
Mille et mille chémins au creux Achéron tendent,
Et tous hommes mortels, quand leur plaist y descendent.

Sus! donc, Oedipe, sus! ne t'outrage à demi;
Ce n'est pas assez d'estre à tes yeux ennemi,
Tes yeux seuls n'ont forfait, tu es en tout coupable.
Et n'y a rien de toi qui ne soit punissable.
Ouvre-toi l'estomac, déchire-toi le sein,
Arrache-toi le coeur de ta sanglante main,
De ta main parricide . . . . .

Antigone.

Ah! mon père, appaisez, appaisez votre mal
Puisqu'il ne vient de crime, ains d'un malheur fatal!
Ecoutez-moi, pauvrette! et votre oreille douce
Ma suppliante voix, par déduin, ne repousse!
Je ne demande pas que vous veuillez encor
Reprendre en votre main le sceptre d'Agénor:
Mais, Dieu! qu'espérez-vous aux rives ténébreuses,
Éternel compagnon des ames malheureuses?
Est-ce pour ne voir plus ce beau jour écarté?
Vos yeux déjà du jour ont perdu la clarté.
Est-ce pour vous priver du royal diadesme?
Vous avez sçu déjà vous en priver vous-mesme.

Oedipe.

Je me veux séparer moi-mesme de mon corps:
Je me fairai moi-mesme aux plutoniques bords
Eh! puis-je encor fouler les campagnes fécondes
Que Cérès embellit de chevelures blondes?
Puis-je respirer l'air, boire l'eau qui reluit,
Et me paistre du bien que la terre produit?
Puis-je encore souillé des baisers de Jocaste,
De ma dextre toucher la tienne, qui est chaste?
Puis-je entendre le son qui, las! le coeur me fend!
Des sacrés noms de père, et de mère, et d'enfant!

Je ne voyois encor la clarté vagabonde
Du jour, et je n'étois encores en ce monde,

Qu'on décida ma mort, misérable! Devant
Que je fusse animé, que je fusse vivant,
J'étois jà parricide, et ma vie naissante
D'un sort contraire étoit coupable et innocente.
Le sort sauva mes jours, afin que d'un poignard
J'ouvrisse un jour le sein de mon père vieillard,
Et pour comble de maux, me fit, ô chose infame!
L'incestueux mari de ma mère sa femme.
Quel Scythe, quel Sarmate, et quel Gète cruel,
Dépouillé de raison, commit onc rien de tel?
J'ai ma dextre lavé dans le sang de mon père;
J'ai d'inceste souillé la couche de ma mère;
J'ai produit des enfans en son ventre fécond,
Qui frères et enfans tout ensemble me sont.

Hélas! c'est le destin du scèptre agénoride,
De s'acquérir toujours avec un parricide! . . . .

Antigone.

Par vos cheveux grisons, ornement de vieillesse,
Par cette douce main tremblante de foiblesse,
Et par ces chers genoux, que je tiens embrassés;
De votre ame affligée, ah! mon père effacez
Ce désir de mourir . . .
Vivez tant que nature ici vous souffrira
Puis recevez la mort, quand elle s'offrira . . . .

Oedipe.

Ma fille, lève-toi, tu me transis le coeur:
Oui, ton désir pieux sera du mien vainqueur;
Oui, je vivrai, ma fille, afin de ta complaire,
Et traînerai mon corps par ce mon solitaire.
Je vivrai, je mourrai, selon qu'il te plaira:
Ta seule volonté ma conduite sera.

Robert Garnier.

Tragédie de César.

ACTE V.

Marc Brute, Cassius, Décius Brute, Marc Antoine, Soldats.

Marc Brute.

Le tyran est tué, la liberté remise,
Et Rome a regaigné sa première franchise.
Ce tyran, ce César, ennemi du senat,
Oppresseur du pays, qui de son consulat
Avoit fait héritage, et de la république
Une commune vente en sa seule pratique;
Ce bourreau d'innocens, ruine de nos loix,
La terreur des Romains, et le poison des droicts,
Ambitieux d'honneur, qui, monstrant son envie,
S'estoit fait appeler père de la patrie,
Et consul à jamais, à jamais dictateur,
Et pour comble de tout, du surnom d'empereur,
Il est mort ce meschant, qui, décelant sa rage,
Se feit impudemment eslever une image

Entre les rois; aussi il a eu le loyer
Par une mesme main qu'eut Tarquin le dernier.
Respire donc à l'aise, ô liberté romaine!
Respire librement sans la crainte inhumaine
D'un tyran convoiteux. Voylà, voylà la main
Dont ore est affranchi tout le peuple romain.

Cassius.

Citoyens, voyez cy ceste dague sanglante,
C'est elle, citoyens, c'est elle qui se vante
Avoir faict son devoir, puisqu'elle a massacré
Celuy qui mesprisoit l'arrupice sacré,
Se vantant qu'il pouvoit, malgré tous les plus sages,
Changer à son vouloir les asseurez présages.
Nous avons accompli, massacrant ce felon,
Ce que le grand Hercule accomplit au lyon,
Au sanglier d'Erymante, et ca l'hydre obstinée,
Monstre sept fois testu, et vangeance ordonnée
Par Junon sa marastre. Allez donc, citoyens,
Reprendre maintenant tous nos droicts anciens.

Décime Brute.

Puissent pour tout jamais ainsi perdre la vie
Ceux qui trop convoiteux converont une envie
Pareille à celle là: puissent pour tout jamais
Perdre d'un pareil coup leur gloire et leurs beaux faicts.
„Ainsi, ainsi mourront, non de mort naturelle,
„Ceux qui voudront bastir leur puissance nouvelle
„Dessus la liberté; car ainsi les tyrans
„Finent le plus souvent le dessein de leurs ans.“

Cassius.

Allons au Capitole, allons en diligence,
Et premiers en prenons l'entière jouissance.

Marc Antoine.

J'invoque des Fureurs la plus grande fureur.
J'invoque le Chaos de l'éternelle horreur,
J'invoque l'Achéron, le Styx et le Cochyte;
Et si quelque autre dieu sous les enfers habite,
Juste vangeur des maux, je les invoque tous,
Homicides cruels, pour se vanger de nous.
Hé, traistres! est-ce donc l'amitié ordonnée
De desrober la vie à qui vous l'a donnée?
Avez vous sceu si bien espier la saison
Pour mettre en son effect la feincte trahison
Cencrue des long temps dedans vostre poictrine,
Seule qui nous enfante une orgueilleuse Eryne!
J'atteste icy le ciel, seul juste balanceur
De tout nostre fortune, et liberal donneur
Des victoires, des biens, de l'heur et de la vie,
Qu'ainsi ne démourra ceste faulte impunie,
Tant qu'Antoine sera non moins juste que fort.

Et vous, braves soldats, voyez, voyez quel tort
On vous a faict, voyez ceste robbe sanglante,
C'est celle de César qu'ores je vous présente:
C'est celle de César, magnanime empereur,
Vray guerrier entre tous, César qui d'un grand cueur

S'acquit avecque nous l'entière jouissance
Du monde: maintenant a perdu sa puissance,
Et gist mort estendu, massacré pauvrement
Par l'homicide Brute.

Le premier Soldat.

Armons nous sur ce traistre,
Armes, armes, soldats; mourons pour nostre maistre;
Si jamais nous avons croches les ennemis
Aux froissis des harnois, si nous nous sommes mis
Quelquefois au danger d'une trenchante espée,
Lors que nous poursuyvions la route de Pompée,
C'est maintenant, soldats, qu'il nous fault hazarder,
Voire plus promptement que n'est le commander.

Marc Antoine.

Sus doncques, suyvez moy, et donnez tesmoignage
De vostre naturel et de vostre courage
Pour César, ne craignans de tomber au danger
De vostre propre mort pour la sienne vanger.
Moy, je vay remonstrer à ce peuple de Romme
Quels malheurs nous promet la perte d'un tel homme,
Si elle n'est vangée ainsi qu'il appartient.

Le premier Soldat.

Voyez vous bien, soldats, encor' il me souvient
De nos propos tenus, qui comme un seur présage
Et certain messager d'un evident naufrage.
Nous ont prédict au vray l'homicide commis,
De long temps machiné par ses propres amis,
Aumoins qu'il pensoit siens.

Le second Soldat.

„Ceste mort est fatale
„Aux nouveaux inventeurs de puissance royale.“

*J. Grevin**).

Scène de Sertorius.

Sertorius et *Pompée*, deux des plus grands généraux de l'ancienne Rome, engagés dans des partis différens, s'efforcent de se gagner l'un et l'autre.

Pompée.

L'inimitié qui règne entre nos deux partis,
N'y rend pas de l'honneur tous les droits amortis.
Comme le vrai mérite a ses prérogatives,
Qui prennent le dessus des haines les plus vives,
L'estime et le respect sont de justes tributs
Qu'aux plus fiers ennemis arrachent les vertus;
Et c'est ce que vient rendre à la haute vaillance
Dont je ne fais ici que trop d'expérience,
L'ardeur de voir de près un si fameux héros:
Sans lui voir à la main pique ni javelots,
Et le front désarmé de ce regard terrible
Qui dans nos escadrons guide un bras invincible.

*) Geboren 1540 zu Clermont, war Arzt von Marguerite de France, Gemahlin Emanuel Philiberts von Savoyen, und starb 1570 in Turin.

Wolff.

Je suis jeune, et guerrier, et tant de fois vainqueur,
Que mon trop de fortune a pu m'enfler le cœur;
Mais (et ce franc aveu sied bien aux grands courages)
J'apprends plus contre vous par mes désavantages,
Que les plus beaux succès qu'ailleurs j'aie emportés,
Ne m'ont encore appris par mes prospérités.
Je vois ce qu'il faut faire, à voir ce que vous faites
Les siéges, les assauts, les savantes retraites,
Bien camper, bien choisir à chacun son emploi,
Votre exemple est partout une étude pour moi.
Ah! si je vous pouvois rendre à la république
Que je croirois lui faire un présent magnifique!
Et que j'irois, seigneur, à Rome avec plaisir,
Puisque la trêve enfin m'en donne le loisir,
Si j'y pouvois porter quelque foible espérance
D'y conclure un accord d'une telle importance!
Près de l'heureux Sylla ne puis-je rien pour vous?
Et près de vous, seigneur, ne puis-je rien pour tous?

Sertorius.

Vous me pourriez sans doute, épargner quelque peine,
Si vous vouliez avoir l'âme toute Romaine.
Mais avant que d'entrer dans ces difficultés,
Souffrez que je réponde à vos civilités.
Vous ne me donnez rien par cette haute estime,
Que vous n'ayez déjà dans le degré sublime.
La victoire attachée à vos premiers exploits,
Un triomphe avant l'âge où le souffrent nos lois,
Avant la dignité qui permet d'y prétendre,
Font trop voir quels respects l'univers vous doit rendre.
Si, dans l'occasion, je ménage un peu mieux
L'assiette du pays et la faveur des lieux,
Si mon expérience en prend quelque avantage,
Le grand art de la guerre attend quelquefois l'âge:
Le temps y fait beaucoup; et de mes actions
S'il vous a plu tirer quelques instructions,
Mes exemples un jour ayant fait place aux vôtres,
Ce que je vous apprends, vous l'apprendrez à d'autres;
Et ceux qu'aura ma mort saisis de mon emploi,
S'instruiront contre vous, comme vous contre moi.
Quant à l'heureux Sylla, je n'ai rien à vous dire:
Je vous ai montré l'art d'affoiblir son empire;
Et si je puis jamais y joindre des leçons
Dignes de vous apprendre à repasser les monts,
Je suivrai d'assez près votre illustre retraite,
Pour traiter avec lui sans besoin d'interprète;
Et sur les bords du Tibre une pique à la main,
Lui demander raison pour le peuple Romain.

Pompée.

De si hautes leçons, seigneur, sont difficiles;
Et pourroient vous donner quelques soins inutiles,
Si vous faisiez dessein de me les expliquer
Jusqu'à m'avoir appris à les bien pratiquer.

Sertorius.

Aussi me pourriez-vous épargner quelque peine,
Si vous vouliez avoir l'âme toute Romaine;
Je vous l'ai déjà dit.

Pompée.

Ce discours rebattu
Lasseroit une austère et farouche vertu.
Pour moi, qui vous honore assez pour me contraindre
A fuir obstinément tout sujet de m'en plaindre,
Je ne veux rien comprendre en ces obscurités.

Sertorius.

Je sais qu'on n'aime point de telles vérités;
Mais, seigneur, étant seuls, je parle avec franchise;
Bannissant les témoins, vous me l'avez permise;
Et je garde avec vous la même liberté,
Que si votre Sylla n'avoit jamais été.
Est-ce être tout Romain qu'être chef d'une guerre
Qui veut tenir aux fers les maîtres de la terre?
Ce nom, sans vous et lui, nous seroit encor dû;
C'est par lui, c'est par vous que nous l'avons perdu.
C'est vous qui sous le joug trainez des cœurs si braves
Ils étoient plus que rois, ils sont moindres qu'esclaves:
Et la gloire qui suit vos plus nobles travaux,
Ne fait qu'approfondir l'abime de leurs maux:
Leur misère est le fruit de votre illustre peine,
Et vous pensez avoir l'âme toute Romaine!
Vous avez hérité ce nom de vos aïeux,
Mais, s'il vous étoit cher, vous le rempliriez mieux.

Pompée.

Je crois le bien remplir, quand tout mon cœur s'applique
Aux soins de rétablir un jour la république.
Mais vous jugez, seigneur, de l'âme par le bras:
Et souvent l'un paroît ce que l'autre n'est pas.
Lorsque deux factions divisent un empire,
Chacun suit au hasard la meilleure ou la pire,
Suivant l'occasion, ou la nécessité
Qui l'emporte vers l'un ou vers l'autre côté.
Le plus juste parti, difficile à connoître,
Nous laisse en liberté de nous choisir un maître:
Mais quand ce choix est fait, on ne s'en dédit plus.
J'ai servi sous Sylla du temps de Marius,
Et servirai sous lui, tant qu'un destin funeste
De nos divisions soutiendra quelque reste.
Comme je ne vois pas dans le fond de son cœur,
J'ignore quels projets peut former son bonheur:
S'il les pousse trop loin, moi-même je l'en blâme;
Je lui prête mon bras, sans engager mon âme;
Je m'abandonne au cours de sa félicité,
Tandis que tous mes vœux sont pour la liberté:
Et c'est ce qui m'engage à garder une place
Qu'usurperoient sans moi l'injustice et l'audace,
Afin que, Sylla mort, ce dangereux pouvoir
Ne tombe qu'en des mains qui sachent leur devoir.
Enfin je sais mon but, et vous savez le vôtre.

Sertorius.

Mais cependant, seigneur, vous servez comme un autre;
Et nous qui jugeons tout sur la foi de nos yeux,
Et laissons le dedans à pénétrer aux dieux,
Nous craignons votre exemple, et doutons si dans Rome
Il n'instruit point le peuple à prendre loi d'un homme;

Et si votre valeur, sous le pouvoir d'autrui,
Ne sème point pour vous, lorsqu'elle agit pour lui.
Comme je vous estime, il m'est aisé de croire
Que de la liberté vous feriez votre gloire,
Que votre âme en secret lui donne tous ses voeux;
Mais si je m'en rapporte aux esprits soupçonneux,
Vous aidez aux Romains à faire essai d'un maître,
Sous ce flatteur espoir qu'un jour vous pourriez l'être.
La main qui les opprime, et que vous soutenez,
Les accoutume au joug que vous leur destinez;
Et doutant s'ils voudront se faire à l'esclavage,
Aux périls de Sylla, vous tâtes leur courage.

Pompée.

Le temps détrompera ceux qui parlent ainsi;
Mais justifiera-t-il ce que l'on voit ici?
Permettez qu'à mon tour je parle avec franchise:
Votre exemple à la fois m'instruit et m'autorise:
Je juge, comme vous, sur la foi de mes yeux,
Et laisse le dedans à pénétrer aux dieux.
Ne vit-on pas ici sous les ordres d'un homme?
N'y commandez-vous pas, comme Sylla dans Rome?
Du nom de dictateur, du nom de général,
Qu'importe, si des deux le pouvoir est égal?
Les titres différens ne font rien à la chose:
Vous imposez des lois, ainsi qu'il en impose:
Et s'il est périlleux de s'en faire haïr,
Il ne seroit pas sûr de vous désobéir.
Pour moi, si quelque jour je suis ce que vous êtes,
J'en userai peut-être alors comme vous faites:
Jusque-là . . .

Sertorius.

Vous pourriez en douter jusque-là,
Et me faire un peu moins ressembler à Sylla.
Si je commande ici, le sénat me l'ordonne.
Mes ordres n'ont encore assassiné personne.
Je n'ai pour ennemis que ceux du bien commun:
Je leur fais bonne guerre, et n'en proscris pas un.
C'est un asile ouvert que mon pouvoir suprême;
Et si l'on m'obéit, ce n'est qu'autant qu'on m'aime.

Pompée.

Et votre empire en est d'autant plus dangereux,
Qu'il rend de vos vertus les peuples amoureux;
Qu'en assujettissant, vous avez l'art de plaire;
Qu'on croit n'être en vos fers, qu'esclave volontaire;
Et que la liberté trouvera peu de jour
A détruire un pouvoir que fait régner l'amour.
Ainsi parlent, seigneur, les âmes soupçonneuses.
Mais n'examinons point ces questions fâcheuses;
Ni si c'est un sénat, qu'un amas de bannis
Que cet asile ouvert sous vous a réunis.
Une seconde fois, n'est-il aucune voie
Par où je puisse à Rome emporter quelque joie?
Elle seroit extrême à trouver les moyens
De rendre un si grand homme à ses concitoyens.
Il est doux de revoir les murs de la patrie:
C'est elle, par ma voix, seigneur, qui vous en prie;
C'est Rome...

Sertorius.

Le séjour de votre potentat,
Qui n'a que ses fureurs pour maximes d'état!
Je n'appelle plus Rome un enclos de murailles
Que ses proscriptions comblent de funérailles;
Ces murs dont le destin fut autrefois si beau,
N'en sont que la prison, ou plutôt le tombeau.
Mais pour revivre ailleurs dans sa première force,
Avec les faux Romains elle a fait plein divorce;
Et comme autour de moi j'ai tous ses vrais appuis,
Rome n'est plus dans Rome, elle est toute où je suis.
Parlons pourtant d'accord. Je ne sais qu'une voie
Qui puisse avec honneur nous donner cette joie.
Unissons-nous ensemble, et le tyran est bas.
Rome à ce grand dessein ouvrira tous ses bras,
Ainsi nous ferons voir l'amour de la patrie.
Pour qui vont les grands cœurs jusqu'à l'idolâtrie;
Et nous épargnerons ces flots de sang Romain
Que versent tous les ans votre bras et ma main.

Pompée.

Ce projet qui pour vous est tout brillant de gloire,
N'auroit-il rien pour moi d'une action trop noire?
Moi qui commande ailleurs, puis-je servir sous vous?

Sertorius.

Du droit de commander je ne suis point jaloux;
Je ne l'ai qu'en dépôt, et je vous l'abandonne,
Non jusqu'à vous servir de ma seule personne;
Je prétends un peu plus; mais dans cette union,
De votre lieutenant m'envierez-vous le nom?

Pompée.

De pareils lieutenans n'ont des chefs qu'en idée;
Leur nom retient pour eux l'autorité cédée:
Ils n'en quittent que l'ombre; et l'on ne sait que c'est
De suivre ou d'obéir, que suivant qu'il leur plaît.
Je sais une autre voie, et plus noble, et plus sûre;
Sylla, si vous voulez, quitte sa dictature;
Et déjà de lui-même il s'en seroit démis,
S'il voyoit qu'en ces lieux il n'eût plus d'ennemis.
Mettez les armes bas, je réponds de l'issue;
J'en donne ma parole, après l'avoir reçue.
Si vous êtes Romain, prenez l'occasion.

Sertorius.

Je ne m'éblouis point de cette illusion.
Je connois le tyran, j'en vois le stratagème;
Quoi qu'il semble promettre, il est toujours lui-même.
Vous, qu'à sa défiance il a sacrifié,
Jusques à vous forcer d'être son allié....

Pompée.

Hélas! ce mot me tue; et, je le dis sans feinte,
C'est l'unique sujet qu'il m'a donné de plainte.
J'aimois mon Aristie; il m'en vient d'arracher.
Mon cœur frémit encore à me le reprocher,
Vers tant de biens perdus sans cesse il me rappelle
Et je vous rends, seigneur, mille grâces pour elle,

A vous, à ce grand cœur, dont la compassion
Daigne ici l'honorer de sa protection.

Sertorius.

Protéger hautement des vertus malheureuses,
C'est le moindre devoir des âmes généreuses:
Ainsi fais-je encor plus; je lui donne un époux.

Pompée.

Un époux! dieux! qu'entends-je? Et qui, seigneur?

Sertorius.

Moi.

Pompée.

Vous!

Seigneur, toute son âme est à moi dès l'enfance:
N'imitez point Sylla par cette violence;
Mes maux sont assez grands, sans y joindre celui
De voir tout ce que j'aime entre les bras d'autrui.

Sertorius.

Tout est encore à vous.

*P. Corneille**).

Scène de Cinna.

Cinna, petit-fils du grand Pompée, et *Maxime* sont à la tête d'une conspiration prête à éclater contre *Auguste*. Ce prince qui l'ignore, les consulte sur le projet qu'il médite d'abdiquer l'empire.

Auguste.

Cet empire absolu sur la terre et sur l'onde,
Ce pouvoir souverain que j'ai sur tout le monde,
Cette grandeur sans borne, et cet illustre rang
Qui m'a jadis coûté tant de peine et de sang,
Enfin tout ce qu'adore en ma haute fortune
D'un courtisan flatteur la présence importune,
N'est que de ces beautés dont l'éclat éblouit,
Et qu'on cesse d'aimer sitôt qu'on en jouit.
L'ambition déplaît quand elle est assouvie;
D'une contraire ardeur son ardeur est suivie;
Et comme notre esprit, jusqu'au dernier soupir,
Toujours vers quelque objet pousse quelque désir,
Il se ramène en soi, n'ayant plus où se prendre;
Et monté sur le faîte, il aspire à descendre.
J'ai souhaité l'empire, et j'y suis parvenu;
Mais en le souhaitant, je ne l'ai pas connu.
Dans sa possession j'ai trouvé, pour tous charmes,
D'effroyables soucis, d'éternelles alarmes,
Mille ennemis secrets; la mort à tout propos,
Point de plaisir sans trouble, et jamais de repos.
Sylla m'a précédé dans ce pouvoir suprême;
Le grand César, mon père, en a joui de même:
D'un œil si différent tous deux l'ont regardé,
Que l'un s'en est démis, et l'autre l'a gardé.
Mais l'un, cruel, barbare, est mort aimé, tranquille,
Comme un bon citoyen, dans le sein de sa ville;
L'autre, tout débonnaire, au milieu du sénat

---

*) Geboren 1606 zu Rouen, gestorben 1684 zu Paris als Doyen der französischen Akademie.

A vu trancher ses jours par un assassinat.
Ces exemples récens suffiroient pour m'instruire,
Si par l'exemple seul on devoit se conduire.
L'un m'invite à le suivre, et l'autre me fait peur.
Mais l'exemple souvent n'est qu'un miroir trompeur ;
Et l'ordre du destin qui gêne nos pensées,
N'est pas toujours écrit dans les choses passées.
Quelquefois l'on se brise où l'autre s'est sauvé ;
Et par où l'un périt, un autre est conservé.
Voilà, mes chers amis, ce qui me met en peine.
Vous, qui me tenez lieu d'Agrippe et de Mécène,
Pour résoudre ce point avec eux débattu,
Prenez sur mon esprit le pouvoir qu'ils ont eu.
Ne considérez point cette grandeur suprême,
Odieuse aux Romains, et pesante à moi-même :
Traitez-moi comme ami, non comme souverain.
Rome, Auguste, l'état, tout est en votre main.
Vous mettrez et l'Europe, et l'Asie, et l'Afrique
Sous les lois d'un monarque, ou d'une république
Votre avis est ma règle ; et par ce seul moyen,
Je veux être empereur, ou simple citoyen.

Cinna.

Malgré notre surprise, et mon insuffisance,
Je vous obéirai, seigneur, sans complaisance,
Et mets bas le respect qui pourroit m'empêcher
De combattre un avis où vous semblez pencher ;
Souffrez-le d'un esprit jaloux de votre gloire,
Que vous allez souiller d'une tache trop noire,
Si vous ouvrez votre âme à ces impressions,
Jusques à condamner toutes vos actions.
On ne renonce point aux grandeurs légitimes ;
On garde sans remords ce qu'on acquiert sans crimes,
Et plus le bien qu'on quitte est noble, grand, exquis,
Plus qui l'ose quitter le juge mal acquis.
N'imprimez pas, seigneur, cette honteuse marque
A ces rares vertus qui vous ont fait monarque.
Vous l'êtes justement, et c'est sans attentat
Que vous avez changé la forme de l'état.
Rome est dessous vos lois par le droit de la guerre,
Qui sous les lois de Rome a mis toute la terre.
Vos armes l'ont conquise ; et tous les conquérans,
Pour être usurpateurs, ne sont pas des tyrans.
Quand ils ont sous leurs lois asservi des provinces,
Gouvernant justement, ils s'en font justes princes.
C'est ce que fit César : il vous faut aujourd'hui
Condamner sa mémoire, ou faire comme lui.
Si le pouvoir suprême est blâmé par Auguste,
César fut un tyran, et son trépas est juste ;
Et vous devez aux dieux compte de tout le sang,
Dont vous l'avez vengé pour monter à son rang.
N'en craignez point, seigneur, les tristes destinées,
Un plus puissant démon veille sur vos années.
On a dix fois sur vous attenté sans effet ;
Et qui l'a voulu perdre, au même instant l'a fait.
On entreprend assez ; mais aucun n'exécute.
Il est des assassins ; mais il n'est plus de Brute.
Enfin, s'il faut attendre un semblable revers,
Il est beau de mourir maître de l'univers.

C'est ce qu'en peu de mots j'ose dire ; et j'estime
Que ce peu que j'ai dit est l'avis de Maxime.

Maxime.

Oui, j'accorde qu'Auguste a droit de conserver
L'empire où sa vertu l'a fait seule arriver,
Et qu'au prix de son sang, au péril de sa tête,
Il a fait de l'état une juste conquête.
Mais que, sans se noircir, il ne puisse quitter
Le fardeau que sa main est lasse de porter ;
Qu'il accuse par là César de tyrannie,
Qu'il approuve sa mort ; c'est ce que je dénie.
Rome est à vous, seigneur, l'empire est votre bien.
Chacun en liberté peut disposer du sien ;
Il le peut, à son choix, garder ou s'en défaire.
Vous seul ne pourriez pas ce que peut le vulgaire
Seriez-vous devenu, pour avoir tout dompté,
Esclave des grandeurs où vous êtes monté !
Possédez-les, seigneur, sans qu'elles vous possèdent :
Loin de vous captiver, souffrez qu'elles vous cèdent :
Et faites hautement connoître enfin à tous
Que tout ce qu'elles ont est au-dessous de vous.
Votre Rome autrefois vous donna la naissance ;
Vous lui voulez donner votre toute-puissance ;
Et Cinna vous impute à crime capital
La libéralité vers le pays natal !
Il appelle remords l'amour de la patrie !
Par la haute vertu la gloire est donc flétrie :
Et ce n'est qu'un objet digne de nos mépris,
Si de ses pleins effets l'infamie est le prix.
Je veux bien avouer qu'une action si belle
Donne à Rome bien plus que vous ne tenez d'elle ;
Mais commet-on un crime indigne de pardon,
Quand la reconnoissance est au-dessus du don ?
Suivez, suivez, seigneur, le ciel qui vous inspire ;
Votre gloire redouble à mépriser l'empire ;
Et vous serez fameux chez la postérité,
Moins pour l'avoir conquis, que pour l'avoir quitté.
Le bonheur peut conduire à la grandeur suprême ;
Mais, pour y renoncer, il faut la vertu même ;
Et peu de généreux vont jusqu'à dédaigner,
Après un sceptre acquis, la douceur de régner.
Considérez d'ailleurs que vous régnez dans Rome,
Où, de quelque façon que votre cœur vous nomme,
On hait la monarchie ; et le nom d'empereur,
Cachant celui de roi, ne fait pas moins d'horreur.
Il passe pour tyran, quiconque s'y fait maître,
Qui le sert, pour esclave, et qui l'aime, pour traître
Qui le souffre, a le cœur lâche, mol, abattu ;
Et pour s'en affranchir, tout s'appelle vertu.
Vous en avez, seigneur, des preuves trop certaines.
On a fait contre vous dix entreprises vaines ;
Peut-être que l'onzième est prête d'éclater ;
Et que ce mouvement qui vous vient d'agiter,
N'est qu'un avis secret que le ciel vous envoie,
Qui pour vous conserver n'a plus que cette voie.
Ne vous exposez plus à ces fameux revers.
Il est beau de mourir maître de l'univers ;
Mais la plus belle mort souille notre mémoire,
Quand nous avons pu vivre, et croître notre gloire.

Cinna.

Si l'amour du pays doit ici prévaloir,
C'est son bien seulement que vous devez vouloir :
Et cette liberté, qui lui semble si chère,
N'est pour Rome, seigneur, qu'un bien imaginaire,
Plus nuisible qu'utile, et qui n'approche pas
De celui qu'un bon prince apporte à ses états.
Avec ordre et raison les honneurs il dispense,
Avec discernement punit et récompense,
Et dispose de tout en juste possesseur,
Sans rien précipiter, de peur d'un successeur.
Mais quand le peuple est maître, on n'agit qu'en tumulte,
La voix de la raison jamais ne se consulte :
Les honneurs sont vendus aux plus ambitieux,
L'autorité livrée aux plus additieux.
Ces petits souverains qu'il fait pour une année,
Voyant d'un temps si court leur puissance bornée,
Des plus heureux desseins font avorter le fruit,
De peur de le laisser à celui qui les suit.
Comme ils ont peu de part au bien dont ils ordonnent,
Dans le champ du public largement ils moissonnent,
Assurés que chacun leur pardonne aisément
Espérant à son tour un pareil traitement.
Le pire des états, c'est l'état populaire.

Auguste.

Et toutefois le seul qui dans Rome peut plaire.
Cette haine des rois, que depuis cinq cents ans
Avec le premier lait sucent tous ses enfans,
Pour l'arracher des coeurs, est trop enracinée.

Maxime.

Oui, seigneur, dans son mal Rome est trop obstinée
Son peuple, qui s'y plaît, en fuit la guérison,
Sa coutume l'emporte, et non pas la raison :
Et cette vieille erreur, que Cinna veut abattre,
Est une heureuse erreur dont il est idolâtre ;
Par qui le monde entier asservi sous ses lois,
L'a vu cent fois marcher sur la tête des rois,
Son épargne s'enfler du sac de leurs provinces ;
Que lui pouvoient de plus donner les meilleurs princes ?
J'ose dire, seigneur, que par tous les climats,
Ne sont pas bien reçus toutes sortes d'états :
Chaque peuple a le sien conforme à sa nature,
Qu'on ne sauroit changer sans lui faire une injure.
Telle est la loi du ciel, dont la sage équité
Sème dans l'univers cette diversité.
Les Macédoniens aiment le monarchique,
Et le reste des Grecs la liberté publique :
Les Parthes, les Persans veulent des souverains ;
Et le seul consulat est bon pour les Romains.

Cinna.

Il est vrai que du ciel la prudence infinie
Départ à chaque peuple un différent génie :
Mais il n'est pas moins vrai que cet ordre des cieux
Change selon les temps, comme selon les lieux.
Rome a reçu des rois ses murs et sa naissance ;
Elle tient des consuls sa gloire et sa puissance,

Et reçoit maintenant de vos rares bontés
Le comble souverain de ses prospérités.
Sous vous, l'état n'est plus en pillage aux armées;
Les portes de Janus par vos mains sont fermées:
Ce que sous ses consuls on n'a vu qu'une fois,
Et qu'a fait voir, comme eux, le second de ses rois.

Maxime.

Les changemens d'état que fait l'ordre céleste,
Ne coûtent point de sang, n'ont rien qui soit funeste.

Cinna.

C'est un ordre des dieux, qui jamais ne se rompt,
De nous vendre bien cher les grands biens qu'ils nous font.
L'œil des Tarquins même ensanglanta nos terres,
Et nos premiers consuls nous ont coûté des guerres.

Maxime.

Donc votre aïeul Pompée au ciel a résisté,
Quand il a combattu pour notre liberté?

Cinna.

Si le ciel n'eût voulu que Rome l'eût perdue,
Par les mains de Pompée il l'auroit défendue:
Il a choisi sa mort, pour servir dignement
D'une marque éternelle à ce grand changement;
Et devoit cette gloire aux mânes d'un tel homme,
D'emporter avec eux la liberté de Rome.
Ce nom depuis long-temps ne sert qu'à éblouir,
Et sa propre grandeur l'empêche d'en jouir.
Depuis qu'elle se voit la maîtresse du monde,
Depuis que la richesse entre ses mains abonde,
Et que son sein, fécond en glorieux exploits,
Produit des citoyens plus puissans que des rois,
Les grands, pour s'affermir, achètent les suffrages,
Tiennent pompeusement leurs maîtres à leurs gages,
Qui, par des fers dorés se laissant enchaîner,
Reçoivent d'eux les lois qu'ils pensent leur donner.
Envieux l'un de l'autre, ils mènent tout par brigues,
Que leur ambition tourne en sanglantes ligues.
Ainsi de Marius Sylla devint jaloux,
César de mon aïeul, Marc-Antoine de vous:
Ainsi la liberté ne peut plus être utile
Qu'à former les fureurs d'une guerre civile,
Lorsque par un désordre à l'univers fatal,
L'un ne veut point de maître, et l'autre point d'égal.
Seigneur, pour sauver Rome, il faut qu'elle s'unisse
En la main d'un bon chef à qui tout obéisse,
Si vous aimez encore à la favoriser,
Otez-lui les moyens de se plus diviser.
Sylla, quittant la place enfin bien usurpée,
N'a fait qu'ouvrir le champs à César et Pompée,
Que le malheur des temps ne nous eût pas fait voir,
S'il eût dans sa famille assuré son pouvoir.
Qu'a fait du grand César le cruel parricide,
Qu'élever contre vous Antoine avec Lépide,
Qui n'eussent pas détruit Rome par les Romains,
Si César eût laissé l'empire entre vos mains?
Vous la replongerez, en quittant cet empire,
Dans les maux dont à peine encore elle respire;

Et de ce peu seigneur, qui lui reste de sang,
Une guerre nouvelle épuisera son flanc.
Que l'amour du pays, que la pitié vous touche;
Votre Rome à genoux vous parle par ma bouche.
Considérez le prix que vous avez coûté;
Non pas qu'elle vous croie avoir trop acheté:
Des maux qu'elle a soufferts elle est trop bien payée;
Mais une juste peur tient son âme effrayée.
Si, jaloux de son heur, et las de commander,
Vous lui rendez un bien qu'elle ne peut garder,
S'il lui faut à ce prix en acheter un autre,
Si vous ne préférez son intérêt au vôtre,
Si ce funeste don la met au désespoir,
Jd n'ose dire ici ce que j'ose prévoir.
Conservez-vous, seigneur, en lui laissant un maître
Sous qui son vrai bonheur commence de renaître;
Et pour mieux assurer le bien commun de tous,
Donnez un successeur qui soit digne de vous.

Auguste.

N'en délibérons plus; cette pitié l'emporte.
Mon repos m'est bien cher, mais Rome est la plus forte:
Et, quelque grand malheur qui m'en puisse arriver,
Je consens à me perdre, afin de la sauver.
Pour ma tranquillité mon coeur en vain soupire,
Cinna, par vos conseils je retiendrai l'empire;
Mais je le retiendrai pour vous en faire part.
Je vois trop que vos coeurs n'ont point pour moi de fard,
Et que chacun de vous dans l'avis qu'il me donne,
Regarde seulement l'état et ma personne.
Votre amour en tous deux fait ce combat d'esprits,
Et vous allez tous deux en recevoir le prix.
Maxime, je vous fais gouverneur de Sicile:
Allez donner mes lois à ce terroir fertile;
Songez que c'est pour moi que vous gouvernerez,
Et que je répondrai de ce que vous ferez.
Pour épouse, Cinna, je vous donne Emilie:
Vous savez qu'elle tient la place de Julie,
Et que si nos malheurs et la nécessité
M'ont fait traiter son père avec sévérité,
Mon épargne, depuis en sa faveur ouverte,
Doit avoir adouci l'aigreur de cette perte.
Voyez-la de ma part; tâchez de la gagner:
Vous n'êtes point pour elle un homme à dédaigner;
De l'offre de vos voeux elle sera ravie.
Adieu, j'en veux porter la nouvelle à Livie.

P. Corneille.

Le Comte d'Essex.

ACTE V.

Scène Première.

Élisabeth, Tilney.

Élisabeth.

L'approche de la mort n'a rien qui l'intimide?
Prêt à sentir le coup il demeure intrépide?

Et l'ingrat, dédaignant mes bontés pour appui,
Peut ne s'étonner pas, quand je tremble pour lui?
Ciel! . . . Mais, en lui parlant, as-tu bien su lui peindre
Et tout ce que je puis, et tout ce qu'il doit craindre?
Sait-il quels durs ennuis mon triste cœur ressent?
Que dit-il?

Tilney.

Que toujours il vécut innocent,
Et que, si l'imposture a pu se faire croire,
Il aime mieux périr que de trahir sa gloire.

Élisabeth.

Aux dépens de la mienne, il veut, le lâche, il veut
Montrer que sur la reine il connoît ce qu'il peut.
De cent crimes nouveaux fût sa fierté suivie,
Il sait que mon amour prendra soin de sa vie.
Pour vaincre son orgueil prompte à tout employer,
Jusque sur l'échafaud je voulois l'envoyer,
Pour dernière espérance essayer ce remède:
Mais la honte est trop forte; il vaut mieux que je cède,
Que sur moi, sur ma gloire, un changement si prompt
D'un arrêt mal donné fasse tomber l'affront.
Cependant, quand pour lui j'agis contre moi-même,
Pour qui le conserver? pour la duchesse? il l'aime.

Tilney.

La duchesse?

Élisabeth.

Oui; Suffolk fut un nom emprunté
Pour cacher un amour qui n'a point éclaté.
La duchesse l'aima, mais sans m'être infidèle;
Son hymen l'a fait voir; je ne me plains point d'elle.
Ce fut pour l'empêcher que, courant au palais,
Jusques à la révolte il poussa ses projets.
Quoique l'emportement ne fût pas légitime,
L'ardeur de s'élever n'eût point de part au crime,
Et l'Irlandois par lui, dit-on, favorisé
L'a pu rendre suspect d'un accord supposé.
Il a des ennemis, l'imposture a ses ruses;
Et quelquefois l'envie . . . Ah! foible, tu l'excuses!
Quand aucun attentat n'aura noirci sa foi,
Qu'il seroit innocent, peut-il l'être pour toi?
N'est-il pas, n'est-il pas ce sujet téméraire
Qui, faisant son malheur d'avoir trop su te plaire,
S'obstine à préférer une honteuse fin
Aux honneurs dont ta flamme eût comblé son destin?
C'en est trop; puisqu'il aime à périr, qu'il périsse.

Scène II.

Élisabeth, Tilney, la Duchesse.

La Duchesse.

Ah! grâce pour le comte, on le mène au supplice.

Élisabeth.

Au supplice?

La Duchesse.

Oui, madame; et je crains bien, hélas!
Que ce moment ne soit celui de son trépas.

Élisabeth, à Tilney.

Qu'un l'empêche : cours, vole, et fais qu'on le ramène.
Je veux, je veux qu'il vive.

Scène III.

Élisabeth, la Duchesse.

Élisabeth.

Enfin, superbe reine
Son invincible orgueil te réduit à céder !
Sans qu'il demande rien, tu veux tout accorder ?
Il vivra, sans qu'il doive à la moindre prière
Ces jours qu'il n'emploiera qu'à te rendre moins fière ;
Qu'à te faire mieux voir l'indigne abaissement
Où te porte un amour qu'il brave impunément !
Tu n'es plus cette reine autrefois grande, auguste !
Ton cœur s'est fait esclave ; obéis, il est juste.
Cessez de soupirer, duchesse, je me rends.
Mes bontés de ses jours vous sont de sûrs garants,
C'est fait, je lui pardonne.

La Duchesse.

Ah ! que je crains, madame,
Que son malheur trop tard n'ait attendri votre ame !
Une secrète horreur me le fait pressentir.
J'étois dans la prison, d'où je l'ai vu sortir ;
La douleur, qui des sens m'avoit ôté l'usage,
M'a du temps près de vous fait perdre l'avantage ;
Et ce qui doit surtout augmenter mon souci,
J'ai rencontré Cobau à quelques pas d'ici.
De votre cabinet, quand je me suis montrée,
Il a presque voulu me défendre l'entrée.
Sans doute il n'étoit là qu'afin de détourner
Les avis qu'il a craint qu'on ne vous vint donner.
Il hait le comte, et prête au parti qui l'accable
Contre ce malheureux un secours redoutable.
On vous aura surprise ; et telle est de mon sort . . .

Élisabeth.

Ah ! si les ennemis avoient hâté sa mort,
Il n'est ressentiment, ni vengeance assez prompte
Qui me pût . . .

Scène IV.

Élisabeth, la Duchesse, Cécile.

Élisabeth.

Approchez, qu'avez-vous fait du comte ?
On le mène à la mort, m'a-t-on dit ?

Cécile.

Son trépas
Importe à votre gloire ainsi qu'à vos états ;
Et l'on ne peut trop tôt prévenir par sa peine
Ceux qu'un appui si fort à la révolte entraîne.

Élisabeth.

Ah! je commence à voir que mon seul intérêt
N'a pas fait l'équité de son cruel arrêt.
Quoi! l'on sait que, tremblante à souffrir qu'on le donne,
Je ne veux qu'éprouver si sa fierté s'étonne:
C'est moi sur cet arrêt que l'on doit consulter;
Et, sans que je le signe, on l'ose exécuter!
Je viens d'envoyer l'ordre afin que l'on arrête;
S'il arrive trop tard, on paiera de sa tête:
Et de l'injure faite à ma gloire, à l'état,
D'autre sang, mais plus vil, expiera l'attentat.

Cécile.

Cette perte pour vous sera d'abord amère;
Mais vous verrez bientôt qu'elle étoit nécessaire.

Élisabeth.

Qu'elle étoit nécessaire! Otez-vous de mes yeux,
Lâche, dont j'ai trop cru l'avis pernicieux.
La douleur où je suis ne peut plus se contraindre.
Le comte par sa mort vous laisse tout à craindre;
Tremblez pour votre sang, si l'on répand le sien.

Cécile.

Ayant fait mon devoir, je puis ne craindre rien,
Madame; et quand le temps vous aura fait connoître
Qu'en punissant le comte on n'a puni qu'un traître,
Qu'un sujet infidèle . . .

Élisabeth.

Il l'étoit moins que toi,
Qui, t'armant contre lui, t'es armé contre moi.
J'ouvre trop tard les yeux pour voir ton entreprise.
Tu m'as par tes conseils honteusement surprise:
Tu m'en feras raison.

Cécile.

Ces violents éclats . . .

Élisabeth.

Va, sors de ma présence et ne réplique pas.

Scene V.

Élisabeth, la Duchesse.

Élisabeth.

Duchesse, on m'a trompée, et mon ame interdite
Veut en vain s'affranchir de l'horreur qui l'agite.
Ce que je viens d'entendre explique mon malheur
Ces témoins écoutés avec tant de chaleur,
L'arrêt si tôt rendu, cette peine si prompte,
Tout m'apprend, me fait voir l'innocence du comte;
Et, pour joindre à mes maux un tourment infini,
Peut-être je l'apprends après qu'il est puni.
Durs mais trop vains remords! Pour commencer ma peine,
Traitez-moi de rivale, et croyez votre haine;
Condamnez, détestez ma barbare rigueur:
Par mon aveugle amour je vous coûte son cœur;

Et mes jaloux transports, favorisant l'envie,
Peut-être encore, hélas! vous coûteront sa vie.

Scène VI.

Élisabeth, la Duchesse, Tilney.

Élisabeth.

Quoi! déjà de retour! As-tu tout arrêté?
A-t-on reçu mon ordre? est-il exécuté?

Tilney.

Madame . . .

Élisabeth.

Tes regards augmentent mes alarmes.
Qu'est-ce donc? qu'a-t-on fait?

Tilney.

Jugez-en par mes larmes.

Élisabeth.

Par tes larmes! Je crains le plus grand des malheurs.
Ma flamme t'est connue, et tu verses des pleurs!
Auroit-on, quand l'amour veut que le comte obtienne . . .
Ne m'apprends point sa mort, si tu ne veux la mienne.
Mais d'une ame égarée inutile transport!
C'en sera fait, sans doute?

Tilney.

Oui, madame.

Élisabeth.

Il est mort?
Et tu l'as pu souffrir?

Tilney.

Le coeur saisi d'alarmes,
J'ai couru: mais partout je n'ai vu que des larmes.
Ses ennemis, madame, ont tout précipité:
Déjà ce triste arrêt étoit exécuté;
Et sa perte si dure à votre ame affligée,
Permise malgré vous, ne peut qu'être vengée.

Élisabeth.

Enfin ma barbarie en est venue à bout!
Duchesse, à vos douleurs je dois permettre tout.
Plaignez-vous, éclatez: ce que vous pourrez dire
Peut-être avancera la mort que je désire.

La Duchesse.

Je cède à la douleur, je ne puis le céler;
Mais mon cruel devoir me défend de parler;
Et, comme il m'est honteux de montrer par mes larmes
Qu'en vain de mon amour il combattoit les charmes,
Je vais pleurer ailleurs, après ces rudes coups,
Ce que je n'ai perdu que par vous, et pour vous.

Scène VII.

Élisabeth, Tilney.

Élisabeth.

Le comte ne vit plus! O reine, injuste reine!

Si ton amour le perd, qu'eût pu faire ta haine?
Non, le plus fier tyran, par le sang affermi . . .

Scène VIII.

Élisabeth, Salsbury, Tilney.

Élisabeth.

Hé bien! c'en est donc fait! vous n'avez plus d'ami!

Salsbury.

Madame, vous venez de perdre dans le comte
Le plus grand . . .

Élisabeth.

Je le sais, et le sais à ma honte.
Mais si vous avez cru que je voulois sa mort,
Vous avez de mon coeur mal connu le transport.
Contre moi, contre tous, pour lui sauver la vie,
Il falloit tout oser; vous m'eussiez bien servie.
Et ne jugiez-vous pas que ma triste fierté
Mendioit pour ma gloire un peu de sûreté?
Votre foible amitié ne l'a pas entendue,
Vous l'avez laissé faire, et vous m'avez perdue.
Me faisant avertir de ce qui s'est passé,
Vous nous sauviez tous deux.

Salsbury.

Hélas! qui l'eût pensé?
Jamais effet si prompt ne suivit la menace.
N'ayant pu le résoudre à vous demander grâce,
J'assemblois ses amis pour venir à vos pieds
Vous montrer par sa mort dans quels maux vous tombiez,
Quand mille cris confus nous sont un sûr indice
Du dessein qu'on a pris de hâter son supplice
Je dépêche aussitôt vers vous de tous côtés.

Élisabeth.

Ah! le lâche Coban les a tous arrêtés.
Je vois la trahison.

Salsbury.

Pour moi, sans me connoître,
Tout plein de ma douleur, n'en étant plus le maître,
J'avance, et cours vers lui d'un pas précipité.
Au pied de l'échafaud je le trouve arrêté.
Il me voit, il m'embrasse; et, sans que rien l'étonne,
„Quoiqu'à tort, me dit-il, la reine me soupçonne,
„Voyez-la de ma part, et lui faites savoir
„Que rien n'ayant jamais ébranlé mon devoir,
„Si contre ses bontés j'ai fait voir quelque audace,
„Ce n'est point par fierté que j'ai refusé grâce.
„Las de vivre, accablé des plus mortels ennuis,
„En courant à la mort ce sont eux que je fuis;
„Et s'il m'en peut rester, quand je l'aurai soufferte,
„C'est de voir que, déjà triomphant de ma perte,
„Mes lâches ennemis lui feront éprouver . . ."
On ne lui donne pas le loisir d'achever:
On veut sur l'échafaud qu'il paraisse. Il y monte;
Comme il se dit sans crime, il y paroît sans honte;

Et, saluant le peuple, il le voit tout en pleurs
Plus vivement que lui ressentir ses malheurs.
Je tâche cependant d'obtenir qu'on diffère,
Tant que vous ayez su ce que l'on ose faire.
Je pousse mille cris pour me faire écouter;
Mes cris hâtent le coup que je pense arrêter.
Il se met à genoux; déjà le fer s'apprête;
D'un visage intrépide il présente sa tête,
Qui du tronc séparée . . .

Élisabeth.

Ah! ne dites plus rien:
Je le sens, son trépas sera suivi du mien.
Fière de tant d'honneurs, c'est par lui que je règne;
C'est par lui qu'il n'est rien où ma grandeur n'atteigne;
Par lui, par sa valeur, ou tremblants, ou défaits,
Les plus grands potentats m'ont demandé la paix:
Et j'ai pu me résoudre . . . Ah! remords inutile!
Il meurt, et par toi seule, ô reine trop facile!
Après que tu dois tout à ses fameux exploits,
De son sang pour l'état répandu tant de fois
Qui jamais eût pensé qu'un arrêt si funeste
Dût sur un échafaud faire verser le reste?
Sur un échafaud, ciel! quelle horreur! quel revers!
Allons, comte; et du moins aux yeux de l'univers
Faisons que d'un infame et rigoureux supplice
Les honneurs du tombeau réparent l'injustice.
Si le ciel à mes voeux peut se laisser toucher,
Vous n'aurez pas long-temps à me la reprocher.

Th. Corneille *).

Scène de Britannicus.

Néron, Burrhus.

Burrhus.

Que cette paix, seigneur, et ces embrassemens
Vont offrir à mes yeux des spectacles charmans!
Vous savez si jamais ma voix lui fut contraire;
Si de son amitié j'ai voulu vous distraire,
Et si j'ai mérité cet injuste courroux.

Néron.

Je ne vous flatte point, je me plaignois de vous,
Burrhus; je vous ai cru tous deux d'intelligence.
Mais son inimitié vous rend ma confiance.
Elle se hâte trop, Burrhus, de triompher.
J'embrasse mon rival, mais c'est pour l'étouffer.

Burrhus.

Quoi! seigneur!

Néron.

C'en est trop. Il faut que sa ruine
Me délivre à jamais des fureurs d'Agrippine.
Tant qu'il respirera je ne vis qu'à demi.
Elle m'a fatigué de ce nom ennemi;

---

*) des Vorigen Bruder, ward 1625 zu Rouen geboren und starb 1709 zu Andely.

Et je ne prétends pas que sa coupable audace
Une seconde fois lui promette ma place.

Burrhus.

Elle va donc bientôt pleurer Britannicus?

Néron.

Avant la fin du jour je ne le craindrai plus.

Burrhus.

Et qui de ce dessein vous inspire l'envie!

Néron.

Ma gloire, mon amour, ma sûreté, ma vie.

Burrhus.

Non, quoi que vous disiez, cet horrible dessein
Ne fut jamais, seigneur, conçu dans votre sein.

Néron.

Burrhus!

Burrhus.

De votre bouche, ô ciel, puis-je l'apprendre?
Vous-même, sans frémir, avez-vous pu l'entendre?
Songez-vous dans quel sang vous allez vous baigner?
Néron, dans tous les cœurs, est-il las de régner?
Que dira-t-on de vous? Quelle est votre pensée?

Néron.

Quoi! toujours enchaîné de ma gloire passée,
J'aurai devant les yeux je ne sais quel amour,
Que le hasard nous donne et nous ôte en un jour;
Soumis à tous leurs vœux, à mes désirs contraire,
Suis-je leur empereur seulement pour leur plaire!

Burrhus.

Et ne suffit-il pas, seigneur, à vos souhaits
Que le bonheur public soit un de vos bienfaits?
C'est à vous à choisir, vous êtes encor maître,
Vertueux jusqu'ici, vous pouvez toujours l'être.
Le chemin est tracé, rien ne vous retient plus.
Vous n'avez qu'à marcher de vertus en vertus.
Mais, si de vos flatteurs vous suivez la maxime,
Il vous faudra, seigneur, courir de crime en crime;
Soutenir vos rigueurs par d'autres cruautés,
Et laver dans le sang vos bras ensanglantés.
Britannicus mourant excitera le zèle
De ses amis, tout prêts à prendre sa querelle.
Ces vengeurs trouveront de nouveaux défenseurs,
Qui même après leur mort, auront des successeurs;
Vous allumez un feu qui ne pourra s'éteindre.
Craint de tout l'univers il vous faudra tout craindre:
Toujours punir, toujours trembler dans vos projets:
Et pour vos ennemis compter tous vos sujets.
Ah! de vos premiers ans l'heureuse expérience
Vous fait-elle, seigneur, haïr votre innocence?
Songez-vous au bonheur qui les a signalés?
Dans quel repos, ô ciel! les avez-vous coulés?
Quel plaisir de penser et de dire en vous-même:
Partout, en ce moment, on me bénit, on m'aime.
On ne voit point le peuple à mon nom s'alarmer;

Le ciel, dans tous leurs pleurs, ne m'entend point nommer ;
Leur sombre inimitié ne suit point mon visage ;
Je vois voler partout les coeurs à mon passage !
Tels étoient vos plaisirs. Quel changement, ô dieux !
Le sang le plus abject vous étoit précieux.
Un jour, il m'en souvient, le sénat équitable
Vous pressoit de souscrire à la mort d'un coupable :
Vous résistiez, seigneur, à leur sévérité ;
Votre coeur s'accusoit de trop de cruauté :
Et, plaignant les malheurs attachés à l'empire,
Je voudrois, disiez-vous, *ne savoir pas écrire.*
Non, ou vous me croirez, ou bien de ce malheur
Ma mort m'épargnera la vue et la douleur.
On ne me verra point survivre à votre gloire,
Si vous allez commettre une action si noire.
(Se jetant aux pieds de Néron.)
Me voilà prêt, seigneur. Avant que de partir,
Faites percer ce coeur qui n'y peut consentir.
Appelez les cruels qui vous l'ont inspirée,
Qu'ils viennent essayer leur main mal assurée.
Mais je vois que mes pleurs touchent mon empereur ;
Je vois que sa vertu frémit de leur fureur.
Ne perdez point de temps, nommez-moi les perfides,
Qui vous osent donner ces conseils parricides.
Appelez votre frère, oubliez dans ses bras . . .

Néron.

Ah ! que demandez-vous ?

Burrhus.

Non, il ne vous hait pas,
Seigneur ; on le trahit, je sais son innocence ;
Je vous réponds pour lui de son obéissance.
J'y cours. Je vais presser un entretien si doux.

Néron.

Dans mon appartement qu'il m'attende avec vous.

J. Racine.

Scène de Bajazet.

Acomat, Osmin.

Acomat.

Viens, suis-moi. La sultane en ce lieu se doit rendre ;
Je pourrai, cependant, te parler et t'entendre.

Osmin.

Et depuis quand, seigneur, entre-t-on dans ces lieux,
Dont l'accès étoit même interdit à nos yeux ?
Jadis une mort prompte eût suivi cette audace.

Acomat.

Quand tu seras instruit de tout ce qui se passe,
Mon entrée en ces lieux ne te surprendra plus.
Mais, laissons, cher Osmin, les discours superflus.
Que ton retour tardoit à mon impatience !
Et que, d'un oeil content, je te vois dans Byzance !

Instruis-moi des secrets que peut t'avoir appris
Un voyage si long pour moi seul entrepris.
De ce qu'ont vu tes yeux, parle en témoin sincère,
Songe que du récit, Osmin, que tu vas faire,
Dépendent les destins de l'empire Ottoman.
Qu'as-tu vu dans l'armée, et que fait le sultan?

Osmin.

Babylone, seigneur, à son prince fidèle,
Voyoit, sans s'étonner, notre armée autour d'elle;
Les Persans rassemblés marchoient à son secours,
Et du camp d'Amurat s'approchoient tous les jours.
Lui-même, fatigué d'un long siége inutile,
Sembloit vouloir laisser Babylone tranquille;
Et sans renouveler ses assauts impuissans,
Résolu de combattre, attendoit les Persans,
Mais, comme vous savez, malgré ma diligence,
Un long chemin sépare et le camp et Byzance;
Mille obstacles divers m'ont même traversé,
Et je puis ignorer tout ce qui s'est passé.

Acomat.

Que faisoient cependant nos braves janissaires?
Rendent-ils au sultan des hommages sincères?
Dans le secret des coeurs, Osmin, n'a-t-il rien lu?
Amurat jouit-il d'un pouvoir absolu?

Osmin.

Amurat est content, si nous le voulons croire,
Et sembloit se promettre une heureuse victoire.
Mais en vain par ce calme il croit nous éblouir,
Il affecte un repos dont il ne peut jouir.
C'est en vain que, forçant ses soupçons ordinaires,
Il se rend accessible à tous les janissaires.
Il se souvient toujours que son inimitié
Voulut de ce grand corps retrancher la moitié,
Lorsque, pour affermir sa puissance nouvelle,
Il vouloit, disoit-il, sortir de leur tutelle.
Moi-même j'ai souvent entendu leurs discours;
Comme il les craint sans cesse, ils le craignent toujours:
Ses caresses n'ont point effacé cette injure.
Votre absence est pour eux un sujet de murmure:
Ils regrettent le tems, à leur grand coeur si doux,
Lorsque assurés de vaincre ils combattoient sous vous.

Acomat.

Quoi, tu crois, cher Osmin, que ma gloire passée
Flatte encore leur valeur, et vit dans leur pensée?
Crois-tu qu'ils me suivroient encor avec plaisir,
Et qu'ils reconnoîtroient la voix de leur visir?

Osmin.

Le succès du combat réglera leur conduite:
Il faut voir du sultan la victoire ou la fuite.
Quoiqu'à regret, seigneur, ils marchent sous ses lois,
Ils ont à soutenir le bruit de leurs exploits.
Ils ne trahiront point l'honneur de tant d'années,
Mais, enfin, le succès dépend des destinées.
Si l'heureux Amurat, secondant leur grand coeur,
Aux champs de Babylone est déclaré vainqueur,

Vous les verrez soumis rapporter dans Byzance
L'exemple d'une aveugle et basse obéissance,
Mais, si dans le combat le destin plus puissant
Marque de quelque affront son empire naissant;
S'il fuit; ne doutez point que, fiers de sa disgrâce,
A la haine bientôt ils ne joignent l'audace,
Et n'expliquent, seigneur, la perte du combat,
Comme un arrêt du ciel qui réprouve Amurat.
Cependant, s'il en faut croire la renommée,
Il a, depuis trois mois, fait partir de l'armée
Un esclave chargé de quelque ordre secret.
Tout le camp interdit tremblait pour Bajazet:
On craignoit qu'Amurat, par un ordre sévère,
N'envoyât demander la tête de son frère.

Acomat.

Tel étoit son dessein. Cet esclave est venu;
Il a montré son ordre, et n'a rien obtenu.

Osmin.

Quoi, seigneur, le sultan reverra son visage,
Sans que de vos respects il lui porte ce gage?

Acomat.

Cet esclave n'est plus: un ordre, cher Osmin,
L'a fait précipiter dans le fond de l'Euxin.

Osmin.

Mais le sultan, surpris d'une trop longue absence,
En cherchera bientôt la cause et la vengeance.
Que lui répondrez-vous?

Acomat.

Peut-être avant ce temps,
Je saurai l'occuper de soins plus importans.
Je sais bien qu'Amurat a juré ma ruine;
Je sais à son retour l'accueil qu'il me destine.
Tu vois, pour m'arracher du cœur de ses soldats,
Qu'il va chercher, sans moi, les siéges, les combats:
Il commande l'armée; et moi, dans une ville,
Il me laisse exercer un pouvoir inutile.
Quel emploi, quel séjour, Osmin, pour un visir!
Mais j'ai plus dignement employé ce loisir;
J'ai su lui préparer des craintes et des veilles,
Et le bruit en ira bientôt à ses oreilles.

Osmin.

Quoi donc, qu'avez-vous fait?

Acomat.

J'espère qu'aujourd'hui
Bajazet se déclare, et Roxane avec lui,

Osmin.

Quoi, Roxane, seigneur, qu'Amurat a choisie
Entre tant de beautés, dont l'Europe et l'Asie
Dépeuplent leurs états, et remplissent sa cour?
Car on dit qu'elle seule a fixé son amour;
Et même il a voulu que l'heureuse Roxane,
Avant qu'elle eût un fils, prît le nom de sultane.

Acomat.

Il a fait plus pour elle, Osmin: il a voulu
Qu'elle eût dans son absence un pouvoir absolu.
Tu sais de nos sultans les rigueurs ordinaires;
Le frère rarement laisse jouir ses frères
De l'honneur dangereux d'être sortis d'un sang
Qui les a de trop près approchés de son rang.
L'imbécile Ibrahim, sans craindre sa naissance,
Traîne, exempt de péril, une éternelle enfance;
Indigne également de vivre et de mourir,
On l'abandonne aux mains qui daignent le nourrir.
L'autre, trop redoutable, et trop digne d'envie,
Voit sans cesse Amurat armé contre sa vie.
Car enfin, Bajazet dédaigna de tout temps,
La molle oisiveté des enfans des sultans.
Il vint chercher la guerre au sortir de l'enfance.
Et même en fit sous moi la noble expérience.
Toi-même tu l'as vu courir dans les combats,
Emporter après lui tous les coeurs des soldats;
Et goûter, tout sanglant, le plaisir et la gloire,
Que donne aux jeunes coeurs la première victoire.
Mais malgré ses soupçons, le cruel Amurat,
Avant qu'un fils naissant eût rassuré l'état,
N'osoit sacrifier ce frère à sa vengeance,
Ni du sang Ottoman proscrire l'espérance.
Ainsi donc, pour un temps, Amurat désarmé,
Laissa dans le serrail Bajazet enfermé.
Il partit, et voulut que, fidèle à sa haine,
Et des jours de son frère arbitre souveraine,
Roxane, au moindre bruit, et, sans autres raisons,
Le fît sacrifier à ses moindres soupçons.
Pour moi, demeuré seul, une juste colère
Tourna bientôt mes voeux du côté de son frère.
J'entretins la sultane, et, cachant mon dessein,
Lui montrai d'Amurat le retour incertain,
Les murmures du camp, la fortune des armes:
Je plaignis Bajazet, je lui vantai ses charmes,
Qui, par un soin jaloux dans l'ombre retenus,
Si voisins de ses yeux, leur étoient inconnus.
Que te dirai-je enfin? La sultane éperdue
N'eut plus d'autres désirs que celui de sa vue.

Osmin.

Mais pouvoient-ils tromper tant de jaloux regards,
Qui semblent mettre entre eux d'invincibles remparts?

Acomat.

Peut-être il te souvient qu'un récit peu fidèle
De la mort d'Amurat fit courir la nouvelle.
La sultane, à ce bruit, feignant de s'effrayer,
Par des cris douloureux eut soin de l'appuyer.
Sur la foi de ses pleurs ses esclaves tremblèrent;
De l'heureux Bajazet les gardes se troublèrent;
Et les dons achevant d'ébranler leur devoir,
Leurs captifs, dans ce trouble, osèrent s'entrevoir.
Roxane vit le prince; elle ne put lui taire
L'ordre dont elle seule étoit dépositaire.
Bajazet est aimable; il vit que son salut
Dépendoit de lui plaire, et bientôt il lui plut.

Tout conspiroit pour lui: ses soins, sa complaisance,
Ce secret découvert, et cette intelligence,
Soupirs d'autant plus doux qu'il les falloit celer,
L'embarras irritant de ne s'oser parler,
Même témérité, périls, craintes communes,
Lièrent pour jamais leurs coeurs et leurs fortunes.
Ceux même, dont les yeux les devoient éclairer,
Sortis de leur devoir, n'osèrent y rentrer.

Osmin.

Quoi, Roxane d'abord leur découvrant son âme,
Osa-t-elle à leurs yeux faire éclater sa flamme?

Acomat.

Ils l'ignorent encore, et, jusques à ce jour,
Atalide a prêté son nom à cet amour;
Du père d'Amurat Atalide est la nièce,
Et même, avec ses fils partageant sa tendresse,
Elle a vu son enfance élevée avec eux.
Du prince, en apparence, elle reçoit les voeux,
Mais elle les reçoit pour les rendre à Roxane,
Et veut bien sous son nom qu'il aime la sultane.
Cependant, cher Osmin, pour s'appuyer de moi,
L'un et l'autre ont promis Atalide à ma foi.

Osmin.

Quoi, vous l'aimez, seigneur?

Acomat.

Voudrois-tu qu'à mon âge
Je fisse de l'amour le vil apprentissage?
Qu'un coeur, qu'ont endurci la fatigue et les ans,
Suivit d'un vain plaisir les conseils imprudens?
C'est par d'autres attraits qu'elle plaît à ma vue.
J'aime en elle le sang dont elle est descendue.
Par elle Bajazet, en m'approchant de lui,
Me va, contre lui-même, assurer un appui.
Un visir aux sultans fait toujours quelque ombrage;
A peine ils l'ont choisi, qu'ils craignent leur ouvrage.
Sa dépouille est un bien qu'ils veulent recueillir,
Et jamais leurs chagrins ne nous laissent vieillir.
Bajazet aujourd'hui m'honore et me caresse;
Ses périls, tous les jours, réveillent sa tendresse.
Ce même Bajazet, sur le trône affermi,
Méconnoîtra peut-être un inutile ami.
Et moi, si mon devoir, si ma foi ne l'arrête,
S'il ose quelque jour me demander ma tête . . .
Je ne m'explique point, Osmin; mais je prétends
Que, du moins, il faudra la demander long-temps,
Je sais rendre aux sultans de fidèles services;
Mais je laisse au vulgaire adorer leurs caprices,
Et ne me pique point du scrupule insensé
De bénir mon trépas, quand ils l'ont prononcé.
Voilà donc de ces lieux ce qui m'ouvre l'entrée;
Et comme enfin Roxane à mes yeux s'est montrée.
Invisible d'abord elle entendoit ma voix,
Et craignoit du serrail les rigoureuses lois;
Mais enfin, bannissant cette importune crainte,
Qui dans nos entretiens jetoit trop de contrainte,

Elle même a choisi cet endroit écarté,
Où nos coeurs à nos yeux parlent en liberté.
Par un chemin obscur une esclave me guide,
Et . . . . Mais on vient. C'est elle, et sa chère Atalide.
Demeure; et, s'il le faut, sois prêt à confirmer
Le récit important dont je vais l'informer.

J. Racine.

Scène de Phèdre.

Phèdre, Oenone.

Phèdre.

N'allons point plus avant: demeurons, chère Oenone.
Je ne me soutiens plus: ma force m'abandonne.
Mes yeux sont éblouis du jour que je revoi;
Et mes genoux tremblans se dérobent sous moi.
Hélas!

(Elle s'assied.)

Oenone.

Dieux tout-puissans, que nos pleurs vous appaisent!

Phèdre.

Que ces vains ornemens, que ces voiles me pèsent!
Quelle importune main, en formant tous ces noeuds,
A pris soin sur mon front d'assembler mes cheveux?
Tout m'afflige et me nuit, et conspire à me nuire.

Oenone.

Comme on voit tous ses voeux l'un l'autre se détruire!
Vous-même, condamnant vos injustes desseins,
Tantôt à vous parer vous excitiez nos mains,
Vous-même rappelant votre force première,
Vous vouliez vous montrer et revoir la lumière.
Vous la voyez, madame; et prête à vous cacher,
Vous haïssez le jour que vous veniez chercher.

Phèdre.

Noble et brillant auteur d'une triste famille,
Toi, dont ma mère osoit se vanter d'être fille,
Qui peut-être rougis du trouble où tu me vois,
Soleil, je te viens voir pour la dernière fois!

Oenone.

Quoi, vous ne perdrez point cette cruelle envie?
Vous verrai-je toujours, renonçant à la vie,
Faire de votre mort les funestes apprêts?

Phèdre.

Dieux, que ne suis-je assise à l'ombre des forêts!
Quand pourrai-je au-travers d'une noble poussière
Suivre de l'oeil un char fuyant dans la carrière?

Oenone.

Quoi, madame?

Phèdre.

Insensée, où suis-je, et qu'ai-je dit?

Où laissé-je égarer mes voeux et mon esprit ?
Je l'ai perdu : des dieux m'en ont ravi l'usage.
Oenone, la rougeur me couvre le visage :
Je te laisse trop voir mes honteuses douleurs ;
Et mes yeux, malgré moi, se remplissent de pleurs.

Oenone.

Ah ! s'il vous faut rougir, rougissez d'un silence,
Qui de vos maux encore aigrit la violence.
Rebelle à tous nos soins, sourde à tous nos discours.
Voulez-vous, sans pitié, laisser finir vos jours ?
Quelle fureur les borne au milieu de leur course ?
Quel charme ou quel poison en a tari la source ?
Les ombres par trois fois ont obscurci les cieux,
Depuis que le sommeil n'est entré dans vos yeux ;
Et le jour a trois fois chassé la nuit obscure,
Depuis que votre corps languit sans nourriture.
A quel affreux dessein vous laissez-vous tenter ?
De quel droit sur vous-même osez vous attenter ?
Vous offensez les dieux auteurs de votre vie ;
Vous trahissez l'époux à qui la foi vous lie ;
Vous trahissez enfin vos enfans malheureux,
Que vous précipitez sous un joug rigoureux.
Songez qu'un même jour leur ravira leur mère,
Et rendra l'espérance au fils de l'étrangère,
A ce fier ennemi de vous, de votre sang,
Ce fils qu'une Amazone a porté dans son flanc,
Cet Hippolyte....

Phèdre.

Ah dieux !

Oenone.

Ce reproche vous touche ?

Phèdre.

Malheureuse ! quel nom est sorti de ta bouche ?

Oenone.

Hé bien, votre colère éclate avec raison,
J'aime à vous voir frémir à ce funeste nom.
Vivez donc. Que l'amour, le devoir vous excite.
Vivez, ne souffrez pas que le fils d'une Scythe,
Accablant vos enfans d'un empire odieux,
Commande au plus beau sang de la Grèce et des dieux.
Mais ne différez point, chaque moment vous tue.
Réparez promptement votre force abattue,
Tandis que de vos jours prêts à se consumer
Le flambeau dure encore et peut se rallumer.

Phèdre.

J'en ai trop prolongé la coupable durée.

Oenone.

Quoi ? De quelques remords êtes-vous déchirée ?
Quel crime a pu produire un trouble si pressant ?
Vos mains n'ont point trempé dans le sang innocent.

Phèdre.

Grâces au ciel mes mains ne sont point criminelles.
Plût aux dieux que mon coeur fût innocent comme elles !

Oenone.

Et quel affreux projet avez-vous enfanté,
Dont votre cœur encor doive être épouvanté?

Phèdre.

Je t'en ai dit assez: épargne-moi le reste.
Je meurs pour ne point faire un aveu si funeste.

Oenone.

Mourez donc, et gardez un silence inhumain:
Mais, pour fermer vos yeux, cherchez une autre main.
Quoiqu'il vous reste à peine une foible lumière,
Mon âme chez les morts descendra la première,
Mille chemins ouverts y conduisent toujours,
Et ma juste douleur choisira les plus courts.
Cruelle! quand ma foi vous a-t-elle déçue?
Songez-vous qu'en naissant mes bras vous ont reçue:
Mon pays, mes enfans, pour vous j'ai tout quitté.
Réserviez-vous ce prix à ma fidélité?

Phèdre.

Quel fruit espères-tu de tant de violence?
Tu frémiras d'horreur si je romps le silence.

Oenone.

Et que me direz-vous, qui ne cède, grands dieux!
A l'horreur de vous voir expirer à mes yeux!

Phèdre.

Quand tu sauras mon crime, et le sort qui m'accable,
Je n'en mourrai pas moins, j'en mourrai plus coupable.

Oenone.

Madame, au nom des pleurs que pour vous j'ai versés,
Par vos foibles genoux que je tiens embrassés,
Délivrez mon esprit de ce funeste doute.

Phèdre.

Tu le veux: lève-toi.

Oenone.

Parlez: je vous écoute.

Phèdre.

Ciel que lui vais-je dire, et par où commencer?

Oenone.

Par de vaines frayeurs cessez de m'offenser.

Phèdre.

O haine de Vénus! ô fatale colère!
Dans quels égaremens l'amour jeta ma mère!

Oenone.

Oublions-les, madame; et qu'à tout l'avenir
Un silence éternel cache ce souvenir.

Phèdre.

Ariane, ma sœur, de quel amour blessée,
Vous mourûtes aux bords où vous fûtes laissée!

Oenone.

Que faites-vous, madame? et quel mortel ennui
Contre tout votre sang vous anime aujourd'hui?

Phèdre.

Puisque Vénus le veut, de ce sang déplorable
Je péris la dernière et la plus misérable.

Oenone.

Aimez-vous?

Phèdre.

De l'amour j'ai toutes les fureurs.

Oenone.

Pour qui?

Phèdre.

Tu vas ouïr le comble des horreurs.
J'aime . . . A ce nom fatal je tremble, je frissonne.
J'aime . . .

Oenone.

Qui?

Phèdre.

Tu connois ce fils de l'Amazone,
Ce prince si long-temps par moi-même opprimé

Oenone.

Hippolyte: grands dieux!

Phèdre.

C'est toi qui l'as nommé.

Oenone.

Juste ciel, tout mon sang dans mes veines se glace!
O désespoir! ô crime! ô déplorable race!
Voyage infortuné! Rivage malheureux,
Fallait-il approcher de tes bords dangereux!

Phèdre.

Mon mal vient de plus loin. A peine au fils d'Égée
Sous les lois de l'hymen je m'étois engagée,
Mon repos, mon bonheur sembloit être affermi;
Athènes me montra mon superbe ennemi.
Je le vis, je rougis, je pâlis à sa vue;
Un trouble s'éleva dans mon âme éperdue;
Mes yeux ne voyoient plus, je ne pouvois parler,
Je sentis tout mon corps et transir et brûler.
Je reconnus Vénus et ses feux redoutables,
D'un sang qu'elle poursuit tourmens inévitables.
Par des vœux assidus je crus les détourner:
Je lui bâtis un temple, et pris soin de l'orner.
De victimes moi-même à toute heure entourée,
Je cherchois dans leurs flancs ma raison égarée.
D'un incurable amour remèdes impuissans!
En vain sur les autels ma main brûloit l'encens:
Quand ma bouche imploroit le nom de la déesse,
J'adorois Hippolyte; et le voyant sans cesse,
Même au pied des autels que je faisois fumer,
J'offrois tout à ce dieu que je n'osois nommer.
Je l'évitois partout. O comble de misère!
Mes yeux le retrouvoient dans les traits de son père.

Contre moi-même enfin j'osai me révolter :
J'excitai mon courage à le persécuter.
Pour bannir l'ennemi dont j'étois idolâtre,
J'affectai les chagrins d'une injuste marâtre.
Je pressai son exil ; et mes cris éternels
L'arrachèrent du sein et des bras paternels,
Je respirois, Oenone ; et depuis son absence,
Mes jours moins agités couloient dans l'innocence
Soumis à mon époux, et cachant mes ennuis,
De son fatal hymen je cultivois les fruits.
Vaines précautions ! Cruelle destinée !
Par mon époux lui-même à Trézène amenée,
J'ai revu l'ennemi que j'avois éloigné.
Ma blessure trop vive aussitôt a saigné.
Ce n'est plus une ardeur dans mes veines cachée :
C'est Vénus tout entière à sa proie attachée.
J'ai conçu pour mon crime une juste terreur.
J'ai pris la vie en haine, et ma flamme en horreur.
Je voulois, en mourant, prendre soin de ma gloire,
Et dérober au jour une flamme si noire.
Je n'ai pu soutenir tes larmes, tes combats.
Je t'ai tout avoué, je ne m'en repens pas,
Pourvu que de ma mort respectant les approches,
Tu ne m'affliges plus par d'injustes reproches ;
Et que tes vains secours cessent de rappeler
Un reste de chaleur, tout prêt à s'exhaler.

J. Racine.

Thyeste reconnu par Atrée.

Atrée, Thyeste.

Atrée.

Étranger malheureux, que le sort en courroux,
Lassé de te poursuivre, a jeté parmi nous ;
Quel est ton nom, ton rang ? quels humains t'ont vu naître ?

Thyeste.

Les Thraces.

Atrée.

Et ton nom ?

Thyeste.

Pourriez-vous le connoître ?
Philoctète.

Atrée.

Ton rang ?

Thyeste.

Noble sans dignité,
Et toujours le jouet du destin irrité.

Atrée.

Où s'adressoient tes pas ? et de quelle contrée
Revenoit ce vaisseau brisé près de l'Eubée ?

Thyeste.

De Sestos, et j'allois à Delphes implorer
Le dieu dont les rayons daignent nous éclairer.

Atrée.

Et tu vas de ces lieux? . . .

Thyeste.

Seigneur, c'est dans l'Asie,
Que je vais terminer ma déplorable vie,
Espérant aujourd'hui que de votre bonté
J'obtiendrai le secours que les flots m'ont ôté.
Daignes . . .

Atrée.

Quel son de voix a frappé mon oreille?
Quel transport tout à coup dans mon coeur se réveille?
D'où naissent à la fois des troubles si puissans?
Quelle soudaine horreur s'empare de mes sens
Toi, qui poursuis le crime avec un soin extrême,
Ciel, rends vrais mes soupçons, et que ce soit lui-même!
Je ne me trompe point, je reconnois sa voix.
Voilà ses traits encore: ah! c'est lui que je vois:
Tout ce déguisement n'est qu'une adresse vaine;
Je le reconnoîtrois seulement à ma haine;
Il fait pour se cacher des efforts superflus;
C'est Thyeste lui-même, et je n'en doute plus.

Thyeste.

Moi, Thyeste, seigneur.

Atrée.

Oui, toi-même, perfide!
Je ne le sens que trop au transport qui me guide;
Et je hais trop l'objet qui paroît à mes yeux,
Pour que tu ne sois point ce Thyeste odieux.
Tu fais bien de nier ce nom si méprisable:
En est-il sous le ciel un qui soit plus coupable?

Thyeste.

Eh bien! reconnois-moi, je suis ce que tu veux,
Ce Thyeste ennemi, ce frère malheureux.
Quand même tes soupçons et ta haine funeste
N'eussent point découvert l'infortuné Thyeste,
Peut-être que la mienne, esclave malgré moi,
Aux dépens de mes jours m'eût découvert à toi.

Atrée.

Ah, traître! c'en est trop, le courroux qui m'anime
T'apprendra si je sais comme on punit un crime.
Je rends grâces au ciel qui te livre en mes mains:
Sans doute que les dieux approuvent mes desseins,
Puisque avec mes fureurs leurs soins d'intelligence
T'amènent dans des lieux tout pleins de ma vengeance.
Perfide, tu mourras: oui, c'est fait de ton sort;
Ton nom seul en ces lieux est un arrêt de mort;
Rien ne t'en peut sauver; la foudre est toute prête;
J'ai suspendu long-temps sa chute sur ta tête,
Le temps, qui t'a sauvé d'un vainqueur irrité,
A grossi tes forfaits par leur impunité.

Thyeste.

Que tardes-tu, cruel, à remplir ta vengeance?
Attends-tu de Thyeste une nouvelle offense?
Si j'ai pu quelque temps te déguiser mon nom,
Le soin de me venger en fut seul la raison.

Ne crois pas que la peur des fers ou du supplice
Ait à mon cœur tremblant dicté ce sacrifice.
Aerope par ta main a vu trancher ses jours;
La même main des miens doit terminer le cours:
Je n'en puis regretter la triste destinée.
Précipite, inhumain, leur course infortunée,
Et sois sûr que contre eux l'attentat le plus noir
N'égale point pour moi l'horreur de te revoir.

Atrée.

Vil rebut des mortels, il te sied bien encore
De braver dans les fers un frère qui t'abhorre,
Holà! gardes, à moi.

Crébillon *).

Scène de Zaïre.

Zaïre, Lusignan, Nérestan, Chatillon.

Lusignan.

Du séjour du trépas quelle voix me rappelle?
Suis-je avec des chrétiens? . . . guides mes pas tremblans.
Mes maux m'ont affoibli plus encor que les ans.
Suis-je libre en effet?

Zaïre.

Oui, seigneur, oui, vous l'êtes.

Chatillon.

Vous vivez, vous calmez nos douleurs inquiètes.
Tous nos tristes chrétiens . . .

Lusignan.

O jour! ô douce voix!
Chatillon, c'est donc vous, c'est vous que je revois!
Martyr, ainsi que moi, de la foi de nos pères,
Le Dieu que nous servons finit-il nos misères?
En quel lieu sommes-nous? Aides mes foibles yeux.

Chatillon.

C'est ici le palais qu'ont bâti vos aïeux;
Du fils de Noradin c'est le séjour profane.

Zaïre.

Le maître de ces lieux, le puissant Orosmane,
Sait connoître, seigneur, et chérir la vertu.
Ce généreux François, qui vous est inconnu,

(En montrant Nérestan.)

Par la gloire amené des rives de la France,
Venoit de dix chrétiens payer la délivrance:
Le soudan, comme lui, gouverné par l'honneur,
Croit, en vous délivrant, égaler son grand cœur.

Lusignan.

Des chevaliers François tel est le caractère;
Leur noblesse en tout temps me fut utile et chère.

*) Prosper Jolyot de C. (der Vater) wurde 1674 zu Dijon geboren und starb 1762 zu Paris als Mitglied der französischen Akademie.

Trop digne chevalier, quoi! vous passez les mers
Pour soulager nos maux et pour briser nos fers?
Ah! parlez, à qui dois-je un service si rare?

Nérestan.

Mon nom est Nérestan; le sort, long-temps barbare,
Qui dans les fers ici me mit presque en naissant,
Me fit quitter bientôt l'empire du croissant.
A la cour de Louis, guidé par mon courage,
De la guerre sous lui j'ai fait l'apprentissage;
Ma fortune et mon rang sont un don de ce roi,
Si grand par sa valeur et plus grand par sa foi.
Je le suivis, seigneur, aux bords de la Charente,
Lorsque du fier Anglois la valeur menaçante,
Cédant à nos efforts trop long-temps captivés,
Satisfit en tombant aux lis qu'ils ont bravés.
Venez, prince, et montrez au plus grand des monarques
De vos fers glorieux les vénérables marques:
Paris va révérer le martyr de la croix,
Et la cour de Louis est l'asile de rois.

Lusignan.

Hélas! de cette cour j'ai vu jadis la gloire:
Quand Philippe à Bovine enchaînoit la victoire,
Je combattois, seigneur, avec Montmorenci,
Melun, d'Estaing, de Nesle, et ce fameux Couci;
Mais à revoir Paris je ne dois plus prétendre:
Vous voyez qu'au tombeau je suis prêt à descendre;
Je vais au roi des rois demander aujourd'hui
Le prix de tous les maux que j'ai soufferts pour lui.
Vous, généreux témoins de mon heure dernière,
Tandis qu'il en est temps, écoutez ma prière:
Nérestan, Chatillon, et vous .... de qui les pleurs
Dans ces momens si chers honorent mes malheurs,
Madame, ayez pitié du plus malheureux père
Qui jamais ait du ciel éprouvé la colère,
Qui répand devant vous des larmes que le temps
Ne peut encor tarir dans mes yeux expirans.
Une fille, trois fils, ma superbe espérance,
Me furent arrachés dès leur plus tendre enfance,
O mon cher Chatillon, tu dois t'en souvenir.

Chatillon.

De vos malheurs encor vous me voyez frémir.

Lusignan.

Prisonniers avec moi dans Césarée en flamme,
Tes yeux virent périr mes deux fils et ma femme.

Chatillon.

Mon bras, chargé de fers, ne les put secourir.

Lusignan.

Hélas! et j'étois père et je ne pus mourir!
Veillez du haut des cieux, chers enfans que j'implore,
Sur mes autres enfans, s'ils sont vivans encore!
Mon dernier fils, ma fille, aux chaînes réservés,
Par de barbares mains pour servir conservés,
Loin d'un père accablé, furent portés ensemble
Dans ce même sérail où le ciel nous rassemble.

Chatillon.

Il est vrai ; dans l'horreur de ce péril nouveau,
Je tenois votre fille à peine en son berceau ;
Ne pouvant la sauver, seigneur, j'allois moi-même
Répandre sur son front l'eau sainte du baptême ;
Lorsque les Sarrasins, de carnage fumans,
Revinrent l'arracher à mes bras tout sanglans.
Votre plus jeune fils, à qui les destinées
Avoient à peine encore accordé quatre années,
Trop capable, déjà de sentir son malheur,
Fut dans Jérusalem conduit avec sa sœur.

Nérestan.

De quel ressouvenir mon âme est déchirée !
Ä cet âge fatal j'étois dans Césarée,
Et tout couvert de sang et chargé de liens,
Je suivis en ces lieux la foule des chrétiens.

Lusignan.

Vous . . . seigneur . . . ce sérail éleva votre enfance ? . . .
(En les regardant.)
Hélas ! de mes enfans auriez-vous connoissance ?
Ils seroient de votre âge, et peut-être mes yeux . . .
Quel ornement, madame, étranger en ces lieux ?
Depuis quand l'avez-vous ?

Zaire.

Depuis que je respire.
Seigneur . . . eh quoi ! d'où vient que votre âme soupire.

Lusignan.

Ah ! daignez confier à mes tremblantes mains . . .

Zaire.

De quel trouble nouveau tous mes sens sont atteints !
Seigneur, que faites-vous ?

Lusignan.

O ciel ! ô providence !
Mes yeux, ne trompez point ma timide espérance ;
Seroit-il bien possible ? oui, c'est elle . . . je vôi
Ce présent qu'une épouse avoit reçu de moi,
Et qui de mes enfans ornoit toujours la tête,
Lorsque de leur naissance on célébroit la fête.
Je revois . . . je succombe à mon saisissement.

Zaire.

Qu'entends-je ? et quel soupçon m'agite en ce moment ?
Ah, seigneur ! . . .

Lusignan.

Dans l'espoir dont j'entrevois les charmes,
Ne m'abandonnez pas, Dieu qui voyez mes larmes :
Dieu mort sur cette croix, et qui revis pour nous,
Parle, achève, ô mon Dieu ! ce sont là de tes coups.
Quoi ! madame, en vos mains elle étoit demeurée ?
Quoi ! tous les deux captifs et nés dans Césarée ?

Zaire.

Oui, seigneur.

Nérestan.

Se peut-il ?

Lusignan.

Leur parole, leurs traits
De leur mère en effet sont les vivans portraits.
Oui, grand Dieu, tu le veux, tu permets que je voie . . .
Dieu, ranime mes sens trop foibles pour ma joie!
Madame . . . Nérestan . . . soutiens-moi, Chatillon . . .
Nérestan, si je dois vous nommer de ce nom,
Avez-vous dans le sein la cicatrice heureuse
Du fer dont à mes yeux une main furieuse . . .

Nérestan.

Oui, seigneur, il est vrai.

Lusignan.

Dieu juste! heureux momens!

Nérestan.

Ah, seigneur! ah, Zaïre!

Lusignan.

Approchez, mes enfans.

Nérestan.

Moi, votre fils!

Zaïre.

Seigneur!

Lusignan.

Heureux jour qui m'éclaire!
Ma fille! mon cher fils! embrassez votre père.

Chatillon.

Que d'un bonheur si grand mon cœur se sent toucher!

Lusignan.

De vos bras, mes enfans, je ne puis m'arracher.
Je vous revois enfin, chère et triste famille,
Mon fils, digne héritier . . . vous . . . hélas! vous! ma fille!
Dissipez mes soupçons, ôtez-moi cette horreur,
Ce trouble qui m'accable au comble du bonheur.
Toi qui seul as conduit sa fortune et la mienne,
Mon Dieu qui me la rends, me la rends-tu chrétienne?
Tu pleures, malheureuse, et tu baisses les yeux!
Tu te tais! je t'entends! ô crime! ô justes cieux!

Zaïre.

Je ne puis vous tromper, sous les lois d'Orosmane . . .
Punissez votre fille . . . elle étoit musulmane.

Lusignan.

Que la foudre en éclats ne tombe que sur moi!
Ah! mon fils! à ces mots j'eusse expiré sans toi.
Mon Dieu! j'ai combattu soixante ans pour ta gloire;
J'ai vu tomber ton temple, et périr ta mémoire;
Dans un cachot affreux abandonné vingt ans,
Mes larmes t'imploroient pour mes tristes enfans;
Et lorsque ma famille est par toi réunie,
Quand je trouve une fille, elle est ton ennemie!
Je suis bien malheureux . . . c'est toi père, c'est moi,
C'est ma seule prison qui t'a ravi ta foi.

Ma fille, tendre objet de mes dernières peines,
Songe au moins, songe au sang qui coule dans tes veines;
C'est le sang de vingt rois, tous chrétiens comme moi;
C'est le sang des héros, défenseurs de ma loi;
C'est le sang des martyrs . . . ô fille encor trop chère!
Connois-tu ton destin? sais-tu quelle est ta mère?
Sais-tu bien qu'à l'instant que son flanc mit au jour
Ce triste et dernier fruit d'un malheureux amour,
Je la vis massacrer par la main forcenée,
Par la main des brigands à qui tu t'es donnée?
Tes frères, ces martyrs égorgés à mes yeux,
T'ouvrent leurs bras sanglans, tendus du haut des cieux.
Ton Dieu que tu trahis, ton Dieu que tu blasphèmes,
Pour toi, pour l'univers est mort en ces lieux mêmes,
En ces lieux où mon bras le servit tant de fois,
En ces lieux où son sang te parle par ma voix.
Vois ces murs, vois ce temple envahi par tes maîtres;
Tout annonce le Dieu qu'ont vengé tes ancêtres:
Tourne les yeux: sa tombe est près de ce palais;
C'est ici la montagne, où, lavant nos forfaits,
Il voulut expirer sous les coups de l'impie;
C'est là que de sa tombe il rappela sa vie
Tu ne saurois marcher dans cet auguste lieu,
Tu n'y peux faire un pas sans y trouver ton Dieu;
Et tu n'y peux rester sans renier ton père,
Ton honneur qui te parle et ton Dieu qui t'éclaire.
Je te vois dans mes bras et pleurer et frémir;
Sur ton front pâlissant Dieu met le repentir;
Je vois la vérité dans ton coeur descendue;
Je retrouve ma fille après l'avoir perdue;
Et je reprends ma gloire et ma félicité,
En dérobant mon sang à l'infidélité.

Nérestan.

Je revois donc ma soeur . . . et son âme.

Zaire.

Ah, mon père!
Cher auteur de mes jours, parlez, que dois-je faire?

Lusignan.

M'ôter par un seul mot ma honte et mes ennuis,
Dire, je suis chrétienne.

Zaire.

Oui . . . seigneur . . . je le suis.

Lusignan.

Dieu, reçois son aveu du sein de ton empire.

Voltaire.

Scène de Mahomet.

Zopire, Mahomet.

Zopire.

Ah! quel fardeau cruel à ma douleur profonde!
Moi, recevoir ici cet ennemi du monde!

Mahomet.

Approche, et puisque enfin le ciel veut nous unir,
Vois Mahomet sans crainte, et parle sans rougir.

Zopire.

Je rougis pour toi seul; pour toi dont l'artifice
A traîné ta patrie au bord du précipice;
Pour toi de qui la main sème ici les forfaits,
Et fait naître la guerre au milieu de la paix.
Ton nom seul parmi nous divise les familles,
Les époux, les parens, les mères et les filles;
Et la trêve pour toi n'est qu'un moyen nouveau
Pour venir dans nos coeurs enfoncer le couteau.
La discorde civile est partout sur ta trace:
Assemblage inouï de mensonge et d'audace,
Tyran de ton pays, est-ce ainsi qu'en ce lieu
Tu viens donner la paix et m'annoncer un Dieu?

Mahomet.

Si j'avois à répondre à d'autres qu'à Zopire,
Je ne ferois parler que le dieu qui m'inspire;
Le glaive et l'alcoran dans mes sanglantes mains
Imposeroient silence au reste des humains.
Ma voix feroit sur eux les effets du tonnerre,
Et je verrois leurs fronts attachés à la terre;
Mais je te parle en homme, et sans rien déguiser;
Je me sens assez grand pour ne pas t'abuser.
Vois quel est Mahomet; nous sommes seuls, écoute;
Je suis ambitieux; tout homme l'est sans doute,
Mais jamais roi, pontife, ou chef, ou citoyen
Ne conçut un projet aussi grand que le mien.
Chaque peuple à son tour a brillé sur la terre
Par les lois, par les arts, et surtout par la guerre,
Le temps de l'Arabie est à la fin venu.
Ce peuple généreux, trop long-temps inconnu,
Laissoit dans ses déserts ensevelir sa gloire;
Voici les jours nouveaux marqués pour la victoire.
Vois du nord au midi l'univers désolé,
La Perse encor sanglante et son trône ébranlé,
L'Inde esclave et timide, et l'Égypte abaissée,
Des murs de Constantin la splendeur éclipsée;
Vois l'empire Romain tombant de toutes parts,
Ce grand corps déchiré, dont les membres épars
Languissent dispersés, sans honneur et sans vie:
Sur ces débris du monde élevons l'Arabie.
Il faut un nouveau culte, il faut de nouveaux fers,
Il faut un nouveau dieu pour l'aveugle univers.

En Égypte Osiris, Zoroastre en Asie,
Chez les Crétois Minos, Numa dans l'Italie,
A des peuples sans moeurs, et sans culte, et sans rois,
Donnèrent aisément d'insuffisantes lois.
Je viens après mille ans changer ces lois grossières,
J'apporte un joug plus noble aux nations entières:
J'abolis les faux dieux, et mon culte épuré
De ma grandeur naissante est le premier degré.
Ne me reproche point de tromper ma patrie;
Je détruis sa foiblesse et son idolâtrie:
Sous un Dieu, sous un roi je viens la réunir;
Et pour la rendre illustre, il la faut asservir.

Zopire.

Voilà donc tes desseins : c'est donc toi dont l'audace
De la terre à ton gré prétend changer la face !
Tu veux en apportant le carnage et l'effroi,
Commander aux humains de penser comme toi :
Tu ravages le monde et tu prétends l'instruire.
Ah ! si par des erreurs il s'est laissé séduire,
Si la nuit du mensonge a pu nous égarer,
Par quels flambeaux affreux veux-tu nous éclairer ?
Quel droit as-tu reçu d'enseigner, de prédire,
De porter l'encensoir, et d'affecter l'empire ?

Mahomet.

Le droit qu'un esprit vaste et ferme en ses desseins
A sur l'esprit grossier des vulgaires humains.

Zopire.

Eh quoi ! tout factieux qui pense avec courage,
Doit donner aux mortels un nouvel esclavage ?
Il a droit de tromper, s'il trompe avec grandeur ?

Mahomet.

Oui, je connois ton peuple, il a besoin d'erreur ;
Ou véritable, ou faux, mon culte est nécessaire.
Que t'ont produit tes dieux ? quel bien t'ont-ils pu faire ?
Quels lauriers vois-tu croître au pied de leurs autels ?
Ta secte obscure et basse avilit les mortels,
Énerve le courage et rend l'homme stupide ;
La mienne élève l'âme et la rend intrépide ;
Ma loi fait des héros.

Zopire.

Dis plutôt des brigands.
Port ailleurs tes leçons, l'école des tyrans ;
Va vanter l'imposture à Médine où tu règnes,
Où tes maîtres séduits marchent sous tes enseignes.
Où tu vois tes égaux à tes pieds abattus.

Mahomet.

Des égaux ! dès long-temps Mahomet n'en a plus.
Je fais trembler la Mecque, et je règne à Médine ;
Crois-moi, reçois la paix, si tu crains ta ruine.

Zopire.

La paix est dans ta bouche, et ton coeur en est loin.
Penses-tu me tromper ?

Mahomet.

Je n'en ai pas besoin.
C'est le foible qui trompe, et le puissant commande.
Demain j'ordonnerai ce que je te demande ;
Demain je puis te voir à mon joug asservi :
Aujourd'hui Mahomet veut être ton ami.

Zopire.

Nous amis ! nous ! cruel ! ah ! quel nouveau prestige !
Connois-tu quelque dieu qui fasse un tel prodige ?

Mahomet.

J'en connois un puissant, et toujours écouté,
Qui te parle avec moi.

Zopire.

Qui?

Mahomet.

La nécessité.

Ton intérêt.

Zopire.

Avant qu'un tel noeud nous rassemble,
Les enfers et les cieux seront unis ensemble.
L'intérêt est ton dieu, le mien est l'équité;
Entre ces ennemis il n'est point de traité.
Quel seroit le ciment, réponds-moi, si tu l'oses,
De l'horrible amitié qu'ici tu me proposes?
Réponds; est-ce ton fils que mon bras te ravit?
Est-ce le sang des miens que ta main répandit?

Mahomet.

Oui, ce sont tes fils même. Oui, connois un mystère.
Dont seul dans l'univers je suis dépositaire:
Tu pleures tes enfans; ils respirent tous deux.

Zopire.

Ils vivroient! qu'as-tu dit? ô ciel, ô jour heureux!
Ils vivroient! c'est de toi qu'il faut que je l'apprenne!

Mahomet.

Elevés dans mon camp, tous deux sont dans ma chaine.

Zopire.

Mes enfans dans tes fers! ils pourroient te servir!

Mahomet.

Mes bienfaisantes mains ont daigné les nourrir.

Zopire.

Quoi! tu n'as point sur eux étendu la colère.

Mahomet.

Je ne les punis point des fautes de leur père.

Zopire.

Achève, éclaircis-moi, parle, quel est leur sort?

Mahomet.

Je tiens entre mes mains et leur vie et leur mort;
Tu n'as qu'à dire un mot, et je t'en fais l'arbitre.

Zopire.

Moi, je puis les sauver! à quel prix? à quel titre?
Faut-il donner mon sang? faut-il porter leurs fers?

Mahomet.

Non: mais il faut m'aider à tromper l'univers,
Il faut rendre la Mecque, abandonner ton temple,
De la crédulité donner à tous l'exemple,
Annoncer l'alcoran aux peuples effrayés,
Me servir en prophète, et tomber à mes pieds.
Je te rendrai ton fils, et je serai ton gendre.

Zopire.

Mahomet je suis père, et je porte un coeur tendre.
Après quinze ans d'ennui retrouver mes enfans,

Les revoir et mourir dans leurs embrassemens,
C'est le premier des biens pour mon âme attendrie :
Mais s'il faut à ton culte asservir ma patrie,
Ou de ma propre main les immoler tous deux,
Connois-moi, Mahomet, mon choix n'est pas douteux.
Adieu.

Mahomet (seul).

Fier citoyen, vieillard inexorable,
Je serai plus que toi cruel, impitoyable.

Voltaire.

Scène de Philoctète.

Pyrrhus, *Philoctète*, deux soldats.

Philoctète.

Hélas! au nom des dieux, qui que vous puissiez être
Etrangers que les vents dans cette île ont portés,
D'où venez-vous chercher ces bords inhabités?
Et quel est votre nom, quelle est votre patrie?
Vous m'offrez de la mienne une image chérie;
Oui, c'est l'habit des Grecs qu'avec transport je vois.
Répondez, que je puisse entendre votre voix,
Reconnaître des Grecs l'accent et le langage.
Ah! n'avez point d'horreur de mon aspect sauvage.
Je ne suis point à craindre: ayez, ayez pitié
D'un malheureux, du monde et des dieux oublié.
La grâce que de vous ici je dois attendre,
C'est qu'au moins vous daigniez me parler et m'entendre.

Pyrrhus.

Soyez donc satisfait, nous sommes Grecs.

Philoctète.

O Ciel!
Après un si long temps d'un exil si cruel,
Oh! que cette parole à mon oreille est chère!
Quel destin, ou pour moi quel vent assez prospère
A guidé vos vaisseaux et vous-même en ces lieux?
Parlez et contentez mes désirs curieux.

Pyrrhus.

On me nomme Pyrrhus, je suis le fils d'Achille,
Je suis né dans Scyros, et retourne à cette île.
Vous savez tout.

Philoctète.

O fils d'un mortel renommé,
D'un héros que jadis mon coeur a tant aimé!
O du vieux Lycomède et l'élève et la joie!
De quel bords venez-vous?

Pyrrhus.

Des rivages de Troie.

Philoctète.

Comment! vous n'étiez point au nombre des guerriers
Qui contre ces remparts marchèrent les premiers?

Pyrrhus.

Vous-même, en étiez-vous?

Philoctète.

Vous ignorez peut-être
Quel mortel devant vous le destin fait paraître.

Pyrrhus.

(A part.) (Haut.)
„Il faut dissimuler." D'où puis-je le savoir?
Pour la première fois nous venons de vous voir.

Philoctète.

Quoi! mon nom, mes revers, ma funeste aventure...!

Pyrrhus.

Je n'en ai rien appris.

Philoctète.

O comble de l'injure!
Hé bien! suis-je en effet assez infortuné,
Des dieux et des mortels assez abandonné?
La Grèce de mes maux n'est pas même informée;
On en étouffe ainsi jusqu'à la renommée;
Et quand le mal affreux dont je suis consumé
Devient plus dévorant et plus envenimé,
Mes lâches oppresseurs, dans leur secrète joie,
Insultent aux tourments dont ils m'ont fait la proie!
O mon fils! vous voyez délaissé dans Lemnos
Ce guerrier, autrefois compagnon d'un héros,
Inutile héritier des traits du grand Alcide,
Philoctète, en un mot, que l'un et l'autre Atride,
Excités par Ulysse à cette lâcheté,
Et seul et sans secours dans cette île ont jeté,
Blessé par un serpent de qui la dent impure
M'infecta des poisons d'une horrible morsure.
Les cruels...! de Chrysa vers les bords Phrygiens,
La victoire appelait leurs vaisseaux et les miens.
Nous touchons à Lemnos: fatigué du voyage,
Le sommeil me surprend sous un autre sauvage.
On saisit cet instant, on m'abandonne, on part;
On part, en me laissant, par un reste d'égard,
Quelques vases grossiers, quelque vile pâture,
Des voiles déchirés, pour sécher ma blessure,
Quelques lambeaux, rebut du dernier des humains.
Puisse Atride éprouver de semblables destins!
Quel réveil! quel moment de surprise et d'alarmes!
Que d'imprécations! que de cris et de larmes!
Lorsqu'en ouvrant les yeux je vis fuir mes vaisseaux,
Que loin de moi les vents emportaient sur les eaux;
Lorsque je me vis seul, sur cette plage aride,
Sans appui dans mes maux, sans compagnon, sans guide!
Jetant de tous côtés des regards de douleur,
Je ne vis qu'un désert, hélas! et le malheur,
Tout ce qu'on m'a laissé, le désespoir, la rage...!
Le temps accrut ainsi mes maux et mon outrage.
J'appris à soutenir mes misérables jours.
Mon arc, entre mes mains seul et dernier recours,
Servit à me nourrir; et lorsqu'un trait rapide
Faisait, du haut des airs tomber l'oiseau timide,

Souvent, il me fallait, pour aller le chercher,
D'un pied ferme et souffrant gravir sur le rocher,
Me traîner, en rampant, vers ma chétive proie.
Il fallait employer cette pénible voie
Pour briser des rameaux, et pour y recueillir
Le feu que des cailloux mes mains faisaient jaillir.
Des glaçons dont l'hiver blanchissait ce rivage
J'exprimais avec peine un douloureux breuvage.
Enfin, cette caverne et mon arc destructeur,
Et le feu, de la vie heureux conservateur,
Ont soulagé du moins les besoins que j'endure;
Mais rien n'a pu guérir ma funeste blessure.
Nul commerce, nul port aux voyageurs ouvert,
N'attire les vaisseaux dans ce triste désert.
On ne vient à Lemnos que poussé par l'orage;
Et depuis si long-temps errant sur cette plage,
Si j'ai vu des nochers, malgré tous leurs efforts,
Pour obéir aux vents, descendre sur ces bords,
Je n'en obtenais rien qu'une pitié stérile.
Des consolations le langage inutile,
Des secours passagers, ou de vieux vêtements;
Mais malgré ma prière et mes gémissements,
Nul n'a sur ses vaisseaux accueilli ma misère,
Ni voulu sur les flots me conduire à mon père.
Depuis dix ans, mon fils, je languis dans ces lieux,
Sans cesse dévoré d'un mal contagieux,
Victime d'une lâche et noire ingratitude,
Souffrant dans l'abandon et dans la solitude.
Les Atrides, Ulysse, ainsi m'ont attaché
A ce supplice lent que leur haine a cherché;
Ils m'ont surpris ainsi dans les piéges qu'ils tendent;
Ils m'ont fait tous ces maux, que les dieux les leur rendent!

Pyrrhus.

Noble fils de Poean, je ressens vos malheurs;
J'en déteste avec vous les coupables auteurs;
J'y reconnais la main d'Ulysse et des Atrides;
Eh! qui sait mieux que moi combien ils sont perfides?

Philoctète.

Quoi! vous-même Pyrrhus, vous ont-ils outragé?

Pyrrhus.

Que puissé-je du moins être bientôt vengé!
Puissé-je apprendre aux rois d'Ithaque et de Mycènes
A respecter le sang qui coule dans mes veines!

Philoctète.

De grâce, instruisez-moi de leurs nouveaux forfaits.

Pyrrhus.

Comment vous raconter les affronts qu'ils m'ont faits?
Quand la Parque d'Achille eut borné la carrière...

Philoctète.

Qu'entends-je? Achille est mort!

Pyrrhus.

Oui, seigneur; mais mon père
Sous les coups d'un mortel du moins n'est pas tombé;
Sous les traits d'Apollon Achille a succombé.

Philoctète.

O mort digne, en effet, d'un héros invincible!
O perte qui pour moi n'en est pas moins sensible!
Pardonnez si mes pleurs vous ont interrompu;
Aux mânes d'un ami cet hommage était dû.

Pyrrhus.

Ce tribut douloureux pour mon coeur a des charmes;
Mais pour d'autres que vous, vous reste-t-il des larmes?

Philoctète.

O mon fils...! poursuivez.

Pyrrhus.

Je pleurais ce héros,
Quand Ulysse et Phoenix, descendus à Scyros,
Alléguant un oracle et flattant ma jeunesse,
Vinrent au nom des dieux protecteurs de la Grèce
M'assurer qu'à moi seul, à mon sang, à mon nom,
Appartenait l'honneur de détruire Ilion,
Que Pyrrhus héritait des grands destins d'Achille.
De me persuader sans doute il fut facile.
Le désir d'embrasser les restes précieux
D'un père que jamais n'avaient connu mes yeux,
D'aller offrir mes pleurs à des cendres aimées,
Qui sous la tombe encor n'étaient point enfermées;
L'ardeur de les venger; le dirai-je, l'orgueil
De renverser des murs qui furent son écueil,
Tout entraînait mes pas. Par le Ciel protégée,
Ma flotte, au second jour, touche au port de Sigée.
Au sortir du vaisseau je me vois entouré
De tout un camp, de joie et d'espoir enivré.
Tous jurent à la fois qu'on voit revivre Achille:
Hélas! il n'était plus...! d'une douleur stérile
A ses mânes sacrés je porte les tributs;
Et l'oeil humide encor de mes pleurs répandus,
Je me présente aux chefs, et ma juste prière
Réclame devant eux l'héritage d'un père.
Quelle fut leur réponse! „oui, ces biens sont à vous;
„Disposez-en, seigneur, et les recueillez tous.
„Mais ses armes, d'un autre ont été le partage;
„Ulysse les possède." Indigné de l'outrage,
Des larmes de dépit coulèrent de mes yeux:
„Ces armes sont à moi, j'en atteste les dieux"
Dis-je alors. „De quel droit une main étrangère
„M'a-t-elle osé ravir une armure si chère?"
„Je l'obtins," dit Ulysse, „et ce don m'était dû;
„C'est le prix du service à la Grèce rendu,
„Quand je sauvai l'armée et votre père même."
A ces mots révolté de son audace extrême,
J'exhale les transports d'un courroux éclatant,
Et menace les Grecs de partir à l'instant,
Si je n'obtiens raison de ce vol sacrilége.
„Jeune homme," me dit-il, „tu n'étais point au siége,
„Tu n'as rien fait pour nous, et menaces encor!
„Ne crois pas à Scyros remporter ce trésor,
„Tu ne l'auras jamais." Les chefs, amis d'Ulysse,
Se déclarent pour lui, défendent l'injustice;
Et moi, qu'un tel affront a percé jusqu'au coeur,

Moi, qu'on dépouille ainsi sans égard, sans pudeur,
Je retourne à Scyros loin de ces rois perfides,
Et plus qu'Ulysse encor, j'accuse les Atrides.
Ce sont eux qui, méchants avec impunité,
Protecteurs de la fraude et de l'iniquité,
Infectent tous les coeurs de leurs lâches maximes,
Et l'abus du pouvoir enfante tous les crimes.
O Ciel! que l'ennemi de ces rois odieux,
Soit l'ami de Pyrrhus et soit l'ami des dieux!

Philoctète.

Je vois qu'on vous a fait une cruelle injure.
Ce n'est pas sans raison que loin d'un camp parjure,
Vous-avez, vers Scyros pressé l'heureux retour
Qui vous a, grâce aux dieux, conduit dans ce séjour.
De Sysiphe en effet le rejeton profane
Du mensonge toujours fut l'auteur et l'organe,
De l'adroite imposture il aiguise les traits,
Sa main est occupée à tramer des forfaits.
Mais, de quel oeil Ajax a-t-il vu cette offense?

Pyrrhus.

On ne l'eût pas osé commettre en sa présence.
Mais le trépas d'Ajax a mis la Grèce en deuil.

Philoctète.

Dieux! Ulysse respire! Ajax est au cercueil!
Et ce sage mortel à qui l'expérience
Donnait de l'avenir la triste prévoyance,
Nestor, mon vieil ami, l'ame de nos conseils,
Qui confondit cent fois Ulysse et ses pareils,
Que fait-il?

Pyrrhus.

L'infortune accable sa vieillesse;
Il se traîne au tombeau, consumé de tristesse;
Il gémit d'être père: il survit à son fils.

Philoctète.

Antiloque...?

Pyrrhus.

Est tombé sous des traits ennemis.

Philoctète.

A de nouveaux regrets chaque moment me livre.
Quoi! tous ceux que j'aimais ont donc cessé de vivre,
Ou subi les rigueurs d'un destin ennemi...!
Et d'Achille du moins ce vertueux ami,
Patrocle, dont les Grecs admiraient le courage?

Pyrrhus.

Du redoutable Hector son trépas fut l'ouvrage.
Telle est la guerre enfin: Mars, dans ses jeux sanglants,
Moissonne les vertus, et fait grâce aux méchants.

Philoctète.

Grâce au Ciel mon attente est trop bien confirmée,
La mort a respecté le rebut de l'armée;
Les héros n'y sont plus! aux lâches, aux pervers,
Les dieux semblent fermer le chemin des enfers;
Aux plus grands des humains ils en ouvrent la route.

Ulysse est donc vivant...! et Thersite, sans doute?
Voilà, voilà les dieux, et nous les adorons!

Pyrrhus.

Pour moi, je vous l'ai dit, lassé de tant d'affronts,
Je m'éloigne à jamais d'une odieuse armée
Où la vertu rougit par la brigue opprimée.
Scyros est pour mon cœur un séjour assez doux,
Et toujours la patrie a des charmes pour nous.
Puisse des dieux fléchis la bonté tutélaire
Guérir les maux affreux que vous fit leur colère!
Tels sont, fils de Poean, tels sont les justes vœux
Que Pyrrhus en partant peut joindre à ses adieux.

Philoctète.

Vous partez!

Pyrrhus.

Il le faut, et mes vaisseaux n'attendent
Que l'instant d'obéir aux vents qui nous commandent.

Philoctète.

Ah! par les immortels de qui tu tiens le jour,
Par tout ce qui jamais fut cher à ton amour,
Par les mânes d'Achille, et l'ombre de ta mère,
Mon fils, je t'en conjure, écoute ma prière,
Ne me laisse pas seul en proie au désespoir,
En proie à tous les maux que tes yeux peuvent voir.
Cher Pyrrhus, tire-moi des lieux où ma misère
M'a long-temps séparé de la nature entière.
C'est te charger, hélas! d'un bien triste fardeau,
Je ne l'ignore pas; l'effort sera plus beau
De m'avoir supporté: toi seul en était digne;
Et de m'abandonner la honte est trop insigne;
Tu n'en es pas capable: il n'est que les grands cœurs
Qui sentent la pitié que l'on doit aux malheurs,
Qui sentent d'un bienfait le plaisir et la gloire.
Il sera glorieux, si tu daignes m'en croire,
D'avoir pu me sauver de ce fatal séjour:
Jusqu'au vallon d'Oeta le trajet est d'un jour.
Jette-moi dans un coin du vaisseau qui te porte,
A la poupe, à la proue, où tu voudras, n'importe.
Je t'en conjure encore, et j'atteste les dieux:
Le mortel suppliant est sacré devant eux.
Je tombe à tes genoux, ô mon fils! je les presse
D'un effort douloureux qui coûte à ma faiblesse.
Que j'obtienne de toi la fin de mes tourments;
Accorde cette grâce à mes gémissements.
Mène-moi dans l'Eubée, ou bien dans ta patrie;
Le chemin n'est pas long à la rive chérie
Où j'ai reçu le jour, aux bords du Sperchius,
Bords charmants, et pour moi depuis long-temps perdus!
Mène moi vers Poean: rends un fils à son père.
Eh! que je crains, ô Ciel! que la Parque sévère,
De ses ans, loin de moi, n'ait terminé le cours!
J'ai fait plus d'une fois demander ses secours.
Mais il est mort sans doute, ou ceux de qui le zèle
Lui devait de mon sort porter l'avis fidèle,
A peine en leur pays, ont bien vite oublié
Les serments qu'avait faits leur trompeuse pitié.

Ce n'est plus qu'en toi seul que mon espoir réside
Sois mon libérateur; ô Pyrrhus, sois mon guide!
Considère le sort des fragiles humains.
Eh! qui peut un moment compter sur les destins?
Tel repousse aujourd'hui la misère importune,
Qui tombera demain dans la même infortune.
Il est beau de prévoir ces retours dangereux,
Et d'être bienfaisant alors qu'on est heureux.

Pyrrhus.

A la voix du malheur pourrais-je être insensible?
Non, vous m'avez rendu le refus impossible.
Je cède à vos désirs, venez sur mes vaisseaux,
Que le Ciel, qui par moi veut terminer vos maux,
Accorde un vent propice à votre impatience,
Et nous conduise au port où tend votre espérance!

Philoctète.

Jour heureux! cher Pyrrhus, vous, compagnons chéris,
O Grecs! dans les transports de mes sens attendris,
Que ma reconnaissance au moins se fasse entendre!
Pour un si grand bienfait d'ailleurs que puis-je rendre?
Souffrez que Philoctète, abandonnant ce lieu,
A cet asile encor dise un dernier adieu.
Ma grotte, après dix ans, me doit être sacrée.
Venez voir ma demeure obscure et resserrée,
Et connaissez quels maux vous daignez secourir;
Vous ne pourrez les voir, et j'ai pu les souffrir!
Et la nécessité, des lois la plus sévère,
M'a rendu bien souvent cette caverne chère.

Pyrrhus.

Je ne m'oppose pas à de si justes soins;
Prenez tout ce qui peut servir à vos besoins.

Philoctète.

Eh! que puis-je emporter! qu'est-ce que je possède?
Des plantes de ces bords, seule et faible remède,
Dont l'effet passager assoupit mes douleurs,
Mes seuls biens sont mon arc et mes traits destructeurs.

Pyrrhus.

Ah! sans doute ce sont les flèches redoutées
Que de son sang impur l'hydre avait infectées?

Philoctète.

Oui, je n'ai point d'autre arme; et que puissent les cieux
Ne m'enlever jamais ce trésor précieux!

Pyrrhus.

Puis-je toucher au moins ces armes révérées
Que jadis d'un héros les mains ont consacrées?
Puis-je les regarder d'un oeil religieux?

Philoctète.

Ah! sur moi, mon cher fils, tu peux ce que tu veux.

Pyrrhus.

Rejetez, s'il le faut, ma prière timide,
Et ne profanez point l'héritage d'Alcide.

Philoctète.

Ta piété me charme: hélas! n'est-ce pas toi
Qui me rends à la vie, à ma famille, à moi;
Qui daignes sur ces bords, où chaque instant me tue,
Relever ma misère à tes pieds abattue?
Tu trompes les fureurs de mes vils ennemis;
J'étais mort en ces lieux, tu parais, je revis.
Prends sur moi désormais une entière puissance:
Le plaisir des bons coeurs, c'est la reconnaissance.
Cet arc qui fut jadis un don de l'amitié,
Pour prix de tes bienfaits te sera confié.
Tu dois à tes vertus ce noble privilége:
Nul n'y porta jamais une main sacrilége;
Nul, sans craindre la mort, n'osa s'en approcher:
Viens, toi seul des mortels auras pu le toucher.
Allons... Ciel...! ô douleurs!

Pyrrhus.

Quelle soudaine atteinte,
Seigneur, de votre sein arrache cette plainte?

Philoctète.

Rien... je te suis... ah! dieux!

Pyrrhus.

Que leur demandez-vous?

Philoctète.

De nous ouvrir la route et de veiller sur nous.
Dieux!

Pyrrhus.

Vous déguisez mal le trouble qui vous presse.

Philoctète.

Non: je reviens à moi; pardonne à ma faiblesse,
Marchons... ah! je ne puis.

Pyrrhus.

Comment?

Philoctète.

Il n'est plus temps
De te cacher encor de si cruels tourments.
Non, c'est trop, c'est en vain dissimuler mes peines.
Le poison se répand dans mes brûlantes veines.
Mon fils, avec le fer termine mes douleurs,
Tranche, tranche mes jours... frappe, dis-je... je meurs,
Je meurs à chaque instant.

Pyrrhus.

Mon ame intimidée
De cet horrible état...

Philoctète.

Tu n'en as pas l'idée.
Mais prends pitié de moi, je t'en conjure, hélas!
Que l'aspect de mes maux ne te rebute pas.
Ne m'abandonne point... ma blessure fatale
Produit ces noirs accès, calmés par intervalle.
Je dois te l'avouer.

Pyrrhus.

Ne craignez rien. Qui! moi,
Moi vous abandonner quand vous avez ma foi!
Venez, et rappelant votre force première...

Philoctète.

J'implore, mon cher fils, une grâce dernière.
Le mal qui m'a surpris, finit par le sommeil.
Et le soulagement est l'effet du réveil.
Maintenant abattu, trop faible pour te suivre,
A tes soins généreux Philoctète se livre.
Viens dans ma grotte, viens; je mets en ton pouvoir
Ces flèches que tes yeux ont souhaité de voir;
Mais prends garde surtout que la force ou l'adresse
N'enlève ce dépôt qu'entre tes mains je laisse:
Je perds tout, si jamais...

Pyrrhus.

Non, soyez rassuré,
Je réponds sur mes jours de ce trésor sacré.

Philoctète.

C'est mon unique bien, c'est le seul qui me reste:
Veuille le juste Ciel qu'il te soit moins funeste
Qu'il ne le fut, hélas! pour Alcide et pour moi.

Pyrrhus.

Le Ciel nous conduira; nous marchons sous sa loi:
Puisse-t-il nous frayer une route prospère!

Philoctète.

Il n'exaucera point tes voeux et ta prière.
L'indomptable venin, passant jusqu'à mon coeur,
Dans mon sang embrasé bouillonne avec fureur;
Il redouble de rage, il s'acharne à sa proie...
Ah! ne me quittez pas! amis, que je vous voie...!
Ne vous éloignez point... Il faut, il faut qu'enfin...
Ulysse, que ce feu ne brûle-t-il son sein?
C'est à vous, fils d'Atrée, à vous, ô rois perfides!
A vous seuls qu'étaient dus ces tourments homicides.
O mort, dont tant de fois j'implorai le secours,
Mort, que toujours j'appelle, et qui me fuis toujours,
Quand me recevras-tu dans mon dernier asile?
(A Pyrrhus.)
Prends le feu de Vulcain qui brûle dans cette île;
Mets-moi sur le bûcher, comme jadis mes mains
Osèrent y placer le plus grand des humains.
Le prix que j'en reçus sera ta récompense...
Mais il ne m'entend pas, je n'ai plus d'espérance.
Pyrrhus, où donc es-tu, cher Pyrrhus?

Pyrrhus.

Je gémis,
Je pleure sur vos maux.

Philoctète.

Tu pleures, mon cher fils!
Garde cette pitié; jure, quoi qu'il arrive,
De ne point me laisser mourant sur cette rive.
Ta bouche l'a promis; ton coeur ne peut changer

Mon mal est effrayant, mais il est passager.
Je n'espère qu'en toi.

Pyrrhus.

Soyez sans défiance.

Philoctète.

Qu'un serment solennel m'en donne l'assurance.

Pyrrhus.

J'en atteste les dieux: recevez-en ma foi.

Philoctète.

Ah! ne me touche pas, n'approche point de moi.

Pyrrhus.

Hé quoi! de mes secours voulez-vous vous défendre?

Philoctète.

Peut-être jusqu'à toi le poison peut s'étendre.
Laisse-moi... C'en est fait... O terre de Lemnos!
Reçois donc un mourant qui succombe à ses maux.

(Il tombe évanoui sur un banc de pierre.)

Pyrrhus, aux soldats grecs.

Aidez-moi, chers amis; portons-le en son asile.
Attendons le moment où d'un sommeil tranquille
La douceur salutaire aura calmé ses sens,
Et suspendu le cours de ses affreux tourments.

(Ils soutiennent Philoctète et l'emmènent hors du théâtre.)

La Harpe.

Scène de la Tragédie: les Templiers.

Un immense bûcher, dressé pour leur supplice,
S'élève en échafaud, et chaque chevalier
Croit mériter l'honneur d'y monter le premier;
Mais le grand-maître arrive, il monte, il les devance.
Son front est rayonnant de gloire et d'espérance;
Il lève vers les Cieux un regard assuré:
Il prie, et l'on croit voir un mortel inspiré.
D'une voix formidable aussitôt il s'écrie:
„Nul de nous n'a trahi son Dieu ni sa patrie;
„Français, souvenez-vous de nos derniers accents;
„Nous sommes innocents, nous mourons innocents,
„L'arrêt qui nous condamne est un arrêt injuste;
„Mais il est dans le Ciel un tribunal auguste
„Que le faible opprimé jamais n'implore en vain,
„Et j'ose t'y citer, ô pontife romain!
„Encor quarante jours!.... je t'y vois comparaître."

Chacun en frémissant écoutait le grand-maître.
Mais quel étonnement, quel trouble, quel effroi,
Quand il dit: „O Philippe, ô mon maître, ô mon roi!
„Je te pardonne en vain, ta vie est condamnée;
„Au tribunal de Dieu, je t'attends dans l'année."

(Au roi.)

Les nombreux spectateurs, émus et consternés,
Versent des pleurs sur vous, sur ces infortunés;

De tous côtés s'étend la terreur, le silence,
Il semble que du Ciel descende la vengeance.
Les bourreaux interdits n'osent plus approcher;
Ils jettent en tremblant le feu sur le bûcher,
Et détournent la tête... Une fumée épaisse
Entoure l'échafaud, roule et grossit sans cesse;
Tout à coup le feu brille: à l'aspect du trépas,
Ces braves chevaliers ne se démentent pas.
On ne les voyait plus; mais leurs voix héroïques
Chantaient de l'Eternel les sublimes cantiques;
Plus la flamme montait, plus ce concert pieux
S'élevait avec elle, et montait vers les Cieux.
Votre envoyé paraît, s'écrie.... Un peuple immense,
Proclamant avec lui votre auguste clémence,
Auprès de l'échafaud soudain s'est élancé....
Mais il n'était plus temps.... les chants avaient cessé.

F. J. M. Raynouard *).

Scène de Caïus Gracchus.

Le Consul *Opimius* exhorte *C. Gracchus*, à abandonner la cause du peuple

Gracchus.

Tu n'as pas mon estime.
Tu me hais dès long-temps, et ton sénat m'opprime.
Au nom du bien public tu m'as fait appeler,
Et par-tout à ce nom tu me verras voler.
Que veux-tu?

Opimius.

Qu'entre nous l'inimitié s'oublie.
C'est l'intérêt de Rome, il nous réconcilie;
Que la cause du peuple et des patriciens
Désormais réunie ait les mêmes soutiens.
Les talents, les vertus qui le rendent illustre,
Pourront, si tu m'en crois, briller d'un plus beau lustre.
Je sais que ton esprit, assiégé de soupçons
De bonne heure à sucé de funestes leçons;
Un dangereux exemple a séduit ton enfance;
Et de Tiberius la coupable imprudence . . .

Gracchus.

Consul, que les tyrans qui l'ont fait égorger
Devant son frère au moins cessent de l'outrager.
Poursuis.

Opimius.

Je ne veux pas insulter sa mémoire;
En plaignant ses erreurs je respecte sa gloire:
Mais toi, qui parmi nous tiens sa place aujourd'hui
Instruit par ses revers, sois plus sage que lui.
Il en est temps encor, cherche à le mieux connaître;
Vois quel est ton destin, vois quel il pouvait être.
La tribune est ici le chemin des honneurs;
Mais, loin de les aigrir, il faut gagner les coeurs.
Tu pouvais obtenir la pourpre consulaire,

*) Geboren 1761 zu Brignolles, gestorben als Mitglied der französischen Akademie 1837 in Paris.

Transmettre à tes enfants un rang héréditaire,
Et, porté par la gloire au milieu du sénat,
Etre un des protecteurs de Rome et de l'état.
Oses-tu préférer à ces grands avantages,
Quelques brillants succès mêlés de tant d'orages,
Les applaudissements des plébéiens flattés,
Et le nom trop fameux d'un chef de révoltés?
Oui, d'un reproche amer excuse l'énergie;
Rougis en contemplant ta longue léthargie:
Eveille-toi, Caïus, et regarde avec moi
Quels sont les partisans d'un Romain tel que toi;
Un ramas d'indigents et de vils prolétaires,
Dont les grands par pitié se sont faits tributaires,
Et qui, dans le forum ligués contre les grands,
Comblés de nos bienfaits, nous appellent tyrans;
Voilà ceux, dont Caïus est le flatteur docile.
Ah! ce n'était point là le parti de Camille;
Et les deux Scipions, tes illustres aïeux
N'étaient point protégés par quelques factieux.
Descendant des héros, choisis-les pour modèles;
Laisse là les amis légers et peu fidèles;
Range-toi du parti de nos antiques lois
Et gouverne avec nous les peuples et les rois.

Gracchus.

Consul, est-ce à Gracchus que ce discours s'adresse?
Crois-tu qu'à ton projet le peuple s'intéresse?
J'aurais été surpris qu'un membre du sénat
Eût daigné s'occuper du bien de tout l'état.
Mais c'est moi qui m'abuse, et ton humeur altière
Voit dans les sénateurs la république entière;
Le reste des humains disparaît à tes yeux,
Et tous les plébéiens sont des séditieux.
Toi, dont l'orgueil barbare insulte au misérable,
Pour être infortuné crois-tu qu'on soit coupable?
La pauvreté du peuple exclut-elle ses droits?
S'il est des indigents, c'est la faute des lois.
C'est votre avidité qui fait leur indigence;
C'est vous qui séduisez leur docile ignorance;
C'est vous, patriciens, vous qui les corrompez;
Sur leur propre intérêt s'est vous qui les trompez.
Ils ne sont pas toujours chargés de vos outrages;
Sitôt qu'au champ de Mars ils donnent leurs suffrages,
Leur pauvreté, consul, n'a plus rien de honteux,
Et l'orgueil du sénat se courbe devant eux.
Je les vois sur vous tous exercer leur empire,
Bassement courtisés quand ils doivent élire,
Rejetés loin de vous quand ils n'élisent plus,
Dignes de vos mépris quand ils vous ont élus.

Opimius.

Toi qui ne souffres point qu'on outrage ton frère,
Parle avec moins de haine, avec moins de colère;
N'insulte pas, Gracchus, un sénat redouté.

Gracchus.

Et toi, n'insulte pas Rome et l'humanité.
Tu dois plus de respect, plus de reconnaissance
Au peuple que tu sers, et qui fait ta puissance.

Opimius.

Il suffit. Terminons tous ces vains différends,
Tu peux être l'égal ou le fléau des grands,
L'ami des sénateurs, ou bien leur adversaire:
Crains de te repentir du choix que tu vas faire;
Tel est l'unique objet qui nous rassemble ici;
Et je veux ta réponse à l'instant.

Gracchus.

La voici.
Je ne transige point avec la tyrannie;
La querelle du peuple à ma cause est unie;
A de vils préjugés rien ne peut m'asservir,
Et pour l'égalité je veux vivre et mourir.

Opimius.

L'égalité! ce mot stérile et chimérique,
Qu'on répète toujours, que jamais on n'explique,
De tous les préjugés renferme le plus grand:
Et la nature humaine est mon premier garant.
L'assassin, le brigand, un esclave imbécille,
Égalent-ils Brutus, Scévola, Paul-Emile?
D'un fantôme adoré déserte les autels;
L'inégalité règne au milieu des mortels:
Les vertus, les talents, et sur-tout l'opulence,
Établissent entre eux un intervalle immense:
Rien ne peut de ces dons surmonter l'ascendant
Et du riche en tous lieux le pauvre est dépendant.

Gracchus.

Tu feins, Opimius, de ne pas me comprendre:
Ecoute; je savais avant que de t'entendre
Quelle est l'autorité des talents, des vertus,
Et de l'or, ce pouvoir que tu vantes le plus:
Eh bien! ni les vertus, ni l'or, ni le génie,
Ne peuvent justement fonder la tyrannie.
Les membres d'un état, égaux devant les lois,
Unis des mêmes nœuds, ont tous les mêmes droits.
La nature aux mortels n'a point donné d'entraves;
Elle n'a point créé des tyrans, des esclaves;
Elle a créé, consul, la sainte égalité,
Et sa main dans nos cœurs grava la liberté.
Des seuls patriciens ce n'est point le partage;
Elle appartient au monde; et ce grand héritage
Est à tous les humains dispensé par les cieux,
Tel que l'astre du jour qui luit pour tous les yeux.

Opimius.

C'est ainsi que le peuple est bercé d'un système
Dangereux pour l'état, dangereux pour lui-même.

Gracchus.

Ce système, consul, ne peut nuire à l'état;
Il peut servir le peuple aux dépens du sénat.

M. J. Chenier *).

*) Geboren am 28. August 1764 zu Constantinopel, gestorben am 10. Januar 1811 in Paris.

Scène de Bélisaire.

Bélisaire, Marcien, l'enfant.

L'enfant (à Marcien).

Secourez un soldat privé de la lumière.

Marcien.

Ce soldat, quel est-il?

Bélisaire.

Ton ami.

Marcien (avec un cri d'effroi).

Bélisaire!

Bélisaire.

Lui-même.

Marcien (approchant).

Quel forfait!

Bélisaire.

Approche . . . sur mon coeur.

Marcien.

Je n'en puis donc douter, cet horrible malheur . . .

Bélisaire.

Ami, je le supporte, imite ma constance,
Et songe que la plainte irrite ma souffrance:
Qu'en toi seul j'ai recours, et que de ton appui
Antonine et ma fille ont besoin aujourd'hui.

Marcien.

Qu'elles sont loin de croire à ce malheur extrême!

Bélisaire.

Où sont-elles, dis-moi, dans quels lieux?

Marcien.

Ici même:
En ce moment encor, leur vertueux amour
Par les plus tendres voeux pressait votre retour;
De cet espoir si cher je partageais les charmes;
Que ce jour désiré va leur couter de larmes!
Hélas! en vous voyant comment les retenir?
Comment sonder l'horreur d'un affreux souvenir?

Bélisaire.

Je puis le rappeler en ta seule présence:
A peine l'empereur avait quitté Byzance
La révolte déjà marchait le front levé:
Au bruit de mes périls, le peuple soulevé,
En invoquant mon nom, avec des cris de rage,
Jusqu'aux murs du palais s'est ouvert un passage.
Je désavoue en vain de criminels efforts,
Rien ne peut de la foule arrêter les transports:
Théodora commande; un peuple téméraire
Lui répond par ce cri: Rendez-nous Bélisaire!
Bélisaire! . . . et ce nom désormais si fatal
Du plus affreux tumulte a donné le signal.
On s'arme, et de la garde affrontant les cohortes,

Le peuple de la tour allait briser les portes;
La fille Anistère, en cette extrémité,
Prend le ciel à témoin, promet ma liberté.
„Je jure, a-t-elle dit, qu'au lever de l'aurore,
„Byzance reverra le guerrier qu'elle adore.“
Tout cède à cet espoir, et le calme le suit.
Mais le crime veillait; et tandis que la nuit
Autour de ma prison étend ses voiles sombres,
Dont mes regards jamais ne perceront les ombres,
Un bruit sinistre et sourd a troublé mon repos.
Marcién, je m'éveille au milieu des bourreaux;
Darès, d'un fer brûlant sillonnant ma paupière
Dans mes yeux desséchés a tari la lumière:
Je frappe en vain les airs de cris qu'on n'entend pas.
Loin des murs de Byzance ils conduisent mes pas,
Et délaissé par eux, sur la terre où nous sommes,
Ils me livrent, aveugle, à la pitié des hommes.

Marcien.

A ce cruel récit, dans mon coeur oppressé
D'épouvante et d'horreur tout mon sang s'est glacé
L'excès de l'injustice a révolté mon ame.

Bélisaire.

Marcien, je rends grâce au zèle qui t'enflamme
Dans l'état où je suis, quel autre mieux que moi
Pourrait sentir le prix d'un ami tel que toi?
J'en ai déjà reçu la preuve la plus tendre:
Je te dois le seul bien où je puisse prétendre:
Par tes soins généreux, au fond de ces déserts,
Je retrouve en ce jour tous ceux qui me sont chers;
Mais ce bonheur cruel, mêlé de tant d'alarmes
A des objets chéris va coûter bien des larmes.
Préparons par degrés leur coeur à supporter
Le coup trop violent qu'il ne peut éviter:
Va, préviens Antonine: instruite avec prudence,
Qu'elle-même à ma fille annonce ma présence.

V. E. de Jouy *).

Scène d'Agamemnon.

Égiste, Clitemnestre.

Égiste.

Non, non, laissez-moi fuir ce séjour odieux,
Clitemnestre, abandonne un amant furieux.
Ne te joins pas au sort qui déjà le menace:
Crains les yeux ennemis attachés sur ma trace
Les périls dont ici je suis environné:
Crains que soudain le roi sur tes pas ramené,
Que Strophus, par son ordre, accourant nous surprendre . . .

Clitemnestre.

Tous deux au sacrifice ils viennent de se rendre:
Moi, qu'un rang importun forçait à m'y montrer,
Auprès d'Agamemnon je n'ai pu demeurer.

*) Geboren zu Jouy (Dep. Seine et Oise) 1769. Mitglied der französischen Akademie.

Tremblante pour tes jours, à ma douleur en proie,
Je n'ai pu soutenir ces cris, ces chants de joie.
Que crains-tu? si le roi, par mon absence instruit,
Soupçonne en ce moment quel dessein me conduit,
Du moins je n'entends pas, dans ce concours funeste
Elever jusqu'aux cieux un nom que je déteste.

Égiste.

Retourne vers Atride, et reçois mes adieux.

Clitemnestre.

Quel discours?

Égiste.

Le cruel m'a chassé de ces lieux.

Clitemnestre.

Cher Égiste, je sais jusqu'où sa barbarie
Des haines de son sang a poussé la furie.

Égiste.

Tu le sais? . . . mais sais-tu que mes emportements
N'ont pas craint de braver ses lâches ressentiments?
Sais-tu que de nos cœurs les bouillantes colères
Ont eu nous signalé la haine de nos pères?
Sais-tu que de la mort rompant tous les liens,
Thieste présidait à ces noirs entretiens?
Que ces horribles lieux sont pleins de nos offenses
Qu'ils ont même frémi du serment des vengeances? . . .
Prévenons-les! pourquoi me suis-je abandonné
Au timide conseil que ton cœur m'a donné?
D'un exil éclatant je fuyais l'infamie,
Maintenant, on me chasse avec ignominie.
N'importe! mon amour n'en a pas murmuré.
Il dévore un affront pour toi seule enduré:
Mais te fuir, mais traîner de rivage en rivage
La douleur de te perdre unie à cet outrage,
Expirer loin de toi consumé de regrets!
Mais de ce roi barbare . . . . .

Clitemnestre.

Et je m'y soumettrai!
Non. Connais Clitemnestre. A toi seul enchaînée,
Elle a juré de suivre en tout ta destinée.
On t'accable, on t'exile, et voici le moment,
Au mépris du danger, de remplir mon serment.
Les supplices, la mort, la honte plus cruelle
N'intimideraient pas ce cœur qui t'est fidèle.
Ordonne . . . .

Égiste.

Égiste, hélas ne connaît rien d'affreux
Qui ne cède à l'horreur de voir briser nos nœuds.
Mais que peuvent pour moi ta faiblesse et tes larmes?
Atride a contre nous de plus puissantes armes:
Tes efforts te perdraient et seraient superflus.
La force nous soumet à ses vœux absolus.

Clitemnestre.

On ne peut les braver, mais on peut s'y soustraire.
Quel temps à ton départ prescrit sa loi sévère?

Égiste.

Demain, au jour naissant, Clitemnestre, je fuis.

Clitemnestre.

Et demain, loin d'Argos, Égiste, je te suis.

Égiste.

Quoi?

Clitemnestre.

Tel est mon dessein.

Égiste.

Quel trouble te l'inspire?

Clitemnestre.

Est-ce à toi de t'en plaindre?

Égiste.

Est-ce à moi d'y souscrire?

Clitemnestre.

Égiste, en me fuyant, serait-il sans effroi?

Égiste.

O dieux! si mon vaisseau t'emportait avec moi,
Sur tes jours menacés serais-je plus tranquille?
Qui nous protégerait? quel bord ou quel asile
Au fier Agamemnon déroberait nos pas?
L'enfer à son courroux ne nous ravirait pas.
Dût-il nous y chercher, sa poursuite jalouse
Y descendrait bientôt demander son épouse.
N'as-tu pas sous les yeux l'exemple de ta sœur?
Que lui servit, dis-moi, qu'un puissant ravisseur
A prix des flots de sang qu'Hélène a fait répandre
Au milieu de sa cour tentât de la défendre?
Ni tous ces demi-dieux pour sa cause ligués,
Ni le bras des héros, et leurs jours prodigués,
Ni ces tours, où veillaient tant d'hommes intrépides,
N'ont pu la dérober au pouvoir des Atrides.
Des cendres, des débris, et des bords ravagés
Attestent et sa honte et leurs affronts vengés.
Pâris même, puni sous les remparts de Troie,
S'est vu ravir le jour, et l'empire, et sa proie.
Moi, sans dieux, sans pays, sans armes, sans soldats,
Que puis-je contre un roi vengeur de Ménélas?
La Grèce, déplorant le sort de ma victime,
Apprendrait mon supplice aussitôt que mon crime.

Clitemnestre.

Ah! la fuite peut seule . . .

Égiste.

Eh! dis-moi, quels climats
Nous mettraient l'un et l'autre à l'abri du trépas?
Qui sait quelle fureur lui serait inspirée?
Qui sait alors, instruit par les leçons d'Atrée,
Quel tourmens inconnus oserait inventer
Sa rage ingénieuse et prompte à l'imiter?
Prévenons les forfaits que ma crainte envisage.
Épouvanté pour toi de ce cruel présage.

J'ai tout lieu de frémir qu'il ne découvre enfin
Quels nœuds ont si long-temps uni notre destin :
Son orgueil offensé le rendrait implacable ;
Me suivre, c'est chercher la perte inévitable,
C'est courir follement à des dangers honteux ;
Embrasse en nos malheurs un parti moins douteux.

Clitemnestre.

En est-il ?

Égiste.

Le trépas est le seul qui me reste ;
Mais toi, qu'épargne encor la colère céleste,
Rentre aux bras d'un époux, sous la loi du devoir,
Combats tous les soupçons qu'il pourra recevoir,
De ma vue à jamais laisse là l'espérance ;
Je pars.

Clitemnestre.

De tes mépris enfin j'ai l'assurance.
Cruel, il me suffit ! pars, quitte ce palais ;
Tu le veux ; conçus donc à ne me voir jamais :
Paye ainsi nos beaux jours et ma flamme insensée,
De moi, des mes bienfaits perds jusqu'à la pensée,
Ignore si je vis, si je meurs loin de toi,
Pars, te dis-je, et me livre aux vengeances du roi.
Quand tu vins implorer mon assistance utile,
Que n'avais je pour toi cette froideur stérile ?
Que n'ai-je donc frémi, quand tu t'osas nommer,
D'accueillir ton malheur et surtout de t'aimer ?
Mon ame, tu le sais, ouverte à ta prière,
Au devant des périls a volé la première ;
J'osai encor embrasser tes projets, tes malheurs ;
Je fuis, si tu veux fuir, et si tu meurs, je meurs.
N'use pas en discours une vaine éloquence ;
Sers notre amour, Égiste, et non pas ma prudence.
Quel moyen plus puissant reste-t-il à m'offrir ?
A quel autre parti devons-nous recourir ?

Égiste.

Il n'en est qu'un.

Clitemnestre.

Lequel ?

Égiste.

Effrayant.

Clitemnestre.

Parle.

Égiste.

Horrible.

Clitemnestre.

Mais certain ?

Égiste.

Trop certain.

Clitemnestre.

Eh ! quoi de plus terrible
Que d'être encor soumise aux détestables lois
D'un mortel dont nos feux ont blessé tous les droits ?
Que pouvons-nous après des injures si grandes ?
Réponds.

Égiste.

Rien.

Clitemnestre.

Tu te tais.

Égiste.

Et toi, tu le demandes?

Clitemnestre.

Quelle affreuse lumière! . . . Ah! mon sang est glacé!
D'où vient ce mouvement dont mon sein est pressé?
Qui doit donc nous ravir, Égiste, à sa puissance?

Égiste.

Je ne le sais.

Clitemnestre.

Sa mort?

Égiste.

Qui t'a dit?

Clitemnestre.

Ton silence.

Égiste.

Frémis, il est trop vrai; si contre un tel danger
Les dieux avaient daigné tous deux nous protéger,
Le fer l'eût moissonné dans les champs du Scamandre;
Aux rivages d'Argos l'eussent-ils fait descendre?
La mer n'eût-elle pas, l'abîmant dans ses flots,
Empêché son retour fatal à ton repos?
Son trépas te rendrait la paix qui t'est ravie;
Nos maux sont, tu le sais, attachés à sa vie;
Mais qui peut dans sa gloire attaquer ce vainqueur?
Mais quel fer s'ouvrirait un passage à son cœur?

Clitemnestre.

Juste ciel! nous souiller d'un lâche parricide . . .
Tu me fais trembler . . .

Égiste.

Oui; que ce mot t'intimide
De ta vaine pitié tu recevras le prix.
Attends que ton époux de sa Cassandre épris,
(Captive, que son choix destine au rang suprême,
Et dont il est l'amant, et l'esclave lui-même)
Attends, et souviens-toi que je l'aurai prédit,
Qu'il lui donne à ta honte et son trône et son lit;
Que te laissant les pleurs, l'oubli pour ton partage,
Il dépouille ton fils de son juste héritage.

Clitemnestre.

Quoi! de tant de travaux pour ma race entrepris;
Quoi! de tous nos malheurs, Cassandre aurait le prix!
La fille de Tyndare, ainsi répudiée,
Pour elle, aux yeux des Grecs serait humiliée! . . . .
Ne te souvient-il plus, barbare! que tu dois
Leur conquête à mes pleurs, à mon sang tes exploits?
Ton cœur me trahirait! ton lâche amour préfère
A la mère d'Oreste une femme étrangère? . . .
Penses-tu que, tranquille à ce mortel affront
Je le laisse placer mon bandeau sur son front?

Crois-tu qu'ainsi du trône on me fasse descendre ?
Meurent plutôt les Grecs, moi, toi-même et Cassandre !
Tombe Argos et ses murs, et que mille vengeurs
D'Ilion en son sein réveillent les fureurs.

Égiste.

De ton époux encor tu méconnais l'adresse,
Si tu crois qu'il avoue une indigne faiblesse :
Mais le moment viendra que, de ma flamme instruit
Il usera du droit d'en répandre le bruit :
Que chargeant à jamais ta mémoire de crimes,
Ses parjures amours deviendront légitimes.
Heureuse, si ta mort, servant son feu secret,
Ne fait plaindre ton juge et chérir ton arrêt,
Ou si bientôt après ce nouvel hyménée,
Sous les lois de Cassandre, au fuseau condamnée . . .
Oui, ce sont tes périls, Agis, et les prévions.
Arme contre un perfide ou mon bras . . . ou le tien.
Confonde dans son espoir ta rivale punie,
Frappe, qui ? le bourreau de ton Iphigénie.
Ne souffre pas qu'un autre usurpant tes droits . . .

Clitemnestre.

Non.

Égiste.

Si tes jours te sont chers, périsse Agamemnon.

Clitemnestre (effrayée).

Comment . . .

Égiste.

Cette nuit même.

Clitemnestre.

Et quelle main ? . . .

Égiste

La mienne

Punira tout ensemble Atride et sa Troyenne . . .
Mais que dis-je ? à mes coups tout ferme le chemin.
Et les plus assurés partiront de ta main.
Il faut nous séparer ou qu'un barbare meure.
Prononce : mourra-t-il ? ou dois-je fuir ?

Clitemnestre.

Demeure.

Égiste.

Ah ! je tombe à tes pieds ! Clitemnestre reçois
Pour prix d'un tel serment, mes jours, mon sang, ma foi !
C'en est fait. Que ce coup te venge et nous unisse,
Sans attendre qu'ici lui-même il nous punisse !

Clitemnestre.

Sors, dérobe tes pas, ou marche vers ce lieu . . .
Sors.

Égiste.

Songe à nos dangers, à notre amour, adieu !

N. L. Lemercier *)

*) Geboren 1772 zu Paris. Mitglied der französischen Akademie.

Scène de Moïse.

Caleb, Chœur des Lévites *).

Caleb.

La lune est au milieu de sa belle carrière,
Et c'est l'heure où des nuits nous offrons la prière.

Prière.

Dieu, dont la majesté m'accable,
Pure essence, divine ardeur;
Qui peut comprendre la grandeur,
De ton nom incommunicable?

Je me retire à la lumière,
Au tabernacle de ta loi:
Des nuits où nous veillons pour toi,
C'est peut-être ici la dernière.

Si nous tombons dans tes tempêtes
Qu'excitent de noirs assaillans,
Nous dormirons près des vaillans
Un glaive placé sous nos têtes.

Mais que plutôt par toi nos bras soient affermis,
Et de tes saints dissipe les alarmes:
Par la bride et le mors dompte tes ennemis.

Les Lévites
(tirant leurs épées qu'ils élèvent vers le ciel en fléchissant le genou).

Bénis nos armes!

Chœur des Lévites.

Chant nocturne.

Les cieux racontent la gloire
Du souverain créateur.
La nuit garde la mémoire
Du sublime ordonnateur,
Qui fit camper sous ses voiles
Cette milice d'étoiles
Dont les bataillons divers,
Dans leur course mesurée,
Traversent de l'empirée
Les magnifiques déserts.

Un Lévite.

Le soleil, élevant sa tête radieuse,
Ferme de ce grand chœur la marche harmonieuse:
Ainsi, de l'autel d'or franchissant le degré,
Un pontife éclatant et consommé et termine
Une pompe divine
Dans un temple superbe au Seigneur consacré.

Le plus jeune des Lévites.

Image de la mort du juste,

*) Acte III. Scène VII.

Douce nuit où du ciel éclate la beauté,
Se peut-il que l'impie en son iniquité,
Profane ton silence auguste ?

(On entend la musique de camp.)

Un Lévite.

Ah ! quels horribles sons s'échappent de ce lieu !
Oh ! de l'enfer détestable puissance !
Dans ce camp perverti c'est Baal qu'on encense,
Ici nous prions le vrai Dieu !

(Moment de silence pendant lequel on entend une seconde fois la musique de camp.)

Un autre Lévite.

Méchans ! votre hymne criminelle
De la nuit des enfers ranime tous les feux :
Vous invoquez Satan, qu'il exauce vos voeux !
Tombez dans la nuit éternelle.

(Nouveau silence et musique du camp.)

Un troisième Lévite.

Ah ! retournez plutôt à vos devoirs,
Esclaves malheureux des femmes étrangères

Le plus jeune des Lévites

Prions pour eux, ce sont nos frères ;
Ils ont bu comme nous le vin de nos pressoirs,
Et sucé le lait de nos mères !

Prière générale (prononcée par Caleb).

N'écoute point dans ta colère,
O Dieu ! le cri de ces infortunés ;
Prends pitié, de leurs nouveau nés ;
Donne la paix à leur misère.

Que le bruit des astres roulans
Te rende sourd aux clameurs de l'impie ;
Et n'entends que la voix qui prie
Pour le péché de tes enfans.

La fraîche et brillante rosée,
Au bord des flots les tamarins en fleur,
Le vent qui, perdant sa chaleur,
Glisse sur la mer apaisée.

Tout rit. Du firmament serein
S'ouvre à nos yeux le superbe portique ;
O Dieu ! sois doux et pacifique,
Comme l'ouvrage de ta main.

Chateaubriand.

Jeanne d'Arc au Duc de Bedford.

Scène de la Tragédie : Jeanne d'Arc.

Prince, je vous dirai la simple vérité :
Quand déjà les Anglais dévastaient ce royaume,
Près des bords de la Meuse, et sous un toit de chaume,
Mes parents m'élevaient à côté de mes soeurs,
Et de la charité m'enseignaient les douceurs.

J'étais dans l'âge heureux que la paix accompagne ;
Durant le jour j'allais de montagne en montagne
Conduire nos troupeaux, ou, cherchant le saint lieu,
Chanter devant l'autel les louanges de Dieu.
Deux besoins de mon cœur, l'aumône et la prière,
Remplissaient mes instants . . . Dans notre humble chaumière
On me parlait souvent des maux de mon pays,
De nos princes captifs par leurs sujets trahis.
Et moi, me confiant en la main qui délivre,
Je me faisais relire, aux pages du saint livre,
L'histoire du berger que protégeait le ciel,
Ou Débora partant pour sauver Israël.
Bientôt d'affreux vainqueurs en nos champs accoururent ;
Nos troupeaux, nos moissons devant eux disparurent.
Dans le fond des forêts il fallut nous cacher,
Et du toit paternel deux fois nous arracher.
Partout des cris, du sang, d'éternelles alarmes,
Et je vis bien souvent, non sans verser des larmes,
Nos soldats mutilés, que l'Anglais insultait,
Tendre à la charité le bras qui leur restait.
Nous attendions la mort, nous la croyions prochaine.
Un jour je m'arrêtai, tremblante, au pied d'un chêne ;
J'y pleurai bien long-temps, et, tombant à genoux,
Je m'écriai : „Seigneur, ayez pitié de nous !
„Voyez nos rois proscrits, nos villes alarmées !
„N'êtes-vous plus le Dieu qui commande aux armées ?
„Si nos fautes du Ciel allument le courroux,
„Ne frappez que moi seule ; oui, je m'offre pour tous.
„Rendez, rendez la France à sa gloire première . . ."
Je parlais . . . et soudain dans des flots de lumière,
Aux bruits miraculeux des célestes concerts,
Une vierge des cieux m'apparut dans les airs.
„Tes vœux sont exaucés ; lève-toi, me dit-elle :
„Bergère comme toi, simple et faible mortelle,
„J'ai porté la houlette, et priant dans mon cœur,
„Protégé nos cités contre Attila vainqueur.
„Paris révère en moi sa céleste patronne ;
„Le Seigneur te destine à la même couronne ;
„Et tu dois, délivrant nos remparts asservis,
„Dégager les serments qu'il a faits à Clovis.
„Il parle par ma voix ; son ordre ici m'amène.
„Il ne veut s'appuyer d'aucune gloire humaine,
„Et, n'offrant aux Français qu'un roseau pour soutien,
„Son glaive deviendra visible près du tien.
„Pars, Orléans t'appelle en sa fidèle enceinte,
„Et le front de ton roi demande l'huile sainte."
La vision céleste à ces mots s'envola ;
Mais des feux m'embrasaient ; oui, je les sentais là ;
Je portais dans mon sein sa promesse gravée ;
Je brûlais pour la palme à mes mains réservée ;
Affranchir son pays est un bien précieux,
Qu'on ne refuse pas lorsqu'on l'obtient des Cieux.
De ce don solennel chaque jour plus éprise,
J'embrassais en espoir l'héroïque entreprise ;
Mes jours étaient troublés, mon sommeil sans repos,
J'agitais sur mon front d'invisibles drapeaux,
Et je ne pouvais voir, dans mes saintes alarmes,
Un panache ennemi, sans demander des armes.
Surpris de mes transports, ignorant mon dessein,

Mes parents effrayés me pressaient sur leur sein.
Dans les bois, dans les murs de notre humble chapelle,
Toujours la même voix: „Dieu t'attend... Dieu t'appelle!“
Je partis..... Dans le camp régnait un morne effroi;
Tous pressaient en pleurant l'exil du jeune roi.
J'arrive; au même instant un cri guerrier s'élève...
De Martel dans Fierbois on court chercher le glaive;
Nous marchons; et ma voix fait passer dans nos rangs
Ces transports enflammés qui chassent les tyrans.
Voilà, prince, quelle est l'histoire de ma vie:
Je n'ai point mérité qu'elle me soit ravie.
Le Ciel, qu'on ose ici m'accuser de trahir,
Avait tout commandé, je n'ai fait qu'obéir.

A Soumet.

Scène de: La Fille du Cid.

Le Cid entre en regardant autour de lui avec inquiétude, *Elvire* le suit.

Elvire.

Qu'avez-vous?

Le Cid (à part).

L'heure expire, et Rodrigue est absent.

Elvire.

Quand, pour livrer bataille, il part en m'embrassant,
Mon père a l'oeil si fier et l'âme si contente!...
Vous attendez quelqu'un qui trompe votre attente.

Le Cid (de même).

C'est étrange; il n'importe: en lui j'ai toujours foi.
(A Elvire.)
Mais un autre doit-il me distraire de toi?

Elvire.

Il ne viendra pas.

Le Cid.

Qui?

Elvire.

Pourtant le clairon sonne.

Le Cid.

Qui veux-tu dire, enfant?

Elvire.

Ah! personne!

Le Cid.

Personne?
Et cependant tes yeux se détournent des miens,
Pour dévorer des pleurs qu'à peine tu retiens.

Elvire.

Je crains la gloire aussi, même en la trouvant belle.

Le Cid.

Aussi! qui donc la craint?

Elvire.

Bientôt à l'infidèle

Vous aurez de Fanès fait expier le deuil ;
Mes yeux sous vos baisers se sécheront d'orgueil.

Le Cid.

Dans nos murs, à ta garde il faut que Fanès veille.

Elvire.

Quelle crainte inconnue en vous pour moi s'éveille ?

Le Cid.

Comment prévoir le sort d'un combat acharné,
Où l'un des deux partis doit être exterminé ?
Au cœur des Sarrazins tandis que je m'élance,
Un coup de désespoir peut leur livrer Valence,
Et je n'en puis sortir avec sécurité
Sans laisser loin de moi ma fille en sûreté.

Elvire.

Pour garder nos remparts, Rodrigue peut suffire.

Le Cid.

Il doit gagner le prix où son espoir aspire.

Elvire.

Quel prix !

Le Cid.

Tu le sauras. Fier de m'accompagner,
C'est en me défendant qu'il prétend le gagner,
Tout-à-l'heure pour moi tu t'alarmais d'avance.

Elvire.

Mais mon cœur alarmé tressaillait d'espérance.

Le Cid.

Elvire, il est passé le temps où mon regard
Voyait aussi l'espoir lui sourire au départ,
Quand ta mère, si lente à m'attacher mes armes,
Accusait mon ardeur d'insulter à ses larmes.
Qui m'eût dit qu'ayant moi cette fleur tomberait ?
L'heureux Cid, qui jadis pour vaincre se parait,
Depuis qu'en l'attendant sa Chimène sommeille,
Ne porte plus l'azur avec la croix vermeille ;
Il revêt des couleurs sombres comme la nuit,
Et noir est le harnais du coursier qu'il conduit.
Pauvre Babieça, qui jamais ne murmure,
Si chaud que soit l'été, du poids de mon armure,
Dont je n'ai jamais vu les flancs battre d'effroi.
Force est qu'un jour ou l'autre il revienne sans moi;
Ce jour-là même encor, reçois-le bien, ma fille ;
Fais-lui porter mon deuil ; il est de la famille.
Qu'il soit flatté par toi des mains et des regards :
La noble créature est sensible aux égards.
Sans le traiter d'ingrat, qu'à son vieux maître il pense ;
Car tout bon serviteur mérite récompense.

Elvire.

Cette course lui garde un triomphe nouveau :
Il reviendra, ce soir, plus fier de son fardeau.

Le Cid.

En fût-il autrement ; dans ta douleur sois ferme :

Mes jours sont pleins, Elvire, et bons à moissonner;
Dieu qui me les compta pouvait moins m'en donner.
Les reprendre est son droit; mais, si sa faux les touche,
Que leur dernier soleil dans la gloire se couche!
Tu devras, comme moi, bénir le moissonneur;
La récolte en tombant sera riche d'honneur.

Elvire.

Je ne vous vis jamais cette triste pensée.

Le Cid.

D'un je ne sais quel poids mon âme est oppressée;
C'est faux pressentiment, faiblesse, je le veux;
Mais, quel que soit mon sort, voici mes derniers voeux:
Sur ma part de butin dote cinq pauvres filles;
Si Valence aujourd'hui reste unie aux Castilles,
Que pour le voyageur des murs hospitaliers
S'élèvent par tes soins au milieu des halliers,
Où son corps fatigué ne trouve sur la terre
L'ombre qui rafraîchit ni l'eau qui désaltère,
Et qu'il ait un abri, sans payer son séjour,
Sur ces monts de Térouel où j'eus tant soif un jour.
Quant à moi, si je meurs, qu'un convoi me ramène,
A travers les païens, au tombeau de Chimène;
Que droit sur les arçons et Tizonade au vent,
La face à l'ennemie, mon corps marche en avant,
Et si désir leur vient de vous barrer la route,
Mon ombre suffira pour les mettre en déroute.

Elvire.

Et, témoin des dangers où je vous vois courir,
Je ne puis avec vous triompher ni mourir!
Hélas! que fait votre âme en un sexe débile?
Que n'avez-vous, au lieu d'une fille inutile,
Un fils qui de son corps au champs vous couvrirait!
Ce n'est pas moi du moins que mon père attendrait!

Le Cid.

N'en ai-je donc pas un digne du nom qu'il porte?
De lenteur accusé quand son ardeur l'emporte,
Dans la plaine peut-être il vient de s'élancer,
Et c'est peu de me suivre, il veut me devancer.
Mais que peut-il pour moi, si Chimène m'appelle?...
Car je l'ai vue en songe...

Elvire.

En songe!

Le Cid.

Toujours belle,
Belle comme à vingt ans, mais morte cette fois.
J'errais sous son balcon, chantant à demi-voix
L'air qui fut si long-temps sa douce fantaisie;
Son bras avec lenteur leva la jalousie.
Ravi, je crus encor la voir sous ces atours
Que préféraient mes yeux au temps de nos amours;
C'est sous un blanc linceul qu'elle m'est apparue.
Pâle, elle m'a souri; puis, dans l'air suspendue,
Vers l'étoile du soir elle a levé la main,
Et s'est évanouie en disant: „A demain!“

Au rendez-vous donné je fus toujours fidèle ;
Tu vois bien que ce soir je dois être auprès d'elle.
Et je voudrais, ma fille, au dernier rendez-vous,
Lui dire, en l'embrassant, le nom de ton époux.

Elvire.

Cet époux, il est mort. Si le ciel me destine,
Quand je suis déjà veuve, à rester orpheline,
C'en est fait ; et mes jours au deuil sont dévolus.
Disposer de ma main quand vous ne serez plus,
C'est donner votre fille et votre épée ensemble :
L'une est de vous sortie, il n'est cœur qui lui semble
S'être placé si haut que de la mériter,
Et l'autre pour eux tous est trop lourde à porter.

Le Cid.

Un d'eux fera pourtant plus que tu n'en exiges :
L'amour dans notre Espagne accomplit des prodiges,

C. Delavigne.

Scène de Cromwell.

Cromwell, sa Famille, son Cortège, la Foule.

Au moment où Cromwell se montre sur le seuil de Westminster-Hall, au milieu du bruit du canon qui n'a cessé de tirer durant la scène précédente, des cloches, des fanfares et des roulemens de tambours, on distingue les acclamations qui le suivent du dehors.

Voix (du dehors).

Huzza ! Lord-Protecteur d'Angleterre !

Overton **bas à** Garland.

Ces hurleurs sont payés. Mais nous les ferons taire.
C'est ainsi que déjà, quand Noll, à Grocers-Hall,
Fit de Thomas Viner un baronnet féal,
Il fut pour son argent applaudi dans Cheapside.

Cromwell reste un moment arrêté sur le seuil de la porte, et salue à plusieurs reprises le peuple du dehors.

Voix dans la Foule.

Cromwell ! — C'est là Cromwell ? — ce roi ! — ce régicide !
— Il est fort laid ! — Qu'il est petit pour un héros !
— On l'aurait dit plus grand. — Je le croyais moins gros.
— Qu'avec son grand chapeau cet homme m'embarrasse !
Otez votre chapeau. — Moi ? Depuis quand, de grâce,
Ote-t-on son chapeau, Madame, à l'Antechrist ?

Cromwell se retourne vers la foule de l'intérieur. Profond silence.

Cromwell (faisant quelques pas).

Au nom du Père, au nom du Fils et de l'Esprit.
La paix soit avec vous !

Silence dans l'assemblée. Les acclamations continuent dans la place.

Les voix du dehors.

Olivier, Dieu vous aide !
— Vive à jamais Cromwell !

Cromwell se retourne encore, et salue le peuple amassé sur la place.

Thurloë (bas à Cromwell).

Tout vous rit, tout vous cède.
Que d'acclamations! quels élans! quel beau jour!

Cromwell (amèrement, bas à Thurloë).

Oui! — Ce peuple innombrable, heureux, ivre d'amour,
Qui de mon haut destin semble un puissant complice,
N'applaudirait pas moin si j'allais au supplice.
Il voit dans mon triomphe un spectacle éclatant,
Il y court, en jouit. Et rien ne lui plaît tant,
Lorsqu'en joyeux transports tu le vois se répandre,
Que me voir couronner, sinon de me voir pendre.
— Bon peuple! — Vois ici quel silence d'ailleurs!

Thurloë (bas).

Ce peuple est travaillé par les saints niveleurs.

Le Parlement, l'Orateur en tête, s'avance sur deux files vers Cromwell. Il salue profondément le Protecteur, qui ôte et remet son chapeau.

l'Orateur du Parlement (à Cromwell).

Mylord! — Quand Samuel offrait des sacrifices,
Il gardait à Saül l'épaule des génisses,
Pour montrer à ce roi, sous le sacré rideau,
Qu'un peuple pour un homme est un rude fardeau:
D'où Maximilien fut souvent pris à dire
Qu'il est bien malaisé de se faire à l'empire.
On voit peu de mortels, maîtres des factions,
Qui sachent gouverner le pas des nations.
Il roule lourdement, ce grand char où nous sommes,
Que les événements traînent, tout chargé d'hommes:
Et pour le bien guider dans les âpres chemins,
Il faut un ferme bras et de puissantes mains.
Souvent, marchant la nuit sous un ciel peu propice,
En évitant l'ornière, on tombe au précipice;
Car ce char, dont la terre entend l'essieu crier,
Ne se détèle pas et ne peut s'enrayer.
Il faut qu'il marche! Il faut qu'il roule! Il faut qu'il aille!
Il faut qu'on voie, ardens comme un jour de bataille,
Ruer malgré le fouet, courir malgré le frein,
Les coursiers que Dieu lie à son timon d'airain;
Et qu'enfin, écrasant rois, peuples, capitales,
Sa roue aveugle passe en ses routes fatales!
Quand on laisse au hasard courir ce char pesant,
Dans sa profonde ornière il coule tant de sang
Que les chiens, s'ils ont soif, sur sa trace l'étanchent.
Le monde alors chancelle et les royaumes penchent.
Aussi quels soins il faut pour choisir le cocher
De ce lourd chariot qu'on tremble à voir marcher!
Il faut qu'un double appel l'ait fait monter au faîte.
Elu par deux pouvoirs, il faut que sur sa tête
Le choix du peuple tombe avec le choix de Dieu;
Que le bandeau s'y joigne à la langue de feu.
Alors il est compté parmi ces mortels rares,
Que les peuples de loin suivent comme des phares.
Mais par de durs travaux ce rang est acheté.
Il faut que son esprit veille de tout côté.
Il ressemble aux soleils, qu'un Dieu seul a pu faire,
Qui roulent, entraînant des mondes dans leur sphère,
Dont les rayons du ciel éclairent les sommets,

Et qui, brillant toujours, ne reposent jamais! —
De tout ce que j'ai dit, ce peuple doit conclure
Qu'un seul bras de l'Etat peut bien régler l'allure.
On a besoin d'un chef qui s'élève entre tous.
Il faut un homme au monde; et cet homme, c'est vous.

Le Parlement et toute l'assemblée s'inclinent.

Mylord, guidez-nous donc dans toutes nos fortunes,
Et daignez agréer la foi de vos communes.

Profond silence dans la foule.

Overton (bas à Milton).

Ses communes!

Cromwell (à l'Orateur).

Monsieur, je suis reconnaissant.
Cet empire est prospère, au gré du Tout-Puissant.
En Irlande, malgré les discordes civiles,
La foi marche, à grands pas envahissant les villes.
Sur l'ulcère papiste acharné maintenant,
Par le feu, par le fer, Harry, mon lieutenant,
Extirpe d'une main, cautérise de l'autre.
Armagh brûle. En ses murs Rome n'a plus d'apôtre.
En Ecosse, les clans sont rentrés au devoir.
Au dehors, tout va bien. Dunkerque est sans espoir;
Et la vieille Angleterre, à la France alliée,
Tient sous sa large main l'Espagne humiliée.
Notre commerce en Inde a fait d'heureux progrès.
Le Castillan jaloux se consume en regrets;
Dieu montre en nous aidant que notre cause est bonne.
Nous avons fait verser à Madrid, à Lisbonne,
Bien du sang, bien de l'or, pour leurs rébellions.
Blake en notre échiquier vide leurs galions.
J'ai vers la Jamaïque envoyé deux escadres.
L'armée en attendant remplit ses anciens cadres.
Le Toscan se repent: il sera pardonné.
Et lorsqu'autour de nous tout sera terminé,
Nous pourrons à la fin, puisqu'il nous en invite,
Des hordes du sultan sauver le Moscovite. —
Si nous formons un vœu, Dieu l'exauce aussitôt.
Enfin, vous le voyez, nul peuple n'est plus haut.
Vivons donc, assurés dans la faveur céleste.
Mais pour que le Seigneur sur nous se manifeste,
Il faut courber le front et plier les genoux.
Prions, et que l'esprit descende parmi nous.

Cromwell s'agenouille; tout son cortége, le Parlement, le corps de ville, les cours de justice et les soldats s'agenouillent aussi.— Moment de silence et de recueillement, pendant lequel on n'entend que les cloches, le canon, les fanfares et le bruit de la foule au dehors.

Syndercomb (bas à Overton et à Garland qui se sont rapprochés du trône).

Ils sont tous à genoux, le tyran et sa garde;
Les glaives sont baissés. Point d'œil qui nous regarde....
Que ne frappons-nous?

Garland (le repoussant indigné).

Dieu!

Syndercomb.

Pourquoi si haut crier?

Garland.

Le frapper quand il prie!

Syndercomb.

Et que faire?

Garland.

Prier.
Prier contre lui. — Trêve aux fureurs meurtrières!
Et laissons Dieu choisir entre les deux prières.

Les conjurés puritains s'inclinent et prient. — Une pause.

Cromwell (se relevant).

Allons!

Toute l'assemblée se relève. — Le comte de Warwick s'avance à pas lents et mesurés vers le Protecteur, met un genou en terre, et lui présente la robe de pourpre bordée d'hermine.

Le comte de Warwick (à Cromwell).

Daignez vêtir cette pourpre, Mylord.

Cromwell, aidé de lord Warwick, endosse la robe.

Overton (bas aux Puritains).

Amis! amis! Il met son suaire de mort.

Garland (bas).

Voyez-le maintenant. C'est le fils écarlate
De Tyr prostituée.

Wildman (bas).

Oh! que la foudre éclate!

Cromwell, vêtu de la robe de pourpre dont le jeune lord Roberts, richement paré, soutient la queue, s'avance gravement vers le trône. Le comte de Warwick le précède l'épée haute. Lord Carlisle le suit, la pointe de l'épée baissée vers la terre.

Syndercomb (à part).

Quel éclatant cortége il emprunte à l'enfer!
Pourpre, hermine, seigneurs dorés, soldats de fer,
Un trône empanaché qu'un dais altier surmonte,
Des femmes sans pudeur et des hommes sans honte,
Faste, pouvoir, triomphe, il ne lui manque rien.
Il nage dans l'orgueil et dans la joie. Eh bien!
Pour faire évanouir tout cela comme un rêve,
Comme l'ombre d'un char, comme un éclair du glaive,
Que faut-il au Dieu fort? Que faut-il au Seigneur? —
Il serre son poignard sur son sein.
Un peu de fer, aux mains d'un malheureux pécheur.

Cromwell, après avoir traversé lentement la salle au milieu d'un profond silence, arrive au pied du trône et se dispose à y monter. — Les conjurés se glissent en silence dans la foule et cernent l'estrade.

Milton (dans la foule, d'une voix éclatante).

Cromwell, prends garde à toi!

Cromwell (se retournant vers le peuple).

Qui parle?

Syndercomb (bas à Garland).

Dieu confonde
L'aveugle, dont la voix dit gare à tout le monde!

Milton (à Cromwell).

Songe aux ides de mars!

Overton (bas à Milton).

Ne dis pas nos secrets!

Cromwell (à Milton).

Milton, expliquez-vous.

Milton (à Cromwell).

MADÈ RACHEL PHARÈS.

Cromwell hausse les épaules et monte sur le trône.

Overton (bas à Garland).

Il monte! Je respire.

Garland (bas).

Ah! l'alerte était forte!

Cromwell s'assied sur le trône. Les comtes de Warwick et de Carlisle se placent debout, l'épée nue, derrière son fauteuil; Thurloë et Stoupe à ses côtés. Le lord-maire, suivi de ses aldermen, s'avance au pied du trône portant le coussin où est placée l'épée; il monte quelques degrés, met un genou en terre, et présente l'épée à Cromwell.

Le lord-maire (à Cromwell).

Lord Olivier, ceci qu'entre vos mains j'apporte,
C'est l'Epée. A défaut d'enclume, un peuple entier
Sur le front des tyrans en a forgé l'acier.
La lame a deux tranchans pour qu'on en puisse faire
Le glaive de justice et le glaive de guerre,
Qui, tour à tour terrible au combat, au saint lieu,
Brille aux mains du soldat, flamboie aux mains de Dieu.
L'honorable cité de Londres vous le livre.

Cromwell ceint l'épée, la tire du fourreau, l'élève au-dessus de sa tête, puis la rend au lord-maire qui la remet dans le fourreau et se retire à reculons.

Whitelocke (s'approchant de Cromwell avec le même cérémonial que le lord-maire).

Mylord, voici les Sceaux.

Cromwell prend les sceaux, puis les rend à Whitelocke qui se retire. L'Orateur du Parlement, suivi des officiers des communes, s'avance à son tour portant la Bible à fermetures d'or.

L'Orateur du Parlement (un genou en terre devant Cromwell).

Mylord, voici le Livre.

Cromwell prend la Bible, et l'Orateur se retire avec de profondes révérences. Le général Lambert, pâle et inquiet, s'approche portant la couronne sur un riche coussin de velours cramoisi. — Overton fend la presse et se place près de lui.

Le général Lambert (agenouillé sur les degrés de l'estrade de Cromwell).

Mylord...

Overton (bas à Lambert).

C'est moi! courage!

Lambert (à part).

Il est à mes côtés!

(à Cromwell en balbutiant.)

Recevez la couronne...

Overton (tirant son poignard, bas).

Et la mort!

V. Hugo.

Scène de Charles-Sept chez ses grands vassaux.

Le roi.

C'est franche félonie
D'avoir bâti si haut votre châtellenie,
Comte de Savoisy, qu'il la faille chercher,
Comme le nid d'un aigle, au faîte d'un rocher;
Si bien que votre roi, s'il veut venir lui-même
Visiter, par hasard, un vieil ami qu'il aime,
Obligé de gravir à pied, jusqu'à ce lieu,
Risque à perdre vingt fois son âme en jurant Dieu...
Et je vous dis cela sans ajouter, mon maître,
Que si, comme Jean-Six, vous nous deveniez traître,
Vos murs sont de hauteur et de force, je crois,
A donner pour longtemps besogne aux gens du roi.

Le comte.

Notre sire a raison; mais cette citadelle,
Si forte qu'elle soit, est encor plus fidèle.

Le roi.

Mon vieux comte, combien m'ont parlé comme toi,
Qui depuis cependant ont parjuré leur foi!
La parole de l'homme est chose bien légère,
Quand la guerre civile et la guerre étrangère,
Poussant un pauvre État vers sa destruction,
Jettent une promesse à chaque ambition.

Le comte.

Sire, ce vieux château, depuis ses premiers maîtres,
Compte dans ses caveaux douze de mes ancêtres,
Qui, couchés aux lueurs de funèbres flambeaux,
Dans leurs linceuls de fer dorment sur leurs tombeaux.
Descendons, et cherchons, à chacun, la blessure
Dont l'atteinte mortelle a troué son armure;
Puis le jour de leur mort ensuite nous dira
En quels combats divers chacun d'eux expira.
Alors vous connaîtrez que tous, frappés en face,
Sont morts, chacun des miens, pour un de votre race:
Et cet examen fait, sire, malheur à vous,
Si vous doutez de moi, de moi, dernier de tous.
Azincourt, pour le vôtre, a vu mourir mon père;
En défendant vos droits, je mourrai, je l'espère,
Et plus tard, à son tour, faisant ce que je fis,
Mon fils, s'il m'en naît un, mourra pour votre fils.

Le roi.

Comte de Savoisy, regardez-nous en face!...
Nous sommes comme vous le dernier d'une race.
Nos deux frères aînés, l'espoir de la maison,
Sont morts... et quelques-uns disent par le poison;
Philippe de Bourgogne et Jean-Six de Bretagne,
Mes beaux-frères tous deux, font contre moi campagne
Ma mère, qui devrait m'être un puissant soutien,
Achèterait mon sang de la moitié du sien;
Chaque jour, quelque grand vassal qui m'abandonne,
Comme un fleuron vivant tombe de la couronne:
Eh bien! un seul instant avons-nous hésité
A remettre nos jours à votre loyauté?

Notre suite, il est vrai, si le cas le réclame,
Est formidable, et peut nous défendre: une femme,
Deux pages, un bouffon, trois fauconniers: et si
Même dans ce moment Charles de Savoisy,
Tramant quelque complot de sa main déloyale,
Tentait de mettre à mort ma personne royale,
Certe, il aurait à craindre un combat meurtrier,
Moi, vêtu de velours, et lui couvert d'acier!
Vieux fou!...

Le comte.

L'État n'irait que mieux, je le présume,
Sire, si tous les deux nous changions de costume:
Ces corselets d'acier, quoiqu'ils soient un peu lourds,
A la taille d'un roi vont mieux que du velours.

*A Dumas**).

Lucrèce.

ACTE V.

La maison de Tarquin Collatin. Même décoration qu'à l'acte précédent: quatre siéges sont disposés: trois sont occupés par Collatin, Valère et Brute; le quatrième est vide. — Il est jour.

Scène I.

Collatin, Brute, Valère.

(Ils sont assis.)

Valère

(montrant à Collatin le siége inoccupé).

Pour quel autre ce siége a-t-il été placé?
Et qui donc est encore attendu?

Collatin.

Je ne sais;
Mais j'aperçois de loin un vieillard qui s'empresse,
Un auguste vieillard, le père de Lucrèce.

(Entre Lucrétius. Tous se lèvent.)

Scène II.

Les Mêmes, Lucrétius.

Lucrétius.

Parlez, ô mes enfants, rassurez un vieillard.
Qu'est-il donc arrivé? Ne viens-je point trop tard?

(Lucrétius s'assied. Les autres personnages sont debout, et l'entourent.)

Je vivais retiré, dans une paix profonde:
Car ma vie à présent est inutile au monde.
J'ai servi mon pays jadis; mais je suis vieux,
Et vous laisse ce soin à vous qui faites mieux.
Voilà que, ce matin, j'ai reçu la nouvelle
Que ma fille instamment m'appelait auprès d'elle.
Savez-vous ce que c'est?

---

*) Geboren 1803 zu Villers-Cotterets.

Collatin.

Non ; vous nous voyez tous,
O vieillard vénérable, incertains comme vous.
Comme vous, ce matin, j'ai reçu, sous ma tente,
Un exprès envoyé pour affaire importante.
Lucrèce, m'a-t-il dit, me mande accompagné
De Brute, et d'un ami par Brute désigné.
Brute, en passant par Rome, a pris Valère; au reste,
L'événement est-il favorable ou funeste,
Je l'ignore. Lucrèce a dit d'attendre ici;
Qu'elle viendra quand tous y seront.

Valère.

La voici.

Scène III.

Les Mêmes, Lucrèce (couverte d'un voile noir jeté sur ses habillements).

Lucrèlius
(qui s'est levé, et s'est avancé vers Lucrèce).

Quoi! les cheveux épars! les yeux baissés à terre!
Un noir habillement! quel terrible mystère!
Ma fille! Elle se tait; des pleurs voilent son œil.
Qui pleures-tu?

Lucrèce (après un silence).

Moi-même, et je porte mon deuil,
Le deuil de mon honneur.

Collatin.

Lucrèce, quel langage!

Lucrèlius.

Je n'ose soupçonner les malheurs qu'il présage.

Collatin.

Lucrèce, parle-moi, ma noble femme!

Lucrèce.

Non,
Je ne suis plus ta femme, et n'en veux plus le nom.
Morte est l'épouse.

Collatin.

Morte est l'épouse!

Lucrèce.

Qu'importe
Que le corps soit vivant quand la pudeur est morte?
Tu n'as devant les yeux qu'un corps déshonoré.
Pourtant mon âme est pure, et je le prouverai.
Écoute. Collatin; écoutez, vous, mon père.
(Elle prononce, avec une intention plus marquée, le nom de Junius.)
Vous aussi, Junius, et vous aussi, Valère.
Jurez par votre droite, et donnez votre foi
Que le crime a semé sa vengeance après soi.

Tous (tendant la main droite).

Nous le jurons.

Lucrèce.

Sextus, Sextus est le coupable.

C'est lui qui déchaina cet orage effroyable,
Contre moi; contre lui, si vous avez du coeur.

Brute.

Oh!

Collatin.

Sextus!

Valère.

Achevez.

Lucrèce.

Sous un motif trompeur.
Hier, il est venu par l'heure ténébreuse.
Je l'ai reçu. C'était un hôte. O malheureuse!
La nuit, quand je dormais, il vint droit à mon lit.
Je m'éveille. Il avait une épée, et me dit,
A l'endroit de mon coeur portant la lame nue:
„Si vous ne cédez pas, Lucrèce, je vous tue;
„Et de ce même fer, dans votre sein plongé,
„J'irai tuer en bas un esclave que j'ai.
„Je l'apporterai mort à côté de vous morte,
„Et dirai qu'entendant du bruit j'ouvris la porte;
„Qu'ayant surpris par là votre amour clandestin,
„J'ai satisfait sur vous mon parent Collatin.
„Ainsi, votre trépas faisant votre souillure,
„Vous laisserez un corps privé de sépulture."

Brute.

Oh!

Collatin.

Perfide Sextus!

Lucrétius.

O déplorable enfant!

Valère.

Détestables Tarquins!

Lucrèce.

Il s'en fut triomphant.
Je n'ai pas craint la mort; j'ai craint l'ignominie
Ma mort à ce moment servait la calomnie,
Et, chargeant l'innocent d'un opprobre éternel,
De son impunité flattait le criminel.
Voilà pourquoi je vis. Une peine m'est due;
Mais justice à chacun sera du moins rendue.
J'ai voulu vivre assez pour qu'on sût aujourd'hui
Que la peine est pour moi, mais la honte pour lui.

Collatin.

Que parles-tu de peine, épouse magnanime!
Ce n'est pas au malheur qu'on la doit, c'est au crime.
Ne te reproche rien: tu n'as rien fait de bas.
La faute ne peut être où le dessein n'est pas.
Le lit fut profané; mais l'épouse est sans blâme,
Et l'affront de ton corps n'atteignit pas ton âme.
Elle en paraît plus grande encore, et je ne veux,
Pour cet enseignement, que tes propres aveux.
Quelle autre eût proclamé sa tache involontaire?
Quelle autre eût fait juger ce qu'elle aurait pu taire?
La honte est glorieuse à s'étaler ainsi;
L'éclat de sa rougeur rend tout autre obscurci.

Je t'aime malheureuse, et t'honore outragée;
Va. Sois en paix d'ailleurs; tu seras bien vengée.

Lucrétius.

Redresse-toi, ma fille, et lève ton regard;
Car moi, qui parle en père et qui parle en vieillard,
Je te dis que tu peux nous regarder en face.
Toute tache s'en va quand mon baiser l'efface.

(Il la baise au front.)

Qui blâme quand j'absous?

Lucrèce.

Merci, mon père, et toi,
Collatin. Mais il reste un juge.

Collatin.

Et qui donc?

Lucrèce.

Moi.

Je m'absous du forfait, et non pas du supplice.
Il ne faut pas qu'un jour, des désordres complice,
Mon exemple devienne un prétexte invoqué,
Quand aux devoirs d'épouse une autre aura manqué.
Vous verrez à punir Sextus, et je l'approuve.
Moi, j'ai dit n'avoir pas craint la mort; je le prouve.

(Elle se frappe d'un poignard qui était caché dans ses vêtements et tombe.)

Collatin.

O Lucrèce!

Lucrétius.

O ma fille!

Collatin.

O ma femme!

Valère.

O puissant
Jupiter!

Lucrétius.

Elle est morte.

Collatin.

Oui, morte.

Brute.

(Il prend le poignard, qu'il retire du corps de Lucrèce, et le tenant devant lui.)

Par ce sang,
Le plus pur qui jamais coula chez une femme,
Avant d'avoir été souillé par un infâme,
Je jure, et je vous prends à témoin du serment,
Vous tous, Dieux immortels! que, depuis ce moment,
Je poursuivrai partout, par le feu, par le glaive,
Par ce que je pourrai, sans relâche, sans trêve,
Tarquin, ses fils, sa femme et toute sa maison;
Que je délivrerai Rome de ce poison,
Et que je briserai si bien sceptre et couronne,
Qu'il n'en restera plus pour lui ni pour personne.
A partir d'aujourd'hui, Rome n'a plus de roi.
Vous, cessez de gémir, et dites comme moi.

(Il tend le poignard aux autres.)

Valère.

Ah! voilà Junius!

Collatin.

Prodigieux miracle!

Valère.

La fortune de Rome a rendu son oracle.

Collatin.

O toi, qui que tu sois, qui confonds mon esprit,
Donne, afin que je dise ainsi que tu l'as dit.

(Il prend le poignard et l'élève.)

Dieux immortels! soyez témoins. Par cette lame,
Je déclare la guerre aux bourreaux de ma femme,
Comme ils furent sans frein, je serai sans pitié.
Je les écraserai de mon inimitié.
Je saperai leur trône au fond de ses racines.
Pour te faire, ô Lucrèce, un bûcher des ruines.
A toi, Valère!

Valère. (prenant le poignard).

Dieux! je vous donne ma foi:
Si j'épargne Tarquin, que je périsse!

Lucrétius (prenant le poignard).

A moi!

Brute (à Valère).

Cours, assemble le peuple.

(Valère sort.)

Lucrétius.

Enfants, faites silence;
Car je veux mettre aussi mon poids dans la balance.
Ne me dédaignez pas pour mes genoux tremblants;
Je n'ai plus ma vigueur, mais j'ai mes cheveux blancs.
Mon bras ne peut frapper, mais ma voix peut maudire.
O vous, dieux punisseurs, dieux du profond empire!
S'il est vrai que de ceux qui sont chargés de jours
Les imprécations ne vous trouvent pas sourds,
Que l'assassin errant, promenant sa misère,
Connaisse les rigueurs de la terre étrangère;
Qu'il y cherche partout un secours impuissant,
Et pleure autant de pleurs qu'il a versé de sang!

Brute.

(Il reprend le poignard, et s'approche du corps de Lucrèce.)

Ainsi soit appuisée, innocente victime,
Ton ombre, par ces voeux expiateurs du crime!

(A Collatin et à Lucrétius.)

Maintenant, fermons lui les yeux avec les doigts,
Et, comme c'est l'usage, appelons-la trois fois.

(Lucrétius et Collatin s'approchent aussi du corps de Lucrèce.)

Entends-nous, ô Lucrèce!

Lucrétius.

O Lucrèce!

Collatin.

O Lucrèce!

Ponsard *).

*) Geboren 1812, lebt als Advocat in Limoges.

Das Lustspiel.

Das Lustspiel (die Komödie im engeren Sinne des Wortes) ist eine dramatische Darstellung einer Handlung, durch welche das wirkliche oder als wirklich denkbare Leben mit seinen Erscheinungen von seiner heiteren Seite, im Gegensatze zur tragischen, aufgefafst und auf eine komische, ergötzliche und belehrende Weise versinnlicht wird. Es beschäftigt sich demgemäfs mit den Schwächen und Mängeln des Menschen, wie mit den Misverhältnissen menschlicher und gesellschaftlicher Zustände und deren Verwirrungen, die jedoch auf eine beruhigende, keinesweges gewaltsame, tragische Weise ihre Lösung zu finden vermögen, und erreicht dadurch den doppelten Zweck der Ergötzung und der Belehrung. Das Lustspiel soll daher den Eindruck ungestörter Lust auf den Zuschauer hervorbringen, und gelangt dazu theils durch die glückliche Verwickelung und Entwickelung der Handlung selbst und deren gut an einander gefügte und aus einander entspringende Situationen, theils durch die richtige Zeichnung und Durchführung eigenthümlicher und komischer, poetisch und psychologisch wahrer, im wirklichen Leben als vorhanden denkbarer Charactere, theils endlich durch einen, den Verhältnissen der handelnden Personen angemessenen, raschen, witzigen und komischen Dialog, der jedoch das Rührende und Leidenschaftliche keinesweges ausschliefst, wo dasselbe nöthig und erforderlich erscheint.

Im Allgemeinen unterliegt das Lustspiel gleichen Gesetzen mit der übrigen dramatischen Poesie, doch erleidet die Anwendung derselben hier manche Modification und es ist in vielen Dingen ihm gröfsere Freiheit gestattet. Die Einheit der Handlung braucht nicht so streng festgehalten zu werden, und episodische Scenen sind auch im schwächsten Zusammenhange mit der Fabel zulässig, sobald sie nur dem Ganzen Lebhaftigkeit und Interesse verleihen; auch verlangen die einzelnen Charactere und Situationen nicht so streng angelegt und durchgeführt zu werden, ja, sie können selbst, in Vergleich mit der Wirklichkeit, übertrieben erscheinen, wenn nur der innere, geistige Zusammenhang des Ganzen nicht dadurch gestört wird.

Der Stoff des Lustspiels kann entweder dem Leben entlehnt, oder aufser allen Erscheinungen der Wirklichkeit, eine rein phantastische Erdichtung seyn, doch mufs in diesem Falle die nahe Beziehung zu dem Menschen und seinen Verhältnissen durchleuchten; diese Gattung, zu der die aristophanische Komödie gehört, gestattet die freieste Form, während die erstere sich mehr den Bedingungen des Natürlichen und Wirklichen anschmiegen mufs. — Man unterscheidet ferner im Lustspiel das Intriguenstück vom Characterstücke oder Charaktergemälde; bei jenem beruht das Interesse mehr und fast allein auf der Verwickelung der Situationen, bei dem zweiten auf der Zeichnung und Durchführung des Hauptcharacters, doch sind beide Richtungen oft in einem und demselben Stücke mit einander verbunden oder doch wenigstens verfolgt. Endlich wird auch der Unterschied des Feinkomischen mit dem Niedrig-Komischen festgestellt, und jenes mehr für das eigentliche Lustspiel gefordert, während dieses der Posse und Farce anheimfällt.

Der Dialog mufs durchaus den redenden Characteren angemessen seyn; doch kann er zur Steigerung des Interesse hin und wieder übertrieben werden, und es ist einem Dichter erlaubt, zu leichterer Wirkung die Farben stärker aufzutragen. — Da die Komödie sich am Nächsten dem Leben anschliefst, so ward sie schon in früheren Zeiten bei den Franzosen häufig in Prosa behandelt; da wo man sich des Verses bediente, wählte man meist den Alexandriner oder den zehnsylbigen, gleichfalls gereimten Vers.

Die französischen Kritiker unterscheiden drei Gattungen des Komischen im Lustspiel, je nachdem der Dichter die Fehler und Thorheiten der Vornehmen (*le haut comique*), der

Bürger (*le comique bourgeois*) oder des Volkes (*le bas comique*) schildert, geben aber zu, dafs alle drei Gattungen in einem und demselben Lustspiele recht gut neben einander bestehen können.

Aufserdem nehmen sie noch eine vierte Gattung, das *comique larmoyant* (die *Comédie larmoyante*) an; es ist diejenige Gattung des Lustspiels, in welcher sich neben komischen Situationen auch rührende, ja sogar tragische finden, bei welchen aber natürlich Alles glücklich enden mufs. Diese Gattung, obwohl Talente wie Voltaire sich in ihr mit Erfolg versucht haben, wird von den besseren französischen Theoretikern als fehlerhaft verdammt, da sie Boileau's Ansicht theilen:

Le comique, ennemi des soupirs et des pleurs,
N'admet point dans ses vers de tragiques douleurs.

Von dem feineren Lustspiel verlangen die Franzosen ferner; dafs es zwar in einem natürlichen und lebhaften, aber edeln und eleganten Styl geschrieben und die Form, wenn auch leichter und gefälliger, doch eben so correct wie bei dem Trauerspiel seyn müsse. — Da die vorliegende Sammlung alle Prosa ausschliefst, so müssen sich die hier mitgetheilten Proben allein auf das höhere französische Lustspiel beschränken.

Die regelmäfsige Komödie der Franzosen begann, wie das Trauerspiel, auch erst im sechszehnten Jahrhundert, und zwar ebenfalls durch Jodelle, welcher 1553 ein nach den Anforderungen der Kunst gedichtetes Lustspiel, *Eugène ou la Rencontre*, auf die Bühne brachte. Ihm folgten mehrere begabte Talente wetteifernd nach, wie Grevin, Baïf, auch Larrivay, Rotrou, Scarron u. s. w. Den Leistungen aller dieser Männer auf dem Gebiete Thaliens fehlt aber die Charakterzeichnung und sie sind meistentheils weiter Nichts als mit einander verknüpfte komische, zu Zeiten sehr unwahrscheinliche Situationen. Der grofse Corneille war es, der zuerst in seinem *Menteur* ein Charakterstück lieferte; doch wurde er bei Weitem von Molière übertroffen, der der französischen Komödie zuerst den hohen Rang anwies, den sie seitdem mit Recht behauptet hat. Ihm zunächst kam Regnard, der namentlich in seinem *Joueur* kaum hinter ihm zurückbleibt, und da nun das Lustspiel seit dieser Zeit auf eine hohe Kunststufe gehoben und von der feinsinnigen Nation mit Freuden war aufgenommen worden, da es ferner von jetzt an nicht mehr an den treflichsten Mustern fehlte und das Publicum genau wufste, was es verlangen konnte, so beschäftigten sich fortwährend viele talentvolle Männer damit, welche zum Theil, obwohl keineswegs immer, mit glücklichem Erfolg das Gebiet desselben durch Neuerungen zu erweitern suchten. Ehrenvolle Erwähnung verdienen, theils als Zeitgenossen, theils als Nachahmer der beiden eben Genannten, vorzüglich Poisson, Montfleury, Boursault, Hauteroche, Dufresny, Dancourt, le Sage, Destouches, Gresset, La Chaussée, der vorzüglich das Rührspiel cultivirte, u. A. m. In unserer Zeit suchte man sich mehr von den strengen Fesseln des Verses frei zu machen und die Prosa als ein schmiegsameres Gewand selbst für das feinere Lustspiel vorzuziehen, namentlich war es Scribe, der hier siegreich voranging; doch haben sich viele fähige Köpfe, wie z. B. Fabre d'Églantine, Collin d'Harleville, Andrieux, Duval, Étienne, C. Delavigne u. A. m., gern jenen strengeren Anforderungen unterworfen und Treffliches geleistet.

La Trésorière.

ACTE PREMIER.

Scène I.

Loys, Richard.

Loys.

Eh bien, Richard, quelle nouvelle
Apportes-tu de ma cruelle?
Veult-elle doncque estre tousjours
Ainsi paoureuse en ses amours?

Richard.

Monsieur, je croy que la pauvreïte
Sans aucun repos vous souhaitte
Entre ses bras, voulez-vous mieux?

Loys.

Je pense, moy, que tous les dieux
Prennent plaisir en mon martire:
Incessamment mon mal empire,
Sans toutesfois avoir cest heur
D'appaiser mon amour vainqueur.

Richard.

Non, non, monsieur, j'ay espérance
Que vous en aurez jouissance
En peu de temps: laissez-moy faire;
C'est mon office, dont j'espère
En faire si bien mon devoir.

Loys.

Ouy; mais tousjours le vain espoir
Trompe ma trop grande constance
Au milieu de mon impuissance.

Richard.

Vrayment une telle beauté
A bien un amant mérité:
Et d'autant qu'estes languissant,
D'autant quand serez jouissant
Le plaisir sera désirable.

Loys.

Mais tousjours pauvre misérable
Le jour je me mourray cent fois
Pour son amour, et toutesfois
Déjà je prevoy que l'yssue
Sera de quelque maigre veue.
Cela ne vient point que ma race
Ne fust digne d'avoir la grâce
D'une dame de plus hault lieu;
C'est, c'est bien plustost quelque dieu
Qui me cachoit dedans son sein
L'impuissance de mon dessein.

Richard.

Monsieur, je me tiendrois heureux
De mourir estant amoureux
D'une si parfaite beauté.

Loys.

Richard, Richard, la cruauté
De cest Archerot qui me domte
Selon son fier désir, surmonte
L'extrême douleur de la mort,

Richard.

Nous sommes en cela d'accord:
Mais à ceste longue espérance
Opposez vostre jouissance.

Loys.

Encore, Richard, je t'assure
Que tout le malheur que j'endure
N'est rien, si tu peux faire tant
Qu'en la parfin je sois content.

Richard.

Ce n'est pas moy qu'il fault prier.
Il ne tient qu'à ce trésorier.

Loys.

Le mari est-il averti?

Richard.

Non, non; mais il n'est pas parti
Ainsi qu'elle pensoit.

Loys.

Comment?

Richard.

Pour s'en aller faire un payement
En Languedoc. Luy desloge,
Vostre malheur sera changé
En un perdurable plaisir:
Car alors vous aurez loisir
De recouvrer le temps perdu.
Si avez long-temps attendu,
Reprenez hardiment courage.

Loys.

Ha! Richard, pourquoy d'avantage
As-tu celé mon doux repos?

Richard.

Il ne venoit pas à propos:
Encore vostre joye augmente
De plus en plus par ceste attente.
Et si je m'en rapporte à vous,
Si vous ne trouvez pas plus doux
Le plaisir, par le tardement,
Que n'eussiez au commencement.

Loys.

Vrayment, Richard, pour ton devoir
Tu mérites de recevoir
D'un plus grand seigneur le loyer,

Richard.

Monsieur, il ne fault qu'employer
Richard, quand il est question
De conduire une faction:
„Aussi le serviteur doit faire,
„Pour à son bon maistre complaire,
„Le devoir comme il appartient
„Jusques à la mort, s'il convient
„L'endurer pour l'amour de luy."

Loys.

Mais dy', Richard, est-ce aujourd huy
Que nostre trésorier se part?

Richard.

Penseriez-vous bien que Richard
Vous le dist s'il n'estoit ainsi ?
Vie, mettez moy tout souci
Sous le pied.

Loys.

Mais le trésorier
Me doit encore mon quartier.
Il fault que tu sois diligent
De recouvrer tout cest argent
Avant qu'il parte : et, qui plus est,
S'il veult faire du rigoureux ;
Car à ces braves glorieux
Il faut quitter une moitié
Pour avoir l'autre.

Richard.

L'amitié
Vault bien cela, c'est pour l'usage
De son ennuyeux coquage.

Loys.

Va-t-en vers luy, voyla quittance
Que s'il veut faire quelque avance
Promets luy le vin hardiment.

Richard.

Je m'y en vay.

Loys.

Parcillement
Fay les recommandations
De mes journelles passions,
A ma damoiselle et maistresse ;
Que si de ma longue détresse
Elle ha quelque compassion,
Qu'elle me donne assignation
Pour par un doux contentement
Mettre la fin à mon torment.

Richard.

Mon maistre ha bien ce qu'il lui fault
Encore qu'il ait le cueur hault,
Et qu'il ne veuille estre domté,
Si est-ce qu'il est surmonté
Par une femme aussi commune
Que les divers cours de la lune.

Elle peult tant envers mon maistre,
Que par babil ell' l'a faict estre
Un parangon de pauvreté :
Et sous l'ombre d'une beauté,
Qu'elle vend plus cher qu'au marché
Elle luy a ja arraché
Les biens, l'honneur et les amis :
C'est une mer, où il a mis
Mille trésors qu'elle dévore,
Sans les regorger ; et encore
Qu'il luy donne tant qu'il voudra,
De rien plus il n'en adviendra
A mon maistre qu'elle deçoit,
Ny à elle qui le reçoit.
Et ce pendant, mille langueurs
Et mille amoureux vainqueurs
Tormentans son cueur attizé.
Je pensoy qu'il fust plus ruzé,
Veu qu'il a tant hanté les armes,
Les courtizans et les gensdarmes :
Mais les plus fins y sont trompez,
Et les plus legers attrapez,
Tant seulement sous l'apparence
D'une legère jouissance.
Encore si pour sa beauté
Elle valoit le décrotté,
Je dirois : Mais quoy ! seulement
La façon de l'habillement
Vault autant que la bague entière,
Et bien, c'est une trésorière,
Laquelle par son doux parler
Sçait bien un homme emmieler.
Mais, par ma foy, j'estime autant
Ma Marion, et suis content
Encore plus de mes amours
Que non pas luy de son velours,
Sans qu'il me la faille prier.

Mais, n'est-ce pas mon trésorier
Que je voy venir droict à moy ?

J. Grevin.

Scène de l'École des Femmes.

Arnolphe, vieillard amoureux d'Agnès qu'il a élevée et qu'il veut épouser ; *Agnès* amoureuse d'Horace qu'elle a suivi, et qui l'a remise, sans s'en douter, entre les mains d'Arnolphe, son rival.

Arnolphe (caché dans son manteau et déguisant sa voix).

Venez, ce n'est pas là que je vous logerai,
Et votre gîte ailleurs est par moi préparé.
Je prétends en lieu sûr mettre votre personne.
(Se faisant connoître.)
Me connoissez-vous ?

Agnès.

Hai!

Arnolphe.

Mon visage, friponne
Dans cette occasion rend vos sens effrayés,
Et c'est à contre-coeur qu'ici vous me voyez;
Je trouble en ses projets l'amour qui vous possède.
(Agnès regarde si elle ne verra point Horace)
N'appelez point des yeux le galant à votre aide;
Il est trop éloigné pour vous donner secours.
Ah! ah! si jeune encor vous jouez de ces tours!
Votre simplicité, qui semble sans pareille,
Demande si l'on fait les enfans par l'oreille;
Et vous savez donner des rendez-vous la nuit,
Et pour suivre un galant vous évader sans bruit!
Tu dieu! comme avec lui votre langue cajole!
Il faut qu'on vous ait mise à quelque bonne école!
Qui diantre tout d'un coup vous en a tant appris?
Vous ne craignez donc plus de trouver des esprits?
Et ce galant, la nuit, vous a donc enhardie?
Ah! coquine, en venir à cette perfidie!
Malgré tous mes bienfaits former un tel dessein!
Petit serpent que j'ai rechauffé dans mon sein,
Et qui, dès qu'il se sent, par une humeur ingrate,
Cherche à faire du mal à celui qui le flatte!

Agnès.

Pourquoi me criez-vous?

Arnolphe.

J'ai grand tort en effet.

Agnès.

Je n'entends point de mal dans tout ce que j'ai fait.

Arnolphe.

Suivre un galant n'est pas une action infâme?

Agnès.

C'est un homme qui dit qu'il me veut pour sa femme:
J'ai suivi vos leçons, et vous m'avez prêché
Qu'il se faut marier pour ôter le péché.

Arnolphe.

Oui... Mais pour femme, moi, je prétendois vous prendre,
Et je vous l'avois fait, me semble, assez entendre.

Agnès.

Oui, mais, à vous parler franchement entre nous,
Il est plus pour cela selon mon goût que vous.
Chez vous le mariage est fâcheux et pénible;
Et vos discours en font une image terrible;
Mais, las! il le fait, lui, si rempli de plaisirs
Que de se marier il donne les désirs.

Arnolphe.

Ah! c'est que vous l'aimez, traitresse!

Agnès.

Oui, je l'aime.

Arnolphe.

Et vous avez le front de le dire à moi-même!

Agnès.

Et pourquoi, s'il est vrai, ne le dirois-je pas?

Arnolphe.

Le deviez-vous aimer, impertinente?

Agnès.

Hélas!

Est-ce que j'en puis mais? lui seul en est la cause:
Et je n'y songeois pas lorsque se fit la chose.

Arnolphe.

Mais il falloit chasser cet amoureux désir.

Agnès.

Le moyen de chasser ce qui fait du plaisir?

Arnolphe.

Et ne savez-vous pas que c'étoit me déplaire?

Agnès.

Moi? point du tout. Quel mal cela vous peut-il faire?

Arnolphe.

Il est vrai, j'ai sujet d'en être réjoui!
Vous ne m'aimez donc pas à ce compte!

Agnès.

Vous?

Arnolphe.

Oui.

Agnès.

Hélas! non.

Arnolphe.

Comment, non!

Agnès.

Voulez-vous que je mente?

Arnolphe.

Pourquoi ne pas m'aimer, madame l'impudente?

Agnès.

Mon dieu! ce n'est pas moi que vous devez blâmer:
Que ne vous êtes-vous, comme lui, fait aimer?
Je ne vous en ai pas empêché, que je pense.

Arnolphe.

Je m'y suis efforcé de toute ma puissance;
Mais les soins que j'ai pris, je les ai perdus tous.

Agnès.

Vraiment il en sait donc là-dessus plus que vous;
Car à se faire aimer il n'a point eu de peine.

Arnolphe (à part).

Voyez comme raisonne et répond la vilaine.
Peste! une précieuse en diroit-elle plus?
Ah! je l'ai mal connue; ou, ma foi, là-dessus
Une sotte en sait plus que le plus habile homme.
(A Agnès.)

Puisqu'en raisonnemens votre esprit se consomme,
La belle raisonneuse, est-ce qu'un si long-temps
Je vous aurai pour lui nourrie à mes dépens?

Agnès.

Non, il vous rendra tout jusques au dernier double.

Arnolphe (bas, à part).

Elle a de certains mots où mon dépit redouble.
(Haut.)
Me rendra-t-il, coquine, avec tout son pouvoir,
Les obligations que vous pouvez m'avoir?

Agnès.

Je ne vous en ai pas d'aussi grandes qu'on pense.

Arnolphe.

N'est-ce rien que les soins d'élever votre enfance?

Agnès.

Vous avez là-dedans bien opéré vraiment,
Et m'avez fait en tout instruire joliment!
Croit-on que je me flatte, et qu'enfin dans ma tête
Je ne juge pas bien que je suis une bête?
Moi-même j'en ai honte; et, dans l'âge où je suis,
Je ne veux plus passer pour sotte, si je puis.

Arnolphe.

Vous fuyez l'ignorance, et voulez, quoi qu'il coûte,
Apprendre du blondin quelque chose?

Agnès.

Oui, sans doute,
C'est de lui que je sais ce que je veux savoir;
Et beaucoup plus qu'à vous je pense lui devoir.

Arnolphe.

Je ne sais qui me tient qu'avec une gourmade
Ma main de ce discours ne venge la bravade.
J'enrage quand je vois sa piquante froideur;
Et quelques coups de poing satisferoient mon cœur.

Agnès.

Hélas! vous le pouvez, si cela vous peut plaire.

Arnolphe (à part).

Ce mot, et ce regard désarment ma colère,
Et produit un retour de tendresse de cœur
Qui de son action efface la noirceur.
Chose étrange d'aimer, et que pour ces traîtresses
Les hommes soient sujets à de telles foiblesses!
Tout le monde connoît leur imperfection;
Ce n'est qu'extravagance et qu'indiscrétion;
Leur esprit est méchant et leur âme fragile;
Il n'est rien de plus foible et de plus imbécille,
Rien de plus infidèle: et malgré tout cela
Dans le monde on fait tout pour ces animaux-là.
(A Agnès.)
Hé bien! faisons la paix. Va, petite traîtresse,
Je te pardonne tout, et te rends ma tendresse;
Considère par là l'amour que j'ai pour toi,
Et, me voyant si bon, en revanche aime-moi.

Agnès.

Du meilleur de mon coeur je voudrois vous complaire:
Que me coûteroit-il, si je le pouvois faire?

Arnolphe.

Mon pauvre petit coeur, tu le peux, si tu veux.
Ecoute seulement ce soupir amoureux;
Vois ce regard mourant, contemple ma personne,
Et quitte ce morveux et l'amour qu'il te donne.
C'est quelque sort qu'il faut qu'il ait jeté sur toi;
Et tu seras cent fois plus heureuse avec moi.
Je suis tout prêt, cruelle, à te prouver ma flamme.

Agnès.

Tenez, tous ces discours ne me touchent point l'âme;
Horace avec deux mots en feroit plus que vous.

Arnolphe.

Ah! c'est trop me braver, trop pousser mon courroux.
Je suivrai mon dessein, bête trop indocile,
Et vous dénicherez à l'instant de la ville.
Vous rebutez mes voeux et me mettez à bout;
Mais un fond de couvent me vengera de tout.

Molière *).

Scène du Misanthrope.

Alceste.

Madame voulez-vous que je vous parle net?
De vos façons d'agir je suis mal satisfait;
Contre elles dans mon coeur trop de bile s'assemble,
Et je sens qu'il faudra que nous rompions ensemble.
Oui, je vous tromperois de parler autrement:
Tôt ou tard nous romprons indubitablement;
Et je vous promettrois mille fois le contraire,
Que je ne serois pas en pouvoir de le faire.

Célimène.

C'est pour me quereller donc, à ce que je voi,
Que vous avez voulu me ramener chez moi.

Alceste.

Je ne querelle point, mais votre humeur, madame,
Ouvre au premier venu trop d'accès dans votre âme;
Vous avez trop d'amans qu'on voit vous obséder,
Et mon coeur de cela ne peut s'accommoder.

Célimène.

Des amans que je fais me rendez-vous coupable?
Puis-je empêcher les gens de me trouver aimable?
Et lorsque pour me voir ils font de doux efforts,
Dois-je prendre un bâton pour les mettre dehors?

Alceste.

Non, ce n'est pas, madame, un bâton qu'il faut prendre,
Mais un coeur à leur voix moins facile et moins tendre.

---

*) Der berühmteste französische Lustspieldichter, J. B. Pocquelin de M., ward 1620 in Paris geboren und starb daselbst als Director der Comédiens ordinaires du Roi 1673.

Je sais que vos appas vous suivent en tous lieux ;
Mais votre accueil retient ceux qu'attirent vos yeux :
Et sa douceur offerte à qui vous rend les armes,
Achève sur les coeurs l'ouvrage de vos charmes.
Le trop riant espoir que vous leur présentez,
Attire autour de vous leurs assiduités ;
Et votre complaisance un peu moins étendue
De tant de soupirans chasseroit la cohue.
Mais au moins, dites-moi, madame, par quel sort
Votre Clitandre a l'heur de vous plaire si fort.
Sur quel fonds de mérite, et de vertu sublime
Appuyez-vous en lui l'honneur de votre estime ?
Est-ce par l'ongle long qu'il porte au petit doigt
Qu'il s'est acquis chez vous l'estime où l'on le voit ?
Vous êtes-vous rendue avec tout le beau monde
Au mérite éclatant de sa perruque blonde ?
Sont-ce ses grands canons qui vous le font aimer ?
L'amas de ses rubans a-t-il su vous charmer ?
Est-ce par les appas de sa vaste rhingrave,
Qu'il a gagné votre âme en faisant votre esclave ?
Ou sa façon de rire et son ton de fausset
Ont-ils de vous toucher su trouver le secret ?

Célimène.

Qu'injustement de lui vous prenez de l'ombrage !
Ne savez-vous pas bien pourquoi je le ménage,
Et que dans mon procès, ainsi qu'il m'a promis,
Il peut intéresser tout ce qu'il a d'amis ?

Alceste.

Perdez votre procès, madame, avec constance
Et ne ménagez point un rival qui m'offense.

Célimène.

Mais de tout l'univers vous devenez jaloux !

Alceste.

C'est que tout l'univers est bien reçu de vous.

Célimène.

C'est ce qui doit rasseoir votre âme effarouchée,
Puisque ma complaisance est sur tous épanchée,
Et vous auriez plus lieu de vous en offenser,
Si vous me la voyiez sur un seul ramasser.

Alceste.

Mais moi que vous blâmez de trop de jalousie,
Qu'ai-je de plus qu'eux tous, madame, je vous prie ?

Célimène.

Le bonheur de savoir que vous êtes aimé.

Alceste.

Et quel lieu de le croire a mon coeur enflammé ?

Célimène.

Je pense qu'ayant pris le soin de vous le dire,
Un aveu de la sorte a de quoi vous suffire.

Alceste.

Mais qui m'assurera que dans le même instant
Vous n'en disiez peut-être aux autres tout autant ?

Célimène.

Certes pour un amant la fleurette est mignonne,
Et vous me traitez là de gentille personne.
Hé bien! pour vous ôter d'un semblable souci,
De tout ce que j'ai dit je me dédis ici,
Et rien ne sauroit plus vous tromper que vous-même :
Soyez content.

Alceste.

Morbleu! faut-il que je vous aime!
Ah! que si de vos mains je rattrape mon coeur,
Je bénirai le ciel de ce rare bonheur!
Je ne le cèle pas, je fais tout mon possible
A rompre de ce coeur l'attachement terrible;
Mais mes plus grands efforts n'ont rien fait jusqu'ici,
Et c'est pour mes péchés que je vous aime ainsi.

Célimène.

Il est vrai, votre ardeur est pour moi sans seconde.

Alceste.

Oui, je puis là-dessus défier tout le monde,
Mon amour ne se peut concevoir; et jamais
Personne n'a, madame, aimé comme je fais.

Célimène.

En effet la méthode en est toute nouvelle,
Car vous aimez les gens pour leur faire querelle;
Ce n'est qu'en mots fâcheux qu'éclate votre ardeur,
Et l'on n'a vu jamais un amour si grondeur.

Alceste.

Mais il ne tient qu'à vous que son chagrin ne passe,
A tous nos démêlés coupons chemin, de grâce;
Parlons à coeur ouvert, et voyons d'arrêter....

Molière.

Scène du Tartuffe.

Madame Pernelle, Elmire, Mariane, Cléante, Damis, Dorine, Flipote.

Madame Pernelle (à sa servante).

Allons, Flipote, allons: que d'eux je me délivre.

Elmire (sa belle-fille).

Vous marchez d'un tel pas qu'on a peine à vous suivre.

Madame Pernelle.

Laissez, ma bru, laissez; ne venez pas plus loin:
Ce sont toutes façons dont je n'ai pas besoin.

Elmire.

De ce que l'on vous doit envers vous l'on s'acquitte.
Mais, ma mère, d'où vient que vous sortez si vite?

Madame Pernelle.

C'est que je ne puis voir tout ce ménage-ci,
Et que de me complaire on ne prend nul souci.
Oui, je sors de chez vous très-mal édifiée;
Dans toutes mes leçons j'y suis contrariée;

On n'y respecte rien; chacun y parle haut,
Et c'est tout justement la cour du roi Pétaut.

Dorine (suivante de Mariane).

Si...

Madame Pernelle.

Vous êtes, ma mie, une fille suivante,
Un peu trop forte en gueule, et fort impertinente;
Vous vous mêlez sur tout de dire votre avis.

Damis (fils d'Orgon).

Mais...

Madame Pernelle.

Vous êtes un sot, en trois lettres, mon fils:
C'est moi qui vous le dis, qui suis votre grand'mère;
Et j'ai prédit cent fois à mon fils, votre père,
Que vous preniez tout l'air d'un méchant garnement,
Et ne lui donneriez jamais que du tourment.

Mariane (fille d'Orgon).

Je crois...

Madame Pernelle.

Mon dieu! sa soeur, vous faites la discrète,
Et vous n'y touchez pas, tant vous semblez doucette!
Mais il n'est, comme on dit, pire eau que l'eau qui dort,
Et vous menez, sous cape, un train que je hais fort.

Elmire.

Mais, ma mère...

Madame Pernelle.

Ma bru, qu'il ne vous en déplaise;
Votre conduite, en tout, est tout à fait mauvaise;
Vous devriez leur mettre un bon exemple aux yeux,
Et leur défunte mère en usoit beaucoup mieux.
Vous êtes dépensière; et cet état me blesse,
Que vous alliez vêtue ainsi qu'une princesse.
Quiconque à son mari veut plaire seulement,
Ma bru, n'a pas besoin de tant d'ajustement.

Cléante (beau-frère d'Orgon).

Mais, madame après tout.

Madame Pernelle.

Pour vous, monsieur son frère,
Je vous estime fort, vous aime, et vous révère;
Mais enfin, si j'étois de mon fils, son époux,
Je vous prierois très-fort de n'entrer point chez nous.
Sans cesse vous prêchez des maximes de vivre
Qui par d'honnêtes gens ne se doivent point suivre.
Je vous parle un peu franc: mais c'est là mon humeur,
Et je ne mâche point ce que j'ai sur le coeur.

Damis.

Votre monsieur Tartuffe est bien heureux, sans doute....

Madame Pernelle.

C'est un homme de bien, qui faut que l'on écoute;
Et je ne puis souffrir, sans me mettre en courroux,
De le voir quereller par un fou comme vous.

Damis.

Quoi! je souffrirai, moi, qu'un cagot de critique
Vienne usurper céans un pouvoir despotique,
Et que nous ne puissions à rien nous divertir,
Si ce beau monsieur-là n'y daigne consentir?

Dorine.

S'il le faut écouter et croire à ses maximes,
On ne peut faire rien qu'on ne fasse des crimes;
Car il contrôle tout, ce critique zélé.

Madame Pernelle.

Et tout ce qu'il contrôle est fort bien contrôlé,
C'est au chemin du ciel qu'il prétend vous conduire;
Et mon fils à l'aimer vous devroit tous induire.

Damis.

Non, voyez-vous, ma mère, il n'est père, ni rien,
Qui me puisse obliger à lui vouloir du bien:
Je trahirois mon coeur de parler d'autre sorte.
Sur ses façons de faire à tous coups je m'emporte:
J'en prévois une suite, et qu'avec ce pied-plat
Il faudra que j'en vienne à quelque grand éclat.

Dorine.

Certes, c'est une chose aussi qui scandalise,
De voir qu'un inconnu céans s'impatronise;
Qu'un gueux, qui quand il vint, n'avoit pas de souliers,
Et dont l'habit entier valoit bien six deniers
En vienne jusque-là que de se méconnoître,
De contrarier tout, et de faire le maître.

Madame Pernelle.

Hé! merci de ma vie! il en iroit bien mieux
Si tout se gouvernoit par ses ordres pieux.

Dorine.

Il passe pour un saint dans votre fantaisie:
Tout son fait, croyez-moi, n'est rien qu'hypocrisie.

Madame Pernelle.

Voyez la langue.

Dorine.

A lui, non plus qu'à son Laurent,
Je ne me fierois, moi, que sur un bon garant.

Madame Pernelle.

J'ignore ce qu'au fond le serviteur peut être;
Mais pour homme de bien je garantis le maître.
Vous ne lui voulez mal, et ne le rebutez
Qu'à cause qu'il vous dit à tous vos vérités.
C'est contre le péché que son coeur se courrouce,
Et l'intérêt du ciel est tout ce qui le pousse.

Dorine.

Oui: mais pourquoi, surtout depuis un certain temps
Ne sauroit-il souffrir qu'aucun hante céans?
En quoi blesse le ciel une visite honnête,
Pour en faire un vacarme à nous rompre la tête

Veut-on que là-dessus je m'explique entre nous?
(montrant Elmire.)
Je crois que de madame il est, ma foi, jaloux.

Madame Pernelle.

Taisez-vous, et songez aux choses que vous dites.
Ce n'est pas lui tout seul qui blâme ces visites.
Tout ce tracas qui suit les gens que vous hantez,
Ces carrosses sans cesse à la porte plantés,
Et de tant de laquais le bruyant assemblage,
Font un éclat fâcheux dans tout le voisinage.
Je veux croire qu'au fond il ne se passe rien:
Mais enfin on en parle; et cela n'est pas bien.

Cléante.

Hé! voulez-vous, madame, empêcher qu'on ne cause?
Ce seroit dans la vie une fâcheuse chose,
Si, pour les sots discours où l'on peut être mis,
Il falloit renoncer à ses meilleurs amis.
Et quand même on pourroit se résoudre à le faire,
Croiriez-vous obliger tout le monde à se taire?
Contre la médisance il n'est point de rempart.
A tous les sots caquets n'ayons donc nul égard;
Efforçons nous de vivre avec toute innocence,
Et laissons aux causeurs une pleine licence!

Dorine.

Daphné, notre voisine, et son petit époux,
Ne seroient-ils point ceux qui parlent mal de nous?
Ceux de qui la conduite offre le plus à rire
Sont toujours sur autrui les premiers à médire:
Ils ne manquent jamais de saisir promptement
L'apparente lueur du moindre attachement,
D'en semer la nouvelle avec beaucoup de joie,
Et d'y donner le tour qu'ils veulent qu'on y croie:
Des actions d'autrui, teintes de leurs couleurs,
Ils pensent dans le monde autoriser les leurs,
Et sous le faux espoir de quelque ressemblance,
Aux intrigues qu'ils ont donner de l'innocence,
Ou faire ailleurs tomber quelques traits partagés
De ce blâme public dont ils sont trop chargés.

Madame Pernelle.

Tous ces raisonnemens ne font rien à l'affaire.
On sait qu'Orante mène une vie exemplaire;
Tous ses soins vont au ciel; et j'ai su par des gens
Qu'elle condamne fort le train qui vient céans.

Dorine.

L'exemple est admirable, et cette dame est bonne!
Il est vrai qu'elle vit en austère personne;
Mais l'âge dans son âme a mis ce zèle ardent,
Et l'on sait qu'elle est prude à son corps défendant.
Tant qu'elle a pu des coeurs attirer les hommages,
Elle a fort bien joui de tous ses avantages:
Mais voyant de ses yeux tous les brillans baisser,
Au monde qui la quitte elle veut renoncer,
Et du voile pompeux d'une haute sagesse,
De ses attraits usés déguiser la foiblesse.
Ce sont là les retours des coquettes du temps:

Il leur est dur de voir déserter les galans.
Dans un tel abandon leur sombre inquiétude
Ne voit d'autre recours que le métier de prude;
Et la sévérité de ces femmes de bien
Censure toute chose et ne pardonne à rien:
Hautement d'un chacun elles blâment la vie,
Non point par charité, mais par un trait d'envie
Qui ne sauroit souffrir qu'une autre ait les plaisirs
Dont le penchant de l'âge a sevré leurs désirs,

Madame Pernelle (à Elmire).

Voilà les contes bleus qu'il vous faut pour vous plaire,
Ma bru. L'on est chez vous contrainte de se taire:
Car madame, à jaser, tient le dé tout le jour.
Mais enfin je prétends discourir à mon tour:
Je vous dis que mon fils n'a rien fait de plus sage
Qu'en recueillant chez soi ce dévot personnage;
Que le ciel au besoin l'a céans envoyé
Pour redresser à tous votre esprit fourvoyé;
Que, pour votre salut, vous le devez entendre;
Et qu'il ne reprend rien qui ne soit à reprendre,
Ces visites, ces bals, ces conversations,
Sont du malin esprit toutes inventions.
Là jamais on n'entend de pieuses paroles;
Ce sont propos oisifs, contes et fariboles:
Bien souvent le prochain en a sa bonne part,
Et l'on y sait médire et du tiers et du quart.
Enfin les gens sensés ont leurs têtes troublées
De la confusion de telles assemblées.
Mille caquets divers s'y font en moins de rien;
Et comme l'autre jour un docteur dit fort bien,
C'est véritablement la tour de Babylone,
Car chacun y babille, et tout du long de l'aune;
Et pour conter l'histoire où ce point l'engagea...

(montrant Cléante)

Voilà-t-il pas monsieur qui ricane déjà!
Allez chercher vos fous qui vous donnent à rire,

(à Elmire)

Et sans... adieu, ma bru; je ne veux plus rien dire.
Sachez que pour céans j'en rabats de moitié,
Et qu'il fera beau temps quand j'y mettrai le pié.

(donnant un soufflet à Flipote.)

Allons, vous, vous rêvez, et bayez aux corneilles.
Jour de dieu! je saurai vous frotter les oreilles,
Marchons, gueppe, marchons.

Molière.

Scène des Femmes Savantes.

Trissotin, *Vadius*, beaux esprits, *Philaminte*, *Belise*, *Armande*, femmes savantes, *Henriette*.

Trissotin (présentant Vadius).

Voici l'homme qui meurt du désir de vous voir:
En vous le produisant je ne crains point le blâme
D'avoir admis chez vous un profane, madame.
Il peut tenir son coin parmi de beaux esprits.

Philaminte.

La main qui le présente en dit assez le prix.

Trissotin.

Il a des vieux auteurs la pleine intelligence,
Et sait du Grec, madame, autant qu'homme de France.

Philaminte (à Belise).

Du Grec! ô ciel! du Grec! il sait du Grec, ma soeur!

Belise (à Armande).

Ah! ma nièce, du Grec!

Armande.

Du Grec! quelle douceur!

Philaminte.

Quoi! monsieur sait du Grec! ah! permettez de grace,
Que pour l'amour du Grec, monsieur, on vous embrasse.

(Vadius embrasse aussi Belise et Armande.)

Henriette (à Vadius qui veut aussi l'embrasser).

Excusez-moi, monsieur, je n'entends pas le Grec.

(Ils s'asseyent.)

Philaminte.

J'ai pour les livres Grecs un merveilleux respect.

Vadius.

Je crains d'être fâcheux par l'ardeur qui m'engage
A vous rendre aujourd'hui, madame, mon hommage;
Et j'aurai pu troubler quelque docte entretien.

Philaminte.

Monsieur, avec du Grec on ne peut gâter rien.

Trissotin.

Au reste il fait merveille en vers ainsi qu'en prose,
Et pourroit, s'il vouloit, vous montrer quelque chose.

Vadius.

Le défaut des auteurs dans leurs productions,
C'est d'en tyranniser les conversations,
D'être aux palais, aux cours, aux ruelles, aux tables,
De leurs vers fatigans lecteurs infatigables.
Pour moi, je ne vois rien de plus sot à mon sens
Qu'un auteur qui partout va gueuser un encens;
Qui, des premiers venus saisissant les oreilles,
En fait le plus souvent les martyrs de ses veilles.
On ne m'a jamais vu ce fol entêtement;
Et d'un Grec là-dessus je suis le sentiment,
Qui, par un dogme exprès défend à tous ses sages
L'indigne empressement de lire leurs ouvrages.
Voici de petits vers pour de jeunes amans,
Sur quoi je voudrois bien avoir vos sentimens.

Trissotin.

Vos vers ont des beautés que n'ont point tous les autres.

Vadius.

Les Grâces et Vénus régnent dans tous les vôtres.

Trissotin.

Vous avez le tour libre, et le beau choix des mots.

Vadius.

On voit partout chez vous, l'ethos et le pathos.

Trissotin.

Nous avons vu de vous des églogues d'un style
Qui passe en doux attraits Théocrite et Virgile.

Vadius.

Vos odes ont un air noble, galant et doux,
Qui laisse de bien loin votre Horace après vous.

Trissotin.

Est-il rien d'amoureux comme vos chansonnettes?

Vadius.

Peut-on voir rien d'égal aux sonnets que vous faites?

Trissotin.

Rien qui soit plus charmant que vos petits rondeaux?

Vadius.

Rien de si plein d'esprit que tous vos madrigaux?

Trissotin.

Aux ballades surtout vous êtes admirable.

Vadius.

Et dans les bouts rimés je vous trouve adorable.

Trissotin.

Si la France pouvoit connoître votre prix.

Vadius.

Si le siècle rendoit justice aux beaux esprits.

Trissotin.

En carrosse doré vous iriez par les rues.

Vadius.

On verroit le public vous dresser des statues.
Hom! c'est une ballade, et je veux que tout net
Vous m'en . . .

Trissotin.

Avez-vous vu certain petit sonnet
Sur la fièvre qui tient la princesse Uranie?

Vadius.

Oui, hier il me fut lu dans une compagnie.

Trissotin.

Vous en savez l'auteur?

Vadius.

Non; mais je sais fort bien
Qu'à ne le point flatter, son sonnet ne vaut rien.

Trissotin.

Beaucoup de gens pourtant le trouvent admirable.

Vadius.

Cela n'empêche pas qu'il ne soit misérable:
Et, si vous l'avez vu, vous serez de mon goût.

Trissotin.

Je sais que là-dessus je n'en suis point du tout,
Et que d'un tel sonnet peu de gens sont capables.

Vadius.

Me préserve le ciel d'en faire de semblables?

Trissotin.

Je soutiens qu'on ne peut en faire de meilleur:
Et ma grande raison est que j'en suis l'auteur.

Vadius.

Vous?

Trissotin.

Moi.

Vadius.

Je ne sais donc comment se fit l'affaire.

Trissotin.

C'est qu'on fut malheureux de ne pouvoir vous plaire.

Vadius.

Il faut qu'en écoutant j'aie eu l'esprit distrait,
Ou bien que le lecteur m'ait gâté le sonnet.
Mais laissons ce discours, et voyons ma ballade.

Trissotin.

La ballade à mon gout, est une chose fade:
Ce n'en est plus la mode, elle sent son vieux temps.

Vadius.

La ballade pourtant charme beaucoup de gens.

Trissotin.

Cela n'empêche pas qu'elle ne me déplaise.

Vadius.

Elle n'en reste pas pour cela plus mauvaise.

Trissotin.

Elle a pour les pédans de merveilleux appas.

Vadius.

Cependant nous voyons qu'elle ne vous plaît pas.

Trissotin.

Vous donnez sottement vos qualités aux autres.

(Ils se lèvent tous.)

Vadius.

Fort impertinemment vous me jetez les vôtres.

Trissotin.

Allez, petit grimaud, barbouilleur de papier.

Vadius.

Allez, rimeur de balle opprobre du métier.

Trissotin.

Allez, fripier d'écrits, impudent plagiaire.

Vadius.

Allez, cuistre . . .

Philaminte.
Hé! messieurs, que prétendez vous faire?

Trissotin (à Vadius).
Va, va restituer tous tes honteux larcins
Que réclament sur toi les Grecs et les Latins.

Vadius.
Va, va-t-en faire amende honorable au Parnasse
D'avoir fait à tes vers estropier Horace.

Trissotin.
Souviens-toi de ton livre et de son peu de bruit.

Vadius.
Et toi de ton libraire, à l'hôpital réduit.

Trissotin.
Ma gloire est établie, en vain tu la déchires.

Vadius.
Oui, oui, je te renvoie à l'auteur des satires.

Trissotin.
Je t'y renvoie aussi.

Vadius.
J'ai le contentement
Qu'on voit qu'il m'a traité plus honorablement.
Il me donne en passant une atteinte légère
Parmi plusieurs auteurs qu'au palais on révère;
Mais jamais dans ses vers il ne te laisse en paix,
Et l'on t'y voit partout être en butte à ses traits.

Trissotin.
C'est par là que j'y tiens un rang plus honorable.
Il te met dans la foule, ainsi qu'un misérable;
Il croit que c'est assez d'un coup pour t'accabler,
Et ne t'a jamais fait l'honneur de redoubler;
Mais il m'attaque à part comme un noble adversaire
Sur qui tout son effort lui semble nécessaire;
Et ses coups contre moi redoublés en tous lieux,
Montrent qu'il ne se croit jamais victorieux.

Vadius.
Ma plume t'apprendra quel homme je puis être.

Trissotin.
Et la mienne saura te faire voir ton maître.

Vadius.
Je te défie en vers, prose, Grec et Latin.

Trissotin.
Hé bien! nous nous verrons seul à seul chez Barbin.

Molière.

Scène des Plaideurs.

Chicaneau, plaideur, *La Comtesse de Pimbesche*, vieille plaideuse, *Petit Jean*, portier du juge.

Chicaneau (allant et revenant).
La Brie.
Qu'on garde la maison, je reviendrai bientôt.

Qu'on ne laisse monter aucune âme là haut.
Fais porter cette lettre à la poste du Maine.
Prends-moi dans mon clapier trois lapins de garenne.
Et chez mon procureur porte-les ce matin.
Si son clerc vient céans, fais-lui goûter mon vin.
Ah! donne-lui ce sac qui pend à ma fenêtre.
Est-ce tout? Il viendra me demander peut-être
Un grand homme sec, là, qui me sert de témoin,
Et qui jure pour moi lorsque j'en ai besoin;
Qu'il m'attende, je crains que mon juge ne sorte.
Quatre heures vont sonner. Mais frappons à sa porte.

Petit Jean (entr'ouvrant la porte).

Qui va là?

Chicaneau.

Peut-on voir monsieur?

Petit Jean (fermant la porte).

Non.

Chicaneau.

Pourroit-on
Dire un mot à monsieur son secrétaire?

Petit Jean.

Non.

Chicaneau.

Et monsieur son portier?

Petit Jean (ouvrant).

C'est moi-même.

Chicaneau.

De grâce,
Buvez à ma santé, monsieur.

Petit Jean (prenant l'argent).

Grand bien vous fasse,
(Fermant la porte)
Mais revenez demain.

Chicaneau.

Hé, rendez donc l'argent.
Le monde est devenu, sans mentir, bien méchant.
J'ai vu que les procès ne donnoient point de peine;
Six écus en gagnoient une demi-douzaine;
Mais aujourd'hui je crois que tout mon bien entier
Ne me suffiroit pas pour gagner un portier.
Mais j'aperçois venir madame la Comtesse
De Pimbesche, elle vient pour affaire qui presse . . .
Madame, on n'entre plus.

La Comtesse.

Hé bien, l'ai-je pas dit!
Sans mentir, mes valets me font perdre l'esprit:
Pour les faire lever, c'est en vain que je gronde;
Il faut que tous les jours j'éveille tout le monde.

Chicaneau.

Il faut absolument qu'il se fasse celer.

La Comtesse.

Pour moi depuis deux jours je ne lui puis parler.

Chicaneau.

Ma partie est puissante, et j'ai lieu et de tout craindre.

La Comtesse.

Après ce qu'on m'a fait, il ne faut plus se plaindre.

Chicaneau.

Si pourtant j'ai bon droit.

La Comtesse.

Ah, monsieur, quel arrêt!

Chicaneau.

Je m'en rapporte à vous, écoutez, s'il vous plaît.

La Comtesse.

Il faut que vous sachiez, monsieur, la perfidie . . .

Chicaneau.

Ce n'est rien dans le fond.

La Comtesse.

Monsieur, que je vous die . . .

Chicaneau.

Voici le fait, depuis quinze ou vingt ans en ça.
Au-travers d'un mien pré certain âneon passa,
S'y vautra, non sans faire un notable dommage,
Dont je formai ma plainte au juge du village.
Je fais saisir l'âneon. Un expert est nommé;
A deux bottes de foin le dégât estimé;
Enfin au bout d'un an sentence par laquelle
Nous sommes renvoyés hors de cour: j'en appelle.
Pendant qu'à l'audience on poursuit un arrêt,
(Remarquez bien ceci, madame, s'il vous plaît,)
Notre ami Drolichon, qui n'est pas une bête,
Obtient pour quelque argent un arrêt sur requête:
Et je gagne ma cause. A cela que fait-on:
Mon chicaneur s'oppose à l'exécution.
Autre incident. Tandis qu'au procès on travaille,
Ma partie en mon pré laisse aller sa volaille.
Ordonné qu'il sera fait rapport à la cour
Du foin que peut manger une poule en un jour;
Le tout joint au procès. Enfin, et toute chose
Demeurant en état, on appointe la cause.
Le cinquième, ou sixième avril, cinquante-six,
J'écris sur nouveaux frais: je produis, je fournis
De dits, de contredits, enquêtes, compulsoires,
Rapports d'experts, transports, trois interlocutoires,
Griefs et faits nouveaux, baux et procès-verbaux.
J'obtiens lettres royaux, et je m'inscris en faux.
Quatorze appointemens, trente exploits, six instances,
Six-vingts productions, vingt arrêts de défenses,
Arrêt enfin. Je perds ma cause avec dépens,
Estimés environ cinq à six mille francs.
Est-ce là faire droit? est-ce là comme on juge?
Après quinze ou vingt ans? Il me reste un refuge;
La requête civile est ouverte pour moi;
Je ne suis pas rendu, mais vous, comme je vois,
Vous plaidez.

La Comtesse.

Plût à Dieu!

Chicaneau.

J'y brûlerai mes livres.

La Comtesse.

Je . . .

Chicaneau.

Deux bottes de foin cinq à six mille livres!

La Comtesse.

Monsieur, tous mes procès alloient être finis:
Il ne m'en restoit plus que quatre ou cinq petits;
L'un contre mon mari, l'autre contre mon père,
Et contre mes enfans, ah, monsieur, la misère!
Je ne sais quel biais ils ont imaginé,
Ni tout ce qu'ils ont fait; mais on leur a donné
Un arrêt par lequel, moi vêtue et nourrie,
On me défend, monsieur, de plaider de ma vie.

Chicaneau.

De plaider?

La Comtesse.

Monsieur, j'en suis au désespoir.

Chicaneau.

Comment lier les mains aux gens de votre sorte?
Mais cette pension, madame, est-elle forte?

La Comtesse.

Je n'en vivrois, monsieur, que trop honnêtement;
Mais vivre sans plaider, est-ce contentement?

Chicaneau.

Des chicaneurs viendront nous manger jusqu'à l'âme,
Et nous ne dirons mot! Mais s'il vous plaît, madame,
Depuis quand plaidez-vous?

La Comtesse.

Il ne m'en souvient pas:
Depuis trente ans au plus.

Chicaneau.

Ce n'est pas trop.

La Comtesse.

Hélas!

Chicaneau.

Et quel âge avez-vous? vous avez bon visage.

La Comtesse.

Hé! quelque soixante ans.

Chicaneau.

Comment? c'est le bel âge
Pour plaider.

La Comtesse.

Laissez faire, ils ne sont pas au bout;
J'y vendrai ma chemise, et je veux rien, ou tout.

Chicaneau.

Madame, écoutez-moi, voici comme il faut faire.

La Comtesse.

Oui, monsieur, je vous crois comme mon propre père.

Chicaneau.

J'irois trouver mon juge . . .

La Comtesse.

Oh, oui, monsieur, j'irai.

Chicaneau.

Me jeter à ses pieds.

La Comtesse.

Oui, je m'y jetterai;
Je l'ai bien résolu.

Chicaneau.

Mais daignez donc m'entendre.

La Comtesse.

Oui, vous prenez la chose ainsi qu'il la faut prendre.

Chicaneau.

Avez-vous dit, madame?

La Comtesse.

Oui.

Chicaneau.

J'irois sans façon
Trouver mon juge . . .

La Comtesse.

Hélas! que ce monsieur est bon!

Chicaneau.

Si vous parlez toujours, il faut que je me taise,

La Comtesse.

Ah que vous m'obligez! je ne me sens pas d'aise.

Chicaneau.

J'irois trouver mon juge et lui dirois . . .

La Comtesse.

Oui,

Chicaneau.

Vois!
Et lui dirois, monsieur . . .

La Comtesse.

Oui, monsieur . . .

Chicaneau.

Liez moi . . .

La Comtesse.

Monsieur, je ne veux point être lié.

Chicaneau.

A l'autre!

La Comtesse.

Je ne le serai point.

Chicaneau.

Qu'elle humeur est la vôtre?

La Comtesse.

Non.

Chicaneau.

Vous ne savez pas, madame, où je viendrai.

La Comtesse.

Je plaiderai, monsieur, ou bien je ne pourrai.

Chicaneau.

Mais . . .

La Comtesse.

Mais je ne veux point, monsieur, que l'on me lie.

Chicaneau.

Enfin quand une femme en tête a sa folie . . .

La Comtesse.

Fou vous-même.

Chicaneau.

Madame.

La Comtesse.

Et pourquoi me lier?

Chicaneau.

Madame.

La Comtesse.

Voyez-vous? il se rend familier.

Chicaneau.

Mais, madame . . .

La Comtesse.

Un crasseux qui n'a que sa chicane,
Veut donner des avis.

Chicaneau.

Madame.

La Comtesse.

Avec son âne.

Chicaneau.

Vous me poussez.

La Comtesse.

Bon homme, allez garder vos foins.

Chicaneau.

Vous m'excédez.

La Comtesse.

Le sot.

Chicaneau.

Que n'ai-je des témoins?

Petit Jean.

Voyez le beau sabbat qu'ils font à notre porte.
Messieurs, allez plus loin tempêter de la sorte.

Chicaneau.

Monsieur, soyez témoin . . .

La Comtesse.

Que monsieur est un sot.

Chicaneau.

Monsieur, vous l'entendez, retenez bien ce mot.

Petit Jean (à la Comtesse).

Ah! vous ne deviez pas lâcher cette parole.

La Comtesse.

Vraiment, c'est bien à lui de me traiter de folle.

Petit Jean (à Chicaneau).

Folle. Vous avez tort; pourquoi l'injurier?

Chicaneau.

On la conseille.

Petit Jean.

Oh!

La Comtesse.

Oui, de me faire lier.

Petit Jean.

Oh! monsieur.

Chicaneau.

Jusqu'au bout que ne m'éconte-t-elle?

Petit Jean.

Oh! madame.

La Comtesse.

Qui, moi, souffrir qu'on me querelle?

Chicaneau.

Une crieuse.

Petit Jean.

Hé, paix.

La Comtesse.

Un chicaneur.

Petit Jean.

Holà!

Chicaneau.

Qui n'ose plus plaider.

La Comtesse.

Que t'importe cela?
Qu'est-ce qui t'en revient, faussaire abominable,
Brouillon, voleur!

Chicaneau.

Et bon, et bon, de par le diable.
Un sergent, un sergent.

La Comtesse.

Un huissier, un huissier.

Petit Jean (seul).

Ma foi, juge et plaideurs, il faudroit tout lier.

Racine.

Scène de Mercure galant.

Sangsue, procureur au parlement, et *Brigandeau*, procureur au châtelet viennent prier *Oronte*, auteur du Mercure, d'avertir le public qu'une satire contre les procureurs ne regardoit pas ceux de leurs corps.

Sangsue.

Monsieur, votre très-humble et très-obéissant,
Ma personne, je crois, ne vous est pas connue?

Oronte.

Non, Monsieur, par malheur.

Sangsue.

Je me nomme Sangsue,
Procureur de la cour pour vous servir.

Oronte.

Monsieur,
Je vous rends sur ce point grâces du tout mon coeur.

Sangsue.

Savez-vous quel dessein en ce lieu me fait rendre?

Oronte.

Non, Monsieur.

Sangsue.

En trois mots je m'en vais vous l'apprendre;
Voici le fait. En l'an six cent quatre-vingt-deux,
Pour divertissement d'un théâtre fameux,
Contre les procureurs on fit une satire
Où presque tout Paris pensa pâmer de rire.
Mais l'auteur qui l'a faite a dit publiquement
Qu'il n'entend point toucher à ceux du parlement;
Et je viens tout exprès pour braver l'imposture,
Vous en demander acte en un coin du Mercure.
En s'attaquant à nous quel opprobre eût-ce été!
C'étoit jouer la foi, l'honneur, la probité.
Mais ceux qu'on a choisis méritent qu'on les berne;
Ce sont des procureurs d'un ordre subalterne,
Comme ceux des consuls, du châtelet . . .

Brigandeau.

Tout beau
Maître Sangsue, ou bien . . .

Sangsue.

Quoi, maître Brigandeau!
Prétendez-vous nier ce que je dis?

Brigandeau.

Sans doute.

Sangsue.

Et moi devant Monsieur qui tous deux nous écoute,
Je m'offre à le prouver en cas de déni.

Brigandeau.

Vous?

Sangsue.

Oui.

Brigandeau.

Sauf correction vous imposez.

Oronte.

Tout doux.
Si vous voulez parler, point d'aigreur, je vous prie,

Sangsue.

Entrons dans le détail de la friponnerie.
Souvent du châtelet, un même procureur
Est pour le demandeur et pour le défendeur:
Si quelqu'autre partie a part à la querelle,
A la sourdine encore il occupe pour elle.

Brigandeau.

Combien au parlement, et des plus renommés,
Sont pour les appelans et pour les intimés,
Et savent les forcer par divers stratagèmes,
A se manger les os pour les ronger eux-mêmes.

Sangsue.

Et quand dans cette pièce on voit un procureur
Qui trouve le secret de voler un voleur,
Dis-moi qui de nous deux on prétend contrefaire:
C'étoit au châtelet que pendoit cette affaire.

Brigandeau.

Et quand un scélérat, qui l'est avec excès,
Moyennant pension éternise un procès,
De qui veut-on parler? dis-le-moi, si tu l'oses.
Ce n'est qu'au parlement où sont ces grandes causes.

Sangsue.

Lorsque d'un chapelier on attrape un chapeau,
Et que d'un pâtissier on excroque un gâteau,
Ne m'avoueras-tu pas comme chacun l'avoue,
Que c'est un procureur du châtelet qu'on joue?

Brigandeau.

C'est à toi le premier à me faire un aveu,
Que ceux du parlement ne prennent point si peu;
Et que leur main crochue, à voler toujours prête,
Aime mieux écorcher que de tondre la bête,
Je vais devant monsieur dire ce que je crois:
On grapille chez nous, et l'on pille chez toi.

Sangsue.

Ce que tu fais bâtir au faubourg Saint Antoine
Est-ce de grapiller ou de ton patrimoine?
Ton père étoit aveugle et jouoit du hautbois.

Brigandeau.

Et les quatre maisons du quartier Quinquempoix
A-ce été tes aïeux qui les ont là plantées?
Du sang de tes clercs elles sont cimentées:
Il n'entre aucune pierre en leur construction,
Qui ne te coûte au moins une vexation;
Et quand tu seras mort, ces honteux édifices
Publieront après toi toutes tes injustices.

Sangsue.

Au mois de juin dernier, un mémoire de frais

Pensa dans un cachot te faire mettre au frais:
Tu l'avois fait monter à sept cents trente livres
Et ton papier volant tel que tu le délivres,
Etant vu de Messieurs, trois des plus apparens
Réduisirent le tout à trente-quatre francs;
Encore, dirent-ils que dans cette occurrence,
Ils te passoient cent sous contre leur conscience.

Brigandeau.

Et l'hiver précédent, toi qui fais l'entendu,
Sans un peu de faveur, n'étois-tu pas pendu?
Tu pris quinze cents francs dont on a les quittances,
Pour avoir obtenu deux arrêts de défenses.

Oronte.

Eh, messieurs, il sied mal, lorsque vous disputez,
De dire l'un de l'autre ainsi les vérités.
Pour rompre un entretien qui me fait de la peine,
Adieu, je sais, messieurs, quel sujet vous amène;
Votre voyage ici n'aura pas été vain;
Vous aurez tous deux part au Mercure prochain.

Sangsue.

Procureur de la cour, j'entends qu'on me discerne
D'un méchant procureur du châtelet moderne.

Oronte.

Je ferai mon devoir, je vous le promets.

Sangsue.

Bon.
Ne me confondez pas avec un tel fripon.
Tout Paris sait, monsieur, de quel air je m'acquitte.

Oronte.

Je prétends vous traiter selon votre mérite,
Laissez-moi faire.

Boursault *).

Scène du Joueur.

Valère, joueur qui a perdu son argent, *Hector.*

Valère.

Non, l'enfer en courroux, et toutes ses furies,
N'ont jamais exercé de telles barbaries,
Je te lone, ô destin, de tes coups redoublés,
Je n'ai plus rien à perdre, et tes voeux sont comblés;
Pour assouvir encor la fureur qui t'anime,
Tu ne peux rien sur moi, cherche une autre victime.

Hector (à part).

Il est sec.

Valère.

De serpens mon coeur est dévoré,
Tout semble en un moment contre moi conjuré.
(Il prend Hector à la cravatte.)

*) Geboren zu Mussi-l'Évêque 1638, gestorben 1701 zu Montluçon.

Parle, as-tu jamais vu le sort et son caprice
Accabler un mortel avec plus d'injustice,
Le mieux assassiner! perdre tous les paris,
Vingt fois le coupe-gorge, et toûjours premier pris!
Répouds-moi donc, bourreau?

Hector.

Mais ce n'est pas ma faute.

Valère.

As-tu vu de tes jours trahison aussi haute?
Sort cruel, ta malice a bien su triompher,
Et tu ne me flattois que pour mieux m'étouffer.
Dans l'état où je suis, je peux tout entreprendre,
Confus, désespéré, je suis prêt à me pendre.

Hector.

Heureusement pour vous, vous n'avez pas un sou,
Dont vous puissiez, monsieur, acheter un licou.
Voudriez-vous souper?

Valère.

Que la foudre t'écrase.
Ah, charmante-Angélique! en l'ardeur qui m'embrasse
A vos seules bontés je veux avoir recours;
Je n'aimerai que vous; m'aimerez-vous toujours?
Mon cœur dans les transports de sa fureur extrême
N'est point si malheureux, puisque enfin il vous aime.

Hector (à part).

Notre bourse est à fond, et par un sort nouveau
Notre amour recommence à revenir sur l'eau.

Valère.

Calmons le désespoir où la fureur me livre,
Approche ce fauteuil. Va me chercher un livre.

Hector.

Voilà Sénèque.

Valère.

Lis.

Hector.

Que je lise Sénèque?

Valère.

Oui, ne sais-tu pas lire?

Hector.

Hé, vous n'y pensez pas;
Je n'ai lu de mes jours que dans les almanachs.

Valère.

Ouvre et lis au hasard.

Hector.

Je vais le mettre en pièces.

Valère.

Lis donc.

Hector (lit).

Chapitre VI. du mépris des richesses.
La fortune offre aux yeux des brillans mensonges:
Tous les biens d'ici-bas sont faux et passagers,

Leur possession trouble et leur perte est légère,
Le sage gagne assez, quand il peut s'en défaire.
Lorsque Sénèque fit ce chapitre éloquent,
Il avoit, comme vous, perdu tout son argent.

Valère (se levant).

Vingt fois le premier pris! dans mon cœur il s'élève
(il s'assied.)
Des mouvemens de rage. Allons, poursuis, achève.

Hector.

L'or est comme une femme, on n'y sauroit toucher,
Que le cœur par amour ne s'y laisse attacher:
L'un et l'autre en ce temps sitôt qu'on les manie,
Sont deux grands rémoras pour la philosophie.
N'ayant plus de maîtresse, et n'ayant pas un sou,
Nous philosopherons maintenant tout le soûl.

Valère.

De mon sort désormais vous serez seule arbitre,
Adorable Angélique. Achève ton chapitre.

Hector.

Que faut-il? . . .

Valère.

Je bénis le sort et ses revers,
Puisqu'un heureux malheur me rengage en vos fers.
Finis donc.

Hector.

Que faut il à la nature humaine?
Moins on a de richesse, et moins on a de peine:
C'est posséder les biens que s'avoir s'en passer.
Que ce mot est bien dit, et que c'est bien penser!
Ce Sénèque, monsieur, est un excellent homme.
Etoit-il de Paris?

Valère.

Non, il étoit de Rome.
Dix fois à carte triple être pris le premier!

Hector.

Ah! monsieur, nous mourrons un jour sur un fumier.

Valère.

Il faut que de mes maux enfin je me délivre:
J'ai cent moyens tout prêts pour m'empêcher de vivre,
La rivière, le feu, le poison et le fer.

Hector.

Si vous vouliez, monsieur, chanter un petit air,
Votre maître à chanter est ici: la musique
Peut-être calmeroit cette humeur frénétique.

Valère.

Que je chante!

Hector.

Monsieur.

Valère.

Que je chante, bourreau!

Je veux me poignarder, la vie est un fardeau,
Qui pour moi désormais devient insupportable.

Hector.

Vous la trouviez pourtant tantôt bien agréable.
Qu'un joueur est heureux! sa poche est un trésor;
Sous ses heureuses mains le cuivre devient or,
Disiez-vous.

Valère.

Ah! je sens redoubler ma colère.

Hector.

Monsieur, contraignez-vous, j'aperçois votre père.

Regnard *).

Scène du Glorieux.

Le Comte de Tuffière, *Lisimon*, riche bourgeois, *M. Josse*, notaire, *Lisette*, sœur du Comte, *Isabelle*, fille de Lisimon.

M. Josse (vis-à-vis d'une table après avoir mis ses lunettes, lit).

„*Par devant*...

Lisimon (à Lisette qui parle).

Écoutez,

M. Josse (lit).

„*Les conseillers du roi,*
„*Notaires sous signés, furent présens*...

Lisimon (à Valère qui parle d'action à Lisette).

Eh quoi!
Vous ne vous tairez point? Est-il temps que l'on cause?
Valère, ici, laissez cette fille; et pour cause.

M. Josse (au Comte).

Votre nom, s'il vous plaît, vous titres, votre rang;
Je ne les savois point, ils sont restés en blanc.

Le Comte.

Je vais vous les dicter, n'oubliez rien, de grâce.
Vous avez pour cela laissé bien peu de place.

M. Josse.

La marge y suppléera; voyez quelle largeur!

Le Comte (dicte).

Écrivez donc „*Très-haut et très-puissant seigneur*....

M. Josse (se levant).

Monsieur, considérez qu'on ne se qualifie...

Le Comte.

Point de raisonnemens, je vous le signifie.

M. Josse (écrivant).

Et très-puissant seigneur....

---

*) Geboren 1647 zu Paris, gestorben 1710 auf seinem Landgute bei Dourdan.

Le Comte (dictant).

Monseigneur Carloman,
Alexandre, César, Henri, Jules, Armand,
Philogènes, Louis....

M. Josse.

Oh! quelle Kirielle!
Ma foi, sur tant de noms ma mémoire chancelle.
(Il répète.)
Philogènes, Louis.... après?

Le Comte (dictant).

„*De Monsurmont.*

M. Josse (répétant).

Surmont.

Le Comte (dictant).

Chevalier....

M. Josse (répétant).

Lier.

Le Comte (au notaire).

Continuez. „*Baron*
De Montorgueil.

M. Josse (répétant).

Orgueil.

Le Comte (d'un ton empoulé).

Bon. „*Marquis de Tuffière.*

Lisimon.

Quoi! vous êtes marquis?

Le Comte.

Proprement, c'est mon père.
Mais comme après sa mort j'aurai ce marquisat,
J'en prends d'avance ici le titre en mon contrat.

Lisimon (lui frappant sur l'épaule).

C'est bien fait, mon garçon; la chose t'est permise.
(à Isabelle.)
Je te fais compliment, madame la marquise.

M. Josse (au Comte).

Est-ce tout?

Le Comte (se levant).

Comment tout? „*Seigneur...*

M. Josse.

et cætera...
Cette tirade-là jamais ne finira.

Le Comte.

Mettez „*Et autres lieux*" en très-gros caractères.

Isabelle (à Lisette).

En lettres d'or.

Lisette (à Isabelle).

Paix donc!

Isabelle (à Lisette).

Je ne saurois me taire.
Je ne puis me prêter à tant de vanité.

Lisette (à Isabelle).

C'est le foible commun des gens de qualité.
Leurs titres bien souvent sont tout leur patrimoine.

M. Josse (à Lisimon).

(Il lit.)

A vous présentement, monsieur: „*Messire Antoine*
„*Lisimon* . . .

Le Comte (d'un air surpris).

Antoine!

Lisimon.

Oui.

Le Comte.

Quoi! c'est là votre nom?
Antoine! Est-il possible?

Lisimon.

Eh! parbleu, pourquoi non?

Le Comte.

Ce nom est bien bourgeois!

Lisimon.

Mais pas plus que les autres
Je crois que mon patron valoit bien tous les vôtres.

Le Comte (d'un air dédaigneux).

Passons, monsieur, passons, vos titres, c'est le point
Dont il s'agit ici.

Lisimon.

Qui, moi? je n'en ai point.

Le Comte.

Comment donc? vous n'avez aucune seigneurie?

Lisimon.

Ah! je me souviens d'une; écrivez, je vous prie.

(Il dicte.)

Antoine Lisimon, écuyer.

Le Comte.

Rien de plus?

Lisimon.

Et seigneur suzerain . . . . d'un million d'écus.

Le Comte.

Vous vous moquez, je crois? l'argent est-il un titre?

Lisimon.

Plus brillant que les tiens; et j'ai dans mon pupitre
Des billets au porteur, dont je fais plus de cas,
Que de vieux parchemins, nourriture des rats.

M. Josse.

Il a raison.

Le Comte.

Pour moi, je tiens que la noblesse . . .

M. Josse.

Oh! nous autres bourgeois nous tenons pour l'espèce.
(à Lisimon.)
Çà, stipulons la dot.

Lisimon.

Le gendre que je prends
M'engage à la porter à neuf cents mille francs.

M. Josse (au Comte).

Voilà pour la future un titre magnifique,
Et qui soutiendra bien votre noblesse antique.

Le Comte (bas à M. Josse).

Monsieur le garde-note, oui, l'argent nous soutient,
Mais nous purifions la source dont il vient.

M. Josse.

Et quel douaire aura l'épouse contractante?

Le Comte.

Quel douaire, monsieur? vingt mille francs de rente.

Lisette (à part).

Mon frère est magnifique. En tout cas, je sais bien
Que s'il donne beaucoup, il ne s'engage à rien.

M. Josse (au Comte).

Sur quoi l'assignez-vous?

Lisimon.

Oui.

Le Comte.

Sur la Baronnie
De Montorgueil.

M. Josse (se levant).

Voilà votre affaire finie.

Lisimon.

Signons donc maintenant, la noce se fera
Aussitôt qu'à Paris ton père arrivera.

Le Comte.

Mon père, dites-vous? il ne faut point l'attendre,
Jamais en ce pays il ne pourra se rendre.
La goutte le retient au lit depuis six mois.

Lisette (à part).

Mon frère, en vérité, ment fort bien quelquefois.

Le Comte.

Mais nous irons le voir après le mariage.

Lisimon.

Avec bien du plaisir je ferai le voyage.

Destouches *).

*) Néricault Destouches wurde 1680 zu Tours geboren und starb 1754 in der Nähe von Melun.

Scènes du Médisant.

Le Baron, la Baronne.

Le Baron.

Eh bien, sur ce sujet n'ayons point de querelle :
Oui, ma Femme, autrefois vous fûtes jeune et belle,
Et grâce à vos vertus, le lardon scandaleux
Ne m'a point mis au rang des Epoux malheureux,
Ou si mon front par vous a reçu du dommage
Je l'ignore, et pour moi c'est un grand avantage.

La Baronne.

Comment donc! vous doutez? . . .

Le Baron.

Ah! point d'emportement,
Je m'en vais vous parler plus positivement,
Et je protesterai, s'il le faut, pour vous plaire
Que je suis seul exempt du malheur ordinaire :
Mais par vous cet honneur est mise à trop haut prix,
Et je suis moins heureux que les autres Maris.

La Baronne.

Quoi le plaisir d'avoir la Femme la plus sage . . .

Le Baron.

Il n'est plus question de sagesse à votre âge ;
Ou celle dont il faut vous piquer à présent,
C'est d'avoir un esprit facile et complaisant
Et d'adoucir par-là le poids de ma vieillesse :
Mais vous contrariez et querellez sans cesse ;
Jamais sur aucun fait nous ne sommes d'accord.

La Baronne.

Non, j'ai toujours raison, vous avez toujours tort,
Devant tout l'Univers je le ferai connoître.

Le Baron.

En un mot comme en cent, je veux être le maître.

La Baronne.

Et moi, je veux qu'ici tout se fasse à mon gré.

Le Baron.

Le pouvoir d'un Mari doit être révéré.

La Baronne.

Le pouvoir d'une Femme est plus considérable,
Lorsque la Femme en tout est la plus raisonnable.

Le Baron.

Et le prouvez-vous bien en voulant que Damon
Epouse notre Fille? Il seroit . . .

La Baronne.

Pourquoi non?

Le Baron.

Outre qu'il a besoin d'une riche alliance,

Le croyez-vous au fond digne de sa naissance ?
Jamais homme ne fut plus dangereux que lui :
Il donne un mauvais tour aux actions d'autrui,
Tout le monde est en butte à ses traits satyriques,
Et l'on craint en tous lieux ses malignes critiques.
Ses Amis, s'il en a, n'en peuvent être exempts.
D'autant plus dangereux dans ses traits médisans
Qu'il cache son venin et sa langue traîtresse
Sous les dehors trompeurs d'une humble politesse.
Fi, vouloir que ma Fille accepte un tel Époux,
C'est prétendre introduire une peste chez nous.

La Baronne.

Eh ! vous haïssez faute de le connoître :
Mais pour moi, qui sais mieux tout ce qui en peut être, . . .
Je soutiens . . .

Le Baron.

Eh morbleu ! je le connois trop bien :
Depuis qu'il est chez nous, je n'y connois plus rien,
Contre moi ses discours vous aigrissent sans cesse,
Nos Enfans n'ont pour nous ni respect, ni tendresse,
Moi-même, il me prévient si souvent contre vous,
Que je ne puis vous voir sans me mettre en courroux,
Et qu'à tous les instans nous nous brouillons ensemble :
Des traits aussi marqués auroient dû, ce me semble,
Vous le faire haïr autant que je le hais,
Et remettre entre nous l'union et la paix ;
Mais de votre amitié c'est en vain qu'il abuse,
Il a toujours raison, et c'est moi qu'on accuse.

La Baronne.

Donnez à mes desseins un plein consentement
Et vous verrez bientôt qu'il n'est point . . .

Le Baron.

Non vraiment,
Je ne le donnerai sur aucun Mariage,
Que lorsque de ma Fille il aura le suffrage ;
Il faut la consulter.

La Baronne.

La consulter ? Pourquoi
Monsieur ? Prit-on le soin de me consulter, moi,
Lorsqu'il fut question de nous unir ensemble ?
Je veux que sur cela ma Fille me ressemble :
Je ne vous aimois point ; cependant j'obeis ;
Et ma Fille prendra celui que je choisis,

Le Baron.

Oui, puisque vous parlez avec cette insolence,
Je vais avec rigueur user de ma puissance,
Et pour en revenir à mon premier dessein,
Marianne au Couvent entrera dès demain.

La Baronne.

Au Couvent ? nous verrons.

Le Baron.

Taisez-vous ?

La Baronne.

Moi, me taire ?
J'aimerois mieux mourir.

Le Baron.

Vous ne pourriez mieux faire.

La Baronne.

Quoi ! vous avez le front de me traiter ainsi ?

Le Baron.

Par la mort . . .

Scène II.

Le Baron, la Baronne, Lisette.

Lisette.

Eh, bon Dieu ! quel désordre est ceci ?
On vous entend crier du milieu de la rue,
Pour mettre le hola je suis vite accourue.
Ne finirez-vous point ?

Le Baron.

Je changerai de ton
Sitôt que j'aurois mis ma Femme à la raison.

Lisette.

Bon, c'est lui déclarer une guerre éternelle ?

La Baronne.

Je n'en démordrai point.

Le Baron.

La maudite femelle !

La Baronne.

Le vieux fou !

Le Baron.

C'est ainsi que je suis respecté ?

La Baronne.

Je ne reconnois point tel d'autorité.

Le Baron.

Que maudit soit celui qui fit notre assemblage !

Lisette.

Admirables effets des noeuds du mariage !
Quelle docilité ! quel doux rapport d'humeurs !
Allons, dites-vous donc encor quelques douceurs.

Le Baron.

Ah ! trêve, s'il vous plaît, à la plaisanterie ?
Je ne suis point d'humeure d'entendre raillerie.

La Baronne.

Ni moi : de tout ceci je veux avoir raison,
Ou je vais sur le champ déserter la maison.

Lisette.

Çà de quoi s'agit-il ? D'où vient votre querelle ?
N'est-ce pas au sujet de Marianne ?

Le Baron.

Oui, d'elle.

Lisette.

Eh bien?

Le Baron.

Nous avons mis en question d'abord
S'il falloit l'envoyer au Couvent.

Lisette.

C'est à tort,
Que vous déliberez sur un sujet semblable.

Le Baron.

Et pourquoi, s'il vous plaît? je vous trouve admirable.

Lisette.

Pour vingt raisons au moins.

Le Baron.

Vingt raisons?

Lisette.

Tout autant.

Le Baron.

Sachons donc . . . .

Lisette.

Je m'en vais vous le dire à l'instant.
La première est, Monsieur, qu'elle n'en veut rien faire.

Le Baron.

Ma Fille n'iroit pas au Couvent pour me plaire?

Lisette.

Oh, pour celui-là, non. Sur tout autre sujet
Vos ordres, j'en suis sûre, auront un plein effet,
Elle agira toujours en Fille obéissante;
A l'égard du Couvent, elle est votre servante.

Le Baron.

Et quoi! si j'en ai pris la résolution? . . .

Lisette.

Il ne lui manquera que la vocation
Et que la volonté; sans cela, je vous jure
Que la chose seroit fort aisée à conclure.

Le Baron.

Mais l'a-t-elle dit?

Lisette.

Non, j'en juge par ses yeux.

Le Baron.

Par ses yeux?

Lisette.

Oui, vraiment, Dame ils parlent des mieux
Et vous ont dit cent fois . . . .

Le Baron.

Quoi?

Lisette.

Qu'elle n'est point faite

Pour l'éternel ennui d'une austère retraite,
Et qu'elle incline fort à la société.

La Baronne.

Je le crois, et de plus, c'est-là ma volonté.

Lisette (à la Baronne).

Quoi! c'est vous qui vouliez qu'elle soit mariée?

La Baronne.

Oui, moi.

Lisette.

Sur ce pied-là, l'affaire est décidée.

Le Baron.

Comment donc, décidée?

Lisette.

Oui, cela passera.
Un Mari, contredire une Femme?

Le Baron.

On verra . . . .

Lisette.

Cela crieroit vengeance. Allons, Monsieur, courage,
Il faut que nous tâtions un peu du mariage.

Le Baron.

Eh bien soit, sur ce point je veux bien vous céder.

Lisette.

Ah! voilà le moyen de vous raccommoder.

La Baronne.

Point du tout.

Lisette.

Point du tout?

Le Baron.

Non, car cela fait naître
Un autre différend.

Lisette.

Dites-le moi, peut-être
Pourrai-je . . . .

La Baronne.

Deux partis s'offrent tout à la fois.

Le Baron.

Est-ce nous qui devons de l'un d'eux faire choix,
Ou faut-il qu'en ceci Marianne choisisse?

Lisette.

Ceci mérite bien que l'on y réfléchisse,
Vous pensez sur cela tous deux différemment?

Le Baron.

Oui.

Lisette.

Je le crois.

La Baronne.

Cela se peut-il autrement?

Lisette.

Entre gens mariés, ce seroit conscience.

Le Baron.

Ça, nous avons en toi beaucoup de confiance.

(à la Baronne.)

Juge nous si tu peux. N'y consentez-vous pas?

La Baronne (à Lisette).

Volontiers. Mais prends garde à ce que tu diras.

Lisette (au Baron).

Votre avis?

Le Baron.

Que le choix dépend de Marianne.

Lisette (à la Baronne).

Et le votre?

La Baronne.

Pour moi, c'est ce que je condamne.

Le Baron.

Quoiqu'il en soit, morbleu, je suis ferme en ce point.

Lisette.

Doucement, s'il vous plaît, ne nous emportons point.
Qui sont les deux Amans?

La Baronne.

Damon et Riche-source.

Le Baron.

L'un brille par son rang et l'autre par sa bourse.

Lisette.

Ah! j'entends bien: Madame est pour le Financier.

La Baronne.

Au contraire vraiment, je suis pour le premier.

Lisette.

Bon. Prenons ce fauteuil.

Le Baron.

Pourquoi?

Lisette (s'asseyant).

Ne vous déplaise,
Il faut, pour bien juger, que l'on soit à son aise.
(Elle tousse, crache, et puis prononce gravement.)
Tout bien considéré: Monsieur pour cette fois,
Faisant ceder Madame, usera de ses droits,
Et Marianne ainsi doit avoir la licence
De choisir, ou le bien, ou la haute naissance:
Mais pour dédommager Madame avec honneur
Du chagrin d'obéir une fois à Monsieur,
Déclarons que Madame en toute autre matière
Pourra le contredire, et lui rompre en visière,
Pour maintenir les droits des Femmes de ce tems.
Le cas ainsi jugé, hors de Cour sans dépens.

La Baronne.

Quoi! vous avez le front, Madame l'insolente? . . .

Lisette.

Respect à la Justice . . .

La Baronne.

Allons impertinente,
Sortez.

Le Baron (ôtant son chapeau).

Non, s'il vous plait, elle demeurera.

La Baronne (faisant la révérence).

Excusez-moi, mon fils, elle décampera.

Le Baron.

Je prétends qu'elle reste.

La Baronne.

Et je veux qu'elle sorte.

Le Baron.

Demeure ici, te dis-je.

La Baronne.

Allons, passe la porte.

Lisette.

Je voudrois de bon coeur tous deux vous contenter,
Et pouvoir tout ensemble et sortir et rester;
Mais il faut que je suive ou son ordre ou le vôtre:
Voyez qui de vous deux l'emportera sur l'autre;
Armez-vous, combattez tous deux en gens de coeur:
Et le combat fini, j'obéis au Vainqueur.

La Baronne.

Elle se rit de nous.

Le Baron.

Elle a raison, ma Femme.

Lisette.

Il est vrai. Mais de grâce, écoutez-moi, Madame,
Peut-être Marianne aime-t-elle Damon,
En ce cas, il n'est plus de contestation:
Laissez-moi lui parler, je vous ferai connoître
Dans un petit moment tout ce qu'il en peut être:
Cependant faites trêve, et qu'il soit arrêté
Qu'on ne commettra plus d'acte d'hostilité;
Donnez-vous les doux noms de *mon coeur*, de *ma vie*,
Et laissez pour un tems votre haine endormie,
Sauf à la réveiller tantôt sur nouveaux frais,
Si l'on ne convient pas d'une solide Paix.

La Baronne.

C'est bien dit. Apprends donc le secret de son ame.
Allons, mon cher Epoux.

Le Baron.

Venez, ma chère Femme.
(Ils s'embrassent.)

Destouches.

Scène de la Métromanie.

Damis, métromane, prend la défense des poëtes; *Baliveau*.

Baliveau (à part).

Le sot événement!

Damis.

Je ne puis revenir de mon étonnement.
Après un tel prodige, on en croira mille autres.
Quoi, mon oncle, c'est vous! et vous êtes des nôtres!
Heureux le lieu, l'instant, l'emploi qui nous rejoint!

Baliveau.

Raisonnons d'autre chose, et ne plaisantons point.
Le hasard a voulu...

Damis.

Voici qui paroît drôle,
Est-ce vous qui parlez, ou si c'est votre rôle?

Baliveau.

C'est moi-même qui parle, et qui parle à Damis.
Voilà donc ce que fait mon neveu dans Paris?
Qu'a produit un séjour de si longue durée?
Que veut dire ce nom, *Monsieur de l'Empirée?*
Sied-il, dans ton état, d'aller ainsi vêtu?
Dans quelle compagnie, en quelle école es-tu?

Damis

Dans la vôtre, mon oncle; un peu de patience.
Imitez-moi, voyez si je romps le silence
Sur mille questions, qu'en vous trouvant ici,
Peut-être suis-je en droit d'oser vous faire aussi,
Mais c'est que notre rôle est notre unique affaire;
Et que de nos débats le public n'a que faire.

Baliveau (levant la canne).

Coquin, tu te prévaux du contre-temps maudit.

Damis.

Monsieur, ce geste-là vous devient interdit.
Nous sommes, vous et moi, membres de comédie,
Notre corps n'admet point la méthode hardie
De s'arroger ainsi la pleine autorité;
Et l'on ne connoît point chez nous de primauté.

Baliveau (à part).

C'est à moi de plier, après mon incartade.

Damis (gaiement).

Répétons donc en paix, voyons, mon camarade.
Je suis un fils...

Baliveau (à part).

J'ai ri. Me voilà désarmé.

Damis.

Et vous un père...

Baliveau.

Eh oui, bourreau, tu m'as nommé.
Je n'ai que trop pour toi des entrailles de père;

Et ce fut le seul bien que te laissa mon frère.
Quel usage en fais-tu? qu'ont servi tous mes soins?

Damis.

A me mettre en état de les implorer moins.
Mon oncle, vous avez cultivé mon enfance,
Je ne mets point de borne à ma reconnoissance;
Et c'est pour le prouver que je veux désormais
Commencer par tâcher d'en mettre à vos bienfaits;
Me suffire à moi-même, en volant à la gloire,
Et chercher la fortune au temple de mémoire.

Baliveau.

Où la vas-tu chercher? Ce temple prétendu,
(Pour parler ton jargon) n'est qu'un pays perdu,
Où la nécessité, de travaux consumée,
Au sein du sot orgueil, se repaît de fumée.
Eh! malheureux, crois-moi, fuis ce terroir ingrat;
Prends un parti solide, et fais choix d'un état
Qu'ainsi que le talent, le bon sens autorise,
Qui te distingue, et non qui te singularise;
Où le génie heureux brille avec dignité;
Tel qu'enfin le barreau l'offre à ta vanité.

Damis.

Le barreau!....

Baliveau.

Protégeant la veuve et la pupille.
C'est là qu'à l'honorable, on peut joindre l'utile;
Sur la gloire et le gain établir sa maison,
Et ne devoir qu'à soi sa fortune et son nom.

Damis.

Ce mélange de gloire et de gain m'importune.
On doit tout à l'honneur et rien à la fortune.
Le nourrisson du Pinde, ainsi que le guerrier,
A tout l'or du Pérou, préfère un beau laurier.
L'avocat se peut-il égaler au poëte?
De ce dernier la gloire est durable et complète.
Il vit long-temps après que l'autre a disparu.
Scarron même l'emporte aujourd'hui sur Patru.
Vous parlez du barreau de la Grèce et de Rome,
Lieux propres autrefois à produire un grand homme.
L'antre de la chicane, et sa barbare voix
N'y défiguroient pas l'éloquence et les lois.
Que des traces du monstre on purge la tribune;
J'y monte, et mes talens, voués à la fortune,
Jusqu'à la prose encore voudront bien déroger.
Mais l'abus ne pouvant sitôt se corriger,
Qu'on me laisse, à mon gré, n'aspirant qu'à la gloire,
Des titres du Parnasse, anoblir ma mémoire;
Et primer dans un art plus au-dessus du droit.
Plus grave, plus sensé, plus noble qu'on ne croit.
La fraude impunément, dans le siècle où nous sommes,
Foule aux pieds l'équité, si précieuse aux hommes:
Est-il pour un esprit solide et généreux,
Une cause plus belle à plaider devant eux?
Que la fortune donc me soit mère ou marâtre;
C'en est fait: pour barreau, je choisis le théâtre;

Pour client, la vertu; pour lois, la vérité;
Et pour juges, mon siècle et la postérité.

Baliveau.

Eh bien, porte plus haut ton espoir et tes vues.
A ces beaux sentimens, les dignités sont dues.
La moitié de mon bien remise en ton pouvoir,
Parmi nos sénateurs, s'offre à te faire asseoir.
Ton esprit généreux, si la vertu t'est chère,
Si tu prends à sa cause, ma intérêt sincère,
Ne préférera pas, la croyant en danger,
L'effort de la défendre, au droit de la juger.

Damis.

Non: mais d'un si beau droit l'abus est trop facile.
L'esprit est généreux, et le coeur est fragile.
Qu'un juge incorruptible est un homme étonnant!
Du guerrier le mérite est sans doute éminent,
Mais presque tout consiste au mépris de la vie;
Et de servir son roi la glorieuse envie,
L'espérance, l'exemple, un je ne sais quel prix,
L'horreur du mépris même, inspire ce mépris.
Mais avoir à braver le sourire ou les larmes
D'une solliciteuse aimable et sous les armes!
Tout sensible, tout homme enfin que vous soyez,
Sans oser être ému, la voir presque à vos pieds!
Jusqu'à la cruauté pousser le stoïcisme!
Je ne me sens point fait pour un tel héroïsme.
De tous nos magistrats la vertu nous confond;
Et je ne conçois pas comment ces messieurs font.
La mienne donc se borne au mépris des richesses;
A chanter des héros de toutes les espèces;
A sauver, s'il se peut, par mes travaux constans,
Et leurs noms et le mien, des injures du temps.
Infortuné! je touche à mon cinquième lustre,
Sans avoir publié rien qui me rende illustre!
On m'ignore, et je rampe encore, à l'âge heureux,
Où Corneille et Racine étoient déjà fameux!

Baliveau.

Quelle étrange manie! eh dis-moi, misérable!
A de si grands esprits te crois-tu comparable?
Et ne sais-tu pas bien qu'au métier que tu fais,
Il faut ou les atteindre, ou ramper à jamais?

Damis.

Eh bien! voyons le rang que le destin m'apprête.
Il ne couronne point ceux que la crainte arrête.
Ces maîtres même avoient les leurs, en débutant,
Et tout le monde alors put leur en dire autant.

Baliveau.

Mais les beautés de l'art ne sont pas infinies.
Tu m'avoueras du moins que ces rares génies,
Outre le don qui fut leur principal appui,
Moissonnoient à leur aise, où l'on glane aujourd'hui.

Damis.

Ils ont dit, il est vrai, presque tout ce qu'on pense.
Leurs écrits sont des vols qu'ils nous ont fait d'avance.

Mais le remède est simple; il faut faire comme eux;
Ils nous ont dérobés, dérobons nos neveux:
Et tarissant la source où puise un beau délire,
A tous nos successeurs ne laissons rien à dire.
Un démon triomphant m'élève à cet emploi.
Malheur aux écrivains qui viendront après moi.

Baliveau.

Va, malheur à toi-même, ingrat, cours à ta perte!
A qui veut s'égarer la carrière est ouverte.
Indigne du bonheur qui t'étoit préparé,
Rentre dans le néant dont je t'avois tiré;
Mais ne crois pas que, prêt à remplir ma vengeance,
Ton châtiment se borne à la seule indigence.
Cette soif de briller, où se fixent tes vœux,
S'éteindra, mais trop tard, dans des dégoûts affreux.
Va subir du public les jugemens *fantasques*,
D'une cabale aveugle, essuyer les bourasques,
Chercher en vain quelqu'un d'humeur à t'admirer,
Et trouver tout le monde actif à censurer!
Va, des auteurs sans nom grossir la foule obscure,
Égayer la satire, et servir de pâture
A je ne sais quel tas de brouillons affamés
Dont les écrits mordans sur les quais sont semés!
Déjà dans les cafés tes projets se répandent,
Le parodiste oisif, et les forains t'attendent,
Vas, après t'être vu sur la scène avili,
De l'opprobre, avec eux, retomber dans l'oubli!

Damis.

Que peut, contre le roc, une vague animée?
Hercule a-t-il péri sous l'effort du Pigmée?
L'Olympe voit en paix fumer le mont Etna.
Zoïle contre Homère en vain se déchaîna;
Et la palme du Cid, malgré la même audace,
Croît et s'élève encore au sommet du Parnasse.

Baliveau.

Jamais l'extravagance alla-t-elle plus loin?
Eh bien, tu braveras la honte et le besoin.
Je veux que ton esprit n'en soit que plus rebelle,
Et qu'aux siècles futurs ta sottise en appelle;
Que de ton vivant même, on admire tes vers;
Tremble et vois sous tes pas mille abîmes ouverts!
L'impudence d'autrui va devenir ton crime.
On mettra sur ton compte un libelle anonyme.
Poursuivi, condamné, proscrit sur ces rumeurs,
A qui veux-tu qu'un homme en appelle?

Damis.

A ses mœurs.

Baliveau.

A ses mœurs! et le monde en ces sortes de rages,
Est-il instruit des mœurs, ainsi que des outrages?

Damis.

Oui, de mes mœurs bientôt j'instruirai tout Paris.

Baliveau.

Et comment, s'il vous plaît?

Damis.

Comment? par mes écrits.
Je veux que la vertu plus que l'esprit y brille.
La mère en prescrira la lecture à sa fille,
Et j'ai, grâce à vos soins, le cœur fait de façon
A monter aisément ma lyre sur ce ton.
Sur la scène aujourd'hui mon coup d'essai l'annonce.
Je suis un malheureux, mon oncle me renonce;
Je me tais; mais l'erreur est sujette au retour;
J'espère triompher avant la fin du jour:
Et peut-être la chance alors tournera-t-elle?

Baliveau.

Quoi! vous seriez l'auteur de la pièce nouvelle
Que ce soir aux François l'on doit représenter!

Damis.

Soyez donc le premier à m'en féliciter.

Baliveau.

Puisque vous le voulez, je vous en félicite.

Damis.

J'en augure une heureuse et pleine réussite.

Baliveau.

Cependant gardez-vous de dire à Francaleu,
Que de son bon ami vous êtes le neveu.

Damis.

Tout comme il vous plaira, mais je vois avec peine
Que vous ne vouliez pas que je vous appartienne.

Baliveau.

J'ai de bonnes raisons pour en agir ainsi.

Damis.

J'obéirai, monsieur.

Baliveau.

J'y compte.

Damis.

Mais aussi
Daignant de même entrer dans l'esprit qui m'anime,
Laissez-moi quelque temps jouir de l'anonyme,
Pour goûter du succès les plaisirs plus entiers,
Et m'entendre louer sans rougir.

Baliveau.

Volontiers.
(A part.)
A demain, scélérat! Si jamais tu rimailles,
Ce ne sera, morbleu, qu'entre quatre murailles.

Piron.

Scène du Méchant.

Cléon, héros de la Comédie du Méchant, découvre à *Valère* la méchanceté de son caractère.

Valère (embrassant Cléon).

Eh! bon jour, cher Cléon! je suis comblé, ravi
De retrouver enfin mon plus fidèle ami.

Je suis au désespoir des soins dont vous accable
Ce mariage affreux. Vous êtes adorable!
Comment reconnoîtrai-je....?

Cléon.

Ah! point de complimens:
Quand on peut être utile et qu'on aime les gens,
On est payé d'avance.... Eh bien, quelles nouvelles
A Paris?

Valère.

Oh! cent mille, et toutes des plus belles.
Paris est ravissant, et je crois que jamais
Les plaisirs n'ont été si nombreux, si parfaits,
Les talens plus féconds, les esprits plus aimables.
Le goût fait chaque jour des progrès incroyables:
Chaque jour le génie, et la diversité
Viennent nous enrichir de quelque nouveauté.

Cléon.

Tout vous paroît charmant, c'est le sort de votre âge.
Quelqu'un pourtant m'écrit (et j'en crois son suffrage),
Que de tout ce qu'on voit on est fort ennuyé;
Que les arts, les plaisirs, les esprits font pitié;
Qu'il ne nous reste plus que des superficies,
Des pointes, du jargon, de tristes facéties;
Et qu'à force d'esprit, et de petits talens,
Dans peu nous pourrions bien n'avoir plus le bon sens.
Comment, vous qui voyez si bien les ridicules,
Ne m'en dites-vous rien? tenez-vous aux scrupules,
Toujours bon, toujours dupe?

Valère.

Oh! non, en vérité;
Mais c'est que je vois tout assez du bon côté;
Tout est colifichet, pompon et parodie;
Le monde, comme il est, me plaît à la folie.
Les belles tous les jours vous trompent, ou leur rend:
On se prend, on se quitte assez publiquement;
Les maris savent vivre, et sur rien ne contestent:
Les hommes s'aiment tous, les femmes se détestent
Mieux que jamais: enfin c'est un monde charmant,
Et Paris s'embellit délicieusement.

Cléon.

Et Cidalise?...

Valère.

Mais...

Cléon.

C'est une affaire faite.
Sans doute vous l'avez?... quoi! la chose est secrète?

Valère.

Mais cela fût-il vrai, le diroit-je?

Cléon.

Partout:
Et ne point l'annoncer, c'est mal servir son goût.

Valère.

Je m'en détacherois, si je la croyois telle.
J'ai, je vous l'avouerai, beaucoup de goût pour elle.

Et pour l'aimer toujours, si je m'en fais aimer,
J'observe ce qui peut me la faire estimer.

Cléon (avec un grand éclat de rire).

Feu Céladon, je crois, vous a légué son âme;
Il faudroit dix mois pour aimer une femme,
Selon vous on perdroit son temps, la nouveauté,
Et le plaisir de faire une infidélité.
Laissez la bergerie et sans trop de franchise,
Soyez de votre siècle, ainsi que Cidalise:
Ayez-la, c'est d'abord ce que vous lui devez;
Et vous l'estimerez après, si vous pouvez.
Au reste, affichez tout. Quelle erreur est la vôtre!
Ce n'est qu'en se vantant de l'une, qu'on a l'autre,
Et l'honneur d'enlever l'amant qu'une autre a pris,
A nos gens du bel air, met souvent tout le prix.

Valère.

Je vous en crois assez... Eh bien, mon mariage?
Concevez-vous ma mère, et tout ce radotage?

Cléon.

N'en appréhendez rien. Mais (soit dit entre nous),
Je me reproche un peu ce que je fais pour vous:
Car enfin, si, voulant prouver que je vous aime,
J'aide à vous nuire, et si vous vous trompez vous-même
En fuyant un parti peut-être avantageux....

Valère.

Eh! non: vous me donnez un ridicule affreux.
Que diroit-on de moi, si j'allois, à mon âge,
D'un ennuyeux mari jouer le personnage?
Ou j'aurois une prude, au ton triste, excédant,
Une bégueule, enfin, qui seroit mon pédant;
Ou, si, pour mon malheur, ma femme étoit jolie,
Je serois le martyr de sa coquetterie.
Fuir Paris, ce seroit m'égorger de ma main.
Quand je puis m'avancer et faire mon chemin,
Irois-je, accompagné d'une femme importune,
Me rouiller dans ma terre et borner ma fortune?
Ma foi, se marier, à moins qu'on ne soit vieux,
Fi! cela me paroît ignoble, crapuleux.

Cléon.

Vous pensez juste.

Valère.

A vous en est toute la gloire.
D'après vos sentimens, je prévois mon histoire,
Si j'allois m'enchaîner; et je ne vous vois pas
Le plus petit scrupule à m'ôter d'embarras.

Cléon.

Mais malheureusement on dit que votre mère
Par de mauvais conseils s'obstine à cette affaire:
Elle a chez elle un homme ami de ces gens-ci,
Qui, dit-on, avec elle est assez bien aussi,
Un Ariste, un esprit d'assez grossière étoffe;
C'est une espèce d'ours qui se croit philosophe:
Le connoissez-vous?

Valère.

Non, je ne l'ai jamais vu ;
Chez moi, depuis six ans je ne suis pas venu ;
Ma mère m'a mandé que c'est un homme sage,
Fixé depuis long-temps dans notre voisinage ;
Que c'étoit son ami, son conseil aujourd'hui,
Et quelle prétendoit me lier avec lui.

Cléon.

Je ne vous dirai pas tout ce qu'on en raconte :
Il vous suffit qu'elle est aveugle sur son compte :
Mais moi, qui vois pour vous les choses de sang-froid,
Au fond je ne puis croire Ariste un homme droit :
Géronte est son ami, cela depuis l'enfance.

Valère.

A mes dépens, peut-être, ils sont d'intelligence ?

Cléon.

Cela m'en a tout l'air.

Valère.

J'aime mieux un procès ;
J'ai des amis là-bas, je suis sûr du succès.

Cléon.

Quoique je sois ici l'ami de la famille,
Je dois vous parler franc ; à moins d'aimer leur fille,
Je ne vois pas pourquoi vous vous empresseriez
Pour pareille alliance ; on dit que vous l'aimiez
Quand vous étiez ici ?

Valère.

Mais assez, ce me semble ;
Nous étions élevés, accoutumés ensemble ;
Je la trouvois gentille ; elle me plaisoit fort ;
Mais Paris guérit tout, et les absens ont tort :
On m'a mandé souvent qu'elle étoit embellie.
Comment la trouvez-vous ?

Cléon.

Ni laide, ni jolie ;
C'est un de ces minois que l'on a vus partout,
Et dont on ne dit rien.

Valère.

J'en crois fort votre goût.

Cléon.

Quant à l'esprit, néant : il n'a pas pris la peine
Jusqu'ici de paroître, et je doute qu'il vienne.
Ce qu'on voit à travers son petit air boudeur,
C'est qu'elle sera fausse et qu'elle a de l'humeur :
On la croit une Agnès ; mais comme elle a l'usage
De sourire à des traits un peu forts pour son âge,
Je la crois avancée ; et sans trop me vanter,
Si je m'étois donné la peine de tenter....
Enfin si je n'ai pas suivi cette conquête,
La faute en est aux dieux qui la firent si bête.

Valère.

Comment concilier cet air impatient,
Cette galanterie avec un compliment ?

C'est se moquer de l'oncle, et c'est me contredire:
Toute mon ambassade est réduite à lui dire
Que je serai (soit dit dans le plus simple aveu)
Toujours son serviteur, et jamais son neveu.

Cléon.

Et voilà justement ce qu'il ne faut pas faire:
Ce ton d'autorité choqueroit votre mère;
Il faut dans vos propos paroître consentir,
Et tâcher, d'autre part, de ne point réussir:
Écoutez, conservons toutes les vraisemblances;
On ne doit se lâcher sur les impertinences
Que selon le besoin, selon l'esprit des gens;
Il faut, pour les mener, les prendre par leur sens.
L'important est d'abord que l'oncle vous déteste;
Si vous y parvenez, je vous réponds du reste:
Or notre oncle est un sot, qui croit avoir reçu
Toute sa part d'esprit en bon sens prétendu:
De tout usage antique amateur idolâtre,
De toutes nouveautés frondeur opiniâtre:
Homme d'un autre siècle, et ne suivant en tout,
Pour ton, qu'un vieux honneur, pour loi, que le vieux goût:
Cerveau des plus bornés, qui, tenant pour maxime
Qu'un seigneur de paroisse est un être sublime,
Vous entretient sans cesse avec stupidité,
De son banc, de ses soins et de sa dignité.
On n'imagine pas combien il se respecte:
Ivre de son château, dont il est l'architecte,
De tout ce qu'il a fait sottement entêté,
Possédé du démon de la propriété,
Il réglera pour vous son penchant ou sa haine
Sur l'air dont vous prendrez tout son petit domaine.
D'abord, en arrivant, il faut vous préparer
A le suivre partout, tout voir, tout admirer,
Son parc, son potager, ses bois, son avenue;
Il ne vous fera pas grâce d'une laitue.
Vous, au lieu d'approuver, trouvant tout fort commun,
Vous ne lui paroîtrez qu'un fat très-importun,
Un petit raisonneur, ignorant, indocile;
Peut-être ira-t-il même à vous croire imbécille.

Valère.

Oh! vous êtes charmant.... Mais n'aurois-je pas tort?
J'ai de la répugnance à le choquer si fort.

Cléon.

Eh bien... mariez-vous... ce que je viens de dire
N'étoit que pour forcer Géronte à se dédire,
Comme vous désiriez: moi, je n'exige rien;
Tout ce que vous ferez sera toujours très-bien,
Ne consultez que vous.

Valère.

Écoutez-moi, de grâce,
Je cherche à m'éclairer.

Cléon.

Mais tout vous embarrasse,
Et vous ne savez point prendre votre parti;
Je n'approuverois pas ce début étourdi,
Si vous aviez affaire à quelqu'un d'estimable,

Dont la vue exigeât un maintien raisonnable;
Mais avec un vieux fou dont on se peut moquer,
J'avois imaginé qu'on pouvoit tout risquer,
Et que pour vos projets, il falloit sans scrupule
Traiter légèrement un vieillard ridicule.

Valère.

Soit... Il a la fureur de me croire à son gré:
Mais, fiez-vous à moi, je l'en détacherai.

Gresset.

Scène de l'Indiscret.

Euphémie, Damis.

Euphémie.

N'attendez pas, mon fils, qu'avec un ton sévère
Je déploye à vos yeux l'autorité de mère.
Toujours prête à me rendre à vos justes raisons,
Je vous donne un conseil, et non pas des leçons,
C'est mon coeur qui vous parle, et mon expérience
Fait que ce coeur pour vous se trouble par avance.
Depuis deux mois au plus vous êtes à la cour,
Vous ne connoissez pas ce dangereux séjour.
Sur un nouveau venu le courtisan perfide
Avec malignité jette un regard avide;
Pénètre ses défauts, et dès le premier jour,
Sans pitié le condamne, et même sans retour.
Craignez de ces messieurs la malice profonde.
Le premier pas, mon fils, que l'on fait dans le monde,
Est celui dont dépend le reste de nos jours.
Ridicule une fois, on vous le croit toujours.
L'impression demeure. En vain croissant en âge,
On change de conduite, on prend un air plus sage.
On souffre encor long-tems de ce vieux préjugé:
On est suspect encor lorsqu'on est corrigé;
Et j'ai vu quelquefois payer dans la vieillesse
Le tribut des défauts qu'on eût dans la jeunesse.
Connoissez donc le monde, et songez qu'aujourd'hui
Il faut que vous viviez pour vous moins que pour lui.

Damis.

Je ne sais, où peut tendre un si long préambule.

Euphémie.

Je vois, qu'il vous paroît injuste et ridicule.
Vous méprisez des soins pour vous bien importans,
Vous m'en croirez un jour: il n'en sera plus tems.
Vous êtes indiscret. Ma trop longue indulgence
Pardonna ce défaut au feu de votre enfance;
Dans un âge plus mûr il cause ma frayeur:
Vous avez des talens, de l'esprit et du coeur;
Mais croyez qu'en ce lieu tout rempli d'injustices,
Il n'est point de vertu qui rachète les vices,
Qu'on cite nos défauts en toute occasion,
Que le pire de tous est l'indiscrétion,
Et qu'à la cour, mon fils, l'art le plus nécessaire
N'est pas de bien parler, mais de savoir se taire.
Ce n'est pas en ce lieu, que la société

Permet ces entretiens remplis de liberté ;
Le plus souvent ici l'on parle sans rien dire,
Et les plus ennuyeux savent s'y mieux conduire.
Je connois cette cour : on peut fort la blâmer ;
Mais lorsqu'on y demeure il faut s'y conformer.
Pour les femmes surtout, plein d'un égard extrême,
Parlez-en rarement, encor moins de vous-même.
Paroissez ignorer ce qu'on fait, ce qu'on dit,
Cachez vos sentimens, et même votre esprit :
Surtout de vos secrets soyez toujours le maître :
Qui dit celui d'autrui doit passer pour un traître ;
Qui dit le sien, mon fils, passe ici pour un sot ;
Qu'avez-vous à répondre à cela ?

Damis.

Pas le mot,
Je suis de votre avis : je hais le caractère
De quiconque n'a pas le pouvoir de se taire ;
Ce n'est pas là mon vice, et loin d'être entiché
Du défaut qui par vous m'est ici reproché,
Je vous avoue enfin, madame, en confidence,
Qu'avec vous trop long-tems j'ai gardé le silence
Sur un fait dont pourtant j'aurais dû vous parler ;
Mais souvent dans la vie il faut dissimuler.
Je suis amant aimé d'une veuve adorable,
Jeune, charmante, riche, aussi sage qu'aimable.
C'est Hortense. A ce nom, jugez de mon bonheur,
Jugez, s'il étoit su, de la vive douleur
De tous nos courtisans qui soupirent pour elle.
Nous leur cachons à tous notre ardeur mutuelle.
L'amour depuis deux jours a serré ce lien,
Depuis deux jours entiers, et vous n'en savez rien.

Euphémie.

Mais j'étois à Paris depuis deux jours.

Damis.

Madame,
On n'a jamais brûlé d'une si belle flamme.
Plus l'aveu vous en plaît, plus mon cœur est content,
Et mon bonheur s'augmente en vous le racontant.

Euphémie.

Je suis sûre, Damis, que cette confidence
Vient de votre amitié, non de votre imprudence.

Damis.

En doutez-vous ?

Euphémie.

Eh ! eh !... mais enfin entre nous,
Songez au vrai bonheur, qui vient s'offrir à vous ;
Hortense a des appas ; mais de plus cette Hortense
Est le meilleur parti, qui soit pour vous en France.

Damis.

Je le sais.

Euphémie.

D'elle seule elle reçoit des loix,
Et le don de sa main dépendra de son choix.

Damis.

Et tant mieux.

Euphémie.

Vous saurez flatter son caractère,
Ménager son esprit.

Damis.

Je fais mieux, je sais plaire.

Euphémie.

C'est bien dit; mais, Damis, elle fuit les éclats,
Et les airs trop bruyans ne l'accommodent pas.
Elle peut, comme une autre, avoir quelque foiblesse;
Mais jusques dans ses goûts elle a de la sagesse,
Craint surtout de se voir en spectacle à la cour,
Et d'être le sujet de l'histoire du jour.
Le secret, le mystère est tout ce qui la flatte.

Damis.

Il faudra bien pourtant qu'enfin la chose éclate.

Euphémie.

Mais près d'elle en un mot quel sort vous a produit?
Nul jeune homme jamais n'est chez elle introduit.
Elle fuit avec soin, en personne prudente,
De nos jeunes seigneurs la cohue éclatante.

Damis.

Ma foi chez elle encor je ne suis point reçu,
Je l'ai long-tems lorgnée, et grâce au ciel, j'ai plu.
D'abord elle rendit mes billets sans les lire;
Bientôt elle les lut, et daigna enfin m'écrire.
Depuis près de deux jours je goûte un doux espoir,
Et je dois en un mot l'entretenir ce soir.

Euphémie.

Eh bien, je veux aussi l'aller trouver moi-même.
La mère d'un amant qui nous plaît, qui nous aime,
Est toujours, que je crois, reçue avec plaisir.
De vous adroitement je veux l'entretenir,
Et disposer son cœur à presser l'hymenée,
Qui fera le bonheur de votre destinée.
Obtenez au plutôt et sa main et sa foi:
Je vous y servirai; mais n'en parlez qu'à moi.

Damis.

Non, il n'est point ailleurs, madame, je vous jure,
Une mère plus tendre, une amitié plus pure;
A vous plaire à jamais je borne tous mes vœux.

Euphémie.

Soyez heureux, mon fils, c'est tout ce que je veux.

Voltaire.

Scène du Convalescent de Qualité.

Le Marquis, Bertrand.

Bertrand.

Ah! Monsieur le Marquis, je vous trouve à la fin;
Après un si long temps vous vous montrez enfin!
Est-ce assez, dites-moi, faire attendre un pauvre homme
A qui vous retenez une aussi forte somme?

Si je m'étois douté de cela, non, morbleu!
Je n'aurois pas acquis et joué si gros jeu.
Comment, moi Créancier pour vous rendre service . . .

Le Marquis.

Appaisez-vous, Bertrand.

Bertrand.

Oh! de cette malice
Je suis dupe une fois; mais vienne qui voudra,
Je réponds désormais . . .

Le Marquis.

Allons, il se taira.

Bertrand.

C'est une conscience (*se frappant la tête*). Insensé! Misérable!
Quand donc seras-tu las d'être si serviable!
A l'Hôpital, Benêt!

Le Marquis.

Paix! paix! entendons-nous.

Bertrand.

Me voilà ruiné.

Le Marquis.

Bertrand, asseyez-vous.

Bertrand.

Je ne veux pas m'asseoir; toutes ces politesses
Ne sont pas mon affaire. Il me faut des espèces.

Le Marquis.

Savez-vous, mon ami, que vous êtes chez moi,
Et que vous me manquez?

Bertrand.

Je vous manque? ma foi!
Je vous suis obligé. Dites-moi, je vous prie,
Quand vous vintes chez nous, que j'eus la duperie
D'épouser, en un bloc, trente-sept Créanciers,
Qui tous faisoient arrêt aux mains de vos fermiers;
Qu'en vous en délivrant, en un jour, sur mes livres,
Je vous couchai, Monsieur, pour deux cent mille livres;
Je ne vous manquai point? voilà le grand merci!
Mais au fait, je verrai la fin de tout ceci.
Je veux être payé.

Le Marquis.

Vous le serez sans doute,
Je sais bien à-peu-près, tout ce que je vous coûte.
Mais vous savez aussi, malgré ce grand courroux,
Quel fut l'arrangement, alors pris entre nous?

Bertrand.

Chansons! que tout cela.

Le Marquis.

Mais vous perdez la tête.
Mais Bertrand autrefois vous étiez doux, honnête.

Bertrand.

J'étois comme j'étois; il a passé vraiment
Rien de l'eau sous le pont depuis l'arrangement.

Le Marquis.

Non, non, rien n'est changé; je suis toujours le même.
Mon amitié pour vous est je puis dire extrême,
Et je tiendrai parole. Arrangeons-nous, voyons.
Voici donc, ce me semble, à quoi nous en étions.
Vous avez trois enfans, deux garçons, une fille,
Un neveu . . . .

Bertrand.

Brrd! oh! bien, s'il faut que ma famille
Attende . . .

Le Marquis.

Paix, Bertrand, et laissez-moi parler.

Bertrand.

Eh! non, déjà je vois où vous voulez aller.

Le Marquis (avec impatience et hauteur).

Laissez-moi donc finir, est-ce ainsi qu'on abuse . . .

Bertrand.

Mon Dieu! je le veux bien si cela vous amuse;
Mais vous prêchez un sourd.

Le Marquis.

Point du tout, vous verrez.
N'étions-nous pas d'accord, et vous en conviendrez,
Qu'à l'aîné de vos fils, par le crédit immense
Des trois nouveaux parents que j'ai dans la Finance,
Je ferois obtenir une direction
Des fermes en Champagne, avec condition,
Que le poste vaudroit six mille écus de rente,
Sans le tour du bâton [1]? l'affaire est excellente!
Voilà l'aîné placé. Quant à votre cadet,
Que j'ai vu si joli sous le petit collet,
Nous sommes convenus que ma soeur la baronne,
Dont le crédit peut tout sur certaine personne,
Le nommeroit bientôt, vu le soin que je prends,
Au Prieuré d'Evron qui vaut six mille francs.
Votre fille, qui doit, comme je le présume,
Épouser l'an prochain certain homme de plume,
Doit lui porter en dot deux mille écus aussi
De rente sur la Caisse établie à Poissy.
Il nous reste un Neveu, qui, sur la loterie,
Doit obtenir un bon, lequel, je le parie,
Lui vaudra tous les ans mille écus pour le moins.
Et vous qui ne pouvez avoir perdu vos soins,
Je vous ferai toucher, malgré votre fortune,
Cent louis chaque été sur le clair de la Lune.

Bertrand.

Cent louis par été?

Le Marquis.

C'est quand il me plaira,
Calculez maintenant ce qui vous reviendra
Des revenus nombreux que ma faveur vous donne,
Et convenez au moins d'une ame franche et bonne.
Vos deux cent mille francs payés et rabattus,
Que vous me redevez encor cent mille écus.

1) Sans les profits secrets qu'un fripon sait tirer de son emploi.

Bertrand.

Je suis désespéré, car la perte est funeste,
De ne pouvoir, Monsieur, vous rendre votre reste.

Le Marquis.

Je vous en fais présent; nous resterons amis.

Bertrand.

Non pas; mes intérêts seroient trop compromis.
Voilà donc votre compte?

Le Marquis.

Il est clair et solide.

Bertrand.

Très solide: or voici le mien qui me décide.
A bien juger du temps et de l'air du bureau,
La raison a reduit vos calculs à zéro.
Votre direction sur les Fermes au Diable!
Les Fermiers maigriront, rien de plus équitable.
Vos emplois de finance, ailleurs, tout comme ici,
Je n'en donnerois pas douze sols, Dieu merci!
Et quant au Prieuré, pour de tels bénéfices,
Mon fils n'a pas le temps de dire des Offices,
Et bref, à la tonsure il a fait ses adieux;
Il est brave Soldat, et cela lui va mieux.
Ainsi tout calculé, daignez prendre la peine
De répondre en argent au dessein qui m'amène.
Mes deux cent mille francs; je les veux, ou si non
Vos biens seront saisis, ou j'y perdrai mon nom.

Le Marquis.

C'en est trop à la fin, mon ame complaisante
A bien voulu souffrir cette humeur imprudente . . .

Bertrand.

Quand on ne paiera pas les dettes que l'on fait,
Il en faudra souffrir bien d'autres, s'il vous plaît.

Le Marquis (menaçant).

Sais-tu bien, que qui veut se jouer à ses maîtres,
Court risque de sauter enfin par les fenêtres?

Bertrand.

Mes Maîtres? est-ce vous.

Le Marquis.

Oui, nous te l'apprendrons.

Bertrand.

Ah! ah! saisi demain.

Le Marquis.

Ah! saisi, nous verrons.
Je voudrois bien savoir quel huissier assez bête,
Assez audacieux, quel juge mal-honnête,
Quel Procureur enfin assez sot, étourdi,
Feroit exécuter le projet que tu dis?
Mon gendre est Président à Mortier.

Bertrand.

Je m'en moque;
J'ai sentence, et mes gens.

Le Marquis.

Toi, drôle! je t'évoque
Au Conseil pour la vie.

Bertrand.

Et moi mieux que cela,
Sur le Pont Saint-Michel, et tirez-vous de là.

Le Marquis (hors de lui).

Insolent! sors, faquin . . .

Bertrand (outré).

Si je n'ai pas ma somme,
Que plutôt . . . et cela s'appelle un gentilhomme.

Fabre d'Églantine *).

Scène de l'Inconstant.

Florimond (*l'Inconstant*), *M. Dolban* (*l'Oncle*).

M. Dolban.

Jamais, au bout d'un mois, quitta-t-on le Service?

Florimond.

Le Service, en un mot, n'est point du tout mon fait.

M. Dolban.

Va, tu n'es fait pour rien; je te le dis tout net.

Florimond.

En quoi voyez-vous donc? . . .

M. Dolban.

En toute ta conduite,
En tes écarts passés, en ta dernière fuite;
Et pour trancher ici d'inutiles discours,
Tu n'es qu'un inconstant, tu le seras toujours.

Florimond.

Inconstant! Oh! voilà votre mot ordinaire!
Eh! c'est pour ne pas être inconstant, au contraire,
Qu'on me voit sur mes pas revenir tout exprès:
J'aime bien mieux changer auparavant qu'après.

M. Dolban.

Cette précaution est tout-à-fait nouvelle!
En as-tu moins, sans cesse, erré de belle en belle?
Depuis la Robe, enfin, que bientôt tu quittas,
T'en a-t-on moins vu prendre et rejeter d'états?
Tour à tour la Finance, et l'Église, et l'Epée . . .
Que sais-je? La moitié m'en est même échappée;
Vingt états de la sorte ont été parcourus;
Si bien qu'un an encore, et je ne t'en vois plus.

Florimond.

C'est que je fus trompé, c'est qu'il faut souvent l'être,
C'est qu'il est maint état qu'on ne peut bien connoître,

*) Geboren am 28. Dezember 1755 zu Limoux, guillotinirt am 3. April 1794.

A moins que par soi-même on ne l'ait exercé ;
Ce n'est qu'après l'essai qu'on est désabusé.
J'aurai pu me trouver dans cette circonstance,
Sans être pour cela coupable d'inconstance.
Je goûte d'un état : j'y suis mal, et j'en sors ;
Rien de plus naturel. Quoi ! faudroit-il alors
Végéter sans désirs, sans nulle inquiétude,
Et, stupide jouet de la sotte habitude,
Garder, par indolence, un état ennuyeux,
N'être heureux qu'à demi, quand on peut être mieux ?

M. Dolban.

Tu crois donc rencontrer un bonheur sans mélange ?
Hélas ! le plus souvent, que gagne-t-on au change ?
La triste expérience avant peu nous apprend
Que ce nouvel état n'est qu'un mal différent . . . .
Que dis-je ? Au lieu du bien après quoi l'on soupire,
Souvent d'un moindre mal on tombe dans un pire . . . .
Aussi, sans espérer d'en trouver de meilleurs,
Tu quittes un état, pourquoi ? pour être ailleurs.

Florimond.

Vous mettez à ceci beaucoup trop d'importance.
M'allez-vous quereller pour un peu d'inconstance ?
A tout le genre humain dites-en donc autant.
A le bien prendre, enfin, tout homme est inconstant ;
Un peu plus, un peu moins, et j'en sais bien la cause :
C'est que l'esprit humain tient à si peu de chose !
Un rien le fait tourner d'un et d'autre côté ;
On veut fixer en vain cette mobilité ;
Vains efforts ; il échappe ; il faut qu'il se promène :
Ce défaut est celui de la nature humaine.
La constance n'est point la vertu d'un mortel ;
Et pour être constant, il faut être éternel.
D'ailleurs, quand on y songe, il seroit bien étrange
Qu'il fut seul immobile ; autour de lui, tout change
La terre se dépouille, et bientôt reverdit ;
La lune, tous les mois, décroît et s'arrondit.
Que dis-je ? En moins d'un jour, tour à tour on essuie
Et le froid et le chaud, et le vent et la pluie.
Tout passe, tout finit, tout s'efface ; en un mot,
Tout change : changeons-donc, puisque c'est notre lot.

M. Dolban.

De la frivolité, digne panégyriste ?

Florimond.

N'êtes-vous point vous-même un censeur un peu triste ?

M. Dolban.

D'un oncle, d'un ami, je remplis le devoir.
Tu te perds, Florimond, sans t'en apercevoir.
Espères-tu, dis-moi, t'avancer dans le monde,
Toi, qu'on a toujours vu d'une humeur vagabonde,
Effleurer chaque état, qui changes pour changer,
Qui n'es dans chacun d'eux qu'un simple passager ?
Digne emploi des talens qu'en toi le ciel fit naître !
Avec tant de moyens de te faire connoître,
Tu seras donc connu par ta légèreté !
Ah ! si tu ne fais rien pour la Société.

A l'estime publique il ne faut plus prétendre.
Tremble, et vois à quel sort tu dois enfin t'attendre.
A force de courir, toujours plus loin du but,
Et bientôt de l'état méprisable rebut,
Désœuvré, las de tout, comme à tout inhabile,
De tes concitoyens spectateur inutile,
Tu sentiras l'ennui miner tes tristes jours,
Si l'affreux désespoir n'en abrège le cours.

Collin d'Harleville *).

Scène des Étourdis.

Daiglemont (Neveu), *Folleville*.

Folleville.

Il le faut avouer, depuis huit jours entiers
Nous vivons sagement, grâce à nos créanciers.
Nous ne sortons jamais; une raison très-forte
T'empêche de passer le seuil de cette porte:
Dans mon hôtel garni tu vins très-prudemment
Occuper la moitié de mon appartement;
Je te tiens, en ami, fidèle compagnie;
Comment te trouves-tu de ce genre de vie?

Daiglemont.

Fort mal.

Folleville.

Pourquoi? Caché sous le nom de Derbain,
Les huissiers, les recors te chercheront en vain;
Leur meute est en défaut; tu lui donnes le change.

Daiglemont.

Oui; mais, parbleu! l'ennui qui m'assomme, les venge.
Si je pouvais sortir! . . .

Folleville.

Tu le pourrais, vraiment,
Sans ce fripon maudit, ce chicaneur d'Armant,
Qui pour quinze cents francs a contre toi sentence.
Tu fis cette méchante affaire en mon absence:
Où diantre ton esprit était-il donc alors?
C'est jouer trop gros jeu que risquer le par corps.
Moi, je ne fais jamais cette sottise étrange;
Des billets tant qu'on veut; point de lettres de change.

Daiglemont.

N'y pouvant plus tenir, et par l'ennui pressé,
A Dortis mon cousin je me suis adressé.
Je le prie en deux mots de me prêter la somme
Dont j'ai besoin . . .

Folleville.

Tu vas recourir à cet homme,
Que tu ne vois jamais? Tu n'en tireras rien.

Daiglemont.

Vraiment, j'en ai grand'peur; c'est un dernier moyen
Que j'ai voulu tenter, faute d'autre ressource.

---

*) Geboren 1755 zu Maintenon, gestorben als Mitglied des Instituts 1806 in Paris.

Folleville.

Tu sais bien qu'un ami peut puiser dans ma bourse.

Daiglemont.

Ta bourse? elle est à sec.

Folleville.

Elle va se remplir;
J'ai fait certain projet, et s'il peut réussir!
L'idée en est hardie, et fortement conçue!
Je compte aujourd'hui même en apprendre l'issue.

Daiglemont.

Dis-moi donc ce que c'est?

Folleville (déclamant).

Non; „pour être approuvés,
„De semblables projets veulent être achevés.

Andrieux *).

Scène du Tyran domestique.

Derbain (*Frère de Madame Valmont*), *Picard* (*vieux domestique*).

Picard.

C'est vous que je revois! ma surprise est extrême;
Le fils de mon bon maître . . .

Derbain.

Oui, Picard, c'est moi-même.
Après vingt ans passés, je reviens dans les lieux
Qui de mes premiers ans ont vu les jours heureux,
Pour y couler en paix le reste de ma vie
Auprès de ma famille, au sein de ma patrie.

Picard.

Vous renoncez à vivre en pays étranger?

Derbain.

Oui, mon cher, j'ai perdu le goût de voyager.
Si l'homme qui possède une fortune immense
Connaît l'art d'en jouir, il faut qu'il vienne en France.
J'ai, comme tu le sais, couru tous les pays,
Et ne me suis jamais amusé qu'à Paris.

Picard.

Vous étiez un gaillard, et monsieur votre père
Vous grondait . . .

Derbain.

Ah! combien sa mémoire m'est chère

Picard.

C'était un si digne homme! il est mort dans mes bras.

Derbain.

J'ai donné bien long-temps des pleurs à son trépas.
Cette perte à ma sœur . . .

---

*) Geboren 1759 zu Strasburg, Mitglied der französischen Akademie, gestorben 1833 in Paris.

Picard.

Parut bien douloureuse.
Et son hymen . . .

Derbain.

Je sais qu'elle n'est pas heureuse,
Et pourtant son époux est plein de loyauté.

Picard.

Nul banquier, plus que lui, n'a de la probité.

Derbain.

Tous ceux qui l'ont connu dans mainte circonstance,
Ont vanté son esprit, ses moeurs et sa prudence.

Picard.

Pour tous les étrangers, c'est un homme charmant :
Pour qui dépend de lui, c'est un diable, vraiment :
Demandez-le à ses gens, aux enfans, à leur mère.

Derbain.

A quoi cela tient-il ?

Picard.

Mais à son caractère
Qu'on ne peut définir tant il est singulier :
Il fait des malheureux pour se désennuyer.
Tantôt brusque, sévère, il réprimande ou gronde ;
Tantôt malin, caustique, il décourage ou fronde ;
Tout est bien chez un autre, et tout est mal chez lui ;
Ce qu'il blâmait hier, il l'approuve aujourd'hui.
Est-on triste, il s'en plaint ; veut-on rire, il se fâche.
Jamais aucun valet n'a bien rempli sa tâche,
Tout est fait de travers, n'a pas le sens commun.
Si l'on montre du zèle, on devient importun ;
Si l'on est doux et bon, il vous nomme hypocrite ;
Femme, enfans ou valets, tout l'obsède ou l'irrite ;
Et jamais je n'ai vu s'écouler un seul jour,
Sans qu'il ne les ait fait enrager tour-à-tour.

Derbain.

Par le brillant portrait qu'ici tu viens de faire,
Je vois qu'on m'a dit vrai sur les torts du beau-frère.
Il a, dans cet instant, besoin de mes avis,
Et c'est aussi pour lui que je revois Paris.

Picard.

Vous y perdrez vos soins.

Derbain.

Par son âme angélique
Ma soeur n'a pu dompter ce tyran domestique ;
Et depuis dix-huit ans . . .

Picard.

Elle verse des pleurs,
Et jamais ne se plaint à nous de ses malheurs.
Si sa fille ou son fils, dans la fougue de l'âge,
Murmurent en secret contre leur esclavage,
Elle calme aussitôt leur vif ressentiment,
Des vertus de leur père offre un tableau touchant,
Le peint sous les grands traits d'un honnête homme austère,
Remplissant les devoirs et d'époux et de père ;

Si bien que ses enfans, tremblans à son aspect,
Au défaut de l'amour, lui montrent du respect.

Derbain.

Ne puis-je en qualité de frère de sa femme,
Adoucir sa rudesse, enfin changer son âme?

Picard.

J'en doute. Il fait le mal sans s'en apercevoir;
Et croit qu'il doit user ainsi de son pouvoir.

Derbain.

Mais si par la raison . . .

Picard.

Non, monsieur, impossible.

Derbain.

On peut le corriger . . .

Picard.

Il est incorrigible.
Il doit tous ses défauts à l'éducation,
Et ne peut supporter la contradiction.
Si, dès ses jeunes ans, il fut brusque, sévère,
L'âge n'a fait qu'aigrir ce fâcheux caractère;
Et c'est pourtant, monsieur, comme je vous l'ai dit,
Un parfait honnête homme . . .

Derbain.

Oui, que chacun maudit.
Avec un tel esprit, il doit voir peu de monde:
On fuit avec raison l'homme qui toujours gronde.

Picard.

Mais nous avons aussi peu de société:
Hors madame Dupré chacun a déserté.

Derbain.

Quelle dame Dupré?

Picard.

Mais c'est votre cousine.
Chose étrange! Monsieur lui fait très-bonne mine;
C'est un diable pourtant, qui, soit dit entre nous,
Gouverne, en vrai tyran, le meilleur des époux.

Derbain.

Je conçois qu'à Valmont la cousine ait dû plaire:
Mais parmi ces démons, dis-moi, que vais-je faire?
Moi, je ne souffre pas qu'on me fasse enrager.

Picard.

On s'observerait plus avec un étranger.

Derbain (rêvant).

Qui m'empêche de l'être? Oui, ce moyen m'enchante:
Comme ami de Derbain, ici je me présente . . .
Et porteur d'un écrit . . . Je vais quitter ces lieux,
Et sous un autre nom me montrer à vos yeux.

Picard.

Quoi! vous pourriez revoir une sœur aussi chère? . . .

Derbain.

Je la servirai mieux à l'abri du mystère:
D'ailleurs, je veux, avant de m'établir ici,
Savoir si je puis vivre avec le cher mari.
Aux regards de ma sœur, je puis, je crois, paraître,
Et mes traits bien vieillis . . .

Picard.

Elle, vous reconnaître?
Ah! ne le craignez pas: elle n'avait qu'onze ans
Quand vous avez quitté vos vertueux parens.
Je me rappelle encor ce départ avec peine.

Derbain.

Mais je crains que quelqu'un ici ne nous surprenne,
Je te quitte: tu peux annoncer, ce matin,
Qu'un étranger viendra de la part de Derbain;
Mais ne dis rien de plus.

Picard.

Je commence à comprendre . . .

Derbain.

Et demain nous verrons le parti qu'il faut prendre.

Duval *).

Scène de l'École des Vieillards.

Danville. Bonnard.

Bonnard.

Que j'éprouve de joie, et que cette embrassade
A réchauffé le cœur de ton vieux camarade!

Danville.

Débarqué d'hier soir, j'arrive et je t'écris.

Bonnard.

Cher Danville!

Danville.

Je viens me fixer à Paris.

Bonnard.

Je ne puis concevoir de raisons assez bonnes . . .
Bah! tu veux plaisanter?

Danville.

Donc, Bonnard.

Bonnard.

Tu m'étonnes.
Toi, grand propriétaire, autrefois armateur,
Du Havre, où tu naquis, constant adorateur,
Tu cesses de l'aimer? . . .

Danville.

Qui, moi? charmante ville!
Elle fut mon berceau; doux climat, sol fertile;

*) J. F. Duval wurde 1767 zu Rouen geboren.

D'aimables habitans . . . un site! ah! quel tableau!
Après Constantinople il n'est rien d'aussi beau.

Bonnard.

Pourquoi t'en éloigner?

Danville.

C'est que . . . je vais te dire . . .
Mais promets-moi d'abord que tu ne vas pas rire.

Bonnard.

Eh! dis toujours.

Danville.

Je suis . . .

Bonnard.

Quoi?

Danville.

Je suis marié.

Bonnard.

Rien qu'à ton embarras je l'aurais parié.
Pour la seconde fois!

Danville.

J'étais las du veuvage.

Bonnard.

A soixante ans et plus!

Danville.

Ma foi, c'est un bel âge.

Bonnard.

Sans m'avoir averti!

Danville.

Bon! mon billet de part,
Aurait trop exercé ton esprit goguenard.

Bonnard.

Ta femme a quarante ans?

Danville.

Pas encore!

Bonnard.

Au moins trente?

Danville.

Pas tout-à fait.

Bonnard.

Combien?

Danville.

Bonnard, elle est charmante!
C'est une grâce unique, un coeur, un enjoûment! . . .
Je me sens rajeunir d'y penser seulement.
Son père, resté veuf, chercha fortune aux îles.
Hortense, loin de lui, coulait des jours tranquilles,
Auprès de son aïeule, une dame Sinclair,
Bonne femme, un peu vive, et femme du bel air,
Qui sait rire, et qui garde, en sa verte vieillesse,
Pour les plaisirs du monde un grand fond de tendresse;
Des succès de sa fille amoureuse à l'excès,

Si l'on peut trop chérir de si justes succès.
Hortense est un modèle; oui, Bonnard, je l'adore.
Je la voyais souvent; je la vis plus encore!
Je la vis tous les jours: bref, je parlai d'hymen:
Je craignais de subir un fâcheux examen.
Malgré mes cheveux blancs, dans sa reconnaissance,
Dans son respect pour moi son amour prit naissance,
Et je vis s'embellir mon arrière-saison
Des charmes du bel âge unis à la raison.
Notre hymen fut conclu. Sa respectable aïeule
Eut toujours par nature horreur de vivre seule:
Ma maison fut la sienne, et par elle j'appris
Qu'en secret leur chimère était de voir Paris;
Bien plus, qu'à leur santé l'air du Havre est contraire...
Je les force à partir. Loin d'Hortense une affaire
M'a retenu deux mois, à mon grand désespoir,
Et c'est à peine hier si j'ai pu l'entrevoir:
Elle avait pour la cour un billet de spectacle:
Moi, mettre à ses plaisirs le plus léger obstacle!
Bien qu'elle y consentît, c'était un coup mortel;
Et j'ai, pour me distraire, admiré mon hôtel.

Bonnard.

Celui du duc d'Elmar.

Danville.

C'est mon propriétaire.

Bonnard.

Voici, depuis un mois, son oncle au ministère;
Doyen des receveurs dans son département,
Je perçois les deniers d'un arrondissement.
Le Duc est très-puissant, c'est un homme à la mode.

Danville.

Vraiment?... dans son hôtel, plus grand qu'il n'est commode,
Il occupe au premier un superbe local:
Mais pour un philosophe un second n'est pas mal.

Bonnard.

C'est un palais, mon cher; peste! quelle richesse!
En entrant j'ai manqué de te traiter d'altesse...
Ah ça! comment ton fils a-t-il pris ton départ?

Danville.

Mon fils, depuis l'hiver, a son ménage à part:
Ma femme est de trois ans plus jeune que la sienne;
Comment les accorder? Pour qu'une maison tienne,
Il faut de l'unité dans le gouvernement:
Toutes deux gouvernaient contradictoirement.
Hortense aime beaucoup... j'aime beaucoup le monde.
Mon fils ne se complaît qu'en une paix profonde.
Il a quitté la place et vit comme un reclus.
Je le chéris toujours.

Bonnard.

Mais tu ne le vois plus.
Tes conseils le guidaient dans l'état qu'il exerce.
Tu livres sa fortune aux chances du commerce;
Tu t'éloignes de lui; c'est un grand tort, et tiens:
Je connais en province un fils comme le tien,
Qu'un père comme toi vient de laisser sans guide.

Le fils a mal compté: voilà sa caisse vide;
Le mois touche à sa fin; dans ce besoin urgent,
Pour le tirer d'affaire il faut beaucoup d'argent,
Il aurait dû lever cet impôt sur son père:
Mais comme ils sont brouillés, c'est en moi qu'il espère;
Il faut vingt mille francs: peux-tu me les prêter?

Danville.

C'est ma femme, monsieur, qui va vous les compter:
Elle est mon trésorier.

Bonnard.

C'est superbe! et d'avance
Je lui veux de ma place offrir la survivance.
Ta femme!... Ah! mon ami, que tes goûts ont changé!
Que je t'ai vu plus sage à mon dernier congé!
Tu t'occupais alors de tes travaux champêtres,
A l'ombre des pommiers plantés par tes ancêtres,
Debout avant le jour, doucement tourmenté
Du démon vigilant de la propriété.
Tu pâlissais de crainte au bruit d'une visite;
A tirer des perdreaux tu bornais ton mérite,
Ta joie à faire en paix bonne chère et grand feu,
Et ton piquet du soir, quand j'avais mauvais jeu.
Te voilà citadin! le luxe t'environne;
Un gros suisse est là-bas qui défend ta personne:
Et tout cela, pourquoi? ta femme l'a voulu.

Danville.

Hortense! elle me laisse un pouvoir absolu;
Mais elle y voit très-clair; quand on a ma fortune,
Une capacité qu'elle croit peu commune,
Sans prétendre à Paris au rang d'un potentat,
Dans un poste honorable on peut servir l'état.
L'espoir qu'elle a conçu me semble légitime,
Et je lui sais bon gré d'une si haute estime.
Toi-même, qu'en dis-tu?

Bonnard.

Rien.

Danville.

Parle franchement.

Bonnard.

Sur une chose à faire on dit son sentiment;
C'est d'abord mon système, et, quand la chose est faite,
J'ai pour système aussi de la trouver parfaite.
Mais tiens, Paris abonde en amis obligeans,
Qui se font un doux soin de marier les gens.
Ils m'avaient découvert une honnête personne,
Savante comme un livre, aimable, toute bonne;
Au cousin d'un ministre elle tenait de près;
Ces chers amis pour moi l'avaient fait faire exprès.
Eh bien! j'ai refusé.

Danville.

D'où vient?

Bonnard.

Elle est jolie,
Elle est jeune.

Danville.

Tant mieux; depuis quand, je te prie,
La jeunesse à tes yeux paraît-elle un défaut?

Bonnard.

Depuis que j'ai vieilli. Dans ma femme il me faut,
Pour que le mariage entre nous soit sortable,
Une maturité tout-à-fait respectable.
Or, une vieille femme a pour moi peu d'appas;
Une jeune, à son tour, peut ne m'en trouver pas.
Pour agir prudemment dans cette conjoncture,
J'ai fait du célibat ma seconde nature;
J'y tiens, j'y prends racine, et je suis convaincu
Que je mourrai garçon, ainsi que j'ai vécu.

C. Delavigne.

Die Oper.

Die Franzosen bestimmen den Begriff der ernsten Oper — (denn von den anderen Formen des Singspiels, dessen Dialog stets in Prosa gehalten wird, kann hier eben so wenig wie von den gleichfalls in Prosa geschriebenen und zuweilen nur mit Versen untermischten Gattungen des Melodrama, des Vaudeville, der komischen Oper u. s. w. die Rede sein) — dahin, sie sei ein Trauerspiel, bestimmt, durch Gesang vorgetragen zu werden, und müsse eine heroische unglücklich endende Handlung enthalten, doch sei es dem Dichter gestattet, auch das Wunderbare zu Hilfe zu nehmen, jedoch müsse Alles höchst feierlich und in dem größten Glanze erscheinen; das Gesetz der drei Einheiten brauche ebenfalls nicht streng beobachtet, dagegen müsse aber der höchsten Vollendung und Eleganz der äußeren Form, um dem Componisten Gelegenheit zu geben, alle ihm zu Gebot stehenden Mittel anzuwenden, nachgestrebt werden.

Einem solchen Kunstwerk legten sie statt des Namens Oper, zu seiner Zeit lieber die Benennung *Tragédie lyrique* bei. Auch die höhere Tanzkunst mußte das Ihrige dazu beitragen, dasselbe zu verherrlichen.

Die Blüthe dieser Gattung fällt in das Zeitalter Ludwigs XIV. Corneille lieferte in seiner Andromeda die erste große Oper, doch wurde er von Quinault, der sich vorzüglich dieser Gattung widmete, überflügelt. Später gab La Motte derselben eine leichtere und gefälligere Gestalt. Mit der Zeit aber ward man auch dieser Form überdrüssig und da das Publicum stets nach Neuem verlangte, so verschwand die lyrische Tragödie gänzlich und die Oper, welche nach allen Richtungen hin ausgedehnt wurde, hörte auf ein poetisches Kunstwerk zu sein.

Aus diesem Grunde haben wir auch nur die wenigen hier folgenden Auszüge, sämmtlich einer früheren Zeit angehörend, in dieser Sammlung aufgenommen.

Scène d'Alceste.

Alcide, Alceste, Admète, Céphise, Lychas, Straton, Phérès, Cléanie, Le Chœur.

Alcide.

Pour une si belle victoire
Peut-on avoir trop entrepris?
Ah, qu'il est doux de courir à la gloire,
Lorsque l'Amour en doit donner le prix!

Vous détournez vos yeux! je vous trouve insensible!
Admète a seul ici vos regards les plus doux?

Alceste.

Je fais ce qui m'est possible,
Pour ne regarder que vous.

Alcide.

Vous devez suivre mon envie,
C'est pour moi qu'on vous rend le jour.

Alceste.

Je n'ai pu reprendre la vie,
Sans reprendre aussi mon amour.

Alcide.

Admète en ma faveur vous a cédé lui-même.

Admète.

Alcide pouvoit seul vous ôter au trépas:
Alceste, vous vivez, je revois vos appas,
Ai-je pu trop payer cette douceur extrême?

Admète et *Alceste.*

Ah! que ne fait-on pas
Pour sauver ce qu'on aime!

Alcide.

Vous soupirez tous deux au gré de vos désirs;
Est-ce ainsi qu'on me tient parole?

Admète et *Alceste.*

Pardonnez aux derniers soupirs
D'un malheureux amour, qu'il faut qu'on vous immole.

Alceste / *Admète* il ne faut plus nous voir!
D'un autre que de moi votre sort / de vous mon destin doit dépendre,
Il faut, dans les grands coeurs, que l'amour le plus tendre
Soit la victime du devoir.

Alceste / *Admète* il ne faut plus nous voir!

Admète se retire, et Alceste offre sa main à Alcide qui arrête Admète, et lui cède la main qu'Alceste lui présente.

Alcide.

Non, non, vous ne devez pas croire
Qu'un vainqueur des tyrans soit tyran à son tour:
Sur l'enfer, sur la mort j'emporte la victoire,
Il ne manque plus à ma gloire
Que de triompher de l'Amour.

Admète et *Alcide.*

Ah! quelle gloire extrême!
Quel heroïque effort!
Le vainqueur de la mort
Triomphe de lui-même.

Apollon, les *Muses*, les *Jeux*, *Alcide*, *Admète*, *Alceste*, et leur *Suite*.

Apollon descend dans un palais éclatant, au milieu des Muses et des Jeux qu'il amène pour prendre part à la joie d'Admète et d'Alceste, et pour célébrer le triomphe d'Alcide.

Apollon.

Les Muses et les Jeux s'empressent de descendre,
Apollon les conduit dans ces aimables lieux.
Vous, à qui j'ai pris soin d'apprendre
A chanter vos amours, sur le ton le plus tendre,
Bergers, chantez avec les Dieux.
Chantons, chantons, faisons entendre
Nos chansons jusques dans les cieux.

Une troupe de Bergers et de Bergères, et une troupe de Pâtres, dont les uns chantent, et les autres dansent, viennent par l'ordre d'Apollon contribuer à la réjouissance.

Les *Choeurs* des *Muses*, des *Thessaliens*, et des *Bergers*.

Chantons, chantons, faisons entendre
Nos chansons jusques dans les cieux.

Straton (chante au milieu des Pâtres dansants).

A quoi bon
Tant de raison
Dans le bel âge?
A quoi bon
Tant de raison
Hors de saison?
Qui craint le danger
De s'gayer
Est sans courage:
Tout rit aux amants,
Les jeux charmants
Sont leur partage:
Tôt, tôt, tôt soyons contents,
Il vient un temps
Où l'on est trop sage.

Céphise (chante au milieu des Bergers et des Bergères qui dansent).

C'est la saison d'aimer
Quand on sait plaire:
C'est saison d'aimer
Quand on sait charmer.
Les plus beaux de nos jours ne durent guère,
Le sort de la beauté nous doit allarmer,
Nos champs n'ont point de fleur plus passagère:
C'est la saison d'aimer,
Quand on sait plaire:
C'est la saison d'aimer
Quand on sait charmer.
Un peu d'amour est nécessaire,
Il n'est jamais trop tôt de s'enflammer!
Nous donne-t-on un coeur pour n'en rien faire?
C'est la saison d'aimer
Quand on sait plaire:
C'est la saison d'aimer
Quand on sait charmer.

La troupe des Bergers danse avec la troupe de Pastres. Les Choeurs se répondent les uns aux autres, et s'unissent enfin tous ensemble.

Les Chœurs.

Triomphez, généreux Alcide,
Aimez en paix, heureux Epoux.
Que { toujours la Gloire } vous guide.
{ sans cesse l'Amour }
Jouissez à jamais des { honneurs } les plus doux.
{ plaisirs }
Triomphez, généreux Alcide,
Aimez en paix, heureux Epoux.
Apollon vole avec les Jeux.

Quinault *).

Scène du Triomphe des Arts.

La Sculpture.

Le Théâtre représente l'Atelier de Pigmalion, au milieu duquel paroît la Statue dont il est charmé.

Scène I.

Pigmalion (seul).

Fatal Amour! cruel vainqueur!
Quels traits as-tu choisi pour me percer le coeur?
Je goutois une paix profonde;
L'estime des mortels avoit comblé mes voeux.
Pourquoi viens-tu, par des bizarres feux,
Me rendre la fable du monde?
Fatal Amour! cruel vainqueur!
Quels traits as-tu choisi pour me percer le coeur?
Je tremblois de t'avoir pour maître,
J'ai craint d'être sensible; il falloit m'en punir;
Mais devois-je le devenir
Pour un objet qui ne peut l'être?
Fatal Amour! cruel vainqueur!
Quels traits as-tu choisi pour me percer le coeur?
Cette beauté que rien n'égale....

Scène II.

Pigmalion, une Propétide.

La Propétide.

Ingrat, c'est donc ici que tu portois les pas?
Où t'entraine sans cesse une flamme fatale?
Tu me suis pour chercher d'insensibles appas,
Et cet Ouvrage est ma rivale.

Pigmalion.

Accusez-en le céleste courroux;
Je brûle d'une ardeur que je ne puis éteindre,
Mon coeur se la reproche encore plus que vous;
Mais il n'en est que plus à plaindre.
Cessez d'aimer l'objet de la haine des Dieux,
Etouffez votre Amour, que la raison le dompte;
Fuyez, fuyez loin de ces lieux,
Et cachez à jamais vos soupirs et ma honte.

---

*) Geboren 1635 in Paris, gestorben daselbst 1688.

La Propétide.

Que je fuie! ah! cruel, est-il en mon pouvoir?
En vain tu braves qui t'adore;
Par tes mépris mon feu s'irrite encore,
Ma vie est attachée au plaisir de te voir.
Non, tu n'es pas l'objet de la haine céleste:
C'est sur moi que le Ciel épuise sa rigueur:
Et Vénus poursuit dans mon coeur,
Le reste malheureux d'un sang qu'elle déteste.
Ciel! tu ne daignes pas écouter mes regrets,
Tes regards sont sans cesse attachés sur ces traits.
Pourquoi ton Art fit-il une image si belle?
Hélas! que n'ai-je ses attraits,
Ou que ne suis-je insensible comme elle?

Pigmalion (regardant la Statue).

Ah! s'il etoit une mortelle....

La Propétide.

Ingrat, n'achève pas tes barbares souhaits.

Pigmalion.

Non, je ne puis le taire davantage:
Mon coeur cherche par tout les traits de cet objet.
Et si c'est vous faire un outrage,
Je vous offre à percer le coeur qui vous le fait.

La Propétide.

Je punirai mieux ton caprice,
C'est en t'aimant toujours qu'il faut venger ma foi.
Je ne puis inventer pour toi
Un plus cruel supplice.

Pigmalion.

O Vénus, mère des plaisirs,
Daigne enfin calmer ta colère,
Etouffe dans nos coeurs de malheureux désirs,
Ou consens à les satisfaire.
Qu'entends-je? et quel éclat se répand dans ces lieux?
C'est Vénus qui s'offre à mes yeux.

Scène III.

Vénus, la Propétide, Pigmalion.

Vénus.

Je viens finir les maux où ta flamme t'engage;
Mon fils pour ton bonheur veut s'unir avec moi;
Je vais animer cette image,
Et l'Amour aussitôt doit l'enflammer pour toi.
C'est ainsi que ton Art reçoit la récompense.

La Propétide.

Cruelle, à quel excès portes-tu ta vengeance?
Non, barbare Divinité,
Je ne redoute plus ta haine;
Je te défie avec ta cruauté
De rien ajouter à ma peine.
Souffre à ton tour les maux que tu fais aux mortels:
Que ton fils te déclare une implacable guerre:

Et qu'avec moi toute la Terre
Ose outrager ton nom, et briser tes Autels.
Vain transport, inutile plainte,
Le secours de ce fer servira mieux mon coeur.
Mais il m'échappe, et la douleur
M'accable, et prévient son atteinte.

Vénus.

J'ai pitié de sa peine; et par son changement
Je veux venger ma gloire et finir son tourment.
Elle est changée en rocher.

à Pigmalion.

Toi, reconnois ta nouvelle conquête.
L'Amour veut servir tes désirs:
Bientôt, par une aimable fête,
Les Arts vont en ces lieux célébrer tes plaisirs.

Vénus part, et l'Amour vole avec un flambeau devant la Statue qui devient animée.

Scène IV.

Pigmalion, La Statue.

La Statue.

Que vois-je? où suis-je? et qu'est-ce que je pense?
D'où me viennent ces mouvemens?
Que dois-je croire? et par quelle puissance
Puis-je exprimer mes sentimens?
Mais quel est cet objet? mon ame en est ravie,
Je goûte en le voyant le plaisir le plus doux.
Ah! je sens que les Dieux qui me donnent la vie,
Ne me la donnent que pour vous.

Pigmalion.

De mes maux à jamais cet aveu me délivre.
Vous seule, aimable objet, pouviez me secourir:
Si le Ciel ne vous eût fait vivre,
Il me condamnoit à mourir.

La Statue.

Quel heureux sort pour moi! vous partagez ma flamme.
Ce n'est pas votre voix qui m'en instruit le mieux:
Mais je reconnois dans vos yeux
Ce que je ressens dans mon ame.

Pigmalion.

Pour un coeur tout à moi puis-je trop m'enflammer?
Que votre ardeur doit m'être chère!
Vos premiers mouvemens ont été de m'aimer.

La Statue.

Et mes premiers soins de vous plaire.
Je suivrai toujours votre loi;
Prenez le soin d'un destin que j'ignore,
Tout ce que je connois de moi
C'est que je vous adore.

Pigmalion et la Statue.

Aimons-nous, aimons nous toujours,
Notre bonheur dépend de nos amours.

Pigmalion.

Ce concert nous annonce une agréable Fête;
Les Arts viennent ici célébrer ma conquête.

Scène V.

Pigmalion, la Statue.

Chœur des Arts conduits par la Danse.

Chœur.

Jouissez d'un bonheur extrême.
Que de vos feux rien n'arrête le cours;
Et que l'Amour vous apprenne lui-même
L'Art de plaire et d'aimer toujours.

Un Matelot, pour la Navigation.

Embarquez-vous, jeunesse trop timide;
Profitez d'un heureux loisir:
Aimez, aimez; l'Amour est le seul guide
Qui mène les cœurs au plaisir.

Une Paysanne, pour l'Agriculture.

Le plaisir est dans nos bocages,
L'Amour nous y suit toujours:
Nous voyons tomber nos feuillages
Sans voir finir nos beaux jours.
Quand la belle saison cesse
Nos cœurs ne sont pas moins contents,
Et la jeunesse et la tendresse
Nous tiennent lieu de Printems.

Une actrice représentant la Musique chante l'Air Italien:

Un dolce canto di vaga beltà,
Puol dar si vento di cantar la libertà:
Ei rende immota la Dea vagante,
El crin volante porger le fa.

L'Astrologie.

Amans, que l'Avenir allarme,
En vain sur votre sort vous consultez les Cieux,
Vous en apprendrez plus de l'objet qui vous charme:
Le sort qui vous attend est écrit dans ces yeux.

Le Chœur.

Du doux bruit de nos chants que ces beaux lieux resonnent:
Que l'Hymen, que l'Amour vous couronnent,
Que ces Dieux comblent vos désirs;
Jouissez de tous leurs plaisirs.

La Motte.

Die gemischten Gattungen der Poesie.

Bereits in der Einleitung (s. §. 18. derselben) wurde bemerkt, dafs sich nicht alle Formen der Poesie bestimmt in eine der drei Klassen einordnen liefsen, da viele von ihnen ihrer Eigenthümlichkeit nach gleichzeitig, zum Theil in die eine, zum Theil in die andere gehörten. Bouterweck schlug zuerst vor, solche Gattungen gemeinschaftlich in einer vierten Klasse zusammen zu fassen und diese die Ergänzungsklasse zu nennen. Damit ist indessen nichts theoretisch fest bestimmt, und der allgemeine Begriff dieser Benennung läfst die gröfste Willkührlichkeit zu. Weit besser werden jene Formen, wie es scheint, durch den obigen Namen im Allgemeinen bezeichnet, da mit diesem ein genauer Begriff sich verbindet. Es ist nämlich in denselben keine einzelne als die vorherrschende zu betrachten

indem sie bald der äufsern, bald der inneren Gestaltung nach den drei verschiedenen Klassen gemeinschaftlich angehören dürfen, wie z. B. das Idyll, das zu gleicher Zeit lyrisch, dramatisch und episch sein kann, oder die Parodie, welche sich genau der Form des Gedichtes anschmiegt, auf das sie sich in engster Verbindung bezieht.

Jene einzelnen Gattungen sind:

Das Lehrgedicht.
Das beschreibende Gedicht.
Die poetische Epistel.
Das Idyll.
Die Parabel, Allegorie und Paramythie.
Die Satyre.
Das Epigramm.
Die Parodie.
Die verschiedenen Arten des Räthsels.

Der Roman und die Novelle, welche streng genommen auch dahin gehören, bleiben von dieser Sammlung, welche nur poetische Formen umfafst, ausgeschlossen. Da sich ferner Beispiele der meisten dieser Gattungen bereits in den früheren Abschnitten je nach den Formen eingeordnet finden, so beschränken wir uns hier, um dieses Werk nicht unnöthig auszudehnen, nur auf die didactische und descriptive Poesie und die Satyre.

Das Lehrgedicht.

Das Lehrgedicht, welches früher sogar eine besondere Hauptklasse in der Poetik, unter dem Namen: die didactische Poesie bildete, gehört eigentlich nur der Poesie seiner äufseren Form nach an. Jedes Lehrgedicht hat, wie das schon in der Benennung sich ausspricht, die Belehrung zum Hauptzweck, der wahre Zweck der Poesie kann aber nur sie selbst sein, und dieser wird durch die vorherrschende didactische Tendenz zerstört, welche sich des Poetischen blofs künstlich als eines Mittels bedient, um leichter und anhaltender Eingang bei dem Leser oder Hörer zu finden.

Die Aufgabe des Lehrgedichts ist, wie bereits oben gesagt wurde, zu belehren, und zwar auf eine möglichst gefällige und anmuthige Weise, denn wenn der Verfasser das nicht beabsichtigte, so würde er nicht die poetische, sondern die streng systematische, prosaische Form wählen. Er hatte also hier auf zwei Punkte vorzüglich sein Augenmerk zu richten: 1) dafs das, was er lehrt, ein allgemeines rein menschliches Interesse habe; 2) dafs der gewählte Gegenstand poetischer Behandlung fähig sei, d. h. nicht blofs den Verstand, sondern auch das Gefühl und die Phantasie anzuregen und zu beschäftigen vermöge. Er mufs daher besonders diejenigen Seiten, welche einer sölchen Behandlung fähig sind, an dem von ihm gewählten Gegenstande hervorheben, mit der Darstellung derselben geschickt seine Lehren und Betrachtungen verbinden, und da hier eine ermüdende Monotonie fast unvermeidlich ist, durch gut angebrachte Bilder, Beschreibungen und Episoden das Interesse festzuhalten wissen, auf der anderen Seite jedoch auch nicht zu weit und zu oft vom Gegenstande abschweifen, sondern in strenger, innerer Einheit den Gegenstand seiner Lehre, wie diese selbst, so anschaulich wie möglich zur Darstellung bringen. Die Behandlung richtet sich demgemäfs ganz nach demselben, und der Ton mufs ihm stets angemessen sein, für die äufsere Form ist nichts Bestimmtes festgestellt; da aber jeder Lehrvortrag seiner Natur nach den Ausdruck der Ruhe haben mufs, so sind längere, möglichst gleichmäfsig fortschreitende Rhythmen die passendsten, ohne dafs jedoch ein und dasselbe Metrum für das ganze Gedicht beibehalten zu werden braucht.

Man theilte früher die Lehrgedichte in theoretische und praktische, je nachdem der Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung oder dem Leben angehörte, oder in philosophische oder artistische (scientifische), von denen die ersteren allgemeine Wahrheiten, die zweiten besondere Wissenschaften oder Künste behandelten; diese Eintheilung war unpassend insofern, als

sie nicht scharf und bestimmt die verschiedenen Klassen zu trennen vermochte, da ein und dasselbe Gedicht entweder ganz oder in seinen einzelnen Abtheilungen zu beiden gehören konnte. Will man hier noch Unterabtheilungen machen, so thut man am Besten nach den Hauptwissenschaften zu klassificiren, und also demgemäfs von theologischen, philosophischen u. s. w. Lehrgedichten zu sprechen.

Die französischen Aesthetiker rechnen diejenige Gattung, welche wir zum Unterschiede von der streng didactischen Poesie die descriptive nennen, mit zu dem Lehrgedichte und ordnen es diesem insofern unter, als sie den didactischen Zweck als die Hauptaufgabe betrachten, diesem zunächst aber grofse Schönheit der Darstellungen, Reichthum und Wechsel der Schilderungen und mannichfaltige Episoden verlangen, wodurch diese Gattung eine sehr gemischte wird.

Das beschreibende Gedicht (auch die poetische Schilderung, das poetische Gemälde genannt) darf nur als selbstständig betrachtet werden, wenn blofs die dichterische Beschreibung eines Gegenstandes ihr Zweck ist, wodurch sie dann zu der nothwendigen Einheit eines Kunstwerkes gelangt. Da bei der Darstellung jedes beseelten, oder als beseelt gedachten Wesens Handlung nothwendig ist, um dieselbe vollkommen auszuführen, und also eine epische oder dramatische Form bedingt wird, so kann sich die dichterische Schilderung als solche nur mit unbeseelten Gegenständen beschäftigen. Hier bietet die Natur in allen ihren Erscheinungen den passendsten und reichhaltigsten Stoff dar. Auch die Kunst, jedoch nicht durch ihr Wirken, sondern durch ihre Werke, liefert angemessene Motive. Die tiefere Bedeutung erhält ein derartiges Gedicht durch die Idee des Verhältnisses der Natur oder der Kunst zum Menschen und zur Gottheit. Dadurch neigt es sich der didactischen Poesie, insofern das Gefühl in demselben vorherrscht, zu, und der Inhalt ist es, welcher hier die Form bestimmt; aus diesem Grunde wird das beschreibende Gedicht auch im Allgemeinen den gemischten Gattungen eingereiht, wie es, was bereits bemerkt wurde, von den Franzosen der didactischen Poesie überhaupt zugetheilt wurde.

Obwohl bereits im Mittelalter und vorzüglich gegen den Schluss desselben der Geschmack an didactischen Poesieen besonders im allegorischen Gewande herrschend wurde und Werke wie *Le Roman de la Rose* u. a. sich weiter Verbreitung erfreuten, so ward doch erst im Zeitalter Ludwigs XIV Bedeutendes in dieser Gattung geleistet. Boileau gab zuerst in seinem Lehrgedichte *l'Art poétique* ein klassisches Beispiel; der jüngere Racine schloss sich mit zwei Lehrgedichten, *la Religion* und *la Grâce*, nicht unvortheilhaft diesen Bestrebungen an. Später lieferten Watelet und Lemierre zwei Gedichte über die Malerkunst, welche beide viel Gelungenes enthalten, und Mottet erwarb sich durch sein Werk *L'Agriculture* gleichfalls grofse Anerkennung. Eben so versuchten sich begabte Talente wie Bernis in den *Saisons*, Saint-Lambert in einem Gedichte gleichen Namens, Lemierre in *les Fastes* und Boucher in *les Mois* mit günstigem Erfolge in der descriptiven Poesie; das Trefflichste leistete jedoch hier Delille, dem sich in neuester Zeit namentlich Legouvé, Fontanes und Michaud mit gelungenen Leistungen anschlossen.

La Comédie.

Art poët. Ch. III.

Un poëme excellent, où tout marche et se suit,
N'est pas de ces travaux qu'un caprice produit:
Il veut du temps, des soins; et ce pénible ouvrage
Jamais d'un écolier ne fut l'apprentissage.

Mais souvent parmi nous un poëte sans art,
Qu'un beau feu quelquefois échauffa par hasard,
Enflant d'un vain orgueil son esprit chimérique,
Fièrement prend en main la trompette héroïque:
Sa muse déréglée, en ses vers vagabonds,
Ne s'élève jamais que par sauts et par bonds;
Et son feu, dépourvu de sens et de lecture,
S'éteint à chaque pas, faute de nourriture.
Mais en vain le public, prompt à le mépriser,
De son mérite faux le veut désabuser;
Lui-même, applaudissant à son maigre génie,
Se donne par ses mains l'encens qu'on lui dénie:
Virgile, au prix de lui, n'a point d'invention;
Homère n'entend point la noble fiction.
Si contre cet arrêt le siècle se rebelle,
A la postérité d'abord il en appelle:
Mais attendant qu'ici le bon sens de retour
Ramène triomphans ses ouvrages au jour,
Leur tas au magasin, cachés à la lumière,
Combattent tristement les vers et la poussière.
Laissons-les donc entre eux s'escrimer en repos;
Et, sans nous égarer, suivons notre propos.

Des succès fortunés du spectacle tragique
Dans Athènes naquit la comédie antique.
Là le Grec, né moqueur, par mille jeux plaisans
Distilla le venin de ses traits médisans.
Aux accès insolens d'une bouffonne joie
La sagesse, l'esprit, l'honneur, furent en proie.
On vit par le public un poëte avoué
S'enrichir aux dépens du mérite joué,
Et Socrate par lui, dans un chœur de nuées,
D'un vil amas de peuple attirer les huées.
Enfin de la licence on arrêta le cours:
Le magistrat des lois emprunta le secours,
Et, rendant par édit les poëtes plus sages,
Défendit de marquer les noms et les visages.
Le théâtre perdit son antique fureur:
La comédie apprit à rire sans aigreur,
Sans fiel et sans venin sut instruire et reprendre,
Et plus innocemment dans les vers de Ménandre.
Chacun, peint avec art dans ce nouveau miroir,
S'y vit avec plaisir, ou crut ne s'y point voir:
L'avare, des premiers, rit du tableau fidèle
D'un avare souvent tracé sur son modèle;
Et mille fois un fat finement exprimé
Méconnut le portrait sur lui-même formé.

Que la nature donc soit votre étude unique,
Auteurs qui prétendez aux honneurs du comique.
Quiconque voit bien l'homme, et, d'un esprit profond,
De tant de cœurs cachés a pénétré le fond;
Qui sait bien ce que c'est qu'un prodigue, un avare,
Un honnête homme, un fat, un jaloux, un bizarre,
Sur une scène heureuse il peut les étaler,
Et les faire à nos yeux vivre, agir et parler.
Présentez-en partout les images naïves;
Que chacun y soit peint des couleurs les plus vives.
La nature féconde en bizarres portraits,

Dans chaque âme est marquée à de différens traits ;
Un geste la découvre, un rien la fait paroître :
Mais tout esprit n'a pas des yeux pour la connoître.

Le temps, qui change tout, change aussi nos humeurs :
Chaque âge a ses plaisirs, son esprit et ses mœurs.

Un jeune homme, toujours bouillant dans ses caprices,
Est prompt à recevoir l'impression des vices ;
Est vain dans ses discours, volage en ses désirs,
Rétif à la censure, et fou dans les plaisirs.

L'âge viril, plus mûr, inspire un air plus sage,
Se pousse auprès des grands, s'intrigue, se ménage,
Contre les coups du sort songe à se maintenir,
Et loin dans le présent regarde l'avenir.

La vieillesse chagrine incessamment amasse ;
Garde, non pas pour soi, les trésors qu'elle entasse,
Marche en tous ses desseins d'un pas lent et glacé ;
Toujours plaint le présent et vante le passé ;
Inhabile aux plaisirs dont la jeunesse abuse,
Blâme en eux les douceurs que l'âge lui refuse.

Ne faites point parler vos acteurs au hasard,
Un vieillard en jeune homme, un jeune homme en vieillard.

Étudiez la cour, et connoissez la ville :
L'une et l'autre est toujours en modèles fertile.
C'est par là que Molière, illustrant ses écrits,
Peut-être de son art eût remporté le prix,
Si, moins ami du peuple, en ses doctes peintures
Il n'eût point fait souvent grimacer ses figures,
Quitté, pour le bouffon, l'agréable et le fin.
Et sans honte à Térence allié Tabarin :
Dans ce sac ridicule où Scapin s'enveloppe
Je ne reconnois plus l'auteur du Misanthrope.

Le comique, ennemi des soupirs et des pleurs,
N'admet point en ses vers de tragiques douleurs ;
Mais son emploi n'est pas d'aller, dans une place,
De mots sales et bas charmer la populace :
Il faut que ses acteurs badinent noblement ;
Que son nœud bien formé se dénoue aisément ;
Que l'action, marchant où la raison la guide,
Ne se perde jamais dans une scène vide ;
Que son style humble et doux se relève à propos ;
Que ses discours, partout fertiles en bons mots,
Soient pleins de passions finement maniées,
Et les scènes toujours l'une à l'autre liées.
Aux dépens du bon sens gardez de plaisanter :
Jamais de la nature il ne faut s'écarter.
Contemplez de quel air un père dans Térence
Vient d'un fils amoureux gourmander l'imprudence ;
De quel air cet amant écoute ses leçons,
Et court chez sa maîtresse oublier ces chansons.
Ce n'est pas un portrait, une image semblable ;
C'est un ami, un fils, un père véritable.

J'aime sur le théâtre un agréable auteur
Qui, sans se diffamer aux yeux du spectateur,
Plaît par la raison seule, et jamais ne la choque;
Mais pour un faux plaisant à grossière équivoque,
Qui pour me divertir n'a que la saleté,
Qu'il s'en aille s'il veut, sur deux tréteaux monté,
Amusant le Pont-neuf de ses sornettes fades,
Aux laquais assemblés jouer ses mascarades.

Boileau

Le Curé de Campagne.

Voyez-vous ce modeste et pieux presbytère?
Là vit un homme de Dieu, dont le saint ministère
Du peuple réuni présente au ciel les voeux,
Ouvre sur les hameaux tous les trésors des cieux,
Soulage le malheur, consacre l'hyménée,
Bénit et les moissons et les fruits de l'année,
Enseigne la vertu, reçoit l'homme au berceau,
Le conduit dans la vie, et le suit au tombeau.
Je ne choisirai point, pour cet emploi sublime,
Cet avide intrigant que l'intérêt anime;
Sevère pour autrui, pour lui-même indulgent;
Qui pour un vil profit quitte un temple indigent;
Dégrade par son ton la chaire pastorale,
Et sur l'esprit du jour compose sa morale.
Fidèle à son église, et cher à son troupeau,
Le vrai pasteur ressemble à cet antique ormeau
Qui, des jeux de village ancien dépositaire,
Leur a prêté cent ans son ombre héréditaire
Et dont les verts rameaux, de l'âge triomphants,
Ont vu mourir le père et naître les enfants.
Par ses sages conseils, sa bonté, sa prudence,
Il est pour le village une autre providence,
Quelle obscure indigence échappe à ses bienfaits?
Dieu seul n'ignore pas les heureux qu'il a faits.
Souvent dans ces réduits où le malheur assemble
Le besoin, la douleur et le trépas ensemble,
Il paraît, et soudain le mal perd son horreur,
Le besoin sa détresse, et la mort sa terreur.
Qui prévient le besoin, prévient souvent le crime.
Le pauvre le bénit, et le riche l'estime;
Et souvent deux mortels, l'un de l'autre ennemis,
S'embrassent à sa table et retournent amis.

Honorez ses travaux. Que son logis antique,
Par vous rendu décent et non pas magnifique,
Au-dedans des vertus renfermant les trésors,
D'un air de propreté s'embellisse au dehors.
La pauvreté dégrade, et le faste revolte.
Partagez avec lui votre riche récolte;
Ornez son sanctuaire et parez son autel.
Liguez-vous saintement pour le bien mutuel:
Et quel spectacle, ô Dieu, vaut celui d'un village
Qu'édifie un pasteur, et que console un sage?
Non, Rome subjuguant l'univers abattu,
Ne vaut pas un hameau qu'habite la vertu.

Où les bienfaits de l'un, de l'autre les prières,
Sont les trésors du pauvre et l'espoir des chaumières.

Jacques Delille.

Les Catacombes de Rome.

Sous les remparts de Rome, sous ses vastes plaines,
Sont des antres profonds, des voûtes souterraines,
Qui, pendant deux mille ans, creusés par les humains,
Donnèrent leurs rochers aux palais des Romains.
Avec ses monuments et sa magnificence,
Rome entière sortit de cet abyme immense.
Depuis, loin des regards et du fer des tyrans,
L'église encore naissante y cacha ses enfants,
Jusqu'au jour où, du sein de cette nuit profonde,
Triomphante, elle vint donner des lois au monde,
Et marqua de sa croix les drapeaux des Césars.
Jaloux de tout connaître, un jeune amant des arts,
L'amour de ses parents, l'espoir de la peinture,
Brûlait de visiter cette demeure obscure;
De notre antique foi vénérable berceau.
Un fil dans une main, et dans l'autre un flambeau,
Il entre, il se confie à ces voûtes nombreuses,
Qui croisent en tous sens leurs routes ténébreuses;
Il aime à voir ce lieu, sa triste majesté,
Ce palais de la nuit, cette sombre cité,
Ces temples où le Christ vit ses premiers fidèles,
Et de ces grands tombeaux les ombres éternelles.
Dans un coin écarté se présente un réduit,
Mystérieux asile où l'espoir le conduit.
Il voit des vases saints et des urnes pieuses;
Des vierges, des martyrs, dépouilles précieuses
Il saisit ce trésor, il veut poursuivre: hélas!
Il a perdu le fil qui conduisait ses pas.
Il cherche, mais en vain: il s'égare, il se trouble;
Il s'éloigne, il revient, et sa crainte redouble;
Il prend tous les chemins que lui montre la peur.
Enfin, de route en route, et d'erreur en erreur
Dans les enfoncements de cette obscure enceinte,
Il trouve un vaste espace, effrayant labyrinthe,
D'où vingt chemins divers conduisent à l'entour.
Lequel choisir? lequel doit le conduire au jour?
Il les consulte tous: il les prend, il les quitte;
L'effroi suspend ses pas, l'effroi les précipite;
Il appelle: l'écho redouble sa frayeur;
De sinistres pensées viennent glacer son cœur.
L'astre heureux qu'il regrette a mesuré dix heures
Depuis qu'il est errant dans ces noires demeures.
Ce lieu d'effroi, ce lieu d'un silence éternel,
En trois lustres entiers voit à peine un mortel;
Et pour comble d'effroi, dans cette nuit funeste,
Du flambeau qui le guide il voit périr le reste.
Craignant que chaque pas, que chaque mouvement,
En agitant la flamme, n'en use l'aliment,
Quelquefois il s'arrête et demeure immobile.
Vaines précautions! tout soin est inutile;
L'heure approche, et déjà son cœur épouvanté
Croit de l'affreuse nuit sentir l'obscurité.

Il marche, il erre encore sous cette voûte sombre;
Et le flambeau mourant fume et s'éteint dans l'ombre.
Il gémit; toutefois d'un souffle haletant,
Le flambeau ranimé se rallume à l'instant.
Vain espoir! par le feu la cire consumée,
Par degrés s'abaissant sur la mèche enflammée,
Atteint sa main souffrante, et de ses doigts vaincus
Les nerfs découragés ne la soutiennent plus;
De son bras défaillant enfin la torche tombe,
Et ses derniers rayons ont éclairé sa tombe.
L'infortuné déjà voit cent spectres hideux;
Le Délire brûlant, le Désespoir affreux,
La Mort... Non cette mort qui plaît à la victoire,
Qui vole avec la foudre, et que pare la gloire;
Mais lente, mais horrible, et traînant par la main
La Faim, qui se déchire et se ronge le sein.
Son sang, à ces pensers, s'arrête dans ses veines,
Et quels regrets touchants viennent aigrir ses peines?
Ses parents, ses amis qu'il ne reverra plus!
Et ces nobles travaux qu'il laissa suspendus!
Ces travaux qui devaient illustrer sa mémoire,
Qui donnaient le bonheur et promettaient la gloire!
Et celle dont l'amour, celle dont le sourire
Fut son plus doux éloge et son plus digne prix!
Quelques pleurs de ses yeux coulent à cette image,
Versés par le regret, et séchés par la rage.
Cependant il espère; il pense quelquefois
Entrevoir des clartés, distinguer une voix.
Il regarde, il écoute... Hélas! dans l'ombre immense
Il ne voit que la nuit, n'entend que le silence;
Et le silence encore ajoute à sa terreur.
Alors, de son destin sentant toute l'horreur,
Son cœur tumultueux roule de rêve en rêve;
Il se lève, il retombe, et soudain se relève,
Se traîne quelquefois sur de vieux ossements,
De la mort qu'il veut fuir, horribles monuments!
Quand tout-à-coup son pied trouve un léger obstacle
Il y porte la main. O surprise! ô miracle!
Il sent, il reconnaît le fil qu'il a perdu,
Et de joie et d'espoir il tressaille éperdu.
Ce fil libérateur, il le baise, il l'adore,
Il s'en assure, il craint qu'il ne s'échappe encore;
Il veut le suivre, il veut revoir l'éclat du jour,
Je ne sais quel instinct l'arrête en ce séjour.
A l'abri du danger, son âme encore tremblante
Veut jouir de ces lieux et de son épouvante.
A leur aspect lugubre, il éprouve en son cœur
Un plaisir agité d'un reste de terreur;
Enfin, tenant en main son conducteur fidèle,
Il part, il vole aux lieux où la clarté l'appelle.
Dieux! quel ravissement, quand il revoit les cieux,
Qu'il croyait pour jamais éclipsés à ses yeux!
Avec quel doux transport il promène sa vue
Sur leur majestueuse et brillante étendue!
La cité, le hameau, la verdure, les bois,
Semblent s'offrir à lui pour la première fois;
Et, rempli d'une joie inconnue et profonde,
Son cœur croit assister au premier jour du monde.

Jacques Delille.

Le Jour des Morts à la Campagne.

Déjà du haut des cieux le cruel sagittaire
Avait tendu son arc et ravageait la terre;
Les coteaux et les champs, et les près défleuris
N'offraient de toutes parts que de vastes débris;
Novembre avait compté sa première journée!
Seul alors, et témoin du déclin de l'année,
Heureux de mon repos je vivais dans les champs.
Et quel poëte épris de leurs tableaux touchants
Quel sensible mortel, de scènes de l'automne,
N'a chéri quelquefois la beauté monotone?
Oh! comme avec plaisir, la rêveuse douleur,
Le soir foule à pas lents ses vallons sans couleur,
Cherche les bois jamais, et se plait au murmure
Du vent qui fait tomber leur dernière verdure!
Ce bruit sourd a pour moi je ne sais quel attrait;
Tout-à coup si j'entends s'agiter la forêt.
D'un ami qui n'est plus la voix long-temps chérie
Me semble murmurer dans la feuille flétrie.
Ami, c'est dans ce temps où tout marche au cercueil,
Que la religion prend un habit de deuil:
Elle en est plus auguste, et sa grandeur divine
Croit encore à l'aspect de ce monde en ruine.

Aujourd'hui ramenant un usage pieux,
Sa voix rouvre l'asile où dorment nos aïeux,
Hélas! ce souvenir frappe encor ma pensée.
L'aurore paraissait: la cloche balancée
Mêlant un son lugubre aux sifflements du nord,
Annonçait dans les airs la fête de la mort:
Vieillards, femmes, enfans accouraient vers le temple.
Là préside un mortel dont la voix et l'exemple
Maintiennent dans la paix ses heureuses tribus;
Un prêtre ami des lois, et zélé sans abus,
Qui, peu jaloux du nom, d'une orgueilleuse mitre,
Aimé de son troupeau, ne veut point d'autre titre;
Et des apôtres saints fidèle imitateur,
A mérité comme eux ce doux nom de pasteur.
Jamais dans ses discours une fausse sagesse
Des fêtes du hameau n'attrista l'allégresse.
Il est pauvre, et nourrit le pauvre consolé.
Près du lit des vieillards quelquefois appelé,
Il accourt, et sa voix, pour calmer leur souffrance,
Fait descendre auprès d'eux la paisible espérance.
„Mon frère, de la mort ne craignez point les coups;
Vous remontez vers Dieu, Dieu s'avance vers vous."
Le mourant se console, et sans terreur expire.

Lorsque de ses travaux l'homme des champs respire,
Qu'il laisse avec le boeuf reposer le sillon,
Ce pontife sans art, rustique Fénélon,
Nous lit, du Dieu qu'il sert les touchantes paroles;
Il ne réveille point ces combats des écoles,
Ces tristes questions qu'agitèrent en vain
Et Thomas, et Prosper, et Pélage, et Calvin.
Toutefois, en ce jour de grâce et de vengeance,
A ses enfans chéris que charmait sa présence,

Il rappela l'objet qui les rassemblait tous ;
Et, loin d'armer contre eux le céleste courroux,
Il sut par l'espérance adoucir la tristesse.
Hier, dit-il, nos chants, nos hymnes d'allégresse
Célébraient à l'envi ses morts victorieux
Dont le zèle enflammé sut conquerir les cieux.
Pour les mânes plaintifs, à la douleur en proie,
Nous pleurons aujourd'hui ; notre deuil est leur joie.
La puissante prière a droit de soulager
Tous ceux qu'éprouve encore un tourment passager.
Allons donc visiter leur funèbre demeure ;
L'homme, hélas! s'en approche, y descend à toute heure,
Consolons-nous pourtant ; un céleste rayon
Percera des tombeaux la sombre région.
Oui ; tous ces habitans, sous leur forme première,
S'éveilleront surpris de revoir la lumière ;
„Et moi, puissé-je alors vers un monde nouveau,
En triomphe à mon Dieu ramener mon troupeau!"
Il dit, et prépara l'auguste sacrifice.
Tantôt ses bras tendus montraient le ciel propice ;
Tantôt il adorait humblement incliné ;
O moment solennel! ce peuple prosterné,
Ce temple dont la mousse a couvert les portiques,
Ses vieux murs, son jour sombre, et ses vitraux gothiques,
Cette lampe d'airain qui, dans l'antiquité,
Symbole du soleil et de l'éternité,
Luit devant le Très-Haut, jour et nuit suspendue,
La majesté d'un Dieu parmi nous descendue,
Les pleurs, les voeux, l'encens qui montent vers l'autel,
Et de jeunes beautés qui sous l'oeil maternel
Adoucissent encor par leur voix innocente,
De la religion la pompe attendrissante :
Cet orgue qui se tait, ce silence pieux
L'invisible union de la terre et des cieux,
Tout enflamme, agrandit, émeut l'homme sensible ;
Il croit avoir franchi ce monde inaccessible
Où sur les harpes d'or l'immortel séraphin,
Aux pieds de Jéhova, chante l'hymne sans fin.
C'est alors que sans peine un Dieu se fait entendre,
Il se cache au savant, se révèle au coeur tendre ;
Il doit moins se prouver qu'il ne doit se sentir.

Mais du temple à grands flots se hâtait de sortir
La foule qui déjà par groupes séparée,
Vers le séjour des morts s'avançait éplorée.
L'étendard de la croix marchait devant nos pas ;
Nos chants majestueux consacrés au trépas,
Se mêlaient à ce bruit précurseur des tempêtes ;
Des nuages obscurs s'étendaient sur nos têtes,
Et nos fronts attristés, nos funèbres concerts
Se conformaient au deuil et des champs et des airs.

Cependant du trépas on atteignait l'asile,
L'if et le buis lugubre, et le lierre stérile,
Et la ronce alentour, croissent de toutes parts ;
On y voit s'élever quelques tilleuls épars ;
Le vent court en sifflant sur leur cime flétrie.
Non loin s'égare un fleuve, et mon ame attendrie
Vit dans le double aspect des tombes et des flots,
L'éternel mouvement, et l'éternel repos.

Avec quel saint transport tout ce peuple champêtre,
Honorant ses aïeux, aimant à reconnaître
Sa pierre ou le gazon qui cachait leurs débris!
Il leur parlait encor; mais au sein de Paris
Des parens les plus chers, de l'ami le plus tendre,
Où peut l'oeil incertain redemander la cendre?
Les morts en son bannis, leurs droits sont violés,
Et leurs restes sans gloire au hazard sont mêlés.
Ah! déjà contre nous j'entends frémir leurs mânes,
Tremblons, malheur aux temps, aux nations profanes
Chez qui, dans tous les coeurs affaiblis par degré
Le culte des tombeaux cesse d'être sacré!

Les morts ici du moins n'ont pas reçu d'outrage;
Il conservent en paix leur antique héritage,
Leurs noms ne chargent point des marbres fastueux;
Un pâtre, un laboureur, un fermier vertueux,
Sous ces pierres sans art, modestement sommeille.
Elles couvrent peut-être un Turenne, un Corneille,
Qui dans l'ombre a vécu de lui-même ignoré.
Eh bien! si de la foule autrefois séparé,
Illustre dans les camps, ou sublime au théâtre,
Son nom charmait encor l'univers idolâtre,
Aujourd'hui son sommeil en serait-il plus doux?

De ce nom, de ce bruit dont l'homme est si jaloux,
Combien, auprès des morts, j'oubliais les chimères!
Ils reveillaient en moi des pensées plus austères.
Quel spectacle! D'abord un sourd gémissement
Sur le fatal enclos erra confusément;
Bientôt les voeux, les cris, les sanglots retentissent!
Tous les yeux sont en pleurs, toutes les voix gémissent;
Seulement j'aperçois une jeune beauté,
Dont la douleur se tait et veut fuir la clarté.
Ses larmes cependant coulent en dépit d'elle,
Son oeil est égaré, son pied tremble et chancelle;
Hélas! elle a perdu l'amant qu'elle adorait,
Que son coeur pour époux se choisit en secret,
Son coeur promet encor de n'être point parjure.
Une veuve, non loin de ce trone sans verdure,
Regrettait un époux, tandis qu'à ses côtés
Un enfant qui n'a vu qu'à peine trois étés,
Ignorant son malheur, pleurait aussi comme elle.
Là, d'un fils qui mourut en suçant la mamelle,
Une mère au destin reprochait le trépas,
Et sur la pierre étroite elle attachait ses bras.
Ici, des laboureurs au front chargé de rides,
Tremblants, agenouillés sur des feuilles arides,
Venaient encor prier, s'attendrir dans ces lieux
Où les redemandait la voix de leurs aïeux

Fontanes *).

*) L. Marquis de Fontanes ward 1782 zu Niort geboren und ſtarb als Pair und Vicepräſident der franzöſiſchen Academie 1821 zu Paris.

Fragment tiré du Mérite des Femmes.

O femmes! c'est à tort qu'on vous nomme timides:
A la voix de vos coeurs vous êtes intrépides.
Pourquoi de vils bourreaux, dans l'empire thébain,
Dévouant *Antigone* aux horreurs de la faim,
La plongent-ils vivante en une grotte obscure?
C'est qu'à son frère mort donnant la sépulture,
Sa main religieuse à la tombe a remis
Ces restes qu'aux vautours la haine avait promis.
Elle savait la loi qui la mène au supplice;
Mais elle n'a rien vu que son cher *Polynice*,
Qui, privé du tombeau, réclamait son appui;
Et pour l'ensevelir elle meurt avec lui.
Qu'a fait cette *Éponine* à l'échafaud conduite?
Dans un obscur réduit, où, dérobant sa fuite,
Sabinus d'un vainqueur trompa dix ans les coups,
Elle vint partager les périls d'un époux:
De l'amour conjugal ô mémorable exemple!
Par elle un souterrain du bonheur sert le temple,
Aux yeux de Sabinus elle ant chaque jour
Embellir par ses soins le plus affreux séjour.
Blanche est plus grande encor, dans Bassane assiégée
Son époux était mort; et près d'elle érigée,
Chaque jour une tombe a reçu sa douleur.
Bassane cependant cède au fer du vainqueur.
Parmi les flots de sang que verse sa vengeance,
Jusqu'au palais de *Blanche Acciolin* s'avance;
Il la voit, il l'adore, il tombe à ses genoux,
Et vainqueur, il réclame un triomphe plus doux.
Elle veut résister: il frémit, il menace;
Au respect de l'amour a succédé l'audace.
Blanche, près de subir l'horreur de ses transports:
„N'insulte pas, dit-elle, à la cendre des morts.
„Ici repose hélas! un époux que je pleure.
„Laisse-moi sans témoins l'embrasser! Dans une heure
„De mon triste destin tu pourras disposer."
Le vainqueur attendri n'ose la refuser.
Lui-même de la tombe il fait lever la pierre:
Il sort, ivre d'espoir. L'auguste prisonnière
S'élance, sans pâlir, près de ce corps glacé,
Et, d'un sein amoureux l'ayant encore pressé
Elle attire sur soi, de ses mains assurées,
La pierre qui couvrait des dépouilles sacrées;
Et, s'écrasant de poids sur sa tête abattu,
Du tombeau d'un époux elle protège sa vertu;
Que ne peut le devoir sur ces âmes fidèles!

Eh! pourquoi loin de nous en chercher les modèles?
Naguère, en nos climats, lorsque de tout côté
Pesait des décemvirs le sceptre ensanglanté
N'ont-elles pas prouvé pas mille traits sublimes
Combien leurs sentiments les rendent magnanimes?
La peur régnait partout: plus de coeurs, plus d'amis;
Le Français du Français paraissait l'ennemi;
Chacun savait mûrir, nul ne savait défendre.
Elles seules d'un zèle ingénieux et tendre.
Pour détourner la mort qui nous menaçait tous

Osèrent des tyrans aborder le courroux.
Celle-ci, dès l'aurore au repos arrachée,
Attendait leur présence à leur porte attachée:
Celle-là, d'un géolier insensible à ses pleurs,
Désarmant par son or les avares fureurs,
Dans un sombre cachot, d'un époux ou d'un père
Accourait chaque jour consoler la misère.
Toutes enfin, l'appui des Français malheureux,
Parlaient, priaient, pleuraient ou s'immolaient pour eux.
Leur âme en nos dangers fut toujours secourable.
Remontons au moment où d'un règne exécrable
Septembre ouvrit le long et vaste assassinat.
Dans le sommeil des lois, dans l'effroi du sénat,
Des monstres qu'irritait Bacchus et les Furies,
Aux prisons, en hurlant, portent leurs barbaries.
Ils mêlent sous leurs coups les sexes et les rangs;
Ils jettent morts sur morts, et mourans sur mourans:
Tout frémit . . . une fille au printemps de son âge,
Sombreuil, vient, éperdue, affronter le carnage:
„C'est mon père, dit-elle, arrêtez inhumains!"
Elle tombe à leurs pieds, elle baise leurs mains,
Leurs mains teintes de sang! C'est peu; forte d'audace,
Tantôt elle retient un bras qui le menace,
Et tantôt, s'offrant seule à l'homicide acier,
De son corps étendu le couvre tout entier.
Elle dispute aux coups ce vieillard qu'elle adore:
Elle le prend, le perd, et le reprend encore.
A ses pleurs, à ses cris, à ce grand dévoûment
Les meurtriers émus s'arrêtent un moment:
Elle voit leur pitié, saisit l'instant propice,
Du milieu des bourreaux elle enlève son père,
Et traverse les murs ensanglantés par eux
Portant ce poids chéri dans ses bras généreux.
Jouis de ton triomphe, ô moderne Antigone!
Quel que soit le débat et du peuple et du trône,
Tes saints efforts vivront d'âge en âge bénis;
Pour admirer ton cœur tous les cœurs sont unis;
Et ton zèle, à jamais cher aux partis contraires.
Est des enfans l'exemple, et la gloire des pères.
Faut-il qu'au meurtre en vain son père est échappé!
Des brigands l'ont absous, des juges l'ont frappé!

Legouvé *).

Le Printemps d'un Proscrit.

(*Fragment du Chant III.*)

Heureux qui, du printemps admirant la verdure,
Aux jours de l'espérance a connu la nature,
Et la revoit encore dans sa fécondité!
Tout concourt à sa joie, à sa félicité;
Chacune des saisons qui composent l'année,
Offre un nouveau spectacle à sa vue étonnée,
Pour lui, de quelque point que souffle le zéphyr,
Il apporte un bienfait, il fait naître un plaisir.

*) Geboren 1764 zu Paris, gestorben daselbst 1813 als Mitglied des Nationalinstituts.

Il contemple au printemps l'éclat des fleurs naissantes;
Il suit dans leurs progrès les moissons jaunissantes;
Il cueille en paix les fruits dont il a vu les fleurs:
Et, quand l'affreux hiver déchaîne ses fureurs,
Son coeur jouit encor, sous son toit solitaire,
Des beaux jours, qu'il regrette et de ceux qu'il espère.

Tel est le sort qu'en vain je demandais aux dieux;
Les dieux, dans leur colère, ont repoussé mes voeux.
J'avais quitté ces champs quand la fertile automne,
Viendra les enrichir des trésors de Pomone;
Quand Bacchus de ses dons, mûris sur les côteaux,
Du joyeux vigneron paîra les longs travaux,
Il ne me verra point, entonnant ses louanges,
Accompagner le char des bruyantes vendanges,
Et mêler mes accens aux chansons des hameaux.
Le temps qui semble, hélas! se fixer sur nos maux
Emportant dans son cours nos plaisirs, nos années,
Fuit, et presse le vol des heures fortunées.
Les beaux jours du printemps ont passé comme un jour;
Et ces beaux jours pour moi sont perdus sans retour.

Adieu, vallons charmans! la fortune cruelle,
Loin de ces bords chéris, aux cités me rappelle.
Ce sénat, qui long-temps régna par ses forfaits,
Vient me persécuter jusque par ses bienfaits.
Oui, barbares, je hais jusqu'à votre justice:
Votre loi qui m'absout commence mon supplice.
Dans les champs, loin de vous, je vivais consolé:
Mais en me rappelant, vous m'avez exilé.

Ce n'est plus pour mes yeux que les fleurs vont éclore;
Je n'assisterai plus au lever de l'aurore;
Et l'astre des beaux jours, à la ville étranger,
Ne jettera sur moi qu'un regard passager
De ces vallons rians l'image retracée
Demeurera long-temps dans ma triste pensée;
Et mon coeur, las du bruit, ami du doux repos,
Reviendra quelquefois errer sur ces côteaux.
Ainsi, lorsqu'un mortel avec les rives sombres
S'échappant, nous dit-on, du noir séjour des ombres,
Ses mânes attristés, dans le calme des nuits,
Vont soupirer encor aux lieux qu'il a chéris.

Dans quelques mois, hélas! l'implacable Borée
Fera tomber la fleur pâle et décolorée;
Et des beaux jours d'été le déclin pluvieux
Viendra d'un crêpe noir voiler l'éclat des cieux.
L'hiver ramènera la triste rêverie;
Et la feuille arrachée à sa tige flétrie,
Dans les bois, sur les monts, portée au gré des vents,
M'offrira le tableau de mes destins errans.
O fleuve! dont ma Muse a célébré les rives,
Redis alors mes chants, dans les grottes plaintives,
Etends sur les vallons ton humide vapeur,
Et que les champs en deuil patient de ma douleur.

Un antique château dominait la colline,
Je ne vois plus, hélas! qu'une immense ruine;

Ces jardins dévastés, et ces toits démolis,
La bruyère croissant sur ces remparts détruits,
La splendeur des hameaux, en débris dispersée,
Viennent d'un nouveau deuil affliger ma pensée;
Hélas! des factions le bras ensanglanté
S'est étendu partout et n'a rien respecté.
Un mortel dont Bellone admira le courage
Coulait en paix ses jours sur cet heureux rivage,
Habitant le château qu'habitaient ses aïeux,
Comme eux fuyant les rois, et les servant comme eux;
Descendu sans orgueil du char de la victoire,
Dans le calme des champs il oubliait sa gloire.
Il régnait par l'amour sur ses nombreux vasseaux;
La présence souvent anima leurs travaux;
Il veillait sur leurs mœurs et partageait leurs peines.
Lorsqu'un fléau cruel vint désoler ces plaines;
Quand l'hiver tout-à-coup, revenu sur ses pas,
Couvrit les bleds naissans de ses mortels frimats,
Noirs enfans de l'été; quand la grêle et l'orage
Sur ces bords désolés portèrent leur ravage,
Contre un fermier, en proie au fléau destructeur,
Il n'exerça jamais une avare rigueur;
Du peuple agriculteur il plaignait la misère;
Il allait consoler le pauvre en sa chaumière,
Et toujours sa bonté réparait par ses dons
L'injustice du sort et les torts des saisons.

Mais bientôt des partis la fureur meurtrière
Aux plus noirs attentats vient ouvrir la carrière,
Dans ces jours malheureux, sa bonté, sa vertu,
Des complots des méchans ne l'ont point défendu.
O douleurs! ô momens d'horreur et d'épouvante!
Il a vu la discorde en sa marche sanglante,
Invoquant des tourmens et des crimes nouveaux,
Secouer sur ces bords ses horribles flambeaux.
Le fer des assassins a menacé sa vie;
Et dans l'embrasement d'un coupable incendie,
Il a vu s'écrouler ces tours, ces chapiteaux,
Et ces toits si connus du pauvre des hameaux.

Il erre maintenant sur de lointains rivages.
Les peuples et les rois l'ont accablé d'outrages;
Et d'exil en exil, par le sort poursuivi,
L'Europe à ses malheurs offre à peine un abri.
Français malgré le sort, aux lieux qui l'ont vu naître
Il reporte ses vœux; en ce moment, peut-être,
L'infortuné, bravant la fureur des tyrans
Dans les bois d'alentour traîne ses pas errans;
Il parcourt ces hameaux, il revoit ces chaumières,
Où son nom fut béni dans les jours plus prospères;
Il revoit sous les lois d'un nouveau possesseur
Ces beaux lieux autrefois témoins de son bonheur;
Et chez l'infortuné dont il était le père,
Il mendie en tremblant le pain de la misère.
Malheureux! à l'espoir ne ferme pas ton cœur;
Que la vertu du moins console ton malheur;
A la voix de l'honneur reste toujours fidèle;
N'accuse point surtout la justice éternelle:
Tes vertus, tes bienfaits sont écrits dans les cieux,

Et ta cause est liée à la cause des dieux!
Ces hôtes de ces champs ont essuyé mes larmes;
Va, cours à leur bonté confier tes alarmes;
Et pour être accueilli de ces coeurs généreux
Parle au nom du malheur toujours sacré pour eux.

Michaud *).

Die Satyre.

Ihren Namen hat diese Gattung wahrscheinlich von dem lateinischen Worte *satura*, ein buntes Gemisch. Die Aufgabe derselben besteht in der Darstellung des wirklichen Lebens mit seinen sittlichen Fehlern und Thorheiten, als Gegensatz zu dem Ideal des Wahren, Guten und Schönen, nach welchem jeder Mensch, so viel er vermag, unablässig streben soll. Durch diese Darstellung aber wird zugleich die Besserung des Einzelnen wie der menschlichen Gesellschaft bezweckt, indem ihnen ein Spiegel vorgehalten wird, in welchem sie die Verirrungen, in die sie verfallen sind, mit ihrer ganzen Strafbarkeit oder Lächerlichkeit erblicken sollen. Je nachdem nun die Satyre diese Verirrungen entweder mit ernstem Tadel oder mit witzigem Spotte darstellt, wird sie als ernst oder heiter (strafend oder lachend nannte man es früher) unterschieden. Es versteht sich, daſs der Gegenstand, mit welchem sie sich beschäftigt, ästhetisch darstellbar und von allgemeinem Interresse sein muſs, sie darf daher weder wirkliche Verbrechen, noch die Vergehungen und Thorheiten eines Einzelnen schildern; im ersteren Falle überschreitet sie ihre Grenzen, im letzteren sinkt sie zum Pasquill herab. Einheit des Stoffes wie der Behandlung desselben, scharfe Charakteristik, lebhafte Darstellung, Scharfsinn, Witz und Adel der Gesinnung, der sich vorzüglich in der Erhebung über das Gemeine offenbart, sind von einer guten Satyre unzertrennlich. Je nachdem der Inhalt dargestellt wird, kann auch die Satyre episch, dramatisch oder didaktisch sein, die äuſsere Form hängt von der Wahl des Dichters ab; die Alten bedienten sich meist des Hexameters, die Franzosen dagegen des Alexandriners. Der Ton richtet sich eben sowohl nach dem Gegenstande, wie nach der Auffassung und Behandlung desselben.

Die régelmäſsige Satyre ward erst durch Regnier in Frankreich eingeführt; er behandelte sie mit Grazie und Kraft, aber er ist häufig zu indecent, so daſs man seine derartigen Leistungen nur mit groſser Vorsicht benutzen kann. Ihre Höhe erreichte diese Gattung dagegen durch Boileau, der die Feinheit des Horaz, die Klugheit des Persius und die Kraft und Lebhaftigkeit Juvenals zu verbinden wuſste und bisher, obwohl selbst in neuester Zeit Mehrere ihm nachzueifern suchten, durchaus unerreicht geblieben ist.

Satire.

A. M. Fréminet.

On dit que le grand peintre ayant fait un ouvrage,
Du jugement d'autrui tiroit cet avantage,
Que, selon qu'il jugeoit qu'ils étoient vrais ou faux,
Docile à son profit, réformoit ses défauts.
Or c'étoit du bon temps que la haine et l'envie,
Par crimes supposés n'attentoient à la vie;

*) J. Michaud geboren 1771, Mitglied der französischen Akademie.
Wolf.

Que le vrai du propos étoit cousin germain,
Et qu'un chacun parloit le cœur dedans la main.

Mais que serviroit-il maintenant de prétendre
S'amender par ceux-là qui nous viennent reprendre,
Si selon l'intérêt tout le monde discourt,
Et si la vérité n'est plus femme de cour;
S'il n'est bon courtisan, tant frisé peut-il être,
S'il a bon appétit, qu'il ne jure à son maître,
Dès la pointe du jour, qu'il est midi sonné,
Et qu'au logis du roi tout le monde a dîné?
Ceci pourroit suffire à refroidir une ame
Qui n'ose rien tenter pour la crainte du blâme,
A qui la peur de perdre enterre le talent,
Non pas moi, qui me ris d'un esprit nonchalant;
Qui, pour ne faillir point, retarde de bien faire.
C'est pourquoi maintenant je m'expose au vulgaire,
Et me donne pour butte aux jugemens divers;
Qu'un chacun taille, rogne, et glose sur mes vers;
Qu'un rêveur insolent d'ignorance m'accuse,
Que je ne suis pas net, que trop simple est ma muse;
Que j'ai l'humeur bizarre, inégal la cerveau;
Et s'il lui plaît encor', qu'il me relie en veau.

Avant qu'aller si vîte, au moins je le supplie
Savoir que le bon vin ne peut être sans lie.

Mais sais-tu, Fréminet, ceux qui me blâmeront?
Ceux qui dedans mes vers leurs vices trouveront;
A qui l'ambition la nuit tire l'oreille;
De qui l'esprit avare en repos ne sommeille,
Toujours s'alambiquant après nouveaux partis;
Qui pour Dieu, ni pour loi, n'ont que leurs appétits;
Qui rôdent toute nuit, troublés de jalousie;
A qui l'amour lascif règle la fantaisie;
Qui préfèrent vilain le profit à l'honneur;
Qui par fraude ont ravi les terres d'un mineur.

Telles sortes de gens vont après les poëtes,
Comme après les hiboux vont criant les chouettes.
Leurs femmes vous diront: Fuyez ce médisant;
Fâcheuse est son humeur, son parler est cuisant.
Quoi! monsieur, n'est-ce pas cet homme à la satire,
Qui perdroit son ami plutôt qu'un mot pour rire?
. . . . . .

Voilà le grand merci que j'aurai de mes peines?
C'est le cours du marché des affaires humaines;
Qu'encore que chacun vaille ici bas son prix,
Le plus cher toutefois est souvent à mépris.

Or, ami, ce n'est point une humeur de médire
Qui m'a fait rechercher cette façon d'écrire:
Mais mon père m'apprit que des enseignemens
Les humains apprentifs formoient leurs jugemens;
Que l'exemple d'autrui doit rendre l'homme sage;
Et, guettant à propos les fautes au passage,
Me disoit: Considère où cet homme est réduit
Par son ambition. Cet autre, toute nuit

Boit avec des catins, engage son domaine;
L'autre, sans travailler, tout le jour se promène.
Pierre, le bon enfant, aux dez a tout perdu.
Ces jours le bien de Jean par décret fut vendu.
Claude aime sa voisine, et tout son bien lui donne,
Ainsi, me mettant l'oeil sur chacune personne
Qui valoit quelque chose ou qui ne valoit rien,
M'apprenoit doucement et le mal et le bien,
Afin que fuyant l'un, l'autre je recherchasse,
Et qu'aux dépens d'autrui sage je m'enseignasse.

Ainsi que d'un voisin le trépas survenu,
Fait résoudre un malade, à son lit détenu,
A prendre, malgré lui, tout ce qu'on lui ordonne,
Qui, pour ne point mourir, de crainte se pardonne;
De même les esprits, débonnaires et doux,
Se façonnent prudens par l'exemple des fous.

Quand je suis à part moi, souvent je m'étudie
(Tant que faire se peut) après la maladie
Dont chacun est blessé: je pense à mon devoir;
J'ouvre les yeux de l'ame, et m'efforce de voir
Au travers d'un chacun: de l'esprit je m'escrime;
Puis, dessus le papier, mes caprices je rime
Dedans une satire, où, d'un oeil doux amer,
Tout le monde se trouve et ne s'y voit nommer.

Voilà l'un des péchés où mon ame est encline.
On dit que pardonner est une oeuvre divine.
Celui m'obligera qui voudra m'excuser;
A son gout toutefois chacun en peut user;
Quant à ceux du métier, ils ont de quoi s'ébattre;
Sans aller sur le pré nous nous pouvons combattre,
Nous montrant seulement de la plume ennemis.
En ce cas-là, du roi les duels sont permis;
Il faudra que bien forte ils fassent la partie,
Si les plus fins d'entr'eux s'en vont sans repartie.

Mais c'est un satirique, il le faut laisser là;
Pour moi j'en suis d'avis, et connois à cela
Qu'ils ont un bon esprit. Corsaires à corsaires,
L'un l'autre s'attaquant, ne font pas leurs affaires.

*Mathurin Regnier**).

Fragment de la Satire à mon Esprit.

C'est à vous, mon esprit, à qui je veux parler.
Vous avez des défauts que je ne puis celer:
Assez et trop long-temps ma lâche complaisance
De vos jeux criminels a nourri l'insolence;
Mais, puisque vous poussez ma patience à bout,
Une fois en ma vie il faut vous dire tout.

On croiroit, à vous voir dans vos libres caprices
Discourir en Caton des vertus et des vices,

*) Geboren 1573 zu Chartres, gestorben 1613 zu Rouen.

Décider du mérite et du prix des auteurs,
Et faire impunément la leçon aux docteurs,
Qu'étant seul à couvert des traits de la satire
Vous avez tout pouvoir de parler et d'écrire.
Mais moi qui dans le fond sais bien ce que j'en crois,
Qui compte tous les jours vos défauts par mes doigts,
Je ris quand je vous vois, si foible et si stérile,
Prendre sur vous le soin de réformer la ville,
Dans vos discours chagrins plus aigre et plus mordant
Qu'une femme en furie, ou Gautier en plaidant.

Mais répondez un peu. Quelle verve indiscrète
Sans l'aveu des neuf soeurs vous a rendu poëte?
Sentiez-vous, dites-moi, ces violens transports
Qui d'un esprit divin font mouvoir les ressorts?
Qui vous a pu souffler une si folle audace?
Phébus a-t-il pour vous aplani le Parnasse?
Et ne savez-vous pas que, sur ce mont sacré,
Qui ne vole au sommet tombe au plus bas degré;
Et qu'à moins d'être au rang d'Horace ou de Voiture
On rampe dans la fange avec l'abbé de Pure?

Que si tous mes efforts ne peuvent réprimer
Cet ascendant malin qui vous force à rimer,
Sans perdre en vains discours tout le fruit de vos veilles,
Osez chanter du roi les augustes merveilles:
Là, mettant à profit vos caprices divers,
Vous verriez tous les ans fructifier vos vers;
Et par l'espoir du gain votre muse animée
Vendroit au poids de l'or une once de fumée.
Mais en vain, direz-vous, je pense vous tenter
Par l'éclat d'un fardeau trop pesant à porter:
Tout chantre ne peut pas, sur le ton d'un Orphée,
Entonner en grands vers la discorde étouffée;
Peindre Bellone en feu tonnant de toutes parts,
Et le Belge effrayé fuyant sur ses remparts.
Sur un ton si hardi, sans être téméraire,
Racan pourroit chanter au défaut d'un Homère;
Mais pour Cotin et moi, qui rimons au hasard,
Que l'amour de blâmer fit poëtes par art,
Quoiqu'un tas de grimauds vante notre éloquence,
Le plus sûr est pour nous de garder le silence.
Un poëme insipide et sottement flatteur
Déshonore à la fois le héros et l'auteur:
Enfin de tels projets passent notre foiblesse.

Ainsi parle un esprit languissant de mollesse,
Qui, sous l'humble dehors d'un respect affecté,
Cache le noir venin de sa malignité.
Mais, puissiez-vous en l'air voir vos ailes fondues,
Ne valoit-il pas mieux vous perdre dans les nues,
Que d'aller sans raison, d'un style peu chrétien,
Faire insulte en rimant à qui ne vous dit rien,
Et du bruit dangereux d'un livre téméraire
A vos propres périls enrichir le libraire?

Vous vous flattez peut-être, en votre vanité,
D'aller comme un Horace à l'immortalité:
Et déjà vous croyez dans vos rimes obscures
Aux Saumaises futurs préparer des tortures.

Mais combien d'écrivains, d'abord si bien reçus,
Sont de ce fol espoir honteusement déçus!
Combien, pour quelques mois, ont vu fleurir leur livre,
Dont les vers en paquet se vendent à la livre!
Vous pourrez voir, un temps, vos écrits estimés
Courir de main en main par la ville semés;
Puis de là, tout poudreux, ignorés sur la terre,
Suivre chez l'épicier Neuf-Germain et la Serre;
Ou, de trente feuillets réduits peut-être à neuf,
Parer, demi-rongés, les rebords du Pont-neuf.
Le bel honneur pour vous, en voyant vos ouvrages
Occuper le loisir des laquais et des pages;
Et souvent dans un coin renvoyés à l'écart
Servir de second tome aux airs du Savoyard!

Mais je veux que le sort, par un heureux caprice,
Fasse de vos écrits prospérer la malice,
Et qu'enfin votre livre aille au gré de vos voeux,
Faire siffler Cotin chez nos derniers neveux:
Que vous sert-il qu'un jour l'avenir vous estime,
Si vos vers aujourd'hui vous tiennent lieu de crime,
Et ne produisent rien, pour fruit de leurs bons mots,
Que l'effroi du public et la haine des sots?
Quel démon vous irrite, et vous porte à médire?
Un livre vous déplaît: qui vous force à le lire?
Laissez mourir un fat dans son obscurité:
Un auteur ne peut-il pourrir en sûreté?
Le Jonas inconnu sèche dans la poussière;
Le David imprimé n'a point vu la lumière:
Le Moïse commence à moisir par les bords.
Quel mal cela fait-il? Ceux qui sont morts sont morts:
Le tombeau contre vous ne peut-il les défendre?
Et qu'ont fait tant d'auteurs, pour remuer leur cendre?
Que vous ont fait Perrin, Bardin, Pradon, Hainaut,
Colletet, Pelletier, Titreville, Quinaut,
Dont les noms en cent lieux, placés comme en leurs niches,
Vont de vos vers malins remplir les hémistiches?
Ce qu'ils font vous ennuie. — O le plaisant détour!
Ils ont bien ennuyé le roi, toute la cour,
Sans que le moindre édit ait, pour punir leur crime,
Retranché les auteurs, ou supprimé la rime.
Écrive qui voudra. Chacun à ce métier
Peut perdre impunément de l'encre et du papier.
Un roman, sans blesser les lois ni la coutume,
Peut conduire un héros au dixième volume.
De là vient que Paris voit chez lui de tout temps
Les auteurs à grands flots déborder tous les ans;
Et n'a point de portail où, jusques aux corniches,
Tous les piliers ne soient enveloppés d'affiches.
Vous seul, plus dégoûté, sans pouvoir et sans nom,
Viendrez régler les droits et l'état d'Apollon!

Mais vous, qui raffinez sur les écrits des autres,
De quel oeil pensez-vous qu'on regarde les vôtres?
Il n'est rien en ce temps à couvert de vos coups:
Mais savez-vous aussi comme on parle de vous?

Gardez-vous, dira l'un, de cet esprit critique.
On ne sait bien souvent quelle mouche le pique.

Mais c'est un jeune fou qui se croit tout permis,
Et qui pour un bon mot va perdre vingt amis.
Il ne pardonne pas aux vers de la Pucelle,
Et croit régler le monde au gré de sa cervelle.
Jamais dans le barreau trouva-t-il rien de bon?
Peut-on si bien prêcher qu'il ne dorme au sermon?
Mais lui, qui fait ici le régent du Parnasse,
N'est qu'un gueux revêtu des dépouilles d'Horace.
Avant lui Juvénal avoit dit en Latin
Qu'on est assis à l'aise aux sermons de Cotin.
L'un et l'autre avant lui s'étoient plaints de la rime,
Et c'est aussi sur eux qu'il rejète son crime:
Il cherche à se couvrir de ces noms glorieux.
J'ai peu lu ces auteurs: mais tout n'iroit que mieux
Quand de ces médisans l'engeance tout entière
Iroit la tête en bas rimer dans la rivière.

Voilà comme on vous traite: et le monde effrayé
Vous regarde déjà comme un homme noyé.
En vain quelque rieur, prenant votre défense,
Veut faire au moins, de grâce, adoucir la sentence;
Rien n'appaise un lecteur toujours tremblant d'effroi,
Qui voit peindre en autrui ce qu'il remarque en soi.

Boileau Despréaux.

Inhalt.

(Jedem mit * bezeichneten Gedichte folgt in einer Anmerkung eine kurze biographische Notiz über den Verfasser desselben.)

	Seite
Einleitung	1
Erster Theil.	
Die lyrische Poesie	6
Das Lied	—
Die Chanson.	7
* Chanson par *le Chatelain de Coucy*	8
* Chanson pour exciter à la croisade par *Thibault, Comte de Champagne*	9
Chanson par le même	—
* Chanson par *Gace Brulé*	10
* Chanson par *Charles d'Anjou*	—
* Chanson par *Adam de la Halle*	11
* Chanson par *le Vidame de Chartres*	—
* Chanson p. *Charles d'Orléans*	12
* Chanson par *François I.*	—
Chanson par le même	—
* Chanson par *Clément Marot*	—
* Chanson par *Antoine Dumoulin*	13
* Chanson par *Jacques Gohorry*	14
* Chanson par *Etienne Pasquier*	—
* Chanson par *Jean de la Péruse*	—
* Chanson de Charite à Sincero par *Catherine des Roches*	15
* Chanson imitée de Catulle par *Jacques de Romieu*	—
* Chanson imitée de Petrarque par *Cl. de Pontoux*	—
* Chanson par *A. de Cotel*	16
* Chanson. L'avis de mariage p. *Mermet*	—
Chanson pour les hommes par le même	—
* Le Blason de la Marguerite par *J. de la Taille*	17
Le Blason de la Rose p. l. m.	—
* Sur la mort de François II. par *Marie Stuart*	—
Chanson faite lors du départ de Marie Stuart par la même	18
* Chanson par *Ph. Desportes*	—
* Chanson par *Charles IX.*	—
* Chanson à une Belle p. *C. de Trellon*	—
* Chanson par *J. de la Jessée*	—
* Chanson par *de la Roque*	—
Chanson par le même	—
Chanson p. l. m.	—
* Chanson par *J. Bertaut*	—
Chanson p. l. m.	22
* Chanson par *Henri IV.*	22
Chanson p. l. m.	23
* Chanson par *M. de Papillon*	—
* Chanson de Bergers par *Racan*	—
Chanson p. l. m.	24
* Chanson par *J. Desmarets*	—
* Indifférence par *Cl. de Malleville*	25
* Chanson à boire par *Cl. de Lestoille*	—
* Chanson par *D. C.*	26
* Chanson par *Voiture*	—
* Chanson par *Scarron*	27
Chanson sur le blocus de Paris p. l. m.	—
* Chanson par *Sarasin*	28
* Le culte du buveur par *A. Billaut*	—
* Monsieur de la Palisse par *la Monnoye*	—
* Le Portrait de ma Mie p. *de Moncrif*	30
L'instruction prévenue p. l. m.	31
* Adieux de la Tulipe par *Mangenot*	—
* Le couple bien assorti p. *l'Attaignant*	32
* L'amant discret par *Bernard*	—
* Le Berger patient par *Favart*	—
Le Berger Roi p. l. m.	33
* L'amant désabusé par *J. J. Rousseau*	—
Les bizarreries de l'amour p. l. m.	34
* Le ruisseau par *Panard*	—
* Les caprices par *de Saint-Lambert*	35
* A Madame ... par *de Bernis*	—
Le Pouvoir de la Beauté p. l. m.	36
* Le Rosier par *de Leyre*	—
* L'heureux mariage par *Palissot*	—
* L'orage par *Colardeau*	37
* Le Portrait d'Isméne par *Dorat*	—
* La Musette par *la Harpe*	—
* Le Disciple du Docteur Isoif p. *Imbert*	38
* Plaintes d'une Femme abandonnée par *Berquin*	—
Le nid de fauvettes p. l. m.	39
* L'orage par *F. d'Églantine*	—
* Les Hirondelles par *Florian*	40
* La jeune mère par Mad. la Princesse *Constance de Salm*	20
* Les souhaits par *Riboulé*	—
* L'inconstance par Mad. *A. B. Dufrénoy*	—
* La Patrie par *F. A. de Chateaubriand*	41
* Conseils à mon Amie par *Sauvage*	21
* Le nouveau monde par *Désaugiers*	42
Le premier et le dernier âge p. l. m.	22

Seite

Le Prisonnier pour dettes p. l. m. . 43
Tableau de Paris à cinq heures du matin par le même 44
Les Inconvenients de la Fortune p. l. m. 45
* Le Tailleur et la Fée par *Béranger* . —
Ma République p. l. m. 46
Mon Habit p. l. m. . . . . —
La sainte alliance des peuples p. l. m. 47
Les étoiles qui filent p. l. m. . . . —
Le cinq Mai p. l. m. 48
Le vieux Sergent p. l. m. . . . . —
A mes amis, devenus Ministres p. l. m. 49
* La petite mendiante par *B. de Perthes* —
La plus sage (Chansonnette) p. l. m. . —
Le petit Pierre p. l. m. 50
Robert p. l. m. . . . . —
La chaumière p. l. m. . . . . —
* Ma casquette par *Débraux* 51
Si je l'osais p. l. m. . . . . —
Les alouettes p. l. m. . . . . —
Rose p. l. m. 52
* Barcarole par Mad. *Desbordes-Valmore* —
* La Poésie par *Halévy* 53
* Mon chant funèbre par *Escousse* . . —
* Pauvre hirondelle par *Mouste* . . . —
Regrets par *Dybos* 54
Tout ce que j'aime par *Maillard* . . —
Adieux aux amours p. l. m. 55
On n'en meurt plus par *Héreau* . . —
Le Refrain du Grand Papa p. *Levasseur* 55

Das Vaudeville . . 56

* L'avare trespassé par *Basselin* . . . 57
La faute d'Adam p. l. m. . . . . —
Insipidité de l'eau p. l. m. 58
A son Nez p. l. m. . . . . —
Apologie de Cidre p. l. m. . . . . —
Le Buveur et le Harenc p. l. m. . . 59
A sa Bonteille p. l. m. . . . . —
Orgie p. l. m. . . . . —
Le signification du vin p. l. m. . . . 60
Eloge du vieux temps p. l. m. . . . —
Le couvent p. l. m. . . . . —
Le siège de Vire 61
Vau-de-Vire. Dialogue du vieillart et du médecin p. l. m. . . . . —
Vau-de-Vire p. l. m. . . . . —
Vau-de-Vire p. l. m. 62
* Vau-de-Vire par *J. le Houx* . . . —
Vau-de-Vire p. l. m. 63
Vau-de-Vire p. l. m. . . . . —
Vau-de-Vire p. l. m. . . . . —
Vau-de-Vire p. le m. 64
Vau-de-Vire p. l. m. . . . . —

Die Ballade . . . 64

I. Aeltere Balladen . . 65

* Ballade par *Christine de Pisan* . . . —
Ballade par la même . . . . . —
Ballade p. l. m. 66
Ballade p. l. m. . . . . —
* Ballade par *Alain Chartier* . . . . —
Ballade par *Charles d'Orléans* . . . 67
Ballade p. l. m. . . . . —
Ballade p. l. m. 68
Ballade p. l. m. . . . . —
Ballade p. l. m. 69
Ballade sur la mort de sa Dame p. l. m. —
* Ballade à mon Espoulx par *Clotilde de Surville* . . . . . —
* Ballade par *François Corbeil*, dit *Villon* 70
Ballade p. l. m. . . . . —
* Ballade par *Jean Marot* 71
* Ballade par *O. de Saint-Gelais* . . —
* Ballade par *Jean Bouchet* . . . . —
Ballade p. l. m. 72
Ballade des Enfans sans soucy par *Clément Marot* . . . . . —
De paix et de victoire p. l. m. . . . 73
De s'amie bien belle p. l. m. . . . —
Ballade par *François I.* . . . . . —
* Ballade par *P. Fabri* 74
* Ballade par *E. de Beaulieu* . . . —
* Ballade sur la Vierge par *L. Jamet* . —

II. Neuere Balladen.

* La Grand' Mère par *V. Hugo* . . . 75
Le sylphe p. l m. 76
A Trilby, le lutin d'Argail p. l. m. . 77
Les deux archers p. l. m. 78
La ronde du sabbat p. l. m. 80
La Fée et la Péri p. l. m. 81
Ballade par *F. A. de Chateaubriand* . . 84
* Nanna par *C. Delavigne* . . . . . —
La Mort du Bandit p. l. m. 85

Die Ode 86

* Ode à la fleur des princesses la reine de Navarre par *M. Marot* 88
* Ode de l'immortalité des poëtes par *J. du Bellay* 89
Ode, qu'il faut écrire dans sa langue p. l. m. 90
* Ode par *P. de Ronsard* . . . . . —
Ode p. l. m. . . . . —
Ode à Mr. le Duc d'Orléans p. l. m. —
* Ode par *M. de la Haye* 92
* Ode pour la paix par *R. Belleau* . . —
* Ode par *Madeleine des Roches* . . . 93
* Ode de sa fire par *Cl. Turrin* . . . 93
* Ode. De l'inconstance par *A. Jamin* . —
Ode pour justifier l'inconstance p. l. m. 94
* Ode par *Marc Claude de Buttet* . . 95
A Apollon. Vers sapphiques p. l. m. . 96
* Ode par *Clovis Hesteau* . . . . . —
* Ode à la louange de Louis Belland par *Marseille d'Allouvilis* 97
* Aux enfans de France par *J. le Blanc* —

	Seite
Ode par *O. Durant*	98
Ode p. l. m.	—
Ode p. l. m.	99
* Au Roi Henri le Grand par *F. de Malherbe*	—
Sur l'attentat commis sur le Pont-Neuf p. l. m.	100
Au Roi Henri le Grand p. l. m.	102
Ode à Mr. le Duc de Bellegarde p. l. m.	103
A la Reine, Mère du Roi p. l. m.	106
* Le Magistrat. Ode à Mr. le Comte de . . . par *F. Maynard*	107
Ode à Charles de Maynard p. l. m.	108
Ode à Mr. le Comte de Bussy de Bourgogne par *Racan*	109
Ode. Au Cardinal de Richelieu p. l. m.	110
Eloge de Marie de Medicis p. l. m.	111
* Ode. Au Cardinal de Richelieu par *Chapelain*	112
* La Nymphe de la Reine. A la Reine par *J. Racine*	118
La Renommée. Aux Muses p. l. m.	122
* L'enfant sauvé du Naufrage par *Ch. de la Rue*	124
* La Vieillesse d'un Philosophe par la *Fare*	125
* Le Jugement dernier par *Duché*	126
* L'Emulation par la *Motte*	127
Ode à l'Académie française p. l. m.	—
* Ode au Comte du Luc p. *J. B. Rousseau*	129
Ode au Prince Eugène p. l. m.	133
Ode au Duc de Vendôme p. l. m.	135
Ode à Malherbe p. l. m.	137
Ode sur la bataille de Péterwaradin p. l. m.	139
Ode aux Princes chrétiens p. l. m.	140
Ode à la fortune p. l. m.	143
Ode sur la mort du Prince de Conti p. l. m.	145
Ode à la Paix p. l. m.	148
Ode à une Veuve p. l. m.	151
Ode à M. d'Ussé p. l. m.	—
Ode à l'Abbé Courtin p. l. m.	152
* La Fortune par *G. T. Asselin*	153
* Les Passions par *A. L. C. de la Visclède*	155
* Ode sur le Fanatisme par *Voltaire*	157
Ode à Mr. le Duc de Richelieu p. l. m.	158
Ode au Roi de Prusse p. l. m.	159
Ode p. l. m.	161
Ode à la Vérité p. l. m.	162
Ode. L'anniversaire de la Saint-Barthélémi p. l. m.	163
* La Passion du Jeu par *Laurès*	164
* Ode sur la mort de J. B. Rousseau par *le F. de Pompignan*	166
* Ode sur la journée de Fontenoi par *E. C. Fréron*	167
* Ode sur le système de Copernic par *Malfilâtre*	170
* Ode à Buffon sur ses détracteurs par *D. Lebrun*	171
Sur la Ruine de Liabonne p. l. m.	172
Chant d'un Philanthrope p. l. m.	174
Les Poëtes lyriques par le Cardinal de *Bernis*	175
* Les Tems par *Thomas*	176
* L'Immortalité par *J. Delille*	198
* L'Eternité par *J. F. Guichard*	182
* Michel Ange par *C. de Chénedollé*	183
Bossuet p. l. m.	185
Le Gladiateur Romain p. l. m.	187
* La jeune Captive par *A. Chénier*	188
* La Napoléone par *Ch. Nodier*	189
* Le Ciel d'Athènes par *P. Lebrun*	190
* Ode sur les Grandeurs humaines par *Cormenin*	193
* Le Poëte mourant par *A. de Lamartine*	194
Bonaparte p. l. m.	197
Pensée des Morts p. l. m.	201
Le jeune Diacre par *C. Delavigne*	203
* Rêveries par *Saintine*	204
* La jeune Fille dans les prés par *E. Drouineau*	206
* Sur la mort de Madame Dufrénoy par *Amable Tastu*	—
* Marine par *E. Deschamps*	208
* La Prière par *Felicie d'Aizac*	—
A une jeune Fille par *V. Hugo*	210
La Fille d'O-Taïti p. l. m.	211
Louis XVII. p. l. m.	212
Un Chante de Fête de Néron p. l. m.	214
Lui p. l. m.	215
* Rêveries par *Sainte-Beuve*	216
Les Larmes de Racine p. l. m.	—
* Ne pleure plus par *L. Buguet*	219
* Philosophie par *Elisa Mercoeur*	220
* La jeune Fille mourante p. *A. Ségalas*	221
* L'Automne par *Ch. Didier*	223
* Soulagement par *J. Olivier*	224
* A Mr. de Chateaubriand p. *A. de Loy*	—
Souffrances d'hiver par *Turquety*	226
Ode sur la mort de Louis XVIII. par *Mely-Janin*	227
Christophe Colomb par *A. B. Vigarosy*	229
Chants royaux	232
Chant Royal Chrestien par *Cl. Marot*	—
Chant Royal dont le Roy bailla le refrain p. l. m.	233
La Fontaine d'amènité par *P. Fabri*	234
* Chant Royal par *Morgues*	—
Chants	236
Chant d'Amour au Printems par *Clotilde de Surville*	—
Chant d'Amour en Eté p. l. m.	237
Chant d'Amour en Automne p. l. m.	238
Chant d'Amour en l'Hiver p. l. m.	—
Chant de Mai et de Vertu p. *Cl. Marot*	239
Chant sur la maladie de s'amie p. l. m.	240
Chant rustique par *J. Gohorry*	—

	Seite
* Chant poëtique par *H. Solet*	241
* Chant de joye à nostre dame de Liesse par *J. Dorat*	242
* Chant sur une feste p. *B. Desperriers*	245
* Chant sur la naissance de Jean, second fils de l'auteur p. *Ch. Fontaine*	246
* Chant non mesuré par P. *de Tyard*	—
Chaut en faveur de quelques excellens poëtes de ce temps p. l. m.	249
Chant de Thorvald par *M. J. Boucher de Perthes*	250
Chant de Guerre Scandinave p. *A. Mouste*	251
* La Druidesse. Chant prophétique par *Delphine Gay*	—
Le Chant du Mort par *L. Halévy*	253
Cantique	255
* Cantique d'Estienne Dolet p. *E. Dolet*	—
* Cantique par *N. Denisot*	256
* Prière à Dieu pour la nouvelle année par *R. Etienne*	258
* Paraphrase du Pseaume LXXIX par *J. B. Chassignet*	260
Paraphrase du Pseaume XCI p. l. m.	261
Cantique, dont l'argument est pris du premier Pseaume de David p. *J. Bertaut*	262
* Cantique du mépris des vanités du monde par *P. Patrix*	263
Paraphrase du Pseaume CXXXVI par *Cl. de Malleville*	264
* Les trois enfans dans la Fournaise par *Godeau*	268
Louange de la charité par *Racine*	270
Cantiques des jeunes Israëlites p. l. m.	271
Actions des grâces de David par *Racine* le fils	—
Cantique de Moïse avant sa Mort par *F. de Pompignan*	273
Cantique de Débora p. l. m.	277
* Israël délivrée par *Delcasso*	279
Stances	281
* Stances par *J. A. de Baif*	282
Stances p. l. m.	—
* Stances par *E. Tabourot*	—
* Stances sur la mort de Henri IV. par *Calhérine de Parthenay*	283
Stances. Prière pour le Roi Henri-le-Grand par *F. de Malherbe*	284
Stances. Paraphrase d'une partie du pseaume CXLV p. l. m.	286
Stances funèbres sur la mort de Henri-le-Grand (1610) p. l. m.	287
Stances p. l. m.	288
* Etrennes au Roi Henri IV. par *J. Davy du Perron*	—
Stances sur la venue du Roi à Paris p. l. m.	290
Stances par *J. Bertaut*	292
Stances par *Racan*	293
* Stances par *Tristan l'Hermite*	295
Stances sur une Belle dans l'indigence par *Malleville*	296
Stances p. l. m.	298
* Stances sur la mort de sa Femme par *Lalane*	299
Stances à Mad. la Princesse Marie par *A. Billaut*	301
Stances sur la Naissance de Louis XIV. p. l. m.	303
Stances à la Reine par *Scarron*	305
* Stances à Mademoiselle de Brionne par *Benserade*	—
* Stances à des religieuses réfugiées à Paris par *Charleval*	307
* Stances. Description de Sainct-Lazare par *Chapelle*	—
* Stances à Madame de R... p. *E. Pavillon*	308
Sur la Fragilité de la Beauté p. l. m.	310
Sur l'Inconstance p. l. m.	313
La Campagne par *la Fare*	314
L'Amour du tems passé p. l. m.	315
* La Solitude par *P. de Villiers*	—
* Les quatre Ages de la Femme par *A. Ferrand*	316
* Le Chien et l'Amour par *Fontenelle*	317
* L'heureux Berger par *C. Porée*	—
Les Poëtes épiques par *Voltaire*	318
Stances p. l. m.	—
* Aux Nations par *D. Diderot*	—
* Entretien moral et philosophique sur les devoirs de la Société par *Thomas*	320
Clémentine et la Rose par *Berquin*	322
* Stances par *Pezay*	323
* L'enfant pas si enfant par *Masson de Morvilliers*	—
* Les Plaisirs du Rivage par *Léonard*	324
* Contre l'Athéisme par *F. J. Dusausoir*	—
Stances. A ma Pendule par *Constance de Salm*	325
Jeune Fille et jeune Fleur par *de Chateaubriand*	326
* Stances sur l'Amitié par *M. V. Perrier*	327
* Stances pour Mademoiselle D*** par *A. F. Mellinet*	—
Une Larme, ou Consolation par *de Lamartine*	—
* Parthénope par *Bérard*	328
* Les petits orphelins par *L. Belmontet*	—
Coeruleum mare par *V. Hugo*	330
* La jeune mourante par *Berrier*	331
Le passager par *H. Rolle*	332
Stances par *Michaux-Clovis*	—
Hymnes	333
Hymne de l'éternité par *P. de Ronsard*	—
L'Hymne des Innocens par *R. Etienne*	335
* Hymne de la Rose. A Marie Françoise de la Rose par *Marie de Romieu*	336

	Seite
Hymne par *J. Bertaut*	337
Hymne par *Ph. Desportes*	338
Pacaume XVIII par *J. B. Rousseau*	339
Les Vertus chrétiennes par *Racine*	—
Hymne pour le jour de la Nativité du Seigneur par *le F. de Pompignan*	340
Hymne pour la Résurrection du Sauveur p. l. m.	342
Hymne pour la Fête de la Pentecôte p. l. m.	343
Hymne pour le I. Dimanche de l'Avent p. l. m.	345
* Pour Saint Benoît par *B. J. Saurin*	346
La Semaine sainte par *A. de Lamartine*	347
Hymne au Christ p. l. m.	348
Hymne à Vénus p. *C. Delavigne*	355
Le Retour à la Chapelle p. Mad. *A. Tastu*	356
Die Dythyrambe	358
Dithyrambe. Sur la naissance du roi de Rome par *C. Delavigne*	—
Dithyrambe. Sur l'assassinat du Duc de Berri par *M. J. Bouches de Perthes*	360
Dithyrambe p. l. m.	362
Die Rhapsodie	364
Le 7. Aout 1829 par *V. Hugo*	—
Rhapsodie p. l. m.	368
* Napoléon par *A. Barbier*	—
Die Elegie	372
* Complainte des Dames sur la mort de Charles VII. par *Martial de Paris*	—
Complainte de Gênes vaincue p. *J. Marot*	373
Elégie par *Cl. Marot*	—
Elégie p. l. m.	374
Elégie p. l. m.	375
* Elégie du Tempe de France, en l'honneur de Mad. la Duchesse d'Etampes par *Ch. de Sainte-Marthe*	376
* Elégie par *Louise Labé*	378
Elégie par la même	379
Elégie par *J. de la Péruse*	380
* Complainte de Rome L. *R. Garnier*	381
* Elégie sur la mort de Ronsard p. l. m.	382
Elégie à Monsieur de Pibrac p. *A. Jamin*	384
* Elégie à sa Maîtresse p. *J. Doublet*	385
Elégie p. l. m.	—
Elégie p. l. m.	386
* Elégie à son livre par *P. de Brach*	—
Elégie par *Ph. Desportes*	387
* Elégie sur le trépas d'Anne Duc de Montmorency par *F. d'Amboise*	391
Plainte sur le trépas de Demoiselle Geneviève de Papillon par *M. de Papillon*	395
Consolation à Caritée p. *F. de Malherbe*	—
Elégie. La mort d'une Epouse p. *Lalane*	396
Elégie sur la mort de son Epouse p. l. m.	397
* Elégie par *la Suze*	399
Elégie sur la disgrâce de M. Fouquet par *la Fontaine*	400
* Elégie par *Deshoulières*	401
Elégie. A Thémire par *Bernard*	402
* Zélis par *Victoire Babois*	403
Le Saule des Regrets par la même	—
Elégie par *A. de Chénier*	404
Elégie p. l. m.	405
* La jeune Fille malade par *Campenon*	407
* Le tombeau d'une jeune Philhellène par *M. A. Jullien*	409
* L'inconstant par *Sophie Gay*	412
* L'oubli par *L. Sauvage*	413
Le charme détruit p. l. m.	—
* Elégie à une jeune fille par *Malleval*	414
* Priez pour moi par *Millevoye*	—
* Elégie sur la mort d'une jeune fille par *A. Montémont*	415
La marguérite des Champs p. l. m.	—
Elégie par *P. Lebrun*	416
* La pauvre fille par *A. Soumet*	—
L'infidèle p. l. m.	417
* Meilleraye par *A. Guiraud*	418
Elégie p. l. m.	419
Elégie par Mad. *Desbordes-Valmore*	420
Elégie p. l. m.	—
Elégie. Le premier regret p. *Lamartine*	422
— Milly, ou la terre natale p. l. m.	425
* La pauvre mère par *A. Mahul*	430
Parthénope ou l'Etrangère p. *Delavigne*	432
Danaé. Elégie imitée de Simonide par *Delcasso*	434
* L'ange et l'enfant par *Réboul*	435
* Emma par *Alletz*	—
* Les petits orphelins par *Belmontet*	437
Adieu par *Félicie d'Aizac*	438
Ourika par *Delphine Gay (Girardin)*	439
Madame de la Vallière p. l. m.	441
Il m'aimait p. l. m.	443
* L'oiseau des Canaries par *Giraud*	444
A Madame V. H. par *Sainte-Beuve*	445
* L'enfance de Marie Stuart p. *Blosseville*	446
L'enfant de l'hospice par *Boitel*	448
Le suicide par *Chauvel*	449
Le tombeau aérien par *Colignon*	451
La jeune aveugle au bal p. *A. de Leuver*	452
La jeune mourante par *Moufle*	453
Elégie sur la mort d'un enfant p. *Amédée Pommier*	455
Le pêcheur de l'Adriatique p. *de Sigoyer*	456
— Elégie par *Talairat*	457
La jeune soeur de Nevers par *Vigarosy*	—
Die Heroide	459
Héroide. Magueione à son Amy Pierre de Provence par *Cl. Marot*	—
Héroide. Cléopatre à Auguste par *Fontenelle*	461
Héroide. Lausus à Lydie p. *Colardeau*	463
Héroide. Abailard à Héloise p. *Dorat*	468

	Seite
Ovide à Julie par *Pezay*	474
* Héroïde. Gabrielle d'Estrées à Henri IV. par *A. Blin de Sain-More*	478
Héroïde. Montezume à Cortés p. *la Harpe*	484
* Les derniers Momens de la Présidente de Tourvel par *Laya*	—
Das Sonnett	490
Sonnet d'amour par *P. de Tyard*	490
* Sonnet par *Olivier de Magny*	491
Sonnet p. l. m.	—
Sonnet par *J. du Bellay*	492
Sonnet p. l. m.	—
Sonnet p. l. m.	—
Sonnet par *P. de Ronsard*	493
Sonnet p. l. m.	—
Epitaphe de Marie p. l. m.	—
* Sonnet par *Palma Cayet*	494
Sonnet par *Louise Labé*	—
Sonnet par *E. Pasquier*	—
Sonnet p. l. m.	—
Sonnet par *J. de la Péruse*	495
* Sonnet par *E. de la Boëtie*	—
Sonnet p. l. m.	—
Sonnet sur la mort de son amie par *Madelaine des Roches*	—
Sonnet p. l. m.	496
Sonnet par *J. de Romieu*	—
Sonnet p. l. m.	—
Sonnet. Epitaphe de F. Olivier par *J. A. de Baif*	497
* Sonnet par *E. Jodelle*	—
Sonnet par *Cl. de Pontoux*	—
Sonnet p. l. m.	498
* Sonnet par *J. Passerat*	—
Sonnet sur la paix de 1579 p. l. m.	—
Sonnet p. l. m.	499
Sonnet par *Cl. Turrin*	—
* Sonnet par *J. de Billy*	—
Sonnet par *J. B. Chassignet*	500
Sonnet p. l. m.	—
Sonnet par *A. de Colel*	501
Sonnet sur la mort de Louis le Roi p. l. m.	—
Sonnet. De demoiselle P. L. D. p. l. m.	—
Sonnet par *Sc. de Sainte-Marthe*	502
Sonnet par *A. Jamin*	—
Sonnet par *M. C. de Butlet*	—
Sonnet p. l. m.	—
* Sonnet par *G. du Sable*	503
Sonnet sur les dévotions prétendues de Henri III. p. l. m.	—
* Sonnet à Catharine de la Selle par *A. Ducros*	—
* Sonnet par *J. Grevin*	504
Sonnet par *J. de la Taille*	—
Sonnet par *P. du Bracb*	—
Sonnet p. l. m.	505
* Sonnet par *F. le Pouldre*	—
Sonnet par *Ph. Desportes*	506
Sonnet p. l. m.	—
Sonnet p. l. m.	506
Sonnet par *E. Tabourot*	507
Sonnet par *Cl. Hesteau*	—
Sonnet par *Cl. de Trellon*	—
Sonnet p. l. m.	508
Sonnet p. l. m.	—
Sonnet par *J. de la Jessée*	509
Sonnet p. l. m.	—
* Sonnet sur la Condamnation de Jésus-Christ par *J. de la Ceppède*	—
* Sonnet par *A. Mage*	510
Sonnet p. l. m.	—
* Sonnet à Mad. la Comtesse de Sainteran par *A. Gaillard*	—
Sonnet par *G. Durant*	511
Sonnet p. l. m.	—
* Sonnet à Mr. le Duc d'Orléans par *Cl. Garnier*	—
Sonnet p. l. m.	512
Sonnet par *M. de Papillon*	—
Sonnet p. l. m.	—
* Diane par *Anne d'Urfé*	513
Sonnet par *F. de Malherbe*	—
* Sonnet par *J. O. de Gombauld*	514
Sonnet chrétien p. l. m.	—
Sonnet par *F. Maynard*	—
Sonnet à Mr. le Chancelier Seguier p. l. m.	515
Sonnet en l'honneur de son père p. *Racan*	—
Sonnet sur la mort de Gustaphe Adolphe par *Cl. de Malleville*	516
Sonnet sur la mort de Mr. le Cardinal de Richelieu p. l. m.	—
* Sonnet. Recours d'un pêcheur à la bonté de Dieu par *des Barreaux*	—
Sonnet par *Voiture*	517
Sonnet par *A. Billaut*	—
Sonnet par *Sarrasin*	518
Sonnet par *Scarron*	—
Sonnet p. l. m.	—
* Sonnet à une jeune personne p. *Saint-Pavin*	—
Sonnet contre Despréaux p. l. m.	519
Sonnet sur Job par *Benserade*	—
* Sonnet à Mademoiselle de l'Enclos par *Saint-Evremont*	519
Le bonheur du monde p. l. m.	—
* Sonnet par *Regnier Desmarais*	520
Sonnet p. l. m.	—
Prodiges de l'esprit humain p. *Pavillon*	—
* Sonnet sur une des parentes de l'auteur par *Boileau*	521
* Sonnet à Mr. Pontchartrain par *L. de Santecque*	—
Sonnet par *Fontenelle*	—
Sonnet par *Sainte-Beuve*	522
Sonnet par *E. Deschamps*	—
Das Madrigal	523
Madrigal par *Cl. Marot*	—
Madrigal p. l. m.	—

Seite

Madrigal par *J. Bertaut* 523
Madrigal par *Malherbe* 524
Madrigal. La Violette à Mad. de Rambouillet par *Desmarets* . . . . . —
* Madrigal par la *Sablière* . . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal p. l. m. 525
Le Caprice p. l. m. . . . . —
La belle Querelleuse p. l. m. . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
* Madrigal par *M. de Montreuil* . . . . —
Madrigal p. l. m. 526
* Madrigal par *Boisrobert* . . . . . —
* Madrigal par *G. Patin* . . . . . —
* Madrigal par *Cotin* . . . . . —
* Madrigal par *Madeleine de Scudéry* . . —
* Madrigal par la *Menardière* . . . . —
Madrigal par *S. Evremont* 527
* Madrigal par *Quinault* . . . . . —
Madrigal par Mad. *Deshoulières* . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
* Madrigal par *C. Perrault* 528
* Madrigal par *Rabutin* . . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal par *Boileau* . . . . . —
Madrigal pour Mad. de Caylus p. *la Fare* —
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal p. l. m. 529
* Madrigal par *Chaulieu* . . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal p. l. m. 530
Madrigal p. l. m. . . . . —
* Madrigal par *Lainez* . . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
* Madrigal par *Lafont* . . . . . —
* Madrigal par *Vergier* 531
Madrigal par *Ferrand* . . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
* Madrigal par *Cath. Bernard* . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
* Madrigal par *Fénélon* . . . . . —
* Le Plaisir par *Murat* 532
Madrigal par la *Motte* . . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal par *Fontenelle* . . . . . —
Madrigal par *J. B. Rousseau* . . . . . —
* Madrigal par *Danchet* . . . . . —
Madrigal par *D. le Brun* . . . . . —
Madrigal p. l. m. 533
* Madrigal par *le Sage* . . . . . —
Madrigal par *Moncrif* . . . . . —
Madrigal par *Voltaire* . . . . . —

Seite

Madrigal p. l. m. 533
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal à Mademoiselle de Charolois p. l. m. 534
Madrigal par *Panard* . . . . . —
L'abrégé de l'Olympe p. l. m. . . . . —
L'accord des yeux et du coeur p. l. m. . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal par *l'Attaignant* 535
Madrigal p. l. m. . . . . —
* Madrigal par *Collé* . . . . . —
Madrigal par *Favart* . . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal p. l. m. 536
Madrigal p. l. m. . . . . —
Comparaison p. l. m. . . . . —
Madrigal par *Bernis* . . . . . —
Madrigal p. l. m. . . . . —
Madrigal par *Mangenot* . . . . . —

Das Rondeau 537

* Rondel par *J. Froissart* . . . . . —
Rondel p. l. m. . . . . —
Rondel sur un départ p. l. m. . . . . —
Rondel en réponse p. l. m. . . . . —
Rondel par *Charles d'Orléans* . . . . . —
Rondel p. l. m. 538
Rondel p. l. m. . . . . —
Rondel à Loyson d'Effiat par *Clotilde de Surville* . . . . . —
Rondel à ma douce mie Rocca p. l. m. . —
Rondel à Maistre Alain p. l. m. . . . —
Rondel par *O. de Saint-Gelais* . . . 539
Rondel p. l. m. . . . . —
Rondeau à femme qui cherche mari par *J. Bouchet* . . . . . —
* Rondeau par *Melin de Saint-Gelais* . . —
D'estre chaste en estant belle p. *J. Marot* —
Qui blesse peut guérir p. l. m. . . . 540
Rondeau par *Cl. Marot* . . . . . —
* Rondeau par *F. Sagon* . . . . . —
* Rondeau par *V. Brodeau* . . . . . —
* Rondeau contre les tavernier par *P. Grognet* . . . . . —
Rondeau sur Bois-Robert par *Maltville* 541
Rondeau par *Voiture* . . . . . —
Rondeau p. l. m. . . . . —
Rondeau à un Malade par *A. Billaut* . . —
Rondeau par *Scudery* . . . . . —
Rondeau redoublé par *Scarron* . . . . —
Rondeau. Plaintes à sa Maitresse par *Saint-Pavin* 542
Rondeau. Au Roi par *Benserade* . . . —
Rondeau sur les Rondeaux de Benserade par *Chapelle* . . . . . —
Rondeau par *Deshoulières* . . . . . —
* Rondeau par *Hamilton* 543

	Seite
Rondeau p. l. m.	543
Rondeau irrégulier par *Diderot*	—
Das Triolet	543
* Triolet par *A. de la Vigne*	544
Triolet p. l. m.	—
* Triolet par *Ranchin*	—
* Règles du Triolet par *S. Amant*	—
Triolet par *Pavillon*	—
* Triolets par *Ch. Vanderbourg*	—
Die Cantate	545
Circé. Cantate par *J. B. Rousseau*	—
Bacchus. Cantate p. l. m.	547
Diane. Cantate p. l. m.	549
Amymone. Cantate p. l. m.	550
L'hiver. Cantate p. l. m.	552
Zweiter Theil.	
Die epische Poesie	553
Die Fabel	554
* Dou Lou et de L'oue par *J. de Boves*	555
* D'un Coc, qui trouva une gemme sor une fomeroi par *Marie de France*	556
Dou Leu è de l'Ainguiel p. l. m.	—
Dou chien è dou formage p. l. m.	—
* Du Coq et du Renard par *F. Habert*	557
De l'Araignée, de la Guespe et de la Mouche p. l. m.	558
Du Lion, du Loup et de l'Asne p. l. m.	—
Le Chucas (le Geai) par *J. A. de Baif*	559
Le Chêne et le Roseau p. *J. de la Fontaine*	—
Conseil tenu par les Rats p. l. m.	560
Le Berger et son Troupeau p. l. m.	561
Le Loup plaidant p. l. m.	—
L'oiseau blessé d'une flèche p. l. m.	562
Le Lion et le Moucheron p. l. m.	—
La Lice et sa Compagne p. l. m.	563
Le Lion et le Rat p. l. m.	—
La Colombe et la Fourmi p. l. m.	564
Le Meunier, son Fils et l'Ane p. l. m.	—
Les Loups et les Brebis p. l. m.	566
Le Lion devenu vieux p. l. m.	—
Le Chat et le vieux Rat p. l. m.	—
Le Loup, la Chèvre et le Chevreau p. l. m.	567
Le Geai paré des plumes du Paon p. l. m.	568
Le Chêneau et les Bâtons flottans p. l. m.	—
La Grenouille et le Rat p. l. m.	569
Le Cheval s'étant voulu venger du Cerf p. l. m.	570
Le Renard et le Buste p. l. m.	—
Le Vieillard et ses Enfans p. l. m.	571
L'Avaré qui a perdu son Trésor p. l. m.	572
L'oeil du Maître p. l. m.	—
L'Alouette et ses Petits p. l. m.	573
Le Berger et la Prairie p. *R. Desmarais*	574
Le Colin-Maillard de Corinthe p. l. m.	575
Le Moineau et le Rossignol p. *Pavillon*	576
L'Honneur p. l. m.	577
* Le Rossignol en cage par *Valincour*	—
* L'Agneau, nourri par une Chèvre par *J. A. du Cerceau*	578
Le Rat et le Raton p. l. m.	—
Les sacs des destinées par *la Motte*	579
La Montre et le Cadran p. l. m.	580
L'Orme et le Noyer p. l. m.	581
Le Castor et le Boeuf p. l. m.	582
Le Corbeau et le Faucon p. l. m.	—
L'Huitre p. l. m.	583
Les Amis trop d'accord p. l. m.	584
Le Pêcher et le Mûrier p. l. m.	585
* Les deux enfans par *H. Pricher*	—
* Chloé et Papillon par *C. Bordes*	586
* Les deux intérêts par *Barbe*	587
La Poule et le jeune Coq p. l. m.	588
* Fanfan et Colas par *Aubert*	—
Le Livre de la Raison p. l. m.	589
La Loterie de Vénus p. l. m.	590
L'enfant dans un bateau par *P. Fumars*	—
L'Aigle et le Cerf-volant p. l. m.	591
Le Chat et le Miroir par *Florian*	—
La Carpe et les Carpillons p. l. m.	592
La Mort p. l. m.	593
Le Chien et le Chat p. l. m.	—
La Coquette et l'Abeille p. l. m.	593
Le Lierre et le Thym p. l. m.	594
Le jeune Homme et le Vieillard p. l. m.	—
Le Rossignol et le Prince p. l. m.	595
Le Grillon p. l. m.	—
Le Danseur de corde et le Balancier p. l. m.	596
La jeune Poule et le vieux Renard p. l. m.	—
Le Parricide p. l. m.	597
Myson p. l. m.	—
Le Roi de Perse p. l. m.	598
La Brebis et le Chien p. l. m.	—
Hercule au ciel p. l. m.	—
La Balance de Minos p. l. m.	599
Le Paon, les deux Oisons et le Plongeon p. l. m.	—
Le Roi Alphonse p. l. m.	—
Les Enfans et les Perdreaux p. l. m.	600
Le Hibou et le Pigeon p. l. m.	601
La Vipère et la Sangsue p. l. m.	602
L'Avare et son fils p. l. m.	—
* L'Education native p. Mad. de *Segrais*	603
Jupiter et la Brebis p. l. m.	—
* Le Sage et le Conquérant par *Bailly*	604
Le Chameau et le Bossu p. l. m.	—
L'Enfant et le Marin p. l. m.	605
La Chèvre et les Moutons p. l. m.	606
Le Berger et son Chien p. l. m.	607
* L'Ecureuil et le Chien de chasse par *Stassart*	—
* Les Blés et les Fleurs par *Arnault*	608
Le Fleuve p. l. m.	—

	Seite
Le Chien de chasse et le Chien de berger p. l. m.	609
Le Jour et la Nuit p. l. m.	610
Les Querelles de Chiens p. l. m.	611
L'Arbrisseau par *Soumet*	712
Le Ruisseau par *Delavigne*	—
* Le Pigeon et l'Hirondelle par *Naudet*	613
L'Ours, le Renard et l'Ane p. l. m.	614
Le Peintre à la cour p. l. m.	615
Le Cerf aux bois p. l. m.	616
* L'Horizon par *Bressier*	617
Le Chien maigre et le Chat gras p. l. m.	—
Le Phénix p. l. m.	618
Les deux Chiens danois p. l. m.	—
Le Loup et le Renard p. l. m.	619
Le Bonheur p. l. m.	620
Le Rencontre imprévue p. *A. de St. Cric*	621
Les Sapins et le Genêt par *A. Deville*	—
La Femme conséquente avec son Mari par *la Marquise de la Férandière*	622
L'Enfant et la Ruche p. l. m.	—
Le Hibou et l'Hirondelle p. l. m.	623
Le Villageois et les Abeilles par *Froment*	624
La Diligence par *Gaudy*	—
La Chévre, le Chevreau, et l'Ours par *Héreau*	—
Le Paon qui se mire p. l. m.	625
Les Oisillons p. l. m.	626
Le Chêne et les Vers par *Vigarony*	—
Le Tournesol et les Fleurs p. *V. d'Epagny*	627
Le Laboureur et les Moineaux p. *H. L.*	628
L'Ours et le Serpent	629

Die poetische Erzählung (*le Conte*) 629

* Du Provoire qui menga les Mores par *Guérin*	630
* Ci du vilain Mire ou le Médecin malgré lui par *Rutebeuf*	631
De la Dame qui fit trois tours entour le Monstier p. l. m.	634
* La Bourse pleine de sens par *Jean le Gallois d'Aubepierre*	636
* Des trois avugles de Compiegne par *Coriebarbe*	640
Le Lai de Graelent p. *Marie de France*	643
Le trois Plaids d'Or p. *Clot. de Surville*	650
Conte par *Mellin de Sainct-Gelais*	657
Le Coucou, ou metamorphose d'un homme en oiseau par *Passerat*	658
Philémon et Baucis par *la Fontaine*	659
La Matrone d'Ephèse p. l. m.	662
Santolin confesseur par *A. Dezmarais*	666
Expédient d'un Notaire par *la Monnoye*	—
Le Tartufe magnifique p. l. m.	—
Le Joueur et le Gueux p. l. m.	—
D'un Barbier et d'un Gueux p. l. m.	667
La nouvelle Eve par *du Cerceau*	—
Les trois Manières par *Voltaire*	669
* L'Enfant bien corrigé par *Lemonnier*	675
* Le Cordelier-Cheval par *Piron*	678
Théone et Kia par *Dorat*	679
* Le Cuisinier scrupuleux par *Crécourt*	681
* Le Joueur de Gobelets par *Vadé*	—
* La Veuve affligée par *Villette*	682
* Le Roi, le Paysan et l'Hermite par *de Ségur aîné*	—
Guttemberg, ou l'Invention de l'Imprimerie par *Delcasso*	683
Madame de la Vallière et Madame de Thémines par *Mlle Delphine Gay*	688
La Fille de Riga par *Saintine*	690
Le Frégate La Sérieuse par *A. de Vigny*	692
La Prison p. l. m.	696
Les deux Amans de Clermont p. *A. Tastu*	702
* Le Comte Orlow. Tradition Russe par *Violet-Leduc*	707
* Duché par *E. Mennechet*	708
* Le Livre de Prières par *Brifaut*	710
Les deux Aveugles par *Jules Lefèvre*	713
La Calife et l'Arabe par *A. Mouflé*	716
Les Singes p. l. m.	717
Abdala. Conte Oriental p. *F. Pillet*	718
Phryné par *Raboteau*	719
Les Adieux de Fidèle par *M.*	720

Die Romanze . . . 723

* Orphée par *Senécé*	—
L'Amoureux indiscret par *Moncrif*	—
Les constantes Amours d'Alix et d'Alexis p. l. m.	724
Infortunes de la Comtesse de Saulx p. l. m.	726
L'Attente par *Richer*	728
* Les infortunées Amours de Gabrielle de Vergi et de Raoul de Concy par *le Duc de Vallière*	—
* Apollon et Daphné par *Marmontel*	730
* Romance par *Vernes*	—
* Colin et Lucy par *le Mierre*	731
Plaintes d'une Femme, abandonnée par son amant par *Berquin*	732
* Romance par *de Boufflers*	—
Clémence Isaure par *Florian*	734
* Romance par *Montjourdain*	735
* Romance par *Vigée*	—
* Leçon inutile par *Hoffmann*	—
Le Divorce par *Dufrénoy*	736
* Edmond et Coraly ou la piété filiale par *A. F. Coupigny*	—
L'attente par *V. Campenon*	737
* Alphée et Aréthuse. Romance Hellénique par *F. d'Olivet*	—
Souvenirs mélancoliques. Romance Hellénique p. l. m.	738
Absence et souvenir par *Ch. Millevoye*	—
* Amazyli et Télasco par *Ch. Malo*	739
* Le Bouquet du bal par *E. Scribe*	—
Le Retour du Marin p. *Mad. Desbordes-Valmore*	—
Le Rêve par la même	740

	Seite
Le spectre du Bocage par *M. Boucher de Perthes*	1
Rose d'amour p. l. m.	740
* Louise par *J. D. Magalon*	—
L'Ange de Poésie par *Delph. Gay-Girardin*	741
* Le Valet par *Ad. de Chemel*	742
Douce Voix, blanche Main, et Regard tendre par *Dupuis-Dumarsais*	—
L'Amant, le Mouton, la Houlette et le Chien p. l. m.	—
Romance par *Gaston*	743
Le Nautonnier d'Amour par *Gérard*	—
La Barque de Deuil par *Lorrando*	744
L'Amant d'Isnel par *Mouste*	—
Isnel au Rendez-vous p. l. m.	746
L'Ermite du Vallon par *M. F. P.*	—
Les Plaintes par *M. de Talairat*	747
Das ernste Heldengedicht	747
La Bataille d'Yvry. Tirée de la Henriade Chant VIII. par *Voltaire*	748
* La Colombiade. Chant III. par du *Boccage*	755
* Philippe-Auguste. Fragment du Ch. V. par *F. A. Parseval Grandmaison*	759
* Fragment du Poëme d'Achille à Scyros. Chant III. par *Luce de Lancival*	765
* Dunois exhorte les Orléanais à abandonner leur ville. Fragment de l'Orléanide par *Lebrun de Charmettes*	767
* Napoléon en Egypte. Fragment par *Barthélemy et Méry*	768
Das komische Heldengedicht	771
Le Lutrin. Chant V. par *Boileau-Despréaux*	—
* Ver-Vert par *Gresset*	776

Dritter Theil.

Die dramatische Poesie. 783

Das Trauerspiel	785
Fragment d'Hécube. Récit du sacrifice de Polixène par *Baif*	787
Tragédie de Didon. Acte V. p. *Jodelle*	791
Scène de la Tragédie d'Antigone par *Garnier*	796
* Tragédie de César. Acte V. p. *Grevin*	799
* Scène de Sertorius par *P. Corneille*	801
Scène de Cinna p. l. m.	806
* Le Comte d'Essex. Acte V. par *Th. Corneille*	811
Scène de Britannicus par *J. Racine*	817
Scène de Bajazet p. l. m.	819
Scène de Phèdre p. l. m.	824
* Thyeste reconnu par Atrée par *Crébillon*	828
Scène de Zaïre par *Voltaire*	830
Scène de Mahomet p. l. m.	834
Scène de Philoctète par *la Harpe*	838
* Scène de la Tragédie les Templiers par *Raynouard*	847
* Scène de Gaius Gracchus par *Chenier*	848
* Scène de Bélisaire par *V. E. de Jouy*	851
* Scène d'Agamemnon par *Lemercier*	852
Scène de Moïse par *Chateaubriand*	858
Jeanne d'Arc au Duc de Beford. Scène de la Tragédie: Jeanne d'Arc p. *Soumet*	859
Scène de: La Fille du Cid p. *Delavigne*	861
Scène de Cromwell par *V. Hugo*	864
* Scène de Charles VII. chez ses grands vassaux par *A. Dumas*	869
* Lucrèce. Acte V. par *Ponsard*	870
Das Lustspiel	875
La Trésorière par *J. Grevin*	876
* Scène de l'Ecole des Femmes p. *Molière*	878
Scène du Misanthrope p. l. m.	882
Scène du Tartuffe p. l. m.	884
Scène des Femmes savantes p. l. m.	888
Scène des Plaideurs par *Racine*	892
* Scène du Mercure galant p. *Boursault*	899
* Scène du Joueur par *Regnard*	901
* Scène du Glorieux par *Destouches*	904
Scènes du Médisant p. l. m.	908
Scène de la Métromanie par *Piron*	915
Scène du Méchant par *Gresset*	919
Scène de l'Indiscret par *Voltaire*	924
* Scène de Convalescent de Qualité par *Fabre d'Eglantine*	926
* Scène de l'Inconstant p. *Coll. d'Harleville*	930
* Scène des Etourdis par *Andrieux*	932
* Scène du Tyran domestique p. *Duval*	933
Scène de l'Ecole des Vieillards p. *Delavigne*	936
Die Oper	940
* Scène d'Alceste par *Quinault*	—
Scène du Triomphe des Arts p. *la Motte*	943

Die gemischten Gattungen der Poesie 946

Das Lehrgedicht	947
La Comédie. Art poët. Ch. III. p. *Boileau*	948
Le Curé de Campagne par *J. Delille*	951
Les Catacombes de Rome p. l. m.	962
* Le Jour des Morts à la Campagne par *Fontanes*	964
* Fragment tiré du Mérite des Femmes par *Legouvé*	967
* Le Printemps d'un Proscrit (Fragment du Chant III.) par *Michaud*	968
Die Satyre	961
* Satire à M. Fréminet par *M. Regnier*	—
Fragment de la Satire à mon Esprit par *Boileau-Despréaux*	963

Eine andere Welt.

17° X 143

Eine

Andere Welt

von

Plinius dem Jüngsten.

Illustrirt

von

J. J. Grandville.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck

1847.

Ein Märchen

(zur Erklärung des Titelbildes).

Es war einmal ein Maler, ein fröhliches Blut, aber ein armer Schelm und zwar ein doppelter, denn er hatte zugleich den Schelm im Nacken; darum fehlte es ihm auch an Gönnern und Beschützern; die reichen Leute wollten sich nicht von ihm malen lassen, weil sie ihm nicht trauten und die armen Leute, nun, die lassen sich von Natur nicht malen; die sind jetzt schon sehr froh, wenn ihnen nur Nichts weiß gemacht wird und man sie nicht bei ihren Vorgesetzten oder Brodherren anschwärzt; von bunten Farben ist also bei ihnen gar nicht die Rede, denn das Leben macht es ihnen oft bunt genug. Besagter Maler aber war sehr übel daran; er gehörte zu gar keiner Schule, weder zu der Münchener, noch zu der Düsseldorfer, weder zu der Dresdener, noch zu der Berliner, ja nicht einmal zum Filial in Leipzig, noch zu der großen Porzellanmalergilde auf dem Thüringer Walde oder zur Dosendeckel-Akademie in Schmölln oder Braunschweig. Daher bekam er auch von nirgends her Aufträge und hatte weder Fresken für eine Domkirche noch Mimilis für einen kunstsinnigen Fabrikanten auf Papier-maschè zu liefern; er malte nur für sich und war sein eigener Gönner, sein eigener Kunstverein und sein eigenes Publikum. Reich wurde er dabei just nicht; auch nicht immer satt; die Farben gingen ihm zuletzt aus; er behielt nur etwas Weiß auf seiner Nase und Schwarz in seinem Geldbeutel, denn Schwarz entsteht bekanntlich aus Mangel an allen anderen Farben und ferner aus Man-

gel an Licht und wo kein Geld iſt, da kann es nicht leuchten, wo es aber nicht leuchten kann, wird es nie eine Finſterniß vertreiben.

Kein Prediger auf der Welt predigt ſo nachdrücklich und ſo eindringlich als der Ueberfluß an Geldmangel; dieſe Predigten aber bekam unſer armer Maler ſo oft zu hören, daß er doch endlich auf den Gedanken fiel, er müſſe einen neuen Adam anziehen. Der alte Adam, der im Paradieſe nämlich, faullenzte, der neue aber, der außerhalb des Paradieſes, mußte im Schweiße ſeines Angeſichtes ſein Brod eſſen. Dieſen neuen Adam nun zog unſer Künſtler an und beſchloß für Geld zu arbeiten und zwar weder Fresken noch Oelbilder, weder Stillleben noch Portraits, ſondern Karrikaturen zu liefern. Er hatte nämlich gehört, daß Karrikaturen, wenn ſie recht zeitgemäß ſind, abgehen wie warme Semmeln und da ihm die warmen Semmeln lange abgegangen waren, ſo dachte er, es ſei doch beſſer ſeine Karrikaturen gingen ab und die warmen Semmeln kämen zu ihm. Es war damals gerade eine bewegte Zeit, das heißt, es war ein langer Friede und die Leute hatten eigentlich Nichts zu thun, ſondern machten ſich nun allerlei zu thun und zwar meiſt allerlei Unnützes und dadurch entſtand Hader und Streit, wodurch die ganze Welt wirklich zu thun bekam, freilich auch Unnützes. Die Polizei mußte ſpioniren, das Militair füſiliren, der Gerichtshof inquiriren, die Aerzte trepaniren, die Cenſur damniren, die Zeitungen referiren, kurz das — Irren ſpielte durch alle Variationen des Grundthema's und unſer Maler glaubte nun ſei die beſte Zeit, die Zeit ſelbſt zu karikiren. Dabei ließ er ſich aber vom Teufel verführen, ſeine Zeichnung mit Worten zu illuſtriren und nun ging es ihm ſchlecht, denn nun ging es an ein Confisciren, Inquiriren und Inhibiren, Nichts half ſein Proteſtiren, man drohte ihn zu exiliren, denn er war kein Eingeborner und am Ende fand er, es ſei das Gerathenſte ſich zu ſkiſtiren. Glücklicher Weiſe ließ ſich das leicht bewerkſtelligen; er hing ſeinen Stubenſchlüſſel an den Schlagbaum dicht vor ſeinem Hauſe, ſchlug einen Purzelbaum und war im Nu über die Grenze in eines anderen Herrn Land.

Aber was jetzt beginnen? — Hungrig war der arme Schelm immer noch, ſatt wollte er werden und ein anderes Mittel ſich zu ſättigen als ſeine Kunſt hatte er nicht. Die Kunſt mußte nach Brod gehn, und bei dieſem Gehn ging es ihr, wie es ihr eben ſo oft geht, ſie fand keins und wurde vor der Zeit ſo müde, ſo müde, daß ſie am Ende vergaß, daß die Kunſt nur um ihrer ſelbſt willen auf der Welt ſei und meinte, ſie ſei eigentlich nur geſchaffen um ſich von anderen Leuten mishandeln zu laſſen oder zu hungern.

Solche und ähnliche Gedanken gingen unſerem Maler durch den Kopf, und verſtimmten ihn immer mehr, je mehr er fühlte, daß je voller er den Kopf habe, deſto leerer ſei ſein Magen. O! dieſe Welt, dieſe Welt rief er erbittert aus und wollte noch Allerlei hinzuſetzen, als er plötzlich eine fremde Stimme vernahm, die zu ihm ſagte: Thor! wenn Dir dieſe Welt nicht behagt, warum machſt Du Dir nicht eine andere? Du haſt ja die Mittel dazu von der Natur empfangen. — Erſtaunt blickte er auf und ſah eine junge ſchlanke Dame vor ſich ſtehn,

die zwar nicht nach der neueſten Mode gekleidet, deren Tracht aber ſtets neumodiſch war, denn ſie war hübſch und ihr ganzer Anzug erhöhte eben ſo ſehr ihre Reize, wie ihre Reize ihren Anzug. — „Gehorſamer Diener! ſagte der kleine Maler, mit wem habe ich die Ehre?“ — „„Du kennſt mich nicht? erwiederte ſie erſtaunt — Du kennſt mich nicht! Nein, das geht ja über mich ſelbſt hinaus!““ — „Ja, entgegnete er, — das mag wohl ſein, aber damit weiß ich noch immer nicht, wer Sie ſind und was Sie von mir wollen? Sind Sie die Dame Cenſur? Von der habe ich immer gehört, ſie ginge in Sammet und in Seide und ſchnitte ſich ſelber ihre Gewänder zu, daß ja Alles recht genau auf ihren Leib paſſe.“ — „„Nicht doch!““ — „Aber die Dame Preßfreiheit können Sie auch nicht ſein, denn die iſt eben keine Freundin von verhüllenden Gewändern.“ — „„Nein, auch nicht, doch ſind wir Geſchwiſterkind, und ſoll ich mich frei bewegen, darf ſie nicht fern ſeyn. — Ich bin die Phantaſie.““ — „Oh! ſagte der kleine Maler und ſchlug wieder einen Purzelbaum, das iſt ja ſcharmant. Du willſt mir gewiß den abſcheulichen proſaiſchen Hunger ſtillen, der mich ſchon ſo lange plagt, denn ſonſt wärſt Du ja keine Göttin und am Wenigſten meine Göttin.“ — „„Stillen! ſo weit geht meine Macht nicht, aber Dir helfen ihn zu vergeſſen.““ — Ach Gott! der Hunger hat ein gar zähes Gedächtniß; er iſt wie ein Kettenhund, der im Hofe meines Magens liegt und wenigſtens knurrt, wenn er nicht beißen kann.“ — „„Du wirſt ihn vergeſſen, wenn Du Dir eine neue Welt ſchafft.““ — „Wie ſoll ich das anfangen?“ — „„Wirf Dich mir in die Arme!““ — „O, mit dem größten Vergnügen!“

Geſagt, gethan! Der kleine Maler ſchlug keck den Arm um ſie und faßte ſie „mit feurig ſchlauen Blicken wohl um die ſchlanke Hüfte frei“ und ſie ſchwang nun ihren Zauberſtab. Sie war größer als er und er daher, um ihr gleich zu ſein, auf einen kleinen Erdhaufen geſtiegen, der unter ſeinen Füßen zerbröckelte. Als er nun näher hinſchaute, ſah er, daß das kein kleiner Erdhaufen, ſondern die ganze alte Erde ſei, der er einen tüchtigen Knacks gegeben. Den Nordpol hatte

er eingedrückt, das Eismeer war übergelaufen und das Eis natürlich von der Friction geſchmolzen; den ſchlimmſten Riß hatte Europa bekommen. Das Menſchengeſchlecht war dabei untergegangen und nur einige vorſündfluthliche Sparbüchſen und Runkelrüben hatten ſich gerettet und wußten nicht, wohin. Ein dicker Blaſebalg ſah ſich die Sache von Weitem grämlich an und ſeine Frau die Feuerzange ſtand hinter ihm und ſchlug vor Verwunderung die Beine zuſammen; ſie waren Beide wie Philemon und Baucis, denen die Hütte abgebrannt iſt. Neben der Phantaſie geſtaltete ſich aber unmittelbar unter ihrem Zauberſtabe eine neue Welt und aus dem Waſſer kamen ſchon allerlei Geſchöpfe, noch ehe ſie halb fertig war, um ſie zu bevölkern. Ein himmellanger Tambourmajor hatte bereits von ihr Beſitz genommen, aber ein Bär mit einem Menſchenkopfe kam und demonſtrirte ihm, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſei. Hinter der alten Erde ſtanden allerlei Mammuthe und Leviathans, die durch den Eindrückungsproceß wieder lebendig geworden und gern auf die neue Welt wollten, damit die künftigen Naturforſcherverſammlungen Futter hätten für ihre Forſchungen. Oben am Himmel ging es auch ſeltſam zu; Sonne, Mond und Waſſermann, Zodiacallicht und einige halbgebildete Planeten guckten neugierig und theilnehmend zu; nur ein Komet zog hoch oben ſtolz ſeine Bahn und der abgeſetzte Schütz des Thierkreiſes ſpielte Fangeball mit den Sternen des großen Bären und einigen anderen Himmelskörpern, ohne ſich um die neue Erde zu kümmern, auf der er doch auch hätte einen Wirkungskreis finden können, der ſeinen Kräften und Fähigkeiten angemeſſen war.

Der kleine Maler war außer ſich vor Vergnügen und wollte ſich gleich an das Werk machen; allein da er weder Farben noch Pinſel bei der Hand hatte, ſondern nur Feder und Kreideſtifte, ſo mußte er ſich mit bloßem Skizziren begnügen, was ſeiner Freundin, der Phantaſie, auch ganz recht war, die ihm verſprach, ihm nachher zu Hauſe bei der Ausführung mit Farben zu helfen. — Aber was geſchah nun? Feder und Kreideſtifte wurden lebendig, erhoben ſich aus dem Futteral,

in dem ſie friedlich neben einem ſoliden Federmeſſer geſchlummert, wuchſen zu menſchlicher Größe an, erhielten halb menſchliche Geſtalt und fingen an ſich ganz menſchlich um den Vorrang zu ſtreiten. —

„Erſt komme ich — ſagte die Feder — ich ſchildere und was ich geſchildert habe, magſt Du dann verſinnlichen.“

„„Warum nicht gar, ſagte der Kreideſtift, der in einem meſſingenen Rocke mit langen Schößen ſteckte, Porte-Crayon genannt, — umgekehrt wird ein Schuh daraus. Erſt zeichne ich, dann magſt Du beſchreiben. Ich

— — will nicht länger Diener ſeyn,
Will nun ſelbſt den Herren machen;

ich habe Deine Tirannei ſatt; Deine Inſpirationen genügen mir nicht mehr; ich war zu beſcheiden; ich will mich emancipiren, will meiner eigenen Naſe nachgehn, mein eigener Führer ſein! Verſtanden!““

„O Himmel!“ — rief die Feder aus! — „ſo ein Kreideſtiftchen will Redner ſein, ſo ein Stiel mit ſeinem Styl prunken! — Unverſtändiger Jüngling, weißt Du was Du beginnſt? Wer war Deine Bonne? Wer hat Deine erſten Schritte in die Welt geleitet, wer Dir gezeigt, wie man Schatten und Licht gehörig zu vertheilen habe? Wer führte Dich in das Heiligthum der Geiſter ein, ſicherte Dich vor der Geißel der Kritik? Ich war es, ich that es, ich ganz allein, und ſo dankſt Du es mir! Zieh hin! Undankbarer und mögen Dir Gummi elaſticum und altes Weißbrod gnädig ſein.“

Als die Feder dieſe Rede geendet hatte, ſchluchzte ſie wie eine junge erſte Liebhaberin in einem Trauerſpiel. Der Kreideſtift war aber ein zugeſpitzter Jüngling und die Jugend iſt heutzutage aus Egoismus und Eitelkeit zuſammengeſetzt; er achtete daher der Klagen ſeiner früheren Gattin gar nicht — bisher hatten nämlich bei allen illuſtrirten Werken Feder und Kreideſtift als ein treu verbundenes Ehepaar gemeinſchaftlich gewirkt und die Feder als weibliche Hälfte, wie ganz natürlich das Regiment geführt, — und rief ihr zu: „Ich will nicht

länger Dein Ehemann ſein, ich will mich ehmancipiren, darum halte Deinen Schnabel!“

Ueber dieſe abſcheulichen Wortſpiele, die er unmöglich von ihr, der Feingeſchnittenen, gelernt haben konnte, ſondern aus früherer unerlaubter Bekanntſchaft mit gewiſſen leichtſinnigen Federn ſich bewahrt haben mußte, gerieth die arme Feder außer ſich und weinte ſo laut, daß das Federmeſſer davon erwachte.

Das Federmeſſer, von Amts- und Rechtswegen Beider Vormund, reckte und dehnte ſich, klappte ſich auseinander, richtete ſich auf, ſtellte ſich auf ſeinen Spalter und ſah die Beiden verwundert und zürnend an. Das Federmeſſer war ein ſolider Mann, hatte einen glänzenden Jabot und ein ſpitzes Toupé und trug einen Paletot von Schildpatt mit langer Taille und großen Knöpfen. Man ſah ihm an,

daß es ſich ſeines Ranges, ſeines Werthes und ſeines Einfluſſes wohl bewußt war. Freilich hatte es im Dienſte ſeines Monarchen, des Malers, nicht bloß die Feder, ſondern zu Zeiten auch den Kreidestift corrigiren müſſen und durch deſſen Hartnäckigkeit am untern Theile ſeiner Klinge einigen Schaden gelitten, aber es war doch noch immer ein rüſtiger Beamter, eine wackere Stütze der Bureaukratie und eine einflußreiche Perſon. Im Gefühl ſeiner Würde fragte es daher ſtreng: „Was giebt es hier? Warum weinſt Du, liebe Penna?“

„Er will mich böslich verlaſſen!“ — ſchluchzte die Feder — „will ohne mich eine Reiſe von Gott weiß wie vielen Lieferungen antreten; als ob es ihm ohne mich gelingen würde!“ —

Das Federmeſſer runzelte die ſonſt ſo glatte Stirn; der Kreidestift ließ ſich aber dadurch nicht einſchüchtern und erwiederte: „„Ich brauche Dich nicht, doch bin ich gar nicht geſinnt, Dich, wie Du ſagſt, böslich zu verlaſſen; Du kannſt mich in Apollo's Namen begleiten, jedoch unter gewiſſen Bedingungen.““

„Und die wären?“ fragte die Feder bereits etwas beruhigt.

„„Du gewährſt mir volle Freiheit, zu verweilen oder fortzureiſen, wo, wie und wann ich es für gut finde. — Ich habe eine neue Erde zu entdecken und darzuſtellen; ein zweiter Columbus werde ich von einem unbekannten Feſtlande Beſitz nehmen. Ich will zuerſt meine Fahne dort aufpflanzen und Niemand ſoll mir dieſen Ruhm rauben. Du kannſt meinen Geheimſchreiber abgeben und meine ruhmreichen Züge ſchildern, jedes Mal wenn ich von ihnen zurückgekehrt bin.““

„Das darf ich doch auf meine Weiſe thun?“

„„Behüte der Himmel. Ich werde Dir den Inhalt angeben und Du redigirſt ihn ganz einfach, ohne fremde Gelehrſamkeit, ohne Citate, ohne überſchwengliche Redensarten in gutem, ehrlichem und reinlichem Deutſch.““

„Nun wohl, ich bin es zufrieden; ich will ja Nichts als Deine treueſte Freundin und Rathgeberin ſein. Arm in Arm mit Dir, ſo fordere ich mein Jahrhundert in die Schranken!“

PG > 115

„„Lieber Engel, nur keine Citate, ſelbſt nicht aus Schiller. Eine Feder wie Du muß ſich nicht mit fremden Federn ſchmücken wollen.““

„Verzeih“ — ſagte die Feder — „es iſt eine alte pedantiſche Gewohnheit, ich will mich bemühen ſie abzulegen.“

„Recht ſo, meine Kinder!“ — ſprach nun das Federmeſſer. — Als Eure Ehe beſchloſſen ward, als unſere Fürſtin, die ſchöne Literatur, Euch ihren Segen gab, da rief ſie mit Schiller, den ſie vor Allem das Recht hat zu citiren: „Seid einig! einig! einig!“ — Ihr ſeid es jetzt. Umarmt Euch! Ich wünſche Euch glückliche Reiſe; ich werde in der Stille Euere glorreiche Rückkehr erwarten; vielleicht bedürft Ihr dann Meiner. Alſo nochmals glückliche Reiſe und gute Nacht.“

Und es geſchah wie das Federmeſſer geſagt hatte. Unter dem Geräuſch der zärtlichen Umarmung des liebenden Paares ſchlummerte es ein.

„Nun mein Freund — ſagte die Phantaſie zu dem Maler — biſt Du bereit?“

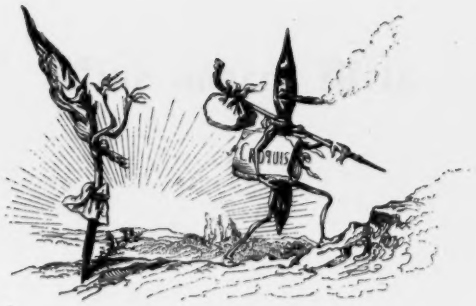
„Ja — erwiederte dieſer — aber weder ich, noch das Volk da, das ſich ſchon auf die Beine gemacht hat, — der Schlingel von Kreideſtift läuft mit einer brennenden Cigarre im Munde wie toll voran und ſeine arme Feder kann kaum nach — wir drei dürfen unmöglich die Helden dieſer allerneueſten Odyſſee ſein; wirklichen Perſonen ſchenkt die Welt nur mit Widerſtreben Glauben. Haſt Du keine beſſeren Helden?“

Die Phantaſie ſchwang von Neuem ihren Stab und es erſchien ein Kleeblatt von Heroen, wie nur ſie allein zu begeiſtern vermag. —

„Das ſind ſie, das ſind die rechten! — jubelte der Maler — das ſind die Könige der Welt; alle Zeitungen huldigen ihnen; alle Leute ſchenken ihnen Glauben, Bauer und Bürger laſſen ſich zu Zeiten für ſie todtſchlagen oder ſchlagen ſich um ihretwillen die Köpfe blutig. Dieſe drei, ſie ſollen der Columbus, der Cortez, der Pizarro meiner neuen Welt und zuſammen der Atlas derſelben ſeyn. — Friſch an das Werk! Eilen wir, meine getreuen Diener einzuholen.“

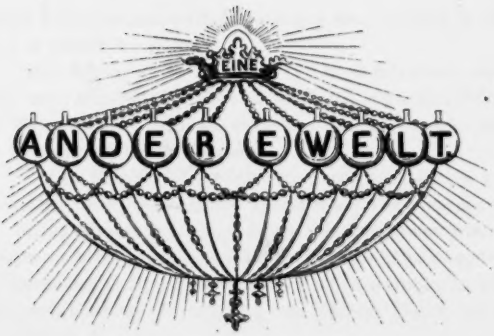
Und ſiehe, am Arm der Phantaſie, von ihr geleitet, vergaß der kleine Maler Hunger und Durſt und durchſchritt, ein neuer Menſch, die neugeſchaffene Erde. —

Hier endet das wahrhafteſte aller Märchen und die Wirklichkeit beginnt.



Eine andere Welt.

126 x 117



71 x 106

Apotheoſe des Doctor Puff.

Die Götter kehren wieder.

Puff erzählt ſeine Geſchichte und beweiſt, daß die Welt einen neuen Glauben brauche.

Ich heiße PUFF: der Name ſagt genug. Meine Ahnen ſind Engländer, aber ihre Nachkommen haben ſich über die ganze civiliſirte Erde verbreitet. Ich bin der Stammhalter der künftigen deutſchen Linie.

Ihr habt mich jung, ſchön, glänzend, alle Herzen erobernd geſehen; Schmeichler umgaben mich; man ſpannte die Pferde aus vor meinem Wagen und ſich dafür ein. — „Sel'ge Zeit, wie ſchnell biſt Du entſchwunden!“

Aber reden wir nicht in poetiſchen Floskeln, reden wir verſtändlicher. — Poeſie gilt nicht mehr, wenn ſie nicht politiſch iſt, und ich bin zu politiſch, um politiſche Poeſie zu machen. Das überlaſſe ich

jungen Leuten, die noch nichts ſind, aber gern etwas ſein möchten, und zwar ſo wohlfeil wie möglich.

Mein Schmerz iſt ein Weltſchmerz — denn ich habe keinen ganzen Rock mehr; mein Ellbogen ſieht durch den Aermel in das kalte Leben; ich bin europamüde, denn das undankbare Europa bittet mich nicht zu Tiſche, ſondern läßt mich hungern.

O hätte ich nicht meine Reichthümer ſo mit vollen Händen verſtreut; jetzt könnte ich von meinen Einkünften auf dem Lande oder in der Provinz leben, Vereine ſtiften, Kleinkinderbewahranſtalten errichten, Bürgerverſammlungen leiten und Collecten für wohlthätige Zwecke machen, bei patriotiſchen Mahlzeiten den erſten Toaſt auf den gnädigſten Landesherrn ausbringen und zur rechten Zeit mein Schäfchen ſcheeren, um in der Wolle zu ſitzen.

Jetzt haben mir alle Leute mein Geheimniß abgeſehen, beſonders die Zeitungsſchreiber und die Buchhändler. Jeder herumgaſtrollende Schauſpieler weiß, was es koſtet und wo er zugleich gut und wohlfeil bedient wird. Alles hat einen feſten Cours und an Ruhm-Maklern fehlt es nirgends.

Es geht mit mir zu Ende; ich merke es an den Sohlen meiner Schuhe; wie ſie abgelaufen ſind, iſt es auch meine Exiſtenz.

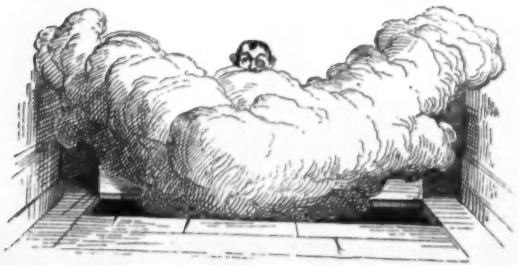
Aber Puff ſtirbt nicht; er verwandelt ſich nur. Wohlauf denn, wie metempſychometamorphoſire ich mich? Soll ich Myſtiker werden, Homöo-Hydropath oder Tenor? Dieſe drei Gewerbe tragen jetzt am Meiſten ein.

Halt! Ich werde Myſtiker und gründe einen neuen Glauben. Ich ſtelle ein neues theopſychophiloſophiſches Syſtem auf. Ich werde ein Neugott. — Die alten Götter hat die Welt längſt zu Grabe getragen. Atheismus iſt eine Sünde, Neotheismus eine Tugend, eine Wohlthat für das Menſchengeſchlecht, denn was iſt der Menſch, wenn er keine Götter hat?!

Ich werde ein abſoluter, unperſönlicher Gott. Eine Theogonie iſt ja Kinderſpiel in unſerer Zeit; die meinige wird ein Meiſterwerk ſein;

ſie ſoll die heiteren Fictionen des helleniſchen mit den unbegreiflichen des indiſchen Mythos vermählen. Zeus und Wiſchnu durchdringen ſich. Von Letzterem leihe ich die Incarnation.

Gedulden Sie ſich einen Augenblick, meine Herren und Damen; ich verſchwinde durch dieſe Verſenkung, ziehe mich um, incarnire mich und komme gleich wieder. Berlicki! Berlocki! der Neo-Paganismus iſt fertig. Seine ſegensreichen Folgen wird die Folge zeigen.



Und der Neu-Gott Puff ſchuf die beiden anderen Neu-Götter nach ſeinem Bilde. Er verbot ihnen weder die Pfeife noch den Sackpaletot, ließ ihnen Orden und Bart und auch ihre alten Namen Schwadronarius und Krack, unter denen ſie den Kellnern, Marqueurs, Bierwirthen und anderen gelehrten Geſellſchaften wohlbekannt waren.

Schwadronarius. Puff. Krack von Krackenheim.

Die Theilung der Erde.

Weder Wappen noch Kopf.

Woraus man, neben anderen Offenbarungen über die Neugötter, erfährt, wie ſie aus Mangel an einem Viergroſchenſtück genöthigt wurden, ſich freundſchaftlich in die Erde zu theilen.

Krack gab ſich für einen penſionirten Rittmeiſter aus und Schwadronarius für einen Kapellmeiſter. Rittmeiſter Krack von Krackenheim, Krackmandel'ſcher Linie auf Krackendorf, gehörte zu den Leuten, deren Alter zwiſchen der Zahl von fünfunddreißig Jahren und der Ewigkeit auf und ab ſchwankt. Er trug einen Lerchenſpieß voll Orden aller Farben, die er Gott weiß in welchen Befreiungskriegen ſich erkämpft. Da übrigens jedes Individuum einer geſellſchaftlichen Stellung bedarf, ſo führte er, obwohl einarmig, Karten, auf denen zu leſen war:

Krack von Krackenheim,
Rittmeiſter à la Suite in Fürſtlich Unterdemmond'ſchen Dienſten, Profeſſor der Reit-, Fecht-, Schwimm-, Turn- und Tanzkunſt.

Schwadronarius, ehemaliger Capellmeiſter, hatte früher verſucht, die Tonleiter zu revolutioniren und dem alten Klavierſchlüſſel ſeine philoſophiſche Bedeutung wieder zu geben, aber ſeine Anſtrengungen waren erfolglos geblieben. Keine Bühne wollte ſeine Oper „der Geiſt und die Materie", kein philharmoniſcher Verein ſeine große Symphonie „das Ich und das Nicht-Ich" in C-dur, aufführen. Nacheinander Maler, Muſiker, Optiker und Mathematiker, hatte er ſich eben auf die Mechanik der Himmelskörper geworfen, als ihm

Puff eine Stelle als Gott anbot, die er ganz ſo wie es Krack gethan, und ohne große Umſtände zu machen, annahm.

Puff hätte ſich wirklich ſeine Collegen nicht beſſer ausſuchen können. Sie befanden ſich Beide in Verhältniſſen, welche das Bedürfniß einer totalen Umwandlung höchſt fühlbar machen. Hut, Wäſche, Kleider, Stiefel, Alles rieth ihnen, ſich von Kopf zu Füßen in Götter umzugeſtalten. Als Ober-Neu-Gott berief Puff ſeine Mit-Neu-Götter zur Götterverſammlung in dem gewöhnlichen Local und richtete hier, mit derſelben großartigen Beredſamkeit, als ob er zu einer Verſammlung von Eiſenbahnactionairs oder ordentlichen Caſinomitgliedern ſpräche, folgende Worte an ſie:

„Verehrteſte Mit-Neu-Götter!

„Werthgeſchätzteſte Neu-Mit-Götter!

„Ich habe Sie eingeladen, um mit mir die Vortheile der höchſten Macht zu genießen, aber ich würde zum Verräther an meiner Pflicht werden, wenn ich Ihnen die Schwierigkeiten unſerer Stellung verheimlichte. Als ich allein war, fürchtete ich zu verhungern; wie ſoll es jetzt werden, da wir unſerer Drei ſind? Denn wir dürfen nicht vergeſſen, daß wir, obwohl conſtitutionelle Götter, keine Civilliſte haben. Daher geht mein unzielfehlicher Vorſchlag dahin:

Wir theilen uns in die Welt und das Loos entſcheide, wem von uns der Himmel, wem das Meer, wem die Erde zufallen. — Dann vereinen wir die Documente, die Jeder von uns geſammelt hat, und verkaufen ſie an einen ſpeculirenden Verleger. Wäre ich nicht ein Gott, ſo würde ich ſagen: „Behagt Euch mein Plänchen?“

Krack und Schwadronarius verbeugten ſich ſchweigend und gaben dadurch ihre Zuſtimmung zu erkennen.

— „Laſſen wir nun das Loos entſcheiden, wer den Himmel bekommt. Kopf oder Wappen?“

— „Wie ſollen wir das möglich machen?“ fiel ihm Krack in die Rede, „denn keiner von uns Dreien iſt Herr auch nur eines lumpigen Viergroſchenſtückes.“

— „Ach, das iſt leider nur zu wahr!“ ſeufzte Puff, „aber wir beſitzen doch einen Hut. Wir werfen drei Looſe in dieſe Filz-Urne und ziehen dann.“

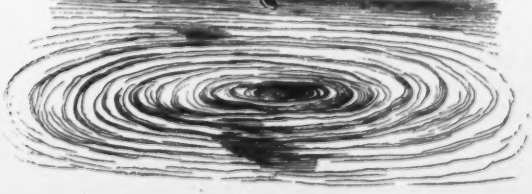
— „Der Boden unſeres einzigen Hutes hat ſich abgelöſt,“ bemerkte Schwadronarius, „das Geſchick würde durchfallen.“

— „Gut denn, ſo ſei es ein freundſchaftliches Uebereinkommen,“ ſagte Puff feierlich. „Dir, Krack, das Meer, das tiefe geheimnißvolle Meer! Dir, Schwadronarius, den Himmel! Die Kometen wedeln Dir mit dem Schweife ſchon ungeduldig zu, und Luna, geborne Selene, ſtreckt Dir die Arme entgegen. Ich, ich bleibe auf der Erde; dieſe Parthie paßt ſich am beſten für mich. — Iſt Euch das recht?“

— „Ja, ja!“ riefen die beiden Mit-Neu-Götter.

— „Nun denn,“ fuhr Puff fort, „reiſt ohne Verweilen ab und ſchreibt mir bald. Ich erwarte Krack's Obſervationen, Schwadronarius' Inſpirationen mit Ungeduld. — Kommt noch einmal in meine Arme und lebt wohl. Laßt die Schnupftücher ſtecken; Ihr könnt ſie ein anderes Mal anwenden, wenn wir mehr Zeit haben.

Krack hing die Flaſche um den Hals, in welcher er ſeine Entdeckungen dem Ober-Neu-Gott wollte zukommen laſſen, ließ ſeine Pfeife ausgehen und ſprang kopfüber in das Weltmeer.



55 x 115

Schwadronarius, mit ſeinem Album und Bleifedern verſehen, öffnete einen Taſchenluftballon, blies ihn auf und ſchwang ſich im Raume empor. Bald ſchwebte er hoch über den Feueressen und den Rückſichten der Menſchen; ehe er jedoch ganz den Blicken der Sterblichen entſchwand, richtete er noch folgende Abſchiedsworte an ſie:

„Ich verlaſſe Euch ohne Reue, o Menſchen, die ich in den Tagen der Thorheit meine Freunde nannte; Ihr gleicht jenen Springern, die ich in dieſem Augenblicke ihre Künſte auf dem Markte machen ſehe. Lebe wohl, verwünſchte Erde und du, Stadt des Dampfes und Kothes, Heimath der Tagediebe, der Gaukler und Gauner; treibe dein Weſen nur fort, was kümmert es mich; mich trägt mein Flug zu beſſeren Geſtirnen!“

DAS DAMPFCONCERT.

Das Dampf-Concert.

Der Dampf wird der Welt — und der Musik eine neue Gestaltung geben. Ich bedauere Nichts so sehr, als ihn nicht gekannt zu haben.

Napoleon auf St. Helena.

In diesem Jahrhundert des Fortschritts ist die Maschine ein vervollkommneter Mensch.

Die Pickelflöte. Musikalisches Journal.

Von der wunderbaren Entdeckung, welche Dr. Puff machte, mit deren Hilfe er ein Riesenconcert geben und für sechs Silbergroschen zu Mittag essen konnte.

Nachdem er das Inventarium aller Mobilien, Immobilien, Actien, Erfindungen und Partituren, welche ihm seine Mit-Neu-Götter zurückgelassen, aufgenommen hatte, befand sich Dr. Puff auf dem Punkte, der Verzweiflung anheimzufallen, als er plötzlich unter diesem Material ein Dutzend gegossener Musikanten entdeckte.

Er nahm sie aus der Kiste, welche sie barg, und konnte nicht umhin auszurufen:

„Das ist der Mann, den sie verkannt, das Genie, das sie zehn Jahre lang mit zerrissenen Stiefeln umhergehen ließen! Und doch, Schwadronarius, bist du der Einzige und Erste, der das Mittel gefunden, die Anforderungen des musikliebenden Publikums zu befriedigen, und das Geheimniß ersonnen hat, Sänger mit ehernem Gaumen zu schaffen und ein Orchester durch Dampf in Bewegung zu bringen. Mein sei der Ruhm, deine erhabene Erfindung der Vergessenheit zu entreißen. Heute noch gebe ich ein Concert; denn ich muß mir Geld zum Mittagsessen schaffen."

Ohne Zeit zu verlieren, ließ er an allen Straßenecken folgenden illustrirten Zettel anheften.

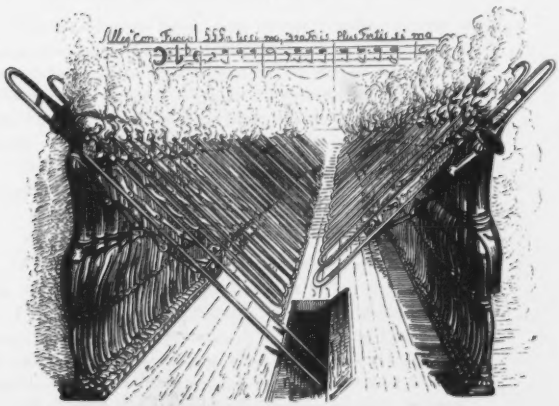
Mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung.

Mechaniſch-Metronomiſches

Inſtrumental-, Vocal- und Phänomenal-

Concert

in zwei Stationen.



Am Schluſſe:

Jubelhymnus für 200 Poſaunen.

Herr Doctor Paſſ dirigirt die Maſchinen.

84 + 119

Erſte Station:

1. Ouverture für ein großes Orcheſter aus der Oper „die Schienen-Noten".

2. Eiſenbahn- und Dampfſchiff-Duett, vorgetragen von Fräulein Locomotive und Herrn Schlotfang.

3. Trinklied von Fräulein X., 22 Monate, 6 Tage und eine Nacht alt.

Zweite Station:

1. Das Ich und das Nicht-Ich: philoſophiſche Symphonie in C-dur.

2. Die umgeſchlagenen Waggons. Polonaiſe für 400 Ophicleiden.

3. Der Dampfkeſſel. Symphonie für Hochdruck, mit 300 Pferdekraft.

4. Die Exploſion. Jubel-Hymnus für zweihundert Poſaunen.

An das hochverehrliche Publikum.

Alle Kinder unter vier Jahren, welche anfangen zu rauchen, zu dichten und zu componiren, bezahlen den halben Eintrittspreis doppelt. — Das Concert findet mit vollem Gaſometer Statt in einem tragbaren gegoſſenen Saal und macht vier Meilen Koloraturen in der Stunde. — Für die Inexploſibilität der Muſikanten wird Bürgſchaft geleiſtet. — Die Eröffnung beginnt auf dem Bahnhof präciſe fünf Uhr Abends. — Die erſte Fahrt iſt in C-dur. Die zweite in B-Moll.

Die Coupés, Sitze und Waggons haben mittlere Temperatur. — Man kann Dampfbäder in vergitterten, beſonderen Logen erhalten.

Höchſt wichtige Schlußbemerkung.

Es wird ausdrücklich gebeten, weder Finger noch Naſenſpitzen herauszuſtecken. Alle Zeichen der Misbilligung, alles Murren oder Pfeifen, die dem Luftſtrom eine falſche Richtung geben und Geſundheit und Leben der Zuhörer in Gefahr bringen könnten, ſind ausdrücklich unterſagt. — Die Zeichen des Beifalls dagegen, bei denen man ſolche Folgen nicht zu befürchten hat, ſind dem hochverehrlichen Publikum, das ſich der Begeiſterung ganz hingeben kann, durchaus freigeſtellt.

Um alles Unglück bei dem Schluſſe des Concertes zu vermeiden, werden viele Ventile für den Abzug des Publikums geöffnet werden.

Das Concert findet zum Beſten eines antimillionairen Künſtlers, der in den Mond geflohen iſt, Statt.

Artiſtiſche Gratiszugabe

für

die Abonnenten des Journals: „die Pickelflöte.“

Fräulein Locomotive und Herr Schlotfang

in dem Duett

„Eiſenbahn und Dampfſchiff.“

ha ha ha ha ha ha ha ha ha ha ha ha

ha ha ha ha ha ha

ah ah ah

oh la la la! oh! ah! oh! ah! la! la!

116 x 104

Eine Hand wäſcht die andere.

Gieb mir von Deinem, geb' ich Dir von Meinem.
Perſiſches Sprüchwort.

Bericht der Pickelflöte, Zeitung für Geiſt, Herz und Muſik, über das Concert des Dr. Puff im Beſonderen und die Dampfmuſik im Allgemeinen.

Puff war, wie man ſich leicht denken kann, Zeitungsſchreiber geweſen. Der Redacteur des Journals, die Pickelflöte, Zeitſchrift für Geiſt, Herz und Muſik, welches damals den Ton in der literariſchen und artiſtiſchen Welt angab, gehörte zu ſeinen Freunden. Puff, der eine glänzende Recenſion über den letzten Roman deſſelben geliefert hatte, ſchrieb ihm und bat ihn um die Aufnahme eines Artikels über ſein Concert. Eine Hand wäſcht die andere, ſagen die Deutſchen, und beide zuſammen das Geſicht, ſetzen die Italiener hinzu. Der Redacteur erklärte in der Antwort ſeine Bereitwilligkeit, Alles aufzunehmen, was der Verbreiter der Dampfmuſik für paſſend fände ihm zu ſenden.

Puff nahm die Feder und ſchrieb den folgenden Bericht, kraft jenes Axioms, das oft falſch iſt wie alle Axiome: „Man wird ſtets am Beſten durch ſich ſelbſt bedient.“

№ 91. Auflage 111,111 Exemplare. 99. Jahrgang.

Art des Erſcheinens.

Die Pickelflöte erſcheint täglich und ſtündlich von 7 Uhr Morgens bis Mitternacht wie die Omnibus.

Jede Nummer bringt als Extrabeilagen drei Walzer, fünf Romanzen, acht Etudes und eine Cantate von den berühmteſten Componiſten.

Außerdem erhalten die Abonnenten achtzehn Freibillets für die täglichen Concerte der Pickelflöte.

Gegenwärtig wird ein neuer Saal gebaut, der groß genug iſt, alle Abonnenten zu faſſen.

Die Pickelflöte.

Melodiſch-harmoniſch-ſymphoniſtiſche Zeitſchrift für

Geiſt, Herz und **Muſik.**

Verantwortlicher Redacteur:
Dr. Schreibeſinger.

Illuſtratoren: Die Herren Aquatinta und Bleiſtift, und die Damen Kreide und Tuſche.

Verleger: Die Druckalles'ſche Buchhandlung in Lindenſtadt.

Mitarbeiter: Die berühmteſten Schriftſteller in Europa, Aſien und Van-Diemensland.

Der muſikaliſche Theil unter Leitung der Herren Hofcapellmeiſter Thtmſtdg und Straccinati.

Cenſor: Geheimerath Bretnagel.

Bedingungen für das Abonnement.

Für 1 Woche, 1 Monat, 1 Tag: Gar Nichts.

Für ein Viertelſchr erhalten die geehrten Abonnenten: Eine noch ungedruckte Symphonie von Thtmſtdg.

Für ein halbes Jahr: Eine ganzneuch unbekannte Oper von Straccinati.

Für ein Jahr: Ein Flügelpiano und lebenslänglichen freien Eintritt in die muſikaliſche Academie.

Ferner als Extrazugabe die Portraits von Thtmſtdg und Straccinati.

Am 1. April 1830.

Wir eilen dem verehrten kunſtliebenden Publikum Bericht abzuſtatten von dem erſten humano-mechaniſchen Concert des eben ſo ausgezeichneten wie mit Recht berühmten Dr. Puff. Um würdig dieſe Aufgabe zu löſen, bedürfte es der glänzenden Beredſamkeit eines Mirabeau und der Flammenzunge eines Propheten des alten Teſtaments; unſere Schilderung — wir ſind uns deſſen nur zu wohl bewußt — muß weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben und rechnet nur zu ſehr auf die Nachſicht des freundlichen Leſers. Dank ſei es dieſer wunderbaren Erfindung, von nun an werden Schnupfen, Huſten, Heiſerkeit und dergleichen Geſanghinderniſſe eine verklungene Sage ſein. Die Stimmen der Tenore, Bäſſe, Barytons, Soprane und Alte ſind vor allen Unfällen fortan bewahrt; die durch Dampf in Bewegung geſetzten Inſtrumente bringen Wirkungen von unglaublicher Genauigkeit hervor und die großen Meiſter unſerer Zeit haben endlich Interpreten gefunden, die auf gleicher Höhe mit ihren unſterblichen Compoſitionen ſtehen. In dieſem Jahrhundert des Fortſchritts iſt die Maſchine ein vervollkommneter Menſch.

Wir enthalten uns der Schilderung des unbegrenzten Enthuſiasmus, welchen jede von den Virtuoſen des Dr. Puff executirte Piece hervorbrachte. Sein Orcheſter kann die Orcheſter aller Conſervatoires der ganzen Welt, ſogar unſer Lindenſtädter, dreiſt zum Kampfe auffordern und wird ſiegreich daraus hervorgehen. In dem großen Duett „Eiſenbahn und Dampfſchiff" gab Fräulein Locomotive das fünfgeſtrichene hohe C mit einer Fülle von Stimme und

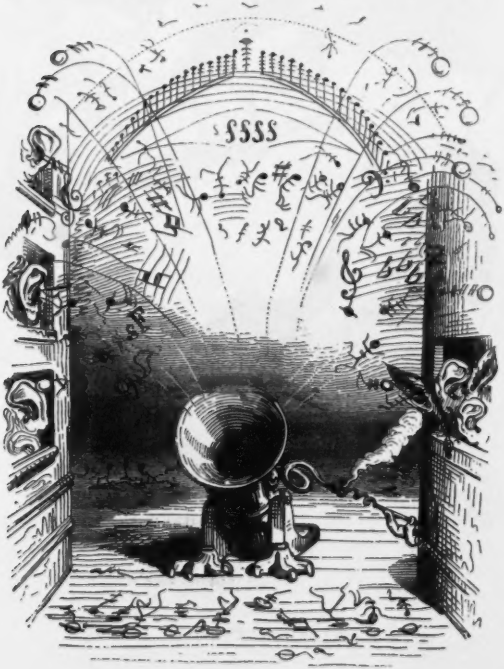
Dampf, daß alle Zuhörer vor Entzücken laut aufjauchzten. Eine junge Virtuosin von zweiundzwanzig Monaten, sechs Tagen und einer Nacht, welche aus Bescheidenheit nicht genannt zu sein wünscht, hat auf der Dampf-Harfe die schwierigsten Variationen ausgeführt, ohne auch nur einen Augenblick aus der Schienenbahn der Harmonie herauszugleiten, mit einer Fülle und einer Zartheit des Anschlags, die ihr fortan einen Ehrenplatz unter den berühmtesten Künstlern der Jetztzeit sichern werden.

Als Gratisbeilage geben wir unsern verehrlichen Abonnenten heute die wohlgelungenen Portraits einiger Mitwirkenden, nebst Facsimiles ihrer Handschrift, außerdem verschiedene ihrer bis jetzt noch ungedruckten Compositionen.

Ein ungeheueres Ereigniß hat das Ende dieses Concerts ausgezeichnet. Während des Feuerwerks aus D-dur, im Augenblick als die Fuge smorzando mit einer zarten, träumerischen Melodie sich endigte, platzte plötzlich eine zu stark mit Harmonie geladene

Ophicleide, indem sie gleich einer Bombe ganze, halbe, Achtel- und Sechszehntel-Noten, ja ganze Passagen verschoß. Wolken musikalischen Dampfes und tausend Melodieen-Funken durchschwirrten die Atmosphäre. Mehreren Dilettanten wurden die Ohren zerfleischt, andere durch das Umherfliegen des F- und G-Schlüssels verwundet. Zur Verhütung jedes ähnlichen Unfalls sind geeignete Maßregeln getroffen worden.

Dr. Puff, welcher durch seinen doppelten Charakter die Abstammung des Aesculap vom Apollo beweist, hat allen Verwundeten mit einer über jedes Lob erhabenen Uneigennützigkeit sogleich ärztlichen Beistand geleistet und sie geheilt entlassen.



1410 x107

AUS DER VOGELPERSPECTIVE.

137. 2/13

Die Erde in der Vogelperſpective.

Gott! wie klein ſind die Menſchen!
Altes Volkslied.

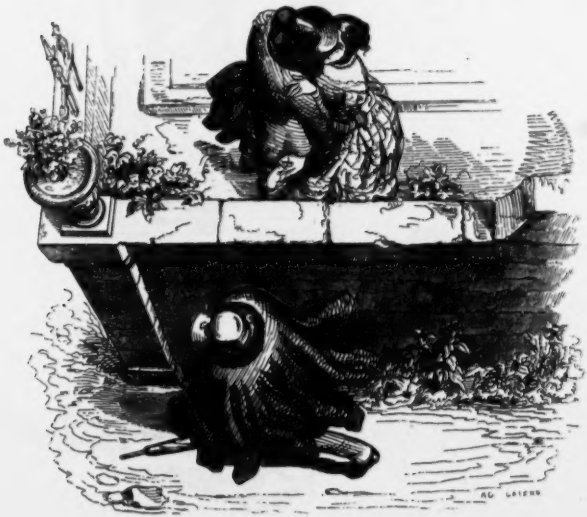
Schwadronarius, Neugott und Aeroſtograph beurtheilt die Menſchen aus der Vogelperſpective und empfindet tiefes Herzeleid 6000 Fuß hoch über dem Niveau des Straßenpflaſters.

Die ſchönſten Verwünſchungen des Alterthums halten keinen Vergleich aus mit der gedankenreichen Anrede, welche Schwadronarius' Munde entſtrömte, als er die Erde verließ. Die Schnelligkeit ſeines Aufſteigens fand nur in der Schnelligkeit ſeiner Worte einen würdigen Nebenbuhler. Die Gegenſtände, welche ſeine Blicke trafen, dienten allein dazu, die Fluth ſeiner lyriſchen Improviſationen zu vermehren. Ueber einer Reitbahn ließ er den Ballon anhalten, aber nicht um den Raum, den er durchſchnitten, zu meſſen, ſondern nur um gegen die Menſchen im Allgemeinen und die Kunſtreiter im Beſonderen neue Redensarten zu ſchleudern.

„Das ſind Menſchen, die ihr Leben damit verbringen, Wendungen und Verrenkungen auf der Croupe eines Pferdes zu machen; Frauen, die ihren Ruhm darin ſuchen, durch einen mit Oelpapier beklebten Reif zu ſpringen und in fleiſchfarbenem Tricot und flatternden kurzen Gewändern ihre Künſte hoch zu Roß zu produciren, Alles nach den Worten: Hupp! Hupp! Hupp! oder Hopp! Hopp! Hopp! mit Begleitung von türkiſcher Muſik."

Kaum war er damit fertig, ſo trieb ein Windſtoß ſeinen Ballon nach der linken Seite und Schwadronarius ſchwebte jetzt über der Terraſſe eines Gartens, deſſen Beſchreibung ſehr viele, mehr oder

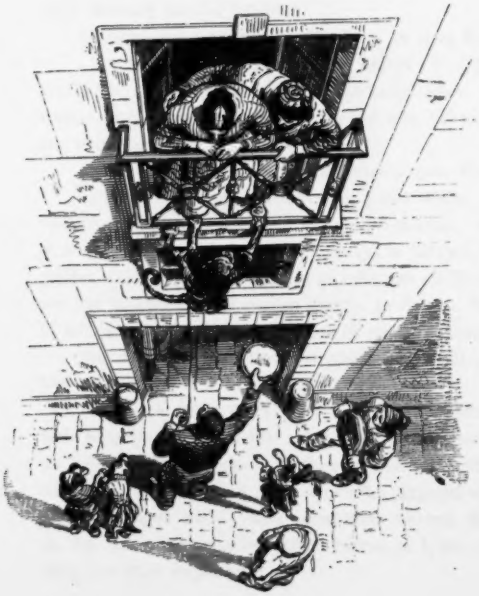
minder intereſſante Romane enthalten. Ein Jüngling und eine Jungfrau plauderten mit einander auf dieſer Terraſſe ſehr leiſe, dicht an einander ſich drängend. Unten ſchlich ein Mann, Vater, Oheim oder Vormund vorſichtig auf dem Fußſteige längs der Gartenmauer näher. Schwadronarius lächelte über die vergeblichen Anſtrengungen, die er ihn machen ſah, um ſie zu überraſchen, als er plötzlich gerade in dem Augenblicke, wo die Jungfrau dem Jüngling den Scheidekuß zu geben im Begriff ſtand, in der Erſteren ſein Bäschen Gertrude erkannte, für die er die zärtlichſten Liebeslieder in Muſik geſetzt und ihr gewidmet hatte. Da begriff er zum erſten Mal, daß ein Gott lieben und leiden könne, wie ein gemeiner Schäfer. Nun hätte er gern ſeinem Rächer



110 x125

beigeſtanden und geſehen, wie deſſen Zorn und Regenſchirm den verhaßten Nebenbuhler traf, aber er fühlte zu ſehr das Bedürfniß, ſeine neue Würde zu retten, und ſtieg daher majeſtätiſch wieder empor.

Unſerm göttlichen Aeronauten bot ſich, als er ſo hoch über den Straßen, den Häuſern und Vorſtädten dahinſchwebte, noch manches Schauſpiel zwar umſonſt, aber nicht eben ergetzlich dar. Unwillkührlich richtete er den Blick auf ein Ballet unter offenem Himmel, das einige junge Savoyarden und einige alte Pudel aufführten. „Unglück-



128 x 101

liche Kinder! Unglückliche Hunde!“ rief er; „dazu verwendet der Menſch Euere Jugend, Euere Anmuth, Euere Friſche! Unſchuld, Alter, Hunde, Alles macht er ſeinem Vergnügen dienſtbar. Wahrlich, ich werde mich nicht mehr um ihn kümmern!“ Dieſer Entſchluß hinderte ihn jedoch nicht, eine vorüberfliegende Amſel zu fragen, was ſie von den Menſchen halte.

„Der Menſch“ — pfiff die Amſel — „iſt ein plattes Weſen. Er verabſcheut uns und beneidet uns ſein ganzes Leben hindurch um die Fähigkeit, zu fliegen. Endlich ſtirbt er aus Verdruß darüber, daß die Flügel, die er ſich macht, an der Sonne ſchmelzen. Das iſt meine Meinung über die Menſchen.“

Schwadronarius that nun dieſelbe Frage an einen Kranich.

„Der Menſch“ — entgegnete der Kranich — „iſt ein ſehr plattes Weſen. Er verſucht vergebens, uns nachzuahmen. Auf Locomotiven ſtrebt er uns einzuholen und iſt eiferſüchtig, daß unſere Flügel uns weiter tragen als ihn ſeine Eiſenbahnen.“

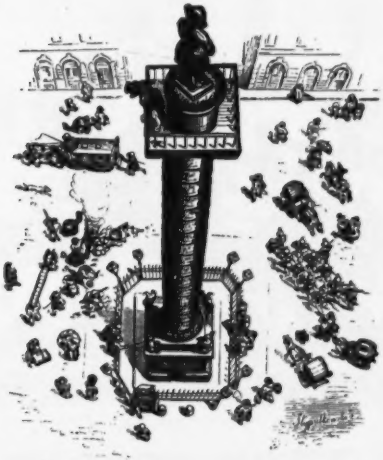
Eine Lerche ſang ihm auf dieſelbe Frage folgende Antwort:

„Der Menſch iſt ein außerordentlich plattes Weſen. Die Vortrefflichkeit meines Geſanges bringt ihn zur Verzweiflung. Er verſuche es einmal, wie ich einen Triller im Aufſteigen zu ſchlagen, ſeine Töne zwiſchen Himmel und Erde erſchallen zu laſſen und ein Solo, umgeben von den Strahlen der aufgehenden Sonne, zu ſingen. Der Menſch iſt neidiſch und ohne Fähigkeiten. Das iſt meine Meinung.“

Eine junge Nachtigall flötete ihm dieſelbe Anſicht über den Menſchen zu.

„Die Vögel haben Recht;“ — ſagte Schwadronarius — „ich theile ganz ihre erhabene Anſicht und habe die Plattheit des Menſchen nie beſſer begriffen als jetzt.“ Nachdem er dieſen Gedanken in ſein Album geſchrieben, beſchloß er ihn dem erſten Zugvogel mitzutheilen, der ihm begegnen würde. Eine wilde Ente, die nach Europa flog, um ſich dort von einer Leberkrankheit kuriren zu laſſen, war ſo gefällig, das Blatt mitzunehmen.

Schwadronarius ſchwebte gerade über Paris und gewahrte tief unten auf dem Vendomeplatze die Napoleonsſäule. „Ich ſehe“ — fuhr er fort — „dieſes großartige Denkmal menſchlichen Ruhmes. Kutſcher und Waſſerträger, Herzoginnen und Hökerinnen, vornehme Herren und



gemeines Volk, kurz alle Welt umkreiſt das Monument; zwiſchen der hundert Fuß hohen Säule und den Menſchen ſehe ich keinen Unterſchied; ſie ſcheinen mir ſämmtlich gleich hoch zu ſein.“

„Von dem Geſichtspunkte aus, auf dem ich mich befinde, iſt der Ruhm gleich dem Nichts.“

Befriedigt von dieſer Definition ſchwang ſich Schwadronarius wieder zur Sonne empor.

Als ſeine Blicke zum letzten Mal auf der Erde ruhten, ſah er das Pflaſter des Boulevard von Fiakern, Kutſchen und Wagen voll Masken überſchwemmt. Ein verwirrtes mistöniges Geſchrei drang bis zu ihm. Er wollte ſich von dieſen für das Auge eines Philoſophen

92 × 12-

ſo traurigen Scenen entfernen, aber eine Windſtille hielt ſeinen Ballon feſt. Dieſe Zeit benutzte er, um ſein Tagebuch zu ſchreiben, hielt es jedoch für paſſend, ſeinem Obergott die Geſchichte mit Gertrude zu verſchweigen. Wir verdanken dieſe Epiſode der Schwatzhaftigkeit eines Hänflings; ſie beweiſt, daß Alles, ſelbſt von oben geſehen, ſeine Nachtſeite haben kann.

Der Lasching in der Flasche.

Alles ist in Allem.

Axiom eines Hegelianers.

Die Unendlichkeit des Meeres gefällt der Unendlichkeit des Gedankens.

Steffens.

Die Kutte macht den Mönch:

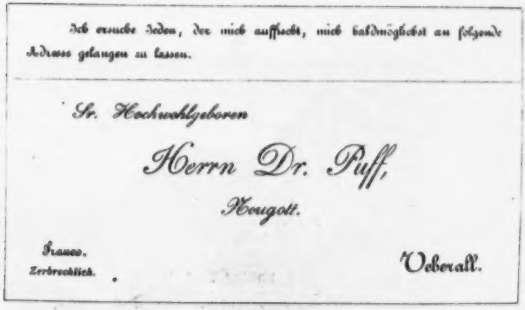
Aus dem Vighmara Nadafastra.

Man wird die Nothwendigkeit dieses Kapitels erst später einsehen, jedoch den Keim der Philosophie der Verkleidung, welche die Fortsetzung der Philosophie der Geschichte bildet, jetzt schon darin entdecken.

Puff war zu sehr Neugott, um nicht zu wissen, daß sich Nichts leichter abnutzt als der Erfolg; daher sann er auch schon darauf, etwas Neues zu erfinden, das seine gegossenen Musikanten vortheilhaft ersetzen könnte. Von tausend verschiedenartigen Ideen durchkreuzt, wandelte er am Strande des Weltmeeres einher und fühlte in seinem Gehirne — der freundliche Leser gestatte uns die Metapher — die Fluth und Ebbe wechseln, die er zu seinen Füßen erblickte. Siehe da! plötzlich trugen die schaumgekrönten Wogen, die Jungfrauen mit dem weißen Perlenschleier, eine Flasche auf ihren siegreichen Armen daher, die einem armen Gefangenen glich, der sich der Wuth der Feinde preisgegeben sieht, und ihn um Hülfe anzuflehen schien. Der Doctor war menschlich genug, um in diesem Augenblicke zu bedauern, daß er kein Wasserhund sei, so ein tüchtiger Neufoundländer nämlich. Die Flasche fuhr

indeſſen fort, ein Nothſignal nach dem andern zu geben. Glücklicher Weiſe ward ſie von einer ſtarken Welle gepackt und auf den Strand geſchleudert.

Als er ſich nun der Schiffbrüchigen näherte, um ihr jene Hülfe angedeihen zu laſſen, die ihr Zuſtand erforderlich machte, las Puff zu ſeiner eigenen Ueberraſchung folgende Etikette, welche die Ohnmächtige auf ihrem Herzen trug.


Ich ersuche Jeden, der mich auffindet, mich baldmöglichst an folgende Adresse gelangen zu lassen.

Sr. Hochwohlgeboren

Herrn Dr. Puff,

Hongott.

Franco.

Zerbrechlich.

Ueberall.

Krack's Andenken und die Erinnerung an ſeine unterſeeiſchen Verſprechungen ſtiegen jetzt vor der Seele ſeines Kollegen auf. Er nahm die Flaſche in die Arme und eilte nach Hauſe unter den Ausrufungen: „Iſt es möglich! Kann ich meinen Augen trauen! Er iſt es! der Theuere, ſchmerzlich Vermißte!“ und was dergleichen Redensarten mehr ſind, deren man ſich bedient, wenn man thun will als zweifelte man an einer ausgemachten Sache.

Es war möglich! er war es, der ſchmerzlich Vermißte; Puff durfte ſeinen Augen trauen; es war Krack, der ſeinem Freunde eine

unterſeeiſche Depeſche ſandte. In einer Kapſel, die an der Flaſche befeſtigt war, befand ſich ein Manuſcript, das wir uns bemühen wollen, dem ungeduldigen Leſer zu entziffern und vorzulegen, denn wir können uns denken, mit welchem Heißhunger derſelbe eine Nachricht von ſeinem alten Bekannten, dem Rittmeiſter, Ritter vieler hohen Orden, Profeſſor der Reit-, Fecht-, Schwimm-, Turn- und Tanzkunſt, Krack von Krackenheim, Krackmandelſcher Linie auf und zu Krackendorf, erwartet.

ÖD. A/85

Krach's von Krachenheim Manuſcript.

Erſtes Capitel.

Sitten. — Bevölkerung. — Geſetze. — Allgemeine Betrachtungen.

„Ich kann nicht genau beſtimmen, wie lange mein Untertauchen währte, da es bedenklich war, meinen Chronometer, wenn auch nur auf Augenblicke, dem Einfluß der Salzfluth auszuſetzen; irre ich nicht, ſo dauerte meine perpendiculäre Fluthfahrt drei Tage, denn ich hatte ſehr mit den Zwiſchenſtrömungen zu kämpfen und ein Zug Häringe ſperrte mir lange den Weg. Nach vielen mühſeligen Anſtrengungen gelang es mir endlich, ihn zu durchbrechen, und ich ruhte nun auf einer Auſterbank aus, wo ich frühſtückte. Dann ſetzte ich mit friſchen Kräften meine Fluthfahrt fort und befand mich, als ich am Morgen des dritten Tages meine Berechnungen und Meſſungen anſtellte, fünftauſend Fuß tief unter der unterſten Schwimmſchicht der Wallfiſche. Hier landete ich gleichſam auf einer Bank von feinem Sande und ſtellte meine in Unordnung gerathene Toilette wieder her. Große Mühe machte mir meine Friſur, in der ſich unzählige noch unbeſchriebene Mollusken und viele den überfluthlichen Naturforſchern noch

gänzlich unbekannte Muschelarten, die ich in einem besonderen Werke mit illuminirten Abbildungen zu beschreiben gedenke, festgesetzt hatten. Kaum war ich damit im Reinen, als sich auch schon eine große Menge von Bewohnern dieser hydrogenen Regionen um mich versammelte und mich mit seltsamen Grimassen zu meiner nicht geringen Verwunderung begrüßte. Später erfuhr ich, daß das Meer gerade seinen Fasching feiere und daß die Maskenfreiheit dieses eben nicht sehr artige Benehmen gestatte."

„So viel ich mich bis jetzt zu überzeugen im Stande war, ist der Meerboden bevölkert, wie der Erdboden; die Symbolik des Mythos der Nereiden ließ das schon lange ahnen. — Götter giebt es jedoch nicht mehr im Ocean. Proteus hat, zufolge eines Auszuges aus dem Kirchenbuche von Ichthyopolis, dem ehemaligen Fischanz, bereits am 31. Poseideon der letzten Olympiade alten Styls das Zeitliche gesegnet, und Thetis ist vor Alter kindisch geworden. Nur aus ehelicher Treue allein findet sich Helios bewogen, täglich nach seiner Ausfahrt zu ihr zurückzukehren und das feuchte Lager mit ihr zu theilen, was seinem Charakter als Ehemann große Ehre macht."

„Die Sitten der unterseeischen Völker scheinen mir sehr sanft zu sein. Selten erhebt sich ein Streit unter ihnen. Meiner Ansicht nach hat ihre Religion große Aehnlichkeit mit dem Neo-Paganismus, doch habe ich unter ihnen Fische mit Bischofsmützen bemerkt. Eine Bande Musikanten, die auf Seemuscheln bliesen, unterbrach mich plötzlich in meinen Beobachtungen, da sie die Luft mit ihren Tönen erschütterten. Sie befanden sich an der Spitze eines ungeheuern Zuges, der sich bei mir vorüberbewegte; es war das Geleite des Fastnachtsochsen, von dem ich hier eine Abbildung beilege. Sein Gefolge war höchst geschmackvoll angeordnet und bestand aus verkleideten Thieren, welche die für den Menschen leckersten Schüsseln aus ihrem Reiche darstellten. Der Ochse selbst kam von den Weideplätzen des alten Nereus, des ehemaligen Viehmästers der Heerden des Neptun. Folgendes Programm ward dazu ausgegeben.

Programm.

In Erwägung der Schwere des Festochsen werden alle Straßen, durch die der Zug geht, dreifach gepflastert sein.

Der Fastnachtsochse nimmt seinen Zug von dem Suppenmarkte nach der Austernstraße, von da durch die Rothweingasse und die Weißweingasse nach der Champagnerstraße; Halt wird gemacht auf dem Puddingsplatze, vor dem Würstchenschlosse und vor dem Hause des Präsidenten der Kochkunst, Excellenz, Großkreuz des Hausordens u. s. w.

Herr Cervelat, einer der ausgezeichnetsten unterseeischen Mäster, der zum zwanzigsten Male diesen Zug leitet, ist darauf bedacht gewesen ihn diesen Fasching ganz besonders auszuschmücken. Der Siegeswagen, in welchem er seinem Zögling folgt, ist ganz mit Perlemutter ausgelegt. Der Gott Komus sitzt auf dem Bock, Neptun und Amphitrite Herrn Cervelat gegenüber und Najaden und Tritonen umgeben das Fuhrwerk.

Diejenigen geehrten Feinschmecker, welche ein Beefsteak von dem Fastnachtsochsen zu haben wünschen, werden gehorsamst ersucht, sich eigenhändig in den Listen einzuzeichnen, welche bei dem Restaurateur Herrn Lendenbraten aufgelegt sind, woselbst auch täglich von 7 Uhr Morgens bis Mitternacht delicate frische feine Hirnwurst mit Trüffeln zu haben ist.

„Da auf der Erde Tag war, so erhellten hier unten Fackeln den Zug. Bei sinkender Nacht begann die Morgenröthe zu erscheinen und nun eilte alles auf den Ball, welcher in einer azurnen Grotte mit Perlemuttermauern Statt fand, deren von den zurückgeworfenen Strahlen der Sonne beschienene Stalactiten wie goldene Kronleuchter glänzten. Die Thiere trugen eben so einfache wie geschmackvolle und malerische Maskenanzüge. Ein junges sehr zartes Lamm eröffnete den Ball mit einer schon etwas ältlichen Frau Panther; dieses Paar, das kaum auf

ANORDNUNG DES ZUGES.

Der Zug verläßt die reichen Magazine des Herrn Kochgut, um sich zu den unterzeichnen erwählten Magistratspersonen zu begeben. Die Stopfer, Rudler, Mäster, Züchter, Führer, Käufer, Vorleger, Esser u. s. w. abgerechnet: besteht er aus folgenden Mitgliedern:

1) Fasanirter Hase.
2) Umgefischte Gans.
3) Gelachster Hummer.
4) Rebhuhn mit Krebsschwanz
5) Bekrümelte Schnepfe.
6) Gehechtete Kriechente.
7) Turtle-Schnecke.
8) Gebackener Frosch.
9) Kapaunirtes Wildschwein.
10) Gebratener Schwein-Truthahn.
11) Ente mit Oliven.
12) Reh mit Hahnenkamm.

162 x 143

den Pfotenſpitzen walzte, feſſelte ziemlich lange meine Blicke. Dann wurde ein reizender Contretanz von Affen und Aeffinnen, die wie Windſpiele friſirt waren, aufgeführt und dieſem folgte eine Menuet voll Anmuth und Beſcheidenheit. Ein Fuchs that ſehr ſchön mit einer Henne und ein kokettes Rebhuhn wußte trefflich einen von ſeinen Reizen hin-

geriſſenen Wachtelhund zu beſchäftigen. In einem nicht ſehr erleuchteten Seitengange machte ein Bär einer Scholle den Hof und bot ihr ſeine Equipage an, um ſie nach Hauſe zu begleiten; ein Hahn verfolgte eine Löwin ſo heftig mit ſeinen Liebesanträgen, daß ſie ſich kaum zu retten wußte, und eine Gazelle ſchleifte einen jungen Tiger, ihren Ge-

119 x 136

115 x 135

liebten, den ſie bei einem Stelldichein mit einem Windſpiel von der Oper überraſcht hatte, an den Haaren fort. Ueberall herrſchten Freude, Luſt, Scherz und Lebendigkeit."

„Ein allgemeines Lärmen verkündete das Ende des Maskenballes die feineren Beſucher waren ſchon lange fort. Viele ſchliefen, Andere ſchwatzten, Viele waren unwohl; man hätte glauben ſollen, auf der

Erde zu ſein. Den Beſchluß machte ein Charaktertanz, den ein junger Enterich mit einer jungen Ohreule aufführte und welchem der ſchon bejahrte Gatte der Letzteren, wenn es nicht ihr Vater war, was auch möglich iſt, gravitätiſch zuſah. Nie habe ich mich ſo ſehr ...."

Hier unterbrach ſich Puff plötzlich im Leſen und rief: Heureka!...

Verkleidete Charaktere

oder

Verkleidungen von Charakteren.

Thu' die Maske vor und ich will Dir sagen,
wer Du bist.

Tyrsche Nervosis.

Alle Thiere sind mehr oder minder verklei-
dete Menschen und alle Menschen mehr oder
minder verkleidete Thiere.

Der kleine Unbekannte.

Verkleidung eines deutschen Perfectum in das Griechische, Doctor Puff erfindet die Philosophie der Verkleidung als Fortsetzung der Philosophie der Geschichte. — Entwickelung dieser von Gas erhellten Theorie.

Puff wollte indessen den ersten Theil von Krack's Manuscript zu Ende lesen und setzte daher seine Lecture fort.

„.... amusirt, doch fing das Bedürfniß nach einiger Ruhe an sich in mir zu regen. Ich wollte mich eben nach einem Hôtel erkundigen, wo ich ein behagliches Zimmer und ein gutes Bett fände, da hörte ich einige Maikäfer davon sprechen, sich nach einem anderen Maskenball in der Nähe zu begeben, den einige hochgestellte Thiere veranstaltet hatten. Ich war neugierig, die unterseeische Aristokratie kennen zu lernen; die Neugier gab mir neue Kräfte und ich schloß mich jenen an."

„Der Thürsteher, ein alter Hai, betrachtete mich mit Bewunderung und ließ mich durch, ohne mir eine Eintrittskarte abzufordern. Stolz auf diesen Erfolg trat ich mit vornehmer Haltung ein; es bildeten sich alsbald zahlreiche Gruppen um mich und die Menge drängte sich hinzu, um meine Züge und mein Wesen zu beschauen. Ich machte offenbar Aufsehen. Das setzte mich nun eben nicht in Erstaunen, aber

EIN MASKENBALL.

170 x/46

ein anderes Ding überraſchte mich und war mir ein ſeltſames Räthſel. Hatte ich Menſchen als Thiere oder Thiere als Menſchen maskirt, vor mir? Erſt gegen das Ende des Balls kam ich darüber in das Klare, als ich eine Waſſerratte die Larve abnehmen ſah, um ein Glas Maraschino-Eis zu verzehren."

„Die Ariſtokratie hatte nämlich das Princip der Verkleidung modificirt und, ſtatt die Phyſiognomieen anderer Thiere zu benutzen, menſchliche Geſichter zu Masken genommen. Nun wußte ich, weshalb ich ſo großes Glück gemacht; man hielt mich für ein Thier und bewunderte daher die Genauigkeit meiner Verkleidung. Eine zudringliche Eidechſe bat mich ſogar, ihr die Adreſſe meines Lieferanten zu geben."

„Als ich eintrat, war der Ball ſehr belebt. Der in Kryſtall gehauene Saal hallte wieder von den Sprüngen der Tänzer und der gläſerne Fußboden zitterte jeden Augenblick. Elephanten-Sylphen, Bajazzo-Käfer, Bären, Windhunde, Ziegenböcke, Geyer gaben ſich den Freuden des Tanzes mit ſolchem Eifer hin, daß die Grotte fortwährend krachte, wie das Verdeck eines ſcheiternden Schiffes. Das Gedränge und der Lärm wurde aber ſo ſtark, daß ich es für gerathen hielt, zu gehen und mir Stock und Pfeife in der Garderobe wiedergeben ließ.

„Es fehlt mir an Zeit, meine Betrachtungen zu ordnen, doch kann ich folgende Bemerkungen nicht unterdrücken: Giebt es Menſchen in dieſen neu entdeckten Reichen, oder haben ſich die Thiere jene Masken nur in Folge des Unterganges eines Schiffes verſchafft? — Zwiefache Frage, die ich einigen Akademieen vorzulegen Willens bin."

Ziehn wir jetzt dem Präteritum Heureka die griechiſche Hülle ab und ſuchen wir Rechenſchaft zu geben von den Beweggründen, welche Puff zu dem ehrgeizigen Ausruf veranlaßten: „Ich hab's gefunden!"

Puff hatte Krack's Manuſcript aufmerkſam durchgeleſen und ſich überzeugt, daß während des Carnevals die Thorheit der Thiere der

Thorheit der Menſchen nicht nachſtehe. Aufmerkſam betrachtete er die Zeichnungen, die ſein Mit-Neugott als Urkundenbuch beigelegt, und fand nun Folgendes.

Er überzeugte ſich nämlich, daß der Menſch moraliſch den Thieren, deren Abbildungen vor ihm lagen, gleicht. „Der Menſch — ſagte er zu ſich — hält ſich ſtets für eine Einheit und iſt immer eine Zweiheit, ſeine Phyſiognomie und ſein Character führen beſtändig Krieg mit einander. Ich will dieſen Kampf benutzen, um dem Faſching eine neue Außenſeite zu geben.

Am nächſten Tage hing folgendes Schild über einem Magazin von Maskenanzügen.

Zur ſelben Zeit ließ er folgenden Proſpectus in der ganzen Stadt vertheilen.

Phyſiologiſche Verkleidungen.

Q x 118

Die Maske wird künftig eine Wahrheit ſein.
Landesgeſetz für die Redouten.

Die Larve iſt dem Menſchen gegeben worden,
um ſeine Gedanken zu offenbaren.
Talleyrand.

Proſpectus.

Schon vor längerer Zeit ſagte ein begeiſterter Redner: die Masken haben ſich überlebt; den Harlekin zernagen die Würmer, den Hamlet bedeckt fingerhoch der Staub, die Saiten der Cither des Minneſingers zerfrißt der Grünſpan. — Der Faſching iſt ſeinem Ende nah. Man muß ihn auferwecken, aber ihn moraliſch machen.

Was iſt ein Maskenball?

Ein Pandaemonium von Flitterſtaat, eine Sündfluth von Trachten, ein Wirbel von Tanz, Intrigue, Späßen und Langeweile.

Dieſe Sündfluth zu ſtillen, dieſen Wirbel zu dämpfen, dieſes Chaos zu ordnen blieb unſeren Tagen vorbehalten.

Es gibt keine Intriguen mehr; eben ſo wenig auf den Redouten, wie in den Luſtſpielen. Dieſe Lücke muß ausgefüllt werden.

43 A 128

Um das zu erreichen, beabſichtigt der Unterzeichnete, der Maskentracht eine neue Geſtaltung zu geben und ihr moraliſche Würde zu verleihn.

Ehemals ſagte man mit verſtellter Stimme auf der Redoute zu einer anmuthigen Tyrolerin oder Türkin: Maske, ich kenne dich, du

wohnſt an der Pomeranzenſtraßenecke, eine Treppe hoch, vorn heraus, bei dem Glaſer, und heißeſt Hannchen Zwiebelmeier.

Es bedurfte außerordentlichen Geiſtes, um dieſe Freuden des Maskenballes zu genießen; durch unſere neue Erfindung werden ſie Jedem für ein Billiges zugänglich gemacht.

Durch unſer Syſtem erräth man nicht allein die Wohnung, ſondern auch das Geſchlecht, den Stand und den Charakter der einzelnen Maske und die Intrigue erhält dadurch eine pſychologiſche Baſis. Die Redoute wird zu einem vollſtändigen Curſus practiſcher Philoſophie. Je mehr ſich Jemand verkleidet, deſto kenntlicher macht er ſich. Meine Maskenanzüge ſind doppeldeutig wie das menſchliche Herz.

Die Neo-Maskerade wandelt eine der bedenklichſten Vergnügungen in eine Sittenſchule um; ich helfe dadurch einem dringend gefühlten Bedürfniſſe ab, und die Nachwelt wird mich noch ſegnen, weil ich vollſtändige philoſophiſche Maskenanzüge für den billigen Miethpreis von 1 Rthlr. 10 Silbergroſchen bis zu 10 Rthlr. per Abend liefere.

Schöne Künſte und Gewürzkrämer.	Parade und Joſe.	Krieger und Pürger.	Das Haupt in den Wolken, die Füße im Koth.	Was ſechzehn Ellen Seide decken.

Befleckte Anzüge werden nicht zurückgenommen. Jeder Abmiether iſt für etwaige Beſchädigungen verantwortlich.

Das Reich der Marionetten.

Im Lande der Marionetten iſt das Gliedermännchen König.
Hegel.

Die Pirouette erfordert den ganzen Menſchen, vom Hirn bis zur Fußſohle.
Aus Münchens Aeſthetik.

Die Erklärung dieſes Capitels wird ſich finden.

Müde, die Vögel um ihre Anſicht vom Menſchen zu befragen, war Schwadronarius eingeſchlafen und hatte ſeinen Ballon von den Luftſtrömungen forttreiben laſſen. Nach einiger Zeit — ſo ungefähr in der Mitte zwiſchen einer Minute und einem Jahr — wachte er von einem ſtarken Stoße, den ſein Schiffchen erhalten, auf, und ſaß nicht im unendlichen Raume, wie er geglaubt hatte, ſondern auf dem Dache eines Hauſes feſt.

„Wäre ich auf die Erde zurückgeſunken?“ rief er erſchreckt, die Blicke umherwerfend, aus. Was er gewahrte, war auch eben nicht geſchaffen ihn zu beruhigen, denn von der Höhe des Obſervatoriums, das ihm der Zufall angewieſen erblickte er Straßen, Läden, Müßiggänger, Wagen, Karren, kurz alles, was eine Stadt charakteriſirt. Er verſuchte nun ſich wieder emporzuſchwingen, aber ſein Ballon hatte einen Riß bekommen und mußte erſt geflickt werden. Für's Erſte war alſo nichts zu thun, als weiter zu gehn; er faltete daher ſeinen Luftballon zuſammen, ſteckte ihn in die Taſche und ſtieg durch ein Manſardenfenſter, das zufällig offen ſtand, in das Haus hinein.

Es war eine Wohnung, wie eben alle Wohnungen ſind. Schwadronarius kam bis zum erſten Stock ohne Jemanden anzutreffen. Er ſetzte ſeine Reiſe bis zu der Loge des Portier fort. Dort ſah er einen Mann in einem Lehnſtuhl ſitzen und einen Glockenzug in der Hand

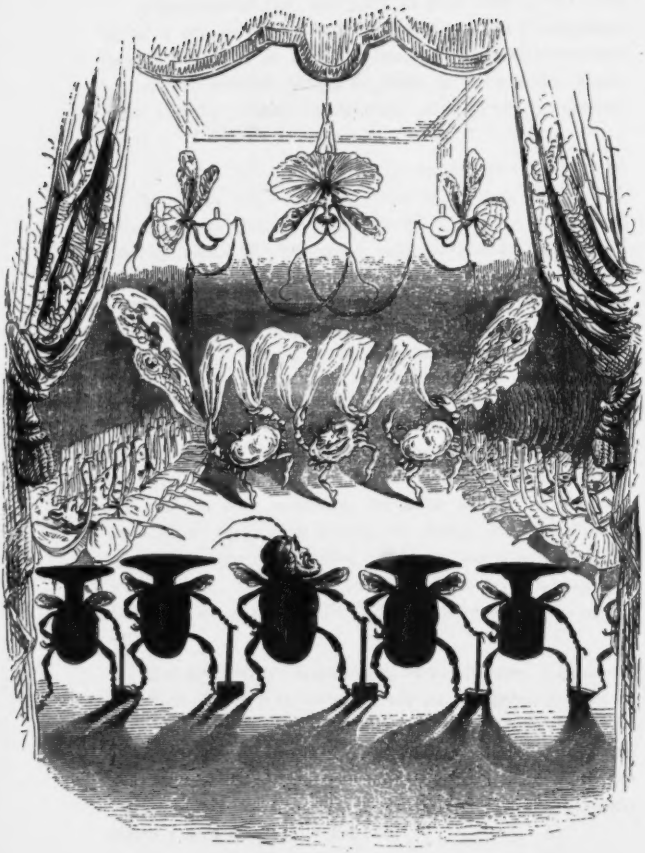
halten. In dieſer Loge herrſchte die bewundernswürdigſte Ordnung und die vollkommenſte Unbeweglichkeit. Vor dem Kamine lag eine ſchlafende Katze, die nicht einmal mit den Augen zwinkte oder ein Haar ihres Felles regte; brennende Kohlen glänzten auf dem Roſte, wärmten aber nicht; eine Uhr zeigte genau die Stunde, ohne daß ſich der Perpendikel auch nur leiſe ſchwang, geſchweige denn tickte oder den Zeiger ſichtlich vorwärts trieb. Der Excapellmeiſter näherte ſich dem Portier um ihn zu fragen, wo er ſich eigentlich befinde; der wachſame Hüter nickte zwei Mal mit dem Kopfe, kurz und abgemeſſen, drehte die Augen erſt rechts dann links und verſank darauf wieder in ſeine alte Unbeweglichkeit, ſo daß Schwadronarius trotz allen Bemühungen ihm keine andere Antwort zu entlocken im Stande war. Ungeduldig ging er nach der Hausthür, die einem Drucke ſeiner Hand nachgab und ſich, nachdem ſie ihn herausgelaſſen, hinter ihm ſogleich von ſelbſt wieder ſchloß.

Er kam nun auf die Straße, an deren Ende er ein großes hölzernes Gebäude erblickte mit der Inſchrift

THEATER.

Dort war aber weder Caſſe, noch Controle, noch Garderobe, ſo daß er ohne Weiteres in einen leeren Saal trat und ſich in einer Loge hinſetzte, in der ſich Niemand befand. Plötzlich brannten ſiebenzehntauſend Gasflammen, wie durch Zauber angezündet. Da ſah er in einer Loge des Amphitheaters ein Gliedermännchen, das zwei Mal in die Hände klatſchte und rief: Angefangen!

Der Vorhang ging auf, und Schwadronarius ſah an den Decorationen, den Anzügen, den Soffiten, daß ein ihm bekanntes Ballet „die Liebe der Venus“ gegeben wurde. Es begann mit einem von Taſchenkrebſen ausgeführten Pas de Trois; die Nymphen wurden von Mäuſen, die Cyclopen von Roßkäfern dargeſtellt, die den berühmten Amboßtanz tanzten, mit welchem der erſte Act endigte.



6

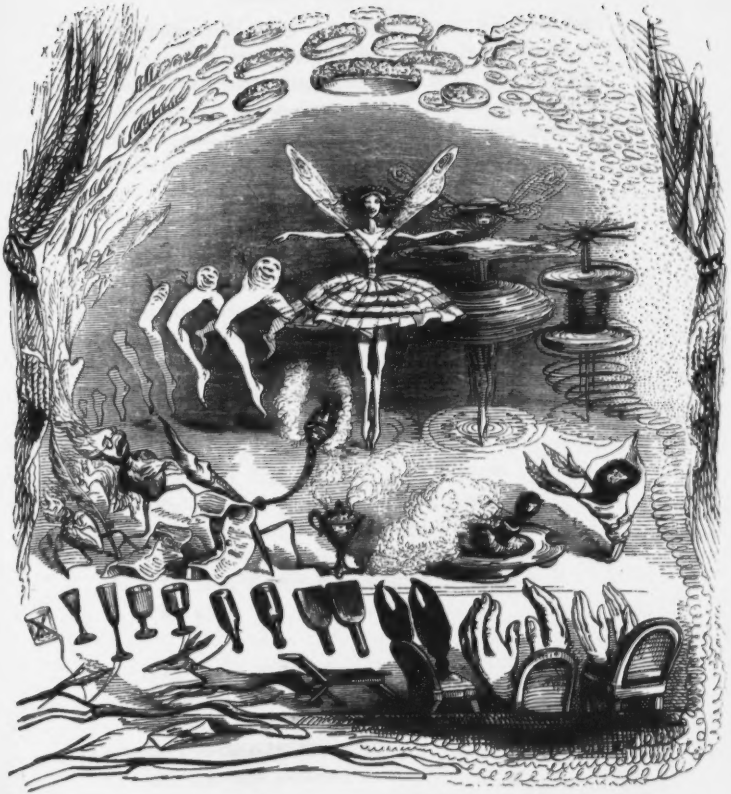
187 x 138

Schwadronarius that, was Jeder an ſeiner Stelle gethan haben würde; er ging hinaus, um friſche Luft zu ſchöpfen und Erkundigungen einzuziehen. Als er auf den Markt kam, ſah er das Gliedermännchen aus dem Amphitheater, welches die Gläſer in einem großen Transparent wechſelte; alsbald trat Mondlicht an die Stelle des Sonnenſcheins.

Zur ſelben Zeit erblickte der Excapellmeiſter einen Menſchen, der auf ihn zukam, und deſſen ganze Beſchäftigung darin beſtand, ſeine Lorgnette vor die Augen zu halten und ſie dann wieder auf die Bruſt fallen zu laſſen. Alle Bewegungen dieſes Individuums ſchienen durch einen inneren Mechanismus geregelt zu werden. „Hätten Sie wohl die Gewogenheit, mein Herr, mir zu ſagen, in welcher Stadt ich mich befinde?“ fragte ihn Schwadronarius ſehr höflich, Jener ſetzte aber ſeinen Weg fort ohne auch nur die mindeſte Notiz von ihm zu nehmen.

Unſer Reiſender fand, daß die Einwohner dieſer Stadt noch gewaltig in der Cultur zurück ſeien, und betrachtete nun die Gegenſtände, die ihn umgaben, mit ſorgfältiger Aufmerkſamkeit. Der Marktplatz war mit einem Brunnen geſchmückt, aber das Waſſer, das aus demſelben floß, war von Glas nachgemacht und drehte ſich um ſich ſelbſt, wie das künſtliche Waſſer einer Tiſchuhr mit Federn, die einen Brunnen darſtellt. Wagen fuhren vorüber, jedoch nicht weiter als bis zu einer gewiſſen Stelle, wo ſie umkehrten, wieder nach der entgegengeſetzten Seite auch bis zu einer gewiſſen Stelle und ſo regelmäßig hin und her rollten.

Der Herr mit der Lorgnette ging in das Theater; Schwadronarius folgte ihm, weil er vermuthete, daß der Zwiſchenact zu Ende ſei. Dies Mal fand er alle Plätze beſetzt. Elegante Damen ließen ihre Fächer ſpielen, Andere lächelten beſtändig, wieder Andere drehten abwechſelnd den Kopf, rechts und links. Unter den Männern gähnten Einige, Andere legten den Kopf auf den Arm und ſchliefen, wieder Andere neigten ſich zu ihren Nachbarn.



170 x/5+

DIE OFFENBARUNG DES BALLETS.

Das Seltſame bei Allem dieſem beſtand darin, daß Jeder ſtets dieſelbe Bewegung machte und dieſelbe Stellung fortwährend behauptete.

Das Gliedermännchen klatſchte von Neuem in die Hände und der zweite Act begann. Schwadronarius gerieth in einen wunderbaren Zuſtand und ſchrieb mit folgenden Worten die empfangenen Eindrücke in ſeinem Tagebuche auf.

Ich ward im Geiſt entzückt und ſah ein Weib,
Das tanzte, ganz in Mouſſelin gekleidet,
Mit Gold- und Silberflittern reich beſetzt;
Es hatte Flügel an von Silberzindel
Und eine Krone auf von Similor.

Vor jener Bühne unten waren Sitze
Mit rothem Wollenſammet überzogen
Und auf den Sitzen thronten Händepaare,
Die ſonder Augen, Geiſt und Kunſtſinn waren.
Das erſte Paar trug gelbe Handſchuh zierlich.
Das zweite Paar glich Menſchenpfoten ganz.
Das dritte war ein Paar von Krabbenſcheeren,
Das vierte Schlägel nur von Fleiſch und Bein,
Die andern leere Flaſchen oder Gläſer.

Rings um die Bühne ſchwangen ſich empor
Entflammte Greiſenherzen, Schreibefedern
Und Weihrauchfäſſer. Unten waren auch
Gar ſonderbare unſichtbare Thiere;
Das Erſte ſchrie gerade wie ein Eſel,
Das Zweite weinte wie ein ſaugend Kalb,
Das Dritte endlich brüllte wie ein Löwe,
Der eine Cigarette raucht dazu.

Kaum war dieſe Viſion — denn eine ſolche mußte es ſein — vorüber, als Schwadronarius eine neue Tänzerin auftreten ſah. Sie hatte einen Leib von Fichtenholz, Arme von Steinpappe und Beine von Kork.

Der Zuſchauerraum füllte ſich plötzlich mit Bärtigen und Schnurrbärtigen, welche einſtimmig ſchrieen: Brava! Vivat die Cachucha!

Das Gliedermännchen in der Loge ließ ein Brerrtt hören, was ſo viel heißen ſollte wie: Sehr gut!

Nun trat ein Tänzer auf, deſſen ganzer Körper aus Werg und Baumwolle gemacht war. Dieſer wurde kalt aufgenommen; als aber

gleich darauf zwei Tänzer mit Springfedern in den Gliedern erſchienen, da kannte der Enthuſiasmus keine Grenze. — Das Gliedermännchen ſchwang ſich, wie auf ein Pferd, auf den Rand ſeiner Loge und rief: „Wunderſchön! Genau wie drunten!“

Gleich nachher leerte ſich das Schauſpielhaus, die Gasflammen erloſchen, und als Schwadronarius auf die Straße kam, war ſie öde und verlaſſen. — „Ich gäbe meinen Titel als Neu-Gott darum“ — ſagte er — „wenn ich wüßte, wo ich bin und was die Uhr iſt. Hätte ich nur Feuer, meine Cigarre anzuzünden; rauchen iſt nachdenken.“ — In dieſem Augenblicke ging Jemand mit einer Laterne vorüber. — Schwadronarius fragte, was es geſchlagen habe; — keine Antwort. Nun wollte er die Cigarre anſtecken, da ſah er entſetzt, daß die Flamme in der Laterne keine wirkliche Flamme ſei. —

Die Revolution im Reich der Pflanzen.

Auf Gurken! zu den Waffen!
Neue Marſeillaiſe.

In dieſem Capitel werden die Pflanzen aus dem revolutionairen und gemäßigten Geſichtspunkte betrachtet.

Dr. Puff an Krack von Krackenheim.

Lieber Getreuer! Dein erhabenes Manuſcript iſt mir ohne Tintenfleck und die Flaſche ohne Sprung zugekommen. Du findeſt hier die Denkſchrift beigeſchloſſen, die ich der Neugöttlichen Akademie über Deine Entdeckungen überreicht habe, ſo wie einen genauen Bericht von dem, was ſich mit mir ſeit Deinem Untertauchen zugetragen hat. — Ich bitte Dich, meiner Abhandlung über die unterſeeiſchen Racen freundliche Aufmerkſamkeit zu widmen; ich führe in derſelben Deine Anſichten über das Vorhandenſein einer eigenen Thierfamilie, welche die Mythe des Alterthums gekannt hat oder der dieſe vielmehr ihren Urſprung verdankt, weitläuftig aus. Die Tritonen und Nereiden ſind Proben exiſtirender Gattungen, welche nur momentan verloren gegangen ſind; die Conſtatirung dieſes Factums wird uns bei den Männern der Wiſſenſchaft den größten Ruhm erwerben.

In dieſem Augenblicke bin ich damit beſchäftigt, die Liquidation meines Hauſes für phyſiologiſche Verkleidungen abzuſchließen; dies Geſchäftchen hat hübſche Procente getragen; es war eine glückliche Idee, die ich Dir verdanke; der bereits realiſirte Gewinn ſetzte mich in den Stand, den Januar und einen Theil des Februar ganz behaglich hinzubringen; um mich während der Faſtenzeit durchzuſchlagen, ſinne ich jetzt auf eine neue Speculation; aber, wie ſoll man an ſeine kleinlichen

Intereſſen denken dürfen, wenn man die Uebel in das Auge faßt, welche die Menſchheit bedrohen!

Ein ganzes Naturreich empörte ſich! das iſt die gräßliche Neuigkeit, die ich Dir mitzutheilen habe.

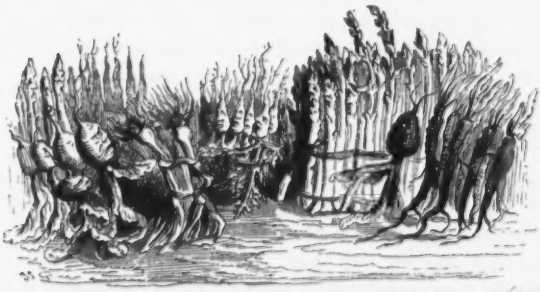
Du kennſt meine Liebe für den Gartenbau, dieſe Erholung aller großen Seelen; auf meinem Fenſterbret ſtehn zwei Monatsroſen und eine Fuchſia in Töpfen. Dank meinen gründlichen orientaliſchen Studien, die Blumenſprache iſt mir geläufig. — Neulich nun, als ich mich meinem hängenden Garten näherte, um die Fortſchritte und Wirkungen des Frühlings zu beobachten, belauſchte ich das Geheimniß einer Verſchwörung, deren Looſungswort der Weſtwind von einem Kelche zum anderen trug; einen beſſeren Mitverbündeten konnten ſich die Blumen wahrlich nicht gewählt haben.

Das Volk (der Saamenkapſeln) ſteht auf, der Sturm (der Staubfäden) bricht los gegen die Menſchheit. Treibhaus und Krautgarten reichen ſich die Hand, bald werden die Glasglocken zum Sturm läuten; der Geiſt der Verſchwörung hat ſich in alle Kelche geſchlichen, die Sonne und die Rache machen alle Piſtille aufſchwellen. Die Artiſchocke wetzt ſtillſchweigend ihre Stachelſpitzen; die Melone bereitet ſich eine Schaalenrüſtung, die dem ſchärfſten Meſſer Trotz bietet; ich hörte einen Chor von Gurken ſingen:

Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los!
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben dort an den Spalieren,
Mögſt Du durch Urban getroffen erfrieren!
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Eine treue Rebe umarmt Dich nicht.
Eine blecherne Gießkann' erquickt Dich nicht,
Ein ehrlicher Spaten häufelt Dich nicht.
Stoßt mit an! Mann für Mann!
Wer ſich emporranken kann!

Als ich dies vernahm, machte ich eine botaniſche Excurſion und brachte eine ganze Kapſel voll Kleinigkeiten mit; heimliche Schauer durchzogen die Beete mit jungen Bohnen; ein verdächtiges Fliſtern verbreitete ſich vom Kopfſalat bis zum Spinat und von dieſem drang es weiter zur Cichorie und zum Sellerie. Die Verſchwörer erwarten das Signal zum Aufſtande.

Eine Königskerze, geſchworene Feindin aller Empörungen, und eine loyale Immortelle, eine begeiſterte Freundin des Beſtehenden, haben mir alle Einzelnheiten des Complots vertraut. Eine ganz gemeine Pflanze, aus den niedrigſten Klaſſen der Botanik ſtammend, kurz eine obſcure ranglose Diſtel hat den frechen Plan ausgeheckt und ſich an die



Spitze der Revolution geſtellt; nur Leute, die Nichts zu verlieren haben, ſind begeiſtert für gewaltſame Umwälzungen. In das Geheimniß eingeweiht, begab ich mich nun an den Verſammlungsort der Verſchworenen. Hier überzeugte ich mich, daß die Pflanzen ſchon lange eine geheime Verbindung organiſirt haben, welche in Kränzchen, Sträuße und Guirlanden zerfällt; dieſe Klaſſification, von der die Polizei eben

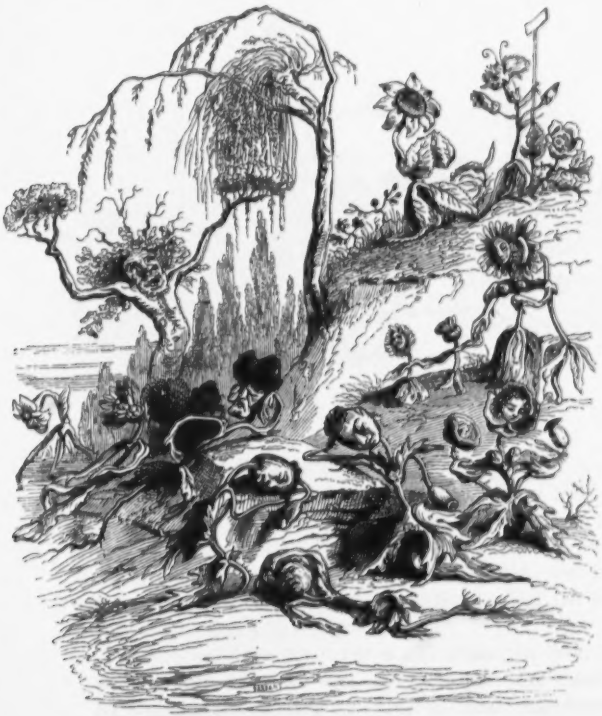
ſo wenig ahnt, wie es Linné und Juſſieu thaten und Schleiden und Endlicher jetzt thun, flößte mir eine hohe Meinung von der politiſchen Bildung der Verbündeten ein.

Nichts iſt ſo gefährlich wie ein Volksredner aus dem Volke; das hat mir die Diſtel recht deutlich bewieſen. Die Verſammlung war vollzählig, alle Klaſſen des Pflanzenreiches hatten ihre Repräſentanten geſandt. — Der Catilina der Blumenwelt durchlief mit ſeinen Blicken die Reihen der Anweſenden und redete dann zu ihnen wie folgt:

Bäume und Sträuche, Büſche und Pflanzen!
Blätterreiche Mitverſchworne, geliebte Geſchwiſter!

„Der Augenblick iſt da, den Händen unſerer Unterdrücker Spaten, Hacke und Hippe zu entreißen. Wir wollen uns nicht mehr von ihnen, nach ihrem Gutdünken, beſchneiden und anbinden laſſen, wollen nicht mehr eine gezwungene und noch obendrein gemiſchte Ehe mit einem uns fremden Pfropfreis ſchließen. Die Pfropfſchaft iſt noch tauſend Mal haſſenswerther und unmoraliſcher als die Leibeigenſchaft, gegen welche ſich das feige Menſchengeſchlecht ſelbſt ſo oft empört hat. (Zeichen des Beifalls unter den Zuhörern.) — Vergißmeinnicht, erhebt Euch aus Euern weichlichen Träumen! Roſen, Nelken, Veilchen, Jasmine, entſagt Euern entwürdigenden Liebſchaften, legt Euere bunten Feſtkleider ab, wappnet und rüſtet Euch, wenn Ihr wollt, daß der Menſch künftig nicht mehr aus Eueren edelſten Säften unreine Eſſenzen, verhaßte Waſchwaſſer, ſchmierige Pomaden bereite! — Und Du, Gemüſe, redliches, fleißiges, kinderreiches Volk, wirſt Du es noch länger dulden, daß man Dir Dein Liebſtes, Deine Kleinen, ſchon in zarteſter Jugend raube, um ſie im Uebermuth als erſte junge Erbſen, junge Bohnen zu freſſen! (Eine Zwiebel vergießt heftige Thränen.) — Für die Erſtgebornen der Artiſchocke — unglückliche Mutter! — ward die Folterqual der Pfefferbrühe und des Backens in Teig von den Allesverzehrern erſonnen. Hört das Klaggeſchrei der Opfer, die aus dem tiefen Grunde

der Kaſſerolen Euch beſchwören ihre Rächer zu werden! (Schauer und Zähneknirſchen unter den Zuhörern.) — Mohnköpfe, wacht auf aus Euerem Schlafe, es geht Euch an den Kopf!



154 x 127

„Und Ihr, aufkeimende Champignons, die man ſo grauſam der heimathlichen Erde des friedlichen Miſtbeetes entreißt, ſtatt der den Feinſchmeckern ſo angenehmen Säfte entquelle Euch künftig ein tödt-

liches Gift. — Euch aber, geliebte Pfeffergurken, verdammt das grauſame Menſchengeſchlecht nicht allein zu der ewigen Hölle des gläſernen Kerkers, es zweifelt auch an Eueren geiſtigen Kräften! (Murren auf der Bank der Pfeffergurken.) — Ich frage Euch, Ihr Melonen, wollt Ihr Euch auch ferner ſo ruhig ſchlachten, Euch, Ihr Radieſe, wollt Ihr Euch immer ſo roh behandeln, Euch, Ihr Zuckererbſen, wollt Ihr ſtets mit Haut und Haaren Euch kochen laſſen?“

„Nein, meine Freunde! ſo darf es nicht bleiben; der Zorn, der Euch entflammt, bürgt mir dafür. Zu den Waffen, Ihr Sproſſen des Pflanzenreiches! — Mögt Ihr ſiegen oder fallen, Unſterblichkeit

wird Euch zu Theil. Die Trauerweide wird Thränen über der Ruheſtätte der Todten vergießen und die Cypreſſe am Grabe ihren Ruhm den Ueberlebenden verkünden, den Ruhm derer, die da tapfer ſtarben für Freiheit und Vaterland.“

Nach dieſer Rede trennten ſich die Verſammelten, aber die höchſte Begeiſterung erfüllte jedes Einzelnen Bruſt. Die Spargel trugen den Kopf noch ein Mal ſo hoch und ſelbſt der Kürbiſſe kaltes Innere durchflammte des Freiheitsdranges lodernde Gluth. Der Taback allein blieb ſeinem gewöhnlichen Indifferentismus getreu; die ganze Rede hindurch ließ er ſeine Pfeife nicht ausgehn.

Wenn die Zwietracht ſich nicht unter die Verſchwornen ſchleicht, ſo iſt es um unſere Küche geſchehn. Aber die Mooſe und die Farrnkräuter ſonderten ſich bereits ab und bildeten einen eigenen politiſchen Club. Zwiſchen der Runkelrübe und dem Zuckerrohr kam es bereits zum Zweikampf und die — leider nur zu ſpäte — Dazwiſchenkunft der Mohrrübe vermochte allein die erbitterten Gegner zu trennen. Die Runkelrübe wäre ſonſt ganz erlegen und der Bürgerkrieg ausgebrochen.

Was räthſt Du mir zu thun? Soll ich die menſchliche Geſellſchaft in Kenntniß ſetzen von den geheimen Umtrieben, die die Kochkunſt in ihren Grundfeſten zu erſchüttern drohen? — Nein, ich ſchweige — und erfinde ein Surrogat für das Gemüſe. —

Was hältſt Du von der Idee?

Doch ich vergeſſe, geliebter Krack, daß Du aus ſo weiter Ferne mir nicht zu antworten vermagſt, und wähne mich immer von Deinem theueren Geiſte umſchwebt. — Beeile Dich indeſſen, mir die Flaſche baldigſt wieder zu ſenden, die ich der Courierpoſt des Weltmeers anvertraue.

DUELL ZWISCHEN ZWEI RAFFINIRTEN.

151 / 133

Eine Reiſe in den April.

Erfinden heißt Reiſen.
Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

Im April pflanz' Deinen Kohl
Und pfähl' Dich vor deinen Freunden wohl.
Wetterregel des illuſtrirten Almanachs.

Wie Puff ſich gezwungen ſah, der Erfindung von künſtlichen Gemüſen zu entſagen, und eine ſehr lange Reiſe auf dem Papier machte.

Attila ſtirbt, erſtickt in ſeinem Bette an den Folgen einer Indigeſtion, und die Herrſchaft der Welt entſchlüpft ihm; ein vorüberſchreitender Eſel weidet die Diſtel ab, und die Pflanzen bleiben unter dem Joch der Menſchen. An ſolchen Fäden hängt das Geſchick der Staatsumwälzungen!

Philoſophiſche Betrachtungen nähren die Seele, aber nicht den Leib. Das begriff Puff ſehr wohl, als er das Haupt der Verſchwornen vom Kinnbacken eines Eſels zermalmen ſah, und dachte nun darüber nach, was er beginnen ſolle, da es mit dem künſtlichen Gemüſe Nichts war. Da fiel ihm plötzlich ein, daß er in den ſchönen Wiſſenſchaften noch Nichts unternommen hatte. Von der theoretiſchen Kochkunſt bis zur Nationalliteratur iſt nur ein Schritt. Die Reiſebeſchreibungen ſind in der Mode, Reiſebriefe, Reiſeblätter, Reiſenovellen, ſagte Puff: ſchreiben wir Reiſe-Papyrus; das iſt ein prachtvoller Titel, er hat ſo etwas Geheimnißvolles! Das bringt mir ſchon ein Mittagseſſen ein. Den Titel habe ich, jetzt nur noch einen Verleger und das Buch iſt fertig.

Wenige Tage nachher zeigten ſchon alle Leihbibliotheken als vorräthig an:

Reiſe-Papyrus.

Ausflug in den April.

Von **Piff-Paff-Puff,**

Doctor der Weltweisheit und der Waidmannskunſt.

Wir wollen unſeren Leſern das Leihgeld ſparen und ihnen einige Capitel aus dieſem intereſſanten Werke gratis mittheilen.

Sieben und dreißigſtes Capitel.

Die Fiſchnovelle.

Was lockſt Du meine Braut?
Goethe.

Noch viel practiſcher als die Regenſchirmſtöcke ſind die Eiſenbahnſtöcke auf Reiſen. Wenn man müde wird von der zu raſchen Bewegung, ſo nimmt man die Schienen unter den Füßen fort, klappt ſie zuſammen, ſteckt ſie in das elegante Stockfutteral, ſtützt ſich darauf und wandelt behaglich weiter, ſeine Eiſenbahn in der Hand haltend. So machte ich es heute Morgen, um ganz nach Gefallen den Krümmungen eines Flüßchens mit blumenreichem Ufer in dem von mir neu entdeckten Thale, zu folgen.

Mich meinen Träumen hingebend kam ich auf dieſer Wanderung endlich an ein natürliches Wehr, wo das Waſſer von Klippen herabſtürzte, um ſich klar und durchſichtig in einem Becken zu ſammeln. Plötzlich hörte ich lautes Gelächter in meiner Nähe; ich verbarg mich hinter einem Schirm von Pappeln und Weiden und wollte von hier aus den Faun belauſchen, der die Najade verfolgte. Es war mir intereſſant die Mythologie auf der That zu ertappen, und ich hielt mich daher ganz ſtill.

DIE FISCHNOVELLE.

167 x 120

Aber — wer beſchreibt mein Erſtaunen! — ich erblickte ſtatt der Faunen eine Bande luſtiger, geſchwätziger Fiſche, die das Sprüchwort: „Stumm wie ein Fiſch“ Lügen ſtraften. Freſſen Fiſche Könige? rief ich mit Müllners längſt verſchollenem Yngurd aus, als ich die ſchuppige Geſellſchaft — dies Mal in der größten Stille — ihre Angelhaken mit Köder verſehn und Angeln in das Waſſer werfen ſah.

In weniger als einer Minute zog ein junger rother Fiſch ſeine Angel herauf, an deren Ende ein hübſches Weibchen zappelte, das eine Diamantnadel ſchon mehr als halb verſchlungen und ſich daran gefangen hatte. Ich richtete nun die Blicke auf den Teich und ſah ihn voll Männer und Frauen, deren Bewegungen ich bei der Klarheit des Waſſers genau beobachten konnte. Sie ſchnappten ſämmtlich gierig nach dem Köder, der ihnen hingehalten wurde und ſehr verſchiedenartig aus Orden, Epaulettes, Goldbörſen, Titeln, Ehrenzeichen beſtand, nach welchem ſie aber mit wahrem Heißhunger biſſen.

Jetzt wurde ich inne, daß ich mich in einem verzauberten Walde befand; das Laub waren harte Thaler, die Früchte Goldbarren. Ich hoffte nun menſchliche Vögel und Schmetterlinge mich umflattern zu ſehn, aber meine Gegenwart verſcheuchte ſie wahrſcheinlich.

Nach Verlauf von einer halben Stunde waren die Fiſche mit ihrem Fange fertig; ſie füllten die Körbe, ſchulterten die Angelruthen und zogen fort, und bald trug nur noch das ſchwache Echo den Refrain des bekannten Chors aus der Stummen von Portici zu mir her:

Still, ſtill!
Dem Meertyrannen
Gilt die kühne Jagd!

Wie im Thiergarten!

Nach Serilla! nach Serilla!
Clemens Brentano.

Sandſteinbildſäulen, Bäume, die im Sande nicht recht gedeihen, Koth, Staub.

Seidene Kleider, Sammethüte, ſeltſame Friſuren und eben ſolche Fußbekleidungen. Ein Mann, der ſich ſtolz von einem Hunde an der Leine fortziehen läßt, auf deſſen Halsband man die Inſchrift lieſt: „Ich gehöre dem Grafen Alcibiades von New-Foundland.“

Lp x 133

Dandies auf den Fußſteigen, vorüberrollende Wagen, einige niedrig wie Lehnſtühle auf vier Rädern, andere ſo hoch, daß der Kutſcher

auf dem Bocke dem Wetterhahn auf dem Thurm einer Dorfkirche gleicht.

142 x 150

Auf jeden Fall befinde ich mich in einer Hauptſtadt. Aber in welcher? That is the question.

Ich mag noch ſo ſcharfe Blicke durch die Kutſchenfenſter werfen, ich ſehe nichts als Perrücken oder Hüte auf Holzköpfen und in einigen Wagen Gliederpuppen, die mit dem größten Luxus und der größten Sorgfalt angeputzt ſind.

Es ſcheint hier zu Lande Mode zu ſein, ſich auf den öffentlichen Promenaden durch Stellvertreter von Holz, Gyps oder Wachs repräſentiren zu laſſen. Man zeigt ſich elegant im Bilde: Kleider, Kopfputz, Shawls, Diamanten, Alles was die Schönheit, den Reichthum, den Luxus und den Geſchmack einer Perſon zur Erſcheinung bringt, iſt vorhanden, nur ſie ſelbſt iſt abweſend. Es giebt kein geiſtreicheres

Mittel, ſich öffentlich ohne alle Mühe zu zeigen. — Wozu auch die Perſon, die iſt überflüſſig. — Man begiebt ſich ja nur auf die Promenade um neue Moden zu ſehn. — An die Feierlichkeiten der Mode denkend rief der Prophet: Gliederpuppen! Alles iſt Gliederpuppe!

Bz X/150

Was gewahre ich auf der Chauſſee! Luſtwandelnde Halbſtiefelchen, Röcke, die die Naſe hoch tragen und Mantillen den Arm reichen, Stiefel, die den Hut keck auf das linke Ohr ſetzen, kurz eine Fortſetzung deſſelben Syſtems. Die Schneider, Hutmacher, Schuſter, Modehändler haben das Mittel gefunden, die Menſchen wegzulaſſen, die ihnen als Aushängeſchilder dienten, und das Aushängeſchild hat ſich vereinfacht und iſt Menſch geworden.

Endlich finde ich einen Menſchen unter ſo vielen Gliederpuppen, ein Unbekannter nähert ſich mir, eine Reitpeitſche in der Hand, und zwingt mich, eine vorüberreitende Amazone zu bewundern.

„Es iſt die Gräfin von Haferluſt“ — erzählt er mir — „die erſte Reiterin ihrer Zeit; ſie hat eine Maſchine mit Doppeldruck erfun-

G3 x 137

den um die Jokei's mager zu machen. Sie können an dem ihrigen das Reſultat ihres Syſtems ſehn. Das Pferd, das ſie reitet, iſt der Blitz, vom Donner und der Aurora, das ihres Jokei's Diana, von Actaeon und Iphigenie; edlere Roſſe giebt es nirgends, nirgends echteres und graziöſeres Vollblut.

Ich muß mich in einer außerordentlich gebildeten Hauptſtadt befinden; ſelbſt die Pferde zeigen ihre Ahnen auf. — Aber genug davon; verlaſſen wir den zudringlichen Cicerone und gehn wir zu Tiſche.

Das Beefſteak, das ich mir hatte geben laſſen, war weiter Nichts als eine ſinnige Anwendung des Caoutſchuk für die Ernährung des Menſchengeſchlechtes. Ich bin nicht ganz außer Sorge über die Folgen meines Mittagsmahls. — Indeſſen, was iſt zu thun, leſen wir die Zeitungen; die Politik befördert die Verdauung.

„Kellner, die Zeitung!“

Der Kellner bringt mir das Modejournal. —

„Nicht doch, ich will ein politiſches Blatt.“

Der Wirth ſelbſt belehrte mich, daß das Modejournal die einzige politiſche Zeitung ſei, welche hier erſcheint und von der conſervativen Partei herausgegeben wird; zwar haben die Liberalen auch die Conceſſion erhalten ein Blatt zu gründen, dieſe Conceſſion ward ihnen aber bereits nach der Ausgabe des Proſpectus wieder entzogen, da derſelbe eine Stelle, in welcher die Cenſur gelobt wurde, enthielt, denn das Princip der Regierung iſt, das Volk müſſe ſtets thun, als wiſſe es gar Nichts von der Exiſtenz der übrigens in dieſem Lande ſehr ſtrengen Cenſur. Darauf machte er mich mit der Conſtitution des Staates bekannt, in welchem ich die Ehre habe mich zu befinden. Für die größten Dichter gelten hier die Verfaſſer der beſten Rebus, die Referenten über die Moden werden am meiſten geleſen, und ſämmtliche Staatsmänner müſſen, ehe ſie in die höheren Dikaſterien treten, als Practicanten bei einem Schneider gearbeitet haben. Der Landtag zerfällt in zwei Kammern, welche ſich verſammeln, um über die vom Miniſterium vorgeſchlagenen neuen Moden und Kleiderſchnitte zu berathen. In dieſem

Augenblicke hatte die Oppoſition einigermaaßen den Sieg davon getragen in einer Debatte über die Camails-Paletots, deren Annahme die miniſterielle Seite heftig bekämpfte. Die Miniſter waren nahe daran ihre Entlaſſung einzureichen; wenigſtens gab das der leitende Artikel im Modejournal deutlich zu verſtehn. Er lautete folgendermaaßen:

„Mühlbachflorenz, am u. ſ. w. Die Oppoſition hat einen Sieg davon getragen, deſſen Folgen dem ganzen Staate ſehr gefährlich zu werden drohn. Schon bei der Motion hinſichtlich der Palatinen mit Hermelinſchwänzchen für die Referendarien ließ die radicale Partei ihre Abſichten durchſchimmern. Die Kleiderordnung ſoll umgeſtoßen und die Vermiſchung der Trachten proclamirt werden. Ein ſo gefährliches Syſtem kann unmöglich Geltung erhalten; die Gutgeſinnten werden ſich dagegen verbinden und wir fordern alle wohlmeinenden Bürger auf, unſerer Anſicht beizutreten.

Das Miniſterium iſt entſchloſſen die Kammern aufzulöſen und neue Wahlen vornehmen zu laſſen. Feſtigkeit, Muth, Einigkeit! das ſei unſer Wahlſpruch; die Nation muß den Camail-Paletot verwerfen. Die Geſchlechter dürfen unmöglich die ſie unterſcheidende und characteriſirende Tracht aufgeben; ſchreckliche Verwirrung würde die Folge ſein, aber nimmermehr ſoll die Hyder der Anarchie ihren tauſendköpfigen, ſcheußlichen Hals zu erheben wagen.

Wir benutzen dieſe Gelegenheit unſeren Leſern mitzutheilen, daß die geſtreiften Unausſprechlichen noch immer gern geſehn werden und daß der Erfinder der Geheimerathstinctur, um das Ausfallen der Haare und Zähne zu verhüten, ein Patent und die Stieglitzmedaille für Mode und Schönheit, mit der Erlaubniß zum Tragen am graugelben Bande, erhalten hat.“

Kaum habe ich dieſen Artikel zu mir genommen, ſo bringt mir der Kellner eine noch feuchte Flugſchrift der Oppoſitionspartei, betitelt: Ueber die bürgerliche Kleiderfreiheit; mit dem Motto: „Jeder iſt ſein eigener Schneider!“ — in der ich nachſtehenden Paſſus finde:

„Die Nation wird bei ihrem feinen Geſchmacke ſchon wiſſen, auf

weſſen Seite ſie tritt, wenn die Regierung wirklich ſo unüberlegt handelt, die Kammern auflöſen zu wollen. Unſere Frauen lieben das Vaterland und werden, wir zweifeln nicht daran, mit patriotiſcher Geſinnung die Männertracht anlegen; die Edelſten des ſchönen Geſchlechtes beginnen ſchon mit Meerſchaumpfeifen und Tſchibouks an öffentlichen Orten zu erſcheinen. — Kann es ein ſchöneres Attribut für ſie geben als den feinen, weißen Meerſchaum, dem Venus ſelbſt entſtieg? Eben ſo wird der Camail-Paletot den Frack verdrängen und wir haben einen großen Schritt weiter gethan, unſerem erhabenen Ziele entgegen: der Gleichheit der Geſchlechter, die die einzige geſunde Baſis aller Politik iſt.

Wir ergreifen eifrig die Gelegenheit, die Nation darauf aufmerkſam zu machen, daß kein echter Vaterlandsfreund mehr geſtreifte Unausſprechliche trägt, und warnen ſie zugleich vor der Geheimenrathstinctur, die gerade befördert, was ihr talentloſer Erfinder zu verhindern prahleriſch ſich anmaaßte."

Glücklicher Puff! rief ich, als ich auch dies geleſen hatte; Du nährſt dich mit Caoutſchuk ſtatt mit Beefſteak und wirſt als Augenzeuge einer Staatsumwälzung beiwohnen!

(Fortſetzung nächſtens.)

BÜRGERLICHE KLEIDERFREIHEIT.

Lob X 133

Das Reich der Marionetten.

Die Kunſt macht den Maler.
Michel Angelo.

Dieſer Abſchnitt muß unbedingt geleſen werden, denn man erfährt durch denſelben Nichts über das Gliedermännchen, und eben ſo wenig über das Land, in welchem das Feuer kein Feuer iſt.

Schwadronarius konnte alſo ſeine Cigarre nicht anzünden, was für einen Raucher ſehr unangenehm iſt, wohl aber ſah er das Gliedermännchen, das ein anderes Licht in das Transparent ſetzte, worauf es alsbald Tag ward. „Das Gliedermännchen ſieht ſehr geſcheidt aus" — dachte unſer Neugott — „ich werde mir Belehrung und Feuer von ihm erbitten."

Der kleine Gliedermann machte einige Mal Britt, und dann einige Sprünge. Schwadronarius mit ſeinem Götterverſtande begriff gleich, daß das heißen ſollte: „Folge mir!" und that demgemäß.

Sie traten zuerſt in einen großen Saal, der das Licht durch Blendrahmen erhielt. Aufgeſpannte Leinewand, Gypsabgüſſe, Tabakspfeifen an der Wand, alte Waffen und Rüſtungen ließen vermuthen, daß hier ein Maler-Atelier ſei. Wirklich gewahrte Schwadronarius auch drei Maler, die eifrig fortarbeiteten, ohne ſich um die Anweſenheit eines Fremden zu kümmern.

Der Erſte, nachläſſig auf einem niedrigen Lehnſeſſel hingeſtreckt, rauchte und ſah dabei nach der Decke, während ſein rechter Fuß mit der Sicherheit eines Meiſters auf der Leinewand hin und her fuhr. In wenigen Schritten vollendete er ein Gemälde von mehr als ſechszig Figuren.

136 x 12

Neben dieſem Fußkünſtler malte der zweite Meiſter, von ſeinen Zeitgenoſſen Schwanzpinſel genannt, binnen wenigen Minuten eine Schlacht von zehn Fuß im Quadrat und gönnte ſich kaum die Zeit ſich umzudrehen, um neue Farbe mit dem Pinſel zu nehmen.

Der dritte Künſtler, dem das Gliedermännchen beſondere Aufmerkſamkeit widmete, hatte nur eine Pfote, aber ſie wog ſechs Hände auf; er hieß Pfotenfauſt und war Meiſter im Portrait.

In einem anderen Atelier dicht daneben ritt ein Maler auf einem raphaeliſchen Steckenpferde und decalquirte Nichts als Beine und Ohren auf alten Bildern. Er war jedenfalls ein berühmter Meiſter, denn er ſchleppte einen langen Schweif von Schülern mit ſich.

Schwadronarius ſah zufällig durch ein Fenſter des Ateliers, welches eine freie Ausſicht auf eine Landwirthſchaft gewährte, und wurde hier zwei Landſchaftsmaler gewahr, die mit brennendem Eifer den Strahlen einer nicht minder brennenden Sonne ausgeſetzt ſich abmühten, Studien von Reisbeſen nach der Natur aufzunehmen.

Zu ſeiner nicht geringen Verwunderung erfuhr er, daß einer dieſer beiden gewiſſenhaften Künſtler drei volle Jahre damit zugebracht, eine Vogelſcheuche in allen möglichen Beleuchtungen zu ſtudiren.

Allen dieſen ſo emſig, wie Ameiſen, die von einem Gewitter bedroht werden, arbeitenden Malern lag daran, ihre Bilder zu dem für

die Preisbewerbung unwiderruflich festgeſetzten Termine zu vollenden, denn ſie ſahen im Geiſte ſchon die Geſtalt ihres blinden und tauben und daher unparteiiſchen Preisrichters vor ſich.

9 x 102

Die Kunſtausſtellung der Marionetten.

Die Kunſt, die Kunſt iſt heilig!
Sämmtliche Berichte.

Weiter Nichts als die Fortſetzung des Vorhergehenden.

„Wie?“ — ſagte Schwadronarius zu ſich — es giebt alſo überall Akademien und ein Comité übt hier wie auf der Erde ſein Recht über Leben und Tod von Kunſtwerken aus. Auch hier werden gute Bilder verworfen und ſchlechte mit dem Preiſe belohnt und angekauft und Dame Fortuna treibt ihr loſes Spiel bis zu Ende dieſes Trauerſpiels, indem ſie noch zu guter Letzt Vulcan, wie er Mars und Venus ertappt, einem Prieſter, Leda mit dem Schwan der Vorſteherin einer Töchterſchule oder das Portrait des heiligen Ignatius einem Generalſuperintendenten zuwirft. Ihr armen Künſtler, wie ſeid Ihr zu bedauern!“

In demſelben Augenblick wurden drei Frachtwagen voll von Meiſterwerken im Hofe des Gebäudes, in welchem die Ausſtellung Statt fand, abgeladen. Es waren Gemälde der berühmteſten lebenden Künſtler, die erſt ankamen, als die Ausſtellung ſchon begonnen, und dadurch nach weiſer Berechnung die Aufmerkſamkeit des Publicums auf ſich ziehen mußten. Einer jener großen Meiſter, der ſchon ſeit langer Zeit den Genius nach dem Ellenmaaße zu ſchätzen pflegte, hatte ſogar die Erlaubniß erhalten, die Thor- und Thürflügel ausheben zu laſſen, da ſein unſterbliches Werk zu groß war, um auf gewöhnlichem Wege in den Saal zu gelangen.

Es war ein Stoßen, Drängen, Treiben, im Hofe wie in den Gemächern, wovon man ſich keinen Begriff macht. Tapezierer nagelten den Ruhm der Künſtler feſt; Tagelöhner ſchleppten ihn auf den Schultern herbei; dazwiſchen Maler, die ſich ſchon an dem Strahlenſchein ihrer Unſterblichkeit ſonnten, welche die Journalreferenten ihnen feſt verſprochen, verkannte Genie's, deren außerordentliche Leiſtungen durch die Kabalen der Akademiker zurückgewieſen worden, Gaffer und Recenſenten, Kunſtfreunde und Kunſthändler; Alle trieben ſich bunt durch einander und erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, in welchem das Heiligthum der Künſte dem Publicum zugänglich ſein würde.

Endlich ſchlug die heißerſehnte Stunde; Alles eilte herbei und Schwadronarius ſah ſich plötzlich, wie durch ein Wunder, von der Menge getragen, in den Salon verſetzt.

Einer ſeiner Nachbaren ließ ſeinen Catalog fallen, ſetzte aber, ſeltſamer Weiſe, ſeine Wanderung durch die Säle fort, ohne ſich im Mindeſten darum zu kümmern. Schwadronarius hob den gedruckten Führer auf, und ſuchte in demſelben nun eifrig diejenigen Nummern, die ſeine Aufmerkſamkeit beſonders feſſelten. Es waren nur ſolche, welche die Marke „Preisſtück“ oder „Verkauft“ trugen und deren nähere Beſchreibung wir hier folgen laſſen.

Verzeichniß

der

in der 1777. Ausſtellung der Königlich Ypſilonſchen Akademie zu Tzytt befindlichen Werke der Kunſt.

Raphael Weiß aus Sandathen, gegenwärtig in Tiberias.

100. Der Engel der Malerkunſt, der Gottes Gnade für das Comité anflehr.

Caspar Grünkohl aus Krautſtadt.

200. Virgil's Ekloge:

Tityre tu patulae recubans sub tegmine fagi
Sylvestrem tenui musam meditaris avena.

Jeremias Bibeler aus Mühlbachſtorenz.

410. Der Durchzug durch das rothe Meer.

Fortunio Zange aus Sandathen.

339. Torſos zweier Veſtalinnen.

DIE KUNSTAUSSTELLUNG.

174 2/135

Herrmann Maienluft aus Duſſelſtadt.

802. Kinder, die mit Maikäfern ſpielen. Der kunſtreich geſchnitzte Rahmen hat die Inſchrift:

Maikäferlein, des Frühlings Kind,
Das ſich von Graſe nähret lind,
Iſt ſchönſte Zierde der Natur
Und Luſt der Jugend auf der Flur.

Nicolaus Huydepieter aus Zaanredam.

101. Tobende Wellen. — (Preisſtück.)

Michael Lack aus Fabrikenluſt.

1843. Deckel einer Tabaksdoſe, das jüngſte Gericht darſtellend, auf Porzellan gemalt.

Hans Bräunler, Hofmaler des Fürſten von Hammeldorf.

130. Rückenbild der Frau von Icks! — Lebensgröße, in Oel alla prima, in drei Minuten gemalt. — Eigenthum des Originals.

Narciß Scheidewaſſer aus Goldſtadt.

9999. Außerordentlich kunſtreich gearbeiteter, in Holz geſchnitzter Rahmen, mit galvanoplaſtiſcher Vergoldung.

Anm. Zu der Vergoldung wurden 1379 holländiſche Ducaten aufgelöſt und verwandt.

Johann Maria Nepomuk Malz aus Bierheim.

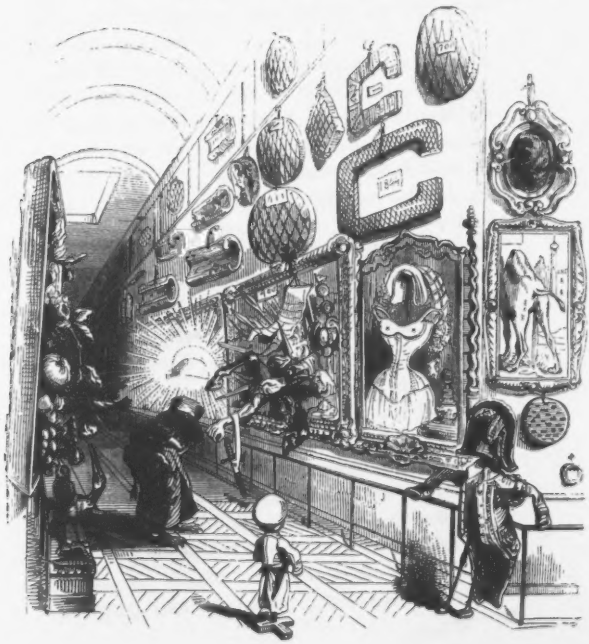
600. Der Zeitungsleſer.

Brillen und Lorgnetten, Operngucker und Augen, Jedes bewundert dieſe Meiſterwerke auf ſeine Weiſe. An der Thür wird das Kunſtblatt, redigirt von einer Gruppe von Pinſeln, feilgeboten. Schwadronarius kauft ſich ein Exemplar. — Erſt ſeit zwei Stunden iſt die Kunſtausſtellung geöffnet und der Schlußbericht des Referenten ſchon gedruckt hier zu leſen. Es heißt darin unter Anderem:

„Die vorjährige Kunſtausſtellung war bei Weitem großartiger. Unſere berühmteſten Maler haben Nichts eingeſandt. Die Kunſt iſt furchtbar in Verfall, ſie liegt in den letzten Zügen, ſie ſank in die alte Barbarei zurück.“

Ferner:

„Unvergleichlich iſt das Bataillenſtück unſeres großen Meiſters Johannes Miſchlein. — Welche Verwirrung, welcher Kampf, welcher Wirbel, welcher Orkan der Leidenſchaft! Wüthende Häupter, drohende Arme, Säbel, Piken, Pallaſche, Alles ſcheint zu leben, Alles tritt aus dem Bilde heraus. — Die Aufſeher werden wohl thun dafür zu ſorgen, daß die Zuſchauer dieſem erhabenen Bilde nicht zu nahe kommen; Unfälle würden unvermeidlich ſein.“



„Als man heute Morgen ein Fenſter öffnete, um eine Dame, die von der Hitze ohnmächtig geworden war, friſche Luft ſchöpfen zu laſſen, flogen einige Sperlinge herein und wollten ſich auf die Bäume der Landſchaft Nr. 3734 von Heinrich Saftgrün aus Duſſelſtadt ſetzen, welche einen Kirſchenberg darſtellt, und die Kirſchen anpicken. Das Bild, das der Meiſter einer ruſſiſchen Fürſtin und großen Kunſtfreundin abgeſchlagen, die ihm hunderttauſend Rubel Silber dafür geboten, um es ſeinem Vaterlande zu erhalten, lief große Gefahr ſehr beſchädigt zu werden, denn die Sperlinge ließen ſich nur mit außerordentlicher Mühe vertreiben.“

„Ein Sonnenaufgang von dem genialen jungen Künſtler Andreas Gluthſchein, der eben erſt aus Tiberias zurückgekehrt iſt, blendete die Beſchauer dermaaßen, daß ſie die Augen ſchützen mußten, um das Meiſterwerk mit Genuß betrachten zu können.“

„Leider hat unſer berühmter Auſternfalk dies Mal nur ein einziges Stillleben eingereicht, ein Meſſerchen und eine zerſchnittene Zwiebel auf einem Tiſchchen darſtellend. — Es iſt für den geringen Preis von 200 Hansd'or Eigenthum des großen Kunſtfreundes, des Grafen von Ricksſtumpfgoldhausdorf auf Serbenhochſtedthauſen, geworden und beſtimmt, deſſen neu erbauten Speiſeſaal als Hauptſchmuck zu zieren.“

„Was die Werke der Sculptur betrifft, ſo erwähnen wir nur „den Finger Gottes“, ein gigantiſches Werk, deſſen Originalität die ſchönſten Conceptionen der Antike und des Cinquecento wie der Renaiſſance weit überflügelt. Der Meiſter Wilibald Haumeißer hat zwanzig volle Jahre ſeines Lebens darauf verwandt und es erſt heute Morgen mit beſonderer Erlaubniß im Saale der Ausſtellung ſelbſt vollendet; eine unerhörte Gunſt, in welcher man deutlich den Finger Gottes ſieht. — Auch ſagt man, daß Se. Majeſtät unſer allerfrömmſter König es nicht allein gekauft, um den Eingang der Hofkirche damit zu ſchmücken,

97 / 11.7

ſondern auch ſogleich das noch fehlende nothwendige Seitenſtück, das Auge der Vorſehung, bei dem großen Meiſter beſtellt habe. Möge eine höhere Macht ihm Kraft und Geſundheit verleihen, daß er dies unſterbliche Werk — dereinſt der größte Schmuck unſerer reich ausgeſtatteten Reſidenz — glücklich ausführe!"

Wahrlich! — rief Schwadronarius — das nenn' ich unparteiiſche Kritik!

Unſer Neugott wähnte noch auf Erden zu ſein und überzeugte ſich erſt von ſeinem Irrthum, als er in einen Saal kam, vor deſſen Betreten Kinder und Damen gewarnt wurden. Deſto ſchlimmer für ſie, wenn ſie ſich doch hinein wagten! Dieſer Saal war allein für die ſchalkhaften Werke beſtimmt, man ſah hier die Kunſt im Bade und

die Muſe im Morgenanzuge. Ehe Schwadronarius näher trat, gewahrte er noch zwei unglückliche Künſtler, deren Arbeiten in Folge einer akademiſchen Intrigue ſo hoch hingen, daß ſie ſelbſt den Kopf von hinten mit dem Stocke ſtützen mußten, denn ſie hätten ſonſt leicht das Genick brechen können, ehe ſie noch ihre eignen Leiſtungen erblickten.

Schwadronarius wollte eben jene ſchalkhaften Werke näherer Betrachtung unterwerfen, da ſchlug es drei und man zeigte ihm, wie dem geſammten Publicum, höflich die Thür.

Eine eheliche Eklipſe.

Die Anziehungskraft beherrſcht alle Körper.
Newton.
Drum prüfe wer ſich ewig bindet!
Schiller.
An Scheidung iſt fortan nicht mehr zu denken.
Nr. 1764896 der Geſetzſammlung.

Hier erfährt man die wirklichen Urſachen der Eklipſe, welche zwei tauſend Jahr vor der Erſchaffung einer anderen Welt Statt fand.

— „Sie ſcheinen ein erkleckliches Erſtaunen zu verſpüren über Alles, was Sie hier gewahrten, werthester Herr!“ — ſagte das Gliedermännchen zu Schwadronarius, als es ihn wieder auf dem Markte traf; — „und ich wette, Sie haben Luſt mir viele Fragen vorzulegen.“

— „„Gnädiger Herr! ich kann es nicht leugnen““ — entgegnete Schwadronarius — „„wenn Sie mir nur wenigſtens ſagen möchten, wo ich mich eigentlich befinde?““

— „Ich werde Ihnen gar Nichts ſagen: Sie ſind neugierig, deſto beſſer, meine größte Freude wäre, wenn Sie vor Neugier außer ſich ge-

riethen. Sie ſehen das bizarreſte aller Gliedermännchen vor ſich. Ich will, daß Sie vor Neugier berſten; was Sie bis jetzt geſehn haben, iſt noch gar Nichts im Vergleich mit dem, was ich Ihnen noch zeigen werde. — Uebrigens fragen Sie nie, wenn Sie etwas erfahren wollen, und antworten Sie nur, wenn ich Ihnen eine Frage vorlege. Kommen Sie!"

Schwadronarius ſah wohl ein, daß dieſer Gott ſtärker ſei als er und daß es demzufolge das Geſcheidteſte ſei, ſich dem Willen deſſelben zu unterwerfen. Er folgte alſo dem Gliedermännchen, das unterweges lauter Purzelbäume ſchlug.

Nachdem ſie eine weite Ebene mit Bäumen von Pappe und Blumen von Papier und Läppchen durchſchritten, erſtiegen ſie einen Hügel, der eine weite Fernſicht gewährte. Tiefe Stille herrſchte überall, kein Lüftchen regte ſich, kein Vogel belebte dieſe Einſamkeit durch ſeinen Geſang; die Landſchaft war erhellt, aber man ſah keinen Strahl, der dies Phänomen erklärte; das Blau des Himmels hatte ganz den Anſchein eines himmelblauen Creppſchleiers, der über dieſem ſonderbaren Lande ausgeſpannt war.

Schwadronarius konnte ſich des Ausrufs nicht enthalten: „„Wo zum Guckguck! iſt denn die Sonne; warum wehen die Winde nicht, und warum höre ich die Vögel nicht ſingen?""

— „Schon wieder Fragen, Musjeh!" ſagte das Gliedermännchen ſtrafend. — „Laß er das nicht noch ein Mal geſchehn! ich bin ein guter Kerl, aber ich werde böſe, wenn man mir nicht gehorcht."

Zu gleicher Zeit ſchlug er mit dem Abſatz den Erdboden und es kam ein Dreifuß heraus, auf dem ein Käſtchen ſtand, das wie eine Laterna magica ausſah.

„Jüngling! leg' Dein Auge an das Glas und ſag' mir, was Du ſiehſt."

— „„Gnädiger Herr, ich ſehe einen glänzenden Pallaſt von Wolken umgeben und in dieſem Pallaſte ein Gemach, in dieſem Gemach ein Bett, in dieſem Bette einen Mann, der eben ſein Licht ausgelöſcht hat und vor deſſen Fenſter ſeltſame Gardinen hängen."" —

— „Weiter!" —

— „„Eine Treppe höher iſt noch ein Gemach, in dieſem Gemache ein Bett in dieſem Bett, eine junge verſchlafene Dame, die eben aufſteht— das Weitere zu melden verbietet mir der Anſtand."" —

— „Dummes Zeug. Als ob es unanſtändig wäre, Strümpfe anzuziehn, wenn man ausgehn will."

— „„Ein Mann, der einen mit Strahlen beſetzten Hut auf hat, richtet ſeine Schritte nach dem Pallaſte; er trägt einen Hirtenſtab in der Hand und einige Schaafe folgen ihm.""

— „Junger Fremdling! Alles das ſetzt Euch in Erſtaunen, nicht wahr?"

Schwadronarius verbeugte ſich, ohne etwas zu erwiedern.

— „Sehr wohl; ich ſchätze Ihre Discretion, ſie verdient eine Belohnung. — Sie fragten mich eben" — fuhr das Gliedermännchen fort — „wo zum Guckguck der Sonnengott ſei? Er iſt in ſeinem Bette, Sie haben ihn eben geſehn. — Vor einer Stunde begab er ſich hinter einem Vorhange von Bäumen zur Ruhe, um die Poeten nicht Lügen zu ſtrafen. Die Dame, welche eine Treppe höher Toilette macht, iſt Frau Luna; der Mann aber, der ſeine Schritte nach dem Pallaſte richtet und

einen Hut mit Strahlen beſetzt trägt, der Morgenſtern oder der Stern der Hirten; er hat ſich aufgemacht um den etwas faulen Sonnengott

148 + 132

zu wecken, der mitunter die Zeit verſchläft zumal, wenn er von ſeinen Liebſchaften träumt. Sie wiſſen daß die Ehe des Herrn Helios und der Frau Selene Luna nicht eben zu den glücklichſten gezählt werden kann. Der Präſident des himmliſchen Oberconſiſtoriums hat ſelbſt auf Scheidung von Tiſch und Bett erkannt und ſein Urtheil war ein durchaus gerechtes, was beide Theile geſtehen mußten. Wenn ſich auch Madame auf ihr Abenteuer mit Actaeon berief, um ihre Treue zu beweiſen, ſo war doch die berühmte Geſchichte mit Endymion zu bekannt, als daß die Leute an ihre Tugend hätten glauben mögen. Herr Helios dagegen giebt ſich gar nicht die Mühe ſeine täglichen Beſuche bei Frau Thetis geheim zu halten, die kleinen Liebſchaften mit den Nymphen, Dryaden, Hamadryaden und anderen leichtfertigen himmliſchen Dämchen gar nicht einmal zu erwähnen. Beider Untreue wurde daher mit ſchlagenden Gründen bewieſen und die Scheidung zur Nothwendigkeit. Die beiden Ehegatten haben alſo eine geſetzliche Abneigung gegen einander, aber um ſie für das ſchlechte Beiſpiel zu ſtrafen, welches ſie gegeben, verordnete das himmliſche Oberconſiſtorium, daß Herr Helios und Frau Luna zu gewiſſen Zeiten zuſammenkommen und ſich vor ihrem ganzen Hofſtaate feierlichſt umarmen ſollten. Auf Erden nennt man dieſe Zuſammenkunft....."

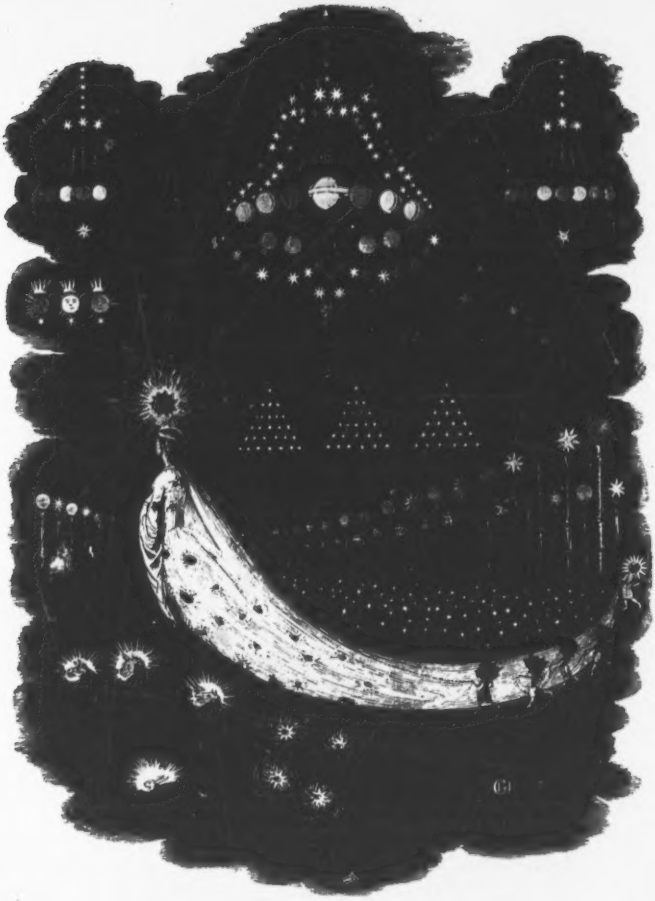
— „„Eine Eklipſe, Herr Baron?"" entgegnete Schwadronarius.

— „Sie ſind nicht ohne Kenntniſſe, mein Beſter; das freut mich. So wiſſen Sie denn, daß gerade heute eine Eklipſe Statt findet; legen Sie ihr Auge an das Glas links und blicken Sie nach unten; Sie werden eine Menge von Teleskopen gewahren, welche von Amtswegen beobachten, was ſtudirte Leute wie Sie eine Himmelserſcheinung nennen und was eigentlich nur eine Handlung zu Gunſten der öffentlichen Moral iſt. — Heute iſt großer Feſttag im Himmel und wenn Sie nicht zu kurzſichtig ſind, ſo müſſen Sie die ſämmtlichen Mitglieder des Thier-

kreiſes erblicken, welche eine Sarabande tanzen. Jetzt iſt die Reihe an ſie gekommen ſich über Herrn Helios luſtig zu machen. Ich kenne

eine kleine Kometin (Sie müſſen nämlich wiſſen, was man auf Erden noch nicht weiß, daß es Kometen und Kometinnen giebt,) mit der Herr Helios ſehr ſchön thut und die es ſehr verdrießen würde, wenn ſie den Vorgang erführe. Sie wäre im Stande ſich aus dem ſiebenten Himmel auf die Erde zu ſtürzen; dieſe Kometinnen ſind eiferſüchtig wie Näherinnen. Glücklicher Weiſe erzählt es ihr Niemand und ſie macht ihre ſentimentale Promenade am Himmel, ohne die gezwungene Untreue ihres Geliebten zu ahnen. — Der kritiſche Moment muß gekommen ſein. — Sagen Sie mir, wie benimmt ſich das Ehepaar?“

„„Herr Kammerherr! ſeine beiderſeitige gefaßte Haltung in dieſem Augenblick machte ihm Ehre; aber warum betrachten Sie es nicht ſelbſt?““



ABENDPROMENADE EINER KOMETIN.

194 x/137.

— „Ach fragen Sie mich nicht; ſagen Sie mir vielmehr, ſehen Sie Nichts am Horizonte erſcheinen?“ —

— „„Jetzt, da Helios und Luna verſchwunden ſind, ſehe ich eine ſtrahlende Schönheit auf den Wolken einherwallen. Obgleich Diamanten in ihrem Haare blitzen iſt doch ihr Gang ſchüchtern und ihr Blick ſanft; ſollte es Venus ſein, das Geſtirn der Liebe?““

„O Grauſamer! indem Sie ſie nennen, durchbohren Sie mir das Herz!“ — rief das Gliedermännchen und ſank ohnmächtig zu Boden.

92 x 109

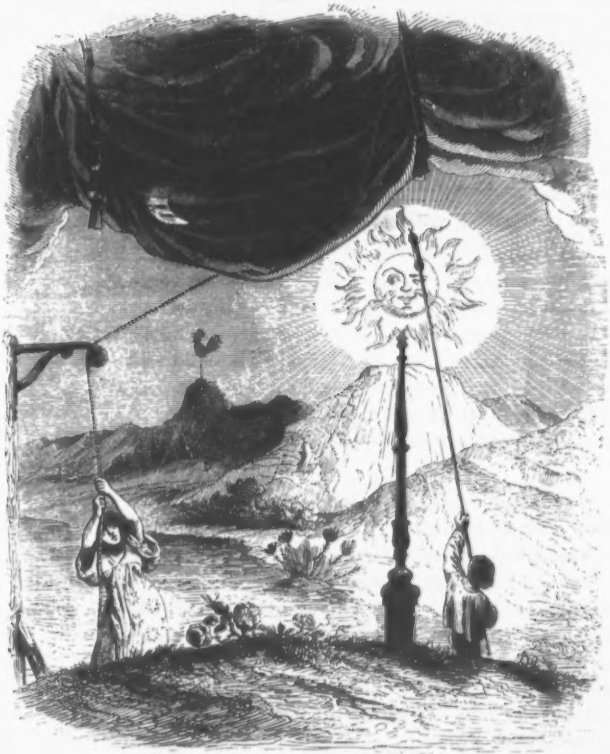
Liebesgeſchichte des Gliedermännchens.

Deine Augen ſind Sterne!
Sterne ſind Deine Augen!
. . . . . .
Sterne meiner Nächte!
. . . . . .
Wenn der Stern der Liebe aufgegangen
. . . . . .
Iſt es möglich, Stern der Sterne?
Fragmente aus deutſchen Dichtern.

Geheime Denkwürdigkeiten aus der mythologiſchen Zeit. Eines Zephyrs Autobiographie. — Die Rache der Venus. — Ein Gliedermännchen, das ſeine Flügel wieder erhält.

Es wäre vielleicht am paſſenden Orte genau zu berechnen, wie lange die Ohnmacht des Gliedermännchens dauerte; aber uns fehlen die algebraiſchen Formeln für derartige Aufgaben, und ſelbſt Zacharias Dahſe würde hier ſtecken bleiben, denn wer kann den Moment calculiren, wo die Knospe aufblüht und der Waſſertropfen ſich kryſtalliſirt. So viel iſt indeſſen gewiß, als er wieder zu ſich kam, krähte der Hahn und verkündete das Wiedererwachen der Natur. Aurora zog ihre Roſahand-

ſchuh an, um mit zarter Hand den Vorhang der Nacht aufzuziehn und der Lampenputzer der Himmelslichter zündete die Sonnenſtrahlen an.



162 x 130

Reize eines ſchönen Morgens, welches Weſen kann bei Euerem Zauber gefühllos bleiben? das Herz des Gliedermännchens war nicht geſchaffen Euch Widerſtand zu leiſten. Ein ſüßes Bedürfniß nach Mittheilung bemächtigte ſich ſeiner Seele, der Hauch des Morgens gab ihm neue Kräfte; bald ſtand es auf. Die Gliedermännchen lieben es nicht, lange ausgeſtreckt zu liegen. Kaum war das unſrige von Neuem auf den Beinen, als es mit einem ſchmerzlichen Seufzer ausrief:

„Junger Zeuge meiner Schwäche, ich darf Ihnen Nichts mehr verheimlichen: erfahren Sie alſo meine Geſchichte:“

„Unbekannten Eltern verdanke ich das Daſeyn. Eines Tages entſchlüpfte ich den duftenden Lippen irgend einer Nymphe, die vor Liebesſehnſucht ſeufzte; ſo werden alle Zephyre geboren, denn wie ich Dir jetzt auch erſcheine, ich bin ein geborner Zephyr.

„In dieſer Eigenſchaft trieb ich mich auf's Gerathewohl im Raume umher. Da keine ſorgſamen Eltern meine Erziehung überwachten, ſo ward ich ein boshafter kleiner Taugenichts. — Ich ſchlüpfte in die verſteckteſten Falten, ſpielte mit den Locken, lüftete die Schleier der Spröden und brachte den Kopfputz der Coquetten in Unordnung. Ein alter Faun, mein guter Freund, lehrte mich tauſend Streiche, die unſchuldigen Schäferinnen zu quälen, und ich ermangelte nicht ſeine Unterweiſungen auszuführen.“

„Eines Tages hatte ich mich zu einem Trupp Zephyre geſellt, die ihr Weſen in einem Walde trieben, als ich eine junge, allerliebſte Schöne ſich nähern ſah, die kaum mit ihren ſentimentalen Halbſtiefelchen den Raſen zu betreten wagte und fortwährend ängſtlich um ſich blickte; es handelte ſich offenbar um ein Stelldichein. Augenblicklich gab ich meinen Kameraden ein Zeichen; wir näherten uns mit Zephyrſchritten, umzingelten das holde Weſen und wetteiferten darin, ſie zu quälen. Bald flatterte ihr Umſchlagetuch in die Lüfte, bald ſchlug ihr Sonnenſchirmchen um, bald wieder flog ihr Halstuch fort. Der alte Faun lachte hinter einem Baume verſteckt, daß ihm der Bauch wackelte. Ueberraſcht

DIE INDISCRETEN ZEPHYRE.

159 x 131

und erſchreckt durch dieſen gewaltſamen Angriff, gab das holde Kind ſich alle erdenkliche Mühe uns Widerſtand zu leiſten; ich war jedoch am meiſten darauf erpicht ſie zu necken, als plötzlich meine Geſpielen, der Faun und das junge Mädchen verſchwanden, meine Flügel abfielen und ich mich allein, vier Fuß größer fand, mit einem mit Goldſtaub beſtreuten Barte, in einem Purpurgewande mit einem Roſenkranz auf dem Kopfe und einer Lyra in der Hand.

„Verzweifelnd und voll Entſetzen ſuchte ich mir die Urſachen dieſer Verwandlung zu erklären, da gurrte mir eine auf einem nahen Aſte ſitzende Taube Folgendes zu: — „Ich bin der Vogel der Venus; Deine Beſtrafung kommt von ihr. Du weißt, daß die Götter und Göttinnen mitunter die Geſtalt gewöhnlicher Sterblichen annehmen, um deren Freuden zu theilen. Du haſt Venus in einem Vergnügen geſtört. Um Dich zu züchtigen verwandelte ſie Dich in einen Menſchen und noch dazu in einen Dichter; Deine frühere Geſtalt erhältſt Du nicht eher wieder, als bis Du lange verliebt in ſie geweſen, und es ihr gefällt Dir zu verzeihn.“

„Dies begab ſich in der Umgegend von Rom, unter der Herrſchaft des Kaiſers Gallienus. Am Tage richtete ich Epiſteln an den Monarchen und in der Nacht dichtete ich Oden an Venus, um ſie zu erweichen. Ich liebte ſie in der Geſtalt eines Sterns. Bald ſind es zweitauſend Jahr, daß ich ſie liebte, zweitauſend Jahr, wo ich nicht aufgehört habe Poet zu ſein, was nachgerade ſehr ermüdend wird.“

„So aber ereignete ſich meine Umwandlung.“

„Ich ſaß im Opernhauſe zu Berlin in einem Sperrſitz ruhig und guter Dinge, als eine Loge in meiner Nähe geöffnet wurde und ein wunderſchönes Weib (Sie wiſſen *wunder* iſt die beliebteſte Berliner Zuſatzformel für Alles was den Berlinern imponirt, wenn es auch gar nicht wunderbar iſt; dies Mal war jedoch die Bezeichnung richtig) alſo, als ein wunderſchönes Weib darin Platz nahm. Aller Augen waren gleich dahin gerichtet. Man muß gleich mir das Feuer geſehn haben, das aus allen dieſen Augen ſtrahlte, um ſich einen Begriff von der Schönheit

der Unbekannten zu machen, nie, ich ſchwöre es bei Liſzt und Lind, war die Bewunderung raſcher, allgemeiner, lebendiger. Ein Auge, das wahrſcheinlich Archaeolog war, rief entzückt: das iſt Venus ſelbſt, wie ſie leibt und lebt! — Der Ausruf war keine Berliner Uebertreibung ſondern Wahrheit. Meine alte Natur erwachte; ich warf der Fremden einen brennenden Blick zu; ſie ſchien mich huldvoll anzulächeln. Meine Verwegenheit trieb mich an, wieder ſo keck zu ſein, wie ich es als Zephyr geweſen; ich paſſe ihr am Ausgange auf, und will ihr ein Briefchen in die Hand drücken; da wendet ſie ſich um, betrachtet mich ſtolz von oben bis unten und ſagt: „Du biſt nur eine Marionete!“

„Ach, dieſer gräßliche Ausſpruch ward zur Wahrheit. Das Blut erſtarrte mir in den Adern, meine Gelenke verhärteten ſich, meine Arme wurden länger, meine Beine, die vor Schrecken zitterten, ſchlugen zuſammen und gaben einen klappernden Ton; ich ſah meine Naſe ſich über die Maaßen verringern, und als ich meine Handſchuh anziehn wollte, hatte ich hölzerne Hände. Ohne mir Rechenſchaft geben zu können, von der Kraft, die mich fortriß, ward ich von der Erde emporgehoben und auf dieſen Planeten hingeſetzt. Die ſchöne Frau im Opernhauſe zu Berlin war Venus ſelbſt geweſen; ſie hatte mich auf die Probe ſtellen wollen, und, als ſie den Himmel verließ, einen Nebel benutzt, der mir nicht geſtattete ihre Abweſenheit zu bemerken. Nun ermeſſen Sie die Größe meines Falls!“

„Seit dieſem Augenblicke vegetire ich als ein Verbannter hier auf dem verlaſſenen Planeten, es iſt ein todtes Geſtirn das als Sibirien oder Botanybai dient für Diejenigen, mit denen die Götter unzufrieden ſind. Ich habe dieſen traurigen Aufenthalt mit meinen Erinnerungen bevölkert, und mit großem Aufwand und Geduld die ſchöne Welt, von der ich ſcheiden mußte, hier nacherſchaffen. Als Gliedermännchen konnte ich nur über Automaten herrſchen. Sie werden finden, daß mir die Fabrikation meiner Unterthanen und die Verfertigung meines Königreiches leidlich gelang; trotzdem langweile ich mich aber entſetzlich und wäre glücklich, wenn ich oft die Gelegenheit hätte, wie heute, meinen Schmerz in den Buſen eines Freundes auszuſchütten.“

Als er dieſe letzten Worte vernahm, konnte Schwadronarius ſich der Thränen nicht enthalten und ſtürzte in die Arme des Gliedermännchens.

„Bringen wir uns nicht in Rührung“ — ſagte der Er-Zephyr; — „laſſen Sie mich die Geliebte betrachten; gerade jetzt pflegt ſie auf ihrem Balcon die Kühlung des Abends zu genießen und das Leuchtfeuer anzuzünden, nach dem ſich die Liebenden richten, welche Nachts auf dem Meere der Liebe ſchiffen. Sehn wir, ob mir ihre Augen Hoffnung winken.

Das Gliedermännchen legte das Auge an die Laterna magica und rief: „O Himmel!“

Schwadronarius wandte ſich um und ſah Nichts mehr, weder das Gliedermännchen noch die Laterna magica, nur ein kühler friſcher Windhauch ſpielte mit ſeinen Haaren, woraus unſer Neugott ſich beeilte zu ſchließen, daß Venus dem Zephyr ſeine urſprüngliche Geſtalt wiedergegeben habe.

Ein Nachmittag im zoologiſchen Garten.

Kracks Manuſcript.

Zweites Kapitel.

Je mehr wir von der Natur staunen lernen, deſto mehr wiſſen wir, daß wir noch Nichts von ihr wiſſen.
Ueber die Nachtſeite der Natur. Th. II. S. 1343.

Wie der Schönheit die Bäume, ſo ſteht der Natur das Ungeheuer.
Neueſte Naturphiloſophie. Th. VI. S. 700.

Eindrücke und Documente für die Aprilreiſe erwartend, ſetzt Puff die Lectüre von Kracks Manuſcript fort.

„Ich bemerke heute zum erſten Mal, daß rauſchende Freuden die Melancholie in ihrem Gefolge haben, der Lärm des Maskenballs umſchwirrt mich noch und verſcheucht mir allen Schlaf. Die reine Landluft wird mir gut thun, ich eile ſie einzuſaugen.“

„Vor meinen Füßen öffnete ſich ein unbegrenzter Raum, ohne Bäume, ohne Pflanzen, ohne Blumen Eine ſanfte Dämmerung vertritt die Stelle des Schattens und des Laubes, eine warme balſamiſche Luft die der Pflanzendüfte; Nichts unterbricht das Schweigen und die Einſamkeit, die ringsum herrſchen. Ich ſchreite vor, indem ich dem Echo, das mir nicht antwortet, die ſanften Klänge eines empfindſamen Liedes Preis gebe.

„Doch plötzlich, als ich die Bemerkung mache, daß dieſe Gegend mir nicht allein nicht bevölkert, ſondern ganz öde zu ſein ſcheint, vernehme ich einen dumpfen und abgemeſſenen Lärm in der Ferne. Ohne Zweifel ein Pferd, auf dem ein Reiter ſitzt, ſage ich zu mir. Aber es war nicht eigentlich ein Pferd und auch nicht eigentlich ein Reiter. Soviel

ich während des raſchen Vorüberſprengens wahrnehmen konnte, hatte das Geſchöpf, das ſein eigenthümliches Roß zu der Verfolgung eines grünen Bären (von dem ich ſpäter erfuhr es ſei der Bär-Boa) antrieb, viel vom Menſchen, obwohl ſeine Füße die eines vierfüßigen Thieres und ſein Kopf eben nicht ganz menſchlich waren. Ich glaubte zugleich das Bellen eines Hundes zu vernehmen, ſah aber nur den runden Rücken einer Schildkröte, welche eifrig die Fährte des Wildes zu verfolgen ſchien. Zu welchem Geſchlechte gehören denn die Geſchöpfe, die ich ſo eben erblickte und wie kommt es, daß Schildkröten wie Windhunde laufen? Ich ging eine halbe Meile weit fort, ohne mir dieſe Frage löſen zu können.

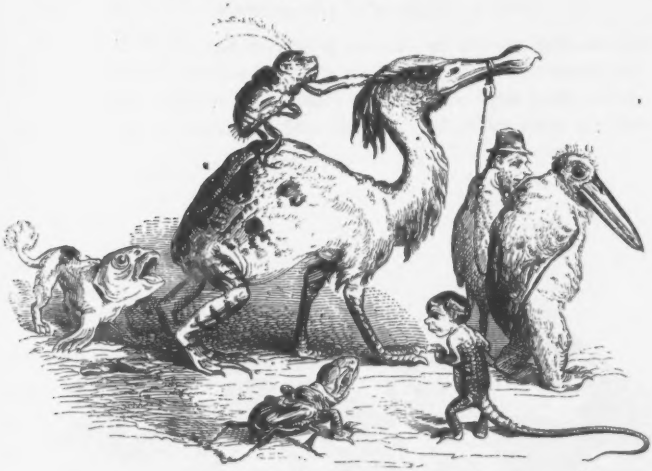
„Ueberſchlage ich es recht, ſo wandelte ich wohl anderthalb deutſche oder zwei Poſtmeilen weit, ohne mich von meinem Erſtaunen zu erholen. Ich fühlte mich ermüdet, legte mich auf dem Sande hin und ſchlief ein. Mein Schlummer war ganz traumlos; Morpheus ſchloß mir hartnäckig das Thor von Elfenbein, durch welches die Träume ziehen, die die Götter und die Erdgeborenen erfreuen.

„Da weckte mich das Gebell wieder, ich ſah die Schildkröte mit dem Hühnerhundskopfe, die mich kläffend umſprang. Einige Schritte weiter lag das ſeltſame Roß ausgeſtreckt auf dem Boden. Der Herr deſſelben ſchritt auf ſeinen beiden Pferdehufen näher und redete mich mit einigen Worten an, die ich mir in meine Sprache überſetzte mit: Gehorſamer Diener, mein Herr!

„Ich laſſe alle weiteren Praeliminarien dieſes Zuſammentreffens weg; es genüge Dir zu erfahren, daß dieſes überaus höfliche Ungeheuer nichts anderes iſt als ein alter Centaur, den die Naturforſcher des Landes damit beauftragt haben, auf die ſeltenen Thierarten Jagd zu machen, um den neugeſtifteten zoologiſchen Garten damit zu bereichern. Der ſcientifiſche Jäger nahm mich hinten auf ſein Roß, wir durchzogen mehrere Dörfer, und begegneten unterweges zwei Lieferanten von fremden Beſtien, die den zoologiſchen Garten verſorgten, und gerade ein Amphibiendromedar dorthin brachten. Mein Führer theilte mir nun ſo viel Intereſſantes über dieſen neu geſtifteten Garten mit, daß ich mich beeilte ihn zu beſuchen.

DIE VERFOLGUNG DES BÄR-BOA.

182 x 130



92 X 14.1

„Aber eine genaue Beſchreibung deſſelben würde mich zu weit führen. Ich laſſe alſo den Zufall und die Laune eben ſo bei der Schilderung walten, wie ſie es mit mir während des Beſuches thaten und theile Dir, um doch nicht zu unwiſſenſchaftlich zu ſein, die nöthigen ſcientifiſchen Notizen über die einzelnen Stücke dieſer eben ſo reichen als merkwürdigen Sammlung mit, wie ich ſie dem beſchreibenden Verzeichniſſe entlehnte, das am Eingang verkauft wird.

Sirenen.

Geſchenk des Herrn Ulyſſes von Ithaka, Capitains einer levantiſchen Brigg.

„Dieſe Thiere, halb Fiſche halb Weiber, werden gewöhnlich in der ſicilischen Meerenge gefunden. Ihre vorzüglichſte Beſchäftigung beſteht darin,

die Schiffer durch ihren Geſang anzulocken und dieſe dann ihrem unerſättlichen Hunger zum Opfer zu bringen. Die Natur hat ſie mit einer ſeltenen und wunderbar ſchönen Stimme begabt. Ohne Mühe erreicht dieſelbe eine faſt unglaubliche Höhe, ſchlägt die prachtvollſten Triller und führt

die ſchwerſten Coloraturen aus. Man hat verſuchen wollen, ſie für die Bühne zu dreſſiren, aber es war unmöglich ſie zu dieſem Zwecke zu zähmen, auch konnten ſie das trockene Klima der Couliſſenwelt nicht vertragen. Ihre Stimme iſt übrigens ſo ſtark und mächtig, daß die Seefahrer in dieſen Gewäſſern ſich häufig genöthigt ſehn, ihre Ohren mit

Jungfernwachs zu verſtopfen. Ueber die Fortpflanzung dieſer Thiergattung ſchwebt die Wiſſenſchaft noch immer im Dunkeln. Die Vermuthung, daß die lange am Rhein geſehene und eben ſo oft beſungene als ſingende ſogenannte Lorelei eine verſprengte Sirene geweſen (wie es verſprengte Wallfiſche giebt), iſt durch die neueſten Forſchungen zur Gewißheit erhoben worden."

Rings um das Baſſin der Sirenen hatten ſich viele wißbegierige Beſucher des Gartens verſammelt; mir ſelbſt lag daran zu erfahren, welchen Eindruck meine Erſcheinung auf dieſe verrätheriſchen Thiere machen würde. Mehrere junge Leute haben ſich bis zur Raſerei in dieſe hübſchen Ungeheuer verliebt. Ein Wächter iſt beſtändig gegenwärtig, um ſie am Singen zu verhindern. Die leiſeſte Note, die ſie anſchlügen, würde unzählige Selbſtmorde veranlaſſen, denn zwei Drittel der männlichen Bevölkerung ſtürzten ſich ohne Zweifel in das Baſſin. Die ſtrenge Bewachung der Sirenen gehört zu den peinlichſten Amtspflichten des Directors vom zoologiſchen Garten. Sein Vorgänger wurde ohne Penſion entlaſſen, weil er einer Sirene einmal die einfache Scala zu ſingen geſtattete; ich billige dieſe Maaßregel von ganzer Seele und bin überzeugt, die Freunde der Ordnung und der öffentlichen Sittlichkeit ſtimmen mit mir darin überein.

Wenden wir uns jetzt zu einer anderen Gattung. Wir finden ganz in der Nähe, ſo wie auf der folgenden Seite des Catalogs:

Die heraldiſchen Thiere.

Aus verſchiedenen mehr oder minder entfernten Reichen von einem ungenannten Freunde der Naturwiſſenſchaften mitgebracht und hieher geſchenkt.

Dieſe edeln Thiere wurden in verſchiedenen Reichen geſammelt, wo die Eingebornen ihnen faſt göttliche Ehren, wie ehemals die Egypter dem Apis und Ibis, erwieſen. Ohne Zweifel hat die Erinnerung an jene Art von Cultus ſie ſtolz gemacht und hindert ſie, in gutem Ein-

vernehmen mit einander zu leben. Uebrigens arten dieſe Gattungen von Tage zu Tage mehr aus und einige derſelben ſind ſchon gänzlich ausgeſtorben.

Stolz! du richteſt auch die Thiere zu Grunde: welche Lehre für die Menſchen!

1-2 X 106

Ein Nachmittag im zoologiſchen Garten.

Alle Gattungen ſind gut, nur nicht die bekannte Gattung.

Ariſtoteles.

Fortſetzung und Schluß des Vorigen.

Ein gewaltiger Lärm, nicht weit von mir, mit Gelächter, Geſchrei und anderem Toben untermiſcht, reizte meine Aufmerkſamkeit. Ich begab mich dorthin und ſah Individuen jeder Art, jedes Alters, Geſchlechtes und Standes; Näherinnen, Soldaten, Kindermädchen waren es, die den Rand einer weiten und tiefen Grube beſetzt hielten. Es koſtete mir einige Mühe, einen Platz zu finden. Doch gelang es mir endlich, Dank den Bemühungen einer alten Frau, welche mit Fiſchen, jungen Hunden und Kätzchen handelte, die, wie ich ſpäter erfuhr, den Bewohnern der Grube als Leckerbiſſen hingeworfen werden. Die hier aufbewahrten Beſtien ſind alle zweiköpfig; ihr zweiter Kopf ſitzt nämlich am Ende der bekannten Verlängerung der Rückenwirbel, die man im gewöhnlichen Leben Schwanz zu nennen pflegt. Sie erfreuen ſich ſämmtlich auch doppelter Organe der Verdauung, vermittelſt deren ſie beſtändig zu freſſen vermögen, denn wenn die Vorderſeite ſatt iſt, fängt die Hinterſeite an ihren Hunger zu ſtillen, und iſt dieſe befriedigt, ſo hat jene neuen Appetit bekommen, zur fortwährenden großen Ergetzlichkeit des Publikums.

Einer meiner Nachbarn erzählte mir, daß der Sohn eines Karpfens und einer Häfin in die Grube gefallen und alsbald doppelt verſchlungen worden ſei von dem jüngſten dieſer Bären, der gerade, als ich ihn ſah, ſich anmuthig auf die Vordertatzen ſtellte und ſeinen hinteren Schlangenhals lang ausſtreckte, um ein Stück Kuchen zu erhaſchen. Ein Soldat,

der ſeinen Tſchako hatte haſchen wollen, den ihm der Wind vom Kopfe geriſſen, hatte das Unglück, vom Hinterrüſſel eines anderen Doppelrachen

162 x134

DER VOGELHERRD.

165 x 145

gepackt und in die Ewigkeit geſchleudert zu werden. Man zeigte mir den Urheber dieſer Miſſethat; er ſchlief als Elephant und ſpielte als Stör mit einer Kugel. Der Catalog iſt voll von ſolchen Thatſachen; ich führe ſie jedoch nicht an, damit man mich nicht des Plagiats beſchuldige.

Von Vögeln hatte ich bisher nur die heraldiſchen geſehn; jetzt aber befinde ich mich vor einem großen Vogelheerde. Das Verzeichniß liefert folgende Notiz über dieſe befiederten Weſen.

Proviſoriſche Gattungen.

Wir ſind bis auf Weiteres gezwungen, unter dieſer Benennung diejenigen Vögel zuſammen zu faſſen, welche die Wiſſenſchaft noch nicht zu klaſſificiren vermochte; nicht als ob ſie darauf Verzicht leiſtete (die Wiſſenſchaft leiſtet auf Nichts Verzicht), ſondern weil die Akademie noch nicht Zeit hatte die Wörter zu bilden, welche dazu dienen ſollen, dieſe neuen Gattungen zu bezeichnen. Vierzig Akademiker ſind fortwährend damit beſchäftigt und ſchon ziemlich weit vorgeſchritten. Der erſte Theil dieſer Namen iſt ſchon erfunden — denn jede ſcientifiſche Benennung muß aus zwei Theilen wenigſtens beſtehn — und der zweite Theil wird auch bald nachfolgen. Dieſe Nomenclatur muß wenigſtens jedem Gebildeten verſtändlich ſein, bis zur Vollendung derſelben muß es aber den Freunden der Naturwiſſenſchaften anheim geſtellt bleiben, wie ihre Phantaſie dieſe Geſchöpfe zu benennen für gut findet.

Das würde mich zu lange aufhalten, ich verzichte darauf. Uebrigens thäten die Gelehrten dieſes Landes wohl daran, ſich ſelbſt zu beſtimmen, ehe ſie die Thiere beſtimmen. Die ſonderbare Erſcheinung eines Menſchenkopfes auf einem Thierkörper wiederholt ſich jeden Augenblick und noch iſt es keinem Philoſophen gelungen, die Grundbedingungen dieſes ſonderbaren Dualismus zu ermitteln.

Einige Beſucher des Gartens hatten zu gleicher Zeit mit mir vor dem Vogelheerde Halt gemacht. Unter ihnen war ein kleiner Greis, halb Menſch halb Papagai, der trotz dem officiellen Verbot einen ge-

flügelten Lachs neckte; neben ihm ſtand ſeine Gattin, eine Dame, deren Körper in den Schwanz eines Haifiſches auslief. Ihr Söhnchen, das ſie an der Hand führte, fraß Gerſtenzucker und ſtand auf den Füßen eines Küchleins.

Meine Verwunderung ſteigt; ich öffne von Neuem den Catalog und ſetze meine merkwürdigen Forſchungen fort.

Die Hybriden.

Wiederkäuende Vögel, geflügelte Vierfüßler, vielhufige Inſecten; alle dieſe Thiere ſind im zoologiſchen Garten geboren, man verdankt dieſe

110 x 127

Miſchlinge der Sorgfalt des Herrn Profeſſors der Zoologie. Sie zeugen wiederum gekreuzte Arten, welche unzählig ſind wie die des Pflanzenreichs.

Als die merkwürdigſten führen wir an: den Hirſchſtorch, den Bockfloh, den Gemſenkaſuar, den Schneckenhaſen, den Schneckenſchmetterling, den Eulenkater, das Ibisarmadill, die Stachelſchweinmücke.

Die Giraffenrhinoceros und Elephantenkäfer bilden eine eigene

Klaſſe unter dem Namen: Läufer, welche keiner etymologiſchen Erläuterung bedarf; ſie laſſen ſich leicht zähmen und wären vortrefflich zum Reiten zu gebrauchen, da ſie den Locomotiven an Schnelligkeit gleich kommen. Die Regierung hat eigene Landesgeſtüte für ihre Erhaltung und Vermehrung errichtet und mehrere Liebhaber von Wettrennen folgten dieſem erhabenen Beiſpiel. — Vermittelſt dieſer lobenswerthen Bemühungen wird bald viel Geld im Lande bleiben.

Alle dieſe äußerſt friedlichen und ſanftmüthigen Thierarten leben ſehr verträglich in einem Theil des ihnen beſtimmten Parks zuſammen.

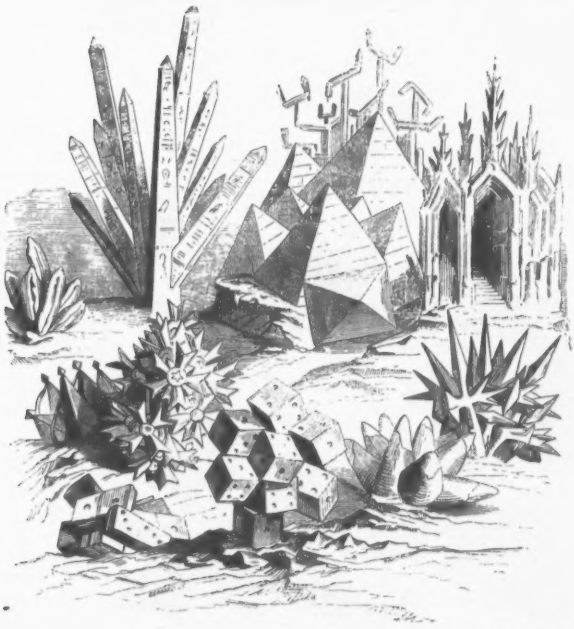
Nun komme ich zu einer großen Gallerie; ſie iſt für das Mineralreich eingerichtet, wie der Catalog beſagt. Werfen wir uns auf das Mineralreich.

Kryſtalliſationen.

Petrefacten, Stalactiten.

Die menſchliche Intelligenz weiß den Erdball ihrem Willen zu unterwerfen; indem ſie die Natur copirte, ſtellte ſie ſich ihr gleich und entlieh ihr Farbe und Form.

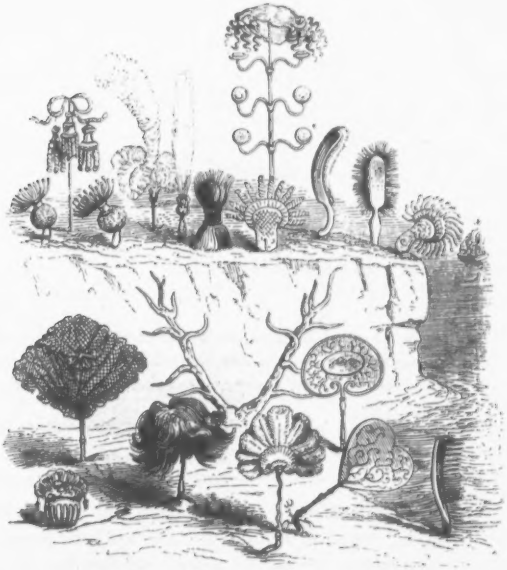
Die Architectur entwickelte ſich ganz aus den verſchiedenen Kryſtalliſationen, Petrefacten und Stalactiten. Die egyptiſchen Pyramiden, die griechiſchen Säulenordnungen und die gothiſchen Spitzen haben keinen anderen Urſprung. Der Menſch ſchöpfte ſeine ſinnreichſten und anmuthigſten Erfindungen aus den Launen der Natur; er hat ihr Alles abgeborgt, von der Baukunſt bis zu den Schmuckſachen, von den Palläſten bis zu den Telegraphen, von den Ordenskreuzen bis zu den Lichtauslöſchern, von den Zuckerhüten bis zu den Pfundbroden, den Würfeln, den Dominoſteinen u. ſ. w.



Seepflanzen, Muſcheln, Madreporen.

Wir haben eben geſehn, wie der Menſch von der Natur das Geheimniß der Künſte borgte; jetzt überraſchen wir die Natur, wie ſie von dem Menſchen Vorbilder entlehnt. Was ſind denn die Seepflanzen an-

ders als eine genaue Reproduction von Spitzen, Schnüren, Bürſten, Schirmen, Epauletten, Pompons, Federbüſchen, Toupets, Kämmen und dergleichen mehr?



122 x10x

Der Tod einer Immortelle.

Die Langeweile iſt der Unſterblichkeit Kind.
Homer.

Nachdem er ſein Kaoutſchuk-Beefſteak und das zweite Kapitel von Kracks Manuſcript, beide gleich ſchwer verdaulich, zu ſich genommen, geht Puff in einen Garten, um den Duft der Blumen zu athmen, und wird Zeuge eines Selbſtmordes.

Wie ſüß iſt es, in einem Garten zu luſtwandeln, wenn auf den Fittigen der Frühlingslüftchen die Blumen ihre Düfte tauſchen gleich eben ſo viel Boten der Liebe!

Wie ſüß iſt es — aber laſſen wir es dabei bewenden; wollte ich meiner Begeiſterung freien Lauf laſſen, ſo müßte ich ſie ſteigern und in Verſen fortfahren, und dazu habe ich mich nicht mit dem nöthigen Vorrath von Reimen, langen und kurzen Sylben und Flickwörtern für die Reiſe verſehn.

Um die Wahrheit zu geſtehn, ſo ging ich nur in dieſen Garten, um fern von dem Treiben und Lärmen der Welt meine Verdauung beſſer abwarten zu können; die hier landesüblichen Beefſteaks liegen entſetzlich ſchwer im Magen. Es wird mir aber doch noch gelingen, mit

Hülfe des alten guten Sprüchwortes: Geduld, Vernunft und Zeit macht möglich die Unmöglichkeit.

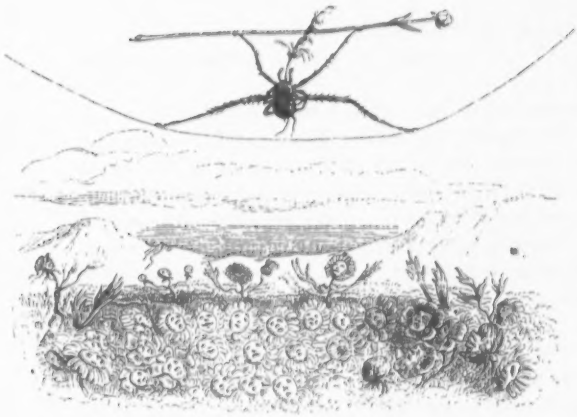
Wie glücklich bin ich, die Sprache der Pflanzen und Vögel zu verſtehn! Die Wiſſenſchaft wird mir eine große Entdeckung mehr verdanken.

Als ich den Garten betrat, zog ein Schmetterling, der eine Immortelle umgaukelte, meine Aufmerkſamkeit an; eine Spinne, die unter derſelben Pflanze ihre Fäden gezogen hatte, ſagte zu ihm:

— „Du verſpotteſt mein Netz, weil Du ein alter Practicus biſt, aber Deine Kinder könnten es bezahlen müſſen. Ich bin indeſſen bereit, mit Dir ein Bündniß zu ſchließen. Ich werde Dich und die Deinen verſchonen unter der Bedingung, daß Du mir Deinen Rücken leihſt und mich hinträgſt, wohin es mir beliebt.“ —

— „„Angenommen!““ entgegnete der Schmetterling und ſetzte ſich auf die Erde.

Die Spinne beſtieg ſeinen Rücken und fort ging's. Einen Augenblick verlor ich ſie aus dem Geſichte, dann aber ſah ich ſie ſich auf dem Wipfel eines Baumes am anderen Ende des Gartens niederlaſſen. Ich fragte mich, was die Spinne bewegen könne, ſolchen Unterricht in der edeln Reitkunſt zu nehmen — als Mittel gegen zu vieles Sitzen wandte ſie es ſicher nicht an — da gewahrte ich plötzlich einen langen ſilbernen Faden, der von dem Baum bis zur Immortelle gezogen war. Vermittelſt der Bereitwilligkeit des Schmetterlings hatte nämlich die Spinne ihr Schlappſeil ziehen können, auf welchem ſie nun gar viele Seiltänzerſtückchen mit und ohne Balancirſtange ausführen konnte. Eben machte ſie den gefährlichen Luftſprung, als der zarte Faden plötzlich riß und die Immortelle zugleich herzlich lachend ihren Stengel ſchüttelte.



89 : 123

Von jeher bin ich ein großer Freund der Akrobaten geweſen. Erzürnt ſetzte ich die Immortelle daher zur Rede, warum ſie der kunſtreichen Spinne den an ihrem Stengel befeſtigten Faden zerriſſen habe. — „Um mir die Langeweile zu vertreiben," — antwortete ſie freimüthig; — „wenn man ſchon ſeine ſechstauſend Jahre gelebt hat und nicht weiß, wann man ſterben wird, ſo iſt jedes Mittel gut, ſich Zerſtreuung zu verſchaffen. — Uebrigens hat die Spinne ihr Schickſal wohl verdient; ſie bringt ihre Tage damit zu, die Schmetterlinge durch große Verſprechungen zu hintergehn, und bedient ſich ihrer Flügel, was ſie jedoch nie hindert, die Nachkommenſchaft derſelben bei der erſten Ge-

legenheit zu verzehren. Du kannſt mir's glauben, mein Freund, eine Immortelle hat Erfahrung.“ —

Eine Roſe in unſerer Nähe ſchüttelte ihre Blätter und öffnete ihren Kelch; ſüßer Duft verbreitete ſich ringsum.

— „Meine Nachbarin macht Toilette“ — fuhr die Immortelle wehmüthig fort. — „Um die Rückkehr des Frühlings zu feiern, geben die Blumen und die Früchte einen Ball, den der Gott verſprochen hat, durch ſeine Gegenwart zu verherrlichen. Siehſt Du nicht die Vorbereitungen zu dem glänzenden Feſte? — Die Nelke ſchminkt ſich und ſtreut ein Bischen Puder in das Haar; die Riecherbſe, geſchniegelt und parfümirt, eilt ſchon nach dem Ballſaal; die Kaiſerkrone ſchmückt ihre Stirn mit Smaragden; die Lilie prunkt mit ihrem Kragen von feinem Batiſt; die Stiefmütterchen ordnen ihren ſammetnen Kopfputz. Der Franzapfel hat die Georgine für den erſten Contretanz engagirt; der Quittenapfel walzt mit der Erdbeere, und nicht umſonſt hat ſich der Jasmin ſo friſirt und pommadiſirt, er macht ſchon lange einer Anemone den Hof. Die Birne ſorgt für die Erfriſchungen, denn man muß immer eine Birne für den Durſt haben. — Aber ach, während ſie ſpringen, tanzen, lachen, muß ich den Abend mit einem alten Cactus zubringen, der mich mit ſeinen Geſchichten langweilt.“ —

— „„Sie ſind alſo nicht zu dem Balle eingeladen — gnädige Frau?““ fragte ich beſcheiden.

— „Eingeladen?“ — erwiederte ſie. — „Verbannt haben ſie mich; die Wolfsrachen und die Granatzweige, welche Schildwache vor dem Ballſaal ſtehn, würden mir den Eintritt verwehren. Es iſt jetzt ungefähr tauſend Jahre her, daß ich verſuchte, mich dort zu zeigen; da ich aber nach Patchouli roch, ſo zeigte man mir die Thür unter dem Vorwande, die Damen könnten dieſen Parfüm nicht vertragen. — Nach

DAS FEST DER BLUMEN. 1/70 x/135

ſolcher Beleidigung wollte ich ſterben; aber es war unmöglich, denn nicht umſonſt war ich eine Immortelle.“

— „„Aber wie ſind Sie das geworden, meine Gnädige; — ich kenne nur den ewigen Juden, der ein gleiches Privilegium hat?““

— „Meine Geſchichte iſt folgende. Die Welt war eben zweijährig. — Von dem Stamme eines wilden Feigenbaums beſchützt, hatte ich meine Schweſtern der Strenge des Winters erliegen ſehn, ohne daß es demſelben möglich geweſen, mich zu erreichen. Der Frühling kehrte wieder und durchzog die Lüfte, einen Korb mit Blumen auf die Erde ausſchüttend. Er war ſo lieb, ſo mild, daß ich ihn bat, mich vom Tode zu befreien. Meine Wünſche wurden erhört; aber um welchen Preis! Mein Leib magerte ab und dörrte aus; meine Düfte entwichen, ich verlor alle Jugend und alle Friſche; ich ward eine alte Jungfer. — So ſterbe ich nicht, aber ich bin immer alt. Ich habe keine Hoffnung

96 x, 1/3

mehr, als daß die Götter ſelbſt, von meinem Elend gerührt, mir eines Tages den Tod ſenden. ....“

„Wenn die Königin der Blumen, die Roſe, ſich zu einem Feſte begiebt, von ihrem glorreichen Gemahl, dem Oleander, begleitet, ſo umringen tauſend Anbeter den von ihren Sklaven getragenen Palankin.

Alle Blumen eilen dem glücklichen Paare entgegen und bringen ihre Huldigungen dar.“

„Ich dagegen ſtehe allein und verlaſſen da; mein ganzer Hofſtaat ſind einige cyniſche Schnecken, die wie Diogenes ihre Tonne herbeirollen und Schutz zu meinen Füßen ſuchen.“

„Einem jungen Lilienſtengel gab ich zu verſtehn, daß ich ihn liebte; er entfernte ſich mit Abſcheu von mir und nannte mich die Todten-

blume. — Der Cactus allein iſt meine einzige Erholung in der Einſamkeit. — Aber, o Gott! — was muß ich erblicken!

Ich ſah mich um und gewahrte den herausgeputzten Cactus, der ſich ſchläfrig nach dem Ballſaal, einem Treibhauſe begab. Jetzt begriff ich die Verzweiflung der Immortelle.

Der Klang der Inſtrumente drang bis zu uns. Eine Inſectenhunde — herumziehende Prager — ſpielten die neueſten Walzer, Galoppaden und Polkas; das Flageolet der Grillen miſchte ſich zu der Clarinette der Heuſchrecken; die Scheiben des Gewächshauſes klirrten tactmäßig von den Sprüngen der Tänzer.

„O Götter!“ rief die Immortelle — „da mich die ganze Welt verläßt, gewährt mir den Tod!“ — In demſelben Augenblicke that ſie einen Ruck, riß ſich ſelbſt aus dem Boden des Beetes heraus, fiel der Länge nach hin, und flüſterte mit erlöſchender Stimme: Endlich kann ich ſterben!

Seit dieſem Tage iſt ein Immortellenkranz von Papier das Emblem des Genius. —

Bu x/10

Aeroſtatiſche Locomotionen.

Ihr, ſo da fliegen wollen,
Betrachtet Ikarus,
Den naſeweiſen tollen,
Er kam zu böſem Schluß.
Phoebus iſt ihm geſtiegen
Alsbald zu Kopfe ſtracks.
Drum wißt: Man wird nie fliegen
Mit flitzigen von Wachs.
Altgriechiſcher Hymnus.

Die Herrſchaft des Dampfſyſtems liegt weit hinter uns und hat ſich ganz überlebt.
Ein moderner Philoſoph.

Doctor Puff, Neugott, fährt nach einander auf verſchiedene Weiſe mehrere Luftfahrten aus, kehrt mit ungewöhnlicher Schnelle auf die Erde zurück und findet hier einen ganz unverhofften Empfang.

Das traurige Ende einer Unſterblichkeit, der Puff die Augen zudrückte, veranlaßte den Doctor zu ernſten Selbſtbetrachtungen. Als Neugott ſah er ſich von ewiger Langeweile bedroht, und glaubte ſchon dies ſchleichende Gift in ſeinen Adern zu fühlen, ſo daß er ſich nach ſeiner früheren beſcheidenen Niedrigkeit zurückſehnte. Nachdem er von den Blumen freundlich Abſchied genommen, deren Familienleben und ge-

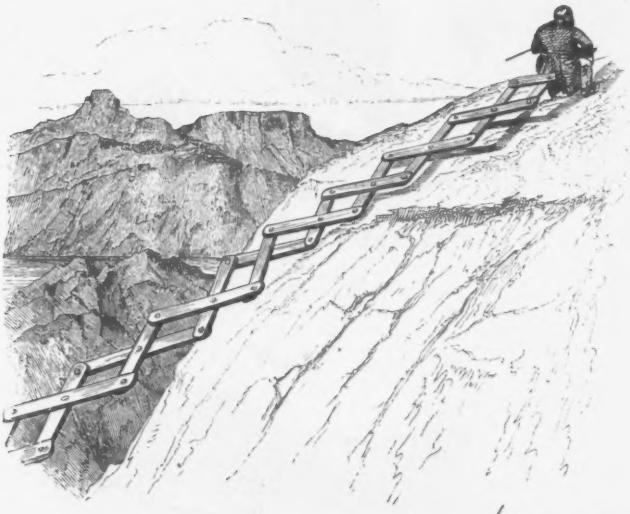
ſellſchaftlicher Organismus ſein Gepäck von Beobachtungen vermehrt hatte, beeilte er ſich den Garten zu verlaſſen, indem er ſich ſogleich die in ſolchen Fällen üblichen Fragen vorlegte.

— „Wohin wende ich mich! Wohin wende ich mich nicht? Gehe ich bergan oder bergab, in die Länge oder in die Breite, in gerader, ſchiefer, kreisförmiger, diagonaler, horizontaler oder ſenkrechter Linie? Was ſoll ich thun um vor Erwartung keuchende Leſer und Verleger, deren einzige Hoffnung auf meinem Genie beruht, zufrieden zu ſtellen?“

Dieſe Fragen erwägend, fiel es ihm plötzlich ein, daß er kürzlich den Titel eines neuen Buches geſehen, welcher lautete: Die Reiſe in's Blaue. — Hurrah! rief er, ins Blaue! gerade hinein, ſo iſt's recht und Zickzack obendrein!

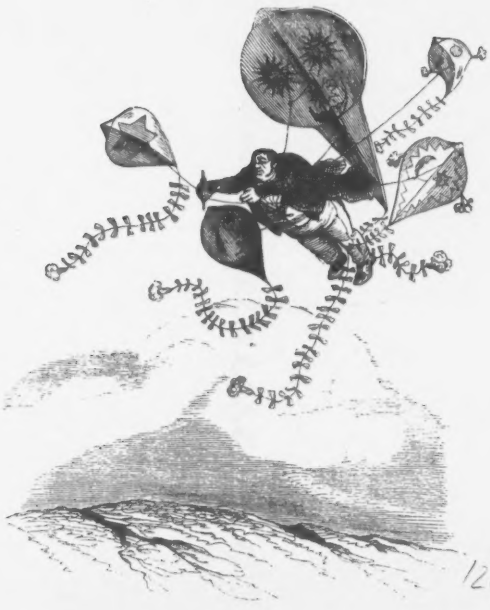
Dieſe Reiſe alsbald anzutreten war ihm ein Geringes, nur fehlte ihm noch irgend eine bewegende Kraft. Nicht weit davon ſah er Arbeiter an einer Eiſenbahn damit beſchäftigt, für den künftigen Schienenweg Felſen zu ſprengen und Abgründe auszufüllen. Arme Leute! ſagte er, und konnte nicht umhin die Achſeln zu zucken und mitleidig zu lächeln, als er ſeinen, von ihm in einer ſchlafloſen Nacht erfundenen, einfachen und doch blitzſchnellen Mechanismus mit dieſen koſtſpieligen und doch weit hinter der Gegenwart zurückgebliebenen Mitteln zur Bewegung im Raume verglich. Demungeachtet verſchmähte er indeſſen doch nicht, ſich jener zahlreichen und kräftigen Arme zu bedienen, um ſeiner Maſchine die nothwendige Kraft zu verleihen. Dann ſetzte er ſich auf dem einen Ende ſeiner Zugbahn, wie er ſie nannte, hin, und befand ſich in weniger als einer Drittelſecunde auf dem Gipfel eines Berges, den die Geographen noch immer vergeſſen haben, in den Landkarten aufzuführen.

Nachdem er abgeſtiegen war um die Gegend in Augenſchein zu nehmen, fand er den Boden mit Papierdrachen beſäet, die ihre Bind-



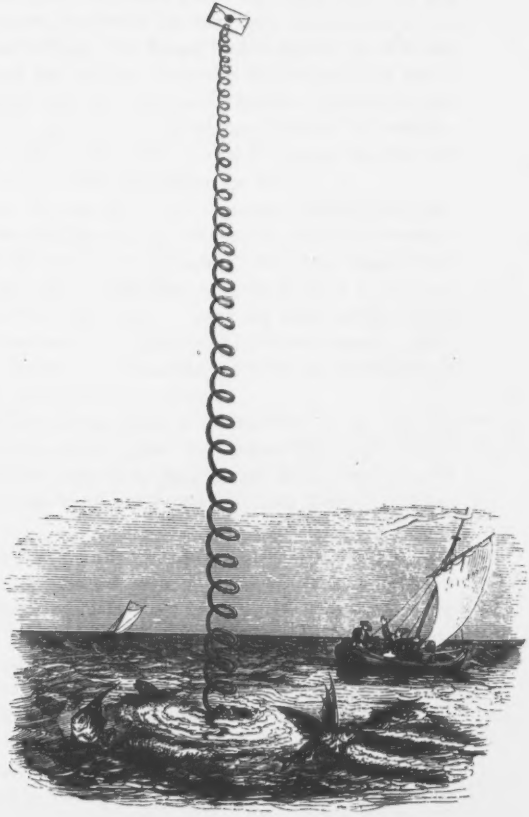
fäden zerriſſen und ſich hier ein Stelldichein gegeben hatten. Dies ſchien ihm ein vortreffliches Mittel um ſein weiteres Aufſteigen zu befördern, weshalb er auch keinen Augenblick zögerte, ſich Hüften, Füße und Arme mit dem neuen aeroſtatiſchen Apparat gürtete und gleich weiter in die See des Aethers ſtach.

Anfangs ging es ganz vortrefflich und der Wind blähte ſeine Segel; bald aber lähmten widrige Luftſtrömungen die Kraft ſeines Vorſpanns und er blieb eine halbe Stunde lang unbeweglich, wie ein Firſtern. Dieſe Situation fing an ihm mehr als ſeltſam vorzukommen, da ergriff ihn plötzlich eine günſtige friſche Kühle und ſetzte ihn bei einer verlaſſe-



nen Windmühle, die er durch die Dunstwolken hindurch bereits erblickt hatte, nieder.

Puff warf jetzt seine Flügel in alle Winde und ging in die Mühle; durch eine Oeffnung, von der aus seine Blicke Land und Meer überschauten, sah er plötzlich die Wogen schäumen, kochen und aufwirbeln und ihm am Ende einer elastischen Spindel eine Depesche zuschleudern, die er voll Eifer ergriff, da er auf der Adresse Kracks Handschrift erkannte. Wir werden Ihren Inhalt jedoch erst später mittheilen.



175 XIV

Indem er noch über die Mittel nachsann, durch deren Hülfe die dritte Phase seiner aerostatischen Odyssee sich erfüllen könne, sah Puff in einem Winkel alte Papiere und unter diesen das Hauptbuch des verschwundenen Müllers. Der Neugott durchlas dasselbe und es belehrte ihn, daß das eben so kühne als sinnreiche Werk, in welchem er sich befand, gebaut worden sei, um Tannen-Sägemehl in Griesmehl zu verwandeln. Die letzten Zeilen des Buchhalters berichteten, daß die Actieninhaber zusammenberufen worden, um das Unternehmen aufzulösen und das Inventarium sammt dem Gebäude zu verkaufen.

Gerade als unser Neugott diesen traurigen Trümmern großartiger Speculation eine Zähre des Mitgefühls weihte, erschütterte ein heftiger Windstoß das luftige Haus. Puff erkannte alsbald den Nutzen der daraus zu ziehn war. — Was Flügel hat, dessen Beruf ist es zu fliegen; eine Mühle hat Flügel, ergo, — lautete sein höchst logischer Schluß, der so vollendet war, daß er ihn gar nicht zu vollenden brauchte. „Vorwärts" — rief er — „die Augenblicke sind kostbar und die Wirthshäuser sehr dünn gesäet in diesem Landstrich."

Bei diesen Worten machte er den Mühlstein los und warf ihn als überflüssigen Ballast hinaus. Die erleichterte Mühle erhebt sich von einem Windstoß gefaßt in die Luft; ihre vier Flügel fangen an rasch zu arbeiten und von Neuem durchschneidet unser Neugott den blauen Aether.

Wechselsweise der Erde nahe kommend und sich von ihr entfernend, erschien diese wunderbare Maschine, wunderbarer als die, welche dem Ritter von der Mancha wie ein Riese mit tausend Armen vorkam, um ihm Trotz zu bieten, der ganzen civilisirter Welt als etwas unendlich Wunderbares; denn sie forderte die Vögel zum Wettflug heraus und entthronte den Dampf. Ueberall wurden, um sie zu begrüßen, die Hüte geschwenkt und mit den Taschentüchern wurde geweht.

Berauscht von diesem allgemeinen Enthusiasmus, der sich durch lautes Freudengeschrei äußerte, überhäuft mit Ruhm, aber nicht gesättigt, strebte Puff nach Erfolgen die noch weit größer waren. Die Idee, die

Mühlenflügel an ſeinen eigenen Leib zu heften, fährt ihm wie ein Blitzſtrahl durch den Kopf, und wird eben ſo ſchnell von ihm verwirklicht. Aus ſeiner fliegenden Arche zum großen Erſtaunen der verblüfften Menge ſteigend, erſcheint er plötzlich wie ein ungeheuerer Condor in den Lüften ſchwebend; dann aber nimmt er einen neuen Aufſchwung und verſchwindet jenſeits der Wolken.

DER NEUE IKARUS.

198 - 133

Aber ach, jedes Gestirn hat seine Erdferne und Erdnähe, seine Sonnennähe und Sonnenferne. Von seinen kühnen Flügeln getragen schwebt er über dem flammenden Krater eines Vulcans hin und schon riecht einer von seinen kühnen Flügeln versengt.... Er verliert das Gleichgewicht — er wirbelt, im vollsten Sinne des Wortes.... Himmel! was soll aus ihm werden? Zerschmettert er seinen Schädel an einem Felsen, spießt er seinen Leib auf einer Kirchthurmspitze, oder wird er, ein neuer Ikarus, dem Meere, das ihn verschlingt, seinen Namen geben?

Nein! beruhigen Sie sich, gefühlvolle Leserinnen; Puff ist ja unsterblich. — Liebliche Schäferinnen, holde Schnitterinnen, vereinigt um den grünen Hauptschmuck der Wiesen zu scheeren, haben den Tauber bemerkt, den des Jägers tödtliches Blei traf. — Sie eilen herbei, um seinen Fall zu mildern; ihre Arme und ihre Schürzen strecken sich in edelstem Wetteifer aus, diesen göttlichen Mondstein aufzufangen. Glycere, Amaryllis, Phyllis, Galathee, Mimili, haltet Euch tapfer und mögen Euere Schürzen aus festem Gewebe sein!

Die Geheimniſſe des Unendlichen.

Die Welt iſt eine Seifenblaſe.
Newton.

Ohne das Unendliche verſteht man das Endliche nicht.
Lehrbuch der Sternkunde für Töchterſchulen.

Jenſeits des Raums iſt Alles Geheimniß.
Bekenntniſſe eines Kometen.

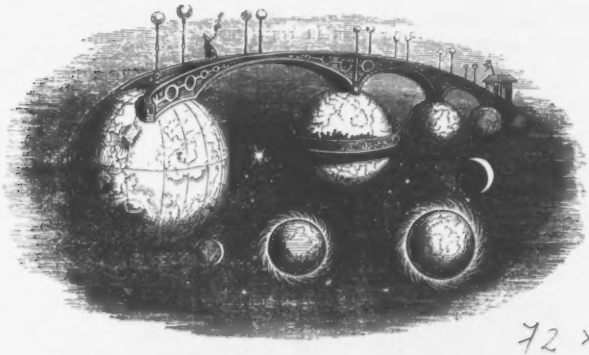
Schwadronarius' Wanderungen durch den Raum. Der Reiſende entdeckt den Urſprung aller Dinge und noch einiger andern.

Man wird das Erſtaunen begreifen, das ſich des Schwadronarius bemächtigte, als er ſich umdrehte und weder die Laterna magica noch das Gliedermännchen mehr erblickte. Der friſche Lufthauch der mit ſeinen Locken ſpielte, wie ſich der aufmerkſame Leſer gefälligſt die Güte haben wird zu erinnern, ſchwoll plötzlich zu einem Orkan an, welcher das ganze Reich der Marionetten entführte und in einem Augenblick unſichtbar machte. — Mitten in dieſem Wirbel hatte Schwadronarius die Geiſtesgegenwart ſich an eine Luftſtrömung zu klammern. Auf dieſem raſchen aber nicht eben ſehr ſanften Roſſe konnte er Courier reiten im Weltraume, ohne andere Gefahr, als daß er mitunter an irgend eine Welt ſtieß, die hier gewiſſermaßen als Grenzſtein hingeſtellt war. Mit einigen Beulen und Brauſchen auf der Stirn kam er indeſſen noch davon.

Wir wollen dieſe übermondliche Reiſe nicht Station für Station beſchreiben. Nachdem ſie eine ziemlich ſteile Küſte erklommen, hielt

die Luftſtrömung einen Augenblick ſtill um zu verſchnaufen. Eine unermeßliche Ebene bot ſich Schwadronarius' Blicken dar. Er hatte den Fuß auf den Pol geſetzt, welcher Pol indeſſen keineswegs von Diamant iſt, wie Einige berichtet haben.

Eine Brücke, deren beide Enden das menſchliche Auge nicht zugleich umfaſſen konnte und deren Hauptpfeiler ſich auf Planeten ſtützten, führte über vortrefflich polirten Aſphalt nach einer anderen Welt. Ge-



72 × 126

rade als Schwadronarius ſie betreten wollte, zupfte ihn Jemand am Rockſchooß und eine Stimme verlangte ſtrenge Brückenzoll von ihm. Schwadronarius wandte ſich um und erkannte Charon, der, durch die Einrichtung eines Steges von Eiſendrath über den Styr zu Grunde gerichtet, ſich hier eben hatte einen Invalidendienſt geben laſſen. Um der polizeilichen Anordnung:

Schnell über dieſe Brücke zu reiten und zu fahren,
iſt bei fünf Rthlr. Strafe verboten.

zu genügen, nahm die Luftſtrömung einen Paßgang an, ſo daß unſer Reiſender ganz bequem die ihn umgebenden Gegenſtände betrachten

konnte. Der dreihunderdreinunddreißigtauſendſte Pfeiler ſtand auf dem Saturn auf. Schwadronarius konnte ſich nun überzeugen, daß der Ring dieſes Planeten nichts Anderes ſei als ein kreisförmiger Balcon, auf welchem die Saturnbewohner die Kühle des Abends genießen.

Jenſeits der Brücke fiel die Luftſtrömung wieder in Galopp und trug Schwadronarius nach noch höheren Regionen. Die himmliſche Mechanik ward ihm ganz enthüllt durch die Nachläſſigkeit ihres Beſitzers, der gerade an dieſem Tage vergeſſen hatte, die Wolkenvorhänge zuzuziehen. Dieſer Eigenthümer war ein alter Zauberer, welcher Seifenblaſen aufblies und ſie dann in den unendlichen Raum ſchleuderte.

Altersſchwach wie er war, bemerkte der Greis ungeachtet ſeiner Brille wahrſcheinlich nicht, daß etwas unter ihm, ein kleiner Dämon, die Blaſen abfing um ſie auf ſeine Weiſe zu coloriren und allerlei Elemente der Störung und Verwirrung hinein zu practiciren.

Kaum hatten ſich die Seifenblaſen von ſeinem Pfeifenſtiele wieder abgelöſt, ſo konnte man auch ſchon durch den Spiegel ihrer Umhüllung hindurch die Scenen wahrnehmen, welche ſpäter die gewöhnlichſten Peripetieen des menſchlichen Drama bilden ſollten. Liebe und Eiferſucht ſpielten die Hauptrollen; darüber wird Niemand erſtaunen, der da erfährt, daß der Dämon, welcher ſo den alten Magier hinter das Licht führte, ein Weib war.

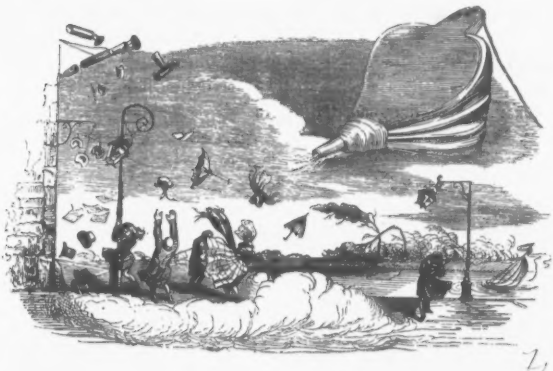
Schwadronarius wollte den Zauberer von dem Streiche, den man ihm ſpielte, in Kenntniß ſetzen, aber ſein Luſtroß hinderte ihn daran, indem es mit ihm vorüberſauſte. Auch zog ſchon ein neues Schauſpiel ſeine Blicke an; eine verbrecheriſche Zerſtreuung, die wiederum die Menſchheit verhindert hat, ſich der Herrſchaft böſer Leidenſchaften zu entziehn und ſich endlich der Wohlthaten des goldenen Zeitalters, das ihrer Geduld ſchon ſo lange verſprochen worden, zu erfreuen. Um die Menſchen zu retten, brauchte er bloß einen Pfeifenſtiel zu zerbrechen. Die Weiſen werden ſich nicht zufrieden geben über Schwadronarius' Nachläſſigkeit. Wer ſollte es glauben? In dieſem feierlichen Augenblicke hatte er lieber Maulaffen vor einem Jongleur feil.

Auf dem Pole eines ziemlich großen Planeten führte nämlich ein Equilibriſt und Taſchenſpieler alle ſeine Künſte aus. Nie entfaltete ein indiſcher Juggler ſolche Gewandtheit und Geſchicklichkeit. Hinten, vorn, rechts, links warf er Kugeln in die Höhe und fing ſie mit den Händen auf oder hielt ſie unbeweglich auf der Naſe. Dieſe Kugeln waren nur Weltkugeln. So wurde Schwadronarius eingeweiht in das große Geſetz vom Gleichgewicht der Welten, jedoch nicht ohne in bedeutende Gefahr dabei zu gerathen. Als er nämlich jene Stelle des Planeten erſtieg, welche die Alten culmen zu nennen pflegten, kam ein Aerolith, der wie ein ſublunariſcher Ordensſtern gebildet war, ihm dicht

bei der Naſe vorbei, und würde ihn zerſchmettert haben, wenn er nicht gerade den Kopf hinten übergebogen hätte. Wehe dem Sterblichen auf den dieſer Aerolith hinabſtürzt.

Gegen Abend verlor die Luftſtrömung etwas von ihrer Kraft. Schwadronarius näherte ſich der Erde und erkannte ſelbſt die Formen gewiſſer Gebirge, die noch kein Reiſender entdeckt hat. Zwiſchen zwei Bergſpitzen breitete ſich ein ungeheuerer Blaſebalg aus. In demſelben

Augenblicke in welchem er ſich fragte, wozu ein ſolcher Ventilator diene, erhielt Schwadronarius' Luftroß eine ſo gewaltige Erſchütterung, daß er Gefahr lief, auf die Dächer einer Stadt geſchleudert zu werden. Glücklicher Weiſe drehte ſich der Wind. Schwadronarius war gerettet, aber die Stadt in weniger als einer Secunde in die entſetzlichſte Verwirrung gebracht. Schilder, Feueressen, Hüte, Mäntel, Regenſchirme, Perrücken, Dachziegel, Alles wurde fortgeriſſen und Niemand konnte ſich in den Straßen aufrecht erhalten.



Schwadronarius begriff nun, daß der Blaſebalg, den er geſehn, die Schläuche des Aeolus erſetzte und ihm jetzt der Urſprung der Orkane nicht fremd mehr ſei. Hätten ihm die nothwendigen Inſtrumente nicht gefehlt, ſo würde er nicht ermangelt haben, die geographiſche Lage des Blaſebalgs genau aufzunehmen, um ſie in alle Landkarten einzutragen. Er tröſtete ſich jedoch mit dem Gedanken, daß es dann vielleicht den Menſchen gelungen ſein würde, ihn zu zerſtören und daß er dadurch der Literatur, indem er ſie vieler Metaphern beraubt, und den Gewerb-

thätigen, welche von der Verfertigung der Aushängeſchilder, Hüte, Regenſchirme und Perrücken leben, — ohne es zu wollen, — großen Schaden zugefügt hätte.

Eine Minute länger und der Erdball wäre aus ſeinen Fugen gewichen. Aber der Sturm legte ſich. Sanft auf Wolkenkiſſen ſich lehnend, welche die untergehende Sonne mit goldnen Franſen ſäumte, zeigte ſich mitten im Weltraum das Haupt eines blöden, ſchüchternen jungen Mädchens Schwadronarius' entzückten Blicken. Luna war es, die ſich im See ſpiegelte, um ſicher zu ſein, daß Endymion ſie ſchön fände. — Sie war mit ihrer Toilette zufrieden und zog langſam weiter.

Ihre Gegenwart genügte, Frieden zwiſchen den Elementen zu ſtiften; ſie ſchwiegen, um ſie ungeſtört bewundern zu können, und Schwadronarius ſetzte ſeine Himmelsreiſe fort.

153 × 115

LUNA SICH SELBST DAGUERREOTYPIREND.

Die Jahreszeiten.

Im Frühling muß man trinken!
— — — —
Im Sommer muß man trinken!
— — — —
Im Herbst da muß man trinken!
— — —
Im Winter muß man trinken!
— — —

Wohlbrück und Marſchner im Vampyr.

Schwadronarius ſammelt in dieſem Kapitel Stoff zu einem Gedichte auf die vier Jahreszeiten, von wegen Sonnenſchein und Regen.

Plötzlich hörte man im Weltraum den Wehruf: „Ich habe meinen Regenſchirm vergeſſen! meinen Regenſchirm!“

Die Echo's im Unendlichen hallten wieder „Regenſchirm! Regenſchirm!“

Wer ſtieß dieſen Weh-Klage-Jammer-Ruf aus? Schwadronarius war es.

Und wahrlich er hatte Recht, der Unglückſelige, denn er war bis auf die Haut durchnäßt, und ſeine Haare trieften wie lecke Dachrinnen.

Trotzdem ſah man aber keine Wolke am Horizont; woher kam denn dieſe entſetzliche Traufe? Als er die Augen emporrichtete, fand er die Löſung dieſes ſeltſamen Phänomens. Er befand ſich nämlich unmittelbar unter dem fortwährend überſtrömenden Halſe einer Sauge- und Druckpumpe. — „Ei, zum Guckguck!“ — ſagte er zu dem Individuum, das ſie in Bewegung ſetzte — „ſieh Dich doch vor! Man begießt die Vorübergehenden nicht auf eine ſolche Weiſe.“

„„Warum gehſt Du vorüber, während ich mein Amt verwalte? Ich bin das Wintersolſtitium und muß regnen; das iſt mein Geſchäft. — Geh und laß mich regnen, wie es Pflicht und Beruf von mir verlangen.““

— „Gern!“ entgegnete Schwadronarius und rettete ſich mit einem Sprunge in eine andere Zone.

Plötzlich traf ihn ein Hagelſchauer und peitſchte ihm das Geſicht dermaßen, daß er vor Schmerz laut aufſchrie. Er ſah ſich um und gewahrte zu ſeiner Linken einen Jungen, der ihm durch ein Blaſerohr dieſe Schloſſen zuſandte. —

„Behandelt man ſo einen Fremden, Du unverſchämter Schlingel?“ — rief unſer Mitneugott zornentbrannt. „Laß die dummen Poſſen!“

„„Ich mache keine Poſſen und kümmere mich um keinen Fremden,““ — lautete die Antwort. — „„Ich bin das Sommerſolſtitium und muß hageln. Was kann ich dafür, daß es Dich trifft? Werde Mitglied einer Hagelverſicherungsanſtalt!““

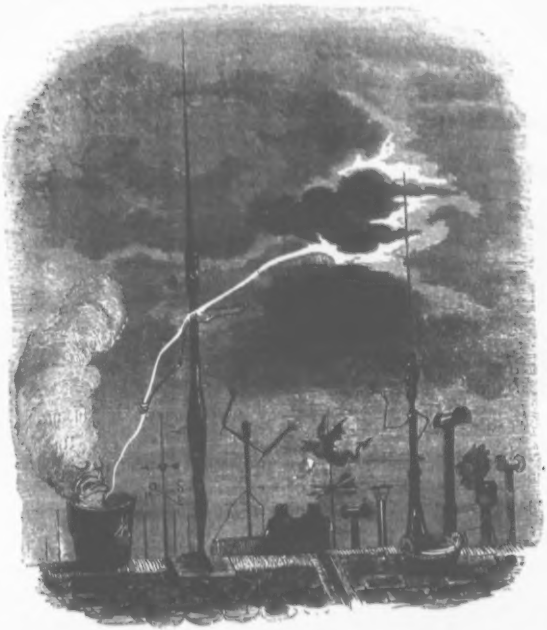
Kaum waren unſeres Weltraumreiſenden Kleider wieder trocken und ſeine Naſe wieder etwas heil, als ihn auch ſchon ein feiner, rieſelnder, zwar nicht ſo kalter, aber weit durchdringenderer Regen von Neuem heimſuchte. — „Donnerwetter!“ — rief er aus — „iſt denn hier die Sündfluth losgelaſſen?“ —

Eine ſanfte Stimme antwortete ihm: „„Du hältſt mich für eine Sündfluth? Du irrſt Dich ſehr. Ich bin Flora, die Göttin des Früh-

lings. Als unermüdliche Gärtnerin eile ich Auroren voraus, und durchziehe die Welt, um die Pflanzen zu begießen. Einige Tropfen aus meiner himmlischen Gießkanne fielen auf Dich und Du beklagst Dich, Undankbarer! weil Du das allgemeine Schicksal der Kohlstauden, der Salatköpfe und Mohrrüben theilst! Du hältst für Regen, was nur schönes Wetter, nämlich starker Thau ist. Ich sollte Dich bestrafen; aber die Blumen erwarten mich, um ihre Morgentoilette zu machen; ich will ihre Kleider mit Perlen und Diamanten schmücken. Fahr' hin, Fremder, mögest Du auf Deiner Reise von der Sonne verbrannt werden und kein himmlischer Thautropfen Dich erquicken!""

Flora entfernte ſich zornig und ließ Schwadronarius erſtaunt und durchſchauert ſtehn, denn der Morgenthau iſt mitunter ſehr kühl.

Gerne wäre er raſch weiter gegangen, um ſich zu erwärmen, aber das war unmöglich. Glücklicher Weiſe ſtieß die Luftſtrömung, die er ritt, auf eine electriſche Strömung; Beide verbanden ſich und trugen ihn wie durch ein Wunder nach einer Art von Werkſtatt, in der es nicht an Hitze fehlte, denn der Sommer fabricirte hier ſeinen Donner.



163 × 108

DER FÄCHER DER IRIS.

Schon lange kämpfte in dieſer Zeit der Sommer mit der Dürre; alle Früchte barſten vor Durſt, und da der Sommer die Früchte ſehr liebt, ſo hatte er ſich mit großer Mühe einige Wolken zuſammengetrieben, welche dick genug waren ein Gewitter zu bilden. Bei der erſten Berührung mit einem Streichzündhölzchen fingen die Blitze Feuer und zuckten nun eine Stunde lang nach Herzensluſt.

Das electriſche Fluidum umſpielte die Telegraphen, lief wie eine Feuerſchlange auf den Zinnen der Thürme hin und hüpfte auf den Kirchthurmſpitzen auf und ab, ſo daß Schwadronarius mehrere Mal Luſt bekam, der bewundernswürdigen Behendigkeit des electriſchen Seiltänzers Beifall zuzuklatſchen. Die Vorſtellung währte ziemlich lange, endlich bekam aber ein Blitzableiter die Sprünge ſatt, packte den Blitz bei den Haaren und löſchte ihn in einem Waſſereimer aus.

Unſer Mitneugott, der ſich gerade im Centrum der Werkſtatt befand, begann auch das Rollen des Donners ziemlich monoton zu finden; da entfaltete ſich plötzlich ein großer Fächer, mit allen Farbenbrechungen des Prisma geſchmückt, vor ſeinen Blicken. Ein ſanfter, aromatiſcher Hauch verbreitete ſich in der Atmosphäre und ſpielte mit den geſtickten Falten eines ſchillernden Stoffes. Schwadronarius ſah zuerſt nicht die Hand, die ihn hielt, bald aber erkannte er an den blonden, in den Wolken wallenden Locken Iris, welche von dem Gewitter überraſcht, als ſie eben einen geheimen Auftrag der Juno beſorgen wollte, ihre Schürze in der Sonne trocknete. Sechs junge Nymphen zu beiden Seiten des Fächers, den ſie geöffnet hatten, wehten mit demſelben die Wolken fort, die vom Horizonte verſchwanden. Zephyre und Amoretten machten ihre Regenſchirme zu und ſchüttelten ihre Flügel. Ein blauer Himmel lächelte die Erde an und verſprach ihr einen ſchönen Tag.

Leider konnte Schwadronarius ſich dieſes erhabenen Schauſpiels nicht lange erfreuen, noch in dieſem milden Himmelsſtriche, wo er gern

um das Heimathsrecht eingekommen wäre, verweilen. Sein rasches Roß trug ihn bald zu strengeren Zonen. Kurz vorher hatte er einen Regenschirm gewünscht, gleich darauf drangen ihm dicke Schweißtropfen aus allen Poren, und jetzt hätte er ein Königreich und noch obendrein das himmlische für einen Paletot hingegeben.

Auf einem Throne von dürren Blättern sitzend, umgeben von ihren Kindern, den Nebeln und Nordwinden, saß die Göttin des Spätherbstes

130 > 111

und ſchnitzelte den Rauchreif und die Schneeflocken zum Vorrath für den Winter. Dieſen erwartend nahmen ſeine Höflinge, die harten Fröſte, einiges Eis zu ſich. Schwadronarius wollte eine Unterhaltung mit ihnen anknüpfen und ebenfalls etwas Gefrorenes verzehren, konnte aber die Lippen nicht öffnen, ſeine Zunge war wie gelähmt, ſeine Naſe wurde hart und weiß, Hände und Füße ſchienen ihm wie von Marmor und ſein ganzer Leib ein Eisblock zu ſein. Schwadronarius war ſeiner Mit-Neu-Göttlichkeit zum Trotze erfroren.

101 * 107

Die Langen und die Kurzen.

Ohne die Langen, was wären die Kurzen?
Ohne die Kurzen, was wird aus den Langen?
Ein Kurzer.

Puff entdeckt auf einer Inſelgruppe den Urgrund aller geſellſchaftlichen Unterſchiede, aber es fällt ihm nicht ein, dies Motiv auf die Bühne zu bringen.

Die berühmte bereits von uns dargeſtellte elaſtiſche Scheere, welche Puff ſo vortrefflich zu gebrauchen wußte, ſchwang ihn über den Ocean hinüber und ſetzte ihn einige hundert Meilen weiter auf einer anderen ebenfalls nicht unfruchtbaren Inſel ab. Da er ſich überzeugte, daß ſeine Glieder, ſeine Tugend und ſein Geſchmack unverſehrt geblieben, ſo ging er alſobald wieder auf Entdeckungen aus, wie ſich das für einen rechtſchaffenen Reiſenovelliſten geziemt.

Eine lange mit Spaziergängern angefüllte Allee verkündete ihm, daß er ſich in der Nähe einer anſehnlichen Stadt befinden müſſe. Herren und Damen wandelten würdevoll hier auf und ab; ihrer Haltung, ihren Bewegungen, ihren Mienen ſah man ſchon auf tauſend Schritt weit die Ariſtokratie an. Ohne ſelbſt auf ihre Geſtalten zu achten, die indeſſen von ungewöhnlicher Länge waren, mußte man ſich ſogleich überzeugen, daß nur die Vornehmſten des Landes dieſe Promenade zu beſuchen pfleg-

ten, denn dieſe benahmen ſich ganz ſo, wie man ſich nur in einem hochadeligen Salon benehmen kann.

Puffs Anweſenheit ſchien ein gewiſſes Erſtaunen bei ihnen zu erregen. Einige maaßen ihn verächtlich mit den Augen, Andere bückten ſich mit inſolentem Mitleid, um ihn zu betrachten. Ohne die Gründe eines ſolchen Benehmens zu begreifen, ſchritt unſer Reiſender der Stadt zu.

Sobald er hier die erſte beſte Straße betreten hatte, fand er gerade das Gegentheil: Arbeiter, Waſſerträger, Handwerker, Alle ſahen ihn verdutzt und ſpöttiſch an und lachten aus vollem Halſe. Es waren lauter kurze dicke Liliputer, die ſich ſo über ihn luſtig machten, und er allein ragte

wie ein Rieſe unter ihnen hervor. — „Seltſame Luſtigkeit!“ — ſagte er zu ſich — „mir würde es vielmehr geziemen, über dieſe kleinen drei Käſe hohen Leutchen zu ſpotten. Wunderliches Land, wo die gerechte Mitte fehlt. Nichts als Hohe und Niedrige im eigentlichen Sinne des Wortes. Die Langen ſind aufgeblaſen, die Kurzen unhöflich; es iſt alſo auch hier wie überall.“

Als er nun ſeine Wanderung, fortſetzte, erſchaute und erlebte er allenthalben daſſelbe. Die Nichtsthuer waren ſämmtlich ſehr lang, die Arbeitenden ſämmtlich ſehr kurz und zuſammengedrückt. — „Nun," — dachte Puff — „hier hat die Natur wenigſtens ſelbſt eine unüberſteigliche Grenzlinie zwiſchen den beiden Klaſſen der Geſellſchaft gezogen; die Langen wie die Kurzen tragen ihren Rang auf dem Rücken und es iſt unmöglich ſich zu irren."

Kaum hatte er jedoch dieſen Gedanken geſtaltet, als er einen Langen ſah, der im Begriff war, die Grenzlinie zu überſchreiten, indem er einer kleinen Putzmacherin ſehr angelegentlich den Hof machte. — Etwas

weiterhin aber wagte ein Kurzer, ein Menſch aus dem Pöbel, der Tochter eines Langen ſeine Liebe zu erklären, und dieſe hörte ihn, zu großem Entſetzen der Ihrigen, eben ſo verſchämt als wohlgefällig an.

„Oho, Mesalliancen!“ — bemerkte Puff. — „aber“ — fuhr er fort — „es wäre recht einfältig von mir, wollte ich mich darüber wundern! Wo es Lange und Kurze giebt, muß es auch Mittlere geben, und dieſe wären ohne Mesalliancen nicht möglich. — Lange, Mittlere, Kurze oder Vornehme, Mittelſtand, Pöbel, das ſind ja alle Staffeln der geſellſchaftlichen Leiter. Der Mittelſtand iſt am Schlimmſten daran, die Langen verachten, die Kurzen verſpotten ihn. Meiner Geſtalt zufolge hat man mich in den Mittelſtand einrangirt, das iſt klar. — Daher der eben nicht angenehme Empfang auf dieſer Inſel, die nur einen einzigen Namen wegen ihrer metaphoriſchen Einrichtung haben kann.“

„Unbekannte Erde!“ — ſetzte er feierlich hinzu — „ich habe Dich entdeckt und taufe Dich alſo nach Recht und Pflicht. Dein Name ſei fortan:

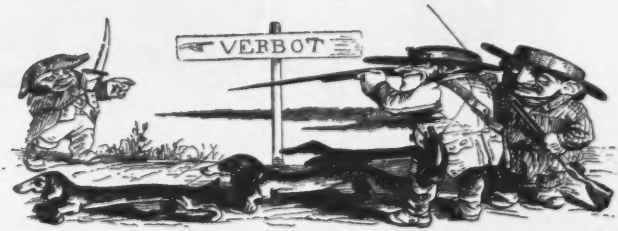
„Geſellſchafts-Inſel.“

Puff irrte ſich nicht; man hielt ihn allgemein für ein Individuum des Mittelſtandes; das merkte er deutlich an den Schwierigkeiten, die ihm die Langen machten, ihn in ihrem Kreiſe zuzulaſſen. Sein Doctortitel war ihm indeſſen von großem Nutzen. Allenthalben und von jeher hat ſich der Mittelſtand den Wiſſenſchaften und Künſten gewidmet. Sah man ihn auch als Menſchen nicht für voll an, ſo nahm man ihn doch auf als Arzt, und ſeiner ſcientifiſchen Specialität hatte er es zu danken, daß er die ſociale Staatsmaſchine unverhüllt arbeiten ſehn konnte. Im Großen wie im Kleinen überraſchte ihn der Antagonismus, der zwiſchen den beiden Klaſſen herrſchte. Nie legten die Langen ihr vornehmes Weſen den Kurzen gegenüber ab. Man mußte nur ſehn, wie dieſe Menſchen ihre Lieferanten behandelten; nie zeigte ſich eine Ariſtokratie anmaaßender; Modehändlerinnen, Schneider, Hutmacher waren nur die Leibeigenen, die Vaſallen dieſer Herrn und Damen. Als er die Phyſiognomien dieſer Privilegirten des Wuchſes ſich näher beſchaute, begriff Puff den Urſprung der Anreden, mit denen der hohe Adel überall beehrt wird, und wie man dazu gekommen, Ew. Gnaden, Ew. Hochwohlgeboren, Ew. Hochgeboren, Ew. Hoheit u. ſ. w. zu tituliren.

„Es wäre gar nicht übel“ — meinte Puff — „wenn man hier gelegentlich eine Rede oder eine Abhandlung über die Ungleichheit der Stände an das Licht treten ließe, aber ich weiß keine Akademie, welche sie krönen würde, und habe in keiner Zeitung gelesen, daß man irgendwo einen Preis von Hundert Ducaten darauf gesetzt hätte.“

Er machte nur noch obendrein die richtige Bemerkung, daß in einem Lande, wo man den Adel nach Fuß und Zoll mißt, unmöglich Preßfreiheit herrschen könne, ließ daher seine Beredsamkeit ruhen und entsagte dem Gedanken, mit den achthundert achtundachtzig Philosophen zu concurriren, welche Foliobände über die Gleichheit oder Ungleichheit der Stände (was vom philosophischen Standpunkte aus dasselbe ist) geschrieben haben.

Die Ungleichheit in den Rechten fällt weit weniger auf, als die Ungleichheit in den Vergnügungen. Diese zweite Bemerkung machte Puff gelegentlich der Jagd. Auf kein Privilegium ist der Adel so eifersüchtig wie auf die Jagdgerechtigkeit und kein Recht wünscht das Volk sehnlicher zu erwerben als eben dieses. — Der Einfluß der Hasen, Rehe und Hirsche auf die Revolutionen ist noch gar nicht genügend ergründet worden. Zwei Kurze, die man auf Wilddieberei ertappte, wurden nach den väterlichen Vorschriften eines, einer bekannten Nation



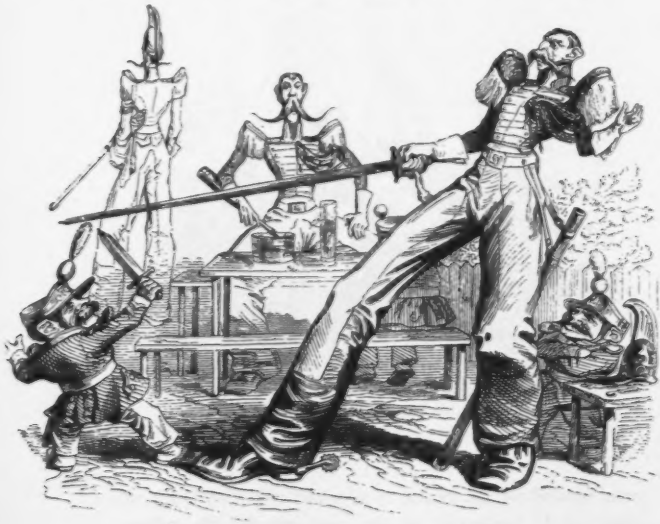
48 A 133

152 > 146

DIE LANGEN UND DIE KURZEN.

entlehnten Geſetzbuches auf Lebenszeit zum Zuchthauſe verurtheilt. Dieſe ſtrenge Strafe erregte einen Aufſtand; die Kurzen drohten, ſich auf den heiligen Berg zurückzuziehn, aber man verſchloß die Stadtthore und die Empörung wurde im Keime erſtickt. Die Truppen blieben die ganze Nacht hindurch unter den Waffen; mit Tagesanbruch wurden die beiden Delinquenten ruhig in das Zuchthaus abgeführt, und das Volk erfuhr bei ſeinem Erwachen erſt mit Staunen, daß man am geſtrigen Tage verſucht habe, eine Revolution zu bewerkſtelligen.

Puff hatte von Kindesbeinen an die Gewohnheit, ſich in mehr oder weniger ergetzlichen Selbſtgeſprächen zu ergehn. Wir wollen hier eine kurze Unterhaltung ſeines Selbſt mit ſeinem Selbſt anführen, welche Statt fand, als er Zeuge eines Duells zwiſchen einem langen



110 x/43

Cavaleriſten und einem kurzen Infanteriſten geweſen war. „Welche Elemente der Desorganiſation in dieſer Republik, denn alle Republiken ſind Ariſtokratieen“ — ſagte er zu ſich.

„Das Heer ſelbſt, das die Macht des Staates bildet, iſt in zwei Parteien zerſpalten, die einander beſtändig anfeinden. Wenn ſie nicht den Kindermädchen den Hof machen, was die angenehmſte Erholung

für Kriegshelden aller Länder iſt, ſo ſchlagen ſich die Soldaten untereinander auf Tod und Leben und die Körperlänge iſt die einzige

Urſache aller dieſer Streitigkeiten. Wahrlich, von allen Wunderlichkeiten der Natur iſt die allerwunderlichſte, daß ſie für ewige Zeiten lange und kurze Menſchen geſchaffen hat; ſie hätte es, däucht mir, minder abſolut anfangen können, um die Rechte der Geburt und die Privilegien des Erbadels feſtzuſtellen."

Von dem Nachtheile überzeugt, der für die Sicherheit des Staates aus der Duellwuth in der Armee erwachſen mußte, ſuchte Puff als wahrer Menſchenfreund dieſem Mißbrauch entgegen zu wirken und verfaßte folgenden Geſetzentwurf.

Erſter Artikel.

Jede Militairperſon, die ſich duellirt hat, wird verurtheilt, ſich die rechte Seite ihres Schnurbartes abzuſchneiden.

Da dieſer Artikel ohne Zweifel hinreichend iſt, das Uebel in der Wurzel auszurotten, ſo ſind weiter keine Artikel nöthig.

Puff legte dieſen Entwurf der Regierung vor, aber die Regierung beſchied ihn, daß die Mittelmäßigen nicht das Recht hätten ſich in Staatsangelegenheiten zu miſchen. Er ſuchte nun eine Audienz bei dem Präſidenten nach, der als Zeichen ſeiner Würde einen Maaßſtab führte. Der Präſident geruhte zu bemerken, daß man ihn in den Kerker werfen würde, wenn er ſich je wieder einfallen ließe, irgend etwas zu entwerfen, gleichviel welcher Art es ſei.

Die Soldaten duellirten ſich alſo luſtig vor wie nach, unter dem Schutz der Geſetze. — Die Langen riſſen alle Officierſtellen, ſogar die des Tambourmajor an ſich, denn dieſe Stelle war wegen der erforderlichen Länge wie für ſie gemacht.

161 > 101

Da er nun wohl ſah, daß er weder die Ungleichheit der Stände aufheben, noch das Duell abſchaffen, noch endlich irgend etwas für das Beſte dieſer Leute thun konnte, die ihn obendrein nicht eben ſehr gaſtfreundlich behandelt hatten, ſo beſchloß Puff ſich ihnen zu empfehlen, überließ ſie ihrem Schickſal und ſchüttelte den Staub von den Füßen, indem er vor ſich hin declamirte:

Lebt wohl, Ihr kurzen und Ihr langen Leute;
Euch laſſ' ich hinter mir auf immerdar;
Bleibt was Ihr ſeid, des eignen Unſinns Beute,
Durch ihn ſtets eine hirtenloſe Schaar;
In tauſend Jahren ganz genau wie heute,
Wenn Euch nicht aufſchreckt dringende Gefahr;
Ein Krieg ſtürzt Euren Bau urplötzlich nieder —
Lebt wohl! Puff geht und nimmer kehrt er wieder!

Das junge China.

Wir ſind hundert Jahre hinter den übrigen Völkern des Erdballs zurück.
Ein junger chineſiſcher Autor.

Gebt vom Guten,
Abſoluten!
Laßt uns ſchauen
Freie Frauen!
Fort mit Tugend,
Weiſe Jugend!
Nur ein Held
Ohne Geld
Schlägt ſein Zelt
Ueberall auf in der Welt.
Jungchineſiſches Kirchenlied.

Puff ſieht die Morgenröthe einer neuen Civiliſation dämmern.

„Alle Wetter!“ — rief Puff, indem er ſeine Scheere ſorgfältig zuſammenlegte, in das Futteral ſteckte und dieſes in die Taſche ſchob — „ich glaube, ich bin in Nankinia! — Die angenehmſten Reiſen ſind doch die in's Blaue.“

Als dieſer erſte Enthuſiasmus vorbei war, ſtellten ſich die Bedenklichkeiten bei Puff ein. In allen Reiſebeſchreibungen hatte er geleſen, daß das Volk der himmliſchen Mitte ſehr feindlich geſinnt gegen jeden Fremden ſei, und fürchtete daher, daß man Experimente über die

Elaſticität des Bambus mit ihm vornehmen oder ihm eine Kange, d. h. einen Balken, in welchen man ſeinen Nacken klemmte, auf Lebenszeit anhängen möchte.

Schon wollte er demzufolge ſeine elaſtiſche Scheere wieder ſpielen laſſen, da gewahrte er eine Gruppe Chineſen, die mit lautem Geſchrei auf ihn zueilten.

„Es iſt zu ſpät," — ſeufzte der Doctor — „ſie haben mich erkannt; ſie werden mir die Kange aufpacken, wenn nicht gar der Mandarin des Ortes mich in einen Käfig ſperren und wie ein ſeltenes wildes Thier im Lande für Geld zeigen läßt."

Dieſe Eingebornen aber, die ihn ſo erſchreckten, waren weiter nichts als Opiumraucher, die ſich den Freuden ihres Rauſches hingaben. Sie hüpften, ſprangen, tanzten und ſangen Schelmenlieder, wie Leute zu thun pflegen, die etwas in der Krone haben. Ganz gegen die Gewohnheit ſchienen dieſe Raucher einen luſtigen Rauſch zu haben, denn ſie zogen bei Puff vorbei ohne ihn zu bemerken, einen Einzigen ausgenommen, der, der Wirkung des Opiums nachgebend, ſich der Länge nach in einem Graben hinlegte und aus vollem Halſe ſchrie, er ſei im Paradieſe.

Puff war zu ſchlau, um nicht gleich zu ſehn, daß er dieſem Berauſchten ſeine Rettung zu verdanken habe. — Er machte ſich an ihn, zog ihm die Kleider aus und ſich dieſelben an, legte ihm dafür ſeine europäiſche Tracht hin und ließ ihn dann ruhig in ſeinem Graben, das heißt im Paradieſe.

Bis auf den Zopf konnte unſer Neugott für einen ganz erträglichen Chineſen gelten. Sich auf die Pfingſtgabe der Sprachkunde verlaſſend, mit der ihn der Himmel begnadigt, eilte er nach einer Pagode, die er in einiger Entfernung erblickte; dieſe Pagode war aber weiter nichts als das Landhaus eines reichen Kauf- und Handelsherrn, der mit ſeiner Familie friedlich in einem Pavillon am Eingange ſeines Beſitzthums frühſtückte.

„Goddam!" — ſprach der Chineſe zu einem ſeiner Diener —

„geh' und ſage dieſem Fremden, daß Niemand bei Ki-Li-Fi-Ki's Thür vorübergeht wenn er frühſtückt, ohne ſein Frühſtück mit ihm zu theilen."

Dies Anerbieten kam Puff ſo unerwartet, daß er ſich noch mehr beeilte es anzunehmen.

— „Confutſee hat geſchrieben: Verflucht ſei, wer ſeinen Gaſt ausfragt; ſetze Dich alſo und iß, wie Du auch heißen und woher Du auch kommen mögeſt. — Was kann ich Dir anbieten?" — fügte Ki-Li-

103 > 116

Fi-Ki hinzu; „willſt Du ein Beefſteak, marinirten Aal oder Hummerſalat?

— „„Ich bitte um eine Taſſe Thee,““ — erwiederte Puff, um dem Nationalgefühl ſeines Wirthes zu ſchmeicheln.

— „Thee!“ — entgegnete Ki-Li-Fi-Ki verächtlich — „pfui! Du gehörſt zu den Reactionären, — wir Männer des Fortſchritts haben dieſem flauen Getränk entſagt, von dem ein deutſcher Dichter ſingt:

Ein laulicht Gebräue
Und laulicht gegohren,
Wie liebloſe Treue
Vom Gleichmuth geboren.

Uebrigens ſoll Dir Thee gereicht werden, denn meine Familie hat die abſcheuliche Gewohnheit beibehalten, fünf bis ſechs Mal täglich Thee zu trinken. — Die neuen Ideen ſind noch nicht bis zu Euch gedrungen, wie ich ſehe; ohne Zweifel hängt Ihr noch an der alten Küche und liebt die Eierkuchen mit Seidenwürmern, die Ragoûts von Tauſendfüßen, gebackene Heuſchrecken, Compots von Papagaienaugen und Hundecotelettes. Man trage meinem Gaſte eine Windſpielskrippe auf.“

— „„Hummerſalat eſſe ich ganz gern und wenn ....““

— „Bravo! Ich liebe es, wenn man ſich dem Fortſchritte anſchließt; Du biſt mein Gaſt auf ewige Zeiten. Du trinkſt auch eine Taſſe ſchwarzen Kaffee?“

— „„Sehr gern.““

— „Und ein Gläschen Liqueur?“

„„Mit Vergnügen.““

— „Vortrefflich. Heute Abend trinken wir Champagner; das iſt mein Opium.“

Man konnte keinen bequemeren Chineſen finden. Ki-Li-Fi-Ki erklärte Puff, daß er zum jungen China gehöre, die Principien der

europäiſchen Civiliſation verfechte und daß jeden Tag ſo viele neue Anhänger zu ihm ſtießen, daß er ſchon eine Communalgarde habe organiſiren können, deren Obriſt er ſei. Um dem Fremden eine Ehre zu erweiſen, hielt er noch an demſelben Tage eine große Revue, was dem Doctor das Vergnügen verſchaffte, das junge China unter den Waffen zu ſehen.

92 a 111

In Ki-Li-Fi-Ki's Wohnung beurkundete Alles den entſchiedenſten Fortſchritt. Er hatte die Zahl ſeiner Frauen auf vier und zwanzig reducirt, erlaubte ihnen zu gehn und ſeidene Halbſtiefelchen zu tragen,

bediente ſich bei dem Eſſen des Meſſers und der Gabel; ſeine älteſte Tochter ſpielte Clavier und ſein älteſter Sohn ſtudirte europäiſches Weſen an Kugelmännchen, die er tanzen ließ.

75 + 123

Am Schluſſe der Mittagsmahlzeit, als ſie ſich mit dem Nachtiſche beſchäftigten, ſagte Ki-Li-Fi-Ki zum Doctor:

„Jetzt, da wir Champagner geſchlürft, müſſen wir eigentlich ein Liedchen anſtimmen; aber wir wollen in's Theater gehn; eilen wir, denn es iſt hohe Zeit. Ich trage Dir morgen ein Trinklied vor."

Der Weg nach dem Schauſpielhauſe führte ſie durch eine Allee, wo die Sahne der Modernen ſich jeden Abend zu treffen pflegte. Ueberall erblickte man hier nur junges China beider Geſchlechter; Europa's Einfluß zeigte ſich daſelbſt in den Stiefeln an den Beinkleidern und den Mantillen; Ki-Li-Fi-Ki's Augen ſtrahlten vor Entzücken, als er dieſe unwiderleglichen Beweiſe der Macht der Reform gewahrte.

Der Theaterzettel war folgendermaaßen abgefaßt.

Berliner Schattenspiel.

Auf allgemeines Verlangen zum allerletzten Mal:

Vante's Familienfreuden.

Eckensteherei in zwei Aufzügen, mit eingelegten Gesängen;

Musik von verschiedenen Componisten.

In den Zwischenacten wird die Hofkapelle die neuesten Ländler, Polka's und Schottischen spielen.

☞ Militairpersonen unter sieben Jahren und Kinder, die noch keinen Titel haben, zahlen die Hälfte.

DAS BERLINER SCHATTENSPIEL.

163 x145

Die Darſtellung war ſehr lebendig; das Erſcheinen des Polizeicommiſſarius erregte ein unauslöſchliches Gelächter. — In den Zwiſchenacten ruhten die Operngucker und Lorgnetten nicht. Mehrere Geſänge wurden da Capo verlangt. — Nach dem Schauſpiel brachte man dem Director ein Ständchen, weil er nie das Abonnement aufgehoben hatte.

„Eine Communalgarde, ein Theater, Stege an den Beinkleidern, Mantillen!“ — rief Ki-Li-Fi-Ki, als er mit Puff nach Hauſe ging — „was fehlt uns noch, um uns auf der Höhe der Civiliſation zu befinden?“

— „„Euch fehlt doch noch eine Kleinigkeit,““ — bemerkte Puff. —

— „Und das wäre?“

— „„Eine politiſche Zeitung, die im Beiblatt eine Ueberſetzung des ewigen Juden, ſo wie andere Romane und Theaterkritiken bringt.““ —

Beſtürzt rief Ki-Li-Fi-Ki: „Wahrlich! Du haſt Recht, dafür muß geſorgt werden. Ich gründe ein ſolches Journal auf Actien.“

Ein Tag in Regulanum.

— — — — —

Nocturna versate manu, versate diurna.
Führt griechische Tragödien
Mit größtem Fleiße auf und macht daraus Komödien.
Horaz.

Antik ist, was gestern geschah.
Klaiz.

Krack entdeckt das Alterthum, das nicht verloren gegangen ist, knüpft frühere Bekanntschaften mit Patriciern, Tribunen, Rittern, Praetoren und Questoren von Neuem an und findet Gymnasien, Athenäen, Lyceen, Kolisseen, Odeen, Akademieen und andere Anstalten und Monumente wieder.

Es war Abend geworden; das Anschauen von Thieren fing an mich zu ermüden; ich wollte Menschen sehn. Die Kühle benutzend machte ich mich auf den Weg und wandte mich nach Mittag ohne Laterne, obwol ich gleichen Zweck mit Diogenes hatte.

Sei mir, Fürstin, gegrüßt, o lilienarmige Göttin,
O wohlwollende du, schönlockige hehre Selene!

declamirte ich, mich mit Freuden noch der Stelle aus einem homerischen

Hymnus erinnernd, die mir auf dem Gymnaſium viel Kopfbrechen gemacht hatte, als ich Luna am Himmel erblickte und bei ihren feuchten Strahlen fürbaß wandelte. So kam ich an einer mit Raſen bedeckten Hütte vorbei — coopertum cespite culmen — vor der ein junger Hirt ſaß, der mich einlud, ſein Abendeſſen, aus Brod und Käſe — pressi copia lactis — beſtehend, mit ihm zu theilen. Ich dankte ihm herzlichſt und fragte ihn dann nach dem Namen des Landes.

— „Junger Fremdling," — erwiederte er — „geſtatte mir erſt dieſen Tag mit einem weißen Steinchen zu bezeichnen; der Tag, der mit Gaſtfreiheit endet, endet glücklich. — Wiſſe denn, o Du von Jupiter geliebter Sterblicher: dieſes Land nennt ſich das Alterthum; hier pflegen wir friedlich die Tradition, ungeſtört von allen explorirenden, annotirenden, commentirenden, conjecturirenden und expurgirenden Philologen. Gegenwart und Vergangenheit durchdringen ſich hier in anmuthiger Vermiſchung. Unſere Aufgabe iſt, nachzuweiſen, wie alle Ringe in der Kette der Ueberlieferung in einander greifen und wie ſich die neue Form an die alte knüpft; wir beleben das Moderne durch die Berührung mit dem Alterthum. Sind Dir die erhabenen Ausdrücke der göttlichen Philoſophie nicht fremd, ſo ſage ich Dir, daß unſer Leben eine progreſſive, an ſich ſeiende, ſtets ſich fortgeſtaltende Palingeneſie iſt. Uebrigens ſind unſere Sitten ſanft und das Joch derer, die uns lenken, drückt uns nicht. Wir ſind Alle einander gleich und geborne Akademiker und unſer Leben fließt dahin, wie zu den Zeiten Saturns und der Rhea. Wie Du mich ſiehſt, verbringe ich friedlich meine Tage mit meinem Weibe Idylle und wir machen zuſammen die glücklichſte Ekloge dieſes Landes, deſſen ſämmtliche Einwohner Bukoliker ſind. Den Krieg und ſeine Wuth kennen wir nicht; nie haben die finſteren Furien ihre Fackeln über dieſe geſegneten Gegenden geſchwungen. Jedes Mal, wenn ein Freund zu uns kommt, drücken wir ihm die Hand und laden ihn höflich zum Wettdichten ein:

Boni quoniam convenimus ambo
Tu calamos inflare leves, ego dicere versus.

Da wir einmal ſo jung nicht wieder zuſammen uns finden,
So ſpiele du die Zither, ich will die Verſe erfinden.

Der erſte beſte Faun, den das Schickſal herbeiführt, entſcheidet dann, wer den Preis des Sieges verdient. Das ſind die Freuden der Bewohner dieſes neu-alten Arkadiens. Unſere Hauptſtadt heißt Regulanum; ſie liegt einige Stadien von meiner Hütte entfernt; bleibe die Nacht bei mir, morgen nach weniger Stunden Wanderung erreichſt Du ſie, noch ehe Helios hoch vom Himmel herabſtrahlt."

Ich nahm ſein freundliches Anerbieten an und würde vortrefflich auf einer Wollmatratze geſchlafen haben, wenn mich nicht gewiſſe Thiere, die auch eine Hauptplage Regulanums ſein ſollen, und die die Alten κορεις, cimex, wir aber Wanzen nennen, ſehr geſtört hätten, da mir obendrein eine Gardinenpredigt, ſo Idylle ihrem Gatten bis nach Mitternacht hielt, weil ſie in ſeiner Heerde einige Schafe gefunden, die zur Heerde einer gewiſſen Amaryllis gehörten, ſehr viel zu denken gab. Tantaene animis coelestibus irae! rief ich mit Virgil.

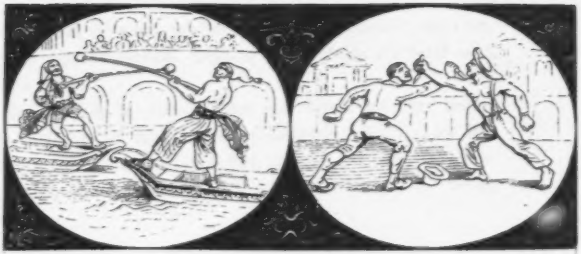
Als ich am anderen Morgen dankend von meinem Gaſtfreunde Abſchied nehmen wollte, ſagte der Edle zu mir: „Dein Anzug, o Krackius, verbindet nicht genug Vergangenheit und Gegenwart, um der Tradition zu genügen; behalte Deine Litevka, aber wirf dies, ein wenig mit lyriſchem Purpur gefärbte Laticlav darüber; mein Weib hat es ſelbſt gewebt. — Jetzt, junger Fremdling, kannſt Du ohne Gefahr die heilige Stadt betreten; reiſe denn und mögen die Götter Dir günſtig ſein!"

Nach Verlauf von zwei Stunden betrat mein beſtäubter Kothurn die Gaſſen der Hauptſtadt der Tradition. — Der antike Bauſtyl blühte hier in ſeiner ganzen Reinheit; der Weihrauch der Opfer ſtieg duftend aus den Tempeln empor; das Volk begab ſich in Menge nach den öffentlichen Plätzen, wo Jeder ſeinen Antheil Waizen empfing; an jeder Straßenecke declamirten mit Epheu bekränzte Männer Gedichte und verkauften perſiſches Pulver; die Schilder einiger Läden trugen die Inſchrift Nutrimentum spiritus und man kaufte daſelbſt Oden, Elegieen, Sermone u. ſ. w., um ſie nachher in den öffentlichen Bädern oder auf

dem Forum einander vorzuleſen. Die Barbiere unter dem Porticus eines Jupitertempels ſchoren, raſirten und rupften auf den antiken Schädeln die Haare aus, während andere Haarkünſtler den Kopfputz der Frauen ordneten.

Mein Haupt dem geſchickteſten Haarkünſtler Preis gebend las ich in den papyri publici eine ſcharmante Kritik über eine am geſtrigen Abend aufgeführte Atellane und einen lobenden Bericht über die Spiele im Coliſeum; zwei kleine Griechen (Graeculi), die die Hauptrollen geſpielt, wurden ſehr herausgeſtrichen, dagegen zwei Löwen des Atlas, die zu kühl und zahm geweſen, ſcharf getadelt.

Auf der vierten Seite des Papyrus fand ich folgenden Artikel.



Fremdenführer.

Olympischer Circus, von der 1ten bis zur 6ten Stunde.

Preis eines Platzes: 6 As.

Erste Abtheilung.

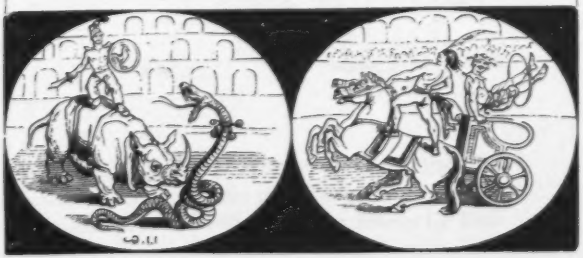
Zweikampf der Gladiatoren.
Naumachie, Wettkampf zweier Phönicier.
Tänzerinnen von Cadix.
Griechisches Wettringen.

Zweite Abtheilung.

Philybotoe, ionisches Lied, mit Begleitung der Lyra, vom Senator Strabonarius.
Wettfahren.
Kampf eines Rhinoceros mit einer Boa Constrictor.

Forum.

Von der 6ten bis zur 8ten Stunde. Jedermann hat freien Zutritt. Es wird heute der Preis von zehntausend Drachmen für die beste Tragödie ertheilt.



„Ein eben ſo neues wie merkwürdiges Schauſpiel!“ dachte ich, ſteckte den papyrus publicus ſorgfältig in die Taſche und begab mich nach dem Forum.

Die Urne für die Stimmſcherben war bereits auf einer kleinen Säule, dem Sitz des Aedils gegenüber, aufgeſtellt. Nachdem die Haruſpices den Flug der Vögel beobachtet, begann das Votiren und jeder Bürger legte ſeine Stimmſcherbe in das dazu beſtimmte heilige Gefäß.

Wer vermag die Gefühle zu ſchildern, von denen die Menge bewegt wurde, als man die Stimmen zählte! Es waren drei Bewerber, Jeder hatte ſeine Partei im Volke. Die Einen ſtimmten für Gusko

Brennus, den unvergleichlichen Verfaſſer von Patakullus, die Anderen hoben den Laubus Sileſiacus, der den Tod des Struenlacus ſo wunderbar bearbeitet, bis zu den Wolken und wieder Andere erkannten den ſchon älteren, aber lange rüſtigen Rupar, den erhabenen Dichter von Sklave und Bruder, als den größten Tragöden an. Jeder ſchrie und wollte ſeine Meinung geltend machen; man ſtieß und drängte ſich, am Ende ward man ſogar handgreiflich. So toben die aufgebrachten Wogen, bis Neptun ſein Quos ego donnert.

Der Aedil hatte die letzte Stimmſcherbe gezählt. Gusko Brennus trug, mit einer Mehrzahl von zweitauſend dreihundert und ſiebenzehn Stimmen, den Sieg über ſeine beiden Nebenbuhler davon. Er ward von Glückwünſchenden umringt, bekränzt, auf die Schultern gehoben und im Triumph nach ſeiner Wohnung gebracht. Außer dem Preiſe von zehntauſend Drachmen erkannte ihm noch der Senat das Recht zu, ſich Abends, wenn er zu ſeinen Laren zurückkehrt, von zwei Fackelträgern und vier Flötenbläſern, auf Koſten der Republik der Wiſſenſchaften, begleiten zu laſſen.

Noch an demſelben Tage recitirten wandernde Declamatoren auf den Märkten und öffentlichen Plätzen Fragmente aus Patakullus, was Einem derſelben nahe an tauſend As eintrug, jedoch einen neidiſchen Papyrusreferenten nicht hinderte, folgendes Epigramm gegen den gekrönten Dichter zu veröffentlichen.

Ihn krönt der Lorbeer und die Roſe,
Weil ihm ſo Herrliches entkeimt,
Und dennoch ſchreibt er nur in Proſe;
Natürlich, Alles ungereimt.

Den gewaltigen Einfluß der tragiſchen Muſe, beſonders auf das ſchöne Geſchlecht dieſer klaſſiſchen Fluren, erhielt ich Gelegenheit, noch

155 : X 158

ZEHN LUCRETIEN FÜR EINE.

deutlicher wahrzunehmen. Vor Kurzem war die alte Geſchichte der Lucretia unter dem Titel: „Die ſchuldloſe Schuldbewußte," wieder bearbeitet und dargeſtellt worden und hatte alle ſchönen Seelen exaltirt. Ich kam zufällig bei einer Putzhandlung vorbei und wollte eintreten und nach althergebrachter Sitte, more majorum aber auch locumtenentium, der Domina des Geſchäftes einige Artigkeiten ſagen, da eilten alle Gehülfinnen mit ihren Ammen herbei, drängten mich von der Schwelle zurück und drohten ſämmtlich, als echte Lucretien, ſich den Todesſtoß zu geben, wenn ich es wagte, einen Fuß in ihr Heiligthum zu ſetzen.

Da ich Ovid's Kunſt zu lieben geleſen und das ſchöne Geſchlecht höflicher zu behandeln pflegte, als es weiland Prinz Sert[illegible] ſeligen Andenkens gethan, ſo zog ich mich beſcheiden zurück.

Vom Staub des Forums war mir der Hals trocken geworden; ich ging daher in ein Kaffeehaus und beſtellte mir bei dem Puer Hesperidenäpfeleis mit Rum.

Von einem Flaminiſchen Prieſter, der zwei Veſtalinnen mit Kaffee tractirte, in Athem erhalten, überhörte der Kellner meinen Befehl.

Macte animo, generose puer!

rief ich ihm ungeduldig zu und dieſer klaſſiſche Ausruf beflügelte ſeine Schritte. Nach fünf Minuten hatte ich ein Glas Orangeneis zu mir genommen, deſſen Duft den Göttern Luſt gemacht und Kranzler und Dehn beſchämt haben würde.

Wie ende ich nun meinen Tag? Wohin wird Krack, der Mit-Neu-Gott, ſeine unſterblichen Schritte richten?

Ich zog den Anzeiger aus der Taſche meiner Toga und fragte den Fremdenführer wieder um Rath. Er machte mich aufmerkſam auf folgenden Preiscourant.

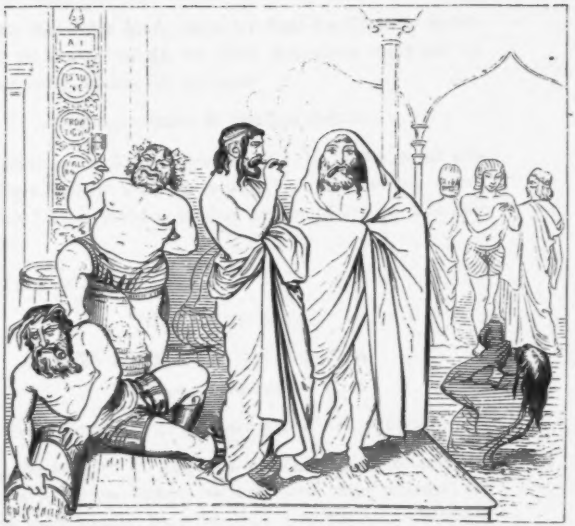
IN BALNEIS SALUS!

Preis der Bäder.

Tiber-Flußbad	50 As.
Mineralbad von Paeſtum . . .	5 Seſtertien.
Türkiſches Bad	20 Piaſtres.
Ruſſiſches Bad	5 Rubeli.
Chineſiſches Bad	1 Taël.
Gräfenberger Bad	10 Silbergroſſen.

Erfriſchungen werden beſonders bezahlt.

Ich zog das Flußbad, das mir und meinem Geldbeutel beſonders zuſagte, allen übrigen vor. Für mich giebt es keinen angenehmeren Zeitvertreib, als in einem lauen von der Sonne beſtrahlten Wellenbade mit guten Freunden behäglich zu ſchwatzen; ſo ergetzen ſich auch die Tritonen, die Söhne Neptuns, im Schooße des feuchten Elementes. Süß iſt es, nachher in zartem Linnen die Perlen, die von den genäßten



Schultern herabrollen, aufzufangen; ſüß, vorher ein Gläschen Liqueur zu trinken, um den kühlen Umarmungen der Najade deſto kräftiger trotzen zu können, aber am Süßeſten, nachher eine Cigarre zu rauchen und den Spielen rüſtiger Schwimmer gemüthlich zuzuſchauen, nachdem man ſelbſt rüſtig das Seine gethan.

Als ich das Bad verließ, ſah ich ſehr viele Leute vor dem Ladenfenſter eines Kunſthändlers ſich drängen, um das Bild des berühmten

Gusko Brennus, welches dort ausgehängt war, zu bewundern. Der Verfaſſer von Patakullus war in ſeiner Häuslichkeit dargeſtellt, wie er mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern einen Teller Suppe ißt.

Die Sonne eilte hinab, ſich in die Arme der Thetis zu werfen; es war die Stunde, wo ſich der Wind vespertinus erhebt und die Schatten in den Thälern ſich verlängern.

Altisque cadunt de montibus umbrae.

Womit nun die Abendſtunden vertreiben, die dunkeln, womit mich beſchäftigen, während Alles ſich vergnügt, per amica silentia lunae? — Was ſoll ein Fremder in einer fremden Stadt um dieſe Zeit beginnen?

Der Fremdenführer ſagte:

Von 7 bis 8 Uhr Abends,

ſich bei Pannichis einführen laſſen,

Via Laeta, Penates No. 7.

Wer iſt Pannichis und wer kann mich bei ihr einführen?

„„Pannichis,““ — antwortete mir ein artiger, liebenswürdiger Mann in den vierziger Jahren, vir totus teres atque rotundus, mit dem ich einige flüchtige Worte im Bade gewechſelt, — „„Pannichis iſt eine liebenswürdige Dame, die Freundin und Gönnerin aller geiſtreichen Leute, eine ἑταίρα im edelſten Sinne, im Sinne des Alterthums. Sie trennte ſich von ihrem Gatten Keratophoros, weil dieſer ihr Verhältniß zu dem Senator Polygamos misbilligte, und macht jetzt unter des Letzteren Schutz ein eigenes ſehr angenehmes Haus. Ich will ihr gerade einen Beſuch abſtatten, und es wird mir ein großes Vergnügen ſein, Sie dort einzuführen.““

„Wie“, — rief ich — „in dieſer antiken Stadt ſind nicht alle Frauen Lucretien?“

„Wir ſind hier ſehr zartſinnig“ — erwiederte er — und haben alle Tempel der pandemiſchen Aphrodite geſchloſſen und ihre Hierodulen aus dem Weichbilde unſerer guten Stadt verwieſen, aber Sie wiſſen, was Euripides dem Perſeus in der Andromeda in den Mund legt:

Ἀλλ' ὦ τυραννε θεων τε κ' ἀνθρωπων Ἐρως!

O Du, der Götter und der Menſchen Herrſcher, Amor!

und Jeder von uns, namentlich aber unſere Patres conscripti, denken beſcheiden mit Terenz: Homo sum, nil humani a me alienum puto. Kommen Sie.“

Wir fanden Pannichis unter dem Periſtyl ihres Hauſes bei der Abendtoilette. Ein Schuſter paßte ihren zarten Füßchen knappe Halb-

10c X 137

ſtiefelchen an. Alle Löwen der Tradition brachten der Schönen ihre Huldigungen dar. Am Meiſten ſchien ſie einen ſtattlichen Magister equitum zu begünſtigen; dies mußte dem Senator Polygamos wahrſcheinlich ſtörend ſein, und es kam zu einer unangenehmen Scene, die damit endete, daß der Mann des Staates dem Mann des Krieges deutlich zu verſtehn gab, er verbitte ſich deſſen fernere Beſuche, worauf dieſer ſich heftig entfernte. Mir als Fremden war das höchſt peinlich; ich benutzte die erſte beſte Gelegenheit, um zu entſchlüpfen, und folgte der Sänfte eines anderen Senators, der ſich in das Theater tragen ließ. — Die Kunde von jenem Auftritte hatte ſich ſchon mit Blitzesſchnelle verbreitet; man ſprach in den Zwiſchenacten

110 x122

von nichts Anderem, und ſelbſt der Triumph des göttlichen Gusko Brennus ſchien dadurch ganz in Vergeſſenheit gerathen zu ſein. O Eitelkeit des Ruhms! ſo ſchalten mit der Berühmtheit die Menſchen und die Tradition! —

Auf der Bühne ward Phädra in neuer moderner Bearbeitung gegeben, ein Lieblingsſtück, weil ſich antiker Stoff und moderne galliſche Form in ihm verbinden. Der fruchtbare Nomophylar Mendelides hatte eine eigene romantiſche Muſik dazu geſetzt. Eine junge Schauſpielerin, Melpomenens Günſtling, Leukothoe, ſpielte die Hauptrolle, es war ihre Glanzparthie; aber das Publicum blieb kalt. — Nur die große Scene des Geſtändniſſes an Hippolyt, in der Leukothoe ſich ſelbſt übertraf (Styl der papyri publici), ſchien daſſelbe einen Augenblick zu erwärmen. Wunderbar ſchön ſprach ſie die Worte:

Ja Herr, ich ſchmachte, brenne für den Theſeus,
Ich liebe Theſeus; aber jenen nicht,
Wie ihn die breiten Linden oft geſehn,
Den flatterhaften Buhler aller Weiber,
Den Frauenräuber, der dort wandelte,
Die Töchter würdiger Geheimeräthe
Durch Augenſpiel zum Böſen zu verlocken.
Ich ſeh' ihn treu, ich ſeh' ihn ſtolz, ja ſelbſt
Ein wenig ſcheu — ich ſeh' ihn jung und ſchön
Und reizend alle Herzen zu gewinnen,
Wie man die Garde malet, ſowie ich
— Dich ſehe! Deinen ganzen Anſtand hatt' er,
Dein Auge, Deinen Paletot! So färbte
Die edle Röthe ſeine Heldenwangen,
Als er nach Kreta kam, die Töchter Minos'
Mit Lieb' entzündete. — Wo warſt Du da?
Wie konnt' er ohne Hippolyt die beſten,
Die erſten Helden Griechenlands verſammeln?

FRÄULEIN LEUKOTHEA ALS PHAEDRA. 180 x 138

O daß Du damals, nur noch ein Cadet,
Nicht in dem Schiff mit warſt, das ihn gebracht!
Den Minotaurus hätteſt Du getödtet
Trotz allen Corridors des Labyrinths.
Dir hätte meine Schweſter jenen Faden
Gereicht, um aus dem Irrgang Dich zu führen.
O nein! nein! ich kam ihr darin zuvor,
Ich, Herr, und keine Andre zeigte Dir
Den Pfad des Labyrinths. Was hätt' ich nicht
Für dieſes liebe Haupt gemacht! Ich hätte
Dir Mützen der Beruhigung geſtickt,
Cigarrentaſchen, ſammetne Pantoffeln;
Ja Herz und Nadel hätt' ich Dir geweiht.
Ich ſelbſt, ich hätte Dir den Weg gezeigt
Ins Labyrinth und Arm in Arm mit Dir
Gefordert mein Jahrhundert in die Schranken.

Drei Mal wiederholter Beifallsdonner durchrollte das Haus. Als Hippolyt antworten wollte,

Was hör' ich, Götter! Wie! Vergiſſeſt Du,
Daß Theſeus Dein Gemahl und mein Papa?

konnte er ſeine eigenen Worte nicht hören, denn immer von Neuem klatſchte tobend oder tobte klatſchend das Publicum. Als das Stück zu Ende war und Leukothoe nach Hauſe fahren wollte, ſpannte die Menge die Roſſe aus und ſich vor den Wagen. Ich folgte eine Zeitlang dem Zuge, aber müde von den Begebenheiten des Tages trat ich in ein anſtändiges Wirthshaus, wo man mir für eine geringe Summe die antike Gaſtfreundſchaft zuſicherte. Hier ließ ich mir nun ein Gemach anweiſen, warf mich auf das Lager, flehte Morpheus an, für mich das elfenbeinerne Thor zu öffnen, und verſank auch alſobald in den tiefen Schlaf der Tradition.

Himmliſches Gemiſch-Gemaſch.

Götter, Engel, Teufel.

Die Liebe, ach, die Liebe
Hat mich ſo weit gebracht.
Klopſtock.

Hier erfährt man, was aus der Göttin des Ruhmes geworden iſt, ſo wie eine Menge anderer Dinge, namentlich wie es die Teufel anfangen, die Engel zu quälen. — Schwadronarius wird durch die Liebe aufgethaut.

Heute Morgen mit Tagesanbruch verließ Amor den Kelch der Roſe, die ihm als Lager gedient. Wohin, kleiner boshafter Gott? Warum zählſt Du ſo ſorgſam die Pfeile in Deinem Köcher? Warum unterſuchſt Du ſo genau, ob ihre Spitzen auch recht ſcharf und feſt ſind? Warum verſiehſt Du Deinen Bogen mit einer neuen Sehne? Du tauchſt die Pfeile in Thautropfen? Das iſt alſo das Gift, deſſen Du Dich bedienſt, um die Wunden im Herzen zu verſchlimmern!

Wer hätte je geglaubt, daß der Thau zu ſolchem Zwecke verwendet würde; aber Amor verſteht ſich beſſer auf die Toxicologie als alle canicíden Profeſſoren ſämmtlicher mediciniſchen Facultäten.

Cupido iſt für die Reiſe gerüſtet; er zieht ganz beſtimmt in den Krieg. Gegen wen? Das weiß Niemand; ein Grund mehr für Jedermann, zu zittern.

Die Fama hat ſich auch erhoben, ſchon ſehr früh heute Morgen; der Polizeipräſident Merkur hat ihr einen Gewerbſchein ausgeſtellt; ſie erhielt die Erlaubniß, ihre Neuigkeiten auf der ganzen Oberfläche der Erde auszurufen. Sie ſetzt bereits ihre Trompete an den Mund, um die Menge herbeizuziehn und ihre himmliſchen Enten an die Zeitungsſchreiber zu vertheilen.

Amor trifft ſie unterweges und bittet ſie, ſeine Abreiſe nicht zu

verkündigen; er will incognito reiſen; nie iſt er gefährlicher, als wenn er ſich verbirgt.

Der vorüberhinkende Gott der Zeit wirft ihm einen verächtlichen Blick zu, aber Amor begnügt ſich damit, den brummigen Greis lächelnd

zu umkreiſen und harmoniſch dazu mit den Flügeln zu ſchlagen, als wollte er ihm damit ausſprechen: „Ich werde nicht alt.“

Amor zieht bei der eingeſchlafenen Göttin des Ruhms vorüber und weckt ſie nicht auf. Denn dieſe weiß Nichts von Liebe mehr: Niemand macht ihr den Hof, man verläßt und vernachläſſigt ſie wegen anderer Schönen, die ihr nicht gleich kommen. Die Göttin des Ruhms iſt übrigens eiferſüchtig, ſie will kein getheiltes Herz. Um ſich zu tröſten, hat ſie Jupiter um die Gunſt gebeten, ſchlafen zu dürfen, damit ſie ſich von ihren früheren Mühſeligkeiten erhole. Wann wird ſie der Stimme antworten, die zu ihr ſpricht: „Wach auf, o ſchöne Schlummernde!“

Das Alles ſagt uns aber nicht, wohin Amor will. — Seht Ihr denn nicht, daß ein neuer Frühling beginnt? Die Herzen-Jagd iſt angegangen; der kleine boshafte Gott hat einen Erlaubnißſchein zum Jagen, gezeichnet: „Venus,“ erhalten. Er zieht dem edeln Waidwerk nach.

Ferner muß er auch noch ſeinen Vorrath von wohlriechendem Oel, in dem das himmliſche Lämpchen brennt, erneuen. Dieſes Oel wird aus Liebesthränen, die ſich in Jungfrauenſeelen bilden und durch die Augen deſtillirt werden, bereitet.

Wo findet er ſolche Jungfrauen? Der Olymp hat deren keine. Das Reich der Göttinnen verlaſſend, wendet er ſich mit aller Geſchwindigkeit ſeiner Flügel nach den Regionen, welche die Engel bevölkern, eine geheimnißvolle Sphäre, wo in einem prachtvollen, aus Opal und Lapis-Lazuli erbauten Kloſter diejenigen Frauen wohnen, ſo da ſtarben, ehe ſie liebten, oder unglücklich liebten. In dieſem frommen Aſyl nähren ſich die reinen Seelen von Erinnerung und Sehnſucht. Sie wären glücklich, wenn man ſie nicht in ihrer Einſamkeit ſtörte; aber die Geiſter des Abgrunds machen ſich einen Spaß damit ſie zu verfolgen.

Um die Stunde, wo die Engel das Hohelied der Seele und das Hoſiannah des Herzens ſingen, eine Proceſſion bildend, erreicht Amor die Grenzen dieſer geweihten Zone. — Aber welch entſetzliches Schauſpiel bietet ſich ſeinen Blicken dar! Die Dämonen haben die privilegirten Grenzmarken überſchritten; die Proceſſion zieht vorüber

allein, trotz allen Reclamationen, entblößen die böſen Geiſter nicht das Haupt und beſchauen frech die geflügelten Nonnen.

Amor hätte gern Frieden geſtiftet, aber er ſah wohl ein, daß ſeine Mühe eine verlorene ſein würde. — „Eilen wir," — ſagte er zu ſich

— „nach Mahomed's Paradieſe! Hier finde ich hinreichende Thränen der Liebe, um meine Lampe zu füllen."

Das Paradies Mahomed's — Jedermann weiß das — iſt ſo voll von Odalisken wie ein Ballet. Dieſe Odalisken, allgemeiner bekannt unter dem Namen der Houris, ſind den frommen Gläubigen zur Belohnung zugeſagt, das heißt Allen denjenigen, welche ihr ganzes Leben lang keinen Tropfen Wein getrunken haben, immer überzeugt geweſen ſind, daß Gott allein Gott und Mahomed ſein Prophet ſei, und welche nie einem Europäer begegneten, ſelbſt wenn er ein Jude war, ohne zu ihm zu ſagen: Chriſtenhund!

Dieſe frommen Gläubigen haben ein beſtimmtes Anrecht auf eine Menge Houris, eine immer geſtopfte Pfeife und unendlichen Sorbet. Eine ſchmale, wankende Brücke führt zu dieſem Paradieſe; diejenigen, welche nicht die Balancirſtange der Tugend beſitzen, um ſie zu überſchreiten, ſtürzen in einen Abgrund, in welchem alle erdenkliche Qualen ihrer harren.

136 x121

Kaum daß Amor in den Augen dieſer eilf Mal hundert tauſend Houris einige Tropfen der göttlichen Eſſenz fand. In dieſem Paradieſe ſind die Frauen mehr zum Lachen als zum Weinen aufgelegt, beſonders wenn ein Ungeſchickter das Gleichgewicht verliert und in das Rattenloch fällt.

Da er hier auch die nöthigen Thränen nicht fand, ſo näherte ſich der Gott der Liebe der Erde, um ſich wenigſtens mit Herzen zu verſorgen.

Als er hinter einem Gebüſch auf der Lauer lag, hörte er eine harmoniſche Stimme über ſeinem Haupte; es war ein Engel, den der Sieg der Teufel aus dem Kloſter verſcheucht und der nun am Himmel umherirrte und ſich einen Augenblick zwiſchen den Bäumen verbarg, die ihn an den einſt ſo heißgeliebten Sterblichen erinnerten. Mit den Thränen, die dieſer holde Engel vergoß, füllte Amor ſeine Lampe, hielt dieſe in der einen Hand und ſeinen Herzen-Lerchenſpieß in der anderen und eilte ſo wieder dem Himmel zu.

86 × 112

Sei es nun, daß ſein Flug zu raſch oder daß das Gefäß zu voll war, einige Tropfen der Flüſſigkeit wurden verſchüttet und der Zufall wollte, daß ſie auf Schwadronarius fielen. Der freundliche Leſer hat ſicher nicht vergeſſen, wie unſer unvorſichtiger Reiſender in den hyperboreiſchen Regionen ſich nicht an die ſo tief unter dem Nullgrade des Réaumurſchen Thermometers ſtehende Temperatur hatte gewöhnen können und daher zu einem Eisblock erſtarrt war. Er wäre Jahrhunderte lang in dieſem Stalactitenzuſtande geblieben, wenn Amors Hand nicht geſchwankt hätte. — Kaum fühlte er jedoch die Berührung jenes Thaues, als augenblicklich die Eisrinde ſchmolz, die ihn umhüllte, und ſanfte Wärme ſein Herz wieder ſchlagen machte. Er ſtieß einen ſchwachen Schrei aus, der in der Sprache der Seufzer bedeutete: O! wie glücklich bin ich! —

Eheliches Wettrennen.

Jung gefreit hat Niemand gereut.
Sokrates.

Steinigt die alten Junggesellen!
Thereſe und Ida.

Die Ehe iſt die ſittliche Baſis des Staates.
Neueſte Theorie des Communismus.

Doctor Puff verläßt China. Reiſe zur Entdeckung eines Herzens und einer Ausſteuer. Nach reiflicher Ueberlegung beſchließt der Doctor, ſein Glück noch zu vertagen.

Der Leſer weiß bereits, wie leicht es dem Doctor Puff wird, in einem Augenblick die bedeutendſten Entfernungen zurückzulegen. In weniger Zeit, als ein moderner Literat gebraucht haben würde, ein Drama oder eine Zeitungscorreſpondenz zu verfaſſen, hatte er das junge China mit einer bekannten alten Reſidenz vertauſcht.

„Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei; dieſe Wahrheit habe ich zu lange verkannt," — ſagte Puff zu ſich, ſobald er ſich wieder in einem civiliſirten Lande befand; — „jetzt iſt der Augenblick gekommen, dieſem Zuſtande ein Ende zu machen, um ſo mehr als mich die Reiſen gebildet haben.

Auf Reiſen folgt' ich meinen Launen,
Ich habe ſtets es wohl bedacht,
Und ſo der Blonden wie der Braunen
Allüberall den Hof gemacht.

„Wir wollen nun unſerer Liebe ein Heimathsrecht verſchaffen und unſeren Seufzern eine Niederlaſſung. Das heißt in gewöhnlichem Deutſch: Heirathen wir!

Ja, ich will mich jetzt vermählen,
Daß Du, Leichtſinn, Dich entfernſt!
Will die Jugend ſich empfehlen,
Iſt die Zeit da für den Ernſt.

„Meine Mit-Neu-Götter werden ſich nicht wenig wundern, wenn ſie meine Heirath erfahren. Aber ehe ich die Vermählungsanzeige in die Zeitung rücken laſſe, muß ich doch erſt zum Wenigſten wiſſen, wen ich heirathe.

„Eppelwein und Eppelwein iſt zweierlei! ſagen die Frankfurter; Frauen und Frauen, Eheſtand und Eheſtand auch. Wen ſoll ich zur Frau nehmen, welche Art von Ehe eingehn?

„Beginnen wir die wichtige Unterſuchung mit der Negation, die jetzt am Poſitivſten in der Mode iſt. Alſo:

„Eine Chineſin paßt ſich nicht für mich; ſie zieht zu enge Pantoffeln an. Ich will eine Frau haben, die flink auf ihren Füßen iſt, wenn es gilt mich zu bedienen.

„Eine Türkin paßt gleichfalls nicht; ſie iſt meiſt zu fett und färbt ſich die Augenbrauen.

„Eine Hindu-Schöne noch weniger; ſie trägt Ohrringe in der Naſe und färbt ſich die Zähne.

„Eine Wilde am Allerwenigſten; ſie iſt zu dünn gekleidet und färbt ſich ebenfalls.

„Weder eine Rieſin noch eine Zwergin; alle Uebertreibung ſchadet.

„Suchen wir dieſe beſſere Hälfte meines Selbſt in einem Lande, wo das Gefühl unter dem Schutze irgend eines Landrechtes blüht. Für die Polygamie paſſe ich ſo ſehr ſchlecht, nur die Monogamie ſagt mir zu.

„Ich bringe einen reichen Schatz an koſtbaren Eigenſchaften meiner zukünftigen Frau Liebſten mit.

„Erſtens ein jungfräuliches Herz; denn was ich einſt auf der Durchreiſe für ein kleines Milchmädchen von Memphis empfand, das graziös wie ein Ibis, leichtfüßig wie eine Gazelle war, ſo leichtfüßig, daß ich es nicht einzuholen vermochte, kann ich doch nicht Liebe nennen.

„Zweitens: Große Erfahrung. — Alle Philoſophen haben geſagt, daß die Erfahrung allein glücklich macht.“

Puff war noch in dieſen Betrachtungen verſunken, als der Zufall oder vielmehr die Vorſehung, denn es giebt eine Vorſehung für Heirathscandidaten, ihn auf einen Marktplatz führte, wo ein Zettelträger folgenden Proſpectus austheilte:

Schnelligkeit. — Verschwiegenheit.

Hymens **Altar.**

Commission und Spedition für ausgewählte Verbindungen.

Auf portofreie Anfragen wird jede gewünschte Auskunft ertheilt.

Man nimmt nur gänzlich fehlerfreie Damen auf.

Ignaz Seligmann, von angesehenen Familienvätern sehr empfohlen, besorgt alles in das Heirathsfach Einschlagende.

Er hat stets für diejenigen geehrten Personen, welche dem Cölibat ein Ende zu machen wünschen, eine reiche Auswahl von Heirathsfähigen vorräthig.

Er garantirt die Güte seiner Artikel bis zur Trauung.

Ignaz Seligmann
ist täglich
unentgeltlich
von 12 bis 4 Uhr
Nachmittags
zu sprechen.

Alter Trene-Markt
№ 1000
im großen Hirschen
zwischen
der Tugend- und der
Märtyrergasse.

Portraits werden vorgelegt.

Als Puff denſelben geleſen hatte, begab er ſich ſogleich zu Herrn Seligmann.

— „Mein Herr“ — ſagte er — „ich komme, um mich zu vermählen.“

— „„Funfzig Jahre, eine Brille, Corpulenz““ — erwiederte Seligmann, ſeinen Clienten betrachtend — „„ich habe, was Sie wünſchen. Nehmen Sie Frau von Verſenhauſen; ſchönes perlengraues Haar und fünf und zwanzig Bände ungedruckter Poeſien als Ausſtattung.““ —

— „O, ich bitte.“

— „„Wie wäre es mit Lady Dearheart? Hier iſt ihr Portrait. — Wie gut ihr der Turban ſitzt! Sie war ſehr intim mit Lord Byron. Oder wollen Sie eine zierliche Pariſerin? — Wie wäre es mit einer deutſchen Lotte?““

— „Bitte, bitte.“

— „„Wollen Sie eine brunette Spanierin, eine reizende Tänzerin, deren Caſtagnetten überall Furore machten?““

— „In der Haushaltung liebe ich die Cachucha nicht.“

— „„Möchten Sie lieber eine tüchtige Hausfrau, die eine gute Suppe kocht, und den Kindern die Naſe wiſcht, und ſie wäſcht und kämmt?““

— „Kinder wünſchte ich nicht.“

— „„So gehn wir zu einer andern Serie über. Hier iſt der Kaſten mit den Portraits Nr. 2. Nehmen Sie dieſe junge Perſon, ihr Herz und ihre Hand ſind frei von aller Hypothek.““

Hymen's Altar.

Magazin

von

Gattinnen, Wittwen, Jungfrauen u. s. w. —

EHELICHER BAZAR.

136 × 130

„Ihre Phyſiognomie gefällt mir nicht; ſie hat gewiß eine böſe Zunge.“
„„So nehmen Sie dieſe hier. — Ein Rittergut!““

— „Und einen Verdruß. — Sie ſieht boshaft aus; ich würde meine Zeit daran verlieren, ihre Unebenheiten ausgleichen zu wollen. Auch iſt etwas Schielendes in ihren Augen.“

— „„Hier iſt eine, der gar kein Vorwurf zu machen ſein wird. — Der beſte Charakter ....““

— „Ja und keinen Kopf. Das nennt man eine gute Frau!“

— „„Sie ſind zu wähleriſch, mein Herr! Sie werden nie heirathen. Ich bedauere, Ihnen nicht dienen zu können.““

Elyſium und ſeine Freuden.

Pfeife trinkt und nicht vergebens.
Matthiſſon.

Krack, der in den Schlummer der Tradition verſunken iſt, träumt, daß er nach Elyſium hinabſteigt, einem göttlichen ländlichen Vergnügungsorte, in welchem ſich die Weiſen wie Narren amüſiren.

Krack hatte einen Traum wie ein Trauerſpiel. Ihm träumte nämlich, er ſei nur noch ein leichter Schatten und irre in Elyſium umher, von Weiſen und Helden begleitet.

Zwiſchen zwei Reihen von Stühlen ſah er eine Menge von tugendhaften Berühmtheiten umherwandeln, welche zu der Ehre der Ewigkeit zugelaſſen waren, während andere, nicht minder tugendhafte und ewige Celebritäten auf den Stühlen ſaßen, für die ſie Nichts zu bezahlen hatten, und mit einander plauderten. Man hörte in der Ferne die angenehmen Klänge von tauſend Symphonieen und das melodiſche Glöckchengeläute der Limonadenverkäufer.

Krack drang in dieſen Aufenthalt des Friedens ein und der erſte Bekannte, den er traf, war Epikur, der neben Archimedes, welcher ihm zuſah, Trou-Madame um Makaronen ſpielte. Ohne Zweifel war der Erfinder des Spiegels in die Betrachtung des künſtlichen Mechanismus dieſes geiſtreichen Spielbretes vertieft.

Milo von Kroton verſuchte ſeine Kraft an einem Dynamometer. Herkules, der vom Olymp herabgeſtiegen war, um ſich einen Augenblick zu zerſtreuen, beurtheilte die Schläge, verſchmähte es aber, ſelbſt die Probe zu machen.

Einige Schritte von einem Springbrunnen, der Tag und Nacht plätſcherte, erklärte Plato dem Carteſius ſein Syſtem; Ariſtoteles ließ ſich eine Priſe Spaniol von Leibnitz geben und Hegel ſteckte ſeine Cigarre an Kant's Glimmſtengel an.

Roscius plauderte mit Talma über die Schönheiten der klaſſiſchen Bühne. Der franzöſiſche Schauſpieler declamirte ihm die Kraftſtellen aus Prutz's Moritz von Sachſen vor, und der Römer erſtaunte über die großartige Sprache. Euripides, Sophokles und Seneca nahmen Theil an der Unterhaltung. Der ältere Devrient kam außer Athem dazu und hatte eine als Manuſcript gedruckte Brochüre in der Hand, die ihm franco aus Berlin zugeſendet worden war und welche die Spree-Athener entzückt, die Polizei aber verboten hatte. Er declamirte auch etwas daraus und Kotzebue und Jünger ſchrieen Zeter über den Verfall

der dramatiſchen Poeſie. — Leſſing, der zugegen war, konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. „Poeten ſind ſich immer gleich“ — ſagte er zu Horaz — „ihnen gefällt nur, was zu ihrer Zeit Mode war.“ —

Ein gewaltiger Lärm in einem Rondel lockte Krack dorthin. Confucius, Zoroaſter, Montesquieu, Anaragoras, J. J. Rouſſeau, Malebranche, Fichte und Diogenes verurſachten ihn. Es handelte ſich darum, eine von den tauſend Streitfragen zu entſcheiden, welche entſtehen, wenn es gilt, die Entfernung bei einer Parthie Kugelſpiel zu beſtimmen. Endlich wurden Alle einig, König Salomo ſolle entſcheiden.

Ein Mann, der ſich durch ſeine Wohlbeleibtheit und die conſulariſche Krone auszeichnete, die ſeine Stirn ſchmückte, ging Arm in Arm mit einem anderen nicht minder beleibten Manne, welcher einen blauen Frack mit gelben Knöpfen, eine weiße Cravatte und dito Weſte und graue Inexpreſſibles trug und von dem Heinrich Laube einmal behauptete, ſeine feine Wäſche ſei nicht ſauber genug, — nach einem Pavillon,

aus dem ein Wohlgeruch drang, der den Appetit eines Weltweisen gereizt hätte. Ueber diesem Pavillon las man auf einem Schilde:

APICIUS & HORNIC.

ZUM GEIST DER KOCHKUNST.

RESTAURATION FÜR SEELEN.

Saal zu 100 Couverts. — Besondere Zimmer für einzelne Gesellschaften.

Die beiden Personen, welche sich dahin begaben, waren Lucullus und der selige geschmackvolle Baron Rumohr, der den Ersteren auf die baierischen Dampfnudeln aufmerksam gemacht, die sein gleichfalls seliger Koch König, dessen Geist der Kochkunst er herausgegeben, so trefflich zu bereiten verstehe.

Brillat-Savarin nahm an demselben Tische Platz, an welchem sich die beiden berühmten Gastronomen niedergelassen. Was soll man bei Tische anfangen, wenn man nicht ißt? Und was kann man anders beginnen, wenn man gegessen hat, als discutiren? Bei dem Nachtisch kamen sie in Streit über die Vortrefflichkeit der Küche ihres Jahrhunderts. Lucullus behauptete, daß die Modernen Nichts erfunden haben würden, wenn Columbus nicht Amerika entdeckt und Vasco de Gama den Seeweg nach Ostindien eingeschlagen hätte, denn diesen allein verdanke man die Consistorialvögel und den Kaffee. Rumohr machte sich über die Gelsbraten und die Honigkuchen lustig, die höchstens dazu paßten, den Cerberus zu füttern. Das Alterthum, setzte er hinzu, kannte weder Dampfnudeln noch Reissuppe; vom Braten hatte es auch keinen ordentlichen Begriff. „Ueberhaupt," — schloß er seine Rede — „beginnt die gute Küche erst im achtzehnten Jahrhundert." — „„Nicht doch"" — entgegnete Brillat-Savarin — „„erst unter Napoleon. Lesen Sie mein Buch und Sie werden sich davon überzeugen."" —

Rumohr ſetzte der transcendentalen Gaſtronomie des Letzteren ſeinen Geiſt der Kochkunſt entgegen und ließ König kommen, um die langjährige Erfahrung, der er gefolgt war, zu beſtätigen. Endlich ſtimmten Alle darin überein, daß es gleich ſei, welchem Jahrhundert ein Kochrecept angehöre, wenn die danach bereitete Speiſe nur gut ſchmecke und ſich leicht verdaue.

Der Reſtauration gegenüber war ein Waage-Lehnſtuhl aufgeſtellt. Voltaire und Friedrich der Große ergetzten ſich daran, ihr Gewicht zu erforſchen. Es fand ſich, daß der Dichter leichter war als der Grobe-

rer. — „Sire“ — ſagte er — „wundern Sie ſich nicht über dieſen Unterſchied; wenn Sie ſchwerer ſind als ich, ſo iſt das allein dem Gewicht Ihrer Lorbeeren zuzuſchreiben.“ — So findet ſelbſt in Elyſium die geſchäftige Schmeichelei Gelegenheit ſich einzuſchleichen.

Dicht dabei ſpielten Newton und Galilei Ball mit einem Himmelsglobus.

Wilhelm Tell hatte ſeinen Spaß daran, Tyrannen von Gyps umzuſchießen, und die Königin der Amazonen, Penthesilea, welche den Brutus gebeten, ihr ſeine Nummer abzutreten, erwartete ſtolz, ſich auf ihren Bogen ſtützend, den Augenblick, wo die Reihe an ſie kommen würde, ihm den Preis ſtreitig zu machen.

106 x 12 1

Krack fand hier auch den trefflichen Arnoldi, welcher Euklid die Theorie der Lebensverſicherungsbanken erklärte. Valentin Heins hörte

THEATERSCHULE.

162 x 121

aufmerkſam zu und deutete beſcheiden auf das Titelkupfer ſeines berühmten Rechnenbuches, welches die Inſchrift führt:

Wo an dem Grund iſt was verſehn,
Da kann es über Kurz geſchehn,
Daß Müh' und Fleiß zu Grunde gehn.

Arnoldi zog aber lächelnd den letzten Bericht der Gothaer Lebensverſicherungsbank hervor und reichte denſelben Heins hin, der ſich alſobald darin vertiefte.

Ueber einer Bude las Krack darauf folgende Inſchrift eines Schildes:

Hier findet man, ſei's Ernſt, ſei's Spiel,
Vorräthig alle Sorten Styl;
Vom Staatsdecret erhaben, tief, —
An bis zum leichten Liebesbrief.

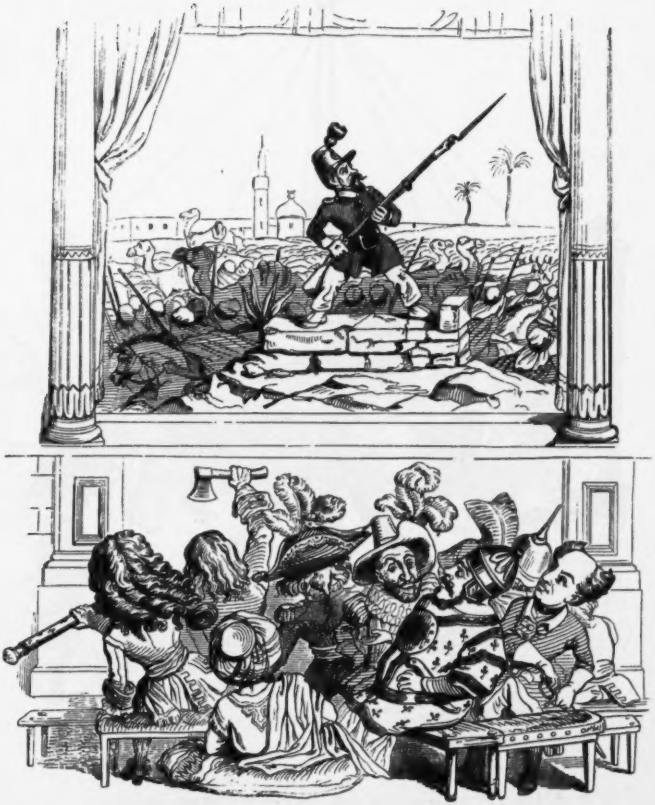
Pölitz.

Trajan ließ ſich in einem mit vier Ziegen beſpannten Wagen ziehn.

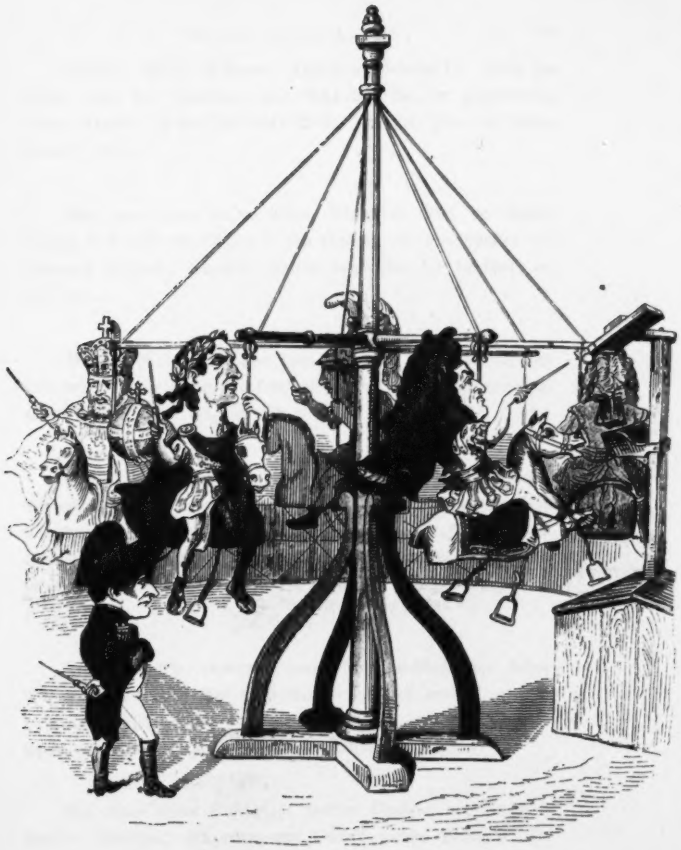
Aeſop, Rabelais, Shakeſpeare, Cervantes, La Fontaine, Molière, Picard und Gellert ſahen mit unerſchütterlichem Ernſte dem kühnen Spiel des Hanswurſt zu.

In der Allee zur Linken, neben dem Panorama der Schlacht von Arbela, wurden Pantomimen auf einer prächtigen Bühne unter freiem Himmel aufgeführt. Statt der klaſſiſchen Inſchrift: Ridendo castigat mores las man auf dem Mittelfelde: Hic virtus bellica gaudet.

Der kriegeriſche Muth, von Condé, Turenne, Lannes und vielen anderen berühmten Kriegern repräſentirt, hatte ſeine Freude an dem Anblick eines Chasseur d'Afrique, der ſich ganz allein wider zwanzigtauſend Beduinen vertheidigte, ſiegte und dann eine Razzia machte, von der er 30,000 Schaafe, 40,000 Ochſen, 10,000 Roſſe und 6000 Marabouts heimbrachte, ohne die gefangenen Scheikhs, Kameele und Favoritſultaninnen zu rechnen.



172 X 14,1



DAS RINGSTECHEN IM ELYSIUM.

121 x 14

Achilles, Attila, Mahomed, Tamerlan, Heinrich IV., Peter der Große, Karl XII. betrachteten dies Schauſpiel mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit; es herrſchte ſolche Stille, daß man hätte eine Fliege ſummen hören.

Nicht weit davon hielten Cäſar, Alexander, Karl der Große, Ludwig XIV. und der Marſchall von Sachſen ein Ringelſtechen auf hölzernen Pferden; Napoleon wartete ungeduldig bis die Reihe an ihn kam.

Pascal, Müllner, Addiſon laſen Zeitungen in einem Pavillon und Leſſing durchblätterte ein kritiſches Journal; bei der vierten Seite entfiel es aber ſeinen Händen und er ſchlief ein.

Aſpaſia trat ein und verlangte das Wörterbuch der franzöſiſchen Akademie; ſie wollte wiſſen, was das Wort Lorette bedeute; es fand ſich aber nicht darin. Nun fragte ſie Alcibiades, dieſer verwies ſie an Sertus Tarquinius, dieſer an Lauzun, Lauzun an Richelieu. Keiner von dieſen Herren vermochte ihr jedoch eine genügende Erklärung zu geben.

Franklin machte, vermittelſt einer Electriſirmaſchine, den ſieben Weiſen Griechenlands das Phänomen des Blitzes deutlich, worauf dieſe Herren ſich einer nach dem andern auf den Iſolirſchemmel ſetzten und allerlei Experimente mit ſich vornehmen ließen.

Auf einem freien Raſenplatze ſpielten Orpheus und Amphion Walzer, Galopps, Mazurken und Polka's welche Mozart's Erſtaunen und Paganini's Verzweiflung erregten; die Steine richteten ſich auf und tanzten vor den Meiſtern der Töne, wie zur Zeit der

Erbauung von Theben. Etwas ſeitwärts ſangen, hinter vier in die Erde geſteckten Lichtern, Nero und die Malibran das Duett aus Othello, ohne daß die Polizei nach ihrem Erlaubnißſchein fragte. Krack überzeugte ſich bei dieſer Gelegenheit, daß die neueren Hiſtoriker ſehr im Rechte ſeien, wenn ſie behaupten, man habe Nero verläumdet, da ein ſolcher Kunſtfreund unmöglich ein grauſamer, blutdürſtiger Tyrann geweſen ſein könne.

Der Wiederſchein von tauſend bunten Lampen lockte darauf unſeren Neugott zu ſich. Er ging auf die Illumination zu und ſah, daß

ſie am Eingange eines öffentlichen Gartens glänzte, über welchem man die Inſchrift las:

Wintergarten.

Krack trat in dieſen der Terpſichore geweihten Raum und ſah einer Quadrille zu, welche die Notabilitäten des Ballets zur Zeit Ludwigs XV. meiſterhaft ausführten.

Sartine, Fouché und eine deutſche Excellenz, von dem Polizeicommiſſarius Argus unterſtützt, wachten über die ſittliche Ordnung. Diejenigen, welche derſelben zuwider handelten, wurden augenblicklich vor Minos, Aeakos und Rhadamanth geführt, welche die Sache als Bagatellproceß behandelten und nach kurzem Verhör und darüber aufgenommenem Protokoll ſogleich die Strafe dictirten. War es das erſte Vergehn, ſo genügte ein Verweis, das zweite und die folgenden zogen aber von drei Tagen bis zu einem Monat Carcer im Hades nach ſich.

Als Krack dies Wort hörte, ward ihm zu Muthe, als drücke ihn der Alp und ſein Traum nahm eine ſonderbare Wendung.

Krack's Hölle.

Ein Seitenſtück zu Dante's Hölle.

Lasciate ogni speranza voi ch'entrate.
Dante, Inferno III.
Eintretender, laß Hut und Mantel draußen.
Neueſte Ueberſetzung.

Nur eine nothwendige Ergänzung des Vorhergehenden. Krack, gleich allen Helden eines Epos, ſteigt in die Hölle hinab, gleichfalls vom Führer des Dante begleitet.

Der große Neugott Krack hatte das Elyſium ohne Führer und Vertrauten durchſtreift; daraus ſieht man, daß er es nur im Traum gethan. Während dieſes neuen Traumes jedoch erſchien ihm ein Führer; es war Virgil. Der Schwan von Mantua verkündete ihm in den ſchönſten italieniſchen Terzinen, die wir uns jedoch beeilen zu überſetzen, wie folgt:

„„O kühner Fremdling, mir vertrauten, wiſſe,
Die Götter hier das Amt des Cicerone
Im Reich der Qualen und der Finſterniſſe.
Sie gaben mir dafür zum ſchönſten Lohne
Das Privilegium, den Fremdenführer,
Geſtempelt mit des finſtern Pluto Krone,
Allein zu debitiren: alle Schürer
Der Flammen kennen mich und ſittſam neigen
Ihr Haupt vor mir, dem Dichter, Herzenrührer;
Wie Danten will ich Dir die Hölle zeigen.““

„Das klingt ja wie ſelige Streckfußiſche Ueberſetzung,“ bemerkte Krack. Er wollte ihm nur beweiſen, daß er ſeinen Dante im Original ſtudirt, und hub an:

Or se' tu quel Virgilio e quella fonte
Che spande di parlar si largo fiume?

Aber Virgil mochte das ſatt haben, weil er es zu oft hatte hören müſſen; er legte daher den Finger auf den Mund und winkte Krack, ihm ſchweigend zu folgen. Sie durchſchritten zuerſt die Regionen, welche die Trauer, die Reue, der Gram, das Alter, die Furcht, die falſche Schaam und ſolche angenehme Gottheiten mehr zu ihrer Reſidenz erwählt haben; dann gingen ſie zu der ungeheuren Ulme, wo der Schlaf und die Träume weilen. Virgil machte darauf den Krack auf einen Wegweiſer aufmerkſam, deſſen linker Arm die Inſchrift führte: Nach dem Acheron eine Stunde funfzehn Minuten; auf der Eiſenbahn, wenn die Locomotive ſpringt, im Nu. Der Schwan von Mantua citirte dabei folgende Stelle aus der Aeneis:

Portitor has horrendus aquas et flumina servat
Terribili squalore Charon ....

aber Krack fiel ihm in die Rede mit den Worten: „Entſchuldigen Sie gefälligſt die Unterbrechung, aber ich verſtehe kein Latein, und wie wollen Sie, daß ich der Welt die hölliſchen Reiſenovellen wieder erzähle, wenn mein Führer in einer mir unbekannten Sprache zu mir redet?"

— „„Entſchuldige Du, o ſcharfſinniger Reiſender, meine Dreiſtigkeit,"" — entgegnete Virgil — „„aber es fällt einem Dichter zu ſchwer, ſeine Verſe nicht von Zeit zu Zeit anzuführen. Haſt Du einen Obolus in der Taſche? Ich ſehe die Barke Charon's, deſſen Schilderung ich Dir hatte declamiren wollen, ſich nahen.""

— „Ich habe nur einen verſchlagenen Dreier."

— „„Gieb ihn hin; der alte Fährmann hat ſeit einiger Zeit ſchwache Augen und wird den Unterſchied nicht bemerken. Jener neupolitiſche Dichter dort und der altdeutſche Berliner Maler wollen nicht zahlen, der Erſtere angeblich, weil er alle Staatsabgaben will abgeſchafft wiſſen; der Zweite, weil ihm die Antike ein Greuel iſt, eigentlich aber, weil Beide nicht einen einzigen rothen Pfennig beſitzen. Deshalb müſſen ſie noch lange in den Sümpfen am Geſtade umherirren."" —

— „Was ſeh' ich, was rieche ich?“ rief Krack plötzlich, nach dem jenſeitigen Ufer zeigend, wo eine leichte Rauchſäule aufſtieg.“

„„Ich bewundere die Schärfe Deiner Sinne, kühner Fremdling!““ — verſetzte Virgilius Maro. — „„Du ſiehſt den bekannten Irion, weiland Gewürzkrämer in Theben. Juno verkleidete ſich als Magd, um ihn auf die Probe zu ſtellen, und kaufte ein Pfund echten Mokka bei ihm; er gab ihr aber ſtatt deſſen Java, ſtark mit Cichorien verſetzt, und wollte ſie noch obendrein küſſen. Dafür ward er verdammt, die

ganze Ewigkeit hindurch und noch einige Jahre länger Kaffee brennen zu müſſen und ſelbſt die Trommel zu drehn.““

96 x 12 1

„„Nicht weit davon gewahrſt Du die Danaiden. Ihre Strafe beſteht darin, das Tintenfaß einer der größten Schriftſtellerinnen unſerer Zeit füllen zu müſſen, was aber eine Unmöglichkeit iſt, denn ſie verbraucht zu viel der ſchwarzen Flüſſigkeit.““

In dieſem Augenblick hörte man ein dreifaches Gebell. — „„Still, Cerberus! Kuſch Dich! Kennſt Du mich nicht?““

Der Höllenbulldog ging knurrend in ſein Hundehaus zurück. Krack gab ihm einen Pfefferkuchen, den er aus Elyſium mitgenommen, um ihn ganz zu beſänftigen.

Charon, aufrecht in ſeinem Nachen ſtehend, war im Begriff, das Zeichen zur Abfahrt zu geben; auf Virgils Anſuchen nahm er die beiden Paſſagiere brummend auf.

„„Ich ſetze mein Amt als Fremdenführer fort,““ ſagte der römiſche Dichter, als ſie in die Barke geſtiegen waren, — „„und nenne

Dir die Reiſenden; das habe ich dem Homer entliehen und jederzeit mit Glück nachgeahmt. Es iſt eine eigenthümliche Fracht, die das Schiff diesmal führt. — Die ganze Komik wandert aus, um ſich am Acheron niederzulaſſen, da aus den Niederlaſſungen an der Moskito-Küſte Nichts wird, denn die alte Jungfer Europa iſt zu prüde geworden und verſteht keinen guten Spaß mehr. Sieh da Momus, der ſo viele Generationen ergetzte, neben ihm den kleinen Mayeur, das Stichblatt der boshaften Pariſer, und vor Momus Bertrand, den treuen Compagnon des weltberühmten Robert Macaire; dann neben Mayeur den luſtigen Hanswurſt, den die klugen Deutſchen ſchon vor hundert Jahren feierlich begruben, der aber ſo klug war, gerade in Deutſchland unter hundert anderen Geſtalten wieder aufzuſtehn, bis er am Ende ſah, daß an dieſen „ernſthaften Beſtien", mit Schlegel zu reden, Hopfen und Malz verloren ſei. Ferner ſiehſt Du den unſterblichen Sancho Panſa, der, nachdem er Bauer, Knappe und Statthalter geweſen, mit einem Sprüchwort im Munde ſtarb. Sein großartiger Herr iſt aber nicht todt, ſondern irrt noch immer in der Welt umher und ficht unaufhörlich gegen Windmühlen; Spanien hat er übrigens verlaſſen, denn Deutſchland, wo er ſo viel Gleichgeſinnte findet, ſagt ihm weit mehr zu.

Außerdem gewahrſt Du hier noch alle — ſei es durch ihre Klugheit oder ihre Einfalt — ergetzlichen Diener der Komödie: Jocriſſe, Sganarelle, Pierrot, Criſpin und wie ſie heißen mögen, vor Allen aber den liebenswürdigen Falſtaff, den unſterblichen Sir John, den Ludwig Devrient ſo herrlich zu beleben wußte, der aber ſeitdem, obwohl höchſt ſelten, nur in matten Copieen über die Bühne ſchleicht.""

— Hier unterbrach Krack ſeinen Cicerone. „Was beginnen denn aber die Sterblichen, wenn alle Luſtigkeit auswandert?"

„„Ich habe ſchon die Ehre gehabt es Dir zu bemerken. Die Sterblichen eſſen, trinken und politiſiren. Der Ernſt des Lebens duldet keinen Spaß; die Politik und die Fettbildung tödten die Komik. Man lacht nicht mehr, das geſtattet die Negation nicht, denn alles Lachen iſt eine Bejahung; man lächelt nur.""

CHARONS NACHEN. 103 x 139

Der Nachen landete in dieſem Augenblicke, die Seelen ſtiegen aus und begaben ſich nach Minos' Amtsſtube. — Ehe ſie in den Tunnel traten, der zu dieſem gefürchteten Orte führt, blieb Virgil ſtehn und ſagte zu Krack:

— „„Wir ſind jetzt im Mittelpunkt der Hölle. Du wirſt eine der ſchönſten akuſtiſchen Wirkungen wahrnehmen, die es auf der Welt giebt; das Echo der Caſa Simonetta iſt nur ein zweiter Tenor dagegen.““

Bei dieſen Worten machte er Krack auf einen Schatten aufmerkſam, der den Zipfel ſeines Gewandes aufhob und, indem er mit einem Stocke darauf ſchlug, den Donner nachmachte.

„„Du ſiehſt vor Dir den unglücklichen Salmoneus, den Sohn des Aeolus und der Enarete, der, weil der Aermſte es ſich einfallen ließ, beſſer donnern zu wollen als Zeus der Donnerer ſelbſt, von dieſem durch einen Donnerkeil in den Tartarus geſchleudert wurde und hier nun ſein Leben oder richtiger ſeinen Tod damit zubringt, das Echo des Tunnels wiederhallen zu laſſen.

Vidi et crudeles dantem Salmonea poenas
Dum flammas Jovis et sonitus imitatur Olympi.““

— „Schon wieder ein Citat!“

— „„Ach, bitte, achte nicht darauf; eine bloße Reminiscenz.““

— „Wer iſt der Mann dort, der ſeinen Bauch mühſam auf einem Schubkarren bergan fährt?“

— „„Siſyphus. Man ſagt auf Erden, und Homer und ich haben ſelbſt das Unſrige dazu beigetragen, dieſen Irrthum zu verbreiten, daß er einen Felsblock empor rollen müſſe, einen Berg hinauf, wo dann jedes Mal, wenn er dem Gipfel nahe,

Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückiſche Marmor.

Du ſiehſt, ich bin beſcheiden und allegire nicht mich, ſondern Homer nach Voß. — Dieſe Sage iſt aber nicht wahr, ſondern eine Fabel;

ſein Bauch war es; er hatte ſeinen Bauch zum Gott erhoben und die Götter ſtraften dieſen Götzendienſt.““

— „Das iſt alſo die berühmte Mythe vom Siſyphus?“

— „„Rede doch hier nicht von Mythen; hier hören alle Mythen auf, und findeſt hier das nackte Urchr — verzeih, das nackte Urheidenthum, von aller Mythe entkleidet.

— Dort unten am Fuß des Berges, den Siſyphus hinan keucht, ſiehſt Du den Tantalus. Was ſagſt Du zu dieſem Symbol der Begierde?““

„„Wir nähern uns jetzt der Werkſtatt der ſpinnenden Schweſtern. Hier ſpinnen die Parzen den Schickſalsfaden der Sterblichen und ſchneiden ihn nach Gutdünken ab. Du ſiehſt, das Leben der Menſchen iſt ein Handgeſpinnſt, keine Maſchinenarbeit. Beklagen wir übrigens die armen Schelme, die unter der verhängnißvollen Scheere der Atropos über der Verſenkung baumeln.““

„„Still jetzt. Wir treten in den Juſtizpallaſt der Hölle. Der Präſident Minos ſammelte die Vota des ſüßſchlummernden Oberhöllengerichtsrathes Rhadamanth und des tauben Aſſeſſors Aeakos. — Wer

ſind die Angeklagten? Monaldeschi, Blaubart, Don Juan und Herr Buffey von Berlin. Uebrigens ſind in der Hölle Geſchwornengerichte, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege.""

Krack und Virgil blieben ſtehn, um das Urtheil zu vernehmen. Die Jury hatte bereits ihr Schuldig mit mildernden Umſtänden ausgeſprochen. Minos ſtand auf, räusperte ſich und fällte dann folgendes Urtheil.

In Erwägung, daß Don Juan, nach der Zeugenausſage des Leporello, allein in Spanien 1003 Frauen hintergangen hat, verurtheilt das Obertribunal der Hölle denſelben nach § 982456 des Kriminalgeſetzbuches:

ſämmtliche 1003 Frauen zu heirathen und außerdem in der nach ihm benannten Oper in Deutſchland ſtets von ſeelen- und ſtimmloſen Sängern dargeſtellt zu werden.

In Erwägung, daß Blaubart ſeine ſieben Frauen umgebracht hat und die achte hat umbringen wollen, wird er nach § 982457 des Criminalgeſetzbuches von demſelben Gerichtshofe verurtheilt:

ſeinen blauen Bart roth zu färben und ſeinen Namen zu verlieren.

In Erwägung, daß Monaldeschi ſelbſt nicht recht gewußt hat, was er wollte, ſoll er fortan nach § 174362 des Criminalgeſetzbuches (Titulus: Von dem Verbrechen, keinen Charakter zu haben, aber ſo zu thun) gezwungen werden, ſtets zu erfahren:

daß das Publicum auch nicht weiß, was es will.

In Erwägung endlich, daß Herr Buffey, Rentier in Berlin, ſtets das große Wort führt, als ob Berlin das Univerſum ſei, ſoll er nach § 178249 des Criminalgeſetzbuches (Titulus: Vom rebelliſchen gegen den Stachel Lecken) aus beſonderer Gnade

als Hoflakai bei Sr. Majeſtät König Pluto I. die Ewigkeit durch dienen, jedoch nie wieder von Berlin reden, höchſtens von Neuſtrelitz.

So geſchehen am u. ſ. w.

V. U. W.

„„Was ſagſt Du zu dem Urtheil?““ fragte Virgil.

— „Ich bewundere es,“ — ſagte Krack, — „ich bewundere überhaupt Alles, was ich nicht verſtehe.“

— „„Ich auch; ich denke darin ganz anders, als mein Freund Horaz mit ſeinem Nil admirari! — Aber machen wir Platz; da kommen die Damen Furien. Wir könnten ſonſt leicht eines Peitſchenhiebes theilhaftig werden.

So wurden Oedip, Oreſt, Iffländiſche Geheimeräthe und andere Sterbliche von dieſen unbarmherzigen Fräulein geplagt.

Continuo sontes ultrix acineta flagello ....““ 100 ✓12

— „Wieder ein Citat!“

— „„Bitte, bitte; nur eine Reminiscenz; man iſt doch nicht umſonſt ein Dichter geweſen.““

Krack wollte etwas antworten; plötzlich aber wachte er auf, keuchend und in Schweiß gebadet, wie ſich für einen Sterblichen geziemt, der aus der Unterwelt zurückkehrt.

Die Hochzeit des Dr. Puff mit der Dame Cenſur.

Die Sympathie iſt das Band der Seelen.
Tacitus.

Ein wohl eingerichteter Staatshaushalt kann nicht ohne Cenſur beſtehn.
Machiavelli.

Doctor Puff, als Preis oben auf einer Kletterſtange, erſtrebt von mehr als eilftauſend Jungfrauen. — Die Heirath durch das Wochenblatt.

In der Reſidenz, in welcher ſich Puff befand, gab es ein beſonderes den alten Jungfern angewieſenes Stadtviertel; man hatte ſie aus Vorſicht in dieſer Art von Ghetto eingepferchT, um ſie zu hindern, den Saamen der Zwietracht in den übrigen Stadttheilen auszuſtreuen. Vermittelſt dieſer Maaßregel erfreute ſich die Bürgerſchaft der größten Ruhe.

Irgend ein böſer Genius war es ohne Zweifel, welcher Puff nach jenem Viertel führte. Kaum betrat er daſſelbe, ſo ſtürzten auch ſchon die Bewohnerinnen ihm ſchaarenweiſe entgegen. Die Eine packte ihn bei dem Rockzipfel, die Andere bei der Cravate; dieſe um-

faßte ſeine Kniee, jene ſuchte ihn durch ihre Blicke zu feſſeln. Nie ſah man eine ſo reiche Sammlung von pergamentenen Geſichtern und gerunzelten Phyſiognomieen bei einander; es waren die Hexen in Macbeth, unzählige Mal mit ſich ſelbſt multiplicirt.

Die Erſcheinung eines Mannes in dieſem Fegefeuer galt nämlich für ein Ereigniß von höchſter Bedeutung. Dazu verdammt, von den übrigen Sterblichen abgetrennt zu leben, bis ſie einen Gatten gefunden hatten, mußten die alten Jungfern die Gegenwart eines Individuums des anderen Geſchlechtes als eine Wohlthat des Himmels betrachten. Nur ein Fremder konnte ſich hierher verlaufen, denn die Eingeborenen flohen dieſe unwirthliche Gegend wie eine wüſte Inſel.

Mitten in dieſem abgeſperrten Stadtviertel erhob ſich ein Maſt, auf deſſen Spitze jedes dieſer Opfer das Coelibates abwechſelnd ſeinen Poſten einnahm und in die Ferne hinauslugte, aber auf die Frage: „Schweſter Aennchen, ſiehſt Du was? Kommt kein Mann daher?“ leider nie eine andere Antwort hatte, als die troſtloſeſte aller Verneinungen.

Puff ſah augenblicklich die Gefahr, die ihm drohte; er wollte ſie abwenden und erwählte die Spitze dieſes Maſtes zum Zufluchtsort, indem er die Leiter zu ſich herauf zog und nun der belagernden Schaar mit ſeiner gewöhnlichen Geiſtesgegenwart Folgendes vorſchlug: „Man beſtreiche den Maſt mit Seife; jede dieſer Damen verſuche die Spitze zu erreichen; diejenige, der es zuerſt gelingt, erhält meine Hand als Preis.“ Alle nahmen dieſen Vorſchlag freudig an; der Unbeſonnene bedachte nicht, wie weit die Gewandtheit einer alten Jungfer reicht, die einem Manne nachſetzt. In einem Augenblick war der Maſt zu einer Kletterſtange umgewandelt und alle wetteiferten den Sieg davon zu tragen. Lange waren die Verſuche vergeblich; aber gerade, als der Neugott über ſeine Liſt frohlockte, war eine funfzigjährige Jungfrau bis zu ihm vorgedrungen und ſtreckte ihre Enterhaken nach

206 x 122

ihm aus. Erſchreckt ſchob er ihre Hand zurück, ſo daß ſie wieder hinabglitt, folgte ihr nach, ſprang zur Erde, bahnte ſich gewaltſam einen Weg durch die dichtgedrängte Schaar, warf Alles vor ſich her zu Boden und rettete ſich glücklich aus dieſer Eheſtandsmörderhöhle.

Seine Kühnheit half ihm durch; nach wenigen Minuten raſcheſten Laufes erreichte er die Ecke einer Straße, welche von beiden Geſchlechtern bewohnt wurde. Eine alte Frau, bekleidet mit einem verſchoſſenen löſchpapierenen ſchottiſchen Rocke und einer ſeit Ertheilung ihres Privilegiums nicht gewaſchenen Haube, hielt die Vorübergehenden an und drückte ihnen kleine bedruckte Streifen Papier in die Hand, welche ſie mit krächzender Stimme erläuterte. Puff ward ebenfalls damit beglückt, ſteckte aber das Zettelchen mechaniſch in die Taſche ohne es weiter anzuſehn; plötzlich aber, wie inſpirirt, zog er es wieder heraus, öffnete es und fand es folgendermaaßen bedruckt:

Anzeige

an das

hochverehrliche heirathsfähige männliche Publicum.

Da es mir an Bekanntſchaft fehlt, ſo wähle ich dieſen jetzt nicht mehr ungewöhnlichen Weg, um zur Kenntniß der darauf Reflectirenden zu bringen, daß ich eine liebenswürdige Nichte habe, die ich zu vermählen gedenke. Sie beſitzt ein Kapital in Staatspapieren, iſt ſehr gebildet, macht keine Verſe und ſpielt nicht Clavier.

— „Wie hat man nur vergeſſen können, am Schluſſe zu bemerken: Näheres bei ſo und ſo; man darf ſich der ſtrengſten Discretion verſichert halten. Dieſe Auslaſſung bringt mich vielleicht um ein großes Glück!“ — rief Puff, als er es geleſen.

„„Sie irren ſich,““ — antwortete die Alte, welche die Anzeige vertheilte; es bringt Sie um Nichts; ich führe Sie ſelbſt zu Ihrer Braut, ſie iſt meine Nichte. Ich bin die officielle Staatszeitung; mein Schweſterkind heißt Cenſura; ein hübſcher Name und ein hübſches Kind. — Viele Hieſige bewarben ſich um ſie, aber ein ſolches Verhältniß dauerte nie lange; Familienrückſichten waren immer im Wege. Da wurde denn höheren Ortes beſchloſſen, einen Mann für ſie zu wählen, der hier am Orte gar keine Verbindung hat. — Ein ſolcher Mann ſind Sie.““

— „Puff, der Neugott, iſt eine vortreffliche Partie für Dame Cenſur und umgekehrt; daran zweifle ich gar nicht," — ſagte unſer Freund ſelbſtgefällig. — „Führen Sie mich zu meiner Auserwählten, beſte Schwiegertante." —

„„Ich gebe ihr mein Gut zur Ausſteuer mit und wir machen künftig nur eine Familie aus,"" — bemerkte die Officielle.

„Superbe," — entgegnete Puff, — „ich verſtehe mich darauf, dieſes Gut zu melioriren; ich bin auch nicht mittellos. Ich bringe mit:

1) den Plan zu einer Luftſeifenbahn,
2) ein Perpetuum mobile,
3) einen nie verſiegenden Brunnen,
4) die Kundſchaft von drei Bonbonsfabriken,
5) das Privilegium des Proſpectus von ſechs Güterlotterien,
6) die Anzeigen aller Bücher, welche ein nothwendiges Bedürfniß ſind."

„„Dagegen"", fuhr die Officielle fort, „„räume ich meiner Nichte ein:

a) vollkommenes Recht über Leben und Tod meiner Unterthanen auf den vier erſten Hauptfeldern meines Gutes,
b) alle Sporteln und anderen dahin ſchlagenden Abgaben, welche aus dieſem Rechte erwachſen,
c) ſämmtliche Einnahmen von dem zu meinem Gute gehörenden Meierhofe, genannt Intelligenzblatt.

Puff war vollkommen damit einverſtanden; die Ehepacten wurden aufgeſetzt, der Tag der Trauung anberaumt. So kam Dame Cenſur glücklich an den rechten Mann und Dr. Puff glücklich in die rechte Stellung, nachdem das Obervormundſchaftscolleg ihm feierlich einige kleine politiſch-poetiſche Sünden verziehn und den deswegen eingeleiteten Proceß niedergeſchlagen hatte.

Die Hochzeit war glänzend, der Zug zur Trauung äußerſt zahlreich. Der Polizeipräſident war Brautführer, die Cenſur ſah ſehr ſchön aus; ſtatt des Bouquets trug ſie ein Bund neuer Federn mit

großen Spalten und in der linken Hand ein unverſiegliches Tintenfaß. Brautjungfer war die Fama, im modernen Gewande, mit K. K. Privilegium. — Der Hofdemagog hatte ein ſehr ſchönes Hochzeitslied gedichtet nach der bekannten Weiſe: Immer langſam voran — das die Braut ſelbſt bei Tiſche unübertrefflich ſchön vortrug.

Am anderen Morgen kamen ſämmtliche Redactionen der Reſidenz und brachten den jungen Eheleuten ein Ständchen und Blumenſträuße, indem ſie ſich zugleich auf das Lebhafteſte ihrem ferneren Wohlwollen empfahlen.

Die
METAMORPHOSEN
des Schlafes.

. . . . . Schlummer.
. . . . . Ertaſe.
. . . . . Oaſe.
. . . . . Kummer.
. . . . . Grummer.
. . . . . Naſe.
. . . . . Waſe.
. . . . . Dummer.
. . . . . Entzücken.
. . . . . Beglücken.
. . . . . Schwinden.
. . . . . Träumen.
. . . . . Umſäumen.
. . . . . Finden.

Endreime zu einem Sonett auf einen Traum.

Iſt nur eine lange Ertaſe, durch die man jedoch erfährt, was aus Schwadronarius geworden, als ihn Amor aufgethaut.

Das ſiebenundzwanzigſte Kapitel dieſes wunderbaren Buches erzählt uns, daß Amor einige Tropfen ſeines übervollen Gefäßes auf Schwadronarius ausgegoſſen und dieſer ſogleich davon aufgethaut worden und geſeufzt habe: „O wie glücklich bin ich!“

Wer wäre es nicht an ſeiner Stelle geweſen! Die Wirkung des göttlichen Zaubertrankes äußerte ſich gleich auf eigenthümliche Weiſe; durch alle Poren drang er in ſeinen Körper ein und erreichte bald ſein Herz und ſein Gehirn; der Sitz der Empfindungen und der der Ideen oder Inſtinkte erhielten dadurch neues geſteigertes Leben. Schwadronarius war in dem Zuſtande eines Mandarin, der Opium geraucht, oder eines Arabers, der Hadſchiſch gegeſſen. Solche Empfindungen laſſen ſich gar nicht beſchreiben.

Zuerſt ſah er ein Weib, das jener Gertrud glich, deren Name mit ſo ſchmerzlichem Gefühl zu Anfang dieſer wahrhaften Geſchichte ausgeſprochen wurde, und er liebte es: hier beginnt die erſte Metamorphoſe des Traums.

Zweite Metamorphoſe.

Schwadronarius verliert ſeine Geliebte aus dem Geſicht in den Nebeln der Extaſe; er will ſie wieder einholen und ſucht ſie mit den Augen des Geiſtes. Da iſt ſie!..... Keineswegs; es iſt ein Vogel, der ſeine unendlichen Flügel ausbreitet.... Sie iſt's! Nein, es iſt ein fliegender Bogen, der einen Köcher mit ſich führt; dann nimmt ſie die bizarre Geſtalt eines Bilboquet, einer Leuchterdocke an.... Jetzt hat er ſie; er erkennt ihre ſchlanke Figur, ihr zierliches Köpfchen.... Ach, er preßt nur ein Gefäß in ſeine Arme, das eine aufgeblühte Pflanze enthält.... Dies Mal wird ſie ihm nicht entgehn; das ſind ihre Züge, ihr leichtes Gewand, ihr zierlicher Gang.... Schwadronarius ſtürzt auf ſie zu, die Geſtalt verſchwindet, er verliert ſich in einer Wolke von Blumen, von verflochtenen Guirlanden, die in Ranken auslaufend enden wie eine Schlange, dies ewige und drohende Sinnbild des Weibes.

Dritte Metamorphoſe.

Zu Hülfe! Rettung! Götter! ſchützt meine Tugend..... Schwadronarius erkennt in dieſem Angſtruf die Stimme der Angebeteten; er

ſieht ſie den gefährlichſten Verſuchungen preisgegeben. Um ſie zu beſiegen, hat das Gold eine menſchliche Geſtalt angenommen. Jupiter vervielfältigte ſich, ſtapelte ſich auf, um Danae zu verlocken. — Wird ſie widerſtehen? .... Schwadronarius ſtürzt hinzu ....

Vierte Metamorphoſe.

Zu ſpät!

Fünfte Metamorphoſe.

Schwadronarius wohnt dem Triumphzuge des goldenen Kalbes bei. Vier Banquiers, in vier Welttheilen auserleſen, tragen die unedle Gottheit der herzloſen Leute. Als ſie bei Schwadronarius vorübergе-

zogen, ſtimmte das Gefolge, mit ſpöttiſcher Stimme die unſterbliche Hymne an:

Ja! das Gold iſt nur Chimäre.

Sechſte Metamorphoſe

Um ſeinen Schmerz zu übertäuben, greift Schwadronarius zu den gewöhnlichen Mitteln; über neuen Liebſchaften ſucht er die alte Liebe zu vergeſſen. Er vereinigt Don Juan, Richelieu und Lovelace in einer Perſon; ein flatterhafter Verführer, ein gefährlicher Menſch. Alle Lucinden, Klorinden, Roſalinden fängt er in ſeinen verrätheriſchen Netzen und eilt von einer Schönen zur Anderen. Gold, Schmuckſachen, Shawls, Blumen, Billets-doux bezeichnen ſeine Schritte; er iſt wie ein durchlöchertes Sieb, wie ein Korb ohne Boden: ein Popanz für Väter, Mütter und Vormünder, ein Schreckgeſpenſt für die tugendhaften Frauen, ein Gegenſtand der Neugier für argloſe junge Mädchen; überall, wo er

69 - 98

hinkommt, legen die Ehemänner und Duennas neue Vorlegeſchlöſſer vor die Thüren und verdüſtern die Fenſter mit dreifachen Vorhängen.

Siebente Metamorphoſe.

Da ihm die Liebe aber nicht genügt, ſo ergiebt er ſich dem Spiel.

Da empören ſich die Karten, ſie wollen nicht mehr für Fremde kämpfen, ſondern ihre eigenen Zwiſtigkeiten ausfechten.

Offene Gottesfehde zwiſchen den Piques und den Coeurs, in Gegenwart ihrer Könige. Die beiden Heere haben ihre Zelte einander gegenüber aufgeſchlagen. Die Banner wallen in den Lüften.

Der Kampf beginnt: die Carreaux haben ſich mit den Piques verbündet; die Trefles ſind neutrale Zuſchauer geblieben.

Die Kampfrichter, aus den vier Farben gewählt, nehmen ihre Sitze ein. Das Signal wird gegeben; großes Schlachtgewühl; ſchon ſind viele Carreaux gefallen und mehr als zwanzig Herzen tödtlich verwundet; die Piques wurden auch nicht übel abgeſtochen. Der Sieg ſchwankt.

Da öffnet ſich Coeur As und Schwadronarius erkennt die einzig Geliebte.

Ende des Traums.

Schwadronarius nieſte, um ſich zu überzeugen, daß er nicht mehr träume; eine ſanfte Stimme antwortete ihm: „Zur Geſundheit!“

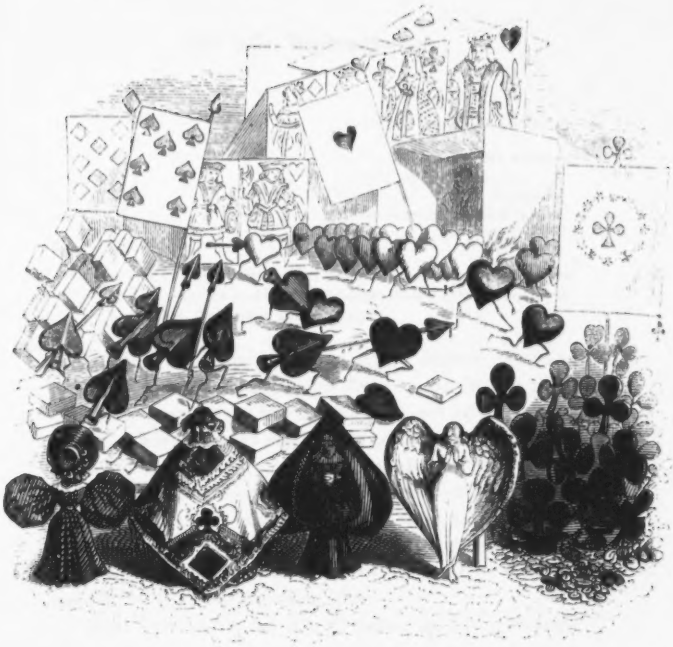
Der geſchätzte Leſer brennt natürlich vor Ungeduld zu erfahren, wem dieſe Stimme gehörte. Sie gehörte dem anderen Waſſertropfen.

Wie, dem anderen Waſſertropfen?

Ja, Waſſer-, Thau-, Liebestrank-, Elixirtropfen, wie Sie befehlen. Wir haben bereits erzählt, daß Amor einen oder zwei Tropfen der Flüſſigkeit, mit der ſeine Schaale gefüllt war, hat fallen laſſen. Der erſtere verwandelte ſich in einen Traum, der zweite in ein weibliches Weſen.

Es war alſo eine weibliche Stimme, welche zu Schwadronarius geſagt hatte: Zur Geſundheit!

Später werden wir verrathen, was er antwortete.



DIE SCHLACHT DER SPIELKARTEN. 139 × 15

Die beſte Regierungsform.

Die Kunſt zu regieren iſt die ſchwierigſte
von allen Künſten.
Aus Sancho Pansa's Teſtament.

Nach der Kunſt zu lieben . . . . .
Caſanova.

Und der Kunſt ſein Halstuch zu binden.
Graf d'Orſay.

Wieder auf die Oberfläche des Waſſers zurückgekehrt, unterwirft Krack ſämmtliche Regierungsformen einer ſtaatswiſſenſchaftlichen Prüfung und erfindet ein unfehlbares Mittel, alle Menſchen glücklich zu machen.

Nachdem er die unteren Regionen und die Regionen der Unterwelt erforſcht, begriff Krack, daß ſeine Aufgabe gelöſt ſei. Er dachte nun ernſtlich daran, auf die Erde zurückzukehren, gab ſich als gewandter Taucher einen Ruck und zeigte plötzlich ſein erhabenes Götterhaupt mitten auf dem Weltmeer Schwimmen war ihm nur ein Spiel; in wenigen Augenblicken hatte er das Geſtade erreicht. Die erſte Neuigkeit, die er erfuhr, war Puff's Heirath. Daß die Cenſur endlich ihren Mann gefunden, hatte ſich ſchon über den ganzen Erdball verbreitet, und das Menſchengeſchlecht erwartete mit großer Spannung die Nachkommenſchaft, die dieſer Ehe entſprießen würde.

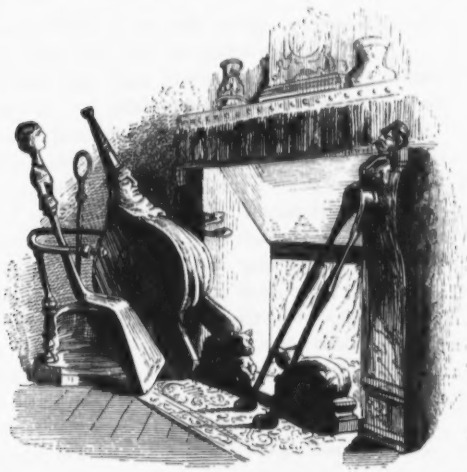
Keine Feder vermag das erſte Wiederſehn der beiden Neugötter würdig zu ſchildern; wir entſagen dieſem Unternehmen, denn wir halten es für heilige Pflicht, die Thränendrüſen der geneigten Leſer zu ſchonen.

Nach den erſten Herzensergießungen fragte Krack den göttlichen Freund: „Womit beſchäftigſt Du Dich jetzt?“

„„Ich begnüge mich damit glücklich zu ſein““ — antwortete dieſer —

„„Lieben und geliebt zu werden
Iſt das höchſte Glück auf Erden!

Ich führe ein ruhiges behagliches Leben vor dem warmen Ofen, vergeſſen und vergeſſend. Meine Frau und ich, wir tauſchen gegenſeitig die Früchte unſerer Erfahrung aus; ich erzähle ihr meine Odyſſee, ſie



mir ihre Ilias; was ich geweſen bin und ſie war, was ich gedacht habe und ſie geträumt, bildet gewöhnlich den Stoff unſerer täglichen Unterhaltung; ich bin nicht unwiſſender als ſie und ſie weiß nicht mehr als ich. Die gewöhnlichen Haushaltungsſorgen quälen uns nicht; meine Frau erwirbt, was wir brauchen, mit leichter Mühe; ſie ſtreicht das Geld nur ſo zuſammen. — Uebrigens bin ich Profeſſor geworden und nicht mehr bloß Doctor und Neugott.““

„„Glaube mir, beſter Freund, nur in der Ehe allein iſt wahres Glück zu finden; die Apoſtel des Cölibates ſind unvernünftige Leute. Wie Du mich da ſiehſt, ſo ſehne ich mich nach dem glücklichen Augen-

blick, der mich zum Vater macht; ich will Kinder haben, welche Preiſe im öffentlichen Examen davontragen; welche Freude, welche Seligkeit wird das ſein, wenn es heißt: den Preis trugen wie immer die kleinen Puffs davon. —"

„Alſo das iſt Alles, was die Welt von Dir zu erwarten hat? O! daß ich Dir zurufen muß: Puff, Du ſchläfſt!"

„„Ich werde auch ſobald nicht wieder aufwachen"" — verſetzte Puff melancholiſch. — „„Was führſt Du mich aus meinem Zauberkreiſe zur dürren, kalten Wirklichkeit zurück?

Ich möchte Menſch bleiben und vergeſſen daß ich Gott bin. Grauſamer; Du durchbohrſt mir das Herz, indem Du mich daran erinnerſt. Wahrlich, die verkündete Zeit iſt nahe; in wenigen Tagen werden ſich ihre Zeichen und Vorboten offenbaren auf Erden, in den Fluthen, am Himmel. Schon bebte die alte Tellus, genannt Gäa, und Städte begruben ſich im Schutt ihrer Trümmer; Hunde ſahen den Mond an ohne zu bellen und Kälber mit vier Köpfen erblickten das Licht der Welt. Alle dieſe Wunder gehen mich beſonders an. Nein, meine Aufgabe iſt noch nicht gelöſt, ich muß die Geſetze der Zukunft geſtalten und warte nur auf Schwadronarius' Rückkehr, um das neue ſociale Evangelium zu promulgiren. — Du aber, der Du nicht vermählt biſt, welche Intereſſen werden Deine reichen Erfahrungen unterdeſſen in Anſpruch nehmen; womit wirſt Du Dich beſchäftigen?""

— „Mit den Mitteln, die Menſchen glücklich zu machen."

— „„Hätteſt Du endlich eins gefunden?""

— „Ich darf es vermuthen, — erwiederte Krack beſcheiden — urtheile ſelbſt. Es ſind nun gerade vierzig Jahre, ein Monat, ein Tag, eine Stunde, fünfundzwanzig Minuten, ſiebenunddreißig Secunden, ſechszehn Terzien verfloſſen, ſeit ich begonnen, über die beſte Staatsform nachzudenken; ich habe gefunden, daß die bisherigen alle nichts taugten und ſich überlebten.

Rouſſeau's Naturzuſtand,
Das Patriarchenthum,

Die Ariſtokratie,
Die Demokratie,
Die Oligarchie,
Die Monarchie

entſprechen nur unvollkommen den Bedürfniſſen der Menſchheit. Alle dieſe Formen zerfallen übrigens in eine Menge untergeordneter anderer Formen, welche zuletzt zu den Unmöglichkeiten gehören.

„Das Glück liegt in der Farbe ſelbſt, nicht in den Schattirungen derſelben. Von dieſem eben ſo fruchtbaren als originellen Grundſatze ausgehend, ſtehe ich nicht an zu behaupten, daß die Varietät der Monarchie, welche man conſtitutionelle Monarchie nennt, mir als eine unzulängliche Mythe erſcheint.

„Glaube darum aber nicht, daß ich mich zur Freiheit oder zu dem Despotismus hinneige.

„Was iſt Freiheit? Was verſteht man unter Despotismus?“

„Dem Einen heißt Freiheit das Recht, die Namen berühmter Mitbürger ungeſtraft zu beſchmutzen.

„Oder jeden Morgen ein bedrucktes und geſtempeltes Blatt Papier zu leſen.

„Oder jeden Monat auf Wache zu ziehn.

„Es gab ein Volk, dās lange die Freiheit darin fand, daß, wer einen Bart hatte, ſich ihn wachſen ließ.

„Für dieſen Fürſten beſteht der Despotismus allein darin, ſich in einem mit Straußfedern geſchmückten Palankin umhertragen zu laſſen.

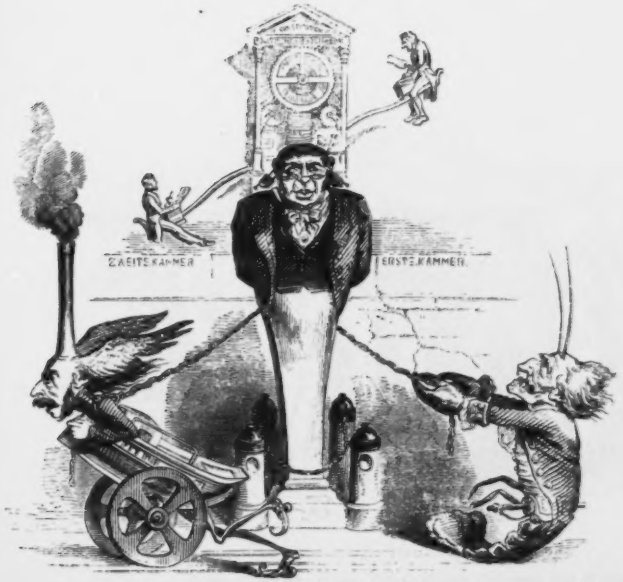
„Für Jenen, wen er Luſt hat, in Arreſt zu ſchicken.

„Ein Dritter nennt die Auflöſung der Landſtände Despotismus. —

„Ich habe einen Fürſten gekannt, den man einen Despoten ſchalt, weil er noch einen Zopf trug.

„Die conſtitutionelle Monarchie weiß von allen dieſen Uebeln Nichts; aber ſie leidet an vielen anderen. Nach der einen Seite gezerrt vom fortſchreitenden Rückſchritt, nach der anderen vom rückſchreitenden Fort-

ſchritt, beſteht ihre ganze Geſchicklichkeit darin, unbeweglich zu bleiben. Die conſtitutionelle Macht iſt der Gott Terminus des Alterthums, oder in parlamentariſchem Latein der status quo.“



— „„Ihre Anhänger behaupten, daß ſie das Problem der Politik löſt durch die genaue Abwägung aller Potenzen; ich aber behaupte, daß die Abwägung der Potenzen nur der status quo in der Luft iſt.“

„Die Menſchheit bewegt ſich offenbar mit Rieſenſchritten einer neuen Ordnung der Dinge entgegen.“

„Es handelt ſich nicht mehr darum, die mehr oder minder abgenutzten Formen der Demokratie zu verjüngen.“

„Heutigen Tages iſt das ſociale Niveau ſynonym mit Druck.“

„Die Menſchheit hat auf immer das Bett des Prokruſtes zerſtört.“ —

„Montesquieu ſagt: Das Symbol der Monarchieen iſt ein von Heuſchrecken zerfreſſenes Budget, und das der Demokratieen ein zerbrochener Topf. Budget und Abſtimmung. Alles muß geändert werden.“

„Das Glück beruht nicht auf der allgemeinen Uebereinſtimmung. Unter hundert verſammelten Individuen findet ſich kaum ein geſcheidter Mann. Die neun und neunzig Uebrigen ſind nur Varietäten des Geſchlechtes der Töpfe.“

„Ich ſage neunzig und neun, um mich verſtändlicher zu machen. Man nehme die gewiegteſten Köpfe der modernen Politik und verſammele ſie im Conſeil. Was kommt heraus für die Menſchheit? Null! Da die Miniſter heutzutage Nichts mehr thun können für das Beſte ihrer Genoſſen, ſo begnügen ſie ſich damit, ſie zu decoriren. Aber die Ordenskreuze ſind nur ein ſehr unvollkommenes Emblem des Glücks.“

„Freuet Euch, Sterbliche; Ihr werdet endlich dies lang geſuchte Glück finden; ich ſehe es am Horizonte aufdämmern. Oeffne Dich, Himmel! und Du, Erde! zittere vor Freude!“

„Sei gegrüßt, Philanthropismus, Du Amtsbote der goldenen Zeit, die der Ewige der Erde aufbewahrte!“

„Du kündigſt die, allen unſchuldigen, unglücklichen und von den Leidenſchaften verfolgten Opfern ſchon ſo lange verſprochene Amneſtie an.“

„Der Diebſtahl, die Proſtitution, die Sklaverei, der Mord werden endlich den verdienten Lohn empfangen.“

„Die Fürſten der Erde werden hinabſteigen in die Bagnos und Kerker, in die Tavernen und Cavernen, in alle ſchlechten Oerter, um daſelbſt die verkannte Tugend zu tröſten.“

„Mit goldnen Lettern wird über jedem Kriminalgericht folgende troſtreiche Inſchrift prangen:“

Die Verbrechen ſind abgeſchafft,
es giebt nur noch Leidenſchaften.

DER PHILANTHROPISCHE FÜRST.

„Wie könnten auch Verbrechen vor der Phrenologie beſtehn? Man braucht nur die ſchlechten Erhöhungen auf dem Kopfe eines Neugebornen zurück zu preſſen, und wenn die Unwiſſenheit oder Achtloſigkeit der Hebamme einige dieſer unglücklichen Hervorragungen überſieht, ſo beſorgen die Richter ſelbſt deren Abplattung und die Entwickelung der Organe der Redlichkeit, der Tugend, der Ehre u. ſ. w. genau nach den Paragraphen des Strafgeſetzbuches.

„So wird die doppelte Geißel der gegenwärtigen Geſellſchaft, der Rückfall und die mildernden Umſtände, verſchwinden."

„Die Philanthropie heilt die Wunden der Seele, die Phrenologie die Wunden der Intelligenz; wir haben zwanzig Arten, die Wunden

des Leibes zu heilen; fort mit Blutegeln, Aderläſſen und jenen anderen Mitteln, die der Anſtand zu nennen verbietet; die Homöopathie bringt der Welt das Zeichen allgemeiner Geſundheit: ein Streukügelchen.

Es iſt ſo klein, daß man es nicht ſehn kann; deshalb gerade heilt es, und reicht die Homöopathie nicht aus, ſo haben wir die Hydropathie. Die Homöopathie läßt ſich, wie man ſagt, ihre Streukügelchen außerordentlich theuer bezahlen, ſo daß ſich die Armen nicht mit ihren Heilmitteln verſorgen können. Die Armen mögen alſo die Homöopathie fahren laſſen, ſie werden doch geheilt werden. Die Ge-

ſundheit fließt reichlich aus dem nächſten Brunnen; Jeder kann geſetzmäßig daraus ſchöpfen ſo viel ihm gefällt. In unſeren Tagen heißt es: der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er kurirt iſt."

„Ich höre die Feinde des Fortſchrittes rufen: Das ſind ja alte Geſchichten! Warum nicht gar. Vincenz Prießnitz zu Gräfenberg iſt ein Sohn unſerer Zeit. Wollt Ihr hundert Jahr alt werden, glaubt an ihn, trinkt Waſſer und ehret den Aeskulap. Habt Ihr nicht das Unglück, daß Ihr früher ſterbt, ſo ſtehe ich Euch dafür, Ihr werdet hundert Jahr alt."

„Keine Verbrechen mehr! Keine Krankheit mehr! Was fehlt nun noch am Glück der Menſchheit? Nichts!"

„Es kommt dann nur noch darauf an, das Gleichgewicht der Leidenſchaften zu finden, das ſich weit ſchwerer ermitteln läßt, als das der politiſchen Potenzen. Wenn ich ſchwer ſage, ſo bediene ich mich eines abgenutzten Wortes."

„Uebrigens bringen die Leidenſchaften ſich von ſelbſt in das Gleichgewicht. Man muß ihnen nur freien Aufſchwung gewähren."

„Rom hat dieſe große Wahrheit verkannt; Athen auch, Indien gleichfalls, Aegypten nicht minder. Deshalb ſind Rom, Athen, Indien und Aegypten untergegangen; deshalb wird die gegenwärtige Welt von nahem Untergange bedroht. Glücklicher Weiſe iſt der freie Aufſchwung der Leidenſchaften, deſſen patentirter Erfinder ich bin, dazu da, dieſes Uebel zu verhindern."

„Der Aufſchwung der Leidenſchaften läuft in die Anziehungskraft aus."

„Die Anziehungskraft läuft in das Glück aus."

„Das Glück entſteht durch die neuen Eigenſchaften der Seele, welche mein Syſtem erzeugt.

„Dieſe Eigenſchaften ſind:

a) Phyſiſche. — Da den Leidenſchaften völlige Entwickelung gelaſſen iſt, ſo werden alle Sinne dadurch reger, mithin geſchärfter werden, namentlich die Gefühls-, Geruchs- und Geſchmacksorgane. Der unterſte Tagelöhner in meinem Staate beſitzt künftig die Fähigkeit, jeden Jahrgang eines guten Weins zu beſtimmen und ſämmtliche Gattungen des Bayeriſchen Bieres auf den erſten Schluck von einander zu unterſcheiden.

b) Optiſche: Die Augen leiden allerdings etwas von dem freien Aufſchwunge der Leidenſchaften, dafür erhält aber auch jedes Landeskind, gleichviel welchen Geſchlechtes, bei der Confirmation, auf Staatskoſten, eine Alles verſchönernde Brille.

c) Moraliſche und zwar von dreierlei Art:

α) Liebe zur Veränderung.
β) Streben nach Bewegung.
γ) Genußfähigkeit.

Wer dieſe drei Eigenſchaften zugleich beſitzt, iſt für die höchſten Aemter im Staate reif.

So ſchreiten wir mit Rieſenſchritten einer Omniarchie oder beſſer, damit mir kein Pedant den Vorwurf einer mangelhaften Zuſammenſetzung machen könne, einer Pantarchie (ja nicht Pentarchie, das iſt ganz etwas Anderes) entgegen. Jeder wird ſein eigener Pantarch ſein.“

„Wenn wir erſt das erreicht haben, ſo bricht das goldene Zeitalter an und das papierne iſt nur noch eine Sage verklungener Zeiten. Welt und Menſchheit werden Eins ſein. Die Wolken werden ſtatt Waſſer, Steine und Fröſche dann nur gebratene Lerchen, Schnepfen und Wachteln regnen, man ſetzt ſich, hält eine Gabel oder eine Schüſſel hin und hat gleich den delicateſten Braten; ja: aus den Wolken muß es fallen, aus der Götter Schooß — mit Schiller zu reden — das Diner.

Die Bäume und Sträucher tragen Paſteten, Windbeutel, nämlich gebackene, Makronen, Cistorten, Baiſers, aus den Quellen und Brunnen

plätſchern, rieſeln, ſprudeln, fließen Champagner, Burgunder, Tokayer, Rhein- und Moſelweine, in den Ciſternen ſammeln ſich Liqueurs aller

Arten; auch der ſchwächſte Magen erſtarkt von dieſer geſunden, natürlichen Koſt ſo, daß er im Stande ſein wird, täglich ohne Schaden zwölf Mahlzeiten zu ſich zu nehmen. Das Leben wird nur ein langer Schmaus ſein, von dem man am Ende befriedigt, aber keineswegs überſättigt aufſteht."

„Der alte Mond, an dem man ſich ſchon lange ſatt geſehn, bekommt Penſion und begiebt ſich zur Ruhe; ſieben Monde von verſchiedenen Farben erhalten ſein Amt. Ein Nordlicht ſchmilzt das Eis der Pole und vermiſcht es mit dem Weltmeere, das aufhört ſalzig zu ſein und künftig nur aus halbgefrorner Limonade beſteht. Bloß einige Auſternbänke bleiben noch, aber auf dieſen wachſen Citronen friedlich neben den Schaalthieren."

„Alles dies geſchieht vermittelſt der Anziehungskraft."

„Das iſt nach meiner Theorie Staats-, Welt- und Regierungsform. Was meinſt Du dazu?"

Puff antwortete: Hm, hm, hm! und erbat ſich eine Friſt, um darüber nachzudenken.

DIE NEUE WELTORDNUNG.

172 x 158

Das Ende der einen wie der anderen Welt.

Heil mir! Ich athme wieder!
Ein Abonnent für Alle. —
Ende gut, Alles gut.
Jeremias.
Ja wohl.
Talleyrand.

So inhaltsreich, daß eine Inhaltsangabe zu den Unmöglichkeiten gehört.

Schwadronarius konnte es nicht länger ertragen, seinen Mit-Neugöttern fern zu sein; dunkle Ahnung ließ ihn fühlen, daß seine Gegenwart ihnen jetzt gerade höchst nothwendig sein könne.

— „Willst Du mir zur Erde folgen?“ fragte er das Weib oder vielmehr den Engel, der ihm Gesundheit gewünscht hatte.

— „Ich folge Dir, wohin Du ziehst“ — erwiederte sie, die Augen niederschlagend; — „Nichts vermag fortan uns zu trennen; ich werde lächeln wenn Du lächelst, weinen wenn Du weinst: Beide werden wir nur eine Seele sein; ich bin für immerdar die Deine.“

Gerührt von dieser Antwort sank der glückliche Neugott dem Engel in die Arme. Jetzt entfaltete dieser seine Flügel, drückte Schwadronarius an sein Herz und bald hatten sie die unzähligen Meilen zurückgelegt, welche sie von der Erde trennten.

Sobald ſie ſich auf feſtem Boden befanden, zügelte Schwadronarius den Ausbruch ſeiner Dankbarkeit nicht länger.

„O Du!“ — rief er aus — „Du! die Du um meinetwillen die Regionen des ewigen Glückes verläſſeſt, Du, die Du nicht verſchmäht haſt die Exiſtenz eines Drittel-Compagnons neuer noch nicht ſehr befeſtigter Göttlichkeit zu theilen, erlaube, daß ich Dir mit meinem Herzen meine Hand antrage. Sei meine beſſere Hälfte, meine Gebieterin, mein Alles, meine Schwadronaria!“

„„Ich nehme es erkenntlich an““ — erwiederte der Engel mit einem Lächeln, das jeden Anderen ſtutzig gemacht haben würde, nur nicht unſeren Mit-Neu-Gott, der in Seligkeit ſchwamm.

Wenn das Herz als Compaß dient, ſo findet man leicht den Weg. — Von der Magnetnadel der Freundſchaft geleitet fand Schwadronarius bald Puff's Spur auf. Seine Ahnungen hatten ihn nicht betrogen; der Doctor und Profeſſor, ſo wie der unſterbliche Krack erwarteten ihn mit Ungeduld; der Eine ſchwelgte noch in den Flitterwochen, der Andere war mit der Vervollkommnung ſeines Syſtems der Weltbeglückung beſchäftigt.

Nach einem Jahre, reich an einer Mannichfaltigkeit von Begebenheiten, die keine Feder zu ſchildern vermag, beſchenkte die Cenſur ihren Gatten mit Vierlingen. Schwadronarius' Gattin und Krack hoben die vier Neugeborenen aus der Taufe.

Die Knaben waren ſämmtlich mit Beiß- und Nagezähnen auf die Welt gekommen.

Als ſie einen Monat alt waren, conjugirten ſie ihrem Vater zum Geburtstage als Gratulation: der Erſte laudo [1]); der Zweite typto [2]) der Dritte katal [3]) und das Neſtkügelchen declinirte ho basileus [4]).

Als ſie ein halbes Jahr alt waren, hielten ſie griechiſche, lateiniſche, franzöſiſche und deutſche Glückwünſchungsreden am Geburtstage des Landesfürſten.

Als ſie endlich ihr erſtes Jahr erreicht hatten, ſtudirten ſie bereits auf dem akademiſchen Familiengymnaſium und trugen bei der Preisbewerbung die Preiſe davon: der Erſtere für eine Abhandlung über die Nothwendigkeit des Symbolzwanges; der Zweite für eine dito über die Nachtheile des mündlichen Gerichtsverfahrens; der Dritte für eine Diſſertation über die Heilkraft der Reliquien und der Vierte für eine ſcharfſinnige Entwickelung des neueſten geſetzlich eingeführten miniſteriellen philoſophiſchen Syſtems.

---

1) Lateiniſches Paradigma: ich lobe; 2) Griechiſches Paradigma: ich ſchlage; 3) Hebräiſches: er ſchlägt todt; 4) der König. —

Ihre Mutter weinte Freudenthränen und ihre Tante, die Kinderfreundin, ſchluchzte vor Entzücken, als ob ſie der Bock ſtieße.

Sie wurden ſämmtlich zu Staatsdienern beſtimmt und hatten das Anſtellungsdecret, Dank dem Einfluſſe ihrer Mama, ſchon in der Taſche; auch trugen ſie alle vier ſchon Krack'ſche Brillen; die weiter oben erwähnte nothwendige optiſche Eigenſchaft beſaßen ſie alſo ſchon.

Die drei Götter lebten demgemäß ſelige Tage dahin? fragt mich eine wißbegierige Leſerin. — Keineswegs; Puff barg ein nagendes Geheimniß in tiefſter Bruſt; Krack verzweifelte an der Ausführbarkeit ſeiner Weltbeglückung und Schwadronarius hatte nach der Hochzeit die betrübte Entdeckung gemacht, daß ſeine Ehehälfte keine Engelinn ſondern eine Teufelinn ſei.

Noch am Tage der Preisvertheilung verſammelte Puff ſeine Unſterblichkeitsgenoſſen und hielt folgende Rede an ſie:

„Mit-Neu-Götter! Neu-Mit-Götter!“

„Wir nahen uns dem Ende unſerer Laufbahn; eine innere Stimme flüſtert mir zu, es ſei Zeit zu verſchwinden.“

„Edle Freunde! Euer Gewiſſen ſagt Euch ohne Zweifel, daß wir Nichts bei der Löſung unſerer Aufgabe vernachläſſigt haben.“

„Unſere Schöpfung bleibt für und von uns unvollendet, aber Andere werden ſie vollenden; meine Söhne ſind vielleicht dazu berufen, unter anderen Formen dem Werke der großen allgemeinen Wiederherſtellung die Krone aufzuſetzen.“

„Ihr habt immer an die Seelenwanderung geglaubt? Warum wären wir denn nicht ſeelengewandert oder geſeelenwandert?“

„Hört Ihr nicht überall ein dumpfes Krachen? Das ſociale Gebäude droht einzuſtürzen, die alte Welt zerfällt in Trümmer.“

„Die Verderbtheit drang überall ein. Ich ſelbſt, der ich zu Euch rede, bin nicht ganz ſicher, daß ich nicht auch etwas verderbt ſei.“

„Hättet Ihr Euch nicht auch einige kleine Vorwürfe zu machen?“

„Aber die Vergangenheit iſt vergangen. Kümmern wir uns nicht mehr um geſchehene Dinge!“

„Auch haben wir Alle, wie es ſich gehört, Buße gethan und uns gebeſſert.“

„Wenn ich Alle ſage, ſo rede ich natürlich von mir, Puff, Doctor und Profeſſor, Neugott, von Dir, theuerſter Krack, und von Dir, ehrenwerther Schwadronarius!“

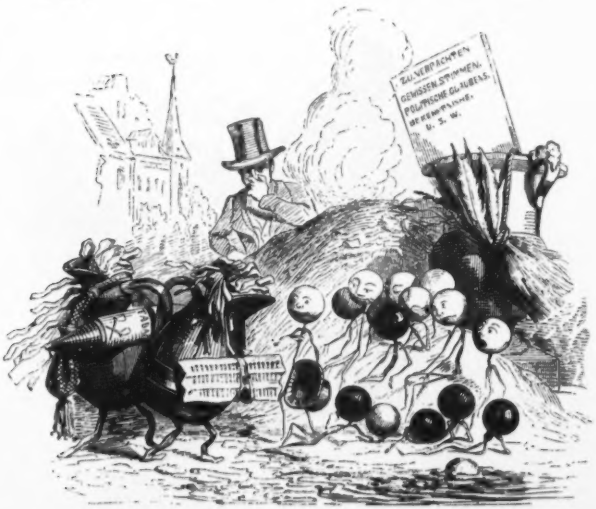
„Die Zeit iſt leider vorbei, in welcher die Selbſtaufopferung eines einzelnen Gerechten für das Wohl Aller hinreichte, um die erzürnten Götter zu verſöhnen.“

„Unwiſſend, was die Zukunft ihnen bereitet, leben die Menſchen ihre Tage in Sünde und Sorgloſigkeit dahin. Wehe, wenn ſie erwachen! der Augenblick wird entſetzlich ſein!“

„Ich zittere, und meine Haare ſträuben ſich auf, wenn ich daran denke.“

Die von der Erde verbannte Redlichkeit fand nicht einmal wie ihre Schweſter, die Wahrheit, den Grund eines Brunnens, um ihr Haupt daſelbſt zu verbergen.

„Aus Verzweiflung hat ſie ſich in Döring'ſchen Champagner ertränkt.“



„Das Gewiſſen iſt eine Tauſchwaare geworden.“

„Man ſetzt es um gegen Hofgunſt, Actien, Privilegien, Aemter, Nadelgeld.“

„Die Moralität iſt aus dem Privatleben wie aus dem öffentlichen Leben geſchieden. — Der Dünger der Beſtechlichkeit erzeugt alle Meinungen, Bekenntniſſe und Gutachten. Man notirt den Cours derſelben an der Börſe und bietet ſie auf dem Markte feil wie Pilze. —

„Das Denken geſchieht nur noch maſchinenmäßig.“

„Die Menſchen ſind Nichts als Automaten.“

„Die Bücher werden mechaniſch gemacht.“

„Die Literatur wird abgehaspelt, wie Seide oder Baumwolle.“

„Romane und Recenſionen werden in den literäriſchen Garküchen, den Zeitſchriften, feil geboten wie Theekuchen auf dem Ladentiſche des Kuchenbäckers.“

93 - 106

„Die Ideen fließen tropfenweise aus einem Deſtillirkolben und verdicken und verdrehen ſich gleich.“

„Was iſt, frage ich Euch, aus den edeln Freuden der Intelligenz geworden? Hätten wir nicht unſere Beobachtungen zuſammengetragen und unſer Buch gemeinſchaftlich abgefaßt, ſo würde die Literatur unſeres Jahrhunderts nicht ein einziges Denkmal beſitzen, das ſie der Bewunderung der Nachwelt darbieten könnte, wenn überhaupt die Nachwelt etwas bewundert.“

„Von den Bühnenvorhängen hat man die alte Inſchrift weggenommen:

Castigat Ridendo Mores,

und hat ſehr wohl daran gethan, denn was züchtigt die Bühne heutzutage und wo ſind die Sitten?“

„Tretet in ein Schauſpielhaus; an keinem Orte auf der ganzen weiten Welt wird weniger gelacht. Director, Dichter, Schauſpieler, ſie wiſſen ſämmtlich ſehr wohl was der Beifall koſtet, noch beſſer wiſſen es die Journalredacteurs und Correſpondenten, und dieſe Kriegsſteuer nimmt eine anſehnliche Stelle im Budget eines Schauſpielers ein.“

„Thut mir den Gefallen und ſagt, wo ſich die Fröhlichkeit findet?“

„Ihr wollt ſie ſuchen! Gebt Euch nicht die Mühe; Ihr findet ſie nirgends, ſelbſt nicht einmal bei der Jugend; nicht bei den Studenten, ſelbſt nicht bei den Handwerksburſchen mehr. Die Fröhlichkeit iſt geſtorben; der Ernſt der Zeit hat ſie getödtet. Studenten und Handwerksburſchen haben ganz andere Dinge zu thun, als luſtig zu ſein; die Erſteren wollen den kranken, zerriſſenen Staat mit politiſchen Theorien kuriren, die Zweiten ihn communiſtiſch flicken.

„Alles läuft jetzt auf Tendenzen hinaus. — Was iſt Poeſie ohne Tendenz; was ein Trauerſpiel, ein Luſtſpiel ohne Tendenz?“

„Unſere Zeit mit ihren Thorheiten zu beobachten, die Mühe giebt ſich Niemand, und welche Stoffe böten die Ultras unſerer Tage nicht einem Molière, einem Holberg, ja ſelbſt einem Kotzebue dar! Ultraliberale und Ultralegitime, Ultra-Hegelianer und Ultra-Schellingianer, Ultra-Gläubige und Ultra-Ungläubige et sic in infinitum!“

„Dafür iffländiſiren wir wieder, ohne es zu ſagen, und Publicus bewundert das, ohne zu wiſſen, daß es nur aufgewärmter Kohl iſt.

„Statt des altehrwürdigen iambiſchen Cothurn hat man der Tragödie die plumpen Holzſchuhe der Proſa an die Füße gebunden.

„An Characterzeichnung iſt bei den Helden nicht zu denken; in jedem Acte denkt und handelt ein Solcher ganz entgegengeſetzt zu dem, was er im vorhergehenden that, auch denkt er anders als er handelt und handelt anders als er denkt. Das ſchadet aber Nichts; Publicus wird doch tief erſchüttert und gerührt, wenn ein ſolcher Cäſar oder Brutus aus dem 15. bis 17. Jahrhunderte nur recht ſchöne Monologe herſchreit und ihm dabei mit den Zwiebeln ſentimentaler Redensarten und hochgeſpreizter Metaphern derb in das tauſendäugige aber einmäulige Antlitz ſchlägt. Nur hübſch liberale Phraſen, mögen

ſie auch paſſen wie die Fauſt auf das Auge, ſelbſt einem Tiberius oder Nero, Chriſtiern oder Moritz von Sachſen in den Mund gelegt; Publicus findet ſich wieder, iſt entzückt, klatſcht Beifall, ruft am Ende des Stückes den Dichter heraus und dieſer iſt nun ein berühmter Mann für ewige Zeiten; Reiſediener und Studenten buhlen um ſeine Freundſchaft, und wenn er in der Conditorei ſitzt und Baiſers ißt mit gepeitſchtem Rahm, ſo ſtößt bewundernd Einer den Anderen an und ſagt: „Da ſitzt der große Mutz und ißt Baiſers; der unſterbliche Mann, mein ſehr intimer Freund.“

„Ruhm erwerben iſt überhaupt in unſeren Tagen weiter Nichts als das Reſultat eines chemiſchen Proceſſes; man miſcht Fremdes zuſammen, bis es ausſieht wie Eigenes, und zerſetzt wiederum das, was Andere berühmt gemacht hat, bis Nichts übrig bleibt, als ein caput mortuum. Man affirmirt ſich und negirt alles Andere, darin beſteht das ganze Geheimniß. Ich wundere mich, daß noch Niemand ein Handbuch für berühmte Männer und Solche, die es werden wollen, herausgegeben hat. Es wäre ein gutes Geſchäft damit zu machen.

„Die wechſelſeitigen Lobaſſecuranzen tragen auch nicht wenig dazu bei, den Ruhm über Nacht wie einen Pilz aufſchießen zu laſſen. Am Beſten verſtehn es indeſſen noch immer die Verlagsbuchhandlungen, die jedem ihrer neuen Artikel einen Proſpectus als Courier vorausſenden, in welchem „der unſterbliche Verfaſſer“ endlich einem dringend gefühlten Bedürfniſſe abhilft und die Buchhandlung dieſem wunderbaren Werke für einen Spottpreis eine Ausſtattung giebt, wie ſie der Xſche Buchhandel bisher noch nicht aufzuweiſen hatte.

„Ehe die Vorzeichen mir meldeten, daß das Ende der Welt nahe ſei, hatte ich für eine neu etablirte Verlagsbuchhandlung ein Druckwerk erfunden, welches binnen einer Secunde die volkreichſte Reſidenz

mit Proſpectus zu überſchwemmen im Stande war. Leider erſchöpften die Koſten dieſer Proſpectuſſe dermaaßen die pecuniairen Mittel und Kräfte des jungen Geſchäftes, daß es die angezeigten und ausposaun-

ten Werke nicht zu bringen vermochte, obwohl es kein eigentliches Honorar für dieſelben zu zahlen hatte, da ſie ſämmtlich nur Be-, Um- oder Ueberarbeitungen waren, denn, wie wir bereits zu Anfange dieſes Buches ſagten: Nichts ſtirbt, Alles verwandelt ſich nur.

„Vermittelſt dieſes Arioms kann man ohne Gewiſſensbiſſe Anderen ihre Gedanken ſtehlen, man nennt das: ſie verjüngen.

„Das Plagiat wird überall geduldet und geſchätzt; vertheidigt es doch ſchon Goethe, daß er ſich ſtets von den Beſten ſein Bäuchelchen

gemäſtet. Die Geſetze beſtrafen jeden Diebſtahl, nur nicht den Gedankendiebſtahl. Die Einbildungskraft, dieſe offenherzige Göttin, darf es kaum wagen ihre Naſenſpitze ſehn zu laſſen, ſo ſind auch ſchon finger-

fire Schnipſer bei der Hand, die ihr gewaltſam die Taſchen leeren und ſich mit ihrem Raube davon ſchleichen."

„Kommt der große Augenblick, die Beute zu theilen, ſo beſtehlen ſich die Hehler und Stehler unter einander wieder. Dieſe Art Diebſtahl heißt Concurrenz.“

„Alle Staatsökonomen ſtimmen darin überein, daß die Concurrenz die Geißel des modernen Lebens ſei, aber dieſe Oekonomen ſind ſehr ökonomiſch mit den Mitteln, dem Uebel abzuhelfen.“

„Der Mindeſtfordernde hat jetzt die Menge für ſich, es iſt ein förmlicher Klimax. — „Kauft den neuen Roman des großen X X, überſetzt von dem berühmten Y! — Ich habe X X das Recht der Alleinueberſetzung mit 12000 Francs abgekauft.“

„Kauft meine Ueberſetzung dieſes außerordentlichen Werkes. Wohlfeile Ausgabe in Schillerformat.“

„Nein, kauft meine, die wohlfeilſte Ausgabe von allen.“

„Nicht doch, kauft die meinige; ich gebe Illuſtrationen dazu und ſie koſtet doch nicht mehr als jene.“

„Kauft die meinige; ich gebe noch Byron's Frauen, herrliche Stahlſtiche, den Abnehmern in den Kauf.“

„So geht es fort und am Ende iſt der der berühmteſte Mann, deſſen Werke am Meiſten gekauft oder richtiger, mit denen die Meiſten betrogen werden.

„Wollte man verſuchen dem Einhalt zu thun, ſo wäre man ſicher, daß ſich jene Verleger, ſo heftig ſie ſich auch unter einander befehden, gegen den frechen Eindringling auf jede Weiſe verbinden würden; die ganze Literatur iſt ja in Deutſchland von den Buchhändlern abhängig, jedes Journal in den Händen eines Verlegers und das Publicum wird wie eine Heerde Schaafe durch alle nur erdenkliche Mittel in den Abonnentenſtall getrieben. Zeigen ſich einige Schaafe aufſäſſig, ſo werden die Schäferhunde, die Recenſenten losgelaſſen (denn heutzutage iſt ja jedes Schaaf, das ſonſt nur zu der großen Publicums-Gemeinde-

Heerde gehörte, ſelbſt ein Schriftſteller) und da giebt es denn allerlei Mittel, um ſie zu bekehren und einzupferchen.

„Wie der Ruhm ſich jetzt auf den Abſatz gründet, ſo die Kunſt auf die Mode.“

„Auch herrſcht die Mode ungetheilt, wie ſie es immer gethan, und bietet unter anderem Aufputz immer wieder dieſelben Thorheiten dar.

Die Schneider,

Die Schuſter,

Die Gravattenfabricanten,

DIE MODE.

Die Corſettfabricanten,
Die Putzmacherinnen,
Die Näherinnen

ſind die Scharfrichtersknechte der Mode. Eine unumſchränkte Königin, ihres eigenen Willens Herrin, wie die Majeſtät des alten Dänemark, wandelt einher ſie, von einem Gefolge von Henkern und Bütteln begleitet. Heutzutage iſt Jeder mehr oder weniger ihr Opfer.

„An der Kleidung erkennt man jetzt den Mann.“

„Sage mir, wer Dein Schneider iſt, und ich will Dir ſagen, wer Du biſt.“

„Nur vom Aeußeren wird auf das Innere geſchloſſen!“

„Viele Leute ſind berühmt durch ihre Weiſe ihr Haar zu tragen.“

„Wie manche reiche Heirath, wie manches einträgliche Amt vermittelte und verſchaffte nicht eine gut geſchlungene Halsbinde, ein hübſcher Weſtenſchnitt oder ein Paar blank lackirte Glanzſtiefel!“

„Wie viele geniale Menſchen ſtarben nicht vor Hunger, weil ihre Vatermörder ihnen die Ohren abfraßen.“

„Ich ſelbſt, ward ich nicht vor meinem Gottwerden total verkannt, weil ich keine Stege trug!“

„Dieſe Gedanken ſind weder neu noch troſtreich; ich weiß es, ich gerathe auf Gemeinplätze. Alles das iſt zwanzig Mal, hundert Mal, tauſend Mal, in Verſen, in Proſa, geſagt, declamirt, geſungen, kurz auf jede mögliche Weiſe vorgetragen worden. Ein Grund mehr für mich, es zu wiederholen; es iſt die einzige Weiſe originell zu ſein.

„Arme Menſchheit, wie beklage ich Dich! der Geiſt iſt der Sklave der Materie geworden.“

Papinus Hebel iſt das Scepter dieſer Welt!
Dampf-Geld-Geld-Dampf-Dampf-Geld-Dampf-Geld-Geld-Dampf-
Dampf-Geld!

Dieſes wunderbare Diſtichon gehört zu einem großen Epos: der Dampf, das ich aber nicht werde drucken laſſen, weil man keine Zeit hat es zu leſen.“

„Die Menſchen können ihren Abſchied nehmen, ſie haben auch ſchon begonnen, es zu thun. Unglücklicher Weiſe hat man aber nicht daran gedacht, daß man doch eſſen muß, wenn man auch nicht arbeitet, und das Geheimniß, die Sterblichen mit Dampf zu nähren, ward noch nicht entdeckt. Mehrere Phyſiologen behaupteten zwar, man könne leben ohne zu eſſen, ſie ſind aber noch während ihrer an ſich ſelbſt unternommenen Verſuche geſtorben.“

„Die Maſchine wird die Creatur erſetzen.“

„Welche raſenden Fortſchritte hat man nicht ſeit der Erfindung der Dampfmuſikanten in dieſer Hinſicht gemacht.“

SELBSTMACHENDE WEIHNACHTSGESCHENKE.

„So verfertigt nämlich, um den dienenden Geiſtern der verſchiedenſten Art die Mühe zu ſparen, zum Neujahr zu gratuliren und ſich ihr Geſchenk ſelbſt zu holen, jetzt ein Induſtrieller Sparbüchſen, die durch ein inneres Räderwerk getrieben, von Haus zu Haus gehn und mit den Attributen ihres Standes geſchmückt, Glück wünſchen und die herkömmliche Gabe in Empfang nehmen.

„Der kunſtreiche Erfinder hat ein Patent darauf gelöſt und in der Kunſtausſtellung die goldne Medaille bekommen.“

„Ein anderer, nicht minder erfinderiſcher Kopf macht Attrapen, Bonbonnieren, Polichinelle, Soldaten, Puppentheater und ſonſt noch

alle Arten von Spielzeug, welche ſich an Weihnachtsabenden und Geburtstagen von ſelbſt in die Wohnungen der Erwachſenen und Kinder begeben, denen man ein Geſchenk zugedacht hat, und Einem ſo Porto, Frachtkoſten und Botenlohn oder gar die Mühe, es ſelbſt zu überbringen, erſparen.

„Der Prophet hat geſagt: Wenn die Materie ſich beſeelt, ſo iſt der Jahrestag gekommen.“

„Der Jahrestag, den der Himmel ausgewählt hat, um das Menſchengeſchlecht und die alten Junggeſellen zu ſtrafen.“

„Dieſer Tag iſt Morgen! Wenn Ihr mich fragt, wer mir das geſagt hat, ſo erwiedere ich Euch: „Was geht Euch das an? Die Vorſehung hat mich zu ihrem Vertrauten erwählt, und die Beſchlüſſe der Vorſehung ſind undurchdringlich.“

„Gehorcht mir und Ihr werdet gerettet werden!“

„Wir müſſen eine neue Arche Noäh bauen, aber nach ganz anderen Dimenſionen als die alte; ſie wird von Dampf und einer Archimediſchen Schraube getrieben werden. Paarweiſe werden wir alle Thiere darin aufnehmen, welche die neue Welt bevölkern ſollen; denn Morgen Abend wird nicht ein Schornſtein, nicht ein Wetterhahn, nicht ein Blitzableiter von der alten mehr vorhanden ſein.“

„Die Ueberfluthung der Sittenloſigkeit wird eine Ueberſchwemmung hervorbringen, gegen welche ſelbſt die große Sündfluth Anno ſo und ſoviel nur ein Mairegen iſt.“

„Die Vorſehung hätte vielleicht ein neumodiſcheres Mittel finden können, unſeren Planeten los zu werden; aber ſie behauptet, die Erde wäre nicht der Mühe werth, ſich ihretwegen Mühe zu geben.“

„Bauen wir alſo dieſe Arche ſo raſch wie möglich.“

„Meine vier Söhne ſollen ſie beſteigen und auf der Oberfläche der Wogen umherſchwimmen, bis es Gott und dem Nordwind gefallen

ZUR CONSERVATION DER RAÇEN. 163 x 155

wird, die Waſſerbehälter des Himmels zu ſchließen und die Flüſſe wieder zu Bett d. h. in ihr altes Bett zu ſchicken.“

„Der Eintritt in dieſe Arche iſt uns verwehrt. Wir ſollen ſterben. Unterwerfen wir uns dem Willen des Himmels und der Verfaſſer dieſes Buches, die nicht wiſſen, wo ſie mit uns bleiben ſollen.“

„Kommende Geſchlechter werden unſere Aſche verehren, und während ſie zu unſeren Reliquien wallfahrten, glänzen wir am Himmel unter der Geſtalt einer dreifachen Conſtellation. Mitgötter, wir müſſen ſterben.“

— „„Wohl denn! Sterben wir!““ — riefen Krack und Schwadronarius. — „„Aber welche Todesart ſollen wir wählen?““

„Erſticken wir in der eigenen Umarmung!“ — antwortete Puff, den beiden Freunden ſeine Arme entgegen breitend. —

Sie ſtürzten ſich mit glühender Begeiſterung hinein und nachdem ſie ſich einige Secunden lang gepreßt hatten, ſanken ſie zu Boden, von einem Schlagfluſſe getödtet.

Kein De profundis, wenn ich bitten darf, für die Ruhe ihrer Seelen.

Epilog.

Man nennt in den ſchönen Wiſſenſchaften Epilog das Ende aller Bücher, die nicht enden.
Ste. Beuve.

Der Kreideſtift, die Feder und das Federmeſſer.

Der Kreideſtift. Das war eine allerliebſte Reiſe. — Ueberhaupt ſind die Reiſen eine allerliebſte Sache, wenn man nur nicht heimkehren müßte.

Die Feder, (ſich den Schweiß von der Spitze wiſchend). Welches Glück, ſich endlich ausruhen zu können!

Der Kreideſtift. Immer unzufrieden!

Die Feder. Immer zufrieden!

Der Kreideſtift. Habe ich nicht Recht es zu ſein? Iſt mir mein Unternehmen nicht gelungen? Man verlangte Neues von mir, ich bin nicht geizig damit geweſen. Ich erfand eine Welt. —

Die Feder. Warum nicht gar?

Der Kreideſtift. So? Ei! Du wirſt mir den Ruhm doch wohl nicht ſtreitig machen wollen! Hin und wieder haſt Du mir allerdings bei meinen Entdeckungen geholfen, das gebe ich zu, aber Du wirſt hoffentlich mir nicht den Ruhm, der eigentliche Urheber dieſes Werkes zu ſein, ſtreitig machen wollen.

Die Feder. Er ſoll Dir allein bleiben.

Der Kreideſtift. Du würdeſt Dich hübſch angeführt ſehn, wenn ich Dich bei dem Worte nähme.

Die Feder. Nicht ſo ſehr, wie Du meinſt.

Der Kreideſtift. Woher dieſe Geringſchätzung?

Die Feder. Du fragteſt mich gewiß nicht danach, wenn Du Dir die Mühe gäbeſt, eine andere Welt wieder durchzuſehen. Deine Vaterliebe macht Dich blind, Beſter! Du wollteſt nur Deinem eigenen Kopfe folgen, ordneteſt vornehm mich Dir unter, ſtießeſt ſo die Grundgeſetze der Literatur um und haſt Deinen Zweck dadurch gänzlich verfehlt. Du glaubſt, es reiche hin, Einbildungskraft zu haben um zu gefallen, geiſtreich zu ſein um zu amuſiren; Du haſt Dich gar ſehr getäuſcht. — Das Publicum verlangt Romane; iſt Dein Buch ein Roman? Ohne Barmherzigkeit haſt Du meine Beſchreibungen verkürzt, meine Characterſchilderungen unterdrückt; Du geſtatteteſt weder Situationen noch Epiſoden oder Peripetieen; die Zeichnung allein herrſchte vor. Sieh Dir nun das Reſultat an. Biſt Du noch damit zufrieden?

Der Kreideſtift. Ganz gewiß.

Die Feder. Alle ſchriftſtellernden Federn werden Dich Deinen unerträglichen Hochmuth ſchwer büßen laſſen.

Der Kreideſtift. Alle Bleifedern ſind auf meiner Seite.

Die Feder. Die ſchreiben aber keine Bücher.

Der Kreideſtift. Was werfen mir denn die Recenſentinnen, Deine Schweſtern, vor?

Die Feder. Daß Du dunkel, monoton, hieroglyphiſch ſeiſt.

Der Kreideſtift. Das iſt Deine Schuld ganz allein. Warum haſt Du mich nicht beſſer verdollmetſcht?

Die Feder. Sie ſagen, Du ſeiſt nur ſatyriſch, da wo Du philoſophiſch, ein ſchlechter Spaßmacher, da wo Du geiſtreich ſein wolleſt; Du reſpectirteſt Nichts.

Der Kreideſtift. Du biſt eiferſüchtig und lügſt wie — eine Feder.

Die Feder. Du beleidigſt mich! Nimm Dich in Acht, ich bin eine ſpitze Feder.

Der Kreideſtift. Ich bin auch ſpitz; ich fürchte Dich nicht.

Die Feder. Das wird ſich finden.

Der Kreideſtift. Sprich noch ein Wort und ... zittere vor meinem Zorn.

(Sie ſind im Begriff handgemein zu werden. Das Federmeſſer kommt dazu.)

Das Federmeſſer. Immer zanken und ich muß Euch immer verſöhnen. Streitet Euch nicht; es iſt vollkommen unnütz: das Publicum weiß doch, was Jedem von Euch gebührt. — Wozu wollt Ihr denn Eueren Feinden die Waffen in die Hand geben? Ob es Schuld der Feder oder des Kreideſtiftes ſei, was kommt darauf an? Iſt das Buch langweilig, ſo habt Ihr Beide Unrecht. Der Leſer kümmert ſich nicht um Euern häuslichen Zwiſt. Ihr müßt eine ſehr hohe Meinung von Euch ſelbſt haben, um zu glauben, man werde ſich ernſtlich mit Euch beſchäftigen. An Eurer Stelle würde ich mich fürchten Recht zu behalten. Anſtatt Euch gegenſeitig Grobheiten zu ſagen, lobt Euch lieber einander in dieſem Epilog. Die Schriftſteller ſchmeicheln ſich immer gegenſeitig; das iſt jetzt Mode.

Wertheſter Herr Kreideſtift und geſchätzteſte Frau Feder, nehmt hier Jedes Euern Platz ein.

(Beide thun es.)

So recht. Nun ſprecht mir Beide nach was ich Euch vorſage:

Ich ſchwöre bei den Zehen des großen Fo-Hi, daß eine andere Welt ein Meiſterwerk iſt.

Der Kreideſtift. Ich ſchwöre bei den Zehen des großen Fo-Hi, daß eine andere Welt ein Meiſterſtück iſt.

Die Feder. Ich ſchwöre bei den Zehen des großen Fo-Hi, daß eine andere Welt ein Meiſterſtück iſt.

Das Federmeſſer. Bravo. — Jetzt wird Euch Jeder glauben. Sein eigenes Verdienſt verkünden, das iſt der beſte Epilog.

Inhalt.

Seite

Ein Märchen.

Zur Erklärung des Titelbildes. III

Apotheose des Doctor Puff.

Puff erzählt ſeine Geſchichte und beweiſt, daß die Welt einen neuen Glauben brauche. 1

I. **Die Theilung der Erde.**

Woraus man, neben anderen Offenbarungen über die Neugötter, erfährt, wie ſie aus Mangel an einem Biergroſchenſtück genöthigt wurden, ſich freundſchaftlich in die Erde zu theilen. 5

II. **Das Dampf-Concert.**

Von der wunderbaren Entdeckung, welche Dr. Puff machte, mit deren Hilfe er ein Rieſenconcert geben und für ſechs Silbergroſchen zu Mittag eſſen konnte. 9

III. **Eine Hand wäſcht die andere.**

Bericht der Pickelflöte, Zeitung für Geiſt, Herz und Muſik, über das Concert des Dr. Puff im Beſonderen und die Dampfmuſik im Allgemeinen. . . . 13

IV. **Die Erde in der Vogelperſpective.**

Schwadronarius, Neugott und Aeroſtograph, beurtheilt die Menſchen aus der Vogelperſpective und empfindet tiefes Herzeleid 6000 Fuß hoch über dem Niveau des Straßenpflaſters. 17

V. **Der Faſching in der Flaſche.**

Man wird die Nothwendigkeit dieſes Kapitels erſt ſpäter einſehen, jedoch den Keim der Philoſophie der Verkleidung, welche die Fortſetzung der Philoſophie der Geſchichte bildet, jetzt ſchon darin entdecken. 23

VI. **Krack's von Krackenheim Manuſcript.** Erſtes Kapitel.

Sitten. — Bevölkerung. — Geſetze. — Allgemeine Betrachtungen. . . . 26

VII. **Verkleidete Characteure, oder Verkleidungen von Characteren.**

Verkleidung eines deutſchen Perfectum in das Griechiſche: Doctor Puff erfindet die Philoſophie der Verkleidung als Fortſetzung der Philoſophie der Geſchichte. — Entwickelung dieſer von Gas erhellten Theorie. 32

VIII. **Phyſiologiſche Verkleidungen.** 35

Seite

IX. **Das Reich der Marionetten.**
Die Erklärung dieses Kapitels wird sich finden. 39

X. **Die Revolution im Reiche der Pflanzen.**
In diesem Kapitel werden die Pflanzen aus dem revolutionairen und gemüßigten Gesichtspunkte betrachtet. 47

XI. **Eine Reise in den April.**
Wie Puff sich gezwungen sah, der Erfindung von künstlichen Gemüsen zu entsagen, und eine sehr lange Reise auf dem Papiere machte. 55

XII. **Wie im Thiergarten!**
Sandsteinbildsäulen, Bäume, die im Sande nicht recht gedeihen, Koth, Staub. 58

XIII. **Das Reich der Marionetten.**
Dieser Abschnitt muß unbedingt gelesen werden, denn man erfährt durch denselben Nichts über das Gliedermännchen und ebenso wenig über das Land, in welchem das Feuer kein Feuer ist. 65

XIV. **Die Kunstausstellung der Marionetten.**
Weiter Nichts als die Fortsetzung des Vorhergehenden. 70

XV. **Eine eheliche Eklipse.**
Hier erfährt man die wirklichen Ursachen der Eklipse, welche 2000 Jahre vor der Erschaffung einer anderen Welt Statt fand. 78

XVI. **Liebesgeschichte des Gliedermännchens.**
Geheime Denkwürdigkeiten aus der mythologischen Zeit. Eines Zephir's Autobiographie. — Die Rache der Venus. — Ein Gliedermännchen, das seine Flügel wieder erhält. 86

XVII. **Ein Nachmittag im zoologischen Garten.**
Krack's Manuscript, zweites Kapitel. — Eindrücke und Documente für die Aprilreise erwartend, setzt Puff die Lectüre von Krack's Manuscript fort. 93

XVIII. **Ein Nachmittag im zoologischen Garten.**
Fortsetzung und Schluß des Vorigen. 99

XIX. **Der Tod einer Immortelle.**
Nachdem er sein Kaoutschuk-Beefsteak und das zweite Kapitel von Krack's Manuscript, beide gleich schwer verdaulich, zu sich genommen, geht Puff in einen Garten, um den Duft der Blumen zu athmen, und wird Zeuge eines Selbstmordes. 107

XX. **Aerostatische Locomotionen.**
Doctor Puff, Rengett, führt nacheinander auf verschiedene Weise mehrere Luftfahrten aus, kehrt mit ungewöhnlicher Schnelle auf die Erde zurück und findet hier einen ganz unverhofften Empfang. 114

XXI. **Die Geheimnisse des Unendlichen.**
Schwadronarius' Wanderungen durch den Raum. Der Reisende entdeckt den Ursprung aller Dinge und noch einiger anderen. 122

XXII. **Die Jahreszeiten.**
Schwadronarius sammelt in diesem Kapitel Stoff zu einem Gedichte auf die vier Jahreszeiten, von wegen Sonnenschein und Regen. . . . 129

Seite

XXIII. **Die Langen und die Kurzen.**
Puff entdeckt auf einer Inſelgruppe den Urgrund aller geſellſchaftlichen Unterſchiede, aber es fällt ihm nicht ein, dies Motiv auf die Bühne zu bringen. 136

XXIV. **Das junge China.**
Puff ſieht die Morgenröthe einer neuen Civiliſation dämmern. 146

XXV. **Ein Tag in Regulanum.**
Krack entdeckt das Alterthum, das nicht verloren gegangen iſt, knüpft frühere Bekanntſchaften mit Patriciern, Tribunen, Rittern, Praetoren und Quäſtoren von Neuem an, und findet Gymnaſien, Athenaeen, Lyceen, Koliſeen, Odeen, Akademien und andere Anſtalten und Monumente wieder. 154

XXVI. **Himmliſches Gemiſch-Gemaſch. Götter, Engel, Teufel.**
Hier erfährt man, was aus der Göttin des Ruhmes geworden iſt, ſowie eine Menge anderer Dinge, namentlich wie es die Teufel anfangen, die Engel zu quälen. — Schwadronarius wird durch die Liebe aufgethaut. 170

XXVII. **Eheliches Wettrennen.**
Doctor Puff verläßt China. Reiſe zur Entdeckung eines Herzens und einer Ausſteuer. Nach reiflicher Ueberlegung beſchließt der Doctor, ſein Glück noch zu verſuchen.

XXVIII. **Elyſium und ſeine Freuden.**
Krack, der in den Schlummer der Tradition verſunken iſt, träumt, daß er nach Elyſium hinabſteige, einem göttlichen ländlichen Vergnügungsorte, in welchem ſich die Weiſen wie Narren amüſiren. 185

XXIX. **Krack's Hölle. Ein Seitenſtück zu Dante's Hölle.**
Nur eine nothwendige Ergänzung des Vorhergehenden. Krack, gleich allen Helden eines Epos, ſteigt in die Hölle hinab, gleichfalls vom Führer des Dante begleitet. 196

XXX. **Die Hochzeit des Dr. Puff mit der Dame Cenſur.**
Doctor Puff, als Preis oben auf einer Kletterſtange, erſtrebt von mehr als eilftauſend Jungfrauen. — Die Heirath durch das Wochenblatt. . 207

XXXI. **Die Metamorphoſen des Schlafes.**
Iſt nur eine lange Erläſe, durch die man jedoch erfährt, was aus Schwadronarius geworden, als ihn Amor aufgethaut. 214

XXXII. **Die beſte Regierungsform.**
Wieder auf die Oberfläche des Waſſers zurückgekehrt, unterwirft Krack ſämmtliche Regierungsformen einer ſtaatswiſſenſchaftlichen Prüfung, und erfindet ein unfehlbares Mittel, alle Menſchen glücklich zu machen. 221

XXXIII. **Das Ende der einen, wie der anderen Welt.**
So inhaltsreich, daß eine Inhaltsangabe zu den Unmöglichkeiten gehört. . 235

Epilog. 255

Verzeichniß

der colorirten Illuſtrationen.

	Seite
Dr. Puffs Apotheoſe	1
Das Dampfconcert	10
Aus der Vogelperſpective	17
Der Zug des Feſtochſen	28
Ein Maskenball	33
Die Offenbarung des Ballets	43
Duell zwiſchen zwei Raffinirten	54
Die Fiſchnovelle	57
Bürgerliche Kleiderfreiheit	64
Die Kunſtausſtellung	73
Abendpromenade einer Kometin	84
Die indiscreten Zephyre	88
Die Verfolgung des Bär-Boa	94
Der Vogelheerd	101
Das Feſt der Blumen	110
Der neue Ikarus	121
Luna ſich ſelbſt daguerreotypirend	128
Der Fächer der Iris	133
Die Langen und die Kurzen	149
Das Berliner Schattenſpiel	153
Zehn Lucretien für eine	161
Fräulein Leukothoe als Phädra	168
Ehelicher Bazar	182
Theaterſchule	191
Das Ringſtechen im Elyſium	193
Charons Nachen	200
Die Schlacht der Spielkarten	220
Der philanthropiſche Fürſt	228
Die neue Weltordnung	234
Die Mode	249
Selbſtmachende Weihnachtsgeſchenke	251
Zur Conſervation der Racen	252

Druck der Teubner'schen Offizin in Leipzig.